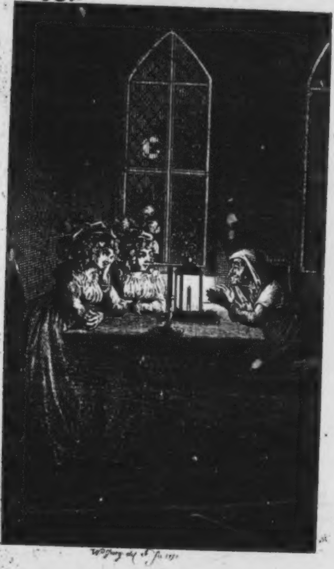
S182



W Jury del et sc 1791

Gebr: Hevernick

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.

1196

Erſter Band.

Berlin, 1797.
verlegts Carl Auguſt Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiſtſtraße, im goldenen Arm.

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK * DRESDEN *

1925 T 331

Cl.1

Ernſthafte Vorrede

Ob ich gleich recht gut weiß, was ich hier ſagen wollte, ſo dünkt mich, iſt es doch immer ſchwer, eine Vorrede zu ſchreiben. Sie iſt nichts als ein Brief an den Leſer, an ein unbekanntes Weſen, das ſich der Schriftſteller gern zum Freunde machen möchte, und ein ſolcher Freundſchaftsantrag an eine Perſon, die man nie mit Augen geſehn hat, iſt immer ſchwer auszuführen. Denkt ſich der Verfaſſer aber gar einige ſeiner Bekannten als ſeine Leſer, ſo möchte er in die konfuſeſte Verwirrung gerathen.

Wunderbar iſt es, daß der Leſer immer noch mit Du angeredet wird, ſo ſehr ſich auch ſonſt unſre Sitten verfeinert haben; ich werde es nicht wagen, mir vor dieſen unbedeutenden Mährchen ſo viel herauszunehmen.

Seyn Sie, werthgeſchätzte Leſer, wenn Sie mein Buch leſen, ſo gut, ſich herauszuſuchen, was Ihnen gefällt vorzüglich aber wünſchte ich, daß Sie es mit keinem zu ernſthaften Geſichte aufſchlügen, denn ich habe es faſt ohne alle Ernſthaftigkeit geſchrieben. Sie brauchen mir nicht erſt zu ſagen, daß das unrecht von mir ſei, und daß die Recenſenten mir den Mangel der Ernſthaftigkeit ſchon eintränken würden: ich weiß beides. Sondern, wenn Sie bei guter Laune ſind, und die wunderliche Phantaſie in Träumen um Sie gaukelt, und wenn dann mannichfaltige Geſtalten ohne Zuſammenhang vor ihnen hinziehn, und — um es kurz zu machen: wenn Sie, mit einem Worte, nicht ſo recht geſcheut ſind, dann bitte ich Sie, in einer ſolchen Stimmung, gegenwärtige Blätter zu leſen, die Sie ſchwerlich über irgend etwas belehren dürften.

Aber vielleicht bilde ich mir hier ein Ideal von einem Leſer, wie es nirgends in der Welt anzutreffen iſt. Man ſollte zwar meinen, wenn man unſre klagenden und ſchimpfenden Recenſionen lieſt, die unaufhörlich bedauern, daß die guten Bücher nicht aufkommen können, ganz Deutſchland ſtecke voll ſolcher Leſer, und ich muß geſtehn, daß dieſe Recenſenten mir zuerſt einigen Muth gemacht haben, gegenwärtiges Werk anzufangen; habe ich mich aber doch in den Leſern geirrt, ſo liegt die

Schuld an der Kritik, die mich ſo auf einen falſchen Weg geleitet hat.

Aber, lieber Leſer, ich glaube Sie thun ganz Recht, daß Sie zu gleicher Zeit die ſchlechten Romane und die noch ſchlechtern Recenſionen darüber leſen, und ich bewundre eben darinn Ihre Vielſeitigkeit. Leſen müſſen Sie doch einmal, und wo ſollen denn der guten Bücher, der vollendeten Kunſtwerke ſo viele herkommen? Eben, als wenn man verlangen wollte, daß die Recenſionen gut, vollendet ſeyn, und ächte Kritik enthalten ſollten; ich glaube, Sie werden darinn meiner Meinung ſeyn, daß ein Roman, ein Roman, eine Recenſion, eine Recenſion ſei, und daß man die erſten leſe, um die langweilige Zeit zu verſcheuchen, und die zweiten, um in der Ausbildung und der Litteratur nicht zu ſehr zurückzubleiben. Wenn das die Recenſenten einſehen wollten, ſo würden ſie aufhören zu klagen und zu ſchimpfen; es hat von jeher ſchlechte Bücher gegeben und geben müſſen, jezt iſt die Reihe des Schlechtſeyns an die Romane gekommen, — nun gut, man laſſe ſie die Krankheit überſtehn und ſich erholen, das Hineinſchreien und Schimpfen auf die Armen, wird Sie gewiß nicht herſtellen. Man ſagt mir, unſre Erbauungsbücher und alles was Religion und Aufklärung betreffe, ſei beſſer geworden, als es ehemals war; vielleicht kömmt nun bald die Reihe an die Kritik, und ſo wollen wir uns denn wechſelsweiſe ertragen, der Schriftſteller den Kritiker, der Recenſent den Schriftſteller.

Mit einer ſtillen philoſophiſchen Unverſchämtheit übergeb' ich alſo dieſe Mährchen der Leſewelt. Man wird ſie leſen, recenſiren, und vergeſſen: man wird ſie tadeln, und weder an den Tadel, noch an das Buch über kurzem denken. Es giebt ſo wenig Ausgewachſenes und Vollendetes in dieſer Welt, daß ich nur von wenigen Menſchen und Büchern verlange, daß ſie mir ſo vorkommen ſollen, am wenigſten aber halte ich meine Träume für etwas Hohes und Köſtliches.

Scherzhafte Vorrede.

Vielleicht mißfällt einigen Leſern die ernſthafte Vorrede, und für dieſe ſteht die ſcherzhafte da.

Lieber Leſer,

Es giebt, darinn wirſt Du mir Recht geben, wunderliche Stimmungen im Menſchen. Die Phantaſie iſt ſo reichhaltig und tief, daß alle Kunſt dieſen ſeltſamen Brunnen vielleicht nie erſchöpfen wird. Millionen verſchiedener Phantome ziehn wechſelnd durch den Geiſt, und jeder Sinn ſucht das zu ergreifen und darzuſtellen, was ihm am liebſten iſt, von den Farben zu erzählen, die ihm am meiſten wohlgefallen haben.

Haſt Du vielleicht Luſt, mit mir ein fernes wunderliches Land zu beſuchen? Töne klingen aus den tiefen Grotten, die vielen unverſtändlich ſind und wie ein Waldbach fortrieſeln, der mit verſchlungenen Brombeerſtauden und Wintergrün verwachſen iſt. Magſt Du dem Geflüſter zuhören, und wie der Wind durch die Eichen fährt und es wie Rauſchen von Geiſtern vom Berge herabkommt, und hier in der Einſamkeit Deiner Geſchäfte, Deiner Wohnung auf einige Zeit vergeſſen: ſo ſei mit mir. Ich will es übernehmen, Dein Führer zu ſeyn durch ein Land, wo Poeſie und romantiſche liebenswürdige Albernheit zuſammen wohnen. Es kann ſeyn daß ich ſelbſt ein Fremdling bin, und mich verirre, oder getäuſcht, dieſe Felſen und Baumlabyrinthe für ergötzender halte, als ſie ſind; und dann vergieb mir freundlich.

Ritter Blaubart.

Ein Ammenmährchen,
in vier Akten.

Perſonen:

Peter Berner, ein Ritter, mit dem Zunahmen: **der Blaubart.**
Mechthilde, ſeine Haushälterin.
Anton,
Simon, } von Friedheim.
Leopold,
Anne, } ihre Schweſtern.
Agnes,
Heymon, } von Wallenrod.
Conrad,
Martin von Felsberg.
Hans von Marlof.
Brigitte, ſeine Tochter.
Reinhold, ſein Sohn.
Caspar, ſein Knappe.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter.
Knechte.

Erſter Akt

(Saal auf dem Schloſſe Wallenrod.)

Ritter Heymon von Wallenrod, ſein Bruder Ritter Conrad, ihr Vetter Martin von Felsberg und andere Ritter.

Heymon. Sind wir nun alle verſammelt?

Martin. Es fehlt Niemand.

Heymon. So ſage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem beſonders geſagt habe: Krieg! Fehde! — Wer iſt der Peter Berner, daß er unſere Gebiethe brandſchatzen darf? Sollten wir immer in Furcht und Sorgen leben vor einen ſolchen Nichtswürdigen?

Conrad. Vor einem Kerl, der nicht leſen, nicht beten kann? Vor einem Kerl, der einen blauen Bart hat? Vor einem, den Gott auf eine wunderbare Weiſe gezeichnet hat?

Martin. Wie ſagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freilich, und der ſizt ihm an einem verhenkerten Geſichte; an einem wahren Galgengeſichte.

Martin. Ordentlich blau? was man ſo blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beſchrieben. Er iſt ein wilder, unumgänglicher Menſch, und ſieht aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz recht beſchreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke ſind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollten wir doch noch unſern Rathgeber fragen.

Martin. Wer iſt das?

Heymon. Ein alter Mann und ganz weitläuftiger Verwandter, er iſt ſchon, wie geſagt, etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich auf's Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch treflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad. Er hat ſchon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut geweſen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kömmt er eben her.

Der **Rathgeber** kömmt herein.

Heymon. Nun, ſetzt Euch, ſetzt Euch! — Jezt alſo, meine verſammelten Freunde, ſind wir in der Abſicht zuſammengekommen, ein vernünftiges Wort miteinander zu reden! — (es klopft) Wer klopft denn da? — Nur herein.

Claus der Narr, tritt auf, er iſt klein und ungeſtaltet, pucklicht und hinkt auf einem Beine, geht ſehr behende an einer Krücke.

Conrad. Ah! es iſt unſer Narr!

Martin. Ihr habt ja eine recht vollſtändige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir laſſen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch ſeht, aber einen vortreflichen, dauerhaften Witz hat er an ſich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort ſpricht. — Aber ſonſt ein gutes Gemüth.

Claus. Iſt es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsverſammlung kömmt?

Heymon. Wenn Du Dich ruhig verhalten willſt.

Conrad. Du lieber Gott! er iſt ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unſchuldiges Vergnügen gönnen. — Sez Dich, Narr, und wir andern Verſtändigen wollen uns auch ſetzen. — (alle ſetzen ſich)

Heymon. Nun ſo rathe ich alſo noch Einmal zum Kriege, damit wir dieſes überläſtigen Peter Berners los werden. Er ſteht jezt eben im Felde gegen Hermann Worbſen, laßt uns ſchnell hinziehen, ſo ereilen wir ihn noch, ehe er nach ſeinem feſten Schloſſe zurückkehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben ſoll, — ſo meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angeſehen Ihr ein verſtändiger, vollkommen ausgewachſener Ritter ſeid. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung. —

Heymon. Wenn wir ihn denn nun beſiegt haben, ſo beſtürmen wir ſein Schloß, nehmen ſeine Frau gefangen und theilen uns in ſeine Reichthümer.

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkömmt, ſo wird er in ein Gefängniß geſteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; beſſer, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit beſſer iſt es, er kommt in der Schlacht um, da habt

Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, — in der That! — wenn er nun nicht umkömmt. — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkömmt, das iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. — Ja, was meint Ihr dann? —

Martin. Ihr ſeid ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind. Ihr habt ihn ja denn bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Ihr wollt.

Conrad. Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jezt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, ſo laßt uns denn nicht

zaudern, ſondern haſtig auſbrechen (ſie wollen gehn.)

Claus. Aber halt! haltet doch! — habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr in's Schlachtfeld hineinlaufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werdet? und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie denn? — — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich? denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken: ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, ſagt er? — Zum Henker er hat Recht, und es ſoll jezt gleich daran gedacht werden.

Claus. Ja nun, ſo denkt — Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt, und ſo rathe ich d'ran, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch vor's Erſte den ganzen Feldzug ſeyn ließet.

Heymon. Iſt das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wir's beim Lichte beſehen, wird's ohngefähr auf ſo etwas hinauslaufen.

Heymon. Das iſt nichts, Rathgeber. Etwas beſſers.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur ſo aus den Ermeln ſchüttelt. Ich weiß nichts beſſers.

Conrad. Hm.

Heymon. Hm! —

Martin. Hm!

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergeßt ganz, daß Claus nur ein Narr iſt.

Conrad. Richtig! da ſteckt der Knoten! — Und wir ſtehen da alle und überlegen! —

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April ſchicken laſſen.

Heymon. Künftig ſchweig, bis man Dich fragt.

Claus. Verzeiht, es geſchah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beſeh ich denn die Worte vorher nicht ſo genau: es iſt doch bald vorbei wenn man redet und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es ſo genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hauſe, hochgeſchätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprüchwort: guter Rath kömmt immer hinterher, und da könnt' ich Euch gar ſchlechten Rath geben, wenn ihr mich ſogleich da hättet.

Conrad. Das iſt wahr, Ihr ſeid doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören, ohne die Colik zu bekommen, ich ſitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer. Als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angſt die Parole vergeſſe — Warum wollt Ihr mich denn mit nehmen?

Conrad. Erſtlich zur Strafe, damit Du ſieheſt, daß wir wohl ſiegen werden. Zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Perſon zu ärgern, — und viertens, ſollſt Du mitgehn.

Claus. Dieſer lezte Grund iſt ſo verdammt gründlich, daß ſich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. — Nun wenn es denn ſeyn muß, ſo will ich nur mein Bündel ſchnüren und mein Teſtament machen.

Heymon. Dein Teſtament?

Claus. Aus meinem Narrenſtock läßt ſich ein herrlicher Commandoſtab machen, man darf nur oben den Eſelskopf herunterbrechen; den vermach ich Euch! — Meine Mütze Eurem Brüder Conrad, die Ohren ſind ſo ſchon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinket.

Rathgeber. Deinen Witz magſt Du ſelbſt behalten, er iſt ſo durchgeſcheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch Eugen vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube daß Verſtand kein beſſer Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich verſichere Euch, nichts hält ſo warm und bewahrt vor Huſten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen ſo gut, als ein Bruſttuch von derber Narrheit. Trüget Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, denn bliebet Ihr lieber zu Hauſe, und ergöztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. — Warum muß es denn grade Krieg ſeyn? Krieg iſt ein gefährliches Spiel: ich kann ſchon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lieſt ſich beſſer davon in Büchern, als dort im Felde zu ſtehn und zu paſſen, und zu paſſen — und wenn man nun in der Hinterhand ſitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr ſchwazt und kann

kein Ende finden. Du ſollſt uns den Marſch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder gehn?

Conrad. Gehn.

Claus. Nun, Gott ſegne Euch, ich werde ſo auf meine Art gehen müſſen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin — kommt Ritter! der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht ſäumig finden laſſen.

Conrad. Wenn wir nur erſt die erober-Fahnen aufhängen! (alle ab.)

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig ich ſchäme mich jezt, ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der Verſtändigſte von allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben. — Nun, Schickſal, du Vormund der Verſtoßenen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — (ab.)

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anna ihre Schweſter.

Agnes mit einer Laute.

Agnes. Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jezt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anna. Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird Dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht ſo gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde
Die Berge ſtehn kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wand'rer entgegen,
Der Mond ſieht ins Thal.
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämm'rung und Wald:
Ach herbſtliche Winde
Verwehten den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur.
O dunkles Menſchenleben
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?
Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,

Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling er ſcheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe ſie meidet
Den Menſchen, und fliehet und bleibet ihm
fern.

Verworrenes Leben
Was iſt dir gegeben?
Erinnern und Hoffen
Zur Quaal und zur Luſt. —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

Anne. Beſſer, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber ſage mir einmal, warum in allen dieſen Gedichten immer ſo viel von Liebe die Rede iſt? Wiſſen dieſe Liedermacher denn keinen andern Gegenſtand?

Anne. Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich warlich nicht. Mir iſt nichts widerwärtiger, als dieſe ewigen Klagen.

Ich wünſchte, es gäbe ſo Lieder für alle mögliche Sinnesarten, alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie iſt es denn eigentlich mit Deiner Liebe, ich weiß faſt kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schweſter.

Agnes. Wie lange iſt er nun ſchon fort? — Drei Jahr? —

Anne. Ach!

Agnes. Siehſt Du, Du ſeufzeſt noch immer, aber Du ſollteſt lieben einmal vernünftig erzählen.

Anne. I[illegible]in eine ſchlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernſt, es muß mit der Liebe ein äußerſt wunderbares Ding ſeyn.

Anne. Du biſt glücklich, daß Du es nicht begreifſt.

Agnes. Mir iſt immer leicht und heiter, aber Du biſt die Schwerfälligkeit ſelbſt, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten. Du lebſt nur noch zum Schein, nur eine geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich biſt Du ſchon lange abgeſtorben.

Anne. Jeder Menſch hat ſeine eigene Weiſe, laſt mir die Meinige.

Agnes. Das man ſich ſelbſt ſo alle Freuden verderben kann! Die Welt iſt ſo ſchön und freundlich, alles ſo mannigfaltig durcheinander, daß man nicht genung ſehen, nicht genung erfahren kann. Ich möchte immer auf Reiſen ſeyn, durch unbekannte Städte fahren, fremde Berge beſteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaſte einſperren laſſen, und die Schlüſſel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen haben: dann würde eine nach dem andern aufgeſchloſſen, die Schränke thäten ſich von einander, und ich holte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten von Juwelen und Halsgehenken eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenſter und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüſſig wäre und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und ſo wollteſt Du alt werden? Dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verſteh Dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andere eilen würde, immer ungeduldig, immer neugieriger, wie ich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt werden würde. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gieb mir einmal die Laute. (ſingt.)

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Flieh'n alle Gedanken
Der Ferne zurück:

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,
So inniger, ſo länger;
Von Stunde zu Stunde
Umſpinnt er uns enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſtehn laſſen.

Anton tritt auf.

Anton. Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung: Geſang in allen Zimmern, Simon geht und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — warlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zuſammenhielte, es flöge alles wie Spreu auseinander.

Agnes. Dafür biſt Du auch der älteſte von uns allen, Du haſt den Verſtand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will.

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbeſonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbeſonnen, was nur nicht ſo iſt, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun, ſo lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlaſſen.

Anton. Aber wo willſt Du hin?

Leopold. Recht weiß ich's ſelbſt noch nicht. — Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Menſch ſich jeden Schritt im Leben erſchwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende iſt doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unſre Plane nur geſcheidt, oder unbeſonnen.

Anton. Bruder, ſolche Reden ſind einem Manne ganz unanſtändig.

Leopold. Ja, was Ihr Euch immer ſo unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen iſt, wie über eine Brücke, die zuſammenfallen will, und das ſich nun herzlich freuet, daß es ein ſauer Geſicht machen darf und Rath ertheilen, ſitzen und zuhören, wenn andre ſprechen und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorſtellung, darf ſogar den Kater tadeln, daß er die Mäuſe nicht auf die rechte Art! und nach ſeinem Sinne fängt. Es wird mir immer ſeltſam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann; er iſt das Muſter eines Mannes; — meiſtentheils ſind es doch nur verdorbene ausgewachſene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, ſtatt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anſtoßes finden, — und dann rufen die Umherſtehenden: Um Gotteswillen; ſeht! wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre alſo auch nach Deiner Meinung das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, Du biſt im Grunde geſcheidter, aber Du willſt es Dir ſelber nicht geſtehn. So halten die meiſten Menſchen die langſame Einfalt für verſtändiger, als die berührige Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber Du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt; Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er nur immer rechnet und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beleſenheit wie mit Fühlhörnern immer vor ausfühlt. Ach, Brüder, wenn wir ſehen könnten, wie vielleicht ſchon alles im voraus beſtellt und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſere tief angelegten Plane vorkommen?

Anton. Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold. Eine Philoſophie, die mich lehrt, daß nichts den Menſchen ſo einfältig mache, als ſein Verſtand. — Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von

Euu nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich ſein.

Simon tritt ein.

Simon. Du willſt verreiſen Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold. Wie ſo?

Simon. Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinſt Du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint — er weiß nicht warum; er meint es nur ſo.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück vorausahndet, aber es iſt doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann Dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter dieſen närriſchen Geſchöpfen nicht ſelber närriſch werden?

Leopold. Nun, weil Du's alſo nicht recht beſchreiben kannſt, ſo lebe wohl. — Wenn ich wiederkomme, will ich mir Deinen Rath ausbitten. (ab.)

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es Dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann ſich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie ſo?

Anton. Frage ihn doch nicht, es iſt ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es ſo wenig als Du, und eben durch ſolche

Aufmerkſamkeiten, wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht; die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes. Aber, ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. (ab.)

Simon. Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei iſt. Er zuckt über alles die Schulter, wenn's nicht nach ſeinem Sinn iſt, und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch ſollte das grade der Grund ſein, eine ſolche Sache ihrer nähern Aufmerkſamkeit zu würdigen: denn wenn wir nichts Neues zu lernen wollen, ſo verſchimmeln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes. Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr verſteht mich nur ſo ſelten, das ſcheint Dir nur deswegen klug, weil Du auch ſchon etwas Ähnliches gedacht haſt.

Agnes. Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon. Ja, das können wir mit unſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen: aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten, jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der lezte inwendige Kern, iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jede Idee, nicht nur mit den äußern Häuten, ſondern auch mit dem innern Kern denken. Bei den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hand vor dem Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie einmal wiſſen es gar nicht, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes. Hahaha! das iſt luſtig: Zwiebel und Verſtand, das iſt eine gute Idee, — und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht, er denkt nur mit der Zunge, wie andre Menſchen eſſen um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblicke wieder vergeſſen, indem er es von der Zunge geſchüttelt hat: ſeine Gedanken ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt nach bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben, um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr ſprechen und denken, und die Leute werden von ihm ſagen: das iſt ein vortreflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkſt Du denn?

Simon. Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, verſteht, das, was gedacht wird, ſoll denken ein Caſus der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie ſo?

Simon. Siehſt Du, jezt verſtehſt Du mich gar nicht, weil Du auf die Gedanken noch gar nicht gekommen biſt. — Siehſt Du, ich denke und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſei. Es iſt pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.

Agnes. Es iſt wahr, darüber könnte man würklich toll werden.

Simon. Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melancholiſch bin?

Ein **Arzt** tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei, — wie geht es Euch, Ritter?

Simon. Gut, in ſo weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verſtand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medicin für den Verſtand ſeyn könnte?

Simon. Aber je beſſer mein Magen wird, je ſchwächer wird mein Verſtand.

Arzt. Das iſt nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Geſundheit anſchießt.

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So iſt man am Ende in der ſchönſten Blüthe der Geſundheit, wenn man ſchon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl ſeyn.

Simon. (zu den Schweſtern.) Nun, ſeht Ihr, und man ſoll nicht melancholiſch werden.

Arzt. Der Magen iſt nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte ſagen, ein Vater des Kopfs. Wenn der Magen tüchtig denkt, und ſich an den Speiſen übt, und immer neue fordert, und dieſes wiederholten Studiums nicht überdrüßig werden kann, ſo ſteht der Kopf unter der Vormundſchaft, und iſt gleichſam nur ein Bedienter ſeines Herrn Vaters: wird er mündig geſprochen und die Herrſchaft fällt ihm zu, ſo fällt er gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und ſucht immer nach neuen Ideen, indeß ſein armer alter Vater unter ihm zuſammenſchrumpfet, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speiſe zumuthet.

Agnes. (lacht überlaut.) Noch nie habe ich eine ſo luſtige Philoſophie gehört — der Magen ein Vater — der Verſtand eine Zwiebel.

Arzt. (fühlt Simons Puls.) Ihr habt nicht gut geſchlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beſtändig etwas im Kopfe. —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Menſch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle ſeine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien ſollte bringen können.

Arzt. Ja, lieber Ritter. —

Simon. Es hat aber doch ſchon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jezt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den wahren Weg geräth.

Arzt. Das iſt nur Chimäre.

Simon. Und dann ängſtigt 's mich ſo oft, warum eine Sache grade ſo und nicht anders iſt.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, dieſe Thür geht nach außen hinaus, wenn man ſie aufmacht, warum könnte ſie nicht eben ſo gut ins Zimmer hereingehn?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß ſie doch beſchaffen ſeyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal iſt mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsſchläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hintereinander immer funfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank, —

Simon. Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzeneien nur ein Narr.

Arzt. (ſezt ſich.) Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verſchreiben. (ſchreibt ein Recept.) Und nun lebt wohl, ich beſuche Euch bald wieder. — (ab.)

Simon. Es iſt nichts mit ihm anzufangen. — (geht ab.)

Agnes. Das ſind ſeltſame Menſchen. — Gehſt Du mit in den Garten, liebe Schweſter?

Anne. Ich folge Dir. (Agnes ab.) — Ach, wie iſt jede Narrheit immer nur ein Bild meiner eigenen Thorheit. — Alle meine Gedanken wenden ſich zu Dir, o Reinhold, und Du haſt mich vielleicht ſchon vergeſſen.

— Iſt die Liebe nichts weiter, als ein vorüberfliegender Schein? der leichte Traum einer Sommernacht? Und ſollte ihr wirklich einſt ein dürres, herbſtliches Leben folgen können? — Ach Gott! wie elend iſt dann unſre Beſchaffenheit! — O Reinhold, biſt Du vielleicht ſchon geſtorben? — (ſie trocknet ſich die Augen und geht ab.)

(Feld.)

Ritter, Knechte, **Heymon**, **Conrad**, **Martin** an ihrer Spitze, Fahnen, Kriegsmuſik, — **Claus**.

Heymon. Er hat geſiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr ſagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durch's Viſier wird hängen laſſen.

Martin. Euer Narr ſpricht immer mit, wenn die verſtändigen Leute reden.

Conrad. Das hat er ſich ſo angewöhnt, weil wir uns mit ihm manchmal eingelaſſen haben.

Claus. Aber meine gnädigen Herren, warum habt Ihr denn den Peter Blaubart nicht angegriffen, als er ſich noch mit ſeinem Feinde in den Haaren lag, der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite?

Conrad. Halt! das iſt wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unſern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen ſollen, dann würde er doch wahrſcheinlich von zwey Feinden untergebracht worden ſein, jezt hat er nun jenen beſiegt, und es kann uns eben ſo ergehn. — Warum ſagteſt Du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib Du nur bei Deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſei. —

Conrad. Was denn?

Claus. Eine Kunſt!

Heymon. Fort! wir zögern zu lange.

(ſie ziehn über die Bühne.)

Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter. Gelt? das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch faſt übel bekommen.

Peter. Ja, der Ritter, dem Du den Reſt gabeſt, ſezte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter. Was Schade? — Wär's um mich weniger Schade geweſen, meinſt Du das?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß ſeyn.

Peter. Jezt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl ſeyn laſſen, die Ruhe ſchmeckt nach ſolchem unruhigen Tage. — Aber ſeht, was iſt das für eine Erſcheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menſchen uns etwas anhaben wollen. (Knecht ab) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seid ihr müde?

Knechte. Nein, gnädiger Herr. (Knecht wieder zurück.)

Peter. Nun?

Knecht. Es ſind die Gebrüder von Wallenrod, ſie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter. So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde. — Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht. Stärker als die unſrige.

Peter. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammengezogen. — Nun, laßt die Hörner ſchmettern, und ihnen raſch entgegen! (Feldgeſchrei, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.)

Claus kömmt ſchnell herbei gehinkt.

Ob ich hier wohl ſicher bin? — Ach! wo iſt man im Kriege wohl ſicher? Auf wie vielen weiten und meilenbreiten Feldern thront jezt die Sicherheit, und ich Unglückſeeliger muß mich nun durch ein böſes Schickſal grade hier an dieſem Orte der Unſicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art iſt, mit einander umzugehn! — Iſt das nicht lächerlich, daß die Menſchen im gewöhnlichen Leben ſo viele Umſtände miteinder machen, und wenn ſie nun einmal die rauhe Seite herauskehren, daß ſie ſich mit denſelben Händen todtſchlagen, mit denen ſie ſonſt ſo viele Höflichkeitsgebährden veranſtalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrſchaften ein ſchlimmes Anſehn; ſo gehts, wenn man ſich nicht von einem Narren will rathen laſſen: ſobald der Verſtand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Allmoſen, denn die Thorheit giebt ohne die Münzſorten zu beſehn; wer aber bei geſcheiten Leuten Hülfe beſucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie ſind hier die Sentenzen am rechten Orte, ſo lange der Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beiſſen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jezt, an Leib und Seele bankerout iſt, ſo iſt das das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſem Strauch verbergen, aber meine Narrheit ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein; wenn nicht das lahme Bein wäre, würd ich fortlaufen. — O Himmel, ſie kommen ſchon zurück! — (ab.)

Peter Berner, mit Knechten und Trompeten. Heymon, Conrad, Martin, als Gefangene.

Peter. Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jezt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein Ritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Peter. Jezt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. (Er geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Jezt hab ich ihm doch nun endlich ins Geſicht geſehn, ich hab Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt doch Recht, er hat einen ganz blauen Bart.

Conrad. Nun ſeht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorhergeſagt.

Martin. Es giebt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehn, und dabei ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat ſich was zu lachen, wir ſind jezt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue ſeinem verwünſchten blaubärtigen Geſichte nicht.

Conrad. Nun hatte der weiſe Mann, unſer Rathgeber ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlaſſen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jezt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verlohren, wir ſind noch dazu gefangen. — Wenn wir nur unſern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünſchte ich auch, denn ohne ihn wiſſen wir doch nicht recht, was wir anfangen ſollen.

Peter. Nun, was meint Ihr, daß ich thun werde?

Heymon. Uns gegen Ranzion frei laſſen.

Martin. Uns auf unſer Verſprechen nach Hauſe ziehn laſſen.

Conrad. Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Peter. Zum Beiſpiel euch hängen laſſen.

Conrad. Ich muß geſtehn, das wäre mir nicht lieb.

Peter. Deſto beſſer. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt ſein? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich laſſe mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht ſo ganz unbarmherzig. — Iſt kein rechter Redner unter Euch!

Conrad. Ich bin immer noch der, der ſo am meiſten ſpricht.

Peter. Nach welchem Muſter habt Ihr gebildet? denn darauf kommt viel an.

Conrad. Ja, ich ſpreche ſo, was mir ohngefähr in den Kopf kömmt.

Peter. Das iſt nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren laſſen.

Conrad. Alſo laßt Euch erbitten: ſeht, wir ſind zwar in Eurer Gewalt, aber es iſt gegen unſern Willen geſchehn, man kann nicht wiſſen, wie ſich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprüchwort: Eine Hand wäſcht die andere!

Peter. Iſt das Eure ganze Redekunſt?

Conrad. Ihr könnt auch einmal übel wegkommen, denn es ſteht keinem an der Stirn geſchrieben, wes Todes er ſterben ſoll.

Peter. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (ſie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Peter. Steht auf: ich lache leichter als ich weine, bringt mich zum Lachen, und ich ſchenke Euch unter dieſer Bedingung das Leben.

Conrad. Ich wollte, wir hätten unſern Narren hier, es ſchickt ſich wenig für uns —

Peter. Bin ich für Euren Witz zu ſchlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Peter. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Peter. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! Der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur —

Peter. Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eigenen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Geſindel! — Führt ſie fort, ſag' ich, bindet ſie, und nachher, wenn ich's Euch befehle, ſchlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr ſeid ein ſchöner Redner, das muß ich geſtehn. — (Hermon, Conrad, und Martin werden von den Knechten abgeführt.)

Ein Knecht, der Claus herbeibringt. — Gnädiger Herr, hier iſt noch einer von den Feinden, der ſich hinter jenen Buſch verſteckt hatte.

Peter. Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, Dir Dein Todesurtheil zu ſprechen.

Claus. Und Herr, ich muß Euch ſagen, daß ich darnach nichts frage.

Peter. Wer biſt Du?

Claus. Ein Narr.

Peter. So mußt Du den andern Geſellſchaft leiſten.

Claus. Mir gleich.

Peter. Wie? Du haſt das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig, als einen ſauren Apfel.

Peter. Das wäre faſt zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ei, wenn es Thorheit iſt, das Leben lieb zu haben, ſo wäre am Ende der Zweck eines jeden Philoſophen, ſich aufzuhängen.

Peter. O ich habe nicht Luſt, mich mit Dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn Du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum Du Dein Leben nicht achteſt.

Claus. Herr, Gründe ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch, das nur im Vorbeigehen geſagt. Aber ſeht mich nur an, und ſagt mir dann ſelbſt eine vernünftige Urſache, aus der ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig unnütz; und bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf nichts anders Anſprüche machen zu dürfen. Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch hätte, was ſollte ich wohl damit anfangen? Mich wird kein Mädchen lieben, gegen meine verkrüppelte Geſtalt wird Niemand Wohlwollen und Freundſchaft empfinden, ich darf auf keine Ehre, auf keine Freude des Lebens hoffen. Was iſt alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt; ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin, ich diene dazu, andere zum Lachen zu bringen, und zwinge mich ſelbſt zum Lachen, ich bin eine Medicin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde ſehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Urſache meint Ihr nun wohl, ſollte ich das Leben lieben? — Und was iſt denn das Leben ſelbſt? Eine beſtändige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloſer Rauſch, wenn man ihn vergißt, denn man verſchwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart ſo klein iſt, und daß jeder Augenblik vom nächſtfolgenden verſchlungen wird. — Jeder Menſch wünſcht alt zu werden, und wünſcht dadurch nichts anders, als mit tauſend Gebrechen, mit tauſend Schmerzen in Bekanntſchaft zu treten. Da ſchleichen ſie denn ohne

Zähne und ohne Wünſche mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen, die ihnen ſchon längſt die Dienſte aufgekündiget haben, und nur noch als abgeſchmackte Zierrathen von den Schultern herunter hängen, ihrem Grabe zu, dem ſie doch nicht entlaufen können. — Und wie müßt ich vollends ſeyn, wenn ich alt würde? Wer würde ſich die Mühe nehmen mich zu bedienen, mich zu tröſten? — Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer friſch hängen, das wird wohl der beſte Rath ſeyn.

Peter. Kerl, Du gefällſt mir. — Willſt Du mein Narr werden?

Claus. Ich bin des Dienſtes überdrüſſig.

Peter. Aber ich will Dich zu meinem Narren haben, ſag' ich. Du ſollſt mir zuweilen Reden halten, Du ſollſt mir in den müſſigen Stunden etwas vorſchwatzen! Du ſollſt mein Beichtvater werden. Ich will für

Dich ſorgen, und das Leben will ich Dir ſchenken, aber Du mußt mir dienen.

Claus. Nun, wenn es dann ſo ſeyn muß. Aber Herr Ritter, denn habe ich noch eine Bitte.

Peter. Nun?

Claus. Da haben wir einen herrlichen Mann zu Hauſe ſitzen, der jezt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortreflichen Rath, und wie es ſolchen Leuten meiſtentheils geht, ſie wiſſen ſich ſelber nicht zu rathen: ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunſt etwas geworden bin, ſo habe ich es nur ſeiner vortreflichen Geſellſchaft zu danken.

Peter. Wer iſt denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, und Rath zu geben iſt auch ſein eigentliches Handwerk, und ich muß geſtehn, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, iſt nur ein ſchwacher Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein andrer Schimmer in der Nähe iſt; aber wenn unſer Verſtand zuſammengethan wird, ſo entſteht daraus eine Kompoſition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft iſt.

Peter. Nun; ſo bringe ihn mir. Du magſt ihn ſelber abholen, ich traue Dir. — Weißt Du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Peter. Ich mag mit andern Menſchen nicht gern umgehn, aber ſolche Eures Gelichters ſind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man iſt, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde die ich ſo oft die Würde der Menſchen nennen höre; ich kenne nichts ſo jämmerliches. — Wir bleiben zuſammen, und wenn mir

Dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll er's gut bei mir haben.

Ein Knecht. Gnädiger Herr, ſo eben iſt die Nachricht eingelaufen, daß Eure Gemahlinn geſtorben ſei.

Peter. Deſto beſſer! — Ich vermuthete es wohl. — Liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereiſe.

Peter. Es ſollen zwei ſchöne Fräulein dort ſeyn, ich will hin mit einer kleiner Begleitung; ihr übrigen müßt zu meinen Schlöſſern zurückkehren. — Jezt will ich jene Narren ſterben ſehn. — (er geht ab, die Knechte ziehen auch fort.)

Claus. (allein.) Kann man mit einer ſo geringen Vorſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehn? — Aber wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Doch, wer wird irgend etwas in der

Welt recht ernſthaft überlegen. Die ernſthaften Geſichter ſind nur in die Mode gekommen weil ſie bequemer ſind, als die freundlichen. — Für diesmal alſo hätte ich mein Leben noch davon getragen. Aber meine arme Herren! Ich bin ergrimmt über den kalten blutdürſtigen Menſchen! Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? — Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — (er ſezt ſich auf die Erde.) Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauren, denn kein anderes Auge geht doch ihrentwegen über. — (Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Burg Marlof.)

Ritter **Hans von Marlof**, **Brigitte**, ſeine Tochter.

Brigitte: Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlſtand, die Ehre erlaubt, Kind. Es iſt keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes iſt meine Pathe, und Peter Berner ein angeſehener Rittersmann wirbt um ſie, und das muß ich jezt, verſtehſt Du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat ſich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendſchreiben zugeſandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichſt anſucht.

Brigitte. Mir iſt bange, daß Ihr mich ſo allein laßt.

Hans. Dir ſollte nicht bange ſeyn, meine Tochter, denn mein Seegen bleibt bei Dir zurück. — Bleib nur fein fleiſſig in Deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caſpar ſchon Aufträge darüber gegeben, er iſt ein alter und ein überaus verſtändiger Mann. Geh alſo nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wiſſen, wie Unglück entſteht, es iſt oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, iſt es gewöhnlich unmöglich es zu vermeiden. Siehe, ſo lauten meine Grundſätze darüber!

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird Dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort biſt Du völlig geſichert, dort kann Dir Niemand etwas anhaben. Ich bin ſonſt ſchon alt und ſchwach, aber ich habe denn doch die Vorſicht eines Vaters, und eine ſolche Vorſicht ſieht weit, wenn ich aber abweſend bin, mußt Du ſelbſt hübſch vorſichtig ſeyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat Dir ſchon einigemal nachgeſtellt, hüte Dich beſonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich ſollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! gerade am meiſten Kind. Ja, was ſag' ich, am meiſten? Am allermeiſten! — Du liebſt ihn doch nicht? Du haſt ihm doch nicht Dein

Herz gegeben? — Denn Du weißt, daß dieſe Heirath gegen meinen Willen wäre.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie ſollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will Dir glauben, denn Du haſt mich noch nie betrogen. — Nun, ſo lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich Dir noch ſagen könnte. — Bleibe immer gehorſam, folgſam gegen Deinen Vater, und es wird Dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte. Lebt wohl. — (Sie umarmen ſich.)

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, iſt mein Pferd nunmehr bereit? Iſt alles im gehörigen Zuſtande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und ſind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verſehrt wird, wenn es etwa regnen ſollte? Die goldnen Strumpfbänder, die ſeidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab' alles ſelbſt beſorgt, Herr.

Hans. Nun, dann iſt es gut. — Du haſt die Schlüſſel zu der ganzen Burg, Caspar.

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und Du haſt verſprochen, auf meine Tochter ein wachſames Auge zu haben.

Caspar. Das hab' ich, Herr.

Hans. Nun, ſo kann ich denn in Gottes Nahmen abreiſen. — Das Abreiſen wird mir doch ſauer, Caspar.

Caspar. Ihr ſeid lange nicht aus Eurem Schloſſe gekommen, Herr.

Hans. Sollt's das wohl ſeyn, Caspar? Mir iſt ſo trübe vor den Augen.

Caspar. Ihr ſeid gleichſam hier ganz eingeroſtet, Herr.

Hans. Und Du glaubſt an keine böſen Ahndungen, Caſpar?

Caſpar. Man kann eben nicht wiſſen, wie es damit iſt, und darum glaub' ich halt nicht daran, Herr. Seht, das iſt ſo mein Grundſatz darüber.

Hans. Haſt recht, Caſpar, wenn man es ſich genau überlegt, — Nun, ſo lebt wohl. — Ade, meine Tochter, denk fleiſſig an meine Lehren. — Komm, Caſpar, hilf mir zu Pferde. (ſie gehen beide ab.)

Brigitte. (allein.) Vor Leopold ſoll ich mich hüten? — Nun, denn muß man ſich gewiß vor allen Menſchen hüten, denn er iſt doch ſo gut und ſo unſchuldig. Aber das Alter ſieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was ſie denken ſoll.

Caſpar kommt zurück.

Caſpar. Nun, Fräulein, der alte Herr iſt fort, ich ſoll auf Euch ein wachſames Auge haben.

Brigitte. So hat der Vater geſagt.

Caſpar. Es iſt ein leichter Auftrag und ein ſchwerer, je nachdem Ihr es anfangen wollt.

Brigitte. Sei unbeſorgt, Caſpar.

Ein Knecht.

Knecht. Ein fremder Mann iſt vor dem Thore.

Caſpar. Wer iſt er? was will er?

Knecht. Ein Wandersmann, und da er müde und hungrig iſt, und ſich weit und breit kein Schloß und Kloſter findet, ſo bittet er, daß er ſich hier erquicken dürfe.

Caſpar. Ich will ihn ſehn. — Fräulein, wollt Ihr nicht auf Euer Zimmer gehn? — (ab mit dem Knecht.)

Brigitte. Ich bliebe gern, um den Fremden zu ſehn, es kommen gar wenig Fremde in die alten Mauern dieſes Schloſſes, —

aber, ich glaube, es ziemt ſich nicht, und da iſt es denn doch beſſer, daß ich gehe. (ab.)

Leopold von Friedheim, als Minneſänger. **Caſpar.**

Caſpar. Wer ſeid Ihr, Eures Standes nach?

Leopold. Ein armer Sänger, der den Leuten durch Lied und Spiel das Herz erfreut, der die Traurigen erheitert, und die Fröhlichkeit der Glücklichen zu einer ſanften Schwermuth herabſtimmt, damit ſie auf die wahre Art glücklich ſind. Ein armer Mann, ich habe mich auf meinem Wege verirrt, und da ſuch' ich Schutz und Hülfe bei Euch.

Caſpar. Das muß ſeyn, denn ſonſt liegt das Schloß hier ſo abſeits, daß nur ſelten jemand einkehrt. — Nun kommt, ich will

Euch eine Lagerſtätte weiſen, und dann Speiſe und Trank geben. (ab.)

(Garten des Schloſſes Friedheim.)

Peter Berner. Agnes.

Agnes. Ihr ſeid ſehr dringend, Herr Ritter.

Peter. Wie ſoll ich es anders anfangen Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr ſagt?

Peter. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter. Wenn Ihr es nicht empfindet, ſo läßt ſich's unmöglich beſchreiben.

Agnes. Das hör' ich von allen, die ſich für verliebt ausgeben.

Peter. Weil es die Wahrheit iſt. — Oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter. Ich mache ſchlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Peter. Eure edle Schweſter glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es euch ausdeutet.

Peter. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, ſchlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachſen, darum ſtehn mir ſchöne und ſüße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur ſagen: ich liebe! und wenn ich das geſagt habe, iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehn, mehr achten, als auf dieſe nigen, die täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht ſchön auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der. Kunſt der Lügen unerfahren, und das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Peter. Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder iſt Euch meine Geſtalt zuwider? Es iſt wahr, ich kann etwas ſeltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſache ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß das mehr werth iſt, als ein ſchöner Körper. Seht, wenn ich gleich, wie die Leute von mir ſagen, einen blauen Bart habe, ſo iſt es doch immer beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerei ginge.

Anton. Nun, Schweſter!

Peter. Ihr glaubt vielleicht, ich muß deswegen auch innerlich ſchlecht ſeyn, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen, will ich mich auch auf dieſe Künſte legen. — Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre?

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Peter. Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das übrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur alles eine Vorbereitung dazu. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freilich ſchon gewohnt ſeyn, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen gaben, nachher iſt ihre Art zu ſprechen deſto kürzer und verſtändlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit laſſen, — auch vor der Einſamkeit auf Eurem Schloſſe fürcht' ich mich ſo.

Peter. Dem läßt ſich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, ſo wollen wir Geſellſchaft bitten, Menſchen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüſſig werden. — Aber Euch ſoll die Zeit nicht lang währen; wenn Ihr Neuigkeiten, oder ſeltſame Koſtbarkeiten liebt, ſo findet Ihr auf meinem Schloſſe mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig iſt, und mit dem Ihr nicht ſo bald zu Ende kommt. Auf meinen Reiſen in vielen Fehden habe ich mancherlei erbeutet, das mich ſelbſt in manchen Stunden noch ergözt.

Agnes. Dürfte ich meine Schweſter Anne wohl mit mir nehmen?

Peter. Wenn ſie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr ſeid alſo ſo gut als richtig?

Peter. Es ſieht faſt ſo aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht, man muß nur nicht verzagen, ſo ſiegt man am Ende immer noch. (Sie gehn ab.)

Simon. Anne.

Anne. Du biſt heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was ſoll man anders ſeyn? — Ich finde keine Ruhe in mir ſelber, alles iſt mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde ſich jezt ein Räthſel auflöſen, ſo verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum hefteſt Du auch Deinen Geiſt immer ſo auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er ſich ſelbſt ſo heftet? Ich kann dabei nichts thun und laſſen. — Ich möchte lachen, denn dieſer ſogenannte Geiſt iſt ja eben Niemand anders, als ich ſelbſt.

Anne. Es iſt mit Dir nicht zu ſprechen, — man hat doch Gewalt über ſich.

Simon. Das ſagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mag's auch wohl wahr ſeyn, denn Euch liegt nichts ernſthaft am Herzen, Ihr könnt Euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geiſt iſt nur ein Diener Eures Körpers, eine faſt unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch ſelbſt ſprecht, ſo meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; dieſem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu Gefallen denkt und ſorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerſtreut ihr Euch, wie ihr es nennt. Wenn

Ihr alſo von Eurem Ich ſprecht, ſo meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernſthaft an Euch ſelbſt denken, ohne daß ihr ſogleich mit einem Seufzer dazwiſchen rennt, Ach! heute Mittag wird mir gewiß das Eſſen nicht ſchmecken! und ſo Euren Sinn gewaltſam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach Bruder, ich verſtehe Dich recht gut, und das ſchlimmſte iſt, daß Du Recht haſt.

Simon. Wenn hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verſtehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unſinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben ſei doch etwas werth. Alle Menſchen würden melankoliſch ſeyn, wenn ſie ſich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu lieſſen. — Da kömmt der Arzt ſchon wieder und meint, wenn ich nur ſeine

Pulver nehmen wollte, würde es ſchon beſſer mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich Euch wohl zu ſehn mein Fräulein. — Ihr habt Beſuch?

Anne. Ein fremder Ritter, —

Arzt. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? ſoll ich Euch weitläuftig meine Empfindungen ſchildern? Ihr verſteht mich nicht, und könnt alſo auch nicht daran glauben. — Wozu ſoll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er iſt nur der einzige auf der Welt, der ſolche Art zu empfinden hat!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünſche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, denn will ich das Leben und Eure Kunſt für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn ſchlagen.

Simon. Nun, ſeht Ihr wohl? dieſer Wunſch kömmt Euch als etwas ganz abgeſchmacktes vor, folglich iſt Euch dieſe Empfindung noch niemals nahe getreten, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht ſo antworten, folglich verſteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich auch das Uebrige zugebe, warum ſollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr ſeid, — ein Arzt. — Es iſt gut, daß Ihr mich ſelbſt durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig iſt, wie Ihr meinen Zuſtand anſeht. — Ich will nächſtens eine Reiſe antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich beſſer verſtehn.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter. Mein Fräulein, Eure Schweſter wünſchte Euch zu ſprechen, Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe ſchon. (ab.)

Peter. Und Ihr ſeid noch immer ſo finſter, Ritter? — Ihr ſolltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr ſo finſter finden.

Arzt. Er ſollte nur Arznei nehmen, ſo würde er ſchon beſſer werden. Könnt' ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wiſſenſchaft heilen, ſo wäre ſchon das Meiſte geſchehn.

Peter. Vielleicht iſt eine unglückliche Liebe an Eurem Zuſtand ſchuld.

Arzt. Ach nein! er hat gewiß ſchon ſeit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt ſich denn die Natur nachher.

Peter. Sucht Euch ein ſchönes Mädchen
aus.

Arzt. Es ſind nur Unordnungen im Un-
terleibe.

Peter. Ihr ſcheint ein verſtändiger Mann,
nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt ſich nicht rathen.

Peter. Es wird noch mit ihm beſſer
werden, wenn er nur erſt heirathet.

Simon. Ihr ſeid ein ſchlechter Prophet,
Herr Ritter. — Seht, Doktor, alle Leute
eben ſich mit Prophezeyen ab, ſie thun
ichts lieber als die Zukunft vorherſagen;
nd doch findet Ihr es bei mir ſo ſonderbar,
aß ich auf dieſen Wunſch verfallen bin. Sie
einen alle, ſie haben Recht, und meine
rankheit beſteht bloß in einer zu großen
rſcheidenheit, daß ich ſelbſt an meine Pro-
ezeihungen nicht glaube, ich darf nur mehr
ertrauen haben, und ich bin ſo geſund wie
übrigen Menſchen. (er geht ab.)

Arzt. Peter Berner.

Peter. Ein ſeltſamer Charakter!

Arzt. Er hat ſich, möcht' ich ſagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Menſch in ſich ſpürt, übergeſſen, und dadurch ſind in ihm dieſe Unverdaulichkeiten entſtanden.

Peter. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges Vomitiv, irgend eine gewaltſame Veränderung ſeiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. — Jede Tollheit iſt nichts, als ein Roſtfleck im Eiſen, er muß wieder heruntergeſchliſſen werden. — Allen unverſtändigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verſtändig zu werden.

Peter. Giebt es keine Arznei, keine zuſammenziehende Mittel, um dieſen ſchlaf gewordenen Willen wieder anzuſpannen?

Arzt. Bis jezt iſt noch nichts entdeckt, die

die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter. Sagt mir einmal, Eure Kunſt iſt ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Peter. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe —

Arzt. Herr Ritter!

Peter. Nun, ſeid nur ſtill, ſeid ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde; aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht ſagen, —

ich muß Euch geſtehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber ſo gleichſam bläulich, — aber es verſtellt Euer Anſehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewiſſes männliches Weſen.

Peter. Man ſagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindeſten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten ſteht, ſieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht ſcharfes Geſicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterſchied.

Peter. Nun, mags ſeyn, wie's will: wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Hier iſt die Kunſt ſehr beſchränkt, Herr Ritter, — alle Erfahrung ſpricht dagegen, —

Peter. Nun ſo hol' Euch der Henker, — es ärgert mich nur, daß ich ſo lange davon geſprochen habe. — (geht ſchnell ab.)

Arzt. Es giebt wunderliche Menſchen! (von der andern Seite ab.)

Simon. Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was Du willſt.

Simon. Sei geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich ſo bin.

Anton. Das kann jeder Narr für ſich ſagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben ſo hitzig wäre, als Du?

Anton. Wäreſt Du das, ſo wäreſt Du auch nicht ein ſolcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wiſſen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber wie geſagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unſere Schweſter mit ihm unglücklich ſeyn wird.

Anton. Und was haſt Du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur für's Erſte ſein Geſicht an! — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? — Kriegſt Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet ſich Dir Das Herz nicht um?

Anton. Poſſen.

Simon. Und denn hat er mehrere Frauen gehabt, und ſie ſind immer ſehr ſchnell wieder geſtorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn vielleicht überleben; er iſt reich, er hat mehrere Schlöſſer, viel Gold und Juwelen, ſie iſt gut bei ihm verſorgt.

Simon. Nun, wenn ſie ſelber will, ſo mag's darum ſeyn. — Aber ich habe in dieſer Nacht einen wunderbaren Traum gehabt. Wenn Du geduldig ſeyn willſt, ſo will ich ihn Dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geſchah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe ſehr bedrängt und geängſtigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verſchaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter, er war mir noch mehr zuwider als ſonſt, und ohne daß ich mir bewußt war, wie er ſo weit kam, hatt' ich ihn bei der Schulter ergriffen, und ſtieß ihn mit großer Herzensangſt das Schwerdt durch die Bruſt. Er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltſamſte iſt, daß ich nun ſeit dem Erwachen unaufhörlich an dieſen Traum denke, und ich muß es Dir geſtehn, Bruder, ſo wie ich den Ritter vor mir ſehe, wandelt mich eine unbeſchreibliche Luſt an, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen, ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir dann als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe ſteckt. — Mir iſt ſchon ein Grauſen darüber angekommen. — Iſt das nicht ſonderbar?

Anton. Toll iſt es.

Vorige. Peter Berner mit Hans von Marloſ.

Peter. Hier bring ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich ſprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmal wieder zu ſehn; ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeid wohl?

Anton. Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schweſter Agnes zu Gevatter geſtanden?

Anton. Sie wird ſich freuen, Euch zu ſehn.

Hans. Ach ſie war ſchon damals ein gar liebes Kind.

Simon. (mit der Hand an den Degen leiſe zu Anton.) Wie ich Dir vorher ſagte, Bruder.

Anton. Ich rathe Dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niederſetzen, und da will ich Euch denn meine Rede, wie es ſich ſchickt und gebührt, vorbringen. — (Sie gehn ab.)

Anne. Agnes.

Agnes. Du könnteſt mich faſt mit melankoliſch machen, liebe Schweſter.

Anne. Sein Vater, der eben angekommen iſt, wird alles in mir recht erneuern, ſein Bild wird wieder ganz lebhaſt vor mir ſtehn. — Ja, liebe Schweſter, ich will mit

Dir ziehn, aber wir müſſen in der Einſamkeit recht viel von ihm, von Reinhold ſprechen.

Agnes. Ja, Schweſter.

Anne. Ich freue mich darauf, unſer Bruder Anton iſt hart und rauh, er verſteht ſich auf die Empfindungen des Herzens nicht, ſeine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht recht ſo zu ſeyn, wie ich meiner Natur nach bin.

Agnes. Müſſen wir aber nicht hineingehn? — Sieh, ſie haben alle den Garten verlaſſen.

Anne. Komm! (Sie gehn Arm in Arm ab.)

(Freies Feld.)

Der Rathgeber. Claus.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhn. Wir kommen noch immer früh genug. — Jezt

Euch, hier iſt Schatten. — Das Botengehn will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. — Ja, ſo iſt das menſchliche Schickſal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienſte wechſeln muß.

Rathgeber. Was ſprichſt Du von Dienſt? — Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. — Unſere Herren ſind todt, und es iſt doch gut, daß ſich der Blaubart unſerer annehmen will, ſo dürfen doch unſere Talente nicht betteln gehn. — Da hier, trinkt eins auf des Blaubarts Geſundheit.

Rathgeber. Aber ich hatte mich in dem Schloſſe nun ſo eingewohnt —

Claus. Die Zeiten ſind vorbei. — Aber ich bin doch neugierig, ſagt mir doch einmal, — ſo lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer nur den Rathgeber nennen hören. Wie heißt Ihr denn eigentlich? — Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte ſonſt einmal einen ganz vortreflichen Namen, aber ich muß Dir geſtehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn faſt vergeſſen, — ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So gehts dem menſchlichen Geiſte: ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich ſelbſt ſo zu denken: — wart! — Ferdinand von Ekſtein hieß ich ehemals: — Ja! — Aber die Zeiten ſind vorüber. Die Gewohnheit, ſagt man wohl mit Recht, iſt unſre zweite Natur: wenn ich jezt nur von Rath reden höre, oder ſo ein Sprüchwort: hier iſt guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — er weiß ſich weder zu rathen noch zu helfen, — ſo denk' ich immer dabei an mich.

Claus. Grade ſo geht es mir. — Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika ſprechen, und gleich iſt mir, als wenn nothwendig von mir die Rede ſeyn müßte. — So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. — Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden ſoll?

Rathgeber. Es iſt unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube der Blaubart wird ein ſcharf Examen mit Euch anſtellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht einen guten Rath zu geben wüßte!

Claus. Nun, da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beſchlagen ſeyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie Du, kann ſo etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich ſo mit Dir in Geſellſchaft reiſen muß, mit dieſer armſeligen Gelegenheit; was werden die Leute von mir denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Paſſagier halten, der grade nicht Weisheit genug bei ſich hat, um auf eine beſſere Art wegzukommen

Rathgeber. Wir ſollten wenigſtens die große Landſtraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders.

Rathgeber. Wir ſind ſchon ſo vielen Prozeſſionen begegnet.

Claus. Und da habt Ihr Euch doch wohl meiner nicht geſchämt? — Narrheit mit Weisheit, — das iſt die beſte Geſellſchaft.

Rathgeber. Ja für die Narren, — aber der weiſe Mann kömmt ſehr dabei zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beiſpiel nehmen, um immer noch mehr Abſcheu vor der Narrheit zu bekommen; ſeht, auf die Art kann ich Euch ja doch nützlich ſeyn. Ich bin dann eine Art von moraliſcher Vogelſcheuche, ein Kerl, der zwar nur aus Plundern zuſammengeſezt iſt, der aber doch in ſeinem Wirkungskreiſe ſo viel leiſtet, als er nur kann.

Rathgeber. Du biſt ein Schwäzer.

Claus. Aber kommt, es wird zu ſpät. — Wir müſſen uns wieder auf die Beine machen. —

Rathgeber. Ich wollte, wir wären erſt da.

Claus. Kömmt Zeit, kömmt der Rathgeber. — Ihr kennt ja wohl das Sprüchwort. (beide ab.)

(Herberge an der Landſtraße.)

Hans von Marlof. Anton. Simon. Peter Berner. Agnes. Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurück reiten müſſen.

Peter. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hauſe war, daß er ſogar die Hochzeit ſeiner Schweſter verſäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Urſache ſchwer aufs Herz. — Meine Tochter iſt allein zu Hauſe Herr Ritter, — ich habe böſe Ahndungen.

Peter. Ahndungen muß man nicht trauen, ſie hintergehen uns faſt immer.

Simon. Du biſt vergnügt, Schweſter?

Agnes. Recht ſehr, wenn ich Euch nur nicht verlaſſen dürfte.

Anton. Ja, das iſt nicht anders im menſchlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechſelungen herbei.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans. Aber noch einmal Muſik. — (zum Fenſter hinaus.) Hört Ihr Spielleute! — Noch eins, der jungen Frau zu Ehren: hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken. Das Jägerlied. (Muſik und Geſang hinter der Scene.)

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang!
Trarah! trarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang!
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn!
Trarah, trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh aufs Korn!
Eiah! eiah!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald!
Trarah! trarah!
's Floh nicht, 's kam ihm entgegen bald,
Sieh da: ſieh da!

Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus
Trarah! trarah!
Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus.
Hopſa! hopſa!
Das iſt wohl traun die beſte Jagd,
Saſa! ſaſa!
Feins Liebchen komm, es wird ſchon Nacht,
Haha! haha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch ſo viel Ehre angethan, als es mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier geweſen, hätte alles ſollen beſſer eingerichtet ſeyn. — Aber der iſt vielleicht ſchon lange todt und begraben. — Nun lebt wohl. — (ab)

Simon. Adieu, liebe Schweſtern: Bleibt geſund, ſchreibt manchmal.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder. — (ſie gehn ab, Anne folgt ihnen.)

Peter. Agnes.

Peter. Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch geſtehn, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Peter. Worüber weinſt Du?

Agnes. Meine Brüder, — ſie gehn fort, wer weiß, wenn ich ſie wiederſehe.

Peter. Ah! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beide allein: gieb mir einen Kuß, Agnes. (er küßt ſie.)

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde; Ihr galoppirtet hin und zurück, das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammengeſunken.

Peter. Deſtomehr wird es ſich auf den

Stall freuen. — Nur, wenn wir recht Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet ſtürzen.

Peter. Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Peter. Das iſt gut, es iſt ein Beweis Eurer Liebe.

Agnes. Wahrhaftig, da ich jezt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter. Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab ich gern. — Aber Du wirſt Dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. — Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Peter. Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes. Als ich dort hinunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſei, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Peter. Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht' ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe, ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer ſchöne, unbeſchreiblich ſchöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd: ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dunkle Wälder, und einſame verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth mit Lerchen und Nachtigallen: — und nun iſt alles ſo anders und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht einmal, wie das Feld wüſt iſt dorthin, die ſandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken ſtehn.

Peter. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet ſchon und der Himmel wird immer finſtrer.

Peter. Wir müſſen wohl aufbrechen, es wird ſonſt zu ſpät. — Wo iſt denn Eure Schweſter?

Agnes. Ich ſah ſie ſo eben noch tiefſinnig in dem kleinen Garten ſitzen.

Peter. Nun hör' auf zu wimmern. — Komm, unſre Pferde ſind auch abgefüttert.

(ſie gehn ab)

Dritter Akt.

(Peter Berners Schloß.)

Agnes. Mechtilde, eine Alte.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr ſeid nun grade die Siebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die Siebente?

Mechthilde. Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl ſeyn ſoll, weil Ihr ſo fragt.

Agnes. Ach nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdets hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun ſchon ſeit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm ſagen, wenn ich die Wahrheit reden ſoll.

Agnes. Das Schloß liegt recht hübſch.

Mechtilde. Die ſchönſte Gegend iſt hier, weit und breit umher, man hat beſonders oben auf dem Dache eine ſehr freie Ausſicht. — Seid Ihr ſchon oben geweſen?

Agnes. O ja, man ſieht wohl eine Meile weit alles ganz deutlich vor ſich, und dann kommen die Berge, die die Wieſen beſchließen. — Aber hört einmal, der Ritter ſagte mir von vielen Koſtbarkeiten, habt Ihr die auch geſehn?

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll, er hält die immer verſchloſſen. Ich muß Euch ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, es iſt ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich weiß, daß Euch alle Damen hier herum weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal dieſe Seltenheiten ſehn.

Mechthilde. Es findet ſich wohl eine Gelegenheit dazu.

Agnes. Ihr ſeid wohl ſchon ſehr alt?

Mechthilde. Wie ſo?

Agnes. Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechthilde. Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahr auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem ſchwachen Körper ableben ſoll. — Ihr werdets nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübſch, und die Leute ſagten, ich wäre ſehr ſchön. Ach Gott, das verſchwindet alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganze ſiebenzig Jahr ſind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben, das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehn.

Agnes. Mir?

Mechthilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben, ſie denken gewöhnlich: Ach! das bleibt beſtändig ſo wie heute! Ja heute, und morgen iſt wieder ein Heute und übermorgen auch, und ſo nimmt ein Tag nach dem andern Abſchied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit beſteht. Eh wir es uns dann verſehn, heißt es hinter uns, ſeht die alte Frau, die dahin geht! Die erſtenmale wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, aber ich bin es nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahr ſind aber doch eine lange Zeit.

Mechthilde. Ja, wenn man ſie vor ſich hat. In meiner Jugend dacht ich grade ſo, und wollt's Ihr wohl glauben, daß mir des Nachts noch manchmal träumt, ich wär' jung, dann iſt, als wäre das Wahre, mir immer Würkliche nur ein Traum geweſen, indem ich mir närriſcher Weiſe eingebildet hätte, ich wäre eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe ſchon oft darüber lachen müſſen. — Unſer Ritter will heut Mittag abreiſen.

Agnes. Schon wieder abreiſen?

Mechthilde. Ja, er hat immer viel Geſchäfte, er iſt aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurückgekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles iſt, ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an ſeine Geſtalt am wenigſten. Ich weiß manchmal nicht, ſoll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schweſter iſt noch nicht aufgeſtanden, ſie iſt nicht wohl. Ihr ganzes Leben iſt nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt: ich kann mir nicht denken, wie es möglich iſt.

Agnes. Peter Berner.

Peter. Du wirſt ſchon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlaſſen muß.

Agnes. Ja.

Peter. Es giebt kein ſo zänkiſches, unbändiges Thier, als den Menſchen, Agnes. Sie ſehn nun, daß ſie mich nicht überwältigen können, und doch iſt es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. — Aber ſie ſollen auch dafür gezüchtiget werden; dieſelben wenigſtens ſollen nicht wiederkommen.

Agnes. Lieber Mann.

Peter. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden Dir auch Freude machen.

Claus. Der Rathgeber, treten ein.

Peter. Ihr kommt ziemlich ſpät, noch grade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehn.

Claus. Wir ſind beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter. Ihr ſeid der ſogenannte Rathgeber? — Nehmts nicht übel, wenn ich über den närriſchen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derſelbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die ſich finden ließ', einzukehren. Ich hoffe, Ihr ſollt noch bis dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter. Ihr ſprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte; kommt immerhin zu Worte. Es wird ſich zeigen, ob Ihr was geſcheites zu Markte zu bringen wißt. — Da ſeid Ihr der erſte Menſch auf der Welt, der da behauptet, daß ich ihn nicht zu Worte kommen laſſe. — Die Leute, die das hören, ſollten wohl gar denken, ich wäre ein ſehr arger Schwätzer.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr ſeht, er kann nicht ſchweigen. — Wenn ich Euch manchmal mit meinem Rath dienen kann —

Peter. Wenn er nur gut iſt.

Rathgeber. Es ſchickt ſich nicht, daß ich ihn herausſtreiche, denn jede Waare ſollte ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath iſt immer überaus ſchön geweſen, und das Beſte iſt, er giebt immer zu gleicher Zeit mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gewöhnlich grade zu entgegen ſteht.

Peter. Nun wohl, ich ziehe jezt ins Feld, mein Feind iſt ſtärker als ich, ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Peter. Meint Ihr, daß das gut ſei?

Rathgeber. Ich habe es wenigſtens nie leiden können, daß man *mich* angriff.

Peter. Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

Claus. (leiſe zum Rathgeber) Nehmt um's Himmelswillen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſre Verſorgung geſchehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeid Ihr denn wahrhaftig in einer übeln Lage!

Peter. Was iſt aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Peter. Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber. Dann — haltet, — dann — das iſt ein ſchwieriger Fall. — (er geht auf und ab) dann — nun hab' ichs! — dann — einen Augenblick Geduld! — Das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen — hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einen auf den Zahn fühlen —

Peter. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Peter. Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Woche hintereinander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprüchwort?

Claus. Um Gotteswillen, Herr, thut ihm nichts, Ihr ſeht ja, wie er ſich angreift.

Peter. Wenn ich Dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jezt nur keine Zeit, ſonſt würde ich Dich wenigſtens noch eine weile ängſtigen.

Claus. Ach, er iſt ſchon geängſtigt genug, ſeht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne ſteht. — Ich ſagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jezt nur Rath gegeben, ſo nach ſeiner Bequemlichkeit, es iſt ihm etwas Neues, daß er nun ſo in's Große gehn ſoll, und da fehlt dem Manne freilich die Übung.

Rathgeber. Jezt fällt mir was ein: — Ihr könnt dann wenigſtens in die Zeitungen ſetzen laſſen: Ihr hattet den Feind eingeſchloſſen, und man würde nächſtens mehr davon hören.

Peter. Nun, geht nur, ich ſehe ſchon wozu Ihr zu brauchen ſeid. Der Scharfſinnigſte ſeid Ihr eben nicht, aber ſonſt ein ganz guter Mann. Geht, laßt Euch beide zu eſſen geben, der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald

müſſen

müſſen auf Penſion geſezt werden, und dann krieg' ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber. Du? — Wenn haſt Du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus. Nun, ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben. — So lange Ihr noch in der Welt ſeid, verzweifle ich an nichts.

Rathgeber. Damit werd' ich mich nicht einlaſſen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jezt erſt zuſammen ſpeiſen. (beide ab.)

Peter. Ha ha ha, ein paar herrliche Narren, beſonders der Alte. — Und dabei hat er ſich für ſeine Narrheit einen andern vernünftigen Titel ausgedacht; er ſpielt den Geſchäftsmann, um in einer gewiſſen Würde zu bleiben. — Wie gefallen ſie Dir?

Agnes. So ziemlich, ich habe bei ihnen an die Puppen meiner Kindheit zurückgedacht.

Peter. Ach Kind, am Ende ſind wir alle nichts weiter. Das Leben von uns allen iſt am Ende nur ein albernes Puppenſpiel, wir ſelbſt ſind nur getäuſcht, aber keiner von den Zuſchauern. — Nun, es muß wohl ſo ſeyn und darum iſt es auch gut ſo. — Agnes, ich will Dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. — Hier. — Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen; Du magſt Dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer beſiehſt, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehn Dir gänzlich offen, aber das ſiebente, das dieſer goldene Schlüſſel öfnet, bleibt Dir verſchloſſen. — Haſt Du mich verſtanden?

Agnes. Vollkommen.

Peter. Agnes, laß Dich nicht gelüſten, das ſiebente Zimmer zu öfnen.

Agnes. Gewiß nicht.

Peter. Ich könnte den Schlüſſel mit mir nehmen, und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen, Du wirſt nicht ſo thöricht ſeyn. — Nun, lebe wohl.

Agnes. Lebe wohl.

Peter. Wenn ich wiederkomme, und Du biſt in dem verbotnen Zimmer geweſen —

Agnes. Erhitze Dich doch nicht ſo umſonſt, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter. Ob es gut iſt, zeigt ſich erſt, wenn ich zurückkomme. — (ab.)

Agnes. Nun ſteht es endlich in meiner Gewalt, die längſtgewünſchten Koſtbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns ſechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen ſtehn, wir noch nach dem ſiebenten ſollte lüſtern ſeyn. Das wäre ja eine mehr als kindiſche Neugier. — Wie er über alles wild wird. — Ich möchte ihn nicht vor mir ſehn, wenn ich einmal etwas gegen ſeinen Willen gethan haben ſollte.

Agnes. Anne.

Agnes. Nun, wie gehts Dir Schweſter? iſt Dir beſſer?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jezt die Schlüſſel zu den Zimmern, der Ritter iſt abgereiſt.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein, — in das ſiebente kann ich Dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es ſehr ſtrenge verboten.

Anne. Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes. Freuſt Du Dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne. Wenn Du Dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes. (am Fenſter) Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — (ſie öfnet das Fenſter) Viel

Glück! — Kehre bald wieder heim. (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter ſie fortziehn, gebe der Himmel nur, daß ſie eben ſo fröhlich wiederkommen.

Agnes. Sollten ſie nicht?

Anne. Der Anfang von allen Dingen iſt friſch, die Sorgfalt ſitzt daneben, und bewacht jeden Schritt, jeden Strich; aber bald fallen ihr die Augen zu, immer müder und müder gegen das Ende, der Glanz iſt von den neuen Kleidern abgetragen, und die Menſchen fangen dann aus Überdruß etwas Neues an, ehe ſie noch das Alte geendigt haben. So kommen ſie auch vielleicht mit verdrießlichen Geſichtern zurück, denn das iſt ſo der gewöhnliche Gang des menſchlichen Schickſals.

Agnes. Du machſt mir bange, Schweſter.

Anne. Es ſind nur meine Gedanken, indeſſen iſt es gut, wenn ſich der Menſch auf alles gefaßt hält. — Ich bin überhaupt mehr als andre zur Schwermuth geneigt, laß Dich das nicht anfechten.

Agnes. Sieh, was kömmt da für ein Zug vor unſerm Fenſter vorbei?

Anne. Es iſt eine Bauernhochzeit!

Agnes. Wie die Leute fröhlich ſind! — Sie grüßen, — guten Tag, lieben Leute — ſieh, der ganze Wall iſt voll. Sie wollen ein Lied anſtimmen.

(Lied von außen.)

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Das Liebchen hat endlich gefunden.
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm durch Buſch und Thal.

Chor.

Durch Buſch und Thal
Singt noch einmal
So lieblich und lockend die Nachtigall.

Glück auf! denn es iſt ihr gelungen
Sie hält ihn mit Zagen umſchlungen;
Sei froh und nicht bang.
Der Hochzeitsklang
Begleitet dich munter dein Leben entlang.

Chor.

Durch Büſche drang
Der frohe Klang.

Das ſchönſte Lied iſt der Hochzeitsgeſang.

(Die Muſik hat ſich indeß nach und nach entfernt.)

Agnes. Du weinſt, Schweſter?

Anne. Die Muſik, —

Agnes. Sie iſt ja ſo luſtig.

Anne. Für mich nicht.

Agnes. Du wirſt aber auch Deines Lebens niemals froh.

Anne. Ach! als er noch unter meinem Fenſter Lieder auf ſeiner Laute ſpielte, und ein fernes leiſes Echo ſeine ſüßen Töne nachſprach. Wie dann der Mond herunterſchien, und ich nichts ſah, nichts hörte, als ſeinen Geſang, der durch die einſame Nacht, wie ein Bach von Wohllaut rieſelte, o Schweſter, ich kann es nicht vergeſſen.

Agnes. So lieb war er Dir?

Anne. Lieber, als ich es Dir ſagen kann, lieber, als es die ſchönſte Muſik auszuſprechen vermag. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmer ſich durchſichtig hell über die Erde ausſpannt, und hundert Lerchen von oben herunter ihre Freude verkündigen. — O verzeih mir, Schweſter.

Agnes. Komm, zerſtreue Dich. — Hier ſind ja die Schlüſſel, ſei wieder fröhlich. —

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, ſie ſoll mit uns gehn.

Anne. Wie Du willſt. Aber ſie iſt mir zuwider, ich weiß ſelbſt nicht, warum.

Anne. Sie iſt ſchon ſehr alt.

Anne. Und ihre Sprache, — nun komm, ſie kann am Ende nichts dafür. — (ſie gehn ab.)

(Vorſaal auf Marloſ.)

Gelag von trunkenen Knechten, viele ſchlafen, andre ſind noch halb wach; **Caspar** iſt noch der munterſte; **Leopold von Friedheim** ſizt oben am Tiſch und ſpielt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand
Entdeckte wohl das ſchönſte Land!
Schöner als Gold und Edelſtein
Funkelt im Becher der goldne Wein.
Seht hinein!
Wie winkt Euch lockend der labende Schein.

Chor.

Schöner als Edelſtein
Funkelt der ſüße Wein!

Caſpar. Das heiß ich Wein! — ſolchen Wein — ich habe ſchon viel Wein getrunken, aber ſolchen Wein — wenn von Wein die Rede iſt, — als was Wein bedeutet — ſeht —

Leopold. Ich verſtehe ſchon, was Ihr ſagen wollt. Trinkt nur immer zu, er iſt Euch gerne gegönnt.

Caſpar. Nun, wenn Ihr ſo meint.

Leopold.

Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund
Und macht den Kränkſten ganz friſch und geſund.

Chor.

Von Mund zu Mund
Wird ein Kranker geſund.

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen ſchon ſeit einer halben Stunde ſtokſtill unter dem Tiſche.

Leopold. (ſteht auf, und ſingt im Hintergrunde.)

Wer klopft an die Thür?
Ich Liebſte bin hier. —
Wo iſt Dein Gemach?
Erkennſt Du mein Ich? —
Auf! liebſt Du mich kühn,
So laß uns entfliehn!
Schnell ſchwindet die Zeit
Und Zögern gereut.
Die Stunde vergeht
Dann iſt es zu ſpät.

Brigitte erſcheint oben auf den Stufen ihres Gemachs.

Brigitte. Leopold!

Leopold. Liebſte Brigitte!

Brigitte. Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. — Was wollt Ihr hier?

Leopold. Ihr könnt noch fragen? — Folgt mir, wenn Ihr mich liebt. — Seht, ſie ſchlafen alle, der Tag fängt ſchon an zu grauen, ich muß fort, Euer Vater kehrt zurück, dort auf dem Tiſch liegen die Schlüſſel der Burg.

Brigitte. Ich ſollte meinen alten Vater verlaſſen?

Leopold. Er ſoll nachher unſre Ehe ſegnen, aber erſt müſſen wir in Sicherheit ſeyn. Ihr wißt ja, er iſt gegen unſre Liebe.

Brigitte. Aber bedenkt nur —

Leopold. Lebt wohl. Ich ſehe Ihr liebt mich nicht, nun gut, ſo ſeht Ihr mich nicht wieder.

Brigitte. Leopold! — ich komme ja ſchon. (ſie ſteigt herunter.)

Leopold. O Brigitte! (er umarmt ſie) Ich bin wie im Traum.

Brigitte. Ich auch, — ich weiß nichts von mir, nach ſo langer Zeit ſeh ich Euch endlich wieder. —

Leopold. Kommt, eh die Zeit vergeht. — (ſie nehmen die Schlüſſel und gehn fort, bald darauf hört man den Thürmer blaſen.)

Caspar. (taumelt auf.) Was war das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. — Was ſagt Ihr, Spielmann? — Nicht wahr? — Nun, das iſt auch meine Meinung. — (er legt ſich wieder zum ſchlafen hin, es bläſt von neuem.)

Caspar. Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt — Darnach muß ich ſehn. — Wenn nur die Beine, — wie? wer iſt das?

Hans von Marloſ tritt herein.

Hans. Gott im Himmel! was iſt denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren ſind offen! — Und hier, wie ſieht es hier aus. — Caſpar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegſt Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caſpar, ich bitte Dich — mach mich nicht toll, mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf — ſteh auf! ich bitte Dich.

Caspar. Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehn. (Er richtet ſich mühſam auf.)

Hans. Laß mich nicht das Ärgſte fürchten, — Caſpar, — meine Tochter —

Caſpar. Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt.

Hans. Aber wie kommt ihr denn dazu —

Caſpar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bei ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, — aber kurz und gut —

Hans. Es mag für diesmal gut ſeyn, aber ich muß nach meiner Tochter ſehn. — (geht ab.)

Caſpar. Wo iſt denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerls, ſag' ich, ſteht auf. — (Die Knechte erheben ſich nach und nach.) Der Spielmann — Caſpar, Caſpar, mir fängt an der Verſtand wieder zu kommen und ich merke Unrath: — ach! der arme Herr, wenn es wahr ſeyn ſollte!

Hans ſtürzt außer ſich hinein.

Hans. Du Schurke! — Du ſchlechter Kerl! — Liebſt Du Deinen Herrn ſo? — O meine Tochter —

Caſpar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jezt vor Zorn und Gram ſterben, — ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die

Schande nicht überlebe, — meine Tochter, ſie iſt fort!

Caſpar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen? Der ich mein Kind ſo liebte? — Schaff' mir ſie wieder, Caſpar! — fort, geh mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caſpar. Herr, ſo habt Ihr mich noch nie geſcholten, — aber ich verdiene, ganz und gar verdien' ich das — O ich Dummkopf! (er kniet nieder) O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caſpar, iſt das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundſätze, von denen Du ſo viel ſprechen konnteſt? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte ſich mein Kind ſo vergeſſen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen iſt ſie fortgelaufen?

Caſpar.

Caſpar. Es muß ſo ſeyn, Herr, denn ich ſehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verſtand wiederkommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen — daß ich an dem Unglück Schuld bin! O ich möchte mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen! Und meinem lieben guten alten Herrn! —

Hans. Mäßige Dich, Caſpar, faſſe Deine Vernunft zuſammen. Bleib bei Dir.

Caſpar. Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! — o das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caſpar, wenn ich von neuem daran denke. — Es iſt mein Tod, ich fühls.

Caſpar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, Du

haſt keine Tochter verlohren, Du haſt gut ſprechen. Und Du biſt Schuld daran! einzig Du!

Caſpar. Soll ich ins Waſſer laufen? — Soll ich vom Thurm herunterſpringen? — Soll ich nackt in die Winternacht hinauslaufen? — Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich wills ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre.

Hans. Caſpar! Caſpar! ich merks, wir werden uns beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte hätte vorſichtiger ſeyn ſollen, — Du biſt nicht ſo viel Schuld, — komm — laß uns beide unſre Vernunft zuſammenfaſſen, — aus dem Raſen kann doch nichts herauskommen — faſſe Dich nur, Caſpar, und ſteh mir bei.

Caſpar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr. Ach! wenn Ihr nur wieder gut ſeid!

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caſpar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kömmt ja hier auf meine Tochter an, Caſpar!

Caſpar. Nun, wie Ihr wollt. — Aber Ihr haltet mich doch auch für keinen Schurken mehr? — Ach, gnädiger Herr, das hat meinem Herzen weh gethan, — ein Dummkopf bin ich wohl, ein ausgemachter Dummkopf, — aber doch kein Schurke.

Hans. Vergiß es Caſpar; vergiß es, ich wußte grade nicht, was ich ſagte. — Du haſt mir dreißig Jahr redlich gedient, da kann man wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm, komm, aus der Burg mag indeß werden, was da will; wenn ich ſie nicht wiederfinde, komm ich ſo nicht zurück. (beide ab.)

(Berners Schloß.)

Agnes. Anne. Mechthilde. (Knechte die das Abendmahl abräumen.)

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut geſehn habe, ganz ſchwindlicht. — Jezt iſt mir, als hätte mir das nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechthilde iſt ſchon ganz ſchläfrig.

Mechthilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet ſich denn der Schlaf bei mir ganz von ſelbſt.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf. Der Mond ſcheint ſo hell, und da geh ich denn nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Mechthilde. Nehmt Euch vor den Fledermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umherzuſchwärmen.

Agnes. Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt — am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas merkwürdiges darinn.

Mechthilde. Das iſt wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr ſeid auch niemals hineingekommen?

Mechthilde. Niemals.

Agnes. Das iſt doch wunderbar. — Wollt Ihr jezt, Mutter, die Schlüſſel zu Euch nehmen? wir brauchen ſie doch nicht mehr.

Mechthilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich ſehe, eben ſo gerne Geheimniſſe, als die Frauenzimmer.

Mechthilde. Noch lieber, ſie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüſſel wieder zurück.

Mechthilde. Hier ſind ſie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er ſie doch in meine eignen Hände überliefert hat.

Anne. Nun, gute Nacht, ich gehe zu Bette.

Mechthilde. Gute Nacht. — (beide geh ab.)

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man ſpricht ſo viel von der Neugier der Frauenzimmer, und jezt ſtünde es doch nur blos in meiner Gewalt, in das verbotne Zimmer hineinzugehn. — Ich habe mir zum Theil die Schlüſſel wiedergeben laſſen, weil ſonſt mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Wenn ich der Verſuchung nachgäbe, ſo erführe kein Menſch, daß ich in dem Zimmer geweſen wäre, und das wäre doch das einzige Unglück das daraus entſtehen könnte, meine Schweſter die Sittenpredigerin ſchläft jezt, — ich wollte, ich hätte dem alten häßlichen Weibe die Schlüſſel gelaſſen: — Am Ende iſt das Ganze nur darauf angeſehn, daß mein Mann mich auf die Probe ſtellen will, und ich will mich gewiß nicht ſo leicht fangen laſſen. — Die Alte iſt ſelbſt noch nicht einmal in dem Zimmer geweſen, der Ritter muß doch alſo etwas Beſondres dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (ſie tritt ans Fenſter) Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüſſel iſt golden, die übrigen ſind es nicht: es iſt gewiß das koſtbarſte Gemach von allen, und er will mich nächſtens einmal damit überraſchen. — Es war eine rechte Narrheit von ihm, daß ich es nicht jezt gleich ſehen ſollte. Mir iſt überhaupt nichts ſo verhaßt, als wenn ein Menſch dem andern eine heimliche Freude machen will, der andere kann ſich in der Überraſchung niemals freuen, beſonders wenn er die einfältigen Anſtalten vorher ſchon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte dich; das, was dich jezt peinigt, iſt am Ende die berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum ſollte ich nicht ein Weib ſeyn dürfen, ſo gut wie andre? — Die bloße Neugier iſt noch keine

Sünde. — Ich möchte den Menſchen ſehn, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schweſter würde eben ſo ſeyn, wie ich, wenn ſie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn ſie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer ſtekken könne, ſo würde ſie mich auf den Knien um den Schlüſſel bitten. — Die Menſchen ſind immer nur billig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es iſt am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von dem mein Glück abhängt: ich ahnde faſt ſo etwas: — und ich will nur ſo eben hineinſehn, — wovon ſoll er denn nachher wiſſen, daß ich darin geweſen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir ſo ſtrenge verboten hat, und den Grund hätte er mir ſagen ſollen, ſo wäre meine Folgſamkeit ein vernünftiger Gehorſam, aber ſo handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit; eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Narrheit und gar nicht der Mühe werth. — (ſie nimmt den Schlüſſel.) Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppen heraufkäme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erſt wiederkommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel für ſich behalten können, wenn ich nicht hineinſollte. — (ſie geht ab mit einem Lichte.)

Claus. Der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich

habe bis jezt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber. Ich wollte daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch noch wohl eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus. Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber. Je zuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jezt iſt grade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer jezt umgehn will, für den iſt es eben die wahre Zeit. — Darum will ich auch nur wieder zu Bette gehn.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen.

Rathgeber. Blos der Geſpenſter wegen

— es iſt nicht gut, wenn man ſich jezt wach finden läßt.

Claus. Nun ſo geht. (eine Thür wird mit Gewalt zugeſchlagen.)

Rathgeber. Hörſt Du wohl? — (er läuft ſchnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was iſt Euch, gnädige Frau? —

Agnes. Nichts, nichts, — ſchaff mir doch ein Glas friſches Waſſer. — (Claus ab.)

Agnes. (ſinkt in einen Seſſel) Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus. (mit Waſſer.)

Agnes. Stell es nur dorthin — ich kann jezt noch nicht trinken, — geh, geh — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus ab.)

Agnes. Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin, — (ſie trinkt) jezt wird mir beſſer. — Es iſt finſtre Nacht, die übrigen ſchlafen ſchon. — (ſie betrachtet den Schlüſſel) Hier iſt ein blutiger dunkelrother Flecken, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (ſie wäſcht mit ihrem Schnupftuche den Schlüſſel) Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier! verdammte ſchändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kömmt der mir jezt vor? — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt: — aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen — Gott ſei Dank, daß der Flecken fort iſt. — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ich will ſehn, ob ich ſchlafen kann. (ab.)

Vierter Akt.

(Werners Schloß, Nacht.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf, ſie ſtellt ſie auf einen Tiſch und ſezt ſich darneben, dann nimmt ſie den Schlüſſel aus der Taſche.

Agnes. Immer will der Flecken noch nicht fort, ich habe ſchon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaſchen, aber er bleibt. — Wenn ich ſo ſtarr darauf hinblicke, ſo iſt es, als wollte er ſich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenſtänden richte, und dann zu ihm zurückkehre, ſo iſt er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte ſagen, ich hätte ihn verlohren, aber das würde ſeinen Argwohn nur im höchſten Grade reizen — vielleicht fordert er mir den Schlüſſel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt ers auch nicht; — wenn ich ihn ihm gebe, will ich ihm die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn ſo genau zu betrachten? — Es kann ja auch ſeyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch ſo gnädig ſeyn wollte.

Anne tritt herein.

Anne. Was iſt Dir, liebe Schweſter?

Agnes. Und wenn es nun nicht geſchieht? — Es fehlt nicht viel, ſo bilde ich mir ein, der Schlüſſel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schweſter!

Agnes. Gott im Himmel! — wer iſt da?

Anne. Wie Du erſchrickſt! -- ich bin es.

Agnes. (die ſchnell den Schlüſſel verbirgt) Dacht ich nicht —

Anne. Wie haſt Du Dich ſeit vorgeſtern verändert, Agnes! — Sprich doch zu mir, Deiner Schweſter, die Dich ſo außerordentlich liebt, Du biſt in einer Fieberhitze — wie Du glühſt! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes. Nein, Schweſter, komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne. Nein, es iſt etwas mit Dir vorgegangen, das wirſt Du mir nicht ausreden. — Warum willſt Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich ſchon je hintergangen?

gen? Haſt Du mich ſchon ſonſt einmal heimtückiſch und ohne ſchweſterliche Liebe gefunden?

Agnes. (weinend) Niemals, niemals, Du biſt immer ſo gut, — o viel, viel beſſer, als ich.

Anne. Nein, das nicht, ach! Du haſt oft von meinen Launen leiden müſſen; vergieb mir das. — Kannſt Du?

Agnes. Wie Du ſprichſt!

Anne. Ich habe Dich nun ſeit vorgeſtern beobachtet, — Du ſprichſt nicht, Du ſchleichſt am Tage umher und verbirgſt Dich in einem Winkel, — des Nachts ſchläfſt Du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer — theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch vielleicht mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, ſo höre, — aber Du wirſt auf mich ſchelten —

Anne. Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes. Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte, — dieſe unſeelige Sucht macht mich jezt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erſchreckſt mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlaſſen können, geſtern in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu ſehn verboten hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verbot nur ſeinen Vorwitz ſchärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umſtände erzählen ſoll, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß behutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hineinzuſehn, und dann ſogleich wieder umzukehren, — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah' ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er ſich bewegte, es war von dem Zugwinde, durch die offen gelaſſene Thür. Im Gemach war ein drückender ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange, das Herz klopfte mir, ich kann Dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück, und ſah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen ſchwachen unbedeutenden Schein hinein. — Ich trat alſo hinter den Vorhang, — und nun, Schweſter, denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden fünf Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut lag auf dem Boden, — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen, ich war es gewiß, die ſo ſchrie, der Schlüſſel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zuſammen fiele, — über den Gerippen ſtanden Zettel, mit dem Namen der Geſchlachteten, und an welchem Tage ſie für ihre Neugier beſtraft worden ſind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht wie ich zurückgekommen bin. — Auch die Lezte haben ſie dort ermordet, und in der Eil wahrſcheinlich begraben. — O mit welchen Bildern iſt ſeitdem meine Phantaſie angefüllt! — Ich hatte den Schlüſſel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angſt, die Thür möchte ſich zugeſchloſſen haben. Ich ſtürzte gegen den Verhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Rieſen hätte umwerfen wollen, und nun ſtand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schweſter, wenn ich die Nacht über in der Behauſung hätte bleiben müſſen! — Nun hätte der Mond in das Gemach des Jammers hineingeſchienen, — die Gerippe hätten ſich vielleicht bewegt, oder ich hätte mir es wenigſtens eingebildet — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gelaufen, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entſetzen wild herumgetummelt, — denke Dir, denke Dir nur Schweſter, o über ſolche Vorſtellungen kann man wahnſinnig werden.

Anne. Faſſe Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — Die Entſezlichkeit iſt doch nicht weit von uns, Du darfſt nur zu jener Thür hinaustreten, ſo liegt die andre vor Dir, — o Schweſter! was iſt dies für ein Schloß.

Anne. Kind, wir müſſen fort, unſere Brüder müſſen uns ſchützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! Sie iſt gewiß mit dem Böſewichte einverſtanden.

Agnes. Gott, und ſie iſt ſo alt!

Anne. Unglückliche Schweſter! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder, Du machteſt mich vorgeſtern noch mit dieſem Gedanken traurig, — o jezt iſt er faſt mein einziger Troſt. —

Anne. Und wenn er nun zurückkömmt. —

Agnes. Ach Schweſter, ich glaube, ich bin verlohren! — Und die Alte ſollte um alles wiſſen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe ſeyn, — ach! aber ſie hat ein entſezliches Weſen. — Wenn ſie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer nun immer gegenwärtig iſt, wie kann ſie eſſen, trinken und ſchlafen, und er, — er, — ſage mir, wie kann ein ſolches Ungeheuer aus dem Menſchen werden! — Es iſt alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne anſehe, — und dann, — daß ich im Mittelpunkte dieſes entſezlichen Gemähldes ſtehe! —

Anne. Faſſe Dich nur, damit wenigſtens die Rettung noch möglich iſt, damit nur Dein Verſtand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte mir ſo wie Du gegenüberſäße — (ſie greift ſie an) Aber Du biſt es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue Dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes. Nein, Du biſt es ſelbſt. — Sieh, dieſen verrätheriſchen Schlüſſel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, dieſen ſchrecklichen Flecken zu vertilgen, aber alles iſt umſonſt.

Anne. Erhitze Dich nicht noch mehr, ſei gelaſſen.

Mechthilde kömmt mit einer Laterne.

Anne. Seid Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechthilde. Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unſer Herr heut wiederkommt.

Agnes. Der Herr?

Mechthilde. Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr beide ſchon ſo früh aus den Federn?

Anne. Meine Schweſter iſt nicht wohl —

Mechthilde. Nicht wohl? Ihr ſeid auch ganz blaß; ey, das wird dem Ritter nicht lieb ſeyn. — Ich will mich zu Euch ſetzen, denn mit dem Schlafen iſt es jezt doch vorbei: wenn es einmal ſo früh geworden iſt, ſchläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Sezt Euch. —

Mechthilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübſch offen, beſonders wenn ſie etwas fürchterlich ſind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechthilde. Seht, da geht der liebe Mond ſchon unter, nun wird der Himmel recht ſchwarz und finſter. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Ich weiß auch nicht viel, und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache. — Seht, es wohnte ein Förſter einmal in einem dicken, dikken Wald; der Wald war ſo dick, daß der Sonnenſchein nur immer in kleinen Stückchen herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang das fürchterlich. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun grade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm, wie vom leibhaſtigen Satanas. Man brachte dann die

Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf ſich aber, daß er auf eine Woche, in die der Tag grade fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſezt ſich an den See, und indem ſie hineinſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Geſichter entgegenſehn; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird ſchwarz und immer ſchwärzer; — mit einemmale iſt es, als wenn ſo Fröſche darin umherhüpfen und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin —

Agnes. Blutig? — Schweſter! um Gottes willen ſieh die alte Hexe! wie ſie ihr Geſicht verzogen hat! ſieh, Schweſter!

Mechthilde. Kind! was iſt Dir?

Agnes. Blutig ſagſt Du? — Ja, blutig! — Willſt Du fort! ich kenne Dich nicht mehr, ich mag Dein grinſendes Antlitz mir nicht mehr gegenüber, fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, ſollſt Du mir gehorchen.

Mechthilde (geht brummend ab.)

Anne. Schweſter! mäßige Dich doch.

Agnes. Du haſt es nicht geſehn, wie ſie ſich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du biſt erhitzt, das ſind lauter Einbildungen von Dir.

Agnes. Nun, warum ſpricht ſie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. — Komm! — (ſie gehn ab.)

(Die Burg Friedheim.)

Simon mit einer Fackel.

Simon. Der Mond iſt ſchon unter. — Er muß aufſtehn, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. — Er kann mir nun nichts mehr einwenden. — (er pocht an eine Thür) Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton. (inwendig) Wer iſt da?

Simon. Ich, Simon, Dein Bruder, ſteh ſchnell auf, ich habe mit Dir etwas Nothwendiges zu ſprechen.

Anton. Stört Dein Wahnſinn jezt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht ſo, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube er iſt wieder eingeſchlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton. Wirſt Du des Raſens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, ſo viel Du willſt, nur ſteh' auf. — Steh auf! ich laſſe Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton kömmt im Schlafkleide heraus.

Anton. Sage mir nur, was Du willſt.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können —

Anton. Nun! — ich ſchlief deſto beſſer.

Simon. Du ſiehſt, daß jezt meine Prophezeihungen oder Ahndungen, Du magſt es nennen wie Du willſt, etwas mehr eintreffen als ſonſt.

Anton. Deine Narrheit anzuhören, hab' ich alſo aufſtehn müſſen?

Simon. Ich hab's vorhergeſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marlof entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann noch hier.

Anton. Das konnte jedermann errathen.

Simon. Und in dieſer Nacht hab' ich unſre Schweſter unaufhörlich weinen ſehn, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herumgeſtochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichere es Dich, Bruder, der Blaubart iſt ein Böſewicht, wie, kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. — Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen iſt, ſo mußt Du mich anhören, und die kannſt Du doch nicht läugnen, oder wenn Du es thuſt, ſo biſt Du unſinnig.

Anton. Gute Nacht, Bruder.

Simon. Bruder, iſt es nicht genug, daß Du Deine Schweſter an einen ſolchen Verworfenen verſchleudert haſt? willſt Du ſie nun auch noch ſchändlicherweiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz, ſie ſieht jezt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hieher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beide allgewaltig hinziehen könnten, ſie klagt über uns, — wir hätten ſie überdies ſchon einmal beſuchen ſollen, — wir finden ſie nachher vielleicht todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt —

Anton. Aber, wie kommſt Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich

kann

kann nichts froher denken und träumen, ich ſinne nur Tod, ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Peter mit dem Schwerdte unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unſre Schweſter, ſo weit es auch iſt. — Wie bald ſind unſre Pferde geſattelt, — wie bald können wir dort ſeyn!

Anton. Das Tollſte bei der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon. Du wirſt ſehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon. Zieh Dich an, ich ſattle indeß die Pferde, dieſe Fackel leuchtet uns noch, bis die Sonne aufgeht. (von verſchiednen Seiten ab.)

(Wald.)

Leopold von Friedheim. Brigitte.
(beide auf dem Boden gelagert.)

Brigitte. Wird denn die Sonne noch nicht bald aufgehn?

Leopold. Das verwünſchte Verirren! — Und mein Knecht behauptete, daß er die Wege genau wiſſe!

Brigitte. Wie iſt Euch, Ritter?

Leopold. Nenne mich doch Du, Liebe.

Brigitte. Der Mond ging recht betrübt unter.

Leopold. Zu meinem Bruder darf ich nicht zurück, denn dort ſucht mich Dein Vater gewiß zuerſt.

Brigitte. Jezt biſt Du meine einzige Hofnung.

Leopold. Und Mädchen, ſo wie ich Dich liebe, konnte Dich doch Niemand anders lieben.

Brigitte. Iſt es gewiß wahr, Leopold?

Leopold. Bei meiner Seele! Beim Himmel!

Brigitte. Nun, dann will ich meinen armen alten Vater etwas mehr zu vergeſſen ſuchen. Ich weiß nicht, was mich ſo unwiderſtehlich nach Dir zog, ich hatte nur Gelenke und Bewegung, um vorwärts zu gehn, aber keine, um zurückzubleiben.

Leopold. Wir müſſen nun auf dem erſten Schloſſe einkehren, das wir antreffen.

Brigitte. Und ſobald der Segen über uns geſprochen iſt, gehn wir zu meinem Vater zurück. Nicht wahr, Leopold?

Leopold. Wie Du willſt, liebes Mädchen.

Brigitte. Mich dünkt der Tag graut ſchon.

Leopold. Nun; ſo wollen wir nach unſern Pferden ſehn, und gleich wieder aufſitzen. — Komm, die Büſche ſind hier etwas verworren, ich will Dir durchhelfen.

(ſie gehn ab.)

Hans von Marloſ, und Caſpar.

Hans. Hörteſt Du nicht Stimmen, Caſpar?

Caſpar. Es klang mir auch ſo vor den Ohren, vielleicht ſinds Unholde.

Hans. Du biſt abergläubiſch, Caſpar.

Caſpar. Die ganze Nacht iſt mir ſo unheimlich geweſen. — Nun, den wilden Jäger müßt Ihr ja ſo gut gehört haben, wie ich. — Und daß uns unſre beiden Pferde umgefallen ſind, iſt doch wohl auch kein gutes Zeichen.

Hans. Sind ſie denn beide todt?

Caſpar. Mauſetodt.

Hans. Die treuen Thiere! — Wir haben ihnen auch zuviel zugemuthet, ſie hatten nicht Ruhe genug, ſie ſind an ihrem treuen Dienſte geſtorben.

Caſpar. Wenn es nur erſt wieder vollends Tag wäre, daß man ſehn könnte, wo man wäre.

Hans. Was hilft es, daß es Tag wird, wenn ich meine Tochter, meinen einzig wahren Tag nicht wiederfinde.

Caſpar. Ach!

Hans. Worüber ſeufzeſt Du?

Caſpar. Ich kann es immer nicht vergeſſen, daß ich Schuld daran bin.

Vorige. Reinhold gewafnet.

Reinhold. Ich höre hier Stimmen. — Wer ihr auch ſeyn mögt, könnt Ihr mir nicht hier aus der Irre helfen?

Caſpar. Wir ſind ſelbſt verirrt.

Reinhold. Ich ſuche den Weg nach Marloſ.

Hans. Da treft Ihr Niemand zu Hauſe da iſt jezt alles verwaiſt.

Reinhold. Ihr erſchreckt mich; — ſagt mir nur, wie — ich muß hin.

Hans. (ihm näher tretend) Was habt Ihr denn auf Marloſ zu ſuchen, junger Mann, wenn eine Frage vergönnt iſt? — O lieber Gott im Himmel! Caſpar! ich bin verrückt, oder das iſt mein Sohn Reinhold.

Reinhold. Was? — Seid Ihr mein Vater? — Lieber Vater, ſeh' ich Euch wieder? (umarmt ihn)

Hans. Beſter, theuerſter Sohn — und Deine Schweſter —

Reinhold. Iſt wohl?

Hans. Wohl; zu wohl! auf und davon, und ich alter Narr jage ihr nach.

Reinhold. Aber Ihr ſeid doch noch wacker? — Und Anne, lebt ſie noch?

Hans. Sie lebt.

Reinhold. Und verheirathet?

Hans. Nein, ſie iſt Jungfrau.

Reinhold. Nun, dann ſei Gott gedankt!

Hans. Frägſt Du gleich nach der, und haſt kaum Deinen alten Vater recht angeſehn.

Caſpar. Er iſt noch braver und ſchöner geworden, Herr.

Reinhold. Guten Morgen, Caſpar.

Caſpar. Wollte Gott, es träfe uns hier ein guter Morgen.

Reinhold. Wie ſo?

Caſpar. So würden wir uns doch aus den verfluchten Gebüſchen herausfinden können.

Reinhold. Die Landſtraße iſt ja nur

drei Schritte von hier, mein Pferd ſteht dort.

Caſpar. Nun ſeht nur, Herr, was die Blindheit thut, und wir ſuchen ſie ſchon ſeit zwei Stunden mit Händen und Füßen. — Glaubt Ihr noch nicht, daß wir behext geweſen ſind?

Hans. Ich kann mich in der Freude noch gar nicht finden; ich glaubte immer, Du wäreſt todt, mein Sohn, — und nun — und ſo unverhofft —

Reinhold. Wo iſt Euer Pferd?

Hans. Todt!

Reinhold. Nun, ſo ſezt Euch auf das meinige, ich gehe neben Euch her, und ſo erzählen wir uns unſere Geſchichte. — Wir müſſen doch bald irgend ein Schloß antreffen, und da hören wir vielleicht Nachrichten von meiner Schweſter, auch könnt Ihr da wieder ein Pferd bekommen. — (ſie gehn ab.)

(Oben auf dem Dache von Berners Schloß, an der einen Seite iſt ein Pavillon, auf deſſen Spitze ebenfalls Stufen führen.)

Anne. Agnes.

Anne. Wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt!

Agnes. Das kann mich nicht tröſten.

Anne. Sieh, wie der friſche rothe Strahl zwiſchen den fernen Bergen liegt, — wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hineintritt!

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was iſt, Schweſter?

Agnes. Ich wollte, er kehrte nicht zurück. — Du haſt mich ſeit geſtern Abend ſo verwöhnt, daß ich immer zuſammenfahre, wenn Du nicht im zärtlichſten Tone mit mir ſprichſt. In der Krankheit ſo wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörſt Du nicht Muſik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kömmt von der Waldecke dort.

Anne. Du biſt überwacht, und davon klingt es Dir vielleicht in den Ohren.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jezt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungeſtüm — ſie ſinds gewiß. — Indeſſen will ich mich faſſen, es wird vielleicht nicht ſo böſe werden, als ich glaube, in der Angſt übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns ſelber — nicht wahr, liebe Schweſter?

Anne. Natürlich.

Agnes. Es kömmt immer näher, es iſt

mein Mann — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne. Sie ſinds.

(Feldmuſik näher, der Zug geht unten an der Burg vorbei.)

Peter. Sieh da, meine Gemahlinn! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes. Guten Morgen!

Peter. Bleibt oben, ich komme hinauf.

(Der Zug verliert ſich in die Thore.)

Agnes. Er kömmt herauf! er war es würklich!

Anne. Nimm Dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben iſt mir faſt zuwider geworden, und doch kann ich vor nichts anderm, als vor dem Tode zittern. Ich begreiſe mich ſelber nicht.

Peter Berner kömmt herauf.

Peter. Und ſchon ſo früh biſt Du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß Du kommen würdeſt.

Peter. Ich komme eher zurück als ich vermuthen konnte, der Feind hatte ſich anders beſonnen, und ſo rückte ich nur ins Feld, um einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter. Meinſt Du? — Und wie haſt Du gelebt unterdeſſen?

Agnes. Ganz wohl.

Peter. Mich dünkt, Du ſiehſt blaß aus.

Agnes. Weil wir heut ſo früh aufgeſtanden ſind.

Mechthilde kömmt herauf.

Peter. Kömmſt Du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechthilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünſchen, Herr Ritter.

Peter. Ich danke Dir.

Mechthilde. Das Frühſtück iſt auch fertig.

Peter. Schon gut. — Es iſt eine ſchöne Ausſicht von hier oben; wenn man aber ſo hoch ſteht, muß man ſich immer in Acht nehmen, daß man nicht Luſt bekömmt, hinunterzuſpringen.

Anne. Ein Frauenzimmer denkt an ſo etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte ſtundenlang darüber ſprechen.

Agnes. Hier ſind auch die Schlüſſel, — doch ich will ſie Dir lieber nachher geben.

Peter. Schon gut, — und Du haſt alles beſehn?

Agnes. Mit vielen Freuden, ich habe mich recht an den Koſtbarkeiten ergözt.

Peter. Gieb ſie mir doch lieber jezt.

Agnes. Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Peter. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernſt noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe ſtellen.

Peter. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch iſt unſre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jezt ſchon zanken ſollten.

Peter. Nach dem Zank folgt eine deſto angenehmere Verſöhnung.

Agnes. Du trauſt mir gewiß nicht recht: und ſiehſt Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Poſſen, den Schlüſſel noch zurück behalten.

Peter. Meinetwegen. — Aber Du giebſt ihn mir doch, wenn ich recht ernſtlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es Dir nun abſchlage!

Peter. Je nun, ſo magſt Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei ſo guter Laune geſehn.

Peter. Mir iſt heut wohl, es geht mir alles nach Wunſch. — Nun, kindiſche Frau, gieb mir den Schlüſſel.

Agnes. Hier —

Peter. Nun gut, — wir wollen hinuntergehn und frühſtücken.

Mechthilde. Kommt, gnädiger Herr.

Peter. Was fehlt Dir denn? (mit dem Schlüſſel ſpielend)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehn?

Peter. Was iſt denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Iſt der vielleicht jezt hinaufgekommen?

Peter. Jezt? — Heuchleriſche Schlange.

O Agnes, ich dachte nicht, Dich ſo ſchnell wieder zu verlieren. So geſchwinde hat mich noch keine meiner Weiber verlaſſen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den erſten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Ihr erzürnt Euch!

Peter. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüſſel hin.) Durch dich kam die erſte Sünde in die unſchuldige Welt, und immer noch lenkſt Du den Menſchen zum Verbrechen. Seit Eva neugierig war, ſind es alle ihre nichtswürdigen Töchter, keine, keine ausgenommen. — Wehe dem betrognen Mann, der ſich auf Eure falſche Zärtlichkeit, auf Eure unſchuldigen Augen, auf Euren Händedruck verläßt! Betrug iſt Euer Handwerk; und um bequemer betrügen zu können, ſeid Ihr ſchön. Man ſollte Euer ganzes Geſchlecht von der Erde vertilgen. — Das Weib, das neugierig iſt, kann ihrem

Mann

Mann nicht treu ſeyn, der Mann der ein neugieriges Weib hat, iſt in keiner Stunde ſeines Lebens ſicher. Neugier iſt die Sünde, die jede andre nach ſich zieht, denn der Verbrecher ſieht kein Ende, keinen Augenblick, wo er mit ſeinen Erfahrungen ſtille ſtehn könnte. Die Neugier hat die entſetzlichſten Mordthaten hervorgebracht, ſie war der Sturz der böſen Engel, ſie verwandelt die beſte Natur in eine ſchändliche. — O ich will kein Wort mehr ſprechen, denn es iſt doch nur verſchwendeter Athem; dies Laſter wird die Welt immer noch beherrſchen. — Gut, Du haſt Dir ſelbſt Dein Schickſal gewählt.

Agnes. Ihr ſeid mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Peter. Alte, nimm den Schlüſſel auf.

Mechthilde. Ich ſoll wohl das Kabinet aufſchließen? — Gut. — Nun ſeht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer. (ab.)

Agnes. (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es ſoll Euch nicht gereuen, ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Peter. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabſcheut mich jezt, Ihr würdet entfliehn, ſo bald ſich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich ſoll ſchon eines ſo ſchrecklichen Todes ſterben? — O verſtoßt mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen, laßt mich der Alten unterthänig ſeyn, nur ſchenkt mir das Leben.

Peter. Alle Deine Bitten ſind vergebens, es iſt gegen mein Gelübde.

Anne. (kniet nieder.) Seid meiner Schweſter gnädig, und wir wollen Euch beide als eine Gottheit verehren. Seht die Angſt des armen Mädchens, laßt Euch meine Thränen zu Herzen gehn.

Peter. Alles iſt umſonſt.

Agnes. Jede Bitte iſt vergebens?

Peter. Bei Gott!

Agnes. (ſteht ſchnell auf.) Nun, ſo ſteh auf, Schweſter, entweihe Deine Knie nicht länger, und ſo höre mich denn noch zuletzt, Du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabſcheue, daß jeder Menſch Dich verabſcheuen muß.

Anne. Wären nur noch zwei Mädchen hier, ſo wollten wir Dir mit unſern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt. Als Deine Mutter Dich gebohren hatte, hätte ſie Dich wie einen jungen Hund erſäufen ſollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hätteſt.

Peter. Hoho! was hält mich denn ab, Euch beide von hier oben hinunterzuſtürzen?

— Beſinnet Euch doch, Ihr ſeid ja toll! — Iſt das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes. Und es iſt alſo Dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr; meine Kräfte ſind erſchöpft.

Peter. Komm!

Agnes. Ein Gebet zum Himmel zu ſenden — ſo viele Zeit wirſt Du mir doch noch übrig laſſen?

Peter. Aber mach ſchnell, ich warte unten auf Dich — (ab.)

Agnes. Ach, Schweſter, wäre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunterſpränge? — Aber mir fehlt der Muth. — (ſie kniet nieder.) Ich will beten. — Wenn doch jezt meine Brüder kämen — Schweſter, ſieh doch einmal ins Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt Du nichts?

Peter. (von unten) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich ſehe nichts als Feld und Bäume, alles ruhig, kein Wind regt ſich: — die Bäume hindern hier etwas die Ausſicht.

Agnes. Wenn Du nicht ſchwindlicht würdeſt, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Pavillon hinaufzuſteigen — aber falle ja nicht. — Siehſt Du noch nichts?

Peter. Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter. Agnes, Du machſt mich ungeduldig.

Agnes. Nur noch ein klein Gebet. — Siehſt Du noch nichts?

Anne. Ich ſehe Staub aufſteigen.

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es iſt eine Heerde Schaafe.

Agnes. (ſteht auf) Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schickſal ergeben, und der Tod iſt mir jezt lieb. Komm herunter, Schweſter, ich will Abſchied von Dir nehmen.

Anne. Still! ich ſehe einen Reiter —

Agnes. Wie? ſollt' es möglich ſeyn?

Anne. Er ſtürzt wie ein Bliz den Berg herunter —

Agnes. O Gott!

Peter. Agnes, jezt komm ich hinauf.

Agnes. Ich bin ſchon auf dem Wege zu Euch, meine Schweſter umarmt mich nur noch einmal.

Anne. Er kömmt immer näher und näher.

Agnes. Kennſt Du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch, — es iſt Simon. — Er weht mit dem Schnupftuche. (ſie läßt ihr Tuch wehen.)

Agnes. Wie iſt mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe, oder todt bin.

Anne. Er iſt ſchon ganz nahe!

Agnes: Welch ein ſeltſamer Traum! — Wenn ich doch erſt erwacht wäre! (ſie ſinkt nieder.)

Peter. Ins Teufels Namen, Agnes! —

Anne. Braver Bruder! — (Getümmel unten.)

Peter. Was iſt denn das? — Ich glaube die Burg ſteht offen? — Ha! was willſt Du, Böſewicht? — (Gefecht.)

Simon ſtürzt herauf, findet Agnes, nimmt ſi in ſeine Arme, küßt ſie und eilt ſo mit ihr davon. **Anne** folgt.

(Saal)

Agnes auf einem Sopha, **Simon** neben ihr. **Anne.**

Simon. Sie ſchlägt die Augen wieder auf. Gott ſei Dank!

Anne. Iſt er todt?

Simon. Dieſer Degen war in ſeiner Bruſt. Wie mir leicht iſt! — Die Alte hat ſich zum Fenſter hinausgeſtürzt.

Anne. Iſt Dir auch wohl, Bruder? — Wie Du geritten biſt.

Simon. Wie Gottes Strafgericht, ich begreife noch nicht, wie ich hieher gekommen bin, — und als ich Eurer Burg erſt anſichtig ward, als ich gar erſt Dein Schnupftuch wehen ſah, da ſtürzt ich immer ſchneller und ſchneller, mir vergingen unter dem Sauſen der Luft alle Gedanken.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott! Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt Du hergekommen — Wo iſt der Ritter?

Simon. Sei ruhig, Schweſter, er iſt todt, Du biſt nun außer aller Gefahr.

Agnes. Wie hat ſich alles ſo ſchnell geändert! — Simon, mein Beten zu Dir war doch nicht umſonſt.

Simon. Tröſte Dich nur, und faſſe Deine Vernunft wieder zuſammen.

Anton tritt ein.

Anton. Und es iſt doch wahr geweſen? — O meine Schweſter! — Bruder, da haſt Du einen braven Streich gemacht.

Simon. Das Schloß war durch einen Zufall offen, ſonſt wäre doch alles vergebens geweſen.

Anne. Er iſt erſt heut von einem Zuge zurückgekommen, und da waren alle Knechte noch voller Freude.

Simon. Künftig tadle meine Ahndungen nicht, und ſprich nicht von Raſerei. — Kam ich nur einen Augenblick ſpäter, ſo war es zu ſpät.

Vorige. Leopold. Brigitte.

Leopold. Guten Tag, Brüder, Ihr mögt nun wollen oder nicht, ſo müßt Ihr mich mit meiner Geliebten ſchützen.

Simon. Von Herzen gern. — Es wird aber gar nicht nöthig ſeyn, das ſagen mir meine Ahndungen.

Leopold. Nun, deſto beſſer.

Simon. Ich muß gehn, und das ganze Schloß in Augenſchein nehmen. (ab.)

Brigittte. Wie mir wohl iſt, daß wir doch wieder unter Menſchen ſind! — Ach mein Vater!

Vorige. Hans. Reinhold. Caſpar.

Hans. Du mein Kind? — Nein, es iſt nicht wahr! — Ein Kind entläuft ſeinem alten Vater nicht, — und Du haſt ſo mein graues Haar vergeſſen können? — Geh! das heißt Undank! — Und die Vorſicht vergeſſen!

Brigitte. Vater!

Reinhold. Seh ich recht? Anne —
(Sie umarmen ſich.)

Anne. Reinhold!

Reinhold. Immer hab' ich an Dich gedacht, Tag und Nacht, Du warſt die Urſach, daß ich in mein Vaterland zurückkam. — O Vater, ſeht wie glücklich ich bin, ſie liebt mich noch, Ihr wolltet damals Eure Einwilligung nicht geben, und ich verließ Deutſchland. — Laßt Euch jezt erweichen.

Hans. Sei glücklich mit ihr. — Und Du heißt Leopold? — Alſo doch kein Spielmann?

Leopold. Nein, Vater.

Hans. Ziemlich vorlaut. — Indeſſen muß ich Gott danken, daß Ihr doch noch ein Ritter ſeid, ich hatte mir's noch ſchlimmer vermuthet.

Reinhold. Macht uns alle glücklich.

Hans. Du kömmſt von einer langen Reiſe zurück, und haſt alſo ſchon das Recht, ein Wort mehr zu ſprechen. — Nun da haſt Du mein Kind, Leopold, aber Ihr müßt bei mir wohnen.

Leopold. Mit Freuden.

Vorige. Simon. Der Rathgeber. Claus.

Simon. Hier hab ich noch vortrefliche Leute gefunden, die ſich furchtſam in einen Winkel zuſammengeduckt hatten. — Nun, Anton, Du wirſt wohl dieſe Burg in Beſitz nehmen, ich bleibe bei Dir mit dieſen beiden weiſen Männern.

Leopold. Und ich beſuche Euch manchmal.

Anton. Reinhold bewohnt dann unſre Burg mit unſrer Schweſter, denn Agnes wird hier nicht gern bleiben wollen.

Agnes. Nein, fort! fort!

Rathgeber. Und Ihr verlangt doch nur ſelten Rath von mir?

Anton. Wie meint Ihr?

Claus. Er iſt Rathgeber geweſen, und kömmt jezt auf die Penſion. — Wenn es mir erlaubt iſt, vernünftig zu ſeyn, iſt es mir auch lieber und bequemer.

Simon. Wir werden uns ſchon mit einander vertragen.

Anton. Welcher glückliche! welcher wunderbare Tag!

Der blonde Eckbert.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen ſchlicht und dicht an ſeinem blaſſen eingefallenen Geſichte. Er lebte ſehr ruhig für ſich und war niemals in den Fehden ſeiner Nachbarn verwickelt, man ſah ihn nur ſelten außerhalb den Ringmauern ſeines kleinen Schloſſes. Sein Weib liebte die Einſamkeit eben ſo ſehr, und beide ſchienen ſich von Herzen zu lieben, nur klagten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchahe, ſo wurde ihrentwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg, als Philipp Walther, ein Mann, an dem ſich Eckbert ſehr gehängt hatte, weil er an ihm ohngefähr dieſelbe Art zu denken fand, die er ſelbſt hatte. Er wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war daher von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine genauere Freundſchaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verſteckt hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntſchaft des andern zurückſchreckt.

Es war ſchon im Herbſt als Eckbert an

einem neblichten Abend mit ſeinem Freunde und ſeinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines ſaß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und ſpielte oben an der Decke, die Nacht ſah finſter zu den Fenſtern hinein und die Bäume draußen ſchüttelten ſich vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen zuzubringen, und dann noch in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde ward immer heitrer und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte zu ihm:

Freund, Ihr ſolltet Euch einmal von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſezte ſich wieder um den Kamin.

Es war jezt grade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüberflatternden Wolken. Ihr müßt mir verzeihn, fing Bertha an, aber mein Mann ſagt, daß Ihr ſo edel denkt, daß es unrecht iſt, Euch etwas zu verhehlen. Nur müßt Ihr meine Erzählung für kein Mährchen halten, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe gebohren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie as Brodt hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre

Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürſe machte. Sonſt hört' ich beſtändig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind ſei, das nicht das unbedeutendſte Geſchäft auszurichten wiſſe, und wirklich war ich äußerſt ungeſchickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch ſpinnen, ich konnte nichts in der Wirthſchaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verſtand ich außerordentlich gut. Oft ſaß ich dann im Winkel und füllte meine Vorſtellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich ſie mit Gold und Silber überſchütten und mich an ihrem Erſtaunen laben wollte, dann ſah ich Geiſter herauſſchweben, die mir unterirrdiſche Schätze entdeckten, oder mir kleine Kieſel gaben, die ſich nachher in Edelſteine verwandelten, kurz, die wunderbarſten Phantaſien beſchäftigten mich dann, und wenn ich nun aufſtehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, ſo zeigte ich mich noch viel ungeſchickter, weil mir der Kopf von allen den ſeltſamen Vorſtellungen ſchwindelte.

Mein Vater war immer ſehr ergrimmt auf mich, daß ich eine ſo ganz unnütze Laſt des Hausweſens ſei, er behandelte mich daher oft ſehr grauſam, und es war ſelten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernſtliche Anſtalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen ſollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigenſinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müſſiggang hinzubringen, genug, er ſezte mir mit Drohungen unbeſchreiblich zu, da dieſe aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grauſamſte Art und fügte hinzu, daß dieſe Strafe mit jedem Tage wiederkehren ſollte, weil ich doch nur ein unnützes Geſchöpf ſei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich ſo außerordentlich verlaſſen, ich hatte ein ſolches Mitleid mit mir ſelber, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wuſte durchaus nicht, was ich anfangen ſollte; ich wünſchte mir alle mögliche Geſchicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger war, als die übrigen Kinder von meiner Bekanntſchaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und eröfnete faſt ohne daß ich es wuſte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag faſt noch gar nicht hineinſchien. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und durch meine Flucht noch grauſamer gegen mich werden.

Als ich aus dem Walde wieder heraustrat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jezt etwas dunkles vor mir liegen, auf dem ein dichter Nebel lag. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebürge befinden müſſe, und ich fing an, mich in der Einſamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehn, und das bloße Wort Gebürge, wenn ich davon hatte reden hören, hatte meinem kindiſchen Ohre äußerſt fürchterlich geklungen. Ich hatte nicht das Herz zurückzugehn, ſondern eben meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrocken um, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Ausſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ihr vergebt mir meine Weitſchweifigkeit; ſo oft ich von dieſer Geſchichte ſpreche, werde ich wider Willen geſchwätzig, und Eckbert, der einzige Menſch dem ich ſie erzählt habe, hat mich durch ſeine Aufmerkſamkeit verwöhnt.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jezt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt ward. — So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felſen um mich her gewannen jezt eine andre, weit ſeltſamere Geſtalt. Es waren Klippen die auf einander gepackt waren, und das Anſehn hatten, als wenn ſie der erſte Windſtoß durcheinander werfen würde. Ich wuſte nicht, ob ich weiter gehn ſollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geſchlafen, denn es war grade zur ſchönſten Jahrszeit, oder in abgelegnen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menſchliche Wohnung und konnte auch nicht vermuthen in dieſer Wildniß auf eine zu ſtoßen, die Felſen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an ſchwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte ſogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz troſtlos, ich weinte und ſchrie, und in den Felſenthälern hallte meine Stimme auf eine ſchreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich ſuchte mir eine Mooßſtelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht ſchlafen, die Nacht hindurch hörte ich die ſeltſamſten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felſen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete und ſchlief nur ſpät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Geſicht ſchien. Vor mir war ein ſteiler Felſen, ich kletterte in der Hofnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menſchen gewahr zu werden. Als ich aber oben ſtand, war alles ſo, wie um mich her, ſo weit nur mein Auge reichte, alles war mit einem trüben Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wieſe, kein Gebüſch ſelbſt konnte mein Auge entdecken, einzelne Sträucher ausgenommen, die einſam und betrübt in einigen Felſenritzen empor geſchoſſen waren. Es iſt unbeſchreiblich, welche Sehnſucht ich empfand, nur eines Menſchen anſichtig zu werden; wäre es auch der fremdeſte, hätte ich mich auch vor ihm fürchten müſſen. Zugleich empfand ich einen peinigenden Hunger, ich ſezte mich nieder und beſchloß zu ſterben. Aber nach einiger Zeit trug die Luſt zu leben dennoch den Sieg davon, ich raſte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Ausrufungen den ganzen Tag hindurch, am Ende war ich mich meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erſchöpft, ich wünſchte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend ſchien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünſche lebten wieder auf, die Luſt zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jezt, das Geſauſe einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränze der öden Felſen erreichte, Wälder und Wieſen mit fernen angenehmen Bergen lagen wieder vor mir. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einſamkeit, meine Hülfloſigkeit ſchien mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehoſten Mühle, ſtieß ich auf einen Waſſerfall, der meine Freude freilich um vieles minderte, ich ſchöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Fluſſe, als mir plötzlich war, als hörte ich in einiger Entfernung ein leiſes Huſten. Nie bin ich ſo angenehm überraſcht worden, als in dieſem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die ſich auszuruhn ſchien. Sie war faſt ganz ſchwarz gekleidet, eine ſchwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Geſichts, in der Hand hielt ſie einen Krückenſtock.

Ich näherte mich ihr, und bat um ihre Hülfe, ſie ließ mich neben ſich niederſetzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, ſang ſie mit kreiſchendem Ton ein geiſtliches Lied. Als ſie geendet hatte, ſagte ſie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über dieſen Antrag ſehr erfreut, ſo wunderlich mir auch die Stimme und das Weſen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenſtock ging ſie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog ſie ihr Geſicht, worüber ich im Anfange lachen muſte. Die wilden Felſen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wieſe, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraustraten, ging die Sonne grade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieſes Abends nie vergeſſen. In das ſanfteſte Roth und Gold war alles verſchmolzen, die Bäume ſtanden mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume ſtanden ſtill, der reine Himmel ſah aus wie ein aufgeſchloſſenes Paradies, und die Abendglocken der Dörfer tönten ſeltſam wehmüthig über die Flur hin. Meine junge Seele bekam jezt zuerſt eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geiſt und meine Augen ſchwärmten nur zwiſchen den goldnen Wolken.

Wir ſtiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben ſah man in ein kleines Thal voller Birken, mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald ſprang ein kleiner behender Hund die

Alte

Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, beſah mich von allen Seiten und kehrte dann mit freundlichen Gebehrden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Geſang, der aus der Hütte zu kommen ſchien, wie von einem Vogel; es ſang alſo:

Waldeinſamkeit
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinſamkeit.

Dieſe wenigen Worte wurden beſtändig wiederholt; wenn ich es beſchreiben ſoll, ſo war es faſt, als wenn Waldhorn und Schallmeye durcheinander ſpielen.

Meine Neugier war außerordentlich geſpannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher ſtanden auf einem Wandſchranke, fremdartige Gefäße auf einem Tiſche, in einem kleinen glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenſter, und er war es wirklich, der die Worte ſang. — Die Alte keichte und huſtete, ſie ſchien ſich gar nicht wieder erholen zu können, bald ſtreichelte ſie den kleinen Hund, bald ſprach ſie mit dem Vogel, der ihr nur mit ſeinen gewöhnlichen Worten Antwort gab: übrigens that ſie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich ſie ſo betrachtete, überlief mich mancher Schauer, denn ihr Geſicht war in einer ewigen verzerrten Bewegung, indem ſie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe ſchüttelte, ſo daß man gar nicht wiſſen konnte, wie ihr eigentliches Ausſehn war.

Als ſie ſich erholt hatte, zündete ſie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tiſch und trug das Abendeſſen auf. Jezt ſah ſie ſich nach mir um und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrſtühlen zu nehmen. So ſaß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht ſtand zwiſchen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem ſie immer ihre Geſichtsverzerrungen machte, ſo daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich ſehr in Acht, um ſie nicht boshaft zu machen.

Nach dem Abendeſſen betete ſie wieder, und dann wies ſie mir in einer ganz kleinen Kammer ein Bette an; ſie ſchlief in der Stube. Ich wachte nicht lange, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wacht' ich einigemal auf, und denn hörte ich die Alte huſten und mit dem Hunde ſprechen und den Vogel dazwiſchen, der im Traum zu ſeyn ſchien und immer nur einzelne Worte von ſeinem Liede ſang. Das machte mit den Birken, die dicht vor dem Fenſter rauſchten, und mit dem Geſang einer entfernten Nachtigall ein ſo wunderbares Gemiſch, daß es mir immer gar nicht war, als ſei ich erwacht, ſondern als fiele ich nur in einen andern noch ſeltſamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an, ich mußte nemlich ſpinnen, und ich lernte es nun auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu ſorgen. Ich lernte mich bald in die Wirthſchaft finden, und alle Gegenſtände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles ſo ſeyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas ſeltſames an ſich habe, daß die Wohnung etwas abentheuerlich liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches ſei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn ſeine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das ſchönſte Hellblau und das brennendſte Roth wechſelte an ihm, und wenn er ſang, blähte er ſich ſtolz auf, ſo daß ſich ſeine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erſt am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und ſie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie ſich unſer Sinn denn an alles, beſonders in der Kindheit gewöhnt. In den Abendſtunden lehrte ſie mich leſen, ich begriff es bald, und es ward nachher in meiner Einſamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn ſie hatte einige alte geſchriebene Bücher, die wunderbare Geſchichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart iſt mir noch bis jezt immer ſeltſam, von keinem menſchlichen Geſchöpfe beſucht, nur in einem ſo kleinen Familienzirkel einheimiſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Namen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte überhaupt ohngefähr zwölf Jahr alt ſeyn, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nemlich an jedem Tage ein Ei, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, ich hatte mich aber nie darum genau bekümmert. Sie trug mir jezt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eier zu nehmen und in die fremdartigen Gefäße wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück und blieb nun länger aus, Wochen, Monathe; mein Rädchen ſchnurte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwinds, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und ſang und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſehn ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen; wenn von launigen Menſchen die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen, wie den kleinen Spitz, prächtige Frauenzimmer ſahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. — Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortreflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt, wir ſind jezt alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jezt lieber, wenn ich allein war, denn dann war ich ſelbſt die Gebieterin im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr, und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir mit ſeinem Liede auf alle meine Fragen, mein Rädchen drehte ſich immer munter, und ſo fühlte ich im Grunde nie einen Wunſch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurückkam, lobte ſie immer meine Aufmerkſamkeit, ſie ſagte, daß ihre Haushaltung, ſeit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, ſie freute ſich über meinen Wachsthum und mein geſundes Ausſehn, kurz, ſie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du biſt brav, mein Kind! ſagte ſie einſt zu mir, mit einem ſchnarrenden Tone; wenn Du ſo fortfährſt, wird es Dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch ſo ſpät. — Indem ſie das ſagte, achtete ich eben nicht ſehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen ſehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was ſie damit hatte ſagen wollen.

Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern geleſen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelſteine wohl etwas Koſtbares ſeyn könnten. Dieſer Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte ſie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht faſſen.

Ich war jezt vierzehn Jahr alt, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, daß er ſeinen Verſtand nur darum bekömmt, um die Unſchuld ſeiner Seele zu verlieren. Ich begriff nemlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abweſenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich geleſen hatte, aufzuſuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus ſchönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtniſſe lag.

Im Anfange war dieſer Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich ſo an meinem Rade ſaß, ſo kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlohr mich ſo darinn, daß ich mich ſchon geputzt ſah und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich dann ſo verlohren hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufſah, und mich in der kleinen engen Wohnung antraf. Wenn ich meine Geſchäfte that, bekümmerte ſich die Alte nicht weiter um mich.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und ſagte mir, daß ſie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben würde, ich ſolle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich nahm mit einer gewiſſen Bangigkeit von ihr Abſchied, denn es war mir, als würde ich ſie nicht wiederſehn. Ich ſah ihr lange nach und wußte ſelbſt nicht, warum ich ſo beängſtigt war, es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir [illegible], ohne mich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer ſolchen Amſigkeit gepflegt, ſie lagen mir näher am Herzen als ſonſt. Die Alte war ſchon einige Tage abweſend, als ich mit dem feſten Vorſatze aufſtand, mit dem Vogel die Hütte zu verlaſſen, und die ſogenannte Welt aufzuſuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünſchte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein ſeltſamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerſpenſtigen Geiſtern in mir. In dem einen Augenblick kam mir die ruhige Einſamkeint ſo ſchön vor, dann entzückte mich wieder die Vorſtellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannigfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir ſelber machen ſollte, der Hund ſprang mich unaufhörlich freundlich an, der Sonnenſchein breitete ſich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas ſehr Eiliges zu thun hätte, ich nahm alſo den kleinen Hund, band ihn in der Stube feſt, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte ſich und winſelte über dieſe ungewohnte Behandlung, er ſah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelſteinen angefüllt war, und ſteckte es zu mir, die übrigen ließ ich ſtehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaustrat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an mir nachzukommen, aber er mußte zurückbleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felſen, ſondern ging nach der entgegengeſezten Seite. Der Hund bellte und winſelte immerfort, und es rührte mich recht inniglich; der Vogel wollte einigemal zu ſingen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm unbequem ſeyn.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer ſchwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu ſehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war ſehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich ſchlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reiſe war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängſtigte mich die Vorſtellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrſcheinlich ohne meine Hülfe verhungern müſſe, im Walde glaubt' ich oft, die Alte würde mir plötzlich entgegentreten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; ſo oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden ſtellte, ſang der Vogel ſein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des ſchönen verlaſſenen Aufenthalts. Wie die menſchliche Natur vergeßlich iſt, ſo glaubt' ich jezt, meine vormalige Reiſe in der Kindheit ſei nicht ſo trübſelig geweſen als meine jezige, ich wünſchte mich wieder in derſelben Lage zu ſeyn.

Ich hatte einige Edelſteine verkauft, und kam nun nach einer Wanderſchaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wunderſam zu Muthe, ich erſchrack und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war daſſelbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überraſcht! wie liefen mir vor Freude, wegen tauſend ſeltſamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuſer entſtanden, andre die man damals erſt errichtet hatte, waren jezt in einem baufälligen Zuſtande, ich traf auf Brandſtellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach ſo manchen Jahren wieder zu ſehen; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz ſo wie damals, es war mir als hätte ich ſie nur geſtern erſt angelehnt, mein Herz klopfte ungeſtüm, ich öfnete ſie haſtig, — aber ganz fremde Geſichter ſaßen in der Stube umher und ſtierten mich

mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man ſagte mir, er ſei ſchon ſeit drey Jahren mit ſeiner Frau geſtorben. — Ich trat ſchnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir ſo ſchön gedacht, ſie mit meinem Reichthume zu überraſchen, durch den ſeltſamſten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jezt war alles umſonſt, ſie konnten ſich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meiſten immer im Leben gehoft hatte, war für mich auf ewig verlohren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und ſo lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte ſchon ſeit lange nicht mehr geſungen, ich erſchrack daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er ſang:

Waldeinſamkeit
Wie liegſt du weit!
O Dir gereut
Einſt mit der Zeit.
Ach einzge Freud
Waldeinſamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht ſchlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufſtand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich, ich öfnete endlich den Käſig, ſteckte die Hand hinein und faßte ſeinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jezt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich ſelbſt zurück und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit Herr Walther iſt meine Geſchichte geendigt. —

Ihr hättet ſie damals ſehn ſollen, fiel Eckbert haſtig ein — ihre Jugend, ihre Unſchuld, ihre Schönheit, und welch einen unbegreiflichen Reiz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz unbeſchreiblich. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand, wir zogen hieher, und unſre Verbindung hat uns bis jezt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über mein Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen!

Sie ſtand auf und ging nach ihrer Kammer, Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmi füttert. — Ohne zu antworten ging ſie hinein.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte erzählt, und jezt gereut mich dieſe Vertraulichkeit! — Wird er ſie nicht mißbrauchen? Wird er ſie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das iſt die Natur des Menſchen, eine unſelige Habſucht nach unſern Edelgeſteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und ſich verſtellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht ſo herzlich von ihm Abſchied genommen hatte, als es nach einer ſolchen Vertraulichkeit wohl natürlich geweſen wäre. Wenn die Seele erſt einmal zum Argwohn geſpannt iſt, ſo trift ſie auch in allen Kleinigkeiten Beſtätigungen an. Dann warf ſich Eckbert wieder ſein unedles Mißtrauen gegen ſeinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurückkehren. Er ſchlug ſich die ganze Nacht mit dieſen Vorſtellungen herum, und ſchlief nur wenig.

Bertha war krank, und konnte nicht zum Frühſtück erſcheinen, Walther ſchien ſich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte ſein Betragen nicht begreifen, er beſuchte ſeine Gattin, ſie lag in einer Fieberhitze und ſagte, die Erzählung in der Nacht müſſe ſie auf dieſe Art geſpannt haben.

Seit dieſem Abende beſuchte Walther nur ſelten die Burg ſeines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieſes Betragen im äußerſten Grade gepeinigt, er ließ ſich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder muſte doch ſeine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Bertha's Krankheit ward es immer bedenklicher, der Arzt ſchüttelte den Kopf, die Röthe von ihren Wangen war verſchwunden und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ ſie ihren

Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten ſich entfernen.

Lieber Mann, fing ſie an, ich muß Dir etwas entdecken, daß mich faſt um meinen Verſtand gebracht hat, das meine Geſundheit zerrüttet, ſo eine unbedeutende Kleinigkeit es auch ſcheinen mag. — Du wirſt Dich erinnern, daß ich mich immer nicht, ſo oft ich von meiner Geſchichte ſprach, troz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes beſinnen konnte, mit dem ich ſo lange umging. — An jenem Abende ſagte Walther beim Abſchiede plözlich zu mir: Ich kann mir Euch recht vorſtellen, wie Ihr den kleinen Strohmi füttertet. — Iſt das Zufall? Hat er den Nahmen errathen, oder hat er ihn mit Vorſaz genannt? Und wie hängt dieſer Menſch dann mit meinem Schickſale zuſammen? — Zuweilen iſt es mir eingefallen, ich bilde mir dieſen Zufall nur ein, aber es iſt gewiß, nur zu gewiß. — Ein gewaltiges Entſetzen befiel mich, als mich ein fremder Menſch ſo auf meine Erinnerungen half. — Was ſagſt Du, Eckbert?

Eckbert ſah ſeine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an, er ſchwieg, und dachte bei ſich nach, dann ſagte er ihr einige tröſtende Worte und verließ ſie. — In einem abgelegenen Gemache ging Eckbert in einer unbeſchreiblichen Unruhe auf und ab, Walther war ſeit vielen Jahren ſein einzger Umgang geweſen, und doch war dieſer Menſch jezt der einzige in der Welt, deſſen Daſeyn ihn drückte und peinigte. Es ſchien ihm, als würde ihm froh und leicht ſeyn, wenn nur dieſer einzige Menſch aus dem Wege geſchaft wäre. — Er nahm ſeine Armbruſt, um ſich zu zerſtreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher ſtürmiſcher Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er ſtreifte umher, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Plötzlich ſah er ſich in der Ferne etwas bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen ſammelte; ohne zu wiſſen was er that, legte er an, Walther ſah ſich um und drohte mit einer ſtummen Gebehrde, aber indem flog der Bolzen fort und Walther ſtürzte nieder.

Eckbert fühlte ſich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach ſeiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er hatte ſich weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha ſchon geſtorben, ſie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten geſprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einſamkeit, er war ſchon ſonſt immer etwas ſchwermüthig geweſen, weil ihn die ſeltſame Geſchichte ſeiner Gattin etwas beunruhigte, er hatte immer ſchon einen unglücklichen Vorfall befürchtet, der ſich ereignen könnte: aber jezt war er ganz mit ſich ſelber zerfallen. Die Ermordung ſeines Freundes ſtand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter wenigen innern Vorwürfen.

Um ſich zu zerſtreuen, begab er ſich zuweilen nach der nächſten großen Stadt, wo er Geſellſchaften und Feſte beſuchte. Er wünſchte durch irgend einen Freund, die Leere in ſeiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurückdachte, ſo erſchrack er ſchon vor dem Worte Freund; er war überzeugt, daß es ihm nothwendig mit allen ſeinen Freunden unglücklich gehn müſſe. Er hatte ſo lange mit Bertha in einer ſchönen Ruhe gelebt, die Freundſchaft Walthers hatte ihn ſo manches Jahr hindurch beglückt, und jezt waren beide ſo plötzlich dahingerafft, daß ihm ſein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein ſeltſames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erſchien.

Ein Ritter, Hugo von Wolfsberg, hing ſich an den ſtillen betrübten Eckbert, er ſchien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand ſich auf eine wunderbare Art überraſcht, er kam der Freundſchaft des Ritters um ſo ſchneller entgegen, je weniger er ſie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig zuſammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt faſt nicht mehr ohne den andern aus, in allen Geſellſchaften trafen ſie ſich, kurz, ſie ſchienen beide unzertrennlich von einander zu ſeyn.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irthume liebe; er kannte ihn nicht, er wuſte ſeine Geſchichte nicht, und er fühlte wieder denſelben Drang, ſich ihm ganz mitzutheilen, damit er verſichert ſeyn könne, in wie fern jener Freund ſei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabſcheuet zu werden, zurück. In manchen Stunden war er ſo ſehr von ſeiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Menſch könnte ihn ſeiner Achtung würdigen, der ihn nur etwas näher kenne. Aber er konnte ſich nicht widerſtehn; auf einem einſamen Spatzierritt, entdeckte er ſeinem Freunde ſeine ganze Geſchichte, und ſagte ihm, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt und ſuchte ihn zu tröſten, Eckbert folgte ihm mit leichtern Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſeyn, grade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Minen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſprach, daß er mit den Anweſenden viel redete, und ſeiner gar nicht zu achten ſchien. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der immer ſich als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum, nach ſeiner Frau, auf eine eigne Art erkundigt hatte; zu dieſem ging jezt Hugo, und beide ſprachen eine Zeitlang heimlich, indem ſie beſtändig nach Eckbert hinſahn. Dieſer ſah jezt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plözlich Walthers Kopf, alle ſeine Minen, die ganze, ihm ſo wohlbekannte Geſtalt; er ſah noch immer hin, und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich, außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jezt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er eilte von entſetzlichen Vorſtellungen zu noch entſetzlichern, und kein Schlaf kam in ſeine Augen. Oft fiel er auf den Gedanken, daß er wahnſinnig ſei, und ſich nur ſelber durch ſeine Einbildungskraft alles erſchaffe, dann erinnerte er ſich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthſel. Er beſchloß eine Reiſe zu machen, um ſeine Vorſtellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundſchaft, den Wunſch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne ſich einen beſtimmten Weg vorzuſetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig die vor ihm lagen. Als er mit ſeinem Pferde einige Tage durchtrabt hatte, ſah er ſich plötzlich in einem Gewinde von Felſen verirrt, in denen ſich nirgends ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Ausweg, einem Waſſerfall vorüber zeigte: er wollte ihm zur Dankſagung einige Münzen geben, der Bauer aber ſchlug ſie aus. — Was gilts? ſagte Eckbert zu ſich ſelber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther ſei, — und indem ſah er ſich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert ſpornte ſein Roß, ſo ſchnell es nur laufen konnte, durch Wieſen und Wälder, bis es erſchöpft unter ihm zuſammenſtürzte. — Unbekümmert ſezte er nun ſeine Reiſe zu Fuß fort.

Er ſtieg träumend einen Hügel hinan, es war, als wenn er ein nahes muntres Bellen hörte, Birken ſäuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,
Mir geſchieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jezt war es um das Bewußtſein, um die Sinne Eckberts geſchehn, er konnte ſich nicht aus dem Räthſel herausfinden, ob er jezt träume oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe, das Wunderbarſte vermiſchte ſich mit dem Gewöhnlichſten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krumgebückte Alte ſchlich huſtend mit einer Krücke den Hügel heran. — Bringſt

Du meinen Vogel? meine Perlen? Meinen Hund? ſchrie ſie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht beſtraft ſich ſelbſt. Niemand als ich war Dein Freund Walther, Dein Hugo —

Gott im Himmel! ſagte Eckbert ſtille vor ſich hin, — in welcher entſetzlichen Einſamkeit hab' ich denn mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war Deine Schweſter.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ ſie mich tückiſch? Sonſt hätte ſich alles gut und ſchön geendet, ihre Probezeit war ja ſchon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter Deines Vaters.

Warum hab' ich dieſen ſchrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil Du in früher Jugend Deinen Vater einſt davon erzählen hörteſt: er durfte ſeiner Frau wegen dieſe Tochter nicht bei ſich erziehn laſſen, denn ſie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnſinnig in den lezten Zügen; dumpf und verworren hörte er die Alte ſprechen, den Hund bellen, und den Vogel ſein Lied wiederholen.

Die Geſchichte
von den Heymons Kindern,
in zwanzig altfränkiſchen Bildern.

Kurze Vorerinnerung.

Lieber Leſer,

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen ſo geſtimmt iſt, als das meinige, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück verſetzeſt, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerſt, und gern vergiſſeſt, was Du ſeit dem gelernt und erfahren haſt. Es gewährt einen eignen ſonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenſtände um Dich her aus dem Gedächtniſſe zu verlieren. Du biſt vielleicht irgend einmal krank geweſen, geliebter Leſer, oder haſt Dich einige

Stunden hindurch in einer unvermutheten Einſamkeit befunden; von allen Zerſtreuungen verlaſſen, kann man denn zuweilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzſtichen ein Vergnügen finden und ſich in ihnen verliehren; man betrachtet dann oft aufmerkſam ein unzuſammenhängendes und faſt unverſtändiges Bild, wo vorn eine Rathsverſammlung im königlichen Pallaſte ſizt und man hinten das Meer mit Schiffen und Wolken, ohne alle perſpektiviſche Kunſt, wahrnimmt. Möchteſt Du doch, o mein lieber Leſer, ein ſolches und kein andres Vergnügen in gegenwärtigen altfränkiſchen Bildern erwarten, die wir Dir jezt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

Erſtes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

Um Pfingſten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Großen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein großes Feſt. Allda erſchienen alle Herren, Baronen und Fürſten, und goldene und ſilberne Geſchirre ſtanden auf den Tafeln, und eine ſchöne Muſik klang durch die Gemächer. Es war bei dieſem Feſte alles verſammelt, was man nur prächtiges ſehn mochte.

Der König ſaß in allem ſeinen Schmuck, mit ſeiner glänzenden Krone am Tiſche, um ihn her ſeine Freunde, die Ritterſchaft und die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speiſe noch an Trank, fehlen möchte.

Bei dieſem Feſte war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angeſehener und tapferer Rittersmann, der in allem Kriegsweſen überaus erfahren war, ſo daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da ſein Schweſterſohn Hugo, ein Jüngling von ſchönem Angeſicht und langen goldgelben Haaren. Dieſer näherte ſich mit freundlichem und ehrerbietigen Anſtande dem Könige, und ſagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig ſei, er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majeſtät genoſſen hätte, er möchte ihn wenigſtens mit den Gütern wieder belehnen, die dem Grafen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

Über dieſe Anrede ward König Carl ſehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Grafen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo ſagte hierauf ſehr ernſthaft, daß jedes redliche Gemüth das Betragen des Königs mißbilligen müſſe. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſprang Carl auf, zog ſein Schwerdt und hieb den Jüngling nieder, daß er ſogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle ſprangen auf, die Tiſche fielen über den Haufen, die Muſik verſtummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entſtand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich ward Frieden geſchloſſen

Der Graf Heymon verließ ſogleich mit ſeinem Anhange die Stadt; er bot alle ſeine

Freunde auf und überfiel damit das Land, um den Tod ſeines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da ſah man verwüſtete Dörfer und geplünderte Klöſter, die Leichen der Erſchlagenen lagen auf den Heerſtraßen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl ſtellte ſich dem Feinde entgegen, aber ſein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl verſammelte ſeinen Rath und verbannte den Grafen im zornigen Muthe aus ſeinem Lande, ſo daß er aller ſeiner Güter und Titel verluſtig war und gleich einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurden Heymon und ſeine Freunde nur noch mehr aufgebracht, ſie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, ſie raubten alles Gold und Silber das ſie fanden, und ſtreuten allenthalben das Elend des Krieges aus. Malegys, ein Vetter Heymons, that beſonders großen Schaden, denn er war in der ſchwarzen Kunſt ein wohlerfahrner Mann. Dieſer Krieg währte ſieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden ſchließen möchte. Carl war anfangs über dieſe Vorſtellung unwillig, ſchickte aber doch Geſandten mit freundlichem Anerbieten an ſeinen Feind, denn er ſah ſelbſt ein, daß ihm ein ſolcher Krieg ſein Land verderbe. Heymon der jezt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl ſchickte eine zweite Geſandſchaft, und ließ ihm ſogar ſeine Schweſter Aya zur Gemahlinn anbieten, wenn er ſich verſöhnen wolle. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede ward geſchloſſen.

Drittes Bild.

Carlmann ſoll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun ſeine Braut in die Kirche, wo ſie eingeſegnet wurden. Roland begleitete ſie dorthin. Das hochzeitliche Mahl ſollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieſer aber brach ſchnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach ſeinem Schloſſe, wo er mit ſeinen Freunden die Hochzeit in vierzig Tagen und vierzig Nächten auf's prächtigſte feyerte. Heymon hatte immer noch die abſchlägliche Antwort des Königs im Sinne, und als er mit ſeiner Gemahlinn das Bette beſteigen wollte, zog er ſein Schwerdt und ſchwur darauf den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls zu rächen. Seine Hausfrau Aya erſchrak, denn ſie ſah die ernſten und zornigen Gebährden, und fürchtete ſehr das Gemüth des Ritters.

Sie ward ſchwanger, und als ſich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte ſie an Heymons Schwur, er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab ſich daher in ein Kloſter und gebahr einen Sohn, den ſie Ritſort nannte, Biſchof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ ſie ihn heimlich erziehn.

Heymon kam zurück und ſeine Gemahlinn ward zum zweitenmale ſchwanger, ſie gebar einen zweiten Sohn, Writſart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben ſo geſchah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle dieſe Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden ſie in einem verborgenen Zimmer des Schloſſes erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den

Krieg gegen die Ungläubigen, und dieſer Krieg dauerte ganzer ſieben Jahre. Nach dieſer Zeit kam er wieder in ſein Vaterland zurück, und hatte ſieben tiefe Wunden an ſeinem tapfern Leibe und dennoch ſaß er geharniſcht mit Helm und Schild zu Pferde, ſo, als wenn ihm nichts zugeſtoßen wäre, aber ſein Sinn war groß, denn er hatte geſiegt, und brachte eine koſtbare Reliquie, die Dornenkrone unſers Heilandes, mit ſich. Seine Hausfrau empfing ihn mit großer Freude, beide gingen in das Schlafzimmer und ſie gebahr nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen allen er nichts wuſte, denn ſeine Gemahlinn fürchtete immer noch, daß er ſie ſeinem Eide gemäß umbringen würde, wenn ſie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Namens Carlmann, dieſer war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in ſeinem funfzehnten Jahre wuchs Reinold dergeſtalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und ſtarkſte von ſeinen Brüdern.

König Carl war jezt ein Greis geworden und gedachte ſeinem Sohne Carlmann die Krone aufzuſetzen. Er berief daher die Vornehmſten des Reichs, ſammt den zwölf Genoſſen von Frankreich und dem berühmten Biſchofe Turpin. Als alle verſammelt waren und eine Stille ausgerufen war, erhob ſich König Carl und hielt eine Rede, wie er nun ſchon alt ſei, und das wahre Einſehn in das Reich nicht mehr beſitze, er habe daher alle gegenwärtige Herren verſammelt, um ſeinen Sohn, der jung und ſtark ſei, zum König krönen zu laſſen. Die Fürſten waren ſich dieſes Antrags nicht vermuthet und wußten daher lange nicht, was ſie antworten ſollten, bis endlich Turpin, der weiſe Biſchof, aufſtand und ſagte: Mein König, es fehlt in dieſer Verſammlung noch ein Mann, der zu dieſer Krönung unentbehrlich iſt, denn er iſt faſt der tapferſte Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir ſo großes Leidweſen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es bekennen, er iſt ein tapfrer Mann, ſo daß er faſt ſeines Gleichen nicht hat. Aber ich will nach ihm ſchicken, wenn Ihr meint, daß es ſo beſſer ſei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verſchoben, und man beſchloß den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzuſenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundſchaft gelebt hatte.

hatte; denn König Carl traute ſeinem verſöhnten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit ſeiner Schweſter ſein Mahl verſchmäht hatte. Er gab daher den Abgeſandten allerlei köſtliche Geſchenke mit, und einem jeden einen Olivenzweig in ſeiner Hand.

So näherten ſie ſich dem Schloſſe Heymons, und Frau Aya gewahrte ihrer, denn ſie ſaß am Fenſter, ſie erkannte alle ſogleich und war für das Leben der Abgeſandten beſorgt, denn ſie kannte die Gemüthsart ihres Herrn. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte ſie ſich auch dorthin, um zu ſehen, wie es würde, ſie hieß ſie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann ſprach ſie bei ihrem Gemahl für die Herren, die in der größten Ungewißheit da ſtanden, denn ſie hatten ſchon einigemale ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Worte geantwortet.

Da ihm nun jezt ſeine eigene Gemahlinn zuredete, ſo ging er ergrimmt im Saale auf und ab, ſo, daß alle zitterten, dann ſchlug er ſich mit der Fauſt vor die Stirn, lehnte ſich an einen Pfeiler des Gemachs und weinte bitterlich. Da das die anweſenden Ritter an einem ſolchen Helden gewahr wurden, ſo hätten ſie beinahe mitgeweint, ohne zu wiſſen, was ihm ſei, ſo erſchütternd war der Anblick; aber die Hausfrau, die eines ſolchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen und warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, und beſchwur ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückſelige Frau, ſagte er ſo leutſelig, wie ſie ihn noch nie hatte ſprechen hören; wohl mag ich Dich, ſo wie mich ſelber unglückſelig nennen, denn ich habe graues Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu ſehn, dem ich meine Haabe hinterlaſſen könnte. Keines Siegs, keines Ruhms mag ich mich freuen, denn alles ſtirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geſchlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen ſich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüſtungen, die ich ſo mühſelig erbeutet habe, und nun ſoll ich hingehn und Carlmann, den Erben Carls, krönen helfen, ich ſelbſt ohne Erbe, ohne Sohn. Ich weiß, er meints noch ſchlimmer mit mir, als der Vater, dürften ſie mit mir handeln, wie ſie wollten, ſie ließen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter ſprechen, aber ſeiner Gemahlinn ging das Herz vor Freude auf, ſie wußte erſt nicht, was ſie ſprechen ſollte, und erinnerte ihn an den ſchrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geſchworen hatte; aber Heymon ſagte: o Frau, ſolche Eide zu halten, iſt nichtswürdig, hätt' ich nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, ſo wollt' ich ihn ſo lieben, wie Carl ſeinen Carlmann nimmehr lieben kann. Nun entdeckte ihm Aya ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh und drückte den angekommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er ſie, um ſeine Kinder zu beſehen.

Er kam mit ſeiner Hausfrau vor das verſchloſſene Gemach, in dem ſie lebten, da ſtand er ſtill, um ihr Geſpräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und ſchrie über den Speiſemeiſter, daß er ihnen nicht genug zu eſſen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhart verwies ſeinem Bruder dieſe Heftigkeit, und ſagte ihm, daß er ſich vor

Heymon hüten müſſe, der ihn gewiß umbringen ließe, wenn er dem Speiſemeiſter etwas zu Leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erboßt, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn ſo mit Fäuſten zuſammenſchlagen, daß er liegen bleiben ſollte!

Dieſer iſt gewiß und wahrhaftig mein Sohn, ſagte Heymon, aber jezt will ich's probiren, ob es auch die andern ſind. — Ohne weiteres ſtieß er alſo mit ſeinem Fuß an die verſchloſſene Thür, ſo daß ſie zerſprang. Kaum aber ſtand er im Zimmer, ſo lief Reinold auf ihn zu und ſchrie: Was haſt Du, alter Graubart, hier zu ſchaffen? und mit dieſen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon der ſich nichts Gutes verſahe, rief: o ihr jungen Helden, ſchlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und ich will Euch alle zu Rittern ſchlagen. Als Reinold hörte, daß das ſein Vater ſei, hob er ihn vom Boden auf und tröſtete ihn über ſeinen harten Fall, darauf umarmte der Vater ſeine Kinder nach der Reihe, mit beſondrer Innbrunſt aber ſchloß er Reinold, den jüngſten, in ſeine Arme, ſo daß dieſem die Naſe zu bluten anfing. — Wärt Ihr nicht mein Vater: rief Reinold, ſeht, ſo wollt' ich Euch dafür ſchlagen, daß Ihr ſolltet liegen bleiben. — Aber Heymon ward über dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Aya ſtand draußen, und wußte nicht, ob ſie lächeln oder weinen ſollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten ſich nun in dem Saal verſammeln, wo ſie ihr Vater zu Rittern ſchlug, erſt den Ritſart, dann Writſart, dann Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu dieſem kam, hatte der ſich die goldnen Sporen ſchon angezogen, und das Schwerdt umgehängt, und ſo ging er ſtolz und übermüthig einher. Der Vater ſchenkte ihm ſeine Schlöſſer Pirlapont und Falkalon, weil er ihn für den würdigſten hielt.

Heymon ließ nun ſeinen Söhnen mehrere ſchöne Pferde vorführen, und das ſchönſte gab er dem Reinold; dieſer ſah es an, und da es ihm ſchwach vorkam, ſchlug er es mit der Fauſt vor dem Kopf, daß es gleich todt niederfiel; hierauf ſagte er zu ſeinem Vater: das Roß iſt viel zu ſchlecht, mich zu tragen, gebt mir ein beſſeres. Seine Mutter ſagte: auf die Art, mein Sohn, möchteſt Du wohl alle Pferde zu tode ſchlagen, und keins könnte Dir gerecht ſeyn. Aber Heymon ließ ein größeres und ſtärkeres vorführen; dem that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da ſprang er hinauf, daß er dem Pferde den Rückgrad zerbrach, ſo daß es bald nachher ſtarb. Vater, ſagte er betrübt, was ſoll ich machen, wenn ſich keins der Pferde für mich ſchicken will! Heymon aber war über die ungemeine Stärke ſeines Sohnes ſehr erfreut, und ſagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könnteſt, es iſt in einem feſten Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geſchenkt, und heißt Roß Bayart; es iſt ſchwarz wie ein Rabe, und hat kein Haar und Mähne, und iſt wohl ſtärker, als zwanzig andre Pferde. — Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieht ihm hierauf einen Harniſch anzulegen, was Reinold ſich erſt zu thun ſchämte, da er es nur mit einem Pferde zu thun haben ſollte; da er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeißen könne, panzerte er ſich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart ſtand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu ſehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, ſtellte er ſich hin, um Bayart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen ſolchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und ſchrie: Ach, mein Sohn Reinold iſt todt, Bayart hat ihn erſchlagen, nachdem er drei andre Pferde erſchlagen hat. – Heymon trat auf Reinold zu, und ſchüttelte ihn und ſprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich ſchenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingſt, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, ſagte Aya, wie ſoll er denn das Roß bezwingen, da er todt iſt? — Schweig, Frau, antwortete Heymon, iſt er mein Sohn, ſo wird er gewiß wieder aufſtehn. — Indem ermunterte ſich Reinold wieder, und ging mit ſeinem Prügel auf Bayart loß, Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor ſich in die Krippe. Es entſtand hierauf ein gewaltiger Kampf zwiſchen dem jungen Ritter und dem Roſſe; endlich packte Reinold Bayart beim Halſe, und ſchwang ſich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen, ſo daß Bayart mit gewaltigen Sprungen zum Thurm hinausarbeitete, und über das Feld hin und über breite Gräben ſetzte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, ſtieg ab, ſtreichelte es und wiſchte ihm den Schweiß ab, und Bayart ſtand und zitterte vor dem Ritter; ſo hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er legte ihn nun auch ein ſchönes Gebiß an, und puzte es ſo auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Händel am Hofe.

Heymon ritt nun mit ſeinen Söhnen und den Abgeſandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute ſich ihn zu ſehen, denn es war in zwanzig Jahren das erſtemal, daß er ihn unbewafnet ſah. Carlmann folgte ihm ſehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und ſein ganzes Geſchlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterſchaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann ſehr ergrimmt ward, weil er ſich für den ſchönſten und tapferſten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und ſagte zu ihm: Vetter, ſchenket mir Euer Pferd, ſo will ich Euch eine andre Gabe dagegen verehren. Reinold antwortete: Es thut mir leid, daß ich Ew. Majeſtät für jezt dieſe Bitte abſchlagen muß, denn ich finde ſonſt kein ander Pferd, das für mich ſtark genug wäre. Carlmann ging zornig beiſeit und ſagte: Nun wohl, ſo ſoll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, ſo wie, die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und ſagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater ſo viel gegeben hat, daß ich Eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts zu eſſen geben ſollte. Alle Ritter und Edle ſezten ſich, da erſcholl Muſik, und einem jeden ward aufgetragen, ſo viel nur ſein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären ſie gar nicht zugegen. Als Reinold dieſes inne wurde, ging er hinaus, ſtieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den daſtehenden Schüſſeln ſo viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüſſeln nicht verabfolgen laſſen, aber Reinold ſchlug ihn ſogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit ſeinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, ſagte: er hat Recht gethan. Der Marſchall näherte ſich Reinold und ſagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erſchlagen, wenn ich einer ſeiner Verwandten wäre, ſo würde ich das ſchwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth, ſagte Reinold, und der Marſchall ward über dieſe Antwort erzürnt, und ſchlug nach Reinold; aber dieſer ſchlug ihn mit der Fauſt ſogleich zu Boden, und ſtieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit in den Saal hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Muſik ungeſtört fortwähren ſolle; worauf denn alle guter Dinge waren, und ſo der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweiſen ſollte, ſo daß ſie in Ruhe ſchlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein ſolches Getöſe mit ſeinen Waffen, daß alles im Schloſſe aus den Betten fuhr, und bekümmert war und durcheinander lief. Nun legte ſich Reinold mit ſeinen Brüdern in die Betten, die ihnen am beſten gefielen, und diejenigen, die ſo vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Carlmann in der Kirche feyerlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Eine ſchöne Muſik ward aufgeführt, und der ritterliche Biſchof Turpin laß die Meſſe, und dem jungen Könige ward ein koſtbares Schwerdt umgegürtet, und eine überaus köſtliche Krone auf das Haupt geſezt.

Reinold war vom König Carl zum Speiſemeiſter ernannt, Adelhard zum Mundſchenken, und ſie verſahen ihre Dienſte ſehr wohl, als der Zug zum Pallaſte zurückgekommen war; auch Ritſart und Writſart warteten überaus geſchickt bei der Tafel auf, ſo, daß jedermann die adlichen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit verſammelte König Carlmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Carl lief, und ihm dieſen Vorfall kund that. Carl verwies in Gedanken die Unart ſeines Sohnes, und gab allen drei Brüdern ſehr anſehnliche Grafſchaften zur Lehen, worüber Carlmann, als er es erfuhr, äußerſt erboßt ward. Er ſagte: ich will jezt probiren an einem Steinwurfe; ob die Edeln meines Landes auch ſtark und gewaltig ſind; ich vermeſſe mich, der ſtärkſte im Werfen im ganzen Königreich zu ſeyn. — Alle Ritter und Edle ſchwiegen ſtill, und Carlmann wiederholte dieſe ſtolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte dieſe Vermeſſenheit nicht anhören, und ſagte: Ew. Majeſtät ſollten Gott im Stillen für ſeine große Gnade danken, wenn dem alſo iſt, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der dieſen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande ſeid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Carlmann ergrimmt, damit Ihr ſelbſt gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahleriſchen Reden zu Schanden werden ſollt. Da ging Heymon abſeits ſeinen Sohn Reinold aufzuſuchen, und

und weinte bitterlich, denn die Rede Carlmanns hatte ihn gar zu ſehr innerlich verdroſſen. Reinold ſah ſeinen Vater auf ſich zu kommen, und verwunderte ſich über die Thränen, die ihm von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den ganzen Vorfall, und bat ſeinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er ſonſt als ein Lügner beſtehen müſſe, welches ihm in ſeinem ganzen Leben noch nicht begegnet ſei. Reinold wandte ein, daß Carlmann ſein König ſei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon ſagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten Vater umſonſt haſt weinen laſſen, ſo muß ich ſterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein ſterben ſollt Ihr nicht, ich will den Stein werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So folgte er ſeinem Vater zur Geſellſchaft.

Carlmann warf den Stein weit weg, die übrigen Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Carlmanns Ziel. Reinold nahm ihn und warf ihn viel weiter, als der König gethan hatte. Darauf nahm Carlmann ſeine ganze Gewalt zuſammen, und warf den Stein noch weiter als Reinold. Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit großer Leichtigkeit ſo weit über das Ziel hinaus, daß Carlmann den Muth verlohr.

Da der junge König ſehr erboßt war, ſo verſuchte es der falſche Ganelon, ihn zu tröſten. Er ſchlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zuzuſagen, daß er ſich ermeſſen habe, ihn im Schachſpiel zu überwinden, er ſollte alſo mit ihm ſpielen und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hintereinander gewönne, dem andern das Haupt abſchlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieſer falſche Rath, und er ließ Adelhart kommen; dieſer weigerte ſich lange, um einen ſo hohen Preis zu ſpielen, aber Carlmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er ſich vermeſſen habe, den König im Schachſpiel zu beſiegen. Carlmann gewann drei Spiele hintereinander, und Adelhart war ſeines Lebens wegen ſehr beſorgt. Aber er nahm allen ſeinen Verſtand zuſammen und gewann das folgende Spiel, und eben ſo noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er neigte ſich gegen Carlmann, und ſagte: Ich begehre nicht den Vertrag zu erfüllen, aber hüte ſich Ew. Majeſtät vor Demjenigen, der Euch dieſen Rath gegeben hat, denn er meint es warlich nicht gut mit Euch. Carlmann aber ergriff das ſilberne Spielbrett, und ſchlug damit Adelhart ins Angeſicht, daß er blutete. Adelhart ging traurig fort in den Stall, lehnte ſeinen Kopf an Bayart und weinte; dort traf ihn Reinold und fragte ihn, was ihm fehle, er wollte es anfangs verſchweigen, weil er den Grimm ſeines Bruders fürchtete, da ihn aber Reinold ſelber zu ermorden drohte, wenn er ihm die Wahrheit nicht geſtände, ſo erzählte er ihm aus Furcht den ganzen Verlauf des gefährlichen Spiels. Da ward Reinold ſehr zornig, und ſagte: Wie? darf man einem Bruder von mir ſo begegnen? Kann ich es leiden, daß ich ſo das brüderliche theure Blut umherfließen ſehe? Du haſt ſein Haupt gewonnen, und ich will es Dir bringen.

Er ließ hierauf Bayart nebſt den andern Pferden heimlich aus der Stadt ſchaffen, dann ging er in Carlmanns Zimmer, bei dem ſich Carl und viele Edle befanden; mit grimmigem Geſicht packte er den jungen König bei den Haaren und ſchlug ihm ſein Haupt mit dem Schwerdte ab; worauf er es ſeinem Bruder Adelhart gab und ſagte: Hier haſt Du Deinen Gewinnſt!

Dann verließen die Brüder mit ihrem Vater die Stadt Paris.

Sechſtes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

König Carl war von Schmerz und Erſtaunen ganz bewuſtlos, er verſammelte ſchnell ſeine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hitziges Gefecht. Heymon hielt ſich mit ſeinen Söhnen ſehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da ſprangen die drei Brüder hinter Reinold auf ſein Pferd Bayart, daß ſie alle viere ſo ſchnell davon trug, daß keiner ſie ereilen konnte. Aber Heymon blieb zurück, und ſtritt noch lange zu Fuß, und gebrauchte ſich ungemein tapſer. Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerſtehn, und gab ſich ritterlich gefangen in die Hände des Biſchofs Turpin, weil er dem Könige Carl nicht allerdings traute und eine ſchwere Rache von ihm beſorgte.

Als Carl daher den Gefangenen wollte hängen laſſen, widerſezte ſich Turpin und die übrige Ritterſchaft, ſo daß Heymon nur ſchwören mußte, ſeine Söhne in die Gefangenſchaft zu überliefern, ſo bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit ſeinen Brüdern auf ſeinem Schloſſe an, ſie nahmen zärtlichen Abſchied von ihrer Mutter, und beluden ſich mit vielen Koſtbarkeiten und ſo entflohen ſie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, ſie hoſten daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Der König ſah ſie in der Ferne kommen, und erkannte ſie ſogleich an ihrem Familienwappen, er wunderte ſich darüber, daß ihrer viere auf einem Pferde ritten, und beſchloß, ſie ſogleich in ſeine Dienſte zu nehmen, weil er ſich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm ſie daher ſehr gnädig auf, verſprach ihnen Sold und Unterhalt; ſie freueten ſich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den ſie mit ſich gebracht hatten.

So lange ſie am Hofe etwas Neues waren, wurden ſie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienſtes überdrüſſig, dazu warf man ihnen auch immer vor, daß ſie ihren Vetter Carlmann erſchlagen hätten, und deshalb Landes flüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß

man ihrer mit jedem Tage weniger achtete; nach drei Jahren endlich gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold ſchickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ ſich wenigſtens ſeinen Schatz ausbitten, um weiter ziehn zu können; aber der König ließ den Abgeſandten mit Schlägen zum Pallaſt hinauswerfen, und Reinold bekam dieſe üble Botſchaft. Er ließ daher ſein Roß Bayart ſatteln, und vor die Stadt führen, nahm ſeinen Bruder Adelhart mit ſich, und ging ſo in den Pallaſt des Königs.

Der König ſaß grade bei der Tafel, Reinold verbeugte ſich demüthig, und begehrte in höflichen Ausdrücken ſeinen Schatz, um ſein Glück in einer andern Gegend zu verſuchen zu können, aber der König ſchwieg tückiſcherweiſe ſtill, und gab keine Antwort. Reinold wiederholte ſein Geſuch in denſelben

Ausdrücken, aber der König ſchlug die Augen nieder, und that, als vernähme er kein Wort. Hierauf zog Reinold ſein Schwerdt und ſagte: Ich ſehe wohl, daß bei Ew. Majeſtät keine Güte hilft, ich muß daher mit Ew. Majeſtät auf eine andre Weiſe ſprechen, ich will Euch das Haupt abſchlagen, wie ich meinem Vetter Carlmann gethan habe, und ſolches als einen Schatz mit mir nehmen. Da der König das Schwerdt ſah, fing er an um Gnade zu bitten, aber es war zu ſpät, Reinold ſchlug ihm das Haupt ab, und gab es ſeinem Bruder Adelhart, es an den Sattel zu hängen, und es als einen Schatz mitzunehmen.

Es entſtand ein großer Aufruhr in der Stadt, und Reinold hatte genug zu thun, um ſich und ſeine Brüder zu ſchützen. Von ihrem Roſſe Bayart ſchlugen ſie manchen Mann zu todt, und verwundeten manchen, aber ſie alle wurden ebenfalls verwundet. Doch hielten ſie ſich ſo tapfer, daß ſie endlich davon kamen, und nun überlegten ſie, was ſie zu thun hätten. Der Entſchluß fiel endlich dahin aus, daß ſie nach Tarraron zum Könige Ivo gehn wollten, der ein abgeſagter Feind des Königs in Spanien war, ihm wollten ſie das abgeſchlagene Haupt präſentiren, und er würde ſie denn wahrſcheinlich gütig und freundſchaftlich aufnehmen.

Da ſie nun in Sicherheit, und ſchon auf ſeinem Gebiete waren, ſo ſtiegen ſie vom Pferde, und verbanden einer dem andern die Wunden. Dann legten ſie ſich nieder und ſchliefen, weil alle nach ſo hartem Drangſal der Ruhe ſehr benöthigt waren.

Siebentes Bild.

Reinold vermählt ſich.

Als die Brüder ausgeſchlafen hatten, gingen ſie an den Hof des Königs Ivo, und Reinold trug auf ſeinem Speere das Haupt des Königs mit der Krone. Der König Ivo verwunderte ſich über die Maaßen, als er dieſe Herren alle auf einem Pferde ankommen ſah, er rief ſeine Räthe an's Fenſter, und alle erſtaunten gleich ſehr über dieſen Anblick.

Reinold und ſeine Brüder warfen ſich vor dem Könige nieder, und gaben ſich zu erkennen, dann verehrten ſie ihm das Haupt ſeines Feindes, welches er mit großer Freude annahm. Es wurde ihnen ein köſtliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen ſchöne Kleider und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Ivo mit ſeinem Heere in Spanien ein, und Reinold und ſeine Brüder begleiteten ihn auf dieſem Zuge.

Das Heer war ſiegreich, beſonders durch die Hülfe der Heymons Kinder, und ſo zogen ſie endlich wieder nach Hauſe.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß ſich Reinold mit ſeinen Brüdern beim Könige Ivo aufhielte, er ſchickte alſo heimlich eine Geſandſchaft dahin, um die Auslieferung dieſer Ritter zu begehren. Ivo wollte ſich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er deſſen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angeſehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons Kinder ſo ſiegreich geweſen war; er berief daher ſeinen Rath zuſammen, damit dieſer entſcheiden ſollte, wie er ſich in einer ſo bedrängten Lage zu betragen habe. Die meiſten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihres tapfern Betragens wegen ſehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von dieſen vorſchlug, daß man ſie ausliefern möchte, ſchlug ihm ein andrer von den Räthen zu Boden, weil es ein unedler Antrag ſei.

Reinold erſchien nun ſelber in der Rathsverſammlung, er ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einſame Steinklippe im Meere, um ſich dort eine Wohnung zu bauen, und ſicher zu ſeyn. König Ivo bedachte ſich eine Weile, und ſein Rath unterſtützte Reinold's Geſuch, aber einer war dagegen, und beſtand darauf, daß man die Brüder zum Beſten des Landes ausliefern ſolle, aber ein andrer redlicher Rath ſchlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ivo ſagte endlich: Lieben Herren, laſſet mir das, ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verſpricht mein ehrlicher Vaſall zu ſeyn, und mich in Kriegen und Überfällen zu beſchirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine

Tochter Clariſſe zum ehelichen Gemahl geben, wenn er mir ſolches verſpricht. Reinold verſprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigſte gefeyert.

Achtes Bild.

Die veſte Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit verſammelte Reinold eine Menge von Maurern und Zimmerleuten, und gründete ſo eine Veſtung, die bald aufgebauet war und die er Montalban nannte. König Ivo kam und beſah die Veſtung, er verwunderte ſich über den Bau und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn ſie lag im Meer, und der ſteile Fels war ſchwer zu erklettern. Da oben hauſte nun Reinold mit ſeinem Gemahl und ſeinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen und auch ein anſehnliches Stück Land vom Könige bekommen.

König Carl wollte eine Reiſe nach St. Jago machen, da fuhr er an dieſer Klippe vorüber, und verwunderte ſich über ihre Feſtigkeit. Da er hörte daß das Schloß Montalban heiße und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffodern, und daß ſich Reinold mit ſeinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben ſollte. Reinold aber verließ ſich auf din Feſtigkeit ſeines Schloſſes, und ließ zurückſagen, daß er ſich nichts um König Carl kümmere, und daß er ihn belagern möchte, wenn er wollte. Das verdroß Carln inniglich; er war daher kaum von ſeiner Wallfarth zurückgekommen, als er eine Menge Volks verſammelte, und damit Reinold in ſeinem Caſtell belagerte, aber es war zu feſt, und er muſte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenſchaft.

Als eines Tages Reinold mit ſeinen Brüdern zu Tiſche ſaß, ward er plötzlich traurig und ließ den Kopf ſinken, ſo daß ſich alle über ihn verwunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle, und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar ſehr über Euch verwundern, daß keiner von Euch an unſre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe ſie nun in ſieben Jahren nicht geſehn, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie ſie ausſieht, ob ſie in der Zeit nicht ſchon zum öftern krank geweſen iſt. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch ſagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiſet bin, und ſie wieder mit Augen geſehn habe.

Die Brüder erſchraken, und ſuchten ihm dieſen Vorſatz auszureden, weil eine ſolche Reiſe

Reiſe thöricht und gefährlich wäre: denn Aya und Heymon hatten ſchwören müſſen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn ſie ſie je in die Hände bekämen.

Was iſt das Leben, rief Reinold, wenn wir unſre liebſten Wünſche nicht erfüllen ſollen? Und ich ſage Euch, daß ich doch ſterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu ſehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil ſie ſahen, daß er ſeinen Sinn feſt darauf geſezt hatte, und daß kein Ausreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächſten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung und mit Palmzweigen in den Händen. Mit dieſen verwechſelten die Ritter die Kleider, und kamen ſo an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verſchloſſen, und als ſie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter von der Zinne der Burg, wer da ſei? Wir ſind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir ſind viele merkwürdige Städte durchwandert, und kommen nun hieher, und haben großen Hunger und Durſt; bitten deshalb, Ihr wollet uns einlaſſen.

Hier iſt viel Jammer im Hauſe, antwortete der Thorhüter, weil wir geſtern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Haft von König Carl gekommen ſind.

Ich bitte Euch um dieſer vier Herren willen, antwortete Reinold, daß Ihr uns einlaſſen wollet.

Der Thorhüter ſprach: Wenn Ihr nicht einen ſo langen Bart trüget, möchte ich Euch faſt ſelber für den ſtolzen Reinold anſehn; und ſomit ſtieg er hinunter und öfnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrimme, und baten um eine Mahlzeit, weil ſie eine weite Reiſe gemacht hätten. Sie ſaßen nun zu Tiſche, und Reinold betrachtete ſeine Mutter ſehr genau, er bat ſie endlich, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter holte ihm ſelber eine Kanne mit Wein aus dem Keller, und ſchenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröhlich, da er ſeine Mutter ſelber ihm einſchenken ſah, und trank über die Maaßen, ſo daß er ordentlicher weiſe betrunken ward. Er taumelte umher und begehrte einen Becher nach dem andern, ſo daß ſich Frau Aya über den luſtigen Pilgrim verwundern muſte. Er ließ ſich immer noch mehr Wein einſchenken, ſo daß ſich wohl ihrer vier davon hätten ſatt trinken mögen, dann taumelte er umher, und ſagte zu ſeiner Mutter: Nun gebt mir noch einen Becher und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erſchrak, als er dieſe Worte hörte, er wollte ſeinen Bruder anſtoßen, um ihn zu warnen, aber Reinold der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf ſich auf ihn nieder, und umhalſete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm laſſen, ſo daß ſie Adelhart endlich vom Boden aufheben muſte; dann umarmte ſie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem Könige Carl ſehr günſtig war, er ging daher zu Frau Aya und ſagte: Gedenket nun Eures Eides, und liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt iſt; wo es aber nicht geſchieht, will ich ſelbſt nach Hofe reiten, und anzeigen, daß ſie ſich hier befinden. — Als Aya dieſe Worte hörte, fing ſie bitterlich an zu weinen, und klagte: O Du arger und gottloſer Verräther, haſt Du ſo lange mein Brodt gegeſſen, und darfſt nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, ſo will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn derſelben Worte, aber Heymon erwiſchte von ohngefähr einen tüchtigen Prügel, und ſchlug damit den Verräther zu Boden, und ſagte: Nun darf ich doch verſichert ſeyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirſt. Dann ging Graf Heymon zu ſeinen Edlen und verſammelte ſie und viel Volks, daß ſie ihm ſeine Kinder ſollten fangen helfen, damit er ſie ſeinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder ſahen die Macht auf ſich zu kommen, und waren in großen Aengſten, ſie wußten ſich nicht zu rathen, aber endlich trugen ſie den trunknen und ſchlafenden Reinold in ein Gemach, wo ſie ihn verſchloſſen, dann nahmen ſie ihre Waffen zur Hand, und widerſezten ſich dem Volke des Grafen, das eindrang, um ſie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten ſich ſehr tapfer, und ſchlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er ſah die Bedrängniß ſeiner Brüder, und eilte ſogleich hinzu, um ihnen beizuſtehn. Er ſprang ſogleich in das Volk hinein, wo es am dickſten ſtand, und vor ſeinem guten Schwerdte ſtürzte alles nieder und entfloh; worauf Heymon ſagte: Ich ſehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden ungefangen bleiben, denn Reinold hält ſich beſſer, als alle zuſammen. Reinold kam in Wuth und drang auf ſeinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das gewahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren ſeine Kinder fangen. — Aber Adelhart ſagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die ſpäteſten Zeiten von uns, als von Böſewichtern ſprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinſchaft pflegen wollen; nein, es iſt ſchändlich, lieber Bruder, und gegen die Religion, warum willſt Du den Vater tödten? Es iſt ja ſonſt noch Volks genug da, das Du umbringen kannſt.

Reinold ſah die Worte ſeines Bruders ein, und ließ von ſeinem Vater ab, aber er wüthete deſto ärger gegen die Übrigen, ſo daß alles umkam, oder flohe und ſich ihm ſein Vater gefangen geben muſte. Reinold nahm nunmehr ſeinen Vater und band ihn rücklings auf ein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es ſo.

an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Pallaſte verwunderte ſich ſehr, als er den Grafen ſo ankommen ſah; er fragte erſtaunt: Wer iſt ſo kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präſent an den Hof zu ſchiken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich ſie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er dieſe Nachricht empfing, er brachte ſchnell eine Macht zuſammen, um die Brüder zu belagern und ſie in ſeine Gewalt zu bekommen.

Reinold ſah, wie ſich die Schaaren verſammelten, und ward in ſeinem Gemüthe ſehr betrübt. Er ſtand auf der Zinne der Burg und ſah wie das feindliche Heer ſeine Gezelte aufſchlug, um ihn und ſeine Brüder zu belagern. Er ging zu ſeiner Mutter und frogte ſie, ob ſie keinen Rath wüßte, denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte ſich dem Könige gefangen geben. Frau Aya weinte, da ſie ihren tapfern Sohn ſo reden hörte, er war der jüngſte und ihr der liebſte, und ſie gedachte, daß er noch am erſten ſeine Brüder retten könne, wenn ſie ihm zur Flucht behülflich wäre. Sie ließ ihn daher ſein Pilgerkleid wieder anziehn, dann ließ ſie ihn heimlich zu einer verborgnen Thür hinaus, und ſo entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn ſie fürchteten ſich ſehr vor König Carl, beſonders da ſie jezt ihren Bruder Reinold nicht mehr bei ſich hatten. Die Mutter ſchlug ihnen vor, barfüſſig und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten; ſie folgten ihrem Rathe, und ſtellten ſich ſo vor König Carl, ihren Feind.

Carl war ſehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; ſie ſagten, daß er entwiſcht ſei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und ſchwur, ſie alle henken zu laſſen, wenn der Reinold erſt zur Geſellſchaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indeſſen auf Montalban angelangt, und voller ſchwermüthigen Gedanken. Er warf ſich vor, daß er an der Abreiſe ſeiner Brüder Schuld ſei, und ſie jezt feigherzigerweiſe verlaſſen habe. Er beſtieg ſein Roß Bayart und beſchloß ſie zu erretten. So ritt er mit dieſem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Walde ſtille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen ſei, der in ſeinen Dienſten war. Biſt Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie ſollt ich, antwortete der Jüngling, zu einer ſo ſchändlichen Abſicht einen ſo weiten Weg zurückgelegt haben?

Nein, ich bin Euer Diener und Ihr könnt meiner vielleicht gebrauchen.

Gut, ſagte Reinold, ſo ſollſt Du ein Abgeſandter von mir an König Carl ſeyn, doch ſieh Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen ſetzen läſſeſt, denn Du ſollſt ihm harte Worte überbringen. Sage ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in ſeiner Haft ſind, aber er ſolle ſich wohl vorſehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir ſind alle erbötig ſeiner Majeſtät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden und barfüßig demüthigſt um Verzeihung zu bitten, aber er ſoll ſie freilaſſen, und uns in ſeine Dienſte nehmen. Will er ſie aber nicht los und ledig geben, ſo ſag' ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran ſtrecken, und nicht eher ruhen und raſten, bis ich ihm ſo, wie dem Könige Carlmann gethan hätte

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, ſagte er, Gott bewahre meinen Arm, daß ich Seine Majeſtät, meinen König und Vetter umbringen ſollte; das ſei fern von mir, denn es wäre ein grauſames und unmenſchliches Beginnen. Aber ſage mir meine Bothſchaft gut und verſtändig, daß er meine Brüder ſoll freigeben und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder henken laſſen, ſo will ich meine ganze Macht daran ſtrecken und es ſoll ihm dann nimmehr gut gehn.

Der Bothe verfügte ſich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er ſeinen Auftrag ausrichtete. Er ließ ſich aber vorher den König Carl ſelber zum Bürgen ſetzen, daß er frei zurückkönne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein ergrimmt über

Reinold und ſeinen Abgeſandten, ſo daß er ihn gewiß würde habe henken laſſen, wenn er ihm nicht ſo ſichere Bürgſchaft zugeſagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf ſeinen Bothen, er war vom Pferde geſtiegen und ging unter den Bäumen auf und ab, ſein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden. Indem er ſo wartete und über das Schickſal ſeiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte ſich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauſchen der alten Bäume feſt eingeſchlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüſte nach dem friſchen Graſe, weil er hungrig war, er ſchüttelte ſich alſo ſo lange, bis er vom Baume los war, dann ging er nach ſeiner Luſt auf der Weide, weil er ſeinen Herrn ſchlafen ſah. Dreißig Bauernknechte ohngefähr waren durch einen Zufall im Walde, wo ſie Holz fällten, dieſe wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es ſogleich, daß es Reinolds Pferd ſei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, ſo daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden ſie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er ſchenkte es ſogleich dem Grafen Roland, der im Herzen heimlich betrübt darüber war, daß man es ſeinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und ſah, daß ſein treues Roß fort war, er ſuchte es lange im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward ſein Jammer groß, er zog den Harniſch aus und warf ihn in's Gebüſch, eben ſo ſein Schwerdt und ſeinen Schild. Wohl bin ich nun wie ein Thor beſtraft, rief er aus, ich Unglückſeliger! der ich dem Könige Carl ſo große Worte ſagen laſſe, und nun nichts davon in's Werk richten kann. Was für Macht ſoll ich nun daran ſtrecken, um ſie zu befreien? Bayart iſt mir geſtohlen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn meine Brüder ſind verlohren, und ich kann gar nichts thun, um ſie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf ſich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Gebehrden eines Menſchen, der in Verzweiflung iſt.

Zehntes Bild.

Die Kunſt des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrimm aus dem Gebüſche und ging auf Reinold zu. Er hatte weiße Haare und einen langes Bart, ſeine

Augenbraunen hingen ihm über das Geſicht, ſo daß er durch die Haare ſehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahr alt ſei. Er ging an einem Pilgrimmsſtabe und hinkte langſam daran einher. Reinold verwunderte ſich über die alte Geſtalt, die auf ihn zukam.

Der Alte ſagte: ei, junger Herr, worüber trauert Ihr denn ſo ſehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich ſagen, habe ich eine Perſon angetroffen, die ſo traurig geweſen wäre, als Ihr es zu ſeyn ſcheint. — Ich habe auch die größte Urſache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder ſind verlohren, und ich kann ihnen nunmehro auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart geſtohlen hat. Ich hatte mir große Thaten vorgeſezt, und wollte ſie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will ich

ich auch nicht länger widerſtreben, ſondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine große Luſt in mir zu ſterben. — Das muß nie ſeyn, antwortete der alte Pilgrimm, richtet Euch wieder auf, die Hülfe iſt oft am nächſten, wenn man ſie am wenigſten vermuthet, und verehret mir ein Almoſen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte ſich, weil er kein Geld bei ſich hatte, da fielen ihm ſeine goldene Sporen ein, die ihm jezt gar nichts mehr nüze ſeyn konnten, da er Bayart verlohren hatte. Er band ſie alſo los und gab ſie dem Pilgrimm der ſie ſogleich in einen Sack ſteckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, ſagte der alte Pilgrimm, ſo gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht ſchämte. fuhr Reinold auf, ſo wollt' ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran gedenken ſollteſt. Er meinte nemlich, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen, wenn der Pilgrimm nicht zu alt und hinfällig geweſen wäre.

Warum werdet Ihr böſe? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viele ſammeln, und im Alter kommen ſie ſeinem gut zu ſtatten; darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf ſein koſtbares Unterkleid aus, und ſagte: ſiehe, ich gebe Dir das, davon magſt Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrimm nahm das Kleid und ſteckte es in den Sack und ſagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken.

Da ward Reinold zornig, und zog ſein Schwerdt und hieb nach dem Pilgrimm; der aber ſprang zurück und verwandelte ſich in einen ſchönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war er wieder der Alte. Reinold erſtaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerdte aus, der Pilgrimm ſprang aber wieder zurück und ſtand als ein ſchöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und ſagte: Jezt iſt mein Unglück auf das Höchſte geſtiegen, meine Brüder ſind todt, dazu iſt mein Roß Bayart geſtohlen, mich ſelber wird man aufhangen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich zu vexiren: das kann und ſoll nicht ſo ſeyn! Er ſtürzte nun mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete ſich und rief: Seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

Kaum hatte Reinold dieſe Worte vernommen, ſo fiel er auf ſeine Knie nieder und bat um ſeine Verzeihung und um ſeinen Beiſtand. Malegys nahm ihn in die Arme, tröſtete ihn mit kräftigen Worten und verſprach ihm, ihm ſein Roß Bayart wieder zu ſchaffen. Reinold wurde wieder froh und ſo machten ſich beide Ritter auf den Weg nach Paris.

Malegys aber verwandelte den Reinold in einen ganz alten und ſchwachen Pilger, und ſo machte er ſich auch ſelber wieder zu einem alten Mann. So kamen ſie in die Stadt und ſezten ſich auf die große Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Allmoſen, denn ſie ſahen gar zu erbärmlich aus, beſonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demſelben Tage, an welchem Roland ſein geſchenktes Pferd probiren wollte und es lief viel Volcks zuſammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzuſehn. Reinold hatte ſich ſeine Sporen heimlich wieder anziehn müſſen, um deſto beſſer gerüſtet zu ſeyn.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König ſah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Allmoſen und ließ ſich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiſet war, eben ſo auch von der ſeltſamen Krankheit ſeines Gefährten; indem ſo kam Bayart näher, weil er ſeinen Herrn witterte, und ſchnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das ſah, ſchlug er das Roß mit ſeinem Stabe zurück, gleichſam als wenn ſich ſein Gefährte davor fürchtete. Darauf ſagte er zum Könige, daß ihm ein weiſer Einſiedler geſagt hätte, ſein

Geſelle würde ſogleich geſund werden, wenn er nur einmal ſo glücklich ſeyn könnte, auf dem Roſſe Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das iſt eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und ſeht, das unverſtändige Thier ſchnuppert immer nach Eurem Geſellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann ſeyn.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrimm nehmen und auf das Pferd ſetzen möchte; es geſchah, aber der Pilgrimm fiel ſogleich wieder ab. Roland ſezte ihn zum zweitenmale hinauf, und der Pilgrimm fiel von der andern Seite wieder ab, endlich als Reinold zum drittenmale in den Sattel geſetzt ward, blieb er aufrecht ſitzen und das Roß ſpürte nun ſeinen Herrn wieder und bäumte ſich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen und ließ ihm den Zügel ſchießen, und das Roß ſprang gar behende davon und kam den Rittern bald aus den Augen. Malegys erhob über ſeinen Gefährten ein großes Klagegeſchrei, der gewiß den Hals brechen würde, und Turpin der Biſchof, Roland, Olivier und Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold ſtill, weil er dieſe Herren nachkommen ſah, und gab ſich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß ſie es alle gut mit ihm meinten. Sie verſprachen ihm auch, bei dem Könige für ſeine Brüder zu bitten, und ritten ſo zur Stadt zurück. Zum Könige ſagten ſie, ſie hätten das Roß nicht ereilen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klagegeſchrei erhob; der König bedauerte ihn und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte ſich der liſtige Zauberer, als wenn er zum Beſten ſeines verlornen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malegys errettet die Brüder aus dem Gefängniße.

König Carl ließ nunmehr ſeinen Rath verſammeln, um über die drei gefangenen Brüder ein Urtheil zu ſprechen. Er ließ ſie in den Saal bringen, und ihnen wie Miſſethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider ſezte ſich Biſchof Turpin und behauptete, daß ſich das nicht gezieme, weil dieſe Herren von fürſtlichem Geblüte ſeien. Carl aber that einen Schwur, daß er ſie wollte henken laſſen, weil ſie ſeinen Sohn Carlmann umgebracht hätten. Turpin verſezte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der größte Theil der Ritterſchaft ſeiner Meinung wäre, weil die meiſten mit den Gefangenen verwandt wären. Darüber wurde König Carl zornig und ſchlug nach Biſchof Turpin, der Biſchof aber ergriff den König beim Halſe und hätte ihn beinahe erwürgt, wenn nicht Roland und andre Genoſſen hinzugeſprungen wären und die Einigkeit wieder hergeſtellt hätten. Es wurde endlich beſchloſſen, daß die Gefangnen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden ſollten, worauf man ſich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

So entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieſer Tag war für ſie ein gefährlicher Tag geweſen, und ſie hatten ihr Leben ſchon für verlohren geachtet.

In der Nacht machte ſich Malegys auf und ging nach dem Gefängniſſe. Bei ſeiner Kunſt ſprangen ſogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Händen. Er gab ſich ihnen zu erkennen und führte ſie bis an die Brücke vor Paris, dann ſagte er: ich muß nun noch zu König Carl gehn, denn ich habe vergeſſen ihn um Erlaubniß zu fragen. Ritſart antwortete: Ach, Vetter, dieſe Erlaubniß wird er Euch nimmermehr geben, denn er hat ſeine Freude daran, daß er uns will henken laſſen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefſten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle, die Brüder aus dem Gefängniſſe zu führen. Carl antwortete: Führe ſie, wohin Du Luſt haſt, denn mich kümmert es nicht; es wußte nemlich der König nicht, was er redete oder ſagte. Somit nahm Malegys zugleich auch das Schwerdt und die Krone Carls, ſo daß dieſer es ſah, dann verließ er ihn und eilte mit den erretteten Brüdern nach Montalban.

König Carl war ſehr ergrimmt, als er

am Morgen ſeine Krone, ſein Schwerdt und ſeine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Ein Wettrennen mit Pferden.

König Carl bekam Luſt, das beſte Pferd in ſeinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieſer ſich dann deſto zuverläſſiger dem Reinold widerſetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold ſelbſt dem mächtigen Roland überlegen. Der König ſezte alſo die neue Krone, die er ſich hatte machen laſſen, zum Preiſe aus, für denjenigen, der mit ſeinem Pferde zuerſt das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für den vierfachen Preis abkaufen, dazu auch das Roß; auf dieſem Wege hoffte er das beſte Roß zu erhalten.

Malegys und Reinold hörten von dieſem Turnier, und ſie machten ſich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis funſzehn Jahren, ſo daß ihn Niemand erkennen mochte; eben ſo vertrieb er dem Roſſe Bayart die ſchwarzen Farbe und machte ihn zu einem großen und ſtarken Schimmel über welche Kunſtſtücke Reinolds Brüder ſehr lachen mußten, denn ſie erkannten ſelber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen ſie fort und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben außerhalb der Stadt.

Als ſie in der Herberge abgeſtiegen waren, ging Malegys in den Stall und band Bayart den einen Schenkel feſt, ſo daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch ſo, daß er ein ganz dürres und mageres Anſehn hatte. Der Wirth war höchlich darüber verwundert, und ſagte ſchmähelend zu Malegys: O du böſer Geſelle, der du dieſes gute Roß alſo verderben haſt, ganz gewiß bis du Malegys und dein Geſelle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum Könige gehn und es anzeigen. Als Reinold dieſe Worte hörte, zog er ſogleich ſein Schwerdt und hieb dem verrätheriſchen Wirthe das Haugt ab.

Es war nun der Tag, an dem das Thurnier gehalten werden ſollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Reinold kam mit ſeinem dürren und hinkenden Klepper auf den Turnierplan. Alle Ritter ſpotteten des Jünglings und ſeines Pferdes, nur ein ſchalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher ſagte: wenn ich anders den Reinold je geſehen habe, ſo iſt es dieſer Jüngling, und dieſes ſein Roß muß Roß Bayart ſeyn. Bayart, der dieſe Worte verſtand und für ſeinen Herrn beſorgt war, ſchlug von hinten aus, ſo daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter ſagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es alſo belogen?

Der Wettlauf nahm nun ſeinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden ſchon weit voraus; da löſte Reinold dem Bayart heimlich den gebundenen Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd ſein friſches und geſundes Ausſehn wieder, und der König und ſein ganzes Gefolge verwunderten ſich über die Maaßen. Das Roß trieb nun ein Springens und Laufens, wie es faſt noch nie gethan hatte, ſo daß es bald allen übrigen Pferden zuvorkam, worüber ſich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine große Begierde zu der Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo ſie aufgeſtellt war, ſprang mit dem Roſſe in die Seine und ſchwamm behende an das jenſeitige Ufer. König Carl war erſtaunt und erſchrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben ſchon ſeinen Vetter Malegys gefunden und rief zurück: ſeht, ich bin Reinold, und dieſes hier iſt mein Roß Bayart, kein beſſeres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es iſt daher nur vergebene Mühe von Ew. Majeſtät, ein beſſeres aufſuchen zu wollen.

König Carl erſchrak heftig und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und ſeinen Brüdern vergeben und ihnen Ämter ertheilen, darneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold ſagte: Ich traue Eure Majeſtät nicht ſo viel, überdies, was wollt Ihr mit einer Krone? Ihr ſeid ja ein Roßtäuſcher geworden und dürft alſo keine Krone tragen. Mit dieſen

Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu ſpringen, weil ſie die Kunſt des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren ſehr erfreut, als ſie den Reinold mit der koſtbaren Krone ankommen ſahn, aber König Carl war ſehr betrübt, daß er nun auch ſeine zweite Krone verlohren hatte, die er ſich erſt neu hatte machen laſſen.

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

Es nahte ſich jezt das Pfingſtfeſt, an dem König Carl immer ſeine Edle und Fürſten zu verſammeln pflegte; er muſte ſich daher zu dieſer Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen laſſen, damit er in ſeinem Schmukke und dem ſchicklichen Glanze erſcheinen könne.

könne. Dann lud er ſie alle zum Feſte ein, vorzüglich aber den König Ivo von Tarrakon. Als ſie erſchienen waren, wurde jeglichem ſein Sitz angewieſen, und eine überaus ſchöne Muſik erklang; König Ivo aber aß mit König Carl an einem beſondern Tiſche, ſo daß ihm alſo dadurch eine große Ehre wiederfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Ivo bei der Hand, und beide gingen im Garten ſpatzieren. Carl ſagte: Mein König, es wird Euch bewußt ſeyn, wie Euer Eidam meinen Sohn Carlmann erſchlagen hat, es iſt mir unmöglich, den Mörder in meine Gewalt zu bekommen; ſo Ihr ihn mir aber ausliefern wollt mit ſeinen Brüdern, will ich Euch eine große Summe Goldes dafür verehren.

König Ivo freute ſich, als er dieſen Vorſchlag hörte, denn er liebte das Gold über die Maaßen, dazu ſo ſchmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundſchaft König Carls, auch hatte er nun ſchon die treuen und redlichen Dienſte der Heymons Kinder vergeſſen, ſo daß er dieſerwegen den Handel einging, und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen nach Falkalon zu liefern verſprach. Hierauf umarmten ſich beide Könige von Herzen, und Ivo zog ſogleich nach Montalban, Carl aber ſchickte viel Volcks nach Falkalon, um die Brüder gefangen zu nehmen, und ſie ſich todt oder lebendig überliefern zu laſſen, damit die verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit ſeinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach ſeinem Schloſſe Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine große Traurigkeit, ſo daß er den Kopf ſinken ließ, und gebückt und bekümmert auf ſeinem Pferde ſaß. Die

Brüder wurden beſorgt und fragten ihn, was ihm fehle, daß er ſich alſo in Gedanken verliehre. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht ſagen, wie es geſchicht, daß ich allen meinen Muth ſo plötzlich verliehre, ſo daß ich ſagen möchte, mir iſt wie einem ſchwachen Greiſen zu Sinne, der das Ende ſeines Lebens wünſcht. Der Wald hier, in dem ich ſo oft gejagt habe, kömmt mir ſo finſter und traurig vor, ich freue mich auf nichts und fürchte innerlich ein Übel, das uns bevorſteht. — Die Brüder ſagten: Du biſt müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejagt.

Indem kamen ſie aus dem Walde und Reinold gewahrte viel Volks auf der Zinnen ſeiner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks ſeh ich da oben? Was mögen ſie wollen, und wo mag mein Gemahl und mein Vetter Maleghs ſeyn? Ein Bothe kam ihnen entgegen und ſagte ihnen, daß König Ivo auf dem Schloſſe wäre, worüber ſich Reinold ſehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm ſein Schwiegervater einen ſolchen Poſſen ſpielen könne.

Reinold wollte den König Ivo küſſen, aber dieſer ſagte: Laß das, mein Sohn, ich kann das Küſſen jezt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte ſich nun nach der Urſach ſeines Beſuchs, und Ivo ſagte ihm, daß er bei König Carl geweſen wäre, und zwiſchen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geſchloſſen hätte. Reinold freute ſich ſehr, als er dieſe Neuigkeit erfuhr, denn er wünſchte nun endlich in Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber ſezten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tauſend Mann aufbrechen, um doch einigen Schutz zu haben, wenn Carl gegen ſein

Wort handeln ſollte, aber Ivo ſagte ihm, daß der Vertrag ſo gemacht wäre, daß ſie ohne alle Waffen und barfüßig nach Falkalon auf Eſeln reiten ſollten, dann ſollten ſie vor König Carl auf die Knie fallen und ſo würde er ihnen dann vergeben. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich und er antwortete: daß er darüber erſt mit ſeiner Hausfrauen Clariſſe und mit ſeinen Brüdern rathſchlagen wolle; worüber Ivo erſchrak, denn er fürchtete, daß ihm ſeine Liſt nicht gelingen werde.

Clariſſe fiel ihrem Gemahl Reinold um den Hals und weinte und beſchwur ihn, daß er nicht wegreiſen möchte, weil ihr ihr Herz irgend ein Unglück weiſſage. Reinold fragte: Was ſollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geſchloſſen, und wir werden hinführo in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clariſſe, ich ſehe wohl, Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, denn ich muß Euch ſagen, er iſt ſehr geldgeizig und hat Euch ganz gewiß an den König Carl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig und ſagte: Ihr ſeid eine ſehr ſchlechte Tochter, daß Ihr alſo von Eurem leiblichen Vater reden dürſt, nein, nun will ich ihm um ſo mehr vertrauen und kühnlich nach Falkalon zu König Carl ziehn, denn warum ſoll mich Ivo, mein zweiter Vater verrathen? Hab ich ihn doch von jeher nichts als lauter guter Gutes erwieſen und treue und redliche Dienſte geleiſtet, das wird er nicht alſo geſchwinde vergeſſen können, daß er mich verrathen ſollte, will mich alſo ſtracks auf den Weg machen.

Clariſſe wurde ſehr betrübt, da ſie ihren Herrn ſo entſchloſſen ſah; ſie rief heimlich Ritſart zu ſich und ſagte: Ritſart, ich halte dafür, daß Euch allen Vieren großes Unglück begegnen wird, nimm deshalb dieſe vier Schwerdter, aber laß meinen Herrn Reinold nichts davon merken, darunter iſt eins, Florenberg, das an Vortreſlichkeit ſeines Gleichen ſucht.

Ritſart nahm die Schwerdter und verbarg ſie unter ſeiner Kleidung, und nun zogen die Brüder aus auf vier Eſeln und barfuß und in wollenen Hemden. Es war am frühen Morgen, und Reinold fing an mit lauter Stimme ein Lied zu ſingen, um ſein trauriges Herz etwas zu erheitern, welches ihm aber ſein Bruder, der betrübte Adelhart, heftig verwieß.

So zogen ſie fort und kamen gen Falkalon. Schon in der Ferne ſahen ſie viel Volks ſtehen, das bewaffnet war und auf ſie wartete. Da wurde Reinold betrübt und ſagte: Ach, meine Brüder, ich ſehe nun wohl ein, daß uns mein Schwiegervater Yvo verrathen hat, denn dort ſind viele gewaffnete Leute, die auf uns warten, dazu haben wir keine Rüſtung und Waffen, auch kein Pferd als unſre Eſel. Indem kamen die Feinde näher, und der Anführer der Schaar rennte mit ſeinem Speere voraus, um Reinold nieder zu ſtechen, indem er rief: Ergieb Dich nun, ſtolzer Reinold, denn Dein Schwiegervater hat Dich um eine große Summe Goldes dem Könige verkauft. Reinold ließ ſich ſchnell von ſeinem Eſel zur Seiten ab, aber der Speer traf ihn doch, ſo daß er für todt auf der Erden lag. Darüber wurden die Brüder ſehr bekümmert, aber Reinold richtete ſich bald wieder auf: da ging Ritſart zu ihm und gab ihm das Schwerdt Florenberg in die Hand und ſagte: ſieh, mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clariſſe zu unſerm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwerdt und behielt auch für ſich eins. Als Reinold das [illegible]rde ſahe ſagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in die Hand habe, bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heiſſen, wenn ich alle dieſe fürchte.

Das Volk war indeſſen mit ſeinen Anführern angerückt, und es entſtand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten ſich ſo tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als ſonſt ein Menſch zu thun im Stande iſt. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht; da zogen die Brüder die Harniſche der Erſchlagenen an und ſtiegen auf ihre Pferde.

Am Morgen erneuerte ſich der Kampf, und Writſart wurde im Gedränge gefangen genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg um ihn König

Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerſt inne, daß ein Bruder fehle und ſagte es dem Reinold, dieſer wurde wüthend und drang darauf, daß man Writſart wieder frei machen müſſe; aber Adelhart ſagte: Lieber Bruder, es iſt uns für dieſes mal unmöglich, wenn wir ihnen nachſetzen, wird uns die Menge umzingeln und überwältigen; immer noch beſſer, daß der eine verlohren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig und ſagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gehenkt werde? daß man nachher ſage: ſehet, das ſind die Brüder, die ſo lange gegen König Carl geſtritten haben, und es doch am Ende haben leiden müſſen, daß man einen von ihnen gehenkt hat? Nein, lieber will ich mein Leben dran ſetzen, denn fürwahr, das wäre uns eine ſehr ſchlechte Ehre.

Er ritt alſo durch das Gedränge und

traf auf die Schaar, die ſeinen Bruder Writſart wegführte; der eine von ihnen ſah ſich um und ſagte: ſeht, da kömmt Reinold und gebehrdet ſich nicht wie ein Menſch, ſondern wie ein wahrer Teufel, laſſet uns alle davon fliehen! Reinold kam herangeſprengt und hieb die erſten nieder, die übrigen flohen, und ſo war Writſart wieder frei; worauf Reinold ſagte: Bruder, ich habe Euch diesmal wieder frei gemacht, aber ich ſage es Euch, es geſchieht nicht wieder; warum laſſet Ihr Euch ſo gar leichtlich fangen? Writſart ſagte: Bruder Reinold, es war nicht meine Schuld, mein Pferd war todt, dazu ſo hatten ſie mir im Handgemenge mein Schwerdt zerſchlagen. Nun, es ſoll Euch für diesmal vergeben ſeyn, ſagte Reinold; und ſo ritten ſie wieder in den Kampf hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam

zu den Feinden eine Verſtärkung. Ritſart war ſchwer verwundet, und ſo mußte endlich Reinold mit ſeinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Ritſart hinter ſich aufs Pferd und er und die andern Brüder flohen auf einen nah gelegenen Berg. Derſelbe Berg war ſehr hoch und ſteil und ganz aus Marmorſtein, und ſo beſchaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, ſo daß Roß und Mann ſtarb und Niemand ſich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calon, der das Heer anführte, ſprach mit Ogier, der gerne ſeinen bedrängten Verwandten beigeſtanden hätte, wenn ers gewagt hätte, ohne für einen Verräther angeſehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen und ihn zu fragen, ob er ſich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwerfen inne halten ſolle, er habe etwas mit ihm zu reden. Als er oben kam, ſah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knien lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker ſey. Er rieth ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlaſſen und ging wieder fort, indem er ſie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelaſſen, der die Wiſſenſchaft verſtand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu leſen; dieſer ſtand oben auf der Burg und ſah aus dem Lauf der Geſtirne, daß [illegible]old ſich mit ſeinen Brüdern in der größten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert ſei, imgleichen, daß König Ivo ihn um eine große Summe Goldes an Carl verrathen habe. Er lief ſogleich zu Malegys, um es ihm anzuſagen; dieſer ſtand luſtig in der Küchen und ordnete ein Abendeſſen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieſer Nacht wiederkehren würden. Da Malegys das Unglück hörte, wollte er ſich ſelber erſtechen, ſo ſehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling ſagte: Malegys, was ſollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegesknechte mit Euch und ſezt Euch auch auf das gewaltige Roß Bayart. Malegys fand den Rath gut, er foderte die Knechte auf und ging in den Stall, um auf Bayart zu ſteigen. Aber Bayart ſchlug und biß um ſich, wollte Niemand aufſteigen laſſen, denn allein Reinold; Malegys aber erwiſchte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart ſezte ſich auf die Hinterbeine und hätte den Malegys faſt zerriſſen, wenn er nicht ſchnell zurückgeſprungen wäre Da wurde Malegys betrübt und ſagte: O du ſchändliches Roß! willſt du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlaſſen, der ſich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart dieſe Worte, ſo ließ er ſich demüthig auf ſeine Knie nieder, ſo ſtieg Malegys auf und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heimonskinder und waren von einer großen Macht belagert, Ritſart lag ſchwer verwundet und konnte ſich nicht aufrichten, Adelhart und Writſart waren auf ihren Knien und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der ſtarke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem ſteilen Berge zurück, indem er beſtändig große Felſenſteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgenſonne einen fernen Reuter und verkündigt's ſeinen Brüdern: ach! theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Writſart und Adelhart von den Knien und ſahen hin und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reuter. Da wurden ſie voll Muths, und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart, der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder, ich bin ſo ſchwer verwundet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine ſtellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troſte das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben ſie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er ſah ebenfalls das Roß Bayart, worauf er ſagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun ſchon ganz geſund und von allen meinen Wunden geneſen, ſeitdem ich dieſes gute Roß geſehn. — Bayart aber machte ſehr große Sprünge, um zu ſeinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, ſenkte dann vor Reinold ſeine Knie und ließ ihn aufſteigen.

Es entſtand ein neues blutiges Gefecht, Reinold brachte den Grafen Calon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatten, hielten ſich ſehr tapfer, ſo daß der

Feind endlich die Flucht ergreiſen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold ſchwur: den verrätheriſchen König Ivo mit dem Schwerdte hinzurichten. Dieſer aber hatte ſchon Nachricht erhalten, und war in ein Kloſter geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um ſeine Sünden abzubüßen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erſt ſeine Hausfrau Clariſſe nicht anſehn, weil ihr Vater ihn ohne Urſach verrathen habe. Aber ſie verſöhnten ſich bald und aßen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufnen Thaten nicht mehr.

Funfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde ſehr zornig auf den König Ivo, daß er nun ſein Wort doch nicht gehalten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß ſie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an dem Verräther Ivo nehmen. Er zog daher mit den Genoſſen vor das Kloſter, in welches Ivo geflohen war und hielt es belagert, in der Meinung, Ivo aufzuhängen, ſobald er ihn in ſeiner Gewalt haben würde. Ivo vernahm dieſe traurige Bothſchaft und ſchrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, ſeinen Schwiegerſohn, daß er ihm helfen möchte, weil er ſonſt eines ſchmählichen Todes ſterben müſſe. Reinold wollte ſich nichts um den Verräther kümmern. Clariſſe, ſeine Hausfrau, ſaß mit ihrem jüngſten Söhnlein, das ſie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieſer klägliche Brief ankam, und ſie weinte über das Unglück ihres Vaters ſo heftig und ſo von Herzen, daß Reinold dadurch über die Maaßen gerührt wurde und ſogleich ſeinen Harniſch anzog, und auf Bayart ſtieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloſter kam, war es ſchon erobert, und Roland machte eben Anſtalt, den König Ivo aufzuhängen. Reinold ritt ſchnell hinzu, nahm im zornigen Muthe ſeinen Schwiegervater hinter ſich auf's Pferd und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er ſeinen Raub nicht fahren laſſen wollte, hatte aber kein ſo gutes Pferd als Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er ſehr ergrimmt und ſchalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter ſezten ſich einen Tag feſt, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher ſeinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müſſe. Clariſſe weinte ſehr, als ſie dieſe Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwerdt noch Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ ſich nicht irre machen und reiſte ab.

Er bezeugte ſich erſt demüthig gegen Roland, weil er ſein Vetter war, da aber Roland trotzig war, ſagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein warlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich ſeinen Harniſch an und ſtieg auf Bayart. Sie ſtieſſen heftig auf einander und mit ſolcher Gewalt, daß Roland ſammt ſeinem Pferde zu Boden ſtürzte, welches ihm ſonſt noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er erſtaunte ſelber darüber, und raffte ſich wieder auf, aber die übrigen Genoſſen litten es nicht, daß der Kampf fortgeſezt wurde.

So ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfarth zum heiligen Jakob von Campoſtella.

Sechszehntes Bild.

Reinold errettet ſeinen Bruder Ritſart.

Als Roland von ſeiner Wallfarth zurückkam, traf er in einem Walde den Ritſart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu und ſagte, daß er ſich gefangen geben müſſe. Ritſart wollte ſich ihm anfangs widerſetzen, aber da ihm Roland verſprach, ihn gegen König Carl zu ſchützen, ſo ergab er ſich in ſein Geleit und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte dieſe Kundſchaft ſogleich den Brüdern auf Montalban, ſie machten ſich bereit, Ritſart zu erlöſen, Malegys aber ging nach

Paris, um zu ſehen, wie es mit Ritſart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrimm mit geſchwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen Mantel gehüllt, ganz alt und unanſehnlich zu König Carl und begehrte um Gottes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Carl aber ſchlug ihn dabei mit einem Stecken und ſagte: ich traue keinen Pilgrimm mehr, ſeit mich Malegys betrogen hat. Da gebehrdete ſich Malegys gar kläglich und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu ſchluchzen, ſo daß es König Carl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrimm geſchlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn alſo an einen Tiſch niederſetzen und Speiſe und Trank reichen, dazu bediente er ihn ſelbſt, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in ſeinem ſchalkhaften Sinne: ich ſollte dir wohl gerne deinen Schlag wieder vergelten; als ihm daher der König einen ſchmackhaften Biſſen in den Mund ſtecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen deſſen Finger und biß ihn tüchtig. Der König ſezte ſich vor Schmerzen abſeits und ſagte: Du ſchelmiſcher Pilgrimm, warum thuſt du mir alſo? Du hätteſt mir beinahe den Daumen abgebiſſen, wenn ich dich hätte gewähren laſſen. — Malegys ſagte: Verzeihen mir Ew. Majeſtät, ich war ſo gar ſehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speiſe oder Euer Daumen war, daher geſchah es ohne meinen Vorſatz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritſart in den Saal, König Carl war ſehr ergrimmt, als er ihm ſah, und ſchwur, ihn ſogleich aufhängen zu laſſen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihn ſicheres Geleit zugeſagt hätte; eben ſo waren auch die übrigen Genoſſen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner es über ſich nehmen wolle, den Ritſart aufzuhängen, aber alle ſchlugen es ab. Da that ſich einer her, genannt Rype von Rypemont, der ſagte, daß er es ſich unterſtehen wolle, wenn die Genoſſen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle ſagten es ihm zu, außer Ogier, der unwillig im Saale auf und abging. Der König wurde ergrimmt, daß dieſer es nicht auch verſprechen wollte, gleich den andern; Ritſart ſah indeß den Malegys in einer Ecke ſitzen, er näherte ſich dem Ogier daher und ſagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich ſehe dort Malegys ſitzen, und ſo komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab alſo auch ſein Verſprechen, und Carl ſetzte nun den Tag feſt, an welchem Ritſart zu Falkalon ſollte aufgehängt werden.

Malegys begab ſich indeſſen in großer Eile nach Montalban zurück, und ſagte den Brüdern den Tag an, und daß ſie ſich rüſten ſollten. Sie ritten alſo aus, und lagerten ſich nahe bei in einem Walde, von wo ſie den Galgen genau ſehen konnten. Sie ſtiegen ab und ſezten ſich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geſchichte erzählte, wie er dem König Carl im Finger gebiſſen habe, und indem ſie noch ſprachen, überfiel ſie eine Schläfrigkeit, ſo daß ſie alle einſchliefen.

Der Zug mit Ritſart kam indeſſen zum Galgen, und Rippe ſpottete ſeiner und ſagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritſart aber ſchaute ſich ſehr betrübt nach ſeinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß ſie ihm helfen ſollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab ſich in ſein Schickſal, denn ſie ſchliefen alle im

Walde, außer Bayart, der noch munter war. So mußte nun Ritſart wie ein Verbrecher auf die Leiter ſteigen, und als er faſt oben war, ſah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein großes Geſchrei an und wüthete und tobte ſo lange, bis Reinold aufwachte. Der ſagte: Ei, du böſer Schalk, das bin ich an dir ungewohnt, und wollte es ſchlagen, aber da ſah er ſeinen Bruder oben beim Galgen und ſchnell ſtieg er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold ſchlug unter das Volk, ſo daß ſie flohen oder umkamen, und Ritſart war wieder frei, und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er ſich unterſtanden hatte, den Ritſart aufzuhängen.

Ritſart war ſo froh und guten Muths, daß er ſich noch die Rüſtung des Rype anzog und auf ſein Pferd ſtieg, um ſich vom König Carl den verſprochenen Lohn auszahlen zu laſſen. Reinold mußte lachen, da er ſeinen Bruder noch ſo gutes Muthes ſah, er folgte ihm von ferne mit Malegys und den übrigen Brüdern.

Carl ſah mit Ogier grade aus dem Fenſter, als ſie in der Ferne einen Ritter über den Plan reiten ſahen, den ſie für Rype hielten. Carl war ſehr erfreut, weil er glaubte, Ritſart ſei nun gewiß und wahrhaftig gehangen, aber Ogier ward zornig und ging fort, um ihm entgegen zu reiten um mit ihm handgemein zu werden. Carl verſammelte ſeine Ritterſchaft, weil er fürchtete, daß Ogier den Rype umbringen würde, ritten ihm alſo alleſammt nach. Aber Ritſart gab ſich dem Ogier zu erkennen, als ſie zuſammen kamen, und der war nun zufrieden. Indem kam König Carl mit ſeinem Gefolge näher, und lobte den vermeintlichen Rype, daß er ſein Verſprechen ſo wacker ausgeführt habe. Darüber wurde Ritſart zornig und ſagte: ich bin nicht Rype, der hängt am Galgen, ſondern Ritſart! und rennte mit ſeinem Speer auf Carl zu und gab ihm einen guten Stoß auf die Bruſt. Darüber wurde ein Gefecht und Reinold kam mit ſeinem Gefolge heran und alle wurden mit einander handgemein. Reinold ſprang von Bayart und ergriff König Carl und warf ihn hinter ſich auf's Pferd, in der Meinung, ihn mit ſich nach Montalban zu nehmen. Als die übrigen ſahen, daß König Carl gefangen war, ſezten ſie dem flüchtigen Bayart nach und das Gefecht ward noch hitziger; Reinold aber ſah zurück und ſah, daß ſeine Brüder mitten unter den Feinden kämpften, er warf daher den König Carl wieder von ſich, ſo daß er weit in's Feld hinein flog.

und meinte, das Herz im Leibe wäre ihm geſprungen; und ſo ritt Reinold wieder unter die Feinde und fochte tüchtig, bis er ſeine Brüder ſalvirt hatte. Dann ritten ſie alle nach Montalban.

Siebenzehntes Bild.

Kunſtſtück des Malegys.

Olivier war einſt auf der Jagd und ſtand mit ſeinem Pferde auf einem hohen Berge. Da ſah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum krabbelte und Kräuter zu ſuchen ſchien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys ſeyn könnte, ritt alſo hinunter und ſagte ihm, daß er ſich gefangen geben ſollte. Malegys ſezte ſich zur Wehre, aber Olivier ſchlug ihm das Schwerdt aus der Hand, und ſo mußte er ſich gefangen geben und di

Olivier nach Paris folgen, ob er gleich ſehr zornig war.

König Carl freute ſich ſehr, daß Malegys in ſeiner Gewalt ſei, er wollte ihn ſogleich aufhängen laſſen, aber Malegys ſagte: laſſet mich noch bis morgen leben, das iſt nicht lange, und mir iſt es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl, Du denkſt vielleicht mir zu entwiſchen, aber diesmal ſoll es Dir nicht gelingen, deshalb kann ich Dich wohl bis morgen leben laſſen, dann aber ſollſt Du dafür geſtraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebiſſen hätteſt. — Wenn ich morgen hänge, antwortete Malegys, ſo werd' ich nun wohl Ew. Majeſtät nicht mehr beiſſen. Das denk ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblaſen und die Genoſſen ſaßen paarweiſe an kleinen Tiſchen; der König aber ſpeiſte allein; worauf Malegys ſagte: für alle dieſe Herren iſt gedeckt, außer für mich nicht, ich denke, ich ſetze mich zu Ew. Majeſtät, ſo machen wir auch ein Paar. — Du böſer Schalk, antwortete Carl, darfſt Du noch ſo loſe Reden führen, ich dächte Dir ſollte die Luſtigkeit wohl vergehn, da Du morgen ſterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben ſich niederſetzen und ſie aßen und tranken mit einander. Malegys wurde immer luſtiger und ſang einige Lieder, worüber ſich alle verwundern mußten, da er ſo bald ſterben ſollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und ſang:

Soll' ich denn fröhlich nicht ſeyn?
Schmeckt mir doch Eſſen und Wein,
Morgen iſt lange nicht heut,
Sterben hat doch ſeine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der König ſagte: Du denkſt Dich wohl ielleicht vom Galgen los zu ſingen, aber arinn ſollſt Du Dich verrechnen, und ſogleich ieß er ihn in einen feſten Kerker führen und n Ketten legen und viel Eiſen an die Füße inden, damit er durchaus nicht entlaufen önne. Gebt Ihr mich frei? ſagte Malegys; gewiß nicht, antwortete der König. Nun, ſo gebt nur gut auf mich Acht, reete darauf der Schalk, denn um Mitteracht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, ſagte der König und ließ die feſten eiſernen Thüren doppelt zuſchließen, und die Genoſſen mußten mit bloßen Schwerdtern die Nacht hindurch vor dem Gefängniſſe Wache halten; meinte der König er ſolle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht ſchüttelte Malegys die Schlöſſer von ſich und die Eiſen fielen ihm von den Füßen; darauf machte er durch ſeine Kunſt die Schlöſſer und die eiſernen Thüren auf und machte, daß die Genoſſen in einen feſten Schlaf fielen und einer über dem andern lag. Worauf er ihre Schwerdter und vieles koſtbares Geräthe mit ſich nahm ſo und ſchwer beladen nach Montalban eilte. Reinold war ſehr erfreut, daß er die zwölf koſtbarſten Schwerdter in ſeiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen laſſen, ſtand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genoſſen ſchlafend, wie einer über dem andern lag, auch waren ihnen die Schwerdter geſtohlen und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kerker, aber die Ketten und das Eiſen war drinn geblieben, worauf König Carl ſehr erboßt wurde und einen Eid that, er wolle Montalban belagen und mit eigner Hand die Schwerdter wieder erobern.

Achtzehntes Bild.

Montalban belagert; Frau Aya ſchließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine große Macht zuſammen und zog mit allen ſeinen Genoſſen vor Montalban und hielt es belagert. Roland muſte hineingehn und die Beſtung auffodern, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſolle; aber Reinold wollte das nicht thun, ſich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit verſpräche. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und ſo dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, ſo daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht ſtach Reinold den König vom Pferde und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Genoſſen nicht errettet hätten; aber an demſelben Tage wurde

Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten laſſen.

In der Nacht aber brauchte Malegys ſeine Kunſt und ging vor das Bette des Königs und ſagte zu ihm: Ew. Majeſtät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm kommen ſollen. Der König war bezaubert und antwortete: Schon gut, ich wünſche nur, wir wären erſt unterwegs. Darauf nahm Malegys den ſchlafenden König auf ſeine Schultern und trug ihn ſo gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köſtliches Bette und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war ſehr verwundert und erſchrak heftig, als er alle ſeine Feinde um ſein Bette ſtehen ſah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen und er wollte ihn ſogleich freilaſſen und ihm mit ſeinen Brüdern dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, ſo viel gute Worte ihm auch Reinold gab, worüber Ritſart ergrimmte und ſein Schwerdt zog, und den König umbringen wollte; aber Reinold hielt ihn zurück und ſagte: Das ſei ferne von Dir, Bruder, daß Du unſern König umbringen ſollteſt. Alle Brüder baten drauf und auch Malegys, aber Carl beſtand auf ſeinem ſtolzen Sinn, daß ſie ſich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten. So viel wollte aber Reinold dem Könige auch nicht trauen, er ließ ihn daher frei in ſein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit großer Wuth fortgeſezt, obgleich alle Genoſſen, inſonderheit der Biſchof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war ſo feſt, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, ſo daß ſie in die größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren ſchon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung und rief: Nun muß Bayart ſterben. Er ging mit einem Meſſer in den Stall, um das Roß todt zu ſtechen; aber ſein Bruder Adelhart folgte ihm und hielt ihn zurück und bat für das treue Roß. Bayart ſelbſt fiel demüthig auf ſeine Knie, als wenn er um ſein Leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold ſehr gerührt, ſo daß er weinte und ließ dem Bayart Gnade widerfahren.

Turpin hörte von dem großen Mangel, der in der Veſtung herrſchte und wurde ſehr darüber betrübt, daß ſeine Verwandten ſolche Noth leiden ſollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächſten Angriff ſich die Ehre ausbat den Vortrab zu kommandiren, und als das geſchah, ſchaffte er den Brüdern wieder eine große Menge

Proviants in die Veſtung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter und wurde wieder ſo ſtark als er nur je geweſen war.

Aber Reinold ſah ein, daß er ſich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer ſchnell verzehrt war, er beſchloß daher, ſich mit ſeinen Brüdern nach ſeiner Burg Ardane zu begeben, weil er ſich dort beſſer ſchirmen könne. Er ließ alſo Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort ſtiegen alle Brüder auf und ritten ſchnell nach Ardane. Malegys begab ſich auf ſein feſtes Caſtell.

Als König Carl dieſe Nachricht gehört hatte, zog er mit ſeiner Macht vor Ardane und hielt es belagert, denn es war ſein ernſtlicher Wille, die Brüder in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fortgeſezt und es blieb viel Volk und viele Ritter. Am Ende kam Reinold auch hier in ſehr bedrängte Umſtände und er ſah ein, daß er ſich mit der Zeit würde ergeben müſſen.

Aber ſeine Mutter Frau Aya kam mit einem großen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ ſich vor ihm auf die Knie nieder und weinte heftig und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er ſich möchte rühren laſſen. König Carl hatte ſeine Schweſter in ſo langer Zeit nicht geſehn, dazu ſo rührte ihn ihr Knien und ihre bitterlichen Thränen, ſo daß er ihr verſprach, einen guten Frieden zu machen und alles zu vergeſſen, wenn die Söhne ihm Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu ſchalten, wie er Luſt hätte, weil es ihm gar zu großen Schaden gethan habe. Frau Aya war von Herzen froh und ging ſogleich in die Veſtung zu ihren Kindern, ihnen dieſe Botſchaft anzuſagen. Adelhart ſetzte ſich dagegen, daß man das Roß ausliefern ſollte; aber Reinold ſagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und ſo war denn nach einem langen Kriege der Friede geſchloſſen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder fielen im Beiſeyn ihrer Mutter dem Könige zu Fuße, er hob ſie gnädig auf und alle waren ſehr erfreut, beſonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm ſogleich zwei Mühlſteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der großen Brücke in's Waſſer ſtürzen. Bayart ſank unter, kam aber bald wieder in die Höhe und ſah nach ſeinem Herrn Reinold; dann arbeitetete er ſich mit Schwimmen an's Ufer, ſchlug die Mühlſteine von ſich und ging zu Reinold und liebkoſete ihm. Der König ſagte: Reinold, gebt mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem Könige, der ließ ihm zwei Mühlſteine an den Hals henken und an jedem Fuße einen und ſo wurde es von neuem in das Waſſer geworfen. Es ſank wieder unter, kam aber bald wieder oben, ſah Reinold an, ſtieg an's Ufer, und ſchlug alle Steine von ſich, ſo daß ſich alle über die Stärke Bayarts verwundern muſten. Bayart ſtand wieder bei Reinold und liebkoſte ihm, wie zuvor, wodurch Reinold ſehr gerührt war. Adelhart ſagte: Bruder, verflucht mußt Du ſeyn, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebſt! O Bayart, wird Dir nun ſo gelohnt, daß du deinen Herrn und uns alle ſo oft errettet haſt? Aber

Reinold ſagte: Brüder, ſollt' ich um des Roſſes willen, die Gunſt des Königs verſcherzen? nahm Bayart wieder und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömmt, kann ich es Ew. Majeſtät nicht wieder fangen, denn es geht meinen Herzen gar zu nahe. Da wurden dem Bayart wieder zwei Mühlſteine an den Hals gebunden und an jedem Fuß zwei, und er wurde zum drittenmal von der Brücke hinuntergeſtürzt. Reinold aber muſte fortgehn, damit ihn das Roß nicht wieder ſähe und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Waſſer, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor und ſtreckte ihn weit von ſich, weil er ſeinen Herrn Reinold ſuchte, da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verließen ihn nach und nach die Kräfte, er ſank unter und kam nicht wieder ans Tageslicht.

Alle Brüder weinten und Reinold war im innerſten Herzen betrübt, er verſchwor es, Zeit ſeines Lebens wieder Sporen an den Füßen zu tragen, oder ein ander Pferd zu beſteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Hofe, er aber ging nach Montalban, wo er ſeiner Hausfrauen Clariſſe den Tod Bayarts erzählte; ſie fiel in Ohnmacht, als ſie dieſe Nachricht hörte, wurde aber dadurch wieder etwas getröſtet, daß die Brüder nun völlig mit König Carl ausgeſöhnt wären. Hierauf ſchlug Reinold ſeinen älteſten Sohn Emmrich zum Ritter und gab ihm die Veſte Montalban, auch den übrigen Söhnen ſchenkte er Land und Leute, dann küßte er ſie alle nach der Reihe und verließ ſie in der dunkeln Nacht.

Zwanzigſtes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menſchlichen Treibens, begab ſich derhalb in einen abgelegenen wilden Wald, weil ihm die ganze Welt nunmehr zuwider war. Da traf er einen Einſiedel, von dem lernte er das eremitiſche Leben und brachte ſo ſeine Zeit mit frommen Gebeten und ſtillen Betrachtungen zu. Allenthalben ließ man Reinold ſuchen, man fand ihn aber nirgends, bis er nach einigen Jahren wieder freiwillig hervorkam, weil er gern ſeinen Vater Heymon ſehn wollte und ſeine Mutter, Brüder und Kinder, in Summa, die Seinigen, die ihm theuer waren. Dann ging er wieder in ſeinen Wald zurück und führte ſein ſtilles Leben weiter und that Buße für die mannichfaltigen Sünden, die er jemals im Laufe ſeines Lebens begangen hatte. Dann lebte er noch lange in der Einſamkeit und kam aus ſeinem Walde in die Welt, um ſeine Freunde zu ſehn, und nach vielen Jahren ſtarb er als ein frommer Waldbruder, als Roland ſchon bei Ronceval gefallen war und Carl geſtorben und ſein Vater todt, und viele der Helden ſich zerſtreut und verlohren hatten.

Und hier endigt ſich die Hiſtorie von Reinold und den übrigen Heymons Kindern

Ende des erſten Theils.

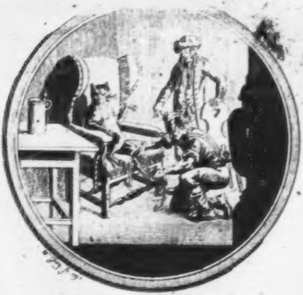
[illegible] 4869

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.



Zweiter Band.

Berlin, 1797.
verlegts Carl Auguſt Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiſtſtraße, im goldnen Arm.

Ludwig Tieck
C V

Sächs. Landes-Bibl.

Der
geſtiefelte Kater.

Kindermährchen

in drei Akten,

mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und
Epiloge.

Personen.

Der König.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Malſinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz,
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb,
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz,
Michel,) Bauern.
Geſetz, ein Popanz.
Ein Beſänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Huſaren.
Zwei Liebende.
Bediente.
Muſiker.

Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schumacher.
Ein Hiſtoriograph.
Fiſcher.
Müller.
Bötticher.
Leutner.
Wieſener.
Deſſen Nachbar.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andere Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhüner.
Jupiter.
Terkaleon.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterre, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwazt durcheinander, Ankommende, u. ſ. w.)

Fiſcher. Müller. Schloſſer. Bötticher. im Parterre.

Fiſcher. Aber ich bin doch neugierig, — Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm Theater zu ſehn.

Fiſcher. Kennen Sie das Stück?

Müller. Nicht im mindeſten. — Ein wunderlicher Titel iſt es: der geſtiefelte Kater. — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird auf's Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein Kindermährchen.

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber um Gotteswillen ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nimmermehr ein ordentlicher Kater auf's Theater kommen?

Fiſcher. Es iſt am Ende eine Nachahmung der neuen Arkadier, ſo eine Art von Terkaleon —

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher Ohne Muſik iſt es abgeſchmackt, denn, lieber Freund, über ſolche Kindereien, über ſolchen Aberglauben ſind wir weg, die Aufklärung hat ihre gehörigen Früchte getragen.

Müller. Am Ende iſt es ein ordentliches Familiengemählde, und es iſt nur ſo ein Spaß, gleichſam ein Scherz mit dem Kater; eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf.

Schloſſer. Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halt ich das Ganze für einen Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehn, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife.

Fiſcher. Das glaub' ich auch, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Schloſſer. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

(Die Muſik fängt an.)

Leutner. Schon ſo ſpät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter?

— den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Müller. In der That? — Aber wie kann man denn ſolch Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung, — warum nicht auch den Blaubart und Prinz Kobold? — Ei! der vortreflichen Sujets für's Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher. Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller. Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner. Es iſt überdies etwas kalt. — Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen akkompagniren)

Wieſener. (Auf der andern Seite) Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geſchmack zu retten.

Wieſener. Nun, da will ich auch nicht der Lezte ſeyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still, man kann ja die Muſik nicht hören.

(Alles trommelt.)

Schloſſer. Aber man ſollte doch das Stück erſt zu Ende ſpielen laſſen, denn man hat doch immer auf jeden Fall ſein Geld gegeben, hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jezt, jezt, — der Geſchmack, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht ſonſt zu Grunde.

Ein Lampenputzer. Meine Herren, ſoll man die Wache herein ſchicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmack haben und keine Poſſen.

Der Dichter (hinter dem Theater) Das Stück wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geſchmack —

Alle. Geſchmack! Geſchmack!

Der Dichter. Ich bin in Verlegenheit, — was meinen Sie, wenn ich fragen darf?

Schloſſer. Geſchmack! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal was Geſchmack iſt?

Der Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schloſſer. Wir wollen nichts vom Anfänger wiſſen, — wir wollen ein ordentliches Stück ſehn, — ein geſchmackvolles Stück!

Der Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeſchichten, — Entführungen, — Geſchwiſter vom Lande, — ſo etwas.

Der Dichter kömmt hinter dem Vorhange hervor.

Der Dichter. Meine Herren —

Alle. Iſt das der Dichter?

Fiſcher. Er ſieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloſſer. Naſeweis.

Müller. Er hat nicht einmal abgeſchnittene Haare —

Der Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meine Keckheit —

Fiſcher. Wie konnten Sie ſolche Stücke ſchreiben? Warum haben Sie ſich nicht gebildet?

Der Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation ſtatt findet, aber ich kenne die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurückſchrecken wird, wo ich ſeiner gütigen Leitung ſo ſehr bedarf.

Fiſcher. Er ſpricht nicht übel.

Müller. Er iſt höflicher, als ich dachte.

Schloſſer. Er hat doch Reſpekt vor dem Publikum.

Der Dichter. Ich ſchäme mich, die Eingebung meiner Muſe ſo erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunſt unſrer Schauſpieler tröſtet mich noch einigermaßen, ſonſt würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiflung verſinken.

Fiſcher. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Der Dichter. Als ich Dero Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. So klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Der Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, durch wirkliche Poſſen zu beluſtigen, da uns unſre neueſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das iſt auch wahr!

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (ſie klatſchen.)

Der Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jezt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerfen ſei, — mit Zittern zieh' ich mich zurück und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen. (er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (alles lacht. Die Muſik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf)

Erſter Akt.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz. Barthel. Gottlieb. — Der Kater **Hinz** liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſelige Mann nur drei Stücke von Belang zurückgelaſſen hat, ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der Älteſte, nehme das Pferd, Barthel der nächſte

nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder der Kater übrig.

Leutner. (im Parterre) Um Gotteswillen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das iſt ja eben der Fehler, muß man es dem Zuſchauer ſo verſtohlnerweiſe unter den Fuß geben, aber nicht ſo gradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner. Das muß man ja aber nicht ſo geſchwinde wiſſen; daß man ſo nach und nach hineinkömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirſt auch mit der Eintheilung zufrieden ſeyn. Du biſt leider der jüngſte, und da mußt Du uns einige Vorrechte laſſen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schloſſer. Aber, warum miſcht ſich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbſchaft? Welche Unwahrſcheinlichkeiten!

Lorenz. So wollen wir denn nun gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (Die Brüder gehn ab.)

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unſre Wohnungen, Lorenz kann mit ſeinem Pferde doch den Acker bauen, Barthel kann ſeinen Ochſen ſchlachten und einſalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was ſoll ich armer Unglückſeeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jezt noch dazu in der Rauhe. — Da liegt er und ſchläft ganz geruhig, — armer Hinze! wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird dran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang' ich an zu weinen. (Er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein

Stück gegründet werden. — Es iſt vielleicht eine Nachahmung vom Papagay von Kotzebue, aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher. Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze, der Kater (richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann:) — Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleid mit Euch.

Gottlieb. (erſtaunt.) Wie, Kater, Du ſprichſt?

Die Kunſtrichter im Parterre. — Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hineinkommen.

Müller. Eh' ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehn.

Hinze. Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Kaze ſprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr ſeid blos dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgang mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb. Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr Euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortungen zuzuziehn, denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Das Pferd! es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben, wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehn.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes inſtinktmäßige Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſei, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ſogar zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt Du recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſezt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir in's Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ho, mit

welchem Unrechte wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf, — welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher. Freunde, wo iſt unſre Hoſnung zu einem Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr ſeid ein braver Mann, Gottlieb, — aber nehmt's mir nicht übel, Ihr ſeid etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frei herausſprechen ſoll.

Gottlieb. Ach Gott, nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beiſpiel jezt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet, —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher nur ſo durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges!

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet ein Journal herausgeben, oder eine deutſche Zeitung, mit dem Motto: Homo sum, — oder einen Roman, ich wollte Euer Mitarbeiter ſeyn, — aber das iſt zu umſtändlich.

Gottlieb. Ja.

Hinze. Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen, — verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb. O beſter, edelmüthigſter Mann. (er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun ſo thut mir den Gefallen und holt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehn bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jezt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum willſt Du noch Komplimente mit mir machen?

Hinze. Wie Du willſt.

Gottlieb. Da geht grade der Schuhmacher vorbei; — he! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! will Er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der **Schuhmacher** kömmt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm beſtellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jezt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen —

Schuhmacher. Setz Er ſich nur nieder, das Maaß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (ſezt ſich auf einen Stuhl nieder und hält das rechte Bein hin.)

Schumacher. Wie beliebt Er denn, Musje?

Hinze. Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) Will er nicht ſo gut ſeyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehn, ich hab mich ſchon geriſſen. — (er nimmt Maaß.)

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.)

Schuhmacher. Der Musje iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, es iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na, adies. (ab.)

Gottlieb. Willſt Du Dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen?

Hinze. Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl daß die Katzen nachher gleich unmännlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein verächtliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhaſt!

Hinze. Du wirſt es ſchon gewahr werden, — jezt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehn, es iſt da oben eine hübſche freie Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß Du Dich nicht dabei ergreifen läſſeſt —

Hinze. Sei unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. (er geht ab.)

Gottlieb allein.

In der Naturgeſchichte ſteht immer, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht. Wenn der Kater nun kein Gewiſſen hätte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich nun mein leztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und nun will ich es einmal mit Dir verſuchen. Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſizt er drüben auf dem Dache und puzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabner Freund, daß ich an Deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können? — Dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſehe.

Leutner. Still, es wird verwandelt!

(Saal im Königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. **Die Prinzeſſin,** ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchäzte Tochter, haben ſich um Dich beworben, und Dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet. Sage uns die Urſache davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin. Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres

Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitſprechen könnte! wär' ich doch lieber unwiſſend geblieben! aber ſo, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſtſeelige Gemahlinn, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtinn, ſie trug die Krone mit einer unbeſchreiblichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenig Ruhe gelaſſen, — nun, ſanft ruhe ihre Aſche bei ihren fürſtlichen Anverwandten.

Prinzeſſin. Ihro Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine Wahrheit, die in allen Büchern ſtehen ſollte. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Regierungsgeſchäfte nicht ruhig abmachen, ich konnte über nichts denken, ich konnte kein Buch leſen, — immer wurd' ich unterbrochen. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezt zuweilen nach Dir zurück, — es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin. (zärtlich) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich an die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn, denn wenn Du Dich nun auch verliebſt, meine Tochter, — ach! Du ſollteſt nur ſehn, wie dicke Bücher weiſe Männer darüber voll geſchrieben haben, — ſieh, ſo kann Dich eben

Deine Leidenſchaft wieder elend machen. Das glücklichſte, das ſeeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten, die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt ſie und geht ab, im Parterre wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es iſt ein treflicher Fürſt.

Fiſcher. Mit der Krone brauchte er nun grade nicht aufzutreten.

Schloſſer. Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzeſſin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er iſt ein großer Fürſt, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen: wenn ihn nur nicht der Jachzorn oft ſo plötzlich überraſchte! Aber ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzeſſin. Leander, der Hofgelehrte.

Leander. Nun, Ihro Königliche Hoheit? — (ſie ſetzen ſich.)

Prinzeſſin. Hier, Herr Leander, iſt mein Verſuch, — ich hab' es Nachtgedanken überſchrieben.

Leander. (lieſt) Treflich! geiſtreich! — Ah! mir iſt als hör' ich die mitternächtliche Stunde zwölfe ſchlagen. Wenn haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin. Geſtern Mittag nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchön gedacht! — Aber mit gnädigſter Erlaubniß: — «Der Mond ſcheint betrübt in der Welt herein,» — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in die Welt.

Prinzeſſin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken, es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann nicht fünf bis ſechs Reihen ſchreiben, ohne einen Fehler zu machen.

Leander. Das iſt ſo der Eigenſinn der Sprache.

Prinzeſſin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, man begreift kaum; wie ein weibiſches Gehirn ſo etwas hat niederſchreiben können.

Prinzeſſin. Jezt will ich mich nun an den Mondſcheinsnaturſcenen verſuchen. — Meinen Sie nicht auch?

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin. Ich habe auch ein Stück angefangen: der unglückliche Menſchenhaſſer, oder: verlohrne Ruhe und wiedererworbene Unſchuld!

Leander. Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche! die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malſinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. Ich empfehle mich. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malſinki. Der König.

König. Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — (beiſeite) Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener

Prinz, weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn: ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, um das Glück zu haben, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König. Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen ſie manchmal an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine gar weitläuftige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreiſen, erſt die große Chauſſee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo, wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt) und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Untherthanen ſind ſehr zahm.

König. Aber Sie müſſen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn am Ende uns noch ein Paar Länder im Wege ſtehn, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund und er hat ein vortrefliches Land, alle Roſinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben — Aber noch eins, ſagen Sie nur, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſre Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! ſtill!

König. Ich verſteh nicht.

Nathanael. (leiſe zu ihm) Sein Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nichts, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ah ſo! — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran.)

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Schloſſer. Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Man ſollte doch immer nur die Natur auf dem Theater darſtellen; der Prinz müßte eine ganz fremde Sprache reden und einen Dolmetſcher bei ſich haben, die Prinzeſſin müßte Sprachfehler machen, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt.

Müller. Freilich! freilich! — Das ganze iſt ausgemacht dummes Zeug, der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

(Die Scene iſt vor einem Wirthshauſe.)

Lorenz. Kunz. Michel ſitzen auf einer Bank. Der Wirth.

Lorenz. Ich werde bald wieder gehn müſſen, ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth. Ihr ſeid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl, — wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth. Man nennt Ihn nur Popanz.

Lorenz. Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: Zum Beſten des Publikums verlangt das Geſetz, — ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name, alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetze eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich ſtehe doch lieber unter einem König, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber auch die Gerechtigkeit ſelbſt. Von auswärts ſogar werden ihm oft Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Es iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner Katze, keinem fremden Hunde, oder Pferde, weil wir immer denken, der Fürſt könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran, unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf dreihundert Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört

ſchon dem König, man kann hier ſchon alles ſehn, was in ſeinem Lande vorfällt; die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteure von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt ſo leicht, und bloß weil es ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerls ſo außerordentliche Luſt zum Deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier, Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Wer ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe, der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, ſoll's am Bier nicht fehlen. (geht in's Haus.)

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

1ſter Huſar. Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Proſit, Nachbar.

Soldat. Hier iſt die Gränze.

2ter Huſar. Ja, dem Himmel ſei Dank. — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen. — Bier! Herr Wirth.

Wirth. (mit mehreren Gläſern) Hier, meine Herrn, ein ſchöner friſcher Trunk, Sie ſind alle Drey recht warm.

1ſter Huſar. Hier, Hallunke! auf Deine Geſundheit!

Soldat. Danke ſchönſtens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

2ter **Huſar.** Der Kerl kann laufen! es iſt nur gut, daß die Gränze immer nicht ſo gar weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

1ſter **Huſar.** Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie ſteigen wieder auf und und reiten davon.

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth. Sprecht mir doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl! — (ſie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehn ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt.

Zwiſchenakt.

Fiſcher. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die lezte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüſſig; bloß um einen neuen Unſinn hineinzubringen. Den Kater verliehrt man nun ganz aus den Augen, und man behält gar keinen feſten Standpunkt.

Schloſſer. Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen? — Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer. Wir ſolltens nur nicht leiden, und derbe trommeln. Man weiß durchaus jezt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher. Und auch keine Liebe! nichts für's Herz darinn, für die Phantaſie.

Leutner. Sobald wieder ſo etwas tolles vorkömmt, fang' ich für meine Perſon wenigſtens an zu trommeln.

Wieſener. (Zu ſeinem Nachbar.) Mir gefällt jezt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hüſch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders, es riſkiren die Leute ſelten, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andre Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſobald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner. (zu Bötticher.) Was ſagen Sie zu dem allen?

Bötticher. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Kopfe, der den Kater darſtellt. — Welches Studium! welche Feinheit! welche Beobachtung! welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehn verſtellt hat, ſo iſt dieſer

Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielten, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß. Doch hat man dann nebenher den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias, —

Fiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Bötticher. Ja ſo, — ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehn, — und, um wieder auf dem Kater zu kommen: — haben Sie wohl bemerkt, daß es nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Gegentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke, das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzes Stücks, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon in dieſem Pelze.

Leutner. Das iſt wahr.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf.

Zweiter Akt.

(Bauernſtube.)

Gottlieb. Hinz.

(Beide ſitzen an einen kleinen Tiſch und eſſen.)

Gottlieb. Hat's Dir geſchmeckt?

Hinze. Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb. Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen: wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſeyn wollen!

Mein guter Mann, das kömmt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher. Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es iſt beinahe, als wenn es der Verfaſſer drauf angelegt hätte.

Müller. Ein exzellenter Kunſtgenuß, toll zu ſeyn, das muß ich geſtehn!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinz, wo Du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze. Glaubſt Du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt und die Augen feſt zumacht? — Ich habe dort immer im Stillen fortſtudirt. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes, daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Übrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb. (thut's) Geſegnete Mahlzeit! — (ſie küſſen ſich) Nimm ſo verlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch und Du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht: wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze. (hängt ſich einen Torniſter um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorſtellen. — Wo iſt denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun, ſo lebe wohl. — (er geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. — (geht ab.)

(Freies Feld.)

Hinz mit Stock, Torniſter und Sack.

Herrlich Wetter! — Es iſt doch ein ſchöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Nun, Glück ſtehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß dieſe eigenſinnige Glücksgöttinn ſo ſelten die klug angelegten Pläne begünſtigt, daß ſie immer darauf ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möchte ich allen Muth verliehren. Doch, ſei ruhig mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind, ich kann dieſe Geſchöpfe gar nicht vor Augen ſehn, es iſt ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen. Sie können nichts als ſchmeicheln, oder beiſſen, ſie haben gar keinen Ton, der im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — (er fängt an ein Jägerlied zu ſingen: im Felde ſchleich ich ſtill und wild, u. ſ. w. eine Nachtigall im benachbarten Buſche fängt an zu ſchmettern.) Sie ſingt trefflich die Sängerinn der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! Die Großen der Erde ſind doch darinn recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſang zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen: Natur! Natur! warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du mich ſo eingerichtet haſt? — Faſt krieg ich Luſt, mir die Stiefeln auszuziehn und ſacht den Baum dort hinanzuklettern, ſie muß da ſitzen. — (im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur, daß ſie ſich durch dieſe kriegeriſche Muſik nicht einmal unterbrechen läßt, — delikat muß ſie ſchmecken; ich vergeſſe meine ganze Jagd über dieſe ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörſt Du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel niederbeugt, um Äther auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei: (er kniet nieder.) Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels —

Hinz. (höflich hinzutretend) Verzeihen Sie gütigſt, — wollten Sie ſich nicht anderswo hinbemühen, Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch? Du ſelbſt, mir theurer, als Erde, Sonne und alle Elemente — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Er. Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib gebohren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten, —

Sie. So wart' Er doch nur einen Augenblick, guter Freund, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verlohren, auf ſeinen Knien liegt.

Er. Glaubſt Du mir nun?

Sie. Ach, hab' ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen haſt? — (ſie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! o unausſprechlich!

Er. Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, ſieh mich recht an, Theuerſte, und ſage mir: ſteh' ich nicht vielleicht in der Sonne?

Sie. In meinen Armen biſt Du, und die ſollen Dich auch nicht wieder laſſen.

Er. O komm, dieſes freie Feld iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen: wie glücklich wir ſind. — (ſie geben ſchnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.)

Wieſener. (klatſchend.) Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh, da hab' ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar. Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäſſigen.

Wieſener. Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher. Ah! — das war doch etwas

für's Herz; — das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob's aber zum Ganzen wird nothwendig ſeyn?

Schloſſer. Ich kümmere mich nie um's Ganze, wenn ich weine ſo wein' ich und damit iſt's gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. Iſt ſo ein verliebtes Volk doch zu etwas gut in der Welt, ſie ſind wieder da unten in's Poetiſche hineingeplumt und das Trommeln hat aufgehört. — Es läßt ſich nichts fangen. — (ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnürt ihn zuſammen) Sieh da, guter Freund. Ein Wildprett das eine Art von Geſchwiſterkind von mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder: wenn man ſelbſt durch

die

die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — (er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter.) Halt! halt! — ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich nur meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich, Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edeln, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt die Urſach warum wir leben, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre. — (er will abgehn, heftiges Klatſchen und Da Capo rufen, er muß die lezte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich ſolche Poſſen ſehe, möcht' ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die lezte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

(Saal im Pallaſt.)

Große Audienz. **Der König. Die Prinzeſſin. Der Prinz Nathanael. Der Koch.** (in Galla.)

König. (ſizt auf dem Throne) Hieher Koch, jezt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch. (läßt ſich auf ein Knie nieder.) Ihro

Majeſtät geruhn, Ihre Befehle über Dero getreueſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe. Denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmenſch, denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu erhalten, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Mein liebſtes Eſſen, — durch dieſe Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüſſig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt er es ermangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüſſig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenem niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie ſogar zu einem höhern Preiſe einkaufen wollen, — aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du Deinen König liebſt. — (Der **Koch** geht ab) — Jezt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine

Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann; ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Urſachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es ihr nach meinen Tode gehn wird. — Du wirſt ſitzen bleiben, hab' ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu! ſo lange es Dir geboten wird, aber ſie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen!

Prinzeſſin. Mein Vater, —

König. (weinend und ſchluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorſame, — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein — ach nur allzu frühzeitiges Grab. —

(er ſtützt ſich auf den Thron, verdeckt ſich mit dem Mantel das Geſicht und weint heftig.)

Fiſcher. Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein **Kammerdiener** kömmt herein.

Kammerdiener. Ihro Majeſtät, ein fremder Mann iſt draußen und bittet vor Ihro Majeſtät gelaſſen zu werden.

König. (ſchluchzend.) Wer iſts?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach, ſollte es ein Greis ſeyn und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einen darinn faſt beſtärken, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Rücken, daß man an ihm irre wird. Es ſcheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortrefliche

Stiefeln, und ſo viel ich aus ſeinem Äußern abnehmen kann, ſcheint er ein Jäger zu ſeyn.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Kammerdiener geht ab und kömmt ſogleich mit **Hinze** zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von **Carabas** ſo frei, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — hört Ihr's wohl, Leute? — o das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Torniſter.) Hier, großer Monarch.

König. Da — halten Sie mal den Zepter einen Augenblick, Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. **Carabas.**

König. Ei, das muß ein vortreflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? wer kennt ihn von Euch? — warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feyern, wie ſteht es da um den Thron! Ich möchte vor Freude weinen: ſchickt mir ein Kaninchen! — Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt' ich über die Freude bald vergeſſen! — Leben Sie wohl, Prinz, ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe. (Der **Prinz** küßt ihm die Hand und geht ab.)

König. (ſchreiend.) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der **Hiſtoriograph** erſcheint.

König. Hier Freund, kommt, hier giebts

Materie für unſre Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Hiſtoriograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welchen Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Crabas ein ſehr delikates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

Hiſtoriograph. ſezt ſich nieder und ſchreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, ſonſt wird's doch immer ſchief ausgerichtet. (man hört blaſen) — ah! das Eſſen iſt fertig, — komm, meine Tochter, weine nicht, iſt's nicht der Prinz, ſo iſt es ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe, willſt Du uns nach dem Speiſeſaal begleiten? (ſie gehn ab, **Hinze** folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus, wo iſt denn nun der Vater geblieben, der erſt gegen ſeine Tochter ſo zärtlich war, und uns alle ſo rührte?

Fiſcher. Was mich nur ärgert, iſt daß ſich kein Menſch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es ſo ſeyn.

Schloſſer. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

(Königlicher Speiſeſaal.)

Große ausgerüſtete Tafel, unter Pauken und Trompeten treten ein: **Der König. Die Prinzeſſin. Leander. Hinze,** mehrere vornehme Gäſte und **Hanswurſt. Bedienten** die aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt! — Iſt für den Jäger geſorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze. (ſezt ſich.) Mit wem hab' ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle daſſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal witzig war, der jezt dumm geworden iſt und in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für witzig hält.

Hinze. Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß ordentlich bei Strafe verboten, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausſtehliche Ekelnamen, als: abgeſchmackt, unanſtändig, bizarr, — wer über mich lachte, wurde eben ſo wie ich verfolgt, und ſo mußt' ich in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger, Köche leben vom Eſſen, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen, wenn ſie nicht mehr lachen, muß ich verhungern.

(Ein Gemurmel im Parterre: ein **Hanswurſt**, ein **Hanswurſt**!)

Hinze. Das Gemüſe eſſ' ich nicht.

Hanswurſt. Warum? ſeid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer

ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht ein Deutſcher zu ſeyn, wie viele meiner Landsleute. (Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.)

Hinze. Au! au! — (er ſträubt ſich, knurret und kraut den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König. (eſſend.) Wunderlich, — nu ſetz Dich wieder hin, — trage künftig Handſchuhe, wenn Du ihm die Hand giebſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneiſt Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer biedres Weſen!

Hanswurſt. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze. (lacht boshaft.)

König. Aber was iſt denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht der Geiſt auch einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander. (eſſend.) Ihro Majeſtät geruhn —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. 2,4000,71 Meilen.

König. Und der Umkreis, den die Planeten durchlaufen.

Leander. Hundert tauſend Millionen Meilen.

König. Hundert tauſend Millionen! — Nichts mag' ich in der Welt lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt ſo wohl die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder, — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als eins anſehn, dann ohngefähr zehnmal hunderttauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die an ſich ſchon eine Million ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von

Welt ſo groß ſeyn könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, mir kömmt die Schüſſel mit Reis hier erhaben vor.

König. Wie ſo, Narr?

Hanswurſt. Bei ſolchen Zahlerhabenheiten kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Ich kann hier nie über fünfe zählen.

König. Aber da iſt was wahres darinn. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten immer noch etwas zuſetzen kann, der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König.

König. Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſeyn.

Hanswurſt. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

Leander. Der Narr, mein König, kann ſo etwas nie begreifen, mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Sogar in Deutſchland iſt man ſeiner überdrüſſig geworden und Sie haben ihn hier in Utopien aufgenommen, wo uns tauſend der wunderbarſten und geiſtreichſten Beluſtigungen zu Gebote ſtehn. Man ſollte ihn gradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen übeln Ruf.

König. (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht Er ſich denn? Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm finde, wie kann Er ſich unterſtehn zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt wäre? Er iſt Hofgelehrter, und der andre Hofnarr, Ihr ſteht in einem Gehalte, der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchchen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bei Tiſche, und Er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tiſche, beides ſoll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Eſſen ſchmeckt: wo iſt denn nun der große Unterſchied? — Und dann thut's einem auch wohl, einen Narren zu ſehn, der dummer iſt, als wir, der nicht die Gaben hat, man fühlt ſich dann doch mehr und iſt dankbar gegen den Himmel: ſchon deswegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren eſſen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneigen ſich.)

König. Nun, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzeſſin. Mich dünkt, der König zieht Geſichter, als wenn er ſeinen Zufall wieder bekäme.

König. (aufſtehend, in Wuth) Das Kaninchen iſt verbrannt! — O Erde! — o Schmerz! — was hält mich zurück, daß ich den Koch nicht eiligſt dem Orkus zuſende?

Prinzeſſin. Mein Vater —

König. Wie hat dieſer Fremdling ſich unter die Menſchen verirrt? ſein Auge iſt trokken —

Alle erheben ſich voll Beſorgniß, Hanswurſt läuft geſchäftig hin und wider, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich.

König. Eine lange, lange, gute Nacht, kein Morgen wird ſie mehr röthen.

Prinzeſſin. Hohle doch einer ſchnell den Beſänftiger.

König. Der Koch Philipp ſei das Jubelgeſchrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzeſſin. Wo nur der Muſikus bleibt!

König. Seyn oder nicht ſeyn, —

Der Beſänftiger tritt mit einem Glockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König. Wie iſt mir? — (weinend.) Ach! ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. — (er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch und ſchluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majeſtät leiden viel. (Es entſteht ein gewaltiges Pochen und

Pfeifen im Parterre, man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht, der **König** richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und ſezt ſich mit dem Zepter in größter Majeſtät hin, alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer größer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — **Hinze** iſt eine Säule hinangeklettert.)

Der Dichter kömmt beſtürzt auf's Theater.

Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! ſtill! der Narr will ſprechen!

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, verdrüßlich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

Wieſener. (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (klatſcht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig, — laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts beſſer, als ers hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter. (reißt wüthend den Beſänftiger hervor.) Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn Du es kannſt. (er ſtürzt außer ſich ab.)

Der Beſänftiger ſpielt auf den Glocken.

das Pochen ſchlägt dazu den Takt; — er winkt, Affen und Bären erſcheinen und tanzen freundlich um ihn herum; Adler und andre Vögel, ein Adler ſizt Hinzen auf dem Kopfe, der in der größten Angſt iſt, zwei Elephanten, zwei Löwen.)

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen. Das klinget ſo herrlich, —

Die Vögel. Das klinget ſo ſchön, —

Vereinigtes Chor. Nie hab ich ſo etwas gehört noch geſehn.

(Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und der Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter, man ſteht im Parterre auf, um recht genau zu ſehen, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Beſänftiger ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer:)

Könnte jeder brave Mann
Solche Klöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie!

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatſcht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

Zwiſchenakt.

Wieſener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener. Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muſik!

Fiſcher. Göttlich.

Schloſſer. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beiſpiel das Kaninchen aus der Taſche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib packte? Aber man hält dieſe Thiere an den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn ich den Meiſter!

Müller. Das iſt ſehr ſchön auseinandergeſetzt.

Fiſcher. (heimlich.) Man ſollte ihn ſelbſt dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher. Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — das kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen ſehr gründlich.

Bötticher. Ich ſchmeichle mir nur ein klein wenig Kenner zu ſeyn, das iſt freilich mit Ihnen allen nicht der Fall und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fiſcher. Sie geben ſich viel Mühe.

Bötticher. O wenn man die Kunſt ſo liebt, wie ich, iſt das eine angenehme Mühe. — Mir iſt auch jezt wegen der Stiefeln des Katers ein ſehr ſcharfſinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darinn das Genie des Schauſpielers. — Sehn Sie, er iſt anfangs Kater, deshalb muß er ſeine natürliche Kleidung ablegen um die paſſende Maske einer Kaze zu nehmen. Jezt ſoll er nun wieder ganz als Jäger erſcheinen, das ſchließ' ich daraus, weil ihn jeder ſo nennt, ſich auch kein Menſch über ihn verwundert, ein ungeſchickter Schauſpieler würde ſich auch ganz ſo gekleidet haben, — aber wie würde es um unſre Illuſion ausgeſehn haben? Wir hätten vielleicht darüber vergeſſen, daß er doch im Grunde ein Kater ſei, und wie unbequem müßte dem Schauſpieler eine neue Kleidung über den ſchon vorhandenen Pelz ſeyn? Durch die Stiefeln aber deutet er ſehr geſchickt die Jägeruniform nur an; und daß ſolche Andeutungen äußerſt dramatiſch ſind, beweiſen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fiſcher. Still! der dritte Akt fängt an. —

Dritter Akt.

(Bauernſtube.)

Der Dichter. Der Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine einzige Hofnung beruht darauf.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

Schloſſer. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maſchiniſt. Aber lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles ſo in der Eil, ganz aus dem Stegreife zu Stande kommen ſoll.

Dichter. Ich glaube Sie verfolgen mich auch, Sie freuen ſich ebenfalls über mein Unglück.

Maſchiniſt. Nicht im mindeſten.

Dichter. (fällt vor ihm nieder.) Beweiſen Sie es mir alſo dadurch, daß Sie meiner Bitte nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums wieder ſo laut ausbricht, ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen, der zweite Akt iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als es in meinem Manuſcripte ſteht —

Maſchiniſt. Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück vereinigt ſich, ich bin verlohren! — (er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.)

Maſchiniſt. Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. (geht ab. — Eine Pauſe.)

Wieſener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, — das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher. Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theaterkalender beſchreiben.

König. (hinter der Scene) Nein, ich geh. nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerſter Freund, — es iſt doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurſt. Nun, ich will mein Glück verſuchen. (er tritt hervor und verbeugt ſich poſſierlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurſt nun in die Bauernſtube?

Schloſſer. Er wird gewiß einen abgeſchmackten Monolog halten wollen.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fiſcher. O Sie ſollten nur ganz ſtille ſchweigen, Sie ſind uns ſchon im Stück zuwider, vielmehr nun gar ſo —

Schloſſer. Ein Hanswurſt unterſteht ſich mit uns zu reden?

Hanswurſt. Warum nicht? denn wenn ich ausgelacht werde, ſo thut mir das nichts, ja es wäre grade mein heiſſeſter Wunſch, daß Sie über mich lachen möchten. Geniren Sie ſich alſo nicht.

Leutner. Das iſt ziemlich poſſierlich.

Hanswurſt. Was dem Könige freilich wenig anſteht, ſchickt ſich deſto beſſer für mich,

mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, ſondern überließ mir dieſe wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurſt. Meine lieben deutſchen Landsleute —

Schloſſer. Ich denke das Stück ſpielt in Aſien.

Hanswurſt. Jezt rede ich ja aber zu Ihnen, als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern.

Schloſſer. Leute, nun bin ich hin, ich bin verrückt.

Hanswurſt. Geruhen Sie doch zu vernehmen, daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fiſcher. Nicht zum Stücke? wie kommt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn es zwiſchen den Couliſſen nicht ſo abſcheulich eng geweſen wäre. Sind Sie alſo illudirt geweſen, ſo iſt es warlich um ſo ſchlimmer, ſeyn Sie dann nur ſo gütig, dieſe Täuſchung aus ſich wieder auszurotten, denn von jezt an, verſtehn Sie mich, nachdem ich weggegangen bin, nimmt der Akt erſt eigentlich ſeinen Anfang. Unter uns, alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache. — Aber Sie ſollen entſchädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, was ſehr zur Sache gehört, ich habe den Dichter ſelber geſprochen und er hat's mir zugeſchworen.

Fiſcher. Ja, Euer Dichter iſt der rechte Kerl.

Hanswurſt. Nicht wahr, er iſt nichts werth? Nun, das freut mich doch, daß noch jemand anders meinen Geſchmack hat —

Das Parterre. Wir alle, wir alle.

Hanswurſt. Gehorſamer Diener, gar zu viel Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jezt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, erſchien' ich gar nicht wieder.

Dichter. (hervorſtürzend.) Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt. Nun, ſehn Sie, ſogar auf die kleine Rolle, die ich jezt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter. (auf der andern Seite des Theaters mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geſchmack kenne —

Hanswurſt. (auf der andern Seite) Ihren Geſchmack? — Nun ſehen Sie den Neid, — und ſo eben haben Sie alle erklärt, daß mein Geſchmack auch der Ihrige wäre.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur erſt zu noch ausſchweifendern Geburten der Phantaſie vorbereiten.

Alle im Parterre. Wie? — was?

Hanswurſt. Gewiß zu Stücken, wo ich gar keine Rolle drinn hätte.

Dichter. Denn ſtufenweiſe muß dieſe Ausbildung vor ſich gehn.

Hanswurſt. Glauben Sie ihm kein Wort.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stücks nicht länger zu unterbrechen. (geht ab.)

Hanswurſt. Adieu, bis auf Wiederſehn. — (geht ab und kömmt ſchnell wieder) Apropos! — noch eins, — auch was jezt unter uns vorgefallen iſt, gehört nicht zum Stück. (geht ab.)

Das Parterre (lacht.)

Hanswurſt. (kömmt ſchnell wieder) Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht wie ſchlecht es iſt, ſo wie ich nach Hauſe komme, ſez' ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefällt. — (er geht ab, einige klatſchen.)

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt viel für mich, aber ich kann noch immer nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will Dich glücklich machen.

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es kommen, ſonſt iſt es zu ſpät, es iſt ſchon halb acht und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ah, ich war in Gedanken, — ſieh! wollt' ich ſagen, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Souffleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, geht's immer ſchief.

Hinze. (leiſe.) Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer. Sagt mir nur, wie es iſt, ich kann aus nichts mehr klug werden.

Fiſcher. Jezt ſteht mir auch der Verſtand ſtille.

Gottlieb. Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze. Ja lieber Gottlieb, noch ehe

die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich für Dich durch's Feuer laufen möchte, — und Du zweifelſt an meiner Redlichkeit?

Wieſener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Ah ſchön, da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht in's Waſſer.

Wieſener. Deſto größer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn, ſehn Sie, das will uns ja der Dichter eben zu verſtehn geben.

Hinze. Was haſt Du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb. Ach, das weiß ich ſelber nicht.

Hinze. Möchteſt Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am erſten.

Hinze. Fühlſt Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? — Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze. Nun ſo ſei zufrieden, ich ſchwöre Dir, Du ſollſt den Thron beſteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt' es zugehn, — doch kömmt ja in der Welt ſo manches unerwartet. (geht ab.)

Böttcher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, wie der Kater immer ſeinen Stock hält.

Fiſcher. Sie ſind uns ſchon längſt zur Laſt, Sie ſind noch langweiliger als das Stück.

Schloſſer. Sie machen uns den Kopf erſt noch recht konfuſe.

Müller. Sie ſprechen immer und wiſſen nicht was Sie wollen.

Viele Stimmen. Hinaus! hinaus! er iſt uns zur Laſt. (Ein Gedränge, Bötticher ſieht ſich genöthigt das Theater zu verlaſſen.)

Fiſcher. Mit ſeinen Feinheiten!

Schloſſer. Er ärgerte mich immer, da er ſich für ſolchen Kenner hielt.

(Freies Feld.)

Hinze mit Torniſter und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang' ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Übung, ſich fangen zu laſſen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus) Die Zeit mit den Nachtigallen iſt nun vorbei, ich höre keine einzige ſingen.

Die **beiden Liebenden** treten auf.

Er. Geh, Du biſt mir zur Laſt.

Sie. Du biſt mir zuwider.

Er. Eine ſchöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er. Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! — das kömmt vom Heyrathen.

Hinze. So iſt die Jagd noch nie geſtört worden, — wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu eng iſt und irgend einen Berg beſteigen.

Er. Schlingel! (er giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (giebt ihm ebenfalls eine Ohrfeige.)

Hinze. (knurret.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl. — (Die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhüner, — ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir auch die Zeit zu lang. — Jezt hab' ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt *es*, daß wir durch bloße Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

(Saal im Pallaſt.)

Der **König** auf ſeinem Thron mit der **Prinzeſſin**, **Leander** auf einem Katheder, ihm gegenüber **Hanswurſt** auf einem andern Katheder, in der Mitte des Saals iſt auf einer hohen Stange ein koſtbarer Hut mit Gold und Edelſteinen befeſtigt; der ganze Hof iſt verſammelt.

König. Noch nie hat ſich ein Menſch um das Vaterland ſo verdient gemacht, als dieſer liebenswürdige Graf von **Carabas**. Einen dicken Folianten hat unſer Hiſtoriograph beinahe ſchon voll geſchrieben, ſo oft hat er mir durch ſeinen Jäger niedliche und wohlſchmeckende Präſente überſandt, manchmal ſogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn iſt ohne Gränzen und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu ſinden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzeſſin. Liebſter Herr Vater, wollten Dieſelben nicht gnädigſt erlauben, daß jezt die gelehrte Diſputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz ſchmachtet nach dieſer Geiſtesbeſchäftigung.

König. Ja, es mag jezt ſeinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieſer Diſputation den Sieg davon trägt, jener koſtbarer Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht. —

(Leander und Hanswurſt vereinigen ſich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück, mit dem Namen: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei.

Hanswurſt. Das iſt eben das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſey.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſey.

Leutner. Was iſt das wieder? — Das iſt ja eben das Stück, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Kein andres.

Schloſſer. Sagt mir nur, ob ich wache und die Augen offen habe?

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortreflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darinn.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner darinn.

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt Du über Witz urtheilen.

Hanswurſt. Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn!

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darinn gezeichnet.

Hanswurſt. Ein Publikum hat nie einen Charackter.

Leander. Über dieſe Frechheit möcht' ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt. (gegen das Parterre.) Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Wir ſtehn nun beide auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks und er will gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtiefelten Kater ſei wenigſtens gut gezeichnet.

Fiſcher. Das Publikum? Es kömmt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurſt. Noch beſſer! Alſo kömmt gar kein Publikum darinn vor?

Müller. Je bewahre, er müſte die mancherlei Narren meinen, die auftreten.

Hanswurſt. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter! was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſeyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurſt. Herr Jäger, ein Wort! — (Hinze nähert ſich, Hanswurſt ſpricht heimlich mit ihm.)

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — (er zieht die Stiefeln aus und klettert die Stange hinauf

auf, nimmt dann den Hut, ſpringt dann hinunter, dann zieht er die Stiefeln wieder an.)

Hanswurſt. Sieg! Sieg!

König. Der Tauſend! wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin; daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Seegel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig. Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh' ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von **Carabas** läßt ſich Ew. Majeſtät demüthigſt empfehlen, und überſchickt Ihnen dieſe beiden Rebhüner.

König. Zu viel! zu viel! — Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit! Schon lange hätt' ich meine Pflicht thun ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laß geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren. — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen weiſen. (geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hinze. Hanswurſt.

Hinze. Worüber war denn Eure Diſputation?

Hanswurſt. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne, der geſtiefelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurſt. Adieu, Herr Jäger. (geht ab.)

Hinze allein.

Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege über ein Stück verholfen, in dem ich die Hauptrolle ſpiele. — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen? — Doch mag es hingehn! wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles übrige Ungemach vergeſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt nun noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich in's Reine bringen muß, nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche. Verlaßt mich nun nicht, noch heute muß ſich alles entſcheiden. (er geht ab.)

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kommt wieder als Stück im Stücke vor, —

Schloſſer. Ich bin ohne viele Umſtände verrückt, — ſagt ich's doch gleich, daß iſt der Kunſtgenuß, den man hier haben ſoll.

Leutner. So hat mich noch kein Trauerspiel angegriffen, wie diese Poſſe.

(Vor dem Wirthshauſe.)

Der Wirth

(der mit einer Senſe Korn mähet.)

Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Nun, die Leute können ja auch nicht alle Tage deſertiren. Ich wollte nur, die Erndte wäre erſt vorbei. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit, bald Bier zapfen, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, — nun gar mähen. Leben heißt arbeiten, — und einige Gelehrte ſind in ihren Büchern nun gar noch ſo boshaft, daß ſie den Schlaf aus der Mode bringen wollen, weil man um die Zeit nicht recht lebt. Ich bin aber ein großer Freund vom Schlaf.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas wunderbares hören will, der höre mir jezt zu. — Wie ich gelaufen bin! — Erſtlich von dem königlichen Pallaſt zu [illegible]lieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallaſt des Popanzes, wo ich ihn gelaſſen habe, drittens von da wieder zum König, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. — He! guter Freund!

Wirth. Wer iſt da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde ſeyn, denn die hieſigen Leute wiſſen's ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich ſelber, wer ſolche Arbeit thut, wie ich, muß ſich auch ſtärken, es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. — Hört nur: der benachbarte König wird hier vorüberfahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören? Wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, — aber wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. (geht ab.)

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein, Müſſiggang iſt aller Laſter Anfang: Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten, der Wagen hält, König und Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin. Ich fühle eine gewiſſe Neugier den Grafen zu ſehn.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund. Wem gehören die Dörfer hier?

Wirth. (für ſich) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König. Ein ſchönes Land. — Ich habe aber immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müſſe, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landcharte iſt. — Helft mir doch einmal. (er klettert ſchnell einen Baum hinauf.)

9

Prinzeſſin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn die fatalen Berge nicht wären, würde man noch weiter ſehn. — O weh, der Baum iſt voller Raupen. (er ſteigt wieder herunter.)

Prinzeſſin. Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt, die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König. Ich wollte, Du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin. Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann. (ſie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in den alten Büchern lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Louisdore oder dergleichen, wenn man mit einem Könige, oder Prinzen ſprach. So ein König unterſtand ſich ſonſt nicht, den Mund aufzuthun, wenn er einem nicht gleich Goldſtücke in die Hand gab. — Aber jezt! Wie ſoll man noch ſein Glück unverhoffterweiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben — ſo ein König iſt kapot und beneidet unſer einen. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. (geht ab)

(Eine andre Gegend.)

Kunz
(der Korn mäht.)

Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofedienſt! da muß man nun für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da *unſer* Geſetz nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehn.

Hinze. (kömmt gelaufen) Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen, — nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron. — He! guter Freund.

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeifahren, wenn er Euch fragt, wem dies alles gehört, ſo müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen Stückchen zerhackt. — Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher. Zum Beſten des Publikums?

Schloſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn. (geht ab.)

Kunz. Das iſt ſo, wie die Edickte immer klingen. Nun, mir kann's recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen dadurch entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

(Die Kutſche fährt vor und hält, **König** und **Prinzeſſin** ſteigen aus.)

König. Auch eine hübſche Gegend, wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſeyn, — und ſo nahe an den meinigen, Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin. Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen neues ſieht, ſagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn da das Stroh ſo um?

Kunz. (lachend.) Das iſt ja die Erndte, Mamſel Königinn, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz. (lachend.) Daraus wird ja das Brodt gebacken.

König. Bitt' ich Dich um's Himmels willen, Tochter, — daraus wird Brodt gebacken! — wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm.

— (er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Wenn das nicht ein König wäre, ſollte man faſt denken, er wäre dumm. — Kennt kein Getraide! — — Nu, man erfährt doch auch alle Tage mehr Neues. — Da hat er mir ein blankes Goldſtück gegeben, und ich will mir gleich eine Kanne gutes Bier holen. (geht ab.)

(Eine andere Gegend an einem Fluß.)

Gottlieb. Da ſteh ich nun hier ſchon zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da iſt er! aber wie er läuft, — er ſcheint ganz außer Athem. —

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geſchwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann ſpringe hier in's Waſſer —

Gottlieb. In's Waſſer? —

Hinze. Und dann werf' ich die Kleider in den Buſch —

Gottlieb. In den Buſch?

Hinze. Und dann biſt Du verſorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich ſelber, wenn ich erſoſſen bin und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht, hab' ich darum hier warten müſſen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab und kommt dann mit den Kleidern zurück, die er in den Buſch hineinwirft.) — Hülſe! Hülſe! Hülſe!

Die Kutſche, der König ſieht aus dem Schlag.

König. Was giebt's denn, Jäger? — Warum ſchreiſt Du ſo?

Hinze. Hülſe, Ihro Majeſtät, der Graf von Carabas iſt ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzeſſin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — der Graf ertrunken!

Hinze. Er iſt vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Waſſer.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majeſtät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte ſich hier in dem Uaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtohlen.

König. Schnallet gleich meinen Koffer ab, — gebt ihm von meinen Kleidern. — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. — (geht ab.)

Gottlieb. (in den Kleidern des Königs.) Ihro Majeſtät —

König. Da iſt der Graf! ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher — (der Wagen fährt ſchnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab' ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdies noch wie eine Katze.

Leutner.

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen?

Wieſener. Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein ſchönes Stück!

(Pallaſt des Popanzes.)

Der **Popanz** ſteht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihro Gnaden, —

Popanz. Gerechtigkeit muß ſeyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jezt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verlohren; das Geſez fordert Geld und ſeine Strafe, ſein Gut muß alſo verkauft werden:

es iſt nicht anders und das von Rechtswegen. (der Bauer geht ab.)

Popanz. (der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.) Die Leute würden ſonſt allen Reſpekt verliehren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein **Amtmann** tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was iſt ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das iſt noch lange nicht meine entſetzlichſte Geſtalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch dieſen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herrn Geſetzes iſt mir zu ſchrecklich.

Popanz. (verwandelt ſich plötzlich in eine Maus und ſitzt in einer Ecke.)

Amtmann. Wo iſt denn der Popanz geblieben?

Popanz. (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tiſch dort hin, ich ſitze hier, um Sie nicht zu erſchrecken.

Amtmann. Hier. — (er legt das Geld hin) O mit der Gerechtigkeit iſt das eine herrliche Sache, — wie kann man ſich vor einer ſolchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz. (nimmt ſeine natürliche Geſtalt an.) Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für ſich)

Hinze, du mußt dir ein Herz faſſen, — Ihro Exzellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreiſender Gelehrter und wollte mir daher die Freiheit nehmen, Ihro Exzellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, nun ſo lern' Er mich kennen.

Hinze. Sie ſind ein mächtiger Fürſt, Ihre Gerechtigkeitsliebe iſt in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Setz Er ſich doch!

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Ja, die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müſſen denn die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß Dieſelben ſich nemlich in Elephanten und Tiger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt ſich in einen Löwen.)

Hinze. (zieht zitternd eine Brieftaſche heraus) Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire — aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz. (in ſeiner Geſtalt.) Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze. Erſtaunliche. — Aber noch eins, — man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln, — das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher, denn ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. —

(er verwandelt ſich in eine Maus, Hinze ſpringt hinter ihm her, Popanz entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze. (zurückkommend.) Freiheit und Gleichheit! — das Geſetz iſt aufgefreſſen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Ziſchen im Parterre.)

Schloſſer. Doch alſo ein Revolutionsſtück? — So ſollte man doch um des Himmelswillen nicht pochen.

(Das Pochen dauert fort, Wieſener und manche andre klatſchen, Hinze verkriecht ſich in einen Winkel und geht endlich gar ab. — Der Dichter zankt ſich hinter der Scene und tritt dann hervor.)

Dichter. Was ſoll ich anfangen? — Das Stück iſt gleich zu Ende, — alles wäre vielleicht gut gegangen, — ich hatte nun grade von dieſer moraliſchen Scene ſo vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht von hier ſo weit nach dem Pallaſt des Königs wäre, ſo holt' ich den Beſänftiger, er hat mir ſchon am Ende des zweiten Akts alle Fabeln vom Orpheus deutlich gemacht, — aber bin ich nicht ein Thor? — Ich bin ganz in Verwirrung gerathen, — das iſt ja hier das Theater, und der Beſänftiger muß irgendwo zwiſchen den Couliſſen ſtecken, — ich will ihn ſuchen, — ich muß ihn finden, — er ſoll mich retten. (er geht ab und kommt ſchnell zurück.) Dort iſt er nicht! — Herr Beſänftiger! — Ein holes Echo ſpottet meiner, — er hat mich verlaſſen, ſeinen Dichter — ha! dort ſeh' ich ihn, — er muß hervor. — (Die Pauſen werden immer vom Parterre aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter ſpricht dieſen Monolog rezitativiſch, ſo daß dadurch eine Art von Melodram, entſteht.)

Beſänftiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Aber warum denn nicht?

Beſänftiger. Ich habe mich ja ſchon ausgezogen.

Dichter. Das thut nichts. (er ſtößt ihn mit Gewalt hervor.)

Beſänftiger. (in ſeiner ordinairen Kleidung und mit dem Klockenſpiele hervortretend.) Nun, Sie mögens verantworten. — (er ſpielt die Klocken und ſingt.)

In dieſen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in's beſſre Land.

(Das Parterre fängt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater, das Feuer und das Waſſer aus der Zauberflöte fängt an zu ſpielen, oben ſieht man den offenen Sonnentempel, der Himmel iſt offen und Jupiter ſitzt darinn, unten die Hölle mit Terkaleon, Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter u. ſ. w. — Das Publikum klatſcht unmäßig, alles iſt in Aufruhr.)

Wieſener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehn, und dann iſt das Stück fertig.

Der König. Die Prinzeſſin. Gottlieb. Hinze, und **Bediente** treten herein.

Hinze. Das iſt der Pallaſt des Grafen von Carabas. — Wie, Henker, hat ſich's denn hier verändert!

König. Ein ſchön Palais.

Hinze. Weil's denn doch einmal ſo weit iſt, (Gottlieb bei der Hand nehmend.) ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer und dann dort durchs Waſſer gehn.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Waſſer.

Hinze. Sie haben die Prüfung überſtanden, nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Aber, mein König, ich wünſchte meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings: ich erhebe ihn hiemit in den Adelſtand. (er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze, ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, — aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander (ſchnell hervortretend.)

Ich bin dem großen Kön'ge nachgeritten,
Und will um gütige Erlaubniß bitten,

Daß ich mich darf in Poeſie ergießen,
Um ſo das wunderbare Stück zuſchließen.
In's Lob der Kater möcht' ich mich verliehren
Der edelſten von allen jenen Thieren
Die um uns gehn und ſtehn auf allen Vieren.
Die Katzen waren einſt Egyptens Götter,
Ein Kater war der großen Iſis Vetter,
Sie ſchützen jezt noch Küche, Boden, Keller
Und ſind in allen Häuſern weit reeller
Von Nutzen, als vormals die alten Götzen,
Drum laßt ſie zu den Laren uns verſetzen.

(Getrommel. Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König. (tritt hinter dem Vorhang hervor.) Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederholen. —

Fiſcher. Welche Unverſchämtheit! (alles pocht.)

Der König (geräht in Confuſion, geht zurück und kommt dann wieder.) Morgen — Allzu ſcharf macht ſchartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man ſchreit jezt: — **Die lezte Dekoration! die lezte Dekoration!**

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! — Da wird die Dekoration hervorgerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Dekoration.)

Hanswurſt tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken, es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künftig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, ſie wird es daher gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, der Beifall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo anfeuern, — Sie ſehen, ſie iſt von Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. — (er geht ſchnell ab und trocknet ſich die Augen, einige im Parterre weinen, die Dekoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn, der Souffleur ſteigt aus ſeinem Kaſten, — der Dichter erſcheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal ſo frei —

Fiſcher. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſeyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte, mit Ihrer Erlaubniß; — mein Stück iſt durchgefallen, —

Fiſcher. Wem ſagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerckt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Schloſſer. An wem denn ſonſt? — Wer iſt denn Schuld daran, daß ich noch immer etwas verrückt bin?

Dichter. Ich hatte den Verſuch gemacht, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurückzuverſetzen, daß Sie ſo das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigers zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutner. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten denn freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen, —

Fiſcher. Wie iſt denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntniſſe vergeſſen —

Schloſſer. Warum nicht gar!

Dichter. Eben ſo alles, was Sie von Recenſionen geleſen haben.

Müller. Seht nur die Foderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner. Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

(Man trommelt von neuem.)

Souffleur. Verſuchen Sie ein Paar Verſe zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen ſie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Souffleur. Was iſt das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. (Gegen das Parterre.)

Publikum, ſoll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeige, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

(Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zuſammengerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Nein, die Herren da unten ſind mir in dieſer Dichtungsart zu ſtark; ich ziehe mich zurück. (er geht ab, die übrigen gehn nach Hauſe.)

Völliger Schluß.

Wunderſame Liebesgeſchichte
der
# ſchönen Magelone
und
# des Grafen Peter
aus der Provence.

Zuerſt ein Vorbericht.

Iſt es Dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſei, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter drehe, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen niederſinken und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feierlich herauf, die ſchwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab und der lezte Schein erlöſcht furchtſam, Wind fährt durch den Eichenforſt und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel ſizt oft ein Knabe in ſich verſunken und ſieht im dämmernden Widerſchein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe, er hört die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter ſtreift und alle Blumen der Wieſe aus ihrem ſtillen Schlafe weckt, er vergißt ſich ſelbſt und nickt nach und nach ein indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann ſieht er alles im Glanze der Sonne vor ſich, die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Geſtalten ſchreiten, Bäume wachſen hervor, die er nicht kennt, ſie ſcheinen zu reden und menſchlichen Sinn und Liebe und Vertrauen gegen ihn auszudrücken. Wie fühlt er ſich der Welt befreundet, wie ſieht ihn alles mit Wohlgefallen an! die Büſche flüſtern ihm liebe Worte in's Ohr, wenn er vorübergeht, fromme Lämmer drängen ſich um ihn, die Quelle ſcheint ihn mit lockendem Murmeln mit ſich führen zu wollen, das Gras unter ſeinen Füßen quillt friſcher und grüner hervor.

So mag Dir, vielgeliebter Leſer, der Dichter erſcheinen, und er bittet Dich, daß Du ihn vergönnen mögeſt, Dir ſeinen wunderlichen Traum vorzuführen. Folge ihm zu jenem alten Baum, deſſen Zweige ſich weit verbreiten und von dem im Lande viele alte Fabeln gehn. Sieh dieſe Züge, die ſich in der Rinde ſeit lange verwachſen haben, es ſoll ein Namenzug der ſchönen Magelone ſeyn, den einſt ihr Ritter Peter aus Provence als Denkmal ſeiner Liebe ſchnitt. Hiebei will ich Dir jene uralte Geſchichte erzählen, die manchen ſchon ergözte; von zwei Liebenden laß

Dir ſagen, die einſt in Frankreich und Deutſchland weit bekannt waren; laß es Dich nicht verdrießen, daß das Mährchen ſo häuslich und ſtill fortſchreitet.

Der Dichter ſieht bemooſte Leichenſteine
Die keiner ſeiner Freunde kennt,
Dann fühlt er wie im Mondenſcheine
Im Buſen fromme Ahndung brennt.
Er ſieht und ſinnt, es rauſchen alle Haine
Und alles flieht, was ihn von den Geſtorbnen trennt
Die er im Nu als alte Freunde kennt.

Gern wandl' ich in der ſtillen Ferne,
In unſrer Väter frommen Zeit,
Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut.
Oft wiederholt ergötzen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie daſſelbe Mal,

Der Hörer fühlt der Hoſnung Luſt und Quaal.
Ihn freut der Liebe Frühlingsſchimmer

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längſt verfloſſnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es ſo bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzuſagen.

1.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrſchte vor langer Zeit ein Graf der einen überaus ſchönen und herrlichen Sohn hatte; der die Freude des Vaters und der Mutter war. Er war groß und ſtark und ſchöne blonde Haare floſſen um ſeinen Nacken und beſchatteten ſein zartes jugendliches Geſicht, dabei war er in aller Waffenübung wohlerfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt ſo wie er, ſo daß ihn jung und alt, groß und klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in ſich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunſche nachhinge, und viele erfahrne Leute glaubten und ſchloſſen daher, er ſei verliebt, es wollte ihn darum keiner aus ſeinen Träumen aufwecken, weil ſie wohl wußten, daß die Liebe ein ſüßer Ton iſt, der im Ohre ſchläft und wie aus einem Traume ſeine ſumſende Melodie fortredet, daß ihn der Beherberger nur wie ein dunkles Räthſel verſteht, geſchweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuſchnell entflieht und ſeine Wohnung in dem Äther und goldnen Morgenwolken wiederſucht.

Aber der junge Graf Peter kannte ſeine eigenen Wünſche nicht, es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück und Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Thurnier, zu dem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzuſehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrenſten aus dem Sattel hob, ſo daß es auch allen Zuſchauern unbegreiflich ſchien. Er ward von allen gerühmt und für den beſten und ſtärkſten geachtet; aber kein Lob machte ihn ſtolz, ſondern er ſchämte ſich manchmal ſelber, daß er ſo alte und würdige Rittersmänner ſollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbeigekommen, der viele fremde Länder geſehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einſichten und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Er geſellte ſich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, er ſchloß aber ſeine Rede mit dieſen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen ſollte, ſo müßt Ihr nicht hier bleiben, ſondern fremde Gegenden und Menſchen ſehn und wohl betrachten, auf daß ſich Eure Einſichten, die in der Heimath nur immer einheimiſch bleiben, vermehren und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm ſeine Leyer und ſang:

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen,
Prächtig im Kleide,
Golden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn, er kennt es gar bald.

Wunderlich fliehen
Geſtalten dahin,

Schwärmeriſch ziehen
Furien und glühen
Wünſche im trunkenen taumelnden Sinn

Ruhm ſtreuet Roſen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Koſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden
Erzählt er dem Sohn,

In traulichen Stunden
Und zeigt ſeine Wunden
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu, und als er geendigt war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: Ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche, in der Ferne wohnt mein Sinn und mancherlei wechſelnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Ritter, als durch's Thal und über's Feld dahin zu ziehn; hier liegt eine hocherhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schalmeye und ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abentheuer drängen ſich, ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgiebt mich und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und an den ewig wiederkehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurückdenke. O ich möchte ſchon auf meinem guten Pferde ſitzen, ich möchte ſchon jetzt dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen ſeinen Vater traf. Peter ließ ſich ſogleich demüthig auf ein Knie nieder und trug ſein Geſuch vor, daß ſeine Eltern ihm erlauben möchten zu reiſen um Abentheuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede, wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch auf ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Verſtand, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlgekannten verbinden, darum verſagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrak über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehn. Der Graf ſagte: Mein Sohn, Deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn Du biſt mein einziger Erbe; wenn ich nun während Deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei ſeiner Bitte, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: Lieber, einziger Sohn, Du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und Du ſiehſt nun Deine ſchönen Hoffnungen vor Dir, allein bedenke, daß es gar wohl ſeyn kann, daß wenn Du abreiſeſt, tauſend Mißhelligkeiten ſchon bereit ſtehn, um Dir in den Weg zu treten, Du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen und wünſcheſt Dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nichts dafür, aber es iſt jezt nur mein einziger Wunſch, in die weite fremde Welt zu reiſen, und Freud' und Mühſeligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geachteter Mann in die Heimath zurückzukehren. Dazu ſeid Ihr ja auch, mein Vater, in Eurer Jugend in der Fremde geweſen und habt Euch weit und breit einen Namen gemacht, aus einem fernen Lande habt Ihr Euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde: laßt mich ein gleiches Glück verſuchen, ſeht, mit Thränen bitt' ich Euch darum.

Er nahm nun eine Laute, denn er ſpielte zugleich ſehr ſchön, und ſang das Lied, das er vom

Harfenſpieler gelernt hatte und fing heftig an zu weinen und die Eltern waren auch gerührt, beſonders aber die Mutter; ſie ſagte: Nun, ſo will ich Dir meinerſeits meinen Seegen geben, geliebter Sohn, denn es iſt freilich alles wahr, was Du da geſagt haſt. Der Vater ſtand ebenfalls auf und ſegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er ſo die Einwilligung ſeiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu ſeinem Zuge zuzurüſten und die Mutter ließ Petern heimlich zu ſich kommen. Sie gab ihm drei koſtbare Ringe und ſagte: Siehe, mein Sohn, dieſe drei koſtbaren Ringe habe ich von meiner Jugend auf ſorgfältig bewahrt, nimm ſie mit Dir und halte ſie in Ehren, und ſo Du ein Fräulein findeſt, daß Du liebſt und das Dir wieder gewogen iſt, ſo darfſt Du ſie ihr ſchenken. Er küßte dankbar ihre Hand und es kam der Morgen, an dem er von dannen ſchied.

2.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch einmal und ſagte zu ihm: Mein Sohn, immer möge Dich das Glück begleiten, ſo daß wir Dich geſund und wohlbehalten wiederſehn; denke immer an meine Lehren, die ich Deiner zarten Jugend einprägte; ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das Edelſte was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben. Sei immer redlich, wenn Du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein der Rechtſchaffenen, daß er ſelten ehrliche Leute trifft und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl. —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muths und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Kopfe und er ſang es mit lauter Stimme:

Lanze, Bogen und Pfeil
Iſt gut für den Feind,
Denn Schutz' allerweil
Geharniſchet ſeind.
Dem Edlen blüht Heil
Wie Sonne nur ſcheint,
Die Zeiten ſind feil
Doch Glück iſt ſein Freund.

Er kam nach vielen Tagereiſen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterweges hatte er viel vom Könige und ſeiner überaus ſchönen Tochter Magelone reden hören, ſo daß er ſehr begierig war, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Er ſtieg in einer Herberge ab und erkundigte ſich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen ſei, und daß ihm zu Ehren ein ſchönes Thurnier gehalten werden ſolle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt ſei, wenn ſie nur nach den Thurniergeſetzen geharniſcht erſchienen. Da nahm ſich Peter ſogleich vor, auch dabei zu ſeyn und ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zu verſuchen.

3.

Thurnier und Ritterſpiel. Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Thurniers erſchienen war, legte Peter ſeine Waffenrüſtung an und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwei ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſeln geziert, auch die Decken ſeines Pferdes. Dies hatte er ſeinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtel Petrus, den er ſehr lieb hatte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen und deswegen wählte er ſich auch jezt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Thurnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone gegeben wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie etwas zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerſt in die Schranken und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königs. Sie traſen auf einander und der Königſche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrichs vorn an den Schienbeinen, ſo daß das Roß mit ſeinem Reuter zu Boden lag. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugeſprochen, als einem der den Ritter Heinrich umgerennt hätte. Dies verdroß Petern gar ſehr, denn Herr Heinrich war ein gar nahmhafter Renner; dazu ſo berühmte ſich der Diener laut und öffentlich ſeines Sieges, den er doch bloß dem Zufall zu danken hatte. Peter ſtellte ſich alſo gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, ſo daß ſich alle über ſeine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erſtaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sätte ledig, ſo daß ſich in kurzer Zeit kein Gegner von ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig den Namen des fremden Ritters zu wiſſen, und der König von Neapel ſchickte ſelbſt ſeinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren, aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn ſein Name ſei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht, dazu ſo ſei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle ſeinen Namen daher ſo lange verſchweigen, bis er es durch Thaten werth geworden ſei, ſich nennen zu dürfen. Den König freute dieſe Antwort, weil ſie ein Beweis von der Beſcheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, ſo wurde ein zweites Thurnier gehalten und die ſchöne Magelone wünſchte heimlich im Herzen, daß ſie des Ritters mit den ſilbernen Schlüſſeln wieder anſichtig werden möchte, denn ſie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja ſich ſelber noch nicht, denn die erſte Liebe iſt zaghaft und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat und nun die Trommeten ſchmetterten und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter und er blieb in jedem Kampfe Sieger, ja ſie verwunderte ſich endlich nicht mehr darüber, weil ihr war, als könnte es nicht anders ſeyn. Die Feierlichkeit war geendigt und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und ſich an ihrer Schönheit nicht ſatt ſehen konnte, denn er ſah ſie jetzt zum erſtenmale in der

Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin und dadurch kam er in große Verwirrung; ſein Sprechen beluſtigte den König und ſein edler und kräftiger Anſtand ſezte das Hofgeſinde in Erſtaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeſſin allein zu ſprechen und ſie lud ihn ein, öfter wieder zukommen, worauf er Abſchied nahm und ſie ihn noch zulezt mit einem ſehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauſcht durch die Straßen, er eilte in einen ſchönen Garten und ging lange mit verſchränkten Armen auf und ab, bald langſam bald ſchnell, und die Zeit verlief ihm, ohne daß er begreifen konnte, wo die Stunden geblieben waren. Er hörte nichts um ſich her, denn eine innerliche Muſik übertönte das Flüſtern der Bäume und das rieſelnde Plätſchern der Waſſerkünſte. Tauſendmal ſagte er ſich in Gedanken den

Namen Magelone vor und erſchrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſcholl in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun ſezte er ſich in's friſche Gras hinter einem Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradieſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich; unter allen Freuden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten und er ſah die Anmuth der Prinzeſſin auf den ſilbernen Wellen der Harmonie hoch einherſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten und wetteiferten, ihr nachzufolgen: wie die Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen, die Muſik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur und alle Töne ſchlüpften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie ſo wie der weinende Jüngling zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton und die Bäume rauſchten wieder und Peter erwachte aus ſich ſelber und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſei. Die Fontainen plätſcherten lauter und ſchwazten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her ein lautes Geſpräch. Peter fühlte ſeine Bruſt beklemmt und wußte nicht warum. Leiſe ſang er folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, ſind es Freuden
Die durch meinen Buſen ziehn?
Alle alten Wünſche ſcheiden,
Tauſend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen ſtehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ichs? ſoll ich naher gehn?

Ach und fällt die Thräne nieder
Iſt es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunſch mir wieder,
Zukunft iſt von Hofnung leer.

So ſchlage denn, ſtrebendes Herz,
So fließet dann Thränen herab!
Ach Luſt iſt nur tieferer Schmerz,
Leben iſt dunkeles Grab. —
Ohne Verſchulden
Soll ich erdulden?
Wie iſts, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken,
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, weite Natur,
Höret den ernſten Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne,
Ach! nur in ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte ſich ſelber etwas getröſtet und ſchwur ſich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hauſe und ſezte ſich in ſeinem Zimmer nieder, und ſprach ſich jedes Wort wieder vor, das die Prinzeſſin zu ihm geſagt hatte; bald glaubte er Urſach zu finden, ſich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt und war von neuem im Zweifel. Er wollte ſeinem Vater ſchreiben und zerriß den Brief wieder, dann ſchrieb er in Gedanken an Magelonen und weinte über ſeine Zerſtreuung, daß er es wage, einen Brief an ſie zu ſchreiben und ſie doch nicht kenne. Er erſchrak dann vor dem Gedanken, daß ihm das Weſen fremd ſei, das er vor allen übrigen in der Welt ſo unausſprechlich theuer liebe.

Ein ſüßer Schlummer überraſchte ihn endlich und durchſtrich ſeine Zweifel und Schmerzen und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einſamen Wäldern und Sturmen auf dem Meere tanzten in ſeinem kleinen Zimmer auf und ab und bedeckten wie ſchöne bunte Tapeten die leeren Wände.

4.

Wie der Ritter der ſchönen Magelone Bothſchaft ſandte.

In derſelben Nacht war Magelone eben ſo bewegt, als ihr Ritter Peter. Es däuchte ihr, als könnte ſie ſich auf ihrem einſamen Zimmer nicht laſſen, ſie ging oft an das Fenſter und ſah nachdenklich in den Garten hinab und alles war ihr trübe und ſchwermüthig, ſie behorchte die Bäume, die gegeneinander rauſchten, dann ſah ſie nach den Sternen, die ſich in einem kleinen Teiche ſpiegelten, ſie warf es dem unbekannten Ritter vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenſter ſtand, dann weinte ſie, weil ſie daran dachte, daß es ihm unmöglich wäre. Sie warf ſich auf ihr Bette, aber ſie konnte nur wenig ſchlafen, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſah ſie das Thurnier und den geliebten Unbekannten, der Sieger ward und mit ſehnſüchtiger Hofnung zu ihrem Altan hinausblickte. Bald weidete ſie ſich an dieſen Phantaſien, bald ſchalt ſie auf ſich ſelber; erſt gegen Morgen fiel ſie in einen leichten Schlummer.

Sie beſchloß, ſich und ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen

Abendſtunde ſagte ſie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen, welches mir faſt das Herz zerdrückt, ich muß es Dir nur endlich ſagen und Du mußt mir mit Deinem mütterlichen Rathe beiſtehn, denn ich weiß mir ſelber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: Vertraue Dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe Dich wie eine Mutter, daß ich Dir guten Rath geben möge, denn freilich weiß ſich die Jugend nie ſelber zu rathen, und darum iſt es gut, daß es auch alte Leute giebt.

Da die Prinzeſſin dieſe freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward ſie noch dreiſter und zutraulicher, ſie fuhr daher fort: O haſt Du wohl den unbekannten Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln bemerkt? Gewiß haſt Du ihn geſehn, denn er iſt der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen waren

ren nur Spreu, nur eine Zugabe zu dieſem Vortreflichen, ſie dienten nur dazu, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenſchein des Ruhms auf ihn zu häufen und ſelbſt in dunkler einſamer Nacht zu wohnen, wo keiner nach ihnen fragt. O Gertraud, er iſt der einzige Mann, der ſchönſte Jüngling, der tapferſte Held. Seit ich ihn geſehn habe, ſind meine Augen unnütz, denn ich ſehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller ſeiner Herrlichkeit vor mir ſteht; wüſt' ich nur, daß er aus einem hohen Geſchlechte ſei, ſo wollte ich alle meine Hofnung auf ihn ſetzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hauſe ſeyn, denn wer wäre dann edel zu nennen? O antworte mir, tröſte mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erſchrak ſehr, als ſie dieſe Rede verſtanden hatte; ſie antwortete: Liebes Kind, ſchon ſeit lange waren meine Erwartungen ſo wie meine Neugier darauf gerichtet, daß Du mir geſtehn würdeſt, Du liebeſt einen von den Edeln des Königreichs, oder von den Auswärtigen, denn ſelbſt die Vornehmſten und ſogar Könige begehren Dein. Aber warum haſt Du nun Deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, den wir alle nicht kennen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen iſt? ich zittre, wenn der König, Dein Vater, Deine Liebe bemerkt —

Nun und wofür zitterſt Du? fiel ihr Magelone mit heftigen Thränen in die Rede. Wenn er ſie bemerkt, ſo wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlaſſen und ich werde in treuer hoffnungsloſer Liebe ſterben, und ſterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hofnung der ganzen Zukunft ſetzen darf. Und dann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch Du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit Deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluchzend aus, alles will ich ertragen, nur kann ich Dich unmöglich weinen ſehn, es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn Dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehn hätte; wär' es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu ſehn? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die ſonſt ſchon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt ſind; wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die hieſige Italiäniſche Sitte nicht ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, wie ſeine ſtille Beſcheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit iſt als die ſtudierte und gewandte Galanterie der hieſigen Ritter. Er iſt ewig in Verlegenheit, daß er Niemand beſſeres iſt, als er, und doch ſollte er ſtolz darauf ſeyn, daß er grade Niemand anders iſt, denn ſo wie er iſt, iſt er das Schönſte, was die Natur nur je hervorgebracht hat. — O ſuch' ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach ſeinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder ſterben muß; wenn ich ihn fragen laſſe, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete, ſie ſah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er ſich der Amme und grüßte ſie höflich denn er kannte ſie und hatte ſie am Hofe geſehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß ſie ihn um ſeinen Stand und Namen erſuche, weil es einem ſo edlen Mann nicht gezieme, ſich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude, und das Herz ſchlug ihm, denn er ſah aus dieſen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er ſagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verſchweigen, aber das könnt Ihr der Prinzeſſin ſagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geſchlechte bin und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geſchichtserzählungen rühmlichſt bekannt iſt. — Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner und laßt es ein kleiner Lohn ſeyn für die fröhliche Bothſchaft, ſo Ihr mir wieder alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den drei köſtlichen Ringen, und Gertraud eilte ſogleich zur Prinzeſſin, ihr die erhaltene Kundſchaft anzuſagen, auch zeigte ſie ihr den geſchenkten köſtlichen Ring, der allein ſchon bewies, das Peter aus einem edlen und vornehmen Hauſe ſeyn müſſe. Im Ringe war eine kleine Rolle Pergament geſteckt, die einige Worte enthielten, die Peter im Gefühl ſeines Unglücks niedergeſchrieben hatte und die er jezt in der Trunkenheit ſeiner Freude der Amme mitgegeben hatte, in der Hoffnung, daß ſeine Prinzeſſin ſie leſen würde

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir
Schlang mich ein mit ſüßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick,
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Weint' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Um mich ewger Sorgen Schwarm,
Keiner, keiner, will mich retten:

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich darf ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was mir nur noch Stärke giebt;
Wenn die Einzge mich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen innig, ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung die ſie hier wiederfand, wie von einem wunderbaren Echo nachgeſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring und bat die Amme ſiehentlich, ihr denſelben Ring zu ſchenken, die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſei; ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß Du Dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr unwillig, als ſie dieſe Worte hörte. Fremd! rief ſie aus; o wer iſt dann meinem Herzen wohl nahe, wenn er mir fremd iſt? wehe müſſe Dir Deine Zunge auf lange thun, für dieſe Rede, denn ſie hat mein Herz geſpalten. Wie kann er mir denn fremd ſeyn, wenn ich ſelbſt mein eigen bin, da er nichts iſt, als was ich bin, da ich nur das ſeyn kann, was er mir zu ſeyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir ſelbſt nicht mehr, ſeit ich ihn kenne, — o liebe Gertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd ſeyn müſte?

Gertraud tröſtete ſie, und die Prinzeſſin legte ſich ſchlafen, vorher aber hing ſie ſich mit einer feinen Perlenſchnur den geliebten Ring um den Hals, ſo daß er ihr auf der Bruſt zu liegen kam. Im Schlafe ſah ſie ſich in einem ſchönen und luſtigen Garten, der hellſte Sonnenſchein flimmerte auf allen grünen Blättern und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtaunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten, leichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden roſenroth gefärbt und tönten wieder; dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und ſteckte ihr einen noch köſtlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter ſchlangen ſich um beide wie ein goldnes Netz und die rothen Lichtwolken umkleideten ſie, und ſie waren von der Welt getrennt nur bei ſich ſelber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten ſie Nachtigallen ſingen und Büſche flüſtern, daß ſie von der Wonne des Himmels ausgeſchloſſen waren.

Als Magelone von ihrem ſchönen Traume erwachte, erzählte ſie alles der Amme, und dieſe ſah jezt ein, daß ſie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten geſezt hatte und daß er ihr Glück oder Unglück ausmachen müſſe, worüber ſie ſehr nachdenklich wurde.

5.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſchickte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kirche wiederfanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde und ging ſogleich auf ſie zu und erkundigte ſich nach der Prinzeſſinn. Sie erzählte ihm alles, wie ſie vor großer Liebe den Ring für ſich behalten und die geſchriebenen Worte geleſen und wie ſie in der Nacht ſogar von ihm geträumt habe. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten müſte, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann; ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie es kein ander Herz fähig iſt und alle meine Gebete zum Himmel enthalten den Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte und daß ihre Gedanken nur einigermaßen ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch dieſen Ring und bittet ſie, ihn als ein unbedeutendes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterinn erblickte, ſie umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring: ach! rief die Prinzeſſinn aus, ſiehſt Du, das iſt eben der Ring, von dem mir geträumt hat, o ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Im Ringe ſteckte wieder eine kleine Pergamentrolle und Magelone las:

Willſt Du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Wie lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie ſpielen die Strahlen,
Sie blenden und malen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur Lieben heißt leben,
Willkommene Bahn!

Und freier und heiter
So eile nun weiter,
Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn geſunden
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring und dann auch den erſten, um ihm nicht Unrecht zu thun, dann las ſie die Worte von neuem und prägte jede Sylbe ihrem Gedächtniſſe ein, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

6.

Wie der edle Ritter wieder eine Botſchaft empfing von der ſchönen Magelone.

Der Ritter befand ſich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hofte, von der Geliebten ſeiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn und es traf ſich, daß ſie beide nur in der Kirche allein waren. Er erkundigte ſich ſogleich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles: ſie ſagte hierauf: Wenn Ihr mir verſichern wollt, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, ſo will ich Euch auch nunmehr ſagen, wo Ihr ſie ſprechen könnt. Peter ließ ſich hierauf auf ein Knie nieder und hob ſeine Finger in die Höhe. Ich ſchwöre, ſagte er, daß meine reinſten Gedanken ſtets um Magelonen ſind, ich liebe ſie mit aller Zucht und Anſtändigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und ſo dies nicht wahr iſt, ſo verlaſſe mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit dieſem Schwure wohl zufrieden, denn ſie vertraute ſich ihm nunmehr gänzlich; ſie ſagte: Ich ſehe, daß Ihr nicht nur der tapferſte, ſondern auch der edelſte Ritter ſeid auf Gottes weitem Erdboden, Ihr ſollt Euch daher auch alles Beiſtandes von mir gewärtiget ſeyn. Ihr ſeid glücklich durch Magelonen und ſie iſt glücklich durch Euch, macht Euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn und ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will Euch allein laſſen, damit Ihr ganz unverholen über Eure Herzensangelegenheiten ſprechen könnt.

Sie nannte ihm die Stunde und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er traute ſeinen eigenen Ohren nicht. Das Glück, auf das er ſo ſehnlichſt gewartet hatte, rückte ihm nun ſo unerwartet näher, daß er es im frohen Erſchrecken nicht zu genieſſen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plözlich zur Wonne umändert, ſo ſo zweifeln wir im Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit unſers Lebens. Dies dachte auch Peter bei ſich als er alle ſeine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich ſo vom Glücke überſchüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir ſelber kommen kann! wie wohl würde mir jezt ein Beſinnen auf meinen Zuſtand thun, aber es iſt unmöglich! Wenn wir unſre kühnen Hofnungen in der Ferne ſehn, ſo freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern ſie mir plözlich ſo nahe um's Haupt, daß ich weder ſie noch die übrige Welt wahrnehmen kann.

Er ging nach Hauſe und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit ſtehe ſeit der Stunde ſtill, da er die treue Amme geſprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden: als es Abend war, ſaß er ohne Licht in ſeiner Kammer und betrachtete die Wolken und die Sterne und ſein Herz ſchlug ihm ungeſtüm, wenn er dann plözlich an ſich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es Tag werden könne, daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauszukommen. Endlich kam die Nacht und von Erwartungen und banger Sehnſucht und ängſtlicher Hofnung eingedämmert, ſchlief er auf ſeinem Ruhebette und erwachte, als muntre Sonnenſtrahlen in ſeine Kammer hereinſpielten und hell und fröhlich an den Wände zuckten.

Er raffte ſich auf und dachte daran, was er der Magelonen ſagen wolle, er erſchrak jezt vor dem Gedanken, daß er ſie ſprechen müſſe; und doch war es ſein einziger, herzinniglichſter Wunſch, er konnte ſich ſelber nicht beſänftigen, daher nahm er ſeine Laute und ſang:

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne dann tragen?

Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden?
Wozu das Gelüſte
In trauriger Wüſte
Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgends am Ufer noch Blumen
mehr blühn?

Wie geht mit Blei behangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage ſehnſüchtge Gewalt
In tiefer, treuer Bruſt.
Wie Leierton vorüberhallt
Entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach wie bald
Bin ich der Wonne mich kaum noch bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,

Wandelſt bald aus Morgen heut,
Gehſt von Ort zu Ort.
Haſt du mich bis hieher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verſchmachten,
Bis dies Leben ſinkt.
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderſchlags fahr' ich hinab.
Bring Liebe und Leben zugleich an das
Grab.

7.

Wie Peter die ſchöne Magelone beſuchte.

Jezt war die Zeit da und die Stunde gekommen, in der der Ritter ſeine geliebte Magelone beſuchen ſollte. Er ging heimlicherweiſe durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzeſſinn fand. Magelone ſaß auf einem Seſſel und wollte anfänglich aufſtehn, als ſie den Ritter eintreten ſah und ihm um den Hals fallen und ihn mit Thränen und Küſſen in die Wette bedecken. Doch ſie mäßigte ſich und blieb ſitzen, aber eine ſcharlachene Röthe überzog ihr ganzes Geſicht, ſo daß ſie ausſah, wie eine Roſe, die ſich noch nicht entfaltet hat und die jezt der warme Sonnenſchein badet und ihre zarten Blätter auseinanderlockt. Eben ſo war auch der Ritter, der mit verſchämtem Geſichte vor ihr ſtand, auf welchem holdſeelige Freude und Verwirrung ſich wechſelsweiſe ablöſten.

Die Amme verließ das Gemach und Peter warf ſich ohne zu ſprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die ſchöne Hand, hieß ihn aufſtehn und ſich neben ſie niederſetzen. Peter that es und zitterte an ihrer Seite, ſeine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, ſo trunken war er vor Entzückung, daß er nun die geliebteſte ſeiner Seele ſo dicht vor ſeinen Augen ſah. Lange wollte kein Geſpräch unter ihnen in den Gang kommen, ihre zärtlichen Blicke, die ſich verſtohlnerweiſe begegneten, ſtörten die Worte: aber endlich entdeckte ſich ihr Peter doch und ſagte ihr, daß er ſich ihr ganz zu eigen ergeben habe, ſeit er ſie zuerſt geſehn, daß ihr ſein ganzes Leben gehöre und daß er durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem langen tiefen Schlafeaufgewacht ſei.

Er ſchenkte ihr nun den dritten Ring, der der koſtbarſte von allen dreien war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über ſeine Treue innig bewegt und ſtand auf und holte eine köſtliche guldene Kette, die ſie ihm um den Hals hing und ſagte: hiemit erkenne ich Euch für mein und ich für die Eurige, nehmt dieſes Angedenken und tragt es immer, ſo lieb Ihr mich habt. Dann nahm ſie den erſchrockenen Peter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte ſie gegen ſein Herz.

Sie muſten ſcheiden und Peter eilte ſogleich nach ſeinem Zimmer, als wenn er ſeinen Waffenſtücken und ſeiner Laute ſein Glück erzählen müſſe, er war ſo froh, als er noch nie geweſen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten und küßte das Inſtrument und weinte heftig; dann ſang er mit großer Inbrunſt:

War es die, dem dieſe Lippen bebten,
Die der dargebotne ſüßer Kuß?
Giebt ein irdiſch Leben ſo Genuß?

Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen
ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alle Nerven klangen wieder
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder.

Ja Vergangenheit iſt nun vergangen,
Kein Gedanke aus der vor'gen Zeit
Folgt mir weiter, alle mein Verlangen
Iſt die neue Wunderſeligkeit.

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Rund um mich ſchwangen
Flügel des Wahnſinnes Schaar,
Weckten das tiefſte Verlangen.
Hoch in den Lichtglanz entrückt,
Weh' dem, der niederwärts blickt!

Tönt noch einſam irgend eine Klage?
Freude iſt mein Loſungswort!
Geht von einer trüben Erde noch die Sage,
Leben immer Unglückſeelige noch dort,
In den naſſen wildverwachſnen Trümmern,
Die ſich nicht um goldne Liebe kümmern?

Mögen ſie in ſich vergehen,
Mag Sturmwind die Erde verwehen,
Heil! denn mir iſt es gelungen,
Ich habe mich höher geſchwungen,
Aus den Armen, die das Daſein quält
Hat ein Gott mich gütig ausgewählt,
Und was wenige errungen,
Gegenliebe meiner Lieb' vermählt.

8.

Ein Thurnier zu Ehren der ſchönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünſchte jezt, daß ſeine ſchöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der ſich in dieſer Abſicht ſchon ſeit lange in der Stadt aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Thurnier ausgeſchrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen ſollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich verſammelten ſich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Thurniere beizuwohnen; es war derſelbe, der den Grafen Peter zum Ritter geſchlagen hatte.

Das Kampfſpiel nahm ſeinen Anfang und alle die großen Ritter zogen auf den Plan und hielten ſich männlich. Peter war ungeduldig und war einer der erſten, der aufzog. Er hielt ſich ſo wacker, daß er viele Ritter von ihren Roſſen ſtach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone ſtand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünſchen bald roth und bald blaß. Gegen Peter ſtellte ſich endlich ſein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu ſich und ſchickte ihn mit dieſen Worten an ſeinen Vetter: er habe ihm einſt in der Ritterſchaft einen groſſen Dienſt erwieſen, deshalben möchte er nicht gegen ihn rennen, ſondern er erkenne ihn ohnedies für den beſſern Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig und antwortete: Habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſei, denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem ſo ſei. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn ſtehn, und dem Ritter Peter ward vom Herold die zornige Antwort überbracht. Sie rannten alſo gegeneinander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Queere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, das ſeine Lanze zerſplitterte und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegeneinander und Peter trug ſeine Lanze wie das erſtemal; alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah den Zuſammenhang ein und wußte wohl, warum es ihr Peter that. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner los, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber Peter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr, mit Petern ein Gefecht anzufangen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt wer=

den: der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen und die übrigen Ritter zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten.

Peter hatte ſeine Magelone indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, er nahm ſich jezt einmal vor, ihre Liebe und Zuneigung auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt und ſagte mit kläglicher Stimme, daß er bald ſcheiden müſſe, denn ſeine Eltern würden ſeinetwegen in der größten Betrübniß leben, da ſie ihn ſo lange nicht geſehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone dieſe Worte hörte, ward ſie blaß, dann fing ſie heftig an zu weinen und ſank in den Seſſel zurück. Ja, reiſt nur ab, ſagte ſie, und alle meine traurigen Ahndungen ſind dann in Erfüllung gegangen, ich ſehe Euch nicht wieder und mein Tod iſt gewiß. Was kümmert er Euch, nun alſo, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein theurer Peter, nein, es iſt wahr, Ihr müßt Eure Eltern wiederſehn, Ihr habt Euch meinetwegen ſchon zu lange hier aufgehalten; wie werden ſie um Euch trauren, wie ſehr nach Eurer Anweſenheit ſeufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl.

Peter ſagte: nein, meine theuerſte Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und Dich nicht mehr ſehn, nicht mehr dieſe theuren Augen erblicken und Hofnung und Stärke darinn finden, dieſe liebe Stimme nicht mehr hören, die immer wie ein Geſang aus dem Paradieſe in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann

beſann ſie ſich eine Weile. Wenn Ihr mich liebt, fing ſie wieder an, ſo reiſt nur. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der ſchon ſeit lange in meiner Seele ſchlummert, denn ich muß Euch ſagen, es iſt jezt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herren Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier und nehmt mich mit Euch, denn ich traue Eurem Edelmuthe, haltet morgen in der Nacht mit zwei ſtarken Pferden vor der Gartenpforte, die Ihr kennt, aber laßt es Pferde ſeyn, die eine weite und ſchnelle Reiſe wohl vertragen können, denn ſo man uns einholte, wären wir alle elend.

Ritter Peter hörte mit frohem Erſtaunen dieſe Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen ſchnell zu meinem Vater, und das ſchönſte Band ſoll uns dann auf ewig verbinden!

Er eilte ſogleich fort, um die nöthigen Anſtalten ſchnell und heimlich zu treffen. Magelone beſorgte ihrerſeits auch das Nöthige, ſagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entſchluſſe, aus Furcht, daß ſie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abſchied von ſeiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er ſo oft in ſeeliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen ſeiner herzlichen Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf ſeinem Tiſche liegen ſah, die ſo oft von ſeinen Fingern berührt, die Gefühle ſeines Herzens ausgeſprochen hatte, die eine Mitwiſſerinn des ſüßen Geheimniſſes war. Er nahm ſie noch einmal und ſang:

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
 Zum Raube hinaus
Und hab' ich die Beute
 Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze,
 Entflieh ich mit ihr,
Es ſchüzt uns die Lanze,
 Der Stahlharniſch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
 Zum Scherz oft angethan,
Beſchirmet jezt mein Glücke,
 Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
 Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward 'runter gezogen
 Der tapfere Schwimmer er bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
 Das edele Blut,
Zu ſchützen die Freuden
 Mein köſtlichſtes Gut;
Nicht Hohn zu erleiden
 Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel
Glückliche Nacht!
Starke die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht.

9.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die beſtimmte Nacht war gekommen. Magelone ſchlich ſich mit einigen Koſtbarkeiten durch den Garten, der Himmel war mit Wolken bedeckt und ein ſparſames Mondlicht drang durch die Finſterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die ſie nun auf immer verlaſſen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Geſträuche winſelten und klagten und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter mit einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel geladen, damit ſie auf der Flucht nicht nöthig hätten in eine Herberge einzukehren. Peter hob das Fräulein auf ihren Zelter, und ſo flohen ſie heimlicherweiſe und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzeſſinn, und ſo fand ſich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiſt ſei: der König merkte daraus, daß er ſeine Tochter entführt habe. Er ſchickte daher eine Menge Leute aus, um ſie aufzuſuchen, dieſe forſchten fleißig nach, aber alle kamen nach mehreren Tagen unverrichteter Sachen zurück.

Peter hatte die Vorſicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen, dort waren die Wege am einſamſten und faſt gar nicht beſucht, und hier floh er mit ſeiner Geliebten ſicher unter dem dichteſten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forſte weit hinab, die Wipfel der Bäume rauſchten furchtbar in der öden Nacht, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn ſie hatte immer ihren geliebten Peter neben ſich, ſie weidete ſich an ſeinem Antlitze, wenn ſie über einen freien Platz trabten, ſie fragte ihn mancherlei von ſeinen Eltern und von ſeiner Heimath, und ſo verging ihnen unter banger Erwartung, Geſpräch und ſchönen Hofnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Seegen, der ſeine Reiſe antrat und durch unwegſame Büſche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach ſchüttelte. Magelone klagte über keine Beſchwerlichkeiten, denn ſie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald, das grüne Gras ſchien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tauſend blendenden Strahlen. Die Roſſe wieherten, die Vögel erwachten und ſprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbe Vögel badeten ſich im Thau der Wieſen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über den Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg, Geſänge ertönten aus allen Büſchen, die muntern Lerchen flogen empor und ſangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter ſtimmte ein fröhliches Lied an und der ſchönen Magelonen ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab und ein ferner Widerhall ſang ihm nach. Die beiden Reiſenden ſahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des friſchen Waldes nur einen Widerſchein ihrer Liebe: jeder Ton rief ihr Herz an und füllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne ſtieg höher hinauf und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit, beide ſtiegen daher an einer ſchönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart emporgeſchoſſen, hier ſezte ſich Peter nieder und breitete ſeinen Mantel aus, auf dieſen lagerte ſich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten ſich beide mit zärtlichen Augen an und Magelone ſagte: Wie wohl iſt mir hier, mein Geliebter, wie ſicher ruht ſich's hier unter dem Schirmdach dieſes grünen Baumes, der mit allen ſeinen Blättern, wie mit eben ſo vielen Zungen, ein liebliches Geſchwätze macht, dem ich gerne zuhöre, aus dem dichten Walde ſchallt Vogelgeſang herauf und vermiſcht ſich mit den rieſelnden Quellen, es iſt hier ſo einſam und tönt ſo wunderbar herauf, als wenn ſich mancherlei Geiſter durch die Einſamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich Dir in's Auge ſehe, ergreift mich ein freudiges Erſchrecken, daß wir nun hier ſind, von den Menſchen fern und einer ganz dem andern gehört. Laß noch Deine ſüße Stimme durch das Gewirre und Gewimmel ertönen, damit die ſchöne Muſik vollſtändig ſei, ich will verſuchen ein wenig zu ſchlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei Deinen lieben Eltern ſind.

Peter lächelte, er ſah wie ihr die ſchönen

Augen zufielen und die langen ſchwarzen Wimpern einen lieblichen Schatten auf dem holden Angeſichte bildeten; er ſang:

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es ſäuſelt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, ſchlaf ein,
Leiſer rauſchet der Hain,
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh,
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhn die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf ein,
Im dämmernden Schein,
Ich will dein Wächter ſeyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rauſche nur, du ſtiller Bach,

Schöne Liebesphantaſien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume ſchwimmen nach.
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

10.

Wie Peter die ſchöne Magelone verließ.

Peter war durch ſeinen Geſang beinahe auch etwas ſchläfrig geworden, er ermunterte ſich aber wieder und betrachtete das ſchöne Angeſicht der ſchönen Magelone, die im Schlafe ſüß lächelte. Dann ſah er über ſich und bemerkte wie ſich eine Menge ſchöner und zarter Vögel über ihm in den Zweigen verſammelten, die nicht ſcheu thaten, ſondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm hinunter kamen.

Das ergötzte den Peter, daß gleichſam die unvernünftigen Kreaturen an der ſchönen Magelone ein Wohlgefallen bezeigten. Da ſah er aber in dem Baume einen ſchwarzen Raben ſitzen und dachte bei ſich: wie kommt doch dieſer häßliche ſchwarze Vogel in die Geſellſchaft dieſer bunten Thierchen, es kommt mir nicht anders vor, als wenn ſich ein grober ungeſchliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er ſchnürte ſie daher etwas auf und ihr weißer ſchöner Buſen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unausſprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu ſeyn und alle ſeine Sinne wandten ſich um, er konnte es nicht ſatt werden, ſeine Augen zu weiden und ſich in dem Glanze zu berauſchen. Mit jedem Athemzug hob ſich die zarte Bruſt und ſank wieder, der Ritter vergaß nun die ganze Natur und fühlte es, daß er Magelonen noch nie ſo geliebt habe, daß er noch niemals ſo glücklich geweſen ſei. Zwiſchen den Brüſten verſteckt bemerkte er einen rothen Zindel, er war neugierig zu erfahren was es ſeyn möchte, er nahm ihn und wickelte ihn auseinander. Da fand er die drei koſtbaren Ringe, die er ſeiner Geliebten geſchenkt hatte und er war innig gerührt, daß ſie ſie ſo liebevoll und ſorgfältig aufhob. Er wickelte ſie wieder ein und legte ſie neben ſich in das Gras, aber plötzlich flog der Rabe vom Baume herab und führte den Zindel hinweg, weil er ihn für ein Stück Fleiſch anſah. Peter erſchrak ſehr und beſorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr alſo ſorgfältig ſeinen Mantel unters Haupt zuſammen, und ſtand leiſe auf um zu ſehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigſtens zu zwingen, ſeinen Raub wieder fallen zu laſſen. Aber der Vogel flog immer weiter und Peter verfolgte ihn unermüdet, aber keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter ſchon eine ziemliche Weile gefolgt und er kam jezt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer ſtand im Meere eine ſpitzige Klippe, auf dieſe ſezte ſich der Rabe und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen, der Vogel ließ endlich den Zindel fallen und flog mit lautem Geſchrei davon. Peter ſah den Zindel nicht weit vom Ufer im Meere roth umherſchwimmen, er ging am Lande hin und her um etwas anzutreffen, worauf er die wenigen Schritte in's Waſſer hineinfahren könne. Er ſand auch endlich einen kleinen alten verdorbenen Kahn, den die Fiſcher hier hatten ſtehn laſſen, weil er nichts mehr nütze war. Peter ſtieg raſch hinein und nahm eine Stange und ruderte damit ſo gut er nur konnte nach dem Zindel hin.

Aber plözlich erhob ſich vom Lande her ein ſtarker Wind und die Wellen jagten ſich übereinander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter ſtand. Peter ſezte ſich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch, der Klippe vorüber in's Meer hineingetrieben und weiter und immer weiter. Peter ſah zurück und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jezt verſchwand er völlig, auch das Land lag ſchon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter zuerſt an ſeine Magelone zurück, die er im wüſten Holze ſchlafend verlaſſen hatte, das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein und er kam nun in Angſt und Verzweiflung. Er war im Begriff ſich in's Meer zu ſtürzen, er ſchrie und klagte und alle ſeine Töne gab ein Echo zurück und die Wellen plätſcherten laut dazwiſchen.

Das Land lag nun ſchon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach ſchon ein. Ach, theuerſte Magelone! rief Peter in der höchſten Betrübniß ſeiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geſchieden! Eine ſchwarze Hand treibt mich von Deiner Seite in das wüſte Meer hinaus und Du biſt allein und ohne Hülfe. Was willſt Du Unglückſeelige im wilden Walde machen? Ach! ich bin Schuld an Deinem Tode. Mußt' ich Dich darum, die Tochter eines Königs, von Deinen Eltern entführen, um Dich der härteſten Noth Preis zu geben? Biſt Du darum ſo zart und edel erzogen, daß Du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere wirſt? Was wird ſie nun machen, wenn ſie erwacht iſt und den vermißt, den ſie für den Getreueſten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz doch die Ringe hervorſuchen, konnte ich ſie nicht an ihrem ſchönen Platze laſſen, wo ſie ſo ſicher waren? O weh mir, nun iſt alles verlohren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er und gebehrdete ſich auf dem wüſten Meere äußerſt troſtlos. Er verlohr nun alle Hoffnung und gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab und erfüllte die Luft mit goldener Dämmerung, alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten manchmal mit ſeltſamen Tönen über Petern dahin. Die Sterne ſtanden ernſt am Himmel und die Wölbung ſpiegelte ſich in der wogenden Fluth. Peter warf ſich nieder und ſang mit lauter Stimme:

So tönet dann, ſchäumende Wellen.
Und windet Euch rund um mich her.
Mag Unglück doch laut um mich bellen
Erboßt ſeyn das grauſame Meer.

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth,
O mögen mich Felſen zerſchmettern,
Denn nimmer wird es gut.

Was kümmerts mich? Mag ich doch ſcheitern!
In wäſſriger Tieſe vergehn!
Nie wird ſich mein Himmel erheitern,
Ich werde nie die Sonne ſehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raſet ihr Stürme mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern,
Ich bin ein verlohrener Mann!

Er

Er lag im Kahne ausgeſtreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn, er wußte vor Übermaaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war und ließ ſich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; er verfiel endlich in einen Zuſtand, der faſt einem Schlafe glich.

11.

Die Klagen der ſchönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem ſie ſich durch einen ſüßen Schlaf erquickt hatte und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr ſäße. Sie erſchrak, als ſie ſich aufrichtete und ihn nicht mehr ſah, ſie wartete erſt eine Weile, ob er nicht wiederkommen möchte, dann ging ſie hin und her und rief ſeinen Namen mit lauter Stimme aus. Da ſie keine Antwort vernahm fing ſie an zu weinen, und zu ſchluchzen und wandte ſich im Holze nach allen Orten hin und rief ſo lange bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt nimmer eine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, war ſie von ganzem Herzen betrübt, es däuchte ihr, daß es ein leichtes ſeyn müſſe, nun gar zu ſterben, da ſie ein ſo großes Unglück erlebt hatte; ſie ſah nun nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie herum hüpften; wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ih[illegible] Sinne, als wenn jede Kreatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſei, als ſie, und das machte ſie nur noch trübſeeliger.

Sie ſtieg jezt mit vieler Mühe auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehen, und ob ſie nichts entdecken könnte; aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt Du Deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt Du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtenei verſchmachten ſoll? Was hab' ich Dir gethan? Hab' ich Dich zu ſehr geliebt? Biſt Du meiner überdrüſſig, weil ich Dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab, und haſt Du mich darum verlaſſen? O ſo biſt Du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her, da traf ſie die Roſſe die noch ſo angebunden ſtunden, wie ſie Peter angebunden hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß Du unſchuldig biſt und daß Du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt, da wir uns doch ſo ſehr liebten? Ach! wir gehören zu den Unglückſeeligen, die unverſchuldet in ein tiefes Elend verfallen und ſich hernach nicht zu retten wiſſen.

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; ſeltſame fremde Stimmen ließen ſich nun in der Ferne hören und Magelone fürchtete ſich ſehr vor den wilden Thieren, von denen ſie ehemals am Hofe viel hatte reden hören. Sie ſtieg wieder auf einen Baum, um dort zu ſchlafen, aber ſie konnte vor Angſt und Bangigkeit nicht zum Schlafen kommen. Die Wolken wechſelten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt und jagten ſich durcheinander, bald ſahe ſie in dieſen Lufterſcheinungen ihren Ritter der mit Ungeheuern kämpfte und ſie beſiegte, dann zog er vorüber und aus ihm wand ſich eine andre fremde Geſtalt heraus; dann glaubte ſie mit dämmernden Blick ſeltſame Länder am Himmel zu erblicken, mit Städten und erſtaunenswürdigen Thürmen, oder Berge, auf denen feurige Caſtelle ſtanden, Reuter die in Geſchwadern auszogen und dem Feinde auf der Ebne begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebne lag prächtig zwiſchen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die in ernſten unbeweglichen Geſtalten da ſtanden; ſie ſah nach der See hinab, die ſo weit hinaus eine unermeßliche Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſien auf und ab, bis der Morgen emporkam. O wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jezt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ſie hintanzte! die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies und alle Blumen am Wege aufſuchte und darauf hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen und das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald und ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche und weckte Gras und Blumen auf: der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn ſie fürchtete ſeinen Zorn, ſie wollte irgend eine geheime Wohnung aufſuchen, von den Menſchen abgeſondert, dort immer an ihren Geliebten denken und ſo in Frömmigkeit und Treue hinſterben. Sie ſtieg daher vom Baum hinunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden ſtanden und den Kopf betrübt zur Erden ſenkten. Sie löſte ihre Zügel, ſo daß ſie gehen konnten, wohin ſie wollten, indem ſie dieſe Worte ſagte: ſo gehet nun auch hin durch die weite traurige Welt und ſuchet Euren Herrn wieder, ſo wie ich ihn ſuchen will. Die Roſſe gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte nun durch die dichten Wälder, ſie hatte einige Nahrung mit ſich genommen. Um ſich unkenntlich zu machen, verbarg ſie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Geſicht, ſie ſuchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam ſie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wandrung von vielen Tagen ſtand ſie gegen Abend auf einer freundlichen ſtillen Wieſe, gegenüber lag eine kleine Hütte und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit ſeinen Klocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite ſtand ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erſtenmale nach langer Zeit ruhig und heiter; ſie faßte daher den Wunſch, hier in dieſer ruhigen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegentrat, der hier mit ſeiner Frau ſich angeſiedelt hatte und fern von der Welt und den Menſchen fromme Lämmer groß zog und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm ſie gerne auf und ſie unterzog ſich den Dienſten willig, die ſie leiſten konnte, dabei aber verſchwieg ſie ihrem Wirthe ihre Geſchichte, es geſchah manchmal, daß ſie einem Unglücklichen beiſtehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küſte trieb, und dann zeigte ſich beſonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte ſie das Haus und ſang dann manchmal in der Einſamkeit mit der Spindel vor der Thüre ſitzend:

Wie ſchnell verſchwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz.

Der geſtern glühte
Mit aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es ſchwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt ſich helle,
Hat's nicht Gewinn,

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten ſteiget
Und Dunkel zieht.

So ſchwimmt die Liebe
Zu Wüſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir Erwachen
Zu tiefer Qual:
Es bricht der Nachen,
Es löſcht der Strahl.

Am öden Strande
Empfängt uns Nacht,
Vom ſchönen Lande
Hinweggebracht.

12.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte ſich aus ſeiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majeſtät über die große Meeresfluth herausſtieg. Ein furchtbarer Glanz ſchwang ſich durch den Himmel und löſchte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus, die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und ſegelten wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Größe der Natur goß Entſchloſſenheit in ſein Herz, die Quaalen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu dulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſezt war, ſie nahmen ihn ein und freueten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß Niemand ſein Feind ſeyn konnte. Der Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultane als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultane vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand und ihn Bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten gab. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehn wurde. Oft ging er einſam unter den duftenden Blumen des Gartens hin und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zitter und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?

Nein, dies nenne ich nicht Leben,
Sterben iſt ſo bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich nur die Abendröthe
Denk' ich brünſtig nur an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſeyn?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hofnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hofnung als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

13.

Wie ſich die Heidinn Sulima in Peter verliebte.

Peter hätte ein vergnügtes Leben führen können, wenn ihm nicht unaufhörlich ſeine geliebte Magelone im Sinne gelegen hätte

Er war nun ſchon ſeit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geſchätzt, er hatte viele Freiheit und ward von vielen der Hofdiener beneidet, aber er verdiente dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte oft laut, wenn er im Garten allein war.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hofnung hatte, jemals in ſein geliebtes Vaterland zurückzukehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dies zog ſich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Eltern und an ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wiederkam, weinte er bei ſeiner Ankunft und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, ihr Name war Sulima. Sie hatte oft Gelegenheit gehabt, den Fremden zu ſehn und ohne daß ſie es anfangs wußte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie ganz vorzüglich an, ſie wünſchte ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald; eine vertraute Sklavinn führte Petern heimlich in einen Pavillon des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit, er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing unaufhörlich an Magelonen.

Aber der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehn, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner

Sinnen ſo ſehr, daß er einem kühnen Anſchlage nachdachte. Er ſah das Heidenmädchen öfter, und ſie ſchlug ihm endlich vor, daß ſie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erſt zu einem Verwandten, der ein Schiff ſeegelfertig liegen habe, das auf ihren Willen ſogleich die Anker lichten würde: ſie wolle ihm in der beſtimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wenn er kommen und ſie abholen ſolle. Peter überlegte dieſen Vorſchlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte ſich, daß Magelone gewiß geſtorben ſeyn müſſe und er käme doch ſo in die Chriſtenheit und zu ſeinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres und die beſtimmte Nacht war jezt herbeigekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geſchlummert und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit aber mit einer drohenden Gebährde im Traum erſchienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhafteſten Bildern durch ſeinen Buſen, jede Stunde ſeiner glücklichen Liebe kam mit allen ſeeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte erſchrak er vor ſich ſelber und ſeinem Vorſatze. Er hätte ſich ſelber entfliehen mögen und das Andenken an ſich und ſein Bewußtſeyn aus ſeinem Gedächtniſſe vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein und alle Sterne glänzten ſchon am Himmel, der Mond ging auf und warf ſein goldenes Netz über das Meer hin als Peter nachdenklich am Ufer auf und abging. Ein friſcher Wind blies vom Lande her durch den Garten und die Bäume rauſchten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur deſto betrübter.

O ich Treuloſer! ich Undankbarer! rief er aus, will ich ſo ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurückkehren? Das wäre mir ein ſchlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterſchaft; und wie ſollt' ich gegen Magelonen die Augen aufſchlagen dürfen, wenn ſie noch lebt? Und warum ſollte ſie nicht leben, da ich ſo wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich ſelber nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schickſale und fahre mit einer dieſer Gondeln in's Meer hinein? Überließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Nachen der empörten Fluth und kam an dies Geſtade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede iſt?

Er ſtieg beherzt in eine kleine Gondel und löſte ſie vom Lande, dann nahm er ein Ruder und arbeitete ſich in die See hinein. Es war die ſchönſte Sommernacht, alle Geſtirne ſahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine ſtille ebne Fläche und warme Lüfte ſpielten über den ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnſucht, er überließ ſich dem Zufall und den Sternen und ruderte muthig weiter, da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zitter erklang aus dem Garten her und eine liebliche Stimme ſang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter hinein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?

Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Luſt.

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Seegel ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand,
Dort jenſeits Wellen
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet.
So fahre ſie hin
Die Liebe, ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher.

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir.

Sie wiſſen, ſie fragen
Die Liebe von hier.

Peter erſchrak im Herzen, als er dieſen Geſang vernahm, das Lied rief ihm ſeine Treue, und ſeinen Wankelmuth nach. Er ruderte ſtärker, um ſich vom Lande zu entfernen und dem Kreiſe zu entfliehen, den die lieblichlockenden Töne in der ſtillen Abendluft bildeten. Der Geiſt der Liebe ſchwang ſich durch den goldenen Himmel, Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodiſch dazwiſchen und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, von dem man aber doch den Sinn begreift.

Der Geſang vom Ufer her ward immer ſchwächer; ſchon ſah Peter die Bäume am Geſtade nicht mehr, es war, als wenn ſich ihm über das Meer die Muſik nacharbeitete und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu ſchwimmen wagte, ſondern zum einheimiſchen Ufer zurückſchlich. Denn jezt hörte er den Geſang nur noch wie ein leiſes Wehen des Windes, und jezt erloſch auch die lezte Spur und die Wellen rieſelten nur und der Ruderſchlag ertönte durch die einſame Stille.

14.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth, er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben und ſezte ſich nieder und ſang:

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth,

Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht ſchlimm, nicht gut.

Niedergezogen
Sind Zweifel und taumelnder Sinn
Es tragen die Wogen
Den kühnen Schiffer dahin.

In dämmernder Ferne
Dort rufen einheimiſche Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt ſie mit ſanftem Auge nieder.

Drum will ich wagen
Und es vollenden,
Die gütgen Sterne wenden
Jede Gefahr, ſie tragen
Auf ungebahnten Wegen
Den Liebenden ſeinem Glück entgegen.

Als das Morgenroth aufging, ſah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen und er erſchrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel ſo von allen Seiten einſchloß. In der Ferne ſeegelte ein Schiff auf ihn zu und er hätte beinahe geglaubt, daß er ſein ehemaliges Unglück nur von neuem träume, aber als es näher kam, ſah er, daß es Chriſten waren, die ihn gleich willig aufnahmen; er freute ſich, als er hörte, daß ſie nach Frankreich ſeegelten.

15.

Peter iſt wieder unglücklich.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebſt ſeiner Gemahlinn ſehr betrübt, weil ſie noch gar keine Nachricht von ihrem geliebten Sohn bekommen hatten. Beſonders aber war die Mutter ſehr niedergeſchlagen, denn ſie hatte eine große Sehnſucht, ihren einzigen Sohn nach ſo langer Zeit wieder vor ſich zu ſehn. Sie ſprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer und daß ihr ſchöner Sohn wahrſcheinlich umgekommen wäre. Es ſollte ein Feſt gegeben werden, und ein Fiſcher brachte einen großen Fiſch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufſchnitt, fand er drei Ringe in deſſen Bauche, die er der Gräſinn überbrachte. Die Gräſinn verwunderte ſich über die maaßen, denn ſie erkannte ſie für eben diejenigen, die ſie ihrem Sohne gegeben hatte, ſie ſagte daher zu ihrem Gemahle: jezt bin ich getröſtet, denn da ich ſo unvermuthet auf eine ſo wunderbare Weiſe Kundſchaft von meinem Sohn bekommen habe, ſo bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlaſſen hat, ſondern daß er ihn nach vielen überſtandenen Mühſeligkeiten in unſere Arme zurückführen wird.

Peter ſtand im Schiffe und ſah immer nach der Gegend hin, wo die erwünſchte Heimath lag. Die Farth war glücklich und man landete jezt an eine kleine unbewohnte Inſel, um ſüßes Waſſer einzunehmen. Alles Schiffsvolk ſtieg an's Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlohr ſich hinter einigen Hügeln in das Land hinein, da ſezte er ſich nieder und ſah viele ſchöne Blumen um ſich ſtehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an und er dachte innig an Magelonen und wie ſie ihn geliebt hatte. Wie kann man, rief er aus, in der Natur einſam ſeyn? Erinnern mich nicht dieſe blauen Kelche an ihre holdſeligen Augen, dieſes goldgelbe Blatt an ihr Haar, die Pracht dieſer Lilie und Roſe nebeneinander, an ihre zarten Wangen? Es iſt als wenn der Wind in den Blumen ſich bewegte und es wie auf Saiten verſuchte, ihren ſüßen Nahmen auszuſprechen, Quellen und Bäume nennen ihn für die übrigen Menſchen unverſtändlich, aber genug, daß ich ihn vernehme.

Er erinnerte ſich eines Geſanges, den er vor langer Zeit gehört hatte; er wiederholte ihn jezt:

Süß iſt's mit Gedanken gehn
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachſnen Höh'n
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten

Lilien ſagen: unſern Glanz
Läßt die Wange weit zurücke,
Veilchen ſpricht: die ſüßen Blicke
Bildet unſre Farbe ganz.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Übermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſei's Geſtalt
Mahlt mit labender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narciſſen,
Alle hellen Blumen prangen,
Wenn ſie ihren Buſen kuſſen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Seh ich gern als Putz verwelken,
Durch den ſußen Stolz beglückt.

Lehren ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue, wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles biethen,
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh' es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl.

Ach ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die harte Qual,
Daß ich ſie und all' mein Glücke
Nimmer, nimmer mehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die lezten Worte ſang, denn er glaubte ſein Herz zu verſtehn, das ihm ein Unglück vorherſagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um ſich her und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in ſeiner Einbildung ſo zu ordnen, daß ſie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das liſpelnde Gras, das ihm etwas zu ſagen ſchien, er horchte auf die Blumen, die ſich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn ſie ein herzliches Geſpräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur ſah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräuſch klang ſeinem Ohre wie ein melodiſcher Geſang. Darüber verlohr er ſich immer mehr in Träume und von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Nahmen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm ſein Herz wie eine zugeſchloſſene Knospe auf und er fühlte eine übergroße Freude.

16.

Wie Peter gerettet wird.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Seegel und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus, man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter von ſeinem erquickenden Schlafe, er erſchrak, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte daher an das Ufer, aber Niemand war da und das Schiff war verſchwunden. Da ſenkte ſich eine große Traurigkeit in ſein Herz, alle ſeine Hofnungen waren wieder verſchwunden: er ſtürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Beſinnung und in tiefer Ohnmacht, ſo daß es finſtre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf und nun kamen einige Fiſcher mit einem Kahne an die Inſel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen, ſie fanden den Ritter, der für todt auf der Erde ausgeſtreckt lag. Nicht weit davon war das feſte Land, ſie luden ihn daher in ihr kleines Schiff und fuhren wieder ab, um ihn in's Leben zurückzubringen. Schon unterwegs erwachte Peter und es dünkte ihn ſeltſam, als ihm der Mond in's Angeſicht ſchien und er die Ruder ſeufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei unbekannte Männer miteinander redeten, wie ſie ihm zu einem alten Schäfer bringen wollten, der ſein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte ſo lange, bis ſie endlich mit Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenſtrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete ſich auf, er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menſchenleeren Inſel geholfen habe, dann gab er den guten Fiſchern eine Menge Goldes und ließ ſich den Weg nach der Hütte des Schäfers beſchreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch deſſen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geſchlängelten Fußpfade und überdachte ſchwermüthig ſein Schickſal, alles Ungemach, das er erlitten, kam friſch in ſeine Seele, und er darüber ſo unmuthig, daß er von Herzen wünſchte, endlich zu ſterben.

Mit dieſen Gedanken verließ er den Wald und ſtand nun plözlich vor einer ſchönen grünen Wieſe, auf der das Morgenlicht fröhlich hin und wieder hüpfte, gegenüber lag eine kleine einſame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinangetrieben. Alles ſchimmerte roth und freundlich und die ſtille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte ſei, die ihm die Fiſcher bezeichnet hatten, und er wünſchte, hier einige Tage zu raſten und ſich zu erquicken. Er ging daher über die Wieſe, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühen, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre ſaß ein Mädchen, zu deren Füßen ein Lamm im Graſe ſpielte; ſie ſang, indem er über die Wieſe ging:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das ſonſt in dem Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch reicht friedlich
Mir ſeine Kinder dar,
Im Thale winkt ſo niedlich
Der Veilchen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenſchein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid
Sie kann den Weg nicht finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Scherze,
Und trübe Sorge weicht;
Doch ach! mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte,
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nur Verbannte
In einem fremden Land.

Die Freude macht mich trübe
Und ſchwärzt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin.

Erinnre und erquicke
Mich an vergangner Luſt,
An ſchwermuthsvollem Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu
Und matte Hofnung fächelt
Mich dann in ſchöne Ruh.

Daß ich ihn wiederfinde,
Den ich wohl ſonſt gekannt,
Und daß um uns ſich winde,
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß durch welche Schatten
Sein Fuß ſchon heute geht,
Dann kommt er über Matten
Und alles iſt verweht.

Die Seufzer und die Thränen
Sie leiht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verſchmilzt in Einen Blick.

17.

Beſchluß dieſer Hiſtorie.

Peter fühlte ſich von dem Geſange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferinn die vor der Thür ſaß, nahm ihn freundlich auf und ließ ihn in der Hütte ausruhn und ſich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück und hieſſen ihren edlen Gaſt von Herzen willkommen.

Magelone ging indeſſen im Felde nachdenklich auf und ab, denn ſie hatte auf den erſten Blick den Ritter erkannt, alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee von der Frühlingsſonne hinweggeſchmolzen und ihr Lebenslauf lag grün und erfriſcht vor ihr, ſo weit nur ihr Auge reichte. Sie ging dann in die Hütte zurück und gab ſich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder

ganz zu Kräften gekommen und er ſaß mit Magelonen, ohne daß er ſie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge ſchwärmten um ſie herum und Peter faßte ein Zutrauen zu ſeiner Verpflegerinn, ſo daß er ihr ſeine Geſchichte und ſein ganzes Unglück erzählte. Magelone ſtand plözlich auf und ging in ihre Kammer, da löſte ſie ihre goldenen Locken auf und machte ſie von den Banden frei, die ſie bisher gehalten hatten, darauf zog ſie ihre köſtliche Kleidung an, die ſie eingeſchloſſen hielt und ſo kam ſie plözlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erſtaunen außer ſich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten ſie ſich ihre Geſchichte wieder und weinten und küßten ſich, und man hätte ungewiß ſeyn ſollen, ob ſie vor Jammer oder übergroßer Freude ſo herzbrechend ſchluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiſte Peter mit Magelonen zu ſeinen Eltern, ſie wurden vermählt und alles war in der gröſten Freude; auch der König von Neapel verſöhnte ſich mit ſeinem Schwiegerſohne und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte wo Peter ſeine Magelone wiedergefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallaſt bauen und ſezte den Schäfer zum Aufſeher hinein, den er mit vielem Lohn überhäufte. Vor dem Pallaſt pflanzte er mit ſeiner jungen Gattinn einen Baum; dann ſangen ſie folgendes Lied, welches ſie nachher auf derſelben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Überlebet manche Stund.
Und kein Zweifel macht ſie bange
Immer bleibt ihr Muth geſund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth

Sturm und Tod; ſezt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Öfnet ſich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb' iſt das Glück.
Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück.
Und Luſt und Seeligkeit
Liegt ringsum meilenbreit.
Immer,
Jauchzet die Bruſt
Nimmer
Entſchlüpfet die Luſt.

Ein Prolog.

Scapin

als Vorredner an den Leſer.

Scapin.

Willkommen! und verzeiht, daß ich Euch ennüiyre,
Mich als ein Prologus im Prolog proſtituire:
— Wie Scapin? — und du wagſt es ohn' Erröthen
Als Vorredner der Vorred' aufzutreten?
Begreiſt, wenn man heut zu Tag ein Original ſeyn ſoll —
Es iſt ſo ſchwer — und drum wird man zuweilen toll,

Die meiſten Leute nehmen's auch für neu;
Jſt's ihnen recht, ſo iſt's ja einerlei.
Je toller drum man's treibt, je origineller,
Man macht den Boden ſlugs zum Keller,
Und alle die vorübergehn, ſchrein:
Ein ſeltner Menſch! er ſcheint original zu ſeyn,
Scheint's doch wenn man's Prolog zu manchen Werken lieſt,
Daß dem Prologen grad ein Prolog nöthig iſt.
Drum kann, was ich jezt thu, auch mit Vernunft beſtehn,
Jch kann ſatisfaiſirt alſo von dannen gehn.
Und unterſucht ihr nur die Sach etwas genauer,
So ſeht ihr ein, daß auch vom Fürſten bis zum Bauer
Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weder groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's warlich ſchon im Leben weit gebracht,

Der in dem großen oder kleinen Staat
Sich nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt Euch alſo nur von Eurem eignen Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung geben,
Ihr ſollt, ich zwinge mich, moraliſch recht zu ſeyn,
Drum müßt Ihr unbeſehn 's Äſthetiſche verzeihn.
Hofft Ihr nun doch, ſtatt kalter Küche Braten,
Statt den Prologs ein durchgeführtes Stück,
So iſt Euch warlich nicht zu rathen,
Ich waſche meine Händ' und zieh mich ſo zurück;
Doch glaubt nicht, daß ich dieſerwegen meine
Daß ich illotis manibus erſcheine,
Ihr müßt Euch nach der Poeſie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernſtlich nehmen,

Sonſt ſeht Ihr Schätze und es ſind nur Scherben,
Ihr taugt gleich ſchlecht zum Leſen, Leben und Sterben.

(geht ab.)

(Ein dunkles Parterre, keine Lichter brennen, das Orcheſter iſt noch leer, einige Herrn und Damen ſitzen auf den Bänken.)

Peter und **Michel** kommen hereingeſtolpert und ſtoßen mit dem Kopfe an die Friſur des Herrn **Polykarp**.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kömmt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — mir brummt das ganze Ohr.

Peter.

Man muß doch auch 'mal in's Theater gehn.

Michel.

Man ſagt es wär' hier viel zu ſehn.

Polykarp.

Bis jezt ſind wir noch ſehr im Trüben.

Melantus.

Ich wollt' ich wär zu Hauſ' geblieben.

Peter.

Doch hoff' ich es ſoll beſſer kommen,
Sonſt hätt' ich kein Billet genommen.

Melantus.

Ich ſitze hier nun ſchon ſo lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finſterniß macht viel Beſchwerden,
Ich hoffe, es ſoll heller werden.

Michel.

Die Stimme iſt mir ſo bekannt,
Ei, guten Abend, Herr Melant.

Melantus.

Ihr Diener: wie iſts Wohlergehn?

Michel.

Gottlob! man kann jezt doch ſchon etwas
ſehn. .

Melantus.

Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?

Michel.

Wir werden uns nun ſchon bequemen.
Hier iſt auch mein Vetter vom Land,
Von der Mutter her mit mir verwandt,

Melantus.

Freu' mich, daß ich Sie kennen lerne.

Peter.

Gehorſamer Diener, 's geſchieht gar gerne. —
Sobald nur erſt die Lichter ſcheinen,
Muß man hier gut ſehn, ſollt' ich meinen.

Michel.

Mein Gott, ſehn Sie die vielen Leute!
Was für ein Stück giebt man denn heute?

Melantus.

Melantus.

Weiß Gott, ich darf es nicht entdecken
Vielleicht Jrrthum an allen Ecken.

Polykarp.

Verdammt! da ſoll man nun hier ſitzen
Und vor Erwartung frieren und ſchwitzen,
Man ſollte nur den Kuchenjungen ſchicken
So könnte man ſich doch an irgend was erquicken.

Peter.

Wie einem nun die Augen helle werden!

Melantus.

So gehts mit allen Dingen auf Erden.

Michel.

Mich dünkt, Sie ſprechen ſo betrübt,
Wo fehlt's? wenn's Jhnen zu ſagen beliebt.

Melantus.

Ach Gott! ich habe vielen Kummer,
Wir ſitzen am Ende hier im Dunſt,
Mir wird im Kopfe immer dummer,

Und glaube dabei nicht recht an eine Kunſt.
Es kann wohl ſeyn, daß wir vergebens harren,
Und, lieber Freund, dann ſind wir rechte Narren.

Peter.

Ja wohl, das wär ein ſchlechter Spaß.

Michel.

Mit Ihr'r Erlaubniß, erklären Sie mir das.

Melantus.

Sehn Sie, wer kann uns dafür ſtehn,
Daß man hier wirklich wird was ſehn?
Wir hoffen am Ende vergebens auf Lichter,
's giebt vielleicht weder Direktor noch Dichter;
Wird man den Vorhang aufwärts rollen?

Michel.

Gevatter! das ſind wunderliche Schrollen.

Peter.

Es fehlt nicht viel, ich gehe gleich hinaus

Wir ſäßen ja gleichſam hier in einem Narrenhaus.

Michel.

Sie melankolen wohl zu Zeiten,
Daß Sie mit ſolchen Grillen ſtreiten,
Denn bedenken Sie nur mit allen fünf Sinnen,
Was würden wir dabei gewinnen?
Nicht wahr? Sie wünſchen was zu ſehn,
Sonſt würden Sie nach Hauſe gehn?
Woher kam Ihnen das Begehren
Wenn endlich keine Stücke wären?
Sie begreifen, daß ich philoſophiſch ſpreche,
Die Beweiſe nicht ſo vom Zaune breche,
Und darum ſeyn Sie nur zufrieden,
'ſ wird uns gewiß ein ſchönes Stück beſchieden

Peter.

Ja das iſt auch mein wahrer Glaube.
Sie ſehn, weil ich mich manchmal ſchnaube
Hat man Schnupftücher in der Welt,
Um einzukaufen dient das Geld,

Ich pflege immer ſo zu ſchließen:
'ſ giebt Schuhe, ſie paſſen zu den Füßen;
Und folglich müſſen auch Füße ſeyn.
Wo Füße ſind, da iſt ein Bein;
Und ſo ſchließ ich nun immer weiter.
Am Ende find' ich den ganzen Reiter
Und werde ſo mit jedem Tage geſcheidter.
Sehn Sie, man ſollte doch bedenken:
Warum ſäßen wir auf dieſen Bänken?
Sie ſind ſogar mit Tuch beſchlagen.
Den Vorhang ſehn wir vor uns dort,
Er muß doch wozu ſeyn und darum fahr' ich
fort
Meine Meinung deutlich vorzutragen,
Daß wenn wir nur geduldig hoffen
Wird das Theater endlich offen.

Polykarp.

Gottlob! nun brauch ich nicht zu fluchen,
Da kömmt ja der erwünſchte Kuchen.

(Er kauft reichlich ein, ſezt ſich nieder und fängt an zu eſſen.)

Anthenor.

Nachbarn! mit Erlaubniß, es thut mir leid,
Allein ihr ſeid alle nicht recht geſcheidt,
Ich will Euch zwar Eure Hofnung nicht rauben,
Doch ſcheint mir alles nur Aberglauben.
Denn ſeht! ich ſchwör's bei meinem Leben,
Es hat noch nie einen Direktor gegeben.
Wie ſollte alſo ein Stück entſtehn?
Die Idee, geb' ich zu, iſt recht ſchön;
Allein wer ſoll ſie executiren?
Wir zahlen, ſo mein' ich, unſre Gebühren
Und ſitzen dann hier und dichten und trachten;
Und das iſt ſchon für ein Stück zu achten.
Habt Ihr ſchon einen Direktor gekannt?

Peter.

Lieber Gott, Ihr wißt's, ich komme vom Land.

Anthenor.

Könnt Ihr mir einen Direktor definiren?

Peter.

Ich glaube der Mann will uns vexiren.

Anthenor.

Was iſt alſo ein Direkteur?
Ihr denkt und rathet hin und her
Verwirret euch in die kreuz und queer
Und daraus folgt denn nur am Ende —

Melantus.

O ſchließt nur ja nicht zu behende!

Anthenor.

Daß wenn man's gründlich überlegt
Sich dahinten kein Direktor rührt noch regt,
Daß hinter dem Vorhange nichts ſich rührt,
Ein Stück wird vor dem Theater aufgeführt
Von uns, die wir als wahre Affen
Behaupten, alles ſei nur geſchaffen
Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen
Und darum verſchleudern die Gegenwart.

Michel (heimlich zu Peter.)
Das iſt ein Kerl von ſchlimmer Art,
Man ſollte ihm die Naſe putzen.

Peter.
Wie wenn man ihn mit Philoſophie zu Boden legte,
Daß er ſich weder rührte noch regte?

Michel.
Das hilft bei ihm nichts, er iſt ein Block,
Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins verſetzen
Daß er die Zukunft lernte beſſer ſchätzen.

Peter.
Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie ſich denn bequemen
Hier zu ſitzen in aller Welt?

Anthenar.
Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Sitzen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menſchen um mich her,

Und dieſes amüſirt mich mehr
Als würde uns ein Stück angeführt
Das nur die Leute ennüyirt

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht! ſeht her!
Was gilt die Wette, der Direkteur
Arrangirt ſchon alles zum Stück
Und bald hebt ſich der Vorhang.

Anthenar.

Nun, viel Glück!
Wenn's ſo weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub' ich, daß etwas Ähnliches geſchehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Licht in der Hand.

Peter.

Der Direkteur!

Mehrere Stimmen.

Wo? wo?

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, ſeht hin! was gebt
Ihr mir, wenn ich zu ſprechen wage
Und ſelber nach dem Stücke frage?

Polykarp.

Wir alle ſind Euch ſehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Amuſiren hab' ich vor der Hand
Wohl auf 'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht ſchaden.

Peter (ſteht auf.)

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unſre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren
Was, wie und wo das Stückchen wird geſpielt,
Nach dem ein jeder ein Begehren fühlt?

Lampenputzer.

Was ſchnakt denn wohl da unten? he?

Michel.

Nun, Peter, hörſt Du wohl? O weh!
Ein ſchwäb'ſcher Dialekt? — oder irrt ſich mein Gehör?
Nein ſchwäbiſch ſpricht wohl nicht der Direkteur.

Peter.

Wir dachten, weil Sie mit dem Lichte
Die dunkle Finſterniß vertrieben,
Sie wären irgend einer vom Gewichte,
Sie könnten uns vielleicht beſchreiben,
Von was für Ton, von welchen Arten
Das Stück ſei, das wir hier erwarten.

Lampenputzer.

Wie? Schie erwarten da ein Stück?
Das iſchs das erſte, waſch ich höre.

Polykarp.

Das ſcheint noch alles weit zurück

Indeſſen zieh' ich draus die Lehre,
Daß man ſich halte an dem was wir beſitzen.
Was kann das Hoffen und Erwarten nützen?

Lampenputzer.

Man ſchikte mich um einige Lichter anzuzünden.

Michel.

Nun wird es ſich ja doch wohl finden,
Der Oberſte ſchickt ihn gewiß hieher;
Nicht wahr? der man, der iſt der Direkteur?

Lampenputzer.

Der Direkteur? der ſchickt? der man, —
Nein, nein, Schie irren ſchich in mir
Scho viel ich von begreifen kann
Iſtch's blos etwaſch zu finſter hier.

Peter.

Doch ſagt, wer kümmert ſich darum?

Lampenputzer.

Nun nehmen Schie's nur halt nicht krumm,

Wenn Schie's Dunkelſein beſſer guſtiren,
Scho will ich mich geſchwinde retiriren.
(geht ab.)

Michel.

Der Kerl kann wirklich nicht kapiren.

Anthenor.

Kommt Ihr nicht bald auf meine Hypotheſe?

Michel.

Herr! ſei er ſtill, er macht uns böſe,
Man muß hier keine ſolche Reden führen,
Er weiß den Henker vom Dirigiren,
Wie kann er den Direktor läugnen?
Daß wir ihn nicht ſo derbe zeichnen,
Damit er ſich nicht wieder unterſteht
Und andern mit ſolchen Exempeln vorgeht.
Was würde aus dem ganzen Theater
Käm jedermann auf ſein Geſchnatter?

Anthenor.

Doch mit Erlaubniß, ſeid ſo gütig nur,
Zeigt vom Direktor mir nur eine Spur.

Michel.

Gottloſer Menſch! wie kann er alles ſo verachten,
Muthwillig zu verleugnen trachten?
Hat er kein Geld am Eingang denn gegeben?
Sieht er den Vorhang nicht? war nicht ſo eben
Ein Mann, ein edler Mann, ein Abgeſandte
Vor unſern Augen da, der den Direktor kannte?
Fing nicht ſchon an ein ſchönes Licht zu leuchten?
Bis wir den edlen Mann mit unſern Reden ſcheuchten?
Was kann er dazu ſagen? he?
Er wird ſich nun auf's Leugnen legen

Anthenor.

Das wär ein wenig zu verwegen:
Doch wenn ich anders Logik recht verſteh,

So können Sie daraus nicht ſchließen,
Daß ein Direktor hinten ſei.

Michel.

Nun warte, ha! Das ſollſt Du büßen.
(Er hebt den Stock auf.)

Peter.

Je, ſchlagt den Kerl doch zu Brei!

Stimmen.

Was iſt denn da für ein Rumoren?

Peter.

Meine Herrn, wir werden von 'nem Kerl geſchoren,
Der uns beweißt, wir wären hier unnütze,
Der manchen hier mit ſeinem Witze
In ſeinem Glauben irre leitet,
So weit in ſeinem Irrthum ſchreitet,
Daß er behauptet, vom ganzen Direktor
Kucke noch kein Härchen hervor,
Und der zu uns ſagt, wir ſind nicht geſcheidt,
Wenn einer ſich auf's Schauſpiel freut.

Er ſagt, es wäre nur alles Trug,
Wir wären uns ſelber Comödie genug.

Baal.

Warum werft Ihr ihn nicht hinaus?

Stimmen.

Er gehört gar nicht in dieſes Haus.

Anthenor.

Aber Leute, es gefällt mir noch weniger da draus.

Baal.

Wir werden ihn nicht lange fragen,

Michel.

Ich habe ihn ſchon hier beim Kragen.

Baal:

Hinaus mit dieſer Läſterzunge.

(er wird hinausgeworfen.)

Polykarp.

Doch — ſagt, wo iſt der Kuchenjunge?
Das verzehrt ſich ſchneller als man denkt

Baal.

So haben wir's nun zum beſten gelenkt,
So können wir doch nun nach dieſer harten
Bekämpfung wieder in Ruhe erwarten
Was uns das güt'ge Schickſal beſcheert,
Und mancher wird noch durch ſeinen Fall belehrt.

(Das Orcheſter fängt an ſich zu füllen, die Muſikanten ſtimmen auf ihren Inſtrumenten.)

Peter.

Sagt doch, was ſoll denn das bedeuten?

Michel.

Sie wollen eine Muſik bereiten.

Baal.

Bereiten? 's iſt ja ſchon Concert,
Ihr ſeid der Harmonie nicht werth.
Hört, wie ein Ton mit dem andern kämpft
Und jeder ſich doch ſelber dämpft.
Wer, ach! bei dieſem Klang nichts fühlt,
Für den iſt nie ein Stück geſpielt.

Melantus.

Melantus.

Sie bereden mich nicht, daß Melodey
In dieſem Schariwari ſey.

Baal.

Je mehr Schariwari, je beſſer
Der Genuß iſt drum um ſo größer.
Sie ſcheinen nichts von zu verſtehn,
Drum will ich als Exempel vorgehn,
Und damit nur jeder gänzlich ſchweige
Ich ſpiele ſelber etwas auf der Geige.
Doch hab' ich's noch nie weiter getrieben,
Bin immer beim Schariwari ſtehn geblieben.

Melantus.

So dürften Sie auch gar nicht wagen
Ihr Urtheil hier ſo dreiſt zu ſagen,
Ein jeder der nur Ohren hat
Iſt dieſes Kreiſchens lange ſatt.

Baal.

Was gehn für Laſter hier im Schwunge?
Herr, mit der groben Läſterzunge,

Sie verdienten, daß Sie's wiſſen,
Sie würden wie Anthenor 'rausgeſchmiſſen.

Melantus.

's iſt keiner der ſich's unterſtände
An mich zu legen ſeine Hände.

Baal.

Hier iſt er! denn es iſt bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

(er ergreift den Melantus.)

Meine lieben Zuſchauer und Freunde,
Entled'gen wir uns ſchnell unſrer Feinde,
So haben wir dann deſto größre Ruh
Und ſehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmliſchen Concert
Nicht mehr von Flegeln der Art geſtört.

(Melantus wird hinausgedrangt.)

Peter.

Das geht hier ſtreng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat 'ne große Stärke.

Man darf nun nicht mehr diſputiren,
Will man nicht ſeinen Platz verliehren.

Peter.

Die Leute waren zu ungenirt,
Drum wird an ihnen ein Exempel ſtatuirt.

Polykarp.

O weh mir! — ach! mein Herz will brechen —
Bin kaum im Stand — ein Wort zu ſprechen —
Was fang' ich armer — geſchlagner Mann
In dieſen — großen — Nöthen an?

Saul.

Da ſeht Ihr nun was unſre Sinnen
Mit uns für ſchlechtes Spiel beginnen,
Ihr könnt gar leichtlich es ermeſſen,
Der Sünder hat ſich überfreſſen.

Polykarp.

Ach nein! — es iſt mein ſchlimmes Glück,
Ein hartes unverdient Geſchick —

Sie meinen wohl die wen'gen Kuchen —
Ach! könnt' ich irgendwo Hülfe ſuchen.

Baal.

Das iſt die Strafe der Sinnlichkeit!

Polykarp.

Und iſt es denn nicht Grauſamkeit,
Die armen Dinger von Sinnen, uns angeſchaffen,
So unerhört für Sinnlichkeit zu ſtrafen?
Ach! — vor den Augen wird mir's trübe
Helft mir, o helft, — aus Nächſtenliebe!

(Er ſinkt um und wird von einigen hinausgetragen.)

Peter.

Sollt' das noch eine Weile währen
So wird das Theater ſich bald wieder leeren.

Michel.

Wenn immer nicht neue wiederkämen,
So möcht' das Publikum bald ein Ende nehmen.

Baal.

Merkt's Euch, ihr lieben Nachbarsleute,
Da ſeht Ihr ein Exempel heute,
Wohin elende Sinnlichkeit uns führt
Daß man Hofnung zum Glück und alles verliehrt.

Ein reiſender Engländer.

Der Henker hol' ein ſolches Publikum,
Ich ſcheere mich den Teufel nichts darum,
God dam! macht Eſſen ſo viel Beſchwerden,
Wird aus der Hofnung auch nichts werden,
Und eben fällt mir's ein: daß ich mich ennuyire
's iſt beſſer, daß ich mein Eintrittsgeld verliehre,
Als hier unter abgeſchmackten Narren
Nichts thu' als auf was Abgeſchmacktes harren.

Baal.

Sie wollen, mein geliebter Freund,
Von dannen gehn, ſo wie es ſcheint.

Der Engländer.
Nicht anders.
Baal.
Haben Sie überlegt
Was dieſer Schritt für Folgen hegt?
Der Engländer.
Das hab' ich nicht in Acht genommen,
Ich will den Narren hier entkommen.
Baal.
Die Narren werden nicht verſchwinden,
Auch anderswo ſind welche zu finden.
Der Engländer.
So iſt's doch eine neue Sorte,
Ich geh von dem verwünſchten Orte,
Wo der dicke Kerl für ſein bischen Geld
Sich für den Allerklügſten hält.
(er geht ab.)
Baal.
Wer wird das wen'ge Warten ſcheuen?
Es wird ihn wahrlich noch gereuen. —

Die Störer ſind nun weggebracht,
Nicht wahr, nun hoffen Sie mit Macht?

Peter.

Seyn Sie nur ſo gut mir vorzuſchreiben
Ich hoffe, und ich laß es bleiben,
Wie Sie es gütigſt haben wollen
Damit Sie mich nur nicht 'rauswerfen ſollen.

Michel.

Nein nein, hier ſizt ſich's gut und ſchön,
Wir werden gewiß bald etwas ſehn,
Wenn ich nur wüßte, ich muß mich ſchämen
So zu ſprechen, — was für Sachen kämen.

Gottfried.

Sehn Sie, ich will's Ihnen deutlich machen:
Vor's Erſte iſt es nichts zum Lachen,
Vor's Zweite, iſt es nichts zum Spaßen,
Vor's Dritte, ſchön iſt es über die maaßen,
Und Viertens, keine Schlägerein
Und Fünftens, keine Zänkerein,

Dann Sechſtens, iſt es äußerſt ſchön,
Und ſchließlich, werden Sie's ja ſelber ſehn.

Peter.

S'iſt mir doch lieb, ich bin geblieben,
Er hat wohl ſelbſt das Stück geſchrieben.

Michel.

Mich wundert, wie der gute Mann
So klar und deutlich davon reden kann,
Als hätt er's ehmals ſchon geſehn —
S'iſt aber doch gewiß recht ſchön.

Ein zweiter Lampenputzer tritt auf.

Michel.

Da ſeh ich wieder ein Licht erſcheinen.

Peter.

Was wird Herr Baal dazu meinen?

Michel.

Herr Baal, wir ſind gar ſehr gequält,
Weil es uns an einer tüchtigen Meinung fehlt,
Wollten Sie nicht etwas für uns denken?

Und uns dann Ihre güt'ge Meinung ſchenken?

Baal.

Lieben Freunde, das kann gar leicht geſchehen
Muß nur den Mann erſt näher beſehen.

Der **Lampenputzer** hat indeſſen Lichter angezündet.

Rüpel.

Das iſt doch gleich ein andres Weſen,
Man kann nun die Aviſe leſen.

Lampenputzer.

Ich zündete die Lichter an,
Und ſieh, das war ſehr gut gethan,
Vorher war alles nur Schattenreich
Jezt ſieht das Publikum doch Menſchen gleich.

Das Publikum.

Wir ſind Ihnen dafür in allen Standen
In tiefer Unterthänigkeit verbunden.

Lampenputzer.

Ich hoffe, das Stück ſoll bald beginnen

Peter.

Wir trachten darnach mit allen Sinnen.

Lampenputzer.

Ich bin ſo dreiſt und will es wagen,
Ihnen kürzlich meine Meinung zu ſagen,
Ich kenne den Herrn Direcktor perſönlich,
Es iſt ein guter Mann, gewöhnlich
Seh ich ihn einmal Tag für Tag,
So daß ich wohl ſo von ihm ſprechen mag
Sein einzger Wunſch iſt Ihr Vergnügen,
Ja er hat mir es nicht verſchwiegen,
Daß wenn ſie nur noch etwas ſich gedulden
wollen,
Sie ſich gewiß verwunderen ſollen.

Michel.

Ob man das alles darf ſo glauben?

Peter.

Es iſt noch manches loszuſchrauben.
Wenn nur Herr Baal voller Güte
Sich mit einem kleinen Wink bemühte.

Das Publikum.

Herr Baal, wir ſind ſehr verlegen,
Sie wiſſen wohl, der Meinung wegen.

Baal.

Ganz recht und mir wird's auf die Dauer
Wahrhaftig doch ein bischen ſauer,
Für alle zu glauben, für alle zu denken
Und ſo geſchickt die Gemüther zu lenken.
Indeſſen mein' ich, daß dieſer Mann
Wohl ſchwerlich vom Direktor wiſſen kann.
Der Direktor macht ſich nicht ſo gemein,
Er iſt für ſolche viel zu fein.
Ich halte dafür, er macht nur Wind,
Und wir ſind Thoren, wenn wir geduldig
ſind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Äpfeln nach dem Lampenputzer, worauf ſich dieſer zurückzieht.

Rüpel.

Mir kommen jezt Ideen nagelneu

Und ich ſage ſie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater ſeyn,
Es iſt nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis;
Doch wo bleibt denn nun Ihr Beweis?

Rüpel.

Ein Beweis ſo klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir bilden uns nemlich ein, *wir ſind*,
Und daraus folgt denn nun geſchwind,
Daß alle Dinge, die wir ſo erleben,
In uns nur als Phantome ſchweben.

Peter.

In uns? Es ſchwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Rüpel.

Nicht anders.

Peter.

Mit allen dieſen Bänken?

Rüpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verſtand verrenken.

Michel.

Die Meinung verdirbt uns alle den Magen,
Wir haben genug an unſrer Seele zu tragen.

Rüpel.

Sie empören ſich gegen meine Gründe,
Was gilts, daß ich's mir noch komm oder erſinde?
Ich bin der einzge hier der exiſtirt
Und ſich die andern nur imaginirt,
Dann ſteht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich ſo kann Erfindung über Erfindung häufen,
Und daß ich hier ſo eingepreßet ſitze
Und das Gedränge macht, daß ich ſchwitze.

Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht laſſen, ich muß dies alles produciren.

Michel (giebt ihm eine Ohrfeige)

Darinn ſcheint mir kein Menſchenverſtand,
Und drum beſtraft ſie dieſe Hand.

Rüpel.

Daß ich mir dieſe Ohrfeig' nur verdenk', iſt Ihr Glück,
Sonſt bräch ich warlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie ſtellen ſich's nur vor.

Rüpel (giebt ihm wieder eine Ohrfeige.)

Sie haben Recht und drum ſchlag ich Sie auch ans Ohr,
Es iſt nur meine eigne Seele
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das iſt ein wahres Ungeheuer.

Michel.

Hier iſt der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeſchlagen, ich helfe mit,
Denn bei dem Kerl iſt doppelter Profit,
Denn erſtlich kriegt er allewege
Von uns ſchwer abgewogne Schläge,
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hörts ihn ſelber ſagen,
Die wir aus dieſem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu ſoll das Gelärme?

Rüpel.

Es iſt nichts, meine Herrn, als daß ich ein wenig ſchwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich fingire mir nur 'ne Streitigkeit,
S'iſt nur um ein wenig Geduld zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn.

Baal (der aus einem Schlafe erwacht.)

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienſtück giebt man uns heute,
Der Lampenputzer iſt dem Direcktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang ſich nun endlich hebt,
So ſehen wir, was jeder in ſeinem eignen Hauſe erlebt,
Wie der Obre ſich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er ſich wacker ſatt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt ſich dann einge Arien ſingen,
Und thuts in allen möglichen Dingen
Wie wir es immer haben gethan;
Und das ſehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unſer langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich ſchon jezt darauf.

Ging

Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch hoff' ich, werd ich auch erfahren
Was geſtern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat ſo manches darüber gelogen.

Peter.

Wir ſehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andre Bekannte,
Meine Muhme die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht auf'm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir iſt ein Knecht jüngſt echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man ſollte dann aber darnach ſtreben
Ihm ein'ge wenige Prügel zu geben.

Auguſt.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas ſehen
Was vor noch nimmermehr geſchehen,

Gemählde, die doch nicht Gemählde zu nennen,
Maſchinen, die ſich bewegen können,
Und bunte tauſendfarbge Strahlen
Die alles ſchön und herrlich mahlen,
Daß wir vor Wolken und ſchimmernden Dunſt,
Vor unbegreiflich ſchöner Kunſt,
Am Ende nichts vom Theater werden gewahr;
Das iſt meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann ſich durchaus nicht bequemen
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es ſo zu glauben iſt nur dumm,
Ich find' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefehr glaub' ich dieſelben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Syſtemchen machen,
Und daß bei Leibe ſich nur nicht der Vorhang hebt

Bis mein Syſtem iſt fertig ausgewebt,
Daß ich unvorbereitet wie ein Schwein
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurſt.

Mein Sohn, Du ſprichſt kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht?
Nun ſprich, biſt gern an dieſem Ort?
Wie? oder liebeſt Du ihn nicht?

Hanswurſt.

Verzeiht, mein Vater, ich habe ſacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das iſt noch nichts und zeigt von keinen Gaben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geſchick,
Mit einem kühnen Adlerblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu ſtreifen,
Was roh iſt, niedlich glatt zu ſchleifen,
Von Eichen Birnen abzureſſen,

Den leeren Raum genau zu meſſen,
In jedem Unſinn Wahrheit auch zu finden
Und alles zu einem Ganzen zu verbinden.
Eure Meinung, Vater, iſt bekannt,
Ich nehme ſie an und mache ſie etwas galant,
Dazu nehm ich ein bischen vom Anthenor hinein.
So vermeid' ich dadurch der Einſeitigkeit Schein.
Auch iſt Herr Polykarp nicht gänzlich zu verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint, zu meinen.
Ich nehme mich auch Herrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr Auguſt iſt ein gu- Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,

Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und ſo meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichſte Weiſe zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jezt im Augenblick
Unſinnig ſcheinen, aber wir kommen ſchnell
zur Überzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beſte Schwank,
Und die Zeit würde uns ſo am wenigſten
lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das iſt die beſte Methode,
Wir ſind ſchon alle in der Mode.

(Die Fortſetzung folgt künftig.)

Ende des zweiten Theils.

[illegible]

[illegible]

4[illegible]69

Volksmährchen

herausgegeben

von

[illegible]r Leberecht.

[illegible] ieck.

Dritter Band.

Berlin, 1797.
bei Karl Auguſt Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiſtſtraße im gold

Ludwig Tieck

[redacted]

Sächs. Landes-Bibl.

1925 I D 231

Karl von Berneck.

Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Walther von Berneck.
Mathilde, ſeine Gemahlinn.
Reinhard, } ſeine Söhne.
Carl, }
Der Burgvoigt.
Conrad, }
Franz, } Knappen auf Berneck.
Georg, }
Leopold von Wildenberg.
Heinrich von Orla.
Adelheid, ſeine Schweſter.
Wilhelm, ſein Knappe.
Adelheids Hofmeiſterinn.
Rudolph von Ebenburg.
Ritter.
Damen.
Knappen.
Knechte.
Geiſter.

Prolog.

Darf ſich nach alter, längſt vergeßner Sitte
Beſcheiden der Vorredner nahn und bitten,
Daß man ihm günſtiges Gehör gewähre? —
Vergönnt, daß Euch der Dichter eine Mähr
Aus fernen Zeiten trüben Innhalts jetzt
Wie Schattenwerk vorüberführe. O
Verdammt nicht allzuraſch den Inhalt, laßt
Euch durch die magiſchen Geſtalten täuſchen,
Die er mit kühner Bruſt hervorzurufen wagt.
So wie ein trüber Abend im September,
Mit feuchtem Nebel, regenſchwangern Wolken
Die ſchwer vom Himmel hängen, alſo wird

Euch dies Gedicht durch das Gedächtniß ziehn.
Gar mannichfach bricht ſich der Strahl der Kunſt,
Drum leitet nachſichtsvoll der Dichter, wenn
Er allzuraſch die alte Bahn verſuchte.

Erſter Akt.

(Seeufer, das Meer iſt noch unruhig, ein Gewitter das fortzieht.)

Walther von Berneck. Rudolph von Ebenburg. Heinrich von Orla, der für ſich auf und ab geht, **Wilhelm** und andere Knappen. —

Rudolph. Ich eile, um ſo bald als möglich in Deutſchland zu ſeyn.

Walther. Alle meine Wünſche gehn mit Dir, guter Rudolph. Verfüge Dich dann ſogleich nach meinem Schloſſe, und bringe meiner Gattinn und meinen Kindern

Nachricht von mir; erzähle ihr, wie ich tauſendmal unter den Säbeln der Ungläubigen dem Tode ausgeſezt war, wie auf der Hinreiſe nach dem gelobten Lande mich alle Beſchwerlichkeiten verfolgten, wie wir noch jezt beim Landen einem Sturme nur ſo eben entronnen ſind, und wie ich, wenige Wochen nach Dir, ſie alle auf Berneck zu umarmen gedenke.

Rudolph. Und dann beſuch' ich Euch auf Eurem Schloſſe und wir feiern dann bei einem fröhlichen Gelage das Andenken der Vergangenheit.

Walther. Wenn Gott uns dieſe Freude vergönnt, ja! denn, Rudolph, ich habe gefunden, daß man in dieſer Welt auf nichts gewiß hoffen darf, wenn man nicht verzweifeln will; es iſt mit dem Leben wie mit der Saat, alle Körner gehn nicht auf, und wenn nur kein Mißwachs daraus entſteht, müſſen wir ſchon die Hände aufheben und Gott danken.

Rudolph. Ihr ſeid alt, Ihr dürft ſchon ſo ſprechen, aber für mich, den Jüngling, iſt der Gedanke niederſchlagend!

Walther. Auch Du wirſt Mann, wirſt Greis werden, das heißt, Du wirſt von Deinen Erwartungen nach und nach immer mehr abziehn, bis Dir am Ende nichts übrig bleibt, als die Hoſnung auf ein ruhiges und ſeliges Ende.

Rudolph. Warum leben wir dann aber, und mühen uns ſo ab?

Walther. Weil es ſo ſeyn muß, und weil wir dazu keine Gründe verlangen. — Aber geh, ſonſt möchte Dir das Geſchwätz und die Lehre eines Greiſes eben ſo verdrießlich fallen, als jenem Manne dort, der es nicht unterlaſſen konnte, auf mich zu ſchmählen, indem der Himmel drohte und die empörte Meeresfluth ſchalt. — Bei Gott! es ſind die Zeiten gekommen, in denen das Alter verachtet wird, jeder Knabe, der einen Bart an ſeinem Kinne fühlt, darf trotzig den Erfahrungen des Mannes verſpotten, weil ſeine Zung gewandter und ſein Arm vielleicht ſtärker iſt. — Ich habe dieſen Heinrich von Orla faſt erzogen, er ſah an meiner Seite ſein erſtes Thurnier, und jezt darf er mir nun ſo frech widerſprechen, mit andern über meine Gebrechen ziſcheln und lachen. —

Heinrich. Ihr verkennt mich! bei Gott! Ihr verkennt mich.

Walther. Mag ſeyn, aber Ihr habt mich auch verkannt, Ihr habt Euch ſelbſt verkannt. Heftigkeit iſt nicht immer ein Zeichen des Muthes und der Großherzigkeit; wer ſich ſo ſehr gegen das Alter vergeſſen kann, mag bei einer andern Gelegenheit auch ſeiner andern Ritterpflichten vergeſſen.

Heinrich. Ritter Walther, keiner, als Ihr, dürfte mir ein ſolches Wort biethen.

Walther. Willſt Du etwa, daß wir unſern Zwiſt mit dem Degen ausmachen?

Rudolph. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht von Euch ſcheiden, ehe ich Euch nicht wieder beruhigt, nicht wieder Freunde ſehe.

Heinrich. Ich gebe Euch mein Wort, ich bin beruhigt. — Meine Ungeduld übereilte mich, als Walther mitten im Sturm, indem wir ſchon das Land ſahen und noch nicht landen konnten, als Wellengeräuſch mein Ohr erfüllte und die Winde mich betäubten, als er da von Muth und Gelaſſenheit ſprach, indem noch keiner den Muth verlohren hatte, als er ſich mit dem Ungewitter verband, meine Ungeduld zu vermehren. — Aber es iſt vorüber. —

Rudolph. Gewiß?

Heinrich. Bei meiner Rittterehre.

Rudolph. Nun ſo lebt wohl, recht wohl: in Deutſchland ſehn wir uns bald und freudig wieder. (geht ab.)

Walther. Ungeduld? — Ungeduld! — Als ich ein Jüngling war —

Heinrich. (der auf ihn zugeht und ſeine Hand ergreift.) Vergebt mir, ſeht, ich bitte Euch darum, als ein Beſchämter, ein Überführter, ich geſteh' es, ich war zu raſch! — Seid Ihr nun zufrieden?

Walther. O Heinrich! wüßteſt Du was in meiner Seele liegt! —

Heinrich. Ihr ſeid gerührt, alter Mann. — O Ihr habt Recht, ich bin ein unbeſonnener Knabe. — Vergebt mir, ſeht, ich ſchämte mich nur vorher, gleich meine

Reue ſo baar und offen zu zeigen aber jezt. — Betrachtet mich wieder einmal als Euren Sohn und verſöhnt Euch mit mir von Herzen.

Walther. (der ihn umarmt.) Ihr ſeid mein werther Freund. — O Heinrich, Du weißt nicht, und ich kann es Dir nicht ſagen, wie mir war, als ich Europa wieder ſah. Wie ein nüchternes Erwachen blies mir der Wind vom Lande her entgegen, alle trübſten Zeiten, die ich je erlebt, und nun ſchon längſt vergeſſen hatte, kamen in mein Gemüth zurück. — Glaube mir, ich war nie glücklich, und dieſe Überzeugung faßte mich jezt ſo ſchrecklich an.

Heinrich. Ihr ſeid von Euren Wunden noch nicht ganz geneſen.

Walther. Nein, Heinrich, es iſt nicht das. — O wenn ich dazu aufgelegt wäre, könnte ich Dir alte Mährchen erzählen, die ich in manchen Stunden nur zu ſehr glauben muß. — Jedem von unſerm Stamme iſt ein alter unverſöhnlicher Fluch mitgegeben, der magnetiſch nicht von uns läßt. — Ihn erkenn' ich in jedem Ungewitter, in jeder Krankheit wieder, kömmt mir ein blaßes Geſicht entgegen, ſo zittre ich ſchon im voraus wegen der entſezlichen Neuigkeit, die ich vernehmen ſoll. Die Trübſeligkeit geht mir nach wie mein Schatten, und erbt vom Vater auf den Sohn, und keiner wird vielleicht dieſen ſchwarzen Klumpen aus ſeinem Wege wälzen.

Heinrich. Ihr erhizt Euch.

Walther. Da komm ich nun aus dem gelobten Lande zurück, und alles was ich that und litt, das ganze Gedränge trüber Tage liegt wie ein albernes Mährchen da, wie die Abendlüge eines Minneſängers. Wem hat unſren Zug genuzt und wem nicht geſchadet? Die Engel haben mit Lächeln auf unſern kindiſchen Eifer herabgeſehn, und uns nicht durch Glück in unſrer Thorheit beſtärken wollen. — Und nun kehren wir zurück —

Heinrich. Und die Freuden des Vaterlandes warten auf Euch.

Walther. Freuden? — Eben das war es, daß mir jeder Baum, jeder Berg und jede ziehende Wolke zu verkündigen ſcheint, daß ich vergeblich auf ſo etwas warte. Mir iſt wie in einem feſt verſchloſſenen Kerker, in dem ich den Klang der frohen Welt nur aus einer tiefen Ferne höre. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich drauf freue, mein Weib und meine Kinder wiederzuſehn.

Heinrich. Die Melankolie trübt Euch ſelbſt die heiterſten Ausſichten.

Walther. Ach! Ihr verſteht mich nicht, und ich könnte faſt von neuem darüber zornig werden. — Alles dies Gefühl ſonderte mich von den übrigen im Schiffe ab, die ſich auf Verwandte und Vaterland freueten, daß ich ihre Ungeduld im Sturme durch meine ſtillern Gedanken zu ſänftigen ſuchte. — Denn was wäre es denn mehr geweſen, wenn uns die Fluth verſchlungen hätte?

Heinrich. So traurig habe ich Euch noch nie geſehn.

Walther. Ihr geht nun zum heiligen Jago von Campoſtella?

Heinrich. Ja, ein unerfülltes Gelübde meines verſtorbenen Vaters treibt mich dorthin. — Aber vergönnt, daß ich Eurer noch pflege, daß Ihr noch jezt nicht allein ſeid.

Walther. Nein, mein Sohn, Du mußt fort; Du ſcheinſt den Werth eines Gelübdes nicht zu kennen.

Heinrich. Ihr habt gemacht, daß mir

jedes Geſchäft, das wir uns vorſetzen, unnütz und thöricht erſcheint.

Walther. Nein, Du mußt fort.

Heinrich. Wenn man ſo über Beſtimmung und Thätigkeit denkt, möchte man verzweifeln.

Walther. Man ſoll eben nicht denken, und die Menſchen verzweifeln auch daran nicht.

Heinrich. Ob wohl meine Schweſter noch lebt? —

Walther. Nun, Ihr reiſet. — Lebt wohl! —

Heinrich. Kommt, ich will wenigſtens noch ein Stündlein in jener Herberge mich zu Euch ſetzen, ich will Euch noch einmal recht in's Auge faſſen, denn wer weiß, ob wir uns wiederſehn. — (ſie gehn Arm in Arm ab.)

(Saal auf der Burg Berneck.)

Conrad. Georg und **Franz,**
Knappen.

Franz. Ey, Du biſt auch gar zu pünktlich.

Georg. Freilich!

Conrad. Wenn Ihr Euren Dienſt ordentlich und redlich verrichten wollt, ſo könnt Ihr nicht zu pünktlich ſeyn. — Dich, Franz, hab' ich immer ungern hier im Schloſſe geſehn, weil Du jeden neuen Knappen, der hier aufzieht, ſogleich verdirbſt.

Franz. Ich? — Nun da biſt Du alter Bär doch der Erſte der mir das ſagt.

Conrad. Daß Dich das Wort nicht noch einmal gereut! — Ich weiß, daß Du die Gottesfurcht verachteſt, und mit beiden Füßen in dem Pfuhl der Sünde ſtehſt, mein weißes Haar darf alſo wohl nicht ein wenig

Reſpekt von Dir ſodern. Nun, Du wirſt Deiner Strafe nicht entlaufen.

Franz. Indeß Ihr predigt, könntet Ihr auch etwas thun.

Conrad. Ich bin Euch zum Aufſeher beſtellt, nicht Ihr mir; die Wirthſchaft hat ſich hier gar wunderlich umgedreht.

Der **Burgvoigt** tritt auf.

Burgvoigt. Nun, Kinder, Leute, alles in Ordnung? — Heut Abend iſt großes Feſt, prächtige Verſammlung hier. — Setzt die großen Pokale auf, ſo will es unſre Hausfrau. — Du, Franz, ſollſt noch nach einigen Gäſten reiten, der **Leopold von Wildenberg** ſoll noch gebeten werden, er iſt geſtern erſt auf ſein Schloß drüben angekommen.

Franz. (ab.)

Burgvoigt. Tummle Dich, Georg,

in den Keller! — Ich habe noch tauſend Sachen zu beſorgen. — (ab mit Georg.)

Conrad. Ein herrlicher Burgvoigt! Der nur für die Weine ſorgt und alles übrige gehn läßt, wie es nur ſelber Luſt hat. — O mein guter alter Herr! mit dem ich ſo manches Leid, ſo manche Freud' ertragen! wo biſt Du? ſoll Dich mein Auge nicht noch einmal vor meinem Tode ſehn? Und wenn Du nun kömmſt und findeſt alles ſo verwandelt! — Dein Bild hängt hier über der Tafel und ſieht den Unfug mit an! Trauerlieder ſollten durch die Hallen ſummen und Pokale werden klingen. (ab.)

Reinhard und Mathilde.

Mathilde. Unſerm heutigen Feſte hätteſt Du noch beiwohnen ſollen.

Reinhard. Ich kann nicht, denn ich fürchte ſchon jezt zu ſpät zum Thurniere zu kommen. Jeder Ton, den ich höre, klingt mir wie ein ferner Trompetenruf, ich habe ſchon zu lange geweilt.

Mathilde. Kömmſt Du zurück, wenn das Thurnier geendigt iſt?

Reichard. Ich weiß es wahrlich nicht, denn **Leopold von Wildenberg** hat mich ſchon ſeit lange mit zwei andern Geſellen auf ſein Schloß beſchieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde. Du ſahſt ihn nie?

Reichard. Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie geſprochen; daß er heut zu Eurem Feſte gebeten iſt, iſt die einzige Urſach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde. Tapfer ſoll er ſeyn.

Reichard. Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön iſt er nicht, denn Narben, in Schlachten und in Zweikämpfen erhalten, entſtellen ſein Geſicht, aber wenn man ihn ſieht, ſo fühlt man recht in der Bruſt, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde. Aber er iſt doch immer wild und unbändig.

Reichard. Nicht wahr, Mutter, weil er nicht auf den Klang der Minnelieder hört, oder noch kein Weib genommen hat? Darinn ſind ſich die Weiber doch alle gleich, ſie trauen keinem recht, der nicht getraut iſt, oder wenigſtens von einer Braut etwas zu ſagen weiß.

Mathilde. Du ſcheinſt Dir ihn ſchon jezt zum Muſter genommen zu haben.

Reichard. Würdet Ihr mich darum ſchelten?

Mathilde. O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt, und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reichard. O darum ſeid unbeſorgt, denn bis jezt iſt mir mein Streitroß immer noch ſchöner vorgekommen, als jedes weibliche Geſchöpf, das ich ſah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde. (umarmt ihn.) Viel Glück, theurer Sohn, im Thurnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Fräulein im Herzen wirſt Du ihn ſicher nicht erringen.

Reichard. Vielleicht doch! (ab.)

Mathilde. Wie ſchön ihm ſeine Wildheit ſteht! — Da ſprengt er ſchon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muſter der Ritterſchaft. — Warum ſind ihm viele Männen ſo ungleich? (ab.)

(Ein Zimmer in der Burg.)

Karl von Berneck und Conrad.

Karl ſizt auf einem niedrigen Fußſchemel und hört aufmerkſam Conrad zu.

Karl. Nun ſo fahre fort, lieber Conrad.

Conrad. Ach! ich kann dieſe Hiſtorie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl. Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad. Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder, und waren von einer groſſen Macht belagert, Ritſart lag ſchwer verwundet und konnte ſich nicht aufrichten, Adelhart und Writſart auf ihren Knien und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der ſtarke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem ſteilen Berge zurück, indem er beſtändig große Felſenſteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold war ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgenſonne einen fernen Reiter und verkündigt's ſeinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Writſart und Adelhart von den Knien und ſahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reuter. Da wurden ſie voll Muths und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder, ich bin ſo ſchwer verwundet daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine ſtellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troſte das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben ſie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihre Arme, und er ſah ebenfalls das Roß Bayart; worauf er ſagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun ſchon ganz geſund und von allen meinen Wunden geneſen, ſeitdem ich dieſes gute Roß geſehn. — Bayart aber machte ſehr große Sprünge, um zu ſeinem Herrn Reinold zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Maleggys ab, ſenkte dann vor Reinold ſeine Knie und ließ ihn aufſteigen. — Nun wurden ſie durch ihre Tapferkeit aus dieſer bedrängten Lage gerettet.

Karl. Laß es gut ſeyn, lieber Conrad, erzähle auf ein andermal den Erfolg dieſer Geſchichte, die mir ſo lieb iſt. — Iſt mein Bruder ſchon zum Thurnier geritten?

Conrad. Ja.

Karl. Mich dünkt, die Welt iſt, ſo wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad. Ihr ſeid immer ſo bekümmert, Junker, ſagt mir, was iſt Euch? Wollt Ihr Eure Jugend ſchon ſo durch Gram trüben?

Karl. Und warum ſoll ich nicht jezt eben ſo gut, wie im Alter ernſthaft ſeyn? — Es giebt Menſchen, die dazu ausgeleſen ſind, nur die ſchwarzen Tage, die das Schickſal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von dieſen.

Conrad. Ey! warum nicht gar!

Karl. Sieh nur die Heldengeſchichten durch. Wie viele Menſchen dienen immer nicht bloß dazu, den Einen zu verherrlichen, den Einen Hervorragenden groß zu machen! Es muß auch dieſe untergeordneten Geiſter geben und ihrer müſſen mehr ſeyn, als der andern.

Conrad. Das iſt wahr, aber es iſt mir wahrlich noch niemals bei einer Heldengeſchichte eingefallen.

Karl. Es iſt mein erſter Gedanke, wenn ich ſo höre, wie viele Reinold in dem Gefechte, oder in jenem erſchlug, unter denen gewiß viele edle wackre Männer und Jünglinge waren die vielleicht einſt ſeine vertrauteſten Freunde und Genoſſen hätten werden können. Alle dieſe ſind als eine faſt unnütze Zugabe in die Welt geworfen, wie die überflüſſigen Früchte fallen ſie vom Baume, ehe ſie reif ſind. Und warum ſoll ich nicht einer von dieſen ſeyn?

Conrad. Ach, liebſter Junker, betrübt mich nicht durch dieſe Gedanken.

Karl. Ich bin bange, in der Welt weiter zu leben. — Wurde dem guten Roſſe Bayart nicht auch mit dem ſchnödeſten Undanke vergolten? Muſte es nicht in den

Wellen umkommen, damit ſein Herr ſich nur mit dem Könige verſöhnen konnte? — Darum muß ich immer ſchon in der Mitte dieſes Kindermährchens weinen, weil mir der Ausgang immer ſchon vor Augen ſchwebt.

Conrad. Ach, ich ſehe wohl, Ihr habt ein gar nachdenkliches Gemüth, und das taugt für dieſes Leben nicht.

Karl. Sage mir, warum bin ich nicht Ritter, wie mein Bruder, da er doch nur Ein Jahr älter iſt, als ich? Warum darf ich kein Thurnier beſuchen? Warum muß ich unerzogen mich hier im Schloſſe auf und abtreiben und darf nichts ſagen, nichts reden? Wie ein Kind werd' ich gehalten und muß es hoch erkennen, daß ich zuweilen jagen darf. — O wenn mein Vater hier wär!

Conrad. Ja wohl, da würde es anders ſeyn.

Karl. Wenn ich im Waffenſaale auf

und abgehe, ſo iſt es, als wenn jedes Schwerdt, und jeder Schild mich verhöhnte. — Wie alt war Reinold, als ihn ſein Vater Heymon zum Ritter ſchlug?

Conrad. Funfzehn Jahr.

Karl. Und ich bin neunzehn! — Muß ich mir nicht von den Leuten meiner Mutter übel begegnen laſſen? Muß ich nicht Trotz und Schimpf erdulden? Indeß mein Bruder ſchon eine Burg beherrſcht und mich, ſeinen Bruder, ſeinen Bruder, der ihn liebt, wie einen Knecht behandelt.

Conrad. Es iſt Unrecht, es iſt Sünde.

Karl. Darf ich es ſagen, wie unſchicklich ich es finde, daß meine Mutter in ihrem Witwenſtande Gäſte ladet, und Gelag und Schmaus die Hallen mit Getöſe füllt? — O ich möchte an der Seite meines Vaters kämpfen! wer weiß, er mag ſchon todt ſeyn, und keiner kümmert ſich um ihn.

— Conrad, es iſt ſchändlich! Ich träume öft in der Nacht davon und fahre auf und will nach meinem Schwerdte greifen und zu ihm eilen, als wären es nur wenige Schritte, — und dann ſink ich in mich zurück und weine und ſchluchze laut. Bergab geht jezt ſchon mein Leben, die dunkeln Büſche umher umgeben mich immer dichter und dichter, und ich weiſſage Dir, Conrad, bald, ſehr bald bin ich verirrt.

Conrad. Denkt daran nicht; mir iſt es immer zu Muthe, wenn ich Euch anſehe, als wenn der junge Held Reinold vor mir ſtünde.

Karl. (aufſpringend) Wenn Gott mir die Gnade verliehe! — Aber nein, mein Gemüth hebt ſich nicht froh und leicht, wie mit Bley wird es an den Boden gezogen, mir iſt nicht ſo, wie es einem Helden ſeyn muß: wie ein Wolkenſchatten geh ich über die ſonnige Ebene hin und jede Ähre und jeder Grashalm richtet ſich froher im Scheine auf, wenn ich vorüber bin. — O laß mich!

Conrad. Nein, Ihr ſeid ſtark und kräftig, Ihr werdet hier noch alles wieder gut machen, wenn Euer Vater nicht wiederkehren ſollte, und Ihr müßt es, Euer Gewiſſen fordert Euch dazu auf.

Karl. Ich vergeſſe ganz, daß ich beim heutigen Feſte doch auch zugegen ſeyn muß! — Wenn ich nur in den Waffen geübt wäre! — Conrad, verwichene Nacht ſchnallte ich mir den größten Harniſch an und er war meinen Schultern nicht zu ſchwer, die gewaltigſten Schwerdter und Streitärte ſind mir ein Spiel, aber ich weiß kein Pferd im Kampf zu lenken, ich weiß den Speer nicht zu regieren. — Komm in den Saal. (beide ab.)

(Erleuchteter Saal, große Tafel, die Pokale ſtehn nur noch auf dem Tiſch, Mathilde, ſizt an der Seite Leopolds, Adelheid von Orla mit ihrer Hofmeiſterinn, andre Ritter und Damen, dienende Knappen, ein Minneſänger ſeitwärts, Karl tritt herein und ſezt ſich unten an der Tafel.)

Minneſänger.

Liebe warb um Gegenliebe,
Bot ihr alle Güter dar,
Bis ihr gar nichts übrig bliebe
Das der Rede würdig war.

Gegenliebe war erſt ſpröde
Und verwarf den ſchönen Tauſch,
Stellte ſich ſo ſtill und blöde,
Wieß den Handel ab ſo ſchnöde,
Daß die Liebe faſt erſchrak.

Aber bald drang ſtilles Sehnen
Ihr nun durch die junge Bruſt,
Leiſe Seufzer, ſchwere Thränen,
Waren ihre Qual und Luſt:

Ja, rief ſie aus, ja nun bin ich dein,
Und Liebe, du biſt dafür gänzlich mein!

Leopold. Wer iſt jener trübe Jüngling, am Ende der Tafel?

Mathilde. Mein jüngſter Sohn; er ſieht ſeinem Vater ungemein ähnlich.

Leopold. Sein Bruder gleicht Euch dafür um ſo mehr. — Aber wie iſt es möglich, daß Ihr ſchon ſo erwachſene Kinder habt, ſchöne Frau, man ſollte Euch faſt nur für ihre Schweſter halten.

Mathilde. Ihr wollt ſcherzen: aber ich ward als ein junges Kind mit Walther von Berneck verheirathet. — Iſt es Euch jezt gefällig aufzuſtehn, damit die Ritter und Damen einen Tanz verſuchen können?

Leopold. Und Ihr wollt es mir durchaus abſchlagen?

Mathilde. Wenn Euch ſo viel daran liegt, dann nicht. — Ich hatte anfangs

noch

noch eine Mummerey beſtellt, aber meine Pickelheringe ſind ausgeblieben, ſie laſſen mir ſagen, daß ſie ihre Parthen noch nicht auswendig wiſſen.

Burgvoigt. Nun zum Schluß des Mahls. — (hebt den Pokal hoch) Merkt auf, ihr Spielleute, — auf das Wohlſein unſers Herrn Walther von Berneck!

Karl. Einen Becher Wein! — (Die Chöre von Muſikanten blaſen laut, jeder trinkt, man erhebt ſich von der Tafel, gegenſeitige Glückwünſche.)

Hofmeiſterinn. (zu Adelheid.) Und wenn Ihr nun tanzen müßt, mein Fräulein, ſo hütet Euch wohl, daß Ihr Euch nicht zu ſehr erhitzt, denn das ſchadet beides der Geſundheit und dem guten Rufe eines Mädchens, und iſt ſowohl unanſtändig, als auch gegen die guten Sitten.

Adelheid. Ich wünſchte lieber dem Tanze zuzuſehn.

Hofmeiſterinn. Ihr habt keine Ältern, ich muß daher meine Pflicht um ſo pünktlicher erfüllen, wie ich es Eurem Bruder verſprochen habe.

(Man ordnet ſich zum Tanz, Adelheid bleibt übrig, ſie geht beiſeite und ſezt ſich nieder, Muſik und Tanz fängt an. Leopold tanzt mit Mathilden.)

Minneſänger. Ihr ſo einſam, ſchönes Fräulein?

Adelheid. Man hat meinen Wunſch erfüllt, und mich nicht aufgefordert.

Minneſänger. Ihr liebt, ſo ſcheints, die Einſamkeit.

Adelheid. Kann man in dieſem Geräuſche einſam ſeyn?

Karl. (zu Conrad auf der andern Seite.) Wie widerwärtig iſt mir dies wilde Getümmel, wie betrübt die Muſik mein Ohr! Mich dünkt, die Spielleute und Tänzer ſind raſend.

Conrad. Das gehört ſo zum menſchlichen Vergnügen.

Karl. Sieh, das Fräulein Adelheid iſt allein übrig geblieben; ja freilich, ſie paßt wenig in dieſe Raſerei. — (er nähert ſich ihr.) Ihr findet auch kein Vergnügen am Tanz, mein Fräulein?

Adelheid. Wenn ich Euch die Wahrheit geſtehn ſoll, nein!

Karl. Wer könnte es auch in dieſen betrübten Zeiten? Mein Vater iſt auswärts, ſo wie Euer Bruder, und wir wiſſen nicht, was aus beiden geworden iſt.

Adelheid. Ich war noch ein Kind, als Heinrich fortreiſte, und doch gräm' ich mich Tag und Nacht um ihn.

Karl. Glaubt mir, es iſt auch nur kindiſch, ſich darüber zu grämen, denn mir geht es grade ſo; mein Vater reiſte ſchon früher als viele Ritter und ich möchte mein Blut hingeben, wenn er nur wiederkehrte.

Adelheid. Er wird, Ihr müßt es glauben. — Sagt mir doch, wer iſt der fremde Mann, der mit Eurer Mutter tanzt?

Karl. Ich ſeh ihn heute auch zum erſtenmal, er heißt Leopold von Wildenberg, ein wilder Geſelle.

Adelheid. Ich habe mich vor ihm gefürchtet, als ich ihm an der Tafel gegenüber ſaß.

Karl. Und mir iſt er zuwider, recht in der innerſten Seele verhaßt. Seht nur die große Schmarre über das ganze Geſicht, wie ſie ihn entſtellt!

Adelheid. Er ſieht kriegeriſch und kühn aus.

Karl. Ja, wie einer von jenen Kriegern, bei denen man es vergißt, daß ſie zugleich Menſchen ſind. Ich könnte nicht mit ihm aus einem Becher trinken.

Adelheid. Sein Auge glüht heftig und faſt auf eine fürchterliche Art.

Karl. Er hält ſich für einen großen Helden, und zieht darum beſtändig Geſichter, die es der ganzen Welt ankündigen ſollen. Er ſcheint alle Menſchen zu verachten, und eben darum ſind die Damen freundlich gegen ihn: er mag ein guter Ritter ſeyn, aber ich möchte ihn nicht zum Freunde haben.

(Der Tanz iſt geendigt, Mathilde geht vorüber)

Mathilde. Was ſchwatzeſt Du hier, unbeſonnener Knabe?

Karl. Ich ſage nur, wie es mir um's Herz iſt.

Mathilde. Das ziemt nur Männern; geh! —

Karl. Es ziemt ſich vieles nicht. — (er entfernt ſich nach dem Hintergrunde, Mathilde und Leopold ſetzen ſich auf die andere Seite des Theaters, die Muſik ſchweigt.)

Hofmeiſterinn. Ihr ſeid zu raſch, mein Fräulein, da habt Ihr unſre Wirthinn ſehr beleidigt; Ihr wißt noch nicht, wie man ſich in dergleichen Geſellſchaften zu betragen hat.

Adelheid. Ach nein!

Hofmeiſterinn. Darum ſag' ich doch; Ihr habt noch manches zu lernen.

Leopold. Und wie lange iſt Euer Gemahl nun ſchon abweſend?

Mathilde. Seit ſechszehn Jahren.

Leopold. Schon ſo lange Wittwe? —

Mathilde. Und ich glaube feſt, er iſt ſchon ſeit lange todt, denn vor vier Jahren erhielt ich eine Bothſchaft, daß er in Paläſtina ſchwer verwundet darnieder liege, und ſeitdem hab' ich nichts wieder von ihm gehört.

Leopold. Gewiß iſt er todt und begraben, und Ihr, ſchöne Frau, trauert und erwartet ihn vergebens.

Mathilde. Mir wird oft die Burg zu enge, dann muß ich Menſchen ſehn und ſprechen, es iſt mir unmöglich, ganz wie eine Nachteule in einer düſtern Einſamkeit zu leben.

Leopold. Es wäre auch Unrecht, ſo viel Schönheit den Augen der Welt auf immer zu entziehn.

Mathilde. Ihr wollt mich roth machen.

Leopold. Solltet Ihr das von mir zum erſtenmale hören? Das will ich zur Ehre unſrer Ritter nicht hoffen.

Mathilde. Ich habe viel von Eurer Kunſt gehört, die Frauen durch Schmeicheleien zu fangen.

Leopold. Schmeicheleien ſind nur ein nothwendiges Übel, bei Euch wird jede Schmeichelei zur Wahrheit.

Mathilde. Glaubt Ihr, daß ich die Männer ſo wenig kenne, daß ich Euren Worten ganz glauben ſollte?

Leopold. Ihr mögt vielleicht die Männer im Ganzen kennen, aber wahrlich mich nicht, wenn Ihr mir nicht traut.

Mathilde. So ſagt ein jeder, und ein jeder lügt.

Leopold. Läßt doch die Lügner gehangenwerden, allein ich bleibe gewiß übrig.

Mathilde. Seid Ihr Eurer Sache ſo gewiß?

Leopold. Ich müßte keine Augen haben, ich müßte Euch nicht geſehn haben.

Mathilde. Immer wieder das alte Lied?

Leopold. Mißfällt es Euch denn ſo ſehr?

Mathilde. Es darf mir nicht gefallen.

Leopold. Ihr ſeid ja Wittwe.

Mathilde. O wahrlich, ich dürfte Euch nur zum Beichtvater annehmen, und Ihr riethet mir bald zu einer zweiten Heirath.

Leopold. Und ich riethe gut.

Mathilde. Bei Gott nein! denn ſchon in der erſten — doch, begehrt Ihr nicht zu tanzen? ſeht, ich glaube alle Fräulein warten nur auf Euch.

Leopold. Wer iſt denn jene dort im weißen Kleide?

Mathilde. Adelheid von Orla, meine Nachbarinn, ich würde ſie ſonſt nicht geladen haben. Ihr Geſicht, ihre Sprache, ihr ganzes Weſen iſt mir durchaus zuwider.

Leopold. Wir können immer nur lieben, was uns in einiger Rückſicht ähnlich iſt.

Mathilde. Meint Ihr?

Leopold. Ja, und eben darum meine ich auch, daß Ihr — —

Mathilde. O tanzt doch, tanzt; Ihr tanzt weit beſſer als Ihr ſprecht.

Leopold. So erlaubt mir Eure Hand, —

Mathilde. Zum Tanze noch zur Noth, —

Leopold. Sonſt nicht?

Mathilde. O man darf Euch nur die Finger bieten und Ihr nehmt ſchon den ganzen Arm.

Leopold. (küßt ihre Hand.)

Mathilde. O pfui doch! Alle Damen werden auf mich eiferſüchtig werden.

Leopold. Und mit Recht.

Mathilde. Ihr ſeid gefährlich; Eure Zunge iſt zu glatt.

Leopold. Ich bin nur Ritter, nur Soldat, aber ſeit heute wünſche ich, ich wäre zugleich ein Redner!

Mathilde. Warum ſeit heute?

Leopold. O wie Ihr auch fragt!

Mathilde. Ihr ſeid ſonſt mit Antworten ſo leichtfertig.

Leopold. Aber Ihr werdet mich ſchwermüthig machen.

(Die Muſik und der Tanz beginnen, eine Trompete von außen; die Muſik und der Tanz ſchweigen.)

Mathilde. Was iſt das?

Burgvoigt. Was giebts? — Was ſtört unſre Freude? — Hohl der Henker das Blaſen, ſag' ich! —

Georg. (kömmt herein.) Der Thürmer bläſt, weil ein fremder Ritter vor dem Thore hält, der Einlaß begehrt.

Burgvoigt. Nun, ſo laßt ihn kommen und ſtellt nur das Blaſen ein. — Klingts doch, als wenn ſollte Sturm gelaufen werden. (Georg geht ab.)

Leopold. Seid Ihr nicht wohl, gnädige Frau?

Mathilde. Ich weiß nicht, — mein Herz ſchlägt. —

Leopold. Faßt Euch. — (er nimmt ſie in den Arm, Mathilde macht ſich verwirrt los.)

Rudolph von Ebenburg tritt ein.

Rudolph. Seid mir alle gegrüßt, und verzeiht, wenn ich Euer Feſt ſtöre; ich wünſchte unter Euch die edle Hausfrau herauszufinden.

Mathilde. Was ſoll ſie, edler Ritter, was habt Ihr ihr zu ſagen?

Rudolph. Einen Gruß ſoll ich Euch bringen von Eurem Gemahl und Herrn Walther von Berneck, in wenigen Wochen hoft Er Euch hier in ſeine Arme zu ſchließen.

Mathilde. Walther?

Leopold. Er lebt?

Karl. (ſtürzt aus dem Hintergrunde hervor auf ſeine Knie.) Mein Vater? — O er kömmt!

er kömmt, meine Mutter! — Jetzt Ihr Spielleute, jetzt iſt es Zeit zu blaſen! Nehmt beide Backen voll, und ſtoßt in die Trompeten; laßt die Pauken laut und lauter donnern! — — Ins Teufels Namen blaßt!
(Die Pauken wirbeln, die Trompeten ſchmettern.)

Conrad. Soll ich die Freude erleben? —

Mathilde. (ſteht nachdenklich. Leopold geht auf und ab.)

Rudolph. Ja freuet Euch, denn er iſt tauſend Gefahren entronnen, er war verwundet und krank, und noch iſt er nicht ganz geneſen, aber Eure Liebe wird ihn bald völlig wieder herſtellen. Er hat ſich gehalten wie ein wackrer Ritter, dafür war er im ganzen chriſtlichen Lager bekannt, er war gewöhnlich im dickſten Gedränge der Speere, ein Platzregen von Pfeilen war oft um ihn verſammelt.

Karl. Und nun kehrt er wieder! Komm, Conrad, unter dem weiten geſtirnten Himmel muß ich meiner Freude, meinen Thränen Luſt machen. (beide ab.)

Mathilde. Ihr habt uns Allen Freude gebracht, Ritter, nehmt nun auch an unſerm Feſte Theil.

Rudolph. Verzeiht mir, edle Frau, ich bin heut weit und ſchnell geritten, ein Nachtlager und ein Trunk Wein's wäre mir erwünſchter.

Mathilde. Georg, gieb dem Ritter ein Zimmer und ein Nachteſſen.

Rudolph. Ich danke Euch. (ab mit Georg)

Hofmeiſterinn. Lebt wohl, gnädige Frau, wir danken Euch herzlich.

Mathilde. Ihr wollt fort?

Hofmeiſterinn. Unſere Sänfte wartet ſchon ſeit einer Stunde, es iſt nicht weit und der Mond ſcheint hell. (ab mit Adelheid)

Burgvoigt. Jezt werd ich den Rittern ihre Nachtlager anweiſen laſſen, eben ſo den Damen, damit alles in guter Ordnung geſchehe.

Leopold. Ihr ſeid nachdenkend, gnädige Frau?

Mathilde. Ach! Ritter!

Leopold. Was iſt Euch?

Mathilde. Mir iſt wie im Traum, oder als wenn ich jetzt erwachte und hätte dieſe ſechszehn Jahre verträumt.

Leopold. Glaubt Ihr, daß Euer Gemahl zurückkömmt?

Mathilde. Habt Ihr es nicht gehört?

Leopold. Er war jung, als ihn der Ritter verließ —

Mathilde. Er kehrt zurück und ich ſollte mich freuen; aber Leopold, wenn ich die Wahrheit reden ſoll —

Leopold. Was iſt es?

Mathilde. Ihr kennt ihn nicht; er iſt ein rauher Mann, der faſt immer mit der ganzen Welt verdrüßlich ſchmollt, ich ward ihm mit Gewalt verheirathet, ich habe keine fröhliche Stunde mit ihm erlebt.

Leopold. Ihr rührt mich.

Mathilde. Jezt kömmt er nun zurück, um ſechszehn Jahre älter, krank, — damals war ich ein Kind, und fühlte meine unglückliche Lage nicht; wie wird mir nun ſeyn, da ich zu Verſtande gekommen bin?

Leopold. Denkt noch jezt nicht daran.

Mathilde. Kann ich anders? — wie ſoll ich ihn empfangen? — Ach Himmel! vergieb mir die Sünde, aber ich war immer im Stillen überzeugt, daß er geſtorben ſei, ich hatte mich ſchon darüber zufrieden gegeben — und nun —

Leopold. Könnt' ich Euch tröſten! Wolltet Ihr Troſt von mir annehmen!

Mathilde. Lebt wohl! — (ſie geht ſchnell ab.)

Leopold. Sollte ſie, — doch wegs. ich will's der Zeit überlaſſen die alles in Ordnung bringt.

(Die Damen ſind indeſſen abgegangen.)

Burgvoigt. Kommt, Ritter; ich hoffe, daß mancher unter Euch ein wenig taumelt, denn ſonſt müßte ich von unſern Weinen etwas ſchlechtes denken. — Kommt zu Bett. — (Die Ritter gehn ab. Knappen treten auf, die die Lichter auslöſchen. der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Auf Wildenbergs Schloſſe, ein Zimmer.)

Leopold und **Reinhard** ſitzen und trinken.

Leopold. Ihr waret alſo im Thurnier unglücklich?

Reinhard. Ich ſchäme mich, daß ich als ein Überwundener vor Euch erſcheinen muß.

Leopold. Ihr werdet mit der Zeit auch ſiegen lernen. Glaubt mir, wen das Glück gleich anfangs zu ſehr begünſtigt, der mißbraucht es bald und verdient es daher nicht.

Durch Ungemach muß der Ritter reif werden. So wie Ihr mich hier ſeht, bin ich ſiebenmal beſiegt worden, ehe ich einen Dank davon trug.

Reinhard. Und Ihr zürntet nicht auf Euch ſelber?

Leopold. O ja, ich war thöricht genug: indeß lernte ich durch mein Unglück Vorſicht, und ſo gewann ich im achten Thurnier einen anſehnlichen Preis.

Leopold. Ich hatte ſchon zwei Ritter aus dem Sattel gehoben, als mein verwünſchtes Roß ſtolperte, und mich, da ich darauf nicht gefaßt war, in den Sand warf. — Vermaledeiter Zufall! —

Leopold. Trinkt, trinkt! — Dem Sieger Reinhard von Berneck im nächſten Kampfſpiele!

Reinhard. Wohl, es gilt! Ihr macht mir neuen Muth, und Ihr ſeid der einzige

Mann in unſrer Ritterſchaft, der mein Gemüth erheben kann.

Leopold. Wie das?

Reinhard. Schon ſeit lange habe ich von Euch gehört und ſchon ſeit lange wünſche ich Euch nachzueifern; Ihr ſeid mein Vorbild, mein Heiliger, wenn ich ſo ſagen darf.

Leopold. Erhitzt nicht der Wein Euer Blut?

Reinhard. Bei Gott nicht, ich kann die übrigen nicht achten, die ein enges, trübes Leben leben, und ihren Stand als einen Dienſt betrachten, die von ihren Pflichten immer grade ſo viel erfüllen, um in keinen böſen Leumund zu fallen, und ihres Arms nur gebrauchen, wo ſie die dringendſte Gelegenheit auffordert. — Aber Ihr ſeid ein freier Menſch, Ihr adelt den Stand, indem Ihr ihn zu etwas edlerm macht, Ihr laßt Euch die ganze Welt dienſtbar werden, und Eure Gunſt erobert ſo Mann als Weib.

Leopold. Möchtet Ihr mich doch bald zu einem Großſprecher machen, da ich dies von einem ſo wackern Jünglinge hören muß.

Reinhard. Wollt Ihr Euch mein in der Zukunft annehmen?

Leopold. Was an mir liegt, ſoll gern geſchehn. — Aber warum hängt Ihr Euch nicht mehr an die Weiber? Ihr ſeid gut gebaut, habt ein feuriges Auge und es liegt nur an Euch, ſie alle zu Euren Sklavinnen zu machen.

Reinhard. Die meiſten ſind mir zuwider und es graut mir vor dem Gedanken, mit ihnen näher bekannt zu ſeyn: ich fürchte, ſie möchten mir alle Luſt und allen Muth zu männlichen Thaten rauben, mich in eine verächtliche Weichlichkeit einlullen, daß ich ſo unterginge.

Leopold. Wer wird auch das fürchten! — Ihr müßt ſie nur für nichts anders nehmen, als ſie ſich geben, nicht höher ſchätzen, als ſie ſelber geſchätzt ſeyn wollen und vor allen Dingen keine von ihnen heirathen.

Reinhard. Kennt Ihr Adelheid von Orla?

Leopold. Ein nichtsbedeutendes langweiliges Geſicht, blos zur Ehefrau geſchaffen, und doch nur für einen Ehemann, der wenigſtens nach jedem Monate ſechs Wochen auswärts in Fehden verwickelt iſt.

Reinhard. Es thut mir leid, daß ſie Euch mißfällt, ſie wäre faſt das einzige Geſchöpf —

Leopold. O ſeht Euch nur munterer um, und Ihr werdet gewiß anders ſprechen. —

Eure Mutter muß einſt ein Muſter unter den ſchönen Mädchen geweſen ſeyn.

Reinhard. Man ſagt's; darum heirathete ſie mein Vater auch als ein armes Fräulein.

Leopold. Werdet Ihr auf dem Johannistage auf dem Schloſſe Berneck ſeyn?

Reinhard. Ich weiß nicht, — wenn haben wir Johannis?

Leopold. In drei Tagen.

Reinhard. Denn ja.

Leopold. Warum verlegt aber Eure Mutter ihr Feſt grade auf dieſen Tag?

Reinhard. Ich weiß es ſelbſt nicht genau; mich dünkt, es iſt ein heimlicher Aberglaube, der ſie dazu antreibt, ſie hat ſchon ſeit immer eine Furcht vor dieſem Tage und iſt daher ungern um dieſe Zeit allein.

Leopold. Alſo eine Weiberſchwachheit? — Nun ſie iſt mir dadurch um ſo lieber, denn wenn die Weiber recht ſehr Weiber ſind, ſind ſie am ſchönſten.

Reinhard. Das müßt Ihr verſtehn.

Leopold. Ich mag es wohl endlich durch lange Erfahrung erlernt haben. — Seid Ihr zum Jagen rüſtig?

Reinhard. Von Herzen.

Leopold. Ich weiß, daß Euch mein Revier freuen wird. — Nun ſo kommt. (ab.)

(Auf dem Schloſſe Terneck)

Conrad allein.

Ein Schmaus jagt den andern, ein Ungethüm das andere. Morgen ſoll alſo die Burg von neuem mit Nachtſchwärmern angefüllt werden, mit wildem Lärmen und verliebten Geſängen? — O mein Herz trägt es kaum mehr. Daß ſich nur die alten Ahnen in ihren finſtern Gewölben nicht rühren, wenn ſie den Klang der Muſik vernehmen, daß ſie tückiſch werden, daß man ſo dieſen wichtigen Tag entweiht.

Georg und Franz.

Conrad. Franz, Du gehſt nach Orla und von da nach Dornbuſch, um die Ritter und ihre Damen auf morgen einzuladen. — Du, Georg, haſt auch mancherlei zu beſorgen, haltet Euch daher nicht mit unnöthigem Schwatzen auf. Thue ein jeder redlich das ſeinige. (ab.)

Franz. Nach Dornbuſch? — O weh, da werde ich kaum vor morgen Abend zurückkommen. — Über die Einfalt, ſich immer noch zu guter lezt auf die beſten Gäſte zu beſinnen, ſo daß ſie kaum Zeit gewinnen, ſich zum Schmauſe umzuziehn. — Und wenn ich nur morgen Abends zurückreite — Hu! mir ſchaudert die Haut ſchon jezt.

Georg. Weswegen denn, Franz?

Franz. Ach! — ich möchte, daß der Alte einem andern Knappen den Auftrag gegeben hätte. Ja wo es nur was gefährliches zu thun giebt, da muß ich gleich derjenige ſeyn, der gemißbraucht wird.

Georg. Hiebei aber kann ich die Gefahr weder einſehn noch begreifen.

Franz. Weißt Du denn auch alles, Du junges überverſtändiges Hähnlein? Noch ſo manches in der Welt iſt vor Dir verborgen, und wird es auch wohl bleiben. Es gehört nicht alles für ſolche Narrenköpfe.

Georg. Nun, ereifre Dich nur nicht; wenn es zu begreifen iſt, ſo unternehme ich's ſo gut als ein andrer, es aus dem Grunde zu verſtehn.

Franz. Willſt Du den Ritt übernehmen, wenn ich es Dir alles und genau erzähle?

Georg. Von Herzen gern.

Franz. Nun ſo höre: — Erſt vor einem Jahre ſtarb hier im Schloſſe eine alte Amme, die die beiden jungen Herren groß geſäugt hat. Ich war lange Zeit ihr Vertrauter und da erzählte ſie mir an einem Winterabend —

Georg. Nun?

Franz. Wie in jeder Johannisnacht ein eisgraues Geſpenſt durch das ganze Schloß gehe, die Tapeten und Waffenrüſtungen aufmerkſam betrachte und auch wohl zu Zeiten mit dem Kopfe ſchüttele. — Das Geſpenſt trägt einen langen Bart und hält einen großen Stab in der Hand: ſie hatte es ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten wahrgenommen. — Dann ſtellt es ſich vor den Eingang der Burg und ſtreift nächtlicherweiſe durch alle

Gebüſche und winſelt und klagt, und iſt giftig für jeden der ihm zufällig nahe kommt.

Georg. Seltſam!

Franz. Manchmal trägt es ſich mit den Geräthſchaften des Schloſſes und ſcholkert mit weiten Schuhen auf den langen Gängen: es ſieht aus einem Fenſter der Burg und zieht vor jedem, der vorüber geht und es nicht kennt, eine weiſſe Kappe ehrbar ab; aber jedermann, den es ſo grüßt, muß noch in demſelben Jahr ſterben.

Georg. O!

Franz. So treibt es ſein Weſen, bis die Sonne wieder aufgehn will: dann ſchleicht es winſelnd zur Ruhe, man hat es in die Kapelle ganz deutlich gehn ſehn, in der die alten Herren liegen.

Georg. Mir wird bange. — Iſt denn noch nie ein Beſchwörer hier geweſen?

Franz. Es würde nichts fruchten, und die Hausfrau will auch nicht gern das Gerücht von dem Geſpenſte auskommen laſſen, aber ſie fürchtet ſich ſelbſt, darum hält ſie ſchon ſeit mehreren Jahren an dieſem Tage bis in die tiefe Nacht Geſellſchaft. — Georg, wenn ſo der graue Mann vor unſer Bett träte und uns mit einer eiskalten Hand aufweckte.

Georg. Heilige Mutter Gottes! ich wäre des Todes.

Franz. Die alte Wärterinn vertraute mir auch zugleich, daß das der erſte, uralte Ritter ſei, der dieſe Burg Berneck bewohnt habe; er ſoll ſeinen Bruder meuchleriſch umgebracht haben, um ſein Vermögen zu bekommen, und darum hat er nun keine Ruhe im Grabe und geht nun an dem Tage herum, an dem die Burg eingeweiht wurde.

Georg. Wie wunderbar!

Franz. Das ſoll nun währen, hat man

mir geſagt, bis zwei Brüder in der Familie entſtehn, von denen der eine den andern ermordet, ohne daß ſich jener widerſezt. — So lautet eine ſteinalte Prophezeihung und man ſagt, daß das Greisgeſpenſt nun ſehnlich darauf warte.

Georg. O da kann es lange warten.

Franz. Aber nun geh' in den Stall und ſattle Dein Pferd, ſonſt kömmſt Du zu ſpät.

Georg. Bei Gott, es dämmert ſchon; die Haut ſchaudert mir, wenn ich daran denke.

Franz. O heute hat's noch keine Noth. — Komm, ich will Dir helfen. (beide ab.)

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Leopold von Wildenberg.

Mathilde. Nein, Ihr müßt fort, noch jetzt, eh' es Abend wird.

Leopold. Warum vertreibt Ihr mich ſo haſtig? bin ich Euch ſo ſehr zur Laſt?

Mathilde. Das nicht, aber mein Name, mein Ruf. — Was ſoll die Dienerſchaft von mir denken?

Leopold. Ihr ſeid zu ängſtlich.

Mathilde. Nein, nein, es iſt genug, daß ich Euch zu morgen wieder eingeladen habe; — wenn nun Walther zurückkömmt, und irgend eine verläumderiſche Zunge erzählt ihm von Euch?

Leopold. Was kann er wollen? was kann er thun?

Mathilde. O er iſt heftig und auffahrend, ich würde es entgelten. — O Leopold, wenn Ihr mich liebt, ſo geht.

Leopold. Ich liebe Euch und gehe. — Aber darf ich eine Verſicherung von Euren Lippen mit mir nehmen?

Mathilde. Was verlangt Ihr?

Leopold. Daß auch ich Eurem Gemüthe nicht gleichgültig bin. — Nun, was ſagt Ihr?

Mathilde. Was kann ich ſagen?

Leopold. Was Euch Euer Herz eingiebt

Mathilde. Wenn es nun ſchweigt und ſtockt?

Leopold. So wollt Ihr mich raſend machen? —

Mathilde. Wie kommt Ihr darauf?

Leopold. Ich kann nicht fort, ohne eine Verſicherung von Euch mit mir zu nehmen. — Seht, ich kann nicht ſprechen, ich

kann

kann Euch meine Liebe nicht aufdringen, ich bin ein Mann, der für ſeine Liebe ſterben kann, aber nichts Schönes ſagen, um ſie zu gewinnen.

Mathilde. Wie ſeid Ihr ungeſtüm, und wie wär' es möglich, daß Ihr es noch mehr ſeyn könntet?

Leopold. Aber ſo tröſtet mich, beruhigt mich.

Mathilde. Was ſoll ich thun? — Beim Himmel! Ihr macht mich noch wahnſinnig, ich vergeſſe, daß Walther zurückkehrt, ich dulde Euch um mich, Ihr ſeid allein in meinem Zimmer — und ſoll ich nun noch ſelbſt der laute Herold meiner Schande ſeyn, Euch meine wenige Liebe zu ſichern und gegen meinen Gemahl mich des Meineides, der Treuloſigkeit ſchuldig machen?

Leopold. Wie ſchön Ihr zürnt! Wie alle Fehler in Euch nur zu neuen Vollkommenheiten werden! —! Gut, ſo verſtoßt denn, wenn Ihr es wagt, das treuſte Herz.

Mathilde. Ach! Leopold! —

Leopold. (zu ihren Füßen) Ich bin auf ewig der Eure. —

Mathilde. Ich habe nie gewußt, was Liebe war —

Leopold. Lernt es in meinen Armen.

Mathilde. Darf ich Euch vertrauen?

Leopold. So ſtraf ich Euren Zweifel. (küßt ſie.)

Mathilde. Ritter!

Leopold. Nun, Ungeſtüme! — Bei Gott! Ihr ſollt Euch des Zorns entwöhnen, wenn er Euch auch noch ſo gut ſteht.

Mathilde. Ihr mißbraucht meiner Geduld.

Leopold. Und Ihr meiner Liebe. — Ich bleibe noch. — Nicht wahr? Soll ich mir ſelbſt die Beſtätigung von Euren Lippen holen? — (küßt ſie von neuem.)

Mathilde. Nun treibt Ihr's zu arg: lebt wohl, Herr Ritter. (eilt in ein ander Gemach.)

Leopold. Und wenn's der Teufel ſagt, ſo geh' ich doch noch nicht! — (ihr nach.)

(Unten vor dem Schloſſe Berneck.)

(Man ſieht erhöht die Burg, unten ſteht rechts eine alte Eiche, links ein hohes Crucifix, das mit Blumenkränzen behängt iſt.)

Conrad. Karl.

Karl. Ich kann nicht im Schloſſe bleiben. Iſt mir doch, als wenn die Wände zuſammenrücken wollten, um mich zu erdroſſeln. — Warum willſt Du mich zurückhalten? Soll ich von neuem dem Hohn meines

Bruders, meiner Mutter und ihrer Gäſte ausgeſezt ſeyn?

Conrad. Aber es wird ſchon dunkel.

Karl. In meiner Seele iſt die finſterſte Nacht. — Seht, Fräulein Adelheid kömmt nicht. — Bei Gott, ich frage mich ſchon tauſendmal: Warum will ſie nicht kommen? Bleiben die beſſern Gäſte ſchon von Berneck weg? Scheuen ſie dieſe unziemlichen Gelage? Und ich, der Sohn, dulde ſie?

Conrad. Ihr ſeid erhitzt.

Karl. Komm, wir wollen uns bei dem Crucifixe niederſetzen, da wird mir beſſer werden. — Warum iſt es ſo mit Blumen geſchmückt?

Conrad. Wißt Ihr es nicht? — Heut iſt es Johannis, und die gutmüthigen Bäuerinnen aus der Nachbarſchaft haben es ſo behängt. Das iſt hier ſo die Landesſitte.

Karl. Sage mir, warum mir Blumen als etwas ſo fremdes vorkommen?

Conrad. Ich verſteh Euch nicht.

Karl. Warum es mir immer iſt, als hätten ſie ſich nur in die Schöpfung mit eingeſchlichen? Sie ſind doch ganz und gar unnütz.

Conrad. Sie verherrlichen das Gewand der Erde, ſie ſtehn unter dem grünen Graſe und machen uns vergeſſen, daß die Erde ſchwarz iſt und allenthalben wie ein aufgeregtes Grab ausſieht.

Karl. Meinſt Du, daß es jeder vergißt?

Conrad. Gottes Güte will es wenigſtens ſo, daß keiner von den armen Menſchen zu oft daran denken ſoll.

Franz ſchleicht herbei.

Karl. Was willſt Du?

Franz. Dürft ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad. Nun ſo ſage.

Franz. Komm doch hieher, lieber Conrad.

Conrad. (ſteht auf.) Nun, was giebts? —

Franz. Ich wollte Dich nur recht ernſthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wolleſt, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergeſſen habe.

Conrad. Wie kömmſt Du ſo ſchnell darauf?

Franz. Seht, alter Mann, ich bitte Euch inbrünſtig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad. Dich gereuen alſo Deine loſen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz. Von Herzen.

Conrad. Nun ſo vergebe ich Dir auch

von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz. Ich danke Euch; nun kann' ich doch ruhiger zurückgehn. — (ab.)

Conrad. Kommt hinein, Junker, die Abendluft wird feucht. — (Trompeten und Pauken aus der Burg.)

Karl. (ſpringt auf.) Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, ſondern in die tiefen, dunkeln Gebüſche hinein; denn dieſe Töne da klingen mir wie laute höniſche Worte auf meinen Vater. — (ab mit Conrad.)

Zwei Knechte.

1ſter Knecht. Wo weilt der Ritter?

2ter Knecht. Er hat nur ſein Roß im Gebüſche angebunden.

1ſter Knecht. Dankſt Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hauſe ſind?

2ter Knecht. Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn ſage mir nur, wo iſt es wohl beſſer, als im Vaterlande? (ſingend.)

Im lieben deutſchen Vaterland
Sind Mann und Mann auf Du bekannt;
Da mundet der Wein, den die Redlichkeit giebt,
Da mundet die Maid, die mit treuem Sinn liebt.

1ſter Knecht.

Aus unſerm deutſchen Vaterland
Iſt Tück' und Lug' und Trug verbannt.
Ein jeglicher liebt ſo mit Herz wie mit Mund
Das thu' ich, ein Deutſcher, wohl jeglichem kund!

2ter Knecht. Heiſa! wohl uns, daß wir da ſind.

1ſter Knecht. Das alte Berneck ſteht doch immer noch wie ſonſt.

2ter Knecht. Und wie ſollte es denn anders ſtehn?

1ſter Knecht. Nun, ich meine nur.

2ter **Knecht**. Deine Meinungen paſſen ſich immer zum Verſtande, wie die Fauſt zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf.

Walther. Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu ſchwatzen und Eure Narrenlieder zu ſingen?

1ſter **Knecht**. Herr, das Vaterland —

Walther. Ach was Vaterland! Verſteht Ihr Tröpfe das Wort? — Geht zu meinem Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen laſſe, ich will unter einem fremden Nahmen in die Burg gehn. (Die Knechte ab.)

Walther. Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's ſelber glauben. — Iſt dies Berneck und bin ich Walther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geſchlagen? — Die Nachtigall ſingt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieſeln. — Die Sterne kommen herauf, bald kömmt der Mond. — Wo iſt das Bild des Heilandes geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Paläſtina ging? — Dorthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußſtege ab, der zur Burg führt? — Was ſollen dieſe Neuerungen? Iſt Euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? (eine kleine weiſſe Geſtalt geht vorüber und grüßt demüthig.) Wahrlich, dieſe Verſezzung iſt mir von ſchlimmer Vorbedeutung.

Die Geſtalt. (mit einer ſchnarrenden Stimme.) Bin ich keines Dankes werth?

Walther. Wer biſt Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer biſt Du?

Geſtalt. Kennſt Du mich nicht?

Walther. Nein, Nachtgeſell, wahrlich nicht. — Aber Deine Gebehrden — (Trompetengetümmel in der Burg.)

Geſtalt. (ſeltſam lachend.) Dir wäre wohl beſſer, nicht in dieſes Schloß zu gehn. — (ſchleicht vorüber.)

Walther. — Beſſer? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann ſo etwas zuſammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem ſagen hören, unſer Ahnherr der graue Ulfo wandle einmal des Jahrs umher, ſeine ſchwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran ſo recht glauben mögen. — War es dieſer? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmerts mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jezt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen ſich dort für Schatten?

Conrad und Karl kommen.

Conrad. Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wiſſen, was es iſt.

Karl. Träumſt Du, Conrad?

Walther. Aber jezt ſeh' ich erſt, daß alle Fenſter der Burg erleuchtet ſind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Karl. Grüß Dich Gott, fremder Mann! woher ſo ſpät?

Walther. Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute! möchte man doch wahrlich bald an Geſpenſter glauben, ſo wunderlich richtet ſich hier alles zu. — Wer ſeid Ihr?

Karl. Ich heiße Karl von Berneck.

Walther. Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der biſt, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl. Conrad, hörſt Du, was er ſagt? — Wär' es möglich? Ach ſo ſchnell und ſo unverhoft! (zu ſeinen Füßen.) Ach! mein Vater!

Walther. Nun, ſteh auf, ſteh auf, ich verließ Dich als einen kleinen Knaben, und jezt biſt Du, ſo viel ich ſehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Karl. Sie ſind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad. Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küſſen? — Ich heiße Conrad.

Walther. Guten Abend, Alter! Biſt Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad. Ach Gott! daß ich alter Mann noch dieſe Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther. Nun, nun, ſchon gut. — Wie iſts denn ſonſt im Schloſſe gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl. Es iſt heut Geſellſchaft hier.

Walther. Geſellſchaft? Feſt? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt ſich das? Wer kommt auf ſo etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Feſt gefeiert wird, ſtreifſt Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finſterniß umher? Was ſoll das heißen? Gehſt mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärſt und darüber ſchmollteſt?

Karl. Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, daß ich es nun faſſen kann, — o nun iſt auch alles gut.

Walther. Ich ſehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, warum Du Dich fortſchleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen erſten Vorſatz vergeſſen; unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der ganzen Herreiſe habe ich es mir ſchon vorgenommen, und dabei ſoll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr ſollt mir bald nachkommen. — (geht ab.)

Karl. Wie iſt Dir, Conrad?

Conrad. Wunderbar.

Karl. Und nun, — worauf ich ſeit Jahren hofte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, — der gewünſchte Augenblick iſt nun da und ich bin ſo kalt, — im Herzen iſt mir ſo leer —

Conrad. So iſt dem Menſchen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl. Es iſt nicht ganz in mir, wie es ſeyn ſollte. — O Gott im Himmel, mache mich beſſer, wenn ich auf dem Wege ſeyn ſollte, ſchlecht zu werden. (ſie gehn nach.)

(Vorſaal auf der Burg, man hört Muſik durch die Wand und Tanzen, es iſt dunkel, der Mond ſcheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt abſeits.)

Mathilde. Leopold.

Mathilde. Laßt uns zur Geſellſchaft zurückkehren, man wird uns vermiſſen.

Leopold. In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier feſt, Du ſollſt mir nicht entrinnen, bis Du mir tauſend und tauſend Küſſe abbezahlt haſt.

Mathilde. Warum locktet Ihr mich hieher? Was habt Ihr mir zu ſagen?

Leopold. (ſie küſſend. Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde. Aber laßt mich. Seht, mir wird hier eiskalt — Hört Ihr nichts gehn, nichts ſchleichen?

Leopold. Nichts, meine Liebe.

Mathilde. Ich ſehe Geſichter an den Wänden, die Mondſtrahlen flimmern hin und wieder und flechten entſezliche Gebilde zuſammen.

Leopold. Mathilde, Du liebſt mich nicht, ſo wie ich Dich liebe.

Mathilde. Doch, Lieber, Theurer, aber jezt, es iſt die ſchwarze Stunde der Mitternacht,

nacht. Geſpenſter ſchleichen durch die Burg und lauren durch alle Zimmer, und wenn mich hier eins träfe —

Leopold. Du ſchwärmſt und wie lieb biſt Du mir darum.

Mathilde (noch ängſtlicher.) Laßt mich; ich fühl es hinter meinem Rücken, es arbeitet hohl in der Mauer und will heraus. —

(Drei ſtarke Schläge am Burgthor, der Thürmer bläſt.)

Mathilde. (laut aufſchreiend und entfliehend.)

Leopold. Was iſt denn das? — Wahrlich, ſie könnte mich mit ihrer Furcht anſtecken. (geht ab.)

Burgvoigt mit einem **Knecht** der eine Fakkel trägt, er iſt halb betrunken.

Burgvoigt. Nun, wahrhaftig, wenn ſich dabei ſoll ruhig zechen laſſen, ſo will ich meine beiden Sporen verlieren. — Du, was war denn das draußen?

Knecht. Ein fremder Ritter.

Burgvoigt. Sage, ein fremder Teufel, ein verhenkerter Unglücksrabe, der uns mitten in die Freude hineinfliegt. Das ſind die läſtigſten Geſellen, da reiten ſie erſt am Tage weit und breit herum, verirren ſich in der Nacht, um dann mit ihrem Pochen eine luſtige Geſellſchaft zu ſtören.

Walther von Berneck tritt auf, ein Knecht mit einer Fackel.

Walther. Gott grüß Euch, Herr.

Burgvoigt. Gott dank' Euch gar freundlich. Was iſt Euer Begehr?

Walther. Könnte ich die Hausfrau ſprechen? Ich bringe Ihr Kunde von ihrem Manne.

Burgvoigt. Nun, das iſt uns herzlich lieb, daß der Alte doch wieder von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören läßt.

Walther. Ihr ſcheint luſtig zu ſeyn.

Burgvoigt. Ein kleines Tänzchen, wenn's Euch ſo gefällt.

Walther. Mir gefällt es aber nicht.

Burgvoigt. Nun, ſo mags Euch denn nicht gefallen.

Walther. Ihr ſeid ein wunderlicher Mann. — Wollt Ihr mir die Hausfrau rufen?

Burgvoigt. Tretet Ihr nicht in den Saal?

Walther. Ich komme von der Reiſe, ich würde mich vor ſo vielen edlen Gäſten ſchämen müſſen.

Burgvoigt. Nun, ſo will ich ſie rufen, — Wie er ſelbſt ganz recht ſagt, er iſt ein wunderlicher Mann. (ab.)

Walther. Dieſe Aufnahme war ſeltſam

genug. — Was wird ſie ſagen? welche Gebehrden wird ſie machen?

Mathilde (tritt mit dem Burgvoigt auf: die Thür des Saals bleibt offen, und man ſieht drinne die Tanzenden.)

Burgvoigt. Hier iſt der Ritter.

Mathilde. Ich freue mich — Gott im Himmel! ſehe ich nicht Walther, meinen Herrn und Gemahl vor mir?

Walther. Du ſiehſt ihn, Mathilde, und mich wundert faſt, daß Du ihn noch wiederkennſt.

Mathilde. Ihr habt Euch ſehr verändert.

Walther. Findeſt Du das? Du aber ebenfalls.

Mathilde. Ich bin älter geworden um ſechszehn Jahr.

Walther. Auch um ſechszehn Jahre klüger? — Was macht Reinhard?

Mathilde. Erlaubt, daß ich ihn herführe. (ab.)

Burgvoigt. Ihr ſeid alſo Herr Walther?

Walther. So ſcheints.

Burgvoigt. Und im Ernſt und in der Wahrheit?

Walther. Wenn Ihr nüchtern ſeid, dürft Ihr mich nur beſchauen.

Mathilde und **Reinhard,** die übrige Geſellſchaft bricht mit herein, die Muſik ſchweigt.

Leopold (geht einſam im Saale auf und ab.)

Reinhard. Mein Vater!

Walther. Du biſt mein Sohn. — Wie geht es Dir? Du biſt ſo munter? — Und wo iſt Karl?

Reinhard. Ich weiß es nicht, er pflegt oft umher zu ſtreifen, ohne ſich Tagelang von ſeiner Mutter ſehn zu laſſen.

Walther. O läſtre ihn nicht, ihn fand ich in Trauer und einſamen Schmerzen, wie es ſich für einen guten Sohn ziemt. — Guten Abend all zuſammen, ihr meine Gäſte, ob ich Euch ſchon nicht gebeten habe, dennoch müßt Ihr mir willkommen ſeyn, weil es nun nicht mehr zu ändern iſt.

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Du ſiehſt ich bin bei Laune.

Karl und **Conrad** kommen.

Walther (ſchließt Karl in ſeine Arme.) Dies iſt mein wahrer Sohn, hörts! Er iſt der, den ich für würdig erkläre. Meinen beſten Segen für ihn.

Karl (zu ſeinen Füßen.) O mein Vater, wenn dieſe Worte Euer Ernſt waren, ſo ſchlagt mir meine herzliche, demüthige Bitte nicht ab.

Walther. Was willſt Du mein Sohn?

Karl. Laßt mich nicht vom Boden aufſtehn, ehe ich nicht durch Eure tapfere Hand zum Ritter geſchlagen bin. Laßt mich nicht vergebens knien, mein Vater, o Ihr ſeht ja meine ungeduldigen Thränen.

Walther. Ich wundre mich vielmehr nur, daß Du dieſe Wohlthat noch von mir erflehn mußt. — (zieht ſein Schwerdt) Empfange dieſen adelnden Streich und ſtehe als Ritter wieder auf. — Ihr alle ſeid Zeugen.

Karl (umarmt ungeſtüm ſeinen Vater, dann die Mutter und den Bruder) Nun bin ich frei, nun darf ich die Luft athmen. Nun bin ich Deinesgleichen, Bruder! — Nun mag ich es mit jedem Manne aufnehmen! — Ich will mir ein Schwerdt holen! (ſchnell ab.)

Walther. Welch ein ungeſtümer Jüngling! — Warum ertheilte man ihm nicht ſchon längſt dieſe Wohlthat?

Reinhard. Er ſchien es ſelber nicht zu wünſchen.

Walther. Sohn Reinhard, mir hat

noch kein Wort gefallen, das Du bis jezt geſprochen haſt; das müſſe beſſer kommen, ſonſt ſind wir nicht für einander.

Reinhard. Ihr ſeid unwillig, mein Vater.

Walther. Und mit Recht. — Wer iſt der fremde Mann dort?

Reinhard. Ritter Leopold von Wildenberg.

Walther. Der Name iſt mir bekannt, ich glaube, er iſt mein Pathe.

Leopold. (der ſich nähert) Kann wohl ſeyn, Herr Ritter.

Walther. Warum ſeid Ihr ſo verdrüßlich?

Leopold. Ich bin es nicht, das iſt mein Weſen ſo.

Walther. Reinhard, ſuche Deinen Bruder, und bringe ihn zu mir. (Reinhard ab.) Und Ihr, Mathilde, gebt mir doch meinen alten Pokal mit Wein; ich fühle mich matt. (Mathilde ab.)

Leopold. Wir freuen uns alle, daß Ihr ſo glücklich zurückgekommen ſeid.

Walther. Ja, ich bin da in Eure Freude hineingefallen, wie ein unvermuthetes Gewitter. Ihr müßt es mir nicht übel deuten, denn ich ſehe jezt erſt, daß ich Tanz und Muſik geſtört habe.

(Die Gäſte zerſtreuen ſich wieder nach und nach in den Saal, einige bleiben im Vorſaal.)

Mathilde. (mit dem Pokal.)

Walther. Auf Eure Geſundheit! — Der Wein iſt gut. — Von Wildenberg heißt Ihr und Leopold?

Leopold. Ja.

Walther. Ich habe dieſen Namen oft unterwegs nennen hören und da hätt' ich nicht gedacht, Euch hier zu treffen.

Leopold. Wie meint Ihr das?

Walther. Ihr habt einen gar großen Ruhm, daß Ihr ein großer Sieger und Held bei Mädchen und Jungfrauen ſeid, und da gedachte ich wahrhaftig nicht, Euch hier bei meiner alten Frau zu finden.

Leopold. Wunderbar, Herr Ritter —

Walther. Tragt Ihr Neuigkeiten zu? Laßt mich doch auch etwas davon hören. Ihr habt auch wohl den Rath gegeben, das Crucifix aus dem Wege rücken zu laſſen, das auf meinen Befehl in den Weg geſezt wurde?

Leopold. Ich will mich entfernen, damit ich mäßig bleiben mag. — Lebt wohl.

Walther. Und Du, Mathilde, hatteſt aller Ehren vergeſſen, taumelnde Gelage und wilde Feſte anzuſtellen, indeß ich fern war, indeß Du mich todt wähnteſt?

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Schweig, bringe mich nicht

noch mehr auf! — Und Deine Gäſte, wahrlich, ſie gereichen Dir zur ſchlechten Ehre —

Leopold. Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Walther. Wer giebt Euch denn ein Recht zu fragen? Warum ſeht Ihr mich ſo an? Was ſoll Euer Blitzen mit den Augen bedeuten?

Leopold. Schonet Eurer Hausfrauen, bei Gott! ſie iſt ein edles Weib!

Walther. Sagt Ihr das? — Nun ſo werd' ich es ſchon glauben müſſen.

Leopold. Wer Ihre Ehre antaſten will, ſei es auch, wer es ſei, — hier liegt mein Handſchuh!

Walther. Seht doch, wie keck und verwegen! — Wer will denn ihre Ehre antaſten? Wenn Ihr es nicht habt thun wollen, uns andern iſt der Gedanke fremd.

Leopold. Herr Ritter, dieſe Sprache klingt ſeltſam.

Walther. Iſt Dir die Wahrheit ein ſo ſeltnes Gericht?

Leopold. Ihr ſeid ein alter hitziger Graukopf, ich bin hundert Fehden beſtanden, aber aus dieſer Zungenfehde mache ich mich davon.

Walther. Beim Himmel! Großſprecher, dieſe Worte ſollſt Du nicht umſonſt geſagt haben. Hab ich nicht die Schwerdter der Ungläubigen geſehn und Todesgefahr vor und hinter mir kennen gelernt, und Du meinſt, ich ſollte nun einen ſolchen Weiberknecht fürchten?

Leopold. Geht, Ihr ſprecht und wißt nicht was.

Walther. (zieht den Degen.) Dies iſt die Ritterſprache, und wenn Du die verſtehſt, ſo zieh, Memme.

Leopold. Ich mag in Eurem Schloſſe nicht ziehn, und wenn Ihr mich auch noch einmal eine Memme ſcheltet.

Walther. Ungläubiger Hund! zieh den Degen, ſag' ich, oder ich halte Dich für einen Nichtswürdigen.

Leopold. Nun, wenn es denn ſeyn muß, alter Schwätzer. (Gefecht.)

Mathilde. Um des Himmelswillen haltet! — (ſie fällt ihrem Gatten in die Arme, Leopolds Stoß trifft ihn.)

Walther. Daß Du verflucht ſeiſt, Du haſt mich ermordet, nicht er. —

Mathilde. Ermordet?

Walther. Bringt mich fort, ich fühle mich ſchwach. — O verdammtes Schickſal! — (er wird abgeführt, Mathilde folgt.)

Leopold. Ihr ſeht, Ritter, wie er mich zwang.

Reinhard. (kömmt.) Ich kann ihn nicht finden. — Wo iſt mein Vater?

Leopold. Todt, erſchlagen von mir.

Reinhard. Von Euch?

Leopold. Hier iſt noch mein Schwerdt; wollt Ihr Genugthuung? — Er zwang mich.

Reinhard. Mein Vater! (ab in das Zimmer.)

Conrad aus dem Seitengemach, **Karl** aus dem Hintergrunde mit einem Schwerdte.

Conrad. O Karl! —

Karl. Nun?

Conrad. Euer Vater — er ſtirbt.

Karl. (wirſt das Schwerdt weg.) Sagt ich's nicht, daß alles nur ein froher Traum ſei? — (ab.)

Leopold. Ich bin ohne Schuld. (ab.)

Conrad. Ja, wirf Dich nur nieder

und waſche ſeine Wunde mit Deinen Thränen, er wird doch nicht bei Dir bleiben. —

Karl. (ſtürzt heraus.) Er iſt todt! — Conrad! (er ſinkt in ſeine Arme, der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Auf der Burg Orla.)

Reinhard. Die **Hofmeiſterinn.**

Reinhard. Iſt Euer Fräulein nicht zu ſprechen?

Hofmeiſterinn. Sie kleidet ſich eben an. — Woher ſo früh, Herr Ritter?

Reinhold. Ich hatte keine Ruhe auf meinem Schloſſe, da ritt ich hier vorbei und ſtieg ab, um zu ſehn, wie Ihr Euch befindet.

Hofmeiſterinn. Viel Ehre für Eure demüthige Dienerinn.

Rein-

Reinhard. Sie iſt wohl, munter?

Hofmeiſterinn. Leichtherzig und froh, wie ein Vogel in der Luft. — Was weiß die Jugend von Sorgen und Kummer? das lebt von einem Tage zum andern hinüber und wird es nicht überdrüſſig, wenn immer dieſelben Stunden und dieſelben Freuden wiederkehren.

Reinhard. Ihr beſchreibt da das ſchönſte jugendliche Leben, das ruhigſte Glück.

Hofmeiſterinn. Aber es währt heut ziemlich lange mit ihrem Ankleiden.

Reinhard. Das Fräulein kömmt ſchon.

Adelheid tritt auf.

Adelheid. So wißt Ihr auch, wie ich ſehe, unſer Schloß zu finden, Herr Ritter?

Reinhard. Es wär ſeltſam, wenn ich in der Gegend hier ſo wenig bekannt wäre, da Berneck gegenüber liegt.

Adelheid. Man vergißt oft das Naheliegende am erſten und am liebſten.

Reinhard. Etwas, das Ihr mir nicht zutrauen werdet.

Adelheid. Ich kann darüber mit Euch nicht rechten. — Was macht Euer Bruder?

Reinhard. Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt, er hat ein finſtres, trübſinniges Gemüth, ganz das Bild meines geſtorbenen Vaters; eben ſo auffahrend und jachzornig. — Daß er ſo glücklich iſt, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt, vermuthet er ſchwerlich.

Adelheid. Warum iſt er nicht froh und heiter?

Reinhard. Es giebt Geiſter, mein Fräulein, die immer von einem ſchweren Gewichte zu Boden gezogen werden, das ſie ſelbſt nicht kennen: die ſich nie mit leichten Schwingen in die Luft erheben, ſondern halb aus Eigenſinn, halb aus Temperament immer ſchwer und verdrüßlich ſind; und zu dieſen gehört mein Bruder. Es iſt daher ein unangenehmes Geſchäft, mit ihm umzugehn.

Hofmeiſterinn. So iſt er melankoliſch?

Reinhard. Er war es von Jugend auf, und alle, die ihn umgeben, müſſen ſeine Laune entgelten.

Adelheid. Ihr liebt ihn nicht?

Reinhard. Er vermeidet mich ſorgfältig, er traut mir nicht, wie ſoll ich ihn da lieben können?

Adelheid. Iſt er doch Euer Bruder.

Reinhard. An unſre frühern Kinderjahre denke ich immer mit einer Art von Rührung zurück, damals waren wir ganz einverſtanden, damals war er zärtlich und liebevoll. Aber wie ein böſer Genius umhüllt ihn jezt ein dunkler Schatten, der jeden mit Herzensfroſt ergreift, der ihm näher tritt.

Hofmeiſterinn. Er ſollte einen Arzt um Rath fragen.

Reinhard. Wenn man ihn nur erſt dahin bringen könnte, daß er ſich für krank hielte; aber ſo glaubt er ſich geſund, und die ganze übrige Welt übel auf.

Hofmeiſterinn. Aber das iſt grade das gefährlichſte Zeichen ſeiner Krankheit: ich habe ſchon mehrere ſolche Menſchen gekannt, die nachher wieder ganz ordentlich zurecht gebracht wurden.

Reinhard. Aber warum ſprechen wir von ihm ſo weitläuftig? — Wir werden ihn doch nicht wieder herſtellen. — Ihr waret nicht am Johannistage auf Berneck, mein Fräulein.

Adelheid. Und wohl mir, daß ich nicht dort war.

Reinhard. Ihr habt Recht, es war eine traurige Nacht. — Kaum ſah ich meinen Vater und ich muſte ihn wieder verlieren.

Adelheid. Ein ſchreckliches Schickſal! wie ſehr hab' ich weinen müſſen, als ich die That vernahm!

Reinhard. Ihr habt ein weiches, mitleidiges Herz, mein Fräulein.

Adelheid. Jezt hat Euer Bruder doch Recht, mit der Welt unzufrieden zu ſeyn.

Reinhard. Wer hätte das nicht? — Ihr weckt ſelbſt in meinem Herzen alle Wehmuth.

Hofmeiſterinn. Kommt in unſern Garten, Herr Ritter, der helle Himmel und die grünen Bäume werden Euch heiter machen. — (Reinhard führt Adelheid, ſie gehn ab.)

(Schloß Berneck, der Vorſaal)

Karl (ſteht allein in einer Ecke, ſtumm und betrübt, den Blick auf den Boden geheftet.)

Conrad. (tritt auf.) Seid Ihr hier, Ritter? — Ich ſuche Euch in der ganzen Burg. — Ritter! — Ritter Karl!

Karl. (auffahrend.) Was willſt Du?

Conrad. Wollt Ihr nicht zur Tafel kommen? Eure Mutter —

Karl. Nun meine Mutter?

Conrad. Eure Mutter und Ritter Leopold haben ſchon oft nach Euch gefragt. Die Tiſchzeit iſt ſchon vorüber.

Karl. Mag ſie doch, ich komme nicht. — Sage mir, Conrad, warum ſoll ich eſſen, da ich nicht zu leben verdiene?

Conrad. Wie Ihr auch wieder ſprecht!

Karl. Es iſt wahr, Conrad, — Hat nicht jeder Menſch, jeder Vogel, jedes

Erdwürm einen Zweck, warum es lebt? Sieh, ſie erwerben ſich ihre Nahrung und ſchützen ſich gegen Feinde oder ſterben, — und ich, zu feige mich dem Tode auszuſetzen, ſchleppe ein träges unbefriedigendes Leben hinter mir, indeß die Welt vor mir immer enger und enger zuſammenfällt.

Conrad. Wenn Ihr austrittet, Beſuche machtet, Euch in der Gegend umſchautet —

Karl. Was würde es mir helfen? Alles weiſt nur nach einem Bilde hin, alles nennt mir nur einen und denſelben Gedanken. — Ich erinnere mich aller Geſchichten, die ich las oder erzählen hörte, und in keiner treffe ich einen ſo verworfenen, ſo nichtswürdigen Sohn an, als dieſer Karl von Berneck iſt.

Conrad. Ermuntert Euch, laßt doch Eure friſche Jugend Herr über Euch werden.

Karl. Verdien' ich wohl den ritterlichen Schlag, den ich vom tapfern Schwerdt meines Vaters auf dieſer Schulter empfing? Schon iſt es ſo lang, — ach, Conrad! gieb dieſer Fauſt Thätigkeit, und dieſem Herzen das Recht freier und muthiger zu ſchlagen. — Oft wenn ich auf meinem einſamen Lager liege und mein trübes Auge gedankenſchwer den Flug der Wolken beobachtet, dann ball' ich meine Fauſt mit heißem Ingrimm, dann iſt mir, als wenn ich den Geiſt meines Vaters vorüberſchweben ſehe; der mir lächelnd winkt, dann nehm ich Dolch und Lanze, dann hör' ich die Streitaxt klirren — und dann wird es Morgen und es geſchieht nichts.

Conrad. Theurer Ritter, Ihr ſeid mir jezt mit Eurer innern verſteckten Wuth fürchterlich. Seht freier um Euch, ſo kann es doch nimmer gut werden.

Karl. Das wird es auch nicht; das

Schlimme wird nimmer gut. — Sieh, Conrad, bück' Dich hieher auf den Boden, — was wirſt Du dort gewahr?

Conrad. Ich weiß nicht.

Karl. Sieh dieſe rothen Streifen! Ruft es Dich nicht an? Schreit es nicht tief in Dein Herz hinein? — Es iſt das Blut meines Vaters, ich kenne es wohl. — Hier war der ſchändliche Kampf, hier erlag der Greis und hier ſteht ſein Sohn — und beſinnt ſich, was er thun ſoll. — Sie haben dies fürchterliche Zeugniß nicht wegwaſchen können, und unwillkühelich zieht dieſe blutige Stelle meinen Blick an ſich.

Conrad. Ach Gott!

Karl. Mußte er darum allen Gefahren entronnen ſeyn, um hier ſo ſchmählich zu fallen? Darum? — Und von wem? — O ich möchte meinem Kopf gegen dieſe Mauern ſtoßen. — Conrad, iſt Dir nun noch, als wenn aus mir der junge Held Reinhold werden ſollte, der Stolz und der Ruhm ſeines Stammes? — Aber es ſoll anders werden, bei Gott, ich ſchwör' es hier dem Geiſte meines Vaters, — es ſoll!

Conrad. Laßt nur die Vorſicht Eure Entſchlüſſe leiten.

Karl. Eben dieſe Vorſicht, dieſe langweilige und feigherzige Schwätzerinn war Schuld, daß ich biſher Sohn zu ſeyn vergaß. Sprich mir nicht davon! Sie iſt nur eine Ausrede des Feigherzigen, ein Vorwand, Thaten und Entſchlüſſe aufzuſchieben. Glaube mir, das Leben iſt ein großer Baum, mit weit ausgebreiteten Zweigen, Wind und Zufall blaſen hinein und die Früchte fallen ab. Wenn Du unten ſchüttelſt, ſo kannſt Du nicht vorausſagen, welche That herunter ſtürzen wird; oft iſt etwas Wunderbares im Wipfel verſteckt, das ſich oft unverſehens mit dem andern losreißt — und darum ohne Beſinnen, ohne Vorſicht und Gedanken. Mir iſt es ängſtlich zu überlegen, wenn ich mir eine That vorſetzen ſoll.

Conrad. Eure Reden erregen mir ein heimliches Grauſen.

Karl. Nun darum geh nur, ſage, daß ich nicht zu Tiſche kommen wolle, nicht kommen könne.

Conrad. Sie werden ſich wundern.

Karl. Wenn ein Fels zuſammenſtürzt, wer denkt da an das Neſt der Schwalbe, das mit verſchüttet wird?

Conrad (ab.)

Karl. (allein.) Ja es ſey. — (er kniet nieder und küßt den Boden) O du theures, theures Blut, das hier ſo verrätheriſch vergoſſen ward; ja, du biſt meine Reliquie, du waffneſt meine Hand. — Athm' ich doch freier! Weiß ich doch nun, wer ich bin und was ich will; die That ſelbſt iſt nur eine Zugabe zum Entſchluſſe. — Kein Gift iſt mir ſo zuwider, als das Geſicht des unverſchämten Verräthers — und mein Bruder kann freundlich und vertraulich mit ihm ſprechen; wahrlich, ich habe geſehn, wie er ihm die Hand drückte, dieſelbe Hand, die ſeinen Vater niederſchlug. — Nun will ich in die Kapelle gehn, und auf dem Sarge meines Vaters beten. (ab.)

Franz. Georg.

Georg. Aber ſie werden nach uns rufen.

Franz. Je, ſie bedürfen ja jezt keiner Bedienung mehr. Die Tafel iſt ja ſo gut wie aufgehoben.

Georg. Du haſt immer Deine eigne Art zu erklären.

Franz. Ach! was willſt Du davon

verſtehn? — Komm, da hab' ich eine Flaſche guten Wein, die wollen wir mit einander ausleeren.

Georg. Aber woher?

Franz. So halb und halb geſchenkt bekommen. — Siehſt Du, denen da drinnen iſt es ganz wohl, wenn wir ſie allein laſſen, wir ſehn ihnen durch die Finger und dafür wird uns wieder durch die Finger geſehn.

Georg. Du biſt ein wilder Burſch, ich könnte nicht ſo ſeyn.

Franz. Und Du biſt ein frommes, gutherziges Kind, ein wahrer Narr.

Georg. Du haſt die Johannisnacht ſchnell vergeſſen, wo Du Dir ſo ernſthaft vornahmſt anders zu werden.

Franz. Ach! das war damals; — andre Zeiten andre Sitten. Sieh doch nur unſre Ritter an, beſonders den wackern

Herrn Leopold, das iſt ein geſcheidter Mann, der muß doch auch wiſſen was rechts und links iſt, und wenn der ſich nicht fürchtet, warum ſoll ich es denn thun?

Georg. Ich mag auf keine Autorität zum Satan fahren.

Franz. Gleich Satan! das Schlimmſte gleich zum Ärgſten. Sieh, das iſt ein kluger Mann. Als ich lezt durch das Zimmer ging und er mit unſrer Hausfrauen auf einem Ruhebettchen ſaß, machte ich nur ein pfiffiges Geſicht, und ſeit der Zeit bin ich ſein Vertrauter, ohne daß wir nur ein Wort mit einander gewechſelt haben, — und ſieh, (indem er Geld zählt) das iſt mein Einkommen.

Georg. Auf ſo etwas würde ich nimmermehr ausgelernt werden.

Franz. Dazu gehören auch natürliche Gaben. — Nun komm, hier iſt ein Becher. — Auf des Herrn Leopolds Geſundheit!

Georg. Nein, nein, — ſieh, hier auf dieſer Stelle ſtarb der alte Herr von Berneck, und hier ſollt' ich ſeines Feindes Geſundheit trinken? Nimmermehr! die Dielen würden unter mir zuſammen brechen. (ab.)

Franz. Thorheiten! (er ſetzt ſich nieder und trinkt.)

(Schloßgarten von Berneck.)

Leopold allein.

O über die unbegreiflichen Wünſche des Menſchen! — Was heute mit allem Glanze auf mich wirkt, erſcheint mir morgen nüchtern, ſchaal und ohne Bedeutung. Der Menſch jagt nach Räthſeln, und kaum hat er die Auflöſung entdeckt, ſo ärgert er ſich über ſich ſelbſt. — Kann es denn keine Liebe geben, ohne daß uns der Gegenſtand unſrer Zuneigung am Ende widrig und verhaßt wird, wenigſtens in manchen einzelnen abgeriſſenen Stunden? — O es giebt Tage, an denen man ſich ſelber zur Laſt iſt, wo alle Gegenſtände umher unſre Seele und unſern Muth zuſammen drücken. — Und ſie kömmt nicht! — Hab' ich ihr Unrecht gethan? Ach ſelten wiſſen es zwei Menſchen wie ſie mit einander umgehn ſollen.

Mathilde. Leopold.

Leopold. Nun, Mathilde, iſt Euch beſſer?

Mathilde. Ach! Ihr habt mir eine ſehr betrübte Stunde gemacht. — Dacht ich's, daß es ſo weit unter uns kommen ſollte?

Leopold. Aber Ihr habt Tage an denen Ihr ſchmollt, ohne zu wiſſen worüber.

Mathilde. Könnt Ihr es denn begreifen, was manchmal mein Herz zuſammen drängt? Ob nicht zuweilen, ſtille, innere Vorwürfe, ſchwarze Gedanken —

Leopold. Nun gut, gut, müßt Ihr mich auch dadurch noch aufbringen? — Nun werd' ich noch Eure Gewiſſensbiſſe, wie Ihr es nennt, hören müſſen, und Ihr werdet mir ſo meine Fröhlichkeit, Laune, mein Leben, alles verderben.

Mathilde. Wie dringt Eure Heftigkeit, Eure Wildheit durch mein Herz! Wie viel muß ich nicht jezt ſchon von Eurer üblen Laune leiden! Euer ehemaliges leiſes und liebevolles Benehmen iſt dahin, da waret Ihr nur in der Leidenſchaft der Liebe heftig und jezt, — jeden Unmuth laßt Ihr an mir aus.

Leopold. Soll ich nicht? Soll ich nicht raſend werden? — wenn man ſich der Liebe eines Weibes ſo ganz hingiebt, ihr Ruhm, Thaten und Ritterpflicht opfert, wenn man in ihrem Wohlwollen ganz geſunden, oder zu Grunde gehn möchte, — und man findet ſie dann kalt und verſchloſſen, zurückgezogen vor den innigſten Liebkoſungen, verzagt wenn ich ſie mit der heißeſten Inbrunſt in die Arme ſchließe —

Mathilde. Ach! was ſoll ich thun?

Leopold. Könnt Ihr Euch nicht mehr in Eurer Gewalt haben? Muß ich jede Eurer Thränen, jede Eurer trübſeligen Stunden bemerken und fühlen? Warum kann ich mich zwingen? Ich laſſe es Euch nie empfinden, wenn mir nicht wohl iſt, oder ein Unwille mir im Herzen drängt und es zerreißen will.

Mathilde. Lieben wir uns denn alſo nicht?

Leopold. O ſolche Fragen, dergleichen

Reden könnten mich nun gleich verrückt machen. So wollt Ihr denn, daß wir uns trennen, eben ſo raſch und abgebrochen, als wir uns fanden? — Gut, es ſey!

Mathilde. Leopold!

Leopold. Wollt Ihr etwas anders? — Oder Ihr wißt ſelbſt nicht, was Ihr wollt.

Mathilde. Soll denn dies nun mit jedem Tage wiederkehren?

Leopold. Eben darum iſt es beſſer, daß wir Abſchied von einander nehmen.

Mathilde. O die wilden Männer! das rauhe, unbarmherzige Geſchlecht! (Sie weint.)

Leopold. Scheltet uns nicht, denn ihr erzürnt uns ſo lange durch dieſe kleinen Streifereien, der weiblichen Kunſt bis wir endlich die Geduld verlieren.

Mathilde. Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß Walther grade in der Johannisnacht ſtarb, in derſelben Nacht, da Ulſo ſeinen Bruder mordete und dieſe Burg eingeweiht wurde.

Leopold. Werſt Ihr mir auch das noch vor? —

Reinhard tritt auf.

Reinhard. Ha! treff' ich Euch doch grade recht, Ritter. — Guten Tag, Mutter, wie gehts Euch?

Mathilde. Gut, und Dir, mein Sohn?

Reinhard. Wie anders?

Mathilde. Man ſieht Dich jezt ſo ſelten auf Berneck.

Reinhard. Ich ſtreiſe herum, hier und da, Berneck iſt ein finſtrer trauriger Aufenthalt, es iſt mir hier immer zu einſam. Wirds mir doch auf meinem eigenen Schloſſe zu enge, ob es gleich beſſer und freundlicher liegt.

Leopold. Ihr ſeht wohl aus und leicht.

Reinhard. Und ſo iſt mir auch, die

Jugend, dünkt mich, ſollte ſich nie anders fühlen; denn die Fröhlichkeit iſt ihr Element. Was ich ändern kann, wenn es mir im Wege ſteht, ſuche ich zu ändern, und wo das unmöglich iſt, laſſe ich es auf ſich ſelber beruhen.

Leopold. Dies iſt die wahre Lebensweisheit, — wohl dem, der ſie in keinem Augenblicke vergißt! (Mathilde entfernt ſich.)

Reinhard. Man muß nicht zu oft, oder ängſtlich daran denken, daß man lebt, denn ſonſt mögt' es ſich kaum der Mühe verlohnen; wie die Zeit unmerklich forteilt, ſo müſſen wir, ohne daß wir es bemerken, in der Zeit mitgehn; das vor und hinter ſich ſehn, dient nur dazu uns verwirrt zu machen.

Leopold. Ihr habt ganz Recht, das iſt auch meine Meinung.

Reinhard. Und nun muß ich wieder

zu Euch von Adelheid ſprechen. Sie verträgt die Behandlung wahrlich nicht, die Ihr mir vorgeſchrieben habt.

Leopold. Weil Ihr mit meinen Regeln nicht umzugehn wißt; der gute Freund braucht zuweilen einen Rath umgekehrt, den ihm ein anderer giebt; man muß keinen Dolch zum Pfropfenzieher machen wollen.

Reinhard. O Ihr kennt das Mädchen nicht, ſie iſt eine Ausnahme von allen Euren Erfahrungen, ſie würde auch Euren Verſtand in Verwirrung bringen.

Leopold. Glaubt Ihr das?

Reinhard. Mir wird blind vor den Augen, wenn ich vor ihr ſtehe.

Leopold. Das kann ich mir denken, Ihr ſeid auch kaum zwanzig Jahr alt.

Reinhard. Was gilt's, ich heirathe ſie, wenn ſie mich will.

Leopold. Da habt Ihr meine Hand,

daß ſie mit Freuden Ja ſagt, wenn Ihr thöricht genug ſeid; ihr Vermögen iſt klein, ihr Bruder kömmt wahrſcheinlich zurück, und dann hat ſie außer ihrem Schmucke nichts.

Reinhard. Daß Ihr auch gleich daran denkt!

Leopold. Ich denke für Euch. — Nun Glück auf dem Weg, ob es mir gleich weh thut, Euch auf dem Wege zu ſehn.

Reinhard. Ihr ſeht die Sache von Eurer, ich von meiner Seite.

Leopold. Wir wollen darüber nicht ſtreiten. (Mathilde kömmt zurück.)

Reinhard. Lebt wohl, Mutter.

Mathilde. Du eilſt ſchon wieder?

Reinhard. Ich führe jezt ein unſtätes Leben, vielleicht daß ich bald um ſo häuslicher werde. (geht ab.)

Leopold und **Mathilde** gehn ſchweigend auf und ab.)

Mathilde. Leopold! — zürnſt Du noch?

Leopold. Nein, Mathilde, aber mißbrauche künftig meine Geduld nicht.

Mathilde. Ach, ich glaube, der Herbſt kömmt ſchon herbei, alle Bäume ſehn ſo dürre und abgeſtorben aus, große Wolken ziehn dort durch den Wald, jeder Fußtritt klingt ſo einſam wider — ich habe von Herzen weinen müſſen, habt Geduld mit meiner Schwäche.

Leopold. (gerührt.) Mathilde!

Mathilde. Es wird Winter werden und dann wieder Frühling, aber vielleicht erleb' ich das nicht. Indem wir uns umſehn, iſt ein Jahr entflohn; ich hoffte, daß mir an Eurer Seite das Leben mehr Stand halten ſollte, und es iſt nun eben ſo.

Leopold. Ihr quält Euch mit traurigen Gedanken ab.

Mathilde. Ich kann ſie nicht von mir zurückhalten. — Meinen Sohn Reinhard ſeh' ich wenig, und meinen zweiten Sohn möchte ich noch ſeltner ſehn.

Leopold. Er hat ein unglückſeliges Geſicht. —

Mathilde. Mich wirft ſein ernſter glühender Blick zuſammen, ich halte es oft nicht aus, wenn er mir gegenüber ſizt. — Er iſt nun bald Beſitzer dieſes Schloſſes. — Ach! wie wird die Zukunft ausſehn!

Leopold. Man muß in der Gegenwart nie daran denken, — laßt ſie werden, wie ſie will; indem wir darauf gefaßt ſind, beſiegen wir das Schickſal. — Kommt, das Wetter iſt trüb und regnicht. — Heut Abend ſeh' ich Euch in Eurem Zimmer, aber Ihr müßt heiter ſeyn. — (ſie gehn ab.)

(Rüſtkammer.)

Karl allein.

Nein, kein Meuchelmord, nein, ich will ihm offen entgegen treten und mein Leben gegen das ſeinige wagen. — Wie ſchlägt mein Herz, da ich hier die Panzer und die Schwerdter aller meiner Ahnherren hängen ſehe. Hier ſprechen mich Thaten und Geiſter an; — o ihr wunderbaren Überbleibſel aus einer alten Zeit, als man euch noch gebrauchte, und dieſe Äxte und Schwerdter im Getümmel klangen — wer dachte damals beim Feldgeſchrei an jenen trüben Nachkommen, der hier unter Euch wandeln würde, um ſein Herz zu einer guten That zu erweitern. — Dies iſt vom ganzen Geſchlechte übrig geblieben, — wie vertraut war die Hand meiner Väter mit dieſen Griffen an den Lanzen, — o wie lieb' ich dieſe ſtummen, unbeſeelten, mir reliquientheuren Waffenbildungen! — Welches dieſer Schwerdter mag wohl das älteſte ſeyn? — Dieſes mit der wunderbaren Handhabe, mit der fein getriebenen Goldarbeit? — ja, du ſollſt von nun an das meinige werden.

Conrad tritt herein.

Conrad. Seid Ihr hier, Ritter? — Ich habe Euch allenthalben geſucht, es iſt nicht recht, wenn Ihr jezt allein ſeid.

Karl. Warum? — was meinſt Du, daß daraus entſtehen kann, wenn ich mit mir allein bin?

Conrad. Ach Gott! es iſt mir ſelbſt ängſtlich zu Muthe, ich habe keinen hier im Schloſſe, mit dem ich ſprechen, mit dem ich umgehn könnte; da bin ich nun ſo dreiſt, mich immer noch zu Euch zu halten, weil ich Euch ſchon als Knabe kannte und liebte, und Ihr mir, wie ich glaube, auch immer etwas gut waret. Alle Geſichter hier in der Burg ſind mir fremd und zuwider, den Knechten und Knappen bin ich mit meinem Alter zum Geſpötte, — o wenn doch mein Sohn, mein Wilhelm mit ſeinem Herrn aus dem gelobten Lande zurückkehrte!

Karl. Bleib immer bei mir, Conrad. — Horch! donnert es nicht fern ab in den Bergen?

Conrad. Ich glaube ja, die Winde rauſchen gewaltig durch die Bäume, ungeheure Wolken arbeiten ſich durch den Himmel und ſchwarze Schatten liegen in den Thälern. Ich glaube, es kömmt ein Gewitter herauf. — Seht, es leuchtet ſchon heftig aus der Ferne — nun, Gott im Himmel ſei uns gnädig. —

Karl. Fürchteſt Du Dich beim Gewitter, Conrad?

Conrad. Ja, Herr.

Karl. Ich nicht.

Conrad. Und doch ſolltet Ihr's. Es iſt die Stimme des Herrn ſelbſt, die dann über die Wolken hinfährt, und die arme zitternde Welt in banger Erwartung feſthält; ſeht, Bäume, Wälder und Felſen fürchten ſich, warum ſollte es dem Menſchen nicht ziemen?

Karl. Wie lange haſt Du meinen Vater gekannt?

Conrad. Von ſeiner Jugend auf.

Karl. Und Du haſt ihn geliebt?

Conrad. Daß ich's Euch nicht ſagen kann. — Seht, wenn ich ganz zu Euch aufrichtig ſeyn ſoll, ſo fährt mir's durch Mark und Gebein, ſo oft ich nur den Fremden ſehe. Gott hatte in der vorigen Woche ſein Angeſicht ſo ſehr von mir gewendet, daß ich ihm gern Gift in den Becher geſchüttet hätte, als ich ihn bei Tiſche bedienen muſte.

Karl. Du biſt mein wahrer Freund. — Und ſage mir, wie denkſt Du von meiner Mutter?

Conrad. Es kümmert mich Tag und Nacht, — (aber zürnt über meine Rede nicht,) daß ſie die Wege des Herrn verlaſſen hat. Der Fremde hat ſie verführt, — denn ehmals —

Karl. Nun, er ſoll nicht wieder zu ihr gehn. — Da Dein Herz ſo viel leidet, Conrad, o ſo kannſt Du fühlen wie das meinige zerriſſen wird, da ich von dieſem ermordeten Vater der Sohn bin, da dieſe Entehrte meine Mutter iſt. Er ſoll ihr Schlafgemach nicht wieder betreten, ich will es nicht länger dulden.

Conrad. Ach, ich zittre für Euch. Er iſt ein geübter Ritter.

Karl. Mag ich doch ſterben, wenn er nur geſtraft wird; und zu weſſen Freude ſollt ich auch weiter leben? Mein Bruder und meine Mutter haſſen mich, kein ander Weſen fragt nach mir, — Dich ausgenommen, Conrad, darum weine nicht; Dich ausgenommen.

Conrad. Nun da ſeht Ihr, daß Ihr doch einer Seele lieb und theuer ſeid, und ſo werdet Ihr noch mehrere finden, recht wackre brave Menſchen. Laßt's nur gut ſeyn, jeder findet doch endlich ſeinen Bruder aus dieſem irdiſchen Getümmel heraus.

Karl. Haſt Du ihn herausgefunden?

Conrad. Nein.

Karl. Nun ſo ſchweig davon. Ich fühl's, daß ſich alles vor mir zurückneigt; ſchon als Kind, wenn man meinem Bruder ſchmeichelte, ließen mich alle einſam ſtehn und meine Mutter ließ mich aus dem Zimmer führen, wenn ich dann in Unmuth ſchrie und weinte. Mein Bruder Reinhard ſchien mich zu lieben, als er ein Knabe war, kaum war er zu Verſtande gekommen, als er mich auch haßte.

Conrad. Wollt Ihr denn Euer ganzes Leben unter dieſen traurigen Phantaſien aufzehren?

Karl. Sieh, Conrad, ſo ſteh ich in einer ſchrecklichen Einſamkeit; ich bin nicht leicht, gewandt und ſchnell, ich habe keinen behenden Verſtand, ich habe keinen Ruf, Niemand weiß von mir, Niemand mag von mir wiſſen, —

Conrad. Liebſter Karl!

Karl. Und ſo mag denn das Gewitter heraufziehn! Warum ſollt' ich mich fürchten? Mich wird es nicht ſuchen!

Conrad. (küßt ihm die Hand.) Hört auf, ſo zerbrecht Ihr mir doch nur das Herz.

Karl. (der ihn in die Arme nimmt und herzt.) Alter Mann! ſiehſt Du, Du biſt der einzige

zige der mich liebt, und Dich lieb' ich auch dafür von ganzer Seele. Du biſt meine Welt, mein Nachruhm, meine Geliebte, Du biſt mir Mutter und Vater. Glaube ja nicht, daß ich es Dir je vergeſſen kann, wenn ich auch zuweilen ein verdrüßlich Geſicht machen, und Dich wie die übrigen anfahren ſollte; ſo finſter ich auch äußerlich ſeyn mag, ſo ſteht mein Herz für Dich doch immer im Sonnenſchein der Liebe.

Conrad. Wie ſoll ich mich darüber genug freuen?

Karl. Aber dafür laß mich auch die übrige Welt ſo haſſen, wie ſie es verdient. — Sieh dies Schwerdt.

Conrad. Ich habe mich ſchon längſt gewundert, wie es in Eure Hände kömmt.

Karl. Warum?

Conrad. Hangt es wieder dort hin, ich bitte Euch.

Karl. Du biſt ſeltſam.

Conrad. Laßt es immer ſeltſam und thöricht klingen, wenn ich Euch ſage, mir graut recht innerlich davor, aber es iſt ſo.

Karl. Deſto beſſer; — ſiehſt Du, Conrad, das iſt das große Rathſchwerdt, wodurch ich den Geiſt meines Vaters verſöhnen will.

Conrad. O hangt es, hangt es weg. — Seht es iſt für Euch zu gewichtig.

Karl. Hältſt Du mich für einen Knaben?

Conrad. Es iſt ein gefährliches, furchtbares Eiſen.

Karl. Das ſoll es ſeyn.

Conrad. Es iſt, o laßt mich nicht vergeblich bitten, — es iſt ein Mörderſchwerdt.

Karl. Ich will's behalten, Conrad, ich habe es mir zur Rache auserleſen und eingeweiht.

Conrad. Komm' ich mir doch ſelbſt als ein Kind vor, daß mir ſo viel dran liegt. — Aber ſo muß ich Euch denn ſagen, es iſt daſſelbe Schwerdt mit dem Ulfo ſeinen Bruder erſchlug. — Ihr wißt doch die Geſchichte?

Karl. (nachdenkend.) Ja.

Conrad. Und darum iſt es ein ruchloſer Stahl und zu keinem edlen Werke brauchbar.

Karl. Laß ihn, er ſoll geadelt werden, ich will das Bruderblut mit dem Blut eines Mörders und Ehebrechers abwaſchen. — Zu welchen ſeltſamen und widerſprechenden Endzwecken ſich ein todtes Werkzeug muß gebrauchen laſſen, ſo iſt es auch vielleicht mit dem Menſchen. Die dunkle Beſtimmung geht hinter uns, und wir nehmen es nicht wahr, wie ſie uns vor ſich hintreibt, wir wundern uns dann als ſchwache Menſchen, wenn wir in Wüſten ſtehn, wenn unſre Schritte ſich gegen einen Abgrund richten und wagen es dann nicht, uns umzudrehn. Siehſt Du, Conrad, ſo iſt es, und darum will ich dies gute Schwerdt mit mir nehmen. — Die Nacht kömmt ſchon herauf, das Gewitter zieht näher. — Horch, wie ſeltſam diese Panzer und Schilde an einander klirren. — Hörſt Du nichts?

Conrad. Nein.

Karl. Wie der Anfang eines wunderbaren Geſprächs; es ſind die Geiſter meiner Vorfahren, die über uns flattern, und mir ſo ihr Wohlgefallen zu erkennen geben. — Komm. — (ſie gehn ab.)

(Ein finſtres Gemach, im Hintergrunde eine Thür, zu der einige Stufen führen.)

Mathilde. (mit einer Lampe.) Wie gewaltig das Wetter leuchtet! — Iſt es die Sünde, das Verbot des Richters, das in meinem Gewiſſen herbergt, und mein unruhiges Herz von Leopold abwendet? — Ach, was iſt dann die Sünde für ein Gewinn ſelbſt in dieſem irdiſchen Leben! — Oder iſt es die Veränderlichkeit des Menſchen und ſeines unbegreiflichen Willens? Was iſt denn Liebe und Freundſchaft, die wir ſo gern für das wahre Element unſrer Seele halten möchten? — Alles was ich von Walther fürchtete, quält mich nun beſtändig in Leopolds Geſtalt, in der Geſtalt, die mir einſt ſo theuer war. — Er will dieſe Nacht kommen. — Horch, es donnert! — Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr, ſo ſehr bin ich verändert. — Ach Gott! es kann ja vielleicht noch alles gut werden. — Ich fühle mich ſo einſam, mein Muth, meine frohe Laune iſt hin, — wenn er nur bald käme! — Und kann ich denn zurücktreten? — Und was wär' ich, wenn ich es thäte? — Wie unglücklich würd' ich ſeyn, wenn er mich verließe und nun alles, alles nur ein Traum war, und vorüber wäre? Wenn dann die Erinnerungen die Vergangenheit ſchöner machten als ſie war, alle traurigen Stunden mit weißen Schleiern verdeckten — o über die Untreue der Männer! — (ſie geht ab.)

Karl tritt auf.

Nein, es ſoll nicht ſeyn. — Dulde es nicht länger, mein Herz, daß mein Vater ſelbſt noch im Grabe entehrt wird. — (Das Gewitter zieht nach und nach näher, Donner und Blitz, er geht umher das Schwerdt unterm Arm und ſetzt ſich dann auf die Stufen vor dem Schlafgemach nieder.) Wie der Sturm herausbrauſt, wie das Wetter ſchwer näher zieht. — Wie ein Geſpenſt ſitz' ich hier in der dunkeln, einſamen Nacht, mein Herz ſchlägt ungeduldig und die furchtbare Stunde rückt mir meinen Feind immer näher und näher.

Leopold tritt auf.

Leopold. Alles in der Burg ſchläft, nur Mathilde wacht. — Ich wundre mich über mich ſelbſt, daß ich immer noch dieſen gewohnten Weg gehe und ſeiner doch noch nicht überdrüßig bin. — Unſer Vergnügen liegt nur in der Einbildung. — Doch ſie wartet, um eine zärtliche Verſöhnung mit mir zu feiern. (er nähert ſich dem Schlafgemach.)

Karl. Zurück!

Leopold. Zurück? — Wer iſt es, der das ruft? —

Karl. Karl von Berneck.

Leopold. Wie kommt Ihr, in der einſamen Nacht, hieher, Ritter!

Karl. Über die ſeltſame Frage! — Dies iſt die Burg meines Vaters, müßt Ihr wiſſen, ich bin ſein Sohn, ich ſitze hier vor dem Schlafgemach meiner Mutter und kann nicht begreiſen, welcher Weg Euch hieherführt.

Leopold. Ihr habt darnach nicht zu fragen.

Karl. Gut.

Leopold. Und ſo werd' ich alſo ungehindert meinen Weg fortſetzen.

Karl. Zurück! ſag' ich noch einmal.

Leopold. Und das ſo trotzig, junger Menſch?

Karl. Warum nicht? — Ich bin hier Herr im Schloſſe, und Ihr ſeid ein ungebetener, überläſtiger Gaſt.

Leopold. Was muß ich hören?

Karl. Was Ihr ſchon längſt hättet hören ſollen, wenn ich dem Rufe meines Herzens gefolgt wäre. — Wenn Ihr Muth habt, ſo treft Ihr mich morgen auf der Wieſe im Walde.

Leopold. Gut, aber wenn es denn

ſo ſteht, wenn Ihr es denn wißt und ſo mit mir zu ſprechen wagt, ſo will ich auch jezt zu Eurer Mutter gehn.

Karl. Das ſollt Ihr nicht, bei Gott nicht.

Leopold. Wer will es mir wehren?

Karl. Fragt nicht ſo einfältig, eben ich!

Leopold. Ich werde dieſe Drohung nicht achten. (er betritt die untere Stufe.)

Karl. Laßt Euch weiſen, ich beſchwöre Euch, ſeht, Ihr ſollt nicht in dies Gemach, ohne meinen Leib zur Stufe zu gebrauchen. (er wirft ſich queer vor die Thür)

Leopold. Wie Du willſt! —

Karl. (der ſchnell aufſpringt.) O mein Vater! haſt Du es wohl geſehn, wie ein Verworfner, ein Nichtswürdiger, dein Mörder auf deinen Sohn ſeinen verrätheriſchen Fuß ſezt! — Was wär' ich, wenn ich das erduldete? — (er ſchleudert Leopold zurück) Hieher, Böſewicht! wagſt Du es, mir in die Augen zu ſehn? Wagſt Du es, Dich Mann, Dich Ritter zu nennen?

Leopold. Was muß ich hören? — Wißt Ihr, frecher Jüngling, daß ich Euch dafür züchtigen werde?

Karl. Hier iſt ein gutes Schwerdt, zieh das Deine, wenn Du keine Memme biſt! Sieh der Donner ſpricht mir zu, der Blitz leuchtet herein, — Du biſt verlohren!

Leopold. Geh, junger Menſch, Unbeſonnener, verſchlaf Deinen Rauſch.

Karl. Zieh, oder ich haue Dich wehrlos nieder, Schändlicher; Du zu ſchlecht, um von meiner Hand zu ſterben, Du der dem Henker angehört, den Raben und Geyern des Feldes.

Leopold. Knabe! (er zieht. Gefecht.)

Karl. Steh mir bei, Geiſt meines Vaters! — Rauſche Verderben und Verdammniß über mich, wenn ich ihn nicht überwältige. — (er faßt das Schwerdt mit beiden Händen und haut ihn nieder.)

Leopold. Hülfe!

(Die Thür im Hintergrunde öfnet ſich, Mathilde tritt mit einer Leuchte hervor.)

Mathilde. Welch Geräuſch? —

Karl. Ha, ſeid Ihr auch da! — Da liegt er! —

Mathilde. Er iſt wahnwitzig! — Mord! — (ſie tritt ſchnell zurück und verſchließt die Thür.)

Karl. Ja, wahnwitzig, toll, unbändig bin ich. — Aufgemacht, Ehebrecherinn! Hörſt Du mich nicht! — (er rennt gegen die Thür, ſie fliegt auf.)

(Hinter der Scene **Mathilde**: — Sohn! Sohn Karl! — eine Pauſe, **Karl** kömmt bleich und wahnwitzig zurück.)

Conrad tritt ihm entgegen.

Conrad. Heiliger Gott! was iſt hier vorgegangen?

Karl. (ſtößt das Schwerdt gegen die Erde, daß es in Stücken ſpringt.) Das verdammte Schwerdt! — O Du hatteſt wohl Recht, Conrad! —

Conrad. Wie iſt Euch?

(Drinne: Hülfe! Hülfe!

Conrad. Gott! ich errathe alles!

Karl. Hörſt Du den Donner? — Gott ſpricht zu mir, jezt fürchte ich ihn! — (laut ſchreiend.) O rette mich, laß mich entfliehn! (er ſtürzt hinaus, Conrad eilt ihm nach, ſtillſchweigend ſchleicht das Geſpenſt des Greiſes herein, nimmt die Stücke des zerbrochenen Schwerdtes auf und entfernt ſich. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Saal auf Berneck.)

Karl liegt völlig angekleidet auf einem Ruhebette, **Conrad** tritt herein, er ſieht ihn und will wieder fortgehn.)

Karl. Bleib, Conrad, ich ſchlafe nicht.

Conrad. Ihr ſolltet ſchlafen, das Nachtwachen wird noch Euren Verſtand völlig zerrütten.

Karl. Wo iſt meine Mutter, Conrad?

Conrad. Lieber Karl, —

Kar[illegible] Nicht wahr, es iſt keine Mutter mehr hier im Schloſſe? Die Zeiten ſind vorüber. — (zuſammenfahrend.) Horch! mich dünkt, es donnerte.

Conrad. Nicht doch.

Karl. Das war eine entſezliche Nacht, als ſich mir die Furchtbarkeit des Gewitters zuerſt zu erkennen gab. Sieh, Conrad, da war der Himmel ein weites feuriges Meer, da riſſen große Donnerſchläge Luft und Wolken in Stücken, da hauſte es wie Geſpenſter um die Burg und nahm ganz meinen armen menſchlichen Sinn gefangen, da trug ich jenes thörichte Schwerdt, das wider meinen Willen meine Mutter erſchlug. — Ha! wie darf ich es noch wagen den Namen Mutter auszuſprechen? Mich hat keine Mutter geſäugt, ich bin kein Menſch, kein Sohn, der Name Sohn iſt ſeitdem zum Fluch, zur ſchrecklichen Drohung geworden. — (er ſteht auf.) Komm, ich will mich ankleiden.

Conrad. Ihr ſeid ja ſchon angekleidet.

Karl. Wirklich. — Hörſt Du es auch in der Nacht durch alle Zimmer des Schloſſes wandeln und ſeufzen und meinen Namen ausſprechen?

Conrad. Das iſt lauter Phantaſey von Euch.

Karl. Es raſſelt oft wüthend durch den Saal, dann hör' ich Schwerdter klirren und wunderliche Stimmen dazwiſchen, ungeheure Rieſengeſtalten gehn mir vorüber und Geſpenſter drängen ſich zu mir her, — das alles iſt nicht Phantaſey!

Conrad. Ihr ſeid überwacht, da müſſen Euch die müden Sinne täuſchen.

Karl. Es iſt nicht anders, die wilde Geiſterwelt hat mich zu ihrer Beute, zu ihrem Spiele ausgeleſen. — Weißt Du noch die Zeit, Conrad, als in dieſem Saale getanzt ward, als die Pokale um die Tafel gingen, als Adelheid an dieſer Stelle ſaß? — Warum iſt jezt alles ſo ſtumm und traurig?

Conrad. Die Zeiten wechſeln, die Umſtände ändern ſich.

Karl. Am Ende bin ich doch vielleicht ohne Schuld. Sollte es nicht ſeyn können? Der Menſch wird geboren, ohne daß er es weiß, ſeine innerlichen Gedanken ſind Träume, und äußerlich erzeugen ſich indeß andere Träume, die wir Thaten nennen und von denen er nichts weiß. — Wenn nur kein Gewitter heraufzieht!

Conrad. Seid unbeſorgt.

Karl. Es wird ſo finſter, mir iſt ſo bang.

Conrad. Es iſt Abend geworden.

Karl. Laß einige Fackeln anzünden, laß Muſik kommen, vielleicht kann ich einſchlafen.

Conrad geht ab, bringt zwei brennende Fackeln und ſtellt ſie hin, der Minneſänger tritt auf.

Karl. Sezt Euch, — dort in der Ferne, und nun eine recht ſchwermüthige Melodie, von der Art, die unſre Seele wie auf einem trüben Fluſſe in ferne unterirdiſche Gegenden führt, daß wir der Oberwelt und unſrer irdiſchen Leiden vergeſſen. Sucht auf Eurem Inſtrumente die wunderbarſten Töne aus, jene betäubenden, einſchläfernden, die um unſre Sinne gaukeln und ſie mit ſüßer Schläfrigkeit berauſchen. — Übertönt mir jene Eule, die vom verdorrten Baum herunter winſelt.

Minneſänger. Ich will Euch die Klage und den Troſt der Unglücklichen ſingen, es iſt ein neues Lied und eine neuerfundne Weiſe. Ich dichtete es jüngſt, als mir das Elend der Menſchen recht ſichtbar vor die Augen trat.

Im Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint, und ſchleicht ſo ſacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher
Durchwandl' ich Freud und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plözlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,

Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne. —

(Ein heller Blitz und heftiger Donnerſchlag.)

Karl. (fährt auf.) Genug! — Alles iſt doch nur erlogen, Dichtererfindung, indem ſein eigener Buſen nichts fühlt! Fort! (Minneſänger ab.) — Ich will nichts mehr hören, alle Menſchen ſind falſch und ohne Empfindung. — Himmel! glühende Ketten ziehn ſich um mich her, wilde Phantome durchkreuzen die Luft und ſtürzen auf mich ein, Geſpenſter klettern die Fenſter hinan und klirren an den Scheiben — Conrad! —

Conrad. Was iſt Euch?

Karl. Sieh die ſchrecklichen Geſtalten, dort mit den flammenden Haaren, die in der Luft fliegen und ſich zu mir her bewegen.

Conrad. Es ſind ja die Fackeln, ich will ſie forttragen, wenn ſie Euch erſchrecken. (ab mit den Lichtern.)

Karl. Das Bildniß meiner Mutter rührt ſich. — O weh mir! weh mir, daß ich geboren ward! Die gräßlichen Flüche der Sterbenden ergreifen mich nun, die alte Sünde unſers Hauſes hat mich mit gefaßt und ſchleppt mich nun zur Verdammniß. — Ich kann nicht mehr. — (er kniet nieder) O errette mich, Gott im Himmel! — Der Blitz ſpringt nach mir, der Donner ſchilt mich, das ganze Heer des Entſetzens jagt hinter mir her. — Wo iſt Rettung? — O es treibt mich fort, durch die Wildniß, durch Wälder, ich kann mich nicht zurückhalten. (er ſpringt auf und eilt hinaus.)

Conrad. (kömmt zurück.) Ritter! — Ritter

Karl! — Er iſt fort! — O Gott im Himmel, was ſoll noch daraus werden? — Franz! Georg!

Franz. Georg.

Conrad. Folgt mir, der Ritter iſt in den Wald hinaus, in's Freye geeilt, wir müſſen ihn ſuchen. — (ab.)

Franz. Daß ich ein Narr wäre!

Georg. Gehſt Du nicht mit?

Franz. Bewahre! ich habe meinen Abſchied genommen, eben ſo gut, wie ſchon mancher Diener hier gethan hat. Das halte der Henker aus. — Sage mir, Georg, haſt Du nicht bemerkt, daß es in der Burg umgeht?

Georg. Es iſt mir manchmal ſo ſchaurig.

Franz. Die alten Tapeten klatſchen als wenn es mit Flügeln dagegen raſſelte. Unſre Hausfrau ſoll oft durch die Säle ſchleichen; man erzählt ſich gar wunderliche Geſchichten von ihrem Tode, man darf es nur nicht öffentlich ſagen. Haſt davon noch nichts gehört?

Georg. O ja, aber ich kann es immer nicht glauben.

Franz. Ich gehe wieder nach dem luſtigen Bamberg zu meinem vorigen Herrn, da kann man doch froh ſeyn, da ſchmeckt einem ein Trunk, da ſcheint die Sonne heiter und warm, — aber hier in dieſer Wildniß —

Georg. Du haſt Recht. Das ſind hier wilde Felſen, ſchwarz und widrig ſtrecken ſie ſich in den Himmel hinein, und kein fremder Ritter, kein Reiſender beſucht mehr unſer Schloß, man hört gar nichts neues mehr, man erfährt gar nicht, wie es draußen in der Welt zugeht, es iſt hier ein betrübtes Leben.

Franz. So zieh mit mir.

Georg. Meine Zeit iſt noch nicht um. — Aber meiner Jugend kann ich mich hier nicht freuen, das weiß ich wohl; oft wenn ich ſo aus den wilden Thälern ein verlohrnes Jagdhorn herauftönen höre, weiß ich nicht, wie mir wird, aber ich muß dann weinen. Durch Gebete halte ich mich denn noch aufrecht. Hu! — welch ein Wetter! — Warum unſer Ritter ſich wohl vor dem Gewitter immer ſo ängſtigt?

Franz. Wunderbar iſt es.

Georg. Und haſt Du ihn dann wohl ſchon beten ſehn?

Franz. Nein.

Georg. Die Haut ſchaudert mir jedesmal, wie ſich ihm dann die Haare aufrichten, wie ſein Auge nach dem Himmel ſtarrt, als wenn er Troſt herab zwingen wollte, und wie dann alles vergebens iſt und er wild und geängſtigt nach dem Walde rennt. — Ach, dem armen Herrn wäre beſſer, er wäre ſchon todt. — Nun ich muß nur fort, es iſt Nacht und ich kann nicht einſehn, wie wir ihn wiederfinden wollen, aber der Alte wird gleich ſehr böſe, wenn man nicht ſeinen Willen thut.

Franz. Ich habe mich nie ſehr daran gekehrt, und jezt geh' ich zu Bette. (ab von verſchiedenen Seiten.)

(Vor der Burg Berneck, links das Crucifix, rechts die Eiche — Dunkle Nacht, Donner und Bliz.)

Heinrich von Orla. Wilhelm.

Heinrich. Das iſt ein Hexenwetter! — Ich bin ganz durchnäßt.

Wilhelm. Wo wir nur seyn mögen, man ſieht keinen Schritt weit. — Ob wir noch weit nach Orla haben mögen?

Heinrich. Wenn wir nicht irre geritten ſind, gewiß nicht.

Wilhelm. Wie mein Herz den ganzen Tag über ſchlug! Hinter jedem Hügel glaubte ich nun endlich den ſpitzen Thurm von Berneck zu ſehn, und immer war er's nicht.

Heinrich. Du freuſt Dich, daß Du wieder in der Heimath biſt.

Wilhelm. Wer ſollte das nicht? — Wenn nur mein alter Vater auf Berneck noch lebt!

Heinrich. Und meine Schweſter Adelheid! — Doch Gott wird mir dieſe Freude gewähren, und dann, Wilhelm, will ich mein Schwerdt und dies unruhige Leben niederlegen und als ein ſtiller frommer Rittersmann leben und ſterben. War ich nicht ein Thor, nach Glück und Ruhm in einem fernen Lande zu jagen? Mußt' ich die goldne Erfahrung ſo weit herholen, daß nur in uns ſelber, in einem ſtillen, häuslichen Leben das wahre Glück liege? Ich ſuche mir nun eine Gattin, Wilhelm, Du bleibſt bei mir, nicht als mein Diener, ſondern als mein Freund, ich will es Dir nicht vergeſſen, daß Du mir dreimal das Leben retteteſt.

Wilhelm. O Herr —

Heinrich. Du biſt mein wackrer Geſelle, nicht mein Knappe. So wollen wir dann alt und grau werden, wenn es uns das Schickſal vergönnt, ohne uns wieder nach Getümmel, nach Scharmützeln zu ſehnen. —

Wilhelm. Das Gewitter zieht fort, es hellt ſich auf.

Heinrich. Ich glaube der Morgen dämmert ſchon. — Sieh, Wilhelm, ſieh Dich genau um, ſtehn wir nicht vor Berneck?

Wilhelm. Ja, wahrlich. —

Heinrich. Es hört auf zu regnen. Nun, Wilhelm, ſuche Dein Pferd wieder, reite voran und melde meiner Schweſter, daß ich ſogleich komme. (Wilhelm ab.)

Heinrich. Wie wohl mir iſt, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutſches Vaterland! wie theuer biſt du mir jezt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Berneck. (ſtürzt aus dem Walde.) Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauſchen Scheltworte hinter mir her. — (er ſtürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn) O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich. (macht ſich los) Wer biſt Du? — Wahrlich, es grauſt mir bis in's Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl. Ich glaub' es wohl, denn Du biſt ein Menſch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber ſage mir, ſind mir die ungeheuren Geſpenſter nachgefolgt, oder bin ich jezt frei von ihnen?

Heinrich. Unglücklicher!

Karl. Dann iſt mir wieder beſſer. — Wird es Tag? — Nun wohl, ſo darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit iſt vorüber.

Heinrich. Wer biſt Du?

Karl. Ich hieß ſonſt Karl von Berneck, als ich noch den Menſchen angehörte, ſeitdem iſt manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jezt nennen.

Heinrich. Karl von Berneck? — In dieſer Geſtalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl. Nun, und warum nicht ſo?

Heinrich. Karl, kennſt Du mich nicht mehr?

Karl. Nein.

Heinrich. Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl. Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich. Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warſt, Du machteſt mich immer zu Deinem Spielgenoſſen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. .. Kennſt Du mich noch nicht?

Karl. Ach es muß ſchon lange her ſeyn, ſeit ich Dich nicht mehr ſah.

Heinrich. Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl. Todt.

Heinrich. Und Deine Mutter?

Karl. (heftig.) Todt, alles todt! — Was hatten ſie auch in dieſer Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich. Todt? — ahndete mir es doch, als ich Abſchied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiederſehn würde.

Karl. Heinrich von Orla? — O jezt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir iſt, als wenn ich erwache. — Heißt Deine Schweſter nicht Adelheid?

Heinrich. Ja.

Karl. Nun ſo ſei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiederſehe. — Sage mir, wo iſt unſer Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder ſpielen, bis man uns ſagt, unſer Bart ſei grau, und es ſei endlich Zeit zu ſterben? Daß man uns dann ſo ſchuldlos wie Kinder begrübe und wir ruhig in der Erde lägen, bis uns die lezte Trompete zu einem andern Leben riefe.

Heinrich. Der Mann ſpielt nur mit andern Dingen als das Kind, ſonſt läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl. Und mit uns ſpielt das Schickſal wieder auf ſeine Weiſe. Nicht wahr? Alles ein großes Spiel, eine Poſſe, in der fürchterliche und lächerliche Geſtalten ſeltſam durcheinander gemiſcht ſind, die ſich gegenſeitig nicht kennen und doch durchkreuzen. So entſteht, ſo vergeht das Leben des Menſchen, man kann es nicht wunderbar nennen und doch iſt es ſeltſam räthſelhaft. — O Heinrich! wir ſollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, ſo wie wir uns umſehn, ſind wir verlohren.

Heinrich. Ich verſtehe Dich nicht.

Karl. Wär' ich wie Du! Könnt' ich zu jener heitern Schuldloſigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in dieſem verruchten Körper.

Heinrich. Du ſcheinſt trübſelig und krank.

Karl. Ja wohl: — (er kniet vor dem Crucifix nieder und betet.) O vergieb mir meine Schuld! Laß mich ſterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergeſſen. Tauche mich in einem See von Wahnſinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirklichen Gegenſtände in die Augen faſſe. —

Heinrich. Das iſt nicht gut gebetet.

Karl. Für mich gut; jedermann hat darin ſeine eigene Weiſe.

Conrad. (kömmt.) Nun da ſeid Ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott ſei Dank! daß ich Euch wiedergefunden habe.

Heinrich. Wenn ich mich nicht ſehr irre, der wackre alte Conrad.

Conrad. So heiß ich, Herr Ritter. — Aber woher kennt Ihr mich? — Beim Himmel, Ihr ſeid Heinrich von Orla oder mein Gedächtniß verläßt mich ganz.

Heinrich. Ja, der bin ich.

Conrad. Ihr ſeid zurückgekommen? — O und mein Sohn — Gott! ich habe nicht das Herz nach ihm zu fragen und möchte doch ſo gerne wiſſen, — ach! theurer Ritter —

Heinrich. Ängſtige Dich nicht, alter Mann, Dein Sohn lebt, er iſt wohlbehalten mit mir zurückgekehrt.

Conrad. (fällt nieder.) Nun ſo dank ich dir denn doch aus vollem Herzen, du lieber Gott im Himmel da oben; daß du mich noch dieſe Freude erleben läßeſt, will ich dir gewiß nie vergeſſen. — Ach! und wo iſt er? wo kann ich ihn finden? —

Heinrich. Er iſt vorangeritten zu meiner Schweſter; lebt ſie noch, iſt ſie geſund? —

Conrad. Sie iſt wohl, ſie iſt geſund, — und hat er ſich immer brav gehalten?

Heinrich. Er iſt ein wackrer Reuter, er hat mir dreimal das Leben gerettet.

Conrad. Nun, ſeht Ihr, ſeht Ihr, ich ſagt' es Euch wohl. — So iſt er denn doch ſeinem Vater nachgeartet? — O ich weiß mich vor Freuden gar nicht zu laſſen! — Ich will heut jedem Armen den ich ſehe, von meiner Armuth geben. — (er ſieht auf Karl der indeß immer in tiefen Gedanken geſtanden hat.) Ach Gott! — lieber Ritter, ſeht doch nur ein wenig heiter aus, damit ich mich doch nicht meiner übergroßen Freude zu ſchämen brauche.

Karl. (auffahrend.) Was iſt? Wovon war denn die Rede?

Conrad. So habt Ihr gar nicht einmal gehört — mein Sohn, mein Wilhelm iſt zurückgekommen.

Karl. (reicht ihm ſchweigend die Hand.)

Conrad. Ich verſteh Euch. Ihr ſeid gut. —

Heinrich. Mit Verwundern hab' ich Euch betrachtet, Ritter; kommt, begleitet mich auf mein Schloß, die helle Gegend, der Garten, meine Schweſter, ſie werden Euch vielleicht heiterer machen.

Conrad. Thut das, lieber Ritter. — O Ihr werdet gewiß unter Menſchen geneſen, die es gut mit Euch meinen.

Karl. Führt mich wohin Ihr wollt, ich bin wie im Traume.

Conrad. Erlaubt Ihr dann wohl, daß ich meinen Sohn auf Eurer Burg beſuche?

Heinrich. Gern, aber ſei ſo gut und führe mein Pferd nach, ich gehe dann mit dem Ritter dieſen Fußſteig.

Conrad. Ich ſetze mich auf und beſorge nur einige Geſchäfte auf Berneck, dann ſeht Ihr mich ſogleich auf Orla. (ab.)

Heinrich. Nun ſo kommt, Ritter, und weg mit dieſen düſtern Falten. (er nimmt ihn unterm Arm und geht mit ihm ab.)

(Garten der Burg Orla.)

Reinhard. Adelheid.

Adelheid. O daß er nun endlich zurückkömmt! — Wie mir dieſer ſchöne Morgen dadurch noch ſchöner wird! Ein ganz neues Leben wird nun in mir ſeinen Anfang nehmen. — O Reinhard, Ihr glaubt es nicht, wie ſehr ich mich freue.

Reinhard. Wie muß ich Euch dieſes ſchweſterlichen Herzens wegen ſchätzen. — Ihr ſeid ſo hold, Ihr ſeid ſo gut —

Adelheid. Könntet Ihr nun Euren Bruder nicht eben ſo lieben? Wir haben ſchon ſo oft darüber geſprochen und geſtritten.

Reinhard. Und eben darum bitt' ich Euch, dieſes Thema nicht zu wiederholen. — Sagt mir, wer kann ſeinem Herzen gebieten? Und wenn Ihr alles wißt, verdient er wohl noch die Liebe ſeines Bruders?

Adelheid. Er iſt mehr unglücklich, als ſtrafbar. Ihr ſeid ein harter Mann, je unglücklicher er iſt, je mehr bedarf er Eurer Liebe.

Reinhard Darf ich denn an dem heutigen ſchönen Tage, — darf auch ich glückich ſeyn? — Wollt Ihr mir denn keine beſtimmtere Antwort geben?

Adelheid. Ich kann nicht. Soll ich Euch hintergehn? Wir würden uns dann nur beide täuſchen. Ihr müßt eine längere Probezeit aushalten, denn Ihr ſeid ein unſtäter, flatterhafter Menſch; zwölfmal ſeid Ihr mir untreu geworden, und eben ſo oft ſeid Ihr zu mir zurückgekehrt. Man darf Euch nicht ſo blindlings vertrauen!

Reinhard. Ihr ſelber waret Schuld an der Ungeduld meiner Liebe, daß Ihr mir kein beſtimmtes Wort ſagtet, daß ich nicht wußte, woran ich war. Aber gebt mir nur eine Verſicherung, laßt mich nur eine feſte Hofnung faſſen — o mein Fräulein, Ihr geht grauſam mit mir um.

Adelhard. Ihr nennt uns gleich grauſem, wenn wir Euch nicht die Herrſchaft über unſer Herz übertragen wollen.

Heinrich mit **Karl**. **Wilhelm**. folgt.

Heinrich. (eilt ſeiner Schweſter in die Arme.) Du lebſt, biſt wohl! — (Pauſe, ſo wie Reinhard ſeinen Bruder bemerkt, entfernt er ſich.)

Karl. (ſeitwärts.) Wie dieſe Umarmung meinem Herzen wehe thut! — Ich habe auch einen Bruder und er geht fort; er hat mich ſeit vielen Wochen nicht geſehn, aber ſein Herz verlangt auch nicht darnach. — Gut; ich ſollte doch ſchon dran gewöhnt ſeyn.

Heinrich. Du glaubſt nicht, wie ich mich freue, Dich wiederzuſehn. — Aber ich hätte faſt unſern Gaſt darüber vergeſſen; Karl von Berneck, Du kennſt ihn vielleicht.

Adelheid. O ja.

Karl. Wenn Ihr Euch meiner noch erinnert —

Heinrich. Wer war der fremde Ritter, der uns verließ als wir hereintraten?

Karl. Mein Bruder.

Heinrich. Dein Bruder, Reinhard? — Warum geht er fort? — Ich muß ihn doch begrüßen, er iſt mir ein lieber Gaſt. (geht ab.)

Adelheid. Ihr ſeid krank, Herr Ritter?

Karl. Schon ſeit lange, ich wünſche, krank zum Grabe.

Adelheid. Warum wünſcht Ihr das?

Karl. Ach! —

Adelheid. Kann Euch nichts in dieſer Welt mehr tröſten?

Karl. Daß ich nicht wüßte.

Adelheid. Ihr müßt hoffen.

Karl. An den Hofnungen erkennt man die Thoren, denn ſie erfüllen ſich nie. Sie hüpfen wie Irrlichter vor uns her und ziehn uns in das Elend hinab. — Und welch ein Leben iſt dies, in dem wir die Hofnung wie eine betäubende Arznei gebrauchen müſſen, damit wir nur von unſerm eigentlichen Selbſt und von unſerm wahren Leben nichts werden. —

Conrad. (kömmt.) Iſt er hier? — Verzeiht, mein Fräulein, meiner Unhöflichkeit, — aber man ſagte mir, mein Sohn —

Adelheid. So eben hab' ich ihn noch geſehn —

Wilhelm. (der herbeieilt.) Mein Vater! — mein theurer Vater!

Conrad. O mein einziger Sohn! Mein Wilhelm! Sehn Dich noch dieſe alten Augen! — Wie männlich biſt Du geworden! — Bei meiner armen Seele, Du ſiehſt wie ein Ritter aus. — Ach! wie ruhig werd' ich nun dies alte Leben beſchließen, da ich Dich noch wiedergeſehn habe.

Karl. Auch Er fragt nun nichts mehr nach mir; auch Er hat ſich mit ſeiner Freude zuſammengefunden und ich ſtehe nun ganz einſam, ohne Freund und Bruder, ohne

Vater und Mutter. — O wahrlich, er geht mit ſeinem Sohne fort, ohne ſich nur nach mir umzuſehn, ohne nur an mich zu denken; — o ich könnte wüthend werden, zornig neidiſch, daß es ſo iſt und daß ich, ein gänzlich Verworſner, einſam bleiben muß. —

Conrad iſt mit Wilhelm abgegangen. — Pauſe. Karl iſt in ſich verlohren und wacht dann auf, betrachtet Adelheid aufmerkſam und geht zu ihr.)

Karl. Ihr weint, mein Fräulein?

Adelheid. Mein Herz iſt wunderbar bewegt, — ich hörte, was Ihr da ſagtet, — und die Freude über die Ankunft meines Bruders, — jezt alle Erinnerungen, Eure trübe Geſtalt —

Karl. Ihr ſcheint erſchüttert.

Adelheid. Ja, Ritter, die wunderbarſten Empfindungen haben mein Herz getroffen. Ich habe mich nicht in meiner Gewalt, — ich weiß nicht —

Karl. Faßt Euch, mein Fräulein.

Adelheid. Soll ich nicht laut ſchluchzen und jammern, wenn ich einen Freund vor mir ſehe, der ſich freiwillig dem Unglück weiht, indeß ich mich gern ſo glücklich fühlen möchte?

Karl. Nimmt denn noch eine Seele Theil an meinem Schickſale? — Iſt es kein Traum? Kann es dieſe Wahrheit geben in dieſer irrdiſchen Welt?

Adelheid. Seid Ihr an allen Menſchen verzweifelt?

Karl. Ach, wehe dem, der ihnen traut, es ſind harte Geſchöpfe — Und Ihr, mein Fräulein, — Gott, was ich oft nur in einſamen Nächten mit einer erhitzten Phantaſie dachte, was ich für eine Unmöglichkeit hielt,

— ſollte jenes glänzende Bild wohl näher rücken können?

Adelheid. Ich ſah es wohl, wie Euer Bruder fortging, als er Euch gewahr ward, und Ihr Thränen aus den Augen wiſchtet. Ich ſah es in der Freude, in den Armen meines Heinrichs.

Karl. Verdien' ich dieſe Güte, dieſe himmliſche Milde?

Adelheid. Ich habe Euch ſo lange nicht geſehn, ich habe immer viel nach Euch gefragt, — und nun tretet Ihr ſo vor mich, mit dieſem Blick, — ach! das Herz wollte mir ſpringen.

Karl. Himmel! welche unſichtbare Muſik jauchzt um mich her? — Alle Stauden, alle Bäume grüßen mich mit fröhlichem Geräuſch. Das iſt die Welt nicht mehr, ich bin nicht mehr Karl von Berneck!

Adelheid. Wie iſt Euch? Faßt Euch. —

Karl. Wahnſinnig könnt ich werden und ich bin es vielleicht ſchon, weil ich den Himmel ſo oft darum bat, und darum träumt mir auch jezt, ich ſei glücklich.

Adelheid. Karl!

Karl. (ſinkt zu ihren Füßen nieder) Biſt Du Adelheid? O gieb mir ein Unterpfand, daß Du es wirklich biſt!

Adelheid. (neigt ſich wehmüthig über ihn.) Ich bin es, und ſei Du auch wieder der Karl, der Du wareſt. — O wie viel hab' ich um Dich gelitten! Haſt Du meiner wohl zuweilen gedacht?

Karl. Dein Bild wandelte immer wie ein ferner Schimmer vor mir auf der öden Haide, der bald verloſch und bald freundlich wiederkam. — O gütiger Gott, kann es noch ſo weit mit mir kommen? — Manchmal wenn ich nicht ſchlafen konnte, dacht' ich an Dich, und wie ich Dich geſehn und dann ſagte eine Stimme aus dem innerſten Herzen heraus: O wenn ſie dich lieben könnte! — Und dann war es wieder todt um mich und in mir, weil ich glaubte, Du haßteſt mich, ſo wie die übrige Welt.

Adelheid. Ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt. — O verachte mich darum nicht, wenn ich nicht ſpreche ſo wie es ſich ziemt; ich weiß nicht, wo ich bin, ich weiß nicht, was ich ſage: die gewönhnlichſten Dinge erſcheinen mir heute anders. Ich kann mich nicht regieren.

Karl. Nun, dann wäre ja der ſchwere Traum vorüber, dann könnt ich ja dreiſt nach dem Erbtheil des Lebens faſſen, das mir gehört, — dann — o Adelheid! küſſe mich, damit ich vor übergroßem Entzücken aufwachen muß, wenn ich ja nur träumen ſollte.

Adelheid. (küßt ihn.) Vergiß mich nicht, — liebe mich —

Karl. Ich höre den Chorgeſang der beflügelten himmliſchen Bewohner, ſie haben einen Sünder wieder angenommen.

Adelheid. Willſt Du nun heiter ſeyn?

Karl. Jeder trübe Blick iſt nun ein Verbrechen.

Heinrich kömmt mit **Reinhard** zurück.

Heinrich. Nun, Schweſter? — Ich habe es nicht unterlaſſen können, gleich den Garten zu durchwandern, jede Anhöhe zu erſteigen. — Es iſt ſchön, daß Du alles gelaſſen haſt, ſo wie es war.

Hofmeiſterinn. (kömmt.) Seid mir tauſendmal willkommen, werthgeſchätzter Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht ſogleich meinen demüthigen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich, ein wohlſchmeckendes Mahl zu bereiten um Euch zu erquikken und ſo genug zu thun. — Iſt es Euch nun gefällig, in die Burg zu treten? — Es iſt alles fertig.

Heinrich. Komm, Adelheid, Karl, Reinhard — wie leicht iſt meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin!

Karl. Ich folge Euch ſogleich. — (Die übrigen ab, Adelheid ſieht nochmals nach ihm zurück.)

Karl. Kann es eine ſolche Veränderung geben? Und warum war ich dazu ſo unvorbereitet? — Selbſt dieſe Menſchen die dazwiſchen traten, haben den holden Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der früheſte Frühling aus den fernſten Kinderjahren iſt zurückgekommen, und hat ſeine glänzendſten wunderbarſten Geſchenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuſchlagen. — Mein Herz iſt rein und geläutert, alle Feindſeligkeiten halten ſich ruhig, — mein

Geiſt ſchlägt heute zum erſtenmal die Falten ſeines Gefieders auseinander, und ein frohes Erſtaunen ergreift ihn über den Glanz der Fittige, über den hellen Äther, dem er ſich entgegenträgt. — Wie werd' ich unter ihnen ſeyn? Wie ſprechen können? Nur weinen, auf dem Boden mögt' ich knien, trunken in ihre Augen blicken und ſo in himmliſcher Wonne vergehn.

Conrad kömmt.

Karl. Biſt Du froh, Conrad?

Conrad. Ja, Herr, von Herzen. — Und Ihr ſeht auch ſo munter aus.

Karl. Ich bin glücklich, ſeelig, das Himmelreich hat ſich heute meiner angenommen, die Liebe iſt in mein Herz eingekehrt und hat alle ehemaligen ſchwarzen Bewohner vertrieben. — Sei recht glücklich, Conrad, wir wollen jauchzen, wir wollen trinken — und liebe Du mich auch noch wie ſonſt.

Con-

Conrad. Ich kenne Euch nicht wieder; Ihr ſeid Euch ſelbſt unähnlich.

Karl. Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Thorheit ſcheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad. Wie ſollt ich das für Thorheit halten? — War es doch immer mein hauptſächlichſtes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Seht, Gott hat mich nun erhört, und ich bin ſelbſt wieder friſch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl. Lieber Conrad! — ſieh, wie hell die Sonne ſcheint, — wie das Grün der Bäume funkelt, — O Gott im Himmel meint es doch gut mit ſeinen Menſchen. — (er faßt Conrad in den Arm, beide gehn ab.)

Fünfter Akt.

(Garten von Orla. Nacht, Mondſchein.)

Conrad. Wilhelm.

Conrad. Ich kann nicht müde werden Dir zuzuhören. Alle dieſe abentheuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich mir wieder jung vorkomme, daß ich wünſche, ich möchte da und dorten mit dabei geweſen ſeyn.

Wilhelm. Und Ihr ſeid indeß immer froh und geſund geweſen?

Conrad. So ziemlich, bald mehr, bald weniger, wie es in dieſem Leben geht. Bleibe nur immer ſo brav und gut, ſo wird es Gott auch immer gegen Dich ſeyn. Du haſt meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Seegen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm. Ich werde Eure Lehren nie vergeſſen, ſo wie ich ſie auch bis jezt nicht vergeſſen habe.

Conrad. Recht ſo, mein Sohn, Du ſprichſt wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will ſehn, wie ſich mein Ritter befindet.

Wilhelm. Gute Nacht, Vater. — Es iſt mir hier alles noch ſo neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen. (Conrad und Wilhelm von verſchiedenen Seiten ab.)

Reinhard.

Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So hab ich noch nie empfunden. — Was iſt es denn, das mir das Herz ſo zuſammenſchnürt? — Mußt' ich es aushalten, daß er mir gegenüber ſaß, mußt' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen trafen; muß ich mich ſo gedemüthigt ſehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verſtehn! Sie kennen ſich ſelber nicht, das Widerſprechendſte zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf koſten würde iſt ihnen ein Spiel. — Was ich in ſo langer Zeit zu gewinnen trachtete, iſt mir nun in einem Augenblicke verlohren. — Sie glaubten, ich bemerkt' es nicht, ſie hielten mich für blind, — und ſeine triumphirenden Miene — nein, ich bin ein Schurke, wenn ich es erdulde!

Reinhard. Wilhelm.

Reinhard. Wer geht dort?

Wilhelm. Ich, Herr Ritter.

Reinhard. Wilhelm?

Wilhelm. Wilhelm, Euer Diener.

Reinhard. Du durchwandelſt noch ſo ſpät den Garten?

Wilhelm. Ich beſuche noch alle die Plätze, mit denen ich ſo bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir ſo vertrauten Heimath, hat mich ſo weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind bin.

Reinhard. Es iſt eine ſchöne Nacht.

Wilhelm. Alles ſo ruhig, kein Blatt rührt ſich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard. Haſt Du meinen Bruder nicht geſehn?

Wilhelm. Mich dünkt, er wandelte tiefſinnig in jenem dunkeln Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard. Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm. So möcht' ich mich gern immer beweiſen.

Reinhard. Du haſt Dich im Auslande brav gehalten.

Wilhelm. Ich that, ſo viel es mir möglich war, meine Pflicht, und davon iſt noch viel zurückgeblieben.

Reinhard. Einen ſolchen Mann unter ſeinen Dienern zu haben, würd' ich für ein großes Glück ſchätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm. Es kann Euch nicht an beſſern Dienern und an edlern Freunden fehlen.

Reinhard. Und doch, Wilhelm, fehlen ſie mir. Sieh, Du weißt nicht, wie ich einen Dienſt belohne, und doch iſt Niemand da, der mir dienen will. — Würdeſt Du mir, zum Beiſpiel, wohl eine Gefälligkeit abſchlagen?

Wilhelm. Sobald ſie in meinem Vermögen ſtände, — gewiß nicht.

Reinhard. Ich komme faſt in die Verſuchung, Dich auf die Probe zu ſtellen.

Wilhelm. Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard. Ich wünſchte, Du unterließeſt dieſe gewöhnliche Höflichkeit, die man ſelbſt unter den fremdeſten Menſchen antrift, — ich wünſchte, Du wäreſt zutraulicher, — Laß uns ernſthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz iſt voller Unruhe, — höre, — o ich wünſchte, Du wüßteſt ſchon, was ich Dir ſagen will, anſtatt daß ich jezt einen ſo weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm. Ich errathe Euch nicht.

Reinhard. Und doch iſt es nichts, daß ſich zu verbergen brauchte; es iſt tauſend und aber tauſendmal gedacht und geſchehn. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht ſo fremd, ſondern ſchon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffält, was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund ſollte nicht um den Freund mit Worten ſo herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung ſagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — iſt er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Böſewicht iſt, — o daß ich ſelber ſo von ihm ſprechen muß! — Du haſt vielleicht das Gerücht ſchon vernommen, daß er im tükkiſchen Muthe ſeine Mutter erſchlagen hat?

Wilhelm. Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard. Es iſt wahr, und das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum iſt ſein Auge irre, darum ſeine Rede unverſtändlich und verwikkelt. — Soll ein ſolcher ſeiner Straſe entgehn? — Und doch iſt er ungeſtraſt, weil ſeine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar iſt. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die ſchwärzeſte aller Thaten ſo hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenſchaft ziehn, ich bin ſein Bruder, das brüderliche Blut würde ſich in mir empören, ſo ſehr ich ihn auch haſſe, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun ſo viel geſagt, daß ich dreiſter fortfahren muß. — Willſt Du es über Dich nehmen? Willſt Du mich und die Welt von ihm erlöſen?

Wilhelm. Wie meint Ihr das?

Reinhard. Glaube nicht, daß ich es nur ſo ſage, um Dich anzufriſchen, ſondern es iſt mein völliger Ernſt; ich würde es thun, wenn ich nicht ſein Bruder wäre. — Soll er leben? Sich und andern zur Laſt? Sollen neue Bubenſtücke aus ihm hervorgehn? — Bedenk' es nur, Wilhelm, was ein ſolcher Böſewicht noch alles thun kann, der ſich gleich mit dem ſchreklichſten aller Verbrechen eingeweiht hat. — Es iſt eine gute, eine edle That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm. Wollt Ihr Euch ſo eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard. Jezt ſucht er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich ſcheint, es wird ihm gelingen, ſie, die ich mir zu meiner Braut ausgeleſen hatte. — Kannſt Du's glauben?

Wilhelm. Und wenn ich es glaube?

Reinhard. Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, ſo viel Du willſt, und ſage mir nur, es iſt vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannſt nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antworteſt nicht?

Wilhelm. Es iſt am beſten, daß ich Euch nicht antworte.

Reinhard. Sei nicht ſo verſchloſſen. Die That iſt gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken. — Sage ſchnell, Du willſt es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlaſſen? —

Wilhelm. Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard. Ich will alles für Dich thun, wünſche nur, und Dein Wunſch iſt erfüllt. — Du biſt ſtumm, biſt einſilbig; erwiederſt Du ſo mein Vertrauen?

Wilhelm. Es iſt Nacht, ich will ſchlafen gehn und morgen hab' ich unſer jetziges Geſpräch vergeſſen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard. Nein, nein, höre, gehe ſo nicht fort, ich habe Dir noch vieles zu ſagen. — Überlege nur, daß Du ihm ſelbſt eine Wohlthat damit thuſt; Du kannſt es Dir nicht denken, Du kannſt es nicht faſſen, wie elend er iſt: ich könnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, ſchreckliche Beſchreibungen machen, wie ihn ſein Wahnſinn ängſtigt; bald glaubt er den Geiſt ſeiner Mutter zu ſehn, bald umringen ihn Geſpenſter und Ungeheuer; er ſchläft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; dann flucht er ſich ſelbſt; dann verwünſcht er mit entſetzlichen Flüchen die Stunde ſeiner Geburt, — er hat ſchon oft Hand an ſich ſelber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. — Siehſt Du, er haßt ſein Leben ſelbſt, Du raubſt ihm alſo nichts, ſondern der Tod iſt für ihn ein Geſchenk. — Was kannſt Du dagegen ſagen?

Wilhelm. Der Himmel hat die Strafe ſich vorbehalten.

Reinhard. Aber die Menſchen gebraucht er oft zum Werkzeuge; ſein rächender Donner ſtürzt nicht immer herab, er ſendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menſchenhand ſchon mancher Böſewicht. — Finden wir nicht ſelbſt in der Heiligen Schrift Beiſpiele, wie er die Rache dem Arm der Menſchen oft vertraute?

Wilhelm. Laßt mich, Herr Ritter, ſezt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard. Sieh, Wilhelm, ich haſſe Dich, ich haſſe Dich auf den Tod, Du biſt nicht ehrlich gegen mich. — Du haſt mich ausreden laſſen ohne mich nur ein einzigmal zu unterbrechen, und nun glaubſt Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm. Ich denke daran nicht.

Reinhard. Du biſt ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen die ſich einfältig ſtellen können, um deſto beſſer zu betrügen. — Geh nur, geh! Ich habe mich geirrt und ich bereue jezt alles was ich geſagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verſchwendet.

Wilhelm. Gute Nacht, Ritter.

Reinhard. Geh, Schelm! Ich verabſcheue ſolche Heuchler, die ſich in das Weſen der Rechtſchaffenheit zu kleiden wiſſen, — der Nichtswürdige! Aber ich werde ſchon Gelegenheit finden, Dich zu züchtigen. — Wahrlich, der Trotzkopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es iſt nicht mein Ernſt. Beſinne Dich und ſei mein Freund. Überlege alles reiflich. — Er iſt wahrlich wie ſein Vater!

Wilhelm. Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenſchaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das ſage. — (geht ab.)

Reinhard. Ein Sklave der ſich vorgenommen hat, rechtſchaffen zu ſeyn, und nun ohne Überlegung im Kopfe durch die Welt brechen will. — Ich dachte, weil er Blut geſehn, und ſich im Getümmel herumgetrieben hat, — der Krieg härtet ſonſt die Seele und verwandelt ſelbſt die weichſten Gemüther in grauſame. — Wie unbeſonnen ich war! — Wenn uns die Leidenſchaft ergreift, ſo hören wir immer nur uns ſelber ſprechen und vernehmen kein Wort von den Einwendungen des andern. — Warum gelingt es denn andern Menſchen, Vertraute ihrer Gedanken zu finden? (er geht ab.)

Karl tritt auf.

Das Wunderbarſte geſellt ſich zum Wunderbarſten; — ſie hat verſprochen mich hier zu beſuchen, eine Viertelſtunde mit mir zu ſprechen, weil uns die Geſellſchaft der übrigen Menſchen band. — Wie hätt' ich ſo etwas hoffen können? — Es iſt Nacht geworden und alles in mir iſt ruhig. — Der Schimmer des Mondes funkelt ſeltſam durch die Zweige herab, alle grünen Gebüſche glänzen, alles iſt mit Freude übergoſſen und wunderbare ſchöne Ahndungen zittern durch meine Seele. — Wird es immer ſo ſeyn? — Es iſt als wenn der Mond mit den Sternen zuſammenklingt, als wenn Melodien durch den Flimmerſchein wehen. — Es ſchwärmt jauchzend durch die Wipfel hin, das ſchönſte Leben ſinkt golden aus dem ofnen Himmel nieder, — dies iſt kein irrdiſch Leben mehr, Vergangenheit und Zukunft ſind verſunken, und eine ſeelige, überirrdiſche Gegenwart macht mein menſchliches Herz erzittern. — (er ſezt ſich auf die Raſenbank.) Da zieht eine dunkle Wolke vor den Mond und jagt einen ſchwar-

ſchwarzen Schatten über die Gegend; der goldne Schein erliſcht. — ich vergeſſe in der Trunkenheit, daß ſie kommen wollte, — Gott, wie werd' ich die Freuden meines Lebens aushalten können! — Mir iſt, als ob ich alles vergeſſen hätte, als ob ich nicht der Karl wäre, von dem mir bisher immer geträumt hatte. — (ein weißer Schimmer durch die Gebüſche, er fährt auf.) Sie kömmt, wie ängſtlich mein Herz bebt, — ſie kömmt. — (die weiße Geſtalt nähert ſich, er ſtreckt die Arme aus und eilt ihr entgegen, ſie bleibt vor ihm ſtehn; es iſt der Geiſt ſeiner Mutter, er erſtarrt eine Weile, dann ſtürzt er zurück, die Geſtalt geht vorüber.) — O Mutter, Mutter! laß mir Ruhe; — Ha! ich hatte vergeſſen, daß es Nacht geworden ſei, daß ihre Zeit gekommen war. — So ſchneidet es durch meine Freude, durch mein Glück, — alle Gräßlichkeiten arbeiten ſich wieder durch den Schimmer der ſie abwärts hielt. — Nein, es giebt keine Vergebung, es giebt keine Seeligkeit, — wie ich mich zerſchmettert fühle, durch alle Gebeine vernichtet. — Sie triumphiren, die Feindſeeligen, — keine Verſöhnung — die Gegend ſinkt unter — betäubende Luft, — ich danke dir, daß ich wenigſtens ſchlafen kann — Reinold und Ritſart treten auf mich zu, welche wunderbare Verſammlung. — (er iſt eingeſchlafen.)

Reinhard kömmt zurück.

Ich habe alles überlegt; — und warum könnt' ich es nicht ſelber thun? — Er gewinnt im Tode und die Welt gewinnt mit ihm. — Die ſorgfältige Feigherzigkeit hält uns immer von Thaten zurück, deren wir uns freuen würden, wenn nur der Augenblick der Ausübung erſt vorüber wäre. — Hier liegt er, ich finde keine günſtigere Gelegenheit, — dieſer Dolch ſoll mir Luft machen.

Karl. (träumend.) Bruder!

Reinhard. Er nennt mich im Schlafe? er denkt an mich? — Es war ein ſeltſamer Ton, mit dem er dies Wort ausſprach, — dieſen Ton hab ich noch nie von ihm gehört. — Bin ich denn ein Kind geworden? — Wie ſanft er ſchläft. — Man ſagte mir, er ſchliefe keine Nacht, — dies iſt vielleicht nach langer Zeit ſeine erſte Erquickung. — So traf ich ihn einſt ſchlafend im tiefen Walde an, als er noch ein Knabe war, und er lag ſo holdſelig und unſchuldig da, daß ich es nicht laſſen konnte ihn in meine Arme zu ſchließen, und ihn mit Thränen und Küſſen zu bedecken; er erwachte damals und wir gingen nach Hauſe und ſchwuren uns ewige brüderliche Liebe. — Ach Gott! er hat viel zu leiden, wie bekümmert ſein Geſicht ausſieht, er hat nichts auf dieſer Welt. — Wie kommt der Dolch in meine Hand? — Ach! er iſt ja derſelbe Karl, der er damals war, ſein Vater iſt todt, ſeinen Bruder hatte er ſchon früher verlohren — ich muß ihn wecken — ſo ſchlug mein Herz noch nie, — Bruder, Bruder Karl, wache auf!

Karl. Was iſt! — Was willſt Du? — Ach Gott, Reinhard! — Laß mich, ich habe Dir nichts gethan.

Reinhard. Ermuntre Dich um's Himmelswillen, damit ich Dir nicht unverſehens den Dolch in die Bruſt ſtoße, — es iſt Nacht, die Gedanken der Menſchen wechſeln wunderlich. — (er ſchließt ihn in ſeine Arme.) O mein Bruder! kannſt Du mich noch lieben?

Karl. Wie iſt Dir, Reinhard; kennſt Du mich? — Mir träumte eben, ich ſchlief ſo ſanft, ich verſöhnte mich mit Dir, und darf ich's glauben? — Du ſtehſt vor mir, — oder iſt es nur ein neuer Traum?

Reinhard. Nein, nein, es iſt, —

o vergieb mir, Karl, es war fürchterlich, — ſo eben haßt' ich Dich noch von Herzen, — ſo eben wollt' ich Dich ermorden. — Horch! wie fürchterlich die Bäume noch deswegen um mich rauſchen, der Mond entfloh, ſo wie ich die Hand erhob, — o mein Bruder, jezt iſt mein brüderliches Gefühl zurückgekommen, — Du biſt wohl ſehr unglücklich, — ich habe Dich ſchon ſeit lange verlaſſen.

Karl. Wie wunderlich ſeltſam wird mit mir geſpielt! — (weinend) Wozu all' dieſe Liebe? Sie nüzt mir nun nicht mehr. — Es kann nichts mehr gut werden.

Reinhard. Es kann, es ſoll. — Liebſt Du Adelheid?

Karl. Von meiner frühſten Jugend, — ach ja! und ſie erklärte mir heut, daß ſie mich liebe.

Reinhard. Nimm ſie, ſie ſei Dein, ich trete freiwillig zurück, — aber ſöhne Dich mit dem Leben wieder aus, an Eurer Freude will ich meine Schmerzen vergeſſen.

Karl. Warum muß mir alles Wunderbare begegnen?

Reinhard. Ich kann auf mancherlei Art noch glücklich ſeyn — ich bin über mich ſelbſt belehrt, — aber Du biſt verlohren, darum nimm ſie, liebe ſie, liebe mich, — laß die Brüdereintracht wieder hergeſtellt ſeyn.

Karl. Ihr wollt mich alle wahnſinnig machen. Ich werde mich nicht retten können — ſo viel Liebe, — o mein Herz möchte brechen — ich ging im Elend zu Grunde und mir war beſſer, — jezt zerreißt mich die Freude. — Ach, Bruder! iſt es Dein Ernſt? Kannſt Du mich vor Augen ſehn? kannſt Du meine Hand mit Herzlichkeit faſſen? — Biſt Du mir gut?

Reinhard. Sieh dieſe Thränen. Kannſt

Du noch zweifeln? — Ja, ich war ſchlecht, aber nun bin ich beſſer. Aber nimm mich wieder an, ach! ich habe ja nur Dich zum Bruder; als Kind träumte mir oft, ich ſähe Dich im Waſſer unterſinken, und ich mußte dann die ganze lange Nacht hindurch weinen, am Morgen ſucht' ich Dich dann deſto ſchneller auf und umarmte Dich um ſo inbrünſtiger, — und jezt ließ ich Dich der Verzweiflung ohne Rührung, meines Vaters Tod bewegte mich nicht, — alles kömmt nun in einem Augenblicke zurück! —

Karl. (fällt in ſeine Arme.) Nun, ſo habe Dank, ſei mein, — ich bin Dein bis zum Tode! —

Reinhard. Der Morgen bricht hervor. — Komm hinein, ich will ſelbſt für Dich zu Heinrich ſprechen. — Mir iſt, als wäreſt Du von einer langen Reiſe zurückgekehrt. O daß ſich Menſchen ſo verkennen können!

Karl. Ich taumle noch; leite meine Schritte, unterſtütze mich.

Reinhard. Ich möchte Dich auf meinen Armen hineintragen. — O lieber Bruder! Wir weinen beide, ſo wollen wir vor Adelheid treten. — (ſie gehn ab.)

(Saal in der Burg Orla.)

Heinrich. Adelheid.

(Die von verſchiedenen Seiten auftreten.)

Heinrich. Guten Morgen, Schweſter, — biſt Du auch ſchon wach?

Adelheid. Ich habe faſt die ganze Nacht nicht ſchlafen können. Immer, wenn mir etwas Neues und Fröhliches begegnet, kann ich nicht müde werden. — Von hier ſieht man die Sonne gar herrlich aufgehn.

Heinrich. Ich erinnere mich noch wohl dieſes Fenſters und eben darum kam ich herein.

Adelheid. Wie viel hat man ſich zu ſagen, wenn man ſich in ſo langer Zeit nicht geſehn hat; mir iſt in der Nacht noch manches eingefallen, was ich vergeſſen hatte.

Heinrich. Wir können uns ja nun ausſprechen. — Bald, hoff' ich, ſollſt Du mich als verheiratheten Mann ſehn, wenn mich die hieſigen Fräulein nicht ausſchlagen wollen.

Adelheid. Recht ſo, lieber Bruder. — Wie gefällt Dir aber Karl von Berneck?

Heinrich. Ich habe ein inniges Mitleid mit ihm, er iſt gut und achtet ſich unter den Menſchen ſelbſt für verlohren.

Adelheid. Sein Bruder Reinhard liebt ihn nicht.

Heinrich. Die Jugend brauſt noch zu

ſehr in ihm, er wird vielleicht ein liebenswürdiger Mann werden.

Adelheid. Ach, lieber Bruder, es iſt Unrecht, wenn ich vor Dir Geheimniſſe haben ſollte: — Karl von Berneck hat mir geſagt, er liebe mich, was ſagſt Du dazu?

Heinrich. Wichtiger iſt, was Du dazu ſagſt.

Adelheid. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, aber ich glaube, es war faſt das nämliche, was er mir ſagte.

Heinrich. Glück zu! er geneſt dann vielleicht von ſeiner Melankolie, die das Unglück ſeines Hauſes in ihm erzeugt hat.

Reinhard. (kömmt.) Gott grüß Euch, ich dachte nicht, Euch beide ſchon munter zu finden.

Heinrich. Der ſchöne Morgen hat uns geweckt.

Reinhard. Mein Fräulein, ich komme

mit einer gar eigenen Bothſchaft. Ich habe meine Bewerbung um Euch geendigt, ich bin mit meinem Bruder verſöhnt, und ich bitte für ihn um Eure Hand.

Adelheid. Gott! wie viele Freude auf einmal! — O verzeiht mir, Ritter, ich weiß nicht, was ich ſpreche. — Ihr ſeid mit ihm verſöhnt?

Reinhard. Wie viel Mühe koſtet es uns zu haſſen, und wie leicht iſt dagegen die Liebe! Welch ein Leben führen wir im Haß? Wir haben keine Sonne, die uns leuchtet, kein Feuer, das uns erwärmt; wir verlieren in einer todten Einſamkeit unſern eigenen Werth.

Adelheid. So hör' ich Euch gern.

Reinhard. In dieſer Nacht iſt eine wunderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Mir fiel es zum erſtenmale auf's Herz, wie elend mein Bruder ſei, wie von aller

Welt losgetrennt, fern von jeden Schimmer des Glücks, wie er nicht einmal ſagen könne, daß er einen Bruder habe, — o wir werden innerlich oft anders, ohne daß wir ſagen können, wie es geſchieht; und ſo iſt es mir ergangen. — O lieber Ritter, widerſezt Euch meiner Bitte, der Bitte meines Bruders nicht: vergeßt ſeine Fehler, denkt, es ſei ein andrer, der ſo gehandelt habe, — er wird anders werden, er iſt an ſich gewiß gut.

Heinrich. Ich habe nur ſo lange geſchwiegen, weil ich Euch bewundert habe. Ihr ſeid ein edler Mann, ein zärtlicher Bruder; mich freut es, daß Ihr wieder einverſtändigt ſeid und ich kann gegen dieſe Verbindung nichts einwenden. Möge ſie glücklich ſeyn auf immer! — Aber wo iſt Euer Bruder?

Reinhard. Ich muſte vorangehn, um

mit Euch zu ſprechen, weil er es nicht wagte, Euch den Antrag zu thun. Ich will ihn jezt hereinführen. (geht ab.)

Heinrich. So ſind wir ja alle zufrieden und glücklich.

Reinhard. Karl.

Karl. Und es iſt Euer Wille? — Ihr verſtoßt mich nicht?

Heinrich. Ich begrüße Dich als meinen Schwager; ich freue mich, daß ich Dich ſo nennen darf.

Karl. O ſo ſind die Menſchen doch beſſer, als ich immer glaubte! — Aber noch kann ich mich in meinem jetzigen Himmel nicht zurechtfinden, meine Augen ſind wie geblendet, vergebt dieſem ſchwachen Herzen, das an Glück noch nicht gewöhnt iſt. — O Adelheid! (er ſinkt vor ihr nieder) Du biſt ein Engel vom Himmel, der mir die Verſöhnung

Gottes ankündigt; — auch meinen lieben Bruder hab' ich wieder gewonnen, alles endigt beſſer als ich dachte.

Adelheid. Steht auf, ſteht auf. — (leiſe) Ich konnte nicht in den Garten kommen, ein langes Geſpräch mit dem Bruder hielt mich zurück.

Reinhard. Biſt Du nun ganz glücklich, Karl?

Karl. Ich hoffe, die Schuld iſt nun von mir hinweggenommen, mein Bruder hat es ja auch geſagt, was wollen ſie mehr? — (er ſieht ſich furchtſam um.) Rührt ſich nichts? Hört Ihr nichts die Wände herabſchleichen?

Reinhard. Faſſe Dich, lieber Karl, falle nicht wieder in Deine alten Phantaſeien.

Karl. O Bruder, ich nehme mich ſehr in Acht. Aber ſoll der arme Menſch denn nicht wahnſinnig werden, wenn ihn das Wundervollſte wie das Gewöhnlichſte umgiebt? Ihr alle würdet eben ſo ſeyn, wie ich, wenn Euch alles eben ſo begegnet wäre.

Heinrich. Ich glaube Dir, ſieh, Du taumelſt.

Adelheid. Karl, kennſt Du mich? biſt Du froh?

Karl. O, ich bin vom Glanz geblendet, Adelheid, — theures Mädchen, für die ich leben, für die ich glücklich ſeyn möchte, — o wenn es nur jezt ruhig bleiben wollte, — mein Herz klopft ſo ängſtlich — mein Kopf ſchwärmt. — (er kniet nieder.) Ich beſchwöre Dich, ich flehe es von Dir, laß es mir jezt verziehen ſeyn, ſieh, das ſchönſte Glück der Erde wird mir angeboten, ſo halte Dich nun auch ſtill und abwärts, verzeih endlich Deinem unglücklichen Sohne: ſieh dieſe Thränen und laß es nun genug ſeyn. — (er ſteht auf.) Ich hoffe, es iſt nun alles vorüber und ich faſſe friſchen Muth.

Jede Strafe ermüdet endlich; warum ſollte dieſe Rache nicht langſamer werden, und immer um mehrere Schritte hinter mir zurückbleiben, und immer mehr, bis ich ſie ganz aus den Augen verlohren habe und ich davon wie von einem fernen Traume ſprechen kann?

Heinrich. Gieb mir Deine Hand, Adelheid. — (er legt die Hände in einander.) Der Himmel ſegne Euch.

Reinhard. (weinend.) Seid immer glücklich!

(Der Geiſt Mathildens ſteht zwiſchen ihnen.)

Adelheid. Welcher Schauder geht durch mein Gebein! —

(Der Geiſt geht ab.)

Karl. (ſchleudert Adelheid weit von ſich, die übrigen entſezen ſich.) Ha! es iſt vorüber — es ſoll nicht ſeyn! Und immer ungeheurer wird die Gegenwart und Mord und Tod kömmt aus der aufgeregten Erde wieder. — Und

auch

auch ich will nicht mehr leben. — Kommt heran, Ihr Mörder, hier iſt mein Herz! — Sei verflucht, Mutter, dreimal verflucht, verflucht ſei dieſer Sohn, den du geboren haſt, hundert, tauſendmal verflucht! — Du haſt kein Mutterherz, die Verdammniß hat dich zu einem Geiſte der Quaal umgeſchaffen. — (er ſteht knirſchend da, Adelheid und Heinrich entfliehn.)

Karl. Lauter und lauter donnerts! Herauf Verdammniß aus dem tiefſten Abgrund! — Wie Wolken ſteigen die Flüche empor.

Reinhard. Faſſe Dich, Bruder.

Karl. Wer biſt Du? Ich kenne Dich nicht! Eine wilde ungeheure Geſtalt. — O hört wie ſie heulen im Abgrunde der Finſterniß, im tiefſten, lezten, vor dem jeder Lichtſtrahl ſcheu zurückbebt, dort liegen ſie an ewgen Ketten, die Vatermörder, die Muttermörder; ein hohles Echo wirft aus den tiefen feuchten Schlünden ihre Schuld zurück, ſie wünſchen ſich in das Getöſe, in die Feuerfluthen der Verdammniß, um ihren Gedanken zu entkommen.

Reinhard. (heftig) Bruder! komm zurück, ich beſchwöre Dich! —

Karl. Und dieſe erwarten mich! — Ich will zu Euch, ich will nicht lange zögern, die Stunde iſt gekommen.

Reinhard. Bruder, ich bin allein mit Dir und ich fühle, wie mich Dein Wahnſinn mit ergreifen könnte. — Um Gottes Barmherzigkeit! halt ein! oder ich fange mit an zu toben, bis wir uns das Gehirn an einander ausgerennt haben.

Karl. (fällt weinend in ſeine Arme.) Ach! Bruder! — Du ſiehſt, wie elend ich bin.

Reinhard. Karl!

Karl. Wie ſoll es werden?

Reinhard. Welche plötzliche Wuth hat Dich ergriffen?

Karl. Die Mutter ſtand zwiſchen uns, als ich kaum Adelheids Hand in der meinigen fühlte.

Reinhard. Du haſt ſie hinweggeſagt, das Entſetzen ergriff alle gewaltig.

Karl. Ach! Ihr ſeid das nicht gewohnt, — ich dachte wohl, daß es ſo kommen würde. Es giebt kein Glück, daß nicht abblühte und verwelkte, ſo wie ich es berühre.

Reinhard. Adelheid ward blaß wie eine Leiche, — o lieber Bruder, mein Herz iſt zerriſſen, alle meine Hofnung iſt dahin.

Karl. Die meinige auch.

Reinhard. Warum hab' ich Dich nicht immer geliebt?

Karl. Liebſt Du mich jezt?

Reinhard. O zweifle nicht länger.

Karl. Recht mit dem Herzen? Mit einer wahren brüderlichen Seele?

Reinhard. O wohl, alle Liebe, die

mich Jahre hindurch hätte begleiten ſollen, iſt auf dieſen Augenblick zuſammengedrängt.

Karl. So tödte mich. — Warum fährſt Du zurück?

Reinhard. Du erinnerſt mich bitter an dieſe Nacht.

Karl. Das will ich nicht. — Bruder! wenn ich Dich ſo nennen darf, ſo zieh den Dolch, — Du haſt ihn doch bei Dir? — Hier iſt er. —

Reinhard. Unmöglich; — Dich ergreift ein neuer Wahnſinn.

Karl. Nein, ich bin jezt kalt. — Aber was ſoll ich noch im Leben? Was erwartet mich noch, daß es der Mühe werth wäre, daß dieſe Tropfen noch mit Pein durch dieſe Adern rinnen? Auch die Liebe iſt für mich todt, ich ſoll nicht glücklich ſeyn, ich ſoll nicht daran glauben.

Reinhard. Höre auf.

Karl. Meine Verbrechen mag ich nicht dadurch häuſen, daß ich mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtoße; das wirſt Du nicht von mir hoffen und wünſchen.

Reinhard. Ach nein, Karl! — Aber es kann ja noch alles anders werden.

Karl. O ja, und das wird es auch, unfehlbar wird es das. Mein Wahnſinn wird nun in mir immer älter, er ſchießt immer giftiger empor. Ich bin dann von jedermann verlaſſen, ich weiß dann von mir ſelber nichts und zerſtoße mir an der Mauer den Kopf unter Gotteslaͤſterungen. — Dann iſt alle Hofnung der Vergebung entflohn. — Oder Du ſiehſt mich vielleicht auf ofnem Markte, vor den Augen des Volks langſam auf einem Scheiterhauſen ſterben, denn ich habe meine Zunge nicht in meiner Gewalt, ich weiß nicht, was ich thun kann, was ich gewiß thun werde.

Reinhard. (laut ſchluchzend) Hör' auf, Du zerreiſſeſt mein ganzes Herz.

Karl. Oder Du ſiehſt es wie ich mich wahnwitzig in ſchweren Ketten ſchleudre und mich und den Himmel verfluche. — Willſt Du darauf warten? ſo wird es ſich ändern.

Reinhard. Laß mich ſterben, Bruder.

Karl. Geh, Du biſt ein Nichtswürdiger, ſo lange haſt Du mich meiner Quaal überlaſſen, und nun kömmſt Du, um mich mit Deiner Liebe erſt ganz elend zu machen. Als Du mich haßteſt und den Dolch gegen meine Bruſt erhobſt, da warſt Du mir theuer, da warſt Du mein Freund, mein Bruder: jezt kenn' ich Dich nicht mehr, — ich fluche Dir, ſo wie mir!

Reinhard. (kniet vor ihm nieder) Bruder! — Ach! wie jedes Wort mein armes Herz zerſpaltet.

Karl: (der auch niederkniet und ihn ſo umfaßt.) O lieber Reinhard, ſo erhöre mich. Bei unſern Kinderjahren, bei allen Erinnerungen beſchwör ich Dich. — O wie ſanft würde mir von Deiner Hand der Tod ſeyn! — Nur ein Druck dieſes Dolches, — und meine Seele iſt frei.

Reinhard. Umfaſſe mich recht innig, — küſſe mich. — Fühlſt Du jezt meine Liebe? mein ſchlagendes Herz?

Karl. Theurer!

Reinhard. Nun ſo ſtirb. — (er drückt ihm den Dolch in die Bruſt.)

Heinrich. Adelheid. Conrad.

Adelheid. Wo iſt er?

Reinhard. Seht, er blutet. —

Adelheid. O Gott!

Karl. Lebe wohl, Conrad, — Adelheid, lebe wohl! —

Conrad. Himmel! wird nun endlich dies Haus beruhigt ſeyn?

Reinhard. Lebe wohl, Bruder, — ich gehe in ein Kloſter, das Leben hat nun keinen Reiz mehr für mich. — (er hält Karl feſt in ſeinen Armen, die übrigen bilden eine traurige Gruppe über ihnen. — Der Vorhang fällt.)

Denkwürdige Geſchichtschronik

der

Schildbürger

in

zwanzig leſenswürdigen Kapiteln.

Caput I.

Einleitung des Verfaſſers. — Geographiſche Nachrichten. — Beſchreibung der Einwohner.

Es iſt ſonder Zweifel für den Menſchen ein ungemein intereſſantes Studium zu ſehn und zu erfahren, was ſich vor ſeiner Zeit in der Welt zugetragen hat, um nach den mancherlei Vorfällen aus der alten Welt die Begebenheiten ſeines Zeitalters beurtheilen zu lernen. Die Wiſſenſchaft der Geſchichte iſt eben darum von je ſehr hochgeachtet worden, ſo daß man von ihr ſogar behauptet hat, ſie könne den Staatsmann, ſo wie den Kriegeshelden erziehn: aber auch für den, der in keiner von dieſen Laufbahnen groß zu werden denkt, ſondern nur zum Nutzen ſeines Geiſtes die Begebenheiten aus einer ruhigen und ſichern Ferne beſchauen will, iſt es angenehm, in denen Sachen, die in der Welt vorgefallen ſind, nicht unwiſſend zu bleiben.

Darum ſind von je an billig die Männer geachtet worden, die ihre Zeit und ihre Arbeit darauf verwandten, Begebenheiten zu ſammeln und ſie dem Verſtande des Leſers in einer zierlichen und klugen Ordnung vorzuführen. Man hat ſchon ſeit lange dergleichen Werke in ſogenannten Bibliotheken aufgeſtellt und häufig mit einem zierlichen Einbande geſchmuckt; daneben ſteht die Geſchichte unter der Obhut einer Muſe und dem unmittelbaren Schutze eines Gottes, des Apollo, ſo daß alſo mit Recht jedweder Geſchichtſchreiber für einen wichtigen Mann zu achten iſt.

Wir dürfen uns auch in unſerm Zeitalter nicht beklagen, daß es uns ganz und gar an Geſchichtsbüchern mangele, wenn der Menſch gleich deren nie genug erhalten kann und noch manche Lücken auszufüllen wären. Dem Leſer iſt es vergönnt, alle Nazionen genau kennen zu lernen, von allen Ländern und Städten die Beſchreibungen in den Händen zu haben; daneben gebricht es ihm auch nicht an dem nöthigen Raiſonnement, ſondern wir haben unzählige weitläuftige Werke, in denen faſt nur geurtheilt wird und die Geſchichte ſelbſt nur dem Scharfſinne des Skribenten dient. Es darf ſich auch der Leſer nicht über Einſeitigkeit der Anſchauungen beklagen, denn er kann es häufig leſen, wie man ohne ſonderliche Verdrehung die größten Menſchen zu kleinen, ſo wie die kleinſten zu den größten macht; ein Handgriff, der jezt in der Geſchichte faſt nothwendig geworden iſt, um den alten längſtbekannten Thaten und Männern wieder den Reiz der Neuheit zu geben, damit wir uns zugleich ergötzen können, indem wir uns um dergleichen alte Hiſtorien bekümmern.

Die Vergangenheit iſt mit Recht ein Spiegel der Zukunft zu nennen, und deswegen iſt ſchon zum beſſern Verſtändniß der Zeitgeſchichte die Kenntniß der alten Welt nützlich Ich darf mir daher vielleicht einigen Dank von einem großgünſtigen Leſer verſprechen, wenn ich ihm nachfolgende alte, längſtvergangene Vorfälle erzähle, indem er dadurch vor der Einſeitigkeit bewahrt wird, mit der er ſonſt gar zu leicht die moderne Weltgeſchichte leſen könnte die in Hamburg, Berlin, Leipzig, Erlangen, Bayreuth u. ſ. w. wöchentlich in zwei oder drei ganz kleinen Heften erſcheint; ich habe darum auch keine Mühe beim Sammeln dieſer Nachrichten geſcheut.

Ich darf überhaupt in dieſer Chronikgeſchichte wohl am meiſten auf den Beifall des Leſers rechnen, weil es doch viel ehrwürdiger iſt, ein Hiſtoriograph, als ein Mährchenerzähler zu ſeyn; ich hoffe daher auch hier diejenigen mit mir zu verſöhnen, die wegen der vorhergehenden Erfindungen vielleicht übel mit mir zufrieden ſind.

Es iſt daher ein großes Glück für mich, daß die Geſchichte zu den ſogenannten ernſthaften Wiſſenſchaften gehört, und ich darf mich alſo auch bei dieſer Erzählung gar nicht ſo demüthig unter dem Leſer fühlen, denn ein Verfaſſer, der etwas ernſthaftes ſchreibt, iſt beinahe ſo viel als der Leſer ſelber. Es iſt auch nur dem Zufall zu danken, daß dieſe Geſchichtsdarſtellung in dieſe Mährchen geräth, für die ich ſie anfänglich gar nicht beſtimmt hatte, und der geneigte Leſende erlaube mir, hierüber nur noch ein Paar Worte zu ſagen.

Wenn man ſich einem Beſchützer und Gönner empfehlen will, indem man wünſcht, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, (das heißt: ein Auskommen zu erhalten) und man bei einer ſolchen feierlichen Gelegenheit ſeinen Verſtand zu zeigen wünſcht, ſo wäre es höchſt lächerlich, in ſolchen Umſtänden irgend etwas Poetiſches hervorzubringen und es als ein Beglaubigungsſchreiben einzureichen. Darum wird auch kein vernünftiger im kultivirten Staate erzogener Menſch darauf verfallen, den Aufſchneider umzuarbeiten, oder den Finkenritter zu elaboriren, wenn er ſich zu einer Prediger- oder Schulſtelle melden will, denn es ſind Mährchen und Poſſen, und Niemand glaubt mehr an den

Eulenſpiegel oder Aufſchneider, ſelbſt dann nicht, wenn er durch einen Zufall eins von beiden in eigener Perſon ſeyn ſollte. Die Dankbarkeit des Staats, die Liebe unſrer Mitbürger, das Eingreifen und Mitwirken, das Helfen beim Fortſchieben des Jahrhunderts, die zunehmende Aufklärung und Humanität, alle dieſe Sachen, die doch gewiß keine Mährchen ſind, (wovon man ſchon allein durch das ausgezahlte Gehalt überzeugt ſeyn kann) wird man nie durch Mährchen erlangen. Sondern eben deswegen hat es ja Griechen und Römer gegeben, und deswegen haben ja ſo manche Männer unter ihnen etwas gethan und gelitten, daß man in unſern Zeiten Programme und Diſputationen darüber ſchreiben kann, um Ruhm und Ämter zu erlangen. So wenig es ſagen will, ein Gedicht hervorzubringen, ſoviel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande iſt, und dazu haben wir auch die alten Claſſiker.

So war ich neulich des unthätigen Lebens plözlich überdrüſſig geworden und beſchloß alſo, am Bau des Staats mit Hand anzulegen. Ich hatte einen alten Verwandten von Einfluß, der mich aber ſchon längſt vergeſſen hatte; darum wollte ich ihm das Gedächtniß wieder auffriſchen, und ein kleines Buch ſchreiben, das den Beweis enthalten ſollte, daß Nero nichts weniger als ein grauſamer Kaiſer geweſen ſei, ſondern im Gegentheil ein ſehr gütiger Mann, ein Charakter, der in der Ausbildung zu groß und daher für dieſe kleine Welt unpaſſend geworden: unſer Zeitalter liebt ſolche Bücher und ich hätte mich dadurch vielleicht ſehr empfohlen. Nachher wollt' ich über des Caligula Pferd ſchreiben und davon Gelegenheit nehmen, unſer Zeitalter und unſre Bürgermeiſter zu loben; aber ein guter Freund warnte mich noch zur rechten Zeit und verſicherte mich, daß man keinen Spaß verſtünde. Ich ſchwur ihm zu, es ſei mein bitterer Ernſt, aber da er am Ende Recht behielt und ich nicht gern für boshaft und niederträchtig ausgeſchrien ſeyn will, ſo ließ ich auch dieſe intereſſante Abhandlung liegen. Da ich aber wußte, daß mein Onkel als ein rechtſchaffener Geſchäftsmann alles Unernſthaftige und Poetiſche verachtete, ſo mußte ich doch an irgend etwas Gründliches die Hand legen; und ſo verfiel ich denn auf die Geſchichte der Schildbürger, die ich nach allen meinen Kräften auszuarbeiten verſucht habe. — Aber kaum war ich mit dem Werke fertig, als mein Onkel ſtarb und ich auch nach bürgerlichen Geſchäften zu ſtreben aufhörte; damit aber meine Unterſuchungen nicht ganz unnütz ſeyn ſollten, habe ich, um der Welt zu nutzen, einen klei[illegible]verſtoß gegen die Schicklichkeit gemacht, und dieſe wahre Geſchichte in dieſe Volksmährchen hineingetrieben.

So viel zur Einleitung!

Es fällt mir ganz unmöglich, dem wißbegierigen Leſer nur einigermaßen befriedigende Nachrichten über die Geographie dieſes Landes, Volksmenge, Anzahl der Feuerſtellen u. ſ. w. zu geben, ob es gleich meine erſte Pflicht wäre, denn davon hab' ich gar keine Notizen, trotz aller wiederholten Nachforſchungen, angetroffen. Der Leſer kann ſich überhaupt ſchwerlich vorſtellen, welche Schwierigkeiten ich habe überwinden müſſen, um ihm gegenwärtige Geſchichtserzählung zu liefern, denn die Quellen dazu ſind faſt alle verſiegt und vertrocknet. Ich ließ in den angeſehenſten Bibliotheken nachſuchen, ich gab vielen Buchhändlern Aufträge, um mir von der Meſſe dahin einſchlagende Bücher mitzubringen, aber alles vergebens; in den Buchläden ſelbſt war keine Spur eines zu meinem Endzwecke brauchbaren Werkes anzutreffen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, sondern beſuchte aus reinem Enthuſiasmus die Leipziger Meſſe in eigner Perſon. Einige unverſtändige Buchführer wollten mir Schmids Geſchichte der Deutſchen, oder die Geſchichte des Römiſchen Reichs in Briefen an einen Sohn und dergleichen aufheften, aber ich merkte bald, daß das nicht einmal Hülfsmittel, vielweniger gar gute Quellen zu nennen wären. Als ich ſchon alle Hofnung aufgegeben hatte, fand ich auf der Straße endlich noch einen kleinen unanſehnlichen Buchhändler ſitzen, der aber bei aller ſeiner Unanſehnlichkeit die ſeltenſten Werke feil hatte, die man vergebens in den größern Handlungen ſuchen wird. Das Exemplar, das ich hier von der Geſchichte der

Schildbürger antraf, iſt daher billig für ein Manuſcript zu achten, und aus dieſem habe ich auch in der That das Meiſte geſchöpft. Der kleine Kaufmann erzählte mir unter Thränen, wie ſehr er ſich wundere, daß ich dergleichen Bücher kaufte, da ich doch wahrſcheinlich zu den aufgeklärten Männern gehörte, die jezt dergleichen Bücher ſo ſehr verachteten, und ihnen einen ſo ſchlimmen Einfluß auf die Sitten des gemeinen Mannes zuſchrieben, daß er bisweilen wohl gar auf den Gedanken gekommen ſei, ſich für ein verderbliches Mitglied des Staats zu halten. Man ſuche auch zum Beſten der Aufklärung und der Menſchheit den Till Eulenſpiegel, die Heymonskinder, den gehörnten Siegfried und dergleichen Bücher durch andere neuere ungemein abgeſchmackte zu verdrängen; es ſtehe, fuhr er fort, zu befürchten, daß man ihn noch nächſtens als einen Sittenverderber über die Gränze bringen würde, ſo wie er prophezeite, daß man dieſe Volksgeſchichten mit der Zeit den Bauern ſo gut mit Gewalt wegnehmen würde, wie das Schießgewehr.

Ich wuſte auch um dieſe Projekte und hatte ſchon oft geleſen, wie jeder unbeholfene Schriftſteller in neugeruckten Büchern jene altgedruckten verachtet hatte, ich ſuchte daher den Mann, mit dem ich ein inniges Mitleiden hatte, einigermaßen zu tröſten. Ich ſagte ihm nach meiner Überzeugung, daß er doch nur glauben ſolle, es ſei der pure Neid, der die neuen Schriftſteller dahin bringe, daß ſie dieſe guten alten Deutſchen zu verdrängen trachteten, denn ſie fühlten, daß jene beſſer geſchrieben hätten, als ſie im Stande wären; daß überhaupt dieſe Vorſchläge, dem Volke beſſere Leſebücher unterzuſchieben, eben ein Projekt ſei, recht im Sinne der

Schildbürger gedacht, daß die Menſchen das Volk am liebſten erziehn möchten, die das Volk nicht kennen und ſelbſt der Erziehung bedürfen, ſo wie diejenigen gern Leſebücher für alle Stände anfertigen, die für keinen Stand lesbar ſchreiben. Er ſollte, fuhr ich immer fort, der Noth- und Hülfsbücher, der Bothen aus Thüringen und dergleichen Bücher wegen nur unbeſorgt ſeyn, eben ſo wegen der neuen moraliſchen Volkserzählungen, die ſo unbeſchreiblich albern ſind, weil ſich die Verfaſſer das Volk ſo dumm vorſtellen und daher nicht wiſſen, wie ſie ſich genug herablaſſen wollen, denn in jenen alten ſogenannten Scharteken ſtecke eine Kraft der Poeſie, eine Darſtellung, die im Ganzen ſo wahr ſei, daß ſie beim Volk, ſo wie bei jedem poetiſchen Menſchen noch lange in Anſehn bleiben würden. Seid nur zufrieden, ſagte ich weiter, denn, mein lieber Mann, wenn jene Herren aufrichtig ſeyn wollen, ſo denken ſie vom Homer nicht beſſer, wie von den ſchlichten Heymonskindern; ſo ein Curius incomptis capillis kommt ihnen mit ſeiner natürlichen Natur, mit ſeiner Wahrheit der Gefühle viel zu unhöflich vor, ſie möchten ſich alles auf Popiſche Weiſe in langweilige Stanzen auflöſen und überſetzen laſſen, damit ſie aus dieſen Büchern heraus nicht mit einer zu harten altfränkiſchen Stimme angeredet würden, damit man ihnen den Honig noch verzuckerte und ſtatt der rohen Lächerlichkeiten lieber nichtswürdige, karakterloſe Albernheiten zu genießen vorſezte. Sie möchten gar zu gern, daß der ſimple treuherzige Bauersmann eben ſo bei langweiligen, kraftloſen Büchern gähnte, wie ſie thun, damit ſie ſich an ſeiner Bildung erfreuen könnten. Ich weiß es auch, daß die alten guten Jägerlieder, ſo wie die naiven verliebten Arien und Geſänge, die oft ſo kindlich reden und es ſo ehrlich meynen, abgedankt werden ſollen, und daß der Märkiſche Herr Schmidt Lieder beim Melken und Waſchen will ſingen laſſen, um die Kühe und das Geſinde poetiſcher Weiſe zu ermuntern; indeſſen, wie geſagt, ſeid unbeſorgt, ich hoffe, das Beſſere wird oben bleiben. — Ich ging endlich ſo weit, daß ich dem Manne entdeckte, wie ich die Abſicht hätte, dieſe alten Volksbücher zum Theil umzuſchreiben und ſie ſpitzbübiſcher Weiſe ſogar in die öffentlichen Leſebibliotheken zu bringen, damit ſelbſt aufgeklärte und wahrhaftig nicht ſchlecht fühlende Mamſells ſie mit leſen und ſie eine der andern empfehlen möchte, ohne zu merken, daß es ſo alte verlegene Waare ſei. Der Mann war ſehr erfreut darüber und wir ſchieden als gute Freunde.

Der Leſer verzeihe mir dieſe Abſchweiſung;

ſie kann dazu dienen, ihm zum Theil deutlich zu machen, was ich von jenen Volksbüchern denke, und warum ich ſie von neuem abſchreibe.

Von der Geographie des Landes alſo weiß ich nichts beyzubringen. Einige haben die Scene nach Utopien legen wollen; indeſſen halte ich dies nur für einen gelehrten Kunſtgriff, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehn, weil Utopien eine Gegend iſt, die es verträgt, daß man ihr alles aufbürde.

Aus dem Mangel der geographiſchen Nachrichten ſo wie der hiſtoriſchen Quellen, ſo wie aus der Geſchichte der Schildbürger ſelbſt, die faſt etwas Poſſierliches an ſich hat, haben einige ſchließen wollen, daß dieſe Schildbürger niemalen exiſtirt hätten, ſondern nur eine Erfindung der Imagination ſeyen. Ich will nicht weitläuftig unterſuchen, welche gefährliche Folgen dergleichen Hypotheſen für die ganze Geſchichte haben können und daß dieſe Sucht, alles allegoriſch zu erklären, am Ende nothwendig Geſchichte und Poeſie zerſtören müſſe. Ein guter Freund von mir iſt dieſer Erklärungsmethode gänzlich ergeben und lieſt deswegen Banier's Mythologie ſehr fleißig; er läugnet mir gerade zu ab, daß die Schildbürger jemals exiſtirt hätten, ſo wie er auch mit Herrn Banier der Meinung iſt, daß jeder Drache in der alten Mythologie einen Mann bedeute, der etwa Drako geheiſſen habe. Dieſer hat ſich die Mühe gegeben, die Odyſſee und Ilias proſaiſch aufzulöſen, um zu beweiſen, daß dieſe beiden Gedichte nichts ſind, als eine wunderliche Einkleidung von allerhand Sittenſprüchen und Gemeinplätzen. Er hält daher die Mühe der Botaniker für etwas ſehr Überflüſſiges, wenn ſie ſich quälen, den Homeriſchen Lotos ausfindig zu machen, denn er findet in der Geſchichte der Lotophagen und der Gefährten des Odyſſeus, die ſich in der Lotosſpeiſe überaßen, wieder nur eine ſcharfſinnige Allegorie. Er erklärt es nehmlich alſo: Ulyſſes war mit ſeinen Kameraden lange nach Art der Genies oder Vagabunden umhergeirrt, ſie fanden keine Gelegenheit ſich zu fixiren, bis ſie endlich in ein Land geriethen, das ordentlich mit Collegien, Acciſe, Lotterie und dergleichen eingerichtet war, ſie erhielten alle eine Bedienung und ſchmeckten nun die Süßigkeit eines beſtimmten bürgerlichen Einkommens, ſie waren in die politiſchen verſchiedenen Fächer verſezt, übten Pflichten aus und hatten überdies noch die Hofnung zu avanciren. Als Ulyſſes ſie nun wieder abrufen wollte, um das unſtäte Leben von vorn anzufangen, hatte, wie begreiflich, keiner Luſt ihm zu folgen; und dieſe ſchöne Wahrheit hüllte nun Homer in das Gewand der Fabel und erfand ſo ſeine Lotophagen, die alſo nichts anders ſignificiren, als einen gut eingerichteten Staat. Ich will dem Leſer in der Beurtheilung dieſer Erklärung nicht vorgreifen; nur werfe ich die Frage auf: Wohin führt das endlich? Wenn jemand nach mehreren hundert Jahren unſere ordentliche deutſche Geſchichte läſe und ihm die religiöſe und ſtatiſtiſche Einrichtung bekannt würde, wenn er die verſchiedenen Collegia und ihre Gewalt kennen lernte, unſere Methode zu arbeiten, die mannichfaltigen Spaltungen; das verſchiedene wechſelnde Intereſſe, die Wirkungen des Aberglaubens und der Aufklärung, würde er, ſag' ich, nicht vielleicht in die Verſuchung kommen, unſer ganzes Zeitalter und alles in ihm nur für eine witzige, ſcharfſinnige Allegorie zu erklären? So abſonderlich dürfte ihm alles dünken. So daß ich und alle meine wirkenden und gewiß nicht zu verachtenden Mitbürger nur allegoriſche Perſonen wären, das heißt, abſtrakte Verſtandesbegriffe. Und doch verſichern wir gegenwärtig auf Ehre (und ich thue es hier um ſo lieber, damit auf keinen Fall in der Zukunft ein Irrthum entſtehe) und unſer ganzes Zeitalter ſtimmt mir darinn bei, daß wir alle wirklich exiſtiren und alſo an Scharſſinn und Witz gar nicht gedacht werden darf, daß wir uns auch daran begnügen wollen, lebende Perſonen zu ſeyn und uns das gute Zutrauen verbitten, für Verſtandesbegriffe zu gelten.

Ich habe dies Exempel nur darum anführen wollen, um dem geneigten Leſer recht klar zu machen, wohin die verderbliche Allegorienſucht führen könne.

Es ſcheint mir daher auch außer allem Zweifel zu ſeyn, daß die Schildbürger wirklich exiſtirt haben, und in dieſer Überzeugung will ich nun endlich zu ihrer eigentlichen Geſchichte übergehn.

Höchſtwahrſcheinlich war es eine Colonie vertriebener griechiſcher Staatsmänner und Philoſophen, die ſich zuerſt im Lande Schilda niederließen. Es entſtand in dieſem Lande wenigſtens nach und nach eine Generation von Menſchen, die einen ganz verwundernswürdigen Verſtand in ſich hatten. Sie unterſchieden ſich durch ihre Weisheit von allen übrigen Menſchen und wußten beſtändig, was recht und gut ſei und was man ſchlimm und unrecht zu nennen habe, ſie waren nicht nur im theoretiſchen Theile der Klugheit wohl erfahren, ſondern auch im praktiſchen, ſo daß alles was ſie thaten und riethen einen glücklichen Ausgang gewann.

Dergleichen Vortreflichkeit konnte nicht lange verborgen bleiben, und die ganze Welt

ſprach

ſprach bald von der großen Weisheit und vom faſt übermenſchlichen Verſtande der Schildbürger. Einige der benachbarten Könige und Fürſten zogen die berühmteſten an ihren Hof und machten ſie zu Miniſtern, ja, was noch mehr war, ſie folgten ihrem Rathe und befanden ſich wohl dabei, andere folgten ihrem Beiſpiel und ſo war bald ganz Schilde von Einwohner entblößt, die ihr eignes Land unregiert laſſen muſten, um dafür alle übrigen vortreflich zu regieren.

Es war alſo nun dahin gekommen, daß ein jeder Fürſt einen Schildbürger als einen weiſen Mann an ſeinem Hofe hielt und daß der Verſtand aller übrigen Länder in Mißkredit kam. Es ſchien, als hätte die Natur alle ihre Kräfte aufgewandt, um in dem kleinen Lande Schilde die allervortreflichſten Rathſchläger aufſproſſen zu laſſen, und daß es deshalb bald Mode und haut gout werden muſte, einen rathſchlagenden Mann nirgends anders her zu verſchreiben, ſo daß auch einige Fürſten, die keinen mehr überkommen konnten, ſich innerlich ſchämten und wenigſtens ein paar Schildknaben an ihrem Hofe erziehen ließen, um mit eheſtem Verſtand und guten Rath als eine ſichere Erndte davon zu bringen.

Man darf ſich übrigens über dieſes anſcheinende Wunderwerk nicht verwundern, denn die Natur ſcheint überall ihre Ökonomie ſo eingerichtet zu haben. An irgend einem beſtimmten Orte iſt jeglichesmal jede Sorte Früchte die beſte, ſo daß alle übrigen nur Abarten von dieſer Art zu ſeyn ſcheinen. Die Krebſe ſind in manchen Gegenden weit vorzüglicher als in andern. Die Römer konnten es zu des Horatii Zeiten den Fiſchen anſchmecken, wo ſie waren gefangen worden. In den neueren Zeiten hat man beobachten können, wie die Treue ſo in dem engen Bezirke der Schweiz zuſammengedrängt gewachſen iſt, daß kein andres Volk ein Talent dazu hatte, eine Leibwache der Fürſten zu formiren, bis ſich in den neueſten Zeiten dieſe Fähigkeit der Schweizer wieder verloren zu haben ſcheint, ſo wie auch die Früchte manchmal plötzlich wieder aus der Art ſchlagen. So haben die Pariſer Paſteten, ſo wie die Engliſchen Guineen immer alles gute Vorurtheil für ſich; ſo wie ich auch nicht begreifen kann, warum ein Fürſt ſeine Unterthanen nicht als Soldaten ſolle vermiethen oder verkaufen können, wenn er einmal eine ganz beſondere Anlage in ihnen dazu verſpürt. Sollen denn Talente vergehn und verweſen? Ja, ſo wie ich es eben nicht unbillig finde, daß der berühmte Redner Demoſthenes zweien gegeneinander ſtreitenden Partheien die Reden machte, mit denen ſie ſich vortreflich bekriegten, ſo halte ich es für bloße Einſeitigkeit, daß man noch nicht zuweilen beiden Partheien zu dem doch nothwendigen Kriege die Soldaten aus Einem Lande übermacht hatte.

Auf dieſe Art waren alſo die Schildbürger im Rathſchlagen; unvergleichlich und da ſie vielen Fürſten dienten, machten ſie es eben ſo, daß einer oft Rath gegen den Rath ſeines Mitbürgers geben muſte, und ſie ſich alſo mannigfaltig mit Verſtand bekriegten, der doch nur auf Einem Boden gewachſen war.

Caput II.

Weiberverſammlung zu Schilda. — Ihr Brief.

Es war jezt geſchehen, daß alle Männer aus Schilda mehrere Jahre hintereinander waren entfernt geweſen, und ihre Frauen indeſſen das Regiment zu Hauſe hatten führen müſſen. Sei es nun, daß ſie dieſer Einſamkeit überdrüſſig geworden ſind, oder: daß vielleicht ein durchreiſender Fremder ſie auf andre Gedanken gebracht hat, oder daß es gar der Wille des Schickſals war, welches beſchloſſen hatte, daß die Geſchichte der Schildbürger von dieſem Zeitpunkte die denkwürdigſten Vorfälle enthalten ſollte: genug, die Weiber kamen an einem Morgen zuſammen und beſchloſſen, nach einer langen Berathſchlagung, daß ihre Männer nothwendig zurückkehren müßten, und in dieſer Abſicht verfaßten ſie folgendes Sendſchreiben:

Vielgeliebten Männer.

Es iſt uns lieb geweſen, zu vernehmen, daß Ihr Euch noch wohl befindet, und wir haben lange vergebens auf Eure Zurückkunſt gehofft. Ihr dürft es uns nicht übel deuten, wenn wir auf Eure übergroße Weisheit gar nicht gut zu ſprechen ſind, da dieſe eben Schuld daran iſt, daß wir Euren erwünſchten Umgang entbehren müſſen. Ihr habt, mit Erlaubniß zu ſagen, Verſtand für fremde Leute, aber keinen für's Haus. Ihr verſteht nur zu ſäen, aber nicht zu ärndten, und eben deswegen wird Euer Winter ſehr karg ausfallen. Da Ihr die ganze weite Welt mit gutem Rath ausfüllt, ſo möchten wir armen bedrängten Weiber uns auch wohl ein Stückchen ausbitten, was wir denn anfangen ſollen, wenn, wie es zu vermuthen ſteht, Eure Abweſenheit noch länger währen ſollte. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für uns, daß Ihr in unſre Treue ein ſo feſtes Vertrauen ſezt, und doch ſind wir nicht ganz außer Zweifel, ob wir Euch ſo unbedingt trauen dürfen, wenigſtens hat es einen ſehr zweideutigen Anſchein, daß Ihr ganz keine Sehnſucht nach uns und nach Euren väterlichen Heerden empfindet. Wollt Ihr denn bloß vielleicht dem Sprichwort zu gefallen: »Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande,« niemals wieder zurückkehren? Denkt nur daran, daß es auch heißt: der Pfennig iſt da am meiſten werth, wo er geſchlagen iſt, und daß Ihr hier in Schilda geſchlagen ſeid, darüber werdet Ihr doch hoffentlich keinen Zweifel haben. Ihr ſeid durch Eure verdammte Weisheit über alle Eiferſucht erhaben, ſonſt wollten wir Euch bald durch einige guterfundene Lügen hieherbannen können; wenn Ihr aber nicht aus Mißtrauen zurückkehren wollt, ſo kommt wenigſtens zurück, um Euch unſrer muſterhaften Treue zu erfreuen; laßt die Welt einmal ohne ſonderliche Weisheit ihren Gang gehn und nehmt Euch des Hausweſens wiederum an. Schlagt Ihr aber unſern guten Rath in den Wind, ſo haben wir auch auf dieſen Fall einen Entſchluß gefaßt. Wir haben uns dann nehmlich nach Männern umgeſehn, die uns mehr lieben, wenn ſie auch größere Dummköpfe ſind; wir leben dann um ſo glücklicher mit ihnen, und haben des Bischen Verſtandes wegen nicht ſo viel Sorge und Kummer. Wir wünſchen insgeſammt, daß dieſe verzweifelte Gegenwehr nicht nöthig ſei und daß wir uns alle unterſchreiben dürfen

Eure Weiber.

N, N. u. u. etc.

Dieſes Sendſchreiben ward ohne Verzug durch einen Expreſſen an die Männer abgeſchickt.

Caput III.

Berathſchlagungen. — Philemon trägt ſeine Gedanken vor, die Beifall finden.

Die Männer, als ſie dieſen Brief empfingen, wunderten ſich anfangs, dann aber gingen ſie in ſich und ſahen ein, daß ihre Frauen das größte Recht von der Welt hätten. Sie beſchloſſen alſo, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und nahmen deshalb von den Fürſten und Königen Urlaub, die ſie ungern entlieſſen und nur auf das Verſprechen, daß ſie zurückkehren wollten, ſobald man ihres Raths bedürfe.

Ein jeder fürchtete ſich vor ſeiner Hausfrauen, beſonders vor dem erſten Empfange; aber als ſie angekommen waren, vergaßen alle über die Freude des Grolls, und man ſah allenthalben Trinkgelage, man hörte

Geſang und freundſchaftliche Geſpräche und jedermann war zufrieden.

Als ſich aber die Männer nach dem Zuſtande ihres Landes umſahen, fanden ſie alles in der größten Verwirrung. Das Geſinde war ungehorſam, die Äcker lagen unbebaut, die Werkzeuge waren in Stücken gegangen oder verroſtet, das Vieh war abgeſtorben, Neſſeln und Unkraut wucherten auf den Wieſen und in den Saatfeldern, die Kinder hielten ſich für die Vornehmſten und ſprachen in alles mit, kurz, es läßt ſich nicht beſchreiben, welche Verwirrung, Verwickelung und Unordnung im ganzen Staate herrſchte. Die Männer nahmen daraus ſo viel ab, daß ihre Gegenwart ganz unumgänglich nöthig ſei; das machte ihnen ſchlafloſe Nächte, denn ſie ſahen nicht ein, wie ſie von den Fürſten und großen Herren abkommen wollten, die ſie ſo lieb gewonnen hatten.

Sie hielten endlich eine allgemeine Verſammlung, worinn die Noth des Vaterlandes in einer recht kräftigen Rede allen an's Herz gelegt wurde, und die der Redner endlich damit beſchloß, daß man ein Mittel erſinnen müſſe, irgend einen Anſchlag, um von den Fürſten loszukommen, um im Stande zu ſeyn, die eigenen Angelegenheiten wieder einzurichten.

Die weiſen Männer dachten nach, und endlich erhob ſich einer, Gerard genannt, und ſagte: Meine lieben Freunde und Mitbürger, es iſt unſers Verſtandes wegen, daß wir uns von unſerm Vaterlande haben entfernen müſſen, weil die Weisheit unſrer Rathſchläge uns weit und breit zu bekannt gemacht hat, ſo iſt es meine unmaßgebliche Meinung, daß wir uns nicht gleich ſo plötzlich von den Fürſten und Herren losmachen, denn ſie möchten über uns ergrimmt werden, gegen uns ausziehen, uns gefangen nehmen und den guten Rath mit Gewalt von uns fodern, den wir ihnen im Guten verſagen; denn es iſt immer ein gefährliches Unternehmen, ſich den Großen zu widerſetzen, ihr Verlangen mag nun billig oder unbillig ſeyn. Deshalb ſchlag' ich vor, daß wir noch auf einige Zeit zu den Fürſten zurückkehren, ihnen aber ſo ſchlechte Rathſchläge ertheilen, daß ſie uns bald freiwillig als untauglich entlaſſen.

Als er ausgeredet hatte, ſezte er ſich wieder nieder und Barthel, ein ſehr erfahrner Mann, ſtand auf und antwortete: Mein lieber Schwager, Dein Rath iſt aus einer ſehr guten Meinung hervorgegangen, nur glaub' ich, daß wir auf dieſem Wege das Ziel gänzlich verfehlen möchten. Es iſt mit dem Verſtande und den Zufällen in dieſer Welt eine ſo wunderliche Einrichtung, daß beide ſelten zuſammentreffen. Ein verſtändiger Rath iſt meiſtentheils nichts weiter, als ein gutgemeinter Wunſch, der bedächtlich ausgeſäet wird und über den die Folgezeit mit ehernen Füßen hinſtampft und dadurch Schuld iſt, daß er gar nicht aufgehn kann. Es iſt daher nicht genug, daß man ſäet, ſondern es muß auch eine Windſtille folgen. Kein naſchender Vogel darf die Saamenkörner wegfreſſen, dann muß ein milder Regen folgen, die Nachtfröſte müſſen ausbleiben, und unter dieſen günſtigen Umſtänden geht die Pflanze auf und wird nachher doch noch vielleicht vom Hagelſchlag, oder durch Raupen und andres Ungeziefer verdorben. Eben alſo iſt es mit der Weisheit, die ausgeſprochen auf keinen dürren Boden fallen muß, wenn ſie Wurzel faſſen ſoll: ein guter Rath muß gerade ſo vernünftig gebraucht werden, wie vernünftig man ihn gegeben hat, denn ſonſt iſt er oft wie ein übel zuſammengelegtes Meſſer, das den verwundet, der es bei ſich trägt. Auch müſſen ſich die Zufälle ſo ſchicken, alle Kleinigkeiten auf die man vorher gar nicht rechnen kann, daß die Umſtände und die Zeit den guten Rath vertragen. Denn ſo wie es thöricht wäre, die Schaafe in jeder Jahreszeit zu ſcheeren, wenn ſie auch Wolle haben, eben ſo unbeſonnen wäre es oft, den an ſich guten Rath in der und jener Stunde zu befolgen, wo ſich die Gegenwart, wie ein aufgebrachter Truthahn, mit allen Federn dagegen ſträubt. Und habt Ihr es, meine Freunde, nicht ſelber aus der Erfahrung gelernt, daß guter Rath oft wie ein blinder Gärtner iſt, der bei aller ſeiner Erfahrung die Obſtbäume verdirbt und die Blumenwurzeln mit ſeinem Spaden zerſticht? Befanden wir uns oft nicht in großer Noth, wenn wir guten Rath friſch und geſund vorangeſchickt hatten, und er unterwegs krank ward und, von den Umſtänden aufgehalten, liegen bleiben muſte? Nun wurde nach gerāthelt und abgenommen und hinzugethan, verſchoben und verſezt, gelenkt und gerenkt, daß wir manchmal unſere erſten eigenen Gedanken nicht wieder kannten. Statt daß oft der Unbeſonnene einen Rath vom Bogen ſchießt, ohne hinzuſehn, und doch das Weiße der Scheibe trift. Hieraus, meine lieben Mitbürger, wollte ich nur die Anwendung auf uns machen, daß uns ſchlecht geholſen wäre, wenn wir uns damit abgäben, thörichten Rath zu ertheilen: denn wider alles Verhoffen könnte ſo in dieſer thörichten und ungereimten Welt gerade der beſte Rath entſtehn und wir würden noch mehr hochgeſchäzt und geſucht, und es gelänge uns denn das, was tauſend andern Narren gelingt, die auf ihre Einfalt ſich durch die Welt betteln, und eben dadurch reicher werden, als die verſtändigen Leute, die ihnen Allmoſen geben.

Dieſe Meinung des alten Barthel ſchien den Schildbürgern noch mehr Weisheit zu enthalten; ſie fielen ihm daher alle bei und ſahen ſich dann einander an, da ſie noch keine Arznei für ihre Krankheit gefunden hatten. Endlich erhob ſich Philemon, den man faſt für den hellſten Kopf erklärte, und redete. Er war noch jung, aber ſeine Gebehrden und ſein Anſtand, ſo wie ſeine deutliche, zierliche Ausſprache brachten ihn ſelbſt bei den Älteſten Ehrfurcht zuwege, ſein einziger Fehler als Redner war, daß er ſich etwas zu lange vorher räuſperte, den Kragen zurechtſchob u. ſ. w., ſo daß er darinn gleichſam den Fechtern nachahmte, die ſich vorher mit Öl ſalben und alle Gelenke geſchmeidig zu machen trachten. Er redete folgendermaßen:

Verehrungswürdige Freunde und Mitbürger!

Ich erſuche Euch demüthig, mir geduldig zuzuhören und Euch durch meine Vorſchläge nicht erbittern zu laſſen, wenn ſie ſich Eures Beifalls nicht erfreuen dürfen.

Es ſcheint eine eben ſo alte als ausgemachte Wahrheit zu ſeyn, daß man viel leichter andern als ſich ſelber rathen könne. Dies beweiſet dieſe anſehnliche Verſammlung, die aus den erfahrenſten Männern beſteht, und die, um die Minerva und ihr ganzes Gefolge zu beſchämen, ihrer eigenen Angelegenheiten wegen immer noch in Verlegenheit iſt. Würden es jene Fürſten und Könige glauben können, wenn ſie es hörten oder läſen, die lehrbegierig zu Euren Füßen ſaßen und Eure weiſen Reden mit Aufmerkſamkeit und tiefer Demuth auffingen? Iſt denn der Verſtand ſo kurzarmig, daß er ſich ſelber nicht helfen kann, wenn es die Noth gebietet? Wir haben ein Handwerk daraus gemacht, andre aus dem Waſſer zu ziehn, ohne das Naßwerden zu ſcheuen, und jezt wäre faſt nöthig, daß wir nach jenen Thoren um Hülfe riefen, da es ſcheint, als wenn wir die edle Kunſt des Schwimmens verlernt hätten.

Man dürfte ſogar darauf kommen, an unſrer bisherigen Weisheit zu zweifeln, da wir unſern Staat haben verfallen laſſen, um andere aufzuhelfen; denn ſo wenig das ein gutes Auge zu nennen iſt, das nur das Nahe bemerkt und das Fernliegende nicht zu ſehn im Stande iſt, eben ſo wenig iſt das ein gutes Geſicht, das nur das Fernliegende unterſcheidet und dem das Nächſte gleichſam zu nahe ſteht, ſo daß es deßwegen darüber hinwegſehn muß. Ich wage es zu behaupten, daß wir uns beinahe in dieſem leztern Falle befunden haben. Wir ſind Köche geweſen, die nur für andre kochen und ſelbſt mit dem Abhube vorlieb nehmen; da wir Tag und Nacht uns mit der Weisheit abgearbeitet haben, iſt ſie uns gleichſam zu unſerm Gebrauch etwas zu Geringes geworden.

Gar vortreflich hat der verſtändige Barthel in ſchönen Figuren deutlich gemacht, wie ſelten ſich die Weisheit eigentlich mit den Begebenheiten dieſer Welt vereinigen laſſe, denn es iſt faſt immer, als wenn die ſchlanke Grazie mit einem unbeholfenen Bauerntölpel ſpatzieren gehn wolle; ſie werden ſich nicht mit einander vertragen. Eben darum iſt es auch ein undankbares Geſchäft, die Umſtände mit der Weisheit auszugleichen und dann wieder den Verſtand durch die Umſtände zu verkümmern, ſo daß beide nur ſo eben wie Mann und Frau mit einander leben können; und eben deswegen habt Ihr, verehrungswürdige Väter, nicht ſo ganz Unrecht gehabt, wenn Ihr am Ende eine heimliche Verachtung gegen die Wiſſenſchaft der Erfahrung und gegen die Klugheit bekamt, ſo daß Ihr auch lieber in Euren eignen Häuſern die Unwiſſenheit aufwachſen ließet, um nicht in den Ruheſtunden auch das läſtige Gewerbe fortzuſetzen. — Bemerkt, wie fein ich nun den vorigen Tadel zum Lobe herumgedreht habe und wo ich alsbald hinaus will.

Es giebt nehmlich gewiß noch einen höhern Verſtand, als mit dem wir uns bisher in unſerm undankbaren Leben beſchäftigt haben; einen Verſtand, der zarter und feiner iſt, ſo daß man ihn vielleicht den wohlgerathenen, ausgebildeten jungen Sohn jener altfränkiſchen, bäuriſchen Erfahrungsweisheit nennen könnte. Ehe die Flöte erfunden war, war der Dudelſack das lieblichſte Inſtrument, und als man noch keinen Kaffee kannte, war

Warmbier ein vornehmes Frühſtück. Daß aber alle menſchliche Kenntniß wachſen und ſich verfeinern müſſe, werdet Ihr nicht im Stande ſeyn zu läugnen, denn es hieße nichts anders als behaupten, man habe nun die Geſtalt der Weisheit von oben bis unten genau geſehn, man ſei bis an den kleinen Zehen gekommen und fühle nun ganz deutlich, daß hier die Schuhe angingen. Das rieſengroße Bild der Göttin ſteht aber mit dem Haupte über die Wolken hinaus, und mit den koloſſalen Füßen iſt ſie tief in die Erde gegründet, ſo daß vielleicht noch viele Jahrhunderte vergehn, ehe das Menſchengeſchlecht ihre Form ganz kennen lernt. Es wäre aber ein unedler Vorſatz, wenn wir in der Kniekehle wollten ſtehn bleiben, in die wir uns jezt eingegraben haben: wir ſind bloß ſo weiſe geworden, indem wir immer nach größerer Weisheit ſtrebten. So wie wir uns alſo für vollendet halten, und das Trachten nach dem Höherklimmen aufhört, ſo ſchüttelt uns die Göttinn wie Staub von ſich, und wir fliegen dann weit in's Feld der Unwiſſenheit hinein und liegen im Sande der Thorheit und werden von den Dornen der Dummheit geſtochen und gänzlich zerrieben.

Es giebt aber keinen beſſern Ständer, keine beſſere Grundlage, um das Gebäude des Verſtandes aufzuführen, als wenn man ſtets vor Augen hat, was man eigentlich will. Wenn wir unſern Willen in einer ungewiſſen Ferne wandeln ſehn und nicht darauf wetten mögen, ob er Vogel oder viergefüßt ſei, dann iſt unſer Können nur ein tauber Handlanger, der ſich aus den Befehlen des Baumeiſters nicht zu vernehmen weiß. Und dies, meine Freunde, war in dem Auslande unſer Fall. Wir muſten immer auf's Gerathewohl auf die Jagd gehn, da das Terrain zu groß war, um es genau kennen zu lernen; und ſo muſten wir freilich oft vorlieb nehmen, einen kleinen Haſen zu erſchnappen, wenn wir uns auf einen anſehnlichen Hirſch Rechnung gemacht hatten. In ſolcher beſchränkten Lage muß man ſich genau an die Erfahrung halten, und an jene blöde Weisheit, die nicht wagt, weil ſtatt eines großen Gewinnſtes auch ein großer Verluſt fallen könnte, und die den Zufall immer für verſtändiger als den Verſtand halten muß, weil er ſich durchaus nicht vom Verſtande berechnen läßt. In ſolchen Umſtänden iſt es gut, den Pferden des Scharfſinns die Augen von der Seite zuzubinden, damit ſie immer nur gerade ausſehn und das Lenken vertragen. Dieſer Zuſtand, den wir nur verlaſſen haben, möcht' ich, wenn mir dieſe kühne Metapher erlaubt iſt, den Milchbart unſrer Weisheit nennen, den wir dem Auslande, als gleichſam einem Apollo geopfert haben, um dem männlichen, kräftigern Nachſchuſſe Platz zu machen. Denn hier ſind wir nun in unſerm kleinen beſchränkten Vaterlande, wo es uns vergönnt iſt, genau zu wiſſen, was wir wollen, wo wir alles alſo auch um ſo dreiſter angreifen dürfen. Hier können wir alles mit einem Blicke umfliegen und unſre bisherigen Erfahrungen als Vorderſätze zu weit ſcharfſinnigern Folgerungen benutzen; hier können wir die fliegende Spekulazion mit kriechender praktiſcher Vernunft vermählen, und ſo in unſerm Eigenthum eine Weisheit treiben, die alles weit übertrift, was die Sterblichen bisher auch nur geahndet haben.

Um dieſen Vorſatz auszuführen, iſt es aber nöthig, daß wir unſer Vaterland nicht wieder verlaſſen, und ich komme alſo nun zum eigentlichen Zweck meiner Rede.

Der verſtändige Barthel hat Recht, wenn er Gerards gut gemeinten Vorſchlag verwirft; ein beſſerer muß alſo deſſen Stelle erſetzen. Hier iſt er.

Um recht ſicher zu ſeyn, müſſen wir keinen der gewöhnlichen Wege gehn, weil man ſonſt unſre wahre Abſicht gar leicht zu entdekken könnte. Wir müſſen einen kühnern Plan entwerfen, den uns die Spekulazion vielleicht an die Hand giebt.

Es iſt bei manchen Gelegenheiten nicht undienlich, die Naturgeſchichte nachzuſchlagen, und jene unſchuldigen, eingeſchränkten Politiker, ich meine, die ſogenannten Thiere, zu beobachten, und einen Wink, den ſie uns geben, auf eine klügere Art zu benutzen. So wiſſen wir, daß der Biber ſich ſelbſt der aromatiſchen Arznei entäußert, wegen der ihn der Jäger verfolgt, um nur in Sicherheit zu entkommen. Uns hat man wegen unſrer köſtlichen Weisheit nachgeſtellt, die man in uns fand, und dieſer wunderbaren Eſſenz wegen, die einmal ohne unſer Zuthun in uns wächſt, wird man uns auch niemals in Ruhe laſſen. Guter Rath iſt theuer, ſagt das Sprichwort, und eben deswegen wird man noch immer Jagd auf uns machen. Wir ſollten alſo ſcheinbar dem Biber nachahmen, und uns freiwillig deſſen berauben, was uns ſo koſtbar macht; der Verſtand iſt die Urſache unſers Unglücks, wir müſſen daher dem Scheine nach den Verſtand auf einige Zeit beiſeite legen, und eben dadurch im höchſten Grade verſtändig ſeyn.

Da es keine Frage weiter iſt, ob wir weiſe Männer ſind, ſo wird es uns eben um ſo leichter werden, Narren zu ſcheinen, und dadurch wird die Welt bethört werden, und die Fürſten und Herren werden von uns ablaſſen. Einen ſolchen Plan auszuführen iſt nur dem Weiſen möglich, denn für den Thoren iſt es ein gefährliches Unternehmen, ſich mit der Narrheit vertraut zu machen; ſtatt daß er ſie regieren ſollte, regiert ſie ihn, und ſo muß er nach dem Anlaufe den ganzen Abhang des Berges wider ſeinen Willen hinunterlaufen.

Dies iſt mein Vorſchlag. Laßt uns thöricht ſcheinen, um klug zu bleiben, unſre Widerſacher hintergehn, und unſern eigenen Verſtand vollkommen machen, indeß wir in unſerm kleinen Lande ſo glücklich ſind, und es ſo glücklich machen, als es nur möglich iſt. — Dixi. —

Er ſezte ſich nieder und ein lauter Beifall erſcholl durch die ganze Verſammlung. Alle nahmen ſich vor die Thoren zu ſpielen, und jeder überlegte, welche Rolle er wohl am beſten durchzuführen im Stande ſei. Nur Gerard ſtand auf, und ſagte:

Wie, meine Freunde, ſollt' ich denn mein ganzes Leben mit dem Studium der Weisheit verlohren, und es nun endlich bis zum Narren gebracht haben? Sind das die Früchte des tiefen Forſchens? Wahrlich, ich will doch lieber der ganzen Welt Rath ertheilen, als in meinem Hauſe für mich ſelber ein Narr ſeyn.

Es war aber einer in der Verſammlung, den die übrigen nur immer aus Scherz Pyrrho zu nennen pflegten, weil er oft an den unbezweifelbarſten Sachen zweifelte. Dieſer antwortete:

Mein lieber Gerard, Ihr hättet ganz Recht, wenn die Rede davon wäre, daß wir ſimple Narren ohne weitern Zuſatz ſeyn wollen. Wenn Ihr aber bedenkt, daß wir zum Beſten des Vaterlandes es werden wollen, ſo könnt Ihr mir Euren Beifall nicht verſagen. Iſt es ſüße Pflicht für ſein

Vaterland zu ſterben, ſo iſt es vielleicht eine noch lieblichere Aufgabe, den Kopf in der Thorheit unterzutauchen, und ſich vom Grunde dieſer wunderlichen Quelle herauf den Kranz eines Patrioten zu holen. Die meiſten Menſchen ſind Narren ihr Lebelang, ohne ſich und anderen zu nutzen; wir haben den ſchönen Gewinn, daß wir den Staat und unſre Mitbürger damit erfreuen. Welches Opfer könnte zu groß ſeyn!

Nur erlaube mir dieſe verehrungswürdige Verſammlung einige Zweifel, die ich nicht gänzlich verſchweigen darf. — Es entſteht die Frage, ob es durchaus kein ander Mittel der Rettung giebt, als das vorgeſchlagene? Man ſagt: Wer Pech angreiſt beſudelt ſich: und ſo, fürcht' ich, iſt es mit der Narrheit beſchaffen. Es läßt ſich nicht mit ihr ſpaßen, ſie macht keinen Unterſchied unter Groß und Gering, Arm und Reich, und ihre höchſte Schadenfreude iſt es, von einem verſtändigen Manne den Stempel der Vernunft wegzulöſchen. Ja, es fällt mir ein, ob nicht vielleicht, ohne daß wir daran denken, unſre Zeit gekommen iſt, daß wir umſchlagen und aus gutem Weine ein kamiges Getränk werden. Ich meine, daß wir vielleicht ſchon Narren ſind, und aus keiner andern Urſache einen ſolchen Vorſchlag thun und ihn genehmigen; dann dürfte es uns vielleicht wider Willen ziemlich leicht werden, das aufgegebene Thema durchzuführen. Es iſt mit dem Menſchen vielleicht wie mit dem Obſt, das auch nur auf eine kurze Zeit durch ſich gut iſt, und einen natürlichen Hang zum Verwildern hat, eben ſo wie ſich auch die Kartoffeln mit jedem Jahre verſchlechtern, wenn man ſie nicht wieder aus neuem Saamen zieht. Wenn man etwas Beſſres haben will, verliehrt man oft noch, ſo wie der Hund in der Fabel, das Gute obenein, und ſo könnte es uns mit unſrer zukünftigen Weisheit gehn. Wir werden am Ende zum Beiſpiel für die ganze Welt aus Überklugheit dumm, und dann, — wie ſoll es dann werden? Bedenkt alſo, Ihr weiſen Männer, bedenkt den Schritt, den Ihr zu thun geſonnen ſeid; es iſt faſt eben ſo mißlich, als zu heirathen, und darum ſeid um des Himmelswillen nicht allzuraſch.

Er hatte ausgeredet, und man fand ſeinen Vortrag nicht unweiſe; aber dennoch ging das Geſetz durch, das Philemon vorgeſchlagen hatte, daß künftig jeder Schildbürger nur darauf ſinnen ſolle, wie er den Narren natürlich genug darſtellen könne.

Caput IV.

Die Narrheit nimmt glücklich ihren Anfang.

Da es der freiwillige Entſchluß der Schildbürger war, ſich in der Thorheit zu verſuchen, ſo wird ſchon jedermann vermuthen, daß ſie es nicht gleich zum Eingange zu grob werden angefangen haben. Sie hatten ſich klüglicherweiſe vorgenommen, nur Schritt für Schritt in dieſer ſchweren Wiſſenſchaft weiter zu gehn, damit ſie die Welt um ſo beſſer betrügen könnten.

Es ward beſchloſſen, ein neues Rathhaus zu errichten, weil ſich das alte in einem gar zu baufälligen Zuſtande befand. Die Schildbürger verſammelten ſich daher, um im Walde Holz zu fällen und es dann nach der Stadt zu ſchaffen.

Sie begannen das Werk ganz ordentlich, fällten

fällten das Holz und ſäuberten es von Äſten und Laubwerk, da ein ächter unverſtellter Narr im Gegentheil ſchon hier ſeine Thorheit würde offenbart haben.

Sie hatten viele Mühe es auf dem Wege nach der Stadt über einen ziemlich hohen Berg zu ſchleppen, und auf der andern Seite die Bäume wieder hinunter zu ſchaffen. Aber die Schildbürger ließen bei dieſer Gelegenheit ihre Liebe zur Thätigkeit gewahr werden, denn es machte ſie nicht verdrießlich, als ſie ſchwitzten und heftig keuchten, ſondern die Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden hatten, machten ihnen gleichſam einen neuen Muth zur Arbeit.

Es war nur noch einer von den Bäumen oben auf dem Berge liegen geblieben, dieſer riß ſich wegen ſeiner Schwere von den Stricken los und rollte aus eigener Kraft den ſteilen Berg hinunter. Die Schildbürger ſtanden oben und verwunderten ſich über den Verſtand eines ſo groben Klotzes, der freiwillig ſeiner Beſtimmung entgegeneilte; daneben freuten ſie ſich über das poſſierliche Hinunterrutſchen, und einer unter ihnen ſagte: Sind wir nicht rechte Thoren, daß wir uns alſo abgequält haben, da das Holz durch ſich ſelbſt geſchickt genug iſt, den Berg hinunter zu gehn? Ihm antwortete behende ein andrer: Dem Schaden, Freunde, kann leichtlich abgeholfen werden. wir dürfen nur die Bäume wieder heraufſchaffen, ſo können ſie dann von ſelbſten herunterlaufen, und wir uns an ihrer Schnelligkeit ergötzen.

Dieſer Rath fand großen Beifall; obgleich die Mittagsſonne brannte, ſo hielten die eifrigen Arbeiter doch nicht eher Ruhe, bis ſie alle Bäume wieder auf den Gipfel des Berges geſchafft hatten. Dann ließen ſie einen nach dem andern los, und genoſſen nun im friedlichen Zuſchauen den Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit, dann gingen ſie in die Herberge und ſchmauſeten auf Unkoſten der Gemeine, weil ſie ein ſo löbliches, allgemeinnützliches Werk glücklich vollbracht hatten.

Der Zweifler Pyrrho blieb noch eine Weile allein zurück und überlegte den ganzen Vorfall. Er war bei ſich unſchlüſſig, ob er ſeine Stimme mitgegeben habe, um einen artlichen Scherz zu treiben und gleichſam einen Narren zu ſignificiren, oder ob es ſein Ernſt geweſen. Er konnte ſich ſeines Seelenzuſtandes nicht mehr ſo deutlich erinnern, um ein richtiges Urtheil über ſich ſelber zu fällen; doch war er endlich dahin mit ſich einig, daß ihm das poſſierliche Hinunterrutſchen der Hölzer ein großes Vergnügen gemacht habe.

Nach dieſem wurde das Rathhaus nach

einem verſtändigen Plane angefangen und glücklich zum Ende hinausgeführt.

Caput V.

Einrichtung des neuen Rathhauſes.

Ich kann nicht beſtimmen, ob es Zufall war, oder durch die Abſicht Philemons geſchehen, der den Bau dirigirte, daß das neue Rathhaus, als es vollendet war, keine Fenſter hatte. Es war in einem länglichen Viereck gebaut, und über der Thür ſtand mit großen Buchſtaben:

An Gottes Seegen
Iſt alles gelegen.

Als man ſich nun das erſtemal verſammelte, um das Gebäude feierlich einzuweihen, ſiehe da, ſo fehlte es inwendig gänzſich am Lichte, keiner konnte den andern gewahr werden, alle verfehlten ihrer Sitze, ſie rannten mit den Köpfen gegeneinander, und es entſtand ein großes Geſchrei, Getümmel und Gepolter. Man merkte, daß dieſe Verwirrung allein durch die Finſterniß entſtände, deshalb ließ man ſchnell ein Kaminfeuer anzünden und nun fand ein jeglicher ſeinen Sitz und ſeinen Rang wieder. Einer der älteſten in der Verſammlung ſagte hierauf: Es ſcheint, daß uns unſer neues Rathhaus viele Verwirrung bringen wird; es wäre aber nicht gut, wenn wir jedesmal unter ſolchen Umſtänden zuſammen kommen ſollten, denn es wäre dann eine ſchlimme Hndthierung, Rathsherr von Schilda zu ſeyn. Übrigens mögt Ihr, werthgeſchätzter Philemon, jezt die Einweihungsrede halten.

Philemon ſtand auf, und alle waren aufmerkſam; er fing an:

Es iſt heute für uns alle, meine Freunde, ein feierlicher Tag. Nicht nur deswegen, weil wir an dieſem Tage zum erſtenmale uns hier in dieſem Gebäude verſammeln, ſondern auch deswegen, weil es nun gerade drei Monathe ſind, als ich zuerſt den Vorſchlag that, uns thöricht und närriſch anzuſtellen. Es iſt ſehr nützlich, zuweilen ſtill zu ſtehn, und zurückzuſehn auf unſre Laufbahn, und zu überlegen, wie wir dieſen weiſen Vorſatz ausgeführt haben. Wenn ich an unſer ganzes Betragen zurückdenke, ſo kann ich nichts anders thun, als uns ſelber loben und bewundern, daß wir als weiſe Männer uns in einer fremdartigen Maske doch ſo natürlich ausgenommen haben. Es iſt aber auch ſehr nützlich, ſo oft die Gelegenheit kömmt, uns ja zu erinnern, daß wir uns nur verſtellen, und dabei genau unterſuchen, ob nicht manche Thorheit etwa aus einem natürlichen Hange zur Narrheit entſteht, und wenn wir es gewahr werden ſollten, uns ja in allem Ernſte davor zu hüten. Denn es wäre doch ein ſchlimmes Beginnen, wenn wir das plözlich im Ernſte wären, wozu wir uns anfangs kaum aus Verſtellung bekennen wollten, es würde für die Folgezeit alle weiſe Entſchließungen in einen übeln Kredit bringen und man würde ſehr über uns ſpotten, daß uns unſer Vorſatz nur gar zu gut gerathen wäre. Deshalb wollen wir uns immer mit beiden Händen an der Weisheit, als unſrer lieben Mutter, feſt halten, damit ſie das Schweſterkind, die Thorheit, die wir haben adoptiren müſſen, in die gehörigen Schranken halte.

Ihr habt Euch nun vielleicht gewundert, warum es doch in dieſem unſern neuen Rathhauſe alſo finſter ſei. Ihr habt es wahrſcheinlich für einen Fehler erklärt, und gemeint, es ſei meine Nachläſſigkeit, Unachtſamkeit, Zerſtreuung oder ſogar unfreiwillige Thorheit, die dergleichen Finſterniß veranlaßet habe. Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, mich zu vertheidigen und zugleich eine kurze Rechenſchaft von meinem Verſtande abzulegen.

Es iſt nemlich aus kluger Überlegung entſtanden, daß ich dieſes Haus der Rathſchläge alſo habe einrichten laſſen; und damit Ihr ſeht, wie viel ich mir dabei gedacht habe, will ich Euch alle meine Gründe nach einander zur Prüfung vorlegen.

1). Ohne alles Bedenken muß jeder Rathsherr mit ernſten Gedanken in die Rathsſtube treten, voll von ſeinen Vorſchlägen und Meinungen. Es iſt unſchicklich, wenn er ſich durch Nichtswürdigkeiten in ſeinen tiefen Betrachtungen ſtören läßt, und etwa, ehe die Verhandlungen ihren Anfang genommen haben, wie ein gemeiner Mann aus dem Fenſter ſieht, die Vorübergehenden grüßt, und wol gar mit einem oder dem andern ſpricht. Oft hab' ich es erlebt, daß eine ganze Rathsverſammlung aufſprang, und neugierig die Fenſter aufriß, wenn ſich ein Lärmen an der Gaſſe hören ließ und etwan ein Puppenſpieler mit ſeiner Trommel vorüberzog; ein plözlich angeſpielter Dudelſack hat manchmal einem wichtigen Prozeſſe eine ganz falſche Wendung gegeben. — Dieſem Übel und dieſer Unanſtändigkeit habe ich vorgebaut, denn Ihr werdet hier keine Fenſter ſehn, die uns irgendeinmal in unſern tiefſinnigen Betrachtungen ſtören könnten.

2). Bringt die Dunkelheit ſchon immer ihrer Natur nach ernſthafte Gedanken mit ſich. Darum ſind auch die meiſten Kirchen, in denen man andächtig und religiöſe ſeyn ſoll, etwas finſter gebaut, weil das Licht gleichſam etwas Leichtſinniges in ſich trägt, das unſer Gemüth zerſtreut, und eine ungeziemende Heiterkeit auf uns herunterſchüttet, ſo daß Licht und Finſterniß ſich wie Scherz und Ernſt gegenüberſtehn und die Dämmerung ein Baſtard von beiden iſt, der zu gar nichts nüzt. Ein Rathhaus kann aber darum nicht dunkel genug ſeyn, und Ihr ſeht, ich habe ſo ziemlich die beſte Finſterniß getroffen.

3). Selbſt das Alterthum ſpielt ganz deutlich auf die finſtern Rathhäuſer an, indem es die Gerechtigkeit beſtändig mit verbundenen Augen darſtellt. Die Neueren haben es nachgeahmt, ohne zu wiſſen, was ſie thun. Ich hoffe, wir ſitzen hier alle ſo gut, als wenn uns die Augen verbunden wären, und das iſt es eben, was jeder Rathsherr inniglich wünſchen muß, damit er ein ganz vollkommenes Bild der Gerechtigkeit iſt.

4). Wird unſre Verſammlung immer etwas Ehrwürdiges, ja für die übrigen Menſchen etwas höchſt Schauerliches haben, indem wir hier alſo im Finſtern unſer Weſen treiben. Ihr werdet bemerkt haben, wie die Dichter in ihren Trauerſpielen das Theater immer verfinſtern laſſen, wenn ſie einen recht großen, tief eindringenden Effekt hervorbringen wollen; wie man ſchwarze Kleidung trägt, wenn man recht ehrwürdig auszuſehn wünſcht; wie aus keiner andern, als dieſer ſchwarzen Urſache, Kinder ſich vor den Mohren fürchten, und der, Gott ſei bei uns! meiſtentheils deswegen ſo entſetzlich iſt, weil er ſich ganz ſchwarz trägt, ſo daß er ſogar ſchwarzes Blut und eine ganz ſchwarze Seele haben ſoll. So ſind wir nun auch hier mit unſern heiligen Amtskleidern, ſchwarz in Schwarz. Bedenkt nur, wie einem Miſſethäter, (die uns doch Gott hoffentlich beſcheeren wird) zu Muthe werden muß, wenn er hier hereintritt, und ſo wenig Richter als Geſetze wahrnimmt, und ſich nun die Stimmen aus dem heiligen Dunkel erheben, und ihn wie Richter eines heimlichen Gerichtes verdammen. Es wird ein ſolches Entſetzen unter die Leute bringen, daß ſchon deswegen alle Miſſethaten aufhören werden.

5). Man hat den Richtern ſo oft vorgeworfen, daß ſie ſich haben beſtechen laſſen. Ich möchte ſehn, wie es ein Deliquent anſtellen wollte, uns hier in dieſer Finſterniß zu beſtechen. Denn wir wären ja nicht einmal im Stande, zu unterſcheiden, ob das Geld, das er uns anböte, ächtes oder falſches Geld wäre. Die Schönheit einer Verbrecherinn wird auch nicht unſre Herzen rühren können, weil wir nicht im Stande ſind, ſie zu ſehn; und ſo werden unſre Urtheile immer unpartheiiſch ſeyn. Ihr ſeht, ich habe durch dieſe Finſterniß zugleich dafür geſorgt, daß wir ohne Anfechtung tugendhaft bleiben können.

6) Ich komme nun zum ſechſten, letzten und zugleich wichtigſten Grunde. — Es ſcheint einmal eine ganz nothwendige Sache zu ſeyn ein phyſiſcher Erfolg, der unmittelbar aus dem Rathſchlagen entſteht, daß einige von Richtern bei den Verhandlungen einſchlafen müſſen. Es herrſcht in einem Gerichtsſaal immer eine Doſis narkotiſcher Ausdünſtungen, die auf einige Köpfe fällt, und ſo das verurſacht, was wir Schlummer oder Schlaf nennen. So wie es in einer Armee immer einige Leute geben muß, die ſich fürchten, und die ſo gleichſam die Furcht verbrauchen, die einmal nothwendig da iſt, und dadurch eben nützlich und Urſache ſind, daß die übrigen deſto muthiger bleiben. Eben ſo wie die Kranken in der Welt nur den Krankheitsſtoff eingeſogen haben, der in der Welt herum-

fliegt, und daß dieſe ſich alſo zum Beſten der Geſunden aufopfern. Es wäre gut, wenn Furcht in der Armee, Krankheit in der Welt und Schläfrigkeit in einem Gerichtsſaale herumgehn könnten, damit es denen Wenigen nicht zu ſauer würde, die ſich damit einlaſſen müſſen; aber die Erfahrung ſcheint dagegen zu ſprechen. Es iſt, als wenn gewiſſe Menſchen reizbarer für dieſe Eindrücke wären, und ihre Nerven am Ende, wenn der Eindruck öfter geſchieht, einen gewiſſen Habitum darinn bekommen, ſo daß ſie dann leicht die andern übertreffen, und faſt ausſchließend dieſe Bemühung auf ſich nehmen. Iſt es alſo ausgemacht, daß beim Berathſchlagen einmal geſchlafen werden muß, ſo habe ich ohne Zweifel für meine Herren Collegen und Freunde weit beſſer geſorgt, als es bisher noch irgend ein Baumeiſter gethan hat. Denn es leidet keinen Zweifel, daß das muntre Licht, beſonders aber wenn die fröliche Sonne ſcheint, der Schläfrigkeit ſehr entgegen arbeitet. Ich habe es auch oft bemerkt, wie zuwider den Schlafenden die Sonnenſtrahlen ſind, ſo daß ſie die Augen reiben, den Kopf verdrüßlich hin und her wenden und in ihrem Stuhle irgendwo einen ſichern Schatten ſuchen. Dieſem Übel iſt nun abgeholfen, und ich denke, ich habe Dank von Euch allen verdient. Daneben iſt auch nun der Übelſtand vermieden, daß die zitirten Partheien es niemals wiſſen können, wenn ihre Richter ſchlafen; denn da dieſe Kläger und Angeklagten gewöhnlich unwiſſende Leute ſind, die noch in ihrem Leben nicht auf einem Richterſtuhl geſeſſen haben, ſo wiſſen ſie auch nicht leicht, was zu einem Richter gehört; ſie machen daher von der Schläfrigkeit oft ſehr ſchiefe und unrechte Auslegungen, nehmen ſie gewöhnlich übel, und bringen bei andern Dummköpfen die Richter in eine üble Nachrede. Wenn Ihr alſo nunmehr ſicherer ſchlafen könnt, ſo ſchafft Euch dieſe heilſame Finſterniß zugleich Gelegenheit, im Schlafe beſſere Gedanken zu bekommen, und Euer Richteramt iſt dadurch um ſo mehr vervollkommnet. Denn es würde eine große Unwiſſenheit verrathen, wenn man es läugnen wollte, daß einem oft die ſchönſten und ſcharfſinnigſten Gedanken im Schlafe kommen; wie mir denn zum Beiſpiel die meiſten dieſer ſinnreichen Gründe für die Dunkelheit im Schlafe beigefallen ſind. Es wird alſo wohl dahin kommen, daß nach allem dieſem unſer Rathhaus der verehrungswürdigen und furchtbaren Höle des Trophonius ähnlich wird, wo man in der Dunkelheit ſaß und endlich einſchlief; im Schlafe aber offenbarte ſich der Gott den um Rath Fragenden durch die ſeltſamſten Geſichter, und gab ſein Orakel von ſich. Wir haben alſo ein berühmtes und göttliches Beiſpiel als Muſter vor uns; wir können daher mit ſo größerer Zuverſicht auf unſerm Wege fortwandeln.

Dies war es, was ich Euch zu ſagen hatte. Ihr ſeht, daß alle meine Gründe auf der ſichern Stütze der Weisheit ruhen, und deshalb begründete Gründe zu nennen ſind; ſie ſind nicht von denen Gründen, die man aus der Luft greift, oder vom Zaune bricht, und die daher jeder Narr haben kann, ſondern es ſind tief verſteckte Gründe, zu denen man nur durch ſchwierige Umwege gelangt, und deren daher nur der ächte Weiſe habhaft werden kann. Ihr ſeht aus meiner heutigen Rede zugleich, wie man in der Ferne eine Sache faſt für thöricht erklären möchte, die doch in der Nähe die Weisheit ſelber iſt. Im Gegentheil gleicht die Thorheit manchmal einem perſpektiviſchen Gemählde, das in der Ferne nach etwas ausſieht, wenn man aber näher geht, ſo ſind es nur grobe und verwirrte Striche.

Laßt uns nun zum Schluſſe noch verſuchen, wie es ſich in dieſem neuen Gebäude rathet, denke ein jeder fleißig für ſich nach, damit ſich das Haus daran gewöhne, denn es iſt mit dem Denken wie mit dem Schall, neue Häuſer wollen ſich anfangs nicht recht dazu bequemen.

Er hatte ausgeredet. Alle ſaßen in tiefen Gedanken und über ein kurzes ſchliefen ſie und ſchnarchten ſo ſtark, daß die Vorübergehenden draußen ſtill ſtanden, und ſich über den großen Eifer ihrer Rathsherrn wunderten. Das Feuer im Kamine war längſt ausgebrannt, und die Denker erwachten erſt in der tiefen Nacht, ſie tappten nach der Thür und gingen nach Hauſe; alle waren darüber einig, daß nach der erſten Probe zu urtheilen, das neue Rathhaus zum Rathſchlagen ganz unvergleichlich ſei. Überwacht und von ihren patriotiſchen Bemühungen ermüdet, legten ſie ſich zu Bette und ſchlieſen, wie es allen ſo guten Bürgern zu wünſchen iſt, einen ſehr geſunden Schlaf.

Caput VI.

Rede zum Beſten der Experimentalphyſik. — Ein phyſikaliſcher Verſuch.

So war das Rathhaus der Schildbürger eingeweiht, und die Bürger eilten irgend einen Prozeß zu haben, damit er in dem neuen Gebäude geſchlichtet werden könnte. Es fanden ſich bald mehrere Gelegenheiten, Recht zu ſprechen, und die Juſtiz wurde vortreflich im Dunkeln gehandhabt, denn wenn man auch keine Polizei, noch irgend einen Diener der Gerechtigkeit gewahr wurde, ſo ging das Staatsſyſtem doch immer ſeinen Gang fort und die Bürger waren glücklich und zufrieden. Es entſtanden aber bald mehrere Unannehmlichkeiten, an die man anfangs nicht gedacht hatte. In der Dunkelheit des Saals konnte man nie wiſſen, welcher von den Rathsherren da war, oder welcher fehlte, keinem konnten die ihm gebührenden Titel gegeben werden, und einigemal hatte man viel zu lange Rath gehalten, denn alle Anweſenden waren eingeſchlafen und hatten darüber die Mittagstafel und das Abendeſſen verſäumt. Es fügte ſich auch einigemal, daß die Leute mit den ausgeſprochenen Urtheilen nicht zufrieden waren und öffentlich über das Gericht murreten. Man kam nicht darauf, es auf die Dunkelheit der Rathsſtube zu ſchieben, ſondern man maß alle dieſe Unfälle den unglücklichen Sternen bei, und war auf keine Abänderung bedacht.

Als man ſich wieder einmal verſammelt hatte, begegnete es dem Pyrrho, daß er in der Finſterniß ſeinen Stuhl nicht finden konnte, er irrte lange umher und traf auf keinen, worauf er denn, da er müde war, ſich ergrimmt in eine Ecke ſtellte und folgende Rede hielt:

Meine Freunde, ich kann den Stuhl immer noch nicht finden und muß mich hier an die Wand lehnen, welches ſich für einen Rathsherrn ſehr wenig ſchickt. Wenn ich es nicht zu gewiß wüßte, daß mein Stuhl hier ſtehen muß, ſo würde ich am Ende zweifeln, ob er ſich wirklich hier befinde, ich weiß nicht, wo er hingerathen iſt, und kann die Augen nicht zu Hülfe nehmen, weil es zu finſter iſt. Seht, ſolcher Nachtheil erwächſt uns durch die neumodiſche Einrichtung unſres Rathhauſes, ſo ſchwer wird uns der Stand eines Rathsherrn gemacht. Ich fürchte gar ſehr, unſer Freund und College Philemon hat uns mit ſeiner neulichen ſophiſtiſchen Rede nur hinter's Licht geführt, und wir ſind etwas zu leichtgläubig geweſen, ihm ſogleich Recht zu geben. Man kann jegliches Ding immer von mehreren Seiten betrachten, und es iſt eben nicht Unrecht, wenn man nun einmal wieder über denſelben Gegenſtand ganz andre Gedanken herauskehrt. Es läßt ſich gewiß für die Dunkelheit ſehr viel ſagen, und ich bin ſelbſt zuweilen gern im Dunkeln; nur warum ein Rathhaus grade ſo ſehr finſter ſeyn muß, kann ich nicht einſehn. Gehört denn nicht das Licht zu den Elementen, ohne welches nichts wächſt, gedeiht und zur Vollkommenheit reift? Die Pflanzen müſſen ſo gut Licht, als Luft und Waſſer und Erde haben, um ſich zu entwickeln, und ihr grünendes, liebliches Haupt hervorzuheben. Seht nur die kleinen Blumen an, wie ſie ſich manchmal winden und drehen, um nur ihr kleines Angeſicht der allesbelebenden Sonne entgegen zu ſtrecken. Sie härmen ſich im Gegentheile ab und ſterben elend dahin, wenn ſie ohne Licht aufwachſen ſollen, ſie verſchmachten in der Dunkelheit. Noch mehr Freude fühlen die lebendigen Kreaturen am Glanz des Tages; ſeht nur, wie der grüne Wald ſich belebt, wenn am frühen Morgen die Sonne aufgeht und von allen Äſten der naſſe Thau glänzt, und die Vögel von Zweig zu Zweig hüpfen. Das Wild brüllt vor Freude in den abgelegenen Gebüſchen und ſpringt dem jugendlichen Lichte entgegen, alle Vögel ſingen und zwitſchern bis auf den kleinen Zaunkönig hinunter, der in ſeiner Freude doch auch nicht ſtumm ſeyn will; die Lerche ſchwingt ſich über die Wolken hinaus, und ſpielt den Herold der übrigen Vögel, als wenn ſie die Sonne im Namen Aller begrüßen wollte und ihr entgegenfliegen; ſo ſingt ſie ſie auch am Abend zur Ruhe, und legt ſich dann zu Bette, bis ſie die Dämmerung des Tages weckt. Dann ſteht ſie in der Frühe auf, und bläſt die fröhliche Trompele, die auch das andre Waldgeflügel munter macht. So gewaltig iſt die Liebe zum Lichte, daß viele Völker deshalb die Sonne als ihre Gottheit angebetet, und ihr mit frühern Opfern gehuldigt haben. Warum, meint Ihr, ſoll ein Schildbürger Rathsherr allein keiner Sonne bei ſeiner Arbeit bedürfen? Warum wollen wir uns gleich der lichtſcheuen Fledermaus, oder dem blinden Maulwurf in die Dunkelheit verkriechen? Wenn die Pflanzen ohne Licht nicht wachſen können, ſo iſt es gar wohl möglich, daß der Kopf des Menſchen ohne Licht nicht denken kann; mir iſt es wenigſtens oft ſo geweſen, als wenn die Nacht hier um mich her alle meine innerlichen Geiſter gefangen hielte. Ich glaube, daß die Dunkelheit uns eben ſo den Kopf verſtopft, wie der Stöpſel die Bouteille, ſo daß nichts herauskann, und daß darum das Licht ein Phropfenzieher genannt werden könnte, weil es den brauſenden und ſchäumenden Gedanken den Weg eröfnet. Darum hat auch wahrſcheinlich unſre Religion die Nacht dem Schlafe und den Tag der Arbeit gewidmet. Ihr müßt Euch übrigens nicht darüber verwundern, und es mit meinen Behauptungen widerſprechend finden, daß ich hier in der Dunkelheit eine ſo vortrefliche Rede zu halten im Stande bin, denn ich habe ſie mir ſchon draußen im Sonnenſchein ausgedacht, ſonſt wäre es mir freilich ſelber unbegreiflich.

Es wäre unbillig, wenn ich nun nach dieſer Einleitung vorſchlagen wollte, dieſe Mauern mit Fenſtern zu verunſtalten, und ſo das ganze Gebäude zu verderben, abgerechnet, daß es von neuem zu große Koſten machen würde. Ich habe daher darauf gedacht, uns auf eine leichtere Art ein angenehmes Licht zu verſchaffen.

Ihr werdet es ohne Zweifel wiſſen, meine Freunde, daß die Wiſſenſchaft der Phyſik in den neueſten Zeiten gerade dadurch ſehr viel gewonnen hat, daß man nicht ſowohl verſucht hat, neue Theorien aufzuſtellen, ſondern im Gegentheil durch Erfahrungen und wiederholte Experimente der Natur auf die Spur zu kommen. Oft iſt ein glückliches Ohngefähr der Erfinder der nüzlichſten Sache geweſen. Vor dem Barthold Schwarz würde jedermann gelacht haben, wenn man ihm vom Schießpulver hätte erzählen wollen; und doch ward die Sache nachher ſo einfach befunden, daß man glauben ſollte, ein jeglicher Kopf hätte darauf verfallen müſſen. So iſt es auch mit der Schiffarth und mit tauſend andern Sachen gegangen. Es iſt ein ſimples Weſen, daß der Tag durchs Fenſter bricht, und da es in jedem Hauſe ſo iſt, ſo kömmt es uns jezt vor, als müſte es ſo ſeyn. Davon begreife ich aber die Nothwendigkeit nicht. Wer zuerſt in der Nacht ein Licht anzündete, war gewiß ein großer Mann zu nennen. So wollen wir denn auch einen neuen Weg verſuchen. Wenn man das flüſſige Waſſer in einem Gefäſſe tragen kann, warum nicht auch das Licht? Ihr werdet ſagen, wenn Ihr nicht ſchlaft: es hat noch keiner gethan, noch einer von uns jemalen thun ſehen. Indeſſen iſt das gar keine Antwort auf meine Frage. Nach der neueſten Meinung kömmt die Wärme nicht von der Sonne, wie doch jedermann glauben ſollte, ſondern aus der Erde. Ihr werdet es öfters geleſen haben, wie man durch Bücher Licht und Aufklärung ordentlich Ballenweiſe nach dunkeln Gegenden geſchickt habe; nun warum ſollt' es denn alſo nicht möglich ſeyn, auf eine ähnliche Weiſe Licht in unſer dunkles Rathhaus zu ſchaffen? Um unſern Ruhm zu verherrlichen, iſt vielleicht noch kein Sterblicher auf dieſen einfachen Gedanken gerathen; darum aber wollen wir auch die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen.

Weil man noch keine Erfahrungen darüber geſammelt hat, ſo kann es auch leichtlich ſeyn, daß es uns nicht geräth. Allein ich bin auch auf dieſen Fall gefaßt. Wir brauchen es denn gar nicht zuzugeben, daß es uns eigentlich Ernſt damit geweſen ſei, ſondern es kann dann bloß als eine neue, kräftige Probe unſrer verſtellten Narrheit dienen. Seht, ſo iſt dieſe Sache immer in jedem Falle von ſehr großem Nutzen.

Die Rede Pyrrho's fand ſehr vielen Beifall, ſo daß man beſchloß, ſchon am folgenden Tage, wenn die Sonne ſchiene, den Verſuch anzuſtellen. Um die Mittagsſtunde verſammelten ſich daher die Schildbürger mit ſchicklichen Inſtrumenten, um in der Experimentalphyſik etwas zu thun; der eine kam mit einem Sacke, der andre mit einer Schaufel und einem Keſſel, ein dritter lud das Licht in einen Eimer, und ſo war ein jeder beſchäftigt, Licht und Aufklärung in die Rathsſtube zu ſchaffen Die Geſchichte erwähnt ganz ausdrücklich eines Schildbürgers, der die Sonne auf eine eigene Weiſe zu überliſten gedachte. Er hielt ihr nehmlich geſchickt eine Mauſefalle entgegen und ertappte ſo die Strahlen, die er dann nach ſeiner Einbildung im Rathhauſe wieder laufen ließ.

Alle Mühe und Arbeit aber war gänzlich vergebens, denn es blieb darinn ſo finſter als zuvor.

Caput VII.

Die Schildbürger tröſten ſich und verändern ihr Rathhaus.

Als die Schildbürger nun einſahen, daß ihr Beginnen gänzlich vergebens ſei, ſtanden ſie endlich ſtill und einer ſah den andern an. Der alte Gerard ſagte: Nein, wahrlich, meine lieben Mitbürger, wir greifen die Narrheit zu hitzig an; was unſer großes Werk nach vielen Jahren hätte krönen ſollen, um endlich etwas zu leiſten, wobei der ausgemachteſte Narr hätte geſtehn müſſen, daß er in der Kunſt nicht weiter könne, dieſes Allerhöchſte haben wir gleich in unſern Bemühungen vorangeſtellt. Darum ſoll man doch ſelbſt über etwas Gutes ja nicht zu heftig herfallen. Ich fürchte überhaupt, daß dieſe Thorheit, die wir hier vorgenommen haben, etwas ſo thörichtes ſei, daß ſie faſt aus keiner Verſtellung herrühren könne. Bedenkt Euch, meine lieben Freunde, und thut Euch Einhalt.

Barthel ſagte hierauf: Lieber Schwager, wie biſt Du doch ſo ganz ohne Noth für uns beſorgt? Du wirſt faſt etwas zu alt, und darum dünkt Dir in dieſer Welt nichts mehr recht und gut eingerichtet, wie dann das Alter immer eine Unzufriedenheit mit andern Menſchen mit ſich führt. Denn ich kann nicht einſehn, warum wir hier etwas ſo thörichtes gethan haben ſollen; wir haben nur das unternommen, was ſich für jeden Menſchen ziemt, der mit den Begriffen ſeines Verſtandes weiter zu kommen denkt. Wir haben eine Erfahrung mehr gewonnen, und können nun mit Gewißheit behaupten, daß ſich das Licht nicht auf dieſe Weiſe fortbringen läßt; wir können nun auch jedermann abrathen, der es vielleicht nach uns verſuchen wollte;

das

das konnten wir vorher nicht, denn wir hatten keinen vernünftigen Grund dazu. Jezt aber ſind wir unſrer Sache ſo ziemlich gewiß. Ihr erinnert Euch, wie der weiſe Äſopus ſeine Lehren und Reden fabelweiſe vorzutragen pflegte, um es ſeinen Zuhörern und Leſern eindringlicher zu machen. So fällt mir jezt auch eine Geſchichte ein, die wie dazu gegoſſen, auf unſern Zuſtand paßt, und die jeden Unzufriedenen unter uns tröſten und beruhigen muß; ich will ſie Euch alſo vortragen.

Es trug ſich einmal zu, daß meines Großvaters Vater von einem andern dieſe Rede hörte: Ei, was ſind Rebhüner doch für ein ſchönes Eſſen! Mein Urgroßvater fragte ihn, ob er dieſes Geflügel gegeſſen habe, daß er es ſo genau wiſſen könne? Nein, antwortete der andere, aber ich habe einen vor dreißig Jahren geſprochen, deſſen Großvater ſie in ſeiner Jugend von einen Edelmanne hat eſſen ſehn. Mein Urgroßvater bekam durch dieſes Gerede ein übermäßiges Gelüſte zu Rebhünern; da er aber keine Rebhüner haben konnte, ſo beſann er ſich auf das Beſte, was er wuſte, und das waren Butterküchlein. Er ging deshalb zu ſeinem Weibe, und begehrte, daß ſie ihm dieſe Speiſe machen ſollte, ſie aber entſchuldigte ſich damit, daß ſie keine Butter, oder Sahne, Milch, endlich Fett im Hauſe habe; er möchte alſo ſeinen Appetit bis auf eine beſſere Gelegenheit ſtillen. Damit aber war mein Urgroßvater nicht zufrieden, und ſagte, daß wenn ſie keine Butter, Milch, Sahne, oder endlich Fett im Hauſe habe, ſo ſolle ſie die Sache einmal mit Waſſer verſuchen. Es geht nicht, antwortete die Frau, denn ſonſt hätte ich ſchon lange Küchlein gegeſſen, und das Waſſer ſollte mich nicht gereut haben. Du kannſt es nicht wiſſen, antwortete meines Großvaters Vater, denn Du haſt es niemals verſucht. Verſuche es, und will es nicht gerathen, dann erſt magſt Du ſagen: es geht nicht. Die Frau meines Urgroßvaters muſte endlich ihrem Manne nachgeben, ſie rührte deswegen einen dünnen Teich ein, und ſezte dann eine Pfanne mit dem Teiche übers Feuer. Mein Urgroßvater ſtand daneben und hielt einen Teller hin und wollte das erſte Butterküchlein gleich warm aus der Pfanne eſſen, ward aber betrogen, denn es war ein mehliger Teig oder Brei geworden. Die Frau ſagte hierauf zornig: Nun, hab' ich Dir's denn nicht geſagt, daß es nicht geht? Immer willſt Du recht haben, und kannſt doch viel wiſſen, wie man Küchlein backen ſoll. Schweig, liebe Frau, ſagte mein Urgroßvater; laß Dich's nicht gereuen, daß Du es verſucht haſt, man verſucht ein Ding auf allen Wegen, bis es zulezt gerathen muß; iſt es ſchon diesmal nicht gerathen, ſo geräth es vielleicht ein andermal: es wäre ja doch eine feine nützliche Kunſt geweſen, wenn es von ohngefähr gerathen wäre. — Nun ſeht, meine Freunde, eben alſo iſt es uns auch mit unſerm Verſuche ergangen.

Die Schildbürger waren durch dieſe Rede wieder ſehr getröſtet, ſie ließen in ihrem Archive mit großen Buchſtaben die neuerfundene Wahrheit niederſchreiben, daß ſich das Tageslicht nicht in Säcken forttragen laſſe. Einer von ihnen ſchrieb auch eine weitläuftige Abhandlung, worinn er zu beweiſen ſuchte, daß es unmöglich ſei, und ſich dabei beſonders auf den neulich angeſtellten Verſuch ſteifte.

Da die Schildbürger endlich ſo durch die Noth gezwungen wurden, der dummen gemeinen Weiſe zu folgen, ſo machten ſie, wie alle übrigen Menſchen, Fenſter in ihr Rathhaus, und dem Schaden war abgeholfen.

Caput VIII.

Von der Verfaſſung, der Religion, der Philoſophie der Schildbürger; Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften.

Ich habe ſo weit dem Leſer die Vorfälle vorgetragen, wie ich ſie in der Geſchichte der Schildbürger gefunden habe. Nach Art der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtoriker habe ich ihm zugleich die Reden mitgetheilt, die bei den wichtigſten Begebenheiten gehalten wurden. Jezt iſt es ihm vielleicht angenehm, eine kurze, allgemeine Überſicht des ganzen Landes zu bekommen.

Die Staatseinrichtung der Schildbürger war eigentlich monarchiſch, denn ihr Bürgermeiſter, oder wie ihn andere Schriftſteller nennen, ihr Schultheiß, hatte das meiſte zu ſagen, und ihm waren bei wichtigen Gelegenheiten die Rathsherren untergeordnet, ſo daß er jeder Sache den Ausſchlag geben konnte.

Die Geſchichte der Schildbürger iſt ſo fragmentariſch, daß wir dem geneigten Leſer hier unmöglich die Reihe ihrer Regenten und wie ein jeder beſchaffen war, ſo auch was ſich unter jedem merkwürdiges zugetragen, herrechnen können. Vor der gegenwärtigen Periode iſt alles in Dunkelheit, und man hat nur ungewiſſe und fabelhafte Traditionen. So nennt die Mythologie einige dieſer Bürgermeiſter, die das Vorrecht ganz ſollen aufgegeben haben, daß die Bürger den Huth vor ihnen abgezogen haben und die ſich mit einem ſimplen »guten Morgen,« oder »guten

Abend- ſollen begnügt haben; einige andre ſollen ihr Gehalt unter die Armen haben vertheilen laſſen; doch ſind alle dergleichen Nachrichten, wie geſagt, billig unter die Fabeln zu rechnen.

Die Macht des Bürgermeiſters griff in dieſen Zeiten ſehr um ſich, ſo daß er ſich auch in das geiſtliche Regiment miſchte. Seit undenklichen Zeiten war es nehmlich eine hergebrachte Sitte, daß der Prediger die freie Wahl hatte, welche Lieder er zu ſeiner jedesmaligen Predigt wollte ſingen laſſen; dieſes Vorrecht aber maaßte ſich Barthel als dermaliger Bürgermeiſter an, der gewählt worden, nachdem Gerard mit Tode abgegangen. So kam es, indem der Bürgermeiſter ſeine Lieblingslieder ſingen ließ, daß ſie oft zum Text der Predigt gar nicht paßten; der Prediger ſprach von Toleranz, der Staat ließ von Verfolgung ſingen, ſo daß oft die Kanzel und die Orgel mit einander einen Streit zu führen ſchienen, wer das lezte Wort behalten würde.

Das Reich war übrigens ein Wahlreich, und die Bürger hatten das Recht zu wählen. Nirgends aber, als in Schilda, kann das bekannte Sprichwort entſtanden ſeyn: Wer die Wahl hat, hat die Quaal; denn die Bürger waren eben wegen des Wahlrechts übel daran. Jeder Rathsherr ſuchte für ſich durch Geld, Drohungen und alle mögliche Mittel Stimmen zu ſammeln, jeder ſuchte ſich zu rächen, wenn er durchgefallen war; und ſo brachten Furcht und Beſtechungen immer einen Mann auf den Thron, den die Bürgerſchaft gewiß nicht gewählt haben würde, wenn ſie freie Fauſt gehabt hätte.

Die Stoiker hatten den Lehrſatz: Nur allein der Weiſe ſei ein König, ſelbſt in der Sklaverei. Dieſer Satz fand unter den Schildbürgern viele Freunde, denn alle waren von ihrer Weisheit überzeugt, und darum hielt ſich auch ein jeder für den Vornehmſten. Damit ein jeder Einwohner ſoviel als möglich unumſchränkt herrſchen könne, verachtete er alle übrigen. Und eben dadurch entſtand der edle Wetteifer, daß jeder auch den andern durch Handlungen zu übertreffen ſuchte, wodurch ſich die Schildbürger ihren unſterblichen Ruhm erworben haben.

Außerdem war in ihrer politiſchen Verfaſſung noch eine Art von Oſtracismus üblich, wodurch ſie eben wie die Athener diejenigen zu verbannen pflegten, die im Lande zu klug zu werden gedachten, da ſie ſich erſt ein mal zur Fahne der Narrheit bekannt hatten: nur daß ſie ſich nicht die Mühe gaben, ihre Meinung auf Tafeln zu ſchreiben, ſondern dieſe weitläuftige und langweilige Procedur mehr in's Kurze zogen. Es hatten ſich nemlich einmal zwei Fremdlinge in ihrem Lande niedergelaſſen, die ihre Narrheit nicht mit zu machen gedachten, ſondern nach ihrer eigenen Weiſe lebten, ihr Gewerbe trieben und ſich ehrlich nährten. Da dieſe Sonderlinge ſich nicht zu den Landesgeſetzen bequemen wollten, verfolgte man ſie billig ſo lange mit Verläumdungen, bis dieſe ſich nach einem andern Wohnorte umſahen, und das Land dadurch von dieſen gefährlichen Menſchen befreit war.

Was den Charakter der Einwohner anbetrift, ſo ſcheinen ſie, nach allen Nachrichten, das redlichſte und edelſte Gemüth von der Welt gehabt zu haben. Unter vielen Beiſpielen, die dies beweiſen, will ich nur eins anführen. Sie hatten einen ſchlechten Dichter in ihrer Gegend, mit Namen Gottſchalck. Dieſer hatte es ſich herausgenommen, einen berühmten Helden weitkünftig zu besingen; er hatte dabei, um das Gedicht poetiſcher einzurichten, dem großen Mann ſehr unrecht gethan und aus Kurzſichtigkeit hinzugelogen und weggelaſſen, um nur die Einheit, die er beabſichtigte, hervorzubringen, ſo daß in ſeinem Werke Geſchichte und Poeſie gleich ſehr verfälſcht war. So hatte er auch die Verſe ſchlecht gemacht, und mit einem Worte alles verdorben. Dieſes ließen ihm die Schildbürger, wie es billigen Leuten zuſteht, ungerügt hingehn, denn kein guter Bürger hat ſich darein zu mengen, wenn ſich irgend einer an der Kunſt vergreift, denn die ganze Bande der neun Muſen mit ihrem Oberhaupte Apollo, war bei den Schildbürgern vogelfrei, und genoß nicht des Schutzes der Geſetze. Als man aber vorgab, dieſer Gottſchalk habe einen höchſt unbedeutenden Brief nur durch einen kleinen höchſt unbedeutenden Zuſatz verfälſcht, entſtand ein großes, Geſchrei im ganzen Lande; man ſprach heftig gegen ihn, man vertheidigte ihn, man konnte des Gewäſches und des Ereiferns gar nicht müde werden. Dies beweiſet nach meinem Urtheile ſehr gut, daß die Schildbürger über die Tugend ſo dachten, wie es edlen Männern ziemt.

Von der Religion der Einwohner haben wir nur ſehr ungewiſſe Nachrichten. Man behauptet, daß die Vornehmern gar keiner beſtimmten Religion ſollen zugethan geweſen ſeyn. Im ganzen Leben hielt man viel von der Toleranz und Moral, man beeiferte ſich gegenſeitig, und einer ſuchte den andern in einer recht ſchönen, liebenswürdigen Toleranz zu übertreffen; dabei aber wurden die Gemüther unvermerkt ſo erhitzt, daß ſie gegen diejenigen ſehr intolerant waren, die nicht ſo aufgeklärt dachten, als ſie. Dies mußten auch die beiden Fremdlinge erfahren, von denen ſchon oben geſprochen iſt, die es verſuchten, eine wirkliche Religion zu haben, und darüber für abergläubiſch ausgeſchrien wurden.

Auf dem Todbette wurden die Schildbürger immer fromm und bekehrten ſich, auch in gefährlichen Krankheiten, es geſchahe ſelbſt manchmal, wenn einer des Nachts aufwachte, und nicht wieder einſchlafen konnte. Am Morgen aber ſahen ſie ihre Thorheit ein und waren bis auf den Abend wieder ſtarke Freigeiſter.

Die Philoſophie der Schildbürger war von der Art, daß es jedem im Lande leicht war, ein Philoſoph zu ſeyn. Denn man hatte die Einrichtung getroffen, daß ſich zur Zeit immer nur einer von den Bürgern damit beſchäftigte, ſo daß es die übrigen dann darinn leicht hatten, daß ſie bloß das nachſagten, was ihnen ihr Vorphiloſophirer vorſagte. Dabei befanden ſie ſich ſehr wohl, keinem ward das Denken ſonderlich ſauer, weshalb auch dieſe Gewohnheit immer iſt beibehalten worden.

Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtanden bei den Schildbürgern im großen Flor. Man zählte die Poeſie zwar zu den brodloſen Künſten, doch unterließ man es nicht, großes Intereſſe an ihr zu nehmen. Ohne Zweifel iſt es auch nur den Barbaren vergönnt, die Künſte zu verachten und ſie nicht auszubilden; dies ſahen auch die Schildbürger ſehr wohl ein, und darum thaten ſie auch weislich das Gegentheil. Da aber dieſes Studium viele Zeit erfordert und es auch einigermaßen beſchwerlich iſt, ſich damit einzulaſſen, ſo hatte man auch hierinn Leute angeſtellt, die den übrigen Bürgern ſagten, was ſie von dieſem und jenem Buche zu halten hätten. Dieſe Einrichtung gefiel den Einwohnern ungemein und ſie übten ſich daher ſo lange darinn, bis ſie es dahin brachten, daß ſie es gar nicht mehr nöthig hatten, die Werke ſelbſt zu leſen, ſondern ſie erholten ſich nur bei denen Raths, die ſie in ihrem Namen beurtheilten. Daher kam auch die wunderliche Sitte, daß es jedem öffentlichen Beurtheiler erlaubt war, ſich gleich den Königen und Fürſten in ſeinen Briefen Wir zu ſchreiben, weil jeder feſt überzeugt ſeyn konnte, daß er immer im Namen von tauſend andern ſpreche. So brachten manche Leute ihre ganze Zeit damit zu, über Bücher zu ſprechen, ohne ſelbſt nur ein einziges Buch zu leſen, und die Beurtheiler wurden in ihrer Kunſt ſo perfekt, daß ſie es auch am Ende unterließen.

Es ſei mir vergönnt, nur noch einige Denkwürdigkeiten ihres Theaters beizubringen, bevor ich dieſes Kapitel ſchließe. Die

Schildbürger waren eine ſo edelmüthige Nazion, daß ſie ihre Schaubühne zu nichts anderm brauchen wollten, als nur zu einem Anhange des Lazareths, um ſich darinn zu beſſern. Sie ſahen ein, daß ſie viele Fehler an ſich hatten und deshalb gingen ſie in's Theater, um ſich davon zu reinigen. Das Schauſpiel war alſo nicht etwa nur ein Spiel der Phantaſie, oder ein Ort, wo man die Zeit mit angenehmen Poſſen hinbrachte, ſondern eine wahre Schule der Sitten. Die Schildbürger nahmen es auch ſo genau, daß ſie die Stücke gar nicht ausſtehen konnten, in denen ſie etwa unverhoffterweiſe hatten lachen müſſen; ja es ging ſo weit, daß ſie ſelbſt das Marionettentheater verabſcheuten, das ſich dort etabliren wollte: nicht etwa deswegen, weil die Marionetten ſich vielleicht nicht mit dem beſten Geſchmacke vertrugen, ſondern ſie erduldeten es deswegen nicht,

weil

weil dieſe unvernünftigen Puppen ſich unterſtanden, alberne Poſſen vorzubringen, und nicht edelmüthig dachten und empfanden, ſie ſahen dahen daher ein, daß ein weichgeſchaffener Menſch unmöglich mit dieſen hölzernen Geſchöpfen ſympathiſiren könnte, und deshalb unterſagten ſie dieſes Schauſpiel.

Mit eben dem Rechte, mit dem ſie das Luſtſpiel verabſcheuten, verfolgten ſie auch das eigentliche Trauerſpiel. Sie bekümmerten ſich nichts darum, ob ein König ſein Reich verlohr, und er im Elend verſchmachten muſte, denn ſie ſahen ganz richtig ein, daß ſie hier nicht mitfühlen könnten, weil ſie keine Könige wären. Sie verſtanden es nur, wenn einer unter ihnen Schulden hatte, oder einen Sohn, der lieber Geld verzehrte, als verdiente, hier waren ihre Herzen dieſen tragiſchen Eindrücken offen, und die edlen Thränen ergoſſen ſich haufenweiſe; beſonders aber wenn der großmüthige, wackre, arbeitſame Hans, die zarte, gutfühlende, liebeathmende Grete in den erſten Akten nicht heirathen konnte, ſo wuſten ſich die großmüthigen Zuſchauer vor Mitgefühl nicht zu laſſen, ſo daß man Beiſpiele hat, daß einige in Ohnmacht gefallen ſind, andre zu den gebrannten Waſſern ihre Zuflucht haben nehmen müſſen, um vor den großen Eindrücken nur nicht gar zu Grunde zu gehn.

Man ſieht, auf welcher hohen Stufe der Kultur dieſe unſre Vorfahren, die von manchen verachtet worden, geſtanden haben: ſo daß ſie wohl mit Recht die weiland Atheniensiſchen Griechen über die Achſeln anſehn konnten, als die ihre Trauerſpiele mit Aberglauben, und ihre Luſtſpiele mit den ungereimteſten Poſſen anfüllten. Die Vernunft und das Herz der Schildbürger im Gegentheil war in ihren Theatern ſehr gut aufgehoben, denn man lehrte ſie hier durch abſchreckende Beiſpiele, wie keiner falſche Teſtamente machen, oder nach Italien reiſen ſollte, wie es unrecht ſei zu ſtehlen, oder auch im Gegentheile nicht zu heirathen; das Achte Gebot der Verläumdung ward auch durchgenommen, ſo wie man in einem andern Stück die Einwohner um Gotteswillen bat, doch ja nicht zu witzig zu ſeyn, denn es könne wohl gar nach Algier in die Sklaverei führen.

Es wird vielleicht nicht undienlich ſeyn, die beiden hauptſächlichſten Dichter nur ganz kurz zu charakteriſiren, die ſich in der blühendſten Periode um die Nazion verdient machten. Zu bedauern iſt es, daß ihre Schriften verlohren gegangen ſind, ſo daß wir nur dunkeln Traditionen folgen können, die uns keine recht deutlichen Begriffe geben.

Der hauptſächlichſte ihrer Dichter und der am meiſten vergöttert wurde, hieß Auguſtus. Er war es vorzüglich, der den vorhingeſchilderten Geſchmack veranlaßt hatte. Ihm hatten die Schildbürger die ſchöne Erfindung zu danken, daß gegen Ende der Stücke ein edler Mann auftrat, der Schulden bezahlte, und der jedesmal die einzige Urſach war, daß die Zuſchauer mit ziemlich leichtem Herzen nach Hauſe gehn konnten. Er ſoll auch der erſte geweſen ſeyn, der öffentlich vor Witz gewarnt hat und durch ſein eigenes Beiſpiel bewieſen, wie man ihn am bequemſten vermeiden könne. Er ſoll auch die Präſidenten und vornehmen Böſewichter erfunden haben, an denen der Tugend zum beſten Exempel ſtatuirt wurden, ſo daß die Biederkeit mit Recht den Sieg davon trug. Dieſer große Mann ſchrieb ſehr viel, und erſchöpfte ſich doch nie, denn er wuſte einen einzigen trivialen Satz geſchickter als der beſte Muſikus zu variiren, ſo daß er ſeinen Ruhm wie die Anzahl ſeiner Stücke beſtändig vermehrte, weshalb es ihm auch zu Ehren geſchah, daß man ihm denſelben Titel beilegte, den man vorzeiten dem alten erſten römiſchen Kaiſer gab; man nannte ihn nemlich: Semper Augustus. Aus dieſem Ehrentitel, den er mit vollem Rechte verdiente, iſt nachher durch Nachläſſigkeit der Abſchreiber in manchen Handſchriften die fehlerhafte Leſeart: Stümper Auguſtus entſtanden, die in der gelehrten Welt zu ſo vielen Zänkereien Veranlaſſung gegeben hat. Ich freue mich, daß ich bei dieſer Gelegenheit zugleich einen hiſtoriſchen Fehler habe berichtigen können, der die wiſſenſchaftliebende Jugend gar zu leicht in große Irrthümer und ungeziemende Abwege hätte verlenken dürfen.

Der zweite große Mann war Hans

Knopfmacher. Er war der erſte, der in ſeinen Stücken die damals neue Maske der ehrlichen, faſt zu tugendhaften Huren erfand. Dieſe Vorſtellungen beſſerten die Schildbürger ganz ungemein, und Mädchen und Weiber bildeten ſich nach dieſen zarten Charakteren. Er liebte es ſehr, wenn ſeine Stücke keinen Zuſammenhang hatten; was einige an ihm haben tadeln wollen. Sonſt war er noch wegen einer andern Eigenthümlichkeit merkwürdig. So wie manche Indianiſche Zeuge einen rothen Flecken als Zeichen der Ächtheit haben, ſo konnte man ſeine Stücke gewöhnlich an einem Mohren, oder Araber erkennen, den er geſchickt in die Handlung hineinzuflechten wuſte; ja, man hat eine artige Anekdote von ihm, die ſeine Liebe zur Schwärze ziemlich deutlich macht: denn als er einſtmals ein Stück ſchrieb, in das ſich durchaus kein Mohr hineinſchicken wollte, ſo verfiel er auf einen andern Kunſtgriff; er beſchloß nemlich ſein Stück mit einer Dekoration, die ein ganz ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer vorſtellte, worüber die Schildbürger laut ihren Beifall zu erkennen gaben, daß er ſo glücklich dieſe Schwierigkeit mit den Mohren überwunden habe.

So viel vom Theater.

Das edle Gemüth kann aber zu weit gehn und ſich gleichſam überſpringen, und dieſer Satz beſtätigte ſich auch an den Schildbürgern. Denn ſie gingen am Ende ſo weit, daß ſie ihren Spitzbuben Gedichte und Oden vorlaſen, um ſie vom Laſter zurückzubringen, und auf die gelindeſte Weiſe ohne Galgen zu beſſern; worüber man ſich aber zu wundern hat, iſt, daß die Poeſie bei dieſen abgehärteten Leuten ihre officinelle Wirkung gänzlich verlohr, ſo daß ſie eben ſo merkwürdig als der pontiſche Mithridates ſind bei dem im Gegentheil wegen der Übung kein Giſt anſchlagen wollte.

Die Mahlerei benutzten ſie vorzüglich dazu, daß ſie alle Arten der Torturen darſtellten, wodurch ſie es dahin bringen wollten, daß die Kriminalverbrecher ſogleich beim Anblick der gepeinigten Menſchen ihr ganzes Geſtändniß ablegten. Ich habe in den neueſten Zeiten denſelben Vorſchlag in dem bekannten Buche Oreſtrio wiedergefunden, ſo daß nichts wahrer iſt, als das alte Sprichwort: Es geſchieht nichts Neues unter der Sonnen.

Doch, es iſt Zeit daß ich mich zur Geſchichte zurückwende.

Caput IX.

Der Bürgermeiſter ſtirbt. Ein andrer wird gewählt. Sein Charakter.

Die Schildbürger hatten ſich nach und nach ſo in ihre Lage gefunden, daß keiner unter ihnen mehr daran dachte, daß ſie den Vorſatz gefaßt hatten, ſich närriſch zu ſtellen. Die Natur und das Genie machten, daß ſie der Kunſt gänzlich entbehren konnten. Alle Dinge die ſie unternahmen, trieben ſie daher auch ſehr ernſthaft; und ſo gingen ſie immer tiefer in das Gebiet der Thorheit hinein, ſo daß es ihnen endlich unmöglich fiel, den Rückweg wieder anzutreffen.

Es traf ſich, daß der damalige Bürgermeiſter ſtarb, und daß daher ein neuer gewählt werden muſte. Die Einwohner hatten bis dahin immer die älteſten und einſichtsvollſten zu dieſem Amte genommen; jezt fielen ſie darauf, einmal eine Abwechſelung vorzunehmen, und einen Mann einzuſetzen, der ſtark von Gliedern wäre, damit er im Amte länger ausdauern und ſie nicht zu oft die Mühe des Wählens hätten. So kam der Meiſter Caspar zur Regierung, der bis dahin Fleiſcher geweſen war.

Die anſehnliche Statur des Mannes ſchien dem ganzen Staate Ehre zu machen, und alle Schildbürger verſprachen ſich eine äußerſt vortrefliche Regierung. Er trat ſein Amt mit vielen guten Vorſätzen an, und ging daher zuerſt in's Bad in die nächſte Stadt, um alles von ſich abzuwaſchen, was dem ehemaligen Caspar gehörte, damit er das neue vornehmere Leben nachher um ſo bequemer anfangen könnte. Dieſem begegnete unterwegs ein andrer, der ehemals ſein Kamerad geweſen war und nicht wuſte, daß er jezt

Bürgermeiſter zu Schilda war; er fragte alſo ohne Umſtände: Caspar, wo gehſt Du hin? Der Bürgermeiſter beſann ſich nicht lange, ſondern antwortete ſehr behende: Mein Freund, mit dem Du und dem Caspar iſt es nun vorbei, denn wir ſind ſolches nicht mehr, wir ſind nunmehr unſer geſtrenger Herr der Bürgermeiſter von Schilda geworden. Er ging hierauf in die Stadt in's Bad und ſetzte ſich nachdenklich auf eine Bank. Nach einiger Zeit fragte er einen andern, ob dies die Bank ſei, auf der die Herren zu ſitzen pflegten. Als man Ja antwortete, rief er: Seht, das habe ich mit meinem Verſtande doch gleich gemerkt, denn ich bin Bürgermeiſter zu Schilda geworden. Die übrigen lachten, aber er beharrte in ſeiner tiefſinnigen Poſitur. Der Bader kam, und fragte, ob man ihn ſchon gerieben und ihm den Kopf gewaſchen habe.| Caspar aber ſagte:

Ach, lieber Bader, wir Bürgermeiſter in Schilda haben ſo wichtige Sachen zu ſinnen, daß ich unmöglich darauf habe Acht geben können.

Als er gebadet war, ging er wieder nach Hauſe und ſeine Frau trug ihm auf, ihr zum nächſten Sonntag einen ſchönen Pelz zu kaufen. Er ging alſo wieder in die Stadt und fragte gleich im Thore: wo der Mann wohne, bei dem die Bürgermeiſter ihrer Frauen Pelze zu kaufen pflegten. Da die Leute ſeine Narrheit merkten, ſchickten ſie ihn erſt zu einem Wagenmacher und dann zu einem Bäcker; endlich aber gerieth er an einen Kürſchner, wo er ſich einen ſehr ſchönen Pelz ausſuchte. Die Frau war über die maaßen glücklich und konnte den nächſten Sonntag nicht erwarten, um ſich damit öffentlich in der Kirche zu zeigen. In der Nacht vorher ſchlief ſie gar nicht, und glaubte endlich, es würde gar nicht Tag werden. Die Sonne ging aber doch zu ihrer großen Freude auf, und nun fing ſie ſogleich an ſich zu ſchmücken, um dem neuen Pelze keine Schande zu machen. Sie hatte ſo lange gezögert, daß es ſich alſo fügte, daß man eben wieder aus der Kirche nach Hauſe gehn wollte; alle Weiber waren daher aufgeſtanden, als ſie in die Kirche hereintrat. Sie glaubte nicht anders, als es geſchehe ihrentwegen, ſagte alſo ſehr beſcheiden: Bleibt nur ſitzen, lieben Nachbarsleute, denn ich überhebe mich meines jetzigen Standes nicht, ich weiß die Zeit noch gar wohl, da ich dieſen ſchönen Pelz nicht hatte, und nicht anders einherging, als ihr jezt thut. Der Mann trat auch hinzu, und ſah, daß einige Hunde in der Kirche umherliefen; er ſagte daher ſehr zornig: Nun wahrlich, ich muß unter meinen Unterthanen ein andres Regiment einführen. Er gebot hierauf ſogleich, daß ſich kein Hund durfte auf den Straßen, oder an öffentlichen Örtern ſehen laſſen; womit die Schildbürger ſehr unzufrieden waren.

Caput X.

Der Handel und die Wiſſenſchaften werden eingeſchränkt.

Die Einwohner glaubten ſehr bald Urſache zu haben, die Wahl ihres neuen Bürgermeiſters zu bereuen. Gleich beim Anfang ſeiner Regierung zeigte er eine große Abneigung gegen alle Künſte und Wiſſenſchaften, die er nur für den unnützen Zeitvertreib der Müſſiggänger anſah.

Was aber den Staat in die größte Verwirrung brachte, war, daß der Regent allen auswärtigen Handel unterſagte, und die Verordnung gab, daß man alle Bedürfniſſe im Lande ſelber erzeugen ſolle. Das Land war ſehr klein und brachte weder Baumwolle noch Wein, weder Citronen noch Schleſiſche Leinwand hervor, ſo daß den Einwohnern nach dieſem Befehle faſt nichts mehr übrig blieb.

Er verordnete ebenfalls, daß alle Bücher, die im Lande geleſen würden, auch im Lande geſchrieben werden ſollten: er verbot die Einfuhre alles fremden Verſtandes; denn er ſagte, die Sachen in den Büchern ſind entweder bekannt, oder unbekannt; im erſten Falle können ſie ungeleſen bleiben, im zweiten aber gar leicht gefährliche Folgen haben, da ſie nicht im Lande erſonnen ſind.

Alle Schriftſteller und Künſtler muſten daher Landeskinder ſeyn; und ſo litten die Einwohner großen Mangel an geiſtiger und körperlicher Nahrung.

Caput XI.

Vorbedeutungen einer Veränderung.

Die Schildbürger gaben ſich unter einander ihr Mißvergnügen zu verſtehen, und die Alteſten unter ihnen ſchüttelten über die Einrichtungen des neuen Bürgermeiſters ſehr die Köpfe. Sie fürchteten für die Wohlfarth des Staats, beſonders da ſie ſahen, daß der Regent ſich ſelber nicht ſcheute, Kontrebande zu machen, und ſeine Kleider aus fremden Ländern zu holen, um ſie nur koſtbarer zu haben.

Es fing an im Lande eine ſchwüle Luft zu entſtehn, die gewöhnlich vor einem Gewitter hergeht. Man hörte jedermann murren, man kam in der Schenke häufiger zuſammen und blieb länger, als gewöhnlich. Die Leute fingen an, über die Menſchenrechte zu denken und zu ſprechen; einige Redner ſtanden auf, die den übrigen ihre verworrenen Begriffen auslegten. In jeder Geſellſchaft ſprach man gern über die Staatseinrichtungen, jedermann tadelte und es währte nicht lange, ſo belegte man Caspar mit dem Namen eines Tyrannen. Alles dieſes war für den feinern Politiker von ſchlimmer Vorbedeutung, der mit vieler Wahrſcheinlichkeit eine Veränderung des Staats vorherſagen konnte.

Caput XII.

Die Revolution bricht aus.

Es geſchah von ohngefähr, daß durch ein Verſehn der Brief eines Auswärtigen an einen Einwohner in Schilda dem Bürgermeiſter in die Hände fiel. Aus dieſem Briefe wurde deutlich, daß viele Bürger damit umgingen, in Schilda eine Empörung zu veranſtalten, das alte Regiment umzuſtürzen, und ein neues einzurichten. Man ließ ſogleich dieſen Empörer, an den der Brief gerichtet war, einziehn, ſo wie die übrigen, die in dem verdächtigen Schreiben genannt wären. Man unterſuchte ihre Papiere und fing ihre Briefe auf und es fand ſich, daß immer mehr Leute eingezogen werden muſten, weil ein oder der andre Umſtand in dieſen Briefen vorkam, der ſie verdächtig machte. Da man jeden Wink benutzte, ſo hatte der Verdacht gar kein Ende und die eigentliche Unterſuchung der Sache konnte immer noch nicht ihren Anfang nehmen.

Die Schildbürger lebten in der größten Angſt, da ſie ſo viele von ihren Freunden und Bekannten im Arreſte ſahen, und mit jedem Tage andre in's Gefängniß geſteckt wurden. Der öffentliche Kerkermeiſter hatte mit ihrer Verpflegung alle Hände voll zu thun und erſchrak, als das Gefangennehmen immer noch kein Ende nehmen wollte.

Schon ſaß ganz Schilda in den Gefängniſſen, als ſich noch ein Brief fand, der auch den Kerkermeiſter verdächtig machte; ja was noch mehr war, ein andres Schreiben ſchien ſogar den Bürgermeiſter ſelbſt als einen Empörer anzuklagen. Der lezte ließ ſich daher, um zu zeigen, daß er ein guter

Bürger ſei, gefangen ſetzen, und der Kerkermeiſter muſte ſich ſelber bewachen.

Da nun kein Gericht niedergeſezt werden konnte, der Kerkermeiſter alſo nicht die Erlaubniß erhielt, frei herumzugehn, ſo bekümmerte ſich Niemand um die Gefangenen und ſie muſten in ihrem Arreſte hungern und große Noth leiden. Statt in den gewöhnlichen Häuſern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartirt und wuſten nicht, woran ſie waren, bis ſie endlich vom Hunger und Ungeduld getrieben alle zugleich herausſtürzten, durch die Goſſen liefen und einmüthiglich ausriefen, daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen ſey.

Caput XIII.

Eine neue Verfaſſung wird eingeführt.

Da man nun nicht nur die Mehrheit der Stimmen, ſondern ſogar alle Stimmen für eine Staatsveränderung zu haben ſchien, ſo ward ſogleich ohne weiteres der Bürgermeiſter ſeines Amtes entſezt, und Caspar ſah ſich gezwungen, wieder eine Privatperſon vorzuſtellen. Als einige nunmehr zu einer neuen Wahl ſchreiten wollten, ſtand einer unter ihnen auf und ſagte:

Warum wollen wir uns denn ſtets wieder die alte Quaal verſchaffen? Warum wollen wir nicht irgend etwas Neues verſuchen, um zu erfahren, ob wir es auf dieſem Wege nicht vielleicht beſſer haben? In der ganzen Welt ſind, wie man ſagt, Regierungen und Staatsverfaſſungen eingeführt, aber daraus

Sächs. Landes-Bibl.

folgt noch gar nicht, daß ſie nothwendig ſind, denn ſonſt müſten auch tauſend andre Sachen nothwendig ſeyn, deren Entbehrlichkeit doch ſelbſt der blödeſte Verſtand begreifen kann. Jedes Regiment, es mag Namen haben welches es will, iſt nur darum erfunden, um die Menſchen im Zaum zu halten, weil ſie Narren ſind. Das Geſetz und der Zwang müſſen die Stelle der Weisheit vertreten, weil ſie ſich von der Minerva nicht wollen regieren laſſen. Die Strafen müſſen an die Stelle der philoſophiſchen Beweiſe treten, und ſo ſieht jeder Bürger am Ende in der Ferne ſo ziemlich tugendhaft aus, weil er von allen Seiten ſo eingeſchnürt und eingeengt iſt, daß er ſich weder rühren noch regen kann. Dieſe Geſetze und Regierungen ſind aber weiſen Männern unanſtändig, die durch ſich ſelber immer gut und ohne alle Geſetze ſtrenge nach den Geſetzen handeln.

Wenn wir Autorität und Zwang verbannen, iſt es dem Tugendhaften erſt möglich zu zeigen, daß er um ihrer ſelbſt willen die Tugend liebe, weil ſonſt jeder, ja er ſelbſt, glauben könnte, er fürchte ſich vor dem Zwange und vor der Strafe. Darum wollen wir die höchſte Freiheit unter uns einführen, und der Welt zeigen, wie es möglich ſei, auf dieſe Art glücklich zu werden. Dann erſt werden große Männer unter uns aufſtehn, gegen die alle diejenigen, die ſonſt an den Höfen der Fürſten dienten, nur Kinder und Narren waren.

Die Schildbürger gaben dieſer Rede den ungetheilteſten Beifall; jedermann verſprach laut, tugendhaft und ein großer Mann zu werden, und ſo hob man alle Geſetze auf, ſo wie die ganze Verfaſſung, und ein jeder ging als der freieſte Mann nach Hauſe. So war der Staat beruhigt, und die reinſte Demokratie eingerichtet.

Caput XIV.

Der König beſucht die Einwohner. — Diogenes der Zweite.

Es traf ſich um dieſe Zeit, daß der benachbarte König eine Reiſe vorhatte, und durch das Gebiet der Schildbürger gehn muſte. Die neuen Republikaner erfuhren den Tag, an welchem er kommen würde, und beſchloſſen, vor ſeinen Augen etwas Denkwürdiges auszurichten. Sie kamen alſo zuſammen und wurden dahin einig, daß man ihm nicht die mindeſte Ehre erweiſen müſſe, um ihm dadurch zu verſtehn zu geben, daß ſie ganz freie Männer wären. Ein Andrer ſchlug noch außerdem vor, daß es zu ſolchem Zwecke noch tauglicher ſei, ihm gewiſſermaßen grob zu begegnen, damit er begriffe, daß ſie keine Sklaven und Tyrannenknechte wären. Dieſer Vorſchlag gefiel außerordentlich und man las noch vorher einige Bücher, um ſich recht in die Stimmung zu verſetzen, die ſolchen freien Menſchen anſteht.

Einem unter ihnen, den man für den witzigſten hielt, ward aufgetragen, ſich als Nachahmer des griechiſchen Diogenes mitten auf dem Markt in einer Tonne häuslich niederzulaſſen, man wolle den König alsdann dorthin, als zum größten Philoſophen, führen, und wenn er ſich dann eine Gnade ausbitten dürfe, ſo ſolle er ebenfalls die Worte des Griechen wiederholen: Ich verlange nichts, als daß Du mir aus der Sonne gehſt. — Dadurch ſollte nun dem König recht in die Augen ſpringen, welch ein armſeliges Geſchöpf er gegen einen freigebohrnen Schildbürger ſei, und er würde im innerſten Herzen bewegt dann auch wahrſcheinlich die Worte Alexanders ſagen: Wahrlich, wenn ich nicht ein König wäre, ſo möcht' ich ein Schildbürger ſeyn.

Die Bürger freuten ſich ſehr über ihre wizzige Erfindung, und jeder lernte ein paar ächtrepublikaniſche Reden auswendig, womit er geſonnen war, dem Könige zur Laſt zu fallen. Sehr vieles wollten ſie ihm über die angebohrnen Menſchenrechte, über die urſprüngliche Freiheit und dergleichen vortragen, ſo daß ſie vor Ungeduld den Tag ſeiner Ankunft kaum erwarten konnten.

Endlich erſchien der Tag. Die Schildbürger waren vorbereitet, der Philoſoph lag in ſeiner Tonne und repetirte unaufhörlich ſeinen philoſophiſchen Spruch; die Sonne ſchien, es fehlte nichts mehr, als der König. Auch dieſer kam endlich. Die erſten, die mit ihm reden ſollten, waren bei ſeinem Anblick ſo erſchrocken und verwirrt, daß ſie keinen tüchtigen Grundſatz und keine zureichende Tyrannenverachtung in ſich auftreiben konnten, ſie ſtanden ſtumm und verlegen da. Einige aber, die jünger und kecker waren, ſahen die Beängſtigung ihrer Brüder, und ſchämten ſich, daß der Republik eine ſolche Schande zuſtoßen ſollte; ſie traten daher hinzu und wollten das Verſehn ihrer Mitbürger wieder gut machen. Sie überhäuften den König mit unzuſammenhängenden Grobheiten und Schimpfreden, der nicht begreifen konnte, warum ihm eine ſolche Ehre widerführe. Als er endlich von einigen der Älteſten hörte, daß es nur geſchähe, um ihre neue Freiheit zu probiren, daß es nur Edelmuth der Bürger verrathe, die ſich vom Sklavenſinn zu entfernen trachteten, und daß er es aus dieſer

Urſach nicht übel nehmen möchte, ſo fing er an aus vollem Halſe zu lachen. Die Schildbürger waren ſehr vergnügt darüber, daß er über ihre republikaniſchen Geſinnungen eine ſolche Freude hatte, und fuhren nun in ihrer patriotiſchen Deklamation um ſo eifriger fort.

Da der König gar keine Miene machte, nach dem Markte zu gehn, ſo fragten ſie ihn, ob er gar nicht geſonnen ſei, ihren merkwürdigſten Philoſophen zu ſehn, der dort in einer Tonne liege und faſt göttlich zu nennen ſei. Der König folgte ihnen und betrachtete den Mann, der ſich mit vieler Mühe ein ſehr wildes Anſehn gegeben hatte, er muſte von neuem über die wunderlichen Gebehrden des Menſchen lachen, und ein Schildbürger ſagte: nun ſeht Ihr, ich ſagte es Euch wohl vorher, daß er Euch gefallen würde, er hat einen tüchtigen Kopf, und treflich geſchickt iſt er in kurzen tiefſinnigen Antworten. Ihr dürft ihn nur etwas fragen, und er wird Euch wahrhaftig ſchnell genug bedienen, denn er iſt einer von den Hellen, das verſichre ich Euch, er kann manchmal Worte ſagen, die man vor tiefem Sinn gar nicht verſteht. Er wird Euch, mein Eſel, gut abfertigen mit Eurer ganzen königlichen Würde, denn im Patriotismus verſteht er keinen Spaß. Fühlt ihn nur auf den Zahn, ſo wird er Euch weiſen, daß er Haare auf den Zähnen hat. Fragt ihn einmal zum Exempel, was er ſich für eine Gnade von Euch ausbitten will.

Dem König fing die Zeit an lang zu werden, und ſagte daher: Nun, mein lieber Schildbürger, welche Gnade ſoll ich Dir gewähren? Sprich! Hierauf antwortete der gute Schildbürger: gnädiger Herr König, ſchenke mir tauſend Thaler und ich bin mit den Meinigen auf immer glücklich. — Du ſollſt ſie haben, ſagte der König ſchnell, und ich ſehe, Deine Mitbürger wiſſen Dich zu ſchätzen, denn Du biſt wirklich der Weiſeſte in der Stadt.

Ach Du Böſewicht! riefen die Schildbürger aus, hälſt Du ſo Dein Verſprechen? Sind das die Antworten, die Du zu geben haſt, Verräther? Herr König, wir ſchwören's Euch zu, aus der Sonne ſolltet Ihr ihm gehn, weiter war nichts unter uns abgeredet. Und deswegen haben wir Dir Flegel die Tonne machen laſſen, in der Du ſo bequem, wie in einem Bette liegſt? O Du Spitzbube! und wo bleibt denn nun das, daß er Dir aus der Sonne gehen ſoll?

Nun, hört nur die Narren, Herr König! rief Diogenes erzürnt aus. Aus der Sonne gehn, und es ſcheint jezt keine Sonne, es hat ſich zuſammengezogen, als ob es regnen wollte. Nicht der Herr König Ihr, meine eſelhaften Mitbürger, ſteht mir im Lichte, und darum geht nur plötzlich fort, daß ich meine tauſend Thaler in Ruhe empfangen kann. Meint Ihr denn, es ſoll unter Euch keinen einzigen vernünftigen Menſchen mehr geben, weil Ihr in die Narrheit ſo vernarrt ſeid?

Wir verbannen Dich aus dem Lande, riefen die übrigen.

Gut, ſagte Diogenes, kommt, Herr König, gebt mir mein Geld und dann wollen wir die Narren hier ſitzen laſſen.

So endigte ſich dieſer merkwürdige Tag, und Diogenes war ſehr froh darüber, daß er ſeine ihm aufgetragene Rolle ſo ſinnreich verbeſſert hatte, er verließ das Land und der König ſetzte ſeine Reiſe fort, nachdem er über die Thorheit der Einwohner noch viel gelacht hatte.

Caput XV.

Berathſchlagungen. — Seltſame, doch glückliche Vorbedeutung.

Die Schildbürger trieben nun ihr republikaniſches Weſen immer fort, und fühlten ſich ſehr glücklich, daß ihre Freiheit durch nichts beſchränkt wurde. An einem Morgen ging ein junger Schildbürger herum und bat die übrigen, ſie möchten ſich doch in ihren Rathskleidern auf der grünen Wieſe verſammeln, denn er habe ihnen etwas wichtiges vorzutragen.

Alle kamen aus Neugier auf der Wieſe zuſammen und ſezten ſich in einen Kreis, die Füße durch einander geſchlagen und die Köpfe gegen einander gekehrt, worauf derjenige, der den Rath berufen hatte, alſo anfing:

Meine Freunde, es iſt ausgemacht, und jeder von uns fühlt es, daß wir glücklich ſind, dieſes rührt aber bloß von unſrer Verfaſſung her, indem wir die alte hergebrachte Ordnung umgekehrt haben. Sollen wir denn nun ſo neidiſch ſeyn, ſollten wir alle ein ſo enges Herz haben, daß wir damit zufrieden ſind, wenn wir uns nur allein glücklich fühlen? Nein, meine Mitbürger, das ſei fern von uns. Der wirklich große und edle Menſch zeigt ſich eben darinn, daß er das Glück über den Erdkreis zu verbreiten trachtet, und ſich dann im Glücke der Menſchheit vollkommen glücklich fühlt. Darum verehren wir die Erfinder der nützlichen Künſte und Wiſſenſchaften, und nennen ſie die Wohlthäter der Menſchheit. Darum iſt es von den Stiftern und Erfinder der Religionen groß und heilſam geweſen, ihre Religion und ihre Lehren auszubreiten, damit auch andre Menſchen im Lichte wandeln konnten. Wer verübelt es den Königen, wenn ſie mit Gewalt die Wohlfarth ihrer Länder auch über andre, die ihnen nicht gehören, auszuſtreuen ſuchen? Die ſpäteſte Geſchichte nennt ihre Namen noch mit Ehrfurcht, und legt ihnen den Beinamen der großen bei. Dieſen Beiſpielen laßt uns folgen. Wir wollen unſre Verfaſſung auch über die benachbarten Länder erſtrecken, der König muß abgeſezt werden, eben ſo wie unſer Bürgermeiſter abgeſezt ward, und er wird ſich auch gewiß freiwillig dazu bequemen, das Volk muß getröſtet und beglückt werden, und es wird uns auf den Knien danken.

Noch nie hatte ein Vorſchlag bei den Schildbürgern ſo lauten Beifall gefunden, man wollte ſogleich aufſtehn und zum Werke ſchreiten, nur Pyrrho hielt ſie noch zurück und rief: Haltet nur noch einen Augenblick ein, geliebte Mitbürger! wohin führt Euch ein edler, aber dennoch blinder Efer? Wendet die Augen von der Wohlfarh der Nationen ab, und ſeht auf Euch ſelbſt.

Du widerräthſt uns alſo dieſen Vorſchlag? rieſen alle.

Mit nichten, antwortete der veiſe Pyrtho, Ihr verſteht mich falſch, nr ſeht für dieſen Augenblick einmal hieher zur Erden, ich meine auf Eure Beine. Wir ſitzen hier in einen runden Kreis, unſre Tracht iſt ganz gleich, wie es Rathsherren zimt; wollt Ihr nun wohl ſo unbeſonnen ſeyn, und ſo raſch und plözlich aufſpringen? Könnte nicht, da unſre Beine alle gleich ausſehn im Irrthum einer des andern Beine erwiſchen und ſo das Beinweſen der ganzen Bürgerſchaft unter einander verwechſelt werden? Ob es gleich Unrecht iſt, von edeln Männern einen ſolchen Argwohn zu hegen, ſo fürcht' ich doch, daß diejenigen Füße, die mit Hüneraugen, oder diejenigen Beine, die vom Podagra geplagt ſind, gar dahinten bleiben würden, und daß ſich keiner würde zu ihnen bekennen wollen. Es iſt eben denjenigen, die von dieſen Krankheiten leiden, auch nicht gar zu ſehr zu verübeln, denn es liegt einmal das Beſtreben in uns, daß wir uns alle gern auf einen guten Fuß ſetzen wollen, wie man zu ſagen pflegt. Laßt uns daher auf einen Anſchlag ſinnen, wie wir alle unſre Beine wieder herauskriegen, und jedem auch die rechten zu Theil werden, damit keineswegs res publica detrimenti capiat.

Sie ſaßen alle ſtill und dachten mit vielem Eifer nach. Keiner getraute ſich zu bewegen, aus Furcht, plötzlich fremde Beine an ſich zu ziehen, da ſie alle ſo verwickelt waren; man dachte alle Hülfsmittel durch, aber es wollte ſich gar nichts Heilſames ergeben.

Indem ſie noch ſo im heftigen Rathſchlagen ſaßen, zog ein Fremder vorüber, der einen tüchtigen Wanderſtab in der Hand trug. Sie riefen ihn zu ſich, und erzähl ihm ihre verwickelte und verwirrte Lage mit den Beinen, und ob er, als ein gereiſter Mann, nicht vielleicht durch lange Erfahrung in fremden, weit entlegenen Ländern wunderſame Mittel dagegen kennen gelernt habe, wenn es ſei, ſo möchte er ſie ihnen mittheilen, ſie wollten auch zur Dankbarkeit ein gutes Stück Geld nicht zu ſehr bedauern.

Der Reiſende ſah ſie eine Zeitlang an, dann ſagte er: Seht, meine bedauernswürdige Freunde, dieſen Stab, er iſt in der geheimnißvollen Mitternacht beim Schein des Vollmondes in der längſten Nacht, in Meſopotamien von einem eingeweihten heiligen

Baume, durch einen achtzigjährigen Prieſter abgeſchnitten. Dieſer Prieſter hat ihn mir verehrt zum Schutz gegen meine Feinde, zur Beſchirmung der Freunde, wollt Ihr mir nun ein gutes Trinkgeld geben, ſo denke ich Euch auch mit dieſem bezauberten Zweige aus der Noth zu helfen.

Sie verſprachen es, worauf er anfing mit ſeinen Stocke auf ihre Beine zu ſchlagen, ſo daß jeder erſchrocken aufſprang und auf ſeinen Beinen ſtand. Ein einziger, der nicht getroffen war, blieb ſitzen und ſagte: Lieber Geſell, warum wollet Ihr Euer Geld nicht auch an mir verdienen? Ich bitte, Ihr wollet mich nicht ſparen, oder ſind dann jene Beine dort etwan die Meinigen? Der Fremde gab auch dieſem einige Hiebe und er war auch mit Beinen verſorgt, worauf er ſeine Dankſagung empfing und frölich von dannen zog.

Hierauf gingen die Schildbürger gutes Muths nach ihrer Stadt zurück und Pyrrho ſagte zu ihnen unterwegs: Dieſe Ineinanderſchränkung der Beine iſt für uns zweifelsohne von ſehr guter Vorbedeutung, denn ſie bedeutet unſre unzertrennliche Einigkeit, das Ineinanderfügen unſers Willens und unſrer Macht, und darum können wir uns auch einen glücklichen Ausgang unſers Unternehmens verſprechen. Wir ſind wie ein Bündel Pfeile, und ich mag Euch die ſchöne Fabel nicht noch einmal erzählen, die ſich am lieblichſten von den Holländiſchen Dukaten leſen läßt. Schließlich aber wollte ich Euch nur noch erinnern, daß es gut ſey, wenn wir uns künftig mit den Beinen etwas mehr hüten, denn wenn eine ähnliche heilige Ruthe nicht in der Nähe iſt, ſo könnte uns großer Schaden daraus erwachſen.

Unter derlei weiſen Geſprächen kamen ſie in ihre Häuſer zurück.

Caput XVI.

Der Krieg angekündigt. — Enthuſiasmus der Bürger.

Auf allgemeine Beiſtimmung ward nunmehr eine Geſandſchaft an den benachbarten König entlaſſen, als er von ſeiner Reiſe in ſein Reich zurückgekehrt war. Das Anſuchen der Schildaſchen Geſandten beſtand darinn, der König möchte ohne weitere Umſtände den Thron räumen, und ſeine Unterthanen frei und glücklich machen, oder man würde ihn durch die dahin paſſenden Mittel zu zwingen wiſſen. Der König lachte und fragte, wie ſie an dieſes Begehren gerathen wären, worauf die Abgeſandten erklärten, daß ſie im Namen der ganzen Menſchheit das Wort führten, daß ſie dahin trachten würden, daß die ganze Menſchheit das Glück genöſſe, das ſie ſelber nunmehr errungen hätten. Der König gab ihrem thörichten Anſinnen keine beſtimmte Antwort, und ſo zogen ſie nach ihrer Stadt zurück.

Die Einwohner beſchloſſen ſogleich, dem halsſtarrigen Könige den Krieg anzukündigen, damit er durch die Gewalt der Waffen gezwungen würde, ihnen nachzugeben. Es ward ein Herold abgefördert, der dem Monarchen den Zorn der Schildbürger anſagen muſte, und daß er auf eine Gegenwehr denken möchte.

In Schilda ſelbſt war alles im größten Enthuſiasmus, Weiber und Kinder redeten ſogar auf den Gaſſen von dieſem Kriege, man ſah nichts als patriotiſche Bemühungen, denn hier ſah man den einen ſein Gewehr putzen, ein andrer bemühte ſich einen uralten eingeroſteten Säbel aus der Scheide zu ziehen, dort ſtand ein andrer und zeichnete mit einem Stabe den Plan zum Feldzuge im Sande.

Wie ſehr die Schildbürger ihr Vaterland liebten, davon kann nachfolgende Geſchichte von einem Müller zum Beweiſe dienen. Dieſer ritt um dieſelbe Zeit in Geſchäften an die Gränze des Landes: da hörte er auf einem Baume einen Schildbürger Kukuk, der mit einem königlichen Kukuk im Wettgeſange begriffen war. Der Müller merkte ſehr bald, daß ſein Kukuk den Kürzern ziehe, und der königliche dem Schildbürgiſchen im Rufen überlegen war. Dies verdroß ihn in die Seele, daß ein Fremder ſo ſein Vaterland verſpotten ſollte: er ſtieg alſo von ſeinem Pferde ab und auf den Baum hinauf und half ſeinem Kukuk ſo lange rufen, bis der Royaliſt überwunden war und das Feld räumen muſte.

Als der Schildbürger mit dem fremden Kukuk im hitzigſten Treffen lag, nahm ein Wolf, der gar nicht patriotiſch geſinnt war, die gute Gelegenheit in Acht, und fraß das Pferd des Müllers auf, ſo daß er nach gewonnener Schlacht zu Fuß nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren muſte. Hier erzählte er den ganzen Vorfall und die Bürger freueten ſich ſeines Eifers, ſie ſchenkten ihm ein neues Pferd, und verehrten ihm außerdem eine Bürgerkrone von Eichenlaub.

Caput XVII.

Einrichtung der Schulen zum Beſten des Vaterlandes.

Es ſahen die Schildbürger aber ſehr wohl ein, daß nicht bloß kräftige Arme und geſchliſſene Schwerdter der Sache den Ausſchlag geben würden, ſondern daß Kriegeswiſſenſchaft und Staatskunſt, ſo wie die übrigen Wiſſenſchaften in ihrer jetzigen Lage faſt unentbehrlich wären. Sie nahmen daher in der Eil ein Reform der Schulen vor, um ſchnell noch große Männer zu erziehen, die dem Vaterlande und der Menſchheit Nutzen brächten.

Die Jugend ward daher zuſammen getrieben und muſte Tag und Nacht in den Lehrſtunden aushalten, da gab es keine einzige Wiſſenſchaft, über die nicht etwas Weniges wäre gelehrt worden und von der die Schüler nicht etwas begriffen hätten. Um das ganze Werk deſto ſchneller umzutreiben, hatte man den Staatskniff gebraucht, auch unwiſſende Leute zu Lehrern anzuſetzen, damit dieſe doch eine Gelegenheit fänden, von denen Sachen etwas zu lernen, über die ſie Unterricht ertheilten.

Man ſah auch bald die Früchte dieſer weiſen Einrichtung. Es war kein zehnjähriger Knabe in Schilda, der nicht auswendig herzuſagen wuſte, was Menſchheit und Aufklärung ſei, warum die Monarchie zu verwerfen, die Republiken im Gegentheil anzuempfehlen ſeien, was Bürgerpflicht auf ſich habe und dergleichen mehr. In Quinta urtheilte man über die großen Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fing man ſchon an die Exiſtens Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fing man ſchnell an verliebt zu werden und Metaphyſik zu treiben,

ben, und ſo wurde man zwar nach und nach aber doch immer ſchnell genug ein heller Kopf und großer Mann. Ja, als die Zeit am Ende ſo genau zugeſchnitten war, daß man jede Minute ſparen mußte, ſo brachte ein Vater manchmal ſeinen Sohn in die Schule, und wenn er ihn nicht abmüſſigen konnte, wartete er indeſſen drauſſen eine halbe Stunde, bis er ihn als vollendeten Gelehrten zurückempfing.

Man hatte, um dieſes durchzuſetzen, eine ſehr heilſame Encyklopädie der Encyklopädie erfunden, die kompendiöſeſte Bibliothek aus der kompendiöſen Bibliothek. Wenn man einen jungen Menſchen in die Lehre bekam, ſo brachte man ihm zu allererſt eine große Verachtung gegen viele Wiſſenſchaften bei, dann ein feſtes Zutrauen zu ſich ſelber und den Glauben, daß die übrigen Menſchen nur Dummköpfe gegen ihn wären, war dieſe Medicin vorangeſchickt, ſo ward es einem ſolchen nachher leicht, es bis zu einer merklichen Originalität zu treiben, um nach wenigen Wochen ein faſt zu großer und genievoller Mann zu werden.

Dies iſt die Auflöſung von dem, was vielen als ein Räthſel, oder gar als eine fabelhafte Tradition vorgekommen iſt, daß man nemlich in der Schule zu Schilda alles und zwar in einer ſehr kurzen Zeit habe erlernen können.

Caput XVIII.

Krieg. — Flucht der Schildbürger.

Die Zeit war nunmehr gekommen, da alle Vorbereitungen ſollten gebraucht und dadurch auf die Probe geſezt werden. Die Schildbürger zogen bewaffnet und mit vielem Muthe aus und rückten in das Gebiet des Königs. Dieſer hatte ſich eines ſo ſchleunigen Überfalls nicht verſehn, und ſchickte ihnen einige Mann von ſeiner Wache entgegen; an einem Graben kam es zum Treffen. Die Schildbürger ließen ihre muntern Trompeten blaſen und fühlten dadurch eine große Luſt zum Kriege in ſich. Als aber die Armeen handgemein wurden, verließ die Schildbürger der Muth, ſie flohen alle ſchnell zurück, ohne daß ſie das Zeichen zum Zurückzuge abgewartet hätten.

Caput XIX.

Berathſchlagung und Entſchluß.

Als ſie nun wieder in ihrer Stadt waren und ſahen, daß ſie vom Feinde nicht verfolgt wurden, kamen ſie alle zuſammen, um zu berathſchlagen, was nunmehr zu thun ſei.

Meine Freunde, fing ein bejahrter Einwohner an, ich ſehe jezt ein, daß wir bei weitem größere Staatsmänner als Soldaten ſind. Wenn wir daher unſern großen, ſchönen, zum Wohl der ganzen Menſchheit abzweckenden Entſchluß durchſetzen wollen, ſo müſſen wir einen andern Weg einſchlagen. Hier ſind wir nun nicht mehr ſicher, auch ſcheint es mir nach dieſem erſten Verſuche nicht rathſam, die Welt durch die Gewalt unſrer Waffen zu bekehren, aber es iſt gut, daß uns noch mehrere Wege offen bleiben.

Wir waren ſchon ehemals weit umher zerſtreut und verbreitet, indem uns Fürſten und Herren als nützliche Staatsmänner zu ſich rieſen, ohne daß irgend jemand uns ruft, wollen wir uns jezt eben ſo in der Welt ausſtreuen, und wo einer von uns hinfällt, da wird er bald wuchern und Früchte tragen und ringsum ſeine Weisheit und Tugend verbreiten. So können wir nutzen, ohne jene gewaltſame Mittel zu ergreifen, und ſo kann ſich füglich die Welt am Ende nach uns bequemen, ſo daß dann unſre Verfaſſung und unſre Lehren, ſo wie unſre Geſchichte, die Verfaſſung, Lehre und Geſchichte der Menſchheit wird.

Man fiel ihm bei, die Schildbürger nahmen Abſchied von einander und jeder ſuchte ſich eine Stadt oder Gegend aus, in die er wanderte, um dort zu wirken.

Schilda iſt ſeitdem verfallen und auch

keine Ruine ſagen uns mehr, wo es geſtanden hat. So vergänglich iſt die menſchliche Größe und alles erreicht ſein Ende, ſo geht es auch Dir, geliebter Leſer, wie mir mit dieſer Geſchichte, und darum wende ich mich ſchnell zum lezten, oder zwanzigſten Kapitel.

Caput XX.

Beſchluß und Nuzanwendung.

Seit jener Zeit iſt die Nachkommenſchaft der Schildbürger in der ganzen bewohnten Welt ausgebreitet. Man weiß kein Amt, in das ſie ſich nicht eingeſchlichen hätten, keine Einrichtung, an der nicht einer von ihnen Theil genommen hätte. In Akademien, auf Univerſitäten, in den Collegien, auf den Richterſtühlen treiben ſie ihr Weſen und ſuchen die übrige Welt nach ſich zu bequemen. Sie verſchmähen keinen Stand, ſondern ſuchen ſich in jedem häuslich niederzulaſſen. Sollteſt Du, lieber Leſer, auch einer von dieſen Nachkommen ſeyn, ſo hoffe ich, Du erkennſt meine Bemühungen in dieſer Geſchichtserzählung mit Dank.

Ich will nur noch aus dem Ganzen eine kleine Nutzanwendung ziehn und dann den Leſern gute Nacht ſagen. Daß man ſich nemlich vor der Thorheit eben ſo gut, wie vor den Eroberern hüten müſſe, man erlaubt ihnen nur einen Durchzug und ſie nehmen gleich das ganze Land auf immer in Beſitz. Man kann faſt nicht denken, ich will heute einmal ein Narr ſeyn! ohne es auch morgen und übermorgen, ja die ganze Woche hindurch zu bleiben. Ahme daher, lieber Leſer, die Vorſichtigkeit der Stadt Hamburg nach, die nach Sonnenuntergang ihre Thore verſchloſſen hält, und kaum noch fremde Briefe annimmt, weil ſie Verräther ſeyn könnten. Hüte Dich eben ſo vor jedem fremden, thörichten Gedanken, laß ihn in der Ferne ſtehn und nicht in Deine Mauern kommen, wenn nicht an Deinem Himmel die Sonne der geſunden Vernunft ſteht, leide es nicht, wenn die Leidenſchaften und Launen heimlich oder mit Gewalt die Thore aufmachen wollen.

Ein Nachkomme der Schildbürger wird über meine Furcht vor der Narrheit lächeln, weil ſie das Lieblichſte iſt, was er kennt, die Würze und das Salz des Lebens. Mag er es thun, ich habe wenigſtens nach meiner Überzeugung gehandelt und jeglichen gewarnt.

Ende.

Leben und Thaten
des ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha
von
Miguel de Cervantes Saavedra
überſetzt
von
Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Dd, 9. 6e

Berlin, 1799.
Bey Johann Friedrich Unger.

Dem

Herzoge von Bejar,

Marques von Gibraleon,

Grafen von Benalcaza Banares,

und Alcocer,

Herrn

der Städte Capilla, Curiel und Burgillos.

Im Vertauen auf die gute Aufnahme und Ehre die Ew. Exellenz allen Produkten der Literatur erweiſt, als ein Fürſt, der geneigt iſt, die ſchönen Künſte zu begünſtigen, vorzüglich diejenigen edlen die ſich nicht zum Dienſte und Vortheile des Pöbels herablaſſen, bin ich entſchloſſen den ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha an das Licht treten zu laſſen, unter dem Schirme von Ew. Excellenz ruhmvollen Nahmen, der ich mit der Ehrfurcht, die ich Ihrer Größe ſchuldig bin, bitte, ihn in Ihrem Schatten aufzunehmen, wenn ihm gleich die ſchöne Zier der Eleganz und Gelehrſamkeit mangelt, die gewöhnlich die Werke zu bekleiden pflegt, die in den Häuſern gelehrter Männer geſchrieben werden:

er wird dann auch dreiſt vor den Richtſtuhl einiger zu erſcheinen wagen, die nicht in den Schranken ihrer Unwiſſenheit zurückgehalten, mit vieler Strenge und weniger Gerechtigkeit fremde Arbeiten zu verdammen pflegen. Wenden Ew. Excellenz das Auge Ihres Geiſtes auf meinen guten Willen, ſo werden Dieſelben die Ergebenheit eines ſo geringen Dieners nicht verſchmähen.

Miguel de Cervantes Saavedra.

Prolog.

Müſſiger Leſer. — Ohne Schwur magſt du mir glauben, daß ich wünſche, dieſes Buch, das Kind meines Gehirns, wäre das ſchönſte, lieblichſte und verſtändigſte, das man ſich nur vorſtellen kann. Ich habe aber unmöglich dem Geſetze der Natur zuwider handeln können, daß jedes Weſen ſein Ähnliches hervorbringt. Was konnte alſo mein unfruchtbarer, ungebildeter Geiſt anders erzeugen als die Geſchichte eines dürren und welken Sohnes, der wunderlich und voll ſeltſamer Gedanken iſt die vorher noch Niemand beigefallen ſind: wie erzeugt ſich's auch gut in einem Gefängniſſe, wo jede Unbequemlichkeit zu Hauſe iſt, und alles traurige Geräuſch ſeine Wohnung hat? Ruhe, ein angenehmer Aufenthalt, die Lieblichkeit der Gefilde, die Heiterkeit des Himmels, das Gemurmel der Quellen, dieſe Begünſtigungen machen ſelbſt die unfruchtbarſten Muſen fruchtbar, und theilen der Welt Werke mit, die Bewunderung und Frucht erregen. Ein Vater hat wohl einen häßlichen unliebenswürdigen Sohn, aber die Liebe die er zu ihm trägt, knüpft ihm eine Binde um die Augen, ſo daß er ſeine Fehler nicht ſieht, oder ſie wohl für Annehmlichkeit und geiſtreiche Züge hält und ſie allen ſeinen Freunden für Witz und Scharfſinn anrechnet. Ich aber, wenn ich auch der Vater ſcheine, bin nur der Gevatter des Don Quixote und will nicht dem Strome der gewöhnlichen Sitte folgen, dich nicht, geliebter Leſer, wie wohl andre thun, mit Thränen in den Augen bitten, daß du die Fehler die du an dieſem Kinde wahrnimmſt, vergeben oder überſehen mögeſt: denn du biſt ja weder ſein Verwandter, noch ſein Freund, du haſt deine Seele für dich in deinem Körper, ſo uneingeſchränkten Willen, daß einem das Herz im Leibe lacht, du biſt in deinem Hauſe und darinn ſo unumſchränkter Herr, wie der König in ſeinen Domänen, und du weißt das Sprichwort recht gut zu ſchätzen, daß jeder in ſeinen vier Pfählen der Klügſte iſt. Dies zuſammengenommen befreit und erlöſt dich von jeder Achtung und Verpflichtung, und du kannſt alſo von dieſer Geſchichte ſagen, was dir gut dünkt, ohne Furcht, daß man dich für das Böſe, das du ſprichſt ſchelten, noch für das Gute, welches du von ihr redeſt, belohnen wird.

Ich wollte dir dieſe Geſchichte nackt und bloß überreichen, ohne den Schmuck eines Prologs, ohne die unzähliche Schaar der herkömmlichen Sonnette, Epigramme und Empfehlungsgedichte, die man vor den Anfang der Bücher zu ſetzen pflegt. Denn ich muß dir ſagen, ob mir das Buch auszuarbeiten wohl einige Mühe koſtete, ich doch die für die größte halte, dieſe Vorrede zu machen, die du jetzt lieſeſt. Ich habe oft die Feder genommen, um zu ſchreiben, und ſie eben ſo oft wieder hingeworfen, weil ich nicht wußte, was ich ſchreiben ſollte: indem ich nun nachdenkend bin, das Papier vor mir, die Feder hinter dem Ohre, den Ellenbogen auf dem Tiſche und die Hand an der Wange, wohl ſinnend, was ich ſagen ſolle, tritt ein Freund von mir, der munter und verſtändig iſt herein, und wie er mich ſo ſchwermüthig ſieht, fragt er nach der Urſach; ich verheelte ſie ihm nicht, ſondern ſagte, wie ich auf den Prolog ſönne, den ich zur Geſchichte des Don Quixote machen wolle, und daß mich dies ſo anſtrenge, daß ich ihn gar nicht machen und eben ſo wenig die Thaten dieſes edlen Ritters an's Licht ſtellen wolle. Soll ich denn nun nicht darüber in Sorgen ſein, was der alte Geſetzgeber, der Haufen genannt, ſagen wird, wenn er nun ſieht, wie nach ſo vielen Jahren, in denen ich im Stillſchweigen und Vergeſſenheit geſchlafen habe, ich nun nach ſo manchem Jahre mit einer Lektür hervortrete, trocken wie eine Binſe, ohne Erfindung, mit ſchlechtem Stil, arm an Ideen und gänzlich ohne Gelehrſamkeit und Literatur, ohne Bemerkungen am Rande und ohne Anmerkungen am Ende des Buchs, wie ich doch ſehe, daß andre Bücher eingerichtet ſind, auch fabelhafte und weltliche, die voller Sentenzen des Ariſtoteles, Plato und der ganzen Schaar der Philoſophen ſtecken, worüber ſich alsdann die Leſer verwundern und die Verfaſſer für beleſene, gelehrte und beredte Männer halten! Wenn ſie dann aber gar die Heilige Schrift zitiren! Dann muß man ſie vollends für Sankt

Thamaſſe oder andre Lehrer der Kirche halten, indem ſie eine ſo treffliche Schicklichkeit beobachten, daß ſie in eine Zeile einen Verliebten ſchildern und in der folgenden eine chriſtliche Predigt halten, ſo daß es eine Luſt iſt, es zu hören oder zu leſen. Alles dieſes mangelt meinem Buche, denn ich habe am Rande nichts bemerkt und am Ende nichts angemerkt, noch weniger weiß ich, welchem Autor ich folge, um ſie, wie es alle machen, vor dem Anfange nach dem A B C zu ordnen, indem ſie beim Ariſtoteles anfangen, und mit dem Xenophon und Zoylus oder Zeuxis endigen, wenn jener auch ein Verläumder und dieſer ein Mahler war. Auch wird es meinem Buche vor dem Anfange an Sonnetten fehlen, wenigſtens an ſolchen Sonnetten, die Herzöge, Marqueſen, Grafen, Biſchöfe, Damen und weltberühmte Poeten zu Verfaſſern haben. Wenn ich freilich zwei oder drei meiner vertrauten Freunde bäte, ſo weiß ich wohl, daß ich Verſe bekommen könnte und zwar ſolche, daß ihnen jene nicht gleich kämen, die von den angeſehenſten Verfaſſern in unſerm Spanien herrühren.

Kurz, mein liebſter Freund, ſo fuhr ich fort, ich bin entſchloſſen, daß der Herr Don Quixote in den Archiven von la Mancha begraben bleibe, bis der Himmel ihn mit allen dieſen Dingen ſchmückt, die ihm jetzt mangeln, denn meine Unerfahrenheit und wenige Wiſſenſchaft machen mich unfähig, ihm alles dies zu verſchaffen, auch weil ich von Natur zu furchtſam und zu träge bin, das in Autoren aufzuſuchen, die das nehmliche ſagen, was ich ohne ſie ſagen kann. Dies alles erzeugt in mir jene Angſt und tiefe Schwermuth, in der Du mich gefunden haſt: und das, was ich Dir ſo eben erzählt habe, iſt dazu mehr als hinreichende Urſach.

Als mein Freund dies hörte, ſchlug er ſich vor die Stirn, brach in das lauteſte Gelächter aus, und ſagte: Bei Gott, erſt jetzt komme ich aus meinem Irrthum, in dem ich ſo lange gelebt habe, ſeit ich Euch kenne, indem ich Euch nehmlich nach allen Euren Handlungen immer für einen vernünftigen und verſtändigen Menſchen gehalten habe. Aber jetzt ſehe ich, daß Ihr eben ſo weit davon entfernt ſeid, wie es der Himmel von der Erde iſt.

Wie iſt es möglich, daß ſo geringfügige Dinge, die ſo leicht zu machen ſind, ſtark genug ſein ſollen, einen ſo reifen Geiſt, wie der Eurige iſt, zu binden und zu verwirren, dem es ein Leichtes iſt durch weit größere Schwierigkeiten zu brechen? Wahrlich, dies iſt nicht Mangel an Geſchicklichkeit, ſondern nur überflüſſige Trägheit. Soll ich Euch den Beweis darüber führen? Nun ſo hört mir aufmerkſam zu und Ihr werdet ſehn, wie ich, indem man eine Hand umwendet, alle Eure Schwierigkeit hebe, allen Mangel, von dem Ihr ſprecht, erſetze, der Euch ſo verwirrt und beängſtigt, weshalb Ihr ſogar der Welt nicht Euren berühmten Don Quixote ſchenken wollt, das Licht und den Spiegel der ganzen irrenden Ritterſchaft.

Nun ſo ſagt doch, erwiederte ich, wie wollt Ihr die Leere meiner Furcht ausfüllen, und das Chaos meiner Verwirrung in lichte Ordnung bringen?

Worauf er antwortete: Zuerſt, was die Sonnetten, Epigrammen und Lobgedichte betrifft, die vor Eurem Buche fehlen und die von würdigen, angeſehenen Leuten ſein müſſen, ſo macht ſich dies bald, denn Ihr dürft

Euch nur ſelbſt einige Mühe geben, ſie zu ſchreiben und ſie nachher taufen, und Nahmen vorſetzen, welche Ihr nur immer wollt, Ihr könnt ja gar den Prieſter Johann von Indien, oder den Kaiſer von Trapezunt adoptiren, von denen ich weiß, daß ſie berühmte Poeten ſind. Sind ſie es nicht geweſen und es kömmt irgend ein Pedant oder Baccalaurus, die Euch deshalb necken und die Wahrheit bezweifeln wollen, ſo ſollt Ihr das nur verachten, denn wenn ſie Euch ſelbſt der Lüge überführen können, ſo dürfen ſie Euch doch die Hand nicht abhauen, womit Ihr es geſchrieben habt.

In Anſehung der Bücher und Autoren, die Ihr auf dem Rande zitiren wollt, und aus denen Ihr Sentenzen und Phraſen in Euer Buch aufgenommen habt, dürft Ihr nur einige Sentenzen und lateiniſche Brocken, die Ihr auswendig wißt, durch einander werfen, oder die Euch wenigſtens nicht viele Mühe machen, ſie aufzuſuchen, wie zum Beiſpiel, wenn Ihr von Freiheit oder Sklaverei ſprecht:

Non bene pro toto libertas venditur auro.

Gleich nennt Ihr auf dem Rande den Horatius, oder wer es ſonſt geſagt hat. Sprecht Ihr von der Macht des Todes, ſo beſinnt Euch nur geſchwinde auf das:

> Pallida mors aequo pulsat pede
> Pauperum tabernas, regumque turres.

Sprecht Ihr von der Freundſchaft und Liebe, die Gott auch gegen den Feind befiehlt, ſo dürſt Ihr nur gleich in die Heilige Schrift einbrechen, ja Ihr könnt ſo keck ſein und die göttlichen Worte ſelbſt anführen:

> Ego autem dico vobis diligite inimicos vestras.

Handelt Ihr von ſchlechten Gedanken, ſo dürſt Ihr nur das Evangelium anführen: De corde exeunt cogitationes malae. Kommt Ihr auf die Unzuverläſſigkeit der Freunde, ſo iſt gleich Cato da, der Euch ſein Diſtichon anbietet:

> Donec eris felix, multos numerabis amicos,
> Tempora si, fuerint nubila solus eris.

Und mit dieſen und ähnlichen Lateiniſchen Brocken halten ſie Euch ſchon für einen Grammatiker, welches in unſern Tagen etwas Anſehnliches und Treffliches iſt. Was aber die Anmerkungen am Ende des Buches betrifft, ſo dürft Ihr es nur ganz dreiſte ſo machen. Nennt Ihr irgend einen Rieſen in Eurem Buche, ſo fallt nur auf den Rieſen Goliat, und bloß mit dieſem, der Euch doch ſo gut wie gar keine Unkoſten macht, könnt Ihr ſchon eine große Anmerkung ausfüllen, denn Ihr dürft nur ſchreiben: Dieſer Rieſe Goliat oder Goliath war ein Philiſter, den der Schäfer Daniel mit einem Steinwurf, im Thale Terebintus tödtete, wie es im Buche der Könige erzählt wird, in demſelben Kapitel, welches davon handelt.

Damit Ihr Euch aber auch als einen Mann zeigen könnt, der in den weltlichen Dingen und der Cosmographie bewandert iſt, ſo dürft Ihr es nur ſo einrichten, daß Ihr in Eurem Buche einmahl den Tagofluß wöhnt, augenblicks könnt Ihr wieder eine herrliche Anmerkung niederſchreiben: Dieſer Fluß Tago führt ſeinen Nahmen von einem Könige von Spanien, er entſpringt da und da und ergießt ſich in den Ocean, indem er vorher die Mauern der berühmten Stadt Liſſabon

bon küßt, auch meint man, daß er Goldſand mit ſich führe, u. ſ. w. Sprecht Ihr von Räubern, ſo will ich Euch gleich die Geſchichte des Cacus ſchenken, die ich auswendig weiß. Wenn liederliche Weiber vorkommen, ſo habt Ihr ja den Biſchoff von Mondonnedo, der Euch die Lamia, Lais und Floria liefert, deren Anführung Euch in ziemliches Anſehn ſetzen wird. Nennt Ihr Grauſame, ſo bietet Euch Ovidius die Medea an. Nennt Ihr Zauberinnen, ſo hat Homerus die Calypſo und Virgilius die Circe. Sollen es tapfre Feldherrn ſein, ſo giebt Julius Cäſar Euch ſelbſt in ſeinen Commentarien, und Plutarch giebt Euch gleich tauſend Alexander. Wollt Ihr von Liebe etwas abhandeln, ſo trefft Ihr, wenn Ihr nur ein Quentchen Italiäniſch wißt, auf dem Leo Hebräus, der Euch ein ganzes Maaß vollzapfen wird. Mögt Ihr Euch aber nicht nach fremden Gegenden bemühen, ſo habt Ihr ja den Fonſeca von der Liebe Gottes zu Hauſe, wo Ihr und der Scharfſinnigſte ſo viel über dieſe Materie finden wird, als ſein Herz nur wünſcht. Kurz, Ihr braucht nichts weiter zu thun, als dieſe Nahmen zu nennen, oder dieſe

Geſchichten, die ich ſo eben genannt habe, in die Eurige aufzunehmen, und dann laßt mich nur für die Bemerkungen und Anmerkungen ſorgen, denn ich ſchwöre Euch, daß ich den ganzen Rand vollſchreiben und wohl vier Bogen am Ende des Buches verderben will.

Jetzt bleibt uns nur noch die Citation der Autoren übrig, die man in andern Büchern findet und die in dem Eurigen fehlen. Dieſem abzuhelfen giebt es ein ſehr bequemes Mittel, denn Ihr braucht nur eins von denen Büchern zu nehmen, in denen ſie alle, wie Ihr ſagt, von A bis Z zitirt ſind. Das nehmliche A B C könnt Ihr nun auch Eurem Buche anheften: ſieht man auch die Lüge ganz deutlich, ſo thut Euch das nichts, da Ihr alle dieſe Autoren nicht braucht, und vielleicht iſt doch, einer oder der andre ſo einfältig, daß er glaubt, Ihr hättet ſie wirklich alle bei Eurer einfachen ſchlichten Erzählung gebraucht. Überdies wird es Niemand unterſuchen, ob Ihr ihnen gefolgt ſeid, oder nicht, denn keiner kümmert ſich darum. Ihr habt aber gar, wenn Ihr die Sache genau nehmt, aller der Sachen nicht nöthig, die wie Ihr ſagt, Eurem Buche mangeln, denn das ganze Buch iſt gegen die Ritterbücher gerichtet, die Ariſtoteles nicht kannte, die der heilige Baſilius nicht erwähnt und Cicero niemals anführt; auch gehört in die Erzählung erdichteter Narrheiten keine pünktliche Wahrheit, oder Beobachtungen aus der Aſtrologie; auch die Geometriſchen Maaſſe ſind hier unnütz, ſo wie die Widerlegung der Argumente, deren ſich die Rhetorik bedient; auch ſoll keinem eine Predigt gehalten werden, indem das Weltliche mit dem Göttlichen vermiſcht wird, eine Art Miſchung, die kein chriſtlicher Verſtand billigen ſollte. Euer Hauptzweck iſt das darzuſtellen, was Ihr ſchreiben wollt und je mehr Ihr das erreicht, je vorzüglicher wird Euer Buch ſein, da Ihr Euch auch in Eurem Buche nichts weiter vorſetzt, als das Anſehn zu ſtürzen, in dem bei der Welt und dem Haufen die Ritterbücher ſtehn, ſo gehn Euch auch die Sentenzen der Philoſophen, die Ermahnungen der heiligen Schrift, die Fabeln der Poeten, die Figuren der Redner, die Wunder der Heiligen gar nichts an, ſondern Euer Augenmerk iſt, Eure Erzählung in einem einfachen, ausdrucksvollen, edlen und geziemenden Stil zu verfaſſen, daß Eure Perioden ſich wohlklingend und anſtändig fortbewegen, und daß Ihr nach Eurer Abſicht alles deutlich darſtellt, ohne Eure Ideen durch Spitzfindigkeit oder Dunkelheit zu verwirren. Bewirkt, daß beim Leſen Eures Buches der Melankoliſche zum Lachen bewegt, der Lacher noch aufgeräumter werde, daß der Einfältige ſich ergötze und der Verſtändige die Erfindung bewundre, daß der Ernſte ſie nicht verwerfe und der Klügere ſie nicht verachte. Kurz, richtet es in's Werk, daß Ihr das ſchlecht gegründete Anſehn dieſer Ritterbücher zerſtört, die von ſo vielen gehaßt und von noch mehrern verehrt werden; gelingt Euch dies, ſo iſt Euch nichts Kleines gelungen.

Mit andächtigem Stillſchweigen hörte ich den Rath meines Freundes zu und ſeine Gedanken waren mir ſo einleuchtend, daß ich ſie alle, ohne mit ihm zu diſputiren billigte, ja mir ſelbſt vornahm, aus ihnen dieſen Prolog zu bilden; in welchem du nun, freundlicher Leſer, ſeinen Verſtand findeſt, ſo wie mein Glück, daß ich ihn zu einer Zeit antraf, da mir guter Rath ſo nöthig war, zugleich aber auch eine Freude für dich entdeckſt, indem dir nun die aufrichtige und unverſtellte Hiſtorie des berühmten Don Quixote von la Mancha geſchenkt wird, der wie alle Einwohner auf dem Gefilde Montiel behaupten, der keuſcheſte Verliebte, ſo wie der tapferſte Ritter geweſen iſt, den man wohl ſeit vielen Jahren dort herum bemerkt hat. Ich will dir den Dienſt nicht ſehr hoch anrechnen, den ich dir damit erweiſe, daß ich dich mit einem ſo merkwürdigen und ehrenvollen Ritter bekannt mache; aber das verlange ich von dir, daß du mir für die Bekanntſchaft ſeines Stallmeiſters Sancho Panſa danken ſollſt, in welchem ich alle ſtallmeiſterliche Lieblichkeit, die in den Schaaren der unnützen Ritterbücher zerſtreut iſt, habe vereinigen wollen. Und hiemit beſchütze dich Gott und vergiß mich nicht.

Lebe wohl.

* * *

Auf das Buch des Don Quixote von la Mancha

Urganda die Unbekannte.

Kommſt du, o Buch zu Bra—
  So werden ſie dich le—
  Und keiner wird verwe—
  So Plan wie Schreibart ta—
Geräthſt du unter Schaa—
  So wirſt du bald verneh—
  Wie ſchön ſie dich verſte—
  Begreif'n ſie auch kein Com—
  Sie haben's ſich vorgenom—
  Sie müſſen's urtheiln be—
Weil nun Erfahrung ſa—
  Daß wer die Eiche ſu—
  Im friſchen Schatten ru—
  So wirſt du trefflich ſa—
Wenn Bejar dir will ra—
  Der Fürſten ſchon gebo—

Jezt blüht mit dem Herzo—
Dem neuen Alexan—
Du brauchſt wohl keinen an—
Iſt er dir nur gewo—
Du ſagſt von dem Mancha—
Die ſeltnen Abentheu—
Ihn verrückten Leſerei—
Den Kopf zu ſeinem Scha—
Die Waffen, Ritter, Da—
Entzündten ihm ein Fie—
Wie Roland dem Wüthi—
Er liebte ſo wie die—
Bekannt' durch Thaten die Lie—
Zur Toboſiſchen Dulci—
Führt' nicht Inſchrift und Sinn—
Als Rittersmann im Schil—
Er ſelbſt ſtatt tauſend Bil—
Handelt' weislich wohl darin—
Hält er die Zuſchrift gerin—
So iſt der zu bekla—
Der es voll Muth gewa—
Dies Ritterwerk zu ſchrei—
Dann wird ihn keiner nei—
Auf immer iſt er geſchla—
Es hat ſich nicht zugetra—
Daß der Schreiber dich geſchmük—
Mit niedlichen kleinen Stük—
Von der lateinſchen Spra—

Mag keiner dagegen was ha—
Und drüber rezenſi—
Der wird Geſichter zie—
Und halten ihn für thö—
Der das ganze Buch verſte—
Hieher gehört keine Lati—
Geklätſch ſei wie deine Sa—
Laß jeden des Weges ge—
Das iſt die beſte Re—
So kommſt du nie zu Scha—
Die gerne andre ſchla—
Geh' ihnen aus der Straſ—
Und trübe ſelbſt kein Waſ—
Erwirb dir gut Gerüch—
Denn wer Thorheit erdich—
Erregt gerechte Haſ—
Sei niemals alſo wü—
Die Steine zu Hand zu neh—
Die Fenſter ſind ja glä—
Mußt nicht nach dem Nächſten zie—
Es iſt keinem Manne gebüh—
Wer nicht Vernunft verloh—
Der ſchont ja gern der Tho—
Wer aber nur geſun—
Wohl zu gefallen den Jun—
Hat ſelbſt für Narren geſchrie—

Amadis von Gallia an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

In meinem Leid hab' ich dich zum Genoſſen,
Wie ich der Ferne, Arme, der Verwaiſte
Einſt nach dem großen Felſen Armuth reiſte
Aus Freudigkeit in Trübſal hingeſtoſſen.

Wie mir, ſo ſind die Augen dir gefloſſen,
Vom Thränenſtrom, in dem das Salz das meiſte,
Du warſt zufrieden, wie man dich auch ſpeiſte,
Haſt Erdenſohn das Irrdiſche genoſſen.

Sei ſicher, daß du ewiglich wirſt leben,
So lange nur Apoll den goldnen Wagen
Noch lenkt vom rothen Morgen nach dem Weſten.

Stets wird man dir den Ruhm des Tapfern geben,
Dein Land wird ſchönen Preis von dannen tragen,
Und deinen Weiſen hält man für den Beſten.

Don Belianis von Graecia an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Ich tobte, ſchlug, zerſtörte baß verwegen,
Mehr als ein Rittersmann jemals bewieſen,
Ich war ſo ſtolz als tapfer, künſtlich unterwieſen,
Ich rächte die Beſchwer mit tauſend Schlägen.

Den Thaten mein kommt ew'ger Ruhm entgegen,
Als Liebender, manch Thräne ließ ich flieſſen,
Nur Zwerglein waren mir die größten Rieſen,
Im Kampfe mocht ich all' zu Boden legen.

Zu meinen Füßen lag das Glück geſchmieget,
Ein Stirnhaar wußte Klugheit doch zu finden
Am Glück, wenn's auch ganz kahle Scheitel bote.

Mags daß mein Ruhm jenſeit dem Monde flieget
Und aller Thatenglanz mir muß erblinden,
Beneid' ich deine Größe, Don Quixote.

Die Dame Oriana an Dulcinea von Toboſo.

Sonett.

Lebt' ich wie du in ſanfter Ruhe Schooße,
So gönnt' ich dir, o ſchöne Dulcina,
Das prächtige London ach! mit Freuden ja,
Hätt' ich dafür gewohnt dort in Toboſe!

Du warſt dem Ritter ſeine ſüße Roſe,
O daß es mir nicht ſo wie dir geſchah,
Daß ich ihn nicht zu meinem Beſten ſah
Im wilden Kampf mit Schwert und wackerm Roſſe!

Hätt' ich gekonnt den Amadis vermeiden
So keuſch verharren, wie es dir gelungen,
Mit deinen ſittgern Edlen Don Quixote!

Ich wär' beneidet, brauchte nicht zu neiden,
Es hätte mir kein Schmerz die Bruſt durchdrungen.
Der ſchwerer war, als von 'nem halben Lothe.

Gandalin, Stallmeiſter des Amadis von Gallia, an Sancho Panſa, Stallmeiſter des Don Quixote.

Sonett.

Gegrüßt ſei, braver Kerl, dem gutes Glücke,
Als er ſtallmeiſterlich in Dienſt gegangen
Die Leiden alle vorher weggefangen,
Und niemals ihm bewieſen ſeine Tücke.

Die Sichel, Hacke und der Pflug ſind Stücke
Dem Irren nicht zuwider, mein Verlangen
War Ruh', ich netzte oft um ihn die Wangen,
Der ſtolz ſucht' nach dem Monde eine Brücke.

Ich neide dir den Namen und dein Thierlein,
Auf deinen Schnappſack geht noch mehr die Mißgunſt,
In dem du deine Weisheit thäteſt zeigen.

Noch einmal ſei gegrüßt, du wackres Kerlein,
Der ſpaniſche Ovid beſinget Mit Kunſt
Dich Edlen, drum mußt du dich ihm verneigen.

Der raſende Orlando an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Biſt du kein Pair und ſo nicht meines Gleichen,
Sind Tauſend dir nicht gleich, denn unter denen
Darf keiner dich als ungeehrd' verhöhnen,
Du paarlos, unbeſiegt in deinen Streichen.

Orland' bin ich und ſchwärmt' in fernen Reichen,
Angelica erzeugte meine Thränen,
Ihr opfert' ich die That der kräftgen Sehnen.
Den Glanz des Ruhms, der niemals wird erbleichen.

Mich zu verdunkeln biſt nur du geboren,
Ich preiſe deine Thaten als die größten,
Und auch erreichſt du mich als ein Verrückter.

Doch kämpfteſt du mit großen Zauber-Mohren,
So muß ich mich mit dem Gedanken tröſten,
In Lieb' bin ich wie du ein Unbeglückter.

Der Ritter des Phöbus an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Mein Schwert darf ſich dem Euren nicht vergleichen,
Ihr ſpanſcher Phöbus, Blume aller Feinen,
Mein tapfrer Arm vermißt ſich nicht dem Deinen,
Ertönten gleich Gebirge ſeinen Streichen.

Ich wies die Völker ab mit ihren Reichen,
Ließ Morgenland zu meinen Füßen weinen,
Zu ſehn der Claridiana Antlitz ſcheinen,
Mußt auch Aurorens Herrlichkeit erbleichen.

Worauf es durch ein ſeltnes Wunder kame,
Daß Hölle, als die Dame mich verſchmähte,
Den Arm gefürchtet, der gezähmt ihr Toben.

Unſterblich, Don Quixote, bleibt Euer Name,
Und Dulcinea Eure Morgenröthe
Wird jeder Mund als keuſch und weiſe loben.

Der Sultan an Don Quixote von la Mancha.

Sonett.

Wohl ſind, Herr Quixote, Eure Geſchichten
Beweiſe wie das Haupt Euch ſehr verrücket,
Doch jeder muß geſtehn der auf Euch blicket,
Daß Ihr nichts Kleines dachtet auszurichten.

Ihr wolltet die Beſchwer der Welt vernichten,
Und ſpaßhaft iſt es, wie es Euch geglücket,
Denn Lümmelvolk, das ſich darein nicht ſchicket,
Euch oftmals wacker bei den Ohren kriegten.

Und wenn die vielgeliebte Dulcinee
Sich undankbar erwieſen, Don Quixote,
Und kalt geblieben gegen Eure Triebe,

So ſei Euch dies ein Troſt in Eurem Wehe,
Herr Sancho war ein ſchlechter Liebesbothe,
Er dumm, ſie hart, nicht weit her Eure Liebe.

Geſpräch zwiſchen Babinza und Rozinante.

Sonnett.

B. Ihr Rozinante ſchaut ſo miſerabel.
R. Nur ſtets marſchiren, nichts zu freſſen kriegen.
B. Ihr wollt gewiß auf Heu und Häckſel liegen?
R. Mein Herr giebt mir auch nicht ein Maul
voll Haber.

B. O geht, Ihr ſeid ein ungezogner Knabe,
Wer wird ſo eſelhaft den Herrn belügen!
R. Er bleibt ein Eſel, iſt es von der Wiegen;
Wollt wiſſen wie? Er iſt ja ein Liebhaber.

B. Iſt lieben Thorheit? R. Weisheit nicht, mein
Seele!
B. Seid Philoſoph. R. Das macht, weil ich
nicht ſpeiſe.
B. Verklagt den Knappen. R. Ihr ſeid linker
Hand.

Wem klag' ichs wohl, daß ich mich hungrig quäle,
Wenn es dem Herrn wie Knappen gleicherweiſe
Noch knapper geht als ſelbſt dem Rozinant?

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Handelt von dem Stande und der Lebensweiſe des nahmhaften Edlen Don Quixote von la Mancha.

In einem Dorfe von la Mancha, auf deſſen Namen ich mich nicht entſinnen kann, lebte unlängſt ein Edler, der eine Lanze und einen alten Schild beſaß, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. Eine Olla, mehr von Rind- als Hammelfleiſch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, des Sonnabends arme Ritter und Freitags Linſen, Sonntags aber einige gebratene Tauben zur Zugabe, verzehrten drei Viertheile ſeiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein ſchönes Kleid, ſammetne Schu und Pantoffeln derſelben Art, ingleichen für ein ſehr feines Tuch, mit dem er ſich in den Wochentagen ſchmückte. Bei ihm lebte eine Haushälterinn, die die Vierzig verlaſſen, und eine Nichte, die die Zwanzig noch nicht erreicht hatte, zugleich ein Burſche in Feld- und Hausarbeit gewandt, der ſowohl den Klepper ſattelte, als auch die Axt zu führen wußte. Die Zeit hatte unſern Edlen mit funfzig Jahren beſchenkt. Er war von ſtarker Konſtitution, mager, von dürrem Geſichte, ein großer Frühaufſteher und Freund der Jagd. Es giebt Einige die ſagen, daß er den Zunahmen Quixada, oder Queſada führte, (denn es finden ſich etwelche Abweichungen unter den Schriftſtellern, die von dieſen Begebenheiten Meldung gethan); aber es läßt ſich aus wahrſcheinlichen Vermuthungen ſchließen, daß er ſich Quixana nannte. Dies aber thut unſerer Geſchichtserzählung wenig Eintrag, in ſo fern wir nur in keinem Punkte derſelben von der Wahrheit abweichen.

Es iſt zu wiſſen, daß obgenannter Edler die Zeit, die ihm zur Muſſe blieb (und dies betrug den größten Theil des Jahres) dazu anwandte, Bücher von Ritterſachen mit ſolcher Liebe und Hingebung zu leſen, daß er darüber ſowohl die Ausübung der Jagd, als auch die Verwaltung ſeines Vermögens vergaß; ja ſeine Begier und Vertiefung in denſelben ging ſo weit, daß er unterſchiedliche von ſeinen Saatfeldern verkaufte, um Bücher von Ritterthaten anzuſchaffen, in denen er leſen möchte; auch brachte er ſo viele in ſein

Haus, als er deren habhaft werden konnte. Unter allen ſchienen ihm keine ſo trefflich, als die Werke, die der berühmte Feliciano de Silva verfertigt hat, die Klarheit ſeiner Proſe und den Scharfſinn ſeiner Perioden hielt er für Perlen, fürnehmlich wenn er auf Artigkeiten oder Ausforderungen ſtieß, als wenn an vielen Orten geſchrieben ſteht: Das Tiefſinnige des Unſinnlichen, das meinen Sinnen ſich darbeut, erſchüttert alſo meinen Sinn, daß ich über Eure Schönheit eine vielſinnige Klage führe. Oder wann er las: die hohen Himmel, die Eure Göttlichkeit göttlich mit den Geſtirnen bewehrt, haben Euch die Verehrung der Ehre erregt, womit Eure Hoheit geehrt iſt. Mit dieſen Sinnen verlor der arme Ritter ſeinen Verſtand, und ſtudierte die Meinung zu begreifen und zu entwickeln, die Ariſtoteles ſelbſt nicht enthüllt und begriffen hätte, wenn er auch bloß darum auferſtanden wäre. Er war nicht ſonderlich mit den Wunden zufrieden, die Don Belianis austheilte und empfing, denn er gedachte, daß wenn ihn auch die größten Meiſter geheilt hätten, ihm dennoch kein Antlitz übrig bleiben und ſein Körper nur aus Narben und Mahlen beſtehn könne. Doch gab er darinn dem Autor Beifall, daß er ſein Buch mit dem Verſprechen eines ungeheuerlichen Abentheuers beſchließt, und oft kam ihm der Gedanke, die Feder zu ergreifen und es wirklich, wie jener verſprochen fortzuführen; auch hätte er es ohne Zweifel gethan, wenn ihn nicht größere und anhaltende Gedanken abgehalten hätten. Es traf ſich, daß er oft in Streit mit den Pfarrer ſeines Dorfes gerieth (der ein gelehrter Mann war, und zu Siguenza graduirt) wer von beiden ein gröſſerer Ritter ſei, ob Palmerin von England, oder Amadis von Gallia. Aber Meiſter Nikolas, der Barbier deſſelbigen Ortes, meinte, daß keiner dem Ritter des Phöbus gleich ſei, oder wenn ſich einer mit ihm meſſen dürfe, ſo ſei es Don Galaor, der Bruder des Amadis von Gallia, dieſer ſei durchaus edel und ritterlich, nicht geziert und weinerlich wie ſein Bruder, auch ſei er in Anſehung der Tapferkeit beſſer beſchlagen.

Sein Leſen alſo verwickelte ihn ſo, daß er die Nächte damit zubrachte weiter und weiter, und die Tage ſich tiefer und tiefer hineinzuleſen; und ſo kam es vom wenigen Schlafen und vielem Leſen, daß ſein Gehirn ausgetrocknet wurde, wodurch er den Verſtand verlohr. Er erfüllte nun ſeine Phantaſie mit ſolchen Dingen, wie er ſie in ſeinen Büchern fand, als Bezauberungen und Wortwechſel, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Artigkeiten, Liebe, Quaalen und andern Unſinn. Er bildete ſich dabei feſt ein, daß alle dieſe erträumten Hirngeſpinnſte, die er las, wahr wären, daß es für ihn auf der Welt keine zuverläſſigere Geſchichte gab. Er behauptete, Cid Ruy Diaz ſei zwar ein ganz guter Ritter geweſen, er ſei aber durchaus nicht mit dem Ritter vom brennenden Schwerdte zu vergleichen, der mit einem einzigen Hiebe zwei ſtolze und unhöfliche Rieſen mitten durchgehauen habe. Mehr hielt er vom Bernardo del Carpio, weil er bei Roncesvalles den bezauberten Roland umgebracht, indem er die Erfindung des Herkules nachgeahmt, der den Anteus, den Sohn der Erde, in ſeinen Armen erwürgte. Viel Gutes ſagte er vom Rieſen Morgante, der ob er gleich vom Geſchlechte der Rieſen abſtammte, die alle ſtolz und unumgänglich ſind, ſich allein leutſelig und artig betrug. Über Alle aber ging ihm Reinald von Montalban, beſonders wenn er ihn ſah aus ſeinem Caſtell ausfallen, rauben was er konnte, wenn er dann ſogar das Bild des Mahomet entführte, welches ganz golden war, wie es die Geſchichte beſagt. Er ſagte, um den Verräther Galalon einige Tritte geben zu können, er gern ſeine Haushälterinn, und als Zugabe auch ſeine Nichte fortſchenken wolle.

Als er nun mit ſeinem Verſtande zum Beſchluß gekommen, verfiel er auf den ſeltſamſten Gedanken, den jemals ein Thor auf der Welt ergriffen hat, denn es ſchien ihm nützlich und nöthig, ſowohl zu Vermehrung ſeiner Ehre, als zum Beſten ſeiner Republik, ein irrender Ritter zu werden und mit Rüſtung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abentheuer aufzuſuchen und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern geleſen hatte, alles Unrecht aufzuheben, und ſich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen, die ihn im Überſtehn mit ewigen Ruhm und Nahmen ſchmücken würden. Der Unglückliche ſtellte ſich vor, daß er mindeſtens zum Lohn ſeines tapfern Arms als Kaiſer von Trapezunt würde gekrönt werden, und mit dieſen ſchönen Gedanken, angefriſcht von ſeiner ſeltſamen Leidenſchaft, dachte er nun darauf, ſeine Entwürfe in Ausübung zu ſetzen. Zuerſt begann er damit einige Waffenſtücke zu reinigen, die er von ſeinen Urgroßvätern geerbt und die gänzlich mit Roſt und Staub bedeckt vergeſſen in einem Winkel ſtanden. Er putzte und ſchmückte ſie, ſo gut er konnte, wobei er aber gleich einen großen Mangel bemerkte, daß der Helm nehmlich nicht vollſtändig, ſondern nur eine Pickelhaube ſei; aber ſeine Erfindſamkeit half dem ab, denn er verfertigte aus Pappen die untere Hälfte, und verband ſie mit der Haube, die dadurch den Anſchein eines vollſtändigen Helmes erhielt. Es iſt wahr, daß um zu erproben, ob er ſtark genug ſei, die Gefahr eines

Kampfs auszuhalten, er ſein Schwerdt zog und zwei Hiebe auf ihn führte, aber ſchon mit dem erſten das wieder vernichtet hatte, was er in einer Woche gearbeitet. Ihm gefiel die Leichtigkeit nicht, mit der er ſein Werk zerſtört hatte, und um ſich vor dieſer Gefahr zu ſichern, arbeitete er es von neuem, fügte inwendig einige Eiſenſtäbe ſo an, daß er mit der Tüchtigkeit zufrieden war, und ohne eine andre Probe zu machen, hielt er ſich für überzeugt, daß dieſer Helm der trefflichſte ſei.

Sogleich ging er ſeinen Klepper zu beſuchen, ob dieſer nun gleich mehr Dreyecke am Körper hatte, als ein Thaler Dreyer hat, und mehr Gebrechen als das Pferd des Gonela, das nur Haut und Knochen war, ſo ſchien es ihm doch, als wenn ſich weder der Bucephalus Alexanders, noch der Babieza des Cid mit dieſem meſſen dürfe. Drei Tage verſtrichen, indem er ſann, welchen Nahmen er ihm beilegen ſolle, denn (wie er zu ſich ſelber ſagte) es ſei unanſtändig, wenn das Pferd eines ſo berühmten Ritters, und das an ſich ſo trefflich ſei, keinen bekannten Nahmen führe. Er ſuchte nehmlich den Nahmen ſo einzurichten, daß man daraus begriffe, was es vorher geweſen, ehe es einem irrenden Ritter gedient, und was es nun ſei; indem es der Vernunft gemäß, daß, ſo wie es einen andern Herrn bekomme, ihm auch ein anderer Nahme zukommen müſſe, der es ziere und ſich für das neue Amt und die neue Lebensweiſe gezieme, in die es nun eingehe. Darauf, von den vielen Nahmen die er bildete, vernichtete und vertilgte, umarbeitete, wegwarf und wieder annahm, um den beſten zu erfinden, wählte er endlich die Benennung **Rozinante**, ein nach ſeinem Urtheil erhabener, volltönender und bedeutungsvoller Nahmen, bezeichnend, daß er ein Klepper geweſen, ehe er ſeinen jetzigen Stand bekommen, auch daß er der Erſte und Fürnehmſte von allen Kleppern auf der Welt ſei.

Da ihm dieſer Nahme für ſein Pferd ſo nach ſeinem Geſchmacke gelungen, ſo ſuchte er einen andern für ſich ſelbſt. In dem Nachſinnen darüber verſtrichen wieder acht Tage, und nun geſchahe es endlich, daß er ſich **Don Quixote** nannte. Woher (wie geſagt wird) die Verfaſſer dieſer wahrhaftigen Geſchichte Gelegenheit genommen zu behaupten, daß er ganz ohne Zweifel Quixada und nicht Queſada geheißen, wie andre meinen wollen. Da er aber gedachte, daß der tapfre Amadis ſich nicht begnügt, ſich bloß trocken Amadis zu nennen, ſondern noch den Nahmen ſeines Reiches und Vaterlandes hinzugefügt, um es berühmt zu machen, und ſich daher Amadis von Gallia betitelt habe: ſo ſtehe es ihm ebenfalls als einem wackern Ritter zu, den Nahmen ſeines Landes beizufügen und er benahmte ſich alſo **Don Quixote von la Mancha.** Hiemit erklärte er nach ſeiner Meinung Vaterland und Geburtsgegend genau und ehrte ſie zugleich, indem er den Zunahmen von ihr entlehnte.

Die Rüſtung war geſäubert, die Haube zum Helm gemacht, dem Klepper ein Nahme gegeben, ſein eigner feſtgeſetzt: er ſah ein, daß nun nichts fehle, als eine Dame zu ſuchen, in die er verliebt ſei, denn ein irrender Ritter ohne Liebe ſei ein Baum ohne Laub und Frucht, ein Körper ohne Seele. Er ſprach: Wenn ich nur zur Strafe meiner Sünden oder zu meinem Glücke, auf irgend einen Rieſen treffe, (wie dies denn gewöhnlich irrenden Rittern begegnet) und ich ihn in Einem Anlaufe niederrenne, oder ihn mitten durchhaue, oder kurz ihn überwinde und bezwinge, wär' es nicht gut, jemand zu haben, zu dem ich ihn ſchickte, ſich zu präſentiren? Wenn er dann hineinträte, vor meiner ſüßen Herrinn ſich auf die Knie niederließe und mit demüthiger und unterwürfiger Stimme ſpräche: Meine Herrſcherinn, ich bin der Rieſe Caraculiambro, Herr der Inſel Malindrania, den im Zweikampfe der mit Recht ewig geprieſene Ritter Don Quixote von la Mancha überwand, und mir befahl, mich Eurer Gnaden zu präſentiren, damit Ihro Hoheit nach Ihrem Wohlgefallen mit mir ſchalte. — O wie erfreut war unſer wackre Ritter, als er dieſe Rede gehalten, noch mehr aber, als er wußte, wem er den Nahmen ſeiner Dame geben ſolle. Es war, wie man glaubt, in einem benachbarten Dorfe ein Bauermädchen von gutem Anſehn, in die er einmal verliebt geweſen war, welches ſie aber (wie ſich verſteht) nie erfahren, er ihr auch niemals geſagt hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo und ſchien ihm tauglich, ihr den Titel der Herrinn ſeiner Gedanken zu geben. Er ſuchte nun einen Nahmen, der dem ſeinigen entſpräche, der eine Prinzeſſinn und Herrſcherinn bezeichnend und ihr geziemlich ſei, und er nannte ſie daher Dulcinea von **Toboſo**, denn ſie war von Toboſo gebürtig; ein Nahme, nach ſeinem Urtheil muſikaliſch, fremdtönend und bezeichnend, wie alle übrigen, die er zu ſeinem Gebrauche erfunden hatte.

Zweites Kapitel.

Handelt von dem erſten Ausbruch des ſcharfſinnigen Don Quixote aus ſeinem Beſitzthume.

Da er dieſe Vorkehrungen getroffen, konnte er es nicht länger aufſchieben, ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten, denn ihn drängte der Nachtheil, der nach ſeiner Meinung der Welt durch ſeine

Verzögerung erwüchſe; ihn rief das Unrecht, das er vertilgen, die Ungebühr die er einrichten, die Beſchwer, die er aufheben, Mißbräuche, die er beſſern und Verſchuldungen die er vergelten müſſe. Ohne alſo irgend jemand ſeinen Vorſatz mitzutheilen, ohne daß ihn einer bemerkte, rüſtete er ſich eines Morgens vor dem Tage (der einer der heißeſten im Julius war) mit allen Waffenſtücken, beſtieg den Rozinante, ſetzte den übel gemachten Helm auf, faßte das Schild und ergriff die Lanze und zog durch eine kleine Thür des Hinterhofes auf's Feld hinaus, ſehr zufrieden und vergnügt, daß ſein guter Vorſatz einen ſo leichten Anfang gewann. Kaum aber ſah er ſich auf dem Felde, als ihn ein furchtbarer Gedanke mit ſolcher Gewalt befiel, daß er beinah ſein angefangenes Unternehmen gänzlich aufgegeben hätte. Es kam ihm nämlich in's Gedächtniß, daß er noch kein geſchlagener Ritter ſei, und daß er alſo nach den Geſetzen der Ritterſchaft mit keinem Ritter einen Waffenkampf weder halten könne noch dürfe, daß er ferner als neuer Ritter weiße Waffen führen müſſe, ohne Sinnbild auf dem Schilde, bis ſeine Tugend ihm eins gewinne. Dieſe Vorſtellungen erſchütterten ſeinen Vorſatz heftiglich, aber ſeine Thorheit, mächtiger als jede andre Grund, gab ihm ein, daß er ſich vom Erſten, auf den er träfe, zum Ritter wolle ſchlagen laſſen, in Nachahmung vieler Andern, die eben ſo verfahren, wie er in den Büchern geleſen, die davon Meldung gethan. Was die Weiſſe der Waffen beträfe, ſo gedachte er ſie, wenn er einen Ort erreicht, ſo hell zu ſchleifen, daß ſie den gefallenen Schnee an Weiſſe überträfen. Hiemit beruhigte er ſich und ſetzte ſeinen Weg fort, ohne einen andern zu ſuchen, als den ſein Pferd eingeſchlagen, denn er meinte, daß dies die Kunſt ſei, Abentheuer zu beginnen.

Indem nun unſer friſcher Abentheurer fortritt, ſprach er zu ſich ſelber alſo: Es leidet keinen Zweifel, daß in künftigen Zeiten, wenn die wahrhafte Geſchichte meiner Thaten an das Licht tritt, der Weiſe, der ſie ſchreibt, gewiß nicht ermangelt, von meinem erſten ſo frühen Auszuge alſo anzuheben: »Der feuerrothe Apollo hatte kaum über das Angeſicht der großen weitſtreckigen Erde die güldenen Fäden ſeines ſchönen Haupthaares verbreitet; kaum hatten die kleinen buntgemahlten Vögelein mit ihren Harfenzungen die roſichte Aurora mit ſüßer honiglieblicher Harmonie begrüßt, die das weiche Bett des eiferſüchtigen Gemahls verließ, und durch die Thore und Balkone des Manchaniſchen Horizontes ſich den Sterblichen zeigte: als der berühmte Ritter Don Quixote von la Mancha die müßigen Federn verließ, ſein berühmtes Roß Rozinante beſtieg, und begann über das alte und wohlbekannte Feld Montiel zu reiten.« Er ritt jetzt in der That durch dieſe Gegend, und fuhr weiter fort: »O beglückte Zeit! beglücktes Menſchenalter! in dem meine preisvollen Thaten ans Licht treten werden, die verdienen, daß man ſie in Erz gießt, in Marmor- haut, und auf Tafeln zum Gedächtniß der künftigen Zeit mahle! O du weiſer Zauberer, wer du auch ſeiſt, dem es aufbehalten iſt, die Chronik dieſer Wundergeſchichte zu ſtellen, o vergiß, ich flehe dich, den wackern Rozinante nicht, meinen unzertrennlichen Gefährten auf jedem Wege und in jeglicher Bahn. — Darauf ſprach er, als wäre er in der That verliebt geweſen: O Prinzeſſinn Dulcinea! Herrinn dieſes gefangenen Herzens! wie quält es mich, daß Ihr mich verbannt und mit grauſamer Härtigkeit mich verwerft, daß Ihr gebietet, ich ſolle nicht vor Eurer Schönheit erſcheinen. O gedenkt Herrſcherinn, dieſes Euch unterworfenen Herzens, das ſo Großes um Willen Eurer Liebe leidet.

An dieſe Ausrufungen fügte er noch andern Unſinn, alles wie er es in ſeinen Büchern gefunden hatte, indem er ſich bemühte, ihre Sprache, ſo viel es ihm möglich war, nachzuahmen. Er zog dabei eine große Strecke fort und die Sonne brannte ſo heftig und heiß auf ihn hinunter, daß ſie ihm leicht die Sinne verrückt, wenn ſie welche angetroffen hätte. Er zog den ganzen Tag fort, ohne daß er auf etwas ſtieß, das der Erzählung würdig war, worüber er ſich entrüſtete, denn er wünſchte nur Gelegenheit um ſogleich, ſogleich die Tapferkeit ſeines ſtarken Armes zu erproben.

Es ſind Autoren der Meinung, daß das erſte Abentheuer, das ihm begegnete, das am Hafen Lapice geweſen. Andre führen dasjenige mit den Windmühlen auf, aber alles, was ich hierinn erforſchen können, und was in den Jahrbüchern von la Mancha geſchrieben ſteht, iſt daß er den ganzen Tag fortzog, und daß am Abend ſein Roß und er vor Hunger beinah geſtorben waren.

Er ſchaute nach allen Seiten um, ob er nicht ein Kaſtell erſpähen könne, oder eine Schäferhütte, um ſich zu erquicken und ſeiner Noth abzuhelfen. Endlich erblickte er unfern dem Wege, auf dem er ritt, eine Schenke, die ihm wie ein Stern entgegen ſchien, der ihn in das Thor oder die Freiſtätte ſeiner Leiden winkte. Er eilte dorthin und erreichte ſie mit dem Anbruche des Abends. Unter der Thür ſtanden von ungefähr zwei Mädchen, von jenen, die man die gutwilligen nennt, die mit einigen Maulthiertreibern, welche in dieſer Schenke ihr Nachtlager hielten, nach Sevilla gingen. Wie nun unſerm Abentheurer alles was er dachte, ſah oder ſich einbildete, ſo erſchien und ſich zutrug, wie er es geleſen hatte,

hatte, ſo kam es ihm ſogleich, als er die Schenke ſah vor, dies ſei ein Caſtell mit ſeinen vier Thürmen, mit Geſimſen von glänzendem Silber, mit Zubehör der Zugbrücke und des Burggrabens, nebſt allen übrigen Dingen, mit denen dergleichen Caſtelle geſchildert werden. Er näherte ſich der Schenke, die ihm ein Caſtell ſchien, und da er nur noch wenig entfernt war, zog er dem Rozinante den Zügel an, in der Erwartung, daß ein Zwerg auf den Zinnen erſcheinen würde, um mit einer Trompete das Zeichen zu geben, daß ſich ein Ritter dem Caſtelle nahe. Da er aber ſah, daß er zögerte, Rozinante auch begierig war, ſich dem Stalle zu nahen, ſo nahte er ſich der Thür der Schenke, und ſah dort die beiden liederlichen Mädchen ſtehn, die ihm zwei ſchöne Fräulein, oder zwei anmuthige Damen ſchienen, die ſich vor dem Thore des Schloſſes in der Friſche ergingen. Es traf ſich indeß, daß ein Schweinhirt, der von dem Stoppelfelde eine Heerde Schweine (die ohne Gnade dieſen Nahmen führen) verſammeln wollte, und alſo in ein Horn ſtieß, auf deſſen Schall ſie alle zuſammen kamen. Sogleich ſtellte ſich Don Quixote das vor, was er wünſchte, daß nehmlich ein Zwerg das Zeichen ſeiner Ankunft gegeben habe. Mit großer Zufriedenheit alſo näherte er ſich der Schenke und den Damen, die, da ſie einen Mann auf dieſe Art gewaffnet, mit Schild und Lanze auf ſich zukommen ſahn, aus Furcht in die Schenke hineinlaufen wollten. Don Quixote aber, der ihre Furcht aus ihrem Entfliehen ſchloß, erhub ſein Viſir aus Pappen, zeigte ſein magres und beſtäubtes Geſicht und ſagte mit zierlicher Weiſe und ſanfter Stimme dieſe Worte: Fliehen Eure Gnaden nicht, und fürchten dieſelben keinen Unglimpf, denn es gebeut der Orden der Ritterſchaft, dem ich diene, keinen Raub oder Gewaltthätigkeit an irgend jemand zu verüben geſchweige denn an ſo edlen Jungfrauen, mit denen mich Eure Gegenwart beglückt.

Die Mädchen ſahen ihn an und ſuchten ſein Geſicht mit den Augen, welches das ſchlechte Viſir verdeckte, aber da ſie ſich Jungfern nennen hörten (etwas das ihrem Gewerbe ſo fern lag) konnten ſie das Lachen nicht zurückhalten, ſondern ſie lachten ſo laut, daß ſich Don Quixote entrüſtete und ſprach: es geziemt Beſcheidenheit den Schönen wohl und große Thorheit iſt es überdies, mit ſchlechter Urſach lachen; doch ſage dies nicht zu Eurer Anhörung, noch daß ich Übelwollen zeige, denn ich habe keinen andern Willen als Euer Diener zu ſein. Dieſe Sprache verſtanden die Damen nicht, und das üble Ansſehn unſers Ritters vermehrte ihr Gelächter ſo wie ſeinen Zorn; ſie hätten auch darinn fortgefahren, wenn der Schenkwirth nicht hinzugekommen wäre, ein Mann, der wie er ſehr fett, auch überaus friedliebend war; als dieſer dieſe Geſtalt ſcheußlich gerüſtet mit ſo ungeziemlichen Waffen, als der Zaum des Pferdes, die Lanze, der Schild und der kleine Harniſch war, erblickte, ſo fehlte wenig, daß er nicht das Vorbild von Fröhlichkeit der beiden Mädchen nachgeahmt hätte. Da er aber doch dieſe umbellwerkte Figur fürchtete, ſo entſchloß er ſich, höflich zu reden und ſprach alſo: Wenn Eure Gnaden, Herr Ritter, Ruhe ſuchen, ſo finden ſie außer einem Bette (denn wir haben keins in der Schenke) alles übrige im großen Überfluſſe. Als Don Quixote die Unterwürfigkeit des Commandanten der Veſtung ſah (denn dafür hielt er den Schenkwirth und die Schenke) antwortete er: Für mich, Herr Caſtellan, iſt alles Ding genug, denn mein Schmuck ſind die Waffen, meine Ruhe iſt Streiten. — Der Wirth dachte, da er ſich Caſtellan nennen hörte, jener hielte ihn für einen Gauner, die man wohl feine Caſtilianer nennt; er war aber ein Andaluzier, ein Eingeweihter in die falſchen Künſte der Karten, ein Schelm wie Cacus, und ein Spottvogel wie ein Student oder Page, er antwortete daher: So werden alſo Euer Gnaden Betten harte Steine, und Euer Schlaf ein beſtändiges Wachen ſeyn, und wenn es ſich ſo befindet, ſo dürft Ihr nur kecklich abſteigen, denn Ihr trefft in dieſem Hauſe

Gelegenheit und Anſtalt, ein ganzes Jahr nicht zu ſchlafen, geſchweige denn eine Nacht. Indem er dies ſagte, hielt er Don Quixote den Steigbügel, der mit vieler Mühe und Beſchwer abſtieg, wie ein Mann, der noch den ganzen Tag nüchtern geblieben war. Er ſagte ſogleich dem Wirthe, daß er, für ſein Pferd große Sorgfalt tragen möge, denn es ſei das ſchönſte Thier auf der ganzen Welt, das Brod äße. Der Wirth beſchaute es, aber es ſchien ihm nicht ſo trefflich, als es Don Quixote beſchrieb, ja nicht einmal auf die Hälfte ſo gut. Er führte es in den Stall und kam dann zurück, um zu ſehen was ſein Gaſt befähle, den indeß die Jungfrauen entwaffneten, mit denen er ſich wieder verſöhnt hatte. Sie löſten den Bruſt- und Rückenharniſch ab, konnten es aber mit aller Arbeit nicht dahin bringen, die Kehle frei zu machen und den nachgeahmten Helm abzunehmen, der mit grünen Bändern unter dem Halſe feſtgebunden war und von denen ſie die Knoten, ohne Schnitt nicht aufzulöſen vermochten. Darinn aber wollte er keinesweges einwilligen, er blieb alſo den ganzen Abend in ſeinem Helme und ſtellte die anmuthigſte, ſeltſamſte Figur dar, die man ſich nur einbilden kann. Er meinte, daß diejenigen die ihn entwaffneten, vornehme Damen und Gebieterinnen aus einem Schloſſe wären und ſagte daher mit vielem Anſtande:

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen ſüß,
Wie der große Don Quixote
Als er ſeine Heimath ließ.
Zarte Mädchen pflegten ihn,
Prinzeſſin'n ſein Röſſelin.

O Rozinante! dies, meine Gebieterinnen ist der Nahme meines Pferdes und ich heiße Don Quixote von la Mancha. Ich ſollte mich nicht zu erkennen geben, bis meine Thathandlungen in Eurem Dienſte mich kenntlich machten, aber dieſe alte Romanze von Lanzarote, die ſich auf meinen gegenwärtigen Zuſtand ſchickt hat mich bewogen, meinen Nahmen vor der Zeit zu nennen: aber es wird die Zeit kommen, wann Eure Hoheit mir gebieten und ich gehorchen ſoll, wann die Tapferkeit meines Arms den Willen Euch dienſtbar zu ſein, beurkunden wird. Die Mädchen, die ſolcher rhetoriſchen Figuren ungewohnt waren, antworteten nicht darauf, ſondern fragten ihn nur, ob er nicht etwas zu eſſen begehre. Wann ich etwas zu genießen haben kann, antwortete Don Quixote, denn ſo viel ich einſehe, bedarf ich deſſen ungemein. Es war gerade Freitag, und in der ganzen Schenke nichts als etwas Stockfiſch, den die Leute in dieſer Gegend Föhr nannten. Man fragte ihn alſo, ob er vielleicht beliebe, Förchen zu ſpeiſen, denn man könne ihm keinen andern

Fiſch zu eſſen reichen. Don Quixote, der an Forellen dachte, antwortete: Wenn es viele Forellchen ſind, ſo können ſie eine Forelle vorſtellen, denn es läuft auf eins hinaus, ob mir jemand acht Realen einzeln giebt, oder ein einziges Stück von Achten; es kann überdies wohl zutreffen, daß es ſich mit einem Forellchen verhält, wie mit einem jungen Kalbe, welches dem Rinde vorzuziehn, ſo wie auch das Zicklein zarter iſt als der Bock: aber es ſei, was es wolle, ſo erſcheine es ſogleich, denn die Beſchwer und Waffenlaſt können nur durch Erquickung des Innern ertragen werden. — Sie ſetzten alſo den Tiſch der Friſche wegen vor die Thür der Schenke und der Wirth führte ein Stück des ſchlecht geweichten und übel gekochten Stockfiſches auf, nebſt einem Brode, ſchwarz und ſchmutzig wie ſeine Waffen. Es war ungemein lächerlich, ihn eſſen zu ſehn, denn da ihn der Helm und das Viſir hinderten, konnte er mit den Händen nichts zum Munde führen, wenn es ihm nicht ein andrer gab und hineinſteckte. Eine der Damen bediente ihn auf dieſe Weiſe. Ihm aber zu trinken zu reichen war unmöglich, und wäre unmöglich geblieben, wenn der Schenkwirth nicht ein Rohr ausgehölt, ihm das eine Ende in den Mund geſteckt und durch das andere den Wein eingegoſſen hätte. Dies alles ertrug er geduldig, um nicht die Bänder ſeines Helmes zerſchneiden zu laſſen.

Indem die Sachen ſo ſtanden geſchahe es, daß ein Schweinſchneider in die Nähe der Schenke kam und indem er ſich näherte, vier oder fünfmal auf ſeiner Pfeife blies. Dies beſtätigte Don Quixote völlig darinn, daß er ſich in einem berühmten Caſtell befinde, daß man ihn mit Muſik bediene, der Stockfiſch Forelle ſei, das Brod feine Semmel, die Huren Damen, und der Schenkwirth Caſtellan des Caſtells; und ſomit hielt er den Anfang ſeines Auszugs für glücklich genug. Was ihn nur quälte war, daß er noch nicht zum Ritter geſchlagen, und er ſich mithin nicht geſetzmäßig in ein Abentheuer einlaſſen dürfe, ohne den Orden der Ritterſchaft empfangen zu haben.

Drittes Kapitel.

Wird erzählt die zierliche Weiſe, mit der Don Quixote zum Ritter geſchlagen wurde.

Von dieſen Gedanken beunruhigt ließ er ſeine magre und ſchlechte Abendmahlzeit nicht lange währen; als er ſie geendigt, rief er den Wirth, mit dem er ſich im Stalle verſchloß, ſich vor ihm auf die Knie niederließ und ſprach: Niemalen werde ich mich von hier aufheben, tapferer Ritter, bis Eure Gütigkeit mir eine Gabe bewilligt hat, um die ich flehe und die Euch zum Ruhme und der ganzen Menſchheit zum Nutzen gereichen wird.

Als der Wirth ſeinen Gaſt zu ſeinen Füßen ſah und dergleichen Reden vernahm, betrachtete er ihn mit Verwunderung, ohne zu wiſſen, was er thun oder ſagen ſolle. Er bat ihn, daß er aufſtehn möchte, welches jener aber verſagte, bis der Wirth ihm die Gabe bewilligte, um die er flehte. Ich erwartete von Eurer Großmüthigkeit nichts anders mein gnädiger Herr, antwortete Don Quixote, ich verkünde Euch alſo, daß die Gabe, um die ich gefleht habe und die mir Euer liebreicher Sinn bewilligt, darinn beſteht, daß Ihr mich früh, vor Tage zum Ritter ſchlagen mögt, und daß ich in dieſer Nacht in der Capelle Eures Caſtells die Waffen bewachen dürfe; mit der Frühe wird dann mein höchlichſter Wunſch erfüllt, damit ich, wie es ſich gebührt, in alle vier Theile der Welt ziehen könne, Abentheuer aufzuſuchen zum Nutzen der Hülfsbedürftigen, wie es das Amt der Ritterſchaft und der irrenden Ritter iſt, zu denen ich mich bekenne, und deſſen Sinn zu ſolchen Thaten gerichtet iſt.

Der Wirth, der wie ſchon geſagt, ein Schelm war, und wohl einigen Verdacht über die Verſtandesabweſenheit ſeines Gaſtes haben mochte, war jetzt völlig davon überzeugt, da er dieſe Reden hörte. Um ſich für die Nacht eine Luſt zu machen, nahm er ſich vor, ſeiner Laune zu folgen. Er ſagte alſo: daß er ſehr gut das verſtehe, was er wünſche und flehe und daß dergleichen Begehren ſehr natürlich und ſchicklich für einen ſo trefflichen Ritter ſei, als er ſchiene und ſein heldenmüthiger Anſtand verkünde; er ſelbſt habe ſich in ſeinen Jugendjahren einigen ehrenvollen Übungen ergeben, ſei gleichfalls verſchiedene Theile der Welt durchzogen, ſeine Abentheuer aufzuſuchen, ſei in den Herbergen von Malaga bewandert, in den Inſeln von Riaran, in der Gegend von Sevilla, auf dem kleinen Markte von Segovia, in dem Olivengarten von Valenzia, imgleichen auf dem Platze von Grenada, am Ufer von San Lucar, unter den Rittern von Cordova, den Schenken von Toledo und andern verſchiedenen Gegenden, wo er die Gewandheit ſeiner Füße und die Geſchicklichkeit ſeine Hände ſehen laſſen, dort ſei ihm vieler Unglimpf geglückt, dort habe er manche Wittwen gewonnen, einige Jungfrauen berückt und wenige Unmündige betrogen; kurz er habe ſich tauſend Menſchen und vielen vornehmen Gerichtshöfen durch ganz Spanien bekannt gemacht; letztlich aber habe er ſich entſchloſſen, ſich in dieſes ſein Caſtell zurückzuziehn, wo er mit ſeinem Vermögen und fremden Haushalte, alle irrenden Ritter aufnehme, von was Art und Stand ſie auch ſein möchten, aus großer Liebe zu ihnen, und darum auch ſeine Haabe mit ihnen theile, um ihre guten Abſichten zu belohnen. Er ſahe fort, daß er in ſeinem Caſtelle keine Capelle habe, wo man die Waffen bewachen könne, weil er ſie niedergeriſſen, um eine neue aufzuführen, daß er aber wiſſe, daß man die Wache im Falle der Noth an jedwedem Orte halten dürfe, und daß er alſo in dieſer Nacht das Wachen in einem Hofe des Schloſſes verrichten könne; mit der Frühe wolle er unter Gottes Beiſtand die nöthigen Ceremonien ſo vornehmen, daß er ihm auf eine Weiſe den Ritterſchlag geben wolle, wie ihn noch kein Ritter in der ganzen Welt erhalten. Er fragte ihn ferner, ob er Geld mit ſich führe? — Don Quixote antwortete, daß er keinen Heller führe, weil er in den Geſchichtbüchern von fahrenden Rittern niemals geleſen, daß irgend einer Geld mit ſich geführt habe. Hierauf ſagte der Schenkwirth, daß er ſich irre, daß wenn es in den Geſchichtbüchern nicht ſtehe, es den Autoren geſchienen, daß es nicht nöthig ſei, von der Führung ſo unentbehrlicher Dinge zu ſchreiben, als Geld und reine Hemden wären, daß ſie aber darum niemals gezweifelt, ob die Ritter dergleichen bei ſich gehabt: es ſei auch zuverläßig und ausgemacht, daß alle irrenden Ritter (von denen ſo viele Bücher angefüllt ſind) auf den Fall der Noth immer eine gute Börſe bei ſich hatten, insgleichen Hemden, wie auch eine kleine Büchſe mit Salben, um die Wunden zu heilen, die ſie empfangen möchten; denn in den Feldern und Wüſten, wo ſie kämpften und die Wunden empfingen, war nicht immer jemand, der ſie heilte, wenn ſie nicht irgend einen weiſen Zauberer zum Freunde hatten, der ſogleich zu Hülfe eilte, und durch die Luft in einer Wolke eine Jungfrau oder einen Zwerg mit einem ſo köſtlichen Balſam ſchickte, daß man nur einen Tropfen davon zu koſten brauchte, um von allen Schmerzen und Wunden ſo völlig zu geneſen, als wenn man gar keine Unpäßlichkeit empfunden. Diejenigen aber, die dergleichen Freunde nicht hatten, bei dieſen wandernden Rittern iſt es als eine gewiſſe Sache anzunehmen, daß ihre Edelknaben mit Geld und andern Nothwendigkeiten verſehn geweſen, wozu beſonders Scharpie und Salben zum Verbinden gehören: wenn es aber geſchah, daß dieſe Ritter ohne Edelknaben waren (welches aber in der That nur ſehr ſelten der Fall war) ſo hatten ſie ſelber alles in ſehr ſubtilen Schnappſäcken, die ſie hinten auf dem Pferde hatten, daß es ausſah, als wär' es ein ander Ding von Wichtigkeit, denn aus obigen Gründen war es unter den irrenden Rittern nicht ſonderlich üblich, ſelber Schnappſäcke zu führen. Der Wirth rieth ihm noch einmal (da er ihn ſchon wie ſeinen angenommenen Sohn anſähe, welcher er auch binnen kurzem würde) daß er nicht reiſen ſolle, ohne Geld und die vorerwähnten Nothwendigkeiten bei ſich zu haben, er würde ſehen, von welchem Nutzen ſie ſeien, wenn er es am wenigſten gedächte.

Don Quixote verſprach ſeinen Rath auf das pünktlichſte zu befolgen, und ſogleich wurde ausgemacht, daß er die Waffen in einem Hofe bewachen ſolle, der zur Seite der Schenke lag. Don Quixote nahm ſie alle und legte ſie auf einen Trog, der neben einem Brunnen ſtand, dann nahm er ſeinen Schild, faßte die Lanze und fing vor dem Troge an, mit edlem Anſtande auf und abzugehn: indem er dieſen Spaziergang anfing, fing die Nacht an völlig hereinzubrechen.

Der Schenkwirth erzählte allen die in der Schenke waren, von der Thorheit ſeines Gaſtes, wie er die Waffen bewache und Hoffnung hege, zum Ritter geſchlagen zu werden. Alle verwunderten ſich über dieſe ſeltſame Art von Narrheit und betrachteten ihn von weitem, wie er mit friedlichen Geberden einmal vorüberging, zurückſchritt, ſich auf die Lanze ſtützte und ſeine Augen auf die Waffen heftete, ohne ſich weit von ihnen zu entfernen. Es war völlig Nacht, aber ſo heller Mondſchein, daß alles was der neue Ritter vornahm, ganz deutlich von allen geſehn wurde.

Es fiel einem von den Maulthiertreibern die in der Schenke waren, ein, ſeinen Thieren Waſſer zu geben. Er mußte dazu nothwendig Don

Quixotes Waffen wegnehmen, die auf dem Troge ſtanden, aber als dieſer ihn nahe kommen ſah, rief er mit lauter Stimme: O du, wer du auch ſeiſt, übermüthiger Ritter, der du dich nahſt, die Waffen des allertapferſten Irrenden anzurühren, den je ein Schwerd umgürtete, ſiehe wohl zu, was du thuſt, berühre ſie nicht, wenn du nicht dein Leben als Strafe deines Übermuthes verlieren willſt — Der Eſeltreiber kümmerte ſich um dieſe Reden nicht, (aber für ſein Wohlbefinden wäre es beſſer geweſen, wenn er ſich darum gekümmert hätte) ſondern nahm die Waffen herunter und warf ſie eine groſſe Strecke weit von ſich. Als Don Quixote dieſes erblickte, ſchlug er die Augen zum Himmel und richtete drauf ſeine Gedanken wie es ſchien zu ſeiner Gebieterinn Dulcinea, und ſprach: Helft mir, Gebieterinn, in dieſer erſten Befährdung, die ſich dem Euch unterworfenen Herzen darbeut; entzieht mir nicht in dieſem erſten Wageſtück Eure Gunſt und Hülfe. Indem er dies und andre dergleichen Dinge ſprach, warf er den Schild weg, faßte mit beiden Händen die Lanze und gab dem Eſeltreiber einen ſo gewaltigen Schlag auf den Kopf, mit welchem er ihn ſo behende auf den Boden hinlegte, daß wenn noch ein zweiter Schlag gefolgt wäre, jener keines Wundarztes zu ſeiner Heilung bedurft hätte. Nachdem dies gethan war, ſammelte er die Waffen wieder auf und fing wieder an, mit derſelben Gemüthsruhe, wie erſt, auf und abzugehn. Kurz nachher, ohne zu wiſſen was ſich zugetragen (denn der erſte Eſeltreiber lag noch ohne Bewußtſein auf dem Boden) kam ein Andrer, in der nemlichen Abſicht, ſeinen Maulthieren Waſſer zu geben, er machte Anſtalt, die Waffen herab zu werfen, um den Trog frei zu machen. Don Quixote, ohne ein Wort zu ſprechen und irgend jemand um ſeine Gunſt zu flehen, warf zum zweitenmale den Schild weg, ergriff zum zweiten male die Lanze, und ohne weitere Umſtände ſchlug er dem zweiten Eſeltreiber mehr als dreimal auf den Kopf, und eröffnete ihn an vier unterſchiedlichen Stellen. Auf das Geſchrei liefen alle aus der Schenke zuſammen und unter dieſen war auch der Schenkwirth. Als Don Quixote ſie ſah, faßte er ſeinen Schild, legte die Hand an ſeinen Degen und ſprach: O Herrinn der Schönheit! Kraft und Stärke meines ſchwachen Herzens! zu dieſer Friſt wende die Augen deiner Gröſſe auf deinen gefangenen Ritter, dem ein furchtbares Abentheuer bevorſteht! — Hiedurch wurde, nach ſeinem Urtheil, ſein Gemüth ſo erfüllt, daß er nicht einen Fußbreit gewichen wäre, wenn ihn auch alle Eſeltreiber in der Welt angegriffen hätten.

Als die Gefährten der Verwundeten dergleichen ſahen, fingen ſie an nach Don Quixote aus der Ferne mit Steinen zu werfen, wogegen er ſich, ſoviel es ihm möglich war mit ſeinem Schilde verwahrte, es aber dabei nicht wagte, den Trog zu verlaſſen, um ſeine Waffen nicht unbeſchirmt zu laſſen Der Schenkwirth rief, um ſie abzuhalten, dazwiſchen, er habe es ihnen vorher geſagt, daß er närriſch ſei, und daß ihn ſeine Narrheit frei ſprechen würde, wenn er ſie auch alle umbrächte. Don Quixote aber ſchrie noch lauter und nannte ſie alle Verräther und Nichtswürdige, der Herr des Caſtells aber ſei ein feiger und ſchlechtgearteter Ritter, weil er es dulde, daß man alſo gegen irrende Ritter verführe; ſobald er den Orden der Ritterſchaft empfangen, wolle er auch über ſeine Verrätherei mit ihm Rückſprache nehmen; — was aber Euch übrigen betrift, fuhr er fort, ſo ſeid Ihr gemeines Geſindel, auf welches ich gar nicht weiter achte, werft, nähert Euch, kommt heran und beleidigt mich, ſoviel ihr könnt, ihr ſollt den Lohn empfangen, der eurem Unſinn und Aberwitz gebührt. Dieſe Worte ſprach er mit ſo vieler Kühnheit, daß alle die ihn angriffen, von Furcht befallen wurden. Hiedurch, und durch die Überredungen des Schenkwirths bewogen, hörten ſie auf zu werfen, er aber erlaubte den Verwundeten ſich wegzubegeben und kehrte dann zur Bewachung ſeiner Waffen mit eben der Ruhe und Friedlichkeit zurück, mit welcher er ſie begonnen hatte.

Dem Schenkwirthe mißfielen die Poſſen ſeines Gaſtes, er beſchloß alſo, ſie abzukürzen und ihm lieber ſogleich den fatalen Ritterorden zu ertheilen, ehe noch mehr Unheil daraus erwüchſe. Er ging alſo zu ihm und entſchuldigte ſich über die Beleidigung einiger pöbelhaften Menſchen, die ſie ganz ohne ſein Mitwiſſen verübt, weshalb er ſie auch geziemlich ihres Übermuthes halber geſtraft habe. Er wiederholte, was er ihm ſchon geſagt hatte, daß er in ſeinem Caſtelle keine Capelle habe, daß ſie aber zu dem was noch zu thun, wenig von nöthen ſei; alles was zur Feierlichkeit gehörig, beſtehe hauptſächlich im Nackenſchlage mit der Hand, und im Schulterſchlage mit dem Degen, ſo viel ihm von den Ceremonien des Ordens mitwiſſend ſei, und daß dies mitten auf dem Felde vollbracht werden könne; mehr als genug habe er in der Bewachung der Waffen gethan, zu der zwei Stunden hinreichend wären, auf welche er aber mehr als vier aufgewandt habe. Don Quixote glaubte dies alles und antwortete, daß er ſogleich bereit ſei zu gehorchen und daß er alles ſo ſchnell als möglich beendigen möchte, denn wenn man ihn wieder angriffe und er ſchon zum Ritter geſchlagen ſei, er keine Perſon im ganzen Caſtell lebendig zu laſſen gedenke, diejenigen ausgenommen, die er ihm nennen würde und die er aus Achtung gegen ihn verſchonen wolle.

Dieſer kluge und vorſorgliche Caſtellan nahm ſogleich ein Buch, in welchem er ſeinen Häckſel und die Gerſte für die Eſeltreiber anſchrieb und ging ſo und mit einem Jungen, der ein Endchen Licht trug, und mit den beiden oben genannten Jungfrauen zu Don Quixote hin. Dieſem gebot er, ſich auf die Knie nieder zu laſſen, und indem er in ſeinem Manuale las (als wenn er ein andächtiges Gebet herſagte) erhub er unter dem Leſen die Hand und gab ihm einen guten Schlag an den Hals, hierauf einen zierlichen Rückenſchlag mit ſeinem eigenen Schwerdte, indem er immer zwiſchen den Zähnen murmelte, als wenn er etwas herſagte. Dann befahl er der einen Dame, ihm das Schwerdt umzugürten, die es auch mit vieler Artigkeit und ziemlichen Anſtande that, ob ſie gleich große Mühe hatte, bei dieſen Ceremonien nicht in ihr erſtes Lachen wieder zu verfallen; doch hielten die Tapferkeiten, die ſie den neuen Ritter verüben geſehn, die Lachluſt in ihre Schranken zurück. Indem ſie ihm das Schwerdt umgürtete ſprach die wackre Dame: Gott mache Eure Gnaden zu einem glücklichen Ritter und gebe Euch glückliche Kämpfe. Don Quixote fragte nach ihrem Nahmen, um zu wiſſen, wem er für die empfangene Vergünſtigung verbindlich, weil er geſonnen, ihr einen Theil der Ehre, die ihm die Tapferkeit ſeines Arms erwerben würde, abzutreten. Sie antwortete mit vieler Demuth, daß man ſie Toloſa nenne, ſie ſei die Tochter eines Pfand-Lehners zu Toledo gebürtig, jetzt auf den Bleichen von Sanchobienaya anſäſſig, und daß ſie ihm in allen, worinn er befehlen, dienen, und ihn für ihren Herrn erkennen wolle. Don Quixote antwortete, daß ſie ſich aus Liebe zu ihm künftig Fräulein möge nennen laſſen, und das Lehn vor ihren Nahmen ſetzen, mithin ſich alſo Lehnfräulein zu Toloſa nennen ſolle. Sie verſprach es ihm, und die andre befeſtigte ihm die Sporen, mit der daſſelbe Geſpräch, wie mit der Schwerdt-Dame begann. Er fragte nach ihrem Nahmen und ſie ſagte, daß man ſie die Müllerinn nenne, denn ihr Vater ſei ein angeſehener Müller zu Antequera. Don Quixote bat ſie gleichfalls, das Don vorzuſetzen, und ſich Donna Müllerinn zu nennen, indem er ihr Dienſte und Dankbarkeit anbot.

Nachdem ſchnell und eilig dieſe unerhörten Ceremonien beendigt waren, konnte Don Quixote die Zeit nicht mehr erwarten, ſich auf dem Pferde zu ſehn, um auszuziehn und Abentheuer aufzuſuchen. Er lief ſogleich zum Rozinante, beſtieg ihn und umarmte ſeinen Wirth, indem er ihm ſo wunderliche Dinge ſagte, und ſeine Verbindlichkeit, daß er von ihm zum Ritter geſchlagen, ſo erhöhte, daß es ſich nicht wiederholen und erzählen läßt. Der Schenkwirth, um ihn nur bald aus ſeiner Schenke zu wiſſen, antwortete eben ſo rhetoriſch, aber kürzer und ließ ihn, ohne ſeine Zehrung zu verlangen, auf gut Glück fortziehn.

Viertes Kapitel.

Was unſerm Ritter begegnete, als er die Schenke verließ.

Mit Tagesanbruch verließ Don Quixote die Schenke, ſo zufrieden, vergnügt und hoch erfreut, ſich als Ritter zu ſehn, daß er faſt vor Entzücken den Sattelgurt ſeines Pferdes zerriß. Er erinnerte ſich aber des Raths ſeines Wirthes, in Anſehung der nothwendigen Erforderniſſe, die er mit ſich führen ſolle, vorzüglich Geld und Hemden, und beſchloß alſo nach Hauſe zurück zu gehn, um ſich zugleich mit einem Edelknaben zu verſorgen, wozu er einen Bauer, ſeinen Nachbar beſtimmte, der arm war und Kinder hatte, ihm aber zum Dienſte eines Edelknaben der Ritterſchaft vorzüglich tauglich ſchien.

Mit dieſen Vorſtellungen lenkte er den Rozinante nach der Gegend ſeines Dorfes zu, der, als wenn er dieſe Abſicht verſtünde, mit ſolcher

Bereitwilligkeit zu laufen anfing, daß es ſchien, als wenn ſeine Beine den Boden nicht berührten. Er war noch nicht weit geritten, als es ihm vorkam, als wenn rechts aus einem Gebüſche die ſchwache Stimme einer Perſon ertöne, die Klagen führe. Kaum hatte er ſie vernommen, als er ſprach: Ich danke dem Himmel für die Gnade, die er mir wiederfahren läßt, indem er mir ſo ſchnell Gelegenheiten vorführt, die Pflichten meines Standes zu erfüllen, und die Früchte meines edlen Entſchlußes einzuſammeln; ohne Zweifel rühren dieſe Klagen von einem Genothdrängten, oder einer Nothgeängſteten her, die meiner Liebe und Hülfe benöthigt ſind. — Er lenkte zugleich den Zügel und ritt mit dem Rozinante dahin, woher ihm die Stimme zu kommen ſchien. Als er im Gebüſche nur wenige Schritte gemacht hatte, ſah er eine Stute an einer Eiche, an einem andern Eichbaume aber einen Jungen gebunden, der von den Schultern bis zu den Hüften nackt war, ohngefähr funfzehn Jahr alt ſein mochte und eben derjenige war, der Klagen geführt hatte, und das nicht ohne Grund, denn ein Bauer von ſtarkem Anſehn gab ihm mit einem ledernen Riemen häufige Streiche und begleitete jeden Streich mit einer Warnung und einem Rathe, indem er ſagte: Die Zunge laß ſtill bleiben, aber die Augen müſſen munter ſein. Der Junge antwortete: Ich will es nicht wieder thun, lieber Herr, um Gottes Barmherzigkeit, ich will es nicht wieder thun, ich verſpreche, künftig auf das Vieh mehr Acht zu geben.

Als Don Quixote ſah was vorging, rief er mit erhabener Stimme: Ungezogener Ritter! ſchlecht geziemt es ſich, diejenigen zu bekämpfen, die ſich nicht vertheidigen können; beſteigt ſchnell Euer Roß und ergreift Eure Lanze (denn für eine Lanze ſah er das an, was er an der Eiche gelehnt fand, an der die Stute feſtgebunden war) damit ich Euch zeige, daß es Schändlichkeit ſei, alſo zu verfahren. — Der Bauer, der dieſe ganz geharniſchte Geſtalt über ſich erblickte, die ihm mit der Lanze vor dem Geſichte focht, hielt ſich ſchon für todt und antwortete mit bittender Stimme: Herr Ritter, der Junge, den ich da abſtrafe, iſt mein Knecht, der eine Heerde Schaafe hüten ſoll, die ich hier in der Gegend halte, aber er iſt ſo unachtſam, daß mir jeden Tag ein Stück fehlt, und darum beſtrafe ich ſeine Unachtſamkeit und Bosheit, denn er ſagt, ich thue es aus Geiz, um ihm den Lohn nicht zu bezahlen, den ich ihm ſchuldig bin, aber bei Gott und meiner Seele, er lügt es.

Lügen! in meiner Gegenwart, du gemeiner Bube! rief Don Quixote aus, bei der Sonne, die uns beſcheint, ich renne dich durch und durch mit dieſer Lanze, wenn du ihm nicht ohne Widerſpruch bezahlſt, oder bei dem Gotte, der uns ſchirmt und ſchützt, ich vernichte dich augenblicklich; ſogleich binde ihn los!

Der Bauer hing den Kopf und band ohne ein Wort zu ſagen, ſeinen Knecht los. Dieſen fragte Don Quixote, wieviel ſein Herr ihm ſchuldig ſei, worauf dieſer antwortete: Neun Monate, und jeden Monat ſieben Realen. Don Quixote rechnete es zuſammen und fand, daß die Summe drei und ſechzig Realen betrug, er befahl hierauf dem Bauer, ſie ſogleich auszuzahlen, falls er nicht umkommen wolle; der erſchrockne Bauer antwortete, ſo gewiß er da ſtehe und geſchworen habe (ob er gleich gar nicht geſchworen hatte) es betrage nicht ſo viel, denn man müſſe die Koſten von drei Paar Schuhen abrechnen, die er ihm gegeben, eben ſo einen Real für zwei Aderläſſe, die er ausgelegt habe, als er unpaß geweſen. Dem mag alſo ſein, antwortete Don Quixote, aber was die Schuhe und die Aderläſſe betrifft, ſo magſt du ſie für die Streiche abrechnen, die du ihm unverſchuldet gegeben haſt; hat er das Leder deiner von dir bezahlten Schuh zerriſſen, ſo haſt du dafür dasjenige ſeines Körpers zerriſſen, hat der Barbier ihm Blut abgezapft, da er krank war, ſo haſt du es ihm in ſeiner Geſundheit abgezapft, dafür iſt er dir alſo nichts ſchuldig.

Das Unglück, Herr Ritter, iſt nur, daß ich kein Geld bei mir habe, will aber Andres nur mit mir nach Hauſe kommen, ſo will ich ihm einen Real auf dem andern bezahlen.

Mit ihm gehn! rief der Junge, ſchönen Dank! nein mein Herr, daran iſt nicht zu denken, denn wenn er mich allein hätte, ſo würde er mich ſchinden wie einen Sanct Bartholomäus.

Fürchte nichts, antwortete Don Quixote, genug, daß ich es ihm bei ſeiner Ehrfurcht gegen mich gebiete, er ſoll mir bei dem Orden der Ritterſchaft, den er empfangen, ſchwören, dich frei zu laſſen und den Lohn gewiß zu bezahlen.

Seht wohl zu, gnädiger Herr, was Ihr ſprecht, antwortete der Burſche, denn mein Herr iſt kein Ritter, und hat auch gar keinen Orden der Ritterſchaft empfangen, denn er iſt ja der reiche Hans Dickbauch, der Nachbar vom Quintanar.

Das hindert wenig, antwortete Don Quixote, auch Dickbäuche können Ritter ſein, um ſo mehr, da jedermann der Sohn ſeiner Thaten iſt.

Das iſt wahr, ſagte Andres, aber von was für Thaten iſt mein Herr ein Sohn, der mir meinen Lohn, meinen ſauer verdienten Schweiß verweigert?

Ich verweigre dir ihn nicht, Freund Andres, antwortete der Bauer, und wenn du nur mit mir kommen willſt, ſo ſchwöre ich dir bei allen Orden der Ritterſchaft in der Welt, ich will dir bezahlen wie ich geſagt habe, einen Real auf dem andern, und obenein lauter blank geſchliffene.

Auf die Geſchliffenheit beſtehe ich nicht, ſagte Don Quixote, wenn Ihr ihm nur Realen gebt, ſo bin ich damit zufrieden; trachtet aber, daß Ihr es vollführt, wie Ihr geſchworen habt, ſonſt ſchwöre ich bei dem nehmlichen Eide, daß ich Euch wieder aufſuche und züchtige, und daß ich Euch wiederfinden werde, und wenn Ihr Euch auch beſſer als eine Eidechſe verbergen könntet. Wenn Ihr aber wiſſen wollt, wer Euch dies gebeut, um deſto mehr Grund zu haben Euer Verſprechen zu vollführen, ſo erfahrt: Ich bin der tapfere Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr und Beſchwer und ſomit Gott befohlen: vergiß nicht, was du verſprochen und geſchworen, bei Strafe der angekündigten Strafe.

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Rozinante die Sporen und verließ ſie. Der Bauer folgte ihm mit den Augen, und da er bemerkte, daß er das Gehölz verlaſſen und nicht mehr zu erſehen war, wandte er ſich zu ſeinem Knechte Andres und ſagte: Nun komm, mein Sohn, daß ich dir bezahle was ich dir ſchuldig bin, wie es mir der Vernichter aller Ungebühr geboten hat. Ich ſchwöre Euch, ſagte Andres, thut Ihr nicht, was der gnädige Herr, der wackre Ritter Euch befohlen hat (der tauſend Jahre leben möge) und der eben ſo tapfer als verſtändig iſt, beim Sanct Rochus ſchwör' ich Euch, bezahlt Ihr nicht, ſo ſuch' ich ihn wieder auf, damit er das thut, was er geſagt hat. Ich ſchwöre dir ebenfalls, ſagte der Bauer, daß ich für das Gute, das ich dir wünſche, noch die Schuld zu vergrößern wünſche, um die Bezahlung zu vergrößern. Er nahm ihn zugleich beim Arm und band ihn wieder an die Eiche, worauf er ihm ſo viele Hiebe gab, daß er ihn halb todt ſchlug. Nun Freund Andres, ſagte er dabei, ruft doch nun den Vernichter jeglicher Ungebühr, und ſeht, wie er dieſe vernichten wird, ich glaube, Euch geſchieht noch nicht genug: denn ich habe faſt Luſt, Euch das Fell abzuziehn, wie Ihr ſagtet. Endlich band er ihn doch los, und gab ihm die Erlaubniß, ſeinen Richter aufzuſuchen, um das geſprochene Urtheil zu vollſtrecken. Andres ging erboſt hinweg und ſchwur, ſogleich den tapfern Don Quixote von la Mancha aufzuſuchen, ihm alles was vorgefallen ſei, aufs genaueſte zu erzählen, um ſich alles ſiebenfach bezahlen zu laſſen. Aber er ging dennoch weinend fort und ſein Herr lachte.

Alſo vernichtete der tapfre Don Quixote die Ungebühr und war über dieſen glücklichen Erfolg ungemein vergnügt, er glaubte ſeine Ritterſchaft auf die ſchönſte und edelſte Weiſe angetreten zu haben, und indem er mit großer Selbſtzufriedenheit den Weg nach ſeinem Dorfe fortſetzte, ſagte er mit halblauter Stimme: Glücklich kannſt du dich vor allen preiſen, die auf der Erde leben, o du vor allen Schönen ſchönſte Dulcinea von Toboſo, da dir unterworfen und gänzlich zu Gebote iſt ein ſo tapfrer und überaus berühmter Ritter, wie iſt und ſein wird Don Quixote von la Mancha, der, wie die Welt weiß, den Ritterorden erſt empfangen, und ſchon das ſchwerſte Unrecht und Ungebühr gemildert hat, das jemals die Unvernunft erſann und die Grauſamkeit ausübte! Ich ſchlug die Geiſſel aus der Hand dieſes unmenſchlichen Feindes, der ganz ohne Urſach den zarten Knaben zerfleiſchte.

Unter dieſen Betrachtungen kam er auf eine Stelle, wo ſich der Weg in vier andre theilte und ſogleich fielen ihm die Kreuzwege ins Gedächtniß, an denen die irrenden Ritter ſtill hielten, um zu überlegen, welche Straße ſie nehmen ſollten; in Nachahmung ihrer, hielt er gedankenvoll ſtill, und nachdem er genug geſonnen, ließ er dem Rozinante den Zügel, um dem Willen ſeines Gaules ſeinen eigenen zu unterwerfen, der auch ſeiner vorigen Abſicht folgte, ſich nehmlich nach ſeinem Stalle zu begeben. Als

Don Quixote ohngefähr zwei Meilen geritten war, erblickte er eine Anzahl Menſchen, die wie ſich nachher auswies, Kaufleute aus Toledo waren, die nach Murzia gingen, um Seide einzukaufen. Es waren ſechs Männer, die mit Sonnenſchirmen reiſten, ihnen folgten vier Bediente ebenfalls beritten und drei Burſchen zu Fuß für die Mauleſel. Kaum hatte ſie Don Quixote entdeckt, ſo hielt er dies auch ſchon für ein neues Abentheuer. Er beſtrebte ſich, ſo viel ihm möglich, alle Denkwürdigkeiten, die er in ſeinen Büchern geleſen, nachzuahmen, und endlich traf er auf ein Ding, das ihm hier ſchicklich angebracht ſchien. Er ſezte ſich alſo mit edlem und kühnen Anſtande in den Steigbügeln feſt, hielt die Lanze bereit, bedeckte mit dem Schilde die Bruſt und lagerte ſich dann in der Mitte des Weges, weil er glaubte, daß dort die irrenden Ritter vorbeikommen müßten, denn daß ſie dergleichen ſein müßten, zweifelte er nicht. Als ſie ſo nahe gekommen, daß ſie ihn ſehn und hören konnten, erhub Don Quixote die Stimme und ſprach mit keker Geberde: Alle Welt ſei hier angehalten, wenn nicht alle Welt bekennt, daß in aller Welt keine ſchönere Dame lebe, als die Kaiſerinn von la Mancha iſt, die unvergleichbare Dulcinea von Toboſo.

Die Kaufleute hielten ſtill um dieſe Worte zu hören und die ſeltſame Geſtalt zu beſchauen, die ſie herſagte, und aus dieſer Geſtalt und den Worten merkten ſie ſogleich die Narrheit deſſen, dem beides angehörte. Sie wollten aber gern erfahren, warum ihnen dergleichen Geſtändniß abgefordert werde, und einer von ihnen, der gern ſpottete und dabei witzig war, ſagte: Herr Ritter, wir alle kennen die gute Dame nicht, von der ihr ſprecht, zeigt ſie uns, und iſt ſie ſo ſchön wie Ihr behauptet, ſo wollen wir freiwillig und ohne allen Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns fordert.

Wenn ich ſie Euch zeigte, antwortete Don Quixote, was hättet Ihr dann gethan, eine ſo bekannte Wahrheit zu geſtehn? Es iſt von nöthen, daß Ihr es ohne zu ſehn glaubt, geſteht, behauptet, beſchwört und dafür kämpft; wo nicht, ſo beginnt der Streit, ungezogenes und ſtolzes Volk, einen nach dem andern will ich beſtrafen, wie es ſich nach den Rittergeſetzen ziemt, oder Euch alle zugleich bekämpfen, wie es Sitte und übler Gebrauch unter Geſindel von Eurem Gelichter iſt, als wofür ich Euch halte und erkenne, indem ich der guten Sache vertraue, die auf meiner Seite iſt.

Herr Ritter, antwortete der Kaufmann, ich flehe Euch im Nahmen aller dieſer Prinzen, welches wir ſind, daß Ihr unſer Gewiſſen nicht beſchweren mögt und uns eine Sache, die wir nie ſahen, nie hörten, bekennen laßt, die ſo ſehr zum Nachtheil aller Kaiſerinnen und Königinnen vom platten Land und Eſtremadura ausfallen dürfte; aber Euer Gnaden ſei nur von der Güte, uns ein Bildniß dieſer Dame zu zeigen, wäre es auch nur ſo groß als ein Waizenkorn, denn wenn man dem Faden nachgeht, ſo findet man auch den Knäuel, und damit wollen wir uns dann zufrieden ſtellen, und auch Euch Genüge leiſten; ich glaube ſelbſt, daß wir alle ſchon für ſie ſind, und wenn man auch auf dem Bildniſſe ſähe, daß das eine Auge ſchief ſei, und ihr aus dem andern Zinnober und Schwefelſtein triefe, ſo wollen wir demungeachtet, um Euch gefällig zu ſein, alles zu ihren Gunſten ſagen, was Ihr nur verlangen werdet.

Nichts fließt! niederträchtige Beſtie, rief Don Quixote im Zorne entbrannt, nichts fließt, ſag' ich dir, was du behaupteſt, außer Ambra und Zibeth zwiſchen Seiden, nichts iſt ſchief, oder pucklich, ſondern ſie iſt gerader als eine Spindel von Guadarrama; aber Ihr ſollt die ſchreckliche Läſterung bezahlen, die Ihr gegen die große Schönheit meiner Dame ausgeſtoßen habt.

Mit dieſen Worten legte er die Lanze gegen den, der geſprochen hatte, ein, nnd rannte mit ſolcher Wildheit und Wuth auf ihn zu, daß wenn es ſich nicht ſo glücklich getroffen hätte, daß Rozinante mitten im Wege geſtolpert und gefallen wäre, es wohl dem übermüthigen Kaufmanne übel ergangen ſein möchte. Rozinante ſtürzte und rollte ſeinen Herrn eine gute Strecke ins Feld hinein. Dieſer gab ſich Mühe aufzuſtehn, aber er vermochte es nicht, ſo hinderte ihn die Lanze, der Schild, die Sporen, der Helm und das Gewicht der alten Rüſtung. Indem er ſich beſtrebte aufzuſtehn, und es doch nicht konnte, rief er: flieht nicht, feiges Geſindel, elendes Geſindel! vernehmt, daß ich nicht durch meine Schuld, ſondern durch Schuld meines Pferdes hier liege. Als einer von den Maulthierjungen, der nicht ſonderlich aufgeräumt war, den armen Umgefallnen dieſe Schmähungen ſagen hörte, konnte er dies nicht leiden, ohne ihm eine Antwort auf die Schultern zu geben. Er ging hin zu ihm, nahm ſeine Lanze, zerbrach ſie in mehrere Stücke und mit dem einen davon fing er an, unſerm Don Quixote ſo viele Schläge zu geben, daß er ihn unter der Laſt und dem Drucke ſeiner Waffen wie Getreide mahlte. Seine Herren riefen ihm zu, daß es genug ſei und er ihn laſſen möchte, aber der Junge war einmal erbittert, und wollte das Spiel nicht verlaſſen ohne alle ſeine Forçen rein auszuſpielen, er nahm alſo auch die übrigen Stücke der Lanze und zerſchlug ſie alle auf den elenden Niedergeſtürzten, der während des Ungewitters von Schlägen, das auf ihn niederfiel, nicht das Maul hielt, ſondern dem Himmel, der Erde, und den Straßenräubern drohte, wofür er ſie hielt.

Der Junge wurde müde und die Kaufleute ſetzten ihren Weg fort und hatten noch viel von dem armen Geprügelten zu ſprechen. Als dieſer ſich allein ſah, verſuchte er es von neuem, ſich aufzuheben, aber da es ihm unmöglich fiel, als er geſund und wacker war, wie konnte er es jetzt, ſo zermahlen und zerprügelt ausrichten? Dabei aber pries er ſich doch glücklich, denn er hielt dies für ein Unglück, das nur den irrenden Rittern eigenthümlich ſei, wobei er alle Schuld auf ſein Pferd ſchob. Er konnte ſich aber durchaus nicht aufheben, denn er war am ganzen Körper zerſchlagen.

Fünftes Kapitel.

Fährt fort von dem Unfalle unſers Ritters zu erzählen.

Da er ſich nun gar nicht bewegen konnte, ſo verfiel er endlich auf ſein gewöhnliches Mittel, nehmlich an irgend eine Stelle in ſeinen Büchern zu denken. Sein Zorn brachte ihm eine vom Balduin in's Gedächtniß, und vom

Marqueſe von Mantua, als Carlot den Balduin verwundet im Gebirge ließ. Dieſe Geſchichte kennen die Kinder, die Jugend weiß ſie, die Alten rühmen und glauben ſie und ſie iſt auch ausserdem ſo wahrhaftig, als die Wunderwerke Mahomets es ſind. Dieſer Umſtand ſchien ihm auf ſeine Lage am meiſten paſſend zu ſein, er wälzte ſich daher mit dem Ausdurcke eines großen Schmerzes auf der Erde herum, und ſagte mit ſchwacher Stimme alles was der verwundete Ritter im Walde ſagt:

Wie kömmt es doch, Gebiet'rinn mein
Daß dich mein Leid nicht ſchmerzt?
Du magſt wohl ohne Kunde ſein,
O'r haſt die Treu verſcherzt.

So fuhr er in der Romanze bis zu den Verſen fort:

O du Marques von Mantua ſein,
Mein Ohm, verwandtes Herz!

Es traf ſich, daß bei dieſen Verſen ein Bauer aus ſeinem Dorfe und ſein Nachbar, vorübergieng, der einen Sack Korn zur Mühle gebracht hatte. Als dieſer einen Mann auf dem Boden liegen ſah, ging er zu ihm hin, und fragte ihn, wer er ſei und was ihm fehle, daß er ſich ſo überaus betrübt anſtelle. Don Quixote glaubte feſt, daß dieſer der Marques von Mantua, ſein Ohm ſei und antwortete alſo nichts weiteres, als

daß

daß er in der Romanze fortfuhr, in der er ſein Unglück und die Liebe des Kaiſersſohns zu ſeinem Gemahl vortrug, ganz ſo, wie es die Romanze beſingt. Der Bauer ſtand verwundert da, als er dergleichen Unſinn hörte; er machte das Viſir los, das von den Schlägen in Stücke gegangen war, und reinigte ihm dann das Geſicht das voll Staub lag. Er hatte ihn kaum geſäubert, als er ihn erkannte und ausrief: Ei Herr Quixada! (dies war alſo ſein Nahme, als er bei Verſtande war, und ſich aus einem friedliebenden Edelmanne noch nicht in einen irrenden Ritter verwandelt hatte) wer hat Euer Gnaden denn ſo zugerichtet? — Jener aber fuhr immer fort, auf alle Fragen mit der Romanze zu antworten.

Da dies der gute Mann ſah, machte er ihm, ſo gut er es konnte, Bruſt und Rücken frei, um nachzuſehn, ob er verwundet ſei, aber er fand weder Blut noch eine Verletzung. Er beſtrebte ſich, ihn vom Boden aufzuheben, und mit vieler Mühe brachte er ihn auf ſeinen Eſel, weil er dies für die bequemere Art von Reiten hielt. Die Waffen ſuchte er bis auf die Stücke der Lanze zuſammen und band ſie auf den Rozinante, den er beim Zügel faßte, ſeinen Eſel aber an einem Stricke führte und ſo den Weg nach ſeinem Dorfe antrat, ſehr nachdenklich über den Unſinn, den es

Don Quixote ſagen hörte. Übler noch befand ſich Don Quixote, der ſich zerſchlagen und gequetſcht kaum auf dem Laſtthiere halten konnte und dann und wann einige Seufzer gen Himmel ſchickte, ſo daß der Bauer dadurch von neuem bewogen wurde ihn zu fragen, was ihm fehle. Es ſchien, daß der Satan ihm alle Geſchichten ins Gedächtniß brachte, die ſich auf ſeinen Zuſtand paßten, denn nun vergaß er den Balduin und erinnerte ſich des Mohren Abindarraez, den der Commandant von Antequera, Rodrigo de Narvaez fing und als Gefangenen nach ſeiner Feſtung führte. Als ihn der Bauer alſo von neuem fragte, was ihm ſei und wo es ihm weh thue, antwortete er ihm mit den nehmlichen Redensarten, die der gefangene Abencerraje gegen Rodrigo de Narvaez führte, gerade ſo, wie er die Geſchichte in der Diana des Georg de Montemayor geleſen hatte, wo ſie erzählt wird; er gebrauchte ſie ſo zu ſeinem Beſten, daß der Bauer des Teufels werden wollte, ſo ein Gewebe von Albernheiten anhören zu müſſen. Er merkte aber daraus, daß ſein Nachbar närriſch ſei und eilte behende nach dem Dorfe zu, um nur des Verdruſſes los zu werden, den ihm Don Quixote mit ſeiner weitläuftigen Geſchichte erregte. Am Schluß derſelben ſagte dieſer: Wiſſen demnach mein gnädiger Herr Don Rodrigo de Narvaez, daß dieſe oftерwähnte ſchöne Xarifa zur Stund die ſüße Dulcinea von Toboſo genannt wird, um derentwillen ich thue, gethan und thun will die berühmteſten Ritterthaten, die die Welt je geſehn, ſieht und ſehen wird! Der Bauer antwortete hierauf: Sehn doch nur der gnädige Herr, daß ich, bei meiner armen Seele! nicht Don Rodrigo de Narvaez bin, auch nicht der Marques von Mantua, ſondern Pedro Alonzo Euer Nachbar, ſo ſeid Ihr auch nicht Balduin und Abindarraez, ſondern der ehrenfeſte Herr Quixada. — Ich weiß, wer ich bin, antwortete Don Quixote, und weiß auch, daß ich nicht nur was ich ſagte, ſein kann, ſondern auch alle zwölf Pairs von Frankreich, und noch dazu alle neun Helden; denn alle ihre Thaten, die ſie alle zuſammen und jeder einzeln für ſich gethan haben, vergleichen ſich nicht den meinigen.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen kamen ſie gegen Abend an das Dorf, aber der Bauer wartete, bis es finſtrer würde, damit man nicht den zerſchlagenen Edlen als einen ſo üblen Ritter ſehn möchte. Als ihm nun die Zeit günſtig däuchte, zog er in das Dorf hinein und nach Don Quixote's Wohnung, wo alles in Verwirrung war. Der Pfarrer und der Barbier des Ortes, die Don Quixote's gute Freunde waren, befanden ſich dort und die Haushälterinn ſagte eben mit lauter Stimme: Was ſagt nun Eure

Ehrwürden, Herr Licentiat Pedro Perez (ſo hieß der Pfarrer) zu meines Herrn Unglück? Seit ſechs Tagen iſt er nicht zu ſehen, nicht ſein Pferd, nicht die Lanze und Schild, nicht die Waffen! Ich will nicht geſund hier ſtehn, wenn ich es nicht weiß, und es iſt eben ſo wahr, wie geboren werden um zu ſterben, daß ihm ſeine verfluchten Ritterbücher, die er immer las, den Verſtand verrückt haben! Ich erinnere mich jetzt, daß ich ihn oft habe ſagen hören, wenn er für ſich ſprach, daß er irrender Ritter werden möchte, und ausziehn, um in der ganzen Welt Abentheuer aufzuſuchen. Hole doch Satan und Barrabas alle dergleichen Bücher! denn ſie haben den feinſten Kopf in der ganzen la Mancha um ſeinen Verſtand gebracht.

Die Nichte ſagte das nehmliche und fügte noch hinzu: Wißt, Meiſter Nicolas, (denn ſo hieß der Barbier) daß mein Herr Oheim, wenn er manchmal in dieſen unmenſchlichen Unglücksbüchern zwei Nächte und zwei Tage las, am Ende das Buch wegwarf, den Degen nahm und auf die Mauer losſchlug, wenn er dann ermüdet war ſagte er, er habe vier Rieſen, ſo groß wie die Thürme umgebracht, der Schweiß, den er von der Anſtrengung vergoß, behauptete er, ſei Blut aus den Wunden, die er in der Schlacht empfangen habe; dann trank er ſchnell einen großen Becher kaltes Waſſer aus und war geſund und ruhig, wobei er ſagte, daß das Waſſer ein köſtliches Getränk ſei, das ihm der weiſe Esquiſe, ein großer Zauberer und ſein Freund gebracht habe. Ich gebe mir aber von allem die Schuld, daß ich Euch nicht von den Thorheiten meines Herrn Oheims unterrichtet habe, damit wir vorher dazu gethan hätten, ehe er das geworden iſt, was er jetzt iſt, ſo hätte man all die vielen heidniſchen Bücher verbrannt, die es wahrhaftig eben ſo wohl, als die Ketzer verdienen.

Das ſag' ich auch, ſagte der Pfarrer, und wahrlich morgen ſoll die Sonne nicht untergehn, ehe wir ſie verurtheilt und zum Feuer verdammt haben, damit ſie nicht jemand anders verführen, ſie zu leſen und es ihm dann ſo ergeht, wie es meinem guten Freunde ergangen ſeyn muß.

Alles dieſes hörten der Bauer und Don Quixote mit an und der Bauer begriff daraus völlig die Krankheit ſeines Nachbars, er rief nun mit lauter Stimme: man geruhe dem Herrn Balduin aufzumachen und dem Herrn Marques von Mantua, der ſchwer verwundet ankömmt, eben ſo dem Herrn Mohren Abindarraez, den der Commandant von Antequera, der tapfre Rodrigo de Narvaez gefangen führt.

Bei dieſen Worten liefen ſie alle hinaus und wie nun die beiden ihren Freund, die andern ihren Herrn und Oheim erkannten, der noch nicht von ſeinem Thiere abgeſtiegen war, weil er nicht konnte, wollten ihn alle umarmen. Er aber ſagte: Bleibt alle zurück, denn ich komme durch Schuld meines Pferdes ſchwer verwundet an: bringt mich zu Bett, und ruft, wenn es möglich iſt, die weiſe Urganda, daß ſie meine Wunden heile und unterſuche.

Nun da haben wir's ja, ſagte die Haushälterinn, mein Herz ſagte es mir wohl, wo meinem Herrn der Schuh drückte, wir wollen Euch mit Gottes Hülfe, gnädiger Herr, ſelber ſchon heilen, ohne daß die Urganda dazu komme. Verflucht, und noch hundert mal, und noch tauſendmal verflucht mögen die Ritterbücher ſein, die Euer Gnaden ſo zugerichtet haben.

Sie brachten ihn ſogleich zu Bette, um ſeine Wunden zu unterſuchen, da ſie aber keine fanden, ſagte er, daß er ganz zerquetſcht ſei, weil er mit ſeinem Roſſe Rozinante einen ſchweren Fall gethan, in Bekämpfung von zehn Rieſen, den ungeheurſten und wildeſten die man wohl auf einem großen Theile der Erde finden könne. — Ha ha! ſagte der Pfarrer, müſſen die Rieſen an den Tanz? Bei meiner Seele, morgen vor Abend ſollt ihr alle verbrannt ſein.

Sie thaten tauſend Fragen an Don Quixote, aber er antwortete auf alle nichts weiter, als man möchte ihm zu eſſen geben und ihn ſchlafen laſſen, welches ihm das Nöthigſte ſei. Dies geſchah auch und der Pfarrer erkundigte ſich bei dem Bauer umſtändlicher, auf was Art er Don Quixote gefunden habe. Dieſer erzählte alle Tollheiten, die jener auf der Erde liegend und unterwegs geſprochen habe, welches den Licentiaten in ſeinem Vorſatze beſtärkte, der am folgenden Tage ſogleich ſeinen Freund, Meiſter Nicolas den Barbier abrief, mit dem er ſich nach der Wohnung Don Quixote's begab.

Sechstes Kapitel.

Luſtiger und feierlicher Gerichtstag, den der Pfarrer und Barbier im Bücherſaale unſers ſcharfſinnigen Edlen hielten.

Er war immer noch im Schlafe, als der Pfarrer ſich von der Nichte die Schlüſſel zu dem Zimmer geben ließ, in welchem ſich die verurtheilten Bücher befanden. Sie gab ihn ſehr gern und alle gingen hinein, auch die Haushälterinn. Im Zimmer ſtanden mehr als hundert Autoren in Folio, die gut eingebunden waren und auſſerdem noch mehrere, in kleinerer Figur. So wie die Haushälterinn ſie erblickte, ging ſie eilig aus der Stube, kam aber ſogleich mit einer Schaale Weihwaſſer und einer Ruthe zurück, indem ſie ſagte: da, nehmt hin Herr Licentiat, beſprengt die Stube, damit nicht einer von den vielen Zauberern, die in dieſen Büchern ſtecken, uns bezaubern möge, weil wir ihnen jetzt zu nahe thun und ſie aus der Welt ſchaffen wollen.

Der Licentiat lachte über die Einfalt der Haushälterinn und befahl dem Barbier, daß er ihm ein Buch nach dem andern reichen ſolle, um ſie anzuſehn, weil ſich vielleicht einige finden möchten, die die Feuerſtrafe nicht verdienten. Nein, ſagte die Nichte, es muß nicht einem einzigen vergeben werden, denn ſie ſind alle Verbrecher; es wäre am beſten, ſie durch die Fenſter in den Hof zu ſchmeißen, ſie da auf einen Haufen zu packen und Feuer dran zu legen; oder man könnte ſie auch in den Hinterhof bringen, und da den Scheiterhaufen errichten, weil uns dann der Rauch nicht beſchwerlich fiele.

Daſſelbe ſagte die Haushälterinn, ſo große Eile hatten ſie, dieſe Unſchuldigen ums Leben zu bringen; aber der Pfarrer gab ihnen nicht nach, ſondern er beſtand darauf, vorerſt die Titel zu leſen.

Das erſte, was ihm Meiſter Nicolas reichte, waren die vier Bücher des Amadis von Gallia. Der Pfarrer ſagte: Hierin ſcheint das Geheimniß zu liegen, denn ſo wie man mir geſagt hat, war dieſes Buch das erſte von Ritterſchaftsſachen, das in Spanien gedruckt wurde und daß alle übrigen ihm ihren Urſprung und ihr Entſtehen zu danken haben, darum muß man es auch als den Stifter einer ſo verderblichen Sekte anſehn und ohne Gnade zum Feuer verdammen!

Nein, mein Herr, ſagte der Barbier, denn man hat mir auch geſagt, daß dies Buch das beſte von allen in dieſer Gattung ſei und darum könnte man ihm wohl als dem einzigen ſeiner Gilde vergeben.

Das iſt wahr, ſagte der Pfarrer, und aus dieſem Grunde ſei ihm das Leben für jetzt geſchenkt. Wir wollen das andre ſehn das daneben ſteht.

Dieſes, ſagte der Barbier, heißt die Thaten des Eſplandian, rechtmäßigen Sohns des Amadis von Gallia.

Man muß offenbar, ſagte der Pfarrer, das Gute des Vaters nicht auf die Rechnung des Sohnes ſetzen, und darum Frau Haushälterinn, nehmt ihn, macht das Fenſter auf und ſchmeißt ihn auf den Hof, er ſoll die Grundlage des Scheiterhaufens ſein.

Die Haushälterinn ergriff ihn mit vielen

Freuden und der wackre Eſplandian flog in den Hof hinunter, wo er das Feuer, das ihm drohte, mit großer Geduld erwartete.

Weiter! ſagte der Pfarrer. — Der nun kömmt, ſagte der Barbier, iſt Amadis von Graecia, und alle auf dieſer Reihe ſind, wie ich glaube, von der Familie des Amadis.

So können ſie alle in den Hof reiſen, ſagte der Pfarrer, denn um nur die Königinn Pintiquinieſtra verbrennen zu können, und den Schäfer Darinel ſammt ſeinen Eclogen, mit den verteufelten und verruchten Bemerkungen des Verfaſſers, würd' ich meinen leiblichen Vater zum verbrennen hergeben, wenn er ſich in Geſtalt eines irrenden Ritters ertappen ließe.

Der Meinung bin auch ich, ſagte der Barbier. — Ich ebenfalls, rief die Nichte. — Wenn es ſo iſt, ſagte die Haushälterinn, wohl, mit allen in den Hof hinunter! — Da es ſo viele waren und ihr die Treppe zu umſtändlich ſchien, ſo warf ſie ſie alle aus dem Fenſter in den Hof hinab.

Was iſt das da für eine Tonne? fuhr der Pfarrer fort. — Dieſer, antwortete der Barbier, iſt Don Olivante de Laura. Der Verfaſſer dieſes Buches, ſprach der Pfarrer, iſt derſelbe, der den Blumengarten geſchrieben hat, und es läßt ſich wirklich ſchwer entſcheiden, in welchem von beiden Büchern er wahrhaftiger, oder um mich richtiger auszudrücken, weniger Lügner iſt. Das iſt aber zuverläßig, daß er wegen ſeiner Tollheit und Albernheit in den Hof wandern ſoll.

Was nun folgt, ſagte der Barbier, iſt der Florismarte von Hircania. — Iſt der Herr Florismarte da? verſetzte der Pfarrer; er muß wahrlich eiligſt in den Hof hinunter, trotz ſeiner ſonderbaren Geburt und ſeinen ſchimäriſchen Abentheuern, zu nichts anderm iſt auch ſein harter und trockner Stil zu brauchen. In den Hof mit ihm, zu den andern, Frau Haushälterinn.

Von Herzen, mein lieber Herr! antwortete ſie, und ſehr behende richtete ſie den Auftrag aus. Dies iſt der Ritter Platir, ſagte der Barbier. Dies iſt ein altes Buch, ſagte der Pfarrer, und ich weiß keine Urſach, aus der es Verzeihung verdiente, alſo bringt es, ohne Gnaden, zu den übrigen. — Es geſchah ſogleich.

Sie ſchlugen ein ander Buch auf und fanden den Titel: der Ritter des Kreuzes. Wegen des heiligen Nahmens, den dieſes Buch führt, könnte man ihm wohl ſeine Dummheit verzeihen, aber man ſagt im Sprüchworte, hinter dem Kreuze ſteckt der Teufel, und darum wandre er auch zum Feuer.

Der Barbier nahm ein andres Buch und ſagte: hier iſt der Spiegel der Ritterſchaft. — Ich kenne ihre Herrlichkeit wohl, ſagte der Pfarrer; da findet ſich der Herr Reinald von Montalban mit ſeinen Freunden und Spiesgeſellen, größerer Spitzbuben als Cacus, ſammt den zwölf Pairs und dem wahrhaftigen Geſchichtſchreiber Turpin; eigentlich verdienen dieſe nicht mehr als eine ewige Landesverweiſung, denn ſie ſind zum Theil eine Erfindung des berühmten Mateo Boyardo, aus dem auch der tugendliebende Poet Lodovico Arioſto ſein Gewebe anknüpfte: wenn ich dieſen antreffe und er redet nicht ſeine Landesſprache, ſo werde ich nicht die mindeſte Achtung gegen ihn behalten, redet er aber ſeine eigenthümliche Mundart, ſo ſei ihm alle Hochſchätzung. Ich habe ihn Italiäniſch, ſagte der Barbier, aber ich verſtehe ihn nicht. Es wäre auch nicht gut, wenn Ihr ihn verſtändet, antwortete der Pfarrer, und wir hätten es gern dem Herrn Capitän erlaſſen, ihn ins Spaniſche zu überſetzen und ihn zum Caſtilianer zu machen; er hat dabei auch viel von ſeiner eigentlichen Trefflichkeit nicht ausgedrückt und eben das wird allen begegnen, die Poeſien in eine andere Sprache überſetzen wollen, denn bei allem Fleiſſe und Geſchicklichkeit die ſie anwenden und beſitzen, wird der Dichter nie ſo wie in ſeiner erſten Geſtalt erſcheinen können. Ich meine, daß man dieſes Buch und alle die ſich noch von Begebenheiten Frankreichs vorfinden ſollten, in einem trocknen Brunnen legen müßte, bis man beſſer überlegt, was man mit ihnen anfangen könne, wobei ich aber den Bernardo del Carpio und ein anderes Buch Roncesvalles genannt, ausnehme, wenn mir dieſe in die Hände fallen, ſo werden ſie ſogleich der Haushälterinn übergeben, die ſie ſtracks ohne Barmherzigkeit dem Feuer überliefern ſoll.

Alles dieſes beſtätigte der Barbier, er fand alles gut und unwiderſprechlich, denn er wußte, daß der Pfarrer ein ſo guter Chriſt und ein ſo großer Freund der Wahrheit ſei, daß er um die ganze Welt nicht anders ſprechen würde. Er machte ein anderes Buch auf und ſah, daß es der Palmerin de Oliva war, daneben ſtand ein anderes Buch, das Palmerin von England hieß; als dieſe der Licentiat erblickte, ſagte er: dieſer eine Oliva muß ſogleich verbrannt, und ſeine Aſche in alle Lüfte zerſtreut werden, aber die Palme von England bewahre man gut und hebe dies als ein einziges Werk auf in einer ähnlichen Schachtel, wie Alexander eine unter der Beute des Darius fand, die er brauchte, um die Werke des Poeten Homerus aufzubewahren. Dieſes Buch, Herr Gevatter, iſt aus zweierlei

Urſachen merkwürdig, erſtlich, weil es an ſich gut iſt, zweitens, weil es von einem geiſtreichen Könige von Portugal geſchrieben ſein ſoll. Alle Abentheuer im Schloſſe Miraguarda ſind ſehr ſchön und kunſtreich ausgeführt, alle Reden ſind zierlich und klar, zugleich iſt immer mit Schicklichkeit und Verſtande das Eigenthümliche jedes Sprechenden beibehalten. Ich bin der Meinung, mein lieber Meiſter Nicolas, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß dieſes Buch und der Amadis von Gallia, vom Feuer befreit ſein, alle übrigen aber ohne Richtung und Sichtung umkommen ſollen.

Nein, Herr Gevatter, ſagte der Barbier, denn hier iſt gleich der ruhmvolle Don Belianis.

Von dieſem, antwortete der Pfarrer, wäre dem zweiten, dritten und vierten Theile etwas Rhabarber von nöthen, um den überflüſſigen Zorn abzuführen, dann müſte man alles wegſtreichen, was ſich auf das Caſtell des Ruhms bezieht, nebſt andern noch gröſſeren Narrheiten, dann möchte man ihm aber wohl eine Appellationsfriſt vergönnen und wie er ſich dann beſſerte, Recht oder Gnade gegen ihn ausüben; nehmt ihn indeſſen mit nach Hauſe, Gevatter, aber laßt Niemand darinn leſen.

Sehr gern, antwortete der Barbier, und

ohne ſich weiter damit abzugeben, die Ritterbücher anzuſehn, befahl er der Haushälterinn, alle die großen zu nehmen und ſie in den Hof hinunter zu führen. Dies wurde keiner geſagt, die taub war, oder langſam begriff, denn ſie hatte mehr Freude daran ſie alle zu verbrennen, als wenn man ihr ein großes und feines Stück Leinen geſchenkt hätte, ſie nahm alſo wohl acht auf einmal und ſchmiß ſie zum Fenſter hinaus. Da ſie aber zu viele auf einmal gefaßt, fiel eins davon dem Barbier vor die Füße nieder, der es ſchnell aufhob um den Titel zu ſehn, der ſo lautete: Hiſtoria von dem berühmten Ritter Tirante dem Weiſſen.

Gelobt ſei Gott! rief der Pfarrer mit lauter Stimme aus, daß wir dieſen Tirante den Weiſſen haben! Gebt ihn her, Gevatter, denn ich verſichere Euch, er iſt ein Schatz von Vergnügen, eine Fundgrube von Zeitvertreib. Hierinn befindet ſich Don Kyrieeleiſon von Montalban, ſammt ſeinem Bruder Thomas von Montalban und dem Ritter Trockenbrunn, imgleichen der Zweikampf, den der tapfre Dreierley mit einem Hunde hielt, die Artigkeiten der Jungfrau Lebensfreude, mit den Liebeshändeln und Intriguen der Wittwe Beſänftigt, auch eine Frau Kaiſerinn, die in ihren Edelknaben Hipolito verliebt iſt. Ich verſichre Euch Gevatter, daß in Anſehung des

Stils dies das beſte Buch von der Welt iſt, denn hier eſſen die Ritter, ſchlafen und ſterben auf ihren Betten, machen ein Teſtament vor ihrem Tode, nebſt andern Dingen, von denen alle übrigen Bücher dieſer Art gar nichts erwähnen. Dabei glaub' ich aber doch, daß der Verfaſſer, ohne ſo viel Fleiß und Arbeit auf alles dies verwandt zu haben, verdient hätte, Zeit ſeines Lebens auf die Galeeren zu kommen. Nehmt es mit nach Hauſe und leſet es, und Ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit geſagt habe.

Ich will es thun, antwortete der Barbier, aber was machen wir mit den übrigen kleinen Büchern?

Dieſe, ſagte der Pfarrer, werden keine Ritterbücher, ſondern Poeſien ſein. Er ſchlug eins auf, welches die *Diana* des *Georg de Montemayor* war und ſagte, weil er alle übrigen für ähnliche Werke hielt: Dieſe verdienen nicht, wie jene, verbrannt zu werden, denn ſie ſtiften und werden niemals ſolch Unheil ſtiften, als die Ritterbücher geſtiftet haben, dieſe Bücher ſind zu verſtehn, ohne daß ſie dem Leſer Nachtheil bringen.

Ach, mein Herr! ſagte die Nichte, Ihr ſolltet doch lieber ſo gut ſein und ſie wie die andern verbrennen laſſen, denn wenn wir den Herrn Oheim von ſeiner Ritterſucht geheilt haben, ſo lieſet er dieſe Bücher, und verfällt vielleicht darauf, ein Schäfer zu werden, und ſingend und muſicirend durch Wälder und Wieſen zu ziehn, oder er wird wohl gar ein Poet, welches doch die unheilbarſte und allerhartnäckigſte Krankheit ſein ſoll.

Die Jungfer hat ſehr Recht, ſagte der Pfarrer, wir ſollten alſo unſerm Freunde lieber auch dieſen Stein des Anſtoſſes aus dem Wege räumen. Wir wollen alſo mit der Diana des Montemayor den Anfang machen: ich glaube, ſie muß nicht verbrannt werden, ſondern man müßte nur alles das wegſchneiden, was von der weiſen Felicia und dem bezauberten Waſſer handelt, eben ſo alle die altväterſchen Verſe, und dem Werke in Gottes Nahmen die Proſe und Ehre laſſen, unter ſolchen Büchern das erſte zu ſein.

Was hier folgt, ſagte der Barbier, iſt die Diana, die man die zweite vom Salamantiner nennt, und hier iſt noch ein anderes Buch, mit demſelben Titel, vom Gil Polo verfaßt.

Die des Salamantiners, antwortete der Pfarrer, mag jene zum Hofe verdammten begleiten und ihre Zahl vermehren, die aber vom Gil Polo müſſen wir bewahren, als wenn ſie vom Apollo wäre. — Aber weiter, Herr Gevatter, und macht hurtig, denn es wird ſchon ſpät.

Dieſes Buch, ſagte der Barbier indem er ein anderes aufſchlug, führt den Titel, Zehn Bücher vom Glück der Liebe, verfaßt von Antonio de Lafraſo, einem Sardiniſchen Poeten.

Bei meinem heiligen Amte, ſagte der Pfarrer, ſeit Apollo Apollo geweſen, die Muſen Muſen und Poeten Poeten, iſt kein ſo anmuthiges und tolles Buch als dieſes geſchrieben, es iſt das trefflichſte, ja das Einzige unter allen, die in dieſer Gattung jemals an das Licht der Welt getreten ſind, und wer es nicht geleſen hat, kann überzeugt ſein, daß er noch nichts vollkommen Schönes geleſen hat. Gebt es gleich her, Gevatter, dieſer Fund iſt mir mehr werth, als wenn mir einer ein Prieſterkleid von dem groben Florentiniſchen Tuche geſchenkt hätte.

Er legte es mit der größten Freude bei ſeit und der Barbier fuhr fort, indem er ſagt: nun folgt der Schäfer von Iberia, die Nymphen von Henares, und die Entwirrung der Eiferſucht.

Bei dieſen iſt weiter nichts zu beobachten, ſagte der Pfarrer, als daß man ſie dem weltlichen Arme der Haushälterinn überliefre und zwar ohne mich zu fragen, warum, weil wir ſonſt niemals fertig würden,

Der nun folgt, iſt der Schäfer der Filida.

Dieſer iſt kein Schäfer, ſagte der Pfarrer, ſondern ein ſehr gebildeter Hofmann, bewahrt ihn wie ein koſtbares Kleinod.

Dies große Buch hier, ſagte der Barbier, heißt Schatz mannichfaltiger Gedichte.

Wären es nicht ſo viele, ſagte der Pfarrer, ſo hätten ſie mehr Werth, dieſes Buch müßte von manchen Gemeinheiten geſiebt und gereinigt werden, die ſich unter ſeinen Schönheiten befinden; hebt es auf, denn der Autor iſt mein Freund, den ich wegen der von ihm geſchriebenen erhabenen und heroiſchen Gedichte ſehr hochſchätze.

Dieſes, fuhr der Barbier fort, ſind die Gedichte des Lopez Maldonado.

Auch der Verfaſſer dieſes Buchs, antwortete der Pfarrer, iſt mein guter Freund und in ſeinem Munde entzücken ſeine Verſe, wenn man ſie hört, denn ſeine Stimme iſt ſo ſüß, daß ſein Geſang ein Zauberklang zu nennen iſt. In ſeinen Eklogen iſt er etwas weitläuftig, doch war des Guten niemals zu viel: bewahrt dies Buch mit den auserwählten. Was ſteht denn aber daneben?

Die Galatea des Miguel de Cervantes, antwortete der Barbier.

Dieſer Cervantes iſt ſeit vielen Jahren mein guter Freund, und ich weiß, daß er gewandter im Leiden als in Reimen iſt. In ſeinem Buche iſt manches gut erfunden, manches wird vorbereitet und nichts zu Ende geführt: man muß den verſprochenen zweiten Theil erwarten, vielleicht verdient er ſich durch dieſen die Gnade für das Ganze, die man ihm jetzt noch verweigern muß; bis dahin, Herr Gevatter, hebt das Buch in Eurem Hauſe auf.

Das will ich, antwortete der Barbier, und nun folgen hier drei in Eins gebundene, die Araucana des Don Alonzo di Ercilla, die Auſtriada des Juan Rufo, Juraden von Cordova, und der Monſerrate des Criſtoval de Virues, des Valenziſchen Poeten.

Dieſe drei Bücher, ſagte der Pfarrer, ſind die beſten heroiſchen Gedichte, die in Caſtilianiſcher Sprache geſchrieben ſind, ſie können ſich mit den berühmteſten der Italiäner meſſen, hebt ſie als die köſtlichſten Stücke der Poeſie auf, die Spanien beſitzt.

Der Pfarrer war nun müde, mehr Bücher anzuſehn, er endigte alſo damit, daß er befahl, alle übrigen zu verbrennen, aber der Barbier hielt ſchon eins aufgeſchlagen, welches den Titel führte: die Thränen der Angelica.

Ich hätte ſelbſt Thränen vergoſſen, ſagte der Pfarrer als er dieſen Nahmen hörte, wenn ich dieſes Buch hätte mit verbrennen laſſen, denn der Verfaſſer war einer der berühmteſten Poeten nicht allein in Spanien, ſondern in der ganzen

Welt, der auch einige Fabeln des Ovidius überaus glücklich überſetzt hat.

Siebentes Kapitel.

Von dem zweiten Auszuge unſers wackern Ritters Don Quixote von la Mancha.

In dieſem Augenblicke fing Don Quixote an mit lauter Stimme zu ſchreien: wohlauf! wohlauf! ihr tapfern Ritter! wohlauf! es iſt von nöthen, die Stärke Eurer tapfern Arme zu zeigen, damit die Höflinge nicht das Beſte im Turniere gewinnen! Auf dies Geſchrei und Lärmen liefen ſie hinzu und brachen dadurch das Gericht über die andern Bücher ab: und ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Carolea und der Löwe von Spanien, mit allen Thaten des Kaiſers, von Don Luis de Avila verfaßt, ungeſehn und ungehört dem Feuer übergeben ſind, die wohl hätten verſchont bleiben können, die auch vielleicht kein ſo grauſames Schickſal erfahren, wenn ſie vom Pfarrer angetroffen wären.

Als ſie zu Don Quixote kamen, war er ſchon aus dem Bette aufgeſtanden; er ſchrie und tobte und ſchlug von allen Seiten um ſich, wobei er ſo wach war, als wenn er gar nicht geſchlafen hätte.

Sie unterlieſen ihn und warfen ihn mit Gewalt auf ſein Bett, als er darauf ein wenig beruhigt war, wandte er ſich zum Pfarrer und ſagte: Wahrlich, Herr Erzbiſchof Turpin, große Schande iſt es für uns, die wir die zwölf Pairs genannt werden, ſo mir nichts dir nichts den Hofrittern den Sieg dieſes Turniers zu laſſen, da wir übrigen Abentheurer doch den Preis der vorigen drei Tage gewonnen haben. Beruhigt Euch, Herr Gevatter, antwortete der Pfarrer, Gott wird es fügen, daß das Glück ſich wieder wendet und daß das, was heut verloren iſt, morgen wieder gewonnen wird, jetzt tragt nur für Eure Wohlfarth Sorge, denn Ihr müßt über die maaßen entkräftet ſein, wenn Ihr nicht gar ſchlimm verwundet ſeid. Verwundet nicht, ſagte Don Quixote, aber gewiß ſehr zerſchlagen und zerquetſcht, denn der Baſtard Don Roland hat mich unſäglich mit dem Stamme einer alten Eiche zerprügelt und bloß aus Neid, weil er gewahr wird, daß ich ſein einziger Nebenbuhle in der Tapferkeit bin; aber ich will nicht Reinald von Montalban heiſſen, wenn er mir nicht alles, ſobald ich nur von dieſem Bette aufſtehe, trotz allen ſeinen Bezauberungen bezahlen ſoll: jetzt aber bringt mir augenblicklich Speiſe, denn dieſer bedarf ich am meiſten und nachher will ich ſchon auf Rache denken.

Sie thaten es, ſie gaben ihm zu eſſen und überließen ihn dann dem Schlafe zum zweitenmale, indem Alle ſeine Thorheit bewunderten. In dieſer Nacht verbrannte die Haushälterinn alle Bücher, die ſie im Hofe und Hauſe antraf und ſo ſind wohl manche umgekommen, die verdient hätten, in ewigen Archiven aufbewahrt zu werden, aber das Schickſal und die Trägheit des Richters vergönnte es ihnen nicht und ſo erfüllte ſich an ihnen das Sprüchwort, daß die Gerechten zugleich mit den Sündern büßen müſſen.

Ein Mittel, das der Pfarrer und der Barbier gegen die Krankheit ihres Freundes erſonnen, war, das Bücherzimmer zu vermauern und anzuſtreichen, damit er es nicht wiederfinde, wenn er aufſtände, weil mit der weggeräumten Urſach auch die Wirkung aufhören würde, wobei ſie ſagen wollten, daß ein Zauberer Bücher, Zimmer und alles entführt habe; dies ward wirklich mit großer Schnelligkeit ins Werk geſetzt. Nach zweien Tagen erhub ſich auch Don Quixote, und ſein erſter Gang war, nach ſeinen Büchern zu ſehn und da er das Zimmer nicht da fand, wo er es gelaſſen hatte, wandelte er ſuchend von einer Seite zur andern. Er ging dahin, wo die Thür geweſen war und taſtete mit den Händen und blickte mit den Augen hin und her, ohne ein einziges Wort zu ſprechen; nachdem ſo eine geraume Zeit verfloſſen war, fragte er endlich die Haushälterinn, wo ſich denn ſein Bücherzimmer befinde. Die Haushälterinn, die ſchon auf ihre Antwort abgerichtet war, ſagte: Was für ein Zimmer, oder was ſucht Ihr denn irgend da, gnädiger Herr? Wir haben im Hauſe weder das Zimmer, noch die Bücher mehr, denn Alles hat der leibhafte Teufel mitgenommen.

Nicht der Teufel, ſagte die Nichte, ſondern ein Zauberer, der auf einer Wolke in derſelben Nacht kam, nachdem Euer Gnaden Tags vorher abgereiſt wären; er ſtieg von einer Schlange ab, auf der er wie ein Ritter ſaß, ging in das Zimmer, und was er drinne gemacht hat, weiß ich nicht, aber nach einer kleinen Weile flog er wieder zum Dache hinaus und ließ das Haus voller Rauch, und als wir zuſehn wollten was er gemacht hatte, fanden wir weder Buch noch Zimmer mehr; nur das erinnere ich mich noch, wie auch die Haushälterinn, daß im Augenblicke, als der alte Kerl fortfliegen wollte, er laut ſagte, daß er aus heimlicher Feindſchaft, die er gegen den Herrn der Bücher und des Zimmers habe, ein Unheil angerichtet, das man nachher ſchon finden würde. Ich glaube, er nannte ſich den weiſen Munnaton.

Freſton wird er geſagt haben, ſprach Don Quixote.

Ich weiß nicht, antwortete die Haushälterinn, ob er Freſton oder Friton hieß, aber ſein Nahme endigte ſich auf ton. Dieſer, antwortete Don Quixote, iſt ein weiſer Zauberer und mein großer Feind, denn er iſt mir grämlich, weil er durch ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft in Erfahrung gebracht, daß ich einſt in künftigen Zeiten einen Zweikampf mit einem Ritter beſtehn werde, den er begünſtigt, und ich ſoll ihn überwinden, ohne daß er es zu hindern vermag und derohalben erzeigt er mir ſo viele Unart, als er nur kann. Aber ich verkündige ihm, daß er dem nicht widerſtreben noch ausweichen kann, was der Himmel einmal verhängt hat.

Das iſt gewißlich wahr, ſagte die Nichte, aber warum wollen ſich der Herr Oheim in dergleichen Händel miſchen? Wäre es nicht angenehmer, ruhig zu Hauſe zu bleiben, als in der Welt herum zu ziehn, um das Brod der Betrübniß zu koſten? Gar nicht einmal zu erwähnen, daß mancher nach Wolle geht und geſchoren nach Hauſe kömmt.

O Nichte! rief Don Quixote aus, welche ungereimte Dinge ſprichſt du da! Bevor mich einer ſcheeren ſollte, müſte der eher ſo Haut als Bart dran ſtrecken, der ſich nur unterſinge, ein einziges meiner Haare zu berühren. Sie antworteten ihm nichts weiter, weil ſie ſahen daß er in Zorn gerieth. Er hielt ſich noch ferner vierzehn Tage ganz friedlich im Hauſe, ohne den Argwohn zu veranlaſſen, daß er in ſeinen vorigen Tollheiten fortfahren werde; in dieſer Zeit führte er ſehr anmuthige Geſpräche mit ſeinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, in welchen er behauptete, daß das, was der Welt am meiſten von nöthen, irrende Ritter wären, und daß in ihm die irrende Ritterſchaft wieder auferſtünde. Der Pfarrer widerſprach ihm einmal, ein andermal gab er ihm Recht, denn wenn er nicht mit dieſer Klugheit verfuhr, konnte er nicht mit ihm fertig werden.

In dieſer Zeit handelte Don Quixote mit einem Bauer, ſeinem Nachbar, einem für wacker geltenden Manne (wenn man nehmlich den ſo nennen kann, der gar kein Geld hat) der aber nicht ſonderlichen Witz im Kopfe hatte. In dieſen drang er ſo ſehr, redete ihm zu und verſprach ihm ſo viel, daß der gute Landmann ſich entſchloß, mit ihm auszuziehn und als ſein Edelknabe zu dienen. Unter andern Dingen ſagte ihm Don Quixote, daß es für ihn der größte Gewinn ſei, mit ihm zu ziehn, denn es könnte ihm ſehr leicht ein Abentheuer aufſtoßen, in dem ſtatt der Streu, die er jetzt verließe, eine Inſel gewonnen würde, über die er ihn zum Statthalter ſetzen wolle. Auf dieſe und ähnliche Verſprechungen verließ Sancho Panſa (ſo hieß der Bauer) Frau und Kinder und ward der Edelknabe ſeines Nachbars Don Quixote ſorgte ferner dafür, Geld anzuſchaffen, er verkaufte alſo ein Stück, verpfändete ein andres, alles aber in eiliger Unordnung, und brachte ſo eine anſehnliche Summe zuſammen. Er verſah ſich auch mit einem Schilde, den er von einem Freunde borgte, verfeſtigte, ſo gut er konnte, ſeinen zerſchlagenen Helm, und beſtimmte ſeinem Edelknaben Sancho Tag und Stunde, wann er ſich auf den Weg machen wolle, damit dieſer ſich mit allem Nöthigen verſehen könne; vor allen Dingen aber befahl er ihm, einen Schnappſack mitzunehmen. Jener verſprach ihn nicht zu vergeſſen, und daß er ſelbſt einen Eſel mitnehmen wolle, der ſehr wacker ſei, denn er beſitze nicht die Gabe, viel zu Fuß zu laufen. Das mit dem Eſel verſchnupfte Don Quixote ein wenig, denn er überlegte ſogleich, ob er ſich eines irrenden Ritters entſinnen könne, der ſeinen Edelknaben eſelweiſe beritten mit ſich geführt, aber nicht ein einziger kam ihm in die Gedanken: doch bewilligte er demohngeachtet, ihn mitzunehmen, mit dem Vorſatze, ihn bald ehrenvoller beritten zu machen, weil er Gelegenheit habe, dem erſten unhöflichen Ritter, der ihm aufſtieße, ſein Pferd zu nehmen. Er verſorgte ſich auch mit Hemden und andern Dingen, dem Rathe zu folge, den ihm der Schenkwirth gegeben hatte. Als nun alles gethan und vollbracht, zogen ſie in einer Nacht, ohne daß Sancho von Frau und Kindern, oder Don Quixote von Haushälterinn und Nichte Abſchied genommen, aus dem Dorfe aus, wobei ſie kein Auge bemerkte, und ſie ſo eilig reiſten, daß ſie mit Tagesanbruch ſicher waren, nicht eingeholt zu werden, wenn man ſie auch aufſuchen ſollte. Sancho Panſa zog auf ſeinem Thiere mit Schnappſack und Schlauch wie ein Patriarch einher, indem er ſich ſchon in ſeinen Gedanken als den Statthalter der Inſel ſah, die ihm ſein Herr verſprochen hatte.

Don Quixote war bemüht, dieſelben Wege wieder einzuſchlagen, die er auf ſeiner erſten Reiſe genommen hatte, und dieſe gingen über das Feld Montiel; auf dieſem zog er auch jetzt fort und mit weniger Gefährlichkeit als das vorige mal, denn da es früh Morgens war, ſo trafen ihn die Sonnenſtrahlen nur von der Seite und ermüdeten ihn nicht. Indem ſprach Sancho Panſa zu ſeinem Herrn: ſchaut auch, Herr irrender Ritter wohl zu, daß Ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir von wegen der Inſel verſprochen habt, ich will ſie gewiß ſtatthaltern und wäre ſie noch ſo groß. Hierauf erwiederte Don Quixote: Du mußt verſtehn, Freund Sancho Panſa, daß es eine ſehr gewöhnliche Sitte der alten irrenden

Ritter war, ihre Edelknaben zu Statthaltern von Inſeln oder Reichen zu machen, die ſie gewannen, und ich bin feſt entſchloſſen, daß durch mich ein ſo edler Gebrauch nicht erlöſchen ſoll, lieber denke ich darauf, ihn zu verbeſſern, denn oft, ja vielleicht meiſtentheils warteten ſie, bis ihre Edelknaben alt waren, ſchon müde im Dienſt und der böſen Tage und der noch böſern Nächte überdrüſſig, dann gaben ſie ihnen die Würde eines Herzogs, oder mindeſtens eines Markgrafen von irgend einer Mark oder einer Provinz, nachdem ſie groß oder klein war. Aber wenn du lebſt und ich leben bleibe, ſo kann es wohl geſchehn, daß ich innerhalb acht Tagen ein Reich gewinne, das andre, daran hängende in ſich begreift, und es mag dann zutreffen, daß du in dem einen von dieſen als König gekrönt wirſt: dieſes iſt auch nichts Sonderliches, denn nachdem, was und wie alles den irrenden Rittern begegnet, das man weder je geſehn noch ſich vorſtellen kann, kann es ſich gar leicht fügen, daß ich noch mehr gebe, als ich dir verſpreche.

Auf die Art, antwortete Sancho Panſa, wenn ich nun durch ein ſolches Wunderwerk, wie Euer Gnaden da ſagt, König würde, ſo würde Hanne Gutierrez, meine Alte, Königinn, und meine Kinder Infanten?

Wer zweifelt denn daran? antwortete Don Quixote.

Ich zweifle, ſagte Sancho Panſa, denn wie es mir vorkömmt, wenn Gott auch Königreiche auf die Erde herunter regnen ließe, ſo paßte doch keins davon auf den Kopf der Marie Gutierrez. Nein, Herr, nicht für einen Dreyer paßt ſie ſich zur Königinn, Gräfinn mag eher gehn, und auch das nur mit Gottes Beiſtand

Laß du alles Gott empfohlen ſein, Sancho, antwortete Don Quixote, der wird dir geben, was dir am beſten zuſteht, aber erniedrige dein Gemüth nicht ſo ſehr, daß du dich mit etwas Geringerm, als der Stelle eines Gouverneurs zufrieden ſtellteſt.

Das ſoll nicht geſchehn, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, da ich vollends einen ſo trefflichen Herrn in Euer Gnaden habe, der ſchon weiß, was er mir geben ſoll, das mir heilſam und zuträglich iſt.

Achtes Kapitel.

Von dem guten Glücke, welches der tapfre Don Quixote in dem gräulichen und unerhörten Abentheuer mit den Windmühlen hatte, nebſt andern Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig.

Indem ſahen ſie wohl dreiſſig bis vierzig Windmühlen, die hier auf dem Felde ſtanden und ſo wie ſie Don Quixote erblickte, ſagte er zu ſeinem Edelknaben: das Glück führt unſre Sache beſſer, als wir es nur wünſchen konnten, denn ſiehe, Freund Sancho, dort zeigen ſich dreißig oder noch mehr ungeheure Rieſen, mit denen ich eine Schlacht zu halten geſonnen bin und ihnen allen das Leben zu nehmen; mit der Beute von ihnen wollen wir den Anfang unſers Reichthums machen, denn dies iſt ein trefflicher Krieg und ſelbſt ein Gottesdienſt, dieſe Brut vom Angeſichte der Erde zu vertilgen.

Welche Rieſen? fragte Sancho Panſa.

Die du dorten ſiehſt, antwortete ſein Herr, mit den gewaltigen Armen, die zuweilen wohl zwei Meilen lang ſind.

Seht doch hin, gnädiger Herr, ſagte Sancho, daß das, was da ſteht, keine Rieſen, ſondern Windmühlen ſind, und was Ihr für die Arme haltet, ſind die Flügel, die der Wind umdreht, wodurch der Mühlenſtein in Gang gebracht wird.

Es ſcheint wohl, antwortete Don Quixote, daß du in Abentheuern nicht ſonderlich bewandert biſt, es ſind Rieſen, und wenn du dich fürchteſt, ſo gehe von hier und ergieb dich in einiger Entfernung dem Gebete, indeß ich die ſchreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne.

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde Rozinante die Sporen, ohne auf die Stimme ſeines Edelknaben Sancho zu achten, der ihm noch immer nachrief, daß es ganz gewiß Windmühlen und nicht Rieſen wären, was er angreifen wollte. Aber er war ſo feſt von den Rieſen überzeugt, daß er weder nach der Stimme ſeines Stallmeiſters Sancho hörte, noch ſich zu ſehn bemühte, bis er dem Orte, wo ſie ſtanden, nahe gekommen war, worauf er mit lauter Stimme rief: entflieht nicht, ihr feigherzigen und niederträchtigen Creaturen! ein einziger Ritter iſt es, der Euch die Stirn bietet. Zugleich erhob ſich ein kleiner Wind, der die großen Flügel in Bewegung ſetzte; als Don Quixote dies gewahr ward, fuhr er fort: Strecktet Ihr auch mehr Arme aus, als der Rieſe Briareus, ſo ſollt Ihr es dennoch bezahlen! Und indem er dies ſagte und ſich mit ganzer Seele ſeiner Gebieterinn [illegible]cinea empfohl, die er flehte, ihm in dieſer Gefährlichkeit zu helfen, wohl von ſeinem Schilde bedeckt, in der Rechten die Lanze, ſprengte er mit dem Rozinante im vollen Gallopp auf die vorderſte Windmühle los und gab ihr einen Lanzenſtich in den Flügel, den der Wind ſo heftig herumdrehte, daß die Lanze in Stücke ſprang, Pferd und Reuter aber eine große Strecke über das Feld weg geſchleudert wurden.

Sancho Panſa trabte mit der größten Eilfertigkeit ſeines Eſels herbei und als er hinzu kam, fand er, daß Don Quixote ſich nicht rühren konnte, ſo gewaltig war der Sturz, den Rozinante gethan hatte. Gott ſteh uns bei! ſagte Sancho, ſagte ich's Eure Gnaden nicht, daß Ihr zuſehn möchtet was Ihr thätet, und daß es nur Windmühlen wären, die ja auch jeder kennen muß, wer nicht ſelber welche im Kopfe hat! — Gieb dich zur Ruhe, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, das iſt Kriegesglück, das am meiſten von allen Dingen einem ewigen Wechſel unterworfen iſt; um ſo mehr, da ich glaube, und es auch gewiß wahr iſt, daß eben der weiſe Freſton, der mir mein Zimmer und meine Bücher geraubt hat, mir auch jetzt dieſe Rieſen in Mühlen verwandelt, um mir den Ruhm ihrer Beſiegung zu entreiſſen. So groß iſt die Feindſchaft, die er zu mir trägt! Aber endlich, endlich wird er doch mit allen ſeinen böſen Künſten, nichts gegen die Tugend meines Schwerdtes vermögen!

Gott mag es ſo fügen, antwortete Sancho Panſa, indem er ſich bemühte ihn aufzurichten; worauf er ihn auf den Rozinante ſetzte, deſſen Glieder ausgerenkt waren und ſo verfolgten ſie, indem ſie ſich von dem überſtandenen Abentheuer unterhielten, den Weg nach dem Haſen Lapice. Dort, meinte Don Quixote, müſſe es viele und mancherlei Abentheuer geben, weil es ein ſo beſuchter Ort ſei; „über den Verluſt ſeiner Lanze war er ſehr betreten und indem er darüber mit ſeinem Edelknaben ſprach, ſagte er: Ich erinnere mich, geleſen zu haben, daß ein Spaniſcher Ritter, Diego Perez de Vargas genannt, als in einer Schlacht ſein Schwerdt zerſprang, er einen gewaltigen Zweig oder Aſt von einer Eiche riß, und mit dieſem an ſelbigem Tage ſolche Thaten verrichtete und ſo viele Mohren zerſchlug, daß er den Zunahmen des Zerſchlägers annahm, von welcher Begebenheit ſich auch ſpäterhin ſeine Nachkommen Vargas und Zerſchläger nannten. Dieſes wird darum erzählt, weil auch ich von der erſten Steineiche einen Zweig abzureiſſen gedenke, der gerade ſo gewaltig iſt, wie jener, und mit welchem ich mir ſolcherley Thaten zu thun in den Sinn geſetzt, daß du dich glücklich preiſen wirſt, dazu auserleſen zu ſein, ſie anzuſchauen und ein Zeuge von Dingen zu werden, die man kaum wird glauben können.

Das gebe Gott! ſagte Sancho, ich glaube auch alles, wie es Eure Gnaden da erzählt, aber ſetzt Euch doch ein bischen gerade, denn mir dünkt, Ihr hängt ſo auf der Seite; das iſt gewiß noch ein Mahlzeichen von dem Falle.

Es iſt wahr, antwortete Don Quixote, und wenn ich aus Schmerz nicht klage, ſo geſchieht es nur, weil es irrenden Rittern nicht ziemlich iſt, über irgend eine Wunde zu klagen, und wenn ſelbſt die Eingeweide hindurch kämen.

Wenn dem ſo iſt, ſo läßt ſich nichts dagegen ſagen, antwortete Sancho, aber das weiß Gott, daß Ihr mir eine Liebe thätet, wenn Ihr klagtet, falls es Euch irgendwo weh thut; von mir kann ich verſichern, daß ich mich über den allerkleinſten Schmerz beklage, wenn es ſich nicht auf die Stallmeiſter der irrenden Ritter ebenfalls erſtreckt, daß ſie nicht klagen dürfen.

Don Quixote mußte über die Einfalt ſeines Stallmeiſters lachen und antwortete, daß er ſich beklagen könne, wie und wie oft es ihm beliebe, denn er habe bis dahin noch nichts vom Gegentheil in den Vorſchriften der Ritterſchaft geleſen. Sancho ſagte, er bemerke, daß es Zeit ſei zu eſſen. Sein Herr erwiederte, daß er es noch nicht bedürfe, daß er aber eſſen könne, ſo viel er wolle. Mit dieſer Erlaubniß richtete ſich Sancho auf ſeinem Thiere ſo bequem ein, als er nur konnte, er nahm aus dem Schnappſacke was er hineingepackt hatte und ſo folgte er reitend und eſſend ſeinem Herrn eine große Strecke, indem er von Zeit zu Zeit den Schlauch mit ſo vielem Anſtande an den Mund ſetzte, daß ihn der ausgelernteſte Gaſtwirth von Malaga hätte beneiden können. Wie er nun ſo fortzog, und die Schlückchen immer ſchneller wiederholte, gedachte er keines Verſprechens mehr, das ihm ſein Herr gethan hatte, hielt es auch für keine Beſchwerde, ſondern für eine große Ergötzung, herumzuirren und Abentheuer aufzuſuchen, wenn ſie auch noch ſo gefährlich ſein ſollten.

Sie mußten endlich die Nacht unter einigen Bäumen zubringen, und von dem einen Baume brach Don Quixote einen trocknen Zweig ab, der ihm zur Lanze dienen ſollte, an den er auch das Eiſen befeſtigte, das ihm von der zerſchlagenen übrig geblieben war. Don Quixote ſchlief die ganze Nacht hindurch nicht, ſondern gedachte an ſeine Gebieterinn Dulcinea, um es nachzuthun, was er in ſeinen Büchern geleſen, wie die Ritter ohne Schlaf viele Nächte in den Waldungen und Einöden zubrachten und ſich mit dem Andenken ihrer Herrſcherinnen unterhielten. Nicht alſo trieb es Sancho Panſa, der, da er den Magen, und zwar mit keinem Haberſüppchen angefüllt hatte, die ganze Nacht aus einem Stücke ſchlief und auch nachher nicht erwacht wäre, wenn ihn ſein Herr nicht aufgeweckt hätte, denn die Strahlen der Sonne, die ihm auf das Geſicht ſchienen, ſo wie der Geſang der Vögel, die von allen Zweigen mit jubelndem Geſange die Ankunft des neuen Tages feierten, vermochten es nicht. Als er ſich ermuntert hatte, ſchenkte er ſeinem Schlauche eine Umarmung, wobei er ihn viel eingefallner fand, als den Abend vorher, und ſich von Herzen darüber betrübte, weil es nicht ausſah, als wenn ſie auf dieſem Wege ſeine Auszehrung würden heilen können. Don Quixote begehrte nicht zu frühſtücken, weil er ſich, wie ſchon geſagt, mit nahrhaften Vorſtellungen unterhalten hatte.

Sie ritten auf der Straße nach dem Hafen Lapice weiter, den ſie auch drei Stunden nach Sonnen-Aufgang entdeckten. Hier, rief Don Quixote, als er ihn erblickte, Bruder Sancho, hier können wir die Hände bis an die Ellenbogen hinauf in das tauchen, was man Abentheuer nennt, aber vernimm, daß wenn du mich auch in der allergrößten Gefahr erblicken ſollteſt, du doch niemalen die Hand an den Degen legen ſollſt, um mich zu vertheidigen, außer du müßteſt gewahr werden, daß ich vom Pöbel oder gemeinen Volke beleidigt würde, in einem ſolchen Falle iſt es dir geſtattet, mir beizuſtehn: ſind es aber Ritter, ſo iſt es dir nach den Rittergeſetzen keinesweges erlaubt oder vergönnt, mir zu helfen, bis du ſelbſt zum Ritter geſchlagen biſt.

Seid verſichert, gnädiger Herr, antwortete Sancho, daß ich Euch darinne pünktlich Gehorſam leiſte, vollends da ich ſehr friedliebend bin und mich nicht gern in Schlägereien und Händel einmenge; aber freilich, wenn einer meine eigne Perſon angreifen wollte, da würde ich nach Euren Geſetzen nicht fragen, denn göttliche und menſchliche Geſetze erlauben, daß ſich jedermann wehren darf, wenn ihm was zu Leide geſchieht.

Das läugne ich auch gar nicht, antwortete Don Quixote, nur in dem Umſtande, daß du mir nicht gegen Ritter beiſtehn darfſt, ſollſt du deine natürliche Hitze bändigen.

Ich ſage ja auch, daß ich es thun will, antwortete Sancho, und daß ich dieſe Vorſchrift ſo genau halten will, wie den Sonntag.

Als ſie ſo redeten, zeigten ſich auf dem Wege zwei Brüder von dem Orden des heiligen Benedict, die auf zweien Dromedaren ritten, denn viel kleiner waren die Maulthiere nicht, auf denen ſie ſaßen; ſie trugen Brillen und Sonnenſchirme. Ihnen folgte eine Kutſche, von vieren oder fünfen zu Pferde, und zwei Eſeltreiberjungen zu Fuße begleitet. In der Kutſche war, wie man nachher erfuhr, eine Biscajiſche Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl reiſte, der in einem ehrenvollen Geſchäfte nach Indien ging. Die Paters reiſten nicht mit ihr, ob ſie gleich dieſelbe Straße zogen, aber kaum hatte ſie Don Quixote geſehn, als er zu ſeinem Stallmeiſter ſagte: Wenn ich mich nicht trüge, ſo iſt dieſes das berühmteſte Abentheuer, das jemalen geſehn worden, denn dieſe ſchwarzen Dinge, die dort kommen, mögen wohl ſein, und ſind auch gewiß zwei Zauberer, die in jener Kutſche eine geraubte Prinzeſſinn fortführen, und es iſt alſo von nöthen, dieſem Ungebühr nach meinem vollen Vermögen zu ſteuern.

Das wird noch ſchlimmer gehn, wie mit den Windmühlen, ſagte Sancho, ſeht gnädiger Herr, das ſind Brüder des heiligen Benedict, und in der Kutſche ſind wohl andre reiſende Leute. Hört, was ich ſage, und ſeht was es iſt, daß Euch der Teufel nicht einen Irrthum macht.

Ich habe dir, Sancho, ſchon geſagt, antwortete Don Quixote, daß du wenig von der Natur der Abentheuer verſtehſt, was ich ſage iſt Wahrheit, wie du ſogleich gewahr werden ſollſt.

Mit dieſen Worten ritt er fort und ſtellte ſich in die Mitte des Weges, den die Patres kamen, und als er ſo nahe war, daß ſie ſeine Rede vernehmen konnten, ſagte er mit lauter Stimme: Teufliſches und heidniſches Geſindel! ſogleich gebt die erhabnen Prinzeſſinnen frei, die Ihr mit Gewalt in jener Kutſche fortführt! wo nicht, ſo ſeid gefaßt, plötzlich den Tod als gerechte Strafe Eurer Übelthaten zu empfangen!

Die Patres hielten an und verwunderten ſich ſowohl über Don Quixotes Geſtalt, als auch über ſeine Rede, welche ſie alſo beantworteten:

Herr Ritter, wir ſind weder teufliſch noch heidniſch, ſondern zwei Mönche von Sanct Benedict, die ihre Straße ziehn und nicht wiſſen, ob in jener Kutſche mit Gewalt fortgeführte Prinzeſſinnen ſind, oder nicht.

Ich achte nicht auf Eure liſtigen Reden, denn ich kenne Euch, Lügenbrut, ſprach Don Quixote; und ohne eine andre Antwort zu erwarten, ſpornte er den Rozinante, und griff mit ſolcher Wuth und Keckheit den vorderſten Mönch mit eingeſenkter Lanze an, daß wenn ſich der Pater nicht behende vom Maulthiere geworfen, er ihn übel von ſeiner Höhe herunter geſtürzt, ſchwer verwundet, oder gar getödtet hätte. Der zweite Mönch, da er inne ward, wie man ſeinen Gefährten behandelte, ſtieß ſeine Beine in das Gebäude ſeines trefflichen Maulthiers und fing an, leichter als der Wind, über das Feld zu rennen. Als Sancho Panſa den Mönch auf der Erde liegen ſah, ſtieg er behende von ſeinem Eſel ab, machte ſich über ihn und fing an, ihm die Kleider auszuziehn. Die Jungen der beiden Mönche kamen nun hinzu und fragten ihn, warum er dieſen auskleide? Sancho antwortete, daß ihm dieſes rechtmäßig zuſtehe, als die Beute der Schlacht, die ſein Herr Don Quixote gewonnen habe. Die Jungen, die keinen Scherz verſtanden, auch nicht wußten was er mit der Beute und der Schlacht ſagen wolle, und Don Quixote weit ab von ſich erblickten, der mit denen in der Kutſche ſprach, nahmen Sancho, ſchmiſſen ihn auf den Boden, riſſen ihm die Haare aus dem Barte und richteten ihn mit Fußtritten ſo übel zu, daß er ohne Othem und Beſinnung auf der Erde liegen blieb. Ohne einen Augenblick zu warten, ſtieg nun der zitternde Mönch, ganz blaß im Geſichte, wieder auf ſein Maulthier, und trabte, ſo wie er ſich beritten ſah, ſeinem Gefährten nach, der in einer weiten Entfernung ſtill hielt und den Ausſchlag dieſes Überfalls abwartete; ohne aber weiter den Verlauf der Begebenheit zu erwarten, ſetzten ſie ihren Weg fort und machten ſo viele Kreuze, als wenn ihnen der Teufel auf den Schultern wäre.

Don Quixote befand ſich, wie ſchon gemeldet. bei der Dame in der Kutſche und ſagte: Eure Schönheit, meine Gebieterinn, mag nun wieder mit ihrer Perſon nach ihrem Wohlgefallen ſchalten, denn der Stolz Eurer Räuber liegt auf dem Boden geſtreckt, bezähmt durch die Stärke dieſes meines Armes. Und damit Ihr nicht in Sorgen ſteht, den Nahmen Eures Befreiers zu erfahren, ſo wißt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, irrender Ritter und Abentheurer, Gefangener der ohnvergleichlichen und ſchönen Donna Dulcinea von Toboſo; zum Lohn der Wohlthat, die Ihr von mir empfangen, begehre ich nichts weiteres, als daß Ihr nach Toboſo kehrt, Euch meinerſeits dieſer Dame präſentirt und ihr ſagt, was ich zu Eurer Befreiung gethan.

Alles was Don Quixote ſagte, hörte ein Stallmeiſter der ebenfalls die Kutſche begleitete, und ein Biscayer war, mit an. Da dieſer ſah, daß er den Wagen nicht wollte fort laſſen, wenn er nicht den Weg nach Toboſo einlenkte, wie er forderte, ſo machte er ſich an Don Quixote, und indem er die Lanze anfaßte, ſagte er mit ſeiner ſchlechten Caſtilianiſchen und noch ſchlechtern Biskajiſchen Sprache: Weg Ritter, damit du dich wegſcheren! Bei Gott, an den ich bete, läßt du nicht den Kutſch, ich dich ſo ſchlachten, als wärſt du Biscajer!

Don Quixote verſtand ſeine Meinung wohl und antwortete mit ungemeiner Ruhe: Wärſt du ein Ritter, wie du es nicht biſt, ſo hätte ich dich für deinen Aberwitz und deine Frechheit ſchon gezüchtigt, du dienender Sklave!

Der Biscajer verſetzte hierauf: Ich kein Ritter? Schwör zu Gott, du ſo lügſt, wie ein Chriſt! Schmeiß Lanz weg, greif Säbel und gleich ſollſt ſehn, wen die Mäus am beſten gefangen kriegen; Biskajer zu Land, Edelmann zu See, Edelmann zum Teufel und lügſt, ſagſt du's anders!

Du wirſt es plötzlich ſchauen, wie Agrages ſagt, antwortete Don Quixote und zugleich warf er die Lanze auf die Erde, faßte ſein Schwerd, legte den Schild vor, und griff den Biscajer mit dem Vorſatze an, ihm das Leben zu nehmen.

Der Biscajer, der ihn ſo ankommen ſah, wollte von dem Maulthiere abſteigen, weil es ein ſchlechtes gedungenes war, auf das er ſich nicht verlaſſen konnte, aber er mußte ſich begnügen, ſeinen Degen zu ergreifen. Er bedachte aber, daß er der Kutſche nahe ſei, er nahm alſo aus ihr ein Kiſſen, das ihm zum Schilde diente und nun gingen die beiden gegen einander, als wären ſie die tödlichſten Feinde geweſen. Die übrigen ſuchten Friede zu ſtiften, aber vergeblich, denn der Biscajer erklärte mit ſeinen ſchlecht geſetzten Worten, wenn ſie ihm ſeine Schlacht nicht ausfechten ließen, er ſeine Herrſchaft und alle andern todt machen wollte, die ihn ſtören würden. Die Dame in der Kutſche, von dem was ſie ſah erſchreckt und entſetzt, befahl dem Kutſcher, etwas beiſeit zu fahren und ſo wollte ſie von weitem dem hartnäckigen Kampfe zuſchauen.

Zum Anbeginn gab der Biscajer dem Don Quixote über der Schulter und über dem Schilde einen ſo gewaltigen Hieb, daß, wenn der Schild nicht geſchützt hätte, der Ritter davon bis auf den Gürtel geſpalten wäre. Don Quixote, der das Gewicht dieſes ungeheuerlichen Hiebes fühlte, rief mit lauter Stimme: O Gebieterinn meiner Seele, Dulcinea! Blume der Schönheit! helft Eurem Ritter, der Eurer hohen Trefflichkeit genug zu thun, ſich in dieſem hartnäckigen Kampfe befindet! Dies ſprechen, das Schwerdt ſchwingen, ſich mit dem Schilde ſchirmen und auf den Biscajer zuſtürzen, that er in einem Augenblicke, entſchloſſen, alles auf das Glück eines einzigen Hiebes ankommen zu laſſen. Der Biscajer, der ihn alſo auf ſich zuſtürzen ſah, ſchloß aus ſeiner Keckheit ſeine Abſicht und war Willens, es eben wie Don Quixote zu machen. Er erwartete ihn alſo, von ſeinem Kiſſen beſchirmt, wobei er ſein Maulthier weder auf die eine noch die andre Seite wenden konnte, denn vor Müdigkeit und auch weil es an dergleichen Poſſen nicht gewöhnt war, konnte es keinen Schritt thun.

Alſo, wie gemeldet, rannte Don Quixote gegen den vorſichtigen Biscajer, das Schwerdt geſchwungen und mit dem Vorſatze, ihn mitten durchzuhauen. Eben ſo erwartete ihn der Biscajer, das Schwerdt geſchwungen, von ſeinem Kiſſen geſchirmt, und alle Umſtehenden voll Furcht und Erwartung, was ſich aus dieſen gräßlichen Hieben ergeben möchte, mit denen ſie ſich beiderſeits bedrohten; die Dame in der Kutſche und ihre Bedienten thaten allen Heiligenbildern und Capellen in Spanien tauſend Gelübde, daß Gott ihren Diener und ſie ſelber aus einer ſo großen Gefahr erretten möge. — — —

Schade aber iſt es, daß gerade bei dieſer Stelle der Autor abbricht und dieſen Zweikampf mit der Entſchuldigung unausgemacht läßt, daß er nichts weiteres von Don Quixotes Thaten vorgefunden, als was er bereits erzählt habe. Der zweite Autor dieſes Werkes konnte aber unmöglich glauben, daß eine ſo treffliche Geſchichte, ſo ganz der Vergeſſenheit ſollte überliefert ſein, oder daß die herrlichen Köpfe in la Mancha ſo wenig Wißbegier haben ſollten, daß ſich nicht noch in den Archiven oder in einigen Schreibepulten Papiere vorfinden dürften, die von dieſem berühmten Ritter Meldung thun. Dieſen Gedanken nährte ich und hoffte demnach, den Schluß dieſer anmuthigen Hiſtorie anzutreffen, welches mir auch, unter Begünſtigung des Himmels auf folgende Weiſe gelungen iſt, die ich im zweiten Theile erzählen will. —

Leben und Thaten

des

ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Beſchließt und endigt den gräßlichen Zweikampf, den der wackre Biscajer und der tapfere Manchaner hielten.

Im erſten Theile dieſer Hiſtorie verließen wir den tapfern Biscajer und den berühmten Don Quixote mit aufgehobenen blanken Schwerdtern, beabſichtigend, zwei mörderiſche Hiebe zu geben, die wenn ſie vollwichtig fielen, ſie gewiß bis auf den Sattelknopf theilen und zerſpalten, und ſie wie Granatäpfel entzwei ſchneiden mußten. In dieſem furchtbaren Momente ſtand die treffliche Geſchichte ſtill und brach ab, ohne daß uns der Autor einige Nachricht gegeben hätte, wo man das Mangelnde antreffen könne.

Dies verurſachte mir großen Verdruß, denn das Vergnügen das mir das Wenige gemacht hatte, verwandelte ſich in Mißvergnügen, wenn ich an die Unannehmlichkeiten dachte, die ich würde überwinden müſſen, ehe ich die übrigen Stücke der herrlichen Geſchichte aufgefunden hätte. Denn es ſchien mir unmöglich und ein Verſtoß gegen alle gute Sitten, daß einem ſo wackern Ritter ein Weiſer ſollte gemangelt haben, der es auf ſich genommen, ſeine unerhörten Thaten zu beſchreiben; etwas, woran es keinem irrenden Ritter gefehlt hat, von denen, von welchen die Leute ſagen, daß ſie ihre Abentheuer ſuchen; denn jeder von ihnen hatte einen oder zwei Weiſen in Bereitſchaft, die nicht nur ſeine Thaten beſchrieben, ſondern auch ſeine kleinſten Gedanken und Kindereien ausmahlten, wenn ſie auch noch ſo verborgen geweſen waren. Dieſem wackern Ritter hätte alſo das Unglück nicht zuſtoßen müſſen, daß ihm etwas mangle, was ſelbſt Platir, und andre ähnliche gehabt hatten. Ich konnte mich daher nicht zu dem Glauben verſtehn, daß eine ſo brave Geſchichte unvollendet und verſtümmelt geblieben, ſondern ich ſchob die ganze Schuld auf die Bosheit der gierigen und gefräſſigen Zeit, die ſie verborgen hielt, oder ſie verzehrt hätte.

Auf der andern Seite glaubte ich, daß da ſich unter ſeinen Büchern ſo neue, als die Entwirrung der Eiferſucht und die Nymphen und Schäfer von Henares befanden, ſo müſſe auch die Hiſtorie ſelber neu ſein und daß, wenn ſie auch nicht geſchrieben exiſtire, ſie doch in dem Gedächtniſſe der Leute ſeines Dorfes und ſeiner Nachbarſchaft leben müſſe. Dieſer Gedanke war ſo lebhaft, daß ich Luſt bekam, die ganze und wahrhaftige Geſchichte von dem Leben und den Wunderwerken unſers berühmten Spaniſchen Don Quixote von la Mancha zu erforſchen, des Lichtes und Spiegels der Manchaniſchen Ritterſchaft, des erſten der in unſerm Jahrhundert, zu dieſer bedrängten Zeit ſich der Beſchwer und Tragung irrender Waffen unterzog, um Unrecht zu vernichten, den Wittwen beizuſtehn, Jungfrauen zu beſchützen, die mit ihren Reitpeitſchen auf ihren Zeltern umherirrten, und als vollkommene Jungfrauen über Hügel, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal ſchweiften; die in den verfloſſenen Zeiten, wenn ſie nicht von einem Böſewicht, oder einem ſchändlichen Hirten, oder unſittlichen Rieſen bezwungen wurden, noch nach achtzig Jahren, in welcher Zeit ſie nicht ein einzigmal unter einem Dache geſchlafen hatten, ſo unbefleckt in das Grab gelegt wurden, wie die Mutter, die ſie geboren hatte. Ich behaupte, daß aus dieſer Rückſicht, wie aus vielen andern Urſachen unſer wackre Quixote ewige und unvergängliche Lobpreiſungen verdiene; die Arbeit und der Fleiß, die ich anwandte, um den Schluß dieſer angenehmen Geſchichte zu finden, wurden mir alſo zur Pflicht. Ich weiß aber wohl, daß wenn Himmel, Zufall und Glück mir nicht beigeſtanden hätten, die Welt dieſen Beſchluß noch entbehren würde, und mit ihm ſo viel Zeitvertreib und Beluſtigung, um wohl zwei Stunden auszufüllen, wenn man aufmerkſam lieſt. Ich fand aber dieſe Geſchichte auf folgende Weiſe.

Eines Tages war ich auf der Alcana zu Toledo, da kam ein Junge mit alten Schreibebüchern und Papieren, die er einem Seidenhändler verkaufen wollte. Da es nun meine Leidenſchaft iſt, alles zu leſen und wenn es auch zerriſſene Papiere von der Straſſe wären, ſo folgte ich auch hier meiner natürlichen Neigung, nahm einige Blätter von denen, die der Junge verkaufte, ſah ſie an und erkannte die Arabiſchen Lettern. Ich kannte nun zwar die Buchſtaben, konnte ſie aber nicht leſen und ſah mich alſo um, ob ich nicht einen Morisken fände, der ſie mir läſe. Es war auch nicht ſchwierig, einen ſolchen Dolmetſcher anzutreffen, denn man hätte dort wohl welche für unverſtändlichere und ältere Sprachen finden können. Kurz, der Zufall führte einen herbei, gegen den ich meinen Wunſch äuſſerte und ihm das Buch in die Hand gab; er ſchlug es in der Mitte auf und als er ein wenig geleſen hatte, fing er an zu lachen. Ich fragte ihn worüber er lache, und er antwortete, über etwas, das in dieſem Buche als eine Bemerkung auf den Rand geſchrieben ſei. Ich bat ihn, es mir zu ſagen, und er, ohne ſein Lachen zu unterbrechen, ſagte: hier ſteht, wie ich geſagt habe, auf dem Rande geſchrieben: Dieſe Dulcinea von Toboſo, die ſo oftmals in dieſer Hiſtorie genannt wird, hatte nach Berichten unter allen Frauenzimmern in la Mancha die glücklichſte Hand, Schweinefleiſch einzupökeln.

Als ich Dulcinea von Toboſo nennen hörte, war ich erſtaunt und überraſcht, denn mir fiel ſogleich ein, daß dieſes unnütze Papier wohl die Geſchichte des Don Quixote enthalten möchte. Mit dieſen Gedanken bat ich ihn, mir ſchnell den Anfang zu leſen, er that es, indem er ſogleich das Arabiſche in's Caſtilianiſche überſetzte, folgendermaaßen: Hiſtoria des Don Quixote von la Mancha, geſchrieben vom Cide Hamete Benengeli, Arabiſchem Hiſtorienſchreiber. Es war viel Verſtand dazu nöthig, um mein großes Vergnügen zu verbergen, da ich den Titel des Buches hörte, ich riß es dem Seidenhändler weg und kaufte von dem Jungen alle die Blätter und alten Papiere um einen halben Real, der wenn er Verſtand gehabt hätte und gemerkt, wie lieb ſie mir wären, wohl ſechs Realen dafür von mir hätte bekommen können.

Sogleich ging ich mit dem Morisken durch das Kloſter der großen Kirche und trug ihm auf, die ganze Makulatur zu überſetzen, was vom Don Quixote handelte, in Caſtilianiſcher Sprache, ohne etwas auszulaſſen noch hinzuzufügen wobei ich fragte wieviel Bezahlung er dafür verlange. Er war mit funfzig Pfund Roſinen und zwei Scheffeln Waizen zufrieden und verſprach alles gut, getreu und ſchnell zu überſetzen. Um aber den Handel zu erleichtern und meinen guten Fund nicht aus den Händen zu geben, nahm ich den Mohren zu mir in's Haus, wo er in ohngefähr einem und einem halben Monate alles ſo überſetzte, wie man es hier findet.

Auf dem erſten Blatte war Don Quixote's Schlacht mit dem Biscajer ganz nach dem Leben abgemahlt, ſie ſtanden in derſelben Stellung, wie ſie die Geſchichte beſchreibt, die Schwerdter aufgehoben, dieſer mit ſeinem Schilde, jener mit ſeinem Kiſſen beſchirmt; zugleich war das Maulthier des Biscajers ſo täuſchend abgebildet, daß man es auf einen Steinwurf davon ſchon für ein gemiethetes Thier erkannte. Zu den Füßen des Biscajers ſtand geſchrieben, Don Sancho de Azpeytia, welches wahrſcheinlich ſein Nahme war, unter Rozinante's Füßen war ein anderes

Blatt, worauf geſchrieben war Don Quixote. Dieſer Rozinante war bewundernswürdig abgeſchildert, ſo lang und gedehnt, ſo dünn und eingefallen, mit einem ſo hervorſtehenden Rückgrad und einem ſo anſtändigen Betragen, daß er beim Beſchauen bewieß, wie paſſend und mit welcher Schicklichkeit ihm der Nahme Rozinante gegeben ſei. Daneben ſtand Sancho Panſa, der ſeinen Eſel am Stricke hielt, zu ſeinen Füßen war wieder ein Zettel mit der Inſchrift: Sancho Breitfuß und wie das Gemälde zeigte, hatte er auch in der That einen dicken Bauch, einen ſchlechten Wuchs und ſehr breite Füße, und deshalb hatte er auch den Zunahmen Panſa und Breitfuß, ſo wie auch beide Nahmen abwechſelnd in der Geſchichte genannt werden. Ich könnte noch einige andre Abweichungen anführen, aber ſie ſind alle unwichtig und keine thut der Wahrheit der Geſchichtserzählung Eintrag, ſonſt iſt keine zu verachten, die die Wahrheit in ein helleres Licht ſetzt.

Man könnte in Anſehung der Wahrhaftigkeit nichts auders einwerfen, als daß der Verfaſſer ein Araber geweſen und daß es dieſer Nation eigenthümlich ſei, zu lügen und da ſie überdies ſo ſehr unſre Feinde ſind, ſo habe der Autor auch gewiß manches eher unterdrückt, als vergrößert. Dies ſcheint mir auch wirklich der Fall zu ſein, denn wenn er ſich am weitläuftigſten in Lobeserhebungen des wackern Ritters ergießen könnte und ſollte, geht er lieber gefliſſentlich mit Stillſchweigen darüber hinweg. Dies iſt ein übler- und tadelnswürdiger Charakter, denn ein Geſchichtſchreiber ſollte genau ſein, wahrhaft, ohne Leidenſchaft, weder von Eigennutz noch Furcht beherrſcht, weder Haß noch Liebe dürfte ihn vom Wege der Wahrheit verleiten, deren Mutter die Geſchichte iſt, die Nebenbuhlerinn der Zeit, das Archiv aller Thaten, Zeuginn des Verfloſſenen, Beiſpiel und Rath des Gegenwärtigen, Warnerinn der Zukunft. Alles dies und was man nur wünſchen kann, wird ſich in dieſem anmuthigen Werke finden, und wenn irgend etwas Gutes darinn mangelt, ſo liegt nach meiner Meinung die Schuld an dem Eſel von Autor, gewiß aber nicht an dem Gegenſtande. Kurz, der zweite Theil fing nach der Überſetzung folgendermaaßen an. — — —

Hochgeſchwungen waren die mörderiſchen Schwerdter der beiden tapfern und ergrimmten Kämpfer, die dem Himmel, der Erde und der Unterwelt zu dräuen ſchienen, ſo groß war ihre Kühnheit und ihr Muth. Wer zuerſt ſeinen Streich ausführte, war der hitzige Biskayer, der ſo kräftig und wüthend ausholte, daß wenn ſich das Schwerdt nicht unterwegs gewandt hätte, dieſer einzige Streich hinreichend war, dem edlen Muthe und allen künftigen Abentheuern unſers Helden ein Ende zu machen; aber das Glück, das ihn wichtigern Dingen aufſparte, drehte das Schwerdt ſeines Gegners, ſo daß es auf die linke Schulter ſchlug und ihm weiter keinen Schaden zufügte, als daß es dieſe ganze Seite von der Rüſtung entblößte, und auf dem Wege einen großen Theil des Helmes, ſo wie die Hälfte des Ohres mit ſich nahm, welches alles mit einem entſetzlichen Gekrache auf die Erde ſtürzte und eine Strecke weit wegflog.

Heiliger Gott! Wer wäre im Stande die Wuth genügend zu beſchreiben, die das Herz unſers Manchaners erfaßte, als er ſich ſo zugerichtet ſah! Ich will nicht mehr anführen, als daß ſie von der Art war, daß er ſich von neuem in den Bügeln erhub, das Schwerdt mit beiden Händen faßte und damit ſo raſend auf den Biskayer loshieb, daß, ohngeachtet jener mit dem Kiſſen über dem Kopfe gepanzert war, trotz dieſem herrlichen Schirme der Hieb wie ein Berg herab fiel, ſo daß ihm Blut aus der Naſe, dem Munde und den Ohren ſtrömte und er im Begriff war, von dem Maulthiere zu fallen, auch gewiß herabgeſtürzt wäre, wenn er nicht den Hals umfaßt hätte. Dennoch aber verloren die Füße die Steigbügel, die Arme ließen los, und das Maulthier, von dem fürchterlichen Hiebe ſcheu gemacht, lief über's Feld und warf ſeinen Herrn mit wenigen Capriolen auf den Boden.

Mit vieler Ruhe betrachtete Don Quixote dies alles, aber ſo wie er ihn liegen ſah, ſtieg er vom Pferde, ging ſehr ſchnell zu ihm und ſetzte ihm die Spitze ſeines Degens ins Geſicht, mit dem Befehle, ſich zu ergeben, falls er ihm nicht den Kopf abhauen ſolle. Der Biscayer lag ohne Bewußtſein da und konnte kein Wort ſprechen und es wäre ihm übel ergangen, denn Don Quixote war blind, wenn nicht die Damen aus der Kutſche, die bis dahin mit Entſetzen dem Zweikampfe zugeſehn hatten, herbeigeeilt wären und ihn ſehr artig gebeten hätten, ihnen die große Gnade und Gunſt zu erzeigen und ihrem Stallmeiſter das Leben zu ſchenken.

Don Quixote erwiederte hierauf mit ſehr ernſter und feierlicher Stimme: Unendlich, ſchöne Damen, bin ich erfreut, Euer Begehr zu erfüllen, aber die Bedingung und Bewilligung beſteht darinn, daß dieſer Ritter mir verſprechen ſoll, nach dem Dorfe Toboſo zu gehn, und ſich meinerſeits vor der ohnvergleichlichen Donna Dulcinea zu präſentiren, damit ſie nach ihrem Willen mit ihm ſchalten möge.

Die erſchrockenen und troſtloſen Damen, ohne ſich mit Don Quixote in Erörterungen einzulaſſen, oder ſich weiter nach der Dulcinea zu erkundigen, verſprachen, daß der Stallmeiſter alles vollbringen werde, was man ihm gebiete. — So ſei es denn, im Vertrauen auf Euer Wort, daß ich ihm kein Unheil weiter zufüge, wofür er mir ſehr verbunden ſein kann.

Zweites Kapitel.

Ein anmuthiges Geſpräch zwiſchen Don Quixote und Sancho Panſa, ſeinem Stallmeiſter.

Indeſſen hatte ſich Sancho Panſa aufgerichtet, den die Burſchen der Patres gemißhandelt hatten; er hatte der Schlacht ſeines Herrn Don Quixote aufmerkſam zugeſchaut und herzlich zu Gott gebetet, daß er ihm den Sieg verleihen und eine Inſel gewinnen laſſen möge, über welche er ihn, ſeinem Verſprechen gemäß, zum Statthalter ſetzen könne. Da er nun merkte, daß der Kampf entſchieden war und ſein Herr wieder auf den Rozinante ſteigen wollte, kam er hinzu ihm den Steigbügel zu halten und ehe jener noch aufgeſtiegen war, warf er ſich vor ihm nieder, ergriff ſeine Hand, küßte ſie und ſagte:

Erinnere ſich mein gnädiger Herr Don Quixote nunmehr, mir die Regierung der Inſel zu ſchenken, die in dieſem hartnäckigen Kampfe gewonnen iſt, ſie ſei auch noch ſo groß, ich fühle Tüchtigkeit in mir, ſie zu regieren, troß einem in der ganzen Welt, der nur je Inſeln regiert hat.

Hierauf erwiederte Don Quixote: Sei wiſſend, Bruder Sancho, daß dieſes Abentheuer, wie dem ähnliche, keine Inſeln = ſondern nur Kreuzwegs-Abentheuer ſind, in denen man nichts gewinnt, als zerſchlagene Köpfe und abgehauene Ohren. Faſſe Geduld, es werden ſich Abentheuer einſtellen, die dir nicht nur eine Statthalterſchaft, ſondern wohl noch mehr eintragen ſollen.

Sancho war ſehr erfreut und küßte wieder die Hand und den Harniſch, worauf er ihm auf ſeinen Rozinante half, ſelbſt den Eſel beſtieg und ſeinem Herrn nachritt, der, ohne weiter mit denen in der Kutſche zu ſprechen, ſich eilig in ein nahgelegenes Gehölz wandte. Sancho folgte ihm im vollen Trabe ſeines Thieres, aber Rozinante war ſo behende, daß er ſich weit entfernt ſah und ſeinem Herrn laut zurufen mußte, er möchte auf ihn warten. Don Quixote that es, er hielt den Rozinante ſo lange an, bis ihn ſein Edelknabe eingeholt hatte, der darauf, als er nahe gekommen, ſagte: Es wäre wohl gut, Herr, wenn wir uns in eine Kirche flüchteten, denn da der ſo übel zugerichtet iſt, mit dem Ihr Euch geſchlagen habt, ſo iſt er im Stande, alles der heiligen Brüderſchaft zu klagen, daß ſie uns fangen; haben die uns aber einmal hingeſetzt, ſo kann wahrhaftig der Himmel drüber einfallen, ehe ſie uns wieder herauslaſſen.

Sei ohne Sorge, ſagte Don Quixote, wann haſt du jemals geſehn oder geleſen, daß ein irrender Ritter vor Gericht geführt ſei, wenn er auch tauſend Homicidien begangen hätte.

Von den Omecilien verſteh ich nichts, antwortete Sancho, habe mich auch zeitlebens auf keine eingelaſſen, aber das weiß ich, daß ſich die heilige Brüderſchaft drum bekümmert, wer ſich auf dem freien Felde rauft; alles übrige geht mich nichts an.

Du darfſt nicht zweifeln, Freund, antwortete Don Quixote, daß ich dich aus den Händen der Chaldäer, geſchweige der Brüderſchaft erretten wollte. Aber ſage mir aufrichtig, haſt du wohl einen ſo tapfern Ritter, als ich bin, auf der ganzen bisher bekannten Erde geſehn? Haſt du in den Hiſtorien von einem geleſen, der beweiſt oder bewieſen hat gröſſere Kühnheit in Angriffen, mehr Feſtigkeit in der Ausdauer, mehr Geſchicklichkeit zu verwunden, und größere Behendigkeit niederzuwerfen?

Die Wahrheit iſt, antwortete Sancho, daß ich niemals keine Hiſtorie geleſen habe, denn ich kann nicht leſen und ſchreiben, aber das will ich behaupten, daß ich einem ſo verwegnen Herrn, als Eure Gnaden, in meinem ganzen Leben noch nicht gedient habe, und Gott gebe nur, daß die Verwegenheit nicht ſo bezahlt wird, wie ich ſchon geſagt habe. Ich bitte aber Eure Gnaden, ſich zu kuriren, denn aus dem Ohre läuft vieles Blut, ich habe Scharpie und etwas weiße Salbe im Schnappſacke.

Alles wäre beſſer, ſagte Don Quixote, wenn ich darauf gefallen wäre, mir eine Flaſche von dem Balſame Fierabras zu machen; denn mit einem einzigen Tropfen könnten wir Zeit und Medizin erſparen.

Was für eine Flaſche, und was für ein Balſam iſt das? fragte Sancho Panſa.

Dieſer Balſam, erwiederte Don Quixote, von welchem ich das Recept im Gedächtniß habe, iſt ſo beſchaffen, daß ich mit ihm den Tod nicht zu fürchten, oder an irgend einer Wunde zu ſterben zu beſorgen brauche. Wann ich ihn alſo verfertige und ihn dir übergebe, ſo haſt du nichts weiter zu thun, als wenn du mich in einer Schlacht mitten durchgehauen ſiehſt, (wie dies denn oftmals begegnet) die Hälfte des Körpers, die auf den Boden gefallen iſt, ſauber aufzuheben, ſie behende, ehe das Blut erkaltet, auf die andre

Hälfte, die im Sattel ſitzt, aufzupaſſen und ſie ſorgfältig und gerecht einzufugen. Zugleich giebſt du mir zwei Schluck von dem genannten Balſam zu trinken, und du wirſt ſehn, daß ich dann ſo geſund bin, wie ein Fiſch.

Wenn das ſo iſt, ſagte Sancho, ſo will ich mich der Regierung der verſprochenen Inſel begeben, und ich verlange zum Lohn meiner vielen und tapfern Dienſte nichts anders, als daß Ihr mir das Recept dieſes erſtaunlichen Getränkes mittheilt, wovon nach meiner Rechnung die Unze wohl ihre zwei Realen werth ſein mag, und mehr brauch' ich dann nicht, um mein Leben ehrlich und luſtig hinzubringen. Aber nun muß ich noch wiſſen, ob es ihn zu machen, viel koſten wird.

Mit weniger als für drei Realen kannſt du drei Quart zubereiten, antwortete Don Quixote.

Meiner Seel! rief Sancho aus, warum macht Ihr ihn denn nicht und lehrt es mir gleich?

Sei nur ruhig, Freund, ſagte Don Quixote, noch größere Geheimniſſe will ich dir lehren, noch größern Lohn ſollſt du empfahen, aber jetzt wollen wir auf die Kur denken, denn das Ohr ſchmerzt mich mehr, als ich es ſage.

Sancho nahm aus dem Beutel Scharpie und Salbe, aber als Don Quixote ſah, wie ſein Helm verdorben war, wollte er unſinnig werden, er legte die Hand an das Schwerdt, erhub die Augen zum Himmel und ſagte: Ich ſchwöre hier beim Schöpfer aller Dinge, bei den heiligen vier Evangelien, wo ſie am umſtändlichſten geſchrieben ſtehn, eben das Leben zu führen, welches der große Marquis von Mantua führte, als er ſchwur, den Tod ſeines Neſſen Balduin zu rächen: welches darinn beſtand, auf keinem Tiſchtuche zu eſſen, mit ſeiner Gemahlinn ſich nicht zu ergötzen, nebſt andern Dingen, deren ich mich nicht erinnere, die ich aber hier zugleich befaſſe, bis ich vollſtändige Rache an dem genommen, der mir dieſen Schimpf erwieſen.

Als Sancho dies hörte, ſagte er: Bedenkt, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß wenn der Ritter das thut, was Ihr ihm befohlen habt, nehmlich hinzugehn und ſich der Dame Dulcinea von Toboſo zu präſentiren, daß er dann alles gethan hat, was ihm zukömmt, und alſo keine andre Strafe verdient, wenn er kein neues Verbrechen begeht.

Du haſt gut und trefflich geſprochen, antwortete Don Quixote, ich vernichte alſo den Eid, in ſo fern ich eine neue Rache nehmen wollte: aber ich wiederhole und beſtätige ihn, das obgenannte Leben zu führen, bis ich mit Gewalt von einem Ritter einen ſo ſchätzbaren Helm erobere, als dieſer iſt. Und gedenke nur nicht, Sancho, daß ich dieſes vom Zaune breche, ſondern ich ahme hierinn buchſtäblich das nach, was ſich in Anſehung des Helmes des Mambrin zutrug, der dem Sacripante ſo koſtbar war.

Laßt doch, gnädiger Herr, den Teufel dieſe Schwüre holen, verſetzte Sancho, die der Seeligkeit zum Schaden und dem Gewiſſen zur Laſt gereichen! Bedenkt nur, wenn wir nun in vielen Tagen auf keinen Menſchen treffen, der einen Helm führt? Was ſollen wir dann machen? Sollen wir den Schwur erfüllen, der ſo viel Unbequemlichkeit und Drückendes hat, wie in den Kleidern zu ſchlafen und in keiner Herberge einzukehren, nebſt tauſend andern Kaſteyungen, die in dem Schwure des unſinnigen alten Kerls, des Marques von Mantua vorkommen, den Ihr nun wieder in Gang bringen wollt? Bedenkt nur, gnädiger Herr, daß auf allen dieſen Wegen hier keine geharniſchten Männer reiſen, ſondern Eſeltreiber und Fuhrleute, die gar keine Helme tragen, ja die vielleicht in ihrem ganzen Leben keinen Helm haben nennen hören.

Du irrſt in dieſem, antwortete Don Quixote, denn nicht zwei Stunden werden wir auf den Kreuzwegen fortreiſen, ohne mehr Geharniſchte anzutreffen, als nach Albraca kamen, um Angelica, die ſchöne, zu entſetzen.

Wenn's geſchieht, ſo mag's ſein, ſagte Sancho, und ich bitte Gott, daß es uns gut gelinge, und daß bald die Zeit kommen mag, die Inſel zu gewinnen, die mir ſo köſtlich iſt, dann will ich ſterben.

Ich habe es dir geſagt, Sancho, daß du desfalls unbekümmert ſein darfſt, denn wenn uns auch eine Inſel fehlen ſollte, ſo ſind ja doch die Reiche Dänemark und Sabradiſa noch, die ſich dir wie ein Paar Handſchuh anpaſſen werden, und die dich um ſo mehr vergnügen müſſen, da ſie auf dem feſten Lande liegen. Aber wir wollen dieſes der Zeit überlaſſen, jetzt ſchaue zu, ob du in deinem Schnappſacke etwas Eßbares führſt: dann wollen wir ſogleich ein Caſtell aufſuchen, wo wir dieſe Nacht herbergen und den Balſam machen können, von dem ich dir geſagt, denn ich ſchwöre es dir zu Gott, daß das Ohr mich heftiglich ſchmerzt.

Sancho zog hierauf eine Zwiebel und ein wenig Käſe hervor, nebſt etlichen Stückchen Brod und ſagte: Dies ſind aber keine Gerichte, die ſich für einen ſo tapfern Ritter, als Eure Gnaden ſind, ſchicken.

Übel verſtehſt du dieſes, antwortete Don Quixote; erfahre alſo, Sancho, daß die Ehre der irrenden Ritter darinn beſteht, in einem Monate nicht zu eſſen, und ſelbſt wann ſie eſſen, das, was ihnen in die Hände fällt; du würdeſt auch davon verſichert ſein, wenn du ſo viele Hiſtorien, wie ich, geleſen hätteſt, denn trotz der großen Menge habe ich nicht in einer einzigen erwähnt gefunden, daß die irrenden Ritter gegeſſen hätten, wenn es ſich nicht etwa traf, daß ſie ein prächtiges Banket anrichteten, ſonſt begnügten ſie ſich an den übrigen Tagen mit der Entbehrung. Wenn ich nun freilich wohl einſehe, daß ſie nicht ohne Eſſen, ſo wie ohne die übrigen natürlichen Bedürfniſſe leben konnten, denn ſie waren eben ſolche Menſchen wie wir es ſind, ſo verſteht ſich doch auch von ſelbſt, da ſie die meiſte Zeit ihres Lebens in Waldungen und Einöden und zwar ohne einen Koch zubrachten, daß ihre gewöhnlichen Speiſen in ſolchen ländlichen Gerichten beſtehn mußten, wie du mir da eben anbieteſt. Alſo, Freund Sancho, ſorge nicht, mir etwas Schmackhaftes zu geben, wenn du nicht die Welt neu ſchaffen und die irrende Ritterſchaft aus ihren Angeln heben willſt.

Nehmt's nicht übel, gnädiger Herr, ſagte Sancho, da ich, wie ich ſchon oft geſagt, weder leſen noch ſchreiben kann, ſo verſteh ich auch drum keine Regeln vom Handwerk der Ritterei. Ich will aber künftig den Schnappſack mit aller Art von trockner Frucht verſorgen, für Euch, der Ihr ein Ritter ſeid, für mich aber, der ich es nicht bin, will ich ihn mit andern Sachen verſorgen, die kernigter und gewichtiger ſind.

Ich ſage ja nicht, Sancho, erwiederte Don Quixote, daß die irrenden Ritter gezwungen ſeien, nichts als die Früchte zu eſſen, von denen du da ſprichſt, ſondern nur, daß ihr gewöhnlicher Unterhalt darinn und in etlichen Kräutern beſtand, die ſie im Felde fanden und kannten, und welche ich ebenfalls kenne.

Es iſt ein Glück, antwortete Sancho, mit ſolchen Kräutern bekannt zu ſein, und wie ich mir vorſtelle, wird wohl einmal eine Zeit kommen, wo wir gezwungen ſind, aus dieſer Bekanntſchaft Nutzen zu ziehen.

Hiemit gab er ihm das, was er bei ſich hatte und ſie aſſen friedlich und geſellig mit einander. Da ſie aber begierig waren, einen Ort zu finden, wo ſie in der Nacht einkehren könnten, ſo beendigten ſie ſchnell ihre dürftige und trockene Mahlzeit. Dann ſtiegen ſie zu Pferde und eilten ſehr, um noch vor der Nacht eine Ortſchaft zu erreichen; aber die Sonne ging ſo wie ihre Hoffnung unter, das zu finden, was ſie wünſchten, als ſie ſich bei einigen Hütungen etlicher Ziegenhirten befanden, bei denen ſie anzuhalten beſchloſſen. Sancho war ſehr verdrießlich, daß er keine Herberge mehr erreicht hatte, aber ſein Herr deſto vergnügter, unter freiem Himmel ſchlafen zu können, denn er glaubte durch jeden ähnlichen Vorfall ein Beſitzthumsrecht mehr zu erhalten, wodurch er um ſo deutlicher ſeine Ritterſchaft beweiſen könne.

Drittes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit etlichen Ziegenhirten begegnete.

Er wurde von den Ziegenhirten ſehr bereitwillig aufgenommen, und nachdem Sancho, ſo gut es ſich thun ließ, für den Rozinante und ſeinen Eſel geſorgt hatte, folgte er dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleiſch, die über dem Feuer in einem Keſſel kochten. Er war auch gleich des Willens, den Verſuch zu machen, ob es ſich nicht ſchicken wolle, ſie ohne weiteres aus dem Keſſel in ſeinen Magen zu führen, aber dieſer Vorſatz wurde dadurch vereitelt, daß die Hirten das Fleiſch vom Feuer nahmen, auf der Erde einige Schaaffelle ausbreiteten, ſehr bald ihren ländlichen Tiſch fertig hatten und hierauf die beiden mit dem beſten Willen zu dem, was vorräthig war, einluden. Um die Felle herum lagerten ſich ihrer ſechs, die ſich dort in der Hütung befanden, nachdem ſie Don Quixote vorher mit ungeſchickten Komplimenten genöthigt hatten, ſich auf einem Troge niederzulaſſen, den ſie umkehrten. Don Quixote ſetzte ſich, Sancho aber blieb ſtehn, um den Becher herumzureichen, der aus Horn gemacht war. Als ihn ſein Herr ſtehen ſah, ſagte er: Sancho, damit du die Vorzüge erkenneſt, die die irrende Ritterſchaft mit ſich führt und wie geehrt diejenigen ſind, die in irgend einem ihr zugehörenden Amte ſtehen, damit du merkeſt, wie ſolche von der Welt geachtet und geehrt werden, will ich, daß du an meiner Seite und in der Geſellſchaft dieſer braven Leute ſitzeſt, daß du ein und eben das mit mir ſeiſt, der ich doch dein Herr und eigentlicher Gebieter bin, daß du aus meiner Schüſſel eſſeſt, und trinkeſt woraus ich trinke. Denn von der irrenden Ritterſchaft kann man das nehmliche ſagen, was von der Liebe geſagt wird, daß ſie alle Dinge gleich macht.

Großen Dank! ſprach Sancho, aber ich muß Euch ſagen, gnädiger Herr, daß wenn ich was Gutes zu eſſen habe, es mir im Stehn und ſo für mich weit beſſer ſchmeckt, als wenn ich einem Kaiſer zur Seite geſetzt würde. Und ſoll ich vollends die Wahrheit bekennen, ſo ſchmecken mir Brod und Zwiebeln in meinem Winkel beſſer, wo ich ohne Umſtände und Komplimente eſſen darf, als Puterbraten, wenn ich nur langſam kauen ſoll, wenig trinken, mir alle Augenblick den Mund wiſchen muß, weder nieſen noch huſten darf, wenn mir die Luſt ankömmt, oder andre Dinge thun, die ſich mit der Einſamkeit und Freiheit vertragen. Alſo gnädiger Herr, könnt Ihr die Ehre, die Ihr mir zudenkt, da ich ein Diener und Zubehör der irrenden Ritterſchaft bin, ich meine, Euer Edelknabe, lieber in was anders verwandeln, das mir bequemer und nutzbarer iſt: denn dies nehme ich hiemit für empfangen und entſage ihm von jetzt an bis in Ewigkeit.

Du ſollſt dich dennoch niederſetzen, denn der Himmel erhöht den, der ſich ſelbſt erniedrigt; und zugleich faßte er ihn beim Arm und zog ihn mit Gewalt an ſeine Seite nieder. Die Ziegenhirten begriffen von dieſem Rothwälſch der Edelknaben und irrenden Ritter nichts, ſie aſſen, ſchwiegen ſtill und beſchauten ihre Gäſte, die ſehr anmuthig und behende Stücke wie die Fauſt groß, hinunterkauten.

Das Fleiſch war verzehrt; als zweites Gericht legten ſie auf die Felle eine große Menge Eicheln, wobei ſie einen Käſe aufſetzten, der härter war, als wenn er aus Kalk gearbeitet wäre. Das Trinkhorn war auch nicht müſſig, denn es ging häufig herum, bald voll, bald ausgeleert, wie der Eimer an einem Schöpfrade, ſo daß einer von den beiden preisgegebenen Schläuchen bald ausgeleert war.

Als Don Quixote ſatt war, nahm er eine Handvoll Eicheln, betrachtete ſie aufmerkſam und eröffnete hierauf ſeinen Mund zu folgenden Worten: O du beglückte Zeit! beglücktes Jahrhundert! dem unſre Vorfahren den Nahmen des goldenen beilegten, nicht weil man damals das Gold, welches in unſerm eiſernen Zeitalter ſo geſchätzt wird, in jenen preiswürdigen Tagen ohne Beſchwer gewann, ſondern weil unter denen, die damals lebten, die beiden Wörter mein und dein unbekannt waren. In dieſem ſeegenreichen Alter waren alle Dinge gemein, keiner durfte für ſeinen gewöhnlichen Unterhalt etwas weiteres thun, als die Hand ausſtrecken um ſie von den ſtarken Eichen zu pflücken, die einladend und freigebig die ſüße und geſunde Frucht jedermann hinreichten. Die klaren Gewäſſer und die rollenden Ströme boten in ihrer herrlichen Fülle die wohlſchmeckende durchſichtige Welle zum Trunke dar. In den Felſenritzen und Baumhölen bauten die fleißigen und klugen Bienen ihren Staat, und luden ohne Eigennutz jedwede Hand zur Einſammlung ihrer lieblichen Arbeit ein. Die feſten Korkbäume gaben freiwillig und ohne Berührung des Beils die reichhaltige und leichte Rinde her, womit man die Hütten, die auf unbehauenen Pfählen ruhten, deckte, um ſich gegen die Unfreundlichkeit des Himmels zu ſchützen.

Alles war Friede, Liebe, Eintracht; noch hatte es das ſchneidende Eiſen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die frommen Eingeweide unſrer erſten Mutter zu öffnen und zu verletzen: denn ungezwungen verbreitete von allen Seiten der fruchtbare große Schooß alles, was zur Sättigung, Erhaltung und Ergötzung ihrer Kinder diente. Damals ſchweiften die einfältigen und ſchönen Hirtenmädchen von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel, die Haare aufgeflochten und nicht weiter bekleidet, als das anſtändig zu verhüllen, was die Tugend damals und immer zu verhüllen geboten hat: aber ſie waren nicht geſchmückt, wie es jetzt geſchieht, denn Tyriſchen Purpur und die tauſendfältig zermarterte Seide kannten ſie nicht. Grüne Blätter mit Epheu verwebt, war ihre Tracht, in der ſie wohl ſo herrlich und reizend erſchienen, als jetzt unſre Damen in ihren ſeltſamen und fremden Erfindungen, die der ſinnende Müſſiggang erzeugt. Einfalt und Treue waren damals der Schmuck der werbenden Liebe, ſie ſprach wie ſie dachte und ſuchte keinen künſtlichen Schwung der Worte, um ſich köſtlich zu machen. Betrug, Täuſchung und Bosheit waren nicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit vermiſcht. Auf eigenen Geſetzen ruhte die Gerechtigkeit, weder Gunſt noch Eigennutz wagten es, ſie zu irren, die ſie jetzt ſchmälern, irren und verfolgen. Willkührliche Ausſprüche verunzierten keinen Richter, denn keiner richtete damals und keiner wurde gerichtet. Die Jungfrauen und Tugend gingen, wie ſchon geſagt, wohin ſie wollten, allein und ſich ſelbſt genügend, denn ſie hatten keinen Raub und keinen ſchaamloſen Feind zu fürchten, freiwillig und aus eigner Liebe verſchenkten ſie ihre Gunſt. Aber in unſern verderbten Zeiten iſt keine Tugend ſicher, wenn ſie auch ein neues Cretenſiſches Labyrinth verborgen und verſchloſſen hielte: denn auch dort dringt durch Ritzen und mit der Luft die ungebändigte, liſterfüllte Begier hinein und vereitelt und vernichtet jegliche Vorſicht. Zur Sicherheit wurde alſo im Fortlauf der Zeiten und mit der anwachſenden Bosheit der Orden der irrenden Ritter begründet, um Jungfrauen zu vertheidigen, Wittwen zu ſchützen, Waiſen und Hülfsbedürftigen beizuſtehn. Deſſelben Ordens bin auch ich, ihr Hirten, meine Brüder, denen ich für die Aufnahme und den freundlichen Willkommen danke, welche ſie mir und meinem Edelknaben gegeben: denn obgleich das Geſetz der Natur alle Lebendigen verpflichtet, den irrenden Rittern freundlich zu ſein, ſo habt Ihr mich doch ohne dieſe Pflicht zu kennen, aufgenommen und geſpeiſt, und deshalb danke ich Euch um ſo mehr.

Dieſe ganze lange Rede (die er wohl hätte unterlaſſen können) hielt unſer Ritter, weil ihn die aufgetragenen Eicheln an das goldene Zeitalter erinnerten, dies machte ihm Luſt, den Ziegenhirten dieſe überflüſſige Beſchreibung zu machen, die ihm, ohne eine Silbe zu antworten, mit Erſtaunen und Verwunderung zuhörten. Auch Sancho ſchwieg ſtill, aß Eicheln und beſuchte wiederholentlich den zweiten Schlauch, den ſie, um den Wein friſch zu halten, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixote ſchwieg, die Abendmahlzeit war vollbracht, und einer von den Ziegenhirten ſagte nunmehr: damit Ihr doch auch mit Recht ſagen könnt, mein Herr irrender Ritter, daß wir Euch gern und ohne Umſtände aufgenommen haben, ſo wollen wir Euch noch damit Luſt und Vergnügen machen, daß einer von unſern Cameraden ſingen ſoll, der bald kommen muß; der iſt ein Schäfer, klug und von Herzen verliebt, er kann nicht allein leſen und ſchreiben, ſondern er iſt auch ein Muſikant auf der Fiedel, wie man ihn ſich nicht herrlicher wünſchen kann.

Indem der Ziegenhirt noch ſprach, hörte man den Ton einer Fiedel und gleich darauf kam auch der, der ſie ſpielte, ein Burſche von ohngefähr zwei und zwanzig Jahren mit einem einnehmenden Geſichte. Seine Cameraden fragten ihn, ob er ſchon zu Abend gegeſſen habe und er antwortete mit Ja. Derſelbe, der vorher die Muſik angeboten hatte, ſagte nun: Du könnteſt uns ja alſo wohl, Antonio, den Gefallen thun, ein bischen zu ſingen, daß unſer Herr Gaſt dort ſieht, daß es auch in Wäldern und hinter den Bergen Leute giebt, die Muſik verſtehn. Wir haben von deiner trefflichen Kunſt erzählt, und bitten dich alſo nun, ſie zu zeigen, damit wir als wahrhaftig beſtehn; mach uns, um's Himmels willen die Freude, und ſpiele und ſinge die Romanze, die dir dein Oheim gemacht hat, und die dem ganzen Dorfe ſo ſehr gefällt. Sehr gern, ſagte der Burſche, und ohne ſich länger bitten zu laſſen, ſetzte er ſich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche, ſtimmte ſeine Fidel und ſang ſogleich mit vieler Annehmlichkeit folgendes Lied.

Antonio.

Ich weiß, Olalla, daß du mich liebſt,
Wenn du kein einziges Wörtchen ſagſt
Mir nicht einmal ein Blickchen giebſt,
Der Liebe ſtummredende Sprache.

Ich weiß, daß du ein verſtändiges Kind,
Daß du mich liebſt, macht's wieder kund,
Der weiß, wie der andre ihm geſinnt
Macht ja immer den glücklichſten Bund.

Oft freilich, wollt' es ſich weiſen
Olalla, deutlich genug,
Daß wohl deine Seele von Eiſen
Von Stein deine milchweiße Bruſt.

Aber ſie alle ja deine Reden,
Die Worte, womit du mich ſtrafſt,
Liehn immer noch Hoffnung dem Blöden,
Die lallte mir Troſt zu im Schlaf.

Wie ein Vogel, du durfteſt nur pfeifen,
Kam meine Liebe dir immer zurück,
Sie verminderte niemals dein Keifen,
Sie vermehrte kein freundlicher Blick.

Wenn Liebe wohl immer iſt artig,
Und artig biſt du gewiß,
So tröſt ich mich, Monate wart' ich
Und endlich doch liebeſt du mich.

Wenn Dienſte es können bezeugen
Daß man im Herzen gerührt,
So will ich nicht alle verſchweigen,
Die ich für dich ausgeführt.

Denn, wenn du geachtet ſo weit.
So haſt du mich oftmals geſehn

In meinem ſchön' Sonntagskleid
Am Mondtage ſelber noch gehn.

Es gehn ja das Putzen und Liebe
Wohl immer Hand in Hand,
Und daß ich dir angenehm bliebe
Drum habe ſo viel aufgewandt.

Dir zu Liebe ſo laß ich das Tanzen,
Muſiciren und auch Reimerey,
Da ich ſonſt immer geſungen
Schon vom erſten Hahnengeſchrei.

Unerwähnt, wie die Lippen dich loben,
Wie ſchön und trefflich du biſt,
Daß manch andre deshalben toben
Wenn alles auch Wahrheit iſt.

So wollte Thereſe von Berrocal
Als ich dich lobte, mich ſtrafen.
Sprach: liebt wohl mancher ein Englein zumahl,
Er denkt's, ja er liebt einen Affen!

Das machen die Bänder, die bunten,
Die falſchen Haar' auf dem Kopf,
Iſt keine Schönheit dadrunten,
Sie machen die Liebe zum Tropf.

Sprach, ſie löge und wurde ſehr grimmig,
Da trat ihr Vetter ihr bei,
Gab ein Schlagen, es iſt dir im Sinne,
Was er that, was ich that dabei.

Zum Spaſſe will ich nicht hofiren,
Ich diene dir nimmer darum
Daß ich dich möchte verführen,
Mein Will' iſt bei Leib'! nicht ſo ſchlimm.

Ein Joch hat die heilige Kirche,
Für mich nur ein Faden von Seiden,
Gefällt dir's da drinne zu wallen,
So folg' ich mit zehntauſend Freuden.

Thuſt du's nicht, ſo ſchwört es dir heilig
Dein treuſter und herzlichſter Diener,
Aus den Bergen entflieh ich hier eilig,
Werd' aus Bosheit gar Capuziner!

Hiemit endigte der Hirt ſeinen Geſang und Don Quixote bat ihn, noch mehr zu ſingen, aber Sancho Panſa war nicht der Meinung, denn ihm lag mehr daran zu ſchlafen, als Geſänge zu hören. Er ſagte alſo zu ſeinem Herrn: Euer Gnaden könnten ſich nun auch wohl umſehn, wo Ihr die Nacht zubringen wolltet, da auch die Arbeit, die dieſe guten Leute des Tages haben, ihnen nicht erlaubt, die Nacht mit Singen hinzubringen.

Ich verſtehe dich, Sancho, antwortete Don Quixote, es leuchtet mir ein, daß deine Beſuche beim Schlauch mehr eine Erquickung durch Schlaf als durch Muſik verlangen.

Es hat uns, Gott ſei gedankt, allen gut geſchmeckt, antwortete Sancho.

Ich läugne es nicht, erwiederte Don Quixote; ſuche du dir nur eine Schlafſtelle, doch Leuten von meinem Stande geziemt das Wachen beſſer. Bei alle dem, Sancho, wäre es aber wirklich gut, wenn du mir das Ohr verbinden wollteſt, denn es ſchmerzt mich mehr als billig.

Sancho that, was er befahl, da aber einer von den Ziegenhirten die Wunde ſah, behauptete er, es habe damit keine Noth, er wolle ſie bald heilen. Er nahm ſogleich einige Blätter von Rosmarien, der dort herum wuchs, kaute ſie, vermiſchte ſie mit etwas Salz und legte ſie auf das Ohr, indem er verſicherte, daß es nun keiner andern Medizin brauche, wie es ſich auch befand.

Vier-

Viertes Kapitel.

Was ein Ziegenhirt Don Quixote's Geſellſchaft erzählte.

Indem kam ein andrer Burſche, einer von denen die aus dem Dorfe die Nahrungsmittel holten, hinzu und ſagte: Wißt Ihr nicht Cameraden, was im Dorfe los iſt? — Wie ſollen wir es wiſſen? ſagte einer von den andern. Nun, ſo will ich Euch ſagen, fuhr der junge Hirt fort, daß heute früh der berühmte ſtudierte Schäfer Chryſoſtomus geſtorben iſt, und wie man ſich erzählt, iſt er aus Liebe zu dem Teufelsmädchen Marcella geſtorben, der Tochter des reichen Wilhelm, die auch in Schäferkleidern hier durch die Wildniſſe zieht.

Für die Marcella! rief der eine aus.

Wie ich Euch ſage, antwortete der Ziegenhirt und das Luſtige bei der Sache iſt, daß er in ſeinem Teſtamente befohlen hat, daß man ihn auf freiem Felde, wie einen Mohren begraben ſoll, und zwar am Fuße des Felſen, wo die Quelle zwiſchen den Korkbäumen entſpringt, weil er ſie an dieſer Stelle zum erſtenmale geſehn hat. Er hat noch mehr dergleichen befohlen, aber die Gemeindevorſteher ſagen, ſie gäben es nicht zu, und dürften es nicht zugeben, denn es ſei heidniſch.

Darauf hat ſein guter Freund, Ambroſius, der Student geſagt, der ſich auch mit ihm zum Schäfer gemacht hat, ſie müßten alles zugeben, wie es Chryſoſtomus befohlen habe, und nichts dürfe fehlen; und darüber iſt nun das ganze Dorf in Alarm. Wie man aber ſagt, ſo wird das doch am Ende geſchehen müſſen, was Ambroſius und die übrigen Schäfer, ſeine Freunde, wollen, und morgen, wie geſagt, ſoll er nun mit großer Pracht beerdigt werden. Und ich glaube, daß es da viel zu ſehn geben wird, ich wenigſtens gehe gewiß hin um alles zu ſehn, wenn ich nicht früh wieder ins Dorf muß.

Das wollen wir alle thun, ſagten die Ziegenhirten, und drum wollen wir looſen, wer zurückbleiben und alle Ziegen hüten ſoll.

Recht Pedro, ſagte ein andrer, aber Ihr braucht nicht ſo viele Umſtände zu machen, denn ich will für Euch alle hier bleiben; und das iſt keine Tugend von mir, oder daß ich nicht neugierig wäre, ſondern es geſchieht wegen des Splitters, den ich mir letzt in den Fuß getreten habe, womit ich nicht laufen kann.

Wir danken dir darum doch ſehr, antwortete Pedro. Dieſen Pedro fragte Don Quixote, wer der Todte, und wer die Schäferinn ſei, worauf Pedro erwiederte: ſo viel ich weiß, war der Geſtorbene eines reichen Mannes Kind, in der Nachbarſchaft von unſerm Dorfe hier in den Bergen; er hat viele Jahre in Salamanca ſtudiert und dann kam er in ſein Dorf zurück, worauf ihn die Leute für übermäſſig gelehrt hielten. Beſonders, ſagten ſie, habe er die Wiſſenſchaft von den Sternen inne, und was dort am Himmel Sonne und Mond machten, und buchſtäblich ſagte er uns auch jeden Knips von Sonne und Mond vorher.

Es heißt Eklipſis mein Freund, und nicht Knips, wenn dieſe beiden gröſſern Geſtirne verfinſtert werden, ſagte Don Quixote. Aber Pedro, ohne auf dergleichen Nebenſachen zu achten, fuhr ſo in ſeiner Erzählung fort: er konnte auch wiſſen, ob ein Jahr ſchlecht, oder furchtbar ſein würde.

Fruchtbar, mein Freund, müßt Ihr ſagen, rief Don Quixote.

Fruchtbar oder furchtbar, ſagte Pedro, das iſt ja ein Ding. Ich ſage alſo, daß wie man ſich's erzählt, ſein Vater und ſeine Freunde auch ſehr reich wurden, weil ſie ihm glaubten, denn ſie machten alles ſo, wie er rieth; bald ſagte er: dies Jahr ſäet Gerſte und keinen Waizen, nun müßt Ihr Erbſen ſäen und keine Gerſte, diesmal wird's eine gute Ölerndte, aber in den drei folgenden Jahren geräth kein Tropfen.

Dieſe Wiſſenſchaft nennt man Aſtrologia, ſagte Don Quixote.

Ich weiß nicht wie es genannt wird, antwortete Pedro, aber ich weiß, daß er das inne hatte und noch mehr. Kurz, es waren kaum etliche Monate vergangen, ſeit er von Salamanca zurückgekommen war, als er eines Tages mit einem male als Schäfer auszog, mit ſeiner Heerde und ſeinem Kittel, der weite Rock, den er als Gelehrter trug, war weg, und mit ihm ging auch als ein Schäfer, ſein guter Freund Ambroſius, der auch im Studiren ſein Camerad geweſen war. Ich habe vergeſſen Euch noch zu erzählen, wie der Geſtorbene ein erſchrecklicher Menſch war, Verſe zu machen, ſo hatte er auch alle Geſänge für den heiligen Weihnachtsabend geſchrieben, und die Geſpräche für die hohen Feſte, die die Burſchen in unſerm Dorfe herſagen mußten, und wovon die Leute ſagen, daß ſie überaus herrlich wären. Als die Leute im Dorfe die beiden Schüler ſo mit einem male als Schäfer angezogen ſahn, verwunderten ſie ſich und konnten es gar nicht begreifen, aus was Urſach ſie auf dieſe närriſche Abänderung verfallen wären. Um die Zeit war auch der Vater von unſerm Chryſoſtomus geſtorben, und er erbte von ihm einen Haufen Vermögen, bewegliche Güter und Grundſtücke, und eine ziemliche Menge von großem und kleinem Vieh, und eine große Menge Geld; über das alles war der Sohn nun völlig Herr. Aber er verdiente es auch, denn er war ein guter Geſelle, mitleidig und freundſchaftlich gegen alle gute Leute, und ein Geſicht hatte er, wie es nur ſo ſein mußte. Endlich kam es denn heraus, warum er ſeine Tracht verändert hatte, und es war nichts anders, als daß er in die Wüſtenei der Schäferinn Marcella nachziehn wollte, die unſer Hirt vorher genannt hat, und in die ſich der arme geſtorbene Chryſoſtomus verliebt hatte. Nun muß ich Euch auch erzählen, wer die Spitzbübinn iſt, weil Ihr es wiſſen müßt, denn vielleicht, und nicht einmal vielleicht, gewiß werdet Ihr dergleichen Zeit Eures Lebens nicht wieder hören, wenn Ihr auch mehr als Yſop erleben ſolltet.

Sagt Hiob, erwiederte Don Quixote, der es nicht aushalten konnte, daß der Ziegenhirt ſo die Nahmen verſtümmelte.

Ei ſo laßt mir doch den Yſop! rief Pedro aus, denn wenn Ihr mir jedes Wort ſo umdrehn wollt, ſo werden wir in einem Jahre nicht fertig.

Verzeiht mir, mein Freund, antwortete Don Quixote, ich wollte Euch nur den großen Unterſchied zwiſchen Yſop und Hiob begreiflich machen; aber Ihr habt mir ſehr gut geantwortet, denn

Ihr könnt mehr Yſop als Hiobs finden: doch fahrt nur in Eurer Geſchichte fort, ich will Euch nur nicht weiter unterbrechen.

Alſo, mein liebwertheſter Herr, ſagte der Ziegenhirt, da war in unſerm Dorfe ein Bauer, der noch reicher war wie der Vater des Chryſoſtomus und der Wilhelm hieß, und dem Gott nebſt ſeinem vielen und großen Vermögen auch eine Tochter ſchenkte, bei deren Geburt die Mutter ſtarb, die wohl das herrlichſte Weib war, hier weit herum. Denn immer noch ſeh ich ihr Geſicht vor mir, in dem auf der einen Seite die Sonne und auf der andern der Mond ſtand, und dabei war ſie ſo arbeitſam und gegen die Armen ſo mitleidig, daß ich auch gewiß glaube, ſie genießt jetzt und immerdar im Himmel ihre Seeligkeit. Aus Gram über den Tod einer ſolchen braven Frau ſtarb auch der Mann Wilhelm, und gab ſeine junge und reiche Tochter Marcella unter die Aufſicht eines Oheims, der Prieſter in unſerm Dorfe iſt. Das Kind wuchs auf und wurde ſo ſchön, daß wir immer dabei an die Mutter dachten, die ungemein ſchön geweſen war, aber bald ſagte man, daß die Tochter ſie noch übertreffen würde. So kam es auch, denn als ſie ohngefähr vierzehn oder funfzehn Jahr alt ſein mochte, ſah ſie keiner der nicht Gott dafür ſegnete, daß er ſie ſo ſchön erſchaffen hatte und viele wurden in ſie verliebt und wie bezaubert. Der Oheim hielt ſie ſehr eingezogen und unter ſtrenger Aufſicht, aber das Gerücht von ihrer herrlichen Schönheit verbreitete ſich ſo, daß deshalb, wie auch wegen ihres Reichthums, nicht nur aus unſerm Dorfe, ſondern auch viele Meilen in der Runde, angeſehene Leute kamen, von denen der Oheim gebeten, gequält und geängſtigt wurde, daß er ſie ihnen zur Frau geben möchte. Er aber, der in der That ein guter Chriſt iſt, wenn er ſie auch gern bald verheirathet hätte, da ſie die Jahre hatte, wollte doch nichts ohne ihre Einwilligung thun, ohne dabei den Gewinn und Vortheil vor Augen zu haben, der ihm durch das Vermögen des Mädchens erwüchſe, wenn er ihre Heirath aufſchöbe. Und wahrlich, das wird zum Lobe des braven Prieſters in jedem Hauſe im Dorfe erzählt. Denn Ihr müßt wiſſen, Herr Irrender, daß man in kleinen Dörfern über alles ſpricht, und über alles ziſchelt; und Ihr werdet es einſehn, wie ich es für meine Perſon einſehe, daß der Geiſtliche ganz erſtaunlich wacker ſein muß, der ſeine Beichtkinder dahin bringt, daß ſie gut von ihm reden, vollends auf dem Lande.

Das iſt wahr genug, ſagte Don Quixote; aber fahrt fort, denn die Geſchichte iſt gut, und ihr, guter Pedro, erzählt ſie gut und artig.

Es wäre zu wünſchen, antwortete jener, daß alle Menſchen artig wären, denn die Tugend iſt die Hauptſache. Ihr müßt alſo wiſſen, daß der Oheim oft mit der Nichte ſprach, ihr die Eigenſchaften eines jeden auseinanderſetzte, der ſie zur Frau begehrte; er bat ſie, ſich zu verheirathen, und daß ſie nach ihrem Geſchmacke wählen möchte. Sie antwortete ihm nichts anders, als daß ſie noch nicht an's Heirathen dächte, daß ſie zu jung und unfähig ſei, die Laſt der Ehe zu tragen. Dies ſchienen hinlängliche Entſchuldigungen und der Oheim drang nicht weiter in ſie, denn er wartete darauf, daß ſie noch etwas älter werden und ſich dann einen Gefährten nach ihrem Geſchmacke auswählen möchte. Denn er behauptete, und das mit Recht, daß Eltern ihre Kinder nie gegen ihren Willen verheirathen ſollten. Aber eines Tags, als man's gar nicht dachte, kam die hinterliſtige Marcella als Schäferinn daher, und ohne ſich an ihren Oheim, oder die übrigen Leute im Dorfe zu kehren, die es ihr abriethen, zog ſie mit den übrigen Hirtenmädchen auf's Feld und hütete ihre Heerde. Wie ſie nun den Leuten ſichtbar wurde und ihre Schönheit an den Tag kam, ſo läßt es ſich gar nicht beſchreiben, wie viele reiche Knechte, Studierte und Bauern die Tracht des Chryſoſtomus anlegten, und ihr durch die Felder nachzogen. Einer von dieſen, wie ich ſchon geſagt habe, war unſer Geſtorbene, von dem ſie ſagen, daß er ſie nicht geliebt, ſondern angebetet habe. Man muß aber nicht glauben, daß weil ſich Marcella einer ſo freien und ungebundenen Lebensart ergab, wobei ſie ſo wenig oder gar nicht unter Aufſicht ſteht, daß ſie deshalb nur den kleinſten Argwohn erregt hätte, der ihrer Ehre und Tugend nur etwas Abbruch thäte. Denn ſie denkt und wacht ſo ſehr über ihre Ehre, daß von allen die ihr dienen und ſich um ſie bewerben, ſich noch keiner gerühmt, oder mit Wahrheit ſich hat rühmen können, daß ſie ihm nur die kleinſte Hoffnung gegeben hätte, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Deswegen aber flieht ſie nicht, oder vermeidet die Geſellſchaft und Unterhaltung der Schäfer, ſondern ſie geht höflich und freundlich mit ihnen um, bis irgend einer von ihnen ſeine Abſichten entdeckt, und wenn es denn auch die ehrlichſten und ſchönſten ſind, und er eine Heirath wünſcht, ſo ſchmeißt ſie ihn von ſich weg wie einen Kieſelſtein. Und mit dieſer Lebensweiſe richtet ſie hier im Lande mehr Unheil an, als wenn die Peſtilenz hereinbräche, denn ihre Freundlichkeit und Schönheit zieht alle Herzen ihr zu dienen und zur Liebe an, und ihre Verſchmähung und Härtigkeit bringt ſie in die Verzweiflung und ſie wiſſen dann nichts weiter zu ſagen, als daß ſie ſie mit lauter Stimme die Grauſame und Undankbare nennen, nebſt andern ähnlichen Redensarten, die ſich wohl für ihre Eigenſchaft und Denkungsart ſchicken. Wenn Ihr Euch, gnädiger Herr, etliche Tage hier aufhalten wollt, ſo könnt Ihr ſehn, wie dieſe Berge und Thäler von den Klagen der Verworfenen ertönen, die ihr folgen. Nicht weit von hier iſt ein Ort, an dem zwei Dutzend hohe Buchen ſtehn, davon iſt keine, in deren glatte Rinde nicht der Name Marcella gegraben und geſchrieben wäre, zum Überfluß haben einige noch eine Krone in denſelben Baum eingeſchnitten, als wenn der Liebhaber ganz deutlich hätte ausdrücken wollen, daß Marcella unter allen Mädchen allein die Krone der Schönheit verdiene. Dort ſeufzt ein Schäfer, hier klagt ein andrer, dorten vernimmt man verliebte Geſänge, hier verzweiflungsvolle Liebesquaal. Etliche bringen die ganze Nacht am Fuße einer Eiche oder eines Felſen zu, und ohne daß ſie die naſſen Augen geſchloſſen haben, in ihre Gedanken vertieft und entzückt findet ſie noch am Morgen die Sonne wieder. Andre, ohne ihre Seufzer einzuhalten oder ſich zu erholen, liegen in der Sonnenhitze in den heißeſten Mittagsſtunden, auf dem brennenden Sande ausgeſtreckt, und ſchicken dem mitleidigen Himmel ihre Klagen zu. Und über dieſen und jenen, ſo wie über jene und dieſe triumfirt hohnlachend die ſchöne Marcella. Alle, die wir ſie kennen, haben ſchon darauf gewartet, was aus ihrem Übermuthe werden ſoll, und wer der Glückliche ſein wird, der dieſe fürchterliche Creatur bezähmen, und ihre entzückende Schönheit genießen wird. Alles das, was ich Euch hier erzählt habe, iſt die vollkommenſte Wahrheit, ſo daß ich deshalben auch das glaube, was unſer Hirte vom Tode des Chryſoſtomus erzählt hat. Ich rathe Euch auch dazu, gnädiger Herr, daß Ihr morgen ja der Beerdigung beiwohnt, denn es iſt gewiß viel zu ſehn, Chryſoſtomus hat viele Freunde, und der Ort, wo er will begraben ſein, iſt nur eine halbe Meile von hier.

Ich will es nicht verſäumen, antwortete Don Quixote, auch danke ich Euch für das Vergnügen, welches Ihr mir durch Erzählung einer ſo angenehmen Geſchichte gemacht habt.

Oho! rief der Ziegenhirt, ich weiß nicht die Hälfte von alle dem, was den Liebhabern der Marcella begegnet iſt; vielleicht finden wir aber morgen auf dem Wege einen Schäfer, der uns alles ſagen kann. Jetzt iſt es aber wohl Zeit, daß Ihr Euch unter einem Dache ſchlafen legt, denn die freie Luft könnte Eurer Wunde ſchaden, obgleich bei der Medizin, die ich aufgelegt habe, kein widriger Zufall mehr zu befürchten iſt.

Sancho Panſa, der den Hirten mit ſeiner langen Erzählung ſchon zum Satan gewünſcht hatte, bat ſeinerſeits auch, daß ſein Herr ſich in

Pedro's Hütte möchte ſchlafen legen. Er that es auch, und brachte den größten Theil der Nacht mit dem Andenken an ſeine Gebieterinn Dulcinea zu, in Nachahmung jener Liebhaber der Marcella. Sancho Panſa machte es ſich zwiſchen dem Rozinante und dem Eſel bequem, und ſchlief, nicht wie ein unbegünſtigter Verliebter, ſondern wie ein Mann, der häufige Fußtritte erlitten hatte.

Fünftes Kapitel.

Hierinn wird die Erzählung von der Schäferinn Marcella beſchloſſen, nebſt andern Begebenheiten.

Kaum aber ſchien der Tag durch die Fenſter des Orients, als von den ſechs Ziegenhirten fünfe aufſtanden, Don Quixote ermunterten und ihm ſagten, daß er nun mit ihnen Geſellſchaft machen könne, wenn er noch geſonnen ſei, das prächtige Begräbniß des Chryſoſtomus mit anzuſehn. Don Quixote der es ſehr wünſchte, erhub ſich und gebot Sancho, ſogleich zu ſatteln und aufzuzäumen, der es auch mit vieler Eilfertigkeit that, worauf ſich alle auf den Weg machten. Sie waren noch keine Viertelmeile fortgezogen, als ſechs Schäfer in ſchwarzen Kleidern zu ihnen ſtießen, indem ſie einen andern Pfad kreuzten, die auf den Köpfen Kränze von Cypreſſen und Lorbeer-Roſen trugen. Jeder von ihnen hatte in der Hand einen großen Stock von einer Stechpalme, und mit ihnen kamen zwei Edelleute zu Pferde, in anſtändigen Reiſekleidern, nebſt drei Burſchen, die ihnen zu Fuß folgten. Indem ſie zuſammentrafen, grüßten ſie ſich höflich, und einer fragte den andern wo ſie hingingen, woraus ſich erwies, daß Alle nach dem Begräbnißorte wollten, worauf denn alle denſelben Weg fortſetzten. Einer von denen zu Pferde, der mit ſeinem Begleiter ſprach, ſagte: Es ſcheint mir, Herr Vivaldo, daß die Zeit unſers Aufhaltens gut angewendet ſei, um dies merkwürdige Begräbniß zu ſehn, welches wirklich nach dem, was uns dieſe Schäfer von den Seltſamkeiten erzählt haben, in Anſehung des Geſtorbenen, ſo wie der mörderiſchen Schäferinn, merkwürdig ſein muß.

Ich bin auch der Meinung, antwortete Vivaldo, und ich hätte nicht nur einen Tag, ſondern wohl vier Tage gewartet, um es anzuſehn.

Don Quixote fragte ſie, was ſie von der Marcella und dem Chryſoſtomus gehört hätten, worauf der Reiſende ſagte, daß er früh am Morgen einigen Schäfern begegnet ſei, die er nach der Urſach gefragt habe, aus welcher ſie in Trauerkleidern gingen, einer von ihnen habe ihnen darauf von der wunderbaren und ſchönen Schäferinn Marcella erzählt, von den vielen Liebhabern, die ſich um ſie bewärben, wie auch von dem Tode eines Chryſoſtomus, nach deſſen Begräbniſſe ſie jetzt gingen. Kurz, er erzählte ihm alles, was Don Quixote ſchon vom Pedro gehört hatte.

Als dieſes Geſpräch geendigt war, fing ein andres an, und der, welcher ſich Vivaldo nannte, fragte Don Quixote: aus welcher Urſach er auf dieſe Weiſe bewaffnet durch ein ſo friedliches Land zöge?

Hierauf erwiederte Don Quixote: das Gewerbe, welches ich treibe, erlaubt mir nicht auf andre Weiſe zu ziehn. Wohlbefinden, Frölichkeit und Müſſiggang trifft man bei den weichlichen Höflingen, aber Beſchwer, Unruhe und Waffenlaſt werden bei denenjenigen gefunden, die die Welt die irrenden Ritter heißt, als zu welchen ich Unwürdiger mich zu den niedrigſten zähle.

So wie ſie dieſe Worte hörten, hielten ſie ihn auch für närriſch, aber um deſſen gewiſſer zu ſein und zu ſehn von was Art ſeine Thorheit ſei, fragte Vivaldo: was meint Ihr mit dieſen irrenden Rittern?

Habt Ihr niemals, antwortete Don Quixote, die Annalen und Hiſtorien von England geleſen? in denen die berühmten Thaten des Königes

Arthurus erzählt werden, den wir in unſrer Sprache gewöhnlich nur den König Artus nennen, von dem eine alte Sage durch das ganze Königreich Groß-Brittannien geht, daß er nicht geſtorben, ſondern durch Zauberkunſt in einen Raben verwandelt ſei, und daß er in künftigen Zeiten wieder regieren, ſeinen Thron beſteigen und den Scepter ergreifen werde, weshalb es auch geſchehen, daß ſeit jener Zeit bis jetzund kein Engländer einen Raben getödtet hat? Zu den Zeiten dieſes edlen Königs wurde der berühmte Ritterorden der Ritter von der Tafelrunde geſtiftet, damals ereigneten ſich die Liebeshändel, die vom Don Lanzarote vom See mit der Königinn Ginevra erzählt werden, deren Mittlerinn und Mitwiſſerinn die ehrenvolle Dame Quintannona war, woraus die bekannte Romanze, die in unſerm Spanien ſo oft geſungen wird, entſtanden iſt:

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen ſüß,
Wie der große Lanzarote
Da er einſt Bretagna ließ.

Und wie das Gedicht dann ſüß und anmuthig von ſeiner Liebe und Tapferkeit zu ſingen fortfährt. Hierauf verbreitete ſich dann der Orden der Ritterſchaft, und erſtreckte ſich durch viele und verſchiedene Theile der Welt. So waren durch Thaten berühmt und gekannt Amadis von Gallia, nebſt allen ſeinen Söhnen und Enkeln, bis in's fünfte Glied, imgleichen der tapfere Felixmarte von Hircania, und der niemals genug geprieſene Tirante der Weiſſe, und faſt in unſern Tagen ſahen und hörten wir ihn und lebten mit ihm, dem unüberwindlichen und wackern Ritter Don Belianis aus Graecia. Dieſe, meine Herren, ſind irrende Ritter, und wie ich ihn beſchrieben, ſo iſt der Orden dieſer Ritterſchaft, den auch ich Unwürdiger ergriffen, und ſo wie jene genannten lebten, ſo gleichermaaſſen lebe auch ich. Deshalben ſuche ich mir in dieſen Wüſteneien und Einöden Abentheuer, indem ich mit freiwilligem Entſchluß meinen Arm und meine Perſon der größten Gefahr gewidmet habe, die das Verhängniß mir nur, in Errettung der Elenden und Hülfsbedürftigen zuſchicken kann.

Dieſe Reden beſtätigten es den Reiſenden vollends, daß es Don Quixote am Verſtande fehle, ſo wie ſie nun auch wußten, von welcher Art Narrheit er beherrſcht werde, worüber ſie ſich eben ſo verwunderten wie alle diejenigen, die dies an ihm zum erſtenmale gewahr wurden. Vivaldo, der ein verſtändiger Mann und von frölichem Temperamente war, ſuchte ſich den übrigen kurzen Weg angenehm zu machen, den ſie noch bis zur Begräbnißſtelle hatten, er gab ſich alſo Mühe, ſeine Tollheiten noch mehr in den Gang zu bringen. Er ſagte daher: Ihr, Herr irrender Ritter, habt alſo nach meiner Meinung eins der mühſeligſten Gewerbe ergriffen, die es nur auf Erden geben kann und ich glaube, daß die Brüder Karthäuſer keinen ſo ſtrengen Stand haben.

So ſtrenge mag hingehn, antwortete unſer Don Quixote, allein weſſen von dieſen Ständen die Welt am benöthigſten ſei, leidet wohl keinen Zweifel. Denn wenn man die Wahrheit geſtehn ſoll, ſo thut der Soldat, der den Befehl ſeines Hauptmanns ausrichtet, nicht weniger als dieſer Hauptmann, der ihm gebietet. Ich will nehmlich ſagen, die Mönche erbitten in Ruhe und Frieden vom Himmel das Glück der Erde, aber wir Soldaten und Ritter richten aus, was ſie bitten, und verfechten es mit der Stärke unſers Arms und mit den Schneiden unſrer Schwerdter, nicht von einem Dache bedeckt, ſondern unter freiem Himmel, gänzlich den faſt unleidlichen Sonnenſtrahlen im Sommer und dem erſtarrenden Winterfroſte blosgeſtellt. So ſind wir alſo Gottes Diener auf Erden, ſein Arm durch den er ſein Recht ausübt. Wie nun Krieg und alles was mit ihm zuſammenhängt und ihn angeht, nicht ohne Schweiß, Beſchwer und Arbeit in Ausübung gebracht werden kann, ſo folgt, daß denjenigen, welche ſich dieſem unterziehen, gewiß mehr Arbeit bevorſteht, als jenen, die in Muſſe und friedlicher Ruhe zu Gott beten. Ich will damit nicht ſagen, ja ich hege nicht einmal dieſen Gedanken, daß der Stand eines irrenden Ritters eben ſo fromm ſei, als der eines einſamen Mönchs; ſondern ich will nur die Behauptung durchſetzen, daß er arbeitſeeliger und beſchwerlicher, hungriger und durſtiger, elend, zerſchlagen und lauſicht ſei, denn ich zweifle gar nicht, daß die irrenden Ritter nicht im Verlaufe ihres Lebens mancherlei Unglück erfahren haben ſollten. Wenn es auch einigen gelang, ſich durch die Tapferkeit ihres Armes zu Kaiſern empor zu ſchwingen, ſo geſchah es doch immer mit Aufwand von Blut und Schweiß; und wenn denen, die ſich ſo hoch erhoben, nicht Zauberer und Weiſe beigeſtanden hätten, ſo möchten wohl alle ihre Wünsche unerfüllt geblieben, ſo wie ihre ſchönſten Hofnungen vereitelt ſein.

Dieſer Meinung bin ich auch, erwiederte der Reiſende, jedoch hat mir unter vielen andern ein Ding an den irrenden Rittern immer vorzüglich mißfallen. Wenn ſie nehmlich im Begriff ſind, ein großes und gefährliches Abentheuer zu unternehmen, in welchem ſie die augenſcheinlichſte Lebensgefahr erwartet, ſo wenden ſie den Augenblick vorher nicht dazu an, ſich Gott zu empfehlen, wie es doch jedem guten Chriſten zuſteht, ehe er dergleichen Gefahren unternimmt, ſondern ſie empfehlen ſich ihrer Dame ſo ergeben und andächtig, als wenn dieſe ihr Gott wäre. Dies, dünkt mich, ſchmeckt etwas nach dem Heidenthume.

Mein Herr, antwortete Don Quixote, dieſes darf durchaus nicht anders ſein, und einem irrenden Ritter, der es anders anfinge, würde dergleichen übel ausgelegt werden; denn es iſt einmal Gebrauch und Gewohnheit der irrenden Ritterſchaft, daß der irrende Ritter, wenn er eine große Waffenthat unternimmt, ſich zu ſeiner Gebieterinn kehrt, ſchmeichelnd und liebevoll die Augen auf ſie heftet, als flehte er, daß ſie ihn begünſtigen, ihm helfen möge in dem zweifelhaftigen Kampfrennen, das er beginnt; ja auch wenn er ſie nicht vor ſich ſieht, iſt es ſeine Pflicht, einige Worte zwiſchen den Zähnen zu ſagen und ſich ihr von ganzem Herzen zu empfehlen, wovon auch unzählige Beiſpiele in den Hiſtorien aufgeführt werden. Damit aber muß man nicht glauben, daß eine Empfehlung an Gott gänzlich ausgeſchloſſen ſei, wenn Zeit und Umſtände es vergönnen, dürfen ſie dergleichen immerhin im Verlaufe des Werkes verrichten.

Demohngeachtet, verſetzte der Reiſende, habe ich darüber einen Skrupel. Denn ich habe oftmals geleſen, wie zwei irrende Ritter ſich beſprechen, von einer und der andern Seite der Zorn entbrennt, ſie mit den Pferden umkehren, ein gut Stück Feldes zwiſchen ſich nehmen und blitzſchnell haſt du nicht, ſiehſt du nicht, im vollen Carrier auf einander losrennen, und ſich unterwegs ihren Damen empfehlen. Was ſich dann gewöhnlich ergiebt, iſt, daß der eine hinter ſeinem Pferde niederſtürzt, von der Lanze ſeines Gegners durchbohrt und der andre auch auf den Boden hinſtürzen würde, wenn er ſich nicht an den Mähnen feſthielte. Nun begreiſe ich nicht, wie der Geſtorbene Gelegenheit finden ſoll, ſich im Verlaufe eines ſo übereilten Werkes Gott zu empfehlen. Es wäre doch beſſer, wenn er die Worte, mit denen er ſich im Anrennen ſeiner Dame empfiehlt, dazu gebrauchte, wozu er als Chriſt eigentlich verpflichtet wäre. Da ich noch überdies glaube, daß nicht alle irrenden Ritter Damen haben, denen ſie ſich empfehlen können, denn nicht alle ſind verliebt.

Das iſt unmöglich, antwortete Don Quixote. Ich ſage es iſt unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte, denn ihnen iſt es ſo eigen und natürlich, verliebt zu ſein, als dem Himmel, Sterne zu haben; es iſt zuverläſſig, daß es keine Hiſtorie giebt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja ſelbſt, wenn es einen ſolchen geben ſollte, ſo iſt er kein rechtmäßiger Ritter, ſondern für einen Baſtard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterſchaft nicht durch die Thür eingegangen, ſondern wie ein Straſſenräuber und Mörder durch das Fenſter eingeſtiegen iſt.

Aber dennoch, fuhr der Reiſende fort, glaube ich, wenn ich mich nicht irre, geleſen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallia, niemals eine beſondre Dame hatte, der er ſich empfehlen konnte, und doch ward er darum nicht geringer geachtet, denn er war ein überaus mannhafter und berühmter Ritter.

Hierauf antwortete unſer Don Quixote: mein Herr, Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, um ſo mehr, da ich weiß, daß im Geheim dieſer Ritter ſehr verliebt war; er ſchien zwar allen Mädchen gut zu ſein, wenn ſie ihm gefielen, aber dies war ſeine Natur, die er nicht ablegen konnte. Aber es iſt bei alle dem für gewiß anzuſehn, daß er eine einzige zur Herrſcherinn ſeines Willens erkohren hatte, der er ſich auch jedesmal, aber heimlich empfahl, denn er ſetzte etwas darinn, ein ſehr geheimnißvoller Ritter zu ſein.

Wenn alſo Verliebtheit ein Haupt-Element der irrenden Ritterſchaft iſt, ſagte der Reiſende, ſo kann man wohl denken, daß auch Ihr es ſeid, da Ihr Euch zu dieſem Stande bekennt. Setzt Ihr nun alſo, mein gnädiger Herr, nicht auch etwas darinn, ſo geheimnißvoll wie Don Galaor zu ſein, ſo bitte ich demüthig im Nahmen dieſer ganzen Geſellſchaft und meiner, daß Ihr uns Nahmen, Vaterland, Eigenſchaft und Schönheit Eurer Dame nennt, denn ſie muß ſich glücklich ſchätzen, wenn alle Welt es erfährt, daß ſie von einem ſo vorzüglichen Ritter, wie Ihr es ſeid, geliebt und bedient wird.

Hierauf holte Don Quixote einen tiefen Seufzer und ſagte: Ich kann nicht beſtimmen, ob es ihr, der ſüßen Feindinn, beliebt oder nicht, daß die Welt erfahre, daß ich ihr Diener bin; ich kann nur ſo viel ſagen, in Antwort auf Euer höfliches Begehren, daß ihr Nahme Dulcinea iſt, ihr Vaterland Toboſo, ein Ort in la Mancha, ihre Würde ſollte wenigſtens Prinzeſſinn ſein, da ſie meine Königinn und Gebieterinn iſt; ihre Schönheit iſt übermenſchlich, denn in ihr vereinigen ſich wahrhaftig alle unmöglichen und erträumten Schönheits-Ideale, die die Poeten ihren Damen beilegen: denn ihr Haar iſt golden, ihre Stirn iſt das Elyſiſche Gefilde, ihre Augenbraunen ſind Himmelsbogen, ihre Augen Sonnen, ihre Wangen Roſen, ihre Lippen Corallen, Perlen ihre Zähne, Alabaſter der Hals, Marmor die Bruſt, Elfenbein die Hände, ihre Haut wie der Schnee, und alles, was die Anſtändigkeit dem menſchlichen Auge entzieht, iſt nach meiner Überzeugung ſo beſchaffen, daß es dem liebenden Herzen köſtlich, aber ohne alle Vergleichung iſt.

Ihre Abſtammung, Geſchlecht und Verwandſchaft wünſchten wir zu erfahren, ſagte Vivaldo.

Hierauf antwortete Don Quixote: ſie ſtammt nicht von den alten Curtiern, Cajern, Römiſchen Scipionen ab, noch in der neuen Welt von den Colonnas, Urſinos, noch Moncadas, oder den Requeſenes von Catalonien, eben ſo wenig von den Rebellas, den Villanovas von Valencia, den Palafoxas, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Foces und Gurreas von Arragon; den Cerdas, Manriques, Mendozas und Guzmans von Caſtilien; den Alencaſtros, Pallas und Meneſes von Portugal: ſondern ſie iſt eine von Toboſo de la Mancha, ein noch neuer Zweig, der aber den glorreichſten Familien zukünftiger Jahrhunderte ihren edlen Urſprung geben kann. Und hierauf erwiedre man nichts, wenn es nicht unter der Bedingung geſchieht, die Zerbino unter die Trophäen der Waffen des Orlando ſchrieb:

Keiner ſoll ſie berühren,
Der ſich nicht unterfängt
Mit Roldan Streit zu führen.

Mein Stamm iſt von den Cachopines von Laredo, erwiederte der Reiſende, aber ich unterſtehe mich nicht, ihn mit dem Stamme Toboſo von la Mancha zu vergleichen; aber wenn ich die Wahrheit geſtehn ſoll, ſo iſt mir dieſer Nahme noch niemals zu Ohren gekommen.

Das iſt ganz erſtaunlich, erwiederte Don Quixote.

Alle die mit gingen hörten dem Geſpräche der beiden mit der größten Aufmerkſamkeit zu, und ſelbſt die Ziegenhirten und Schäfer bemerkten an unſerm Don Quixote den Mangel des Verſtandes. Nur Sancho Panſa hielt alles, was ſein Herr ſagte, für Wahrheit, denn er hatte ihn von Jugend auf gekannt, nur in Anſehung der zarten Dulcinea von Toboſo erlaubte er ſich einige Zweifel, denn niemals hatte er von dieſem Nahmen und dieſer Prinzeſſinn etwas gehört, ſo nahe er auch an Toboſo lebte. Sie waren unter dieſen Geſprächen fortgezogen, als ſie zwiſchen dem Riſſe von zwei hohen Felſen ohngefähr zwanzig Schäfer ſahen, alle in Kittel von ſchwarzer Wolle gekleidet, mit Kränzen von Taxus und Cypreſſen auf den Köpfen. Sechs von ihnen gingen unter einer Trage, die mit mannichfaltigen Blumen und Zweigen beſtreut war. Als ſie einer von den Ziegenhirten bemerkte, ſagte er: Da kommen ſie, die die Leiche des Chryſoſtomus tragen, und am Fuße des Felſen da, iſt die Stelle, die er ſich zum Begräbniſſe erwählt hat.

Sie eilten hierauf, die Andern einzuholen, und ſie kamen gerade hinzu, als die ſechs Träger die Bahre auf den Boden ſetzten, und einige von ihnen mit ſcharfen Hauen anfingen, das Grab in der Seite eines harten Felſen zuzubereiten. Man begrüßte ſich gegenſeitig höflich und Don Quixote ſo wie alle die mit ihm kamen, betrachteten ſogleich die Bahre, auf der ein Leichnam mit Blumen beſtreut lag, wie ein Schäfer gekleidet und von ohngefähr dreyſſig Jahren; noch im Tode ſah man die Spuren eines ſchönen Angeſichts und eines edlen Ausdrucks. Um ihn auf der Trage lagen verſchiedene Bücher, und viele offene und zuſammengerollte Papiere. Alle Zuſchauer, ſo wie diejenigen die das Grab aushöhlten, beobachteten eine feierliche Stille, bis einer von den Trägern zu einem andern ſagte: ſieh zu, Ambroſius, ob dies auch die rechte Stelle iſt, die ſich Chryſoſtomus erwählt hat, da du willſt, daß alles buchſtäblich ſo geſchehn ſoll, wie er es in ſeinem Teſtamente verordnet hat.

Hier iſt der Ort, antwortete Ambroſius: o wie oft hat mir mein unglücklicher Freund hier die Geſchichte ſeiner Leiden erzählt. Hier, wie er mir ſagte, ſah er zuerſt die geſchworne Feindinn des menſchlichen Geſchlechts, hier geſtand er ihr zuerſt ſeine edle und heftige Liebe, und hier erlitt er von Marcella die letzte Verſchmähung und Verwerfung, wodurch endlich das Trauerſpiel ſeines trüben Lebens beſchloſſen wurde; und hier wünſchte er nun als Denkmal ſo vieles Elends, in den Schooß der ewigen Ruhe geſenkt zu werden.

Er wandte ſich hierauf gegen Don Quixote und die Reiſenden, indem er ſo fortfuhr: Dieſer Leichnam, edle Herren, den Ihr mit gerührten Augen betrachtet, umſchloß einſt eine Seele, die der Himmel mit ſeinen reichſten Geſchenken geſchmückt hatte. Dieſes iſt der Leichnam des Chryſoſtomus, der einzig war, in Anſehung ſeines Geiſtes, ſelten im Edelmuthe, ungemein in der Liebenswürdigkeit, ein Phönix in der Freundſchaft, freigebig ohne Gränzen, ernſt ohne Bitterkeit, fröhlich ohne gemein zu ſein, kurz, der erſte in allen Dingen, die dem Menſchen zieren und wahrlich nicht der zweite in dem, was man Unglück nennen kann. Er liebte und ward verſchmäht, er betete an und ward verhöhnt, er flehte zu einer Unmenſchlichen, ſeine Thränen benetzten einen Marmorſtein, er klagte den tauben Winden, ſeine Worte verſchlang die Öde, er diente der Undankbarkeit, die ihm die Belohnung gab, daß er kaum auf der Hälfte ſeines Lebens eine Beute des Todes ward, des Todes, den ihm eine Schäferinn gab, der er die Unſterblichkeit erringen wollte, damit ſie ewig im Angedenken der Menſchen leben möchte; dies könnten dieſe Schriften bezeugen, die

Ihr hier ſeht, wenn er nicht befohlen hätte, ſie dem Feuer zu überliefern, ſo wie ſein Leichnam der Erde überliefert iſt.

So würdet Ihr, ſagte Vivaldo, ſtrenger und grauſamer gegen ſie verfahren, wie ihr eigner Verfaſſer, denn es iſt weder gerecht noch billig, einen Befehl auszuführen, der ſo ſehr gegen alle Billigkeit ſtreitet: Auguſtus Cäſar würde es niemals gut geheißen haben, wenn er ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte, das auszuführen, was der göttliche Mantuaner in ſeinem Teſtamente befahl. Wenn Ihr alſo, mein werther Ambroſius, den Leichnam Eures Freundes der Erde überliefert, ſo müßt Ihr darum nicht wünſchen, ſeine Schriften der Vergeſſenheit zu übergeben: wenn er es im Unwillen ſo verordnete, ſo iſt es darum nicht gut, wenn Ihr es mit Grauſamkeit ſo ausführt; ſorgt vielmehr, daß dieſe Papiere aufbewahrt werden, damit immer das Andenken von Marcellas Grauſamkeit bleibe, damit ſie denen, die in künftigen Zeiten leben, zur Warnung dienen, um nicht eben ſo in denſelben Abgrund zu ſtürzen. Ich, ſo wie die, die mit mir gekommen ſind, wiſſen die Geſchichte Eures liebenden und unglücklichen Freundes, wir kennen Eure Freundſchaft zu ihm und die Urſach ſeines Todes, ſo wie wir alles wiſſen, was er in ſeinen letzten Stunden befohlen hat, aus dieſer rührenden Geſchichte läßt ſich lernen, wie unmenſchlich die Grauſamkeit der Marcella war, wie groß des Chryſoſtomus Liebe und Eure Freundſchaft, ſo wie man hierin das Ziel erblickt, welches diejenigen erreichen, die mit losgelaſſenen Zügeln den Pfad hinunterrennen, zu dem ſie die ſinnloſe Liebe führt. In der Nacht erfuhren wir den Tod des Chryſoſtomus und daß er hier begraben werden ſollte, aus Neugier und Mitleid verließen wir unſre gerade Straße, um das mit Augen zu ſehn, was uns im Anhören ſo innig bewegt hatte, und zur Vergeltung dieſer Theilnahme, und des herzlichſten Wunſches zu helfen, wenn es möglich wäre, bitten wir dich, edler Ambroſius, wenigſtens bitte ich dich dringend darum, dieſe Papiere nicht zu verbrennen, ſondern mir einige davon zu überlaſſen.

Und ohne eine Antwort des Schäfers zu erwarten, ſtreckte er die Hand aus, und faßte einige, die ihm am nächſten lagen. Als dies Ambroſius ſah, antwortete er: aus Freundſchaft mögt Ihr die, edler Herr, behalten, die Ihr genommen habt, aber es iſt vergeblich, wenn Ihr darauf beſteht, daß die übrigen nicht verbrannt werden ſollen. Vivaldo, der gern ſehen wollte, was die Papiere enthielten, ſchlug eins davon auf und ſah die Überſchrift: Gedicht eines Hofnungsloſen. Als Ambroſius das hörte, ſagte er: dies iſt das letzte, was der Unglückſeelige geſchrieben hat, und damit Ihr mein Herr, fühlt, wie elend er war, ſo leſet dies Gedicht laut, inzwiſchen können dieſe hier mit dem Grabe fertig werden.

Ich will es gern thun, ſagte Vivaldo; und da die Umſtehenden denſelben Wunſch hatten, ſo verſammelten ſie ſich um ihn und er las mit lauter Stimme folgendes Gedicht ab.

Sechstes Kapitel.

Enthält das Gedicht des hoffnungsloſen Schäfers, nebſt andern unverhofften Begebenheiten.

Gedicht des Chryſoſtomus.

Ich ſoll, du willſt es Schreckliche, verkünden,
Wie groß die Macht von deinem wilden Grimme,
Von Land zu Land, zu aller Menſchen Zungen,

Zur Hölle ſelbſt will ich die Wege finden,
Das Mitleid tönt von dort in meine Stimme,
Im Abgrund Troſt zu ſuchen iſt gelungen.

Mein wilder Wunſch hat mir es abgedrungen
Mein Leiden, Deine Thaten zu beſingen,
Die Töne ſollen laut die Luft durchſchneiden,
Zu tiefrer Quaal in allen Eingeweiden,
Im armen Buſen ſeufzend wiederklingen.

So höre denn, und lauſche meinen Tönen
Kein ſanftes Lied, ein Schmettern ſoll erdröhnen,
So wie die Quaal mir wühlt im innern Herzen,
Ein raſcher Wahnſinn treibt heraus den Jammer,
Mir ſoll er Freude bringen, Dir nur Schmerzen. —

Des wilden Wolfes ſchreckenvolles Ächzen,
Gebrüll des Löwen, giftger Schuppenſchlangen
Entſetzliches Geziſch, du gräßlich Sauſen

Von tauſend Ungethüm, prophetiſch Krächzen
Der Krähe, Sturm, wenn Du die naſſen Wangen
Der Fluthen geiſſelſt unter dumpfen Brauſen:

Gegirr der Witwentauben in den Klauſen,
Des Stiers Geröchel, den die Todeswunde
Zu eitlem Wüthen ängſtet, dumpf Geſtöhne
Der gattenloſen Eule, Klagetöne
Von jeder Schaar im unterirrdſchen Schlunde,

O klingt, und helft mir meine Klagen weinen,
Daß alle ſich zu einem Ton vereinen,
In wilder Freundſchaft durch die Lüfte brechen,
Ein würd'ger Ausdruck meines Schmerzes werden,
Denn er darf nur in neuen Weiſen ſprechen. —

Nie ſchallten noch ſo laute Klagen wieder
Am weiten Strand, beſpült von Tagus Wogen,
Wo Betis Wellen zwiſchen Blumen gleiten:

Doch tönten dort ſo viele Jammerlieder
Durch tiefe Hölen, über Felſen-Bogen,
In unſrer Zeit, in längſtentflohnen Zeiten:

Einſame, ſichre Thale, o ihr weiten
Einöden, die kein Menſchenfuß verſehret;
Ihr unbeſucht vom hellen Sonnenglanze,
Wo unter Unkraut nur die giftge Pflanze
Die Natter ſich im feuchten Schatten nähret:

Du Wiederhall in dieſen Wüſteneien
Sollſt auch mit mir in meinen Jammer ſchreien
Von ihrem unerhörten harten Sinne,
Daß ihn die ganze weite Welt erkundet
Wird mir ſtatt längerm Leben zum Gewinne. —

Verachtung tödtet, durch des Argwohns herben
Heimtückſchen Froſt muß die Geduld erſtarren;
Und ſcharfe Schwerdter ſind Verdacht und Höhnen:

Der Liebende muß an der Trennung ſterben:
Nie wird die Hoffnung ſeiner jemals harren
Wenn er ſich einmal muß vergeſſen wähnen.

Hierinn ſind ſtets geſpannt des Todes Sehnen;
Doch ich, — o ſeltnes Wunder! — bleibe leben,
Verſchmäht, verhöhnt, voll Argwohn, überführet
Von dem, wo ſonſt Verdacht wie Tod berühret:
Und im Vergeſſenſein, des Flammen um mich weben

Und unter allen Martern läßt das Hoffen
Mir nach dem Lichte keine Spalte offen:
Verzweifelnd will ich nie die Hoffnung hören;
Und wenn mich nicht der Gram ermordet, will ich
Stets ohne ihren Troſt zu leben ſchwören. —

Wer kann zugleich in einem Augenblicke
Doch hoffen und auch fürchten? o des Thoren!
Wenn alles nur gerechte Furcht begründet!

Tritt nun die Eiferſucht von mir zurücke
Soll ich die Augen ſchließen? iſt ſie mir verlohren
Wenn ſie in jedem Schmerz den Eingang findet?

Wie wehr' ich, daß nicht jedes Gut verſchwindet
Wenn ich Verachtung unverhüllt muß ſehen?
Wenn ich den Argwohn muß beſtätigt ſchauen
Daß ich ihm muß wie feſter Wahrheit trauen?
Soll ich als Lügnerinn die Wahrheit ſchmähen?

Mit Tyrannei ſonſt Eiferſucht gebietet:
Ha! Dolche reich der Hand die unnütz wüthet;
Gieb mir das Seil, Verachtung! in die Hände.
Ich Unglückſeelger! fürchterlich beſieget
Verbittert dein Andenken auch mein Ende. —

Ja ſterben will ich, alle Hoffnung fliehen,
Nicht Troſt im Tode ſuchen, nicht im Leben,
Und meinen feſten Glauben feſter faſſen.

Ich ſehe dich für einen Andern glühen,
Du haſt dein freies Herz dem Gott ergeben
Der niemals noch ſein altes Reich verlaſſen:

Ich ſage, ja, du magſt mich immer haſſen,
So wie dein Körper ſchön iſt deine Seele,
Daß du mich ſchmähſt, iſt ach! nur mein Verſchulden
Daß ich der Liebe Schmerzen muß erdulden,
Mein Herz in ewig wachen Martern quäle.

Ein ſcharfer Dolch und dieſer feſte Glauben
Wird endlich mir dies läſt'ge Leben rauben,
So weit hat deine Schmach mich laſſen flüchten,
Das Grab empfange Körper dann und Seele,
Ich will auch jedes künft'ge Glück vernichten. —

O du, die wortelos in dem Verachten
Mich Worte lehrſt, mich zwingſt, ſo zu beginnen,
Daß ich im Blute meines Herzens wüthe:

Ich richte jetzt dahin mein letztes Trachten,
Zu zeigen dir mit Herz und allen Sinnen,
Wie fröhlich ich mich deiner Härte biete:

Rührt dich mein früher Tod, o ſo behüte
Den hellen Himmel deiner ſüßen Blicke,
Daß keine Thräne ihren Schimmer trübe,
Ich will von dir kein Zeichen einer Liebe,
Ich weiſe jedes Mitleid nun zurücke.

Nein lache, wenn die Botſchaft du vernommen,
Daß jeder ſieht, wie froh ſie dir gekommen.
Doch wahrlich braucht's kein Lachen kund zu geben,
Es weiß ein jeglicher von deinem Ruhme,
Daß du ſo früh geendiget mein Leben. —

So kommt, die Zeit iſt da, aus tiefen Gründen,
Du Tantalus verſchmachtend, von dem Pfade
O Siſyphus mit deiner Felſenmaſſe,

Bring Tithyus deinen Geyer, dich ſoll finden
Mein Blick, Ixion, mit dem ſchnellen Rade,
Die Schweſtern ämſig bei dem leeren Faſſe.

Verbunden dann mit den Verdammten laſſe
Ich meine Klagen aus, mit ſtillem Leide
Vereinen ſie ſich all mit mir im Singen
Dem Körper Todten-Opfer darzubringen,
Dem Unbegrabnen, ohne Todtenkleide.

Der Wächter, der die finſtre Hölle ſchirmet,
Und tauſend andre Larven aufgethürmet,
Sie heulen dann die trauervollen Chöre,
Genug dem Liebenden, im Gram geſtorben,
Denn er verdient nicht größre Todten-Ehre. —

Beklagt Euch nicht, verzweifelnde Gedichte
Daß ich Euch auch mit mir zugleich vernichte,
Denn ihr vergrößert wie mein Tod das Glücke
Von der, die nur beſeeligt wird durch Jammer,
Drum ohne Klagen geht in's Nichts zurücke. —

Allen Zuhörern gefiel das Gedicht des Chryſoſtomus, worauf der welcher es vorgeleſen, ſagte, daß ihm das nicht mit dem Gerüchte von Marcellas Tugend und Vortrefflichkeit überein zu kommen ſchiene, wenn Chryſoſtomus über ſeine Eiferſucht, Trennung und ſeinen Argwohn klagt, ganz gegen den guten Ruf, den Marcella ſonſt genöſſe.

Hierauf antwortete Ambroſius, dem die geheimſten Gedanken ſeines Freundes bekannt waren: Edler Herr, damit ich Euch dieſen Zweifel beantworte, müßt Ihr wiſſen, daß der Unglückliche dieſes Gedicht ſchrieb, als er von der Marcella entfernt war, er hatte dieſe Trennung freiwillig erwählt, um zu erfahren, ob ſie auf ihn die gewöhnliche Wirkung thun würde: und da entfernte Liebende von tauſend Gedanken beunruhigt, von unzähligen Zweifeln erſchüttert werden, ſo wurde auch Chryſoſtomus von falſcher

Eiferſucht und ungegründetem Argwohn gequält, die er nicht für Traum und Erdichtung hielt. So wich er von der Wahrheit und dem allgemeinen Rufe ab, der die Tugend der Marcella verkündigt: nach dieſem iſt ſie grauſam, eigenſinnig und unerbittlich, wobei ihr aber der Neid ſelbſt keinen Fehler aufbürden kann.

Ihr habt Recht, antwortete Vivaldo, indem er ſich bereitete ein andres Papier vorzuleſen, das er dem Feuer entriſſen hatte, als er durch eine ſeltſame Erſcheinung daran gehindert wurde, (denn wie eine Erſcheinung kam ſie allen vor) die ſich unvermuthet ihren Blicken zeigte; denn auf der Spitze des Felſen, in welchem das Grab ausgehauen wurde, erſchien die Schäferinn Marcella ſo ſchön, daß die Beſchreibung von ihrer Schönheit übertroffen wurde. Die ſie noch niemals geſehn hatten, betrachteten ſie mit ſtiller Bewunderung, und die an ihren Anblick gewöhnt waren, hefteten nicht minder hingeriſſen die Augen auf ſie, wie diejenigen, denen der Anblick neu war. Kaum aber hatte ſie Ambroſius erblickt, als er mit dem Ausdrucke des Unwillens ausrief: Ha! du kömmſt wohl, ſchrecklicher Baſiliske dieſer Gebirge, um zu ſehn, ob deine Gegenwart das Blut aus den Wunden dieſes Unglückſeligen wieder hervorruft, dem deine Grauſamkeit das Leben raubte? Oder kömmſt du, um über deine grauſame Thaten zu triumphiren?

Wie ein zweiter frevelnder Nero den Brand deines angezündeten Roms zu ſehn? Oder willſt du höhnend den Fuß auf dieſe jammervolle Leiche ſetzen, wie es die undankbare Tochter ihrem Vater Tarquinius that? Sage nur ſchnell was du willſt, oder welches dir die liebſte Freude iſt, denn ich weiß, wie jeder Gedanke des lebenden Chryſoſtomus dir dienſtbar war; auch im Tode ſoll er dir gehorchen, und wir Alle, ſeine Freunde, wollen dir ohne Widerſpruch willfahren.

Keine von deinen angeführten Urſachen, Ambroſius, führt mich her, antwortete Marcella, ſondern ich bin entſchloſſen, allen denen, die mir die Leiden und den Tod des Chryſoſtomus zuſchreiben, zu zeigen, wie weit ſie von der Wahrheit entfernt ſind. Ich bitte alſo Alle die zugegen ſind, aufmerkſam zu bleiben, denn ich werde weder viele Zeit brauchen, noch viele Worte verſchwenden, um meinen Beweis den Verſtändigen deutlich zu machen. Der Himmel hat mich, wie Ihr ſagt, ſchön geſchaffen, und ſo, daß Ihr, ohne weitere bewegende Urſach, mich meiner Schönheit wegen liebt, und die Liebe, die Ihr mir zeigt, ſoll, wie Ihr ſagt, ja fordert, mich zwingen, Euch wieder zu lieben. Durch den natürlichen Verſtand, den Gott mir lieh, begreife ich, daß alles Schöne liebenswürdig iſt; aber das iſt mir unverſtändlich, wie die, weil man ſie liebt, gezwungen ſei, den zu lieben, der ſie als eine Schönheit liebt: da es ſich gar fügen kann, daß der die Schöne liebt, häßlich iſt, und alles Häßliche gehaßt werden muß, ſo reimt es ſich übel zu ſagen: ich verehre dich weil du ſchön biſt, du mußt mich alſo lieben, bin ich gleich häßlich. Wenn es ſich aber auch trifft, daß gleiche Schöne ſich entgegen kommt, ſo macht dies nicht die Folge, daß ſich die Wünſche begegnen müſſen: denn nicht alle Schönen wirken Liebe, manche erfreuen das Auge, laſſen aber den Willen frei: denn machten alle Reizenden verliebt und feſſelten ſie den Willen, ſo würden ſich alle Willen in verworrener Richtung fortbewegen, ohne Urſach zu finden, irgendwo ſtill zu ſtehn, denn wie unzählig die Gegenſtände der Schönheit ſind, ſo unzählig müßten auch die Wünſche ſein: und doch hat man mir geſagt, wie die wahre Liebe untheilbar iſt, ſo ſei ſie auch freiwillig und ohne Zwang. Wenn dem ſo iſt, wie ich es glaube, warum wollt Ihr meinen Willen durch Gewalt bezwingen, und aus keiner andern Urſach, als weil Ihr, wie Ihr es ſagt, mich liebt? Wo nicht, ſo ſagt, ob es, wenn der Himmel der mich ſchön geſchaffen, mich häßlich gebildet hätte, Recht wäre, wenn ich mich dann über Euch beklagte, daß Ihr mich nicht liebtet? Wobei Ihr überdies erwägen müßt, daß ich mir meine Schönheit nicht erwählt habe, daß ſie mir der Himmel ohne Bitte und Wahl nach ſeiner eignen Gnade verliehen hat: wie nun die Natter ohne Schuld iſt, daß ihr Gift tödtet, weil die Natur ſie ſo eingerichtet hat, ſo verdiene auch ich nicht, daß man mir aus meiner Schönheit einen Vorwurf macht, denn die Schönheit der tugendvollen Frauen gleicht dem fernen Feuer, oder dem ſcharfen Schwerdte, weil jenes keinen brennt, dieſes keinen verwundet, der ihnen fern bleibt. Die Ehre und die Tugend ſind Schmuck der Seele, ohne welche der Leib, wie er auch ſei, niemals ſchön erſcheinen kann. Iſt die Ehre nun von ſo hoher Tugend, daß ſie Leib und Seele ſchmücken und verſchönen kann: warum ſoll die, welche Ihr der Schöne wegen liebt, ſie verlieren, dem Willen desjenigen zu gefallen, den einzig ſeine Leidenſchaft treibt, ihren Verluſt mit Gewalt und Liſt zu ſuchen? Frei bin ich geboren, um frei zu leben wählte ich die Einſamkeit des Gefildes. Die Bäume dieſer Berge ſind meine Geſellſchaft, die hellen Waſſer dieſer Ströme meine Spiegel, dieſen Bäumen, dieſen Waſſern mittheile ich meine Gedanken und Schönheit. Ein Feuer bin ich aus der Ferne, ein Schwerdt, weit weg geſtellt. Wen mein Anblick zur Liebe lockte, den enttäuſchten meine Worte. Wenn Wünſche ſich von Hoffnungen nähren, ſo habe ich nicht die kleinſte Hoffnung, weder dem Chryſoſtomus, noch einem andern gegeben, ſo daß man ſagen kann, er ſei an ſeinem Wahnſinne, nicht an meiner Grauſamkeit geſtorben. Auf den Vorwurf, daß ſeine Abſichten redlich waren und daß ich ſie deshalb hätte erwiedern müſſen, antworte ich, daß wenn er an dieſem Orte, an welchem jetzt ſein Grab ausgehölt wird, mir die Redlichkeit ſeiner Geſinnung entdeckte, ich ihm bekennen würde, daß meine Geſinnung iſt in ewiger Einſamkeit zu leben, und wie nur die Erde das Kleinod meiner Schönheit und die Blume meiner Keuſchheit genießen ſolle. Wenn er nun auch nach dieſer Enttäuſchung gegen alle Hoffnung ſeinen Sinn behalten und gegen den Wind ſeegeln wollte, wie bin ich Schuld, wenn er mitten auf dem Meere ſeines Unſinns Schiffbruch leidet? Kam ich ihm entgegen, ſo war ich falſch: hätt' ich ſeine Neigung erwiedert, ſo hätte ich gegen meinen beſſern Willen und Vorſatz gehandelt. Er kannte meine Geſinnung und blieb in ſeinem Wahne, er verzweifelte, ohne daß er von mir gehaßt ward: wo iſt nun der Grund, daß Ihr die Schuld ſeines Todes mir beimeſſen könnt? Der Getäuſchte klage, der wüthe, den ich mit falſcher Hoffnung hinterging, der rede laut, um den ich klagte, der höhne mich, dem ich erwiederte; aber keiner nenne mich grauſam oder Mörderinn, dem ich nichts verſpreche, ihn täuſche, um ihn klage, oder ihm Liebe erwiedre. Bisher hatte es der Himmel über mich noch nicht verhängt, daß ich gezwungen lieben muß: der Glaube aber, daß ich aus Wahl lieben werde, iſt Thorheit. Dieſe allgemeine Enttäuſchung ſei für jeglichen von denen, die ſich zu ihrem Vortheil um mich bewerben, jeder begreife in Zukunft, daß wenn einer für mich ſtirbt, er nicht an Eiferſucht und Unglück ſtirbt, denn wer Keinen liebt, darf Keinem Eiferſucht geben: wie es auch Unrecht wäre, dieſe Enttäuſchungen für Verſchmähungen anzuſehn. Wer mich wild und Baſilisk nennt, fliehe vor mir, wie vor einer ſchädlichen Pflanze: wer mich undankbar nennt, diene mir nicht, wer mich unerkenntlich heißt, bleibe mir unbekannt, grauſam, der folge mir nicht: denn dieſe Wilde, der Baſilisk, die Undankbare, Grauſame, dieſe Unerkenntliche wird keinen ſuchen, ihm dienen, ſeine Bekanntſchaft wünſchen, und auf keine Weiſe keinem folgen. Wenn Unvernunft und thörichte Wünſche den Chryſoſtomus tödteten, warum wird meine Ehre und Tugend angeklagt? Wenn ich meine Reinheit in Geſellſchaft der Bäume bewahre, warum ſoll ich wünſchen daß ſie der verletzt, der doch wünſcht daß ich ſie unter den Menſchen bewahre? Wie Ihr wißt, beſitze ich eignes Vermögen und begehre nach keinem fremden: ich bin frei und es gefällt mir nicht unterthan zu werden: ich liebe und haſſe Keinen: ich täuſche nicht den Einen, bewerbe mich nicht um den Andern, ſcherze nicht mit dieſem, lache nicht mit jenem. Meine unbeſcholtene Geſellſchaft ſind die Hirtenmädchen dieſer Gegend, meine Beſchäftigung iſt die Sorgfalt für meine Heerde, meine Wünſche werden von dieſen Bergen beſchränkt, überſteigen ſie dieſe, ſo geſchieht es nur, die Schönheit des Himmels mir vorzuſtellen, den Aufenthalt, zu dem unſre Seele wie zu ihrer erſten Heimath zurückkehrt.

Mit dieſen letzten Worten wandte ſie ſich um, ohne eine Antwort abzuwarten und verlor ſich in einen nahen Hohlweg des Gebirges, indem ſie Alle über ihren Verſtand wie über ihre Schönheit entzückt zurückließ. Einige von denen, die von den Strahlen ihrer ſchönen Augen wie von ſcharfen Pfeilen verwundet waren, wollten ſich anſchicken ihr zu folgen, ohne die ausgeſprochene Enttäuſchung auf ſich zu beziehn. Als Don Quixote dies bemerkte, ſchien es ihm, daß ſeine Ritterſchaft hier trefflich anzuwenden ſei, in Hülfe der genothdrängten Jungfrauen; er legte alſo die Hand an den Degen und ſagte mit lauter und verſtändlicher Stimme: Niemand, von was Stand und Würden er auch ſei, unterfange ſich, der ſchönen Marcella nachzufolgen, bei Strafe, meinen wüthendſten Unwillen zu erfahren. Sie hat mit deutlichen und hinreichenden Gründen bewieſen, wie ſie wenige oder keine Schuld am Tode des Chryſoſtomus habe, und wie fern es ihr ſei, in die Wünſche irgend eines ihrer Liebhaber einzuſtimmen: deshalben iſt es gerecht, daß ſtatt gefolgt und verfolgt zu werden, man ſie als das Edelſte in der Welt ſchätze und verehre, denn ſie iſt wahrlich die Einzige auf der Welt, die mit ſo edlen Vorſätzen lebt.

Ob es nun die Drohungen Don Quixotes, oder des Ambroſius Bitten bewirkten, daß ſie alles, was er ſeinem wackern Freunde ſchuldig ſei, noch mit ihm vollbringen möchten, genug, alle gegenwärtigen Schäfer blieben ruhig und keiner entfernte ſich; ſo ward das Grab fertig gemacht, die Papiere des Chryſoſtomus wurden verbrannt, ſein Leichnam in die Erde gelegt, wobei alle Umſtehenden häufige Thränen vergoſſen. Mit einem großen Steine verſchloſſen ſie das Begräbniß, auf dem ſie Raum für eine Platte ließen, auf welche Ambroſius folgende Inſchrift wollte eingraben laſſen:

Hier liegt ein Opfer der Liebe,
Ein Schäfer vom Gefilde
Der Grauſamkeit zu milde
Ihn tödtete Mißliebe.

Er ſtarb dem mächt'gen Triebe
Zur undankbaren Schönen,

Die durch Verſchmähn, Verhöhnen,
Ihn tödtete mit Liebe.

Über das Grab wurden dann viele Blumen und Blätter geſtreut, dann trennten ſich Alle vom Ambroſius, indem ſie ihm wegen ſeines Freundes einen Troſt über ſeinen Verluſt ſagten. Eben dies thaten Vivaldo und ſein Gefährte, und Don Quixote trennte ſich von ſeinen Wirthen und den Reiſenden, die ihn baten, mit ihnen nach Sevilla zu ziehn, einem Orte, der um Abentheuer zu finden ſehr bequem ſei, denn in jedem Winkel und jeder Gaſſe ſtieſſe eins auf, mehr als irgendwo. Don Quixote bedankte ſich für ihren Rath und ihre freundſchaftliche Geſinnung, ſagte aber zugleich, daß er für jetzt noch nicht nach Sevilla gehn dürfe, bis er alle dieſe Berge von den verborgenen ſchwarzen Mordbrennern gereinigt habe, mit denen ſie angefüllt ſein ſollten. Da die Reiſenden dieſen edlen Entſchluß hörten, drangen ſie nicht weiter in ihn, ſondern nahmen zum zweitenmale Abſchied, verließen ihn, und ſetzten ihren Weg fort, auf dem es ihnen nicht an Unterhaltung fehlte, ſowohl über die Geſchichte der Marcella und des Chryſoſtomus, als auch über die Narrheit des Don Quixote. Dieſer war entſchloſſen, die Schäferinn Marcella aufzuſuchen und ihr ſeine Dienſte und Gewalt anzubieten.

Es kam aber nicht ſo wie er es dachte, wie wir im weitern Verfolg dieſer wahrhaften Hiſtorie hören werden, deren zweiter Theil hier beſchloſſen wird. —

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Enthält ein unglückliches Abentheuer, auf welches Don Quixote traf, indem er auf etwelche unmenſchliche Yangueſer traf.

Der weiſe Cide Hamete Benengeli erzählt, daß Don Quixote, nachdem er von ſeinen Wirthen und allen übrigen, die bei dem Begräbniſſe des Schäfers Chryſoſtomus gegenwärtig waren, Abſchied genommen, ſich mit ſeinem Stallmeiſter in daſſelbige Gebüſch wandte, in welchem ſich die Schäferinn Marcella verloren hatte. Als er länger als zwei Stunden ſuchend nach allen Seiten herumgeſtreift war, ohne ſie zu finden, hielten ſie auf einer Wieſe an, die friſches Gras bedeckte und durch die ein friſcher, angenehmer Bach floß; theils eingeladen, theils gezwungen beſchloſſen ſie hier in der Hitze der Mittagsſtunde auszuruhen, die eben heftig zu brennen anfing. Don Quixote und Sancho ſtiegen alſo ab und ließen den Eſel und Rozinante nach ihrem Gelüſte von dem ſchönen Graſe freſſen, ſie ſelbſt aber eröffneten den Schnappſack, und Herr und Knecht verzehrten friedlich und ohne Ceremonien mit einander, was ſie darinn antrafen.

Sancho hatte Rozinantes Füße nicht gebunden, denn er kannte ihn als ſo ſanft und einen ſolchen Feind aller Ausſchweifungen, daß ihn alle Stuten von der Weide von Cordova nicht von dem Wege Rechtens ablenken könnten. Das Schickſal und der Teufel, der nicht immer ſchläft, fügten es aber, daß ein Zug Gallizischer Füllen von Yangueſern durch das Thal getrieben wurde, die mit ihren Koppeln Mittags gern an Orten ſtill liegen, wo ſie Gras und Waſſer finden; der Platz alſo, auf welchem Don Quixote ruhte, war auch den Yangueſern ſehr willkommen.

In Rozinante ſtieg bald der Wunſch auf, ſich mit den liebenswürdigen Stuten zu ergötzen; er witterte ſie alſo kaum, als er auch ſchon gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit und Natur, ohne von ſeinem Herrn Erlaubniß zu bitten, ſich in einen eiligen Trab ſetzte, um jenen Stuten ſeine Wünſche mitzutheilen. Dieſen aber war mehr an der Weide als an andern Dingen gelegen, ſie empfingen ihn alſo mit Hufen und Zähnen, ſo daß ſie ihm bald den Gurt zerſprengten, und er nackt ohne Sattel da ſtand. Was ihm aber noch weniger gefiel, war, daß die Treiber, da ſie die Gewalt ſahen, die ihren Stuten geſchah, mit Knütteln herbeieilten und ihn mit Prügeln ſo bedeckten, daß er kraftlos auf den Boden ſtürzte.

Don Quixote und Sancho die die Abprügelung des Rozinante mit angeſehn hatten, lieſen eiligſt herbei und Don Quixote ſagte zu Sancho: Wie ich gewahr werde, Freund Sancho, ſind jene dort keine Ritter, ſondern gemeine Menſchen und ſchlechtes Volk. Dieſes wird geſagt, weil du mir deshalb wohl in der gerechten Rache beiſtehn darfſt, die ich wegen der Befährdung Rozinantes nehmen will, die er unter unſern Augen erlitten hat.

Was Teufel können wir für Rache nehmen? antwortete Sancho, ſie ſind über zwanzig Mann, und wir ſind nur zwei, ja vielleicht gar nur anderthalb.

Ich bin für hundert! verſetzte Don Quixote, zog, ohne ſich in weitere Geſpräche einzulaſſen, den Degen und griff die Yangueſer an, eben ſo that Sancho Panſa, vom Beiſpiele ſeines Herrn gereizt und angefeuert. Zum Anfange gab Don Quixote dem Einen einen ſtarken Hieb, der in die Schulter drang, und das lederne Koller zerſchnitt.

Da die vielen Yangueſer ſich ſo von zwei einzelnen Menſchen gemißhandelt ſahn, liefen ſie alle mit ihren Knütteln herbei, trieben die beiden in die Mitte hinein und ſchlugen nun mit vieler Gewalt und Berührigkeit von allen Seiten auf ſie ein. Schon mit der zweiten Begrüſſung lag Sancho auf dem Boden, und eben dies begegnete dem Don Quixote, ohne daß ihn Geſchicklichkeit oder Muth retten konnten, ſondern er ſank zu den Füßen des Rozinante nieder, der ſich noch nicht hatte aufheben können: woraus man abnehmen kann, wie gewaltig die Wirkung von Krippenſtangen in den Händen erzürnter Bauern iſt. Als ſie nun glaubten genug und zuviel gethan zu haben, trieben ſie eiligſt die Koppeln zuſammen und ließen die beiden Abentheurer in ſchlechtem Zuſtande und noch ſchlechterm Humore liegen.

Der erſte, der ſich beſann, war Sancho Panſa, der, da er ſich ſo nahe bei ſeinem Herrn fand, mit ſchwacher und kranker Stimme ſagte: Herr Don Quixote! ach Herr Don Quixote!

Was begehrſt du, Bruder Sancho? erwiederte Don Quixote eben ſo ſchwach und erſchöpft wie Sancho.

Ich begehrte, wenn's möglich wäre, antwortete Sancho Panſa, daß Euer Gnaden mir nur zwei Schluck von dem Tranke Fieberfras reichen möchten, wenn Ihr ihn gerade bei der Hand habt, denn vielleicht iſt er für zerſchlagene Knochen nicht minder als für Wunden nützlich.

Wenn ich Unglückſeeliger dieſen Trank beſäße, was ginge uns dann ab? ſagte Don Quixote; aber ich ſchwöre dir auf die Ehre eines irrenden Ritters, Sancho Panſa, nicht zwei Tage ſollen verlaufen, wenn das Glück es nicht anders fügt, und ich will ihn beſitzen, oder nicht geſund vor dir ſtehn.

Wie viele Tage werden dann, fragte Sancho Panſa, nach Eurer Meinung verlaufen, in denen wir weder gehn noch ſtehn können?

In Anſehung meiner muß ich bekennen, ſagte der zerprügelte Ritter Don Quixote, daß ich die Zahl dieſer Tage nicht genau anzugeben weiß; aber ich meſſe mir ſelber alle Schuld bei, indem ich nicht gegen Menſchen das Schwerdt hätte ziehen müſſen, die nicht ſo wie ich, geſchlagene Ritter ſind, ich glaube daher, daß zu meiner Strafe, der ich die Geſetze der Ritterſchaft verletzte, es der Gott der Schlachten zugegeben hat, daß ich deshalben gezüchtigt würde: Darum, Bruder Sancho, laß dir dieſes für jetzt und immerdar geſagt ſein, weil es für unſre beiderſeitige Wohlfarth wichtig iſt, daß du nehmlich, wenn du ſiehſt, daß dergleichen Pöbel uns eine Ungebühr erzeigt, nicht darauf warteſt, bis ich das Schwerdt ziehe, denn ich werde ſolches keinesweges wieder thun, ſondern greife du ſogleich nach deinem Degen und züchtige ſie nach Herzensluſt; kommen ihnen aber Ritter zu Hülfe, dann werde ich dir auch mit aller meiner Gewalt zu helfen wiſſen, denn du haſt ja tauſend Zeichen und Beweiſe geſehn, wie weit ſich die Kraft dieſes meines tapfern Armes erſtrecke.

So eingebildet war der arme Mann auf die Beſiegung des wackern Biſcayers. Dem Sancho Panſa aber ſchien dieſe Weiſung ſeines Herrn nicht ſo durchaus trefflich, er antwortete daher: gnädiger Herr, ich bin ein friedfertiger, ſtiller, ruhiger Mann, ich bin eingelernt, Leiden zu tragen, denn ich habe Frau und Kinder, die ich ernähren und erziehen muß: laſſe es ſich der gnädige Herr alſo ebenfalls geſagt ſein, befehlen kann ich es nicht, daß ich auch keinesweges mein Schwerdt ziehn werde, ſo wenig gegen gemeine Leute, wie gegen Ritter, indem ich alle Ungebühr nach Gottes Barmherzigkeit verzeihe, die man mir erwieſen hat, erweiſt, oder die mir noch künftig erwieſen werden möchte, erwieſen wird und erweislich gemacht ſein kann von hoch oder niedrig, arm oder reich, Ritter oder Knecht, ohne irgend einen Stand von dieſer Vergebung auszuſchließen.

Als dies ſein Herr hörte, antwortete er: Ich wünſchte nur etwas mehr Athem zu haben, um ohne große Beſchwer reden zu können, und daß ſich der Schmerz in den Seiten nur ſo lange legte, bis ich dir, Panſa, bewieſen hätte, in welchem Irrthume du dich befindeſt. So antworte mir doch darauf, du feiger Knecht: wenn ſich der Glücks-Wind, der uns bisher entgegen wehte, nun zu unſerm Vortheile dreht, die Seegel unſrer Entwürfe anſchwellt, daß wir ſicher und ohne Gefahr in den Hafen von einer der Inſuln einlaufen, die ich dir verſprochen habe? Wie würdeſt du fahren, wenn ich ſie gewönne, und dich zum Herrn einſetzte? Denn du machſt es zur Unmöglichkeit, daß du jemals ein Ritter werdeſt, du wünſcheſt es auch nicht zu ſein, dir würde auch ſo wenig Muth als Willen zu Gebote ſtehn, erlittenes Unrecht zu rächen und dein Beſitzthum zu vertheidigen; denn du mußt wiſſen, daß in neueroberten Reichen und Provinzen die Gemüther der Eingebohrnen nie ſo ganz beruhigt, oder gänzlich auf der Seite ihres neuen Herrn ſind, daß wenn ſie nicht von Furcht gezügelt werden, ſie nicht etwas unternehmen ſollten, um die Lage der Sachen zu verändern, und, wie man zu ſagen pflegt, ihr Heil zu verſuchen: es iſt alſo nothwendig, daß der neue Herrſcher Verſtand habe, um die Regierung zu verſtehn, und Tapferkeit, um jeglichen Unfall zuvorzukommen, oder ſich dagegen zu beſchützen.

In dem, was uns jetzt zugefallen iſt, antwortete Sancho, hätte ich gewünſcht, den Verſtand und die Tapferkeit, wovon Ihr ſprecht, zu beſitzen: aber ich will darauf ſchwören, ſo wahr ich ehrlich bin, daß ein Pflaſter mehr als Reden heilſam wären. Seht doch gnädiger Herr, ob Ihr aufſtehn könnt, ſo wollen wir dem Rozinante aufhelfen, der es freilich nicht verdient, denn er iſt doch die hauptſächlichſte Urſach der ganzen Prügelei. Ich hätte ſo was nie vom Rozinante geglaubt, denn ich hielt ihn für einen ſo keuſchen und ordentlichen Kerl wie mich ſelber. Aber es iſt wohl wahr, man braucht lange Zeit, um die Leute kennen zu lernen, und kein Ding iſt in dieſem Leben gewiß. Wer hätte das denken ſollen, gnädiger Herr, als Ihr dem verfluchten Ritter die gräulichen Hiebe gabt, daß ſo bald hinter her eine ſo tüchtige Tracht von Prügeln folgen ſollte, die nun unſre armen Schultern haben erleiden müſſen?

Doch ſind die deinigen, Sancho, antwortete Don Quixote, wahrſcheinlich noch zu dergleichen Vorfällen abgehärtet, aber ich bin in ungewalktem Zeuge erwachſen, es iſt alſo deutlich, daß ich die Leiden dieſes Unfalles noch tiefer empfinden müſſe, und wäre es nicht, daß ich meinte, und nicht bloß meinte, ſondern feſt verſichert wäre, daß dergleichen Unannehmlichkeit nothwendig mit

Tragung der Waffen verbunden iſt, ſo würde ich vor bloßem Zorne augenblicklich ſterben.

Hierauf antwortete der Edelknabe: gnädiger Herr, wenn ſolche Unfälle die Erndte der Ritterſchaft ausmachen, ſo ſagt mir doch, ob ſie ſelten oder oft eintreffen, oder ob ſie nur in gewiſſen Jahrszeiten zur Reiſe kommen, denn ich glaube, daß wir nach zwei ſolchen Erndten vergeblich auf die dritte lauren würden, wenn uns Gott nicht nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit zu Hülfe käme.

Wißt, Freund Sancho, ſagte Don Quixote, daß das Leben der irrenden Ritter tauſend Gefahren und Unglücksfällen unterworfen iſt, und durch nichts anders werden die irrenden Ritter zu Königen und Kaiſern eingeweiht, wie es die Erfahrung an ſo vielen und verſchiedenen Rittern bewieſen hat, deren Geſchichte ich umſtändlich weiß; wie ich dir auch gleich von einigen erzählen könnte, wenn es mir die Schmerzen erlaubten, die ſich bloß durch die Stärke ihres Armes zu einer ſolchen Höhe empor geſchwungen haben, nachdem ſie ſich vorher oft und vielmals in mancherlei Unglück und Trübſal geſehn hatten. Denn der tapfere Amadis von Gallia ſah ſich in der Gewalt ſeines Todfeindes, des Zauberers Arcalaus, von welchem als gewiſſe Wahrheit erzählt wird, daß er ihm mehr als zweihundert Streiche mit dem Zaume ſeines Pferdes gegeben habe, nachdem er ihn an eine Säule in ſeinem Hofe feſtgebunden. Ein geheimer aber glaubwürdiger Autor ſchreibt ebenfalls, wie der Ritter des Phöbus in einem gewiſſen Schloſſe plötzlich in eine gewiſſe Falle gerathen ſei, die ſich unter ſeinen Füßen eröffnet habe, er ſei hierauf in einem tiefen unterirrdiſchen Abgrund an Händen und Füßen gefeſſelt worden, worauf ſie ihm, was man ein Clyſtier nennt, aus Schneewaſſer und Sand gegeben, welches ihm übel bekam, und wäre ihm nicht in dieſer großen Fährlichkeit ein Weiſer, ſein guter Freund zu Hülfe gekommen, ſo möchte es dem armen Ritter ſchlimm ergangen ſein. Ich darf mich alſo wohl mit dieſen wackern Leuten tröſten, denn der Unglimpf, den ſie erduldeten, war noch härter, als den wir heute haben aushalten müſſen; überdies, Sancho, mußt du mitwiſſend ſein, daß die Wunden nicht verunglimpfen, die man mit den Inſtrumenten erhält, die ein andrer zufällig in den Händen hat, auch ſteht es im Geſetze vom Duelle mit ausdrücklichen Worten: ſchlägt ein Schuſter einen andern mit dem Leiſten, den er in den Händen hat, ſo kann von jenem nicht geſagt werden, daß er geprügelt ſei, wenn freilich gleich Leiſten und Prügel aus Holz erwachſen. Ich ſage dieſes, damit du nicht auf den Gedanken verfällſt, daß weil wir in dieſem Kampfe zerſchlagen ſind, wir darum auch verunglimpft wären, denn die Waffen, die jene Menſchen führten und mit denen ſie uns zerklopften, waren nichts weiteres als ihre Krippenſtangen, und kein einziger von ihnen, ſo viel ich mich erinnern kann, führte eine Lanzenſtange, oder Schwerdt und Dolch.

Mir ließen ſie gar nicht Zeit, antwortete Sancho, dies alles zu beſchauen, denn kaum hatte ich meinen wackern Degen herausgezogen, ſo ölten ſie mir die Schultern mit ihren Hebebäumen auch ſchon ſo ein, daß ich Geſicht und Gehör verlohr und mich auf den Beinen nicht halten konnte, ſo daß mir kein Gedanken um zu denken übrig blieb, ob mir die Stangenkrücken eine Verunglimpfung ſind oder nicht, ſo überwältigte mich der Schmerz von den Hieben, die ſich eben ſo meinem Gedächtniſſe, wie meinen Schultern eingedrückt haben.

Du mußt demohnerachtet erfahren, Freund Panſa, daß es kein Andenken giebt, welches die Zeit nicht verlöſcht und keinen Schmerz, den der Tod nicht vertilgt.

Ich weiß nicht, wie es noch ein größeres Unglück geben könnte, als ſolches wobei man warten muß, daß es die Zeit vertilgt, oder der Tod verlöſcht. Wäre unſer Unglück doch lieber von der Art, daß wir es mit etlichen Pflaſtern beſſern könnten, das käme erwünſchter; aber ich ſehe wohl ein, daß alle Salben in einem Hoſpitale nicht hinreichen würden, uns wieder zurecht zu bringen.

Höre auf damit und nimm die Kraft deiner Schwäche zuſammen, Sancho, antwortete Don Quixote, und ſo will ich ebenfalls thun, damit wir nach dem Rozinante ſehn können, ich glaube, daß der Arme nicht den ſchlechteſten Theil unſers Unglücks genoſſen hat.

Darüber muß man ſich nicht verwundern, antwortete Sancho, denn er iſt ebenfalls irrender Ritter. Worüber ich mich aber verwundre, iſt, daß der Eſel ſo frei und ohne Handgeld davon gekommen iſt, da unſre Hände und Füße es ſo haben entgelten müſſen.

Das Glück läßt bei Unfällen immer noch eine Thüre offen, durch welche man ſich retten kann, erwiederte Don Quixote; hiemit mein' ich, daß dieſes Thierlein uns nunmehr den Rozinante erſetzen kann, damit ich ſo ein Caſtell aufſuchen möge, in welchem ich von meinen Wunden geneſe. Auch halte ich dieſe Reiterei mir nicht zu Unehren, denn ich erinnere mich geleſen zu haben, daß jener wackere alte Silenus, Begleiter und Erzieher des frölichen Gottes des Gelächters, als er in die Stadt mit hundert Thoren einzog, ungemein vergnügt auf einem herrlichen Eſel ritt und ſaß.

Es iſt gut, wenn er ritt und ſaß, wie Ihr da erzählt, antwortete Sancho, aber es iſt doch ein großer Unterſchied, ob einer ſo ritt und ſaß, oder wie ein Sack mit Dreck queer über hängt.

Hierauf erwiederte Don Quixote: die Wunden, die in Schlachten empfangen werden, geben Ehre, aber nehmen ſie nicht; alſo Freund Panſa, trachte nichts weiteres zu erwiedern, ſondern wie ſchon geſagt, erhebe dich lieber ſo gut du vermagſt, und lege mich dann wie es dir am beſten däucht über deinen Eſel, damit wir fortziehn, ehe die Nacht beginnt und wir aus dieſem einſamen Walde kommen mögen.

Ich habe aber von dem gnädigen Herrn ſagen hören, antwortete Sancho, daß es für die irrenden Ritter ganz was Beſonders iſt, in Einöden und Wüſteneien zu ſchlafen im größten Theil des Jahres, daß ſie ſich das zum trefflichen Glücke rechnen,

Dieſes geſchieht, ſagte Don Quixote, wann ſie nicht weiter können oder wann ſie verliebt ſind; und wahr iſt es, daß mancher Ritter ſich auf einem Felſen der Sonne und dem Schatten, ſo wie allen Unfreundlichkeiten der Witterung zwei Jahre hindurch ausſetzte, ohne daß es ſeine Dame wußte, und einer von dieſen war Amadis, als er ſich Schöndunkel nannte und auf dem Felſen Armuth wohnte, ich weiß nicht, ob acht Jahr oder acht Monate hindurch, denn hierinn iſt die Erzählung nicht genau, weil er dort, über ich weiß nicht welche Betrübniß Buße that, die ihm die Dame Orania erzeigt hatte. Aber laſſen wir dieſes, Sancho, und vollbringe, ehe dem Eſel ein ähnlicher Unfall, wie dem Rozinante zuſtößt.

Das wäre gar der Teufel! ſagte Sancho, und mit dreißig Seufzern, ſechzig Jammerausrufungen, und hundert und zwanzig Flüchen und Verwünſchungen über den, der ihn dort hingebracht habe, machte er Anſtalt, und ſtand auf dem halben Wege wie ein Bogen zuſammengekrümmt, ohne daß es ihm möglich war, ſich gerade aufzurichten: mit ſolcher Mühſeligkeit zäumte er ſeinen Eſel auf, der ſich ebenfalls, bei der unmäßigen Freiheit dieſes Tages ziemlich weit entfernt hatte. Darauf gingen ſie zum Rozinante, der, wenn er ſich nur hätte beklagen können, gewiß nicht hinter Sancho oder ſeinem Herrn zurückgeblieben wäre. Kurz, Sancho packte Don Quixote über den Eſel, an deſſen Schweif er den Rozinante band, er ſelbſt führte den Eſel am Stricke, und ſo trat er nach und nach den Marſch nach der Gegend an, wo er die ordentliche Straße vermuthete. Das Schickſal, welches ihn aus dem Guten in's Beſſere führte, brachte ſie nach einer kleinen Meile auf den wirklichen Weg, auf dem ſich eine Schenke zeigte, die ohne Widerſpruch nach

nach Don Quixotes Gedanken ein Caſtell war. Sancho beſtand darauf, es ſei eine Schenke, Don Quixote nein, ſondern ein Caſtell; ihr Streit beſtand ſo lange, bis ſie ganz nahe gekommen waren, worauf denn Sancho ohne weitere Unterſuchung mit ſeiner Koppel hineinzog.

Zweites Kapitel.

Was dem ſinnreichen Edlen in der Schenke begegnete, die er für ein Caſtell hielt.

Der Schenkwirth, der Don Quixote queer über dem Eſel hängen ſah, fragte Sancho, was ihm fehle. Sancho antwortete, ihm fehle nichts, als daß er von einem Felſen herunter einen Fall gethan habe, wodurch ihm die Ribben ein wenig zerſchlagen wären. Der Schenkwirth hatte eine Frau, nicht ſo wie die meiſten dieſes Standes geſinnt, denn ſie war von Natur mitleidig und es dauerte ſie das Unglück ihres Nächſten: ſie nahm es alſo ſogleich über ſich, Don Quixote wieder herzuſtellen, und ihre Tochter, ein junges Mädchen von hübſchem Ausſehn ſtand ihr darinn bei, ihren Gaſt zu verpflegen. In derſelben Schenke diente eine Aſturianiſche Magd, mit breitem Munde, großem Hinterkopf, platter Naſe, einem ſchiefen, und einem nicht ganz geſunden Auge; aber alle Fehler wurden durch die Anmuth des Körpers erſetzt. Ihre Höhe von den Füßen bis zum Kopfe betrug nicht ganz drei Fuß und ihre aufgethürmten Schultern zwangen ſie, mehr als ſie es gemocht hätte, den Boden zu beſchauen. Dieſe zarte Jungfrau unterſtützte wieder die Tochter und beide beſorgten dem Don Quixote ein elendes Bett in einer Scheune, die, wie man an deutlichen Spuren ſah, ſeit vielen Jahren dazu gedient hatte, das Stroh aufzubewahren; hier wohnte zugleich ein Eſeltreiber, deſſen Bett von dem unſers Don Quixote etwas entfernt war, und ob es gleich nur aus den Sätteln und Decken ſeiner Maulthiere beſtand, doch das Lager des Don Quixote bei weitem übertraf, welches auf zwei ungleichen Bänken gebaut war, über welche man vier ungehobelte Bretter legte, auf dieſe wurde eine Matratze, nicht dicker wie eine Decke, ausgebreitet, voller Klöſſe, die wenn man nicht an einigen zerriſſenen Stellen geſehn hätte, daß ſie Wolle waren, man ſie dem Gefühle nach wohl für Kieſel hätte halten können, dazu zwei Betttücher aus ſteifem Leder und eine Bettdecke, deren Fäden man ohne ſich um einen zu verrechnen hätte zählen können, wenn man ſich die Mühe hätte geben wollen.

In dieſes vermaledeyte Bett mußte ſich Don Quixote niederlegen, worauf ihn die Wirthinn mit ihrer Tochter auf dem ganzen Körper bepflaſterten, indem Maritorne dazu leuchtete, denn ſo hieß die Aſturierinn. Beim Pflaſterauflegen bemerkte die Wirthinn, wie Don Quixote allenthalben blutrünſtig war und ſagte, es ſchienen ihr mehr Spuren von Schlägen als einem Falle zu ſein. Schläge waren es nicht, ſagte Sancho, ſondern der Felſen hatte viele Spitzen und Ecken, wovon jeder einen blauen Flecken zurückgelaſſen hat; er fuhr fort: ſeid doch von der Güte, liebe Frau und ſorgt, daß noch einige Lappen übrig bleiben mögen, denn ſie werden nicht unnütz ſein, weil mir der Buckel auch ziemlich weh thut.

Ihr müßt alſo, antwortete die Wirthinn, wohl auch einen Fall gethan haben?

Das nicht, ſagte Sancho Panſa, ſondern von dem Schrecken, als ich meinen Herrn herunterfallen ſah, thut mir der ganze Körper ſo weh, als wenn ich tauſend Prügel bekommen hätte.

Das iſt wohl möglich, ſagte die Tochter, denn mir träumt oft, als wenn ich von einem Thurme herunter fiele und gar nicht auf die Erde kommen könnte, und wenn ich dann aus meinem Traume erwache, bin ich ſo müde und zerſchlagen, als wär' ich wirklich heruntergefallen.

Da liegt der Hund begraben, antwortete

Sancho, daß ich, ohne irgend zu träumen, ſondern wacher als ich jetzt bin, eben ſo braun und blau wurde, als mein Herr Don Quixote.

Wie heißt der Ritter? fragte die Aſturiſche Maritorne.

Don Quixote von la Mancha, antwortete Sancho Panſa, er iſt ein abentheuernder Ritter, und der beſte und kräftigſte, den man wohl ſeit lange in der Welt geſehn hat.

Was iſt ein abentheuernder Ritter? fragte die Magd.

Seid Ihr denn ſo neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? verſetzte Sancho Panſa. So wißt denn, mein Kind, daß ein abentheuernder Ritter ein Mann iſt, der in zwei Augenblicken geprügelt wird und als Kaiſer regiert. Heute iſt er die unglückſeeligſte und jämmerlichſte Creatur auf Erden und morgen hat er zwei oder drei Kronen von Königreichen zu verſchenken, die er ſeinem Stallmeiſter geben kann.

Wie kömmt es denn aber, da Ihr einem ſo gewaltigen Herrn dient, ſagte die Wirthinn, daß Ihr noch nicht einmal, wie ich glaube, eine Grafſchaft im Beſitz habt?

Das iſt noch zu früh, antwortete Sancho, denn es iſt noch nicht länger als einen Monat, daß wir nach Abentheuern herumſuchen, und bis jetzt haben wir noch kein rechtliches getroffen, auch geſchieht es wohl, daß man ein Ding ſucht und ein ganz anderes findet. Das iſt aber wahr, daß wenn mein Herr Don Quixote von der Verwundung oder dem Falle wieder aufkömmt, und ich nicht davon einen Schaden zurück behalte, ich meine Hoffnungen nicht gegen die höchſte Würde in Spanien vertauſche.

Dieſes ganze Geſpräch hörte Don Quixote ſehr aufmerkſam mit an, ſo gut er konnte richtete er ſich im Bette auf, nahm die Hand der Wirthinn und ſagte: glaubt mir, ſchöne Dame, daß Ihr Euch glücklich preiſen könnt, in dieſes Euer Caſtell meine Perſon beherbergt zu haben, der, wenn ich mich nicht ſelber lobe, ich es darum unterlaſſe, weil Eigenlob ungeziemlich; jedoch kann Euch mein Stallmeiſter erzählen, wer ich bin. Nur dieſes will ich ſagen, daß der Dienſt, den Ihr mir erwieſen, ewiglich in meinem Gedächtniſſe leben wird, ſo lange ich lebe, werde ich Eurer Unterſtützung gedenken und hätten die hohen Himmelsmächte es doch nicht alſo verhängt, daß die Liebe mich ihren Geſetzen unterworfen, und den Augen der ſchönen Undankbaren, die ich mir nur heimlich nenne, unterthänig gemacht hätten, damit die Augen jener ſchönen Jungfrau die Gebieterinnen meines Willens ſein dürften.

Verwirrt ſtanden die Wirthin, die Tochter und die edle Maritorne da, da ſie dieſe Redensarten des irrenden Ritters vernahmen, die ſie eben ſo wenig verſtanden, als wenn er Griechiſch geſprochen hätte, ſo viel merkten ſie aber, daß ſie alle als Höflichkeit und Complimente eingerichtet ſein ſollten: da ſie aber an dergleichen Sprache nicht gewöhnt waren, ſo ſahen ſie ihn an, verwunderten ſich, und da er ihnen ein ander Weſen ſchien, als die Leute, mit denen ſie ſonſt umgingen, ſo beantworteten ſie ſeine Höflichkeit mit Wirthshaus-Redensarten und gingen dann fort; die Aſturiſche Maritorne ſorgte aber erſt für Sancho, der dieſer Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr bedurfte, als ſein Herr.

Der Eſeltreiber war mit dieſer einig geworden, daß ſie ſich in der Nacht mit einander ergötzen wollten, und ſie hatte ihm ihr Wort gegeben, daß ſo wie die Gäſte zur Ruhe gebracht und ihre Herrſchaft eingeſchlafen wäre, ſie ihn aufſuchen wollte, und ihm, ſo viel er nur wollte, zu Willen ſein. Es war von dieſer edlen Magd bekannt, daß ſie kein ſo gegebenes Wort gebrochen hat, wenn ſie es auch ohne Zeugen auf einem Berge gegeben hätte, denn ſie war auf ihr Herkommen ſtolz, und hielt es ſich nicht für ſchimpflich, als Magd in der Schenke zu dienen, denn ſie ſagte, Unglück und ein unverdientes Schickſal haben ſie ſo weit heruntergebracht.

Das harte, ſchlechte, elende und nichtswürdige Bett des Don Quixote ſtand voran in der Mitte des ſternbeſchienenen Stalles, dicht darneben machte ſich Sancho ſein Lager, welches nichts als eine ſchilfene Matte war und eine Decke, die eher das Anſehn von grobem geſchorenen Tuche, als von Wolle hatte. Hierauf folgte das Bett des Eſeltreibers, wie ſchon geſagt, aus den Sätteln und dem Schmucke ſeiner beſten beiden Maulthiere zubereitet, deren er zwölf hatte, die ſpiegelblank, dick und ſehr anſehnlich waren, denn er war einer der reichſten Eſeltreiber von Arevalo, wie der Autor dieſer Hiſtorie ſagt, der dieſes Treibers beſonders erwähnt, weil er ihn kannte und wie einige ſagen wollen, gar verwandt mit ihm war. Dieſes beweiſet, daß Cide Hamete Benengeli ein forſchbegieriger und in allen Dingen überaus gründlicher Geſchichtſchreiber war, weil aus dem Angeführten erhellet, daß er ſelbſt die unbedeutendſten und gemeinſten Umſtände nicht mit Stillſchweigen übergeht. Hieran ſollten ernſthafte Geſchichtſchreiber ein Beiſpiel nehmen, die uns die Begebenheiten immer ſo kurz und zuſammengezogen vortragen, daß ſie uns kaum die Lippen berühren, indem ſie aus Unbedacht, Bosheit oder Einfalt die wichtigſten Dinge im Tintenfaſſe zurück laſſen. Tauſendmal ſei der Verfaſſer des Tablante de Ricamonte, ſo wie der Herausgeber des Buchs geprieſen, in welchem die Begebenheiten des Grafen Tomillas erzählt werden, denn dieſe haben gründlich und ausführlich geſchrieben.

Nachdem alſo der Eſeltreiber noch einmal ſein Vieh beſucht und ihnen das zweite Futter gegeben hatte, ſtreckte er ſich auf ſeinen Sätteln hin und erwartete ſeine gewiſſenhafte Maritorne. Schon war Sancho bepflaſtert und im Bette, aber der Schmerz ſeiner Seiten erlaubte ihm noch nicht, einzuſchlafen, und Don Quixote hielt vor Schmerz die Augen weit offen, wie ein Haaſe. In der ganzen Schenke herrſchte Stille, es brannte auch kein ander Licht weiter als eine Lampe, die in der Mitte des Eingangs aufgehängt war. Dieſe nächtliche Einſamkeit, ſo wie die Bilder, die unſer Ritter beſtändig aus ſeinen Büchern, den Urhebern ſeines Unglücks, in den Gedanken hatte, bildeten in ſeinem Kopfe eine der ſeltſamen Narrheiten, auf die nur eine Einbildung verfallen kann. Er bildete ſich nehmlich vor, in ein ſehr berühmtes Caſtell gerathen zu ſein (denn wie ſchon geſagt, Caſtelle mußten ihm alle Schenken ſein in denen er herbergte) und daß die Tochter des Schenkwirths eine Tochter des Herrn vom Caſtelle ſei, die ſich in ſein überaus edles Betragen verliebt und ihm verſprochen habe, ſich ohne Wiſſen ihrer Eltern heimlich in der Nacht zu ihm zu ſchleichen und eine Zeit lang bei ihm zu liegen. Über dieſe tolle Erfindung, die er für die ausgemachteſte Wahrheit hielt, fing er an ſich zu ängſtigen, und über den gefährlichen Kampf zu ſinnen, den ſeine Keuſchheit zu beſtehn haben würde, doch gelobte er in ſeinem Herzen keine Falſchheit gegen ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo zu begehn, wenn ſich ihm auch ſelbſt die Königinn Ginevra mit ihrer Dame Quintannona darbieten ſollten.

Indem er noch über dieſen Gedanken brütete, kam die Zeit und Stunde (für ihn eine Unglücksſtunde) die die Aſturierinn feſtgeſetzt hatte. Sie ſchlich alſo im Hemde und baarfuß, die Haare unter einer wollenen Mütze aufgebunden, nach dem Orte, wo die drei lagen, und ſuchte leiſe und mit bedächtigem Fuße ihren Eſeltreiber. Sie war kaum zur Thür herein, als ſie auch Don Quixote bemerkte, ſich im Bette, trotz ſeinen Pflaſtern und den Schmerzen ſeiner Ribben aufrichtete, und die Arme ausſtreckte, um ſeine ſchöne Aſturiſche Jungfrau zu empfangen, die leiſe und ſchüchtern mit den Händen tappte, um den geliebten Gegenſtand zu finden. Sie traf auf die Arme des Don Quixote, der ſie heftig bei der Hand ergriff, ſie zu ſich zog, und ſie ohne daß ſie ein Wort zu ſagen wagte, zwang, ſich auf ſein Bett zu ſetzen. Er befühlte alsbald das Hemd, daß wie es von Segeltuch war, ihm doch der feinſte und zarteſte Zindel ſchien. Um die Hände trug ſie Glaskorallen, die ihm den Glanz köſtlicher orientaliſcher Perlen verbreiteten; die Haare, die ſich den Pferdemähnen näherten, waren ihm leuchtende Fäden des Arabiſchen Goldes, deren Funkeln ſelbſt die Sonne verdunkelte, ihr Athem, der nach verdorbenen abgeſtandenem Salate roch, war ihm ein Strom von ſüßem, gewürzhaften Wohlgeruch; kurz, ſeine Einbildung mahlte ſie mit allen jenen Farben aus, wie er in ſeinen Büchern die Schilderungen von andern Prinzeſſinnen gefunden hatte, die kommen um nach dem ſchwer verwundeten Ritter ihrer Liebe zu ſehn, mit allem übrigen Schmuck, der dort aufgewandt wird. Der arme Mann war auch ſo verblendet, daß weder die Berührung, noch der Athem, noch andre Dinge, die die edle Jungfrau an ſich hatte und die jedem andern als einem Eſeltreiber Übelkeit erregt hätten, enttäuſchen konnten; ſondern er hielt ſie für eine Göttinn der Schönheit, faßte ſie zart bei den Händen und ſagte mit lieblicher und leiſer Stimme folgendes: Ich möchte Ausdrücke finden können, ſchöne und erhabene Dame, um für eine ſo große Gnade zu danken, wie Ihr mir durch den Anblick Eurer herrlichen Schönheit habt erzeigen wollen: aber das Glück, welches nie müde wird die Edlen zu verfolgen, hat mich auf dieſes Lager geworfen, auf welchem ich zerquetſcht und zerſchmettert liege, ſo daß wenn ich auch geſonnen wäre, Eurem Wunſche Genüge zu leiſten, es mir unmöglich fiele. Jedoch zu dieſer Unmöglichkeit kömmt eine andere, größere hinzu, nehmlich die verſprochene Treue, die ich der ohnvergleichlichen Dulcinea von Toboſo angelobt habe, als der einzigen Beherrſcherinn meiner innerſten Gedanken. Wäre mir dieſes nicht entgegen, ſo würdet ihr mich als keinen ſo trägen Ritter ſchauen, der ungenutzt ein ſo großes Glück aus den Händen läßt, welches Eure überſchwengliche Güte mir hat verſchaffen wollen.

Maritorne war voller Verdruß und ſchwitzte ſich von Don Quixote feſtgehalten zu ſehn und ohne ihn zu verſtehn, oder nur auf ſeine Reden Acht zu geben, bemühte ſie ſich ſtillſchweigend, ſich von ihm los zu machen. Der edle Eſeltreiber, den ſeine böſen Vorſätze munter hielten, hatte ſeine Geliebte bemerkt, ſo wie ſie zur Thür herein getreten war, er hatte auch allem, was Don Quixote ſagte, aufmerkſam zugehört; böſe darüber, daß ihn die Aſturierinn für einen andern verfehlt habe, ging er dem Bette des Don Quixote näher, um zu ſehn, auf was dieſe Reden, die ihm unverſtändlich waren, hinaus wollten. Da er aber ſah, daß die Magd bemüht war ſich loszumachen, und daß Don Quixote arbeitete, ſie feſt zu halten, nahm er dieſen Spaß ſehr übel, reckte den Arm in die Höhe und ließ einen ſo ſchrecklichen Fauſtſchlag auf das magre Geſicht des verliebten Ritters niederfallen, daß er ihn den Mund mit Blut überſchwemmte, und damit noch nicht zufrieden, ſtieg er auf ihn hinauf und trat ihn von einem Ende zum andern in ſchneller Bewegung mit Füßen. Das Bett, welches ſchwach war und auf keinem feſten Grunde ruhte, konnte die hinzugefügte Laſt des Eſeltreibers nicht aushalten, ſondern ſtürzte in ſich zuſammen, auf welches Poltern der Schenkwirth erwachte und ſogleich glaubte, daß Maritorne Händel verurſacht habe, weil ſie ihm auf ſein lautes Rufen keine Antwort gegeben. In dieſem Argwohne ſtand er auf, zündete ein Licht an, und begab ſich nach dem Orte, wo er das Geräuſch vernommen hatte. Als die Magd ihren Herrn kommen ſah, deſſen Zorn ſie ſehr fürchtete, kroch ſie zitternd und bebend in's Bett zu Sancho Panſa, der ſchon ſchlief, wo ſie ſich zuſammenkrümmte und in ein Knäuel drückte.

Der Wirth trat herein und ſagte: Wo biſt du, Hure? denn ich weiß, daß das deine Streiche ſind. Indem ward Sancho munter, und da er die Laſt auf ſich fühlte, meinte er, daß ihn der Alp drücke und ſchlug rechts und links mit den Fäuſten aus, wobei er Maritornen nicht ſelten traf. Als dieſe den Schmerz fühlte, ließ ſie die Schaamhaftigkeit fahren und gab dem Sancho die Fauſtſchläge ſo kräftig zurück, daß er völlig aus ſeinem Schlafe wach wurde. Wie er nun dieſe Begegnung merkte, ohne zu wiſſen von wem ſie ihm komme, wehrte er ſich nach aller Macht, umfaßte ſich mit Maritornen, und die beiden begonnen nun die wüthendſte und lächerlichſte Schlägerei von der Welt. Beim Schein vom Lichte des Wirthes ſah nun der Eſeltreiber die Verfaſſung ſeiner Dame, er ließ Don Quixote und eilte dahin, wo ſeine Hülfe von nöthen war. Daſſelbe that der Wirth, aber in andrer Abſicht, um nehmlich die Magd zu züchtigen, weil er glaubte, daß ſie allein den ganzen Lärmen verurſacht habe. Wie man nun im Sprichwort ſagt, die Katze an der Ratze, die Ratze am Stricke, der Strick am Stocke, ſo ſchlug der Eſeltreiber auf Sancho los, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, auf die Magd der Wirth, und alle arbeiteten mit ſolcher Haſt durcheinander, daß ſie ſich auch nicht einen Augenblick zu Athem kommen ließen. Das beſte war, daß das Licht des Wirthes ausging, in der Finſterniß ſchlugen ſie ſo unbarmherzig auf einander ein, daß wo ein Arm hinfiel, keine geſunde Stelle blieb.

Es traf ſich, daß in dieſer Nacht in der Schenke ein Häſcher ſchlief, einer von der ſogenannten heiligen alten Brüderſchaft von Toledo; als dieſer das ungeheure Lärmen der Schlacht vernahm, rüſtete er ſich mit ſeinem Stabe und der Amtsbüchſe, trat im Dunkeln in das Gemach und ſagte: Friede im Namen der Gerechtigkeit! Friede im Namen der heiligen Brüderſchaft! Der erſte, auf den er traf, war der gemaulſchellte Don Quixote, der in ſeinem zerbrochenen Bette mit aufgehobenem Munde und ohne Bewußtſein lag, er fühlte mit der Hand ſeinen Bart und rief: Reſpekt vor der Gerechtigkeit! da er aber ſah, daß der, den er feſthielt, nicht Athem holte oder ſich rührte, hielt er ihn für tod und die übrigen Anweſenden für ſeine Mörder, in dieſer Meinung ſchrie er mit lauter Stimme: verſchließt die Thür der Schenke, daß keiner entwiſcht, denn hier iſt ein Menſch umgebracht!

Dieſer Ausruf erſchreckte alle und jeder ließ den Kampf in eben dem Augenblicke fahren, als er den Ausruf vernahm. Der Wirth zog ſich nach ſeiner Stube, der Eſeltreiber nach ſeinen Sätteln, die Magd nach ihrem Verſchlage zurück; nur die beiden Unglücklichen Don Quixote und Sancho konnten ſich nicht von der Stelle rühren, wo ſie lagen. Der Häſcher ließ hierauf den Bart des Don Quixote los, um Licht zu ſuchen und die Verbrecher zu fangen, aber er fand keins, denn der Wirth hatte die Lampe mit Vorſatz ausgelöſcht, als er in ſein Zimmer zurückging, er war alſo genöthigt, nach dem Feuerheerde zu gehn, wo er nach vieler Arbeit und langer Zeit ein anderes Licht anzündete.

Drittes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung der mannichfaltigen Mühſeligkeit, die den braven Don Quixote und ſeinen wackern Stallmeiſter in der Schenke betrafen, die er zu ſeinem Unglück für ein Caſtell anſah.

Um dieſe Zeit hatte ſich Don Quixote von ſeiner Betäubung erholt, und mit demſelben Ton der Stimme, mit welchem er am vorigen Tage ſeinen Stallmeiſter angerufen hatte, als er von den Krippenſtangen zu Boden geſtreckt war, fing er auch jetzt wieder an: Freund Sancho, ſchläfſt du? Schläfſt du, Freund Sancho?

Wie zum Henker ſoll ich denn ſchlafen? antwortete Sancho voller Verdruß und Ärgerniß, es iſt ja nicht anders, als wenn in dieſer Nacht ſich alle Teufel über mich hergemacht hätten.

Du kannſt gewißlich verſichert ſein, antwortete Don Quixote, daß ich entweder ohne alle

Kenntniſſe bin, oder daß dieſes Caſtell hier ein verzaubertes iſt, denn du mußt erfahren — — — Aber ſchwöre, daß du das, was ich dir jetzt ſagen werde, als ein Geheimniß bis nach meinem Tode aufbewahren willſt.

Ich ſchwöre, antwortete Sancho.

Ich ſage dieſes nur, fuhr Don Quixote fort, weil es mir verhaßt iſt, die Ehre von irgend jemand zu kränken.

Nun ich ſage ja, daß ich ſchwöre, entgegnete Sancho, ich will's ja verſchweigen bis Euer Gnaden todt iſt, und ich bitte Gott nur, daß ich es morgen ſchon entdecken dürfte.

Und du biſt mir ſo zuwider, Sancho, antwortete Don Quixote, daß dein Wunſch meinem Leben eine ſo nahe Gränze ſteckt?

Das iſt nicht deswegen, verſetzte Sancho, ſondern es iſt mir nur verhaßt, die Sachen lange aufzuheben, und es iſt immer mein Wunſch, daß ſie von dem Aufheben nicht verfaulen möchten.

Es ſei alſo denn, ſagte Don Quixote, daß ich deiner Liebe und deinem Worte vertraue, du mußt alſo wiſſen, daß mir in dieſer Nacht eins der ſeltſamſten Abentheuer aufgeſtoßen iſt, das ich wohl zu ſchätzen verſtehe, und um es dir mit wenigem zu ſagen, ſo erfahre, daß unlängſt die Tochter des Herrn dieſes Caſtells zu mir kam, die zarteſte und ſchönſte Jungfrau, die in einem großen Theile der Erde zu finden iſt. Was ſoll ich dir von den Reizen ihrer Perſon ſagen? Was von ihrem vorzüglichen Verſtande? Was von andern verborgenen Dingen, die ich lieber unberührt und im Stillſchweigen vergraben laſſe, um die Treue nicht zu brechen, die ich meiner Gebieterinn Dulcinea von Toboſo gelobt habe? Nur das will ich hinzufügen, daß der Himmel, neidiſch über das edle Gut, welches das Glück mir in die Arme geführt hatte, oder vielleicht (und vielmehr iſt dieſes Gewißheit) weil, wie ſchon geſagt, dieſes Caſtell verzaubert iſt, es geſchah, daß eben da ich in den ſüßeſten und liebevollſten Geſprächen begriffen war, ohne daß ich ſehn oder wiſſen konnte woher ſie komme, eine Hand kam, die dem Arme eines ungeheuren Rieſen angehörte, und mir einen ſolchen Schlag auf den Backen gab, daß das Blut herausſtürzte, worauf ich überdies noch ſo zerſchlagen wurde, daß ich mich weit ſchlimmer als geſtern befinde, als die Treiber der Unenthaltſamkeit des Rozinante halber uns die Ungebühr zufügten, deren du dich erinnern wirſt. Woraus ich den Schluß ziehe, daß der Schönheitsſchatz dieſer Jungfrau von irgend einem verzauberten Mohren bewacht, und mir nicht zugedacht iſt.

Und mir auch nicht, antwortete Sancho, denn über vierhundert Mohren haben mich dermaaßen zuſammengeprügelt, daß das mit den Krippenſtangen nur Confekt und Marzipan dagegen iſt. Aber ſagt mir nur, wie Ihr das für ein ſchönes und herrliches Abentheuer halten könnt, da wir doch das genoſſen haben, was man uns gereicht hat? Euer Gnaden freilich nicht ſo ſchlimm, denn Ihr habt doch, wie Ihr ſagt, die unvergleichliche Schönheit in den Armen gehabt; aber ich? nichts, als die kräftigſten Püffe, die ich noch Zeit meines Lebens gefühlt habe. Ich Unglückſeeliger! Ich bin zum Unglücke auf die Welt gekommen! ich bin kein irrender Ritter und denke es auch niemals zu ſein, und doch muß ich von allen Balgereien das Beſte abkriegen!

Alſo biſt du ebenfalls geprügelt? fragte Don Quixote.

Hab' ich's denn, zum Teufel, nicht ſchon geſagt? rief Sancho.

Gieb dich zur Ruhe, mein Freund, antwortete Don Quixote, denn ich will alsbald den köſtlichen Balſam verfertigen, der uns in einem Umſehn ganz geſund machen ſoll.

Indem hatte der Häſcher ſein Licht wieder angezündet und kam nun herein, um nach dem vermeintlichen Todten zu ſehen; wie ihn nun Sancho hereintreten ſah, im Hemde, mit einem Tuche um den Kopf, die Lampe in der Hand und einem ziemlich widerwärtigen Angeſichte, fragte er ſeinen Herrn: gnädiger Herr, ſollte das wohl der verzauberte Mohr ſeyn, der von neuem zu prügeln anfangen will, weil er noch im Faſſe was behalten hat?

Der Mohr kann er nicht ſeyn, antwortete Don Quixote, denn die Verzauberten laſſen ſich vor Niemand blicken.

Laſſen ſie ſich nicht blicken, ſo laſſen ſie ſich fühlen, ſagte Sancho, das können meine Schultern bezeugen.

Das können die meinigen eben ſo wohl, erwiederte Don Quixote, aber dieſes iſt dennoch kein hinreichendes Anzeichen, um jenen dort für den verzauberten Mohren zu halten.

Der Häſcher kam näher und da er die beiden in einem ſo ruhigen Geſpräche antraf, ſtand er voll Erſtaunen ſtill. Don Quixote lag aber immer noch mit aufgerecktem Geſichte da, weil er ſich, ſo zerſchlagen er war, nicht regen oder bewegen konnte. Der Häſcher ging alſo zu ihm und ſagte: Nun, wie ſteht's mein guter Kerl?

Ich würde mich anſtändiger ausdrücken, erwiederte Don Quixote, wenn ich in Eurer Stelle wäre. Spricht man hier zu Lande ſo mit irrenden Rittern, ihr Lümmel?

Der Häſcher der ſich von einem ſo ſchlecht ausſehenden Menſchen ſo ſchlecht behandeln ſah, verlor die Geduld und warf die Lampe mit allem

Öle an Don Quixote's Kopf, worauf er ihn mit zerſchlagenem Kopfe liegen ließ und in der Finſterniß gleich wieder hinausging. Sancho Panſa ſagte: ganz gewiß, gnädiger Herr, iſt dieſes der verzauberte Mohr, der für Andere den Schatz aufheben muß, für uns aber Fauſtſchläge und Lampenſchmiſſe aufhebt.

So iſt es, antwortete Don Quixote, und es iſt nichts weiter gegen dergleichen Zauberdinge zu thun, wie es denn auch unnütz iſt, ſich darüber zu ärgern und zu erzürnen, denn ſie ſind nur unſichtbare Phantome, ſo daß wir an ihnen durchaus keine Rache nehmen können, wenn wir ſie auch ſchaffen wollten: beſſer iſt es, Sancho, du ſtehſt auf, wenn du es vermagſt, gehſt zum Commendanten dieſer Veſtung und verſchaffſt dir etwas Öl, Wein, Salz und Rosmarien, um den heilſamen Balſam zu verfertigen, denn ich glaube, er würde mir jetzt gut thun, da vieles Blut aus der Wunde fließt, die mir das Geſpenſt geſchlagen hat.

Mit vielen Schmerzen ſeiner Gebeine erhob ſich Sancho und ging im Finſtern hinaus, er begegnete dem Häſcher, der auf der Lauer ſtand, wie es mit ſeinem Feinde ablaufen würde, zu dieſem ſagte Sancho: wer Ihr auch ſeid, mein Herr, ſeid ſo gut und erzeigt mir die Wohlthat, mir ein wenig Rosmarien, Öl, Salz und Wein zu geben, um einen der beſten irrenden Rittern auf der ganzen Erde geſund zu machen, der dort im Bette ſchwer verwundet liegt, von den Händen des verzauberten Mohren, der in dieſer Schenke umgeht.

Nach dieſer Rede hielt ihn der Häſcher für einen Unſinnigen, da es aber ſchon anfing Tag zu werden, machte er die Thür der Schenke auf, und rief den Wirth, dem er die Bitte dieſes verſtändigen Mannes mittheilte. Der Wirth gab ihm ſogleich das verlangte, und Sancho ging zu Don Quixote zurück, der den Kopf auf den Händen ſtützte und ſich über den Lampenſchlag ſehr beklagte, der ihm aber kein anderes Übel als zwei tüchtige Beulen zugefügt hatte, denn was er für Blut hielt, war nur Schweiß, den er dieſes Vorfalls halber und wegen des überſtandenen Leidens vergoß. Er nahm nun ſogleich die Simpla, aus denen er ein Compoſitum machte, indem er ſie zuſammenthat und eine gute Zeit kochen ließ, bis ſie nach ſeiner Meinung die gehörige Tüchtigkeit erreicht hatten. Er forderte alsbald eine Flaſche, um den Trank hinein zu gießen, da aber in der Schenke keine zu haben war, ſo entſchloß er ſich, ihn in ein Ölbehältniß aus Blech zu thun, mit welchem ihn der Wirth großmüthig ein Geſchenk machte. Hierauf betete er über das Behältniß wohl achtzig Pater noſter, eben ſo viele Ave

Marias, Salves und Credos und bei jedem Worte machte er ein Kreuz, als wenn er ſie einſegnete; bei dieſem ganzen Vornehmen waren Sancho, der Wirth und der Häſcher gegenwärtig, denn der Eſeltreiber war ſtillſchweigend fortgegangen, um ſeine Thiere abzufüttern.

Nachdem er alles vollbracht hatte, wollte er gleich die Trefflichkeit ſeines erfundenen köſtlichen Balſams probiren, er trank alſo das übriggebliebene aus, was er nicht in die Ölflaſche hatte füllen können und es war wohl ein Viertel Quart in dem Kochtopfe zurückgeblieben. Er hatte es aber kaum getrunken, als ihn ein ſo heftiges Erbrechen befiel, daß er nichts im Magen behielt, und durch dieſe Anſtrengung und Ängſtigung gerieth er in einen ſtarken Schweiß, worauf er befahl, daß man ihn zudecken und allein laſſen ſolle. Sie thaten es und er ſchlief über drei Stunden, worauf er erwachte und ſich ſo ſtark fühlte und ſeine Schmerzen ſo gelindert, daß er ſich für ganz geſund hielt und wirklich glaubte, er beſitze nun den Balſam des Fierabras, mit welchem er nun künftig ohne Furcht alle Kämpfe, Schlachten und Händel, ſeien ſie auch noch ſo gefährlich, beſtehn könne.

Sancho Panſa, der ſeinen Herrn auch zum Erſtaunen beſſer fand, bat um das, was noch im Topfe zurückgeblieben ſei, welches nicht wenig war. Don Quixote bewilligte ihm dieſes und er ergriff mit vollem Zutrauen und der größten Begierde den Topf mit beiden Händen, und trank wohl eben ſo viel, als ſein Herr hinunter. Der Magen des armen Sancho mußte aber von ſchwächrer Reizbarkeit ſein, denn vor dem Erbrechen hatte er ſolche Beängſtigungen, wobei er ſchwitzte und ſich quälte, daß er feſt überzeugt war, daß dies ſeine letzte Stunde ſei, worüber er eben ſo böſe als traurig wurde und den Balſam und den Todſchläger, der ihn ihm gegeben hatte, verwünſchte. Da Don Quixote dies ſah, ſagte er: ich glaube Sancho, daß dein ganzes Unheil daher rührt, daß du nicht zum Ritter geſchlagen biſt, denn ich bin der Meinung, daß Niemand, der nicht Ritter iſt, ſich dieſes Getränkes bedienen dürfe.

Wenn Ihr das wußtet, verſetzte Sancho, warum in's Satans Namen habt Ihr es mich denn koſten laſſen? Indem fing der Balſam an zu wirken und der arme Stallmeiſter entledigte ſich ſeiner Bürde aus beiden Canälen mit ſolcher Eil, daß weder die Binſenmatte auf der er lag, noch das Tuch mit dem er zugedeckt war, jemals wieder gebraucht werden konnten. Er ſchwitzte unter ſolchen Beklemmungen und Martern, daß nicht bloß er, ſondern alle übrigen glaubten, ſein Leben ginge zu Ende. Dieſes Ungewitter und

Übelbefinden dauerte ohngefähr zwei Stunden, worauf er ſich nicht ſo wie ſein Herr befand, ſondern ſo erſchöpft und ermattet war, daß er ſich nicht auf den Beinen halten konnte. Don Quixote aber, der ſich wie geſagt, geſund und kräftig fühlte, wünſchte gleich abzureiſen, um Abentheuer aufzuſuchen, denn jeder Augenblick, den er zögerte, ſchien ihm ein Verluſt für die Welt und die Unglücklichen, die ſeiner Hülfe und ſeines Beiſtandes bedürften, vorzüglich da er nun auf ſeinen Balſam vertrauend um ſo ſichrer zum Werke ſchreiten könne; von ſeinem Vorhaben angetrieben, ſattelte er alſo ſelbſt den Rozinante und zäumte das Thier ſeines Stallmeiſters auf, den er hierauf anziehn half und ihn dann auf den Eſel ſetzte. Alsbald ſtieg er ſelbſt zu Pferde und ergriff eine Stange, die in einem Winkel des Hofes ſtand, die ihm zur Lanze dienen ſollte. Über zwanzig Menſchen die in der Schenke waren, ſtanden umher und ſahen ihm zu, unter dieſen befand ſich auch die Tochter des Wirthes, von der auch er wieder kein Auge verwandte, und von Zeit zu Zeit einen Seufzer, ſchwer, wie aus dem Innerſten ſeines Leibes heraufholte, wovon alle meinten, es geſchähe deshalb, weil ihm die Ribben ſehr weh thäten, wenigſtens dachten ſo diejenigen, die ihn am vorigen Abend hatten bepflaſtern ſehn.

Als ſie nun beide beritten waren, rief er am Thor der Schenke den Wirth herbei, und ſagte mit feierlicher und ernſter Stimme: viel und groß ſind die Gefälligkeiten, Herr Commendant, die ich in Eurem Caſtelle erfahren, und es iſt meine Pflicht, Euch durch mein ganzes Leben dafür dankbar zu ſein. Kann ich ſie Euch vergelten, indem ich an irgend einem Frechen Rache nehme, der Euch Ungebühr erzeigte, ſo wißt, daß es mein Gewerbe mit ſich führt, den Schwachen beizuſtehn, die zu rächen, die Unrecht erleiden und den Übermuth zu züchtigen. Sammelt Euer Gedächtniß und wenn Ihr ein Ding der Art findet, welches Ihr mir auftragen mögt, ſo verſpreche ich bei dem Orden der Ritterſchaft, den ich empfangen habe, Euch genug zu thun und Euch nach allen Euren Forderungen zu bezahlen.

Mit eben der Feierlichkeit antwortete der Wirth: Herr Ritter, es iſt mir gar nicht von nöthen, daß Ihr mich wegen irgend einer Ungebühr rächt, denn ich nehme meine Rache immer ſelbſt, wenn es die Gelegenheit fügt; was ich bedarf, iſt nur, daß Euer Gnaden die Zehrung dieſer Nacht bezahlt, das Heu und den Hafer für die beiden Beſtien, ſo wie das Abendeſſen und die Betten.

Dieſes iſt alſo eine Schenke? fragte Don Quixote.

Und eine ſehr vorzügliche, antwortete der Wirth.

So habe ich mich alſo bisher getäuſcht, erwiederte Don Quixote, denn wahrlich, ich dachte es ſei ein Caſtell und kein unanſehnliches. Weil es aber kein Caſtell, ſondern eine Schenke iſt, ſo kann hier nichts weiteres geſchehen, als daß Ihr die Bezahlung mir erlaſſen mögt, denn ich kann unmöglich dem Orden der irrenden Ritter zuwider handeln, von denen ich gewiß weiß (denn bisher habe ich noch nirgend das Gegentheil geleſen) daß ſie niemals ihre Herberge, oder andre Dinge in den Schenken bezahlten, denn freiwillig und ohne Eigennutz wurde ihnen allerwege gute Aufnahme bereitet, zum Lohn der unſäglichen Mühſeligkeiten, denen ſie ſich unterzogen, indem ſie Nacht und Tag Abentheuer ſuchten, im Winter und Sommer, zu Fuß und zu Pferde, Hunger und Durſt, Hitze und Kälte erlitten, und allen Unfreundlichkeiten des Himmels, und jeder Widerwärtigkeit der Erde unterworfen waren.

Alles das kümmert mich nicht, verſetzte der Wirth, bezahlt was Ihr ſchuldig ſeid und geht mir mit dem Ritterkrame, denn der taugt in meinem Krame gar nichts, ſondern ich will das meinige haben.

Ihr ſeid ein aberwitziger, elender Schenkwirth! antwortete Don Quixote und gab dem Rozinante die Sporen, ſchwang die Lanze und ritt zur Schenke hinaus, ohne daß ihn einer zurückhielt; er aber, ohne zurück zu ſchauen, ob ihm ſein Stallmeiſter folge, entfernte ſich eine ziemliche Strecke. Der Wirth, der ihn ohne bezahlt zu haben, wegreiten ſah, wandte ſich an Sancho Panſa um ſein Geld zu bekommen, der aber die Antwort gab, daß da ſein Herr nicht habe bezahlen wollen, er ſolches auch nicht zu thun begehre, er ſei der Stallmeiſter eines irrenden Ritters, er müſſe alſo mit ſeinem Herrn derſelben Vorſchrift und Geſetzgebung gehorchen, in den Herbergen und Schenken durchaus nichts zu bezahlen. Der Wirth wurde böſe und drohte ihm, daß falls er nicht bezahle, er ihn ſo mahnen wolle, daß er es fühlen würde. Worauf Sancho erwiederte, daß kraft der Ritterſchaft, der ſein Herr zugethan ſei, er nicht einen Heller bezahlen würde, wenn es ihm auch das Leben koſten ſollte, denn durch ſeine Schuld ſollte nicht dieſer alte und löbliche Gebrauch der irrenden Ritter verloren gehn, und die Stallmeiſter zukünftiger Zeiten ſollten ſich niemals über ihn beklagen, oder ihm einen ſo gerechten Vorwurf machen dürfen.

Das böſe Schickſal des unglücklichen Sancho fügte es ſo, daß ſich unter den Leuten welche in der Schenke waren, vier Tuchſcheerer von Segovia, drei Nadelhändler vom Markte von Cordova und zwei Landſtreicher aus Sevilla befanden, luſtiges, aufgewecktes, und eben ſo boshaftes und ſchadenfrohes Volk, die wie von einem Geiſte zugleich angetrieben, Sancho nahmen und ihn vom Eſel hoben, worauf einer das Bettuch des Wirthes herausholte, ſie ihn darauf legten und dann die Augen in die Höhe richteten; ſie bemerkten aber, daß die Decke zu dem Werke, das ſie vornehmen wollten, zu niedrig ſei, ſie entſchloſſen ſich alſo, in den Hof zu gehn, der nur vom Himmel beſchränkt wurde. Hier legten ſie Sancho mitten auf das Tuch, warfen ihn in die Höhe und fingen ihn wieder auf, wie man es wohl mit den Hunden als ein Faſtnachtsſpiel zu machen pflegt. Der arme Geprellte erhub ein ſo lautes Geſchrei, daß es in die Ohren ſeines Herrn drang, der ſogleich ſtill hielt um aufmerkſam hinzuhorchen, weil er dachte, es möchte ihm ein neues Abentheuer bevorſtehn; bis er bemerkte, daß derjenige der ſo jammerte, ſein Stallmeiſter ſei: ſogleich lenkte er um und ritt in einem ſteifen Gallopp zur Schenke zurück, die er verſchloſſen fand, er umkreiſete ſie alſo, um irgend einen Eingang zu finden. So wie er an die Mauern des Hofes kam (die nicht ſonderlich hoch waren) ſah er das üble Spiel, das mit ſeinem Stallmeiſter vorgenommen wurde. Er ſah ihn durch die Luft mit ſolcher Anmuth und Behendigkeit niederfallen und wieder aufſteigen, daß er gewiß darüber gelacht hätte, wenn ſein Zorn nicht zu mächtig geworden wäre. Er machte alſo den Verſuch, vom Pferde auf die Mauer zu ſteigen, aber er war ſo ſchwach und ſteif, daß er nicht einmal aus dem Sattel kommen konnte, worauf er vom Pferde herunter denen die Sancho prellten ſo ſchreckliche Schmähungen und Verwünſchungen zurief, daß ſie ſich unmöglich niederſchreiben laſſen. Sie aber ließen ſich im Lachen und ihrer Beſchäftigung nicht ſtören, auch ließ der flüchtige Sancho ſeine Klagen nicht, die er bald mit Drohungen, bald mit Bitten vermiſchte; alles aber war ohne Erfolg und Nutzen, bis ſie aus Müdigkeit ihr Werk ließen. Sie führten alſo ſeinen Eſel herbei, ſetzten ihn darauf, bekleideten ihn mit ſeinem Mantel und da ihn die mitleidige Maritorne ſo ermattet ſah, ſchien es ihr dienlich, ihm mit einem Becher Waſſer zu Hülfe zu kommen, das ſie auch ſelbſt aus dem Brunnen ſchöpfte, damit es um ſo friſcher ſei. Sancho nahm den Becher und führte ihn zum Munde, hielt aber bei dem Zurufen ſeines Herrn inne, welcher ſchrie: Sohn Sancho, trink kein Waſſer, mein Sohn, trink's nicht, es bringt dich um! Schaue hier den köſtlichen Balſam (wobei er ihm die blecherne Flaſche zeigte) mit zwei Tropfen, die du davon nimmſt, biſt du geſund und friſch!

Bei dieſen Worten ſah ihn Sancho über die Schulter an und ſagte unter andern härtern Redensarten: Ihr habt wohl ſchon wieder vergeſſen daß ich kein Ritter bin, oder Ihr wollt wohl, daß ich die Eingeweide noch vollends herausſpeien ſoll, die mir etwa noch übrig geblieben ſind? Behaltet Euren Trank in's Teufels Namen und laßt mich! — Und indem er dieſe Worte noch ſprach, fing er auch ſchon an zu trinken. Da er aber beim erſten Schlucke ſpürte, daß es Waſſer ſei, hatte er keine Luſt fortzufahren, ſondern er bat Maritorne, ihm Wein zu geben, die es auch mit gutem Willen that, und ihn ſogar von ihrem Gelde bezahlte; denn man kann mit Recht von ihr ſagen, daß ſie in ihrem Stande immer noch einige Spuren und Schatten vom Chriſtenthum behalten hatte.

Nachdem Sancho getrunken hatte, trat er ſeinen Eſel in die Seite und ſo wie das Thor der Schenke aufgemacht wurde, rannte er hindurch, ſehr zufrieden, daß er doch nichts bezahlt und ſeinen Willen durchgeſetzt habe, wenn es auch auf Koſten ſeiner gewöhnlichen Bürgen, nehmlich ſeiner Schultern geſchehn war. Der Wirth behielt freilich als Bezahlung ſeiner Schuld den Schnappſack zurück, aber Sancho hatte es in dem Tumulte nicht bemerkt. Der Wirth wollte, als er hinaus war, das Thor verriegeln, aber die Prellenden gaben es nicht zu, denn dieſe waren Leute, die den Don Quixote, wenn er auch wirklich ein irrender Ritter von der Tafel-Runde geweſen wäre, doch nicht für zwei Dreier achteten.

Viertes Kapitel.

Hier wird das Geſpräch erzählt, welches Sancho Panſa mit ſeinem Gebieter Don Quixote führte, nebſt andern Abentheuern, die der Erzählung würdig ſind.

Sancho kam ſo zermalmt und ermattet zu ſeinem Herrn, daß er ſich kaum auf ſeinem Thiere erhalten konnte. Als ihn Don Quixote ſah, ſagte er: Jetzt bin ich völlig überzeugt, mein getreuer Sancho, daß jenes Caſtell oder Schenke verzaubert ſein muß, denn jene, die ſich ein ſo unmenſchliches Spielwerk mit dir machten, was können ſie wohl ſeyn, als Geſpenſter und Weſen aus einer andern Welt! Was mich hierin beſtätigt iſt dieſes, daß da ich auſſerhalb der Mauer des Hofes deiner kläglichen Tragödie zuſah, es mir nicht möglich war, die Mauer zu beſteigen, oder mich nur vom Rozinante herunter zu heben, weil ſie mich gleichfalls bezaubert hatten. Aber ich ſchwöre dir bei meiner Ehre, hätte ich nur hinaufſteigen oder mich herunterheben können, ſo wollte ich dich ſo gerächt haben, daß dieſe Spitzbuben und Mörder ewig ihres Spaßes hätten gedenken ſollen, wenn ich auch hierin die Geſetze der Ritterſchaft hätte übertreten müſſen, die, wie ich dir ſchon oft geſagt habe, nicht erlauben, daß ein Ritter gegen einnn der es nicht iſt, das Schwerdt ziehe, wenn er es nicht zur Vertheidigung ſeines Lebens und ſeiner Perſon, oder im dringendſten Falle der Noth thut.

Ich hätte mich gerächt, ich mochte nun Ritter oder nicht Ritter ſeyn, aber ich war nicht im Stande: dabei aber glaube ich immer noch, daß die, welche den Spaß mit mir trieben, keine Geſpenſter oder verzauberte Menſchen waren, wie Euer Gnaden ſagen, ſondern Menſchen von Fleiſch und Bein, wie wir, denn ich habe ſie auch alle, als ſie mich in die Luft ſchmiſſen, bei ihrem Namen nennen hören, ſo hieß der eine Peter Martin, der andere Tenario Hernandez und der Wirth Hans Palomeque der Linkſche: ſo gnädiger Herr, ſeid Ihr auch gewiß nicht verzaubert geweſen, als Ihr nicht auf die Hofmauer kommen, oder nicht vom Pferde herunterſteigen konntet, ſondern was ich davon halte, iſt, daß wenn wir weiter ſo nach Abentheuer herumſuchen, es bald mit uns Abend und gute Nacht werden wird, ſo daß wir am Ende nicht wiſſen, was an uns Kopf oder Bein iſt. Das klügſte und beſte wäre nach meinem Verſtande, jetzt gleich, da die Erndtezeit iſt, nach unſerm Dorfe zurückzugehn, und

und nicht ſo von Hinz nach Kunz, von Brod in Noth und Tod herumzuziehn.

Wie wenig verſtehſt du, Sancho, antwortete Don Quixote, von den Elementen der Ritterſchaft! Faſſe dich in Geduld, denn die Zeit, in welcher du es mit Augen ſiehſt, wird kommen, wie ehrenvoll es ſei, dieſes Gewerbe zu treiben. Wenn nicht, ſo ſprich, giebt es auf der Welt ein größeres Vergnügen, läßt ſich der Freude irgend etwas andres vergleichen, wie wenn man eine Schlacht gewinnt, oder über ſeinen Feind triumphirt? Wahrlich, nichts anders kommt dieſem bei.

Das mag wohl ſeyn, antwortete Sancho, doch kann ich's nicht begreifen; ich begreife nur das, daß ſeit wir irrende Ritter ſind, oder vielmehr Ihr es ſeid (denn ich darf mich nicht zu ſo trefflichen Herren rechnen) wir noch keine einzige Schlacht gewonnen haben, außer die mit dem Biscayer, und da kamt Ihr nur mit halbem Ohre und zerſchlagenem Helme durch: ſeitdem aber hat es nichts als Prügel und Prügel, Püſſe und Püſſe gegeben, ich bin zum Überſchuß noch geprellt, und obendrein von verzauberten Perſonen, an denen ich keine Rache nehmen kann, um das Vergnügen über einen überwundenen Feind zu ſchmecken, wie Ihr es nennt.

Dieſes iſt es, was mich verdrießt und was dich ebenſalls verdrießen muß, Sancho, antwortete

Don Quixote; aber ich will von nun an ſtreben, mir ein Schwerdt von ſolcher Eigenſchaft zu erwerben, daß derjenige, welcher es führt, keiner Art von Verzauberung unterworfen iſt; das gute Glück kann mir wohl gar das des Amadis in die Hände ſpielen, als er ſich den Ritter des brennenden Schwerdtes nannte. Dieſes Schwerdt war eins der trefflichſten, das ein Ritter in der Welt nur führen kann, denn außer obgenannter Tugend ſchnitt es ſo ſcharf wie ein Scheermeſſer, und keine Rüſtung, ſo ſtark und verzaubert ſie auch ſeyn mochte, konnte ihm Widerſtand leiſten.

Ich bin ein Glückskind, ſagte Sancho, daß wenn ſich's nun auch ſo ſchickt, und Euer Gnaden ein ſolches Schwerdt antrifft, es doch nur wieder, wie der Balſam für einen geſchlagenen Ritter was taugen wird, der Schildknapp aber nur ſeine Qual daran erlebt.

Fürchte dieſes nicht, Sancho, antwortete Don Quixote, der Himmel wird es beſſer mit dir meinen.

Unter dieſen Geſprächen zog Don Quixote mit ſeinem Schildknappen fort, als Don Quixote mit einemmale eine große und dichte Staubwolke bemerkte, die ihm auf ſeinem Wege entgegen zog; ſo wie er ſie bemerkte, wandte er ſich zu Sancho und ſagte: Dieſes iſt der Tag, o mein Sancho, an welchem ſich zeigen wird, was mir das Schickſal aufbewahrt hat; dieſes iſt der Tag, ſag' ich dir, an dem ſich mehr als an irgend einem andern die Tapferkeit meines Armes kund geben wird, an welchem ich Thaten zu thun geſonnen bin, die in den Büchern des Ruhms für alle künftigen Jahrhunderte eingeſchrieben werden ſollen. Siehſt du jene Staubwolke, Sancho, die ſich dort erhebt? Ein unzähliges Heer erregt ſie, welches aus verſchiedenen und zahlreichen Völkern geworben, uns von dort entgegenzieht.

So müſſen es zwei ſeyn, ſagte Sancho, denn von der andern Seite ſteigt eben ein ſolcher großer Staub auf.

Don Quixote drehte ſich um und ſah, daß es wahr ſei, worüber er ſich ſehr erfreute, denn er war überzeugt, daß es zwei Armeen wären, die hier zuſammenkämen, um ſich in der Mitte der großen Ebne eine Schlacht zu liefern, denn in jedem Augenblicke war ſeine Phantaſie mit Streit, Bezauberungen, Siegen, Unglücksfällen, Liebe und Zwieſpalt angefüllt, ſo wie er es in ſeinen Büchern geleſen hatte, und alles was er ſprach, dachte und that, ſchloß ſich dieſen Dingen an: die Staubwolken die er ſah, erregten zwei große Heerden von Schafen und Hämmeln, die auf demſelben Wege von zwei verſchiedenen Seiten kamen, die aber der Staub ſo bedeckte, daß man ſie nur ganz nahe ſehn konnte. Don Quixote aber behauptete ſo kräftig, daß es Armeen wären, daß Sancho ſie ebenfalls zu ſehn glaubte und nur fragte: was ſollen wir aber dabei thun? gnädiger Herr!

Was? rief Don Quixote aus, den Unterdrückten und Hülfsbedürftigen Beiſtand leiſten! Du mußt wiſſen, Sancho, daß diejenigen, die uns von dort entgegen ziehn, unter Anführung und Commando des großen Kaiſers Aliſanfaron ſtehn, Herrn der großen Inſel Taprobana; jener aber, der hinter mir kömmt, iſt ſein Feind, der König der Garamanten, Pentapolin mit dem aufgekrempten Ärmel, ſo genannt, weil er mit entblößtem Arm in die Schlachten zu ziehn, gewohnt iſt.

Warum ſind ſich aber dieſe Herren ſo böſe? fragte Sancho.

Sie ſind ſich deshalben böſe, antwortete Don Quixote, jener Aliſanfaron iſt ein verſtockter Heide, dabei aber in die Tochter des Pentapolin verliebt, die eine ſehr ſchöne und überaus liebenswürdige Dame, und eine Chriſtin iſt, ihr Vater will ſie aber dem Heidenkönige nicht überliefern, wenn er nicht vorher dem Glauben ſeines falſchen Propheten Mahomed entſagt, und den unſrigen annimmt.

Bei meinem Bart, ſagte Sancho, Pentapolin thut Recht, und ich will ihm dazu helfen, ſo viel in meinen Kräften ſteht.

So ſprichſt du wie du ſollſt, Sancho, ſagte Don Quixote, denn um an dergleichen Schlachten Theil zu nehmen, braucht man den Ritterſchlag nicht erhalten zu haben.

Das trifft ſich ja gut, antwortete Sancho, aber wo laſſen wir den Eſel ſo lange, wo wir ihn wieder finden, wenn die Schlägerei aus iſt, denn ſo auf ihm als Reuter in die Schlacht zu ziehn, iſt doch bisher wohl noch nicht gebräuchlich geweſen?

Du haſt Recht, ſagte Don Quixote, was du mit ihm vornehmen kannſt, iſt, ihn auf gut Glück laufen zu laſſen, er mag ſich nun verlieren oder nicht, denn ſo bald wir nur Überwinder ſind, werden wir eine ſolche Menge von Pferden erbeuten, daß ſelbſt Rozinante Gefahr läuft, gegen ein ander Roß vertauſcht zu werden. Nun ſei aber aufmerkſam, denn ich will dir die vornehmſten Ritter kenntlich machen, die ſich in dieſen beiden Heeren befinden, damit du ſie aber beſſer ſehen und bemerken könneſt, ſo wollen wir uns auf dieſe Anhöhe zurückziehn, von wo aus wir beide Heere genau beobachten können.

Sie thaten es und ſtellten ſich auf einen kleinen Hügel, von wo man die beiden Heerden, die für Don Quixote eine Armee waren, gut genug hätte ſehn können, wenn die Staubwolken, die ſich erhoben, ſie nicht verdeckt und den Augen entzogen hätten. Er ſah aber dennoch mit ſeiner Einbildung alles, was er nicht wirklich ſehn konnte und fing nun mit erhabener Stimme alſo an: Jenen Ritter, den du in gelber Rüſtung ſiehſt und der in ſeinem Schilde einen gekrönten Löwen führt, zu den Füßen einer Jungfrau hingeſchmiegt, iſt der tapfre Laurcalco, Herr von der ſilbernen Brücke. Jener dort, deſſen Harniſch mit goldenen Blumen beſtreut iſt, und der in ſeinem Schilde drei ſilberne Kronen im blauen Felde führt, iſt der Großherzog von Quiraloia. Jener Rieſe dort, der ihm zur Rechten ſteht, iſt der nie genug geprieſene Brandarbaran von der Kegelbahn, Herr von den dreien Arabien, der mit einer Drachenhaut bedeckt iſt und als Schild eine Thür führt, welche, wie man ſagt, von jenem Tempel genommen iſt, den Simſon einriß, als er ſich durch ſeinen eigenen Tod an ſeinen Feinden rächte. Nun wende aber die Augen einmal auf jene Seite und ſchaue in dem Vortrabe jenes Heeres den ſtets ſiegenden und niemalen beſiegten Timonel von Carcajona, Herrn des neuen Biscaya's, deſſen Rüſtuug mit vier verſchiedenen Farben prangt, mit Blau, Grün, Weiß und Gelb, in ſeinem Schilde führt er eine goldene Katze im hellen Felde, mit einem einzigen Worte zur Unterſchrift, nehmlich Miau, als den Anfang des Nahmens ſeiner Dame, die wie man ſagt, Miulina iſt, die Tochter des Herzogs Alfenriquen von Algarbien. Jener dort, der ſo gewaltig den Rücken des ungeheuren Roſſes belaſtet, und deſſen Rüſtung ſo weiß wie der Schnee iſt, iſt ein neuer Ritter, von franzöſiſcher Nazion, genannt Pierre Papin, Herr der Baronie Utrique. Jener, der die eiſernen Ferſen in die Seiten des bunten und gewandten Zebra's ſtößt, und ganz blaue Waffen führt, iſt der anſehnliche Herzog von Nervia, Eſpartafilardo vom Walde, der als Sinnbild auf ſeinem Schilde, ein Spargelfeld führt, mit der Unterſchrift: mein Glück wächſt nach. —

So nannte er noch viele Ritter, von einer wie von der andern Schwadron, die er ſich einbildete, allen gab er aus dem Stegreiſe ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Inſchriften, die er aus dem Schatze ſeiner unerhörten Thorheit ſchöpfte, er fuhr daher auch, ohne einzuhalten, ſo fort: Jenes mächtige Geſchwader vor uns, iſt aus verſchiedenen Nazionen gebildet und zuſammengeſetzt. Dort ſind die, welche die ſüßen Gewäſſer des berühmten Xantus koſten, die Montuaſen die die Maſiliſchen Gefilde bewohnen, diejenigen, die das feine und reichhaltige Gold des glücklichen Arabiens ſichten, die, welche die berühmten und friſchen Waſſer des klaren Thermodon trinken, jene, die in Canälen nach verſchiedenen und fernen Gegenden den goldführenden Pactolus zu ſich leiten, die Numidier dort, die in ihren Verſprechungen unzuverläſſig, die Perſer, in Bogen und Pfeilen berühmt, die Parther und Meder die im Fliehen ſtreiten, die Araber, deren Wohnung veränderlich, die Scythen die eben ſo weiß als grauſam, die Äthiopier, deren Lippen durchlöchert ſind, nebſt andern unzähligen Nazionen, deren Antlitz ich ſehe und erkenne, deren Nahmen ich mich aber nicht erinnere. — In jener Schaar dort ziehn diejenigen, die die kriſtallenen Gewäſſer des Ölbekränzten Betis trinken, Männer, die ihr Angeſicht in den Wellen des prächtigen, goldführenden Tago waſchen, andre, die die heilſamen Waſſer des göttlichen Genil genießen, die die Tarteſiſchen Fluren, an Trifften reich, bewohnen, diejenigen die ſich auf den himmliſchen Xeroniſchen Wieſen ergötzen, die reichen Manchaner dort, mit rothen Ähren gekrönt, mit Erz bekleidet, Nachkommen aus dem Blute der alten Gothen, diejenigen, die ſich im Piſuenga baden, berühmt wegen ſeines anmuthigen Stromes, andre die ihre Heerden auf den ausgebreiteten Fluren des gekrümmten Guadiana weiden, deſſen verborgener Lauf ſo oft gefeiert wird; jene die im Froſt der beſchneiten Pyrenäen, andre die auf den weißen Gipfeln der hocherhabenen Apenninen zittern: kurz, alle Völkerſchaften, die nur das ganze Europa in ſich faßt und begreift.

Hilf Himmel! wie viele Provinzen nannte er noch, wie viele Nazionen zählte er auf, indem er jeder mit erſtaunlicher Behendigkeit die ihr zukommenden Attribute ertheilte, trunken und entzückt von dem, was er in ſeinen lügenhaften Büchern geleſen hatte! Sancho Panſa ſtand über dieſe Reden verwundert, ohne ein Wort zu ſagen, er drehte nur von Zeit zu Zeit den Kopf hin und her, ob er die Ritter und Rieſen, die ſein Herr aufzählte, nicht erblicken möchte, da er aber durchaus keinen entdeckte, ſagte er: gnädiger Herr, hohl mich der Teufel, wenn ein Menſch oder Rieſe oder Ritter von allen, die Ihr da nennt, zu finden iſt, wenigſtens kann ich ſie nicht ſehn und es muß wohl wieder alles Verzauberung ſeyn, wie mit den Geſpenſtern voriger Nacht.

Wie ſprichſt du alſo? antwortete Don Quixote, hörſt du nicht das Wiehern der Roſſe, der Trompeten Schmettern, das Gelärm der Trommeln?

Ich höre nichts weiter, antwortete Sancho, als Blöken von Schaafen und Hämmeln. — Und dies war es auch, denn die beiden Heerden waren nun ziemlich nahe gekommen.

Deine Furchtſamkeit, ſagte Don Quixote, macht, Sancho, daß du weder richtig ſiehſt noch hörſt, denn eine von den Wirkungen der Furcht beſteht eben darin, die Sinne zu verwirren und dadurch die Dinge anders erſcheinen zu laſſen, als ſie in der That ſind: trägſt du alſo ſo große Bangigkeit, ſo abſeitige dich und laß mich allein, denn allein bin ich hinreichend, der Parthei den Sieg zu verſchaffen, zu welcher ich mich ſchlage. Und mit dieſen Worten gab er dem Rozinante die Sporen, faßte in der Rechten die Lanze, und ſomit ſchoß er wie ein Sonnenſtrahl von dem Erdhügel herunter. Sancho ſchrie laut und rief: Haltet doch, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich ſchwör's zu Gott, Hämmel und Schafe ſind das, was Ihr angreifen wollt! haltet! O um Gottes Barmherzigkeit willen, was ſind das für Tollheiten! da iſt ja kein Rieſe, kein Ritter, keine Katze, keine Rüſtung, weder ganze noch getheilte Schilde, noch blaue Felder, noch der Teufel und ſeine Großmutter. Was, um's Himmels willen, nehmt Ihr für Dinge vor?

Aber Don Quixote hielt deshalben nicht an, ſondern rief vielmehr mit lauter Stimme: Auf, ihr Ritter, die ihr unter den Fahnen des tapfern Kaiſers Pentapolin mit dem aufgekrempten Ärmel ſtreitet, folgt mir alle und ihr ſollt ſehn, wie leicht wir ihn an ſeinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen wollen! So wie er dieſes ſprach, ſtürzte er mitten in das Heer der Schafe hinein und begann ein ſo verwegenes und wüthiges Lanzenſtechen, als wenn er wirklich mit Todfeinden zu kämpfen hätte. Die Schäfer und Hirten die die Heerde führten, riefen ihm zu, daß er nicht alſo verfahren möchte, da ſie aber ſahen, daß ſie damit nichts ausrichteten, griffen ſie zu ihren Schleudern, und begannen ſeine Ohren mit Steinen wie die Fauſt groß anzureden. Don Quixote kümmerte ſich um die Steine nicht, ſondern ſagte, indem er ſich von allen Seiten herum tummelte: Wo biſt du, ſtolzer Aliſanfaron, hieher zu mir, der ich ein einzelner Ritter bin, damit ich Mann gegen Mann deine Kräfte erproben und dir das Leben nehmen kann, als vergeltende Schmach, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta beweiſeſt. Indem führte eine Schleuder ein Korn herbei, das ihm in die Seite traf, und zwei Ribben hineinſchlug. Wie er dieſe üble Behandlung ſah, hielt er ſich für tod, oder ſchwer verwundet, gedachte ſeines Getränks, nahm ſeine Flaſche, ſetzte ſie an den Mund und fing an ſich das Getränk einzugießen; aber er hatte noch nicht ſo viel hinunter getrunken, als ihm nöthig ſchien, ſo kam eine zweite Zuckermandel und traf die Hand und Flaſche mit ſolcher Gewalt, daß ſie in Stücke ging, auf dem Wege drei oder vier Zähne und Backenzähne eingeſchlagen und zwei Finger der Hand grauſam zerquetſcht wurden. So heftig war der erſte Wurf und ſo heftig der zweite, daß der arme Ritter gezwungen war, ſich vom Pferde herunter zu begeben. Die Schäfer kamen herbei und meinten, daß ſie ihn umgebracht hätten, ſie trieben alſo haſtig die Heerde zuſammen, luden die ermordeten Stücke auf, die ſich bis auf ſieben beliefen und ſo entfernten ſie ſich, ohne etwas anderes abzuwarten.

In der ganzen Zeit ſtand Sancho auf dem Hügel, ſah den Tollheiten ſeines Herrn zu, und riß ſich den Bart aus, indem er die Stunde und den Augenblick verfluchte, in welchem er ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Da er nun ſah, daß er auf der Erde lag und daß die Hirten fortgingen, ſtieg er den Hügel hinunter, ging zu ihm und fand ihn in einem ſehr ſchlimmen Zuſtande, ob er gleich noch Beſinnung hatte, er ſagte alſo zu ihm: Sagte ich's Euch nicht, mein Herr Don Quixote, daß Ihr halten möchtet und daß das, was Ihr angriffet, keine Soldaten, ſondern eine Heerde Hammel war?

So hat ſie der Schelm von Weiſen, mein Feind, verwandelt und entſtellt, nnd du mußt wiſſen Sancho, daß es dieſen Weſen etwas Leichtes iſt, alles ſo ſcheinen zu laſſen, wie ſie es wollen; dieſer Boshafte alſo, der mich verfolgt, neidiſch über den Ruhm, den ich, wie er merkte, in dieſer Schlacht erwerben möchte, hat den Zug der

Feinde in eine Heerde Schafe verwandelt. Glaubſt du dieſes nicht, ſo thue, Sancho, ich beſchwöre dich, ein Ding, damit du deines Irrthums los werdeſt und merkeſt, wie ich die Wahrheit rede: beſteige deinen Eſel und reite ihnen nach, ſo wirſt du gewahr werden, daß ſo wie ſie nur eine kleine Strecke entfernt ſind, ſie ihre erſte Geſtalt wieder annehmen, keine Hämmel mehr ſind, ſondern Menſchen ſo recht und gerecht, wie ich ſie dir erſt beſchrieben habe. Doch entferne dich für jetzt nicht, denn ich bedarf deiner Hülfe und Liebe: komm her und ſieh, wie viele Backen- und Vorderzähne mir mangeln, denn mir iſt, als hätte ich keinen einzigen im Munde behalten.

Sancho machte ſich ſo nahe an ihn, daß er die Augen faſt in ſeinen Mund ſteckte und dies geſchah, indem der Balſam ſchon im Magen Don Quixote's gewirkt hatte; indem ſich alſo Sancho an ihn machte, um in ſeinen Mund zu ſchauen, ſchoß er heftiger wie eine Büchſe das von ſich, was er in ſich führte und alles in den Bart des mitleidigen Stallmeiſters hinein. Heilige Mutter Gottes! rief Sancho, was iſt mir da zugeſtoßen? gewiß iſt der arme Sünder auf den Tod verwundet, denn das Blut ſtürzt ihm aus den Halſe. Da er ſich aber ein wenig ſammelte und an Farbe, Geſchmack und Geruch merkte, daß es kein Blut, ſondern der Balſam aus der Flaſche ſei, den er ihn hatte trinken ſehn, ergriff ihn ein ſo heftiger Ekel, daß auch ſein Magen ſich umwandte, und er ſeinen Gebieter beſpie, worauf ſie ſich beide wie Brillanten ausnahmen. Sancho lief nach ſeinem Eſel, um aus dem Schnappſacke etwas zu holen, ſich abzutrocknen und ſeinen Herrn zu heilen, da er aber dieſen nicht fand, war er im Begriff den Verſtand zu verlieren. Er fluchte von neuem und nahm ſich im Herzen vor, ſeinen Herrn zu verlaſſen und nach Hauſe zu gehn, wenn er auch ſelber ſeinen Gehalt und die Hoffnung auf die Regierung der verſprochenen Inſel verlieren ſollte.

Jetzt erhub ſich Don Quixote, ſteckte die linke Hand in den Mund, weil ihm die Zähne immer noch weh thaten, mit der andern faßte er die Zügel des Rozinante, der ſich nicht von der Seite ſeines Herrn gerührt hatte (ſo redlich und ſchön war ſein Gemüth) und ging zu ſeinem Stallmeiſter, der ſich mit der Bruſt über ſeinen Eſel lehnte und die Backen zwiſchen den beiden Händen hielt, wie ein Menſch, der in den tiefſten Gedanken verſunken iſt. Als Don Quixote dieſe Zeichen einer ſo gewaltigen Schwermuth bemerkte, ſagte er: Wiſſe Sancho, daß ein Menſch nicht mehr iſt, als ein andrer, wenn er nicht mehr thut, als ein andrer; alle dieſe Stürme die uns verfolgen, ſind Beweiſe, daß ſich das Wetter bald aufheitern muß und daß unſre Sachen zum Glücke ausſchlagen müſſen, denn es iſt unmöglich, daß ſo Glück als Unglück immer daure. Hieraus folgt, daß, da wir viel Unglück überſtanden, das Glück uns nahe ſeyn muß. Drum laß die Betrübniß über Widerwärtigkeiten die mir zuſtoßen, da ſie dich nicht mit betreffen.

Alſo nicht? antwortete Sancho? war denn der, den ſie geſtern prellten, ein andrer als ich in eigner Perſon? und der Schnappſack, der heute mit allen meinen Habſeeligkeiten weg iſt, gehört wohl einem andern als mir?

Alſo der Schnappſack iſt weg? fragte Don Quixote.

Freilich iſt er weg, antwortete Sancho.

Auf die Weiſe haben wir heute nichts zu eſſen, erwiederte Don Quixote.

Es wäre übel, verſetzte Sancho, wenn hier auf den Wieſen nun auch alle die Kräuter weg wären, die Euer Gnaden kennt, wie Ihr ſagt, mit denen ſich, wenn alles weg war, unglückliche irrende Ritter, wie Ihr einer ſeid, behelfen.

Mit alle dem, antwortete Don Quixote, wäre mir jetzt ein Laib Brod oder ein Stückchen Hering viel erwünſchter, als alle Kräuter die Dioscorides beſchreibt, ſelbſt mit den Erläuterungen des Doktor Laguna. Aber vor allen Dingen beſteige dein Thier, Sancho mein Getreuer, und folge mir:

denn Gott, der für alle ſorgt, wird auch uns nicht vergeſſen, da wir beſonders alles, was wir arbeiten, zu ſeinem Dienſte arbeiten, denn er ſpeiſt die Fliegen in der Luft, die Gewürme der Erde und die kleinen Creaturen der Fluth; ſeine Güte läßt die Sonne über Böſe und Gute aufgehen, er regnet auf die Gerechten und Ungerechten.

Euer Gnaden, ſagte Sancho, taugt beſſer zum Prediger als zum irrenden Ritter.

Die irrenden Ritter, Sancho, verſtehen alles und müſſen alles verſtehen, antwortete Don Quixote, denn ein irrender Ritter aus den verfloſſenen Jahrhunderten mußte, wenn es die Gelegenheit gab, eine Rede oder Predigt mitten auf freiem Felde halten können, ſo gut, als wenn er auf der Univerſität Paris den Gradus empfangen hätte; woher es ſich auch ſchreibt, daß die Lanze nicht die Feder ſchmäht, die Feder nicht die Lanze.

Es gehe ſo wie Euer Gnaden ſagt, antwortete Sancho, wir wollen weiter und für die Nacht ein Unterkommen ſuchen und Gott möge uns nur an einen Ort führen, wo es keine Betttücher und Preller giebt, keine Geſpenſter oder verzauberte Mohren, denn wenn das wieder kömmt, ſo mag der Teufel vollends Sack und Pack holen.

Bitte du Gott, mein Sohn, ſagte Don Quixote, und

und nimm du ſelbſt den Weg, welchen du willſt, denn dieſesmal ſoll es auf deine Wahl in Anſehung des Unterkommens beruhen. Gieb mir aber die Hand und fühle mit dem Finger, wie viele Vorder- und Backenzähne mir rechts in der obern Kinnlade fehlen, denn dorten fühle ich den Schmerz.

Sancho ſteckte die Finger hinein, fühlte aufmerkſam und fragte: wie viele Backenzähne hatten Eure Gnaden denn ſonſt auf dieſer Seite?

Vom Augenzahne vier, antwortete Don Quixote, alle vollſtändig und geſund.

Bedenkt wohl was Ihr ſagt, antwortete Sancho.

Viere ſag' ich, oder gar fünf, erwiederte Don Quixote, denn weder Vorder- noch Backenzahn habe ich mir jemals in meinem Leben ausziehn laſſen, auch iſt mir keiner von Krankheit oder Flüſſen ausgefallen.

Hier auf der untern Kinnlade, ſagte Sancho, habt Ihr zwei Backenzähne und einen halben, in der obern aber keinen halben und keinen ganzen, denn alles iſt ſo platt wie meine flache Hand.

O ich Elender! rief Don Quixote aus, als ihm ſein Stallmeiſter dieſe traurige Neuigkeit hinterbrachte, ich hätte lieber einen Arm hingegeben, nur nicht den, der das Schwerdt regiert, denn du mußt wiſſen Sancho, ein Mund ohne Backenzähne iſt wie eine Bäckerei ohne Backofen und ein Zahn iſt viel höher als ein Diamant zu achten. Aber allem dieſen ſind die unterworfen, die wir uns zum ſtrengen Orden der Ritterſchaft bekennen, alſo ſteige auf, mein Freund, und führe an, denn ich will dem Wege folgen, den du ausſuchſt.

Sancho that es und richtete ſich dahin, wo er eine Herberge erwartete, ohne den Weg zu verlaſſen auf dem er ſich eben befand. So zogen ſie langſam fort, denn der Schmerz der Kinnbacken erlaubte Don Quixote nicht, ſtill zu ſeyn, oder ſehr zu eilen. Sancho bemühte ſich alſo, ihm einige Unterhaltung und Ergötzung zu verurſachen und unter andern Dingen die er vortrug, war auch das, was man im folgenden Kapitel erzählen wird.

Fünftes Kapitel.

Weiſes Geſpräch, welches Sancho mit ſeinem Herrn führte; Abentheuer, welches dieſem mit einem Leichnam begegnete und andre preiswürdige Begebenheiten.

Ich glaube, gnädiger Herr, daß alle die Unglücksfälle, die uns in dieſen Tagen begegnet ſind, gewiß eine Strafe vorſtellen, weil Ihr Euch gegen den Orden Eurer Ritterſchaft verſündigt habt, denn Ihr habt Euren Schwur nicht in Erfüllung geſetzt, auf keinem Tiſchtuche zu eſſen und nicht mit der Königinn Euch zu ergötzen, nebſt allem übrigen Zubehör, was Ihr gnädiger Herr alles zu thun geſchworen habt, bis Ihr die Blechhaube von dem Schandriem, oder wie der Mohr ſonſt heißen mag, denn das weiß ich jetzt nicht, erobert habt.

Sehr haſt du Recht, Sancho, antwortete Don Quixote, aber die Wahrheit zu ſagen, es war meinem Gedächtniſſe entfallen und du kannſt ebenfalls vergewiſſert ſeyn, daß zur Strafe, weil du mich nicht zeitig genug erinnert, dich die Prelle betroffen hat. Aber ich will es wieder gut machen, denn im Orden der Ritterſchaft giebt es für alle Dinge Mittel.

Aber hab' ich denn, um Gottes Willen, geſchworen? fragte Sancho.

Es kommt nicht in Betracht, ob du geſchworen haſt, antwortete Don Quixote, denn ſo viel ich einſehn kann, biſt du nicht völlig vor aller Theilnehmung geſichert, es mag nun aber ſeyn oder nicht, ſo iſt es nicht undienlich, auf ein Mittel zu denken.

Wenn die Sachen ſo ſtehn, ſagte Sancho, ſo trachtet ja gnädiger Herr, daß Ihr es nicht eben ſo wie den Schwur vergeßt, ſonſt kriegen die Geſpenſter wohl von neuem Luſt, ſich mit mir Spaß zu machen, und vielleicht verfallen ſie auch auf Euch, wenn ſie Eure Hartnäckigkeit gewahr werden.

Unter dieſen und andern Geſprächen überfiel ſie auf dem Wege die Nacht, ohne daß ſie einen Ort entdecken konnten, wo ſie die Nacht zubringen möchten; das ſchlimmſte aber war, daß ſie faſt für Hunger ſtarben, denn mit ihrem Schnappſacke war ihnen auch aller Vorrath an Lebensmitteln verſchwunden und um ihr Unglück vollſtändig zu machen, ereignete ſich ein Abentheuer, das in der That und ohne künſtliche Nachhülfe eins war, die Nacht brach nehmlich mehr mit zunehmender Finſterniß herein. Sie ſetzten aber dennoch ihren Weg fort, denn Sancho glaubte in zwei oder drei Stunden gewiß auf eine Schenke zu treffen, da ſie ſich auf dem großen Wege befanden.

Indem ſie ſo fortzogen, die Nacht finſter, der Stallmeiſter hungrig und der Herr nach Speiſe lüſtern war, ſahen ſie, daß ihnen auf ihrer Straße eine Menge von Lichtern entgegen kamen, die Sterne ſchienen, die ſich bewegten. Sancho erſchrack, indem er es bemerkte, und dem Don Quixote war es nicht ganz unheimlich; jener zog den Strick ſeines Eſels, dieſer den Zaum ſeines

Pferdes an und ſo ſtanden ſie beide und ſchauten aufmerkſam hin, was ſich daraus ergeben würde; ſie ſahen, wie ihnen die Lichter entgegen zogen und wie ſie immer größer wurden, je näher ſie ihnen kamen. Bei dieſer Wahrnehmung fing Sancho an wie Eſpenlaub zu zittern und dem Don Quixote richteten ſich auf dem Haupte die Haare in die Höhe; er ermannte ſich aber ein wenig und ſagte: ohne Zweifel, Sancho, iſt dieſes das allergrößte und furchtbarſte Abentheuer, in welchem es von nöthen ſeyn wird, alle meine Gewalt und Kraft aufzubieten.

Ach ich Unglückskind! antwortete Sancho, wenn das Abentheuer aus Geſpenſtern beſteht, wie es ſich faſt dazu anläßt, wo einen Buckel hernehmen, um alles auszuhalten?

Seien es immerhin Geſpenſter, ſagte Don Quixote, ſo werde ich dennoch nicht zugeben, daß ſie dir nur ein einziges Haar krümmen, trieben ſie jüngſt ihren Scherz mit dir, ſo durften ſie's, weil ich nicht auf die Mauer des Hofes konnte, aber jetzt befinden wir uns in offenem Felde, wo ich, ſo viel ich nur mag, Hiebe mit meinem Schwerdte ausholen kann.

Wenn ſie nun das Schwerdt bezaubern und kraftlos machen, wie ſie ſchon ſonſt gethan haben, ſagte Sancho, was hilft's da, das Feld mag frei ſeyn oder nicht?

Sei es wie es will, verſetzte Don Quixote, ſo bitte ich dich, Sancho, einen guten Muth zu faſſen, denn die Erfahrung wird dir zeigen, wie ich dieſes Unternehmen anfaſſen will.

Gott gebe, daß es ſo verfaßt werde, ſagte Sancho und zugleich ſtellten ſie ſich auf die Seite des Weges, um von neuem aufmerkſam hinzuſehn, was das doch mit den wandernden Lichtern ſeyn möchte und ſo entdeckten ſie nach und nach viele Geſtalten in weißen Gewändern, bei deren fürchterlichen Anblicke Sancho Panſa vollends den letzten Muth verlor, und ſo mit den Zähnen klapperte, als wenn ihn ein Fieber ergriffe, wobei ſein Zittern und Zähnklappen ſich in dem Maaße vermehrte, in welchem ſie die Gegenſtände genauer erkennen konnten. Denn ſie ſahen nun wohl zwanzig in weißen Hemden, alle beritten, mit brennenden Fackeln in den Händen, hinter denen eine Bahre folgte, mit Schwarz behängt, der ſechs andre Geſtalten beritten nachzogen, in ſchwarzen Flören bis auf die Füße ihrer Maulthiere hinunter verhüllt; (denn daß es keine Pferde waren, ſah man an dem langſamen Gange;) die in den weißen Hemden murmelten etwas mit dumpfer und kläglicher Stimme.

Dieſe wunderbare Erſcheinung, in der Stunde und an dieſem einſamen Orte war gewiß vermögend, das Herz Sancho's mit Furcht zu erfüllen, auch ſelbſt das ſeines Gebieters, und Don Quixote gab auch der Furcht ein wenig Raum, als Sancho ſchon von den letzten Funken ſeines Muthes verlaſſen war: der Gebieter aber ermunterte ſich bald, der ſich ſtracks lebhaft in ſeiner Phantaſie vorbildete, wie dieſes eins von den Abentheuern aus ſeinen Büchern ſei. Er machte nehmlich in ſeinen Gedanken die Trage zu einer Todtenbahre, auf welcher ſich ein ſchwer verwundeter oder todter Ritter befände, den zu rächen ihm allein vorbehalten ſei: er legte alſo ohne weiteres Bedenken die Lanze ein, ſetzte ſich im Sattel feſt und lagerte ſich dann mit edlem Anſtande und Bezeigen in die Mitte des Weges, wo die weißen Geſtalten durchaus vorbei mußten, die er mit lauter Stimme, als er ſie nahe genug befand, alſo anredete: Haltet an, Ritter, wer Ihr auch ſeyn mögt, Rechenſchaft zu geben, wer Ihr ſeid, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht, wer derjenige iſt, den Ihr auf der Bahre mit Euch führt, denn nach dem äuſſern Anſcheine habt Ihr Unrecht entweder verübt oder erlitten und es geziemt ſich und iſt von nöthen, daß ich ſolches wiſſe, um Euch für das Unheil, welches Ihr geſtiftet, zu züchtigen, oder Euch für die Ungebühr zu rächen, die man an Euch verübt.

Wir haben Eile, antwortete einer von den Weiſſen, und die Schenke iſt noch weit, ſo daß wir uns nicht aufhalten können, die Rechenſchaft zu geben, die Ihr verlangt; hiemit trieb er ſein Maulthier an und wollte weiter. Dieſe Antwort wurde von Don Quixote höchlich übel empfunden, er faßte alſo den Zügel und ſagte: haltet an und ſeid höflicher, gebt mir die Rechenſchaft, die ich verlange, oder ich muß Euch insgeſammt bekämpfen. Das Maulthier war ſcheu und erſchrack ſo ſehr, als es den Zügel gehalten fühlte, daß es ſich bäumte und rücklings ſeinen Reiter auf den Boden warf. Ein Burſche zu Fuß, der den im Hemde niederſtürzen ſah, ſchimpfte hierauf auf Don Quixote, der ſchon im Zorn entbrannt, nichts beſſers wünſchte, die Lanze faßte, einen von den ſchwarzbeflorten angriff und ihn verwundet zu Boden legte; nun machte er ſich an die übrigen und es war eine Freude zu ſehn, wie gewandt und ſchnell er alle angriff und auf ſie einhieb, ſo daß es ſchien, als wenn in dieſem Augenblicke an Rozinante Flügel gewachſen wären, von ſolcher Flüchtigkeit nnd Majeſtät war ſein Betragen. Die in den Hemden waren furchtſame und unbewaffnete Leute, ſie verließen alſo ſogleich ohne Widerſtand den Kampf, und flüchteten mit den brennenden Fackeln über das Feld weg, ſo daß es nicht anders ausſah, als wenn ſie eine Maskerade in einer luſtigen, ſchwärmeriſchen Nacht aufführen wollten. So konnten ſich auch die

Leidtragenden, von ihren Schleppen und Unterkleidern zurückgehalten und feſtgehalten nicht zur Wehr ſetzen, ſo daß auch auf alle dieſe Don Quixote nach Herzensluſt einprügelte und ſie ihm erſchreckt gern das Feld ließen, denn ſie alle hielten ihn nicht für einen Menſchen, ſondern für den Teufel aus der Hölle, der gekommen ſei, um den Leichnam abzuholen, den ſie auf der Bahre mit ſich führten. Sancho ſchaute mit Verwunderung der großen Keckheit ſeines Gebieters zu und ſagte bei ſich ſelber: gewiß iſt doch mein Herr ſo tapfer und gewaltig wie er immer ſagt. Eine brennende Fackel lag auf der Erde neben den, den Don Quixote zuerſt vom Maulthiere geworfen, bei ihrem Scheine erſah ihn dieſer, ging zu ihm, ſetzte ihm die Spitze der Lanze in's Geſicht und verlangte, daß er ſich unterwerfen möge, falls er ihn nicht umbringen ſolle; worauf der Liegende antwortete: Ich bin nur zu ſehr unterworfen, denn ich kann mich nicht rühren und habe ein Bein gebrochen; ich bitte Euch, gnädiger Herr, wofern Ihr ein chriſtlicher Ritter ſeid, mich nicht umzubringen, Ihr würdet damit eine Sünde gegen die Kirche begehn, denn ich bin ein Licentiat und habe die erſten Orden.

Welcher Teufel führt Euch denn hieher, ſagte Don Quixote, da Ihr ein Mann der Kirche ſeid?

Kein Teufel, gnädiger Herr, verſetzte der Gefallene, ſondern mein Unſtern.

Noch ein größerer iſt über Euch verhängt, ſagte Don Quixote, wenn Ihr mir nicht gleich auf meine anfängliche Frage genug thut.

Ich will Euer Gnaden mit wenigen Worten genug thun, antwortete der Licentiat, und alſo müßt Ihr wiſſen, daß ob ich gleich ſagte, ich ſei Licentiat, ich doch nur Bakkalaureus bin und Alonzo Lopez heiße; ich bin aus Alcoverdas und komme jetzt mit eilf andern Prieſtern, die mit ihren Fackeln entflohn ſind, von Baeza, wir wollen nach der Stadt Segovia und führen einen Leichnam, der auf jener Bahre liegt, einen Ritter, der in Baeza ſtarb, wo er beigeſetzt ward und deſſen Gebeine wir jetzt, wie geſagt, in ſein Familienbegräbniß nach Segovia führen, in welcher Stadt er geboren iſt.

Und wer hat ihn umgebracht? fragte Don Quixote.

Gott, vermittelſt eines tödtlichen Fiebers, welches er ihm ſchickte, antwortete der Bakkalaureus.

So hat mich alſo, ſagte Don Quixote, der Herr des Himmels der Mühe überhoben, ſeinen Tod zu rächen, wenn ihn ein andrer verurſacht hätte, da es aber der gethan hat, der ihn erſchlagen hat, ſo kann ich nichts thun, als ſchweigen und die Achſeln zucken, wie ich auch thun müßte, wenn er mich ſelber erſchlüge. Ihr ehrwürdiger Herr müßt alſo nur noch erfahren, daß ich ein Ritter aus la Mancha bin, Don Quixote genannt, deſſen Amt und Beruf es iſt, durch die Welt zu ziehn, um Ungeradheiten gerade zu machen und allen Beſchwerden abzuhelfen.

Ich ſehe nicht ein wie das Ungeradheiten gerade machen heißt, ſagte der Bakkalaureus, denn was mir gerade war, habt Ihr krumm gemacht, weil ich ein Bein gebrochen habe, welches vielleicht Zeit meines Lebens nicht wieder gerade wird, und die Beſchwerde der Ihr bei mir abgeholfen habt, beſteht darinn, daß Ihr mir eine Beſchwerde zugezogen habt, die mir wohl auf immer beſchwerlich fallen wird, und daß Ihr auf Abentheuer zieht, hat mir ein Unglück zugezogen, das mir theuer genug wird zu ſtehen kommen.

Nicht alle Dinge, antwortete Don Quixote, geſchehn auf gleiche Weiſe, das Unglück, Herr Bakkalaureus Alonzo Lopez war, daß wie Ihr ſo durch die Nacht zogt, mit Euren Umhängſeln und den brennenden Fackeln, brummelnd, Trauergewänder ſchleppend, Ihr mir ganz eigentlich als böſe Geiſter aus der Unterwelt vorkamt, deshalben konnte ich nicht meine Pflicht vernachläſſigen Euch anzugreifen, und ich hätte Euch angegriffen, wenn ich auch unumſtößlich überzeugt geweſen wäre, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle ſeiet, als wofür ich Euch anſah und hielt.

Da mir alſo dies mein ſchlimmes Glück zugezogen hat, ſagte der Bakkalaureus, ſo bitte ich nur Euer Gnaden, den Herrn irrenden Ritter, der mich in ſo großes Irrſaal verſetzt hat, mir doch unter dem Maulthiere hervorzuhelfen, denn das eine Bein ſteckt mir zwiſchen Steigbügel und Sattel.

Wir reden ſchon ſeit einer Stunde mit einander, antwortete Don Quixote, warum wartet Ihr ſo lange, mir Euer Bedrängniß zu ſagen? Zugleich rief er Sancho Panſa zu, daß er herbeikommen möchte; dieſer aber war mit dem Herbeikommen nicht eilig, denn er war in Arbeit, einen Küchenesel abzupacken, den die wackern Herrn trefflich mit Eßwaaren verſorgt mit ſich führten. Sancho machte einen Sack aus ſeinem Mantel und ſtopfte, ſo viel er nur mochte und konnte in dieſen Beutel hinein, lud ihn auf ſein Thier, worauf er ſich zu ſeinem Herrn begab und dem Herrn Bakkalaureus unter dem Maulthiere hervorhalf, ihn hinaufſetzte und ihm ſeine Fackel reichte. Don Quixote ſagte ihm hierauf, daß er ſich wieder zu ſeinen Gefährten begeben möchte, die er ſeiner ſeits, der Beſchwer halber um Verzeihung bäte, da es nicht in ſeiner Gewalt geſtanden, ſie zu unterlaſſen. Sancho ſagte hierauf: wenn dieſe Herren vielleicht wiſſen wollen, wer der tapfre Mann geweſen, der ihnen ſo zugeſetzt, ſo ſagen Euer Ehrwürden dreiſt, er ſei der berühmte Don Quixote von la Mancha, der ſich mit einem andern Nahmen nennt der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Hiemit entfernte ſich der Bakkalaureus und Don Quixote fragte Sancho, was ihm bewogen, ihn noch nie als jetzt erſt den Ritter von der traurigen Geſtalt zu nennen. Ich will es Euch ſagen, antwortete Sancho; ich habe Euch eine Weile bei dem Scheine der Fackel betrachtet, die dem armen Manne gehörte und da ſpielte Euer Gnaden wahrhaftig die jämmerlichſte Geſtalt, die ich noch in meinem Leben geſehn habe, ob es nun davon kam, daß Ihr Euch im Streit ſo angriffet, oder weil Euch die Vorder- und Backenzähne fehlen, weiß ich nicht zu ſagen.

Es iſt nicht dieſes, antwortete Don Quixote, ſondern dem Weiſen, dem es aufbehalten iſt, die Geſchichte meiner Thaten zu ſchreiben, hat es geſchienen, daß es gut ſei, wenn ich mir noch einen andern Beinahmen erwählte, wie es alle Ritter der Vorzeit gethan haben; denn ſo hieß einer der Ritter vom brennenden Schwerdte, ein andrer der vom Einhorn, jener von den Jungfrauen, dieſer der vom Vogel Phönix, ein andrer der Ritter vom Greifen, noch ein andrer der des Todes, und bei dieſen Nahmen und Wahrzeichen waren ſie auf der Fläche der ganzen Erde bekannt: alſo ſage ich dir hat der ſchon genannte Weiſe es deiner Zunge und deinen Gedanken eingegeben, mich den Ritter von der traurigen Geſtalt zu nennen, wie ich mich auch von jetzt in Zukunft zu nennen gedenke, und damit ſich ein ſolcher Nahme noch beſſer für mich ſchickt, bin ich Willens, wenn es die Gelegenheit fügt, auf meinem Schilde eine überaus klägliche Geſtalt abmalen zu laſſen.

Wir brauchen mit dieſer Geſtalt nicht Zeit und Geld wegzuwerfen, ſagte Sancho, ſondern was Ihr thun könnt, iſt Eure eigene Geſtalt ſehn zu laſſen, und denen die Euch betrachten, Euer Antlitz zu zeigen, weiter braucht's dann nichts, denn ohne ein andres Bild oder Inſchrift werden ſie Euch gewiß den von der traurigen Geſtalt nennen. Das iſt gewißlich wahr, denn ich verſichre Euer Gnaden (das ſage ich aber um zu ſpaßen) daß der Hunger und die ausgeſchlagenen Backzähne Euer Geſicht ſo übel zugerichtet haben, daß Ihr, wie ſchon geſagt, die traurige Malerei gar wohl entbehren könnt.

Don Quixote lachte über Sancho's Scherzhaftigkeit, nahm ſich aber doch vor, ſich bei dieſem Nahmen zu nennen, ſo wie er ſich auch nach ſeinem Vorſatze ſeinen Schild wolle bemalen laſſen, er ſagte: ich weiß, Sancho, daß ich in die Strafe der Exkommunikation verfallen bin, indem ich die Hände gewaltſamer Weiſe an ein Mitglied der Kirche gelegt, juxta illud: si quis suadente diabolo etc. aber ich weiß auch, daß ich nicht die Hände, ſondern nur die Lanze angelegt, wobei ich überdies glaubte, keinen Prieſter oder heiligen Mann zu verletzen, die ich alle achte und verehre, wie es einem katholiſchen rechtgläubigen Chriſten geziemt, ſondern ich hielt ſie für Geſpenſter und Scheuſale aus der Unterwelt; wäre aber auch dieſes nicht, ſo gedenke ich daran, was ſich mit dem Cid Rai Diaz zutrug, als er den Stuhl eines Königlichen Geſandten in Gegenwart des heiligen Vaters, des Pabſtes, zertrümmerte, worauf ihn dieſer exkommunizirte, der wackre Rodrigo de Vivar aber darum immer ein geehrter und tapfrer Ritter blieb.

Der Bakkalaureus hörte dieſes mit an und zog hierauf, wie ſchon geſagt, fort, ohne irgend etwas zu antworten. Don Quixote wollte nun nachſehn, ob der Leichnam auf der Bahre nur aus Gebeinen beſtände, oder nicht, aber Sancho gab es nicht zu, ſondern ſagte: gnädiger Herr, Ihr habt dieſes gefährliche Abentheuer von allen, die ich mit angeſehn habe, am allerſchönſten beendigt. Dieſe Leute, wenn ſie auch jetzt überwunden und geſchlagen ſind, könnten darauf kommen, daß ſie doch nur von einem einzigen Manne überwunden wären, deshalb aufgebracht und beſchämt möchten ſie umkehren und uns ſuchen, um uns noch das Nöthige beizubringen. Der Eſel iſt, wie er nur ſeyn muß, das Gebirge nahe, der Hunger groß, das beſte wäre alſo, wir zögen uns nun ganz ſanft und leutſeelig zurück und ſo gehe denn, wie man ſagt, der Todte nach dem Grabmahle, der Lebendige nach dem Brodſchranke. Mit dieſen Worten trieb er ſeinen Eſel voran und bat ſeinen Herrn, ihm zu folgen, dem es auch ſchien, daß Sancho nicht Unrecht habe, und ihm alſo ohne Widerſpruch nachritt. Sie waren noch nicht lange zwiſchen zwei Bergen fortgezogen, als ſie ſich in einem geräumigen und abgelegenen Thale befanden, wo ſie ſtille hielten und Sancho ſeinen Eſel ablud. Auf dem grünen Boden gelagert vollbrachten ſie nun mit der Würze des Hungers zugleich ihr Frühſtück, Mittagmahl, Veſperbrod und Abendeſſen, indem ſie ihren Magen mit den mancherlei Gerichten ſättigten, die die Herren Geiſtlichen des Verſtorbenen, (die ſelten ohne Verſorgung ſind) auf ihrem Küchenesel bei ſich gehabt hatten. Es erfolgte aber eine neue Widerwärtigkeit, die Sancho für die ſchlimmſte von allen hielt, daß ſie nehmlich keinen Wein zu trinken hatten, ja nicht einmal Waſſer, um den Mund naß zu machen; ſo vom Durſt gepeinigt ſagte Sancho, da er die Wieſe auf welcher ſie waren, mit kurzem friſchen Graſe bedeckt ſah, was man im folgenden Kapitel erfahren wird.

Sechstes Kapitel.

Von dem unerhörten und nie geſehenen Abentheuer, welches kein weltberühmter Ritter mit weniger Gefahr vollbracht, als es vom tapfern Don Quixote von la Mancha vollbracht wurde.

Es iſt nicht anders möglich, gnädiger Herr, denn dieſe Kräuter geben ein aufrichtiges Zeugniß davon, als daß hier herum eine Quelle oder ein Strom ſich befinden muß, der dieſe Kräuter naß macht, drum wäre es wohl dienlich, wenn wir etwas weiter gingen, damit wir irgend was antreffen, womit wir dieſen ſchrecklichen Durſt löſchen könnten, der uns quält und der wahrhaftig noch mehr als der Hunger peinigt.

Dieſer Rath ſchien dem Don Quixote gut, er nahm alſo den Rozinante beim Zügel, Sancho nahm ſeinen Eſel beim Stricke, auf welchen die Überbleibſel ihres Nachteſſens geladen wurden, und ſo zogen ſie tappend über die Wieſe, denn die Finſterniß der Nacht war ſo groß, daß ſie nicht vor ſich ſehn konnten. Sie hatten noch keine zweihundert Schritte gemacht, als ſie das gewaltige Gebrauſe eines Waſſers hörten, wie wenn es ſich von hohen und ſteilen Felſen herunterſtürzte. Dieſes Brauſen war ihnen ſehr erfreulich und ſie hielten ſtill, um zu unterſcheiden, von welcher Seite das Geräuſch komme; indem aber hörten ſie ein anderes Rauſchen, das ihnen die Freude über das Waſſer verwäſſerte, dem Sancho beſonders, der von Natur furchtſam und kleinmüthig war: ſie hörten nehmlich, wie taktmäßig gewiſſe Schläge ertönten zugleich mit einem Geraſſel von Eiſen und Ketten, dies, mit dem fürchterlichen Rauſchen des Waſſers verbunden, hätte jedes andre Gemüth als das des Don Quixote mit Furcht erfüllt. Die Nacht war, wie geſagt, dunkel und ſie ſtanden jetzt unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter, vom ſanften Winde erregt, ſtill und ſchauerlich rauſchten, ſo daß die Einſamkeit, der Ort, die Dunkelheit, das Geräuſch des Waſſers und das Flüſtern der Blätter Furcht und Grauſen erwecken durften, da ſie überdies ſahen, wie die Schläge nicht aufhörten, der Wind nicht ruhig wurde, noch der Morgen anbrach, wobei ihnen noch die Gegend völlig unbekannt war, in der ſie ſich befanden; doch Don Quixote, angefriſcht von ſeinem furchtloſen Herzen beſtieg den Rozinante, nahm den Schild, faßte die Lanze und ſprach: Freund Sancho, wiſſen mußt du, daß ich geboren bin, um vom Himmel herab in dieſer unſrer ehernen Zeit das Alter zu rufen, welches man nur das von Gold, oder das goldne zu nennen pflegt. Ich bin es, dem Gefahren, große Thathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt ſind: ich bin, ſage ich noch einmal, derjenige, der die Tafel-Runde, die zwölf franzöſiſchen Pairs, die neun Helden erwecken muß, ja ich muß die Platirs, die Tablantes, Olivantes und Tirantes, die des Phöbus und die Belianis in Vergeſſenheit bringen, ſammt der ganzen Schaar berühmter irrender Ritter in vormaligen Jahrhunderten, indem ich in unſerm gegenwärtigen Jahrhunderte dergleichen Großthaten ausüben werde, ſo wunderſeltſame Waffenkämpfe, daß ſie die glorreichſten verdunkeln müſſen, die jene jemals vollbrachten. Du merkſt getreuer und redlicher Edelknabe wohl die Finſterniſſe dieſer Nacht, die wunderſame Einſamkeit, dieſes leiſe verwirrende Fliſpern der Bäume, das fürchterliche Rauſchen jenes Waſſers, welches wir aufſuchten, und das hernieder zu ſtürzen und zu brauſen ſcheint von mondhohen ſteilen Gebirgen, ſammt dem unaufhörlichen Schlagen, das unſre Ohren trifft und ſie verwundet, welche Dinge zuſammen, ja jedes für ſich hinreichen, Furcht, Schrecken und Grauſen ſelbſt der Bruſt des Mars einzuſtößen, wie vielmehr dem Herzen desjenigen, der nicht gewöhnt iſt an dergleichen Begegniſſen und Abentheuern. Alles aber, was ich dir geſchildert, ſind eben ſo viele Erwecker und Entzünder meines Muthes, ſo daß mir das Herz im Buſen vor Begierde ſpringt, mich in dieſes Abentheuer einzulaſſen, ſtelle es ſich gleich mit den furchtbarſten Schwierigkeiten entgegen. Drum alſo ziehe dem Rozinante den Sattelgurt ein wenig zuſammen und lebe wohl, erwarte mich hier drei Tage und nicht länger, wenn ich in ſo vieler Zeit nicht zurückkehre, magſt du nach unſrer Heimath zurückkehren, und von dort, um etwas Edles und Verdienſtliches zu thun, dich nach Toboſo wenden und der unvergleichlichen Herrinn, meiner Dulcinea verkündigen, daß ihr gefangner Ritter umgekommen ſei, indem er ſich Thaten unterfangen, die ihn würdig gemacht hätten, ſich den Ihrigen zu nennen.

Als Sancho dieſe Reden ſeines Herrn hörte, fing er an überaus kläglich zu weinen und ſagte: gnädiger Herr, ich weiß gar nicht, warum Ihr Euch doch mit ſolchem gräßlichen Abentheuer einlaſſen wollt; es iſt jetzt Nacht, kein Menſch ſieht uns hier, wir können ja ſchnell umlenken und der Gefahr aus dem Wege gehn, wenn wir auch in drei Tagen nichts trinken ſollten; da uns auch kein Menſch hier ſieht, ſo kann uns ja auch keiner für feige Leute ausgeben; da ich noch überdies den Pfarrer in unſerm Dorfe, den Ihr wohl auch kennen werdet, habe predigen hören, daß wer ſich muthwillig in Gefahr begiebt, darinne umkomme; alſo iſt es nicht gut, Gott ſo in Verſuchung zu führen und ſo ein gräßliches Weſen anzugreifen, wo man nicht anders, als durch ein Wunderwerk entrinnen kann; da der Himmel überdies ſo viel für Euch ſchon gethan hat, indem er Euch von der Prelle losſprach die mich betroffen, indem Ihr als Sieger geſund und frei aus dem Treffen mit der großen Schaar kamt, die den Verſtorbenen begleiteten; rührt und bewegt aber alles dieſes noch nicht Euer hartes Herz, ſo glaubt nur zuverläſſig und der Gedanke muß Euch bewegen, daß, ſo wie Ihr von mir geht, ich aus Furcht dem meine Seele gebe, der ſie nur mitnehmen mag. Ich habe Vaterland, Weib und Kinder verlaſſen, um in Eure Dienſte zu kommen, weil ich mich zu verbeſſern, aber nicht zu verſchlimmern dachte; aber freilich, allzuviel zerreißt den Sack und ſo ſind auch meine Hoffnungen in die Brüche gefallen, denn anſtatt daß ich nun die verfluchte Unglücks-Inſel bald bekommen ſollte, die Ihr mir ſo oft verſprochen habt, werde ich dafür lieber gar an einem wüſten Orte allein gelaſſen, den kein menſchlicher Fuß betritt. O, um tauſend Gottes Willen gnädiger Herr, fügt mir nicht ein ſo erſchreckliches Unglück zu, oder wenn Ihr denn ja durchaus darauf beſtehn wollt, Euch dieſer That zu unterfangen, ſo wartet doch wenigſtens bis zum Morgen, denn ſo viel ich mit meiner Kunſt begreiſe, die ich als Schäfer gelernt habe, muß binnen drei Stunden Tages-Anbruch ſeyn, denn der Kopf des kleinen Bären ſteht ganz gerade über uns, und Mitternacht iſt, wenn er ſich unter der Linie linker Hand befindet.

Wie kannſt du, Sancho, antwortete Don Quixote, dieſe Linie, oder das Geſicht oder Kopf gewahr werden, wovon du ſprichſt, da die Nacht ſo finſter iſt, daß kein einziger Stern am Himmel ſcheint?

Freilich iſt kein Stern da, ſagte Sancho, aber die Furcht hat ſo viele Augen, daß ſie die Dinge unter der Erde ſehn kann, geſchweige denn am Himmel und es läßt ſich auch ſchon aus dem puren Verſtande begreifen, daß es nicht mehr weit vom Tage ſeyn kann.

Dem ſei wie ihm wolle, antwortete Don Quixote, man ſoll weder jetzt noch jemals von mir ſagen können, daß Thränen und Bitten mich abgehalten, das zu thun, was ich meiner Ritterpflicht ſchuldig bin: alſo bitte ich dich, Sancho, ruhig zu ſeyn, denn der Gott der es mir in's Herz gepflanzt, mich in dieſes nie geſehene und entſetzliche Abentheuer einzulaſſen, wird auch für meine Wohlfarth ſorgen und dich in deiner Traurigkeit tröſten: was dir jetzt obliegt, iſt, dem Rozinante den Sattelgurt feſt zu machen und dann hier zu warten, denn ich kehre bald, lebendig oder todt zurück.

Da Sancho ſah, wie unerſchütterlich der Entſchluß ſeines Herrn ſei, wie wenig über ihn ſeine Thränen, Rathſchläge und Bitten vermochten, wollte er die Probe machen, was er durch Liſt ausrichten könne, daß er wohl den Tag erwarten müſſe; indem er alſo dem Pferde den Sattelgurt feſtzog, band er zugleich ſacht und unvermerkt mit dem Stricke ſeines Eſels dem Rozinante beide Beine zuſammen, ſo daß Don Quixote, als er nun fortreiten wollte, es nicht konnte, weil ſich das Pferd nicht anders als in Sprüngen bewegte. Als Sancho den guten Erfolg ſeiner Hinterliſt bemerkte, ſagte er: ſeht, gnädiger Herr, wie von meinen Thränen und Bitten bewegt, es der Himmel ſo verordnet, daß ſich Rozinante nicht bewegen kann, wollt Ihr nun doch auf Euren Sinn beharren und ihn ſpornen und anreizen, ſo werdet Ihr dadurch das Glück nur böſe machen, und wie man ſich auszudrücken pflegt, gegen den Stachel lecken.

Don Quixote wollte hierüber verzweifeln, denn je mehr er dem Pferde die Sporen gab, je weniger wollte es ſich fortbewegen, und ohne auf den Verband zu verfallen, faßte er den Entſchluß, ruhig zu bleiben und zu warten, ob es entweder Morgen weiden, oder Rozinante berühriger werden möchte, weil er gewiß die Schuld jeder andern Urſach, nur nicht Sancho's Erfindſamkeit beimaas, er ſagte alſo: da dem ſo iſt, Sancho, daß Rozinante ſich nicht bewegen kann, ſo muß ich damit zufrieden ſeyn, zu warten, bis mir die Morgenröthe lacht, ob ich gleich darüber weine, daß ſie ihre Ankunft verzögern wird.

Ihr braucht nicht zu weinen, antwortete Sancho, denn ich will Euch Zeitvertreib genug verſchaffen und bis zum Tage Geſchichten erzählen, wenn Ihr nicht etwa abſteigen und auf dem friſchen Graſe nach irrender Ritter Weiſe ſchlafen wollt, damit Euch der Tag noch munterer findet, und Ihr um ſo beſſer das entſetzliche Abentheuer, worauf Ihr wartet, anfaſſen könnt.

Was nennſt du abſteigen oder ſchlafen? ſagte Don Quixote, gehöre ich denn etwa zu jenen Rittern, die Ruhe in den Gefahren ſuchen? Schlaf du, der du zum Schlafen geboren biſt, oder thue was du willſt, ich werde meinerſeits das thun, was meiner Würde am beſten zuſteht.

Seid nicht böſe, mein lieber gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich hab's nicht darum geſagt; zugleich drängte er ſich dicht an ihn, ſtemmte die eine Hand auf den vordern Sattelknopf, die andre auf das Hintertheil des Sattels, ſo daß er den linken Schenkel ſeines Herrn umarmt hielt, ohne es zu wagen, ſich einen Finger breit zu entfernen: ſolche Furcht flößten ihm die Schläge ein, die unaufhörlich abwechſelnd erklangen.

Don Quixote ſagte, er möchte nun zur Unterhaltung eine Geſchichte erzählen, wie er es verſprochen habe, worauf Sancho erwiederte, daß er es thun wolle, wenn ihn die Furcht vor dem Spektakel dazu kommen ließe; aber ich will mich dennoch anſtrengen, eine Hiſtorie vorzutragen, die, wenn mir die Erzählung gelingt und ich ſchwarz und weiß noch unterſcheiden kann, gewiß vor allen andern die ſchönſte Hiſtorie iſt; nun aber gebt Acht, denn ich fange an.

Es war das, was war, das Gute, das uns kömmt, ſei mit Allen, das Schlimme ſei mit dem, der es aufſucht; merkt nehmlich gnädiger Herr, wie die Alten ihre Mährlein nicht auf dieſe Weiſe anfingen, wie wir heut zu Tage, ſondern mit einer Sentenz des weiſen Coriander aus Griechenland, welcher ſagte: das Schlimme ſei mit dem, der es aufſucht, welches ſich hier paßt, wie der Schuh auf den Fuß, damit Euer Gnaden ſich ruhig halte, und nirgend hingehe, um das Schlimme zu ſuchen, ſondern daß wir lieber einen andern Weg einſchlagen, denn kein Menſch zwingt uns ja, dieſen zu verfolgen, auf dem ſo vielerlei Schrecken auf uns lauren.

Verfolge du, Sancho, deine Erzählung, ſagte Don Quixote, aber für den Weg, den wir zu verfolgen haben, laß mir die Sorge über.

Ich ſage alſo, fuhr Sancho fort, daß in einem Dorfe von Eſtremadura ein Ziegenhirt von Schäfer wohnte, ich will nehmlich ſagen, der Ziegen hütete; dieſer Schäfer oder Ziegenhirt alſo, wie ihn meine Geſchichte nennt, hieß Lope Ruiz, und dieſer Lope Ruiz war in eine Schäferinn verliebt, die Torralva hieß, dieſe Schäferinn, die Torralva hieß, war die Tochter von einem reichen Hirten, und dieſer reiche Hirte — —

Wenn du ſo deine Erzählung erzählſt, Sancho, ſagte Don Quixote, und immer zweimal das eben geſagte wiederholſt, ſo wirſt du in zweien Tagen nicht fertig; ſprich ordentlich und erzähle wie ein vernünftiger Menſch, wo nicht, ſo laß es gar bleiben.

Gerade ſo wie ich erzähle, antwortete Sancho, werden bei mir zu Hauſe alle Mährlein erzählt, ich kann ſie auch nicht anders erzählen, und es iſt Unrecht, von mir zu verlangen, daß ich neue Sitten aufbringen ſoll.

Sprich wie du willſt, antwortete Don Quixote, da es das Schickſal einmal will, daß ich dir zuhören muß, ſo fahre nur fort.

Alſo denn mein allerliebſter Herr, fuhr Sancho fort, wie ich ſchon geſagt habe, war dieſer

Schäfer in die Schäferinn Torralva verliebt, die ein rundes unbändiges Mädchen war und ſo etwas Kerlhaftiges an ſich hatte, denn ſie hatte ſelbſt ein Stückchen Schnurrbart, daß ich ſie noch immer vor mir zu ſehn glaube.

So haſt du ſie alſo gekannt? fragte Don Quixote.

Ich habe ſie nicht gekannt, antwortete Sancho, aber der mir dieſe Geſchichte vorerzählte, ſagte mir, ſie wäre ſo gewiß und zuverläſſig, daß wenn ich ſie einem andern erzählte, ich darauf fluchen und ſchwören könnte, wie ich ſelber alles mit meinen Augen geſehn. Alſo denn, wie nun ſo Tage gingen und Tage kamen, richtete es der Teufel, der niemals ſchläft und alles durch einander rührt, ſo ein, daß die Liebe die der Schäfer gegen ſeine Schäferinn hatte, ſich in Haß und Widerwillen verkehrte; und die Urſach davon war, wie die böſen Zungen ausſagen wollten, daß ſie ihm eine gewiſſe Anzahl von Urſächelchen zur Eiferſucht gegeben hatte, die wirklich über die Schnur und ins Unzüchtige gingen, worauf der Schäfer ſie denn ſo zu haſſen anfing, daß er, um ſie nicht mehr zu ſehn, ſich von ſeine Heimath ſcheiden wollte, um hinzugehn, wo ſeine Augen ſie nimmermehr wieder fänden. Wie nun Torralva merkte, daß ſie vom Lope verachtet würde, liebte ſie ihn augenblicks ſtärker, als er ſie jemals geliebt hatte.

So iſt der natürliche Charakter der Weiber, ſagte Don Quixote, diejenigen zu verachten, die ſie lieben, und diejenigen zu lieben, von denen ſie gehaßt werden. Aber fahre fort.

So kam es denn, ſagte Sancho, daß der Schäfer ſeinen Vorſatz auch in's Werk richtete, er trieb ſeine Ziegen zuſammen, und machte ſich auf den Weg nach den Feldern von Eſtremadura, um von da nach dem Königreiche Portugal zu gehn. Torralva, die dieſes wußte, ſetzte ihm nach und folgte ihm zu Fuß und ohne Schuh von weitem, einen Reiſeſtab in der Hand und einen Beutel um den Hals, in dem ſie, wie man ſagt, ein Stückchen Spiegel hatte, ein Stück von einem Kamme und noch eine kleine Flaſche, mit Schminke für's Geſicht. Aber mag ſie auch in Gottes Nahmen was ſie will, bei ſich gehabt haben, darum will ich mich jetzt nicht grämen, ſondern nur das ſagen, daß man mir geſagt hat, wie der Schäfer nun mit ſeiner Heerde über den Fluß Guadiana ſetzen wollte, und dieſer war gerade ſehr geſtiegen und hoch angeſchwollen, und auf dem dieſſeitigen Ufer war kein Schiff oder Kahn, ſo daß ſo wenig er wie ſeine Heerde nach dem jenſeitigen übergefahren werden konnte, worüber er ſich ſehr ärgerte, denn er ſah ſchon die Torralva dicht hinter ſich her kommen, die ihm großen Verdruß mit ihren Thränen und Bitten machen würde. Er ſchaute aber ſo lange um, bis er endlich einen Schiffer ſah, der nicht weit davon in einem ganz kleinen Kahne ſaß, ſo daß in dem Kahne nicht mehr als ein Menſch und eine Ziege ſtehn konnte, er nahm aber darum doch mit dieſem die Abrede, daß er ihn und die dreihundert Ziegen, die er bei ſich hatte, überſetzen ſollte. Der Fiſcher ſtieg in ſeinen Kahn und ſetzte eine Ziege über, er kam zurück und ſetzte eine andre über, er kam noch mal zurück, und ſetzte noch mal eine andre Ziege über. Zählt nun ja, gnädiger Herr, die Ziegen genau, die der Fiſcher überſetzt, denn wenn Ihr nur eine aus dem Gedächtniſſe verliert, ſo iſt die Geſchichte zu Ende und es iſt nachher nicht möglich, noch ein einziges Wort davon zu erzählen. Ich fahre alſo nun fort, daß der Landungsplatz auf der andern Seite voller Schmutz und Koth war, wodurch der Fiſcher viele Zeit mit anlanden und abſtoßen verlieren mußte; aber doch kam er nun nach einer andern Ziege wieder, und nochmal fuhr er eine über, und nochmal.

Erzähle die Geſchichte nun ſo, ſagte Don Quixote, daß ſie ſchon alle übergeſetzt ſind, nicht aber ſo wie er ankömmt und wieder abfährt, denn ſonſt wirſt du ſie kaum in einem Jahre übergeſetzt haben.

Wie viele ſind nun jetzt ſchon übergeſetzt? fragte Sancho.

Das mag der Teufel wiſſen, antwortete Don Quixote.

Aber ich habe doch geſagt, wie Ihr ſie genau zuſammenzählen möchtet, denn bei Gott, die Geſchichte iſt nun ſo völlig aus, daß ich nichts weiter erzählen kann.

Wie kann dieſes ſeyn? antwortete Don Quixote, iſt es denn in dieſer Geſchichte ſo weſentlich, ganz genau zu wiſſen, wie viele Ziegen übergeſetzt ſind, daß, wenn man nur um eine fehlt, du in der Erzählung nicht fortfahren kannſt?

Durchaus nicht fortfahren, gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn ſo wie ich Euch fragte, wie viele Ziegen nun übergeſetzt wären, und Ihr mir die Antwort gabt, daß Ihr's nicht wüßtet, ſo entfiel mir in demſelben Augenblicke alles was noch übrig war, und wahrhaftig, das war von nicht geringer Anmuth und Herrlichkeit.

Auf die Weiſe, ſagte Don Quixote, iſt nun die Geſchichte aus?

Aus wie die Kirche, ſagte Sancho.

Wahrlich, antwortete Don Quixote, du haſt da das allerneuſte Mährlein, Erzählung, oder Hiſtorie vorgetragen, was kein ander Menſch auf der Welt hätte erſinnen können, auch dieſe Art es vorzutragen und abzubrechen iſt ganz unerhört, und wird mir auch Zeit meines Lebens unerhört bleiben, wenn ich gleich nichts beſſeres von deinem ſeinen Verſtande erwartete. Ich darf mich aber hierüber nicht wundern, denn dieſe unaufhörlichen Schläge haben dir wahrſcheinlich das Gehirn verrückt.

Das mag alles ſeyn, antwortete Sancho, das weiß ich aber, daß es in meiner Geſchichte nichts mehr zu erzählen giebt, weil ſie gleich zu Ende iſt, wie einer nur mit der Summe der übergeſetzten Ziegen einen Fehler macht.

Mag ſie in Gottes Nahmen zu Ende ſeyn, wo ſie nur Luſt hat, ſagte Don Quixote, ſehen wir lieber zu, ob ſich Rozinante bewegen kann. Er gab ihm alſo wiederum die Sporen, und wiederum machte jener Sprünge und blieb auf demſelben Flecke, ſo meiſterhaft war er feſtgebunden.

Indem geſchah es, vielleicht von der Kühle des Morgens, der ſchon anbrach, vielleicht auch, daß Sancho einige treibende Speiſen gegeſſen hatte, oder ob es bloß eine Veranlaſſung der Natur ſeyn mochte (und dieſes ſcheint am glaubwürdigſten) genug, es kam ihm der Wunſch und das Begehren an, das zu thun, was kein andrer für ihn thun konnte; aber die Furcht, die in ſein Herz Eingang gefunden, war ſo groß, daß er ſich nicht einen Fingerbreit von ſeinem Herrn zu entfernen getraute: der Gedanke aber, ſeinen Antrieb nicht auszurichten, war eben ſo unzulänglich; was ihm alſo zum Beſten ſeines Heiles zu verſuchen übrig blieb, war, daß er ſeine rechte Hand von dem Hintertheile des Sattels herunter nahm und mit dieſer gewandt und ohne Geräuſch die nie verſchürzte Schleife löſte, die ganz allein und ohne irgend andern Beiſtand ſeine Hoſen in die Höhe hielt, ſo daß ſie mit der aufgemachten Schleife plötzlich niederfielen, und ihm nur noch wie Fußſchellen blieben: worauf er denn das Hemd beſtmöglichſt erhob und in die Luft hinein beide Sitztheile reckte, die nicht unanſehnlich zu nennen. Dieſes vollbracht (womit er glaubte das meiſte vollſtreckt zu haben, um aus ſeiner großen Angſt und Noth zu kommen) zeigte ſich eine andre, größere Noth, denn er fürchtete, ſeine That nicht ohne Geräuſch und Lärmen verrichten zu können, ſomit alſo biß er die Zähne zuſammen, zog Kopf und Schultern in eins und hielt den Athem, ſo ſehr er nur konnte, an ſich: aber allen dieſen Vorkehrungen zum Trotz wiederfuhr es ihm, daß er unverſehens ein kleines Geräuſch verurſachte, ſehr verſchieden von jenem, welches ihm in ſo große Furcht verſetzt. Don Quixote vernahm es und ſagte: Welch ein Geräuſch iſt dieſes, Sancho? Ich weiß nicht, gnädiger Herr, antwortete dieſer, es mag leicht wieder was neues ſeyn, denn Glücksfälle wie Unglücksfälle kommen ſelten einzeln. Und zugleich machte er zum zweitenmale Anſtalt, ſein Glück zu verſuchen, welches ihm ſo gut ausſchlug.

ſchlug, daß ohne größeres Geräuſch und Aufſehn als das vergangene, er ſich von der Laſt befreit ſah, die ihm ſo große Quaal verurſacht; da aber der Sinn des Geruchs bei Don Quixote nicht weniger reizbar als der des Gehörs war, Sancho ihm auch ſo nahe und zur Seiten ſtand, daß faſt in gerader Linie die Dünſte zu ihm hinaufſtiegen, ſo war es nicht anders möglich, als daß einige davon ſeine Naſenlöcher erreichten, und kaum hatten ſie dieſe verſpürt, als er ihnen auch ſchon zu Hülfe eilte und ſie zwiſchen die Finger klemmte, worauf er mit einem etwas näſelndem Tone ſagte: es ſcheint, Sancho, du habeſt große Furcht.

Wohl hab' ich ſie, antwortete Sancho; aber woraus merkt das Euer Gnaden jetzt mehr als ſonſt?

Weil du jetzt ſtärker als ſonſt riechſt und nicht nach Ambra, antwortete Don Quixote.

Das mag wohl ſeyn, ſagte Sancho, aber ich bin nicht Schuld, ſondern Euer Gnaden, der mich zur jetzigen Stunde und zu mir ſo ungewohnten Thaten herumzieht.

Entferne dich drei oder vier Schritte von hier, ſagte Don Quixote, (indem er immer noch die Naſe zwiſchen den Fingern hielt) und künftighin magſt du beſſer berechnen, wer du ſeiſt, und was du mir ſchuldig biſt, denn meine große Herablaſſung gegen dich hat dieſe deine Geringſchätzung erzeugt.

Ich wette, verſetzte Sancho, Euer Gnaden denkt, ich habe mich in Anſehung meiner verrechnet und ein Ding gethan, das nicht ſeyn ſollte.

Noch übler iſt es, Freund Sancho, es zu rühren, antwortete Don Quixote.

Mit dieſen und ähnlichen Geſprächen verbrachten Herr und Diener die Nacht; da aber Sancho merkte, daß der Morgen mehr heraufrücke, machte er mit vieler Behendigkeit den Rozinante los und ſich die Hoſen feſt. So wie Rozinante ſich befreit ſah, ſo wenig er ſonſt ungeſtümer Natur war, ſchien er wie neu belebt zu werden, denn er hob die Vorderbeine bis zur Schnauze, weil er, (mit ſeiner Erlaubniß ſei's geſagt) keine andre Courbetten zu machen verſtand. Da Don Quixote ſah, wie ſich Rozinante freiwillig bewege, nahm er dies für ein gutes Zeichen und hielt ſich nun für geſchickt, das furchtbare Abentheuer zu beſtehn. Indem zeigte ſich auch das helle Morgenroth, wobei man die Gegenſtände genau unterſcheiden konnte und Don Quixote ſah, daß er ſich unter einigen hohen Bäumen befand, die Caſtanien waren, welche den dichteſten Schatten machen: er hörte aber zugleich, wie das Stampfen fortging, doch ſah er nichts, was es verurſachen könne, deshalb ließ er ohne längern Verzug den Rozinante die Sporen fühlen, nahm wieder von Sancho Abſchied und befahl ihm drei Tage und nicht länger ſein zu warten, wie er ſchon einmal gethan hatte, und daß, wenn er in dieſer Zeit nicht wiederkehre, er verſichert ſeyn möge, daß Gott einen Gefallen daran gefunden, ſeine Tage in dieſem gefährlichen Abentheuer zu beendigen. Er wiederholte hierauf ebenfalls den Auftrag und die Geſandtſchaft, welche er ſeinerſeits bei der Dame Dulcinea auszurichten habe, daß er ſich auch, was den Lohn für ſeine Dienſte anbeträfe, keine Sorgen machen dürfe, denn er habe ſein Teſtament gemacht, ehe er ſeine Heimath verlaſſen habe, in dem er ihm ſo viel vermacht, daß es eine hinlängliche Beſoldung für die Zeit ſeines Dienſtes vorſtellen könne: führte ihn aber Gott lebendig, geſund und ohne Gefährdung aus dieſer Gefahr zurück, ſo könnte er gewiſſer als jemals die verſprochene Inſel erwarten. Sancho fing wieder an zu weinen, da er von neuem dieſe traurigen Reden ſeines trefflichen Herrn vernahm, und entſchloß ſich, ihn nicht bis zur letzten Vollendung dieſes Handels zu verlaſſen. Dieſe Thränen und dieſer ehrenvolle Entſchluß des Sancho Panſa beſtätigen den Verfaſſer dieſer Geſchichte darin, ihn für den Sohn guter Eltern, oder wenigſtens für einen alten Chriſten zu halten; auch war ſein Herr durch dieſe Geſinnung gerührt; aber nicht ſo ſehr, daß er irgend Schwäche gezeigt hätte, ſondern er verſtellte ſich ſo gut er konnte, und richtete ſich nun nach der Gegend, aus der das Geräuſch des Waſſers, ſo wie das Stampfen ertönte. Sancho folgte ihm zu Fuß, am Stricke, wie er immer that, ſeinen Eſel führend, den treuen Gefährten ſeiner glücklichen und widerwärtigen Schickſale: nachdem ſie ſo eine ziemliche Strecke zwiſchen den Caſtanien und finſtern Bäumen zurückgelegt hatten, gelangten ſie auf eine kleine Wieſe, die von hohen Felſen begränzt wurde, von denen ſich ein reißender Waſſerſtrom herunterſtürzte: am Fuße der Felſen ſtanden einige ſchlechtgebaute Hütten, mehr Trümmern von Gebäuden als Hütten ähnlich, aus denen, wie ſie bemerkten, das Geräuſch und Lärmen der ununterbrochenen Schläge ertönte. Rozinante wurde vor dem Gelärme des Waſſers und der Schläge ſcheu, aber Don Quixote beruhigte ihn und ritt allgemach auf die Hütten zu, indem er ſich von ganzem Herzen ſeiner Dame empfahl, ſie anflehte, daß ſie ihm in dieſer gräulichen Thathandlung und Unterfängniß begünſtigen möge, auf dem Wege empfahl er ſich Gott ingleichen, daß er ihn nicht vergeſſen möchte. Sancho blieb nicht zurück, machte den Hals ſo lang, als er nur konnte und ſchaute dem Rozinante zwiſchen den Beinen hindurch, um zu ſehn, was ihm ſo große Furcht und Angſt verurſacht hatte. Als ſie noch hundert Schritte weiter gegangen waren und um die Ecke eines Felſen lenkten, erſchien und entdeckte ſich offenbar die wahre Urſach, (ſo daß kein Zweifel übrig blieb) von jenem entſetzlichen und furchtbaren Geräuſch, welches ihnen ſo große Furcht und Angſt die ganze Nacht hindurch verurſacht hatte und es waren (wenn du es, mein Leſer, nicht ſchon aus Verdruß und Ärger errathen haſt) ſechs Walk-Stampfen, die mit ihren abwechſelnden Schlägen jenes Lärmen hervorbrachten.

Als Don Quixote ſah was es war, wurde er ſtill und erſchrack vom Kopf bis zu den Füßen. Sancho ſah ihn an und bemerkte, wie ſein Haupt auf die Bruſt geſunken war, zum Zeichen ſeiner Beſchämung. Auch Don Quixote ſah den Sancho an und bemerkte, wie dieſer die Backen zuſammen kniff und ihm die Lippen vor Luſt zu lachen zitterten, mit deutlichen Zeichen, daß er vor Lachen platzen möchte, bei welchem Anblicke ſeine Melankolie nicht ſo anhaltend war, um ein Lächeln über Sancho's Miene zurückhalten zu können. Wie nun Sancho ſah, daß ſein Herr den Anfang gemacht habe, löſte er ſeinen Zwang ſo gewaltſam auf, daß er ſich mit den Fäuſten die Seiten halten mußte, um nicht vor Lachen zu berſten.

Viermal gab er ſich zur Ruhe und viermal kehrte er zu ſeinem Gelächter mit gleichem Ungeſtüm zurück, worüber ſich Don Quixote dem Teufel hätte ergeben mögen, da er noch überdies parodiſcherweiſe dieſe Worte ſagte: Freund Sancho, wiſſen mußt du, daß ich geboren bin um vom Himmel herab in dieſer unſrer ehernen Zeit das goldene Alter, oder das von Gold zu rufen. Ich bin es, dem Gefahren, große Thathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt ſind; und ſo hielt er nun wieder den größten Theil der Rede her, die Don Quixote geſagt hatte, als ſie zuerſt das furchtbare Stampfen vernommen. Da Don Quixote ſah, daß Sancho Spaß über ihn machte, erzürnte und erboſte er ſich dergeſtalt, daß er die Lanze aufhub und ihm zwei Schläge zutheilte, ſo gewaltige, daß wenn er ſie ſo auf dem Kopfe wie auf den Schultern bekommen hätte, er nicht nöthig gehabt hätte den Lohn auszuzahlen, wenn er ihm nicht ſeine Erben hätte gönnen wollen. Da Sancho merkte, wie übel ſeine Poſſen ausſchlugen, ſagte er mit äußerſter Demuth, in Furcht ſein Herr möchte etwa noch weiter gehn: beruhigt Euch, gnädiger Herr, denn bei Gott ich ſpaße nur.

Weil du ſpaßeſt, ſo ſpaße ich nicht, antwortete Don Quixote. Glaubt Ihr denn nicht, mein luſtiger Herr, daß wenn es nun, wie es Walk-

Hämmer waren, ein ander gefährlich Abentheuer geweſen wäre, ich nicht hinlänglichen Muth gezeigt habe, um es zu unternehmen und zu vollenden? Bin ich denn, ein Ritter, verpflichtet, alle Töne zu kennen und zu unterſcheiden, um zu wiſſen, welche von Walk-Stampfen herrühren, und welche nicht? Da es überdies ſeyn kann, wie es auch die Wahrheit iſt, daß ich Zeit meines Lebens nicht dergleichen geſehn habe, wie Ihr ſie doch müßt geſehn haben, als ein gemeiner Bauer, unter derlei Dingen geboren und aufgewachſen. Sonſt macht, daß dieſe ſechs Stampfen ſich in ſechs Rieſen verwandeln und einen nach dem andern will ich am Bart zupfen, oder allen zugleich und wenn ich ſie nicht alle mit aufgereckten Ferſen niederſtrecke, dann macht, ſo viel Ihr wollt, Euren Spaß aus mir.

Ich will's nicht wieder thun, mein gnädiger Herr, verſetzte Sancho, ich bekenne ja auch, daß ich mit meinem Lachen in's Ungebührliche gerathen bin; aber ſagt mir doch, da wir wieder in Frieden leben, ob Gott Euch wohl aus irgend einem Abentheuer, das Euch begegnet iſt, ſo geſund und heil wie aus dieſem errettet hat? Iſt es denn nicht ein Ding zum Lachen und zum Erzählen, wie wir eine ſo erſtaunliche Furcht ausgeſtanden haben? Wenigſtens habe ich ſie ausgeſtanden, denn von meinem gnädigen Herrn weiß ich wohl, daß er nicht weiß und einſieht, was Furcht und Bangigkeit iſt.

Ich läugne nicht, antwortete Don Quixote, daß das, was uns zugeſtoßen, nicht ein Ding würdig zu lachen ſei; aber nicht eben ſo würdig iſt es zu erzählen, denn nicht alle Leute ſind verſtändig genug, um den rechten Fleck einer Sache zu treffen.

Wenigſtens, antwortete Sancho, wußte mein gnädiger Herr, mit ſeiner Lanze den rechten Fleck zu treffen, er wollte mir dem Kopfe was anflicken und gab's den Schultern: gelobt ſei Gott und meine Geſchicklichkeit dafür, daß ich mich auf die Seite wandte; aber es mag nun ſo hingehn, denn man hat mir immer geſagt: wer dich liebt der züchtigt dich, beſonders da großen Herrn, wenn ſie einem Bedienten ein hartes Wort geſagt haben, ihm wohl ein Paar Hoſen zu ſchenken pflegen, ob ich freilich wohl nicht weiß, was ſie ſchenken, wenn ſie gar Schläge austheilen, wenn die irrenden Ritter nicht nach Schlägen etwa Inſeln oder Königreiche auf dem feſten Lande verſchenken.

Alſo könnte es ſich leichtlich fügen, ſagte Don Quixote, daß alles was du da ſagſt, zur Wahrheit würde: vergieb alſo das geſchehene, künftig wirſt du verſtändiger ſeyn, wiſſe auch, daß die erſten Bewegungen nicht in der Gewalt des Menſchen ſtehn und ſei von nun an für die Zukunft in einem Dinge unterrichtet, damit du dich in Schranken halteſt und nicht ſo ohne Noth Reden gegen mich führſt, denn ſo viele Ritterbücher ich auch geleſen habe, deren unzählige ſind, ſo habe ich doch niemals gefunden, daß irgend ein Stallmeiſter mit ſeinem Herrn ſo viel geſprochen habe, wie du mit dem deinigen ſprichſt, und wahrlich ich halte dieſes für einen großen Fehler, ſo wohl von deiner, als von meiner Seite: von deiner, daß du ſo wenige Achtung gegen mich haſt: von meiner, daß ich mich nicht in größere Achtung ſetze: denn man lieſt vom Gandalin, dem Stallmeiſter des Amadis von Gallia, der nachher Graf von der feſten Inſul wurde, daß er nicht anders mit ſeinem Gebieter ſprach, als das Baret in der Hand, den Kopf geſenkt und den Körper gebogen, nach Türkiſcher Manier. Was ſollen wir aber vom Gaſabal, dem Stallmeiſter des Don Galaor ſagen, der ſo ſchweigſam geweſen, daß um uns die Vorzüglichkeit ſeines wunderwürdigen Stillſchweigens zu verſtehn zu geben, ſein Nahme nur ein einzigesmal in der eben ſo langen als wahrhaftigen Geſchichte genannt wird? Aus alle dem Geſagten magſt du folgern, Sancho, daß es nöthig ſei einen Unterſchied zwiſchen Herrn und Knecht, zwiſchen Gebieter und Diener, zwiſchen Ritter und Stallmeiſter zu machen: ſo daß wir uns von nun an in Zukunft mit mehr Achtung behandeln, ohne über uns zu ſcherzen, denn ſo oft ich mich auch über Euch erzürnen möge, wird es immer übel für den ſchwächeren Krug ſeyn: die Gnaden und Wohlthaten die ich Euch verſprochen, werden zu ihrer Zeit eintreten, und treten ſie nicht ein, ſo kann wenigſtens der Gehalt nicht verloren gehn, wie ich Euch ſchon einmal geſagt habe.

Alles iſt ganz gut, wie Euer Gnaden ſpricht, ſagte Sancho, aber ich möchte doch gern wiſſen (wenn vielleicht die Zeit der Gnaden nicht eintritt und ich alſo zum Gehalte meine Zuflucht nehmen muß) wie viel der Stallmeiſter eines irrenden Ritters in jenen Zeiten verdiente, und ob ſie ſich monatlich oder Tage weiſe, wie die Handlanger bei den Maurergeſellen verdungen.

Ich glaube nicht, antwortete Don Quixote, daß dergleichen Stallmeiſter jemals für Gehalt gedient haben, gewiß immer nur für Gnade, habe ich dir aber in meinem zurückgelaſſenen Teſtamente etwas Beſtimmtes ausgemacht, ſo iſt es nur darum geſchehn, weil ich nicht weiß, wie in unſern ſo unglückſeeligen Zeiten die Ritterſchaft gerathen wird, und weil ich nicht will, daß ſo geringfügiger Dinge wegen, meine Seele in jener Welt Kummer leide: denn du mußt wiſſen, Sancho, es giebt keinen gefahrvollern Stand, als den eines Abentheurers.

Das iſt wahr, ſagte Sancho, denn ſchon allein das Lärmen von Walk-Hämmern kann das Herz eines ſo männlichen irrenden Abentheurers, wie Euer Gnaden iſt, erſchrecken und beunruhigen; aber Ihr mögt ſicher ſeyn, daß ich künftig nicht meine Lippen aufthun will, um was Luſtiges über Eure Sachen zu ſagen, ſondern bloß um Euch als meinen Herrn und Gebieter Ehre zu erweiſen.

So, verſetzte Don Quixote, wirſt du leben auf dem Angeſichte der Erden, denn in Ermangelung der Eltern ſollen die Herren ſo wie Eltern geehrt werden.

Siebentes Kapitel.

Erzählt das hohe Abentheuer und die preisliche Eroberung von Mambrin's Helm, nebſt andern Dingen, die dem unüberwindlichen Ritter zuſließen.

Indem fing es an, ein wenig zu regnen und Sancho ſchlug vor, in die Walkmühle einzukehren; aber Don Quixotte hatte, wegen des vorgefallenen Spaßes einen ſolchen Abſcheu gegen ſie gefaßt, daß er durchaus nicht einkehren wollte, ſondern er ſchlug einen Weg rechts ein und ſo geriethen ſie auf eine andre Straße, als auf welcher ſie erſt gereiſt waren. Es währte nicht lange, ſo erblickte Don Quixote einen Menſchen der beritten war und auf dem Kopfe ein Ding trug das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn bemerkt, als er ſich auch ſchon gegen Sancho kehrte und ſagte: ich bin der Meinung Sancho, daß es kein Sprichwort gebe, welches nicht eine Wahrheit enthulte, denn alle ſind Sprüche, die aus der Erfahrung, der Mutter aller Wiſſenſchaften, geſchöpft ſind, ſo auch jenes, welches heißt: ſchließet ſich dir eine Thür zu, thut ſich die andre auf. Wenn nehmlich das Glück heut Nacht die Thür vor uns zuſchloß, uns das Geſuchte nicht finden ließ und uns mit Walkmühlen täuſchte, ſo ſchließt ſie uns zur Vergeltung jetzt ein ſchöneres und unbezweifeltes Abentheuer auf, wobei es nur meine Schuld ſeyn dürfte, wenn ich es nicht beſtände, denn jetzund kann ich es nicht auf meine Unkenntniß der Walken, oder auf die Finſterniß der Nacht ſchieben. Dieſes wird geſagt, weil, falls ich nicht irre, uns dorten einer entgegen kömmt, der auf ſeinem Kopfe den Helm Mambrin's trägt, wegen deſſen ich den Schwur gethan, wie dir wiſſend iſt.

Bedenkt gnädiger Herr, was Ihr ſagt, und ſeht was Ihr thut, ſagte Sancho, daß es ja nicht wieder Walken ſind, die uns am Ende noch recht walken und alle Sinne zuſammen klopfen möchten.

Du Satan ſtatt Menſch! verſetzte Don Quixote, was thun denn Helm und Walken mit einander?

Das weiß ich nicht, antwortete Sancho, aber wahrhaftig, dürfte ich nur ſo wie ſonſt reden, ſo würde ich ſchon ſolche Sachen ſagen, daß Ihr einſehn müßtet, Ihr irrtet Euch in Eurer Behauptung.

Wie kann ich mich in meiner Behauptung irren, nichtswürdiger Zweifler? verſetzte Dan Quixote, ſprich, ſiehſt du denn nicht jenen Ritter, der uns auf einem Apfelſchimmel entgegen kömmt und auf dem Kopfe einen goldenen Helm trägt?

Alles was ich ſehn und worin ich Euch unterſtützen kann, antwortete Sancho, iſt nichts als ein Menſch, der auf einen grauen Eſel, ſo wie meiner iſt, reitet, und der auf dem Kopfe ein Ding hat, das blitzert.

Und dieſes iſt eben der Helm Mambrins, ſagte Don Quixote; geh irgendwo bei Seite und laß mich allein mit ihm, ſo ſollſt du ſehn, wie ich ohne ein Wort zu ſprechen, zur Erſparung der Zeit, dieſes Abentheuer beendigen will und mir den Helm verſchaffen, den ich mir ſo herzlich gewünſcht habe.

Das bei Seite gehn iſt gar nicht nöthig, verſetzte Sancho. Aber, fing er wieder an, mag uns Gott nur Tauſend-gülden-Klee und keine Walke beſcheeren.

Ich habe dir befohlen, Menſch, du ſollſt niemals, ja nicht in Gedanken einmal der Walken erwähnen, ſo rief Don Quixote, oder ich gelobe — — — ich will nicht mehr ſagen, aber ich möchte dir die Seele zuſammen walken.

Sancho ſchwieg ſtill, weil er fürchtete, ſein Herr möchte das Gelübde vollführen, welches er ihm ſo kräftig in den Bart geworfen hatte. Mit dem Helme, dem Pferde und dem Ritter aber, welche Don Quixote ſah, verhielt es ſich alſo: in jener Gegend waren nehmlich zwei Dörfer, von denen das eine ſo klein war, daß es keinen Barbier hatte, das andre benachbarte aber war mit einem verſorgt und daher bediente der Barbier des gröſſern Dorfes zugleich das kleinere, in welchem ein Kranker gerade einen Aderlaß nöthig hatte und ein andrer ſich wollte den Bart ſcheeren laſſen, weshalb der Barbier eben kam und ein Bartbecken von Meſſing mit ſich führte und da es das Schickſal um die Zeit gerade regnen ließ und er ſeinen Hut, der wohl neu ſeyn mochte, nicht gern verderben laſſen wollte, ſetzte er das Becken auf den Kopf, welches wohl, da es geſchliffen war, eine halbe Meile weit ſchimmerte. Er ritt in der That, wie Sancho geſagt hatte, auf einen grauen Eſel und dies zuſammen war dem Don Quixote der Apfelſchimmel, der Ritter und der goldene Helm, denn es war ihm nur ein

Leichtes, alle Dinge die er ſah, nach ſeiner verrückten Ritterſchaft und ſeinen irrenden Gedanken einzurichten. Als er nun bemerkte, daß der arme Ritter ihm nahe genug war, legte er, ohne ſich in weitere Reden einzulaſſen, die Lanze im vollſten Trabe des Rozinante ein, mit dem Vorſatze, jenen durch und durch zu rennen; als er ihm nahe genug gekommen, ſchrie er ihm zu, ohne ſeinen wüthenden Lauf anzuhalten: vertheidige dich, nichtswerthes Geſchöpf, oder überliefre freiwillig, was mir nach allem Rechte zukömmt!

Der Barbier, der ohne zu wiſſen weshalb dieſes Geſpenſt auf ſich anrennen ſah, fand kein beſſeres Mittel, den Lanzenſtoß von ſich abzuhalten, als ſich vom Eſel herab fallen zu laſſen. Er hatte aber kaum die Erde berührt, als er ſich leichter wie eine Gemſe wieder erhob und mit ſo großer Behendigkeit über das Feld rannte, daß ihn der Wind ſelbſt nicht eingeholt hätte. Das Bartbecken ließ er auf der Erde liegen, womit ſich Don Quixote zufrieden ſtellte und ſagte, daß der Heide verſtändig genug geweſen, und daß er dem Biber trefflich nachgeahmt habe, der ſich auch wenn ihn die Jäger verfolgen, das mit den Zähnen abbeiſſe, weshalb ſie Jagd auf ihn machen, wie ihn der Inſtinkt ſeiner Natur lehre. Er befahl dem Sancho den Helm aufzuheben, der ihn in die Hände nahm und ſagte: mein Seel! ein köſtliches Bartbecken, unter Brüdern iſt es ſeinen Thaler werth; zugleich gab er es ſeinem Herrn, der er ſich ſtracks auf den Kopf ſetzte und es rund herum drehte, um das Viſir zu finden, wie er es aber nicht antraf, ſagte er: jener Heide, der nach ſeinem Maaße dieſen berühmten Helm zuerſt ſchmieden ließ, muß in der That ein gewaltiges Haupt gehabt haben, und was noch ſchlimmer iſt, ſo fehlt die eine Hälfte.

Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht unterdrükken, aber da ihm der Zorn ſeines Herrn wieder in die Gedanken kam, brach er in der Mitte ab. Worüber lachſt du, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich lache nur, gab er zur Antwort, wenn ich mir den gewaltigen Kopf denke, den der Heide muß gehabt haben, dem die Sturmhaube gehörte, die für mich einem Barbier-Becken ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern.

Weißt du, was ich mir einbilde, Sancho? dieſes weltberühmte Rüſtſtück, dieſer bezauberte Helm, muß durch einen ganz außerordentlichen Zufall in die Hände eines ſolchen gerathen ſeyn, der ſeine Herrlichkeit nicht zu ſchätzen verſtand, und ſo in ſeiner Unwiſſenheit, da er ſah, wie er das feinſte Gold ſei, die eine Hälfte abbrach, um ſich damit zu bereichern, und ſomit die andre Hälfte zu einem Dinge machte, daß wie

du

du bemerkeſt, einem Barbier-Becken gleich ſieht. Scheine dieſer Helm aber, was er wolle, für mich, der ich ihn kenne, iſt dieſe Verwandlung ohne Bedeutung, überdies will ich ihn im erſten Orte, wo ſich ein Schmid befindet, fertig machen, und zwar ſo, daß ihn jener Helm nicht übertrifft, ja ihm nicht einmal gleich kommt, den der Gott der Schmiede für den Gott der Schlachten arbeitete. Unterweilen aber will ich ihn tragen, ſo gut ich kann, denn Etwas iſt beſſer als Nichts und wenigſtens wird er doch hinreichend ſeyn, mich gegen einen Steinregen zu beſchützen.

Vielleicht, ſagte Sancho, wenn die Steine nicht etwa aus Schleudern geworfen werden, ſowie man ſie im Kampfe der beiden Armeen warf, als ſie Euch die Backenzähne ausſtießen und die Ölflaſche zerbrachen, in der ſich der gebenedeite Balſam befand, der mich faſt die Eingeweide ausbrechen ließ.

Es kümmert mich nicht ſonderlich dieſen verloren zu haben, denn du weißt, Sancho, ſagte Don Quixote, daß ich das Recept davon im Gedächtniſſe habe.

Auch ich hab's im Gedächtniſſe, antwortete Sancho, aber wenn ich ihn in meinem Leben mache, oder gar koſte, ſo ſei die Stunde meine letzte: ich denke auch gar nicht in den Fall zu kommen, wo ich ihn nöthig hätte, denn ich will mich ſchon mit allen meinen fünf Sinnen in Acht nehmen, niemals verwundet zu werden und auch keinen andern zu verwunden. Ob ich noch einmal geprellt werden möchte, davon will ich nichts ſagen, denn ſolchen Unglücksfällen läßt ſich nicht gut vorbeugen, und wenn ſie eintreffen, ſo kann man nichts weiter thun, als die Schultern einziehen, den Athem anhalten, die Augen zudrücken, und ſich dann in Gottesnahmen gehn laſſen, wohin es das Schickſal und das Betttuch meint.

Du biſt ein ſchlechter Chriſt, Sancho, ſagte Don Quixote bei dieſen Worten, denn du vergiſſeſt niemals eine Beleidigung, die dir einmal widerfahren iſt: edlen und großmüthigen Seelen aber iſt es anſtändiger, auf dergleichen Nichtswürdigkeiten keineswegs Rückſicht zu nehmen. Auf welchem Beine biſt du lahm? Welche Ribbe haſt du zerbrochen? Wo den Kopf zerſchlagen? daß du dieſen Spaß gar nicht wieder vergeſſen kannſt? Denn beim Lichte den Vorfall beſehn, war er nur Spaß und Zeitvertreib, und hätte ich ihn anders genommen, ſo wär' ich ſchon längſt umgekehrt, und hätte, um dich zu rächen, mehr Unheil angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helena ſtifteten, die wenn ſie zu dieſer Zeit, oder Dulcinea zu jener Friſt gelebt hätte, überzeugt ſeyn dürfte, nicht den großen Ruf der Schönheit erlangt zu haben, den ſie nun davon getragen hat.

Bei dieſen Worten ſchickte er einen tiefgeholten Seufzer in die Luft und Sancho antwortete: So mag's denn für Spaß gelten, da aus der Rache kein Ernſt werden wollte; ich weiß aber doch auch, was Ernſt und was Spaß iſt, und ich weiß auch, daß der Spaß mir niemals aus dem Gedächtniſſe kommen wird, wie er ſich auch auf ewig meinen Schultern eingeprägt hat. Wir wollen aber von was andern reden und nun ſagt mir doch, gnädiger Herr, was machen wir mit dem Apfelſchimmel, der mir wie ein grauer Eſel ausſieht, den der arme Kerl uns hier überlaſſen hat, den Ihr überwunden habt? denn nach der Art wie er ſich auf die Beine machte und in Gottes Welt hineinlief, läßt ſich wohl ſchließen, daß er nicht Luſt hat, jemals umzukehren, und bei meinem Barte, der Graue iſt wacker.

Es war niemals meine Gewohnheit, ſagte Don Quixote, die zu berauben, die ich überwinde, auch iſt es keine Rittersitte, die Pferde den Überwundnen zu nehmen und ſie unberitten zu laſſen, wenn es ſich nicht etwa fügt, daß der Sieger im Kampfe ſein eignes Roß verlor, dann iſt es ihm allerdings vergönnt, das des Beſiegten zu nehmen, als einen Preis, der ihm nach dem Kriegesrechte zuſteht. Alſo Sancho, laß dieſes Roß, oder dieſen Eſel, oder wofür du es halten magſt, denn ſo wie uns ſein Herr in der Entfernung ſehn wird, kehrt er ohne Zweifel zu ihm zurück.

Gott weiß, wie gern ich ihn mitnehmen möchte, ſagte Sancho, oder wenigſtens gegen meinen austauſchen, der mir nicht ſo wacker ſcheint! Wie ſind doch die Geſetze der Ritterſchaft ſo genau, daß man nicht einmal einen Eſel gegen den andern austauſchen darf; ich möchte aber doch wiſſen, ob ich nicht zum allerwenigſten das Sattelzeug austauſchen dürfte.

Hierin bin ich nicht ſonderlich ſicher, ſagte Don Quixote, im Zweifels-Falle aber, bis ich beſſer unterrichtet ſeyn werde, entſcheide ich ſo, daß du es austauſchen magſt, wenn du deſſen nehmlich im äußerſten Grade bedürftig biſt.

So zum äußerſten bedürftig, antwortete Sancho, daß ich's für meine eigene Perſon nicht nöthiger hätte. Mit dieſer Erlaubniß tauſchte er die Kleider ſogleich um, und zierte ſeinen Eſel ſo köſtlich, daß er ihm wohl zehnmal beſſer ſchien, als vorher. Nachdem dieſes geſchehn war, frühſtückten ſie mit dem, was ihnen noch als Beute von dem Küchenesel übrig geblieben war und tranken von dem Waſſer des Stromes, der die Walkmühlen trieb, ohne den Kopf nach dieſen hinzudrehen; ſo heftig war der Haß, den ſie, wegen ihrer Furcht, gegen die Mühlen gefaßt hatten. Nachdem ſie ihren Zorn und die Schwermuth ertränkt hatten, ſtiegen ſie wieder auf und ohne einen beſtimmten Weg einzuſchlagen (weil es irrenden Rittern gut anſteht, ſich keinen feſten Weg vorzuſetzen) zogen ſie die Straße, die Rozinante erwählte, dieſer Wahl folgte ſein Herr und auch der Eſel, der immer nachging, wohin ſein guter Freund und trefflicher Geſellſchafter führte. Sie geriethen demohngeachtet auf die große Straße und zogen ihr auf gut Glück nach, ohne ſich eine Abſicht vorzuſetzen.

Indem ſie ſo fortzogen, ſagte Sancho zu ſeinem Herrn: Gnädiger Herr, wollt Ihr mir nicht vielleicht die Erlaubniß geben, ein wenig mit Euch zu ſchwatzen? denn ſeit mir das harte Gebot, ſtill zu ſchweigen, auferlegt iſt, ſind mir wohl an vier Dinge im Magen verdorben und jetzt habe ich eins auf der Zungenſpitze, was ich nicht gern möchte umkommen laſſen.

So ſprich es aus, ſagte Don Quixote, und befleißige dich der Kürze, denn das Weitläuftige macht nie Vergnügen.

Ich ſage alſo, gnädiger Herr, ſprach Sancho, daß ich ſeit etlichen Tagen meine Betrachtungen darüber angeſtellt habe, wie Ihr ohne Nutzen und Erquickung Abentheuer ſucht, hier in den Wüſten und auf den Kreuzwegen, denn wenn Ihr auch die allergefährlichſten überſteht, ſo ſieht und weiß das kein Menſch, und alles bleibt im ewigen Stillſchweigen vergraben, zum Nachtheil Eurer Abſicht und Eurer Verdienſte. Es ſcheint mir alſo (mit Eurer Erlaubniß) beſſer, daß wir irgend einem Kaiſer, oder einem andern großen Herrn dienen ſollten, der irgend Krieg führt, in ſeinem Dienſte könnt Ihr dann Eure tapfre Geſinnung, Eure gewaltige Macht und Euren trefflichen Verſtand an den Tag legen. Sieht nun der Herr, dem wir dienen, dies alles, ſo muß er uns ja eine Belohnung geben, jedem nach ſeinem Werthe, dann würden auch gewiß Eure großen Thaten zum ewigen Angedenken aufgeſchrieben; meine Thaten will ich nicht erwähnen, denn die bleiben natürlich in den Schranken des Stallmeiſterthums, aber das kann ich behaupten, daß wenn es bei der Ritterſchaft Gebrauch wäre, die Thaten der Stallmeiſter aufzuzeichnen, meine Verrichtungen gewiß auch ſchwarz auf weiß erſcheinen würden.

Nicht übel ſprichſt du, Sancho, antwortete Don Quixote; bevor ich aber zu jenem Ziele gelange iſt es von nöthen, durch die Welt zu ziehn, gleichſam zur Beglaubigung, um Abentheuer aufzuſuchen, damit wenn ich etwelche beendige, mich der Ruhm bekränze. Wenn ſich nun ein ſolcher Ritter an den Hof eines großen Monarchen verfügt, ſo iſt er durch ſeine Thaten ſchon gekannt, ſo daß, wenn ihn die Knaben nur durch die

Thore der Stadt einziehn ſehn, ihn alle folgen, ihn mit Geſchrei umgeben und ausrufen: dieſes iſt der Ritter von der Sonne, oder von der Schlange, oder von irgend einem andern Sinnbilde, unter welchem er denkwürdige Thaten vollbracht hat. Dieſer iſt es, werden ſie ſagen, der im einzelnen Zweikampfe den Rieſen Brocabruno von der gewaltigen Kraft überwand, er löſte den mächtigen Zauber, in welchem der große Mameluk von Perſien faſt ſeit neun Jahrhunderten ſchmachtete. Alſo werden von Mund zu Mund ſeine Thaten geprieſen und über dem Geſchrei der Knaben und des übrigen Volkes tritt der König des Reichs an die Fenſter ſeines herrlichen Pallaſtes: ſo wie er den Ritter gewahrt, erkennt er ihn an der Rüſtung, oder an dem Sinnbilde des Schildes und ruft erfreut: Auf! alle meine Ritter, ſo viele ſich deren nur am Hofe befinden, ihr ſollt die Blume der Ritterſchaft, die ſich dorten naht, in Empfang nehmen. Alle ſtürzen dieſem Gebote zufolge hinaus, er ſelbſt begiebt ſich bis auf die Mitte der Treppe, umarmt ihn inbrünſtig und bewillkommt ihn, küßt ihn auf dem Mund und führt ihn an der Hand in das Gemach Ihrer Majeſtät der Königinn; hier findet der Ritter die Infantin, ſeine Tochter, eine Jungfrau, ſo ſchön und von ſolcher Trefflichkeit, wie man ſie gewiß nicht auf einem großen Theile dieſer

Welt finden wird. Es begiebt ſich ſogleich im erſten Augenblicke, daß ſie die Augen auf den Ritter wirft, er wirft die Augen auf ſie, und jeder erſcheint dem andern mehr eine Gottheit als ein menſchliches Weſen und ohne zu wiſſen was oder wie es geſchieht, fühlen ſich beide in dem hinterliſtigen Liebes-Netze gefangen und verſtrickt, worüber ihre Herzen in großen Sorgen ſtehn, weil ſie nicht wiſſen was ſie reden, oder wie ſie ihre Gefühle und ihre Pein entdecken ſollen. Von dorten führen ſie ihn wohl in ein anderes Quartier des Pallaſtes, das reich geſchmückt iſt, wo er die Rüſtung abthut und ſie ihn mit einem koſtbaren Scharlach-Mantel bedecken; ſchien er in der Rüſtung trefflich, ſo erſcheint er im Hauskleide noch trefflicher. Der Abend kömmt und er ſpeiſt mit dem Könige, der Königin und der Infantin, wobei er niemals die Augen von ihr wendet und ſie verſtohlen beſchaut, ohne daß es die Umſtehenden merken, ſie thut das nehmliche mit der nehmlichen Vorſicht, denn wie ich ſchon einmal geſagt, ſie iſt eine ſehr verſtändige Jungfrau. So wie die Tafel aufgehoben iſt, kömmt alsbald durch die Thür des Saales ein häßlicher und kleiner Zwerg mit einer ſchönen Dame, die ſich zwiſchen zwei Rieſen befindet und ein ſolches Abentheuer mit ſich bringt, welches ein uralter Weiſer eingerichtet hat, daß der, der es vollführt, für den allertrefflichſten Ritter von der Welt gehalten werden muß. Sogleich giebt der König Befehl, daß ſich alle, die zugegen ſind, in dem Abentheuer verſuchen ſollen, keiner aber bezwingt und beendigt es, als der fremde Ritter, wodurch er ſeinen Ruhm um ein großes vermehrt, zum großen Vergnügen der Infantin, die ſich glücklich und ſeelig preißt, ihr Herz einem ſo glorreichen Manne zugewandt zu haben. Das Hauptſächlichſte aber iſt, daß dieſer König, oder Fürſt, oder was er nun ſeyn mag, in einen gefährlichen Krieg mit einem andern, eben ſo mächtigen, verwickelt iſt, der fremde Ritter bittet ihn hierauf (nachdem er ſich zuvor einige Tage am Hofe aufgehalten) um die Erlaubniß, ihm in dieſem Kriege Dienſte zu leiſten; mit Freuden giebt ſie der König und der Ritter küßt ihm für die ertheilte Gnade mit vieler Artigkeit die Hand. In derſelben Nacht nimmt er von ſeiner Gebieterin, der Infantin Abſchied, die er im Garten hinter einem Gitterfenſter ſpricht, denn ihr Schlafzimmer ſtößt auf den Garten: hier hat er ſie auch ſchon oftmals geſprochen, denn eine Jungfrau, die das völlige Vertrauen der Infantin beſitzt, iſt Vermittlerinn und Mitwiſſerinn. Er ſeufzt, ſie ſinkt ohnmächtig nieder, das Mägdlein bringt Waſſer, ſehr in Sorgen, daß der Tag anbrechen möchte, der zum Nachtheil ihrer Gebieterinn alles entdecken würde; endlich kömmt die

Infantin wieder zu ſich, durch das Gitter reicht ſie ihre ſchneeweißen Hände dem Ritter, der ſie tauſend und tauſendmal küßt und ſie in ſeinen Thränen badet. Von beiden wird endlich die Weiſe beſchloſſen, wie ſie ſich ihr Glück oder Unglück mittheilen wollen, es fleht die Prinzeſſin, daß er ſo ſchnell als möglich zurückkommen möge; er verſpricht es mit vielen Schwüren; wieder küßt er ihr hierauf die Hände und nimmt mit ſolchen Gefühlen Abſchied, daß ſie ihm faſt das Leben rauben. Er begiebt ſich hierauf in ſein Gemach, wirft ſich auf ſein Lager, aber der Schmerz der Abreiſe läßt ihn nicht ſchlafen. Früh mit der Morgenröthe geht er, um ſich vom Könige, der Königin und der Infantin zu beurlauben, er erfährt, nachdem er ſich von den beiden beurlaubt, daß die gnädige Infantin ſich übel befinde und keinen Beſuch annehmen könne; der Ritter merkt, wie dies Schmerz über ſeine Abreiſe iſt, das Herz ſchlägt ihm und es fehlt wenig, ſo läßt er ſeine Empfindungen laut werden. Die Jungfrau, die die Vermittlerinn iſt, bemerkt alles, ſie geht, um es ihrer Gebieterinn zu ſagen, die ſie mit Thränen empfängt und ihr klagt, wie ihre allergrößte Sorge ſei, zu erfahren, wer der Ritter ſei und ob er von Königlichem Geſchlechte abſtamme, oder nicht. Die Jungfrau tröſtet ſie, wie er unmöglich ſo große Artigkeit, Anſtand und Tapferkeit beſitzen könne, wenn er nicht von Königlichem Geſchlechte ſei; mit dieſem Troſte beruhigt ſie ſich, ſie giebt ſich zufrieden, um ihren Eltern keinen Argwohn zu erregen und nach Verlauf von zweien Tagen zeigt ſie ſich öffentlich. Schon iſt der Ritter abgereiſt, er ſtreitet im Kriege, er überwindet den Feind des Königs, er erobert viele Städte, er triumphirt in vielen Schlachten. Er kehrt an den Hof zurück, am gewöhnlichen Platze ſieht er ſeine Dame, ſie faſſen den Schluß, daß er ſie von ihrem Vater zum Lohne ſeiner Dienſte zum Weibe begehren ſoll. Der König verweigert ſie ihm, weil er nicht weiß, wer er iſt. Aber dennoch, ſei's nun, daß er ſie entführt, oder auf welche Weiſe es ſonſt geſchehn mag, genug, die Infantin wird ſeine Gemahlin und der Vater ſelbſt preißt ſich deshalben glücklich, denn es findet ſich, daß der Ritter der Sohn eines mächtigen Königs, ich weiß nicht von welchem Königreiche iſt, denn es mag wohl in der Landkarte gar nicht verzeichnet ſeyn. Der Vater ſtirbt, die Infantin erbt den Thron, und wie man die Hand umdreht, iſt der Ritter König. Nun ſteht es in ſeiner Gewalt, ſeinen Stallmeiſter und alle diejenigen zu belohnen, die ihn darin beigeſtanden haben, ſich empor zu ſchwingen. Er verheirathet ſeinen Stallmeiſter mit einer Dame der Infantin, wahrſcheinlich derſelben, die die Mitwiſſerin ſeiner Liebe war, ſie iſt die Tochter eines ſehr vornehmen Herzogs.

So wünſch' ich's, und das iſt der Weg Rechtens, ſagte Sancho, und buchſtäblich wird es Euer Gnaden ſo begegnen, genannt der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Du darfſt nicht zweifeln, Sancho, verſetzte Don Quixote, denn auf dieſelbe Weiſe und auf die nehmliche Art, wie ich dir eben erzählt habe, haben ſich alle irrenden Ritter ſo hoch empor geſchwungen, Könige und Kaiſer zu werden; jetzt muß ich nur darauf mein Augenmerk richten, wo ich einen chriſtlichen oder heidniſchen König antreffe, der Krieg führt und eine ſchöne Tochter hat, aber es wird uns noch Zeit übrig bleiben, darauf zu denken, denn wie geſagt vorher muß ich einen herrlichen Ruhm erlangen, der bis an den Hof erſchalle. Mir fehlt aber auch noch ein anderes Ding, denn geſetzt, ich finde einen König mit Krieg und einer ſchönen Tochter, und daß ich unglaublichen Ruhm im ganzen Univerſum erhalten habe, ſo weiß ich nicht, wie es ſich ausweiſen ſoll, daß ich vom Königlichen Geſchlechte abſtamme, oder wie ich wenigſtens ein Nebenverwandter eines Kaiſers ſeyn kann. Denn der König wird mir ſeine Tochter niemals zur Gemahlin geben wollen, wenn nicht nebenher auch dieſes berichtigt iſt, mögen gleich meine glorreichen Thaten noch größern Ruhm verdienen; ſo werde ich dieſes Mangels halber, den Lohn meines tapfern Arms verlieren. Ich bin freilich wohl ein Edelmann aus einem bekannten Geſchlechte, ich beſitze ein Eigenthum und meine Einnahme erſtreckt ſich wohl über fünfhundert Thaler; es mag auch wohl ſeyn, daß der Weiſe, der meine Geſchichte niederſchreibt, meine Verwandſchaft und Abkunft dermaßen auseinanderſetzt, daß erweislich wird, wie ich fünfter oder ſechſter Urenkel des Königs bin: denn du mußt wiſſen, Sancho, wie es zwei Arten von Geſchlechtern in der Welt giebt, eine Art, die ihre Herkunft von Fürſten und Monarchen ableitet, die aber die Zeit nach und nach erniedrigt hat, ſo daß ſie ſich endlich gleichſam in der Baſis einer Pyramide verlieren; andre entſpringen aus niedrigem Geſchlechte und ſteigen und ſteigen nach und nach, bis ſie vornehme Leute werden; der Unterſchied zwiſchen beiden liegt alſo darin, daß jene waren, was ſie nicht mehr ſind, und dieſe ſind, was ſie nicht waren, und zu dieſen mag ich gehören, weil es ſich enthüllen wird, daß mein Urſprung groß und berühmt iſt, wobei ſich dann auch der König, mein Schwiegervater, zufrieden ſtellen muß. Will er aber durchaus nicht, ſo wird mich die Infantin auf ſolche Weiſe lieben, daß ſie ihrem Vater zum Trotze, wenn ſie auch beſtimmt wüßte, ich ſei der Sohn eines Tagelöhners, mich zum Herrn und Gemahl annehmen wird; wo nicht, ſo raube ich ſie dann und entführe ſie, wohin es mir gefällt, bis Zeit oder Tod endlich den Zorn ihrer Eltern vertilgen.

Es paßt hier ſchön, ſagte Sancho, was manche Schelme ſagen: bitte das nicht im Guten, was du dir mit Gewalt nehmen kannſt; man könnte auch noch beſſer ſagen: das Rauben eines Spitzbuben iſt beſſer, als das Bitten eines braven Mannes; ich ſage das nur, weil wenn der Herr König Euer Schwiegervater ſich nicht zum Ziele legen und Euch die gnädige Infantin übergeben will, ſo thut Ihr freilich am beſten, ſie zu rauben, und wegzunehmen. Das Unglück iſt nur, daß bis wieder Friede gemacht iſt und Ihr im Königreiche ruhig ſitzet, der arme Stallmeiſter unterdeß mit leeren Backen auf den Lohn paſſen muß, wenn nicht etwa die Jungfrau, die Vermittlerinn, die ſeine Gemahlinn werden ſoll, mit der Infantin wegläuft, und er ſein Unglück mit ihr theilt, bis es der Himmel anders beſcheert; denn ich glaube, ſein Herr iſt doch im Stande, ſie ihm gleich zur rechtmäßigen Frau zu geben.

Niemand kann ihm ſolches verwegern, ſagte Don Quixote.

Damit es aber ſo komme, antwortete Sancho, müſſen wir brav zu Gott beten, und das Glück dann gehn laſſen, wohin es uns führen will.

Gott wird es fügen, antwortete Don Quixote, wie ich es wünſche und du, Sancho, es brauchſt und gemein bleibe der, der ſich für gemein hält.

Das weiß Gott, ſagte Sancho, daß ich ein alter Chriſt bin, und mehr braucht's nicht, um Graf zu ſeyn.

Überflüſſig genug iſt es, ſagte Don Quixote, und wärſt du es nicht, ſo wäre auch dieſes ohne Bedeutung, denn wenn ich König bin, ſo kann ich dir den Adel ertheilen, ohne daß du ihn kaufſt, oder durch Verdienſte erwirbſt, weil, wenn ich dich zum Grafen mache, ich dich zugleich zum Ritter mache, und ſie mögen ſich dann ſtellen, wie ſie wollen, ſo müſſen ſie dir denn durchaus deinen gnädigen Herrn geben.

Und denke nur nicht, daß ich mich nicht in Hauterdiät ſetzen werde, ſagte Sancho.

Auktorität und nicht Hauterdiät mußt du ſagen, erwiederte ſein Herr.

Auch gut, antwortete Sancho Panſa, ich ſage nur, daß ich mich ſchon drein ſchicken will, denn mein Seel, ich war nur einmal Hochzeitbitter und es ſtand mir ſo gut, daß alle ſagten, ich könnte wohl gar einen Küſter vorſtellen. Wie wird's aber vollends werden, wenn ſie mir den Herzogs-Mantel um die Schultern hängen, oder ich ganz voll Gold und Perlen ſitze wie ein fremder Graf! Gewiß kommen ſie hundert Meilen her, um mich nur zu ſehn.

Du wirſt gut ausſehn, ſagte Don Quixote, doch wirſt du dir den Bart müſſen dünner ſcheeren laſſen, denn ſo dick, häßlich und unordentlich dein Bart iſt , mußt du ihn wenigſtens einen Tag um den andern unter das Meſſer bringen, ſonſt weiß doch jeder ſchon auf einen Steinwurf, wer du biſt.

Was gilt's, ſagte Sancho, ich nehme mir lieber einen Barbier und laſſe ihn bei mir im Hauſe wohnen, und wenn's nöthig thut, muß er mir allerwege nachfolgen, wie der Bereiter eines Großen?

Aber wie weißt du, fragte Don Quixote, daß die Großen ihren Bereiter hinter ſich führen?

Ich will es ſagen, antwortete Sancho; ich war vor etlichen Jahren einmal vier Wochen lang in Madrid, da ſah ich einen ſehr kleinen Herrn vorbei reiten, von dem die Leute ſagten, er wäre ſehr groß, ein Mann folgte ihm auf allen ſeinen Schritten und Tritten zu Pferde nach, ſo daß er mir wie ſein Schwanz vorkam; ich fragte die Leute, warum der Mann nicht neben dem andern ritte, ſondern nur immer hinter ihm herzöge, da antworteten ſie, daß er ſein Bereiter wäre und daß es die Großen in der Art hätten, ſie ſo hinter ſich zu führen: das weiß ich ſeitdem ſo gut, daß ich es niemals wieder vergeſſen habe.

In der That haſt du Recht, ſagte Don Quixote, und auf die Weiſe kannſt du deinen Barbier mit dir führen, denn die Gebräuche entſtehn nicht auf einmal und werden nicht alle zu einer Zeit erfunden, und ſo kannſt du vielleicht der erſte Graf ſeyn, der ſeinen Barbier hinter ſich führt; und überdem iſt den Bart in Ordnung halten ein wichtiger Geſchäft, als ein Pferd ſatteln.

Das mit dem Barbier laßt nur meine Sorge ſeyn, ſagte Sancho, Ihr braucht nur darauf zu denken, wie Ihr König werdet und mich zum Grafen macht.

So ſei es, antwortete Don Quixote und indem er die Augen erhob, ſah er, was das folgende Kapitel erzählen wird.

Achtes Kapitel.

Hier ertheilt Don Quixote vielen Unglücklichen die Freiheit, die man wider Willen hinführte, wohin ſie ungern gingen.

Cide Hamete Benengell, der Arabiſche und Manchaniſche Geſchichtſchreiber erzählt in dieſer wichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geſchichte, daß nachdem zwiſchen dem berühmten Don Quixote von la Mancha und ſeinem Stallmeiſter Sancho Panſa obige Reden vorgefallen waren, die im vorigen Kapitel vorgetragen ſind, der Ritter die Augen erhob und ſah, wie auf der Straße, die er zog, ihm wohl zwölf Menſchen zu Fuß entgegen kamen, die wie die Perlen eines Roſenkranzes mit den Hälſen auf eine große eiſerne Kette gereiht waren, und an den Händen Handſchellen trugen. Mit ihnen kamen zwei Leute zu Pferde und zwei zu Fuß. Die zu Pferde waren mit geladenen Flinten bewaffnet, die zu Fuß mit Spieß und Schwerdt, und ſo wie ſie Sancho erblickte, ſagte er: das iſt eine Kette mit Ruderknechten, die der König zwingt, ihm auf den Galeeren zu dienen.

Wie ſo zwingt? fragte Don Quixote; wie kömmt der König dazu, irgend jemand zu zwingen?

Das ſage ich nicht, antwortete Sancho, ſondern das ſind Leute, die man wegen ihrer Verbrechen verurtheilt hat und ſie zwingt, auf den Galeeren zu dienen.

In Summa, verſetzte Don Quixote, wenn ich dich recht verſtehe, ſo gehn jene Leute, die man fortführt, gezwungen, und nicht nach eignem freien Willen.

Wahrhaftig nicht, ſagte Sancho.

Da dem ſo iſt, erwiederte ſein Herr, ſo tritt hier die Ausübung meines Gewerbes ein, Zwang aufzuheben, und den Unglücklichen zu helfen und beizuſtehn.

Bedenkt Euch wohl, gnädiger Herr, ſagte Sancho, denn die Gerechtigkeit, die den König vorſtellt, begeht keinen Zwang oder Unrecht an dergleichen Leute, ſondern ſie werden nur wegen ihrer Verbrechen geſtraft.

Indem kam die Kette mit den Ruderknechten heran und Don Quixote bat diejenigen, die als Wache mitgingen, mit vieler Höflichkeit, ihm den Grund oder die Gründe gefälligſt mitzutheilen, warum man dieſe Leute auf ſolche Weiſe fortführe? Einer von den Wachen zu Pferde antwortete, daß es Ruderknechte wären, Sklaven Seiner Majeſtät des Königs, die auf die Galeeren gebracht würden, mehr könne er nicht ſagen und mehr ſei ihm auch nicht bekannt. Demohngeachtet, erwiederte Don Quixote, wünſchte ich von jedem ins beſondre die Urſach ſeines Unglücks zu erfahren. Er fügte noch ſo viele und ſo höfliche Bitten hinzu, um ſeinen Wunſch durchzuſetzen, daß der andre von der Wache zu Pferde ſagte: Wir haben zwar das ganze Regiſter und alle Urtheilsſprüche von jenen Nichtswürdigen bei uns, aber wir haben jetzt keine Zeit ſie auszupacken und zu leſen, der Herr darf ſie nur ſelbſt befragen, ſie werden ihm auf alles Antwort geben, denn dieſe Menſchen thun und ſprechen gern Nichtswürdigkeiten.

Mit dieſer Erlaubniß, die ſich Don Quixote würde genommen haben, wenn man ſie ihm nicht gegeben hätte, ging er nach der Kette und fragte den vorderſten, um welcher Sünden willen er in ſo ſchlechtem Aufzuge ginge? Dieſer antwortete, daß er als ein Verliebter ſo ginge.

Und für nichts anders? verſetzte Don Quixote. Bringt man die Verliebten nach den Galeeren, ſo hätte ich ſchon ſeit lange dorten rudern müſſen.

Meine Liebe iſt nicht von der Art, wie der Herr meint, verſetzte der Ruderknecht, meine Leidenſchaft war, daß ich einen Korb mit Wäſche mit ſo heftiger Zärtlichkeit liebte, und ihn ſo kräftiglich umfaßte, daß ich ihn noch nicht mit meinem Willen aus den Armen laſſen würde, wenn ihn mir die Juſtiz nicht mit Gewalt entriſſen hätte. Ich war auf der That ertappt, eine lange Unterſuchung war unnöthig, die Sache machte ſich bald, ich bekam zweihundert Streiche auf dem Buckel, ward zur Zugabe drei Sommer den Waſſerenten gewidmet und damit hat das Ding ein Ende.

Was ſind Waſſerenten? fragte Don Quixote.

Waſſerenten ſind die Galeeren, antwortete der Ruderknecht, ein Burſche von ohngefähr vier und zwanzig Jahren, und wie er ſagte, ſeiner Landsmannſchaft nach ein Felſenherzer.

Don Quixote that dem zweiten die nehmliche Frage, der aber keine Antwort gab, ſondern ſtill und ſchwermüthig war; der erſte aber antwortete für ihn und ſagte: dieſer, gnädiger Herr, geht mit uns, weil er ein Singvogel iſt, ich meine ein Muſikus und Sänger.

Wie das? fragte Don Quixote, Muſiker und Sänger werden auf die Galeeren geſchickt?

Nicht anders, antwortete der Ruderknecht, kein böſer Ding auf der Welt, als in der Noth ſingen.

Ich habe vielmehr ſagen hören, ſprach Don Quixote, daß wer ſingt, ſein Unglück bezwingt.

Wie es kommt, ſagte der Ruderknecht, denn wer einmal ſingt, muß zeitlebens ächzen.

Das iſt mir unverſtändlich, ſagte Don Quixote; einer von der Wache aber antwortete: Herr Ritter, in der Noth ſingen bedeutet unter dieſen rechtlichen Leuten auf der Tortur bekennen; dieſer Sünder bekam die Tortur und bekannte, er iſt ein Viehdieb und nach ſeinem Geſtändniſſe auf ſechs Jahre auf die Galeeren verurtheilt, außer daß er ſchon zweihundert Hiebe auf dem Rücken bekommen hat; er iſt immer nachdenklich und traurig, weil ihn die übrigen Schelme, die mit ihm gehn, ſchlecht behandeln, ihn verachten und verſpotten, weil er bekannt und nicht das Herz gehabt hat, Nein zu ſagen, denn ſie ſagen, ein Nein habe nur zwei Buchſtaben mehr als ein Ja, und daß ein Delinquent kein beſſer Glück wünſchen könne, als daß auf ſeiner Zungenſpitze ſein

Leben oder ſein Tod ſchwebe, wenn keine andre Zeugen und Beweiſe gegen ihn ſind: und ſo ganz haben ſie meiner Meinung nach nicht Unrecht.

So ſcheint es mir ebenfalls, ſagte Don Quixote und wandte ſich zum dritten, den er wie die vorigen befragte, der auch behende und mit großer Bereitwilligkeit antwortete: ich gehe auf fünf Jahre zu den allerliebſten Waſſerenten, weil mir zehn Dukaten mangelten.

Zwanzig wollte ich herzlich gern geben, ſagte Don Quixote, um Euch aus Eurem Unglücke zu löſen.

Das kommt mir vor, antwortete der Ruderknecht, als wenn einer mitten auf der See Geld hätte, und doch Hungers ſterben müßte, weil er nirgends einkaufen kann, was er braucht; hätte ich dieſe zwanzig Dukaten zur rechten Zeit gehabt, die Ihr mir jetzt anbietet, ſo hätte ich damit die Feder des Schreibers geſchmiert, und den Kopf meines Sachwalters ſo aufgeklärt, daß ich mich heute mitten auf dem Platze von Zocodover in Toledo befinden könnte, und nicht hier, wie ein Hund angekoppelt zu gehn brauchte; aber Gott iſt mächtig und man muß Geduld haben.

Don Quixote kam zum vierten, einem Manne mit einem ehrwürdigen Geſichte, dem ein ſilberweißer Bart bis auf die Bruſt herunterhing; als er dieſen nach der Urſach fragte, aus der er fortgeführt würde, fing er an zu weinen und antwortete nichts. Aber der fünfte Gefangene diente zu ſeinen Dollmetſcher und ſagte: dieſer ehrwürdige Mann kömmt auf vier Jahre auf die Galeeren, nachdem er vorher ſeinen Umzug zu Pferde und in großer Pracht gehalten hat.

Alſo wird er wohl, ſagte Sancho Panſa, öffentlich am Pranger geſtanden haben.

Freilich, verſetzte der Ruderknecht, und ſie haben es ihm darum gethan, weil er ein Mittler für das Ohr und auch für die übrigen Gliedmaßen geweſen iſt, dieſer Ritter iſt nehmlich ein Kuppler und hat nebenher auch einige Streiche als Zauberer ausgeübt.

Hättet Ihr nicht dieſer Streiche erwähnt, ſprach Don Quixote, ſo würde ich nicht einſehn, wie er als bloßer Liebesmittler ſich die Strafe zugezogen hätte, auf den Galeeren zu rudern, ſondern man hätte ihn vielmehr zum General derſelben ernennen ſollen, denn alſo müſſen die Dienſte eines Liebesmittlers belohnt werden; dieſes Amt erfordert verſtändige Leute und iſt in einem gut eingerichteten Staate von äußerſter Nothwendigkeit, ſo wie es immer Leute von gutem Herkommen ausüben müßten. Man ſollte auch Aufſeher und Examinatoren über ſie anſetzen, wie es bei den übrigen Ämtern geſchehn iſt, mit Unterbedienten wie die Mäkler auf der Börſe ſind. Auf dieſe

Weiſe würde vielen Übeln vorgebeugt werden, die daher entſtehn, daß ſich unwiſſende und einfältige Menſchen mit dieſem Amte befaſſen, wie es mehr oder weniger alle die alten Weiber, ſchlechte Pagen und Luſtigmacher ſind, die wenige Jahre und noch weniger Erfahrung beſitzen, und die bei wichtigen Vorfällen, oder wenn es von nöthen iſt, einen geſcheidten Anſchlag zu machen, da ſtehn, als wenn ihnen der Verſtand verregnet wäre und kaum wiſſen, welche ihre rechte oder linke Hand iſt. Ich könnte hierüber noch weitläuftiger ſeyn und Gründe anführen, warum es gut ſey, diejenigen auszuwählen, die im Lande dieſem Amte vorſtehen müßten, es iſt aber hier nicht dazu der ſchickliche Ort, ich werde es aber einmal denen vortragen, die Einfluß haben und die Sache einrichten können. Ich will nur noch hinzufügen, daß das Mitleid, welches dieſe ſilberweißen Haare, dieſes ehrwürdige Geſicht und dieſe ſchwere Strafe, nur für Liebesvermittelung, bei mir erregten, ſehr durch den Zuſatz der Zauberei vermindert iſt; ob ich gleich einſehe, daß keine Zauberei in der Welt vermögend iſt, den Willen zu verändern und zu bezwingen, wie einige Einfältige glauben, denn unſer Geiſt iſt frei, und weder Kräuter noch Geſänge können ihn überwältigen. Was alte einfältige Weiber und nichtswürdige Schelmen wohl zu thun pflegen, iſt, daß ſie Gifte miſchen, die den Menſchen thöricht machen, womit ſie meinen, ſo gewaltig zu ſeyn, Liebe zu erregen, da es doch, wie geſagt, unmöglich iſt, den freien Willen zu zwingen.

So iſt es auch, ſagte der wackre Greis, und wahrhaftig, gnädiger Herr, ob ich gleich in der Zauberei unſchuldig war, ſo konnte ich doch das Liebesmitteln nicht läugnen, ich glaubte aber damit nichts Böſes zu thun, denn meine lautre Abſicht war, daß alle Leute fröhlich ſeyn möchten, in Ruhe und Frieden leben, ohne Hader und Zwietracht; aber dieſer gute Wille hat mir nichts geholfen, ich muß dahin, von wo ich gewiß nicht wiederkomme, denn ich bin ſchon alt und habe außerdem noch ein Übel in der Blaſe, das mir keinen Augenblick Ruhe läßt.

Er fing hierauf von neuem an zu weinen, wodurch Sancho ſo gerührt ward, daß er vier Realen aus dem Buſen zog und ſie ihm als ein Almoſen reichte. Don Quixote ging weiter und fragte den folgenden nach ſeinem Vergehn, der viel fröhlicher als der vorige antwortete: ich gehe dorthin, weil ich zu übermäßig mit zwei Muhmen ſcherzte und mit zwei andern Muhmen, die mir nicht verwandt waren, kurz, ich trieb den Scherz ſo in's Mannichfaltige, daß durch all dies Scherzen eine ſo verworrene Verwandſchaft entſtand, daß ſie kein Genealogiſt wieder ins Reine zu bringen vermag. Alles kam aus, Freunde fehlten, Geld mangelte, ſo geſchah's, daß ich den Handel verlor und auf ſechs Jahre zu den Galeeren verdammt wurde. Mir iſt es recht, es iſt meine Strafe, ich bin jung, das Leben geht fort, und nur mit dem Tode iſt alles aus. Wollt Ihr, Herr Ritter, dieſen armen Schelmen eine Gabe mittheilen, ſo wird es Euch Gott im Himmel belohnen und wir auf Erden wollen ſorgfältig in unſern Gebeten zu Gott bitten, daß er Euch Leben und Wohlſeyn in ſo vollem Maaße ſchenke, wie es Euer edler und trefflicher Charakter verdient.

Dieſer war wie ein Student gekleidet und einer von der Wache ſagte, daß er ein großer Redner und geſchickter Lateiner ſei. Dieſen allen folgte ein Mann von guter Bildung, wohl dreißig Jahr alt, der mit dem einen Auge nach dem andern ſchielte: die Weiſe, wie er angefeſſelt war, war von der der übrigen ein wenig unterſchieden, denn am Fuße hatte er eine ſo große Kette, daß ſie ſich ihm um den ganzen Leib wickelte, am Halſe trug er zwei Ringe, von denen der eine zur Kette gehörte, am andern aber ein ſogenannter aufmerkſamer Freund befeſtigt war, denn zwei Eiſenſtäbe zogen ſich von oben bis zum Gürtel herunter, wo ſie ſich wieder in zwei Ringen endigten, an welchen ſeine beiden Hände mit zwei großen Schlöſſern angeſchloſſen waren, ſo daß er weder die Hände zum Munde erheben, noch auch den Kopf zu den Händen herunter beugen konnte. Don Quixote fragte, warum dieſer Mann ſo viel mehr Eiſen, als die übrigen an ſich habe? Die Wache antwortete: weil er allein mehr Verbrechen als alle übrigen zuſammen begangen habe, und daß er ſo verwegen und liſtig ſei, daß ſie ihn immer noch nicht ſicher glaubten, wenn ſie ihn auch ſo umſtändlich gefeſſelt hätten, ſondern ſtets ſeine Flucht befürchteten.

Welche Verbrechen, ſagte Don Quixote, kann er begangen haben, wenn er keine größere Strafe, als die Galeeren verdient?

Er iſt auf zehn Jahre verurtheilt, verſetzte die Wache, und das iſt ſo gut wie der Tod; man braucht nicht mehr zu wiſſen, als daß dieſer redliche Mann der berühmte Gines Friedberg iſt, ſonſt auch Hans Gines Diebsfinger genannt.

Herr Commiſſarius, rief ſogleich der Ruderknecht, laßt uns ſachte gehn und geht nicht darauf aus, Nahmen und Beinahmen herzuerzählen. Gines iſt mein Nahme und nicht Hans Gines, Friedberg iſt mein Zunahme und nicht Diebsfinger, wie Ihr mich nennt, und jeder ſorge nur für ſich und er wird genug zu thun finden.

Nicht ſo hochmüthig! verſetzte der Commiſſarius, du mein Herr Spitzbube von der erſten

Sorte, wenn ich dich nicht zum Schweigen bringen ſoll, wie es dir gewiß nicht lieb iſt.

Nun gut, verſetzte der Ruderknecht, man muß ſich in Gottes Schickſale fügen, aber es kömmt gewiß der Tag, wo man erfahren ſoll, ob ich Hans Gines Diebsfinger heiße, oder nicht.

Nennen ſie dich denn nicht ſo, Straßenräuber? fragte der Wächter.

Ja, antwortete Gines, aber ich will's ſchon dahin bringen, daß ſie mich nicht ſo nennen, oder ein Ding thun, was ich ſchon weiß. Wenn Ihr uns, Herr Ritter, was geben wollt, ſo gebt her und geht mit Gott, Ihr ſeid zu neugierig, das Leben von andern Leuten zu wiſſen, wollt Ihr aber das meinige erfahren, ſo wißt, daß ich Gines Friedberg bin und meinen Lebenslauf mit dieſen Fingern niedergeſchrieben habe.

Er ſagt die Wahrheit, verſetzte der Commiſſarius, er hat ſelbſt ſeine Geſchichte niedergeſchrieben, ſo gut man es nur verlangen kann, er hat das Buch im Gefängniſſe für zweihundert Realen als Pfand zurückgelaſſen.

Und ich will es einlöſen, ſagte Gines, und wenn ich zweihundert Dukaten darauf bekommen hätte.

So gut iſt das Buch? fragte Don Quixote.

Es iſt ſo gut, antwortete Gines, daß es den Lazarillo von Tormes, und alle übrigen die in dieſer Gattung geſchrieben ſind, oder noch geſchrieben werden, weit hinter ſich zurück läßt; ich kann Euch ſoviel davon ſagen, daß es lauter Wahrheiten enthält, und dieſe Wahrheiten ſind ſo anmuthig und luſtig, daß keine Erfindungen poſſierlicher ſeyn können.

Und wie iſt der Titel dieſes Buchs? fragte Don Quixote.

Das Leben des Gines Friedberg, antwortete jener.

Und iſt es fertig? fragte Don Quixote.

Wie kann es fertig ſeyn, antwortete Gines, da mein Leben noch nicht fertig iſt? Was ich geſchrieben habe, hebt mit meiner Geburt an und beſchließt da, wie ich neulich auf die Galeeren geſandt wurde.

Alſo ſeid Ihr ſchon ſonſt dort geweſen? fragte Don Quixote.

Gott und meinem Könige zu dienen bin ich ſchon einmal vier Jahre darauf geweſen, ich weiß, wie der Zwieback und die Karbatſche ſchmeckt, antwortete Gines, aber ich gräme mich nicht ſonderlich, wieder hinzukommen, denn ich werde dort Zeit haben, mein Buch fertig zu machen, in dem mir noch viele Dinge übrig geblieben ſind, und auf den Spaniſchen Galeeren iſt immer mehr Ruhe, als ich dazu brauche, ich brauche freilich auch nicht zum Niederſchreiben viele Zeit, denn ich weiß es ſchon auswendig.

Du biſt geſchickt, ſagte Don Quixote.

Und unglücklich, antwortete Gines, denn das Unglück verfolgt immer die Genies.

Die Spitzbuben verfolgt es, ſagte der Commiſſarius.

Ich habe ſchon geſagt, Herr Commiſſarius, antwortete Friedberg, laßt uns ſachte gehn, die Herren haben Euch Euren Stab nicht dazu anvertraut, die armen Schelmen zu mißhandeln, die unter Euch ſtehn, ſondern daß Ihr ſie führt, und dahin bringt, wohin der Befehl Ihrer Majeſtät lautet, thut Ihr anders, bei meiner Seele — — Nun, genug! Aber vielleicht gehn einmal in der Wäſche alle die Flecken aus, die in der Schenke angeſchmieret ſind und alle Welt ſei ruhig, und lebe wohl und ſpreche beſſer und laßt uns weiter ziehn, denn dies Weſen iſt über die Gebühr langweilig.

Der Commiſſarius erhob ſeinen Stab, um dem Friedberg auf ſeine Drohungen zu antworten, aber Don Quixote legte ſich dazwiſchen und bat, ihn nicht zu ſchlagen, denn es ſei dem, dem die Hände ſo feſt gebunden wären, wohl zu gönnen, die Zunge frei zu brauchen; worauf er ſich gegen alle an der Kette wandte und ſprach: aus alle dem, was Ihr mir geſagt habt, vielgeliebten Brüder, habe ich ſo viel verſtanden, daß wenn Ihr gleich für Vergehungen geſtraft werdet, Ihr

Euch doch mit Widerwillen Eurer Züchtigung unterwerft und ſehr ungern und gegen Euren Willen derſelben entgegen wandelt. Auch iſt es wohl möglich, daß der wenige Muth, den dieſer auf der Tortur bewies, der Geldmangel bei jenem, bei dieſem der Mangel an Freunden, und überhaupt das ſchlechte Urtheil des Richters Urſach Eures Unglücks iſt, daß Ihr nicht die Gerechtigkeit gefunden habt, die Euch eigentlich zukam: welches alles ſich jetzt ſo meinen Gedanken vorſtellt, daß ich angereizt, überredet, ja gezwungen bin, Euch den Zweck deutlich zu machen, zu welchem der Himmel mich auf die Erde verſetzte und den Orden der Ritterſchaft, den ich bekleide, erwählen hieß, als in welchen es mein Gelübde erheiſcht, ein Freund der Hülfsbedürftigen zu ſeyn, wie aller, die unter dem Drucke der Gewalt ſeufzen. Es iſt mir aber bekannt, wie es eine Regel der Klugheit iſt, das nicht im Böſen zu thun, was ſich im Guten ausrichten läßt, daher ergeht meine Bitte an dieſe Herrn der Wache und den Herrn Commiſſar, Euch gefälligſt loszufeſſeln und in Frieden gehn zu laſſen, denn es wird nicht an Leuten mangeln, die dem Könige auf beſſere Weiſe dienen mögen, denn mir ſcheint es etwas hartes, diejenigen zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur als freie Leute geboren werden ließ. Überdies, meine Herrn Wächter, fuhr Don Quixote fort, haben ja dieſe Unglückſeeligen Euch nichts gethan; dorten aber wird jeder für ſeine Vergehungen büßen, denn Gott im Himmel lebt, das Böſe zu beſtrafen und das Gute zu belohnen, und es ziemt ſich nicht, daß ehrliche Männer die Henker andrer Männer ſind, die ihnen nichts zu Leide thaten. Ich bitte Euch deshalb mit dieſer Ruhe und Freundlichkeit, damit ich Euch danken könne, wenn Ihr mein Begehren erfüllt, falls Ihr es aber nicht auf dieſem Wege ausrichtet, ſo ſteht dieſe Lanze, dieſes Schwerdt, meinem tapfern Arme zu Gebote, um Euch mit Gewalt zu zwingen, es alſo zu vollſtrecken.

Nun das iſt hinlänglich toll, ſagte der Commiſſarius, ein herrlicher Unſinn nach all dem Geſchwätz! Wir ſollen die Sklaven des Königs frei laſſen! Als wenn wir die Macht hätten, das zu thun, oder er da, es uns zu befehlen. O geht mein Herr mit Gott, und ſetzt Euch auf dem Kopfe Euer Bartbecken zurecht und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eyer.

Ihr ſeid ſelbſt ungelegt, und ungefegt, und ein Ungeheuer von Spitzbube! antwortete Don Quixote. Und in demſelben Augenblicke rannte er ſo wüthig auf jenen ein, daß er ſich nicht zur Wehr ſetzen konnte, ſondern von der Lanze ſchwer verwundet zu Boden ſtürzte, welches für ihn glücklich ausſchlug, denn es war derſelbe, der die Flinte führte.

führte. Die übrige Wache erſtaunte und erſchrack über dieſen unerwarteten Angriff, da ſie ſich aber wieder ſammelten, zogen die zu Pferde die Degen, die zu Fuß ergriffen ihre Spieße und alle machten ſich über Don Quixote, der ſie mit aller Geiſtesruhe erwartete. Ohne Zweifel wäre es ihm übel ergangen, wenn nicht die Ruderknechte, da ſie dieſe günſtige Gelegenheit, ſich frei zu machen, ſahn, ſie in der That benutzt hätten, indem ſie die Kette, an der ſie aufgereiht waren, zerbrachen. Hierauf entſtand eine ſolche Verwirrung, daß die Wachen, bald zu den Ruderknechten laufend, die ſich los machten, bald Don Quixote angreifend, der ſie angriff, durchaus nichts ausrichten konnten. Sancho ſeiner ſeits half dem Gines Friedberg aus ſeinen Eiſen heraus, der zuerſt frei und ohne alle Feſſeln im Felde herumlief, ſich über den niedergeſtürzten Commiſſarius machte und ihm Degen und Flinte abnahm; hierauf legte er die Flinte bald auf dieſen an, bald zielte er nach jenem, ohne loszuſchießen, ſo daß bald keiner von der Wache mehr das Feld behauptete, denn alle entflohen, theils vor der Flinte des Friedberg, theils vor dem Steinregen, den die frei gewordenen Ruderknechte erregten. Sancho wurde über dieſe Begebenheit ſehr betrübt, denn er glaubte, daß die Entfliehenden ſogleich der heiligen Brüderſchaft den ganzen Vorfall anzeigen würden, die die Sturmglocken läuten möchte, um die Verbrecher einzufangen; dieſe Beſorgniß trug er auch ſeinem Herrn vor und bat ihn ſich eiligſt zu entfernen, damit ſie ſich in das nahgelegene Gebirge verſtecken könnten.

Es mag drum ſeyn, ſagte Don Quixote, aber ich weiß, was mir vorerſt zu thun obliegt. Worauf er denn alle Ruderknechte zuſammen rief, die ſich ſchon zerſtreut und den Commiſſar bis auf's Hemd ausgezogen hatten; ſie ſtellten ſich um ihn her, um zu ſehn was er haben wollte, er aber ſagte: Braven Leuten ſteht es gut an, für empfangene Wohlthaten dankbar ſeyn, und Undankbarkeit iſt eine derjenigen Sünden, durch welche man Gott am meiſten erzürnt: dieſes ſage ich, weil Ihr, meine edlen Herren, geſehn und deutlich genug erfahren habt, wie großes Ihr von mir empfangen; zum Lohn dafür wünſche und begehre ich, daß Ihr dieſe Kette, die von Eurem Halſe abfiel, wieder auf Euch nehmt, Euch gleich auf den Weg macht, und Euch nach der Stadt Toboſo begebt, um Euch dort der Dame Dulcinea von Toboſo zu präſentiren, ihr ſagend, daß ihr Ritter, der von der traurigen Geſtalt, Euch ſende und ſchicke, worauf Ihr denn Punkt für Punkt alles erzählen ſollt, was ſich in dieſem berühmten Abentheuer, bis zu Eurer wirklichen Befreiung zugetragen hat: iſt dieſes vollbracht, ſo könnt Ihr in Gottes Nahmen gehn, wohin es Euch gefällt.

Im Nahmen der übrigen antwortete Gines Friedberg: Was Ihr uns da, gnädiger Herr und unſer Erretter auftragt, iſt von der äußerſten Unmöglichkeit, es auszurichten, denn wir können nicht in Geſellſchaft auf den Straßen ziehn, ſondern einzeln und getrennt, und jeder für ſich beſorgt, ja es wäre gut, wenn wir uns in die Eingeweide der Erde verkriechen könnten, damit uns nur die heilige Brüderſchaft nicht findet, die gewiß ſehr bald Jagd auf uns macht. Was Ihr thun mögt und mit Billigkeit thun könnt, iſt dieſe Dienſtleiſtung und Wanderſchaft nach der Dame Dulcinea von Toboſo in eine Anzahl Ave Marias und Credos zu verwandeln, die wir zu Eurem Beſten abbeten wollen, denn das läßt ſich bei Tag und Nacht, auf der Flucht und auf der Ruhe, in Krieg und Frieden thun: aber zu glauben, daß wir wieder zu den Fleiſchtöpfen Ägyptens zurückkehren werden, ich meine, daß wir unſre Kette wieder aufnehmen und uns damit auf den Weg nach Toboſo machen ſollen, iſt, als wollte man glauben, es ſey jetzt Nacht, da es doch zehn Uhr Morgens iſt, und es von uns verlangen, heißt Birnen vom Ulmbaum fordern.

Aber ich ſchwöre, ſagte Don Quixote ſehr ergrimmt, Ihr Don Hurenſohn, oder Don Hans Gines

Diebsfinger, oder wie Ihr ſonſt heißen mögt, daß Ihr allein gehn ſollt, alle Eure Eiſen zwiſchen den Beinen und die ganze Kette über den Buckel gehängt!

Friedberg, der nicht von geduldiger Gemüthsart war (auch ſchon daraus begriffen hatte, daß Don Quixote nicht geſcheidt ſei, daß er das tolle Unternehmen angefangen, ſie frei zu machen) gab, da er ſich ſo behandelt ſah, ſeinen Cameraden einen Wink, die ſich alsbald von allen Seiten beabſeiteten, und einen ſolchen Hagel von Steinen nach Don Quixote ſchleuderten, daß er nicht Hände genug hatte, um ſich mit ſeinem Schilde zu ſchirmen, wobei der arme Rozinante ſich aus allem Spornen nicht mehr machte, als wenn er aus Erz gegoſſen wäre. Sancho kroch hinter ſeinen Eſel und verbarg ſich dort vor dem Sturmwetter von Steinen, das auf ſie beide herabſtürzte. Don Quixote konnte ſich nicht ſo ganz verſchilden, daß ihn nicht einige Kieſel ſo gewaltig auf den Leib getroffen hätten, daß ſie ihn auf die Erde warfen. Er war kaum niedergefallen, als ſich der Student über ihn machte, ihm das Bartbecken vom Kopfe nahm, ihm damit drei oder vier Schläge auf den Rücken gab und es ſo lange gegen die Erde ſchmiß, bis es in Stücke brach: er nahm ihm überdies eine Schärpe ab, die er über der Rüſtung trug und hätte ihn ohne

Zweifel ſelbſt die Hoſen ausgezogen, wenn ihn daran nicht der Beinharniſch gehindert hätte. Dem Sancho nahmen ſie ſeinen Mantel und ließen ihn entkleidet, worauf ſie unter einander die in der Schlacht gewonnene Beute vertheilten, und jeder ſich nach einer andern Gegend davon machte, eifriger beſorgt, der furchtbaren Brüderſchaft zu entwiſchen, als ſich mit der Kette zu beladen, und ſich vor der Dame Dulcinea von Toboſo zu präſentiren.

Der Eſel und Rozinante, Sancho und Don Quixote blieben zurück, der Eſel kopfhängend und nachdenklich, indem er je zuweilen die Ohren ſchüttelte, wohl in der Meinung, daß der Steinregen, der ſeine Ohren getroffen, noch nicht aufgehört habe: Rozinante neben ſeinem Herrn hingeſtreckt, ebenfalls durch einen Wurf niedergeſtürzt: Sancho ohne Mantel, und in Furcht vor der heiligen Brüderſchaft: Don Quixote ungemein verdrießlich, ſich ſo ſchlecht von denen behandelt zu ſehn, denen er ſo großes Gut verſchafft hatte.

Neuntes Kapitel.

Was dem berühmten Don Quixote in dem ſchwarzen Gebirge begegnete, eines der wunderſamſten Abentheuer, die in dieſer wahrhaftigen Geſchichte vorgetragen werden.

Wie ſich nun Don Quixote ſo übel behandelt ſah, ſagte er zu ſeinem Stallmeiſter: Immer, Sancho, habe ich ſagen hören, den Nichtswürdigen Gutes erzeigen, heiße Waſſer in's Meer tragen: hätte ich deinen Worten geglaubt, ſo hätte ich freilich dieſen Verdruß nicht erfahren, aber da es nun geſchehn iſt, ſo ſei die Geduld mein Troſt und daß ich in's künftige vorſichtiger ſeyn werde.

Ihr werdet gerade ſo vorſichtiger ſeyn, antwortete Sancho, wie ich ein Türke bin, da Ihr aber doch ſprecht, daß Ihr dieſes Unglück nicht erfahren, wenn Ihr mir geglaubt hättet, ſo glaubt mir nur jetzt, damit Ihr nicht ein ander noch größer Unglück erlebt, denn Ihr müßt wiſſen, daß ſich die heilige Brüderſchaft nichts um die Ritterſchaft ſcheert, denn ſie giebt für alle irrenden Ritter zuſammen noch keine zwei Dreyer, und mir iſt immer ſchon, als wenn uns ihre Spieße um die Ohren brummen.

Du biſt eine gebohrne Memme, Sancho, ſagte Don Quixote, damit du aber nicht ſagen könneſt, ich ſei halsſtarrig und befolge niemals deinen Rath, will ich dieſesmal thun, was du mir räthſt, und dem Unheil, das du fürchteſt, aus dem Wege gehn: doch nur unter der einen Bedingung, daß du niemals ſo im Leben wie im Sterben Niemanden ſagen dürfeſt, ich zöge mich aus Furcht vor der Gefahr, ſondern nur deinen Bitten zu gefallen zurück: denn ſagſt du es anders, ſo lügſt du, und jetzt wie alsdann, auch alsdann ſo wie jetzt werde ich dich Lügen ſtrafen, und du wirſt lügen, ſo oft du es denken oder ſagen magſt und erwiedre nichts weiter, denn wenn du es nur denkſt, daß ich irgend einer Gefahr aus dem Wege trete, vorzüglich dieſer, die in der That einen kleinen Anſchein von gegründeter Furcht mit ſich führt, ſo bin ich entſchloſſen hier zu bleiben und ganz allein alles zu erwarten, nicht allein dieſe heilige Brüderſchaft die dich beſorgt macht, ſondern zugleich alle Brüder der zwölf Iſraelitiſchen Stämme, ſammt den ſieben Brüdern, ingleichen Caſtor und Pollux, wie nicht minder alle Brüder und Brüderſchaften, die es nur in der Welt geben mag.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ſich zurückziehn iſt ja nicht fliehen, zu warten iſt kein Verſtand, wenn die Gefahr größer iſt, als man ſie nur erwarten kann, kluge Leute ſchonen ſich heute für morgen, und ſetzen ihr ganzes Glück nicht an einem

Tage und wenn ich gleich nur ein gemeiner Mann und Bauer bin, ſo habe ich doch jederzeit meine Ehre darin geſucht, mich verſtändig aufzuführen: drum laßt's Euch nicht gereuen, meinen guten Rath anzunehmen, ſondern ſteigt auf den Rozinante wenn Ihr könnt, wo nicht, ſo will ich Euch helfen und folgt mir nach, denn es ſchwant mir, daß wir die Beine nöthiger als die Hände brauchen werden.

Don Quixote ſtieg auf, ohne irgend was zu antworten, Sancho auf ſeinem Eſel ſitzend führte an und ſo gelangten ſie in einen Theil des ſchwarzen Gebirges, dem ſie ſich nahe befanden, Sancho hatte die Abſicht es ganz zu durchſchneiden, und ſich nach Viſo oder Almodovar del Campo zu begeben, und ſich etliche Tage in dieſen Berggegenden zu verſtecken, damit ſie von der heiligen Brüderſchaft nicht gefunden würden. Er faßte neuen Muth, als er entdeckte, daß ſein Mundvorrath, der ſich auf dem Eſel befunden hatte, aus der Schlacht mit den Ruderknechten gerettet war, etwas, das er für ein Wunderwerk hielt, da die Ruderknechte auf dergleichen ſo heftige Jagd gemacht hatten.

Noch in dieſer Nacht kamen ſie bis in die Mitte des ſchwarzen Gebirges und Sancho ſchlug vor, die Nacht und noch etliche nachfolgende Tage dort zuzubringen, wenigſtens ſo lange, als ihre

Speiſekammer ſie verſorgte, und alſo machten ſie ihr Nachtlager in einer Gegend zwiſchen zwei Felſen, in der ſich viele Korkbäume befanden. Aber das Fatum, welches nach der Meinung derer, die nicht vom Lichte der wahren Lehre erleuchtet ſind, alles lenkt und nach ſeinem Kreiſe regiert und vollführt, führte den Gines Friedberg, dieſen berühmten Schelm und Räuber, der durch Tugend und Tollheit des Don Quixote von der Kette erlöſt war, und der ebenfalls aus Beſorgniß vor der heiligen Brüderſchaft, die er mit großem Rechte fürchtete, auf den Einfall kam, ſich in das Gebirge zu verſtecken, dieſen brachte ſein Schickſal und ſeine Furcht an die nehmliche Stelle, die ſich Don Quixote und Sancho Panſa erwählt hatten, er erkannte ſie und traf ſie, da ſie eben einſchlafen wollten. Wie nun Böſewichter immer undankbar ſind, die Noth auch oft das Äußerſte verſucht, die gegenwärtige Hülfe auch der zukünftigen vorgezogen wird, ſo fiel Gines, der weder dankbar noch von edler Geſinnung war, darauf, dem Sancho Panſa ſeinen Eſel zu ſtehlen, indem er auf den Rozinante keine Rückſicht nahm, den er für ein gänzlich werthloſes Stück, ſowohl zum Verpfänden als zum Verkaufen achtete. Sancho Panſa ſchlief, er ſtahl ihm ſein Thierlein, und eh es noch tagte, war er ſchon ſo weit entfernt, daß er nicht wiedergefunden werden konnte.

Die Morgenröthe ging auf, die Erde zu erfreuen und Sancho Panſa zu betrüben, denn er traf ſeinen Grauen nicht mehr an; wie er ſich ohne ihn ſah, begann er ſo heftig und laut den allerkläglichſten Jammer, daß Don Quixote bei ſeinem Geſchrei erwachte und folgende Reden vernahm: O du mein eingebohrner Sohn! du in meinem väterlichen Hauſe erwachſen! du Kleinod meiner Kinder, Troſt meines Weibes, Neid meiner Nachbarn, Stütze meiner Arbeiten! O du Ernährer meiner halben Perſon, denn du verdienteſt mir täglich ſechs und zwanzig Maravedis und das war mein halbes Auskommen.

Da ihn Don Quixote ſo jammern hörte und die Urſach davon einſah, ſuchte er Sancho mit den beſten Troſtgründen zu beruhigen, er bat ihn, ſich in Geduld zu faſſen und verſprach ihm zugleich eine Verſchreibung, auf welche er drei von den fünf Eſeln erhalten ſolle, die er zu Hauſe habe. Hiemit ſtellte ſich Sancho zufrieden und trocknete ſeine Thränen, er faßte einen neuen Muth und ſagte Don Quixote für ſeine Wohlthätigkeit herzlichen Dank, dem ſich, wie er nur das Gebirge betreten hatte, das Herz erhub, denn dieſe Örter ſchienen ihm beſonders für Abentheuer ſchicklich, wie er ſie ſuchte. Ihm fielen alle die wunderbaren Begebenheiten in die Gedanken, die in dergleichen Einſamkeiten und wilden Gebirgen den irrenden Rittern begegnet waren. Hingeriſſen und vergeiſtert von dieſen Vorſtellungen zog er fort, ohne an was weiteres zu denken, auch Sancho hatte keinen andern Gedanken (ſeitdem er glaubte auf einer ſichern Straße zu reiſen) als ſeinem Magen mit den Eßwaaren gütlich zu thun, die ihm noch von der Beute der Geiſtlichen geblieben waren: ſo folgte er ſeinem Herrn, queer über ſeinen Eſel ſitzend, aus dem Beutel herauslangend, in ſeinen Wanſt hineinſtopfend, wobei er für ein neues Abentheuer, ſo lange er auf ſolche Weiſe reiſte, nicht einen Pfennig gegeben hätte.

Indem hub er die Augen auf und bemerkte, wie ſein Herr anhielt, bemüht, mit der Spitze ſeiner Lanze einen Bündel aufzuheben, der auf der Erde lag, er machte ſogleich Anſtalt, ihm zu helfen, wenn es nöthig wäre und als er näher kam, hub jener mit der Lanzenſpitze ein Reitkiſſen und einen Mantelſack auf, beide halb oder vielmehr ganz vermodert und zerriſſen; ſie waren aber von ſo großem Gewicht, daß Sancho abſteigen mußte, um ſie aufzuheben, worauf ihm ſein Herr befahl, nachzuſehn, was ſich im Mantelſacke befinde. Sancho richtete dieſes Gebot mit vieler Behendigkeit aus, und ob der Mantelſack gleich mit Kette und Schloß zugemacht war, ſo konnte er doch durch die Löcher alles ſehn, was er enthielt, nehmlich vier Hemden von der feinſten Leinwand, noch andres linnenes Geräth, ſehr nett und ſauber, in einem Tuche fand er eine ziemliche Summe goldener Thaler und ſo wie er dieſe erblickte rief er aus: gelobt ſei Gott, der uns endlich ein Abentheuer zubereitet, das was trägt! und ſo wie er weiter ſuchte, fand er ein kleines Taſchenbuch mit reichen Verzierungen: dieſes ließ ſich Don Quixote reichen und befahl ihm, das Geld zu bewahren und für ſich zu behalten. Sancho küßte ihm für dieſe Güte die Hand und indem er noch alle Wäſche aus dem Mantelſacke ausſackte, ſtopfte er alles in den Beutel, der ſeine Vorrathskammer war, hinein. Alles dieſes ſah Don Quixote mit an und ſagte: Es ſcheint, Sancho, (und anders iſt es gar nicht möglich) daß ein verirrter Reiſender, der durch dieſes Gebirge gezogen iſt, von Räubern angefallen ſei, die ihn umgebracht und an irgend einer verborgenen Stelle begraben haben.

Das kann nicht ſeyn, antwortete Sancho, denn wären es Räuber geweſen, ſo hätten ſie das Geld wohl nicht liegen laſſen.

Du haſt Recht, ſagte Don Quixote, und ſo kann ich nicht rathen, noch begreifen, was es wohl ſeyn mag; doch Geduld, wir wollen ſehn, ob ſich in dieſer Schreibtafel nicht irgend etwas aufgezeichnet findet, wodurch wir auf die Spur gerathen und das entdecken, was wir gern wiſſen möchten.

Er ſchlug das Buch auf und zuerſt fand er als Concept, aber doch mit deutlichen Buchſtaben geſchrieben, ein Sonnett, welches er laut ablas, damit es auch Sancho hören könnte:

Du, Amor! weißt kein Wort von meinen Leiden,
Ha! grauſam biſt du, oder willſt mir zeigen
Wie Strafe ohne Schuld mich möge beugen,
Drum wühlt die Quaal in meinen Eingeweiden.

Doch muß Allwiſſenheit den Gott bekleiden;
Ein Gott iſt er; auch muß der Vorwurf ſchweigen
Daß Götter wüthen: aber warum ſteigen
Die Martern in mein Herz, die es zerſchneiden?

Ich wag' es nicht, dich Phillis, zu verklagen,
Daß du ſo großes Unheil mir geſchicket;
Den Himmel ſchmähn, wer mag ſich's unterwinden?

Daß ich bald ſterbe, dies nur kann ich ſagen,
Für Unheil deſſen Grund man nicht erblicket
Kann nur ein Wunderwerk die Heilung finden.

Aus dieſen Reimen, ſagte Sancho, wird auch nichts klar, wenn uns nicht, ſo Gott will's, der Filz da auf den rechten Weg bringt.

Wo iſt denn ein Filz? fragte Don Quixote.

Mir war doch, ſagte Sancho, als wenn Ihr von Filz oder Pilz etwas daher läſet.

Nein Phillis, antwortete Don Quixote, und dieſes iſt ſonder Zweifel der Nahme der Dame, über welche ſich der Verfaſſer dieſes Sonnettes beklagt, der in der That ein feiner Poet iſt, bin ich anders in der Kunſt nicht unerfahren.

So verſteht Euer Gnaden auch, ſagte Sancho, Reime zu machen?

Und beſſer, als du wohl glauben magſt, antwortete Don Quixote, das ſollſt du gewahr werden, wenn ich dich mit einem ganzen Bogen voller Verſe, eng geſchrieben, an meine Gebieterinn Dulcinea von Toboſo ſenden werde; denn du mußt wiſſen, Sancho, daß alle irrenden Ritter voriger Zeiten, oder doch die meiſten, große Reimer und Muſiker waren, mit welchen beiden Talenten, oder richtiger zu reden, Liebenswürdigkeiten, ſtets die verliebten Irrenden begabt ſind; freilich wohl enthielten die Gedichte der ehemaligen Ritter mehr Geiſt als Kunſt.

Leſet mehr, ſagte Sancho, vielleicht finden wir, was wir wollen.

Don Quixote ſchlug das Blatt um und ſagte: Dieſes iſt Proſe und ſcheint ein Brief.

Ein Sendſchreiben, gnädiger Herr? fragte Sancho.

Nach dem Anfange zu urtheilen, handelt er von Liebe, antwortete Don Quixote.

So leſet es nur laut, ſagte Sancho, ich habe eine große Freude an den Liebesſachen.

Gern, antwortete Don Quixote und fing an laut zu leſen, wie Sancho ihn gebeten hatte, worauf er ſah, daß der Brief folgenden Inhalts war:

»Dein falſches Verſprechen und mein gewiſſes Unglück treiben mich weit hinweg, ſo daß du wohl die Nachricht von meinem Tode, nie aber meine Klagen vernehmen wirſt. Du haſt mich verworfen, Undankbare! für einen der reicher, nicht aber beſſer iſt, als ich; denn wäre Tugend ein Reichthum, den man achtete, ſo würde ich nicht fremdes Glück beneiden, wie eignes Unglück beweinen. Wie hoch deine Schönheit dich erhub, ſo tief ſtürzen deine Handlungen dich herab; nach jener ſchienſt du ein Engel, dieſe beweiſen mir, daß du ein Weib biſt. Lebe in Frieden, du, die mir Krieg erregt hat und gebe der Himmel, daß der Betrug deines Gemahls nie entdeckt werde, damit du das nicht bereueſt, was du gethan haſt, und ich nicht ſo gerächt werde, wie ich es nicht wünſche.«

Als Don Quixote dieſen Brief geendigt hatte, ſagte er: hieraus ſo wie aus den Verſen läßt ſich nichts weiter ermeſſen, als daß der Verfaſſer von beiden ein unglücklich Liebender ſei. Er blätterte hierauf die ganze Schreibtafel durch und fand noch andre Verſe und Briefe, von denen er einige leſen konnte, andre nicht; aber der Inhalt von allen waren Klagen, Trauer, Mißtrauen, Luſt und Unluſt, Gunſt und Verſchmähung, jene geprieſen, dieſe beweint. Indeß Don Quixote das Buch durchſuchte, durchſuchte Sancho den Mantelſack, ohne in ihm, ſo wie in dem Reitkiſſen eine Naht unbeachtet zu laſſen, er unterſuchte und erforſchte jede Falte, er pflückte jedes Häufchen Wolle auseinander, denn er wollte nichts aus Eilfertigkeit, oder Achtloſigkeit übergehn: eine ſolche Gier hatten in ihm die gefundenen Goldſtücke erweckt, die ſich über hundert beliefen, und ob er gleich nicht mehr als die ſchon gefundenen fand, ſo glaubte er ſich doch für die Prelle, für das Brechmittel, die Einſegnungen der Krippenſtangen, die Fauſtſchläge des Eſeltreibers, für den Verluſt des Schnappſackes, die Beraubung des Mantels und für allen Hunger, Durſt und Mühſeeligkeit, die er nur immer im Dienſte ſeines trefflichen Herrn ausgeſtanden hatte, durch die Güte, daß ihm dieſer Fund überlaſſen wurde, hinlänglich belohnt. Der Ritter von der traurigen Geſtalt ging mit dem heftigen Wunſche

Wunſche ſchwanger, zu wiſſen, wer der Herr des Mantelſackes ſei, aus dem Sonnette wie aus dem Briefe, aus den goldnen Münzen wie aus der feinen Wäſche zog er den Schluß, daß es kein andrer, als ein Verliebter von Rang und Stand ſeyn könne, den Verſchmähung und Unfreundlichkeit ſeiner Dame zu irgend einem verzweifelten Entſchluſſe geführt habe; da aber in dieſer unwohnbaren wilden Gegend Niemand zu ſehn war, den er hätte fragen können, ſo richtete er nunmehr ſeine Sorgfalt darauf, ſeinen Weg fortzuſetzen, immer mit der Einbildung angefüllt, daß ihm in dieſen Wüſteneien nothwendig ein ſeltſames Abentheuer aufſtoßen müſſe.

So wie er noch mit dieſen Gedanken fortzog, bemerkte er, wie auf dem Rücken des Berges, der vor ihm lag, ein Menſch ſich mit wundernswürdiger Schnelligkeit von Stein zu Stein und von Buſch zu Buſch in Sprüngen fortbewegte: er war halb nackt, ſein Bart ſchwarz und dick, die häufigen Haare in Verwirrung, die Füße ohne Schuh und die Beine ganz unbedeckt; um die Schenkel trug er Beinkleider, dem Anſchein nach von bräunlichem Sammet, aber ſie waren ſo zerriſſen, daß man an vielen Stellen das Fleiſch erblicken konnte; ſein Kopf war entblößt und ob er gleich, wie geſagt, ſchnell vorüberlief, ſah und erkannte der Ritter von der traurigen Geſtalt dennoch alle dieſe Merkmale. So viele Mühe er ſich aber auch gab, war es ihm doch unmöglich, ihm zu folgen, denn der Schwachheit des Rozinante widerſtand es, ſcharf in dieſen Unwegen zu rennen, da überdies ſein Gemüth ſaumſeelig und phlegmatiſch war.

Plötzlich fiel es dem Don Quixote ein, daß eben dieſer der Herr des Reitkiſſens und des Mantelſacks ſeyn müſſe und zugleich faßte er den Vorſatz, ihn aufzuſuchen und wenn er auch ein Jahr im Gebirge herumziehn müßte, um ihn zu finden: ſomit befahl er dem Sancho, vom Eſel abzuſteigen und von der einen Seite die Runde um den Berg zu machen, indem er von der andern Seite herumgehn wollte, weil ſie durch dieſe Anſtalt vielleicht den Menſchen anträfen, der mit ſo großer Eil ihnen vorüber gerennt ſei.

Das kann nicht geſchehn, antwortete Sancho, denn ſo wie ich mich von meinem werthen Herrn entferne, iſt die Furcht bei mir, die mir tauſenderlei Schrecken und Einbildungen verurſacht: das, was ich jetzt ſage, mag zugleich zur Nachricht dienen, daß ich mich in Zukunft nicht um einen Fingerbreit von Euer Edlen entfernen werde.

Es ſei alſo, ſprach der von der traurigen Geſtalt, und es freut mich ſehr, daß du meinem Geiſte ſo feſt vertrauſt, der dich auch niemals verlaſſen ſoll, ſelbſt wenn dein Geiſt deinen Körper verließe: gehe mir alſo langſam, oder wie es dir am beſten däucht, nach, gebrauche deine Augen ſtatt Lichter, indem wir durch dieſe Klüfte ſchweifen, vielleicht treffen wir den Menſchen, den wir erblickten, der ohne allen Zweifel der Eigenthümer unſers Fundes ſeyn muß.

Worauf Sancho die Antwort gab: Es wäre doch beſſer, ihn nicht zu ſuchen, denn wenn wir ihn finden und er vielleicht der Herr von dem Gelde iſt, ſo folgt daraus klärlich, daß ich es ihm wiedergeben muß, drum iſt es beſſer, wir laſſen dieſe unnütze Mühe, damit ich's mit gutem Gewiſſen einſtecken kann, bis wir auf eine andre nicht ſo vorwitzige und mühſeelige Weiſe den wahrhaſtigen Herrn entdecken, vielleicht zu einer Zeit, wenn es ſchon verzehrt iſt, wo dann der Kaiſer ſein Recht verlohren hat.

Du biſt im Irrthume, Sancho, antwortete Don Quixote, denn indem wir nur auf die Vermuthung gerathen ſind, daß er der Eigenthümer ſeyn möge, ſind wir auch ſchon verpflichtet, ihn zu ſuchen und ihm ſein Geld zurückzugeben: ſuchen wir ihn aber nicht, ſo iſt die Vermuthung, daß er der Eigenthümer ſeyn möchte, für uns ſo gut ein Verbrechen, als wenn wir es gewiß wüßten: alſo, Freund Sancho, möge dir das Suchen keinen Verdruß erregen, denn es iſt meine Sache, ihn aufzufinden. Mit dieſen Worten ſpornte er den Rozinante und Sancho folgte auf ſeinem Eſel nach.

Nachdem ſie um einen Theil des Berges geritten waren, ſahen ſie in einem Bache ein todtes, von Hunden und Raben halb verzehrtes, geſatteltes und aufgezäumtes Maulthier liegen, welches ſie in der Vermuthung beſtätigte, daß der Flüchtling der Eigenthümer des Thieres und des Mantelſackes ſei. Wie ſie es noch beſchauten, hörten ſie eine Pfeiſe, wie von einem Hirten, der eine Heerde führt und ſie ſahen auch links eine große Anzahl Ziegen, und hinter dieſen, oben auf dem Bergrücken einen Hirten, der ſie hütete, einen alten Mann. Don Quixote rief und bat, daß er zu ihnen herunter kommen möchte. Jener antwortete mit lautem Geſchrei, wie ſie in dieſe Gegend gekommen wären, die wenig oder gar nicht betreten würde, außer von den Füßen der Ziegen oder der Wölfe, oder andrer Beſtien, die ſich dort herum trieben. Sancho antwortete: er möchte herunterkommen, und ſie wollten ihm dann alles erzählen.

Der Ziegenhirt ſtieg herunter und als er an die Stelle kam, wo Don Quixote ſtand, ſagte er: Ihr beſchaut gewiß den Mietheſel, der hier todt in dem Loche liegt, er liegt nun wahrhaſtig ſchon ſeit ſechs Monaten auf der Stelle da; aber ſagt, habt Ihr irgends ſeinen Herrn nicht getroffen?

Wir haben nichts getroffen, antwortete Don

Quixote, als ein Reitkiſſen und einen Mantelſack, die wir nicht weit von hier fanden.

Auch ich hab's gefunden, antwortete der Ziegenhirt, aber ich hab's niemalen aufnehmen wollen, ja ihm nicht einmal nahe kommen, weil ich vor Schaden bange war, und daß ſie's mir mal für einen Diebſtahl auslegen könnten; der Teufel iſt pfiffig und legt uns oft was vor die Füße, worüber man ſtolpert und fällt, man weiß nicht, wie's kömmt.

Gerade wie ich geſagt habe, antwortete Sancho, denn auch ich hab's gefunden, aber ich mochte ihm nicht auf einen Steinwurf nahe kommen: da hab' ich's gelaſſen und da mag es bleiben, wie es war, denn ich mag nicht die Katzen, daß ſie mich kratzen.

Sagt mir doch, guter Freund, ſprach Don Quixote, wißt Ihr nicht etwas näheres von dem Herrn der Sachen?

Was ich Euch ſagen kann, antwortete der Ziegenhirt, iſt, daß es nun gerade ſechs Monate ſeyn mögen, einige Tage auf und ab, als ein junger Herr zu einer Schäferhütung kam, drei Meilen von hier; er ſah vornehm und ſtattlich aus und ritt auf eben dem Mauleſel, der nun hier todt liegt, er hatte auch das nehmliche Felleiſen, das Ihr, wie Ihr ſagt, gefunden und nicht angerührt habt. Er fragte uns, welcher Theil des

Gebirges am wildeſten und einſamſten wäre, worauf wir ihm die Gegend nannten, in der wir uns jetzt befinden und ſo iſt es auch, denn wenn Ihr Euch nur noch eine halbe Meile tiefer hinein begebt, ſo findet Ihr vielleicht keinen Rückweg und es iſt ſchon ein Wunder, wie Ihr nur bis hieher gekommen ſeid, denn kein Weg noch Fußſteig führt nach dieſer Stelle. Wie alſo der junge Menſch unſre Antwort vernommen hatte, ritt er nach der Gegend fort, die wir ihm bezeichnet hatten, indem uns allen ſein ſchönes Anſehn gefiel und wir uns über ſeine Fragen verwunderten, ſo wie über die Haſt, mit der er alsbald den Weg in's Gebirge einſchlug. Seitdem ſahn wir ihn nicht mehr, bis er nach etlichen Tagen einem von unſern Hirten begegnete, ohne ein Wort zu ſprechen ſich an ihn machte, und ihm viele Schläge und Stöße gab, worauf er ſich der Schäfertaſche bemächtigte und Brod und Käſe, das drinnen war, herausnahm, hierauf aber mit erſtaunlicher Schnelligkeit in das Gebirge zurück rannte. Da etliche von uns Ziegenhirten dies erfuhren, gingen wir wohl zwei Tage in den wüſteſten Gegenden des Gebirges herum, um ihn zu ſuchen, worauf wir ihn denn auch in der Hölung eines großen dicken Korkbaumes fanden. Er kam ſehr ruhig auf uns zu, ſeine Kleidung war ſchon zerriſſen, ſein Angeſicht entſtellt und von der Sonne verbrannt, ſo daß wir ihn kaum wiederkannten, doch gaben uns ſeine Kleider, ob ſie ſchon zerriſſen waren, Merkmale genug, woraus wir abnahmen, daß er der nehmliche ſei, den wir ſuchten. Er grüßte uns ſehr höflich und ſagte uns in wenigen und verſtändigen Worten, daß wir uns nicht über ſein Bezeigen verwundern möchten, denn ſo müſſe er ſein Weſen treiben, um eine gewiſſe Buße zu vollbringen, die ihm wegen ſeiner mannichfaltigen Sünden aufgelegt ſei. Wir baten ihn hierauf, daß er uns doch ſagen möchte, wer er ſei, aber dazu konnten wir ihn nicht bringen; worauf wir ihn auch erſuchten, daß wenn er zu ſeinem Unterhalte etwas bedürfte, er uns ſagen ſollte, wo wir ihn antreffen könnten, denn wir wollten es ihm mit aller Liebe und Freundſchaft bringen, wäre aber auch dies nicht nach ſeinem Wohlgefallen, ſo möchte er uns wenigſtens darum anſprechen, es aber den Hirten nicht mit Gewalt wegnehmen. Er dankte uns für unſre Freundſchaft ſehr und bat uns wegen der Gewaltthätigkeiten um Verzeihung, verſprach auch, uns in's künftige um Gotteswillen darum anzuſprechen, ohne jemand Leids zu thun. Was aber ſeine Wohnung beträfe, fuhr er fort, ſo habe er keine andre, als das, was er gerade fände, wenn ihn die Nacht überraſchte. Er endigte ſeine Rede mit ſolcher herzdurchdringenden Wehklage, daß wir alle, die wir zuhörten, von Stein hätten ſeyn müſſen, wenn wir nicht auch geweint hätten, denn wir erinnerten uns, in welcher Geſtalt wir ihn das erſtemal geſehn hatten, und wie wir ihn nun vor uns ſahn, denn wie geſagt, er war ein ſehr ſchöner und anſehnlicher junger Herr, und ſeine höflichen und wohlgeſetzten Reden bewieſen auch, daß er von vornehmer Familie ſeyn mußte, und ob wir ſeine Zuhörer gleich nur Bauersleute waren, ſo war doch ſeine Lieblichkeit ſo ſtark, daß ſelbſt ein bäuriſches Gemüth davon durchdrungen werden mußte. Indem er nun noch am beſten in ſeiner Rede fortfuhr, hielt er plötzlich inne und verſtummte, lange Zeit verſchloß er die Augen, indeß wir alle verwundert da ſtanden und warteten, was aus dieſer Verzückung werden ſollte, es war uns ein kläglicher Anblick, denn ſo wie er die Augen wieder aufmachte, ſah er lange Zeit ganz ſtarr den Boden an, ohne die Augenwimpern zu bewegen, dann drückte er ſie wieder zu, rührte die Lippen und zog die Augbraunen zuſammen, woraus wir leichtlich abnahmen, daß ihn wieder ein Anſtoß von Wahnſinn überfiele. Er gab uns auch zu erkennen, wie richtig unſre Vermuthung geweſen ſei, denn wild ſprang er plötzlich von der Erde auf und warf ſich auf den, der ihm am nächſten ſtand mit ſo großer Gewalt und Wüthigkeit, daß wenn wir ihn ihm nicht aus den Händen riſſen, er ihn gewiß mit Fauſtſchlägen und Hieben umgebracht hätte, wobei er beſtändig ausrief: ha! nichtswürdiger Fernando! jetzt ſollſt du deine Beleidigungen bezahlen, dieſe Hände ſollen dir das Herz ausreißen, in welchem alle Bosheiten herbergen und wohnen, vorzüglich Betrug und Hinterliſt. Er fügte noch mehr Reden hinzu, die ſich alle darauf bezogen, von einem Fernando Übles zu ſprechen und ihn als einen Verräther und Nichtswürdigen zu behandeln. Wir verließen ihn ſehr betrübt, und er, ohne ein Wort zu ſagen, entfernte ſich von uns und rannte ſo ſchnell in das Buſchwerk und die Steinklippen hinein, daß wir ihm nicht folgen konnten. Daraus ſchloſſen wir aber, daß die Raſerei ihn nur zu Zeiten überfiele, und daß ein gewiſſer Fernando ihm ein überaus großes Unrecht zugefügt haben müſſe, daß er dadurch ſo weit heruntergebracht ſei. Dieſe Vermuthungeu haben ſich auch beſtätigt, denn er hat ſich ſeitdem oftmals ſehn laſſen, manchmal um die Schäfer zu bitten, daß ſie ihm etwas von ihrem Eſſen mittheilen möchten, manchmal nimmt er es ihnen aber auch wieder mit Gewalt weg, denn ſobald er in ſeiner Raſerei iſt, achtet er nicht darauf, wenn ihm die Hirten auch alles in Güte anbieten, ſondern er erobert es mit Schlägen und wenn er wieder bei Sinnen iſt, bittet er es um Gotteswillen und mit vieler

Höflichkeit und Artigkeit, auch dankt er ihnen mit vieler Rührung und Vergießung häufiger Thränen. Seitdem, meine Herrn, fuhr der Ziegenhirt fort, haben ich und vier andre Schäfer, zwei Knechte nehmlich und zwei von meinen Freunden, uns vorgenommen, ihn ſo lange zu ſuchen, bis wir ihn finden, und wenn wir ihn gefunden haben, wollen wir ihn, ſei's nun mit Güte oder Gewalt nach Almodovar führen, was nur acht Meilen von hier liegt, und ihn da kuriren laſſen, wenn ſeine Krankheit eine Kur verträgt, oder doch, wenn er bei Sinnen iſt, von ihm erfahren, wer er ſeyn mag, damit man der Familie Nachricht von ſeinem Unglücke geben kann. Dies, meine Herrn, iſt alles, was ich Euch auf Eure Fragen antworten kann, der, dem die Sachen gehören, die Ihr gefunden habt, iſt der nehmliche, den Ihr mit ſo großer Behendigkeit und halb nackt vorüber rennen ſaht (denn Don Quixote hatte ihm ſchon erzählt, wie er einen Menſchen im Gebirge habe klettern ſehn). Dieſer war durch das, was ihm der Ziegenhirt erzählt hatte, in Erſtaunen geſetzt und ſeine Begierde, zu erfahren, wer der arme Wahnſinnige ſei, war dadurch um vieles erhöht, er nahm ſich alſo nochmals, wie er ſchon vorher beſchloſſen hatte, vor, ihn im ganzen Gebirge aufzuſuchen, und keine Kluft und keine Höhle unbeachtet zu laſſen, bis er ihn endlich gefunden hätte. Das Schickſal führte es aber beſſer, als er es erwartete oder hoffte, denn in demſelben Augenblicke zeigte ſich in einem hohlen Wege zwiſchen den Bergen der junge Menſch, den er ſuchte, der etwas für ſich murmelte, was man nicht nahe an ihm, viel weniger in der Entfernung verſtehn konnte. Seine Tracht war, wie ſie oben beſchrieben iſt, nur bemerkte Don Quixote in der Nähe, daß das zerriſſene Koller, das er trug, vom feinſten Corduaniſchen Leder ſei, wodurch er völlig überzeugt wurde, daß ein Menſch, der ſolche Kleider führe, von keinem gemeinen Stande ſeyn müſſe.

Als der Jüngling näher kam, grüßte er ſie mit rauher und heiſerer Stimme, aber mit vieler Höflichkeit. Don Quixote erwiederte den Gruß eben ſo artig, ſtieg vom Rozinante ab und umarmte ihn mit edlem Anſtande und großer Leutſeligkeit, indem er ihn eine geraume Zeit feſt in ſeinen Armen geſchloſſen hielt, als wenn er ihn ſeit vielen Jahren kennte. Der andre, den man den Zerlumpten von der kläglichen Geſtalt nennen könnte, wie Don Quixote der von der Traurigen heißt, entfernte ihn ein wenig von ſich, nachdem ſie ſich wieder aus den Armen gelaſſen hatten und legte ſeine Hände auf die Schultern Don Quixote's, er beſchaute ihn dann, als wollte er ſich beſinnen, ob er ihn kennte, vielleicht eben ſo erſtaunt, die Geſtalt, Bildung und Waffenrüſtung Don Quixote's vor ſich zu ſehn, als Don Quixote erſtaunt war, ihn zu erblicken. Der Erſte, der endlich nach der Umarmung redete, war der Zerlumpte und er ſagte, was man nachher erfahren wird.

Zehntes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung des Abentheuers in dem ſchwarzen Gebirge.

Die Geſchichte erzählt, daß Don Quixote mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der Rede des unglücklichen Ritters aus dem Gebirge zuhörte, welcher alſo ſprach: wahrlich mein Herr, wer Ihr, da ich Euch nicht kenne, auch ſeyn mögt, ſo danke ich Euch dennoch für dieſe Beweiſe von Freundſchaft, die Ihr mir ſo eben gegeben habt und ich wünſchte im Stande zu ſeyn, daß ich etwas mehr als meinen guten Willen Euch zu dienen, zur Vergeltung anbieten könnte; aber das Schickſal hat mir nichts weiter übrig gelaſſen, womit ich dergleichen edle Theilnahme erwiedern kann, als meine guten Wünſche.

Meine Wünſche, antwortete Don Quixote, beſtehn nur darinn, Euch zu dienen, ſo daß ich entſchloſſen war, dieſe Berge nicht eher zu verlaſſen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob für Euer übermäßiges Leiden, das Eure kümmerliche Lebensweiſe genug andeutet, nicht irgend eine Linderung zu finden ſei, und wenn es nöthig wäre, dieſe zu ſuchen, ſo wollte ich ſie mit allem erſinnlichen Fleiße aufſuchen; wäre aber Euer Unglück von der Art, daß für Euch die Thüren aller möglichen Hülfe verſchloſſen wären, ſo wollte ich zum mindeſten mit Euch klagen und weinen, ſo gut ich es könnte, denn es iſt im Unglücke immer ein Troſt, einen zu finden, der mit uns trauert und wenn alſo meine gute Abſicht irgend eine höfliche Erwiederung verdient, ſo bitte ich Euch edler Herr, der vielen Höflichkeit wegen, die ich an Euch gewahr werde, ja ich beſchwöre Euch bei dem, was Ihr im Leben am meiſten geliebt habt, oder noch liebt, mir zu ſagen, wer Ihr ſeid, mir den Grund zu entdecken der Euch ſo weit führte, in dieſen Einöden wie ein wildes Thier zu leben und zu ſterben, denn hier ſterben werdet Ihr, Euch ſelbſt ſo entfremdet, wie Eure Tracht und Euer Anſtand bezeugen. Und ich ſchwöre, fuhr Don Quixote fort, bei dem Orden der Ritterſchaft, den ich empfangen habe, ſo ein unwürdiger Sünder ich auch bin, und bei dem Stande eines irrenden Ritters ſchwöre ich, daß wenn Ihr hierinn, edler Herr, mein Begehren erfüllt, ich mein Verſprechen erfüllen werde, wie ich verpflichtet, da ich der bin, der ich bin, und Euer Unglück zu vermitteln, wenn es eine Vermittelung zuläßt, oder mindeſtens mit Euch zu weinen, wie ich es Euch verſprochen habe.

Der Ritter vom Gebüſche, wie er dieſe Rede deſſen von der traurigen Geſtalt vernahm, that nichts weiter, als daß er ihn beſchaute uud wieder beſchaute, und wiederum vom Kopf bis zu den Füßen beſchaute, und nachdem er ihn genug betrachtet hatte, ſagte er: Wenn Ihr etwas zu eſſen bei Euch habt, ſo gebt es mit um Gotteswillen, denn ſo wie ich gegeſſen habe, will ich nach Eurem Befehle alles thun, als Dankſagung für ſo freundſchaftliche Geſinnungen, wie Ihr mit bewieſen habt.

Sogleich holten Sancho aus ſeinem Beutel und der Ziegenhirt aus ſeiner Taſche etwas hervor, womit der Zerlumpte ſeinen Hunger ſtillen konnte, der wie ein Blödſinniger alles mit ſolcher Haſt verſchlang, daß er ſchnell einen Biſſen nach dem andern ohne zu kauen hinunter ſchluckte, wobei während dem Eſſen weder von ihm noch von denen die ihm zuſahen, ein Wort geſprochen wurde. Als er gegeſſen hatte, machte er Zeichen, daß ſie ihm folgen möchten, wie ſie auch thaten; er führte ſie auf einen grünen Wieſenplatz, den ſie in der Nähe, um die Biegung eines Felſen antrafen. Als ſie dort waren, ſetzte er ſich im Graſe nieder, die übrigen thaten das nehmliche und keiner ſprach ein Wort, bis der Zerlumpte, nachdem er ſich ganz nach ſeiner Bequemlichkeit geſetzt hatte, ſagte: wenn Ihr es wünſcht, meine Herrn, daß ich Euch kürzlich die Unermeßlichkeit meiner Leiden erzähle, ſo müßt Ihr mir verſprechen, weder durch eine Frage, noch auf andre Weiſe den Faden meiner traurigen Geſchichte zu zerreißen, denn ſo wie dieſes geſchieht, werde ich keinesweges die Erzählung vollenden können.

Dieſe Foderung des Zerlumpten erinnerte Don Quixote an jene Geſchichte, die ihm ſein Stallmeiſter vorgetragen hatte, als er die Zahl der Ziegen, die über den Fluß geſetzt waren, nicht wußte, und dadurch die Hiſtorie unvollendet blieb. Der Zerlumpte aber fuhr fort: ich verlange dieſes nur, damit ich um ſo ſchneller die Geſchichte meines Unglücks vollenden könne, denn es meinem Gedächtniſſe wiederholen, dient nur dazu, neue Leiden zu den alten hinzuzufügen, und je weniger Ihr mich alſo unterbrecht, je ſchneller werde ich meine Erzählung endigen, ohne deshalb etwas Wichtiges auszulaſſen, um ganz Eurem Verlangen Genüge zu leiſten. Don Quixote verſprach alles im Nahmen der übrigen und jener fing nach dieſer Verſicherung alſo an:

Mein Nahme iſt Cardenio, mein Geburtsort eine der vornehmſten Städte in Andaluſien, meine Familie iſt edel, meine Eltern ſind reich und mein Unglück iſt ſo groß, daß meine Eltern es beweinen werden, meine Familie darüber trauern wird, ohne daß ſie mir mit ihren Reichthümern helfen können: denn um die Verhängniſſe des Himmels abzuwenden, ſind die Güter des Glücks von wenigem Nutzen. In dieſer nehmlichen Stadt lebte der Himmel, den die Liebe mit aller ihrer Herrlichkeit geſchmückt hatte, um meine Sehnſucht zu erregen: ſo groß war die Schönheit Lucindens, eines Mädchens, nicht minder edel und reich, als ich, aber von beſſerm Glück und geringerer Standhaftigkeit, als ſie meiner edlen Liebe ſchuldig war. Dieſe Lucinde ward von mir, ſeit meinen früheſten Jahren geliebt und angebetet und ſie liebte mich mit jener Kindlichkeit und Einfalt, die ihrer Jugend natürlich waren. Unſre Eltern kannten unſre Abſicht und waren nicht unwillig darüber, denn ſie ſahen wohl ein, daß die Zeit unſre Vermählung herbeiführen würde, etwas, das gut mit der Gleichheit unſers Adels und Vermögens übereinſtimmte. Unſre Jahre nahmen zu und mit ihnen wuchs unſre beiderſeitige Liebe, ſo daß es Lucindens Vater für gut hielt, mir aus unverwerflichen Rückſichten den Zutritt in ſeinem Hauſe zu verweigern, und ſo war er hierinn dem Vater der Thisbe ähnlich, die von den Poeten ſo oft beſungen iſt. Durch dieſen Vorfall ergoſſen ſich Thränen auf Thränen, Wünſche beflügelten Wünſche, denn war auch unſern Zungen Stillſchweigen auferlegt, ſo konnten ſie doch unſre Federn nicht verſtummen machen, die gewöhnlich dreiſter als die Zungen die Empfindungen des Herzens zu erkennen geben, denn die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes macht nur zu oft den kühnſten Vorſatz und die verwegenſte Zunge zaghaft und unberedt. O Himmel! wie viele Briefe ſchrieb ich ihr! wie viele Antworten, ſo erfreulich als anſtäudig erhielt ich von ihr! Wie viele Geſänge, wie ſo manche verliebten Lieder wurden von mir gedichtet, in denen das Herz alle ſeine Empfindungen darſtellte, ſeine brünſtigen Wünſche mahlte, ihr Andenken feyerte und ſich ihrem Dienſte widmete! Wie ich nun ſah, daß dieſe Liebe mich verzehrte, daß mein Geiſt über den Wunſch ſie zu ſehn, verſchmachtete, faßte ich den Vorſatz, das Beſte und Einzige zu thun, um das erwünſchte und verdiente Gut zu beſitzen und dies war, ſie von ihrem Vater zu meiner rechtmäßigen Gattinn zu verlangen. Es geſchah und er antwortete, wie er meinen Vorſchlag annehmlich und ehrenvoll fände, und wünſche, mir eben ſo zu erwiedern, da aber mein Vater noch lebe, ſei es dieſem am beſten anſtändig, dieſe Anfrage zu thun, ſei er aber nicht mit ganzem Willen damit übereinſtimmend, ſo ſei

Lucinde kein Mädchen, um ſie verſtohlen zu verſprechen oder anzunehmen. Ich dankte ihm für ſeine edle und verſtändige Antwort, und verſprach, daß mein Vater ſelbſt ſogleich meinen Antrag wiederholen werde, worauf ich mich auch ſogleich zu meinem Vater begab, um ihm meine Wünſche mitzutheilen und ſo wie ich in ſein Zimmer trete, finde ich ihn mit einem offenem Briefe in der Hand, und ehe ich ihn noch anreden kann, ſagt er zu mir: lies, Cardenio, dieſen Brief und ſieh, welche Gnade dir der Herzog Ricardo erzeigt. Dieſer Herzog Ricardo iſt ein Großer von Spanien, der ſeine Beſitzungen im ſchönſten Theile von Andaluſien hat. Ich nahm und las den Brief, der mir ſo ſchmeichelhaft ſchien, daß es mir ſelber unverſtändig vorkam, wenn mein Vater ſich nicht dem Willen des Herzogs gefügt hätte, der mich ſogleich zu ſich verlangte, um der Geſellſchafter, nicht der Diener, ſeines älteſten Sohnes zu ſeyn, wofür er verſprach, mich ſo zu befördern, wie es der Achtung angemeſſen ſei, die er für mich habe. Ich las den Brief und verſtummte, noch mehr, als mein Vater ſagte: in zwei Tagen, Cardenio, wirſt du abreiſen, um den Willen des Herzogs zu erfüllen, und danke dem Himmel, daß ſich dir ſo ein Weg eröffnet, auf dem deine Verdienſte ihren ſchönſten Lohn erhalten können: dieſen Worten fügte mein Vater noch andre väterliche Ermahnungen hinzu. Die Zeit meiner Abreiſe näherte ſich, in einer Nacht ſprach ich Lucinden, erzählte ihr was vorgefallen ſei, ging dann zu ihrem Vater und bat einige Zeit zu warten und auf keine Parthie für ſie zu denken, bis ich geſehn hätte, was Ricardo mit mir vorhabe: er verſprach es, und ſie beſtätigte ſich mir mit tauſend Schwüren und heißen Thränen.

Ich kam beim Herzoge Ricardo an, er empfing mich ſo gnädig und freundſchaftlich, daß dies ſogleich den Neid ſeiner ältern Diener in Bewegung ſetzte, weil ſie meinten, die Gunſtbezeugungen, die der Herzog mir bewies, könnten ihnen zum Nachtheile gereichen; wer mir aber vor allen mit Freundſchaft entgegen kam, war der zweite Sohn des Herzogs, Fernando, ein ſchöner, feuriger Jüngling, großmüthig und verliebt, der mich in kurzer Zeit ſo ſehr zu ſeinem Freunde machte, daß ſich alle darüber verwunderten, und ob mir gleich der ältere Sohn auch ſehr günſtig war, ſo war dies doch nicht mit dem Enthuſiasmus zu vergleichen, mit dem mich Don Fernando liebte. Wie es nun unter wahren Freunden kein Geheimniß giebt, das ſie ſich nicht mittheilten, ſo wurde ich auch ſo ſehr Don Fernando's Vertrauter, daß ich alle ſeine Gedanken erfuhr, vorzüglich eine Liebſchaft, die ihm nicht wenige Unruhe verurſachte. Er liebte nehmlich ein Landmädchen, eine Vaſallinn ſeines Vaters, die ſo ſchön, eingezogen, verſtändig und tugendhaft war, daß man ſchwer beſtimmen konnte, welche von dieſen Eigenſchaften in ihr die vorzüglichſten wären. Dieſe Vorzüge des ſchönen Landmädchens führten die Leidenſchaften Don Fernando's ſo weit, daß er, um ihre ganze Gunſt und Liebe völlig zu beſitzen, ihr verſprach, ihr Gemahl zu werden, weil ſie ſich ihm auf keine andre Weiſe ergeben wollte. Ich verſuchte es als Freund ihn mit den dringendſten Gründen und überzeugendſten Wahrheiten von dieſem Vorſatze zurück zu bringen; da ich aber ſah, wie unnütz meine Bemühungen waren, nahm ich mir vor, die Sache ſeinem Vater, dem Herzoge Ricardo zu entdecken. Don Fernando aber, der ſchlau und klug war, argwöhnte und fürchtete dies, weil er wohl einſehn konnte, daß ich in meiner Lage als ein redlicher Diener gezwungen ſei, eine Sache zu entdecken, die dem Herzoglichen Hauſe ſo nachtheilig werden konnte, um mich alſo zu hintergehn ſagte er mir, daß er kein beſſeres Mittel wüßte, aus ſeinem Gedächtniſſe das Bild jener Schönheit, die ſich ſeiner ſo gänzlich bemächtigt hatte, zu entfernen, als auf einige Monathe zu verreiſen, und zwar, wie er wünſchte, meinen Vater zu beſuchen und zugleich in Angelegenheiten des Herzogs einige ſchöne Pferde in meiner Vaterſtadt auszuſuchen und zu kaufen, die in der That die trefflichſten Pferde hervorbringt. Ich hatte koum dieſen Vorſchlag vernommen, als ich auch, von meiner Leidenſchaft angetrieben, ihn als den glücklichſten und heilſamſten Gedanken billigte, obgleich die wahre Urſach dieſes Entſchluſſes nicht die beſte war, denn ſogleich fiel er mir als die glücklichſte Gelegenheit auf, meine theure Lucinde wieder zu ſehn. Ich billigte und lobte alſo ſeinen Vorſatz, und beſtätigte ihn darin, ihn ſobald als möglich auszuführen, denn die Abweſenheit vermöge viel ſelbſt über die heftigſte Leidenſchaft: indem er mir aber dieſen Vorſchlag that, hatte er ſchon, wie ich nachher erfuhr, unter dem Titel eines Gemahls, die Gunſt des Landmädchens genoſſen und wartete nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, ſich ohne Schaden dem Herzoge entdecken zu können, weil er ſich vor den Maaßregeln ſeines Vaters fürchtete, wenn dieſer ſeine Unbeſonnenheit erführe. Wie aber die Liebe bei den Jünglingen faſt immer nur Begierde iſt, die ſich das Vergnügen zu ihrem letzten Ziele ſetzt, im Genuſſe dann alle Wünſche mit verſchwinden, und ſich dann das vermindert was Liebe ſchien, weil ſie die Gränze nicht überſchreiten können, die die Natur ſetzt, welche Gränze aber für die wahrhaftige Liebe gar nicht geſtellt iſt: alſo, wie Don Fernando die Gunſt ſeines Landmädchens genoſſen hatte, verſtummten ſeine Wünſche, ſein Feuer erloſch und wie er erſt dieſe Reiſe vorgab, um ſeine Leidenſchaft zu heilen, ſo nahm er ſie jetzt im Ernſte vor, um das nicht zu erfüllen, was er in der Leidenſchaft verſprochen hatte.

Der Herzog gab die Erlaubniß und befahl mir, ihn zu begleiten: wir kamen in meiner Heimath an, mein Vater empfing ihn nach ſeinem Stande und ich beſuchte ſogleich Lucinden, wodurch meine Liebe (die weder geſtorben noch eingeſchläfert war) von neuem belebt wurde. Zu meinem Unglücke erzählte ich dem Don Fernando von ihr, weil ich meinte, ich dürfte ihm, als meinem vertrauteſten Freunde, nichts verhehlen: ich lobte ihm die Schönheit, Liebenswürdigkeit und den Verſtand der Lucinde ſo ſehr, daß meine Lobpreiſungen in ihm den Wunſch erregten, ein Mädchen zu ſehn, das mit allen Vollkommenheiten ſo ausgeſtattet ſei. Zu meinem Verderben erfüllte ich ſeinen Wunſch, ich zeigte ſie ihm beim Scheine einer Nacht an einem Fenſter, wo wir uns gewöhnlich zu ſprechen pflegten; er ſah ſie ſo ſchön, daß er über dieſen Anblick, alle Schönheit, die er nur je geſehn hatte, durchaus vergaß. Er wurde ſtill, verlor ſeine Munterkeit, ward in ſich verſchloſſen und mit einem Worte ſo verliebt, wie Ihr es in der fortgeſetzten Erzählung meines Unglücks erfahren werdet. Um ſeine Leidenſchaft noch mehr zu entflammen, (die er mir verbarg und nur in der Einſamkeit dem Himmel vertraute) mußte er durch einen Zufall an einem Tage einen Brief von ihr finden, in welchem ſie mich bat, ſie von ihrem Vater zur Gemahlin zu verlangen, der ſo geiſtreich, edel und in ſolchen Ausdrücken der Liebe geſchrieben war, daß er mir ſchwur, in Lucinden vereinigten ſich alle Schönheiten des Körpers und der Seele, die unter den übrigen Weibern einzeln vertheilt wären. Ich muß geſtehn, daß ſo gerecht die Lobeserhebungen mir auch ſchienen, in denen ſich Don Fernando über Lucinden ergoß, ſo fiel es mir doch verdrießlich, ſie aus ſeinem Munde zu hören, ich fing an ihn zu fürchten und ihm weniger zu trauen, denn es verging kein Augenblick, in welchem er nicht über Lucinden geſprochen hätte, ja er lenkte das Geſpräch auf ſie, wenn es gleich noch ſo gewaltſam geſchehn mußte, wodurch in meiner Bruſt eine gewiſſe Eiferſucht erweckt wurde, nicht, weil ich an Lucindens Tugend und Treue gezweifelt hätte, ſondern weil ich das Unglück ahndete, was mich nachher wirklich betroffen hat. Don Fernando ließ ſich immer die Papiere zeigen, die ich an Lucinden ſchrieb und die ſie mir zur Antwort ſchickte, unter dem Vorwande, daß ihm der geiſtreiche Ton in beiden ſo wohl gefalle. So geſchah es auch, daß Lucinde mich einſt um ein Ritterbuch gebeten hatte, welches ſie leſen wollte und welche Lektüre ſie ungemein liebte, ſie forderte nehmlich den Amadis von Gallia.

Don Quixote hatte kaum die Ritterbücher nennen hören, als er ſagte: hättet Ihr mir, mein Herr, gleich im Anfange Eurer Erzählung geſagt, daß das Fräulein Lucinde die Ritterbücher geliebt habe, ſo wäre keine weitere Lobpreiſung nöthig geweſen, um mir ihren hohen Verſtand kund zu geben, auch würde ſie mir nicht ſo trefflich erſchienen ſeyn, wie Ihr ſie uns, Sennor, gezeichnet habt, wenn ihr der Geſchmack an dieſer lieblichen Lektüre ermangelt hätte: meinethalben iſt es auch nicht von nöthen, noch mehr Worte zu Beſchreibung ihrer Schönheit zu verſchwenden, ſo wie über ihren hohen Werth und Verſtand, denn aus dieſem ihrem Geſchmacke erſehe ich, daß ſie die ſchönſte und verſtändigſte Frau von der Welt geweſen, doch, Sennor, würde es mir zur Freude gereichen, wenn Ihr ihr mit dem Amadis von Gallia zugleich den herrlichen Don Rugel von Graecia überſandt hättet, denn ich weiß, Donna Lucinde hätte ſich ſehr über Daranda und Garaya gefreut, nicht minder über die Wohlredenheit des Schäfers Darinel, ſo wie über die wundernswürdigen Verſe in ſeinen Eklogen, die er mit ungemeiner Anmuth, mit Witz und Freimüthigkeit ſingt. Doch läßt ſich dieſe Fahrläſſigkeit mit der

Zeit vielleicht verbeſſern, und um ſie zu verbeſſern, dürfte mein werther Herr nur mit mir nach meiner Heimath kommen, wo ich ihm mit mehr als dreihundert Büchern aufwarten könnte, die die Freude meiner Seelen und die Unterhaltung meines Lebens ausmachen. Doch halte ich im Stillen dafür, daß ich keins von allen behalten habe, ſo weit hat es die Bosheit der ſchlechten und neidhaften Zauberer durchgeſetzt. Doch mein Herr vergebe mir, daß ich meinem Verſprechen zuwider gehandelt, ſeine Erzählung nicht zu unterbrechen, denn da ich von Ritterſchaft und irrenden Rittern hörte, war es mir eben ſo unmöglich, nicht etwas darüber zu ſagen, wie es den Sonnenſtrahlen unmöglich iſt, nicht zu wärmen, oder dem Schimmer des Mondes, nicht feucht zu ſeyn. Ich bitte alſo um Verzeihung, ſo wie um die Fortſetzung, denn dieſes iſt, was ich mir zur Stunde am meiſten wünſche.

Indem Don Quixote dieſes alles ſprach, ließ Cardenio ſeinen Kopf auf die Bruſt herunterſinken und ſchien in tiefen Gedanken vergraben, und obgleich ihn Don Quixote zweimal bat, in ſeiner Geſchichte fortzufahren, hob er doch weder den Kopf auf, noch ſprach ein Wort; nach langer Zeit aber richtete er den Kopf gerade und ſagte: ich kann es mir nicht aus den Gedanken ſchlagen, und kein Menſch auf Erden wird es mir aus den

Gedankens ſchlagen, oder mich eines andern überreden und der ſoll ein Lümmel ſeyn, der ſich ſelbſt vom Gegentheil überredet, oder etwas anders glaubt, als daß der Schuft von Meiſter Eliſabath wirklich bei der Königinn Madaſima geſchlafen habe.

Und ich ſage Nein, und beſchwöre das, antwortete Don Quixote mit großer Heftigkeit, indem er ſich wie gewöhnlich erzürnte und dies iſt eine ſchreckliche Bosheit, oder richtiger zu reden, Hundsfötterei! die Königinn Madaſima war eine hocherhabne Dame und es läßt ſich unmöglich glauben, daß eine ſo glorreiche Prinzeſſin bei derlei Lauſekerl geſchlafen habe, und wer das Gegentheil meint, lügt es wie ein Hundsfott: und dieſes will ich ihm zu Fuß oder zu Pferde, bewaffnet oder unbewaffnet, bei Tage oder in der Nacht, oder wie es ihm gut dünkt, beweiſen.

Cardenio ſchaute ihm ſehr ernſthaft in's Geſicht, er hatte ſchon ſeinen Anfall von Wahnſinn und war wenig aufgelegt, ſeine Geſchichte fortzuſetzen, Don Quixote war aber eben ſo wenig zum Hören aufgelegt, ſo ſehr war er durch das erbittert, was er von der Madaſima hatte hören müſſen. Wie ſonderbar! daß er ſich ſo für ſie verwandte, als wäre ſie ſeine eigene und wahrhaftige Dame: ſo ſehr hielten ihn ſeine ſündhaften Bücher in Stricken! Wie ſich aber Cardenio, der ſchon verrückt war, für einen Lügner und Hundsfott ſchelten hörte, nebſt andern ähnlichen Benennungen, ſo empfand er den Spaß übel, ergriff einen Kieſelſtein und warf ihn mit ſolcher Gewalt dem Don Quixote auf die Bruſt, daß dieſer rücklings überſtürzte. Als Sancho Panſa ſeinen Gebieter in ſolcher Manier behandeln ſah, machte er ſich mit geballter Fauſt über den Verrückten, der Zerlumpte aber empfing ihn ſo, daß er ihn mit einem Fauſtſchlage zu ſeinen Füßen niederſtreckte, worauf er ſich auf ihn begab und ihm nach Herzensluſt die Ribben eintrappelte. Der Ziegenhirt, der jenem beiſtehn wollte, unterwarf ſich der nehmlichen Gefahr und nachdem er ſie alle beſiegt und zerprügelt hatte, ſtand er ab und entfernte ſich mit edler Ruhe, um ſich in den Bergen zu verlieren. Sancho richtete ſich auf, und wüthig ſich ſo ohne Verſchulden zerklopft zu ſehn, fiel er darauf, am Ziegenhirten ſeine Rache zu nehmen, weil er ihm die ganze Schuld zuſchrieb, daß er ſie nicht gewarnt hätte, wie jenem Menſchen zu Zeiten eine Tollheit befiele, damit ſie ſich nach dieſer gegebnen Warnung vor ihm hätten hüten können. Der Ziegenhirt antwortete, daß er es wohl geſagt habe, wenn er es aber nicht gehört habe, ſo ſei das nicht ſeine Schuld. Sancho Panſa erwiederte und ebenfalls erwiederte der Ziegenhirt und aus allen dieſen Erwiederungen ergab ſich's, daß ſie ſich in die Haare geriethen und ſolche Fauſtſchläge zutheilten, daß, hätte Don Quixote nicht Frieden geſtiftet, ſie in Stücke gegangen wären. Sancho rief, mit dem Ziegenhirten verwickelt: laßt mich nur, gnädiger Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, denn dieſer da iſt ein Bauer wie ich und kein geſchlagener Ritter, ich kann alſo ſelbſt für die verübte Beſchwer Genugthuung nehmen und mich Fauſt gegen Fauſt wie ein ehrlicher Kerl prügeln.

So iſt es, ſagte Don Quixote, aber ich ſehe ein, daß er an dem, was uns zuſtieß, unſchuldig iſt. Er machte ſie alſo friedſam und Don Quixote fragte den Ziegenhirten von neuem, ob es nicht möglich ſeyn ſollte, den Cardenio aufzufinden, denn er hege den herzlichſten Wunſch, den Beſchluß ſeiner Hiſtorie zu erfahren. Der Ziegenhirt wiederholte, was er ſchon einmal geſagt hatte, daß man ſeinen Aufenthalt nicht mit Gewißheit angeben könne, wolle er aber fleißig in dieſen Gegenden herumwandern, ſo würde er ihn gewiß, geſcheidt oder verrückt antreffen.

Eilftes Kapitel.

Handelt von den wunderbaren Dingen, die dem tapfern Ritter von la Manche im ſchwarzen Gebirge begegneten, und wie er die Buſſe des Dunkelſchön nachahmte.

Der Ziegenhirt trennte ſich von Don Quixote und dieſer beſtieg wiederum den Rozinante und befahl dem Sancho ihm zu folgen, der es auf ſeinem Thiere im hohen Verdruſſe that. Sie reiſten langſam weiter und gelangten in die rauheſten Gegenden des Gebirges; Sancho ſtarb beinahe vor Luſt, mit ſeinem Herrn zu diſputiren und wünſchte nur, daß jener das Geſpräch anfangen möchte, damit er nicht dem gegebenen Befehle zuwider handelte; da er aber das lange Stillſchweigen nicht aushalten konnte, ſagte er endlich: Herr Don Quixito, gebt mir Euren Seegen und die Erlaubniß, nach meinem Hauſe zurück zu kehren, daß ich meine Frau und Kinder wieder ſehe, denn mit ihnen kann ich doch alles ſprechen und ſchwatzen was ich Luſt habe, aber daß Ihr verlangt, ich ſoll mit Euch Tag und Nacht durch dieſe Wüſteneien ziehen, ohne zu reden was mir in den Mund kömmt, heißt mich bei lebendigem Leibe begraben. Ja, wäre es noch der Fall, daß die Thiere ſprechen könnten, wie es zu den Zeiten des Oelſop geweſen iſt, ſo könnte ich doch mit meinem Eſel alles reden, wozu ich nur Luſt hätte, und ſo mein ſchlimmes Glück verſchmerzen; aber das iſt zu hart und keine Geduld reicht da aus, Zeit ſeines Lebens nach Abentheuern herum zu ſuchen, und immer nur Prügel und Prellen, Tritte und Fauſtſchläge anzutreffen, und bei alle dem nicht einmal das Maul aufthun dürfen, daß man gar nicht herausreden darf, was man auf dem Herzen hat, als wenn man ſtumm wäre.

Ich verſtehe dich, Sancho, antwortete Don Quixote, du willſt platzen, weil ich deiner Zunge einen Zaum angelegt habe; ich will ihn alſo hiemit auflöſen, ſprich was du willſt, doch unter der Bedingung, daß dieſe Freiheit nur gilt, ſo lange wir in dieſen Bergen herumziehn.

Ich nehm' es an, ſagte Sancho, und ſo will ich auch gleich reden, was Gott nur beſcheeren mag, ich will gleich gleich anfangen meine Erlaubniß zu benutzen und alſo, wie kamt Ihr denn dazu, Euch ſo der Königinn Madam Trine anzunehmen, oder wie ſie heißen mag? Was ging's Euch an, ob ſie Freunds mit dem Salbader geweſen iſt, oder nicht? Hättet Ihr Euch darum nicht bekümmert, denn Ihr waret nicht Richter in der Sache, ſo wäre der Verrückte in ſeiner Geſchichte fortgefahren, und ſo wäre nichts von Kieſelſtein noch Prügeln, oder Maulſchellen vorgefallen.

Wahrlich, Sancho, antwortete Don Quixote, wüßteſt du es ſo gut, wie ich es weiß, welch eine ehrenvolle und vorzügliche Dame dieſe Königinn Madaſima geweſen, gewiß würdeſt du finden, daß ich noch zu viele Geduld bewieſen, indem ich den Rachen nicht ſogleich zerſchmetterte, der dergleichen Läſterungen ausſtieß: denn eine Läſterung iſt es zu ſagen, ja nur zu denken, daß eine Königinn die Beiſchläferinn eines Wundarztes ſei. Das Wahre an der Sache iſt, daß dieſer Meiſter Eliſabat, von dem der Verrückte redete, ein ſehr verſtändiger Mann und kluger Kopf war. Er diente der Königinn zum Rathgeber und Arzte; aber zu vermeinen, daß ſie ſeine Geliebte geweſen, iſt eine Widerſinnigkeit, die ſchwere Züchtigung verdient: und damit du einſiehſt, wie Cardenio nicht wußte, was er redete, mußt du nur darauf merken, daß als er dieſes ſagte, er ſchon ohne Verſtand war.

Das ſag' ich eben, antwortete Sancho, daß man auf die Reden eines Verrückten nicht Acht geben müſſe, denn hätte das Glück Euch nicht beigeſtanden, ſo daß der Kieſelſtein Euch nach dem Kopfe wie nach der Bruſt geflogen wäre, ſo befänden wir uns nun herrlich dafür, daß wir uns der Dame angenommen haben, die Gott verderben mag, und beim Wetter, dann wars gleich, Cardenio mochte verrückt ſein, oder nicht.

Gegen Geſcheidte und gegen Verrückte iſt jedweder irrende Ritter gezwungen, ſich für die Ehre der Frauen, welche es auch ſeien, einzuſtellen, wie vielmehr für Königinnen von ſo hohem Stande, und gar für die Königinn Madaſima, die ich wegen ihrer guten Eigenſchaften ganz vorzüglich liebe, denn auſſer daß ſie über alle Maaſſen ſchön war; war ſie auch ſehr vorſichtig, und in allen Leiden, deren ſie viele erlebte, außerordentlich geduldig, und eben der Rath und die Geſellſchaft des Meiſter Eliſabath waren ihr von großem Nutzen und halfen ihr alles Unglück mit Klugheit und Gelaſſenheit ertragen, und hieraus nahm der unwiſſende und ſchlechtdenkende Pöbel Gelegenheit, zu denken und zu ſagen, daß ſie ſeine Beiſchläferinn geweſen, aber ſie lügen, ſag' ich abermals, und lügen tauſendmal, alle diejenigen, die es denken oder ſagen.

Ich denk's nicht, ich ſag's nicht, antwortete Sancho, ſie mögen's ſelber ausmachen, jeder wiſche ſeine eigne Naſe; haben ſie beieinander geſchlafen oder nicht, Gott mag's wiſſen, jeder fege vor ſeiner Thür, ich bekümmere mich um nichts, es iſt nicht meine Sache, fremde Eier zu bekritteln, wer einkauft und lügt, es auf ſeine Rechnung kriegt: und nicht wahr, nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh' ich wieder fort, mir kann's nichts eintragen? Mag's jeder treiben, wie er will, was kümmert's mich? So mancher geht nach Wolle und kömmt geſchoren nach Hauſe; wie kann man ein freies Feld durch Thore verſchließen? Gott iſt der Richter über alles.

In Gottes Namen, halt! rief Don Quixote, welche Tollheiten, Sancho, ſtopfſt du da in einander? Was haben deine Sprüchwörter mit unſerer Materie zu thun? Bei deinem Leben, Sancho, ſchweig und denke künftig nur darauf, wie du deinen Eſel anſpornen mögeſt, laß dich aber über das unbekümmert, was dich nichts angeht. Begreife überdies mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles was ich gethan habe, thue und thun werde, durchaus und in allen Stücken den Geſetzen der Ritterſchaft gemäß iſt, die ich beſſer inne habe, als alle die Ritter, die ſich nur jemals zu ihnen bekannten.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, iſt denn das auch eins von den herrlichen Rittergeſetzen, daß wir hier, ohne Weg und Steg, wie die Unſinnigen in den Bergen herumziehn, um einen Verrückten aufzuſuchen, der, wenn wir ihn nun finden, vielleicht darauf fällt, das zu beſchließen, was er angefangen hat; ich meine nicht ſeine Geſchichte, ſondern Euern Kopf und meine Ribben, wo er dann wohl beſchließt, ſie ganz in Stücke zu ſchmeiſſen?

Schweig! ſag' ich dir abermal, rief Don Quixote, wiſſe, daß ich nicht bloß aus Begier, den

Verrückten zu finden, durch dieſe Berge ſchweiſe, ſondern ich will hier vielmehr eine Thathandlung unternehmen, wodurch ich mir ewigen Namen und Ruhm auf dem ganzen Umkreiſe der entdeckten Erde zu erwerben gedenke: dieſe ſoll ſo beſchaffen ſein, daß ich dadurch allem, was einen irrenden Ritter vollendet und berühmt machen kann, die Krone aufſetzen will.

Und iſt ſie ſehr gefährlich dieſe Thathandlung? fragte Sancho Panſo.

Nein, erwiederte der von der traurigen Geſtalt, denn der Würfel mag wohl ſo fallen, daß wir uns bald wieder antreffen; aber alles beruht auf deiner Betriebſamkeit.

Auf meiner Betriebſamkeit? fragte Sancho.

Ja, ſagte Don Quixote, denn kehrſt du bald von dorten zurück, wohin ich dich ſchicken will, ſo wird ſich auch bald meine Quaal endigen und ſofort meine Glorie zu leuchten anfangen. Und damit du nicht länger in Erwartungen bleiben und ſinnen mögeſt, worauf meine Reden hinaus wollen, ſo wiſſe Sancho, daß Amadis von Gallia einer der vollkommenſten irrenden Ritter war. Nein, Unrecht iſt es zu ſagen, Einer; er war von allen der Fürnehmſte, ja der Einzige, der König von allen, die der Lauf der Zeiten ſeitdem hervorgebracht. Schlimm möchte es dem Don Belianis und allen denen bekommen, die da meinen, daß ſie ſich ihm in irgend was vergleichen dürfen, denn ich ſchwöre, daß ſie darinnen irren. Ich behaupte, daß ein Mahler, der in ſeiner Kunſt berühmt werden will, die Originale der vorzüglichſten Mahler die er kennt, nachahmen muß. Dieſes Geſetz erſtreckt ſich auf alle Künſte und Gewerbe, die zur Zierde der Staaten dienen: ſo ſoll und wird auch der handeln, der den Ruhm eines Klugen und Duldenden erwerben will, indem er dem Ulyſſes nachahmt, in deſſen Thaten und Leiden uns Homerus ein lebendiges Bildniß von Klugheit und Duldung mahlt, ſo wie uns auch Virgilius in ſeinem Helden Äneas die Tugend eines frommen Sohnes und den Scharfſinn eines tapfern und verſtändigen Feldherrn zeigt, indem ſie ſie uns nicht mahlen oder darſtellen wie ſie waren, ſondern wie ſie ſein ſollten, um den zukünftigen Menſchen ein Muſterbild ihrer Tugenden vorzuhalten. Auf gleiche Weiſe iſt Amadis den tapfern und verliebten Rittern zum Compaß, Leitſtern, zur Sonne geſetzt, damit wir ihm alle nachahmen ſollen, die wir zu den Fahnen der Liebe und der Ritterſchaft geſchworen haben. Wenn dies nun alles Wahrheit iſt, ſo leuchtet es mir ein, Freund Sancho, daß der irrende Ritter, der ihm am nächſten kommt, auch dem Kranze und Ruhme eines vollendeten Ritters am nächſten ſteht: ein Ding aber, in welchem dieſer Ritter vorzüglich ſeine Klugheit, ſeine Würde, ſein Dulden, ſeine Standhaftigkeit und Liebe bewies, war, wie er ſich entfernte, von der Dame Oriana verſchmäht, um auf dem Felſen Armuth Buße zu thun, als er ſeinen Namen in Dunkelſchön veränderte, ein wahrlich bedeutender Name, der ſich zu der Lebensweiſe ſchickte, die er ſich vorgeſagt hatte. Es iſt mir nur viel leichter ihm hierinn nachzuahmen, als darinn, daß ich Rieſen zerſpalte, Drachen köpfe, Schlangen erdroßle, Armeen vernichte, Flotten aufreibe, und Bezauberungen löſe: da nun dieſe Örter ſich ſo gut zu dergleichen Vornehmen ſchicken, ſo will ich auch dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen, die mir jetzt mit ſo großer Bequemlichkeit ihr Stirnhaar anbeut.

Vornehmlich, ſagte Sancho, was wollt Ihr denn nun hier in der Einſamkeit thun?

Es iſt dir ja ſchon geſagt, antwortete Don Quixote, daß ich den Amadis nachahmen will, einen Verzweifelten, Thörichten und Wüthigen vorſtellen, um zugleich den gewaltigen Don Roldan in die Nachahmung zu ziehen, als er an einer Quelle die Zeichen fand, daß Angelica die Schöne mit dem Medor eine Schändlichkeit begangen habe, worüber er aus Verdruß raſend wurde, Bäume ausriß, die Gewäſſer der klaren Quellen trübte, Hirten erſchlug, Heerden zerriß, die Hürden verbrannte, die Häuſer niederriß, das

Vieh gebunden führte, und tauſend andere Tollheiten beging, die eines ewigen Andenkens in Büchern würdig ſind. Will ich aber den Roldan, Orlando oder Rotolando (denn er führt alle drey Namen) nicht in allen ſeinen Raſereien nachahmen, ſo nehme ich mir doch für, ſo gut ich kann, eine Auswahl unter denen, die mir die vorzüglichſten ſcheinen, zu veranſtalten, vielleicht begnüge ich mich aber auch in der Nachahmung des Amadis, der keine ſchädlichen Raſereien beging, ſondern ſich mit Weinen und Klagen zufrieden ſtellte und dennoch den allerſchönſten Ruhm errang.

Es ſcheint doch, ſagte Sancho, daß die Ritter, die ſo was thaten, dazu gereizt wurden, und eine Urſache hatten, dieſe Narrheit und Buße zu machen; aber was hat Eur Gnaden für Urſach, raſend zu werden? Welche Dame hat Euch verſchmäht? oder was für Zeichen habt Ihr gefunden, um zu wiſſen, daß die Dame Dulcinea von Toboſo mit einem Mohren oder Chriſten Narrenpoſſen gemacht habe?

Da, da liegts eben, antwortete Don Quixote, und das iſt gerade die Blume meiner Unternehmung: denn das ein irrender Ritter aus Gründen raſend wird, darin zeigt ſich ſo wenig Anſtand als Talent; die Kunſt liegt darin, ohne alle Urſach unſinnig zu werden, um dadurch ſeiner Dame zu verſtehn zu geben, daß wenn das am grünen

Holze geſchieht, wie vielmehr am dürren. Vollends da ich hinlänglich Urſach in der langen Abweſenheit von meiner ewig geliebten Dulcinea von Toboſo finde, denn wie du den Schäfer von neulich, Ambroſius, ſagen hörteſt, daß wer abweſend ſei, alle Übel erleide und fürchte: alſo Freund Sancho, verdirb nicht die Zeit damit, mir eine ſo edle, glückliche und nie erhörte Nachahmung ausreden zu wollen; unſinnig bin ich, und unſinnig will ich bleiben, bis du mir die Antwort auf einen Brief bringſt, mit dem ich dich an meine Dulcinea ſenden will. Iſt die Antwort von der Art, wie ſie meine Treue verdient, ſo iſt meine Narrheit und meine Buße zu Ende; erfolgt das Gegentheil, ſo werde ich im Ernſte unſinnig: du magſt alſo eine Antwort zurückbringen, von welcher Art ſie auch ſei, ſo werde ich auf jeden Fall aus dem Kampfe und den Leiden erlöſt, in denen du mich verläſſeſt, ſo daß ich, geſcheidt, mich des Glückes freue, welches du mir bringſt, oder, unſinnig, das Unglück nicht empfinde, das du mit dir führſt. Aber ſage mir, Sancho, verwahrſt du auch den Helm Mambrins ſorgfältig? Ich ſah, wie du ihn vom Boden aufhobſt, als ihn jener Undankbare zerſchmettern wollte, und es ihm nicht gelang, woraus man eben die Trefflichkeit ſeines Metalls ermeſſen kann.

Auf dieſes antwortete Sancho: bei Gott, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, alles kann ich nicht ausſtehn und in Geduld anhören, was Ihr ſagt, und dadurch komme ich manchmal auf den Gedanken, daß alles was Ihr mir von Ritterſchaft ſagt, und von Königreiche und Kaiſerthümer gewinnen und Inſeln verſchenken, und andre Gnaden und Herrlichkeiten auszutheilen, wie es die irrenden Ritter in der Art haben ſollen, daß alles das nur Windbeutelei und Lügen ſind, und alles nur Luftklöße, oder Luftſchlöſſer, wie es heißen mag; denn wenn ich Euch ſagen höre, daß ein Barbierbecken ein Helm Mambrins ſey, und daß Ihr länger als vier Tage in dieſem Irrthume beharrt, was ſoll ich wohl anders denken, als daß dem, der ſo was glaubt und behauptet, im Kopfe was losgegangen iſt? Das Becken, das voller Beulen iſt, habe ich im Beutel hier, bei mir zu Hauſe will ich's mir zurechte machen laſſen, und mich drinne barbieren, wenn Gott mir ſo gnädig iſt, daß ich noch einmal meine Frau und Kinder wiederſehe.

Wahrlich, Sancho, bei demſelben Gotte, bei dem du vorher geſchworen haſt, antwortete Don Quixote, du haſt den allerdummſten Verſtand, den nur jemals noch ein Stallmeiſter gehabt hat. Wie iſt es möglich, daß du, der ſchon ſo lange in meiner Geſellſchaft iſt, nicht einſiehſt, wie alles, was die irrenden Ritter angeht, nur wie Hirngeſpinnſt, Narrheit und Unſinn ausſieht, und alles verkehrt und wunderlich ſcheint? Nicht deswegen, weil es ſich alſo befindet, ſondern weil immer ein ganzes Regiment von Zauberern hinter uns herläuft, die alle unſere Dinge verändern und verwandeln, und ſie nach ihrem Gefallen auswechſeln, je nachdem ſie uns beſchützen oder verfolgen, und ſo ſcheint, was dir wie ein Barbierbecken ausſieht, mir der Helm Mambrin's, und ein anderer wird es wieder für was andres anſehen: auch war es eine herrliche Vorſicht des Weiſen, der auf meiner Seite iſt, es ſo einzurichten, daß allen das ein Bartbecken ſcheint, was doch wahrhaftig und in der That der Helms Manbrin's iſt, denn da er von ſo unermeßlichem Werthe iſt, würde mich die ganze Welt verfolgen, um ihn nur zu beſitzen; da ſie ihn aber nur für ein Barbierbecken anſehen, kümmern ſie ſich nicht ſonderlich darum, wie es ſich auch bei jenem auswies, der ihn zerbrechen wollte und ihn dann mit Verachtung auf den Boden liegen ließ, wo er ihn wahrlich nicht um alle Welt gelaſſen hätte, wenn er ſeine Preislichkeit gekannt. Hebe ihn gut auf, Freund Sancho, denn jetzt brauche ich ihn nicht, ſondern ich will im Gegentheile alle dieſe Waffenſtücke ablegen, damit ich ſo nackt ſei, wie ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr den Roldan, als den Amadis nachzuahmen.

Unter dieſen Geſprächen waren ſie an den

Fuß eines hohen Felſen gelangt, der unter vielen umgebenden wie eine einzelne abgeſchnittene Klippe daſtand: an ſeinem Saume floß ein ſanfter Bach vorüber, und bewäſſerte in ſeinen Krümmungen eine grüne und angenehme Wieſe, die dem Auge einen ſehr erfreulichen Anblick darbot; viele wilde Bäume ſtanden umher, auch häufige Pflanzen und Blumen machten die Gegend ſehr anmuthig. Dieſen Platz erwählte ſich der Ritter von der traurigen Geſtalt, um ſeine Buße zu vollbringen, und ſo wie er angelangt war, rief er mit lauter Stimme, als ob er ſchon unſinnig wäre: Dieſes, o ihr Himmel, iſt der Ort, den ich mir abſondre und erwähle, um hier das Unglück zu beweinen, welches ihr ſelbſt über mich verhängt habt! Dieſes hier iſt der Platz, wo die Thränen meiner Augen die Wellen dieſes kleinen Bächleins anſchwellen ſollen, hier ſollen meine immerwährenden tiefen Seufzer, immerwährend das Laub dieſer Bergbäume bewegen, als Zeugen und Beweiſe der Quaal, die mein tief zerſchnittenes Herz erleidet. O Ihr, wo Ihr auch ſein mögt, ländliche Gottheiten, die Ihr in dieſer unbewohnbaren Gegend Euren Aufenthalt habt, o hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den ſchwere Trennung und eingebildeter Argwohn hieher geführt haben, in dieſer Wildniß zu jammern, und über die Härtigkeit jener ſchönen Undankbaren zu klagen.

jenem Preiſe, jener Krone aller menſchlichen Schönheit. O Ihr Napäden und Dryaden, die Ihr in den dicken Wäldern der Gebirge wohnt, (mögen die flüchtigen und wollüſtigen Satyrn, die vergeblich gegen Euch entbrannt ſind, Eure ſüße Ruhe nicht ſtören dürfen) o helft mir mein Unglück beweinen, oder mindeſtens ſei es euch nicht entgegen, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboſo, Du Tag meiner Nacht, Glanz meiner Trübſale, Compaß meines Weges, Stern meines Glücks, (ſchenke dir der Himmel ſo gutes Glück, als du es dir nur ſelber wünſchen magſt) erwäge den Ort und den Zuſtand, zu dem mich die Trennung von dir geführt hat, o erwiedre mir mit Güte, wie es meine Treue wohl verdient hat. O ihr einſamen Bäume, ihr zukünftigen Geſellſchafter meiner Abgeſchiedenheit, gebt mir mit dem ſanften Rauſchen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht läſtig fällt. O du, mein Stallmeiſter, liebwerther Gefährte im Glück und Unglück, faſſe nunmehr wohl in dein Gedächtniß auf, was du mich wirſt verrichten ſehn, damit du es jener wieder ſagen und erzählen kannſt. die die Urſach von allem iſt. — Und ſo wie er dieſes ſagte, ſtieg er vom Rozinante herunter, nahm ihm augenblicklich Zaum und Sattel ab, gab ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf dem Rücken und ſagte: die Freiheit giebt dir der, der ohne Freiheit iſt, o du Roß, ſo wunderbar in deinen Thaten, wie unglücklich in deinem Schickſale: wandle wohin du willſt, denn dir ſteht es auf der Stirne geſchrieben, daß weder der Hippogryph des Aſtolfo dir an Flüchtigkeit gleichkomme, noch der bekannte Frontin, der dem Bradamante ſo koſtbar war.

Wie Sancho dies ſah, ſagte er: Es iſt gut, daß uns einer der Mühe überhoben hat, dem Grauen den Sattel abzunehmen, ſonſt ſollte es wahrhaftig ſo wenig fehlen, ihm einen Schlag mit der Hand zu geben, als Lobpreiſungen herzuſagen: wäre er aber auch zugegen, ſo litte ich es doch nicht, daß man ihm den Sattel herunter nähme, denn ihm geht das nichts an, er iſt auf keine Weiſe in die Liebhaberei mit verwickelt, eben ſo wenig in die Verzweiflung, denn ſo weit denke ich es, mit Gottes Hülfe niemals zu bringen. Aber wahrhaftig, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, wenn es mit meinem Abmarſch und Euren Unſinnigkeiten ein Ernſt werden ſoll, ſo wäre es wohl beſſer, da der Graue weg iſt, den Rozinante dafür wieder aufzuzäumen, denn ſonſt möchte die Zeit meines Abreiſens und Wiederkommens lange währen, denn wenn ich den Weg zu Fuß mache, ſo weiß ich nicht, wenn ich da ſein, oder wieder kommöchte, denn ich bin, um es kurz zu machen, ein ſchlechter Wandersmann.

Ich ſage dir, Sancho, antwortete Don Quizeit, richte es ſo ein, wie es dir gut däucht, denn deine Idee ſcheint mir nicht übel, ich ſage ferner, daß du in dreien Tagen abreiſen ſollſt, während welcher Zeit, du das was ich thue und rede, beobachten ſollſt, damit du darüber Rede ſtehen kannſt.

Was ſoll ich noch weiter ſehn, fragte Sancho, als was ich ſchon geſehen habe?

Sauber haſt du dich verrechnet, antwortete Don Quixote, ich habe noch gar nicht meine Kleider zerriſſen, die Waffenſtücke umhergeſtreut, ich bin noch nicht gegen dieſe Felſen mit Kopfſtößen angerennt, ſo wie ich noch viele andre Dinge gleicher Art unterlaſſen habe, worüber du dich verwundern wirſt.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, ſagte Sancho, ſehn Euer Gnaden doch ja recht zu, wie Ihr es mit dieſen Kopfſtößen treibt, denn gegen einen ſolchen Felſen anzurennen könnte ſo ablaufen, daß mit dem allererſten Kopfſtoß die ganze ſchön ausgedachte Buße aus wäre. Ich wäre der Meinung, wenn Ihr doch ja dieſe Kopfſtöſſe für ſo nöthig achtet, und daß das Werk ohne ſie nicht vollführt werden könne, daß Ihr Euch damit begnügtet, denn alles iſt ja doch nur erdichtet und ein nachgemachtes Ding zum Spaße, daß Ihr Euch damit begnügtet, ſag' ich, Euch dieſe Stöſſe im Waſſer zu geben, oder doch gegen ein Ding, das ſo weich wie Baumwolle iſt, und dann laßt es nur meine Sorge ſeyn, wie ich der gnädigen Gebieterinn ſagen will, daß Ihr Euch die Stöſſe gegen eine Felſenkante gebt, die härter als der Diamant iſt.

Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, aber du mußt wiſſend ſein, daß alle dieſe Dinge die ich vornehme, kein Spaß ſind, ſondern bittrer Ernſt, denn anders hieſſe das die Geſetze der Ritterſchaft verletzen, die uns gebieten, niemals eine Lüge zu ſagen, unter der Strafe der Ächtung, und ein Ding für das andre thun, iſt um nichts beſſer, als lügen: darum alſo müſſen meine Kopfſtöſſe wahrhaftige, herzhafte und tüchtige ſein, und nichts Sophiſtiſches und Erdichtetes in ſich führen; es wird deshalb auch nöthig ſein, daß du mir etwas Charpie zum Verbinden zurück laſſeſt, denn durch einen Zufall fehlt uns der Balſam, den wir verloren haben.

Schlimmer war's, den Eſel zu verlieren, antwortete Sancho, denn mit dem iſt Charpie und alles verloren; ich wollte Euch auch wohl gebeten haben, daß Ihr mich nicht mehr an das vermaledeyte Geſöff erinnert, denn wenn ich es nur nennen höre, kehrt ſich mir Seele und Magen um. Noch mehr aber bitte ich Euch, daß Ihr Euch vorſtellt, die drei Tage wären nun ſchon vorbei, in denen ich die Unſinnigkeiten, die Ihr begeht, anſehn ſollte, denn ich nehme ſie mit allem Danke für geſehn und genoſſen an, und will der Gnädigen Wunderdinge davon erzählen: ſchreibt mir nur den Brief und gebt mir geſchwind meinen Abſchied, denn ich habe ein gar zu großes Verlangen, Euch recht bald aus dem Fegefeuer zu erlöſen, worin Ihr hier bleibt.

Du nennſt es Fegefeuer, Sancho? ſagte Don Quixote, richtiger würdeſt du es eine Hölle nennen, oder noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas Schlimmeres giebt.

Wen die Hölle hat, antwortete Sancho, nulla est retentio, wie ich gehört habe.

Ich verſtehe nicht, was du mit retentio meinſt, ſagte Don Quixote.

Retentio iſt ſo viel, erwiederte Sancho, daß wer einmal in der Hölle iſt, niemals wieder herauskommen kann, das wird aber mit Euer Gnaden nicht ſo ſein, oder ich müßte kein Bein mehr haben, um den Rozinante anzuſpornen; dann will ich mich ſtraks nach Toboſo begeben und gleich zur gnädigen Dulcinea, und dann will ich ihr ſo viel von den Narrheiten und Unſinnigkeiten (das iſt doch eins) erzählen, die Ihr vornehmt und noch vornehmen wollt, daß ſie geſchmeidiger als ein Handſchuh werden ſoll, wäre ſie auch härter als ein Eichbaum; mit ihrer zärtlichen honigſüßen

Antwort komme ich dann durch die Luft wie ein Hexenmeiſter zurück und nehme Euch aus dem Fegefeuer das Euch wie eine Hölle vorkömmt, es aber nicht iſt, denn Ihr habt die Hofnung heraus zu kommen, was aber, wie ich ſchon geſagt habe, die niemals hoffen dürfen, die ſich in der Hölle aufhalten, und darin werdet Ihr mir gewiß Recht geben.

Du ſprichſt die Wahrheit, ſagte der von der traurigen Geſtalt, aber wie werden wir es anfangen, um den Brief zu ſchreiben?

Und auch die Eſels-Verſchreibung, fügte Sancho hinzu.

Wir müſſen alles, ſagte Don Quixote, und der Gedanke iſt paſſend, da wir kein Papier haben, auf den Blättern der Bäume ſchreiben, wie es die Alten thaten, ingleichen auf etlichen Wachstafeln, obgleich dieſe wohl jetzt eben ſo ſchwer zu erhalten ſein dürften, als Papier. Ich denke aber eben daran, wie ich es am ſchicklichſten ſchreiben kann, nehmlich in dem Taſchenbuche das dem Cardenio zugehörte; du wirſt alsdann Sorge tragen, es auf Papier abſchreiben zu laſſen, und zwar deutlich, im erſten Orte, wo du einen Knaben-Schulmeiſter, oder wenigſtens einen Küſter antriffſt, die es abſchreiben können; gieb es aber ja nicht zum copiren einem Schreiber hin, der ſich mit Prozeßſachen abgiebt, ſonſt würde es der Satan ſelber nicht verſtehn.

Wie wird's aber mit der Unterſchrift werden? fragte Sancho.

Niemals hat Amadis ſeine Briefe unterſchrieben, antwortete Don Quixote.

Ganz gut, antwortete Sancho, aber die Verſchreibung muß mit aller Gewalt eine Unterſchrift haben, und wenn ich die nun abſchreiben laſſe, ſo werden ſie ſagen, die Unterſchrift wäre falſch und mir die jungen Eſel nicht ausliefern.

Die Verſchreibung will ich hier im Taſchenbuche ſelbſt unterzeichnen, und wenn meine Nichte dies ſieht, wird ſie in Anſehung der Auslieferung keine Schwierigkeiten machen; was aber den Liebesbrief betrifft, ſo darfſt du nur ſo viel zur Unterſchrift ſetzen: *Der Eurige bis in den Tod der Ritter von der traurigen Geſtalt.* Es wird auch wenig zur Sache thun, daß dieſes von einer fremden Hand ſei, denn ſo viel ich weiß, kann Dulcinea weder leſen noch ſchreiben, hat auch Zeit ihres Lebens keinen Brief oder Buchſtaben von mir geſehen, denn meine und ihre Liebe blieb immer Platoniſch, ohne ſich weiter bis auf ein anſtändiges Anblicken zu erſtrecken, und auch das nur je zuweilen, denn ich könnte mit Wahrheit ſchwören, daß ich in den zwölf Jahren, ſeit ich ſie mehr als das Licht dieſer Augen liebe, nicht viermal geſehen habe, und es kann überdies wohl ſein, daß ſie es in dieſen viermalen kein einzigesmal

mal geſehen hat, wie ich ſie beſchaute, ſo genau und eingezogen haben ſie ihre Eltern Lorenzo Corchuelo und Aldonzo Nogales erzogen. . .

Sieh da! ſieh da! ſagte Sancho, die Tochter des Alonzo Corchuelo iſt alſo die Gebieterinn Dulcinea von Toboſo, mit einem andern Namen Aldonza Lorenzo getauft?

Sie iſt es, ſagte Don Quixote, ſie iſt dieſelbe, die es verdient, Gebieterinn des Univerſums zu ſein.

Ich kenne ſie recht gut, ſagte Sancho, und wahrhaſtig, ſie hebt Euch einen Sack auf, wie der ſtärkſte Großknecht im ganzen Dorfe: ſo wahr Gott lebt, das iſt ein ganzes Menſch, ſo wie ſie nur ſein muß, Haar auf den Zähnen, die zieht Euch den beſten irrenden Ritter aus dem Drecke, daß einem das Herz im Leibe lacht. O du Hurenkind! was ſie für ein Maul am Halſe hat, und was für eine Stimme! Sie war einmal oben im Dorfe auf dem Kirchthurm, und rief von da etlichen Knechten ihres Vaters im Brachfelde, wohl eine halbe Meile davon, und die hörten's, als hätten ſie unten am Thurm geſtanden: und was das Beſte an ihr iſt, ſo heuchelt ſie nicht, nein, ſie iſt ſehr beredtſam, ſie iſt luſtig mit allen, und über alles hat ſie ihren Spaß und ihr Gelächter. Nun ſag' ich auch, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß Ihr für dieſe nicht nur Eure Unſinnigkeiten vernehmen könnt, ſondern Ihr mögt auch wohl mit vollem Rechte deſprat, ja beſeſſen werden, und jeder, der es erfährt, wird gewiß meinen, daß Ihr nicht zu viel leidet, wenn Euch auch der Teufel gar holen ſollte. Ich wünſchte nur, daß ich ſchon auf dem Wege wäre, bloß um ſie zu ſehen, denn ich habe ſie ſehr lange nicht geſehn und ſie muß ſich wohl ſehr verändert haben, denn die Weiber verderben ihr Geſicht bald, wenn ſie immer im Felde, in der Sonne und in der Luft herumlaufen müſſen. Aber ich geſtehe meinem gnädigen Herrn Don Quixote, daß ich bisher in einem tüchtigen Irrthume gelebt habe, denn ich meinte nicht anders, als die Dame Dulcinea ſei irgend eine Prinzeſſinn, in die Ihr verliebt wäret, oder ſo eine Perſon, die die reichen Präſente verdiente, die Ihr ihr zugeſchickt habt, wie den Biſcayer und die Ruderknechte, nebſt noch vielen andern, denn Ihr müßt doch wohl ſchon viele Siege in jener Zeit gewonnen und davon getragen haben, als ich noch nicht Euer Stallmeiſter war; aber im Ernſt geſprochen, was ſollen ſie wohl bei der gnädigen Aldonza Lorenzo, ich will ſagen, gnädigen Dulcinea von Toboſo, die Überwundenen, die Euer Gnaden ſchickt, und noch ſchicken wird, daß ſie ſich vor ihr auf die Knier hinſchmeiſſen ſollen? Denn es kann ſich fügen, wenn die Gefangenen ankommen, daß ſie gerade

Flachs hechelt, oder auf der Tenne driſcht, ſo werden ſich die ärgern, und ſie wird wohl gar darüber ſpotten und ſich luſtig machen.

Ich habe es dir ſchon ſonſt oftmals geſagt, Sancho, ſagte Don Quixote, daß du ein Schwätzer ſeiſt, und ſo dummköpfig du biſt, willſt du dich doch oft mit Spitzfindigkeiten befaſſen; damit du aber einſiehſt, wie narrenhaft du biſt und wie verſtändig ich bin, ſo höre nur eine kurze Erzählung an. Eine ſchöne, junge, unabhängige und reiche Wittwe, die überdies noch ſehr lebhaft war, verliebte ſich nehmlich in einen jungen Burſchen, der rundlich und von verſprechender Statur war. Dies erfuhr ihr Oheim und ſagte eines Tages, in Form eines freundſchaftlichen Vorwurfs zu ihr: ich bin ſehr darüber verwundert, gnädige Frau, und nicht ohne Urſach, wie eine ſo vornehme, ſchöne und reiche Dame, ſich in einen ſo albernen, geringen, einfältigen und bäuriſchen Menſchen verlieben kann, da doch in dieſem Hauſe ſo viele Doktoren, Magiſter und gelehrte Theologen ſind, unter denen Ihr nur, wie unter gutem Obſte auswählen dürftet und ſagen: dieſen mag ich, jenen mag ich nicht. Aber mit Lächeln und vieler Freimüthigkeit antwortete ihm die Wittwe: Mein, gnädiger Herr, Ihr ſeid im Irrthume und ſchlecht berathen, wenn Ihr meint, ich hätte mit dieſem Einfältigen eine ſchlechte Wahl getroffen, wenn er auch noch ſo ſehr Dummkopf iſt, denn dazu, wozu ich ihn will, weiß er ſo viel und mehr Philoſophie als Ariſtoteles. — Eben ſo, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea von Toboſo will, gilt ſie mir ſo viel, wie die höchſte Prinzeſſinn auf Erden. Eben ſo machen es die Poeten, wenn ſie eine Dame unter irgend einem Namen vergöttern, den ſie nach ihrer Willkühr erdichten. Meinſt du, daß alle Amarillis, Phillis, die Sylvien, Dianen, Galatheen, Alinen, und und viele andre, von denen die Bücher, Romanzen, Barbierſtuben und Schauſpiele angefüllt ſind, wirkliche Damen von Fleiſch und Blut waren, und die wirklichen Geliebten von denen, die ſie beſungen? Nein wahrhaftig nicht, ſondern die meiſten erfinden ſie nur, um einen Gegenſtand für ihre Gedichte zu haben, und damit man ſie für verliebt halte und für Leute, die im Stande wären, es zu ſein; und darum iſt es mir auch genug, wenn ich denke und glaube, daß die ehrliche Aldonza Lorenzo ſchön und tugendhaft ſei, die Abkunft thut wenig, denn ſie wird niemals darnach gefragt werden, um ein Stiftsfräulein abgeben zu können, und ſo bilde ich mir meinerſeits ein, daß ſie die höchſte Prinzeſſinn auf Erden iſt. Denn du mußt wiſſen, Sancho, wenn du es nicht ſchon weißt, daß zwei Dinge von allen am meiſten zur Liebe reizen, nehmlich große Schönheit und guter

Ruf, und dieſe beiden Dinge finden ſich allervollkommenſt bei Dulcinea, denn in der Schönheit kommt ihr Niemand gleich, und im guten Rufe kommen ihr nur wenige nahe: und um alles kürzlich zu beſchließen, ich bilde mir ein, daß alles ſo iſt, wie ich es ſage, ohne daß weder links noch rechts etwas mangelt, in meiner Einbildung mahle ich ſie mir ſo aus, wie ich ſie wünſche, ſo wohl was Schönheit als hohe Tugend betrifft, und ſo kommt ihr Helena nicht nahe, und Lucrezia erreicht ſie nicht, noch irgend eine andere berühmte Frau der verfloſſenen Zeitalter, ſei ſie Griechiſch, Barbariſch oder Lateiniſch: jeder mag hierauf antworten, was er Luſt hat, denn wenn mich auch deshalb die Einfältigen tadeln ſollten, ſo werden mich doch die Strengen gewiß darum nicht ſchelten.

Ich ſehe, gnädiger Herr, Ihr habt vollkommen Recht, antwortete Sancho, und ich bin ein Eſel. Doch, wie kommt mir nur dies Wort aus dem Munde? In dem Hauſe des Gehängten ſoll man ja nicht vom Stricke reden: aber macht nur den Brief, und ich will mein Maul halten.

Don Quixote nahm die Schreibtafel, ging bei Seite und ſchrieb mit vieler Andacht den Brief nieder; als er fertig war, rief er den Sancho herbei und ſagte, daß er ihm den Brief vorleſen wolle, damit er ihn im Gedächtniſſe behalte, wenn die Schreibtafel etwa auf der Reiſe verloren ginge, weil er von ſeinem Unglücke alles zu fürchten habe.

Hierauf antwortete Sancho: ſchreibt es nur drei oder viermal im Buche nieder und gebt es mir, denn ich will es wohl gut aufheben; aber zu glauben, daß ich's im Gedächtniſſe behalten könnte, iſt nur Narrheit, denn mein Gedächtniß iſt ſo ſchlecht, daß ich oft meinen eigenen Namen vergeſſe. Aber leſet es mir doch vor, gnädiger Herr, und ich werde mich ſehr darüber freuen, denn der Brief iſt gewiß, wie gegoſſen.

Höre zu, denn alſo lautet er, ſagte Don Quixote.

Don Quixote's Brief an Dulcinea von Toboſo.

Monarchinn! Erhabene Herrſcherinn!

»Der von der Trennung tief Verwundete, der von den Pfeilen zerriſſenen Herzens, ſendit Dir, o ſüßeſte Dulcinea von Toboſo, das: Wohl ſei Dir! welches ihm mangelt. Wenn Deine Schönheit mich ringſchätzt, wenn Dein Adelſinn mir entgegen, wenn Deine Verſchmähung zu meiner bittern Quaal gereicht, obgleichen ich ſchon im Leiden geübt, ſo vermag doch nicht, in dieſer Pein länger zu verharren, die, außer daß ſie ſchrecklich, auch zu immerwährend iſt. Mein wackerer Stallmeiſter Sancho, wird Dir, o ſchöne Undankbare, geliebte Feindinn meiner, getreu erzählen, auf was Weiſe ich zu Liebe Dir zurück verbleibe: gefällt es Dir, mir beizuſtehn, ſo bin ich der Deinige, wenn nicht, ſo thue was zu Deinem Gefallen gereicht, denn mein Leben beſchließſend habe ich alsdann ſo Deiner Grauſamkeit genug gethan, wie meinem Wunſche.«

Der Deinige bis in den Tod.

Der Ritter
von der traurigen Geſtalt.

Bei meines Vaters armer Seele, rief Sancho aus, als er dieſen Brief gehört hatte, das iſt das erhabenſte Ding, das mir nur jemals vorgekommen iſt! Wahrhaftig, wie ſteht da alles zuſammen, wie man's nur wünſchen kann, und wie herrlich ſchraubt es ſich endlich ein in die Unterſchrift: Der Ritter von der traurigen Geſtalt. Mein Seel, ich ſage doch immer, Ihr ſeid der leibhaftige Teufel, es giebt gar nichts, was Ihr nicht könntet.

Alles, antwortete Don Quixote, iſt in dem Amte, welches ich bekleide, vonnöthen.

Nun aber, ſagte Sancho, ſchreibt mir auch auf einem andern Blatte den Zettul wegen der drei Eſelsfüllen, und macht die Unterſchrift klar und deutlich, damit ſie jeder gleich kennt.

Gern, ſagte Don Quixote, und nachdem er geſchrieben hatte, las er ihm folgendes vor:

»Bitte Ew. Wohlgebohrn meine liebe Nichte, auf dieſen Schein über Eſelsfüllen, dem Sancho Panſa, meinem Stallmeiſter, drei von den fünfen, die im Hauſe geblieben, zu überliefern. Solche drei Füllen bitte ihm, als Bezahlung für gleichmäßige Valuta zu reichen, die baar empfangen. Dies und ſeine Quittung hierüber werden alles berichtigen. Gegeben im Innern des ſchwarzen Gebirges, am zwei und zwanzigſten Auguſtus des jetzt laufenden Jahres.«

Es iſt gut, ſagte Sancho, nun unterſchreibet nur.

Das Unterſchreiben iſt nicht nöthig, ſagte Don Quixote, ſondern ich will nur meinen Namenszug hinzufügen, der gilt ſo viel als eine Unterſchrift für die drei Eſel, und ſelbſt wenn es dreihundert wären.

Ich verlaſſe mich auf Euer Gnaden, antwortete Sancho; nun gut, ſo wollen wir denn den Rozinante ſatteln und Ihr ertheit mir Euren Seegen; denn ich will nun gleich abreiſen, ohne die Narrheiten weiter zu ſehen, die Ihr angeben wollt, und ich will ſagen, daß ich ſo viele geſehn habe, als nur mein Herz wünſchen konnte.

Ich wünſche wenigſtens Sancho, und nur weil es nöthig iſt, wünſche ich dieſes, daß du mich nackt ſehn mögeſt, und nur ein oder zwei dutzend Unſinnigkeiten vollführen, denn ich will ſie in weniger als einer halben Stunde fertig haben; haſt du dieſe ſelbſt mit Augen geſehn, ſo magſt du auf alle übrigen ſchwören, die du noch hinzufügen willſt, wobei ich verſichre, daß du nicht ſo mannichfaltiges ſollſt erzählen können, als ich zu vollbringen mir vorgeſetzt habe.

Um Gotteswillen, liebſter gnädiger Herr, laßt mich Euch nicht nackend ſehen, denn das würde mich ſo betrübt machen, daß ich weinen müßte, und der Kopf iſt mir ſchon von dem Weinen ſo ſchwer, was ich dieſe Nacht des Grauen halber getrieben habe, daß ich das Heulen nicht von neuem anfangen mag: gefällt es Euch aber, daß ich ihrer etliche von Euren Unſinnigkeiten ſehe, ſo macht ſie doch in den Kleidern, und zwar die Erſten die beſten, die Euch in den Wurf kommen, denn für mich iſt dergleichen eigentlich gar nicht nöthig, denn wie geſagt, es verſpätet nur meine Zurückkunft, wo ich Euch ſolche Nachrichten bringen werde, wie Ihr ſie wünſcht und verdient; geſchieht 's nicht, ſo nehme ſich die Dame Dulcinea nur in Acht, denn wenn ſie nicht antwortet, wie ſich's gehört, ſo ſchwör' ich hoch und theuer, ich will Ihr die ſchickliche Antwort mit Tritten und Maulſchellen aus dem Magen herausholen, denn warum ſoll man's denn leiden, daß ein ſo berühmter irrender Ritter wie Ihr ſeid, um nichts und wieder nichts unſinnig wird, für eine — — —. Die gute Dame ſoll mich nur nicht ausreden laſſen, denn wahrhaftig, wenn ich erſt in's Sprechen komme, ſo iſt es um ſie gethan, ich bin dazu der rechte Kerl, ſie kennt mich nicht, aber mein Seel wenn ſie mich kennt, ſo mag ſie mich zum Frühſtück nehmen.

Wahrlich, Sancho, ſagte Don Quixote, dem Anſcheine nach biſt du nicht geſcheidter als ich.

So unſinnig bin ich nicht, antwortete Sancho, aber hitzköpfiger; doch, von was andern, was werdet Ihr denn unterdeſſen eſſen, bis ich wiederkomme? Wollt Ihr wie Cardenio auf der Straße lauern und die Hirten plündern?

Sei deshalb unbeſorgt, antwortete Don Quixote, denn hätte ich gleich andre Speiſe, ſo würde ich doch nichts als die Kräuter dieſer Wieſe und die Früchte eſſen, die mir dieſe Bäume reichen, denn das iſt eben die Blume meiner Unternehmung, nicht zu eſſen und andre Kaſteyungen auszuhalten.

Hierauf ſagte Sancho: wißt Ihr, gnädiger Herr, was ich fürchte? daß ich den Platz nicht wieder finde, wo ich Euch jetzt verlaſſe, denn er iſt gar zu abgelegen.

Präge dir gut die Merkmale ein, denn ich will mich gewiß nicht aus dieſer Gegend entfernen, ſagte Don Quixote, auch werde ich darauf denken, oft den Gipfel der allerhöchſten Felſen zu beſteigen, um mich droben umzuſehen, ob du nicht wieder kömmſt; das Beſte und Sicherſte aber wird ſein, damit du nicht zweifelſt und dich verirrſt, daß du von dem hier häufigen Genſter etwas nimmſt und es von Zeit zu Zeit ausſtreuſt, bis du das offene Land gewinnſt, dies wird dir eben ſo zum Wegweiſer und Merkmal dienen, mich wieder zu finden, wie der Faden dem Perſeus aus dem Labyrinthe half.

Das ſoll geſchehen, antwortete Sancho Panſa; er nahm Genſter, bat ſeinen Herrn um ſeinen Segen und unter häufigen Thränen von beiden Seiten nahm er Abſchied von ihm. Er beſtieg den Rozinante, den ihm Don Quixote fleißig empfahl, daß er für ihn ſorgen möchte, als wenn er es ſelbſt wäre, worauf ſich Sancho auf den Weg nach dem flachen Lande machte, indem er von Zeit zu Zeit Zweige des Genſter ausſtreute, wie es ihm ſein Herr gerathen hatte: ſo entfernte er ſich, ob ihm gleich Don Quixote noch immer quälte, daß er bleiben möchte, um ihn etliche Thorheiten machen zu ſehn. Er hatte ſich aber noch nicht hundert Schritte entfernt, als er wieder umkehrte und ſagte: Ihr habt doch Recht gehabt, gnädiger Herr, daß ich Euch muß Unſinnigkeiten anſtellen ſehn, damit ich mit gutem Gewiſſen ſchwören kann, und drum will ich um etliche bitten, ob das freilich wohl die tollſte iſt, daß ich Euch hier allein laſſe.

Habe ich es dir nicht geſagt? ſagte Don Quixote, warte, mein Sancho, in einem Vaterunſer iſt es geſchehen. Mit großer Eile zog er hierauf die Beinkleider ab, und blieb im Hemde, und mir nichts dir nichts, ſchlug er zweimal Rad und warf ſich zweimal über, den Kopf unten und die Beine in die Höhe, indem er Dinge zeigte, die, um ſie nicht noch einmal zu ſehn, den Sancho bewogen, den Rozinante umzuwenden, völlig zufrieden und hinlänglich vorbereitet, um ſchwören zu können, ſein Herr ſei unſinnig. Wir laſſen ihm ſeine Straße ziehn, bis er wieder kömmt, welches nicht lange dauern wird.

Zwölftes Kapitel.

Welches die Fortſetzung der Subtilitäten enthält, die Don Quixote als Verrückter im ſchwarzen Gebirge unternahm.

Um auf das zurückzukommen, was der von der traurigen Geſtalt vornahm, als er ſich allein ſah, ſo erzählt die Geſchichte, daß wie Don Quixote mit ſeinem Radſchlagen fertig war, von der

Mitte bis unten nackt, und ſeine obere Hälfte bekleidet, und er bemerkte, daß Sancho fortgeritten, ohne weiter nach ſeinen Narrheiten hinzuſchauen, beſtieg er den Gipfel eines hohen Felſen, und überlegte noch einmal, was er ſchon oft überlegt hatte, ohne einen Entſchluß faſſen zu können, ob es nehmlich beſſer und ihm geziemlicher ſei, den Roldan in ſeinen ſchädlichen, oder den Amadis in ſeinen ſchwermüthigen Unſinnigkeiten nachzuahmen, worauf er ſo zu ſich ſelber redete: War Roldan wirklich ein ſo wackrer und tapfrer Ritter, wie allgemein von ihm geſagt wird, wo ſteckt da das Wunderbare? denn am Ende war er doch immer bezaubert und keiner konnte ihn umbringen, wenn er ihn nicht mit einer Nadel in einem einzigen Punkt ſeines Fuſſes ſtach, weshalb er immer Schuhe mit ſiebenfachen eiſernen Sohlen trug: ob ihm gleich dieſe Kunſt nichts gegen gegen dem Bernardo del Carpio half, der ſie wußte und ihn bei Roncesvalles in ſeinen Armen erdrückte. Wir wollen aber ſeine Tapferkeit bei Seite ſetzen und nun auf ſein Verſtand verlieren kommen; gewiß iſt es, er verlor ihn wegen der Zeichen, die er an der Quelle fand, und über die Nachrichten, die ihm ein Schäfer gab, wie Angelica viele Stunden mit dem Medor, einen jungen Mohren mit ſchönen Locken und Edelknaben des Agramant geſchlafen habe: und indem er die

Wahrheit davon einſah und daß ſeine Dame ihm dieſen Schimpf wirklich angethan habe, vollbrachte er nichts ſonderliches darin, unſinnig zu werden. Aber ich, wie kann ich ihm in ſeinen Unſinnigkeiten nachahmen, wenn ich ihn nicht auch in der Urſach derſelben nachahme? denn ich möchte wohl darauf ſchwören, daß meine Dulcinea von Toboſo Zeit ihres Lebens keinen Mohren mit Augen geſehn hat, ſo wie er iſt und in ſeiner Landestracht, und daß ſie ſo unſchuldig iſt, wie die Mutter, die ſie gebahr: auch bezeigte ich ein hauptſächliches Unrecht, wenn ich anders von ihr dächte und alſo in der Art unſinnig würde, wie der raſende Roldan ſeine Unſinnigkeiten beging. Auf der andern Seite leuchtet mir ein, wie Amadis von Gallia, ohne den Verſtand zu verlieren, ohne Unſinnigkeiten zu begehn, ſich wohl als Verliebter noch größeren Ruhm erwarb, denn wie ſeine Geſchichte erzählte, wurde er von ſeiner Dame Oriana verſchmäht, die ihm geboten hatte, nicht eher, als bis es ihr Wille ſei, in ihrer Gegenwart zu erſcheinen: er zog ſich deshalb auf den Felſen Armuth zurück, ſeine Geſellſchaft war ein Einſiedel, und dorten weinte er ſo lange, bis ihm der Himmel in ſeiner größten Noth und Bedrängniß Hülfe ſendete. Iſt dies nun wahr, wie es wahr iſt, warum ſoll ich mich damit abquälen, ganz nackt herumzulaufen, dieſen Bäumen Schaden zuzufügen, die mir kein Leids thun, warum ſoll ich das Waſſer dieſer klaren Bächlein trüben, die mir, wenn ich durſtig bin, zu trinken reichen müſſen? Nein! es lebe Amadis! und ihm will Don Quixote von la Mancha nachahmen, ſo gut er es nur kann: wenigſtens ſoll man auch auf ihn den bekannten Ausſpruch anwenden können, daß wenn er große Thaten nicht vollendete, er im Verſuche ſtarb. Und wenn ich auch nicht von meiner Dulcinea verworfen oder verachtet bin, ſo iſt es, wie ſchon geſagt, genug, von ihr entfernt zu ſein. Auf dann! die Hand an's Werk! Kommt in mein Gedächtniß, all ihr Handlungen des Amadis, und lehrt mich, wie ich den Anfang mache, Euch nachzuahmen! Doch ich erinnere mich, daß vorzüglichſte was er that, war beten, und dieſes will ich auch thun. —

Er zog hierauf einige große Galläpfel von einer Eiche auf einen Faden, die ihn zum Roſenkranze dienen mußten, was ihn aber ſehr bekümmerte, war, daß er keinen Einſiedler auffinden konnte, dem er beichtete und mit dem er ſich tröſtete, er mußte ſich alſo damit unterhalten, auf der kleinen Wieſe auf und abzugehn, Verſe in die Rinde der Bäume zu ſchneiden, oder im Sande niederzuſchreiben, die ſeine Traurigkeit beſangen, und andre zum Lobe Dulcinea's waren; diejenigen, die man noch fand, und die man noch leſen konnte, als man ſie fand, waren nicht mehr als folgende:

Ihr Pflanzen, ſo friſch und ſo heiter,
die ihr auf dem Platze hier ſeid,
ihr Bäume, ihr grünenden Kräuter,
wenn ihr euch des Unglücks nicht freut
ſo hört meine Klagen nun weiter.
Macht doch meinen Schmerz nicht zur Zote,
denn er iſt ſo fürchterlich ja,
ſo ſteht Euch ein Bach zu Gebote,
denn hier bewein' ich Don Quixote
die Trennung von Dulcinea
von Toboſo.

Hier iſt er, der Ort, den erwählet
der Liebende, ewig getreu,
der ihn der Geliebten verheelet,
hier reißet der Schmerz ihn entzwei,
er weiß nicht recht, was ihn ſo quälet.
Die Liebe, ſie ſchleppt ihn im Kothe,
wie keinem es jemals geſchah,
drum welkt er wie Bohn' oder Schoote
denn hier bewein' ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboſo.

Er ſuchte wohl hier Abentheuer
in Orten an Felſen ſo reich,
er flüchtete dem Ungeheuer,
doch hört er im wüſten Geſträuch
von Leiden nur die alte Leyer.
Es peitſcht ihn die Liebe zu Todte
und bleibet zur Marter ihm nah,
drum kratzt er den Kopf mit der Pfote,
denn hier bewein' ich Don Quixote
die Trennung von Dulcinea
von Toboſo.

Bei denjenigen, die dieſe Verſe fanden erregte der Zuſatz von Toboſo nach dem Nahmen Dulcinea ungemeines Gelächter, denn ſie glaubten, daß Don Quixote glauben müſſe, daß wenn er Dulcinea nenne und nicht auch das Toboſo hinzufügte, die Strophe unverſtändlich bliebe: und dies war auch in der That der Fall, wie er es nachher geſtanden hat. Er ſchrieb noch mehr Gedichte, aber wie geſagt, ſie erhielten ſich nicht und nur dieſe drei Strophen blieben vollſtändig übrig. Hiemit und daß er ſeufzte und die Faunen und Sylvanen der Gebüſche dort anrief, die Nymphen der Flüſſe und die trauernde klägliche Echo, wie ſie ihm alle antworten, Troſt geben und zuhören möchten, unterhielt er ſich, auch ſuchte er

Kräuter, um ſich mit dieſen ſo lange zu erhalten, bis Sancho wiederkäme: wenn dieſer ſo drei Wochen weggeblieben wäre, wie er drei Tage ausblieb, ſo wäre der Ritter von der traurigen Geſtalt ſo ungeſtalt geworden, daß ihn ſeine leibliche Mutter ſelbſt nicht wieder erkannt hätte.

Wir wollen ihn jetzt in ſeinen Seufzern und Verſen verhüllt laſſen, um zu erzählen, was dem Sancho Panſa auf ſeiner Geſandtſchaft begegnete. Als er auf die große Straße gelangt war, machte er ſich auf den Weg nach Toboſo und gelangte am folgenden Tage bei der Schenke an, wo ihn das Mißglück mit der Prelle betroffen hatte; er hatte die Schenke kaum erblickt, als es ihm auch ſchon ſo war, als wenn er wieder in den Lüften flöge, weshalb er auch nicht einkehren wollte, ob es gleich eine Stunde war, in der er es wohl gekonnt und geſollt hätte, denn es war um die Mittagszeit, und er auch ein großes Verlangen ſpürte, etwas Warmes zu eſſen, weil er ſchon ſeit vielen Tagen danach großen Hunger empfunden hatte. Dieſer große Appetit trieb ihn auch bis dicht an die Schenke hinan, aber doch blieb er noch ungewiß, ſollte er einkehren, oder nicht: wie er noch in dieſer Gemüthsverfaſſung war, kamen zwei Leute aus der Schenke, die ihn ſogleich kannten, und von denen der eine zum andern ſagte: Herr Licentiat, iſt der auf dem Pferde da nicht Sancho Panſa, von dem die Haushälterinn unſers Abentheurers ſagte, daß er mit ſeinem Herrn als Stallmeiſter fortgezogen ſei?

Er iſt es; ſagte der Licentiat, und eben das Pferd gehört auch unſerm Don Quixote.

Dieſe Leute kannten ihn ſo gut, weil ſie der Pfarrer und der Barbier deſſelben Ortes waren, die nehmlichen, die das Verhör und Gericht über die Bücher gehalten hatten. Wie dieſe nun den Sancho Panſa ſammt den Rozinante erkannt hatten, begierig von Don Quixote Neuigkeiten zu hören, liefen ſie gleich zu ihm, und der Pfarrer rief ihn bei ſeinem Nahmen und ſagte: Freund Sancho Panſa, wo bleibt denn Euer Herr!

Sancho Panſa kannte ſie auch gleich und nahm ſich vor, es nicht zu verrathen, wo und wie ſein Herr zurückgeblieben war: er antwortete alſo, ſein Herr ſei in voller Arbeit an einer gewiſſen Stelle und in einer gewiſſen Sache zurückgeblieben, die erſtaunlich wichtig ſei, die er aber nicht verrathen dürfte, ſo lieb ihm die Augen im Kopfe wären.

Nein, nein, ſagte der Barbier, wenn ihr uns, Sancho Panſa nicht ſagt, wo er geblieben iſt, ſo werden wir glauben, wie wir es ſchon glauben, daß ihr ihn umgebracht und geplündert habt, denn ihr reitet auf ſeinem Pferde: wahrhaftig, ihr müßt uns den Herrn des Gaules ſchaffen, oder es ergeht euch übel.

Ihr braucht mir nicht ſo zu drohen, denn ich bin ein Mann, der keinen plündert und keinen umbringt, jeden bringt ſein Schickſal nur, oder vielmehr Gott ſelbſt. Mein Herr iſt hier mitten im Gebirge zurück geblieben, wo er nach Herzensluſt Buße thut. — Und zugleich erzählte er ihnen in einem ununterbrochenen Strom, wie er zurückgeblieben ſei, ſamt allen gehabten Abentheuern, und wie er einen Brief an die Dame Dulcinea von Toboſo bei ſich führe, die Tochter des Lorenzo Corchuelo, in die ſein Herr bis über die Augen verliebt ſei.

Die beiden ſtanden voll Erſtaunen über das, was Sancho Panſa ihnen erzählte, denn ob ſie gleich Don Quixote's Narrheit, ſo wie die Art derſelben kannten, ſo waren ſie doch immer von neuem verwundert, ſo oft ſie davon hörten. Sie baten Sancho Panſa, ihnen den Brief zu zeigen, den er an die Dame Dulcinea von Toboſo mit ſich führe. Er ſagte, daß er in ein Taſchenbuch geſchrieben ſei, und wie ihm ſein Herr befohlen habe, ihn auf Papier im erſten Orte abſchreiben zu laſſen, worauf der Pfarrer ſagte, daß er ihn nur zeigen möchte, denn er wolle ihn ſelber ſehr ſchön abſchreiben. Sancho Panſa fuhr hierauf mit der Hand in den Buſen und ſuchte die Schreibtafel;

aber er fand ſie nicht und hätte ſie nicht gefunden, wenn er auch ewig geſucht hätte, denn Don Quixote hatte ſie behalten und ihm nicht gegeben, ſo wie er es auch vergeſſen hatte, ſie von ihm zu fordern. Als Sancho ſah, wie er das Buch nicht fand, wurde er blaß im Geſichte, er fühlte ſich hierauf noch einmal haſtig am ganzen Körper herum und ſah und begriff zum zweitenmale, daß er ſie nicht fand, worauf er ſich ohne weiters mit beiden Fäuſten in den Bart griff, ihn halb zerzauſte und ſich dann ſehr haſtig ohne auszuruhen ein halbes Dutzend Fauſtſchläge in's Geſicht und gegen die Naſe gab, daß das Blut herunterfloß. Da dies der Pfarrer und Barbier ſahen, fragten ſie, was ihm denn zugeſtoſſen ſei, daß er ſich ſo übel begegne?

Was wird mir zugeſtoſſen ſein, antwortete Sancho, als daß ich, wie man eine Hand umkehrt, drei junge Eſel verloren habe, wovon mir jeder ſo werth wie ein Pallaſt war.

Wie das? fragte der Barbier.

Das Taſchenbuch habe ich verloren, antwortete Sancho, worin der Brief an die Dulcinea war und auch eine Wechſelverſchreibung von meinem Herrn, auf die mir die Nichte drei junge Eſel von den vieren oder fünfen ausliefern ſollte, die er im Hauſe hat; worauf er ihnen auch den Verluſt ſeines Grauen erzählte.

Der Pfarrer tröſtete ihn und ſagte, daß wenn er ſeinen Herrn anträfe, er ihn die Verſchreibung wollte erneuern laſſen, und zwar ſo, daß er ſie auf Papier aufzeichnete wie es gebräuchlich und gewöhnlich ſei, den Verſchreibungen in Taſchenbüchern würden nicht für gültig anerkannt.

Damit tröſtete ſich Sancho und ſagte, daß, wenn dem ſo ſei, er ſich nicht ſonderlich gräme, daß er den Brief an Dulcinea verloren habe, denn er wüßte ihn auswendig, ſo daß er niedergeſchrieben werden könnte, wo und wann ſie es wollten.

Sagt ihn gleich her, Sancho, ſprach zder der Barbier, wir wollen ihn gleich niederſchreiben.

Sancho Panſa ſtand ſtille, kratzte den Kopf, um den Brief in's Gedächtniß zu locken; bald ſtellte er ſich auf den einen Fuß und bald auf den andern, jetzt ſchaute er die Erde an und jetzt wieder den Himmel, und nachdem er ſich die halbe Spitze vom Finger heruntergebiſſen hatte, und die beiden in der größten Erwartung ſtanden, was er doch ſagen würde, ſagte er endlich nach einer ewigen Pauſe: Mein Seel, Herr Licentiat, der Teufel ſoll gleich das Wort holen, das ich noch aus dem ganzen Briefe weiß, außer das im Anfange geſagt wurde: Erhabene Herrſcherinn! Mein Närrchen!

Es wird nicht, ſagte der Barbier, mein Närrchen heißen, ſondern vielleicht meine Königinn oder Monarchinn.

So iſt es auch, ſagte Sancho, und gleich darauf, wenn ich mich recht erinnere, kam — — — — wenn ich mich recht erinnere — — — — der Geplagte und Schlafloſe, und der Verwundete küßt Eure gnädigen Hände, undankbare und vorzüglich unbekannte Schöne: und dann kam, ich weiß nicht was von Geſundheit und Krankheit, die er ſchickte, und dann gings ſo weiter, bis es am Ende hieß: Der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Das gute Gedächtniß des Sancho Panſa machte den beiden kein geringes Vergnügen, ſie lobten ihn ſehr und baten ihn den Brief noch einmal und dann noch einmal wieder her zu ſagen, und jedesmal ſagte er wieder tauſend neue Tollheiten. Hierauf erzählte er ſelbſt alle Geſchichten ſeines Herrn, aber er ſagte kein einziges Wort von der Prelle, die ihm in der Schenke wiederfahren war, in die er nicht einkehren wollte; er beſchloß damit, wie ſein Herr, wenn er von der Dame Dulcinea von Toboſo gute Bottſchaft brächte, Willens ſei, ſich auf den Weg zu machen und Kaiſer zu werden, oder wenigſtens Deſpot, denn ſo wäre es unter ihnen beiden ausgemacht, nach der Tapferkeit ſeiner Perſon und der Gewalt ſeines Armes müſſe ihm auch dieſes Ding ziemlich leicht werden, wenn das geſchehe, ſo wolle er ihn verheirathen, denn er würde dann wohl Wittwer ſein, und müßte es ſein, dann ſollte er das Fräulein der Kaiſerinn zur Gemahlinn kriegen, die eine reiche und große Herrſchaft auf dem feſten Lande erbte, denn aus Inſeln oder Eyländern mache er ſich nichts.

Dies alles ſagte Sancho mit ſolcher Ruhe, indem er ſich von Zeit zu Zeit die Naſe wiſchte, und ſo ohne Verſtand, daß die beiden ſich von neuem verwunderten, indem ſie erwägten, wie gewaltig Don Quixote's Tollheit ſein müſſe, weil ſie auch den Verſtand dieſes armen Kerls mit ſich genommen habe. Sie wollten ſich die Mühe nicht geben, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, denn ſie meinten, daß dadurch ſeinem Gewiſſen kein Schaden widerführe, wenn ſie ihn darinn ließen, wodurch ſeine Narrheiten ihnen überdies Vergnügen machten; ſie ſagten ihm alſo, er möchte nur für die Wohlfarth ſeines Herrn zu Gott beten, denn es ſei ein überaus mögliches und wahrſcheinliches Ding, daß er im Verlaufe der Zeit wohl Kaiſer würde, oder wenigſtens Erzbiſchof, oder eine andre ähnliche Würde bekäme.

Worauf Sancho antwortete: meine Herren, wenn das Schickſal nun die Sachen ſo einrichten ſollte, daß es meinem Herrn einfiele, nicht Kaiſer ſondern Erzbiſchof zu werden, ſo möchte ich wohl wiſſen, was denn die irrenden Erzbiſchöffe ihren Stallmeiſtern zu geben pflegen.

Sie geben ihnen wohl, antwortete der Pfarrer, irgend eine Kirchenſtelle oder einen Küſterdienſt, der was tüchtiges einträgt, die Accidenzien ungerechnet, die ſich wohl eben ſo hoch belaufen mögen.

Da wird's wohl nöthig ſein, verſetzte Sancho, daß der Stallmeiſter nicht verheirathet iſt und das er wenigſtens bei der Meſſe helfen kann, aber ach! ich armes Kind! ich bin verheirathet und weiß nicht die erſten Buchſtaben vom ABC. Was ſoll aus mir werden, wenn ſich's mein Herr in den Kopf ſetzt, Erzbiſchof und nicht Kaiſer zu werden, wie es doch ſonſt bei den irrenden Rittern Gebrauch und Herkommen iſt?

Seid ohne Sorgen, Freund Sancho, ſagte der Barbier, denn wir wollen euern Herrn bitten und ihm noch dazu den Rath geben, ja es ihm zur Gewiſſensſache machen, Kaiſer und nicht Erzbiſchof zu werden, für ihn wird dies auch viel leichter ſein, denn er iſt mehr ein Held als ein Gelehrter.

Das glaub' ich auch, ſagte Sancho, doch muß ich ſagen, daß er zu allen Dingen Fähigkeiten hat; was ich von meiner Seite thun will, iſt den lieben Herr Gott zu bitten, das er ihm das gebe, was ihm am meiſten diene und wobei er mir das Meiſte geben kann.

Das iſt eine verſtändige Geſinnung ſagte der

Pfarrer und darin handelt ihr wie ein guter Chriſt; worauf wir aber jetzt denken müſſen, iſt auf die Art, wie wir euren Herrn aus der unnützen Buße erlöſen, die er jetzt verübt, wie ihr ſagt: damit wir aber beſſer darauf ſinnen und zugleich eſſen können, denn es iſt in Mittag, wollen wir in dieſe Schenke hineingehn.

Sancho ſagte, daß ſie nur hineingehn möchten, er aber wolle draußen warten und ihnen nachher die Urſach entdecken, warum er nicht hineingehe und es ihm widerwärtig ſei, hineinzugehn; daß er ſie aber bäte, ihm etwas zu eſſen, und zwar etwas Warmes zu bringen, auch Haber für den Rozinante. Sie gingen hinein und er blieb draußen, und nach einiger Zeit brachte ihm der Barbier etwas zu eſſen.

Hierauf berathſchlagten ſich die beiden gründlich, wie ſie ihren Vorſatz ausführen wollten, und der Pfarrer kam endlich auf einen Gedanken, der ganz in Don Quixote's Sinn und auch ſo beſchaffen war, wie er zu ihrem Zwecke taugte; er ſagte nehmlich dem Barbier, wie ſein Gedanke ſei, ſich als eine irrende Jungfrau anzukleiden, und daß er ſich, ſo gut es anginge, als Stallmeiſter zurecht machen möchte, ſo wollten ſie ſich hinbegeben, wo Don Quixote ſei, er wolle dann eine betrübte und bedrängte Jungfrau vorſtellen, die eine Gabe von ihm flehte, welche er ihr nicht als ein wackrer irrender Ritter abſchlagen könne: die Gabe aber, um die er flehen wolle ſei, daß er mit ihr ziehen möge, wohin ſie ihn führte, um ein Leiden zu entwickeln, in das ſie ein ſchlechter Ritter verwickelt habe, und daß er ihn auch darum bäte, daß er nicht befehlen möchte, ſie ſolle den Schleier aufheben, auch nichts weiteres von ihr zu erfahren trachten, bis er die Ungradheit jenes ſchlechten Ritters gerade gemacht. Er glaube, Don Quixote würde in dieſer Form alles bewilligen, warum er nur bäte, und ſo wollten ſie ihn aus dem Gebirge locken und nach ſeiner Heimath bringen, um ihn dort, wenn es möglich wäre, von ſeiner außerordentlichen Tollheit zu heilen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie es mit dem Plane des Pfarrers und Barbiers gerieth, nebſt andern Dingen, würdig in dieſer großen Geſchichte vorgetragen zu werden.

Dem Barbier mißfiel die Erfindung des Pfarrers nicht, ſondern ſie ſchien ihm ſo gut, daß ſie ſogleich zur Ausführung ſchritten. Sie ließen ſich von der Wirthinn ein Kleid und etliche Röcke geben, wofür der Pfarrer ein ganz neues Prieſterkleid zum Pfande einſetzte. Der Barbier machte ſich einen weißlichen oder gelblichen Bart von einem Ochſenſchwanze, an dem der Wirth ſeine Kämme aufhing. Die Wirthinn fragte ſie, was ſie mit dieſen Dingen anſtellen wollten. Der Pfarrer erzählte ihr kürzlich Don Quixote's Narrheit, und wie dieſe Verkleidung dazu dienen ſolle, ihn aus dem Gebirge heraus zu locken, in dem er ſich jetzt aufhielte. Der Wirth und die Wirthinn fielen ſogleich darauf, daß dieſer Narr gewiß ihr Gaſt mit dem Balſam und der Herr des geprellten Stallmeiſters ſein müſſe; ſie erzählten dem Pfarrer hierauf alles, was ſich mit dieſen beiden zugetragen hatte, ohne das zu verſchweigen, was Sancho ſo vorſorglich verſchwieg. Die Wirthinn kleidete endlich den Pfarrer ſo an, wie man nichts ſchöners ſehn konnte: ſie legte ihm nehmlich ein tuchnes Kleid an, daß voller ſchwarzen Sammtbänder hing, die eine Spanne breit und ausgepackt waren, hierauf ein Leibchen von grünem Sammt, mit ganz weißen Bandſchleifen, wovon alles aus den Zeiten des Königs Bamba zu ſein ſchien. Der Pfarrer litt nicht, daß man ihn koeffirte, ſondern er ſetzte auf den Kopf ein baumwollenes Mützchen, die er Nachts zum Schlafen bei ſich hatte, und um die Stirn band er einen Strumpfband von ſchwarzem Taffent, mit einem andern Strumpfband machte er ſich ein Vorhängſel, womit er ziemlich gut Bart und Geſicht verdeckte: dann drückte er ſich den Hut in die Augen, der ſo groß war, daß er ihm wohl zum Sonnenſchirm dienen konnte, worauf er noch einen langen Mantel überwarf, und ſich queer auf ſein Maulthier ſetzte. Der Barbier beſtieg ſeinen Eſel, mit ſeinem Barte, der ihm bis auf den Gürtel reichte und in's Weiße und Gelblichte ſpielte, und der, wie ſchon geſagt, aus dem Schwanze eines tüchtigen Ochſen gemacht war. Sie nahmen von allen Abſchied, auch von der braven Maritorne, die, ſo ſündhaft ſie auch ſelber ſei, einen Roſenkranz zu beten verſprach, damit Gott ſeinen Seegen verleihe, daß ſie die ſchwierige und ſo chriſtliche Unternehmung, die ſie unternommen hatten, glücklich beendigen möchten.

Sie hatten kaum die Schenke verlaſſen, als dem Pfarrer der Gedanke kam, daß es von ihm nicht gut gehandelt ſei, ſich ſo auszuſtaffiren, ſondern im Gegentheil unſchicklich für einen Prieſter, wenn der Zweck, weshalb es geſchähe, auch noch ſo gut ſei: er ſagte dies dem Barbier und bat ihn, den Anzug umzutauſchen, weil es anſtändiger ſei, daß er die nothgedrängte Jungfrau vorſtelle: er wolle der Stallmeiſter ſein und daß er ſo ſeinem Amte weniger vergäbe; wolle er dies nicht thun, ſo ſey er feſt entſchloſſen, nicht weiter zu gehn und wenn den Don Quixote auch der Teufel ſelbſt holen ſollte. Indem kam Sancho hinzu, der über den Aufzug ſuchen mußte, in welchem er die beiden ſah. Der Barbier ging alles ein, wie es der Pfarrer wollte, ſie tauſchten ihre Maſken um, der Pfarrer unterrichtete ihn, wie er ſich gebehrden und welche Redensarten er gegen Don Quixote zu führen habe, um ihn zu bewegen und zu zwingen mit ihm zu gehn und den Ort zu verlaſſen, den er zu ſeiner unnützen Buße ausgewählt hatte. Der Barbier antwortete, daß er ſelbſt ſeine Lektion wüßte und ſie gewiß auf's pünktlichſte herſagen wolle. Er wollte ſich aber noch nicht ankleiden, bis ſie ſich an der Stelle befänden, wo Don Quixote ſei; er legte alſo den Anzug zuſammen, der Pfarrer machte ſeinen Bart feſt, und ſo ſetzten ſie ihren Weg fort, von Sancho Panſa angeführt, der ihnen erzählte, was ihnen mit dem Verrückten begegnet ſei, den ſie im Gebirge gefunden hätten, wobei er aber ſorgfältig den Fund des Mantelſacks und das, was er in dieſem angetroffen hatte, verſchwieg, denn ſo dumm er auch war, ſo war dieſer brave Herr doch gut auf ſein beſtes bedacht.

Am andern Tage kamen ſie an die Stelle, wo Sancho ſeine Merkmale, nehmlich die Zweige ausgeſtreut hatte, um den Platz wieder zu finden, wo er ſeinen Herrn gelaſſen hatte und ſo wie er ſie erkannte, ſagte er, daß dieſes der Eingang ſei, und daß ſie ſich nun anziehen könnten, wenn dies nöthig ſei, um ſeinen Herrn frei zu machen: denn ſie hatten es ihm vorher geſagt, daß dieſe Reiſe und dieſe Verkleidung bloß angeſtellt ſei, um ſeinen Herrn von dem unglückſeligen Leben zu befreien, welches er ſich auserwählt habe, und daß es ſehr nöthig ſei, daß er ſeinem Herrn nicht ſagte, wer ſie wären, oder daß er ſie kenne, und wenn er fragte, wie er gewiß fragen würde, ob er den Brief an Dulcinea abgegeben habe, ſollte er Ja ſagen, und weil ſie nicht leſen könne, habe ſie ihm die mündliche Antwort gegeben und ihm bei Strafe ihrer Ungnade befohlen, augenblicklich zu ihr zu kommen, weil ihr dies vorzüglich am Herzen liege; dadurch und durch das, was ſie ihm ſagen wollten, wären ſie verſichert, ihn zu einem beſſern Leben zurück zu bringen und ihn ſo anzufriſchen, daß er ſich gleich auf den Weg mache, um Kaiſer oder Deſpot zu werden, denn was den Erzbiſchof betreffe, darüber ſolle er ohne Sorgen ſein.

Sancho hörte alles an und prägte es ſich gut in's Gedächtniß, dankte ihnen auch für die gute Abſicht, daß ſie ſeinem Herrn zureden wollten, er möchte Kaiſer und nicht Erzbiſchof werden, denn er ſeinerſeits halte dafür, daß was das angehe, die Stallmeiſter trefflich zu bedenken, ein Kaiſer mehr als ein irrender Erzbiſchof thun könne. Er ſagte auch, daß es beſſer wäre, wenn er voran ginge, ihn zu ſuchen und ihm die Antwort von ſeiner Dame zu ſagen, denn vielleicht ſei das ſchon hinreichend, ihn von der Stelle zu bringen, ohne daß ſie ſich ſo viele Mühe zu geben brauchten. Den beiden ſchien das gut, was Sancho ſagte, ſie beſchloſſen alſo, dort zu warten, bis er mit der Nachricht, daß er ſeinem Herrn gefunden habe, zurückgekehrt ſei.

Sancho ritt in die Schlüfte des Gebirges hinein, und ließ die beiden auf einem Platze, wo ein kleiner friedlicher Bach murmelte, und auf dem Felſen und einige Bäume einen angenehmen friſchen Schatten verbreiteten: die Hitze war groß, denn es war im Auguſt, in welchem Monate die Sonne dort ſehr heiß brennt; drei Stunden nach Mittage waren verfloſſen, welches alles ihnen dieſen Ort ſehr angenehm machte und ſie einlud, hier die Rückkehr des Sancho zu erwarten, wie ſie auch thaten. Indem die beiden im Schatten ſich erquickten, vernahmen ſie eine Stimme, die ohne den begleitenden Ton eines Inſtrumentes, ſüß und lieblich erklang, worüber ſie ſich nicht wenig verwunderten, denn ſie hielten dies für keine Gegend, in der ſich ſo gute Sänger aufhalten könnten; denn wenn auch oft erzählt wird, wie in Wäldern und auf Gefilden Schäfer mit lieblichen Stimmen wohnen, ſo iſt dies mehr ſchöne Erfindung der Poeten, als Wahrheit; da ſie überdies noch bemerkten, daß die Verſe die ſie ſingen hörten, kein Lied eines Bauers ſein könne, ſondern von einem feinen Manne herrühren müſſen. Sie wurden hierin beſtätigt, denn die Verſe die ſie hörten waren folgende:

Wer hat mir zerſtört mein gutes Glücke?
Die Tücke.
Und was macht mich nun in Quaal vergehen?
Verſchmähen.
Welcher Lehrer, daß ich dulden lerne?
Die Ferne:
und alſo machen beſſre Sterne
mir niemals lichtern Himmel offen,
vereinigt tödten mich das Hoffen,
Verſchmähen, Tücke, wie die Ferne.

Wer macht mir mein Leben ſchwarz und trübe?
Die Liebe.
Und wer ſcheucht die Freude weit zurücke?
Das Glücke.
Und wer weigert mir zu ſein ein Retter?
Die Götter:
Und alſo brechen tauſend Wetter
daß ich muß ein Verlohrner ſein
nur zum Verderben auf mich ein,
das Glück, die Liebe wie die Götter.

Wie kann ich ein beßres Glück erwerben?
Durch Sterben.
Und was macht, daß uns die Lieb' erfreue?
Untreue.
Und für wen iſt alles Leid verlohren?
Dem Thoren:
und alſo bin ich nur geboren,
in meinen Leiden zu verſchmachten,
für Helfer ſind ja nur zu achten
Untreue, Sterben, o des Thoren!

Die Stunde, die Einſamkeit, die Stimme und die Geſchicklichkeit deſſen, der ſang, erregte den beiden Zuhörern eben ſo viel Vergnügen als Verwunderung, ſie hielten ſich ruhig, indem ſie noch mehr zu hören erwarteten. Da ſie aber ſahn, daß alles ſchwieg, beſchloſſen ſie aufzuſtehen und den Sänger zu ſuchen, deſſen Stimme ſo lieblich erklang, und indem ſie dies eben ins Werk ſetzen wollten, machte dieſelbe Stimme, daß ſie ſich nicht rührten, denn ein neuer Ton traf ihr Ohr und folgendes Sonett wurde geſungen.

Sonett.

Du heil'ge Freundſchaft, von uns zu entweichen
Hat Dich dein leichter Flug empor geſchwungen,
Du biſt zu ſeel'gen Geiſtern hingedrungen,
Zu den gebenedeyten Himmels-Reichen.

Von dort reichſt Du uns oft als ſchönes Zeichen
Die Eintracht, dicht von Schleiern eingeſchlungen,
Oft ſcheint uns dann ein edles Herz errungen,
Das Laſter weiß der Tugend wohl zu gleichen.

Vom Himmel ſteige, holde Freundſchaft nieder,
Der Trug hat ſich dein ſchönſten Kleid erſonnen,
Er tödtet ſchleichend jegliches Vertrauen.

Nimmſt Du ihm nicht die falſche Zierde wieder,
So wird die Welt den alten Krieg begonnen
Und Zwietracht wieder als Regenten ſchauen.

Den Geſang beſchloß ein tiefer Seufzer und die beiden blieben ſehr ſtill und aufmerkſam, ob ſie noch mehr hören würden; da ſie aber ſahen daß ſich die Muſik in Jammer und klägliches Ächzen verkehrt hatte, beſchloſſen ſie zu erfahren, wer der Traurige ſei, deſſen Stimme ſo ſchön, wie ſein Seufzen rührend war: ſie waren nicht weit gegangen, als ſie, indem ſie um einen Felſen bogen, einen Menſchen von eben der Geſtalt gewahr wurden, wie Sancho ihn beſchrieben hatte, als er vom Cardenio erzählte. Als der Menſch ſie erblickte, blieb er unverändert in ſeiner traurigen Stellung, den Kopf auf die Bruſt herabgeſunken und wie in tiefen Gedanken verlohren, ohne die Augen aufzuſchlagen, oder ſie noch einmal anzuſehn.

Der Pfarrer, der ein beredter Mann war und ſchon von ſeinem Unglücke wußte, da er ihn an den Merkmalen erkannt hatte, ging auf ihn zu und bat und beſchwur ihn in wenigen aber vernünftigen Worten, dieſes unglückſelige Leben zu verlaſſen, damit er nicht darin umkäme, welches das allerhöchſte Elend zu nennen ſei. Cardenio war gerade bei vollem Verſtande und ohne einen Anfall von Raſerei, der ihn oft gänzlich von ihm ſelbſt entfernte; da er alſo die beiden ſah, anders gekleidet, als ihm ſonſt die Menſchen dieſer Wüſteneien aufſtießen, verwunderte er ſich nicht wenig, noch mehr, da er von ſeinen Leiden, wie von einer Sache reden hörte, die man ſchon kannte; auf das aber, was ihm der Pfarrer geſagt hatte, antwortete er mit dieſen Worten: Ich ſehe wohl, wer Ihr auch ſein mögt, meine Herren, daß der Himmel, der für die guten Menſchen Sorge trägt und ihnen hilft, wie er es auch oft den Böſen thut, mir gegen mein Verdienſt in dieſe Einöden, vom Verkehr aller Menſchen entfernt, Männer ſendet, die mir mit Eindringlichkeit und Vernunft, ob ich gleich ohne dieſe bin, vor Augen ſtellen, wie ich mich von hier entreiſſen und ein beſſeres Loos aufſuchen ſolle. Ihr wißt aber nicht, wer ich bin und wie es wohl möglich iſt, daß wenn ich dieſer Lage entrinne, wohl in ein noch ſchlimmeres Unglück ſtürzen kann, Ihr müßt mich alſo für einen Menſchen von ſchwachen Verſtande halten, oder was noch ſchlimmer iſt, für ganz vernunftlos erklären, und freilich wäre es kein Wunder, wenn Ihr es thätet, denn ich weiß es wohl, wie mich das ewig gegenwärtige Bild meines Elendes ſo überwältigt hat, und ſo zu meinem Verderben wirkt, daß ich mich ſelber nicht mehr beſitze, ſondern oft beſinnungslos wie ein Stein bin, und jeder menſchlichen Empfindung entbehre; drum muß ich auch alles glauben, was mir manche erzählen und mir durch Spuren beweiſen, wie ich gehandelt habe, wenn jener ſchreckliche Zufall alle meine Kräfte beherrſcht. Ich kann nun nichts weiter thun, als vergeblich klagen und ohne Zweck mein Schickſal verwünſchen und zur Entſchuldigung meines Wahnſinns jedem, der mich anhören will, mein Unglück erzählen, damit, wenn die Klugen die Urſach erfahren, ſie ſich nicht über die Folgen desſelben wundern, und wenn ſie mir nicht helfen können, mich doch wenigſtens nicht anklagen, weil ihr Zorn über meinen Frevel in Mitleid über mein Unglück verwandelt werden muß. Kommt Ihr alſo, meine Herren, in der nehmlichen Abſicht hieher, in der ſchon manche hergekommen ſind, ſo bitte ich Euch, ehe Ihr noch in Euren gütigen Überredungen fortfahrt, die Geſchichte meines Unglücks anzuhören, weil Ihr vielleicht nachher ſelber Eure Mühe unnütz findet, mir in meinem

Elende Troſt zu geben, das durchaus keinen Troſt zuläßt.

Es war grade der Wunſch der beiden, aus ſeinem eigenen Munde die Urſach ſeiner Schwermuth zu erfahren, ſie baten ihn daher, ſeine Geſchichte vorzutragen, wobei ſie verſprachen, ihm keine andere Hülfe und keinen andern Troſt anzubieten, als die er ſelber wünſchen würde. Der traurige Ritter fing alſo ſeine betrübte Geſchichte an, und trug ſie faſt mit den nehmlichen Worten und Wendungen vor, wie er ſie dem Don Quixote und dem Ziegenhirten vor wenigen Tagen erzählt hatte, als bei Gelegenheit des Meiſter Eliſabat und durch die Gewiſſenhaftigkeit Don Quixote's, den Geſetzen der Ritterſchaft Folge zu leiſten, die Erzählung abgebrochen wurde, wie es die Hiſtorie oben vorträgt. Jetzt aber fügte es das gute Glück, daß ſie durch keinen Anfall von Wahnſinn geſtört wurden, ſondern er führte ſeine Geſchichte bis zu Ende. Als er an die Stelle kam, wo Don Fernando im Amadis von Gallia den Brief fand, ſagte Cardenio, daß er ihn auswendig wiſſe und deshalb ſagte er ihn mit dieſen Worten her:

Lucinde an Cardenio.

»Jeden Tag entdecke ich neue Vorzüge in Euch, die mich zwingen und verpflichten, Euch von neuem hoch zu ſchätzen, wenn Ihr mich alſo von meinen Schulden befreien wollt, ohne Euch mit meiner Ehre bezahlt zu machen, ſo könnt Ihr es leicht thun. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt, und der ohne mich zu zwingen Euch das bewilligen wird, was er für Recht erkennt, wenn Ihr mich ſo hochſchätzt wie Ihr es ſagt, und wie ich es glaube.«

Durch dieſes Blatt wurde ich, wie ſchon geſagt, bewogen um Lucinden als meine Gemahlinn anzuhalten, und durch dieſes Blatt wurde Fernando in ſeiner Meinung beſtätigt, Lucinden für das verſtändigſte und klügſte Mädchen ſeiner Zeit zu halten, und dies erregte in ihm zuerſt den Wunſch, mich lieber zu vernichten, als daß mein Wunſch in Erfüllung ginge. Ich erzählte Don Fernando was mir Lucindens Vater erwiedert hatte, daß es meinem Vater zuſtehe, um ſie anzuhalten, wie ich es aber nicht wage, es ihm zu ſagen, aus Furcht, daß er nicht einſtimmen möchte, nicht deshalb, weil ihm den Werth, die Tugend und Schönheit der Lucinde unbekannt ſei, denn ihre Eigenſchaften wären hinreichend, ihre Verbindung mit jeder ſpaniſchen Familie ehrenvoll zu machen; ſondern ich begriffe wohl, daß mein Vater nicht ſuchen würde, mich ſo ſchnell zu verheirathen, bis er erſt ſähe, was der Herzog Ricardo für mich thun würde. Kurz, ich ſagte ihm, daß ich nicht Stärke genug habe, mit meinem Vater darüber zu ſprechen, denn nicht nur dies Hinderniß, ſondern noch manches andre mache mich muthlos, ohne daß ich recht ſagen könne was, es wäre mir aber, als wenn meine Wünſche niemals in Erfüllung gehen würden.

Don Fernando antwortete mir, daß er es über ſich nehme, mit meinem Vater zu ſprechen, und ihn dahin zu bringen, daß er mit Lucindens Vater redete. — O du ehrſüchtiger Marius! grauſamer Catilina! ſchändlicher Sylla! verrätheriſcher Galolon! du hinterliſtiger Vellido! rachſüchtiger Julian! o habſüchtiger Judas! du Verräther, Grauſamer, Rachſüchtiger, Hinterliſtiger! Was hatte dir der Unglückliche gethon, der dir ſo offen die geheimſten Wünſche ſeines Herzens entdeckte? Wie habe ich dich beleidigt? Welchen Rath hab' ich dir je gegeben, welches Wort jemals geſprochen, das nicht hätte dazu dienen ſollen, deine Ehre wie dein Glück zu befördern? Aber worüber klag' ich, Elender! es iſt ja gewiß, daß wenn der Lauf der Geſtirne Unglück mit ſich führt und es ſich mit Gewalt und Wuth von oben herniederwälzt, keine Kraft des Irrdiſchen es aufhalten, keine Vorſicht des Menſchen es abwenden kann. Wer hätte es glauben können, daß Don Fernando ein edler, ehrenvoller Ritter, den meine Dienſte verpflichtet hatten, der ſo angeſehen war, daß er nur wählen durfte, um ſeine Liebe erwiedert zu ſehn, daß dieſer nicht ruhte, bis er mir mein einziges Schäfchen geraubt hatte, daß ich ſelbſt noch nicht beſaß! Aber ich will dieſe unnützen unerſprießlichen Betrachtungen laſſen und wieder den abgebrochenen Faden meiner unglücklichen Geſchichte anknüpfen.

Da dem Don Fernando meine Gegenwart hinderlich war, um ſeine ſchändliche Falſchheit auszuüben, beſchloß er, mich zu ſeinem ältern Bruder zu ſchicken, unter dem Vorwande Geld von dieſem für ſechs Pferde zu verlangen, die er bloß deshalb gekauft hatte, um mich zu entfernen, und ſeine verdammte Abſicht deſto beſſer durchzuführen; er kaufte ſie den nehmlichen Tag, als er ſich anbot, mit meinem Vater zu ſprechen, und er verlangte, daß ich des Geldes wegen ſogleich abreiſen ſollte. Konnte ich dieſer Verrätherei vorbeugen? Konnte ich ſie nur ahnden? Weit davon entfernt, bot ich mich vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit an, ſogleich abzureiſen, weil ich den Kauf für ſehr vortheilhaft hielt. In derſelben Nacht ſprach ich mit Lucinden und erzählte ihr, was ich mit Don Fernando abgeredet habe, und daß ſie die feſte Hoffnung faſſen könne, daß nun unſre tugendhaften Wünſche in Erfüllung gehen würden. Sie bat mich, vor Don Fernando's Verrätherei eben ſo ſicher wie ich, ich möchte bald wieder kommen, denn ſie ſei überzeugt, wie es nur davon abhinge, daß mein Vater mit dem ihrigen ſpreche, um alles in Erfüllung zu bringen. Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber indem ſie dies geſagt hatte, wurden ihre Augen von Thränen naß, das Wort ſtockte in der Kehle, ſo daß ſie nichts mehr hervorbringen konnte, ob es mir gleich ſchien, ſie habe mir noch vieles zu ſagen. Ich erſtaunte über dieſen Zufall, den ich noch niemals an ihr wahrgenommen hatte, denn ſo oft das gute Glück und meine Sorgfalt uns eine Unterredung ausmittelten, war unſer Geſpräch jedesmal munter und fröhlich, ohne in unſre Unterhaltung Thränen, Seufzer, Argwohn und Furcht einzumiſchen. Ich pries jederzeit mein Glück, daß der Himmel mir ſie zur Geliebten vergönnt habe, ich erhob ihre Schönheit und bewunderte ihren Witz und Verſtand, und ſie zur Vergeltung lobte mit ihrer Liebe das an mir, was ihr Lob zu verdienen ſchien. Nebenher erzählten wir uns tauſend luſtige Vorfälle von unſern Nachbarn und Bekannten, und das höchſte was meine Kühnheit dann wagte, war eine ihrer ſchönen weißen Hände wie mit Gewalt zu ergreifen, um ſie durch die engen Stäbe des niedrigen Gitters, das uns trennte, zu meinem Munde zu führen. Aber in dieſer Nacht vor dem traurigen Tage meiner Abreiſe weinte ſie, ſie ächzte und ſeufzte, wodurch ſie mich in Verwirrung und

Schrecken ſetzte, denn ich erſtaunte über dieſe ungewohnte Traurigkeit Lucindens. Um aber meine Hoffnungen nicht ſinken zu laſſen, maaß ich alles der Stärke ihrer Liebe bei und dem Schmerze, den wohl die Trennung bei denen verurſacht, die ſich innig lieben. Traurig und nachdenklich ſchied ich endlich von ihr, meine Seele war voller Gedanken und Argwohn, ohne daß ich wußte oder erdenken konnte, was ich argwöhnte; Zeichen, die mir den traurigen Erfolg und das Unglück, das meiner wartete, deutlich genug zu erkennen gaben.

Ich langte an, wohin ich geſchickt wurde; ich überreichte meine Briefe dem Bruder des Don Fernando. Man empfing mich freundlich, fertigte mich aber nicht ſo freundlich ab, ſondern ich erhielt zu meinem größten Mißvergnügen den Befehl, acht Tage zu warten und mich zu hüten, daß mich der Herzog, ſein Vater, nicht ſähe, denn ſein Bruder ſchriebe ihm, daß er ihm ohne deſſen Vorwiſſen Geld ſchicken möchte. Alles dies war aber nur eine Erfindung des falſchen Fernando, denn es fehlte ſeinem Bruder nicht an Geld, um mich ſogleich abzufertigen. Dieſer Befehl brachte mich beinahe dahin, nicht zu gehorchen, denn es ſchien mir unmöglich, ſo viele Tage von Lucinden entfernt zu leben, beſonders, da ich ſie ſo ſchwermüthig verlaſſen hatte; dennoch aber gehorchte ich, als ein redlicher Diener, ob ich gleich einſah, daß es auf Koſten meiner Wohlfarth geſchah. Indem aber vier Tage verfloſſen waren, kam ein Mann der mich aufſuchte, und mir einen Brief brachte, von dem ich ſogleich die Aufſchrift erkannte; denn es war Lucindens Hand. Ich eröffnete ihn erſchrocken, denn nur eine ſehr wichtige Urſache konnte ſie bewogen haben, mir, dem Abweſenden, zu ſchreiben, denn ſie that es, auch wenn ich gegenwärtig war, nur ſelten. Ehe ich noch las, fragte ich den Mann, wer ihm den Brief gegeben, und wie viele Zeit er auf dem Wege zugebracht habe. Er erzählte mir, wie er durch eine Gaſſe der Stadt gegangen ſei, um die Mittagsſtunde, als ihm aus einem Fenſter eine Dame zugerufen, die Augen von Thränen naß, und zu ihm mit vieler Haſt geſagt habe: Wenn Ihr ein Chriſt ſeid, mein Freund, wie ich glaube, ſo bitte ich Euch im Namen Gottes, dieſen Brief gleich gleich nach dem Orte und an die Perſon zu beſorgen, an die er gerichtet iſt, es iſt ein gutes Werk, womit ihr dem Herrn des Himmels einen Dienſt erweiſet, damit Ihr es aber bequem thun könnt, ſo nehmt das, was in dem Tuche iſt. Und wie ſie dies geſagt hatte, warf ſie mir aus dem Fenſter ein Schnupftuch herab, in dem hundert Realen eingebunden waren, und dieſer goldne Ring den ich am Finger habe, ſamt dieſem Briefe. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging ſie ſchnell vom Fenſter zurück, doch ſah ſie vorher zu, ob ich den Brief und das Tuch nahm, worauf ich ihr durch Zeichen ſagte, daß ich ihren Befehl ausführen würde. Da ich mich nun für die Mühe des Überbringens ſo reichlich bezahlt ſah, und aus der Überſchrift erkannte, daß der Brief an Euch, mein Herr, gerichtet war, den ich ſehr gut kenne, mich auch die Thränen der ſchönen Dame gerührt hatten, ſo nahm ich mir vor, das Geſchäft keinem andern zu vertrauen, und den Brief ſelbſt zu überliefern; ſeitdem ſind ſechszehn Stunden verfloſſen, in welchen ich den Weg zurückgelegt habe, der, wie Ihr wißt, achtzehn Meilen beträgt.

Indem der gute Mann dies erzählte, ſtand ich, von ſeinen Reden verwirrt, mit zitternden Füßen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich erbrach den Brief und fand folgenden Inhalt:

»Das Verſprechen, welches Don Fernando Euch gab, Euren Vater zu bereden mit dem meinigen zu ſprechen, hat er zu ſeinem Beſten, nicht aber zu Eurem Vortheile erfüllt. Wißt, daß er mich zur Gemahlinn begehrt hat, und mein Vater, von Don Fernando's Vorzügen vor Euch, wie er ihn anſieht, verleitet, nimmt die Sache ſo ernſt, daß innerhalb zwei Tagen die Vermählung gefeiert werden ſoll, und zwar ſo verborgen und geheim, daß nur der Himmel und einige Leute aus dem

Hauſe Zeugen ſein werden. Was ich leide, könnt Ihr fühlen; wenn Ihr kommen wollt, ſo eilt; und ob ich Euch liebe oder nicht, ſoll der Erfolg zu erkennen geben. Gebe Gott, daß dies in Eure Hände fällt, ehe ich mich gezwungen ſehe, die meinigen mit dem zu verbinden, der ſo ſchlecht die verſprochene Treue zu halten weiß.«

Dies war der Inhalt des Briefes, der mich ſogleich fort auf den Weg trieb, ohne Antwort oder Geld zu erwarten, denn ich ſah nun wohl ein, daß nicht der Kauf der Pferde, ſondern ſeines Vergnügens, den Don Fernando bewegen hatte, mich zu ſeinem Bruder zu ſchicken. Die Wuth gegen Don Fernando, ſo wie die Furcht den Lohn zu verlieren, denn ich mir durch ſo viele Jahre des Dienſtes und der Liebe erworben hatte, gaben mir Flügel, denn ohne daß ich wußte wie war ich ſchon am andern Tage um die Stunde an dem Orte, in der ich Lucinden zu ſprechen pflegte. Heimlich ging ich hin, und ließ mein Maulthier in dem Hauſe des braven Mannes, der mir den Brief gebracht hatte; es fügte ſich ſo glücklich, daß ich Lucinden gerade am Gitterfenſter traf, dem Zeugen unſrer Liebe. Lucinde ſah mich gleich und ich ſah ſie, aber nicht ſo, wie wir uns hätten wiederſehn müſſen. Wer aber in der Welt kann ſich rühmen, das verwirrte Gemüth und den veränderlichen Sinn eines Weibes zu kennen und

und ergründet zu haben? Wahrlich keiner. Wie mich Lucinde erblickte, ſagte ſie: Cardenio, ich bin zur Hochzeit angezogen, im Saale warten ſchon der Verräther Don Fernando und mein geiziger Vater, nebſt andern Zeugen, die wohl Zeugen meines Todes aber niemals meiner Vermählung ſein ſollen. Sei nicht in Sorgen, mein lieber Freund, und ſuche bei dieſem Opfer gegenwärtig zu ſein, denn wenn meine Sinne Kraft behalten, ſo ſoll dieſer Dolch, den ich hier verborgen habe, alle Gewalt entkräften indem er mein Leben endigt, und du anfängſt, meine Liebe zu dir völlig zu erkennen.

Ich antwortete in verwirrter Haſt, weil ich fürchtete, geſtört zu werden: Laß, Geliebte, deine Thaten deine Worte wahr machen, führſt du einen Dolch um dich zu ſchützen, ſo führe ich ein Schwerdt um dich zu vertheidigen oder mich umzubringen, wenn uns das Glück entgegen iſt. Ich glaube nicht, daß ſie alles hören konnte, denn ſie riefen ſie ſchnell hinein, weil der Bräutigam wartete. Zugleich brach die Nacht meiner Traurigkeit herein, die Sonne meiner Freude ging unter, ohne Sehkraft, ohne Bewußtſein blieb ich zurück. Ich vergaß in das Haus zu gehn, ich hatte jede Bewegung verlernt; doch fiel mir ein, wie nöthig meine Gegenwart bei irgend einem Zufalle ſein könne, ich ermunterte mich daher, ſo gut ich konnte, ich ging in das Haus hinein, und weil ich alle Aus- und Eingänge kannte, noch mehr mich aber der Tumult begünſtigte, gelang es mir, von Niemand geſehn zu werden. Ohne bemerkt zu werden, begab ich mich in die Ausbeugung eines Fenſters, wo ich von herabhängenden Teppichen ſo verdeckt wurde, daß ich ungeſehen alles ſehen konnte. Wie ſoll ich die Empfindungen ſchildern, die in dieſen Augenblicken mein Herz beſtürmten! die Gedanken mit denen ich kämpfte! die Überlegungen die ich anſtellte! ſo viele und von ſolcher Art drängten ſich mir auf, daß ich ſie weder ſagen kann noch mag. Der Bräutigam trat endlich ohne weitern Schmuck in den Saal, denn er trug ſeine gewöhnlichen Kleider. Als Zeuge kam ein Verwandter Lucinden's mit ihm, und weiter war Niemand im Saale zugegen, als Diener des Hauſes. Bald darauf erſchien Lucinde aus einem Nebenzimmer, von ihrer Mutter und zween Mädchen begleitet, ihre Kleidung war ſo ſchön und reich, wie es ihr Stand und ihre Schönheit verdienten, und ſo ſchön als ſich der Putz mit edler Pracht gepaart, erweiſen kann. Meine Angſt und Verwirrung ließen es nicht zu, ihren Anzug genauer zu betrachten, ich merkte nur die Farben roth und weiß, und den Glanz der Edelgeſteine, die auf dem Kopfe ſchimmerten, wie auf ihrem ganzen Kleide, wodurch die ſeltene Schönheit ihrer glänzenden

goldenen

goldenen Haare noch erhöht wurde, ſo daß ſie mit den funkelnden Steinen und dem Schimmer von vier großen Lichtern, die im Saale waren, wetteiferten, und ihr Schimmer dennoch den Augen heller dünkte. O du Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! Wozu nützt es, mir noch jetzt die unvergleichliche Schönheit meiner angebeteten Feindinn vorzuſtellen? Wär' es, grauſames Gedächtniß, nicht beſſer, daß du mir vorſtellteſt, was ich damals that, damit ich von ſo unendlicher Beleidigung empört, wenn mir nicht Rache ſchaffe, doch mindeſtens dies Leben verliere? — Laßt es Euch, meine Herren, nicht verdrüßen, dieſe Ausſchweifungen mit anzuhören, denn meine Leiden ſcheinen mir ſo groß, daß ich ſie nicht kürzlich und in wenigen Worten erzählen kann, denn jeder Umſtand erfordert in meinen Augen eine lange Rede.

Der Pfarrer antwortete, daß es ihnen ſo wenig verdrüßlich fiele, ihn anzuhören, daß dieſe genauern Umſtände ihnen vielmehr ſehr angenehm wären, denn ſie ſchienen auch ihnen ſo wichtig, daß man ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſondern ihnen eben ſo viele Aufmerkſamkeit, als den Hauptbegebenheiten ſchenken müſſe.

Indem ich alſo im Saale wartete, fuhr Cardenio fort, trat der Pfarrer des Kirchſpiels herein, faßte die beiden bei der Hand, um die nöthige Zeremonie vorzunehmen, indem er ſagte: Wollt Ihr, Fräulein Lucinde, dieſen hier gegenwärtigen Don Fernando zu Eurem rechtmäßigen Gemahl, wie es die heilige Mutter Kirche befiehlt? Ich ſtürzte mit Kopf und Hals hinter den Teppichen hervor, ich hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und mit verwirrter Seele, um Lucindens Antwort zu vernehmen, das Urtheil meines Todes, oder die Beſtätigung meines Lebens! O wär' ich doch damals hervorgebrochen und hätte laut gerufen: Lucinde! Lucinde! bedenke was du thuſt, erwäge was du mir ſchuldig biſt, bedenke daß du die meine biſt und daß du keinen andern angehören darfſt! Glaube mir, daß dein Ja und das Ende meines Lebens nur eins und dasſelbe iſt. Ha! Verräther Don Fernando! du Räuber meines Glücks, du Tod meines Lebens! Was willſt du? Was verlangſt du? Erwäge, daß du als Chriſt nicht das Ziel deiner Wünſche erlangen kannſt, denn Lucinde iſt meine Gattinn, und ich bin ihr Gemahl!

O ich Thor! jetzt abweſend und fern von der Gefahr, jetzt erzähl' ich, was ich damals hätte thun ſollen und nicht that! Jetzt, nachdem mir mein köſtlichſtes Gut geraubt iſt, verwünſche ich den Räuber, an dem ich mich rächen konnte, hätt' ich ein Herz im Buſen gefühlt, wie ich es jetzt fühle, Klagen auszuſtoſſen: nun gut, ich war damals ein Feiger und Nichtswürdiger, ſo iſt es auch nicht zu viel, wenn ich jetzt ſterbe, als Landſtreicher, in Reue und Wahnſinn. — Der Prieſter erwartete Lucindens Antwort, die lange zögerte, und als ich nun glaubte, daß ſie den Dolch ziehn würde, ſich zu vertheidigen, oder daß ſie reden würde, um die Wahrheit zu bekennen und ſie alle zu meinem Beſten zu enttäuſchen, da hörte ich, daß ſie mit ſchwacher und ohnmächtiger Stimme ſagte: Ja; das nehmliche ſagte Don Fernando, die Ringe wurden gewechſelt, das unauflösliche Band war geknüpft. Der Bräutigam wollte ſeine Braut umarmen, aber ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter.

Als ich das Ja von ihren Lippen vernommen hatte, und nun meine Hoffnungen getäuſcht ſah, die Worte und Verſprechungen Lucindens falſch fand, und die Unmöglichkeit fühlte, in irgend einer Zeit das Gut wieder zu gewinnen, daß ich in dieſem Augenblicke verloren hatte; da verließ mich jeder Gedanke, mir war's als würde der Himmel mir abtrünnig, als trüge die Erde mich nur als ihren Feind, als verweigerte die Luft meinen Seufzern Nahrung, und das Waſſer meinen Thränen Unterhalt: nur das Feuer blieb mir zurück, ſo daß ich vor Wuth und Eiferſucht mich in allen Adern brennen fühlte.

Alle waren durch Lucindens Ohnmacht verwirrt; die Mutter öffnete ihren Buſen um ihr Luft zu ſchaffen, und fand ein zuſammengelegtes Papier, welches Don Fernando ſogleich ergriff und es bei dem Scheine eines Lichtes las; ſo wie er geendigt hatte, ſank er in einen Stuhl und ſtützte den Kopf in die Hand, wie ein Menſch, in Gedanken verſunken, ohne den übrigen zu helfen, ſeine Braut ins Leben zurück zu rufen. Da ich ſo alle Leute des Hauſes im Tumulte ſah, beſchloß ich fortzugehen, unbekümmert, ob man mich ſehen möchte oder nicht, mit dem Vorſatze, im Fall man mich erblickte, ein Unheil anzurichten, daß die ganze Welt den gerechten Zorn meiner Bruſt in Beſtrafung des falſchen Fernando erführe, ſo wie den Wankelmuth der ohnmächtigen Verrätherinn. Aber mein Schickſal, welches mich für größere Übel aufbewahrt hat, wenn es größere giebt, führte es ſo, daß ich in dieſem Augenblicke meine Vernunft fand, die mich ſeitdem wieder verlaſſen hat. Ohne alſo an meinem ärgſten Feinden Rache zu nehmen, wie ich leicht gekonnt hatte, wär' ich nicht von allen Gedanken verlaſſen worden, beſchloß ich, die Strafe, die ſie verdienten, an mir ſelber auszuüben. Ich war alſo grauſamer gegen mich, wie ich gegen ſie geweſen wäre, wenn ich ſie auch ermordet hätte, denn deſſen

Quaal iſt bald vorüber, der ſchnell ſtirbt, wer aber in Martern hinſchmachtet, ermordet ſich unaufhörlich, ohne ſein Leben zu beſchlieſſen.

Ich ging aus dem Hauſe, dahin, wo mein Maulthier ſtand, ich ließ es ſatteln, ſtieg, ohne Abſchied zu nehmen auf und ritt aus der Stadt, ohne es, wie ein zweyter Loth zu wagen, die Augen rückwärts zu wenden. Als ich mich auf dem einſamen Felde ſah, die Dunkelheit der Nacht mich verdeckte und ihre Stille zum Klagen einlud, da erhub ich laut ein Geſchrei, unbekümmert, ob mich einer hörte oder erkannte; mit tauſend Flüchen begleitete ich die Namen Lucinde und Don Fernando, als wenn ſie dadurch das Unrecht büßten, daß ſie an mir verübt hatten. Ich nannte ſie grauſam, undankbar, falſch und nichtswürdig, vorzüglich aber habſüchtig, weil ſie von den Reichthümern meines Feindes geblendet, mich verlaſſen und ſich dem ergeben hatte, dem das Glück mit mehr Freigebigkeit entgegen ging. In dem Tumult dieſer Flüche und Schmähungen entſchuldigte ich ſie dann wieder, ſie ſei ein Kind, ſtreng im Hauſe der Eltern erzogen, gewöhnt dieſen zu gehorchen, ſie konnte nicht widerſprechen, da ihr dieſe einem reichen, ſchönen und vornehmen Mann gaben, ohne den Argwohn zu erregen, daß ſie unbeſonnen handle, oder ihr Wille ſchon gebunden ſei, welches ihrem guten Namen und ihrer Ehre ſo nachtheilig war. Dann ſagte ich wieder, wie ſie nur hätte bekennen dürfen, daß ich ihr Gemahl ſei, ſo hätten ſie geſehen, daß ihre Wahl nicht unanſtändig geweſen, denn vor Don Fernandos Bewerbung konnten ſie ſelbſt keinen beſſern Gatten für ihre Tochter wünſchen; ehe ſie aber der äußerſten Gewalt nachgegeben hätte und die Hand gereicht, hätte ſie ſagen können, ſie habe ſie mir ſchon gegeben, daß ich kommen und alles das beſtätigen werde, was ſie für gut gefunden hätte, zu erdichten. Ich ward endlich überzeugt, daß wenig Liebe, wenig Vernunft, und viel Ehrgeiz und Streben nach Größe ſie dahin gebracht hätten, daß Verſprechen zu vergeßen, womit ſie mich getäuſcht, und in meiner feſten Hoffnung und meinen tugendhaften Wünſchen hingehalten hatte. So ſchreiend und in dieſer Verwirrung reiſte ich die ganze Nacht hindurch, mit Anbruch des Tages fand ich mich am Eingange dieſes Gebirges, in dem ich wieder drei Tage ohne Weg und Steg herumirrte, bis ich endlich auf Wieſen kam, die ich weiß nicht nach welcher Seite dieſer Berge liegen, und etliche Schäfer nach der wildeſten Gegend des Gebirges fragte. Sie wieſen mir dieſe Gegend nach und ſogleich begab ich mich mit dem Entſchluſſe hieher, hier mein Leben zu endigen. Wie ich in die Gegend dieſer Wildniß kam, fiel mein Maulthier vor Ermüdung und Hunger todt nieder, oder wie ich eher glaube, um eine ſo unnütze Laſt, wie ich war, abzuwerfen. Ich war zu Fuß, von der Natur überwältigt, vom Hunger gemartert, ohne mir die Mühe zu geben, die Befriedigung meiner Bedürfniſſe zu ſuchen. So lag ich, ich weiß nicht wie lange, auf der Erde, worauf ich ohne Hunger zu fühlen mich aufhob und mich bei einigen Ziegenhirten fand, die mir wohl mußten beigeſtanden haben, denn ſie erzählten mir, wie ſie mich angetroffen hätten, und daß ich ſo vielen Unſinn und mancherlei Tollheiten geſagt, daß ſie wohl eingeſehen, wie ich den Verſtand verloren habe. Ich habe es auch ſeitdem ſelbſt empfunden, daß er nicht immer hinreichend ſtark iſt, ſondern oft ſo ſchwach und dünn, daß ich tauſend Thorheiten begehe, mir die Kleider zerreiſſe, durch die Einſamkeit ſchreie, mein Schickſal verfluche, und vergeblich den geliebten Namen meiner Feindinn wiederhole, meine Abſicht iſt dann, mir mit dieſem Geſchrei das Leben zu nehmen, und wenn ich dann wieder zur Beſinnung komme, fühle ich mich ſo matt und erſchöpft, daß ich mich kaum regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt iſt die Höhlung eines geräumigen Korkbaumes, in dem ich dieſen elenden Körper verberge. Die Ochſentreiber und Ziegenhirten die in dieſen Bergen ſtreifen, legen mir, aus Mitleid bewegt, im Wege und auf den Felſen Nahrung hin, wo ſie meinen, daß ich vorübergehe und ſie finden werde, und ob ich gleich dann nicht Beſinnung habe, ſo treibt mich doch der Inſtinkt der Natur, meine Nahrung zu ſuchen, und erweckt in mir die Begierde, ſie zu nehmen und zu verzehren. Oft, ſagen ſie, wenn ſie mir im Wahnſinne begegnen, falle ich ſie auf den Wegen an und nehme ihnen mit Gewalt, ſo gern ſie's mir auch aus gutem Willen geben, wenn die Schäfer aus dem Dorfe nach den Hüthungen gehen. So lebe ich dies elende, unglückſelige Leben, bis es dem Himmel gefallen wird, es zu beſchließen, oder mein Gedächtnis ſo zu ändern, daß ich nicht mehr der Schönheit und des Verraths Lucindens, ſo wie Don Fernando's Schändlichkeit gedenke, geſchieht dies vor meinem Tode, ſo will ich meine Gedanken anders richten; wo nicht, ſo bitte ich ihn nur darum, daß er meiner Seele gnädig ſein möge, denn in mir ſelber fühle ich nicht Kraft und Stärke genug, meinen Körper aus dieſem Elende zu reiſſen, in das ich mich freiwillig geſtürzt habe. Dies, meine Herren, iſt die trübſelige Geſchichte meiner Leiden, ſagt mir nun, ob ich weniger empfinden kann als wie Ihr an mir geſehn habt? Gebt Euch darum keine Mühe, mir mit vernünftigem Rathe beizuſtehen, er kann mir ſo wenig nutzen, wie die Arznei eines geſchickten Arztes dem Kranken, der ſie nicht einnehmen will. Ich will keine Wohlfarth ohne Lucinden, und da ſie einen andern erwählt hat, indem ſie die meine war, oder ſein ſollte, wähle ich mir nun das Unglück, da ich ſonſt hätte glücklich ſein können. Sie machte durch ihren Wankelmuth mein Verderben beſtändig, ich will mich ſelbſt verderben und dadurch ihren Willen erfüllen: ich bin für die Zukunkt ein Beiſpiel, wie mir allein das fehlte, was ſonſt allen Elenden bleibt, die ſich immer damit tröſten, daß ihre Leiden nicht ewig dauern, und darum leide ich um ſo größere Martern, weil ich glaube, daß ſie ſich nicht mit dem Tode endigen werden.

Hier beſchloß Cardenio ſeine lange Rede und die Geſchichte ſeiner unglücklichen Liebe, und indem ihm der Pfarrer etwas Tröſtliches ſagen wollte, unterbrach ihn eine Stimme, die er vernahm, und ſie alle hörten in traurigen Accenten das, was der vierte Theil dieſer Erzählung ſagen wird, denn hier beſchließt den dritten der weiſe und genaue Geſchichtſchreiber Cide Hamete Benengeli.

Ende des Erſten Bandes.

Leben und Thaten
des ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra

überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Dd, 9.6 h

Berlin, 1799.

Bey Johann Friedrich Unger.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Handelt von dem neuen und angenehmen Abentheuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nämlichen Gebirge begegnete.

Höchſt beglückt und freudenreich waren die Zeiten, in welchen der kühnſte Ritter Don Quixote von la Mancha in der Welt auftrat; denn dadurch, daß er dazumal den ehrenvollen Entſchluß faßte, den verloſchenen und faſt geſtorbenen Orden der irrenden Ritterſchaft zu erwecken und der Welt zurückzugeben, erfreuen wir uns in unſerm bedrängten Zeitalter noch der angenehmen Unterhaltung, und genießen nicht nur die Süßigkeiten ſeiner wahrhaftigen Geſchichte, ſondern zugleich die Erzählungen und Epiſoden derſelben, die zum Theil eben ſo anmuthig, kunſtreich und wahrhaft ſind, als die Geſchichte ſelbſt, welche ihren ſauber gehechelten, geflochtenen und abgetheilten Faden fortſetzt, und erzählt, wie der Pfarrer, als er ſich eben zubereitete, dem Cardenio Troſt zuzuſprechen, von einer Stimme, die ſein Ohr vernahm, unterbrochen wurde, welche in klagenden Tönen Folgendes ſagte:

»O Himmel! ſollte ich endlich hier einen Ort gefunden haben zum verborgenen Grabe, beſtimmt der Laſt dieſes meines Körpers, die ich wider meinen Willen trage? Ja, ſo wird es ſeyn, wenn dieſe Gebirge ſo einſam ſind, wie ſie mir erſcheinen. Ach, ich Unglückſelige! Dieſe Felſen und Abgründe ſind mir eine liebere Geſellſchaft, denn hier kann ich dem Himmel meine Leiden klagen, als die Gegenwart irgend einer menſchlichen Geſtalt; denn von keinem auf Erden kann ich Rath in meinen Zweifeln hoffen, Troſt in meinen Schmerzen, Hülfe in meinem Unglücke.«

Alle dieſe Worte hörten und verſtanden der Pfarrer und die mit ihm waren, und da ſie glaubten, wie es auch in der That war, daß der Klagende ſich in der Nähe befinden müſſe, ſo machten ſie ſich auf, ihn zu ſuchen, und ſie waren kaum zwanzig Schritte gegangen, als ſie hinter einem Felſen, am Fuße eines Eſchenbaums einen Jüngling wahrnahmen, in der Kleidung eines Bauern, der das Geſicht gegen den Boden neigte, weil er im vorüberfließenden Bache ſeine Füße wuſch, weswegen ſie ihn nicht gleich betrachten konnten;

ſie waren auch ſo leiſe herangeſchlichen, daß er ſie nicht vernahm, auch weiter auf nichts achtete, als ſeine Füße zu waſchen, die nicht anders wie zwei Stücke weißen Kryſtalls ausſahen, die dort zwiſchen andern Steinen im Bache gewachſen wären. Der Glanz der ſchönen, weißen Füße ſetzte ſie in Erſtaunen; denn ſie ſchienen nicht gemacht, auf Kieſel zu treten, oder hinter dem Pfluge und den Rindern herzuſchreiten, wie man doch nach der Bekleidung hätte ſchließen ſollen. Wie ſie alſo ſahen, daß ſie nicht bemerkt wurden, gab der Pfarrer, welcher der vorderſte war, den übrigen ein Zeichen, daß ſie ſich ruhig verhalten, oder hinter einigen Felſenſtücken verbergen möchten; ſie thaten es alle, indem ſie aufmerkſam beobachteten, was der Jüngling vornahm, der ein graues Wams anhatte, das um die Hüften mit einem weißen Tuche feſtgegürtet war; ſeine Beinkleider und Strümpfe waren ebenfalls von grauem Tuche, auf dem Kopfe trug er eine graue Mütze, die Strümpfe waren von den Beinen abgezogen, die vollkommen dem weißeſten Alabaſter glichen. Er war jetzt mit dem Waſchen der ſchönen Füße fertig, worauf er ſie mit einem Tuche, das er von der Mütze herunternahm, trocknete; indem er dieſes herabnahm, erhob er ſein Geſicht, und diejenigen, die ihn betrachteten, ſahen nun eine unvergleichliche Schönheit, ſo daß auch Cardenio zum Pfarrer leiſe ſagte: Wenn dieſes nicht Lucinde iſt, ſo iſt es kein menſchliches, ſondern ein göttliches Gebilde. Der Jüngling nahm nun die Mütze herunter, und ſo wie er den Kopf von einer zur andern Seite ſchüttelte, floſſen ſo ſtrahlende Haarlocken hinunter, daß die Sonne ihren Glanz beneiden durfte, woraus jene abnahmen, daß der, der ihnen ein Bauerknabe ſchien, ein Mädchen ſey, und zwar das zarteſte und ſchönſte, das ihre Augen bis dahin jemals gefunden hatten, ſelbſt die Blicke des Cardenio, wenn ſie nicht die Geſtalt der Lucinde geſehen hätten; er geſtand auch ſogleich, daß nur Lucindens Schönheit ſich mit dieſer meſſen dürfe. Die langen, goldenen Haare bedeckten nicht nur die Schultern, ſondern ſenkten ſich ſo tief rund auf allen Seiten hinab, daß man vom Körper nichts als die Füße ſehen konnte, ſo dicht und ſo lang waren ſie. Hierauf brauchte ſie ſtatt eines Kammes ihre Hände, die, wenn die Füße im Waſſer Kryſtalle ſchienen, in den Haaren ſich nicht anders wie Figuren geformten Schnee's ausnahmen. Alles dieſes erregte um ſo mehr die Bewunderung und den Wunſch, zu wiſſen, wer ſie ſey, bei den dreien, die ſie beobachteten. Sie beſchloſſen alſo, ſich zu zeigen, und auf die Bewegung, die ſie im Aufſtehen machten, erhob das ſchöne Mädchen das Angeſicht, ſtrich mit beiden Händen die Haare aus den Augen, und ſchaute nach dem Geräuſche um; aber kaum hatte ſie jene bemerkt, als ſie aufſprang, und, ohne die Schuhe anzulegen oder die Haare aufzuſammeln, in größter Eile ein leinen Bündel ergriff, das neben ihr lag, und ſich voll Furcht und Schrecken auf die Flucht begab; ſie war aber nicht ſechs Schritte gelaufen, als ihre zarten Füße die Härte der Steine nicht länger aushalten konnten, und ſie auf die Erde niederfiel. Als die drei dies ſahen, kamen ſie herzu, und der Pfarrer ſagte zuerſt: »Glaubt, Sennora, wer Ihr auch ſeyn mögt, daß wir alle, die Ihr hier ſeht, nur die Abſicht haben, Euch zu dienen: ohne Urſache begebt Ihr Euch alſo auf dieſe ungehörige Flucht; denn Eure Füße können ſie ſo wenig aushalten, als wir darein willigen können.«

Auf dieſes ſagte ſie kein Wort, ſo war ſie erſchrocken und in Verwirrung. Die übrigen kamen nun hinzu, und der Pfarrer nahm ihre Hand und fuhr ſo fort: »Was Eure Kleidung, Sennora, uns läugnen ſollte, haben uns Eure Haare entdeckt, deutliche Zeichen; daß keine geringen Urſachen Euch veranlaßt haben, Eure Schönheit durch eine ſo unwürdige Tracht zu entſtellen, ſie dieſer einſamen Wildniß zu überliefern, in der wir Euch glücklicher Weiſe gefunden haben, um Euch wenigſtens zu rathen, wenn wir Euch nicht helfen können; denn kein Übel iſt ſo drückend oder ſo gar verzweifelt, ſo lange das Leben noch nicht geendigt iſt, daß es nicht mindeſtens Rath zulaſſen ſollte, wenn er dem, der deſſen bedarf, aus guter Abſicht gegeben wird. Alſo, Sennora, oder Sennor, oder was Ihr ſonſt ſeyn wollt, erholt Euch von dem Schrecken, den unſer Anblick Euch verurſacht, und erzählt uns Euer gutes oder ſchlimmes Glück; denn Ihr werdet finden, wie jeder von uns ein Mitgefühl für Eure Leiden hat.«

Indem der Pfarrer dieſe Worte ſagte, ſtand das verkleidete Mädchen wie verſteinert; ſie betrachtete alle, ohne nur die Lippen zu regen oder eine Sylbe zu ſprechen, eben ſo wie ein unerfahrner Bauer, dem plötzlich ſeltene und nie geſehene Dinge vor die Augen kommen. Da aber der Pfarrer wiederum zu dem nämlichen Endzwecke andre Gründe vorbrachte, holte ſie einen tiefen Seufzer, unterbrach ihr Schweigen und ſagte: »Da es ſelbſt der Einſamkeit dieſer Gebirge unmöglich geweſen iſt, mich zu verſtecken, und meine aufgelöſ'ten Haare auch meiner Zunge nicht erlauben, Lügen zu ſagen, ſo wäre es jetzt wohl vergeblich, von neuem mich hinter eine Erdichtung zu verbergen, der Ihr vielleicht nur aus Höflichkeit Glauben beimeſſen würdet. Ich ſage Euch alſo, meine Herren, daß ich Euch für Eure freundlichen Anerbietungen danke, die mir wiederum die Pflicht auflegen, alle Eure Bitten zu erfüllen;

nur beſorge ich, die Erzählung meiner Unglücksfälle wird bei Euch eben ſo viel Mitleiden als Unwillen erregen, weil Ihr keine Hülfe, mir zu helfen, keinen Rath, mir beizuſtehen, finden werdet. Aber dennoch will ich Euch alles ſagen, was ich gern verſchwiege, wenn ich könnte, damit meine Ehre in Euren Gedanken nicht zweideutig erſcheine, da Ihr wißt, daß ich ein Mädchen bin, mich allein und in dieſer Kleidung ſeht; Dinge, von denen ſchon jedes für ſich die gute Meinung wankend machen könnte.«

Dies ſagte ſie, die ein ſo ſchönes Mädchen ſchien, ohne innezuhalten, mit ſo leichter Zunge und ſo ſüßer Stimme, daß jene über ihre Bildung nicht weniger als über ihre Schönheit erſtaunten. Von neuem wurde ſie höflich und freundlich gebeten, ihr Verſprechen zu erfüllen, worauf ſie, ohne ſich länger bitten zu laſſen, mit dem edelſten Anſtande die Schuhe anlegte, ihre Haare aufwickelte, und ſie, auf einem Felſenſitze niedergelaſſen, aufband. Die drei lagerten ſich um ſie her, und ſie, bemüht, Thränen, die ihr in die Augen ſtiegen, zu unterdrücken, begann mit ſanfter und melodiſcher Stimme die Geſchichte ihres Lebens auf folgende Weiſe:

»In Andaluſien liegt ein Ort, von dem ein Herzog ſeinen Namen nimmt, welcher ihn zu einem von denen macht, die man die Granden von Spanien nennt. Dieſer hat zwei Söhne, der ältere, Erbe ſeiner Güter, und, wie es ſcheint, auch ſeiner Tugenden; der jüngere aber mag wohl nur Erbe der Verrätherreien des Bellido, und der Tücke des Galalon ſeyn. Dieſes Herrn Vaſallen ſind meine Ältern, von geringer Abkunft, doch ſo reich, daß, wenn die Natur ihnen eben ſo günſtig geweſen wäre als das Glück, ſie weder etwas zu wünſchen hätten, noch ich in mein gegenwärtiges Elend verwickelt wäre; denn wohl mag mein ſchlimmes Glück nur dadurch veranlaßt ſeyn, daß ſie von keinem edlen Geſchlechte abſtammen; ſie ſind zwar nicht ſo gemein, daß ſie ſich ihres Standes zu ſchämen hätten, doch eben ſo wenig vornehm genug, um mir den Gedanken nehmen zu können, daß nur aus ihrer Niedrigkeit mein Unglück erwachſen ſey. Sie ſind einfache Landleute, nie vermiſcht mit einem ſchlechtberufenen Stamme, ſondern alte, unbefleckte Chriſten, und ihre Reichthümer und ihr Aufwand macht, daß man ſie zu den Hidalgo's, ja zu den Rittern rechnen könnte; doch ſchätzten ſie das für ihren größten Reichthum und beſten Adel, mich zur Tochter zu haben. Da ſie auch keinen andern Erben oder Erbin hatten, und ſie mich zärtlich als ihr Kind hielten, wurde ich ſo von ihnen geliebt, wie nur je eine Tochter geliebt wurde; ich war der Spiegel, in dem ſie ſich betrachteten, die

Stütze ihres Alters, das Ziel aller ihrer Unternehmungen und Abſichten, mit denen die meinigen durchaus übereinſtimmten, da ſie immer die beſten waren, und nicht weniger, wie ich die Beherrſcherin ihrer Liebe war, war ich es über alle ihre Güter. Ich nahm Diener an, und gab ihnen den Abſchied, die Rechnungen über Ausſaat und Erndte gingen durch meine Hände, die über die Ölmühlen, die Weinkeltern, über die Heerden des großen und kleinen Viehes, über die Bienenzucht, kurz, über alles, was zum Beſitzthume eines ſo reichen Landmannes gehört, als mein Vater war, führte ich die Rechnung; ich war die Haushälterin und Herrſcherin, und meine Sorgfalt erwarb mir ſein höchſtes Wohlgefallen. Die Zeit, die mir vom Tage übrig blieb, nachdem ich die Geſchäfte der Haushaltung und Wirthſchaft beſorgt hatte, wendete ich zu jenen Übungen an, die den Jungfrauen eben ſo nützlich als nöthig ſind, wie die Arbeiten mit der Nadel oder am Stickrahm, oder das Spinnrad; und ließ ich dieſe Arbeit, um meinen Sinn zu ermuntern, ſo las ich zu meinem Vergnügen irgend ein geiſtliches Buch, oder ich nahm meine Harfe; denn die Erfahrung zeigte mir, wie die Muſik unruhige Gemüther beruhigt, und die Leiden der Seele erleichtert. Ein ſolches Leben führte ich in meiner Ältern Hauſe, welches ich Euch nicht aus Prahlerei ſo umſtändlich beſchrieben habe, oder um zu zeigen, daß ich reich ſey, ſondern damit Ihr ſehen mögt, wie ich ohne meine Schuld aus jener glücklichen Lage, in das Elend gerathen bin, in welchem ich mich jetzt befinde.

Wie ich alſo mein Leben ſo eingezogen unter dieſen Beſchäftigungen fortführte, daß man es mit dem Aufenthalte in einem Kloſter vergleichen durfte, ohne, wie ich es glaubte, von jemand anders als den Dienern im Hauſe geſehen zu werden, — denn wenn ich zur Meſſe ging, geſchah es ſo früh am Tage, überdies von meiner Mutter und meinen Mägden begleitet, auch ſo verhüllt und verſchleiert, daß meine Blicke kaum mehr Boden ſahen, als den, wo ich den Fuß hinſetzte, — ſo vermochten es dennoch die Augen der Liebe, oder vielmehr der Müßigkeit, die ſchärfer ſind als die Augen des Luchſes, daß Don Fernando mich bemerkte; denn ſo heißt der jüngere Sohn des Herzogs, von dem ich erſt geſprochen habe.«

Kaum hatte die Erzählerin den Namen des Don Fernando genannt, als Cardenio die Farbe im Geſichte veränderte, wobei ihm in heftiger Erſchütterung der Schweiß ausbrach, ſo daß der Pfarrer wie der Barbier, die auf ihn Acht gaben, ſchon befürchteten, daß er den Anfall von Wahnſinn bekommen möchte, der ihn, wie ſie gehört hatten, von Zeit zu Zeit heimſuchte. Aber Cardenio that in ſeiner Erſchütterung nichts anders, als daß er erſtaunt da ſtand, und das Mädchen von oben bis unten betrachtete, indem er zu wiſſen glaubte, wer ſie ſey. Sie aber, ohne Cardenio's Bewegung zu bemerken, fuhr alſo in ihrer Erzählung fort:

»Er hatte mich kaum geſehen, als er auch, wie er mir nachher ſagte, ſich ſo von Liebe zu mir ergriffen fühlte, wie ich es wohl an ſeinem Betragen wahrnehmen konnte. Um aber bald die Geſchichte meiner Leiden zu endigen, ſo übergehe ich alle Bemühungen des Don Fernando, um mir ſeine Abſicht kund zu thun; er beſtach alle Leute in meinem Hauſe; meine Angehörigen erhielten Geſchenke nnd Begünſtigungen von ihm; jeder Tag war ein Feſt, und führte eine Ergötzlichkeit in meine Straße; in den Nächten konnte vor Spiel und Geſang niemand ſchlafen; der Briefchen, die mir, ohne zu wiſſen wie? in die Hände kamen, waren unzählige, alle voll Freundſchaft und glühender Liebe, mehr Betheuerungen und Schwüre als Buchſtaben. Alles dieſes aber erweichte mich nicht, ſondern es verhärtete mich ſo gegen ihn, daß ich ihn wie meinen Todfeind betrachtete, ſo daß alles, was er that, um mich ſeinen Wünſchen geneigt zu machen, durchaus die entgegengeſetzte Wirkung hervorbrachte; nicht deswegen, als ob mir die edle Geſtalt Don Fernando's mißfallen hätte, oder als ob ich auf ſeine Bemühungen einen Unwillen geworfen; denn ich empfand im Gegentheil ein gewiſſes Vergnügen, mich von einem ſo vorzüglichen Ritter geſchätzt und geliebt zu ſehen; auch verdroß es mich nicht, mein Lob in ſeinen Papieren zu leſen: denn wenn wir Weiber auch noch ſo häßlich ſind, ſo ſchmeichelt es uns doch, wie ich glaube, immer, uns ſchön genannt zu hören; ſondern meine Tugend und der gute Rath meiner Ältern widerſetzten ſich ihm, die ſchon um die Abſicht Don Fernando's wußten, weil er ſich nicht darum kümmerte, ob die ganze Welt ſie erführe. Meine Ältern ſagten mir, wie ſie meiner Tugend allein ihre Ehre und ihren guten Ruf vertrauten, ich möchte die Ungleichheit bedenken, die mich und Don Fernando von einander trennte, und daraus ſchließen, daß ſeine Abſichten, wenn er auch andere Reden führe, nur dahin zielten, ſein Vergnügen, nicht aber meine Wohlfahrt zu befördern; wenn ich alſo geſonnen ſey, ſeinen unrechtmäßigen Bewerbungen ein Hinderniß in den Weg zu ſtellen, ſo wollten ſie mich ſchnell verheirathen, mit wem ich es am liebſten möchte, entweder mit einem der Vornehmſten unſres Orts, oder aus der Nachbarſchaft; denn unſer großes Vermögen wie mein guter Ruf berechtige ſie zu der ſchönſten Hoffnung. Durch dieſe Verſprechungen und die Wahrheit ihrer

Vorſtellungen ſtärkte ich mich in meinem Vorſatze, und gab dem Don Fernando auch nicht eine einzige Sylbe zur Antwort, die ihm, ſelbſt nur aus der Ferne, die Hoffnung hätte einflößen können, ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Dieſe Zurückgezogenheit, die er für Verachtung nahm, belebte noch heftiger ſeine feurige Begier; denn ſo muß ich ſeine Geſinnung gegen mich nennen, die ich Euch, wenn ſie geſtaltet war, wie ſie hätte ſeyn ſollen, heute nicht beſchreiben dürfte, weil mir dann die Urſache fehlen würde, davon zu erzählen. Kurz, Don Fernando erfuhr auch, daß meine Ältern damit umgingen, mich zu verheirathen, um ihm jede Hoffnung zu meinem Beſitze zu entreißen, oder mir wenigſtens mehr Wächter zu meinem Schutze zu geben, und dieſe Nachricht bewog ihn, das zu thun, was Ihr jetzt vernehmen ſollt. — Als ich mich nämlich in einer Nacht in meinem Zimmer allein befand, nur in der Geſellſchaft eines Mädchens, die mich bediente, die Thüren wohl verſchloſſen, damit mir aus Nachläſſigkeit nichts begegnen möchte, was meine Ehre in Gefahr bringen könnte, fand ich plötzlich, ohne zu wiſſen oder zu begreifen wie? in meiner Einſamkeit und trotz meiner Vorſicht, ihn vor mir, deſſen Anblick mich ſo erſchütterte, daß meine Augen ihre Kraft verloren, und meine Zunge verſtummte. Es war nicht in meiner Gewalt, um Hülfe zu rufen, auch glaube ich nicht, daß er es geduldet hätte; denn ſchnell eilte er auf mich zu, faßte mich in ſeine Arme, (indem mir alle Kräfte fehlten, mich zu widerſetzen, ſo war ich durch und durch erſchüttert), und überhäufte mich mit ſo vielen Worten, daß es mir unbegreiflich iſt, wie die Lüge ſich ſo geſchickt verſtellen kann, daß ſie wie Wahrheit erſcheint; der Verräther brachte es dahin, daß ſeine Thränen ſeine Worte, ſeine Seufzer ſein Verſprechen bekräftigten. Ich armes Kind, einſam unter den Meinigen aufgewachſen, ſchlecht geübt zu dergleichen Dingen, fing an, ich weiß nicht wie? alle dieſe Falſchheit für Wahrheit zu halten, doch nicht weiter, als daß ich mit ſeinen Thränen und Seufzern einiges Mitleiden empfand. Nachdem der Augenblick des erſten Erſchreckens vorüber war, ſammelte ich wieder meine zerſtreuten Geiſter, und mit mehr Feſtigkeit, als er vielleicht erwartet hatte, ſagte ich zu ihm: Wenn ich ſo, Sennor, wie ich mich in Deinen Armen finde, in die Klauen eines wilden Löwen gefallen wäre, und mich dadurch erretten könnte, daß ich etwas thäte oder ſagte, was meiner Tugend entgegen wäre, ſo wäre es mir eben ſo unmöglich, das zu thun oder zu ſagen, wie es mir unmöglich iſt, nicht mehr das zu bleiben, was ich bis jetzt war. Alſo wenn Du meinen Leib mit Deinen Armen umgürtet hältſt, ſo iſt meine Seele mit Gedanken der Tugend umſchloſſen, die von den Deinigen ſo verſchieden ſind, wie Du es wahrnehmen ſollſt, wenn Du gegen mich Gewalt brauchen und Deine Geſinnungen noch weiter führen ſollteſt. Ich bin Deine Vaſallin, aber nicht Sklavin; der Adel Deines Bluts hat keine Gewalt, mich zu entehren, oder mein niederes Geſchlecht zu verachten; als Landmädchen, als Bäurin halte ich mich ſo gut, wie Du Dich als Herr und Ritter hältſt. Deine Stärke ſoll nichts über mich vermögen; Deine Schätze ſollen mich nicht blenden; Deine Worte haben keine Kraft, mich zu täuſchen; Deine Seufzer werden mich nie bewegen. Tritt aber mit Deinen Bitten einer vor mich, den meine Ältern mir zum Gatten beſtimmt haben, dann will ich ſeinem Willen den meinigen unterwerfen, ja, mein Wille wird mit dem ſeinen ein und derſelbe ſeyn, ſo daß mich, wenn ich meine Ehre behielte, auch keine Reue quälen, und ich Dir dann, Sennor, das freiwillig geben würde, was Du mir jetzt mit Gewalt zu entreißen ſuchſt. Alles dieſes ſage ich, damit Du nicht glauben mögeſt, daß irgend jemand etwas von mir erlange, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl iſt.

Wenn Dir nur dies Bedenken macht, ſchönſte Dorothea, — denn ſo iſt der Name dieſer Unglücklichen, — ſagte der unedle Ritter, ſo reiche ich Dir hiemit die Hand, der Deinige zu ſeyn, und von der Aufrichtigkeit dieſes Verſprechens ſey der

Himmel Zeuge, dem nichts verborgen bleibt, und dies Bildniß unſres Heilandes.«

Als Cardenio vernahm, daß ſie Dorothea heiße, ward er von neuem verwirrt, und war nun von der Richtigkeit ſeiner erſten Vermuthung überzeugt; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang zu erfahren, den er faſt ſchon wußte, er ſagte nur: »Wie, Sennora, Dein Name iſt Dorothea? Ich habe ſchon ſonſt dieſen Namen von einer erfahren, die faſt mit Dir ein gleiches Elend erduldete; doch fahre fort, mit der Zeit will ich Dir Dinge ſagen, die Dich nicht weniger erſtaunen als betrüben werden.«

Dorothea erſtaunte über dieſe Rede des Cardenio, ſo wie über ſeinen ſonderbaren und kläglichen Aufzug, und bat ihn, wenn er etwas von ihrer Sache wüßte, es ihr ſogleich zu ſagen; denn wenn das Glück ihr etwas Gutes gelaſſen, ſo ſey es der Muth, den ſie fühle, jedem Unſterne, der ihr begegnen möge, zu trotzen, da ſie gewiß ſey, daß keiner ſie erreichen werde, der den, welchen ſie ſchon habe, im mindeſten vermehren könne.

»Ich werde,« antwortete Cardenio, »das nicht vergeſſen, Sennora, was ich Dir ſagen wollte, wenn meine Einbildung nämlich Wahrheit iſt; es iſt aber jetzt noch nicht Zeit, und nutzt Dir noch nicht, es zu erfahren.«

»Es ſey was es wolle,« antwortete Dorothea,

»um in meiner Erzählung fortzufahren, ſo nahm Don Fernando ein Bildniß, welches ſich im Zimmer befand, und rief es zum Zeugen unſrer Vermählung an. Mit herzerſchütternden Worten und unter furchtbaren Schwüren that er mir das Verſprechen, mein Gemahl zu ſeyn; ehe er aber ſeine Rede vollendete, bat ich ihn noch einmal, wohl zu überlegen, was er thäte, zu bedenken, wie ſein Vater zürnen würde, wenn er ihn mit einer Bürgerlichen, ſeiner Vaſallin, verbunden ſähe; meine Schönheit würde ihn nicht verblenden, denn ſie ſey nicht groß genug, ſeinen Fehler zu entſchuldigen; wünſche er aus Liebe zu mir mein Beſtes, ſo müßte er mein Geſchick ſo eben fortlaufen laſſen, wie es mein Stand mit ſich bringe; denn ſolche ungleiche Heirathen brächten nie Freude, auch daure die Luſt nie lange, mit der ſie begonnen würden. Dieſes alles ſtellte ich ihm vor, und fügte noch manches andere hinzu, deſſen ich mich jetzt nicht erinnere; aber nichts war ſtark genug, ihn von ſeinem Vorſatze abwendig zu machen: denn der, der nicht zu bezahlen denkt, ſondern nur als Betrüger den Handel ſchließt, wird von keinen Schwierigkeiten irre gemacht. Ich ſprach zugleich einige Worte mit mir ſelber, und ſagte zu mir: Ich bin wohl nicht die erſte, die durch Heirath aus einem niedrigen Stande vornehm geworden, auch wird Don Fernando nicht der erſte ſeyn, den Schönheit, oder vielmehr verblendete Leidenſchaft dahin brachte, ſich eine Gefährtin, ſeiner Hoheit ungleich, zu erwählen; da es nun kein neuer und unerhörter Gebrauch iſt, ſo thue ich nicht Unrecht, die Ehre anzunehmen, die mir das Schickſal anbietet, und wenn auch ſein Vorſatz nur ſo lange währt, bis er ſeine Leidenſchaft befriedigt hat, ſo bin ich doch immer ſeine rechtmäßige Gemahlin; will ich ihn aber mit Verachtung von mir treiben, ſo thut er vielleicht, was er nicht ſollte, und bedient ſich der Gewalt, dann bin ich entehrt, und ich habe keine Entſchuldigung für meine Schuld gegen die, die nicht wiſſen, wie ſchuldlos ich in dieſe Lage gekommen bin: denn mit welchen Worten möchte ich wohl meine Ältern und andere Leute überzeugen können, daß dieſer Ritter ohne meine Bewilligung in mein Zimmer gekommen ſey? Alle dieſe Fragen und Antworten gingen in einem Augenblicke durch mein Gedächtniß; aber vorzüglich überwältigten mich, ohne daß ich es merkte, Don Fernando's Schwüre zu meinem Verderben. Die Zeugen, die er anrief, die Thränen, die er vergoß, ja, ſein liebenswürdiges Betragen und alle Beweiſe einer wahrhaftigen Liebe, alles bezwang endlich mein freies, mißtrauiſches Herz Ich rief meine Magd, damit zu den himmliſchen Zeugen noch andere auf Erden hinzugefügt würden; Don Fernando erneuerte und beſtätigte hierauf ſeine Schwüre, rief noch mehr Heiligen als Zeugen unſeres Bundes an, verdammte ſich ſelbſt mit tauſend Verwünſchungen, wenn er ſeine Verſprechungen nicht erfüllen würde, von häufigen Thränen wurden ſeine Augen naß, ſeine Seufzer vermehrten ſich, er drückte mich inniger in ſeine Arme, aus denen er mich noch nicht losgelaſſen hatte, und nun, indem ſich das Mädchen aus dem Zimmer entfernte, hörte ich auf, ein Mädchen zu ſeyn, und er wurde ein vollkommener Verräther und Nichtswürdiger.

Der Tag, der auf dieſe Nacht meines Unglücks folgte, kam, wie ich glaube, nicht mit der Schnelligkeit, wie Don Fernando ihn wünſchte; denn ſeitdem ſeine Begierde geſtillt war, hatte er keinen ſo heftigen Wunſch, als ſich von mir zu entfernen. Dies ſage ich darum, weil Don Fernando eilte, mich zu verlaſſen, und durch Hülfe des Mädchens, derſelben, die ihn erſt hereingelaſſen hatte, befand er ſich vor Tagesanbruch auf der Straße. Indem er Abſchied nahm, wiederholte er mir, doch nicht mit eben dem Eifer und der Heftigkeit, wie er es bei ſeiner Ankunft that, daß ich mich auf ſeine Treue verlaſſen könne, daß ſeine Eidſchwüre wahrhaftig und unverbrüchlich wären, wobei er zu größerer Beſtätigung ſeines Worts einen koſtbaren Ring vom Finger zog, und ihn an den meinigen ſteckte. Er entfernte ſich nun, und ich blieb zurück, ich weiß nicht, ob traurig oder vergnügt; nur dies weiß ich zu ſagen, daß ich verwirrt und nachdenklich war, und wie von mir ſelbſt durch dieſe neue Begebenheit entfremdet, ſo daß ich es auch nicht über mich vermochte, oder es vielmehr ganz vergaß, dem Mädchen ihre Verrätherei vorzuhalten, daß ſie Don Fernando in meinem Zimmer verſchloſſen habe; denn ich war noch ungewiß, ob ich das, was mir begegnet war, für einen guten oder für einen ſchlimmen Zufall halten ſollte. Beim Abſchiede ſagte ich dem Don Fernando, daß er mich auf eben dem Wege mehrere Nächte beſuchen könne, weil ich ihm gehöre, bis er es für gut fände, die Sache bekannt zu machen; aber er kam, die folgende Nacht ausgenommen, nicht wieder, auch ſah ich ihn auf der Straße nicht, eben ſo wenig in der Kirche, während einem Monate; vergebens gab ich mir Mühe, ihn anzutreffen, weil ich wußte, daß er in der Stadt war, und faſt täglich auf die Jagd ging, ein Vergnügen, welches er ungemein liebte. Nun waren mir die Stunden des Tages bitter und unglückſelig; ich fing nun an, die Treue Don Fernando's zu bezweifeln; nun mußte mein Mädchen die Reden anhören, die Vorwürfe, die ſie erſt über ihr kühnes Unterfangen nicht gehört hatte; nun war ich gezwungen, über meine Thränen, ſo wie über die Farbe meines Geſichts zu wachen, um nicht die Fragen meiner Ältern zu erregen, was mir fehle? und ich dadurch gezwungen ſey, Lügen zu erfinden. Alles dies aber hörte plötzlich auf; alle Rückſichten fielen nieder, aller Anſtand wurde vergeſſen, die Geduld entwich, und meine geheimſten Gedanken machten ſich offenbar. Dies geſchah, weil man nach einigen Tagen im Orte davon redete, wie ſich Don Fernando in einer nahgelegenen Stadt mit einer Jungfrau von äußerſter Schönheit vermählt habe, die von vornehmen Ältern ſtamme, doch keine ſo reiche Mitgift habe, daß ſie eine ſo große Parthie hätte erwarten dürfen; man nannte ſie Lucinde, und erzählte noch mehr Dinge, die ſich auf ihrer Hochzeit zugetragen hatten, die Erſtaunen erregten.«

Als Cardenio den Namen Lucinde hörte, zuckte er die Schultern, biß auf die Lippen, zog die Augenbraunen zuſammen, und gleich darauf entſtürzten zwei Thränenſtröme ſeinen Augen; Dorothea fuhr aber dennoch ſo in ihrer Erzählung fort: »Wie ich dieſe betrübte Zeitung vernahm, ſtatt daß mir das Herz dabei hätte erfrieren ſollen, ſo entzündete es ſich vielmehr ſo in Zorn und Wuth, daß wenig fehlte, ich hätte laut in den Gaſſen geſchrien, und die ſchändliche Treuloſigkeit und Bosheit verkündigt. Aber ich mäßigte meine Wuth, und dachte darauf, das in der kommenden Nacht in's Werk zu richten, was ich that, mir nämlich dieſe Tracht anzulegen, die ich von einem Hirten erhielt, einem Knechte meines Vaters, dem ich alles entdeckte, und ihn bat, mich bis nach der Stadt zu begleiten, in der mein Feind ſeinen Aufenthalt genommen hatte. Er verwies mir erſt meinen Vorſatz, und ſuchte mich von meinem Unternehmen zurückzubringen; da er mich aber feſt entſchloſſen ſah, verſprach er, mir Geſellſchaft zu leiſten, und mich, wie er ſagte, bis an der Welt Ende zu begleiten. In einen leinenen Beutel verſchloß ich ſogleich einen weiblichen Anzug, nebſt einigen Kleinodien und Geld auf alle Fälle, und ohne meinem verrätheriſchen Mädchen ein Wort zu ſagen, verließ ich das Haus in ſtiller Nacht, in Begleitung des Dieners und mannichfaltiger Vorſtellungen, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach der Stadt, von dem Vorſatze beflügelt, ihn zu finden, und wo nicht das Geſchehene ungeſchehen zu machen, doch wenigſtens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es habe geſchehen laſſen. In zwei und einem halben Tage gelangte ich hin, und ſo wie ich in die Stadt getreten war, fragte ich nach dem Hauſe, in dem die Ältern der Lucinde wohnten, und der erſte, dem ich dieſe Frage that, antwortete mir mehr, als ich zu hören wünſchte; er nannte mir das Haus, und erzählte mir alles, was ſich auf der Hochzeit der Tochter zugetragen hatte: eine

Sache, die in der Stadt ſo bekannt war, daß man an allen Orten laut davon redete. Ich erfuhr, wie an dem Abende, da Lucinde mit Don Fernando vermählt wurde, als ſie das Ja ausgeſprochen, ſeine Gattin zu ſeyn, ſie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wäre; wie ihr Gemahl nun zu ihr gegangen, ihr die Bruſt frei zu machen, damit ſie Luft ſchöpfen könne, habe er ein Blatt von Lucindens Hand gefunden, auf dem ſie erklärte, daß ſie unmöglich die Gemahlin Don Fernando's ſeyn könne, weil ſie ſchon dem Cardenio zugehöre, der, nach dem Berichte des Mannes, ein vornehmer Ritter aus derſelben Stadt war; daß ſie dem Don Fernando ihr Jawort gegeben, habe ſie nur gethan, um ihren Ältern gehorſam zu ſeyn. Kurz, das Blatt enthielt ſolche Worte, daß man aus dieſen begriff, ſie habe den Vorſatz gehabt, ſich ſelber umzubringen, ſo wie die Zeremonie beendigt geweſen; zugleich hatte ſie die Urſachen angezeigt, aus denen ſie ſich des Lebens berauben wollte; alles dieſes ſoll auch ein Dolch beſtätigt haben, den man in einem Theile ihrer Kleidung fand. Wie dem Don Fernando dies alles kund wurde, und er meinte, von Lucinden hintergangen, verſchmäht und verachtet zu ſeyn, ſtürzte er auf ſie zu, noch ehe ſie aus ihrer Ohnmacht zurückgekommen war, und faßte den gefundenen Dolch, um ſie zu erſtechen, was er auch gethan hätte, wenn ihn die Ältern und die übrigen, die zugegen waren, nicht daran gehindert hätten. Man erzählte weiter, daß ſich Don Fernando ſchnell entfernt; Lucinde ſich aber erſt am folgenden Tage von ihrer Betäubung erholt und dann ihren Ältern erzählt habe, wie ſie die wahrhaftige Gemahlin des erſt genannten Cardenio ſey. Nach den Erzählungen ſollte dieſer Cardenio bei der Vermählung ſelbſt gegenwärtig geweſen ſeyn, und als er ſie nun vermählt geſehen, was er nie hatte glauben können, ſey er verzweifelnd aus der Stadt entflohen, habe aber ein geſchriebenes Blatt zurückgelaſſen, in dem er ſich über Lucindens Treuloſigkeit beſchwerte, und daß er dort hinginge, wo ihn niemals das Auge eines Menſchen wiederfinden ſolle. Dieſes alles war in ganzen Stadt allgemein bekannt, alle ſprachen davon; noch mehr aber ſprachen ſie darüber, als man erfuhr, daß Lucinde aus dem Hauſe ihrer Ältern und aus der Stadt entflohen ſey: denn man fand ſie nicht in der Stadt, worüber ihre Ältern faſt wahnſinnig wurden, und nicht wußten, welche Mittel ſie ergreifen ſollten, um ſie wieder zu finden. Als ich dies erfuhr, erwachten meine Hoffnungen von neuem, es ſchien mir jetzt beſſer, daß ich Don Fernando nicht gefunden hatte; denn da ich ihn nicht verheirathet fand, ſchien mir immer noch ein Mittel zu meiner Rettung möglich:

ich glaubte, der Himmel habe vielleicht ſeiner zweiten Heirath dies Hinderniß geſchickt, um ſeine Pflicht für die erſte in ihm wieder zu erwecken, ihn zu erinnern, daß er ein Chriſt ſey, und daß er ſeine Seligkeit höher als alle irdiſchen Rückſichten achten müſſe. Alles dies ſtellte ſich meiner Einbildung dar, und ich tröſtete mich, ohne einen Grund des Troſtes; ich erſann ferne, kaum ſchimmernde Hoffnungen, um ein Leben zu friſten, das ich jetzt haſſe. Indem ich noch in der Stadt war, ohne zu wiſſen, was ich thun ſollte, weil ich Don Fernando nicht fand, hörte ich den öffentlichen Ausruf eines Heroldes, der dem eine große Belohnung nachwies, der mich auffände, wobei er mein Alter und die Kleidung, die ich trug, als Zeichen beſchrieb; ich hörte ihn ſagen, der Burſche, der mit mir ging, habe mich aus dem Hauſe meiner Ältern entführt; etwas, das mir durch die Seele ging, weil ich ſah, wie tief ich von meinem Anſehen geſunken war, daß man nicht nur meine Entfernung, ſondern auch meinen Begleiter bekannt machte, einen Gegenſtand, der meiner Neigung durchaus unwürdig war.

So wie ich den Ausruf gehört hatte, verließ ich mit dem Diener die Stadt, der ſchon anfing, mir Proben zu geben, wie er in der mir verſprochenen Treue wankend wurde. In derſelben Nacht begaben wir uns aus Furcht, gefunden zu werden, in die verborgenen Schlüfte dieſes Gebirges; wie man aber zu ſagen pflegt, daß ein Unglück das andere mit ſich bringe, und daß das Ende eines Leidens gewöhnlich nur der Anfang eines andern, noch größern ſey, ſo ging es auch mir; denn mein guter Diener, bis dahin treu und zuverläſſig, ſah mich kaum in dieſer Einſamkeit, als er, mehr durch ſein ſchlechtes Gemüth als meine Schönheit gereizt, ſich der Gelegenheit zu Nutze machen wollte, die ihm dieſe Wildniſſe anzubieten ſchienen, und Ehrbarkeit, Furcht Gottes und Achtung gegen mich vergaß, und mir ſeine Liebe antrug. Da er aber ſah, wie ich auf ſeine unehrbaren Anträge mit frommen und geziemenden Worten erwiederte, ließ er die Bitten, deren er ſich erſt bediente, und fing an, Gewalt zu brauchen. Aber der gerechte Himmel, der immer den tugendhaften Willen ſieht und ſchützt, beſchützte auch den meinigen, ſo daß ich ihn mit meinen wenigen Kräften und mit kleiner Anſtrengung von einem Abſchuſſe herunterſchleuderte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob lebend oder todt, liegen ließ, und gleich mit aller Schnelligkeit, die mir Schreck und Mattigkeit ließen, in dieſe Berge hinaufwühlte, ohne andere Abſicht und Gedanken, als mich hier zu verbergen, und meinem Vater und andern zu entfliehen, die ſich aufmachen würden, mich zu ſuchen. Mit dieſem Vorſatze hatte ich ſchon einige Monate hier gelebt; denn ich traf auf einen Bauer, der mich als Knecht nach einem Dorfe in das innerſte Gebirge mit ſich nahm, wo ich dieſe Zeit über als ſein Hirt gedient habe, indem ich mich immer auf dem Felde aufzuhalten ſuchte, um dieſe Haare zu verſtecken, die mich heute, ohne daß ich es dachte, verrathen haben. Aber meine Mühe und Vorſicht war auch damals ohne Nutzen; denn mein Herr merkte, daß ich kein Mann ſey, und derſelbe ſchlechte Vorſatz, wie in meinem Diener, entſtand in ihm: da aber das Glück uns in der Widerwärtigkeit nicht immer die Mittel reicht, und ſich vielleicht kein Abſchuß oder Hohlweg gefunden hätte, um ſo wie den Diener den Herrn vom Felſen zu ſtoßen, und ſo mein Leiden abzuwälzen, hielt ich es für zuträglicher, von ihm zu gehen, und mich von neuem in dieſen Wildniſſen zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Unſchuld gegen ihn zu verſuchen. In dieſer Wildniß wandle ich nun, um hier einen Ort zu finden, um ungehindert den Himmel um Mitleid anzuflehen, oder mir ein Mittel anzugeben, einen Weg aus meinem Elende zu ſuchen, oder hier in dieſer Wüſtenei zu ſterben, damit kein Andenken der Unglückſeligen übrig bleibe, die ohne ihre Schuld der Gegenſtand der Geſpräche und des Spottes ſo in ihrer wie in fremder Gegend geworden iſt.«

Zweites Kapitel.

Handelt von dem artigen Kunſtſtücke, durch welches unſer verliebter Ritter aus ſeiner höchſt grauſamen Buße genommen wurde, der er ſich unterzogen hatte.

Dieſes, meine Herren, iſt die wahrhafte Geſchichte meiner trübſeligen Begebenheiten; urtheilt jetzt ſelber, ob die Seufzer, die Ihr vernommen, die Worte, die Ihr gehört, die Thränen, die meinen Augen entfloſſen, nicht hinreichende Urſache haben, nun im größten Übermaaße auszubrechen: erwägt dabei die Art meines Unglücks, ſo werdet Ihr finden, daß jeder Troſt vergeblich, weil keine Hülfe dagegen zu finden iſt. Nur darum bitte ich Euch, (was Ihr mit Leichtigkeit thun könnt und ſollt), mir Rath zu geben, wo ich mein Leben beſchließe, ohne der Furcht und Angſt bloßgeſtellt zu ſeyn, daß ich von denen angetroffen werde, die mich ſuchen; denn wenn ich auch weiß, daß die große Liebe, die meine Ältern zu mir tragen, ſie bewegen würde, mich gut aufzunehmen, ſo iſt doch meine Schaam ſchon bei dem Gedanken, vor ihnen anders, als ſie es denken, zu erſcheinen, ſo groß, daß es mich beſſer dünkt, mich hier auf ewig ihrem Anblicke zu entziehen, als ihr Angeſicht zu ſehen, mit der Meinung, daß ſie mich der Tugend, die ſie mir zugetraut hatten, entfremdet wiederfinden.

Hiermit ſchwieg ſie, und eine Röthe überzog ihr Geſicht, woraus man deutlich die Empfindungen ihres Gemüths und ihre Beſchämung erkannte. Die Zuhörer waren gleich ſehr von Mitleid als Erſtaunen durchdrungen, und der Pfarrer bemühte ſich, ihr Troſt zuzuſprechen; aber Cardenio ergriff noch früher ihre Hand, und ſagte: »So biſt Du alſo, Sennora, die ſchöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?«

Dorothea ſtand verwundert, als ſie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem, der ein ſo ſchlechtes Ausſehen hatte, (denn die elende Kleidung, in der Cardenio ging, iſt ſchon oben beſchrieben); ſie ſagte alſo: »Und wer ſeyd Ihr, Freund, daß Ihr den Namen meines Vaters wißt? denn, wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn bisher im ganzen Verlaufe meiner trübſeligen Geſchichte nicht ein einzigesmal genannt.«

»Ich bin,« antwortete Cardenio, »jener Unglückliche, von dem, nach Eurem Berichte, Sennora, Lucinde ausgeſagt hat, daß er ihr Gemahl ſey. Der verlorne Cardenio bin ich, den die Bosheit jenes Mannes, der auch Euch in dieſen Zuſtand brachte, dahin geführt hat, wie Ihr mich jetzt vor Euch ſeht, zerlumpt, nackt, von aller menſchlichen Geſellſchaft verlaſſen, und, was das Schrecklichſte iſt, entblößt von der menſchlichen Vernunft; denn nur dann iſt ſie mir gegenwärtig, wenn es dem Himmel gefällt, ſie mir auf eine kurze Zeit zu gönnen. Ich, Dorothea, bin derſelbe, der bei der Unredlichkeit Don Fernando's zugegen war, der auf das Ja horchte, womit ſich Lucinde jenem als Gattin übergab: derſelbe bin ich, der es nicht über ſich vermochte, ſo lange zu zögern, um zu ſehen, was ſich aus Lucindens Ohnmacht ergeben, oder ſich aus dem Blatte, das man in ihrem Buſen fand, erklären würde; denn es ging über die Kraft meiner Seele hinaus, ſo mannichfaltiges Elend in einem Zuſammenfluſſe vor mir zu ſehen, darum verließ ich das Haus, wie mich die Geduld verließ, überlieferte einem Bekannten ein Blatt, den ich bat, es Lucinden zu übergeben, und ſo kam ich in dieſe Wüſte mit dem feſten Willen, hier mein Leben zu beſchließen, das mir ſeitdem ſo verhaßt iſt, wie mein tödtlichſter Feind. Aber das Verhängniß hat mir dieſes Leben gelaſſen, damit zufrieden, mir die Vernunft zu entreißen, um mich vielleicht für den Glücksfall aufzubehalten, daß ich Euch anträfe; denn wenn alles Wahrheit iſt, was Ihr uns erzählt habt, wie ich es glaube, ſo ſendet uns beiden vielleicht der Himmel ein ſchöneres Glück in unſern Bedrängniſſen zu, als wir es glauben können; denn wenn ſich Lucinde dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil ſie die meinige iſt, Don Fernando nicht mit ihr, da er der Eurige iſt, und da ſie dies ſo unverholen erklärt hat, ſo dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns das wieder giebt, was unſer iſt; denn noch iſt es ja vorhanden, und weder vergeben noch vernichtet. Da uns dieſer Troſt nun bleibt, der nicht aus einer ungewiſſen Hoffnung entſpringt, oder ſich auf einer thörichten Einbildung gründet, ſo bitte ich Euch, Sennora, mit Euren edlen Gedanken einen andern Entſchluß zu faſſen, ſo wie ich es thun will, und beide wollen wir uns darin finden, ein beſſeres Glück zu erwarten; denn bei meiner Treue, als Ritter und Chriſt ſchwöre ich, Euch nicht zu verlaſſen, bis ich Euch im Beſitze Don Fernando's ſehe, und wenn ich ihn mit Worten nicht dahin bringen kann, daß er ſeine Pflicht einſieht, ſo will ich mich dann des Rechtes bedienen, welches mir mein Stand als Ritter giebt: rechtmäßig will ich ihn bekämpfen, und Antwort fordern für das Unverantwortliche, was er gegen Euch verübt, ohne meiner Kränkungen zu gedenken, deren Rache ich dem Himmel überlaſſe, um die Eurigen hier auf Erden zu ahnden.«

Indem Cardenio ſprach, hörte Dorothea's

Verwunderung auf, und da ſie nicht wußte, wie ſie ihm für ſeine große Freundſchaft danken ſollte, wollte ſie niederfallen, und ihm die Füße küſſen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Lizenziat antwortete für beide; er billigte die edlen Worte Cardenio's, und bat ſie inſtändig, rieth und überredete dazu, ſie möchten mit ihm nach ſeiner Heimath gehen, wo ſie ſich mit allem, was ihnen mangelte, verſorgen könnten; daß man dort Anſtalt treffen möge, Don Fernando aufzuſuchen, oder Dorothea ihren Ältern zurückzugeben, oder überhaupt das zu thun, was man am zuträglichſten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und nahmen ſein Erbieten an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geſchwiegen hatte, ſprach auch ſeine verſtändige Rede, und zeigte ſich eben ſo bereitwillig, wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kürzlich, warum ſie ſich dort befänden, wobei er die ſeltſame Narrheit des Don Quixote beſchrieb, und wie ſie jetzt auf ſeinen Stallmeiſter warteten, der fortgegangen ſey, ihn aufzuſuchen. Wie eines Traums erinnerte ſich Cardenio, daß er mit Don Quixote Händel gehabt; er erzählte es den übrigen, konnte aber die Urſache ihres Zwiſtes nicht angeben. Indem hörten ſie ein Geſchrei, und merkten, daß es von Sancho Panſa herrühre, der ſie mit lauter Stimme rief, weil er ſie nicht an dem Platze, wo er ſie erſt gelaſſen, wieder gefunden hatte. Sie gingen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote; er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, faſt für Hunger geſtorben, immer für ſeine Dame Dulcinea ſeufzend. Wie er geſagt habe, daß ſie ihm Befehl ſende, den Ort zu verlaſſen, und daß er ſich nach Toboſo begeben möchte, wo ſie ihn erwarte, habe er geantwortet, daß er entſchloſſen ſey, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erſcheinen, bis er Thathandlungen ausgerichtet, die ihn ihrer Gnade würdig machten; und wenn er es nun noch weiter darin triebe, ſo laufe er Gefahr, kein Kaiſer zu werden, wie es doch ſeine Pflicht ſey, ja nicht einmal Erzbiſchof, was doch das wenigſte ſey, was er werden könnte; ſie möchten darum ſelbſt zuſehen, was ſie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Lizenziat antwortete, daß er ſich keine Sorge machen möge, ſie würden ihn ſchon von der Qual erlöſen, in der er jetzt bedrängt wäre. Er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel er erdacht, um Don Quixote wenigſtens nach ſeinem Hauſe zu bringen, worauf Dorothea ſagte, daß ſie die hülfsbedürftige Jungfrau beſſer als der Barbier vorſtellen werde, beſonders da ſie Kleider bei ſich habe, mit denen ſie es recht natürlich machen könne, und daß man es ihr nur überlaſſen ſolle, ſich ſo gut zu gebärden, wie es erforderlich ſey, um den Vorſatz auszuführen; denn ſie habe viele Ritterbücher geleſen, und kenne den Styl recht gut, den die bedrängten Jungfrauen führten, wenn ſie eine Gabe von den irrenden Rittern begehrten.

So iſt nichts weiter von nöthen, ſagte der Pfarrer, als daß man es ſogleich ins Werk richte; denn wahrlich, das Glück iſt mir günſtig, weil es plötzlich Euch eine Hoffnung in Eurem Unglücke zeigt, und uns ſo unvermuthet die Ausführung unſeres Vorhabens erleichtert.

Sogleich nahm Dorothea aus ihrem Beutel ein Kleid von dem ſchönſten Stoffe, einen prächtigen grünen Mantel, und aus einer Schachtel einen Halsſchmuck nebſt andern Kleinodien, womit ſie ſich im Augenblicke ſo putzte, daß ſie eine vornehme und große Dame ſchien. Dies und noch andere Sachen hatte ſie aus ihrem Hauſe mitgenommen, um ſie zu brauchen, wenn es die Gelegenheit gäbe; aber bisher hatte ſie noch keine gefunden, ſich umzukleiden. Alle waren über den edlen Anſtand, Reiz und ihre Schönheit entzückt, und tadelten den Don Fernando wegen ſeines wenigen Gefühls, daß er ſolche Schönheit habe verſtoßen können; wer ſich aber am meiſten verwunderte, war Sancho Panſa, denn er glaubte, (wie es auch in der That war), in Zeit ſeines ganzen

Lebens nicht eine ſo herrliche Bildung geſehen zu haben: er fragte alſo den Pfarrer mit großem Eifer, er möchte ihm doch ſagen, wer die ſchöne Dame ſey, und was ſie denn hier in der Wüſtenei wolle?

Dieſe ſchöne Dame, Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, iſt von männlicher Seite her die rechtmäßige Erbin des großen Mikomikoniſchen Reichs; ſie iſt hier, Euren Herrn aufzuſuchen, um eine Gabe von ihm zu begehren, als nämlich: ein großes Unrecht oder eine Kränkung zu ahnden, die ſie von einem Rieſen erlitten hat, und auf den Ruhm eines tüchtigen Ritters, den Euer Herr auf dem ganzen Erdboden hat, iſt dieſe Prinzeſſin von Guinea gekommen, ihn aufzuſuchen.

Das Suchen und das Finden trifft ſich ja herrlich, rief nun Sancho Panſa aus, beſonders wenn mein Herr ſo glücklich iſt, die Kränkung zu ahnden, und dem die Beleidigung zu verleiden, wenn er nämlich das Hurenkind von Rieſen, von dem Ihr ſprecht, umbringt, und umbringen wird er ihn gewiß, wo er ihn trifft, wenn er nur kein Geſpenſt iſt; denn gegen die Geſpenſter hat mein gnädiger Herr durchaus keine Gewalt. Aber um ein Ding will ich doch unter andern den Herrn Lizenziaten bitten, nämlich: damit mein Herr nicht Luſt kriegt, Erzbiſchof zu werden, wie ich immer noch fürchte, ſo rathet ihm doch, daß er ſich gleich mit dieſer Prinzeſſin verheirathen möge; denn alsdann iſt es ihm unmöglich, die erzbiſchöfliche Weihung zu empfangen, und er wird ſomit leicht zu ſeinem Kaiſerthume nnd zur Endſchaft aller meiner Wünſche gelangen. Denn ich hab's mir wohl überlegt, und hab's ausgefunden, daß es mir durchaus nicht zuträglich iſt, daß mein Herr ein Erzbiſchof werde; denn für die Kirche taug' ich nicht, denn ich bin verheirathet, und da noch lange Dispenſazion zu ſuchen, um Einkünfte von der Kirche zu genießen, da ich Frau und Kinder habe, heißt die Sache auf die lange Bank ſchieben. Alſo, lieber Herr, iſt das der Hauptpunkt, daß mein Herr ſich gleich mit der Dame verheirathen muß, deren Titel ich noch nicht weiß, damit ich ſie bei ihrem gehörigen Namen nennen könnte.

Sie heißt, antwortete der Pfarrer, die Prinzeſſin Mikomikona; denn da ihr Reich Mikomikon genannt wird, ſo folgt daraus klar, daß ſie ſo heißen müſſe.

Das iſt keine Frage, antwortete Sancho; denn ich hab's oft geſehen, wie die Leute ihren Titel und ihre Würde von dem Orte hernehmen, wo ſie gebohren ſind, daß ſie ſich Pedro von Alcala, Juan von Ubeda und Diego von Valladolid nennen, und dieſelbe Mode wird wohl auch in Guinea ſeyn, daß die Königinnen den Namen von ihren Königreichen führen.

Freilich iſt es ſo, ſagte der Pfarrer, und ich will mir alle Mühe geben, Euren Herrn zur Verheirathung zu bewegen. Hierüber war Sancho ungemein vergnügt, ſo daß ſich der Pfarrer über ſeine Einfalt verwunderte, daß er in den nämlichen Tollheiten eben ſo feſt wie ſein Herr verſtrickt ſey; denn er hatte gar keinen Zweifel daran, daß er bald Kaiſer werden würde.

Indeſſen hatte ſich Dorothea ſchon auf das Maulthier des Pfarrers geſetzt; der Barbier hatte ſein Antlitz mit dem Ochſenſchwanze geziert, und ſie verlangten nun von Sancho, dort hingeführt zu werden, wo ſich Don Quixote befinde, indem ſie ihn erinnerten, ſich nicht merken zu laſſen, daß er den Lizenziaten oder Barbier kenne; denn darauf, daß ſie unbekannt blieben, beruhte es völlig, daß ſein Herr Kaiſer würde. Der Pfarrer und Cardenio wollten überdies nicht mit ihnen gehen, damit ſich Don Quixote nicht des Zwiſtes erinnern möchte, den er mit Cardenio gehabt, und der Pfarrer gleichfalls nicht, weil vorerſt ſeine Gegenwart noch nicht nöthig ſey; ſie ließen alſo jene voranziehen, und folgten ihnen langſam zu Fuße von weitem. Der Pfarrer ſtellte Dorothea noch einmal vor, was ſie zu thun habe, worauf ſie ſagte, ſie möchten unbeſorgt ſeyn; denn alles ſolle ganz richtig vor ſich gehen, wie es in den Ritterbüchern enthalten und vorgeſchrieben ſey.

Als ſie drei Viertelmeilen fortgezogen waren, entdeckten ſie Don Quixote zwiſchen mehreren durch einander geworfenen Klippen, ſchon bekleidet, aber noch nicht gewappnet. So wie ihn Dorothea erblickte, und von Sancho erfuhr, daß jener Don Quixote ſey, trieb ſie ihr Thier an, und nach folgte ihr der genugſam bärtige Barbier. Als ſie nahe genug gekommen, ſprang der Stallmeiſter von ſeinem Maulthiere ab, und empfing Dorothea in ſeinen Armen, die mit vieler Zierlichkeit abſtieg, zu den Füßen Don Quixote's ſich kniend niederwarf, und ſo ſehr er ſich bemühte, ſie aufzuheben, ohne ſich emporzurichten ihn auf folgende Weiſe anredete: »Nicht werde ich mich von allhier aufheben, o tapferer und ſtarkmüthiger Ritter, bis Eure Gutheit und feine Sitte mir eine Gabe gewährt hat, die ſo zur Ehre und Ruhm Eurer Perſon, wie zum Wohlſeyn der troſtloſeſten und unglücklichſten Jungfrau gereichen wird, die je die Sonne beſchienen; und wenn die Tugend Eures ſtarken Armes der Stimme Eures unſterblichen Ruhmes gleichkommt, ſo ſeyd Ihr verpflichtet, der Unglückſeligen beizuſtehen, die aus jenſeitigem Lande der Geruch Eures rühmlichſten Namens herbeizieht, um Euch als den Retter in ihrem Elende aufzuſuchen.«

Keine Sylbe werde ich Euch antworten, ſchöne Dame, antwortete Don Quixote, noch irgend was von Eurer Sache weiter anhören, wenn Ihr Euch nicht von dem Boden aufhebt.

»Nicht werde ich mich aufheben, Sennor,« antwortete die betrübte Jungfrau, »wenn mir nicht zuförderſt Eure Artigkeit die Gabe bewilligt hat, um die ich flehe.«

So bewillige ich ſie, und ſage ſie zu, antwortete Don Quixote, wenn mit der Erfüllung nicht meinem Könige Nachtheil oder Schaden zugefügt wird, noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, die zu meinem Herzen und meiner Freiheit die Schlüſſel bewahrt.

»Es wird denjenigen, die Ihr namhaft macht, nicht zum Schaden oder Nachtheil gereichen,« antwortete die betrübte Jungfrau. Zugleich trat Sancho Panſa hinzu, und flüſterte ſeinem Herrn ganz leiſe in die Ohren: Ihr könnt, mein gnädiger Herr, nur friſch weg die Gabe gewähren, um die gefleht wird; es iſt nämlich nichts weiter, als eine Rieſenbeſtie umbringen, und die das fleht, iſt die erhabenſte Prinzeſſin Mikomikona, Königin des mächtigen Mikomikoniſchen Reichs in Aethiopien.

Sey's was es ſey, antwortete Don Quixote, ſo werde ich thun, was mir meine Pflicht gebeut, und mein Gewiſſen mir befiehlt, dem Gewerbe gemäß, zu dem ich mich bekenne. Er kehrte ſich zugleich zur Jungfrau, und ſagte: Euer Liebden große Schönheit erheben ſich nunmehr; denn gewährt iſt die Gabe, um welche dieſelben flehen werden.

»Was ich alſo flehe,« ſagte die Jungfrau, »iſt: daß Eure großmüthige Perſon ſogleich mit mir ziehe, wohin ich dieſelbe zu führen gedenke, und mir verſpreche, ſich keines andern Abentheuers zu unterfangen, keines Zwiſtes zu gedenken, bis ich an einem Verräther gerochen bin, der gegen göttliche und menſchliche Satzungen mein Königreich mir entriſſen hat.«

Ich ſage, daß ich dieſes gewähre, antwortete Don Quixote, und alſo mögt Ihr, Sennora, von Stund an die Melancholie entfernen, die Euch darniederbeugt, und Eurer ohnmächtigen Hoffnung neue Kraft und neuen Athem einflößen; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms ſollt Ihr Euch alsbald in Eurem Königreiche wieder eingeſetzt erblicken, und wieder den Thron Eures alten und mächtigen Reichs in Beſitz nehmen, und Trotz und Hohn ſey allen Schurken geboten, die dem widerſprechen wollen. Flugs alſo, Hand an's Werk; denn im Zögern, ſagt man, beſteht die Gefahr.

Die bedrängte Jungfrau beeiferte ſich mit größter Mühe, ihm die Hände zu küſſen; aber Don Quixote, der durchaus ein höflicher und artiger Ritter war, gab dieſes nicht zu, ſondern er hob ſie auf, und umarmte ſie mit äußerſter Höflichkeit und artigem Bezeigen, worauf er dem Sancho befahl, des Rozinante Sattelgurt feſtzuſchnallen, und ihm plötzlich die Waffen anzulegen.

Sancho ſammelte die Waffen, die gleich einer Trophäe, in einem Baume aufgehängt waren, ſchnallte den Sattelgurt, und bewaffnete ſeinen Herrn in einem Augenblicke, welcher, da er ſich bewaffnet ſah, ſprach: »So gehen wir denn im Namen Gottes, uns dieſer großen Dame gefällig zu erweiſen!«

Der Barbier lag noch auf den Knien, und gab ſich alle Mühe, ſein Lachen zu verbergen, und den Bart nicht fallen zu laſſen, mit deſſen Fall vielleicht die gute Abſicht Aller durchaus geſcheitert wäre. Da er nun ſah, daß die Gabe ſchon gewährt ſey, und daß Don Quixote ſich in größter Eile fertig mache, die Bitte auszurichten, erhob er ſich, faßte ſeine Dame bei der andern Hand, und beide halfen ihr auf den Mauleſel. Schnell beſtieg Don Quixote den Rozinante, der Barbier ſetzte ſich auf ſeinem Thiere zurecht, und Sancho blieb zu Fuße, dem ſich der Schmerz über den Verluſt und die Entbehrung des Grauen erneuerte. Aber dennoch war er freudenvoll; denn er meinte nun, ſein Herr ſey auf dem geraden Wege und dicht am Ziele, Kaiſer zu werden; er zweifelte gar nicht, daß er die Prinzeſſin heirathen, und ſo zum wenigſten König von Mikomikon werden möchte. Dieſes nur machte ihm Nachdenken, daß das Königreich im Lande der Negern liege, und daß alſo alle die Menſchen, die ihm als Vaſallen untergeordnet würden, auch Neger ſeyn müßten; wogegen er aber ſogleich ein gutes Mittel erſann, und ſo zu ſich ſelber redete: Was geht's mich denn an, ob meine Vaſallen Negern ſind? Ich kann ſie ja nur zuſammenpacken und nach Spanien bringen, und ſie gegen baares Geld verkaufen; für das Geld kann ich mir denn eine Herrſchaft, oder ſonſt ein Amt anſchaffen, worin ich ohne Sorgen die übrige Zeit meines Lebens ausdauern kann. Wenn ich Kopf und Verſtand habe, ſo iſt es ein Leichtes, die Sachen einzurichten, und wenn ich dreißig bis vierzigtauſend Vaſallen verkaufe, ſo wird es mir gut ſchmecken. Wahrhaftig, verkaufen will ich ſie groß und klein, wie ſie der Hirt zum Thore hinaustreibt, und wenn ſie auch kohlſchwarz ſind, ſo ſollen ſie ſich unter meinen Händen in Blanke und Gelbe verwandeln! Alle fünf Finger will ich darnach lecken.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, ging er ſo zufrieden einher, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuße reiſen zu müſſen. Cardenio und der Pfarrer ſahen zwiſchen einigen Schlüften hindurch alles, und wußten nicht, wie ſie es anfangen ſollten, um ſich mit ihnen zu vereinigen. Der Pfarrer aber, der ein großer Intriguenmacher war, hatte bald etwas ausgefunden, wie ſie ihren Vorſatz vollbringen könnten. Er ſchnitt nämlich mit einer Scheere, die er in einem Etui bei ſich führte, dem Cardenio eiligſt den Bart ab, bekleidete ihn mit einem grünen Mantel, den er trug, und gab ihm ſeinen ſchwarzen Rock, er ſelbſt aber blieb in Camiſol und Beinkleidern; Cardenio aber war dadurch mit einemmale ſo verwandelt, daß er ſich ſelbſt nicht gekannt haben würde, wenn er ſich in einem Spiegel betrachtet hätte. Als dies geſchehen war, indem die andern während der Verkleidung ihren Weg fortgeſetzt hatten, konnten ſie ſich leicht auf den großen Weg machen, und den übrigen zuvorkommen; denn die Abgründe und Umwege dieſer rauhen Gegenden erlaubten denen, die zu Pferde reiſeten, nicht, ſo ſchnell fortzukommen, wie es die konnten, die zu Fuße waren. Sie ſtellten ſich hierauf in die Ebene am Eingange des Gebirges, und wie Don Quixote mit ſeinem Geleite herauszog, betrachtete ihn der Pfarrer eine lange Weile, machte dann Zeichen, als wenn er ihn erkenne, und nachdem er lange genug gezaudert hatte, ging er mit ausgeſtreckten Armen auf ihn zu, und rief mit lauter Stimme: »Vielmals gegrüßt ſey mir der Spiegel der Ritterſchaft, mein wackerer Landsmann Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Ausbund des Edelmuths, die Hülfe und Stütze aller Hülfsbedürftigen, die Quinteſſenz der irrenden Ritter!« Mit dieſen Worten umfaßte er den linken Schenkel des Don Quixote am Knie, der, über den Mann, der dies that und ſagte, erſtaunt, ihn mit großer Aufmerkſamkeit beſchaute, und endlich erkannte; aber immer blieb er noch im Erſtaunen, wobei er ſich die größte Mühe gab, vom Pferde zu ſteigen. Doch, der Pfarrer gab es nicht zu, worauf Don Quixote ſprach: »Laßt mich, werthgeſchätzter Herr Lizenziat; denn unbillig iſt es, daß ich zu Pferde ſey, und eine ſo ehrwürdige Perſon, wie Ihr, zu Fuße gehen müſſe.«

»Auf keine Weiſe werde ich dieſes zugeben,« ſagte der Pfarrer, »bleibe mein durchlauchtiger Herr zu Pferde; denn zu Pferde iſt es, wo Dieſelben die größten Thathandlungen und Abentheuer unternehmen, die in unſerm Jahrhunderte geſehen worden. Was mich unwürdigen Prieſter betrifft, ſo iſt es mir genügend, mich hinten auf das Maulthier eines von dieſen Herren zu begeben, die mit Euch reiſen, wenn dieſe es nicht übel deuten, und dann werde ich es mir für eine ſolche Ehre ſchätzen, als ritte ich ſelber auf dem Pegaſus, dem Zebra, oder dem mächtigen Streitroſſe, auf welchem der Mohr Muzaraque geritten hat, der noch heute zu Tage auf dem großen Hügel Zulema, nicht weit vom großen Compluto, verzaubert liegt.«

»Darauf gedachte ich nicht, Herr Lizenziat,«

antwortete Don Quixote, »ich weiß, daß es die erhabene Prinzeſſin um meinetwillen vergönnen wird, und ihrem Stallmeiſter andeuten, daß er Euch den Sitz im Sattel auf dem Maulthiere einräumen möge, damit er ſich hinten auf das Thier begebe, wenn es anders ſolches verträgt.«

»Es wird es vertragen, wie ich glaube,« antwortete die Prinzeſſin, »auch weiß ich, daß es nicht nöthig iſt, meinem würdigen Stallmeiſter ſolches anzudeuten; denn er iſt zu geſittet und wohlerzogen, als daß er zugeben ſollte, daß ein Geiſtlicher zu Fuße gehe, wenn er zu reiten Gelegenheit findet.«

So verhält es ſich, antwortete der Barbier, und zugleich ſtieg er ab, und half den Pfarrer, der ſich nicht lange dazu nöthigen ließ, in den Sattel; es fügte ſich aber unglücklicher Weiſe, daß, da der Barbier ſich auf das Hintertheil des Mauleſels ſetzen wollte, dieſer, der von einem Eſelverleiher, das heißt ein eſelhaftes Ungeheuer war, die Hinterbeine ein wenig erhob, und zweimal hoch in die Luft ausſchlug, ſo daß, wenn er dadurch den Barbier auf Kopf oder Bruſt getroffen hätte, dieſer gewiß den Auszug des Don Quixote zum Teufel gewünſcht haben würde. Er wurde aber dennoch ſo getroffen, daß er zur Erde fiel, und dabei auf ſeinen Bart ſo wenig achten konnte, daß dieſer gleichfalls auf die Erde fiel, und wie er ſich in dieſem Zuſtande ſah, wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſich mit beiden Händen das Geſicht bedeckte, und laut jammerte, daß ihm die Kinnbacken zerſchmettert wären.

Als Don Quixote dieſe große Maſſe von Bart gewahr ward, die ohne Kinnbacken und Blut weit ab vom Geſichte des niedergeſtürzten Stallmeiſters lag, rief er aus: »Bei Gott, dieſes iſt ein großes Wunder! Der Bart iſt ihm vom Geſichte ſo rein herunter, als wenn ihn der Blitz herabgeſchlagen hätte!«

Als der Pfarrer ſah, welche Gefahr ſein Anſchlag lief, entdeckt zu werden, ſprang er ſchnell nach dem Barte, und ging mit ihm nach dem Meiſter Nikolas, der noch immer lag und klagte. Mit einem Wurfe drückte er ſich den Kopf des Barbiers gegen die Bruſt, ſetzte ihm den Bart an, murmelte einige Worte darüber, wovon er ſagte, daß es ein trefflicher Spruch ſey, Bärte feſtzupflanzen, wie man gleich ſehen würde; und als er den Bart feſtgemacht, ging er wieder fort, und der Stallmeiſter war ſo bärtig und ſo geſund, wie er nur zuvor geweſen, worüber ſich Don Quixote über die Maßen verwunderte, und den Pfarrer bat, daß er ihm bei Gelegenheit dieſen Spruch lehren möge, weil er meine, daß ſich ſeine Kunſt wohl noch weiter erſtrecken müſſe, als

Bärte feſtzupflanzen; denn es wäre ja deutlich, indem der Bart abgeriſſen, müſſe auch die Haut mitgegangen ſeyn, und da alles wieder glücklich geheilt, müſſe es auch auf mehr als nur auf Bärte Einfluß haben. So verhält es ſich, ſagte der Pfarrer, und verſprach, ihm dieſen Spruch bei erſter Gelegenheit zu lehren.

Es wurde ausgemacht, daß jetzt der Pfarrer aufſitzen ſollte, die drei ſich aber ablöſen möchten, bis ſie eine Schenke erreichten, die nur zwei Meilen entfernt war. Drei ſaßen nun zu Pferde, nämlich Don Quixote, die Prinzeſſin und der Pfarrer, und drei waren zu Fuße, Cardenio, der Barbier und Sancho Panſa. Don Quixote ſagte zur Jungfrau: »Führe Eure durchlauchtige Hoheit mich nunmehr hin, wohin es ihr am beſten gefällt,« und noch ehe ſie antwortete, ſagte der Lizenziat: »Nach welchem Reiche will Eure Hoheit? Vielleicht nach dem Mikomikoniſchen? So muß es ſeyn, oder ich verſtehe von Königreichen wenig.«

Sie, die ſich in alles zu ſchicken wußte, merkte wohl, daß ſie es bejahen müſſe, und antwortete daher: »Ja, mein Herr, nach dieſem Königreiche iſt mein Weg gerichtet.«

»Wenn dem alſo iſt,« ſagte der Pfarrer, »ſo müſſen wir gerade durch unſern Wohnort reiſen; von dort könnt Ihr den Weg nach Carthagena nehmen, Euch dort mit günſtiger Gelegenheit einſchiffen, und wenn Ihr dann guten Wind und ruhige Fahrt habt, in ohngefähr neun Jahren am Eingange des Caspiſchen Meers oder Caspiſſer See's ſeyn, der nicht mehr über hundert Tagereiſen von dem Reiche Eurer Hoheit entfernt liegt.«

»Ihr irrt hierin, mein werther Herr,« ſagte ſie; »denn es ſind noch nicht zwei Jahre, ſeitdem ich abreiſete, und ich habe in Wahrheit nicht immer gutes Wetter gehabt, und dennoch bin ich ſchon in der Gegenwart deſſen, den ich ſo ſehr zu ſehen wünſchte, nämlich des zu verehrenden Don Quixote von la Mancha, von dem mir das Gerücht ſagte, ſo wie ich nur meinen Fuß auf ſpaniſchen Boden ſetzte, wodurch ich auch bewogen bin, ihn aufzuſuchen, mich ſeinem Edelmuthe zu vertrauen, und meine gerechte Sache der Tapferkeit ſeines unüberwindlichen Arms anheimzuſtellen.«

»Nicht weiter, man unterlaſſe dergleichen Lobpreiſungen,« unterbrach hier Don Quixote; »denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeichelei, und obgleich dieſes keine iſt, ſo werden dennoch durch dergleichen Reden meine keuſchen Ohren verletzt. Nur das, meine Gebieterin, verſichere ich: mag ich Tapferkeit beſitzen oder nicht, ſo ſoll diejenige, die ich nur habe, immer in Eurem Dienſte, bis zu meinem letzten Blutstropfen aufgewendet werden. Wir wollen dieſes aber ſeiner Zeit überlaſſen, und ich bitte vielmehr den Herrn Lizenziaten, mir zu erzählen, was ihn in dieſe einſamen Gegenden geführt habe, ſo ohne Diener und ſo leicht gekleidet, daß ich mich billig darüber verwundern muß.«

»Ich will mit wenigem darauf antworten,« ſagte der Pfarrer. »Ihr müßt alſo wiſſen, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß ich und Meiſter Nikolas, unſer Freund und Barbier, nach Sevilla gingen, um eine Summe Geldes abzuholen, die mir ein Verwandter, der ſeit vielen Jahren in Indien lebt, geſchickt hatte. Es war keine Kleinigkeit; denn es belief ſich auf einige tauſend Thaler. Wie wir nun geſtern durch dieſe Gegend gingen, überfielen uns vier Straßendiebe, die uns ſo rein, bis auf die Bärte ausplünderten; ja, dem Barbier iſt es ſo übel bekommen, daß er ſich jetzt wirklich genöthigt ſieht, einen falſchen Bart zu tragen. Und auch dieſen jungen Menſchen da, (indem er auf Cardenio zeigte), haben ſie ganz artig zugerichtet. Was aber das Sonderbarſte iſt, ſo geht in dieſen Gegenden ein Gerücht, daß diejenigen, die uns ſo geplündert haben, Ruderknechte ſind, die ohngefähr an demſelben Orte ein Mann freigemacht haben ſoll, deſſen Tapferkeit ſo groß geweſen, daß er, trotz dem Kommiſſarius und den Wächtern, ſie allen abgewonnen. Dieſer Mann muß ohne allen Zweifel von der Vernunft entblößt, oder ein eben ſo großer Schurke ſeyn, als ſie ſelber, oder ein Menſch ohne Gefühl und Gewiſſen, weil er auf dieſe Weiſe den Wolf unter die Schafe ſendet, den Fuchs unter die Hühner, die Fliege zum Honig. Er ſtört die Gerechtigkeit, widerſetzt ſich ſeinem Könige und Gebieter; denn er ſtreitet gegen deſſen gerechteſte Geſetze, indem er deſſen Galeeren die Knechte entzieht, die heilige Brüderſchaft in Aufruhr bringt, die ſeit manchem Jahre ruhen konnte, indem er endlich eine That begeht, wodurch er ſeiner Seele ſchadet, ohne ſeinem irdiſchen Körper zu nutzen.«

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier das Abentheuer mit den Ruderknechten erzählt, welche ſein Herr mit ſeiner höchſten Glorie zu Stande gebracht hatte; deshalb ergriff der Lizenziat dieſe Gelegenheit, dem Don Quixote den Text zu leſen, um zu ſehen, was er thun oder ſagen würde. Dieſer aber wurde bei jedem Worte blaſſer, und hatte nicht das Herz, es zu ſagen, daß er der Befreier jener braven Leute geweſen ſey.

»Dieſe alſo,« ſchloß der Pfarrer, »waren es, die uns beraubten, und Gott möge nach ſeiner Barmherzigkeit demjenigen verzeihen, der es verhinderte, daß ſie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden konnten.«

Drittes Kapitel.

Handelt von dem Verſtande der ſchönen Dorothea, nebſt andern angenehmen und luſtigen Dingen.

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, als Sancho ſagte: »Bei meiner Seele, Herr Lizenziat, der dieſe Thathandlung unternommen hat, war kein anderer, als mein Herr, ob ich ihn ſchon vorher warnte, er möchte bedenken, was er thue, und wie es Sünde ſey, die Kerle freizumachen, die wegen erſchrecklicher Spitzbüberei ſo fortgebracht würden.«

»Flegel!« rief hier Don Quixote aus, »irrenden Rittern kümmert es nie, und iſt ihnen nicht fragenswerth, weshalb die Betrübten, Gefeſſelten und Unterdrückten, die ihnen auf ihren Reiſen begegnen, alſo aufziehen, ob dieſes ihrer Verbrechen oder ihrer Verdienſte wegen geſchieht; ihnen liegt es einzig ob, Hülfsbedürftigen zu helfen, ſich ihr Unglück, nicht ihre Schuld vor die Augen ſtellend. Ich fand höchſt betrübte und unglückſelige Menſchen an eine Kette gereiht, und that mit ihnen das, was meine Religion mir befiehlt; alles übrige laſſe ich anheimgeſtellt ſeyn. Und wem dieſes etwas Übels dünkt, die heilige Würde des Herrn Lizenziaten und ſeine ehrwürdige Perſon ausgenommen, dem ſage ich, daß er wenig vom Ritterweſen verſteht, und daß er wie ein Baſtard und wie ein ſchlechter Kerl lügt, und dieſes will ich ihm mit meinem Schwerte beweiſen, wie und wo er mag und kann!«

Mit dieſen Worten ſetzte er ſich in den Steigbügeln feſt, und drückte ſeine Blechhaube ins Geſicht; denn das Barbierbecken, das ihm der Helm Mambrin's war, führte er hinten am Sattelknopfe mit ſich, um es erſt von der üblen Behandlung, die ihm von den Ruderknechten widerfahren war, ausbeſſern zu laſſen.

Dorothea, die verſtändig und witzig, auch ſchon mit Don Quixote's verſchobenem Gemüthe bekannt war, und ſah, daß alle, Sancho Panſa ausgenommen, ihren Spaß mit ihm trieben, wollte auch nicht hinter ihnen zurückbleiben, und ſagte, da ſie ihn ſo heftig erzürnt ſah: »Herr Ritter, Ihr wollet Euch der Gabe erinnern, die Eure Gnade mir verſprochen, vermöge welcher Verheißung Ihr Euch in kein anderes Abentheuer einlaſſen dürft, wenn Ihr auch dringend aufgefordert werdet. Darum beruhigt Euer tapferes Herz; denn hätte der Herr Lizenziat gewußt, daß durch dieſen unüberwindlichen Arm die Ruderknechte wären befreit worden, ſo hätte er ſich wohl lieber dreimal auf den Mund geſchlagen, ja dreimal auf die Zunge gebiſſen, ehe er ein Wort geſprochen, was meines gnädigen Herrn Unwillen erweckt.«

»Das beſchwöre ich,« ſagte der Pfarrer, »ja ich hätte mir eher den Bart ausgerauft.«

»Ich will mich beruhigen, meine Gebieterin,« ſprach Don Quixote, »den gerechten Zorn unterdrücken, der ſich in meinem Herzen erhob, und ruhig und friedlich dahinziehen, bis ich Euch die verſprochene Gabe gewährt habe. Zur Belohnung dieſes guten Vorſatzes bitte ich aber demüthigſt, mir zu ſagen, welches Eure Bekümmerniß ſey, ingleichen wie viele, welche und welcher Geſtalt diejenigen Perſonen, an denen ich die verſchuldete, genügende und vollkommene Rache zu nehmen habe.«

»Dieſes will ich gern thun,« antwortete Dorothea, »wenn es Euch nicht verdrießlich fällt, traurige Begebenheiten und Unglück zu hören.«

»Niemals wird es mir verdrießlich fallen, meine Gebieterin,« antwortete Don Quixote.

»Worauf Dorothea antwortete: »Wenn es ſich ſo verhält, ſo wollt Ihr mir ein aufmerkſames Gehör vergönnen.«

Als ſie dies ſagte, begaben ſich Cardenio und der Barbier ihr zur Seite, neugierig, zu ſehen, wie die kluge Dorothea ihre Geſchichte erſinnen würde; das nämliche that Sancho, der ſich mit ſeinem Herrn in gleichem Irrthume befand. Sie aber, nachdem ſie ſich im Sattel zurecht geſetzt, zur Vorbereitung gehuſtet und andere Bewegungen gemacht hatte, fing ſehr zierlich ihren Vortrag auf folgende Weiſe an:

»Zuerſt müßt Ihr, meine Herren, wiſſen, daß mein Name — — —

Hier hielt ſie inne; denn ſie hatte den Namen, den der Pfarrer ihr beigelegt, vergeſſen. Er aber kam ihr ſogleich zu Hülfe, weil er die Urſache ihrer Pauſe errieth, und ſagte: »Es iſt nicht zu verwundern, gnädige Dame, wenn Eure Hoheit bei der Erzählung Eures Unglücks in Verwirrung und Verlegenheit geräth; denn oft ſind die Leiden ſo groß, daß auch das Gedächtniß derer, die ihnen unterliegen, darunter leidet, ſo daß die Betrübten ſich oft ſelbſt ihres Namens nicht erinnern können, wie es Eurer Durchlauchtigkeit widerfahren, die es in der That vergeſſen, daß ſie die Prinzeſſin Mikomikona iſt, rechtmäßige Thronerbin des großen Mikokomiſchen Reichs. Mit dieſer kleinen Erinnerung kann Eure Hoheit nun leicht alles in ihr bekümmertes Gedächtniß zurückrufen, was dieſelbe nur hat vortragen wollen.«

»So iſt es,« antwortete die Jungfrau, »und ich glaube, daß ich nun weiter keine Erinnerung werde nöthig haben, ſondern daß ich mit Leichtigkeit meine wahrhafte Geſchichte werde in Worte bringen können. Mein Vater nämlich, der Tinacrio der Weiſe hieß, war ungemein in der Kunſt der Magie erfahren, und erfuhr durch ſeine Wiſſenſchaft daß meine Mutter, die Königin Xamarilla, früher ſterben würde, als er; daß er aber auch bald darauf das Leben verlaſſen, und mich als vater- und mutterloſe Waiſe zurücklaſſen müſſe. Dieſes aber bekümmerte ihn nicht ſo ſehr, als er ſich darüber ängſtigte, daß er gewiß vorher wußte, wie ein ungeheurer Rieſe, Beherrſcher einer großen Inſel, die dicht an unſer Reich gränzte, und der Pandaliſando mit dem ſchrecklichen Blicke genannt wurde; (denn es iſt wahr, daß ihm die Augen zwar gerade und gut ſtehen, er aber immer in die Queere ſieht, als wenn er ſchielte, was er jedoch nur aus Bosheit thut, um die, welche er anſieht, in Furcht und Schrecken zu ſetzen). Er wußte alſo, daß dieſer Rieſe kaum erfahren würde, ich ſey eine Waiſe, als er auch ſchon mit einer großen Macht mein Reich überziehen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir zu meinem Aufenthalte auch nur einen kleinen Flecken übrig zu laſſen; daß ich aber dieſem Unglücke entweichen könne, wenn ich mich bequemte, ihn zu heirathen. Aber er wußte auch recht gut, daß mir eine ſolche ungleiche Vermählung niemals in den Sinn kommen würde, und darin hatte er Recht; denn es iſt mir niemals eingefallen, mich mit dieſem oder einem andern Rieſen zu verheirathen, wenn er auch noch ſo groß und ungeheuer wäre. Mein Vater ſagte mir aber auch, daß wenn er todt ſey, und Pandaliſando Miene mache, mein Reich zu überziehen, ich mich nicht vertheidigen ſollte, — denn dieſes würde nur zu meinem Untergange gereichen, — ſondern daß ich ihm mein Königreich ohne Widerſtand überlaſſen möchte, wenn ich den Tod und das Verderben meiner braven und getreuen Unterthanen vermeiden wolle. Denn es ſey mir unmöglich, mich gegen die Teufelskräfte des Rieſen zu vertheidigen; daß ich mich aber mit einigen Gefährten ſogleich auf den Weg nach Hispania machen ſolle, denn dort ſey meine Hülfe. Ich würde nämlich hier einen irrenden Ritter finden, deſſen Ruhm ſich um dieſe Zeit ſchon durch das ganze Land verbreitet hätte, und der, wenn ich mich recht erinnere, Don Glühpfote oder Don Kühſchoote heißen ſollte.«

»Don Quixote wird er geſagt haben, Dame,« fiel hier Sancho Panſa ein, »oder mit ſeinem zweiten Namen, der Ritter von der traurigen Geſtalt.«

»So iſt es auch,« ſagte Dorothea. »Er ſagte mir ferner, daß er groß von Körper ſey, von dürrem Antlitze, und daß er auf der rechten Seite unter der linken Schulter ein braunes Mahl habe, mit einigen borſtenähnlichen Haaren.«

Als Don Quixote dies vernahm, ſagte er zu ſeinem Stallmeiſter: »Hieher, Sohn Sancho, hilf mich auskleiden, damit ich ſehe, ob ich der Ritter ſey, von dem der weiſe König prophezeiht hat.«

»Warum wollt Ihr Euch auskleiden?« fragte Dorothea.

»Um zu ſehen, ob ich das Mahl beſitze, von dem Euer Vater geſprochen,« antwortete Don Quixote.

»Es iſt nicht nöthig, Euch auszukleiden,« ſprach Sancho; »denn ich weiß, daß Ihr mitten auf dem Rücken ein ſolches Mahl habt, welches einen tapfern Menſchen bezeichnet.«

»Dies iſt hinreichend,« ſprach Dorothea, »denn Freunde müſſen nicht auf Kleinigkeiten achten; ob es nun auf der Schulter oder auf dem Rücken iſt, das hat nichts zu ſagen, genug, daß ſich dort herum das Mahl findet; denn alles iſt doch ein Fleiſch. Mein trefflicher Vater hat alles richtig getroffen; ich aber eben ſo richtig, indem ich mich dem Herrn Don Quixote empfohlen habe, der derſelbe iſt, von dem mein Vater geſprochen. Denn die Anzeigen des Geſichts treffen mit dem großen Rufe vollkommen überein, den dieſer Ritter nicht nur in Spanien, ſondern auch in der ganzen la Mancha erlangt hat; denn kaum war ich bei Oſſuna an's Land geſtiegen, als ich ſo viel von ſeinen Unternehmungen erzählen hörte, daß mir mein Geiſt augenblicklich ſagte, er ſey derſelbe, den ich zu ſuchen gekommen.«

»Wie ſeyd Ihr aber zu Oſſuna an's Land ſtiegen, meine Dame,« fragte Don Quixote, »da es doch kein Seehafen iſt?«

Ehe aber noch Dorothea antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort, und ſagte: »Die durchlauchtige Prinzeſſin muß es wohl ſo meinen, daß, nachdem ſie zu Malaga an's Land geſtiegen, Oſſuna der erſte Ort geweſen, wo ſie Neuigkeiten von Euer Gnaden gehört.«

»Das habe ich ſagen wollen,« ſagte Dorothea.

»Und ſomit fahre nun,« ſagte der Pfarrer, »Eure Majeſtät fort, Dero Geſchichte zu beendigen.«

»Es iſt nichts weiter zu beendigen, »antwortete Dorothea, »als daß mein Schickſal mir endlich ſo günſtig geweſen, daß ich den gnädigen Herrn Don Quixote gefunden, und daß ich mich nun ſchon wieder für die Königin und Beherrſcherin meines Reichs anſehe; denn ſeine Höflichkeit und ſein hochadlicher Sinn hat mir verſprochen, mir dahin zu folgen, wohin ich ihn führen werde, welches nirgend anders hin ſeyn ſoll, als vor die Augen des Pandaliſando mit dem ſchrecklichen Blicke, den er umbringen, und mir das wiedergeben wird, was jener mir gegen alles Recht entriſſen hat. Dies alles wird auch von Wort zu

Wort ſo eintreffen, wie es Tinacrio der Weiſe, mein edler Vater, prophezeiht hat, der es mir auch Schwarz auf Weiß in chaldäiſchen oder griechiſchen Buchſtaben hinterlaſſen, (die ich aber nicht leſen kann), daß, wenn jener prophezeihte Ritter, nachdem er den Rieſen enthauptet, ſich mit mir vermählen will, ich mich ihm ſogleich ohne die mindeſte Einwendung zur rechtmäßigen Gemahlin übergeben muß, und ich ihm mit meiner Perſon zugleich den Beſitz meines Königreichs überliefere.«

»Wie dünkt es Dir, Freund Sancho?« ſagte hierauf Don Quixote; »vernimmſt Du, was vorgeht? Sagte ich Dir dieſes nicht? Siehe da, ein Königreich zu beherrſchen, eine Königin, ſich mit ihr zu vermählen!«

»Meiner Seel', rief Sancho aus, ein Hundsfott, wer ſich nicht gleich vermählt, ſo wie dem Herrn Pandalifando das Gurgelchen abgeſchnitten iſt! Wetter, iſt die Königin häßlich? So wollte ich nur, daß ſich alle Flöhe in meinem Bette verwandelten!«

Bei dieſen Worten ſprang er zweimal hoch in die Luft, und zeigte ein außerordentliches Vergnügen; dann faßte er das Maulthier der Dorothea beim Zügel, hielt es an, kniete vor ihr nieder, und bat, ihm die Hand zum Kuſſe zu reichen, als einen Beweis, daß er ihr als ſeiner Königin und Gebieterin huldigte. — Wer hätte wohl von den

Anweſenden nicht gelacht, da ſie dieſe Tollheit des Herrn und dieſe Dummheit des Dieners ſahen? — Dorothea reichte ihm die Hand, und verſprach, ihn in ihrem Reiche zu einem großen Herrn zu machen, ſobald ihr der Himmel ſo gnädig ſey, daß ſie es wieder in Ruhe beſitze. Sancho dankte mit ſolchen Redensarten, daß alle von neuem lachen mußten.

»Dieſes, meine Herren,« fuhr Dorothea fort, »iſt meine Geſchichte. Es bleibt nur noch das zu erzählen übrig, daß mir von allen den Leuten, die ich zur Begleitung aus meinem Königreiche mit mir nahm, nur dieſer großbärtige Stallmeiſter übrig geblieben iſt; denn alle übrigen ertranken in einem heftigen Sturme, der uns im Angeſichte des Hafens ergriff; er und ich aber kamen auf zwei Brettern durch ein Wunderwerk an's Land, wie denn mein ganzes Leben wunder- und geheimnißvoll iſt, wie Ihr auch werdet bemerkt haben. Bin ich aber irgend worin zu umſtändlich oder auch nicht ausführlich genug geweſen, ſo meßt nur dem die Schuld bei, wovon der Herr Lizenziat gleich im Anfange meiner Erzählung ſprach, daß nämlich immerwährende und ungeheure Leiden dem leicht das Gedächtniß rauben, der ihnen unterliegt.«

»Mir ſoll dieſes nicht geraubt werden, o erhabene und ſeelenſtarke Dame!« rief Don Quixote, »ſo viele, ſo große und unerhörte ich auch in Eurem Dienſte erdulden mag. Von neuem beſtätige ich alſo die Gabe, die Euch verſprochen wurde; ich ſchwöre Euch, bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euren ſo ſtolzen Feind zu erblicken, dem ich durch Hülſe Gottes und meines Armes das übermüthige Haupt herunterſchlagen will, mit der Schneide dieſes, ich mag nicht ſagen guten Schwertes. Dank ſey's dem Gines Friedberg, der mir das meinige entführte!« Dies ſagte er leiſe, und fuhr dann ſo fort: »Hab' ich es heruntergeſchlagen, und Euch in den ruhigen Beſitz Eures Landes geſetzt, ſo wird es auf Eurem Willen beruhen, mit Eurer Perſon zu thun, was Euch am beſten gefällt; denn für jetzt ſind alle meine Gedanken eingenommen, und mein Wille iſt gefeſſelt, mein Verſtand dahin für jene — — — —. Ich breche hier ab; aber unmöglich iſt es mir, auch nur mit einem einzigen Gedanken an eine Vermählung zu denken, und wenn es ſelbſt mit dem Vogel Phönix wäre.«

Dem Sancho gefielen die letzten Worte ſeines Herrn, daß er ſich nicht verheirathen wollte, ſo wenig, daß er im größten Zorn mit lauter Stimme rief: »Nun, bei meiner Seelen Seligkeit, Euer Gnaden, mein Herr Don Quixote hat nicht ſo viel Verſtand wie ein Pferd! Wie könnt Ihr doch nur noch anſtehen, Euch mit ſolcher erhabenen Prinzeſſin zu vermählen? Meint Ihr denn, das Schickſal wird Euch ſolches Glück hinter jedem Zaune finden laſſen, wie Euch hier von ſelbſt entgegenkommt? Iſt denn die Dame Dulcinea etwa ſchöner? Ja, proſit die Mahlzeit! Nicht halb ſo hübſch, ja, ſie verdient nicht einmal, der da die Schuhriemen aufzulöſen! Da werd' ich wohl meine Grafſchaft am jüngſten Tage erhalten, wenn Ihr immer Bratwürſte aus dem Waſſer angeln wollt! Heirathet, heirathet ſie doch ins Teufels Namen, nehmt das Königreich, das Euch ſo blindlings in die Hände läuft, und wenn Ihr nun König ſeyd, ſo macht mich zum Markgrafen oder Feldmarſchall, und alles andere mag dann der Teufel holen!«

Don Quixote, der dergleichen Läſterungen gegen ſeine Dame Dulcinea ausſtoßen hörte, konnte dieſes nicht ertragen, ſondern er erhob die Lanze, und ohne dem Sancho ein Wort zu ſagen, oder nur zu rufen: »vorgeſehn!« gab er ihm zwei ſo ſtarke Schläge, daß er ihn augenblicklich zu Boden ſtreckte, und würde ihn auch ohne Zweifel umgebracht haben, wenn ihm nicht Dorothea zugerufen hätte, daß er innehalten ſolle. »Denkſt Du,« rief er endlich aus, »Du gemeiner Schlingel, daß dergleichen immerwährend Statt haben wird, daß ich die Hände in den Schooß lege? Daß es immer Deine Rolle ſeyn ſoll, mich zu beleidigen,

leidigen, wie die meinige, Dir zu verzeihen? Sey ja von dieſem Gedanken fern, verfluchter heidniſcher Hallunke; — denn der biſt Du wahrhaftiglich, da Du mit Deiner Zunge die unvergleichliche Dulcinea verwundeſt. — Weißt Du denn nicht, Hundsfott, Schuft, Spitzbube, daß wenn ſie meinem Arme nicht Stärke liehe, ſeine Kraft niemals hinreichte, einen Floh zu erſchlagen? Sprich, Du natternzungiger Flegel, wer hat denn dieſes Königreich gewonnen, dieſem Rieſen das Haupt abgeſchlagen, Dich zum Marques eingeſetzt, (denn in meinem Sinne iſt alles dieſes ſchon gethan, und längſt vollbracht), wenn es nicht Dulcinea's Tugend war, die meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten macht? Sie kämpft in mir; ſie ſiegt in mir; in ihr nur athme ich; mein Leben und Weben ſteht in ihr! Und Du, ſchurkiſcher Hurenſohn, biſt ſo von aller Dankbarkeit entblößt, daß Du ihr mit Schmähungen lohnſt, weil ſie Dich aus dem Staube erhoben, und Dich zum Herrn und Gebieter gemacht?«

Sancho war nicht ſo ſehr betäubt, daß er nicht alle Worte ſeines Herrn hätte hören ſollen; er erhob ſich alſo mit einiger Behendigkeit, und begab ſich hinter Dorothea's Maulthier, von wo er zu ſeinem Herrn ſprach: Sagt doch, gnädiger Herr, ob's nicht wahr iſt, daß wenn Ihr den Entſchluß gefaßt habt, Euch nicht mit dieſer großen

Prinzeſſin zu verheirathen, es dann einleuchtend iſt, daß Euch das Königreich nicht anheimfällt? Und wenn das nicht iſt, was könnt Ihr mir doch für Belohnungen zukommen laſſen? Das iſt es ja nur, worüber ich mich beklage. Verheirathet Euch doch nur für's erſte mit dieſer Königin, die wir hier haben, wie vom Himmel geregnet, ſo könnt Ihr Euch auch nachher der Dulcinea wieder annehmen; denn Ihr ſeyd wohl nicht der erſte König in der Welt, der ſich Kebsweiber gehalten hat. Die Schönheit geht mich nichts weiter an; denn wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ſo kommen ſie mir beide hübſch vor: denn die Dame Dulcinea habe ich mein Tage nicht geſehn.

Wie, Du haſt ſie nicht geſehen, läſternder Verräther? rief Don Quixote aus; haſt Du mir denn nicht ſo eben einen Befehl von ihr überbracht?

Ich ſage nur, daß ich ſie nicht ſo nahe geſehen habe, ſagte Sancho, um ihre Schönheiten genau und Stück für Stück ſchätzen zu können; aber ſo in Pauſch und Bogen kam ſie mir hübſch vor.

Nun will ich Dir verzeihen, ſprach Don Quixote, vergieb Du mir ebenfalls die Kränkung, die ich Dir zugefügt; denn niemals hat man die erſten Bewegungen in ſeiner Gewalt.

Ja, das ſehe ich, antwortete Sancho, und ſo iſt bei mir die Luſt zu reden immer eine erſte Bewegung, und ich kann es nie laſſen, das auszureden, was mir in den Mund läuft.

Demungeachtet, ſprach Don Quixote, magſt Du, mein Sancho, zuſchauen, was Du ſprichſt; denn der Krug geht ſo lange zu Waſſer — — — mehr will ich nicht ſagen.

Gut, gut, antwortete Sancho, es lebt ein Gott im Himmel, der wird entſcheiden, wer von uns beiden etwas Böſeres thut, ich, wenn ich nicht geziemend ſpreche, oder Ihr, wenn Ihr ungeziemend handelt.

Nicht weiter! ſagte Dorothea; geht, Sancho, und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, und ſeyd künftig im Loben wie im Tadeln etwas vorſichtiger. Sprecht niemals wieder von der Dame Toboſo übel, die ich zwar nicht kenne, ihr aber zu dienen wünſche, und vertraut auf Gott, der Euch gewiß in eine Lage ſezzen wird, in der Ihr wie ein Prinz leben könnt.

Sancho ſchlich mit niederhängendem Kopfe, und bat ſeinen Herrn um die Hand, der ſie ihm mit feierlichem Anſtande reichte. Nachdem ſie Sancho geküßt hatte, gab jener ihm ſeinen Segen, und ſagte, daß ſie ſich etwas entfernen wollten, weil er ihn manches zu fragen, und mit ihm Sachen von der äußerſten Wichtigkeit abzuhandeln habe.

Sancho that es, ſie entfernten ſich, und Don Quixote ſprach zu ihm: Seit Du zurückgekehrt biſt, habe ich weder Zeit noch Raum gewonnen, um Dich über einige beſondere Umſtände zu befragen, die die Geſandſchaft ſo wie die Antwort betreffen, die Du mir überbracht haſt; da uns nun aber jetzt das Glück ſo Raum wie Zeit vergönnt, ſo verſage mir nicht länger die Freude, welche Du mir mit Deinen guten Zeitungen ſchenken kannſt.

Fragt nur, Gnädiger, was Ihr wollt, antwortete Sancho, wie die Erkundigung ſeyn wird, ſo ſoll auch der Beſcheid lauten; aber darum bitte ich Euch, mein lieber gnädiger Herr, daß Ihr nicht künftig ſo rachſüchtig ſeyd.

Warum ſagſt Du dieſes, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich ſage dieſes nur, antwortete er, weil die Schläge von heute mehr wegen der Händel herrühren, die der Teufel neulich in der Nacht zwiſchen uns anzettelte, als wegen deſſen, was ich gegen die Dame Dulcinea ſagte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie, wenn es auch nicht ihrentwegen geſchähe, doch ſchon Euch zu gefallen.

Verfalle bei Leibe nicht wieder auf dieſe Reden, Sancho, ſagte Don Quixote; denn ſie erregen mir Verdruß. Ich habe Dir einmal vergeben;

aber Du kennſt wohl ſelbſt das Sprüchwort, daß für neue Verbrechen auch neue Strafen gehören.

Indem dieſes vorging, bemerkten ſie auf ihrem Wege einen Menſchen auf einem Eſel, der ihnen entgegen kam, und als er näher geritten, ſchien er ein Zigeuner zu ſeyn. Sancho aber, dem die Augen und die Seele aufgingen, wenn er nur einen Eſel gewahr ward, hatte kaum dieſen Menſchen erblickt, als er ihn auch für den Gines Friedberg erkannte, und da er ſich im Zigeuner ſo wenig verrechnet, ſo kam auch das Facit ſeines Eſels heraus, wie es auch zutraf; denn es war der Graue, auf welchem Friedberg ritt. Um nicht erkannt zu werden, und den Eſel zu verkaufen, hatte er die Tracht eines Zigeuners angelegt, mit deren Sprache und Sitten er auf das genaueſte bekannt war.

Sancho aber erkannte ihn gleich, indem er ihn ſah, und ſchrie auch gleich mit der lauteſten Stimme: Ha! Du Spitzbube, Diebsfinger, gieb mir mein Kleinod, mein Leben her! Du ſollſt mir meine Ruhe nicht entziehen; gieb mir den Eſel; her mit dem Püppchen; lauf, Hallunke; fort mit Dir, Spitzbube; gieb raus, was nicht Dein iſt!

Es waren weder ſo viele Worte noch Schimpfreden von nöthen; denn gleich beim erſten ſprang Gines ab, und lief in ſo haſtiger Eile davon, daß ihn die beiden bald aus dem Geſichte verloren.

Sancho ging zu ſeinem Grauen, umarmte ihn, und ſagte: Wie iſt es Dir gegangen, mein Seelchen, mein herzliebſter Grauer, mein Camerad? Und mit dieſen Worten küßte er ihn, und liebkoſete ihm, als wenn es ein Menſch geweſen wäre. Der Eſel ſtand ſtill, und ließ ſich von Sancho küſſen und liebkoſen, ohne ein einziges Wort zu erwiedern. Alle kamen hinzu, und wünſchten ihm zu dem wiedergefundenen Grauen Glück, vorzüglich Don Quixote, der ihm ſagte, daß deswegen doch die Verſchreibung auf die drei jungen Eſel ihre Gültigkeit behalten ſolle. Sancho bedankte ſich dafür.

Indem die beiden in dieſen Geſprächen begriffen waren, ſagte der Pfarrer zu Dorothea, daß ſie es ſehr verſtändig angefangen, die Erzählung ſo zu erfinden, und ſie nicht lang zu machen, auch daß der Inhalt ſo große Ähnlichkeit mit den Ritterbüchern gehabt habe.

Sie antwortete, daß ſie viele Zeit mit Leſung derſelben zugebracht habe; daß ſie aber die Lage der Provinzen und Seehäfen nicht wüßte, und aus Unwiſſenheit erzählt, ſie ſey zu Oſſuna an's Land geſtiegen.

Ich bemerkte es, ſagte der Pfarrer, und deshalb eilte ich mit meiner Erklärung zu Hülfe, die alles wieder gut machte. Iſt es aber nicht ein wunderliches Ding, daß dieſer Mann alle dieſe

Erfindungen und Lügen ſo leicht glaubt, bloß, weil ſie denſelben Stempel und Gepräge haben, wie die Albernheiten in ſeinen Büchern?

Freilich, ſagte Cardenio, es iſt ſo ſeltſam und unerhört, daß man es vielleicht mit großem Scharfſinne nicht ſo erfinden und erdichten könnte, wenn einer darauf ausginge.

Auch iſt es wunderbar, ſagte der Pfarrer, daß außer den Narrheiten, die dieſer gute Mann vorbringt, wenn es ſeine Verrücktheit betrifft, er überaus verſtändige Sachen redet, und in allen Dingen einen hellen und geſunden Verſtand beweiſt, ſo daß, wenn er nicht auf ſeine Ritterſchaft gebracht wird, ihn jedermann für überaus verſtändig halten würde.

Indeß ſie dieſes Geſpräch fortſetzten, fuhr auch Don Quixote in dem ſeinigen fort, und ſagte zu Sancho: Wir wollen, Freund Sancho, alle dieſe Kleinigkeiten in Anſehung unſerer Händel dem Winde und dem Meere übergeben; jetzt ſage mir nur, ohne innerlich Unwillen oder Groll gegen mich zu hegen, wo, wie und wann fandeſt Du Dulcinea? Was machte ſie? was ſagteſt Du ihr? was antwortete ſie? welche Miene machte ſie, als ſie meinen Brief las? wer hat ihn Dir abgeſchrieben? Dies ſage, nebſt allem übrigen, was in dieſer Sache wiſſenswürdig oder nöthig iſt, ohne daß Du etwas zuſetzeſt oder erdichteſt, um mir Freude zu machen, noch weniger etwas unterdrückeſt, um ſie mir zu entreißen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, die Wahrheit zu ſagen, ſo hat mir kein Menſch den Brief abgeſchrieben; denn ich hatte gar keinen Brief bei mir.

Es iſt wie Du ſagſt, ſprach Don Quixote; denn das Taſchenbuch, wo hinein ich ihn ſchrieb, fand ich zwei Tage nach Deiner Abreiſe bei mir, worüber ich ſehr bekümmert war, weil ich mir nicht vorſtellen konnte, was Du anfangen würdeſt, und immer glaubte, Du würdeſt an der Stelle umkehren, an welcher Du den Brief vermißteſt.

So wär's gekommen, antwortete Sancho, wenn ich den Brief nicht im Kopfe behalten hätte, wie Ihr ihn mir vorlaſet, ſo daß ich ihn einem Küſter herſagte, der ihn aus meinem Gedächtniſſe Wort für Wort niederſchrieb, und mir ſagte, daß er Zeit ſeines ganzen Lebens, ſo viele Exkommunikationsbriefe er auch geleſen hätte, doch niemals einen ſo rührenden Brief, wie den da, geſehen oder geleſen hätte.

Und Du haſt ihn noch ganz im Gedächtniſſe, Sancho? fragte Don Quixote.

Nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho; denn da ich ihn hergebetet hatte, und nun ſah, daß ich ihn nicht mehr brauchte, übergab ich ihn in die Vergeſſenheit, was ich mich noch beſinnen kann, iſt das Mein Närrchen, ich will ſagen Monarchin, und zuletzt: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Geſtalt, und zwiſchen den beiden Sachen ſteckten wohl etliche hundert Seelen, Leben und Herzen.

Viertes Kapitel.

Liebliches Geſpräch, welches zwiſchen Don Quixote und ſeinem Stallmeiſter Sancho Panſa vorfiel, nebſt andern Begebenheiten.

Alles dieſes gereicht mir keinesweges zum Mißvergnügen, ſo fahre denn fort, ſprach Don Quixote, Du kamſt an, und womit beſchäftigte ſich gerade die Königin der Schönheit? Gewiß fandeſt Du ſie, indem ſie Perlen aufreihte, oder indem ſie mit goldner Folie eine Deviſe für ihren gefangenen Ritter ſtickte.

Ich fand ſie, antwortete Sancho, indem ſie zwei Scheffel Getraide auf dem Hofe ihres Hauſes fegte.

Aber Du haſt gemerkt, ſprach Don Quixote, daß die Körner des Getraides Perlenkörner ſchienen, von ihren Händen berührt, und wenn Du darauf geachtet, mein Freund, ſo war das Getraide der feinſte Waizen.

Es war Roggen, antwortete Sancho,

Aber ich verſichre Dich, ſprach Don Quixote, daß von ihren Händen gefegt, ganz ohne Zweifel das feinſte Waizenbrod daraus gebacken wird. Doch fahre fort; als Du ihr nun meinen Brief gabſt, küßte ſie denſelben? drückte ſie ihn an den Buſen? machte ſie irgend eine Geberde, die ein ſolcher Brief verdient? oder was that ſie?

Als ich ihn ihr übergeben wollte, antwortete Sancho, war ſie gerade im eifrigſten Schütteln mit einem tüchtigen Maaß Getraide, das ſie im Siebe hatte, und ſie ſagte zu mir: mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht eher leſen, bis ich alles das durchgeſiebt habe.

O du verſtändige Dame, ſprach Don Quixote, dieſes that ſie darum, daß ſie ihn abſonderlich für ſich in aller Ergötzung leſen möchte. Weiter Sancho! Indem ſie nun in ihrer Beſchäftigung war, welche Geſpräche führte ſie mit Dir? welche Fragen that ſie in Abſicht meiner? und welche Antworten gabſt Du? Fort erzähle alles, verſchweige mir auch nicht den geringſten Umſtand.

Sie fragte mich gar nichts, ſprach Sancho, aber ich erzählte ihr, auf welche Weiſe Ihr Buſſe thätet zu ihrem Dienſte, wie Ihr bis auf den Gürtel nakt wärt, wie ein wildes Thier in der Wüſtenei herum liefet, auf dem Boden ſchliefet, von keinem Tiſchtuche äſſet, Euch den Bart nicht kämmtet, und Euer Schickſal beweinet und verwünſchtet.

Daß Du geſprochen, ich verwünſchte mein Schickſal, darinn haſt Du ſehr unerwünſcht geſprochen, ſprach Don Quixote, denn vielmehr iſt es mir erwünſcht, und wird mir erwünſcht Zeit meines Lebens bleiben, indem ich mich würdig gemacht, eine ſo hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboſo iſt.

Sie iſt ſo hoch, antwortete Sancho, daß ſie mein Seel wohl eine Spanne gröſſer iſt, als ich.

Aber wie, Sancho, ſprach Don Quixote, haſt Du Dich denn mit ihr gemeſſen?

Ich maaß mich auf folgende Art mit ihr, antwortete Sancho, denn ich ſtand bei ihr und half ihr einen Kornſack auf einen Eſel laden, und da kamen wir uns ſo nahe, daß ich ſehen konnte, wie ſie wohl über eine gute Handbreit höher war, als ich.

Dieſe Gröſſe, erwiederte Don Quixote, ſchmückt ſie mit tauſend Millionen Annehmlichkeiten der Seele. Du wirſt mir aber, Sancho, eine Sache nicht läugnen können: als Du neben ihr ſtandeſt, empfandeſt Du da nicht einen lieblichen Duft, einen Strom von Wohlgeruch, eine gewiſſe Trefflichkeit, der ich keinen rechten Nahmen zu geben weiß, nehmlich gleichſam ein Wohlathmen, als wenn Du

Dich in einem aufgeſchmückten Galanterieladen befändeſt?

Was ich darauf zu ſagen weiß, ſagte Sancho, iſt, daß ich ſo ein Gerüchlein, gleichſam ein bischen menſchlich empfand, und das mochte wohl daher rühren, daß ſie von der ſtarken Bewegung ſchwizte, und dabei niedergebückt ſtand.

Das wird es nicht ſein, antwortete Don Quixote, ſondern Du biſt entweder verſchnupft geweſen, oder haſt Dich ſelbſt gerochen; denn ich kenne wohl den Geruch dieſer Roſe unter den Dornen, dieſer Lilie des Feldes, dieſes aufgelöſten Ambra.

Es kann wohl ſein, antwortete Sancho, denn oft geht ein Geruch von mir aus, und ich glaubte daß er damals von der Dame Dulcinea käme, das iſt aber nicht zu verwundern, denn ein Teufel iſt dem andern ähnlich.

Nun gut, fuhr Don Quixote fort, als ſie nun das Getraide gereinigt und zur Mühle geſchickt hatte, was that ſie da, als ſie meinen Brief las?

Den Brief, ſagte Sancho, las ſie nicht; denn ſie ſagte ſie könnte nicht leſen und ſchreiben; ſondern ſie riß ihn in ganz kleine Stückchen und ſagte dabei, daß ihn auch kein andrer leſen ſollte, damit ſie im Dorfe nicht ihre Geheimniſſe erführen, und daß ihr das hinreichend ſei, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt habe, und von der ausnehmenden Buſſe, der Ihr Euch ihrentwegen unterzogen; am Ende ſagte ſie mir denn, ich ſollte Eure Gnaden ſagen, daß ſie Euch die Hände küſſe, und daß ſie lieber wünſchte Euch zu ſehen, als an Euch zu ſchreiben, und daß ſie Euch demüthig bitte und befehle, daß Ihr hier Euch aus der Einſamkeit fort begeben, und keine Unſinnigkeiten mehr unternehmen möchtet, ſondern Euch im Augenblick auf den Weg nach Toboſo machen, wenn Euch nichts Wichtigers dazwiſchen käme, denn ſie trüge das allergröſte Verlangen, Eure Gnaden zu ſehn; ſie lachte erſchrecklich, wie ich Ihr ſagte, daß Ihr Euch der Ritter von der Traurigen Geſtalt nenntet; ich fragte auch, ob der Biskaner von leztlich da geweſen, und ſie ſagte ja, und daß er ein ganz artiger Kerl ſei, ich fragte auch nach den Ruderknechten, aber ſie ſagte, daß ſie bis jezt noch keinen mit Augen geſehn hätte.

Alles geht bis hieher gut, ſprach Don Quixote, aber ſage mir, welch ein Kleinod verehrte ſie Dir für die guten Nachrichten, die Du von mir brachteſt, beim Abſchied? denn es iſt ein herkömmlicher und alter Gebrauch unter den irrenden Rittern und Damen, den Stallmeiſtern, Jungfrauen oder Zwergen, die Bothſchaften von den Damen zu jenen, oder zu ihnen von ihren Irrenden bringen, daß ſie ihnen irgend ein koſtbares Kleinod als Lohn und Dank für ihre Mühwaltung verehren.

Das mag wohl ſein, und ich halte es auch für eine ſchöne Gewohnheit, aber das muß wohl in vorigen Zeiten geweſen ſein, denn jezt iſt der Gebrauch ein Stück Brod und Käſe zu verehren, welches mir die Dame Dulcinea über die Hofmauer reichte, als ich Abſchied genommen, und noch zum gröſſern Wahrzeichen, ſo war es Schaafkäſe.

Sie iſt fürſtlich freigebig, ſprach Don Quixote, und wenn ſie Dir nicht ein goldenes Kleinod gab, ſo rührte dieſes ohne Zweifel daher, weil ſie gerade keines bei der Hand hatte, Dir es zu geben; aber auch nach dem Sonntage ſchmeckt der Braten gut, ich werde ſie ſehn und alles wird in ſeine Ordnung kommen. Weißt Du aber Sancho, worüber ich mich verwundern muß? daß es mir ſcheint, als müßteſt Du durch die Luft hin und zurück gekommen ſein, denn Du haſt nicht mehr als drei Tage gebraucht nach Toboſo hin und zurück zu gehen, da es doch von hier bis dahin über dreiſſig Meilen ſind; wodurch ich überzeugt werde, daß irgend ein weiſer Negromant, der ſich meiner annimmt und mein Freund iſt, denn alerdings habe ich einen ſolchen, und muß ihn durchaus haben, weil ich ſonſt kein wahrer irrender Ritter ſein würde; ich ſage daß ein ſolcher Deine Reiſe muß gefördert haben, ohne daß Du es gemerkt haſt: denn mancher von dieſen Weiſen nimmt einen irrenden Ritter wohl ſchlafend aus ſeinem Bette auf, ſo daß dieſer, ohne zu wiſſen wie oder auf welche Art, tauſend Meilen von dem Orte aufmacht, an welchem er einſchlief. Wenn dieſes nicht geſchähe, ſo könnte auch nicht ein irrender Ritter dem andern zu Hülfe kommen, wenn ſie ſich in Gefahr befinden, wie es doch alle Augenblicke geſchieht; denn es trifft ſich wohl, daß der eine in den Armeniſchen Gebirgen einen Drachen oder ein andres ſchreckliches Ungeheuer, oder auch einen andern Ritter bekämpft, die Schlacht gerade am ſchlimmſten ſteht, und er dem Tode ſchon ganz nahe iſt, und ſiehe da, plözlich erſcheint auf einer Wolke oder auf einem feurigen Wagen ein andrer Ritter, ſein Freund, der ſich ſo eben noch in Engeland befunden hatte, der ihm beiſteht und ihn vom Tode errettet. Abends ißt er dann nach Herzensluſt in ſeinem Zimmer, und doch ſind die beiden Länder durch zwei oder wohl durch dreitauſend Meilen getrennt. Dies alles geſchieht durch Hülfe und Weisheit jener weiſen Zauberer, die ſich der tapfern Ritter annehmen, ſo daß ich leichtlich glauben kann, Freund Sancho, daß Du in ſo kurzer Zeit von hier nach Toboſo geritten und zurück gekommen ſeiſt, denn wie geſagt, irgend ein weiſer Freund hat Dich im Fluge davon geführt, ohne daß Du es bemerkt haſt.

So wirds auch ſein, ſagte Sancho, denn wahrlich, Rozinante, lief wie ein Zigeuner Eſel mit Queckſilber in den Ohren.

Er hat auch Queckſilber in ſich gehabt, ſprach Don Quixote, ja noch dazu eine Legion von Dämonen, denn dieſe reiſen und laſſen andre nach ihrem Gefallen reiſen, ohne nur müde zu werden. Aber laſſen wir dieſes jezt. Was dünkt Dir, daß ich jezt in Anſehung deſſen zu thun habe, daß meine Gebieterin mir befiehlt, vor ihren Augen zu erſcheinen? denn ob ich gleich weiß, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, ſo weiß ich doch auch, wie es jezt unmöglich iſt, da ich der Prinzeſſin die mit uns zieht die Gabe gewährt, denn die Geſetze der Ritterſchaft zwingen mich, mein gegebnes Wort höher, als mein Vergnügen zu achten. Einer Seits reizt und lockt mich die Begier, meine Gebieterin zu ſehen, auf der andern ruft und reißt mich mein Verſprechen hinweg, ſo wie der Ruhm, den ich in dieſer Unternehmung davon tragen werde. Was aber zu thun ich gedenke, iſt, mich eiligſt auf den Weg zu begeben, und mich hinzubegeben, wo ſich dieſer Rieſe befindet, wenn ich dort bin, ihm das Haupt herunter zu ſchlagen, und die Prinzeſſin in den ruhigen Beſitz ihres Reiches einzuſetzen, und augenblicklich dann nach dem Lichte zurück zu kehren, welches meine Sinnen erleuchtet; wo ich mich dann ſo entſchuldigen will, daß ſie ſelbſt mein Verzögern billigen ſoll, weil ſie verſteht, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Nahmens geſchieht, denn wie vielen Ruhm ich in der Zeit meines Lebens erlangt habe, erlange und erlangen werde; ſo fließt alles nur aus ihrer Gunſt, wie ich ganz der Ihrige bin.

Ach! ſagte Sancho, wie ſeyd Ihr doch immer auf dieſe Dinge verſeſſen! Sagt mir doch, gnädiger Herr, denkt Ihr denn dieſe lange Reiſe vergebens zu machen, und dann eine ſo reiche und herrliche Heirath, wie dieſe iſt, mit Füſſen von Euch zu ſtoſſen, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift kriegen würdet, das, wie ich mir als gewiſſe Wahrheit habe ſagen laſſen, mehr als zwanzig tauſend Meilen in ſeinem Umfange hat, und einen Überfluß an allen Dingen, die man zur Erhaltung des menſchlichen Lebens braucht, und das ſchöner ſein ſoll wie Portugal und Caſtilien zuſammen genommen? O ſchweigt doch um Gotteswillen ſtill und nehmt Euch das zu Herzen was ich geſagt habe, nehmt Vernunft an unbeſchwert, und verheirathet Euch gleich im erſten Dorfe, wo Ihr einen Prieſter findet, oder nehmt hier unſern Licentiaten, der es ausrichten wird, daß es nur ſo ſeyn muß; und bedenkt, daß ich jezt alt genug bin, um guten Rath zu geben, und daß der, den ich jezt gebe, der unvergleichlichſte iſt, daß ein Sperling in der Hand beſſer iſt, als eine Taube auf dem Dache, und daß Ein Haben mehr werth iſt, als zehntauſend Hätt' ich; und daß man dem Glücke nicht muthwillig ſeine Thür verſperren muß.

Sieh, Sancho, antwortete Don Quixote, wie Du Deinen Rath, mich zu vermählen nur deshalben giebſt, damit ich gleich König wäre, wenn ich den Rieſen umgebracht und es ſomit in meiner Gewalt ſtände, Dich zu belohnen und Dir das Verſprochene zu geben, Du mußt aber wiſſen, daß ich Deinen Wunſch ohne Vermählung leichtlich erfüllen kann, denn ich werde mir das als einen Kaufſchilling ausmachen, ehe ich die Schlacht unternehme, daß wenn ich Sieger bin, ſie mir, falls ich mich nicht verheirathe, einen Theil des Königreichs übergeben ſollen, damit ich denſelben geben mag, wem ich nur will; wenn ſie ihn mir geben, wem denkſt Du ſollt ich ihn wohl anders geben, als Dir?

Das läßt ſich hören, antwortete Sancho, aber ſeht doch ja zu, daß der Theil dann am Meere liegt, damit wenn mir die Lebensart nicht gefällt, ich meine ſchwarzen Unterthanen einſchiffen, und das mit ihnen thun kann, was ich mir vorgenommen habe, und Euer Gnaden mag nur nicht weiter darauf denken, nach der Dame Dulcinea zu gehen, ſondern geht hin, und ſchlagt den Rieſen todt, macht das Geſchäft ab, denn es wird Euch bei Gott viel Ehre und Nutzen daraus erwachſen.

Ich ſage Dir, Sancho, ſprach Don Quixote, daß Du Dich darauf verlaſſen kannſt, und daß ich Deinen Rath befolgen will, erſt mit der Prinzeſſinn zu ziehen, bevor ich Dulcinea ſehe; hüte Dich aber, an Niemand nichts zu ſagen, auch denen nicht, die mit uns ſind, von allem dem, was wir hier mit einander abgehandelt haben, denn da Dulcinea ſo vorſichtig iſt, daß ſie nicht will, daß irgend wer ihre Gedanken erfahre, ſo wäre es ziemlich unſchicklich, wenn ſie durch mich, oder oder einen andern, verrathen würden.

Wenn dem ſo iſt, ſagte Sancho, warum thut Ihr denn das, daß Ihr alle, die von Eurem Arme überwunden werden, hinſchickt, daß ſie ſich der gnädigen Dulcinea präſentiren müſſen, da doch dies ein öffentliches Bekenntniß iſt, daß Ihr ſie liebt? da auch jene vor ihr niederknien müſſen und ſagen, daß ſie von Euch geſandt werden, als ein Zeichen Eurer Unterwerfung, wie können denn da Eure Geſinnungen verheimlicht bleiben?

O wie dumm und einfältig Du biſt! ſagte Don Quixote, ſiehſt Du denn nicht, Sancho, daß dieſes nur zu ihrer gröſſeren Verherrlichung dient? denn Du mußt wiſſen, daß es bei uns Rittern eine große Ehre iſt, wenn eine Dame viele irrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß dieſe ihre Gedanken weiter ausdehnen, als daß ſie ihr bloß deshalben dienen, weil ſie es iſt, ohne daß ſie einen andern Lohn für ihre häufigen und groſſen

Dienſtleiſtungen erwarten, als daß ſie ſie gern zu ihren Rittern zählt.

Dieſe Art Liebe, ſagte Sancho, habe ich oft in der Kirche predigen gehört, müſſe man allein zu unſerm Herr Gott tragen, und keine Hoffnung der Belohnung, keine Furcht vor Strafe müſſe uns dazu antreiben, ob ich ihm freilich wohl lieben und ihm dienen will, wie es nur gehn will.

Beim Teufel! rief Don Quixote, wie ſprichſt Du manchmal für einen Bauern zu geſcheidt! Manchmal iſt es, als hätteſt Du ſtudirt.

Und doch kann ich, bei meiner Seele, nicht leſen, antwortete Sancho.

Indem rief Meiſter Niklas, daß ſie ein wenig anhalten möchten, weil alle aus einem kleinen Bache trinken wollten, den ſie dort gefunden. Don Quixote that es, zu Sancho's nicht geringer Freude, der ſchon müde war ſo viel zu lügen, und immer befürchtete, ſein Herr möchte ihn ertappen, denn wenn er auch wuſte, daß Dulcinea eine Bäuerinn ſei, ſo hatte er ſie doch in ſeinem Leben nicht geſehn. Cardenio hatte ſich unterdeſſen die Kleider angezogen, die Dorothea anfangs getragen hatte, und ob ſie gleich nicht die beſten waren, ſo ſtanden ſie ihm doch beſſer als ſeine abgelegte Tracht. Sie lagerten ſich bei der Quelle, und ſtillten mit dem Wenigen, was der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, den groſſen Hunger, den alle fühlten. Indem dieſes geſchah, ging ein Burſche des Weges vorbei, ſtand ſtill und beſchaute alle ſehr aufmerkſam die ſich um die Quelle gelagert hatten, dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte ſeine Knie und fing von Herzen an zu weinen, indem er ſagte: Ach! gnädiger Herr! kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur recht an, denn ich bin der kleine Andres, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich feſt gebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, kehrte ſich zu den Übrigen und ſprach: damit Ihr allerſeits ſehn möget, wie nöthig es ſei, daß es irrende Ritter in der Welt gebe, die das Unrecht und die Ungebührniſſe aufheben mögen, die von den ſchlechten und boshaften Menſchen verübt werden, ſo erfahrt, daß als ich in vergangenen Tagen einem Gebüſche vorüber zog, ich ein Geſchrei und eine höchſt klagende Stimme vernahm, wie von einer ſehr betrübten und hülfsbedürftigen Perſon: ich eilte hinzu, von meiner Pflicht nach der Gegend getrieben, von wo mir die klagenden Töne zu kommen ſchienen, und fand an eine Eiche dieſes Kind gebunden, welches nun hier gegenwärtig iſt, worüber ich mich ſehr freue, weil er nun Zeuge ſeyn kann, daß ich in keinem Worte eine Lüge ſage. Er war alſo an eine Eiche gebunden, bis auf den Gürtel entkleidet, und erduldete von einem Bauer die häufigen Streiche eines Pferdezaums; dieſer Bauer war, wie ich nachher erfuhr, ſein Herr, und ſo wie ich ihn ſah, fragte ich ihn um die Urſach dieſes ſchändlichen Verfahrens; der Lümmel antwortete, daß er ihn geiſſele, weil er ſein Knecht ſei und ſich Unachtſamkeiten habe zu Schulden kommen laſſen, die mehr aus Bosheit als Dummheit herrührten; dieſer Knabe aber ſagte: gnädiger Herr, er ſchlägt mich nur, weil ich meinen Lohn gefordert habe, worauf ſich der Herr wieder mit einiger Entſchuldigung hören ließ, die ich zwar vernahm, aber keinesweges glaubte; kurz, ich ließ ihn losbinden, und nahm von den Bauer einen Eidſchwur, daß er ihn mit ſich nehmen und ihm bezahlen wolle, Real auf Real, und noch dazu lauter blanke und geſchliffene. Iſt dieſes nicht alles wahr, mein Sohn Andres? merkteſt du nicht, wie gewaltig ich es befahl, und wie demüthig er verſprach, alles auszurichten, was ich ihm auflegte, und allerdings von ihm erheiſchte? Antworte, ſei nicht zaghaft, fürchte Dich nicht, ſage dieſen Herrn alles, wie es ſich zutrug, damit ſie merken und einſehen, wie es nöthig und nützlich, daß irrende Ritter auf den Wegen ſtreifen.

Alles was der gnädige Herr da erzählt hat, iſt völlig wahr, antwortete der Burſche, aber der Ausgang der Geſchichte war durchaus anders, wie Euer Gnaden gedacht hatte.

Wie durchaus anders! verſetzte Don Quixote, bezahlte Dir der Bauer nicht augenblicklich?

Er zahlte mir nicht nur nicht, antwortete der Burſche, ſondern ſo wie Ihr den Buſch verlaſſen hattet und wir allein waren, band er mich wieder an die nehmliche Eiche, und gab mir ſo viele Hiebe, daß er einen ordentlichen geſchundenen Sanct Bartholomäus aus mir machte; und bei jedem Streiche, den er mir gab, machte er einen Witz und Spaß, womit er Euch zum Beſten hatte, ſo daß ich über ſeine Reden hätte lachen müſſen, wenn es mir nicht ſo ſehr weh gethan hätte. Er richtete mich ſo zu, daß ich bis jezt in eintm Spital geweſen bin, mich von dem Übel zu curiren, das mir der Bauer zugefügt. Von alle dem habt Ihr alſo nun die Schuld, denn wäret Ihr ruhig Eurer Straſſe gezogen, und nicht hingekommen, wo Euch keiner rief, Euch nicht in fremde Händel gemiſcht, ſo hätte ſich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwei Dutzend Schläge zu geben, dann hätte er mich los gemacht und mir bezahlt, was er ſchuldig war; aber da Ihr ihn ohne Noth ſo großen Schimpf anthatet, und ſo viele harte Dinge ſagtet, da wurde er böſe, und da er ſeine Rache nicht an Euch auslaſſen konnte, ſo brach das Wetter über mich los, als er wieder allein war, und zwar ſo, daß ich es gewiß in meinem ganzen Leben nicht verwinden werde.

Der Fehler liegt darin, ſagte Don Quixote, daß ich fortging, ich hätte nicht eher gehen ſollen bis er Dich bezahlt gehabt, denn ich hätte durch lange Erfahrung wiſſen ſollen, daß ein ſchlechter Kerl nie ſein Wort hält, wenn er nicht ſieht, daß man darüber wacht; aber Du wirſt Dich auch erinnern, Andres, wie ich ſchwur, falls er Dir nicht bezahle, ihn aufzuſuchen und aufzufinden, und wenn er ſich in den Bauch eines Wallfiſches verkröche.

Das iſt wahr, ſagte Andres, aber das hilft nichts.

Jezt ſollſt Du ſehn ob's hilft, ſprach Don Quixote, und alsbald ſtand er auf und befahl dem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, der auch weidete, indeß die andern aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, daß er den Bauer aufſuchen wolle, um ihn für ſein ſchlechtes Beginnen zu züchtigen, und dem Andres bis auf den lezten Heller auszahlen zu laſſen, zum Troz aller Bauern in der ganzen Welt. Worauf ſie antwortete, daß er der Gabe gemäß, die er ihr bewilligt, ſich in keine neue Unternehmung einlaſſen dürfe, bis er die ihrige beendigt, und da er dies beſſer als ein andrer wiſſe, ſo möge er ſein Herz bis zu ſeiner Zurückkunft zur Ruhe ſtellen.

Dies iſt die Wahrheit, antwortete Don Quixotte, und Andres muß ſich, wie Ihr meine Dame bemerkt habt, bis zu meiner Zurückkunft gedulden, denn ich ſchwöre noch einmahl und verſpreche ihm dies von neuem, nicht eher zu raſten, bis ich ſeine Rache und Bezahlung vollſtreckt.

Auf dieſe Eidſchwüre geb, ich nichts, ſagte Andres, mir wäre jezt eine kleine Gabe, um nach Sevilla zu kommen, lieber, als alle Rache in der ganzen Welt, wenn Ihr wollt, ſo gebt mir etwas zu eſſen und ſonſt ein Geſchenk, und dann mögt Ihr und alle irrende Ritter mit Gott gehn, und ihr Irren mag ihnen ſo bekommen, wie es mir zugeſchlagen hat.

Sancho nahm etwas Brod und ein Stück Käſe aus ſeinem Beutel, gab dies den Jungen und ſagte: nimm Bruder Andres, denn an Deinem Unglück nehmen wir alle Theil.

Welchen Theil nimmſt Du denn daran? fragte Andres.

Dieſen Theil hier von Käſe und Brod, antwortete Sancho, denn Gott weiß, ob ich ihn nicht noch miſſen werde, denn Du mußt wiſſen, mein Freund, daß die Stallmeiſter der irrenden Ritter vielem Hunger und andern Unannehmlichkeiten ausgeſezt ſind; hundert Dingen, die ſich beſſer empfinden als beſchreiben laſſen.

Andres nahm das Stück Brod und Käſe, da er ſah, daß er nichts weiter erhielt, hing er den Kopf und nahm, wie man ſagt, den Weg zur

Hand. Ehe er aber fortging, ſagte er noch zu Don Quixote: ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr irrender Ritter, wenn Ihr mich einmal wieder findet, und auch ſähet, daß man mich in Stücke haute, ſo kommt mir doch ja nicht zu Hülfe, oder leiſtet mir Beiſtand, ſondern überlaßt mich meinen Leiden, denn ſo groß werden ſie nie ſein, daß ich mich nicht beſſer dabei befinden ſollte, als wenn der Gnädige mir Hülfe leiſtet, den Gott verwünſche, ſo wie alle irrende Ritter, die nur je auf der Welt geweſen ſind.

Don Quixote wollte aufſtehn, ihn zu züchtigen, aber jener lief ſo ſchnell über den Raſen fort, daß ihn keiner hätte einholen mögen. Halb raſend war Don Quixote über das Benehmen des Andres, und die Übrigen mußten ſich ſehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig raſend zu machen.

* * *

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erzählt, was dem Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete.

Nachdem ihre Mahlzeit geendigt war, ſtiegen ſie wieder auf, und ohne daß ihnen etwas der Erzählung Würdiges zuſtieß, erreichten ſie am folgenden Tage die Schenke, die den Sancho Panſa in Furcht und Schrecken ſetzte, in welche er aber dennoch einkehren mußte, ſo ungern er es auch that. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, die Don Quixote und Sancho ankommen ſahen, gingen ihnen entgegen, und begrüßten ſie mit vieler Luſtigkeit. Der Ritter nahm den Gruß mit Ernſt und Strenge an, und bat, ihm ein anderes, beſſeres Lager als jüngſt zuzubereiten, worauf die Wirthin antwortete, daß wenn er beſſer als jüngſt bezahle, ſie ihm ein gar herrliches geben wollten. Don Quixote ſagte, er wolle es thun, und ſie machten ihm nun in derſelben Scheune von neulich ein ganz erträgliches Bett zurecht, in welches er ſich ſogleich niederlegte; denn er langte gar ermüdet und unverſtändig an.

Er hatte ſich kaum fortbegeben, als ſich die Wirthin ſogleich an den Barbier machte; ihn beim Bart faßte, und ausrief: Bei meiner Seele, nun ſollt Ihr auch meinen Schwanz nicht länger als Bart brauchen; ich will ihn wieder haben; er gehört meinem Manne, und er ſoll ſich nicht länger herumtreiben; denn er pflegt die Kämme darin aufzubewahren. Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, ſo ſehr ſie auch zog, bis ihm der Lizenziat ſagte, er möchte ihn ausliefern, denn dieſe Verkleidung ſey nun überflüſſig: vielmehr ſolle er ſich nur jetzt in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigen, und zu Don Quixote ſagen, daß, nachdem ſie von den Ruderknechten geplündert wären, er nach dieſer Schenke geflohen ſey; wenn aber vom Stallmeiſter der Prinzeſſin die Frage ſeyn würde, ſo wollten ſie ihm ſagen, daß man ihn vorangeſchickt habe, um den Unterthanen die Nachricht zu bringen, wie ſie komme und ihren Befreier mit ſich bringe. Hierauf gab der Barbier mit gutem Willen der Wirthin den Schwanz, ſo wie er auch alles übrige ablieferte, was ſie der Erlöſung des Don Quixote wegen geborgt hatten.

Alle in der Schenke verwunderten ſich über die Schönheit der Dorothea, auch über die edle Geſtalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer ſorgte dafür, daß ſie eine Mahlzeit erhielten, ſo gut es die Schenke vermochte, und der Wirth, der einen beſſern Verdienſt hoffte, richtete ſie mit großem Eifer zu. Während dieſer Zeit ſchlief Don Quixote, und ſie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger als Eſſen war. Bei Tiſche ſprach der Wirth, die Wirthin, die Tochter, Maritorne, und alle Reiſenden von Don Quixote's ſeltſamer Narrheit, und wie ſie ihn angetroffen; die Wirthin erzählte, was ſich mit dem Eſeltreiber zugetragen, wobei ſie ſich umſah, ob Sancho nicht zugegen ſey. Da ſie ihn nicht gewahr ward, erzählte ſie auch alle Umſtände von ſeiner Prelle, welches den übrigen viel Vergnügen machte. Wie nun der Pfarrer ſagte, daß die Ritterbücher, die Don Quixote geleſen, ihm den Verſtand verdreht hätten, ſagte der Wirth: Wie das möglich iſt, begreife ich nicht; denn ich weiß mir nach meinem Geſchmack kein ſchöneres Leſen auf der Welt, und ich ſelbſt habe zwei oder drei ſolcher Bücher, die mir immer das Herz erfriſchen, und nicht nur mir, ſondern auch vielen andern Leuten. Zur Ärntezeit kommen viele Schnitter in den Feſttagen hierher, da iſt denn immer einer darunter, der leſen kann, und der dies oder jenes von dieſen Büchern zur

Hand nimmt. Über dreißig ſetzen wir uns um ihn her, und hören mit ſolchem Vergnügen zu, daß wir Eſſen und Trinken vergeſſen; wenigſtens muß ich für meine Perſon geſtehen, daß, wenn ich von den ſchrecklichen und entſetzlichen Hieben höre, die ſich die Ritter geben, mir Hören und Sehen vergeht, und ich Tag und Nacht den Dingen zuhören möchte.

So geht es mir gerade auch, ſagte die Wirthin; denn ich habe niemals gute Zeit im Hauſe, außer wenn Du dem Leſen zuhörſt. Um die Zeit biſt Du ſo vertieft, daß Du an kein Zanken denkſt.

Das iſt wahr, ſagte Maritorne, und auf meine Ehre, ich höre dieſe Dinge doch gar zu gern an; denn ſie ſind zuckerſüß, beſonders wenn erzählt wird, wie die Dame unter Orangen ſitzt, und ſie der Ritter umfaßt, wie eine Dienerin Wache hält, und vor Neid und Furcht ſterben möchte: o, alle die Sachen ſind lieblicher als Honig.

Und wie gefallen ſie Euch, liebes Kind? fragte der Pfarrer, indem er ſich zur Tochter des Wirths wandte.

Ich kann es wahrhaftig ſelbſt nicht ſagen, antwortete ſie; ich höre zu, und wenn ich es auch nicht verſtehe, macht mir doch das Anhören Vergnügen. Nicht aber gerade die Hiebe, die meinen Vater beluſtigen, ſondern die Klagen, welche die Ritter anſtellen, wenn ſie von ihren Damen entfernt

fernt ſind, ſo daß ich wahrhaftig ein paarmal aus Mitleiden habe weinen müſſen.

Ihr würdet ſie wohl ſchnell tröſten, mein liebes Kind, fragte Dorothea, wenn ſie Eurentwegen jammerten?

Ich weiß nicht, was ich thun würde, antwortete das Mädchen; aber das iſt wahr, daß einige von dieſen Damen ſo grauſam ſind, daß ihre Ritter ſie Löwen und Tygerthiere nennen, und ihnen noch andere Ekelnamen geben; und Du lieber Gott! ich begreife doch gar nicht, wie es ſo hartherzige und gewiſſenloſe Leute geben kann, daß ſie ſich um einen ehrlichen Menſchen nicht mehr kümmern, und ihn ſterben oder verrückt werden laſſen; ich weiß auch nicht, was das Zieren ſoll, wenn ſie es ehrlich meinen, ſo mögen ſie ſich mit ihnen verheiraten, da jene doch nichts beßres wünſchen.

Schweig', Kind, ſagte die Wirthin, Du ſcheinſt viel von den Dingen zu wiſſen; es ſchickt ſich nicht, daß ein Mädchen ſo viel weiß und ſagt.

Da mich der Herr fragte, erwiederte ſie, ſo mußte ich ihm doch wohl antworten.

Gebt mir doch nun, Herr Wirth, ſagte der Pfarrer, die Bücher; denn ich möchte ſie wohl ſehen.

Sehr gern, antwortete jener, worauf er in ſeine Stube ging, einen alten Mantelſack holte, der mit einer kleinen Kette verſchloſſen war, und ihn aufmachte, worauf drei große Bücher und einige ſehr deutlich geſchriebene Blätter zum Vorſchein kamen. Das erſte Buch, welches der Pfarrer aufſchlug, war der Don Cirongilio von Thracia, das zweite, Felix Marte von Hircania, ein anderes die Geſchichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova, nebſt dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Als der Pfarrer die beiden erſten Titel geleſen hatte, kehrte er ſich zum Barbier, und ſagte: Hier fehlen nur die Haushälterin und die Nichte unſres Freundes.

Sie brauchen nicht zu fehlen, antwortete der Barbier; denn ich ſelbſt kann ſie auch in den Hof, oder hier in den Kamin ſchmeißen, wo gleich ein ſchönes Feuer brennt.

Ihr wollt doch nicht etwa meine Bücher verbrennen? fragte der Wirth.

Nur die zwei, ſagte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felix Marte.

Sind denn dieſe Bücher, fragte der Wirth, etwa Ketzer oder Flegmatiker, daß Ihr ſie verbrennen wollt?

Ihr wollt ſagen Schismatiker, guter Freund, ſagte der Barbier, und nicht Flegmatiker.

Nun ja, ſagte der Wirth; aber wenn Ihr denn ja einen verbrennen wollt, ſo nehmt doch den großen Feldherrn da, oder den Diego Garcia: denn lieber möcht' ich meinen leiblichen Sohn verbrennen laſſen, als einen von den andern beiden.

Lieber Freund, ſagte der Pfarrer, dieſe beiden Geſchichten ſind erlogen; ſie ſind voller Narrheit und Unſinn, die Geſchichte des großen Feldherrn aber iſt wahrhaft, und enthält die Thaten des Gonzalez Hernandez von Cordova, der es wegen ſeiner vielen und großen Verrichtungen verdiente, daß man ihn in der ganzen Welt den großen Feldherrn nannte; ein herrlicher und ſchön verdienter Beiname. Dieſer Diego Garcia de Paredes war ein ſehr vorzüglicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Eſtremadura gebürtig; er war der tapferſte Soldat, und ſeine Kraft war ſo groß, daß er mit einem Finger ein Mühlenrad im vollen Laufe anhalten konnte; auch ſtellte er ſich mit ſeinem Schwerte vor den Eingang einer Brücke, und hielt eine unzählige Armee ab, hinüber zu dringen, nebſt andern Dingen, die er ſelber erzählt, die aber, wenn er nicht ſelbſt als eigner Chronikſchreiber zu beſcheiden ſpräche, von einem andern unintereſſirten Schriftſteller dargelegt, die Hektore, Aquilla's und Rolande verdunkeln würden.

Meiner Seel'! rief der Wirth aus, das iſt nun wohl der Rede werth, ein Mühlenrad anzuhalten! Lieber Himmel, leſet nur, was Felix Marte von Hircania ausgeübt hat, der mit einem einzigen Streiche fünf Rieſen mitten durchgehauen hat, als wenn ſie nur aus Bohnen wären, wie die Kinder wohl die Popelmänner machen. Ein andermal hat er ſich mit der größten und erſchrecklichſten Armee eingelaſſen, die über eine Million und ſechsmal hunderttauſend Soldaten hatte, alle von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, und er hat ſie alle in die Flucht geſchlagen, als wenn es nur eine Heerde Schafe wäre. Was ſoll man aber vom herrlichen Don Cirongilio von Thracia ſagen, der ſo tapfer und muthig geweſen, wie man auch in dem Buche leſen kann, daß, da er einmal auf einem Fluſſe fuhr, mitten aus dem Waſſer ein feuriger Drache hervorkam, und er ſo wie er ihn erblickte, ſich auf ihn ſtürzte, und ſich rittlings auf ſeinen ſchuppigen Rücken ſetzte, worauf er ihn mit beiden Händen die Kehle ſo gewaltig zuſammendrückte, daß der Drache merkte, er müſſe erwürgen, und kein ander Mittel ſah, als ſich bis auf den Grund des Stromes zu tauchen, und den Ritter mit ſich zu nehmen, der nicht von ihm ablaſſen wollte. Als ſie nun unten waren, ſah man ſo herrliche Schlöſſer und Gärten, daß es zum Erſtaunen war, und der Drache machte ſich zu einem alten Greiſe, und ſagte ſolche Dinge, daß man ſich nichts köſtlicheres vorſtellen kann. — Schweigt ja ſtill, lieber Herr; denn wenn Ihr es anhörtet, würdet Ihr vor Freuden toll im Kopfe werden wollen, ſchade was für den großen Feldherrn und den Don Garcia!

Da dies Dorothea hörte, ſagte ſie leiſe zu Cardenio: Es fehlt wenig, ſo iſt unſer Wirth eine Fortſetzung des Don Quixote.

So ſieht es faſt aus, antwortete Cardenio; denn er hält alles, was in dieſen Büchern erzählt wird, für die ausgemachteſte Wahrheit, und alle Brüder Baarfüßer könnten ihn von dieſer Meinung nicht abbringen.

Bedenkt, guter Freund, fing der Pfarrer wieder an, daß ein Felix Marte von Hircania niemals auf Erden gelebt hat, eben ſo wenig ein Don Cirongilio von Thracia, oder andre ähnliche Ritter, von denen die Ritterbücher ſchreiben; alles iſt ja nur Erdichtung und Erfindung müßiger Köpfe, die dieſe Dinge zum Zeitvertreibe ſchreiben, wie Ihr auch erzählt, daß die Vorleſung Euren Schnittern die Zeit verkürzt, denn ich ſchwöre es Euch zu, daß dergleichen Ritter niemals auf Erden gelebt haben, ſo wenig wie dieſe Thaten und Teufeleien jemals vorgefallen ſind.

Ihr mögt einem andern die Naſe drehen, antwortete der Wirth, wir wiſſen gottlob noch, daß zwei und zwei vier macht, und wo uns der Schuh drückt; Ihr habt mit keinem Kinde zu thun, und darum unterlaßt Euer Aprilſchicken. Es iſt doch luſtig, daß Ihr mir weismachen wollt, in allen dieſen Büchern ſtecke nur Lug und Trug, da ſie doch mit beſonderer Erlaubniß der königlichen

Räthe gedruckt ſind; als wenn das Leute wären, die ſo viele Lügen würden drucken laſſen, all' die Schlachten und Verzauberungen, worüber man verrückt werden könnte.

Ich habe Euch ſchon geſagt, verſetzte der Pfarrer, daß alles dies nur geſchieht, um unſre müßigen Gedanken hinzubringen; und wie man in gut eingerichteten Staaten Schachſpiel, Kegelſpiel und Billard denen erlaubt, die nicht arbeiten mögen, können oder dürfen, ſo läßt man auch dergleichen Bücher drucken, in der Meinung, daß keiner ſo ſehr unwiſſend ſeyn wird, dieſe Geſchichten für Wahrheit zu halten. Wenn es ſich jetzt ſchickte, ſo könnte ich manche Dinge ſagen, wie Ritterbücher eingerichtet ſeyn müßten, wenn ſie gut ſeyn ſollten, was vielleicht zum Nutzen und manchem zum Vergnügen gereichen würde; ich hoffe aber, eine Gelegenheit zu finden, es denen mitzutheilen, die dafür etwas leiſten können, und unterdeſſen, Herr Wirth, glaubt nur meinen Worten, nehmt Eure Bücher, und viel Glück mit ihnen, ſie mögen nun Wahrheit oder Lügen ſeyn, und Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf demſelben Beine lahm werdet, auf welchem Euer Gaſt Don Quixote hinkt.

Seyd ohne Sorge, antwortete der Wirth; denn ich werde ja nicht ſo närriſch ſeyn, mich zu einem irrenden Ritter zu machen, denn ich weiß wohl, daß jetzt nicht Gebrauch iſt, was ehemals

Gebrauch war, als jene berühmten Ritter durch die Welt zogen.

Um die Mitte dieſes Geſpräches hatte ſich Sancho eingefunden. Er war ſehr betrübt und nachdenklich, als er hörte, daß gegenwärtig die irrenden Ritter nicht gebräuchlich wären, und daß alle Ritterbücher nur Narrheiten und Lügen enthielten; er nahm ſich in ſeinem Herzen vor, abzuwarten, wie die [illegible] ſeines Herrn ausſchlagen würde, und falls es nicht ſo glücklich käme, als er dachte, beſchloß er, ihn zu verlaſſen, und zu Frau und Kindern und ſeiner gewöhnlichen Arbeit zurückzukehren.

Der Wirth nahm den Mantelſack und die Bücher, aber der Pfarrer ſagte: haltet, ich möchte gern dieſe Papiere anſehen, die ſo zierlich geſchrieben ſind.

Der Wirth nahm ſie, und gab ſie ihm zum Leſen hin, die Handſchrift betrug ungefähr acht Bogen, und der Titel war mit großen Buchſtaben geſchrieben und hieß: Novelle vom fürwitzigen Neugierigen. Der Pfarrer las für ſich einige Zeilen, und ſagte: Der Anfang dieſer Novelle iſt wahrlich nicht übel, und ich hätte wohl Luſt, ſie ganz zu leſen.

Der Wirth antwortete hierauf: Euer Ehrwürden mag ſie nur leſen, denn ich muß Euch ſagen, viele von meinen Gäſten haben ſie ſchon geleſen, und allen hat ſie ſehr gefallen; ſie haben mich auch dringend darum gebeten, aber ich habe ſie ihnen nicht geben mögen, denn ich denke ſie dem einmal wieder zu geben, der dieſen Mantelſack mit den Büchern und Schriften vergeſſen hat. Der Beſitzer kömmt wohl wieder einmal her, und ob es mir gleich leid thun wird, dieſe Bücher wegzugeben, ſo bin ich doch ein Chriſt, wenn ich gleich nur ein Schenkwirth bin.

Ihr habt Recht, ſagte der Pfarrer; wenn mir aber die Novelle gefällt, ſo iſt es doch wohl erlaubt, ſie abzuſchreiben?

Herzlich gern, antwortete der Schenkwirth.

Indeß die beiden ſprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen, und ſie zu leſen angefangen; ſie gefiel ihm eben ſo wie dem Pfarrer, und er bat dieſen, ſie laut vorzuleſen, daß alle ſie hören könnten. Ich will leſen, ſagte der Pfarrer, wenn es nicht vielleicht beſſer iſt, die Zeit mit Schlafen als mit Leſen hinzubringen.

Es wird mir genug Erholung ſeyn, ſagte Dorothea, die Zeit mit einer Erzählung zu verkürzen; denn meine Geiſter ſind noch nicht ſo beruhigt, daß ich ſchlafen könnte, wenn es mir auch zuträglich wäre.

So will denn, ſagte der Pfarrer, aus Neugier weiter leſen, vielleicht macht es uns Vergnügen.

Auch Meiſter Nikolas bat darum, ingleichen

Sancho, wie alſo der Pfarrer ſah, daß alle und auch er ſelbſt Vergnügen daran haben würden, ſagte er: Wenn dem ſo iſt, ſo ſey nun jedermann aufmerkſam; denn die Novelle fängt auf folgende Weiſe an.

Zweites Kapitel.

Enthält die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italien's im Toskaniſchen Gebiete, lebten zwei reiche und vornehme Ritter, Anſelmo und Lotario, die ſo große Freunde waren, daß ſie von allen, die ſie kannten, ſtatt aller Namen nur die beiden Freunde genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von einem Alter und gleichen Geſinnungen, wodurch ſie zu einer feſten gegenſeitigen Freundſchaft bewogen wurden; Anſelmo war zwar den Vergnügungen der Liebe mehr als Lotario ergeben, dem die Freuden der Jagd reizender dünkten; doch wenn es die Gelegenheit gab, verließ Anſelmo ſeine Neigung, um der des Lotario zu folgen, ſo wie Lotario die ſeinige verließ, um dem Anſelmo nachzugeben, ſo daß ihr Wille immer eine Richtung nahm, und genauer als zwei Uhren mit einander übereinſtimmte.

Anſelmo ward in ein vornehmes und ſchönes Fräulein aus der nämlichen Stadt verliebt, einer Tochter edler Ältern, und die durch ſich ſelbſt edel war, ſo daß er ſich, nachdem er ſeinen Freund Lotario befragt hatte, ohne deſſen Rath er nichts unternahm, entſchloß, ſie von den Ältern zur Gemahlin zu begehren; es geſchah, und Lotario war der Freiwerber, der das Geſchäft ſo gut nach den Wünſchen ſeines Freundes vollendete, daß dieſer ſich bald in dem Beſitze des Gutes ſah, und Camilla war ſo vergnügt, den Anſelmo zum Gatten erlangt zu haben, daß ſie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch deſſen Vermittelung ihr dieſes Glück zugefallen war.

Die erſten Tage wurden, wie es bei Hochzeiten zu geſchehen pflegt, ſehr feierlich vollbracht, Lotario beſuchte wie gewöhnlich das Haus ſeines Freundes Anſelmo, indem er dazu beitrug, das Feſt ſo viel er nur konnte fröhlich und prächtig zu machen; als aber die Hochzeit vorüber, und ſich die häufigen Beſuche der Glückwünſchenden vermindert hatten, fing auch Lotario an, mit unverminderter Liebe ſeine Beſuche im Hauſe des Anſelmo zu vermindern, weil er der Meinung war, wie dies alle Verſtändigen immer geglaubt haben, daß man in die Häuſer der verheiratheten Freunde nicht eben ſo oft gehn dürfe, als wenn ſie noch Junggeſellen ſind, denn wenn auch die wahre Freundſchaft durchaus unverdächtig ſeyn kann und muß, ſo iſt doch die Ehre des Vermählten ſo empfindlich, daß ſie ſogar durch Brüder, geſchweige durch Freunde verletzt werden kann. Anſelmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotario's, und beklagte ſich ſehr darüber; er ſagte, daß wenn er gewußt hätte, daß ſeine Heirath einen eingeſchränktern Umgang unter ihnen nach ſich ziehen würde, er niemals dieſen Schritt gethan hätte, wenn ſie ſo innig verknüpft geweſen, ſo lange er im ledigen Stande gelebt, daß man ſie nur mit dem ſüßen Namen die beiden Freunde genannt habe, ſo könne er nicht zugeben, daß jetzt aus dieſer einzigen Urſache dieſer ſchöne und bedeutende Name untergehen ſolle, und daß er ihn darum als um eine Gnade bitte, wenn anders unter ihnen eine ſolche Sprache erlaubt ſey, wieder der Herr in ſeinem Hauſe zu ſeyn, und wie ſonſt aus- und einzugehen, wobei er verſicherte, daß ſeine Gattin Cámilla keine andere Freude oder andern Willen habe, als den er von ihr verlangte, und da ſie wüßte, wie zärtlich ſie ſich liebten, ſey ſie ſelber über dieſe Kälte betroffen.

Hierauf und auf vieles andere, was Anſelmo dem Lotario ſagte, um ihn zu bereden, wieder wie ſonſt ſein Haus zu beſuchen, antwortete derſelbe ſo verſtändlich und nachdrücklich, daß Anſelmo an der guten Meinung ſeines Freundes nicht zweifeln konnte; ſie kamen dahin überein, daß Lotario zweimal in der Woche und an den Feſttagen bei ihnen eſſen ſollte; aber obgleich dies verabredet war, ſo nahm ſich doch Lotario vor, nicht weiter zu gehen, als es die Ehre ſeines Freundes erlaubte, die er eben ſo theuer als ſeine eigne achtete. Er ſagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine ſchöne Frau geſchenkt, in der Wahl ſeiner Freunde, die er in ſein Haus führe, eben ſo aufmerkſam ſeyn müſſe, als ſie in der Auswahl der Freundinnen, denn was auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bei Feierlichkeiten oder in der Vesper nicht zu Stande gebracht werden kann, (von welchen Orten der Mann die Frau doch nicht immer zurückhalten kann), das wird oft leicht in dem Hauſe einer Freundin oder Verwandtin beſchloſſen, mit der ſie vertrauten Umgang hat. Doch war Lotario der Meinung, es ſey allen Verheiratheten nöthig, einen Freund zu haben, der ſie auf jede Kleinigkeit aufmerkſam machte, die ſie etwa unbeachtet laſſen möchten; denn es geſchicht leicht, daß die große Liebe, die der Mann zur Frau trägt, ihn abhält, alles zu bemerken, oder es ihr zu ſagen, um ſie nicht zu erzürnen, damit ſie irgend etwas thue oder auch unterlaſſe, was ihr im entgegengeſetzten Falle entweder Ehre oder Schande bringen dürfte: was aber leicht vermittelt werden kann, wenn der Freund beide davon benachrichtigt.

Wo iſt aber wohl ein ſo edler und aufrichtiger Freund zu finden, wie ihn Lotario verlangt? Ich weiß nur, daß Lotario ſelbſt für die Ehre ſeines Freundes ſo beſorgt war, daß er ſich ſtets bemühte, von den Tagen einige abzuziehen, an denen er das Haus ſeines Freundes nach der Abrede beſuchen ſollte, damit der müßige Pöbel, ſo wie die boshaften Klätſcher, keinen Anſtoß nehmen möchten, einen jungen reichen Edelmann, mit den Vorzügen begabt, die er ſich zutraute, das Haus einer ſo ſchönen Frau, wie Camilla war, oft beſuchen zu ſehen: denn wenn auch ſein Edelmuth den verläumderiſchen Zungen Zaum und Gebiß anlegen konnte, ſo wollte er doch ſeinen guten Namen, wie den ſeines Freundes nicht auf das Spiel ſetzen, und deshalb brachte er die abgeredeten Tage gewöhnlich anderswo zu, und entſchuldigte ſich mit Abhaltungen, denen er nicht ausweichen könne: ſo daß mit Anklagen auf der einen, und Entſchuldigungen auf der andern Seite ein großer Theil des Tages zugebracht wurde.

Es geſchah, daß einſt beide über eine Wieſe, fern von der Stadt, ſpazieren gingen, als Anſelmo zu Lotario folgendes ſagte:

Du glaubſt wohl, mein Freund Lotario, daß für die Gnade, die mir Gott erzeigt, von ſolchen Ältern, wie die meinigen ſind, gebohren zu ſeyn, daß er mir nicht mit karger Hand die

Gaben der Natur, ſo wie die Güter des Glücks zugetheilt hat, daß ich ihm für dieſe Geſchenke nicht hinlänglich danken kann, vorzüglich aber, weil er mir Dich zum Freunde und Camilla zur Gattin gab, zwei Güter, die ich wohl ſo ſchätzen müßte, wie ich könnte, wenn auch nicht in dem Grade, wie ich ſollte? Doch bin ich, von dieſem Glück umringt, das ſonſt hinreichend iſt, den Menſchen zufrieden zu machen, der bedrängteſte und unglückſeligſte Menſch, der nur auf Erden zu finden iſt: denn ſeit lange quält mich ein ſo ſeltſamer, ſo äußerſt ungewöhnlicher Wunſch, daß ich mich über mich ſelbſt verwundere, mit mir ſelber ſchelte und mich vor meinen eignen Gedanken zu verbergen ſuche, und doch ſuch' ich mein Geheimniß zu entdecken, als wenn es mein Wunſch wäre, daß die ganze Welt es erfahren möchte: und da es nun doch einmal ausbrechen muß, ſo will ich es in Deinem geheimſten Vertrauen niederlegen, weil ich glaube, daß Deine aufrichtige Freundſchaft ſchnell auf ein Mittel denken wird, mich zu heilen, ſo daß ich mich von dieſer Angſt befreit ſehe und Dein Eifer mich eben ſo zur Fröhlichkeit zurückführt, wie mein Wahnſinn mich zum Mißvergnügen gebracht hat.

Erwartungsvoll hörte Lotario dieſe Worte des Anſelmo an, weil er ſich nicht denken konnte, wohin dieſe umſtändliche Vorbereitung führen ſollte:

er muſterte alle ſeine Vorſtellungen, um zu erſinnen, was doch ſeinen Freund quälen möchte, aber er konnte niemals die wahre Urſache errathen. Um alſo aus dieſer peinigenden Ungewißheit geriſſen zu werden, ſagte er, daß ſeine Freundſchaft dadurch empfindlich gekränkt werde, daß er einen Umweg ſuche, um ihm ſeine verborgenſten Gedanken mitzutheilen; denn er könnte ſich von ihm mit Gewißheit entweder Rath oder Hülfe für jedwede Lage ſeines Lebens verſprechen.

Du haſt Recht, antwortete Anſelmo, und auf dieſes Vertrauen, mein Freund Lotario, mußt Du erfahren, daß das, was mich peinigt, der Zweifel iſt, ob meine Gattin Camilla wohl auch ſo tugendhaft und vollkommen ſey, wie ich mir vorſtelle; ich kann auch von dieſer Wahrheit nicht überzeugt werden, wenn ich ſie nicht ſo auf die Probe ſtelle, daß dieſe Probe die Achtheit ihrer Tugend ſo beweiſt, wie das Gold durch Feuer geläutert wird: denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nicht beſſer iſt, als die andere, wenn ſie nicht der Verführung ausgeſetzt geweſen, und daß nur die edel zu nennen ſey, die keinen Bitten, Geſchenken, Thränen und wiederholten Bemühungen eines dringenden Liebhabers weicht. Denn wie kann die Frau gut genannt werden, der es ganz an Gelegenheit fehlt, ſchlecht zu ſeyn? Leben nicht viele bloß deswegen eingezogen, weil ihnen der Anlaß fehlt, ſich freier zu betragen, oder weil ſie wiſſen, daß der Mann beim erſten Beweiſe einer Untreue ihnen das Leben nehmen würde? So kann ich alſo diejenige, die nur aus Furcht, oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft iſt, nicht ſo hoch ſchätzen, wie diejenige, die aus Stürmen und Verfolgungen den Siegerkranz davon trägt. Aus dieſen und vielen andern Gründen, die ich Dir noch mittheilen könnte, um meine Meinung eindringlicher zu machen, will ich, daß meine Gattin Camilla durch dieſe rauhen Wege gehe und im Feuer der Bewerbung geläutert werde, und daß einer um ſie werbe, der Werth genug hat, daß ſie ihre Wünſche wohl auf ihn richten könnte: kehrt ſie, wie ich es glaube, mit der Palme aus dieſem Kampfe, ſo iſt mein Glück ohne gleichen: dann kann ich ſagen, daß die Lücke meiner Sehnſucht ausgefüllt iſt: dann will ich ſagen, daß das Schickſal mir jenes tugendhafte Weib zugeführt habe, von dem der Weiſe fragt: Wer wird ſie finden? Kommt es aber anders, als ich mir vorſtelle, ſo wird meine Meinung beſtätigt, und ich werde ohne Murren das ertragen, was mich dieſe gefährliche Probe koſten kann: alſo vorausgeſetzt, daß nichts von alle dem, was Du mir gegen mein Vorhaben ſagen könnteſt, mich abhalten wird, es in's Werk zu richten, bitte ich Dich, Freund Lotario, daß Du es ſeyſt, der zu meinem Beſten dieſes Vorhaben unternimmt; denn ich will die Gelegenheit geben, es zu thun, ohne daß Dir irgend etwas mangeln ſoll, das nöthig iſt, Dich um ein edles, geehrtes, ſittſames und uneigennütziges Weib zu bewerben. Was mich außer andern Dingen aber dahin bringt, Dir dieſes gefährliche Unternehmen zu vertrauen, iſt die Überzeugung, daß wenn Camilla von Dir überwunden wird, ihre Beſiegung nicht das Letzte nach ſich ziehen, ſondern nur ein Vorſatz bleiben wird, ſo wie meine Kränkung in Deiner heiligen Verſchwiegenheit verborgen bleibt; denn ich weiß, daß ſie in allen, was mich betrifft, ſo ſtumm wie der Tod iſt. Wenn Du alſo willſt, daß ich ſoll leben bleiben, — und dafür kenn' ich Dich, — ſo mußt Du ſogleich dieſen Streit der Liebe beginnen, und zwar nicht läſſig und träge, ſondern mit all' dem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und wie es das Vertrauen auf unſre Freundſchaft mich hoffen läßt.

So redete Anſelmo zu Lotario, der immer aufmerkſam zuhörte, und nicht eher als beim Beſchluß ſeine Lippen zum Sprechen öffnete. Da er nun ſah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine Weile, wie einen Gegenſtand, den er noch niemals geſehen, und der ihm Verwunderung und Erſtaunen erregte, dann ſagte er: Ich muß glauben, Freund Anſelmo, daß Du mir alles dieſes nur zum Scherze geſagt haſt, denn hätte ich es für Ernſt gehalten, ſo würde ich Deine lange Rede dadurch unterbrochen haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin feſt der Meinung, entweder Du kennſt mich nicht, oder ich kenne Dich nicht; aber doch iſt es nicht ſo, denn ich weiß, Du biſt Anſelmo, wie es Dir bekannt iſt, daß ich Lotario bin: nur muß ich denken, Du ſeyſt nicht derſelbe Anſelmo, der Du wareſt, wie Du mich auch für einen ganz andern Lotario halten mußt, als ich ſeyn ſollte: denn was Du mir ſagſt, kann mein Freund Anſelmo nicht ſprechen, und was Du von mir forderſt, kannſt Du unmöglich von dem Lotario fordern, den Du kennſt, denn wie ein Poet ſagt, ſollen Freunde ihre Liebe und Freundſchaft gegen einander zeigen usque ad aras, was ſo viel ſagen will, daß ſie ihre Freundſchaft nicht in Dingen zeigen dürfen, die gegen Gott ſind. Wenn nun ein Heide ſo von der Freundſchaft dachte, wie viel mehr ziemt es ſich für einen Chriſten, dem es bewußt iſt, daß er die Liebe Gottes für keines Menſchen Liebe verlieren darf? Verlangt aber ein Freund, daß man den Himmel vergeſſen ſoll, um ihm zu helfen, ſo muß das nicht wegen kleiner unbedeutender Dinge geſchehen, ſondern nur für Sachen, welche die Ehre und das Leben des Freundes betreffen. Aber nun ſage mir, Anſelmo, iſt Deine Ehre oder Dein Leben in Gefahr, daß Du etwas ſo Abſcheuliches von mir verlangſt?

Wahrlich nicht, ſondern ſo viel ich begreife, verlangſt Du, daß ich mir Mühe geben ſoll, Dir Ehre und Leben zu rauben, ja zu gleicher Zeit es mir zu rauben, denn wenn ich Dir Deine Ehre ſtehle, ſo folgt daraus, daß ich Dein Leben ſtehle, denn ein Mann ohne Ehre iſt ſchlimmer als ein Todter, und da ich, wie Du verlangſt, der Urheber Deines Elends bin, werde ich nicht zugleich entehrt und folglich auch des Lebens beraubt? Höre mir zu, Freund Anſelmo, und antworte mir nichts, bis ich Dir alles geſagt habe, was mir in Anſehung Deines Vorhabens einfällt, denn du wirſt dann noch Zeit haben zu antworten, und ich werde Dir zuhören.

So ſey es, ſagte Anſelmo, ſprich was Du willſt. Und Lotario fuhr hierauf ſo fort: es ſcheint mir, Anſelmo, Du habeſt jezt die Art des Verſtandes, die den Mohren eigen iſt, denen man durch Stellen aus der heiligen Schrift nicht den Irrthum ihrer Sekte deutlich machen kann, eben ſo wenig durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen, oder die auf Glaubensartikel gebaut ſind, ſondern man muß ihnen handgreifliche und leichte Beiſpiele geben, die verſtändlich, beweislich und unwiderleglich ſind, wie die mathematiſchen Demonſtrationen, die ſie nicht abläugnen können, als wenn man ſagt: Wenn von zwei gleichen Theilen zwei gleiche

Theile abgezogen werden, ſo iſt ſich das, was übrig bleibt, gleich: und wenn ſie das in Worten nicht begreifen, wie ſie es denn in der That nicht faſſen, ſo muß man es ihnen mit den Händen zeigen, und ſo vor die Augen ſtellen, und dennoch iſt alles dieſes noch nicht hinreichend, ſie von den Wahrheiten unſrer heiligen Religion zu überführen: derſelben Art und Weiſe will ich mich nun auch gegen Dich bedienen, denn das Vorhaben, worauf Du verfallen biſt, liegt ſo ſehr von allen dem entfernt, was auch nur noch auf eine Spur von Vernunft Anſprüche macht, daß es mir nur verſchwendete Zeit dünkt, wenn man Dir Deine Thorheit deutlich machen wollte, denn ich kann ihm jezt keinen andern Nahmen beilegen, und darum dürfte ich Dich nur geradezu auf Gefahr Deines Verderbens in Deinem Wahnſinne verharren laſſen. Aber meine Freundſchaft leidet nicht, daß ich ſo hart gegen Dich ſeyn könnte, ſie giebt es nicht zu, daß ich Dich in einer ſo augenſcheinlichen Gefahr darf zu Grunde gehn laſſen: und damit Du dies deutlich einſiehſt, ſo ſage mir, Anſelmo, haſt Du mir nicht ſelbſt geſagt, daß ich mich jezt um eine Sittſame bewerben ſolle? eine Tugendhafte überreden? einer Uneigennützigen Anerbietungen machen? einer Verſtändigen aufwarten? dies haſt Du geſagt, wenn Du nun alſo weißt, daß Deine Gattin ſittſam, tugendhaft, uneigennützig und verſtändig iſt, was willſt Du? Und wenn Du glaubſt, daß ſie aus allen meinen Beſtürmungen als Siegerin hervorgehn wird, wie es gewiß geſchieht, mit welchen ſchöneren Würden denkſt Du ſie denn künftig zu nennen, als ſie jezt ſchon beſizt? oder was wird ſie denn beſſeres ſeyn, als was ſie jezt iſt? So daß Du ſie alſo für was anders hältſt, als Du ſagſt, oder ſelbſt nicht weißt, was Du verlangſt. Hälſt Du ſie nicht für das, was Du von ihr ſagſt, warum willſt Du ſie anders auf die Probe ſtellen, als um ſie zum Schlimmſten, was Du von ihr denkſt, zu bringen? Iſt ſie aber ſo edel wie Du es glaubſt, ſo iſt es Unſinn, eine neue Erfahrung über dieſelbe Wahrheit zu machen, die, wenn ſie gemacht iſt, zu der vorigen Achtung nichts hinzufügen kann. Hieraus folgt, daß Dinge verſuchen, aus denen eher Schaden als Vortheil entſpringen kann, nur unverſtändigen und tollkühnen Gemüthern eigen iſt, beſonders wenn ſie es unternehmen, ohne dazu gezwungen zu werden, und aus Urſachen die ihnen fern liegen, dies zu thun beweißt immer Wahnſinn. Die ſchwierigen Sachen unternimmt man aber entweder für Gott, oder für die Welt, oder für beide zugleich; die man für Gott unternimmt ſind ſolche Sachen, denen ſich die Heiligen unterzogen, um ein Leben wie Engel in menſchlichen Körpern zu vollbringen; wenn man aus weltlichen Rückſichten etwas verſucht, ſo geſchieht es wohl, daß viele über die Unendlichkeit der Fluthen ſetzen, die Verſchiedenheit der Climas erfahren, und die fernſten Völker ſehn, um Glücksgüter zu erwerben: und diejenigen, die für Gott und Welt verbunden ſich verſuchen, ſind jene großherzige Soldaten, die kaum in der feindlichen Mauer eine ſo kleine Lücke erblicken, wie ſie die runde Kugel des Feuerwerkers geſchlagen hat, ſie auch zugleich die Furcht bei Seite ſetzen, und ohne andre Ueberlegung, ohne an die Gefahr zu denken, die ihnen offen droht, wie auf den Flügeln ihres herzlichen Verlangens, für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König fortgeriſſen werden, und ſich unerſchrocken in die Mitte von tauſend gegenſtehenden Feinden ſtürzen, die ihrer warten. Dieſe Dinge ſind es, die man verſucht, und es iſt ehrenvoll, rühmlich und nüzlich, ſie zu verſuchen, wenn auch ſo viele Mühſeligkeiten und Gefahren ſich entgegen werfen; was Du aber verſuchen und unternehmen willſt, geſchieht nicht um die Liebe Gottes, Glücksgüter, oder Ruhm unter den Menſchen zu erwerben, denn wenn es Dir auch ſo gelingt, wie Du wünſcheſt, ſo wirſt Du darum um nichts vergnügter, reicher, oder geehrter als Du es jezt biſt, kömmt es aber anders, ſo biſt Du in das größte Elend verſunken, das man ſich nur vorſtellen kann, denn alsdann hilft es Dir nichts, zu denken, daß kein andrer um Dein Unglück wiſſe, denn um Dich zu betrüben und zu vernichten, iſt es hinreichend, daß Du ſelbſt darum wiſſeſt. Zur Beſtätigung dieſer Wahrheit will ich Dir eine Stanze herſagen, die der berühmte Poet Luis Tanſilo geſchrieben, am Ende ſeines erſten Theils der Thränen des heiligen Petrus, die alſo lautet:

Es wächſt der Schmerz, es wächſt das Schaamerröthen
in Petrus, als ſich Sonn' und Tag verkünden,
es ſieht ihn Niemand, doch mußt' er erröthen
vor ſich, denn er ſieht alle ſeine Sünden:
der edle Geiſt muß vor ſich ſelbſt erröthen,
wenn ihn auch keine andre Blicke finden:
hat er gefehlt, ihn peinigt die Beſchwerde,
ſehn ihn auch nur der Himmel und die Erde.

So kannſt auch Du Deine Quaal nicht mit der Verborgenheit lindern, vielmehr wirſt Du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Thränen aus den Augen, doch blutige Thränen aus dem Herzen, wie jener einfältige Doktor weinte, den unſer Poet ſchildert, der mit dem Gefäſſe die Probe anſtellte, welches aber mit mehr Verſtand der klügere Reynald unterließ: wenn dieſes gleich nur eine poetiſche Erdichtung iſt, ſo enthält ſie doch im Geheim eine Moral in ſich, die wohl verdient beherzigt, verſtanden und nachgeahmt zu werden: um ſo viel mehr, weil Du durch das, was ich nun hinzufügen will, vollkommen einſehen wirſt, in welcher großen Verirrung Du Dich befindeſt. Sage mir doch Anſelmo, wenn der Himmel oder das gute Glück Dich zum Beſitzer und rechtmäſſigen Eigenthümer des ſchönſten Diamanten gemacht hätte, von deſſen Güte und Aechtheit alle Juwelenhändler, die ihn nur ſähen, überzeugt wären, und daß das Urtheil von allen da hinaus fiele, daß er in Anſehung der Schönheit, Ächtheit und des Waſſers alles erreiche, was ein ſolcher Stein nur irgend in der Natur ſeyn könnte, Du es auch ebenfalls glaubteſt, ohne das Gegentheil zu wiſſen, wäre es dann wohl vernünftig, wenn Dir der Vorſatz käme, dieſen Diamant zu nehmen, ihn zwiſchen Ambos und Hammer zu bringen, und mit aller Kraft und Anſtrengung des zuſchlagenden Arms zu verſuchen, ob er denn nun auch ſo hart und ſchön ſey, als man ihn rühme? Wenn Du nun auch die Probe ausführteſt, und der Stein wiederſtände dem thörichten Verſuche, ſo würde er doch dadurch ſo wenig an Werth wie an Schönheit gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich iſt, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und ſeinen Beſitzer würde die ganze Welt nur für einen Narren ſchelten. Bedenke aber, Freund Anſelmo, daß Camilla der feinſte Diamant iſt, ſowohl nach Deiner, als nach andrer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß iſt, ihn dem Zerbrechen auszuſetzen, denn wenn er auch ganz bleibt, ſo wird ſein jetziger Werth dadurch um nichts erhöht, wenn er aber zum Widerſtande zu ſchwach ſein ſollte, ſo bedenke, was Du ohne ſie ſein würdeſt, und wie Du Dich ganz mit Recht über Dich ſelber beklagen könnteſt, weil Du ihr und Dein Verderben veranlaßt hätteſt. Bedenke, daß kein Kleinod in der ganzen Welt dem keuſchen und tugendhaften Weibe an Werth gleich kommt, und daß die Ehre der Weiber in der guten Meinung beſteht, die man von ihnen hat: überdies iſt die Ehre Deiner Gattin, wie Du ſelber weißt, ſo, daß nichts ihren Glanz vermehren kann, weshalb willſt Du nun dieſe Wahrheit in Zweifel ziehn? Bedenke, mein Freund, daß die Weiber unvollkommne Geſchöpfe ſind, und daß man ihnen keine Steine in den Weg legen muß, worüber ſie ſtraucheln und fallen könnten, ſondern man muß ihnen vielmehr jeden Anſtoß und jedes Hinderniß aus ihrem Wege räumen, damit ſie ohne Beſchwer und leicht zu der Vollendung gelandung gelangen können, die ihnen fehlt, nehmlich tugendhaft zu ſeyn. Die Naturkündiger ſagen uns, wie der Hermelin ein Thierchen mit ſchneeweiſſem Felle ſey, und daß die Jäger, wenn ſie ihn jagen wollen, ſich dieſes Kunſtgriffes bedienen, weil ſie die Oerter wiſſen, über die es laufen und fortſpringen wird, dieſe mit Schmutz zu beſtreichen, dann ſchrecken und treiben ſie das Thierchen bis an dieſe Stelle, und wie der Hermelin ſich dem Kothe nähert, ſteht er ſtill und läßt ſich greifen und gefangen nehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehn und ſo ſeine Weiſſe zu verderben, die er höher als Freiheit und Leben ſchäzt. Die tugendhafte und keuſche Frau iſt ein Hermelin, und weiſſer und reiner als Schnee iſt die Tugend und Keuſchheit, und wer ſie nicht verliehren, ſondern bewahren und erhalten will, muß ſich einer andern Weiſe bedienen, als mit den Hermelin geſchieht, denn es muß kein Schmutz der Bewerbung und Schmeichelei ungeſtümer Liebhaber in den Weg gelegt werden, denn vielleicht hat ſie von Natur nicht ſo viel Tugend und Standhaftigkeit, um durch ſich ſelbſt dieſe Schwierigkeiten zu überwinden und zu überſteigen: es iſt daher nöthig, ſie fortzuſchaffen und die Reinheit der Tugend und die Herrlichkeit aufzuſtellen, die ein guter Nahme mit ſich führt. Die edle Frau gleicht auch dem kriſtallenen, glänzenden und reinen Spiegel, der aber jeden Hauch annimmt und von ihm verdunkelt wird. Ein tugendhaftes Weib muß man wie eine Reliquie behandeln, ſie verehren aber nicht anrühren; die edle Frau muß man ſo bewahren und ſchätzen, wie man einen ſchönen Garten bewahrt und ſchäzt, der voller Blumen und Roſen ſteht, deſſen Beſitzer nicht erlaubt, daß einer hereintrete und ſie berühre, nur aus der Ferne, und durch die Eiſenſtäbe darf man den Duft und die

Schönheit genieſſen. Endlich will ich Dir noch einige Verſe ſagen, die mir beifallen und die ich in einer neuern Comödie gehört habe, die mir hier wegen des Gegenſtands, worüber wir ſprechen, ſchicklich angebracht ſcheinen. Ein verſtändiger Alter giebt dem Vater eines Mädchens den Rath, daß er ſie einſam halte, bewache und einſchlieſſe, und unter andern Dingen ſagt er ihm folgendes:

Ein Weib iſt wohl wie Glas ſo fein;
drum ſollſt der Prob' Dich nicht erfrechen,
ob nicht und ob es möchte brechen,
denn beides kann gar leichtlich ſein.
Und leichter iſt, es ſpringt in Stücken,
und nie iſt es beſonders klug
es auszuſetzen dem Verſuch
denn keineswegs magſt Du's flicken.
Und meinen haben noch gewollt
gar viele, was mir ſelbſt gefällt;
daß hat noch Danaen die Welt,
fehlt auch der Regen nicht von Gold.

Was ich bisher geſagt habe, Anſelmo, iſt nur das geweſen, was Dich angeht, jezt ſollſt Du aber noch einiges hören, was mich ſelbſt betrifft: wenn ich weitläuftig bin, ſo vergieb mir, denn das Labyrinth, indem Du Dich verirrt haſt, und aus welchem ich Dich befreien ſoll, macht es nothwendig. Du willſt mein Freund ſeyn, und doch willſt Du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundſchaft entgegen iſt; und das iſt Dir noch nicht genug, ſondern Du verlangſt auch, daß ich es ſey, der Dir die Deinige ſtiehlt. Daß Du ſie mir rauben willſt, iſt deutlich, denn wenn Camilla ſieht, wie ich um ſie werbe, wie Du es verlangſt, ſo muß ſie mich nothwendig für einen ehrloſen und ſchlecht geſinnten Mann halten, weil ich mich in ein Unternehmen einlaſſe, daß ſo fern von dem liegt, wozu ich mich ſelbſt und Deine Freundſchaft mich verpflichten ſollte. Daß Du aber verlangſt, ich ſoll Dir die Ehre rauben, iſt augenſcheinlich, denn wenn Camilla ſieht, daß ich um ſie werbe, ſo wird ſie glauben, daß ich in ihr irgend etwas Leichtſinniges gefunden habe, das mich kühn genug macht. meine ſchlechte Geſinnung zu erklären, und wenn ſie ſich für entehrt hält, ſo trifft Dich eben ſo wie ſie ſelbſt ihre Unehre; und eben hieraus iſt der gewöhnliche Spruch entſtanden, daß der Mann eines ehebrecheriſchen Weibes, wenn er auch unwiſſend iſt, oder auch keine Gelegenheit gegeben hat, daß ſein Weib ihre Pflicht verlaſſen konnte, es auch weder ſein Verſchulden noch ſeine Unachtſamkeit war, die ihn ſein Unglück zugezogen haben, man ihn doch immer gering achtet, und mit ſchändlichen Namen belegt; ja diejenigen die um die Schändlichkeit ſeines Weibes wiſſen, ſehn ihn ſelbſt mit Verachtung an, ſtatt ihn mit Mitleiden zu betrachten, da ſie wiſſen, daß er ſich nicht durch ſeine Schuld, ſondern durch die Ausſchweifungen ſeiner ſchlechten Gefährtin in dieſem Unglück befindet. Ich will Dir aber jezt die Urſach ſagen, warum der Mann eines ſchlechten Weibes mit Recht ſeine Ehre verliehrt, wenn er auch nicht weiß, daß ſie ſchlecht iſt, er auch keine Schuld hat, oder er ihr irgend eine Urſach oder Gelegenheit gegeben, daß ſie es iſt: werde nicht verdrüßlich mich anzuhören, denn alles zweckt zu Deinem Beſten ab. Als Gott unſern erſten Vater im irdiſchen Paradieſe erſchuf, ſo ſagt die heilige Schrift, daß Gott über Adam einen Schlaf ausgoß, und daß er während ſeines Schlafs eine Ribbe aus ſeiner linken Seite nahm, woraus er unſre Mutter Eva bildete; als Adam nun erwachte und ſie erblickte, ſprach er: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein. Und Gott ſprach: für ſie wird der Mann Vater und Mutter verlaſſen, und ſie werden beide nur ein Fleiſch ſein: und damals wurde das göttliche Sakrament der Ehe auf ſolche Weiſe geſtiftet, daß nur der Tod es aufheben kann. Und dieſes wundervolle Sakrament hat ſolche Kraft und Tugend, daß es zwei unterſchiedene Perſonen in ein einziges Fleiſch verwandelt; ja es thut in den guten Ehen noch mehr, denn ob die beiden Vermählten gleich zwei Seelen haben, ſo haben ſie doch nur einen Willen: und daher kommt es, daß wie das Fleiſch der Gattin eins und daſſelbe mit dem des Gatten iſt, auch die Flecken die auf ſie fallen, oder die Fehler die ſie begeht, zugleich mit in das Fleiſch des Mannes übergehn, wenn er auch, wie ſchon geſagt, keine Gelegenheit zu dieſer Verderbniß gegeben hat: denn wie der Schmerz des Fuſſes, oder eines jeden andern Gliedes am menſchlichen Körper vom ganzen Körper empfunden wird, weil alles daſſelbe Fleiſch iſt, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferſe empfindet, wenn es dieſe gleich nicht verurſacht hat, ſo nimmt auch der Mann an der Schande des Weibes Theil, weil er mit ihr ein und daſſelbe Weſen iſt; und wie Keuſchheit und Unkeuſchheit in der Welt aus Fleiſch und Blut entſtehen, und die Entehrung des ſchlechten Weibes eben darin liegt, ſo folgt nothwendig, daß ein Theil davon auf den Mann zurückfällt und er ebenfalls für entehrt zu achten iſt, wenn er gleich nicht darum weiß. Bedenke ferner, Anſelmo, die Gefahr der Du Dich bloß ſtellſt, wenn Du die Ruhe ſtören willſt, in der Deine edle Gattin lebt: bedenke, welcher eitlen und fürwitzigen Neugier zu Gefallen Du die Leidenſchaften erwecken willſt, die jezt noch friedlich im Buſen Deiner keuſchen Gattin ſchlummern. Überlege, daß das was Du gewinnen kannſt klein, und was Du verliehren könnteſt ſo groß iſt, das ich es nicht zu ſchildern unternehme, weil mir dazu Worte und Ausdrücke fehlen. Iſt aber alles was ich geſagt habe nicht hinreichend, Dich von

Deinem böſen Vorſatze abwendig zu machen, ſo magſt Du ein andres Werkzeug Deiner Entehrung und Deines Unglücks ſuchen, denn ich will es nicht ſeyn, wenn ich auch darüber Deine Freundſchaft verliehren ſollte, welches doch der größte Verluſt iſt, den ich mir vorſtellen kann.

Mit dieſen Worten beſchloß der tugendhafte und verſtändige Lotario, und Anſelmo war ſo verwirrt und in Gedanken verſunken, daß er ihm eine lange Zeit nicht antworten konnte, endlich aber ſagte er: Du haſt geſehn, mit welcher Aufmerkſamkeit ich Dir zugehört habe, mein Freund Lotario, was Du mir auch haſt ſagen wollen, und in Deinen Gründen, Beiſpielen und Vergleichungen, habe ich Deinen großen Verſtand eingeſehn, und wie ſehr Du die aufrichtigſte Freundſchaft verdienſt: auch geſtehe ich gern, daß wenn ich nicht Deiner Meinung folge, ſondern ihr zuwider der meinigen nacheile, ich dem Guten entfliehe und dem Böſen entgegen renne. Dies vorausgeſezt mußt Du erwägen, daß ich jezt an der Krankheit leide, die manche Weiber zu erdulden pflegen, die das Gelüſte überfällt Kreide, Kohlen und andere noch ſchlimmere Dinge zu eſſen, wenn ſie auch gleich anzuſehn eckelhaft ſind, geſchweige zu verſchlucken: ſo iſt bei mir eben auch ein künſtliches Mittel nöthig, damit ich geneſe, und das kann leicht dadurch geſchehn, daß Du den Anfang machſt, Dich um Camilla zu bemühen, wenn Du es auch nur mit Langſamkeit und ohne Eifer thuſt; denn ſie wird nicht ſo ſchwach ſeyn, daß gleich bei den erſten Angriffen ihre Tugend erliegt, und ſchon mit dieſem bloßen Anfange will ich zufrieden ſeyn, und Du haſt dann zugleich das erfüllt, was Du unſrer Freundſchaft ſchuldig biſt, indem Du mir nicht nur das Leben gegeben, ſondern mich auch überzeugt haſt, daß ich nicht ohne Ehre ſey; und ſchon aus einem Grunde biſt Du verpflichtet, es zu thun, denn in dieſe Stimmung, in der Du mich ſiehſt, entſchloſſen dieſe Probe in Ausübung zu bringen, darfſt Du es nicht zugeben, daß ich einem andern meine Verrückung vertraue, bei dem ich meine Ehre, die Du erhalten willſt, auf das Spiel ſetzen müßte: wenn es Dir aber Deine Ehre verbeut, Dich um Camilla zu bemühn, weil ſie Dich darum verachten würde, ſo iſt dies nur ein kleiner oder kein Verluſt, denn wenn wir ſie ſo finden wie wir hoffen, kannſt Du ihr kürzlich unſern ganzen Kunſtgriff offen darlegen, und ſie wird Dich dann eben ſo hoch als vorher achten. Da Du nun ſo wenig wagſt, und Du mir ſo groſſe Freundſchaft erzeigſt wenn Du es wagſt, ſo weigre Dich nicht, es zu thun, wenn Dir auch noch mehr Einwürfe beifallen ſollten, denn wie ich ſchon geſagt, ſchon mit dem bloſſen Anfange will ich die Sache für abgethan halten.

Als Lotario Anſelmo's Entſchloſſenheit ſah und keine Beiſpiele mehr wuſte, die er aufſtellen, keine neue Gründe die er anführen könnte, auch wohl merkte, daß jener ihnen keine Folge leiſten würde, dabei die Drohung hörte, daß er einem andern ſeinen böſen Vorſatz anvertrauen wollte, ſo nahm er ſich vor, um ein gröſſeres Uebel zu verhindern, ihn zufrieden zu ſtellen, und das zu thun, was er verlangte, mit dem Gedanken, den Handel ſo zu führen, daß ohne Camilla's Gedanken zu ändern Anſelmo zufrieden geſtellt würde; er antwortete alſo, daß er Niemand weiter ſeinen Gedanken mittheilen möchte, denn er wolle das Geſchäft übernehmen und den Anfang machen, ſobald es ihm gefiele. Anſelmo umarmte ihn mit der heftigſten Zärtlichkeit, er dankte ihm für dies Anerbieten ſo, als wenn er die gröſte Wohlthat von ihm empfangen hätte, ſie machten hierauf aus, daß er ſogleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen ſolle, daß er ihm Zeit und Gelegenheit ſchaffen wolle, allein mit Camilla zu reden, auch wolle er ihm Geld und Juwelen geben, die er ihr als Geſchenk anbieten könne. Er rieth ihm, Muſik zu veranſtalten, auch Verſe zu ihrem Lobe zu ſchreiben, die er ſelber machen wolle, wenn es ihm zu mühſam dünke.

Lotario bot ſich zu allen Dingen an, doch war ſeine Abſicht ganz anders, als Anſelmo denken konnte: ſie begaben ſich hierauf nach Anſelmo's

Hauſe zurück, wo ſie Camilla in Bekümmerniß fanden, die ihren Gemahl erwartete, denn er war an dieſem Tage länger ausgeblieben, als er ſonſt zu thun pflegte. Lotario ging nach ſeinem Hauſe, und Anſelmo war in dem ſeinigen ſo vergnügt, wie Lotario tiefſinnig war, indem er nicht wuſte, wir er es anfangen ſollte, um ſich aus dieſem ſeltſamen Handel zu wickeln; in derſelben Nacht aber erſann er noch eine Weiſe, wie er Anſelmo hintergehn wollte, ohne Camilla zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu Mittag zu ſeinem Freunde und wurde von Camilla freundlich aufgenommen, die ihn gern bei ſich ſah, weil ſie wuſte, wie theuer er von ihren Gemahl gehalten wurde. Als ſie abgegeſſen hatten und man die Tafel aufhob, ſagte Anſelmo zu Lotario, daß er bei Camilla bleiben möchte, indeſſen er ein nöthiges Geſchäft zu Stande bringe, daß er aber in anderthalb Stunden zurückkehren würde. Camilla bat ihn, ſich nicht zu entfernen, und Lotario erbot ſich, ihm Geſellſchaft zu leiſten, aber Anſelmo willigte nicht ein, ſondern quälte Lotario dort zu verweilen und ihn zu erwarten, denn er habe nachher etwas Wichtiges mit ihm zu ſprechen. Er ſagte auch zu Camilla, daß ſie Lotario nicht bis zu ſeiner Zurückkunft allein laſſen möchte. Kurz, er wuſte die Wichtigkeit oder Nichtigkeit ſeines Ausgehens ſo dringend vorzuſtellen, daß man ihm die Verſtellung nicht anſehen konnte.

Anſelmo ging fort und Camilla und Lotario blieben am Tiſche allein, denn die übrige Dienerſchaft hatte ſich weg begeben um zu eſſen. Da ſah ſich Lotario nun auf dem Kampfplan, den ihm ſein Freund bereitet hatte, vor ſich den Feind, der mit ſeiner Schönheit allein eine Schaar von bewaffneten Rittern überwinden konnte. Hinreichende Urſach für Lotario ſich zu fürchten; er aber that nichts weiter, als den Ellenbogen auf den Arm des Seſſels ſtützen, worauf er die Wange in die offne Hand legte, und Camilla der ſchlechten Unterhaltung wegen um Verzeihung bat, daß er aber ein wenig ruhen möchte, bis Anſelmo zurück komme. Camilla antwortete, daß er beſſer auf dem Ruhebette, wie im Seſſel würde ſchlafen können, und deshalb bat ſie ihn, ſich dorthin zu begeben. Lotario wollte es nicht thun, und ſo blieb er dort ſchlafend, bis Anſelmo wieder kam, der, da er Camilla in ihrem Zimmer, Lotario aber ſchlafend fand, glaubte, er habe zu lange gezögert, und ſie hätten überflüſſige Zeit, ſowohl zum Sprechen wie zum Schlafen gehabt; er konnte daher den Augenblick nicht erwarten, daß Lotario ſich ermunterte, daß er mit ihm fortgehn und ſich nach der Lage der Dinge erkundigen könne. Alles geſchah wie er wünſchte. Lotario erwachte, und ſogleich verlieſſen beide das Haus, er fragte nach dem was er wiſſen wollte, und Lotario antwortete, daß es ihm noch nicht gut geſchienen, ſich gleich das erſtemal ganz zu erklären, er habe daher nur Camilla's Schönheit gelobt und geſagt, daß in der ganzen Stadt nur von ihren Reizen und ihrem Verſtande geſprochen würde, und daß ihm dies der ſchicklichſte Anfang geſchienen, um ihre Aufmerkſamkeit zu gewinnen, und ſie dahin zu ſtimmen, daß ſie ihn auch mit Vergnügen zum zweitenmale hörte, indem er ſo den Kunſtgriff des böſen Geiſtes gebrauche, wenn er einen täuſchen will, der auf ſich ſelber Acht giebt, daß er ſich in einen Engel des Lichts umwandelt, da er doch ein Geiſt der Finſterniß iſt, anfangs einen guten Anſchein hat, und ſich nur am Ende zu erkennen giebt und ſeine Abſicht deutlich macht, wenn ſein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt iſt. Anſelmo war damit ſehr zufrieden, und ſagte, daß er ihm dieſelbe Gelegenheit jeden Tag wieder verſchaffen wolle, wenn er auch nicht ausginge, denn er wollte ſich zu Hauſe mit ſolchen Dingen beſchäftigen, daß Camilla ſeiner Liſt unmöglich auf die Spur kommen könne.

Es vergingen hierauf mehre Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camilla ſprach, dem Anſelmo aber ſagte, wie er mit ihr rede, ſie aber auch nicht die kleinſte Erwartung errege, daß ſie ſich zu etwas Unanſtändigem würde verleiten laſſen, ſo daß ſie ihm nicht den ſchwächſten Schatten von Hoffnung erblicken laſſe; ſondern ſie drohe ihm vielmehr, daß wenn er dieſe ſchlechte Gedanken nicht aufgebe, ſie es ihrem Gemahl erzählen würde.

Es ſteht gut, ſagte Anſelmo, bis hieher hat Camilla den Worten widerſtanden, es muß ſich nun zeigen, wie ſie ſich Thaten widerſezt; ich will Dir morgen zweitauſend Thaler bringen, die Du ihr anbieten und geben ſollſt, und noch einmal ſo viel um Schmuck einzukaufen, womit Du ſie verſtricken ſollſt, denn die Weiber ſind darin leidenſchaftlich, und deſto mehr, je ſchöner ſie ſind, und ohnerachtet aller Keuſchheit, ſich gut zu kleiden und koſtbar einherzugehn; widerſteht ſie dieſer Verſuchung, ſo will ich mich zufrieden geben, und Dir keine weitere Beſchwerde machen.

Lotario antwortete, daß er das, was er angefangen, auch bis zum Ende hinaus führen wolle, denn er ſey überzeugt, daß er als der Beſiegte erſcheinen würde. Am andern Tage bekam er die viertauſend Thaler, und mit ihnen viertauſend Verwirrungen, denn er wuſte nicht, welche neue Lüge er vorbringen ſolle; endlich aber nahm er ſich doch vor zu ſagen, daß ſich Camilla gegen Geſchenke und Verſprechungen eben ſo ſtark wie gegen Worte bezeige, und daß er es unnöthig finde, ſich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit ſey doch nur durchaus verlohren.

Das Schickſal aber, welches die Sachen anders führte, machte, daß nachdem Anſelmo, wie er öfter gethan, Lotario und Camilla allein gelaſſen, er ſich in ein ander Zimmer ſchloß, und durch das Schlüſſelloch ſehn und hören wollte, was die beiden vornehmen würden, wo er denn in länger als einer halben Stunde ſah, daß Lotario kein Wort mit Camilla ſprach, und auch nicht mit ihr geſprochen hätte, wenn er auch zehn Jahr dort geblieben wäre; er ward inne, daß alle Antworten, die ihm ſein Freund jemahls von Camilla wiederholt hatte, nur Erdichtungen ſeyn muſſen; um ſich zu überzeugen ob dem ſo ſey, verließ er das Gemach, rief Lotario bei Seite, und fragte ihn wie es ginge, und wie Camilla ſich benehme. Lotario antwortete ihm, daß er durchaus keinen neuen Verſuch anſtellen möchte, denn ſie antworte ſo hart und rauh, daß er nicht das Herz habe, ihr noch ein einziges Wort zu widerholen. Ha! Lotario! Lotario! rief Anſelmo aus, wie wenig entſprichſt Du Deiner Pflicht und meinem Vertrauen! Ich habe Dir heut durch die Öffnung jenes Schloſſes zugeſehn, und bemerkt, wie Du nicht ein einziges Wort zu Camilla geſagt haſt, woraus ich abnehme, daß Du ihr noch das erſte ſagen ſollſt, und wenn dem ſo iſt, wie Du denn nicht läugnen kannſt, warum hintergehſt Du mich, oder warum ſuchſt Du mir mit allem Fleiß die Mittel zu nehmen, die doch nur die einzigen ſind, um mein Vorhaben auszuführen?

Mehr ſagte Anſelmo nicht, aber dies war ſchon genug, um Lotario betroffen zu machen und in Verwirrung zu bringen, der es nun für eine Ehrenſache hielt, daß man ihn als Lügner erfunden hatte, und dem Anſelmo ſchwur, von dieſem Augenblicke das Geſchäft zu ſeiner Zufriedenheit über ſich zu nehmen, und ihn nicht zu belügen, wie er ſehn würde, wenn er ihn mit aller Neugier beobachte: daß es aber nicht nöthig ſey, ihn weiter anzutreiben, denn er denke ihm nun ſo zu willfahren, daß ihm kein Mistrauen mehr übrig bleiben ſolle. Anſelmo glaubte ihm, und um ihm die Gelegenheit ſichrer zu machen, und jede Störung zu entfernen, entſchloß er ſich, auf acht Tage ſein Haus zu verlaſſen, und ſich zu einem Freund zu begeben, der in einem Dorfe, nicht weit von der Stadt wohnte: dieſen Freund richtete er dahin ab, daß er ihnen ſehr dringend einladen muſte, um vor Camilla einen Vorwand ſeiner Abreiſe zu haben. Unglücklicher und unvorſichtiger Anſelmo! Was thuſt Du? Was unternimmſt Du? Was ordneſt Du an? Bedenke, daß Du alles gegen Dich ſelbſt thuſt, Deine Entehrung unternimmſt, Deinen Untergang anordneſt. Deine Gattin iſt edel, in Frieden beſitzeſt Du ſie, nichts ſtört Dein Vergnügen, ihre Gedanken überſchreiten nicht die

Wände ihres Hauſes, Du biſt ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünſche, der Inbegriff ihrer Freuden und der Mittelpunkt aus dem ſie ihren Willen empfängt, ſtets mit Dir und dem Himmel überein ſtimmend: wenn Dir nun die Goldmine ihrer Schönheit, Tugend und Sittſamkeit freiwillig alle Schätze liefert, die ſie nur beſizt und die Du wünſchen kannſt, warum willſt Du denn die Erde untergraben, und neue Adern eines neuen und niegeſehenen Schatzes ſuchen, indem Du Dich der Gefahr ausſezzeſt, daß alles verſinke, denn es wird ja nur auf den zerbrechlichen Säulen der angebohrnen Schwachheit erhalten? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche ſucht, recht geſchieht, wenn ihm das Mögliche verſagt wird, wie es ſchöner ein Poet in folgenden Verſen ſagt:

Im Tod' ſuch ich das Leben vor,
Geſundbefinden in der Krankheit,
und in des Kerkers Nacht die Freiheit,
den Ausgang durch verſchloſſ'nes Thor,
und im Verräther Biederkeit.

Ich muß von meinem Schickſal klagen,
daß ich darf keine Hofnung wagen,
im Bund es mit dem Himmel ſteht,
weil ich Unmögliches geflehr,
wird Mögliches mir abgeſchlagen.

Am folgenden Tage reiſte Anſelmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher Camillen geſagt hatte, daß während ſeiner Abweſenheir Lotario kommen würde, um nach dem Hauſe zu ſehn, und mit ihr zu eſſen, und daß ſie Sorge tragen möchte, ihm ſo zu begegnen, als wenn er es ſelber wäre. Camilla, als eine verſtändige und ſittſame Frau, war über dieſen Befehl betrübt, den der Mann ihr zurückließ, und antwortete ihm, wie er bedenken möchte, daß es nicht ſchicklich ſey, wenn in ſeiner Abweſenheit irgend jemand ſeine Stelle am Tiſche einnähme; thäte er es deshalb, weil er nicht das Vertrauen zu ihr habe, daß ſie das Haus regieren könne, ſo möchte er ſie nur diesmal auf die Probe ſtellen, und er würde aus der Erfahrung ſehn, wie ſie wohl gröſſern Sorgen gewachſen wäre. Anſelmo verſezte, daß es ſein Wille ſo ſey, und daß ihr nichts weiter zukomme, als ſtillſchweigend zu gehorchen.

Anſelmo reiſte ab, und am folgenden Tage ſtellte ſich Lotario ein, der von Camilla freundſchaftlich aufgenommen wurde; ſie hatte ſich ſo eingerichtet, daß ſie niemals mit Lotario allein ſeyn wollte, denn immer war ein Gefolge von Dienern und Dienerinnen zugegen, vorzüglich aber ein Mädchen mit Namen Leonella, auf die ſie viel hielt, weil ſie beide von Kindheit auf in Camillas väterlichem Hauſe mit einander erwachſen waren, bei ihrer Vermählung hatte ſie ſie in Anſelmo's Haus mit ſich gebracht. In den erſten drei Tagen ſagte Lotario nichts, wenn es ſich auch gefügt hätte, indem man die Tafel aufhob und die Leute fortgingen um ſchnell zu eſſen, denn ſo hatte es Camilla befohlen; ſie hatte zwar der Leonella überdies die Anweiſung gegeben, vorher zu eſſen, damit ſie ihr nie von der Seite ginge; dieſe aber, die ihren Sinn auf andre Dinge, die ſie vergnügten, gerichtet hatte, und die dieſe Stunden brauchte, um ſie nach ihrem Wohlgefallen zuzubringen, kehrete ſich nicht immer genau an die Befehle ihrer Gebieterin, ſondern ließ die beiden vielmehr allein, als wenn es ihr ſo wäre befohlen worden; doch vermochten Camilla's Anſtand, ihr ernſtes Geſicht, und ihre edle Geſtalt ſo viel, daß ſie Lotarios Zunge einen Zaum anlegten; dieſe gute Wirkung von Camilla's Tugenden, die der Zunge Lotario's Stillſchweigen geboten, ſchlug um ſo mehr zum Schaden beider aus, denn wenn die Zunge ſchwieg, ſo hatten die Gedanken Zeit, Zug für Zug die Trefflichkeit und Schönheit Camilla's zu muſtern, die wohl ſtark genug waren, ein marmornes Bild, viel weniger ein menſchliches Herz in Liebe zu entzünden. Lotario beſchaute ſie, indeß er nicht ſprechen konnte, und erwägte, wie ſehr ſie verdiene geliebt zu werden. Dieſe Betrachtungen fingen nach und nach an die Rükſichten zu verdrängen, die er für Anſelmo hatte, und tauſendmal wünſchte er ſich von der Stadt entfernt zu ſein, und dahin zu gehn, wo ihn Anſelmo niemals ſähe, und er niemals Camilla ſehn könnte; doch hielt ihn das Vergnügen noch ſtärker zurück, das er in ihrem Anſchauen empfand. Er ſammelte ſeine Kraft und kämpfte gegen ſich ſelbſt, um das Wohlgefallen zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camillen zu betrachten: er ſchalt ſelbſt ſeinen Wahnſinn, und nannte ſich einen ſchlechten Freund und noch ſchlechtern Chriſten: dann ſtellte er wieder Vergleichungen zwiſchen ſich und Anſelmo an, und alle endigten damit, daß er glaubte, die Thorheit und das Vertrauen Anſelmo's ſey minder als ſeine wenige Treue zu entſchuldigen, daß er wegen ſeines Vorhabens vor Gott und Menſchen Nachſicht finden werde, und keine Strafe verdiene. Kurz, Camillas Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mir der Gelegenheit, die der unverſtändige Mann ihm ſelbſt in die Hände gegeben hatte, beſiegten Lotarios Biederkeit völlig: und ohne etwas anders zu beachten als das, wohin ihn ſein Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drei Tage nach Anſelmo's Abreiſe verfloſſen waren, in denen er einen beſtändigen Kampf gegen ſeine Vorſätze geſtritten hatte, Camilla mit einem ſolchen Sturm von Erklärungen ſeiner Liebe zu erſchüttern, daß ſie erſtaunt da ſaß und dann nichts weiter that, als daß ſie ihren Seſſel verließ, und ohne eine Silbe zu antworten, in ihr Zimmer ging: dies aber ſchlug in Lotario dennoch nicht die Hofnung nieder, die immer mit der Liebe zugleich entſteht; ſondern er liebte nun Camilla um ſo mehr, die nicht wußte, was ſie denken oder thun ſollte, da ſie den Lotario niemals ſo geſehn hatte. Es ſchien ihr aber doch weder ſicher noch gut gethan, ihm Gelegenheit zu geben, zum zweitenmal mit ihr zu ſprechen, deshalb entſchloß ſie ſich, noch an demſelben Abend einen Diener mit einem Briefe an Anſelmo zu ſchicken; ſie that es auch wirklich, und der Brief enthielt folgende Worte.

Drittes Kapitel.

In welchem die Novelle vom fürwitzigen Heiligen fortgeſetzt wird.

„Man pflegt zu ſagen, daß eine Armee ohne General wie ein Kaſtell ohne ſeinen Kaſtellan ſich übel befinde; ich ſage aber, daß eine junge verheirathete Frau ohne ihren Mann einen noch ſchlimmern Anſchein hat, wenn ihn nicht die dringendſten Urſachen zurückhalten. Ich befinde mich ohne Dich ſo übel, und es fällt mir ſo unmöglich, dieſe Trennung zu ertragen, daß wenn Du nicht ſchnell kommſt, ich mich in das Haus meiner Ältern begeben werde, wenn auch das Deinige ohne Wächter bleibt; denn der, den Du zurückgelaſſen haſt, wenn er anders dieſen Namen verdient, ſcheint mehr auf ſein Vergnügen als auf Deinen Vortheil zu ſinnen. Da Du verſtändig biſt, mag ich nicht mehr hinzufügen, auch iſt es überflüſſig, etwas hinzuzufügen.«

Dieſen Brief bekam Anſelmo, und er erſah daraus, daß Lotario die Unternehmung begonnen hatte, und daß Camilla ihm nach ſeinen Wünſchen geantwortet haben müſſe. Sehr vergnügt über dieſe Neuigkeiten, ließ er Camilla'n mündlich ſagen, ſie möchte durchaus ihren Wohnort nicht verändern, weil er ſehr bald zurückkomme. Camilla war über dieſe Antwort Anſelmo's verwundert, und in noch größere Verwirrung als zuvor gebracht; denn ſie wagte nun nicht, in ihrem Hauſe zu bleiben, noch weniger aber zu ihren Ältern zu gehn, denn wenn ſie blieb, ſo lief ihre Sittſamkeit Gefahr, und ging ſie fort, ſo handelte ſie gegen den Befehl ihres Gemahls. Sie entſchloß ſich endlich zum Schlimmern, nämlich zu bleiben, mit dem Vorſatze, Lotario's Gegenwart nicht zu vermeiden, um ihren Dienern keine Gelegenheit zu geben, darüber zu ſprechen; ja es gereuten ſie ſelbſt die Worte, die ſie ihrem Gemahl geſchrieben hatte, weil ſie fürchtete, er möchte auf die Gedanken kommen, Lotario habe etwas Ungeziemliches an ihr bemerkt, welches ihn veranlaßt habe, den Anſtand gegen ſie nicht mehr zu beobachten. Doch, auf ihre Tugend geſtützt, vertraute ſie Gott und ihren edlen Geſinnungen, mit denen ſie glaubte, allem, was Lotario ſagte, widerſtehn zu können, ohne ihrem Manne weiter etwas zu klagen, um ihn nicht in Händel und Verdrießlichkeiten zu verwickeln; ſie ſuchte ſogar ein Mittel, um Lotario vor Anſelmo zu entſchuldigen, wenn er ſie fragen ſollte, wodurch ſie bewogen ſey, ihm jenes Blatt zu ſenden. Mit dieſen Vorſtellungen, die mehr tugendhaft als ſicher und dienlich waren, hörte ſie am folgenden Tage den Lotario an, der ſich ſo benahm, daß Camilla's Standhaftigkeit zu wanken anfing, und ſie die Sittſamkeit ihren Augen zu Hülfe rufen mußte, um in ihren Blicken nicht Spuren eines zärtlichen Mitleidens zu zeigen, welches Lotario's Worte und Thränen in ihrem Buſen erregt hatten. Dies bemerkte Lotario, und es entzündete ihn noch mehr. Er glaubte endlich, er müſſe die Gelegenheit der Abweſenheit Anſelmo's benutzen, um die Feſtung völlig zu umzingeln; er beſtürmte daher ihre Eitelkeit mit Lobpreiſungen ihrer Schönheit: denn nichts überwältigt ſo ſchnell und bezwingt die umſchanzten Bollwerke der Eitelkeit der Schönen, als eben dieſe Eitelkeit, wenn ſie von der Zunge der Schmeichelei ſich hören läßt. Kurz, er untergrub mit ſolchem Eifer den Felſen ihrer Tugend, daß Camilla wohl hätte nachgeben müſſen, wäre ſie auch Erz geweſen. Er weinte, flehte, beſchwur, vergötterte, und erdichtete ſo viele

Rührungen, die durchaus wahr ſchienen, daß er Camilla's Sittſamkeit überwand, und über etwas triumphirte, was er am wenigſten gedacht hatte, und am meiſten wünſchte. Es ergab ſich Camilla, Camilla ergab ſich ihm; war es aber zu verwundern, da Lotario's Freundſchaft ſelbſt nicht hatte ausdauern können? Wodurch wir deutlich einſehen, daß die Leidenſchaft der Liebe nur durch die Flucht überwunden wird, und daß Niemand mit einem ſo ſtarken Feinde handgemein werden ſoll; denn es iſt von nöthen, mit göttlichen Kräften gegen ſeine eignen menſchlichen zu ſtreiten.

Nur Leonella wußte um die Schwachheit ihrer Gebieterin, denn ihr konnten ſie die beiden ſchlimmen Freunde und Neuverliebten unmöglich entziehn. Lotario mochte der Camilla den Auftrag Anſelmo's nicht vertrauen, und daß er ſein jetziges Glück veranlaßt, damit ſie nicht an ſeiner Liebe zweifeln und auf den Gedanken fallen möchte, daß er ſich ohne eigne Abſicht und nur zufälliger Weiſe um ſie bemüht habe.

Nach wenigen Tagen kam Anſelmo in ſein Haus zurück, und es fiel ihm nicht ein, daß ihm hier wohl das fehlen dürfte, was nun mangelte, und er am höchſten ſchätzte. Er ging ſogleich Lotario zu ſehn, und fand ihn in ſeinem Hauſe: ſie umarmten ſich, und er erkundigte ſich nach den Neuigkeiten, die ſein Leben oder ſeinen Tod beſtimmen würden. Die Neuigkeiten, die ich Dir geben kann, Freund Anſelmo, ſagte Lotario, ſind die, daß Du eine Frau beſitzeſt, die mit Recht das Muſter und die Krone aller edlen Frauen genannt zu werden verdient: meine Worte ſind in den Wind geſprochen, meine Schmeicheleien hat ſie verachtet, meine Geſchenke zurückgewieſen, über meine erheuchelten Thränen hat ſie geſpottet. Kurz, ſo wie Camilla der Preis aller Schönheit iſt, ſo iſt ſie auch das Muſterbild aller Tugend, und geprieſen ſeyen Liebenswürdigkeit und Sittſamkeit und alle die Vorzüge, welche ein edles Weib ſchmücken und verherrlichen! Nimm hier Dein Geld zurück, mein Freund, denn ich habe es noch, ohne Gebrauch davon machen zu können, denn Camilla's Edelſinn wird nicht von ſo gemeinen Dingen beſtochen, wie Geſchenke und Verſprechungen ſind. Sey nun zufrieden, Anſelmo, und ſtelle keine neuen Proben an: da Du mit trockenem Fuße durch dieſes Meer alles des Argwohns und Verdachts, den die Weiber nur immer erregen können, gewandert biſt, ſo begieb Dich nicht von neuem in die hohe Fluth der Zweifelſucht, oder laß von keinem andern Piloten neue Verſuche über die Güte und Stärke des Fahrzeugs anſtellen, das Dir der Himmel dazu gab, um mit ihm das Meer dieſer Welt zu durchſchiffen; ſondern überzeuge Dich, daß Du nun im ſichern Hafen biſt, wirf den feſten Anker des Vertrauens aus, und bleibe hier liegen, bis Dir jene Schuld abgefordert wird, die kein Menſch zu bezahlen verweigern kann.

Dieſe Worte Lotario's vergnügten Anſelmo ſehr und er vertraute ihnen ſo, als wenn ſie ein Orakel ausgeſprochen hätte; aber dennoch bat er ihn, das Unternehmen nicht ganz fahren zu laſſen, wenn es auch nur der Neugier wegen geſchähe, und auch die vorige eifrige Betriebſamkeit nicht mehr nöthig wäre: er wünſche bloß, daß er einige Verſe auf ſie unter dem Namen der Cloris ſchreiben möchte, weil er Camillen ſagen wolle, daß er in eine Dame verliebt ſey, der er dieſen Namen gegeben, um ſie mit dem Anſtande beſingen zu können, den ihre Tugend erheiſche: wenn Lotario aber nicht ſelbſt die Mühe über ſich nehmen wolle, dieſe Verſe zu machen, ſo wolle er ſie ausarbeiten.

Das wird nicht nöthig ſeyn, ſagte Lotario, denn die Muſen ſind mir nicht ſo feindſelig, daß ſie mich nicht einigemal im Jahre beſuchen ſollten: ſprich Du nur zu Camilla, wie Du Dir vorgenommen haſt, von meiner erdichteten Liebe, ich will die Verſe machen, und wenn ſie auch nicht ſo gut ſind, als der Gegenſtand ſie verdient, ſo ſollen ſie doch wenigſtens die beſten ſeyn, die ich machen kann.

Bei dieſer Abrede blieb es zwiſchen dem fürwitzigen und dem verrätheriſchen Freunde, und Anſelmo ging nach Hauſe, und befragte Camilla über das, worüber ſie ſich ſchon gewundert, daß er ſie nicht gleich befragt hatte: ſie möchte ihm nämlich ſagen, aus welchen Gründen ſie ihm neulich jenen Brief geſendet hätte. Camilla antwortete, es ſey ihr vorgekommen, als ſähe Lotario ſie mit etwas andern Augen an, als wenn er zugegen wäre; daß ſie aber nachher ihren Irrthum eingeſehn, und es jetzt nur für eine Einbildung halte, denn Lotario vermeide nunmehr alle Gelegenheiten ſie zu ſehn und mit ihr allein zu ſeyn. Anſelmo ſagte, daß ſie dieſen Verdacht nur unterdrücken möchte, denn er wiſſe, daß Lotario in ein vornehmes Fräulein dieſer Stadt verliebt ſey, die er auch unter dem Namen Cloris beſinge, wenn dies aber auch nicht wäre, ſo dürfte ſie an Lotario's Aufrichtigkeit und an ſeiner zärtlichen Freundſchaft zu ihm keinesweges zweifeln: hätte Camilla nicht vom Lotario gewußt, daß dieſe Liebe zur Cloris nur erſonnen ſey, und daß er dies dem Anſelmo geſagt habe, um zuweilen Gelegenheit zu finden, ſie ſelbſt in Verſen zu preiſen, ſo hätte ſie ſich wohl in das unglückſelige Netz der Eiferſucht verſtricken laſſen; da ſie aber ſchon darum wußte, hörte ſie es ohne Bekümmerniß an.

Am andern Tage, als die drei bei Tiſche ſaßen, bat Anſelmo den Lotario, ob er nicht irgend etwas herſagen wolle, was er auf ſeine geliebte Cloris gedichtet habe, denn da Camilla ſie nicht kenne, möge er dreiſt alles ſagen.

Und wenn ſie ſie auch kennte, antwortete Lotario, ſo würde ich darum doch nichts verhehlen, denn wenn ein Liebender ſeine Dame wegen ihrer Schönheit lobt, und ſich über ihre Grauſamkeit beklagt, ſo thut dies ihrem guten Namen durchaus keinen Eintrag; genug, ich machte geſtern auf die Unerkenntlichkeit dieſer Cloris folgendes Sonnet:

Sonnet.

In ruh'ger Stille, wann die dunkle Nacht
Auf Sterbliche den Schlummer ausgegoſſen,
Wird meiner Leiden Rechnung abgeſchloſſen,
Dem Himmel, meiner Cloris dargebracht.

Und wann die Sonne ſich in aller Pracht
Erhebt mit ihren feuerrothen Roſſen,
Dann wird mit Thränen, meines Grams Genoſſen,
Der alte Krieg von neuem angefacht.

Und wirft vom goldnen Thron die Sonne nieder
Gerade Strahlen auf die Erde hin,
Muß Klag' und Seufzen ſtärker wiederkehren.

Es kömmt die Nacht, die Schmerzen kommen wieder,
Und immer bleibt für meinen treuen Sinn
Der Himmel taub, und Cloris will nicht hören.

Camillen gefiel das Sonnet, doch mehr noch dem Anſelmo, dieſer lobte es ſehr und ſagte, daß die Dame übermäßig grauſam ſey, wenn ſie von dieſen Empfindungen nicht gerührt werde. Worauf Camilla fragte: Iſt es denn aber alles wahre Empfindung, was die verliebten Poeten ſagen?

Nicht deswegen, weil ſie Poeten ſind, antwortete Lotario, ſondern als Verliebte, die immer wahrhaft ſind, und ſtets wenig ſagen.

Das leidet keinen Zweifel, verſetzte Anſelmo, um nur Lotario's Rolle gegen Camilla zu unterſtützen, die eben ſo gleichgültig gegen Anſelmo's Kunſtgriffe, als heftig in Lotario verliebt war: weil ihr alſo dieſe Gedichte gefielen, ſie auch recht gut einſah, daß ſeine Verſe und Gedanken nur auf ſie gerichtet waren, und daß ſie die eigentliche Cloris ſey, bat ſie ihn, daß wenn er noch ein anderes Sonnet, oder andere Verſe wüßte, er ſie herſagen möchte.

Ich weiß ein zweites, antwortete Lotario, ich halte es aber nicht für ſo gut, als das erſte, oder um mich richtiger auszudrücken, für noch ſchlechter. Ihr mögt aber ſelbſt urtheilen, denn ſo klingt es:

Sonnet.

Ich weiß ich ſterbe, dies iſt mir geblieben,
Glaubſt Du es nicht, muß ich ſo eh'r vergehn,
Wie Du mich, Harte, wohl magſt ſterben ſehn,
Doch nicht bereun, daß Dir geweiht mein Lieben.
Bin ich in jener Schattenwelt dort drüben,
Wo alle Freuden, Leben, Ruhm verwehn,
Dann ſieh im offnen Buſen Zeugniß ſtehn,
Dein ſchönes Angeſicht ihm eingeſchrieben.

Dies Heiligthum will ich mir treu bewahren
Für jenen Weg, auf den mich treibt mein Sinn,
Den Deine Grauſamkeit noch treuer ſtählet.

Wie muß mein Schiff bei dunklem Himmel fahren
Durch fremd gefahrenvolle Meere hin,
Wo Compaß mir und Stern und Hafen fehlet!

Auch dieſes zweite Sonnet lobte Anſelmo eben ſo wie das erſte, und ſo fügte er ſelbſt einen Ring nach dem andern an die Kette, aus der ſeine Entehrung zuſammengefügt war, denn als Lotario ihn am meiſten entehrte, glaubte er ſich am meiſten geehrt: und mit jeder tiefern Stufe, die Camilla bis zu ihrer Verächtlichkeit herabſtieg, ſtieg ſie in der Meinung ihres Mannes höher, bis zum Gipfel der Tugend und Rühmlichkeit.

Es geſchah um dieſe Zeit, daß Camilla ſich mit ihrem Mädchen einmal, wie es öfter kam, allein befand, und zu ihr ſagte: Ich bin ſehr bekümmert, liebe Leonella, daß ich mich ſelbſt nicht mehr zu ſchätzen gewußt habe, ſo daß Lotario erſt mit der Zeit den ganzen Beſitz meiner Perſon bekommen hätte, die ich ihm jetzt ſo ſchnell und freiwillig überlaſſen habe. Ich fühle, daß er dieſen behenden Leichtſinn geringſchätzen wird, ohne zu bedenken, daß es mir unmöglich war, ihm zu widerſtehn.

Sey deshalb unbeſorgt, Sennora, antwortete Leonella, denn das iſt kein Grund, die Gabe gering zu achten, weil man ſie bald gegeben hat, wenn ſie nur ſonſt gut iſt, und an ſich ſelbſt geſchätzt zu werden verdient: ſo pflegt man ja auch zu ſagen, wer bald giebt, giebt doppelt.

Man pflegt aber auch zu ſagen, antwortete Camilla, was man wohlfeil kauft, wird nicht ſonderlich geachtet.

Das paßt nicht hieher, antwortete Leonella, denn ich habe mir ſagen laſſen, daß Amor einmal fliegt und ein andermal geht: mit dieſem läuft er, und mit jenem ſchreitet er gemächlich, den einen macht er lau, den andern brennend, dieſen verwundet er, jenen bringt er um: ſchnell entflieht der Lauf ſeiner Wünſche, und ſchnell gelangen ſie an's Ziel: am Morgen umzingelt er die Feſtung, und in der Nacht muß ſie ſich ergeben, weil ſie keine Kraft zum Widerſtande hat: wenn dem nun ſo iſt, warum biſt Du beſorgt, oder weshalb quälſt Du Dich, weil daſſelbe auch dem Lotario begegnet ſeyn muß, da Amor die Abweſenheit unſres Herrn zum Mittel gebraucht hat, Euch zu bezwingen? In dieſer Abweſenheit war es nöthig, alles zu vollbringen, was Amor beſchloſſen hatte, ohne der Zeit Zeit zu laſſen, damit nicht Anſelmo zurückkäme und die Vollendung des Werkes durch ſeine Gegenwart ſtöre, denn Amor hat keinen beſſern Diener, um ſein Vorhaben auszuführen, als die Gelegenheit: der Gelegenheit bedient er ſich in allen ſeinen Thaten, vorzüglich im Anfange. Alles dies hab' ich mehr aus Erfahrung, als vom Hörenſagen, und Du ſollſt wohl einmal erfahren, daß ich auch ein Mädchen bin, aus Fleiſch und Blut geformt: auch haſt Du Dich ja nicht ſo ſchnell ergeben, daß Du nicht vorher in den Blicken, Seufzern, Worten, Verſprechungen und Geſchenken des Lotario ſeine ganze Seele geſehn hätteſt, in ihr alle ſeine Tugenden, und wie ſehr er deshalb verdiente geliebt zu werden. Wenn dem aber ſo iſt, ſo laß Dich nicht von Furcht und gewiſſenhaften Zweifeln beunruhigen, ſondern ſey verſichert, daß Lotario Dich eben ſo achtet, wie Du ihn achteſt, und lebe mit der Überzeugung ruhig, daß wenn Du Dich einmal in die Liebesnetze verſtrickt haſt, Du doch einem Würdigen zu Theil geworden biſt: denn er beſitzt nicht nur die vier S. S., von denen man ſprüchwörtlich ſagt, daß ſie die vollkommenen Liebhaber haben müßten, ſondern er hat das ganze A. B. C., höre nur zu, denn ich will es Dir gleich auswendig herſagen. Nach meiner Meinung iſt er nehmlich Angenehm, Beſtändig, Cavalier, Dankbar, Erkenntlich, Freigebig, Galant, Heimlich, Jung, Liebenswürdig, Männlich, Natürlich, Offen, Prächtig, Reich, nun folgen die vier S. S., dann Tapfer, Vornehm, Wahrhaft, X. paßt ſich für einen Geliebten nicht, denn es iſt ein zu harter, wie Y ein fremder Buchſtabe, dann folgt zum Beſchluß Z., **Zierlich.**

Camilla lachte über das A. B. C. ihres Mädchens, und fand ſie in Liebesſachen erfahrner, als ſie ſich vorgeſtellt hatte: dieſe geſtand der Camilla nun, daß ſie mit einem jungen wohlerzogenen Menſchen aus der nehmlichen Stadt in Verbindung ſtehe: worüber ſich Camilla ſehr beunruhigte, weil ſie fürchtete, daß dies zum Nachtheil ihrer Ehre ausfallen dürfte. Sie forſchte nach, ob ſie mit einander ſchon weiter bis zu Worten gekommen wären. Jene antwortete mit weniger Beſchämung und vieler Keckheit, daß ſie ſchon vertrauter geworden: denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Unvorſichtigkeiten der Herrſchaften dem Geſinde alle Schaam nehmen, die wenn ſie ihre Gebieterin nur einen unrechten Schritt thun ſehn, ſich gleich wenig kümmern, ſo zu hinken, daß es in die Augen fällt. Camilla konnte nun nichts weiter thun, als Leonella bitten, daß ſie ihrem Geliebten nichts von ihrer Lage ſagen möchte, und die Sache ja ſo geheim halten, daß Anſelmo ſo wenig wie Lotario davon erführe. Leonella antwortete, daß ſie es thun wolle, aber ſie that es ſo wenig, daß Camilla's Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren, beinahe zur Gewißheit wurde: denn die unverſchämte und freche Leonella, als ſie ſah, daß ihre Gebieterin ſich nicht ihrer Pflicht gemäß betrug, wurde ſo dreiſt, daß ſie ihren Liebhaber zu ſich in das Haus ließ, weil ſie überzeugt war, daß wenn ihre Gebieterin ihn auch ſähe, dieſe es doch nicht wagen dürfe, die Sache bekannt zu machen: denn dieſes Übel ziehn neben andern die Vergehungen der Hausfrauen nach ſich, daß ſie die Sklavinnen ihrer eigenen Mägde werden, und gezwungen ſind, deren ſchändliche Aufführung zu bedecken, wie es auch der Camilla ging: denn ob ſie es gleich öfter gewahr wurde, daß Leonella mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer des Hauſes war, ſo getraute ſie ſich doch nicht, ſie zu ſchelten, ja ſie gab ihr Gelegenheit, ihn einzuſchließen, und räumte alles weg, daß er nur nicht von ihrem Manne geſehn würde; doch konnte ſie es nicht verhindern, daß ihn nicht Lotario geſehn hätte, wie er eines Morgens bei Tagesanbruch aus dem Hauſe ging: dieſer, ohne ihn zu kennen, hielt ihn erſt für ein Geſpenſt, da er ihn aber fortgehn und ſich mit größter Sorgfalt in einen Mantel einwickeln und verhüllen ſah, kam er von dieſer thörichten Vorſtellung zurück, und verfiel auf eine andere, die alles verdorben hätte, wenn es durch Camilla nicht wäre vermittelt worden. Lotario glaubte nehmlich, daß dieſer Mann, denn er zu ſo ungewöhnlicher Stunde aus Anſelmo's Hauſe hatte gehn ſehn, nicht der Leonella wegen gekommen wäre, ja er wußte jetzt nicht einmal, ob eine Leonella in der Welt lebte: ſondern daß Camilla, wie ſie für ihn leichtſinnig geweſen, es auch für einen andern ſey: denn dies iſt die Folge, die die ſchlechte Aufführung eines Weibes nach ſich zieht, daß ſelbſt derjenige an ihrer Ehre zweifelt, auf deſſen Bitten und Überredungen ſie ſich ergeben hat, dieſer meint, daß ſie ſich andern noch ſchneller ergeben möchte, und ſo giebt er jeglichem Argwohn Raum, der ihm beikömmt: es war auch, als wäre in dieſem Augenblicke Lotario völlig von ſeinem Verſtande verlaſſen worden, und als ſey jeder vernünftige Gedanke ſeinem Gedächtniſſe entfallen, denn ohne irgend etwas zu unternehmen, das gut oder nur klug geweſen wäre, ging er ohne weiteres, noch ehe Anſelmo aufgeſtanden war, ungeduldig und blind vor eiferſüchtiger Wuth, die ſein Herz zernagte, darnach dürſtend ſich an Camilla zu rächen, die ihn auf keine Weiſe beleidigt hatte, ſogleich zu Anſelmo, und ſagte zu ihm: Wiſſe, Anſelmo, daß ich ſchon ſeit einigen Tagen mit mir ſelber geſtritten habe, und mir ſelbſt Gewalt angethan, Dir dasjenige nicht zu ſagen, was doch eben ſo unmöglich als ungerecht wäre, Dir länger zu verhehlen: wiſſe alſo, daß Camilla's Tugend ſich ſchon ergeben und allem dem unterworfen hat, was ich mit ihr thun möchte, und wenn ich zögerte, Dir dies zu entdecken, ſo geſchah es nur darum, um zu ſehn; ob es wirklich ihr Leichtſinn ſey, oder ob ſie mich nur auf die Probe ſtellen wolle, um zu erfahren, ob die Anträge ernſthaft wären, die ich ihr auf Dein Verlangen gethan habe: ich glaube nun, daß wenn ſie das wäre, wofür wir ſie beide gehalten haben, ſie Dich ſchon von meinen Bemühungen unterrichtet hätte; da ich aber ſehe, daß ſie zögert, ſo kann ich abnehmen, daß die Verſprechungen, die ſie mir gegeben hat, Ernſt ſind, daß ſie mich nehmlich, wenn Du wieder einmal vom Hauſe abweſend wärſt, auf dem Saale ſprechen wolle, auf dem Deine Möbeln aufgeſtellt ſind, (und dort pflegte er wirklich Camilla zu ſprechen): ich wünſchte nun nicht, daß Du eine plötzliche Rache nähmſt, denn noch iſt die Sünde nur in Gedanken begangen, und es könnte ſeyn, daß Camilla noch in der Zwiſchenzeit bis zur Ausübung andern Sinnes würde, und die Reue in ihr Raum fände: und da Du zum Theil bis hieher immer meinem Rathe gefolgt biſt, ſo befolge auch den, den ich Dir jetzt geben will, damit Du, ohne Dich zu trügen, das beſtrafen mögeſt, was die Züchtigung zu verdienen ſcheinen möchte. Stelle Dich, als verreiſeſt Du auf zwei oder drei Tage, wie es ſchon ſonſt der Fall geweſen iſt, richte es aber ſo ein, daß Du Dich auf dem Saale verborgen hältſt, wozu Dir die Tapeten, die dort hängen, nebſt andern Dingen die bequemſte Gelegenheit anbieten, dann kannſt Du mit Deinen eigenen Augen wie ich mit den meinigen die Abſicht der Camilla gewahr werden: iſt ſie nun ehrvergeſſen, wie wir lieber nicht befürchten wollen, ſo magſt Du in der Stille und mit Verſtand dann die Kränkung beſtrafen, die ſie Dir zugefügt hat.

Lotario's Worte verſetzten Anſelmo in die allergrößte Verwunderung, denn er hörte ſie zu einer Zeit, da er ſie am wenigſten zu hören gedacht hatte, denn ſchon hielt er Camilla für Siegerin gegen Lotario's erdichtete Liebesanträge, und genoß ſchon den Preis ihres Sieges. Er war eine geraume Zeit ſtill, indem er mit ſtarren Augen den Fußboden betrachtete, endlich ſagte er: Du haſt ſo gehandelt, Lotario, wie ich von Deiner Freundſchaft erwarten konnte, ich bin immer Deinem Rathe gefolgt, handle auch jetzt, wie es Dir gut dünkt, und bewahre das Geheimniß, das mich ſo plötzlich überraſcht.

Lotario verſprach es ihm, und als er ſich entfernt hatte, gereute ihn alles, denn er ſah nun ein, wie thöricht er gehandelt habe, weil er ſich wenigſtens an Camilla auf eine andre als dieſe grauſame und ſchimpfliche Weiſe hätte rächen können. Er verwünſchte ſein übereiltes Beginnen, und wußte doch nicht, was er thun ſollte, um das Geſchehene ungeſchehen zu machen, oder auf welchem Wege er es vermitteln könne. Endlich fiel er darauf, Camillen alles zu erzählen, er fand auch bald eine Gelegenheit, ſie noch am nehmlichen Tage allein zu ſprechen, und ſo wie ſie ihn nur anſichtig wurde, rief ſie aus: O, mein Freund Lotario, Ihr müßt wiſſen, daß ich etwas auf dem Herzen habe, das mich ſo quält, daß mir das Herz im Buſen zerſpringen möchte, und es wäre nicht zu verwundern, wenn es geſchähe, denn die Unverſchämtheit der Leonella iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſie jegliche Nacht einen Liebhaber in das Haus nimmt, und ihn nur erſt mit dem Tage von ſich läßt, auf die Gefahr meiner Ehre, die dem durchaus verdächtig werden muß, der dieſen Menſchen zu ſo ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hauſe herauskommen ſieht: und was mich vorzüglich bekümmert, iſt, daß ich ſie nicht beſtrafen kann, nicht einmal ſchelten, weil ſie die Vertraute unſerer Liebe iſt, und dadurch meine Zunge ſo bezähmt, daß ich zu ihrem Betragen ſchweigen und ſo fürchten muß, daß daraus ein Unglück entſteht.

Als Camilla anfing zu reden, glaubte Lotario, daß es nur ein Kunſtgriff ſey, ihm einzubilden, als wenn der Menſch, den er geſehn hatte, von Leonella und nicht von ihr gekommen wäre; da er ſie aber weinen, ſchluchzen und um Hülfe bitten ſah, glaubte er ihr endlich, und dadurch wurde ſeine Verwirrung wie ſeine Reue noch vergrößert; doch antwortete er, ſie ſolle ſich nicht bekümmern, denn er wolle ſchon ein Mittel erſinnen, Leonellens Unverſchämtheit Einhalt zu thun. Er erzählte ihr zugleich, was er, von Wuth und Eiferſucht getrieben, Anſelmo geſagt habe, und wie dieſer ſich vorgeſetzt, ſich in dem Saale zu verbergen, um dort ihre Treuloſigkeit mit eigenen Augen zu ſehn: er bat ſeines Wahnſinns wegen um Verzeihung, und wie ſie ein Mittel erſinnen möge, um aus dieſer Verworrenheit zu kommen, die ſein Unbedacht veranlaßt habe.

Camilla war erſchrocken, als ſie den Lotario dies ſagen hörte, ſie ſchalt ihn entrüſtet, und verwies ihm ſein Mißtrauen, ſo wie ſein thörichtes und höchſt unbilliges Benehmen; wie aber das Weib von Natur mehr als der Mann einen ſchnellen Verſtand ſowohl zum Guten als zum Böſen hat, ſo fand auch Camilla augenblicklich ein Mittel, um ſich aus dieſer Verwirrung zu befreien, die unauflöslich ſchien; ſie ſagte daher Lotario, er möchte veranlaſſen, daß ſich Anſelmo am folgenden Tage an dem bewußten Orte verberge, denn eben dadurch denke ſie es zu veranſtalten, daß ſie ſich künftig ohne alle Furcht ſehen und ſprechen könnten: und ohne ihren Plan weiter aus einander zu ſetzen, befahl ſie ihm, ſich in der Nähe zu befinden, damit er ſogleich hereinkommen könnte, wenn ihn Leonella riefe, und daß er ihr dann auf ihre Fragen antworten möchte, wie er antworten würde, wenn er auch nicht wüßte, daß ihm Anſelmo zuhöre. Lotario beſtand darauf, ſie möchte ihm ihre ganze Abſicht aus einander ſetzen, damit er um ſo ſicherer alles beobachten könne, was nöthig ſey. Es iſt nichts weiter zu beobachten, ſagte Camilla, als daß Ihr ſo antwortet, wie ich frage; denn Camilla wollte ihm nicht ſagen, was ſie ſich zu thun vorgenommen hatte, weil ſie fürchtete, er möchte es alsdann nicht ſo ausrichten, wie ſie es für das beſte hielt, ſondern auf eine andre Weiſe, die nicht ſo ſchicklich ſeyn dürfte.

So entfernte ſich Lotario, und Anſelmo reiſte am folgenden Tage mit dem Vorgeben ab, ſeinen Freund auf dem Dorfe zu beſuchen, kam aber zurück, um ſich zu verſtecken, welches er auch leicht bewerkſtelligen konnte, da ihm Camilla und Leonella vorſätzlich dazu verhalfen. Anſelmo ſtand nun verborgen, in einer Gemüthsbewegung, die man ſich wohl vorſtellen kann, denn er fürchtete, mit ſeinen eigenen Augen die völlige Vernichtung ſeiner Ehre zu erblicken, und ſo ſein höchſtes Gut zu verlieren, welches er in ſeiner geliebten Camilla zu beſitzen glaubte. Als nun Camilla und Leonella gewiß wußten, daß ſich Anſelmo verborgen hatte, kamen ſie in den Saal, und kaum hatte

Camilla den Fuß hineingeſetzt, als ſie einen heftigen Seufzer ausſtieß und ſagte: Ach liebe Leonella! wär' es nicht beſſer, ſtatt das auszuführen, was ich Dir nicht ſagen mag, damit Du mich nicht daran verhinderſt, daß Du Anſelmo's Dolch, den ich von Dir verlangt habe, nähmeſt, und damit dieſe meine Bruſt durchborteſt? Doch nein, Du ſollſt es nicht thun, denn es wäre ungerecht, wenn ich die Strafe für eines andern Schuld tragen ſollte. Vorher will ich wiſſen, was denn Lotario's freche und unzüchtige Augen an mir geſehen haben, um ihm dieſe Kühnheit zu geben, mir ſeine ſchändlichen Gedanken mitzutheilen, durch die er ſeinen Freund beleidigt und mich entehrt. Stelle Dich an jenes Fenſter, Leonella, und rufe ihn herauf, denn er wird ſich gewiß in der Straße befinden, in der Erwartung, ſeinen böſen Vorſatz in Ausübung zu bringen; aber er ſoll meinen Vorſatz ſehn, der ſo grauſam als ehrenvoll iſt!

Ach, gnädige Frau! rief die liſtige und abgerichtete Leonella, was wollt Ihr denn mit dieſem Dolche machen? Wollt Ihr Euch, oder dem Lotario das Leben nehmen? Beides würde Euch und Euren guten Namen zu Grunde richten. Beſſer iſt es, Ihr verheimlicht dieſe Kränkung, als daß Ihr den Böſewicht jetzt, da wir allein ſind, in das Haus laßt: bedenkt, gnädige Frau, daß wir nur ſchwache Weiber ſind, und daß er wild und

entſchloſſen iſt, jezt kömmt er mit böſen Vorſätzen und von ſeiner Leidenſchaft geblendet, ehe Ihr nun Euren Vorſatz ausführen könnt, hat er vielleicht das ſchon vollbracht, was Euch ſchreklicher als der Verluſt des Lebens iſt. Unrecht war es von unſerm Herrn Anſelmo, dieſem Menſchen in ſeinem eigenen Hauſe ſo viel Einfluß zu geben. Aber wenn Ihr ihn nun auch umgebracht habt, gnädige Frau, wie ich faſt denke, daß Ihr thun wollt, was ſollen wir dann mit dem Leichnam anfangen?

Was? antwortete Camilla, dieſen überlaſſen wir Anſelmo, ihn zu beerdigen, es iſt ja der kleinſte Erſatz, den er haben kann, ſeine eigne Schande unter die Erde zu bringen. Aber rufe ihn ſchnell, denn indeß ich zögere, die Beleidigung, die er mir erwieſen hat, zu rächen, glaube ich die Treue zu verletzen, die ich meinem Gemahl ſchuldig bin.

Alles dies hörte Anſelmo, und mit jedem Worte das Camilla ſprach, veränderten ſich ſeine Gedanken; da er aber vernahm, daß ſie entſchloſſen ſey, Lotario umzubringen, wollte er vortreten und ſich zeigen, damit ſie es unterlieſſe; er that es aber nicht, um zu ſehn, wie weit ſie ihren kühnen und edlen Entſchluß ausführen würde, mit dem Vorſatze, zu rechter Zeit zu kommen, und ſie davon abzuhalten. Indem wurde Camilla von einer ſtarken Ohnmacht befallen, ſie warf ſich auf ein Bett das dort ſtand, und Leonella fing bitterlich an zu weinen und zu jammern: O ich Unglükſeelige! Sollt' ich ſo elend ſeyn, daß mir hier in den Armen dieſe ſchönſte Tugendblüthe dahin ſtürbe, dieſe Krone aller edlen Frauen, dieſes Muſter der Keuſchheit! Nebſt andern Klagen, die jeden, der ſie gehört hätte, überzeugen muſten, ſie ſey die betrübteſte und redlichſte Magd, und ihre Gebieterin eine neue verfolgte Penelope. Camilla kam bald aus ihrer Ohnmacht wieder zu ſich, und indem ſie ſich erholte ſagte ſie: Warum gehſt Du nicht, Leonella, und rufſt den treuſten Freund des Freundes den die Sonne beſcheint und die Nacht bedeckt? Fort, gehe, lauf und hole ihn, damit im Verzögern das Feuer meines Zorns nicht verlöſche, und ſich meine gehoffte rechtmäſſige Rache nicht in Drohungen und Flüchen verliehre.

Ich will ihn rufen, gnädige Gebieterin, ſagte Leonella, aber zuvor ſollſt Du mir dieſen Dolch geben, damit Du in meiner Abweſenheit nicht ein Ding thuſt, was die ganze Lebenszeit hindurch diejenigen, die Dich lieben, beweinen müßten.

Geh ohne Sorgen fort, liebe Leonella, denn dergleichen will ich nicht thun, ſagte Camilla, denn wenn Du auch glaubſt, daß mein Benehmen zu gewagt und thöricht für meine Ehre ſey, ſo will ich es doch nicht wie jene Lukrezia machen, die ſich ſelbſt ermordete, ohne ſich einer Schuld bewußt zu ſeyn, und ohne vorher den umzubringen, der die Urſach ihres Elends war: auch ich kann ſterben, aber vorher will ich an dem vollgenügende Rache nehmen, der mich veranlaßt hat dieſen Ort zu betreten, um ſeine Freyheit, die ich nicht veranlaßte, zu beweinen.

Leonella ließ ſich noch lange bitten, ehe ſie fortging, um Lotario zu rufen; endlich ging ſie, und ehe ſie widerkam ſagte Camilla zu ſich ſelber: aber beim Himmel, wäre es nicht ſichrer geweſen, dem Lotario ſeine Abſicht zu verweiſen, wie ich es ſchon mehr als einmal gethan habe, als ihm die Veranlaſſung zu geben, mich für ſchlecht und entartet zu halten, wie er in der Zwiſchenzeit thun muß, bis ich ihm ſeinen Wahn benehme? Es wäre beſſer geweſen, aber ich wäre ohne Rache und die Ehre meines Mannes ohne Genugthuung geblieben, wenn er geſund und unverlezt die Schritte zurückgemeſſen hätte, die er mit ſo böſen Abſichten vorwärts that; mit dem Leben bezahle der Verräther, was er mit ſeinen unzüchtigen Gedanken verbrochen hat: die Welt erfahre (wenn ſie ſich um dieſe Begebenheit kümmert) daß Camilla ihrem Gemahl nicht nur ihre Pflicht treu bewahrte, ſondern daß ſie auch den beſtrafte, der dieſe Pflicht zu verletzen gedachte; aber doch wäre es vielleicht beſſer, Anſelmo von allem zu benachrichten, doch habe ich ihm ſchon einem Wink in jenem Briefe gegeben, den ich ihm nach dem Dorfe ſchickte, und wenn er dieſen Wink nicht benuzte, ſo muſte es wohl daher kommen, daß er ſich nicht überzeugen konnte, daß in der Bruſt eines treuen Freundes jemahls ein Gedanke entſtehn könne, der gegen ſeine Ehre gerichtet wäre, wie ich es auch lange nicht habe glauben wollen, und niemals glauben würde, wenn ſeine Unverſchämtheit nicht ſo hoch geſtiegen wäre, daß mich ſeine Geſchenke, Verſprechungen und immerwährende Thränen nur zu ſehr davon überzeugen. Doch warum ſtelle ich jezt dieſe Betrachtungen an? Bedarf ein edler Entſchluß etwa der Überlegung? Nein wahrlich nicht! Fort ihr Zweifel, herbei du Rache! Er komme, der Falſche, er trete herein, er nähere ſich, ſterbe, und alles geſchehe was geſchehen mag! Rein kam ich in die Arme deſſen, den mir der Himmel beſtimmte, und rein muß er mich wiederfinden, und ſollte ich auch mit meinem keuſchen Blute und dem ſchändlichen Blute des falſcheſten Freundes bedekt ſeyn. Indem ſie dieſes ſprach, ging ſie mit gezücktem Dolch durch den Saal, ihr Gang war ſo heftig, ihr Anſtand ſo zornig, und ihre Gebehrden hatten ſo ſehr den Ausdruck der Wuth, daß man glaubte, ihr Bewußtſeyn habe ſie gänzlich verlaſſen, und daß ſie kein zartes Weib, ſondern ein verzweifelter Mörder ſey.

Alles dies ſah Anſelmo hinter einigen Teppichen an, die ihn verbargen, er war verwundert und glaubte, daß das was er geſehn und gehört allein ſchon hinreichend ſey, noch ſtärkern Argwohn zu vertilgen: er wünſchte ſchon daß Lotario gar nicht kommen möchte, weil er irgend ein plözliches Unheil beſorgte: er war Willens hervorzutreten, ſeine Gattin zu umarmen, und ſie aus ihrem Irrthum zu reiſſen, doch hielt er ſich noch zurück, denn er ſah nun Leonella zurückkommen, die den Lotario bei der Hand hielt; ſo wie ihn Camilla hereintreten ſah, machte ſie mit dem Dolche vor ihm einen langen Strich auf dem Fußboden und ſagte: Lotario, höre was ich Dir ſage: wagſt Du es, dieſen Strich zu überſchreiten, ja ihm nur nahe zu kommen, ſo durchſtoſſe ich in dem nehmlichen Augenblicke meine Bruſt mit dieſem Dolche, den ich in Händen habe: und bevor Du mir hierauf etwas antworteſt, ſollſt Du meinen Worten zuhören, dann magſt Du ſagen was Du willſt. Zuerſt ſage mir, Lotario, ob Du meinen Mann Anſelmo kennſt, und wie Du von ihm denkſt, zweitens will ich wiſſen, ob Du mich kennſt. Hierauf antworte ohne Verworrenheit und ohne Dich lange zu bedenken, denn meine Fragen ſind leicht zu faſſen.

Lotario war nicht ſo ungeſchikt, daß er nicht von dem Augenblicke, in welchem ihm Camilla geſagt hatte, er möchte veranſtalten, daß ſich Anſelmo verſtecke, alles begriffen hätte, er half alſo ihrer Abſicht ſo verſtändig, daß die Verſtellung vollkommen den Schein der Wahrheit erhielt, und darum antwortete er Camillen auf folgende Weiſe: Ich dachte nicht, ſchöne Camilla, daß Du mich gerufen hätteſt, um mich Sachen zu fragen, die der Abſicht, warum ich komme, ſo fern liegen: thuſt Du es, um den verſprochenen Lohn zu verzögern, ſo durfteſt Du ihn nur weiter verſchieben, denn man fühlt ſich um ſo bittrer getäuſcht, wenn man den Beſitz ſchon ganz nahe wähnte; damit Du aber nicht ſagen könneſt, ich wolle Deine Fragen nicht beantworten, ſo ſage ich, daß ich Deinen Gemahl Anſelmo kenne, denn wir kennen uns Beide ſeit unſern Kinderjahren, auch will ich Dir nicht wiederholen, was Du ſelbſt in Anſehung unſerer Freundſchaft weißt, damit ich nicht ſelbſt das Unrecht bezeuge, welches die Liebe verlangt; eine genügende Entſchuldigung für noch gröſſere Vergehungen. Auch Dich kenne ich, und halte Dich eben ſo hoch, wie er Dich hält, denn wenn dem nicht ſo wäre, ſo würd' ich niemals für ein geringers Gut meinen eignen Charakter verläugnen, und mich gegen die heiligen Geſetze der Freundſchaft ſträuben, die mich nun die Gewalt der Liebe zu verletzen und zu zerbrechen zwingt.

Wenn Du dieſes eingeſtehſt, antwortete Camilla, Du Todfeind von allem was geliebt zu werden verdient, mit welchem Angeſicht wagſt Du es, vor der zu erſcheinen, die der Spiegel iſt, in dem ſich der beſchaut, in dem Du Dich ſpiegeln müßteſt, um zu fühlen, wie er Dir durchaus keine Gelegenheit giebt, daß Du ihn ſo kränken dürfteſt? Ich Unglückſelige muß aber glauben, daß die Urſache, daß Du Dich ſo vergeſſen konnteſt, in mir ſelber liegt, etwa ein zu freies Betragen, das ich nicht Mangel an Sittſamkeit nennen mag, weil ich mich deſſen nicht bewußt bin, ſondern das vielleicht aus Unachtſamkeit entſtanden iſt, wie es den Weibern wohl zu gehn pflegt, wenn ſie in der Meinung ſtehn, daß ſie ſich nicht zu hüten brauchen. Wenn dies nicht iſt, ſo ſprich Böſewicht, wenn habe ich Dir nur mit einem einzigen Worte, oder einer Miene ſo geantwortet, daß nur ein Schatten von Hofnung in Dir entſtehen konnte, Deine ſchändlichen Wünſche zu erfüllen? Wann wurden Deine Liebesanträge nicht mit Ernſt und Strenge von mir verworfen? Wann wurden Deine groſſen Verſprechungen und noch gröſſeren Geſchenke geglaubt und angenommen? Da es aber unmöglich iſt, daß einer ſo lange in einer Leidenſchaft verharrt, wenn er nicht durch irgend eine Hofnung aufrecht erhalten wird, ſo muß ich mir die Schuld Deiner Unverſchämtheit beimeſſen, denn irgend eine Sorgloſigkeit von meiner Seite muß Deine Sorgfalt bisher aufrecht erhalten haben, und darum will ich mich züchtigen und mir die Strafe zufügen, die Dein Verbrechen verdient: damit Du einſiehſt, daß wenn ich gegen mich ſelbſt ſo grauſam bin, ich gegen Dich nicht anders geſinnt ſeyn könne; deshalb habe ich Dich herkommen laſſen, um ein Zeuge von dem Opfer zu ſeyn, welches ich der beleidigten Ehre meines höchſt ehrenvollen Gemahls zu bringen denke, den Du mit dem größten Eifer gekränkt haſt, ſo wie ich ihn auch dadurch beleidigt habe, daß ich nicht vorſichtig genug der Gelegenheit auswich, wenn ich Dir je welche gegeben habe, Deine böſen Gedanken zu begünſtigen. Ich wiederhole noch einmahl, daß der Verdacht, wie eine Unachtſamkeit von mir dieſe böſe Gedanken in Dir erzeugt hat, mich am meiſten quält, ſo daß ich mich dafür mit meinen eignen Händen ſtrafen will, denn wenn mich ein andrer züchtigte, ſo würde meine Schuld dadurch vielleicht nur um ſo bekannter; ehe ich dies aber vollbringe, will ich im Sterben tödten, und den mit mir führen, mit welchem ich das Maas meiner Rache erfüllen kann, wo er dann dort von einem unpartheiiſchen Richterſpruch die Strafen dafür empfängt, mich zu einer ſo verzweflungsvollen That gebracht zu haben.

Bei dieſen Worten ſtürzte ſie ſich mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit auf Lotario zu, indem ſie den Dolch hochſchwang, und ſich auf alle Art bemühte, ihm die Spitze in die Bruſt zu ſtoſſen, ſo daß er ſelbſt zu zweifeln anfing, ob dieſe Gebehrden ernſtlich oder nur erdichtet wären, denn er war gezwungen, ſich mit aller ſeiner Beſonnenheit und Kraft zu vertheidigen, um nur Camillen von ſich abzuhalten: die mit einer ſo wunderbaren und lebendigen Täuſchung ihre Liſt und Heucheley darzuſtellen wuſte, daß, um ihr den völligen Anſtrich der Wahrheit zu geben, ſie ſie mit ihrem eigenem Blute färben wollte; denn da ſie ſah, oder ſich wenigſtens ſo ſtellte, daß ſie Lotario nicht verwunden könnte, rief ſie aus: da das Schickſal mich hindert, mein gerechtes Vorhaben ganz auszuführen, ſo ſoll es wenigſtens nicht ſo viel vermögen, daß ich nicht einen Theil davon wirklich machte: ſie beſtrebte ſich hierauf, die Hand mit dem Dolche bewaffnet los zu machen, die Lotario feſt hielt, es gelang ihr, und ſie drängte die Spitze nun nach einem Orte, an dem ſie ſich keine tiefe Wunde machen konnte, ſie ſtieß ihn nemlich an der linken Seite dicht an der Schulter hinein, und zugleich fiel ſie auch wie ohnmächtig auf den Boden. Leonella und Lotario ſtanden über dieſes Beginnen voll Verwunderung da, und beide zweifelten, ob ſie ihren Augen trauen dürften, da ſie Camilla'n auf der Erde in ihrem Blute gebadet liegen ſahn. Lotario lief voll Entſetzen und athemlos hinzu, um den Dolch zu nehmen, da er aber die unbedeutende Wunde ſah, erholte er ſich von ſeinem Schrecken, und bewunderte von neuem den Scharfſinn, die Liſt und große Verſchlagenheit der ſchönen Camilla: um aber auch ſeine ihm gehörige Rolle zu ſpielen, begann er über den Körper der Camilla ein lautes Klagegeſchrei, als wenn ſie wirklich todt wäre, indem er tauſend Verwünſchungen gegen ſich und den ausſtieß, der ihn dazu getrieben ſo weit zu gehn: da er wußte, daß ihm ſein Freund Anſelmo zuhöre, ſagte er ſolche Dinge, daß der der ihn hörte glauben mußte, er ſey noch viel mehr als Camilla zu beklagen, ob man dieſe gleich für todt halten konnte.

Leonella faßte ſie in die Arme, und trug ſie auf das Bett, indem ſie Lotario bat, er möchte ſchnell jemand ſuchen, der ſie im Geheim heilen könnte: zugleich fragte ſie ihn, was man dem Anſelmo in Anſehung der Wunde ihrer Gebieterin ſagen ſolle, wenn er etwa vorher wieder käme, ehe ſie ganz wieder hergeſtellt ſey? Er antwortete, daß ſie ſagen möchten was ſie wollten, denn ihm falle es unmöglich, einen vernünftigen Rath zu ertheilen, ſie möchte nur ſuchen das Blut zu ſtillen, denn er wolle dahin gehn, wo ihn nie das Auge eines Menſchen wieder fände: mit den Anzeigen einer heftigen Rührung verließ er hierauf das Haus, und ſo wie er allein war, daß ihn Niemand bemerken konnte, kreuzigte er ſich vor Verwunderung über Camilla's Liſt, ſo wie über das dazu paſſende Betragen der Leonella. Er erwägte, wie Anſelmo nun von neuem den Glauben bekommen habe, daß er in ſeinem Weibe eine zweite Porzia beſitze, und er wünſchte ihn nur bald zu ſehn, damit ſie die Lüge in Geſellſchaft preiſen könnten, die ſo den Schein der Wahrheit erhalten hatte, wie es nur immer möglich war.

Leonella ſtillte indeſſen ihrer Gebieterin das Blut, welche gerade nur ſo viel vergoſſen hatte, um ihrer Liſt dadurch einen Anſchein zu geben, hierauf wuſch ſie die Wunde mit Wein und verband ſie ſo gut ſie konnte, indeß ſie während ihrer Beſchäftigung ſolche Reden führte, daß dieſe ſchon den Anſelmo glauben machen konnten, er beſitze in Camillen ein Wunderbild von Keuſchheit. Zu Leonella's Reden fügte Camilla andre hinzu, indem ſie ſich feigherzig und muthlos ſchalt, weil ſie nun den Augenblick verſäumt habe, ſich das ihr verhaßte Leben zu nehmen. Sie fragte das Mädchen um Rath, ob ſie ihrem geliebten Gemahl dieſen Vorfall erzählen ſolle oder nicht, welche ihr rieth, nichts davon zu ſagen, denn er ſey dadurch verpflichtet, an Lotario Rache zu nehmen, wobei er ſich ſelber der größten Gefahr ausſetze, daß es aber die Schuldigkeit einer edlen Frau ſey, ihren Mann niemals in Händel zu verflechten, ſondern daß ſie ihm vielmehr alles aus dem Wege räumen müſſe, wodurch dergleichen entſtehn könne. Camilla antwortete, daß ſie derſelben Meinung ſey und ihren Rath befolgen wolle; daß man aber auf jeden Fall dem Anſelmo eine Urſach ſagen müſſe, wie dieſe Wunde entſtanden ſey, denn er würde ſie zuverläßig bemerken: worauf Leonella antwortete, daß ſie unmöglich lügen könne, wenn es auch nur im Scherze geſchähe. Wie alſo, Liebe, verſezte Camilla, ſollte ich es möglich machen? ich hätte nicht den Muth eine Lüge zu erfinden, oder auch nur zu beſtätigen, und wenn mein Leben darauf ſtände. Wenn wir uns alſo aus dieſer Verlegenheit gar nicht herauswickeln können, ſo iſt es beſſer, die reine Wahrheit zu ſagen, als etwas anders, das uns nur in Lügen beſtrickt.

Seyd nur ruhig, gnädige Frau, antwortete Leonella, wir wollen es noch überlegen, ob wir die Sache erzählen, vielleicht könnt Ihr auch die Wunde ſo verbergen, daß ſie Euer Gemahl nicht ſieht, und der Himmel wird darin vielleicht unſern guten und tugendhaften Gedanken zu Hülfe kommen. Beruhigt Euch nur, meine Gebieterin, und erholt Euch von dieſer Erſchütterung, damit der Herr Euch nicht in dieſer Bewegung findet: alles übrige überlaßt nur meiner Sorgſalt und Gottes Beiſtand, der immer die guten Abſichten befördert.

Höchſt aufmerkſam hatte Anſelmo dageſtanden, um die Tragödie vom Tode ſeiner Ehre zu hören und darſtellen zu ſehn: welche die agirenden Perſonen mit ſolcher lebhaften Täuſchung aufzuführen vermochten, daß es ſchien, als hätten ſie ſich wahrhaftig in diejenigen verwandelt, die ſie nur nachahmen wollten. Er wünſchte mit Sehnſucht die Nacht herbei, um ſein Haus verlaſſen zu können und ſeinen geliebten Lotario aufzuſuchen, indem er ſich über das koſtbare Kleinod freute, das er mit dem Verluſte ſeines Argwohns in der Vortrefflichkeit ſeiner Gattin gefunden hatte. Die beiden ſorgten dafür, ihm Gelegenheit zum Ausgehn zu verſchaffen, und er ging augenblicklich fort, um ſogleich Lotario aufzuſuchen, und als er ihn endlich fand, ſo läßt es ſich nicht beſchreiben, wie oft und herzlich er ihn in die Arme ſchloß, was er ihm von ſeinen Entzückungen ſagte, wie ſehr er Camillen pries: alles hörte Lotario ohne Zeichen der Freude an, denn er konnte die Vorſtellung nicht los werden, in welchem groben Irrthume ſein Freund lebte, und wie empfindlich er ihn kränke: und obgleich Anſelmo ſah, daß Lotario nicht vergnügt war, ſo glaubte er, es rühre daher, weil jener Camillen verwundet zurückgelaſſen habe, und Schuld an dieſer Wunde ſey, er ſagte ihm alſo nebſt andern Sachen, daß er wegen Camilla unbeſorgt ſeyn könne, denn die Wunde ſey gewiß nur unbedeutend, weil ſie die Abſicht hätten, ſie vor ihm zu verhehlen, deswegen dürfe er auch nichts befürchten, ſondern daß er von nun an fröhlich und ganz zufrieden mit ihm leben wolle, denn durch ſeine Vermittlung ſey er zur höchſten Glückſeligkeit gelangt, die er ſich nur jemals habe wünſchen können, von nun an wolle er ſich nur Mühe geben, in preiſenden Gedichten Camilla's Andenken zu verehren, damit auch die künftigen Zeitalter ſie hochſchätzen könnten. Lotario lobte ſeinen guten Vorſatz und ſagte, daß er auch gern helfen wolle, ein ſo herrliches Gebäude aufzuführen.

So war Anſelmo auf eine Art hintergangen, wie nur irgend ein Mann auf Erden betrogen werden kann: er ſelbſt führte an ſeiner Hand denjenigen in ſein Haus zurück, den er für das Werkzeug ſeiner höchſten Freude hielt, und der ſeine Ehre völlig vernichtete; Camilla empfing ihn äuſſerlich mit einem Geſichte voll Verdruß, ob ſie gleich innerlich lachte.

Dieſer Betrug dauerte noch einige Zeit, bis nach wenigen Monathen Fortuna ihr Rad drehte und die Schändlichkeit entdeckt wurde, die bis dahin ſo künſtlich verborgen gehalten war, ſo daß den Anſelmo ſeine fürwitzige Neugier das Leben koſtete.

Viertes Kapitel.

Beſchreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, die Don Quixote mit einigen Schläuchen rothen Weines hielt, zugleich wird die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen beſchloſſen.

Es war nur noch wenig von der Novelle zu leſen übrig, als aus dem Verſchlage, in welchem Don Quixote ſchlief, Sancho Panſa mit groſſem Tumult heraus ſtürzte und laut ſchrie: Kommt, meine Herrn, ſchnell, ſchnell meinem gnädigen Herrn zu Hülfe, der da in der fürchterlichſten und gräulichſten Schlacht verfangen iſt, die meine Augen nur jemals geſehn haben! Er hat da mein Seel dem Rieſen einen Hieb gegeben, dem Feinde von unſrer gnädigen Mikokomiſchen Prinzeſſin, daß er ihm den Kopf, haſt du nicht ſiehſt du nicht, wie eine Rübe herunter geſchmiſſen hat.

Wie ſprichſt Du doch, Freund? ſagte der Pfarrer, indem er die Novelle unterbrach, biſt Du denn bei Dir ſelber, Sancho? Wie Teufel iſt das möglich, da ſich der Rieſe zweitauſend Meilen von hier befindet?

Indem hörten ſie in dem Gemache ein großes Lärmen, und Don Quixote rief mit lauter Stimme: wehre Dich Mörder, Spizbube, Schelm, denn jezt hab' ich Dich, und werde Deinen Säbel nichts achten; zugleich klang es, als wenn er mit aller Gewalt gegen die Wände hiebe, und Sancho ſagte: das iſt nichts, da zu ſtehn und zuzuhören, wir müſſen hineingehn und den Kampf aus einander bringen, oder meinem Herrn beiſtehn, ob es freilich wohl nicht mehr nöthig ſeyn wird, denn der Rieſe iſt gewiß ſchon todt und giebt Gott von ſeinem ſchlechten Wandel Rechenſchaft, denn ich habe das Blut über die Erde laufen ſehn, und der Kopf lag herunter auf der einen Seite, und war ſo erſchrecklich wie ein großer Weinſchlauch.

Hol mich der Teufel! rief augenblicklich der Wirth aus, wenn Don Quixote oder Don Beelzebub nicht gegen die großen Weinſchläuche prügelt, die ihm zu Köpfen ſtehn, und der herunter gelaufene Wein iſt gewiß das, was dieſer edle Tölpel für Blut gehalten hat. Er drang hierauf ſogleich in das Gemach hinein, und die übrigen folgten ihm, worauf ſie Don Quixote in dem allerwunderlichſten Ausſehn fanden. Er ſtand im Hemde da, welches nicht ſo vollſtändig war, daß es ihm vorne die Lenden ganz bedeckt hätte, hinten aber war es noch um eine Handbreit kürzer: ſeine Beine waren lang und dürr, rauh mit Haaren

ren bewachſen und nicht ganz rein: auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze, über und über voll Schmutz, die dem Wirthe zugehörte: den linken Arm hatte er in jenes Bettuch verwickelt, auf welches Sancho noch immer, und aus guten Gründen, ſchlecht zu ſprechen war, in der Rechten hielt er den entblößten Degen, womit er von allen Seiten um ſich hieb, und dergleichen Worte ſprach, als wenn er einem wahrhaftigen Kampf mit irgend einem Rieſen hätte: das ſeltſamſte aber war, daß er die Augen feſt verſchloſſen hielt, denn er ſchlief noch und träumte, daß er eine Schlacht mit den Rieſen vornähme: ſeine Einbildung war nehmlich ſo mit dem Abentheuer angefüllt, welches er zu vollbringen hätte, daß ihm vorkam, er ſey bereits in das Mikokomiſche Königreich angelangt, ſchon im Kampfe mit ſeinem Feinde begriffen, wobei er unzählige Hiebe auf die Schläuche gethan, die nach ſeiner Meinung der Rieſe erhielt, daß das ganze Gemach mit Wein überſchwemmt war: als der Wirth dies gewahr wurde, ergrimmte er ſo, daß er den Don Quixote unterlief und ihm dermaßen mit derben Fauſtſchlägen zuſezte, daß wenn Cardenio und der Pfarrer ihn nicht zurückgeriſſen, er wahrſcheinlich dieſen Rieſenkrieg geendigt hätte: aber von allem dieſem erwachte der arme Ritter doch noch nicht, bis der Barbier einen großen Kübel mit friſchem Waſſer aus dem

Brunnen holte, und ihm dieſen mit einem Guß über den ganzen Körper ſchüttete, worauf Don Quixote erwachte, doch aber noch nicht ſo ganz bei ſich war, daß er bemerkt hätte, in welchem Zuſtande er ſich befand. Dorothea, die ſeine kurze und dünne Bekleidung wahrnahm, wollte nicht hereinkommen, um den Kampf ihres Beſchützers mit ihrem Feinde anzuſehn.

Sancho lief herum und ſuchte allenthalben auf dem Boden den Kopf des Rieſen, und da er ihn nicht fand, ſagte er: Ja ich weiß ſchon, daß hier im Hauſe alles verzaubert iſt, denn an dem nehmlichen Orte hier, wo ich jezt ſtehe, gab man mir neulich eine Menge Püffe und Maulſchellen, ohne daß ich wiſſen konnte, wer ſie mir reichte, auch Niemand ſah, und jezt iſt wieder der Kopf nirgends zu finden, den ich doch mit meinen eigenen Augen herunterſchlagen geſehn habe, und daß das Blut aus dem Körper wie ein Strom herauslief.

Was für Blut und was für ein Strom, Du Verfolger Gottes und aller ſeiner Heiligen! rief der Wirth aus, ſiehſt Du Spitzbube denn nicht, daß Blut und Strom aus den durchlöcherten Schläuchen gekommen iſt, und daß der rothe Wein in der Stube ſchwimmt, wofür ich deſſen Seele in der Hölle möchte ſchwimmen ſehn, der mir das gethan hat?

Ich begreif's nicht, antwortete Sancho, nur das begreif ich wohl, daß ich ein rechtes Unglückskind bin, denn wenn wir den Kopf nicht finden, ſo iſt mir auch meine ganze Grafſchaft verregnet.

So war Sancho im Wachen noch verwilderter, als ſein Herr im Schlafe: ſo ſehr hatten ihn die Verſprechungen ſeines Herrn verſtrickt.

Der Wirth wollte toll werden, als er die Kaltblütigkeit des Stallmeiſters und die Übelthaten ſeines Gebieters ſah, und nahm ſich vor, daß es nicht ſo wie neulich kommen ſollte, wo ſie ohne Bezahlung abgereiſt waren, jezt aber ſollten die Privilegien der Ritterſchaft keinen von beiden vor der Bezahlung ſchützen, ſo daß ſie ſelbſt die Flicken zu vergüten hätten, die man auf die zerſtochenen Schläuche ſetzen müſſe.

Der Pfarrer hielt Don Quixote bei den Händen, der nun glaubte, daß er das Abentheuer beendigt habe, und ſich vor der Mikokomiſchen Prinzeſſin befinde, er kniete daher vor dem Pfarrer nieder und ſprach: Nunmehr mag Eure Hoheit, erhabne und höchſt ruhmvolle Dame, in Sicherheit leben, denn keine Schmach vermag Denenſelben die ſchlechtdenkende Creatur hinführo noch zuzufügen: auch bin ich v[illegible] Stund' an meines gegebenen Wortes quitt, denn mit Hülfe des großen Gottes und durch Gunſt derjenigen, in der ich lebe und bin, habe ich es vollbracht.

Hab' ich's nicht geſagt? rief nun Sancho aus, ich war doch nicht beſoffen, mein Herr hat den Rieſen richtig gepfeffert, und meine Grafſchaft iſt mir ſo ſicher wie eine Bratwurſt.

Wer hätte nicht über die Tollheiten der beiden, des Herrn wie des Dieners, lachen müſſen? Alle lachten auch, auſſer dem Wirthe, der ſich dem Teufel ergeben wollte; doch brachten es endlich der Barbier, der Pfarrer und Cordenio dahin, daß man mit großer Anſtrengung Don Quixote wieder zu Bette brachte, wo er auch äuſſerſt erſchöpft von neuem einſchlief. Sie ließen ihn ſchlafen und gingen nach dem Thor der Schenke, um Sancho zu tröſten, daß er den Kopf des Rieſen nicht gefunden hatte, aber ſie hatten weit mehr zu thun, den Wirth zu beſänftigen, der über die plözliche Ermordung ſeiner Schläuche in Verzweiflung war, und die Wirthin heulte mit lauter Stimme: O du verfluchte Unglücksſtunde, in der dieſer irrende Ritter in unſer Haus gekommen iſt, o hätten ihn doch meine Augen niemals geſehn, da er mir ſo groſſes Leiden macht! Lezt reiſt er ab. ohne für Abendeſſen, Heu und Haber für ihn und ſeinen Stallmeiſter, eine Mähre und einen Eſel zu bezahlen, und ſpricht, er ſey ein abentheurender Ritter; (o wollte Gott doch allen Abendtheurern die auf Erden leben, ihre Abende theuer bezahlen laſſen,) und daß es in den Regeln der irrenden Ritterſchaft buchſtäblich ſo vorgeſchrieben ſtehe; dann kommt ſeinetwegen der andere Herr her, und nimmt mir meinen Schwanz weg, den er mir nun nicht ein Viertel ſo gut wiedergebracht hat, denn er iſt ganz zerpflückt, und taugt jetzt nicht mehr dazu, wozu ihn mein Mann brauchen will, endlich und zum Beſchluß werden meine Schläuche zerſtochen und mein Wein verſchüttet; o, wenn ich dafür nur könnte ſein Blut verſchüttet ſehn! Aber bei den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter, daß er es nur nicht wieder ſo zu machen denkt, ſondern er ſoll mir alles bis auf den letzten Pfennig bezahlen, oder ich will nicht ſo heißen, wie ich heiße, und meinen ehrlichen Namen verlieren.

Dieſe und andre Redensarten ſtieß die Wirthin im höchſten Grimme aus, und ihre wackere Magd Maritorne ſtand ihr redlich bei. Die Tochter ſchwieg, und lachte von Zeit zu Zeit heimlich für ſich ſelber. Der Pfarrer beruhigte alle, und verſprach, ſo viel er im Stande ſey, allen Verluſt zu erſetzen, ſowohl in Anſehung der Weinſchläuche, als auch beſonders in Anſehung des verdorbenen Schwanzes, von dem ſo oft die Rede ſey. Dorothea tröſtete auch Sancho Panſa, und ſagte ihm, daß, wenn es gewiß ſey, daß ſein Herr dem Rieſen den Kopf heruntergehauen habe, ſie ihm verſpräche, ſobald ihr Reich nur beruhigt ſey, ihm die ſchönſte Grafſchaft zu geben, die ſich darin befinde.

Hiermit war Sancho getröſtet, und verſicherte die Prinzeſſin, daß er es ganz gewiß wiſſe, daß er den Kopf des Rieſen geſehn habe, und zum größern Wahrzeichen habe er einen Bart, der bis auf den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, ſo komme das daher, weil alles, was ſich in dieſem Hauſe zutrage, vermittelſt Zauberei geſchehe, wie er ſchon neulich erfahren, da er hier geherbergt. Dorothea ſagte, daß ſie das auch glaube, und daß er nur ohne Sorgen ſeyn möchte, denn alles würde gut gehn, und ſo kommen, wie man es nur wünſchen könne.

Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Novelle zu Ende leſen, denn er ſah, daß ihm nur noch wenig übrig blieb. Cardenio, Dorothea und die übrigen baten ihn auch darum: er, um allen das Vergnügen zu machen und auch weil er ſie gern las, fuhr in der Erzählung fort:

Seitdem führte Anſelmo in der Überzeugung von Camilla's Tugend das vergnügteſte und zufriedenſte Leben. Camilla machte dem Lotario immer ein verdrüßliches Geſicht, damit Anſelmo über ihre wahre Geſinnungen im Irrthum bliebe, und Lotario, um dies noch mehr zu beſtätigen, bat ihn um die Erlaubniß, ſein Haus nicht mehr beſuchen zu dürfen, denn er merke deutlich den Verdruß, den Camilla über ſeine Beſuche empfinde; aber der betrogene Anſelmo verlangte, daß er dies durchaus thun möchte, und ſo arbeitete Anſelmo auf tauſend Arten an ſeiner eigenen Schande, indeß er glaubte, ſich glücklich zu machen.

Leonella, die ihre Liebe nun autoriſirt ſah, kam endlich dahin, alle andre Rückſichten zu vergeſſen, und ſich ihrer Leidenſchaft zügellos hinzugeben; denn ſie verließ ſich darauf, daß ihre Gebieterin ſie verbergen helfe, ja ihr ſogar die Mittel angebe, wie ſie am beſten ihr Betragen einrichten könne. Dadurch hörte in einer Nacht Anſelmo im Zimmer der Leonella jemand gehn, und als er hineinwollte, um nachzuſehn, wer es ſey, fühlte er die Thür zugehalten; dadurch wurde er noch mehr veranlaßt, ſie aufmachen zu wollen, und es gelang ihm endlich mit einer großen Anſtrengung. So wie er hineintrat, bemerkte er, daß ein Menſch aus dem Fenſter auf die Gaſſe hinunterſpringe: indem er nun ſehr ſchnell nacheilen wollte, um ihn feſtzuhalten oder zu erkennen, konnte er weder das eine noch das andre ausrichten, denn Leonella umfaßte ihn und ſagte: Seyd ruhig, gnädiger Herr, erzürnt Euch nicht, und geht dem nicht nach, der dort hinunterſprang; die Sache betrifft mich, und er iſt ſo gut wie mein Mann.

Anſelmo wollte ihr nicht glauben, ſondern ergriff blind vor Zorn ſeinen Dolch, um Leonella niederzuſtechen, wobei er ſagte, ſie ſolle die Wahrheit bekennen, oder er würde ſie ſogleich umbringen. Sie, voll Furcht, ohne zu wiſſen, was ſie ſpräche, ſagte: Bringt mich nicht um, Sennor, denn ich will Euch Sachen von ſolcher Wichtigkeit bekennen, wie Ihr Euch nicht vorſtellen könnt.

Sogleich bekenne ſie,' rief Anſelmo aus, wenn Du nicht des Todes ſeyn willſt.

Jetzt iſt es mir unmöglich, ſagte Leonella, denn ich bin zu ſehr erſchrocken, laßt mir bis morgen früh Zeit, ſo ſollt Ihr erfahren, was Euch in Erſtaunen ſetzen wird: aber ſeyd verſichert, daß derjenige, der aus dem Fenſter ſprang, ein junger Menſch hier aus der Stadt iſt, der mir die Hand darauf gegeben hat, mich zu heirathen.

Anſelmo gab ſich hiermit zufrieden, und bewilligte ihr die Friſt, um die ſie bat, denn er glaubte nicht, gegen Camilla etwas zu hören, weil er von ihrer Vortrefflichkeit zu ſehr überzeugt war, er ging alſo aus dem Zimmer, in das er Leonella verſchloß, indem er ihr ankündigte, daß ſie es nicht verlaſſen werde, bis ſie ihm alles geſagt, was ſie ihm zu vertrauen habe. Er ging ſogleich zu Camilla, und erzählte ihr alles, was ſich mit dem Mädchen zugetragen hatte, und wie ſie ihm verſprochen, ihm wichtige und äußerſt erhebliche Sachen zu entdecken. Ob Camilla erſchrack oder nicht, iſt keine Frage, denn ſie wurde ſo ſehr von Furcht und Beſtürzung überfallen, weil ſie mit aller Wahrſcheinlichkeit glaubte, daß Leonella dem Anſelmo alles von ihrer Untreue erzählen würde, daß ſie keinen Muth übrig behielt, um abzuwarten, ob ihr Argwohn gegründet oder ungegründet ſey, ſondern noch in der nehmlichen Nacht, als Anſelmo eingeſchlafen war, nahm ſie ihre beſten Kleinodien und etwas Geld, und ging ſo, ohne von jemand bemerkt zu werden, aus dem Hauſe, worauf ſie ſich ſogleich zu Lotario begab, dem ſie alles erzählte, und ihn bat, ſie zu verbergen, und daß ſie beide irgendwo hingehen möchten, wo ſie vor Anſelmo ſicher ſeyn könnten. Die Verwirrung, in die Lotario durch Camilla geſetzt wurde, war ſo groß, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und noch weniger wußte, wozu er ſich entſchließen ſollte. Endlich ſchlug er vor, Camilla in ein Kloſter zu bringen, von dem die Priorin ſeine Schweſter war. Camilla willigte ein, und mit der Eile, die die Lage der Sachen forderte, brachte er ſie dort hin und ließ ſie im Kloſter, er ſelbſt aber verließ die Stadt, ohne irgend jemand Nachricht davon zu geben.

Als es Tag wurde, ſtand Anſelmo auf; ohne zu bemerken, daß Camilla an ſeiner Seite fehle, ging er ſogleich nach dem Zimmer, in welches er Leonella verſchloſſen hatte, begierig, das zu erfahren, was ſie ihm entdecken wollte. Er ſchloß auf und ging hinein, fand aber Leonella nicht, ſondern ſah außerhalb des Fenſters an einander geknüpfte Tücher, ein deutliches Zeichen, daß ſie ſich daran heruntergelaſſen habe. Traurig ging er zurück, um Camillen dieſe Botſchaft zu bringen, da er ſie aber weder im Bette noch im ganzen Hauſe fand, ſtand er wie erſtarrt. Er fragte die Dienerſchaft, aber keiner konnte ihm Nachricht geben. Da er noch nach Camillen ſuchte, traf er auf die eröffneten Schränke, und ſah, daß ihm der größte Theil ſeiner Juwelen fehle, und hiemit befiel ihn die völlige Überzeugung ſeines Unglücks, und daß Leonella nicht die Urſache ſeines Elendes ſey: ſo wie er war, ohne ſich völlig anzukleiden, ging er aus, um ſeinem Freunde Lotario von ſeinem Schickſale Nachricht zu geben; da er aber auch dieſen nicht fand, und ihm die Diener ſagten, daß er in dieſer Nacht ſein Haus verlaſſen und alles Geld mit ſich genommen habe, glaubte er wahnſinnig zu werden: als er nun zuletzt in ſein eigen Haus zurückkehrte, fand er auch dort keinen einzigen von ſeinen Dienern oder Mägden, ſondern das Haus ſtand wüſt und öde. Er wußte nicht, was er ſagen, denken oder thun ſollte, und nach und nach verließ ihn das Bewußtſeyn. In einem Augenblicke ſah er ſich von Gattin, Freund und Dienerſchaft verlaſſen, nach ſeinem Gefühl vom Himmel verhöhnt, der ihn bedeckte, aller Ehre entblößt, denn in Camillens Entweichung fand er ihren Untergang.

Nach einer geraumen Zeit entſchloß er ſich endlich, ſich nach ſeinem Freunde auf dem Dorfe zu begeben, wo er ſich aufgehalten, als er den Plan zu ſeinem eigenen Verderben eingeleitet hatte. Er verſchloß die Thüren ſeines Hauſes, ſtieg zu Pferde, und begab ſich mit ſchnellſter Eile auf den Weg: er hatte aber noch nicht die Hälfte der Reiſe zurückgelegt, als er, von ſeinen Vorſtellungen überwältigt, gezwungen war, abzuſteigen und das Pferd an einen Baum zu binden, an deſſen Stamm er mit heftigen und ſchmerzvollen Seufzern niederſank, und dort liegen blieb, bis es Abend wurde; um dieſe Zeit ſah er einen Menſchen zu Pferde von der Stadt herkommen, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er, was es in Florenz neues gäbe.

Der aus der Stadt antwortete: Das Seltſamſte, was ſich wohl ſeit langer Zeit mag zugetragen haben; denn man ſagt öffentlich, daß Lotario, der vertraute Freund des reichen Anſelmo, in dieſer Nacht Camilla, die Frau Anſelmo's, entführt habe, der auch nicht zu finden iſt. Dies hat eine Magd Camilla's ausgeſagt, die in der Nacht der Statthalter hat aufgreiſen laſſen, indem ſie ſich eben an Tüchern aus den Fenſtern des Hauſes herabgelaſſen hat. Genau kann ich nicht ſagen, wie ſich die Geſchichte zugetragen hat, aber die ganze Stadt iſt über dieſe Begebenheit in Erſtaunen, denn dergleichen ließ ſich nicht von der zärtlichen Freundſchaft der beiden erwarten, die man nur immer vorzugsweiſe die beiden Freunde nannte.

Wißt Ihr vielleicht, fragte Anſelmo, welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?

Nicht das mindeſte, antwortete der aus der Stadt, aber der Statthalter läßt allen möglichen Fleiß anwenden, um ſie aufzuſuchen.

Geleit' Euch Gott, mein Herr, ſagte Anſelmo.

Er beſchütze Euch, antwortete jener und ritt weiter.

Durch dieſe unglückſelige Nachrichten kam es nun nach und nach mit Anſelmo ſo weit, daß er nicht nur den Verſtand verlor, ſondern auch ſein Leben beſchloß. Er erhob ſich ſo gut er konnte, und erreichte die Wohnung ſeines Freundes, der noch von ſeinem Mißgeſchick nichts wußte; da er ihn aber bleich, entſtellt und hohläugig ſah, nahm er wohl daraus ab, daß ihm irgend ein großes Unglück zugeſtoßen ſeyn müſſe. Anſelmo bat gleich, daß man ihn zu Bett bringen, und ihm eine Anſtalt zum Schreiben machen möchte. Man that es, man ließ ihn im Bette und allein, denn das hatte er auch befohlen, ja ſogar, daß man die Thür verſchließen möchte.

Wie er ſich nun allein befand, ſtellte er ſich ſein ganzes Elend mit ſolcher Lebhaftigkeit dar; daß er deutlich fühlte, wie ſein Leben zu Ende gehe, deshalb nahm er ſich vor, eine Nachricht von der Urſache ſeines wunderbaren Todes zu hinterlaſſen: er fing daher an zu ſchreiben, aber noch ehe er ſeinen Entſchluß ausgeführt, entging ihm der Athem, und er überließ ſein Leben der Quaal, die ihm ſeine fürwitzige Neugier verurſacht hatte.

Als der Herr des Hauſes ſah, daß es ſpät wurde, und daß Anſelmo nicht rief, beſchloß er, in das Zimmer zu gehn, um zu erfahren, ob ſeine Unpäßlichkeit vielleicht zugenommen habe; er fand ihn mit dem Geſichte herabgeſunken, den Körper halb im Bette und halb auf dem Schreibtiſche, auf dem ein beſchriebenes Blatt lag, die Feder hielt er noch in der Hand. Der Hausherr ging auf ihn zu und rief ihn, dann ſchüttelte er ſeine Hand, da er aber ſah, daß jener nicht antwortete, auch fühlte, wie er kalt war, begriff er, daß er geſtorben ſey. Er verwunderte und entſetzte ſich ſehr, und rief die Leute in ſeinem Hauſe herbei, um zu ſehn, was dem Anſelmo zugeſtoßen ſey: endlich las er auch das Blatt, welches er für ſeine Handſchrift erkannte, es enthielt folgende Worte:

»Ein thörichtes und fürwitziges Verlangen hat mir das Leben geraubt. Wenn die Nachricht von meinem Tode zu Camilla's Ohren kommt, ſo ſoll ſie wiſſen, daß ich ihr vergebe, denn ſie war nicht verpflichtet, Wunder zu thun, wie ich auch nicht berechtigt war, dieſe von ihr zu verlangen: da ich nun ſelbſt meine Schande veranlaßt, ſo iſt es — — — —«.

So weit hatte Anſelmo geſchrieben, ſo daß man ſehn konnte, er war geſtorben, ehe er den Satz hatte beendigen können.

Am andern Tage gab ſein Freund den Verwandten Anſelmo's Nachricht von ſeinem Tode, die ſchon ſein Unglück kannten, und auch das Kloſter wußten, in dem ſich Camilla aufhielt, die einige Zeit darauf ihrem Gemahl auf ſeiner dunkeln Reiſe folgte, nicht deshalb, weil ſie ſeinen Tod vernommen, ſondern weil ſie von ihrem abweſenden Freunde traurige Nachrichten erhalten. Ob ſie gleich Witwe war, ſo wollte ſie doch das Kloſter nicht verlaſſen, noch weniger aber Nonne werden, bis ſie einige Zeit darauf die Zeitung bekam, daß Lotario in einer Schlacht geblieben ſey, die damals Monſieur de Lautrec dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez de Cordova im Königreiche Neapel lieferte, wohin ſich der zu ſpät bereuende Freund begeben hatte: als Camilla dies erfuhr, ließ ſie ſich einkleiden, und endigte nach wenigen Tagen ihr trauriges Leben, von ihren Schmerzen beſiegt.

Dies war das Ende, das alle nahmen, und das aus einem unſeligen Anfange entſtand.

Die Novelle, ſagte der Pfarrer, gefällt mir; doch kann ich unmöglich glauben, daß ſie wahr ſey: iſt ſie aber erfunden, ſo hat ſie der Verfaſſer ſchlecht erfunden, denn man kann ſich keinen ſo thörichten Mann denken, der eine ſo gefährliche Probe wie Anſelmo anſtellen ſollte. Wäre dieſe Begebenheit zwiſchen einem Liebhaber und ſeiner Dame vorgefallen, ſo wäre es zu ertragen, aber zwiſchen Mann und Weib ſcheint es mir durchaus unmöglich: was aber die Art betrifft, wie die Geſchichte erzählt iſt, ſo hat mir daran nichts mißfallen.

Fünftes Kapitel.

Erzählt andre ſehr wunderbare Begebenheiten, die ſich in der Schenke zutrugen.

Indem rief der Wirth, der in der Thür der Schenke ſtand: Da kömmt ein ſchöner Trupp von Gäſten gezogen, wenn die hier einkehren wollen, ſo können wir uns freuen.

Was ſind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Männer, antwortete der Wirth, reiten zu Pferde, und mit kurzen Bügeln, ſie führen Lanz' und Schild, und alle haben ſchwarze Masken vor, mit ihnen kömmt ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, die auf einem Damenſattel ſitzt, auch ihr Geſicht iſt verhüllt, und dann folgen noch zwei Burſchen zu Fuß.

Sind ſie ſchon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, antwortete der Wirth, daß ſie ſchon da ſind.

Als Dorothea das hörte, bedeckte ſie ihr Geſicht, und Cardenio ging in Don Quixote's Gemach; ſie hatten dies kaum gethan, als alle diejenigen in die Schenke hereintraten, die der Wirth erſt beſchrieben hatte: die vier Reiter, die ein ſehr feines Anſehn hatten, ſtiegen ab, und hoben dann die Dame vom Sattel herunter: einer von ihnen empfing ſie in den Armen, und führte ſie zu einem Seſſel, der vor dem Gemache ſtand, in das ſich Cardenio zurückgezogen hatte. In dieſer ganzen Zeit nahm keiner von ihnen allen die Maske ab, auch ſprach keiner ein Wort: nur die Dame, die ſich in den Seſſel geſetzt hatte, ſtieß einen tiefen Seufzer aus, und ließ die Arme niederſinken, wie jemand, der ſich krank und ohnmächtig fühlt: die Burſchen, die zu Fuß folgten, brachten indeß die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer, der dies ſah, und gern wiſſen wollte, wer die Leute wären, die in dieſem Aufzuge und ſo ſtillſchweigend reiſten, ging den Burſchen nach, und befragte den einen, der ihm folgende Antwort gab: Verzeiht, mein Herr, daß ich Euch nicht ſagen kann, wer die Leute ſind, nur

nur das weiß ich wohl, daß ſie vornehm ſind, beſonders der eine, der die Dame, wie Ihr geſehn habt, in die Arme nahm: ich glaube das darum, weil ihm die andern große Achtung erweiſen, und auch alles nach ſeinen Befehlen geſchieht.

Und wer iſt denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das kann ich eben ſo wenig ſagen, antwortete der Burſche, denn ich habe noch auf der ganzen Reiſe ihr Geſicht nicht geſehn: nur höre ich ſie oft ſeufzen, und ſo ächzen, als wenn ſie mit jedem Seufzer den Geiſt aufgeben wollte: es iſt auch kein Wunder, daß wir ſo gar nichts von ihnen wiſſen, denn mein Camerad und ich ſind nur erſt ſeit zwei Tagen in ihrer Geſellſchaft, wir ſind ihnen unterwegs begegnet, und ſie haben uns zugeredet, mit ihnen bis nach Andaluſien zu gehen, wofür ſie uns gut bezahlen wollen.

Und habt Ihr den Namen von keinem unter ihnen gehört? fragte der Pfarrer.

Durchaus nicht, antwortete der Burſche, denn ſie reiſen alle in ſolcher Stille, daß es zum Erſtaunen iſt, denn man hört keinen andern Laut, als das Seufzen und Schluchzen der armen Dame, das uns zum Mitleiden bewegt; ich glaube auch, daß ſie nur mit Zwang dahin geht, wohin ſie ſoll, und ſo viel ich aus ihrem Anzuge ſchließen kann, iſt ſie eine Nonne, oder ſoll es noch werden, was mir wahrſcheinlicher vorkömmt: und vielleicht entſteht ihre Traurigkeit eben daher, weil ſie dieſen Schritt mit Widerwillen thut.

Das iſt alles wohl möglich, ſagte der Pfarrer und verließ ſie, indem er ſich wieder dahin verfügte, wo ſich Dorothea befand, die auch das Seufzen der Verſchleierten gehört hatte, und von ihrem natürlichen Mitleiden angetrieben, zu ihr gegangen war, und ſie gefragt: Was iſt Euch, edle Frau? fehlt Euch etwas, worin Euch die Erfahrung eines Weibes behülflich ſeyn kann, ſo biete ich hiemit meinen beſten Willen zu Euren Dienſten an.

Die betrübte Dame antwortete hierauf nicht, und obgleich Dorothea noch größere Höflichkeiten hinzufügte, ſo brach ſie doch ihr Schweigen nicht, bis ſich jener maskirte Ritter nahte, von dem der Burſche erzählt hatte, daß ihn die übrigen gehorchten, und zu Dorothea ſagte: Bemüht Euch nicht damit, meine Dame, dieſem Frauenzimmer irgend Artigkeiten zu erweiſen, denn es iſt ihre Gewohnheit, Freundſchaft mit Unerkenntlichkeit zu vergelten, bewegt ſie auch nicht zu antworten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.

Nie hab' ich eine geſprochen, rief ſogleich die, die bisher geſchwiegen hatte, ſondern vielmehr weil ich ſo aufrichtig und ohne lügenhafte Intriguen lebe, befinde ich mich in meinem gegenwärtigen Unglück, und das müßt Ihr ſelbſt bezeugen, denn meine reine Wahrhaftigkeit hat Euch falſch und zum Lügner gemacht.

Cardenio hörte dieſe Worte deutlich und vernehmlich, weil er ſich der Sprechenden ganz nahe befand, denn nur durch die Thür von Don Quixote's Gemach war er von ihr geſondert, und ſo wie er ſie hörte, rief er mit überlauter Stimme: Heiliger Gott! was hör' ich? Welche Stimme dringt in meine Ohren?

Auf dieſes Geſchrei drehte ſich die Dame mit Entſetzen um, und da ſie Niemand ſah, ſtand ſie auf, um in das Gemach hineinzugehn, kaum aber hatte der Ritter dies bemerkt, als er ſie zurückhielt, daß ſie ſich nicht von der Stelle bewegen konnte. Sie, verwirrt und erſchrocken, wie ſie war, ließ den ſeidenen Schleier fallen, der ihr Geſicht bedeckte, und entdeckte dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderwürdiges Antlitz, denn blaß und mit verzückten Mienen rollte ſie in der ſchnellſten Bewegung ihre Augen nach allen Seiten umher, daß man ſie für eine Wahnſinnige halten mußte, wodurch Dorothea, ſo wie die übrigen, die zugegen waren, innig gerührt wurden. Mit aller Kraft hielt ſie der Ritter bei den Schultern zurück, und da er ſo beſchäftigt war, konnte er ſeine Maske nicht halten, die herabzufallen drohte, und die nun auch wirklich auf die Erde fiel: und indem Dorothea, die die Dame umfaßt hielt, die Augen aufſchlug, ſah ſie, daß der Ritter, der ſie ebenfalls umfaßte, ihr Gemahl Don Fernando war, und als ſie ihn kaum noch erkannt hatte, ſtieß ſie aus ihrer innerſten Bruſt ein langes und herzdurchdringendes Ach! und fiel hinterrücks ohnmächtig nieder, ſo daß ſie auf den Boden geſtürzt wäre, wenn der Barbier, der daneben ſtand, ſie nicht in ſeinen Armen aufgefangen hätte.

Der Pfarrer ließ ſogleich hinzu und nahm ihr die Maske ab, um ihr Waſſer in das Geſicht zu ſprützen, und in demſelben Augenblicke erkannte ſie auch Don Fernando, der die andre Dame in ſeinen Armen hielt, und wäre faſt geſtorben, als er ſie ſah, doch ließ er deswegen Lucinden nicht los, die ſich aus ſeinen Armen zu wickeln ſtrebte, denn ſie hatte Cardenio an der Stimme, wie er ſie erkannt. Zugleich vernahm Cardenio den Ausruf, den Dorothea ausſtieß, als ſie ohnmächtig niederſank, und glaubte, daß es Lucinde ſey, er brach alſo mit Entſetzen aus dem Gemach, und das erſte, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinden in den Armen hielt. Auch Don Fernando erkannte ſogleich Cardenio, und alle drei, Lucinde, Cardenio und Dorothea ſtanden ſtumm und erſtaunt, als wenn ſie ſich nicht beſinnen könnten, was ihnen begegnet ſey. Alle ſchwiegen und alle ſchauten ſich an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde den Cardenio.

Wer zuerſt das Schweigen unterbrach, war Lucinde, die ſo zu Don Fernando redete: Laßt mich los, Don Fernando, um deſſentwillen, was Ihr Euch ſelber ſchuldig ſeyd, wenn Ihr es auch aus keiner andern Rückſicht thun wollt, daß ich mich um die Mauer ſchlinge, deren Epheu ich bin, und von der mich ſo wenig Eure Bewerbung, wie Drohungen, Verſprechungen und Geſchenke losreißen konnten: ſeht, wie mich der Himmel auf wunderbaren uns unbekannten Wegen zu meinem wahren Gemahl geführt hat; und Ihr wißt ja durch tauſend theure Erfahrungen, daß nur der Tod allein im Stande iſt, ihn aus meinem Gedächtniſſe zu vertilgen: dies wiederhole ich jezt noch einmal, damit Ihr (wenn Ihr nicht anders könnt) Eure Liebe in Wuth, Eure Zuneigung in Haß verwandelt, und mir ſo das Leben nehmt, das ich doch nicht für verloren achte, wenn ich es hier vor meinem theuren Gemahl aufopfere: dann überzeugt ihn wohl mein Tod von der Treue, die ich ihm bis zum lezten Athem meines Lebens bewahrt habe.

Dorothea war indeſſen zu ſich gekommen, und hatte alles gehört, was Lucinde ſagte, daraus erfuhr ſie, wer ſie ſey, und da ſie ſah, daß Don Fernando ſie immer noch nicht aus ſeinen Armen ließ, ihr auch nicht antwortete, nahm ſie alle ihre Kraft zuſammen, ſtand auf und kniete vor ſeinen Füßen nieder, und unter Vergießung vieler ſchönen und rührenden Thränen fing ſie alſo an zu reden:

Wenn nicht, mein Gebieter, die Strahlen der Sonne, die Du verdunkelt in Deinen Armen hältſt, Deinen Augen alles Licht geraubt haben, ſo haſt Du ſchon geſehn, daß diejenige, die jetzt zu Deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea iſt, die elend bleiben wird, ſo lange Du es beſchließeſt. Ich bin jenes demüthige Landmädchen, die Du durch Deine Güte oder Liebe ſo hoch emporheben wollteſt, daß ſie ſich die Deinige nennen dürfte: ich bin die, die von den Gränzen der Sittſamkeit beſchränkt, ein zufriedenes Leben lebte, bis ſie auf Deine ungeſtüme Bitten und auf Deine ernſthaft ſcheinende Liebe die Thore ihrer Einſamkeit öffnete und Dir die Schlüſſel ihrer Freiheit übergab: ein Geſchenk, das Du ſchlecht erkannteſt, wie man deutlich ſehn kann, da ich gezwungen bin, daß Du mich hier findeſt, wo Du mich fandeſt, daß ich Dich ſo wiederſehe, wie ich Dich wiederſehe. Aber darum muß der Gedanke nicht in Deine Seele kommen, daß mich meine Unehre hieher geführt, nein, nur der Schmerz, mich von Dir vergeſſen zu ſehn, hat mich ſo weit gebracht. Du wollteſt, ich ſollte die Deinige ſeyn, und wollteſt es ſo, daß wenn Du es nun auch nicht mehr willſt, Du dennoch immer der meinige bleiben mußt. Erwäge, mein Geliebter, daß für die Schönheit und den Adel, um derentwillen Du mich verläſſeſt, meine innigſte Liebe Dir ein Erſatz iſt: Du kannſt der ſchönen Lucinde nicht angehören, denn Du biſt mein, ſie kann nicht Dein werden, denn ſie gehört dem Cardenio, wie viel iſt es alſo leichter, Deine Zuneigung zu der zurückzuführen, die Dir mit Liebe entgegenkommt, als diejenige, die Dich haßt, ſo umzuwandeln, daß ſie Dich lieben könnte. Ich lebte eingezogen, und Du warbeſt um mich, Du fleheteſt meine Tugend an, Du kannteſt meinen Charakter, und weißt, wie ich mich endlich Deinem Willen ergab, ſo daß Dir keine Ausrede des Irrthums übrig bleibt: wenn dem nun ſo iſt, wie Du nicht läugnen kannſt, und Du eben ſo Chriſt wie Ritter biſt, warum willſt Du nun zögern, mir jenes Glück zu ſchenken, welches Du mir damals verſprachſt? Willſt Du mich aber nicht zu dem machen, was ich bin, nehmlich Deine wahrhaftige und rechtmäßige Gemahlin, ſo nimm mich wenigſtens zu Deiner Sklavin an, denn wenn ich Dir nur angehöre, bin ich zufrieden und beglückt. Nein, Du darfſt mich nicht ſo verlaſſen, daß üble und nachtheilige Gerüchte über meine Ehre entſtehen: Du darfſt meinen Ältern kein ſo unglückſeliges Alter zubereiten, denn das verdient die Treue nicht, die ſie Dir immer als wackere Unterthanen gezeigt haben: meinſt Du aber, daß Du Dein Blut durch die Verbindung mit mir entehrſt, ſo bedenke, daß es vielleicht keinen Adel in der Welt giebt, der unvermiſcht geblieben, auch daß die Frauen keiner adlichen Familie Unehre bringen können: um ſo mehr, da der wahre Adel in der Tugend beſteht, und wenn dieſe Dir fehlt, indem Du mir das verſagſt, was mir mit allem Rechte gehört, ſo fühle ich mich edler, als Du es jemals werden kannſt. Alles, was ich Dir, Sennor, ſagen kann, iſt, daß ich Deine Gemahlin bin, Du magſt es wollen oder nicht, dies bezeugt Dein Wort, das nicht falſch ſeyn kann, wenn Du jene Hoheit an Dir ſchätzeſt, deren Mangel Du an mir geringſchätzeſt: der Schwur bezeugt es, den Du mir gabſt, der Himmel, den Du zum Zeugen Deiner Verſprechungen anriefſt; am meiſten aber Dein eigenes Bewußtſeyn, welches Dich in jedem Vergnügen anreden und Dir die Wahrheiten wiederholen wird, die ich geſagt habe, und Dich ſo in jeder Freude, in jedweder Entzückung ſtören.

Die unglückliche Dorothea ſagte dies und noch mehr mit ſolcher Empfindung und unter Vergießung ſo häufiger Thränen, daß ſelbſt die Gefährten des Don Fernando, ſo wie alle, die zugegen waren, auf das innigſte bewegt wurden. Don Fernando hörte ſie an, ohne ein Wort zu ſagen, bis ſie endlich ſchluchzend und mit ſo herzlichen Seufzern ihre Rede beſchloß, daß es ein ehernes Herz hätte ſeyn müſſen, das nicht von dieſen heftigen Äußerungen des Schmerzes erſchüttert wäre. Lucinde ſtand und betrachtete ſie, von ihrem Unglück gerührt, und über ihre Schönheit wie über ihren Verſtand verwundert. Sie wollte endlich zu ihr gehn, um ihr einige tröſtende Worte zu ſagen, aber Don Fernando ließ ſie nicht, ſondern hielt ſie immer noch in ſeinen Armen eingeſchloſſen: er war voller Verwirrung, und nachdem er lange Dorothea mit großer Aufmerkſamkeit beſchaut hatte, öffnete er die Arme, ließ Lucinden fahren und rief: Du haſt geſiegt, ſchöne Dorothea, Du haſt geſiegt, denn kein Herz kann ſich Deinen Worten verſchließen!

Die erſchöpfte Lucinde, als ſie von Don Fernando's Armen frei war, war im Begriff zu Boden zu fallen, aber Cardenio, der ſich hinter Don Fernando geſtellt hatte, damit jener ihn nicht kennen ſollte, ließ nun alle Furcht fahren, indem er ſich auf alles gefaßt machte, er nahm Lucinde in ſeine Arme und ſprach: Will Dich der heilige Himmel von Deinem Unglück erlöſen, Du meine rechtmäßige Gattin, ſo ſollſt Du nirgend ſo ſicher ruhen, als in dieſen Armen, die Dich jetzt aufnehmen, wie ſie Dich dann aufnehmen werden, wenn es das Glück mir vergönnt, Dich völlig die meinige zu nennen.

Bei dieſen Worten warf Lucinde ihre Augen auf Cardenio, und wie ſie ihn erſt an der Stimme erkannt hatte, ſo erkannte ſie ihn jezt völlig an ſeiner Geſtalt, und ohne alle weitere Rückſicht ſchlug ſie nun die Arme um Cardenio, und küßte ihn auf den Mund und rief: Ja, Ihr ſeyd mein Gebieter, der rechtmäßige Herr Eurer Dienerin, wenn ſich das Schickſal auch noch härter widerſetzen und dieſem Leben, das an dem Eurigen hängt, noch grimmiger drohen ſollte!

Dieſes war ein überraſchendes Schauſpiel für Don Fernando, ſo wie für alle Gegenwärtigen, die ſich über dieſe plötzliche Erkennung verwunderten. Dorothea bemerkte, wie Don Fernando die Farbe verlor, und Miene machte, Cardenio anzufallen, denn er griff mit der Hand nach dem Degen, indem aber warf ſie ſich ſchon in der größten Schnelligkeit nieder und umfaßte ſeine Knie, die ſie drückte und küßte, ſo daß er ſich nicht regen konnte, und ſagte unter tauſend Thränen: Was willſt Du bei dieſem plötzlichen Vorfall, o Du mein einziges Glück, unternehmen? Zu Deinen Füßen liegt Deine Gattin, und diejenige, die Du erwählen willſt, iſt in den Armen ihres Gemahls: Du kannſt es nicht wollen, ja es iſt Dir unmöglich, das zu trennen, was der Himmel verbunden hat; wie kannſt Du diejenige zur Deinigen machen wollen, die jedes Übel verſchmähend die Wahrheit ihrer Ausſage bekräftigt, und vor

Deinen Augen daſteht, Augen und Wangen naß von den Freudenthränen ihres wahrhaftigen Gemahls? Um Gotteswillen, um Deinetwillen flehe ich Dich an, laß dies nicht Deinen Zorn in Dir entflammen, ſondern dulde vielmehr friedlich, daß dieſe beiden Liebenden ſich ſo lange beſitzen, als es ihnen der Himmel gönnt, und zeige hierin die Großmuth Deines hohen Herzens, damit die Welt gewahr werde, daß die Vernunft über Dich mehr als die Leidenſchaft vermöge.

Indem Dorothea dieſes ſprach, verließ Cardenio, ob er gleich Lucinden umarmt hielt, den Don Fernando nicht mit den Augen, entſchloſſen, ſobald er nur eine verdächtige Bewegung merkte, ſich nach allen ſeinen Kräften zu vertheidigen, falls ihm auch alle entgegen wären, und wenn er ſelbſt das Leben darüber verlöhre. Aber die Freunde des Don Fernando kamen herbei, nebſt dem Pfarrer und Barbier, die immer zugegen geweſen waren, eben ſo der wackre Sancho Panſa, und alle umgaben den Don Fernando, und baten ihn, auf Dorothea's Thränen zu achten, und ſie nicht in ihren gerechten Hofnungen zu täuſchen, wenn anders das wahr ſey, was ſie geſprochen habe, wie ſie doch nicht zweifeln könnten: er möchte erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, ſondern eine beſondre Schickung des Himmels ſey, daß ſie ſich alle an einem Ort getroffen hätten, wo ſie es am wenigſten vermuthen konnten. Der Pfarrer fügte hinzu, daß er glauben möchte, Cardenio und Lucinde könnten nur durch den Tod geſchieden werden, ja wenn ſie ſelbſt die Schneide des Schwerdtes trennte, ſo würden ſie ihren Tod doch glücklich preiſen; in Dingen, die ſich nicht ändern ließen, ſey es die größte Weisheit, ſich ſelbſt zu beſiegen und ein edles Gemüth zu zeigen, daher ſolle er durch ſeinen freien Willen das Glück der Beiden beſtätigen, welches ihnen der Himmel ſchon gegönnt habe; zugleich möchte er die Augen auf die Schönheit der Dorothea wenden, mit der ſich wenige oder wohl keine vergleichen dürften, vielweniger ſie überträfen, mit ihrer Schönheit ſolle er ihre Demuth und die zärtliche Liebe zu ihm erwägen; vorzüglich aber, daß er ſich rühme Ritter und Chriſt zu ſeyn, und wie er deshalb ſein gegebenes Wort erfüllen müſſe, wenn er es erfülle, habe er ſeine Pflicht gegen Gott erfüllt, wie den Beifall aller edlen Menſchen gewonnen, die es wohl einſehen, daß Schönheit auch im niedrigen Stande, wenn ſie die Tugend zur Gefährtin hat, ſich allerdings erheben dürfe, und ſich der Hoheit gleich ſtellen, ohne daß derjenige darunter litte, der ſie erhebe und ſich ſelber gleich machte; und darüber, daß einer den heftigen Foderungen der Leidenſchaft gehorche, wenn es keine Sünde ſey, dürfe Niemand getadelt werden.

Zu dieſen Gründen fügten die übrigen noch andre und ſo dringende hinzu, daß die ſtarke Bruſt des Don Fernando, mit edlem Blute erfüllt, endlich erweicht ward, und ſich von der Wahrheit beſiegen ließ, die er nicht läugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen ſeiner Nachgebung umarmte er Dorothea und ſagte: ſteht auf, meine Gebieterin, denn es ziemt ſich nicht, daß die zu meinen Füſſen knie, die ich in meiner Seele trage, wenn ich mich aber bis jezt anders gezeigt habe, ſo geſchah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich ſehn ſollte, mit welcher Treue Ihr mich liebt und ich Euch ſo ſchätzen muſte, wie Ihr es verdient: jezt bitte ich Euch, mir mein bisheriges übles Betragen nicht zum Vorwurf zu machen, denn dieſelbe Gewalt, die mich jezt zwingt, Euch als die Meinige zu erkennen, hat mich bis hieher zurückgehalten, nicht der Eurige zu ſeyn, und daß dieſer Ausſpruch Wahrheit ſey, ſo betrachtet nur die Augen der vergnügten Lucinde, und Ihr werdet in ihnen die Entſchuldigung aller meiner Fehler finden; da ſie nun gefunden hat, was ſie von Herzen wünſchte, ſo wie ich Euch, mein höchſtes Glück, gefunden habe, ſo mag ſie auch ſicher und vergnügt viele Jahre mit ihrem Cardenio leben, ſo lange wie ich den Himmel bitten will, daß er mich an der Seite meiner Dorothea leben laſſe. Nach dieſen Worten umarmte er ſie von neuem und küßte ſie mit ſo inniger Zärtlichkeit, daß er mit Gewalt die Thränen zurückhalten muſte, die beinah aus ſeinen Augen brachen, um ſeine Liebe und Reue unbezweifelt zu bezeugen. Cardenio und Lucinde aber thaten thaten ſich dieſe Gewalt nicht an, eben ſo wenig die übrigen die zugegen waren, ſondern alle fingen an ſo zu weinen, jene über ihr Glück, dieſe vor Freuden darüber, daß es nicht anders ſchien, als ein großes Leid habe ſie alle plötzlich betroffen: ſelbſt Sancho Panſa weinte, ob er gleich nachher geſtanden, daß er es nur darum gethan habe, weil Dorothea nicht, wie er geglaubt, Königin des Mikokemiſchen Reiches ſey, von der er ſo große Belohnungen erwartet hatte.

Das Weinen und die Verwunderung währte bei allen einige Zeit, dann warfen ſich Cardenio und Lucinde zu den Füſſen Don Fernando's nieder, und dankten ihm in ſo edlen Ausdrücken für ſeine Güte, daß Don Fernando nicht antworten konnte, ſondern ſie aufhob und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Dann fragte er Dorotheen, wie ſie an dieſen Ort gekommen, der von ihrer Heimath ſo entfernt ſey. Sie erzählte ihm in verſtändiger Kürze alles, was ſie erſt dem Cardenio erzählt hatte, wodurch Don Fernando und alle die mit ihm gekommen waren, ſo bezaubert wurden, daß ſie wünſchten, die Erzählung hätte länger gedauert, mit ſo großer Anmuth wußte Dorothea ihre Unfälle vorzutragen. Als ſie geendet hatte, trug Don Fernando das vor, was ſich in der Stadt zugetragen hatte, nachdem er in Lucinden's Buſen jenes Blatt gefunden, wodurch ſie erklärte, daß ſie Cardenio's Gemahlin ſey, und die ſeinige nicht werden könne: er habe ſie umbringen wollen, erzählte er, und hätte es auch gethan, wenn ihm ihre Eltern nicht zurückgehalten hätten, ſo habe er erzürnt und wüthend das Haus verlaſſen, mit dem feſten Vorſatze, ſich zu rächen; am folgenden Tage habe er erfahren, wie Lucinde in dem Hauſe ihrer Eltern vermißt werde, ohne daß einer zu ſagen gewußt, wohin ſie gekommen ſey, nach dem Verlauf von einigen Monaten aber habe er die Nachricht erhalten, daß ſie ſich in einem Kloſter befinde, entſchloſſen, dort Zeitlebens zu bleiben, wenn ſie nicht mit Cardenio leben könne; ſo wie er dies erfahren, habe er ſich mit jenen drei Rittern aufgemacht, und ſich nach ihrem Aufenthalte begeben, er habe ſie aber nicht zu ſprechen geſucht, um nicht gröſſere Achtſamkeit im Kloſter zu erregen, wenn man gewußt, daß er ſich dort befinde; er habe hierauf einen Tag wahrgenommen, als das Thor offen geſtanden, zwei hätten die Thür bewachen müſſen, und er habe dann mit dem dritten Gehülfen Lucinden im Kloſter geſucht, ſie im Kreuzgange im Geſpräch mit einer Nonne gefunden, und ſie augenblicklich fortgeführt, bis ſie an einem Ort gekommen, wo ſie Anſtalten haben machen können, ſie auf eine beſſere Art fortzubringen: dies alles hätten ſie mit völliger Sicherheit ausführen können, denn das Kloſter ſey mitten im Felde, und fern vom Dorfe gelegen. So wie ſich Lucinde in ſeiner Gewalt ſah, verlohr ſie ihr Bewußtſeyn, und als ſie wieder zu ſich kam, that ſie nichts als weinen und ſchluchzen, ohne ein einziges Wort zu ſprechen; ſo ſchweigend und weinend hatten ſie ſie bis zu dieſer Schenke begleitet, in der ſie den Himmel erreicht hatten, weil hier alles Unglück der Erde ſeine Endſchaft gefunden.

Sechſtes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung von der Geſchichte der berühmten Mikokomiſchen Infantin, nebſt andern luſtigen Abentheuren.

Alles dieſes hatte Sancho mit dem tiefſten Verdruſſe angehört, wie die Hofnungen auf ſeine Herrſchaft verſchwanden und in den Brunnen fielen, und daß die treffliche Mikokomiſche Prinzeſſin ſich in Dorothea, und der Rieſe in Don Fernando verwandelte, indeß ſein Herr, um dieſen Hergang unbekümmert, in tiefen Träumen lag. Dorothea konnte

konnte ſich immer noch nicht verſichern, ob ihr Glück nicht etwa nur ein Traum ſey, eben ſo dachte Cardenio, und Lucinde war in derſelben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihn hatte wiederfahren laſſen, daß ſie ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlößt, in welchem er ſo leicht ſeine Ehre und ſeine Seele auf das Spiel ſetzen konnte: auch alle übrigen, die in der Schenke waren, waren ſehr zufrieden und vergnügt, daß alle Leiden und Widerwärtigkeiten einen ſo glücklichen Ausgang gewonnen hatten. Der Pfarrer brachte, als ein verſtändiger Mann, alles in ſein völliges Gleichgewicht, er wünſchte jedem beſonders Glück, die Sache vollendet zu haben: am meiſten aber frohlockte die Wirthin, weil ihr der Pfarrer und Cardenio das Verſprechen gegeben hatten, allen Schaden, den ſie um Don Quixote willen erlitten, mit Zinſen zu erſetzen.

Nur Sancho war wie geſagt betrübt, muthlos und niedergeſchlagen, und mit dieſem melankoliſchen Ausſehn trat er zu ſeinem Herrn hinein, der eben aufgewacht war, und ſagte: Ihr könnt nun, gnädiger Herr Traurige Geſtalt, ſo lange ſchlafen, als Ihr nur Luſt habt, ohne Euch drum zu grämen, einen Rieſen todt zu ſchlagen, oder die Prinzeſſin in ihr Reich einzuſetzen, denn alles iſt ſchon gethan und vollbracht.

Das iſt mir wohl glaublich, antwortete Don Quixote, denn ich habe mit den Rieſen die ſchrecklichſte und entſetzlichſte Schlacht gehalten, die ich nur in der ganzen Zeit meines Lebens zu halten gedenke: mit einem Hiebe ſchwap! ſchmiß ich ihm den Kopf auf die Erde, und das hervorſtrömende Blut war ſo ſtark, daß es nur über den Boden wie Waſſer weglief.

Daß es wie rother Wein weglief, ſolltet Ihr richtiger ſagen, antwortete Sancho: denn Ihr müßt wiſſen, wenn es Euch nicht ſchon bekannt, daß der umgebrachte Rieſe ein zerſtochener Schlauch iſt, das Blut war ein hundert Kannen rother Wein, die er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf iſt die Hure die mich geboren, und alles hat der Satan geholt!

Und was ſprichſt Du denn, Wahnſinniger? erwiederte Don Quixote, biſt Du in Deinen Sinnen?

Steht nur auf, ſagte Sancho, ſo werdet Ihr wohl die ſchöne Beſcheerung ſehen, die Ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben, und wie ſich die Königin in eine gemeine Dame Dorothea verwandelt hat, nebſt andern Begebenheiten, die, wenn Ihr ſie nur gewahr werdet, Euch in Erſtaunen ſetzen ſollen.

Über nichts werde ich mich verwundern, erwiederte Don Quixote, denn wenn Du Dich anders erinnerſt, ſo ſagte ich Dir, als wir uns jüngſt hier befanden, daß alles, was uns hier zuſtieß, nur Dinge der Bezauberung ſeyen, und es wäre nichts ſonderliches, wenn es ſich jezt wieder alſo befände.

Das will ich wohl glauben, antwortete Sancho, wenn meine Prellerey auch ein Ding der Art geweſen wäre, aber das ließ ſie wohl bleiben, denn ſie war ſehr wirklich und äuſſerſt wahrhaftig: ich ſah ſelbſt wie der Wirth, der ſich noch gegenwärtig hier befindet, den einen Zipfel des Bettuches hielt, und mich mit großer Freude und Frölichkeit in den Himmel ſchmiß, wobei ich ſein Lachen eben ſo hörte, wie ich ſeine große Stärke ſpürte: und wenn man ſo die Perſonen kennt, ſo denke ich bei mir, ob ich gleich nur ein einfältiger Menſch und armer Sünder bin, daß da nichts von Zauberei darunter ſteckt, ſondern alles nur Prellerey und ein böſes Ohngefähr iſt.

Nun Gott wird uns heut ſchon beiſtehn, ſagte Don Quixote, gieb mir meine Kleider und ich will alsbald hinaustreten, und alle Begebenheiten und Veränderungen anſehn, von welchen Du ſprichſt.

Sancho half ihn ankleiden, und während dieſer Zeit erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den übrigen von den Tollheiten des Don Quixote, und welche Liſt ſie hätten gebrauchen müſſen, ihn von dem Felſen Armuth herunter zu locken, wohin er ſich aus der Einbildung begeben, er ſey von ſeiner Dame verachtet. Er erzählte ihnen zugleich die Abentheuer, die er von Sancho erfahren hatte, worüber ſie ſich nicht wenig verwunderten und ſehr lachten, denn allen ſchien dies die ausſchweifendſte Art des Wahnſinns zu ſeyn, die nur jemals ein zerrüttetes Hirn einnehmen könne. Der Pfarrer fuhr fort: das gute Glück der Sennora Dorothea hindre nun, ſeinen erſten Vorſatz weiter durchzuführen, deshalb müſſe man jetzt etwas Neues erſinnen, um ihn nach ſeiner Heimath zurück zu bringen. Cardenio ſchlug vor, im erſten Anſchlage fort zu fahren, und daß Lucinde nunmehr die Rolle der Dorothea darſtellen könne.

Nein, ſagte Don Fernando, das iſt unnöthig, ich will, daß Dorothea ihre Erdichtung fortſetze, denn da wir von hier nach dem Wohnorte des guten Ritters nicht weit haben, ſo wird es mir ein Vergnügen ſeyn, zu ſeiner Herſtellung etwas beizutragen. Seine Heimath iſt nur zwei Tagereiſen von hier. Aber wenn ſie auch weiter entfernt läge, würde ich doch mit Freuden den Weg machen, um dies gute Werk zu thun.

Indem trat Don Quixote herein, mit allen ſeinen Harniſchſtücken gewappnet, mit dem Helme, dem zerſchlagenen des Mambrin auf dem Haupte, am Arm den Schild, und auf ſeine Stange oder

Lanze geſtüzt. Don Fernando, ſo wie die übrigen, erſtaunten über das höchſt ſeltſame Ausſehn des Don Quixote, über ſein Antlitz, das eine halbe Meile in die Länge betrug und dürr und bleich war, über ſeine lächerliche Rüſtung und ſein abgemeſſenes Betragen; ſie ſchwiegen, um zu ſehn was er ſagen würde, er aber, die Augen auf die ſchöne Dorothea geheftet, ſagte mit dem feierlichſten Anſtande:

Ich habe, ſchöne Dame, von meinem Stallmeiſter in Erfahrung gebracht, wie Eure Hoheit ſich vernichtet und gänzlich ſich ſelber verläugnet habe, indem Ihr Euch aus einer bisherigen Königin und mächtigen Herſcherin in eine gemeine Jungfrau verwandelt habt. Iſt ſolches auf Befehl des Königlichen Negromanten Eures Vaters geſchehn, weil er fürchtet, daß Ihr von mir nicht die geziemende und nothdürftige Hülfe erhalten könntet, ſo ſage ich ihm, daß er wenig weiß, wovon die Rede iſt, ſo wie er nur ein kleines in den Hiſtorien der Ritterſchaft bewandert ſeyn muß, denn hätte er ſie ſo aufmerkſam geleſen und ſtudiert, wie ich ſolche ſeit langer Zeit ſtudirt und geleſen habe, ſo würde er auf jeder Seite darauf geſtoßen ſeyn, wie andre Ritter, vom geringern Ruhme als der meinige iſt, die gefährlichſten Dinge vollbracht haben, da es nichts ſonderliches iſt, ein Rieſlein todt zu machen, ſey er auch noch ſo trotzig, denn es iſt noch nicht gar lange, daß ich mit einem im Kampfe begriffen, und — — — aber ich will ſchweigen, damit man mich nicht Lügen ſtrafe; doch die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am mindeſten denkt.

In zwei Schläuchen war: Ihr begriffen, und mit keinem Rieſen! rief der Wirth hier aus, aber Don Fernando gebot ihm Stillſchweigen, daß er keineswegs die Rede Don Quixote's unterbrechen möge, und Don Quixote fuhr alſo fort: Ich ſage alſo, erhabene und erbloſe Herſcherin, daß wenn aus jener oben angeführten Urſach Euer Vater mit Eurer Perſon dieſe Metamorphoſe vorgenommen, Ihr ihm durchaus keinen Glauben beimeſſen ſollt, denn es giebt keine Gefahr auf Erden, durch die ſich mein Schwerdt nicht einen Weg zu bahnen wüßte, mit dieſem will ich das Haupt Eures Feindes auf den Boden legen, und in wenigen Tagen auf Euer Haupt die Euch gebührende Krone ſetzen.

Hier endete Don Quixote, und erwartete die Antwort der Prinzeſſin, die ſchon den Willen Don Fernando's wußte, daß ſie die Täuſchung fortführen ſolle, bis man Don Quixote nach ſeiner Heimath gebracht, und die daher mit vieler Zierlichkeit und großen Ernſt alſo antwortete: Wer Euch geſagt, tapfrer Ritter von der Traurigen Geſtalt, daß ich mich meines vorigen Zuſtandes entkleidet, hat Euch nicht mit Wahrheit berichtet, denn eben das, was ich geſtern war, bin ich noch heute: es hat ſich freilich eine gewiſſe Veränderung mit mir in einigen glücklichen Zufällen zugetragen, daß ich mich jezt ſo vergnügt befinde, als ich mir nur wünſchen kann; deswegen aber habe ich das nicht zu ſeyn aufgegeben, was ich vormals war, ſo wie ich noch die nehmlichen Gedanken nähre, durch die Gewalt Eures gewaltigen und unüberwindlichen Armes erhalten zu werden, wie ich immer gethan habe. Alſo, mein gnädiger Herr, erweiſt dem Vater der mich gezeugt, die ihm gebührende Ehre, und haltet ihn wieder für einen klugen und vorſichtigen Mann, da er durch ſeine Wiſſenſchaft einen ſo leichten und zuverläſſigen Weg ausgemittelt hat, mich aus meinen Leiden zu erlöſen, denn ich bin des Glaubens, daß wenn es nicht durch Euch geſchehn, ich niemals wieder zu meinem Glücke gelangt wäre, dies iſt ſo ſehr die Wahrheit, daß es die meiſten dieſer hier gegenwärtigen Herrn bezeugen können. Was uns zu thun obliegt, iſt, uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir heut nicht mehr weit reiſen könnten, und was dann übrigens mein Glück betrifft, ſo will ich dieſes Gott und der Tapferkeit Eures Herzens anheim ſtellen·

Dieſes ſagte die verſtändige Dorothea, und nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wendete er ſich zu Sancho und ſagte zu ihm mit den Gebehrden des größten Zornes: Jezt ſprech ich zu Dir, o Lumpen-Sancho, daß Du der größte Hallunke ſeyſt, der nur in Spanien lebt! ſprich, Du Erzſpizbube, haſt Du mir nicht eben geſagt, daß dieſe Prinzeſſin ſich in eine Jungfrau verwandelt habe und Dorothea heiſſe? Und daß der Kopf, den ich nach meinem Verſtande einem Rieſen abgehauen, die Hure ſey, die Dich geboren, nebſt andern Tollheiten, die mich in die größte Verwirrung gebracht, in der ich mich nur Zeit meines Lebens befunden habe? ich ſchwöre ——— (er blickte zum Himmel und biß die Zähne zuſammen) daß ich an Dir ein Beiſpiel geben will, um den Verſtand allen lügenhaften Stallmeiſtern aufzuwecken, die den irrenden Rittern von jezt bis in Ewigkeit dienen!

Beruhigt Euch nur, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn es kann wohl ſeyn, daß mir über die Veränderung der gnädigen Mikokomiſchen Prinzeſſin ein Irrthum zugeſtoſſen iſt; was aber den Kopf des Rieſen, oder wenigſtens die zerſtochenen Schläuche betrifft, und daß das Blut nur rother Wein war, darin bin ich, beim lebendigen Gott, in keinem Irrthum, denn die Schläuche ſtehn noch zerſtochen zu Häupten Eures Bettes, und eine groſſe See von rothen Wein ſchwimmt in der Stube. Glaubt Ihr's nicht, ſo werdet Ihr es ſchon, wenn man die Eier aufmacht, gewahr werden, wenn nehmlich der Herr Wirth Euch von allen Schaden die Rechnung vorlegen wird. Was aber das betrifft, daß die gnädige Königin wieder iſt, was ſie war, ſo freue ich mich von ganzem Herzen darüber, denn ich kriege auch meinen Theil davon, wie jedes andre Menſchenkind.

So ſage ich Dir alſo, Sancho, ſprach Don Quixote, daß Du ein dummer Lümmel biſt, vergieb mir und damit ſey es genug.

Es ſey genug, ſagte Don Fernando, man ſpreche hierüber nicht weiter, und da die Durchlauchtige Prinzeſſin will, daß man morgen abreiſe, weil es heut ſchon zu ſpät ſey, ſo geſchehe es alſo, und laßt uns dieſe Nacht bis zu Tagesanbruch in guter Eintracht mit einander zubringen, dann wollen wir den Herrn Don Quixote begleiten, und Zeuge ſeiner tapfern und unerhörten Thaten zu ſeyn, die er im Verlauf dieſer großen Unternehmung, der er ſich unterzogen, verüben wird.

Ich bin derjenige, der Euch Dienſte leiſten und begleiten wird, antwortete Don Quixote, ich erkenne die Gnade, die Ihr mir erweiſt, wie die gute Meinung, die Ihr von mir hegt, und die ich zu beſtätigen ſuchen werde, oder es ſoll mir das Leben koſten, ja noch mehr, wenn dieſes möglich wäre.

Noch viele andre Artigkeiten und freundliche Erbietungen fielen zwiſchen Don Quixote und Don Fernando vor; ſie wurden aber durch einen Reiſenden beendigt, der jetzt in der Schenke einkehrte. Seiner Tracht nach ſchien er ein Chriſt zu ſeyn, der kürzlich aus dem Gebiete der Mohren zurückgekehrt ſey, denn er trug ein kurzes Oberkleid von blauem Zeuge, kleinen Ermeln und ohne Halskragen, ſeine Beinkleider waren von der nehmlichen Farbe, und auf dem Kopfe hatte er einen blauen Bund; er trug braune Halbſtiefeln und ein Mahriſches Schwerdt in einem Bandelier, das ihm über der Bruſt hing. Gleich nach ihm kam auf einem Maulthier eine Frau in Mohriſcher Kleidung, die das Geſicht mit einem Tuche verhängt hatte; ſie hatte einen brokatenen Kopfſchmuck, und ein weiter Schleier floß ihr von dem Haupte bis zu den Füſſen hinab. Der Mann war von ſtarkem und angenehmen Aüſſern, er ſchien ohngefähr vierzig Jahr alt, von bräunlichem Geſicht, mit groſſem Zwickelbart und den Bart zierlich gekräuſelt: ſo daß man ihn nach ſeinem Anſehn, wenn er beſſer gekleidet geweſen wäre, für einen Mann von Stande gehalten hätte. Indem er hereintrat forderte er ein Zimmer, und da man ihm ſagte, daß in der Schenke keins zu haben ſey, ſchien er verdrüßlich zu werden, er ging hierauf zu der, die ihrer Kleidung nach eine Mohrin ſchien, und hob ſie in ſeinen Armen herunter.

Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne, die von der ihnen ganz neuen Kleidung angezogen wurden, umgaben die Mohrin, und Dorothea, die immer artig, verſtändig und liebenswürdig war, da ſie ſah, daß beide über das mangelnde Zimmer verdrüßlich waren, ſagte: ſeyd nicht, Sennora, unzufrieden damit, daß es hier an aller Bequemlichkeit mangelt, denn es pflegt in den Schenken an allem zu fehlen; wenn es Euch aber gefällt mit uns zu ſeyn, (indem ſie auf Lucinde wies) ſo werdet Ihr doch vielleicht hier einige Annehmlichkeiten antreffen.

Die Verſchleierte antwortete nicht, ſondern ſie ſtand auf, von wo ſie ſich niedergeſetzt hatte, legte die Hände kreuzweis über die Bruſt, und neigte den Kopf und den Körper, zum Zeichen ihres Dankes. Aus ihrem Stillſchweigen ſchloſſen ſie, daß ſie eine Mohrin ſeyn müſſe, und die chriſtliche Sprache nicht reden könne. Indem trat der Gefangene hinzu, der indeß anders beſchäftigt geweſen war; als er ſah, daß ſie alle die Fremde umgaben, und dieſe auf ihr Anreden nichts erwiederte, ſagte er: dies Mädchen, meine Damen, verſteht unſre Sprache kaum, denn ſie iſt nur mit ihrer Landesſprache vertraut, und deshalb kann ſie auf nichts antworten, was ſie gefragt wird.

Wir fragen ſie nichts, antwortete Lucinde, wir bieten ihr nur für dieſe Nacht unſre

Geſellſchaft und einen Theil unſers Gemachs an, wo wir ihr alle hier mögliche Bequemlichkeit mittheilen wollen, ſo wie wir ihr gern alle Dienſte leiſten, die Fremde, beſonders Frauen, erwarten dürfen.

Für ſie und für mich, antwortete der Gefangene, küſſe ich Euch, Sennora, die Hände, ich erkenne dieſe Gütigkeit ſo wie ich ſoll, denn ich ſehe, daß ich vornehmen und edlen Damen verbunden bin.

Sagt mir Sennor, fragte Dorothea, iſt dieſe Sennora Chriſtin oder Mohrin? denn aus ihrer Kleidung und ihrem Stillſchweigen ſchlieſſen wir, daß ſie das iſt, was wir lieber nicht von ihr wünſchten.

Sie iſt Mohrin in Anſehung ihrer Tracht und im Körper, aber in der Seele iſt ſie eine herzliche Chriſtin, denn ihr größter Wunſch iſt es, Chriſtin zu werden.

So iſt ſie nicht getauft? fragte Lucinde.

Noch hat die Gelegenheit dazu gefehlt, antwortete der Gefangene, ſeit wir Algier, ihr Vaterland, verlaſſen haben, und ſie iſt noch in keiner ſo dringenden Lebensgefahr geweſen, daß man ſie hätte taufen müſſen, ohne erſt alle die Cermonien vorzunehmen, die unſre Mutter die heilige Kirche befiehlt; aber mit Gottes Hülfe wird ſie mit allen jenen Feierlichkeiten getauft werden, den ihr Stand erfodert, denn ſie iſt vornehmer, als ſie nach ihrer oder meiner Kleidung ſcheint.

Nach dieſen Worten wurden alle Umſtehende neugierig, zu erfahren, wer die Mohrin und der Gefangene ſey; aber keiner wollte ihn fragen, weil es ihm nöthiger ſchien zu ruhen, als ſeinen Lebenslauf zu erzählen. Dorothea nahm ſie bei der Hand, und ließ ſie neben ſich niederſetzen, worauf ſie ſie bat, daß ſie den Schleier abnehmen möchte. Sie ſah den Gefangenen an, als wenn ſie ihm fragte, was jene ſage, und was ſie thun ſolle. Er ſagte ihr auf Arabiſch, daß ſie gebeten würde, den Schleier abzunehmen, und daß ſie es thun möchte, ſie nahm hierauf den Schleier ab, und entdeckte ein ſo ſchönes Angeſicht, daß Dorothea ſie ſchöner als Lucinde, und Lucinde ſie ſchöner als Dorothea fand, und alle Umſtehende fällten das Urtheil, daß wenn ſich jemand mit den beiden vergleichen dürfe, es die Mohrin ſey; ja einige gaben ihr noch in manchen Dingen den Vorzug. Da die Schönheit nun immer die Gewalt hat, die Gemüther zu feſſeln, ſt beeiferten ſich alle ſogleich, der Mohrin zu dienen und ſich ihr gefällig zu machen.

Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Mohrin heiſſe, und er antwortete Lela Zorayda, wie ſie dies hörte und merkte, was der Chriſt gefragt habe, rief ſie eilig und mit ſehr zierlichem Eifer: nein, nein Zorayda, Maria, Maria: wodurch ſie zu verſtehn geben wollte, daß ſie Maria und nicht Zorayda heiſſe.

Dieſe Worte und der große Eifer, mit dem die Mohrin ſie ſagte, rührten einige von den Umſtehenden bis zu Thränen, beſonders die Frauen, die von Natur zart und mitleidig ſind. Lucinde umarmte ſie mit inniger Liebe, und ſagte: Ja, ja, Maria, Maria; worauf die Mohrin antwortete: Ja, ja, Maria, Maria! Zorayda macange! welches ſo viel als Nein bedeutet.

Indem war es Abend geworden, und auf Veranſtaltung derjenigen, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth mit aller Sorgfalt eine Abendmahlzeit zubereitet, ſo gut er ſie nur ſchaffen konnte. Als es nun Zeit zu Eſſen geworden, ſetzten ſich alle um einen breiten Wandtiſch, denn ein runder oder viereckter Tiſch war nicht in der Schenke; die Haupt- und vornehmſte Stelle, ſo ſehr er ſich auch weigerte, wurde dem Don Quixote gegeben, der die Mikokomiſche Fürſtin zu ſeiner Seite haben wollte, weil er ihr Beſchützer ſey. Darauf ſetzten ſich Lucinde und Zorayda, und gegen über Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter, an der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So aſſen ſie ſehr vergnügt, und ergötzten ſich noch mehr, als Don Quixote zu eſſen auf hörte, und von einem ähnlichen Geiſte getrieben, der ihn bewog zu reden, als er mit den Ziegenhirten ſpeiſte, alſo zu ſprechen anfing: In Wahrheit, Sennores, wenn man es recht erwägt, ſo erfahren diejenigen große und unerhörte Dinge, die ſich zum Orden der irrenden Ritterſchaft bekennen. Denn wer unter den Lebenden, der jetzt in die Thür dieſes Caſtells hereinträte und uns ſähe, wie wir hier ſitzen, würde glauben, daß wir das ſind, was wir ſind? Wer würde darauf verfallen, daß dieſe Dame, die zu meiner Seite ſitzt, eine große Königin ſey, wie wir es alle wiſſen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Geſtalt bin, den das Gerücht im Munde führt? Nun iſt es auſſer allen Zweifel, daß dieſe Kunſt und dieſes Geſchäft alle übrigen übertrift, die nur jemals von den Menſchen ſind erfunden worden, und man muß es um ſo höher achten, je mehr es Gefahren unterworfen iſt. Diejenigen mögen nur ſchweigen, die die Wiſſenſchaften über die Waffen ſtellen wollen, denn wer ſie auch ſeyn mögen, ſo ſage ich ihnen, daß ſie nicht wiſſen was ſie ſagen. Denn der Grund, den dieſe anzugeben pflegen, und auf welchem ſie ſich am meiſten ſtützen, iſt der, daß die Arbeiten des Geiſtes höher als die des Körpers ſtehn, und daß die Waffen nur vom Körper geübt werden, als wenn ihre Ausübung nichts weiter als das Handwerk eines Sänftenträgers wäre, der nur der Kräfte bedarf, oder als wenn in dem, was wir das Handwerk der Waffen nennen, nicht alle Tugenden der Tapferkeit befangen lägen, die recht ausgeübt, einen großen Verſtand erfodern; als wenn der Krieger nicht, dem eine Armee oder die Vertheidigung eines feſten Platzes anvertraut iſt, eben ſo mit dem ganzen Geiſte, wie mit dem Körper, arbeiten müßte. Man erwäge doch nur, ob er mit ſeinen körperlichen Kräften die Abſicht des Feindes wiſſen und errathen kann, ſeine Plane, Kriegsliſten, Anfälle, wie er jedem möglichen Unglück zuvor kommen muß, denn alle dieſe Dinge ſind Verrichtungen des Verſtandes, an welchen der Körper keinen Theil nehmen kann. Wenn dem nun ſo iſt, daß die Waffen eben ſo viel Geiſt als die Wiſſenſchaften erfodern, ſo wollen wir nun unterſuchen, welcher Geiſt, ob der des Gelehrten, oder der des Kriegers mehr arbeiten müſſe: und dieſes wird ſich aus dem Ziele und Zwecke erkennen laſſen, den ſich jeder von beiden vorſetzt, denn die Abſicht wird um ſo höher zu ſchätzen ſeyn, je mehr ihr Endzweck groß und edel iſt. Der Zweck und das Ziel der Wiſſenſchaften iſt (denn ich rede hier nicht von den göttlichen, die die Seelen zum Himmel führen und lenken wollen, denn dieſem endloſen Endzweck darf ſich kein andrer gleich ſtellen) ich rede hier von den menſchlichen Wiſſenſchaften, deren Ziel es iſt, die

Gerechtigkeit gleich zu vertheilen und jedem das zu geben, was ihm zukommt und auf die Erhaltung der guten Geſetze zu wachen: gewiß ein edler, groſzer und preiswürdiger Endzweck! Aber dennoch iſt er jenem nicht zu vergleichen, den ſich die Waſſen vorgeſetzt haben, deren letztes Ziel der Friede iſt, das höchſte Gut, welches ſich die Menſchen in dieſem Leben wünſchen können: ſo waren die frohſten Nachrichten die ſo Welt wie Menſchen empfingen, jene, die die Engel in der Nacht, die unſer Tag war, verkündigten, als ſie in den Lüften ſangen: *Ehre ſey in der Höhe und Friede auf Erden und unter allen frommen Menſchen*: und der Gruß, den der oberſte Herr der Erde und des Himmels ſeinen Schülern und Anhängern lehrte, war der, daß ſie, wenn ſie ein Haus beträten, ſagen ſollten: *Friede ſey mit dieſem Hauſe*, und er ſelber ſagte oftmals: *Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden laſſe ich Euch, mein Friede ſey mit Euch!* So war dies, von dieſer Hand gegeben, das höchſte Kleinod, ohne welches auf Erden wie im Himmel, kein anders Glück zu finden iſt. Dieſer Friede iſt der wahrhafte Endzweck des Krieges, denn Waffen und Krieg ſind gleichbedeutend. Dieſe Wahrheit vorausgeſetzt, daß der Zweck des Krieges der Friede ſey, und daß er hierin den Zweck der Wiſſenſchaften übertreffe, wollen wir nun die körperlichen Leiden des Gelehrten unterſuchen, und ſie mit denen des Kriegers vergleichen, um zu ſehn, welche gröſſer ſind.

Auf dieſe Art und in ſo guten Ausdrücken, fuhr Don Quixote in ſeiner Rede fort, ſo daß ihn keiner von ſeinen Zuhörern für einen Unſinnigen halten konnte; ſondern da die meiſten Ritter waren, die ſich zum Waffenhandwerke bekannten, hörten ſie ihm vielmehr mit groſſem Vergnügen zu, und er fuhr auf folgende Weiſe fort: Ich ſage demnach, daß die Leiden des Studirenden folgende ſind: vornehmlich Armuth, nicht als ob ſie alle arm wären, ſondern ich ſetze dieſen Fall nur als das möglichſt größte Unglück voraus: und indem ich geſagt habe, daß er an der Armuth leidet, brauche ich nach meiner Meinung kein weiteres Uebelbefinden hinzu zu fügen, denn wer arm iſt, der hat kein andrés Gut, das ihm zu Gebote ſteht. Dieſe ſeine Armuth fühlt er bald im Hungern, in der Kälte, in der Entblößung, bald in allem zugleich; aber doch iſt ſie nicht ſo groß, daß er nicht eſſen ſollte, wenn er es auch etwas ſpäter als die übrigen thut, wenn es auch von den Überbleibſeln der Reichen geſchieht, denn das iſt das größte Elend der Studirenden, wenn ſie nach fremden Broſaamen gehn müſſen, auch finden ſie einen fremden Ofen oder Camin, an dem ſie ſich, wenn auch nicht erwärmen, doch aufthauen können, und endlich ſchlafen ſie doch in der Nacht unter einem Dache. Des übrigen Mangels will ich gar nicht erwähnen, als der Mangel der Hemden iſt, und die Entbehrung der Schuhe, die Seltenheit und Abgetragenheit der Kleider, noch daß ſie ſich vor übermäſſiger Luſt den Magen verderben, wenn ſie das Glück irgend einmal zu einem Schmauſe führt. Auf dieſen beſchriebebenen, ſteilen und beſchwerlichen Wege, indem ſie hier ſtraucheln, dort fallen, da wieder aufſtehn und hier von neuem wieder ſtürzen, erſteigen ſie den Gipfel den ſie wünſchen, und ſo haben wir viele hinauf gelangen ſehn, die auch durch dieſe Syrten, Scyllis und Charybdis gewandert ſind, von dem günſtigen Glücke unterſtützt; ſo haben wir ſie nachher Befehle geben, und von einem Stuhle die Welt beherrſchen ſehn, indem ſie den Mangel im Überfluß, den Froſt in Wohlleben, die Blöſſe in Schmuck, das Schlafen auf einer ſchilfenen Matte in köſtliche und theure Ruhbetten verwandelt haben: eine Belohnung, die ſie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Vergleichen wir aber dieſe Leiden mit denen des Kriegers, und ſtellen ſie ihnen entgegen, ſo erſcheinen ſie bei weitem als die geringeren, wie man ſogleich ſehn wird.

Siebentes Kapitel.

Enthält die ſeltſame Rede, die Don Quixote über die Waffen und Wiſſenſchaften hielt.

Don Quixote ſprach folgendermaßen weiter: Da wir beim Studirenden ſeine Armuth und ihre Folgen betrachtet haben, ſo wollen wir nun unterſuchen, ob der Soldat reicher ſey, und hier finden wir, daß die Armuth ſelbſt durchaus nicht ärmer ſeyn könne; denn er iſt an ſeinem elenden Solde gebunden, der ſpät, oft niemals ausgezahlt wird, oder daß er auf ſeine Hand Beute zu machen ſucht, wodurch er ſeine Seele und ſein Gewiſſen in augenſcheinliche Gefahr bringt. Oft iſt er ſo ohne Kleider, daß ein abgetragenes Koller ihm zum Hemde und Mantel zugleich dient, und ſo muß er mitten im Winter die Unfreundlichkeiten des Himmels erfahren, indem er auf freiem Felde daſteht, mit nichts als dem Athem in ſeinem Munde, der aus einem leeren Raume hervorgeht, und alſo auch gewiß gegen alle Natur kalt ſeyn muß. Aber nun kann er doch wenigſtens auf die Ankunft der Nacht hoffen, um ſich von allen dieſen

Unbequemlichkeiten in ſeinem Bette, das ſeiner wartet, zu erquicken, das gewiß, wenn es nicht durch ſeine Schuld geſchehen, nicht zu enge aufgeſchlagen iſt; denn er darf wohl auf der Erde, ſo weit er nur mag, die Beine hinausſtrecken und ſich dreiſt hin- und herwälzen, ohne zu befürchten, die Betttücher zu verderben. Nun kommt der Tag und die Stunde, die vornehmſte Würde ſeines Handwerks zu erlangen, der Tag der Schlacht iſt da, ſie ſtopfen ihm Leinwand und Scharpie in den Kopf, um ihn zu verbinden, weil eine Musketenkugel ihm durch die Schläfen geſchlagen hat, oder ſie nehmen ihm einen Arm oder ein Bein ab: wenn dieſes aber nicht geſchieht, und ihn der gütige Himmel geſund und lebendig erhält, ſo iſt es möglich, daß er in derſelben Armuth bleibt, in welcher er ſich erſt befand, und ſo muß er noch ein zweites Treffen, ein anderes und wieder ein anderes aushalten, und aus allen muß er als Sieger zurückkehren, um zu irgend was zu kommen; dieſes Wunder aber ereignet ſich nur in ſeltenen Fällen. Denn, Sennores, habt Ihr es wohl ſchon überlegt, wie klein die Anzahl derer iſt, die der Krieg belohnt, gegen die gerechnet, die darin untergehn? Ihr werdet gewiß antworten, daß dieſes keine Vergleichung zulaſſe, daß die Todten unzählbar, diejenigen aber, die belohnt und lebendig geblieben, leicht zu überblicken ſind. Alles dieſes iſt aber bei den Gelehrten ganz anders, denn zur Nothdurft haben ſie das, was ſie brauchen; ſo daß, wie die Beſchwer des Soldaten bei weitem größer, ſeine Belohnung ungleich geringer iſt. Hierauf aber kann man antworten, daß es viel leichter ſey, zweitauſend Gelehrte zu belohnen, als dreißigtauſend Soldaten, denn jenen werden Ämter gegeben, die für ſie eingerichtet ſind, und die nur Gelehrte verwalten können, dieſe aber können nicht anders, als durch das eigene Vermögen des Herrn belohnt werden, dem ſie dienen, und dieſe Unmöglichkeit beſtätigt meine obige Behauptung. Wir wollen dieſes aber übergehn, denn es iſt ein Labyrinth, aus dem man nur ſchwer einen Ausgang findet, ſondern uns nun wieder zu den Vorzügen wenden, die die Waffen vor den Wiſſenſchaften haben: ein Gegenſtand, den wir jetzt nach den Gründen unterſuchen müſſen, die beide für ſich anführen können. Hierauf ſagen nun die Wiſſenſchaften, daß ohne ſie die Waffen ſich nicht erhalten könnten, denn auch der Krieg habe ſeine Geſetze und ſey ihnen unterworfen, die Geſetze aber rühren von denen her, die Gelehrte ſind. Hierauf antworten die Waffen, daß die Geſetze ſich ohne ſie nicht erhalten können, denn mit den Waffen werden die Staaten vertheidigt, die Reiche aufrecht gehalten, die Städte bewacht, die Wege geſichert, das Meer von den Räubern gereinigt: kurz, wenn ſie nicht wären, ſo wären Staaten, Reiche, Monarchien, Städte, die Wege zu Lande und zu Waſſer dem Sturme und aller Verwirrung unterworfen, die der Krieg mit ſich bringt, wenn er regiert und mit aller Kraft und voller Freiheit herrſcht. Es iſt auch eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was am meiſten koſtet, auch am höchſten geſchätzt werden müſſe. Um in den Wiſſenſchaften groß zu ſeyn, koſtet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Anſtrengung des Kopfes, Verdorbenheit des Magens, nebſt andern Dingen, die damit zuſammenhängen, die ich zum Theil ſchon berührt habe; aber um ein guter Soldat zu werden, koſtet es alles das, was beim Studirenden in Betrachtung kommt, und in einem ſo viel höhern Grade, daß man es gar nicht in Vergleichung bringen darf, denn in jedem Augenblicke kömmt es darauf an, daß es ihn ſein Leben koſtet. Und welche Bedrängniß der Armuth und Dürftigkeit, die dem Studirenden zuſetzen, iſt doch mit dem zu vergleichen, was ein Soldat zu fürchten hat, der ſich in einer Veſte eingeſchloſſen befindet, auf ſeinem Poſten ſteht, oder ein Ravelin bewacht, oder eine Schanze, und nun fühlt, daß die Feinde die Gegend bis zu ihm unterminiren, und er ſich doch durchaus nicht entfernen, noch der Gefahr entfliehen darf, die ihn ſo nahe bedroht? Alles, was er thun kann, iſt, daß er ſeinem Kapitain von dem, was geſchieht, Nachricht giebt, damit eine Contremine angelegt werde, indeß er in der Erwartung und Furcht daſtehn muß, daß er plötzlich in die Wolken ohne Flügel hinaufgeht, und zum Abgrunde ohne ſeinen Willen hinuntergeſtürzt. Und wenn dies nur auch eine kleine Gefahr zu ſeyn ſcheint, ſo betrachte man, ob diejenige ihr nicht gleichkömmt, oder ſie noch übertrifft, wenn zwei Galeeren mit den Vordertheilen in der Mitte des unendlichen Meeres auf einander ſtoſſen; nun ſind ſie geentert und an einander geklammert, und der Soldat iſt nur zwei Fuß weit vom Eiſenhaken entfernt, und dennoch, ob er gleich vor ſich ſo viele dräuende Diener des Todes gewahr wird, als Canonen auf der gegenüberſtehenden Seite ſind, die nur eine Lanzenlänge von ſeinem Körper entfernt ſtehn, und er merkt, daß er beim erſten fahrläſſigen Tritte die tiefen Fluthen des Neptunus beſuchen muß, er dennoch, unerſchrockenen Herzens, von der Ehre beſeelt und angetrieben, ſich zum Ziel der mannichfaltigen Geſchütze hinſtellt, mit dem Vorſatze, auf einem ſo kleinen Raume in das feindliche Schiff zu dringen: und was am meiſten zu bewundern iſt, kaum iſt einer darniedergeſtürzt, von wo er nicht bis zum Ende der Welt aufſtehen kann, als ein anderer ſchon die nehmliche Stelle einnimmt, und wenn dieſer nun auch in das Meer fällt, das ihn wie einen Feind betrachtet, ſo folgt ihm ein anderer und wieder ein anderer, ohne der Zeit in ihren Ermordungen Zeit zu laſſen: der höchſte Muth und die größte Verwegenheit, die nur in allen Verrichtungen des Krieges zu finden iſt. Geſegnet ſeyen die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wuth jener hölliſchen Maſchinen der Artillerie nicht kannten, deſſen Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für ſeine teufliſche Erfindung erhält, wodurch er Urſache geweſen, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapfern Ritter das Leben rauben kann, daß, ohne zu wiſſen wie oder woher, im vollen Muth und Feuer, die die tapfern Seelen entzünden und begeiſtern, eine ohngefähre Kugel daherkömmt, von einem abgeſchoſſen, der vielleicht floh und ſich vor dem Feuerblitze beim Abſchießen des verfluchten Inſtrumentes entſetzte, und ſo in einem Augenblicke Gedanken und Leben desjenigen beendigt, der verdient hätte, lange Lebensalter zu genießen. Wenn ich dieſes erwäge, ſo muß ich bekennen, daß es mich in der innerſten Seele ſchmerzt, in dieſem gegenwärtigen höchſt verwünſchten Zeitalter das Handwerk eines irrenden Ritters ergriffen zu haben, denn ob mir gleich keine Gefahr eine Furcht einjagt, ſo erregt mir der Gedanke doch immer Verdruß, daß Pulver und Blei mir die Gelegenheit nehmen können, mich durch die Gewalt meines

Armes und die Schneide meines Schwerdtes auf der ganzen entdeckten Erde bekannt und berühmt zu machen. Doch mag alles geſchehen, wie es dem Himmel gefällt, denn ich werde um ſo mehr geehrt ſeyn, wenn ich meinen Vorſatz durchführe, indem mir noch größere Gefahren entgegenkommen, als die irrenden Ritter in den verlaufenen Zeitaltern zu beſtehn hatten.

Dieſe ganze lange Vorrede ſprach Don Quixote, während die übrigen zu Abend aßen, indeß er ganz vergaß, einen Mundvoll in den Mund zu ſtekken, ob ihn gleich Sancho Panſa etlichemal daran erinnert hatte, daß er eſſen möchte, weil er nachher noch Zeit genug habe, alles, was er nur wolle, zu ſagen. Diejenigen, die ihm zuhörten, bedauerten es von neuem, daß ein Mann, der in allen übrigen Dingen ſo geſcheidt und verſtändig ſey, alle Vernunft gänzlich verliere, wenn er auf ſeine verfluchte Ritterſchaft zu ſprechen komme. Der Pfarrer ſagte, daß er ſehr Recht in allem habe, was er zu Gunſten der Waffen behauptet, und daß er ſelber, obgleich Gelehrter und Graduirter, derſelben Meinung ſey.

Man hatte abgegeſſen, und indeß die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne die Scheune des Don Quixote von la Mancha einrichteten, wo in der Nacht ſich die Frauen allein aufhalten ſollten, bat Don Fernando den Gefangenen, den Verlauf ſeines Lebens zu erzählen, weil es nicht anders ſeyn könnte, als daß es ſeltſam und unterhaltend ſey, wie man nach dem Anſcheine ſchließen könne, da er in der Geſellſchaft der Zorayda gekommen; worauf der Gefangene antwortete, daß er gern dieſem Befehle gehorchen wolle, nur fürchte er, ſeine Erzählung möchte nicht von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie das gewünſchte Vergnügen davon haben könnten; demohngeachtet aber wolle er dem Befehle nicht ungehorſam ſeyn, ſondern ſie vortragen.

Der Pfarrer und die übrigen dankten ihm deswegen und baten ihn von neuem, und da er ſo viele Bittenden ſah, ſagte er, daß das Bitten unnöthig ſey, wenn der Befehl ſchon ſo vollgültig wäre; deshalb hört mir aufmerkſam zu, und vernehmt eine wahre Erzählung, der vielleicht keine erdichtete gleichkommt, wenn ſie auch noch ſo ſeltſam und kunſtreich zuſammengeſetzt iſt.

Mit dieſen Worten erregte er ihre Aufmerkſamkeit um ſo mehr, und alle beobachteten ein großes Stillſchweigen; und da er ſah, daß ſie auf ſeine Erzählung warteten, fing er mit einer angenehmen und ſanften Stimme auf folgende Weiſe an.

Achtes Kapitel.

In welchem der Gefangene ſein Leben und ſeine Begebenheiten erzählt.

Ich bin in einem Dorfe in den Leoniſchen Gebirgen gebohren; die Natur war gegen meinen Vater gütiger als das Glück, ob er gleich in dem kleinen Orte allgemein für reich gehalten wurde, und es auch geweſen wäre, wenn er dieſelbe Geſchicklichkeit gehabt hätte, ſein Vermögen zu verwalten, als auszugeben. Seine zu große Freigebigkeit rührte daher, daß er in ſeinen jüngern Jahren Soldat geweſen war: denn der Soldatenſtand iſt eine Schule, in der der Geizige großmüthig und der Großmüthige zum Verſchwender wird, und wenn es auch einige geizige Soldaten giebt, ſo ſind ſie wie Mißgeburten, die nur ſelten angetroffen werden.

Mein Vater überſchritt aber die Gränzen der Freigebigkeit und ſtreifte in das Gebiet der Verſchwender, welches niemals für einen verheiratheten Mann gut iſt, der Kinder hat, die ſeinen Namen und ſein Anſehn fortpflanzen ſollen. Er hatte drei Kinder, alle drei Jünglinge, und alle ſchon in dem Alter, ſich ihren Stand zu erwählen. Da nun mein Vater ſah, daß es ihm unmöglich war, ſeine Neigung zu bezähmen, ſo wollte er ſich der Mittel berauben, die ihn großmüthig und gaſtfrei machten, er wollte ſich nehmlich des Vermögens berauben, ohne welches Alexander ſelbſt zum Knicker wird; daher rief er uns eines Tages alle drei in ſein Gemach, und hielt uns eine Rede, ohngefähr mit dieſen Worten: Kinder, um Euch zu ſagen, daß ich Euch wohlwill, iſt es genug zu ſagen, daß Ihr meine Kinder ſeyd, und um zu verſtehn, daß ich Euch übelwill, iſt es genug zu wiſſen, daß es nicht in meiner Gewalt ſteht, Euer Vermögen gut zu verwalten: damit Ihr aber jetzt und in Zukunft einſeht, daß ich Euch wie ein Vater liebe, und nicht wie ein Stiefvater Euch ſchaden mag, will ich etwas mit Euch unternehmen, das ich mir ſchon ſeit lange erſonnen und reiflich erwogen habe. — Ihr ſeyd in dem Alter, etwas zu ſeyn, oder Euch wenigſtens ein Gewerbe zu erwählen, das Euch Ehre und Vortheil bringt, und was ich mir alſo ausgeſonnen habe, iſt, mein Vermögen in vier Theile zu theilen, drei davon will ich völlig gleich unter Euch vertheilen, und mit dem vierten will ich leben und meine Tage damit fortbringen, die mir der Himmel noch gönnt; ich wünſche aber, daß, wenn ein jeder ſeinen Theil des Vermögens im Beſitze hat, er auch einen von den Wegen betreten möchte, die ich ihm vorſchlagen will. Man hat ein ſpaniſches Sprüchwort, das mir ſehr wahr ſcheint, wie es denn alle ſind, weil ſie kurze Sentenzen enthalten, die aus einer langen und verſtändigen Erfahrung geſchöpft ſind, und das, was ich meine, heißt: *Kirche oder Meer, oder Königshaus wähl'!* womit man gleichſam hat ausdrücken wollen: wer Anſehn oder Reichthum gewinnen will, der folge entweder der Kirche, oder gehe als Kaufmann zu Schiffe, oder ſuche im Pallaſt des Königs einen Dienſt; denn man pflegt zu ſagen: *Die Broſaamen, die der König giebt, ſind mehr, als wenn Dir ein anderer Brod giebt.* Ich ſage dieſes, weil es mein Wunſch und Wille iſt, daß einer von Euch ſich den Wiſſenſchaften widme, ein zweiter der Handlung und der dritte dem Könige im Kriege diene; denn es iſt ſchwierig, zu Dienſten in ſeinem Hauſe zugelaſſen zu werden, und der Krieg giebt zwar keine großen Schätze, verleiht aber Tapferkeit und Ruhm. In acht Tagen will ich einem jeden von Euch ſeinen Antheil im baaren Gelde geben, ohne ihm einen Pfennig zurückzuhalten, wie Ihr es in der Ausführung ſehn werdet. Jetzt ſagt, ob Ihr geſonnen ſeyd, den Vorſchlag, den ich Euch gethan habe, anzunehmen. Er verlangte von mir als dem älteſten, daß ich ihm zuerſt antworten ſollte; ich bat ihn hierauf, ſich ſeines Vermögens nicht zu entäußern, ſondern daß er ausgeben ſolle, ſo viel es ihm nur gelüſte, wir wären junge Leute, und könnten uns ſelber forthelfen, daß ich aber ſeinem Verlangen ſonſt genugthun wolle, indem es mein Wunſch ſey, den Waffen zu folgen, um Gott und meinem Könige zu dienen. Der zweite ſagte das nehmliche, und nahm ſich vor, nach Indien zu gehn, und ſo viel er habe, dort mitzunehmen. Der jüngſte, und, wie ich glaube, auch der klügſte, ſagte, daß er der Kirche folgen wolle, oder ſeine angefangenen Studien zu Salamanca vollenden. Wie wir darüber einig waren und ſich jeder ſeinen künftigen Stand erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle drei, und vollbrachte das auch wirklich in kurzer Zeit, was er uns verſprochen hatte; er gab jedem ſeinen Theil, und ſo viel ich mich erinnern kann, fielen auf jeden dreitauſend Dukaten im baaren Gelde, denn ein Oheim kaufte unſer Eigenthum an ſich, und zahlte alles aus, damit es nicht aus der Familie käme. Wir nahmen hierauf alle drei an demſelben Tage von unſerm braven Vater Abſchied, aber es ſchien mir unmenſchlich, daß er in ſeinem Alter mit ſo geringem Vermögen leben ſollte, deshalb bewog ich ihn dahin, daß er von meinen dreitauſenden zweitauſend Dukaten annahm, weil mir der Reſt hinreichend war, mich mit allem auszurüſten, was ich als Soldat brauchte. Meine beiden Brüder, durch mein Beiſpiel bewogen, gaben ihm jeder tauſend Dukaten, ſo daß mein Vater außer den dreitauſenden, die auf ſeinen Antheil gefallen waren, noch viertauſend erhielt, und ſo viel war gerade das Gut werth, welches er noch beſaß und nicht verkaufen wollte.

Wir nahmen hierauf auch von unſerm Oheim Abſchied; wir waren ſehr gerührt und vergoſſen häufige Thränen, ſie trugen uns auf, ihnen mit jeder Gelegenheit von unſerm Glücke oder Unglücke Nachrichten zukommen zu laſſen. Wir verſprachen es, ſie gaben uns ihren Segen, und der eine nahm den Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich den nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein Genueſiſches Schiff dort ſey, welches Wolle nach Genua geladen habe.

Dies geſchah vor zwei und zwanzig Jahren, als ich das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich gleich einigemal geſchrieben habe, habe ich weder von ihm, noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieſer Zeit begegnet iſt, will ich nun kürzlich erzählen.

Ich ſchiffte mich in Alicante ein, und hatte eine glückliche Reiſe nach Genua; von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen, und allem,

allem, was einem Soldaten nöthig iſt, verſah; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu ſuchen, als ich auf dem Wege nach Alexandria de la Palla erfuhr, daß der große Herzog von Alba nach Flandern gehe. Ich änderte meinen Vorſatz, begab mich zu ihm, und diente ihm in ſeinen Feldzügen; ich war bei dem Tode der Grafen Egmont und Horn zugegen. Ich war Fähndrich bei einem berühmten Kapitain aus Guadalaxara, der Diego de Urbina hieß, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern geweſen war, erfuhr ich von dem Bündniſſe, welches der heilige Vater Pius der Fünfte mit Venedig und Spanien gegen den gemeinſamen Feind, dem Türken, geſchloſſen hatte, der um die Zeit mit ſeiner Flotte die berühmte Inſel Cypern erobert hatte, die unter der Herrſchaft der Venezianer ſtand. Ein bedauernswürdiger und unglücklicher Verluſt! Ich hörte als eine Gewißheit, daß der General dieſes Bündniſſes der durchlauchtige Don Juan de Auſtria ſey, der natürliche Bruder unſers großen Königs Don Philipp; man erzählte ſich von den ungeheuren Kriegeszurüſtungen, und alles erweckte in mir die Begierde und den herzlichen Wunſch, dieſem Feldzuge beizuwohnen, ob ich gleich ſchon die Anwartſchaft und zuverläſſige Verheißungen hatte, bei erſter Gelegenheit zum Kapitain befördert zu werden, doch ließ ich alles dieſes gern fahren und begab mich nach Italien. Es traf ſich zum Glück, daß Don Juan de Auſtria gerade um dieſelbe Zeit zu Genua ankam, von wo er nach Neapel ging, um ſich mit der venezianiſchen Flotte zu vereinigen, mit der er ſich hernach zu Mecina verband.

Ich machte hierauf jenen herrlichen Feldzug als Kapitain der Infanterie mit, welche Stelle mir mehr das gute Glück, als meine Verdienſte erworben hatten: und in jenem Treffen, welches für die Chriſten ſo glorreich war, indem es den Irrthum zerſtörte, in welchem ſich die Welt und alle Nazionen befanden, daß die Türken nehmlich auf dem Meere unüberwindlich wären, an dieſem Tage, an welchem der otomaniſche Stolz und Troz niedergeſchleudert ward, war ich unter tauſend Glücklichen, die es gab, (denn die Chriſten, die dort umkamen, waren beglückter, als diejenigen, die lebend und als Sieger davonkamen), der einzige Unglückliche, denn anſtatt daß ich, wie es im römiſchen Zeitalter gebräuchlich war, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, ſah ich mich in der Nacht, die dem ruhmreichen Tage folgte, mit Ketten an Händen und Füßen gefeſſelt. Dieſes hatte ſich auf folgende Weiſe zugetragen. Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Corſar, hatte die Hauptgalerre von Malta angegriffen und bezwungen, auf der nur drei Ritter lebendig blieben, die alle ſchwer verwundet waren, die Galeere des Juan Andrea kam dieſer zu Hülfe, auf der ich mich mit meiner Compagnie befand. Ich that, was meine Schuldigkeit war, ſprang in die feindliche Galeere, die ſich nun von der, die ſie angegriffen hatte, losmachte, und dadurch meine Soldaten hinderte, mir zu folgen, ſo daß ich mich allein unter meinen Feinden befand, und einer ſo großen Menge keinen Widerſtand leiſten konnte. Von Wunden bedeckt, ſank ich nieder, und wie Ihr, Sennores, wißt, daß Uchali mit ſeinem ganzen Geſchwader glücklich davonkam, ſo war ich nun ein Gefangener in ſeiner Gewalt, unter ſo vielen Fröhlichen der einzige Traurige, unter ſo vielen Freien der einzige Gefangene; denn an dieſem Tage wurde funfzehntauſend Chriſten die erwünſchte Freiheit zu Theil, die ſich auf den Ruderbänken der türkiſchen Flotte befunden hatten.

Man führte mich nach Conſtantinopel, wo der Großſultan Selim meinem Herrn die Würde eines Admirals ertheilte, weil er in der Schlacht ſeine Schuldigkeit gethan, und zum Beweiſe ſeiner Tapferkeit die heilige Standarte von Malta mit ſich gebracht hatte. Im folgenden Jahre, im zwei und ſiebenzigſten, befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere zu den drei Laternen. Dort ſah ich, wie die Gelegenheit verſäumt wurde, im Hafen die ganze türkiſche Flotte zu Grunde zu richten, denn alle Muſelmänner und Janitſcharen, die ſich auf ihr befanden, waren überzeugt, daß man ſie in dieſem Hafen angreifen würde, ſie hielten ihre Röcke und Schuhe bereit, um ſich ſogleich an das Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten: eine ſo große Furcht hatten ſie vor unſrer Flotte. Der Himmel aber verhängte es anders, ſo daß es nicht die Schuld oder Fahrläſſigkeit des chriſtlichen Generals war, ſondern es geſchah wegen der Sünden der Chriſtenheit, daß es Gott erlaubte und zuließ, daß es immer eine Geißel giebt, die uns züchtigen könne. Uchali begab ſich darauf nach Modon, einer Inſel nahe bei Navarino, er ſetzte die Truppen an's Land, befeſtigte den Eingang des Hafens, und blieb dort, bis Don Juan weiter ſeegelte. Auf dieſer Fahrt wurde die Galeere genommen, die die Priſe hieß, und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Corſaren Barbaroſſa war. Die Wölfin, eine neapolitaniſche Galeere, eroberte ſie, die von jenem Feuerſtrahl des Krieges kommandirt wurde, von jenem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie beſiegten Kapitain Don Alvaro de Bazan, Marques de Santa Cruz. Hiebei muß ich erzählen, was ſich zutrug, als dieſe Priſe zur Priſe gemacht wurde. Der Sohn des Barbaroſſa war ſo grauſam und ging mit ſeinen Gefangenen ſo ſchlecht um, daß, als diejenigen, die am Ruder ſaßen, gewahr wurden, wie die Galeere die Wölfin auf ſie zukam und ſie erreichte, ließen alle in einem Augenblicke die Ruder fahren, und liefen zu ihrem Kapitain, der auf dem Hintertheil ſtand, und ihnen zuſchrie, daß ſie rudern möchten, ſie jagten ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vordertheil, wobei ſie ihm ſo häufige Stöße gaben, daß er ſchon in der Mitte des Schiffes niederſank und ſeine Seele der Hölle übergab: ſo groß war, wie geſagt, die Grauſamkeit, mit der er ſie behandelte, und der Haß, den ſie zu ihm trugen.

Wie kamen nach Conſtantinopel zurück, und im folgenden drei und ſiebenzigſten Jahre erfuhr man dort, wie Don Juan Tunis erobert, dieſes Reich den Türken entriſſen und den Muley Hamet dort eingeſetzt habe, wodurch dem Muley Hamida, dem grauſamſten und tapferſten Mohren, den die Welt jemals geſehn, alle Hoffnung genommen wurde, dort als König zu regieren. Dem Großſultan ging dieſer Verluſt ſehr nahe, er folgte jetzt der gewöhnlichen Politik der Pforte, daß er mit den Venezianern einen Frieden ſchloß, die ihn noch mehr als er ſelber wünſchten; hierauf griff er im folgenden vier und ſiebenzigſten Jahre Goleta und das Fort an, welches Don Juan in der Nähe von Tunis angelegt hatte. Während aller dieſer Begebenheiten befand ich mich am Ruder, und hatte keine Ausſicht auf meine Freiheit: wenigſtens wollte ich ſie nicht durch Ranzion erhalten, denn ich hatte mir feſt vorgenommen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeſchick zu geben.

Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu dieſer Unternehmung fünf und ſiebenzigtauſend türkiſcher Soldaten geworben, nebſt mehr als vierzigtauſend Mohren aus allen afrikaniſchen Gebieten, wobei dieſe große Menſchenmenge mit ſo vieler Munizion und Kriegesbedürfniſſen, nebſt einer ſo großen Anzahl von Schanzgräbern verſehen waren, daß ſie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können. Goleta ging zuerſt verloren, welches man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte; doch ging es nicht durch die Schuld ſeiner Vertheidiger über, die zur Vertheidigung alles thaten, was ſie nur konnten und ſollten, ſondern weil es ſich auswies, daß ſich in der wüſten Sandebene ſo leicht Trancheen machen ließen, denn zwei Schuhe tief fand ſich Waſſer, die Türken aber fanden es kaum zwei Ruthen tief, und ſo erhoben ſie mit vielen Sandſäcken die Trancheen ſo hoch, daß ſie die Mauern der Feſtung überſtiegen, und ſie daher mit ihrem Geſchütze die Schanzen ſo beſtreichen konnten, daß keine Vertheidigung weiter möglich war. Es war damals eine gewöhnliche Meinung, daß ſich die unſrigen nicht in Goleta hätten einſchließen ſollen, ſondern die Feinde im freien Felde am Landungsplatze erwarten, die aber dergleichen ſagen, urtheilen aus der Ferne und mit Unkenntniß der Dinge, denn da ſich in Goleta und dem Fort zuſammengenommen kaum ſiebentauſend Soldaten befanden, wie hätte doch eine ſo kleine Anzahl ſich in's Freie wagen ſollen, und ſich einer ſo großen Anzahl Feinde widerſetzen? Wie kann ſich überhaupt eine Feſtung erhalten, wenn keine Hülfe zum Entſatze herbeikömmt, vorzüglich wenn ſie die Feinde in großer Anzahl und mit Ausdauer belagert halten, in ihrem eigenen Lande? Viele aber waren der Meinung, und ſo ſcheint es mir auch, daß es eine beſondre Gnade und Gunſt war, die der Himmel Spanien erwies, daß jene Herberge, jenes Magazin von Krankheiten verlohren ging, dieſer Schlund, der die unzähligen Geldſummen verſchlang, die hier ohne allen Vortheil verlohren gingen, denn dieſe Steinhauſen dienten zu nichts, als das Andenken des unüberwindlichen Helden Karls des Fünften zu erhalten, als wenn ſein ewig unvergänglicher Name es bedürfte, von Steinen aufbewahrt zu werden.

Die Veſtung ging zwar verlohren, aber die Türken mußten jeden Fußbreit Landes erobern, denn die Soldaten die ſie beſetzt hatten, kämpften mit ſolchen Muth und ſo großer Heftigkeit, daß ſie mehr als fünf und zwanzig tauſend Feinde in zwei und zwanzig Haupt-Ausfällen umbrachten. Von den dreihundert, die übrig blieben, war kein einziger unverwundet, der unumſtößlichſte Beweiß, wie gut ſie ſich gehalten hatten, und wie trefflich ſie die ihnen übergebenen Plätze vertheidigt hatten. Es ergab ſich auſſerdem noch ein kleines Fort, oder ein Thurm, der mitten in einem See lag, und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguena ſtand, eines Valenziſchen Ritters und berühmten Soldaten. Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goleta, wurde gefangen genommen, der ſein Möglichſtes that, um ſeine Veſtung zu vertheidigen, und den ihr Verluſt ſo tief ſchmerzte, daß er auf dem Wege nach Conſtantinopel, wohin ſie ihn gefangen führten, vor Verdruß ſtarb. Auch der General des Forts gerieth in die Gefangenſchaft, der Gabrio Cerbellon hieß, ein Mayländiſcher Ritter, der ein großer Ingenieur und überaus tapfrer Soldat war. Sehr viele angeſehene Männer kamen in den beiden Veſtungen ums Leben, unter denen ſich auch Pagan Doria befand, ein Ritter des heiligen Johannes, ein hochherziger Mann, wie er durch ſeine auſſerordentliche Freigebigkeit gegen ſeinen Bruder, den berühmten Juan Andrea Doria bewieß; was bei ſeinem Tode beſonders traurig war, war das, daß er von den Händen einiger Araber ſtarb, denen er ſich anvertraute, denn da das Fort ſchon verlohren war, verſprachen ſie ihn, ihn in Mohriſchen Kleidern nach Tabarka zu ſchaffen, einem kleinen Anlandungsplatze, den die Genueſer in jenen Flüſſen beſitzen, die die Corallenſiſcherei treiben; dieſe Araber ſchnitten ihn den Kopf ab und brachten dieſen dem Befehlshaber der türkiſchen Flotte, der aber an ihnen unſer ſpaniſches Sprichwort wahr machte: daß wenn auch die Verrätherei angenehm iſt, man doch immer den Verräther verabſcheut: der General ließ nehmlich diejenigen aufhängen, die ihm das Geſchenk überbrachten, weil ſie ihn nicht lebendig geliefert hatten.

Unter den Chriſten die im Fort gefangen wurden, befand ſich ein Don Pedro de Aguilar, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte in Andaluſien gebürtig, ein ſehr vorzüglicher und kluger Soldat, der auch beſonders in der Poeſie geſchickt war. Ich kenne ihn ſo, weil ſein Schickſal ihn auf meine Galeere, ja auf dieſelbe Ruderbank mit mir führte, ſo daß er der Sklave meines Herrn wurde: ehe wir den Hafen verlieſſen, machte dieſer Ritter zwei Sonette, in Art der Epitaphien, das eine auf Goleta und das andre auf das Fort: ich habe Luſt ſie zu rezitiren, weil ich ſie auswendig weiß, und glaube, daß ſie eher Vergnügen als Unluſt erregen werden. —

Als der Gefangene Don Pedro de Aguilar nannte, ſah Don Fernando ſeine Gefährten an, und alle drei lächelten, und als die Sonette erwähnt wurden, ſagte der eine: Ehe Ihr fortfahrt, mein Herr, ſo ſagt mir doch, was aus dieſem Don Pedro de Aguilar wurde.

Was ich von ihm weiß, antwortete der Gefangene, iſt, daß er nach zwei Jahren, als er ſich in Conſtantinopel befand, in der Tracht eines Schiffers mit einem Griechiſchen Spion entfloh, ich weiß aber nicht, ob er ſeine Freiheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf ſah ich den Griechen wieder in Conſtantinopel, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie jene Reiſe abgelaufen ſey.

Dieſer Don Pedro iſt mein Bruder, antwortete der Ritter, und lebt jetzt bei uns vergnügt und wohlhabend; er iſt verheirathet und hat drei Kinder.

Gott ſey dafür gedankt, ſagte der Gefangene, denn nach meinem Gefühl giebt es auf Erden kein grösseres Glück, als die verlohrne Freiheit wieder erlangen.

Ich kenne auch, verſetzte der Ritter, die Sonette, die mein Bruder damals dichtete.

So rezitirt Ihr ſie lieber, ſagte der Gefangene, denn Ihr werdet das beſſer können, als ich.

Sehr gern, antwortete der Ritter, das auf Goleta war folgendes.

Neuntes Kapitel.

In welchem die Geſchichte des Gefangenen fortgeſetzt wird.

Sonett.

Glückſelge Seelen, die dem irrdſchen Leben
Entnommen ſind für herrliches Vollbringen,
Ihr ließt die niedre Erd, Euch mit Schwingen
Zum höchſten Raum des Himmels zu erheben.

Im ſchönen Zorn entbrannte Euer Streben,
Ihr ließt den Leib in allen Kräften ringen,
Daß Erd' und Meer die Ströme Bluts empfingen
Die ihr mit Freuden habt dahin gegeben.

Das Leben war dem müden Arm entwichen
Eh' ihm der Muth gebrach, und ſelbſt im Sterben
Erliegend ſchmückte euch der Siegerkranz:

Euch, die auf ihren Trümmern ſind erblichen,
Muß euer Tod bei Menſchen Ruhm erwerben,
Und dort gewannet ihr des Himmels Glanz.

Gerade ſo iſt mir das Gedicht bekannt, ſagte der Gefangene.

Das auf das Fort, wenn ich mich nicht irre, fuhr der Ritter fort, hieß alſo:

Sonett.

Von dieſem wüſten unfruchtbaren Sand,
Von dieſem Thürmen die am Boden liegen,
Dreitauſend heil'ge Kriegerſeelen ſtiegen
Glorreich empor zum beſſern Vaterland.

Es mußte ſich zuvor die tapfre Hand
In manche kriegeriſche Übung fügen,
Ermattet dann die kleine Schaar erliegen,
Als ſie des Schwerdtes Schneide überwand.

Dies iſt der Boden, der berühmt geweſen
Durch tauſend unglücksvolle ſchwere Leiden,
In vor'ger Zeit und auch in unſern Jahren:

Doch wurden ſeinem Schooſſe zu den Freuden
Des Himmels reinre Seele nie erleſen,
Nie trug er Leiber die ſo tapfer waren.

Die Sonette gefielen und der Gefangene freute ſich über die guten Nachrichten, die er von ſeinem Cameraden bekommen hatte, worauf er alſo in ſeiner Erzählung fortfuhr: Als Goleta und das Fort übergegangen waren, gaben die Türken Befehl, Goleta zu ſchleifen, denn das Fort war ſo beſchaffen, daß man es vollends der Erde gleich machen konnte, und um dies deſto leichter und ſchneller zu bewerkſtelligen, unterminirten ſie es an drei verſchiedenen Orten; aber die Stellen die am ſchwächſten geſchienen hatten, wollten davon durchaus nicht auffliegen, nehmlich die alten Mauern, was aber von der neuen Befeſtigung ſtehen geblieben war, wurde mit großer Leichtigkeit der Erde gleich gemacht.

Triumfirend kehrte nun die ſiegreiche Flotte nach Conſtantinopel zurück, wo nach einigen Monaten mein Herr Uchali ſtarb, den ſie Uchali Fartax nannten; welches in türkiſcher Sprache ſo viel heißt, als der grindige Renegat, denn dies war er wirklich, und es iſt unter den Türken Sitte, von irgend einem Fehler oder einer Vorzüglichkeit einen Beinahmen abzuleiten. Dies geſchieht deshalb, weil ſie nur vier Familiennamen haben, die aus dem ottomaniſchen Hauſe herſtammen, ſonſt aber nehmen ſie übrigens, wie ſchon geſagt, einen Beinamen von irgend einem körperlichen Fehler, oder auch von einer Vortrefflichkeit des Geiſtes an. Dieſer Grindige war Sklave des Großſultans, und diente dieſem über vierzehn Jahre als Ruderknecht, in einem Alter von vier und dreiſſig Jahren fiel er aus Verdruß über einen Türken ab, der ihm am Ruder eine Ohrfeige gegeben hatte, und um ſich rächen zu können, verließ er ſeinen Glauben: ſeine Tapferkeit war ſo groß, daß er, ohne ſich der ſchändlichen Mittel und Wege zu bedienen, die ſelbſt die vertrauten Freunde des Großſultans gehn müſſen, König von Algier wurde, und nachher General zur See, welches die dritte Würde im Reiche iſt. Er war aus Calabrien gebürtig, und übrigens ein Menſch von guten Eigenſchaften, denn er behandelte ſeine Sklaven, deren über dreitauſend waren, mit vieler Menſchlichkeit; dieſe theilte er in ſeinem Teſtamente zwiſchen dem Großherrn (der rechtmäſſig alle beerbt die ſterben, und mit den Kindern des Verſtorbenen zu gleichen Theilen geht) und zwiſchen ſeinen Renegaten. Ich wurde einem Venezianiſchen Renegaten zu Theil, der Bootsknecht geweſen war und den Uchali gefangen hatte, er war einer von deſſen Lieblingen geworden, dieſer war der grauſamſte Renegat, den ich nur jemals geſehn habe. Er hieß Azanage, wurde ſehr reich und nachher König von Algier, wohin ich mit ihm von Conſtantinopel reißte, ſehr darüber erfreut, mich Spanien näher zu befinden; nicht als hätte ich den Vorſatz gehabt, meines Unglücks wegen zu ſchreiben, ſondern um zu ſehn, ob mir das Glück in Algier günſtiger als in Conſtantinopel ſeyn würde, wo ich tauſend Arten zu entfliehen verſucht hatte, es mir aber niemals hatte gelingen wollen: ich dachte jetzt darauf, in Algier auf andre Mittel zu denken, um endlich meine Wünſche in Erfüllung zu bringen, denn niemals gab ich die Hoffnung auf, die Freiheit wieder zu erhalten, und wenn das, was ich erſonnen und ausgeführt hatte, meinem Plane nicht entſprach, ſo ſuchte ich, ſtatt die Hoffnung aufzugeben, vielmehr eine andere auf, wenn ſie gleich noch ſo ſchwach und unzuverläſſig war.

So brachte ich mein Leben zu, in einem Gefängniſſe oder einem Hauſe eingeſchloſſen, welches die Türken ein Bad nennen, wo diejenigen Chriſtenſklaven eingeſperrt werden, die dem Könige oder auch Privatleuten zugehören, oder die dem Almacen eigenthümlich ſind, das heißt, die Sklaven des Raths, die der Stadt in öffentlichen Arbeiten und auf andere Weiſe dienen; dieſe letztern Gefangenen erhalten nur ſchwierig ihre Freiheit wieder, denn da ſie vielen und nicht einem beſondern Herrn zugehören, wiſſen ſie nicht, mit wem ſie wegen ihrer Ranzion einen Handel ſchließen ſollen. In dieſe Bäder geben auch manche Privatleute ihre Sklaven hin, vorzüglich wenn ſie ſich auslöſen ſollen, denn dort haben ſie ſie ſo lange ſicher und eingeſchloſſen, bis ihre Ranzion angekommen iſt. Die Sklaven des Königs, die ranzionirt werden ſollen, gehn aber nicht mit dem übrigen Haufen auf die Arbeit, außer wenn ſich ihre Ranzion etwa verzögert, alsdann läßt man ſie arbeiten, damit ſie ihre Auslöſung eifriger betreiben ſollen, vorzüglich mit den übrigen Brennholz holen, welches keine leichte Arbeit iſt. Ich war einer von denen, die ſich auslöſen ſollten, denn da man erfuhr, ich ſey Kapitain, ſo half es mir wenig, mein Unvermögen vorzuſchützen, ſie ſetzten mich unter die Zahl der Ritter und derjenigen, die ſich ranzioniren müßten. Man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen, daß ich mich auslöſen ſolle, als um mich damit feſtzuhalten, und brachte ich mein Leben im Bade zu, in der Geſellſchaft vieler andern Ritter und ausgezeichneten Männer, die alle dazu ausgewählt waren, ſich auszulöſen. Der Hunger und Mangel an Kleider quälte uns oft, ja ich kann ſagen, beſtändig, doch peinigte uns nichts ſo ſehr, als täglich die niegeſehenen und unerhörten Grauſamkeiten zu ſehen und zu hören, die mein Herr gegen die Chriſten verübte. An jedem Tage hing er den einen, ſpießte den andern und ſchnitt einem dritten die Ohren ab, und zwar um ſo geringer Urſachen willen, ja ſo ohne allen Grund, daß die Türken ſelbſt einſahen, er thue dieſes nur, um es zu thun, und weil er der blutdürſtigſte Menſch ſey, den die Erde jemals getragen habe. Nur ein ſpaniſcher Soldat ſtand ſich gut mit ihm, ein de Saavedra, der ſolche Dinge unternommen hatte, daß ſie noch viele Jahre im Gedächtniſſe der Menſchen dort leben werden, und zwar alles, um ſich die Freiheit zu verſchaffen, aber doch ſchlug er ihn nie, oder befahl ihn zu ſchlagen, oder ſagte ihm auch nur ein einziges böſes Wort: und wir alle glaubten, daß er für das Geringſte von dem, was er that, geſpießt werden möchte, wie er es auch ſelber mehr als einmal befürchtete; wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, würde ich noch manches von dem erzählen, was dieſer Soldat unternahm, welches Euch beſſer unterhalten und mehr in Verwunderung ſetzen würde, als die Erzählung meiner Geſchichte.

Auf den Hof unſres Gefängniſſes ſtießen die Fenſter eines Hauſes, das einem reichen und vornehmen Mohren zugehörte, dieſe waren, wie es bei den Mohren gewöhnlich iſt, mehr Löcher als Fenſter, und außerdem noch mit dichten Jalouſien verhüllt. Es trug ſich zu, daß, als ich mich einſt oben auf der Terraſſe unſres Gefängniſſes mit drei von meinen Gefährten befand, und wir uns übten, um die Zeit zu vertreiben, mit den Ketten zu ſpringen, und wir allein waren, (denn die übrigen Chriſten waren ausgegangen, um zu arbeiten), ich die Augen aufhob, und ſah, wie aus den verſchloſſenen Fenſtergittern ein Rohr hervorkam, an deſſen Ende ein Tuch gebunden war; das Rohr bewegte und rührte ſich ſo, als wenn es uns ein Zeichen geben wollte, herbeizukommen und es zu nehmen. Wir betrachteten dieſe Erſcheinung, und einer von denen, die mit uns waren, ſtellte ſich unter das Rohr, um zu ſehn, ob es herunterfallen, oder was es thun würde; ſo wie er aber hinzukam, hob ſich das Rohr in die Höhe, und bewegte ſich von einer Seite zur andern, als wenn man mit dem Kopfe Nein ausdrückt. Der Chriſt ging zurück, und das Rohr kam wieder und machte dieſelben Bewegungen wie vorher. Ein anderer von meinen Gefährten ging hinzu, und ihm begegnete das nehmliche, was dem erſten begegnet war. Endlich that es der dritte, und es geſchah mit ihm nicht anders, wie mit dem erſten und zweiten. Da ich dies ſah, bekam ich auch Luſt, mein Glück damit zu verſuchen, und ſo wie ich mich unter das Rohr ſtellte, ließ man es herabfallen, ſo daß es zu meinen Füßen innerhalb des Bades niederfiel. Sogleich band ich das Tuch ab, in dem ein Knoten geſchlungen war, und in dieſem fand ich zehn goldene mohriſche Münzſtücke, von denen jedes zehn ſpaniſche Realen an Werth betrug. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, ob ich mich über dieſen Fund freute, denn mein Vergnügen hierüber war ſo groß, als meine Verwunderung, weil ich nicht begreifen konnte, woher uns, beſonders mir, dieſe Güte komme, denn daß man für mich allein das Rohr hatte niederfallen laſſen, bewies deutlich, daß man mir dieſe Gunſt erzeige.

Ich nahm mein gutes Geld, zerbrach das Rohr und ging nach der Teraſſe zurück, von wo ich nach dem Fenſter ſchaute, und ſah, wie eine ſehr weiße Hand es aufmachte und dann ſchnell wieder verſchloß. Daraus nahmen wir ab, oder ſtellten uns vor, daß eine Frau, die in jenem Hauſe lebe, uns wohl dieſe Wohlthat erwieſen habe, wir machten hierauf auf mohriſche Weiſe unſre Dankſagungen, neigten den Kopf und Leib, und legten die Hände kreuzweiſe über die Bruſt. Bald darauf ſahen wir aus dem nehmlichen Fenſter ein kleines Kreuz, aus Rohr gemacht, erſcheinen, das auch gleich wieder hineinging. Dies Zeichen beſtätigte uns in der Meinung, daß eine Chriſtenſklavin in jenem Hauſe wohnen müſſe, und daß ſie uns dieſe Wohlthat erweiſe; doch nahm uns der weiße Arm, ſo wie die Armſpangen, die wir darauf ſahen, wieder dieſen Gedanken, wir glaubten nehmlich, daß ſie eine abgefallene Chriſtin ſeyn müſſe, die ſehr oft ihre eigenen Herren zu rechtmäßigen Frauen nehmen, und ſich dabei noch glücklich ſchätzen, weil ſie dieſe höher als die Weiber ihrer Nazion achten.

Alle unſre Vermuthungen waren aber ſehr weit von der Wahrheit entfernt, wir unterließen nun aber nicht, immer nach dem Fenſter hinaufzuſchauen, wie nach unſerm Pol, von wo uns der Stern des Rohres erſchienen war; es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir einen Stab, oder die Hand, oder ein anderes Zeichen gewahr wurden: und ob wir gleich in dieſer Zeit Erkundigungen anſtellten, um zu erfahren, wer in jenem Hauſe lebe, und ob ſich eine abgefallene Chriſtin dort befinde, ſo konnte man uns doch nichts anders ſagen, als daß dort ein vornehmer und reicher Mohr lebe, der Agimorato heiße, und Commendant von la Plata geweſen war, welches bei ihnen eine ſehr angeſehene Stelle iſt. Als wir aber gerade am wenigſten daran dachten, daß es wieder neue Goldſtücke regnen könne, ſahen wir abermals das Rohr mit einem Tuche erſcheinen, und in dieſem einen noch größern Knoten: dies geſchah zu einer Zeit, in der keine Menſchen weiter im Bade zugegen waren. Wir machten wieder den nehmlichen Verſuch, indem die andern früher als ich hinzugingen, denn dieſelben drei Gefährten waren wieder zugegen; aber keinem ſchien das Rohr beſtimmt, außer mir, denn als ich hinzutrat, ließ man es herunterfallen. Ich machte den Knoten auf, und fand vierzig goldene ſpaniſche Thaler und ein Blatt, mit arabiſchen Lettern beſchrieben, unter denen ein großes Kreuz gemacht war. Ich küßte das Kreuz, ſteckte das Geld ein und ging zur Terraſſe zurück, wo wir alle unſre Dankſagungen machten, und wieder die Hand erſchien, die Zeichen machte, daß ich das Blatt leſen möchte, worauf man das Fenſter verſchloß.

Wir waren über dieſe Begebenheit erſtaunt und vergnügt, und da keiner von uns Arabiſch verſtand, ſo trugen wir ein großes Verlangen, zu erfahren, was das Papier enthalte, aber noch größer war die Schwierigkeit, jemand zu finden, der es leſen könnte. Endlich entſchloß ich mich, mich einem Renegaten zu vertrauen, der aus Murcia gebürtig war, und ſich immer für meinen Freund ausgegeben hatte, auch hatte ich ein Pfand von ihm, daß er mein Geheimniß nicht offenbaren würde, denn manche Renegaten, wenn ſie gern wieder in die Chriſtenheit zurückkehren wollen, pflegen Scheine von einigen angeſehenen Gefangenen mit ſich zu führen, in denen verſichert wird, daß dieſer Abgefallene ein wackerer Mann ſey, den Chriſten immer Gutes erwieſen habe, und daß er willens ſey, mit der erſten günſtigen Gelegenheit zu entfliehen. Manche laſſen ſich dergleichen Beſcheinigungen aus redlichen Abſichten geben, andere aber bedienen ſich ihrer aus Liſt und für alle Zufälle, denn wenn ſie ausziehen. um in chriſtlichen Gegenden zu plündern, und ſie etwa unglücklich ſind oder gefangen werden, ſo bringen ſie ihre Scheine vor, und ſagen, daß man aus dieſen Papieren ſehn könne, weshalb ſie gekommen wären, daß ſie nehmlich in der Chriſtenheit bleiben wollten, und deshalb mit den übrigen Türken dieſen Streifzug unternommen hätten. So vermeiden ſie ihre Strafe, und verſöhnen ſich mit der Kirche, ohne daß ihnen etwas geſchehen darf, und wenn ſie dann eine Gelegenheit erſehn, ſo kehren ſie wieder in die Barbarei zurück, um das zu ſeyn, was ſie vormals waren. Andere aber, die dergleichen Papiere beſitzen, verſchaffen ſie ſich zu guten Abſichten, um wirklich in der Chriſtenheit zu bleiben. Von dieſen Renegaten war einer mein Freund, dieſer hatte Beſcheinigungen von allen unſern Cameraden, worin wir ihn ſo ſehr als möglich empfohlen, und hätten die Mohren dieſe Papiere gefunden, ſo hätten ſie ihn lebendig verbrannt.

Ich wußte, daß dieſer ſehr gut Arabiſch verſtehe, und es nicht nur ſprechen, ſondern auch ſchreiben könne; ehe ich ihm aber alles erklärte, ſagte ich ihm, daß er mir dieſes Blatt leſen möchte, welches ich von ohngefähr in einem Winkel meiner Kammer gefunden hätte. Er ſchlug es auf, beſchaute es einige Zeit, und las es mit Aufmerkſamkeit, indem er zwiſchen den Zähnen murmelte. Ich fragte, ob er es verſtehe: er ſagte, daß er es gut verſtehe, und daß er es mir Wort für Wort überſetzen wolle, wenn ich ihm Tinte und Feder gäbe. Ich gab ihm, was er verlangte, er überſetzte mir alles und ſagte dann: Hier ſteht nun alles auf Spaniſch, ohne daß eine Sylbe fehlt, was dieſes Blatt auf Mohriſch enthält, nur müßt Ihr wiſſen, daß Lela Marien ſo viel als die heilige Jungfrau Maria bedeutet. Hierauf laſen wir das Papier, welches folgendes enthielt:

»Als ich ein Kind war, hatte mein Vater eine Sklavin, die mir in meiner Sprache das chriſtliche Gebet lehrte, und mir viel von Lela Marien erzählte. Die Chriſtin ſtarb, und ich weiß, daß ſie nicht im Feuer, ſondern bei Alla iſt, denn ich habe ſie ſeitdem zweimal geſehn, und ſie hat mir geſagt, daß ich mich nach der Chriſtenheit begeben möchte, um Lela Marien zu ſehn, die mich überaus liebte. Ich weiß nicht, wie ich fortkommen ſoll; viele Chriſten habe ich ſchon aus dieſem Fenſter geſehn, und keiner ſcheint mir ein Ritter zu ſeyn, als Du. Ich bin ſehr ſchön und jung, und habe viel Geld, das ich mit mir nehmen kann; überlege, ob Du es einrichten kannſt, wie wir von hier gehn, dann ſollſt Du mein Mann ſeyn, wenn Du willſt, und wenn Du nicht willſt, iſt es mir auch gleich, denn Lela Marien wird mir ſchon einen geben, mit dem ich mich verheirathe. Ich ſchreibe das, nimm Dich in Acht, wem Du es zu leſen giebſt, vertraue Dich keinem Mohren, denn ſie ſind alle Spitzbuben. Das macht mir viele Sorgen, daß Du Dich ja keinem entdecken möchteſt, denn wenn es mein Vater erfährt, wirft er mich gleich in einen Brunnen, und deckt mich mit Steinen zu. An das Rohr werde ich einen Faden heften, daran binde die Antwort, und wenn Du keinen haſt, der es Dir auf Arabiſch ſchreiben kann, ſo ſage es mir nur durch Zeichen, denn Lela Marien wird wohl machen, daß ich Dich verſtehe. Sie und Alla bewahren Dich, wie dieſes Kreuz, daß ich oftmals küſſe, denn ſo hat es mir die Sklavin befohlen.«

Erwägt ſelbſt, Sennores, ob wir nicht Urſache hatten, über dieſes Blatt zu erſtaunen und uns darüber zu freuen; wir alle äußerten uns auch ſo darüber, daß der Renegat merkte, daß wir nicht von ohngefähr dies Papier gefunden hätten, ſondern daß es an einen von uns geſchrieben ſeyn müſſe; er bat uns alſo, daß, wenn ſeine Vermuthung Wahrheit ſey, wir uns ihm vertrauen und es ſagen möchten, denn er wolle ſein Leben für unſre Freiheit wagen. Bei dieſen Worten nahm er ein metallenes Krucifix aus dem Buſen, und ſchwur mit vielen Thränen bei dem Gotte, den dieſes Bildniß darſtelle, an den er, obgleich ein böſer ſündiger Menſch, feſtiglich glaube, redlich gegen uns zu ſeyn, und alles geheim zu halten, was wir ihm vertrauen würden, denn es ſcheine ihm möglich und ahnde ihm ſchon, daß durch Vermittlung derjenigen, die dieſes Blatt geſchrieben habe, er und wir alle die Freiheit erlangen könnten, und daß ihm dann ſein heißer

Wunſch erfüllt werde, wieder in den Schooß der heiligen Kirche, ſeiner Mutter, zurückzukehren, von der er wie ein verdorbenes Glied abgelöſt, und durch ſeine Unwiſſenheit und Sünde abgefallen ſey. Dies ſagte der Renegat mit ſo häufigen Thränen und mit ſolchen Zeichen einer innigen Reue, daß wir alle zu gleicher Zeit dahinkamen, ihm den wahren Zuſammenhang der Sache zu erklären, und ſo erzählten wir ihm alles, ohne irgend etwas zu verſchweigen. Wir zeigten ihm das Fenſter, aus welchem das Rohr erſchienen ſey, er merkte ſich das Haus, und nahm ſich vor, genaue Nachricht einzuziehen, wer dort wohne. Wir waren auch darin einig, daß es gut ſey, der Mohrin auf ihren Brief zu antworten, und da wir jemand hatten, der es thun konnte, ſo ſchrieb der Renegat ſogleich das auf, was ich ihm vorſagte, welches genau ſo war, wie ich es Euch wiederholen will, denn alles Weſentliche, was ſich in dieſer Begebenheit zugetragen hat, habe ich genau im Gedächtniſſe behalten, wie ich es denn auch Zeit meines Lebens nicht vergeſſen werde. Ich antwortete der Mohrin auf folgende Weiſe:

»Der wahrhaftige Alla beſchütze Dich, meine Gebieterin, und die gebenedeite Maria, die die wahrhaftige Mutter Gottes iſt, die es Dir auch in Dein Herz gegeben, nach der Chriſtenheit zu gehn, weil ſie Dich liebt. Bete zu ihr, damit ſie es Dir eingebe, wie wir Deinen Befehl ausrichten mögen, denn ſie iſt ſo gütig, daß ſie es thun wird. Was mich und alle dieſe Chriſten betrifft, die mit mir ſind, ſo verſprechen wir, alles für Dich zu thun, was wir können, ſelbſt zu ſterben. Schreibe mir und benachrichtige mich, was Du zu thun gedenkſt, denn ich werde Dir immer antworten, denn der große Alla hat uns einen Chriſtlichen Gefangenen gegeben, der Deine Sprache gut ſprechen und ſchreiben kann, wie Du auch an dieſem Blatte ſiehſt. Du kannſt uns alſo ohne Furcht von allem Nachricht geben. Da Du ſagſt, daß Du meine Frau werden willſt, wenn Du in der Chriſtenheit biſt, ſo verſpreche ich Dir dieſes als guter Chriſt, und Du weißt, daß die Chriſten ihre Verſprechungen beſſer als die Mohren erfüllen. Alla und ſeine Mutter Maria mögen Dich, meine Gebieterin, beſchützen.»

Da dieſes Blatt geſchrieben und verſiegelt war, wartete ich zwei Tage, bis das Bad wieder, wie gewöhnlich, leer war und ſogleich begab ich mich auf meinen gewöhnlichen Platz auf der Teraſſe, um zu ſehn, ob das Rohr ſich zeige, welches auch nicht lange ausblieb. So wie ich es gewahr ward, ob ich gleich nicht ſehn konnte, wer es herausreichte, zeigte ich das Papier, um zu verſtehn zu geben, daß man den Faden anheften möchte;

aber er war ſchon am Rohre befeſtigt, ich band hierauf das Papier an, und bald darauf erſchien unſer Stern von neuem, mit der weiſſen Friedensfahne des angeknüpften Tuchs. Es fiel herab, ich nahm es auf und fand mannichfaltige goldene und ſilberne Münzen, über fünfzig Piſtolen, wodurch unſere Freude fünfzigmal gröſſer wurde, weil ſich die Hofnung unſrer Freiheit dadurch beſtätigte.

An demſelben Abend kam unſer Renegat zurück, und ſagte uns, daß in dem Hauſe der Mohr lebe, von dem wir ſchon geſprochen hätten, der Agimorata hieß, auſſerordentlich reich ſey und eine einzige Tochter zur Erbin ſeines Vermögens habe, dieſe ſey, nach dem Urtheil der ganzen Stadt, das ſchönſte Mädchen in der Barbarei, um die ſchon viele Vize-Könige angehalten hätten, daß ſie ſich aber niemals habe verheirathen wollen; zugleich habe er in Erfahrung gebracht, daß ſie eine Chriſtliche Sklavin gehabt, die nun aber geſtorben ſey. Alles dies ſtimmte mit dem Inhalte des Briefes überein.

Wir berathſchlagten ſogleich mit den Renegaten, welche Mittel man ergreifen müſſe, um die Mohrin zu entführen, und mit ihr in die Chriſtenheit zu kommen, und er gab uns den Rath, daß wir noch auf einen zweiten Brief der Zorayda warten möchten, denn ſo hieß die, die jezt Maria genannt ſeyn will; denn wir ſahen wohl ein, daß ſie allein uns nur die Mittel angeben könne, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Renegat wiederholte hierauf noch einmal die Verſicherung, daß wir ſeinetwegen nicht ſorgen möchten, denn er würde ſein Leben daran ſetzen, uns die Freiheit zu verſchaffen.

Vier Tage hintereinander war das Bad mit Leuten angefüllt, wodurch das Rohr vier Tage verhindert ward, ſich zu zeigen, dann aber, in der gewöhnlichen Einſamkeit des Bades, erſchien es mit einem ſo hochſchwangern Tuch, daß wir uns eine glückliche Entbindung verſprechen durften. Das Rohr mit dem Tuche ließ ſich zu mir nieder, und ich fand ein rundes Papier, nebſt hundert goldenen Thalern, ohne irgend eine andre Münze. Der Renegat war da, in meiner Kammer gab ich ihm den Brief, der folgendes enthielt:

» Ich weiß nicht, Sennor, wie ich es anfangen ſoll, daß wir nach Spanien kommen, auch hat mir Lela Marien nichts geſagt, ſo ſehr ich ſie auch darum gebeten habe; was geſchehn kann, iſt, daß ich Euch durch dieſes Fenſter ſehr viele Goldmünzen gebe, damit Ihr Euch und Eure Freunde loskauft, und ſich einer von ihnen nach der Chriſtenheit begiebt, dort eine Barke kaufe, und zurück komme, um die übrigen abzuholen, mich wird er dann im Garten meines Vaters finden, der vor dem Thore Babazon, dicht am Meere liegt, dort bin ich den ganzen Sommer hindurch mit meinem Vater und meinen Dienern. Von dort könnt Ihr mich in der Nacht ohne Gefahr abholen, und in der Barke fortführen. Daß Du aber ja mein Mann wirſt, denn wenn Du das nicht thuſt, ſo werde ich Maria bitten, daß ſie Dich ſtraft. Trauſt Du keinen andern, daß er die Barke hole, ſo kaufe Dich ſelber los und geh, ich weiß, Du kommſt zuverläſſiger als ein andrer wieder, denn Du biſt Ritter und Chriſt. Erkundige Dich des Gartens wegen, und wenn Du abreiſeſt, ſo ſorge daß Du im Bade allein ſeyſt, dann will ich Dir vieles Geld geben. Alla beſchütze Dich, meinen Gebieter.«

Dies war der Inhalt des zweiten Briefes, der kaum geleſen war, als ſich auch jeder anbot, ſich los zu kaufen, mit dem Verſprechen, gewiſſenhaft zurück zu kommen, ich ſelber bot mich ebenfalls an: der Renegat aber widerſprach uns allen, indem er ſagte, daß er durchaus nicht darin willigen würde, keiner ſolle eher befreit fortgehn, bis ſie es gemeinſchaftlich thun könnten, denn die Erfahrung habe gelehrt, wie ſchlecht die Befreiten das Wort halten, das ſie in der Gefangenſchaft gegeben haben, denn ſchon oft haben ſich vornehme Gefangene dieſes Mittel bedient, einen loszukaufen, der mit Geld nach Valencia oder Majorca gehn ſollte, um dort eine Barke zu kaufen, und ſie für diejenigen auszurüſten, die ihn frei gemacht hätten, daß ein ſolcher aber niemals zurückgekommen wäre, denn die neue Freiheit, und die Furcht ſie wieder zu verlieren, löſche in der Seele die Erinnerung der größten Verbindlichkeiten aus. Zur Beſtätigung dieſer Wahrheit erzählte er uns kürzlich einen Verfall, der ſich faſt um die nehmliche Zeit mit einigen Chriſtlichen Rittern zugetragen hatte, die ſeltſamſte Begebenheit, die ſich dort ereignet, wo doch täglich die wunderlichſten und ſeltſamſten Dinge vorgehn. Er war der Meinung, daß das was man thun müſſe nichts anders ſey, als daß das Geld, wofür man den Chriſten frei kaufen ſolle, ihm gebe, um dafür in Algier eine Barke einzukaufen, wobei er zum Vorwand nehmen wolle, daß er geſonnen ſey nach Tetuan und an der Küſte Handel zu treiben, und wenn er dieſe Barke beſitze, ſey es ihm ein Leichtes, ſie aus dem Bade zu holen und alle einzuſchiffen. Um ſo mehr da die Mohrin, wie ſie ſelber ſage, Geld genug habe, alle loszukaufen, wenn ſie aber frei wären, ſey es die leichteſte Sache von der Welt, ſie am hellen Tage einzuſchiffen, die viel gröſſere Schwierigkeit beſtehe darin, daß die Mohren es nicht einem Renegaten erlaubten, eine Barke zu kaufen, vorzüglich wenn er ein Spanier iſt, weil ſie glauben, daß er ſie nur dazu brauchen will, nach der Chriſtenheit zurück zu gehn; daß er aber dieſe Schwierigkeit dadurch überwinden wolle, mit einem Tagariniſchen Mohren in Anſehung des Schiffs, des Handels und Gewinns in Geſellſchaft zu treten, unter dieſem Scheine wolle er ſich ſchon eine Barke verſchaffen, womit dann das Hauptſächlichſte geſchehn ſey.

Wenn es mir und meinen Cameraden auch beſſer geſchienen hätte, einen einer Barke wegen nach Majorca zu ſchicken, wie es die Mohrin vorgeſchlagen, ſo wagten wir es doch nicht, ihm zu widerſprechen, weil wir fürchteten, daß wenn wir es nicht nach ſeinem Willen einrichteten, er uns verrathen und in Lebensgefahr bringen könnte, auch daß er Zorayda verriethe, für deren Leben wir mehr als für unſer eignes beſorgt waren: wir beſchloſſen alſo, uns Gott und dem Renegaten zu vertrauen. Wir antworteten zugleich der Zorayda, daß wir alles ſo einrichten wollten, wie ſie es riethe, denn ſie habe es ſo gut erſonnen, als wenn es ihr Lela Marien eingegeben habe, und daß es nur auf ihr ſelber beruhe, das Werk aufzuſchieben oder zu beſchleunigen. Ich verſprach ihr wieder ihr Gemahl zu werden, und am folgenden Tage, als das Bad verlaſſen war, gab ſie mir zu verſchiedenen malen mit dem Rohre und Tuche zweitauſend goldene Thaler, nebſt einem Blatte, worin ſie mir die Nachricht ertheilte, daß ſie beim nächſten Juma, welches der Freitag iſt, ſich nach dem Garten ihres Vaters begäbe, daß ſie uns aber vorher mehr Geld geben wolle, und wenn dieſes noch nicht hinreiche, ſollten wir es melden, denn ſie wollte uns geben, ſo viel wir verlangten, weil ihr Vater ſo viel beſitze, daß er es nicht vermiſſe, ſie auch überdies alle Schlüſſel in Verwahrung habe.

Wir gaben dem Renegaten fünfhundert Thaler, um eine Barke zu kaufen; mit achthundert Thalern kaufte ich mich los, und gab das Geld einem Valenziſchen Kaufmann, der ſich damals in Algier befand, der ſein Wort darauf gab, daß er das Geld ſogleich auszahlen wolle, ſobald nur ein Schiff von Valencia ankomme, denn wenn er das Geld gleich gegeben hätte, hätte der König den Verdacht geſchöpft, daß meine Ranzion ſchon ſeit lange in Algier ſey, und daß der Kaufmann ſie zu ſeinem Gewinnſte benutzt hätte. Denn mein Herr war ſo ſehr ſchlau, daß ich es auf keine Weiſe wagte, ihm das Geld gleich auszahlen zu laſſen.

Den Donnerſtag vor dem Freitage, ehe die ſchöne Zorayda nach dem Garten ziehn wollte, gab ſie uns noch tauſend Thaler, und benachrichtigte uns von ihre Abreiſe, wobei ſie mich bat, daß wenn ich mich auslößte, ich mich ſchnell nach dem

Garten ihres Vaters erkundigen ſolle, und irgend eine Gelegenheit ſuchen dorthin zu kommen, um ſie zu ſehn. Ich antwortete ihr kürzlich, ich würde es thun, ſie aber möchte zu Lela Marien ihre Zuflucht nehmen, und alle die Gebete ſagen, die ihr die Sklavin gelehrt hätte.

Als dies geſchehn war, mußten ſich auch die andern drei Gefährten loskaufen, um das Bad deſto bequemer verlaſſen zu können, und damit ſie nicht, da ich mich losgekauft, ſie aber noch gefangen waren, auf böſe Gedanken verfielen und ſich vom Teufel überreden ließen, etwas zum Nachtheil der Zorayda zu unternehmen: da ich ſie kannte, war zwar dieſe Furcht unnöthig, aber doch wollte ich das Unternehmen auf kein ungewiſſes Spiel ſetzen, deshalb ließ ich ſie eben ſo ranzioniren, wie ich mich frei gemacht hatte, indem ich dem Kaufmann die ganze Summe übergab, damit er mit Sicherheit die Bürgſchaft leiſten könne: ihm entdeckten wir aber unſer Geheimniß nicht, um uns keiner Gefahr auszuſetzen.

Zehntes Kapitel.

In welchem der Gefangene ſeine Erzählung vollendet.

Es waren noch keine vierzehn Tage verfloſſen, als unſer Renegat ſchon eine gute Barke gekauft hatte, die wohl dreiſſig Perſonen faſſen konnte: um nun der Sache einen Schein zu geben, machte er wirklich eine Reiſe nach einem Orte der Sargel heißt, und der dreiſſig Meilen von Algier nach der Gegend von Oran zu liegt, wo ein großer Handel mit Feigen getrieben wird. Er machte dieſe Reiſe zwei- oder dreimal in der Geſellſchaft des Tagariners. Tagariner heiſſen in der Barbarei die Mohren aus Arragon, die aus Granada Muxedares; im Königreiche Fez heiſſen die Muxedares Elches, die der König zu Soldaten im Kriege braucht.

Jedesmal, ſo oft er mit ſeiner Barke ausfuhr, landete er an einer Stelle, die kaum zwei Muſketenſchüſſe von dem Garten entfernt lag, in dem ſich Zorayda aufhielt, dort ließ der Renegat ſeine Mohren rudern, die Schiffsbegrüſſung machen, und das aus Scherz thun, was er nachher in

Ernſt vorzunehmen gedachte, drum begab er ſich auch nach dem Garten der Zorayda, und bat um Früchte, die der Vater ihm gab ohne ihn zu kennen. Er wollte auch die Zorayda ſprechen, wie er mir nachher erzählte, um ihr zu ſagen, daß er derjenige ſey, der ſie auf meinen Befehl in die Chriſtenheit führen ſolle, und daß ſie vergnügt ſeyn möchte und ſich auf ihn verlaſſen; aber es war ihm unmöglich, denn die Mohrinnen laſſen ſich vor keinen Mohren oder Türken ſehn, wenn nicht ihr Gemahl oder ihr Vater es ihnen befehlen; mit den Chriſtenſklaven aber gehn ſie um, und oft mehr, als es die Klugheit erlaubt; ich würde auch in Sorgen geſtanden haben, wenn er ſie wirklich geſprochen hätte, denn vielleicht wäre ſie erſchrocken, wenn ſie die Unternehmung in den Händen eines Renegaten geſehn hätte. Doch Gott fügte es anders, denn der Renegat fand keine Gelegenheit, ſeinen Vorſatz auszuführen, er ſah nun, daß er ſicher nach Sargel ſchiffen und zurückkommen konnte, wie er Anker werfen könne und wo er nur wolle, und daß der Tangariner, ſein Gefährte, keinen andern Willen hatte, als er ſelber, daß ich ſchon losgekauft war, und wie jetzt nur noch einige Chriſten zum rudern fehlten, er ſagte mir daher, daß ich noch, auſſer den Ausgelöſten, welche ſuchen möchte, die mit uns gingen, die ich auf den nächſten Freitag beſtellen ſolle, an welchem er ſeine Abreiſe beſchloſſen habe. Wie es ſo weit gediehen war, nahm ich mit zwölf Spaniern Abrede, alle ſtarke, zum rudern tüchtige Leute, und die noch am freiſten aus der Stadt gehn konnten. Es war ein großes Glück, daß ich ſo viele traf, denn es waren zwanzig Schiffe auf Beute ansgelaufen, und hatten alle Ruderer mitgenommen, ich hätte auch dieſe nicht gefunden, wenn ihr Herr in dieſem Sommer nicht zu Hauſe geblieben wäre, ohne auf Beute auszugehn, um eine Galeere fertig zu machen, die auf der Werfte lag. Dieſen ſagte ich weiter nichts, als daß ſie ſich am künftigen Freitag nach der Dämmerung einer nach dem andern heraus ſchleichen ſollten, ſich bei dem Garten des Agimorato verſammeln, und dort ſo lange warten, bis ich kommen würde. Jedem ſagte ich in's beſondre, daß wenn er andre Chriſten dort träfe, er nur ſagen möchte, ich hätte ihn befohlen dort zu warten.

Da dies gethan war, blieb mir noch etwas, und zwar das Wichtigſte, zu thun übrig, nehmlich Zorayda zu benachrichtigen, wie weit es mit unſrer Unternehmung gekommen ſey, damit ſie nicht übereilt würde und erſchräcke, wenn ſie uns plötzlich viel früher ſähe, als ſie glauben konnte, daß ſchon eine Barke aus einem Chriſtlichen Lande angekommen ſey. Ich beſchloß in den Garten zu gehn, und die Gelegenheit zu ſuchen, ſie zu ſprechen; unter dem Vorwand alſo, einige Kräuter zu pflücken, begab ich mich den Tag vor unſrer Abreiſe dorthin, und der erſte der mir aufſtieß, war ihr Vater, der mich in der Sprache anredete, die in der ganzen Barbarei, und auch in Conſtantinopel zwiſchen den Sklaven und Mohren geſprochen wird, und die weder Mohriſch noch Spaniſch, noch irgend eine andre Sprache iſt, ſondern ein Gemiſch aus allen Sprachen, mit dem man ſich gegenſeitig verſteht. In dieſer Sprache alſo fragte er mich, was ich in ſeinem Garten ſuche, und wem ich angehöre. Ich antwortete, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami ſey, denn ich wußte, daß dieſer ſein Freund war, und ich ſuche Kräuter, um einen Salat zu bereiten. Er fragte mich weiter, ob ich mich auslöſen wolle, oder nicht, und wie viel mein Herr für mich verlange.

Indem wir ſo mit einander ſprachen, kam die ſchöne Zorayda aus dem Gartenhauſe, die mich ſchon längſt bemerkt hatte, und da die Mohrinnen kein Bedenken tragen, ſich den Chriſten zu zeigen und ihnen niemals ausweichen, ſo kam ſie auch gerade auf die Gegend zu, wo ich mit ihrem Vater ſtand: da dieſer ſie aus der Ferne bemerkte, rief er ſie auch herbei, daß ſie zu uns kommen möchte. Ich kann unmöglich jetzt die große Schönheit, den Anſtand und den reichen und koſtbaren Schmuck beſchreiben, womit ſich meine geliebte Zorayda meinen Augen zeigte: es hingen mehr Perlen an ihrem ſchönſten Halſe, in den Ohren und Haaren, als ſie Haare auf dem Haupte hatte. Um die Knöchel der Füſſe, die ſie nach dortiger Weiſe entblößt trug, hatte ſie zwei Spangen vom feinſten Golde, mit ſo vielen Diamanten beſetzt, daß ihr Vater, wie ſie mir nachher erzählt hat, dieſe allein auf zehntauſend Dublonen ſchätzte; um die Gelenke der Hand trug ſie ähnliche Kleinodien von gleichem Werthe. Die Perlen waren ungemein ſchön und in ungeheurer Menge, denn der gröſte Putz bei den Mohren beſteht darin, ſich mit koſtbaren großen und kleinen Perlen zu ſchmücken, darum giebt es auch bei den Mohren mehr Perlen als bei allen übrigen Nationen; und der Vater der Zorayda war dafür bekannt, die meiſten und ſchönſten in Algier zu beſitzen, auſſerdem ſchätzte man ſein Vermögen auf mehr denn zweimahlhundert tauſend Spaniſche Thaler; von allem dieſen war diejenige Gebieterin, die jetzt die Meinige iſt. Ob ſie mit ſo vielem Schmucke, in vollem Glücke, ſchön erſcheinen konnte, mögt Ihr aus dem ſchlieſſen, was ſie noch nach ſo vielen überſtandenen Leiden iſt, denn es iſt bekannt, daß die Schönheit der Frauen nach Tagen und Zeiten wechſelt, und durch Zufälle vermindert oder vermehrt werden kann: auch iſt es natürlich, daß die Leidenſchaften der Seele ſie erhöhen oder erniedrigen, oft ſelbſt vernichten. Damals kam ſie in aller ihrer Lieblichkeit auf uns zu, in der ſchönſten Herrlichkeit, oder wenigſtens ſchien ſie mir das höchſte, was ich bis dahin geſehn hatte: bei ihrem Anblicke fiel es mir zugleich ein, wie viel ich ihr zu danken habe, ſo daß ſie mir wie eine Gottheit des Himmels vorkam, die zu meiner Freude und Errettung auf die Erde hernieder geſtiegen ſey. Wie ſie uns näher kam, ſagte ihr ihr Vater in ihrer Sprache, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami ſey, und daß ich gekommen ſey, Salat zu pflücken. Sie fragte mich hierauf in jener vermiſchten Sprache, ob ich ein Ritter ſey und warum ich mich nicht loskaufe? Ich antwortete ihr, daß ich ſchon ausgelößt ſey, und daß ſie aus der Ranzion ſehn könne, wie hoch mich mein Herr ſchätzte, denn ich hätte ihm tauſend und fünfhundert Soltanen geben müſſen. Worauf ſie antwortete: wahrlich, hätteſt Du meinem Vater gehört, ſo würde ich es nicht zugegeben haben, daß er Dich für die doppelte Summe freigegeben hätte, denn Ihr Chriſten lügt immer, und macht Euch nur arm, um die Mohren zu betrügen.

Das mag wohl ſeyn, Sennora, antwortete ich, ich aber habe meinen Herrn aufrichtig behandelt, ſo wie ich es immer gethan habe, und ſtets mit allen Menſchen aufrichtig handeln werde.

Und wann reiſeſt Du? fragte Zorayda.

Ich glaube morgen, ſagte ich, denn es iſt ein Franzöſiſches Schiff hier, das morgen unter

Segel geht, und ich bin Willens, mit dieſem zu reiſen.

Iſt es nicht beſſer, verſetzte Zorayda, ein Spaniſches Schiff zu erwarten, und mit dieſem zu fahren, als mit einem Franzöſiſchen, weil die Franzoſen nicht Eure Freunde ſind?

Nein, antwortete ich, wüßte ich gewiß, daß ein Spaniſches Schiff ankommen würde, ſo würde ich es erwarten, aber ſichrer iſt es, morgen zu reiſen, denn der Wunſch mein Vaterland und geliebte Menſchen wieder zu ſehn, iſt ſo heftig in mir, daß ich auf keine andre ſpätere Gelegenheit warten kann, wenn ſie auch noch ſo gut wäre.

Du biſt gewiß in Deinem Vaterlande verheirathet, fragte Zorayda, und darum wünſcheſt Du die Abreiſe ſo ſehr, um Dein Weib wieder zu ſehn?

Ich bin nicht verheirathet, antwortete ich, aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu vermählen, ſobald ich in meinem Lande angelangt bin.

Und iſt ſie denn ſchön, mit der Du Dich verſprochen haſt? fragte Zorayda.

Sie iſt ſo ſchön, antwortete ich, daß, um ſie Dir recht wahrhaft zu ſchildern, ſie Dir ſehr ähnlich ſieht.

Hierüber lachte der Vater ſehr und ſagte: Nun wahrlich, Chriſt, ſo muß ſie ſehr ſchön ſeyn, wenn ſie meiner Tochter ähnlich ſieht, denn dieſe iſt die ſchönſte im Königreich: betrachte ſie nur genau, und Du wirſt ſehn, daß ich Recht habe.

Bei dieſem Geſpräche diente uns der Vater der Zorayda zum Dollmetſcher, denn ob ſie gleich ſo ziemlich die Baſtardſprache, die dort gewöhnlich iſt, reden konnte, ſo gab ſie ihre Meinung doch mehr durch Zeichen als mit Worten zu verſtehn. Indem wir dies und anders ſprachen, kam ein Mohr in vollem Rennen daher, und ſchrie mit lauter Stimme, daß vier Türken über die Gartenmauern geſprungen wären, die die noch unreifen Früchte abriſſen. Der Alte erſchrack, nicht weniger Zorayda, denn alle Mohren fürchten ſich ſehr vor den Türken, vorzüglich vor den Soldaten, die ſo unverſchämt ſind und ſich eine ſolche Herrſchaft über die Mohren anmaſſen, daß ſie ſie härter als ihre Sklaven behandeln. Der Vater ſagte hierauf zu Zorayda: mein Kind, geh' in das Haus zurück und verſchließ Dich dort, indeß ich mit dieſen Beſtien rede; Du Chriſt ſuche Deine Kräuter, reiſe glücklich und Alla führe Dich in Dein Vaterland zurück.

Ich verneigte mich, und er ging fort um die Türken aufzuſuchen, indem er mich mit Zorayda allein ließ, die ſich ſtellte, als wenn ſie fortginge, wohin es der Vater ihr befohlen hatte; dieſer aber hatte ſich kaum in den Baumgängen verlohren, als ſie ſich zu mir wandte und mit Thränen in den Augen ſagte: Amexi, Chriſt, amexi? welches ſo viel heißt, Du gehſt fort, Chriſt, Du gehſt?

Ich antwortete: Ja Sennora, aber nicht ohne Dich; erwarte mich am erſten Juma und erſchrick nicht, wenn Du uns ſiehſt, denn wir wollen Dich gewiß in die Chriſtenheit führen.

Ich ſagte ihr dies ſo, daß ſie mich ſehr gut verſtand, und indem ſie einen Arm um meinen Hals ſchlang, begab ſie ſich mit ohnmächtigen Schritten auf den Weg nach dem Hauſe, und der Zufall fügte es ſo, daß ſich alles in Unglück hätte endigen können, wenn es der Himmel nicht anders gelenkt hätte, denn indem wir beide in dieſer Stellung fortgingen, ſie ihren Arm um meinen Hals geſchlungen, ſah uns der Vater, der ſchon von den Türken wieder zurück kam, in dieſer Stellung, und wir bemerkten auch, daß er uns geſehn habe. Zorayda aber nahm vorſichtig nicht ihren Arm von meinem Halſe herunter, ſondern ſie lehnte ſich noch mehr auf mich, und ließ ihren Kopf auf meine Bruſt ſinken, indem ſie die Knie etwas beugte, ſo daß es ſchien, ſie ſey ohnmächtig geworden; ich ſtellte mich ebenfalls, als wenn ich ſie gegen meinen Willen hielte. Ihr Vater kam ſchnell zu uns gelaufen, und da er ſeine Tochter in dieſem Zuſtande ſah, fragte er, was ihr ſey; da ſie aber keine Antwort gab, ſagte der Vater: gewiß hat ſie der Einbruch dieſer Beſtien erſchreckt, daß ſie ohnmächtig geworden iſt. Er nahm ſie aus meinen Armen und drückte ſie an ſeine Bruſt, ſie aber ſeufzte, kehrte ſich mit Augen, die noch von Thränen naß waren, zu mir, und ſagte: Amexi, Chriſt, amexi; geh fort Chriſt, geh fort.

Worauf ihr Vater antwortete: der Chriſt braucht nicht fortzugehn, mein Kind, denn er hat Dir kein Leid zugefügt, und die Türken ſind ſchon weggegangen; ſey ohne Sorgen, Du haſt nun nichts mehr zu fürchten, denn wie geſagt, die Türken haben ſich auf meine Bitte ſchon wieder entfernt.

Sie iſt darüber in Schrecken gerathen, Sennor, ſagte ich zu ihrem Vater, da ſie aber will, daß ich fortgehn ſoll, will ich ihr keinen Verdruß machen, und wenn Du es vergönnſt, komme ich vielleicht wieder in den Garten, wenn noch Kräuter nöthig ſeyn ſollten, denn mein Herr ſagte, daß nirgend ſo guter Salat wächſt, als hier.

Du kannſt wieder kommen, ſo oft Du willſt, ſagte Agimorato, denn meine Tochter hat das nicht geſagt, weil ſie Dich oder die Chriſten nicht leiden möchte, ſondern ſie wollte nur ſagen, die Türken ſollten fortgehn, und darum ſagte ſie zu

Dir, Du möchteſt gehn, oder ſie hat Dich auch erinnern wollen, Deinen Salat zu ſuchen.

Hierauf nahm ich von beiden Abſchied, und ſie ging mit tiefbewegter Seele mit ihrem Vater fort; unter dem Anſchein Kräuter zu ſuchen, durchſtrich ich nun den ganzen Garten, ich beobachtete die Ein- und Ausgänge, die Feſtigkeit des Hauſes und welche Gelegenheiten unſre Unternehmung erleichtern könnten.

Da dies gethan war, gab ich den Renegaten und meinen Gefährten von allem Nachricht, ich konnte die Stunde nicht erwarten, in der ich mit Sicherheit die ſchöne Zorayda, die das Schickſal mir gönnte, die Meinige nennen konnte.

Endlich erſchien der Tag und die uns allen ſo ſehr erwünſchte Stunde, wir folgten ganz dem klugen Plane, den wir ſeit lange entworfen hatten, und er ſchlug nach unſerm Wunſche aus, denn am Freitage, der auf dem Tage folgte, an welchem ich Zorayda im Garten geſprochen hatte, legte mit der Dämmerung der Renegat die Barke dem Aufenthalt der ſchönen Zorayda gegen über vor Anker. Schon waren die Chriſten, die rudern ſollten, aus der Stadt und an verſchiedenen Stellen dort herum zerſtreut. Alle waren voll ungewiſſer Hofnung, indem ſie mich erwarteten, ſie hatten Luſt, das Schiff das vor ihren Augen da lag, anzugreifen, denn ſie wußten nicht, daß ich mit dem Renegaten einverſtanden war, ſondern ſie meinten ſie müßten durch die Stärke ihres Armes die Freiheit erobern und die Mohren umbringen, die ſich in der Barke befänden. So wie ich mich nun mit meinem Gefährten zeigte, verſammelten ſich alle um uns her, die ſich bisher zerſtreut und verborgen gehalten hatten. Die Stadt war um die Zeit ſchon verſchloſſen, und kein Menſch ließ ſich auf dem Felde ſehn.

Als wir bei einander waren ſtritten wir, ob es beſſer ſey, erſt zu Zorayda zu gehn, oder vorher die Tangarinischen Mohren zu überwältigen, die in der Barke ruderten: indem wir noch ungewiß waren, kam der Renegat und ſagte, daß wir nicht langer warten möchten, denn es ſey nun Zeit, alle Mohren wären in völliger Sicherheit und die meiſten ſchliefen. Ich ſagte ihm, weswegen wir noch warteten, und er antwortete, das Wichtigſte ſey, ſich zuerſt des Fahrzeuges zu bemächtigen, und daß man dies mit Sicherheit und ohne alle Gefahr thun könnte, dann ſollten wir zu Zorayda gehn. Wir alle waren ſeiner Meinung, und ohne uns länger aufzuhalten, zogen wir unter ſeiner Anführung nach dem Schiffe, er ſprang zuerſt hinein, den Säbel in der Hand, und rief auf Mohriſch: keiner rühre ſich, wenn es ihm nicht das Leben koſten ſoll! Zugleich waren auch alle Chriſten hinein gedrungen. Die Mohren, die wenig Muth hatten, und ihren Anführer ſo reden hörten, waren erſchrocken, und ehe daß einer zu den Waffen griff, deren ſie überhaupt nur wenige bei ſich hatten, ließen ſie ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, von den Chriſten binden, welches dieſe in großer Schnelligkeit thaten, und die Mohren bedrohten, daß, wenn ſie auf irgend eine Art Lärmen machten, ſie augenblicks über die Klinge ſpringen müßten.

Da dies gethan war, blieb die Hälfte der unſrigen zur Bewachung zurück, wir übrigen begaben uns wieder unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Agimorato, und das Glück wollte uns ſo wohl, daß ſich die Thür mit großer Leichtigkeit eröffnen ließ, ſo ohne Geräuſch zu machen, kamen wir nach dem Hauſe, ohne daß uns einer bemerkt hätte. Die ſchöne Zorayda wartete unſrer ſchon an einem Fenſter, und ſo wie ſie Leute hörte, fragte ſie mit leiſer Stimme, ob wir Nazarener wären, womit ſie meinte, ob wir Chriſten wären. Ich antwortete mit Ja, und daß ſie herunterkommen möchte. Als ſie mich erkannte, weilte ſie nicht länger, ſondern ohne ein Wort zu ſprechen, kam ſie in einem Augenblicke herab, öffnete die Thür, und zeigte ſich uns ſo ſchön und in ſo koſtbarer Kleidung, daß es keine Beſchreibung darſtellen kann. So wie ich ſie ſah, nahm ich ihre Hand und küßte ſie, der Renegat und meine beiden Gefährten thaten das nehmliche, und die übrigen, die den Zuſammenhang nicht wußten, thaten das, was ſie uns thun ſahn, ſo daß es war, als wenn wir alle ihr Dank ſagten und ſie für die Urheberin unſrer Freiheit erkannten. Der Renegat fragte ſie in mohriſcher Sprache: ob ihr Vater im Garten ſey? Sie antwortete Ja, daß er aber ſchliefe. So müſſen wir ihn aufwecken, verſetzte der Renegat, und ihn mit uns nehmen, nebſt allem, was ſich in dieſem ſchönen Garten an Koſtbarkeiten findet.

Nein, ſagte ſie, an meinem Vater dürft Ihr Euch durchaus nicht vergreifen, auch findet ſich in dieſem Hauſe nichts weiter, als was ich mit mir nehme, welches hinreicht, Euch alle reich und zufrieden zu machen, wartet ein wenig, und Ihr ſollt es ſehn. Mit dieſen Worten ging ſie wieder hinein, und ſagte uns, daß ſie gleich zurückkommen würde, wir ſollten ſtehn bleiben und kein Geräuſch machen. Ich fragte den Renegaten, was er mit ihr geſprochen habe, worauf er es mir erzählte, und ich ihm ſagte, daß er durchaus nichts anders thun ſolle, als wie es meine Zorayda beföhle. Dieſe kam indeß ſchon mit einem Käſtchen voll goldener Thaler zurück, ſo daß ſie es kaum tragen konnte.

Das Unglück fügte es ſo, daß ihr Vater in dieſem Augenblicke erwachte, und ein Geräuſch im

Garten vernahm; er erſchien am Fenſter, und ſo wie er ſah, daß diejenigen im Garten Chriſten waren, rief er mit lauter und entſetzlicher Stimme auf Arabiſch: Chriſten! Chriſten! Räuber! Räuber! Durch dieſes Geſchrei ſahen wir uns plötzlich in die größte Gefahr verſetzt. Da der Renegat dies bemerkte, und wie viel darauf ankam, fortzukommen ehe Lärm würde, lief er plötzlich zum Agimorato hinauf, und mit ihm einige von den unſrigen, denn ich durfte Zorayda nicht verlaſſen, die halb ohnmächtig in meinen Armen lag. Die hinaufgelaufen waren, machten ſo ſchnelles Spiel, daß ſie den Augenblick mit Agimorato herunterkamen, dem die Hände gebunden waren und der Mund mit einem Tuche verſtopft, ſo daß er kein Wort hervorbringen konnte, wobei man ihm drohete, daß, wenn er ein Wort ſagte, es ihn das Leben koſten würde. Als die Tochter ihn ſah, bedeckte ſie die Augen, um ihn nicht zu ſehn, und der Vater war voll Verwunderung, weil er nicht wußte, daß ſie ſich mit ihrem Willen in unſern Händen befand; jetzt waren uns aber die Füße am nöthigſten, wir liefen daher mit der größten Schnelligkeit zur Barke, indem uns jene, die dort geblieben waren, ſchon erwarteten, und in Furcht ſtanden, daß uns ein Unglück zugeſtoßen ſey.

Es waren noch keine zwei Stunden von der Nacht verfloſſen, als wir auch ſchon alle in der

Barke waren, wo man dem Vater der Zorayda die Hände freimachte und ihm den Tuch aus dem Munde nahm; der Renegat drohte ihm aber von neuem, daß, wenn er ein Wort ſagte, wir ihm das Leben nehmen würden. Wie er ſeiner Tochter anſichtig ward, fing er an auf das kläglichſte zu weinen, vorzüglich als er ſah, daß ich ſie feſt in meinen Armen eingeſchloſſen hielt, und daß ſie, ohne ſich zu vertheidigen, zu klagen oder nur auszuweichen, ruhig blieb, aber dennoch ſchwieg er ſtill, damit die Drohungen des Renegaten nicht in Erfüllung gehn möchten. Wie ſich nun Zorayda in der Barke ſah, und daß wir zu rudern anfangen wollten, und wie ſie ihren Vater und die feſtgebundenen Mohren wahrnahm, ſagte ſie dem Renegaten, daß er mich bitten möchte, die Mohren loszubinden, und ihren Vater freizumachen, denn ſie würde ſich eher in's Meer ſtürzen, als vor ihren Augen und ihrentwegen einen Vater gefangen ſehen, der ſie immer ſo geliebt habe. Der Renegat ſagte mir dies, und ich antwortete, daß ich es zufrieden ſey, er aber erwiederte, daß man dies nicht könne, denn wenn man ſie dort ließe, würden ſie ſogleich das Land und die Stadt in Aufruhr bringen, und verurſachen, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachſetzte, man würde Land und Meer bewachen, wodurch wir dann unmöglich entwiſchen könnten; man könne dies vielleicht thun, und ihnen die Freiheit geben, ſo wie man an ein chriſtliches Land gekommen ſey.

In dieſe Meinung ſtimmten wir alle ein; und Zorayda, der ich dies und die Urſachen ſagte, weshalb wir nicht ſogleich ihren Wunſch erfüllten, war damit zufrieden, und zugleich griffen alle ſtillſchweigend und mit freudigem Muthe zu den Rudern; wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen, und ſchifften nach der Gegend der Inſel Mayorca, die das nächſte chriſtliche Land iſt. Ein ſtarker Wind fing an uns entgegen zu wehen, und das Meer wurde ſo ſtürmiſch, daß es nicht möglich war, die Fahrt nach Mayorca fortzuſetzen; wir waren alſo gezwungen, dicht am Lande nach der Gegend von Oran fortzurudern, indem wir immer beſorgen mußten, von Sargel aus entdeckt zu werden, welches auf dieſer Küſte ſechszig Meilen von Algier entfernt liegt, ſo wie wir auch befürchten mußten, auf dieſem Wege einer von den Galeeren zu begegnen, die mit Kaufmanns-Gütern von Tetuan kommen, obgleich wir alle glaubten, daß, wenn uns ein Kauffahrtheiſchiff begegnete, vorausgeſetzt, daß es kein Corſar ſey, wir uns wohl halten oder gar das andre Schiff erobern könnten, in welchem wir dann unſre Reiſe ſicherer fortſetzen würden. Zorayda hielt indeß immer ihren Kopf in meinen Händen, um ihren Vater nicht zu ſehn, und ich hörte, wie ſie Lela Marien um Beiſtand anrief.

Wir mochten wohl dreißig Meilen gefahren ſeyn, als der Morgen anbrach, und wir uns nur drei Musketenſchüſſe vom Lande entfernt ſahn, die ganze Gegend aber war einſam, und kein Menſch zu ſehen, der uns hätte verrathen können; aber dennoch ruderten wir mit aller Gewalt weiter in das hohe Meer hinein, das nun ſchon beruhigter war, und nachdem wir zwei Meilen gefahren waren, ſagte ich, daß wir abwechſelnd rudern wollten, um eſſen zu können, denn wir hatten unſre Barke gut verſehn; diejenigen aber, die am Ruder ſaßen, ſagten, daß noch keine Zeit wäre, um auszuruhen, die übrigen, die nicht ruderten, möchten nur eſſen, ſie wollten die Arbeit durchaus nicht fahren laſſen. So geſchah es, und zu gleicher Zeit fing ein ſtarker Wind an zu wehen, ſo daß wir die Seegel aufſpannen und das Rudern unterlaſſen mußten, worauf wir uns nach Oran wandten, weil jede andere Richtung unmöglich war. Dies alles geſchah ſehr ſchnell, und ſo ſeegelten wir in einer Stunde wohl acht Meilen, indem wir nichts weiter fürchteten, als daß uns ein Corſar begegnen möchte. Den Tangariner Mohren gaben wir Speiſe, und der Renegat tröſtete ſie, daß ſie keine Gefangene wären, ſondern daß ſie mit der erſten Gelegenheit ihre Freiheit haben ſollten. Daſſelbe ſagte er dem Vater der Zorayda, welcher antwortete: Ich kann, Ihr Chriſten, von Euch jedwedes andere Geſchenk erwarten, haltet mich aber nicht für ſo einfältig, daß ich glauben ſollte, Ihr würdet mir die Freiheit geben, denn wie hättet Ihr mich mit ſo großer Gefahr fortgeführt, wenn Ihr mich loslaſſen wolltet? Da Ihr außerdem wißt, wer ich bin, und wie theuer ich meine Freiheit erkaufen kann; nennt nur den Preis, und ich will Euch alles für mich und für meine unglückſelige Tochter bewilligen, oder auch für ſie allein, denn ſie iſt die größere und beſſere Hälfte meiner Seele.

Bei dieſen Worten fing er an ſo bitterlich zu weinen, daß wir alle zum Mitleid bewegt wurden, und Zorayda gezwungen ward, ihn anzuſehn; da ſie nun ſeine Thränen ſah, wurde ſie auch gerührt, ſtand von meinen Füßen auf, und umarmte ihren Vater, verbarg ihr Geſicht an dem ſeinigen, und beide fingen ein ſo herzliches Wehklagen an, daß viele von denen, die zugegen waren, ebenfalls weinen mußten.

Als ihr Vater ſie aber ſo feſtlich geſchmückt und mit ſo vielen Juweelen bedeckt ſah, ſagte er in ihrer Sprache zu ihr: Was iſt dies, meine Tochter? Geſtern, ehe uns dies gegenwärtige fürchterliche Unglück betroffen hatte, ſah ich Dich in Deinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern, und jetzt, ohne daß Du Zeit hatteſt, Dich anzuziehen, und ohne daß ein Glücksfall Dir Veranlaſſung gab, Dich zu putzen und zu ſchmücken, ſeh' ich

Dich in Deinem herrlichſten Schmuck, den ich Dir nur jemals ſchenken konnte, als das Glück uns noch günſtig war? Antworte mir hierauf, denn es verwundert und erſtaunt mich noch viel mehr, als das Unglück, in welchem ich mich befinde.

Alles, was der Mohr zu ſeiner Tochter ſprach, erklärte uns der Renegat, und ſie antwortete mit keinem Laut. Als er aber in einem Winkel der Barke das Käſtchen ſah, in welchem ſie ihre Juwelen aufzuheben pflegte, und wovon er wußte, daß es in Algier zurückgeblieben und nicht mit nach dem Garten genommen ſey, gerieth er in noch größere Verwirrung, und fragte, wie das Käſtchen in unſre Hände gerathen wäre, und was ſich darin befinde? Worauf der Renegat, ohne Zorayda antworten zu laſſen, ſo antwortete: Sey ruhig, Sennor, und frage Deine Tochter Zorayda dergleichen Sachen nicht, denn ich will Dir mit einemmale alles beantworten; wiſſe alſo, daß ſie eine Chriſtin iſt, die Feile, die uns von unſern Ketten erlöſte, die Freiheit unſrer Gefangenſchaft: mit ihrem Willen geht ſie mit uns, und iſt über ihren gegenwärtigen Zuſtand vergnügt, denn ſie kömmt aus Finſterniß in Licht, aus dem Tode in Leben, aus Trübſal in Herrlichkeit

Iſt das Wahrheit, was jener ſagt, meine Tochter? fragte der Mohr.

So iſt es, antwortete Zorayda.

Und Du biſt, erwiederte der Alte, in der That Chriſtin, und Du haſt Deinen Vater in die Gewalt ſeiner Feinde gegeben?

Worauf Zorayda antwortete: Wahr iſt es, daß ich Chriſtin bin, doch habe ich Dich nicht in dieſen Zuſtand verſetzt, denn niemals hab' ich den Wunſch gehabt, Dich zu verlaſſen, noch Dir etwas Übles, ſondern nur mir Gutes zu thun.

Und welches Gute thuſt Du Dir, mein Kind?

Dies, antwortete ſie, mußt Du Lela Marien fragen, ſie wird Dir das beſſer als ich ſagen können.

Kaum hatte der Mohr dies gehört, als er ſich mit unglaublicher Schnelligkeit köpflings in's Meer ſtürzte, wo er gewiß ertrunken wäre, wenn ſeine großen und weiten Gewänder ihn nicht einige Zeit über dem Waſſer erhalten hätten. Zorayda rief, daß wir ihm helfen möchten, und wir alle liefen ſogleich hinzu; er wurde bei ſeinem Oberkleide ergriffen, und bewußtlos in das Schiff gezogen, worüber Zorayda mit ſolcher Trauer, als wenn er ſchon geſtorben wäre, über ihn ein heftiges und klägliches Jammergeſchrei begann. Wir ſtellten ihn mit dem Kopfe unten, und er gab vieles Waſſer von ſich, worauf er nach zwei Stunden wieder zu ſich kam, während welcher Zeit ſich der Wind wieder gedreht hatte und uns nach dem Lande zutrieb, wogegen wir uns mit aller Gewalt des Ruderns ſetzen mußten. Das Glück aber fügte es beſſer, daß wir in eine Bucht gelangten, der auf der Seite eines kleinen Vorgebirges liegt, welches die Mohren Cava Rumia nennen, das in unſrer Sprache ſo viel als das böſe Chriſtenweib heißt, und es iſt bei den Mohren eine Sage, daß das böſe Weib hier begraben liege, durch welche Spanien verloren ging; denn Cava heißt in ihrer Sprache ſo viel als das böſe Weib, und Rumia Chriſtin. Sie halten es auch für eine üble Vorbedeutung, ſich hier vor Anker zu legen, wenn ſie die Noth einmal dazu zwingt, denn freiwillig thun ſie es niemals; für uns aber war dieſer Ort kein böſes Weib, ſondern eine ſichere Zuflucht, bis ſich das Meer geändert hätte. Auf dem Lande ſtellten wir Wachen aus, und die übrigen ließen die Ruder nicht aus den Händen: wir aßen von dem, womit uns der Renegat verſorgt hatte, und baten Gott und unſre Jungfrau von ganzem Herzen, daß ſie uns helfen und begünſtigen möchten, und einem ſo glücklichen Anfange einen eben ſo glücklichen Ausgang gewähren.

Hierauf befahl ich, daß die Bitten der Zorayda erfüllt werden ſollten, daß man ihren Vater und die übrigen gebundenen Mohren an das Land ſetzte; denn ſie konnte es in ihrem weichen Herzen nicht länger ertragen, ihren Vater gebunden vor ſich, und die übrigen aus ihrem Lande entführt zu ſehn. Wir verſprachen es, dies bei unſerer Abreiſe zu thun, weil wir dabei keine Gefahr liefen, ſie an dieſem einſamen Orte zurückzulaſſen.

Unſre Gebete waren nicht vergeblich, ſondern der Himmel erhörte ſie, denn es fing an ein günſtiger Wind zu wehen, das Meer wurde ruhig, worauf wir den Vorſatz faßten, mit friſchem Muthe unſre angefangene Reiſe fortzuſetzen. Wir banden alſo die Mohren los und ſetzten ſie einem nach dern an das Land, worüber ſie ſich ſehr verwunderten; als wir aber den Vater der Zorayda, der wieder zu ſich gekommen war, an's Land führen wollten, ſagte er: Warum meint Ihr, Chriſten, daß dieſes böſe Mädchen will, daß Ihr mir die Freiheit gebt? Meint Ihr, es ſey aus Liebe, die ſie zu mir trägt? Nein, wahrlich nicht, ſondern ſie will ſich nur von meiner Gegenwart nicht ſtören laſſen, wenn ſie ihr böſes Vorhaben ausführt; glaubt auch nicht, daß ſie ihre Religion deswegen verändert, weil ſie einſieht, daß die Eurige beſſer als die unſrige ſey, ſondern weil ſie weiß, daß in Eurem Lande die Schändlichkeit öffentlicher als in dem unſrigen getrieben wird. Er kehrte ſich hierauf zu Zorayda, indem er von mir und einem andern Chriſten an beiden Armen gehalten wurde, damit er kein Unheil anrichten möchte, und ſagte:

O Du nichtswürdiges Kind! unverſtändige Thörin! Wohin willſt Du, Verblendete, in der Geſellſchaft dieſer Hunde, unſerer gebohrnen Feinde? Verflucht ſey die Stunde, in der ich Dich zeugte! Verflucht ſey jede Freude und jede Liebkoſung, womit ich Dich erzogen habe!

Da ich aber ſah, daß er noch lange fortfahren würde, ließ ich ihn ſchnell an's Land ſetzen, von wo er uns lautſchreiend mit ſeinen Verwünſchungen und Wehklagen verfolgte, indem er Mahomet und Alla anrief, uns zu vernichten und gänzlich zu zerſtören. Als wir ſchon weiter fortgeſeegelt waren und ſeine Worte nicht mehr hören konnten, ſahen wir doch noch ſeine Gebehrden, denn er riß ſeinen Bart aus, raufte ſich die Haare und wälzte ſich auf dem Boden; nur einmal erhob er die Stimme ſo laut, daß wir ſeine Worte vernehmen konnten: Komm zurück, geliebtes Kind, komm zurück, denn ich vergebe Dir alles, überlaß dieſen Leuten alles Geld, und komm zurück, um Deinen elenden Vater zu tröſten, der auf dieſem wüſten Sande ſein Leben laſſen wird, wenn Du ihn verläſſeſt!

Alle dieſe Worte hörte Zorayda, ſie weinte unaufhörlich und antwortete ihm folgendes: Bitte Alla, mein Vater, daß Lela Marien Dich tröſte, die mich dazu bewogen hat, Chriſtin zu werden. Alla weiß, daß ich nichts anders thun konnte, als was ich gethan habe, und daß dieſe Chriſten mich nicht dazu überredet haben, denn wenn ich auch nicht mit ihnen gereiſt wäre, ſo hätte ich doch nicht in meinem Hauſe bleiben können, weil meine Seele mich eifrig antrieb, das in's Werk zu ſetzen, was mir ſo gut ſcheint, wie Du es, geliebter Vater, für böſe hältſt.

So ſprach ſie noch, indem ihr Vater ſie nicht mehr hörte, und wir ihn nicht mehr ſahen. Ich tröſtete Zorayda, und wir ſetzten unſre Reiſe fort, die der günſtige Wind beſchleunigte, ſo daß wir gewiß glaubten, uns am folgenden Morgen in den ſpaniſchen Flüſſen zu befinden. Wie aber das Glück ſelten oder nie ganz rein und ungetrübt erſcheint, ohne daß ein Unglück es begleite oder zerſtöre, ſo wollte es das Schickſal haben, oder vielleicht machten es die Flüche des Mohren, die er ſeiner Tochter mitgegeben hatte, denn die Verwünſchungen eines Vaters ſind immer furchtbar, daß, als wir ſo fortfuhren und ſchon drei Stunden der Nacht verfloſſen waren, das Seegel aufgeſpannt, die Ruder in Ruhe, weil der Wind unſere Arbeit unnöthig machte, wir plötzlich beim hellen Scheine des Mondes nahe an uns ein rundes Schiff ſahen, das mit vollen Seegeln und ſo dicht vor uns vorbeiſtrich, daß wir die Seegel einziehen mußten, um nicht anzuſtoßen, und ſie richteten ſich ebenfalls ein, damit wir vorbeifahren könnten. Sie hatten ſich auf den Rand des Schiffes begeben, um zu fragen, wer wir wären, wohin wir führen und woher wir kämen; da ſie dies aber in franzöſiſcher Sprache fragten, ſagte der Renegat: Antworte keiner, denn ſie ſind gewiß franzöſiſche Corſaren, die auf alles Beute machen.

Wir gaben hierauf keine Antwort, und da wir ſchon etwas weiter gefahren waren und wieder Wind gewonnen hatten, wurden plötzlich zwei Stücke abgeſchoſſen, und wie es ſchien, mit Kettenkugeln geladen, denn der eine Schuß ſchlug unſern Maſt in der Mitte durch, und warf ihn mit dem Seegel in's Meer, indem wurde auch das zweite Stück abgefeuert, das mitten durch unſre Barke ſchlug und ſie ganz durchlöcherte, ohne uns ſelbſt zu beſchädigen. Wie wir ſahen, daß wir verſinken wollten, fingen wir alle laut an, um Hülfe zu rufen, daß die aus dem Schiffe uns beiſtehen möchten, weil wir zu Grunde gingen. Sie hielten an, und ſetzten ein Boot aus, in das ſich zwölf gewaffnete Franzoſen begaben, mit ihren Musketen und brennenden Lunten, und ſo kamen ſie zu uns; da ſie ſahn, daß wir ſo wenige wären, und daß das Schiff ſchon zu ſinken anfing, nahmen ſie uns auf, und ſagten, daß wir uns dieſen Unfall ſelber wegen der Unhöflichkeit, nicht geantwortet zu haben, zuzuſchreiben hätten. Unſer Renegat nahm das Käſtchen mit den Schätzen der Zorayda, und warf es in das Meer, ohne daß dies einer bemerkte. Wir begaben uns nun alle zu den Franzoſen, die, nachdem ſie erfahren hatten, wer wir wären, uns als unſre Feinde alles nahmen, was ſie nur fanden, ſo daß ſie der Zorayda ſogar die Spangen raubten, die ſie um die Füße trug. Doch war ich deshalb nicht ſo bekümmert, wie Zorayda und ich befürchteten, daß ſie ihr außer dem koſtbaren Schmuck auch jenen Schmuck rauben würden, den ſie und ich höher als alles ſchätzte; aber die Begierden jener Menſchen gehn nicht weiter als auf Geld hinaus, und noch niemals habe ich eine ſo große Habſucht geſehn, denn ſie ſtieg ſo hoch, daß ſie uns ſogar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn ſie ihnen hätten nutzen können. Sie ſchienen endlich darauf zu fallen, uns in einem Seegel gewickelt in die See zu werfen, weil ſie die Abſicht hatten, in einigen ſpaniſchen Häfen Handel zu treiben, und ſich dabei für Engländer auszugeben, wenn ſie uns nun lebendig mitnahmen, konnten ſie geſtraft und ihr Betrug entdeckt werden; der Kapitain aber, der meine geliebte Zorayda geplündert hatte, ſagte, daß er mit der gemachten Beute zufrieden ſey, und nicht begehre, nach einem ſpaniſchen Hafen zu fahren, ſondern gleich nach Rochelle zu ſeegeln, von wo er ausgelaufen ſey; deshalb gaben ſie uns das Boot aus ihrem Schiffe, nebſt allem, was wir für unſern übrigen kurzen Weg brauchten. Dies thaten ſie am folgenden Tage, als wir Spanien ſchon vor uns ſahen, mit welchem Anblicke alle unſre Sorgen und Armuth im Augenblicke vergeſſen wurden, als wenn wir nichts erlitten hätten. So groß iſt die Freude, die verlorne Freiheit wieder zu erlangen.

Es mochte ungefähr um Mittag ſeyn, als wir das Boot beſtiegen, in welches ſie uns zwei Fäſſer Waſſer und etwas Zwieback legten, der Kapitain, von einem gewiſſen Mitleiden bewogen, gab der ſchönen Zerayda beim Einſchiffen vierzig goldene Thaler, und litt es nicht, daß ihr die Soldaten die Kleider auszogen, die ſie noch jetzt trägt. Wir ſtiegen in das Fahrzeug, und dankten für die Güte, die ſie uns erzeigten, indem wir mehr erfreut als betrübt waren. Sie ſetzten ihren Lauf fort, indem ſie ſich nach der Straße wandten; wir aber richteten uns nach keinem andern Compaß, als nach dem Lande, welches vor uns lag; wir ruderten ſo eifrig, daß wir mit dem Untergange der Sonne ſchon ſo nahe waren, daß wir glaubten, noch vor dem Einbruche der Nacht anlanden zu können; aber es war in dieſer Nacht kein Mondſchein, und der Himmel war ſo finſter, wobei wir die Gegend nicht wußten, in welcher wir uns befanden, daß wir es für gefährlich hielten, an's Land zu ſtoßen, einige von uns aber wollten, daß wir anlanden möchten, wenn wir ſelbſt auf Felſen und fern von einem bewohnten Orte laufen ſollten, denn ſo brauchten wir wenigſtens nicht zu fürchten, daß wir auf Tetuaniſche Corſaren geriethen, die in der Nacht von der Barbarei ausfahren, und ſich am Morgen an der ſpaniſchen Küſte befinden, wo ſie Beute machen, und dann, um zu ſchlafen, nach ihrer Heimath zurückkehren; andere aber meinten, daß wir uns langſam dem Lande nähern müßten, wie es auch die Stille des Meeres erlaubte, und dann ausſteigen, wenn wir einen Landungsplatz anträfen. Dies geſchah, und noch vor Mitternacht kamen wir an ein wüſtes hohes Gebirge, das aber nicht ganz dicht am Meere ſtand, ſondern Raum genug übrig ließ, daß wir hier anlanden konnten.

Auf dem Sande ſtanden wir ſtill, dann ſtiegen wir alle aus, küßten die Erde und ſagten mit den ſüßeſten Freudenthränen Gott, unſerm Schöpfer, Dank, für die große Güte, die er uns auf der Reiſe erwieſen hatte. Wir nahmen aus der Barke die Nahrungsmittel und zogen ſie auf das Land, wir gingen hierauf eine große Strecke in das Gebirge hinein, denn ob wir uns gleich am Lande befanden, konnten wir unſre Bruſt immer noch nicht beruhigen und mit Zuverläſſigkeit glauben, daß wir uns wirklich in einem chriſtlichen Lande befänden. Der Tag ſchien unſern Wünſchen ſehr lange auszubleiben, wir ſtiegen alle das Gebirge hinauf, um zu ſehn, ob wir ein Dorf, oder einige Schäferhütten von oben entdekken könnten: aber ſo ſehr wir uns auch umſahen, erblickten wir doch kein Dorf, keinen Menſchen, keine Hütte und keinen Weg.

Wir faßten aber alle den Entſchluß, uns tiefer in das Land hinein zu begeben, weil wir doch bald irgend jemand finden müßten, der uns zurechtweiſen könne. Was mich am meiſten betrübte, war, daß Zorayda in dieſer wilden Gegend zu Fuße gehen mußte, denn wenn ich ſie auch manchmal auf dem Rücken trug, ſo ermüdete ſie meine Ermüdung nur mehr, als ſie in der Ruhe ausruhte, und daher wollte ſie durchaus nicht, daß ich dieſe Mühe über mich nähme: mit vieler Geduld und mit fröhlichen Gebehrden ließ ſie ſich von mir an der Hand führen, und ſo mochten wir ohngefähr eine Viertel-Meile fortgewandert ſeyn, als unſer Ohr den Ton eines Glöckchens vernahm, woraus wir deutlich merkten, daß ſich in der Nähe eine Heerde befinden müſſe; wir ſahen uns von allen Seiten um, und bemerkten an dem Stamme eines Korkbaums einen jungen Schäfer ſitzen, der mit vieler Ruhe und Amſigkeit mit einem Meſſer an einem Stocke ſchnitzelte. Wir riefen ihm zu, und ſo wie er den Kopf aufhob, lief er auch behende davon, weil, wie wir nachher erfuhren, er zuerſt den Renegaten und Zorayda in ihren Mohrenkleidern erblickt, und gemeint hatte, die ganze Barbarei ſey nun hinter ihm drein, ſo daß er mit der größten Schnelligkeit durch die Gebüſche fortlief, und mit dem lauteſten Geſchrei rief: Mohren, Mohren im Lande! Mohren! Mohren! Waffen! Waffen!

Wir waren hierauf in gänzlicher Verwirrung, und wußten nicht, was wir anfangen ſollten; da wir aber bedachten, daß das Geſchrei des Schäfers gewiß das Land in Aufruhr bringen würde, und daß die Reiterei von der Küſte alsbald käme, um zu ſehn, was es gäbe, wurden wir einig, daß der Renegat ſeine türkiſchen Kleider ablegen und das Camiſol des einen Sklaven anziehen mußte, der hierauf im Hemde blieb, und ſo empfahlen wir uns Gott, und gingen auf dem Wege weiter, auf welchem der Schäfer fortgelaufen war, indem wir immer hofften, daß wir auf die Reiter der Küſte ſtoßen würden. Wir wurden auch in unſrer Hoffnung nicht getäuſcht, denn es waren noch nicht zwei Stunden vergangen, als wir aus der rauhen Gegend in die Ebene kamen, und wohl funfzig Reiter gewahr wurden, die im vollen Laufe mit verhängtem Zügel auf uns zuritten; ſo wie ſie uns näher kamen, hielten ſie voll Verwunderung an, denn ſtatt der Mohren, die ſie ſuchten, fanden ſie eine Anzahl armſeliger Chriſten, und einer fragte uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, die den Schäfer veranlaßt hätten, zu den Waffen zu rufen.

So iſt es, ſagte ich, und wollte eben anfangen, von unſern Begebenheiten zu erzählen, woher wir gekommen und wer wir wären, als einer von den Chriſten, die mit uns kamen, den Reiter erkannte, der die Frage gethan hatte, und ohne mich weiter reden zu laſſen, ausrief: Gelobt ſey Gott, Sennores, der uns ſo glücklich geleitet hat, denn, wenn ich mich nicht irre, ſo iſt die Gegend, in der wir jetzt ſind, die von Velez Malaga, und wenn die Jahre meiner Gefangenſchaft mir nicht mein Gedächtniß geraubt haben, ſo erinnere ich mich auch Eurer, Sennor, der Ihr uns fragtet, wer wir wären, und Ihr ſeyd Pedro de Buſtamante, mein Oheim.

Der Chriſtenſklave hatte dies kaum geſagt, als der Reiter vom Pferde ſtieg, den Jüngling umarmte und ſagte: O Du mein beſter, liebſter Neffe, jetzt kenne ich Dich, wie oft haben wir Deinen Tod beweint, ich und meine Schweſter, Deine Mutter und alle von Deinen Angehörigen, die noch am Leben ſind, und Gott hat uns gnädig erhalten, um uns die Freude zu gönnen, Dich noch einmal wieder zu ſehn: wir wußten, daß Du in Algier wareſt, und aus Deinen Kleidern, wie aus denen der übrigen Geſellſchaft, kann ich abnehmen, daß Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freiheit erhalten habt.

So iſt es, antwortete der junge Menſch, und wir werden ſchon Zeit haben, Euch noch alles zu erzählen.

So wie die Reiter hörten, daß wir alle Chriſtenſklaven wären, ſtiegen ſie von ihren Pferden ab, und jeder bot das ſeinige an, um uns nach der Stadt Velez Malaga zu führen, die noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige davon entfernten ſich, um die Barke nach der Stadt zu bringen, indem wir ihnen beſchrieben, wo wir ſie gelaſſen hatten; die übrigen nahmen uns hinter ſich auf die Pferde, und Zorayda ſaß hinter jenem, der der Oheim des Chriſten war. Die ganze Stadt kam uns zum Empfange entgegen, weil einige vorangeritten waren, und unſre Ankunft erzählt hatten. Sie verwunderten ſich nicht darüber, freie Sklaven oder gefangene Mohren zu ſehn, denn die Einwohner der dortigen Küſte ſind daran gewöhnt, die einen wie die andern zu ſehn, ſondern ſie erſtaunten über die Schönheit der Zorayda, die in dieſem Augenblicke, theils vom Wege erhitzt, theils voll Freude, ſich in einem chriſtlichen Lande und in Sicherheit zu befinden, ihr Geſicht mit ſo ſchönen Farben geſchmückt hatte, daß, wenn mich die Liebe damals nicht täuſchte, ich wohl ſagen möchte, daß, wie ſie war, kein ſchöneres Weſen auf Erden leben könne, oder daß ich wenigſtens noch kein ſchöneres geſehen hatte.

Wir gingen geradesweges nach der Kirche, um Gott für ſeine Gnade zu danken; Zorayda ging mit, und ſagte, daß Geſichter dort wären, die der Lela Marien glichen. Wir antworteten, daß es Bildniſſe von ihr wären, und der Renegat machte ihr, ſo gut er konnte, deutlich, was ſie bedeuteten, daß ſie ſo zu ihnen beten möchte, als wenn wirklich eins von ihnen die wahrhaſtige Lela Marien wäre, die zu ihr geſprochen hätte. Sie, die einen guten Verſtand hatte und leicht begriff, verſtand ſogleich, was ihr in Anſehung der Bildniſſe geſagt wurde.

Als wir aus der Kirche gingen, vertheilten wir uns in unterſchiedliche Häuſer des Ortes; den Renegaten, Zorayda und mich führte der Chriſt, der mit uns gekommen war, in das Haus ſeiner Ältern, die in mittelmäßigen Glücksumſtänden lebten, und uns mit eben der Liebe wie ihren Sohn behandelten. Sechs Tage hielten wir uns in Velez auf, worauf der Renegat, nachdem er ſich erſt unterrichtet, was er zu thun habe, ſich nach Granada begab, um ſich durch Vermittlung der heiligen Inquiſizion in den Schooß der allerheiligſten Kirche wieder aufnehmen zu laſſen; die übrigen freigewordenen Chriſten gingen hierauf fort, ein jeder, wohin es ihm am beſten dünkte; ich und Zorayda blieben allein, und wir beſaßen nichts, als jenes Geld, welches der Franzoſe aus Höflichkeit der Zorayda gegeben hatte, wovon ich das Thier kaufte, auf dem ſie reitet, und ihr bis jetzt als Vater und Stallmeiſter, nicht als Gemahl gedient habe. So reiſen wir jetzt in der Abſicht fort, um zu ſehn, ob mein Vater noch lebt, oder ob einer von meinen Brüdern mehr Glück gehabt hat, als ich, ob ich gleich fühle, daß ich im Beſitz der Zorayda, den mir der Himmel gegönnt hat, ſo reich bin, daß mir kein anderes Schickſal günſtiger vorkommen könnte.

Die Geduld, mit welcher Zorayda die Unbequemlichkeiten der Armuth trägt, und der Eifer, mit dem ſie wünſcht, Chriſtin zu ſeyn, iſt beides ſo groß, daß ich es bewundern muß, und ich mich bewogen fühle, ihr Zeit meines Lebens zu dienen; nur das ſtört mich in dem Vergnügen, mich als den ihrigen und ſie als die meinige anzuſehen, daß ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Winkel finden werde, in welchem ich mich anbauen kann, und ob Zeit und Tod nicht mit dem Vermögen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder eine Veränderung gemacht haben, und daß ich keinen weiß, der mich kennt, wenn ſie mir fehlen.

Mehr kann ich Euch, Sennores, von meiner Geſchichte nicht erzählen, wenn ſie Euch angenehm und ſeltſam dünkt, ſo danke ich Euch für Eure Nachſicht; ich hätte ſie wohl kürzer erzählen ſollen, und die Furcht, Euch zu ermüden, hat mich abgehalten, wohl drei oder vier Umſtände weitläuftiger vorzutragen, die ich kaum berührt habe.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Sechſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Handelt von dem was ſich weiter in der Schenke zutrug, nebſt andern wiſſenswürdigen Begebenheiten.

So endigte der Gefangene ſeine Erzählung, und Don Fernando ſagte: Wahrlich, Herr Capitain, die Art wie Ihr Eure Begebenheit erzählt habt, iſt ſo, daß ſie dem Wunderbaren der Geſchichte ſelber gleich kömmt: alles iſt höchſt ſeltſam und voller Zufälle, die den Zuhörer in Erſtaunen ſetzen, und das Vergnügen, welches wir im Anhören empfunden haben, iſt ſo groß, daß wenn uns auch der Morgen noch in dieſer Erzählung finden ſollte, wir uns doch freuen würden, wenn ſie von neuem anfinge. Don Antonio und die übrigen ſagten das nehmliche, und boten ſich zu allen Dienſten an, mit ſo freundſchaftlichen und aufrichtigen Verſicherungen, daß der Capitain über ihr Wohlwollen großes Vergnügen empfand. Am meiſten freundſchaftlich war Don Fernando, der ihn einlud, ihm zu folgen, weil er veranſtalten wolle, daß ſein Bruder, der Marques, bei der Taufe der Joranda als Pathe gegenwärtig wäre, und daß er ihn ſo unterſtützen wolle, daß er in ſeiner Heimath mit allem Anſehn zurückkehren könne, wie es einem Mann von ſeinem Stande zukomme. Der Gefangene dankte mit vieler Höflichkeit für alle dieſe Anerbietungen, doch lehnte er es zugleich ab, irgend etwas davon anzunehmen.

Indeſſen war es Nacht geworden, und als man die Schenke verſchlieſſen wollte, kam eine Kutſche mit einigen Leuten zu Pferde an. Dieſe verlangten ein Nachtlager, worauf die Wirthin antwortete, daß in der ganzen Schenke kein Fußbreit Platz mehr ſey.

Wenn das auch iſt, ſagte der eine von den Reitern, ſo wird doch wohl noch etwas für den Herrn Hörer übrig ſeyn.

Bei dieſen Worten erſchrack die Wirthin und ſagte: Sennor, die Wahrheit zu ſagen, ſo haben wir keine Betten; wenn der Herr Hörer aber welche mit ſich bringt, wie ich glaube, ſo ſey er uns willkommen, denn ich und mein Mann wollen unſre Stube räumen, um es den gnädigen Herrn bequem zu machen.

So kann es geſchehn, ſagte der Stallmeiſter. Indeſſen war aus der Kutſche ſchon ein Mann geſtiegen, aus deſſen Kleidung man ſogleich ſein Amt erſehn konnte, denn ſein langes Kleid mit den weiten Ermeln gaben zu erkennen, daß er der Hörer ſey, von dem der Diener erſt geſprochen hatte. Er führte an der Hand ein Mädchen, die ohngefähr ſechszehn Jahr alt ſchien, in Reiſekleidern ging, aber ſo edel, ſchön und liebenswürdig war, daß alle über dieſen Anblick erſtaunten: ſo, daß wer nicht Dorothea, Lucinde und Zorayda geſehn hatte, die in der Schenke waren, glauben mußte, daß ſchwerlich eine ſolche Schönheit, wie dieſes Mädchen, zu finden ſey. Don Quixote war beim Eintritte des Hörers und des Mädchens zugegen, und wie er ſie ſahe, ſagte er: der ehrwürdige Herr können ſicher hereintreten und in dieſem Caſtell der Ruhe pflegen, denn ob es gleich hier eng und ſchlecht eingerichtet iſt, ſo iſt doch nichts in der Welt ſo eng und unbequem, daß nicht die Waffen und Wiſſenſchaften noch Platz finden ſollten, vorzüglich wenn ſie als Führer und Herold die Schönheit mit ſich bringen, wie ſie die Wiſſenſchaft Eurer Gnaden in dieſer ſchönen Jungfrau mit ſich bringt, der ſich nicht nur Caſtelle aufthun und eröffnen, ſondern ſelbſt Felſen ſpalten und die hohen Gebirge ſich niederſenken, um ihr eine Aufnahme zu bereiten. Tretet herein in dieſes Paradies, denn hier werdet Ihr Sterne und Sonnen finden, des Himmels wohl würdig, den Ihr mit

Euch führt: hier werdet Ihr die Waſſen in ihrem Glanz und die Schönheit in ihrer Glorie erblicken.

Der Hörer ſtand verwundert über dieſe Anrede des Don Quixote, den er hierauf in der Nähe genauer betrachtete, worauf er ſich über ſein Äußeres eben ſo, wie über ſeine Worte verwunderte, und ohne daß er wußte was er antworten ſolle, bewunderte er ihn von neuem, als er Lucinde, Dorothea und Zorayda vor ſich erblickte, die auf die Neuigkeit von den andern Gäſten, und was ihnen die Wirthin von der Schönheit des Mädchens geſagt hatte, gekommen waren, um ſie zu ſehn und zu bewillkommen; und Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer begrüßten ihn auf eine einfachere aber ſehr höfliche Art. Der Hörer trat herein, gleich erſtaunt über das was er ſah, als was er hörte, und die Schönheiten der Schenke begrüßten die ſchöne Jungfrau. Der Hörer merkte nun wohl, daß die Gegenwärtigen angeſehene Leute waren; aber der Anzug, das Geſicht und der Anſtand des Don Quixote, brachte ihn immer noch in Verwirrung: nachdem er alle höfliche Anerbietungen beantwortet, und die Gelegenheit der Schenke betrachtet hatte, wurde es ſo eingerichtet, wie man es ſchon vorher eingerichtet hatte, daß alle Frauen ſich in dem oben beſchriebenen Gemache aufhalten, und daß die

Mäner drauſſen, wie zu ihrer Bewachung, bleiben ſollten; damit waren der Hörer und ſeine Tochter zufrieden, denn das war das junge Mädchen, ſie ging mit den Damen ſehr gern und freudig fort. Mit einem Theil des kleinen Bettes, welches dem Wirth gehörte, und mit der andern Hälfte die der Hörer mit ſich brachte, wurde ſo gut als möglich war für die Nacht eine Einrichtung getroffen.

Der Gefangene fühlte vom erſten Augenblicke, da er den Hörer ſah,, ſein Herz klopfen, und eine Ahndung, daß dieſer ſein Bruder ſey; er fragte einen von den Dienern, die mitgekommen waren, wie er heiſſe, und ob er nicht wiſſe, aus welcher Gegend er wäre. Der Diener antwortete, daß er der Licentiat Juan Perez de Viedma genannt werde, und aus einem Orte in den Leoniſchen Gebirgen ſey.

Durch dieſe Nachricht wurde ſeine Meinung beſtätigt, daß dieſer ſein Bruder ſey, der nach dem Rath ſeines Vaters den Wiſſenſchaften gefolgt war. Er war hierüber erſchüttert und vergnügt, und rief Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer beiſeit, denen er erzählte was ſich zugetragen hatte, und daß er gewiß wiſſe, der Hörer ſey ſein Bruder. Er hatte zugleich vom Diener erfahren, daß er als Hörer nach Indien in die Mexikaniſche Regierung gehe; auch wußte er, daß das Mädchen ſeine Tochter ſey, bei deren Geburt die Mutter geſtorben war, und daß er durch die Mitgift ſehr reich geworden, die mit der Tochter im Hauſe geblieben war. Er fragte ſie um Rath, auf welche Weiſe er ſich zu erkennen geben ſolle, wie er es erſt erproben möchte, ob ſein Bruder, wenn er ſich ihm nenne, ihn verſtieſſe, da er ſo arm ſey, oder ob er ihn mit Liebe aufnehmen würde.

Uberlaßt es mir, dieſe Probe zu machen, ſagte der Pfarrer, vorzüglich da ich überzeugt bin, Herr Capitain, daß Ihr ſehr gut aufgenommen werdet, denn der Verſtand und das edle Weſen, das an Euren Bruder ſichtbar iſt, läßt keinesweges muthmaſſen, daß er ſtolz oder unbrüderlich handeln könne, oder daß er die Zufälle des Glücks nicht auf die wahre Art zu ſchätzen wüßte.

Dennoch, ſagte der Capitän, möchte ich mich nicht ſo plötzlich, ſondern durch einen Umweg zu erkennen geben.

Ich verſichre Euch, antwortete der Pfarrer, daß ich es ſo unternehmen will, daß alle zufrieden ſeyn ſollen.

Man hatte indeß das Abendeſſen bereitet und alle ſetzten ſich um den Tiſch, auſſer der Gefangene und die Damen, die für ſich in ihrem Gemach die Mahlzeit einnahmen. Während der Mahlzeit ſagte der Pfarrer: ich hatte ſonſt, Herr Hörer, einen Cameraden Eures Namens zu Conſtantinopel, wo ich zwei Jahr als Gefangener war, dieſer Camerad war einer der tapferſten Soldaten und Hauptleute in der Spaniſchen Infanterie, aber ſo brav und tapfer er war, eben ſo unglücklich war er auch.

Und wie hieß dieſer Capitän, mein Herr? fragte der Hörer.

Er heißt, antwortete der Pfarrer, Rui Perez de Viedma, und war aus einem Orte in den Leoniſchen Gebürgen gebürtig; er erzählte mir etwas, was ſich mit ſeinem Vater und ſeinen beiden Brüdern zugetragen, daß, wenn es mir nicht ein ſo wahrhaftiger Mann erzählt, ich es für eins von jenen Mährchen gehalten hätte, welches ſich die alten Frauen beim winterlichen Feuer erzählen, denn er ſagte mir, wie ſein Vater unter ſeinen drei Söhnen ſein Vermögen getheilt habe, und ihnen Rathſchläge mitgegeben, die beſſer als die des Cato waren. Er wählte ſich das Kriegeshandwerk, und es gelang ihm ſo gut, daß er in wenigen Jahren durch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit, ohne eine andre Hülfe als ſeine Bravheit, Capitain der Infanterie wurde, und ſich auf dem geraden Wege ſah, bald Obriſt zu werden. Aber das Glück war ihm entgegen, denn indem er alles Gute erwarten konnte, verlohr er die Freiheit in jener glorreichen Schlacht, die Tauſenden die Freiheit verſchaffte, in jenem Treffen bei Lepanto: ich wurde in Goleta gefangen, und nach mancherlei Begebenheiten trafen wir uns als Cameraden in Conſtantinopel. Von dort kam er nach Algier, wo ſich mit ihm eine der ſeltſamſten Begebenheiten zutrug, die man nur in der Welt erleben kann.

So fuhr der Pfarrer fort, und erzählte kürzlich alles, was ſeinem Bruder mit der Zorayda begegnet war. Der Hörer war ſehr aufmerkſam, ſo daß er noch nie ſo ſehr wie in dieſer Stunde ein Hörer geweſen war. Der Pfarrer führte die Erzählung bis zu jenem Punkte, als die Franzoſen die Chriſten plünderten, die in der Barke waren, in welcher Armuth und Dürftigkeit ſein Camerad und die ſchöne Mohrin geblieben wäre: was ſich ſeitdem mit ihnen zugetragen, wiſſe er nicht, ob ſie nach Spanien gekommen, oder ob ſie die Franzoſen mit nach Frankreich geführt hätten.

Alles was der Pfarrer ſagte, hörte der Capitain von Zeit zu Zeit heimlich mit an, ſo wie er auch alle Bewegungen ſeines Bruders beobachtete. Als der Pfarrer ſeine Erzählung beendigt hatte, holte dieſer einen tiefen Seufzer, und ſagte mit Augen voller Waſſer: o Sennor, wenn Ihr wüßtet, wie dieſe Neuigkeiten, die Ihr mir mitgetheilt habt, mich ſo innig angehn, daß ich gezwungen bin, in Thränen auszubrechen, die ganz gegen meinen Willen und gegen alle Schicklichkeit aus meinen Augen brechen! Dieſer Capitain, von dem Ihr erzählt, iſt mein älterer Bruder, der mit großmüthigerm Herzen als ich, oder mein andrer Bruder, ſich das ehrenvolle und edle Handwerk des Krieges erwählte, welches einer von den dreien Wegen war, die unſer Vater uns vorſchlug, gerade ſo, wie es Euch Euer Camerad erzählt hat, welches Euch wie ein Mährchen vorgekommen iſt. Ich folgte den Wiſſenſchaften, in denen mich Gott und mein Fleiß zu der Würde erhoben haben, in welcher Ihr mich gegenwärtig ſeht. Mein jüngerer Bruder iſt in Peru, und zwar ſo reich, daß er meinen Vater und mir mehr überſchickt hat, als ſein Antheil betrug; er hat meinen Vater ſo ſehr unterſtützt, daß dieſer nunmehr ſeinem großmüthigen Hange folgen kann: auch ich habe durch ſeine Hulfe meine Studien anſtändiger und bequemer vollenden können, bis mir mein jetziges Amt zu Theil wurde. Mein Vater lebt noch im hohen Alter, und wünſcht nur von ſeinem erſtgebohrnen Sohne etwas zu hören, er bittet Gott im immerwährenden Gebet, daß der Tod nicht ſeine Augen verſchlieſſen möchte, bis er die Augen ſeines Sohnes widergeſehn. Uber dieſen wundre ich mich nur, da er ſo verſtändig iſt, daß er in allen Leiden und Trübſälen, wie auch in Glücksfällen, ſich niemals bemüht hat, ſeinem Vater

Nachricht von ſich zu geben, denn wenn er oder einer von uns um ſeine Lage gewußt hätte, hätte er nicht nöthig gehabt, ſeiner Ranzion wegen auf das wundervolle Rohr zu warten. Die Ungewißheit ängſtigt mich jetzt nur, ob ihm die Franzoſen die Freiheit geſchenkt, oder ob ſie ihn umgebracht haben, um ihren Betrug zu verdecken. Dies macht, daß ich meine Reiſe nicht mit dem Vergnügen fortſetzen kann, mit welchem ich ſie angetreten habe, ſondern mit großer Melankolie und Traurigkeit. O Du mein edler Bruder! wüßte ich, wo Du jetzt biſt, ſo wollte ich Dich aufſuchen und aus Deinen Leiden erlöſen, und wenn ich ſelbſt dafür leiden ſollte! O wer wird unſerm alten Vater die Zeitung bringen, daß Du noch lebſt, wenn Du auch im tiefſten Gefängniſſe der Barbarei lägſt, daß Du mit ſeinem, meines Bruders und meinem Vermögen erlößt würdeſt! O ſchöne und großmüthige Zorayda! Wer kann Dir das vergelten, was Du an meinen Bruder gethan haſt! Wenn wir doch bei Deiner Taufe und bei Deiner Hochzeit zugegen wären, die uns ſo große Freude gemacht hätte!

Dies und noch mehr ſagte der Hörer, indem er inniglich der Nachrichten wegen gerührt war, die er von ſeinem Bruder gehört hatte, ſo daß alle, die ihn anhörten, über das Bezeigen ſeiner Traurigkeit ebenfalls bewegt wurden. Da der

Pfarrer ſah, daß ſeine Abſicht und der Wunſch des Capitains ſo gut in Erfüllung gegangen war, wollte er ihn nicht länger in ſeiner Traurigkeit verharren laſſen, er ſtand alſo vom Tiſche auf und ging in das Gemach, in dem ſich Zorayda befand, er nahm ſie bei der Hand und ihr folgten Lucinde, Dorothea und die Tochter des Hörers. Der Capitain war in Erwartung was der Pfarrer vornehmen würde, der ihn auch mit der andern Hand faßte und ſo mit beiden dahin ging, wo ſich der Hörer nebſt den übrigen Rittern befand, worauf er ſagte: Trocknet, Herr Hörer, Eure Thränen, denn das, was Ihr ſo ſehr wünſchtet, iſt in Erfüllung gegangen, denn dieſer iſt Euer edler Bruder, und dieſe Eure edle Schwägerin: den Ihr hier vor Euch ſeht, iſt der Capitain Viedma, und dieſe iſt die ſchöne Mohrin, die ihm ſo viel Gutes erzeigt hat: die Franzoſen, von denen ich Euch erzählte, haben ſie in dieſe Dürftigkeit verſetzt, damit Ihr die Großmuth Eurer edlen Seele beweiſen könnt.

Der Capitain wollte ſeinen Bruder umarmen, dieſer legte ihm beide Hände auf die Bruſt, um ihn aus der Ferne genauer zu betrachten; als er ihn aber erkannt hatte, umarmte er ihn ſo inbrünſtig, und vergoß in ſeiner Entzückung ſo viel Freudenthränen, daß die meiſten von denen, die zugegen waren, ſeinem Beiſpiel folgten. Was ſie hierauf mit einander ſprachen, die Empfindungen die ſie äuſſerten, laſſen ſich kaum vorſtellen, viel weniger beſchreiben. Bald erzählten ſie ſich ihre Begebenheiten, bald zeigten ſie beide ihre brüderliche Geſinnung, bald umarmte der Hörer die Zorayda, bald bot er ihr ſein Vermögen an, bald mußte ſie ſeine Tochter umarmen, bald erneuerten die ſchöne Chriſtin und die ſchönſte Mohrin die Thränen in aller Augen. Don Quixote hatte alle dieſe ſeltſame Begebenheiten aufmerkſam beachtet, ohne ein Wort zu ſagen, indem er alles den Schimären der irrenden Ritterſchaft zuſchrieb. Es wurde beſchloſſen, daß der Capitain und Zorayda mit ſeinem Bruder nach Sevilla gehn ſollten, und dem Vater von dem wiedergefundenen Befreiten Nachricht geben, damit er bei der Hochzeit und Taufe der Zorayda zugegen ſeyn könne, weil es dem Hörer nicht möglich war, ſeine Reiſe aufzuſchieben, denn er hatte Nachricht bekommen, daß innerhalb eines Monats eine Flotte von Sevilla nach Neu Spanien ſeegeln würde, und es wäre ihm ſehr unangenehm geweſen, dieſe Gelegenheit zu verſäumen. Kurz alle waren über dieſe glückliche Begebenheit des Gefangenen vergnügt und voller Freude, und da die Nacht ſchon über die Hälfte verfloſſen war, beſchloß man, bei einander zu bleiben, und den übrigen Theil der Nacht zu ruhen.

Don Quixote erbot ſich, die Bewachung des Caſtells über ſich zu nehmen, damit kein Rieſe oder ein andrer ſchlechtdenkender Schurke einen Angriff darauf thue, gierig nach dem großen Schatz der Schönheit, der im Caſtelle verſchloſſen ſey. Die ihn kannten, ſagten ihm Dank, und gaben dem Hörer von dem ſeltſamen Humor des Don Quixote Nachricht, worüber er ſich nicht wenig beluſtigte. Nur Sancho Panſa war überaus verdrüßlich, daß man die Ruhe ſo lange aufſchiebe, er richtete ſich auch allein beſſer als alle übrigen ein, denn er lagerte ſich auf den Schmuck ſeines Eſels, was ihm aber theuer zu ſtehn kam, wie man hernach erfahren wird.

Als die Damen ſich in dem einen Gemache verſammelt und die übrigen ſich ſo gut eingerichtet hatten, als es möglich war, ging Don Quixote aus dem Caſtelle hinaus, um eine Schildwache vorzuſtellen, wie er verſprochen hatte.

Es geſchah hierauf, daß, da es nur noch wenig vor Tagesanbruch war, in die Ohren der Damen eine ſo volle und ſchöne Stimme erklang, daß alle gezwungen wurden aufmerkſam zuzuhören, vorzüglich Dorothea, die noch munter war, an deren Seite Donna Clara de Viedma ſchlief; denn ſo hieß die Tochter des Hörers. Keiner konnte ſich vorſtellen, wer es ſeyn möchte, der ſo ſchön und ohne alle Begleitung eines Inſtruments ſang.

Bald ſchien der Geſang im Hofe, und bald wieder aus dem Stalle zu kommen, und indem ſie noch in dieſer Verwirrung und ſehr aufmerkſam waren, näherte ſich Cardenio der Thüre des Gemachs, und ſagte: Wer nicht ſchläft, höre zu, denn es läßt ſich ein Maulthierburſche mit einer ſolchen Stimme hören, daß ſein Geſang ein wirklicher Zauberklang iſt.

Wir hören ſie ſchon, Sennor, antwortete Dorothea. Hierauf ging Cardenio wieder zurück und Dorothea horchte mit der größten Aufmerkſamkeit, worauf ſie folgendes vernahm.

Zweites Kapitel.

Enthält die anmuthige Geſchichte des Maulthiertreibers, nebſt andern ſeltſamen Begebenheiten, die ſich in der Schenke zutrugen.

Ich bin ein Schiffer wohl der Liebe,
und auf dem tiefen hohen Meer
winkt meinem Nachen keine Hofnung,
kein Hafen ſieht zu mir daher.

Ich folge immer einem Sterne,
er zeigt von fern die goldne Spur,
und ſchimmert reiner mir und heller
als je erglänzte Palinure.

Ich weiß es nicht wohin er führet,
ſo fahr ich in Verwirrung hin,
die Seele nur nach ihm gerichtet,
ſchwerſinnig und mit leichtem Sinn.

Die wunderſeltnen Sittſamkeiten
und Tugend wie man ſelten ſieht
ſind Wolken die ihn mir verdunkeln,
wenn ihn mein Blick zu finden glüht.

O helles, leuchtendes Geſtirne!
in deinem Lichte werd' ich rein,
die Stunde wenn du dich entzieheſt,
wird meines Todes Stunde ſeyn.

Während des Geſanges fiel es Dorothea ein, daß es Schade ſey, wenn Clara eine ſo ſchöne Stimme nicht hören ſollte, ſie rüttelte ſie alſo von einer Seite zur andern, um ſie zu ermuntern und ſagte: vergieb mir, mein Kind, daß ich Dich aufwecke, ich thue es nur, damit Du die lieblichſte Stimme vernehmeſt, die Du vielleicht Zeit Deines Lebens gehört haſt.

Clara war noch halb im Traume und hörte zuerſt nicht, was ihr Dorothea ſagte, ſie fragte ſie daher, und jene wiederholte ihre Worte, worauf Clara aufmerkſam wurde; aber kaum hatte ſie einige Verſe des Singenden vernommen, als ſie ein ſo heftiges Zittern befiel, als wenn ſie an einem ſchweren Fieber darnieder läge; ſie umarmte Dorotheen heftig und ſagte: Ach liebſte, theurſte Sennora! warum haſt Du mich doch aufgeweckt? Das größte Glück, welches mir begegnen könnte, wäre Augen und Ohren dicht verſchloſſen zu haben, um dieſen unglücklichen Sänger weder zu ſehn noch zu hören.

Was ſagſt Du da, mein Kind? Bedenke was Du ſprichſt, denn der da ſingt, iſt ein Maulthierburſche.

Nein, antwortete Clara, er iſt ein Herr über eine Herrſchaft, ja über meine Seele, die er ſo beherrſcht, daß wenn er ſie nicht läßt, ſie ihn ewig nicht verlaſſen wird.

Dorothea verwunderte ſich über die ſinnige Reden des jungen Mädchens, weil ſie ihr bei weitem verſtändiger vorkamen, als man von ihrem geringen Alter erwarten durfte, ſie ſagte daher: Ihr ſprecht auf eine ſolche Weiſe, Sennora Clara, daß ich Euch nicht verſtehn kann, erklärt Euch deutlicher und ſagt mir, was meint Ihr mit Seele und Herrſchaft, und wer iſt dieſer Sänger, deſſen Stimme Euch ſo beunruhigt? Antwortet mir aber jetzt noch nicht, denn ich möchte über Eure Erzählung nicht gern das Vergnügen verliehren, welches mir dieſer Geſang macht, denn es ſcheint, als wollte er jetzt ein neues Lied anfangen.

In Gottes Namen! antwortete Clara, und hielt ſich beide Ohren zu, um nichts davon zu hören, worüber ſich Dorothea verwunderte. Sie blieb aber auf den Geſang aufmerkſam, und vernahm nun folgende Worte;

O du mein ſüſſes Hoffen
Das fort ſich reißt den ſteilen Pfad hinan,
Getroſt! es bleibt dir offen
Was du geſucht, geebnet dir die Bahn,
Erzittre nicht zu ſehn
Den Tod auf jedem Schritte mit dir gehn.

Die Trägen nie erringen
Ruhmvolles Triumphiren, edlen Sieg,
Denn dem kann nichts gelingen
Der nicht mit ſeinem Glücke wagt den Krieg,
Der hin und wieder ſchwankt
Indeſſen jeder Sinn an Trägheit krankt.

Daß Liebe ihr Ergötzen
Nur theuer will verkaufen, dünkt mir ſchön,
Denn nichts gleicht jenen Schätzen
Die durch ihr holdes Licht geläutert gehn.
Auch iſt der Spruch bekannt,
Wohlſeil gekauftes achtet man für Tand.

Beſtändigkeit der Liebe
Unmögliches zu Möglichem wohl macht,
Drum folg' ich meinem Triebe,
Zieht er mich gleich durch Klippen und durch Nacht.

Ich traue dem Entſchluß
Daß ich auf Erden Himmel finden muß.

Hier endigte der Geſang und Clara's Seufzer fingen von neuem an. Alles erregte in Dorothea den Wunſch, die Urſach dieſes ſüßen Geſanges, wie dieſer trübſeeligen Klage zu erfahren, ſie fragte ſie alſo von neuem darum, was ſie vorher habe ſagen wollen. Clara drückte ſich hierauf dicht an Dorothea, damit Lucinde nichts hören möchte, worauf ſie ihren Mund dicht an Dorothea's Ohr hielt, ſo daß ſie ſicher ſeyn konnte, daß jene von ihrem Geſpräche nichts vernahm, worauf ſie ſagte: Der dort ſingt, liebe Sennora, iſt der Sohn eines Ritters, aus dem Königreiche Arragon gebürtig, der Herr von zwei Dörfern, der dem Hauſe meines Vaters in Madrid gerade gegenüber wohnt; zwar hielt mein Vater die Fenſter ſeines Hauſes im Winter mit Vorhängen, und im Sommer mit Jalouſien verdeckt, auch weiß ich nicht, wenn oder auf welche Art dieſer Ritter, der den Studien nachging, mich geſehn hat, ob in der Kirche, oder anderswo, aber kurz, er verliebte ſich in mich, und gab mir dies aus den Fenſtern ſeines Hauſes zu verſtehn und zwar mit ſo vielen Zeichen und Thränen, daß ich gezwungen wurde, ihm zu glauben, ja ihn zu lieben, eh ich noch wußte, daß er mich liebte. Unter andern Zeichen die er machte, fügte er auch oft ſeine eine Hand mit der andern zuſammen, wodurch er mir zu verſtehn gab, daß er ſich mit mir verheirathen wolle; hierüber war ich ſehr vergnügt, da ich aber einſam und ohne Mutter lebe, ſo hatte ich Niemand, dem ich die Sache mittheilen konnte, ich erzeigte ihm alſo keine andre Gunſt, als daß ich, wenn mein Vater und der ſeinige ausgegangen waren, den Vorhang oder die Jalouſie ein wenig aufhob, und mich ihm zeigte, worüber er ſich ſo ſehr freute, daß er ſich nicht anders wie ein Wahnſinniger gebehrdete. Es kam nun die Zeit heran, in der mein Vater abreißte, was er erfuhr, aber nicht von mir, denn ich konnte es ihm niemals ſagen. Er wurde, wie ich nachher hörte, vor Betrübniß krank, und alſo konnte ich an dem Tage, als wir abreißten, nicht, wenigſtens mit den Augen, Abſchied von ihm nehmen. Nachdem wir aber zwei Tagereiſen gemacht hatten, und eben in unſerm Nachtlager einkehren wollten, ſah ich ihn in einem Dorfe, das eine Tagereiſe von hier liegt, unter der Thür des Hauſes, in der Tracht eines Maulthiertreibers, und zwar ſo natürlich, daß wenn ſein Bildniß nicht immer in meiner Seele lebte, ich ihn gewiß nicht erkannt hätte. Ich erkannte ihn, verwunderte und freute mich: er ſah mich an, ohne daß es mein Vater bemerkte, vor dem er ſich immer verbirgt, wenn er auf dem Wege und in den

Herbergen je zuweilen an meiner Seite iſt: und da ich nun weiß, wer er iſt und bedenke, daß er aus Liebe zu mir zu Fuß und ſo mühſelig reiſt, bin ich ſo geängſtigt, daß ich vor Bekümmerniß ſterben möchte, und wo er ſeine Füſſe hinſetzt, werfe ich meine Augen hin. Ich weiß nun nicht was er will, und wie er ſeinem Vater hat entlaufen können, der ihn auſſerordentlich liebt, weil er keinen andern Erben hat, und weil er es in der That verdient, wie Ihr auch finden werdet, wenn Ihr ihn ſeht. So nimmt er auch alles was er ſingt aus ſeinem Kopfe, denn ich habe von ihm ſagen hören, daß er ſehr gelehrt und ein guter Poet iſt; ſo oft ich ihn nur ſehe, oder ſingen höre, zittre ich und bin in der größten Angſt, daß mein Vater ihn erkennen und hinter unſre Geſinnungen kommen möchte. Ich habe ihn noch keinmal geſprochen, aber doch liebe ich ihn ſo ſehr, daß ich ohne ihn nicht mehr leben kann. Das iſt, liebſte Sennora, alles, was ich Euch von dieſem Sänger ſagen kann, deſſen Stimme Euch ſo ſehr gefallen hat, und ihr werdet nun wohl ſehn, daß es kein Maulthierburſche iſt, wie Ihr glaubtet, ſondern ein Herrſcher über Seelen und Dörfern, wie ich Euch erſt geſagt habe.

Beruhigt Euch, Donna Clara, ſagte hierauf Dortohea, indem ſie ſie zu tauſendmalen küßte; ich ſage, beruhigt Euch und erwartet in Geduld den Tag, denn ich hoffe mit Gottes Hülfe Eure

Sache ſo zu führen, daß ſie ein ſo glückliches Ende erreicht, als ein ſo guter Anfang verdient.

Ach Sennora! ſagte Donna Clara, welch ein Ende kann ich erwarten, wenn ſein Vater ſo vornehm und reich iſt, daß ich es kaum verdiene die Magd ſeines Sohnes, viel weniger ſeine Gemahlin zu ſeyn? Mich aber ohne Wiſſen meines Vaters zu verheirathen, könnte ich um alles in der Welt nicht thun; ich wünſchte nur, daß der junge Menſch umkehrte und mich verlieſſe, denn vielleicht wenn ich ihn nicht ſehe und viele Meilen zwiſchen uns liegen, wird dieſer Schmerz gelindert, den ich jetzt empfinde, ob ich freilich doch glaube, daß mir dieſes Mittel nicht viel helfen würde. Ich weiß nicht, welcher Teufel es gemacht hat, oder wo alle die Liebe in mir hergekommen iſt, da ich ſo jung bin und er ſo jung iſt, denn ich glaube, daß wir in einem Alter ſind, und ich bin noch keiner ſechszehn Jahre alt, ſondern werde es erſt auf künftigen Michaelistag, wie mir mein Vater geſagt hat.

Dorothea mußte lachen, da ſie Donna Clara ſo wie ein Kind reden hörte, worauf ſie ſagte: wir wollen noch, Sennora, die wenige Zeit über ſchlafen, die von der Nacht übrig iſt, und wenn es Tag wird, ſo will ich Euch helfen, ſo gewiß ich lebe.

Hierauf ſchliefen ſie ein, und in der ganzen

Schenke herrſchte das größte Stillſchweigen. Nur die Tochter der Wirthin und die Magd Maritorne ſchliefen nicht: dieſe die die Geſinnung kannten, an der Don Quixote litt, und wußten daß er drauſſen vor der Schenke zu Pferde und bewafnet hielt, um zu wachen, nahmen ſich vor, einen Spaß mit ihm zu treiben, oder wenigſtens die Zeit damit zu verkürzen, ſeinen närriſchen Reden zuzuhören.

In der ganzen Schenke war kein Fenſter, das auf das Feld hinaus gegangen wäre, als eine Luke, aus welcher man das Stroh herab warf. An dieſe Luke ſtellten ſich die beiden Mägde, und ſahen wie Don Quixote zu Pferde ſaß, auf ſeine Stange geſtützt, von Zeit zu Zeit ſchmerzliche und tiefe Seufzer ausſtoſſend, als wenn ihm mit jedem die Seele entweichen wollte; zugleich hörten ſie, wie er mit ſanfter, feierlicher und verliebter Stimme klagte: O Du meine Gebieterin Dulcinea von Toboſo, Ausbund aller Schönheit, Blüthe jedes Verſtandes, Archiv alles Witzes, Niederlage jeder Tugend, Ideal aller Vollkommenheiten und alles Schönen und Edlen, das nur in der Welt iſt! Was beginnt jetzund Deine Hoheit? Wendeſt Du vielleicht die Gedanken auf Deinen gefangenen Ritter, der ſich ſo großer Gefahren, bloß um Dir zu dienen, aus freier Willkühr unterzogen hat? Gieb Du mir Nachricht von ihr, o Du Leuchtende mit dem dreifachen Antlitze, vielleicht betrachteſt Du das ihrige jetzt mit Neid, indem ſie durch eine Gallerie ihres herrlichen Pallaſtes wandelt, oder ſich mit dem Buſen über einen Balkon hinauslehnt und erwägt, wie ſie, ihrer Tugend und Hoheit unbeſchadet, die Quaal lindern möchte, die um ihrentwillen mein zerriſſenes Herz erduldet, welche Freude ſie meiner Pein geben könnte, welche Ruhe meiner Sorge, und kurz, welches Leben meinem Tode und welche Belohnung meinen Dienſten. Und Du, Sonne, die Du ſchon begriffen biſt, Deine Roſſe zu ſatteln, um in Eile herauf zufahren und meine Gebieterin zu ſehn, wenn Du ſie ſiehſt, ſo bitte ich Dich, grüße ſie von meinetwegen! Wenn Du ſie aber ſiehſt und begrüßeſt, ſo hüte Dich ja, ihr einen Kuß auf das Angeſicht zu geben, denn ich werde eiferſüchtiger auf Dich ſeyn, als Du es nur jemals auf jene leichtfüßige Grauſame warſt, die Dich ſo ſeufzen und laufen ließ in den Theſſaliſchen Ebenen, oder durch die Fluthen des Peneus, denn ich erinnere mich jetzt gerade nicht, wo Du damals liefeſt, in Liebe und Eifer entbrannt.

So weit war Don Quixote in ſeiner Trauerklage gekommen, als die Tochter der Wirthin ihn ziſchelnd herbeirief, und ſagte: Gnädiger Herr, wenn es Euch gefällig iſt, ſo kommt doch hier heran.

Auf dieſe Anrede wandte Don Quixote das Haupt, und ſah beim Scheine des Mondes, der in voller Klarheit glänzte, wie man ihn aus der Luke rufe, die ihm ein Fenſter ſchien mit goldenem Gitter, ſo wie es einem reichen Caſtelle zukommt, wofür er die Schenke anſah. Sogleich ſtellte er ſich in ſeiner närriſchen Einbildung vor, das gerade wie das vorigemal die ſchöne Jungfrau, die Tochter der Gebieterin im Caſtell, von Liebe zu ihm beſiegt, ihm Anträge mache, und in dieſen Gedanken, um nicht für unhöflich und undankbar zu gelten, wandte er den Rozinante herum, und näherte ſich der Luke; ſo wie er die beiden Mädchen gewahr wurde, ſprach er: Es thut mir leid, ſchöne Dame, daß Ihr Eure verliebten Gedanken dahin wendet, wo Ihr niemals eine Erwiederung finden könnt, wie ſie Euer hoher Werth und Eure Lieblichkeit verdienen, weshalben Ihr aber nicht dieſen elenden irrenden Ritter beſchuldigen müßt, dem es die Liebe unmöglich macht, ſeinen Willen auf eine andere zu richten, als auf diejenige, die, ſo wie ſie ſeine Augen erblickten, die unumſchränkte Herrſcherin ſeiner Seele wurde. Verzeiht mir, edle Dame, und begebt Euch in Euer Gemach zurück, wollet mir auch nicht öfter Eure Wünſche zu erkennen geben, damit ich mich nicht öfter als einen Undankbaren zeige: und wenn die Liebe, die Ihr zu mir tragt, Euch irgend etwas

was anderes nennt, worin ich Euch Genüge leiſten mag, wenn es nicht eben dieſe Liebe iſt, ſo mögt Ihr es fordern, und ich ſchwöre Euch bei meiner abweſenden ſüßeſten Feindinn, Euch ſolches alſobald zu bewilligen, und wenn Ihr ſelbſt eine Locke aus den Haaren der Meduſa verlangtet, die lauter Schlangen waren, oder ſogar die Strahlen der Sonne, in einer Flaſche eingeſperrt.

Davon hat die Dame nichts nöthig, ſagte Maritorne hierauf.

Aber was hat Eure Dame denn nöthig, verſtändige Duenna? fragte Don Quixote.

Nur eine von Euren ſchönen Händen, ſagte Maritorne, um an ihr die Liebe zu ſättigen, die ſie zu dieſer Luke auf die gänzliche Gefahr ihrer Ehre geführt hat; denn wenn es ihr Herr Vater merkte, ſo würde er ihr zum wenigſten die Ohren abreißen.

Dieſes möchte ich ſchauen, antwortete Don Quixote; er möchte ſich deſſen ja enthalten, wenn er nicht das erſchrecklichſte Ende nehmen wollte, welches ein Vater noch auf der Welt genommen hat, die Hände an die zarten Glieder ſeiner verliebten Tochter gelegt zu haben.

Maritorne glaubte, daß Don Quixote gewiß die verlangte Hand reichen würde, und da ſie ſich ſchon in Gedanken vorgenommen hatte, was ſie thun wollte, ging ſie vom Boden nach dem Stall hinunter, wo ſie den Strick vom Eſel des Sancho Panſa nahm, und ſchnell zur Luke zurückkam, als ſich Don Quixote eben mit den Füßen auf den Sattel des Rozinante geſtellt hatte, um das Gitterfenſter zu erreichen, wo er meinte, daß ſich die verwundete Jungfrau befand, und indem er die Hand hinlangte, ſagte er: Nehmt, Sennora, dieſe Hand, oder richtiger zu ſprechen, dieſe Geißel aller Böſewichter, nehmt dieſe Hand, ſage ich, die noch kein Weib gefaßt hat, ſelbſt jene nicht, der doch mein ganzer Körper eigenthümlich zugehört. Ich reiche ſie Euch nicht, damit Ihr ſie küßt, ſondern daß Ihr das Gewebe ihrer Sehnen betrachten mögt, die Feſtigkeit der Muskeln, die Kräftigkeit und Stärke ihrer Adern, woraus Ihr alsdann abnehmen mögt, wie groß die Stärke des Armes ſeyn müſſe, dem dieſe Hand zugehört.

Das wollen wir gleich ſehn, ſagte Maritorne, worauf ſie in dem Stricke eine Schleife band, ſie um die Knöchel der Hand warf, und im Herabgehen von der Luke den Strick ſehr feſt an den Riegel der Thür heftete. Don Quixote, der die Rauheit des Strickes an ſeiner Hand fühlte, ſagte: Es ſcheint, meine Gnädige, daß Ihr die Hand mehr ſtriegelt als ſtreichelt, behandelt ſie nicht ſo übel, denn ſie kann nichts für das, was mein Wille gegen Euch verbricht, auch iſt es nicht gut, daß Ihr an einem ſo kleinen Theile

Euren ganzen Zorn auslaßt: bedenkt, daß wer edel liebt, ſich nicht unedel rächt.

Dieſe Rede des Don Quixote wurde aber von keinem mehr gehört, denn ſo wie ihn Maritorne feſtgebunden hatte, wollten ſich dieſe und jene halb todtlachen, und ließen ihn auf ſolche Weiſe zurück, daß er ſich unmöglich losmachen konnte. Er ſtand, wie geſagt, mit den Füßen auf Rozinante, den Arm nach der Luke hinaufgereckt und die Hand an dem Riegel der Thür feſtgebunden, in der größten Furcht und Sorge, daß ſich Rozinante nach der einen oder der andern Seite ein wenig rühren möchte, wo er dann gar am Arme aufgehängt wäre; er wagte es alſo nicht, irgend eine Bewegung zu machen, denn von der Geduld und Friedfertigkeit des Rozinante konnte er erwarten, daß er ein Jahrhundert ſtillſtände, ohne ſich zu rühren. Wie nun Don Quixote ſah, daß er feſtgebunden war und ſich die Damen entfernt hatten, verfiel er auf den Gedanken, daß alles dieſes ſich wieder, wie das vorigemal, durch Bezauberung zutrage, als ihn in dieſem nehmlichen Caſtell jener verzauberte Mohr von Eſeltreiber zerprügelte; er verwünſchte bei ſich ſeinen geringen Verſtand, daß es ihn jenesmal in dieſem Caſtell ſo übel gerathen ſey, und er es dennoch zum zweitenmale unternommen habe, hineinzugehn, da es doch eine Regel bei den irrenden Rittern wäre, daß, wenn ſie einmal ein Abentheuer verſucht und es nicht beſtanden haben, dieſes ein Zeichen iſt, daß es nicht für ſie, ſondern für andere aufgehoben wird, deshalb ſie es gar nicht nöthig haben, es zum zweitenmale zu verſuchen. Er zog indeß immer an ſeinem Arme, um zu ſehn, ob er ihn losmachen könnte, aber er war ſo gut befeſtigt, daß alle ſeine Verſuche vergeblich waren. Er arbeitete aber mit der größten Behutſamkeit, um den Rozinante in keine Bewegung zu bringen, und ſo viele Mühe er ſich auch gab, ſich wieder in den Sattel zu ſetzen, war er doch gezwungen, auf den Füßen ſtehen zu bleiben, oder ſich die Hand abzureißen. Jetzt wünſchte er ſich das Schwerdt des Amadis, gegen welches keine Zauberei Gewalt hatte: jetzt verwünſchte er ſein Schickſal: dann wieder beklagte er den großen Verluſt der Welt, den ſie durch ſeine Verzauberung erleiden würde, weil er überzeugt war, daß ihn ein Zauber feſthielte; dann gedachte er wieder ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo: dann rief er wieder ſeinen getreuen Stallmeiſter Sancho Panſa, der im tiefſten Schlafe auf dem Sattel ſeines Eſels ausgeſtreckt lag, und in dieſer Stunde ſich um die Mutter nicht kümmerte, die ihn zur Welt gebohren: dann rief er den weiſen Lirgande oder Alquiſe an, daß ſie ihm helfen möchten: dann rief er wieder ſeine gute Freundin Urganda um Beiſtand; kurz, der Morgen kam herauf, indem er ſo in Verzweiflung und Verwirrung war, daß er wie ein Stier brüllte, weil er nicht glaubte, daß ſein Unfall mit dem Tage enden würde, ſondern er hielt ihn für unvergänglich, weil er nehmlich bezaubert ſey. Er wurde darin noch dadurch beſtätigt, daß Rozinante ſich wenig oder gar nicht bewegte, ſo daß er glaubte, er würde ſo, ohne zu eſſen, ohne zu trinken und zu ſchlafen, mit ſeinem Pferde ſtehn bleiben müſſen, bis dieſer böſe Einfluß der Geſtirne wieder vorüber ſey, oder bis ein anderer noch größerer Zauberer ihn entzauberte. Er hatte ſich aber darin ſehr geirrt, denn kaum war es Tag geworden, als vier Menſchen zu Pferde auf die Schenke zuritten, die ſehr gut gekleidet waren, und Muskeſten mit ſich führten. Sie pochten an die Thür der Schenke, die noch verſchloſſen war, mit groſſer Gewalt; als Don Quixote dies gewahr wurde, der es noch nicht aufgegeben hatte, Schildwache zu ſeyn, rief er mit lauter und trotziger Stimme: Ritter, oder Stallmeiſter, oder wer Ihr ſonſt ſeyn mögt, enthaltet Euch, ſo an die Thür dieſes Caſtells zu ſchlagen, denn es iſt hinlänglichen deutlich, daß zu dieſer Stunde die Bewohner drinnen ſchlafen, oder nicht gewohnt ſind, die Feſtung eher zu eröffnen, als bis die Sonne über den ganzen Erdboden verbreitet iſt: darum entfernt Euch, und wartet, bis der Tag vollends anbricht, und dann wird man ſehen, ob es dienlich ſey oder nicht, Euch aufzumachen.

Was, in's Teufels Namen, für eine Feſtung oder Caſtell iſt denn das, ſagte der eine, daß wir ſolche Zeremonien vornehmen ſollten? Wenn Ihr der Wirth ſeyd, ſo laßt uns aufmachen, wir ſind Reiſende, die den Pferden nur etwas Hafer geben und dann weiter reiten werden, denn wir ſind eilig.

Hab' ich denn etwa, Ihr Ritter, das Anſehn eines Wirthes? antwortete Don Quixote.

Ich weiß viel, wovon Ihr das Anſehn habt, antwortete jener, aber das weiß ich, daß Ihr närriſch ſprecht, wenn Ihr die Schenke ein Caſtell nennt.

Es iſt ein Caſtell, verſetzte Don Quixote, und eins der vorzüglichſten in dieſer Provinz; es befinden ſich Leute drinnen, die ſchon einen Szepter in der Hand und eine Krone auf dem Kopfe gehabt haben.

Beſſer wär's, verſetzte der Reiſende, ſie hätten den Szepter im Kopfe und die Krone in der Hand gehabt; und wenn wir es genau betrachten, ſo wird eine Geſellſchaft von Comödianten drinnen ſeyn, die wohl, wie Ihr ſagt, mit Szepter und Krone umzugehn pflegen: denn in ſolcher kleinen Schenke, in welcher es ſo ſtill wie in dieſer zugeht, glaube ich nimmermehr daß Leute wohnen, die des Szepters und der Krone werth ſind.

Ihr wißt wenig von der Welt, erwiederte Don Quixote, denn Ihr wißt nichts um Dinge, die ſich in der irrenden Ritterſchaft zuzutragen pflegen.

Die andern, die den Fragenden begleiteten, waren Don Quixote's Geſpräch überdrüſſig, deshalb pochten ſie von neuem mit der größten Heftigkeit an, wodurch der Wirth erwachte, ſo wie alle übrigen, die in der Schenke waren; dieſer ſtand daher auf, um zu ſehn, wer da ſey.

Es begab ſich indem, daß eine von den Stuten, die mit den vier Anklopfenden gekommen war, zum Rozinante trat, um dieſen zu beriechen, der noch immer melancholiſch, tiefſinnig und mit niederhängenden Ohren daſtand, ohne ſich unter ſeinem aufgerichteten Herrn zu bewegen; da er aber doch im Grunde Fleiſch war, ob er gleich ein hölzernes Ausſehn hatte, ſo konnte er die Erwiederung nicht unterlaſſen, ſondern er wandte ſich um, um auch das zu beriechen, was ihm ſo höflich begegnete, und ſo wie er ſich kaum ein unmerkliches rührte, fielen beide Füße des Don Quixote herunter, und indem er vom Sattel herunterrutſchte, wäre er auf dem Boden gefallen, wenn er nicht am Arme gehangen hätte. Dies verurſachte ihm ſo großen Schmerz, daß er meinte, die Hand ſey ihm entweder abgebrochen, oder der Arm ausgeriſſen; er kam dem Boden ſo nahe, daß er mit den äußerſten Spitzen der Füße die Erde küßte, was ihm eben zum Schaden gereichte, denn da er fühlte, wie wenig ihm abginge, um die Beine auf die Erde zu ſtellen, ſo quälte er ſich und reckte ſich aus, ſo viel er vermochte, um den Boden zu erreichen: ſo daß es ihm wie denen ging, die ſich auf der Leiter, einer Art von Folter, befinden, daß ſie ſelbſt ihre Schmerzen vermehren, indem ſie ſich beeifern, ſich noch mehr auszurecken, weil ſie von der Hoffnung getäuſcht werden, daß ſie vielleicht mit ein wenig mehr Ausdehnung auf den Boden kommen möchten.

Drittes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Don Quixote ſchrie in der That ſo gewaltig, daß der Wirth ſchnell die Thür der Schenke aufmachte, und erſchrocken heraustrat, um zu ſehen, wer ſo gräßlich brülle, und die übrigen, die drinnen waren, thaten das nehmliche. Maritorne, die auch die Stimme gehört hatte, und wohl denken konnte, was es ſey, lief zum Boden hinauf, und band, ohne daß ſie einer bemerkte, den Strick los, an dem Don Quixote hing, und alsbald fiel er vor den Augen des Wirths und der Reiſenden auf die

Erde nieder, die herbeiliefen und ihn fragten, was ihn zu ſo großem Schreien bewogen habe. Er aber, ohne ein Wort zu ſagen, ſtreifte den Strick von ſeiner Hand los, ſtellte ſich auf ſeine Beine, beſtieg den Rozinante, ergriff den Schild und legte die Lanze ein, worauf er ein Stück in's Feld hineinritt, im halben Galopp wiederkam und ausrief: Wer da ſagt, daß ich mit Recht bezaubert geweſen, dem will ich, wenn mir ſolches die Mikokomiſche Prinzeſſin erlaubt, der Lüge zeihen, und ihn heint zum Zweikampf herausfordern!

Die angekommenen Reiſenden ſtanden über dieſe Rede Don Quixote's voll Verwunderung da, der Wirth riß ſie aber bald heraus, indem er ihnen ſagte, wer Don Quixote ſey, und daß man auf ihn nicht achten müſſe, weil ihm der Verſtand fehle. Jene fragten hierauf den Wirth, ob nicht etwa ein junger Menſch von ohngefähr funfzehn Jahren in der Schenke ſey, in der Kleidung eines Eſeltreibers, mit dieſen und jenen Merkmahlen, wobei ſie ganz den Liebhaber der Donna Clara beſchrieben. Der Wirth antwortete, daß in der Schenke ſo viele Menſchen wären, daß er nicht habe Acht geben können, ob jener mit darunter ſey; indem aber ſah der eine die Kutſche, in der der Hörer angekommen war, und ſagte: Er muß ohne Zweifel hier ſeyn, denn dies iſt die Kutſche, der er gefolgt ſeyn ſoll. Einer von uns bleibe an der Thür, die übrigen aber ſollen hineingehen, um ihn zu ſuchen; auch wäre es wohl gut, daß einer von uns um die ganze Schenke herumginge, damit er nicht über die Hofmauer ſpringen kann.

Das ſoll geſchehn, ſagte ein anderer; ſie gingen hinein, der eine blieb vor der Thür, und ein anderer ging um die Schenke herum. Alles dies ſah der Wirth mit an, und begriff nicht recht, weshalb ſie dieſe Vorkehrungen träfen; er war damit zufrieden, daß ſie wohl den jungen Menſchen ſuchen würden, den ſie ihm erſt beſchrieben hatten. Es war nun Tag geworden, und alle, von Don Quixote's Geſchrei erweckt, ſtanden auf, zuerſt Donna Clara und Dorothea, denn jene hatte die Angſt, daß ihr Geliebter ſo nahe ſey, und dieſe die Neugier, ihn zu ſehn, nur wenig ſchlafen laſſen. Als Don Quixote ſah, daß keiner von den vier Fremden auf ihn Acht gab, oder ſeine Frage beantwortete, wollte er vor Verdruß und Ärger raſend werden, und wenn es ihm die Geſetze der Ritterſchaft erlaubt hätten, daß ein irrender Ritter eine zweite Unternehmung anfangen dürfe, wenn er ſein Wort gegeben, ſich in keine einzulaſſen, bis er die erſte beendigt, ſo hätte er ſie alle angegriffen, und ſie wider Willen zu einer Antwort gezwungen; da er aber glaubte, daß es ungeziemlich und ihm nicht vergönnt ſey, eine neue Unternehmung anzufangen, bevor er die Mikokomiſche Prinzeſſin in ihr Reich eingeſetzt, ſo gab er ſich zufrieden und wartete ab, was aus den Nachforſchungen der Reiſenden herauskommen würde. Einer von ihnen fand den jungen Menſchen, der an der Seite eines Eſeltreibers ſchlief, und nicht daran dachte, daß man ihn ſuchen, viel weniger finden würde. Dieſer zog ihn beim Arme auf und ſagte: wahrlich Don Luis, dieſe Tracht ziemt ſich ſehr gut für Euren Stand, und das Bett, in dem ich Euch finde, für die Erziehung, die Euch Eure Mutter gegeben hat.

Der junge Menſch rieb die ſchlaftrunkenen Augen, und betrachtete dann den, der vor ihm ſtand; da er ſah, daß dieſer ein Diener ſeines Vaters ſey, erſchrack er ſo, daß er lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte, indem der Diener ſo fortfuhr: Hier iſt nun nichts weiter zu thun, Don Luis, als geduldig mit uns zurückzugehn, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater, unſer Gebieter, in die andere Welt hinübergehe; denn ſo weit wird es der Gram bringen, den er über Eure Entfernung empfindet.

Aber wie weiß es mein Vater, fragte Don Luis, daß ich dieſen Weg genommen und dieſe Kleidung trage?

Ein Student, antwortete jener, dem Ihr Euren Vorſatz mitgetheilt habt, hat es entdeckt, denn der Jammer Eures Vaters, als Ihr vermißt wurdet, bewog ihn dazu, und ſo hat dieſer gleich vier Diener ausgeſandt, Euch zu ſuchen; wir alle ſind nun zu Euren Dienſten hier, und ſo froh, wie man es gar nicht ſagen kann, wegen der glücklichen Botſchaft, die wir zurückbringen können, daß wir Euch den Augen wiederbringen, die Euch ſo unausſprechlich lieben.

Das wird gehn, wie es mir gefällt, oder wie der Himmel will, antwortete Don Luis.

Was kann Euch anders gefallen, oder der Himmel anders wollen, als daß Ihr mit uns umkehrt? Wie auch nichts anders möglich iſt.

Alles, was die beiden ſprachen, hörte der Maulthierburſche, der bei Don Luis war; er ſtand alſo auf, und erzählte dem Don Fernando, Cardenio und den übrigen, die ſich ſchon angezogen hatten, was vorgefallen ſey, und wie der Bediente den jungen Menſchen Don nenne, und was ſie mit einander ſprächen, wie er ihn wolle nach dem Hauſe ſeines Vaters zurückbringen, und wie der junge Menſch ſich dagegen ſetze. Nach dem, was ſie jetzt von ihm hörten, und da ſie ſeine ſchöne Stimme kannten, die ihm der Himmel verliehen hatte, wünſchten alle ſehr, genauer zu erfahren, wer er ſey, ihm auch beizuſtehn, wenn ihm etwa Gewalt geſchehn ſollte; ſie begaben ſich alſo dahin, wo er mit ſeinem Diener immer noch im Streite begriffen war. Auch Dorothea kam aus ihrem Gemache, und die geängſtete Donna Clara folgte ihr; Dorothea rief den Cardenio beiſeit, und erzählte ihm ganz kurz die Geſchichte des Sängers und der Donna Clara, der er wiederum ſagte, was ſich mit dem jungen Menſchen und mit den Dienern ſeines Vaters, die ihn aufſuchten, zugetragen hatte, und dies konnte er nicht ſo leiſe erzählen, daß es Donna Clara nicht hätte hören ſollen, die darüber ſo außer ſich gerieth, daß, wenn Dorothea nicht herbeigeeilt, ſie zu halten, ſie zur Erde geſtürzt wäre. Cardenio rieth der Dorothea, daß ſie in ihr Gemach zurückkehren möchten, denn er wolle alles vermitteln; worauf ſie ſeinem Rathe folgten.

Alle vier, die den Don Luis aufgeſucht hatten, ſtanden jetzt um ihn her, und redeten ihm zu, daß er ſogleich im Augenblicke zurückkehren ſollte, um ſeinen Vater zu beruhigen. Er ſagte, daß er dies durchaus nicht eher thun könne, bis er etwas geendigt, wovon ſein Leben, ſeine Ehre und ſeine Seele abhinge. Hierauf legten die Diener Hand an ihn, indem ſie ſagten, daß ſie durchaus nicht ohne ihn zurückkehren würden, und ſie würden ihn mitnehmen, er möchte es wollen oder nicht. Das ſollt Ihr nicht thun, verſetzte Don Luis, wenn Ihr nicht meinen Leichnam fortſchleppen wollt, doch mögt Ihr mich fortbringen, wie Ihr wollt, ſo werde ich immer ohne Leben ſeyn.

Nun waren zu dieſem Streite ſchon alle, die in der Schenke waren, hinzugekommen, vorzüglich Cardenio, Don Fernando, deſſen Begleiter, der Hörer, der Pfarrer, der Barbier und Don Quixote, welcher glaubte, daß das Caſtell ſeiner Bewachung jetzt nicht mehr bedürfe. Cardenio, der ſchon die Geſchichte des jungen Menſchen kannte, fragte diejenigen, die ihn fortführen wollten, was ſie bewege, den Jüngling wider ſeinen Willen fortzuführen? Das bewegt uns, ſagte einer von den vieren, daß wir ſeinem Vater das Leben wiedergeben wollen, der über die Entfernung dieſes Ritters in Todesgefahr iſt.

Hierauf ſagte Don Luis: Niemand braucht ſich um mich zu kümmern, ich bin frei, und werde wiederkommen, wenn es mir gut dünkt, wo nicht, ſo darf mich keiner mit Gewalt zwingen.

So laßt Euch durch Eure Vernunft zwingen, antwortete der Mann, und wenn dieſe nicht ſtark genug iſt, ſo ſind wir mächtig genug, das zu thun, warum wir gekommen ſind, und was unſre Schuldigkeit iſt.

So laßt uns nur den Zuſammenhang erfahren, ſagte der Hörer hierauf. Der Mann aber, der ihn als den Nachbar des Hauſes kannte, antwortete: Kennt Euer Gnaden nicht den Sohn Eures Nachbars, der aus dem Hauſe ſeines Vaters entflohen iſt, in einer Kleidung, die ſich für ſeinen Stand ſo wenig ſchickt, wie Ihr ſelbſt ſehen könnt?

Der Hörer betrachtete ihn hierauf aufmerkſamer und erkannte ihn, er umarmte ihn und ſagte: Welche Kindereien ſind es, Sennor Don Luis, oder welche ſo wichtige Urſachen, die Euch haben bewegen können, ſo und in dieſer Tracht zu kommen, die Eurem Stande ſo wenig entſpricht?

Dem Jünglinge ſtürzten die Thränen in die Augen, und er konnte dem Hörer nichts antworten, der den vieren ſagte, daß ſie ruhig ſeyn möchten, denn alles würde gut gehn; hierauf faßte er Don Luis bei der Hand, und ging mit ihm beiſeit, um ihn zu fragen, warum er ſich ſo auf den Weg gemacht habe.

Indem er ihm nun dieſe und andere Fragen vorlegte, hörte man an dem Thore der Schenke ein Schreien, und die Urſache war, daß zwei Gäſte, die in der Nacht dort geherbergt hatten, und ſahen, wie alle Menſchen neugierig waren, um zu wiſſen, was die vier ſuchten, auf den Gedanken gefallen waren, ohne Bezahlung fortzugehen; der Wirth, der mehr auf ſeine als auf fremde Geſchäfte dachte, hatte ſie beim Thore angehalten und ſein Geld verlangt, wobei er ihnen ihre böſe Abſicht mit ſo derben Worten vorgehalten, daß ſie bewogen wurden, ihm mit Fauſtſchlägen zu antworten, die ſie ihm auch mit ſolcher

Gewalt zutheilten, daß der arme Wirth ſich gezwungen ſah, laut um Hülfe zu ſchreien. Die Wirthin und ihre Tochter ſahen keinen andern ſo wenig beſchäftigt, um helfen zu können, als Don Quixote, zu dem die Tochter der Wirthin ſagte: Helft, gnädiger Herr Ritter, um der Tugend willen, die Euch Gott geſchenkt hat, meinem armen Vater, den zwei böſe Menſchen nicht anders wie Getreide mahlen.

Worauf Don Quixote ſehr gelaſſen und mit vieler Leutſeligkeit antwortete: Schöne Jungfrau, Eure Bitte kann jetzt unmöglich ſtatt haben, denn es iſt mir nicht vergönnt, mich eines neuen Abentheuers zu unterfangen, bis ich ein anderes beſchloſſen, an welches mich mein Wort gefeſſelt hält; was aber geſchehen kann, um mich Euch gefällig zu erzeigen, ſollt Ihr ſogleich erfahren: lauft ſchnell und ſagt Eurem Vater, daß er ſich in dieſer Schlacht nach ſeinem beſten Vermögen halten ſolle, damit er ja nicht überwunden werde, indeß ich mir von der Mikokomiſchen Prinzeſſin die Erlaubniß erbitte, ihm in ſeinem Drangſale beiſtehen zu dürfen; denn wenn ſie mir ſolches vergönnt, ſo haltet Euch verſichert, daß ich ihn aus ſolcher erretten will.

Nun, meiner Seele! rief Maritorne aus, die daneben ſtand, ehe Ihr dieſe Erlaubniß habt, iſt mein Herr ſchon in der andern Welt.

Vergönnt mir, Sennora, daß ich um dieſe Erlaub-

Erlaubniß bitte, antwortete Don Quixote, denn alsbald wird es wenig ſchaden, ob er ſchon in der andern Welt ſey, denn ich werde ihn zum Trotz dieſer ganzen Welt zurückbringen, oder ihn zum wenigſten an denen, die ihn dorthin geſchickt haben, auf eine ſolche Weiſe rächen, daß ihm mehr als hinlängliche Genugthuung geſchehn ſoll. Und ohne weiteres kniete er vor Dorothea nieder, und bat in ritterlichen und irrhaften Phraſen, daß ihre Hoheit von der Güte wäre, ihm zu erlauben, daß er ſich zum Caſtellan dieſes Caſtells begeben und ihm Hülfe geben dürfe, denn er ſey in einem ſchweren Handgemenge begriffen. Die Prinzeſſin verwilligte ihm dies gern, und ſogleich faßte er ſeinen Schild, ergriff den Degen und begab ſich nach dem Thore der Schenke, wo die beiden Gäſte noch immer fortfuhren, dem Wirthe übel mitzuſpielen; wie er aber nahe gekommen, ſtand er plötzlich ſtill, ob ihm gleich Maritorne und die Wirthin beſtändig zuredeten, daß er ihrem Herrn und Mann doch beiſtehn möchte.

Ich halte mich darum zurück, ſagte Don Quixote, weil es mir nicht vergönnt iſt, das Schwerdt gegen Menſchen zu ziehn, die keine Ritter ſind, ruft aber meinen Stallmeiſter Sancho hieher, denn ihm iſt dergleichen Hülfe und Rache wohlanſtändig.

Dies trug ſich im Thore der Schenke zu, wo wo es noch immer Fauſtſchläge und Ohrfeigen im groſſen Überfluſſe gab, die alle dem Wirth zum Nachtheil, und der Maritorne, der Wirthin und ihrer Tochter zum größten Ärger gereichten, weil ſie raſend werden wollten, daß ſich Don Quixote ſo feig bezeige, indem es ihrem Mann, Herrn und Vater ſo übel erginge.

Wir wollen ihn aber dort laſſen, weil er wohl Hülfe finden wird, geſchieht es aber nicht, ſo mag er in Zukunft kein Werk unternehmen, bei dem ſeine Kräfte nicht zureichen. Wir wollen uns funfzig Schritt weiter fort begeben, um zu ſehn, was Don Luis dem Hörer antwortete, den wir dort gelaſſen haben, und der ihn gefragt hatte, warum er zu Fuß und in ſo gemeiner Kleidung dorthin gekommen ſey? Der Jüngling ergriff auf dieſe Anrede mit Heftigkeit ſeine Hände, als wenn ihm ein großer Schmerz auf dem Herzen läge, und ſagte unter Vergieſſung vieler Thränen: mein Herr, ich kann Euch nichts weiter ſagen, als daß ſeit dem Augenblick, daß mir der Himmel es vergönnte, und unſre Nachbarſchaft die Gelegenheit gab, daß ich die Sennora Donna Clara, Eure Tochter und meine Gebieterin, erblickte, ich ſie von den nemlichen Moment zu meiner Beherrſcherin erwählte; und wenn es Euch nun, meinem wahrhaftigen Herrn und Vater, nicht entgegen iſt, ſo will ich ſie heut noch zu meiner Gemahlin machen. Ihrentwegen verließ ich das Haus meines Vaters, ihrentwegen legte ich dieſe Kleidung an, ihr zu folgen, wohin ſie nur ginge, wie der Pfeil dem Ziele zufliegt, wie ſich der Schiffer nach dem Compaß richtet. Sie kennt meine Liebe nicht, wenn ſie ſie nicht aus meinen Thränen errathen hat, die ſie mich einigemal hat vergieſſen ſehn. Ihr, Sennor, kennt den Reichthum und den Adel meines Vaters, und daß ich ſein einziger Erbe bin: ſcheint Euch das hinreichend, daß Ihr mich ganz glücklich machen wollt, ſo nehmt mich ſogleich zum Sohne an, denn wenn mein Vater andre Abſichten haben, und dieſes mein Glück nicht hinlänglich ſchätzen ſollte, ſo hat die Zeit mehr Gewalt, die Dinge im Leben zu verändern, als der Wille des Menſchen.

Mit dieſen Worten endigte der verliebte Jüngling, und der Hörer war in Verwirrung und erſtaunt, theils über die verſtändige Art, mit welcher Don Luis ſeine Abſichten erkärt hatte, theils weil er ſich dadurch in einer Lage befand, in der er nicht wußte, wie er einen ſchnellen Entſchluß faſſen ſollte; er antwortete alſo nichts weiter, als daß er ſich beruhigen möchte, und ſeine Diener dahin bringen, daß ſie ihn dieſen Tag noch nicht zurück führten, denn ſo würde man Zeit gewinnen, um zu überlegen, wie ſich alles zum beſten einrichten lieſſe. Don Luis küßte ihm zärtlich die

Hände, und badete ſie mit ſeinen Thränen, wodurch wohl ein ſteinernes Herz, wie vielmehr das des Hörers, erweicht worden wäre, der als ein verſtändiger Mann ſchon eingeſehn hatte, wie vortheilhaft für ſeine Tochter dieſe Heirath ſeyn würde, wenn es nehmlich möglich wäre, ſie mit der Bewilligung des Vaters des Don Luis zu Stande zu bringen, der, wie er wußte, für ſeinen Sohn eine vornehme Bedienung ſuchte.

Indeſſen hatten die Gäſte mit dem Wirthe ſchon Frieden gemacht, und zwar mehr durch des Don Quixotes gütliche Ueberredung, als auf ſeine Drohungen, ſie hatten alles bezahlt, und die Diener des Don Luis warteten jetzt nur auf das Ende der Unterredung mit dem Hörer, und auf den Entſchluß ihres Herrn, als es der Satan, der nie ſchläft, ſo einrichtete, daß in dieſem Augenblicke der Barbier in der Schenke einkehrte, dem Don Quixote den Helm Mambrins, und Sancho den Sattel ſeines Eſels genommen, und mit dem ſeinigen ausgetauſcht hatte. Der Barbier zog ſeinen Eſel in den Stall, und ſah dort den Sancho Panſa, der etwas an ſeinem Reitkiſſen ausbeſſerte, und ſo wie er ihn ſah und erkannte, unterfing er ſich, ihn gleich mit folgenden Worten anzugreifen: Ha Don Spitzbube! finde ich Dich hier wieder? Her mit meinem Bartbecken und dem Reitkiſſen und mit dem übrigen Sattelzeuge, das Du mir geſtohlen haſt!

Sancho, der ſich ſo unverſehens angreifen ſah, und zugleich dieſe Schimpfworte vernahm, faßte mit der einen Hand ſein Reitkiſſen, und gab mit der andern dem Barbier eine ſolche Maulſchelle, daß er ihm den Mund mit Blut überſchwemmte; dennoch wollte der Barbier die Beute des Reitkiſſens nicht fahren laſſen, ſondern fing ſo an zu ſchreien, daß alle auf dies Geſchrei und auf dieſen Zwiſt herbei kamen, er rief: herbei im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! weil ich wieder haben will, was mir gehört, will mich der Mörder, der Straſſenräuber umbringen!

Du lügſt, antwortete Sancho, ich bin kein Straſſenräuber, ſondern mein Herr Don Quixote hat dieſe Stücke in einem rechtmäßigen Kriege gewonnen.

Don Quixote war zugegen, und ſah mit groſſem Vergnügen zu, wie gut ſein Stallmeiſter ſich defenſiv und offenſiv verhielt; ſeit dieſer Zeit hielt er ihn immer für einen Mann von Bedeutung, und nahm ſich in ſeinem Herzen vor, ihn bei erſter Gelegenheit zum Ritter zu ſchlagen: denn er glaubte, daß bei ihm der Orden der Ritterſchaft gut angewandt ſey. Der Barbier fuhr immer fort, während ſeines Kampfes zu ſprechen, und ſagte: Meine Herrn, das Reitkiſſen gehört mir ſo zuverläſſig, wie mein Leben dem Tode, und ich kenne es ſo gut, als wenn ich es zur Welt gebracht hätte; da ſteht mein Eſel im Stall, der mich nicht Lügen ſtrafen wird, probirt es ihm nur auf, und wenn es ihm nicht wie angegoſſen paßt, ſo will ich ein Hundsfott ſeyn! Ja noch mehr, an demſelben Tage, da ſie mir dies nahmen, nahmen ſie mir auch ein neues Bartbecken weg, das ich noch nicht gebraucht hatte, und wofür ich einen ganzen Thaler hatte bezahlen müſſen.

Nun konnte ſich Don Quixote nicht länger zurück halten, er legte ſich zwiſchen die beiden und trennte ſie, dann ſtellte er das Reitkiſſen auf die Erde, damit es öffentlich da läge, bis die Wahrheit an den Tag gekommen, und ſagte: bald ſollt Ihr klar und deutlich den Irrthum einſehn, in welchem ſich dieſer einfältige Stallmeiſter befindet, indem er das ein Bartbecken nennt, welches der Helm Mambrins war, iſt und ſeyn wird, den ich ihm im redlichen Kriege abgewonnen, und ihn zu meinem rechtmäßigen Eigenthum gemacht habe. Was das Reitkiſſen betrifft, ſo will ich mich darein nicht mengen, ich kann aber ſo viel ſagen, daß mein Stallmeiſter Sancho mich um die Erlaubniß bat, das Sattelzeug von dem Pferde des überwundenen Feiglings zu nehmen, um damit das ſeinige aufzuſchmücken, welches ich ihm auch verwilligte und er es nahm; daß ſich aber der Sattel in ein Kiſſen verwandelt hat, davon weiß ich freilich keinen andern Grund anzugeben, als den gewöhnlichen, daß dergleichen Verwandelungen in den Thaten der Ritterſchaft vorzukommen pflegen; zur Beſtätigung deſſen, lauf mein Sohn Sancho und hole jenen Helm, den dieſer einfältige Menſch für ein Bartbecken ausgeben will.

Wahrhaftig, ſagte Sancho, wenn wir keinen andern Beweis haben, als den da, ſo iſt der Helm Mambrins eben ſo gut ein Bartbecken, wie der Sattel dieſes einfältigen Menſchen ein Reitkiſſen iſt.

Thu, was ich Dir gebiete, verſetzte Don Quixote, denn es wird ſich doch nicht alles in dieſem Caſtell mit Zauberei zutragen.

Sancho ging hin, wo das Bartbecken war, und brachte es herbei, ſo wie es Don Quixote ſah, nahm er es in die Hand und ſagte: Beim Orden der Ritterſchaft, zu welchem ich mich bekenne, ſchwör' ich, daß dieſer Helm der nemliche iſt, den ich ihm nahm, ohne daß ich ihm irgend was hinzu, oder hinweg gethan hätte.

Das iſt gewiß, ſagte Sancho hierauf, denn ſeit ihn mein Herr erobert, hat er ihn bisher nur in einer einzigen Schlacht getragen, als er die verfluchten Kettenträger frei machte, und wenn damals dieſer Barthelm nicht geweſen wäre, ſo möchte es ihm damals ſchlimm ergangen ſeyn, denn er ſchützte gut vor dem Steinregen, der damals niederfiel.

Viertes Kapitel.

In welchem der Streit über Mambrin's Helm und dem Reitkiſſen beendigt wird, nebſt andern Begebenheiten, die ſich wahrhaft zugetragen.

Was ſagt Ihr nun, meine Herrn, ſagte der Barbier, daß dieſe trefflichen Leute immer noch behaupten und dabei bleiben, daß dies kein Bartbecken ſondern ein Helm ſey?

Und wer das Gegentheil behauptet, ſagte Don Quixote, dem will ich zeigen, daß er lügt, wenn er ein Ritter iſt, iſt er aber ein Stallmeiſter, ſo lügt er tauſend und tauſendmal.

Unſer Barbier, der immer zugegen war, und die ſeltſame Gemüthsart Don Quixote's ſehr gut kannte, wollte ihn noch toller machen und den Spaß ſo weit treiben, daß alle lachen mußten, er wandte ſich alſo zu dem fremden Barbier, und ſagte: Herr Barbier, oder was Ihr ſonſt ſeyn mögt, wißt, daß ich auch ein Mitglied dieſer Kunſt bin, und ſchon ſeit länger als zwanzig Jahren mein Examen überſtanden habe, auch kenne ich alle Inſtrumente der Barbierkunſt ohne Ausnahme ſehr gut, und eben ſo war ich auch einmal in meiner Jugend Soldat, und weiß daher recht gut, was ein Helm und eine Pickelhaube iſt, nebſt andern Sachen, die zur Miliz und zur Rüſtung eines Soldaten gehören, und ich behaupte daher, wobei ich aber mein Urtheil immer beſſern Einſichten unterwerfe, daß das, was dieſer edle Herr jetzt in ſeinen Händel hält, nicht nur kein Bartbecken ſey, ſondern dem auch ſo entfernt iſt, wie es das Weiſſe vom Schwarzen, oder die Wahrheit von der Lüge iſt: doch behaupte ich auch, ob es gleich ein Helm iſt, ſo iſt es doch kein vollkommener Helm.

Nein wahrlich nicht, ſagte Don Quixote, denn es fehlt ihm die vordere Hälfte, nehmlich das Viſier.

So iſt es, ſagte der Pfarrer, der die Abſicht ſeines Freundes, des Barbiers, wohl eingeſehn hatte, und daſſelbe beſtätigte Cardenio, Don Fernando und deſſen Begleiter; ja der Hörer würde ſeiner Seits auch zu dem Spaſſe mit beigetragen haben, wenn ihn nicht der Antrag des Don Luis zu tiefſinnig gemacht hätte, der Ernſt aber, der jetzt ſeine Gedanken beſchäftigte, war Urſach, daß er ſich wenig oder gar nicht um den Scherz bekümmerte.

Großer Gott! rief hierauf der verſpottete Barbier aus, wie iſt es doch möglich, daß ſo viele angeſehene Leute behaupten, daß dieſes kein Bartbecken, ſondern ein Helm ſey? Das könnte doch wahrlich eine ganze Univerſität dumm machen, wenn ſie gleich noch ſo verſtändig wäre. Nun gut, wenn dieſes Bartbecken ein Helm iſt, ſo iſt dieſes Reitkiſſen wohl auch ein Pferdeſattel, wie dieſer Herr erſt behauptet hat?

Mir ſcheint es ein Reitkiſſen, ſagte Don Quixote, aber ich habe ſchon geſagt, daß ich mich darin nicht menge.

Ob es ein Reitkiſſen oder ein Sattel ſey, ſagte der Pfarrer, das ſteht nur dem Herrn Don Quixote zu, zu entſcheiden, denn in allen Ritterſachen halten ihn dieſe Herrn, wie ich es auch thue, für einſichtsvoller, als alle.

Beim Himmel, werthe Herrn, ſagte Don Quixote, ſo manche und ſo ſeltſame Dinge ſind mir in dieſem [illegible]ſtelle beidemal daß ich hier herbergte, zugeſtoßen, daß ich mir nicht unterſtehe, irgend etwas mit Sicherheit zu beantworten, was dieſes Schloß betrifft, denn ich halte dafür, daß hier alles vermittelſt Bezauberungen zugehe. Das erſtemal quälte mich ein verzauberter Mohr, der ſich hier aufhält, unſäglich, und dem Sancho fiel er mit ſeinen Gehülfen eben ſo läſtig; in dieſer Nacht bin ich wohl an dieſem Arm zwei Stunden gehangen, ohne daß ich begreifen kann, wie oder wie ich nicht in dieſes Misgeſchick verfiel. Darum wäre es ein Unternehmen von ziemlicher Verwegenheit, in einer

Sache, die ſo ſehr verworren iſt, mein Urtheil zu ſagen: was das betrifft, daß dieſes ein Bartbecken und kein Helm ſeyn ſoll, darüber habe ich ſchon geurtheilt, aber ob dieſes ein Kiſſen oder ein Sattel ſey, darüber unterſtehe ich mich nicht eine Erklärung von mir zu geben, ſondern überlaſſe dieſes ganz Eurer Entſcheidung, vielleicht, weil Ihr keine geſchlagene Ritter ſeyd, wie ich, mögen ſich die Bezauberungen dieſes Ortes nicht auf Eure Augen erſtrecken, daß Ihr die Sinne beibehalten und über die Sachen in dieſem Caſtell ein Urtheil fällen mögt, wie ſie wahrhaft ſind, und nicht wie ſie mir erſcheinen.

Wahrlich, ſagte Don Fernando, Herr Don Quixote hat es trefflich erwieſen, daß uns die Entſcheidung zukomme, damit aber dieſes gründlicher geſchehn könne, will ich im geheim die Stimmen dieſer Herrn ſammeln, und nachher bekannt machen, was ſich daraus ergibt.

Für diejenigen, die mit Don Quixote's Humor bekannt waren, war alles dieſes etwas ſehr Lächerliches, denen aber, die nichts davon wußten, ſchien es die größte Tollheit von der Welt zu ſeyn, vorzüglich den vier Dienern des Don Luis, dem Don Luis ſelber und drei andern Fremden, die in die Schenke gekommen waren, und das Anſehn von Häſchern hatten, welches Amt ſie auch in der That bekleideten; wer am meiſten darüber toll werden wollte, war der Barbier, deſſen Bartbecken ſich unter ſeinen Augen in den Helm Mambrin's verwandelt hatte, und der gar nicht zweifelte, daß aus ſeinem Kiſſen auch ein herrlicher Pferdeſattel werden würde. Alle lachten, als Don Fernando herum ging, die Stimmen zu ſammeln, und ſein Ohr hinhielt, um in aller Heimlichkeit zu erfahren, ob jenes Kleinod, über welches ſich ſo viel Streit entſponnen, ein Kiſſen oder ein Sattel ſey. Nachdem er alle Stimmen von denen geſammelt hatte, die mit Don Quixote bekannt waren, ſagte er laut: mein guter Mann, ich bin es müde, ſo viele Urtheile einzuholen, denn ich ſehe, daß wen ich nur um ſeine Meinung frage, antwortet, daß es toll ſey, dies für ein Eſelskiſſen zu halten, da es doch ein Pferdeſattel ſey, und gewiß von keinem ſchlechten Pferde, deshalb müßt Ihr Euch in Geduld faſſen, denn trotz Euch und Eurem Eſel iſt dies ein Sattel und kein Kiſſen, und ſomit habt Ihr Eure Sache verlohren.

Nun du groſſer Gott im Himmel, rief der Barbier aus, Ihr irrt Euch, meine Herrn, denn ſo gewiß ich auf meiner Seeligkeit hoffe, ſo gewiß iſt es ein Kiſſen und kein Sattel; aber die Allmacht iſt groß — — — mehr will ich nicht ſagen, aber ich bin doch wahrhaftig nicht beſoffen, denn ich bin noch nüchtern, ſo wahr meine Seele in mir iſt!

Alle mußten über die närriſchen Reden des Barbiers, eben ſo wie über die Tollheiten des Don Quixote lachen, der nunmehr ſagte: nun iſt alſo nichts weiter zu thun, als daß jeder das Seinige nehme, was Gott ihm gab, und Sankt Peter mög' es ihm geſegnen.

Einer von den Vieren ſagte: wenn das nicht ein abgeredeter Spaß iſt, ſo kann ich unmöglich glauben, daß Leute, die ſo verſtändig ſind, wie die hier gegenwärtigen, oder die mir wenigſtens klug ſcheinen, ſich unterſtehn ſollten, es mit Hartnäckigkeit zu läugnen, daß dieſes ein Bartbecken, jenes ein Reitkiſſen ſey; da ich aber ſehe daß alle es läugnen, ſo muß gewiß etwas dahinter ſtecken, auf einer Sache ſo hartnäckig zu beſtehn, die ſo ſehr gegen alle Vernunft und Augenſchein ſtreitet; denn das will ich ſchwören, daß mich alle Menſchen in der ganzen Welt nicht davon abbringen ſollen, daß dieſes kein Bartbecken, und jenes kein Eſelskiſſen ſey.

Es könnte ja auch von einer Eſelin ſeyn, ſagte der Pfarrer.

Mags doch, ſagte der Diener, denn darauf kommt es hier nicht an, ſondern ob dies ein Reitkiſſen iſt, oder ob es das nicht iſt, wie Ihr behauptet.

Da dies einer von den angekommenen Häſchern hörte, der den Streit mit angeſehn hatte, rief er voller Bosheit: es iſt ſo gewiß ein Eſelkiſſen wie mein Vater, und wer etwas anders ſagt, der iſt beſoffen!

Das lügſt Du wie ein nichtswürdiger Halunke, antwortete Don Quixote, und hob ſeine Stange auf, die er niemals aus der Hand ließ, worauf er einen ſo gewaltigen Hieb nach ſeinem Kopfe ausholte, daß wenn der Häſcher nicht ausgewichen wäre, er ihn niedergeſchlagen hätte; die Stange ſprang hierauf auf den Boden in Stücken, und da die übrigen Häſcher ſahen, wie übel man ihren Gefährten begegne, fingen ſie laut an nach Hülfe für die Heilige Brüderſchaft zu ſchreien. Der Wirth, der ein Mitglied derſelben war, kam ſogleich mit ſeinem Stabe und Degen herbei, und ſtellte ſich ſeinen Gefährten zur Seite; die Diener des Don Luis ſtellten ſich um Don Luis, damit er ihnen nicht in dem Getümmel entwiſche. Da der Barbier den Tumult ſah, griff er wieder nach ſeinem Kiſſen, und ein gleiches that Sancho. Don Quixote nahm das Schwerdt zur Hand, und griff die Häſcher an, Don Luis ſchrie den Dienern zu, daß ſie ihn laſſen ſollten, und dem Don Quixote, Cardenio und Don Fernando beiſtehn, die ſich alle des Don Quixote annahmen. Der Pfarrer rief dazwiſchen, die Wirthin heulte, die Tochter weinte, Maritorne klagte, Dorothea war in Verwirrung, Lucinde erſtaunt und Donna Clara in Ohnmacht. Der Barbier prügelte auf Sancho, Sancho droſch den Barbier, Don Luis, den ein Diener am Arm hielt, daß er nicht entwiſche, gab dieſem ein Fauſtſchlag daß ihm das Geſicht mit Blut bedeckt wurde; der Hörer nahm ſich ſeiner an. Don Fernando ſtand mit den Füſſen auf einem Häſcher, auf dem er nach Herzensluſt herumtanzte. Der Wirth fing nun mit lauter Stimme an, um Hülfe für die Heilige Brüderſchaft zu ſchreien, ſo daß die ganze Schenke Klagen, Rufen, Schreien, Verwirrung, Entſetzen, Furcht, Unheil, Prügel, Maulſchellen, Schläge, Tritte und Blutvergieſſen war. Mitten in dieſem Chaos und unſeeligen Labyrinth von Verworrenheit, fiel es dem Don Quixote plötzlich in die Gedanken, daß dieſes das Getümmel und der Wirrwarr im Lager des Agramant ſey, und deshalb ſchrie er ſo laut, daß ſeine Stimme durch die ganze Schenke dröhnte: haltet inne, ſtehet ſtill, ſeyd ruhig, hört mich an, wenn Ihr das Leben behalten wollt!

Auf dieſe furchtbare Stimme wurden alle ruhig, und er fuhr fort: ſagt' ich Euch nicht, meine Herrn, daß dieſes Caſtell bezaubert ſey, und daß es der Wohnſitz etlicher böſen Geiſter ſeyn muß? Zur Beſtätigung deſſen habt Ihr es mit Euren eignen Augen geſehn, wie ſich unter uns die Unordnung und Zwietracht des Agramantiſchen Lagers eingeſchlichen hat. Seht wie man hier um ein Schwerdt, dort um ein Pferd ſtreitet; hier um einen Adler, dort um einen Helm, und wir alle kämpfen und wiſſen nicht, was wir wollen. Kommt hieher, mein Herr Hörer, und Ihr, Herr Pfarrer, damit der eine den König Agramant, und der andre den König Sobrino vorſtelle, und ſo der Friede eingerichtet werde, denn beim allmächtigen Gott, es iſt eine große Hundsfötterei, daß ſich ſo viele treffliche Männer, als hier zugegen ſind, um ſolche Lumpereien ermorden.

Die Häſcher, die des Don Quixote Redensarten nicht verſtanden, und ſich von Don Fernando, Cardenio und ſeinen Gefährten ſo ſchlecht behandelt ſahen, wollten nicht Frieden halten; der Barbier war dazu willig, denn im Kampfe war ſein Bart und das Kiſſen zerriſſen worden; Sancho gehorchte beim erſten Wink ſeines Herrn, wie ein redlicher Diener; die vier Diener des Don Luis gaben ſich auch zur Ruhe, da ſie ſahn, daß ihnen die Unruhe nicht bekam, nur der Wirth beſtand darauf, daß man die Flegeleien des tollen Menſchen beſtrafen müſſe, der alle Augenblick die Schenke in Aufruhr bringe; endlich aber beruhigte ſich der Lärmen, das Kiſſen blieb ein Sattel bis zum Tage des Gerichts, das Bartbecken ein Helm und die Schenke in Don Quixote's Einbildung ein Caſtell.

Da nun alles friedfertig war und alle auf des Hörers und Pfarrers Zureden Freunde geworden, beſtanden die Bedienten des Don Luis von neuem darauf, daß er ſogleich mit ihnen umkehren ſolle, und indem dies geſchah, fragte der Hörer den Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer um Rath, was er thun ſolle, wobei er ihnen alles wiederholte, was ihm Don Luis geſagt hatte. Man wurde dahin einig, daß ſich Don Fernando den Dienern des Don Luis zu erkennen geben ſolle, und ſagen, daß es ſeine Abſicht ſey, daß Don Luis mit ihm nach Andaluſien gehe, wo ihn der Marques, ſein Bruder, ſo aufnehmen würde, wie Don Luis es verdiene, und daß dieſer nicht Willens ſey, jetzt zu ſeinem Vater zurück zu gehn, und wenn man ihn in Stücken riſſe. Da die viere die Würde des Don Fernando, und die Abſicht des Don Luis erfuhren, ſo beſchloſſen ſie unter ſich, daß drei zurückkehren ſollten, um dem Vater zu erzählen, was ſich zugetragen habe, der eine aber ſollte zu den Dienſten des Don Luis bleiben, und ihn nicht eher verlaſſen, bis jene zurück kämen, oder er erführe, was der Vater ſeinetwegen beſchloſſen habe.

So wurden durch das Anſehn des Agramant und die Klugheit des Königs Sobrino dieſe verworrene Händel entwickelt; da ſich aber der Feind der Eintracht und der Widerſacher des Friedens ſo verſpottet und verachtet ſah, und wie ihm ſo wenig Nutzen daraus erwachſen, daß er ſie alle in dieſes Labyrinth geführt hatte, beſchloß er, noch einmal Hand anzulegen, und Zwiſt und Unfrieden von neuem zu erwecken. Die Häſcher wurden ruhig, da ſie merkten daß ſie mit vornehmen Leuten geſtritten hatten, und zogen ſich aus den Händeln zurück, weil ſie glaubten, es möchte ſich entſcheiden wie es wollte, ſo würden ſie in dieſer Schlacht immer den Kürzern ziehn. Der eine aber, der von Don Fernando geprügelt und getreten war, erinnerte ſich, daß unter andern Verhaftsbefehlen, die er gegen einige Deliquenten bei ſich habe, er auch einen gegen Don Quixote bei ſich führe, den die heilige Brüderſchaft deshalb ausgeſtellt hatte, weil er die Galeerenſklaven frei gemacht, wie Sancho es immer mit vielem Grunde befürchtete. Da ihm dieſer Gedanke einfiel, wollte er ſich überzeugen, ob die angegebenen Kennzeichen mit Don Quixote übereinſtimmten, er nahm deshalb ein Pergament aus dem Buſen, und fand das, was er ſuchte; nun fing er an langſam zu leſen, denn das Leſen wurde ihm ſauer, und bei jedem Worte das er las, warf er die Augen auf Don Quixote und verglich die Kennzeichen des Befehls mit dem Geſichte, worauf er überzeugt wurde, daß er der nehmliche ſey, den er hier beſchrieben fand; kaum wußte er dieſes gewiß, als er ſein

Pergament wieder einſteckte, in der Linken den Befehl hielt, und mit der Rechten den Don Quixote ſo kräftig beim Kragen ergriff, daß dieſer kaum Athem holen konnte, wobei er mit lauter Stimme rief: im Namen der heiligen Brüderſchaft! und damit Ihr ſeht, daß ich Recht habe, leſet dieſen Befehl, worin mir geboten wird, dieſen Straſſenräuber zu fangen.

Der Pfarrer nahm den Befehl und ſah, daß der Häſcher die Wahrheit ſagte, da alle angegebene Kennzeichen auf Don Quixote paßten; dieſer aber, da er ſich von einem ſo gemeinen Menſchen ſo ſchlecht behandeln ſah, gerieth in die äußerſte Wuth, er ſtrengte alle ſeine Kräfte an, und packte mit beiden Händen den Häſcher bei der Gurgel, daß wenn ihm ſeine Gefährten nicht zu Hülfe gekommen, dieſer eher den Geiſt aufgegeben, als Don Quixote ſeine Beute fahren gelaſſen hätte. Der Wirth, der ihnen vermöge ſeines Amtes beiſtehn mußte, lief ſogleich hinzu, um ihnen Hülfe zu leiſten. Die Wirthin, die ihren Mann von neuem in Händeln verwickelt ſah, erhob von neuem ihre Stimme, bei deren Klang auch Maritorne und die Tochter einſtimmten, und den Himmel ſo wie die Umſtehenden um Hülfe riefen. Da Sancho ſah was vorging, rief er aus: ſo wahr Gott lebt, es iſt doch wahr, was mein Herr von den Bezaubereien dieſes Caſtells ſagt, denn man kann nicht eine Stunde ruhig darin ſeyn!

Don Fernando trennte den Häſcher und Don Quixote, und machte ihnen beiden zu ihrer Freude die Hände los, die dieſer im Koller und jener in der Gurgel des andern verwickelt hatte; deshalb wollten aber die Häſcher ihre Beute nicht fahren laſſen, ſie riefen, man ſolle ihnen helfen den Menſchen binden, dies ſey man dem Könige und der heiligen Bruderſchaft ſchuldig, in deren Namen ſie wiederum um Beiſtand baten, um dieſen Spitzbuben, Straßenräuber und Buſchklepper gefangen zu nehmen.

Don Quixote lachte, als er dieſe Reden hörte und ſagte mit großer Leutſeligkeit: hört doch, Ihr thörichten und gemeinen Menſchen, nennt Ihr das die Straſſen berauben, wenn man Gefeſſelte befreit, Gefangene los macht, den Elenden Hülfe leiſtet, die Gefallenen aufrichtet, die Hülfsbedürftigen tröſtet? O Ihr nichtswürdigen Menſchen, Ihr verdient durch Eure niederträchtige Dummheit, daß Euch der Himmel die Trefflichkeit niemals einſehen läßt, welche die irrende Ritterſchaft mit ſich führt, daß er niemals dieſe ſündhafte Unwiſſenheit von Euch nimmt, die Euch hindert, den Schatten eines irrenden Ritters zu verehren, wie vielmehr den Ritter ſelbſt mit ſeiner körperlichen Gegenwart. Hört doch, Ihr aufhaſchenden

Spitzbuben und keine Häſcher! Ihr Straſſenräuber unter Erlaubniß der heiligen Brüderſchaft! Wer war der Narr, der dieſen Verhaftsbefehl gegen einen ſolchen Ritter ausfertigte, wie ich bin? Wer war ſo närriſch, nicht zu wiſſen, daß die irrenden Ritter von jedem Gerichte ausgenommen ſind, daß ihr Schwerdt ihr Geſetz, ihre Stärke ihr Gericht, ihr Wille ihre Vorſchrift iſt? Wer war jener Lumpenkerl, frage ich noch einmahl, der es nicht wußte, daß kein andrer Menſch ſo auſſerordentliche Vorzüge und Befreiungen hat, als welche der irrende Ritter an dem Tage erhält, wenn er zum Ritter geſchlagen wird und ſich dem ſchweren Handwerke der Ritterſchaft unterzieht? Welcher irrende Ritter zahlt Tribut, Zoll, Acciſe, Fuhren, Fährgeld? Welcher Schneider legt ihm über ſeine Kleidung eine Rechnung vor? Welcher Caſtellan nimmt ihn wohl in ſeinem Caſtelle auf, und läßt ſich die Zehrung bezahlen? Welcher König zieht ihn nicht zur Tafel? Welche Jungfrau vertraut ihm nicht und übergiebt ſich gänzlich ſeiner Willkühr? Und endlich welcher irrende Ritter war, iſt und wird wohl in der Welt ſeyn, der nicht die Gewalt hätte, für ſich ganz allein vierhundert Häſchern vierhundert Prügel zu geben, wenn ſie ihm in den Weg treten?

Fünftes Kapitel.

Merkwürdiges Abentheuer mit den Häſchern und furchtbare Wuth unſers edlen Ritters Don Quixote.

Indem Don Quixote dieſes ſprach, ſuchte der Pfarrer den Häſchern deutlich zu machen, daß es Don Quixote am Verſtande fehle, wie ſie aus ſeinen Thaten und Worten hinlänglich abnehmen könnten, denn wenn ſie ihn auch gefangen fortführten, ſo würden ſie ihn doch ſogleich als einen Unſinnigen wieder los laſſen müſſen. Worauf der mit dem Verhaftsbefehle antwortete, daß es nicht ſein Amt ſey, über Don Quixote's Unvernunft zu urtheilen, ſondern das auszurichten, was ihm von ſeinen Obern anbefohlen ſey, und daß wenn er einmal gefangen, man ihn nachher dreihundertmal los laſſen könne.

Dennoch, ſagte der Pfarrer, werdet Ihr ihn dieſesmal nicht fortführen, auch wird er ſich nicht fortführen laſſen, ſo viel ich davon begreife.

Kurz, der Pfarrer wußte ſo viel Gründe vorzubringen, und Don Quixote wußte ſo viel Narrheiten anzuſtellen, daß die Häſcher noch närriſcher als er ſelber geweſen wären, wenn ſie nicht ſeinen

Unverſtand eingeſehn hätten, ſie fanden alſo für gut, ſich zufrieden zu geben, ja obenein den Frieden zwiſchen dem Barbier und Sancho Panſa zu vermitteln, die noch immer mit großem Eifer in ihrem Zwiſt verwickelt waren. Sie brachten als Mitglieder der Gerechtigkeit alles in's Gleiche, und zeigten ſich als Schiedsrichter, ſo daß beide Partheien, wenn auch nicht zufrieden, doch ſo ziemlich beruhigt wurden, denn ſie tauſchten zwar die Kiſſen, aber nicht Gurt und Halfter um; und was den Helm Mambrins betraf, ſo bezahlte der Pfarrer heimlich, und ohne daß es Don Quixote merkte, für das Bartbecken acht Realen, worüber ihn der Barbier eine Quittung ausſtellte, daß er ſich aller Rechte darauf für jetzt bis auf allen künftigen Zeiten entäuſſere.

Da dieſe beiden Händel, als die vorzüglichſten und wichtigſten, geſchlichtet waren, blieb nur noch das zurück, daß ſich die drei Diener des Don Luis darin fanden, zurückzugehn, und daß der eine blieb, Don Fernando auf ſeiner Reiſe zu begleiten; da aber ein gütiges Schickſal und glückliches Verhängniß ſchon angefangen hatten, die Stangen zu zerbrechen, und alle Schwierigkeiten zu Gunſten der Liebhaber und der braven Leute in der Schenke zu erleichtern, ſo ſollte es auch zu Ende geführt und allem ein glücklicher Ausgang gegeben werden, ſo daß die Diener des Don Luis mit ſeinem Entſchluß zufrieden waren, worüber Donna Clara ſo vergnügt wurde, daß jeder, der ihr Angeſicht betrachtete, die Freude ihrer Seele darauf leſen konnte. Zorayda, ob ſie gleich wenig von dem begriff, was ſich zugetragen hatte, wurde immer traurig, oder freute ſich, je nachdem ſie dieſe Empfindung auf den übrigen Geſichtern wahrnahm, vorzüglich auf dem ihres Spaniers, von dem ſie die Augen nicht verwandte. Der Wirth, der in der Meinung ſtand, der Barbier habe vom Pfarrer eine übermäſſig große Belohnung erhalten, verlangte die Zehrung des Don Quixote, nebſt ſeinem Schaden wegen der Schläuche und des verſchütteten Weins, wobei er ſchwur, daß weder Rozinante noch Sancho's Eſel aus der Schenke kommen ſollten, wenn ihm nicht alles, bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Der Pfarrer beruhigte ihn und Don Fernando bezahlte alles, und der Hörer bot ſich auch freiwillig zur Bezahlung an. So war nun alles zur Ruhe und Friedſeligkeit zurück gebracht, ſo daß die Schenke nun nicht mehr die Zwietracht im Agramantiſchen Lager, wie Don Quixote geſagt hatte, ſondern den Frieden und die Stille des Octavianiſchen Zeitalters darſtellte, und alle waren der Meinung, daß man dies dem guten Willen und der großen Beredſamkeit des Herrn Pfarrers, wie der großen Freigebigkeit des Don Fernanda zu danken habe.

Als nun Don Quixote ſah, daß er aus allen ſeinen Händeln, wie ſein Stallmeiſter aus den ſeinigen, frei und losgewickelt war, ſchien es ihm tauglich, die angefangene Reiſe fortzuſetzen, und jenes große Abentheuer zu beendigen, zu dem er berufen und auserwählt war; mit edler Entſchloſſenheit kniete er alſo zu den Füßen der Dorothea nieder, die es aber nicht zugab, daß er ein Wort rede, bis er wieder aufgeſtanden ſey, ihr zu gehorchen ſtellte er ſich aufrecht und ſagte: Es iſt ein bekanntes Sprichwort, ſchöne Dame, daß der Fleiß des Glückes Vater ſey, und in vielen und wichtigen Dingen hat die Erfahrung bewieſen, daß der der unermüdlich iſt, ſelbſt einen zweifelhaften Plan ausführen mag; nirgend aber zeigt ſich dieſe Wahrheit einleuchtender, als im Kriege, wo Schnelligkeit den Abſichten des Feindes zuvor läuft, und den Sieg erlangt, ehe das Gegentheil noch zur Vertheidigung Anſtalt machte. Dieſes ſage ich darum, erhabene und glorreiche Dame, weil es mir ſcheint, daß dies Verweilen in dieſem Caſtelle nicht zu unſerm Nutzen gereicht, und uns ſelber manchen Schaden bringen kann, wie wir in der Zukunft merken werden; denn wer kann ſagen, ob Euer Feind, der Rieſe, nicht durch verborgene und fleißige Spione erfahren hat, daß ich komme, um ihn zu vernichten, und er nun Raum und Zeit gewinnt, ſich in einem unüberwindlichen Caſtelle, oder in einer Feſtung ſo zu verſchanzen, daß all' mein Eifer und die Stärke meines unüberwindlichen Armes nur wenig gegen ihn vermag? Wir müſſen alſo, meine Beherrſcherin, durch unſern Fleiß ſeinen Abſichten zuvorkommen, und alsbald in Gottes Namen abreiſen, denn es ziemt ſich nicht, daß Eure Hoheit länger verweile, und ich mich noch länger zurückhalte, Eurem Widerſacher unter die Augen zu treten.

Hier ſchwieg Don Quixote und ſagte nichts weiter, indem er in ruhiger Stellung die Antwort der ſchönen Infantin erwartete, die ihm mit würdiger Gebehrde und in ſeiner Manier alſo erwiederte: Sehr danke ich Euch, Herr Ritter, für das Verlangen, welches Ihr bezeigt, mir in meiner großen Bedrängniß beizuſtehn, wie es einem Ritter geziemt, dem es auferlegt iſt, Waiſen und Nothleidenden ein Helfer zu ſeyn; gebe nur der Himmel, daß meine und Eure Wünſche erfüllt werden, damit Ihr ſeht, daß es dankbare Frauen in der Welt giebt. Was meine Abreiſe betrifft, ſo mag ſie ſogleich vor ſich gehn, denn mein Verlangen dazu iſt ſo heftig wie das Eurige; Ihr habt über meinen Willen unumſchränkt zu gebieten, denn da ich Euch die Beſchützung meiner Perſon übergab, und in Eure Hände die Wiedererlangung meiner Würde legte, ſo darf ich dem niemals widerſprechen, was Eure Weisheit anzuordnen für gut befindet.

Beim Himmel, ſagte Don Quixote, da meine Gebieterin ſich ſo erniedrigt, will ich die Gelegenheit nicht verſäumen, ſie zu erhöhen, und auf ihren rechtmäßigen Thron zu ſetzen. Sogleich wollen wir abreiſen, denn der Boden brennt hier unter meinen Füßen, im Zögern liegt die Gefahr; und da der Himmel nichts erſchaffen, die Hölle nichts hervorgebracht, was mich in Furcht und Schrecken ſetzen könnte, ſo ſattle Du, Sancho, flugs den Rozinante, bereite Deinen Eſel, ſo wie den Zelter der Königin, und wir wollen vom Caſtellan und dieſen Herren Abſchied nehmen, um uns ſogleich auf den Weg zu machen.

Sancho, der zugegen war, ſagte, indem er den Kopf von einer Seite zur andern ſchüttelte: Ach, lieber, beſter, gnädiger Herr, mit Erlaubniß ſey's geſagt, es giebt Flecken auszumachen, an die keiner denkt.

Welch' Übel könnte für mich in irgend einem Flecken, ja in allen Städten der Welt ſeyn, das zu meinem Schaden ausſchlagen dürfte, Du Lump?

Wenn Ihr böſe werdet, antwortete Sancho, ſo will ich ſchweigen, und lieber das nicht ſagen, wozu ich doch als ein guter Stallmeiſter verpflichtet wäre, und was ein treuer Diener ſeinem Herrn wohl ſagen müßte.

Sage, was Du willſt, verſetzte Don Quixote, wenn Deine Worte mir nur keine Furcht erregen ſollen, denn wenn Du Dich fürchteſt; ſo handelſt Du, wie es Dir zukömmt, und wenn ich mich nicht fürchte, ſo handle ich, wie es mir geziemt.

Das iſt es gar nicht, ſo wahr mir Gott helfen ſoll, antwortete Sancho Panſa, ſondern daß ich gewiß weiß, ja es ſelber geſehn habe, daß nehmlich dieſe Dame, die ſich für die Königin des großen Mikokomiſchen Königreichs ausgiebt, das ſo wenig iſt, wie meine Mutter; denn wenn ſie das wäre, würde ſie nicht immer mit dem da ſich lekken, ſo wie man nur den Kopf dreht und den Rücken wendet.

Bei dieſen Worten des Sancho überzog eine hohe Röthe Dorothea's Geſicht, denn Don Fernando hatte wirklich einigemale heimlich ſeine Lippen einen Theil der Belohnung nehmen laſſen, den ſeine Liebe verdiente, dies hatte Sancho geſehn, und er glaubte daher, daß dies mehr einer Courtiſane, als der Königin eines großen Reichs zukomme; ſie aber konnte und wollte Sancho nichts antworten, ſondern ließ ihn fortſprechen, und er ſagte weiter: Dies ſage ich nur, mein Herr, daß wenn wir nun alle Wege und Stege durchlaufen haben, ſchlimme Tage und noch ſchlimmere Nächte überſtanden, endlich einer die Früchte unſrer Arbeit einſammelt, der hier in der Schenke ſitzt; darum hat es gar nicht ſo große Eile, den Rozinante zu ſatteln, und den Eſel und den Zelter zu bereiten, denn es iſt beſſer, wir bleiben ruhig hier und eſſen unſer Brot in Frieden, und laſſen den Teufel die Huren holen.

Hilf Himmel, wie erſchrecklich war die Wuth, die ſich des Don Quixote bemeiſterte, als er dieſe ungeziemlichen Reden ſeines Stallmeiſters vernahm! Sie war ſo furchtbar, daß er mit gebrochener und ſtammelnder Zunge, Feuerflammen aus den Augen ſchießend, ausrief: O Du nichtswürdiger Schurke, Du ſchlechtdenkender, ungezogener, verrätheriſcher, unwiſſender, dummer, verläumderiſcher, tollkühner Schwätzer und Lügner! Solche Reden wagſt Du in meiner und dieſer durchlauchtigen Damen Gegenwart zu führen? Dergleichen Schändlichkeiten biſt Du raſend genug, nur in Deine Gedanken aufzunehmen? Aus meinen Augen, Du Mißgeburt von Abſcheulichkeit, Du Magazin von Lügen, Niederlage von Verläumdungen, Sammelplatz aller Niederträchtigkeit, Erfinder der Bosheit, Schwätzer der Tollheiten, Du Feind alles Anſtandes, den man königlichen Häuptern ſchuldig iſt! Aus meinen Augen, und laß Dich nicht ferner ſchauen, wenn Du nicht meines Zornes gewärtig ſeyn willſt! Dies ſprach er, indem er die Augenbraunen zuſammenzog, die Backen aufblies, nach allen Seiten umſchaute, und mit dem rechten Fuße heftig auf die Erde ſtampfte, alles Zeichen des Grimmes, der in ſeinen Eingeweiden wüthete. Bei dieſen Worten und raſenden Gebehrden wurde Sancho auch ſo furchtſam und muthlos, daß er wünſchte, die Erde möchte ſich unter ſeinen Füßen aufthun und ihn verſchlingen; er wußte keinen andern Rath, als daß er ſich plötzlich umwandte, und ſich aus der Nähe ſeines erboßten Gebieters entfernte.

Die verſtändige Dorothea aber, die ſchon hinlänglich mit dem Humor Don Quixote's bekannt war, ſagte, um ſeinen Zorn zu mildern: Erzürnt Euch nicht, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß Euer Stallmeiſter ſolche Thorheiten vorgebracht, denn vielleicht hat er es nicht ohne Urſache gethan, auch läßt ſich nicht von ſeiner Redlichkeit oder chriſtlichem Gewiſſen argwöhnen, daß er ein falſches Zeugniß gebe; man muß daher glauben, ohne in ihm ein Mißtrauen zu ſetzen, daß, ſo wie nach Eurer Meinung, Herr Ritter, alle Dinge in dieſem Caſtelle bezaubert ſind, es auch wohl ſeyn kann, daß Sancho durch dieſe teufliſche Vermittlung das wirklich geſehen hat, was er jetzt zum Nachtheil meiner Ehre behauptet.

Beim allmächtigen Gott, rief Don Quixote aus, Eure Hoheit hat den rechten Fleck getroffen, irgend eine böſe Erſcheinung muß dem armen Sünder Sancho vor die Augen getreten ſeyn, die ihm das gezeigt hat, was er ohne Bezauberung unmöglich ſehn konnte, denn ich kenne die Redlichkeit und Unſchuld des armen Kerls zu gut, als daß er irgend ein falſches Zeugniß ablegen könnte.

So iſt es, ſagte Don Fernando, deshalb müßt Ihr ihm auch, gnädiger Herr Don Quixote, vergeben und ihn in den Schooß Eurer Liebe zurückführen, sicut erat in principio, ehe dergleichen Erſcheinungen ſein Gehirn eingenommen haben.

Don Quixote antwortete, daß er ihm verzeiht, und der Pfarrer ging fort, um Sancho zu ſuchen, der demüthig hereinkam, niederkniete, und ſeinen Herrn um ſeine Hand bat; er gab ſie ihm, Sancho küßte ſie, und er gab ihm ſeinen Segen und ſprach: Nun wirſt Du gewiß einſehen, Sohn Sancho, was ich Dir oftmals geſagt, daß alle Dinge in dieſem Caſtelle nicht anders als durch Bezauberung vor ſich gehen.

Das glaub' ich auch, ſagte Sancho, ausgenommen die Preſſe, die auf dem natürlichen Wege vor ſich ging.

Auch dieſes glaube nicht, antwortete Don Quixote, denn wenn es ſo geſchehen, würde ich Dich ſchon damals, oder auch jetzt gerächt haben, aber weder damals noch jetzt konnte ich es, oder ſah jemand, an den ich Dein erlittenes Unrecht hätte rächen können.

Alle wollten wiſſen, was das mit der Preſſe zu bedeuten habe, und der Wirth erzählte hierauf Sancho's Flugwerk mit allen Umſtänden, worüber alle lachten, und Sancho von neuem böſe werden wollte, wenn ihn ſein Herr nicht abermals verſichert hätte, daß alles Bezauberung geweſen; doch erreichte Sancho's Thorheit niemals eine ſolche Höhe, daß er etwas anders hätte glauben ſollen, als daß dies ein einfaches, natürliches Ding geweſen, und daß er von Menſchen von Fleiſch und Bein, und nicht von imaginirten Geſpenſtern geprellt ſey, wie ſein Herr ſagte und ihm wollte glauben machen.

Es waren nun ſchon zwei Tage verfloſſen, ſeit die vornehme Geſellſchaft ſich in der Schenke aufgehalten; es ſchien ihnen allen Zeit zur Abreiſe zu ſeyn, und man machte Anſtalt dazu; Dorothea und Don Fernando wollten ſich aber nicht weiter die Mühe geben, den Don Quixote bis nach ſeinem Dorfe zu begleiten, um die Liſt mit der Befreiung der Mikokomiſchen Prinzeſſin durchzuführen, wie es der Pfarrer und Barbier erfunden hatten, um ihn dadurch in ſeiner Heimath wieder vernünftig zu machen. Sie kamen alſo dahin überein, daß ſie mit einem Manne mit einem Ochſenkarrn einen Handel ſchloſſen, der von ohngefähr dort durchkam, damit dieſer ihn auf dem Karrn mitnehmen ſollte. Sie machten hierauf einen Käfig aus hölzernen Stangen, der geräumig genug war, daß Don Quixote bequem darin liegen konnte; Don Fernando und ſeine Gefährten,

ten, nebſt den Dienern des Don Luis und den Häſchern, wie auch dem Wirthe, welche auf Anordnung des Pfarrers ihre Geſichter bedeckten und entſtellten, einer auf dieſe, der andere auf eine andere Weiſe, ſo daß Don Quixote ſie für ganz andere Menſchen halten mußte, als die er in der Schenke geſehn hatte. Hierauf gingen ſie in der größten Stille dahin, wo Don Quixote, von ſeinen Streitigkeiten ermüdet, ſchlief. Da ſie ſich überzeugt hatten, daß er feſt eingeſchlafen war, banden ſie ihm die Hände und Füße ſo, daß, als er erwachte, er ſich nicht bewegen, auch nichts weiter thun konnte, als ſich verwundern und über die ſeltſamen Geſichter erſtaunen; er verfiel ſogleich auf das, was ihm ſeine verwirrte Einbildung immer vorſtellte, und glaubte, daß alle dieſe Geſtalten Geſpenſter wären, die im bezauberten Caſtell umgingen, und daß er ebenfalls bezaubert wäre, weil er ſich nicht bewegen oder vertheidigen konnte; alles dies geſchah ſo, wie der Pfarrer geglaubt hatte, daß es kommen würde, der der Erfinder dieſer Comödie war. Sancho hatte allein ſeinen Verſtand und ſeine eigenthümliche Geſtalt behalten; es fehlte ihm zwar nur wenig, um eben ſo unpaß als ſein Herr zu ſeyn, er kannte aber doch alle dieſe verſtellten Perſonen, er wagte es indeß nicht, den Mund aufzuthun, ſondern wollte abwarten, was aus dem Überfalle und der Gefangennehmung ſeines Herrn werden würde, der auch keinen Laut von ſich gab, ſondern das Ende ſeines Schickſals bedachte, welches darin beſtand, daß man den Käfig herbeibrachte und ihn hineinſteckte, worauf man die Bretter ſo feſt vernagelte, daß er ſich nicht leicht aufbrechen ließ. Hierauf nahmen ſie ihn auf die Schultern, und ſo wie ſie aus dem Gemache gingen, hörten ſie eine furchtbare Stimme, ſo erſchrecklich ſie nur immer der Barbier hervorbringen konnte, (nicht der mit dem Reitkiſſen, ſondern der andere), welche ſagte: »O Ritter von der traurigen Geſtalt, »nicht müſſe Dich dieſes Dein Gefängniß betrüben, denn ſo muß es geſchehen, um deſto ſchneller das Abentheuer zu vollbringen, welches Du »mit Deiner großen Gewalt unternommen. Es »wird vollbracht ſeyn, wenn der wüthende Manchaniſche Leu mit der weißen Toboſiniſchen Taube »in eins verbunden iſt, den erhabenen Nacken »in das ſanfte eheſtändiſche Joch geſchmiegt. »Aus dieſer unerhörten Vermählung wird an das »Licht der Welt die tapfere Brut gebohren werden, die die kühnen Griffe ihres edlen Vaters »nachahmen wird, und dieſes wird geſchehen, ehe »noch der Verfolger der flüchtigen Nymphe zu »zweienmalen die leuchtenden Bilder auf ſeinem »natürlichen Laufe verfolgen wird. Du aber, edelſter und gehorſamſter Stallmeiſter, der jemals

»ein Schwerdt im Gürtel, einen Bart im Geſichte »und Geruch in der Naſen hatte, ſey nicht bange, »betrübe Dich nicht, ſo vor Deinen Augen die »Blume der irrenden Ritterſchaft wegführen zu »ſehn, denn bald, wenn es dem Bildner der Welt »gefällt, wirſt Du Dich ſo hoch und glorreich be»finden, daß Du Dich ſelber nicht erkennſt, und »Dir werden die Verſprechungen, die Dir Dein »großer Gebieter gethan, nicht verloren gehen. »Wiſſe demnach von Seiten der weiſen Lügneri»niana, daß Dein Gehalt Dir ausgezahlt wird, »wie Du es durch die That erkennen ſollſt; folge »nun den Fußſtapſen des ſtarken bezauberten Rit»ters, denn Ihr ſollt beide beiſammen bleiben: da »mir nicht mehr zu ſagen vergönnt iſt, ſo geleite »Euch Gott, denn ich gehe an den Ort, den ich »wohl kenne.« Gegen das Ende der Prophezeihung erhob er die Stimme ſehr laut, und ließ ſie dann nach und nach in ſo leiſen Tönen verhallen, daß ſelbſt diejenigen, die um den Spaß wußten, in Verſuchung kamen, das für Wahrheit zu halten, was ſie hörten.

Don Quixote war durch die Prophezeihung, die er gehört hatte, getröſtet, denn er ſah im Augenblicke die ganze Bedeutung derſelben ein, daß ihm nehmlich verſprochen werde, in einer heiligen und rechtmäßigen Ehe mit ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo verbunden zu ſeyn, aus deren glücklichem Leibe die Brut entſprießen ſolle, ſeine Söhne, die der ewige Ruhm der la Mancha ſeyn würden. Da er dies feſt und zuverläſſig glaubte, erhob er die Stimme, holte einen tiefen Seufzer und ſprach: O Du, wer Du auch ſeyn magſt, der mir dieſe glückliche Weißagung geſtellt, ich flehe Dich an, meinerſeits den weiſen Zauberer zu bitten, der mich bewacht und ſchirmt, daß er mich nicht in dieſem Gefängniſſe verderben laſſen wolle, in welchem ich jetzt fortgeführt werde, bis jene frohe und herrliche Verſprechung an mir in Erfüllung geht, die ich ſo eben vernommen habe; wenn dies geſchiehet, will ich für Ruhm die Pein dieſes Gefängniſſes achten, für Freude die Ketten, die mich umgeben, und für kein hartes Schlachtfeld dieſe Trage, in der ich mich befinde, ſondern für ſüße Kiſſen und ein glückliches Hochzeitsbette. Was den Troſt Sancho Panſa's, meines Stallmeiſters, betrifft, ſo vertraue ich ſeinem Edelmuthe ſo viel, daß er mich ſo wenig in meinem guten wie in meinem ſchlimmen Glücke verlaſſen wird, denn wenn durch ſeine Schuld oder mein böſes Verhängniß es mir auch unmöglich würde, ihm die Inſel oder ein anderes Ding von gleichem Werthe zu geben, wie ich ihm verſprochen habe, wird er doch wenigſtens ſeinen Gehalt nicht verlieren können, weil ich in meinem Teſtamente, das ſchon gemacht iſt, beſtimmt habe, was er bekommen ſoll, nicht ſeinen vielen und trefflichen Dienſten angemeſſen, ſondern nur ſo viel ich vermag.

Sancho verneigte ſich ſehr höflich, und küßte ihm beide Hände, denn eine konnte er nicht faſſen, indem beide zuſammengebunden waren. Zugleich nahmen die Erſcheinungen den Käfig auf ihre beiden Schultern, und ſetzten ihn hierauf auf den Ochſenkarrn.

Sechſtes Kapitel.

Höchſt ſeltſame Weiſe, auf welche Don Quixote von la Mancha bezaubert war, nebſt andern denkwürdigen Begebenheiten.

Als Don Quixote ſich nun im Bauer und auf dem Karren ſah, ſprach er: Ich habe viele und denkwürdige Geſchichten von irrenden Rittern geleſen, aber niemals habe ich geleſen, geſehn oder gehört, daß man bezauberte Ritter auf ſolche Weiſe fortführte, in dieſer langſamen Bewegung, die man von dieſen faulen und zögernden Thieren erwarten darf, denn ſie pflegen ſonſt immer mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch die Lüfte geholt zu werden, entweder in einer dunklen Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, oder auch auf einem Hyppogryſen, oder einem andern, dem ähnlichen Gethier; daß man mich aber jetzt auf einem Ochſenkarrn abholt, bei Gott, das erregt meine Verwunderung! Vielleicht aber, daß die Ritterſchaft und die Bezauberungen in unſrer Zeit ſich anders erzeigen, als ſie in vorigen Zeitaltern thaten, und darum iſt es wohl möglich, daß, weil ich ein neuer Ritter bin, und der erſte, der die Übung der vergeſſenen abentheuernden Ritterſchaft wieder auferweckt, auch mit mir neue Arten der Bezauberungen erfunden werden, ſo wie neue Weiſen, die Bezauberten fortzuführen. Was meinſt Du hierüber, Sohn Sancho?

Ich weiß nicht, was ich hierüber meinen ſoll, antwortete Sancho, weil ich nicht ſo wie Ihr in den irrenden Schriften bewandert bin; aber doch wollte ich mich unterſtehen, zu behaupten und zu beſchwören, daß die Erſcheinungen, die hier mit uns gehen, nicht ſo ganz rechtgläubig ſind.

Großer Gott, rechtgläubig! rief Don Quixote aus, wie ſollten ſie denn rechtgläubig ſeyn, da ſie Teufel ſind, die dieſe phantaſtiſchen Leiber an ſich genommen haben, um dies zu verrichten und mich in dieſe Lage zu verſetzen? Und wenn Du Dich von dieſer Wahrheit überzeugen willſt, ſo darfſt Du ſie nur berühren oder angreifen, und Du wirſt ſehen, daß ihre Körper nur aus Luft ſind, und keinen Beſtand, ſondern nur den Anſchein haben.

Meiner Seele, antwortete Sancho, ich habe ſie angerührt, und dieſer Teufel, der hier ſo ämſig iſt, hat ein derbes gutes Fleiſch, und dabei noch eine andere Eigenſchaft, die ſehr von der unterſchieden iſt, wie ich mir immer die Teufel habe beſchreiben laſſen, denn man hat mir geſagt, daß alle nach Schwefelſtein und nach andern böſen Dingen ſtinken, der riecht aber auf eine halbe Meile weit nach Ambra.

Sancho meinte hiermit den Don Fernando, der als ein vornehmer Herr ſo roch, wie ihn Sancho beſchrieb.

Wundere Dich deshalb nicht, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, denn Du mußt wiſſen, daß die Teufel mancherlei können, und wenn ſie auch Gerüche annehmen, ſo riechen ſie doch ſelber nach nichts, denn ſie ſind Geiſter, und wenn ſie riechen, können ſie unmöglich angenehm, ſondern nur widerlich und ſtinkend riechen, weil ſie nehmlich ihren Aufenthalt, die Hölle, allenthalben mit ſich führen, und in ihren Quaalen für keine Art von Erquickung empfänglich ſind; und da der angenehme Geruch etwas erfreuliches und liebliches iſt, ſo können ſie ihn auch unmöglich riechen: kömmt es Dir alſo vor, als wenn dieſer Teufel, von welchem Du ſprichſt, nach Ambra röche, ſo täuſcheſt Du Dich entweder, oder er will Dich täuſchen, damit Du ihn für keinen Teufel halten ſollſt.

Dieſe Geſpräche fielen zwiſchen dem Herrn und dem Diener vor, und Don Fernando und Cardenio fürchteten, daß Sancho am Ende die ganze Verſtellung entdecken möchte, da er ihr ſchon ſo ſehr auf der Spur war; ſie beſchloſſen alſo, die Abreiſe zu beſchleunigen, und riefen den Wirth beiſeit, dem ſie befahlen, den Rozinante zu ſatteln und den Eſel des Sancho aufzuzäumen, was dieſer auch in größter Schnelligkeit that. Der Pfarrer war indeß mit den Häſchern einig geworden, daß ſie ihn bis nach ſeinem Dorfe begleiten ſollten, wofür er ihnen jeden Tag etwas beſtimmtes gab. An den Sattelknopf des Rozinante hing Cardenio auf der einen Seite den Schild und auf der andern das Bartbecken, hierauf befahl er dem Sancho durch Zeichen, auf ſeinen Eſel zu ſteigen und die Zügel des Rozinante zu faſſen, zu den beiden Seiten des Karrn verfügten ſich die beiden Häſcher mit ihren Flinten. Ehe der Karrn aber wegfuhr, kamen die Wirthin, ihre Tochter und Maritorne herbei, um von Don Quixote Abſchied zu nehmen, die ſich ſtellten, als wenn ſie ſeinen Unfall ſehr bejammerten, und zu denen Don Quixote ſprach: Weinet nicht, meine edlen Damen, denn allen ſolchen Unglücksfällen ſind diejenigen unterworfen, welche das Handwerk treiben, zu dem ich mich bekenne, und wenn mir dergleichen Trübſal nicht begegnete, ſo würde ich mich für keinen berühmten irrenden Ritter halten, denn ſolche Ritter, die wenig Namen und Ruhm genießen, ſind dergleichen Sachen niemals ausgeſetzt, weil keiner in der Welt ſich ſonderlich um ſie kümmert. Mit den Tapfern aber iſt es anders, denn es giebt viele Fürſten und andre Ritter, die ihnen ihre Tugend und Tapferkeit beneiden, und dieſe Edlen auf ungeziemlichen Wegen zu vernichten ſuchen. Dennoch aber iſt die Tugend immer ſo gewaltig, daß ſie durch ſich ſelbſt, aller Zauberei zum Trotze, die nur je ihr erſter Erfinder Zoroaſter hervorbringen konnte, als Siegerin aus jeglichem Drangſal hervorgeht, und ihr Licht über die Welt verbreitet, wie es die Sonne durch den Himmel ſtrahlt. Vergebt mir, ſchöne Damen, wenn ich Euch durch meine Unachtſamkeit eine Beſchwer verurſacht, denn vorſätzlich und mit meinem Wiſſen verurſache ich niemanden eine, und bittet Gott, daß er mich aus dieſer Gefangenſchaft erlöſe, in die mich irgend ein ſchlechtdenker Zauberer verſetzt hat; denn wenn ich mich daraus befreit ſehe, ſo wird die Güte, die Ihr mir in dieſem Caſtell erzeigt, niemals meinem Gedächtniſſe entweichen, ſo daß ich ſuchen werde, ſie zu erkennen, mich ihrer zu erinnern, und ſie zu vergelten, wie ſie es werth iſt.

Indeſſen dieſes zwiſchen den Damen des Caſtells und Don Quixote vorfiel, nahmen der Pfarrer und Barbier von Don Fernando und ſeinen Gefährten

Abſchied, vom Capitain und ſeinem Bruder, und von allen ſehr vergnügten Damen; vorzüglich von Dorothea und Lucinde. Alle umarmten ſich, und verſprachen, einander von ihren Begebenheiten Nachricht zu geben; Don Fernando ſagte dem Pfarrer, wohin er ſchreiben könne, um ihm mitzutheilen, wie es mit Don Quixote würde, indem er verſicherte, daß ihm nichts ſo viel Vergnügen machen werde, als dies zu erfahren; er wolle ihm im Gegentheil von allem Nachricht ertheilen, was ihm einiges Vergnügen gewähren könne, von ſeiner Verheirathung, von der Taufe der Zorayda und dem Erfolge des Don Luis, und die Rückkehr der Lucinde in ihre Heimath. Der Pfarrer ſagte, daß er alle Befehle mit der größten Pünktlichkeit ausrichten würde. Sie umarmten ſich hierauf von neuem, und von neuem wurden die freundſchaftlichen Anerbietungen wiederholt.

Der Wirth ging auf den Pfarrer zu, und gab ihm einige Blätter, von denen er ſagte, daß er ſie in einer Falte des Mantelſacks gefunden habe, in welchem die Novelle vom fürwitzigen Neugierigen lag, der Herr, dem es angehörte, würde wohl niemals wiederkommen, er möchte dieſe Papiere alſo nur mitnehmen, da er überdem nicht leſen könne, wären ſie ihm nichts werth. Der Pfarrer dankte ihm, ſchlug ſie auf, und ſah, daß vorn geſchrieben ſtand: Novelle von Rinconete und Cortadillo, woraus er ſah, daß es eine Novelle war, und den Schluß zog, daß, da diejenige vom fürwitzigen Neugierigen gut geweſen ſey, es auch dieſe wohl ſeyn könne, weil ſie wahrſcheinlich von dem nehmlichen Verfaſſer herrühre: er verwahrte ſie alſo, und nahm ſich vor, ſie bei der erſten Gelegenheit zu leſen.

Er ſtieg zu Pferde, und dies that auch ſein Freund der Barbier, indem ſie beide ihre Masken vornahmen, damit ſie von Don Quixote nicht erkannt würden, und ſo fingen ſie an, hinter dem Karrn herzureiten. Die Ordnung des Zugs war folgende: voran ging der Karrn, von ſeinem Herrn geführt, zu beiden Seiten die Häſcher, wie oben beſchrieben, mit ihren Flinten bewaffnet, dann folgte Sancho Panſa, der auf ſeinem Eſel ſaß und den Rozinante am Zügel hinter ſich führte, hinter dieſem kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren ſtarken Maulthieren, mit maskirten Geſichtern und ernſtem und feierlichem Anſtande, indem ſie nicht ſchneller ritten, als es ihnen der langſame Gang der Ochſen erlaubte. Don Quixote ſaß in ſeinem Käſig, die Hände gebunden, die Beine ausgeſtreckt, an die Stangen gelehnt, ſo ſtill und ſo geduldig, daß er mehr ein Bild aus Stein, als ein Menſch von Fleiſch zu ſeyn ſchien. In dieſem langſamen feierlichen Zuge reiſten ſie wohl zwei Meilen, als ſie in ein Thal kamen, wo es dem Ochſentreiber gut dünkte, auszuruhen und die Ochſen weiden zu laſſen; als er dies dem Pfarrer ſagte, ſchlug der Barbier vor, daß man noch etwas weiter ziehen ſolle, denn er wiſſe, daß hinter einem Abhange, den ſie nahe vor ſich ſahen, ein Thal liege, in welchem das Gras noch häufiger und ſchöner ſey, als in dem, in welchem ſie Halt machen wollten. Der Vorſchlag des Barbiers wurde angenommen; und ſie ſetzten alſo ihre Reiſe weiter fort. Indem wandte der Pfarrer das Geſicht herum, und ſah, daß ſechs oder ſieben wohlberittene und gutgekleidete Leute hinter ihnen kamen, von denen ſie bald eingeholt waren, weil ſie nicht mit der Langſamkeit und Trägheit der Ochſen reiſten, ſondern wie Leute, die Maulthiere eines Canonikus unter ſich haben, und gern noch um Mittag die Schenke erreichen wollten, die noch eine ganze Meile von dort entfernt war.

Die Fleißigen holten die Trägen bald ein, und begrüßte ſich höflich, und einer von den Angekommenen, der ein Canonikus aus Toledo und der Herr von den übrigen war, die ihn begleiteten, da er dieſe feierliche Prozeſſion mit dem Karren, den Häſchern; Sancho, Rozinante, Pfarrer und Barbier ſah, und den Don Quixote eingebauert und gefangen, wurde neugierig genug, zu fragen, warum man dieſen Mann auf ſolche Weiſe fortführe, denn er glaubte, da er die Häſcher an ihren Zeichen kannte, daß er irgend ein großer Straßenräuber oder anderer Delinquent ſey, den die heilige Brüderſchaft ergriffen habe, um ihn zu ſtrafen. Einer von den Häſchern, an den die Frage gerichtet war, antwortete: Warum dieſer Ritter ſo fortgeführt wird, mag er ſelber ſagen, denn wir wiſſen es nicht.

Als Don Quixote das Geſpräch vernahm, fragte er: Seyd Ihr vielleicht, meine Herren Ritter, in dem erfahren und bewandert, was man die irrende Ritterſchaft nennt? Seyd Ihr es nicht, ſo mag ich mir auch nicht die Mühe geben, es Euch aus einanderzuſetzen. Der Pfarrer und Barbier waren jetzt ſchon hinzugekommen, da ſie ſahen, daß ſich die Reiſenden mit Don Quixote von la Mancha in ein Geſpräch einließen, um, wenn es nöthig wäre, ſo zu antworten, daß ihre Liſt nicht entdeckt würde.

Der Canonikus antwortete hierauf: Wahrlich, Bruder, mir ſind die Ritterbücher bekannter, als die Compendien der Logik, ſo daß, wenn uns weiter nichts im Wege ſteht, Ihr mir alles ſagen könnt, was Ihr nur immer wollt.

In Gottes Namen dann, verſetzte Don Quixote; Ihr müßt alſo erfahren, Herr Ritter, daß ich in dieſem Käfig verzaubert bin, und zwar durch den Neid und die Bosheit der böſen Zauberer;

denn die Tugend wird von den Böſen immer mehr verfolgt, als ſie von den Guten geliebt wird. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar nicht von jenen, deren der Ruhm niemals gedenkt, und ihr Andenken nicht der Unſterblichkeit übergiebt, ſondern von denen, die dem Neide zum Trotz und trotz aller Magier in Perſien, der Brachmanen in Indien und Gymnoſophiſten in Äthiopien, ihren Namen im Tempel der Unſterblichkeit aufſtellen werden, damit er den künftigen Zeitaltern zum Beiſpiel und Muſterbilde diene, und die irrenden Ritter dann die Fußſtapfen vor ſich haben, denen ſie folgen müſſen, wenn ſie den höchſten ehrenvollſten Gipfel des Waffenhandwerks erklimmen wollen.

Der Herr Don Quixote von la Mancha ſpricht die Wahrheit, ſagte der Pfarrer, denn er liegt nicht wegen ſeiner Schuld und ſeiner Sünden auf dieſem Karren verzaubert, ſondern durch die Bosheit derjenigen, welche die Tapferkeit haſſen, und denen die Tugend ein Gräuel iſt. Dieſes, mein edler Herr, iſt der Ritter von der traurigen Geſtalt, deſſen Namen Ihr gewiß ſchon habt nennen hören, und deſſen tapfere Thaten und gewaltige Unternehmungen auf hartem Erze und unvergänglichen Marmorwerden geſchrieben werden, wenn ſich der Neid auch noch ſo ſehr bemüht, ſie zu verdunkeln, oder die Bosheit, ſie zu verhüllen.

Als der Canonikus hörte, wie der Gefangene mit dem Freien eine gleiche Sprache führte, ſchlug er ein Kreuz vor Verwunderung, und konnte durchaus nicht begreifen, was es zu bedeuten habe; ſo ging es auch denen, die ihn begleiteten. Sancho Panſa, der herbeigekommen war, um das Geſpräch mit anzuhören und alles in's Gleiche zu bringen, ſagte hierauf: Ihr mögt nun, mein Herr, das, was ich ſprechen will, gut oder übel nehmen, ſo iſt es doch wahr, mein Herr Don Quixote iſt ſo wenig verzaubert, wie meine Mutter; er hat ſeinen vollkommenen Verſtand, er ißt und trinkt, und verrichtet ſeine Nothdurft, wie die übrigen Menſchen, und wie er es geſtern that, ehe er in dem Vogelbauer ſaß. Wenn das nun iſt, wie wollt Ihr mir denn weißmachen, er wäre verzaubert? Denn ich habe mir von allen Leuten ſagen laſſen, daß die Verzauberten weder eſſen, noch ſchlafen, noch ſprechen, und mein Herr, wenn es ihm geräth, wird gleich mehr als dreißig Sachwalter reden. Er wandte ſich hierauf um, ſah den Pfarrer an und fuhr ſo fort: Ei, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! denkt Ihr denn, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr denn, daß ich das nicht einſehe und begreife, wo hinaus Ihr mit dieſen Euren Verzauberungen wollt? Ja, ja, ich kenne Euch, wenn Ihr das Geſicht auch noch ſo ſehr verdeckt, und ich weiß, was Ihr wollt, wenn Ihr das Ding auch noch ſo fein anfangt. Denn mit eizem Worte, wo der Neid herrſcht, da kann die Tugend nicht leben, und wo ein Geizhals Herr iſt, da iſt keine Freigebigkeit zu finden. Der Teufel hat ſich dazwiſchen gegeben, denn wenn Euer Ehrwürden nicht geweſen wären, ſo wäre ſchon in dieſer Stunde mein Herr mit der Mikokomiſchen Infantin verheiratet, und ich wäre zum wenigſten Graf, denn was geringers konnte ich nicht von meinem gütigen Herrn Traurige Geſtalt, und von der Größe meiner geleiſteten Dienſte erwarten; aber jetzt ſehe ich, daß das wahr iſt, was man wohl zu ſagen pflegt, daß das Glücksrad ſchneller läuft, als ein Mühlenrad, und daß das, was geſtern oben in den Lüften war, heute unten auf der Erde iſt. Es ärgert mich nur wegen meiner Kinder und meiner Frau, denn wenn ſie nun mit vollem Rechte erwarten können, daß ihr Vater durch die Thür als Statthalter hereintritt, oder als Vice König von einer Inſel oder einem Reiche, ſo kömmt er dafür als Pferdeknecht wieder. Was ich geſagt habe, Herr Pfarrer, ſoll nur dazu dienen, Euer Ehrwürden das Gewiſſen ein bischen zu ſchärfen, weil Ihr meinem Herrn ſo ſchlecht begegnet, und Euch Gott auch einmal in jenem Leben wegen der Gefangennehmung meines Herrn zur Rechenſchaft ziehen kann, da Ihr jetzt alle edle Thaten und Hülfeleiſtungen vereitelt, die mein Herr Don Quixote in der Zeit ſeiner Gefangenſchaft vollbringen könnte.

Hier gäb' es noch eine Naſe zu wiſchen, ſagte hierauf der Barbier, ſo ſeyd Ihr denn auch, Sancho, von der Brüderſchaft Eures Herrn? Beym Himmel, es thäte Noth, daß Ihr ihm im Käfige Geſellſchaft leiſtetet, und bezaubert würdet, wie er, weil Euch ſeine Ritterſchaft ebenfalls angeſteckt hat. Ihr geht zu Eurem Unglück mit ſeinen Verſprechungen ſchwanger, und zu Eurem Unglück iſt Euch die Inſel in den Kopf geſtiegen, die Ihr immer haben wollt.

Ich bin von Niemand ſchwanger, antwortete Sancho, und bin nicht der Mann darnach, daß ich mich ſchwängern ließe, und wenn es der König wäre; und wenn ich auch arm bin, ſo bin ich doch ein alter Chriſt und keinem was ſchuldig, und wenn ich Inſeln haben will, ſo wollen andre Leute wohl noch was ſchlimmeres haben, jeder hat ſeine Thaten zu verantworten, und wenn ich nur ein Menſch bin, ſo kann ich wohl Papſt werden, wie viel mehr Statthalter einer Inſel, vollends wenn mein Herr ſo viele gewinnt, daß er nicht weiß, wo er damit hin ſoll. Überlegt Eure Reden in'skünftige, Herr Barbier, denn das iſt noch nicht alle Kunſt in der Welt, den Bart zu putzen. Ihr habt noch manches zu lernen, denn es iſt noch nicht aller Tage Abend. Ich ſage das nur, weil wir uns alle kennen, und daß ich mich auf kein falſches Spiel einlaſſe, in Anſehung der Verzauberrung meines Herrn, ſo weiß Gott die Wahrheit, und dabei wollen wir's bewenden laſſen, denn es ſtinkt noch mehr, wenn wir's umrühren.

Der Barbier mochte Sancho nichts antworten, damit er mit ſeinen närriſchen Reden nicht das herausbrächte, was der Pfarrer und Barbier gern verborgen halten wollten; weil er dies befürchtete, hatte der Pfarrer dem Canonikus auch vorgeſchlagen, etwas vorauszureiten, weil er ihm das Geheimniß mit dem Eingekerkerten, nebſt andern Dingen, die ihn vergnügen würden, ſagen wollte. Der Canonikus folgte ihm, und ritt mit ihm und ſeinen Dienern voran. Er hörte alles aufmerkſam an, was ihm jener von dem Stande, dem Leben, der Narrheit und den Sitten des Don Quixote ſagte, indem er ihm kürzlich den Urſprung und die Veranlaſſung ſeiner Ausſchweifung, nebſt dem Fortgange ſeiner Begebenheiten erzählte, bis er endlich in dieſen Käfig geſperrt ſey, und wie er nunmehr die Abſicht habe, ihn nach ſeiner Heimath zu bringen, um ein Mittel ausfindig zu machen, ihn von ſeinem Wahnſinn wieder herzuſtellen.

Die Diener und der Canonikus verwunderten ſich über die ſeltſame Geſchichte des Don Quixote, und als er ſie bis zu Ende gehört hatte, ſagte er: Wahrlich, Herr Pfarrer, ich bin der Meinung, daß dieſe ſogenannten Ritterbücher dem durchaus ſchädlich ſind, und ob ich gleich aus Müſſiggang und falſchem Geſchmack den Anfang faſt von allen geleſen habe, die nur im Druck erſchienen ſind, ſo habe ich mich doch nie überwinden können, irgend eins vom Anfange bis zum Ende hindurch zu leſen, denn es ſchien mir, daß alle mehr oder weniger dieſelbe Sache enthalten, und daß in dem einen nichts ſteht, was nicht auch im andern zu finden iſt. Nach meinem Urtheile ſteht dieſe Art von Büchern und Erfindungen noch unter jenen ſogenannten Mileſiſchen Mährchen, welches unzuſammenhängende Erzählungen ſind, die bloß die Abſicht haben, zu vergnügen, ohne zu belehren, im Gegenſatz der moraliſchen Fabeln, die zugleich vergnügen und auch belehren. Wenn es aber auch die vorzüglichſte Abſicht dieſer Bücher iſt, zu vergnügen, ſo finde ich doch nicht, daß ſie dieſen Zweck erreichen, da ſie voll von unzuſammenhängenden Tollheiten ſind; denn das Vergnügen, welches die Seele empfängt, entſpringt aus der Schönheit und Übereinkunft, die ſie betrachtet oder erwägt, in Dingen, die ſie ſieht, oder die ihr die Phantaſie vorführt, und alles, was an ſich häßlich und ohne Verhältniß iſt, kann in uns keine Art des Wohlgefallens erregen. Denn welche Schönheit, oder welches Verhältniß der Theile zum Ganzen und des Ganzen zu ſeinen Theilen, läßt ſich doch wohl in einer

Geſchichte erwarten, in welcher ein Burſche von ſechszehn Jahren auf einen thurmhohen Rieſen einhaut, und ihn in zwei Hälften ſchneidet, als wäre er aus Pfefferkuchen gebacken? Und wenn man uns eine Schlacht malen will, nachdem vorher geſagt wird, daß auf der feindlichen Partei mehr als eine Million Menſchen geweſen iſt? Der Held des Buches macht ſich nun an dieſe, und ſo ſchwer es uns auch ankömmt, ſo müſſen wir es doch glauben, daß ein ſolcher Ritter bloß durch die Tapferkeit ſeines ſtarken Arms den Sieg erfochten hat. Was ſoll man zu der Leichtigkeit ſagen, mit der ſich eine Königin, oder die Erbin eines Kaiſerthrones, in die Arme eines irrenden und unbekannten Ritters wirft? Welcher Sinn, wenn er nicht durchaus barbariſch und ungebildet iſt, kann ſich doch daran ergötzen, wenn er lieſet, wie ein großer Thurm voller Ritter über das Meer hinwegſchwimmt, gleich einem Schiffe mit günſtigem Winde, wie ſie heute Abend in der Lombardei und morgen früh mit Tagesanbruch in den Ländern des Prieſters Johann von Indien ankommen, oder in andern, die Ptolomäus nie entdeckt und Marco Polo nie geſehn hat? Will man hierauf antworten, daß diejenigen, die dergleichen Bücher ſchreiben, ſie für nichts als leere Erdichtungen ausgeben, wodurch ſie nicht gezwungen ſind, auf Kleinigkeiten, oder auf die Wahrheit Acht zu geben, ſo antworte ich ihnen darauf, daß die Erdichtung um ſo beſſer iſt, je näher ſie der Wahrheit kommt, und um ſo angenehmer, je inniger ſie das Zweifelhafte mit dem Möglichen verbindet. Man muß die Erdichtungen mit dem Verſtande der Leſer zu vermählen ſuchen, und ſo ſchreiben, daß das Unmögliche näher gerückt, das Hohe vertrauter gemacht iſt, ſo daß die Gemüther in Spannung bleiben, wodurch denn zu gleicher Zeit Bewunderung, Spannung, Erſchütterung und Unterhaltung ſo entſteht, daß Erſtaunen und Ergötzen immer in einander ſind. Alles dies vermag aber derjenige gar nicht auszurichten, der ſich von der Wahrſcheinlichkeit und der Nachahmung entfernt, in denen nur allein die Vollkommenheit der Darſtellung beſteht. Ich habe noch kein Ritterbuch geſehn, deſſen Fabel ein zuſammenhängender Körper mit allen ſeinen Gliedern wäre, ſo daß die Mitte zum Anfange, und das Ende zum Anfange und die Mitte ſtimmte, ſondern diejenigen, die ſie mit ſo vielen Gliedern zuſammenſetzen, ſcheinen mehr die Abſicht zu haben, eine Chimäre oder ein Ungeheuer hervorzubringen, als eine verhältnißvolle Geſtalt zu bilden. Denn dem widerſprechen die Härten in der Schreibart, die Unmöglichkeiten in den Vorfällen, in der Liebe das Unzüchtige, in den Artigkeiten das Ungezogene, die Weitläuftigkeit in Schlachten, in den Reden die Thorheiten, in den Reiſen das Unſinnige, und kurz, daß ſie durchaus einem verſtändigen Kunſtwerke entgegengeſetzt ſind, und deshalb als heilloſes Geſindel aus einem chriſtlichen Staate verbannt werden müßten.

Der Pfarrer hörte ihm mit großer Aufmerkſamkeit zu, und ſah, daß er ein Mann von feinem Verſtande war, auch daß er in dem, was er behauptete, Recht habe; er ſagte ihm alſo, daß er derſelben Meinung ſey, und da er ebenfalls die Ritterbücher haſſe, habe er alle die des Don Quixote verbrannt, deren nicht wenige geweſen. Er erzählte ihm hierauf das Gericht, welches er über ſie gehalten, und nannte ihm die, welche er verdammt, und diejenigen, denen er das Leben geſchenkt hatte, worüber der Canonikus ſehr lachte, und ſagte, daß, ſo viel Böſes ſich von dieſen Büchern ſagen ließe, ſie doch etwas Gutes an ſich hätten, nehmlich den Gegenſtand, den ſie bearbeiteten, denn ein guter Kopf könne ſich in ihnen in ſeinem ganzen Vermögen zeigen, weil ſie einen weiten und geräumigen Plan anböten, auf welchem ſich ohne alles Hinderniß die Feder herumtummeln könnte, und bald Schiffbrüche beſchreiben, Unglück, Zweikämpfe und Schlachten, dann wieder einen großen Feldherrn in ſeinem ganzen Charakter darſtellen, der ſeine Klugheit zeigt, und der Liſt des Feindes zuvorkömmt, der als geübter

Redner ſeine Soldaten überredet oder abredet, der langſam in Rathſchlüſſen, ſchnell in der Entſcheidung iſt, eben ſo muthig, wenn er den Feind erwartet, als wenn er ihn angreift: hier kann ein kläglicher und trauriger Vorfall geſchildert werden, dort eine unerwartete fröhliche Begebenheit; bald eine ſchöne, keuſche, tugendhafte und edle Dame; dann ein chriſtlicher Ritter, der eben ſo tapfer als menſchlich iſt; dort wieder ein wilder, prahleriſcher Barbar; hier ein vortreflicher Fürſt, der ſich tapfer und verſtändig zeigt; die treue Ergebenheit ſeiner Unterthanen, die Größe und die Belohnung ſeiner Günſtlinge: ja, der Verfaſſer kann ſich als Aſtrologen zeigen, als kundigen Cosmographen, als Muſiker, als einen Staatsverſtändigen, und wenn es die Gelegenheit erfordert und er ſonſt Luſt hat, als Negromanten. Er kann uns die Schlauheit des Ulyſſes zeigen, die Frömmigkeit des Äneas, den Muth des Achilles, das Unglück des Hector, die Verrätherei des Sinon, die Freundſchaft des Eurialus, die Freigebigkeit Alexander's, die Seelengröße Cäſar's, die Güte und Wahrhaftigkeit Trajan's, die Treue des Zopyrus, die Weisheit des Cato, kurz, alle die Vollkommenheiten, durch welche ein großer Mann beſteht, bald in einem Helden vereinigt, bald unter verſchiedene vertheilt. Dies in einem anmuthigen Style vorgetragen und von einer ſinnreichen Erfindung begleitet, die ſo nahe als möglich an die Wahrheit gränzt, würde gewiß ein Gewebe von buntfarbigen und ſchön verſchlungenen Fäden darſtellen, welches vollendet uns eine ſo große Vollkommenheit und Schönheit zeigte, daß eine ſolche Erfindung den Zweck, zugleich zu ergötzen und zu belehren, beſſer als alle übrigen Schriften erfüllen würde, denn der mannigfaltige Inhalt gäbe dem Verfaſſer Gelegenheit, ſich bald als epiſchen, lyriſchen, tragiſchen oder komiſchen Dichter zu zeigen, in Verbinbindung aller jener Dinge, aus denen die höchſt lieblichen und anmuthigen Künſte der Poeſie und der Rede beſtehn; denn der epiſche Dichter darf eben ſo wohl in Proſa als in Verſen ſchreiben.

Siebentes Kapitel.

In welchem der Canonikus die Materie von den Ritterbüchern fortſetzt, nebſt andern Dingen, die ſeines Verſtandes nicht unwürdig ſind.

Ihr habt vollkommen Recht, Herr Canonikus, ſagte der Pfarrer, und deshalb verdienen diejenigen ſehr ſcharf getadelt zu werden, die bisher dergleichen Bücher ſchrieben, ohne auf eine verſtändige Anordnung, auf Kunſt und Regeln Rückſicht zu nehmen, wodurch ſie ſich in Proſa eben ſo berühmt machen könnten, wie es in Verſen die beiden Fürſten der griechiſchen und lateiniſchen Poeſie gethan haben.

Ich wenigſtens, verſetzte der Canonikus, bin in großer Verſuchung geweſen, ein Ritterbuch zu ſchreiben, in dem ich alles beobachten wollte, wovon ich ſo eben geſprochen habe: und die Wahrheit zu geſtehen, ſo habe ich ſchon mehr als hundert Blätter davon geſchrieben. Um die Probe zu machen, ob ich auch meinen Endzweck erreicht hätte, habe ich es Leuten mitgetheilt, die ſolche Lektüre lieben, ſowohl Verſtändigen, als auch Unwiſſenden, die nur ein Vergnügen daran finden, Unſinn zu hören, und alle haben mir einſtimmig ihren Beifall bezeugt. Ich habe aber demohngeachtet nicht fortgefahren, weil es mir vorkam, daß dies eine Beſchäftigung ſey, die ſich für meinen Stand nicht zieme, und weil ich bedachte, daß es mehr Narren als Kluge in der Welt giebt, und ob es freilich wohl vorzuziehen iſt, von wenigen Verſtändigen gelobt, als von vielen Thoren getadelt zu werden, ſo mochte ich mich doch nicht dem verwirrten Urtheile der nichtigen Menge unterwerfen, die doch nur meiſtentheils dergleichen Bücher lieſet. Was mir aber dieſe Arbeit am meiſten verleidete, daß ich ſogar den Gedanken daran aufgab, war ein Argument, das ich mir ſelber vorlegte und das ich von den Comödien entlehnte, die jetzt vorgeſtellt werden, indem ich zu mir ſagte:

Wenn die Schauſpiele, die jetzt gebräuchlich ſind, ſowohl die erfundenen, als die aus der Hiſtorie entlehnten, alle, oder doch die meiſten, für unſinnig erkannt, und Dinge ſind, die weder Hand noch Fuß haben, und der große Haufe ſie dennoch mit dem größten Vergnügen anhört und ſie für vortrefflich erkennt, ſo weit ſie auch davon entfernt ſind, und wenn die Autoren, die ſie machen, ſo wie die Schauſpieler, die ſie vorſtellen, ſagen, daß ſie ſo ſeyn müſſen, weil ſie der große Haufe ſo verlangt und durchaus nicht anders, und daß diejenigen, die die Fabel nach der Kunſt behandeln, nur für vier Verſtändige ſchreiben, die es begreifen, und alle übrigen bei ihrem Kunſtwerke nur Langeweile empfinden, und daß ſie es für beſſer halten, von Vielen Brod zu erwerben, als Ehre bei Wenigen; ſo wäre es mir am Ende mit meinem Buche gegangen, daß ich mir die Finger verbrannt hätte, um den Vorſchriften zu folgen, und am Ende nichts weiter gethan, als einen Stein mit einer Scheere zurecht geſchnitten. Ich habe zwar etlichemal die Schauſpieler überzeugen wollen, daß die Meinung, die ſie haben, irrig ſey, und daß ſie mehr Leute herbeiziehn und mehr Ehre erwerben würden, wenn ſie Comödien darſtellten, die nach der Kunſt gedichtet ſind, als mit jenen unvernünftigen; aber ſie ſind in ihrem Glauben ſo tief eingewurzelt, daß ſie kein Beweis und kein Beiſpiel wieder heraus reiſſen kann. Ich erinnre mich, daß ich einſt zu einen von dieſen Halsſtarrigen ſagte: Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß vor einigen Jahren in Spanien drei Tragödien vorgeſtellt wurden, die ein berühmter Poet dieſes Reiches gedichtet hatte, und die ſo beſchaffen waren, daß alle, die ſie ſahen, ſich verwunderten und ergötzten, ſowohl Unwiſſende als Verſtändige, ſowohl der große Hauſe als die Kenner, und den Schauſpielern trugen dieſe drei mehr Geld ein, als dreiſſig der vornehmſten, die ſeitdem geſpielt ſind? Ohne Zweifel, verſetzte der Schauſpieler, meint Ihr die Iſabella, Philis und Alexandra? Wohl meine ich dieſe, antwortete ich, dieſe waren ganz nach der Kunſt gedichtet, und doch waren ſie nichts anders, als ſie ſeyn mußten, und gefielen allen Menſchen: ſo daß der Fehler nicht im großen Haufen liegt, der Unſinn verlangt, ſondern in denjenigen, die keine andre Sachen vorſtellen können. So war auch nichts Unverſtändiges in der gerächten Undankbarkeit, eben ſo wenig in der Numancia, noch in dem verliebten Kaufmanne, oder in der günſtigen Feindin, noch in einigen andern, die einige verſtändige Poeten, zur Ausbreitung ihres Ruhms gedichtet haben, und die den Schauſpielern reichlichen Gewinn eintrugen. Ich fügte noch einige Dinge hinzu, ſo daß er in Verwirrung gerieth, aber doch nicht hinlänglich überzeugt war, daß er ſeinen Irrthum hätte ablegen können.

Ihr ſeyd da auf eine Materie geſtoſſen, Herr Canonikus, ſagte hierauf der Pfarrer, die meinen alten Haß gegen die jetzt gewöhnlichen Comödien wieder erweckt hat, die mir eben ſo widerwärtig, wie die Ritterbücher ſind. Die Comödie ſoll nach des Tullius Meinung ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn, ein Muſterbild der Sitten, eine Darſtellung der Wahrheit: diejenigen aber, die jetzt vorgeſtellt werden, ſind ein Spiegel der Tollheit, ein Muſterbild der Narrheit und eine Darſtellung der Wolluſt; denn welcher gröſſere Unſinn kann es doch in dieſen Dingen geben, wovon wir ſprechen, als wenn ein Kind in Windeln in der erſten Scene auf die Bühne kommt, und dieſes in der zweiten ſchon ein bärtiger Mann geworden iſt? Was iſt unſinniger als ein tapfrer Greis, ein feiger Jüngling, ein rhetoriſcher Lakey, ein rathgebender Page, ein König als Sänftenträger, und eine Prinzeſſin als Küchenmagd? Was ſoll man von jener Art ſagen, mit welcher die Zeiten beobachtet werden, in denen es denkbar iſt, daß die dargeſtellte Begebenheiten vorfallen konnten, ſo daß ich eine Comödie geſehn habe, in der der erſte Tag in Europa anfing, der zweite in Aſien, und der dritte in Afrika beſchloß; ſo daß wenn die Comödie vier Tage oder Handlungen gehabt hätte, der vierte in Amerika beſchloſſen hätte, ſo daß die Begebenheit alsdann in allen vier Theilen der Welt vorgefallen wäre? Wenn die Nachahmung ein Haupterforderniß der Comödie iſt, wie iſt es möglich, daß ſich ein kaum mittelmäßiger Verſtand damit zufrieden ſtellen kann, daß erdichtet wird, eine Begebenheit gehe zu den Zeiten des Königs Pipin und Carl des Groſſen vor, und in dem nehmlichen Stücke als Hauptperſon der Kaiſer Heraclius erſcheint, der mit dem Kreuze in Jeruſalem einzieht und das heilige Grab wie Gottfried von Bouillon erobert, da doch ein unendlicher Zwiſchenraum zwiſchen beiden Zeitaltern iſt, und die Comödie auf Erdichtungen gegründet iſt, und dennoch Begebenheiten aus der wirklichen Geſchichte hinein gezogen ſind, und einzelne Bruchſtücke von einzelnen Begebenheiten, von verſchiedenen Perſonen und aus mancherlei Zeiträumen darin verwebt, und dies auf keine wahrſcheinliche Art, ſondern ſo, daß die Fehler jedem in die Augen fallen und durchaus keine Entſchuldigung vertragen? Das ſchlimmſte aber iſt, daß es Unwiſſende giebt, die dies für die Vollkommenheit ausgeben, und daß das andre etwas Unmögliches fodern heiſſe. Wenn wir nun aber gar von der geiſtlichen Comödie zu reden anfangen? Wie viele falſche Wunder werden da erfunden, wie viele falſche und ſchlechtverſtandne Sachen hört man, wenn einem Heiligen die Wunder eines andern zugeſchrieben werden? Ja, ſie unterſtehn ſich ſogar, in weltlichen Comödien Wunder zu thun, ohne alle Rückſicht und Vernunft, bloß weil ſie glauben, daß ſich an dem und dem Orte ein Wunderwerk oder Erſcheinung, wie ſie es nennen, gut ausnehmen würde, worüber ſich denn die unverſtändigen Menſchen freuen, und der Comödie zulaufen. Alles dies geſchieht zum Nachtheil der Wahrheit, zum Verderben der Geſchichte, ja zur Schande der ſpaniſchen ſchönen Geiſter; denn die Fremden, die die Geſetze der Comödie ſehr genau beobachten, halten uns für barbariſch und unwiſſend, wenn ſie die abgeſchmackten Schauſpiele ſehen, die bei uns geſchrieben werden. Es wäre keine hinlängliche Entſchuldigung, wenn man ſagen wollte, daß die Hauptabſicht, die gut eingerichtete Staaten haben, wenn ſie die öffentliche Vorſtellung der Comödien erlauben, darin beſtehe, die Leute mit irgend einer unſchuldigen Ergötzung zu unterhalten, und zugleich die böſen Gedanken zu zerſtreuen, die der Müſſiggang zu erzeugen pflegt, und da das durch jede Comödie geſchieht, ſie mag gut oder ſchlecht ſeyn, ſo ſey es unnöthig, Geſetze darüber zu geben, oder diejenigen, die ſie ſchreiben oder vorſtellen, einzuſchränken, als wenn ſie es ſo thun müßten, wie es recht iſt, denn mit einem jeden Schauſpiel wird ja der Endzweck erreicht, den man ſich vorgeſetzt hat. Worauf ich aber antworte, daß dieſer Endzweck ohne alle Vergleichung beſſer durch die guten Comödien, als durch die ſchlechten erreicht wird, denn derjenige, der die kunſtreiche, gut angeordnete Comödie ſieht, wird über den Scherz beim Anhören vergnügt, von der Wahrheit unterrichtet, über die Begebenheiten erſtaunt, durch das Raiſonnement vernünftig, durch die Hinderniſſe vorſichtig, ſcharfſinnig durch die Beiſpiele, empört gegen die Laſter, und enthuſiaſtiſch für die Tugend; alle dieſe Wirkungen bringt die gute Comödie in dem Gemüth des Zuſchauers hervor, wenn er auch noch ſo bäuriſch und unempfindlich iſt; und es iſt durchaus unmöglich, daß eine Comödie, die dieſe Eigenſchaften beſitzt, nicht in einem höhern Grade, unterhalten und vergnügen ſollte, als diejenige, der alles dieſes fehlt, wie der größte Theil von denen beſchaffen iſt, die gewöhnlich vorgeſtellt werden. Die Poeten die ſie ſchreiben, ſind nicht Schuld daran, denn einige von ihnen wiſſen recht gut, worin ſie irren, und ſind erfahren in allem, was ſie hervorbringen ſollen. Da aber die Comödien eine verkäufliche Waare geworden ſind, ſo ſagen ſie, und das mit Recht, daß die Schauſpieler ſie nicht kaufen, wenn ſie nicht von der Art ſind, und darum richtet ſich der Poet nach dem Schauſpieler und macht die

Cömödie ſo, wie der ſie haben will, der ſie bezahlt. Daß dieſes die Wahrheit ſey, ſieht man aus auſſerordentlich vielen Comödien, die eines unſrer glücklichſten Genies geſchrieben hat, und die ſo geſchmückt, ſo zierlich ſind, die Verſe ſo wohlklingend, die Reden ſo gut, die Sentenzen ſo tiefſinnig, und kurz die ſo voll von Beredſamkeit, und in einem ſo erhabenen Styl gedichtet ſind, daß die Welt von ſeinem Ruhme durchdrungen iſt; da er ſich aber nach dem Geſchmack der Schauſpieler richtet, haben nicht alle die Vollkommenheit erreicht, die zu wünſchen wäre, und ſo wie einige darunter vollendet ſind. Andre ſchreiben ſo ohne Überlegung, daß wenn ihre Stücke einmal gegeben ſind, ſich die Schauſpieler ſogleich entfernen und verbergen müſſen, um nicht beſtraft zu werden, wie es ſchon einigemal geſchehn iſt, weil ſie etwas dargeſtllt haben, daß gegen einen König, oder zur Unehre einer vornehmen Familie war. Alle dieſe Mißbräuche würden wegfallen, nebſt andern, deren ich gar nicht erwähnt habe, wenn bei Hofe ein verſtändiger Mann dafür angeſetzt würde, der alle Comödien, ehe ſie dargeſtellt würden, unterſuchte: nicht nur diejenigen die bei Hofe vorgeſtellt werden, ſondern auch die, die man in ganz Spanien ſpielt, und ohne deſſen Bewilligung und Unterſchrift die Obrigkeit nirgends eine Comödie aufführen lieſſe. Alsdenn würden die Comödianten

Sorge

Sorge tragen, die Comödien an den Hof zu ſchicken, worauf ſie ſie mit Sicherheit darſtellen könnten, diejenigen aber, die ſie ſchreiben, würden ſie mit mehr Sorgfalt und Studium ausarbeiten, weil ſie ſich fürchten müßten, ihr Werk der ſtrengen Prüfung eines Mannes zu unterwerfen, der die Sache verſteht; auf dieſe Weiſe würden gute Comödien entſtehn, und das würde glücklich ausgeführt werden, was man von ihnen erwarten kann: nehmlich die Unterhaltung des Publikums, der Ruhm der Spaniſchen ſchönen Geiſter, und der Nutzen wie die Sicherheit der Schauſpieler, denn ſie dürften dann nicht in Sorgen ſtehn, in irgend eine Strafe zu verfallen. Wenn einem andern oder demſelben Cenſor zugleich aufgetragen würde, die Ritterbücher zu unterſuchen, die jezt neu geſchrieben werden, ſo würden gewiß welche mit denen Vorzügen erſcheinen, womit Ihr ſie geſchildert habt, unſre Sprache würde alsdann mit dem köſtlichen Schaz der Redekunſt bereichert und verſchönert; die alten Bücher würden durch den Glanz der neuen verdunkelt, die zum vernünftigen Zeitvertreibe nicht nur der Müſſiggänger, ſondern auch der fleißigſten Arbeiter dienten, denn ein Bogen kann nicht beſtändig geſpannt bleiben, und ſo verträgt es auch die menſchliche Schwäche nicht, daß ſie beſtändig ohne irgend eine Erholung bliebe.

Als der Canonikus und der Pfarrer auf dieſen Punkt ihres Geſprächs gekommen waren, kam der Barbier zu ihnen, und ſagte zum Pfarrer: Dies, mein Herr Licentiat, iſt die Stelle, die ich Euch vorhin gelobt habe, um hier unſre Mittagsruhe zu halten, hier finden auch die Ochſen friſche und reichliche Weide.

So ſcheint es mir auch, antwortete der Pfarrer, worauf er den Canonikus fragte, was er zu thun gedächte? dieſer bekam Luſt bei ihnen zu bleiben, von der Annehmlichkeit des ſchönen Thals, in dem ſie ſich befanden, eingeladen, um ſowohl die friſche Luft, als auch die Geſpräche des Pfarrers zu genießen, zu dem er viele Freundſchaft empfand, und um genauere Umſtände von Don Quixote's Begebenheiten zu erfahren, er befahl alſo ſeinen Dienern, ſich nach der Schenke zu begeben, die nicht mehr weit war, und dort für alle Speiſe herzuholen, denn er ſey entſchloſſen, an dieſem Ort ziemlich lange Ruhe zu halten; worauf einer von den Dienern antwortete, daß der Küchenesel, der ſchon in der Schenke ſeyn müſſe, hinlänglich verſorgt ſey, ſo daß ſie in der Schenke nichts als Haber zu kaufen brauchten.

So führt, ſagte der Canonikus, alle unſre Thiere dorthin, und bringt den Eſel hieher.

Als dieſes vorging, ſah Sancho, daß er mit ſeinem Herrn reden konne, ohne daß ihn der Pfarrer und Barbier beobachteten, denen er gar nicht traute, er ging alſo zum Käfig, in welchem ſein Herr ſaß, und ſagte: gnädiger Herr, es liegt mir ſchwer auf meinem Gewiſſen, daß ich mit Euch etwas über Eure Verzauberung reden muß; die nemlich, die mit den verdeckten Geſichtern mit uns gehn, ſind der Pfarrer und der Barbier aus unſerm Dorfe, und ich glaube, daß ſie Euch den Streich ſpielen, Euch ſo wegzubringen geſchieht nur aus Neid, weil Ihr größere Thaten verrichtet als ſie. Wenn dies nun wahr iſt, ſo ſeyd Ihr nicht verzaubert, ſondern übertölpelt und zum Narren gemacht. Zum Beweiſe davon will ich Euch nur um ein Ding fragen, und wenn Ihr mir ſo antwortet, wie es recht und billig iſt, werdet Ihr's mit Händen greifen, daß Ihr nicht bezaubert, ſondern im Kopfe übergeſchnappt ſeyd.

Frage ſo viel Du willſt, Sohn Sancho, antwortete Don Quixote, ich will Dir Antwort geben, ſo viel Du nur haben willſt. Wenn Du aber ſagſt, daß diejenigen, die mit uns reiſen, der Pfarrer und der Barbier, unſre Landsleute und gute Bekannte ſind, ſo mag es wohl ſeyn, daß ſie Dir alſo erſcheinen, daß ſie es aber wirklich und in der That ſeyn ſollten, wirſt Du mich auf keine Weiſe glauben machen; was Du aber glauben und meinen ſollſt, iſt, daß wenn ſie Dir ſo erſcheinen, es alſo zuſammenhängt, daß diejenigen, die mich bezaubert, dieſe Ähnlichkeit an ſich genommen haben, denn es iſt den Zauberern etwas Leichtes, jede Geſtalt anzuziehen, die ſie nur immer wollen, und ſie haben die unſrer Freunde angenommen, um zu machen, daß Du das denkeſt, was Du jetzt denkſt, und Dich in ein Labyrinth von Einbildungen zu verwickeln, aus dem Du Dich nicht herausfinden magſt, und wenn Du den Faden des Theſeus hätteſt; ſie thun es aber auch darum, daß ich in meiner Überzeugung ſchwankend werden ſoll, und nicht einſehn, von wem dieſes mein Unglück herrührt; denn wenn Du mir ſagſt, daß der Pfarrer und der Barbier aus dieſem Orte mich begleiten, und ich mich denn doch in dieſem Käfig finde, und weiß, daß keine menſchliche Kraft, ſondern nur übernatürliche, mich hier herein bringen konnte, was willſt Du denn, daß ich anders ſpreche und denke, als daß die Art meiner Bezaubrung alles übertrifft, was ich jemals in den Geſchichten geleſen, in denen irrende Ritter vorkommen, die bezaubert geweſen? deshalb magſt Du Dich wohl zur Ruhe geben, denn das, was Du glaubſt, ſind ſie eben ſo wenig, als ich ein Türke bin. Was aber dasjenige betrifft, daß Du mich etwas fragen willſt, ſo ſprich nur, denn ich will Dir antworten, und wenn Du mich auch bis morgen fragteſt.

Heilige Mutter Gottes! ſchrie Sancho mit lauter Stimme, iſt es denn möglich, daß Ihr ſo hartköpfig und ſo auf den Kopf gefallen ſeyd, daß Ihr es nicht einſeht, wie ich die reine Wahrheit ſpreche, und daß Ihr in dies Gefängniß und Unglück mehr durch Bosheit als Bezauberung gerathen ſeyd? da es aber ſo ſteht, will ich es Euch doch unumſtößlich beweiſen, daß Ihr nicht bezaubert ſeyd, antwortet mir alſo, ſo gewiß Euch Gott aus dieſer Qual helfen ſoll, und Ihr Euch gern in den Arme der gnädigen Dulcinea befändet, wenn Ihr es am wenigſten denkt.

Höre auf mit Deinen Beſchwörungen, ſagte Don Quixote, frage was Du willſt, denn ich verſichre Dir noch einmal, daß ich Dir mit der größten Gewiſſenhaftigkeit antworten will.

Darum bitte ich eben, verſetzte Sancho, und nun möchte ich gern von Euch wiſſen, ohne daß Ihr etwas hinzufügen noch abläugnen ſollt, ſondern daß Ihr die Wahrheit ſo ſagen mögt, wie ich hoffe, daß ſie alle diejenigen ſagen müſſen und auch ſagen, die ſich zum Handwerk der Waffen bekennen, zu welchem Ihr Euch auch, gnädiger Herr, unter den Namen eines irrenden Ritters zählt.

Ich ſage Dir, daß ich niemals lügen werde, antwortete Don Quixote, thue endlich Deine Frage, denn in Wahrheit, dieſe Verſicherungen und Vorbereitungen fallen mir zur Laſt, Sancho.

Ich kann mich alſo nunmehr auf die Güte

und Wahrhaftigkeit meines Herrn verlaſſen; und alſo, weil dies zu unſerm Geſpräche gehört, frage ich, aber mit aller Ehrfurcht ſey es geſagt, ob ſeit Ihr eingebauert, oder nach Eurer Meinung verzaubert, in dieſem Vogelbauer reiſet, ob es Euch nie eingekommen iſt, die großen oder die kleinen Geſchäfte zu machen, wie man zu ſagen pflegt?

Ich verſtehe dieſes Geſchäfte machen nicht, Sancho, erkläre Dich deutlicher, wenn ich Dir geradezu antworten ſoll.

Iſt es möglich, daß Ihr nicht einmal wißt, was das heißt, große und kleine Geſchäfte machen? das lernen ja die Kinder in der Schule, wenn ſie entwöhnt ſind. Ich meine alſo, ob es Euch noch nicht angekommen iſt, das zu thun, was Ihr nicht laſſen könnt?

Jetzt verſtehe ich Dich, Sancho, oftmals und jetzt wieder, erlöſe mich aus dieſer Gefahr, denn ſchon bin ich nicht mehr ganz rein.

Achtes Kapitel.

Enthält das verſtändige Geſpräch, welches Sancho Panſa mit ſeinem Herrn Don Quixote führte.

Ha, ha! rief Sancho, nun ſeyd Ihr da, wo ich Euch haben wollte, das iſt es nun, was ich ſo gern wiſſen wollte, daß ich nichts liebers erfahren könnte. Hört doch, gnädiger Herr, könnt Ihr es läugnen, daß man von jemand zu ſagen pflegt, der krank und elend iſt, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht ſchläft, auf nichts antwortet, was man ihn frägt, daß ein ſolcher Menſch bezaubert ſey? Woraus man abnehmen kann, daß diejenigen, die nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen, und nicht die natürlichen Werke verrichten, daß dieſe bezaubert ſind; nicht aber diejenigen, die Luſt haben das zu thun, was Ihr vornehmen wollt, die trinken wenn man ihnen etwas giebt, die eſſen wenn ſie was haben, und auf alles antworten, was man ſie fragt.

Du haſt Recht, Sancho, antwortete Don Quixote, aber ich habe Dir ſchon geſagt, daß es unterſchiedliche Arten der Bezauberung giebt, und es mag wohl ſeyn, daß ſie ſich mit der Zeit aus einer Weiſe in eine andre verwandelt haben, und daß jezt die Bezauberten vielleicht alles dasjenige thun, was ich verrichte, wenn ſie es auch ehmals nicht thaten; ſo daß man alſo gegen die Sitte der Zeiten nichts ſagen, und noch weniger daraus Beweiſe ziehen darf. Ich weiß es und bin davon überzeugt, daß ich bezaubert bin, und dieſes iſt mir genug, um mein Gewiſſen zu beruhigen, welches mich ſehr ängſtigen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ich verzaubert ſey, und mich ſo träge und feige in dieſem Käfig fortführen lieſſe, wodurch ich meinen Beiſtand vielen Hülfsbedürftigen und Nothleidenden entziehe, die jezt meiner Unterſtüzung in ihrer größten Bedrängniß durchaus entbehren müſſen.

Dennoch aber, verſezte Sancho, iſt es zum Überfluß, und zu mehr Überzeugung beſſer, daß Ihr den Verſuch macht, aus Eurem Gefängniß zu kommen, und ich verſpreche alle meine Kraft daran zu ſtrecken, Euch zu helfen und heraus zu bringen, dann mögt Ihr Euch wieder auf den edlen Rozinante ſezen, den ich auch für bezaubert halte, ſo melankoliſch und traurig geht er einher; und wenn dies gethan iſt, ſo wollen wir wieder unſer Heil mit Abentheuern verſuchen, und wenn ſie uns nicht gerathen, ſo iſt es nachher noch immer Zeit genug, wieder in den Käfig hinein zu kriechen, und ich verſpreche Euch als ein tapfrer und getreuer Stallmeiſter, mich mit Euch da hinein zu ſetzen, wenn es Euch ja unglücklich ginge, oder ich ſo einfältig wäre, daß es nicht ſo wäre, wie ich geſagt habe.

Ich bin zufrieden, das zu thun, was Du mir ſagſt, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, und wenn Du die Gelegenheit abſiehſt, meine Freiheit zu bewerkſtelligen, ſo will ich Dir in allen Punkten gehorchen, dann wirſt Du aber, Sancho, einſehn, in welchem Irrthum Du Dich in Anſehung meines Unglücks befindeſt.

Unter dieſen Geſprächen war der irrende Ritter und der verwirrende Stallmeiſter dahin gekommen, wo der Pfarrer, der Canonikus und der Barbier ſchon abgeſtiegen waren, um ſie zu erwarten. Sie ſpannten die Ochſen aus dem Karrn des Treibers, und lieſſen ſie in dem anmuthigen Thale weiden, deſſen Friſche diejenigen zum Genuſſe einlud, die nicht ſo verzaubert wie Don Quixote waren, ſondern ſo verſtändig und aufgeklärt wie ſein Stallmeiſter. Dieſer bat den Pfarrer um die Erlaubniß, daß man ſeinen Herrn durch eine Öffnung des Käfigs herauslaſſen dürfe, denn wenn man es nicht thue, ſo würde das Gefängniß ſchwerlich ſo reinlich bleiben, wie es ſich für den Anſtand eines ſolchen Ritters, als ſein Herr ſey, gezieme.

Der Pfarrer verſtand ſeine Meinung und ſagte, daß er ſeine Bitte gern erfüllen wolle, wenn er nicht befürchten müßte, daß ſo wie ſich ſein Herr in Freiheit ſähe, er ſich davon machen möchte, wo ihn niemals ein Menſch wiederfinden könne.

Ich ſtehe dafür, daß er bleibt, antwortete Sancho.

Ich ebenfalls, ſagte der Canonikus, beſonders wenn er mir ſein Wort als Ritter giebt, ſich nicht von uns zu entfernen, bis wir es ihm erlauben.

Ich gebe es, antwortete Don Quixote, der alles mit angehört hatte, um ſo mehr, da ich als ein Bezauberter doch nicht die Freiheit habe, zu thun was mir gut dünkt, denn derjenige, der mich bezaubert hat, kann machen, daß ich mich in drei Jahrhunderten nicht vom Flecke rühren darf; und wenn ein Bezauberter auch entwiche, ſo kann ihn jener dennoch im Fluge zurückbringen, deshalb, da es ſich ſo befindet, mögt Ihr mich wohl losmachen, vorzüglich da es zu Eurem eignen Beſten gereicht, denn wenn Ihr mich nicht heraus laßt, ſo kann ich Euch keineswegs dafür ſtehn, daß Eure Naſen nicht etwas Unangenehmes empfinden ſollten, wenn Ihr Euch etwa nicht entfernt.

Der Canonikus ließ ſich eine von ſeinen Händen darauf geben, die noch immer zuſammen gebunden waren, hierauf nahmen ſie ihnen auf ſeine ritterliche

Verheiſſung aus dem Käfig, worüber er ſich unendlich freute, als er ſich wieder in Freiheit ſahe; das erſte was er that war, ſeinen ganzen Körper auszuſtrecken, dann begab er ſich zu Rozinante, ſchlug ihn mit der Hand auf dem Rücken und ſagte: Nun ich hoffe zu Gott und ſeiner gebenedeyten Mutter, Du Blume und Spiegel der Roſſe, daß wir uns bald wieder ſo ſehn ſollen, wie wir es beide wünſchen, Du unter Deinem Gebieter, und ich auf Deinem Rücken, in der Übung begriffen, zu welcher mich Gott auf die Welt geſandt hat. Als Don Quixote dies geſagt hatte, ging er mit Sancho beiſeit, und kam erleichtert zurück, mit dem lebhaften Wunſche, das in's Werk zu richten, was ihm ſein Stallmeiſter gerathen hatte. Der Canonikus betrachtete ihn, und verwunderte ſich über ſeine höchſt ſeltſame Narrheit, und wie er in dem, was er übrigens ſpreche, einen guten Verſtand zeigte, und nur die Bügel verlohr, wenn er auf die Ritterſchaft zu reden kam. Nachdem ſie ſich im grünen Graſe gelagert, um den Vorrath des Canonikus zu erwarten, fing dieſer, von Mitleid bewogen, alſo an: Wie iſt es möglich, mein edler Herr, daß Euch die ſchlechte und unnütze Lektür der Ritterbücher ſo eingenommen und Euch den Verſtand dermaſſen verdreht hat, daß Ihr glauben könnt, Ihr wärt bezaubert, nebſt andern dem ähnlichen Dingen, die ſo entfernt ſind wahr zu ſeyn, als es die Lüge ſelber von der Wahrheit iſt? Wie iſt es möglich, daß irgend eine menſchliche Einbildung ſich einbilden kann, es habe jemals in der Welt dieſe unzähligen Amadis gegeben, und jene Schwadronen berühmter Ritter, die Kaiſer von Trapezunt, die Felix Marte von Hircania, ſo viele Zelter, irrende Jungfrauen, Schlangen, Drachen, Rieſen, ſolche unerhörte Abentheuer, ſo mannigfaltige Bezauberungen, Zweikampfe, wüthende Überfälle, ſolche Pracht der Kleider, ſo viele verliebte Prinzeſſinnen, ſtallmeiſterliche Grafen, anmuthige Zwerge, ſolche Menge Briefe, Artigkeiten, ſo viele tapfre Weiber, und mit einem Worte, dieſe Unendlichkeit von Unſinn, womit alle Ritterbücher angefüllt ſind? Ich bekenne, daß wenn ich ſie leſe und mir der Gedanke nicht beifällt, daß alles Lüge und Thorheit iſt, ſie mir einige Unterhaltung gewähren, wenn es mir aber einfällt, was ſie eigentlich ſind, ſo werfe ich das beſte gegen die Wand, ja ich würde es in's Feuer ſchmeiſſen, wenn ich grade welches in der Nähe hätte, weil ſie eine ſolche Strafe mit Recht verdienen, denn ſie ſind falſch und betrügeriſch, und von allem entfernt, was natürlich zu nennen iſt, ſie ſind als die Stifter neuer Sekten und Lebensweiſen anzuſehn, die Gelegenheit geben, daß der unwiſſende Haufe alle ihre Narrheiten glaubt, und für eben ſo viele Wahrheiten hält, ja ſie gehn ſo weit, daß ſie ſich unterſtehn die Köpfe verſtändiger und unterrichteter Männer zu verrücken, wie man wohl merken kann, daß ſie mit Euch, mein edler Herr, gethan haben, denn ſie haben Euch ſo weit gebracht, daß man Euch hat in einen Käfig ſperren müſſen, und Euch auf einem Ochſenkarren wegführt, wie man es mit einem Löwen oder Tiger macht, die von Dorf zu Dorf gefahren werden, um ſie für Geld ſehn zu laſſen. Habt deswegen doch, Herr Don Quixote, Mitleid mit Euch ſelber, und kehrt in die Arme der Vernunft zurück, gebraucht den guten Verſtand, den Euch der Himmel gnädig verliehen hat, wendet das glückliche Talent Eures Geiſtes auf andre Lektür, die zum Heil Eures Gewiſſens und zur Vermehrung Eures Ruhmes dient; führt Euch aber die natürliche Neigung dahin, Bücher zu leſen, die von großen Thaten und von Ritterſchaft handeln, ſo leßt in der heiligen Schrift das Buch der Richter, ſo findet Ihr dort wahrhaftige Größe und Thaten, die eben ſo tapfer als wahr ſind. Luſitanien hatte einen Viriatus, Rom einen Caeſar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Caſtilien einen Grafen Fernan Gonzalez, Valencia einen Cid, Andaluſien einen Gonzalo Fernandez, Extremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garci Perez de Vargas, Toledo einen

Garcilaſo, Sevilla einen Don Manuel de Leon, und das Leſen ihrer tapfern Thaten, hat noch immer die größten Köpfe unterhalten, belehrt, begeiſtert und in Bewundrung geſetzt. Eine ſolche Lektür, mein Herr Don Quixote, wäre auch Eures ſcharfen Verſtandes würdig, durch ſie würdet Ihr in der Hiſtorie erfahren, für die Tugend enthuſiaſtiſch, zur Güte unterrichtet, in den Sitten verbeſſert, Ihr würdet tapfer ohne Tollkühnheit, dreiſt ohne Feigheit werden; alles dies würde Gott zur Ehre, Euch zum Nutzen und la Mancha zum Ruhm gereichen, wo Ihr, wie ich erfahren habe, geboren und erzogen ſeyd.

Don Quixote hörte den Reden des Canonikus mit der größten Aufmerkſamkeit zu, als er nun ſah, daß jener geendet hatte, beſchaute er ihn erſt eine geraume Zeit, dann ſagte er: ſo viel ich einſehn kann, mein Herr, wollt Ihr mir deutlich machen, daß es keine irrende Ritter in der Welt gegeben, und daß alle Ritterbücher falſch, lügenhaft, ſchädlich und für den Staat unnützlich ſind, und daß ich übel gethan, ſie zu leſen, noch übler ſie zu glauben, am übelſten aber, ihnen nachzuahmen, indem ich mir das beſchwerlichſte Handwerk der irrenden Ritterſchaft erwählt, welches ſie lehren, da Ihr läugnet, daß es je in der Welt Amadiſſe gegeben, ſo wenig aus Gallia als aus

Graecia, ſo wenig wie die übrigen Ritter, von denen die Bücher angefüllt ſind.

Buchſtäblich iſt das meine Meinung, wie Ihr jetzt geſagt habt, antwortete der Canonikus.

Worauf Don Quixote ſagte: Auch fügtet Ihr hinzu, daß mir dieſe Bücher großen Schaden gethan, indem ſie mir den Kopf verrückt, ſo daß man mich in einen Käfig gebracht, und daß es mir dienlicher wäre, eine andre und beſſre Lektür zu erwählen, nemlich wahrhaftige Sachen, die mich zugleich ergötzen und belehren könnten.

So iſt es, ſagte der Canonikus.

So finde ich, verſetzte Don Quixote, daß Ihr unverſtändig und bezaubert ſeyd, da Ihr Euch unterfangt, Läſterungen gegen eine Sache auszuſtoſſen, die in der ganzen Welt als bekannt und wahrhaft angenommen iſt, ſo daß wer ſie läugnet, wie Ihr es thut, diejenige Strafe verdient, die Ihr den Büchern zufügt, wenn Ihr ſie leßt, und ſie Euch verdrießlich fallen; denn zu behaupten, daß Amadis nie in der Welt geweſen, oder die andre abentheuernden Ritter, von denen die Hiſtorien angefüllt ſind, heißt nichts anders als behaupten, die Sonne gebe kein Licht, das Eis ſey nicht kalt, die Erde trage uns nicht; denn welcher Menſch in der Welt könnte doch wohl einen andern überreden, daß nicht alles von der Infantin Floripe, von Guy von Burgund, von dem Fierabras und der Brücke von Mantibla, welches ſich zu den Zeiten Carls des Großen zutrug, daß dies nicht alles Wahrheit ſey? denn ich ſchwöre, daß es alles eben ſo wahr iſt, als es jetzt Tag iſt, und wenn dies Lüge iſt, ſo muß es auch niemals einen Hector gegeben haben, einen Achilles, keinen Trojaniſchen Krieg, keine zwölf Pairs von Frankreich, keinen König Artus von England, der noch jetzt als Rabe lebt, und auf den man noch immer in ſeinem Reiche hofft; am Ende könnte man auch gar ſagen, daß die Geſchichte vom Guarino Mezquino erlogen ſey, das Aufſuchen des heiligen Grals, daß auch die Liebeshändel Don Triſtan's und der Königin Iſeo unlauter ſind, wie die der Ginebra und des Lanzarote, da es doch Leute giebt, die es ſich faſt erinnern, die Duenna Quintannona geſehn zu haben, welche die beſte Mundſchenkin war, die jemals in Großbrittanien gelebt hat, und dies iſt ſo wahr, daß ich mich noch beſinnen kann, wie meine Großmutter von väterlicher Seite, wenn ſie eine Duenna mit ihren ehrwürdigen Schleier ſah, zu ſagen pflegte: dieſe, lieber Enkel, ſieht wie die Duenna Quintannona aus; woraus ich denn den Schluß ziehe, daß ſie dieſe muß gekannt, oder wenigſtens einmal ein Bild von ihr geſehn haben? Wer vermag aber das wohl zu ſagen, daß die Geſchichte Peters und der ſchönen Magelone nicht wahrhaft ſey, da doch bis auf den heutigen Tag in den königlichen Zeughäuſern der Zapfen aufbewahrt wird, mit welchem das hölzerne Roß regiert wurde, auf welchem der tapfre Ritter durch die Luft flog, und welcher Zapfen noch etwas größer als ein Wagendeichſel iſt? Neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babieca, und zu Roncesvalles befindet ſich das Horn Rolands, ſo groß wie ein Block; woraus man beweiſen kann, daß es die zwölf Pairs gab, daß es einen Peter gab, einen Cid und andre ähnliche Ritter, von denjenigen, die auf Abentheuer gezogen ſind. Ihr meint auch vielleicht, daß das unwahr ſey, daß ein irrender Ritter, der tapfre Luſitanier Juan de Merla, nach Burgundien ging, in der Stadt Ras mit dem tapfern Herrn von Charni kämpfte, der Moſe Pierre genannt war, und wie er nachher in der Stadt Baſel mit Moſe Henri de Remestan ſtritt, und beide Kämpfe als Sieger beſtand und mit Ruhm gekrönt wurde; ſo wie jene Abentheuer und Ausfoderungen, die in Burgundien die tapfern Ritter aus Spanien verübten, Pedro Barba und Gutierre Quixada (von dem ich in grader Linie von männlicher Seite abſtamme) welcher die Söhne des Grafen San Polo überwand. Ihr werdet es auch wohl läugnen, daß Don Fernando de Guevara nach Deutſchland zog, Abentheuer zu ſuchen, wo er mit Georg kämpfte, einem Ritter aus der Familie des Herzogs von Auſtria. Sagt auch lieber noch, daß es mit den großen Thaten des Suero de Quinnones nur Poſſe ſey, ſo wie die Unternehmungen des Moſe Luis de Falſes gegen Don Gonzalo de Guzman, einem Caſtilianiſchen Ritter, nebſt andern Großthaten der chriſtlichen Ritter dieſes Landes und andrer Reiche, die ſo wahr und ausgemacht ſind, daß ich es noch einmal wiederhole, derjenige, der ſie läugnet, muß aller Vernunft und Überlegung beraubt ſeyn.

Der Canonikus war erſtaunt, dieſe Vermiſchung von Wahrheit und Lüge in Don Quixote's Munde zu hören, wobei er ſich über die große Gelehrſamkeit verwunderte, die er in allen Dingen beſaß, die zu ſeiner irrenden Ritterſchaft gehörten, er antwortete ihm daher: Ich kann es nicht läugnen, Herr Don Quixote, daß nicht manches von dem, was Ihr erwähnt habt, wahr ſeyn ſollte, vorzüglich was die Spaniſchen irrenden Ritter betrifft, ſo gebe ich auch gern zu, daß es die zwölf Pairs von Frankreich gegeben hat, aber ich kann unmöglich glauben, daß ſie alles gethan haben ſollten, was der Erzbiſchof Turpin von ihnen erzählt: die Wahrheit davon iſt, daß es Ritter waren, die ſich die Könige von Frankreich erwählt hatten, und die man deswegen Pairs nannte, weil ſie ſich alle an Tugend, Adel und Tapferkeit gleich waren, oder es wenigſtens ihrer Einrichtung nach ſeyn ſollten, und ſo war dies ein Orden, wie es heut zu Tage die von San Jago und Calatrava ſind, denn von dieſen fodert man auch, daß diejenigen, die aufgenommen werden, edle, tugendvolle, tapfre und adliche Ritter ſind, und, wie man jetzt von einem Ritter von San Jago oder Alcantara ſpricht, ſo ſagte man damals: ein Ritter von den zwölf Pairs; denn aus zwölf gleichen Männern beſtand dieſer kriegeriſche Orden. Daß Cid gelebt hat, iſt eben ſo wenig zu bezweifeln, als daß es einen Bernardo del Carpio gab, nur glaube ich, daß zu den Thaten, die man von ihnen erzählt, mehres hinzu geſetzt iſt. Was jenen Zapfen, deſſen Ihr erwähnet, des Grafen Peters betrifft, der neben den Sattel des Babieca im königlichen Zeughauſe hängt, ſo muß ich geſtehn, daß ich ſo unwiſſend bin, oder ein ſo kurzes Geſicht habe, daß, ob ich gleich jenen Sattel geſehn, ich dennoch dieſen Zapfen nicht bemerkt habe, ohngeachtet er von der Größe iſt, wie Ihr ihn beſchrieben habt.

Er befindet ſich aber dort ohne allen Zweifel, antwortete Don Quixote, und zum größern Wahrzeichen muß ich Euch ſagen, daß er in einem ledernen Futteral ſteckt, damit er nicht dem Staube ausgeſezt ſey.

Es iſt wohl möglich, antwortete der Canonikus, aber bei meinem Amte, ich kann mich nicht erinnern, ihn geſehn zu haben. Aber zugegeben, daß er ſich dort wirklich befinde, ſo verpflichtet mich das noch nicht, die Geſchichten der vielen Amadiſſe zu glauben, oder der übrigen Ritterſchwadrone, auch iſt es kein Grund, daß ein ſo ehrenvoller Mann, wie Ihr, der mit ſo vielen Talenten und einem ſo glücklichen Verſtande begabt iſt, dieſe vielen und ausſchweifenden Thorheiten für Wahrheit halten muß, wie doch alles iſt, was in den unvernünftigen Ritterbüchern geſchrieben ſteht.

Neuntes Kapitel.

Verſtändiger Streit, welchen Don Quixote mit dem Canonikus hatte, nebſt andern Begebenheiten.

Das wäre ſchön, antwortete Don Quixote, wenn die Bücher, die mit königlicher Bewilligung, und mit der Erlaubniß der Aufſeher gedruckt werden, die mit allgemeinem Beifall von Hohen und Niedrigen, von Armen und Reichen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Gemeinen und Rittern, kurz von allen Menſchen aus allen Ständen und Altern geleſen werden, wenn dieſe Lügen ſeyn ſollten, da ſie doch noch überdies uns Vater, Mutter, Vaterland, Verwandten, Alter eines ſolchen Ritters nennen, wobei ſie den Ort anzeigen, und ihre Thaten

Punkt für Punkt und Tag für Tag verfolgen? Seyd nur ſtill, mein Herr, und ſprecht nicht dergleichen Läſterung aus, und glaubt mir, daß ich Euch hierin ſo rathe, wie Ihr Euch als ein verſtändiger Mann betragen müßtet, wollt Ihr nicht Vernunft annehmen, ſo leßt ſie nur, und Ihr werdet ſehn, welches Ergötzen Euch dieſe Lektür verurſacht. Sagt mir doch nur, kann es ein größeres Vergnügen geben, als wenn wir geſchildert finden, wie ſich jetzt vor unſern Augen ein großer See darbietet, vom brennenden Pech in vollem Kochen, in welchem ſich durch einander unzählige Schlangen, Nattern, Eidechſen und anders entſetzliches Gewürme ſchwimmend bewegen, und daß nun mitten aus dem See eine höchſt klägliche Stimme heraus tönt und ſagt: O Du Ritter, wer Du auch ſeyſt, der Du dieſen entſetzlichen See beſchauſt, wenn Du den Schatz erlangen willſt, der unter dieſen ſchwarzen Wogen verborgen liegt, ſo zeige die Stärke Deiner Bruſt, und wirf Dich mitten in dieſen ſchwarzen brennenden Pfuhl, thuſt Du dieſes nicht, ſo biſt Du unwürdig, die hohen Wunder zu ſchauen, die in den ſieben Caſtellen der ſieben Feyen enthalten ſind, die unter dieſer Dunkelheit verborgen liegen? Kaum hat der Ritter dieſe fürchterliche

Stimme vernommen, als er auch ſogleich, ohne ſich weiter zu bedenken, oder die Gefahr zu erwägen, ohne ſelbſt die Laſt ſeiner ſtarken Rüſtung abzulegen, ſich Gott und ſeiner Dame empfiehlt, und ſo mitten in den kochenden See ſpringt; er kann ſich noch nicht ſammeln und zu ſich kommen, als er ſich auf blumenvollen Feldern befindet, mit denen die elyſeiſchen Gefilde ſelbſt keine Vergleichung leiden. Der Himmel ſcheint hier heller zu leuchten, die Sonne ſtrahlt mit neuem Glanz hernieder, den Augen zeigt ſich eine anmuthige Flur, mit grünen ſchön belaubten Bäumen beſetzt, die das Auge mit ihrer Grüne ermuntern, das Ohr vernimmt den ſüßen, lieblichen Geſang von tauſend kleinen bunten Vögelein, die durch die verworrenen Zweige ſchwärmen. Hier ſieht er einen Bach, deſſen Wogen wie flüſſiger Cryſtall über reinem Sande und glänzenden Steinen rinnen, die dem geläuterten Golde und reinen Perlen gleichen. Dort zeigt ſich ein künſtlicher Springbrunnen, aus buntem Jaspis und polirten Marmor zuſammengefügt, hier eine geſchmückte Grotte, wo zierliche Muſcheln und weiße gewundene Schneckenhäuſer in geordneter Unordnung gefaßt, mit Stücken glänzenden Cryſtalls vermiſcht ſind; dieſe mit nachgeahmten Smaragden vermengt, ſtellen eine ſo mannichfaltige Arbeit dar, daß die Kunſt, die hier die Natur nachahmt, ſie zu übertreffen ſcheint. Plötzlich zeigt ſich ein ſtarkes Caſtell oder eine herrliche Veſtung, deſſen Mauern von geſchlagenem Golde ſind, die Zinnen von Diamanten, die Thore von Hyacinthen, und alles iſt ſo wundervoll zuſammengeſetzt, daß wenn auch der Stoff, aus welchem es gebaut iſt, nichts als Diamanten, Karfunkeln, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragden iſt, ſo übertrifft die Arbeit daran doch noch den äuſſern Werth; und wenn dies geſehen worden, was kann man Herrlichers erblicken, als wenn aus den Thoren des Caſtells ein Zug von Jungfrauen heraus kommt, deren glänzenden und prachtvollen Anzug ich nie genug ſchildern könnte, wenn ich hierin ganz der Hiſtorie folgen wollte? Diejenige, die die vornehmſte von allen ſcheint, nimmt den kühnen Ritter ſogleich bei der Hand, der ſich in den brennenden See geſtürzt hatte, und führt ihn, ohne ein Wort zu ſprechen, in das köſtliche Schloß oder Caſtell hinein; hier wird er ganz entkleidet, daß er ſo nakt iſt, wie ihn ſeine Mutter gebohren, mit lauem Waſſer gebadet, und mit ſchön duftenden Salben geſalbt, dann wird er mit einem Hemde vom feinſten Zindel bekleidet, das Wohlgeruch duftet, alsbald erſcheint eine zweite Jungfrau, und hängt ihm einen Mantel um die Schultern, der wohl eine Stade und noch mehr werth iſt. Wie herrlich iſt es, wenn uns nun erzählt wird, daß man ihn in einen andern Saal führt, wo er die Tiſche mit ſolcher Pracht gedeckt findet, daß er in Erſtaunen geräth? Wenn ihm nun Waſſer über die Hände gegoſſen wird, das aus Ambra und wohlriechenden Blumen deſtillirt iſt? Wie wenn er nun auf einen helfenbeinernen Stuhl ſitzt? Wenn ihn denn alle Jungfrauen aufwarten, wobei ſie ein wunderwürdiges Stillſchweigen beobachten? Wenn ihm dann ſo mannichfaltige Speiſen vorgeſetzt werden, die ſo ſchmackhaft zubereitet ſind, daß er vor Lüſternheit nicht weiß, wozu er greifen ſoll? Wobei eine Muſik ertönt, indem er ſpeiſt, ohne daß er weiß, wer ſingt, oder woher ſie kömmt? und wie, wenn nun die Mahlzeit vollendet und die Speiſen abgetragen ſind, der Ritter auf ſeinem Stuhle ſitzen bleibt und ſich vielleicht die Zähne ſtochert, wie es wohl gebräuchlich iſt, und dann durch die Thür des Saales eine andre überaus ſchöne Jungfrau hineintritt, ſich zur Seite des Ritters niederſetzt und ihm von der Eigenſchaft des Caſtells Nachricht giebt, und wie ſie in demſelbigen bezaubert ſey, nebſt andern Dingen, die dem Ritter höchlich erſtaunen, und jeden Leſer, der die Hiſtorie ließt, in Verwunderung ſetzen? Ich will hierüber nicht weitläuftiger ſeyn, denn hieraus kann man ſchon abnehmen, daß alles, was in der Geſchichte eines ſolchen irrenden Ritters vorkömmt, jedem, der es ließt, großes Entzücken und Verwundern erregt. Und glaubt mir nur, mein Herr, wie ich Euch ſchon vorher geſagt habe, daß Ihr dieſe Bücher leſen müßt, und Ihr werdet ſogleich ſehn, daß ſie Euch alle Melancholie zerſtreuen, wenn Ihr derſelben unterworfen ſeyd, auch werden ſie Euren Charakter verbeſſern, wenn der Eurige nicht der beſte ſeyn ſollte. Von mir kann ich rühmen, daß ſeitdem ich irrender Ritter bin, ich tapfer, artig, freigebig, von feinen Sitten bin, edelmüthig, höflich, keck, ſanft, geduldig, mich fügend in Leiden, Gefangenſchaft und Bezauberung, und ob ich mich gleich jetzt als ein Narr in dieſem Käfige eingeſchloſſen befinde, ſo denk' ich doch durch die Tapferkeit meines Armes, wenn mich anders der Himmel begünſtigt und das Glück mir nicht entgegen iſt, mich in wenigen Tagen als König eines Reiches zu erblicken, wo ich den Edelſinn und die Großmuth meines Herzens alsdann beweiſen kann; denn auf meine Ehre, mein Herr, der Arme kann durchaus ſeinen edlen Sinn nicht beweiſen, wenn er auch der Großmüthigſte iſt, und die Dankbarkeit, die nur im Vorſatze beſteht, iſt todt, wie der Glaube ohne Werke geſtorben iſt. Eben deshalb wünſchte ich, daß mir das Schickſal baldigſt die Gelegenheit verſchaffen möchte, irgendwo Kaiſer zu werden, um mein edles Herz zu zeigen, indem ich meinen Freunden wohl thue, vorzüglich dieſem armen Sancho

Panſa, meinem Stallmeiſter, welcher der bravſte Menſch von der Welt iſt, und dem ich gar gern eine Grafſchaft geben möchte, die ich ihm ſchon ſeit lange verſprochen habe; nur fürchte ich, daß er nicht Geſchicklichkeit genug beſitzt, ſeinen Staat zu regieren.

Kaum hörte Sancho die letzten Worte ſeines Herrn, als er ſagte: Sorgt nur, Herr Don Quixote, dafür, daß Ihr mir die verſprochene Grafſchaft gebt, worauf ich ſchon gehofft habe, denn ich verſpreche, daß es mir nicht an Geſchicklichkeit mangeln ſoll, ſie zu regieren; geht mir das auch ab, ſo habe ich ja ſagen hören, daß es Leute in der Welt giebt, die die Herrſchaften der vornehmen Herren in Pacht nehmen, und ihnen jährlich was Gewiſſes geben, dieſe beſorgen dann die Regierung, und der Herr ſitzt ruhig da und verzehrt ſeine Renten, ohne ſich um was anders zu kümmern; ſo will ich es auch machen, ich will mir darüber keine grauen Haare wachſen laſſen, und mich gleich alles andern abthun, meine Rente wie ein Herzog verzehren, und dann mögen ſie machen, was ſie wollen.

Dies, Bruder Sancho, ſagte der Canonikus, verſteht ſich nur vom Verzehren der Rente; was aber die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, das muß der Herr der Herrſchaft ſelber verſtehen, und dabei kömmt es auf Geſchicklichkeit und ſcharfen

Verſtand an, vorzüglich aber auf den guten Willen: denn wenn dieſer nicht die Hauptſache iſt, ſo gehn auch alle Nebenſachen ſchief, Gott pflegt auch den guten Willen der Einfältigen zu begünſtigen, und dem böſen der Verſtändigen entgegen zu ſtreben.

Ich weiß von dieſer Philoſophie nichts, antwortete Sancho Panſa, ich weiß nur, daß, ſobald ich meine Grafſchaft habe, ich ſie auch ſchon regieren werde; denn ich habe eine Seele ſo gut wie andere, und einen Leib trotz einem, und ich will in meinem Reiche ein König ſeyn, wie jeder andere nur ſeyn kann, und wenn ich das bin, ſo thue ich, was ich will, und wenn ich thue, was ich will, ſo geht alles nach meinem Kopfe, und wenn alles nach meinem Kopfe geht, ſo iſt mir alles recht, und wenn mir alles recht iſt, ſo hab' ich nichts mehr zu wünſchen, und wenn ich nichts mehr zu wünſchen habe, ſo iſt es gut, und der Staat mag laufen, und Gott befohlen, bis wir uns wiederſehn, wie ein Blinder zum andern ſagte.

Dieſe Philoſophie, Sancho, iſt nicht zu verachten, und es bleibt noch ſehr viel über dieſen Text der Grafſchaften zu ſagen.

Worauf Don Quixote verſetzte: Ich weiß nicht, was man noch weiter darüber ſagen könnte; ich folge hierin bloß dem Beiſpiele, welches mir der große Amadis von Gallia gegeben hat, der ſeinen Stallmeiſter zum Grafen der feſten Inſel machte, alſo kann ich auch ohne Gewiſſensſcrupel Sancho Panſa zu einem Grafen machen, denn er iſt einer der beſten Stallmeiſter, die nur je einem irrenden Ritter gedient haben.

Der Canonikus verwunderte ſich über den Unſinn, den Don Quixote ſprach, über die Art, mit der er ihm das Abentheuer des Ritters vom See geſchildert hatte, über den Eindruck, den das Leſen der erdichteten Lügen auf ihn gemacht hatte, und endlich auch über die Narrheit des Sancho, der mit ſo großem Eifer nach der Grafſchaft trachtete, die ihm ſein Herr verſprochen hatte.

Indem kamen die Diener des Canonikus zurück, die aus der Schenke den Küchenesel abgeholt hatten; ſie breiteten einen Teppich über das grüne Gras der Wieſe, und hierauf ſetzte man ſich in den Schatten einiger Bäume und aß, damit der Ochſentreiber die Gelegenheit dieſes Ortes benutzen könnte. Indem ſie noch aßen, hörten ſie ein Lärmen, und den Ton eines Glöckchens, das aus der Dunkelheit einiger grünen Gebüſche erklang, und gleich darauf ſahen ſie aus dem Schatten eine ſchöne Ziege hervorſpringen, deren Fell mit ſchwarzen, weißen und grauen Flecken bedeckt war, hinter ihr kam ein Schäfer, der ſie mit den gebräuchlichen Tönen und Worten zurückrief, daß ſie ſtillſtehn oder nach dem Stalle kommen ſollte. Die Ziege, die erſchreckt und in Angſt war, lief zu den Leuten, als wenn ſie um ihren Schutz bitten wollte, und blieb da. Der Ziegenhirt kam auch herbei, faßte ſie bei den Hörnern, und ſagte, als wenn ſie ihn verſtehn könnte: Du Läuferin, Läuferin, Schäcke, Schäcke, warum biſt Du denn jetzt auf ſo flüchtigen Beinen? Jagen Dir etwa Wölfe Furcht ein, mein Kind? Wie kömmt denn das, mein ſchönes Thier? Aber Ihr ſeyd freilich ein Weibchen, und da könnt Ihr nicht ruhig bleiben; zum Henker mit Deiner Laune, und allen, denen Du es nachmachſt! Komm zurück, komm zurück, mein Thierchen, denn wenn es Dir auch nicht ganz wohl da iſt, ſo biſt Du doch in Deiner Hürde ſicherer, oder auch unter Deinen andern Gefährten; Du ſollſt ihnen ein Beiſpiel geben und ſie anführen, und laufſt ſelber ſo ohne Weg und Steg herum, was ſollen ſie ſich daraus nehmen?

Die Worte des Hirten machten allen Zuhörern vieles Vergnügen, vorzüglich dem Canonikus, welcher ſagte: Thut mir den Gefallen, mein Freund, und gebt Euch nun zur Ruhe, bringt auch die Ziege nicht ſo geſchwinde nach dem Stalle zurück, denn ſie iſt ja ein Weibchen, wie Ihr ſagt, und muß ihrer natürlichen Neigung folgen, wenn Ihr ſie auch noch ſo ſehr bewacht. Nehmt dieſen Biſſen, und trinkt einmal dazu, damit Ihr Euren Zorn dämpft, und die Ziege indeſſen ausruhen kann. Mit dieſen Worten reichte er ihm zugleich auf dem Meſſer ein Stück von einem gebratenen Caninchen.

Der Ziegenhirt nahm es und bedankte ſich, trank hierauf, beruhigte ſich und ſagte: Glaubt nicht deswegen, meine Herrn. weil ich mit dieſem Viehe ſo geſprochen habe, daß ich ein Narr bin, denn die Worte, die ich geſagt habe, haben was zu bedeuten. Ich bin ein Bauer, aber doch nicht ſo dumm, daß ich nicht wiſſen ſollte, daß man anders mit Menſchen, und anders mit Thieren umgehen muß.

Das will ich gern glauben, ſagte der Pfarrer, denn die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die Gebirge Gelehrte hervorbringen, und oft in den Schäferhütten Philoſophen wohnen.

Zum wenigſten, verſetzte der Ziegenhirt, oftmals ganz verſtändige Menſchen, und damit Ihr einſeht, daß dies Wahrheit iſt, und Ihr es mit Händen faßt, will ich Euch, wenn ich auch nicht darum gebeten bin, im Fall es Euch nehmlich nicht verdrüßlich fällt, bitten, mir ein wenig zuzuhören, um Euch eine wahrhafte Begebenheit zu erzählen, die das beſtätigt, was der Herr da (indem er auf den Pfarrer zeigte) geſagt hat.

Hierauf antwortete Don Quixote: Weil ich ſehe, daß dieſer Vorfall eine Art von Ähnlichkeit mit den Ritterabentheuern hat, ſo will ich für mein Theil Euch gern zuhören, und dies werden auch dieſe Herren thun, weil ſie verſtändig ſind, und gern ſeltſame Neuigkeiten vernehmen, die das Gemüth zugleich ergötzen und unterhalten, wie ich gewiß glaube, daß Eure Erzählung thun wird. Fangt nur an, guter Freund, denn wir alle wollen Euch zuhören.

Ich ausgenommen, antwortete Sancho, denn ich will mich mit dieſer Paſtete an den Bach da begeben, wo ich mich auf drei Tage ſatt eſſen will; denn ich habe meinen Herrn Don Quixote oft ſagen hören, daß der Stallmeiſter eines irrenden Ritters eſſen muß, wenn er die Gelegenheit findet, denn es trifft ſich wohl, daß er mal in einen dichten Wald verirrt, aus dem er nicht herausfinden kann: wenn aber der Menſch nicht ſatt iſt, oder einen vollen Schnappſack bei ſich hat, ſo kann er ſo dürr wie ein Stock werden, wie es ſich oft zuträgt.

Du haſt Recht, Sancho, ſagte Don Quixote, geh, wohin Du magſt, und iß, ſo viel Du vermagſt, denn ich bin geſättigt, und will nur noch meiner Seele eine kleine Erquickung gönnen, indem ich der Erzählung dieſes guten Mannes zuhöre.

Das wollen wir ebenfalls thun, ſagte der Canonikus; hierauf bat er den Hirten, daß er ſogleich ſeinen Vortrag anfangen möchte. Der Hirt gab der Ziege mit der Hand zwei Schläge auf den Rücken, indem er ſie bei den Hörnern hielt, und ſagte: Lege Dich hier nieder, Schäcke, denn wir haben nachher Zeit genug, nach unſrer Wohnung zu gehen.

Die Ziege ſchien ihn zu verſtehn, denn ſie legte ſich ſogleich neben ihm nieder und blieb ſehr ruhig, ſah ihm in's Geſicht, und that, als wenn ſie genau auf die Erzählung merkte, die er vortragen wollte; er fing hierauf ſeine Geſchichte mit folgenden Worten an.

Zehntes Kapitel.

Enthält das, was der Ziegenhirt denen erzählte, die mit Don Quixote waren.

Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, das zwar nur klein, aber eins von den reichſten in der hieſigen Gegend iſt; in dieſem wohnte ein Bauer, der ſehr in Anſehn war, und ob dies gleich immer mit dem Reichthum in gleichem Verhältniſſe ſteht, ſo war er doch mehr ſeiner Rechtſchaffenheit wegen, als wegen ſeines Reichthums geachtet: was ihn aber, wie er ſelber ſagte, am glücklichſten machte, war eine Tochter, die ſo ſchön, verſtändig, witzig und tugendhaft war, daß alle, die ſie kannten oder ſahen, in Verwunderung geriethen, wie

wie der Himmel und die Natur ſie mit ſo vielen Gaben ausgeſtattet hatten. Schon als Kind war ſie ſehr ſchön, und ihre Liebenswürdigkeit nahm ſo zu, daß ſie in ihrem ſechszehnten Jahre das allerſchönſte Geſchöpf war. Der Ruf von ihrer Trefflichkeit verbreitete ſich auch durch alle umliegende Dörfer, ja, was ſage ich? nicht nur durch die umliegenden, ſondern ſelbſt in entfernten Städten, ja im königlichen Pallaſt war ihr Name bekannt, in allen Ständen wußte man von ihr zu ſagen, und wie zu einer Seltenheit, oder einem wunderthätigen Bilde kamen von allen Seiten Leute herzu, ſie zu ſehn.

Ihr Vater bewachte ſie und ſie bewachte ſich ſelbſt, denn keine Thüren, Wachen und Schlöſſer bewahren ein Mädchen ſo gut, als ihre eigene Sittſamkeit. Das Vermögen des Vaters wie die Schönheit der Tochter bewogen viele, Einheimiſche ſowohl als Fremde, ſie zur Frau zu begehren; der Vater aber, der dieſes koſtbare Kleinod zu verſchenken hatte, war ungewiß, und konnte unter den vielen, die ihm zuſetzten, keine Wahl treffen; unter dieſen befand ich mich auch, und nährte vor den meiſten andern beſondere Hoffnungen, da der Vater mich genau kannte, denn ich bin in demſelben Orte gebohren, meine Familie iſt ohne Tadel, ich war jung, hatte Vermögen, und mein Kopf war keiner von den einfältigſten. Einer, der die nehmlichen Anſprüche hatte, und auch aus demſelben Dorfe war, warb ebenfalls um ſie, und dies war die Urſache, daß der Vater zu keinem Entſchluſſe kommen konnte, weil er einſah, daß bei einem jeden von uns beiden ſeine Tochter gut verſorgt ſey. Um ſich aus dieſer Verwirrung zu helfen, ſagte er endlich der Leandra, (denn dies iſt der Name der Reichen, die mich ſeitdem zum Armen gemacht hat), daß, da wir uns beide ſonſt gleich wären, es ganz auf ſeine geliebte Tochter ankomme, nach ihrem eigenen Geſchmacke eine Wahl zu treffen: was auch alle Ältern nachahmen ſollten, die im Begriff ſtehn, ihre Kinder zu verheirathen. Ich will damit nicht ſo viel ſagen, daß ſie ihnen in ſchlechten und ſchändlichen Dingen eine Wahl zugeſtehn ſollen, ſondern daß ſie ihnen etwas Gutes vorſchlagen, und ſie dann daraus nach ihrem eigenen freien Willen wählen laſſen. Ich weiß nicht, was ſich Leandra vornahm, aber ihr Vater hielt uns beide immer hin, indem er die große Jugend ſeiner Tochter vorſchützte, und uns bloß allgemeine Verſicherungen gab, die ihn nicht banden, uns aber auch nicht die Hoffnung nahmen. Mein Nebenbuhler heißt Anſelmo, und ich heiße Eugenio, damit Ihr doch auch die Namen der Perſonen kennen lernt, die in dieſer Tragödie vorkommen, die zwar noch nicht geendigt iſt, wovon man aber doch ſchon wiſſen kann, daß ihr Ausgang traurig ſeyn wird.

Um die Zeit kam in unſerm Dorfe ein Vincente Roſa an, der Sohn eines Bauern aus demſelben Orte; dieſer Vincente kam aus Italien und aus andern Gegenden her, wo er als Soldat gedient hatte. Als er ein Burſche von zwölf Jahren war, hatte ihn ein Capitain auf ſeinem Marſche durch unſer Dorf mitgenommen, und nachdem nun zwölf Jahre vergangen waren, kam dieſer Burſche wieder, ſoldatiſch angezogen, bunt mit hunderterlei Farben, behängt mit Stückchen Kryſtall und unächten metallenen Ketten. Heute hatte er dieſen Putz, morgen wieder einen andern an ſich, aber alles war unächt, bunt, von wenigem Gewicht und noch ſchlechterm Werth. Die Bauersleute, die leicht boshaft ſind, und wenn ſie Zeit genug übrig haben, die Bosheit ſelber werden, gaben auf ihn Acht, und zählten Stück für Stück ſeinen Schmuck und ſeine Kleinodien, wodurch ſie denn herausbrachten, daß er nur drei Anzüge von verſchiedenen Farben hätte, mit ihren Bändern und Zubehör; er hatte aber ſo viel Geſchick und Erfindung, daß, wenn man nicht genau darauf Acht gab, man darauf geſchworen hätte, daß er wohl zehn unterſchiedliche ganze Anzüge und über zwanzig Federbüſche in ſeinem Vermögen habe. Das, was ich Euch hier von ſeinen Kleidungen erzähle, iſt nicht zu umſtändlich oder gar überflüſſig, denn ſie nehmen in dieſer Geſchichte eine vorzügliche Stelle ein. Er ſetzte ſich wohl auf eine Bank, die auf dem freien Platze unter einer großen Pappel ſteht, wo wir ihm mit Erſtaunen und offenem Munde zuhörten, wenn er uns ſeine Thaten hererzählte. Da war kein Land auf der ganzen Welt zu finden, das er nicht geſehn hatte, keine Schlacht, in der er nicht geweſen war; er hatte mehr Mohren umgebracht, als in Marokko und Tunis wohnen, und nach ſeiner Erzählung mehr Zweikämpfe beſtanden, als Gante, oder Luna, oder Diego Garcia de Paredes, und tauſend andere, deren Namen er im Munde führte, und in allen war er Sieger geweſen, ohne nur einen Tropfen von ſeinem Blute zu vergießen. Ein andermal zeigte er uns wieder ſeine Narben, die zwar nicht ſehr in die Augen fielen, wovon er aber behauptete, daß ſie von Flintenkugeln herrührten, die ihn in verſchiedenen Treffen und Scharmützeln getroffen hätten. Er ging ſo weit, daß er mit unbeſchreiblicher Grobheit Leute Du nannte, die ſo viel wie er waren, ja die ſein ganzes Herkommen kannten, wobei er immer ſagte, ſein Arm ſey ſein Vater, ſeine Thaten ſeine Familie, und als Soldat ſey er eben ſo viel als der König. Zu dieſen Unverſchämtheiten kam noch das hinzu, daß er eine Art von Muſiker war, denn er nahm oft eine Guitarre, und klimmperte darauf, ſo daß etliche von ihm ſagten, das In=

ſtrument ſpräche unter ſeinen Händen; das waren aber noch nicht ſeine Annehmlichkeiten alle, denn er gab ſich auch für einen Poeten aus, und ſchrieb über jede Kinderei, die im Dorfe vorfiel, meilenlange Romanzen.

Dieſen Soldaten alſo, den ich jetzt geſchildert habe, dieſen Vincente Roſa, dieſen Braven, Galanten, Muſiker und Poeten ſah Leandra oftmals aus einem Fenſter ihres Hauſes, das auf den großen Platz hinausging. Sie wurde in den Goldſchaum auf ſeinen herrlichen Kleidern verliebt, von ſeinen Romanzen bezaubert, die er immer in zwanzig Abſchriften herumgab, ſie hörte von ſeinen großen Thaten, die alle nur aus ſeiner eigenen Erzählung kannten, und kurz, der Teufel fügte es ſo und richtete es ſo ein, daß ſie in ihn verliebt wurde, ehe er nur auf den Gedanken gekommen war, ihr ſeine Aufwartung zu machen. Keine verliebten Abentheuer gehn aber ſo ſchnell von ſtatten, als die, wo die Dame zuerſt den Anfang macht, und daher wurden auch Leandra und Vincente bald mit einander einig; ehe noch einer von ihren Werbern auf ihre Abſicht verfiel, hatte ſie ſie ſchon durchgeſetzt, denn ſie hatte auf einmal das Haus ihres zärtlichen Vaters verlaſſen, eine Mutter hatte ſie nicht mehr, und war mit dem Soldaten aus dem Dorfe geflohen, der aus dieſem Abentheuer größern Ruhm davon trug, als aus allen übrigen, mit denen er prahlte.

Alle im Dorfe verwunderten ſich über dieſe Begebenheit, wie jeder fremde, der etwas davon hörte; ich war erſtaunt, Anſelmo außer ſich, der Vater traurig, die Verwandten aufgebracht, die Gerechtigkeit in Bewegung, die Häſcher ausgeſchickt: ſie ſtreiften auf den Wegen, forſchten genau in Wäldern und Büſchen nach, und nach dreien Tagen fanden ſie die ſchwärmeriſche Leandra in der Höle eines Berges, bis auf das Hemde ausgezogen und ihres vielen Geldes und ihrer koſtbaren Kleinodien beraubt, die ſie aus ihrem Hauſe mit ſich genommen hatte. Sie wurde zu ihrem betrübten Vater zurückgebracht, und dieſem geſtand ſie auf ſeine Fragen ohne Weigerung, daß Vincente Roſa ſie betrogen habe, er habe verſprochen, ſie zu heirathen, und ſie dadurch aus dem Hauſe ihres Vaters gelockt, unter dem Vorgeben, ſie nach der prächtigſten und laſterhafteſten Stadt auf der ganzen Welt, nehmlich nach Neapel, zu bringen, ſie, getäuſcht und unvorſichtig, habe ihm geglaubt, ſey ihrem Vater entflohen, und habe ſich ihm in jener Nacht vertraut, in der man ſie vermißte, hierauf ſey ſie von ihm in das wilde Gebirge geführt, und von ihm in jener Höle verſchloſſen, in welcher man ſie wiedergefunden. Sie erzählte auch, wie der Soldat ihr alles genommen, ohne ihr doch die Ehre zu rauben, ſie in jener Höle gelaſſen, und ſich darauf entfernt habe: ein

Umſtand, der uns von neuem in Verwunderung ſetzte. Sehr ſchwer, meine Herren, ließ ſich an dieſe Enthaltſamkeit des jungen Menſchen glauben; ſie betheuerte dies aber ſo oft, daß ihr Vater dadurch einigermaßen getröſtet wurde, der nun die verlornen Juweelen nicht mehr achtete, da ſeine Tochter jenes Kleinod behalten hatte, welches niemals wieder zu bekommen iſt, wenn es einmal verloren geht.

Noch an demſelben Tage, an welchem Leandra war entdeckt worden, ſuchte ſie der Vater auch ſchon unſern Augen zu verdecken, indem er ſie in ein Kloſter nach der benachbarten Stadt brachte, weil er hoffte, daß die Zeit nach und nach die üble Nachrede vermindern würde, in die ſich ſeine Tochter gebracht hatte. Die große Jugend der Leandra mag vielleicht zur Entſchuldigung ihrer Schuld dienen, wenigſtens bei denen, die es weiter nichts angeht, ob ſie gut oder böſe iſt; die aber ihre Klugheit und ihren großen Verſtand kennen, glauben nicht, daß ihr Vergehen aus Einfalt, ſondern aus Leichtfertigkeit herrührt, und aus dem allgemeinen Character der Weiber, der ſie immer auf Unheil und Unordnung führt.

Leandra wurde alſo eingeſperrt: Anſelmo's Augen wurden blind, wenigſtens konnten ſie keinen Gegenſtand finden, der ihnen erfreulich geſchienen hätte, die meinigen waren in Finſterniß und ohne Licht, denn nichts machte mir nach der Entfernung der Leandra Vergnügen: unſre Traurigkeit nahm zu, unſre Geduld ab, wir verwünſchten den Putz des Soldaten, und erboßten uns über die wenige Vorſicht des Vaters der Leandra. Anſelmo und ich verließen endlich das Dorf, und zogen in dieſes Thal, wo er ſeine zahlreiche Schaafheerde hütet, ich ſorge hier für meine Ziegen, und ſo führen wir unſer Leben unter dieſen Bäumen, und laſſen unſrer Traurigkeit ihren Lauf, bald beſingen wir zuſammen das Lob, bald die Schande der ſchönen Leandra, bald ſeufzt jeder einſam für ſich, und theilt dem Himmel ſeine Klagen mit. Manche andre haben uns nachgeahmt, und viele von den Freiern der Leandra ſind in dieſes wilde Gebirge gezogen, um dieſelbe Beſchäftigung wie wir zu treiben, und ihrer ſind ſo viel, daß es iſt, als wenn ſich dieſe Gegend in das Schäferland Arkadien verwandelt hätte, denn alles iſt hier voller Schäfer und Heerden, und an allen Orten hört man den Namen der ſchönen Leandra nennen. Dieſer verwünſcht ſie, und nennt ſie Schwärmerin, Leichtfertige, Ehrvergeſſene, jener ſchilt ſie leichtſinnig, ein anderer findet ſie der Verzeihung würdig, jener rechtfertigt und läſtert ſie zugleich: ein anderer preiſet ihre Schönheit, wieder einer ſchilt ihre Geſinnung, kurz, alle entehren und verehren ſie zugleich, ja, bei einigen ſteigt die Thorheit ſo hoch, daß ſie ſich über Verachtung beklagen, ohne ſie jemals geſprochen zu haben; andere beſingen den raſenden Zorn einer flammenden Eiferſucht, wozu ſie doch Niemand Urſache gegeben, denn wie ich erzählt habe, man wußte ihr Vergehen früher, als ihren Vorſatz. In jeder Höle eines Felſens, an dem Rande der Quellen, im Schatten der Bäume, allenthalben iſt ein Schäfer, der ſein Unglück den Winden klagt; das Echo wiederholt an allen Orten den Namen Leandra; Leandra tönen die Berge wieder, Leandra murmeln die Quellen, und Leandra hält alle unſere Sinnen gefangen und bezaubert, indem wir ohne Hoffnung hoffen, und fürchten, ohne zu wiſſen, was wir fürchten.

Wer von allen dieſen Unglückſeligen am wenigſten Beſinnung zeigt und hat, iſt mein Nebenbuhler Anſelmo, der zwar viele andere Urſachen hätte, zu klagen, ſich aber immer nur über ihre Abweſenheit beklagt, und zum Klange einer Fiedel, die er überaus ſchön ſpielt, ſeine Trauergedichte abſingt, die ein ſchönes Talent beweiſen. Ich folge einem andern leichtern Wege, der mir zugleich der rechte ſcheint, indem ich ſchlecht vom Leichtſinne der Weiber ſpreche, von ihrer Unbeſtändigkeit, Hinterliſt, ihren unerfüllten Verſprechungen, ihrer Treuloſigkeit, und wie ſie ſo wenig ihre ausſchweifenden Wünſche im Zaume zu halten wiſſen. Dies, meine Herren, iſt auch die Urſache, weshalb ich mit meiner Ziege ſolche Reden führte, als ich ſie hier traf, denn weil ſie ein Weibchen iſt, ſchätze ich ſie nur geringe, ob ſie gleich die ſchönſte in meiner ganzen Heerde iſt.

Dies iſt die Geſchichte, die ich zu erzählen verſprach; iſt ſie Euch langweilig geworden, ſo iſt das gegen meine Abſicht geſchehen. Hier nahe bei iſt meine Hütte, und dort habe ich friſche Milch und ſehr ſchmackhaften Käſe, nebſt andern wohlſchmeckenden Früchten, die dem Auge und dem Gaumen gleich angenehm ſind.

Eilftes Kapitel.

Enthält den Streit des Quixote mit dem Ziegenhirten, nebſt dem herrlichen Abentheuer mit den Büßenden, welches er glücklich auf Unkoſten ſeines Schweißes beendigte.

Die Erzählung des Ziegenhirten gefiel allen, die ſie gehört hatten, vorzüglich aber dem Canonikus, der ſich über die Art, wie jener ſie vorgetragen hatte, ſehr verwunderte, denn es war nicht die Weiſe, wie ein Ziegenhirt zu erzählen pflegt, ſondern ſie gränzte faſt an die Manier eines gebildeten Mannes; er ſagte daher, der Pfarrer habe ſehr Recht gehabt, zu behaupten, daß es auch in den Bergen gelehrte Leute gäbe. Alle erzeigten ſich gegen Eugenio freundlich, am großmüthigſten aber vor allen andern Don Quixote, welcher ſprach: Wahrlich, Freund Ziegenhirt, wär' es mir zur Stunde möglich, irgend ein neues Abentheuer anzufangen, ſo würde ich mich augenblicklich und ſtracks auf den Weg machen, um mich Euch gefällig zu erzeigen; denn aus dem Kloſter, (in welchem ſie ſich ohne Zweifel gegen ihren Willen befindet), würde ich Leandra herausnehmen, trotz der Abtiſſin, und aller, die mich daran hindern wollten, und ſie Euch übergeben, um mit ihr nach Eurem Wohlgefallen zu ſchalten, falls Ihr nur den Geſetzen der Ritterſchaft Gehorſam leiſtetet, welche gebieten, daß keiner Jungfrau irgend Gewalt und Mißhandlung widerfahre. Doch hoffe ich zu Gott dem Herrn, daß ein boshafter Zauberer nicht ſo gar gewaltig ſeyn wird, daß nicht ein anderer gut denkender Zauberer noch mehr Macht beſitzen ſollte, und auf dieſen Fall verſpreche ich Euch meine Gunſt und meinen Beiſtand, wozu mich überdies mein Handwerk verpflichtet, welches in nichts anderm beſteht, als Unglücklichen und Nothgedrängten Hülfe zu leiſten.

Der Ziegenhirt ſchaute ihn an, und da er Don Quixote von ſo ſchlechtem Ausſehen und Gewichte befand, verwunderte er ſich, und fragte den Barbier, der neben ihm ſaß: Mein Herr, wer iſt denn der Mann, der ſolch' Ausſehen hat, und dergleichen Sprache führt?

Wer wird es anders ſeyn, verſetzte der Barbier, als der berühmte Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Geradемacher aller Ungeradheit, der Beſchützer der Jungfrauen, der Vertilger der Rieſen und Sieger in den Schlachten?

Das klingt ja, antwortete der Ziegenhirt, wie das, was man in Büchern von den irrenden Rittern lieſet, die alles das gethan haben, was Ihr von dieſem Manne ſagt; ich halte aber dafür, daß Ihr entweder ſpaßt, oder daß dieſer ſeine Mann kein Gehirn in ſeinem Kopfe haben muß.

Ihr ſeyd der lumpigſte Hallunke, rief Don Quixote plötzlich aus, Ihr habt kein Gehirn und keinen Kopf, ich aber habe mehr, als jemals die Hure gehabt, die Euch zur Welt gebohren hat! Und mit dieſen Worten nahm er ein Brod, welches neben ihm lag, und warf es dem Ziegenhirten mit ſolcher Wuth in's Angeſicht, daß ihm das Blut aus der Naſe ſtürzte. Der Ziegenhirt aber, der keinen Spaß verſtand, und gewahr wurde, mit welchem Ernſte man ihn mißhandelte, nahm nun weder auf den Teppich, noch auf die Gedecke, noch auf alle, die ſpeiſten, weitere Rückſicht, ſondern ſtürzte ſich auf Don Quixote, und griff ihm mit beiden Händen nach der Kehle, ſo daß er ihn gewiß erdroßelt hätte, wenn Sancho Panſa nicht alsbald herbeigekommen, jenen bei den Schultern gepackt und ihn mitten auf den Tiſch geworfen hätte, ſo daß Schüſſeln und Gläſer zerbrachen, und alles, was auf dem Tiſchtuche ſtand, umgeworfen und verſchüttet wurde. Als ſich Don Quixote frei ſah, warf er ſich wieder über den Ziegenhirten, der, das Geſicht voll Blut und von Sancho mit Fußtritten gepeinigt, nach einem Meſſer auf dem Tiſche herumtappte, um eine blutige Rache zu nehmen; aber der Canonikus und der Pfarrer verhinderten ihn daran, doch richtete es der Barbier ſo ein, daß der Ziegenhirt den Don Quixote unter ſich bekam, worauf er dieſem mit ſo häufigen Maulſchellen zuſetzte, daß aus dem Geſichte des armen Ritters nicht weniger Blut als aus dem ſeinigen ſtrömte.

Der Canonikus und der Pfarrer wollten faſt vor Lachen berſten, die Häſcher ſprangen vor Freuden umher, und hetzten bald dieſen bald jenen an, wie man es wohl mit den Hunden zu machen pflegt, wenn ſie in Balgerei verwickelt ſind; nur Sancho Panſa war wüthend, weil er ſich nicht von dem einen Diener des Canonikus losmachen konnte, der ihn feſthielt, ſo daß er ſeinem Herrn nicht Hülfe zu leiſten vermochte. Kurz, alle waren noch voller Freude und Luſtigkeit, außer die beiden Kämpfenden, die auf einander droſchen, als alle einen ſo kläglichen Ton einer Trompete vernahmen, daß ſie die Geſichter umwandten, um zu ſehn, woher dieſer Klang komme; wer ſich aber über dieſes Geräuſch am meiſten entſetzte, war Don Quixote, der, noch unter dem Ziegenhirten gegen ſeinen Willen liegend und mehr als billig zerprügelt, ſprach: Freund Teufel, denn dieſes mußt Du ſeyn, da Du mich mit ſolcher Gewalt unterworfen haſt, ich bitte Dich, laß uns einen Stillſtand ſchließen, wenn es auch nur auf eine Stunde ſeyn ſollte, denn dieſer klägliche Ton einer Trompete, der jetzt in unſre Ohren dringt, ſcheint mich zu einem neuen Abentheuer aufzurufen.

Der Ziegenhirt, der ſchon müde war zu prügeln und geprügelt zu werden, ließ ihn im Augenblicke los; Don Quixote ſtellte ſich ſogleich auf ſeine Füße, und wandte das Geſicht dahin, von wo der Schall gekommen war, worauf er ſah, daß von dem Abhange eines Berges eine große Anzahl Menſchen in Weiß gekleidet nach Art der Büßenden herunterkamen. Die Sache war nehmlich dieſe, daß in dieſem Jahre die Wolken ihren Regen der Erde verſagt hatten, deshalb ſtellten die umliegenden Dörfer Prozeſſionen an, mit Gebeten und Bußübungen, um Gott zu bewegen, daß er ſeine barmherzigen Hände öffnen und Regen herunterſchicken möchte; zu dieſer Abſicht zogen auch die Leute eines benachbarten Dorfes nach einem frommen Einſiedler, der in einer Schluft des Thales wohnte. Don Quixote, der die wunderbare Tracht der Büßenden ſah, erinnerte ſich gar nicht mehr, daß er ſie ſchon oftmals geſehn hatte, ſondern bildete ſich ein, daß dies ein Abentheuer ſey, zu welchem er aufgemuntert werde, und ihm als dem einzigen daſeyenden irrenden Ritter komme es deshalb zu, es zu unternehmen. In dieſer Einbildung wurde er dadurch noch mehr beſtätigt, daß ſie ein Bild trugen, welches mit Trauergewändern behangen war; ſogleich glaubte er, daß dies eine vornehme Dame ſey, die von dieſen Schelmen und nichtswürdigen Böſewichtern mit Gewalt entführt werde. So wie er dieſes mit ſeinen Sinnen begriffen hatte, ſprang er mit großer Behendigkeit zu Rozinante hin, der auf der Weide ging, nahm den Zaum und das Schild vom Sattel herunter, zäumte ihn augenblicklich auf, forderte von Sancho ſein Schwerdt, beſtieg den Rozinante, faßte den Schild, und ſprach mit lauter Stimme zu allen Gegenwärtigen: Nun, edle Geſellſchaft, ſollt Ihr gewahr werden, wie nothwendig es ſey, daß es Ritter in der Welt gebe, die ſich zum Orden der irrenden Ritterſchaft bekennen: nun, ſage ich, ſollt Ihr gewahr werden, wie ich jener edlen Dame die Freiheit erſtreiten will, die dort gefangen geführt wird, und ob man alſo die irrenden Ritter hochſchätzen müſſe. Mit dieſen Worten ſtampfte er mit den Beinen in Rozinante, weil er keine Sporen hatte, und im vollen Gal-

Topp (denn in dieſer wahrhaften Geſchichte findet man niemals, daß ſich Rozinante im geſtreckten Carriere verſucht habe) ritt er auf die Büßenden zu; der Pfarrer, der Canonikus und Barbier wollten ihn zwar zurückhalten, aber es war nicht möglich, eben ſo wenig vermochte es Sancho's Rufen, welcher ihm nachſchrie: Wo wollt Ihr denn hin, mein Herr Don Quixote, welcher Teufel reitet Euch denn, ſo in unſern katholiſchen Glauben hineinzuſtürmen? Hört doch, das iſt bei meiner Seele eine Prozeſſion von Büßenden, und das Frauenbild, das ſie auf der Trage haben, iſt ja das Bild der geſegneten, unbefleckten Mutter Gottes! Schaut doch, was Ihr thut, denn nun kann man doch wohl ſagen, daß Ihr nicht wißt, was Ihr wollt!

Sancho bemühte ſich vergebens, denn ſein Herr ritt mit ſo großem Eifer auf die Verſchleierten los, um die trauernde Dame freizumachen, daß er kein Wort hörte, ja auch nicht hingehört hätte, wenn es ihm der König ſelber befohlen. Als er zur Prozeſſion gekommen, hielt er den Rozinante an, der ſchon gern ein wenig geruht hätte, und rief mit rauher und heiſerer Stimme: Ihr da, die Ihr Euch gewiß um nichts Guten willen die Geſichter verhängt habt, ſeyd aufmerkſam, und hört, was ich Euch ſagen will!

Die vorderſten waren gerade diejenigen, die

das

das Bild trugen, und einer von den vier Geiſtlichen, welche die Litanei ſangen, der die ſeltſame Geſtalt des Don Quixote, die Dürrheit des Rozinante, nebſt andern lächerlichen Dingen an demſelben bemerkte, ſagte hierauf: Lieber Mann, wenn Ihr uns etwas zu ſagen habt, ſo ſagt es ſchnell, denn dieſe Leute zergeißeln ſich die Haut, und darum iſt es nicht vernünftig, uns lange zu verweilen, um ein Geſpräch anzuhören, wenn ſich etwa das, was Ihr zu ſagen habt, nicht in zwei Worte faſſen läßt.

Eins wird hinlänglich ſeyn, verſetzte Don Quixote, daß Ihr nehmlich ſogleich dieſe ſchöne Dame in Freiheit ſetzen ſollt, deren Thränen und trauriger Anſtand genugſam zeugen, daß Ihr ſie gegen ihren Willen entführt, und irgend eine ſchwere Übelthat verbrochen haben müßt; ich aber bin in die Welt gekommen, um aller dergleichen Ungebühr zu ſteuern, und werde es nicht dulden, daß Ihr einen Schritt weiter geht, ohne ihr vorher, wie ſie verdient, die erwünſchte Freiheit zu geben.

Alle, die dieſe Reden hörten, fielen nun darauf, daß Don Quixote ein verrückter Menſch ſeyn müſſe, worauf ſie mit größter Heftigkeit an zu lachen fingen, welches Lachen Öl zu dem Zornfeuer deſſelben ſchüttete; denn ohne ein Wort weiter zu ſagen, nahm er das Schwerdt, und hieb auf die

Trage ein. Einer von den Trägern überließ ſeinen Gefährten die Laſt, und ſtellte ſich dem Don Quixote entgegen, indem er ſeine Gabel oder Stütze aufhob, indeß die andern die Bahre trugen; dieſem gab Don Quixote einen ſolchen Hieb, daß die Gabel entzweiging, mit dem Überreſte aber, den jener in der Hand behielt, gab er dem Don Quixote einen ſo gewaltigen Schlag auf die Schulter, auf der Seite, wo er das Schwerdt führte, daß er ſich unmöglich gegen dieſe tölpliſche Kraft mit dem Schilde ſchirmen konnte, ſondern übel zugerichtet ſtürzte der arme Don Quixote zu Boden. Sancho Panſa war keuchend hinter ihm hergelaufen, und da er ihn nun niedergeſtürzt ſah, ſchrie er dem Prügelnden zu, er möchte ihn nicht weiter ſchlagen, denn er ſey ein armer verzauberter Ritter, der noch Zeit ſeines ganzen Lebens keinem Menſchen etwas zu Leide gethan habe; was aber den Bauer am meiſten zurückhielt, war nicht die Stimme Sancho's, ſondern weil er ſah, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß mehr rühre, er glaubte alſo, er habe ihn umgebracht, hob eilig ſein Gewand auf und floh über das Feld wie eine Gemſe.

Jetzt kam auch Don Quixote's Geſellſchaft hinzu; da aber die von der Prozeſſion jene herbeilaufen ſahen, und mit ihnen die Häſcher mit ihren Büchſen, ſo fürchteten ſie eine üble Begegnung; ſie ſtellten ſich daher alle in einem Kreiſe um das Bild her, erhoben ihre Kaputzen, nahmen ihre Geißeln und die Prieſter ihre Leuchter, indem ſie den Überfall mit dem feſten Entſchluſſe erwarteten, ſich tapfer zu vertheidigen. Das Glück fügte es aber beſſer, als ſie dachten; denn Sancho that nichts weiter, als daß er ſich auf den Körper ſeines Herrn warf, und über ihn den kläglichſten und lächerlichſten Jammer anſtellte, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer wurde von dem andern Pfarrer, der mit der Prozeſſion ging, erkannt, wodurch denn der übrige Haufe völlig beruhigt wurde. Der erſte Pfarrer erzählte dem andern, wer Don Quixote ſey, und er ſo wie die ganze Schaar gingen nun hinzu, um zu ſehn, ob der arme Ritter wirklich todt wäre; ſie hörten hierauf den Sancho Panſa mit Thränen in den Augen folgendes ſagen: O Du Blume der Ritterſchaft, der Du mit einem Knüppelſchlage die Laufbahn Deiner glorreichen Tage geendigt haſt! O Du Preis Deines Geſchlechtes, Ehre und Ruhm von la Mancha, ja der ganzen Welt, denn wenn Du darin fehlen wirſt, wird ſie von Böſewichtern erfüllt, die nun keine Strafe mehr für ihre Bubenſtücke fürchten! O Du, ſo freigebig wie Alexander, denn für acht Monate Dienſtbarkeit haſt Du mir die ſchönſte Inſel geſchenkt, um die nur das Meer mit ſeinen Wellen fließt! O Du Demüthiger unter den Stolzen, Du Hochmüthiger unter den Demüthigen, Du Verächter der Gefahren, Du Erdulder des Unglücks, Verliebter ohne Urſache, Nachahmer der Guten, Geißel der Böſen, Feind der Gemeinheit, kurz, Du irrender Ritter, denn das heißt alles geſagt, was man nur ſagen kann!

Über das Geſchrei und die Seufzer Sancho's kam Don Quixote wieder in's Leben, und das erſte, was er ſprach, war: Derjenige, der von Dir entfernt lebt, o ſüßeſte Dulcinea, iſt noch größern Unglücksfällen unterworfen. Hilf mir, lieber Sancho, auf den verzauberten Karrn, ich bin jetzt nicht dazu gemacht, mich auf Rozinante's Sattel zu halten, denn ich glaube, die Schulter iſt mir in Stücke geſchlagen.

Das will ich gar gern thun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, wir wollen nach unſer Dorf in der Geſellſchaft dieſer Herren zurück, die Euer Beſtes wünſchen, und von da wollen wir auf einen neuen Auszug denken, der uns mehr Nutzen und Ruhm eintragen ſoll.

Du ſprichſt gut, Sancho, antwortete Don Quixote, denn es wird ſehr klug gethan ſeyn, den böſen Einfluß der Geſtirne vorüber zu laſſen, der jetzo regiert.

Der Canonikus und der Pfarrer und Barbier ſagten ihm, daß er daran ſehr wohl thun würde, und nachdem ſie ſich noch an den Dummheiten Sancho Panſa's ergötzt hatten, legten ſie Don Quixote auf den Karren, auf welchem er erſt gekommen war; die Prozeſſion wurde hierauf wieder in Ordnung gebracht und ſetzte ihren Weg fort; der Ziegenhirt nahm von allen Abſchied, die Häſcher wollten nicht weiter mitgehn, und der Pfarrer bezahlte, was er ihnen ſchuldig war; der Canonikus bat den Pfarrer, daß er ihm von den Begebenheiten Don Quixote's Nachricht ertheilen möchte, ob er von ſeiner Tollheit geneſe, oder noch weiter darin käme, und hiermit bat er um die Erlaubniß, ſeine Reiſe fortſetzen zu dürfen.

Kurz, alle trennten ſich und begaben ſich auf den Weg, nur der Pfarrer und Barbier blieben zurück, Don Quixote und Sancho, nebſt dem wakkern Rozinante, der bei allem, was vorgefallen war, ſich ſo geduldig wie ſein Herr betrug. Der Ochſentreiber ſpannte ſeine Ochſen wieder vor, legte Don Quixote auf ein Bündel Heu, und ſetzte hierauf den Weg mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma fort, den ihm der Pfarrer zeigte, und nach ſechs Tagen kamen ſie in Don Quixote's Heimath an, wo ſie in der Mittagsſtunde, an einem Sonntage eintrafen; alle Leute befanden ſich gerade auf dem großen Platze, über welchen der Karren des Don Quixote zog. Alle liefen herbei, um zu ſehn, wer ſich auf dem Karren befinde, und als ſie ihren

Landsmann erkannten, ſtanden ſie voll Verwunderung da, und ein Burſche lief ſogleich fort, um der Haushälterin und der Nichte die Nachricht zu überbringen, daß ihr Oheim und Herr blaß und ausgedörrt angekommen ſey, auf einem Bündelchen Heu und einem Ochſenkarren ſitzend. Es war etwas Erbärmliches, das Geheul anzuhören, welches dieſe beiden guten Frauenzimmer nunmehr erhoben, die Kopfſchläge, die ſie ſich zutheilten, die Verfluchungen, die ſie von neuem über die verfluchten Ritterbücher ausſtieſſen, welches alles von vorne wieder anfing, als Don Quixote in die Thüren herein gebracht wurde.

Auf die Zeitung von Don Quixote's Ankunft lief auch Sancho Panſa's Frau herbei, die es wußte, daß er mitgegangen war, um als Stallmeiſter zu dienen, und wie ſie Sancho gewahr wurde, war die erſte Frage die ſie that, ob der Eſel glücklich wieder mitkomme? Sancho antwortete, glücklicher als ſein Herr.

Nun, ſo ſey Gott gelobt, verſetzte ſie, der mir die Wohlthat erzeigt hat, aber ſo ſage mir doch, Mann, was hat Dir denn Deine Stallmeiſterei eingetragen? Was bringſt Du mir für einen Rock mit? Was für Schuh für Deine Kinder?

Nichts davon, liebes Weib, bringe ich mit, ſagte Sancho, ſondern andre Dinge, die etwas mehr zu bedeuten haben und anſehnlicher ſind.

Das iſt mir ſehr erwünſcht, antwortete die Frau, nun, lieber Mann, ſo zeige mir doch gleich die Sachen, die mehr zu bedeuten haben, und anſehnlicher ſind, denn ich möchte ſie gar zu gerne ſehn, damit ich doch wieder was habe, worüber ſich mein Herz erfreuen kann, welches ganz traurig und unzufrieden in der langen Ewigkeit Deiner Abweſenheit geweſen iſt.

Zu Hauſe, Frau, will ich Dir alles zeigen, ſagte Sancho Panſa, ſey nur jetzt damit zufrieden, daß wir mit Gottes Hülfe bald einen zweiten Auszug verſuchen werden, um Abentheuer zu finden, worauf Du mich denn bald als Graf wiewiederſehn wirſt, oder als Statthalter einer Inſel, und zwar keiner ſchlechten, ſondern der ſchönſten, die man nur finden kann.

Das gebe doch der liebe Gott, mein liebſter Mann, denn wir haben es höchſt nöthig. Aber ſage mir doch, was ſind das für Dinger, Inſeln? das verſteh ich nicht.

Die Perlen gehören auch nicht für die Säue, antwortete Sancho, zu ſeiner Zeit wirſt Du es ſchon gewahr werden, und Dich ziemlich wundern, wenn Dich alle Deine Unterthanen gnädige Frau nennen.

Was ſprichſt Du denn da, Sancho, von gnädiger Frau, Inſeln und Unterthanen? antwortete Hanne Panſa, denn dies war der Name von Sancho's Frau, und ſie hieß nicht deswegen ſo, weil ſie ihm verwandt war, ſondern weil es in la Mancha gebräuchlich iſt, daß die Weiber den Namen ihrer Männer annehmen.

Du brauchſt Dich nicht ſo zu übereilen, Hanne, um alles zu erfahren, genug daß ich die Wahrheit rede, und damit halt's Maul! Nur das muß ich Dir noch nebenher ſagen, daß es nichts herrlichers auf der Welt giebt, als der Stallmeiſter eines irrenden Ritters zu ſeyn, der ein Abentheuerſucher iſt. Es iſt wohl wahr, daß die meiſten, die man findet, nicht zu der Ergözzung ausſchlagen, wie ſie ſich der Menſch wohl wünſchen könnte, denn von hundert, auf die man trifft, gerathen neun und neunzig höchſt erbärmlich und windſchief. Das weis ich aus Erfahrung, denn in etlichen wurde ich geprellt, wieder in andern geprügelt; aber doch bleibt es immer ein treffliches Ding, ſein Heil zu verſuchen, über Berge zu klettern, durch dichte Wälder zu ziehn, auf Felſen zu ſtehn, Caſtelle zu beſuchen, in Schenken um Gotteswillen zu herbergen, wo den Pfennig, den man bezahlt, gleich der Teufel holen ſoll.

Dieſes Geſpräch fiel zwiſchen Sancho Panſa und ſeinem Weibe Hanne Panſa vor, indeß des Don Quixote's Haushälterin und Nichte ihn empfingen, auskleideten, und ihn dann in ſein altes Bett legten. Er ſah ſie mit ſtarren Augen an, und konnte ſich immer noch nicht beſinnen, wo er war. Der Pfarrer ſagte der Nichte, daß ſie ja für ihren Oheim die größte Sorge tragen möchte, und ein ſehr wachſames Auge auf ihn haben, damit er nicht zum zweitenmale davon ginge, wobei er ihr alles erzählte, was er hatte thun müſſen, um ihn in ſein Haus zurück zu bringen.

Nun erhoben die beiden ein neues Heulen, von neuem verfluchten ſie die Ritterbücher und baten den Himmel, daß er die Autoren ſo vieler Lügen und Tollheiten in den tiefſten Abgrund hinunter ſchleudern möchte. Kurz, ſie waren in die größte Beſorgniß geſetzt, daß ſie ihres Herrn und Oheims wieder verluſtig gehen würden, ſo wie es nur etwas beſſer mit ihm ſtände, wie es auch nachher in der That zutraf.

Der Verfaſſer dieſer Hiſtorie hat aber, ſo vielen Fleiß und Eifer er auch darauf verwandt hat, die Thaten des Don Quixote aufzuſuchen, dennoch keine Nachrichten von ſeinem dritten Auszug finden können, wenigſtens nicht in authentiſchen Papieren; es hat ſich blos in la Mancha die mündliche Sage erhalten, daß, nachdem Don Quixote zum drittenmal aus ſeinem Hauſe gezogen ſey, er ſich nach Saragoſſa gewandt habe, wo er bei einem berühmten Turnier zugegen geweſen, das in dieſer Stadt angeſtellt worden, und wo ſich Dinge zugetragen, wie man ſie von ſeinem Muthe und guten Verſtande erwarten konnte. Auch von ſeinem Lebensende konnte der Verfaſſer keine Nachricht bekommen, und hätte ſie niemals erhalten, wenn ihn das Glück nicht zu einem alten Arzte geführt hätte, welcher eine bleierne Büchſe beſaß, die er nach ſeiner Ausſage in den Trümmern einer alten neuzuerbauenden Einſiedelei gefunden hatte; in dieſer Büchſe waren Pergamente, mit gothiſchen Lettern beſchrieben, die aber Caſtilianiſche Verſe enthielten, die viel von ſeinen Thaten ſprachen, die Schönheit der Dulcinea von Toboſo beſchrieben, ingleichen die Geſtalt des Rozinante und von der Treue des Sancho Panſa und dem Begräbniß des Don Quixote ſelbſt handelten, nebſt verſchiedenen Grabſchriften und Lobgedichten auf ſein Leben und ſeine Sitten. Diejenigen, die noch ganz zu leſen waren, theilt der zuverläßige Autor dieſer neuen und nie geſehenen Geſchichte unten mit. Er verlangt von ſeinen Leſern keinen andern Lohn für ſeine unermeßliche Mühe, welchen ihn das Forſchen und Suchen nach dieſer Geſchichte in den Manchaniſchen Archiven koſtete, um ſie an das Licht zu ſtellen, als daß ſie ihr eben ſo vielen Glauben zuſtellen, als die Verſtändigen den Ritterbüchern, die bei der Welt in ſo großem Anſehn ſtehn, beizumeſſen pflegen; hiermit wird er ſich für hinlänglich bezahlt und belohnt halten, und zugleich angefeuert werden, noch andre Sachen aufzuſuchen, die vielleicht nicht ſo wahrhaftig ſind, aber wenigſtens eben ſo viel Erfindung und Zeitvertreib enthalten.

Die vorzüglichſten Verſe, die auf Pergament geſchrieben in der kleinen Büchſe ſteckten, waren folgende:

Die Akademiker von Argamaſilla, einem Dorfe in la Mancha, auf das Leben und den Tod des Don Quixote von la Mancha

Hoc ſcripſerunt.

Der Zierliche, Akademiker von Argamaſilla, auf das Grabmal des Don Quixote.

Grabſchrift.

Der Hartgeſtirnte, der der Manchagegend
Mehr Beute gab, als Jaſon jemals Creta,
Der kluge Sinn, der jegliches verſteht ja
Was räthſelhaft im Geiſte ſich bewegend;

Der Arm, der ſich in großer Kraft bewegend
Verbreitete von Catay bis Gaeta,
Die keuſchſte Muſe die im Alfabeta
Sich jemals noch in kühnen Liedern regend:

Er, der den Hintern wies den Amadiſſen,
Und auf die Galaore blickte mit
Verachtung, groß in Lieb' im Waffenſcheine:

Er, der geſtopft das Maul den Belianiſſen,
Der, welcher irrend Rozinante ritt,
Der liegt hier unter dieſem kühlen Steine.

Vom Hausfreund, Akademiker von Argamaſilla, in laudem Dulcineae von Toboſo.

Sonett.

Sie, die ihr ſeht mit plutzigem Antlitze,
Mit kühnem Blick und hoher Bruſt, die Groſſe,
Iſt Dulcinea, Köngin von Toboſe,
Für die verlohr Don Quixote ſeine Witze.

Er wanderte für ſie in groſſer Hitze
Durchs ſchwarz Gebirge hin, für dieſe loſe,
Durchs Feld von Montiel, bis zu dem Mooſe
Von Aranjuez, zu Fuß und ohne Stütze:

Durch Schuld des Rozinant (O hart Geſtirne!)
Daß die Manchanſche Dame, dieſer groß
Gewaltig Irrende, in zarter Blume,

Sie ſterbend nicht mehr war die ſchöne Dirne,
Und er, ob man in Erz den Namen goß,
Nicht floh' der Lieb, dem Zorn und dem Irrthume.

Vom Eigenſinnigen, dem verſtändigſten Akademiker zu Argamaſilla, zum Preiſe des Rozinante, dem Pferde des Don Quixote von la Mancha.

Sonett.

Auf prächtgem Piedeſtal von Diamant,
Das Mars mit blutgen Reifen ſchmückt, der Harte,
Erhub der Held aus Mancha die Standarte
Und pflanzte ſie hinauf mit dreiſter Hand.

Die Waffen hängt er auf, das Schwerdt an'n Rand,
Womit er hieb und ſchnitt daß alles ſtarrte
Dem neuen Wunder; denn die Kunſt, ſie lahrte
Die neue Art dem neuen Ritterſtand.

Und rühmt den Amadis wohl Gallia,
Zählt ſeine kühnen Helden Graecia
Und rühmt ſich hoch, nennt alles andre Tand, ſchaal,

So krönen jetzt Quixote alle ja
Bellonen's Freund', ſteht nicht der Letzte da,
Und mehr als Graecia, Gallia, preißt ſich Mancha.

Auch Dich wird nie vergeſſen Heldenmannſchaft
Dich Rozinant, Du gehſt im Preiſe vor,
Bayardo ſelbſt, dem hohen Brilliador.

Von Späßler Argamaſilliſchen Akademiker, auf Sancho Panſa.

Sonett.

Sancho Panſa iſt der, im Leibe klein,
Doch groß in That. Ein Wunder anzublicken!
Der dummſte, doch an mindſten zu berücken
Von allen Knappen die auf Erden ſeyn.

Ein Graf zu werden war er hinter drein,
Doch widerſtrebten ihm, ſo macht's nicht glücken,
Der Zeiten Widerſpruch und ſchwere Tücken,
Verfolgten ihn und auch ſein Eſelein.

Auf dieſem ritt er ſtets zum harten Streite,
Der ſtille Knappe hinter jenem ſtillen
Roß Rozinant und hinterm Herren auch.

Wie eitle Hofnung nähren doch die Leute!
Wie will ſie ſich doch immer nicht erfüllen,
Und wird am Ende Schatten, Traum und Rauch!

Vom Verlarvten Akademiker zu Argamaſilla, auf das Grabmahl des Don Quixote.

Grabſchrift.

Allhier ein edler Ritter ruht,
der Abentheuer theuer fand,
und welchen führte Rozinant
hinauf, hinab mit friſchem Muth.

Zugleich ſchläft hier das dumme Blut
Sancho Panſa bei ſeinem Grab,
der war der allertreu'ſte Knapp
den Knappenſchaft erſchaffen thut.

Von Tiktak, Akademiker zu Argamaſilla, auf das Grabmahl der Dulcinea von Toboſo.

Grabſchrift.

Es ruhet allhier Dulcinee,
ſie war am Leibe feit und rund,
doch iſt ſie Staub zu jetz'ger Stund,
das that der ſchnöde Tod, o weh!

Sie klimmte zu der Keuſchheit Höh,
betrug ſich gleichſam wie 'ne Dame,
durch Don Quixote berühmt ihr Name,
des Dorfes Preis war ſie von je.

Dies waren die Verſe, die man noch leſen konnte; bei den übrigen waren die Buchſtaben zerfreſſen, und man übergab ſie einem Akademiker, damit er ſie durch Conjekturen erklären möchte. Man hat erfahren, daß er es durch Aufwand vieler Nachtwachen und großen Arbeit zu Stande gebracht hat, und daß er Willens iſt, ſie an's Licht zu ſtellen, ſobald der dritte Auszug des Don Quixote erſcheint.

Vielleicht ſing' ich in kühnern Tönen
bald.

Ende des zweiten Bandes.

Leben und Thaten
des ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha
von
Miguel de Cervantes Saavedra
überſetzt
von
Ludwig Tieck.

Dritter Band.

[illegible]

Berlin, 1800.
Bey Johann Friedrich Unger.

Dedikation.

an

den Grafen Lemos.

Als ich neulich Ew. ꝛc. meine Comödien überſandte, die früher gedruckt als vorgeſtellt ſind, ſo ſagte ich, wenn ich mich recht erinnre, daß Don Quixote im Begriff ſey, die Sporen anzulegen, um E. E. die Hände zu küſſen, und heute ſage ich, daß er ſie bereits angelegt und ſich auf den Weg gemacht hat, indem ich meine, daß wenn er dorthin gelangt, er E. E. einen kleinen Dienſt geleiſtet habe; denn man treibt mich von allen Orten, ihn zu ſenden, damit er den üblen Geſchmack und Ekel vertreibe, den jener andre Don Quixote verurſachte, der ſich hinter dem Namen eines zweiten Theils verſteckt hat, und ſo die Welt durchwandert iſt. Am lebhafteſten hat ihn der große Kaiſer von China gewünſcht, denn ohngefähr vor einem Monate ſchickte er mir durch einen Expreſſen einen Brief in Chineſiſcher Sprache, in welchem er mich erſuchte, oder richtiger zu reden, inſtändigſt bat, ihn zu ſchicken, weil er ein Collegium ſtiften wölle, in welchem die Caſtilianiſche Sprache geleſen würde, und das Buch, welches man dort läſe, ſollte eben die Hiſtorie von Don Quixote ſeyn; wobei er mir zugleich meldete, daß er mich zum Rektor dieſes Collegiums beſtellt habe? Ich fragte den Überbringer, ob Seine Majeſtät mir vielleicht Reiſegeld mitgeſendet habe. Er antwortete, davon ſey gar nicht die Rede geweſen. Nun, guter Freund, antwortete ich ihm, ſo mögt Ihr nur zu jeder Stunde des Tages unter Gottes Leitung die Rückreiſe nach Eurem China wieder antreten; denn meine Geſundheit iſt nicht ſtark genug, um mich auf eine ſo große Reiſe zu wagen, und außer meiner Krankheit fehlt es mir überdem ganz am Gelde, und Kaiſer gegen Kaiſer und Monarchen gegen Monarchen, ſo iſt in Neapel mein großer Graf Lemos, der ohne Vorwand von Collegien und Rektorſchaft mich erhält und unterſtützt, und mir mehr Wohlthaten erzeigt, als ich nur wünſchen kann. Hiemit gab ich ihm ſeinen Abſchied, und zugleich nehme ich hiemit den meinigen, indem ich E. E. die Leiden des Perſiles und der Sigismunda anbiete, ein Buch, welches ich, wenn Gott es will, innerhalb vier Monaten beſchließe, und welches entweder das ſchlechteſte oder das beſte ſeyn wird, welches in unſrer Sprache noch geſchrieben iſt, was nehmlich die unterhaltenden Bücher betrifft: und es gereut mich in der That, daß ich es das ſchlechteſte genannt habe, denn nach dem Urtheil meiner Freunde, wird es den möglich höchſten Grad der Vollendung erreichen. Möge E. E. im beſten

Wohlſeyn beharren, denn Perſiles wartet ſchon, die Hände, wie ich, die Füße als Knecht von E. E. zu küſſen.

Madrid am letzten Oktober, im Jahre Tauſend ſechshundert und funfzehn.

E. E. Knecht

Miguel de Cervantes
Saavedra.

Prolog
an
den Leſer.

Behüte Gott! mit welchem Eifer wirſt Du jetzt, vornehmer, oder auch vielleicht gemeiner Leſer, nach dieſem Prologe greifen, um in ihm Scheltworte, Zank und Schmähen gegen den Verfaſſer des zweiten Don Quixote zu finden: jener nehmlich, von welchem es heißt, daß er in Tordeſillas gezeugt und in Taragona geboren wurde. Aber wahrlich, dieſes Vergnügen will ich Dir nicht gewähren; denn wenn auch Beleidigungen den Zorn in den niedrigſten Herzen erwecken, ſo ſoll doch dieſe Regel bei mir eine Ausnahme leiden. Du möchteſt gern, daß ich ihn dummköpfig, einfältig und unverſchämt nennte; aber dergleichen kommt mir nicht in die Gedanken, ſein Vergehn mag ihn beſtrafen, er mag es vor ſich ſelbſt verantworten, und damit ſey es gut. Was mich aber hat kränken müſſen, iſt, daß er mich einen Alten und Verſtümmelten nennt, als wenn es in meiner Gewalt geſtanden hätte, die Zeit zurückzuhalten, daß ſie ihren Weg nicht auch über mich genommen, oder als wenn ich meine Verſtümmelung in irgend einer Taverne davon getragen hätte, nicht aber an dem glorreichſten Tage, den die Gegenwart oder Vergangenheit ſah, oder die Zukunft ſehn wird. Glänzen meine Wunden nicht in den Augen derer, die ſie ſehn, ſo werden ſie wenigſtens von denen geſchätzt, welche wiſſen, wo ich ſie empfing: denn beſſer nimmt ſich der Soldat todt in der Schlacht aus, als frei auf der Flucht, und meine Geſinnung hierüber iſt dieſe, daß wenn ſich heute das ereignete und erneuerte, was unmöglich iſt, ſo möchte ich doch lieber in jener wundervollen Begebenheit zugegen geweſen ſeyn, als zur Stunde mich heil und ohne Verletzung befinden, ohne an jenem Tage Theil genommen zu haben. Die Narben, die der Soldat im Angeſicht und auf der Bruſt trägt, ſind Sterne, die den übrigen den Weg zum Himmel der Ehre zeigen, und ihre Wünſche nach verdientem Ruhme erwecken. Außerdem muß man erwägen, daß man nicht mit den grauen Haaren, ſondern mit dem Verſtande ſchreibt, der ſich mit den

Jahren zu verbeſſern pflegt. Auch das hat mich verdroſſen, daß er mich neidiſch nennt, und mir, als einem Unwiſſenden, beſchreibt, was der Neid ſey, wovon ich mit Wahrheit betheuern kann, daß ich von den beiden Arten des Neides nur den edlen, untadelhaften kenne, der nach dem Guten ſtrebt; wenn ſich dies nun ſo verhält, wie es denn in der That nicht anders iſt: ſo iſt es nicht meine Sache, irgend einen Geiſtlichen zu verfolgen, beſonders wenn er zur heiligen Inquiſition gehört, und wenn er dies jenes Mannes wegen, wie ich glaube, geſagt hat: ſo iſt er durchaus im Irrthum, denn ich verehre ſeinen Geiſt und bewundre ſeine Werke, wie ſeine fortgeſetzte, tugendvolle Beſchäftigung. Dafür aber ſage ich dieſem Herrn Autor meinen Dank, daß er geſagt hat, meine Novellen ſeyen mehr ſatyriſch als moraliſch, übrigens aber gut, was ſie auch wirklich nicht ſeyn könnten, wenn ſie nicht beides enthielten. Man macht mir vielleicht den Vorwurf, daß ich mich zu ſehr beſchränke, und gar zu genau in den Gränzen meiner Beſcheidenheit bleibe, weil ich weiß, daß man den Gekränkten nicht mit einer neuen Kränkung heimſuchen ſoll, und daß diejenige, die dieſer Herr erlitten hat, gewiß ſehr groß ſeyn muß, weil er es nicht wagt, auf offenem Felde und beim Tageslichte zu erſcheinen, ſondern ſeinen Namen verdeckt, und ſich ein Vaterland erdichtet, als wenn er irgend ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät begangen hätte. Sollteſt Du ihn, mein Leſer, zufälliger Weiſe kennen, ſo ſage ihm meinerſeits, daß ich mich nicht für beleidigt halte; denn ich weiß recht gut, was die Verſuchungen des Teufels ſind, eine der größten aber iſt die, es einem Menſchen in den Kopf zu ſetzen, er könne ein Buch ſchreiben und drucken laſſen, womit er eben ſo viel Ruhm als Geld, und eben ſo viel Geld als Ruhm gewönne, und zur Beſtätigung deſſen erſuche ich Dich, ihm zum Spaß und Scherz folgende Geſchichte zu erzählen.

In Sevilla gab es einen Narren, der auf die luſtigſte Tollheit und Unvernunft verfiel, auf die nur jemals ein Narr gerathen iſt. Er höhlte nehmlich ein Rohr aus und machte es an dem einen Ende ſpitz, und wenn er nun auf der Gaſſe oder anderswo einen Hund antraf, ſo hielt er ſein eines Bein mit dem ſeinigen feſt, das andre ergriff er mit der Hand, worauf er denn, ſo gut es gehn wollte, die Höhlung in einen gewiſſen Theil brachte und den Hund aufblies, bis er ſo rund wie ein Ball wurde; wenn er ihn dann ſo hielt, gab er ihm noch zwei Schläge mit der Hand auf den Bauch, ließ ihn los, und ſagte zu den Umſtehenden, deren immer eine große Anzahl war: meine Herren denken nun wohl, daß es eine kleine Arbeit ſey, einen Hund aufzublaſen. Meine Herren denken nun auch vielleicht, daß es eine kleine Arbeit ſey, ein Buch zu machen. Leuchtet ihm aber dieſe Geſchichte nicht ein, ſo erzähle ihm, geliebter Leſer, folgende, die ebenfalls von einem Narren und Hunde handelt.

In Cordoba gab es einen andern Narren, der die Gewohnheit hatte, auf dem Kopfe ein Stück Marmor, oder einen andern nicht leichten Stein zu tragen; fand er nun irgend einen unachtſamen Hund, ſo ſtellte er ſich dicht neben ihm, und ließ die Laſt ſenkrecht auf ihn herunterfallen. Der Hund erſchrak, und rannte alsdann mit Geheul und Geſchrei durch drei Gaſſen, ohne inne zu halten. Es traf ſich, daß unter den Hunden, auf die er ſeine Laſt herunterfallen ließ, er auch an den Hund eines Hutmachers gerieth, den ſein Herr ungemein liebte. Der Stein fiel nieder, jenem auf den Kopf, der verletzte Hund fing ein Geheul an, ſein Herr ſah es und empfand es übel: er ergriff alſo einen Knüttel, machte ſich an den Narren, nnd ließ keine Stelle ſeines Körpers geſund; und bei jedem Schlage, den er ihm gab, ſagte er: Du Spitzbube! meinem Windſpiele? ſiehſt Du, Beſtie, denn nicht, daß mein Hund ein Windſpiel iſt? So wiederholte er unzähligemal das Wort Windſpiel, worauf er denn endlich den mürbe geprügelten Narren gehen ließ. Der Narr hielt ſich eingezogen, und zeigte ſich wohl in vier Wochen nicht öffentlich, worauf er denn endlich mit ſeinem Kunſtſtücke und mit einem noch größern Steine erſchien. Er ging nach der Stelle, wo ein Hund ſtand, beſchaute ihn genau von vorne und hinten, und ſagte dann, ohne ſeine Laſt fallen zu laſſen: das iſt ein Windſpiel, vorgeſehn! Kurz, alle Hunde, die er nur ſah, es mochten nun Bullenbeißer oder kleine Stubenhunde ſeyn, nannte er Windſpiele, und ſo ließ er ſeinen Stein gar nicht mehr fallen. Vielleicht begegnet auch jenem Hiſtorienſchreiber etwas Ähnliches, daß er ſich nicht mehr unterfängt, die Wucht ſeines Geiſtes in Büchern niederzulegen, die ſchlecht und alſo viel härter als Steine ſind. Sage ihm auch, daß ich ſeine Drohung, er wolle mir mit ſeinem Buche meinen Gewinn entziehn, nicht achte; denn ich gebe ihm hierauf jene Antwort aus dem bekannten Entremes von der Perendenga: für mich lebt noch unſer Herr Gerichtsſchulze, und Chriſtus für alle! So ſage ich: es lebt noch der große Graf Lemos, deſſen Milde und weltbekannte Freigebigkeit mich gegen jeden Druck meiner Armuth vertheidigt, und mich aufrecht erhält, ſo wie die Güte des Erlauchten von Toledo, Don Bernardo de Sandoval und Roxas, und ſo dürfte es um meinetwegen gar keine Druckereien in der Welt geben, oder es möchten auch mehr Bücher gegen mich gedruckt werden, als die Strophen des Mingo Revulgo Buchſtaben haben. Dieſe beiden Fürſten, ohne durch meine Schmeichelei oder meine Andringlichkeit aufgefordert zu ſeyn, haben es aus freiwilliger Güte über ſich genommen, mich zu beſchützen und in ihre Gunſt zu nehmen, wodurch ich mich reicher und glücklicher ſchätze, als wenn Fortuna mich auf dem gemeinen Wege auf den höchſten Gipfel geſtellt hätte. Die Ehre kann beim Armen, niemals beim Laſterhaften wohnen: die Armuth kann den adlichen Sinn beſchatten, aber nicht gänzlich verdunkeln; denn die Tugend ſtrahlt aus ſich ſelber Licht hervor, wenn ſie es auch durch die Nebel und Finſterniſſe der Armuth wirft, ſo wird ſie von hohen und edlen Geiſtern geachtet, und alſo auch begünſtigt. Mehr ſollſt Du ihm nicht ſagen, und auch Dir will ich nichts weiter hinzufügen, als daß Du bedenken magſt, daß dieſer zweite Theil des Don Quixote, den ich Dir jetzt übergebe, von dem nehmlichen Künſtler und aus dem nehmlichen Zeuge, wie der erſte, gearbeitet ſey, und daß ich Dir hiemit den Don Quixote in aller Ausführlichkeit übergebe, daß er endlich ſelbſt todt und begraben iſt, damit keiner es über ſich nehme, neue Zeugniſſe ſeinetwegen herbeizubringen; denn es iſt an den bisherigen genug, ſo wie es auch genug iſt, wenn ein verſtändiger Mann Nachricht von dieſen unangenehmen Thorheiten gegeben hat, der aber nicht Luſt hat, ſich von neuem ihrer Darſtellung zu widmen: denn es geſchieht wohl, daß die Sachen, die in Menge da ſind, wenn auch ſonſt vortrefflich, nicht geachtet werden, ſo wie die Seltenheit den Schlechten oft eine Art von Achtung zuwege bringt. Noch vergaß ich, Dir zu ſagen, daß Du den Perſiles erwarten darfſt, den ich jetzt vollende, ſo wie den zweiten Theil der Galatea.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Siebentes Buch.

Erſtes Kapitel.

Was der Pfarrer und Barbier mit Don Quixote wegen ſeiner Krankheit abhandelten.

Cide Hamete Benengeli erzählt im zweiten Theile dieſer Hiſtorie und im dritten Auszuge des Don Quixote, daß der Pfarrer und Barbier beinahe einen Monat vorübergehn ließen, ohne ihn zu ſehn, um ihm nicht vergangene Dinge zu erneuern und in ſein Gedächtniß zurückzurufen; demohngeachtet aber beſuchten ſie Nichte und Haushälterin oftmals, und ermahnten ſie, für ſeine Pflege Sorge zu tragen, ihm auch ſtärkende Sachen zu eſſen zu geben, die Herz und Gehirn erfriſchen, aus welchem nach reiflicher Überlegung ſein ganzes böſes Geſchick entſtanden ſei. Sie antworteten, daß ſie dies nicht unterließen, es auch mit Freuden thäten und alle Sorgfalt auf ihn wendeten, auch würden ſie gewahr, daß ihr Herr in einzelnen Augenblicken Beweiſe gäbe, daß er ſich bei vollkommenen Verſtande befinde. Die Beiden waren über dieſe Nachricht ſehr erfreut, weil ſie meinten, ſie hätten es damit durchgeſetzt, daß ſie ihn verzaubert auf dem Ochſenkarren fortgeführt hatten, wie es im erſten Theil dieſer eben ſo großen als genauen Hiſtorie im letzten Kapitel erzählt wurde: ſie nahmen ſich alſo vor, ihn zu beſuchen, und eine Probe über ſeine Beſſerung anzuſtellen, ob ſie ſie gleich für ein faſt unmögliches Ereigniß hielten; ſie beredeten ſich aber, nichts zu berühren, was die irrende Ritterſchaft beträfe, um nicht aus Unvorſichtigkeit die Wunden wieder aufzureißen, die noch kaum geheilt waren.

Sie beſuchten ihn alſo, und fanden ihn auf dem Bette ſitzen, mit einem Camiſol von grünem Tuche bekleidet, und mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe; er war ſo mager und abgefallen, daß er nichts als Haut und Knochen ſchien. Sie wurden ſehr freundlich von ihm aufgenommen, und da ſie ſich nach ſeinem Befinden erkundigten, gab er darüber und über ſich mit vielem Verſtande und in den zierlichſten Ausdrücken befriedigende Nachricht. Im Verlaufe des Geſprächs kamen ſie dann auf die Staatsverfaſſungen und auf Regierungsarten, wobei ſie dieſen Mißbrauch verbeſſerten, jenen abſtellten, eine Sitte abänderten, eine andere gänzlich verbannten; ſo daß ein jeder von den dreien ſich zu einem neuen Geſetzgeber aufwarf, und einen neuen Lykurgus oder modernen Solon vorſtellte; ſie arbeiteten den Staat auf ſolche Weiſe um, ſo daß es nicht anders war, als wenn ſie ihn auf einem Ambos zu einer beſſern Form zurecht ſchmiedeten. Don Quixote ſprach hiebei über alle dazu gehörigen Materien mit ſo vielem Verſtande, daß die beiden Unterſuchenden feſt überzeugt wurden, er ſey gänzlich wieder hergeſtellt, und habe ſeine Vernunft gänzlich wieder erlangt. Bei dieſer Unterhaltung waren die Nichte und Haushälterin gegenwärtig, und ſie wurden nicht müde, Gott dafür zu preiſen, daß ſie ihren Herrn von ſo richtigen Einſichten fanden. Der Pfarrer aber änderte ſeinen erſten Vorſatz, nehmlich nichts zu berühren, was die Ritterſchaft betreffe, weil er die Probe vollſtändig machen wollte, ob die Herſtellung Don Quixote's ſcheinbar oder wahrhaft ſey? Er erzählte daher nach und nach einige Neuigkeiten, die vom Hofe gekommen waren, und ſagte unter andern: daß man für gewiß wiſſe, wie der Türke mit einer mächtigen Flotte ausgelaufen ſey, und daß man ſeine Abſicht nicht wiſſe, noch auf welches Land dies Ungewitter niederfallen werde; dieſe Furcht, die uns faſt in jedem Jahre befiele, habe die Aufmerkſamkeit der ganzen Chriſtenheit erregt, und Seine Majeſtät habe den Befehl gegeben, die Küſten von Neapel und Sizilien, ſo wie die Inſel Malta zu bewachen.

Hierauf antwortete Don Quixote: Seine Majeſtät handelt hierin wie ein vorſichtiger Kriegsmann, indem er bei Zeiten für ſeine Staaten ſorgt, damit ſie nicht unvermuthet vom Feinde angegriffen werden; wollte er aber meinem Rathe folgen, ſo wollte ich ihm rathen, ſich einer Maaßregel zu bedienen, deren Vorſtellung vielleicht ſehr weit von den Gedanken Seiner Majeſtät entfernt liegt.

Kaum hörte dies der Pfarrer, als er bei ſich ſelber ſagte: Behüte Dich Gott, Du armer Don Quixote, denn nun ſtürzeſt Du gewiß von dem höchſten Gipfel Deiner Narrheit in den tiefſten Abgrund Deiner Einfalt hinunter! Der Barbier aber, der auch auf den Gedanken des Pfarrers gefallen war, fragte Don Quixote, was denn das für eine Maaßregel ſey, von welcher er behaupte, daß ſie ſo trefflich wirken müſſe; ſie ſey vielleicht von der Art, daß man ſie auf die Liſte der unbeſonnenen Rathſchläge ſchreiben müſſe, die den Fürſten ſo häufig gegeben werden.

Der Meinige, Herr Bartſcheerer, ſprach Don Quixote, wird nicht unbeſonnen, ſondern äußerſt beſonnen ſeyn.

Ich ſage es nicht deshalb, verſetzte der Barbier, ſondern weil die Erfahrung gezeigt hat, daß alle, oder doch die meiſten Plane, die man Seiner Majeſtät überreicht, entweder unmöglich ſind, oder unklug, oder zum Nachtheil des Königs oder des Reichs.

Der meinige, antwortete Don Quixote, iſt weder unmöglich, noch unklug, ſondern der leichteſte, beſte, paſſendſte und kürzeſte, auf den nur immer ein Planmacher fallen könnte.

Ihr zögert noch immer, Herr Don Quixote, ihn uns mitzutheilen, ſagte der Pfarrer.

Es wäre mir unlieb, ſagte Don Quixote, wenn ich ihn jetzt mittheilte, und er morgen ſchon zu den Ohren der Herren Räthe gelangte, und ſo ein Anderer den Dank und Lohn meiner Arbeit davon trüge.

Für meine Perſon, ſagte der Barbier, gebe ich hier und vor Gott mein Wort, das, was der gnädige Herr ſagen wird, weder dem Könige, noch dem Rocken, noch irgend einem ſterblichen Menſchen wieder zu ſagen: ein Schwur, den ich aus der Romanze des Pfarrers gelernt habe, der gleich im Anfange dem Könige von dem Räuber Nachricht giebt, der ihm die zweihundert Dublonen und ſein flüchtiges Maulthier geſtohlen hat.

Ich weiß die Hiſtorie nicht, ſagte Don Quixote, aber das weiß ich, daß dieſer Schwur gut iſt, woraus ich abnehme, daß der Herr Barbier ein Mann von Glauben iſt.

Und wenn er es nicht wäre, ſagte der Pfarrer, ſo ſtelle ich mich für ihn und verbürge ihn, daß er in dieſem Falle nicht mehr als ein Stummer ſprechen wird, bei Strafe, Prozeß und Unkoſten zu verlieren.

Und wer verbürgt ſich für Euch, Herr Pfarrer? fragte Don Quixote.

Mein Amt, antwortete der Pfarrer, welches von mir Geheimniſſe zu bewahren heiſcht.

Nun, beim Himmel! rief jetzt Don Quixote aus, was kann Seine Majeſtät anders thun, als durch einen öffentlichen Herold ausrufen laſſen, daß ſich an einem beſtimmten Tage alle irrenden Ritter, die in Spanien ſtreifen, am Hofe verſammeln ſollen? Wenn dann auch nicht mehr als ein halbes Dutzend erſcheinen, ſo möchte doch wohl ein ſolcher unter ihnen ſeyn, der für ſich allein hinreichte, die geſammte türkiſche Macht zu vernichten. Hört mir jetzt aufmerkſam zu, meine Herren, damit Ihr mich verſtehn mögt. Iſt es denn vielleicht etwas Unerhörtes, daß ein einzelner irrender Ritter eine Armee von zweimal hunderttauſend Mann darnieder ſchlägt, als wenn ſie alle nur Einen Hals hätten, oder aus Marzipan gebacken wären? Sagt nur ſelbſt, wie viele Geſchichten ſind nicht voll von dergleichen Wunderwerken? Ich wünſchte wahrhaftig nur das einzige, und das iſt noch nichts gar Beſondres, daß nur heute zu Tage der berühmte Don Belianis lebte, oder einer von der unzähligen Nachkommenſchaft des Amadis von Gallia; denn wenn einer von dieſen heute zu Tage lebte und ſich dem Türken gegenüber ſtellte, ſo möchte ich in deſſen Haut nicht ſtecken. Jedoch, Gott wird für ſein Volk Sorge tragen, und einen erwecken, der, wenn auch nicht ſo tapfer als die vormaligen irrenden Ritter, in ſeinen Geſinnungen wenigſtens nicht geringer iſt. Gott verſteht mich, mehr will ich nicht ſagen.

Ach! rief hierauf die Nichte aus, ich will das Leben verlieren, wenn der Oheim nicht wieder darauf denkt, von neuem irrender Ritter zu werden.

Worauf Don Quixote ſagte: als irrender Ritter werde ich ſterben, und der Türke mag auslaufen oder einlaufen, wie und auf welche Art er nur kann; denn ich ſage noch einmal, Gott verſteht mich!

Hierauf ſagte der Barbier: ich bitte, meine Herren, um die Erlaubniß, eine kurze Geſchichte zu erzählen, die ſich in Sevilla zugetragen hat, und die ich gern erzählen möchte, weil ſie hier paßt wie gegoſſen.

Don Quixote und der Pfarrer gaben die Erlaubniß, auch die übrigen waren aufmerkſam, und er fing nun auf folgende Weiſe an:

In dem Narrenhauſe zu Sevilla befand ſich ein Menſch, den ſeine Verwandten dorthin gebracht hatten, weil ihm der Verſtand fehlte; er hatte zu Oſſuna den Gradum empfangen, aber wenn er ihn auch in Salamanca erhalten hätte, ſo wäre er doch nach der Meinung der meiſten ein Narr geblieben. Nachdem dieſer Graduirte ſich einige Jahre dort aufgehalten hatte, ſetzte er ſich in den Kopf, er ſey geſcheut, und bei allen ſeinen Sinnen und in dieſer Einbildung ſchrieb er an den Erzbiſchof, und bat flehentlich und mit vielen vernünftigen Vorſtellungen: daß er den Befehl geben möchte, ihn aus dem Elende zu erlöſen, in welchem er lebte, denn durch die Barmherzigkeit Gottes habe er ſeinen Verſtand wieder erhalten; ſeine Verwandte aber ließen ihn dort, um ſein Vermögen zu genießen; und der Wahrheit zum Trotz wollten ſie, daß er bis zu ſeinem Tode ein Narr bleiben ſollte. Der Erzbiſchof, durch die vielen verſtändigen und gut abgefaßten Briefe überredet, befahl einem ſeiner Capellane, ſich beim Inſpektor der Anſtalt zu erkundigen: ob das, was der Licentiat geſchrieben habe, die Wahrheit ſey, daß er auch ſelbſt mit dem Narren ſprechen ſolle, und im Fall, daß es ihm ſchiene, jener ſey bei Verſtande, ſolle er ihn fortnehmen und in Freiheit ſetzen. Der Capellan that es, und der Inſpektor ſagte ihm, daß jener Menſch noch immer närriſch ſei; denn wenn er auch zuweilen als ein Mann von großem Verſtande ſpreche, ſo endige er doch immer mit ſolchen Abgeſchmacktheiten, daß ſie völlig ſeinen erſten klugen Reden das Gleichgewicht hielten, wie er auch ſelbſt die Erfahrung machen könne, wenn er mit ihm ſprechen wolle. Dies wünſchte der Capellan, er ging zum Narren, und unterredete ſich wohl länger als eine Stunde mit ihm, und in dieſer ganzen Zeit ſagte der Narr kein einziges unkluges oder unzuſammenhängendes Wort; er ſprach vielmehr mit ſolcher Beſtimmtheit, daß der Capellan gezwungen wurde, zu glauben, der Narr ſey völlig geſcheut. Unter andern ſagte ihm auch der Narr: daß ihn der Inſpektor verfolge, um nur die Geſchenke nicht einzubüßen, die er von ſeinen Verwandten erhielte, deshalb behaupte er, er ſey noch immer närriſch, wenn er auch lichte Augenblicke habe; der größte Feind in ſeinem Unglücke ſey ſein anſehnliches Vermögen, denn um deſſen zu genießen, verläugneten ſeine Gegner die Wahrheit, und zögen die Gnade in Zweifel, die ihm der Herr erwieſen habe, ihn aus einem Viehe wieder zum Menſchen zu machen. Kurz; er redete auf ſolche Weiſe, daß er den Inſpektor verdächtig, ſeine Verwandten geizig und gewiſſenlos, ſich aber ſo verſtändig machte, daß der Capellan ſich entſchloß, ihn mit ſich zu nehmen, damit ihn der Erzbiſchof ſähe, und handgreiflich von der Lage der Sachen überzeugt würde. Mit dieſem wackern Vorſatze verlangte der redliche Capellan vom Inſpektor, daß er beföhle, dem Licentiaten die Kleider zurückzugeben, die er bei ſeinem Eintritte getragen hatte; der Inſpektor wiederholte ihm, daß er zuſehn möchte, was er thue, denn der Licentiat ſey ohne allen Zweifel annoch närriſch. Die

Vorſtellungen und Ermahnungen des Inſpektors halfen aber beim Capellan nichts, ſondern dieſer beſtand darauf, ihn mit ſich zu nehmen; der Inſpektor gehorchte, da er ſah, daß es der Befehl des Erzbiſchofs ſey. Man zog dem Licentiaten ſeine Kleider an, die neu und anſtändig waren, und wie er ſich als Geſcheuten angezogen und die Narrentracht abgelegt ſah, bat er den Capellan, ihm die gütige Erlaubniß zu geben, von ſeinen Gefährten, den übrigen Narren, Abſchied zu nehmen. Der Capellan ſagte, daß er ihn begleiten und die Narren ſehen wolle, die noch im Hauſe wären. Sie gingen wirklich hinauf, und einige von den Gegenwärtigen begleiteten ſie. Der Licentiat ging zu einem Käfig, in welchem ſich ein Raſender befand, der aber jetzt gerade ruhig war, und ſagte zu ihm: mein Freund, beſinne Dich, ob Du mir etwas aufzutragen haſt? denn ich gehe nach Hauſe. Weil Gott aus ſeiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit mir ohne mein Verdienſt den Verſtand wieder geſchenkt hat, ſo bin ich geſund und geſcheut geworden, denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Ich ſetze nun die feſte Hofnung und das Vertrauen auf ihn, da er mir meinen erſten Zuſtand zurückgegeben hat, daß es auch mit Dir ſo geſchehen wird, wenn Du ihm vertrauſt, ich will dafür Sorge tragen, was herzuſchicken, das Ihr eſſen könnt; eßt nur brav, denn ich bin der feſten

Überzeugung, da ich auch durch dieſe Schule gegangen bin; daß alle unſre Narrheiten daher rühren, daß unſre Mägen leer und unſre Köpfe voller Wind ſind; nur Muth gefaßt! Muth gefaßt! denn die Niedergeſchlagenheit vermindert nur unſer Wohlbefinden und bringt den Tod herbei. Alles, was der Licentiat ſagte, hörte ein anderer Narr mit an, der ſich in einem Käfig dem Raſenden gegenüber befand; er erhob ſich von einer alten Matte, auf der er ganz nackt lag, und fragte mit lauter Stimme, wer das ſey, der da geſund und geſcheut fortgehe? Der Licentiat antwortete: Das bin ich, mein Freund, denn ich habe nicht mehr nöthig hier zu bleiben, wofür ich dem Himmel tauſendfältigen Dank ſage, der mir dieſe große Gnade erwieſen hat. Bedenke, Licentiat, was Du ſprichſt, und laß Dich nicht vom Teufel blenden, antwortete der Narr, verhalte Dich ruhig, und bleib in Gottes Namen ganz ſtill in Deiner Klauſe. Ich weiß, daß ich geſund bin, verſetzte der Licentiat, und daß ich es alſo nicht nöthig habe, mich in meine alte Lage zurück zu begeben. Du geſund? rief der Narr aus, ſchon gut, und viel Glück auf den Weg; aber ich ſchwöre beim Jupiter, deſſen Majeſtät ich auf Erden vorſtelle, daß für dieſe Sünde, welche Sevilla darin begeht, Dich aus dieſem Hauſe zu nehmen und für geſcheut zu halten, ich es ſo ſtrafen will, daß das

Andenken davon von Jahrhundert zu Jahrhundert leben ſoll, Amen! Weißt Du denn nicht, Du Lumpen-Licentiat, daß ich es ins Werk richten kann? bin ich denn nicht, wie ſchon geſagt, der Jupiter Tonans, der in ſeiner Hand die verzehrenden Blitzſtrahlen hält, denen die Welt erzittert, und womit ich ſie zertrümmern kann? Doch will ich nur mit einem Dinge dieſe einfältige Stadt züchtigen; es ſoll nehmlich hier und in der umliegenden Gegend in einem Zeitraume von drei Jahren nicht regnen, und zwar von dem nehmlichen Augenblicke an gerechnet, in welchem ich dieſe Drohung ausgeſprochen habe. Du frei, Du geſund, Du geſcheut, und ich ein Narr, ich krank und feſtgebunden? Wahrlich, ich will mich eben ſo gern aufhängen, als ich es will regnen laſſen. Alle Umſtehenden waren auf das Geſchrei und dieſe Reden des Narren aufmerkſam; unſer Licentiat aber wandte ſich zu unſerm Capellan, nahm ihn bei der Hand, und ſagte zu ihm: ſeyd ohne alle Sorgen, mein werther Herr, und achtet nicht auf das, was der Narr geſagt hat; denn wenn er Jupiter iſt, und es nicht will regnen laſſen: ſo will ich dafür, der ich Neptunus, der Vater und Gott der Gewäſſer bin, es ſo oft regnen laſſen, als es mir gefällt und es nöthig ſeyn wird. Worauf der Capellan zur Antwort gab: Demohngeachtet, Herr Neptunus, möchte es nicht gut ſeyn, den Herrn Jupiter zu erzürnen; bleibt alſo fürs erſte noch in Eurem Gemache, wir wollen ein andermal zu meinem werthen Herrn wieder kommen, wenn die Umſtände ſich dazu ſchicklicher anlaſſen. Der Inſpektor und die Umſtehenden lachten, welches Gelächter der Capellan etwas übel empfand; man zog den Licentiaten wieder aus, er blieb in dem Hauſe, und hiemit iſt die Geſchichte beſchloſſen.

Dies iſt alſo die Geſchichte, Herr Barbier, ſagte Don Quixote, die wie gegoſſen hier paßt, und die alſo nothwendig erzählt werden mußte? Ei, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer, wie blind müßte doch der ſeyn, der nicht durch ein Sieb ſehen könnte! Wie iſt es möglich, daß Ihr das noch nicht einmal wißt, daß alle Vergleichungen eines Geiſtes mit einem Geiſte, der Tapferkeit mit der Tapferkeit, Schönheit mit Schönheit und Familie mit Familie immer verhaßt ſind und ſchlimm aufgenommen werden? Ich, Herr Barbier, bin nicht Neptunus, der Gott der Gewäſſer, auch verlange ich nicht, daß man mich für verſtändig halte, wenn ich es nicht bin; ich beſtrebe mich nur, der Welt den Irrthum klar zu machen, in welchem ſie ſich befindet, indem ſie nicht jene glückſeligſte Zeit wieder auferweckt, in welcher der Orden der irrenden Ritterſchaft ſich hervorthat; aber unſer entartetes Zeitalter iſt nicht würdig, eines ſolchen Gutes zu genießen, wie es jene Zeitalter genoſſen: als die irrenden Ritter die große Pflicht auf ihre Schultern nahmen, Königreiche zu vertheidigen, Jungfrauen beizuſtehn, Waiſen und Unmündigen zu helfen, die Übermüthigen zu züchtigen und Demüthige zu belohnen. Die meiſten Ritter, die man heute zu Tage ſieht, knarren von Seide, Brokat und reichen Gewändern, womit ſie ſich bekleiden, ſtatt daß das Panzerhemde raſſeln ſollte. Jetzt giebt es keinen Ritter, der auf den Feldern ſchläft, ganz dem Ungeſtüm des Himmels unterworfen, mit allen ſeinen Waffenſtücken vom Kopfe bis zu den Füßen gewaffnet; jetzt giebt es keinen, der, ohne den Fuß aus dem Steigbügel zu heben, auf ſeine Lanze geſtützt, ſich nur einen leiſen Schlummer vergönnt, wie es die vormaligen irrenden Ritter thaten. Jetzt giebt es keinen, der aus dem Walde kommt, ſich ins Gebirge begiebt; und von da zur unfruchtbaren und wüſten Meeresfläche gelangt, die ſtürmiſch und aufgewühlt tobt, wo er an der Küſte einen kleinen Nachen findet, ohne Ruder, Seegel, Maſt, noch anderm Zubehör, hinein mit unverzagtem Herzen ſpringt und ſich den unerbittlichen Fluthen des tiefen Meeres überläßt, die ihn bald zum Himmel ſchleudern, bald hinab zum Abgrunde ſtürzen; er aber, die Bruſt dem unabkämpfbaren Sturme entgegen geſtellt, findet ſich als er es am wenigſten denkt, mehr als dreitauſend Meilen von dem Orte entfernt, wo er ſich einſchiffte; indem er nun ein fernes unbekanntes Land betritt, begegnen ihm Dinge, die werth ſind, nicht auf Pergament, ſondern in Erz geſchrieben zu werden. Aber jetzt thriumphirt die Trägheit über den Fleiß, der Müſſiggang über die Arbeit, das Laſter über die Tugend, die Prahlerei über die Tapferkeit, die Theorie über die Ausübung der Waffen, die nur in jenen goldenen Zeitaltern, und nur durch die irrenden Ritter lebten und glänzten. Wo nicht, ſo ſage man mir doch, wer war edler und tapfrer als der berühmte Amadis von Gallia? Wer verſtändiger als Palmerin von England? Wer umgänglicher und handlicher als Tirante der Weiße? Wer höflicher als Liſuarte von Graecia? Wer ein ſolcher Haudegen als Don Belianis? Wer unerſchrockner als Perion von Gallia? Wer mehr ein Verächter der Gefahr als Felix Marte von Hircania? Wer aufrichtiger als Esplandian? Wer verwegner als Don Cirongilio von Thracia? Wer muthiger als Rodomont? Wer vorſichtiger als der König Sobrino? Wer kecker als Reinald? Wer unüberwindlicher als Roland? Und wer prächtiger und artiger als Rugero, von dem die jetzigen Herzoge von Ferrara abſtammen, nach der Cosmographie des Turpin? Alle dieſe Ritter, und viele andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterſchaft. Solchergeſtalt, oder ihnen ähnlich müßten die Ritter ſeyn, die in meinen Plan taugten, und wäre dem ſo: ſo würde ſich Seine Majeſtät trefflich bedient finden und viele Unkoſten ſparen, und der Türke dürfte ſich nur den Bart ausrauſen; und hiemit will ich denn in meinem Gemache bleiben, da der Capellan mich nicht mit ſich nimmt: und wenn Jupiter, wie der Barbier geſagt hat, nicht regnen will, ſo bin ich noch da, der es wird regnen laſſen, ſo oft es ihm gefällt. Dies ſage ich nur, damit Herr Bartbecken merke, daß ich ihn verſtehe.

Wahrlich, Herr Don Quixote, ſagte der Barbier, ich ſagte es nicht deshalb, und ſo helfe mir Gott, wie meine Abſicht gut war, ſo daß Ihr es nicht übel nehmen könnt.

Ob ich es übel nehmen kann oder nicht, antwortete Don Quixote, iſt mir recht wohl bewußt.

Hierauf ſagte der Pfarrer: Ich habe bisher noch faſt kein Wort geſprochen, und möchte doch gern eines Skrupels los werden, der mir im Gewiſſen nagt und beißt, und der aus dem, was Herr Don Quixote geſagt hat, entſtanden iſt.

Nebſt vielen andern Dingen, antwortete Don Quixote, iſt dem Herrn Pfarrer auch dieſes zu ſagen erlaubt; er nenne alſo ſeinen Skrupel, denn es iſt nichts Angenehmes, einen Skrupel im Gewiſſen zu behalten.

Mit dieſer gütigen Erlaubniß, antwortete der Pfarrer, ſage ich alſo, daß mein Skrupel darin beſteht, daß ich mich auf keine Weiſe überreden kann; jener Haufe irrender Ritter, den Ihr, mein gnädiger Herr Don Quixote, namhaft gemacht, ſey wirklich geweſen, als ordentliche Perſonen aus Fleiſch und Gebein geformt; ich ſtelle mir vor, daß alles Erfindungen, Fabeln, Lügen und Träume ſind, von aufgeweckten, oder richtiger zu reden, halb eingeſchlafenen Leuten erzählt.

Dieſes iſt ein anderer Irrthum, antwortete Don Quixote, in den Viele verfallen ſind, daß ſie nehmlich nicht glauben wollen, es habe dergleichen Ritter in der Welt gegeben, auch habe ich ſchon oftmals bei verſchiedenen Leuten und bei mancherlei Gelegenheit dieſen faſt allgemeinen Irrthum durch das Licht der Wahrheit verdrängen wollen; einigemal iſt mir meine Abſicht nicht gelungen, je zuweilen doch, indem ich mich auf die Schultern der Wahrheit ſtützte. Dieſe Wahrheit iſt ſo ausgemacht, daß ich ſagen möchte, ich habe mit meinen eigenen Augen den Amadis von Gallia geſehn; er war ein Mann von hoher Statur, von weißem Angeſicht, ſchön gewachſenem Barte, der aber ſchwarz war; ſein Blick war halb ſanft und halb ſtrenge; im Sprechen war er kurz, langſam zum Zorn, und ſchnell, den Eifer zu beſänftigen: und ſo wie ich jetzt den Amadis beſchrieben habe, könnte ich, wie ich glaube, alle irrenden Ritter aller Hiſtorien in der ganzen Welt darſtellen und ausmalen; denn ich bin der Meinung, wenn man ſie ſo anſieht, wie die Hiſtorie ſie beſchreibt, wenn man die Thaten, die ſie verrichteten, erwägt, daß man daraus durch richtige Schlüſſe ihre Mienen, ihre Geſichtsfarbe und Statur errathen kann.

Wie groß glaubt Ihr denn, mein Herr Don Quixote, fragte der Barbier, daß der Rieſe Morgante geweſen ſeyn müſſe?

In Anſehung der Rieſen, antwortete Don Quixote, ſind die Meinungen getheilt, ob es ihrer in der Welt gegeben habe, oder ob nicht; die heilige Schrift aber, die ſich nicht um ein Atom von der Wahrheit entfernen kann, zeigt uns, daß es ihrer allerdings gab, indem ſie uns die Geſchichte jenes Philiſters Goliath erzählt, der ſieben und eine halbe Elle hoch war, welches eine ungemeine Größe iſt. Auch hat man auf der Inſel Sizilien ſo große Bein- und Schulterknochen gefunden, daß ihre Größe beweiſ't, ſie müſſen Rieſen zugehört haben, die ſo groß wie die Thürme geweſen ſind, welche Wahrheit die Geometrie außer allen Zweifel geſetzt hat. Demohngeachtet kann ich nicht mit Zuverläſſigkeit ſagen, wie groß der Morgante geweſen ſey, ob ich mir gleich vorſtelle, daß er nicht ſo gar hoch gewachſen; ich ſchließe dieſes daraus, daß man in der Hiſtorie, die ſeiner

Thaten ausdrücklich erwähnt, geſchrieben findet, wie er oftmals unter einem Dache geſchlafen. Da er alſo Häuſer fand, in die er eingehn konnte, ſo folgt daraus klar, daß ſeine Größe nicht ſo gar ungeheuer geweſen ſey.

Sehr natürlich, ſagte der Pfarrer, dem es ein Vergnügen machte, dieſen Unſinn anzuhören; er fragte ihn daher, wie er über die Geſichter des Reynald von Montalban und des Don Roldan, nebſt den übrigen zwölf Pairs von Frankreich dächte, denn alle ſeyen irrende Ritter geweſen.

Vom Reynald, antwortete Don Quixote, unterſtehe ich mich zu behaupten, daß er ein breites Geſicht hatte, eine lebhafte Geſichtsfarbe, bewegliche und hervorſtehende Augen, übermäßig war er empfindlich und choleriſch, und ein Freund von Räubern und ſchlechten Geſellen. Vom Roldan, Rotolando oder Orlando (denn die Geſchichten nennen ihn mit allen dieſen Namen), bin ich der Meinung und des feſten Glaubens, daß er von mittlerer Statur war, von breiten Schultern, etwas ſchief, braun von Geſicht und rothbärtig, am Körper haarigt und mit einem dräuenden Blick, im Sprechen kurz, aber äußerſt höflich und wohlerzogen.

Wenn Roldan nicht anmuthiger war, als Ihr ihn da geſchildert habt, verſetzte der Pfarrer, ſo war es kein Wunder, daß die Dame Angelika, die

Schöne, ihn verſchmähte, und dafür die Artigkeit, Schönheit und Lieblichkeit erwählte, die der kleine milchbärtige Mohr beſeſſen haben muß, dem ſie ſich ergab. Sie handelte darin verſtändig, ſich eher in die Zartheit des Medoro, als in die Rauheit des Roldan zu verlieben.

Dieſe Angelika, Herr Pfarrer, antwortete Don Quixote, war ein ſchwärmeriſches Mägdlein, eine Landſtreicherin und etwas eigenſinnig; ſie erfüllte die Welt gleich ſehr mit dem Rufe ihrer Unbeſonnenheiten als ihrer Schönheit. Sie verſtieß tauſend Herren, tauſend Tapfere und tauſend Verſtändige, und begnügte ſich mit einem Weißbärtchen, einem Pagen, der ohne andern Werth und Namen war, als den, welchen ihm die Treue zu ſeinem Freunde gab, wie ihn uns der herrliche Sänger ſeiner Schönheit, der berühmte Arioſto, darſtellt. Weil er es nicht wagte, oder weil er das nicht beſingen mochte, was dieſer Dame nach ihrer gemeinen Wahl begegnet iſt, Dinge, die vielleicht nicht überflüſſig ehrbar ſind, läßt er ſie fahren, und ſchließt:

Und wie ſie drauf ſich ließ zu Catay krönen,
Singt wohl ein andrer einſt in kühnern Tönen.

Und dies iſt ohne Zweifel eine Prophezeihung geweſen; denn die Poeten heißen auch Vates, welches ſo viel bedeutet als ſolche, die etwas vorher ſehn. Dieſe Wahrheit zeigt ſich deutlich; denn ſeitdem hat ein berühmter Andaluſiſcher Poet ihre Thränen beweint und beſungen, ſo wie ein andrer berühmter, ja einziger Caſtillianiſcher Poet ihre Schönheit beſungen hat.

Sagt mir doch, Herr Don Quixote, ſprach hierauf der Barbier, hat es nicht auch irgend einen Poeten gegeben, der Satyren gegen dieſe Dame Angelika geſchrieben hat, da ſo viele ihr Lob geprieſen haben?

Ich glaube wohl, antwortete Don Quixote, daß wenn Sacripante oder Roldán Poeten geweſen wären, ſie das Mägdlein wacker würden durchgehechelt haben; denn es iſt den verſchmähten und unglücklichen Poeten eigen und natürlich, ſich an ihren erdichteten Damen, oder den erdichteten Namen derer, die ſie erſt zu Gebieterinnen ihrer Gedanken erwählten, durch Satyren und Schmähſchriften zu rächen: eine Rache, die einer edlen Seele durchaus unwurdig iſt. Aber jetzt iſt mir kein beſchimpfender Vers gegen die Dame Angelika bewußt, der in der Welt ein Aufſehn gemacht hätte.

Das iſt ein Wunder, ſagte der Pfarrer. Indem hörten ſie die Haushälterin und Nichte, die die Geſellſchaft ſchon verlaſſen hatten, laut im Hofe ſchreien, auf welches Geräuſch ſie alle hinzu liefen.

Zweites Kapitel.

Welches von dem merkwürdigen Zwiſte handelt, den Sancho Panſa mit Don Quixote's Nichte und Haushälterin hatte, nebſt andern luſtigen Vorfällen.

Die Geſchichte meldet, daß das Schreien, welches Don Quixote, der Pfarrer und Barbier vernahmen, von der Nichte und Hauhälterin herrührte, die mit Sancho Panſa zankten, der ſich beeiferte, hineinzugehn, um Don Quixote zu beſuchen, die ihn aber mit den Worten vor der Thür zurückhielten: Was will der Landläufer hier im Hauſe? Geht nach dem Eurigen, Freund, denn Ihr ſeyd es und kein anderer, der unſern Herrn verführt und herumſchleppt, daß er ſich ſo auf Wegen und Stegen herumtreiben muß.

Worauf Sancho antwortete: Verteufelte Haushälterin, wer verführt und weggeſchleppt wird und ſich auf Wegen und Stegen herumtreiben muß, das bin ich und nicht Dein Herr: er ſchleppt mich durch die Länder, und Ihr ſeyd ganz unrecht berichtet; er hat mir was weis gemacht, und mich ſo aus meinem Hauſe gelockt, denn er hat mir eine Inſel verſprochen, auf die ich noch bis dieſe Stunde warte.

Daß Du die Peſt mit Deinen Inſeln kriegteſt, verfluchter Sancho! antwortete die Nichte, was ſind denn Inſeln? Iſt es was zu freſſen, Du Dickbauch, Du Freßhanns?

Es iſt nichts zu freſſen, verſetzte Sancho, ſondern zu regieren und zu guberniren, mehr als mit vier Städten, oder als vier Staatsminiſter zu thun haben.

Doch, ſagte die Haushälterin, ſollſt Du hier nicht hereinkommen, Du Unglückskerl, der mit lauter Bosheit vollgeſtopft iſt! Regiere Dein Haus und arbeite in Deiner Scheune, und laß das Winſeln nach den Inſeln.

Der Pfarrer und Barbier unterhielten ſich ſehr, das Geſpräch von den Dreien anzuhören; Don Quixote aber, welcher befürchtete, Sancho möchte in ſeiner boshaften Einfalt Dinge hervorſprudeln und von ſich geben, und Punkte berühren, die nicht zu ſeiner Ehre ausſchlagen dürften, rief ihn und machte, daß die beiden ſchwiegen und ihn zur Thür hineinließen. Sancho kam herein, und der Pfarrer und Barbier nahmen von Don Quixote Abſchied, an deſſen Wiederherſtellung ſie nun völlig verzweifelten, da ſie ſahen, wie feſt er auf ſeinen unvernünftigen Gedanken beharrte, und wie verſunken er in die Thorheit ſeiner unglückſeligen

Ritterſchaft ſey. Daher ſagte der Pfarrer zum Barbier: Ihr werdet ſehn, Gevattter, wenn wir am wenigſten daran denken, wird ſich unſer Edler von neuem auf und davon machen.

Ich zweifle gar nicht daran, antwortete der Barbier; ich verwundere mich aber nicht ſo ſehr über die Narrheit des Ritters, als über die Dummheit des Stallmeiſters, der das mit der Inſel ſo feſt glaubt, daß nichts in der Welt ihm dieſen Glauben aus dem Kopfe bringen könnte.

Gott helfe beiden, ſagte der Pfarrer, wir wollen nur aufmerkſam ſeyn, um zu ſehn, wo es mit dieſem Wirrwarr von Tollheiten eines ſolchen Ritters und eines ſolchen Stallmeiſters hinaus will, welche beide in einer und derſelben Form geſchmiedet ſcheinen, ſo daß die Narrheiten des Herrn ohne die Dummheiten des Dieners nicht einen Groſchen werth ſeyn würden.

Das iſt wahr, ſagte der Barbier, und ich würde mich ſehr freuen, zu wiſſen, was die beiden jetzt abhandeln.

Ich bin verſichert, antwortete der Pfarrer, daß die Nichte oder die Haushälterin es uns erzählen werden; denn es wäre gegen ihre Natur, wenn ſie nicht horchen ſollten.

Indeſſen hatte ſich Don Quixote mit Sancho in ſeinem Zimmer verſchloſſen, und als ſie ſich allein befanden, ſagte er: Sehr verdrießt es mich, Sancho, daß Du es ſonſt geſagt haſt und jetzt wieder ſagſt, daß ich es geweſen, der Dich Deiner Hütte entführt, da Du weißt, daß ich zur ſelben Zeit nicht in meinem Hauſe geblieben bin. Mitſammen gingen wir, mitſammen blieben wir, mitſammen reiſeten wir: daſſelbe Glück und daſſelbe Schickſal hat uns beide betroffen; haben ſie Dich einmal geprellt, ſo hat man mich hundertmal geprügelt, und ſiehe, dies iſt der Vorzug, den ich vor Dir habe.

Und das geſchah mit allem Recht, antwortete Sancho, denn wie Ihr ſelbſt ſagt, gehören die Unfälle mehr für die irrenden Ritter, als für ihre Stallmeiſter.

Darin irrſt Du, Sancho, antwortete Don Quixote, nach jenem Spruche: Quando caput dolet etc.

Ich verſtehe keine andere Sprache als meine, antwortete Sancho.

Ich will ſagen, ſprach Don Quixote, daß wenn das Haupt weh thut, alle Glieder den Schmerz empfinden; wenn ich alſo Dein Herr und Gebieter bin, ſo bin ich Dein Haupt und Du biſt mein Theil, denn Du biſt mein Diener, und aus dieſer Urſache muß auch der Schmerz, der mich trifft oder treffen wird, Dir weh thun, ſo wie mir der Deinige.

So ſollte es wohl ſeyn, ſagte Sancho, als ſie aber mich, das Glied, prellten, ſtand mein

Haupt draußen hinter der Mauer, und ſah mich durch die Luſt fliegen, ohne den kleinſten Schmerz zu empfinden. Da es nun die Schuldigkeit der Glieder iſt, beim Schmerz des Hauptes mit zu leiden, ſo ſollte das Haupt auch wieder den Schmerz mit ihnen theilen.

Du willſt mir alſo vorrücken, Sancho, antwortete Don Quixote, daß ich keinen Schmerz empfunden habe, als ſie Dich prellten? Sage dieſes nicht fürder, ja denke es nicht; denn ich empfand damals mehr Schmerzen in meinem Geiſte, als Du in Deinem Körper. Wir wollen dieſes aber jetzt fahren laſſen, denn es wird ſich ſchon eine Zeit finden, in der wir dieſe Materie ganz genau aus einander ſetzen können. Jetzt ſage mir vor allen Dingen, Freund Sancho, wie ſpricht man von mir in dieſem Orte? Welche Meinung hegt das Volk von mir, welche die Edlen, welche der Ritterſtand? Was ſagen ſie von meiner Tapferkeit? Was von meinen Thaten? Und was von meiner Höflichkeit? Welch' Urtheil fällt man von meinem Unternehmen, den vergeſſenen Ritterorden wieder aufzuwecken und in die Welt zurückzuführen? Kurz, ich bitte Dich, Sancho, daß Du mir alles ſagſt, was in Anſehung dieſer Punkte zu Deinen Ohren gekommen iſt; und zwar ſollſt Du mir dieſes ſagen, ohne dem Guten etwas hinzuzufügen, noch dem Böſen etwas abzubrechen, denn redlichen Unterthanen geziemt es, ihren Herren die Wahrheit rein und unverfälſcht mitzutheilen, ohne daß die Schmeichelei etwas hinzuſetze, noch eine falſche Hochachtung etwas vermindere. Denn Du mußt wiſſen, Sancho, käme die Wahrheit immer zu den Ohren der Fürſten nackt und ohne das Gewand der Verſchönerung, ſo würden andere Jahrhunderte und Zeitalter als das unſrige das eiſerne genannt werden, denn ich halte das gegenwärtige für das vergoldete. Dieſe Bemerkung, Sancho, ſoll dazu dienen, damit Du mit guter Abſicht mir unverholen die Wahrheit von allen den Dingen berichteſt, um die ich Dich gefragt habe.

Das will ich ſehr gern thun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, aber mit der Bedingung, daß Ihr über das, was ich ſagen mag, nicht böſe werdet, da Ihr wollt, daß ich alles ſplitternackt berichten ſoll, ohne ihm andere Kleider umzuhängen, als die, mit denen ich es bekommen habe.

Auf keine Weiſe werde ich böſe werden, antwortete Don Quixote, Du kannſt alſo frei ſprechen, Sancho, ohne einen Umweg zu nehmen.

Das erſte alſo iſt, ſagte jener, daß das Volk Euch für den ausgemachteſten Narren hält, und mich für eben ſo dummköpfig. Die Edlen ſagen, daß Ihr Euch nicht mit den Schranken Eures Standes begnügt habt, ſondern Euch ein Don vorgeſetzt, um mit ein Paar Hufen Landes und mit einem Fetzen hinten und einem Fetzen vorne einen Ritter vorzuſtellen. Die Ritter ſagen, ſie ſähen es ſehr ungern, daß ſich die Edlen ihnen gegenüber ſtellten, beſonders ſolche armſelige, die die Schuhe mit Rauch ſchwarz machen, und ſchwarze Strümpfe mit grüner Seide ſtopfen.

Dieſes, ſagte Don Quixote, paßt nicht auf mich, denn ich gehe immer in guten Kleidern, die niemals geflickt ſind; zerriſſen mögen ſie wohl ſeyn, aber ſo ſind ſie mehr von den Waffen als von der Zeit zerriſſen.

Was nun, fuhr Sancho fort, die Tapferkeit betrifft, die Höflichkeit, Eure Thaten und Unternehmungen, ſo giebt es darüber verſchiedene Meinungen. Einige ſagen, er iſt ein Narr, aber ein luſtiger; andre, er iſt tapfer, aber unglücklich; andre, er iſt höflich, aber wo es nicht hingehört; und ſo geht das Reden über ſo vielerlei, daß weder an Euch noch an mir ein geſundes Gebein übrig bleibt.

Betrachte, Sancho, ſprach Don Quixote, wie da, wo die Tugend ſich in beſonderm Glanze zeigt, ſie auch alsbald verfolgt wird. Wenige, oder keine der berühmten Helden der Vorzeit ſind der Verläumdung der Bosheit entgangen. Julius Cäſar, der beherzteſte, vorſichtigſte und tapferſte Feldherr, ward für ehrgeizig geſcholten, und außerdem für etwas unreinlich, ſowohl in ſeiner Kleidung wie in ſeinen Sitten. Von Alexander, dem ſeine Thaten den Beinamen des Großen erwarben, ſagte man, daß er zu Zeiten den Trunkenbold ſpiele. Von Hercules, der die vielen Arbeiten zu Stande brachte, daß er wollüſtig und weichlich ſey. Von Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gallia, flüſtert man, daß er übermäßig zankſüchtig, und von ſeinem Bruder, daß er weinerlich geweſen. Alſo, mein Sancho, mögen unter den Verläumdungen ſo trefflicher Leute auch die meinigen mit hingehn, wenn es nichts weiteres iſt, als was Du mir bis jetzt geſagt haſt.

Da liegt eben der Hund begraben, bei meiner armen Seele! verſetzte Sancho.

So giebt es noch mehr? fragte Don Quixote.

Die ärgſte Suppe muß noch erſt ausgegeſſen werden, ſagte Sancho, das Bisherige iſt nur für Biscuit und Marzipan zu rechnen; wenn Ihr aber das ganze Ding von dieſen Verläumdungen wiſſen wollt, ſo will ich ſtracks jemand herbringen, der alles ſagen wird, ohne das ein Tüttelchen daran fehlt: denn zu Nacht iſt der Sohn des Bartolomäus Carrasco angekommen, der in Salamanca ſtudirt hat und Baccalaureus geworden iſt, und da ich hinging, um ihm Willkommen zu ſagen, hat er mir erzählt, daß Eure Hiſtorie ſchon in Büchern gedruckt wäre, unter dem Titel Der ſcharfſinnige Edle Don Quixote von la Mancha: er ſagte mir auch, daß ſie mich mit meinem eigenen Namen Sancho Panſa genannt haben, auch die Dame Dulcinea von Toboſo, nebſt andern Dingen, die ganz allein unter uns vorgefallen ſind, ſo daß ich mich vor Verwunderung gekreuzigt und geſegnet, wie der Hiſtorienſchreiber das alles hat wiſſen können.

Ich verſichere Dich, Sancho, ſagte Don Quixote, daß irgend ein weiſer Zauberer der Autor unſrer Hiſtorie ſeyn muß, denn denen iſt nichts verborgen, was ſie nur irgend beſchreiben wollen.

Ei was, ſagte Sancho, Weiſer und Zauberer! Wie mir der Baccalaureus, Simſon Carrasco, geſagt hat, (ſo heißt nehmlich der, von dem ich erſt geſprochen habe), ſo heißt ja der Autor der Hiſtorie Cide Hamete Bohnenſtengel.

Das iſt ein Mohriſcher Name, antwortete Don Quixote.

Das wird er auch wohl ſeyn, antworte Sancho, denn ich habe mir ſagen laſſen, daß die meiſten Mohren große Freunde von Bohnen ſeyn ſollen.

Wahrſcheinlich, Sancho, ſagte Don Quixote, irrſt Du Dich im Zunamen dieſes Cide, welches im Arabiſchen Herr bedeutet.

Das kann wohl ſeyn, verſetzte Sancho, wenn es Euch aber recht iſt, ſo kann ich ihn herholen, ich will Augenblicks hinüberſpringen.

Du wirſt mir eine große Gefälligkeit erzeigen, ſagte Don Quixote, denn was Du mir da geſagt haſt, ſetzt mich in einige Spannung; ich will keinen Biſſen anrühren, bis ich genau von Allem unterrichtet bin.

Ich gehe alſo zu ihm, antwortete Sancho. Hiemit verließ er ſeinen Herrn, um den Baccalaureus aufzuſuchen, mit dem er bald darauf zurückkam, wo ſich denn zwiſchen den dreien das luſtigſte Geſpräch entſpann.

Drittes Kapitel.

Lächerliches Geſpräch, welches zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus, Simſon Carrasco, vorfiel.

Don Quixote blieb ſehr nachdenklich, indem er den Baccalaureus Carrasco erwartete, von dem er Neuigkeiten über ſich ſelbſt zu hören hoffte, die, wie Sancho ſagte, in einem Buche abgefaßt waren; er konnte ſich nicht überreden, daß eine ſolche Geſchichte da ſey, da auf der Klinge ſeines Degens das Blut der getödteten Feinde kaum getrocknet war, und man dennoch behaupte, daß ſeine glorreiche Ritterſchaft ſchon durch den Druck verbreitet ſey. Dennoch glaubte er, daß ein Weiſer, entweder ſein Freund oder Feind, durch die Kunſt der Zauberei das Buch dem Druck übergeben habe. Wenn ſein Freund, um ſeine Thaten vor denen der berühmteſten irrenden Ritter zu erheben und auszuzeichnen, wenn ſein Feind, um ſie zu vernichten, oder ſie unter die gemeinſten herabzuwürdigen, die nur jemals ein gemeiner Stallmeiſter verübt hatte. Doch, ſagte er wieder zu ſich ſelbſt: Niemals ſind die Thaten der Stallmeiſter beſchrieben; iſt es alſo Wahrheit, daß es eine ſolche Hiſtorie giebt, ſo muß ſie durchaus, da ſie von einem irrenden Ritter handelt, großtönend, erhaben, wundervoll, prächtig und wahrhaſtig ſeyn. Hiemit tröſtete er ſich einigermaßen; aber er wurde von neuem troſtlos, wenn er daran dachte, daß ſein Autor ein Mohr ſey, nach dem Namen Cide zu ſchließen, und wie ſich von den Mohren keine Wahrhaſtigkeit hoffen ließe, denn alle ſind Lügner, Betrüger und Phantaſten. Er fürchtete auch, daß von ſeiner Liebe nicht mit aller Decenz geſprochen ſey, welches zum Nachtheil und zur Beſchimpfung ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo gereichen möchte; er wünſchte, daß ſeine Treue und Züchtigkeit dargeſtellt wären, die er immer bewahrt, und Königinnen, Kaiſerinnen und Jungfrauen aller Arten verſchmäht habe, indem er die Gewalt der natürlichen Neigungen im Zaume gehalten. So wandte er ſich zwiſchen dieſen und andern Vorſtellungen hin und her; und ſo fanden ihn Sancho und Carraſco, den Don Quixote mit vieler Höflichkeit empfing.

Der Baccalaureus, ob er gleich Simſon hieß, war in Anſehung ſeines Körpers nicht groß, aber ein großer Schelm, ſehr mager, aber von feinem Verſtande. Er war ohngefähr vier und zwanzig Jahre alt, hatte ein rundes Geſicht, eine platte Naſe und einen großen Mund, alles Zeichen, daß er ein boshaftes Gemüth hatte, und ein Freund vom Scherzen und Spaßen war, wie er auch gleich bewies, als er des Don Quixote anſichtig wurde, indem er ſich vor ihm auf die Knie warf und ſagte: Gebe mir Eure Hoheit, Herr Don Quixote von la Mancha, die Hand; denn bei dieſem meinem Gewande des heiligen Petrus, ob ich gleich nur die vier erſten Orden empfangen habe, Euer Gnaden iſt einer der berühmteſten irrenden Ritter, die auf dem Erdenrund geweſen ſind, oder jemals ſeyn werden Geprieſen ſey Cide Hamete Benengeli, der die Geſchichte Eurer großen Thaten niederſchrieb, und geſegnet ſey der fleißige Mann, der die Mühe über ſich nahm, es aus dem Arabiſchen, zur allgemeinen Ergötzung aller Leute, in unſere Caſtilianiſche Sprache zu überſetzen.

Don Quixote hob ihn auf und ſagte: So iſt es denn alſo wahr, daß es eine Hiſtorie von mir giebt, und daß ein Mohr und Weiſer, Verfaſſer derſelben iſt?

Dieſes iſt ſo ſehr wahr, gnädiger Herr, antwortete Simſon, daß ich glaube, daß heutiges

Tages mehr als zwölftauſend Exemplare von dieſer Hiſtorie gedruckt ſind. Sie iſt wenigſtens in Portugal, Barcelona und Valencia im Druck erſchienen, ja man ſagt, daß ſie auch in Antwerpen gedruckt werde, und es iſt mir klar, daß es keine Nation und keine Sprache geben kann, in der man dieſes Buch nicht überſetzt.

Eins von den Dingen, ſagte hierauf Don Quixote, was einen tugendhaften und vorzüglichen Mann beſonders vergnügen muß, iſt das: ſich noch bei Lebzeiten mit einem guten Namen im Munde der Leute zu ſehn, gedruckt und in Büchern dargeſtellt: ich ſage, mit einem guten Namen, denn das Gegentheil wäre ſchlimmer als der ſchlimmſte Tod.

Wenn es auf gutes Gerücht und guten Namen ankommt, ſagte der Baccalaureus, ſo tragt Ihr die Palme vor allen übrigen irrenden Rittern davon; denn ſowohl der Mohr in ſeiner Sprache, als der Chriſt in der ſeinigen, haben Sorge getragen, ganz nach dem Leben Euren edlen Anſtand abzuſchildern, Euren kühnen Sinn beim Aufſuchen der Gefahr, Eure Geduld in Widerwärtigkeiten, und Eure Standhaftigkeit ſowohl in Unglücksfällen, als bei Wunden, die Keuſchheit und Enthaltſamkeit in Eurer durchaus platoniſchen Liebe gegen die Dame Donna Dulcinea von Toboſo.

Niemals, ſagte jetzt Sancho Panſa, habe ich die Dame Dulcinea Donna nennen hören, ſondern nur die Dame Dulcinea von Toboſo, das iſt denn ſchon in der Geſchichte ein Fehler.

Das iſt kein Einwurf von Wichtigkeit, antwortete Carraſco.

Nein wahrlich nicht! antwortete Don Quixote. Aber ſagt mir doch gefälligſt, Herr Baccalaureus, welche von meinen Thaten ſind diejenigen, die man in dieſer Hiſtorie am meiſten würdigt?

Hierüber, antwortete der Baccalaureus, giebt es unterſchiedliche Meinungen, wie der Geſchmack ſelber verſchieden iſt: einige halten ſich an das Abentheuer mit den Windmühlen, die Euch Briareus und Rieſen ſchienen, andere ziehen das mit den Walkmühlen vor; dieſe ergötzen ſich an der Beſchreibung der beiden Armeen, die ſich nachher als zwei Heerden von Hämmeln auswieſen; jener zieht das mit der Leiche vor, die man fortführte, um ſie zu Segovia beizuſetzen; ein andrer behauptet, daß die Befreiung der Ruderknechte alles übrige übertreffe; wieder ein andrer, daß nichts dem mit den beiden Benediktinerrieſen und dem Kampf mit dem tapfern Biscayer gleichkomme.

Sagt mir doch, Herr Baccalaureus, ſprach hierauf Sancho, kommt denn auch das Abentheuer mit den Yangeuſern vor, als es unſerm guten Rozinante einfiel, ſein Heil in der Fülle zu verſuchen?

Nichts; antwortete Simſon, hat der Weiſe im

Tintenfaſſe zurückgelaſſen, alles ſagt er und beſchreibt es genau, ſogar bis auf die Capriolen, die der gute Sancho im Bettuche machte.

Im Bettuche machte ich keine Capriolen, antwortete Sancho, aber wohl in der Luft, und noch dazu mehr, als mir dienlich war.

Ich ſtelle mir vor, ſagte Don Quixote, daß es keine menſchliche Hiſtorie in der Welt geben könne, die nicht ihre Unebenheiten habe, vorzüglich aber, wenn ſie von Ritterſchaft handelt, wo alsdann durchaus nicht lauter glückliche Begebenheiten erzählt werden können.

Demohngeachtet, antwortete der Baccalaureus, behaupten einige, welche die Hiſtorie geleſen haben, daß es ihnen lieber ſeyn würde, wenn die Autoren etwelche von den unzähligen Schlägen vergeſſen hätten, die bei unterſchiedlichen Vorfällen dem Herrn Don Quixote zugetheilt wurden.

Doch iſt die Hiſtorie darin auf der wahren Spur, ſagte Sancho.

Doch hätten ſie billigerweiſe dieſes verſchweigen können, ſagte Don Quixote, denn diejenigen Vorfälle, die an der Wahrhaftigkeit der Hiſtorie nichts verändern oder verrücken, brauchen nicht beſchrieben zu werden, wenn ſie dem Helden der Hiſtorie zum Nachtheil gereichen. Wahrlich, Äneas war nicht ſo fromm, als ihn Virgilius darſtellt, noch Ulyſſes ſo weiſe, wie ihn Homerus beſchreibt.

Das iſt wahr, verſetzte Simſon; aber ein anderes iſt es als Poet, ein anderes als Hiſtorikus ſchreiben. Der Poet darf die Dinge ſagen oder ſingen, nicht wie ſie geweſen ſind, ſondern wie ſie hätten ſeyn ſollen; der Hiſtorikus aber muß ſie beſchreiben, nicht, wie ſie ſeyn ſollten, ſondern wie ſie geweſen ſind, ohne der Wahrheit das Kleinſte hinzuzufügen oder abzunehmen.

Wenn ſich aber der Herr Mohr darauf gelegt hat, Wahrheit zu ſprechen, ſagte Sancho, ſo bin ich verſichert, daß ſich unter den Schlägen meines Herrn auch die meinigen befinden, denn dem Gnädigen wurden keinmal die Schultern gemeſſen, ohne daß ſie mir nicht über den ganzen Leib Maaß genommen hätten; aber darüber muß ich mich nicht verwundern, denn, wie mein Herr ſelber ſagt, an dem Schmerze, den das Haupt leidet, müſſen auch die Glieder Theil nehmen.

Ihr ſeyd ein Schelm, Sancho, antwortete Don Quixote, es fehlt Euch wahrhaftig nicht am Gedächtniß, wenn Ihr nur eine Sache behalten wollt.

Wenn ich auch die Püffe vergeſſen wollte, die ſie mir gegeben haben, ſagte Sancho, ſo würden das doch die Striemen nicht leiden, die mir noch ganz friſch auf den Rippen ſtehn.

Schweig, Sancho, ſagte Don Quixote, und unterbrich den Herrn Baccalaureus nicht, den ich inſtändigſt bitte, in der Nachricht fortzufahren, was noch weiter von mir in der bewußten Hiſtorie erzählt wird.

Und was von mir, ſagte Sancho, denn man ſagt ja, daß ich einer von den vorzüglichſten Karakkern darin bin.

Charakteren, und nicht Karakkern, Freund Sancho, ſagte Simſon.

Haben wir noch einen Verbeſſerer der Viehfabeln? ſagte Sancho; fahrt nur fort, ſonſt werden wir zeitlebens nicht fertig.

So gewiß mir Gott beiſtehn ſoll, ſagte der Baccalaureus, ſo gewiß ſeyd Ihr der zweite Charakter in der Hiſtorie, ja es giebt welche, die Euch lieber reden hören, als ſie die ſchönſte Beſchreibung leſen; doch giebt es auch einige, welche ſagen, Ihr wäret darin gar zu leichtgläubig, das von der Statthalterſchaft jener Inſel zu glauben, die Euch vom Herrn Don Quixote verſprochen iſt, der ſich hier gegenwärtig befindet.

Noch iſt nicht aller Tage Abend, ſagte Don Quixote, und wenn Sancho mehr wird in die Jahre gekommen ſeyn, ſo wird er mit der Erfahrung, die das Alter giebt, mehr geſchickt und trefflich zu einem Statthalter ſeyn, als er ſich jetzt dazu eignet.

Meiner Seel', gnädiger Herr, ſagte Sancho, die Inſel, die ich nicht mit den Jahren, welche ich jetzt habe, regieren kann, werd' ich auch nicht mit Methuſalem's Jahren regieren können. Das Unglück iſt nur, daß dieſe Inſel ſich, weiß Gott wo? verſteckt hält; aber daran liegt's nicht, daß ich nicht Kopfs genug habe, ſie zu ſtatthaltern.

Empfiehl Gott Deine Sache, Sancho, ſagte Don Quixote; denn alles wird glücklich gehn, und vielleicht glücklicher als Du es denkſt: denn kein Blatt am Baume regt ſich ohne Gottes Willen.

Das iſt ſehr wahr, antwortete Simſon, wenn Gott es will, wird es Sancho nicht an tauſend Inſeln zu regieren fehlen, geſchweige an einer.

Ich habe doch Statthalter geſehn, ſagte Sancho, die doch nach meiner Einſicht nicht verdienten, mir die Schuhriemen aufzulöſen, und die man dennoch Excellenzen nannte, und die von Silber ſpeiſten.

Dieſe ſind keine Statthalter von Inſeln, verſetzte Simſon, ſondern von andern unbedeutenden Statthalterſchaften; diejenigen, die Inſeln regieren, müſſen wenigſtens die Theorie der Sprache inne haben.

An den Thee will ich mich ſchon noch gewöhnen, ſagte Sancho; aber das ori geht mir nichts an und kümmert mich nichts, denn ich verſteh's nicht. Wir wollen aber dieſe Statthalterei der Güte Gottes überlaſſen, der wird mir ſchon geben, was mir gut iſt. Das freut mich nur ganz erſchrecklich, Herr Baccalaureus Simſon Carrasco, daß der Autor der Hiſtorie ſo von mir geſprochen hat, daß die Dinge, welche von mir vorkommen, nicht verdrießlich fallen; denn ſo wahr ich ein braver Stallmeiſter bin, hätte er Dinge von mir vorgebracht, die ſich nicht für einen alten Chriſten, wie ich bin, ſchicken, ſo wollte ich die Tauben zum Hören gebracht haben.

Das hieße ja Wunderwerke verrichten, antwortete Simſon.

Wunderwerke, oder nicht Wunderwerke, ſagte Sancho, ein jeder ſehe zu, wie er ſpricht, und wie er die Karakkers beſchreibt, und ſchmeiße nicht Huſch Muſch das erſte hin, was ihm in die Phreneſie kömmt.

Einer von den Flecken, den man an dieſer Hiſtorie tadelt, ſagte der Baccalaureus, iſt, daß der Autor eine Novelle hineingebracht hat, unter dem Titel: Der fürwitzige Neugierige, nicht deswegen, weil ſie ſchlecht oder übel geſchrieben iſt, ſondern weil ſie da nicht hingehört, und nicht den mindeſten Zuſammenhang mit der Geſchichte des Herrn Don Quixote hat.

Ich will wetten, verſetzte Sancho, daß der Lauſekerl Kohl und Rüben durch einander gemengt hat.

Jetzt behaupte ich, ſprach Don Quixote, daß der Autor meiner Hiſtorie kein Weiſer geweſen, ſondern ein unwiſſender Schwätzer, der auf gut

Glück und ohne Plan ſich zum Schreiben niederſetzte, friſch darauf los, komme was da wolle, wie es Orbaneja, der Maler von Ubeda, machte, der, als man ihn fragte, was er male? zur Antwort gab: Was draus wird. Dieſer malte einmal einen Hahn, der ſo unſcheinbar herauskam, daß er mit gothiſchen Buchſtaben darunter ſchreiben mußte: Dieſes iſt ein Hahn. So wird es auch mit meiner Hiſtorie beſchaffen ſeyn, die gewiß eines Commentars bedarf, um verſtanden zu werden.

Durchaus nicht, antwortete Simſon, denn ſie iſt ſo klar, daß ſich keine einzige Schwierigkeit darin befindet. Die Kinder tragen ſich damit, junge Leute leſen ſie, die Männer verſtehn ſie, und die Alten preiſen ſie; kurz: ſie wird ſo gehandhabt, geleſen und ſtudirt von allen Arten von Leuten, daß ſie kaum einen dürren Klepper gewahr werden, ſo rufen ſie: da geht Rozinante! und diejenigen, die ſich dieſer Lektüre am meiſten ergeben haben, ſind die Pagen. Es giebt kein Vorzimmer eines angeſehenen Mannes mehr, wo ſich nicht ein Don Quixote befände; einer nimmt ihn, wenn ihn der andre kaum hingelegt hat; hier bittet einer, dort zankt ein andrer darum: kurz, dieſe Hiſtorie iſt die aller unterhaltendſte, ohne auch nur das kleinſte Ärgerniß zu erregen; denn in dem ganzen Buche findet man nicht einen unverſtändigen Ausdruck, noch einen Gedanken, der gegen die katholiſche Religion ſtritte, nicht einmal den Anſchein davon.

Auf andre Weiſe ſchreiben, ſagte Don Quixote, hieße auch nicht Wahrheit, ſondern Lügen ſchreiben, und die Hiſtoriker, die ſich der Lügen befleißigen, ſollten verbrannt werden, ſo wie man es mit den falſchen Münzern macht. Ich begreife aber nicht, was den Autor bewog, ſich der Novellen und fremden Erzählungen zu befleißigen, da er von mir ſo viel zu ſchreiben hatte? Er hätte doch an das Sprichwort denken ſollen: Des Guten iſt nimmer zu viel; denn wahrlich, wenn er nur meine Gedanken, Seufzer und Thränen ausgedrückt hätte, meine guten Wünſche und ihre Ausführung: ſo hätte er daraus einen eben ſo großen, ja größern Band machen können, als die geſammten Werke des Toſtado nur immer ausmachen mögen. So viel ich davon begreife, Herr Baccalaureus, gehört ein großer Verſtand und ein reifes Urtheil dazu, um Hiſtorien, oder auch jedwedes andere Buch, zu verfaſſen; Luſtigkeiten zu ſagen und Scherze niederzuſchreiben, dazu gehört ein großes Genie. Die verſtändigſte Figur der Comödie iſt die des Tölpels; denn er muß es nicht ſelber ſeyn, der uns zu verſtehen giebt, er ſey dumm. Die Hiſtorie iſt eine faſt heilige Sache, und wo die Wahrheit iſt, iſt das Göttliche in der

Wahrheit; aber troß allem dieſem giebt es jeßt Leute, die Bücher verfaſſen und aus ſich zuſammenſchmeißen, nicht anders, als ob ſie Semmeln backten.

Doch giebt es kein ſo ſchlechtes Buch, ſagte der Baccalaureus, worin nicht irgend etwas Gutes ſtände.

Das leidet keinen Zweifel, verſeßte Don Quixote; es trifft ſich aber oft, daß diejenigen, welche durch ihr Verdienſt und durch ihre Schriften ſich einen großen Ruhm erworben haben, ihn ſogleich entweder ganz verlieren, oder ihn doch ſehr vermindert ſehn, wenn ſie ihre Werke der Preſſe übergeben.

Die Urſache davon iſt, ſagte Simſon, daß man die gedruckten Werke mit mehr Muße überſieht, wo denn die Fehler leichter zum Vorſchein kommen, und man deſto genauer alles ſtudirt, je größer der Ruhm deſſen iſt, der das Buch verfaßt hat. Die durch ihr Genie berühmten Männer, die großen Poeten, die berühmten Geſchichtſchreiber werden immer, oder doch meiſtentheils von denen beneidet, die ſich ein Vergnügen und eine beſondere Unterhaltung daraus machen, über die Schriften Anderer zu urtheilen, ohne ſelbſt irgend etwas an das Licht zu ſtellen.

Dieſes iſt nicht zu verwundern, ſagte Don Quixote; denn es giebt viele Theologen, die auf der Kanzel nicht taugen würden, die aber doch ſehr gründlich die Fehler und Mängel derer, welche predigen, erkennen.

Alles dieſes iſt ſehr wahr, Herr Don Quixote, ſagte Carrasco; ich wünſchte aber, daß dergleichen Urtheilsſprecher etwas mitleidiger und weniger gewiſſenhaft wären, und nicht ihre Aufmerkſamkeit auf die Atome der hellen Sonne des Werkes wendeten, das ſie bekritteln, si aliquando bonus dormitat Homerus, müſſen ſie auch erwägen, wie lange er wachte, um ſeinem Werke das Licht und ſo wenig Schatten als möglich zuzutheilen. Es kann auch wohl der Fall ſeyn, daß das, was ihnen ein Übel ſcheint, ein Naturmaal iſt, das oft die Schönheit des Geſichtes erhöht, auf welchem es ſich zeigt. Ich behaupte daher, daß derjenige das größte Wageſtück unternimmt, der ein Buch von ſich drucken läßt; denn unter allen Unmöglichkeiten iſt die die unmöglichſte: es ſo zu verfaſſen, daß es Allen recht ſey, die es leſen, und ihnen zuſage.

Dasjenige, welches von mir handelt, ſagte Don Quixote, wird wohl nur Wenigen zugeſagt haben.

Gerade umgekehrt; denn da stultorum infinitus est numerus, ſo ſind auch diejenigen unzählig, welche an dieſer Hiſtorie Vergnügen finden. Einige darunter rücken dem Autor einen Mangel des Gedächtniſſes auf, denn er hat zu erzählen vergeſſen, wer der Räuber war, der dem Sancho ſeinen Grauen ſtahl; denn dieſes wird dort nicht deutlich, ſondern man findet nur geſchrieben, daß er ihm geſtohlen wurde, und bald darauf finden wir ihn auf ſeinem eignen Eſel wieder beritten, ohne daß dieſer zum Vorſchein gekommen. Auch ſagen ſie, daß er das zu melden vergeſſen hat, was Sancho mit jenen hundert Goldſtücken anfing, die er in dem Felleiſen in dem ſchwarzen Gebirge fand, denn ſie werden niemals wieder erwähnt; und doch giebt es Viele, die ſehr gern wiſſen möchten, was er mit ihnen anfing, oder wofür er ſie ausgab, und dies iſt einer von den weſentlichen Punkten, die dem Werke abgehn.

Sancho antwortete: Ich, Herr Simſon, bin jetzt nicht geſtellt, mich hier zu berechnen und zu verrechnen; mein Magen iſt in der allergrößten Ohnmacht, und wenn ich nicht gleich etliche tüchtige Schluck guten Wein zu mir nehme, ſo werde ich ſo dürr, daß man mich durch eine Nadel fädeln kann. Ich gehe nach Hauſe, meine Alte erwartet mich; wenn ich gegeſſen habe, will ich wiederkommen, und Euch und der ganzen Welt auf alle Eure Fragen genugthun, ſowohl über den Verluſt des Eſels, wie über die Anwendung der hundert Goldſtücke. Und ohne eine Antwort zu erwarten, oder noch etwas hinzuzufügen, ging er nach ſeinem Hauſe. Don Quixote bat den Baccalaureus höflich, mit ihm vorlieb zu nehmen. Der

Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb. Zu den gewöhnlichen Gerichten wurden noch ein Paar Tauben hinzugefügt. Bei Tiſche ſprach man von Ritterſachen, und Carraſco gab dieſer Laune nach. Der Schmaus war geendigt, ſie ſchliefen die Sieſte, Sancho kam zurück, und das vorige Geſpräch wurde erneuert.

Viertes Kapitel.

In welchem Sancho Panſa dem Baccalaureus wegen ſeiner Zweifel und Fragen genug thut, nebſt andern Dingen, welche verdienen, mitgetheilt und erzählt zu werden.

Sancho kam in Don Quixote's Haus zurück; er kam ſogleich auf das vorige Geſpräch und ſagte: Auf das, was der Herr Simſon fragte, von wem, wie, oder wann mir der Eſel geſtohlen wurde? antwortete ich jetzt Folgendes. In der nehmlichen Nacht, da wir vor der heiligen Brüderſchaft flohen und uns ins ſchwarze Gebirge begaben, ſeit dem zu theuren Abentheuer mit den Ruderknechten, und mit der Leiche, die man nach Segovia führte, verbargen ſich mein Herr und ich an einer abgelegenen Stelle, wo mein Herr auf ſeine Lanze geſtützt, ich auf meinem Grauen, müde und ermattet von den verlaufenen Händeln, uns beide ſo ins Schlafen begaben, als hätten wir auf Daunenbetten geruht. Ich beſonders ſchlief einen ſo feſten Schlaf, daß (wer es auch geweſen ſeyn mag) irgend Einer Gelegenheit fand, mich auf vier Stützen zu ſtellen, die er unter den vier Seiten des Reitkiſſens befeſtigte, ſo daß ich reitend oben blieb, und er unter mir den Grauen wegſtahl, ohne daß ich es merkte. — Dies iſt ein leichter Handel und keine unerhörte Begebenheit; denn das nehmliche begegnete dem Sacripante, als er ſich in der Belagerung vor Albrava befand, wo ihm mit derſelben Liſt der berühmte Dieb, Brunelo genannt, das Pferd zwiſchen den Beinen wegſtahl. Es wurde Tag, fuhr Sancho fort, und kaum hatt' ich mich ein bischen gerührt, als die Stützen zuſammenfielen, und ich einen ſchweren Fall auf die Erde that. Gleich ſah ich mich nach dem Eſel um, und fand ihn nicht. Da ſtürzten mir die Thränen aus den Augen, und ich fing ein ſolches Jammern an, daß wenn es der Autor unſrer Hiſtorie nicht aufgeſchrieben, er gewiß ein denkwürdiges Stück ausgelaſſen hat. Nach, ich weiß nicht wie vielen Tagen, als wir mit der Mikokomiſchen Prinzeſſin zogen, erkannte ich meinen Eſel wieder, und wer auf ihm in Zigeunerkleidern ritt, war der Gines Friedberg, jener Schurke und Hauptſpitzbube, den mein Herr und ich von der Kette losgemacht hatten.

Darin liegt nicht der Fehler, verſetzte Simſon, ſondern darin, daß ehe noch der Eſel wieder vorgekommen iſt, der Autor erzählt, wie Sancho auf dieſem nehmlichen Grauen geritten habe.

Darauf, ſagte Sancho, weiß ich nichts zu antworten, als daß ſich der Hiſtorienſchreiber geirrt hat, oder es ein Druckfehler iſt.

So wird es ſeyn, ſagte Simſon, aber wie iſt es mit den hundert Goldſtücken gegangen?

Vergangen ſind ſie, antwortete Sancho; ich habe ſie für mich, meine Frau und meine Kinder gebraucht, und ſie machen, daß meine Frau mein Herumziehn und Landſtreichen mit Geduld angeſehen hat, das ich im Dienſte meines Herrn Don Quixote habe thun müſſen: denn wenn ich nach ſo langer Zeit ohne klingende Münze und den Eſel nach Hauſe gekommen wäre, ſo hätte gewiß mein Kopf dafür klingen müſſen. Wenn Ihr nun noch mehr wiſſen wollt, ſo ſteh' ich hier, um dem Könige ſelbſt in eigner Perſon Antwort zu geben, und es geht keinen in der Welt weiter was an, ob ich was gefunden oder nicht gefunden habe, ob ich es ausgegeben oder nicht ausgegeben habe; denn wenn mir die Schläge, die ich auf dieſer Reiſe bekommen, mit Gelde ſollten bezahlt werden, wenn ich auch jeden Schlag nur zu vier Maravedi rechne, ſo müßte ich noch hundert Goldſtücke bekommen, und es wäre doch noch nicht die Hälfte bezahlt. Jeder fahre nur mit der Hand in ſeinen

ſeinen eignen Buſen, und keiner nehme ſich heraus, rechts links und links rechts zu nennen; denn jeder iſt doch ſo, wie Gott ihn geſchaffen hat, und oft noch viel ſchlimmer.

Ich will dafür ſorgen, ſagte Carraſco, daß der Autor der Hiſtorie, wenn ſie neu aufgelegt wird, das nicht vergeſſe, was der wackere Sancho eben geſprochen hat; denn dadurch würde das Werk um vieles trefflicher werden, als es jetzt iſt.

Giebt es in dieſem Buche ſonſt noch etwas zu verbeſſern, Herr Baccalaureus? fragte Don Quixote.

Hin und wieder, antwortete jener, aber nichts von der Wichtigkeit der angeführten Fehler.

Und vielleicht, ſagte Don Quixote, verſpricht der Autor einen zweiten Theil?

Wohl verſpricht er ihn, antwortete Simſon; er ſagt aber, daß er ihn noch nicht gefunden habe, auch nicht wiſſe, wo er ſtecke, und darum ſind wir ungewiß, ob er herauskommen wird, oder nicht? Theils deswegen, theils auch weil Viele ſagen, daß die zweiten Theile niemals etwas taugen; andere meinen auch, es ſey nun genug von Don Quixote's Händeln geſchrieben, und deswegen zweifelt man, ob ein zweiter Theil kommen werde, obgleich andere, die mehr jovialiſch als ſaturniniſch ſind, ſagen: Nur mehr Quixoterien her; Don Quixote tritt auf, und Sancho ſchwatze, es ſey was es ſey, und wir wollen damit zufrieden ſeyn.

Und mit welchen hält es der Autor? fragte Don Quixote.

Mit welchen? antwortete Simſon; er wünſcht die Hiſtorie aufzufinden, nach welcher er mit dem größten Eifer ſucht, und ſie alsdann ſogleich dem Drucke übergeben wird, mehr von dem Gewinne, den er davon erwartet, als durch das Lob bewogen.

Worauf Sancho ausrief: Der Verfaſſer geht alſo nach Geld und Gewinnſt? Dann wär' es ein Wunder, wenn es was Guts würde; denn da wird es wohl nur heißen: ſpute Dich! ſpute Dich! wie bei den Schneidern den heiligen Abend vor Oſtern; was aber in ſolcher Eile gemacht wird, wird nie auf ſolche Art, wie es ſeyn ſollte, vollendet. Der Herr Mohr, oder was er ſonſt ſeyn mag, ſehe doch ja zu, was er thut; denn ich und mein Herr wollen ihm ſo viele Materie von Abentheuern und mancherlei Begebenheiten in die Hände arbeiten, daß er nicht nur den zweiten Theil, ſondern wohl den hundertſten ſchreiben kann. Der gute Mann muß gewiß denken, daß wir auf dem Strohe hier eingeſchlafen ſind; aber nein, wir laſſen uns ſchon die Eiſen ſchärfen, und bald wird man ſehn, wie der Tanz von neuem losgehn wird. Wenigſtens kann ich das wohl ſagen, daß wenn mein Herr meinem Rathe folgte, wir ſchon wieder im freien

Felde wären, um Ungebühr aufzuheben und Ungeradheiten gerade zu machen, ſo wie es bei den braven irrenden Rittern Gebrauch und Sitte iſt.

Kaum hatte Sancho dieſe Worte zu Ende geſprochen, als ſie das Wiehern des Rozinante vernahmen, welches Wiehern Don Quixote als eine glückliche Vorbedeutung annahm, und ſich entſchloß, in drei oder vier Tagen einen neuen Auszug zu unternehmen. Er theilte dem Baccalaureus ſeinen Vorſatz mit, und fragte ihn um Rath, nach welcher Gegend er ſeinen Zug richten ſolle, der ihm antwortete: daß er ſich nach ſeiner Meinung in das Königreich Arragon begeben müſſe, und zwar nach der Stadt Saragoſſa, wo man in kurzer Zeit beim Feſte des heiligen Georg feierliche Thurniere anſtellen würde, in welchen er den Preis vor allen Arragoniſchen Rittern davon tragen könne, welches ſo viel heiße, als ihn über alle Ritter in der Welt davon tragen. Er lobte ſeinen Entſchluß als den ſchönſten und ehrenvollſten, dabei rieth er ihm aber, für ſich ſelbſt im Beſtehn der Gefahren mehr Sorge zu tragen; denn ſein Leben gehöre nicht ihm, ſondern denen, die ſein bedürften, damit er ihnen in ihrem Unglücke Beiſtand und Hülfe leiſte.

Das iſt es, was ich immer ſage, Herr Simſon, rief jetzt Sancho aus; denn mein Herr greift hundert bewaffnete Kerle mit nichts Dir nichts an, wie ſich ein kleiner Junge an eine Tute Roſinen macht. Das weiß Gott im Himmel, Herr Baccalaureus, daß es ſeine Zeit hat anzugreifen, und daß es ſeine Zeit hat ſich zurückzuziehn; da kann es nicht immer heißen: Sankt Jago! und Spanier drauf los! beſonders da ich mir habe ſagen laſſen, und wenn ich mich recht beſinne, gar von meinem Herrn ſelber, daß zwiſchen den beiden Enden der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte ſtehe. Wenn dem nun ſo iſt, ſo will ich nicht, daß er davon läuft, ohne zu wiſſen warum? daß er aber auch nicht angreift, wenn die große Menge ihm was anders räth. Vor allen Dingen aber ſage ich meinem Herrn jetzt zur Nachricht, daß, wenn er mich mit ſich nehmen will, es nur unter der Bedingung geſchieht, daß er alles Schermützeln allein über ſich nimmt, und daß ich zu nichts anderm verpflichtet bin, als für ſeine Perſon zu ſorgen, ihm die Kleider rein zu machen und ſein Eſſen zu ſchaffen, darin will ich für ihn durch Feuer und Waſſer laufen; wenn er aber meint, daß ich die Hand an den Degen legen ſollte, und wenn es auch nur gegen ſchlechtes Volk und wahre Lümmel ſeyn ſollte, ſo hat er ſich in ſeiner Meinung gänzlich verrechnet. Ich, Herr Simſon, gehe nicht darauf aus, den Namen eines tapfern Mannes zu gewinnen, ſondern ich will nur der beſte und treuſte Stallmeiſter heißen, der jemals einem irrenden Ritter diente; und wenn mein Herr Don Quixote, von meinen vielen und wackern Dienſten dazu bewogen, mir eine von den vielen Inſeln geben will, die er, wie er ſagt, ſchon einmal antreffen wird, ſo werde ich ſie mit allem Danke annehmen, giebt er ſie mir aber nicht, ſo leb' ich doch immer, und Gott ſorgt ſo für uns, wie es kein Menſch thun kann, und vielleicht ſchmeckt mir überdies das unſtatthalteriſche Brod beſſer, als dann, wenn ich ein Statthalter bin. Kann ich denn auch wiſſen, ob mir nicht bei der Statthalterei der Teufel ein Bein ſo derbe unterſchlägt, daß ich umfalle und mir die Zähne ausbreche? Sancho bin ich geboren, und Sancho will ich auch ſterben. Wenn es ſich aber doch ſo fügen und fügen ſollte, daß der Himmel mir ohne ſonderliche Beeiferung und Gefahr eine Inſel zugedacht hätte, oder ein anderes Ding von der Art: ſo bin ich kein ſolcher Narr, daß ich's nicht annehmen ſollte; denn es heißt:

Wenn man Dir ſchenkt die Kuh, ſo lauf mit dem Stricke zu;
Und klopft an Deine Thür das Glück, ſo weiſ' es nicht zurück.

Freund Sancho, ſagte Carraſco, Ihr habt da wie ein Magiſter geſprochen; vertraut nur auf Gott und auf den Herrn Don Quixote, denn er giebt Euch wohl eben ſo gern ein Königreich, als eine Inſel.

Je größer je beſſer, antwortete Sancho, doch muß ich dem Herrn Carraſco ſagen, daß mein Herr das Königreich nicht in den Dreck ſchmeißen würde; denn ich habe mir ſelber an den Puls gefühlt, und befinde mich ſo wohl, Königreiche zu regieren und Inſeln zu ſtatthaltern; was ich auch meinem Herrn ſchon mehr als einmal geſagt habe.

Bedenkt aber, Sancho, ſagte Simſon, daß die Ämter die Geſinnungen ändern, und daß es möglich iſt, wenn Ihr Statthalter werdet, daß Ihr die Mutter nicht wieder kennt, die Euch geboren hat.

Das mag mit Leuten ſo gehn, antwortete Sancho, die hinter dem Zaune wachſen, aber nicht mit ſolchen, die über ihre Seele vier Finger dick ihr altes Chriſtenthum ſitzen haben, wie ich; nein, das iſt mir nicht gegeben, mich gegen irgend jemand unerkenntlich zu bezeigen.

Das gebe Gott! ſagte Don Quixote; es wird ſich zeigen, wenn die Statthalterſchaft da iſt, die ich faſt ſchon mit meinen Augen abreichen kann.

Er bat hierauf den Baccalaureus, ihm, im Fall er ein Poet ſey, einige Verſe zu dichten, die den Abſchied enthielten, den er von ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo zu nehmen gedächte, und daß er es ſich ausbitte, daß den Anfang eines jeden Verſes ein Buchſtabe ihres Namens machen möchte, ſo daß wenn man die erſten Buchſtaben der Verſe zuſammenſetze, Dulcinea von Toboſo herauskomme.

Der Baccalaureus antwortete, daß er keiner von den berühmten Poeten ſey, die jetzt in Spanien lebten, denn deren wären nur, wie man ſagte, drei und ein halber, daß er aber dennoch dieſe Verſe dichten wolle, ob ſich gleich eine große Schwierigkeit in der Compoſition zeigte; denn der Name enthalte ſiebenzehn Buchſtaben, wenn er alſo vier Caſtellanen zu vier Verſen mache, ſo bleibe ein Buchſtabe übrig, mache er fünfverſige Strophen, die man Decimen oder Redondillas nenne, ſo fehlten wieder drei Buchſtaben: er wolle aber doch, ſo gut es ſich thun laſſe, einen Buchſtaben zu verſchlucken ſuchen, ſo daß in den vier Caſtellanen der Name der Dulcinea von Toboſo enthalten ſey.

So muß es auf jeden Fall ſeyn, ſagte Don Quixote; denn wenn der Name nicht klar und deutlich ausgedrückt ſteht, ſo glaubt es durchaus kein Weib, daß die Verſe auf ſie gemacht ſind.

So blieb es beſchloſſen, und auch, daß die Abreiſe in acht Tagen vor ſich gehn ſolle. Don Quixote bat den Baccalaureus, es geheim zu halten, beſonders vor dem Pfarrer, dem Meiſter Nikolas, ſeiner Nichte und der Haushälterin, damit ſie nicht ſeinen ehrenvollen und herrlichen Entſchluß ſtören möchten. Carraſco verſprach alles; dann nahm er Abſchied, indem er Don Quixote bat, ihm, ſobald er Gelegenheit habe, von allen ſeinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten Nachricht zu geben. So ſchieden ſie von einander, und Sancho machte ſich fort, um alles, was er zu ſeiner Reiſe nöthig hatte, in Ordnung zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Verſtändige und luſtige Unterhaltung, die zwiſchen Sancho Panſa und ſeiner Frau, Thereſa Panſa, vorfiel, nebſt andern Dingen, welche der Aufbehaltung würdig ſind.

Indem der Überſetzer dieſer Hiſtorie an dieſes fünfte Kapitel kömmt, merkt er an, daß er es für unächt halte; denn Sancho Panſa ſpricht hier in einer ganz andern Manier, als man von ſeinem geringen Verſtande erwarten kann, er ſagt ſo ſpitzfündige Dinge, daß man für unmöglich halten muß, daß er ſie erfinden konnte: der Überſezzer hat aber doch die Übertragung nicht unterlaſſen wollen, um alles zu thun, was ſein Amt von ihm heiſcht. Er fährt daher auf folgende Weiſe fort.

Sancho kam ſo freudig und luſtig nach Hauſe, daß ſeine Frau ſeine Luſtigkeit ſchon einen Büchſenſchuß weit bemerken konnte; ſie fragte ihn daher: Was iſt Dir, lieber Sancho, daß Du ſo gar luſtig biſt?

Worauf er antwortete: Liebe Frau, ich würde mich, wenn es Gott gefiele, ſehr freuen, wenn ich nicht ſo luſtig wäre.

Ich verſtehe Dich nicht, Mann, verſetzte ſie, und weiß nicht, was Du damit ſagen willſt: Du würdeſt Dich, wenn es Gott gefiele, ſehr freuen, wenn Du nicht ſo luſtig wärſt. So einfältig ich bin, ſo ſeh' ich doch wohl ein, daß es keinen Menſchen giebt, der darüber nicht vergnügt ſeyn würde.

Schau, Thereſe, antwortete Sancho, ich bin luſtig, weil ich mich entſchloſſen habe, wieder in die Dienſte meines Herrn Don Quixote zu gehn, der ſeinen dritten Auszug machen will, Abentheuer zu ſuchen. Ich will nun auch wieder mit ihm ausziehn; denn ſo erfordert es meine Nothdurft, wobei mich zugleich die Hoffnung vergnügt macht, wieder vielleicht andere hundert Goldſtücke, wie die, welche nun ausgegeben ſind, zu finden, dabei aber macht es mich traurig, daß ich Dich und meine Kinder verlaſſen muß. Gäbe mir Gott mein hinlängliches, ſtilles Brod in meinem Hauſe, ohne mich auf dieſen rauhen Bahnen und Kreuzwegen herumzuſchleppen, was für ihn doch nichts Großes wäre, ſo iſt es klar, daß meine Luſtigkeit beſtändiger und tüchtiger ſeyn würde; denn meine jetzige iſt mit der Traurigkeit vermiſcht, Dich zu verlaſſen. So habe ich alſo ganz recht geſagt, daß ich mich, wenn es Gott gefiele, ſehr freuen würde, wenn ich nicht ſo luſtig wäre.

Wahrlich, Sancho, verſetzte Thereſa, ſeit Du Dich zu einem Gliede der irrenden Ritterſchaft gemacht haſt, ſprichſt Du auf ſolche wunderliche Weiſe, daß ich Dich nicht mehr verſtehe.

Wenn mich nur Gott verſteht, Frau, antwortete Sancho; denn der iſt der Verſteher von allen Dingen, und damit gut. Aber höre, mein Kind, Du mußt in dieſen drei Tagen für den Grauen rechte Sorge tragen, daß er tüchtig ſey, wieder im Kriege zu dienen, verdopple ſein Futter, ſieh nach dem Reitkiſſen und den übrigen Dingen; denn wir ziehen nicht etwa auf eine Hochzeit, ſondern wir ſtreifen durch die ganze Welt, und da giebt es ein Wer da und Her da mit Rieſen, mit Drachen und Geſpenſtern, da hört man Ziſchen, Toben, Schreien und Brüllen, und doch ſind alles dieſes nur noch Butterblumen, wenn man es mit Yangueſern und bezauberten Mohren vergleicht.

Ich glaube wohl, Mann, verſetzte Thereſa, daß die irrenden Stallmeiſter ihr Brod nicht umſonſt eſſen, und darum will ich unſern Herrgott bitten, daß er Dich bald aus Deinem Elende erlöſe.

Ich ſage Dir, Frau, antwortete Sancho, daß wenn ich nicht dächte, mich in kurzer Zeit als Statthalter einer Inſel zu ſehn, ich hier vor Dir todt niederfallen würde.

Nicht doch, lieber Mann, ſagte Thereſa; mag die Henne leben bleiben, wenn ſie auch den Pips hat. Ohne Statthalterei biſt Du aus dem Leibe Deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterei haſt Du bisher gelebt, und ohne Statthalterei wirſt Du zu Grabe gehn, oder getragen werden, wenn es Gott gefällig iſt. Wie Viele giebt es nicht in der Welt, die ohne Statthalterei leben? und doch leben ſie immerfort, und werden zu den ordentlichen Leuten gerechnet. Das beſte Gewürz von der Welt iſt der Hunger; und da dieſer den Armen nicht fehlt, ſo macht ihnen das Eſſen immer Vergnügen. Bedenke, Sancho, daß wenn Du Dich plötzlich in einer Statthalterei ſäheſt, Du mich und Deine Kinder nicht vergeſſen magſt. Überlege, daß Sanchica ſchon volle funfzehn Jahre alt iſt, und daß es hohe Zeit iſt, daß er in die Schule geht, wenn ihn ſein Oheim, der Abt, in die Kirche aufnehmen ſoll. Bedenke auch, daß Marie Sancha, Deine Tochter, ſich nicht zu Tode grämen wird, wenn wir ſie verheirathen; denn es ſchwant mir, daß ſie eben ſo gern einen Mann, wie Du eine Statthalterei, hätte. Und lieber Gott, beſſer, die Tochter ſchlecht verheirathet, als daß ſie gut zu Falle kömmt.

Wahrlich, antwortete Sancho, wenn Gott mir ſo gnädig iſt, daß er mir irgend eine Statthalterei gönnt, ſo will ich Dir, liebe Frau, Marie

Sancha ſo vornehm verheirathen, daß ſie ſie nicht anders als gnädige Frau nennen ſollen.

Nein, Sancho, antwortete Thereſa, verheirathe ſie mit ihres Gleichen, denn das iſt das beſte. Wenn ſie aus Holzſchuhen in Pantoffeln, und aus grauem Fries in Reifröcke und ſeidene Kleider käme, aus Mieken und Du in Donna und gnädige Frau, ſo würde ſich das Kind darin nicht finden können; bei jedem Schritte würde ſie in tauſend Fehler fallen, wodurch man denn gar bald ihre niedrige und gemeine Herkunft errathen würde.

Schweig, Narr, ſagte Sancho, denn alles kömmt auf die Übung von zwei oder drei Jahren an, dann wird ihr die Damenſchaft und Ehrbarkeit wie angegoſſen ſtehn; und geſchieht es nicht, was ſchadet es denn auch? Sie bleibt eine Dame, und es mag gehn, wie es gehn will.

Bleibe doch, Sancho, in Deinem Stande, antwortete Thereſa, und ſuche nicht höher zu ſteigen; denke nur an das Sprüchwort: Putz dem Sohne Deines Nachbars die Naſe, und nimm ihn in Dein Haus. Das wäre doch wahrhaftig ein herrliches Ding, wenn wir unſre Marie mit ſo einem Reichsgrafen oder ſo einem Ritterkerl verheiratheten, und er ihr denn, ſo oft es ihm einfiele, den Stuhl vor die Thür ſetzte, ſie Bauermenſch hieße, die Tochter von gemeinem Volke und Lumpenpack: nein, meiner Seele, Mann, dazu habe ich mein Kind nicht groß gezogen! Bringe Du nur Geld, Sancho, und das Verheirathen laß dann meine Sorge ſeyn. Da iſt hier der Lope Tocho, der Sohn des Juan Tocho, ein friſcher und geſunder Burſche, den wir kennen, und der ein Auge auf das Mädchen hat; mit ihm, da er unſers Gleichen iſt, wäre ſie gut verheirathet, wir behielten ſie immer unter Augen, und machten zuſammen eine Familie, Eltern und Kinder, Enkel und Schwiegerkinder, und der Friede und Segen Gottes würde bei uns wohnen. Aber das iſt nichts, ſie nach der Stadt zu verheirathen, in die großen Palläſte hinein, wo ſie nichts von uns hört, und wir nichts von ihr gewahr werden.

Hör' doch, Beſtie und Weib des Barrabas! verſetzte Sancho, was fällt Dir denn ein, daß Du mich ſo mir nichts Dir nichts hindern willſt, meine Tochter ſo zu verheirathen, daß meine Enkel lauter Excellenzen werden? Sieh', Thereſa, immer habe ich von meinen Vorfahren ſagen hören, daß wer das Glück nicht zu brauchen verſteht, wenn es kömmt, ſich auch nicht beklagen ſoll, wenn es ihm vorüber geht. Drum wäre es unklug, jetzt, da es an unſre Thüre klopft, ſie zu verſchließen; nein, wir wollen uns von dieſem günſtigen Winde mitnehmen laſſen, der in unſre Seegel bläſ't. (Aus dieſer Art zu ſprechen, und aus dem, was Sancho weiter unten ſagt, zieht der Überſetzer dieſer Hiſtorie den Schluß, daß dieſes Kapitel unächt ſey.) Glaubſt Du denn nicht, Dummkopf, fuhr Sancho fort, daß es gut wäre, wenn ich mit meinem Leibe ſo in eine einträgliche Statthalterei hineinführe, damit wir aus dem Drecke kämen, und ich dann nach meinem Gefallen Marie Sancha verheirathen könnte, und Du es erlebteſt, wie ſie Dich Donna Thereſa Panſa hießen, und Du in der Kirche auf Polſtern und geſtickten Kiſſen ſäßeſt, dem ganzen Adel des Orts zum Verdruß und Ärger? Ja, bleib doch lieber was Du biſt, ohne mehr oder weniger zu werden, wie die ſteinernen Bilder in der Mauer! Nein, ſprich nur nicht weiter; denn Sanchica ſoll eine Gräſin werden, und wenn Du noch ſo viel einzuwenden hätteſt.

Was ſind das für Reden, Mann? antwortete Thereſa; ich fürchte immer, daß dieſe Gräſlichkeit meiner Tochter ihr Unglück werden wird. Aber thu, was Du willſt; Du kannſt ſie auch zur Herzogin und Prinzeſſin machen, das muß ich Dir aber ſagen, daß es nimmermehr mit meiner Zuſtimmung oder Bewilligung geſchieht. Immer, lieber Mann, habe ich von der Gleichheit viel gehalten; ich kann den Hochmuth nicht ausſtehn, der ſich auf nichts gründet. Thereſa hat man mich in der Taufe genannt; ein guter und ehrlicher Name, ohne Anhang, Verſchnörkelung und Verbrämung von Don's und Donna's. Cascajo hieß mein Vater; und weil ich Deine Frau bin, heiße ich Thereſa Panſa, ob ich mich eigentlich ſchon Thereſa Cascajo nennen ſollte. Doch ländlich, ſittlich; ich bin mit dem Namen zufrieden, ohne daß ihm noch ein Don vorgeſteckt wird, welches mir ſo ſchwer fällt, daß ich es nicht tragen könnte. Ich will auch denen nichts zu ſchwatzen geben, die mich auf graſſche Weiſe geputzt ſehen ſollten, oder als Statthalterin; denn ſie würden gleich ſagen: Seht doch, da geht die großthuiſche Schweinetreiberin! Geſtern hatte ſie keinen Lappen von Fries, den ſie um ſich ſchlagen konnte, ſondern ſie kam in die Meſſe, den Kopf in die Schleppe des Rocks gewickelt, ſtatt des Schleiers, und heute geht ſie im Reifrocke, trägt Juwelen, und thut groß, als wenn wir ſie nicht kennten. Wenn Gott mir meine ſieben oder meine fünf Sinne bewahrt, oder wie viel ich haben mag, denke ich keine Gelegenheit zu geben, daß ſie mich in ſolchem Aufzuge ſehn. Du, lieber Mann, magſt Statthalter oder Inſelhalter werden, und ſo groß thun, wie Du nur immer Luſt haſt; aber meine Tochter und ich wollen uns, ſo gewiß der Himmel über uns ſteht, nicht einen Finger breit von den Sitten unſres Dorfs entfernen. Die ehrliche Frau ſieht im Hauſe nach allem genau; dem Mädchen, das gut, iſt's Feſt, wenn ſie arbeiten thut. Zieh' Du nur mit Deinem Don Quixote auf Deine Abentheuer; wir aber wollen hier Morgens und Abends in unſerm Elende fleißig ſeyn, und Gott wird uns helfen, wenn wir redlich ſind. Ich begreife außerdem nicht einmal, wie er zu dem Don gekommen iſt; denn ſeine Eltern und Vorfahren haben es nicht gehabt.

Du haſt wahrhaftig, verſetzte Sancho, einen Kobold im Leibe! Was das Weib für eine Zunge hat, und was ſie tauſend Dinge durch einander gemengt hat, die alle nicht Hand nicht Fuß haben! Wie hängt denn der Cascajo, die Juwelen, die Sprüchwörter und das Großthun mit dem zuſammen, was ich geſagt habe? Komm her, Dummkopf und albernes Ding, (denn ſo kann ich Dich mit Recht nennen, da Du meine Rede nicht verſtehſt, und nicht bei der Stange bleibſt), wenn ich geſagt hätte, daß meine Tochter ſich von einem Thurme herunterſtürzen ſollte, oder in der Welt umherſtreifen, wie es der Infantin Donna Urraca gefiel, ſo hätteſt Du recht, mit meinem Geſchmack nicht übereinzuſtimmen; aber wenn ich im Umſehn, indem man mit den Augen blinzelt, ihr einen Don ſchaffe und eine prächtige Herrſchaft, und ſie Dir von den Stoppeln wegnehme, und ſie auf ein ſammtnes Ruhebett unter einem goldenen Thronhimmel ſetze, und ſo viele koſtbare Ottomanen in ihren Zimmern, als nur je das Ottomaniſche Reich Einwohner gezählt hat: auch dann wollteſt Du nicht Deine Einwilligung geben, und das gerne ſehen, was ich gerne ſehe?

Weißt Du, warum nicht, Mann? antwortete Thereſa, weil das Sprüchwort ſagt: Jeder ſtrecke ſich nach der Decke. Auf den Armen ſind die Augen eben nicht gerichtet, aber wohl auf den Reichen; iſt aber dieſer Reiche ehemals arm geweſen, ſo iſt das ein Ziſcheln, und Verläumden, und die Verläumdungen noch ärger machen, und ein Klatſchen in den Gaſſen und großen Haufen, nicht anders wie die Bienenſchwärme.

Schau, Thereſa, antwortete Sancho, und höre, was ich Dir jetzt ſagen will; denn Du haſt das gewiß Zeit Deines Lebens noch nicht gehört. Ich ſpreche auch jetzt nicht von mir ſelber; denn alles, was ich zu ſagen denke, ſind Sentenzen des Paters, der vergangne Faſten hier predigte, und der, wenn ich mich nicht irre, ſagte: daß alle gegenwärtige Dinge, die unſre Augen betrachten, ſich dem Gedächtniſſe viel bleibender und heftiger eindrücken, als Dinge, die vergangen ſind. (Was hier Sancho ſagt, iſt die zweite Stelle, aus welcher es der Überſetzer für wahrſcheinlich hält, daß dieſes Kapitel unächt ſey; denn es übertrifft Sancho's Fähigkeiten, der im Originale folgendermaßen fortfährt.) Daher kömmt es, daß wenn wir eine anſtändige Perſon gewahr werden, die mit koſtbaren Kleidern angethan iſt, und von vielen

Dienern begleitet wird, daß wir gleichſam mit Gewalt dazu gezwungen werden, ihr unſre Ehrfurcht zu bezeigen, wenn uns auch unſer Gedächtniß in demſelben Augenblick eine Niedrigkeit vorſtellt, die wir ehemals an dieſer Perſon wahrgenommen hatten; welche nachtheilige Idee, ſey es nun Armuth, oder ſchlechte Herkunft, als etwas Vergangenes durchaus nicht haftet, ſondern bloß das, was wir gegenwärtig vor uns ſehn. Wenn ein günſtiges Glück nun jemand aus ſeinem gemeinen Stande erhebt, (mit dieſen nehmlichen Ausdrücken beſchrieb der Pater die Größe ſeines Glücks) und er iſt wohlgezogen, freimüthig und höflich gegen Alle, ohne ſich denen gleich zu ſtellen, die durch das Alterthum edel ſind, ſo ſey überzeugt, Thereſa, daß ſich kein Einziger deſſen erinnern wird, was er war, ſondern daß Alle das verehren werden, was er iſt, außer die Neidiſchen, vor denen kein noch ſo günſtiges Glück ſicher iſt.

Ich verſtehe Dich nicht, Mann, verſetzte Thereſa, thu was Du willſt, und zerbrich mir nicht den Kopf mit Deinen Reden und Sentenzen. Du bleibſt alſo auf Deiner Revolution, das auszuführen, was Du geſagt haſt?

Reſolution mußt Du ſagen, Frau, und nicht Revolution, ſagte Sancho.

Wir wollen keinen Streit darüber anfangen, Mann, antwortete Thereſe; ich rede ſo wie es

Gott gefällt, und will mich nicht in mehr Suppkültäten einlaſſen. Ich ſage nur, wenn Du darauf beſtehſt, die Statthalterei zu kriegen, ſo ſollteſt Du Deinen Sohn Sancho mit Dir nehmen, damit er gleich von Dir das Statthaltern lernen könnte; denn es iſt immer gut, daß die Kinder das Handwerk ihrer Väter lernen und forttreiben.

Wenn ich die Statthalterei habe, ſagte Sancho, ſo will ich ihn mir mit der Poſt ſchicken laſſen, und Dir Geld ſchicken, was mir dann nicht fehlen kann; denn Statthalter kriegen ſehr leicht was geliehen, wenn ſie nichts haben. Dann kleide ihn aber ſo, daß er nicht das ſcheint, was er iſt, ſondern was er in Zukunft ſeyn ſoll.

Schicke Du nur Geld, ſagte Thereſa, und ich will ihn auskleiden, daß er ausſehen ſoll wie ein Roſenſtrauch.

Und darüber ſind wir nun einig, ſagte Sancho, daß unſre Tochter eine Gräfin werden ſoll?

Den Tag, da ich ſie als Gräfin ſehe, antwortete Thereſa, rechne ich darauf, ſie zu begraben. Ich ſage Dir aber noch einmal, daß Du thun magſt, wozu Du Luſt haſt; denn mit der Bürde kommen die Weiber auf die Welt, daß ſie ihren Männern gehorchen müſſen, und wenn es auch wahre Lümmel ſind. Und hiemit fing ſie ſo heftig an zu weinen, als wenn ſie Sanchica ſchon todt und begraben geſehen hätte.

Sancho tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß wenn er ſie auch zur Gräfin machen müſſe, er es doch ſo ſpät als nur irgend möglich thun wolle. Hiemit endigte ſich das Geſpräch, und Sancho ging fort, um Don Quixote zu beſuchen, und deſſen Befehle wegen der Abreiſe zu vernehmen.

Sechstes Kapitel.

Von dem, was ſich zwiſchen Dom Quixote, ſeiner Nichte und ſeiner Haushalterin zutrug, welches eins von den wichtigſten Kapiteln in dieſer ganzen Hiſtorie iſt.

Indem Sancho Panſa und ſeine Frau Thereſa Cascajo dieſes ungereimte Geſpräch führten, waren die Nichte und Haushälterin Don Quixote's auch nicht müßig, die es aus tauſend Beweiſen abnahmen, daß ihr Oheim und Herr ſich zum drittenmale auf und davon machen wolle, um ſeine, wie es ihnen ſchien, verfluchte Ritterſchaft wieder vorzunehmen. Sie verſuchten es auf alle mögliche Weiſe, ihn von dieſem üblen Gedanken abzubringen; aber das hieß nur in die Wüſte predigen, und kaltes Eiſen hämmern. Unter vielen andern Reden, welche vorfielen, ſagte die Haushälterin: Wahrhaftig, mein Herr, wenn Ihr durchaus nicht ruhig in Eurem Hauſe ſitzen bleiben könnt, ſondern immer wieder über die Berge und durch die

Thäler ziehen müßt, wie eine büßende Seele, um das aufzuſuchen, was Ihr Abentheuer nennt, was ich aber Elend nenne, ſo will ich mich mit Heulen und Schreien an Gott und den König wenden, daß ſie dem Dinge einen Riegel vorſchieben.

Worauf Don Quixote zur Antwort gab: Haushälterin, was Gott auf Deine Klagen antworten würde, weiß ich nicht, eben ſo wenig was Seine Majeſtät ſagen könnte; ich weiß nur das, daß wenn ich König wäre, ich mich entübrigt finden würde, auf die unzählige Menge der unſinnigen Bittſchriften eine Antwort zu geben, die täglich einlaufen. Denn eins der größten Leiden der Könige iſt unter vielen andern wohl das: daß ſie gezwungen ſind, Alle anzuhören und Allen Antwort zu geben. Drum wäre es mir ſehr unlieb, wenn er meinetwegen auch noch Verdruß haben ſollte.

Worauf die Haushälterin ſagte: Sagt mir nur, gnädiger Herr, ob es denn am Hofe bei Seiner Majeſtät nicht auch Ritter giebt?

Freilich, antwortete Don Quixote, und viele; auch iſt es gut, daß ſie ſich dort aufhalten, als ein Schmuck der Fürſten und eine Erhöhung des königlichen Glanzes.

Könntet Ihr denn nun nicht, verſetzte ſie, einer von denen ſeyn, die ihrem Könige und Herrn in aller Ruhe dienen, indem ſie ſich am Hofe aufhalten?

Sieh, mein Kind, verſetzte Don Quixote, nicht alle Ritter können Hofleute ſeyn, ſo wenig wie alle Hofleute irrende Ritter ſeyn können und ſollen. Es muß von allen Arten in der Welt geben; und ob wir ſchon alle Ritter ſind, ſo herrſcht doch die größte Verſchiedenheit unter uns, denn die Hofleute, ohne aus ihren Zimmern zu gehn, oder den Bezirk des Pallaſtes zu verlaſſen, ſtreifen durch die ganze Welt, indem ſie eine Karte vor ſich nehmen, und zwar ohne daß es ihnen Geld koſtet, oder ſie Kälte und Hitze, Hunger und Durſt erdulden; wir aber, die wir die wahrhaften irrenden Ritter ſind, ſind der Sonne und Kälte, der Luft und allen Unfreundlichkeiten des Himmels ausgeſetzt, und ſo ziehen wir bei Nacht und bei Tage, zu Fuße und zu Pferde, auf unſern eignen Füßen durch die Länder. Wir ſehen nicht bloß gemalte Feinde, ſondern die wahrhaft wirklichen, und bekämpfen ſie auf alle Weiſe und bei jeglicher Gelegenheit, ohne uns bei Kleinigkeiten oder den Geſetzen des Duelles aufzuhalten; ob des Feindes Schwert oder Lanze länger oder kürzer iſt; ob er Reliquien, oder einen andern Zauber heimlich mit ſich führt; ob die Sonne zwiſchen beiden gleich getheilt iſt, oder nicht? nebſt andern Ceremonien von dieſer Art, die bei einzelnen Zweikämpfen, Mann gegen Mann, gebräuchlich ſind, und die Du nicht kennſt, die mir aber wohl bewußt ſind.

Ferner mußt Du wiſſen, daß der rechte irrende Ritter, wenn er auch zehn Rieſen anſichtig wird, die mit den Köpfen nicht nur die Wolken erreichen, ſondern darüber hinausragen, von denen jeder ſtatt der Beine zwei gewaltige Thürme hat, und deren Arme den Maſtbäumen der größten Kriegesſchiffe gleichen, von denen jedes Auge ſo groß iſt wie ein Mühlenrad, und glühender als ein Glasofen, er doch auf keine Weiſe erſchrickt; ſondern mit edlem Anſtande und unerſchrockenem Herzen wird er ſie angreifen und bekämpfen, und wenn es möglich iſt, ſie überwinden und in einem kleinen Augenblicke zu Boden ſtrecken, wenn ſie auch mit den Schuppen eines gewiſſen Fiſches gepanzert wären, von denen man behauptet, daß ſie härter als ſelbſt der Demant ſind, und wenn ſie ſtatt der Schwerter ſchneidende Klingen von damascirtem Stahle führten, oder eiſerne Keulen mit ſtählernen Spitzen, wie ich dergleichen mehr als einmal geſehn habe. Alles dieſes, liebe Haushälterin, iſt dazu geſagt, damit Du den Unterſchied einſehen mögeſt, der zwiſchen Rittern und Rittern Statt findet. Auch wäre es ſehr gut, wenn alle Fürſten dieſe zweite, oder, richtiger zu reden, erſte Art der irrenden Ritter gehörig ſchätzten; denn wie wir in ihren Hiſtorien leſen, hat es welche darunter gegeben, die das Glück nicht nur eines Königreichs, ſondern vieler gegründet haben.

Ach, liebſter Oheim! rief die Nichte aus, ſeht doch nur ein, daß alles, was Ihr da von den irrenden Rittern ſagt, Fabeln und Lügen ſind; und wenn man ihre Hiſtorien nicht verbrennt, ſo ſollte man wenigſtens ein Kreuz oder ſonſt ein Zeichen daran machen, damit man ſie gleich für unehrlich und für Verderber aller guten Sitten erkennte.

Bei dem Gott, der mich erſchaffen hat, ſprach Don Quixote, wärſt Du nicht meine leibliche Nichte, die Tochter meiner eignen Schweſter, ſo wollte ich Dich ſo für die Läſterung, die Du ausgeſprochen haſt, züchtigen, daß der Ruf davon die Welt durchdränge. Wie iſt es möglich, daß ein Naſeweis, die kaum ihre zwölf Spitzenklöppel in Ordnung halten kann, ſich unterſteht, mit ihrer Zunge über die Hiſtorien der irrenden Ritter zu fahren, und ſie zu kritiſiren? Was würde Herr Amadis ſagen, wenn er dergleichen hören ſollte? Doch wahrlich, er würde es verzeihen; denn er war der demüthigſte und höflichſte Ritter ſeiner Zeit, und außerdem ein eifriger Beſchützer der Jungfrauen. Es hätte aber dies ein ſolcher hören können, der ihm keinesweges ähnlich; denn nicht alle ſind höflich und wohlgezogen, es giebt auch Schalke und Unartige unter ihnen. Auch ſind nicht alle, die ſich Ritter nennen, es durch und durch; denn einige ſind von Gold, einige nur von Compoſition, und doch ſcheinen Alle Ritter, aber nicht Alle beſtehn ſo auf dem Prüfſteine der Wahrheit. Es giebt gemeine Menſchen, die ſich beſtreben, als Ritter zu erſcheinen, und wieder erhabene Ritter, die ihr Alles daran ſetzen, ſich als gemeine Menſchen darzuſtellen. Jene erheben ſich, entweder durch Ehrgeiz, oder durch ihre Tugend; dieſe erniedrigen ſich, entweder durch die Feigheit, oder durch das Laſter, und es iſt daher eine verſtändige Prüfung nothwendig, um dieſe beiden Arten von Rittern zu unterſcheiden, die in dem Namen ſo gleich, und in ihren Handlungen ſo durchaus getrennt ſind.

Beim Himmel! ſagte die Nichte, was wißt Ihr doch alles für Dinge, Herr Oheim; wenn es ſonſt einmal die Noth erforderte, ſo könntet Ihr wohl gar auf die Kanzel ſteigen und eine Predigt halten, und bei alle dem lebt Ihr doch in einer ſo großen Verblendung, und in einer ſo weltbekannten Einfalt; denn Ihr bildet Euch ein, Ihr ſeyd kräftig, und ſeyd doch alt; Ihr denkt, Ihr habt Gewalt, und ſeyd ſchwach; Ihr wollt Ungeradheiten gerade machen, und geht vor Alter ſelber krumm; und vor allen Dingen, Ihr meint Ritter zu ſeyn, da Ihr es doch nicht ſeyd; denn, obwohl alle Edlen es ſeyn können, ſo iſt es doch den Armen unmöglich.

Du haſt in dem, was Du ſagſt, Nichte, nicht ſo ganz Unrecht, antwortete Don Quixote, und ich könnte Dir in Anſehung der Herkunft Dinge ſagen, die Dich verwundern würden; aber ich ſchweige lieber, um nicht das Göttliche mit dem Menſchlichen zu vermiſchen. Seht, Kinder, auf viererlei Arten der Abkunft (ſeyd aber hübſch aufmerkſam) laſſen ſich alle Familien in der Welt zurückbringen, und zwar auf folgende: Einige haben einen niedrigen Urſprung, ſie erheben ſich und breiten ſich immer weiter aus, bis ſie die größte Höhe erreicht haben; andre, die einen vornehmen Urſprung genommen und ihn erhalten haben, und ihn noch ſo erhalten und durchführen, wie ſie ihn anfangs überkommen; andre, die zwar vornehm entſprungen ſind, ſich aber in einen Punkt verlieren, wie die Pyramide, die auch nach und nach von ihrem Urſpunge abnimmt, und ſich in ein Nichts verliert, wie es die Spitze der Pyramide iſt, die in Rückſicht auf ihre Baſis, oder Grundlage für ein Nichts zu rechnen iſt; andre giebt es noch, und zwar die meiſteu, die weder einen edlen Urſprung genommen, noch ſich jemals erhoben haben, und ſo auch ohne allen Namen bleiben, wie es mit allen gemeinen und gewöhnlichen Leuten geſchieht. Von den erſten, die einen niedrigen Urſprung hatten, und ſich zur Größe emporſchwangen, in der ſie noch glänzen, giebt uns das Ottomaniſche Haus ein Beiſpiel, das von einem gemeinen und niedrigen Hirten, der ihm ſeinen Urſprung gab, auf den

Gipfel gelangt iſt, auf den wir es jetzt ſehn. Von der zweiten Klaſſe, die aus einem hohen Urſprunge iſt, und ſich ſo erhalten hat, ohne ſich weiter auszubreiten, ſind viele Fürſten ein Beiſpiel, die es durch die Geſchlechtsfolge ſind, und ſich ſo erhalten, ohne ſich auszubreiten oder abzunehmen, indem ſie ſich friedlich in den Schranken ihrer Größe erhalten. Von denen, die groß anfingen und ſich in einem Punkte verloren, giebt es tauſend Beiſpiele; denn alle Pharaonen und Ptolemäer in Ägypten, die Cäſare in Rom, nebſt der ganzen Schaar (wenn man ſie ſo nennen will) der unzähligen Fürſten, Monarchen, Herren, Meder, Aſſyrer, Perſer, Griechen und Barbaren, alle dieſe Familien und Herrſchaften haben ſich in einen Punkt und in ein Nichts verloren, ſie ſowohl, als diejenigen, die ihnen den Urſprung gaben; denn es wäre jetzt wohl nicht möglich, einen von ihren Nachkömmlingen aufzufinden, oder wenn wir es könnten, ſo würden wir ihn in einem gemeinen und niedrigen Stande antreffen. Vom Pöbel brauche ich nicht weiter zu ſprechen; denn er dient nur, die Zahl der Lebendigen zu vermehren, ohne einen Ruhm oder ein Lob wegen ſeiner Herrlichkeit zu verdienen. Aus dem bisher Geſagten ſollt Ihr, Maulaffen, abnehmen, daß unter den Familien und ihrer Abkunft große Verwirrung herrſcht, und daß nur diejenigen als groß und herrlich erſcheinen, die es durch ihre Tugend, ihren Reichthum und ihre Freigebigkeit beweiſen. Ich ſage, durch ihre Tugenden, Reichthümer und Freigebigkeit; denn der Große, der laſterhaft iſt, iſt nur ein großer Laſterhafter, und der Reiche, der nicht freigebig iſt, iſt ein bettelhafter Geizhals; denn den Beſizzer der Reichthümer macht das nicht glücklich, daß er ſie hat, ſondern daß er ſie ausgiebt, und zwar nicht, daß er ſie nach ſeinem Gefallen ausgiebt, ſondern daß er ſie gut auszugeben verſteht. Dem armen Ritter bleibt kein anderer Weg, ſich als Ritter zu bewähren, als daß er tugendhaft iſt, dienſtfertig, wohlgezogen, höflich, artig und gefällig; daß er nicht prahlt, nicht großthut, nicht klatſcht, beſonders ſich aber mitleidig zeigt; denn mit zwei Maravedi's, die er dem Armen mit frohem Muthe reicht, kann er ſich ſo freigebig beweiſen, als derjenige, der die Glocken läuten läßt, um Almoſen auszutheilen, und Niemand, der ihn mit den obengenannten Tugenden geſchmückt ſieht, wenn er ihn auch nicht kennen ſollte, wird es unterlaſſen, ihn für einen Mann von edler Abkunft zu erklären. Geſchähe dieſes nicht, ſo wäre es ein Wunder; denn immer war das Lob die Belohnung der Tugend, und den Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Zwei Wege giebt es, meine Kinder, auf denen die Menſchen zu Reichthum und Ehre gelangen können; der eine iſt der

Weg der Wiſſenſchaften, der zweite der der Waffen. Ich bin den Waffen mehr als den Wiſſenſchaften zugethan, und wurde, nach meiner Neigung zu den Waffen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren, ſo daß ich gleichſam gezwungen bin, dieſem Wege zu folgen; auch denke ich auf ihm zum Trotz der ganzen Welt fortzuwandeln, deshalb wird es auch vergebens ſeyn, Euch in Überredungen zu erſchöpfen, denn ich will nichts anders als was der Himmel will, was das Schickſal mir vorſchreibt und die Vernunft fordert, und wozu mich vor allen Dingen mein Verlangen treibt. Ich kenne die unzähligen Beſchwerden recht gut, die mit der irrenden Ritterſchaft verbunden ſind; aber ich kenne auch das unſchätzbare Gut, welches durch ſie erlangt wird. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend eng iſt, und der Weg des Laſters breit und geräumig. Auch weiß ich, daß das Ziel und Ende von beiden ſehr verſchieden iſt; denn der große und geräumige Weg des Laſters endigt im Tode, der ſchmale und beſchwerliche Pfad der Tugend aber endigt im Leben, und zwar nicht in einem Leben, das endigt, ſondern in einem ſolchen, welches niemals beſchloſſen wird. Ich weiß, was unſer große Caſtilianiſche Poet hierüber ſagt:

So führt durch rauhe Wildniß dieſe Bahn,
Zum hohen Sitz der Unvergänglichkeit,
Den keiner je erreicht, der ſinken kann.

Ach, ich Unglückskind! rief die Nichte, mein Herr Oheim iſt auch ein Poet; er weiß alles, er kann alles. Ich wette, wenn es ihm einfiele, Maurermeiſter zu ſeyn, er würde ein Haus nicht anders wie einen Käfig zuſammenbauen.

Ich verſpreche Dir, Nichte, antwortete Don Quixote, daß wenn dieſe Ritterſchaftsgedanken nicht alle meine Sinne gefangen hielten, ſo ſollte es kein Ding geben, das ich nicht machen könnte, nichts ſo Wunderbares, das nicht aus meinen Händen hervorginge, vorzüglich Käfige und Zahnſtocher.

Indem rief einer an der Thür, und als man fragte, wer da ſey? antwortete Sancho Panſa, daß er es wäre. Kaum hatte dies die Haushälterin gehört, als ſie fortging, um ſich zu verſtecken und ihn nicht zu ſehn, einen ſolchen Abſcheu hatte ſie vor ihm. Die Nichte machte ihm auf, und ſein Herr Don Quixote ging ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Sie ſchloſſen ſich hierauf beide im Zimmer ein, und hielten ein andres Geſpräch, welches dem vorigen nichts nachgab.

Siebentes Kapitel.

Was ſich zwiſchen Don Quixote und ſeinem Stallmeiſter zutrug, nebſt andern denkwürdigen Begebenheiten.

Kaum ſah die Haushälterin, daß ſich Sancho Panſa mit ihrem Herrn eingeſchloſſen habe, als ſie gleich auf die wahre Abſicht verfiel, und ſich vorſtellte, daß die Berathſchlagung auf den Entſchluß eines dritten Auszuges hinauslaufen würde. Sie nahm daher ihren Schleier, und machte ſich voller Angſt und Ärger auf den Weg, den Baccalaureus Simſon Carrasco aufzuſuchen; denn ſie meinte, daß er als ein guter Redner und als ein ganz neuer Freund ihres Herrn ihn am erſten überreden könnte, ſeinen unglückſeligen Vorſatz aufzugeben. Sie fand ihn im Hofe ſeines Hauſes auf- und abgehend, und ſo wie ſie ihn ſah, fiel ſie ihm zu Füßen nieder und ſchwitzte, und konnte kaum zu Athem kommen. Als Carrasco ſie mit dieſen Zeichen des Schmerzes und Entſetzens ſah, fragte er: Was iſt Euch, Frau Haushälterin? Was iſt denn vorgefallen, das Euch die Seele aus dem Leibe zu ängſtigen ſcheint?

Es iſt nichts, mein Herr Simſon, als daß mein Herr von dannen geht, daß er ganz gewiß von dannen geht.

Und wo hinaus will er denn gehn? fragte Simſon; hat er ſich ein Loch in einem Theil ſeines Körpers geſchlagen?

Er geht von dannen, antwortete ſie, und zwar durch das Thor ſeiner Unvernunft; ich meine, mein allerliebſter Herr Baccalaureus, daß er noch einmal ausziehen will, und dies wird nun ſein dritter Auszug ſeyn, um das zu ſuchen, was er Abentheuer nennt, an denen aber nichts Theures und Koſtbares iſt. Das erſtemal brachten ſie ihn wieder, queer über einen Eſel gepackt, und von Prügeln mürbe; das zweitemal kam er in einem Vogelbauer wieder, eingeſperrt und feſtgemacht, auf einem Ochſenkarrn, wo er ſich in den Kopf ſetzte, er ſey auf dieſe Art verzaubert. Dabei ſah er ſo kläglich aus, daß ihn die Mutter nicht wieder gekannt hätte, die ihn geboren hat, ſo dürr war er, ſo bleich, die Augen in den allertiefſten Winkeln des Kopfes zurückgeſunken, ſo daß es mir, um ihn nur etwas wieder zurecht zu bringen, über ſechshundert Eier gekoſtet hat, wie es Gott im Himmel und die ganze Welt und meine Hühner bezeugen können, die mich nicht werden Lügen ſtrafen.

Ich glaub' es ſehr gern, antwortete der Baccalaureus; denn ſie ſind ſo gut, ſo fett und ſo wohl aufgezogen, daß ſie nicht ein Ding ſtatt eines andern ſagen würden, und wenn ſie berſten ſollten. Aber, Frau Haushälterin, iſt es nichts weiter, und iſt ſonſt kein Unglück geſchehn, als daß Ihr das befürchtet, was der Herr Don Quixote jetzt im Sinne hat?

Nein, mein Herr, antwortete ſie.

Nun, ſo macht Euch keine Sorge, antwortete der Baccalaureus, ſondern geht in Gottes Namen wieder nach Hauſe, macht etwas Warmes zum Frühſtück zurecht, und betet unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; denn ich will Euch ſogleich folgen, und dann werdet Ihr Wunder ſehn.

Lieber Gott, verſetzte die Haushälterin, Ihr meint, ich ſoll das Gebet der heiligen Apollonia herſagen? Das wäre ganz nützlich, wenn es meinem Herrn in den Zähnen ſäße; aber ſo hat er ja den Schaden im Gehirn.

Ich weiß, was ich ſage, Frau Haushälterin; geht nur immer zu, ich bin Baccalaureus, und habe zu Salamanca disputirt, drum laßt Euch in kein weiteres Disputiren ein, antwortete Carraſco. Hiemit ging die Haushälterin fort, und der Baccalaureus machte ſich ſogleich auf den Weg, den Pfarrer aufzuſuchen, um das mit ihm abzureden, was man zu ſeiner Zeit erfahren wird.

Als ſich Don Quixote und Sancho eingeſchloſſen hatten, fiel unter ihnen folgendes Geſpräch vor, welches die Hiſtorie umſtändlich und genau wieder erzählt.

Sancho ſagte zu ſeinem Herrn: Gnädiger Herr, ich habe meine Frau ſchon dahin poſtponirt, daß ſie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt.

Disponirt mußt Du ſagen, Sancho, und nicht poſtponirt, ſprach Don Quixote.

Ein- oder zweimal, antwortete Sancho, wenn ich mich recht beſinne, habe ich Euch ſchon gebeten, mir nicht immer die Vokabeln auszubeſſern, wenn Ihr verſteht, was ich ſagen will; und wenn Ihr mich nicht verſteht, ſo ſagt nur: Sancho, Teufelskerl, ich verſtehe Dich nicht! Und wenn ich mich denn noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbeſſern; denn ich nehme gern Priſon an.

Ich verſtehe Dich nicht, ſagte Don Quixote ſogleich; denn ich weiß nicht, was das heißen ſoll: ich nehme gern Priſon an.

Gern Priſon annehmen, antwortete Sancho, heißt ſo viel: daß ich nun ſo ſo bin.

Jetzt verſtehe ich Dich noch viel weniger, verſetzte Don Quixote.

Wenn Ihr mich nicht verſtehen könnt, antwortete Sancho, ſo weiß ich nicht, wie ich reden ſoll, und damit iſt es aus, und Gott ſey mit Euch.

Aha! jetzt geht mir ein Licht auf, antwortete Don Quixote; Du wollteſt ſagen: Du nimmſt gern Raiſon an, und lernſt etwas zu, und fügſt Dich, daß Du das gern annehmen willſt, was ich Dir ſage, und alles, was Du zulernſt, gut behalten.

Nun will ich wetten, ſagte Sancho, daß Ihr mich gleich von allererſt verſtanden und begriffen habt; Ihr wollt mich aber nur immer gern konfuſe machen, damit ich tauſend Narrenpoſſen vorbringen muß.

Das kann wohl ſeyn, verſetzte Don Quixote; nun, und was ſagte denn Thereſe?

Thereſe ſagt, ſprach Sancho, daß ich gut daran thue, mich an Euer Gnaden zu halten; daß Papier ſpricht, wenn alle Menſchen ſchweigen; denn wer will handeln, muß den Preis nicht wandeln; Ein Haben gilt mehr, wie zwei Bekommen. Ich ſage nun: daß der Rath eines Weibes nicht viel bedeut't, und wer ihn nicht annimmt, iſt doch nicht geſcheut.

Das iſt auch meine Meinung, antwortete Don Quixote. Fahre fort zu ſprechen, Freund Sancho; denn Du redeſt heute lauter Juwelen.

Der Fall iſt nun der, verſetzte Sancho, wie Ihr es ſelber auch noch beſſer wiſſen werdet, daß wir alle dem Tode unterworfen ſind, heute roth, morgen todt. Das Lamm iſt vor dem Tode nicht ſicherer wie der Hammel, und kein Menſch darf ſich in dieſer Welt eine längere Lebenszeit verſprechen, als Gott ihm geben will; denn der Tod iſt taub, und wenn er einmal an die Thür unſers Lebens klopft, ſo iſt er immer in Eile, da läßt er ſich weder durch Bitten noch durch Gewalt abhalten, weder durch Szepter noch Biſchofsmützen; ſo ſagt es uns wenigſtens das allgemeine Gerücht, und ſo hören wir es auch von den Kanzeln.

Dies alles iſt wahr, ſagte Don Quixote, ich ſehe aber noch nicht, wo Du damit hinaus willſt?

Ich will da hinaus, ſagte Sancho, daß Ihr mir einen baaren und klaren Gehalt ausmachen ſollt, für jeden Monat, den ich Euch diene; und zwar muß mir dieſer Gehalt baar ausgezahlt werden, weil ich mich nicht auf die Gnade verlaſſen will, die wohl ſpät, oder ſchlecht, oder gar nicht eintritt. Das Meinige ſegne mir Gott. Kurz, ich will wiſſen, was ich verdiene, es ſey nun viel oder wenig. Eine Henne legt nicht mehr als ein Ei zur Zeit, und viele Wenig machen ein Vieles; und wenn man nur etwas verdient, ſo geht einem nichts verloren. Wenn es ſich nun freilich trift, (was ich aber weder hoffe noch glaube), daß Ihr mir die Inſel ſchenkt, die Ihr mir verſprochen habt, ſo bin ich nicht ſo undankbar und nicht ſo ganz auf meinen Gewinn, daß ich nicht das gern ſähe, wenn man mir die Einkünfte dieſer Inſel berechnete, und man mir davon meinen Gehalt nach und nach aböge und abkratzte.

Freund Sancho, antwortete Don Quixote, es trifft ſich oft, daß eine Kaze ſo viel werth iſt, als eine Raze.

Ich verſtehe, ſagte Sancho; ich wette aber, Ihr wolltet ſagen, eine Raze ſo viel wie eine Kaze. Doch, das thut nichts, wenn Ihr mich nur verſtanden habt.

Und zwar habe ich Dich ſo verſtanden, antwortete Don Quixote: daß ich das Innerſte Deiner Gedanken ergründet habe, und das Ziel erkenne, nach welchem Du mit den unzähligen Pfeilen Deiner Sprüchwörter geſchoſſen haſt. Gern, Sancho, wollte ich Dir einen Gehalt auszahlen, wenn ich in irgend einer Hiſtorie von irrenden Rittern ein Beiſpiel gefunden hätte, welches mir nur eine ſchwache oder dämmernde Spur angäbe, wie viel Gehalt für einen Monat oder ein Jahr ausgezahlt wurde. Ich habe aber alle, oder doch die meiſten dieſer Hiſtorien geleſen; doch erinnere ich mich nicht, jemals gefunden zu haben, daß ein irrender Ritter ſeinem Stallmeiſter ein beſtimmtes Gehalt ausgemacht. Ich weiß nur, daß ſie alle auf Gnade dienten; und wenn ſie es am wenigſten dachten, und ihre Herren ein günſtiges Schickſal geführt hatte, ſich plötzlich mit einer Inſel belohnt ſahen, oder mit einem andern Dinge von gleichem Werthe, oder doch wenigſtens irgend eine anſehnliche Herrſchaft erhielten. Willſt Du nun auf dieſe Hoffnungen und Ausſichten wieder in meine Dienſte treten, Sancho, ſo biſt Du mir willkommen; wenn Du aber glaubſt, daß ich einen uralten Gebrauch der irrenden Ritterſchaft verrenken und aus ſeinen Angeln heben werde, ſo biſt Du im Irrthume. Alſo, mein Sancho, geh' nochmals nach Hauſe, und erkläre Deiner Thereſe meine Abſicht, und wenn es ihr und Dir recht iſt, wieder auf Gnade mit mir zu ſeyn, bene quidem, wo nicht, ſo bleiben wir ſo gute Freunde wie zuvor; denn wenn der Taubenſchlag nur Futter hat, ſo wird es ihm auch nicht an Tauben fehlen. Und merke dies, mein Sohn: eine gute Hoffnung iſt beſſer, als ein geringer Beſitz; ein guter Prozeß iſt beſſer, als ein ſchlechtes Gewinnen. Ich ſpreche auf dieſe Weiſe, Sancho, um Dir zu zeigen, daß ich auch kann Sprüchwörter wie einen Platzregen herunterfallen laſſen. Kurz, ich will Dir nur ſo viel ſagen, daß wenn Du nicht auf Gnade mit mir ziehen willſt, und daſſelbe Glück verſuchen, welches ich verſuche, ſo ſey Gott mit Dir, und laſſe es Dir wohl gehen; denn mir wird es nicht an Stallmeiſtern fehlen, die gehorſamer, fleißiger, weniger gefräßig, und nicht ſolche Schwätzer ſind wie Du.

Als Sancho dieſen feſten Entſchluß ſeines Herrn vernahm, wurde es ihm dunkel vor den Augen, und ſein Herz entfiel ihm; denn er hatte geglaubt, das ſein Herr um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ziehen würde. Indem er noch erſchreckt und und nachdenkend war, trat Simſon Carrasco herein, nebſt der Haushälterin und Nichte, die es gern anhören wollten, auf welche Weiſe er ihren Herrn überreden würde, nicht auf neue Abentheuer auszuziehen. Simſon, dieſer ausgemachte Schalk, trat hinzu, umarmte ihn wie das erſtemal, und rief mit lauter Stimme: O Du Blume der irrenden Ritterſchaft! O Du glanzverbreitendes Licht der Waffen! O Du Ehre und Spiegel der Spaniſchen Nation! Ich bitte den allgewaltigen Gott, daß die Perſon, oder die Perſonen, welche ein Hinderniß in Deinen Weg legen und Deinen dritten Auszug ſtören wollen, kein Mittel dazu in dem Labyrinthe ihrer Abſichten finden mögen, und daß ſich ihre böſen Abſichten niemals erfüllen. Er kehrte ſich zur Haushälterin und ſagte: Die Frau Haushälterin mag nur aufhören, das Gebet der heiligen Apollonia zu rezitiren; denn ich weiß, daß es im Gebiete der Sphären beſchloſſen iſt, daß der Herr Don Quixote ſich wieder zur Ausübung ſeiner erhabenen und neuen Vorſätze wende, und ich würde ſehr mein Gewiſſen beſchweren, wenn ich dieſen Ritter nicht beredete und anreizte, nicht länger die Kraft ſeines tapfern Armes und den Edelmuth ſeiner hohen Geſinnung zu hemmen; denn mit ſeinem Zögern verſäumt er: Ungeradheiten gerade zu machen, Waiſen beizuſtehn, die Ehre der Jungfrauen zu ſchützen, den Witwen zu helfen, die Ehefrauen zu ſtützen, nebſt andern Dingen von dieſer Art, die zum Orden der irrenden Ritterſchaft gehören, und ſeine Pflichten und Obliegenheiten ausmachen. Auf denn, mein ſchöner und kecker Herr Don Quixote! mache Eure Hoheit ſich lieber noch heute als morgen auf den Weg; und wenn Euch noch etwas gebrechen ſollte, um Euer Vorhaben auszuführen, ſo bin ich hier, um Euch mit meiner Perſon, und allem, was ich habe, auszuhelfen, und wenn es nöthig wäre, Eurer Durchlauchtigkeit als Stallmeiſter zu dienen, ſo würde ich ſolches für mein allerhöchſtes Glück achten.

Hierauf ſagte Don Quixote, indem er ſich zu Sancho wandte: Habe ich es Dir nicht geſagt, Sancho, daß ich Stallmeiſter im Überfluſſe haben würde? Sieh' nur, wer ſich eben dazu anbietet, kein anderer als der preiswürdige Baccalaureus Simſon Carrasco, der Stolz und die Freude der Salmantiniſchen Schulen, von Perſon geſund, gelenkig in ſeinen Gliedern, ſchweigſam, der Hitze und Kälte; Hunger und Durſt ertragen kann, und ſonſt alle nöthigen Eigenſchaften beſitzt, um der Stallmeiſter eines irrenden Ritters zu werden; aber behüte mich Gott, daß ich meinem Vortheil zu gefallen die Säule der Wiſſenſchaften und den Tempel der Gelehrſamkeit erſchüttern, daß ich die herrliche Palme der nützlichen und freien Künſte verſtümmeln ſollte! Er bleibe, der neue Simſon, in ſeinem Vaterlande, und indem er es ſchmückt, ſchmücke er zugleich die grauen Haare ſeiner ehrwürdigen Eltern; denn ich will mich mit jedwedem andern Stallmeiſter zufrieden ſtellen, wenn Sancho ſich auch nicht die Ehre geben will, mit mir zu ziehn.

Ich will mir ja die Ehre geben, antwortete Sancho gerührt und die Augen voller Thränen, indem er ſo fortfuhr: Nein, gnädiger Herr, es ſoll nicht von mir geſagt werden, erſt ißt er mit, und dann ſchleicht er ſich aus der Geſellſchaft. Nein, ich bin von keinem undankbaren Stamme entſproſſen; denn die ganze Welt, und vorzüglich dies Dorf hier, weiß, was die Panſa's für Leute geweſen ſind, von denen ich abſtamme, und da ich außerdem durch viele Werke und gute Worte Euren Vorſatz weiß, daß Ihr mir eine Gnade erzeigen wollt. Was ich da alles erſt von wegen meines Gehaltes herausgeſchwatzt habe, iſt nur geſchehn, um meiner Frau zu Willen zu ſeyn, die, wenn ſie einmal eine Sache durchſetzen will, es ſich nicht verdrießen läßt, wenn auch dem Faſſe darüber der Boden ausgeht; aber der Mann iſt doch immer Mann, und das Weib Weib, und da ich mich als Mann zeige, wenn es mir gefällt, was ſie nicht läugnen kann, ſo will ich es auch in meinem Hauſe ſeyn, und trotz ſey Allen geboten! Es iſt alſo nun nichts weiter zu thun, als daß Ihr, gnädiger Herr, nun Euer Teſtament mit dem Codicille macht, und zwar ſo, daß es nicht kann reforzirt werden; und ſo wollen wir uns ſtracks auf den Weg machen, damit auch die Seele des Herrn Simſon zur Ruhe komme, der geſagt hat, daß ihn ſein Gewiſſen dazu verpflichtet, Euch zu bereden, zum drittenmale durch die Welt zu ziehen. Und ich biete mich von neuem an, Euch treu und ehrlich zu dienen, ſo gut und noch beſſer, als es alle Stallmeiſter gethan haben, die nur jemals in den vorigen und jetzigen Zeiten den irrenden Rittern gedient haben.

Der Baccalaureus ſtand erſtaunt, die Art und Weiſe zu hören, wie Sancho ſprach. Er hatte zwar den erſten Theil von der Hiſtorie ſeines Herrn geleſen, er hatte aber nicht geglaubt, daß er ſo luſtig ſey, als er dort geſchildert iſt; da er ihn aber jetzt von Teſtament und Codicill reden hörte, welches nicht könne reforzirt werden, ſtatt eines Teſtamentes und Codicills, welches nicht könne revocirt werden, ſo glaubte er alles, was er von ihm geleſen hatte, und überzeugte ſich, daß er einer der ausgemachteſten Narren unſers Jahrhunderts ſey. Auch ſagte er zu ſich: daß man zwei ſolcher Thoren, wie der Herr und Diener, noch niemals in der Welt geſehen habe. Kurz, Don Quixote und Sancho umarmten ſich und blieben

Freunde, und auf die Meinung und das Gutachten des großen Carrasco, der jetzt zum Orakel diente, wurde es ſo ausgemacht, daß er über drei Tagen abreiſen ſolle, in welcher Zeit er noch das Nöthige zur Reiſe herbeiſchaffen, und einen vollſtändigen Viſierhelm aufſuchen könne, welchen Don Quixote, wie er behauptete, durchaus haben müſſe.

Simſon bot ihm einen an, weil er wiſſe, daß ihm dieſen einer ſeiner Freunde nicht abſchlagen würde, der einen beſitze, der aber von Staub und Roſt mehr ſchwarz, als von polirtem Stahle hell und blank ausſähe. Die Flüche, welche die beiden, Nichte und Haushälterin, über den Baccalaureus ausſprachen, laſſen ſich nicht zählen. Sie riſſen ſich die Haare aus, zerkratzten ſich die Geſichter, und ganz nach der Weiſe der Klageweiber, weinten ſie über ſeine Abreiſe ſo, als wenn ſie ſein Tod geweſen wäre.

Die Abſicht, die Simſon darunter hatte, ihn zu einem neuen Auszuge zu bereden, beſtand darin, das ins Werk zu richten, was die Hiſtorie weiter unten erzählt. Alles geſchah mit Bewilligung des Pfarrers und Barbiers, mit denen er es vorher gemeinſchaftlich überlegt hatte.

Kurz, in dieſen dreien Tagen verſahen ſich Don Quixote und Sancho mit allem, was ſie nöthig zu haben glaubten; und nachdem Sancho ſeine Frau, und Don Quixote ſeine Nichte und Haushälterin beſänftigt hatte, machten ſie ſich am Abend, ohne daß einer ſie ſah, ausgenommen der Baccalaureus, der ſie eine halbe Meile weit begleiten wollte, auf den Weg nach Toboſo, Don Quixote auf ſeinem wackern Rozinante, und Sancho auf ſeinem alten Grauen, den Schnappſack wohl mit Eßwaaren verſehn, und den Beutel mit Geld, welches ihm Don Quixote auf unvorhergeſehene Fälle gegeben hatte. Simſon umarmte ihn mit der Bitte, ihm von ſeinem guten oder ſchlimmen Glücke Nachricht zu geben, damit er ſich, wie ſolches die Geſetze der Freundſchaft forderten, über jenes erfreuen, über dieſes aber betrüben könne. Don Quixote verſprach ihm dieſes; Simſon kehrte nach ſeinem Dorfe zurück, und die beiden nahmen den Weg nach der anſehnlichen Stadt Toboſo.

Leben und Thaten

des

ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Achtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, ſeine Dame Dulcinea von Toboſo zu beſuchen.

Geprieſen ſey der mächtige Alla! ruft Hamete Benengeli beim Anfange dieſes Kapitels aus; geprieſen ſey Alla! wiederholt er zu dreien malen, wobei er ſagt, daß er dieſe Lobpreiſungen deswegen anſtellt, weil er Don Quixote und Sancho nun wieder im freien Felde erblickt, und daß die Leſer ſeiner anmuthigen Hiſtorie darauf rechnen können, daß von dieſem Augenblicke die Thaten und Späße des Don Quixote und Sancho ihren Anfang nehmen; wobei ſie gebeten werden, alle vergangene Ritterſchaft des ſcharfſinnigen Edlen zu vergeſſen, und die Augen nur auf die Unternehmungen zu richten, die nunmehr kommen werden, und die auf dem Wege nach Toboſo ihren Anfang nehmen, wie die ehemaligen auf dem Felde Montiel begonnen. Was er bittet, iſt gegen das, was er verſpricht, nicht viel zu rechnen, und auf folgende Weiſe fährt er nun fort:

Don Quixote und Sancho blieben allein, und Simſon hatte ſich kaum entfernt, als Rozinante zu wiehern und der Graue zu brällen anfing, welches von beiden, vom Ritter und Stallmeiſter, für eine glückliche Vorbedeutung gehalten wurde, ob man gleich, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, erzählen muß, daß des Geſchrei und Gebräll des Grauen länger währte, als das Wiehern des Rozinante, woraus Sancho den Schluß zog: daß ſein Glück dasjenige ſeines Herrn bei weitem übertreffen würde, wobei er ſich vielleicht auf die astrologia judiciaria ſtützte, die er inne hatte, wenn es gleich die Hiſtorie nicht ausdrücklich erwähnt. Man hörte ihn nur das behaupten: daß wenn er ſtolperte oder fiele, er ſich freuen würde, nicht aus dem Hauſe gegangen zu ſeyn; denn dies Stolpern und Fallen bedeute nichts anders, als entweder zerriſſene Schuhe, oder zerſchlagene Rippen. Und ob er gleich ein Thor war, ſo verfehlte er hierin doch nicht völlig den rechten Weg.

Don Quixote ſprach zu ihm: Freund Sancho, die Nacht nimmt immer mehr und mehr zu, und die Finſterniß wird dichter, als wir ſie nöthig hätten, um am Tage Toboſo zu erblicken, wohin ich zu gehn entſchloſſen bin, ehe ich mich in ein anderes Abentheuer einlaſſe. Dort will ich den Segen

und

und die Erlaubniß der unvergleichlichen Dulcinea mit mir nehmen, mit welcher Erlaubniß ich überzeugt bin, das allergefährlichſte Abentheuer glücklich beendigen zu können; denn nichts in dieſer Welt macht die irrenden Ritter ſo tapfer, als wenn ſie ſich von ihren Damen begünſtigt ſehen.

Das iſt auch mein Glaube, antwortete Sancho; ich halte es aber für ſchwer, daß Ihr mit ihr ſprechen oder ſie ſehen könnt, wenigſtens an ſolchem Orte, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn ſie ihn nicht von der Hofmauer herunter geben will, wo ich ſie damals ſah, als ich ihr den Brief brachte, der von Euren Narrheiten und Unſinnigkeiten Meldung that, die Ihr im Herzen des ſchwarzen Gebirges ihretwegen vernahmt.

Hofmauern ſchienen Dir jenes, Sancho, ſagte Don Quixote, wo Du die in Ewigkeit nicht hinlänglich geprieſenen Reize und Schönheit erblickteſt? Gallerien, Altane, oder Balkone mußten es ſeyn, oder wie man dergleichen ſonſt bei herrlichen und königlichen Palläſten benennen mag.

Das kann alles ſeyn, antwortete Sancho; mir ſchien es eine Wand, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz verläßt.

Dennoch wollen wir hinziehen, Sancho, verſetzte Don Quixote; denn wenn ich ſie nur ſehe, ſey es nun über eine Wand, oder am Fenſter, oder durch das Gitter eines Gartens, ſo wird jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit meine Augen trifft, meinen Verſtand ſo erleuchten, und mein Herz dergeſtalt ermuthigen, daß ich einzig und unvergleichlich ſowohl in der Verſtändigkeit wie in der Tapferkeit ſeyn werde.

Aber wahrhaftig, gnädiger Herr, als ich dieſe Sonne der Dame Dulcinea von Toboſo anſichtig wurde, war ſie nicht ganz im Klaren, ſo daß ſie hätte Strahlen von ſich werfen können, was wohl daher rühren mochte, weil die Gnädige eben, wie ſchon geſagt, Getreide fegte, ſo daß der Staub, den ſie erregte, ſich wie eine Wolke vor ihr Angeſicht lagerte, und es dadurch verdunkelte.

Wie kommſt Du doch immer wieder darauf, Sancho, ſagte Don Quixote, zu denken und zu behaupten, zu glauben und darauf zu beſtehen, daß meine Dame Dulcinea Getreide gefegt habe, da dieſes eine Arbeit und Thätigkeit iſt, die weit aus dem Wege von dem liegt, womit ſich vornehme Perſonen beſchäftigen und beſchäftigen ſollen, die zu ſolcher Thätigkeit und Unterhaltung eingerichtet und erzogen ſind, daß man ſchon auf einen Büchſenſchuß ihren vornehmen Stand erkennt? — Du erinnerſt Dich wenig jener Verſe, Sancho, in denen unſer Poet die Arbeit beſchreibt, die in ihren kryſtallenen Gemächern jene vier Nymphen vornahmen, welche aus dem geliebten Tajo ihre Häupter erhuben, und ſich auf die grüne

Wieſe niederließen, um die koſtbaren Gewebe zu wirken, die uns der ſinnreiche Poet beſchreibt, und die ganz aus Gold, Seide und Perlen zuſammengefügt waren. Von ſolcher Art mußte auch die Beſchäftigung meiner Dame ſeyn, als Du ſie erblickteſt, wenn nicht der Neid, den irgend ein böſer Zauberer zu mir trägt, alle meine koſtbarſten Güter in unwürdige Geſtalten und in ihr Gegentheil entſtellt und verwandelt. So fürchte ich auch, daß in der Hiſtorie, die von meinen Thaten gedruckt seyn ſoll, wenn vielleicht ihr Autor ein Weiſer und mein Feind geweſen, ein Ding ſtatt eines andern wird geſtellt ſeyn, eine Wahrheit mit tauſend Lügen vermiſcht, indem er ſich daran ergötzt, andere Vorfälle zu erzählen, die weit von denen entfernt ſind, welche zur Fortſetzung einer wahrhaftigen Hiſtorie gehören. O Neid! Du Wurzel unzähliger Übel, Du nagender Wurm der Tugenden! Alle Laſter, Sancho, führen eine gewiſſe Art des Vergnügens mit ſich; dem Neide aber folgen nur Verdruß, Zorn und Wuth.

Das hab' ich auch immer geſagt, antwortete Sancho, und ich glaube wohl, daß in der Hiſtorie oder Legende, die der Baccalaureus Carrasco von uns geſehen hat, meine Ehre wohl auch ſo rücklings auf dem Pferde ſitzen mag, oder gar hinkend und ſtinkend einherziehen, wie man zu ſagen pflegt; doch habe ich, meiner Seele, niemals von einem

Zauberer übel geſprochen, auch beſitze ich nicht ſo viele Herrlichkeiten, daß mich einer beneiden könnte. Ich habe zwar ein bischen ein loſes Maul, und der Schalk ſitzt mir zuweilen im Nacken; aber alles wird von dem großen Mantel meiner immer natürlichen und niemals erkünſtelten Einfalt bedeckt. Und wenn es auch keine andere Urſache gäbe, als beſtändig und wahrhaftig an Gott zu glauben, wie ich thue, und an alles, was unſere heilige römiſch-katholiſche Kirche zu glauben befiehlt, und daß ich ein Todfeind von allen Juden bin, ſo ſollten die Hiſtorienmacher ſchon deswegen Mitleiden mit mir haben, und mich in ihren Schriften gut behandeln; ſie mögen aber ſagen, was ſie wollen, nackt bin ich zur Welt gekommen, nackt bin ich noch, ich verliere, ich gewinne nichts dabei, und wenn ich mich nur in Büchern gedruckt befinde, und ſo durch die Welt von einer Hand in die andere ſpaziere, ſo ſcheert es mich den Teufel nichts, ſie mögen von mir ſagen, was ſie nur immer wollen.

Dies erinnert mich, Sancho, ſagte Don Quixote, an etwas, das einem berühmten Poeten unſerer Zeit begegnete. Dieſer hatte eine boshafte Satyre gegen alle Hofdamen geſchrieben; doch hatte er einer Dame nicht erwähnt, deren Stand zweifelhaft war. Da dieſe nun ſah, daß ſie ſich nicht unter der Reihe der übrigen befand, machte ſie dem Poeten Vorwürfe, was er gegen ſie habe, um ſie nicht unter die Zahl der andern zu ſtellen? er möchte ſeine Satyre nur erweitern, und ſie umſtändlich aufführen; thue er dies nicht, ſo möge er ſehen, was daraus entſtehe. Der Poet that es, zog ſie ſo durch, daß es eine Duenna nicht ärger hätte machen können, und ſie war zufrieden, ſich genannt, wenn auch beſchimpft zu ſehen. Auch gehört das hieher, was man von jenem Hirten erzählt, der den berühmten Tempel der Diana anzündete und verbrannte, welcher zu den ſieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde, welcher Hirt es nur that, um ſeinen Namen in den zukünftigen Jahrhunderten lebendig zu erhalten; und ob man gleich den Befehl gab, daß keiner ihn nennen ſollte, noch ſeiner weder mündlich noch ſchriftlich Erwähnung thun, damit er ſeine Abſicht nicht erreiche, ſo weiß doch jedermann, daß er Heroſtratus geheißen habe. Auch das paßt gut hieher, was dem berühmten Kaiſer Carolus Quintus in Rom mit einem Ritter begegnete. Der Kaiſer wollte nehmlich jenen berühmten Tempel die Rotonde in Augenſchein nehmen, der im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit einem ſchönern Namen der aller Heiligen genannt wird. Dieſes Gebäude iſt dasjenige, welches am wenigſten verſtümmelt auf uns aus den Zeiten des römiſchen Heidenthums gekommen iſt, und welches zugleich am meiſten den Ruhm von der Größe und Pracht ſeiner Erbauer verkündigt. Es iſt wie eine halbe Orange geſtaltet, äußerſt groß, und ſehr gut erleuchtet, ob es gleich kein anderes Licht bekömmt, als welches durch ein einziges Fenſter fällt, oder, richtiger zu reden, durch eine runde Öffnung, die ſich aber in ſeinem Gipfel befindet, von wo der Kaiſer eben das Gebäude beſchaute, und ſich ihm zur Seite ein römiſcher Ritter befand, der ihm die Schönheit und Trefflichkeit dieſer großen und herrlichen Architektur erklärte. Als ſie nun von der Öffnung heruntergeſtiegen waren, ſagte dieſer zum Kaiſer: Tauſendmal, geheiligte Majeſtät, iſt es mir in den Sinn gekommen, mich mit Eurer Majeſtät zu umfaſſen, und oben von der Öffnung herunterzuſtürzen, um mir in der Welt einen unſterblichen Namen zu machen. Ich danke Euch, antwortete der Kaiſer, daß Ihr dieſen böſen Gedanken nicht ins Werk gerichtet habt, von nun an will ich Euch keine Gelegenheit weiter geben, Eure Treue auf die Probe zu ſtellen; ich befehle Euch alſo, niemals mit mir zu ſprechen, noch Euch da aufzuhalten, wo ich ſeyn werde. Nachdem er dies geſprochen, machte er ihm eine tiefe Verbeugung. Damit will ich nur ſo viel ſagen, Sancho, daß der Wunſch, ſich berühmt zu machen, auf eine gewaltige Weiſe wirkt. Was meinſt Du, bewog jenen Horatius, ſich mit allen ſeinen Waffen geharniſcht von der Brücke herunter in den tiefen Strom der Tiber zu ſtürzen? Was verbrannte den Arm und die Hand dem Mucius? Was trieb den Curtius, hinein in den flammenden Abgrund zu ſpringen, der ſich mitten in Rom aufthat? Was bewog, allen Vorbedeutungen zum Trotz, die ſich feindlich erwieſen, den Cäſar, über den Rubicon zu ſchreiten? Und um neuere Beiſpiele zu geben, weshalb wurden die Schiffe durchbohrt und verſenkt, und jene hochherzigen Spanier ohne Errettung gelaſſen, die der unvergleichliche Cortes in die neue Welt geführt hat? Alle dieſe, nebſt andern großen und ſehr verſchiedenen Thaten, ſind, waren und werden ein Werk des Ruhmes ſeyn, welchen die Sterblichen als Belohnung und als einen Theil der Unſterblichkeit wünſchen, die ihre ruhmwürdigen Thaten verdienen. Doch, wir chriſtlich-katholiſche und irrende Ritter haben mehr nach der Glorie jener zukünftigen Zeit zu trachten, die in den ätheriſchen und himmliſchen Wohnungen ewiglich währt, als nach jener Eitelkeit des Ruhms, der in dieſer gegenwärtigen endlichen Zeit zu erlangen ſteht, welcher Ruhm, wenn er auch noch ſo lange währt, doch endlich mit dieſer Welt vergehen muß, welche ihr beſtimmtes Ende erreicht. Alſo, o Sancho, müſſen unſere Thaten niemals die Gränze überſchreiten, die uns die chriſtliche Religion gezeichnet hat, zu welcher wir uns bekennen. In den

Rieſen müſſen wir den Übermuth niederkämpfen den Neid in der Großmuth einer edlen Bruſt, den Zorn durch ſanftes Betragen und Seelenruhe, Gierigkeit und Schläfrigkeit durch das wenige Eſſen, das wir eſſen, und durch das viele Wachen, das wir wachen, Ausgelaſſenheit und Wolluſt in der Treue, die wir denjenigen bewahren, die wir zu Damen unſrer Gedanken erwählt haben, die Trägheit dadurch, daß wir durch alle Theile der Welt reiſen, um die Gelegenheiten aufzuſuchen, die uns zu ſehr chriſtlichen und berühmten Rittern machen können. Dieſe, Sancho, ſind die Mittel, um die höchſte Lobpreiſung zu erlangen, die ein guter Name nur immer mit ſich führen kann.

Alles, was Ihr bisher geſagt habt, ſprach Sancho, habe ich ſehr gut verſtanden; nun möcht' ich aber wohl, daß Ihr mir noch einen Zweifel aufkäßtet, der mir ſo eben in die Gedanken gekommen iſt.

Auflöſ'tet, willſt Du ſagen, Sancho, ſprach Don Quixote; ſag's in Gottes Namen, denn ich will Dir alles antworten, was ich nur irgend weiß.

So ſagt mir denn, gnädiger Herr, fuhr Sancho fort, dieſe Julier, oder Auguſter, nebſt allen den thatenreichen Rittern, die Ihr genannt habt, und die ſchon todt ſind, wo befinden ſie ſich jetzt?

Die Heiden, antwortete Don Quixote, ſind ohne Zweifel in der Hölle, die Chriſten aber, wenn ſie gute Chriſten waren, ſind entweder im Fegfeuer, oder im Himmel.

Nun gut, ſagte Sancho, nun wollen wir nur das unterſuchen: haben die Begräbniſſe, wo die Leichen dieſer Allerweltsmenſchen liegen, brennende Lampen von Silber, oder ſind die Wände ihrer Capellen mit Zähnen ausgeſchmückt, mit Todtengewändern, mit Haarlocken, mit Beinen und Augen von Wachs? Und wenn das nicht iſt, womit ſind ſie denn ausgeſchmückt?

Worauf Don Quixote antwortete: Die Begräbniſſe der Heiden waren größtentheils prachtvolle Tempel. Die Aſche vom Leichname des Julius Cäſar wurde unter einer Pyramide begraben, die aus einem ungeheuren Steine beſtand, und die man heutiges Tages in Rom Sankt Petri Spitzſäule nennt. Dem Kaiſer Hadrian diente ein Caſtell zum Begräbniſſe, ſo groß als eine Stadt, welches ſie Moles Hadriani hießen, und welches jetzund das Caſtell San Angelo in Rom iſt. Die Königin Artemiſia begrub ihren Gemahl Mauſolus in einem Grabmahle, welches zu den ſieben Wunderwerken der Welt gehörte; aber keins von dieſen Grabmählern, nebſt vielen andern, welche die Heiden beſaßen, ſind mit Todtengewändern, noch mit andern Geſchenken geſchmückt worden, woraus man zu erkennen pflegt, daß Heilige an dergleichen Orten begraben liegen.

Da wollt' ich eben hinaus, verſetzte Sancho; nun ſagt mir noch: was iſt mehr, einen Todten auferwecken, oder einen Rieſen umbringen?

Die Antwort giebt ſich von ſelbſt, antwortete Don Quixote; es iſt mehr, einen Todten auferwecken.

Nun hab' ich gewonnen, ſagte Sancho; der Ruhm deſſen, der Todte auferweckt, Blinde ſehend macht, Krüppel gerade und Kranke geſund macht, und vor deſſen Begräbniſſe Lampen brennen, und ſeine Capelle mit frommen Leuten angefüllt iſt, die ſeine Reliquien auf den Knien verehren, ein ſolcher hat in dieſer und in der künftigen Zeit einen beſſern Ruhm, als alle möglichen heidniſchen Kaiſer zurückgelaſſen haben und zurücklaſſen werden, nebſt allen irrenden Rittern, die auf Erden gelebt haben.

Ich gebe zu, daß dieſes Wahrheit ſey, antwortete Don Quixote.

Dieſen Ruhm, dieſe Gnade, dieſe Vorzüge, oder wie man es nennen will, antwortete Sancho, haben die Körper und Reliquien der Heiligen, die, mit Bewilligung und Erlaubniß unſerer heiligen Mutter Kirche, Lampen haben, Kerzen, Todtengewänder, Zähne, Gemälde, Haarlocken, Augen, Beine, womit die Frömmigkeit ſowohl, wie ihr chriſtlicher Ruhm vermehrt wird. Die Körper der Heiligen, oder ihre Reliquien, tragen die Könige auf den Schultern; ſie küſſen Stückchen von ihren

Knochen; ſie ſchmücken und zieren mit ihnen die Kirchen und ihre herrlichſten Altäre.

Was ſoll nun aus allen dem, Sancho, was Du geſagt haſt, folgen? fragte Don Quixote.

Ich will ſo viel ſagen, ſprach Sancho, daß wir uns dran geben wollen, Heilige zu werden, und wir werden ſo am kürzeſten den guten Ruhm erlangen, den wir haben wollen. Merkt nur, gnädiger Herr, geſtern oder vorgeſtern, (es iſt gar nicht lange her, und darum mag ich wohl ſo ſprechen), ſprachen ſie zwei Brüder Baarfüßer heilig oder ſelig, deren eiſerne Ketten, womit ſie ſich umgürteten und ihren Körper marterten, zu küſſen und anzurühren, jetzt für das allerhöchſte Glück gehalten wird; ſie ſtehen in größerm Anſehn, als nur, wie man ſagt, das Schwert des Roldan in dem Zeughauſe unſers allergnädigſten Königs ſteht, welchen Gott beſchützen wolle. Alſo, gnädiger Herr, iſt es beſſer, ein demüthiger Mönch zu ſeyn, von welchem Orden es auch ſeyn mag, als ein tapferer und irrender Ritter; Gott gefallen zwei Dutzend Geißelhiebe mehr, als zweitauſend Lanzenſtöße, mögen ſie nun gegen Rieſen, oder Drachen, oder Geſpenſter gerichtet ſeyn.

Das iſt alles wahr, antwortete Don Quixote; wir können aber nicht alle Ordensbrüder ſeyn, und der Wege ſind mancherlei, auf welchen Gott die Seinigen zum Himmel führt. Ritterſchaft iſt auch ein Orden, und auch heilige Ritter ſind dort in der Herrlichkeit.

Ja, antwortete Sancho; aber ich habe doch ſagen hören, daß es mehr Mönche als irrende Ritter im Himmel giebt.

Das iſt, antwortete Don Quixote, weil die Anzahl der Religiöſen größer iſt, als die der Ritter.

Doch giebt es viele irrende, ſagte Sancho.

Viele, antwortete Don Quixote; aber wenige, die den Namen der Ritter verdienen.

Unter dieſen und andern ähnlichen Geſprächen verſtrich dieſe Nacht und auch der folgende Tag, ohne daß ihnen ein Ding begegnete, was ſich erzählen ließe, worüber Don Quixote ſehr verdrießlich ward. Kurz: am andern Tage, als es gegen Abend war, entdeckten ſie die große Stadt Toboſo, bei deren Anblick ſich Don Quixote's Lebensgeiſter ermunterten, die des Sancho aber in Betrübniß fielen, weil er das Haus der Dulcinea nicht wußte, ſie auch in ſeinem Leben nicht geſehen hatte, wie ſie auch ſein Herr nicht geſehen hatte, ſo daß der eine, um ſie zu ſehen, der andere, weil er ſie nie geſehen, beide in großer Verwirrung waren, und Sancho durchaus nichts anzufangen wußte, wenn ihn ſein Herr nun nach Toboſo hineinſchikken ſollte. Endlich beſchloß Don Quixote, ſich nur mit der Nacht in die Stadt zu begeben. Während der Zeit hielten ſie unter einigen Eichen ſtill, die ſich bei Toboſo befanden; als aber die rechte Zeit herausgekommen, zogen ſie in die Stadt, wo ihnen Dinge begegneten, die wohl Dingen nahe kommen.

Zweites Kapitel.

Erzählt das, was man darin finden wird.

Es war um Mitternacht, etwas auf oder ab, als Don Quixote und Sancho den Hügel verließen, und in Toboſo hineinzogen. Das Dorf war in Schweigen und Stille begraben; denn alle ſeine Einwohner ſchliefen und ruhten mit ausgeſtreckten Beinen. Die Nacht war dämmernd, obgleich Sancho wünſchte, daß ſie ganz dunkel ſeyn möchte, um in der Dunkelheit eine Entſchuldigung ſeiner Unwiſſenheit zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts, als das Bellen der Hunde, die Don Quixote die Ohren betäubten, und dem Sancho das Herz erſchütterten. Von Zeit zu Zeit brüllte ein Eſel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche verſchiedenartige Stimmen und Töne in der Einſamkeit der Nacht doppelt laut erklangen. Alles dieſes hielt der verliebte Ritter für eine üble Vorbedeutung; aber dennoch ſagte er zu Sancho: Sohn Sancho, führe uns zum Pallaſte der Dulcinea, vielleicht finden wir ſie noch wach.

Nach welchem Pallaſt, Du himmliſcher Vater, ſoll ich denn führen, antwortete Sancho, da das, worin ich Ihre Hoheit geſehen habe, nur ein ganz kleines Häuschen geweſen iſt?

Sie muß ſich alſo damals, antwortete Don Quixote, in irgend eine kleine Abtheilung ihrer Burg zurückgezogen haben, um ſich für ſich mit ihren Jungfrauen zu ergötzen, wie es Sitte und Gebrauch bei erhabenen Damen und Prinzeſſinnen iſt.

Gnädiger Herr, ſagte Sancho, wenn Ihr denn durchaus, mir zum Poſſen, haben wollt, daß das Haus der Dame Dulcinea eine Burg ſey, iſt es denn jetzt wohl eine Zeit, das Thor offen zu finden? Und iſt es wohl gut, zu pochen und zu lärmen, damit ſie uns hören und aufmachen, und wir ſo das ganze Schloß in Verwirrung und Aufruhr bringen? Sind wir denn etwa unterwegs, um an das Haus unſrer Kebsweiber anzuklopfen, wie es die Hurenjäger machen, die kommen und klopfen und hineingehen zu jeder Zeit und Stunde, wenn es auch noch ſo ſpät iſt?

Wir wollen nur erſt allgemach die Burg finden, verſetzte Don Quixote, und dann ſollſt Du, Sancho, erfahren, was zu thun möglich ſey. Aber höre, Sancho, entweder kann ich gar nicht ſehen, oder jene große und finſtere Maſſe, welche ich von hier entdecke, muß von dem Pallaſte der Dulcinea herrühren.

Nun, ſo führt nur an, antwortete Sancho, es kann wohl ſo ſeyn; aber wenn ich es auch mit Augen ſehe und mit Händen greife, ſo werde ich es doch immer eben ſo wenig glauben, als ich glaube, daß es jetzt Tag iſt.

Don Quixote ritt voran, und als er zweihundert Schritt gemacht hatte, ſtieß er auf die Maſſe, welches die Finſterniß verurſacht hatte. Er ſah nehmlich einen großen Thurm vor ſich, und ſogleich merkte er, daß dieſes Gebäude keine Burg, ſondern die Hauptkirche des Dorfes ſey, und ſprach: Wir ſind auf die Kirche gerathen, Sancho.

Das ſeh' ich, antwortete Sancho, und gebe Gott, daß wir hier nur nicht in unſer Grab gerathen; denn es iſt kein gutes Ding, zu ſolcher Zeit auf Kirchhöfen umzutreiben, und da ich überdies, wenn ich mich recht erinnere, Euer Gnaden geſagt habe, daß das Haus dieſer Dame in einem kleinen Gäßchen ſteht, die in einem Sacke endigt.

Du von Gott verfluchter Dummkopf! rief Don Quixote; wo haſt Du dergleichen angetroffen, daß Burge und königliche Palläſte in Gäßchen auferbaut werden, die in einem Sacke endigen?

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ländlich, ſittlich; vielleicht iſt es in Toboſo gebräuchlich, die Palläſte und großen Gebäude in Gäßchen aufzuerbauen. Darum bitte ich Euch, laßt mich nur in dieſen Gaſſen oder Gäßchen, auf die ich ſtoßen mag, herumſuchen, ſo kann es wohl kommen, daß ich in irgend einem Winkel dieſe Burg finde, von der ich wünſche, daß ſie die Hunde freſſen möchten, weil wir ſo nach ihr herumlaufen und die Kreuz und die Queere ſpüren müſſen.

Sprich mit Achtung, Sancho, von den Dingen meiner Gebieterin, ſagte Don Quixote; wir wollen die Feſttage in Ruhe feiern, und nicht Malz und Hopfen zumal verderben.

Ich will gebührlich ſeyn, antwortete Sancho; aber ſoll mir denn da nicht die Geduld ausreißen, wenn Ihr verlangt, daß ich von einem einzigen male, da ich das Haus unſrer Herrin geſehen habe, ich es zu jeder Zeit und in der Mitternacht wiederfinden ſoll, da Ihr es doch nicht finden könnt, der Ihr ſie doch viele tauſendmal geſehen haben müßt.

Du wirſt mich zur Verzweiflung bringen, Sancho, ſagte Don Quixote. Hör' zu, Du Ketzer, hab' ich Dir denn nicht zu tauſendmalen geſagt, daß ich in meinem Leben nicht die unvergleichliche Dulcinea geſehen, und niemals die Schwelle ihres Pallaſtes betreten habe, ſondern daß ich mich bloß durch Hörenſagen verliebte, und durch den großen Ruhm ihrer Schönheit und ihres Verſtandes?

Jetzt hör' ich es, antwortete Sancho, und ich ſage nun, daß, da Ihr ſie niemals geſehen habt, mir es eben ſo wenig begegnet iſt.

Dieſes

Dieſes iſt nicht möglich, verſetzte Don Quixote; denn zum wenigſten haſt Du mir ja geſagt, Du habeſt ſie ſehen Getreide fegen, als Du mir die Antwort auf den Brief brachteſt, den ich durch Dich überſandte.

Haltet Euch daran nicht, gnädiger Herr, antwortete Sancho; denn Ihr müßt wiſſen, daß das Sehen damals, und die Antwort, die ich brachte, auch nur von Hörenſagen war; denn ich weiß eben ſo gut, wer die Dame Dulcinea iſt, als was der Großtürke heute Abend gegeſſen hat.

Sancho, Sancho, antwortete Don Quixote, es hat ſeine Zeit zu ſpaßen, es hat aber auch ſeine Zeit, wenn ein Spaß übel aufgenommen wird. Weil ich ſage, ich habe die Gebieterin meiner Seele niemals geſehen und ſie niemals geſprochen, biſt Du noch nicht berechtigt, ebenfalls zu ſagen, Du habeſt ſie nie geſprochen und nie geſehen, da es doch ſo durchaus verkehrt iſt, wie Du ſelber weißt.

Indem ſie noch in dieſem Geſpräche begriffen waren, ſahen ſie, daß einer mit zwei Maulthieren auf ſie zukam; aus dem Geräuſch, welches der Pflug machte, der auf dem Boden nachſchleifte, ſchloſſen ſie, daß es ein Bauer ſeyn müſſe, der ſehr früh vor Tage an ſeine Arbeit gehe, und ſo war es auch in der That. Der Bauer kam herbei, und ſang folgendes aus der Romanze:

Übel traft Ihr es, Franzoſen,
in dem wilden Roncesvalles.

Ich will ſterben, Sancho, ſagte Don Quixote, als er dies hörte, wenn es uns dieſe Nacht glücklich geht. Hörſt Du nicht, was der Landmann dort ſingt?

Ich höre es, antwortete Sancho; aber was hat mit unſerm Vorhaben die Jagd von Roncesvalles zu thun? Er könnte eben ſo gut die Romanze von Calainos ſingen, und es wäre daſſelbe für unſern Handel, ob es uns darin gut oder ſchlimm gehe.

Indem war der Bauer näher gekommen, welchen Don Quixote fragte: Könnt Ihr mir, guter Freund, dem Gott alles Glück verleihen wolle, nicht ſagen, wo hier herum die Palläſte der unvergleichlichen Prinzeſſin Dulcinea von Toboſo ſtehen?

Mein Herr, antwortete der Knecht, ich bin hier fremd, und nur ſeit wenigen Tagen in dieſem Dorfe, wo mich ein reicher Bauer für die Feldarbeit gemiethet hat. In dem Hauſe da drüben aber wohnen der Pfarrer und der Küſter des Orts, beide, oder wenigſtens einer von ihnen wird Euch von dieſer Frau Prinzeſſin Nachricht geben können; denn ſie haben die Liſte von allen Einwohnern in Toboſo, ob ich gleich nicht glauben kann, daß hier eine Prinzeſſin wohnen ſollte. Viele anſehnliche Frauen giebt es wohl hier, und jede kann leicht in ihrem Hauſe eine Prinzeſſin vorſtellen.

Unter dieſen, ſagte Don Quixote, muß ſich alſo, mein Freund, auch diejenige befinden, nach welcher ich gefragt habe.

Das kann wohl ſeyn, antwortete der Knecht, und hiemit Gott befohlen; denn der Morgen kömmt ſchon herauf. Hiemit trieb er ſeine Maulthiere an, und wartete keine weitere Fragen ab.

Sancho, der ſeinen Herrn verwirrt und in einer ſehr verdrießlichen Verfaſſung ſah, ſagte zu ihm: Gnädiger Herr, der Tag wird nun bald anbrechen, und es wäre nicht rathſam, wenn uns die Sonne noch hier auf der Gaſſe fände. Es wäre beſſer, wenn wir uns aus der Stadt entfernten, und Ihr Euch in eine nahgelegene Wildniß verbärget; dann wollte ich am Tage zurückgehen, und Schritt vor Schritt im ganzen Orte nachfragen, bis ich das Haus, die Burg, oder den Pallaſt meiner Gebieterin gefunden hätte. Es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ich ihn nicht finden ſollte! Darauf will ich dann mit der Gnädigen ſprechen, und ihr ſagen, wo und wie Ihr auf ihre Befehle wartet, um Anſtalt zu treffen, daß Ihr ſie ohne Nachtheil ihrer Ehre und ihres Namens ſehen mögt.

Du haſt da, Sancho, ſagte Don Quixote, in einem Umfange von wenigen Worten tauſend vortreffliche Sachen geſprochen. Den Rath, den Du mir da gegeben haſt, empfange und nehme ich mit der größten Bereitwilligkeit an. Komm, mein Sohn, damit wir einen Ort aufſuchen, wo ich mich verbergen möge; Du ſollſt dann, wie Du vorgeſchlagen haſt, zurückgehen, um meine Dame zu ſuchen, ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen, von deren Verſtande und Höflichkeit ich mehr als wundervolle Gunſtbezeugungen erwarte.

Sancho war wie beſeſſen, ſeinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, damit nicht ſeine Lüge wegen der Antwort herauskomme, die er ihm von Seiten der Dulcinea in das ſchwarze Gebirge gebracht hatte. Deshalb beſchleunigte er den Auszug, der alsbald vor ſich ging. Zwei Meilen vom Orte fanden ſie eine Wildniß, oder ein Gebüſch, wo Don Quixote ſich die Zeit über verbarg, als Sancho nach der Stadt zurückging, um mit der Dulcinea zu ſprechen; auf welcher Geſandtſchaft ſich Dinge zutrugen, die neue Aufmerkſamkeit und neuen Glauben verdienen.

Drittes Kapitel.

Erzählt die Erfindung, welche Sancho erdachte, um die Dame Dulcinea zu bezaubern, nebſt andern eben ſo lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten.

Indem der Verfaſſer dieſer großen Geſchichte ſich dem gegenwärtigen Kapitel nähert, um den Inhalt deſſelben zu erzählen, bemerkt er, daß er es lieber mit Stillſchweigen übergehen möchte, weil er fürchtet, daß man ihm nicht glauben wird; denn die Thorheiten des Don Quixote erreichen hier die Gränze und den Gipfel der allergrößten, die man nur immer erſinnen kann, ja ſie gehen noch zwei Flintenſchüſſe über die allergrößten hinaus. Er hat ſie aber bei dieſer Furcht und Beſorgniß dennoch gerade ſo beſchrieben, wie jener ſie ausübte, ohne etwas hinzuzufügen, oder der Hiſtorie ein Atom der Wahrheit zu nehmen, ohne auf jene Einwendungen Rückſicht zu nehmen, die das Ganze eine Lüge nennen möchten. Hierin handelt er recht; denn die Wahrheit bleibt beſtändig und wird nicht erſchüttert; ſie bleibt immer über der Lüge, wie der Öl über dem Waſſer. Und darum ſetzt er die Hiſtorie fort, und erzählt: daß, als Don Quixote ſich in die Wildniß, dem Eichengebüſch oder Walde in der Nähe des großen Toboſo, verborgen hatte, er dem Sancho befahl, nach der Stadt zurückzukehren, und zu ihm nicht eher zurückzukommen, bis er mit ſeiner Dame ſeinerſeits geſprochen habe, ſie anflehend, daß ſie es ihrem gefangenen Ritter erlaube, ſie zu ſehen, und ſie von der Gnade ſey, ihm ihren Segen zu ertheilen, damit er hoffen könne, für ſie alle ſeine Unternehmungen und die ſchwierigſten Kämpfe mit glücklichem Erfolge gekrönt zu ſehen.

Sancho nahm es über ſich, alles ſo auszurichten, wie er befahl, und ihm eine eben ſo gute Antwort zurückzubringen, als er ihm das erſtemal gebracht habe. Geh', mein Sohn, verſetzte Don Quixote, und ſey nicht erſchrocken, wann Du Dich vor dem Glanze der Schönheitsſonne ſiehſt, die Du aufzuſuchen gehſt. O Du vor allen Stallmeiſtern in der ganzen Welt Hochbeglückter! Behalte es in Deinem Gedächtniſſe, und laß es Dir ja nicht entfallen, wie ſie Dich aufnimmt, ob ſie die Farbe verändert, indem Du ihr meine Geſandtſchaft ablegſt? ob ſie beunruhigt und verwirrt wird, wenn ſie meinen Namen hört? ob ſie ſich auf die Kiſſen lehnt, wenn Du ſie etwa auf ihrem reichen und köſtlichen Ruhebette findeſt? Und wenn ſie auf ihren Füßen ſteht, ſo gieb wohl Achtung, ob ſie ſich bald auf den linken, bald auf den rechten ſtellt?

ob ſie die Antwort, die ſie Dir giebt, zwei- bis dreimal wiederholt? ob ſie ſie aus einer ſanften in eine harte, aus einer ſpröden wieder in eine verliebte umändert? ob ſie die Hand erhebt, um das Haar in Ordnung zu bringen, ob es ſich gleich in keiner Verwirrung befindet? Kurz, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen und Bewegungen; denn wenn Du mir nachher alles erzählſt, wie es ſich zugetragen hat, ſo kann ich dadurch das ergründen, was ſie in den geheimſten Tiefen ihres Herzens verbirgt, was nehmlich ihre Liebe zu mir betrifft. Denn Du mußt wiſſen, Sancho, wenn Du es noch nicht weißt, daß bei den Liebenden die äußern Handlungen und Bewegungen, die ſie vornehmen, wenn von ihrer Liebe die Rede iſt, die gewiſſeſten Anzeichen liefern, was im Innern der Seele vorgeht. Nun geh', mein Freund, und es ſey Dir ein beſſeres Glück, als das meinige; es begegne Dir ein günſtiger Geſchick, als ich hier in der bittern Einſamkeit, in welcher Du mich zurückläſſeſt, fürchte und erwarte.

Ich gehe, und will bald zurückkommen, ſagte Sancho. Macht nur, gnädiger Herr, Euer kleines Herzchen weiter, welches jetzt nicht größer als eine Haſelnuß ſeyn kann. Bedenkt, daß man zu ſagen pflegt: an einem braven Herzen prallt das Unglück ab, und wo kein Stall iſt, da ſind auch keine Krippen; auch pflegt man zu ſagen: wo man's nicht denkt, da ſpringt der Haſe auf. Ich ſage das, daß wenn wir in der Nacht nicht die Palläſte oder Burgen unſerer Dame finden konnten, ich ſie jetzt wohl am Tage finde, wo ich's am wenigſten denke; und habe ich ſie einmal gefunden, ſo laßt mich nur machen.

Wahrlich, Sancho, ſagte Don Quixote, Du ziehſt Deine Sprüchwörter bei den Haaren herbei; nun möge nur Gott meine Wünſche beſſer erfüllen, als ſie zur Sache paſſen.

Nachdem dieſes geſprochen war, wandte ſich Sancho um und trieb den Grauen an, und Don Quixote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf ſeine Lanze geſtützt, voller traurigen und ſehr verworrenen Vorſtellungen; womit wir ihn denn laſſen wollen, um dem Sancho Panſa zu folgen, der ſich eben ſo verwirrt und gedankenvoll von ſeinem Herrn entfernte, als jener zurückblieb, und zwar in ſolchem Grade, daß, als er kaum den Wald verlaſſen hatte, und er beim Umſchauen bemerkte, daß Don Quixote nicht mehr zu ſehen ſey, er von ſeinem Eſel abſtieg, ſich am Fuße eines Baumes niederſetzte, und auf folgende Weiſe anfing mit ſich ſelber zu ſprechen: Nun, mein Freund Sancho, wohin geht's denn mit Euer Gnaden? Gehſt Du etwa aus, einen Eſel zu ſuchen, der ſich verloren hat? Nein, wahrhaftig nicht. Nun, was willſt Du denn ſuchen? Ich will, wie man mir aufgetragen hat, eine Prinzeſſin ſuchen, und in ihr zugleich die Sonne der Schönheit, nebſt dem ganzen Himmel zuſammengenommen. Und wo denkt Ihr denn dieſes Ding zu finden, Sancho? Wo? In der großen Stadt Toboſo. Nun gut; und welcherſeits zieht Ihr aus, ſie zu ſuchen? Von Seiten des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha, der das Ungerade zerſtört, und denen zu eſſen giebt, die durſtig ſind, und denen zu trinken, die Hunger haben. Nun, ſo weit geht alles noch recht gut. Wißt Ihr denn aber das Haus, Sancho? Mein Herr ſagt, es wären etliche königliche Palläſte, oder etliche ſehr prachtvolle Burgen. Und habt Ihr ſie denn ſchon ſonſt einmal geſehen? Weder ich, noch mein Herr, haben ſie jemals mit Augen geſehen. Und meint Ihr denn, daß das ein gutes Ende nähme, wenn die aus Toboſo wüßten, daß Ihr Euch gegenwärtig mit der Abſicht hier befindet, ihnen ihre Prinzeſſinnen fortzuſchleppen, und ihre Damen aufrühriſch zu machen, wenn ſie nun kämen, und Euch die Rippen mit dürren Hölzern ſo zerklopften, daß Ihr kein geſundes Gebein behieltet? Wahrhaftig, ſie würden ſehr recht darin handeln, wenn ſie nicht etwa darauf Rückſicht nehmen möchten, daß ich nur ein Abgeſandter bin, nehmlich: Nein, Ihr ſeyd ja nur ein Bote; Ihr verdient nicht Strafe, nein. — Verlaß Dich darauf nicht, Sancho; denn die Leute in la Mancha ſind eben ſo hitzig als voll Ehre, und verſtehen auf keine Weiſe Spaß. Bei Gott, wenn ſie Dich merken, ſo iſt Dir das Bad geſegnet! Au weh! au weh! O, wie wirſt Du Jemine ſchreien! Es iſt ein dummes Geſchäft, für eines andern Vergnügen eine Katze mit drei Beinen zu ſuchen; und vollends eine Dulcinea in Toboſo ſuchen, heißt ſo viel, als eine Mieken in Ravenna, oder einen Baccalaureus in Salamanca ſuchen. Der Teufel, der Teufel hat mich in dieſen Verdruß gebracht, und kein andrer Menſch!

Dieſes Selbſtgeſpräch hielt Sancho mit ſich, und was daraus erfolgte, war, daß er alſo fort fuhr: Friſch auf! für alle Dinge giebt es ein Mittel, außer für den Tod, unter deſſen Joch wir alle durchgehen müſſen, ſo ſchwer es uns auch ankommt am Ende unſers Lebens. Dieſer mein Herr hat durch tauſend Proben bewieſen, daß er toll iſt zum Anbinden, und ich laſſe mich auch darin nicht lumpen; denn ich bin noch dummköpſiger wie er, weil ich ihm folge und ihm diene, wenn das Sprüchwort nehmlich recht hat: Sage mir, mit wem Du umgehſt, ſo will ich Dir ſagen, wer Du biſt; und noch ein andres: Nicht mit wem Du geboren, ſondern mit wem Du geſchoren. Da er nun toll iſt, wie er es iſt, und in der Tollheit oft ein Ding für das andre nimmt, weiß für ſchwarz hält und ſchwarz für weiß, wie es ſich damals auswies, als er ſagte, die Windmühlen wären Rieſen, und die Maulthiere der Mönche Dromedare, und die Heerde von Hammeln eine Armee von Feinden, nebſt vielen andern Dingen von gleichem Gehalt, ſo wird es auch nicht ſchwer halten, ihn glauben zu machen, ein Bauermädchen, die erſte die beſte, die ich finde, ſey die Dame Dulcinea. Und wenn er's nicht glaubt, ſo ſchwör' ich; ſchwört er, ſo ſchwör' ich von neuem; beſteht er auf ſeinem Nein, ſo bleibe ich noch mehr bei meinem Ja; und ſo will ich meinen Satz dreiſt durchfechten, es mag daraus werden, was will. Vielleicht ſetze ich es mit meiner Standhaftigkeit durch, daß er mich nicht wieder auf ſolche Geſandtſchaften ſchickt, da er ſieht, wie wenige Freude er davon hat; oder vielleicht wird er ſich auch, wie ich es mir denke, vorſtellen, daß ein böſer Zauberer, einer von denen, die ihm immer übel wollen, die Geſtalt verwandelt habe, um ihm Schaden und Verdruß zuzufügen.

Mit dieſer Erfindung hatte Sancho Panſa ſeine Seele beruhigt; denn er hielt nun ſein Geſchäft für völlig geendigt. Er blieb nur noch bis Nachmittage ſitzen, damit Don Quixote denken konnte, er habe dieſe Zeit gebraucht, um nach Toboſo zu gehen und zurückzukommen. Auch gelang es ihm ſo gut, daß, als er wieder aufſtand, ſeinen Grauen zu beſteigen, er von Toboſo drei

Bäuerinnen auf ſich zukommen ſah, die auf drei jungen Eſeln oder Eſelinnen ritten, welches aber der Autor nicht ganz ins Licht ſetzt; denn es ſteht mehr zu vermuthen, daß es ordentliche Eſel waren, weil dieſe die gewöhnliche Reiterei der Landleute ſind; da aber hierauf wenig ankommt, ſo wollen wir uns dabei nicht aufhalten, es in Richtigkeit zu bringen. Kurz: ſo wie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, ritt er im Trabe zu ſeinem Herrn Don Quixote zurück, den er in Seufzern fand, und indem er tauſend verliebte Klagen ausſtieß. Als Don Quixote ihn ſah, rief er: Nun, Freund Sancho, ſoll ich dieſen Tag mit einem weißen oder mit einem ſchwarzen Steine bezeichnen?

Lieber noch, antwortete Sancho, mögt Ihr ihn mit rother Farbe bezeichnen, wie man die Büchertitel druckt, damit man ſie ſchon von weitem ſehen kann.

Auf dieſe Weiſe, verſetzte Don Quixote, bringſt Du gute Zeitungen?

So gute, antwortete Sancho, daß Ihr weiter nichts zu thun habt, als dem Rozinante die Sporen zu geben, und ins Freie zu reiten, um die Dame Dulcinea von Toboſo zu ſehen, die mit zwei von ihren Jungfrauen kömmt, um Euer Gnaden zu beſuchen.

Heiliger Gott! was ſagſt Du da, Freund Sancho? rief Don Quixote aus. Suche mich ja nicht zu täuſchen, oder meine wahrhafte Traurigkeit durch eine falſche Freude zu erfreuen.

Was hülf' es mir, Euer Gnaden zu täuſchen, antwortete Sancho, beſonders da Ihr ſo leichtlich die Wahrheit entdecken könnt? Spornt, gnädiger Herr, und kommt, und Ihr werdet unſre gebietende Prinzeſſin ſehen, ſo gekleidet und geſchmückt, daß man ſich nichts ſchöneres wünſchen kann. Ihre Jungfrauen und ſie ſind alle ein einziger Brand von Gold, nichts als Geſpinnſt von Perlen, ſie ſind lauter Diomanten, lauter Rubinen, lauter Brokat von der beſten Güte. Ihre Haare hängen über den Schultern, und ſcheinen eben ſo viele Sonnenſtrahlen zu ſeyn, mit denen die Winde ſpielen. Und außerdem kommen ſie zu Pferde, auf drei gefleckten Balglachen, daß man nichts ſchöneres ſehen kann.

Wallachen willſt Du ſagen, Sancho.

Da iſt wenig Unterſchied, antwortete Sancho, zwiſchen Balglachen und Wallachen; ſie mögen aber reiten, worauf ſie wollen, ſo ſind es die prächtigſten Damen, die man ſich nur wünſchen kann, beſonders die Prinzeſſin Dulcinea, meine Gebieterin, welche alle Sinne in Entzücken verſetzt.

So gehen wir denn, Sohn Sancho, antwortete Don Quixote, und wegen dieſer unverhofften herrlichen Zeitung verſpreche ich Dir zur Belohnung alle Beute, welche ich im erſten Abentheuer gewinnen werde, worauf ich ſtoße; und wenn Dich dieſes nicht zufrieden ſtellt, ſo verſpreche ich Dir die Jungen, die in dieſem Jahre meine drei Stuten werfen werden, von denen Du weißt, daß ich ſie auf die Gemeindeweide unſers Dorfes ſchicke, damit ſie trächtig werden.

Ich halte mich an die Jungen, antwortete Sancho; denn ob die Beute des erſten Abentheuers annehmlich ſeyn wird, iſt noch nicht ausgemacht.

Indem kamen ſie aus dem Walde, und ſahen ſchon nahe bei ſich die drei Bauermädchen. Don Quixote wandte ſeine Augen auf den ganzen Weg nach Toboſo, und da er nichts weiter als die drei Bäuerinnen ſah, ward er verwirrt, und fragte Sancho, ob er ſie außerhalb der Stadt verlaſſen habe?

Wie denn außerhalb der Stadt? antwortete jener; habt Ihr denn etwa die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht ſeht, die daher kommen, ganz in vollem Strahlen, wie die Sonne mitten am Tage?

Ich ſehe nichts, Sancho, ſagte Don Quixote, als drei Bäuerinnen auf Eſeln.

Nun, ſo mag mich Gott vom Teufel erlöſen! antwortete Sancho; iſt es denn möglich, daß Ihr die drei Wallachen, oder wie ſie heißen mögen, die ſo weiß ſind wie der gefallene Schnee, für Eſel halten könnt? Meiner Seel', den Bart würd' ich mit ausreißen, wenn das die Wahrheit wäre!

Ich ſage Dir aber, Freund Sancho, ſagte Don Quixote, daß dieſes ſo gewiß Eſel oder Eſelinnen ſind, als ich Don Quixote bin, oder Du Sancho Panſa biſt; zum mindeſten erſcheinen ſie mir ſo.

Schweigt doch, gnädiger Herr, ſagte Sancho, und ſprecht nicht dergleichen Worte, ſondern wiſcht Euch die Augen aus, und kommt, um der Dame Eurer Gedanken die Reverenz zu bezeigen; denn ſie iſt ſchon ganz nahe. Und mit dieſen Worten entfernte er ſich, um den Bäuerinnen entgegen zu gehen; er ſtieg vom Grauen ab, faßte den Eſel des einen Mädchens beim Zaum, ließ ſich mit beiden Knien zur Erde nieder, und ſprach: Königin und Prinzeſſin und Herzogin der Schönheit, Eure Hochmüthigkeit und Größe ſey von der Gnade, zu ihrem Dienſte und Wohlgefallen jenen Euren gefangenen Ritter aufzunehmen, der dort wie ein Marmorſtein ſteht, ſo verwirrt und ohne Leben ſich in Eurer koſtbaren Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Panſa, ſein Stallmeiſter; er aber iſt der vielgereiſte Ritter Don Quixote von la Mancha, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Jetzt hatte ſich Don Quixote auch knieend neben Sancho niedergeworfen, und ſchaute mit unverwandten Augen und verwirrtem Geſichte diejezige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte; und da er nichts als ein Bauermädchen gewahr wurde, von keinem ſonderlichen Antlitze, denn ſie hatte ein rundes Geſicht, mit einer plattgedrückten Naſe, ſo blieb er voll Erſtaunen und Verwunderung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauermädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen, da ſie dieſe beiden ſo verſchiedenen Leute ſahen, die vor ihnen niederknieten, und ihre Gefährtin nicht fortlaſſen wollten. Die Angehaltene brach zuerſt das Stillſchweigen, und ſagte ſehr unwillig und verdrießlich: Marſch da! aus dem Wege! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig!

Worauf Sancho antwortete: O Prinzeſſin und Univerſaldame von Toboſo, wird denn Euer großmüthiges Herz nicht gerührt, wenn es vor Eurer ſublimirten Gegenwart die Säule und Stütze der irrenden Ritterſchaft knien ſieht?

Als dies eine von den andern beiden hörte, ſagte ſie: Was ſoll's denn, daß wir hier gehänſelt werden? Da kommen die Kerle her, um ſich mit Bauermädchen einen Spaß zu machen, als wenn wir's nicht auch wüßten, wie man die Gänſe rupfen muß. Scheert Euch Eurer Wege, und laßt uns auf unſerm gehen, das wird gar geſcheidt ſeyn.

Stehe auf, Sancho, ſagte hierauf Don Quixote:

zote; denn ich ſehe, daß das Schickſal, um meine Leiden unbekümmert, alle Mittel und Wege ergreift, auf denen Mißvergnügen zu dieſer bedrängten Seele kommen kann, die in meinem Fleiſche wohnt. Und Du, o Ausbund aller Trefflichkeit, die man nur wünſchen kann, Du Gipfel der menſchlichen Vollendung, Du einziges Labſal dieſes gekränkten Herzens, welches Dich verehrt, wenn auch jener boshafte Zauberer mich verfolgt, und mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, ſo daß er einzig für ſie und nicht für Andre Deine unvergleichliche Schönheit und Dein Antlitz in die Geſtalt einer Bäuerin entſtellt und verwandelt hat. Hat er meine Geſtalt nicht auch vielleicht gegen die eines Geſpenſtes vertauſcht, um mich in Deinen Augen abſcheulich zu machen, ſo blicke zärtlich und liebevoll auf mich herab; betrachte in dieſer kniegebeugten Unterwerfung, die ich Deiner entſtellten Schönheit erweiſe, die Demüthigkeit, mit welcher meine Seele Dich vergöttert!

Das mag Euch der Henker verſalzen! antwortete das Bauermädchen. Das iſt mir gerade recht, die Narrenpoſſen anzuhören! Laßt mich los, daß ich weiter kann, ſo ſollt Ihr bedankt ſeyn.

Sancho ließ ſie los, ſehr zufrieden, daß ſein Plan ſo gut geglückt ſey. Kaum ſah ſich die Bäuerin, welche die Dulcinea vorgeſtellt hatte, frei, als ſie ihren Balglachen mit einem Stachel ſpornte, den ſie vorn an einem Stocke hatte, und ſo fort über die Wieſe rannte; da aber der Eſel die Spitze des Stachels mehr als gewöhnlich fühlte, ſo fing er an dergleichen Sprünge zu machen, daß er die Dame Dulcinea bald auf die Erde warf. Als dies Don Quixote ſah, lief er hinzu, ſie aufzuheben, Sancho aber, ihr das Reitkiſſen wieder zurecht zu ſchnallen, welches unter den Bauch des Füllens gerutſcht war. Als das Reitkiſſen zurecht gemacht war, und Don Quixote ſeine bezauberte Dame in ſeinen Armen auf den Eſel helfen wollte, ſtand die Dame vom Boden auf, und überhob ihn dieſer Mühe; denn ſie machte ſich auf die Beine, ſetzte ſich in einen kleinen Gallopp, ſtemmte beide Hände auf die Hüften des Füllens, und ſchwang ſich leichter als ein Falke mit dem Körper in den Sattel, wo ſie wie ein Mann mit getheilten Beinen ſitzen blieb. Sancho rief hierauf aus: Hol' mich der Satan, unſre Beherrſcherin und Dame iſt ſo leicht wie ein Vogel, die kann dem geſchickteſten Corduaner oder Mexikaner im Voltigiren Unterricht geben! Mit einem einzigen Sprunge iſt ſie im Sattel, und läßt nun ohne Sporen den Wallachen im Carriere laufen, und ihre Jungfrauen geben ihr nichts nach, denn da fliegen ſie alle wie der Wind hin. Und dies war in der That der Fall; denn da ſich Dulcinea wieder beritten ſah, eilten ſie alle im ſchnellſten Laufe davon, ohne in einer halben Meile den Kopf wieder umzuwenden.

Don Quixote folgte ihnen mit den Augen, und als ſie endlich verſchwunden waren, wandte er ſich zu Sancho, und ſagte: Sancho, was meinſt Du nun, wie ich von den Zauberern gehaßt werde? Sieh', wie weit ſich ihre Bosheit und ihr Widerwille gegen mich erſtreckt, da ſie mich des Vergnügens zu berauben geſucht, welches ich empfunden hätte, meine Gebieterin in ihrer wahren Geſtalt zu erblicken. Wahrlich, ich bin geboren, das Muſter eines Unglücklichen zu ſeyn, und das Ziel und den Anſtand vorzuſtellen, von wo ſie anlegen und die Pfeile des Elendes abſchießen. Und auch dieſes mußt Du wiſſen, Sancho, daß die Verräther ſich nicht daran begnügt haben, meine Dulcinea zu verwandeln und zu entſtellen, ſondern ſie mußten ſie in eine ſo gemeine und häßliche Geſtalt verwandeln und verkehren, als jene Bäuerin war, und zugleich nahmen ſie ihr auch das, was immer die Eigenſchaft der vornehmen Damen iſt, nehmlich den ſchönen Geruch, weil ſie immer von Ambra und Blumen duften. Du mußt aber wiſſen, Sancho, daß, als ich hinzulief, der Dulcinea auf ihren Wallachen zu helfen, (wie Du ihn nennſt, der mir aber ein Eſel ſchien), mir von ihr ein ſolcher Knoblauchsgeſtank entgegenkam, daß ſich mir die Seele im Leibe umwandte.

O Ihr Canaillen! fing Sancho an zu heulen, o Ihr niederträchtigen und ſchlechtdenkenden Zauberer, wenn ich Euch doch nur mal alle zuſammen am Galgen gehenkt ſähe, wie die Perlen an einen Roſenkranz geheftet ſind! Ihr wißt viel, Ihr könnt viel, und noch viel mehr übt Ihr aus. Es war ja wohl genug, Ihr Spitzbuben, daß Ihr die Perlenaugen meiner Dame in Galläpfel verwandelt habt, ihre Haare vom reinſten Golde in die Borſten eines nichtswürdigen Kuhſchwanzes, und kurz, alle ihre trefflichen Eigenſchaften in ſchlechte; aber den Geruch hättet Ihr doch wohl laſſen können, ſo daß wir aus ihm abgenommen hätten, was unter der häßlichen Rinde verborgen liege, obgleich ich, die Wahrheit zu geſtehn, nichts von ihrer Häßlichkeit, ſondern nur ihre Schönheit geſehen habe, woran das allerſchönſte und zarteſte ein Maal war, das ſie auf der rechten Lippe hatte, faſt wie ein Bärtchen, mit ſieben oder acht röthlichen Haaren, wie Strahlen von Gold, und ſo lang wie meine Hand.

Nach dieſem Maale zu ſchließen, ſagte Don Quixote, da eine Beziehung zwiſchen dem Geſichte und dem übrigen Körper Statt findet, muß Dulcinea ein gleiches Maal am fleiſchigſten Theil des Schenkels haben, welches auf derſelben Seite liegt, auf welchem es in ihrem Geſichte ſteht; aber für ein Maal ſind die Haare von ungemeiner Länge, ſo wie Du ſie beſchrieben haſt.

Doch muß ich Euch ſagen, antwortete Sancho, ſie machen ſich ſo ſchön, als wenn es nicht anders ſeyn könnte.

Ich glaube Dir, mein Freund, verſetzte Don Quixote, denn Dulcinea erhielt von der Natur nichts, das nicht vollkommen und durchaus vollendet wäre; hätte ſie alſo auch hundert dergleichen Maale, ſo wären es keine Maale, ſondern gleichſam Göttermaale mit Ambroſia und Nektar. Aber ſage mir doch, Sancho, das, was mir ein Reitkiſſen ſchien, und was Du wieder zurechtſchnallteſt, war es ein Reit-, oder ein Damenſattel?

Es war, antwortete Sancho, ein Sattel zu kurzen Bügeln, mit einer Schaberacke darüber, die wohl die Hälfte eines Königreichs werth iſt, ſo koſtbar war ſie.

Und wie habe ich nichts von allem geſehen, Sancho! rief Don Quixote; ich ſag' es wieder, und will es tauſendmal wiederholen, daß ich der Unglückſeligſte von allen Menſchen bin.

Es wurde dem Schelm Sancho ſauer, ſein Lachen zu verbergen, da er dieſe Narrheiten ſeines Herrn hörte, den er auf eine ſo feine Art betrogen hatte. Endlich, nach vielen andern Geſprächen, die zwiſchen den beiden vorfielen, ſtiegen ſie wieder auf ihre Thiere, und verfolgten den Weg nach Saragoſſa, wo ſie zu der Zeit einzutreffen gedachten, wenn in dieſer vornehmen Stadt prächtige Feſte gefeiert würden, die dort jährlich angeſtellt werden; ehe ſie aber dort hinkamen, begegneten ihnen ſo viele, große und neue Sachen, daß ſie verdienen beſchrieben und geleſen zu werden, wie man weiter unten ſehen wird.

Viertes Kapitel.

Von dem höchſt ſeltſamen Abentheuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karrn oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Gedankenvoll ſetzte Don Quixote ſeinen Weg fort, indem er noch den ſchlechten Spaß überlegte, den ihm die Zauberer geſpielt hatten, ſeine Dame Dulcinea in die häßliche Geſtalt einer Bäuerin zu verwandeln; er wußte kein Mittel zu erſinnen, um ſie zu ihrem eigenthümlichen Weſen wieder zurückzubringen. Dieſe Gedanken brachten ihn ſo ſehr außer ſich, daß er, ohne es zu merken, den Zaum des Rozinante fallen ließ, der, da er die Freiheit merkte, die man ihm vergönnte, bei jedem Schritte ſtille ſtand, um das Gras abzufreſſen, welches dort herum häufig wuchs. Aus dieſer Betäubung erweckte ihn Sancho Panſa, indem er ſagte: Gnädiger Herr, die Traurigkeit iſt nicht für die Thiere gemacht, ſondern für die Menſchen; wenn ihr aber die Menſchen gar zu ſehr nachhängen, ſo werden ſie zu Thieren. Ermuntert Euch alſo, beſinnt Euch, und faßt den Zügel des Rozinante auf; ſeyd munter und wacker, und zeigt nur die Bravour, die den irrenden Rittern zukommt. Was Teufel iſt denn das? Was iſt das für ein Betragen? Sind wir hier, oder in Frankreich? Mag doch der Teufel lieber alle Dulcineen holen, die es nur auf der Welt giebt; denn die Wohlfahrt eines einzigen irrenden Ritters iſt mehr werth, als alle Bezauberungen und Verwandlungen auf Erden.

Schweig', Sancho, antwortete Don Quixote mit einer nicht matten Stimme; ſchweig', ſage ich, und ſprich keine Läſterungen gegen jene bezauberte Dame aus, von deren Unglück und Elend ich einzig die Schuld trage; aus dem Neide nehmlich, den die Böſen zu mir tragen, iſt ihre Bedrängniß entſtanden.

Das ſag' ich auch, antwortete Sancho; wer ſie geſehen hat, und ſieht ſie jetzt, weſſen Herz wird da wohl nicht brechen?

Das magſt Du wohl ſagen, Sancho, verſetzte Don Quixote; denn Du haſt ſie in der höchſten Vollendung ihrer Schönheit geſehen, und die Bezauberung iſt nicht ſo weit gegangen, Dein Geſicht zu verwirren, und Dir ihre Schönheit zu verbergen. Nur gegen mich und gegen meine Augen iſt die Kraft dieſes Giftes gerichtet; demohngeachtet aber, Sancho, iſt mir doch ein Ding beigefallen, daß Du mir nehmlich ihre Schönheit nicht gut geſchildert haſt. Denn, wenn ich mich recht erinnere, ſo ſagteſt Du, ſie habe Perlenaugen; die Augen aber, die den Perlen ähnlich ſind, ſchicken ſich eher für einen Fiſch, als für eine Dame, und wie ich glaube, ſind die Augen der Dulcinea grüne Smaragden, groß, mit zwei himmliſchen Bogen, die ihr zu Augenbraunen dienen. Nimm ihr dieſe Perlen aus den Augen, und gieb ſie den Zähnen; denn ohne Zweifel, Sancho, haſt Du es verwechſelt, und die Augen für die Zähne genommen.

Das iſt alles möglich, antwortete Sancho; denn mich erſchreckte ihre Schönheit eben ſo ſehr, wie Euch ihre Häßlichkeit. Aber wir wollen alles Gott empfehlen; denn er weiß um alle Dinge, die ſich in dieſem Thale des Jammers zutragen ſollen, in dieſer böſen Welt, die wir bewohnen, wo ſich faſt nichts befindet, was nicht mit Bosheit, Schelmſtück und Spitzbüberei vermengt ſey. Ein Ding, gnädiger Herr, verdrießt mich nur mehr als alles übrige: was nehmlich daraus werden ſoll, wenn Ihr einen Rieſen oder einen andern Ritter überwindet, und ihm den Befehl gebt, ſich vor der Dame Dulcinea zu präſentiren, wo ſoll ſie der arme Rieſe, oder der arme, elende, überwundene Ritter finden? Ich ſehe ſie ordentlich ſchon durch Toboſo wie die Maulaffen herumſtreichen, und die Dame Dulcinea ſuchen, und wenn ſie ihr auch mitten auf der Straße begegnen, ſo werden ſie ſie eben ſo wenig kennen, wie meinen Vater.

Mag ſeyn, Sancho, antwortete Don Quixote, daß ſich die Bezauberung nicht ſo weit erſtreckt, daß die Erkennung der Dulcinea den überwundenen und präſentirten Rittern und Rieſen bekommen ſey, und mit einem oder zweien von den erſten, die ich überwinden und ihr zuſchicken werde, will ich den Verſuch machen, ob ſie ſie ſehen können oder nicht, indem ich ihnen befehle, daß ſie zu mir zurückkommen, und mir von dem Nachricht ertheilen, was ſich mit ihnen zugetragen hat.

Ich ſage, gnädiger Herr, antwortete Sancho, daß mir das ſehr gut ſcheint, was Ihr eben geſprochen habt; durch dieſes Kunſtſtück werden wir das erfahren können, was wir gern wiſſen wollen, und wenn ſie denn nur bloß vor Euer Gnaden verborgen iſt, ſo trifft das Unglück nicht ſowohl ſie, als Euch ſelber. Wie aber der Dame Dulcinea Heil und Zufriedenheit zu Theil werden mag, ſo wollen wir auch unſer Theil ſo gut durchführen, als wir nur immer können, und unſre Abentheuer ſuchen, und es der Zeit überlaſſen, die ihrigen auszuführen; denn ſie iſt der beſte Arzt für dieſe und für noch größere Krankheiten.

Don Quixote wollte dem Sancho Panſa etwas antworten, aber er wurde von einem Wagen unterbrochen, der queer über den Weg zog, voll der mannichfaltigſten und ſeltſamſten Perſonen und Figuren, die man ſich nur vorſtellen mag. Der die Maulthiere antrieb und zugleich als Fuhrmann diente, war ein häßlicher Teufel. Der Wagen ſelbſt war ganz offen, und ohne alle Bedekkung. Die erſte Figur, die ſich den Augen des Don Quixote zeigte, war der Tod ſelbſt, mit einem menſchlichen Angeſichte. Neben ihm war ein Engel mit großen und bunten Flügeln. Auf der einen Seite ſaß ein Kaiſer, mit einer Krone auf dem Kopfe, die von Gold ſchien. Zu den Füßen des Todes ſaß der Gott, welcher Cupido genannt wird, ohne Binde um die Augen, aber mit ſeinem Bogen, Köcher und den Pfeilen. Auch ein Ritter war dabei, von oben bis unten bewaffnet, außerdaß er keinen Helm oder Pickelhaube trug, ſondern einen Hut voll Federn mit unterſchiedlichen Farben. Mit dieſen kamen zugleich andere Perſonen, von mancherlei Tracht und Anſehen. Als ſich alle ſo unverſehens zeigten, wurde Don Quixote gewiſſermaßen beſtürzt, und Furcht ergriff Sancho's Herz; aber bald wurde Don Quixote wieder fröhlich, indem er glaubte, daß ihm hiemit ein neues und furchtbares Abentheuer entgegenkäme. Und mit dieſem Gedanken, und mit einem Gemüthe, geſchickt jedwede Gefahr anzufaſſen, ſtellte er ſich vor den Wagen, und ſprach mit lauter und dräuender Stimme: Fuhrmann, Kutſcher, oder Teufel, oder was Du ſeyn magſt, ſäume nicht, mir zu ſagen: wer Du biſt, wohin Du gehſt, und wer die

Leute ſind, die Du auf Deinem Fuhrwerke mit Dir führſt, welches mehr der Barke des Charon, als einem gewöhnlichen Fuhrwerke ähnlich ſieht.

Worauf der Teufel, indem er den Wagen anhielt, ganz ruhig antwortete: Mein Herr, wir ſind Schauſpieler, von der Geſellſchaft Angulo's des Böſen. Wir haben dort im Dorfe, das hinter jenem Hügel liegt, heute früh geſpielt, als am achten Corpustage, das Auto von der Hofhaltung des Todes; nun wollen wir es wieder in jenem Dorfe dort ſpielen, und weil es ſo nahe iſt, und wir uns nicht die Mühe machen wollten, uns auszuziehen und dann wieder anzukleiden, fahren wir in den nehmlichen Kleidern hin, die wir bei der Vorſtellung brauchen. Der junge Menſch da iſt der Tod; der da der Engel; jene Frau, die Frau des Direktors, iſt die Königin; der andre der Soldat; jener dort der Kaiſer, und ich der Teufel; und ich bin eine der Hauptfiguren in dem Auto, denn ich ſpiele in dieſer Geſellſchaft die vorzüglichſten Rollen. Wenn Ihr noch etwas anders von uns wiſſen wollt, ſo fragt nur, denn ich will auf alles mit der größten Genauigkeit antworten; denn da ich der Teufel bin, ſo weiß ich auch alles.

Bei der Ehre eines irrenden Ritters, antwortete Don Quixote, als ich dieſen Karrn gewahr ward, ſtellte ich mir vor, daß mir irgend ein wichtiges Abentheuer entgegenkäme, und nun muß ich geſtehen, daß es oft nöthig iſt, den Anſchein mit der Hand zu faſſen, um keiner Täuſchung Raum zu geben. Geht mit Gott, Ihr guten Leute, und feiert Euer Feſt; und wenn Ihr mir etwas aufzutragen habt, wodurch ich Euch nützlich ſeyn kann, ſo ſagt es nur, denn ich will es gern und mit Vergnügen ausrichten. Denn von Kindheit auf war ich dem Theater ergeben, und als Burſche gingen mir die Augen immer nach den Masken.

Während dieſes Geſprächs wollte es das Schickſal, daß noch einer von der Geſellſchaft hinzukam, der als der Narr gekleidet war, viele Schellen an ſich hatte, und an der Spitze eines Stabes drei mit Luft erfüllte Ochſenblaſen führte. Als dieſer Hansnarr dem Don Quixote nahe gekommen war, fing er an ſeinen Stab zu ſchwenken, und mit den Blaſen auf die Erde zu ſchlagen, indem er ſich in Sprüngen bewegte, daß die Schellen ertönten, über welche üble Erſcheinung ſich Rozinante dermaßen entſetzte, daß er, ohne daß Don Quixote Gewalt genug hatte ihn zurückzuhalten, den Zügel zwiſchen die Zähne nahm, und über das Feld mit einer Leichtigkeit hinwegflog, die man niemals den Gebeinen ſeines Gerippes zugetraut hätte. Sancho, der die Gefahr ſah, in der ſein Herr ſchwebte, herabgeworfen zu werden, ſprang von dem Grauen, und lief mit der größten Haſt, ihm zu helfen; als er ihn aber einholte, lag jener ſchon auf der Erde.

und Rozinante neben ihm, der mit ſeinem Herrn geſtürzt war. Das gewöhnliche Ende der Fröhlichkeit und des Übermuthes des Rozinante.

Kaum aber hatte Sancho ſeine Reiterei verlaſſen, um dem Don Quixote zu helfen, als jener tanzende Teufel mit den Blaſen auf den Grauen ſprang, und mit dieſen auf ihn losſchlug, ſo daß mehr aus Furcht vor dem Lärm, als aus Schmerz von den Schlägen, dieſer eiligſt nach dem Dorfe rannte, wo die Geſellſchaft das Feſt begehn wollte. Sancho ſah den Lauf ſeines Grauen und den Fall ſeines Herrn, und wußte nicht, welchem von dieſen beiden Unglücksfällen er zuerſt beiſpringen ſollte; aber dennoch als ein wackerer Stallmeiſter und ein wackerer Diener vermochte die Liebe zu ſeinem Herrn mehr über ihn, als die Zärtlichkeit zu ſeinem Eſel, obgleich jedesmal, wenn er die Blaſen in die Luft ſteigen und auf die Lenden ſeines Grauen niederfallen ſah, er einen Stich im Herzen empfand, und lieber gewünſcht, daß man ihm dieſe Schläge ins Geſicht gegeben hätte, als daß man ſeinem Eſel nur das kleinſte Haar in ſeinem Schwanze krümmte.

Mit dieſer wehmüthigen Stimmung kam er, wo Don Quixote lag, der einen härtern Fall gethan hatte, als ihm dienlich geweſen; er half ihm wieder auf den Rozinante, und ſagte: Gnädiger Herr, der Teufel hat den Grauen geholt.

Welcher Teufel? fragte Don Quixote.

Der mit den Blaſen, antwortete Sancho.

Ich will ihn wieder erobern, verſetzte Don Quixote, und wenn er ſich mit ihm in den tiefſten Abgründen und in den finſterſten Schlünden der Hölle verſteckt hätte. Folge mir, Sancho, denn der Wagen fährt nur langſam, und mit den Maulthieren deſſelben ſoll Dir der Verluſt des Grauen vergütet werden.

Das iſt nicht nöthig, gnädiger Herr, antwortete Sancho, ſänftigt nur Euren Zorn; denn ſo viel ich ſehen kann, iſt der Teufel vom Grauen wieder abgeſtiegen, und der wird nun ſchon nach Hauſe kommen. So war es auch in der That; denn der Teufel war mit dem Grauen auch geſtürzt, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, worauf ſich der Teufel zu Fuß in das Dorf begab, und der Eſel zu ſeinem Herrn zurückkehrte.

Demohngeachtet, ſagte Don Quixote, wird es gut ſeyn, die Unart jenes Teufels an irgend wen auf dem Wagen zu beſtrafen, wär' es auch am Kaiſer ſelbſt.

Laßt Euch nur dieſe Gedanken vergehen, verſetzte Sancho, und nehmt meinen Rath an, Euch nehmlich niemals mit Comödianten einzulaſſen; denn das Volk wird immer begünſtigt. Ich habe einen Aktör geſehen, der wegen zweier Todſchläge gefangen ſaß, und der doch frei wurde, und ohne

Koſten. Ihr müßt bedenken, es iſt ein luſtiges Volk, die Allen gefallen, Alle begünſtigen ſie, Alle helfen ihnen, ſtehen ihnen bei und achten ſie; beſonders wenn ſie von den königlichen oder privilegirten Geſellſchaften ſind, wovon alle, oder doch die meiſten, in ihrer Tracht und ihrem Betragen wie die Prinzen ausſehen.

Demohngeachtet, antwortete Don Quixote, ſoll es dieſem comödiantiſchen Teufel nicht ſo ungenoſſen hingehen, und wenn ihn auch das ganze menſchliche Geſchlecht beſchützte. Und nach dieſen Worten begab er ſich zum Wagen, der dem Dorfe ſchon ganz nahe war, und rief mit lauter Stimme: Halt an und warte, Du luſtiger und fröhlicher Haufen; denn ich will Euch zeigen, wie man dergleichen Eſel und Vieh behandelt, die den Stallmeiſtern der irrenden Ritter zum Reiten dienen.

Don Quixote brüllte ſo laut, daß ihn die im Wagen hörten und verſtanden; und da ſie aus ſeinen Worten auf ſeine Abſicht ſchloſſen, ſprang der Tod augenblicks aus dem Wagen, und nach ihm der Kaiſer, der Teufel, Fuhrmann und der Engel, ohne daß die Königin noch der Gott Cupido zurückblieben, und alle beluden ſich mit Steinen, und ſtellten ſich in Schlachtordnung, um Don Quixote alsbald mit Kieſeln zu empfangen. Don Quixote, der ſie in einer ſo tapfern Schwadron geſtellt ſah, die Arme aufgehoben, im Begriff, mit

mit aller Gewalt die Steine zu ſchleudern, zog die Zügel des Rozinante an, und fing an nachzudenken, wie er ſie mit der wenigſten Gefahr ſeiner Perſon angreifen möchte.

Indem er noch überlegte, kam Sancho; und da er ihn in der Verfaſſung ſah, die wohlformirte Schwadron anzugreifen, ſagte er zu ihm: Das wäre eine ungemeine Thorheit, ein ſolches Unternehmen zu beginnen. Bedenkt doch nur, gnädiger Herr, daß es gegen einen Regen von tüchtigen Steinen durchaus keine Vertheidigungswaffe in der Welt giebt, wenn man ſich nicht unter einer ehernen Glocke verſtecken und verſchanzen wollte. Ferner muß man überlegen, daß es mehr Verwegenheit als Tapferkeit iſt, wenn ein einzelner Mann eine Armee angreift, in der ſich der Tod ſelber befindet, und wo Kaiſer in Perſon mitſtreiten, und denen die guten und die böſen Engel beiſtehen. Und wenn dieſe Betrachtung noch nicht hinreichend iſt, Euch zur Ruhe zu bewegen, ſo müßt Ihr doch davon überzeugt ſeyn, daß unter allen, die hier gegenwärtig ſind, wenn ſie auch wie Könige, Prinzen und Kaiſer ausſehen, ſich doch kein irrender Ritter befindet.

Hiemit haſt Du, ſagte Don Quixote, den Punkt getroffen, Sancho, der mein erſtes Vorhaben verändern kann und muß. Ich kann, ich darf das Schwert nicht ziehen, wie ich Dir ſchon oftmals

geſagt

geſagt habe, gegen ſolche, die nicht geſchlagene Ritter ſind. Auf Dich, Sancho, kommt es nunmehr an, ob Du wegen der Kränkung, die man Deinem Grauen zugefügt hat, Rache nehmen willſt; ich will Dir von hier mit meiner Stimme und mit heilſamem Rathe beiſtehen.

Ich habe, antwortete Sancho, an Niemand keine Rache zu nehmen; denn es ziemt guten Chriſten nicht, dies wegen Kränkungen zu thun. Ich werde mich auch mit meinem Eſel ſchon abfinden, der ſeine Beleidigung wohl meinem Willen gänzlich übergeben wird, welcher darin beſteht, friedlich die Tage meines Lebens zu leben, die mir der Himmel ſchenken wird.

Da dieſes Dein Entſchluß iſt, verſetzte Don Quixote, Du guter Sancho, Du verſtändiger Sancho, Du chriſtlicher Sancho, und Du aufrichtiger Sancho, ſo wollen wir dieſe Geſpenſter laſſen, und uns aufmachen, größere und wichtigere Abentheuer zu ſuchen; denn ich ſehe es dieſem Lande an, daß es hier nicht an vielen und ſehr wundervollen fehlen kann.

Sogleich wandte er die Zügel; Sancho fing ſeinen Grauen wieder auf; der Tod und ſeine ganze fliegende Schwadron begab ſich wieder auf den Wagen und fuhr weiter; und dieſes glückliche Ende erreichte das furchtbare Abentheuer mit dem Wagen des Todes. Gedankt ſey's dem heilſamen

Rathe, den Sancho ſeinem Herrn gab, dem am folgenden Tage etwas mit einem verliebten und irrenden Ritter begegnete, welches nicht minder erſtaunlich als das Vorhergehende iſt.

Fünftes Kapitel.

Von dem ſeltſamen Abentheuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem muthigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche dem Tage folgte, an welchem ſie dem Tode begegnet waren, brachten Don Quixote und ſein Stallmeiſter unter einigen hohen und dichten Bäumen zu, wo Sancho Don Quixote überredete, von dem zu eſſen, was er dem Grauen aufgepackt hatte. Während der Mahlzeit ſagte Sancho zu ſeinem Herrn: Gnädiger Herr, wie ſchlimm wär' ich doch gefahren, wenn ich mir zur Belohnung die Beute aus dem erſten Abentheuer ausgebeten hätte, welches Ihr beendigen würdet, lieber als die Jungen der drei Stuten. Wahrhaftig, wahrhaftig, ein Sperling in der Hand iſt beſſer, als eine Taube auf dem Dache.

Auf jeden Fall, antwortete Don Quixote, wenn Du mich, Sancho, hätteſt gewähren laſſen, wie ich wollte, hätte ich Dir als Beute wenigſtens die goldene Krone der Kaiſerin und die gemalten Flügel des Cupido gebracht; denn ich hätte ſie ihnen mit Gewalt abgenommen, und ſie Dir in die Hände gegeben.

Die Szepter und Kronen der Comödienkaiſer, antwortete Sancho, ſind niemals von Gold, ſondern von Goldſchaum oder Meſſingblech.

Das iſt wahr, verſetzte Don Quixote, denn es kann ſeyn, daß der Schmuck der Comödie nicht ächt war; er war vielleicht unächt und nur zum Schein, wie es die Comödie ſelber iſt, welche Du, Sancho, hochſchätzen und in Deine Gunſt aufnehmen ſollſt, und aus dem nehmlichen Grunde auch diejenigen, die ſie vorſtellen, wie die, welche ſie ſchreiben; denn alle ſind Mittel dazu, im Staate ein großes Gut hervorzubringen, indem ſie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, in welchem man die Handlungen des menſchlichen Lebens lebendig wahrnehmen kann, und keine andere Vergleichung giebt es, die uns ſo lebendig vor die Augen ſtellt, was wir ſind und was wir ſeyn werden, als die Comödie und die Comödianten. Haſt Du nehmlich nicht ſchon eine Comödie vorſtellen ſehen, in welcher Könige auftreten, Kaiſer und Päpſte, Ritter, Damen und verſchiedene andere Perſonen? Einer ſpielt den Raufer, ein anderer den Betrüger, dieſer den Kaufmann, jener den Soldaten, ein anderer den Verſtändigen, noch einer den Verliebten, und wenn die Comödie nun zu Ende iſt, und ſie ihre Kleider ausziehen, ſind ſich alle Schauſpieler gleich.

Das hab' ich geſehen, antwortete Sancho.

Eben ſo, ſagte Don Quixote, geht es in der Comödie und der Darſtellung dieſer Welt, wo etliche Kaiſer ſpielen, andere Päpſte, und kurz, eben ſo viele Figuren, als nur in der Comödie auftreten können; wenn es aber zu Ende iſt, wenn das Leben nehmlich aus iſt, zieht der Tod Allen die Kleider aus, nach welchen ſie ſich unterſchieden, und in ihren Gräbern ſind ſie gleich.

Eine herrliche Vergleichung! ſagte Sancho, ob ſie gleich nicht neu iſt; denn ich habe ſie ſchon zu unterſchiedlichen malen gehört, wie die vom Schachſpiele, daß, ſo lange das Spiel dauert, jeder Stein ſeine beſondere Verrichtungen hat; wenn das Spiel aber zu Ende iſt, werden alle durch einander gemiſcht und geworfen, und ſo in eine Schachtel geſchüttet, welches ſo viel bedeutet, als das Leben in das Grab thun.

Mit jedem Tage, Sancho, ſagte Don Quixote, wirſt Du weniger dumm, und mehr geſcheidt.

Freilich, denn Euer Verſtand muß doch wohl etwas auf mich wirken, antwortete Sancho; denn die Felder, die an ſich unfruchtbar und dürr ſind, wenn man ſie düngt und gut bearbeitet, tragen endlich auch gute Früchte. Ich will ſagen, daß der Umgang mit Euch der Dünger geweſen iſt, der auf den unfruchtbaren Boden meines dürren Geiſtes gefallen iſt; die Bearbeitung aber iſt die Zeit, in der ich Euch diene und mit Euch bin, und ſo glaube ich denn auch, Früchte aus mir hervorzubringen, auf denen der Segen ruht, und die nicht zu verwerfen ſind, die auch nicht von den Wegen der guten Erziehung abweichen, die Euer Gnaden meinem harten Verſtande hat zukommen laſſen.

Don Quixote lachte über Sancho's gezierte Art zu ſprechen; es ſchien ihm wirklich, daß er ſich beſſere, denn er ſprach von Zeit zu Zeit ſo, daß er ihn bewundern mußte, obgleich die meiſten male, wenn Sancho auf die neue Weiſe und nach Hofmanier reden wollte, es damit endigte, daß er ſich von dem Berge ſeiner Einfalt in den Abgrund ſeiner Dummheit herunterſtürzte. Wenn er am meiſten ſeine Eleganz und ſein gutes Gedächtniß zeigen wollte, ſo ſchleppte er Sprüchwörter herbei, ſie mochten ſich nun zu dem gegenwärtigen Geſpräche paſſen oder nicht, wie man im Verlaufe dieſer Hiſtorie wird geſehen und bemerkt haben.

Unter dieſen und andern Geſprächen verſtrich ein großer Theil der Nacht, und Sancho bekam Luſt, die Fenſterladen ſeiner Augen niederzulaſſen, wie er ſich auszudrücken pflegte, wenn er ſchlafen wollte; er ſattelte alſo den Grauen ab, und gab ihm freie und reichhaltige Weide. Dem Rozinante aber nahm er den Sattel nicht ab, weil es ein ausdrücklicher Befehl ſeines Herrn war, daß, wenn ſie auf dem Felde hauſ'ten und unter keinem Dache ſchliefen, er den Rozinante nicht abſatteln dürfe, weil dies ein alter, feſtgeſetzter Gebrauch ſey, den die irrenden Ritter immer beobachtet haben, daß ſie nur die Zügel abgenommen und dieſe am Sattelknopfe aufgehängt haben; aber dem Pferde den Sattel abnehmen? bei Leibe nicht! Und ſo that es auch Sancho, und ertheilte ihm die nehmliche Freiheit wie dem Grauen, deſſen und des Rozinante Freundſchaft zu einander ſo einzig war, daß es eine Tradition giebt, die von den Vätern auf die Söhne gekommen iſt, daß der Autor dieſer wahrhaften Hiſtorie eigene Kapitel davon ausgearbeitet habe. Um aber die Decenz und das Decorum einer ſo heroiſchen Hiſtorie nicht zu verlezzen, hat er dieſe Kapitel unterdrückt; nur vergißt er manchmal ſeines Vorſatzes wieder, und beſchreibt, daß, wenn dieſe beiden Thiere beiſammen waren, ſich alsbald eines das andere kratzte. — Waren ſie dieſes Dinges ſatt und müde, ſo legte Rozinante ſeinen Kopf auf den Hals des Grauen, der auf der andern Seite mehr als eine halbe Elle hinausragte, und ſo, den Boden aufmerkſam beſchauend, pflegten ſie auf dieſe Weiſe wohl drei Tage zu ſtehen; wenigſtens, ſo lange man ſie in Ruhe ließ, oder der Hunger ſie nicht antrieb, Nahrung zu ſuchen. Einige behaupten ſogar, der Autor habe ſie in Abſicht ihrer Freundſchaft mit jener des Niſus und Eurialus verglichen, und mit dem Pylades und Oreſtes. Wenn dem alſo iſt, ſo kann man zur allgemeinen Bewunderung ſehen, wie feſt die Freundſchaft dieſer beiden friedliebenden Thiere ſeyn mußte, welche den Menſchen zur Beſchämung dient, die es ſo wenig verſtehen, einer mit dem andern Freundſchaft zu halten. Deshalb ſagt man ja: Kein Freund findet einen Freund; die Stäbe verwandeln ſich in Lanzen, und dergleichen mehr. Es darf auch Niemand der Meinung ſeyn, daß der Autor ſich hierin vom rechten Wege entfernt habe, indem er die Freundſchaft dieſer beiden Thiere mit der der Menſchen vergleicht; denn von den Thieren haben die Menſchen viele Dinge von Wichtigkeit angenommen und gelernt, wie das Klyſtiren von den Störchen, von den Hunden das Vomiren und die Dankbarkeit; von den Kranichen die Wachſamkeit, von den Ameiſen die Vorſicht, von den Elefanten die Ehrbarkeit, und die Treue vom Pferde.

Sancho ſchlief unter einem Korkbaume, und Don Quixote ſchlummerte unter einer ſtarken Eiche; aber es war nur eine kurze Zeit verfloſſen, als er von einem Geräuſche erweckt wurde, welches er hinter ſich vernahm. Er ſtand erſchreckt auf, um zu hören und zu ſehen, woher dieſes Geräuſch komme? worauf er gewahr ward, daß es zwei

Männer zu Pferde waren, wovon der eine ſich aus dem Sattel hob, und zu dem andern ſagte: Steige ab, mein Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn wie es ſcheint iſt an dieſem Orte Gras für ſie im Überfluſſe, wie für mich Einſamkeit und Stille, welche meine verliebten Gedanken bedürfen. Dies ſagen und ſich auf die Erde werfen, geſchah in einem Augenblick, und indem er ſich niederwarf, raſſelten ſeine Waffen, woraus Don Quixote den ſichern Schluß zog, daß dieſer ein irrender Ritter ſeyn müſſe. Er ging zu Sancho, welcher ſchlief, zog ihn beim Arm, und brachte ihn nicht ohne viele Mühe zur Beſinnung; dann ſagte er zu ihm mit leiſer Stimme: Freund Sancho, wir haben ein Abentheuer.

Gott gebe, daß es gut ſey! antwortete Sancho; aber wo, gnädiger Herr, ſteckt denn Ihro Wohlgebohrn der Herr Abentheuer?

Wo, Sancho? verſetzte Don Quixote, wende nur die Augen herum, und ſieh, ſo wirſt Du dort einen irrenden Ritter liegen ſehen, der, wie es mir einleuchten will, nicht über die Maßen fröhlich iſt; denn ich ſah ihn vom Pferde ſteigen, und ſich mit Zeichen der Betrübniß auf den Boden werfen, und beim Niederfallen raſſelten ſeine Waffen.

Wovon wißt Ihr nun aber, fragte Sancho, daß dieſes ein Abentheuer iſt?

Ich will nicht behaupten, antwortete Don

Quixote, daß es bereits ein ausgemachtes Abentheuer ſey, ſondern nur der Anfang von einem; denn auf dieſe Weiſe fangen alle Abentheuer an. Aber horch, wie es mir ſcheint, ſtimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach ſeinem Räuspern zu ſchließen, hat er wohl die Abſicht, etwas zu ſingen.

Das iſt wahrhaftig ſo, antwortete Sancho, der Ritter muß alſo wohl verliebt ſeyn.

Es giebt keinen irrenden, welcher es nicht ſey, ſprach Don Quixote; laß uns aber zuhören, denn wir errathen vielleicht aus ſeinem Geſange den Inhalt ſeiner Gedanken. Denn wes das Herz voll iſt, des geht der Mund über.

Sancho wollte ſeinem Herrn noch etwas erwiedern, aber die Stimme des Ritters vom Walde, die nicht ſonderlich ſchlecht, wie nicht ſonderlich gut war, verhinderte ihn daran. Sie hörten beide zu, und vernahmen folgenden Geſang.

Sonnett.

Gebt, Dame, mir zum Folgen nur ein Zeichen,
Wie es ſich ziemt für Eure ſondren Gaben;
Ich will mich ſelbſt am harten Urtheil laben,
Von dem Befehl nicht einen Fußbreit weichen.

Beliebt's Euch, daß ich ſchweigend ſoll erbleichen,
So haltet mich für todt und für begraben;
Wollt Ihr ein ſeltnes Lied von Leiden haben,
Soll mein Geſang dem Amor ſelber gleichen.

Geſchaffen bin ich aus den Gegentheilen,
Aus weichem Wachs und hartem Demantſteine,
Sich Amor's Reiche meine Seel' ergiebet.

Hier iſt die Bruſt, ob weich? ob hart? ohn' Weilen
Drückt Ihr und ſchneidet ein, was Euch beliebet,
Und ich bewahr' es ewig als das meine.

Mit einem Ach! das aus der Tiefe des Herzens hervorzubrechen ſchien, endigte der Ritter vom Walde ſeinen Geſang, und bald darauf ſagte er mit klagender und matter Stimme: O Du ſchönſtes und undankbarſtes Weib auf dem Kreiſe der Erden! Wie iſt es denn möglich, durchlauchtigſte Caſildea von Vandalia, daß Du es zugeben kannſt, daß dieſer Dein gefangener Ritter ſich in ewigen Wanderungen und in dieſen ſchweren und harten Leiden verzehre und vernichte? Iſt denn das nicht genug, was ich vollbracht habe, daß Dich für die Schönſte der Welt alle Ritter von Navarra bekannt haben, alle Leoneſer, alle Tarteſier, alle Caſtilianer, und endlich alle Ritter aus la Mancha?

Das iſt nicht, ſagte alsbald Don Quixote; denn ich bin aus la Mancha, und habe dieſes nicht bekannt, konnte und durfte auch dergleichen nicht bekennen, was der Schönheit meiner Dame ſo ſehr zum Nachtheil gereicht. Du ſiehſt, Sancho, daß dieſer Ritter hierin im Irrthume ſteckt;

aber wir wollen zuhören, vielleicht wird uns mehr deutlich.

Gut, verſetzte Sancho; denn er ſcheint es darauf angelegt zu haben, ſeine Klagen einen ganzen Monat fortzuſetzen.

Dies geſchah aber nicht; denn als der Ritter vom Walde vernommen hatte, daß in ſeiner Nähe geſprochen wurde, ſtand er, ohne in ſeiner Klage fortzufahren, auf, und fragte mit lauter und höflicher Stimme: Wer iſt da? Was für Leute? Sind ſie von der Anzahl der Vergnügten, oder aus der der Betrübten?

Von den Betrübten, antwortete Don Quixote.

So kommt zu mir, antwortete der vom Walde, und ſeyd verſichert, daß Ihr Euch zur Traurigkeit und zur Betrübniß ſelbſt begebt.

Don Quixote, der dieſe höfliche und artige Antwort vernahm, begab ſich zu ihm, und Sancho that desgleichen. Der trauernde Ritter faßte Don Quixote beim Arm, und ſagte: Setzt Euch hieher, Herr Ritter; denn daß Ihr dieſes ſeyd, und Euch zur irrenden Ritterſchaft bekennt, nehme ich daraus hinlänglich ab, daß ich Euch an dieſem Orte finde, wo die Einſamkeit und der freie Himmel Euch Geſellſchaft leiſten, die natürlichen Betten und eigenthümlichen Decken der irrenden Ritter.

Worauf Don Quixote antwortete: Ich bin ein Ritter, und zwar von dem Orden, welchen Ihr nennt; und obgleich Traurigkeit, Unfälle und Unglück in meiner Seele ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben, ſo haben ſie doch das Mitleid nicht daraus vertrieben, welches ich mit fremden Leiden habe. Aus dem, was Ihr geſungen habt, ſchließe ich, daß die Eurigen von der Liebe herrühren, ich meine, von der Liebe zu jener ſchönen Undankbaren, die Ihr in Euren Klagen namhaft gemacht.

Während dieſes Geſpräches ſaßen ſie auf der harten Erde neben einander, in gutem Frieden und ſchöner Geſelligkeit, als wenn ſie ſich nichts weniger als mit dem anbrechenden Tage die Hälſe brechen würden.

Vielleicht, Herr Ritter, fragte der vom Walde Don Quixote, ſeyd Ihr auch verliebt?

Zu meinem Unglücke bin ich es, antwortete Don Quixote, obgleich die Nachtheile, die aus dieſen gut gerichteten Gedanken entſtehen, eher für Freuden, als für Unglück zu rechnen ſind.

Das iſt wahr, verſetzte der vom Walde, wenn uns die Verſchmähungen nicht Verſtand und Vernunft zerrütteten, die, wenn ſie ſo oft eintreten, das bitterſte Elend ſind.

Niemals erlitt ich von meiner Dame eine Verſchmähung, antwortete Don Quixote.

Nein, wahrhaftig nicht, ſagte Sancho, der ſich in der Nähe befand; unſere Dame iſt wie ein frommes Lämmchen, die iſt geſchmeidiger wie Butter.

Iſt dieſer Euer Stallmeiſter? fragte der vom Walde.

Ja, antwortete Don Quixote.

Ich habe niemals einen Stallmeiſter geſehen, verſetzte der vom Walde, der ſich unterſtanden hätte zu ſprechen, wenn ſein Herr ſpricht. Wenigſtens iſt hier der meinige, der ſo erwachſen iſt wie ſein Vater, der aber noch niemals die Lippen aufzuthun gewagt hat, wann ich rede.

Aber mein' Seel', ſagte Sancho, ich habe ſchon geredet, und ich kann wohl vor andern reden, und wenn auch — —. Doch, ich will lieber ſtillſchweigen, denn es möchte ſonſt noch ſchlimmer werden.

Der Stallmeiſter deſſen vom Walde nahm den Sancho beim Arm, und ſagte: Wir wollen wohin gehen, wo wir ſtallmeiſterlich reden dürfen, was wir nur wollen. Wir wollen unſere Herren hier laſſen, die ſich in der hohen Sprache unterhalten, und ſich die Geſchichte ihrer Liebe erzählen, wobei ſie gewiß der Tag überraſchen wird, ohne daß ſie damit zu Ende gekommen ſind.

In Gottes Namen! ſagte Sancho. Ich will Euch, mein Herr, erzählen, wer ich bin, damit Ihr ſehen mögt; ob ich denn vielleicht zu den geſchwätzigſten Stallmeiſtern gehöre.

Hiemit entfernten ſich die beiden Stallmeiſter, unter denen ein eben ſo luſtiges Geſpräch vorfiel, als das ihrer Herren ernſthaft war.

Sechſtes Kapitel.

Setzt das Abentheuer des Ritters vom Walde fort, und enthält das verſtändige, neue und anmuthige Geſpräch der beiden Stallmeiſter.

Ritter und Stallmeiſter waren nun von einander geſchieden; dieſe erzählten ſich ihren Lebenslauf, und jene ſprachen von ihrer Liebe. Die Hiſtorie trägt zuerſt das Geſpräch der beiden Diener vor, und geht alsdann zu den Herren über. Sie erzählt alſo, daß, als ſie ſich ein wenig entfernt hatten, der vom Walde zu Sancho ſagte: Es iſt ein mühſeliges Leben, mein Herr, was wir treiben und führen, die wir Stallmeiſter der irrenden Ritter ſind; wir eſſen wahrlich unſer Brod im Schweiße unſers Angeſichts, welches einer von den Flüchen iſt, die Gott unſern erſten Eltern gab.

Man könnte auch ſagen, fügte Sancho hinzu, daß wir es im Froſte unſerer Leiber eſſen; denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausſtehen, als die armen Stallmeiſter der irrenden Ritterſchaft? Und das Unglück ginge noch an, wenn wir nur äßen, denn beim Brod iſt geringer jede Noth; aber es trifft ſich öfter, daß wir einen Tag, ja wohl zwei, ohne Frühſtück zubringen, den Wind ausgenommen, der in uns hineinbläſ't.

Das alles läßt ſich noch tragen und ertragen, ſagte der vom Walde, da wir die Hoffnung einer guten Belohnung haben; denn wenn ein irrender Ritter, dem ein Stallmeiſter dient, nicht über alle Maßen unglücklich iſt, ſo wird der Stallmeiſter doch früher oder ſpäter eine ſchöne Statthalterei einer Inſel zum Lohne erhalten, oder eine ganz anſehnliche Grafſchaft.

Ich, verſetzte Sancho, habe es meinem Herrn ſchon erklärt, daß ich mit der Statthalterei einer Inſel zufrieden bin, und er iſt auch ſo edelmüthig und freigebig, daß er ſie mir verſchiedentlich und oftmals verſprochen hat.

Ich, ſagte der vom Walde, bin für meine Dienſte mit einem Canonikate zufrieden geſtellt, und mein Herr hat es mir auch ſchon zugeſagt.

So muß alſo, ſagte Sancho, Euer hochedler Herr ein geiſtlicher Ritter ſeyn, da er ſeinen wackern Stallmeiſtern dergleichen Pfründen ertheilen kann; der meinige iſt aber nur ein Laie, ob ich mich gleich beſinne, daß ihm verſtändige Leute einmal den Rath gaben, ob es gleich nach meiner Meinung eine ſchlechte Abſicht zum Grunde hatte, daß er ſich zum Erzbiſchofe machen möchte; er will aber gar nichts anders als Kaiſer werden. Ich war damals herzlich bange, er möchte zur Kirche

Luſt kriegen, weil ich mich nicht im Stande befinde, Pfründen von ihr zu bekommen; denn Ihr müßt wiſſen, mein Herr, daß wenn ich auch wie ein Menſch ausſehe, ich doch für die Kirche nur eine Beſtie bin.

Darin ſind aber mein edler Herr in einem Irrthume, ſagte der vom Walde; denn nicht alle Inſel-Statthaltereien ſind von anmuthigen Gaben. Einige ſind unfruchtbar, andere arm, andere melancholiſch; und ſelbſt die beſte und vollkommenſte führt doch eine ſo ſchwere Laſt von Nachdenken und andern Unbequemlichkeiten mit ſich, daß es der Unglückſelige, den ein ſolches Schickſal trifft, wohl auf ſeinen Schultern empfindet. Wir thäten beſſer, die wir uns in dieſer verwünſchten Dienſtbarkeit eingeſpannt befinden, wenn wir uns nach Hauſe zurückverfügten, und uns dort auf die angenehmſte Weiſe mit Jagen oder Fiſchen die Zeit vertrieben; denn welcher Stallmeiſter auf der Welt iſt doch wohl ſo arm, daß er nicht wenigſtens einen Klepper, ein paar Jagdhunde und eine Angelruthe beſäße, um ſich damit in ſeiner Heimath zu ergötzen?

Mir fehlt von dieſen Dingen nichts, antwortete Sancho; einen Klepper habe ich wohl freilich nicht, aber dafür habe ich einen Eſel, der zweimal ſo viel werth iſt, als das Pferd von meinem Herrn. Ich will kein Oſterfeſt geſund mehr feiern,

wenn

wenn ich ihn dagegen austauſchen möchte, und wenn man mir auch noch vier Scheffel Hafer obenein gäbe. Mein Herr glaubt vielleicht nicht an dieſe Trefflichkeit meines Grauen; denn grau iſt die Farbe meines Eſels. Jagdhunde ſollten mir auch nicht fehlen; denn es giebt deren in unſerm Dorfe im Überfluſſe, und die Jagd ſelbſt iſt dann am angenehmſten, wenn ſie auf Anderer Unkoſten angeſtellt wird.

Aufrichtig und wahrhaft geſprochen, antwortete der vom Walde, Herr Stallmeiſter, ſo bin ich feſt entſchloſſen, dieſe Narrenpoſſen von Ritterſchaft fahren zu laſſen, mich nach Hauſe zu begeben, und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei wie die orientaliſchen Perlen beſitze.

Ich habe zwei, ſagte Sancho, die man dem Papſte in eigner Perſon präſentiren könnte, vorzüglich ein Mädchen, die ich mit Gottes Hülfe zur Gräfin auferziehe, ihre Mutter mag auch noch ſo ſehr dagegen ſeyn.

Und wie alt iſt dieſe Dame, die zur Gräfin aufgezogen wird? fragte der vom Walde.

Funfzehn Jahre, zwei mehr oder weniger, antwortete Sancho; aber ſie iſt ſo hoch geſchoſſen wie eine Lanze, und ſo friſch wie ein Aprilmorgen, und dabei hat ſie eine Stärke wie ein Karrenſchieber.

Das ſind Gaben, antwortete der vom Walde, die ſie nicht nur zur Gräfin, ſondern ſelbſt zur

Nymphe vom grünen Walde machen können. Ei Du Hurenkind! Wie muß die Spitzbübin reizend ſeyn!

Worauf Sancho mit einigem Verdruſſe antwortete: Sie iſt keine Hure, ſo wenig wie ihre Mutter, und keine von beiden wird es mit Gottes Hülfe werden, ſo lange ich am Leben bin. Sprecht alſo mit mehr Anſtand; denn da Ihr unter irrenden Rittern auferzogen ſeyd, welche die Höflichkeit ſelber ſind, ſcheinen mir dieſe Eure Reden nicht überlegt genug.

O, wie wenig verſteht ſich mein Herr, verſetzte der vom Walde, auf die rechten Lobeserhebungen! Wie, Ihr wißt nicht, daß wenn man auf dem Plane der Ritter dem Stiere einen tüchtigen Stoß beibringt, oder wenn jemand irgend ein Ding vortrefflich ausrichtet, die Menſchen zu rufen pflegen: O Du Hurenſohn! Wie trefflich hat er das ausgeführt! Was alſo in andern Fällen eine Beſchimpfung vorſtellt, iſt hier ein ausgezeichnetes Lob, und ſolcher Söhne oder Töchter, mein Herr, dürft Ihr Euch nur lieber entſagen, die nicht ſolche Dinge verrichten, daß man ihren Eltern dergleichen Lob ertheilen könnte.

So thu' ich, antwortete Sancho, und auf dieſe Art und Weiſe könntet Ihr mich und meine Kinder und mein Weib nur ein einziges Hurenthum heißen; denn alles, was bei uns geſagt und gethan wird, ſind Dinge, die im höchſten Grade dergleichen Lob verdienen. Und daß ich ſie nur bald wiederſehen möge, bete ich zu Gott, daß er mich aus dieſer Todſünde erlöſe; denn nichts geringers iſt es, wenn er mich von dieſem gefährlichen Amte eines Stallmeiſters errettet, in das ich nun zum zweitenmale getreten bin, von einer Börſe mit hundert Dukaten dazu verführt, die ich einmal mitten im ſchwarzen Gebirge fand, und die der Teufel mir nun immer hier, da und dorten vor die Augen ſtellt; immerfort ſeh' ich einen Beutel voll Dublonen vor mir; bei jedem Schritte glaube ich, ihn in den Händen zu haben; ich halte ihn in den Armen; ich nehme ihn mit mir nach Hauſe, und lege das Geld auf Zinſen, und lebe dann wie ein Fürſt. Und ſo lange ich daran denke, ſind mir alle Leiden leicht und erträglich, die ich mit dieſem Dummkopfe, meinem Herrn, ausſtehe, von dem ich recht gut weiß, daß er mehr von einem Narren als von einem Ritter hat.

Deshalb, antwortete der vom Walde, pflegt man zu ſagen, daß allzuviel den Sack zerreißt; und wenn wir auf das andere kommen wollen, ſo giebt es gewiß keinen größern Narren als meinen Herrn, denn er gehört zu denen, auf welche das Sprüchwort paßt: Er läßt von Fremden ſeinen Eſel zu Tode reiten; denn um einem andern Ritter den Verſtand, den jener verloren, wiederzuſchaffen, macht er ſich ſelbſt zum Narren, und zieht umher, um, weiß Gott, was? zu ſuchen, und wenn er es gefunden hat, ſo iſt es vielleicht ſein eigner Schade.

Und iſt er vielleicht verliebt?

Ja, ſagte der vom Walde, in eine gewiſſe Caſildea von Vandalia, die roheſte und geſottenſte von allen Damen, die es nur auf Erden geben kann. Doch iſt die Roheit nicht eben die Krankheit, woran er leidet; denn andere größere Bosheiten knurren ihm im Leibe, und er wird ſie wohl in wenigen Stunden ſelbſt anſagen.

Es giebt keinen ſo ebenen Weg, verſetzte Sancho, auf dem man nicht ſtolpern oder anſtoßen könnte. In andern Häuſern werden die Bohnen in Töpfen, bei mir in Waſchkeſſeln gekocht. Mehr Geſellſchaft und Begleitung hat freilich die Narrheit als der Verſtand; wenn aber das wahr iſt, was man gemeiniglich zu ſagen pflegt, daß es zum Troſt im Leiden dient, einen Geſellſchafter zu finden, ſo könnte ich mich mit Euer Edlen tröſten, denn Ihr dient auch einem Herrn, der eben ſo einfältig wie der meinige iſt.

Er iſt einfältig, aber tapfer, antwortete der vom Walde, und noch boshafter, als er einfältig oder tapfer iſt.

Das iſt der meinige nicht, antwortete Sancho, der hat gar nichts Boshaftes an ſich; nein, der hat eine Seele, nicht anders wie ein Lamm, er thut keinem Menſchen was Böſes; Allen erzeigt er Gutes, und Tücke iſt ihm ganz unbekannt. Ein Kind könnte ihm weiß machen, daß es am hellen Tage dunkle Nacht ſey, und wegen dieſer Unſchuld liebe ich ihn auch wie die Blutstropfen in meinem Herzen, und ich kann es deswegen nicht über mich gewinnen, von ihm zu gehen, wenn er auch noch ſo viele Narrenſtreiche angiebt.

Mit alle dem, mein Freund und Herr, ſagte der vom Walde, wenn der Blinde den Blinden führt, ſo laufen beide Gefahr, in den Graben zu fallen. Es iſt beſſer, wir machen uns mit geſunden Gliedmaßen davon, und gehen nach Hauſe; denn wer Abentheuer ſucht, findet eben nicht immer anmuthige.

Sancho ſpuckte häufig aus, und ſchien überhaupt an einer großen Dürre und Trockenheit zu leiden. Da dies der mitleidige Waldſtallmeiſter ſah und bemerkte, ſprach er: Es ſcheint, daß uns von unſerm Geſpräche die Zunge faſt am Gaumen klebt; ich habe aber etwas am Sattelknopfe meines Pferdes hängen, das ſie wieder löſen kann. Hiemit ſtand er auf, und kam bald darauf mit einem großen Schlauche Wein zurück, nebſt einer Paſtete, die faſt eine Elle lang war. Dies war auch kein Wunder; denn ſie war von einem ſo großen weißen Kaninchen, daß Sancho meinte, ein Bock müſſe drin ſtecken, und keine junge Ziege. Er rief daher beim Anblicke aus: Ei, und dieſes führt Ihr ſo mit Euch, mein Herr?

Was denkt Ihr denn? antwortete der Andre, bin ich ein Stallmeiſter für Waſſer und Brod? Ich habe mehr Vorath hinten auf meinem Pferde bei mir, als ein General, der ſich auf den Weg macht.

Sancho ſpeiſete, ohne ſich bitten zu laſſen, und ſtopfte große Brocken im Finſtern hinein, indem er ſagte: Euer Edlen iſt ein treuer und redlicher Stallmeiſter, herrlich und trefflich, prächtig und edel, wie es dieſes Banket beweiſet, das mir wie durch die Kunſt der Zauberei ſcheint hergekommen zu ſeyn. Das iſt was anders, als mit mir Elenden und Armſeligen, der ich in meinem Schnappſacke immer nur ein bischen Käſe führe, der ſo hart iſt, daß man damit einem Rieſen ein Loch in den Kopf ſchmeißen könnte; zur Geſellſchaft noch vier Duzzend Zwiebeln, und eben ſo viele Eicheln und Nüſſe. Das kommt von der Genauigkeit meines Herrn, und von ſeinem Glauben und ſeinem Geſetze, welchem er folgt, daß die irrenden Ritter nehmlich ſich nur von trockenen Früchten und von den Kräutern des Feldes ernähren und erhalten dürften.

Bei meiner Seele, Freund, verſetzte der vom Walde, mein Magen iſt zum Hungern nicht eingerichtet, der taugt nicht für Wurzeln und Kräuter. Unſre Herren mögen ihrem Glauben und ihren ritterlichen Geſetzen folgen, und eſſen, was dieſe ihnen vorſchreiben. Ich habe immer Fleiſchſpeiſen bei mir, und dieſen Schlauch an meinem Sattelknopfe, den ich ſo liebe und verehre, daß ich es nur ſehr ſelten unterlaſſe, ihm tauſend Küſſe und Umarmungen zu ſchenken. Und mit dieſen Worten gab er ihn in die Hände Sancho's, der ihn gleich an den Mund ſetzte, wohl bei einer Viertelſtunde die Sterne anſchaute, und als er getrunken hatte, den Kopf auf eine Seite fallen ließ, und mit einem tiefen Seufzer ſagte: O Du Schelm und Hurenſohn! wie iſt er ſo katholiſch!

Seht Ihr nun, ſagte der vom Walde, als er den Hurenſohn Sancho's hörte, wie Ihr den Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurenſohn nennt?

Ich ſage, antwortete Sancho, daß ich's bekenne, daß ich's einſehe, daß es keine Schande iſt, irgend jemand Hurenſohn zu nennen, wenn man ihn damit zu loben denkt. Aber ſagt mir doch, mein Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, iſt der Wein nicht von Cindad Real?

Braver Weinkoſter! rief der vom Walde, ja, er iſt nirgend anders her, und dabei ſchon manches Jahr alt.

Das muß ich verſtehen, ſagte Sancho, das iſt gerade recht meine Sache, ihn im Augenblicke zu erkennen. Iſt es nicht viel, Herr Stallmeiſter, daß ich eine ſo große natürliche Gabe habe, die Weine zu kennen, daß, wenn ich einen nur anrieche, ich ſein Vaterland und ſeine Abſtammung weiß, den Geſchmack, ſeine Dauer, ob er umſchlagen wird, nebſt allem, was dieſem Weine nur begegnen kann? Das iſt aber gar kein Wunder; denn in meiner Familie ſind von väterlicher Seite her die beiden allerherrlichſten Weinkoſter geweſen, die la Mancha nur ſeit vielen Jahren geſehen hat. Zur Beſtätigung deſſen will ich Euch nur Folgendes erzählen. Man gab den beiden Wein aus einem Faſſe zu verſuchen, indem man gern von ihnen die Eigenſchaft, Beſchaffenheit, Güte oder Schlechtigkeit des Weines erfahren wollte. Der eine koſtete ihn mit der Zungenſpitze, der andere brachte ihn nur an die Naſenlöcher. Der erſte ſagte, der Wein ſchmecke nach Eiſen, der andere behauptete, er rieche nach Leder. Der Eigenthümer ſagte, das Faß ſey rein, und der Wein ſey unverfälſcht geblieben, er könnte alſo weder den Geſchmack von Eiſen noch von Leder angenommen haben. Die beiden berühmten Weinkoſter blieben aber dennoch bei ihrer Ausſage. Die Zeit ging weiter, der Wein ging fort, und als man das Faß rein machte, fand man unten einen kleinen Schlüſſel, der an einem ledernen Riemchen hing. Daraus mögt Ihr nun abnehmen, ob derjenige, der aus einem ſolchen Geſchlechte ſtammt, ſein Urtheil in dergleichen Dingen ſagen dürfe?

Ich ſage nur, ſagte der vom Walde, daß wir es laſſen müſſen, Abentheuer zu ſuchen; da wir Brod haben, wollen wir nicht nach Kuchen gehen; wir wollen in unſere Hütten zurückgehen, und da wird Gott uns beiſtehen, wenn es ihm gefällt.

Bis mein Herr nach Saragoſſa kömmt, will ich ihm noch dienen, nachher wiſſen wir ſchon, was wir wiſſen.

Die beiden wackern Stallmeiſter ſprachen ſo viel und tranken ſo viel, daß der Schlaf endlich ihre Zungen binden und ihren Durſt lindern mußte; denn ihn ganz zu löſchen, war unmöglich. So, beide den ſchon leeren Schlauch umfaſſend, den Biſſen halb gekaut im Munde, ſchliefen ſie ein, wo wir ſie laſſen wollen, um das zu erzählen, was ſich zwiſchen dem Ritter vom Walde und dem von der traurigen Geſtalt zutrug.

Siebentes Kapitel.

In welchem das Abentheuer des Ritters vom Walde fortgeſetzt wird.

Unter vielen andern Reden, die zwiſchen Don Quixote und dem Ritter vom Haine vorfielen, erzählt die Geſchichte, daß der vom Walde zu Don Quixote ſagte: Kurz, Herr Ritter, Ihr müßt wiſſen, daß mein Verhängniß, oder richtiger zu reden, meine Wahl, mich dahin brachte, mich in die unvergleichliche Caſildea von Vandalia zu verlieben. Ich nenne ſie unvergleichlich; denn ſie findet keine ſich ähnlich, ſowohl was die Größe des Körpers, als ihren ſehr hohen Stand und ihre Schönheit betrifft. Dieſe Caſildea, die ich geſchildert habe, vergilt mir aber meine Verehrung und meine untadelhaften Wünſche damit, daß ſie mich, wie ſeine Stiefmutter den Herkules, in Arbeiten verwickelt, in viele und mancherlei Gefahren, und wenn ich eine beendigt habe, verſpricht ſie mir, daß ſich bei Beendigung einer zweiten meine Wünſche erfüllen ſollen. So reiht ſie ſtets eine Mühſeligkeit an die andere, daß ſie unzählig werden, und ich nicht weiß, welche die letzte ſeyn wird, mit welcher die Erfüllung meiner untadelhaften Wünſche ihren Anfang nimmt. Einmal befahl ſie mir, jene berühmte Rieſin von Sevilla zu bekämpfen, welche Giralda heißt, die ſo tapfer und ſtark iſt, als wenn ſie aus Erz gegoſſen wäre, und die, ohne ſich von der Stelle zu rühren, das beweglichſte und unbeſtändigſte Weib auf der ganzen Erde iſt. Ich kam, ſah ſie und überwand ſie, und machte, daß ſie ruhig ſtand; denn länger als eine Woche wehte kein anderer als der Nordwind. Ein andermal befahl ſie mir wieder, daß ich die alten Steine jener ungeheuren Stiere von Guiſando wiegen ſollte; ein Unternehmen, daß ſich mehr für einen

Karrenſchieber als für einen Ritter geziemte. Ein andermal gebot ſie mir wieder, mich in den Abgrund Cabra herabzuſtürzen, (eine unerhörte und furchtbare Gefahr!) und daß ich ihr nachher eine genaue Erkundigung von allem bringen ſollte, was ſich in jenem finſtern Schlunde befinde. Ich hielt die Beweglichkeit der Giralda an, ich wog die Stiere von Guiſando, ich ſtürzte mich in den Schlund hinab, und brachte die Verborgenheiten jenes Abgrundes an das Licht, und meine todten Hoffnungen blieben todt, und ihre lebende Verſchmähung und ihre Befehle blieben lebend. Endlich gab ſie mir zuletzt auf, durch alle Provinzen von Spanien zu ziehen, und alle irrenden Ritter, die im Lande ſtreifen, zu dem Bekenntniſſe zu zwingen, daß ſie allein die vollkommenſte Schönheit von Allen ſey, die jetzo leben, und daß ich der tapferſte und verliebteſte Ritter auf dem Erdkreiſe ſey. Dieſem Befehle zufolge, bin ich den größten Theil von Spanien durchzogen, und habe viele Ritter überwunden, die kühn genug waren, mir zu widerſprechen; weſſen ich mich aber am meiſten rühme und freue, iſt daß ich im Zweikampfe jenen berühmten Ritter Don Quixote von la Mancha überwunden habe, und ihn zu dem Geſtändniſſe gezwungen, daß meine Caſildea ſchöner ſey, als ſeine Dulcinea. In dieſem einzigen Siege glaube ich, alle Ritter der Welt überwunden zu haben;

denn dieſer Don Quixote, von dem ich ſpreche, hat ſie alle beſiegt, und da ich ihn überwunden habe, ſo iſt ſein Preis, ſein Ruhm und ſeine Ehre auf meine Perſon übergegangen, und der Überwinder iſt um ſo geehrter, in je größerer Achtung der Überwundene ſteht; ſo daß auf dieſe Weiſe die unzähligen Thaten dieſes Don Quixote nunmehr für die meinigen gerechnet werden.

Don Quixote war erſtaunt, den Ritter vom Walde ſo reden zu hören; tauſendmal war er im Begriff, ihm zu ſagen, daß er löge, ja er hatte ſchon die Lüge auf der Zungenſpitze; aber dennoch nahm er ſich zuſammen, ſo gut er konnte, um jenen mit ſeinem eigenen Munde die Lüge bekennen zu machen. Er ſagte daher mit großer Ruhe: Darüber, mein Herr Ritter, daß Ihr die meiſten irrenden Ritter von Spanien, ja von der ganzen Welt, überwunden habt, ſage ich nichts; daß Ihr aber den Don Quixote von la Mancha ſolltet überwunden haben, ziehe ich in Zweifel. Mag ſeyn, daß es ein anderer geweſen iſt, der ihm gleicht, ob es gleich wenige giebt, die ihm gleichen.

Wie das? verſetzte der vom Walde; bei dem Himmel, der uns bedeckt, ich habe mit ihm geſtritten, ihn überwunden und unter mich gebracht. Er iſt ein Mann von langer Statur, dürr im Geſicht, von brauner Farbe, mit vermiſchten grauen und braunen Haaren, eine Adlernaſe, die etwas gekrümmt iſt, einen großen ſchwarzen herabhängenden Zwickelbart. Er ſtreift unter dem Namen des Ritters von der traurigen Geſtalt, und hat zum Stallmeiſter einen Bauer, mit Namen Sancho Panſa. Er belaſtet den Rücken und regiert den Zaum eines berühmten Roſſes, Rozinante genannt; und endlich hat er zur Gebieterin ſeines Willens eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo, ſonſt Aldonza Lorenzo genannt, wie ich die meinige, da ſie Caſilda heißt und aus Andaluſia iſt, Caſildea von Vandalia nenne. Sind alle dieſe Beweiſe noch nicht hinreichend, um die Wahrheit meiner Ausſage zu beſtätigen, ſo iſt hier mein Schwert, welches ihm bei der Ungläubigkeit ſelbſt Glauben verſchaffen ſoll.

Seyd ruhig, Herr Ritter, ſagte Don Quixote, und hört das an, was ich Euch zu ſagen Willens bin. Ihr müßt wiſſen, daß dieſer Don Quixote, von dem Ihr ſprecht, mein beſter Freund iſt, den ich auf dieſer Welt habe, und zwar ſo ſehr, daß ich wohl behaupten könnte, er diene mir ſtatt meiner eignen Perſon. Nach der genauen und pünktlichen Beſchreibung, die Ihr mir von ihm gegeben habt, muß ich glauben, daß er derſelbe ſey, welchen Ihr überwunden habt; von der andern Seite aber ſehe ich es mit den Augen und greife es mit den Händen, daß er unmöglich der nehmliche ſeyn kann, wenn es nicht ſo zuſammenhängt, daß, da er viele Zauberer zu Feinden hat, vorzüglich einen, der ihn unaufhörlich verfolgt, einer von dieſen vielleicht ſeine Geſtalt angenommen hat, um ſich überwinden zu laſſen, damit er den Ruhm einbüßen möge, den ihm ſeine hohen Ritterthaten auf der ganzen entdeckten Erde erworben und errungen haben. Zur Beſtätigung deſſen müßt Ihr wiſſen, daß dieſe Zauberer, ſeine Widerſacher, vor nicht länger als zwei Tagen die Geſtalt und Perſon der ſchönen Dulcinea von Toboſo in eine ſchmutzige und gemeine Bäuerin verwandelt haben, und auf gleiche Weiſe werden ſie auch den Don Quixote verwandelt haben. Wenn aber alles dieſes noch nicht hinreicht, Euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen, ſo ſteht hier dieſer nehmliche Don Quixote, um ſie mit ſeinen Waffen, zu Fuß oder zu Pferde, oder auf welche Weiſe es Euch ſonſt beliebig iſt, zu behaupten. Und mit dieſen Worten erhob er ſich, und legte die Hand an den Degen, in Erwartung, welchen Entſchluß der Ritter vom Walde faſſen würde, der ihm mit eben ſo ruhiger Stimme Folgendes antwortete: Der gute Bezahler läßt ſich das Pfand nicht gereuen; derjenige, der Euch, Herr Don Quixote, einmal verwandelt überwinden konnte, darf auch die Hoffnung hegen, Euch in Eurer eigenthümlichen Geſtalt zu beſiegen. Da es aber nicht ziemlich iſt, daß Ritter ihre Waffenthaten wie Straßenräuber und Buſchklepper im Finſtern verüben, ſo wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unſre Werke ſehe, wobei es die Bedingung unſres Kampfes ſeyn ſoll, daß der Beſiegte dem Willen des Siegers gehorchen muß, damit dieſer nach ſeinem Gefallen mit ihm handeln möge, vorausgeſetzt, daß das, was er beſiehlt, einem Ritter nicht unanſtändig ſey.

Mit dieſer Bedingung und Übereinkunft bin ich trefflich zufrieden, antwortete Don Quixote; und alsbald begaben ſie ſich zu ihren Stallmeiſtern, die ſie noch in der nehmlichen Lage ſchnarchend fanden, in der ſie waren, als ſie der Schlaf überfiel. Sie erweckten ſie, und befahlen ihnen, nach den Pferden zu ſehen, denn mit dem Aufgange der Sonne wollten ſie einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf ausfechten, bei welcher Neuigkeit Sancho erſchrak und ſich entſetzte, denn er war für das Leben ſeines Herrn beſorgt, da er den Stallmeiſter vom Walde die Tapferkeit ſeines Herrn ſo überaus hatte rühmen hören. Aber ohne ein Wort zu ſprechen, gingen die Stallmeiſter fort, ihre Heerde aufzuſuchen; denn alle drei Pferde und der Graue hatten ſich ſchon berochen, und ſtanden dicht neben einander.

Unterwegs ſagte der vom Walde zu Sancho: Du mußt wiſſen, Bruder, daß die Kämpfer in Andaluſien die Sitte haben, wenn ſie Sekundanten eines Zweikampfs ſind, nicht müſſig dabei zu ſtehen, Hand in Hand gelegt, indeß ſich die Partheien herumſchlagen. Ich ſage dies, damit Ihr wiſſen mögt, daß, während ſich unſre Herren ſchlagen, wir auch mit einander kämpfen und die Klingen ziehn müſſen.

Dieſe Gewohnheit, Herr Stallmeiſter, antwortete Sancho, mag wohl dort zwiſchen Schlägern und Raufern gebräuchlich ſeyn, aber unter den Stallmeiſtern der irrenden Ritter iſt daran gar nicht zu denken; wenigſtens habe ich meinen Herrn noch nicht von einem dergleichen Gebrauche ſprechen hören, der doch aus dem Kopfe alle Geſetze der irrenden Ritterſchaft weiß. Ja, wenn es auch eine ausdrückliche Regel wäre, daß die Stallmeiſter ſich ſchlagen müſſen, während ihre Ritter kämpfen, ſo würde ich dem doch nicht gehorchen, ſondern lieber die Strafe bezahlen, die in ſolchem Falle auf die friedliebenden Stallmeiſter gelegt iſt; denn ich glaube doch wohl, daß die nicht mehr als etwa zwei Pfund Wachs betragen wird, was mich immer noch weniger koſten würde, als die Lappen und Leinwand, die ich brauchte, mir den Kopf zu verbinden, den ich ſchon in zwei Stücke geſchlagen und getheilt ſehe. Was mir aber das Kämpfen ganz unmöglich macht, iſt, daß ich keinen Degen habe, denn ich führe mein Lebtage keinen.

Dafür weiß ich ein gutes Mittel, ſagte der vom Walde, ich habe hier zwei leinene Säcke von gleicher Größe, Ihr nehmt den einen und ich den andern,

andern, und ſo können wir mit gleichen Waffen auf einander losſchlagen.

Auf dieſe Weiſe mag es angehen, antwortete Sancho; denn ein ſolcher Kampf wird uns eher den Staub ausklopfen, als eine Wunde beibringen.

Das iſt nicht ſo gemeint, verſetzte der andre; denn in die Säcke müſſen wir, damit der Wind ſie nicht fortführt, ein halbes Dutzend vollſtändige und vollwichtige Kieſelſteine legen, ſo daß der eine Sack ſo ſchwer wie der andere wird, und ſo können wir uns prügeln, ohne uns Schaden oder Unheil zuzufügen.

Seht doch, bei meiner armen Seele! rief Sancho aus, das heißt wohl Zwiebeln oder Baumwolle in die Säcke hineinthun, womit wir uns gar nicht die Köpfe zerſchmettern und alle Knochen entzweibrechen können; wenn Ihr aber auch Seide hineinthun wolltet, ſo wißt, mein Herr, daß ich durchaus nicht kämpfen werde. Unſre Herren mögen es thun, und ſehen, wie es ihnen bekömmt, wir aber wollen trinken, und leben und leben laſſen; denn die Zeit ſorgt ſchon dafür, uns unſer Leben zu nehmen, ohne daß wir umſtändliche Anſtalten zu machen brauchen, daß es vor ſeiner Zeit, und ehe es noch ſeine Reife erlangt, zu Ende gehe.

Mit alle dem, verſetzte der vom Walde, müſſen wir wenigſtens eine halbe Stunde mit einander kämpfen.

Nimmermehr; antwortete Sancho, werde ich ſo unhöflich und undankbar ſeyn, daß ich mit einem Händel anfinge, mit dem ich gegeſſen und getrunken habe, um ſo mehr, da ich gar nicht zornig und ärgerlich bin; wer Teufel, kann ſich denn aus freier Fauſt herumprügeln?

Dafür, ſagte der vom Walde, weiß ich ein probates Mittel. Ehe wir nehmlich den Kampf anfangen, will ich ganz ſanftmüthig zu meinem edlen Herrn kommen, und ihm drei oder vier tüchtige Maulſchellen geben, ſo daß er zu meinen Füßen niederfällt, wodurch denn wohl ſein Zorn aufwachen wird, wenn er auch ſo feſt, wie ein Murmelthier ſchliefe.

Gegen dieſen Pfiff weiß ich einen andern, antwortete Sancho, der wenigſtens eben ſo viel werth iſt. Ich könnte nehmlich einen Knüppel nehmen, und ehe noch mein edler Herr mir meinen Zorn auferweckt, den ſeinigen mit Knüppelſchlägen ſo zum Schlafen bringen, daß er nicht eher als in der andern Welt erwacht, wo er dann ſchon erfahren wird, daß ich nicht ein Mann bin, der ſich auf der Naſe ſpielen läßt, und daß jeder nur vor ſeiner eignen Thür fegen mag. Das beſte aber wäre, daß jeder von uns ſeinen Zorn in Ruhe ſchlafen ließe; denn was ich nicht weiß, daß macht mich nicht heiß; es geht mancher nach Wolle, und kommt geſchoren nach Hauſe; Gott ſegnet den Frieden, und verflucht die Zwietracht, denn wenn ſich eine bedrängte, eingeſperrte und geängſtigte Katze in einen Löwen verwandeln kann, ſo weiß Gott, worin ich mich verwandeln könnte, der ich ein Menſch bin. Und daher beſchwöre ich Euch, Herr Stallmeiſter, daß Ihr alles Unglück und Elend auf Eure Rechnung ſchreiben mögt, was nur aus unſerm Zwiſte entſtehen kann.

Nun gut, verſetzte der vom Walde, es wird Tag werden, und alles wird ſich finden.

Indem fingen ſchon auf den Bäumen tauſend Arten von bunten Vögeln ihr Zwitſchern an; mit ihren mannichfaltigen und frohen Geſängen ſchienen ſie der friſchen Morgenröthe Gruß und Willkommen zu ſagen, die aus den Thoren und Fenſtern des Orients ihr ſchönes Angeſicht zeigte, indem ſie aus ihren Haaren unzählige flüſſige Perlen ſchüttelte, in welchem lieblichen Thau das Gras ſich badete, ſo daß es ſchien, als wenn von den Kräutern glänzende Perlein regneten. Von den Weiden troff duftender Manna, die Quellen lachten, die Ströme rauſchten, die Wälder freuten ſich, und die Wieſen wurden golden vom Schein des Morgens gefärbt. Aber kaum war der Tag hell genug, um die Dinge zu ſehen und zu unterſcheiden, ſo war das erſte, was ſich den Augen Sancho Panſa's darbot, die Naſe des Stallmeiſters vom Buſche, die von einer ſolchen Größe war, daß ſie beinahe ſeinen ganzen Körper beſchattete. Es wird in der That erzählt, daß ſie von ungeheurer Größe geweſen, in der Mitte gebogen und voller Buckeln, von bläulicher Farbe, wie manche Waſſerrüben. Sie hing ihm zwei Finger breit über den Mund hinunter, und dieſe Größe, die Farbe, die Buckeln und die Gebogenheit machten ſein Geſicht ſo ſcheußlich, daß, als es Sancho ſah, er an Händen und Füßen zitterte, wie ein Kind, das die fallende Sucht hat, wobei er in ſeinem Herzen beſchloß, ſich eher zweihundert Maulſchellen geben zu laſſen, ehe er ſeinen Zorn erweckte, um mit dieſem Geſpenſte zu kämpfen.

Don Quixote beſchaute ſeinen Gegner, und ſah, daß er ſchon ſein Viſier heruntergelaſſen hatte, ſo daß er ſein Angeſicht nicht betrachten konnte; er bemerkte aber, daß er von ſtarken Gliedern, aber nicht von großer Statur ſey. Über der Rüſtung trug er ein Oberkleid oder Wamms, welcher vom feinſten Goldſtoffe ſchien, worauf viele kleine Monde von glänzendem Spiegel genäht waren, die ſeinen Anblick ſehr herrlich und prächtig machten. Auf ſeinem Helme ſchwankte eine Menge grüner, gelber und weißer Federn. Die Lanze, die an einem Baume lehnte, war ſehr groß und gewichtig, mit einer eiſernen Spitze, die länger als eine Hand breit war. Alles dies ſah und bemerkte Don Quixote, und aus dem Anblicke ſchloß er, daß dieſer Ritter von gewaltiger Stärke ſeyn müſſe; weshalb er ſich aber nicht wie Sancho Panſa fürchtete, ſondern mit edlem Anſtande ſagte er zu dem Ritter von den Spiegeln: Wenn die große Streitluſt, Herr Ritter, nicht Eurer Artigkeit hinderlich iſt, ſo bitte ich Euch, das Viſier ein wenig zu erheben, damit ich ſehen möge, ob Euer Antlitz dieſelbe Bravheit zeigt, die Euer edler Anſtand verkündigt.

Ihr mögt als Beſiegter oder Sieger aus dieſem Kampfe gehen, Herr Ritter, antwortete der von den Spiegeln, ſo wird es Euch nicht an Zeit und Raum gebrechen, mich zu ſehen. Wenn ich jetzt nicht Eurem Wunſche Genüge leiſte, ſo geſchieht es deshalb, weil ich der Schönheit der Caſildea von Vandalia dadurch einen großen Schimpf zufügen würde, die Zeit damit zu verlängern, das Viſier zu erheben, ohne Euch zu dem bewußten Bekenntniſſe zu zwingen.

Indeß wir aber zu Pferde ſteigen, ſagte Don Quixote, könnt Ihr mir doch wohl ſagen, ob ich jener Don Quixote ſey, den Ihr überwunden habt.

Hierauf antworte ich, ſagte der von den Spiegeln, daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden habe, ſo gleich ſeht, wie ein Ei dem andern; da Ihr aber ſagt, daß Zauberer Euch verfolgen, ſo wage ich nicht, zu behaupten, ob Ihr derſelbige ſeyd, oder nicht?

Dieſes iſt mir genug, antwortete Don Quixote, daß Ihr die Täuſchung für möglich haltet. Um Euch völlig hierüber aufzuklären, laßt unſere Pferde kommen, und in weniger Zeit, als Ihr gebraucht hättet, das Viſier zu erheben, will ich, wenn Gott und meine Gebieterin meinem Arme beiſtehen, Euer Angeſicht ſehen, und Ihr ſollt ſehen, daß ich nicht, wie Ihr meint, jener überwundene Don Quixote bin.

Hiemit brachen ſie ihre Reden ab, und ſtiegen zu Pferde. Don Quixote wandte den Rozinante herum, ein Stück Feldes zu gewinnen, damit er ſo auf ſeinen Gegner treffen könne; das nehmliche that der von den Spiegeln. Don Quixote aber hatte ſich noch keine zwanzig Schritt entfernt, als er den von den Spiegeln rufen hörte; und als ſie ſich wieder vereinigt hatten, ſagte der von den Spiegeln: Vergeßt nicht, Herr Ritter, daß die Bedingung unſrer Schlacht ſo iſt, daß der Überwundene, wie wir ſchon ausgemacht haben, der Willkühr des Überwinders anheim fällt.

Ich weiß es, antwortete Don Quixote, nehmlich ſo: daß dem Überwundenen nichts auferlegt oder geboten wird, was die Gränzen der Ritterſchaft überſchritte.

Das verſteht ſich von ſelbſt, antwortete der von den Spiegeln.

Indem bemerkte Don Quixote die ungeheure

Naſe des Stallmeiſters, über die er ſich nicht weniger als Sancho verwunderte, und zwar ſo ſehr, daß er ihn für ein Ungeheuer hielt, oder für einen neuen Menſchen, und einen von denjenigen, die in dieſer Welt nicht gebräuchlich ſind. Als Sancho ſah, daß ſein Herr ſich wieder zum Kampfe aufmachte, wollte er bei dem Benaſeten nicht allein bleiben, weil er fürchtete, daß ein einziger Wiſcher von jener Naſe auf der ſeinigen allen ihren Zwiſt auf einmal beendigen könnte, und daß er vom Schlage oder aus Furcht todt zur Erde fallen würde. Er lief alſo ſeinem Herrn nach, und blieb beim Steigbügel des Rozinante; und als er glaubte, daß es Zeit zum Umlenken ſey, ſagte er: Ich bitte Euch, gnädiger Herr, daß, bevor Ihr auf einander trefft, Ihr mir auf dieſen Korkbaum helfen mögt, von wo ich mehr nach Herzensluſt zuſehen kann, als wenn ich auf der Erde ſtehe, wie tapfer Ihr mit dieſem Ritter zuſammentreffen werdet.

Ich glaube vielmehr, Sancho, ſagte Don Quixote, daß Du auf ein ſicheres Gerüſt Dich begeben willſt, um ohne Gefahr dem Stiergefechte zuzuſehen.

Die Wahrheit zu ſagen, antwortete Sancho, ſo macht mir die Schwernothsnaſe jenes Stallmeiſters ſolche Furcht und Entſetzen, daß ich nicht bei ihm ſtehen mag.

Sie iſt von der Art, ſagte Don Quixote, daß wäre ich nicht derjenige, der ich bin, ſie mich auch erſchrecken würde; komm alſo nur, ich will Dir behülflich ſeyn, hinaufzuſteigen.

Indem ſich Don Quixote damit aufhielt, dem Sancho auf einen Korkbaum zu helfen, gewann der von den Spiegeln ſo viel Feld, als ihm nöthig ſchien; und da er glaubte, daß Don Quixote das nehmliche gethan habe, wandte er, ohne den Klang der Trompete oder ein anderes Zeichen abzuwarten, plötzlich ſein Pferd herum, welches weder behender noch von beſſerm Ausſehen als Rozinante war, und flog im vollſten Laufe, einem mäßigen Trott, ſeinem Feinde entgegen. Da er ihn aber mit Sancho's Aufſteigen beſchäftigt ſah, hielt er die Zügel an, und ſtand ſo mitten auf der Bahn ſtill, worüber ſich ſein Pferd ungemein freute, weil es ſich ſchon nicht mehr rühren konnte. Don Quixote, welcher glaubte, ſeinen Feind herbeifliegen zu ſehen, ſtieß tapferlich mit den Sporen in Rozinante's Rippen, und brachte ihn dadurch in ein ſolches Rennen, daß die Geſchichte erzählt, daß er dieſes einzigemal eine Art von Carriere verſucht habe, denn alle ſeine ſonſtigen Anſtrengungen liefen immer auf ein unverkennliches Traben hinaus; und mit dieſer niegeſehenen Furie rannte er auf den von den Spiegeln los, der ſeinem Pferde die ganzen Sporen in den Leib ſtieß, ohne es auch nur einen Fingerbreit von der Stelle zu bringen, an welcher es in ſeinem Carriere Halt gemacht hatte. In dieſer günſtigen Zeit und Conjunktur ſtieß Don Quixote auf ſeinen Gegner, der mit ſeinem Pferde verlegen und mit ſeiner Lanze in Arbeit war, die er durchaus nicht einzulegen wußte, oder nicht Zeit dazu hatte. Don Quixote, der auf dieſe Ungleichheiten nicht Acht hatte, ſtieß nun auf den von den Spiegeln glücklicher Weiſe und ohne Gefahr mit ſolcher Stärke, daß er ihn hinten von ſeinem Pferde heftig auf den Boden ſtürzte, indem jener ſo niederfiel, daß er, ohne Hand oder Fuß zu rühren, völlig wie ein Todter da lag.

Kaum ſah ihn Sancho niedergeſtürzt, als er auch gleich von ſeinem Korkbaume herunterrutſchte, und eilig zu ſeinem Herrn rannte, der von Rozinante ſtieg, ſich über dem von den Spiegeln hermachte, und ihm die Schnüre des Helmes löſ'te, um zu ſehen, ob er todt ſey? und um ihm Luft zu ſchaffen, wenn er noch leben ſollte. Er ſah nun, — o, wer kann ſagen, was er ſah, ohne Erſtaunen, Verwunderung und Entſetzen bei Allen zu erregen, die es hören? — Er ſah, ſo erzählt die Hiſtorie, genau das Geſicht, genau die Geſtalt, genau den Anblick, genau die Phyſiognomie, genau das Bildniß, genau die Perſpektive des Baccalaureus Simſon Carrasco; und ſo wie er dieſes ſah, rief er mit lauter Stimme: Komm, Sancho, und betrachte, was es hier zu ſehen giebt, und, was Du nicht glauben wirſt! Eile herbei, mein Sohn, und erfahre nun, was die Magie vermag, was Hexenmeiſter und Zauberer vermögen!

Sancho kam, und als er das Geſicht des Baccalaureus Carraſco ſah, machte er tauſend Kreuze, und ſegnete ſich eben ſo oft. Während dieſer Zeit gab der niedergeſtürzte Ritter kein Lebenszeichen von ſich, und Sancho ſagte zu Don Quixote: Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, daß Ihr auf allen Fall Euer Schwert nehmt, und es dieſem in den Hals ſtoßt, der wie der Baccalaureus Simſon Carraſco ausſieht; vielleicht bringt Ihr in ihm einen von Euren Feinden den Zauberern um.

Du ſprichſt nicht übel, ſagte Don Quixote, denn es iſt doch immer ein Feind weniger. Er nahm hierauf den Degen, um den guten Rath Sancho's ins Werk zu richten, als der Stallmeiſter desjenigen von den Spiegeln herbeilief, und zwar ohne die Naſe, die ihn ſo entſtellt hatte, und mit lauter Stimme ſchrie: Seht doch, was Ihr thut, Herr Don Quixote; denn der da zu Euren Füßen liegt, iſt der Baccalaureus Simſon Carraſco, Euer Freund, und ich bin ſein Stallmeiſter. Wie ihn Sancho ohne jenes Scheuſal ſah, fragte er: Und die Naſe?

Worauf jener antwortete: Ich habe ſie hier in der Taſche. Er zog hierauf mit der rechten Hand eine Naſe von Pappen und Lack hervor, wie man ſie zu den Maskeraden verfertigt, und indem ihn Sancho mehr und mehr betrachtete, rief er erſtaunt und mit ſchreiender Stimme: Heilige Mutter Gottes ſey uns gnädig! Iſt das nicht Thoms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?

Nun freilich bin ich der, antwortete der entnaſte Stallmeiſter; ich bin Thoms Cecial, Gevatter und Freund Sancho, und ich will Euch gleich alle die Umwege, Schelmereien und Narrheiten ſagen, wodurch ich mich hier befinde. Bittet aber vorher doch Euren Herrn, daß er nicht den Ritter von den Spiegeln mißhandeln oder umbringen möge, der zu ſeinen Füßen liegt; denn es iſt ohne allen Zweifel der vorwitzige und ſchlechtberathene Baccalaureus Simſon Carraſco, unſer Landsmann.

Indem kam der von den Spiegeln wieder zu ſich. Als Don Quixote dies bemerkte, ſetzte er ihm die Spitze ſeines Degens über's Geſicht, und ſagte: Ihr ſeyd ein todter Mann, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo an Schönheit Eure Caſildea von Vandalia übertrifft. Außerdem müßt Ihr mir noch verſprechen, wenn Ihr aus dieſem Kampfe und Sturze das Leben davon tragt, nach der Stadt Toboſo zu gehen, und ſich ihr meinerſeits zu präſentiren, damit ſie mit Euch nach ihrem Wohlgefallen ſchalte.

Giebt ſie Euch frei, ſo ſollt Ihr zurückkommen, mich aufzuſuchen, und die Spur meiner Thaten wird Euch zum Wegweiſer dienen, die Euch dahin führen wird, wo ich mich befinde, um mir dann zu erzählen, was ſich zwiſchen ihr und Euch zugetragen hat; Bedingungen, die dem völlig gemäß ſind, was wir vor der Schlacht feſtſetzten, und die nicht die Gränzen der irrenden Ritterſchaft überſchreiten.

Ich bekenne, ſagte der geſtürzte Ritter, daß ein alter dreckiger Schuh von der Dame Dulcinea von Toboſo mehr werth iſt, als der unausgekämmte aber reine Bart der Caſildea; auch verſpreche ich, zu ihr zu gehen, und von ihr zu Euch zurückzukommen, um Euch, wie Ihr nur verlangt, genauen und umſtändlichen Bericht zu geben.

Außerdem müßt Ihr bekennen und glauben, fügte Don Quixote hinzu, daß jener Ritter, den Ihr überwunden, weder Don Quixote von la Mancha war, noch ſeyn konnte, ſondern ein Anderer, der ihm glich, ſo wie ich bekenne und glaube, daß Ihr, ſo ſehr Ihr auch dem Baccalaureus Simſon Carraſco gleicht, es doch nicht ſeyd, ſondern ein Anderer, der ihm ähnlich iſt, und daß mir meine Feinde ſeine Geſtalt vor die Augen gebracht haben, damit ich den Ungeſtüm meines Zornes anhalte und mäßige, und leutſelig den Ruhm dieſes Sieges gebrauche.

Ich bekenne alles, meine alles ſo, wie Ihr es glaubt und meint, ſagte der geſtürzte Ritter. Laßt mich aufſtehen, darum bitte ich Euch, wenn es mein ſchwerer Fall zuläßt, der mich übel zugerichtet hat.

Don Quixote und der Stallmeiſter Thoms Cecial halfen ihm auf, von dem Sancho kein Auge verwandte, und ihn allerhand fragte, worauf es dann die Antworten unumſtößlich bewieſen, daß jener der Thoms Cecial wirklich ſey; aber das Vorurtheil, welches Sancho von ſeinem Herrn bekommen hatte, daß die Zauberer nehmlich, die Geſtalt des Ritters von den Spiegeln in die des Baccalaureus Carraſco verwandelt hätten, ließen ihn nicht an die Wahrheit deſſen glauben, was er vor ſeinen Augen ſah. Kurz: Herr und Diener blieben bei ihrer Einbildung, und der von den Spiegeln und ſein Stallmeiſter, verdrießlich und übel irrend, verließen Don Quixote und Sancho, um einen Ort zu ſuchen, wo man die Rippen verbinden und bepflaſtern könne. Don Quixote und Sancho ſetzten hierauf ihren Weg nach Saragoſſa fort, wo ſie die Hiſtorie läßt, um zu erzählen, wer der Ritter von den Spiegeln und ſein großgenaſeter Stallmeiſter geweſen.

Achtes Kapitel.

Erzählt und giebt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und ſein Stallmeiſter geweſen.

Aufs äußerſte zufrieden, ruhmredig und eitel war Don Quixote, über einen ſo tapfern Ritter den Sieg davon getragen zu haben, wofür er den von den Spiegeln hielt, von deſſen ritterlicher Botſchaft er zugleich zu erfahren hoffte, ob die Bezauberung ſeiner Dame noch fortfahre; denn er war als überwundener Ritter, bei Strafe entehrt zu werden, verbunden, wiederzukommen, und Nachricht von dem zu bringen, was ſich mit ihm und ihr zugetragen hatte. Aber das eine dachte Don Quixote, und ein anderes der von den Spiegeln; denn damals waren ſeine Gedanken auf nichts weiter gerichtet, als ſich irgendwo in die Cur zu geben, wie ſchon oben geſagt iſt.

Die Hiſtorie erzählt, daß, als der Baccalaureus Simſon Carraſco dem Don Quixote ſeine verlaſſene Ritterſchaft wieder vorzunehmen rieth, er vorher mit dem Pfarrer und Barbier eine Berathſchlagung gehalten hatte, wie man es angreifen müſſe, um Don Quixote dahin zu bringen, daß er ſtill und ruhig in ſeinem Hauſe bliebe, ohne daß ihn ſeine unglückſeligen Abentheuer rebelliſch machten. In dieſem Rathe wurde mit allen Stimmen und auf den beſondern Antrag des Carraſco beſchloſſen, daß man Don Quixote ſolle ziehen laſſen, weil es doch unmöglich ſey, ihn zu halten, und daß Simſon ihn als irrender Ritter auf dem Wege treffen ſolle, eine Schlacht mit ihm über die erſte beſte Urſache halten, ihn überwinden, welches etwas Leichtes ſey, wobei der Vertrag gemacht und die Übereinkunft getroffen würde, daß der Beſiegte gänzlich der Willkühr des Siegers überlaſſen ſey. Sey nun Don Quixote überwunden, ſo ſolle ihm der Ritter Baccalaureus befehlen, ſich nach ſeinem Dorfe und in ſein Haus zu begeben, und es binnen zwei Jahren nicht zu verlaſſen, oder auf ſo lange, bis er ihm einen andern Befehl zuſenden würde. Es ſey klar, daß der überwundene Don Quixote dies ohne allen Zweifel thun würde, um nicht gegen die Geſetze der Ritterſchaft zu verſtoßen; es ſey möglich, daß er in der Zeit ſeines Bannes ſeine Poſſen vergäße, oder es fände ſich wohl indeſſen eine Gelegenheit, ſeine Narrheit mit einem andern dienlichen Mittel zu heilen. Carraſco nahm es über ſich; zum Stallmeiſter bot ſich Thoms Cecial an, der Gevatter und Nachbar des Sancho Panſa, ein luſtiger, aufgeweckter Mann.

Simſon rüſtete ſich, und Thoms Cecial befeſtigte über ſeine natürliche die falſche Masken-Naſe, damit er nicht von ſeinem Gevatter, wenn ſie zuſammenkämen, erkannt würde. So verfolgten ſie den nehmlichen Weg, den Don Quixote genommen hatte, und hätten ihn beinahe beim Abentheuer mit dem Fuhrwerke des Todes eingeholt. Endlich trafen ſie ſich im Walde, worauf ſich dasjenige zutrug, was der Verſtändige geleſen hat. Und hätten nicht ſeine außerordentlichen Vorſtellungen Don Quixote bewogen, zu glauben, der Baccalaureus ſey nicht der Baccalaureus, ſo hätte er es gewiß für immer dem Herrn Baccalaureus unmöglich gemacht, die Würde eines Licentiaten zu empfangen, weil er da kein Neſt gefunden hätte, wo er Vögel zu fangen gedachte.

Thoms Cecial, der ſah, wie ſchlecht die Abſicht gelungen war, und wie übel es jenem ergangen, ſagte zum Baccalaureus: Wahrlich, Herr Simſon Carrasco, wir haben unſere Bezahlung gekriegt; leicht entwirft und unternimmt man eine That, aber meiſtentheils iſt es ſchwer, ſie durchzuführen. Don Quixote iſt ein Narr, wir ſind geſcheidt; aber er iſt geſund und lacht, Ihr ſeyd zerſchlagen und traurig. Sagt mir doch nun, wer iſt der größte Narr? der es iſt, wer es ſeyn muß, oder der, der ſich freiwillig dazu macht?

Worauf Simſon antwortete: Der Unterſchied unter dieſen beiden Narren iſt der: daß derjenige, der es gezwungen iſt, es immer bleibt, der es aber mit Vorſatz iſt, aufhört es zu ſeyn, ſobald er will.

Da dem ſo iſt, ſagte Thoms Cecial, ſo war ich ein Narr aus freiem Willen, als ich mich zu Eurem Stallmeiſter machte; eben ſo vorſätzlich will ich nun aufhören, es zu ſeyn, und nach Hauſe gehen.

Wie es Euch beliebt, antwortete Simſon; aber wenn man glaubt, daß ich nach Hauſe gehen werde, ohne den Don Quixote vorher tüchtig durchgeprügelt zu haben, ſo iſt man im äußerſten Irrthume. Ich werde mich nicht wieder mit dem Vorhaben aufmachen, ihm ſeinen Verſtand wieder zu ſchaffen, ſondern mich zu rächen; denn der heftige Schmerz meiner Rippen läßt nicht zu, auf Werke der Barmherzigkeit zu denken.

Ein ſolches Geſpräch führten die beiden, bis ſie in ein Dorf kamen, wo ſie glücklicher Weiſe einen Chirurgus fanden, dem ſich der arme Simſon in die Cur gab. Thoms Cecial ging fort und ließ ihn allein, und er blieb, indem er auf ſeine Rache dachte. Die Hiſtorie wird ſeiner zur gehörigen Zeit wieder erwähnen, um ſich jetzt wieder am Don Quixote zu ergötzen.

Neuntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit einem verſtändigen Ritter aus la Mancha begegnete.

Mit der größten Fröhlichkeit, Zufriedenheit und dem ſchönſten Selbſtbewußtſeyn ſetzte Don Quixote ſeine Reiſe fort, durch den errungenen Sieg überzeugt, er ſey der tapferſte irrende Ritter, den die Welt in dieſem Zeitalter beſitze. Er hielt ſchon alle Abentheuer, die ihm nur immer in Zukunft aufſtoßen könnten, für beſtanden und glücklich beendigt; er achtete nicht die Bezauberungen und die Zauberer, erinnerte ſich nicht der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe ſeiner Ritterſchaft empfangen hatte, nicht des Steinwurfs, der ihn der Hälfte ſeiner Zähne beraubt, nicht der Undankbarkeit der Ruderknechte, nicht des Unfugs und des Prügelregens der Yangueſer. Kurz, er war mit ſich einig, daß: wenn er nur die Kunſt, Art oder Weiſe wüßte, ſeine Dame Dulcinea zu entzaubern, er keinen irrenden Ritter aus den verfloſſenen Zeiten beneiden wolle, wenn er auch das allerhöchſte Glück erreicht hätte.

Er war noch in dieſen Vorſtellungen verſunken, als Sancho zu ihm ſagte: Iſt es nicht närriſch, gnädiger Herr, daß ich noch immer die ungeheure, verteufelte Naſe meines Gevatters Thoms Cecial vor Augen habe?

Und glaubſt Du denn, Sancho, daß der Ritter von den Spiegeln der Baccalaureus Simſon Carraſco und ſein Stallmeiſter Dein Gevatter Thoms Cecial geweſen?

Ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll, antwortete Sancho; aber das weiß ich, daß dasjenige, was er mir von meinem Hauſe, Frau und Kindern, erzählt hat, kein Anderer wiſſen konnte als er ſelber; und das Geſicht, als er die Naſe abgenommen hatte, war das vom Thoms Cecial, wie ich ihn tauſendmal im Dorfe, ja in meinen eigenen vier Wänden im Hauſe geſehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derſelbe.

Wir wollen vernünftig ſprechen, Sancho, verſetzte Don Quixote, komm her. Was hätte doch den Baccalaureus Simſon Carraſco bewegen können, als irrender Ritter daher zu kommen, mit Waffen zum Angreifen und zur Vertheidigung gerüſtet, um mit mir zu ſtreiten? Bin ich denn etwa ſein Feind? Habe ich ihm jemals Urſache gegeben, auf mich einen Groll zu werfen? Bin ich ſein Nebenbuhler, oder bekennt er ſich zum Waffenhandwerk, um mir den Ruhm zu beneiden, den ich durch meine Waffenthaten erworben habe? —

Was ſollen wir aber dazu ſagen, antwortete Sancho, daß dieſer Ritter, wer es nun auch ſeyn mag, ſo ganz dem Baccalaureus Carraſco gleich ſah, und ſein Stallmeiſter meinem Gevatter Thoms Cecial? Wenn das eine Bezauberung iſt, wie Ihr ſagt, gab es denn nicht zwei andere Menſchen in der Welt, denen ſie gleich ſehen konnten?

Alles iſt Kunſtgriff und Liſt, antwortete Don Quixote, von den boshaften Magiern, die mich verfolgen. Da ſie vorher ſahen, daß ich im Streite Sieger ſeyn würde, richteten ſie es ſo ein, daß der überwundene Ritter mir das Angeſicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundſchaft, die ich zu ihm trage, ſich zwiſchen die Schneide meines Schwertes und die Kraft meines Armes ſtellte, und ſo den gerechten Zorn meines Herzens mäßigte, und auf dieſe Art ſein Leben erhielte, welches er mir durch Hinterliſt und Falſchheit hatte rauben wollen. Zur Beſtätigung deſſen, weißt Du ja ſelbſt, Sancho, aus eigener Erfahrung, die Dich nicht täuſchen oder belügen kann, wie leicht es den Zauberern ſey, ein Angeſicht in ein anderes zu verwandeln, das Schöne häßlich und das Häßliche ſchön zu machen; denn es ſind noch nicht zwei Tage, als Du mit Deinen eigenen Augen die Schöne und Herrlichkeit der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer eigenthümlichen Geſtalt und unverändert wahrnahmſt, ich aber ſah nur die Häßlichkeit und Gemeinheit einer ſchmutzigen Bäuerin, mit triefenden Augen und einem üblen Geruche aus dem Munde. Dem ſchändlichen Zauberer, der es ſich unterfing, eine ſo ſchreckliche Verwandlung vorzunehmen, iſt es nichts Sonderliches, diejenige des Simſon Carrasco und Deines Gevatters zu veranſtalten, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu reißen; dennoch aber bin ich getröſtet, denn welche Geſtalt er auch angenommen, ſo bin ich doch immer Sieger meines Feindes geblieben.

Gott weiß die Wahrheit von allem, antwortete Sancho. Da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea eine Schelmerei und Liſt von ihm geweſen, ſo überzeugten ihn die Hirngeſpinnſte ſeines Herrn nicht ſonderlich; er wollte aber nichts erwiedern, um nicht irgend ein Wort fallen zu laſſen, welches ſeinen Betrug hätte entdecken können.

Indem ſie noch ſo ſprachen, wurden ſie von einem Manne eingeholt, der hinter ihnen des nehmlichen Weges auf einer Stute, einem ſehr ſchönen Apfelſchimmel, geritten kam. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit bräunlichen Sammt beſetzt, und eine Mütze von demſelben Zeuge. Der Sattel der Stute war zum ſchnellen Reiten mit kurzen Bügeln, die Schaberacke ebenfalls grün und violet. Er trug einen mohriſchen Säbel, der an einem breiten Bandelier von Grün und Gold hing, und die Stiefeln waren eben wie das Bandelier gearbeitet. Die Sporen waren nicht vergoldet, ſondern von einem grünen Firniß angelaufen, aber ſo blank und polirt, daß ſie mehr glänzten, da ſie zur ganzen Kleidung paßten, als wenn ſie von reinem Golde geweſen wären. Als der Reiſende zu ihnen gekommen war, grüßte er ſie höflich, ſpornte dann die Stute, und ritt vorbei; aber Don Quixote ſagte zu ihm: Edler Herr, wenn Euer Weg der nehmliche iſt wie der unſrige, und es Euch nicht darauf ankömmt, zu eilen, ſo würde ich es als eine Gnade anſehen, wenn wir mit einander ritten.

Gewiß, antwortete der auf der Stute, ich würde nicht ſo vorbei eilen, wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gegenwart meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte.

Ihr könnt, gnädiger Herr, antwortete hierauf Sancho, Ihr könnt nur immer Eure Stute anhalten; denn unſer Pferd iſt das ſittlichſte und wohlerzogenſte auf der ganzen Welt. Niemals hat es bei ähnlichen Gelegenheiten was Unſchickliches begangen; ein einzigmal wollte es die Probe machen, und da mußten mein Herr und ich die Zeche bezahlen. Ich ſage noch einmal, daß Ihr nur anhalten dürft, wenn Ihr wollt; denn wenn man ſie auch beide ganz allein ließe, ſo würde das Pferd ſie doch nicht berühren.

Der Reiter hielt den Zügel an, und verwunderte ſich über die Geſtalt und das Geſicht des Don Quixote, das nicht mit dem Helme bedeckt war; denn Sancho führte dieſen als Mantelſack hinter dem Sattel ſeines Grauen mit ſich. Beſchaute aber der Grüne Don Quixote ſehr aufmerkſam, ſo beſchaute hinwiederum Don Quixote den Grünen noch viel aufmerkſamer, den er für einen Mann von Stande hielt. Sein Alter mochte ohngefähr funfzig Jahre betragen; er hatte nur wenige graue Haare, und ein Geſicht mit einer Adlernaſe; ſeine Miene war nicht fröhlich und nicht ernſthaft; kurz, ſeine Tracht und ſeine Geſtalt bewieſen, daß er ein wohlhabender Mann ſeyn müſſe. Was der Grüne von Don Quixote von la Mancha urtheilte, war: daß er dergleichen und einen Mann von dieſem Anſehen noch niemals geſehen hätte. Er bewunderte die Länge des Pferdes, die Größe ſeines Körpers, die Dürre und Bleichheit ſeines Geſichts, ſeine Waffen, ſeine Stellung und ſein Betragen; eine Geſtalt und ein Bildniß, das ſeit ewigen Zeiten nicht in jenen Gegenden geſehen war.

Don Quixote bemerkte die Aufmerkſamkeit recht gut, mit welcher ihn der Reiter beſchaute; und da er darin ſeinen Wunſch las, und er ſo höflich war, daß er gern jedermann Vergnügen machte, ſo kam er jenem, ehe er noch gefragt hatte, entgegen, und ſagte: Dieſe Geſtalt, die mein Herr an mir ſieht, iſt ſo neu und ſo entfernt von denen, die man gewöhnlich ſieht, daß ich nicht erſtaunen würde, wenn ſie Euch erſtaunt hätte. Ihr werdet es aber nicht mehr ſeyn, wenn ich Euch ſage, wie ich es jetzt ſage, daß ich ein Ritter bin von denjenigen, von denen die Leute zu ſagen pflegen, daß ſie auf ihre Abentheuer ziehen. Ich habe mein Vaterland verlaſſen, mein Vermögen verpfändet, all' meine Freuden verlaſſen, und mich in die Arme des Glücks geworfen, daß es mich hinführt, wohin es nur mag. Ich will nehmlich die ſchon verſtorbene, irrende Ritterſchaft wieder erwecken; und ſeit lange ſchon, indem ich hier ſtolpere, dorten falle, hier herunterſtürze, und mich an jener Stelle wieder aufhebe, habe ich ſo einen großen Theil meines Vorhabens durchgeſetzt, Witwen beigeſtanden, Jungfrauen geholfen, Eheweibern günſtig geweſen, nicht minder den Verwaiſ'ten und Unmündigen, die natürlichen und eigenthümlichen Geſchäfte der irrenden Ritter; und ſo habe ich es durch meine tapfern, vielen und chriſtlichen Thaten verdient, mich im Druck bei allen, oder doch den meiſten Nationen der Welt zu befinden. Dreißigtauſend Bände ſind von meiner Hiſtorie gedruckt, und es hat die Ausſicht, daß dieſe dreißigtauſend noch zu tauſendmalen werden gedruckt werden, wenn es der Himmel nicht verhindert. Kurz, um alles in wenige, oder in ein einziges Wort einzuſchließen, ſo vernehmt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Geſtalt; und obgleich eignes Lob herabwürdigt, ſo bin ich doch zuweilen gezwungen, das meinige auszuſprechen, in dem Falle nehmlich, wenn kein Anderer zugegen iſt, der es ſagen könnte. Alſo, mein edler Herr, muß Euch weder dieſes Pferd, noch dieſe Lanze, noch dieſer Schild, noch Schildknapp, noch dieſe ganze Rüſtung, noch mein bleiches Geſicht, noch mein eingefallener Körper ferner in Verwunderung ſetzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin, und zu welchem Handwerke ich mich bekenne.

Hiemit ſchwieg Don Quixote, und der Grüne zögerte, eine Antwort zu geben, ſo daß es ſchien, er wiſſe nicht, was er ſagen ſolle; nach geraumer Zeit aber ſagte er: Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erſtaunen meinen Wunſch ganz richtig errathen; aber Ihr habt das nicht erreicht, mir meine Verwunderung zu benehmen, die Euer Anblick bei mir erregte. Denn ob Ihr gleich, mein Herr, geſagt habt, daß im Augenblicke, wenn ich erführe, wer Ihr ſeyd, alles Erſtaunen aufhören würde, ſo iſt doch dem nicht alſo geweſen, ſondern nachdem ich dieſes weiß, bin ich noch weit mehr verwundert und erſtaunt. Wie, iſt es möglich, daß es heute zu Tage irrende Ritter in der Welt giebt, und daß wir gedruckte Hiſtorien von wahrhaftigen Ritterſchaften haben? Ich kann mir nicht vorſtellen, daß es heute zu Tage einen auf Erden geben ſollte, der Witwen begünſtigte, Jungfrauen hülfe, Eheweiber ehrte, und Waiſen beiſtände; und ich würde es niemals geglaubt haben, wenn ich es nicht in Euer Gnaden mit meinen eignen Augen geſehen hätte. Nun, geſegnet ſey der Himmel, daß die Hiſtorie, die, wie Ihr ſagt, von Euren wahrhaftigen Ritterthaten im Druck erſchienen iſt, jene unzähligen von erdichteten irrenden Rittern in Vergeſſenheit bringen wird, mit denen die Welt angefüllt war, ſowohl zum Nachtheil der guten Sitten, als zur Schande und Beſchimpfung der wirklichen Hiſtorien.

Darüber wäre viel zu ſagen, antwortete Don Quixote, ob die Hiſtorien der irrenden Ritter erdichtet ſind, oder nicht?

Und wer zweifelt daran, antwortete der Grüne, daß dieſe Hiſtorien nicht falſch ſind?

Ich zweifle daran, antwortete Don Quixote, und für's erſte bleibe es dabei; denn wenn unſere Reiſe länger dauert, ſo hoffe ich zu Gott, Euch zu überzeugen, wie übel Ihr thut, mit dem Strome zu ſchwimmen mit allen denjenigen, welche es für ausgemacht halten, daß ſie nicht wahrhaftig ſind.

Wegen dieſer letzten Rede Don Quixote's gerieth der Reiter auf den Argwohn, daß Don Quixote wohl ein Unſinniger ſeyn möchte; deshalb gab er Acht, ob andre Merkmahle dies beſtätigen würden. Ehe ſie aber auf ein andres Geſpräch geriethen, bat ihn Don Quixote, ihm zu ſagen, wer er ſey? da er ihm ſeinen Stand und ſeine Lebensweiſe beſchrieben habe.

Worauf der vom grünen Mantel antwortete: Ich, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, bin ein Edelmann, in dem Orte geboren, wo wir heute, wenn Gott will, eſſen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name iſt Don Diego de Miranda. Ich lebe mit Frau und Kind und meinen Freunden. Meine Beſchäftigungen ſind die Jagd und der Fiſchfang; ich halte aber weder einen Falken noch Jagdhunde, ſondern ein zahmes Rebhuhn und eine gewandte Frette. Ich habe ohngefähr ſechs Dutzend Bücher, wovon einige ſpaniſch, einige lateiniſch ſind, einige von Hiſtorien handeln, andere für die Andacht ſind. Bücher von Ritterſchaft ſind noch niemals über meine Thürſchwelle gekommen. Ich leſe mehr in denen, die weltlich, als die geiſtlich ſind, wenn ſie nehmlich auf eine anſtändige Art unterhalten, daß nehmlich die Schreibart ergötzt, und die Erfindung unſere Neugier und Verwunderung erregt, wovon wir aber nur wenige in Spanien haben. Manchmal eſſe ich bei meinen Nachbarn und Freunden; oft lade ich ſie zu mir ein. Meine Gaſtmahle ſind angenehm und einfach, aber ohne Überfluß. Ich mag nicht verläumden, und leide auch nicht, daß Andere in meiner Gegenwart verläumden. Ich läſtere nicht auf die Lebensart Anderer, auch bin ich kein Spion ihrer Handlungen. Jeden Tag höre ich die Meſſe. Ich theile mein Gut mit dem Armen, ohne ein großes Aufheben von meiner Wohlthätigkeit zu machen, um nicht der Heuchelei und der Eitelkeit den Zugang zu meinem Herzen zu verſchaffen; böſe Geiſter, die ſich des frömmſten Gemüths unvermerkt bemeiſtern können. Ich ſuche diejenigen zum Frieden zu bringen, die ſich entzweit haben. Ich verehre unſre heilige Jungfrau, und vertraue beſtändig auf die unendliche Barmherzigkeit des Herrn unſers Gottes.

Sancho hatte dem Berichte von der Lebensweiſe und den Ergötzungen des Edelmanns ſehr aufmerkſam zugehört; und da ihm dies alles ſchön und heilig vorkam, und er glaubte, daß derjenige, der ſo lebe, auch Wunder thun müſſe, ſo ſprang er von ſeinem Grauen, faßte ſehr eilig den rechten Steigbügel, und küßte jenem mit andächtigem Herzen und faſt weinend, die Füße zu vielen malen. Als der Edelmann dies ſah, fragte er ihn: Was macht Ihr da, guter Freund? Was ſoll dies Küſſen vorſtellen?

Laßt mich nur küſſen, antwortete Sancho; denn Euer Gnaden iſt der erſte Heilige, den ich in kurzen Bügeln Zeit meines ganzen Lebens geſehen habe.

Ich bin kein Heiliger, antwortete der Edelmann, ſondern vielmehr ein großer Sünder; Ihr müßt aber, mein Freund, ſehr gut ſeyn, wie es Eure Einfalt hinlänglich beweiſet.

Sancho ſtieg hierauf wieder auf ſeinen Sattel, nachdem er ein Gelächter aus der tiefen Melancholie ſeines Herrn hervorgebracht, und dem Don Diego nur Verwunderung erregt hatte. Don Quixote fragte ihn, wie viele Kinder er habe? und ſagte, daß eins von den Dingen, in welches die alten Philoſophen, welche die wahre Erkenntniß Gottes entbehrten, das höchſte Gut geſetzt hätten, in den Gaben der Natur oder des Glücks beſtanden hätte, viele Freunde, oder viele und gute Kinder zu beſitzen.

Ich, Herr Don Quixote, antwortete der Edelmann, habe nur einen einzigen Sohn; und ich würde mich vielleicht glücklicher ſchätzen, wenn ich ihn nicht hätte, nicht deswegen, weil er ſchlimm iſt, ſondern weil er nicht ſo gut iſt, wie ich ihn gern haben möchte. Er iſt ohngefähr achtzehn Jahre alt, hat ſechs Jahre in Salamanca zugebracht, um die lateiniſche und griechiſche Sprache zu erlernen; und da ich nun will, daß er zum

Studium anderer Wiſſenſchaften übergehen ſoll, finde ich ihn ſo auf die der Poeſie verſeſſen, (wenn man dieſe eine Wiſſenſchaft nennen kann), daß es unmöglich iſt, ihn zu den Rechten zu kriegen, die er nach meiner Abſicht ſtudiren ſollte, oder die Königin von allen Wiſſenſchaften, die Theologie. Ich wünſchte, daß er die Krone ſeiner Familie würde; denn wir leben in einer Zeit, wo unſere Könige die tugendhaften und nützlichen Wiſſenſchaften reichlich belohnen; denn Wiſſenſchaften ohne Tugend ſind Perlen auf einem Miſthaufen. Den ganzen Tag bringt er damit zu, zu unterſuchen, ob Homerus ſich in dem und dem Verſe der Iliade gut ausgedrückt habe, oder nicht? ob Martial in einem gewiſſen Epigramme unkeuſch ſey, oder nicht? ob die und die Verſe im Virgilius ſo oder ſo zu verſtehen ſind? Kurz, alle ſeine Gedanken ſind auf die Werke dieſer Poeten gerichtet, nebſt denen des Horatius, Perſius, Juvenal und Tibull; denn aus unſern neuern Dichtern macht er nicht viel. Doch hat er jetzt, trotz ſeines Widerwillens gegen unſre Poeſie, den Kopf voll davon, eine Gloſſe auf vier Verſe zu machen, die man ihm von Salamanca geſchickt, welches, wie es ſcheint, ein literariſches Thurnier vorſtellen ſoll.

Auf welche Rede Don Quixote alſo antwortete: Die Kinder, mein Herr, ſind Stücke aus den Eingeweiden ihrer Eltern; deshalb müſſen dieſe ſie lieben, ſie mögen nun ſchlimm oder gut ſeyn, wie wir die Seelen lieben, die uns das Leben geben. Es iſt die Pflicht der Eltern, die Kinder von klein auf auf den Weg der Tugend zu leiten, der Wohlgezogenheit und der guten und chriſtlichen Geſinnungen, damit wenn ſie erwachſen, ſie der Stab ihrer alten Eltern und der Stolz ihrer Nachkommenſchaft werden; daß ſie ſie aber zum Studium dieſer oder jener Wiſſenſchaft zwingen ſollen, halte ich nicht für gut gethan, ob es gleich nicht zu tadeln iſt, wenn ſie die Überredung verſuchen. Hat einer nun nicht nöthig, pro pane lucrando zu ſtudiren, indem er ſo glücklich iſt, daß ihm der Himmel wohlhabende Eltern geſchenkt hat, ſo bin ich der Meinung, daß man einem ſolchen diejenige Wiſſenſchaft ergreifen laſſe, zu welcher er den meiſten Trieb in ſich ſpürt; und obgleich die der Poeſie mehr angenehm als nützlich iſt, ſo entehrt ſie doch diejenigen nicht, die ſich zu ihr bekennen. Die Poeſie, mein edler Herr, kommt mir nicht anders wie ein zartes und ſehr junges Mägdlein vor, die mit der größten Schönheit geſchmückt iſt; viele andere Mädchen ſind ſorgſam geſchäftig, ſie koſtbar und zierlich auszuputzen, und dieſe ſind alle übrigen Wiſſenſchaften; ſie läßt ſich von allen bedienen, und alle übrigen ſtehen gern unter ihrem Befehle. Dieſes Mägdlein aber will nicht öffentlich durch die Gaſſen geſchleppt ſeyn, nicht in den Ekken der öffentlichen Plätze, oder in den Winkeln der Palläſte ausgeſtellt werden. Sie iſt aus einem Metalle von ſolcher Tugend, daß derjenige, der mit ihr umzugehen weiß, ſie in das reinſte Gold von unſchätzbarem Werthe verwandelt. Derjenige, der ſie beſitzt, darf ſie aber nicht zu ſchändlichen Satyren, oder zu unverſchämten Sonnetten mißbrauchen. Sie darf auf keine Weiſe verkäuflich ſeyn; doch mag dies wohl bei heroiſchen Gedichten geſchehen, mit kläglichen Tragödien, oder fröhlichen und kunſtgemäßen Comödien. Nicht von Spaßmachern darf ſie ausgeübt werden; eben ſo wenig vom unwiſſenden Pöbel, der die Schätze nicht erkennen und begreifen kann, die in ihr verſchloſſen liegen. Und glaubt nicht, mein Herr, daß ich Pöbel hier nur das niedrige und gemeine Volk nenne, ſondern jeder Unwiſſende, er ſey Graf und Fürſt, muß zur Zahl des Pöbels gerechnet werden. Derjenige alſo, der ſo, wie ich beſchrieben habe, die Poeſie ausübt, wird berühmt, und ſein Name von allen gebildeten Nationen des Erdbodens hochgeachtet werden. Da Ihr mir geſagt habt, mein Herr, daß Euer Sohn die neuere Poeſie nicht ſonderlich achtet, ſo ſchließe ich daraus, daß er nicht genug mit ihr bekannt iſt; mein Grund iſt nehmlich der: der große Homerus ſchrieb nicht Latein, denn er war ein Grieche, und Virgilius ſchrieb nicht Griechiſch, denn er war ein Lateiner. Kurz, alle alten Poeten haben in der Sprache geſchrieben, die ſie mit der Muttermilch einſogen; ſie haben keine fremde aufgeſucht, um in ihr ihre hohen Erfindungen auszudrücken. Da dies nun ſo iſt, ſo wäre es wohl gut, wenn ſich dieſer Gebrauch über alle Nationen erſtreckte, und man den deutſchen Poeten nicht deshalb verachtete, weil er in ſeiner Sprache geſchrieben, noch den caſtilianiſchen, noch ſelbſt den Biscayer, wenn er in der ſeinigen dichtet. Wie ich mir aber vorſtelle, mein Herr, ſo mag Euer Sohn vielleicht nicht ſo ſehr gegen die neuere Poeſie ſeyn, als gegen die Poeten, die nur ihre eigne Sprache, und keine andere, ſo wie keine andere Wiſſenſchaften kennen, die das natürliche Talent ſchmücken, erwecken und unterſtützen. Und doch kann man ſich auch hierin wieder irren; denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß der Poet geboren wird, das heißt, daß der wahre Poet ſchon aus Mutterleibe als Poet kömmt, und daß er mit dieſer Neigung, die ihm der Himmel einpflanzte, ohne weiteres Studium und Kunſt, Dinge hervorbringt, die den Spruch vollkommen beſtätigen: Est Deus in nobis etc. Doch behaupte ich auch, daß der natürliche Poet, wenn er von der Kunſt unterſtützt wird, bei weitem jenen Poeten übertreffen wird, der ſich durch die bloße Kunſt beſtrebt, einer zu ſeyn. Der Grund iſt der: daß die Kunſt nicht höher ſteht als die Natur, ſondern dieſe nur vollendet, ſo daß, wenn Natur mit Kunſt, und Kunſt mit Natur in eins verbunden ſind, der vollkommene Poet entſteht. Der Beſchluß meiner Rede ſey nun, mein edler Herr, daß Ihr Euren Sohn den Weg verfolgen laßt, auf den ihn ſeine Geſtirne rufen; denn da er ſo viel weiß, wie er doch ſchon wiſſen muß, und er glücklich die erſte Leiter der Wiſſenſchaften, die Sprachen nehmlich, erſtiegen hat, ſo mag er durch dieſe ſich zum Gipfel der humanen Künſte erheben, die einem reichen und vornehmen Ritter gut anſtehen, und ihn ſo zieren, ehren und ſchmücken, wie die Mitra den Biſchof, oder der Mantel den erfahrnen Rechtsgelehrten. Dann aber ſcheltet mit Eurem Sohne, wenn er Satyren ſchreibt, in denen er die Ehre Anderer kränkt, ſtraft ihn darüber, ja zerreißt ſie; ſchreibt er aber Sermonen nach Art des Horatius, in denen er die Laſter im Allgemeinen tadelt, wie es jener auf elegante Weiſe gethan hat, ſo lobt ihn, denn es iſt dem Poeten erlaubt, gegen den Neid zu ſchreiben, und in ſeinen Verſen ſchlecht von den Neidiſchen zu ſprechen, eben ſo wie von den andern Laſtern, wenn er nicht Leute perſönlich aufführt; aber es giebt Poeten, die, um nur eine Bosheit niederzuſchreiben, ſich der Gefahr ausſetzen, nach den Inſeln des Pontus verbannt zu werden. Iſt der Poet in ſeinen Geſinnungen keuſch, ſo wird er es auch in ſeinen Verſen ſeyn;

die Feder iſt die Zunge der Seele, welche Ideen ſich in dieſer erzeugen, dieſelben werden auch in ſeinen Schriften ſeyn. Und wenn Könige und Fürſten die wunderbare Wiſſenſchaft der Poeſie an verſtändigen, tugendhaften und ehrbaren Unterthanen wahrnehmen, ſo ſchenken ſie ihnen Hochachtung und Reichthum, ja krönen ſie mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzſtrahl verletzt, gleichſam zur Andeutung, daß diejenigen, deren Schläfen mit dergleichen Kränzen geehrt und geſchmückt ſind, von Niemandem verletzt werden dürfen.

Der vom grünen Mantel war durch dieſe Rede Don Quixote's in Verwunderung geſetzt, und zwar ſo ſehr, daß er die Meinung, auf die er anfangs gefallen, jener ſey unklug, gänzlich aufgab. Sancho hatte ſich in der Mitte dieſes Geſprächs, das nicht ſonderlich nach ſeinem Geſchmacke war, etwas vom Wege entfernt, um ſich von einigen Hirten etwas Milch geben zu laſſen, die dort in der Nähe ihre Schafe melkten. Der Edelmann fing indeß ein neues Geſpräch mit Don Quixote an, deſſen Verſtand, und Art, ſich auszudrücken, ihm überaus gefiel, als Don Quixote den Kopf erhob, und gewahr ward, daß ihnen auf ihrem Wege ein Karrn entgegenkam, mit vielen königlichen Fahnen beſteckt; und da er glaubte, daß dieſes ein neues Abentheuer ſeyn müſſe, rief er den Sancho mit lauter Stimme, daß er kommen und ihm den Helm geben ſolle. Als Sancho ſich ſo rufen hörte, verließ er die Schäfer, ſpornte in aller Haſt den Grauen, und kam zu ſeinem Herrn, dem hierauf ein furchtbares und entſetzliches Abentheuer begegnete.

Zehntes Kapitel.

In welchem ſich der höchſte Punkt und die äußerſte Spitze deutlich zeigt, wozu der unerhörte Muth des Don Quixote ſteigen konnte und wirklich ſtieg, nebſt dem glücklich beendigten Abentheuer mit den Löwen.

Die Hiſtorie erzählt, daß, als Don Quixote nach dem Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieſer eben einige weiche Käſe einkaufte, die ihm die Hirten verkauften; und da ihn die große Eile ſeines Herrn ängſtete, und er nicht wußte, was er mit ihnen machen, oder wo er ſie laſſen ſollte, beſann er ſich endlich darauf, um ſie nicht zu verlieren, weil er ſie ſchon bezahlt hatte, ſie in den Helm ſeines Herrn zu thun, und mit dieſer guten Auskunft ritt er zu ihm, um zu fragen, was er haben wolle? worauf jener ſogleich ſagte: Gieb mir, Freund, den Helm; denn ich verſtehe wenig von Abentheuern, oder jenes, welches ſich dorten zeigt, iſt eins, welches mich nöthigt, mich meiner Waffen zu verſichern.

Der vom grünen Mantel, der dies hörte, ſah ſich nach allen Seiten um, und konnte nichts anders entdecken, als einen Karrn, der ihnen entgegenkam, mit zwei oder drei kleinen Fahnen, welche anzeigten, daß auf dieſem Karrn Geld für Seine Majeſtät ſey. Dies ſagte er auch Don Quixote, der ihm aber keinen Glauben beimaß, ſondern immer glaubte und dachte, daß alles, was ihm begegnete, Abentheuer und wieder Abentheuer ſeyn müßten; deshalb antwortete er dem Edelmann: Vorbedacht iſt beſſer, als nachbeklagt. Ich werde dadurch nichts verlieren, wenn ich mich vorſehe; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß ich ſichtbare und unſichtbare Feinde habe, von denen ich nicht weiß, wann? noch wo? noch zu welcher Zeit? noch in welcher Geſtalt ſie mich angreifen werden? Er wandte ſich hierauf zu Sancho, und forderte den Helm, und da dieſer nicht Zeit hatte, ſeine Käſe wieder herauszunehmen, ſo war er gezwungen, ihn hinzugeben, ſo wie er war. Don Quixote nahm ihn, und ohne ſich darum zu bekümmern, was darin enthalten ſey? ſtülpte er ihn mit der größten Eile auf den Kopf; und da die Käſe nun gedrückt und gequetſcht wurden, ſo lief dem Don Quixote die Milch über Geſicht und Bart, worüber er ſich ſo entſetzte, daß er zu Sancho ſprach: Was iſt doch dieſes, Sancho? ſcheint es doch gar, daß mein Gehirn ſchmilzt, oder mir der Kopf aufweicht, oder daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen ſchwitze! Wenn ich ſchwitze, ſo geſchieht dies aber nicht aus Furcht; ich glaube ohne Zweifel, daß das Abentheuer, welches mir jetzt bevorſteht, erſchrecklich ſeyn muß. Gieb mir, wenn Du dergleichen haſt, etwas, womit ich mich abtrocknen könne; denn dieſer häufige Schweiß verblindet mir die Augen.

Sancho ſchwieg, und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß ſein Herr nicht auf das rechte Ding gerathen ſey. Don Quixote trocknete ſich, und nahm den Helm ab, um das Ding zu ſehen, was ihm, wie ihm dünkte, den Kopf kühlte; und da er im Helme den weißen Teig wahrnahm, hielt er ihn an die Naſe, und rief aus, indem er es roch: Bei dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboſo, weiche Käſe ſind es, die Du hier hineingelegt, verrätheriſcher, unverſchämter und gemeindenkender Stallmeiſter!

Worauf Sancho mit vieler Kaltblütigkeit und Verſtellung antwortete: Wenn es Käſe ſind, ſo gebt ſie mir nur her, daß ich ſie eſſen kann; aber der Teufel mag ſie eſſen, denn es iſt doch gewiß, daß der ſie dort hineingelegt hat. Ich ſollte mich dergleichen unterſtehen, den Helm von Euer Gnaden unſauber zu machen? Ei, davor ſollte mich ja Gott behüten! Wahrhaftig, gnädiger Herr, ſo viel ich mit Gottes Hülfe davon begreifen kann, ſo muß ich auch meine Zauberer haben, die mich verfolgen, als einen Theil und Zubehör zu Euer Gnaden; und dieſe werden die Unreinlichkeit hineingebracht haben, um Eure Geduld in Zorn zu verwandeln, und zu machen, daß Ihr mir, wie gewöhnlich, die Rippen dreſcht. Aber wahrhaftig, diesmal haben ſie ſich verrechnet; denn ich habe das Zutrauen zu der Einſicht meines gnädigen Herrn, daß er ſich überzeugen muß, wie ich weder Käſe, noch Milch, noch ſonſt dergleichen habe, und wenn ich es hätte, daß ich es lieber in meinen Magen, als in ſeinen Helm thun würde.

Alles dieſes kann ſeyn, ſagte Don Quixote; und alles ſah der Edelmann mit an, und verwunderte ſich darüber, vorzüglich aber, als Don Quixote, nachdem er den Kopf, Geſicht, Bart und Helm abgetrocknet hatte, dieſen aufſetzte, ſich in den Steigbügeln feſtſtellte, das Schwert verſuchte, die Lanze nahm, und ſagte: Nun komme, wer da will; denn mein Gemüth iſt gerüſtet, es mit dem Satanas in eigner Perſon aufzunehmen.

Indem war der Karrn mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem ſich Niemand weiter befand, als der Fuhrmann auf ſeinen Mauleſeln, und ein Mann, der vorne ſaß. Don Quixote ſtellte ſich davor, und fragte: Wohin geht's, Freunde? Welch' ein Karrn iſt dieſes? Was führt Ihr darauf? und was ſind das für Fahnen?

Worauf der Fuhrmann antwortete: Der Karrn iſt mein; was darauf iſt, ſind zwei tüchtige Löwen in Käfigen, die der General von Oran Seiner Majeſtät als Präſent an den Hof ſchickt; die Fahnen ſind vom Könige, unſerm Herrn, zum Zeichen, daß es etwas iſt, was ihm zugehört.

Und ſind die Löwen groß? fragte Don Quixote.

Sie ſind ſo groß, antwortete der Mann, der vorne auf dem Wagen ſaß, daß größere, oder nur ſo große, niemals aus Afrika nach Spanien gekommen ſind. Ich bin der Löwenwärter, und habe wohl ſchon andere gebracht, aber noch nie dergleichen. Es iſt ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen iſt in dieſem vordern Käfige, das Weibchen aber in jenem hinten. Jetzt ſind ſie hungrig, weil ſie heute noch nicht gefreſſen haben; ich bitte daher Euer Gnaden, uns fortzulaſſen, denn es iſt nöthig, daß wir bald wo hinkommen, wo wir ihnen zu freſſen geben können.

Worauf Don Quixote mit einem kleinen Lächeln ſagte: Mir Löwechen? Löwechen mir? und zu ſolcher Stunde? Nun, bei Gott, dieſe Herren, die ſie mir ſchicken, ſollen gewahr werden, ob ich ein Mann bin, der ſich vor Löwen fürchtet? Steigt nur ab, mein guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter ſeyd, ſo mache dieſe Käfige auf, und laßt dieſe Beſtien heraus; denn mitten hier auf dem Felde will ich zeigen, wer Don Quixote von la Mancha iſt, zum Trotz und Verdruß jener Zauberer, die ſie mir ſchicken.

Ha! ha! ſagte hierauf der Edelmann bei ſich, nun hat es ſich unſer guter Ritter merken laſſen, wo es ihm fehlt; die weichen Käſe haben ihm gewiß das Gehirn erweicht, und den Verſtand aufgelöſet.

Sancho kam hierauf zu ihm, und ſagte zu ihm: Gnädiger Herr, hindert es doch um Gottes willen, daß mein Herr Don Quixote ſich nicht mit dieſen Löwen einläßt; denn wenn er es thut, ſo reißen ſie uns hier alle in Stücke.

Iſt denn Euer Herr ein ſo großer Narr, antwortete der Edelmann, daß Ihr fürchten und glauben könnt, er würde ſich mit dieſen wilden Thieren einlaſſen?

Er iſt kein Narr, antwortete Sancho, aber ſehr verwegen.

Ich will machen, daß er es nicht ſey, verſetzte der Edelmann. Er näherte ſich hierauf Don Quixote, der den Löwenwärter heftig antrieb, die Käfige zu öffnen, und ſagte zu ihm: Herr Ritter, die irrenden Ritter haben ſich immer nur in Abentheuer eingelaſſen, bei denen ſie die Ausſicht hatten, ſie glücklich beendigen zu können, nicht aber in ſolche, die den guten Ausgang durchaus unmöglich machen; denn die Tapferkeit, die in das Gebiet der Tollkühnheit überſtreift, iſt mehr Narrheit als Muth zu nennen, vorzüglich da dieſe Löwen nicht gegen Euch geſchickt ſind, ja ſich davon nichts träumen laſſen, ſondern ein Präſent für Seine Majeſtät ſind; es iſt daher nicht gut gethan, ihre Reiſe länger zu verhindern und aufzuhalten.

Ihr, mein gnädiger Herr, antwortete Don Quixote, mögt nur gehen, und das zahme Rebhuhn und die gewandte Frette handhaben; aber laßt einen jeden thun, was ſeines Amtes iſt. Dies iſt das meinige, und ich weiß es, ob dieſe Herren Löwen meinethalben kommen, oder nicht. Er wandte ſich hierauf wieder zum Löwenwärter, und ſagte: Ich ſchwöre Dir, Herr Schurke, daß, wenn Du nicht alsbald dieſe Käfige aufmachſt, ich Dich mit dieſer Lanze an den Karrn nageln will.

Da der Fuhrmann den feſten Entſchluß des gewaffneten Geſpenſtes ſah, ſagte er: Mein gnädiger Herr, erlaubt mir um Gottes willen, die Maulthiere vorher auszuſpannen, und mich und ſie in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen; denn wenn ſie mir die todtmachen, ſo bin ich auch für meine ganze Lebenszeit ſo gut wie todt, denn ich habe kein anderes Vermögen, als dieſe Maulthiere und dieſen Karrn.

O Du Mann von wenigem Glauben! antwortete Don Quixote. Steige ab, ſpann ſie aus, thu' was Du willſt; aber bald ſollſt Du ſehen, daß Du Dich vergebens bemüht haſt, und Dir dieſe Arbeit hätteſt erſparen können.

Der Fuhrmann ſtieg ab und ſpannte eilig aus, und der Löwenwärter ſagte mit lauter Stimme: Alle ſeyen Zeugen, ſo viele ihrer hier ſind, wie ich gegen meinen Willen und aus Zwang die Käſige aufmache und die Löwen herauslaſſe, und daß ich es dieſem Herrn ſage, wie alles Unglück und aller Schaden, den dieſe Beſtien anrichten können, auf ſeine Rechnung kommen wird, das dazu gezählt, was ich dabei einbüße. Meine Herren mögen ſich vorher entfernen, ehe ich aufmache; denn ich bin ſicher, daß mir nichts geſchehen wird.

Der Edelmann redete ihm noch einmal zu, daß er keine ſolche Thorheit begehen und Gott auf eine ſo unſinnige Art verſuchen möchte.

Worauf Don Quixote antwortete, daß er recht gut wiſſe, was er thue.

Der Edelmann antwortete, daß er ſich wohl beſinnen möge, denn er ſey überzeugt, daß er ſich täuſche.

Je nun, mein Herr, antwortete Don Quixote, wenn Ihr keinen Zuſchauer von dem abgeben wollt, was nach Eurer Meinung eine Tragödie ſeyn wird, ſo dürft Ihr ja nur Eurem Apfelſchimmel die Sporen geben, und Euch in Sicherheit ſetzen.

Als Sancho dies hörte, bat er ihn mit Thränen in den Augen, doch von dieſer Unternehmung abzuſtehen, womit verglichen die mit den Windmühlen und der Walkmühle, und kurz, alle Thaten, die er nur jemals im Laufe ſeines Lebens verrichtet habe, für Torten und Zuckerwerk zu rechnen wären. Seht doch nur, gnädiger Herr, ſagte Sancho, daß hier keine Bezauberung oder dergleichen Ding iſt; denn ich habe zwiſchen den Ritzen und Gittern des Käſigs die Klaue von einem wahrhaftigen Löwen geſehen, und ich ſchließe daraus, daß ein ſolcher Löwe, dem eine ſolche Klaue zugehört, größer als ein Berg ſeyn müſſe.

Die Furcht, antwortete Don Quixote, wird wohl machen, daß er Dir noch größer als die halbe Welt vorkommt. Entferne Dich, Sancho, und laß mich, und wenn ich ſterbe, ſo weißt Du unſern alten Vertrag; Du gehſt zur Dulcinea, und mehr will ich nicht ſagen.

Er fügte dieſen Worten noch andere hinzu, ſo daß die Übrigen völlig die Hoffnung verloren, er möchte noch von ſeinem unſinnigen Unternehmen abzubringen ſeyn. Der vom grünen Mantel hatte Luſt, ſich ihm zu widerſetzen; aber da er die ungleichen Waffen bedachte, und daß es nicht verſtändig ſey, ſich mit einem Narren einzulaſſen, wie ſich ihm Don Quixote nun ſchon völlig gezeigt hatte, der den Löwenwärter jetzt wieder antrieb und ſeine Drohungen erneuerte, ſo gab er ſeiner Stute die Sporen, Sancho folgte auf dem Grauen, und der Fuhrmann mit ſeinen Mauleſeln, indem Alle eilten, ſich ſo weit als möglich vom Karrn zu entfernen, ehe noch die Löwen herausgekommen wären. Sancho beweinte den Tod ſeines Herrn, von dem er überzeugt war, daß er ſich ſchon in den Klauen der Löwen befinde. Er verwünſchte ſein Schickſal, er verfluchte die Stunde, in der er auf den Gedanken gekommen, wieder in ſeine Dienſte zu treten; aber im Weinen und Klagen verſäumte er nicht, auf den Grauen zu prügeln, damit er dem Karrn aus dem Geſichte käme.

Da der Löwenwärter ſah, daß die Übrigen ſich ſchon auf die Flucht begeben und ziemlich weit entfernt hatten, bat er den Don Quixote und ſtellte ihm noch einmal vor, wie er ihn ſchon gebeten und was er ihm ſchon vorgeſtellt hatte; jener aber antwortete, daß er ſich gar nichts um ſeine Bitten und Vorſtellungen kümmere, daß alles unnütz ſey, und daß er nur eilen möchte. In dem Zwiſchenraume, indeß der Löwenwärter noch zögerte, den erſten Käfig aufzumachen, überlegte Don Quixote, ob es nicht beſſer ſeyn würde, die Schlacht zu Fuß als zu Pferde zu halten? indem er fürchtete, daß Rozinante ſich vor dem Anblicke der beiden Löwen entſetzen könnte. Er ſtieg deshalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild und zog ſein Schwert, und ſo ſtellte er ſich gelaſſen mit bewundernswürdiger Keckheit und tapferm Herzen vor den Karrn, ſich Gott von ganzer Seele und alsbald ſeiner Dame Dulcinea empfehlend.

Und man muß wiſſen, daß, da der Autor dieſer wahrhaftigen Hiſtorie an dieſe Stelle kommt, er ausruft und ſpricht: O Du tapferer, und über alle Darſtellung hochherziger Don Quixote von la Mancha! Du Spiegel, in welchem ſich alle kühnen Seelen dieſer Welt beſchauen können! Du zweiter und neuer Don Manuel de Leon, der der Ruhm und die Ehre der ſpaniſchen Ritter geweſen! Mit welchen Worten ſoll ich dieſe furchtbare Thathandlung vortragen, oder mit welcher Beſchreibung ſoll ich ſie den künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? oder welche Lobeserhebungen ſind geziemend und paſſend für Dich, wenn es auch Hyperbeln über Hyperbeln ſeyn ſollten? Du zu Fuß, Du allein, Du unerſchrocken, Du hochgeſinnt, nur mit einem Degen, der keiner der vorzüglichſten, mit einem Schilde, das nicht von polirtem Stahle glänzt? Du ſtehſt da, und erwarteſt die zwei wildeſten Löwen, die jemals die afrikaniſchen Wälder hervorgebracht haben? Deine eignen Thaten ſeyen Dein Lob, Du tapferer Manchaner, denn ich muß es unterlaſſen, weil mir Worte fehlen, um es würdig auszuſprechen!

Hier endigt der Autor ſeine Ausrufung, und fährt fort, indem er den Faden der Geſchichte wieder anknüpft, auf folgende Weiſe zu erzählen: Als der Löwenwärter ſah, daß Don Quixote ſich ſchon in Poſitur geſetzt hatte, und daß er nicht umhin könne, den männlichen Löwen herauszulaſſen, bei Strafe, in die Ungnade des erzürnten und verwegenen Ritters zu fallen, ſo öffnete er nach und nach den erſten Käfig, in welchem ſich, wie geſagt, der Löwe befand, der von außerordentlicher Größe und von furchtbarer und gräßlicher Geſtalt war. Das erſte, was er that, war: ſich in ſeinem Käfige umzuwenden, die Klaue zu recken, und ſich dann ganz auszuſtrecken. Er machte hierauf das Maul auf, und gähnte ſehr umſtändlich; eine Zunge, die zwei Handbreit lang war, ſtreckte er dann heraus, wiſchte ſich damit die Augen, und wuſch ſein Geſicht. Nachdem dieſes gethan, ſteckte er den Kopf aus dem Käfige heraus, und ſah ſich nach allen Seiten mit glühenden Augen um; ein Anblick, der wohl der Kühnheit ſelbſt Furcht hätte einjagen können. Nur Don Quixote betrachtete ihn mit kalter Aufmerkſamkeit, und wünſchte nur, daß er ſchon vom Karrn herunter wäre, daß er mit ihm handgemein werden und ihn in Stücke hauen könnte.

So hoch war das Äußerſte ſeiner unerhörten Thorheit geſtiegen; aber der edle Löwe, mehr artig als trotzig, auf Poſſen und kühne Streiche nichts gebend, nachdem er ſich, wie ſchon geſagt, von der einen und von der andern Seite umgeſchaut hatte, wandte ſich um, zeigte dem Don Quixote ſeine hintern Theile, und legte ſich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe in ſeinem Käfige wieder nieder. Da dies Don Quixote ſah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu ſchlagen, und ihn ſo mit Gewalt herauszutreiben.

Das werde ich nicht thun, antwortete der Löwenwärter; denn wenn ich ihn anreize, ſo bin ich der erſte, den er in Stücke reißt. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem, was gethan iſt, was alles mögliche iſt, was man nur irgend von der Tapferkeit fordern kann, und verſucht Euer Glück nicht zum zweitenmale. Der Löwe ſieht ſeine Thür offen; es ſteht bei ihm, herauszukommen oder nicht herauszukommen; da er alſo bis jetzt nicht herausgekommen iſt, ſo wird er es auch den ganzen Tag nicht thun. Die Größe Eures Herzens hat ſich nun ſchon hinlänglich gezeigt. Kein braver Kämpfer, ſo viel ich davon verſtehe, iſt zu mehr verpflichtet, als ſeinen Gegner herauszufordern, und ihn im freien Felde zu erwarten; und wenn der Feind nicht erſcheint, ſo fällt auf dieſen der Schimpf; der ihn erwartet, hat aber den Kranz des Siegers verdient.

Dieſes iſt wahr, antwortete Don Quixote; ſchließe die Thür, mein Freund, und gieb mir, ſo gut Du kannſt, in beſter Form ein Zeugniß von dem, was Du mich hier haſt thun ſehen: wie Du nehmlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht gekommen, ich ihn wieder erwartet, er wiederum nicht gekommen, ſondern ſich niedergelegt hat. Mehr iſt nicht meine Pflicht; Trotz ſey Euch Bezauberungen geboten! Gott ſteht der Vernunft und der Wahrheit und der wahrhaften Ritterſchaft bei. Darum ſchließe, wie geſagt, zu, indeß ich den Entflohenen und Abweſenden ein Zeichen gebe, damit ſie dieſe That aus Deinem Munde erfahren.

Der Löwenwärter that es, und Don Quixote ſteckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, womit er ſich das Geſicht von der Überſchwemmung der Käſe gereinigt hatte, worauf er denen nachrief, die noch immer flüchtig waren, aber bei jedem Schritte den Kopf umwandten, alle in einem Haufen, der Edelmann voran; als aber Sancho das Zeichen des weißen Tuches wahrnahm, ſagte er: Ich will ſterben, wenn mein Herr nicht die wilden Beſtien überwunden hat, denn er ruft uns dort.

Alle hielten an, und erkannten, daß derjenige, der die Zeichen machte, Don Quixote ſey; und da ſie dadurch etwas von ihrer Furcht verloren, ſo kamen ſie nach und nach etwas näher, bis ſie ganz deutlich die Stimme des Don Quixote unterſchieden, der ihnen zurief. Alle kamen endlich zum Karren zurück, worauf Don Quixote zum Fuhrmanne ſagte: Spannt nur, Freund, Eure Maulthiere wieder vor, und ſetzt Eure Reiſe fort; Du aber, Sancho, gieb ſowohl ihm als dem Löwenwärter jedem einen Dukaten, zur Vergütigung, daß ſie ſich meinetwegen aufgehalten.

Von Herzen gern will ich das thun, antwortete Sancho; aber was iſt denn aus den Löwen geworden? Sind ſie todt, oder ſind ſie lebendig?

Nun fing der Löwenwärter umſtändlich, indem er oft inne hielt, an, das Ende des Streites zu erzählen, wobei er, ſo viel er nur wußte und konnte, die Tapferkeit Don Quixote's übertrieb, bei deſſen Anblick der furchtſame Löwe nicht aus dem Käfige habe herausgehen wollen, und es nicht gewagt, ob er gleich die Thür eine geraume Zeit offen gelaſſen. Hierauf habe er dem Ritter geſagt, daß es Gott verſuchen heiße, wenn man den Löwen anreizte, daß er mit Gewalt heraus müßte, wie er gewollt, daß man thun ſolle; ſo habe er denn endlich ungern und mit Widerwillen erlaubt, daß er die Thür wieder hätte zuſchließen dürfen.

Nun, was ſagſt Du dazu, Sancho, ſprach Don Quixote, giebt es wohl Bezauberungen, die gegen die wahre Tapferkeit aushalten? Die Zauberer können mir wohl das Glück, aber unmöglich Kraft und Muth rauben.

Sancho gab die Dukaten, der Fuhrmann ſpannte wieder vor, der Löwenwärter küßte dem Don Quixote für die empfangene Gnade die Hand, und verſprach, dieſes tapfere Unternehmen, ſobald er an den Hof komme, dem Könige ſelbſt zu erzählen.

Wenn nun Seine Majeſtät etwa fragen ſollte, wer dieſes gethan, ſo ſagt ihm nur, der Ritter von den Löwen; denn von nun an will ich dieſen Namen vertauſchen, auswechſeln, verwandeln und umändern gegen jenen, den ich bisher geführt, des Ritters von der traurigen Geſtalt. Hierin folge ich einem alten Gebrauche der irrenden Ritter, die ihre Namen verwandelten, wann es ihnen beliebte, oder wann es ihnen geziemend dünkte.

Der Karren ſetzte ſeinen Weg fort, ſo wie Don Quixote, Sancho und der vom grünen Mantel den ihrigen fortſetzten. In dieſer ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda kein Wort geſprochen, weil er aufmerkte, um alle Handlungen und Worte Don Quixote's zu ſehen und zu behalten, der ihm ein geſcheidter Narr ſchien, und ein Narr, der an die geſcheidten Leute gränzte. Ihm war der erſte Theil ſeiner Hiſtorie noch nicht zu Geſicht gekommen; denn wenn er dieſen geleſen, ſo hätte ſeine Verwunderung aufgehört, in die ihn ſeine Thaten und Worte verſetzten, denn ihm wäre dann die Art ſeiner Narrheit bekannt geweſen. Da er ſie aber nicht kannte, ſo hielt er ihn bald für klug und bald für närriſch; denn das, was er ſagte, war vernünftig, in guten und eleganten Ausdrücken, und was er that, war unſinnig, tollkühn und albern. Er ſagte für ſich: Kann es einen größern Unſinn geben, als einen Helm voller Käſe auf den Kopf zu ſetzen, und zu glauben, daß ihm die Zauberer das Gehirn zerſchmelzten? Giebt es was Tollkühners und Unſinnigers, als mit aller Gewalt mit Löwen kämpfen wollen?

In dieſen Betrachtungen und in dieſem Selbſtgeſpräche ſtörte ihn Don Quixote, welcher zu ihm ſagte: Ohne allen Zweifel, mein Herr Don Diego de Miranda, haltet Ihr mich in Euren Gedanken für einen unſinnigen und thörichten Mann, und es wäre nichts Beſonderes, wenn Ihr ſo dächtet, denn meine Handlungen geben mir kein ander Zeugniß; aber demohngeachtet müßt Ihr wiſſen, mein Herr, daß ich kein Thor bin, noch auch ſo ohne Überlegung, wie es ſcheinen dürfte. Trefflich zeigt ſich ein muthiger Ritter vor den Augen ſeines Königs mitten auf dem großen Platze, wenn er dem braven Stier einen Lanzenſtich mit glücklichem Erfolge giebt; trefflich zeigt ſich ein gewaffneter Ritter in glänzender Rüſtung, im Wettlaufe und in fröhlichen Turnieren vor den Damen; trefflich zeigen ſich alle Ritter, die in kriegeriſchen Übungen ſich entweder zeigen, oder unterhalten und ergötzen, und, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, ſo ehren ſie die Höfe ihrer Fürſten. Vor allen dieſen aber zeigt ſich am trefflichſten der irrende Ritter, der durch Wüſten, durch Einöden, auf Kreuzwegen, durch Wälder und Gebirge gefahrvolle Abentheuer ſucht, in der Abſicht, ihnen einen glücklichen und erwünſchten Ausgang zu geben, um einen glänzenden und ewigwährenden Ruhm zu erwerben. Trefflicher zeigt ſich, ſo behaupte ich, ein irrender Ritter, der in der Wüſte einer Witwe Hülfe leiſtet, als ein Hofritter, der in den Städten einer Jungfrau Artigkeiten ſagt. Alle Ritter haben ihre beſondern Geſchäfte. Der Höfling diene den Damen, er ſchmücke den Hof ſeines Königs mit prächtigen Kleidern, er unterhalte die armen Ritter an ſeinem reichen Tiſche, er veranſtalte Turniere, er ordne Wettrennen an, und zeige ſich groß, freigebig und prächtig, vor allen aber als ein guter Chriſt, und auf dieſe Art erfüllt er ſeine Pflichten auf die ſchönſte Weiſe; aber der irrende Ritter ſtreiſe durch alle Winkel der Welt, er betrete die verworrenſten Labyrinthe, bei jedem Schritte unternehme er das Unmögliche, er widerſtehe in wüſten Einöden den brennenden Sonnenſtrahlen mitten im Sommer, im Winter dem rauhen Ungeſtüme der Winde und des Froſtes, ihn erſchrecken nicht Löwen, keine Geſpenſter machen ihm bange, keine Drachen jagen ihm Furcht ein; denn jene aufſuchen, dieſe angreifen, alle überwinden, dies ſind ſeine vorzüglichſten und wahren Beſchäftigungen. Da es nun mein Schickſal gefügt, daß ich ein Mitglied der irrenden Ritterſchaft geworden, ſo darf ich es nicht unterlaſſen, alles anzugreifen, was mir unter der Gerichtsbarkeit meiner Geſchäfte zu gehören ſcheint. Daher die Löwen anzugreifen, die ich heute angegriffen habe, war mir eine unerlaßliche Pflicht, ob ich gleich wußte, daß es eine ungeheure Tollkühnheit ſey; denn es iſt mir wohl bekannt, daß die Tapferkeit eine Tugend iſt, die zwiſchen zweien zu verachtenden Punkten liegt, nehmlich zwiſchen der Feigheit und der Tollkühnheit. Es iſt aber weniger zu tadeln, wenn der Tapfere zu weit geht, und in das Gebiet der Tollkühnheit hinüberſchreitet, als wenn er herabſteigt, und zu Feigheit ſinkt; denn wie es dem Verſchwender leichter als dem Geizigen wird, freigebig zu werden, eben ſo iſt es dem Tollkühnen leichter, wirklich tapfer zu werden, als dem Feigen, ſich zur wahrhaften Tapferkeit zu erheben. Was nun das betrifft, Abentheuer anzugreifen, ſo glaubt mir nur, Don Diego, daß es beſſer ſey, hierin zu weit zu gehen, als zu wenig zu thun; denn in den Ohren klingt es ſchöner, wenn man die Leute ſo ſprechen hört: der Ritter iſt tollkühn und verwegen, als: der Ritter iſt furchtſam und feig.

Ich ſage, Herr Don Quixote, antwortete Don Diego, daß alles, was Ihr ſagt und thut, durchaus mit der Vernunft ſelbſt übereinſtimmt, und ich glaube, daß, wenn die Ordnungen und Geſetze der irrenden Ritterſchaft verloren gingen, ſie ſich in

Eurer Bruſt, als ihrer Niederlage und ihrem Archive, wiederfänden. Aber wir wollen eilen, denn es iſt ſchon ſpät, damit wir mein Dorf und meine Wohnung erreichen, wo Ihr Euch von Eurer überſtandenen Beſchwer ausruhen mögt; denn wenn auch nicht Euer Körper, ſo hat doch Euer Geiſt gearbeitet, und das pflegt oft die Ermattung des Körpers nach ſich zu ziehen.

Ich nehme Euer Anerbieten mit dem größten Danke an, Herr Don Diego, antwortete Don Quixote; worauf ſie ihre Pferde mehr als vorher anſpornten, und etwa um zwei Uhr Nachmittages in das Dorf und die Wohnung des Don Diego ankamen, welchen Don Quixote nannte: den Ritter vom grünen Mantel.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Neuntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Was dem Don Quixote in dem Caſtell oder Hauſe des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebſt andern ſeltſamen Dingen.

Don Quixote fand, daß das Haus des Don Diego de Miranda von der größten Geräumigkeit war. In Steinarbeit war über der Thür der Landſtraße das Wappen auf eine grobe Art ausgehauen; im Hofe befand ſich das Speiſegewölbe, der Keller unter dem Eingange, und rund umher ſtanden viele irdene Krüge, die aus Toboſo waren, und ihm daher das Andenken ſeiner bezauberten und verwandelten Dulcinea erneuerten. Seufzend, und ohne zu bedenken, was er ſagte, noch wer zugegen ſey, rief er daher aus:

O ſüße Pfänder, ſchlimm für mich gefunden!
Wie wär't Ihr ſüß und ſchön, wenn Gott es wollte!

O Ihr Toboſiniſchen Krüge, die Ihr in mein Gedächtniß das ſüße Pfand meiner herbſten Bitterkeit zurückruft! — —

Dieſe Worte hörte der Student und Poet, der Sohn des Don Diego, der ihnen mit ſeiner Mutter entgegen gegangen war, und Mutter und Sohn ſtanden verwundert, die ſeltſame Figur des Don Quixote vor ſich zu ſehen, der vom Rozinante ſtieg, mit vieler Zierlichkeit die Hand der Dame ergriff und ſie küßte, indem Don Diego ſagte: Empfanget, werthe Frau, mit Eurer gewöhnlichen Artigkeit den Herrn Don Quixote von la Mancha, denn der iſt es, den Ihr vor Euch ſeht; ein irrender Ritter, und zwar der tapferſte und verſtändigſte, den die Welt nur beſitzt.

Die Dame, welche Donna Chriſtina hieß, empfing ihn ſehr freundlich und höflich, und Don Quixote zeigte ſich mit ſeinen verſtändigen und artigen Redensarten. Faſt die nehmlichen Höflichkeiten fielen hierauf mit dem Studenten vor, den Don Quixote für verſtändig und geiſtreich erklärte, nachdem er ihn hatte ſprechen hören.

Hier ſchildert der Verfaſſer nun ſehr weitläuftig alles im Hauſe des Don Diego; er ſchildert uns nehmlich alles, was man gewöhnlich in dem Hauſe eines reichen Landedelmanns zu finden pflegt. Der Überſetzer dieſer Hiſtorie hat aber lieber dieſe, wie andere, dem ähnliche Sachen, mit Stillſchweigen übergehen wollen, weil ſie nicht ſonderlich mit dem Hauptzwecke der Hiſtorie übereinſtimmen, als welcher mehr auf die Wahrheit, als auf froſtige

Digreſſionen gerichtet iſt. Sie führten Don Quixote in einen Saal, Sancho entwaffnete ihn, und er blieb in walloniſchen Hoſen und einem gemsledernen Koller, beide an allen Orten von dem Schmutze der Rüſtung befleckt. Sein Kragen war auf walloniſche Art, wie ihn die Studenten tragen, ungeſteift und ohne Spitzen; die Halbſtiefeln waren röthlich geworden, die Schuhe daran gewichſt. Er hing ſein gutes Schwert um ſich, welches in einem Gurt von Meerwolf ſteckte, woraus man ſchließt, daß er ſchon ſeit mehreren Jahren von Nierenſchmerzen geplagt worden ſey. Außerdem bedeckte er ſich mit einem Mantel von gutem grauen Tuche; vor allen Dingen aber brauchte er fünf oder ſechs Kannen Waſſer, (denn in der Menge der Kannen findet ſich hier eine verſchiedene Leſart), womit er ſich den Kopf und das Angeſicht wuſch, und alles dieſes Waſſer wie Molken färbte; Dank ſey's der Gefräßigkeit des Sancho, und dem Ankaufe ſeiner vermaledeiten Käſe, mit welchen er ſeinen Herrn ſo gebenedeit hatte! In dem vorerwähnten Schmucke und mit ſchönem und freiem Anſtande begab ſich Don Quixote nach einem andern Saale, wo der Student ihn ſchon erwartete, um ſich mit ihm in der Zwiſchenzeit zu unterhalten, bis der Tiſch gedeckt ſey; denn weil ein ſo edler Gaſt angekommen war, wollte auch Donna Chriſtina zeigen, daß ſie diejenigen gut zu bewirthen wiſſe, die ihr Haus beſuchten. Indeſſen Don Quixote mit dem Entwaffnen beſchäftigt war, hatte Don Lorenzo (denn ſo hieß der Sohn des Don Diego) Gelegenheit, ſeinen Vater zu fragen: Wer iſt doch dieſer Ritter, Herr Vater, den Ihr mit Euch nach Hauſe gebracht habt? Denn ſein Name, ſeine Figur, und daß er ein irrender Ritter ſeyn ſoll, bringen mich und die Mutter in Verwunderung.

Ich weiß Dir hierauf, mein Sohn, nichts zu antworten, erwiederte Don Diego, als nur, daß ich ihn habe Dinge thun ſehen, deren nur der größte Narr auf Erden fähig iſt, und wieder hat er dann ſo verſtändige Sachen geſprochen, daß ſie ſeine Thaten verdunkelt und ausgelöſcht haben. Sprich Du mit ihm, und ſuche ihn ſelbſt zu erforſchen; und da Du verſtändig biſt, magſt Du nachher ſelber urtheilen, ob ſein Verſtand oder ſeine Albernheit das größte Theil in ihm ausmachen, obgleich ich, die Wahrheit zu ſagen, ihn mehr für närriſch als für geſcheidt halte.

Hierauf begab ſich Don Lorenzo, wie ſchon geſagt, hin, um Don Quixote zu unterhalten, und unter andern Reden, die zwiſchen ihnen beiden vorfielen, ſagte Don Quixote zu Don Lorenzo: Der Herr Don Diego de Miranda, Euer werther Vater, hat mir von dem ſchönen Talente und dem großen Genie Nachricht gegeben, welches mein edler Herr beſitzt; vorzüglich aber hat er mir geſagt, daß Ihr ein großer Poet ſeyd.

Ein Poet mag ich vielleicht ſeyn, antwortete Don Lorenzo, doch unendlich weit von dem Verdienſte eines großen entfernt. Die Wahrheit iſt: daß ich der Poeſie ſehr ergeben bin, und daß es mich ergötzt, die guten Poeten zu leſen; doch folgt daraus noch nicht im mindeſten, daß ich den Namen eines großen Poeten verdiene, den mir mein Vater ertheilt hat.

Dieſe Beſcheidenheit iſt ſchön, antwortete Don Quixote; denn man findet ſonſt keinen Poeten, der nicht ſtolz wäre, und überzeugt, daß er der größte Poet in der ganzen Welt ſey.

Es giebt keine Regel ohne Ausnahme, antwortete Don Lorenzo; vielleicht kann es einen geben, der es iſt, und nicht ſo denkt.

Der Fall iſt ſelten, antwortete Don Quixote; aber beliebt mir doch zu ſagen, was ſind es für Verſe, an denen Ihr jetzt arbeitet, denn Euer Herr Vater hat mir geſagt, daß ſie Euch etwas nachdenklich und unruhig machen. Iſt es eine Gloſſe, ſo möchte ich ſie wohl ſehen, denn ich verſtehe auch etwas von Gloſſen; und wenn es eine Preisaufgabe iſt, ſo ſucht nur den zweiten Preis zu erlangen, denn der erſte wird entweder nach Gunſt, oder dem vornehmen Stande des Mitbewerbers ertheilt, den zweiten aber theilt das Recht ſelber aus, und der dritte wird dadurch der zweite, ſo daß nach dieſer Rechnung der erſte der dritte iſt, wie auch auf den Univerſitäten die Würden ausgetheilt werden; aber demohngeachtet klingt es groß, den erſten Preis zu gewinnen.

Bis jetzt, ſagte Don Lorenzo zu ſich ſelber, kann ich ihn noch für keinen Narren halten; aber wir wollen weiter ſehen. Er ſagte alſo: es ſcheint, daß mein edler Herr auch die Schulen durchlaufen habe; welche Wiſſenſchaft habt Ihr getrieben?

Diejenige der irrenden Ritterſchaft, antwortete Quixote, die ſo gut iſt, wie die der Poeſie, ja noch um vieles beſſer.

Ich weiß nicht, was das für eine Wiſſenſchaft iſt, verſetzte Don Lorenzo, habe auch bisher noch nichts davon vernommen.

Dies iſt eine Wiſſenſchaft, verſetzte Don Quixote, die alle, oder doch die meiſten Wiſſenſchaften der Welt in ſich befaßt; denn derjenige, der ſich ihr widmet, muß ein Rechtsgelehrter ſeyn, und die Geſetze der justitia distributiva und commutativa kennen, um jedermann zu geben, was das ſeinige iſt, und was ihm zukommt. Er muß ein Theologe ſeyn, um von der chriſtlichen Religion, zu welcher ſich bekennt, ſobald es gefordert wird, deutlich und beſtimmt Rede und Antwort zu geben. Er muß ein Arzt ſeyn, vorzüglich aber ein Botaniker, um mitten in Einöden und Wüſten die

Kräuter zu erkennen, die dienlich ſind, ſeine Wunden zu heilen; denn der irrende Ritter kann nicht auf jedwedem Schritte einen finden, der ihn kurirt. Er muß ein Aſtrologe ſeyn, um an den Geſtirnen zu wiſſen, wie viele Stunden von der Nacht verfloſſen ſind, und in welchem Welttheile, oder unter welchem Klima er ſich befindet. Er muß die Mathematik verſtehen, denn auf jedem Schritte findet er Veranlaſſungen, ihrer zu bedürfen; und bei Seite geſetzt, daß er mit allen geiſtlichen und Cardinaltugenden geſchmückt ſeyn muß, iſt es ihm auch nothwendig, ſich mit Kleinigkeiten abzugeben. Er muß nehmlich ſo gut wie ein Fiſch ſchwimmen können; er muß ſein Pferd zu beſchlagen und Sattel und Zaum aufzulegen wiſſen; und, um auf das obige zurückzukommen, ſo muß er ſeine Treue Gott und ſeiner Dame bewahren. Er muß keuſch ſeyn in ſeinen Gedanken, wohlanſtändig in Worten, tapfer in Thaten, freigebig in Werken, geduldig in Leiden, mitleidig gegen Hülfsbedürftige; und endlich noch muß er die Wahrheit aufrecht erhalten, und wenn ihn ihre Vertheidigung auch das Leben koſten ſollte. Aus allen dieſen wichtigen und unbedeutendern Beſtandtheilen iſt der irrende Ritter zuſammengeſetzt, woraus Ihr denn, mein werther Herr Don Lorenzo, abnehmen mögt, ob es wohl eine lauſige Wiſſenſchaft ſey, die der irrende Ritter erlernt, der ſich ihr widmet und ſie ſtudirt, und ob ſie ſich nicht mit den vorzüglichſten vergleichen dürfe, die nur immer auf Gymnaſien und Schulen gelehrt werden?

Wenn dem ſo iſt, verſetzte Don Lorenzo, ſo ſage ich, daß dieſe Wiſſenſchaft alle andern übertrifft.

Wenn dem ſo iſt? fragte Don Quixote.

Ich will damit ſo viel ſagen, antwortete Don Lorenzo, daß ich es bezweifle, es habe ſowohl jetzt wie ſonſt dergleichen irrende Ritter gegeben, die mit allen dieſen Vorzügen geſchmückt geweſen.

Schon oftmals hab' ich geſagt, was ich jetzt wieder ſagen muß, antwortete Don Quixote, daß die meiſten Menſchen in der Welt der Meinung ſind, es habe niemalen irrende Ritter gegeben; und ich bin der Meinung, daß, wenn ihnen der Himmel die Wahrheit, daß es welche gab und noch giebt, nicht auf wunderbare Weiſe deutlich macht, jede Mühe, die man ſich giebt, vergeblich ſeyn wird, wie ich dieſes aus meiner eignen Erfahrung weiß. Ich will mich jetzt nicht damit aufhalten, Euch aus dem Irrthume zu ziehen, in welchem ſich ſo Viele befinden; was ich zu thun gedenke, iſt: den Himmel zu bitten, Euch daraus zu erlöſen, und Euch die Einſicht zu verleihen, wie nützlich und nothwendig die irrenden Ritter den vergangenen Zeitaltern waren, und wie nützlich ſie dem gegenwärtigen ſeyn würden, wenn ſie gebräuchlich wären. Aber der menſchlichen Sünden wegen, triumphiren jetzt Trägheit, Müſſiggang, Schlemmerei und Wohlleben.

Jetzt hat ſich unſer Gaſt bloß gegeben, ſagte hierauf Don Lorenzo zu ſich ſelber; aber mit alle dem iſt er ein ſinnreicher Narr, und ich wäre ein ausgemachter Dummkopf, wenn ich ihn nicht dafür erkennen wollte.

Hiemit endigten ſie ihr Geſpräch; denn ſie wurden zu Tiſche gerufen. Don Diego fragte ſeinen Sohn, was er über den Geiſt ſeines Gaſtes herausgebracht habe? worauf jener antwortete: Aus dem verworrenen Concepte ſeiner Narrheit könnten ihn nicht alle Ärzte der Welt, noch alle noch ſo gute Abſchreiber ins Reine bringen; er iſt ein gemiſchter Narr, der viele helle Augenblicke hat.

Sie ſetzten ſich zu Tiſche, und die Mahlzeit war ſo beſchaffen, wie Don Diego unterwegs erzählt hatte, daß er ſie ſeinen Gäſten vorſetze, alles zierlich, im Überfluſſe und ſchmackhaft; worüber ſich aber Don Quixote am meiſten freute, war die wunderbare Stille, die im ganzen Hauſe herrſchte, ſo daß es dadurch einem Karthäuſerkloſter ähnlich war.

Als man die Tafel aufgehoben, das Gratias geſprochen und Waſchwaſſer herumgegeben hatte, bat Don Quixote den Don Lorenzo ſehr eifrig, ihm die Verſe herzuſagen, die er zu der Preisaufgabe verfertigt habe, worauf jener antwortete: Um nicht jenen Poeten ähnlich zu ſeyn, die, wenn man ſie um ihre Verſe bittet, ſtillſchweigen, und wenn keiner darnach fragt, ſie von ſich ſpeien, will ich meine Gloſſe herſagen, für die ich keinen Preis erwarte, ſondern die ich nur ausgearbeitet habe, um meinen Scharfſinn zu üben.

Ein Freund von mir und ein verſtändiger Mann, antwortete Don Quixote, war der Meinung, daß ſich keiner Mühe geben möchte, Verſe zu gloſſiren; die Urſache, wie er ſagte, ſey die: daß die Gloſſe niemals zum Texte paſſe, ſondern daß ſich vielmehr die Gloſſe oft, oder meiſtentheils, gänzlich von der Abſicht und dem Thema entfernte, welches gloſſirt werden ſoll, beſonders da die Geſetze der Gloſſe ſo übermäßig ſtrenge ſind, daß ſie keine Fragen erlauben, kein ich ſagte, oder ich werde ſagen, auch nicht, daß man aus den Verben Subſtantiva macht, noch den Sinn ändern darf, nebſt andern Einſchränkungen, denen ſich die unterwerfen, die gloſſiren wollen, wie Ihr dieſes auch ſelber wiſſen werdet.

Wahrlich, Herr Don Quixote, ſagte Don Lorenzo, ich möchte Euch ſo gern längere Zeit auf ſchlimmes Latein betreffen; aber es iſt mir nicht möglich, denn Ihr entſchlüpft mir unter den Händen, wie ein Aal.

Ich verſtehe nicht, antwortete Don Quixote, was mein Herr meint, oder was Ihr mit dem Entſchlüpfen ſagen wollt.

Ich werde mich ſchon deutlich machen, antwortete Don Lorenzo; ſeyd jetzt nur auf die gloſſirten Verſe und auf die Gloſſe aufmerſam. Beide heißen ſo:

Ging' mein War in Iſt nur ein,
würd' ich aller Angſt befreit,
oder käme ſchon die Zeit
deſſen, was wird künftig ſeyn.

Gloſſe.

Wie ſich alles einſt beendet,
endigte das Gut, vom Glück
mir einſt reichlich zugewendet,
niemals kam es mir zurück,
weder groß noch klein geſendet.
Schon ſeit Jahren, Glückesſchein,
muß ich knieend vor Dir ſeyn;
ſende mir das Gut hernieder,
denn mein Seyn wär' glücklich wieder,
Ging' mein War in Iſt nur ein.

Nein, ich will ſonſt kein Vergnügen,
keine Freude, kein Entzücken,
nicht Triumpfe, kein Beſiegen,
nur mich wieder zu beglücken,
wie ſich's vormals mochte fügen.

Bringſt Du mich, o Glück, ſo weit,
iſt gemildert alles Leid,
ausgelöſcht die Gluth im Herzen,
tilgteſt Du mir bald die Schmerzen,
würd' ich aller Angſt befreit.

Unding iſt nur mein Verlangen,
denn die Zeit zum Seyn zu bringen,
wenn ſie einmal iſt vergangen,
das kann keiner Macht gelingen,
ſo weit reicht kein Unterfangen.
Sie flieht zur Vergangenheit,
wo ſie niemals Rückkehr beut,
der irrt, wer den Wunſch erleſen,
wäre doch die Zeit geweſen,
oder käme ſchon die Zeit.

Leben ein verwirrtes Leben,
bald im Hoffen, bald im Zagen,
heißt im bittern Tode ſchweben,
beſſer gleich den Tod zu wagen,
Ausgang ſeinem Schmerz zu geben.
Enden wäre gut für mein
Elend; dennoch darf's nicht ſeyn,
denn mit beſſerm Überlegen
giebt mir Leben das Erwägen
deſſen, was wird künftig ſeyn.

Als Don Lorenzo ſeine Gloſſe geendigt hatte, ſtand Don Quixote auf, und ſagte mit lauter

Stimme, die faſt ein Schreien wurde, indem er mit ſeiner Hand die rechte des Don Lorenzo faßte: Nun, beim hohen, allmächtigen Himmel, edelmüthiger Jüngling, Ihr ſeyd der beſte Poet von der Welt, und verdient gekrönt zu werden, nicht in Cypern, oder in Cajeta, wie ein Poet geſagt hat, dem es Gott vergeben möge, ſondern in den Akademien zu Athen, wenn ſie gegenwärtig noch ſtänden, ſo wie in denen, die ſich heute zu Tage zu Paris, Bologna und Salamanca befinden. Der Himmel gebe, daß die Richter, die Euch den erſten Preis abſprechen, Phöbus mit ſeinen Pfeilen erſchießen möge, und daß die Muſen niemals wieder die Thürſchwellen ihrer Häuſer betreten. O, mein Herr, wenn es Euch beliebt, ſo ſagt mir noch einige längere Verſe; denn ich möchte gern Euer bewundernswürdiges Genie durchaus kennen lernen.

Iſt es nicht luſtig genug, daß Don Lorenzo ſich freute, vom Don Quixote gelobt zu werden, ob er ihn gleich für närriſch hielt? O Du Gewalt der Schmeichelei, wie weit erſtreckſt Du Dich, und wie weit ſind die Gränzen Deiner lieblichen Gerichtsbarkeit ausgedehnt! Dieſe Wahrheit beſtätigte Don Lorenzo, der ſogleich das Verlangen und die Bitte des Don Quixote erfüllte, indem er ihm folgendes Sonnett auf die Fabel oder die Hiſtorie des Piramus und der Thisbe herſagte:

Sonnett.

Der ſchönen Jungfrau muß die Wand zerſpringen,
Ihr muß das Herz des Piramus erweichen,
Von Cypern eilet Amor, zu erreichen
Den engen Wunder Spalt auf ſeinen Schwingen.

Hier ſpricht das Schweigen nur, denn durchzudringen
Der engen Enge wagt kein Ton; doch ſchleichen
Die Seelen ein, denn gern pflegt auszugleichen
Amor die ſchwerſten Ding', daß ſie gelingen.

Doch wollen Wünſche nun nicht mehr genügen,
Das unvorſicht'ge Mädchen geht und ſtrebet
Statt nach der Luſt nach Tod; wer ſollt' es denken!
Daß beide nun zugleich, o ſeltſam Fügen!
Ermordet, und bedeckt, und neu belebet
Ein Schwert, Ein Grabmahl, und Ein Angedenken.

Gelobt ſey Gott, ſagte Don Quixote, nachdem er das Sonnett des Don Lorenzo gehört hatte, daß ich unter den unzähligen vorkommenden Poeten, die es giebt, auch einen vollkommenen Poeten finde, wie Ihr einer ſeyd, mein ſehr werther Herr; denn das kann ich aus dieſem äußerſt künſtlichen Sonnette abnehmen.

Vier Tage blieb Don Quixote, trefflich bewirthet, im Hauſe des Don Diego, nach deren Verlauf er um die Erlaubniß bat, weiter zu reiſen, indem er für die Freundſchaft und die gaſtfreie Aufnahme in dieſem Hauſe ſeinen Dank abſtattete; aber es ſey den irrenden Rittern ungeziemlich, viele Stunden dem Müſſiggange und dem Wohlleben zu widmen, er wolle nun gehen, um ſein Amt zu erfüllen, Abentheuer zu ſuchen, deren, wie er wiſſe, das Land dort vollauf habe, womit er die Zeit bis zu jenem Tage auszufüllen gedenke, an welchem die Thurniere zu Saragoſſa gehalten würden, denn dahin gehe ſein gerader Weg; vorher aber wolle er noch die Höhle des Monteſinos beſteigen, von der ſo viele und ſo wunderbare Dinge in jenen Gegenden erzählt würden; zugleich wolle er ſelbſt den Urſprung und die eigentliche Entſtehung der ſieben Seen unterſuchen, die man gemeinhin die Seen der Ruidera nennt.

Don Diego und ſein Sohn lobten ſeinen herrlichen Entſchluß, und ſagten, er möchte aus ihrem Hauſe und von ihrem Vermögen alles mitnehmen, was ihm nützlich ſeyn könnte; denn ſie wären bereit, ihm mit dem größten Eifer zu dienen, wozu ſie die Tapferkeit ſeiner Perſon und ſein ehrenvoller Stand verpflichtete.

Endlich kam der Tag ſeiner Abreiſe, ſo erfreulich für Don Quixote, als betrübt und bitter für Sancho Panſa, der ſich bei dem Überfluſſe in Don Diego's Hauſe trefflich befand, und ungern zum gewöhnlichen Hunger in den Wüſten und Einöden, ſo wie zu der Armſeligkeit ſeines ſchlecht verſorgten Schnappſackes zurückkehrte. Er ſtopfte ihn aber bis oben an mit allen Dingen voll, die ihm am nöthigſten ſchienen, und beim Abſchiede ſprach Don Quixote zu Don Lorenzo: Ich weiß nicht, ob ich es Euch, mein Herr, ſchon geſagt habe, und wenn es geſchehen iſt, ſo ſage ich es hiemit noch einmal, daß, wenn Ihr geſonnen ſeyd, der beſchwerlichen Wege und Mühſeligkeiten entübrigt zu ſeyn, die zum unerſteiglichen Gipfel des Tempels des Ruhmes führen, Ihr nichts weiter zu thun habt, als daß Ihr den ziemlich engen Weg der Poeſie zur Seite liegen laßt, und Euch auf den allerengſten der irrenden Ritterſchaft begebt, auf welchem Ihr in einem Umſehen zum Kaiſer werden könnt.

Mit dieſen Reden gab Don Quixote den vollſten Schein ſeiner Narrheit von ſich, und mehr noch, als er hinzufügte: Weiß Gott, wie gern ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man Unterworfenen verzeihen, wie man Übermüthige niederſchmettern und mit Füßen treten müſſe, Tugenden, die zu dem Amte gehören, zu welchem ich mich bekenne; aber ſein zartes Alter erlaubt dieſes nicht, ſo wenig wie ſeine löblichen Studien. Ich begnüge mich, ihn zu erinnern, daß er als Poet berühmt werden kann, wenn er mehr fremdem Urtheile, als ſeinem eigenen ſolgt; denn es giebt keinen Vater, oder keine Mutter, denen ihre Kinder häßlich vorkommen, und bei den Kindern des Geiſtes iſt dieſer Irrthum noch häufiger.

Von neuem verwunderten ſich Vater und Sohn über die vermengten Reden des Don Quixote, die bald verſtändig, bald unſinnig waren, und über ſein Vorhaben und die Raſerei, die ihn ganz und durchaus beherrſchte, ſeine verwünſchten Abentheuer aufzuſuchen, die der Endzweck und das Ziel aller ſeiner Wünſche waren. Die höflichen Erbietungen und Artigkeiten wurden erneuert, und mit der gütigen Erlaubniß der Dame des Caſtells, reiſten Don Quixote und Sancho auf dem Rozinante und dem Grauen ab und von dannen.

Zweites Kapitel.

Erzählt das Abentheuer von dem verliebten Schäfer, nebſt andern artigen Begebenheiten.

Don Quixote hatte ſich noch nicht weit vom Wohnſitze des Don Diego entfernt, als er zwei Leuten begenete, die wie Geiſtliche oder Studenten ausſahen, nebſt zwei Bauern, welche auf vier Eſelthieren beritten waren. Einer von den Studenten hatte aus grünem Barchent eine Art von

Mantelſack gemacht, worin er weiße Wäſche und zwei Paar wollene Strümpfe hatte; der andere hatte nichts, als zwei Rappiere, mit neuen Klingen und ihren ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten andere Sachen bei ſich, ſo daß man wohl ſah, daß ſie aus einer großen Stadt kamen, wo ſie eingekauft hatten, und ſich nun damit nach ihrer Heimath zurück verfügten; und ſowohl die Studenten als die Bauern verfielen in das Erſtaunen, dem keiner entging, welcher den Don Quixote zum erſtenmale ſah, ſo daß ſie vor Begierde brannten, zu erfahren, wer der Mann ſey, der in ſeiner Geſtalt ſo ſehr von den gewöhnlichen Menſchen abwich. Don Quixote grüßte ſie, und da er erfuhr, welchen Weg ſie nahmen, und daß es der nehmliche, den er zu machen geſonnen ſey, bot er ihnen ſeine Geſellſchaft an, und bat ſie, den raſchen Schritt ihrer Eſel etwas anzuhalten, weil ſein Pferd weniger ſchnell ſey, und zugleich, um ſich verbindlich zu erzeigen, ſagte er ihnen kürzlich ſeinen Namen und Stand, daß er irrender Ritter ſey, und ausziehe, um Abentheuer in allen Theilen der Welt zu ſuchen. Er erzählte, wie er mit ſeinem eigentlichen Namen Don Quixote von la Mancha heiße, mit dem Beinamen der Ritter von den Löwen.

Dies alles war für die Bauern ſo gut wie Griechiſch oder Rothwälſch; für die Studenten aber nicht, die leicht inne wurden, wie ſchwach es um das Gehirn des Don Quixote beſtellt ſey. Aber dennoch betrachteten ſie ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht, und einer von ihnen ſagte: Wenn Ihr, Herr Ritter, keinen beſtimmten Weg habt, wie es bei denen nicht der Fall zu ſeyn pflegt, welche Abentheuer ſuchen, ſo geht mit uns, und Ihr werdet eine der ſchönſten und prächtigſten Hochzeiten ſehen, die nur bisher in la Mancha, ſo wie auf viele Meilen in der Runde, gefeiert ſind.

Don Quixote fragte, ob es die Hochzeit eines Fürſten ſey, da er ſo bedeutend von ihr ſpreche. Mit nichten, antwortete der Student, es iſt die Hochzeit eines Bauers und einer Bäuerin; er iſt der reichſte im Lande, und ſie die ſchönſte, die ein Menſch nur ſehen kann. Die Zurüſtungen zu den Feſtlichkeiten ſind außerordentlich und ganz neu; denn ſie ſollen auf einer Wieſe vor ſich gehen, die an das Dorf der Braut gränzt, welche vorzugsweiſe die ſchöne Quiteria genannt wird; der Bräutigam heißt der reiche Camacho. Sie iſt achtzehn und er zwei und zwanzig Jahre alt; beide für einander paſſend, obgleich einige Genaunehmer, die alle Verwandtſchaften von der Welt im Gedächtniſſe haben, behaupten, daß die Familie der ſchönen Quiteria älter ſey, als die des Camacho; aber darauf kömmt es nicht ſonderlich an, denn das Vermögen iſt im Stande, viele Ungleichheiten auszufüllen. Dieſer Camacho iſt in der That ſehr freigebig, und er hat den Einfall gehabt, die ganze Wieſe von oben mit Zweigen und Laubwerk bedekken zu laſſen, ſo daß die Sonne Mühe haben wird, wenn ſie das grüne Gras unten beſuchen will, womit der Boden bewachſen iſt. Er hat eine Menge Tänzer verſammelt, die ſich ſowohl mit Degen wie mit Caſtagnetten zeigen werden; denn es giebt in ſeinem Dorfe ihrer, die ſie auf die trefflichſte Art zu ſpielen vermögen. Von den ſpringenden Tänzern will ich nichts ſagen, denn es iſt zum Erſtaunen, wie viele er verſammelt hat; aber nichts von allen dieſen Dingen, noch von andern, derer ich nicht erwähnt habe, iſt auf dieſer Hochzeit das Merkwürdigſte, ſondern, wie ich glaube, das, was der unglückliche Baſilio bei dieſer Feierlichkeit vornehmen wird. Dieſer Baſilio iſt ein junger Burſche, und wohnt ebenfalls im Dorfe der Quiteria; er war der nächſte Nachbar von den Eltern der Quiteria, was Amor benutzte, um der Welt die ſchon vergeſſene Liebe des Piramus und der Thisbe zu erneuern; denn Baſilio verliebte ſich ſchon in ſeinem früheſten und zarteſten Alter in die Quiteria, und ſie kam ſeinen Wünſchen mit tauſend untadelhaften Gunſtbezeugungen entgegen, ſo daß man ſich zur Unterhaltung im Dorfe die Liebe der beiden Kinder Baſilio und Quiteria erzählte. Sie wuchſen heran, und nun fiel es dem Vater der

Quiteria ein, dem Baſilio die gewöhnlichen Beſuche in ſeinem Hauſe zu unterſagen, und um ſich alles fernern Argwohns und aller Verdrießlichkeiten zu entledigen, befahl er ſeiner Tochter, den reichen Camacho zu heirathen; denn es gefiel ihm nicht, ſie dem Baſilio zu geben, den das Glück weniger als die Natur mit Gaben verſehen hat. Denn, wenn man die Wahrheit ohne Neid geſtehen ſoll, ſo iſt er der geſchickteſte junge Menſch, den wir noch geſehen haben; er iſt ein trefflicher Schleuderer, ein außerordentlicher Ringer und trefflicher Ballſpieler; er läuft wie eine Gems, ſpringt beſſer als eine Ziege, und ſpielt Kegel, daß man es für ein Zauberwerk halten möchte; er ſingt wie eine Lerche, und ſpielt die Guitarre, daß er ihr faſt eine Zunge giebt; vorzüglich aber weiß er mit dem Rappiere umzugehen, daß einem das Herz im Leibe lacht.

Bloß dieſer ſchönen Gabe wegen, ſagte hierauf Don Quixote, verdiente dieſer junge Menſch nicht nur die ſchöne Quiteria zu heirathen, ſondern ſelbſt die Königin Ginebra, wenn ſie heute zu Tage noch lebte, dem Lanzarote und allen zum Trotz, die ſich dem widerſetzen wollten.

Damit kommt nur meiner Frau, ſagte Sancho Panſa, der bis dahin ſtillſchweigend zugehört hatte, die will durchaus immer, daß ſich gleich und gleich nur verheirathen ſollen; denn ſie hält ſich an das Sprüchwort: Gleich und gleich geſellt ſich gern. Mein Wunſch iſt nur, daß der gute Baſilio, dem ich jetzt ſchon von Herzen gut bin, ſich mit der Dame Quiteria verheirathen möchte, und daß doch alles Heil und Wohlergehen die treffe, (er wollte aber das Gegentheil ſagen), die es hindern, daß ſich die heirathen können, die ſich einander lieben.

Wenn alle diejenigen, die ſich lieben, ſich auch heirathen müßten, ſagte Don Quixote, ſo verlören die Eltern dadurch das Recht, diejenigen auszuwählen, mit denen ſie ihre Kinder verbinden wollten, und wann dies geſchehen ſoll. Käme es aber auf den Willen der Töchter an, ſich ſelber den Gatten auszuwählen, ſo würde die eine den Knecht ihres Vaters wählen, eine andere den, welchen ſie auf der Straße vorbeigehn geſehen, und der ihr zierlich und brav geſchienen, wenn er auch ein nichtsnutziger Vagabonde ſeyn ſollte; denn Liebe und Leidenſchaft verblenden leichtlich die Augen des Verſtandes, die doch ſo nothwendig ſind, um ſich ſeinen Stand zu wählen. Und der Stand der Ehe iſt beſonders der Gefahr des Irrens ausgeſetzt; große Vorſicht und eine beſondere Gunſt des Himmels ſind hiebei von nöthen, wenn es zum Glücke gedeihen ſoll. Einer will eine weite Reiſe thun, und wenn er klug iſt, ſo ſucht er, bevor er ſich auf den Weg macht, eine ſichere und angenehme Geſellſchaft, die ihn begleiten mag; warum ſollte der nun nicht daſſelbe thun, der eine Reiſe vor ſich ſieht, die nur mit dem Tode endigt, beſonders da ihn ſein Gefährte zu Tiſch und Bett und allenthalben begleitet, wie es mit Mann und Frau geſchieht? Eine Frau iſt keine Waare, die, einmal gekauft, ſich wieder weggeben, tauſchen oder auswechſeln läßt; ſie iſt eine unzertrennliche Begleitung, die ſo lange dauert, als das Leben dauert; eine Schlinge, die, wenn ſie einmal um den Hals geworfen iſt, ſich in den Gordiſchen Knoten verwandelt, der niemals aufgelöſ't wird, wenn ihn nicht die Sichel des Todes zerſchneidet. Ich könnte noch mancherlei über dieſen Gegenſtand ſagen, wenn mich nicht der Wunſch zurückhielte, zu erfahren, ob der Herr Licentiat noch mehr von der Geſchichte des Baſilio vorzutragen hat?

Worauf der Student, Baccalaureus, oder Licentiat, wie ihn Don Quixote nannte, antwortete, daß weiter nichts zu erzählen übrig ſey, als daß von dem Augenblicke, an welchem Baſilio erfuhr, daß die ſchöne Quiteria ſich mit dem reichen Camacho verheirathe, man ihn nie mehr lachen ſah, noch ein vernünftiges Wort ſprechen hörte; er geht immer nachdenkend und traurig umher, ſpricht mit ſich ſelber, und giebt damit deutliche und gewiſſe Beweiſe, daß er den Verſtand verloren hat. Er ißt wenig und ſchläft wenig, und wenn er ißt, ſo ſind es Früchte, und wenn er ſchläft, welches ſelten geſchieht, ſo iſt es im freien Felde auf harter Erde, wie ein unvernünftiges Thier. Manchmal ſchaut er zum Himmel auf; dann wieder heftet er die Augen ſo ſtier auf den Boden, daß er wie eine bekleidete Bildſäule ausſieht, deren Gewand die Luft bewegt. Kurz, er giebt ſo viele Beweiſe, wie ſein Herz zerriſſen ſey, daß wir alle, die ihn kennen, fürchten, daß das Ja, welches die ſchöne Quiteria morgen ausſpricht, zugleich ſein Todesurtheil ſeyn wird.

Das wird Gott verhüten, ſagte Sancho; denn wenn Gott Krankheit giebt, ſo giebt er auch Arznei. Kein Menſch weiß, was kommen wird; zwiſchen hier und morgen ſind noch viele Stunden, und in einer, ja in einem Augenblicke, kann ein Haus einfallen. Ich habe wohl ſchon Regen und Sonnenſchein zu gleicher Zeit geſehen. Mancher legt ſich friſch und geſund zu Bette, und ſteht den andern Morgen nicht wieder auf. Und ſagt mir doch, kann ſich wohl ein Menſch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glücks geſchlagen habe? Wahrhaftig nicht! und zwiſchen dem Ja und dem Nein eines Weibes getraue ich mich nicht eine Nadel hineinzuſtecken. Wenn doch Quiteria den Baſilio mit ganzem Herzen und voller Seele lieben wollte, dann wollte ich ihnen einen Sack voll Glückwünſche geben; denn die Liebe, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſieht durch Brillen, die Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandeln.

Wohin willſt Du, Sancho? daß Du doch verflucht ſeyſt! rief Don Quixote; denn wenn Du einmal anfängſt, Sprüchwörter und Narrenpoſſen aufzureihen, ſo kann keiner bei Dir ausdauern, als Judas, der Dich holen ſoll! Sage doch, Vieh, was weißt Du von Nägeln und Rädern, oder dem übrigen Zeuge?

Wenn man mich nicht verſteht, antwortete Sancho, ſo iſt es kein Wunder, wenn man meine Sentenzen für Narrenpoſſen hält. Es ſchadet aber nichts, ich verſtehe mich, ich weiß, daß ich in dem, was ich geſagt habe, keine Dummheiten geſagt habe; aber Ihr, gnädiger Herr, ſeyd immer der Freßkahl meiner Worte, und auch meiner Handlungen.

Fiscal heißt es, ſagte Don Quixote, und nicht Freßkahl, Du Verderber aller guten Sprache, den Gott vernichten möge!

Ihr müßt es mit mir nicht ſo genau nehmen, antwortete Sancho; denn Ihr wißt ja, daß ich nicht in der Reſidenz erzogen bin, auch nicht zu Salamanca ſtudirt habe, um zu wiſſen, ob ich was zuſetzen, oder einen Buchſtaben bei meinen Vokabeln weglaſſen muß. Das wäre, ſo wahr Gott lebt, als wenn man vom Sayagueſer forderte, daß er ſo ſprechen ſollte, wie der Toledaner, ob es gleich auch wohl Toledaner geben mag, die es mit dem zierlichen Sprechen nicht ſo haarſcharf nehmen.

So iſt es auch, ſagte der Licentiat; denn diejenigen, die in den Gärbereien und im Zocodover aufwachſen, können nicht ſo ſprechen, wie die, welche faſt den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche zubringen, und doch ſind alle Toledaner. Die reine Sprache, den rechten Ausdruck, Eleganz und Beſtimmtheit findet man bei den gebildeten Hofleuten, wenn ſie auch zu Majalahonda geboren ſind. Ich ſage, bei den gebildeten; denn es giebt viele, die dies nicht ſind, und doch iſt eben dieſe Bildung die Grammatik alles guten Sprechens, die uns gewöhnlich begleiten muß. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geiſtliche Recht zu Salamanca ſtudirt, und ich bemühe mich, einigermaßen meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bedeutenden Worten auszudrücken.

Hättet Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, die Rappiere da zu führen, als die Sprache gebrauchen zu lernen, ſagte der andere Student, ſo hättet Ihr die erſten Würden erhalten, wie Ihr nun in den Nachtrab gekommen ſeyd.

Ihr, Baccalaureus, antwortete der Licentiat, ſeyd in der irrigſten Meinung von der Welt, indem Ihr die Fechtkunſt für unnütz haltet.

Es iſt bei mir keine Meinung, ſondern eine ausgemachte Wahrheit, verſetzte Corchuelo; und wenn Ihr wollt, daß ich es durch die Erfahrung beweiſe, ſo nehmt die Degen, Platz haben wir hier, ich fühle Kraft und Muth, und dies mit meinem nicht geringen Eifer ſoll zuſammengenommen Euch zu dem Bekenntniſſe bringen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab, und gebraucht alle Eure Stellungen, Eure Kreiſe, und Winkel und Kunſtgriffe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Geſchicklichkeit die Sterne am hellen Mittage ſehen laſſen; denn bei Gott, der Menſch ſoll noch geboren werden, der mich zum Fliehen bringt, und keiner in der Welt ſoll ſo viel vermögen, daß ich nur einen Fußbreit zurückweiche.

Ich will weder das Fliehen noch das Zurückweichen behaupten, verſetzte der Fechtmeiſter; aber es könnte wohl kommen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerſt hinſetzt, Euer Grab bereitete; ich meine, daß Ihr auf derſelben Stelle, vermittelſt der verachteten Kunſt, todt bliebet.

Es wird ſich jetzt zeigen, antwortete Corchuelo. Zugleich ſtieg er ſehr ſchnell von ſeinem Thiere ab, und nahm wüthig einen von den Degen, die der Licentiat auf ſeinem Eſel hatte.

Das geſchehe nicht alſo! rief hierauf Don Quixote; denn ich will der Aufſeher über dieſen Kampf, und der Schiedsrichter dieſer oft aufgeworfenen und nie entſchiedenen Frage ſeyn. Er ſtieg hiemit vom Rozinante ab, lehnte ſich auf ſeine Lanze, und ſtellte ſich ſo in die Mitte des Weges, indeſſen ſich der Licentiat ſchon mit edlem Anſtande und in einer Fechterſtellung gegen Corchuelo richtete, der gegen ihn ſtürzte, und wie man zu ſagen pflegt, Feuer aus ſeinen Augen ſchleuderte. Die andern beiden Bauern aus der Geſellſchaft dienten, ohne von ihren Eſeln abzuſteigen, zu Zuſchauern dieſer tödtlichen Tragödie. Der Hiebe, Stöße, Ausfälle, Angriffe und Schläge, die Corchuelo that, waren unzählige; ſie fielen dichter wie Regentropfen, und gedrängter als Hagel. Er griff an wie ein wüthender Löwe; aber er traf in ſeinen Anfällen auf einen Maulſtopfer von dem Degenknopfe des Licentiaten, der mitten in ſeiner Wuth ihn anhielt, und ſich von ihm küſſen ließ, als wenn er eine Reliquie wäre, obgleich dies nicht mit der Andacht geſchah, mit welcher es ſich ziemt, daß die Reliquien geküßt werden. Endlich zählte ihm der Licentiat mit Stößen alle Knöpfe auf ſeinem kurzen Oberkleide, und zerriß ihm die Armel in lauter Fetzen. Zweimal warf er ihm den Hut herunter, und ermüdete ihn ſo ſehr, daß jener aus Verdruß, Zorn und Wuth den Degen bei dem Griffe faßte, und ihn mit ſolcher Gewalt durch die Luft ſchleuderte, daß einer von den gegenwärtigen Bauern, der ein Schöppe war und ihn wiederholte, nachher als ein Zeugniß ausgeſagt hat, daß er ihn beinahe dreiviertel Meilen weggeſchmiſſen habe, welches Zeugniß dazu dient und gedient hat, um mit aller Wahrheit einzuſehen, wie die Stärke von der Kunſt überwunden wird.

Corchuelo ſetzte ſich ermüdet nieder, und Sancho ging zu ihm und ſagte: Bei meiner Seele, Herr Baccalaureus, wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, ſo fordert keinen wieder auf den Degen heraus, ſondern auf Ringen oder auf Schleudern, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von dieſen Fechtmeiſtern aber habe ich ſagen hören, daß ſie eine Degenſpitze durch ein Nadelöhr fädeln können.

Ich bin zufrieden, antwortete Corchuelo, daß ich aus meinem Irrthume geriſſen bin, und daß die Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt hat, von der ich ſo weit entfernt war. Er ſtand auf und umarmte den Licentiaten, und ſie waren hierauf noch beſſere Freunde als vorher. Man beſchloß, nicht auf den Schöppen zu warten, der nach dem Degen gegangen war, weil ſie glaubten, daß er zu lange ausbleiben würde; ſie machten ſich alſo auf den Weg, um noch zeitig in das Dorf der Quiteria einzutreffen, aus welchem ſie alle waren. Auf dem übrigen Wege ſetzte der Licentiat die Trefflichkeit der Fechtkunſt aus einander, und bewies ſie mit ſo vielen Worten und ſo vielen mathematiſchen Demonſtrationen, daß Alle völlig von der Herrlichkeit dieſer Wiſſenſchaft überzeugt wurden, und Corchuelo von ſeiner Halsſtarrigkeit nachlaſſen mußte.

Es war Nacht geworden; ehe ſie aber das Dorf erreicht hatten, kam es Allen vor, als wenn vor demſelben ein Himmel voll unzähliger und glänzender Sterne wäre. Zugleich hörten ſie vermengte und angenehme Töne von verſchiedenen Inſtrumenten, als von Flöten, Handtrommeln, Harfen, Hoboen, Tambourio's und Triangeln, und als ſie näher kamen, ſahen ſie, daß an den Bäumen der Lauben, die man vor dem Dorfe aufgepflanzt hatte, viele brennende Lampen hingen, die der Wind nicht auslöſchte; denn er wehte ſo gelinde, daß er nicht Kraft hatte, die Blätter an den Bäumen zu rühren. Die Muſikanten, die zur Hochzeit beſtellt waren, ſchwärmten in einzelnen Haufen auf dem lieblichen Raume, einige tanzend, andere ſingend, andere die verſchiedenen genannten Inſtrumente ſpielend. Es war nicht anders, als wenn auf der ganzen Wieſe die Fröhlichkeit hüpfte, und das Vergnügen tanzte. Viele Andere waren damit beſchäftigt, Gerüſte zu errichten, von wo man am folgenden Tage bequem die Vorſtellungen und Tänze anſehen könne, die an dieſem Orte aufgeführt werden ſollten, der beſtimmt war, die Hochzeit des reichen Camacho, wie die Todtenfeier des Baſilio zu begehen.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf hineingehen, ob ihn gleich der Bauer ſowohl wie der Baccalaureus darum bat. Seine mehr als hinreichende Entſchuldigung war: daß es Sitte der irrenden Ritter ſey, lieber auf dem Felde und in Wäldern, als in Häuſern zu ſchlafen, und wenn es dort ſelbſt unter einem goldenen Dache geſchehen könnte. Hiemit entfernte er ſich vom Wege ein wenig, zum großen Verdruſſe des Sancho, dem die treffliche Herberge wieder in die Gedanken kam, die er in dem Caſtell oder Hauſe des Don Diego gefunden hatte.

Drittes Kapitel.

Enthält die Schilderung der Hochzeit Camacho's des Reichen, nebſt der Geſchichte Baſilio's des Armen.

Kaum hatte die glänzende Aurora Gelegenheit gegeben, daß der leuchtende Phöbus mit der Hitze ſeiner brennenden Strahlen die flüſſigen Perlen in ihren goldenen Haaren getrocknet hatte, als Don Quixote, alle Trägheit von ſeinen Gliedern ſchüttelnd, ſich auf die Füße ſtellte, und ſeinen Stallmeiſter Sancho rief, der noch immer ſchnarchte. Als Don Quixote dieſes ſah, ſprach er, bevor er ihn weckte: O Du ſehr Glücklicher vor allen, die nur auf dem Angeſichte der Erde leben; denn ohne zu beneiden, oder beneidet zu werden, ſchläfſt Du mit ruhiger Seele! Dich verfolgen ſo wenig Zauberer, als Dich Bezauberungen ängſtigen. Schlafe, ſage ich noch einmal, und werde es noch hundertmal ſagen; denn Dich erhalten keine eiferſüchtige Gedanken auf Deine Dame im beſtändigen Wachen; Dich weckt kein Kummer auf, wie Du Schulden bezahlen ſollſt, noch wie Du auf den andern Tag für Dich und Deine kleine, gequälte Familie Brod ſchaffen willſt. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz, kein eitler Pomp der Welt ſetzt Dich in Athem; denn die Gränzen Deines Verlangens erſtrecken ſich nicht weiter, als auf Deinen Eſel zu denken; denn die Sorge für Deine Perſon iſt auf meine Schultern gelegt: eine Laſt und Bürde, die Natur und Sitte auf die Herren gewälzt haben. Der Diener ſchläft, und der Herr wacht, um darauf zu denken, wie er jenen unterhalten ſoll, ſeinen Zuſtand verbeſſern, und ihm ſeine Dienſte belohnen. Die Angſt, zu ſehen, wie ſich der Himmel in Erz verwandelt, ohne die Erde mit ſeinem freundlichen Thau zu erquicken, ergreift den Diener nicht, ſondern der Herr muß bei Mißwachs und Hungersnoth den erhalten, der ihm in fruchtbaren und geſegneten Jahren diente.

Auf alles dieſes erwiederte Sancho nichts, weil er ſchlief, und er wäre auch wohl noch nicht ſo bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit einem Stoße der Lanze zu ſich gebracht hätte. Er wachte noch halb träumend und ſich dehnend auf, und indem er den Kopf nach allen Seiten wandte, ſagte er: Von der Seite der Lauben da, wenn ich mich anders nicht irre, kommt ein Geruch und Duft mehr von Schweinebraten, als von Feldblumen und Thymian. Eine Hochzeit, die ſich mit ſolchen Gerüchen ankündigt, muß bei meiner Seele recht vornehm und zum Überfluſſe eingerichtet ſeyn.

Auf, Du Freſſer! ſagte Don Quixote. Komm, wir wollen dieſe Vermählung mit anſehen, und zugleich, was der verſchmähte Baſilio anfängt.

Mag er doch anfangen, was er will, antwortete Sancho; wenn er nur nicht arm wäre, und ſich mit der Quiteria verheirathen wollte. Ei, er hat keinen Groſchen, und will nun ſo in Gottes Namen in den Tag hinein heirathen? Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der Meinung, daß der Arme mit dem zufrieden ſeyn muß, was er findet, und auf keine gebratene Tauben aus der Luft warten. Ich will einen Arm verwetten, daß Camacho den Baſilio wohl mit Thalern zudecken kann; und wenn das iſt, wie ich gewiß glaube, ſo wäre die Quiteria eine rechte Närrin, wenn ſie den Putz und die Juwelen, die ihr Camacho gewiß ſchon gegeben hat und noch geben kann, gegen das

Schleuderwerfen und Rappierfechten des Baſilio vertauſchen wollte. Auf ein gutes Schleuderwerfen oder einen geſchickten Stoß mit dem Degen kriegt man im Wirthshauſe nicht ein Glas Wein. Geſchicklichkeiten und Künſte, die kein Geld einbringen, die mag der Teufel nur gleich holen; aber wenn einer dieſe Künſte kann, der außerdem auch Geld hat, ja wahrhaftig, dann nehmen ſie ſich ſchön aus. Auf einem guten Grunde läßt ſich ein gutes Gebäude aufführen, und der beſte Grund und Boden von der Welt iſt das Geld.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, Sancho, rief Don Quixote aus, beſchließe endlich Deine Rede! Ich halte dafür, wenn man Dich ſo fortfahren ließe, wie Du in jedem Augenblicke anfängſt, Du behielteſt weder Zeit zum Eſſen noch zum Schlafen übrig, denn Du würdeſt ſie alle zum Sprechen brauchen.

Wenn Ihr ein gutes Gedächtniß habt, verſetzte Sancho, ſo müßt Ihr Euch erinnern, was wir für eine Capitulation ausgemacht haben, ehe wir dies letztemal ausgezogen ſind. Ein Punkt darin war, daß Ihr mich ſolltet ſprechen laſſen, was ich nur Luſt hätte, wenn es nicht gegen den Nächſten oder die Würde Eurer Perſon wäre, und mir däucht, daß ich bis jetzt noch nicht gegen dieſen Punkt verſtoßen habe.

Ich erinnere mich nicht, Sancho, antwortete

Don Quixote, einer ſolchen Capitulation; geſetzt aber auch, es wäre ſo, ſo befehle ich jetzt, daß Du ſchweigſt und mit mir kommſt, denn die Inſtrumente, die wir geſtern Abend hörten, erfreuen dieſe Thäler ſchon wieder, und gewiß wird die Vermählung in der Kühle des Morgens, und nicht in der Hitze des Mittages, gefeiert werden.

Sancho that, was ihm ſein Herr befahl; er legte den Sattel auf Rozinante und das Reitkiſſen auf den Eſel, beide ſtiegen auf, und begaben ſich Schritt vor Schritt zwiſchen die Lauben hinein. Das erſte, was ſich Sancho's Blicken darbot, war, angeſteckt an dem Bratſpieße einer ganzen Ulme, ein ganzer Stier, und im Feuer, an welchem er braten ſollte, brannte ein großer Scheiterhaufen von Holz, und ſechs Töpfe, die in der Runde umher ſtanden, ſchienen nicht in der gewöhnlichen Fabrik anderer Töpfe gemacht zu ſeyn, denn ſie waren wie ſechs große Fäſſer, und ein jeder faßte eine ganze Schlachtbank von Fleiſch. Es ſteckten auch in ihnen große Hämmel verborgen, ohne daß ſie mehr hervorgeguckt hätten, als wenn es Täubchen geweſen wären. Die abgezogenen Haſen und gepflückten Hennen, die an den Bäumen hingen, um dann in den Töpfen begraben zu werden, waren nicht zu zählen. Vögel und Wildpret von verſchiedener Art waren in unendlicher Maſſe; alles hing an den Bäumen, um an der Luft friſch zu bleiben. Sancho zählte mehr als ſechszig Schläuche von ziemlicher Größe, die alle, wie es ſich nachher auswies, mit den edelſten Weinen angefüllt waren. So lagen auch Haufen des ſchönſten Waizenbrodes da, wie man das Getreide in den Scheunen aufzuhäufen pflegt. Die Käſe waren wie Backſteine auf einander geſtellt, ſo daß ſie eine Mauer bildeten; und zwei Keſſel mit Öl, ſo groß als Oxhöfte, dienten das Backwerk fett zu machen, welches man dann mit zwei gewaltigen Kochlöffeln herausholte, und es in einem andern Keſſel mit zerlaſſenem Honig tauchte, der daneben ſtand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als funfzig, alle reinlich, alle fleißig und alle vergnügt. In dem Bauche des Stiers ſteckten zwölf zarte und kleine Saugeſchweinchen, die, von innen gekocht, dem Braten einen lieblichern Geſchmack geben ſollten. Die verſchiedenartigen Gewürze waren nicht bei Pfunden, ſondern bei halben Centnern gekauft, und alle ſtanden öffentlich in einer großen Kiſte da. Kurz, die Zurüſtungen zur Hochzeit waren ländlich, aber alles in ſolchem Überfluſſe, daß eine ganze Armee hätte können bewirthet werden.

Alles dies ſah Sancho, alles betrachtete er genau, und von allem wurde er hingeriſſen. Zuerſt nahm ihn die Begierde zu den Töpfen gefangen, und er mußte ſich ergeben, denn er hätte gar zu gern eine tüchtige Pfanne voll herausgelangt;

dann entzündete ihn das Verlangen zu den Schläuchen, zuletzt aber zu den in der Pfanne gebackenen Kuchen, wenn man das Pfannen nennen kann, was ſo groß wie Keſſel war; und ohne ſich länger entbrechen zu können, oder ſeine Wünſche länger zu verhehlen, wandte er ſich an einen von den geſchäftigen Köchen, und bat ihn mit höflichen und hungrigen Redensarten, ihm ein Stückchen Brod in einen von den Töpfen eintunken zu laſſen, worauf der Koch antwortete: Freund, der heutige Tag gehört nicht unter die Gerichtsbarkeit des Hungers; Dank ſey's dem reichen Camacho! Steigt ab, und ſeht zu, ob ein Löffel da iſt, und ſchäumt Euch eine oder zwei Hennen ab, und Gott laſſe ſie Euch gedeihen.

Ich ſehe keinen, antwortete Sancho.

Wartet, ſagte der Koch; Ihr ſeyd doch, bei meiner Seele, ziemlich umſtändlich, und wißt Euch nicht zu helfen! Und mit dieſen Worten ergriff er eine Pfanne, und fuhr damit in einen von den Töpfen hinein, faßte drei Hennen und zwei Gänſe, und ſagte zu Sancho: Eßt, Freund, zum Frühſtücke dieſen Schaum, bis die Stunde zum Mittagseſſen herankömmt.

Ich habe nichts, um es hineinzulegen, antwortete Sancho.

So nehmt, ſagte der Koch, Pfanne und alles; denn der Reichthum und das Vergnügen Camacho's bezahlt gern alles.

Indeß ſich dieſes mit Sancho zutrug, ſah Don Quixote, wie von einer Seite der Lauben zwölf Bauern auf zwölf ſehr ſchönen Stuten hereinritten, mit ſehr ſchönen und reichen Schaberakken und vielen Schellen vor der Bruſt der Pferde. Alle waren feſtlich und munter gekleidet, und ſie ſprengten in einem Haufen, nicht einmal, ſondern oft über die Wieſe, mit fröhlichem und luſtigem Geſchrei, indem ſie ausriefen: Es leben Camacho und Quiteria, er ſo reich wie ſie ſchön, und ſie die Schönſte von der Welt!

Als Don Quixote dies hörte, ſagte er zu ſich ſelbſt: Es ſcheint wohl, daß dieſe nie meine Dulcinea von Toboſo geſehen haben; denn wenn ſie dieſe geſehen hätten, ſo würden ſie in den Lobpreiſungen ihrer Quiteria etwas beſcheidener ſeyn.

Nach und nach kamen nun zu den verſchiedenen Seiten der Lauben viele und verſchiedene tanzende Gruppen herein; unter dieſen auch Schwerttänzer, nehmlich vier und zwanzig Burſche, von ſchönem und edlem Anſtande, alle mit dem weißeſten Leinen bekleidet, und mit feinſeidenen Tüchern von bunten Farben in den Haaren; und der ſie anführte, ein leichtfüßiger Jüngling, wurde von einem auf den Stuten angeredet, ob einer von den Tänzern verwundet ſey?

Bis jetzt iſt Gottlob noch keiner verwundet, wir ſind alle geſund; und zugleich fing er mit ſeinen übrigen Gefährten die Verſchlingungen an, mit ſo vielen Wendungen und einer ſolchen Geſchicklichkeit, daß, obgleich Don Quixote ſchon oft dergleichen Tänze geſehen, ihm doch noch keiner ſo ſehr als dieſer gefallen hatte.

Aber auch ein anderer gefiel ihn ſehr; denn zwölf ſchöne Mädchen kamen herein, die ſo jung waren, daß keine unter vierzehn zu ſeyn ſchien, wie noch keine achtzehn Jahre erreicht hatte. Alle waren grün gekleidet, zum Theil die Haare aufgeflochten, theils fliegend, alle ſo golden, daß ſie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie trugen auf den Köpfen Kränze, von Jasmin, Roſen, Amaranth und Geißblatt geflochten. Sie wurden von einem ehrwürdigen Greiſe und einer alten Matrone angeführt, die aber leichter und lebendiger waren, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine Schallmei ertönte, und im Geſichte und in den Augen Ehrbarkeit, und in den Füßen Leichtigkeit, zeigten ſie ſich als die beſten Tänzer von der Welt.

Nach ihnen kam ein künſtlicher Tanz, von denjenigen, welche man die dramatiſchen nennt. Er beſtand aus acht Nymphen, die in zwei Gruppen getheilt waren. Die eine führte der Gott Cupido an, und die andere der Vortheil; jener war mit ſeinen Flügeln, Bogen, Köcher und Pfeilen geſchmückt, dieſer mit reichen und bunten Farben von Gold und Seide bekleidet. Die Nymphen, die dem Amor folgten, hatten auf den Schultern ein weißes Pergament, auf welchem mit großen Buchſtaben ihre Namen geſchrieben waren. Poeſie war der Titel der erſten; die zweite hieß Witz; die dritte, gutes Herkommen; die vierte, Tapferkeit. Eben ſo waren die bezeichnet, die dem Vortheil folgten. Freigebigkeit hieß der Titel der erſten; Geſchenk die zweite; Schatz die dritte, und die vierte ruhiger Beſitz. Vor ihnen allen ging ein hölzernes Caſtell her, welches vier Wilde zogen, die mit Epheu und grün gefärbten Hanf bekleidet waren, und ſich ſo natürlich ausnahmen, daß ſie dem Sancho einige Furcht einjagten. Vorn auf dem Caſtell und auf ſeinen vier Seiten ſtand geſchrieben: Caſtell des guten Betragens. Vier geſchickte Spieler auf dem Tamburin und auf der Flöte begleiteten den Tanz. Cupido eröffnete das Ballett; er tanzte zweimal auf und ab, dann erhob er ſeine Augen, und ſpannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die die zwiſchen den Zimmern des Caſtells ſtand. Er ſagte folgende Verſe zu ihr:

Ich bin der Gott, der mächtig ſchaltet
auf Erden und in hohen Lüſten,
der in dem tiefen Meere waltet,
regiert in unterird'ſchen Klüſten,
ſo tief ſich nur der Abgrund ſpaltet.

Was Furcht ſey, hab' ich nie geſpürt,
was ich nur will, wird ausgeführt,
und will ich ſelber, was unmöglich,
in allen Dingen, die nur möglich,
mein Wort, Befehl, Geſetz regiert.

Als er die Verſe geendigt hatte, ſchoß er einen Pfeil nach der Höhe des Caſtells, und zog ſich auf ſeinen Standort zurück. Sogleich trat der Vortheil hervor, und machte zwei Wendungen auf und ab, worauf die Tamburin's ſchwiegen, und er ſagte:

Mehr kann, als Amor, meine Hand,
doch muß mich Amor jetzo leiten,
ich bin vom allerbeſten Stand,
wer nur bewohnt der Erde Weiten,
von dem bin ich geehrt, gekannt.

Vortheil heiß' ich, in meinem Namen
ſtreu'n Wen'ge guter Wirkung Saamen,
und ſelten wirkt man ohne mich,
als meine Herrin nehm' ich Dich,
für jetzt und alle Zukunft, Amen.

Der Vortheil zog ſich zurück, und die Poeſie trat hervor. Nachdem dieſe wie die übrigen ihre Wendungen gemacht hatte, richtete ſie die Augen auf die Jungfrau des Caſtells, und ſagte:

In lieblichen Geſangesketten
entführt Dich, ſüße Poeſey,

in Liedern ſüß will ſie Dich betten,
damit Dein Lob erhoben ſey
in tauſend reizenden Sonnetten.

Darf ich Dir meine Dienſte geben,
ſo ſoll Dein Glück in Tönen leben,
das Viele nur mit Neid erblicken,
ich will es durch die Luft entrücken,
daß es ſoll über'm Monde ſchweben.

Die Poeſie trat ab, und von der Gruppe des Vortheils kam die Freigebigkeit hervor, und ſagte, nachdem ſie ihre Wendungen gemacht hatte:

Man nennet wohl Freigebigkeit,
wer nicht zum Übertrieb'nen neiget,
und gleich von der Verſchwendung weit
wie von dem Gegentheil ſich zeiget;
denn das beweiſ't Mißgunſt und Neid.

Ich will von jetzt, Dich zu verſchönen,
mich zur Verſchwendung mehr gewöhnen,
ein Fehler, doch von edlem Muth,
wer Dich ſo liebt mit voller Gluth,
er gäbe alles, Dich zu krönen.

Eben ſo traten alle Figuren aus der Quadrille auf, und gingen wieder zurück; jede machte ihre Touren und ſagte ihre Verſe, von denen einige elegant, andere aber poſſierlich waren. Don Quixote behielt in ſeinem Gedächtniſſe, (welches ſehr gut war), nur die obigen. Dann vermiſchten ſich alle zum Tanze, und verſchlangen und verketteten ſich auf eine reizende und freie Weiſe; und ſo oft Amor dem Caſtell vorüberkam, ſchoß er einen Pfeil nach der Höhe, der Vortheil aber zerwarf vergoldete Gefäße daran. Endlich, nachdem ſie lange getanzt hatten, nahm der Vortheil eine große Börſe, die mit Geld angefüllt ſchien, und ſchleuderte ſie gegen das Caſtell; in demſelben Augenblicke fielen auch alle Wände herunter, und die Jungfrau ſtand allein und ohne Beſchützung da. Alsbald kam der Vortheil mit den Figuren von ſeiner Truppe; ſie warfen ihr eine große goldene Kette um den Hals, und ſchienen ſie gefangen nehmen und mit ſich fortführen zu wollen. Als Amor und ſeine Begleiter dies wahrnahmen, thaten ſie einen Anfall, ſie zu befreien, und alles, was ſie zu thun verſuchten, geſchah nach dem Klange der Tambourin's, indem alle vereinigt tanzten, und ſich nach der Muſik gemeinſchaftlich bewegten. Die Wilden brachten ſie hierauf alle zum Frieden; denn ſie eilten ſehr ſchnell herbei, die Wände des Caſtells wieder aufzurichten. Hierauf wurde die Jungfrau von neuem darin eingeſchloſſen, womit ſich denn das Ballett zum großen Vergnügen aller Zuſchauer endigte.

Don Quixote fragte eine von den Nymphen, wer es erfunden und angeordnet habe? Sie antwortete: ein Benefiziat aus dem Dorfe, der ein großes Geſchick zu dergleichen Erfindungen beſitze.

Ich will wetten, ſagte Don Quixote, daß dieſer Baccalaureus oder Benefiziat mehr ein Freund des Camacho als des Baſilio iſt, und daß er die Satyre mehr als die Vesper ſtudirt. Er hat die Geſchicklichkeiten des Baſilio und die Reichthümer des Camacho in dem Tanze gut angebracht.

Sancho Panſa, der alles hörte, ſagte: Die Wurſt iſt mein König; ich halt' es mit Camacho!

Immer, ſagte Don Quixote, kommt es doch, o Sancho, heraus, daß Du ein gemeiner Kerl biſt, und daß Deine Loſung heißt: »der ſoll leben, der den Sieg behält!«

Ich weiß nicht, was ich bin, antwortete Sancho; aber das weiß ich wohl, daß ich von Baſilio's Töpfen niemals ſo herrlichen Schaum abgeſchöpft hätte, wie der iſt, den ich von Camacho hier bekommen habe. Er wies dabei auf ſeine Gänſe und Hühner; und indem er mit vieler Anmuth und großem Appetit zu eſſen anfing, fuhr er fort: Schade was um Baſilio's Geſchicklichkeiten! Du biſt ſo viel werth, als Du haſt, und Du haſt ſo viel, als Du werth biſt. Es giebt nur zwei Familien in der Welt, wie meine Großmutter ſagte, Haben und Nichthaben, und ſie hielt es mit dem Haben; und heute zu Tage, mein gnädiger Herr Don Quixote, iſt Baarſchaft beſſer als Gelahrſchaft. Ein Eſel mit Gold bedeckt ſieht beſſer aus, als ein Pferd, das einen Eſelſattel auf hat. Drum ſag' ich noch einmal, ich halt' es mit Camacho, auf deſſen Töpfen ein Schaum von Gänſen und Hühnern, Haſen und Kaninchen ſchwimmt, auf denen des Baſilio aber, wenn wir's beim Lichte beſehen, oder wir ſchmecken's auch wohl im Dunkeln, daß es nur das klare Waſſer iſt.

Biſt Du endlich mit Deiner Rede fertig, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich will hiemit fertig ſeyn, antwortete Sancho, denn ich ſehe, daß ſie Euch Verdruß macht; ſonſt wenn das nicht wäre, ſo könnte ich wohl darüber noch drei Tage ſprechen.

Gebe nur Gott, Sancho, verſetzte Don Quixote, daß ich Dich noch ſtumm ſehe, bevor ich ſterbe.

Bei dem Leben, was wir führen, antwortete Sancho, kann es kommen, daß ich noch, ehe Ihr ſterbt, Erde kauen muß, und dann mag's wohl ſeyn, daß ich ſo ſtumm bin, daß ich bis zum Ende der Welt kein Wort mehr ſpreche, oder wenigſtens nicht bis zum jüngſten Tage.

Wenn dieſes auch geſchieht, o Sancho, antwortete Don Quixote, ſo wird doch Dein Stillſchweigen nachher nimmermehr wieder gut machen können, was Du in Deinem Leben geſprochen haſt. Auch iſt es dem Gange der Natur gemäß, daß der Tag meines Todes früher als der Deinige kommt; und darum werde ich Dich niemals ſtumm ſehen, ſelbſt nicht, wenn Du trinkſt oder ſchläfſt, was das Außerſte iſt, was ich ſagen kann.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, antwortete Sancho, traut dem Knochenmanne nicht, ich meine den Tod, er frißt ſo gern Lämmlein wie Hämmlein; und ich habe unſern Pfarrer ſagen hören, daß er mit gleichem Fuße an die hohen Thürme der Könige tritt, als an die niedrigen Hütten der Armen. Dieſer Herr iſt ſehr geſtrenge, und nichts weniger als lecker; er frißt alles, und alles iſt ihm recht; alle Arten von Leute, von allen Altern und allen Ständen, ſtopft er in ſeinen Schnappſack. Er iſt ein Schnitter, der auch in der Mittagshitze nicht ſchläft; er mäht und ſchneidet zu allen Stunden, ſo gut das trockene wie das grüne Gras. Es ſcheint gar nicht, daß er kaut, ſondern er ſchlingt und würgt alles nur ſo hinunter, denn er hat einen rechten Wolfshunger, der nie geſättigt wird; und ob man gleich keinen Bauch an ihm ſieht, ſo merkt man doch, daß er die Waſſerſucht hat, und ſo durſtig iſt, daß er alle Leben, die nur irgend leben, ſo hineintrinkt, wie man einen Becher kaltes Waſſer austrinkt.

Nicht weiter, Sancho! rief jetzt Don Quixote aus, halt inne, indem Du noch gut ſprichſt, Du möchteſt nachher herunterfallen; denn wahrlich, was Du jetzt vom Tode in Deinen bäueriſchen

Ausdrücken geſagt haſt, deſſen brauchte ſich ein guter Prediger nicht zu ſchämen. Ich ſage Dir, Sancho, daß, wenn Du nur eben ſo viel Verſtand als natürliche Anlage hätteſt, Du die Kanzel beſteigen und als ein anmuthiger Prediger durch die Welt ziehen könnteſt.

Der predigt gut, der gut lebt, antwortete Sancho, und das iſt meine ganze Tologie.

Du haſt auch keine andere nöthig, ſagte Don Quixote. Das begreife ich aber nicht und kann es nicht faſſen, woher Du ſo viel weißt, da doch die Furcht Gottes der Anfang alles Wiſſens iſt, und Du doch eine Eidechſe mehr fürchteſt, als ihn.

Urtheilt Ihr, mein gnädiger Herr, von Eurer Ritterſchaft, antwortete Sancho, und bekümmert Euch nicht um anderer Leute ihre Furcht, oder ihren Muth; denn ich fürchte Gott ſo gut, wie jeder andere Chriſtenmenſch. Laßt mich überhaupt dieſen Schaum in Ruhe aufzehren; denn alles übrige ſind doch nur unnütze Reden, von denen wir in jenem Leben Rechenſchaft geben müſſen. Mit dieſen Worten fing er von neuem an, ſeiner Pfanne mit ſo gutem Muthe zuzuſprechen, daß er auch den Appetit des Don Quixote erweckte, der ihm ohne Zweifel geholfen hätte, wenn ihn nicht das verhindert hätte, was jetzt erzählt werden muß.

Viertes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung der Hochzeit des Camacho, nebſt andern anmuthigen Begebenheiten.

Als Don Quixote und Sancho noch in dem im vorigen Kapitel erzählten Geſpäche begriffen waren, hörten ſie ein lautes Geſchrei und Lärmen, welches die auf den Stuten erregten, die mit Rennen und Getümmel dem Brautpaare entgegen ritten, die, von tauſend verſchiedenen Inſtrumenten und Erfindungen umringt, herbeikamen, von dem Pfarrer des Dorfs, wie von der beiderſeitigen Verwandtſchaft begleitet, nebſt allen angeſehenen Leuten aus den umliegenden Ortſchaften, die alle feſtlich geputzt waren. Als Sancho die Braut ſah, ſagte er: Nun wahrlich, die iſt nicht wie ein Bauermädchen angezogen, ſondern ganz wie eine Hofdame. Meiner Seele, ſo wie es ſcheint, beſtehen die Umhängſel am Halſe aus lauter ächten Korallen; ihr grünes Kleid iſt vom allerkoſtbarſten Sammet, mit dem feinſten Batiſt aufgeſchlagen, nein, lieber gar mit Atlas. Aber ſeht nur die Hände an, die mit allen Arten von Ringen geſchmückt ſind, und nicht mit Agatſtein, nein, mit Ringen von purem Golde, von lauterm Golde, und mit Perlen beſetzt, ſo weiß wie Milch, wovon jede wohl ein Auge im Kopfe werth iſt. O Du Hurenkind! was das für Haare ſind! Wenn ſie nicht falſch ſind, ſo habe ich ſie Zeit meines Lebens nicht ſo lang und ſo ſchön gelb geſehen. Wie ſo gar nichts iſt an ihrem Gange und Wuchs auszuſetzen! Man kann ſie mit einer Palme vergleichen, die ſich bewegt, und von der Datteltrauben herunterhängen; denn ſo ſind die Kleinodien, die ihr in den Haaren und am Halſe baummeln. Ich lege einen Eid darauf ab, daß es ein ganz herrliches Mädchen iſt, und daß ſie in allen Banken von Flandern als baares Geld genommen würde.

Don Quixote lachte über die bäueriſchen Lobeserhebungen des Sancho Panſa; er glaubte aber ſelber, ſeine Dame Dulcinea von Toboſo ausgenommen, noch niemals ein ſo ſchönes Mädchen geſehen zu haben. Die ſchöne Quiteria war etwas blaß, welches wohl daher rühren mochte, daß ſie, wie alle Bräute zu thun pflegen, eine üble Nacht damit zugebracht hatte, ſich auf den kommenden Hochzeitstag zu ſchmücken. Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wieſe errichtet war, mit Teppichen und Laubwerk geſchmückt, wo die Trauung vor ſich gehen ſollte, und von wo man nachher den Tänzen und Spielen zuſehen konnte. Als ſie dieſen Ort faſt erreicht hatten, hörten ſie hinter ſich ein lautes Geſchrei, und eine Stimme rief: Haltet ein wenig ein, Ihr unbedachten Menſchen, die Ihr ſo eilt!

Bei dem Geſchrei und bei dieſen Worten ſahen ſich alle um, worauf ſie gewahr wurden, daß ein Menſch ſie ausrief, der ganz in Schwarz gekleidet war, den Rock mit geflammten Carmoſin beſetzt. Er war (wie man bald ſah) mit einem Kranze vom traurigen Cypreſſen gekränzt, und in den Händen trug er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten alle in ihm den edlen Baſilio, und alle waren in Bewunderung, was ſein Geſchrei und ſeine Worte zu bedeuten hätten, indem ſie von ſeinem Erſcheinen, gerade in dieſer Stunde, irgend ein Unglück befürchteten. Ermattet und athemlos kam er endlich herbei und ſtellte ſich vor das Brautpaar, indem er ſeinen Stab in die Erde ſtieß, der unten mit einem eiſernen Stachel gewaffnet war, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und heiſerer Stimme dieſe Worte ſprach: Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß, der heiligen Religion gemäß, zu welcher wir uns bekennen, Du keinen Gatten nehmen darfſt, ſo lange ich lebe; auch iſt Dir nicht unbekannt, daß ich in der Hoffnung, daß die Zeit und mein Fleiß meine Glücksgüter verbeſſern ſollten, niemals den Anſtand aus den

Augen geſetzt habe, der Deiner Ehre gebührte. Du aber haſt allen Deinen Pflichten gegen mich den Rücken gewandt, nnd willſt einen andern zum Beſitzer meines Eigenthums machen, deſſen Reichthümer dazu dienen, ihm nicht nur Glück, ſondern auch die ſchönſte Liebe zu gewähren. Und damit er dieſe ganz genieße, (nicht ſo, wie er ſie verdient, ſondern wie ſie ihm der Himmel hat ſchenken wollen), will ich mit meinen eigenen Händen die Unmöglichkeit oder das Hinderniß aus dem Wege räumen, welches ihn ſtören könnte, indem ich mich ſelber fortſchaffe. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria viele und glückliche Jahre, und es ſterbe der arme Baſilio, deſſen Armuth die Flügel ſeines Glückes lähmte, und es in ein Grab einſchloß! Und mit dieſen Worten zog er aus dem Stabe, den er in die Erde geheftet hatte, indem die Hälfte davon im Boden ſtehen blieb, wie aus einer Scheide einen Degen, der darin verborgen geweſen war; den Griff davon ſtellte er gegen den Boden, und ſtürzte ſich leicht und entſchloſſen auf die Spitze. Sogleich ſah man, mit Blut bedeckt, die Hälfte der Klinge wieder aus dem Rücken dringen; der Unglückliche ſelbſt lag auf dem Boden ausgeſtreckt, in ſeinem Blute gebadet, und von ſeinen eigenen Waffen durchbohrt.

Alle ſeine Freunde liefen ſogleich hinzu, ihm beizuſtehen, von ſeinem Elende und dieſer kläglichen Entwickelung erſchüttert. Don Quixote ſtieg ſogleich vom Rozinante, und kam herzu, ihm beizuſtehen; er nahm ihn in ſeine Arme, und fand, daß er noch Athem ſchöpfe. Man wollte den Degen herausziehen, aber der Pfarrer, welcher gegenwärtig war, rieth, ihn nicht eher herauszuziehen, bis er gebeichtet habe; denn ihn herausnehmen und ſein Verſcheiden ſey ein und daſſelbe. Baſilio kam indem wieder ein wenig zu ſich, und ſagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: Wollteſt Du mir, grauſame Quiteria, in dieſen letzten Augenblicken Deine Hand als Gattin geben, ſo würde ich denken, daß mein freches Unterfangen Entſchuldigung verdiene, weil es mir das Glück verſchaft, der Deinige zu ſeyn.

Als der Pfarrer dieſes hörte, ſagte er, daß er auf das Heil ſeiner Seele bedacht ſeyn möchte, nicht mehr aber auf leibliche Wolluſt denken, er möchte mit ernſthafter Reue Gott um die Vergebung ſeiner Sünden und ſeines verzweifelten Entſchluſſes bitten. Worauf Baſilio verſetzte, daß er durchaus nicht beichten würde, wenn ihm nicht vorher Quiteria ihre Hand als ſeine Gattin gereicht hätte; denn dieſe Freude würde ſeinen Willen antreiben, und ihm Kräfte geben, um zu beichten. Als Don Quixote die Bitte des Verwundeten hörte, ſagte er mit lauter Stimme, daß die Bitte des Baſilio durchaus gerecht, vernünftig und leicht auszuführen ſey, und daß der Herr Camacho eben ſo geehrt bliebe, die Dame Quiteria als die Witwe des braven Baſilio zu erhalten, als wenn er ſie von ihrem Vater empfangen hätte. Hier iſt nur ein Ja erforderlich, welches keine andere Folgen hat, als daß es ausgeſprochen wird; denn das Hochzeitsbette dieſer Vermählung iſt das Grab.

Alles dieſes hörte Camacho, und alles machte ihn verwirrt und unentſchloſſen, ſo daß er nicht wußte, was er thun oder was er ſagen ſollte. Aber der Stimmen der Freunde des Baſilio waren ſo viele, die ihn alle baten, er möchte erlauben, daß Quiteria ihre Hand als Gattin reichte, damit die Seele nicht verloren gehe, wenn er in Verzweiflung dies Leben verließe, daß ſie ihn dahin bewegten, ja zwangen, zu erklären, daß, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, er es zufrieden ſey, indem die Erfüllung ſeiner Wünſche dadadurch nur um einen Augenblick aufgeſchoben würde. Sogleich begaben ſich alle zur Quiteria, und einige überredeten ſie mit Bitten, andere mit Thränen, andere mit dringenden Gründen, die Hand dem armen Baſilio zu reichen, indeß ſie härter als ein Marmor und unbeweglicher als eine Bildſäule da ſtand, und zeigte, daß ſie weder ein Wort zu ſprechen wiſſe, noch könne, noch wolle, es auch niemals gethan hätte, wenn ihr der Pfarrer nicht geſagt, daß ſie ſchnell einen Entſchluß faſſen müſſe, denn dem Baſilio ſchwebe die Seele ſchon auf den Lippen, ſo daß man keine Zeit habe, ein unentſchloſſenes Zaudern abzuwarten. Nun ging die ſchöne Quiteria, ohne ein Wort zu ſprechen, beunruhigt, traurig und geängſtigt, nach der Stelle, wo Baſilio lag, der ſchon die Augen verkehrte, nur noch mit Mühe Athem ſchöpfte, und zwiſchen den Zähnen den Namen Quiteria murmelte, indem er deutliche Zeichen gab, daß er als Heide und nicht als Chriſt ſterben würde. Quiteria kam endlich zu ihm, ließ ſich auf die Knie nieder, und forderte mit Gebehrden, aber nicht mit Worten, ſeine Hand. Baſilio ſchlug die Augen wieder auf, betrachtete ſie aufmerkſam, und ſagte: O Quiteria! wie biſt Du endlich zu einer Zeit barmherzig geworden, da Deine Barmherzigkeit mir zum Dolche dient, der mir vollends das Leben raubt; denn ich habe keine Kräfte mehr, um den Preis zu tragen, den Du mir giebſt, indem Du mich für den Deinigen erkennſt, oder den Schmerz aufzuhalten, der mit dem furchtbaren Schatten des Todes ſchleunig meine Augen bedeckt. Warum ich Dich nur noch bitte, o Du mein unglückliches Geſtirn, iſt: daß Du mir jetzt die Hand nicht aus bloßer Gefälligkeit reichen mögeſt, oder um mich von neuem zu betrügen, ſondern daß Du es bekennſt und ſagſt, daß Du ſie mir ungezwungen als Deinem rechtmäßigen Ge-

mahl

mahl giebſt; denn es wäre nicht gut, wenn Du mich in dieſer Lage täuſchen wollteſt, oder den mit Erdichtung hintergehen, der ſich immer ſo wahr gegen Dich gezeigt hat.

Zwiſchen dieſen Worten wurde er ſo oft ohnmächtig, daß alle Anweſenden dachten, jede dieſer Ohnmachten würde ſeine Seele mit ſich nehmen. Quiteria nahm erröthend und mit edlem Anſtande die Hand des Baſilio in ihre rechte, und ſagte: Keine Gewalt iſt hinreichend, meinen Willen zu beugen; freiwillig gebe ich als rechtmäßige Gattin meine Hand, und faſſe die Deinige, wenn Du ſie mir aus freiem Entſchluſſe reichſt, und Dich das Unglück, in welches Du Dich ſo ſchnell geſtürzt, nicht Deines Bewußtſeyns beraubt.

Mit vollem Bewußtſeyn reich' ich ſie Dir, antwortete Baſilio, mit allem Verſtande, den mir der Himmel verliehen hat, und ſo geb' ich mich Dir als Dein Gemahl.

Und ich mich Dir als Deine Gemahlin, antwortete Quiteria, Du magſt nun noch viele Jahre leben, oder ſie mögen Dich aus meinen Armen in Dein Grab tragen.

Dafür, daß dieſer junge Menſch ſo ſchwer verwundet iſt, ſagte jetzt Sancho Panſa, ſpricht er ſehr viel; ſie ſollten nur machen, daß er dieſe Poſſen fahren ließe, und auf ſeine Seele bedacht ſeyn, die ihm, nach meiner Meinung, mehr auf der Zunge als auf den Lippen ſchwebt.

Als ſich nun Baſilio und Quiteria bei den Händen gefaßt hatten, gab ihnen der Pfarrer gerührt und weinend den Segen, indem er den Himmel bat, der Seele des Neuvermählten ein gutes Abſcheiden zu ſchenken. Dieſer aber hatte kaum den Segen empfangen, als er ſich mit großer Leichtigkeit aufrichtete, und mit unerhörter Keckheit den Degen herauszog, dem ſein Körper zur Scheide diente. Alle Umſtehenden waren erſtaunt, und einige, die mehr einfältig als neugierig waren, riefen mit lauter Stimme: Wunder! Wunder! aber Baſilio verſetzte: Kein Wunder, kein Wunder, ſondern Geſchicklichkeit, Geſchicklichkeit! Der Pfarrer, erſchreckt und entſetzt, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu berühren, worauf er fand, daß der Degen nicht durch das Fleiſch und die Rippen des Baſilio gedrungen war, ſondern durch eine blecherne Röhre, die, mit Blut angefüllt, in der Gegend geſchickt angebracht war; das Blut war aber vorher ſo zubereitet, wie man nachher erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer, Camacho und die meiſten Umſtehenden ſahen ein, daß man ſie getäuſcht und bezogen hatte. Die Braut ſchien über dieſen Betrug nicht erzürnt, ſondern da ſie hörte, daß dieſe Heirath, durch Täuſchung zu Stande gebracht, nicht gelten ſolle, ſagte ſie, daß ſie ſie von neuem beſtätige, woraus alle ſchloſſen, daß mit Einwilligung und Mitwiſſen der beiden dieſer Plan ausgeführt ſey; worüber Camacho und ſeine Begleiter ſo wüthend wurden, daß ſie Rache ſuchten, viele Degen entblößten, und ſo auf Baſilio eindrangen, zu deſſen Vertheidigung ſich aber faſt eben ſo viele Gewehre zeigten, und ihnen voran zu Pferde Don Quixote, welcher, mit der Lanze auf dem Arme, gut von ſeinem Schilde bedeckt, ſich durch alle Platz machte. Sancho, dem niemals dergleichen Thathandlungen erfreulich oder ergötzlich waren, flüchtete ſich zu den großen Töpfen, von denen er ſeinen treffichen Schaum abgeſchöpft hatte, weil ihm dieſer Ort wie ein Heiligthum vorkam, vor welchem jedermann Achtung haben müſſe.

Don Quixote rief mit lauter Stimme: Haltet ein, meine Herrn, haltet ein; denn es iſt gegen die Vernunft, ſich der Beſchwer wegen rächen zu wollen, welche die Liebe uns zufügt! Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein und das nehmliche Ding ſind; und wie es im Kriege erlaubt und gewöhnlich iſt, ſich der Liſten und heimlicher Anſchläge zu bedienen, um den Feind zu beſiegen, ſo ſind auch Kriegsliſten und verſteckte Plane in den verliebten Zwiſten und Kämpfen zulänglich, um den gewünſchten Endzweck zu erhalten, wenn ſie nicht zu Schaden und Unehre des geliebten Gegenſtandes gereichen. Quiteria gehörte dem Baſilio, und Baſilio der Quiteria durch eine gerechte und günſtige Veranſtaltung des Himmels. Camacho iſt reich, und kann nach ſeinem Gefallen wählen, wann? wie? und wo er will. Baſilio hat nichts weiter als dieſes Schäfchen, und keiner ſoll es ihm entreißen, ſo gewaltig er auch ſey; denn was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden; und wer ſich's unterfinge, ſoll zuvor die Spitze dieſer Lanze fühlen. Und hiemit ſchwang er ſie ſo tapfer und geſchickt, daß er allen Furcht einjagte, die ihn nicht kannten; auch ſtellte ſich dem Gemüthe des Camacho die Verſchmähung der Quiteria ſo lebhaft vor, daß er ſie in einem Augenblicke aus ſeinem Gedächtniſſe verwiſchte. Daher fanden die Überredungen des Pfarrers bei ihm Eingang, der ein verſtändiger und gutgeſinnter Mann war, und wodurch auch Camacho, ſo wie ſeine Freunde, zur Ruhe und Friedfertigkeit gebracht wurden. Zum Zeichen deſſen ſteckten ſie die Degen wieder ein, indem ſie mehr auf die Leichtigkeit der Quiteria, als die Geſchicklichkeit des Baſilio ſchalten, auch Camacho bei ſich überlegte, daß, wenn Quiteria als Mädchen den Baſilio geliebt hatte, ſie ihn auch wohl noch als Frau geliebt haben würde, und daß er dem Himmel mehr dafür, daß er ſie ihm genommen, als daß er ſie ihm gegeben, Dank ſagen müſſe.

Als Camacho und ſein Anhang getröſtet und beruhigt waren, gaben ſich auch die von Baſilio's Parthei zufrieden; und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er nicht empfindlich ſey, noch Groll hege, wollte, daß die Feſtlichkeiten fortgehen ſollten, als wenn er ſich wirklich verheirathete. Aber Baſilio wollte nicht zugegen bleiben, ſo wenig wie ſeine Gattin oder ſein Gefolge, und darum begaben ſie ſich nach Baſilio's Wohnort; denn die tugendhaften und verſtändigen Armen haben auch welche, die ihnen folgen, ſie ehren und unterſtüzzen, ſo wie die Reichen welche haben, die ihnen ſchmeicheln und ſie begleiten. Sie nahmen auch den Don Quixote mit ſich, den ſie für einen verſuchten Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sancho's Seele wurde trübe, als er ſah, daß es ihm unmöglich ſey, der herrlichen Tafel und dem Schmauſe des Camacho beizuwohnen, der bis in die tiefe Nacht dauerte; darum folgte er ſchwermüthig und traurig ſeinem Herrn, der mit der Truppe des Baſilio ging. Er mußte alſo die Fleiſchtöpfe Ägyptens hinter ſich laſſen, obgleich ſeine Seele bei ihnen zurückblieb, und der faſt aufgezehrte und verſpeiſ'te Schaum, den er in der Pfanne mit ſich nahm, ſtellte ihm die Herrlichkeit und den Überfluß der Güter vor, deren er verluſtig ging. Verdrießlich alſo und melancholiſch, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzuſteigen, den Fußſtapfen des Rozinante.

Fünftes Kapitel.

Erzählt das große Abentheuer von der Höhle des Monteſinos, die ſich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte.

Die Neuvermählten bewirtheten den Don Quixote mit der größten Aufmerkſamkeit und Freundſchaft, da er ſich ihrer ſo ſehr angenommen, und ihre Sache vertheidigt hatte. Sie hielten ſeine Tapferkeit für eben ſo groß, als ſeine Klugheit; denn ſie meinten, daß er ein Cid in den Waffen, und ein Cicero in der Beredſamkeit ſey. Der wackere Sancho pflegte ſich drei Tage hindurch auf Koſten der jungen Eheleute, von denen man jetzt erfuhr, daß die verſtellte Verwundung kein abgeredeter Plan mit der ſchönen Quiteria geweſen ſey, ſondern eine Erfindung des Baſilio, der ſich den glücklichen Erfolg davon verſprochen hatte, der auch eingetroffen war. Er geſtand aber auch ein, daß er einigen von ſeinen Freunden ſeinen Vorſatz mitgetheilt habe, um, wenn es nöthig geweſen, ſeine Abſicht zu begünſtigen, und ſeinen Betrug zu unterſtützen.

Man kann und ſoll das nicht Betrug nennen, ſagte Quixote, was einen tugendhaften Endzweck hat; und ein durchaus löblicher Endzweck iſt der: wenn ſich zwei Verliebte verheirathen wollen. Doch muß man bedenken, daß der größte Feind, den die Liebe hat, Hunger und fortwährender Mangel iſt; denn die Liebe beſteht ganz aus Freude, Ergötzen und Zufriedenheit, beſonders wenn der Liebende im Beſitze des geliebten Gegenſtandes iſt, wogegen ſich Mangel und Armuth als offenbare Feinde erklären, was ich in der Abſicht ſage, damit es der Herr Baſilio nunmehr unterlaſſe, die Talente noch weiter auszubilden, die er ſchon beſitzt; denn wenn ſie auch Ruhm geben, ſo geben ſie doch kein Geld, er aber muß ſich nunmehr bemühen, durch erlaubte Mittel und Wege Vermögen zu erwerben, denn dieſe fehlen verſtändigen und geſchickten Leuten niemals. Der ehrenvolle Arme (wenn der Arme nehmlich ehrenvoll ſeyn kann) beſitzt ein Pfand an einer ſchönen Frau, und wenn ihm dieſes entriſſen wird, wird ihm auch ſeine Ehre entriſſen und ermordet. Die ſchöne und tugendhafte Frau, deren Gatte arm iſt, verdient mit Lorbeern und Kränzen des Sieges und Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit lockt durch ſich ſelbſt die Aufmerkſamkeit aller herbei, die ſie ſehen und erkennen, und wie auf eine ſchöne Lockſpeiſe ſtürzen die königlichen Adler und hoch fliegenden Vögel herunter; iſt aber dieſe Schönheit mit Armuth und Dürftigkeit verbunden, ſo machen ſich auch Raben, Geier und andere Raubvögel herbei, und diejenige, die allen dieſen Angriffen widerſteht, verdient wohl, die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Erwägt, mein verſtändiger Baſilio, fuhr Don Quixote fort, daß es die Meinung, ich weiß nicht welches Weltweiſen? war, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges gutes Weib gebe, und daß er riethe, ein jeder möchte glauben, daß es die ſeinige ſey, und ſo würde jeder zufrieden leben. Ich bin nicht verheirathet, habe auch bisher noch nicht den Entſchluß gefaßt, es zu ſeyn; aber dennoch wollte ich mich unterſtehen, dem, der mich darum bäte, Rath zu ertheilen, wie er ſich eine Frau ſuchen müſſe, mit der er ſich verbinden wolle. Zuerſt würde ich ihm rathen, mehr auf den Ruf als auf ihr Betragen zu ſehen; denn die gute Frau erhält nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß ſie gut iſt, ſondern daß ſie es ſcheint, denn Unachtſamkeit, und Freiheiten, die ſich die Weiber öffentlich nehmen, thun ihrer Ehre weit mehr Schaden, als verborgene Schlechtigkeiten. Führſt Du ein gutes Weib in Dein Haus, ſo iſt es etwas Leichtes, ihr Gutes zu bewahren, ja es noch beſſer machen; iſt ſie aber böſe, ſo wirſt Du viele Mühe haben, ſie gut zu machen, denn es iſt etwas Seltenes, daß ein Äußerſtes ſich in ſein Gegentheil verwandelt. Ich ſage nicht, daß es unmöglich ſey; aber ich halte es doch für ſehr ſchwierig.

Alles dies hörte Sancho mit an, und ſagte zu ſich ſelber: Dieſer mein Herr, wenn ich einmal geſcheidte und körnige Sachen vortrage, pflegt zu ſagen, ich könnte auf die Kanzel ſteigen, und mich mit Predigen ernähren; aber ich ſage von ihm, daß, wenn er einmal anfängt, Sentenzen zu ſprechen und Rath zu ertheilen, er wohl auf zwanzig Kanzeln ſteigen, ja auf dem offenen Markte Reden halten könnte. Hol's der Teufel, wenn er bloß irrender Ritter iſt, denn er weiß ja alle Dinge! Ich dachte in meinen Gedanken, daß er nur das wüßte, was zu ſeiner Ritterſchaft gehört; aber es giebt nichts auf der Welt, wo er nicht auch die Finger gehabt hätte, und etwas vom Spiele verſtände.

Sancho murmelte dies vor ſich, und ſein Herr hörte es und fragte: Was murmelſt Du, Sancho?

Ich ſage nichts, ich murmle nichts, antwortete Sancho; ich ſprach nur mit mir ſelber, wie gern ich Euch ſo hätte ſprechen hören vor meiner Heirath, denn ſo könnte ich nun vielleicht ſagen: Der ausgeſpannte Ochſe leckt ſich, wo er will.

Iſt denn Deine Thereſe ſo ſchlimm, Sancho? fragte Don Quixote.

Sie iſt eben nicht ſo ſehr ſchlimm, antwortete Sancho; aber ſie iſt auch nicht ſo ſehr gut, wenigſtens nicht ſo, wie ich ſie gern hätte.

Du thuſt übel, Sancho, ſagte Don Quixote, übel von Deiner Frau zu ſprechen; denn ſie iſt doch immer die Mutter Deiner Kinder.

Wir bleiben uns nichts ſchuldig, antwortete Sancho; denn ſie ſpricht auch übel von mir, wenn es ihr einfällt, vorzüglich wenn ſie eiferſüchtig iſt, dann könnte ſie der Satan ſelber nicht ausſtehen.

Drei Tage blieben ſie bei den Neuvermählten, wo man ſie bediente und ihnen ſo aufwartete, als wenn ſie Fürſten geweſen wären. Don Quixote bat den Licentiaten Fechtmeiſter, ihm einen Wegweiſer zu verſchaffen, der ihn nach der Höhle des Monteſinos brächte; denn er hege die größte Begierde, hineinzudringen, und mit eigenen Augen zu ſehen, ob alle die Wunderdinge wahr wären, die man ſich in den dortigen Gegenden erzählte. Der Licentiat ſagte, daß er ihm ſeinen Vetter mitgeben wolle, einen gelehrten Studenten und großen Liebhaber der Ritterbücher, der ihn ſehr gern zum Eingange der Höhle führen, und ihm auch die Seen der Ruidera zeigen würde, die in ganz la Mancha, und ſelbſt in ganz Spanien, berühmt ſind. Er ſagte ihm zugleich, daß er an ihm eine ſehr angenehme Unterhaltung finden würde; denn dieſer junge Menſch wiſſe ſchon gut damit umzugehen, Bücher für den Druck zu ſchreiben, und ſie Fürſten zu dediciren.

Der Vetter kam auch wirklich auf einer ſchwangern Eſelin an, über deren Reitkiſſen eine alte Tapete oder ein Stück Packtuch gebreitet war. Sancho ſattelte den Rozinante, und machte ſeinen Grauen zurecht. Hierauf verſah er ſeinen Schnappſack, zu dem auch der gut verſorgte des Vetters gefügt wurde; dann empfohlen ſie ſich Gott, nahmen von Allen Abſchied, und machten ſich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Monteſinos.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter, von was für Art ſeine Übungen, ſein Stand und ſeine Studien wären? Worauf jener antwortete, ſeinem Stande nach ſey er ein Gelehrter, ſeine Übungen und Studien aber beſtänden darin, Bücher für den Druck zu verfaſſen, die alle eben ſo ſehr zum Nutzen als zur Unterhaltung des Publikums gereichten. Das eine führe den Titel: Das Buch von den Aufzügen, in welchem ſechshundert und drei Aufzüge mit ihren Farben, Denkſprüchen und Deviſen abgeſchildert ſind, wo vornehme Ritter bei öffentlichen Feſten und Feierlichkeiten eine Auswahl treffen können, ohne bei andern eine Erfindung zu ſuchen, oder ſich ſelber den Kopf damit zu zerbrechen, etwas ihren Abſichten und Wünſchen Entſprechendes auszudenken. Denn hier iſt dem Eiferſüchtigen, dem Verſchmähten, dem Vergeſſenen und dem Abweſenden zugetheilt, was ſich für ſie paßt, ſo genau, wie mit der Elle abgemeſſen.

Ich habe auch ein anderes Buch, welches den Titel führen ſoll: Metamorphoſen, oder der ſpaniſche Ovidius. Die Erfindung davon iſt neu und anmuthig; denn indem ich den Ovidius auf eine komiſche Weiſe nachahme, ſchildere ich, wer die Giralda von Sevilla geweſen, und der Engel der Magdalenenkirche, wer der Canal des Benciguerra zu Cordova, oder die Stiere von Guiſando, das ſchwarze Gebirge, die Brunnen von Leganitos und der Fußwäſche zu Madrid, nicht den von der Laus oder den von der vergoldeten Röhre und der Priorin zu vergeſſen; alle dieſe Sachen ſind Allegorien, Metaphern und Verwandlungen; ſo daß ſie zu gleicher Zeit beluſtigen, unterhalten und belehren. Ein anderes Buch von mir führt den Titel: Supplement zum Virgilius Polidorus, welches von der Erfindung der Dinge handelt, und viel Gelehrſamkeit und Studium enthält; denn alle Sachen, die Polidorus ausgelaſſen hat, und die ſehr wichtig ſind, werden von mir ergänzt, und in einem artigen Style beſchrieben. So hat Virgilius zu ſagen vergeſſen, wer der erſte in der Welt geweſen, der einen Catharr gehabt, ſo wie, wer zuerſt Merkurius eingerieben, um ſich von den Franzoſen zu kuriren. Dies wird von mir nun deutlich aus einander geſetzt, und aus mehr denn fünf und zwanzig Autoren beſtätigt; woraus Ihr, mein Herr, urtheilen könnt, ob ein ſolches Buch nicht viele Arbeit koſtet, und der ganzen Welt von großem Nutzen ſeyn muß?

Sancho, welcher der Rede des Vetters ſehr aufmerkſam zugehört hatte, ſagte zu ihm: Sagt mir doch, mein Herr, wie Euch Gott den Druck Eurer Bücher geſegnen möge, wißt Ihr mir wohl zu ſagen, wie Ihr gewiß wißt, da Ihr alles wißt, wer der erſte geweſen, der ſich im Kopfe gekratzt? Denn ich bin der Meinung, daß es unſer erſter Vater Adam geweſen ſeyn müſſe.

So wird es auch ſeyn, antwortete der Vetter; denn es leidet keinen Zweifel, daß Adam einen Kopf und Haare hatte, und wenn dem ſo iſt, ſo wird er ſich auch wohl einmal, da er der erſte Menſch auf der Welt war, gekratzt haben.

Das glaub' ich auch, antwortete Sancho; aber ſagt mir doch nun, wer war der erſte in der Welt, der einen Purzelbaum ſchoß?

Wahrhaftig, Freund, antwortete der Vetter, das kann ich Euch nicht ſo aus dem Kopfe und ohne Studium ſagen. Ich will aber darauf ſtudiren, wenn ich zu meinen Büchern zurückkomme, und Euch Antwort geben, wenn wir uns einmal wiederſehen; denn dieſes wird doch wohl nicht das letztemal ſeyn.

Nun ſeht, mein Herr, verſetzte Sancho, Ihr braucht Euch deshalb keine Mühe zu geben; denn mir iſt gleich ſelber die Antwort eingefallen. Denn der erſte, der in der Welt einen Purzelbaum ſchoß, war Lucifer, als ſie ihn aus dem Himmel ſchmiſſen oder ſchleuderten; denn damals purzelte er bis in den Abgrund hinunter.

Du haſt Recht, Freund, ſagte der Vetter. Und Don Quixote ſagte: Dieſe Frage und Antwort haſt Du nicht erfunden, Sancho; Du haſt ſie von einem andern gehört.

Seyd ſtill, gnädiger Herr, verſetzte Sancho; denn wenn ich mich auf Fragen und Antworten lege, ſo will ich es von jetzt bis morgen früh aushalten. O nein, um Narrenpoſſen zu fragen, und albernes Zeug zu antworten, brauche ich nicht erſt meinen Nachbar um Hülfe zu bitten.

Du haſt verſtändiger geſprochen, Sancho, als Du wollteſt, ſagte Don Quixote; denn es giebt Leute, die ſich bemühen, Dinge zu erfahren und auszumachen, die, wenn ſie nachher bekannt und ausgemacht ſind, weder dem Verſtande noch dem Gedächtniſſe einen Heller werth ſind.

Unter dieſen und andern luſtigen Geſprächen verging der Tag; die Nacht herbergten ſie in einer kleinen Meierei, von wo, wie der Vetter zu Don Quixote ſagte, die Höhle des Monteſinos nur noch zwei Meilen entfernt ſey. Und wenn er noch entſchloſſen ſey, hineinzuſteigen, ſo ſey es nothwendig, ſich mit Seilen zu verſehen, um ſich daran feſtzubinden, und ſo in die Tiefe hinunterzulaſſen.

Don Quixote ſagte, daß, wenn er auch zum Abgrunde ſteigen müſſe, ſo wolle er alles erforſchen. Deshalb kauften ſie an hundert Klafter Seile, und am folgenden Tage kamen ſie zwei Stunden nach Mittage bei der Höhle an, deren Eingang groß und geräumig war, aber dicht mit Dornenſträuchen und Diſteln, wilden Gebüſchen und Hecken verwachſen, ſo daß die Höhle gänzlich verfinſtert und bedeckt war. Als ſie ſie anſichtig wurden, ſtiegen der Vetter, Sancho und Don Quixote ab, worauf ihm die beiden ſogleich die Seile befeſtigten; und indem er eingeſchnürt wurde, ſagte Sancho zu ihm: Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, was Ihr thun wollt; begrabt Euch doch nicht lebendig; laßt Euch doch nicht ſo wie eine Flaſche herunter, die man im Brunnen kühl erhalten will! Die Sache geht Euch ja nichts an, es iſt ja nicht Euer Amt, das Loch da zu erforſchen, welches ſchlimmer als ein unterirdiſcher Kerker ſeyn muß.

Binde Du und ſchweig, antwortete Don Quixote; denn ein Unternehmen wie dieſes, Freund Sancho, iſt mir aufbewahrt.

Der Führer ſagte hierauf: Ich bitte Euch, gnädiger Herr Don Quixote, daß Ihr wohl zuſehen mögt, und mit hundert Augen alles erſpähen, was ſich dort unten befindet; denn vielleicht finden ſich Dinge, die ich in meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann.

Die Zitter iſt in meiner Hand, die ſie wohl zu ſtimmen weiß, antwortete Sancho Panſa.

Nachdem dies geſprochen und Don Quixote hinlänglich befeſtigt war, (er hatte die Seile aber nicht über der Rüſtung, ſondern über ſeinem Waffenrock), ſagte Don Quixote: Wir haben nicht vorſichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem kleinen Glöckchen verſehen haben, welches man neben mir an dieſem Seile befeſtigt hätte, durch deſſen Ton man vernommen hätte, daß ich ganz unten und am Leben ſey; da es aber jetzt nicht mehr möglich iſt, ſo übergebe ich mich der Hand Gottes, die mich führen ſoll. Zugleich kniete er nieder, und betete mit leiſer Stimme zum Himmel, indem er Gott um ſeinen Beiſtand bat, wie um einen glücklichen Ausgang dieſes, dem Anſcheine nach, unerhörten und gefährlichen Abentheuers. Hierauf ſprach er mit lauter Stimme: O Du Gebieterin meiner Handlungen und Gedanken, leuchtende und unvergleichliche Dulcinea von Toboſo! iſt es möglich, daß die flehentlichen Bitten dieſes Deines glücklichen Liebhabers Dein Gehör erreichen, ſo flehe ich bei Deiner nie erhörten Schönheit, daß Du ihn hören magſt; denn ich flehe Dich nur an, daß Du mir Deine Hülfe und Deinen Beiſtand nicht entziehen mögeſt, die ich jetzt nöthig brauche. Ich gehe mich zu ſtürzen, zu tauchen und zu verſenken in dieſen Abgrund, den

ich

ich hier vor mir ſehe, bloß damit die Welt erfahre, daß, wenn Du mich begünſtigſt, es keine Unmöglichkeit gebe, die ich nicht unternehme und beendige. Als er dies geſagt hatte, näherte er ſich dem Eingange; und da er ſah, daß es keine Möglichkeit ſey, ſich anders als mit Kraft des Armes und mit dem Degen der Öffnung zu nähern, ergriff er ſein Schwert, und hieb und ſchnitt damit in die Gebüſche, die vor dem Schlunde der Höhle ſtanden, bei welchem Geräuſch und Lärmen ein unzähliger Schwarm der größten Raben und Dohlen ſo gedrängt und ſo pfeilſchnell herausflogen, daß ſie den Don Quixote zu Boden warfen. Und wäre er eben ſo ſehr ein Augur als ein katholiſcher Chriſt geweſen, ſo hätte er dieſes für eine üble Vorbedeutung genommen, und es unterlaſſen, in dieſen Ort hineinzudringen.

Er ſtand endlich wieder auf, und da er ſah, daß keine Raben oder andere Nachtvögel mehr herausflogen, keine Fledermäuſe, die ſich auch unter den Raben befunden hatten, ſo gab er dem Vetter und Sancho das Seil, und dieſe ließen ihn auf den Grund der furchtbaren Höhle hinunter. Als er hineinſtieg, gab ihm Sancho ſeinen Segen, machte tauſend Kreuze über ihn und ſagte: Gott geleite Dich, und die Jungfrau Maria, und die ganze Dreieinigkeit, Du Blume, Ausbund und Blüthe aller irrenden Ritter! Da gehſt Du nun hin, Du Unterſtützer der Welt, Du ſtählernes Herz, Du eherner Arm! Gott führe Dich zurück, und bringe Dich wieder frei, geſund und ohne Schaden an das Licht dieſes Lebens, welches Du verläſſeſt, um Dich in der Finſterniß zu begraben, die Du aufſuchſt!

Faſt die nehmlichen Wünſche und Gebete gab ihm der Vetter mit. Don Quixote rief immer, ſie ſollten mehr und mehr Seil herunterlaſſen, und ſie ließen es nach und nach herunter; und als das Rufen, welches aus dem Schlunde der Höhle heraufgedrungen war, nachgelaſſen hatte, hatten ſie auch ſchon alle hundert Klafter von dem Seile hinuntergelaſſen. Sie berathſchlagten nun, daß ſie Don Quixote wieder heraufziehen wollten, weil ſie ihn nicht tiefer verſenken konnten. Dennoch warteten ſie wohl eine halbe Stunde, nach welchem Zeitraume ſie anfingen, das Seil mit der größten Leichtigkeit heraufzuziehen, weil ſie gar kein Gewicht daran ſpürten, woraus ſie ſchließen mußten, daß Don Quixote drinnen geblieben ſey; und da Sancho dies glaubte, weinte er bitterlich, und zog in der größten Haſt, um die Wahrheit zu erfahren. Da ſie aber etwas mehr als achtzig Klafter heraufgezogen hatten, fühlten ſie wieder eine Laſt, worüber ſie ſehr froh wurden. Endlich, nachdem noch zehn Klafter übrig waren, konnten ſie Don Quixote beſtimmt unterſcheiden, worüber

Sancho aufſchrie, und ſagte: Seyd mir wieder willkommen, mein gnädiger Herr, denn wir dachten, Ihr ſäßet da unten feſt. Don Quixote antwortete nichts, und als ſie ihn ganz herauszogen, ſahen ſie, daß er die Augen geſchloſſen habe, und feſt eingeſchlafen ſey. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, aber er wachte von alle dem nicht auf. Sie wandten ihn aber ſo lange hin und her, ſchüttelten und rupften ihn, daß er endlich nach geraumer Zeit wieder zu ſich kam, ſich dehnte, als wenn er aus einem ſchweren und tiefen Traume erwachte, ſich wie erſchreckt von einer und der andern Seite umſchaute, und ſagte: Gott möge es Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mir das anmuthigſte und ſchönſte Leben und Geſicht entzieht, welches ein Menſch nur jemals geſehen oder geführt hat. Wahrlich, jetzt ſehe ich ein, daß alle Vergnügungen dieſer Welt wie Schatten und Traum verfliegen, oder wie die Blume des Feldes verwelken! O unglücklicher Monteſinos! O ſchwer verwundeter Durandarte! O elende Belerma! O weinender Guadiana, und Ihr übrigen troſtloſen Töchter der Ruidera, die Ihr mit Euren Gewäſſern zeigt, wie reichliche Thränen Eure ſchönen Augen vergoſſen haben! — —

Mit der größten Aufmerkſamkeit hörten der Vetter und Sancho auf dieſe Worte Don Quixote's, die er wie von einem ſchrecklichen Schmerze gepeinigt aus der tiefſten Bruſt ausſprach. Sie baten ihn, ſeine Meinung deutlich zu machen, und ihnen zu ſagen, was er in jener Hölle geſehen habe.

Hölle nennt Ihr es? ſagte Don Quixote; nennt es nicht alſo; denn es verdient den Namen nicht, wie Ihr ſogleich ſehen werdet.

Er verlangte etwas zu eſſen, denn er habe einen ganz außerordentlichen Hunger. Sie deckten die Tapete des Vetters auf das grüne Gras, und holten den Inhalt ihrer Schnappſäcke hervor, worauf ſich alle drei ſehr friedlich und geſellig niederſetzten, und zu gleicher Zeit ihr Vesper- und Abendbrod verzehrten. Als die Tapete abgehoben war, ſprach Don Quixote von la Mancha: Keiner ſtehe auf, und nun, meine Kinder, hört mir aufmerkſam zu.

Sechstes Kapitel.

Von den wunderwürdigen Sachen, welche der außerordentliche Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Monteſinos geſehen hatte, die aber ſo unmöglich und erſtaunlich ſind, daß man dieſes Abentheuer lieber für unächt halten kann.

Es war die vierte Stunde nach Mittag; die Sonne war mit Wolken bedeckt, und warf ein gedämpftes Licht und keine heiße Strahlen auf Don

Quixote, ſo daß er ohne Hitze und Beſchwerlichkeit ſeinen beiden erlauchten Zuhörern das erzählen konnte, was er in der Höhle des Monteſinos geſehen hatte, indem er auf folgende Weiſe anfing.

Ohngefähr zwölf oder funfzehn Klafter in der Tiefe dieſes Kerkers iſt zur rechten Hand eine Höhlung, die ſo geräumig iſt, daß ein großer Wagen mit zwei Maulthieren Platz darin haben könnte. Ein ſchimmerndes Licht fällt durch einige Spalten und Löcher da hinein, die von der Oberfläche der Erde aus der Ferne dieſe Höhle erleuchten. Ich wurde ſie gewahr, als ich mich müde und verdrießlich befand, mich ſo am Seile hängen zu ſehen, und ſo in jene tiefe Finſterniß hinabzufahren, ohne einen gewiſſen und beſtimmten Weg vor mir zu haben; daher entſchloß ich mich, in dieſe Höhlung hineinzugehen, und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief, daß Ihr nicht mehr vom Seile herunterlaſſen möchtet, bis ich es Euch ſagen würde, aber Ihr müßt mich nicht gehört haben. Ich ſammelte das Seil, welches Ihr immer noch herunterließet, legte es in einen Haufen zuſammen, und ſetzte mich gedankenvoll darauf, indem ich erwog, wie ich es anfangen ſollte, mich in den tiefen Abgrund hinunterzulaſſen, da keiner da ſey, der mich feſthielte. Indem ich noch ſo nachdachte und berathſchlagte, überfiel mich plötzlich und ohne daß ich es hindern konnte, ein ſehr tiefer Schlaf; eben ſo ſchnell erwachte ich wieder, ohne daß ich wußte, wie mir geſchah, und befand mich plötzlich mitten auf der ſchönſten, lieblichſten und anmuthigſten Wieſe, welche die Natur nur immer hervorbringen, oder die begeiſterte Phantaſie ſich vorſtellen kann. Ich wiſchte und rieb mir die Augen, und ſah nun, daß ich nicht ſchliefe, ſondern wirklich und in der That wachend ſey. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Bruſt, um mich völlig zu überzeugen, ob ich es denn auch ſelber ſey, der ſich dort befand, oder nur ein nichtiges, nachgeäfftes Geſpenſt; aber Gefühl, Berührung, und die Überlegungen, die ich bei mir ſelber anſtellte, überzeugten mich bald völlig, daß ich derſelbe ſey, der ich zur gegenwärtigen Stunde bin. Plötzlich zeigte ſich meinen Blicken ein königlicher und prächtiger Pallaſt oder Burgſchloß, deſſen Mauern und Wände durchſichtig und von glänzendem und hellen Cryſtall auferbaut waren. Es thaten ſich zwei große Thüren auf, aus denen ein ehrwürdiger Greis heraustrat, und auf mich zuging; er war mit einem langen, violettfarbenen Mantel bekleidet, der ihm auf dem Boden nachſchleppte. Um die Schultern und Bruſt trug er einen kurzen Doktormantel von grünem Atlas. Auf dem Kopfe hatte er eine ſchwarze mailändiſche Mütze, und ein ſchneeweißer Bart hing ihm bis auf den Gürtel. Er hatte keine Waffen an ſich, ſondern in der Hand einen Roſenkranz, an welchem die Ave's größer als Nüſſe und die Paternoſter wie Straußeneier waren. Der Anſtand, der Gang, der Ernſt und die anſehnliche Gegenwart, dies alles zuſammen und jedes für ſich, erregten mein Erſtaunen und meine Verwunderung. Er kam auf mich zu, und das erſte, was er that, war, mich dicht in ſeine Arme zu ſchließen, worauf er ſagte: Schon ſeit ſehr langer Zeit, tapferer Ritter Don Quixote von la Mancha, warten wir in dieſer bezauberten Einſamkeit darauf, Dich zu erblicken, damit Du der Welt Nachricht gebeſt, was in der tiefen Höhle verſchloſſen und verborgen liegt, in welche Du eingedrungen biſt, und die man die Höhle des Monteſinos nennt; eine That, welche aufbewahrt war, von Deinem unüberwindlichen Herzen und Deiner großdenkenden Seele unternommen zu werden. Komm mit mir, durchlauchtiger Mann; denn ich will Dir die Wunder zeigen, welche dieſe durchſichtige Burg enthält, in welcher ich beſtändiger Commendant und Gouverneur bin. Denn ich bin jener nehmliche Monteſinos, von welchem die Höhle ihren Namen führt.

Kaum ſagte er mir, daß er Monteſinos ſey, als ich ihn fragte, ob alles wahr ſey, was man ſich in der Oberwelt von ihm erzähle? Das er nehmlich ſeinem Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Bruſt genommen, und es der Dame Belerma gebracht, wie jener ihm bei seinem Sterben anbefohlen habe.

Er antwortete mir, daß alles Wahrheit ſey, ausgenommen das mit dem Dolche; denn es ſey weder ein großer noch ein kleiner Dolch geweſen, ſondern ein kleiner Degen, ſo ſpitz und ſcharf wie eine Nadelſpitze.

So muß wohl, ſagte Sancho hierauf, dieſer Degen vom Ramon de Hoces, dem Sevillianer, geweſen ſeyn?

Das weiß ich nicht, fuhr Don Quixote fort; doch kann er nicht von dieſem Waffenſchmiede geweſen ſeyn, denn Ramon de Hoces hat zu unſern Zeiten gelebt, die Schlacht bei Roncesvalles aber, wo ſich dieſe Begebenheiten zutrugen, iſt ſchon ſeit vielen Jahren geſchehen. Auch iſt dieſer Umſtand von keiner Wichtigkeit, und ſtört und ändert nichts in der Wahrheit und im Zuſammenhange der Geſchichte.

So iſt es auch, antwortete der Vetter; fahret fort, Herr Don Quixote, denn ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu.

Ich erzähle mit nicht geringerem Vergnügen, antwortete Don Quixote. Ich fahre daher fort, daß mich der ehrwürdige Monteſinos in den kryſtallenen Pallaſt führte, wo ich mich in einen Saal begab, der äußerſt kühl und ganz von Alabaſter war. Hier befand ſich ein marmornes Grabmahl; mit der größten Kunſt gearbeitet, auf welchem ein Ritter nach ſeiner ganzen Länge ausgeſtreckt lag, und zwar nicht aus Erz, Marmor oder Jaſpis gebildet, wie ſie wohl auf andern Grabmählern zu ſeyn pflegen, ſondern er beſtand aus wirklichem Fleiſche und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand (die, wie es mir ſcheint, etwas haarigt und ſehnicht iſt, ein Zeichen von großer Stärke) hatte er auf die Seite des Herzens gelegt, und bevor ich den Monteſinos noch etwas gefragt hatte, da er mein Erſtaunen ſah, indem ich das Grabmahl betrachtete, ſagte er zu mir: Dieſer iſt mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel der verliebten und tapfern Ritter ſeines Zeitalters. Er befindet ſich bezaubert hier, ſo wie ich ſelbſt und viele andere Männer und Frauen, durch Merlin, jenem franzöſiſchen Zauberer, von dem man ſagt, daß er ein Sohn des Teufels ſey; was ich aber glaube, iſt nicht, daß er ein Sohn des Teufels iſt, ſondern daß er noch etwas mehr weiß, als der Teufel. Wie? oder warum er uns bezaubert hat? weiß keiner zu ſagen; er wird es aber ſagen, wenn es an der Zeit iſt, und ich glaube, das iſt nicht mehr fern. Worüber ich mich aber verwundern muß, iſt, daß ich es ſo gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag iſt, daß Durandarte ſein Leben in meinen Armen beſchloß, und daß ich ihm, als er todt war, ſein Herz mit meinen eigenen Händen ausnahm, welches zwei ganzer Pfunde wog; und nach den Naturkündigern iſt dem mehr Muth verliehen, der ein großes Herz, als der ein kleines beſitzt. Da nun dies alles wahr, und dieſer Ritter wirklich in meinen Armen geſtorben iſt, wie kann er ſich doch jetzt beklagen, und von Zeit zu Zeit ſeufzen, als wenn er noch lebte?

Indem dieſes geſprochen wurde, erhob der elende Durandarte ſeine Stimme laut, und ſagte:

O, mein Vetter Monteſinos,
was ich Euch zuletzt noch bitte,
wann ich todter Leichnam werde,
und die Seele mir entwichen,
daß Ihr da mein Herz hinbringet,
wo Belerma gegenwärtig,
es aus meinem Buſen nehmend,
ſey's mit Dolch, ſey's mit dem Degen.

Als dieſes der ehrwürdige Monteſinos hörte, ließ er ſich vor dem klagenden Ritter auf die Knie nieder, und ſagte mit Thränen in den Augen: Ich habe ſchon, Herr Durandarte, mein allerliebſter Vetter, ich habe ſchon das gethan, was Ihr mir an jenem bittern Tage unſers Unglücks befohlen habt. Ich nahm Euch das Herz, ſo gut ich konnte, heraus, ohne auch nur das kleinſte Theil davon in der Bruſt zu laſſen. Ich trocknete es mit einem feinen Tuche, und reiſete in der größten Eile damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor in den Schooß der Erde unter Vergießung ſo häufiger Thränen gelegt hatte, daß ſie hinreichend waren, mir die Hände ganz von dem Blute rein zu waſchen, welches ſie befleckt hatte, weil ſie in Eurem Leibe geweſen waren. Zum größten Wahrzeichen noch, mein allerliebſter Vetter, ſtreute ich, als ich von Roncesvalles kam, im erſten Dorfe etwas Salz auf Euer Herz, damit es nicht übelriechend würde, und vor die Dame Belerma, wenn nicht friſch, doch wenigſtens trocken gelangte, welche nebſt Euch und mir, und Eurem Stallmeiſter Guadiana, und der Duenna Ruidera, nebſt ihren ſieben Töchtern und zwei Nichten, wie viele andere von Euren Bekannten und Freunden, der Zauberer Merlin ſeit langer Zeit, nehmlich ſeit mehr als fünfhundert Jahren, hier verzaubert hält. In dieſer ganzen Zeit iſt keiner von uns geſtorben; nur fehlt hier Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche immer weinten, und die der Zauberer Merlin aus Mitleiden in eben ſo viele Seen verwandelte, die man jetzt in der Welt der Lebendigen und in der Provinz la Mancha die Seen der Ruidera nennt. Die ſieben gehören den Königen von Spanien zu; die zwei Nichten aber den Rittern eines heiligen Ordens, welcher der Orden des heiligen Johannes heißt. Guadiana, Euer Stallmeiſter, der auch über Euer Unglück jammerte, wurde in einen Fluß verwandelt, der ebenfalls ſeinen Namen führt; als er aber zur Oberfläche der Erde gelangte, und die Sonne der Oberwelt erblickte, wurde er ſo betrübt, weil er merkte, daß er ſich von Euch entfernte, daß er ſich in die Eingeweide der Erde hinab verſenkte. Da es ihm aber nicht möglich iſt, den natürlichen Lauf ſeines Stromes zu verlaſſen, ſo kömmt er von Zeit zu Zeit wieder hervor und zeigt ſich der Sonne, und den Menſchen, die ihn erblicken. Im Fortlaufe nimmt er die obengenannten Seen in ſeinen Gewäſſern auf, mit welchen und andern Fluthen geſchwängert, er prächtig und groß Portugal betritt. Dennoch aber zeigt er allenthalben ſeine Traurigkeit und Melancholie, und giebt ſich nicht die Mühe, in ſeinen Waſſern wohlſchmeckende und geſchätzte Fiſche hervorzubringen, ſondern kleine und hartfleiſchige, ſehr verſchieden von denen des goldführenden Tajo. Und was ich Euch jetzo ſage, o werther Vetter, habe ich Euch ſchon oftmals geſagt; da Ihr mir aber keine Antwort gebt, muß ich mir einbilden, daß Ihr mir keinen Glauben beimeßt, oder mich nicht hört, worüber ich einen ſolchen Kummer empfinde, daß es Gott geklagt ſey. Eine Neuigkeit will ich Euch noch hinterbringen, die, wenn ſie Euren Schmerz auch nicht lindert, ihn doch auch auf keine Weiſe vermehren wird. Wißt demnach, daß ſich hier in Eurer Gegenwart (und macht die Augen auf, ſo werdet Ihr es ſehen) jener große Ritter befindet, von welchem der weiſe Merlin ſo mancherlei prophezeiht hat; jener Don Quixote von la Mancha nehmlich, der von neuem und mit beſſerm Nutzen als in den verfloſſenen Zeitaltern, in der gegenwärtigen Zeit die vergeſſene irrende Ritterſchaft wieder erweckt hat, durch deſſen Hülfe und Beiſtand wir auch wohl alle entzaubert werden mögen; denn für große Männer ſind große Thaten aufbewahrt.

Und wenn es auch nicht ſo iſt, antwortete der betrübte Durandarte mit einer ſchwachen und kranken Stimme, und wenn es auch nicht ſo iſt, lieber Vetter, je nun, ſo paſſen wir, und laſſen von neuem miſchen. Hiemit kehrte er ſich auf die Seite, und verharrte in ſeinem gewöhnlichen Stillſchweigen, ohne ein Wort weiter zu ſprechen.

Indem ließ ſich ein lautes Heulen und Klagen vernehmen, von tiefen Seufzern und einem herzbrechenden Schluchzen begleitet. Ich ſchaute mich um, und ſah durch die kryſtallenen Wände, daß durch einen andern Saal eine Prozeſſion von zwei Reihen der ſchönſten Jungfrauen zog, alle in ſchwarz gekleidet, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, nach türkiſcher Art. Hinter der Prozeſſion ging eine vornehme Dame, wofür man ſie an ihrem ernſten Gange erkannte, auch in Schwarz gekleidet, mit ſo langen und großen weißen

Schleiern, daß ſie die Erde küßten. Ihr Turban war zweimal ſo groß, als ſich der größte unter den übrigen befand. Sie hatte zuſammengewachſene Augenbraunen; ihre Naſe war plattgedrückt, der Mund groß, aber die Lippen roth. Die Zähne, die ſie zuweilen ſehen ließ, ſtanden einzeln und waren ſchlecht gewachſen, aber ſo weiß, wie die geſchälten Mandeln. In der Hand hatte ſie ein Tuch, und in dieſem, ſo viel man ſehen konnte, ein dürres und eingeſchrumpftes Herz. Monteſinos ſagte mir, daß alle aus dieſer Prozeſſion Diener des Durandarte und der Belerma wären, die ſich mit ihren beiden Gebietern bezaubert hier befänden; die letzte aber, die in ihren Händen das Tuch mit dem Herzen habe, ſey die Dame Belerma, die wöchentlich viermal mit ihren Jungfrauen dieſe Prozeſſion anſtellte, wobei ſie ſängen, oder, richtiger zu reden, die Todtengeſänge über den Leichnam und das unglückliche Herz ſeines Vetters ächzten. Und wenn ſie mir etwas häßlich vorkomme, oder nicht ſo ſchön, wie der Ruf ſie beſchriebe, ſo komme das von den ſchlimmen Nächten und noch ſchlimmern Tagen, die ſie in dieſer Bezauberung zubringt, wie ich an ihren aufgelaufenen Augenliedern und ihrer verdorbenen Farbe ſehen könne. Dieſe Bleiche und rothe Augen rührten durchaus nicht von dem monatlichen Übel her, welches bei den Weibern gewöhnlich iſt, denn dieſes ſey ſchon ſeit vielen Monaten und Jahren von ihr entfernt geblieben; ſondern von der Quaal, die ihr Herz empfindet, über das, welches ſie unaufhörlich in den Händen hat; dies erneuert in ihrem Gedächtniſſe unaufhörlich den Verluſt ihres unglückſeligen Geliebten. Denn wenn dies nicht wäre, ſo würde ihr in Schönheit, Anmuth und Reiz kaum die große Dulcinea von Toboſo gleichkommen, die in dieſen Gegenden, ja in der ganzen Welt, ſo berühmt iſt.

Das bei Seite, ſagte ich hierauf, mein Herr Don Monteſinos. Erzählt Eure Hiſtorie, wie ſich's gehört; denn Ihr wißt, jede Vergleichung iſt verhaßt, und darum muß man nicht die eine Perſon mit einer andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo iſt, wer ſie iſt, und die Dame Donna Belerma iſt auch, wer ſie iſt oder geweſen iſt, und dabei habe es ſein Bewenden.

Worauf er mir antwortete: Herr Don Quixote, Ihr mögt mir verzeihen; denn ich geſtehe, daß ich gefehlt und nicht richtig geſprochen habe, indem ich ſagte, daß die Dame Dulcinea kaum der Dame Belerma gleichkommen würde. Denn es hätte mir genug ſeyn müſſen, ich weiß nicht, aus welchen Ahndungen? zu errathen, daß Ihr ihr Ritter ſeyd, um mir lieber die Zunge abzubeißen, als ſie mit etwas anderm als dem Himmel ſelbſten zu vergleichen.

Mit dieſer Genugthuung, die mir der große

Monteſinos gab, beruhigte ſich mein empörtes Herz, welches es hatte anhören müſſen, daß man meine Dame mit der Belerma in Vergleichung geſtellt.

Das verwundert mich, ſagte Sancho, daß Ihr Euch nicht über den alten Kerl hergemacht habt, und ihm alle Knochen im Leibe entzweigetreten und alle Haare aus dem Barte geriſſen habt, ohne ein einziges darin zu laſſen.

Nein, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, es war mir nicht wohlanſtändig, dieſes zu thun; denn wir ſind alle verpflichtet, Greiſe in Ehren zu halten, wenn ſie auch keine Ritter ſind, dann aber vorzüglich, wenn ſie es ſind, und ſich obenein in Bezauberung befinden. Auch geſchah es, daß keine Beleidigung weiter zwiſchen uns in unſern Fragen und Antworten vorfiel.

Der Vetter ſagte hierauf: Ich weiß nicht, Herr Don Quixote, wie Ihr in ſo weniger Zeit, als Ihr unten geweſen, ſo viele Dinge habt ſehen, und ſo vieles ſprechen und antworten können.

Wie lange iſt es denn, daß ich heruntergeſtiegen bin? fragte Don Quixote.

Etwas über eine Stunde, antwortete Sancho.

Dieſes kann nicht ſeyn, verſetzte Don Quixote; denn es wurde dorten Nacht und wieder Morgen, worauf es wieder Nacht und wieder Morgen wurde, und ſo dreimal, ſo daß ich nach meiner Rechnung drei Tage in dieſen entfernten und unſerm Blicke verborgenen Gegenden zugebracht habe.

Mein Herr muß wohl die Wahrheit ſprechen, ſagte Sancho; denn da alle Dinge, die ihm begegnet ſind, durch Bezauberung zugehen, ſo iſt vielleicht das, was uns wie eine Stunde vorkommt, ihm dorten wie drei Tage und drei Nächte vorgekommen.

So wird es ſeyn, antwortete Don Quixote.

Und habt Ihr in dieſer Zeit gegeſſen, gnädiger Herr? fragte der Vetter.

Nicht einen Biſſen habe ich zu mir genommen, antwortete Don Quixote, auch habe ich keinen Hunger empfunden, ja keinen Gedanken daran gehabt.

Und eſſen die Bezauberten? fragte der Vetter.

Sie eſſen nicht, antwortete Don Quixote, auch fehlen ihnen die gröbern Exkremente, ob man gleich der Meinung iſt, daß ihnen Nägel, Bart und Haare wachſen.

Schlafen denn aber vielleicht die Bezauberten, gnädiger Herr? fragte Sancho.

Wahrlich nicht, antwortete Don Quixote, wenigſtens in den drei Tagen, die ich unter ihnen zugebracht habe, hat keiner ein Auge zugethan, ich aber eben ſo wenig.

Hier paßt das Sprüchwort gut, ſagte Sancho, ſage mir, mit wem Du umgehſt, und ich will Dir ſagen, wer Du biſt. Ihr geht mit Bezauberten um, die faſten und wachen, ſo iſt es auch kein Wunder, daß Ihr nicht eßt und ſchlaft, ſo lange Ihr unter ihnen ſeyd. Aber vergebt mir, gnädiger Herr, wenn ich Euch ſage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, ein Wort glaube, mich Gott, bald hätt' ich geſagt der Teufel, holen ſoll.

Warum denn nicht? ſagte der Vetter; ſollte denn der Herr Don Quixote lügen? Und wenn er das auch wollte, wo hat er die Zeit gehabt, einen ſolchen Haufen von Lügen zu erſinnen und zuſammenzuſetzen?

Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt, antwortete Sancho.

Wenn nicht, was glaubſt Du dann? fragte Don Quixote.

Ich glaube, antwortete Sancho, daß der Merlin, oder die Zauberer, die all' das Weſen da unten, was Ihr geſehen und worunter Ihr geweſen, bezaubert haben, daß die Euch in die Phreneſie oder in die Gedanken das Zeug gebracht haben, was Ihr uns erzählt habt, oder noch erzählen werdet.

Das könnte alles ſeyn, Sancho, verſetzte Don Quixote; aber dem iſt nicht ſo, denn das, was ich erzählt, habe ich mit meinen eigenen Augen geſehen und mit meinen eigenen Händen gefühlt.

Was wirſt Du aber erſt ſagen, wenn ich Dir jetzt erzählen werde, wie mir unter unzähligen andern Dingen und Wundern, die mir Monteſinos zeigte, (die ich Dir bei Gelegenheit und zu ſeiner Zeit im Verlaufe unſrer Reiſe mittheilen werde, denn alles findet nicht jetzt ſeinen Platz), er mir auch drei Bäuerinnen zeigte, die auf den angenehmen Gefilden hüpften und ſprangen wie die Ziegen; und kaum hatte ich ſie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo ſey, die andern beiden aber waren jene Bäuerinnen, die ſie begleiteten, und mit denen wir vor Toboſo ſprachen. Ich fragte den Monteſinos, ob er ſie kenne? Er antwortete: nein; er bilde ſich aber ein, daß es einige vornehme bezauberte Damen ſeyn müßten, die ſich erſt ſeit wenigen Tagen auf dieſen Wieſen gezeigt hätten, und daß ich mich darüber nicht wundern möchte; denn es befänden ſich viele andere bezauberte Damen, ſowohl aus der vergangenen als der gegenwärtigen Zeit, in verſchiedenen und ſeltſamen Geſtalten dort, unter denen er die Königin Ginebra und ihre Duenna Quintannona kenne, die dem Lanzarote den Wein eingeſchenkt, als er aus Bretagne kam.

Als Sancho Panſa ſeinen Herrn ſo reden hörte, glaubte er den Verſtand zu verlieren, oder vor Lachen zu ſterben; denn da er die Wahrheit von der erdichteten Bezauberung der Dulcinea wußte, von der er der Zauberer geweſen war, ſo ſah er nun ganz unbezweifelt ein, daß ſein Herr ohne Verſtand und durch und durch ein Narr ſey. Daher ſagte er: In einer unglücklichen Zeit, und in einer betrübten Stunde, und an einem elenden Tage ſeyd Ihr da hinuntergeſtiegen, o mein theurer Patron, in die andere Welt hinein, und zu Eurem Schaden ſeyd Ihr auf den Herrn Monteſinos geſtoßen, der Euch ſo beſchaffen wieder geſchickt hat. Ihr befandet Euch hier oben gut, wart bei vollem Verſtande, ſo wie ihn Gott Euch gegebenhatte, Ihr ſpracht Sentenzen und gabt auf jedem Schritte trefflichen Rath, und jetzt erzählt Ihr uns die allergrößten Unſinnigkeiten, die man ſich nur ausdenken kann.

Da ich Dich kenne, Sancho, antwortete Don Quixote, ſo gebe ich nicht viel auf Deine Reden.

Ich eben ſo wenig auf die Eurigen, verſetzte Sancho, ja wenn Ihr mich ſchlagt, wenn Ihr mich umbringt für das, was ich geſagt habe, oder was ich noch zu ſagen denke, wenn Ihr nicht Eure Reden ändert und verbeſſert. Aber ſagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden ſind, wie oder woran erkanntet Ihr denn die Dame, unſere Gebieterin? Und wenn Ihr ſie geſprochen habt, was ſagte ſie, oder was antwortete ſie?

Ich kannte ſie, antwortete Don Quixote, daran, daß ſie dieſelben Kleider anhatte, die ſie damals trug, als Du ſie mir zeigteſt. Ich redete ſie an, aber ſie gab keine Antwort, ſondern ſie wandte ſich um, und entflohe mit ſolcher Haſt, daß kein Pfeil ſie eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen, und hätte es gethan, wenn mir Monteſinos nicht gerathen hätte, mich nicht damit zu ermüden, denn es ſey vergeblich, da überdies die Stunde herannahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufſteigen müſſe. Er ſagte mir auch, daß er mir im Verlaufe der Zeit Nachricht geben wolle, wie Belerma und Durandarte, nebſt allen übrigen, die ſich dort befänden, entzaubert werden könnten; was mich aber am meiſten von allem, was ich dort ſah und bemerkte, verdroß, war, daß, indem ich dieſes noch mit Monteſinos ſprach, zu meiner Seite, ohne daß ich wußte, wo ſie hergekommen, eine von den Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea plötzlich ſtand, und, die Augen voll Thränen, mit verwirrter und leiſer Stimme zu mir ſagte: Meine Gebieterin, Dulcinea von Toboſo, küßt Euer Gnaden die Hand, und bittet demüthig, daß Ihr ihr die Gnade erzeigt, ihr ſagen zu laſſen, wie Ihr Euch befindet; und da ſie ſich in großer Noth befindet, ſo bittet ſie zugleich Euer Gnaden unterthänig, ſo dringend ſie nur kann, daß Ihr von der Güte ſeyn mögt, ihr doch auf dieſen neuen baumwollenen Unterrock ſechs Realen zu leihen, oder ſo viel Euer Gnaden ſonſt vermag;

denn ſie giebt ihr Wort, das Geld in Kurzem wieder zu bezahlen.

Ich war über dieſes Anſuchen in Erſtaunen und Verwunderung, ſo daß ich mich zum Herrn Monteſinos wandte, und ihn fragte: Iſt es möglich, Herr Monteſinos, daß die vornehmen Bezauberten Noth leiden?

Worauf er mir antwortete: Glaubt mir nur, mein Herr Don Quixote von la Mancha, daß das, was man Geldnoth nennt, jetzt allenthalben herrſcht, ſich allenthalben verbreitet, und alle Stände erreicht, ſo daß auch ſogar die Bezauberten nicht verſchont werden; und da die Dame Dulcinea von Toboſo herſchickt, und Euch um dieſe ſechs Realen bitten läßt, das Pfand, wie es ſcheint, auch gut iſt, ſo könnt Ihr ſie wohl geben, denn ſie muß ihrer gewiß auf das äußerſte bedürfen.

Pfand werde ich nicht annehmen, antwortete ich ihm, eben ſo wenig werde ich ihr aber geben, was ſie verlangt, denn ich habe nur vier Realen bei mir. Dieſe gab ich ihr, (es ſind die nehmlichen, Sancho, die Du mir neulich gabſt, um davon Almoſen unter die Armen auszutheilen, die uns begegnen möchten), und ſagte zu ihr: Sagt, liebe Freundin, Eurer Gebieterin, daß mich ihre Leiden in der innerſten Seele ſchmerzen, und daß ich ein Millionär ſeyn möchte, um ihr zu helfen, und daß ich ihr zu wiſſen thue, daß meine Wohlfahrt von mir entfernt bleibt, ſo lange ich ihres angenehmen Anblicks und ihres holdſeligen Geſprächs entbehren muß, und daß ich ſie auf das allertheuerſte bitten laſſe, daß ſich Ihro Gnaden zeigen und mittheilen mögen ihrem gefangenen Knechte und ganz ergebenen Ritter. Sagt ihr auch, daß ſie es hören wird, wenn ſie es am wenigſten denkt, wie ich einen Eid und ein Gelübde gethan habe, nach Art jenes, welches der Marques von Mantua that, ſeinen Vetter Balduin zu rächen, als er ihn ſterbend in der Mitte des Gebirges fand, nehmlich nicht auf einem Tiſchtuche zu eſſen, nebſt andern Nebenſachen, die er hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. So will ich es auch machen, und nicht rächen, ſondern alle ſieben Theile der Welt mit noch mehr Genauigkeit durchziehen, als es der Infant Don Pedro von Portugal that, bis ſie entzaubert iſt.

Dies und noch mehr iſt Euer Gnaden meiner Gebieterin ſchuldig, antwortete mir das Mädchen; und, indem ſie die vier Realen nahm, ſtatt mir eine Verbeugung zu machen, that ſie einen Sprung, daß ſie ſich zwei Ellen hoch in die Luft erhob.

O heiliger Gott! rief hierauf Sancho mit lauter Stimme aus, iſt es möglich, daß es dergleichen in der Welt giebt, und daß Zauberer und Bezauberungen ſolche Kraft haben, daß ſie den herrlichen Verſtand meines Herrn in ſolche unbarmherzige Narrheit verwandeln können? O gnädiger Herr, gnädiger Herr, um Gotteswillen, bedenkt doch Euer Heil, und kehrt um Eurer Ehre willen wieder um; glaubt doch dieſe Albernheiten nicht, die Euch ganz das Gehirn eingenommen und verrückt haben!

Weil Du mich liebſt, Sancho, ſprichſt Du auf dieſe Weiſe, ſagte Don Quixote; und da Du wenig in den Dingen dieſer Welt erfahren biſt, ſo hältſt Du auch alle Dinge, die etwas ſchwierig ſind, gleich für unmöglich. Aber die Zeit wird ſich finden, wie ich ſchon einmal geſagt habe, und ich will Dir Sachen erzählen, die ich unten geſehen habe, die Dich das wohl werden glauben machen, was ich eben erzählt habe, deſſen Wahrhaftigkeit keinen Widerſtreit oder keine Einwendung zuläßt.

Siebentes Kapitel.

Enthält tauſend Nebendinge, die eben ſo unbedeutend als zum Verſtändniſſe dieſer großen Hiſtorie nothwendig ſind.

Der Überſetzer dieſer großen Hiſtorie ſagt von dem Originale, welches ſein erſter Verfaſſer, Cide Hamete Benengeli, ſelber geſchrieben hat, daß beim obigen Kapitel, vom Abentheuer in der Höhle des Monteſinos, auf dem Rande deſſelben von der Hand des Hamete folgende geſchriebene Worte geſtanden haben:

»Ich kann mich nicht darin finden, noch mich überreden, daß dem tapfern Don Quixote pünktlich alles ſo begegnet ſeyn ſollte, wie es im vorigen Kapitel beſchrieben ſteht. Die Urſache iſt, weil alle bisher vorgefallenen Abentheuer möglich und wahrſcheinlich ſind; ich dieſes aber von der Höhle durchaus nicht für wahr halten kann, weil es ſich ſo weit von den Gränzen alles Denkbaren entfernt. Daß ich aber denken ſollte, Don Quixote habe gelogen, da er der wahrhaftigſte Edelmann und großmüthigſte Ritter ſeiner Zeiten geweſen, iſt eben ſo unmöglich; denn er würde keine Lüge geſagt haben, und hätte man ihn umgebracht. Ich erwäge auf der andern Seite, daß er dies alles mit allen obigen Umſtänden erzählte, und daß er nicht in ſo kurzer Zeit ein ſo großes Gewebe von Tollheiten zuſammenſetzen konnte, ſo daß, wenn dieſes Abentheuer den Anſchein eines unächten hat, ich nicht die Schuld davon trage; deshalb ſchreibe ich es nieder, ohne es für für wahr oder falſch auszugeben. Du Leſer magſt, wenn Du verſtändig biſt, urtheilen, was Dir gut dünkt; denn ich kann nicht mehr oder weniger thun. Nur hält man das für ausgemacht: daß er es in ſeiner Sterbeſtunde zurücknahm, und geſtand, er habe es nur erfunden, weil er gemeint,

»es ſchicke und paſſe ſich gut zu den Abentheuern, »die er in ſeinen Büchern geleſen hätte.« Er fährt hierauf folgendermaßen fort:

Der Vetter verwunderte ſich, ſowohl über die Verwegenheit Sancho Panſa's, als die Geduld ſeines Herrn. Er glaubte, durch das Vergnügen, ſeine Dame Dulcinea von Toboſo, wenn auch nur bezaubert, geſehen zu haben, ſey er in dieſe ſanftmüthige Stimmung verſetzt, die er jetzt zeigte; denn wenn das nicht geweſen, ſo hätte Sancho ſolche Worte und Reden geſprochen, die eine gute Tracht Schläge verdienten; denn es ſchien ihm in der That, als ſey er mit ſeinem Herrn etwas gar zu frei umgegangen, zu welchem er ſagte: Ich, Herr Don Quixote von la Mancha, halte den Tag für äußerſt gut angewandt, den ich in Eurer Geſellſchaft zugebracht habe; denn ich habe an demſelbigen vier wichtige Sachen profitirt. Erſtlich, daß ich Euch, mein Herr, habe kennen lernen, welches ich für eine große Glückſeligkeit halte. Zweitens, daß ich erfahren habe, was ſich in dieſer Höhle des Monteſinos befindet, nebſt den Verwandlungen des Guadiana und den Seen der Ruidera, welches mir beim ſpaniſchen Ovidius ſehr dienlich iſt, an welchem ich arbeite. Drittens, daß ich das Alter des Kartenſpiels erfahren habe, welches wenigſtens ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Carolus Magnus üblich war, wie man aus den Worten ſchließen kann, welche, nach Eurer Erzählung, Durandarte geſprochen hat, als er nach der langen Rede, die ihm Monteſinos gehalten, ſich ermuntert und geſagt hat: »Wir wollen paſſen, und die Karten von neuem miſchen.« Dieſe Redensart hat er aber nicht während ſeiner Bezauberung lernen können, ſondern er muß ſie ſchon vorher in Frankreich, und alſo zu den Zeiten des gedachten Kaiſers Carolus Magnus, gekannt haben. Dieſe Berichtigung kommt mir bei einem andern Buche ſehr gut zu ſtatten, welches ich ſchreibe, nehmlich bei dem Supplement des Virgilius Polidorus von den Erfindungen des Alterthums. Ich glaube nicht, daß er daran gedacht hat, die Erfindung des Kartenſpiels aufzuführen, wie ich ſie nun aufführen werde, welches ſehr wichtig iſt, und wobei ich mich auf einen ſo ehrwürdigen und wahrhaftigen Autor berufen kann, als der Herr Durandarte iſt. Viertens, daß ich nun mit Gewißheit den Urſprung des Fluſſes Guadiana erfahren habe, der bisher allen Menſchen unbekannt geweſen iſt.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte Don Quixote; ich möchte aber wiſſen, wenn Euch Gott ſo gnädig iſt, daß Ihr die Erlaubniß erhaltet, Eure Bücher zu drucken, woran ich noch zweifle, wem Ihr ſie zu dediciren denkt.

Es giebt ja Herren und Große in Spanien, denen man ſie dediciren kann, antwortete der Vetter.

Nicht viele, antwortete Don Quixote, nicht desweil ſie es nicht verdienten, ſondern weil ſie es ungern erlauben, um ſich nicht zu einer Genugthuung zu verbinden, die ſie der Mühe und Höflichkeit ihrer Autoren ſchuldig zu ſeyn glauben. Einen Fürſten kenne ich, der ſo ſehr den Mangel aller übrigen erſetzen könnte, daß, wenn ich mich unterfinge, zu ſagen, wie ſehr vielleicht der Neid in mehr als vier großmüthigen Herzen erwachen würde, — — Dieſes aber bleibe für eine ſchicklichere Zeit aufbehalten; jetzt wollen wir nur einen Ort ſuchen, wo wir die Nacht zubringen können.

Nicht weit von hier, antwortete der Vetter, iſt eine Einſiedelei, in welcher ein Eremit wohnt, von dem man ſagt, daß er Soldat geweſen, und den man außerdem für einen guten Chriſten und verſtändigen und mitleidigen Mann hält. Neben der Einſiedelei ſteht ein kleines Haus, welches er auf ſeine Koſten erbaut hat; dies iſt zwar nur ſehr klein, kann aber doch Gäſte herbergen.

Hat denn der Eremit wohl Hühner? fragte Sancho.

Wenige Eremiten leben ohne dieſelben, antwortete Don Quixote; denn die, welche jetzt gebräuchlich ſind, gleichen nicht jenen in den ägyptiſchen Wüſten, die ſich mit Palmblättern kleideten, und wilde Wurzeln aßen. Ich meine dieſes nicht ſo, daß, weil ich von dieſen gut ſpreche, ich jene für ſchlimm halte; ſondern ich will nur ſo viel ſagen, daß die Bußübungen von heute zu Tage nicht jenen von damals an Strenge und Schärfe gleichkommen. Demohngeachtet aber ſind ſie alle gut, wenigſtens halte ich ſie für gut; und wenn das Schlimme zum Ärgſten kommt, ſo thut der Heuchler, der ſich gut ſtellt, weniger übel, als der offenbare Sünder.

Indem ſie ſo ſprachen, ſahen ſie, daß ein Mann zu Fuß auf ſie loskam, der eilig fortſchritt, und auf ein Maulthier prügelte, welches mit Lanzen und Hellebarden beladen war. Als er zu ihnen gekommen, grüßte er ſie, und ging weiter. Don Quixote ſagte zu ihm: Guter Mann, nicht ſo haſtig; denn es ſcheint, daß Ihr mehr Eile habt, als der Mauleſel vertragen kann.

Ich kann mich nicht aufhalten, mein Herr, antwortete der Mann; denn die Waffen, die ich hier habe, ſollen morgen gebraucht werden, und darum muß ich wohl eilen; Gott befohlen! Wenn Ihr aber wiſſen wollt, warum ich ſie habe, ich denke in der Schenke, die jenſeit der Einſiedelei liegt, dieſe Nacht zu herbergen, und wenn Ihr den nehmlichen Weg habt, ſo findet Ihr mich dort, wo ich Euch Wunderdinge erzählen will; noch einmal Gott befohlen! Und ſo trieb er ſein

Maulthier weiter, ohne daß Don Quixote fragen konnte, was es für Wunderdinge wären, die er ihm erzählen wollte; und da er ſehr neugierig und immer darauf geſpannt war, außerordentliche Dinge zu erfahren, ſo drang er darauf, daß man ſogleich abreiſen und die Nacht in jener Schenke zubringen ſolle, ohne auf die Einſiedelei zu kommen, wo der Vetter vorgeſchlagen, daß ſie ſich aufhalten ſollten.

Es geſchah ſo; ſie ſtiegen zu Pferde, und alle Drei verfolgten den geradeſten Weg nach der Schenke, der ſie ſich kurz vor Abend näherten. Der Vetter ſagte zu Don Quixote, daß ſie ſich nach der Einſiedelei begeben möchten, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dies Sancho Panſa, als er ſogleich den Grauen darauf zu lenkte, das nehmliche thaten Don Quixote und der Vetter; das böſe Schickſal Sancho's aber ſchien es ſo gefügt zu haben, daß der Eremit nicht zu Hauſe war, denn dies ſagte ihm ein Unterklausner, den ſie in der Einſiedelei fanden. Sie forderten etwas Gutes. Er antwortete, daß ſein Herr dergleichen nicht habe; wenn ſie aber friſches Waſſer möchten, das wolle er ihnen herzlich gern geben.

Wäre mir mit Waſſer gedient, antwortete Sancho, ſo giebt es Brunnen unterwegs, wo ich mir eine Güte hätte thun können. O Hochzeit des

Camacho! o Du Überfluß in Hauſe des Don Diego, wie oft werde ich Euch noch vermiſſen!

Hiemit verließen ſie die Einſiedelei, und ritten auf die Schenke zu; ſie waren noch nicht weit gekommen, als ſie vor ſich einen jungen Burſchen gehen ſahen, der nicht eilte, und den ſie alſo bald einholten. Er trug auf der Schulter den Degen, und daran ein Bündel oder Paket, wahrſcheinlich mit ſeinen Kleidern, die wohl aus den Hoſen, einem Rocke und etlichen Hemden beſtehen mochten; denn er hatte einen kurzen Rock von Sammt an, mit Atlas aufgeſchlagen, unter dem das Hemde zum Vorſchein kam. Die Strümpfe waren von Seide, und die Schuhe, wie man ſie am Hofe zu tragen pflegt. Er mochte wohl achtzehn oder neunzehn Jahre alt ſeyn. Er hatte ein munteres Geſicht, und ſein Körper war, dem Anſcheine nach, gelenkig. Er ſang Liederchen, um ſich die Länge des Weges zu verkürzen. Als ſie zu ihm kamen, beendigte er eben eins, deſſen Schluß der Vetter auswendig behielt, und ſo lautete:

Noth und Kummer führt mich jetzt
in den Krieg hinaus,
hätt' ich Gut und hätt' ich Geld,
blieb' ich wohl zu Haus.

Der erſte, welcher ihn anredete, war Don Quixote, der zu ihm ſagte: Mein junger Herr reiſet da in ſehr luſtiger Kleidung; wo geht's denn hinaus? Das ſagt uns, wenn Ihr von der Gefälligkeit ſeyn wollt.

Worauf der junge Menſch antwortete: Daß ich ſo luſtig reiſe, geſchieht der Hitze und Armuth wegen; wo ich hinaus will, iſt in den Krieg.

Wie ſo der Armuth wegen? fragte Don Quixote, denn der Hitze wegen kann ich wohl begreifen.

Mein Herr, verſetzte der junge Menſch, ich habe in dieſem Bündel ein Paar ſammtne Hoſen, die zu dem kurzen Rocke gehören; wenn ich ſie nun auf der Reiſe verderbe, ſo kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und Geld hab' ich nicht, mir andere anzuſchaffen. Deshalb alſo, und auch um mich abzukühlen, gehe ich ſo, bis ich zu etlichen Compagnien Infanterie komme, die zwölf Meilen von hier liegen, wo ich meinen Platz finde, und wo mir auch nicht eine Gelegenheit fehlen wird, von da bis zum Orte der Einſchiffung zu fahren, nehmlich bis nach Carthagena; und ich will lieber den König zum Herrn und Gebieter haben, und ihm im Kriege dienen, als irgend einem Knicker am Hofe.

Habt Ihr denn vielleicht eine gute Stelle bekommen? fragte der Vetter.

Wenn ich einem Großen von Spanien gedient hätte, oder irgend einem vornehmen Manne, antwortete der junge Menſch, ſo hätte ich ſie gewiß bekom-

bekommen; denn das iſt der Vortheil, wenn man dieſen dient, daß man aus der Küche zum Fähndrich oder Hauptmann befördert wird, oder ſonſt einen guten Unterhalt genießt. Ich Elender aber bin immer im Dienſte bei Lumpen geweſen, bei Hungerleidern und Filzen, wo ich ſo wenig hatte, daß mein halber Lohn daraufging, meinen Kragen waſchen und ſteifen zu laſſen, und da wäre es wohl ein Wunder geweſen, wenn bei denen ein Page nur irgend etwas gewonnen hätte.

Sagt mir doch um Gotteswillen, mein Freund, fragte Don Quixote, iſt es denn möglich, daß Ihr in Euren Dienſtjahren nicht einmal eine Livrée erworben habt?

Sie haben mir zwei gegeben, antwortete der Page; wie man aber dem, der aus einem Mönchsorden tritt, ohne Profeß zu thun, den Habit auszieht, und ihm ſeine Kleider wiedergiebt, ſo gaben mir auch meine Herren die meinigen wieder, als ihre Geſchäfte bei Hofe geendigt waren. Sie gingen nach Hauſe, und nahmen die Livreen wieder mit, die ſie nur aus Prahlerei gegeben hatten.

Remarkable Filzigkeit, könnte man wohl ſagen, ſprach Don Quixote; ich halte es aber dennoch für ein Glück, daß Ihr den Hof mit einem ſo trefflichen Vorſatze verlaſſen habt, denn es giebt auf der ganzen Welt nichts Ehrenvolleres und Nützlicheres, als erſtlich Gott zu dienen, und dann ſeinem Könige und Landesherrn, vorzüglich in der Ausübung der Waffen, durch welche man, wenn nicht mehr Reichthum, doch mehr Ehre als durch die Wiſſenſchaften erwirbt, wie ich ſchon oftmals geſagt habe; denn wenn auch die Wiſſenſchaften häufiger Wohlſeyn als die Waffen geſtiftet haben, ſo begleitet das Handwerk der Waffen doch ein Glanz, welcher dieſen Stand über alle übrigen hinausſetzt. Und was ich Euch jetzt ſagen will; behaltet wohl im Gedächtniſſe; denn es wird Euch von großem Nutzen und vieler Erleichterung in Euren Leiden ſeyn, nehmlich: daß Ihr die Vorſtellung der Unglücksfälle unterdrückt, die Euch begegnen könnten, denn der ſchlimmſte von allen iſt der Tod, und wenn dieſer nur ehrenvoll iſt, ſo iſt es das beſte, zu ſterben. Man fragte den Julius Cäſar, jenen tapfern römiſchen Imperator, welcher Tod der beſte ſey? Er antwortete: der unvermuthete, der plötzlich und unvorhergeſehen kommt. Und ob er wohl als Heide antwortete, und als einer, der von der Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes entfernt war, ſo ſprach er demungeachtet gut, daß er ſich über die menſchliche Furcht hinausſetzte; denn geſetzt auch, daß Ihr in dem erſten Treffen oder Scharmützel umkommt, oder daß Euch eine Kanonenkugel erſchlägt, oder eine Mine in die Luft ſprengt, was thut es denn weiter? Einmal muß man ſterben und das Werk vollenden, und nach dem Terencius erſcheint der auf dem Schlachtfelde gebliebene Soldat beſſer, als welcher lebt und ſich durch die Flucht gerettet hat; und ſo viel Ruhm erwirbt der wackere Soldat, als er ſeinen Hauptleuten, oder denen, die ihm zu befehlen haben, Gehorſam leiſtet. Bedenkt auch, mein Sohn, daß es dem Soldaten beſſer ſteht, nach Pulver als nach Parfums zu riechen, und daß, wenn Euch auch das Alter in dieſem ehrenvollen Stande trifft, wenn Ihr auch voll Wunden, lahm und verſtümmelt ſeyd, es Euch wenigſtens nicht ohne Ehre treffen kann, welche Euch auch die Armuth ſelber nicht verringert, da man jetzt überdies Einrichtungen trifft, die alten und verſtümmelten Soldaten zu verſorgen; denn es iſt nicht gut, daß man ſo mit ihnen verfahre, wie wohl Viele thun, die ihre Negerſclaven verabſchieden und in Freiheit ſetzen. Wenn ſie alt und nicht mehr dienſtfähig ſind, ſo jagen ſie ſie unter dem Titel der Freien aus dem Hauſe, und machen ſie zu Sklaven des Hungers, von dem ſie dann nie, bis zu ihrem Tode, verabſchiedet werden. Für jetzt will ich Euch nun nichts weiter ſagen; ſetzt Euch nur hinten auf mein Pferd, bis zur Schenke, da ſollt Ihr mit mir zu Abend eſſen, und morgen mögt Ihr Euren Weg fortſetzen, und Gott geleite Euch ſo glücklich, wie es Eure Vorſätze verdienen.

Der Page nahm die Einladung, hinten zu

ſitzen, nicht an, wohl aber auf das Abendeſſen in der Schenke, und Sancho ſagte indeſſen zu ſich ſelber: Gott im Himmel! iſt es möglich, daß ein Mann, der ſolche Dinge ſagen kann, ſo viele und ſo treffliche Sachen, wie er jetzt geſprochen hat; daß derſelbe behaupten kann, er habe die ganz unmöglichen Albernheiten geſehen, die er von der Höhle des Monteſinos erzählt? Nu, nu, in Gottes Namen! Sie waren jetzt bei der Schenke angekommen, als es ſchon Abend wurde, und Sancho freute ſich ſehr, als er ſah, daß ſein Herr ſie für eine ordentliche Schenke, und nicht, wie gewöhnlich, für ein Caſtell anſah. Sie waren kaum hineingetreten, als Don Quixote ſogleich den Wirth nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, welcher ihm antwortete, daß er im Stalle ſey, und ſeinen Mauleſel einſtelle. Das nehmliche thaten mit ihren Eſeln der Vetter und Sancho, indem ſie dem Rozinante die beſte Krippe und den bequemſten Ort des Stalles überließen.

Achtes Kapitel.

Enthält das Abentheuer vom Eſelgeſchrei, nebſt dem luſtigen vom Puppenſpieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrſagungen des wahrſagenden Affen.

Der Boden brannte unter Don Quixote, wie man zu ſagen pflegt, bis er die Wunderdinge gehört hatte und wußte, die ihm von dem Manne, der die Waffen führte, verſprochen waren. Er ſuchte ihn da auf, wo der Wirth ihm geſagt hatte, daß er ſich befinde; er traf ihn auch an, und ſagte zu ihm, er möchte ihm ſogleich über alles Beſcheid ertheilen, was er ihn unterwegs gefragt habe. Der Mann antwortete: Dazu müſſen wir mehr Zeit haben; ſo ſtehendes Fußes kann ich Euch meine Wunderdinge nicht erzählen. Laßt mich nur, mein lieber Herr, mein Thier vollends abfüttern, ſo will ich Euch Dinge erzählen, die Euch in Erſtaunen ſetzen werden.

Es zu beſchleunigen, antwortete Don Quixote, will ich Euch gern in allen Dingen helfen. Dies that er auch ſogleich; er fegte die Gerſte und reinigte die Krippe, welche Herablaſſung den Mann verpflichtete, ihm alles gern zu erzählen, was er nur verlangte. Er ſetzte ſich alſo auf eine ſteinerne Bank, und Don Quixote neben ihn, als Zuhörer und Senat umher der Vetter, der Page, Sancho Panſa und der Wirth, worauf der Mann auf folgende Weiſe anfing: Wißt alſo, meine Herren, daß in einem Dorfe, welches vier und eine halbe Meile von hier entfernt liegt, es ſich zutrug, daß einem dortigen Richter durch die Bosheit und Thorheit einer jungen Magd (was ſehr weitläuftig zu erzählen wäre) ein Eſel verloren ging; und ob dieſer Richter gleich allen Fleiß anwandte, ihn wieder zu finden, ſo war es doch unmöglich. Vierzehn Tage waren ſchon, wie das allgemeine Gerücht ſagt, verfloſſen, ſeitdem der Eſel fehlte, als der Richter, der den Verluſt erlitten, auf dem Platze ſtand, und ein anderer Richter des nehmlichen Dorfes zu ihm ſagte: Was gebt Ihr mir, Gevatter? ich habe Euren Eſel geſehen. Ich will Euch ein anſehnliches Geſchenk geben, antwortete der Andere; aber ſagt mir doch, wo hat er ſich gezeigt? Auf dem Berge, antwortete der Finder, habe ich ihn dieſen Morgen geſehen, ohne Sattel und Zeug, und ſo vermagert, daß es ein Jammer war, ihn anzuſehen. Ich wollte ihn vor mir her treiben, und ihn ſo zu Euch bringen; aber er iſt ſchon ſo wild und unbändig, daß, wie ich ihm nahe kam, er ſich davon machte, und in den abgelegenſten Theil des Berges hineinlief. Wenn es

Euch aber gefällt, daß wir beide gehen, um ihn zu ſuchen, ſo will ich nur dieſe Eſelin erſt in mein Haus ſtellen, und gleich wiederkommen. Ihr erzeigt mir eine große Gefälligkeit, ſagte der vom Eſel, und ich werde mich bemühen, Euch mit gleicher Münze wieder zu bezahlen. Mit allen dieſen Umſtänden, und auf eben die Weiſe, wie ich es Euch erzähle, erzählen es Alle, die um den wahren Zuſammenhang der Sache wiſſen. Kurz, die beiden Richter begaben ſich zu Fuß, und Arm in Arm nach dem Berge; und als ſie an Ort und Stelle gekommen, wo ſie den Eſel zu finden glaubten, fanden ſie ihn nicht, auch ließ er ſich in der ganzen Gegend nicht ſehen, ſo ſehr ſie ihn auch ſuchten. Da ſie alſo ſahen, daß er nicht zum Vorſchein kam, ſagte der Richter, der ihn geſehen hatte, zum andern: Schaut, Gevatter, mir iſt ein Pfiff eingefallen, wodurch wir das Vieh gewiß ausfindig machen, und wenn es in den Eingeweiden der Erde ſteckte, geſchweige denn im Berge. Ich kann nehmlich herrlich wie ein Eſel brällen, und wenn Ihr es auch etwas verſteht, ſo iſt die Sache abgemacht. Etwas, meint Ihr, Gevatter? ſagte der andere; bei Gott, ich gebe keinem darin nach, ſelbſt nicht den Eſeln! Wir wollen ſehen, antwortete der zweite Richter; denn mein Plan iſt, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht, ich um die andere, und von Zeit zu Zeit ſollt Ihr brällen und ich will brällen, und ſo muß uns der Eſel durchaus hören und antworten, wenn er noch im Berge iſt. Worauf der Herr des Eſels antwortete: Nun wahrhaftig, Gevatter, der Pfiff iſt koſtbar, und Eures geiſtreichen Kopfes würdig. Sie trennten ſich hierauf beide nach der Abrede, und es geſchah, daß ſie beide zu einer Zeit brällten, und jeder, vom Gebräll des andern getäuſcht, herbeilief, um ſich zu ſuchen, weil jeder glaubte, der Eſel ſey zum Vorſchein gekommen, und als ſie ſich erblickten, ſagte der, welcher ihn verloren: Iſt es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Eſel war, der gebrällt hat? Nein, ich war's, antwortete der Andere. Nun, ſo muß ich ſagen, verſetzte jener, daß zwiſchen Euch und einem Eſel, Gevatter, gar kein Unterſchied iſt, wenigſtens was das Brällen anbetrifft; denn in meinem Leben habe ich nicht ſo etwas Ähnliches geſehen oder gehört. Dieſe Lobeserhebungen und Schmeicheleien, antwortete der, welcher die Erfindung gemacht, kommen mehr Euch zu, Gevatter, als mir; denn bei dem Gott, der mich geſchaffen hat, Ihr könnt dem allergrößten und kundigſten Bräller von der ganzen Welt noch zwei Schreie vorgeben; denn die Art, wie Ihr in die hohen Töne hineinſteigt, die gehaltene und volle Stimme, und die vielen und vollen Cadenzen, ſind von der Art, daß ich mich für überwunden bekennen muß, und Euch die Palme und den Lorbeer dieſer ſeltenen Geſchicklichkeit nicht mehr ſtreitig mache. Von nun an, antwortete der Herr des Eſels, werde ich mich für etwas beſſer als bisher halten; ich werde einigermaßen gut von mir denken, da ich doch eine Gabe beſitze; denn wenn ich auch der Meinung war, daß ich gut brällte, ſo habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich ſo der Sache Meiſter ſey, wie Ihr mir ſagt. Ich ſehe aber gleichfalls ein, antwortete der andere, daß viele herrliche Talente in der Welt verloren gehen, und daß ſie bei denen übel angewandt ſind, die ſie nicht zu benutzen verſtehen. Unſere Gaben, antwortete der Herr des Eſels, können uns doch bei keiner andern Gelegenheit, als bei der gegenwärtigen, Dienſte leiſten, und gebe Gott nur, daß ſie uns hiebei etwas helfen. Als ſie dies geſprochen hatten, trennten ſie ſich von neuem, und fingen von neuem ihr Brällen an, und bei jedem Schritte wurden ſie betrogen und ſtießen auf einander, bis ſie ſich ein Merkzeichen machten, daß, um zu wiſſen, ſie wären es und nicht der Eſel, ſie zweimal hinter einander brällen wollten. Somit verdoppelten ſie bei jedem Schritte das Brällen, und gingen um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der verlorne Eſel, ſelbſt nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Wie konnte aber auch der arme Unglückſelige antworten, da ſie ihn im dichteſten Gebüſche fanden, von

Wölfen aufgefreſſen? Als ſein Herr ihn ſo erblickte, ſagte er: Ich habe mich darum gewundert, daß er nicht antwortete; denn er mußte todt ſeyn, um nicht zu brällen, wenn er uns gehört hätte, oder er wäre kein Eſel geweſen; aber da ich Euch dafür ſo anmuthig habe brällen hören, Gevatter, ſo halte ich doch die Mühe, ihn aufzuſuchen, für gut angewandt, ob ich ihn gleich todt gefunden habe. Ihr ſeyd in der Vorhand, antwortete der andere; denn wenn der Abt gut ſingt, ſo ſtimmt der Meßner gut ein. Hiemit kehrten ſie troſtlos und heiſer in ihr Dorf zurück, wo ſie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen begegnet ſey, als ſie den Eſel hätten ſuchen wollen, wobei einer das Talent des andern im Brällen ſehr herausſtrich. Dieſe Geſchichte verbreitete ſich auch in den benachbarten Örtern, und der Teufel, der nie ſchläft, ſondern gern allenthalben Zank und Zwietracht ſäet und ausſtreut, und große Händel und Zwieſpalt oft aus nichts erzeugt, machte und richtete es ſo ein, daß die Leute aus andern Dörfern, wenn ſie einen aus unſerm Dorfe ſahen, brällten, wodurch ſie ſich über das Gebräll unſrer Richter aufhielten. Dies verbreitete ſich auch auf die Jungen, und nun war es nicht anders, als wenn alle Teufel aus der Hölle zuſammt losgelaſſen wären; denn das Brällen lief wie ein Feuer von einem Dorfe zum andern, daß die Einwohner von dem Dorfe des Gebrälles ſo bekannt ſind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt und unterſcheidet. Und dieſer unangenehme Spaß iſt ſchon ſo weit gegangen, daß die Verſpotteten gegen die Spötter oft mit gewaffneter Hand und in Heerſchaaren ausgerückt ſind, um ihnen ein Treffen zu liefern, ohne daß da Geſetz und Befehl oder Obrigkeit etwas gilt. Ich glaube, daß morgen oder übermorgen die ganze Mannſchaft aus meinem Dorfe aufbrechen wird, welches das vom Brällen iſt, gegen ein anderes Dorf, zwei Meilen von dem unſrigen, welches die ſind, die uns am meiſten verfolgen; und um deſto beſſer im Felde zu erſcheinen, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, welche Ihr geſehen habt. Dies ſind nun die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen verſprochen habe; ſind ſie Euch nicht ſo vorgekommen, ſo weiß ich keine andere. Hiemit beſchloß der gute Mann ſeine Rede. Indem kam in die Thür der Schenke ein Mann herein, der ganz, Strümpfe, Hoſen und Wamms, in Gemsleder gekleidet war, und rief mit lauter Stimme: Herr Wirth! habt Ihr Quartier? denn es kommt der wahrſagende Affe und das Spiel von der Befreiung der Meliſendra.

Meiner Seel'! rief der Wirth aus, da iſt ja Meiſter Peter! Nun werden wir einen luſtigen Abend haben.

Es iſt noch vergeſſen zu ſagen, daß dieſer Meiſter Peter das linke Auge und faſt die halbe Wange mit einem grünen Pflaſter bedeckt hatte, woraus man ſah, daß er auf dieſer Seite einen Schaden haben mußte. Der Wirth fuhr ſo fort: Ei, ſeyd mir vielmals willkommen, wertheſter Meiſter Peter! Wo iſt denn der Affe und das Spiel? Ich ſehe ſie ja nicht.

Sie ſind ganz nahe, antwortete der in Gemsleder; ich bin nur vorangegangen, um zu ſehen, ob wir Quartier fänden.

Dem Herzoge von Alba ſelbſt würde ich es nehmen, um es dem werthen Meiſter Peter zu geben, antwortete der Wirth. Laßt nur den Affen und das Spiel kommen; denn es ſind heute Abend Leute in der Schenke, die ſowohl das Schauſpiel, wie die Geſchicklichkeit des Affen, bezahlen werden.

Nun, in Gottes Namen, antwortete der mit dem Pflaſter; ich will den Preis billig machen, und mich mit meiner Zehrung ſchon für gut bezahlt halten. Jetzt geh' ich, um den Karrn herzubringen, auf dem ſich das Spiel und der Affe befindet. Zugleich verließ Meiſter Peter die Schenke.

Don Quixote fragte den Wirth, wer der Meiſter Peter ſey, und was er für ein Spiel und für einen Affen bei ſich habe? Worauf der Wirth antwortete: Er iſt ein großer Puppenſpieler, der ſchon ſeit lange im Lande herumzieht, und ein Spiel aufführt; wie Meliſendra von dem berühmten Don Gayferos befreit wird; eine von den ſchönſten vorgeſtellten Hiſtorien, die man ſeit vielen Jahren in dieſem Theile des Königreichs geſehen hat. So hat er auch einen Affen bei ſich, von der ſeltenſten Gabe, die man nur bei Affen antreffen kann, ja noch dazu wohl unter Menſchen; denn wenn man ihn etwas fragt, ſo hört er, was man fragt, ſehr aufmerkſam an, dann ſpringt er ſeinem Herrn auf die Schultern, macht ſich an ſein Ohr, und ſagt ihm die Antwort auf das, was man gefragt hat, worauf ſie denn Meiſter Peter laut ausſpricht; er ſagt aber mehr von vergangenen als von zukünftigen Dingen. Und wenn auch nicht allemal alles zutrifft, ſo hat er doch in den meiſten Sachen Recht, ſo daß wir auch alle glauben, der Teufel müſſe ihm im Leibe ſtecken. Zwei Realen nimmt er für jede Frage, wenn der Affe antworten ſoll, ich meine, wenn ſein Herr für ihn antwortet, nachdem er es ihm in die Ohren geflüſtert hat. Man glaubt daher auch, daß dieſer Meiſter Peter ſehr reich iſt; er iſt auch ein galanter Mann, wie man zu ſagen pflegt, und ein bon compagnon, und führt das beſte Leben von der Welt. Er ſpricht für ſechs und trinkt für zwölf, alles auf Unkoſten ſeiner Zunge und ſeines Affen und ſeines Spieles.

Indem kam Meiſter Peter zurück, und auf einem Karrn kam auch das Spiel und der Affe an, der groß war, keinen Schwanz und runzlichte Hintertheile hatte; doch aber war ſein Geſicht nicht unangenehm. Don Quixote ſah ihn kaum, als er ihn fragte: Sagt mir doch gefälligſt, mein Herr Wahrſager, was werden wir heute eſſen, und wie wird es uns ſonſt gehen? Zugleich ſind hier meine zwei Realen. Er befahl auch dem Sancho, ſie dem Meiſter Peter zu geben, welcher im Namen des Affen antwortete: Mein Herr, das Thier beantwortet nichts, und zeigt nichts an, was die Zukunft betrifft; vom Vergangenen weiß er etwas, und auch vom Gegenwärtigen ein Weniges.

Daß Dich! ſagte Sancho, ich gebe nicht einen Heller darum, um das zu erfahren, was mir ſonſt begegnet iſt; denn wer kann das beſſer wiſſen, als ich ſelber? Und daß ich dafür etwas bezahlen ſollte, daß man mir ſagt, was ich weiß, wäre eine große Narrheit; da er aber auch das Gegenwärtige weiß, ſo ſind hier meine zwei Realen, und nun, mein Herr Hansaff, ſagt mir doch, was macht jetzt meine Frau Thereſa Panſa, und womit beſchäftigt ſie ſich?

Meiſter Peter wollte das Geld nicht nehmen, ſondern ſagte: Ich will meinen Lohn nicht voraus haben, ſondern der Dienſt muß vorhergehen. Er ſchlug hierauf mit der rechten Hand zweimal auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe hinaufgeſprungen, worauf er ſein Maul dicht an das Ohr legte, und die Zähne ſehr haſtig von einander und wieder zuſammenthat; und nachdem er dieſe Gebehrde ſo lange als ein Vaterunſer währt, geſpielt hatte, war er mit einem zweiten Satze wieder auf der Erde, und ſogleich ſtürzte ſich Meiſter Peter zu Don Quixote's Füßen nieder, umfaßte deſſen Beine, und ſagte: Ich umarme dieſe Schenkel, als wenn es die beiden Säulen des Herkules wären, o Du glänzender Erwecker der ſchon in Vergeſſenheit verſunkenen irrenden Ritterſchaft! O Du niemals ſo wie er ſollte geprieſener Ritter Don Quixote von la Mancha, Du Seele der Ohnmächtigen, Stütze der Fallenden, Arm der Gefallenen, Stab und Troſt aller Unglückſeligen!

Don Quixote ſtand erſtaunt, Sancho in Verwunderung, der Vetter verwirrt, der Page überraſcht, der vom Eſelſchrei maulſperrend, der Wirth erſchrocken, und alle von den Worten des Puppenſpielers entſetzt, der alſo fortfuhr: Und Du, o wakkerer Sancho Panſa, edelſter Stallmeiſter des edelſten Ritters von der Welt, ſey fröhlich, denn Deine wackere Frau Thereſa iſt noch wacker, und hechelt zu gegenwärtiger Stunde ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen ſteht an ihrer linken Seite ein oben zerbrochener Krug, der ein wackeres Maaß Wein enthält, womit ſie ſich bei ihrer Arbeit ſtärkt.

Das glaub' ich gern, antwortete Sancho, denn ſie iſt ein herrliches Weib, und wäre ſie nicht ſo eiferſüchtig, ſo würde ich ſie nicht gegen die Rieſin Andandona vertauſchen, die, nach meinem Herrn, eine ſehr vorzügliche und ſchätzbare Frau war, und meine Thereſe gehört zu denen, die ſich nichts abgehen laſſen, und wenn es auch auf Koſten ihrer Erben geſchehen ſollte.

Nun ſpreche ich, ſagte hierauf Don Quixote, daß derjenige, der viel lieſ't und viel reiſ't, viel ſieht und viel erfährt. Ich ſage dieſes deshalb, denn welche Überredung wäre doch wohl hinreichend, mich zu überreden, daß es Affen in der Welt giebt, welche wahrſagen, wie ich es doch nun mit meinen eignen Augen geſehn habe? Denn ich bin dieſer nehmliche Don Quixote von la Mancha, von welchem dieſes gute Thier geſprochen hat, außer daß es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen iſt; aber wer ich auch immer ſeyn mag, ſo danke ich dem Himmel dafür, daß er mir ein zartes und mitleidiges Gemüth geſchenkt hat, welches immer wünſcht, Allen Gutes, und keinem Menſchen Übles zuzufügen.

Wenn ich Geld hätte, ſagte der Page, ſo wollte ich den Herrn Affen fragen, was mir auf der Wanderſchaft begegnen wird, die ich vorhabe.

Worauf Meiſter Peter antwortete, der indeſſen von Don Quixote's Füßen wieder aufgeſtanden war:

war: Ich habe ſchon geſagt, daß dieſes Thierchen nichts vom Zukünftigen beantworten kann; denn wenn es antworten könnte, ſo würde der Mangel des Geldes kein Hinderniß ſeyn; denn um dem gnädigen Herrn Don Quixote, welcher gegenwärtig iſt, gefällig zu ſeyn, würde ich allen Eigennutz aufopfern. Auch jetzt halte ich es für meine Schuldigkeit, ihm ein Vergnügen zu machen, und darum will ich mein Spiel aufſchlagen, und Allen, die in der Schenke ſind, eine Luſt machen, ohne Bezahlung zu verlangen.

Als dies der Wirth hörte, war er außerordentlich fröhlich; er bezeichnete ſogleich einen Ort, wo das Spiel konnte aufgeſchlagen werden, welches in einem Augenblicke geſchah. Don Quixote war mit den Wahrſagungen des Affen nicht ſonderlich zufrieden; denn es ſchien ihm ungeziemlich, daß ein Affe wahrſagte, es mochte nun vergangene oder zukünftige Dinge betreffen. Indeſſen alſo Meiſter Peter ſein Spiel einrichtete, zog ſich Don Quixote mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne daß ihn jemand hören konnte, zu jenem ſagte: Siehe, Sancho, ich habe die ungemeine Geſchicklichkeit dieſes Affen wohl in Erwägung gezogen, und ich finde nach meiner Rechnung, daß dieſer Meiſter Peter, ſein Herr, ohne Zweifel mit dem Satan ein Gepackt, ein ſtillſchweigendes und beſonderes, errichtet haben muß.

Wenn es ihm der Satan eingepackt hat, ſagte Sancho, ſo kann es wohl nichts ſo Beſonderes ſeyn, ſondern es iſt gewiß was Dreckiges; und da kann ich doch nicht einſehen, was es dem Meiſter Peter hilft, daß er ſich dergleichen einpacken läßt.

Du verſtehſt mich nicht, Sancho, ich meine, daß er mit dem Satan einen Vertrag errichtet haben muß, ſo daß dieſer die Geſchicklichkeit in ſeinen Affen geſenkt, wodurch er ſich ſein Brod verdient; und wenn jener ihn reich gemacht hat, ſo muß er dafür ſeine Seele geben, denn das iſt es, was dieſer allgemeine Feind ſucht. Was mich darauf gebracht hat, iſt: daß der Affe nur von vergangenen oder gegenwärtigen Dingen Antwort zu geben weiß; weiter erſtreckt ſich aber auch die Wiſſenſchaft des Teufels nicht, denn das Zukünftige weiß er nicht, als nur durch Vermuthungen, und auch das nicht immer, denn nur Gott iſt es vorbehalten, den ganzen Umfang der Zeit zu erkennen, für ihn giebt es keine Vergangenheit und keine Zukunft, ſondern alles iſt Gegenwart. Wenn dem nun ſo iſt, wie es denn iſt, ſo erhellt deutlich, daß dieſer Affe aus Gewalt des Teufels ſpricht, und das nimmt mich ſehr Wunder, daß ihn die heilige Inquiſition nicht ergriffen und examinirt hat, um von ihm herauszubringen, aus was Kraft er wahrſagt; denn es iſt doch ein ausgemachtes Ding, daß dieſer Affe kein Aſtrologus iſt, denn weder er, noch ſein Herr, wiſſen jene Figuren zu zeichnen, durch welche man rechnet, und die in Spanien jetzt ſo gebräuchlich ſind, daß es kein altes Weib, keinen Pagen, keinen verdorbenen Schuhflicker giebt, die ſich nicht unterſtehen ſollten, eine ſolche Figur zu zeichnen, als wenn dies nicht mehr Verſtand erforderte, als etwa den Spaten-Bauer von der Erde aufzuheben, wodurch ſie mit ihren Lügen und ihrer Unwiſſenheit die glorreiche Wahrhaftigkeit dieſer Wiſſenſchaft verdunkeln. Von einer Dame weiß ich, daß ſie einen von dieſen Zeichendeutern fragte: ob eine kleine Hündin, die ſie hatte, trächtig werden und werfen würde, und wie viel und von welcher Farbe die Jungen ſeyn würden? Worauf der Herr Zeichendeuter, nachdem er ſeine Figur gemacht, zur Antwort gab: daß die Hündin trächtig werden und drei Junge werfen würde, ein grünes, ein rothes und ein geflecktes; doch unter der Bedingung, daß dieſe Hündin zwiſchen eilf und zwölf, bei Tage oder in der Nacht, belegt würde, und zwar an einem Mondtage oder Sonnabend. Was ſich aber ergab, war, daß nach zwei Tagen die Hündin an einer Unverdaulichkeit ſtarb; aber der Herr Prophet blieb doch als der geſchickteſte Mann in dem nehmlichen Anſehen, wie es mit allen, oder den meiſten dieſer Propheten zu geſchehen pflegt.

Ich wünſchte dennoch, ſagte Sancho, daß Ihr dem Meiſter Peter ſaget, daß er ſeinen Affen fragen möchte, ob das wahr iſt, was Euch in der Höhle des Monteſinos begegnet iſt; denn ich für meine Perſon halte, mit Eurer gnädigen Erlaubniß, dafür, daß alles nur Lug und Trug, oder wenigſtens Traum und Schaum war.

Alles wäre möglich, antwortete Don Quixote; ich will aber thun, was Du mir räthſt, ob mir gleich eine Art von Skrupel dagegen übrig bleibt.

Indem kam Meiſter Peter, um Don Quixote zu ſuchen, und ihm zu ſagen, daß ſein Spiel in Ordnung ſey, und daß er kommen möchte, es anzuſehen, weil es ſich der Mühe verlohne. Don Quixote theilte ihm ſeine Gedanken mit, und bat ihn, ſich ſogleich von ſeinem Affen ſagen zu laſſen, ob gewiſſe Dinge, die ihm in der Höhle des Monteſinos begegnet ſeyen, Traum oder Wahrheit wären? denn nach ſeiner Meinung könnten ſie beides ſeyn.

Worauf Meiſter Peter, ohne ein Wort zu ſagen, den Affen herbeiholte, ihn vor Don Quixote und Sancho ſtellte, und ſagte: Seht, Herr Affe, dieſer Ritter will wiſſen, ob gewiſſe Dinge, die ihm in der Höhle begegnet ſind, welche die Höhle des Monteſinos heißt, wahr oder falſch ſind? Er machte hierauf das gewöhnliche Zeichen, der Affe ſprang ihm auf die linke Schulter, und ſchien ihm ins Ohr zu flüſtern, und Meiſter Peter ſagte hierauf: Der Affe ſagt, daß ein Theil van den Dingen, die Euer Gnaden geſehen, oder die Euch in der gedachten Höhle begegneten, falſch ſind, ein Theil aber wahrſcheinlich, und daß er dieſes und nichts weiteres zu ſagen weiß, was dieſe Frage betrifft. Wenn Ihr aber mehr erfahren wollt, ſo will er am künftigen Freitage auf alle nur möglichen Fragen Antwort geben; denn für heute iſt ſeine Kunſt aus, und wird nicht, wie er geſagt hat, vor dem Freitage wiederkommen.

Sagt' ich's nicht, rief Sancho, daß ich mich nicht überzeugen könnte, daß alles, was Ihr, gnädiger Herr, von den Begebenheiten der Höhle erzählt habt, die Wahrheit ſey, ja daß ich nicht die Hälfte glauben könnte?

Der Erfolg wird es lehren, Sancho, antwortete Don Quixote; denn die Zeit entdeckt alle Dinge, und es giebt nichts, was ſie nicht an das Licht der Sonne hervorziehen ſollte, und wenn es im Schooße der Erde verborgen läge. Doch für jetzt genug davon, wir wollen gehen, und das Spiel des wackern Meiſter Peter ſehen, das, wie ich glaube, eine Annehmlichkeit gewähren wird.

Nur eine? antwortete Meiſter Peter, zum wenigſten ſechszigtauſend. Ich ſage Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, es iſt eins von den Dingen in der heutigen Welt, die am meiſten verdienen, geſehen zu werden. Doch operibus credite, et non verbis, und Hand an's Werk; denn es iſt ſchon ſpät, und wir haben viel zu thun und zu ſprechen und zu zeigen.

Don Quixote und Sancho folgten ihm, und ſahen, daß das Schauſpiel ſchon aufgeſtellt und zurechtgemacht war, von allen Seiten mit brennenden Wachslichterchen umgeben, die es hell und glänzend machten. Meiſter Peter begab ſich nun dahinter, weil er die Figuren des Kunſtwerks regieren mußte, und vorne ſtellte ſich ein Junge, der dem Meiſter Peter diente, um den Geheimniſſen des Schauſpiels als Dollmetſcher und Erklärer zu dienen. Er hatte ein Stäbchen in der Hand, womit er die Figuren bezeichnete, welche heraustraten. Als nun Alle in der Schenke verſammelt waren, manche vorne ſtehendes Fußes, und Don Quixote, Sancho, der Page und der Vetter auf den beſten Plätzen niedergeſetzt, fing der Dollmetſcher an, das zu ſagen, was der hören und ſehen wird, welcher das folgende Kapitel zu hören oder zu ſehen bekömmt.

Neuntes Kapitel.

Enthält die Fortſetzung des luſtigen Abentheuers mit dem Puppenſpieler, nebſt andern Sachen, die in Wahrheit gut ſind.

Tyrier und Trojaner ſchwiegen; ich meine, alle, welche beim Schauſpiele gegenwärtig waren, hingen aufmerkſam am Munde des Erklärers dieſer Wunderwerke, als ſie hinter dem Spiele eine Anzahl von Hoboen und Trompeten vernahmen, und ein Abfeuern vieler Canonen, welcher Lärmen aber nicht lange dauerte, und ſogleich erhob der Junge ſeine Stimme und ſprach: Dieſe wahrhaftige Hiſtorie, die jetzt meine edlen Herren werden darſtellen ſehen, iſt buchſtäblich aus franzöſiſchen Chroniken und ſpaniſchen Romanzen genommen, welche jedermann kennt, und welche die Jungen auf der Gaſſe ſingen. Der Inhalt iſt, wie Don Gayſenos ſeine Gemahlin Meliſendra befreite, die ſich gefangen in Spanien in der Gewalt der Mohren befand, und zu Sanſuenna lebte; denn ſo hieß damals die Stadt, die heute zu Tage Saragoſſa genannt wird. Seht hier, meine Herren, den Don Gayſenos beim Brettſpiele, ſo wie man ſingt:

Im Brette ſpielend ſitzet Don Gayferos,
Und hat die Meliſendra ſchon vergeſſen.

Jene Perſon, welche auftritt mit der Krone auf dem Haupte und dem Szepter in der Hand, iſt der Kaiſer Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieſer Meliſendra, der verdrießlich iſt, da er den Müſſiggang und die Sorgloſigkeit ſeines Eidams ſieht; er kommt jetzt heraus, um ihn auszuſchelten. Seht nur, wie heftig und eifrig er mit ihm ſchilt; ſieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Szepter ein halb Dutzend Kopfſtöße gäbe, und es giebt auch Autoren, welche behaupten, daß er ſie ihm gegeben, und zwar tüchtig. Und nachdem er ihm viele Vorſtellungen gethan, welche Gefahr ſeine Ehre liefe, wenn er ſeiner Gemahlin nicht die Freiheit verſchaffte, ſagte er zuletzt noch: Nun hab' ich's geſagt; erwägt es! Sehen meine Herren nun, wie der Kaiſer ſich wieder umwendet, und wie Don Gayferos im höchſten Verdruſſe zurückbleibt; ſehen ſie nur, wie er, ungeduldig vor Zorn, Brettſpiel und Steine weit von ſich wegſchmeißt, und haſtig ſeine Waffen begehrt; wie er ſeinen Vetter Don Roldan bittet, ihm ſein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan ihm ſolches nicht leihen will, ihm aber bei der ſchwierigen Unternehmung, der er ſich unterzieht, ſeine Geſellſchaft anbietet. Aber der tapfere Mann iſt erzürnt, und will ſie nicht annehmen; er ſagt vielmehr, daß er allein hinreiche, ſeine Gemahlin zu erlöſen, und wenn ſie mitten in den Abgründen der Erde verborgen wäre. Hiemit geht er fort, um ſich zu rüſten, und ſich alsbald auf den Weg zu machen.

Wenden nunmehr meine Herren die Augen nach jenem Thurme, der ſich dorten zeigt. Er ſtellt einen von den Thürmen des Schloſſes zu Saragoſſa vor, welches jetzt Aljaſeria genannt wird; und jene Dame, die auf dem Altan in mohriſcher Kleidung erſcheint, iſt die unvergleichliche Meliſendra, die oftmals von dort aus auf den Weg nach Frankreich ſchaut, und mit der Vorſtellung von Paris und ihrem Gemahl ſich in ihrer Gefangenſchaft tröſtet. Seht auch nun eine neue Begebenheit, die ſich zuträgt, und die vielleicht noch niemals geſehen iſt. Seht Ihr wohl den Mohren dort, der ſachte und mit kleinen Schritten hinter dem Rücken der Meliſendra herbeiſchleicht, den Finger auf den Mund gelegt? Seht doch, wie er ſie mitten auf die Lippen küßt, und wie ſie ſich ſputet, ſie mit dem weißen Ärmel ihres Hemdes rein zu machen und den Kuß wegzuwiſchen, und wie ſie nun klagt und ſich die ſchönen Haare ausreißt, als wenn dieſe die Schuld der Bosheit hätten. Seht doch auch den ernſthaften Mohren dort, der auf jener Gallerie ſteht; es iſt der König Marſilio von Sanſuenna. Er hat die Unverſchämtheit des Mohren geſehen; und ob er gleich ſein Verwandter und guter Freund iſt, ſo giebt er doch ſtracks den Befehl, ihn zu nehmen und ihm zweihundert Streiche zu geben, wobei er durch die Hauptſtraßen der Stadt geführt wird, mit Ausrufern vor ſich und den Häſchern hinter ſich. Seht nur, wie ſie das Urtheil ſogleich in Ausübung bringen, obgleich das Verbrechen kaum eben noch ausgeübt iſt; denn bei den Mohren findet keine Unterſuchung Statt, kein Abhören der Partheien und dergleichen, wie bei uns.

Kind, Kind, fiel hierauf mit lauter Stimme Don Quixote ein, geh' mit Deiner Geſchichte geradeaus, und laß Dich nicht auf krumme Wege und Nebenſtraßen ein; denn um einer Sache völlig verſichert zu werden, ſind viele Beweiſe und Merkmahle erforderlich.

Auch Meiſter Peter ſagte von hinten hervor: Junge, laß Dich nicht auf Erörterungen ein, ſondern thu', was der Herr Dir befiehlt; denn ſo iſt es am beſten. Folge Du dem einfachen Geſange, und gieb Dich nicht mit Umſtändlichkeiten ab; denn dieſe Subtilitäten ſind nicht für Dich.

Ich will es thun, antwortete der Junge, und fuhr ſo fort: Dieſe Figur, die hier zu Pferde erſcheint, mit einem gasconiſchen Mantel bedeckt, iſt der nehmliche Don Gayferos, deſſen Gemahlin, die ſchon über das freche Unterfangen des Mohren

Rache bekommen hat, ſich mit beſſerm und ruhigerm Anſtande auf die Gallerie des Thurms begeben hat, und mit ihrem Gemahl ſpricht, indem ſie glaubt, er ſey ein Reiſender, wobei alle die Reden und Geſpräche vorfielen, die in der Romanze ſtehen:

Ritter, geht Ihr wohl nach Frankreich?
Fraget nach Gayferos doch,

Ich will dieſe jetzt nicht wiederholen; denn aus der Weitſchweifigkeit pflegt die Langeweile zu entſtehen. Genug, daß ſich Don Gayferos entdeckt, und daß wir aus den fröhlichen Gebehrden, welche die Meliſendra macht, abnehmen können, daß ſie ihn erkannt hat. Jetzt ſehen wir nun, wie ſie ſich vom Altan herunterläßt, um ſich hinten auf das Roß ihres trefflichen Gemahls zu begeben. Aber, o Unglückliche! Da faßt ein Eiſen des Altans den Rand ihres Unterrocks, und ſo hängt ſie in der Luft, ohne auf die Erde kommen zu können. Aber ſeht, wie der gütige Himmel in der größten Noth Hülfe ſendet; denn Don Gayferos tritt hinzu, und ohne darauf zu achten, ob der koſtbare Unterrock reißen möchte oder nicht, faßt er ſie, und zieht ſie gewaltſam auf die Erde herunter. Sogleich mit einem Wurf ſetzt er ſie ſchrittlings wie einen Mann hinter ſich auf das Pferd, und befiehlt ihr, ſich feſtzuhalten, und die Arme um ſeinen Leib zu ſchlagen, ſo daß ſie ſich auf der Bruſt kreuzten, damit ſie nicht herunterfalle, weil die Dame Meliſendra nicht an dergleichen Reiterei gewöhnt iſt. Seht auch, wie das Gewieher des Pferdes ein Zeichen iſt, daß es ſich freut, zugleich die tapfere und ſchöne Laſt ſeines Herrn und ſeiner Gebieterin zu tragen. Seht nur, wie ſie umwenden und aus der Stadt reiten, und froh und fröhlich den Weg nach Paris einſchlagen. Ziehe in Frieden, o Du Paar paarloſer wahrhafter Liebenden; kommt ſicher in Euer erwünſchtes Vaterland, ohne daß Fortuna Eurer glücklichen Reiſe etwas in den Weg legen möge! Die Augen Eurer Freunde und Verwandten mögen Euch in ruhigem Frieden die Tage genießen ſehen, (o, daß ſie Neſtors erreichten!) die Euch vom Leben übrig bleiben!

Hierauf erhob Meiſter Peter wieder ſeine Stimme, und ſagte: Simplicität, Junge; ſteige nicht ſo hoch, denn alle Affektation iſt zu tadeln.

Der Dollmetſcher antwortete nichts, ſondern fuhr vielmehr ſo fort: Es fehlte nicht an einigen müſſigen Augen, die alles zu ſehen pflegen, welche nicht auch ſollten das Ab- und Aufſteigen der Meliſendra geſehen haben, wovon ſie ſogleich dem Könige Marſilio Nachricht gaben, welcher ſogleich befahl, Lärm zu ſchlagen; nun ſeht nur das Durcheinanderlaufen, und wie die ganze Stadt von dem Klange der Glocken ertönt, die auf allen Thürmen der Moſcheen geläutet werden.

Nein, ſagte hierauf Don Quixote, was die Glocken betrifft, ſo iſt Meiſter Peter hierüber in einem großen Irrthume; denn die Mohren bedienen ſich keiner Glocken, ſondern der Trompeten und einer Art von Blasinſtrumenten, die unſern Hoboen gleichkommen. Aber in Sanſuenna die Glocken läuten zu laſſen, das iſt ohne Zweifel eine große Albernheit.

Als Meiſter Peter das hörte, hielt er mit Läuten inne und ſagte: Ihr müßt Euch nicht, gnädiger Herr Don Quixote, an Kleinigkeiten ſtoßen, auch nicht die Dinge in ihrer höchſten Vollendung begehren; denn ſo findet man ſie niemals. Führt man nicht heutiges Tages faſt immer tauſend Comödien auf, die tauſend Verſtöße und Albernheiten enthalten, und machen ſie nicht demohngeachtet großes Glück, und werden geſehen, nicht nur mit Beifall, ſondern ſelbſt mit der höchſten Bewunderung? — Weiter, Junge, und mag man doch ſprechen; denn wenn ich nur meinen Beutel fülle, ſo mag das Stück meinetwegen ſo viele Verſtöße haben, als die Sonne Sonnenſtäubchen hat.

Das iſt die Wahrheit, verſetzte Don Quixote, und der Junge ſagte: Seht nur, wie viele und wie glänzende Reiterei aus der Stadt zieht, um die beiden chriſtlichen Liebenden einzuholen, wie viele Trompeten ſchmettern, wie die Hoboen erklingen, und wie die Pauken und Trommeln lärmen! Ich fürchte immer, man wird ſie einholen, und, an den Schweif des Pferdes gebunden, zurückführen, welches ein trauriges Schauſpiel ſeyn würde.

Wie Don Quixote ſo viele mohriſche Schaaren ſah, und einen ſolchen Lärmen hörte, ſchien es ihm gut, den Flüchtlingen zu Hülfe zu kommen; er ſtand daher auf, und rief mit lauter Stimme: Nie werde ich es zugeben, daß bei meinen Lebzeiten und in meiner Gegenwart, Gewalt an einen ſo berühmten Ritter und kühnen Verliebten, wie Don Gayſeros, verübt werde. Haltet hier, Ihr nichtswürdigen Canaillen! folgt ihm weder, noch verfolgt ihn, oder ſeyd des Kampfes mit mir gewärtig! Und indem er noch ſprach, zog er den Degen, und war mit einem Sprunge dicht vor dem Schauplatze, und mit einer ſchnellen und niegeſehenen Furie fing er an, Hiebe auf die mohriſchen Puppen auszutheilen, indem er einige ſpaltete, andere köpfte, dieſen verſtümmelte, einen andern in Stücke hieb, und unter vielen tapfern Hieben einen ſo weit ausholte, daß, wenn Meiſter Peter ſich nicht gebückt, eingekrümmt und ſchnell zuſammengeknäult hätte, er ihm den Kopf mit eben ſo großer Leichtigkeit zerſchmettert haben würde, als wäre er auch nur aus Teig gebacken geweſen. Meiſter Peter ſchrie, und ſagte: Haltet ein, mein Herr Don Quixote; ſeht doch nur, daß das, was

Ihr entzweiſchlagt, zernichtet und ermordet, keine wahrhaftige Mohren ſind, ſondern nur Püppchen aus Teig! Seht doch nur, bei meiner armen Seele, daß Ihr mir mein ganzes Vermögen zerſchlagt und in Trümmern ſchmeißt!

Aber demohngeachtet unterließ Don Quixote nicht, ſeine Hiebe rechts und links auszutheilen, ſeine Angriffe, Ausfälle und Stöße, ſo dicht wie ein Platzregen. Kurz, in weniger als zwei Vaterunſern lag das ganze Schauſpiel auf der Erde, alle Figuren und Verzierungen in kleine Stückchen zerſchlagen, der König Marſilio ſchwer verwundet, und dem Kaiſer Carolus Magnus Krone und Kopf entzweigeſpalten. Die Verſammlung der Zuſchauer war erſchreckt, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke; der Vetter flüchtete ſich, dem Pagen war angſt, und ſelbſt Sancho Panſa war in die größte Bangigkeit verſetzt; denn er ſchwur, nachdem das Ungewitter vorüber war, daß er ſeinen Herrn noch nie in einer ſo fürchterlichen Wuth geſehen habe.

Als nun das Schauſpiel völlig vernichtet war, beruhigte ſich Don Quixote ein wenig, und ſagte: In dieſem Augenblicke möchte ich nun alle diejenigen gegenwärtig haben, welche nicht daran glauben, noch daran glauben wollen, daß die irrenden Ritter der Welt vom äußerſten Nutzen ſind. Man ſehe nur, was, wenn ich mich nicht zugegen befunden, aus dem tapfern Don Gayfenos und der ſchönen Meliſendra geworden wäre; wahrlich, dieſe Hunde hätten ſie ergriffen, und ihnen irgend eine Schmach angethan. Mit einem Worte, es lebe die irrende Ritterſchaft vor allen andern Dingen, die nur immer auf der Welt leben mögen.

Sie lebe in Gottes Namen, ſagte hierauf Meiſter Peter mit kläglicher Stimme, ich aber muß ſterben; denn ich bin nun ſo unglücklich, daß ich wohl mit dem Könige Don Rodrigo ſagen kann: Geſtern war ich Herr von Spanien, und heute habe ich keine Spanne Landes, die ich die meinige nennen könnte. Es iſt nicht länger als eine halbe Stunde, ja nicht mehr als ein halber Augenblick, daß ich ein Herr über Könige und Kaiſer war, meine Ställe, Kiſten und Säcke waren mit unzähligen Pferden und tauſendfältigem Schmucke angefüllt; jetzt aber bin ich troſtlos und niedergeſchlagen, arm und bettelhaft, und überdies noch ohne Affen, denn wahrhaftig, ehe ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme, wird es mich Angſtſchweiß genug koſten. Und alles dies iſt aus der unüberlegten Wuth dieſes Herrn Ritters entſtanden, von dem man ſagt, daß er Waiſen beiſteht, das Ungerade gerade macht, und andere Werke der Barmherzigkeit ausübt; gegen mich allein hat ſich ſeine großmüthige Geſinnung verkehrt, das ſey dem Himmel und dem allmächtigen Gott geklagt! Mit einem Worte, der Ritter von der trau-

traurigen Geſtalt war dazu beſtellt, mir auch meine Geſtalten zu entſtellen.

Sancho Panſa wurde durch die Reden des Meiſter Peter erweicht, und ſagte zu ihm: Weine nicht, Meiſter Peter, beklage Dich nicht; denn Du brichſt mir damit das Herz. Du mußt wiſſen, daß mein Herr Don Quixote ein ſo katholiſcher und gewiſſenhafter Chriſt iſt, daß, wenn er einſieht, er hat Dir Schaden zugefügt, er Dir auch zugleich alles bezahlen und mehr erſetzen wird, als Du verloren haſt.

Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Theil von dem Weſen bezahlt, was er verwüſtet hat, ſo wäre ich zufrieden, und ſeine Gnade würde auch ſein Gewiſſen bewahren; denn der kann nicht ſelig werden, der das Eigenthum eines andern gegen deſſen Willen behält, ohne es ihm zu erſtatten.

So iſt es, ſagte Don Quixote; ich wüßte aber nicht, wie ich von Eurem Eigenthume etwas hätte, Meiſter Peter.

Nicht? antwortete Meiſter Peter, und dieſe Reliquien, die hier auf der harten, unfreundlichen Erde liegen? Wer vernichtete und zerſtörte ſie, als die unüberwindliche Kraft dieſes gewaltigen Arms? Und weſſen waren dieſe Körper, als die meinigen? Und womit fand ich meinen Unterhalt, als eben durch ſie?

Nun glaube ich feſt, ſagte hierauf Don Quixote, was ich ſonſt ſchon oftmals geglaubt habe, daß dieſe Zauberer, die mich verfolgen, nichts thun, als mir erſt die Geſtalten ſo vor die Augen ſtellen, wie ſie ſind, ſie aber alsbald verwandeln, und in andere nach ihrem Belieben umwechſeln. Ohne Trug und mit Aufrichtigkeit ſage ich Euch, meine Herren, die Ihr mir zuhört, daß es mir war, als wenn alles, was hier vorging, auch wirklich und in der That vorginge, daß Meliſendra Meliſendra ſey, Don Gayferos, Don Gayferos, Marſilio, Marſilio, und Carolus Magnus, Carolus Magnus. Deshalb entbrannte mein Zorn, und um meine Pflicht als irrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Flüchtigen Hülfe und Beiſtand ſchenken, und in dieſer Abſicht that ich das, was Ihr mich habt thun ſehen. Iſt es aber verkehrt ausgefallen, ſo iſt dieſes nicht meine Schuld, ſondern jener Böſewichter, welche mich verfolgen; dieſes meines Irrthums halber, ob er gleich nicht aus Bosheit entſtanden iſt, will ich mich aber ſelbſt in die Koſten verdammen. Meiſter Peter überlege, was er für ſeine verdorbenen Figuren fordern will; denn ich erbiete mich, ihm alles in guter und gültiger caſtilianiſcher Münze zu bezahlen.

Meiſter Peter neigte ſich und ſagte: Ich erwartete nicht weniger von der beiſpielloſen chriſtlichen Geſinnung des tapfern Don Quixote von la Mancha, dem wahrhaftigen Helfer und Beiſtand aller nothleidenden und bedrängten Vagabunden. Der Herr Wirth hier und der große Sancho mögen alſo Vermittler und Preisbeſtimmer zwiſchen mir und Euer Gnaden ſeyn, was meine verdorbenen Figuren werth ſind, oder werth ſeyn könnten.

Der Wirth und Sancho ſagten, daß ſie es thun wollten, und ſogleich nahm Meiſter Peter den König Marſilio von Saragoſſa ohne Kopf von der Erde auf, und ſagte: Man ſieht, wie unmöglich es iſt, dieſen König in ſein altes Wohlſeyn zurückzubringen; ich meine daher, mit Erkennung alles beſſern Urtheils, daß man mir für ſeinen Tod, ſein Ende und ſein Abſcheiden vier Realen und einen halben gebe.

Weiter, ſagte Don Quixote.

Für dieſe Spalte aber, die von oben bis unten geht, fuhr Meiſter Peter fort, indem er den zertheilten Kaiſer Carolus Magnus in die Hände nahm, wird es wohl nicht zu viel gefordert ſeyn, wenn ich fünf und ein viertel Real verlange.

Das iſt nicht wenig, ſagte Sancho.

Nicht zu viel, verſetzte der Wirth; wir wollen was ablaſſen, und ihn auf fünf Realen ſchätzen.

Gebt ihm die fünfe, und den viertel auch, ſagte Don Quixote; denn ein Viertel mehr oder weniger bedeutet bei dieſem außerordentlichen Unfalle nichts, und Meiſter Peter mache nur ſchnell, es iſt Zeit, zu Abend zu eſſen, und ich ſpüre eine Art von Hunger.

Für dieſe Figur, ſagte Meiſter Peter, ohne Naſe und nur mit einem Auge, welches die ſchöne Meliſendra iſt, verlange ich, und ich denke, das iſt billig, zwei Realen und zwölf Maravedi's.

Ei, das ginge ja wohl mit dem Teufel zu, ſagte Don Quixote, wenn Meliſendra mit ihrem Gemahl ſich nicht ſchon wenigſtens auf franzöſiſchem Gebiete befinden ſollte; denn das Pferd, auf welchem ſie ſich davon machten, ſchien mir mehr zu fliegen als zu laufen, und deshalb muß man mir nicht die Katze für einen Haſen verkaufen wollen, und mir hier eine ohnnaſige Meliſendra bringen, indem die andere, wenn wir's beim Lichte beſehen, ſchon in Frankreich mit ausgeſtreckten Beinen liegt, und mit ihrem Gemahl glücklich iſt. Helfe Gott einem jeden zum Seinigen, und laßt uns alle darauf denken, daß wir auf dem geraden Wege bleiben, und in aller Rechtſchaffenheit handeln und wandeln.

Als Meiſter Peter ſah, daß Quixote wieder linksum machte, um zu ſeinem erſten Thema zurückzukommen, wollte er ihn nicht gern entwiſchen laſſen, und ſagte daher: Das muß wohl nicht die Meliſendra ſeyn, ſondern eine von ihren dienenden Jungfrauen; darum will ich mit 60 Maravedi's zufrieden ſeyn, und mich für gut bezahlt halten.

So wurde noch wegen vieler andern verſtümmelten Figuren ein Preis beſtimmt, welchen die beiden Schiedsmänner zur Zufriedenheit der Partheien milderten, ſo daß ſich die Rechnung auf vierzig und dreiviertel Realen belief; und da dieſe Sancho ſchnell bezahlte, verlangte Meiſter Peter noch zwei Realen für die Mühe, den Affen wieder zu fangen.

Gieb ſie ihm, Sancho, ſagte Don Quixote, nicht um den Affen zu fangen, ſondern damit wir nicht länger geäfft werden, und zweihundert wollte ich jetzt dem zur Belohnung geben, der mir mit Gewißheit ſagen könnte, daß die Dame Donna Meliſendra und der Herr Don Gayferos ſich ſchon in Frankreich und unter den ihrigen befinden.

Keiner könnte das beſſer ſagen, als mein Affe, ſagte Meiſter Peter, aber kein Teufel wird ihn jetzt fangen können; ich denke aber, daß ſeine Liebe zu mir und der Hunger ihn wohl die Nacht zwingen werden, mich zu ſuchen, es wird ja Tag werden, und wir wollen ſehen.

Kurz, das Ungewitter wegen des Schauſpiels war gänzlich vorüber; alle aßen in Frieden und fröhlicher Geſellſchaft auf Koſten des Don Quixote mit einander, deſſen Freigebigkeit ganz außerordentlich war. Noch vor Tagesanbruch ging der fort, der die Lanzen und Hellebarden führte, und als es Tag geworden, kamen der Vetter und der

Page, um von Don Quixote Abſchied zu nehmen, der erſte im Begriff, nach Hauſe zu gehen, und der zweite, ſeine Reiſe fortzuſetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quixote ein Dutzend Realen gab. Meiſter Peter wollte nicht wieder mit Don Quixote etwas zu thun haben, den er ſehr gut kannte, ſondern er packte vor Sonnenaufgang die Reliquien ſeines Spiels und ſeinen Affen zuſammen, und entfernte ſich ebenfalls, um ſeine Abentheuer aufzuſuchen. Der Wirth, welcher Don Quixote nicht kannte, war über ſeine Narrheit eben ſo ſehr wie über ſeine Freigebigkeit verwundert. Endlich bezahlte dieſen Sancho auch ſehr reichlich auf Befehl ſeines Herrn, und ohngefähr um acht Uhr des Morgens nahmen ſie Abſchied, verließen die Schenke, und machten ſich auf den Weg, auf welchem wir ſie auch ziehen laſſen; denn ſo ſchickt es ſich, daß wir Zeit gewinnen, um andere Dinge zu erzählen, die zum Verſtändniſſe dieſer großen Hiſtorie nöthig ſind.

Zehntes Kapitel.

Erzählt, wer Meiſter Peter und ſein Affe geweſen, nebſt dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abentheuer vom Eſelgeſchrei hätte, welches er nicht ſo beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte.

Cide Hamete Benengeli, der Verfaſſer dieſer großen Hiſtorie, beginnt dieſes Kapitel mit folgenden Worten: Ich ſchwöre als katholiſcher Chriſt, wobei ſein Überſetzer anmerkt, daß, wenn Cide Hamete als katholiſcher Chriſt ſchwört, da er doch ein Mohr ſey, wie er ohne Zweifel geweſen, ſo wolle er damit nur ſagen, daß, wenn der katholiſche Chriſt ſchwört, er wahrhaftig ſchwört, die Wahrheit zu ſagen, ſo wolle er ſie ebenfalls ſagen, als wenn er wie ein katholiſcher Chriſt geſchworen hätte, in allen Dingen, die er vom Don Quixote ſchreibt, vorzüglich aber, wer der Meiſter Peter und der wahrſagende Affe geweſen, der alle jene Dörfer durch ſeine Wahrſagungen in Erſtaunen verſetzt hatte.

Er ſagt, daß derjenige, welcher den erſten Theil dieſer Hiſtorie geleſen, ſich wohl des Gines Friedberg erinnern wird, welchem Don Quixote nebſt andern Ruderknechten im ſchwarzen Gebirge die Freiheit verſchaffte; eine Wohlthat, die ſchlecht erkannt, und noch übler von jenen boshaften und niedriggeſinnten Leuten bezahlt wurde. Dieſer Gines Friedberg, welchen Don Quixote Gineslein Diebsfinger nannte, war derſelbe, welcher dem Sancho Panſa ſeinen Grauen ſtahl, welches, da es durch Schuld der Drucker im erſten Theile nicht erzählt iſt, wie oder wann ſolches geſchehen, manche auf die Meinung gebracht hat, das kurze Gedächtniß des Verfaſſers habe das verſchuldet, was doch nur ein Fehler der Preſſe iſt. Kurz alſo, Gines ſtahl ihn, indem Sancho Panſa auf ihm ſchlief, wobei er ſich derſelben Liſt und Art bediente, wie Brunelo dem Sacripante, als er Albraca belagert hielt, das Pferd unter den Beinen wegſtahl. Nachher erhielt Sancho den Eſel wieder, wie oben erzählt iſt. Dieſer Gines, in Furcht, der Obrigkeit in die Hände zu fallen, welche ihn aufſuchte, um ihn für ſeine unzähligen Schelmereien und Verbrechen zu züchtigen, deren ſo viele und ſo mancherlei waren, daß er ſelber ein großes Buch davon geſchrieben hat, faßte den Entſchluß, ſich im Königreiche Arragon aufzuhalten, und ſich das linke Auge zu bepflaſtern. Er übernahm hierauf das Gewerbe eines Puppenſpielers; denn dieſes und die Künſte eines Taſchenſpielers verſtand er vollkommen. Es fügte ſich, daß er von einigen befreiten Chriſten, die eben aus der Barbarei kamen, den Affen kaufte, den er lehrte, wie er ihm bei einem gewiſſen Zeichen auf die Schulter ſpringen und in die Ohren flüſtern mußte, oder thun, daß es ſo ausſah. Ehe er nun mit ſeinem Spiele und ſeinem Affen ſich in einen Ort hineinbegab, erkundigte er ſich im nächſten Dorfe, oder wo es anging, genau, welche Vorfälle ſich in jenem Dorfe, und mit welchen Leuten ſie ſich zugetragen hatten. Dies behielt er alles gut im Gedächtniſſe, und das erſte, was er hierauf that, war, ſein Spiel zu zeigen, welches bald dieſe, bald eine andere Hiſtorie vorſtellte, die aber alle luſtig, angenehm und ſchon bekannt waren. War das Schauſpiel zu Ende, ſo kam er auf die Künſte ſeines Affen, wovon er den Leuten ſagte, daß er das Vergangene und Gegenwärtige ſagen könne, daß ſich ſeine Gabe aber nicht auf das Zukünftige erſtrecke. Für jede Frage forderte er zwei Realen, war aber auch gegen manche billiger, nachdem er ſeine Leute vor ſich hatte. Oft kam er auch in Häuſer, wo er wußte, was ſich mit ihren Bewohnern zugetragen hatte; hier, ohne daß ſie ihn fragten, weil ſie nicht bezahlen mochten, machte er ſeinem Affen das gewöhnliche Zeichen, und ſogleich ſagte er, er habe ihm dies und das geſagt, welches alles genaue Wahrheit war. Dadurch verſchaffte er ſich ein außerordentliches Anſehen, und alles lief ihm nach. Andere male, da er Verſtand hatte, antwortete er ſo, daß die Antworten gut auf die Fragen paßten; und da es keiner genau nahm oder unterſuchte, weil es nur die Ausſprüche des wahrſagenden Affen waren, ſo äffte er alle, und füllte ſeinen Beutel. So wie er in die Schenke trat, erkannte er Don Quixote und Sancho, wodurch es ihm alſo leicht wurde, Don Quixote, Sancho Panſa und alle Gegenwärtigen in Erſtaunen zu verſetzen. Es wäre ihm aber theuer zu ſtehen gekommen, wenn Don Quixote den Hieb etwas niedriger geführt hätte, der dem Könige Marſilio den Kopf herunterſchlug, und ſeine ganze Reiterei zerſtörte, wie es im vorigen Kapitel erzählt iſt. Dieſes war es, was ich vom Meiſter Peter und ſeinem Affen zu ſagen hatte.

Ich wende mich wieder zu Don Quixote von la Mancha, und erzähle, daß, nachdem er die Schenke verlaſſen hatte, er den Entſchluß faßte, die Ufer des Ebro nebſt den umliegenden Gegenden zu beſuchen, ehe er ſich nach der Stadt Saragoſſa begäbe, denn ihm bliebe noch Zeit genug bis zu den Tagen der Turniere übrig. In dieſer Abſicht verfolgte er ſeinen Weg, auf welchem er zwei Tage reiſete, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, welches verdiente, niedergeſchrieben zu werden; am dritten Tage aber, als er einen Hügel hinaufritt, vernahm er einen großen Lärmen von

Trommeln, Trompeten und losgeſchoſſenen Flinten. Er glaubte anfangs, daß ein Regiment Soldaten dort vorbei marſchire, und um ſie zu ſehen, ſpornte er den Rozinante und ritt den Hügel hinauf. Als er auf der Spitze war, ſah er unten am Fuße deſſelben nach ſeiner Rechnung mehr als zweihundert Menſchen, mit verſchiedenen Waffen bewaffnet, wie mit Lanzen, Armbrüſten, Partiſanen, Hellebarden und Spießen, einige auch mit Musketen, und viele mit Schildern. Er ritt den Hügel herunter, und näherte ſich der Schaar, ſo daß er genau ihre Paniere und Fahnen ſehen konnte, wobei er auf die Wappen achtete, die ſie führten, vorzüglich auf eine Fahne oder Standarte von weißem Atlaſſe, auf welcher ganz nach dem Leben ein kleiner Eſel gemalt war, der den Kopf erhob, das Maul aufſperrte und die Zunge herausſtreckte, in einer Stellung, als wenn er eben im Schreien begriffen ſey. Rund herum waren mit großen Buchſtaben dieſe beiden Verſe geſchrieben:

Umſonſt brällt nicht im Holze
Der ein' und andre Scholze.

Aus dieſem Zeichen nahm Don Quixote ab, daß es die Leute aus dem Dorfe vom Eſelgeſchrei ſeyn müßten; dies theilte er auch dem Sancho mit, indem er ihm erzählte, was er auf der Standarte geleſen habe. Er ſagte ihm auch, daß derjenige, der ihnen zuerſt von dieſem Vorfalle Nachricht ertheilt, darin Unrecht habe, daß es zwei Richter geweſen ſeyen, welche gebrällt haben; denn nach den Verſen der Standarte wären es zwei Schulzen geweſen.

Worauf Sancho Panſa antwortete: Gnädiger Herr, das iſt kein Einwurf; denn die Richter, die damals gebrällt haben, können ſeitdem wohl Schulzen im Dorfe geworden ſeyn, und daher mögen ſie wohl beide Titel führen, da es vollends der Wahrheit der Geſchichte keinen Eintrag thut, ob Schulzen oder Richter gebrällt haben, wenn ſie überhaupt gebrällt haben; denn das Brällen ſchickt ſich für einen Schulzen eben ſo gut, wie für einen Richter.

Sie erkannten hieraus, daß die aufgebrachte Dorfſchaft ausgezogen ſey, gegen eine andere zu ſtreiten, die am meiſten die Billigkeit und die Pflichten der guten Nachbarſchaft überſchritten hatte. Don Quixote ritt auf ſie zu, zu großem Verdruſſe des Sancho, den es niemals freute, ſich in dergleichen Umſtänden zu befinden. Die von der Schwadron nahmen ihn in ihrer Mitte auf, weil ſie dachten, es ſey einer, der zu ihrer Parthei gehörte. Don Quixote erhob das Viſier, und ritt mit edlem und großmüthigem Anſtande bis nach der Eſelſtandarte; dort verſammelten ſich die Vornehmſten des Heeres um ihn herum, ihn zu ſehen, indem ſie alle in jenes Erſtaunen geriethen, welches gewöhnlich alle diejenigen befiel, die ihn zum erſtenmale anſichtig wurden. Don Quixote, welcher ſah, wie aufmerkſam ſie ihn beſchauten, wollte, bevor einer ſprach oder ihn etwas fragte, ſich dieſes Schweigen zu Nutze machen, brach daher das ſeinige, erhob die Stimme, und ſagte:

Wackere Herren! ich bitte Euch, ſo ſehr ich Euch nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich Euch zu halten gedenke, bis Ihr ſeht, daß ſie Euch unangenehm und verdrießlich fällt; denn wenn dieſes geſchieht, ſo will ich beim kleinſten Zeichen, welches Ihr mir gebt, meinen Mund verſiegeln, und ein Schloß an meine Zunge legen!

Alle ſagten ihm, er möchte reden, ſo viel es ihm beliebte, denn ſie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Don Quixote fuhr auf dieſe Erlaubniß folgendermaßen fort: Ich, meine Herren, bin ein irrender Ritter, deſſen Handwerk in Ausübung der Waffen beſteht, und deſſen Pflicht es iſt, allen Bedrängten beizuſtehen, und allen Nothleidenden Hülfe zu leiſten. Schon vor einigen Tagen habe ich Euren Unſtern erfahren, und welche Urſache Euch bewegt, alle Augenblicke die Waffen zu ergreifen, um Euch an Euren Feinden zu rächen. Mehr als einmal habe ich mir in meinem Verſtande Euren Handel überlegt, und nach den Geſetzen des Duelles ausgefunden, daß Ihr irrt, wenn Ihr Euch für beſchimpft haltet; denn keine einzelne Perſon kann einen ganzen Ort beſchimpfen, es müßte denn ſeyn, daß er ſie alle insgeſammt der Verrätherei zeiht, weil er nicht insbeſondere weiß, wer die Verrätherei begangen hat, damit er dieſen beſchuldigen könne. Ein Beiſpiel hievon haben wir an Don Diego Ordonnez de Lara, welcher den ganzen Ort Zamora zeihte, weil er nicht wußte, daß der einzelne Vellido Dolfos die Verrätherei begangen hatte, ſeinen König umzubringen. Deshalb zeihte er ſie deſſen alle insgeſammt, und alle insgeſammt ging die Vergeltung und die Rache an; obgleich der Herr Don Diego hierin etwas zu weit ging, und die Gränzen der Anklage überſchritt, denn er hätte nicht die Todten beſchuldigen ſollen, eben ſo wenig das Waſſer, oder das Getreide, oder die, welche noch geboren werden ſollten, nebſt andern Nebenſachen, die dort namhaft gemacht werden; aber wenn ſich der Zorn zum Oberherrn macht, ſo hat die Zunge keinen Gebieter und Aufſeher mehr, der ſie einſchränken könnte, und darum wollen wir dieſes fahren laſſen. Da es ſich nun alſo befindet, daß ein Einzelner nicht ein Königreich, eine Provinz, Stadt, Republik, oder ganzes Volk beſchimpfen kann, ſo folgt daraus nothwendig, daß man auch nicht darauf denken müſſe, eine ſolche Beſchimpfung zu rächen, denn es iſt durchaus keine; denn es wäre doch ein lächerliches Ding, wenn ſich die aus jenen Örtern alle Tage herumſchlagen wollten, die wohl von Gaſſenjungen und unverſtändigen Leuten wegen ihres Gewerbes die Keſſelflicker, Rübenbauer, Seifenſieder, und dergleichen mehr, genannt werden. Es wäre in der That höchſt lächerlich, wenn alle dieſe würdigen Dörfer ſich zuſammenrotteten, und auszögen, um mit den Schwertern dergleichen höchſt unbedeutende Händel auszumachen. Nein, nein, Gott läßt dergleichen nicht zu, und hat es verboten. Weiſe Männer, ſo wie gut eingerichtete Staaten, ſollen wegen vier Urſachen die Waffen ergreifen und das Schwert entblößen, und ihre Leiber, ihr Leben und ihr Vermögen daranſetzen. Die erſte Urſache iſt, um den katholiſchen Glauben zu vertheidigen; die zweite, ihr Leben zu vertheidigen, welches ſowohl die natürlichen als göttlichen Geſetze erlauben; die dritte, zur Vertheidigung ihrer Ehre, Familie, und ihres Vermögens; die vierte, im Dienſte ihres Königs in einem gerechten Kriege; und wenn man will, kann man noch die fünfte hinzufügen, (die man als die zweite rechnen kann), zur Vertheidigung des Vaterlandes. Dieſen fünf Haupturſachen kann man noch einige beifügen, die uns auch mit Grund und Vernunft die Pflicht auflegen, zu den Waffen zu greifen; ſie aber für Kleinigkeiten zu ergreifen, und wegen ſolcher Dinge, die mehr lächerlich und luſtig als beſchimpfend ſind, in ſolchem Falle ſcheint derjenige, welcher ſie angreift, aller Vernunft beraubt zu ſeyn, um ſo mehr, da eine ungerechte Rache zu nehmen (und gerecht kann durchaus gar keine ſeyn) geradezu gegen den heiligen Glauben ſtreitet, zu welchem wir uns bekennen, der uns beſiehlt, unſern Feinden wohlzuthun, und diejenigen zu lieben, die uns haſſen; ein Gebot, das, wenn es auch etwas ſchwer zu erfüllen ſcheint, es doch nur für diejenigen iſt, die weniger von Gott als von der Welt, weniger vom Geiſte als vom Fleiſche halten, denn Jeſus Chriſtus, Gott und wahrhaftiger Menſch, der niemals log, noch jemals lügen konnte, indem er unſer Geſetzgeber iſt, ſagt, ſein Joch ſey ſanft und ſeine Laſt leicht, und darum konnte er uns kein Gebot geben, dem man unmöglich gehorchen konnte. Alſo, meine ſehr werthen Herren, ſeyd Ihr ſowohl durch göttliche wie durch menſchliche Geſetze verpflichtet, Euch zur Ruhe zu begeben.

Der Teufel ſoll mich holen, ſagte Sancho zu ſich ſelber, wenn mein Herr nicht ein Theologe iſt, und wenn er es nicht iſt, ſo gleicht er ihm doch, wie ein Ei dem andern.

Don Quixote ſchöpfte ein wenig Athem, und da er ſah, daß alle ſtillſchweigend blieben, wollte er in ſeiner Rede fortfahren, und hätte es auch gethan, wenn ihm der Scharfſinn des Sancho nicht in den Weg getreten wäre; denn als dieſer merkte, daß ſein Herr innehielt, trat er an ſeine Stelle und ſagte: Mein Herr Don Quixote von la Mancha, der ſonſt der Ritter von der traurigen Geſtalt hieß, ſich aber jetzt der Ritter von den Löwen nennt, iſt ein verſtändiger Edelmann, der Latein und Spaniſch wie ein Baccalaureus verſteht, und in allem ſeinen Handeln und Rathgeben zeigt er ſich als ein ſehr braver Soldat; auch hat er alle Geſetze und Verordnungen des ſogenannten Duells auf dem Nagel, und darum kann man nichts anders thun, als daß man das befolgt, was er ſagt, und ich ſteh' Euch dafür, daß Ihr dann nicht unrecht handelt, um ſo mehr, da es, wie ſchon geſagt, eine Narrheit iſt, ſich darüber zu ärgern, wenn man einen brällen hört; denn ich erinnere mich, daß ich, als ich ein Junge war, brällte, wann und ſo oft es mir einfiel, ohne daß es mir darum was geſchadet hätte, und ich that es mit ſolcher Anmuth und Natürlichkeit, daß, wenn ich brällte, alle Eſel im Dorfe brällten; aber darum blieb ich doch immer der Sohn meiner Eltern, die zu den angeſehenſten gehörten, ja ich wurde noch von vier der feinſten Leute im Orte wegen meiner Geſchicklichkeit beneidet, was mich aber nichts kümmerte; und damit

Ihr ſeht, daß ich die Wahrheit ſpreche, ſo wartet ein bischen und hört mir zu, denn mit dieſer Wiſſenſchaft iſt es wie mit dem Schwimmen, wenn man es einmal kann, verlernt man es nie wieder. Und zugleich hielt er ſich mit den Händen die Naſe zu, und fing an, ſo gewaltig zu brüllen, daß alle umliegende Thäler davon wiederſchallten; einer aber, der neben ihm ſtand, glaubte, er thue dies, um ſie zu verſpotten, erhob einen tüchtigen Knüppel, den er in der Hand hatte, und ſchlug ihn dermaßen damit, daß es hinreichend war, den Sancho Panſa auf die Erde zu ſtrecken. Don Quixote, der den Sancho ſo ſchlecht behandeln ſah, ſtürzte mit eingelegter Lanze auf den, der ihm den Schlag gegeben hatte; aber es warfen ſich ſo viele dazwiſchen, daß er ihn nicht rächen konnte, vielmehr, da er ſah, daß es Steine regnete, und daß ihm tauſend geſpannte Armbrüſte und eben ſo viele Musketen drohten, wandte er den Rozinante herum, und ritt ſo ſchnell, als es nur immer deſſen Gallopp vermochte, aus ihrer Mitte heraus, indem er ſich Gott von ganzem Herzen empfahl, daß er ihn aus dieſer Gefahr befreien möchte, weil er bei jedem Schritte befürchtete, eine Kugel möchte ihm in den Rücken dringen und durch die Bruſt wieder herausfahren, weswegen er alle Augenblick Athem holte, um zu ſehen, ob er es noch könne; die aber von der Schwadron waren zufrieden, ihn fliehen zu ſehen, ohne nach ihm zu ſchießen. Den Sancho, der kaum wieder zu ſich gekommen war, ſetzten ſie auf ſeinen Eſel, und ließen ihn ſeinem Herrn nachziehen, obgleich er noch nicht die Beſinnung hatte, ihn zu regieren, ſondern der Graue folgte von ſelbſt den Fußſtapfen des Rozinante, ohne welchen er niemals ſeyn konnte.

Als ſich nun Don Quixote eine gute Weite entfernt hatte, wandte er den Kopf, und ſah, daß ihm Sancho nachkam, weswegen er anhielt, da ihn ſonſt Niemand weiter zu verfolgen ſuchte. Die von der Schwadron blieben bis zur Nacht dort; und da ihre Gegner nicht zur Schlacht herausgerückt waren, kehrten ſie froh und luſtig in ihr Dorf zurück, ja hätten ſie die alte Gewohnheit der Griechen gekannt, ſo hätten ſie gewiß an dieſer Stelle eine Trophäe aufgerichtet.

Eilftes Kapitel.

Sachen, die, wie Benengeli ſagt, der erfahren wird, der ſie lieſ't, wenn er ſie aufmerkſam lieſ't.

Wann der Tapfere flieht, ſo hat er einen Hinterhalt entdeckt, und es ziemt vorſichtigen Helden, ſich für beſſere Gelegenheit zu ſparen. Dieſe Wahrheit beſtätigte ſich in Don Quixote, welcher der Wuth des Pöbels und den niedrigen Abſichten dieſes unwürdigen Haufens entwich, ſich auf die Flucht begab, und ohne für Sancho zu ſorgen, noch an die Gefahr zu denken, in welcher er ihn zurückließ, ſich ſo weit entfernte, als es ihm nöthig ſchien, um in Sicherheit zu ſeyn. Sancho folgte ihm, queer über ſeinem Eſel liegend, wie ſchon erzählt iſt. Er kam endlich herbei; indem er ſein Bewußtſeyn wieder erhielt, ließ er ſich vom Grauen herunter zu den Füßen des Rozinante niederfallen, ganz erſchöpft, zerſchlagen und zerprügelt.

Don Quixote ſtieg ab, um ſeine Wunden zu ſuchen; da er ihn aber vom Kopfe bis zu den Füßen heil befand, ſagte er mit ziemlichem Zorne:

Zur unglücklichen Stunde mußtet Ihr Euer Brällen hervorſuchen, Sancho; wißt Ihr denn nicht, daß man im Hauſe des Gehenkten nicht vom Stricke reden darf? Bei Eurer Muſik des Brällens, womit ſollten ſie anders den Takt ſchlagen, als mit einem tüchtigen Knüttel? Dankt Gott, Sancho, daß ſie Euch nur mit einem Prügel eingeſegnet, und nicht das Kreuz mit einem Säbel gemacht haben.

Ich kann nicht antworten, antwortete Sancho; denn mir iſt, als wenn ich mit dem Rücken ſpräche. Wir wollen aufſteigen und uns von hier entfernen, und künftig will ich mein Brällen in Stillſchweigen vergraben. Das muß ich aber noch ſagen, daß die irrenden Ritter davonlaufen, und ihre braven Stallmeiſter, wie Malz oder Getreide zerdroſchen, in der Gewalt ihrer Feinde laſſen.

Der läuft nicht davon, der ſich zurückzieht, antwortete Don Quixote; denn Du mußt wiſſen, Sancho, daß die Tapferkeit, die nicht auf dem Fundamente der Weisheit ruht, Tollkühnheit genannt wird, und die Thaten des Tollkühnen hängen mehr vom guten Glücke, als von ſeinem Muthe ab. Und darum geſteh' ich auch, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht geflohen bin, und darin habe ich viele Tapfere nachgeahmt, die ſich für beſſere Zeiten aufſparten, und von denen die Hiſtorien angefüllt ſind, welches, da es weder zu

Deinem Nutzen noch zu meinem Vergnügen gereicht, ich jetzt nicht weiter aus einander ſetze.

Sancho war indeß wieder durch Don Quixote's Hülfe beritten geworden, der ſelbſt den Rozinante wieder beſtieg, und ſo begaben ſie ſich langſam nach einem Pappelwäldchen, welches ſich eine Viertelmeile vor ihnen zeigte. Von Zeit zu Zeit ſtieß Sancho einen tiefen Seufzer und ein klägliches Ächzen aus, und da Don Quixote ihn um die Urſache ſeines traurigen Benehmens fragte, antwortete er, daß ihm der Rücken von den Hüften bis zum Nacken ſo ſchmerze, daß er faſt den Verſtand darüber verliere. Die Urſache dieſes Schmerzes rührt ohne Zweifel daher, ſagte Don Quixote, daß der Prügel, womit ſie Dich ſchlugen, lang und breit war, ſo daß er Dir über den ganzen Rücken reichte, und alle die Theile berührte, die Dich ſchmerzen, und hätte er noch weiter gereicht, ſo würde Dir noch mehr wehe thun.

Bei Gott, ſagte Sancho, Ihr habt mir da von einem großen Zweifel geholfen, und mir die Sache mit anmuthiger Klarheit aus einander geſetzt! Meiner Seel', war denn etwa die Urſache meiner Schmerzen ſo geheim, daß es nöthig war, mir zu ſagen, daß es mir allenthalben wehe thue, wo mich der Prügel getroffen hat? Wenn mir die Hacken wehe thäten, da verlohnte es ſich noch der Mühe, zu wahrſagen, woher es doch kommen möchte; daß es mir aber da wehe thut, wo ſie mich geprügelt haben, das iſt keine Kunſt wahrzuſagen. Aber wahrhaftig, mein gnädiger Herr, fremdes Unglück kümmert Euch nicht ſonderlich, und jeden Tag entdecke ich es immer mehr, wie wenig ich von Eurer Geſellſchaft zu erwarten habe; denn wenn Ihr mich diesmal habt ausklopfen laſſen, ſo werdet Ihr mich ein andermal und wohl hundertmal, wie ſchon ſonſt geſchah, prellen laſſen, nebſt andern Teufeleien, ſo daß, wie ſie mir jetzt über den Buckel gekommen ſind, ſie mir ein andermal noch an die Augen gerathen. Ich thäte wahrhaftig beſſer, (aber ich bin ein Barbar, und werde in meinem ganzen Leben nichts thun, was taugt), ich thäte wahrhaftig beſſer, muß ich wieder ſagen, wenn ich wieder nach Hauſe ginge, zu Frau und Kindern zurück, um ſie zu erhalten und zu erziehen mit dem Wenigen, was mir Gott gegeben hat, und daß ich Euch nicht ſo nachzöge auf unwegſamen Wegen, und auf Steigen und Fußpfaden, die noch kein Fuß betreten hat, wobei ich ſchlecht zu trinken und noch ſchlechter zu eſſen kriege. Aber nun kommt die Schlafzeit; ei, mein Freund Stallmeiſter, ſieh', da ſind ſieben Fuß Erde, und wenn Ihr mehr braucht, ſo nehmt noch einmal ſo viel; thut, als wenn Ihr zu Hauſe wärt, ſtreckt Euch ganz nach Eurem Wohlgefallen aus. Könnt' ich doch nur den verbrannt und zu

Pulver gerieben vor mir ſehen, der zuerſt auf die irrende Ritterſchaft verfiel, oder wenigſtens den, der ſich zuerſt zum Stallmeiſter dieſer dummen Kerle machte, wie doch gewiß alle ehemaligen irrenden Ritter geweſen ſind. Von den jetzigen ſage ich nichts; denn da Euer Gnaden einer davon iſt, ſo habe ich alle Achtung vor ihnen, und weil ich weiß, daß Euer Gnaden in dem, was Ihr ſprecht und denkt, noch etwas mehr weiß, als der Teufel ſelbſten.

Nun wollte ich mit Euch eine große Wette anſtellen, Sancho, ſagte Don Quixote, daß jetzt, da Ihr ſprecht, ohne daß Euch einer verhinderlich iſt, Euch nichts an Eurem ganzen Körper wehe thut. Redet nur, mein Kind, alles, was Euch in den Kopf und in den Mund kömmt; denn wenn Ihr nur dadurch Eurer Schmerzen entledigt werdet, ſo will ich die Langeweile, die mir Eure Dummheiten machen, gern als eine Unterhaltung aufnehmen. Wünſcht Ihr aber ſo ſehr, nach Hauſe und zu Frau und Kindern zurückzukehren, ſo verhüte Gott, daß ich Euch daran hinderlich ſeyn ſollte. Ihr habt mein Geld; rechnet aus, wie lange wir ſeit dieſem dritten Auszuge von unſerm Dorfe entfernt ſind, und was Ihr jeden Monat verdienen könnt und ſollt, und macht Euch ſelber bezahlt.

Als ich, antwortete Sancho, dem Thoms Carraſco diente, dem Vater des Baccalaureus Simſon Carraſco, den Ihr wohl kennt, verdiente ich jeden Monat zwei Dukaten, außerdem meine Koſt. Was ich aber bei Euch verdienen kann, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß der Stallmeiſter eines irrenden Ritters weit mehr Arbeit hat, als der, welcher bei einem Bauer dient; denn wenn wir bei den Bauern dienen, und am Tage noch ſo viele Arbeit haben, ſo haben wir doch des Abends, wenn es uns auch noch ſo übel geht, ein warmes Eſſen, und ſchlafen in einem Bette, in welchem ich nicht geſchlafen habe, ſeit ich Euer Gnaden diene, außer in der kleinen Zeit, die wir im Hauſe des Don Diego de Miranda zubrachten. Dann hatt' ich das Vergnügen, den Schaum abzuſchöpfen, den ich auf den Töpfen des Camacho fand; und was ich im Hauſe des Baſilio gegeſſen, getrunken und geſchlafen habe, alle übrige Zeit habe ich auf der harten Erde und unter freiem Himmel ſchlafen müſſen, allen Unfreundlichkeiten des Himmels unterworfen, indem ich mich von Stückchen Käſe und Krümchen Brod erhalten habe, und das Waſſer aus Strömen und Quellen getrunken, die wir in den Wüſteneien fanden, durch welche wir gezogen ſind.

Ich geſtehe, ſagte Don Quixote, daß alles, Sancho, was Du geſagt haſt, die Wahrheit iſt; aber wie viel meinſt Du denn, Sancho, daß ich Dir mehr geben müſſe, als Dir Thoms Carraſco gegeben hat?

Nach meiner Meinung, ſagte Sancho, wenn Ihr mir auf jeden Monat zwei Realen zulegtet, würde ich mich für gut bezahlt halten. Das iſt nur, was den Lohn für meine Arbeit betrifft; aber daß ich dafür etwas kriege, daß Ihr mir Euer Wort und Verſprechen auf die Statthalterſchaft einer Inſel gegeben habt, wäre es wohl billig, daß Ihr noch ſechs Realen zulegtet, welches denn alles zuſammen dreißig machte.

Sehr gut, verſetzte Don Quixote; nach dem Gehalte, welches Ihr ſelbſt beſtimmt habt, rechnet es nun, Sancho, zuſammen, was ich Euch ſchuldig bin, fünf und zwanzig Tage ſind es, ſeit wir unſer Dorf verlaſſen haben, und macht Euch dann, wie geſagt, ſelber bezahlt.

Ei, bei meiner armen Seele! ſagte Sancho, wie ſeyd Ihr bei dieſer Rechnung im Irrthume; denn was das Verſprechen der Inſel betrifft, ſo müßt Ihr von dem Tage rechnen, an welchem Ihr es mir zuerſt gegeben habt, bis zu der gegenwärtigen Stunde, in welcher wir uns jetzt befinden.

Wie lange iſt es denn, Sancho, daß ich Dir dies verſprochen? fragte Don Quixote.

Wenn ich mich recht erinnere, ſagte Sancho, ſo müſſen es wohl zwanzig Jahre ſeyn, etliche Tage mehr oder weniger.

Don Quixote gab ſich einen heftigen Schlag vor die Stirn, worauf er laut zu lachen anfing, und ſagte: Seit ich im ſchwarzen Gebirge war, ja ſeit ich überhaupt ausgezogen bin, ſind kaum zwei Monate verfloſſen, und Du ſagſt, Sancho, daß es ſchon ſeit zwanzig Jahren iſt, daß ich Dir die Inſel verſprochen habe? Ich merke nunmehr, daß Du gern willſt, Dein Lohn und das Geld, das Du von mir haſt, ſoll mit einander aufgehen. Und wenn dem ſo iſt, und Du darnach trachteſt, ſo ſchenke ich es Dir hiemit, und es bekomme Dir wohl; denn um nur einen ſo ſchlechten Stallmeiſter los zu ſeyn, werde ich mich freuen, mich arm und ohne einen Heller zu befinden. Aber ſage mir, Du Verderber aller ſtallmeiſterlichen Regeln in der irrenden Ritterſchaft, wo haſt Du geſehen oder geleſen, daß irgend ein Stallmeiſter eines irrenden Ritters ſich mit ſeinem Herrn in Berechnungen eingelaſſen, ſo viel ſollt Ihr mir jeden Monat mehr geben, wenn ich Euch diene? Beſchiffe, beſchiffe, Lump, Schelm und Ungeheuer, denn Du ſcheinſt mir dies alles zu ſeyn, beſchiffe, ſage ich noch einmal, den Ocean ihrer Hiſtorien, und wenn Du findeſt, daß ein Stallmeiſter das geſprochen, ja nur gedacht, was Du jetzt geſprochen haſt, ſo ſchlage mir vor die Stirn, und bohre mir noch dazu Eſel, ſo viel Du nur Luſt haſt. Wende die Zügel um, oder den Strick Deines Grauen, und geh' nach Hauſe; denn Du ſollſt von jetzt an auch nicht einen einzigen Schritt weiter mit mir ziehen.

O ſchlecht vergoltenes Brod! O übel angewandte Verſprechungen! O Du Kerl, der Du mehr vom Viehe als von einem Menſchen haſt! Jetzt, da ich dachte, Dein Glück zu machen, und zwar ſo, daß man Dich, Deiner Frau zum Trotz; gnädiger Herr nennen müßte, nimmſt Du Abſchied? Jetzt gehſt Du, da ich mit dem feſten und unumſtößlichen Entſchluſſe umging, Dich zum Herrn der beſten Inſel von der Welt zu machen? Freilich, wie Du oftmals ſelbſt geſagt haſt, der Honig iſt nicht u. ſ. w. Ein Eſel biſt Du, und ein Eſel wirſt Du ſeyn, und ein Eſel wirſt Du bleiben, ſo lange der Lauf Deines Lebens dauert; denn ich bin überzeugt, daß Du noch früher Dein Ende erreichen wirſt, als Du zu der Einſicht kommſt, daß Du eine Beſtie ſeyſt.

Sancho ſchaute den Don Quixote unverwandt an, indeß dieſer ihm dieſe Schimpfreden ſagte, und ſchlug ſo ſehr in ſich, daß ihm die Thränen in die Augen kamen, und er mit kläglicher und ſchwacher Stimme ſagte: Gnädiger Herr, ich geſtehe, daß, um völlig ein Eſel zu ſeyn, mir nichts als der Schwanz fehlt; wenn Ihr mir den anſetzen wollt, ſo will ich ihn für gut angebracht halten, und Euch als Eſel alle Tage hindurch dienen, die mir noch von meinem Leben übrig bleiben. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und entſchuldigt meine Jugend; bedenkt doch, daß ich wenig weiß, und wenn ich viel rede, ſo geſchieht es mehr aus Dummheit als aus Bosheit. Aber wer fehlt und ſich beſſert dann, hat vor Gott wohlgethan.

Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn Du nicht ein Sprüchwörtchen in Dein Geſpräch eingemiſcht hätteſt. Nun wohl dann, ich verzeihe Dir, doch mit der Bedingung, daß Du Dich beſſerſt, und daß Du Dich künftig nicht ſo eigennützig zeigſt, ſondern daß Du ſuchſt, Dein Herz zu erweitern, und Dich mit der Hoffnung auf die Erfüllung meiner Verſprechungen ermuthigſt und erfriſcheſt; denn wenn ſie ſich auch verzögern, ſo ſind ſie deswegen doch nicht unmöglich.

Sancho antwortete, daß er es thun wolle, wenn er auch Kräfte aus der Schwäche ſammeln ſollte. Unter dieſen Geſprächen gelangten ſie in das Wäldchen, und Don Quixote ließ ſich an dem Fuße einer Ulme, wie Sancho an den einer Buche nieder; denn dergleichen und andere ihnen ähnliche Bäume pflegen gewöhnlich Füße, aber keine Hände zu haben. Sancho brachte die Nacht verdrießlich zu; denn in der freien Luft ſchmerzten die Prügel um ſo mehr. Don Quixote brachte ſie unter ſeinen gewöhnlichen Gedanken hin; aber dennoch verſchloß der Schlaf beider Augen, und als der Morgen anbrach, ſetzten ſie ihren Weg fort, indem ſie die Ufer des berühmten Ebro aufſuchten, wo ihnen das begegnete, was das folgende Kapitel erzählen wird.

Zwölftes Kapitel.

Von dem großen Abentheuer mit der bezauberten Barke.

Nachdem ſie ihren Weg fortgeſetzt hatten, um die Erzählung fortzuſetzen, ſo erreichten Don Quixote und Sancho, zwei Tage nachher, als ſie das Pappelwäldchen verlaſſen hatten, den Fluß Ebro, deſſen Anblick dem Don Quixote große Freude machte; denn er ſah nun die Annehmlichkeit ſeiner Ufer, die Klarheit ſeines Waſſers, ſeinen ruhigen Lauf, und die Fülle ſeiner flüſſigen Kryſtalle, welcher angenehme Anblick tauſend verliebte Gedanken in ſeinem Gedächtniſſe erneuerte, vorzüglich wieder dasjenige, was er in der Höhle des Monteſinos geſehen hatte; denn wenn ihm auch Meiſter Peters Affe geſagt hatte, daß ein Theil jener Dinge Wahrheit und ein Theil Lügen ſeyen, ſo hielt er ſich mehr an die Wahrheiten, als an das Erlogene, ganz das Widerſpiel des Sancho, der alles für eine einzige Lüge ausgab. Indem er noch in dieſer Stimmung war, zeigte ſich ſeinen Augen eine kleine Barke, ohne Ruder oder anderm Zubehör, die am Fluſſe am Stamme eines

Baumes feſtgemacht war, der am Ufer ſtand. Don Quixote ſah ſich nach allen Seiten um, und da er keinen Menſchen erblickte, ſtieg er plötzlich ohne Weiteres vom Rozinante ab, und befahl dem Sancho, ſich ebenfalls vom Eſel zu begeben, und daß er beide Thiere zuſammen gut am Stamme einer Ulme oder Weide befeſtigen möge. Sancho fragte nach der Urſache des ſchnellen Abſteigens und Feſtbindens. Don Quixote antwortete: Du mußt wiſſen, Sancho, daß dieſe Barke, die ſich hier befindet, mich geradezu und ohne daß es irgend etwas anders bedeuten könnte, abruft, und mich zu ſich einladet, damit ich in ſie einſteigen, und auf ihr irgend einem Ritter oder einer andern bedrängten und vornehmen Perſon Hülfe bringen ſoll, die ſich in einer großen Noth befinden muß; denn ſo iſt es Herkommens in Büchern von ritterſchaftlichen Hiſtorien und von Zauberern, die darin auftreten und handeln, wann ein Ritter ſich in irgend einer Gefahr befindet, daß er nicht anders als durch den Arm eines andern Ritters erlöſt werden kann, der wohl zwei-, dreitauſend Meilen, ja noch mehr, von ihm entfernt iſt, ſo entführen ſie jenen in einer Wolke, oder ſchicken ihm eine Barke, in welche er ſteigt, und in weniger Zeit, als man die Augen auf- und zumacht, iſt er durch die Luft oder über Meer dahin gelangt, wo ſie ihn haben wollen, und wo ſeine Hülfe von nöthen iſt. Eben ſo, o Sancho, iſt dieſe Barke aus der nehmlichen Urſache hieher geſchickt, und das iſt eben ſo wahr, als es jetzt Tag iſt; und ehe die Zeit verſtreicht, binde ſchnell den Grauen und Rozinante zuſammen, und dann wollen wir uns der Führung Gottes überlaſſen; denn ich muß mich hier einſchiffen, und wenn alle Brüder Baarfüßer dagegen predigten.

Wenn dem ſo iſt, antwortete Sancho, und Ihr bei jedem Schritte in das hineingerathen müßt, was ich nicht gern Tollheit nennen mag, ſo muß ich wohl gehorchen und den Kopf hängen, nach dem Sprüchworte: Thu', was Dein Herr Dir gebeut, und ſetz' Dich mit ihm zur Mahlzeit. Dennoch aber, um die Laſt von meinem Gewiſſen zu ſchaffen, muß ich Euch ſagen, daß dieſe Barke mir durchaus keine bezauberte ſcheint, ſondern daß ſie etwa Fiſchern hier herum gehört; denn man fängt in dieſem Fluſſe die ſchönſten Elſen von der Welt.

Dies ſagte Sancho, indem er die Thiere ſchon anband, die er dem Schutze und Beiſtande der Zauberer mit tiefen Schmerzen ſeines Gemüthes übergab. Don Quixote ſagte ihm, daß er keine Sorge für den Unterhalt dieſer Thiere tragen dürfe; denn derjenige, der ihrer auf ſo weiten und longinquen Reiſen gedächte, würde ihnen auch Unterhalt geben.

Das Logika verſtehe ich nicht, ſagte Sancho, habe

habe auch das Wort Zeit meines Lebens nicht gehört.

Longinquen, antwortete Don Quixote, bedeutet ſo viel als weit entfernt; und es iſt kein Wunder, daß Du es nicht verſtehſt, denn es iſt nicht Dein Beruf, Latein zu wiſſen, wie einige, die ſich ſtellen, es zu wiſſen, und es doch nicht verſtehen.

Nun, ſie ſind angebunden, verſetzte Sancho, was haben wir nun zu thun?

Was? antwortete Don Quixote, ein Kreuz machen und die Anker lichten, ich meine, uns einſchiffen, und das Seil durchſchneiden, an welchem die Barke befeſtigt iſt. Zugleich ſprang er hinein, Sancho folgte ihm, ſchnitt den Strick durch, und die Barke entfernte ſich langſam vom Ufer; und ſo wie Sancho ſich nur zwei Schritte weit im Fluſſe erblickte, fing er an zu zittern und ſeinen Untergang zu fürchten. Aber nichts kränkte ihn ſo ſehr, als daß er ſeinen Grauen brüllen hörte, und ſehen mußte, wie ſich Rozinante Mühe gab, ſich loszumachen; er ſagte deswegen zu ſeinem Herrn: Der Graue ſchreit aus Betrübniß über unſre Entfernung, und Rozinante will ſich in Freiheit ſetzen, um ſich uns nachzuſtürzen. O Ihr liebſten Freunde, bleibt nur ruhig; die Narrheit, die uns jetzt von einander ſcheidet, wird ſich in Aufklärung verwandeln, und uns wieder zu Euch bringen. Bei dieſen Worten fing er bitterlich an zu weinen, und Don Quixote ſagte verdrießlich und zornig zu ihm: Wovor fürchteſt Du Dich, feige Kreatur? Worüber weinſt Du, Herz aus Butterkuchen? Wer verfolgt Dich, wer bedräut Dich, Gemüth einer furchtſamen Maus? Oder was fehlt Dir dann, der Du mitten im Schooße des Überfluſſes bedürftig biſt? Gehſt Du denn vielleicht zu Fuß und ohne Schuhe über die Riphäiſchen Gebirge, oder ſitzeſt Du nicht wie ein Erzherzog in einem Nachen, vom ſanften Zuge dieſes angenehmen Fluſſes fortgetragen, der uns in kurzer Zeit in das hohe Meer hinausführen wird? Aber wir ſind gewiß ſchon darauf, und haben wenigſtens ſieben-, wo nicht achthundert Meilen zurückgelegt, und wenn ich ein Aſtrolabium hier hätte, um die Polshöhe zu nehmen, ſo wollte ich Dir ſagen, wie weit wir gereiſet ſind; aber das iſt gewiß, oder ich verſtehe wenig davon, daß wir ſchon paſſirt ſind, oder doch gleich paſſiren werden die Äquinoctial-Linea, welche die beiden entgegengeſetzten Pole theilt, und ſie in gleicher Entfernung trennt.

Und wenn wir nun an dies Lineal kommen, wovon Ihr ſprecht, fragte Sancho, wie viel Weg haben wir dann gemacht?

Sehr vielen, verſetzte Don Quixote; denn von den 360 Graden, die der Globus des Waſſers und der Erde enthält, nach dem Calcul Ptolemai, welcher der beſte Cosmograph und Copiſt des Weltgebäudes iſt, haben wir bei der Linea, von der ich ſprach, die Hälfte zurückgelegt.

Bei Gott! ſagte Sancho, Ihr führt da zum Beweiſe einen herrlichen Kerl zum Zeugen auf! Euren Koſtgrafen, der in das Weltgebäude pißt, oder was er ſonſt thut, mit ſeinem kühlen Kalke, was ich gar nicht verſtehe.

Don Quixote lachte über die Erklärung, die Sancho vom Cosmographen und Copiſten und dem Calcul des Ptolemäus gemacht hatte, und ſagte zu ihm: Wiſſe, Sancho, daß die Spanier, wie diejenigen, die ſich in Cadix einſchiffen, um nach Oſtindien zu gehen, ein Zeichen haben, woraus ſie merken können, daß ſie die oftgenannte Aequinoctial-Linea paſſirt ſind, nehmlich, daß allen, die ſich im Schiffe befinden, die Läuſe abſterben, ſo daß keine übrig bleibt, und im ganzen Schiffe keine einzige angetroffen wird, und wenn man ſie mit Gold aufwiegen wollte. Du darfſt alſo, Sancho, nur mit einer Hand an den Schenkel fahren, und wenn Du was Lebendiges findeſt, ſo ſind wir aus dem Zweifel, wo nicht, ſo ſind wir die Linie paſſirt.

Ich glaube nichts davon, antwortete Sancho; ich will aber doch thun, was Ihr mir befehlt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nutzt, dieſe Erfahrung anzuſtellen. Denn ich ſeh' es ja mit meinen eigenen Augen, daß wir noch nicht fünf Schritte vom Ufer entfernt sind, wir sind noch ganz nahe beim Rozinante und dem Grauen; denn da stehen sie, wo wir sie gelassen haben, und wenn ich mich so umsehe, wie ich jetzo thue, so möchte ich schwören, daß wir nicht aus der Stelle kommen, und uns nicht schneller als eine Ameise bewegen.

Mache, Sancho, die Bestätigung, wie ich Dir gesagt habe, und kümmere Dich nicht um andere Dinge; denn Du weißt viel, was Coluren sind, Linien, Parallelen, Zodiaken, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Aequinoctien, Planeten, Sternbilder, Punkte, aus welchen Massen die himmlische wie die irdische Sphäre besteht. Denn wenn Du alle diese Dinge wüßtest, oder nur einen Theil derselben, so würdest Du deutlich einsehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele Zeichen gesehen, wie viele Bilder wir hinter uns gelassen, und wie viele wir noch zurücklassen müssen. Ich sage Dir also noch einmal, fühl' Dich an und suche nach; denn ich bin der Meinung, daß Du reiner bist, als ein Blatt weißes Papier.

Sancho fühlte nach; er fuhr mit der Hand hinein, krümmte sich nach der linken Seite, worauf er den Kopf erhob, seinen Herrn ansah, und sagte: Entweder die Probe ist falsch, oder wir sind da noch nicht hin, wo Ihr sagt, und noch auf viele Meilen nicht.

Wie ſo? fragte Don Quixote, haſt Du eins gefunden?

Und ſogar einige, antwortete Sancho, indem er die Finger ſchleuderte, und die ganze Hand im Fluſſe wuſch, auf welchem die Barke mit ſanfter Bewegung in die Mitte des Stromes trieb, ohne daß ſie eine geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer trieb, ſondern der Lauf des Waſſers, der ſtill und ruhig war. Indem entdeckten ſie einige große Schiffmühlen, die ſich in der Mitte des Fluſſes befanden, und kaum hatte ſie Don Quixote geſehen, als er mit lauter Stimme zu Sancho ſagte: Siehe, dorten, o mein Freund, zeigt ſich die Stadt, das Caſtell oder die Feſtung, wo ſich ein unterdrückter Ritter befinden muß, oder eine ſchlecht behandelte Königin, Infantin oder Prinzeſſin, zu deren Errettung ich geſandt werde.

Was Teufel für eine Stadt, Feſtung oder Caſtell meint Ihr denn, gnädiger Herr? fragte Sancho; ſeht Ihr denn nicht, daß das Schiffmühlen ſind, die im Fluſſe liegen, wo das Korn gemahlen wird?

Schweig, Sancho, ſagte Don Quixote; denn wenn es auch Schiffmühlen ſcheinen, ſo ſind es doch keine, und ich habe Dir ſchon geſagt, daß durch Bezauberung alle Dinge verändert und verwandelt werden. Ich meine damit nicht, daß ſie wirklich aus einem Zuſtande in einen andern übergehen, ſondern daß es ſo ſcheint, wie die Erfahrung in der Verwandlung der Dulcinea bewieſen hat, worin noch die einzige Zuflucht meiner Hoffnungen beſteht.

Indeß war die Barke in die Mitte des Stromes gekommen, und bewegte ſich nicht mehr mit der Langſamkeit fort, wie bis dahin. Die Müller in den Schiffmühlen, welche die Barke den Fluß herunterkommen ſahen, und daß ſie im Begriffe ſtehe, in den Sturz zu gerathen, der die Räder trieb, kamen eiligſt mit langen Stangen herbei, den Kahn zurückzuhalten; und da ſie bemehlt waren, Geſicht und Kleider mit Mehlſtaub bedeckt, ſo machten ſie einen üblen Anblick. Sie ſchrien mit lauter Stimme: Teufelskerle! Wohin wollt Ihr denn? Seyd Ihr beſeſſen? Wollt Ihr mit Gewalt erſaufen, und Euch von den Rädern zerreißen laſſen?

Sagte ich es Dir nicht, Sancho, ſprach hierauf Don Quixote, daß wir dahin gelangt ſind, wo es ſich nun zeigen muß, wie weit die Tapferkeit meines Arms gelangt? Schau nur, wie viele Schelmen und Böſewichter mir entgegentreten; ſchau, wie viele Geſpenſter ſich mir widerſetzen; ſieh nur, wie viele häßliche Scheuſale uns Grimaſſen machen; aber jetzt ſollt Ihr es gewahr werden, Ihr Schurken! Und hiemit ſtellte er ſich in der Barke aufrecht, und fing an, den Müllern mit lauter Stimme zu drohen, indem er rief: Schlechtdenkendes und übelberathenes Geſindel! gebt ſogleich in Freiheit diejenige Perſon, die Ihr in dieſer Eurer Feſtung, oder in dem Gefängniſſe unterdrückt haltet, ſie ſey hoch oder niedrig, wes Standes oder von welchen Würden ſie auch ſey; denn ich bin Don Quixote von la Mancha, genannt der Ritter von den Löwen mit ſeinem zweiten Namen, dem es auf Befehl des hohen Himmels aufbehalten iſt, dieſes Abentheuer glücklich zu endigen. Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert, und fing an gegen die Müller in der Luft zu fechten, die dieſe Reden zwar hörten, aber nicht verſtanden, und ſich mit ihren Stangen bereithielten, den Kahn zurückzuhalten, der ſchon in den Strudel und Strom der Räder gerieth. Sancho legte ſich auf die Knie nieder, und betete andächtig zum Himmel, ihn aus dieſer offenbaren Gefahr zu erlöſen, wie es auch durch den Eifer und die Schnelligkeit der Müller geſchah, die ſich mit ihren Stangen gegen den Kahn ſtemmten, und ihn ſo zurückhielten. Sie thaten es doch aber nicht ſo, daß ſie den Kahn nicht umgeworfen und Don Quixote und Sancho köpflings ins Waſſer geſtürzt hätten; es kam aber dem Don Quixote gut zu ſtatten, daß er wie eine Gans ſchwimmen konnte, ob ihn gleich das Gewicht der Rüſtung zweimal auf den Grund hinunterzog, und wären die Müller nicht geweſen, die in das Waſſer ſprangen und beide herausholten, ſo wäre hier für beide Troja geweſen. Als ſie beide, mehr naß als durſtig, an's Land getragen waren, warf ſich Sancho auf die Knie, legte die Hände in einander und ſchlug die Augen gen Himmel, und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn in Zukunft von den verwegenen Unternehmungen und Thaten ſeines Herrn zu befreien. Die Fiſcher kamen indem hinzu, denen der Kahn gehörte, den die Räder der Schiffmühlen zertrümmert hatten; und da ſie ihn zerbrochen ſahen, unternahmen ſie es, den Sancho auszuziehen, und von Don Quixote die Bezahlung zu fordern. Dieſer ſagte mit großer Ruhe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, daß er die Barke mit Vergnügen bezahlen wolle, doch unter der Bedingung: daß man die Perſon, oder die Perſonen, alsbald freigäbe, die in dem Caſtell gefangen lägen.

Welche Perſonen, oder was für ein Caſtell meint Ihr denn? antwortete einer von den Müllern. Ihr dummer Menſch! Wollt Ihr uns denn die vielleicht wegnehmen, die ihr Korn auf den Schiffmühlen mahlen laſſen?

Schon gut, ſagte Don Quixote zu ſich ſelber, es hieße in der Wüſte predigen, wenn man dieſes Geſindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten eine gute That ausübte. In dieſem Abentheuer müſſen überhaupt zwei mächtige Zauberer auf einander geſtoßen ſeyn, ſo daß der eine das Vorhaben des andern ſtört; der eine ſchickt mir die Barke, und der andere wirft ſie mit mir um. Gott mag helfen; denn dieſe ganze Welt iſt ein Gewebe von gegen einander ſtreitenden Kräften. Ich kann nicht mehr thun. Er erhob zugleich die Stimme, und ſagte, indem er nach den Schiffmühlen ſah: Meine Freunde, wer Ihr auch ſeyn mögt, die Ihr in dieſem Gefängniſſe verſchloſſen bleibt, verzeiht mir; denn durch mein Unglück und zu dem Eurigen kann ich Euch nicht aus Eurer Bedrängniß erlöſen. Für einen andern Ritter muß dies Abentheuer aufbehalten und bewahrt ſeyn.

Nachdem er dies geſagt, ward er mit den Fiſchern einig, und bezahlte für den Kahn funfzig Realen, die Sancho mit größter Betrübniß hergab, indem er ſagte: In zwei ſolchen Schifffahrten wie dieſe, gingen wir mit allen Habſeligkeiten zu Grunde.

Die Fiſcher und Müller ſtanden verwundert, indem ſie dieſe beiden Geſtalten ſahen, die, wie es ſchien, von allen übrigen gewöhnlichen Menſchen ſo auffallend abwichen. Auch verſtanden ſie es durchaus nicht, worauf die Reden und die Fragen des Don Quixote abzwecken ſollten; und endlich hielten ſie ſie für Narren und gingen fort, dieſe in ihre Schiffmühlen, die Fiſcher zu ihren Geſellen. Es kehrten wieder zu den Beſtien, und Beſtien zu ſeyn, Don Quixote und Sancho zurück, und dieſes Ende nahm das Abentheuer der bezauberten Barke.

Dreizehntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete.

Ziemlich melancholiſch und übel gelaunt gingen Ritter und Stallmeiſter zu ihren Thieren, vorzüglich Sancho, den es in der Seele ſchmerzte, ſo tief in den Beutel zu greifen; denn jedes, was er daraus hergab, war ihm, als wenn er ſein eigenes Blut weggeben müßte. Endlich, ohne ein Wort zu ſprechen, ſtiegen ſie auf, und entfernten ſich von dem berühmten Fluſſe, Don Quixote in Gedanken ſeiner Liebe verſenkt, und Sancho in denen ſeines Vornehmwerdens, welches ihm jetzt noch ziemlich weit entfernt ſchien; denn ob er gleich albern war, ſo ſah er doch wohl ein, daß alle, oder doch die meiſten Handlungen ſeines Herrn unſinnig waren. Er erwartete daher eine Gelegenheit, ſich von ihm zu trennen und nach Hauſe zu gehen, ohne ſich mit ihm in Berechnungen und Abſchiednehmen einzulaſſen; aber das Glück fügte die Dinge ganz anders, als er erwartet hatte.

Es geſchah am andern Tage, als die Sonne unterging, und ſie aus einem Walde herauskamen, daß Don Quixote, indem er ſeinen Blick über eine grüne Wieſe warf, am andern Ende derſelben Leute wahrnahm, und als er näher kam, erkannte er ſie für Jäger von einer Falkenjagd. Er ritt näher hinzu, und erblickte unter ihnen eine prächtige Dame auf einem weißen Zelter, der mit grünen Verzierungen geſchmückt war, und einen Sattel trug, mit Silber ausgelegt. Die Dame war ebenfalls grün gekleidet, und ihr Kleid war ſo prächtig und reich, daß ſie in ſich die Pracht ſelber darſtellte. Auf der linken Hand trug ſie einen Falken, woraus Don Quixote erkannte, daß ſie eine vornehme Dame ſey, der alle jene Jäger zugehören müßten, wie es ſich auch in der That verhielt. Er ſagte daher zu Sancho: Eile Dich, Sohn Sancho, und ſage jener Dame mit dem Zelter und dem Falken, daß ich, der Ritter von den Löwen, ihrer hohen Schönheit die Hand küſſe, und daß, wenn mir ihre Hoheit die Erlaubniß giebt, ich ſie ihr küſſen will, und ihr alle meine Dienſte widmen, ſo viel meine Kräfte vermögen, und Ihro Durchlaucht mir gebieten wollen. Und denke darauf, Sancho, wie Du ſprichſt; nimm Dich in Acht, nicht eins von Deinen Sprüchwörtern in dieſe Geſandtſchaft einzumengen.

Bin ich denn wohl ein ſolcher Dreinmenger? antwortete Sancho; für wen ſeht Ihr mich denn an? Das iſt ja nicht das erſtemal in meinem Leben, daß ich hohen und vornehmen Damen Botſchaften überbracht habe.

Außer derjenigen, welche Du der Dame Dulcinea überbrachteſt, verſetzte Don Quixote, wüßte ich keine andere, die Du ausgerichtet hätteſt, wenigſtens nicht in meinen Dienſten.

Das iſt wahr, antwortete Sancho; aber der gute Bezahler läßt ſich das Pfand nicht gereuen, und im verſorgten Hauſe, bereitet man ſich bald zum Schmauſe. Ich meine, daß man mir nur ein einziges Wort zu ſagen braucht; denn von allem hab' ich etwas, und verſtehe von allem ein wenig.

Ich glaube Dir, Sancho, ſagte Don Quixote, ſey glücklich, und Gott geleite Dich!

Sancho entfernte ſich im ſchnellſten Trabe, indem er den Grauen aus ſeinem gewöhnlichen Schritte trieb, und gelangte zu der ſchönen Jägerin, wo er abſtieg, ſich vor ihr auf die Knie warf, und ſagte: Schöne Dame, jener Ritter, den Ihr dort ſeht, iſt der Ritter von den Löwen, und mein Herr; und ich bin ſein Stallmeiſter, den man in ſeinem Hauſe Sancho Panſa nennt. Dieſer Ritter von den Löwen, der noch vor kurzem der von der traurigen Geſtalt hieß, ſchickt mich, um Eurer Hoheit zu ſagen, daß Ihr erlauben mögt, mit Eurem gnädigen Willen, Bewilligung und Einwilligung; daß er ſeinen Vorſatz ins Werk richten dürfe, welcher in nichts anderm beſteht, wie er ſagt und ich es ihm glaube, als Eurer hochfliegenden Hoheit und Schönheit zu dienen, und wenn Ihr ihm die Erlaubniß gebt, werdet Ihr Euch ſelbſt zum Beſten handeln, und er wird die allerfröhlichſte Gunſt und Freude darüber empfinden.

Wahrlich, wackerer Stallmeiſter, antwortete die Dame, Ihr habt Eure Geſandtſchaft mit allen denjenigen Umſtändlichkeiten abgelegt, die dergleichen Geſandtſchaften erfordern. Erhebt Euch vom Boden; denn der Stallmeiſter eines ſo berühmten Ritters, wie der von der traurigen Geſtalt iſt, von dem wir ſchon viele Kenntniß haben, darf nicht auf den Knien liegen. Steht auf, mein Freund, und ſagt Eurem Gebieter, daß er es ſich gefallen laſſen möge, meine und des Herzogs, meines Gemahls, Dienſte anzunehmen, in einem Landhauſe, welches wir hier in der Nähe beſitzen.

Sancho ſtand auf, in Verwunderung ſowohl über die Schönheit der edlen Dame, wie über ihre Herablaſſung und Höflichkeit, noch mehr aber darüber, daß ſie von ſeinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Geſtalt, ſchon wußte; daß ſie ihn nicht den von den Löwen genannt hatte; müſſe, wie er meinte, daher rühren, daß er dieſen Namen erſt kürzlich angenommen. Die Herzogin (deren Herrſchaft noch unbekannt iſt) fragte ihn: Sagt mir doch, lieber Stallmeiſter, iſt Euer Herr nicht derſelbe, von welchem es eine gedruckte Hiſtorie giebt, die den Titel führt: der ſcharfſinnige Edle, Don Quixote von la Mancha, der zur Gebieterin ſeines Herzens eine Dulcinea von Toboſo hat?

Er iſt derſelbe, gnädige Dame, antwortete Sancho, und ſein Stallmeiſter, der ſich auch in der Hiſtorie befindet, und der Sancho Panſa heißt, der bin ich, wenn ſie mich nicht in der Wiege, ich meine in der Druckerei, umgetauſcht haben.

Alles dieſes iſt mir unendlich lieb, ſagte die Herzogin. Geht, Freund Panſa, und ſagt Eurem Herrn, daß er mir in meinem Gebiete ſehr erwünſcht und willkommen iſt, und daß mir nichts hätte begegnen können, was mir mehr Freude verurſacht hätte.

Mit dieſer angenehmen Antwort kehrte Sancho äußerſt vergnügt zu ſeinem Herrn zurück, welchem er alles erzählte, was die vornehme Dame geſprochen hatte, indem er mit ſeinen bäueriſchen Ausdrücken ihre große Schönheit, Artigkeit und Höflichkeit bis zum Himmel erhob. Don Quixote rüſtete ſich im Sattel, ſetzte ſich in den Steigbügeln feſt, zog das Viſier auf, und trieb den Rozinante an. So kam er mit würdigem Anſtande herbei, der Herzogin die Hand zu küſſen, die indeſſen ihren Gemahl, den Herzog, hatte rufen laſſen, dem ſie, während Don Quixote näher kam, ſeine Abgeſandtſchaft erzählte; und da beide den erſten Theil dieſer Hiſtorie geleſen hatten, und daraus die wunderliche Sinnesart des Don Quixote kannten, ſo erwarteten ſie ihn mit dem größten Vergnügen und der heftigſten Neugier, indem ſie ſich vornahmen, ſeiner Laune zu folgen, und ihm in allem, was er ſagen würde, Recht zu geben, ihn, ſo lange er bei ihnen bliebe, ganz wie einen irrenden Ritter zu behandeln, mit allen jenen Ceremonien, die in den Ritterbüchern gebräuchlich ſind, welche ſie geleſen hatten, und überdies ſehr liebten.

Don Quixote kam jetzt mit erhobenem Viſier herbei, und da er Miene machte, abzuſteigen, eilte Sancho hinzu, ihm den Steigbügel zu halten; es war aber ſo unglücklich, daß, indem er vom Grauen ſtieg, er ſich mit dem Fuße in einem Seile des Sattels ſo verwickelte, daß es ihm nicht möglich war, herunterzukommen, ſondern er blieb aufgehängt, mit Mund und Bruſt die Erde berührend. Don Quixote, der es gewohnt war, nicht anders abzuſteigen, als indem man ihm den Steigbügel hielt, glaubte, daß Sancho ſchon da ſtände, ihn zu halten; er ſchwang ſich alſo ſeitwärts, und nahm den Sattel des Rozinante mit ſich, der nicht feſtgeſchnallt war, und der Sattel und er fielen zu Boden, worüber er ſich ſehr ſchämte, und heimlich viele Verwünſchungen gegen den armen Sancho ausſtieß, der indeſſen auch noch mit dem Fuße in ſeiner Schleife hing. Der Herzog befahl ſeinen Jägern, dem Ritter und Stallmeiſter zu Hülfe zu kommen, die Don Quixote aufhoben, der vom Falle übel zugerichtet war, und ſich hinkend und ſo gut er konnte, herbeimachte, um vor den beiden Herrſchaften die Knie zu beugen. Der Herzog erlaubte dieß aber auf keine Weiſe, ſondern er ſtieg von ſeinem Pferde ab, und umarmte Don Quixote, indem er ſagte: Es thut mir leid, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß das erſte, was Euer Gnaden auf meinem Gebiete begegnet, ein ſolcher Unfall hat ſeyn müſſen; aber die Nachläſſigkeit der Stallmeiſter pflegt noch wohl andere ſchlimmere Begebenheiten herbeizuführen.

Was mir begegnet iſt, erlauchter Fürſt, antwortete Don Quixote, iſt keine widrige Begebenheit zu nennen, hätte ſich ſelbſt mein Sturz bis in die tiefſten Abgründe hinunter erſtreckt; denn von dort hätte mich die Ehre wieder erhoben, Euch geſehen zu haben. Mein Stallmeiſter, welchen Gott verwünſchen möge, weiß beſſer, ſeine Zunge zu löſen, um Bosheiten zu ſagen, als einen Sattel feſtzumachen und auf die rechte Art zu ſchnallen;

len; aber wie ich mich auch immer befinden mag, gefallen oder aufgeſtanden, zu Fuß oder zu Pferde, werde ich immer zu Euren Dienſten ſeyn, wie zu denen meiner gnädigen Herzogin, Eurer würdigen Gefährtin, und der würdigen Herrin der Schönheit, und vornehmſten Prinzeſſin der Höflichkeit.

Gemach, mein Herr Don Quixote von la Mancha, ſagte der Herzog; denn ſo lange meine gnädige Donna Dulcinea von Toboſo lebt, iſt es nicht Rath, andere Schönheiten zu erheben.

Sancho Panſa war indeſſen aus ſeiner Schleife losgemacht und hatte ſich auch herbeigefunden, und ſagte, ehe noch ſein Herr antworten konnte: Es iſt nicht zu läugnen, ſondern man muß es zugeben, daß meine gnädige Dulcinea von Toboſo ſchön iſt; aber wo man's am wenigſten denkt, ſpringt der Haſe auf. Denn ich habe ſagen hören, daß das, was man die Natur nennt, eben ſo iſt wie ein Töpfer, der Gefäße aus Thon macht; der ein ſchönes Gefäß macht, kann auch zwei machen, und drei, und hundert. Dies ſag' ich nur, weil meine gnädige Herzogin wahrhaftig nicht meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboſo, in der Schönheit was ſchuldig bleibt.

Don Quixote wandte ſich zur Herzogin, und ſagte: Eure Hoheit glaube mir, kein irrender Ritter auf der Welt hat einen geſchwätzigern Stallmeiſter, noch einen, der ſpaßhafter als der meinige wäre, und er wird mich nicht Lügen ſtrafen, wenn es Eurer erhabenen Hoheit gefallen ſollte, ſich einiger Tage meiner zu bedienen.

Worauf die Herzogin antwortete: Wenn der wackere Sancho ſpaßhaft iſt, ſo ſchätze ich ihn um ſo mehr; denn Luſtigkeit und Scherze, Herr Don Quixote, wie Ihr ſelber wiſſen werdet, ſtehen einfältigen Sinnen nicht zu Gebot. Wenn alſo der wackere Sancho luſtig und ſpaßhaft iſt, ſo ſchließe ich daraus, daß er auch verſtändig ſey.

Und ein Schwätzer, fügte Don Quixote hinzu.

Deſto beſſer, ſagte der Herzog; denn eine Menge Spaß läßt ſich nicht in wenigen Worten vortragen. Und damit uns über Reden nicht die Zeit vergeht, ſo komme der große Ritter von der traurigen Geſtalt.

Von den Löwen, muß Eure Hoheit ſprechen, ſagte Sancho; denn mit der traurigen Geſtalt iſt es vorbei.

Nun alſo der von den Löwen, fuhr der Herzog fort. Ich ſage, es komme der Herr Ritter von den Löwen zu einem meiner Caſtelle, welches ſich in der Nähe befindet, wo er eine ſolche Aufnahme finden wird, wie eine ſo erhabene Perſon ſie verdient, und wie ich und die Herzogin alle irrenden Ritter aufzunehmen pflegen, die zu uns kommen.

Sancho hatte indeſſen den Sattel des Rozinante aufgelegt und feſtgeſchnallt; Don Quixote ſtieg auf, ſo wie der Herzog ein ſehr ſchönes Pferd beſtieg, worauf ſie die Herzogin zwiſchen ſich nahmen, und ſo nach dem Caſtell ritten. Die Herzogin befahl dem Sancho, neben ihr zu ſeyn, weil ſie an ſeinen Reden ein unendliches Vergnügen fand. Sancho ließ ſich nicht lange bitten; er begab ſich zwiſchen die drei, und gab in der Unterhaltung den vierten Mann ab, woran ſich die Herzogin und der Herzog ſehr ergötzten, die es für ein großes Glück hielten, in ihrem Caſtell einen ſolchen irrenden Ritter und irrenden Stallmeiſter zu beherbergen.

Vierzehntes Kapitel.

Welches von vielen und großen Dingen handelt.

Sancho fühlte eine große Freude, da es ihm ſchien, daß ihm die Herzogin ſo gnädig ſey; denn er ſtellte ſich vor, daß er in ihrem Caſtell das wiederfinden würde, was er in dem Hauſe des Don Diego und des Baſilio gehabt hatte, da er immer ein gutes Leben liebte, und darum faßte er die Gelegenheit bei dem Haupthaar, wo und wann ſie ſich nur darbot, ſich gütlich zu thun.

Die Hiſtorie erzählt ferner, daß, ehe ſie noch zu dem Luſtſchloſſe oder Caſtell gekommen waren, der Herzog vorausritt, und allen ſeinen Dienern Anweiſung gab, wie ſie Don Quixote begegnen ſollten. Als dieſer nun mit der Herzogin durch die Thore des Caſtells einzog, kamen ſogleich zwei Lakaien herbei, in langen, feinatlaſſenen, karmeſinrothen Röcken gekleidet, die in ihren Armen den Don Quixote abſteigen ließen, und ihn hierauf unbemerkt zuflüſterten: Nun gehe Eure Hoheit, um die gnädige Herzogin abſteigen zu laſſen. Don Quixote that es, und zwiſchen beiden entſpann ſich hierüber ein Wettſtreit von Höflichkeit; doch trug endlich die Weigerung der Herzogin den Sieg davon, die nicht anders als in den Armen des Herzogs von ihrem Zelter abſteigen wollte, indem ſie ſagte, daß ſie nicht würdig ſey, einem ſo großen Ritter eine unnütze Beſchwerde zu machen. Der Herzog kam endlich, ihr herabzuhelfen, und indem ſie in einen großen Hof hineintraten, kamen ihnen zwei ſchöne Mädchen entgegen, und warfen um Don Quixote's Schultern einen großen Mantel vom feinſten Scharlach, und augenblicks wurden alle Gallerien des Hofes mit Dienern und Dienerinnen angefüllt, welche mit lauter Stimme riefen: Willkommen ſey die Blume und der Ausbund aller irrenden Ritter! Und alle, oder die meiſten, ſprengten wohlriechende Waſſer auf Don Quixote und die Herzogin, und Don Quixote war waren über alle dieſe Anſtalten ſehr erfreut; und dieſes war der erſte Tag, an welchem er es feſt glaubte, und ſich durchaus für einen wahrhaftigen und keinen eingebildeten irrenden Ritter hielt, da er ſich ganz ſo behandeln ſah, wie er geleſen hatte, daß man in vergangenen Zeiten die irrenden Ritter behandelt habe. Sancho verließ ſeinen Grauen, und hielt ſich in der Nähe der Herzogin, mit welcher er in das Caſtell hineinzog. Darauf aber marterte ihn ſein Gewiſſen, daß er ſeinen Eſel allein gelaſſen hatte; deshalb ging er zu einer ehewürdigen Duenna, die mit den übrigen gekommen war, um die Herzogin zu empfangen, und ſagte zu ihr mit leiſer Stimme: Gnädige Frau Gonpolei, oder wie Euer Gnaden ſonſt heißen mögen — —.

Donna Rodriguez de Grijalba iſt mein Name, antwortete die Duenna. Was iſt Euch gefällig, mein Freund?

Worauf Sancho antwortete: Ich wollte gern, daß Euer Gnaden mir den Gefallen thäte, vor die Thür des Caſtells hinauszugehen, wo Ihr einen grauen Eſel finden werdet, der mein iſt. Seyd doch von der Güte, ihn in den Stall zu ziehen, oder ziehen zu laſſen; denn das arme Ding iſt etwas furchtſam, und kann es gar nicht vertragen, wenn es allein iſt.

Wenn der Herr ſo verſtändig iſt wie der Diener, antwortete die Duenna, ſo ſind wir gut angekommen. Daß Ihr das Unglück kriegtet, ſammt demjenigen, der Euch hiehergebracht hat! Sorgt ſelber für Euren Eſel; denn die Duenna's in dieſem Hauſe ſind nicht an dergleichen Verrichtungen gewöhnt.

Nun wahrhaftig, antwortete Sancho, ich habe doch von meinem Herrn gehört, der in der Hiſtorie der Allerbeleſenſte iſt, daß, als Lanzarote von Bretagne kam, zarte Damen pflegten ſein, Prinzeſſin'n ſein Röſſelein; und was meinen Eſel betrifft, ſo würde ich ihn nicht mit dem Roſſe des Herrn Lanzarote austauſchen.

Freund, wenn Ihr ein Harlekin ſeyd, verſetzte die Duenna, ſo ſpart Eure Späße für diejenigen, denen ſie gefallen, und die ſie Euch bezahlen; denn von mir bekommt Ihr nichts dafür, als eine Feige.

Und noch dazu, antwortete Sancho, wird die ſehr reif ſeyn; denn Euer Gnaden wird kein Quinolaſpiel verlieren, wenn die Jahre als Augen zählen ſollen.

Hurenſohn! ſagte die Duenna, im heftigſten Zorne entbrannt, ob ich alt bin oder nicht, darum hat ſich Gott zu bekümmern, nicht aber Ihr, Ihr Hundsfott, Schelm und Spitzbube! Dies ſagte ſie mit ſo lauter Stimme, daß die Herzogin ſie hörte; ſie wandte ſich um, und ſah die Duenna mit erhitzten Augen, worauf ſie fragte, mit wem ſie es habe?

Ich habe es hier, antwortete die Duenna, mit dieſem unvergleichlichen Herrn, der mich dringend bittet, ſeinen Eſel in den Stall zu ziehen, der vor der Thür des Caſtells ſtände; wobei er mir zum Beiſpiel anführt, daß eben ſo, ich weiß nicht wo? es mit einem Lanzarote geſchah, den Damen bedienten, und Duenna's ſein Pferd, und außerdem hat er mich noch zum Überfluſſe alt genannt.

Das würde ich, antwortete die Herzogin, für den größten Schimpf halten, den man mir anthun könnte. Sie wandte ſich zu Sancho, und ſagte: Wißt, Freund Sancho, daß Donna Rodriguez noch ſehr jung iſt; ſie trägt dieſen Schleier mehr ihres Amtes und des Gebrauchs halber, als ihrer Jahre wegen.

Die ſoll der Teufel holen, die ich noch zu leben habe, antwortete Sancho, wenn ich es deswegen geſagt habe; ich ſagte es nur, weil ich meinem Eſel ſo ſehr gut bin, ſo dachte ich, ich könnte ihn keiner mitleidigern Perſon, als der Donna Rodriguez empfehlen.

Don Quixote, der alles anhörte, ſagte: Sind dieſes Reden, Sancho, die ſich für dieſen Ort geziemen?

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, jedermann muß von ſeiner Nothdurft reden, wo er auch immer ſeyn mag. Hier fiel mir mein Grauer ein, und hier habe ich von ihm geredet; wäre er mir im Stalle eingefallen, ſo hätte ich da von ihm geredet.

Worauf der Herzog ſagte: Sancho hat ſehr Recht, und keiner kann ihn deswegen ſchelten. Für den Grauen ſoll auf das Allerbeſte geſorgt werden, und Sancho gebe ſich zufrieden; denn es ſoll ihm wie ſeiner eignen Perſon begegnet werden.

Unter dieſen Geſprächen, an denen ſich alle, außer Don Quixote, ergötzten, ſtiegen ſie hinauf, und führten Don Quixote in einen Saal, der mit koſtbaren Teppichen von Gold und Brocad ausgeſchmückt war. Sechs Jungfrauen entwaffneten ihn, und dienten ihm als Pagen, alle vom Herzoge und der Herzogin in dem unterrichtet, was ſie zu thun hätten, und wie ſie dem Don Quixote begegnen ſollten, damit er glauben und ſehen möchte, daß man ihm wie einem irrenden Ritter begegnete. Don Quixote war nun entwaffnet, und befand ſich in ſeinen engen Hoſen und gemsledernem Wamms, dürr, groß, ausgedehnt, mit ſo hagern Wangen, daß inwendig eine die andere küßte, eine Geſtalt, daß die Mädchen, die ihm aufwarteten, wenn ſie nicht vorher unterrichtet geweſen, daß ſie nicht lachen dürften, (welches einer von den ſtrengſten Befehlen war, die ſie von ihren Herrſchaften erhalten hatten), vor Lachen faſt umgekommen wären. Sie baten ihn, daß er ſich ganz möchte auskleiden laſſen, um ein Hemde anzulegen; das gab er aber durchaus nicht zu, ſondern ſagte: Ehrbarkeit zieme nicht minder den irrenden Rittern, als die Tapferkeit. Er bat, ſie möchten das Hemde dem Sancho übergeben, mit welchem er ſich in einem Zimmer verſchloß, in dem ein koſtbares Bette ſtand. Hier entkleidete er ſich und zog das Hemde an, und da er ſich mit Sancho allein ſah, ſagte er zu ihm: Sage mir doch, Du neugebackener Narr und alter Flegel, ſcheint es Dir denn gut gethan, eine ſo ehrbare und achtungswürdige Duenna zu erbittern und zu beſchimpfen? War das wohl eine ſchickliche Zeit, an Deinen Grauen zu denken? Iſt dieſes wohl eine Herrſchaft, die unſre Thiere wird verhungern laſſen, wenn ſie ihre Herren ſo ausgezeichnet aufnehmen? Um Gotteswillen, Sancho, betrage Dich ſo, daß man nicht Deinen groben Faden ſieht, ſo daß ſie darauf fallen, Du ſeyſt nur grobes und gemeines Bauerntuch. Bedenke, Du armer Sünder, daß der Herr um ſo höher geſchätzt wird, um ſo mehr er achtbare und gut erzogene Diener hat, und daß einer der größten Vorzüge der Fürſten vor den übrigen Menſchen der iſt, daß ſie Diener haben, die ſo gut ſind, wie ſie ſelber. Siehſt Du denn nicht ein, Du Dir Schädlicher und mir Nachtheiliges, daß, wenn ſie ſehen, Du ſeyſt nur ein plumper Bauer, oder ein dummköpfiger Luſtigmacher, ſie auch denken werden, ich ſey nur ein Dorfjunker, oder ein Ritter vom Miſte? Nein, nein, Freund Sancho, lege ja dieſe Unanſtändigkeiten ab; denn wer als Schwätzer und Luſtigmacher ins Stolpern geräth, fällt beim erſten Anſtoß, und bleibt ein unluſtiger Narr. Zähme Deine Zunge, erwäge und käue die Worte wieder, ehe ſie Dir aus dem Munde hervorgehen, und bedenke, daß wir nun wohin gelangt ſind, wo wir mit der Hülfe Gottes und durch die Tapferkeit meines Arms uns erheben können, und an Ruhm wie an Gütern um vieles beſſer von dannen gehn.

Sancho verſprach ihm mit vielen Betheurungen, ſeinen Mund zu verſchließen, oder ſich in die Zunge zu beißen, ehe er ein ungeziemliches oder nicht überlegtes Wort hervorbrächte, ganz nach ſeinem Willen, und daß er ohne Sorge ſeyn möchte; denn durch ihn ſollte es nie herauskommen, wer ſie wären. Don Quixote kleidete ſich an, hing ſein Bandelier mit dem Schwerte um, wickelte ſich in den Scharlachmantel, ſetzte ein Baret von grünem Atlaſſe auf, welches ihm die Jungfrauen gegeben hatten, und ſo geſchmückt begab er ſich in den großen Saal, wo er die Jungfrauen fand, die in zwei Reihen zu beiden Seiten ſtanden, um ihm Waſchwaſſer zu reichen, welches ſie ihm mit großer Ehrerbietung und vielen Ceremonien präſentirten.

Alsbald kamen zwölf Pagen mit dem Haushofmeiſter, um ihn zu Tiſche zu führen, wo die

Herrſchaften ſeiner ſchon warteten. Sie nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn mit Pomp und Majeſtät in einen andern Saal, wo ein koſtbarer Tiſch bereit ſtand, nur zu vier Gedecken. Die Herzogin und der Herzog gingen ihm in der Thür entgegen, um ihn zu empfangen, und mit ihnen kam ein ernſthafter Geiſtlicher, einer von denen, welche die Häuſer der Fürſten regieren; von denen, die, da ſie nicht als Fürſten geboren werden, auch diejenigen, die es ſind, nicht zu lehren wiſſen, wie ſie es ſeyn ſollen; einer von denen, die ſich bemühen, daß die Größe der Großen ſich mit der Kleinheit ihrer Seelen verbinde; einer von denen, die, wenn ſie jenen, die ſie beherrſchen, zeigen wollen, wie man ſparſam ſey, ſie dahin bringen, geizig zu werden. Einer von dieſen alſo war, wie geſagt, der ernſthafte Geiſtliche, der mit dem Herzoge kam, Don Quixote zu empfangen. Man machte ſich tauſend verbindliche Complimente, und endlich nahmen ſie den Don Quixote in die Mitte, und gingen, ſich zu Tiſch zu ſetzen. Der Herzog nöthigte Don Quixote, den oberſten Platz am Tiſche einzunehmen, und ob er ſich gleich weigerte, ſo waren doch die Einladungen des Herzogs ſo dringend, daß er ihn einnehmen mußte. Der Geiſtliche ſetzte ſich gegenüber, und der Hezzog und die Herzogin zu beiden Seiten.

Sancho war bei allem gegenwärtig, und verwundert und höchlich erſtaunt über die Ehre, die ſeinem Herrn von dem Fürſten widerfuhr; und da er die vielen Ceremonien und gegenſeitigen Bitten ſah, die zwiſchen dem Herzoge und Don Quixote vorfielen, wer am Tiſche obenan ſitzen ſollte, ſagte er: Wenn es mir Euer Gnaden erlaubten, ſo wollte ich eine Geſchichte erzählen, die ſich in meinem Dorfe von wegen des Niederſitzens zugetragen hat.

Kaum hatte Sancho dies geſagt, als Don Quixote zitterte, weil er feſt überzeugt war, jener würde eine Thorheit vorbringen. Sancho ſah ihn an, verſtand ihn und ſagte: Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergeſſe, oder ein Ding ſage, was nicht ſchicklich ſey; denn ich habe das noch gut im Kopfe, was Ihr mir über das Viel- und Wenig-, Gut- und Schlechtſprechen geſagt habt.

Ich weiß von nichts, Sancho, antwortete Don Quixote; ſage, was Du willſt, wenn Du es nur ſchnell ſagſt.

Was ich alſo erzählen will, ſagte Sancho, iſt ſo wahr, daß mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig iſt, es ſelbſt wird beſtätigen müſſen.

Meinethalben, verſetzte Don Quixote, lüge, Sancho, ſo viel Du willſt, denn ich will Dir nicht hinderlich ſeyn; aber erwäge, was Du ſagſt.

Ich habe es ſo viel hin und her erwogen, daß es ſich trefflich ſchickt, wie Ihr aus der Sache ſelbſt erkennen werdet.

Es wäre gut, ſagte Don Quixote, wenn Ihre Hoheiten den Narren hinausführen ließen; denn er wird tauſend Poſſen ſagen.

Beim Leben des Herzogs, ſagte die Herzogin, Sancho ſoll ſich nicht einen Augenblick entfernen! Ich liebe ihn ſehr; denn ich weiß, er iſt ſehr verſtändig.

Verſtändige Tage, ſagte Sancho, mögen Eurer Heiligkeit beſchieden ſeyn, weil Ihr ſo gut von mir denkt, ob ich es gleich nicht verdiene. Die Erzählung, die ich vortragen wollte, iſt folgende: Es lud ein Edelmann in meinem Dorfe, der ſehr reich und vornehm iſt, (denn er ſtammt von den Alamos de Medina del Campo), verheirathete ſich mit der Donna Mencia de Quinnones, die eine Tochter des Don Alonſo de Marannon war, eines Ritters vom Orden Sant Jago, der ſich in dem Schmiedeteiche erſäufte, weswegen es vor mehreren Jahren die Händel in unſerm Orte gab, in denen, wie ich glaube, mein Herr Don Quixote auch verwickelt war, wo noch der liederliche Tomaſillo verwundet wurde, der Sohn vom Schmidt Balvaſtro. Iſt das nicht alles die Wahrheit, mein werther, gnädiger Herr? Sagt es doch um Gotteswillen, damit dieſe Herrſchaften mich für keinen geſchwätzigen Lügner halten.

Bis jetzt, ſagte der Geiſtliche, halte ich Euch mehr für einen Schwätzer, als für einen Lügner; aber ich weiß noch nicht, für was ich Euch weiterhin halten ſoll.

Du führſt ſo viele Zeugen an, Sancho, und giebſt ſo viele Merkmahle, daß ich genöthigt bin, zu ſagen, daß Du wohl die Wahrheit ſagen wirſt. Fahre fort, und mach' die Erzählung kurz; denn Du haſt ſo angefangen, als wenn Du ſie in zwei Tagen nicht endigen würdeſt.

Er ſoll ſie nicht abkürzen, ſagte die Herzogin, wenn er ſich nach meinem Gefallen richtet, ſondern ſie ſo erzählen, wie er ſie weiß, wenn er auch in ſechs Tagen nicht fertig würde; denn brauchte er auch ſo viele Tage, ſo würde ich dieſe für die angenehmſten halten, die ich nur jemals erlebt habe.

Ich ſage alſo, gnädige Herrſchaften, fuhr Sancho fort, daß dieſer Edelmann, den ich wie mich ſelber kenne, denn ſein Haus iſt von dem meinigen nicht einen Steinwurf weit ab, einmal einen armen aber achtbaren Bauer zu ſich einlud.

Weiter, Freund, ſagte hierauf der Geiſtliche, Ihr geht ſo vorwärts, daß Ihr mit Eurer Erzählung nicht eher als in der andern Welt fertig ſeyn werdet.

Auf dem halben Wege dahin werde ich fertig ſeyn, wenn es Gott gefällt, antwortete Sancho. Ich ſage alſo, daß, als dieſer Bauer in das Haus des genannten Edelmanns kam, der ihn gebeten hatte, — ſeine Seele ruhe in Frieden, denn jetzt iſt er todt. Und zu größerm Wahrzeichen ſage ich noch, daß er einen Tod wie ein Engel geſtorben iſt; ich war aber gerade nicht zugegen, denn ich war damals zum Mähen nach Tembleque gegangen.

Um des Himmelswillen, mein Sohn, kommt ſchnell von Tembleque zurück, und ohne den Edelmann zu begraben, wenn Ihr nicht mehr Leichenbegängniſſe erleben wollt; bringt Eure Erzählung zu Ende.

Es kam alſo, verſetzte Sancho, daß, als ſich die beiden zu Tiſch ſetzen wollten, — es iſt mir nicht anders, als wenn ich ſie noch jetzt vor mir ſehe. — —

Den Herzogen behagte das Mißbehagen ſehr, welches der gute Geiſtliche über das Verzögern und die Pauſen merken ließ, womit Sancho ſeine Geſchichte erzählte, und Don Quixote war vor Zorn und Wuth außer ſich.

Ich ſage alſo, ſagte Sancho, daß, als nun, wie geſagt, die beiden im Begriff waren, ſich zu Tiſch zu ſetzen, der Bauer mit dem Edelmanne ſtritt, daß er die oberſte Stelle einnehmen möchte; der Edelmann aber beſtand wieder darauf, daß der Bauer ſie einnehmen ſollte, denn in ſeinem Hauſe müßte alles ſo geſchehen, wie er es wollte. Der Bauer aber, der ſich auch artig und wohlgezogen zeigen wollte, gab es durchaus nicht zu, bis der Edelmann verdrießlich ihm beide Hände auf die Schultern ſtemmte und mit Gewalt niederſetzte, wobei er ſagte: Setzt Euch doch, verdrießlicher Mann; denn wo ich mich auch immer hinſetzen mag, da wird Eure Oberſtelle ſeyn. Und dies iſt meine Geſchichte, und ich glaube in Wahrheit, daß ich ſie nicht bei den Haaren herbeigezogen habe.

Don Quixote glühte in tauſend Farben, die auf dem braunen Geſichte erſchienen und durchſchimmerten. Die Herrſchaften verbargen ihr Lachen; denn Don Quixote war heftig erzürnt, indem er die Bosheit des Sancho wohl begriffen hatte. Um das Geſpräch zu ändern, und damit Sancho nicht fortführe, neue Albernheiten zu ſagen, fragte die Herzogin Don Quixote: welche Nachrichten er von der Dame Dulcinea habe? und ob er ihr kürzlich einige Präſente von Rieſen oder Räubern überſandt? weil er nothwendig viele beſiegt haben müſſe.

Worauf Don Quixote antwortete: Sennora, mein Unglück hat zwar einen An[illegible]ommen, wird aber niemals ein Ende neh[illegible] Ich habe Rieſen beſiegt, und ihr Räuber und Miſſethäter zugeſchickt; aber wo ſollen ſie ſie finden, da ſie verwandelt und in die häßlichſte Bäuerin verkehrt iſt, die man ſich nur vorſtellen kann?

Das weiß ich nicht, ſagte Sancho Panſa; mir ſchien ſie die ſchönſte Kreatur von der Welt, wenigſtens in der Leichtigkeit und im Setzen giebt ſie keinem Luftſpringer etwas nach. Wahrhaftig, gnädige Herzogin, ſie ſpringt Euch von der Erde einen Eſel hinauf, als wenn ſie eine Katze wäre.

Habt Ihr ſie bezaubert geſehen, Sancho? fragte der Herzog.

Freilich habe ich ſie geſehen, antwortete Sancho; denn wer Teufel als ich war der erſte, der auf das Weſen mit ihrer Bezauberung verfiel? Sie iſt ſo bezaubert wie mein Vater.

Der Geiſtliche, der von Rieſen, Miſſethätern und Bezauberungen reden hörte, fiel nun darauf, daß dieſes wohl der Don Quixote von la Mancha ſeyn müſſe, deſſen Hiſtorie der Herzog gewöhnlich las, weshalb er ihn ſchon oft getadelt, und geſagt, daß es Thorheit ſey, dergleichen Thorheiten zu leſen; und als er ſich in dieſer Meinung beſtätigt hatte, wandte er ſich ſehr zornig zum Herzoge, und ſagte: Euer Excellenz, mein gnädiger Herr, mag bedenken, daß Ihr Gott von dem Rechenſchaft zu geben habt, was Ihr mit dieſem armen Menſchen vornehmt. Dieſer Don Quixote, oder Don Hansnarr, oder wie er ſonſt heißen mag, iſt nach meiner Meinung kein ſolcher Dummkopf, wie Euer Excellenz haben will, daß er ſeyn ſoll, da Ihr ihm Gelegenheiten an die Hand gebt, in ſeinen Narrheiten und einfältigen Streichen weiter zu gehen. Er wandte ſich hierauf zu Don Quixote, und ſagte: Und Ihr, Menſch ohne Verſtand, wer hat es Euch denn in den Kopf geſetzt, daß Ihr ein irrender Ritter ſeyd, und daß Ihr Rieſen überwindet und Räuber gefangen nehmt? Geht in Gottes Namen nach Eurem Hauſe zurück, und erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und verwaltet Eure Wirthſchaft, und ſchweift nicht ſo durch die Welt, indem Ihr Luftſchlöſſer baut, und allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen gebt. In welcher unglückſeligen Stunde ſeyd Ihr denn darauf gefallen, daß es irrende Ritter giebt oder gegeben hat? Wo giebt es denn Rieſen in Spanien, oder Räuber in Mancha, oder bezauberte Dulcineen, oder all' die übrigen Dummheiten, die von Euch erzählt werden?

Don Quixote hörte den Worten dieſes ehrwürdigen Mannes aufmerkſam zu; und da er ſah, daß er ſtillſchwieg, erhob er ſich, ohne den Reſpekt gegen die Herzoge beizubehalten, und ſagte ergrimmt und mit erboßtem Angeſichte: — — Doch, dieſe Antwort verdient ein eigenes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und luſtigen Vorfällen.

Don Quixote erhob ſich, zitterte vom Kopfe bis zu den Füßen, als wenn er Krämpfe hätte, und ſagte mit haſtiger und ſtotternder Sprache: Der Ort, wo ich bin, und die Geſellſchaft, in welcher ich mich befinde, ſo wie die Achtung, die ich immer vor dem Stande hatte und habe, zu welchem Ihr Euch bekennt, feſſeln und binden mir die Hände meines gerechten Zorns. Deshalb alſo, als auch, weil ich das weiß, was alle wiſſen, daß die Waffen der Gelehrten dieſelben ſind, welche die Weiber gebrauchen, nehmlich die Zunge, will ich die meinige zum gleichen Kampfe gegen Euch anwenden, von dem man eher freundlichen Rath, als ſchändliche Schmähungen erwarten dürfte. Der erlaubte und gutgemeinte Tadel muß auf ganz andere Art und Weiſe gegeben werden; wenigſtens habt Ihr dadurch, mich ſo öffentlich und ſo hart zu tadeln, alle Gränzen des erlaubten Tadels überſchritten; denn dieſer bedient ſich lieber der Freundlichkeit als der Härte, und es iſt nicht gut, jemand, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, ohne weiteres einen Sünder, Dummkopf und Narren zu ſchelten. Iſt dieſes nicht der Fall, ſo ſagt mir doch, um welche Narrheiten, die Ihr an mir geſehen, verdammt und ſchmäht Ihr mich alſo, und rathet mir, mich nach meinem Hauſe zu begeben, und es zu bewahren, ſo wie meine Frau und meine Kinder, ohne zu wiſſen, ob ich auch die eine oder die andern habe? Iſt es wohl genug, ſich dummdreiſt in fremde Häuſer zu drängen, um ihre Herren zu beherrſchen, und nachdem man in den Schulen durch armſelige Stipendien aufgezogen iſt, ohne mehr von der Welt geſehen zu haben, als zwanzig oder dreißig Meilen im Umkreiſe, ſich unverſchämter Weiſe darein zu mengen, der Ritterſchaft Geſetze vorzuſchreiben, und über die irrenden Ritter ein Urtheil zu ſprechen? Iſt es denn vielleicht ein eitles Unternehmen, oder eine übel aufgewandte Zeit, wenn man ſie darauf verwendet, durch die Welt zu ziehen, keine von ihren Wollüſten ſuchend, ſondern alle jene Bedrängniſſe, durch welche die Tugendhaften zum Sitze der Unſterblichkeit gelangt ſind? Hätten mich die Ritter für einen Narren gehalten, die Vornehmen, die Edelmüthigen, die Hochgebornen, ſo hätte ich es für einen unwiderruflichen Schimpf genommen; daß mich aber die Schriftgelehrten für albern halten, die niemals die Fußſtapfen der Ritterſchaft betreten haben, kümmert mich nicht im geringſten. Ritter bin ich, und als Ritter will ich ſterben, wenn es dem Allerhöchſten ſo gefällt. Einige wandeln auf dem weiten Felde des ſtolzen Hochmuths, andere gehen durch knechtiſche und niedrige Schmeichelei, andere durch betrügeriſches Heucheln, wenige auf dem Pfade der wahrhaftigen Religion; ich aber, von meinem Geſtirne geleitet, wandle auf der engen Bahn der irrenden Ritterſchaft, in deren Ausübung ich zwar die Güter, aber keinesweges die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gut gemacht, Ungeradheiten gerade, Unverſchämtheiten beſtraft, Rieſen überwunden und Geſpenſter bekämpft. Ich bin verliebt, aber nicht weiter, als die irrenden Ritter durchaus ſeyn müſſen, und deswegen bin ich kein laſterhafter Liebhaber, ſondern ein ganz platoniſcher. Meine Abſichten habe ich immer auf gute Endzwecke gerichtet, nehmlich allen gut und keinem böſes zu thun, Ob derjenige, der dieſes will; ob derjenige, der ſo handelt; ob derjenige, der dieſes ausübt, ein Narr genannt zu werden verdiene? das möge Eure Hoheiten, mein durchlauchtiger Herzog und Herzogin, entſcheiden.

Bei Gott! ſagte Sancho, ſagt nichts weiter, mein gnädigſter Herr, zu Eurem Beſten; denn es iſt weiter nichts zu ſagen, oder zu denken, oder irgend in der Welt noch zu erinnern. Dieſer Herr läugnet, daß es in der Welt weder irrende Ritter giebt, noch gegeben habe; aber was thut das, da er nichts von den Sachen verſteht, wovon er ſpricht?

Vielleicht, ſagte der Geiſtliche, ſeyd Ihr, mein Freund, jener Sancho Panſa, dem ſein Herr eine Inſel verſprochen haben ſoll?

Freilich bin ich der nehmliche, antwortete Sancho, und ich verdiene ſie wohl eben ſo gut, als irgend ein anderer. Ich bin einer, der ſich zu den Guten hält, und ſelber einer von ihnen werden wird; und ich bin einer von denen, nicht mit wem Du geboren, ſondern mit wem Du geſchoren, und von denen, wer an einen guten Baum ſich ſtützt, wird auch durch guten Schatten geſchützt. Ich habe mich an meinem braven Herrn geſtützt; und ſchon ſeit vielen Monaten bin ich in ſeiner Geſellſchaft, und werde ein zweiter Er werden, wenn es Gott gefällt. Und bleibe er nur leben und ich, ſo wird es ihm nicht an Königreichen fehlen, die er beherrſcht, noch mir an Inſeln, die ich regieren kann.

Wahrhaftig nicht, Freund Sancho, ſagte hierauf der Herzog; denn ich übergebe Euch im Namen des Herrn Don Quixote die Statthalterſchaft von einer, die ich unter neunen habe, und die nicht unbedeutend iſt.

Knie nieder, Sancho, ſagte Don Quixote, und küſſe Seiner Excellenz die Füße für die Gnade, die ſie Dir erzeigt hat.

Sancho that es; als aber der Geiſtliche dies ſah, ſtand er im übermäßigen Zorne vom Tiſche auf, und ſagte: Vermöge des Kleides, welches ich trage, muß ich bekennen, daß Euer Excellenz ſo albern ſind, wie dieſe Sünder. Es iſt kein Wunder, daß ſie närriſch ſind, wenn die Klugen ihre Narrheiten autoriſiren. Bleibe Euer Excellenz in ihrer Geſellſchaft; denn ſo lange ſie im Hauſe ſind, werde ich mich in dem meinigen aufhalten, und mir die Mühe ſparen, das zu tadeln, was ich nicht beſſern kann. Ohne weiter etwas zu ſagen, oder noch zu eſſen, ging er fort, ſo daß die Bitten der Herzoge nicht vermögend waren, ihn zurückzuhalten, obgleich ihm der Herzog nicht viel ſagte, woran ihn das Lachen verhinderte, welches ſein übertriebener Ärger ihm erregt hatte.

Der Herzog hörte endlich auf zu lachen, und ſagte zu Don Quixote: Euer Gnaden, der Herr Ritter von den Löwen, hat für ſich ſchon ſo hinreichend geantwortet, daß hierüber nichts mehr zu ſagen übrig bleibt; denn ob es gleich eine Beleidigung ſcheint, ſo iſt ſie es doch auf keine Weiſe, denn ſo wie Weiber nicht beleidigen können, können es auch die Geiſtlichen nicht, wie Ihr es beſſer wiſſen werdet, als ich.

So iſt es, antwortete Don Quixote; denn derjenige, der nicht beleidigt werden kann, kann auch keinen andern beleidigen. Die Weiber, die Kinder und die Geiſtlichen, da ſie ſich nicht vertheidigen können, wenn ſie auch beleidigt werden, können nicht beſchimpft werden; denn zwiſchen der Beleidigung und der Beſchimpfung iſt dieſer Unterſchied, wie Euer Excellenz wiſſen werden. Die Beſchimpfung kömmt von einem, der ſie geben kann, ſie auch giebt und fortführt; die Beleidigung aber kann von jeglichem kommen, ohne daß ſie beſchimpft. Zum Beiſpiel, es geht einer ſorglos auf der Gaſſe, zehn kommen mit bewehrter Hand und ſchlagen ihn; er zieht den Degen und thut ſeine Schuldigkeit, aber die Menge ſeiner Gegner iſt ihm hinderlich, ſo daß er ſeine Abſicht nicht durchführen kann, ſich nehmlich zu rächen. Ein ſolcher iſt beleidigt, aber nicht beſchimpft. Das nehmliche wird ein anderes Beiſpiel beſtätigen. Einer geht, und der andere kömmt hinter ſeinen Rücken und ſchlägt ihn, entflieht aber, indem er dies thut; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen. Derjenige, der die Schläge empfangen, hat eine Beleidigung empfangen, aber keine Beſchimpfung; denn die Beſchimpfung muß fortgeſetzt werden. Wenn derjenige, der die Schläge gab, ſie auch hinterrücks gegeben hätte, aber den Degen gezogen und geblieben wäre, indem er ſeinem Feinde die Stirn geboten, ſo wäre der Geſchlagene zugleich beleidigt und beſchimpft geweſen; beleidigt, weil man ihn verrätheriſch angefallen; beſchimpft, weil derjenige, der es gethan, das fortſetzt, was er gethan hat, ſich nicht fortmacht, ſondern vor ihm ſtehen bleibt, ſo daß ich mich alſo, nach den Geſetzen des verwünſchten Duells, für beleidigt, aber nicht für beſchimpft halten kann; denn Kinder und Weiber dürfen weder fliehen, noch erwarten, eben ſo die zur heiligen Religion Gehörigen; denn dieſe drei Arten von Menſchen haben ſo wenig Offenſiv- wie Defenſivwaffen, und ob ſie gleich von der Natur verpflichtet ſind, ſich zu vertheidigen, ſo können ſie es doch niemals ſeyn, irgend wen anzugreifen. Und ob ich gleich ſo eben geſagt habe, ich könnte mich für beleidigt halten, ſo ſage ich doch jetzt, daß ich auf keine Weiſe dazu verurſacht bin; denn wer keine Beſchimpfung erleiden kann, kann ſie noch weniger geben, aus welchen Urſachen ich genöthigt bin, das nicht im mindeſten übel aufzunehmen, was jener gute Mann geſagt hat. Ich wollte nur, daß er noch etwas verzogen hätte, um zu hören, in welchem Irrthume er ſich befindet, zu denken und zu ſagen, daß es auf der Welt keine irrende Ritter giebt und gegeben habe; denn wenn dergleichen, Amadis, oder einer von ſeiner unzähligen Nachkommenſchaft gehört hätte, ſo weiß ich gewiß, daß es dem ehrwürdigen Herrn ſehr übel bekommen wäre.

Darauf wollt' ich ſchwören, ſagte Sancho, ſie hätten ihm einen Hieb gegeben, daß er von oben bis unten wie eine Granate aufgeſpalten wäre, oder wie eine recht reife Melone. Ja, die waren auch dazu gemacht, dergleichen Vexiren zu vertragen! Bei meiner Seele, ich bin überzeugt, wenn Reynald von Montalban die Reden dieſes Kerlchens angehört hätte, er hätte ihm eine ſolche Maulſchelle beigebracht, daß ihm das Sprechen für drei Jahre vergangen wäre. Solchen hätte es ihm nur in die Hände gerathen ſollen, ſo hätte er geſehen, wie ſie ihn zurichten würden.

Die Herzogin wollte vor Lachen ſterben, als ſie den Sancho ſo ſprechen hörte; ſie hielt ihn für viel luſtiger und närriſcher als ſeinen Herrn, und es waren damals viele, die ihr in dieſer Meinung beipflichteten. Don Quixote gab ſich endlich zur Ruhe, und die Tafel wurde aufgehoben. Indem man abdeckte, traten vier Jungfrauen herein, die eine mit einem ſilbernen Becken, die andere mit einer Gießkanne, ebenfalls von Silber; die dritte trug zwei ſehr weiße und äußerſt feine Handtücher auf der Schulter; und die vierte, welche die Arme bis zur Hälfte aufgeſtreift hatte, trug in ihren weißen Händen, — denn weiß waren ſie ohne Zweifel, — eine Kugel von neapolitaniſcher Seife.

Die mit dem Becken trat herzu, und hielt es mit Zierlichkeit und freiem Anſtande unter den Bart des Don Quixote, der, ohne ein Wort zu ſprechen, über dergleichen Ceremonie verwundert, und im Glauben, daß es wohl ein dort üblicher Gebrauch ſeyn müſſe, ſtatt die Hände den Bart zu waſchen, den ſeinigen, ſo weit er nur konnte, hervorſtreckte. Zugleich goß die zweite aus der Gießkanne Waſſer ein, und die Jungfrau mit der Seifenkugel ſeifte ihm den Bart haſtig ein; und indem ſie viele Schneeflocken erregte, denn von ſolcher Weiße ſchien die Seife, beſtrich ſie dem geduldigen Ritter nicht nur den Bart, ſondern das ganze Geſicht, bis in die Augen hinein, ſo daß er ſie mit Gewalt zudrücken mußte. Der Herzog und die Herzogin, die um dieſen Vorfall nicht wußten, ſtanden und warteten, was ſich aus dieſer außerordentlichen Wäſche ergeben ſollte. Die barbierende Jungfrau, als ſie ihn ſo eine Handdick eingeſeift hatte, that, als habe ſie alles Waſſer verbraucht, und befahl der mit der Gießkanne, mehr zu holen, denn der Herr Don Quixote würde ſich wohl ſo lange gedulden. Es geſchah ſo, und Don Quixote blieb in der ſeltſamſten und lächerlichſten Geſtalt ſitzen, die man ſich nur vorſtellen kann. Alle beſchauten ihn, die zugegen waren, und deren waren viele, und indem ſie ihn ſo ſahen, mit einem Halſe von einer halben Elle, der mehr als mäßig braun war, die Augen zugedrückt und den Bart voller Seiſe; ſo war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Mädchen, die den Spaß ausgeführet, ſtanden mit niedergeſchlagenen Augen, ohne es zu wagen, ihren Herrſchaften ins Geſicht zu ſehen. Dieſe wechſelten innerlich mit Verdruß und Lachen ab, und wußten nicht, wozu ſie ſich entſchließen ſollten, ob die Kühnheit der jungen Mädchen zu beſtrafen ſey? oder ob ſie für das Vergnügen eine Belohnung verdienten, welches ſie empfanden, Don Quixote in dieſer Verfaſſung zu ſehen. Endlich kam die Jungfrau mit der Gießkanne, worauf ſie Don Quixote vollends wuſchen, und ſogleich trocknete ihn die mit den Handtüchern ſehr ſäuberlich ab, worauf alle vier eine ſehr tiefe und ehrerbietige Verbeugung machten, und ſich entfernen wollten. Der Herzog aber, damit Don Quixote den Spaß nicht merkte, rief das Mädchen mit dem Becken, und ſagte: Kommt und waſcht mich auch, und gebt Acht, daß es nicht am Waſſer fehlt. Das kluge und behende Mädchen machte ſich ſogleich herbei, und hielt ſo wie dem Don Quixote das Becken dem Herzoge unter, worauf ſie ihn haſtig wuſchen und ziemlich einſeiften; dann trockneten ſie ihn ab, machten ihre Verbeugungen und entfernten ſich. Nachher erfuhr man, daß der Herzog geſchworen hatte, daß, wenn ſie ihn nicht eben ſo wie Don Quixote waſchen würden; er die Keckheit ſtrafen wollte, die ſie aber dadurch geſchickt verbeſſert hatten, daß ſie ihn ebenfalls einſeiſten.

Sancho war bei den Ceremonien dieſes Waſchens ſehr aufmerkſam, und ſagte zu ſich: Bei Gott, wär' es in dieſem Lande vielleicht Sitte, auch den Bart der Stallmeiſter wie der Ritter zu waſchen? Denn meiner Seele, ich hätte es nöthig; und wenn ſie ihn mir auch ſcheeren wollten, ſo würde ich es für eine Wohlthat halten.

Was ſprecht Ihr da für Euch, Sancho? fragte die Herzogin.

Ich ſage, gnädige Frau, antwortete er, daß es an den Höfen anderer Fürſten, wie ich habe ſagen hören, Sitte ſey, daß, wenn man das Tiſchtuch abhebt, man Waſſer für die Hände reicht, aber nicht Lauge für den Bart; und darum iſt es gut, lange zu leben, um vieles zu ſehen, ob man gleich auch ſagt, daß, wer ein langes Leben hat, auch viel Unglück erfährt. Doch, durch eine ſolche Wäſche zu gehen, iſt mehr für ein Vergnügen als für ein Leiden zu achten.

Seyd ohne Sorgen, Freund Sancho, ſagte die Herzogin; ich will Befehl geben, daß Euch meine Jungfrauen auch waſchen, ja noch dazu baden, wenn es nöthig ſeyn ſollte.

Mit dem Barte bin ich ſchon zufrieden, antwortete Sancho, wenigſtens für jetzt; mit der

Zeit wird ſich mit Gottes Hülfe auch das übrige finden.

Hört, Haushofmeiſter, ſagte die Herzogin, was der wackere Sancho verlangt, und erfüllt ſein Begehren buchſtäblich.

Der Haushofmeiſter antwortete, daß dem Herrn Sancho alles zu Dienſte ſtehen ſollte, und hiemit entfernte er ſich, um zu eſſen, und nahm den Sancho mit ſich, indem die Herzoge und Don Quixote am Tiſche ſitzen blieben, von vielen und unterſchiedlichen Dingen ſich unterhaltend; aber alle betrafen die Führung der Waffen und die irrende Ritterſchaft. Die Herzogin bat Don Quixote, Ihr, da er ein ſo gutes Gedächtniß habe, die Schönheit und die Geſtalt der Dulcinea von Toboſo zu beſchreiben und darzuſtellen; denn nach dem, was der Ruf von ihrer Trefflichkeit erzählte, müſſe ſie die holdſeligſte Kreatur auf dem Erdkreiſe, ja auch in der ganzen la Mancha ſeyn.

Don Quixote ſeufzte, als er den Befehl der Herzogin vernahm, und ſagte: Könnte ich mein Herz herausnehmen, und es hier vor den Augen Eurer Hoheit auf den Tiſch in eine Schüſſel legen, ſo würde meine Zunge der Mühe entübrigt ſeyn, das auszuſprechen, was ſich kaum denken läßt; denn Euer Excellenz würde ſie darin völlig abgebildet ſehen. Aber wie ſoll ich es unternehmen, Zug für Zug und Theil für Theil die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea zu beſchreiben und darzuſtellen, da dies eine Bürde iſt, wohl für andere Schultern als die meinigen; ein Vorwurf, mit welchem ſich der Pinſel des Parrhaſius, Timantes und Apelles beſchäftigen ſollte, der Meißel des Lyſippus, um ſie zu malen und in Kupfer zu ſtechen, in Marmor und in Erz zu arbeiten, und Ciceroniſche und Demoſtheniſche Beredſamkeit, um ſie zu preiſen?

Was heißt Demoſtheniſche, Herr Don Quixote? fragte die Herzogin; denn ich habe dieſes Wort Zeit meines Lebens nicht gehört.

Demoſtheniſche Beredſamkeit, antwortete Don Quixote, iſt das nehmliche, wie die Beredſamkeit des Demoſthenes, wie Ciceroniſche wie die des Cicero, welches die beiden größten Redner in der Welt geweſen ſind.

So iſt es, ſagte der Herzog, und Ihr habt mit dieſer Frage Eure wenige Gelehrſamkeit an den Tag gegeben. Demohngeachtet aber würde uns Herr Don Quixote das größte Vergnügen machen, wenn er ſie uns ſchildern wollte; denn ich bin überzeugt, daß, wenn er ſie auch nur in einer leichten Skizze entwirft, ſie doch ſo erſcheinen wird, daß die ſchönſten ſie beneiden müſſen.

Das würde gewiß geſchehen, antwortete Don Quixote, wenn das Unglück, welches ſie ſeit kurzem getroffen, mir ſie nicht gänzlich aus meiner

Phantaſie verwiſcht hätte. Dieſes iſt ſo beſchaffen, daß ich ſie lieber beweinen als beſchreiben möchte; denn Eure Hoheiten müſſen wiſſen, daß, als ich vor einigen Tagen ging, ihr die Hände zu küſſen und ihren Segen zu empfangen, ihr Wohlwollen und ihre Erlaubniß zu dieſem dritten Auszuge, fand ich eine andere, als die ich ſuchte. Ich fand ſie bezaubert und aus einer Prinzeſſin in eine Bäuerin verwandelt; aus einer Schönen in eine Häßliche; aus einem Engel in einen Teufel; aus einer Schönriechenden in eine Verpeſtete; aus einer Schönſprechenden in eine Plumpe; aus einer Anſtändigen in eine Springerin; aus Licht in Finſterniß; und kurz, aus Dulcinea von Toboſo in eine gemeine Bauerndirne.

Aber um Gotteswillen, ſagte hierauf der Herzog mit einem lauten Ausruf, wer iſt derjenige, der der Welt ein ſo großes Übel zugefügt hat? Wer hat ihr die Schönheit entriſſen, die ſie erfreute, die Anmuth, die ſie zierte, und die Anſtändigkeit, die ſie ſchmückte?

Wer? antwortete Don Quixote, wer könnte es anders ſeyn, als ein boshafter Zauberer, einer von den vielen neidiſchen, die mich verfolgen? — Dieſe verwünſchte Rotte, die zur Welt geboren iſt, um die Thaten der Rechtſchaffenen zu verdunkeln und zu vernichten, und um das zu erheben und ins Licht zu ſtellen, was die Böſen verüben. Zauberer

berer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis ſie mich und meine erhabenen Ritterthaten in den tiefen Abgrund der Vergeſſenheit begraben. Und nun treffen und verwunden ſie mich auf einer Seite, wo ſie wiſſen, daß ich es am meiſten empfinde; denn einem irrenden Ritter ſeine Dame nehmen, heißt ihm die Augen nehmen, mit denen er ſieht, die Sonne, von der er erleuchtet wird, und den Boden, auf welchem er ſteht. Ich habe es ſchon oftmals geſagt, und ſage es jetzt noch einmal, daß der irrende Ritter ohne Dame wie ein Baum ohne Blätter iſt, wie ein Gebäude ohne Grundlage, wie ein Schatten ohne Körper, der ihn verurſacht.

Dagegen iſt nichts zu ſagen, ſagte die Herzogin; wenn wir aber der Hiſtorie Glauben beimeſſen ſollen, die ſeit einiger Zeit vom Herrn Don Quixote an das Licht der Welt getreten iſt und allgemeinen Beifall erhält, ſo läßt ſich aus dieſer abnehmen, wenn ich mich recht erinnere, daß Euer Gnaden niemals dieſe Dame Dulcinea geſehen hat, und daß dieſe Dame ſich nicht in der Welt befindet, ſondern daß ſie ganz phantaſtiſch ſey, und daß Ihr ſie in Eurem Verſtande erzeugt und geboren habt, und mit aller möglichen Anmuth und Vollkommenheit ausgeſchmückt.

Darüber ließe ſich vieles ſagen, antwortete Don Quixote. Gott weiß, ob es eine Dulcinea in der Welt giebt, oder nicht? ob ſie phantaſtiſch, oder nicht phantaſtiſch iſt? Denn dieſes ſind Dinge, die man nicht bis auf den letzten Grund erforſchen kann. Ich habe aber meine Dame weder gezeugt noch geboren, ſondern ich betrachte ſie ſo, wie es ſich geziemt, daß ſie eine Dame iſt, die alle Theile in ſich enthält, die ſie durch alle Theile der Welt berühmt machen können, wie Schönheit ohne Tadel, Ernſt ohne Stolz, Liebe mit Ehrbarkeit, Anmuth durch Artigkeit, Artigkeit durch Wohlgezogenheit, und endlich, erhaben durch ihre Abſtammung; denn in einem edlen Blute glänzt und leuchtet die Schönheit heller, wie in Schönheiten, die niedrig geboren ſind.

So iſt es, ſagte der Herzog. Aber der Herr Don Quixote gebe mir die Erlaubniß, etwas zu ſagen, wozu mich die Hiſtorie von ſeinen Thaten bewegt, die ich geleſen habe, und woraus ſich ergiebt, daß, wenn Dulcinea auch in Toboſo oder an einem andern Orte ſey, und wenn ſie auch mit der äußerſten Schönheit begabt iſt, wie Ihr ſie uns geſchildert habt, in der Abſtammung ſie ſich doch nicht mit den Orianen vergleichen darf, mit den Alaſtrajareen, mit den Madaſineen, oder andern, denen ähnlich, von welchen die Hiſtorien voll ſind, wie Ihr wohl wiſſen werdet.

Hierauf kann ich ſagen, antwortete Don Quixote, daß Dulcinea die Tochter ihrer Thaten iſt, und daß die Tugenden das Blut adeln; daß auch ein niedriger Tugendhafter mehr geſchätzt und geehrt werden müſſe, als ein vornehmer Laſterhafter; um ſo mehr, da Dulcinea ein Wappen führt, wodurch ſie zur Königin mit Krone und Szepter erhoben werden kann. Denn das Verdienſt einer ſchönen und tugendhaften Frau reicht wohl hin, noch größere Wunder zu thun; und obgleich nicht formaliter, ſind doch virtualiter noch größere Vorzüge in ihr enthalten.

Ich ſage, Herr Don Quixote, ſagte die Herzogin, daß in allem, was Ihr ſagt, Ihr mit dem Senkblei und dem Winkelmaße zu Werke ſchreitet, und daß ich von nun an glaube, und alle in meinem Hauſe will glauben machen, ſelbſt wenn es nöthig wäre, den Herzog, meinen Gemahl, daß es eine Dulcinea in Toboſo giebt, und daß ſie noch lebt, und ſchön und von vornehmer Familie iſt, und es verdient, daß ihr ein ſolcher Ritter, wie der Herr Don Quixote, dient, welches das größte iſt, was ich zu ihrem Lobe ſagen kann. Ich kann mich aber doch eines Skrupels nicht entbrechen, eben ſo wenig eines kleinen Unwillens gegen Sancho Panſa. Der Skrupel iſt der; daß die genannte Hiſtorie ſagt, dieſer Sancho Panſa habe die Dame Dulcinea, als er ihr von Euer Gnaden einen Brief überbrachte, gefunden, indem ſie einen Sack Getreide fegte, und noch deutlicher heißt es, daß es Roggen war; ein Umſtand, der mich ihre vornehme Geburt bezweifeln läßt.

Worauf Don Quixote antwortete: Wiſſe Eure Hoheit, daß alle, oder die meiſten Dinge, die mir begegnen, ganz die gewöhnlichen Gränzen der Dinge überſchreiten, die ſonſt andern irrenden Rittern begegnen, ſey es nun, daß dieſes durch einen unerforſchlichen Rathſchluß der Verhängniſſe geſchieht, oder daß es ſo geſchieht durch die Bosheit eines neidiſchen Zauberers; und wie es eine bekannte Sache iſt, daß alle, oder die meiſten irrenden und berühmten Ritter, der eine die Gabe hat, nicht bezaubert zu werden, ein anderer ſo undurchdringliches Fleiſch hat, daß man ihn nicht verwunden kann, wie es mit dem berühmten Roldan war, einem von den zwölf Pairs von Frankreich, von dem man erzählt, daß er nirgend verwundet werden konnte, außer in der linken Fußſohle, wo es aber nicht anders als durch die Spitze einer großen Nadel, und mit gar keinen andern Waffen, geſchehen konnte. Als ihn daher Bernardo del Carpio zu Roncesvalles umbrachte, und ſah, daß er ihm nicht ankommen konnte, hob er ihn vom Boden auf, und erdrückte ihn in ſeinen Armen, indem er ſich der Art erinnerte, wie Herkules den Antäus tödtete, jenen wilden Rieſen, der ein Sohn der Erde geweſen ſeyn ſoll. Aus dem Geſagten will ich folgern, daß es möglich iſt, ich beſitze auch eine dieſer Gaben, nicht die, unverwundbar zu ſeyn; denn die Erfahrung hat mir oftmals gezeigt, daß mein Fleiſch weich ſey, und auf keine Weiſe undurchdringlich. Eben ſo wenig bin ich vor Bezauberungen geſichert; denn ich habe mich in einem Käfige geſperrt geſehen, in welchen mich die ganze Welt nicht hätte ſchließen mögen, wenn es nicht durch die Gewalt der Bezauberungen geſchehen wäre. Seitdem aber habe ich mich davon frei gemacht, und ich glaube nun, daß mir dergleichen nicht zum zweitenmale in den Weg treten wird. Da alſo dieſe Zauberer nun ſehen, daß ihre ſchlimmen Künſte an meiner Perſon nicht angewandt ſind, ſo rächen ſie ſich an den Dingen, die ich am meiſten liebe, und wollen mir das Leben rauben, indem ſie Dulcinea mißhandeln, für welche ich lebe. Daher glaube ich, daß, als mein Stallmeiſter ihr meine Botſchaft brachte, ſie ſie in eine Bäuerin verwandelten, die in einer ſo gemeinen Beſchäftigung begriffen war, als Getreide fegen; aber ich habe ſchon geſagt, daß jenes Getreide kein Roggen war, auch kein Getreide, ſondern Körner der orientaliſchen Perlen. Und zur Beſtätigung dieſer Wahrheit will ich Euren Hoheiten erzählen, daß, als ich vor einiger Zeit nach Toboſo kam, ich die Palläſte der Dulcinea nicht finden konnte; und als am andern Tage Sancho, mein Stallmeiſter, ſie in ihrer eigenthümlichen Geſtalt erblickte, welche die allerſchönſte von der Welt iſt, ſie mir als eine gemeine und häßliche Bäuerin vorkam, und von ſchlechten Sitten, da ſie doch der Verſtand ſelber iſt. Da ich nun nicht bezaubert bin, es auch nicht ſeyn kann, ſo iſt ſie die Bezauberte, die Geſchmähte und Verwandelte, die Verwechſelte und Umgewechſelte; in ihr haben ſich meine Feinde an mir gerochen, und für ſie werde ich in unaufhörlichen Thränen leben, bis ich ſie in ihrem erſten Zuſtande wieder erblicke. Alles dieſes habe ich geſagt, damit ſich Niemand an das ſtoße, was Sancho von dem Sieben oder dem Fegen der Dulcinea geſagt hat; denn da ſie ſie mir verwandelten, ſo iſt es auch kein Wunder, wenn ſie ſie ihm austauſchten. Dulcinea iſt vornehm und wohlgeboren, und von den edlen Familien, welche in Toboſo wohnen, deren es viele, alte und ſehr treffliche giebt. Auch wird es durch die unvergleichliche Dulcinea geſchehen, daß durch ſie, ihr Geburtsort in künftigen Zeiten berühmt und genannt ſeyn wird, wie es Troja durch die Helena, und Spanien durch die Cava wurde, obgleich auf eine mehr anſtändige Weiſe. Auf der andern Seite bitte ich, daß Eure Hoheiten erfahren, wie Sancho Panſa einer der ſpaßhafteſten Stallmeiſter iſt, die nur jemals einem irrenden Ritter gedient haben. Er ſagt mitunter ſo ſcharfſinnige Dummheiten, daß es ein großes Vergnügen gewährt, darüber nachzudenken, ob es dumm oder ſcharfſinnig ſey. Er hat Bosheiten, die ihn zum Schelm machen; dann iſt er wieder ſo unſchuldig, daß man ihn für einen Einfältigen halten muß. Er zweifelt an allem, und glaubt alles. Wenn ich denke, daß er ſich als Narr herunterſtürzen wird, ſo kommt er mit ſolchen witzigen Einfällen, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich würde ihn mit keinem andern Stallmeiſter vertauſchen, und wenn man mir auch eine Stadt obenein geben wollte; und daher zweifle ich noch, ob es gut gethan ſey, ihn in die Statthalterſchaft zu ſchicken, mit welcher ihm Eure Hoheit eine Gnade erzeigt hat, ob ich gleich in ihm eine gewiſſe Geſchicklichkeit zur Regierung wahrnehme; denn wenn man ihm nur den Verſtand um ein Weniges ſchärfen wollte, ſo würde er mit jeder Statthalterei ſo gut fertig werden, wie der König mit ſeinen Einkünften. Da wir überdies ſchon durch vielfältige Erfahrungen wiſſen, daß weder große Geſchicklichkeit, noch viele Gelehrſamkeit, nöthig iſt, um ein Statthalter zu ſeyn; denn es giebt wohl hundert, die kaum leſen können, und doch wie die Engel regieren. Die Hauptſache iſt, daß ſie guten Willen haben, und ſich um alles bekümmern; denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen mit Rath beiſtehen, und ſie auf den rechten Weg lenken, wie es mit den Statthaltern geſchieht, die Ritter und keine Studirte ſind, welche mit dem Beiſtande eines Aſſeſſors Urtheile ſprechen. Ich werde ihm rathen, daß er ſich nichts vergebe, doch auch mit andern lebe, nebſt andern Kleinigkeiten, die ich im Magen habe, und die zu ihrer Zeit, zu Sancho's Beſten, hervorkommen werden.

So weit waren in ihrem Geſpräche der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gekommen, als ſie viele Stimmen und ein großes Lärmen der Leute im Pallaſte vernahmen, und plötzlich trat Sancho in den Saal, ganz beſtürzt, mit einem Wiſchhader ſtatt Barttuch um, und hinter ihm viele Jungen, oder, richtiger zu reden, Taugenichtſe aus der Küche, nebſt anderm Geſindel, von denen einer ein Waſchbecken hatte, in welchem ſich Spühlwaſſer befand, wie man an der Farbe und Unreinlichkeit ſehen konnte. Der mit dem Waſchgefäße lief hinter ihm drein, und gab ſich alle mögliche Mühe, es ihm anzubringen und unter den Bart zu ſchieben, und ein anderer Küchenjunge machte Anſtalten, ihn zu waſchen.

Was iſt das, Leute? fragte die Herzogin; was ſoll das bedeuten? Was habt Ihr mit dieſem wackern Manne vor? Wie, überlegt Ihr denn nicht, daß er erwählter Statthalter iſt?

Worauf der barbierende Küchenjunge antwortete: Der Herr hat ſich nicht wollen waſchen laſſen, wie es gebräuchlich iſt, und wie ſich der Herzog, mein gnädiger Herr, und ſein Herr haben waſchen laſſen.

Wohl hab' ich's gewollt, antwortete Sancho in großem Zorne; aber es ſollte mit reinen Tüchern geſchehen, mit klarer Lauge, und nicht mit ſo dreckigen Händen. Denn ſo ein großer Unterſchied iſt nicht zwiſchen mir und meinem Herrn, daß man ihn mit Engelswaſſer, und mich mit Teufelslauge waſchen ſollte. Die Gebräuche in den Ländern und fürſtlichen Palläſten ſind nur in ſo weit gut, in ſo fern ſie uns nicht beſchwerlich fallen; aber die Art zu waſchen, die hier gebräuchlich iſt, iſt ja ſchlimmer wie bei den Büßenden. Mein Bart iſt rein, und ſolches Scheuern hat er gar nicht nöthig; und derjenige, der ſich unterſtehen will, mich zu waſchen, und mir nur ein Haar am Kopfe, ich meine am Barte, anrührt, mit aller Ehrerbietung ſey's geſprochen, dem will ich eine ſolche Ohrfeige geben, daß mir die Fauſt in ſeinen Kinnbacken ſoll ſtecken bleiben; denn dieſe Cirimonien und Einſeifungen ſehen mehr wie Spott aus, als daß man dadurch den Gäſten eine Ehre erzeigt.

Die Herzogin wollte vor Lachen ſterben, als ſie Sancho's Zorn ſah, und ſeine Reden hörte; Don Quixote empfand aber kein ſonderliches Vergnügen, da er ihn ſo ſchlecht mit dem vielfarbigen Tuche geſchmückt ſah, und von ſo vielen Küchengeſellen umringt. Er machte alſo den beiden Herzogen eine tiefe Verbeugung, als wenn er ſich die Erlaubniß zu ſprechen erbäte, und ſagte hierauf zu dem Geſindel mit ruhiger Stimme: Fort, Ihr Herren Ritter, beliebt den Diener freizulaſſen, und geht zurück, woher Ihr gekommen ſeyd, oder wohin Ihr wollt; denn mein Stallmeiſter iſt ſo rein wie ein anderer, und dergleichen Waſchbecken ſind ſchimpflich für ihn. Folgt meinem Rath und laßt ihn; denn weder er noch ich verſtehen dergleichen Spaß.

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde, und fuhr alſo fort: Daß Ihr einen ſchlechten Spaß mit mir treibt, werde ich gewiß ſo wenig leiden, wie es jetzt nicht Nacht iſt. Man bringe einen Kamm her, oder was es ſonſt ſeyn mag, und unterſuche den Bart, und wenn man etwas findet, das gegen die Reinigkeit ſtreitet, ſo mag man ihn meinetwegen ſtriegeln.

Hierauf ſagte die Herzogin, ohne ihr Lachen zu unterbrechen: Sancho Panſa hat in allem Recht, was er ſagt, und wird es immer haben, was er auch ſagen mag. Er iſt rein, und hat, wie er ſagt, das Waſchen nicht nöthig; gefällt ihm alſo unſer Gebrauch nicht, ſo habe er ſeinen Willen, um ſo mehr, da Ihr, Diener der Reinlichkeit, ungemein nachläſſig und unbeſorgt, ich will nicht ſagen unverſchämt, geweſen ſeyd, ſolcher Perſon und ſolchem Barte ſtatt Gießkannen und Waſchbecken von reinem Golde und den feinſten Tüchern, hölzerne Tröge zu bringen, und grobe Haderlumpen. Aber Ihr ſeyd boshaft und ungeſittet, und als Schelme könnt Ihr es nicht unterlaſſen, Euren Haß zu zeigen, den Ihr gegen die Stallmeiſter der irrenden Ritter hegt.

Das Bedientengeſindel, ſo wie der Haushofmeiſter, der mit ihnen gekommen war, glaubten, daß die Herzogin im Ernſte ſpräche; ſie nahmen daher den Wiſchlappen von Sancho's Bruſt, und alle gingen hierauf verwirrt und erſchrocken fort. So wie Sancho ſich aus dieſer, nach ſeiner Meinung größten Gefahr, befreit ſah, kniete er vor der Herzogin nieder, und ſagte: Von großen Damen kann man große Gnadenbezeigungen erwarten. Diejenige, die Euer Gnaden mir heute erwieſen hat, kann mit nichts Geringerem bezahlt werden, als mit dem Wunſche, mich zum irrenden Ritter geſchlagen zu ſehen, um alle Tage meines Lebens im Dienſte einer ſo erhabenen Dame aufzuwenden. Ich bin ein Bauer, mein Name iſt Sancho Panſa; ich bin verheirathet, habe Kinder, und diene als Stallmeiſter. Wenn ich Eurer Hoheit mit eins von dieſen Dingen dienen kann, ſo ſprecht, und ich werde noch ſchneller gehorchen, als Eure Herrlichkeit befehlen kann.

Man ſieht wohl, Sancho, antwortete die Herzogin, daß Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit ſelbſt gelernt habt. Man ſieht, ſage ich, daß Ihr an dem Buſen des Herrn Don Quixote auferzogen ſeyd, welcher der Ausbund aller Artigkeiten iſt, und die Blume aller Ceremonien, oder, wie Ihr ſagt, Cirimonien. Einem ſolchen Herrn und ſolchem Diener gehe es wohl; der eine iſt der Polarſtern der irrenden Ritterſchaft, und der andere dient als Geſtirn der ſtallmeiſterlichen Treue Steht auf, mein Freund Sancho; denn ich will Eure Artigkeiten dadurch erwiedern, daß daß ich den Herzog, meinen Gemahl, dahin vermöge, Euch ſobald als möglich die verſprochene Statthalterſchaft zu geben.

Hier endigte das Geſpräch, und Don Quixote entfernte ſich, um Mittagsruhe zu halten; die Herzogin aber bat Sancho, daß, wenn er nicht ſehr große Luſt zum Schlafen habe, er den Nachmittag mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zubringen möchte. Sancho antwortete, daß, ob es gleich wahr ſey, daß er im Sommer vier bis fünf Stunden Mittagsruhe halte, er, ihr zu dienen, alle ſeine Kräfte anſtrengen wolle, den Tag nicht zu ſchlafen, er würde alſo kommen, um ihrem Befehle zu gehorchen; worauf er ſich entfernte. Der Herzog machte neue Anordnungen, wie man dem Don Quixote als irrendem Ritter begegnen ſollte, ohne ſich im mindeſten von dem Coſtum zu entfernen, welches man in den Erzählungen findet, wie man die alten Ritter behandelte.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem anmuthigen Geſpräche, welches die Herzogin und ihre Jungfrauen mit Sancho Panſa hatten, würdig, daß man es leſe und wohl merke.

Die Hiſtorie erzählt ferner, daß Sancho dieſen Nachmittag nicht ſchlief, ſondern, um ſein gegebenes Wort zu erfüllen, ſich zur Herzogin begab, die, da ſie ihn ſo gern ſprechen hörte, ihn neben ſich auf einem niedrigen Stuhle ſitzen ließ, obgleich Sancho aus Wohlgezogenheit ſich nicht niederlaſſen wollte. Die Herzogin aber ſagte ihm, daß er ſich als Statthalter niederſetzen, und als Stallmeiſter ſprechen ſolle; denn wegen dieſer beiden Dinge verdiene er, wohl ſelber auf dem Seſſel des Feldherrn Cid Rui Dioz zu ſitzen. Sancho zog die Schultern ein, gehorchte und ſetzte ſich nieder, und alle Jungfrauen und Duenna's der Herzogin umgaben ihn aufmerkſam und mit der größten Stille, um zu hören, was er ſagen würde. Die Herzogin war aber die erſte, welche ſprach, indem ſie ſagte: Jetzt, da wir allein ſind, und uns Niemand weiter zuhört, wünſchte ich, daß der Herr

Statthalter mir einige Zweifel auflöſte, die aus der Leſung der Hiſtorie entſtanden ſind, welche von dem großen Don Quixote im Druck erſchienen iſt. Einer von dieſen Zweifeln iſt: daß, da der wackere Sancho die Dulcinea nie geſehen, ich meine die Dame Dulcinea von Toboſo, ihr auch keinen Brief vom Herrn Don Quixote überbracht hat, denn der blieb im Taſchenbuche im ſchwarzen Gebirge zurück; wie er ſich hat unterſtehen können, die Antwort zu erdichten? wie auch das, daß er ſie gefunden habe, Getreide fegend, da alles doch nur ein Spaß und eine Lüge iſt, und ſehr zum Nachtheil der guten Meinung von der unvergleichlichen Dulcinea gereicht, und außerdem mit der Eigenſchaft und Treue der wackern Stallmeiſter gar nicht übereinſtimmt?

Auf dieſe Rede ſagte Sancho kein Wort; er ſtand vom Seſſel auf, und ging mit ſchleichenden Schritten, den Körper gebückt und den Finger auf die Lippen, durch den ganzen Saal, indem er alle Vorhänge aufhob, und als dies gethan war, ſetzte er ſich wieder nieder, und ſagte: Jetzt, gnädige Dame, da ich geſehen habe, daß keiner verſteckt iſt und uns zuhört, außer die, welche hier zugegen ſind, will ich ohne Furcht und Angſt auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und was Ihr noch fragen werdet. Zuerſt alſo ſage ich, daß ich meinen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, wenn er auch mitunter Sachen ſpricht, die nach meiner Meinung, und nach der Meinung aller, die ihm zuhören, ſo verſtändig ſind, und ſo in dem ſchönſten Geleiſe gehen, daß ſie der Satan ſelbſt nicht beſſer ſagen könnte; aber demohngeachtet bin ich wahrhaftig und ohne allen Zweifel davon überzeugt, daß er ein Dummkopf iſt. Da ich mir nun dies in die Phreneſie geſetzt habe, ſo bin ich ſo dreiſt, ihm Dinge weiß zu machen, die nicht Hand nicht Fuß haben, wie damals die Antwort auf ſeinen Brief, und jetzt wieder vor ſechs oder acht Tagen, was in der Hiſtorie noch nicht ſteht, das mit der Bezauberung der Dame Donna Dulcinea, von der ich ihm weiß gemacht habe, ſie ſey bezaubert, und ſie iſt es eben ſo wenig, wie die Sonne am Himmel.

Die Herzogin bat ihn, ihr dieſe Bezauberung oder dieſen Spaß zu erzählen, und Sancho erzählte ihr alles, wie es ſich zugetragen hatte, woran ſich die Zuhörer nicht wenig ergötzten. Die Herzogin fuhr hierauf in ihrer Rede fort: Aus dem, was mir der wackere Sancho eben erzählt hat, iſt mir ein Zweifel in der Seele aufgeſtiegen, und wie ein Summen klingt es mir in den Ohren, und ſagt: Wenn Don Quixote von la Mancha ein Narr iſt, ein Thor und ein Dummkopf, und Sancho, ſein Stallmeiſter, dies weiß, ihm aber dennoch dient und folgt, von den eitlen Verſprechungen angelockt, ſo muß er ja ohne Zweifel noch dummer und närriſcher ſeyn, als ſein Herr. Und wenn dem ſo iſt, wie es denn iſt, ſo wird es von der Frau Herzogin übel gethan ſeyn, wenn Du dieſem Sancho Panſa eine Inſel zu regieren giebſt; denn einer, der ſich ſelber nicht regieren kann, wie ſoll der andere regieren?

Bei Gott, gnädige Frau, ſagte Sancho, dieſer Skrupel iſt ſo uneben nicht! Sagt ihm aber nur, daß er ſo laut ſprechen mag, wie es ihm gefällt; denn ich weiß, daß er die Wahrheit ſagt. Denn wenn ich klug wäre, ſo wäre ich ſchon längſt von meinem Herrn gegangen; aber das iſt nun einmal mein Schickſal und mein Verhängniß. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen; wir ſind aus einem Dorfe; ich habe ſein Brod gegeſſen; ich bin ihm gut, er iſt gut; er hat mir ſeine Füllen gegeben; und, was das Wichtigſte iſt, ich bin treu, und alſo iſt es unmöglich, daß uns ein anderer ſcheiden ſollte, als der mit der Senſe. Will Eure Hochfliegenheit nicht, daß ich die verſprochene Statthalterſchaft kriege, ſo hat mich doch wenigſtens Gott geſchaffen, und es kann ſeyn, daß es für mein Gewiſſen beſſer iſt, wenn ich ſie nicht bekomme; denn wenn ich auch dumm bin, ſo kenne ich doch das Sprüchwort wohl: zu ihrem Unglück ſind der Ameiſe Flügel gewachſen, und darum könnte es wohl ſeyn, daß Sancho der Stallmeiſter

leichter

leichter in den Himmel käme, als Sancho der Statthalter. Sie backen hier ſo gutes Brod, wie in Frankreich, und in der Nacht ſind alle Katzen grau. Und die Perſon iſt ſehr unglücklich, die um zwei Uhr Nachmittag nicht gefrühſtückt hat. Mein Magen iſt nicht eine Handlang größer, als ein anderer, daß man ihn, wie man zu ſagen pflegt, mit Heu und Stroh ausſtopfen müßte. Gott, der Herr, ſorgt für die Vögel des Feldes, und ernährt ſie; und vier Ellen Tuch von Cuenca halten wärmer, als vier Ellen feines Zeug von Segovia. Und wenn wir aus der Welt müſſen, und in die Erde kriechen, ſo geht der Fürſt auf keinem breitern Wege, als der Tagelöhner. Der Körper des Papſtes braucht nicht mehr Fuß Erde, als der des Küſters, obgleich der eine vornehmer iſt, als der andere; denn wenn man in die Grube muß, ſo bücken wir uns alle und legen uns zuſammen, oder man bückt uns und legt uns zuſammen, ohne uns zu fragen, und damit gute Nacht. Ich ſage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Inſel nicht geben will, weil ich ein Narr bin, ſo werde ich klug genug ſeyn, mir nichts daraus zu machen. Ich habe auch ſagen hören, hinter dem Kreuze ſteckt der Teufel, und es iſt nicht alles Gold, was glänzt. Hinter ſeinen Ochſen, Pflug und Wagen nahmen ſie den Bamba weg, um König von Spanien zu ſeyn, und von Brocad, Zeitvertreib und Reichthum nahmen ſie den Rodrigo, um von Schlangen gefreſſen zu werden, (wenn nehmlich die Verſe der alten Romanze nicht lügen).

Sie lügen nicht, ſagte hierauf Donna Rodriguez die Duenna, die eine von den Zuhörerinnen war; denn man hat eine Romanze, in welcher ſieht, daß ſie den König Rodrigo ganz lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechſen warfen, und daß nach zweien Tagen der König aus der Grube heraus mit kläglicher Stimme winſelte:

Ach, ſie freſſen, ach, ſie freſſen!
Womit meiſtens ich geſündigt.

Und darum hat der Herr wohl Recht, daß er lieber ein Bauer, als König und von Nattern gefreſſen, ſeyn will.

Die Herzogin konnte das Lachen nicht unterdrücken, als ſie dieſe Einfalt ihrer Duenna hörte; auch mußte ſie ſich über die Reden und Sprüchwörter Sancho's verwundern, zu welchem ſie ſagte: Der wackere Sancho weiß wohl, daß ein Ritter das, was er einmal verſprochen hat, halten muß, und ſollte es ihm ſelber das Leben koſten. Der Herzog, mein Gemahl, wenn er gleich nicht zu den irrenden gehört, iſt darum doch ein Ritter, und darum wird er auch ſein Wort mit der verſprochenen Inſel halten, dem Neide und der Bosheit der ganzen Welt zum Trotz. Sancho ſey daher guten Muths; denn wenn er es am wenigſten denkt, wird er ſich auf dem Sitze ſeiner Inſel und ſeiner Regierung befinden; er wird ſeine Statthalterſchaft haben, und in Gold und Seiden gehen. Ich ermahne ihn nur dazu, darauf zu denken, wie er ſeine Unterthanen beherrſcht; denn er muß wiſſen, daß ſie alle treu und gut geartet ſind.

Was das gute Regieren betrifft, antwortete Sancho, da ſind gar keine Ermahnungen nöthig; denn ich bin barmherzig, und habe Mitleiden mit mit den Armen, und wer ſelber leidet Noth, dem muß man nicht nehmen das Brod. Und bei meiner Seele, ein falſches Spiel ſollen ſie mir auch nicht vormachen. Ich bin ein alter Hund, und verſtehe das Hetzen; zu meiner Zeit kann ich ſchon munter ſeyn, und die Mäuſe ſollen mir nicht auf der Naſe ſpielen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich ſage das, weil es die Guten bei mir gut haben ſollen und liebreiche Aufnahme; die Böſen ſollen mir aber nicht vor Augen kommen. Nach meiner Meinung, iſt bei dem Regieren das Anfangen die ganze Kunſt, und es iſt wohl möglich, daß ich nach vierzehn Tagen das Statthaltern an den Fingern abzählen kann, und daß ich mehr davon weiß, wie von der Feldarbeit, in der ich doch erzogen bin.

Ihr habt Recht, Sancho, ſagte die Herzogin; denn keiner kommt gelehrt auf die Welt, und aus Menſchen werden Biſchöfe gemacht, und nicht aus Steinen. Aber wieder auf unſere erſte Rede von der Bezauberung der Dame Dulcinea zu kommen, ſo halte ich es für eine gewiſſe und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, auf welchen Sancho fiel, ſeinen Herrn zum Beſten zu haben, und ihm einzubilden, daß die Bäuerin Dulcinea ſey, und wenn ſie ſein Herr nicht kannte, ſie für bezaubert auszugeben, alles nur eine Erfindung von einem der Zauberer geweſen ſey, die den Herrn Don Quixote verfolgen; denn ich weiß es von guter Hand und als eine Wahrheit, daß das Bauermädchen, welches den Sprung auf die Eſelin that, die Dulcinea von Toboſo war und iſt, und daß, als der wackere Sancho glaubte, der Betrüger zu ſeyn, er der Betrogene war, und er darf die Wahrheit davon nicht bezweifeln, ſo wenig wie Dinge, die wir niemals geſehen haben. Der Herr Sancho Panſa muß zugleich wiſſen, daß wir auch hier Zauberer haben, die uns wohl wollen, und uns ſagen, was in der Welt vorgeht, mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, und ohne Hinterliſt und Trug. Daher mag mir Sancho glauben, daß das ſpringende Bauermädchen Dulcinea von Toboſo war und iſt, daß ſie ſo bezaubert iſt, wie die Mutter, die ſie geboren hat, und daß, wenn wir es am wenigſten denken, wir ſie in ihrer eigenthümlichen Geſtalt wiederſehen werden, worauf Sancho wohl den Irrthum ablegen wird, in welchem er jetzt lebt.

Das kann alles recht gut ſeyn, ſagte Sancho Panſa, und jetzt will ich auch glauben, was mir mein Herr von dem erzählt hat, was er in der Monteſinos-Höhle geſehen haben will, wo er die Dame Dulcinea von Toboſo, wie er ſagt, in der nehmlichen Tracht und Kleidung geſehen hat, wie ich ſie damals geſehen habe, als ich ſie zu meinem Vergnügen bezauberte. Aber alles muß wohl ganz umgekehrt ſeyn, wie Ihr, meine gnädige Dame, ſagt; denn es läßt ſich nicht glauben, daß mein gemeiner Verſtand in einem Augenblicke eine ſo kluge Liſt hervorgebracht habe. Auch kann ich nicht glauben, daß mein Herr ſo närriſch ſeyn ſollte, daß ihn eine ſo elende und klägliche Überredung, wie die meinige, von einem Dinge hätte überzeugen können, das ſo ganz außerordentlich iſt. Aber, gnädige Frau, es wäre darum nicht gut, wenn Eure Güte mich deswegen für boshaft halten wollte; denn ein einfältiger Mann, wie ich, iſt nicht verpflichtet, alle Gedanken und Bosheiten der verfluchten Zauberer gleich zu merken. Ich erſann das bloß, um mit meinem Herrn Don Quixote keine Händel zu kriegen, nicht aber in der

Abſicht, ihn zu beleidigen; iſt es nun anders ausgefallen, ſo iſt Gott im Himmel, der die Herzen kennt.

Das iſt wahr, ſagte die Herzogin; aber ſage mir doch, Sancho, was hat er von der Höhle des Monteſinos erzählt? denn es wäre mir angenehm, es zu wiſſen.

Sancho erzählte ihr nun Wort für Wort, was oben von dieſem Abentheuer vorgetragen iſt. Als die Herzogin dies gehört hatte, ſagte ſie: Aus dieſer Begebenheit kann man ſehen, daß, weil der große Don Quixote erzählt, er habe dort die nehmliche Bäuerin geſehen, welche Sancho vor Toboſo geſehen hat, dieſe ohne Zweifel Dulcinea iſt, und daß die Zauberer hierin ſehr künſtlich und ungemein wunderlich verfahren ſind.

Das ſage ich auch, ſagte Sancho Panſa. Iſt meine gnädige Dulcinea von Toboſo bezaubert, ſo iſt es ihr eigner Schaden; denn ich will mich mit den Feinden meines Herrn nicht einlaſſen, deren viele und niederträchtige ſeyn müſſen. Die Wahrheit iſt, daß die, welche ich ſah, eine Bäuerin war, als Bäuerin fand ich ſie, und für eine Bäuerin habe ich ſie gehalten; war ſie nun die Dulcinea, ſo geht das mich nichts an, und man darf das nicht auf meine Rechnung ſchreiben. Allenthalben muß ich herhalten mit »Sag' mir doch, »und laß Dir ſagen; Sancho hat es geſagt, Sancho hat es gethan; Sancho hinter, und Sancho »voran;« als wenn Sancho der Jedermann wäre, und nicht derſelbe Sancho Panſa, der durch gedruckte Bücher in der Welt bekannt iſt, wie mir Simſon Carraſco geſagt hat, der ein Baccalaureus-Mann aus Salamanca iſt; und ſolche Leute können nicht lügen, außer wenn ſie die Luſt dazu haben, oder es ihnen ſehr zu ſtatten kommt. Darum hat ſich keiner um mich zu bekümmern, ſo lange ich meinen ehrlichen Namen behalte, und ich habe von meinem Herrn ſagen hören, ein guter Name ſey mehr werth, als alle Reichthümer. Darum nur friſch mir die Statthalterei eingepackt, und man ſoll Wunder ſehen; denn wer ein guter Stallmeiſter geweſen iſt, wird auch ein guter Statthalter ſeyn.

Alles, was der wackere Sancho jetzt geſprochen hat, ſagte die Herzogin, ſind Catoniſche Sentenzen, oder wenigſtens aus den Eingeweiden des Michael Verino hervorgeholt; florentibus occidit annis. Mit einem Worte, um auf ſeine Weiſe zu ſprechen, unter einem ſchlechten Mantel pflegt ein guter Trinker zu ſtecken.

Wahrhaftig, gnädige Frau, antwortete Sancho, ich habe in meinem Leben noch nicht aus Bosheit getrunken; aus Durſt mag wohl ſeyn, denn ich habe nichts von einem Heuchler. Ich trinke, wann ich Luſt habe; und wann ich ſie nicht habe, und wann man es mir giebt, um nicht geziert oder ungezogen zu ſcheinen; denn wenn ein Freund eine Geſundheit ausbringt, welch' ein marmorſteinernes Herz müßte der haben, der darauf nicht Beſcheid thun wollte? Aber ich habe wohl Strümpfe an, doch mache ich ſie nicht dreckig; um ſo mehr, da die Stallmeiſter der irrenden Ritter faſt als ihren gewöhnlichen Trunk Waſſer trinken müſſen; denn immer ſind ſie in Einöden, Wäldern und auf Wieſen, Gebirgen und zwiſchen Felſen, ohne auch nur ein Tröpfchen Wein zu finden, und wenn ſie ein Auge darum geben wollten.

Das glaube ich auch, antwortete die Herzogin, für jetzt aber mag Sancho ſich ausruhen gehen; ein andermal wollen wir uns weitläuftiger beſprechen, und auch Anſtalten machen, daß ihm bald, wie er ſagt, die Statthalterſchaft eingepackt werde.

Von neuem küßte Sancho der Herzogin die Hände, und bat ſie demüthig, ihm die Gnade zu erzeigen, für ſeinen Grauen gute Sorge zu tragen, weil der das Licht ſeiner Augen ſey. Was iſt das für ein Grauer? fragte die Herzogin.

Mein Eſel, antwortete Sancho; denn um ihn nicht bei dem Namen zu nennen, pflege ich ihn nur den Grauen zu heißen. Ich empfahl ihn der Dame Duenna, als ich in das Caſtell kam, daß ſie für ihn ſorgen möchte; aber ſie fuhr mich ſo an, als wenn ich ſie alt oder häßlich geſcholten hätte, und doch wäre es für Duenna's ſchicklicher und natürlicher, Eſel zu pflegen, als in den Sälen zu prunken. O, behüte Gott! wie übel vertrug ſich mit dieſen Damen ein vornehmer Mann in meinem Dorfe!

Das wird irgend ein gemeiner Bauer geweſen ſeyn, ſagte die Duenna Donna Rodriguez; denn wäre er ein Edelmann und von guten Sitten, ſo hätte er ſie wohl bis zu den Hörnern des Mondes erhoben.

Jetzt nicht weiter, ſagte die Herzogin, die Donna Rodriguez mag ſchweigen, und der Herr Sancho Panſa ſich zufrieden geben. Er überlaſſe es nur mir, für die Pflege des Grauen zu ſorgen; denn da er das Kleinod des Sancho iſt, ſo will ich ihn auf meinen Händen tragen.

Der Stall iſt für ihn gut genug, antwortete

Sancho; denn auf den Händen Eurer Hoheit auch nur einen Augenblick getragen zu werden, ſind weder er noch ich würdig genug, und ich würde das ſo wenig zugeben, als daß man mir Maulſchellen gäbe. Denn wenn mein Herr auch ſagt, daß man in Höflichkeiten lieber zu viel als zu wenig thun müſſe, ſo muß man doch, was die eſelhaften und viehiſchen betrifft, bei Leibe die genaue Mittelſtraße halten.

Sancho, ſagte die Herzogin, kann ihn ja mit in die Statthalterſchaft nehmen; da kann er ihn pflegen, ſo viel er nur will, und ihm auch alle Arbeit abnehmen.

Glaubt nur nicht, gnädige Herzogin, daß Ihr da was Beſonderes geſagt habt, ſagte Sancho; denn ich habe wohl mehr als einmal Eſel nach Statthalterſchaften gehen ſehen. Es wäre alſo nichts neues, wenn ich meinen mit mir nähme.

Dieſe Reden Sancho's machten die Herzogin von neuem lachen, und erregten ihr ein neues Vergnügen; und indem ſie ihn zur Ruhe ſchickte, erzählte ſie dem Herzoge alles, was mit ihm vorgegangen war, worauf ſie beide mit einander eine Poſſe abredeten und einrichteten, die mit Don Quixote geſpielt werden ſollte, die ins Große ginge, und dem Ritterweſen ganz gemäß ſey; dergleichen ſie auch mehrere erdachten, die ſo paſſend und witzig waren, daß ſie die vorzüglichſten Abentheuer ſind, welche dieſe große Geſchichte enthält.

Ende des dritten Bandes.

Leben und Thaten

des ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra

überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Dd, 9:6 k

Berlin, 1801.
Bey Johann Friedrich Unger.

Leben und Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.

Zehntes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erzählt die Art und Weiſe, nach welcher die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo entzaubert werden ſollte, welches eines der größten Abentheuer in dieſem Buche iſt.

Sehr groß war das Ergötzen, welches der Herzog und die Herzoginn aus der Unterhaltung des Don Quixote und des Sancho Panſa ſchöpften, und da ſie ſich in dem Vorſatze beſtärkten, einige Poſſen anzuſtellen, die das Anſehn und den Schein von Abentheuern hätten, ſo nahmen ſie die Veranlaſſung von dem, was ihnen Don Quixote ſelbſt von der Höle des Monteſinos erzählt hatte, um etwas recht Denkwürdiges auszurichten; worüber ſich aber die Herzoginn am meiſten verwunderte, war, daß die Einfalt des Sancho ſo groß ſey, daß er es ſelbſt für eine unbezweifelte Wahrheit halte, Dulcinea von Toboſo ſey bezaubert, da er doch ſelbſt der Zauberer und der Erfinder dieſer Geſchichte geweſen war: nachdem alſo allen

Dienern die Befehle ertheilt waren, wie ſie ſich zu verhalten hätten, führten ſie ihn nach ſechs Tagen auf eine große Jagd, mit einem ſolchen Zuge von Jägern und Förſtern, wie ihn nur immer ein gekrönter König mit ſich führen kann. Man gab dem Don Quixote ein Jagdkleid, und ein andres dem Sancho, vom feinſten grünen Tuche; Don Quixote aber wollte es nicht anlegen, ſondern ſagte, er müſſe doch eheſtens zur beſchwerlichen Waffenübung zurück kehren, und könne alſo weder Garderoben noch Magazine mit ſich führen. Sancho aber nahm das, was ſie ihm gaben, mit der Abſicht, es bei der erſten guten Gelegenheit zu verkaufen.

Endlich kam der beſtimmte Tag, Don Quixote rüſtete ſich, Sancho kleidete ſich an und begab ſich auf ſeinem Grauen, den er nicht verlaſſen wollte, ob man ihm gleich ein Pferd unter dem Trupp der Jäger anbot. Die Herzoginn war prächtig geſchmückt und Don Quixote nahm aus übergroßer Artigkeit den Zaum ihres Zelters, ſo wenig es auch der Herzog zugeben wollte und ſo zogen ſie in einen Wald, der zwiſchen zwei hohen Bergen lag, wo ſie ihren Stand nahmen und jeder ſeinen Poſten faßte, die Leute ſich nach ihren verſchiedenen Örtern vertheilten, und nun die Jagd mit großem Toben, Schreien und Lärmen ihren Anfang nahm, ſo daß vor dem Bellen der

Hunde, wie vor dem Klange der Hifthörner keiner den andern hören konnte. Die Herzoginn ſtieg ab, und begab ſich mit einem ſcharfen Jagdſpieß in der Hand nach einem Ort, wo ſie wußte, daß gewöhnlich einige Eber heraus zu kommen pflegten. Gleichfalls ſtiegen der Herzog und Don Quixote ab und ſtellten ſich ihr zur Seite; Sancho begab ſich hinter alle, ohne vom Grauen zu ſteigen, den er nicht zu verlaſſen dachte, damit ihm kein Unglück zuſtoßen möchte, und ſie hatten kaum nebſt vielen von ihren Dienern Poſto gefaßt, als ſie von Hunden gehetzt und den Jägern verfolgt, einen ungeheuern Eber auf ſich zukommen ſahn, der mit den Zähnen und Hauern knirſchte und Schaum aus dem Maule warf; kaum ſah er ihn, ſo faßte auch Don Quixote den Schild, und ſtreckte den Degen vor, um ihn zu empfangen, das nehmliche that der Herzog mit ſeinem Spieße, aber die Herzoginn wäre allen zuvor gekommen, wenn der Herzog ſie nicht zurück gehalten hätte. Nur Sancho, als er des gewaltigen Thieres anſichtig wurde, ſprang vom Grauen und lief ſo ſchnell er nur konnte, indem er ſich bemühte, eine hohe Eiche zu erklettern, was ihm aber nicht gelang; denn da er noch kaum auf der Hälfte einen Zweig erreicht hatte und ſich beſtrebte, zum Gipfel zu klimmen, begegnete ihm der Unfall und das Mißgeſchick, daß der Zweig unter ihm brach und er im Herunterfallen in der Luft an einem trocknen Äſte hängen blieb, ohne daß er den Boden erreichen konnte, wie er ſich nun alſo ſah, und daß ſein grünes Kleid zerriß, er auch glaubte, ein wildes Thier, das dort vorbei käme, möchte ihn freſſen, fing er ſo an zu ſchreien, und mit ſolcher Gewalt um Hülfe zu rufen, daß alle, die ihn hörten und nicht ſahen, glaubten, er befinde ſich ſchon zwiſchen den Zähnen eines wilden Thieres. Der hauende Eber erlag endlich den Stichen der vielen Jagdſpieße, die auf ihn eingedrungen waren und Don Quixote wandte ſich nun nach dem Geſchrei des Sancho um, woran er ihn ſchon erkannt hatte und ſah ihn die Eiche herab hängen, mit dem Kopfe unten und ſeinen Grauen dicht neben ihm, der ihn in ſeinem Unglücke nicht verließ: und Cide Hamete merkt an, daß man Sancho Panſa nur ſelten ſah, ohne auch den Grauen zu ſehn, und eben ſo wenig den Grauen, ohne Sancho zu ſehn: ſo groß war die Freundſchaft und Treue, mit der ſie einander zugethan waren.

Don Quixote ging hin und machte Sancho los, der, als er ſich frei und wieder auf der Erde ſah, den Riß in ſeinem Jagdkleide beſchaute und ſich innig betrübte, weil er in dieſem Kleide ein Landgut zu beſitzen glaubte. Indeſſen packten ſie den großen Eber auf ein Laſtthier, bedeckten ihn mit Roſmarin- und Myrthenzweigen, als Zeichen eines rühmlichen Sieges und brachten ihn ſo zu einigen großen Zelten, die mitten im Walde aufgeſchlagen waren, wo ſie die Tiſche geordnet und die Mahlzeit bereitet fanden, ſo groß und koſtbar, daß man daraus wohl die Größe und Pracht derer erkennen konnte, welche ſie gaben. Sancho zeigte der Herzoginn die Löcher in ſeinem zerriſſenen Kleide und ſagte: wäre das eine Haſen- oder eine Vogel-Jagd geweſen, ſo hätte mein Kleid gewiß nicht dieſes Leiden erfahren; ich weiß doch nicht, was es für ein Vergnügen ſeyn kann, einem Thiere aufzulauern, das, wenn es einen mit dem Zahne faßt, einem das Leben nehmen kann: ich beſinne mich, den Geſang einer alten Romanze gehört zu haben, worin es heißt:

Von den Bären ſey gefreſſen
wie es Fabila geſchehen.

Dieſer war ein Gothiſcher König, ſagte Don Quixote, der auf der Jagd von einem Bären gefreſſen wurde.

Das iſt was ich ſage, antwortete Sancho, ich hab' es ungern, daß Fürſten und Könige ſich ſolcher Gefahr ausſetzen, eines Vergnügens wegen, das mir unbegreiflich iſt, denn es beſteht darin, ein Thier umzubringen, das keinem was zu Leide gethan hat.

Ihr irrt hierin, Sancho, antwortete der Herzog, denn nichts iſt für Könige und Fürſten ſo ſchicklich, ja nothwendig, als die Ausübung der Jagd. Die Jagd iſt ein Bild des Krieges, ſie veranlaßt Liſten, Feinheiten, Nachſtellungen, um mit eigner Sicherheit den Feind zu überwinden: man lernt auf ihr den heftigſten Froſt und unerträgliche Hitze erdulden: Müßiggang und Schlaf wird verringert, die Kräfte werden geſtärkt, die Glieder geſchmeidig gemacht, kurz, es iſt eine Luſt, die ſich ohne jemandes Schaden und zum Vergnügen vieler ausüben läßt, und das beſte iſt noch, daß die große Jagd nicht für alle iſt, wie es mit den übrigen Arten der Jagd der Fall iſt, ausgenommen mit der Reigerbeize, die auch nur Könige und vornehme Herrn für ſich haben. Darum müßt ihr, Sancho, eure Meinung ändern, und wenn ihr Statthalter ſeyd, fleißig jagen und ihr werdet ſehn, wie trefflich es euch behagt.

Nicht ſo, antwortete Sancho, der gute Statthalter ſitze zu Haus, wenn er was taugt, das wäre ſchön, wenn ſie mit Geſchäften herbei gelaufen kämen und er triebe ſich unterdeß im Walde herum; da würde es um die Statthalterei erbärmlich ſtehn. Wahrlich, gnädiger Herr, Jagd und Zeitvertreib ſind mehr für Müßiggänger als für Statthalter; woran ich mich vergnügen will, iſt ein Kartenſpielchen auf Oſtern, und Sonntags und an den Feſttagen die Kegelbahn, denn dieſes

Jagen oder Wagen ſcheint für meine Verfaſſung nicht verfaßt, und mein Gewiſſen will nichts davon wiſſen.

Gebe Gott, Sancho, daß es ſo ſey, denn zum Thun vom Sprechen, thut noch viel gebrechen.

Das wird ſich zeigen, verſetzte Sancho, denn dem guten Zahler gereut das Pfand nicht, beſſer wer mit Gottes Hülfe geht, als wer noch ſo früh aufſteht, der Bauch trägt die Beine und nicht die Beine den Bauch, ich meine, daß wenn Gott mir beiſteht und ich meine Schuldigkeit mit gutem Willen thue, ich gewiß regieren werde wie ein Engel: ſteckt mir nur den Finger in's Maul, und ſeht zu, ob ich beiße oder nicht.

Verflucht ſeyſt du von Gott und von allen ſeinen Heiligen, verfluchter Sancho, ſprach Don Quixote, wann wird doch der Tag erſcheinen, wie ich ſchon ſo vielmals gefragt habe, an welchem ich dich ohne Sprichwörter vernünftig und anſtändig ſprechen höre. Laſſen eure Hoheiten dieſen Narren, denn er wird euch zermalmen, nicht zwiſchen zweien, ſondern zwiſchen zweitauſend Sprichwörtern, die ſo ſchicklich und paſſend herbeigeführt ſind, daß wir nur die Zeit damit verderben, wenn wir ihn anhören wollen.

Die Sprichwörter des Sancho Panſa, ſagte die Herzoginn, wenn ihrer auch mehr ſind als die des Griechiſchen Commandeurs, ſind deshalb, wegen der Kürze ihrer Sentenzen nicht weniger ſchätzbar. Ich muß geſtehn, daß ſie mich mehr als andre vergnügen, die vielleicht ſchicklicher und mehr zur rechten Zeit angeführt werden.

Nach dieſen und andern unterhaltenden Geſprächen verließen ſie das Zelt und gingen in den Wald, wo ſie einige Anſtände beſuchten. So verging ihnen der Tag und die Nacht kam herbei, aber nicht ſo heiter und ruhig, als man es von der Jahreszeit erwarten konnte, denn es war mitten im Sommer, ſondern eine Dunkelheit, die ſich verbreitete, kam der Abſicht der Herzoge ſehr zu ſtatten. Wie es daher anfing Nacht zu werden, bevor die Finſterniß völlig herein brach, ſchien es plötzlich, als wenn der Wald an allen vier Enden brenne und zugleich hörte man hier und dort, hüben und drüben unendlich viele Trompeten und andre Krieges-Inſtrumente, wie von vielen Reiter-Schwadronen, die durch den Wald zogen. Der Glanz des Feyers, der Klang der wilden Inſtrumente verblendeten und betäubten die Augen und Ohren der Umſtehenden, und ſelbſt aller, die ſich im Walde befanden. Alsbald vernahm man ein tauſendfaches Feldgeſchrei, nach Art der Mohren, wenn ſie zur Schlacht ausrücken: Trompeten und Hörner ertönten, Trommeln lärmten, Pfeifen erklangen, alles faſt zu gleicher Zeit und alles ſo fortgeſetzt und ununterbrochen, daß jeder Sinn dem verworrnen Getöſe ſo mannigfaltiger Inſtrumente unterlag. Der Herzog erſchrack, die Herzoginn erſtaunte, Don Quixote war verwundert, Sancho Panſa zitterte, und alle, ſelbſt diejenigen, die um die Urſache wußten, waren in Verwirrung. In dieſer Furcht überraſchte ſie das Stillſchweigen und ein Poſtillion, der in der Tracht des Teufels daherzog, und wiederholt in ein ungeheures Horn ſtieß, welches einen rauhen und fürchterlichen Schall gab. He da, Freund Courier, ſagte der Herzog, wer ſeyd ihr? Wohin geht ihr? Und was iſt das für Kriegesvolk, das in dieſem Walde zu ſtreifen ſcheint?

Worauf der Courier mit wilder und entſetzlicher Stimme antwortete: ich bin der Teufel, ich ſuche den Don Quixote von la Mancha, das Volk das dorten zieht, beſteht aus ſechs Truppen von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo führen: ſie kommt bezaubert mit dem braven Franzoſen Monteſinos, um dem Don Quixote Befehle zu ertheilen, wie die Dame entzaubert werden ſoll.

Wärt ihr der Teufel, wie ihr ſagt und wie eure Geſtalt ausweiſt, ſo müßtet ihr ſchon dieſen Ritter Don Quixote von la Mancha erkannt haben, denn er ſteht vor euch.

Bei Gott und meinem Gewiſſen, antwortete der Teufel, ich ſah ihn nicht, denn ich habe ſo viele Dinge im Kopfe, daß ich die Hauptſache vergeſſen habe, warum ich kam.

Ohne Zweifel, ſagte Sancho, muß dieſer Teufel ein braver Mann und guter Chriſt ſeyn, denn ſonſt würde er nicht bei Gott und ſeinem Gewiſſen ſchwören: jetzt ſehe ich ein, daß es auch ſelber in der Hölle noch brave Leute geben muß.

Der Teufel, ohne abzuſteigen, wandte ſich alsbald gegen Don Quixote und ſagte: zu dir, dem Ritter von dem Löwen (möchte ich dich doch ſchon in ihren Klauen ſehn!) ſendet mich der unglückliche aber tapfre Ritter Monteſinos, mit dem Auftrage, dir von ihm zu ſagen, daß du ihn dort erwarten mögeſt, wo ich dich treffe, weil er die genannte Dulcinea von Toboſo mit ſich führt, in der Abſicht, dir das anzugeben, was zu ihrer Entzauberung nothwendig iſt: mehr habe ich nicht auszurichten, mehr will ich nicht verziehn: die Teufel, wie ich, ſeyen mit dir und die guten Engel mit jenen Herrſchaften. Mit dieſen Worten ſtieß er wieder in ſein ungeheures Horn und lenkte um, ohne irgend eine Antwort abzuwarten.

Alle waren von neuem verwundert, vorzüglich aber Sancho und Don Quixote: Sancho, weil er ſahe, daß man der Wahrheit zum Trotz haben wolle, Dulcinea ſey bezaubert: Don Quixote, weil er ſich nicht verſichern konnte, ob das

Wahrheit ſey, oder nicht, was ihm in der Höle des Monteſinos begegnet war. Indem er noch mit dieſen Gedanken kämpfte, fragte ihn der Herzog: denkt ihr zu warten, gnädiger Herr Don Quixote?

Warum nicht? antwortete jener, unerſchrokken und tapferlich will ich hier warten, und käme auch die ganze Hölle mich anzugreifen.

Wenn ich aber wieder ſolchen Teufel ſehe, und wieder ein Horn höre, wie das vorige, ſo will ich hier ſo warten, wie ich ein Türke bin, ſagte Sancho.

Indem wurde die Nacht finſterer und viele Lichter fingen an durch den Wald zu ſchweifen, wie die trocknen Dünſte der Erde durch den Himmel zu ſchweifen pflegen, die unſern Augen als ſchießende Sterne erſcheinen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Geräuſch, wie jenes, welches von den ſchweren Rädern verurſacht wird, auf denen die Ochſenwägen laufen, vor derem kreiſchenden unaufhörlichen Geraſſel Wölfe und Bären entfliehn, wie man ſagt, wenn ſich in der Gegend welche befinden. Zu dieſem Ungethüm kam noch etwas anderes hinzu, was alles vermehrte: es ſchien nehmlich in der That, als wenn in allen vier Theilen des Waldes vier Scharmützel oder Schlachten zugleich vorfielen, denn dort tobte der laute Donner einer furchtbaren Artillerie, hier wurden unzählige Muſketen abgefeuert, ganz nahe tönte das Geſchrei der Streitenden, in der Ferne erhob ſich wieder das barbariſche Feldgeſchrei. Kurz die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Clarinetten, Hoboen, Trommeln, die Canonen, Muſketen, vorzüglich aber das entſetzliche Kreiſchen der Karren, bildeten zuſammen ein ſo verworrenes und fürchterliches Getöſe, daß Don Quixote nöthig hatte, allen ſeinen Muth zu erwecken, um es auszuhalten: Sancho's Muth aber fiel zu Boden und warf ihn zugleich ohnmächtig auf das Kleid der Herzoginn, die ihn liegen ließ, und nur eiligſt befahl, ihm Waſſer in das Geſicht zu ſprützen. Es geſchah, und er kam wieder zu ſich, als einer von den Wagen mit den knarrenden Rädern ihnen nahe gekommen war. Er wurde von vier langſamen Ochſen gezogen, die ganz in ſchwarzen Decken verhüllt waren: auf jedem Horne trugen ſie befeſtigt und angezündet eine große Fackel von Wachs, und auf dem Wagen war ein erhabener Sitz angebracht, auf welchem ein ehrwürdiger Greis ſaß, mit einem Barte weißer als der Schnee, und ſo lang, daß er ihm über den Gürtel reichte: ſeine Kleidung war ein weiter Rock von ſchwarzem Tuch, denn der Wagen ſelbſt war mit unzähligen Lichtern beſteckt, ſo daß man auf ihm alles ſehn und gut unterſcheiden konnte. Er wurde von zwei häßlichen Teufeln geführt, mit dem nehmlichen

chen Tuch bekleidet, die ſo ſcheußliche Geſichter hatten, daß Sancho, da er ſie einmahl geſehn hatte, die Augen zudrückte, um ſie nicht zum zweitenmahle zu ſehn. Als ihnen der Wagen nun gegenüber ſtand, ſtand von ſeinem erhabenen Sitze der ehrwürdige Greis auf, ſtellte ſich aufrecht, und ſagte mit lauter Stimme: ich bin der weiſe Lirgandeo! und ſo fuhr der Wagen weiter, ohne daß er ein Wort weiter ſagte. Nach dieſem kam ein andrer Wagen auf die nehmliche Art, mit einem andern thronenden Greiſe, der den Wagen anhalten ließ, und mit eben ſo ehrwürdiger Stimme rief, wie jener: ich bin der weiſe Alquife, der vertraute Freund der Urganda der Unbekannten! und ſo fuhr er weiter. Ihm folgte hierauf ein andrer Wagen; der aber auf dem Throne ſaß, war kein Greis, wie die übrigen, ſondern ein ſtarker widerwärtiger Kerl, der ſich, als er herbeigekommen, aufrichtete, wie die andern und mit einer mehr rauhen und teufelmäßigen Stimme ſagte: ich bin Arcalaus der Zauberer, Todtfeind des Amadis von Gallia und ſeiner ganzen Verwandſchaft! und ſo fuhr er weiter. Nicht weit davon machten dieſe drei Wagen Halt, wodurch das widrige Knarren ihrer Räder aufhörte, nun vernahm man kein andres Getöſe, ſondern den Klang einer ſüßen und zuſammenſtimmenden Muſik, worüber ſich Sancho freute und es für ein gutes Zeichen hielt, es auch der Herzoginn ſagte, von der er ſich durchaus nicht einen Schritt weit entfernte: gnädige Frau, wo Muſik iſt, da kann auch nichts Böſes ſeyn.

Eben ſo wenig als wo Licht und Helligkeit iſt, antwortete die Herzoginn.

Worauf Sancho verſetzte: das Feuer giebt Licht, und Brände verbreitten Helligkeit, wie wir es hier um uns an denen gewahr werden, die uns wohl noch verbrennen können; aber die Muſik iſt immer ein Zeichen von Jubel und Luſtigkeit.

Es wird ſich zeigen, ſagte Don Quixote, der alles gehört hatte, und er ſprach richtig, wie ſich im folgenden Kapitel zeigen wird.

Zweites Kapitel.

Wird die Nachricht fortgeſetzt, die Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt andern wunderbaren Begebenheiten.

Sie bemerkten, wie ſich ihnen nach dem Tacte der lieblichen Muſik ein Triumphwagen näherte, der von ſechs grauen Maulthieren gezogen wurde, die ganz mit weißen leinenen Decken behängt waren, auf jedem ſaß ein Licht-Büßender, ebenfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei- ja dreimal größer, als die vorigen, und um ihn herum ſaßen noch zwölf andre Büßende, ebenfalls ſo weiß wie der Schnee, alle mit ihren brennenden Fackeln, ein Anblick, der zugleich verwunderte und entſetzte: auf einem erhabenen Thron ſah man eine Nymphe ſitzen, die in tauſend Schleier von Silberſtoff gehüllt war, durch welche unendlich viele goldne Folioblättchen blinkten, wodurch ſie, wenn nicht koſtbar, doch glänzend gekleidet erſchien: das Geſicht hatte ſie mit einem feinen und durchſichtigen Zindel verhängt, ſo daß, ohne ihre Geſtalt zu bedecken, man ein ſehr ſchönes Angeſicht eines Mädchens gewahr ward, und die Lichter trugen dazu bei, ihre Reize wie ihr Alter zu unterſcheiden, nach welchem ſie die zwanzig noch nicht erreicht hatte, aber auch nicht unter ſiebzehn ſtand. Neben ihr ſtand eine Figur, mit einem Gewande bekleidet, das ihr weit nachſchleppte, vom Kopf bis zu den Füßen in einem ſchwarzen Schleier gehüllt; als dieſer Wagen der Herzoginn und Don Quixote gegenüber ſtand, verſtummte ſogleich die Muſik der Flöten, Harfen und Lauten, die auf dem Wagen geſpielt wurden, die Geſtalt mit dem Gewande erhob ſich, ſchlug es von beiden Seiten zurück, und nahm den Schleier vom Geſichte hinweg, worauf man ſah, daß es die Geſtalt des Todes ſelbſt war, entfleiſcht und entſetzlich, worüber Don Qixote erſtaunte und Sancho ſich fürchtete, auch die Herzoge eine Gebärde des Erſchreckens machten. Als ſich dieſer lebende Tod aufrecht geſtellt hatte, ſprach er mit dumpfer Stimme und langſamer Zunge folgendes:

Ich bin Merlin, von welchem die Geſchichten
Erzählen, daß der Teufel mich erzeugte,
(Wie unwahr, von den Zeiten doch beſtätigt)
Fürſt und Beherrſcher jeglicher Magie,
Archiv der Wiſſenſchaft des Zoroaſter,
Ein Kämpfer mit den Jahren und den Zeiten,
Die zu vernichten ſuchen ſtets die Thaten
Von allen irrenden und tapfern Rittern,
Zu denen ich Freundſchaft und Liebe trage.
Und wie ſtets alle andern Zauberer,
Die Magier und der Magie Erfahrnen,

Rauh von Gemüth und grauſam unerbittlich,
So iſt das meine ſanft und zart und lieblich,
Und gerne thut es allen Menſchen Gutes.
Tief unten in des Pluto dunkeln Hölen,
Wo meine Seele ſich beſchäftigte
Zu ziehn gewiſſe Kreiſe, Charactere,
Vernahm ich Klagerufen von der ſchönen
Gleichloſen Dulcinea von Toboſo.
Erfuhr nun die Bezaubrung und ihr Unglück,
Und die Verwandlung aus der zarten Dame
In eine grobe Bäurinn: ward gerühret,
Und ſperrte meinen Geiſt in das Gebeine
Des ſchrecklichen und widrigen Gerippes,
Schlug nach in meinen hundert tauſend Büchern
Von meinen teufliſchen und ſchlechten Künſten,
Und komme nun, zu ſagen wie zu heilen
So ſchrecklich Leiden, Unglück ſo erſchrecklich.
O du, du Ruhm und Ehre aller, welche
Das Kleid von Stahl, den Eiſenharniſch trugen,
Licht, Pharus, Compas, Vorbild du und Muſter
Von allen, die aus trägem Schlaf erwachend
Sich aus den müß'gen Federn heben, rüſten,
Um zu begehn die widerwärtge Übung
Der blutigen und äußerſt ſchweren Waffen:
Zu dir ſprech ich, o Held, wie ſich's geziemet
Berühmt auf ewge Zeit: zu dir dem tapfern

Und eben ſo verſtändgen Don Quixote,
Dem Glanz la Mancha's, dem Geſtirn Hiſpaniens;
Daß in den vor'gen Zuſtand zu verſetzen
Die hohe Dulcinea von Toboſo,
Es nöthig thut, daß Sancho dein Stallmeiſter
Sich geb' dreitauſend und dreihundert Streiche
Auf ſeinen beiden mächt'gen Hintertheilen
Der Luft entblößt, und zwar auf ſolche Weiſe,
Daß ſie ihn ſchmerzen, kränken und verdrießen,
Und dadurch werden alle, die ihr Leiden
Verurſacht, ihres Haſſes ſich entled'gen.
Und dies war meine Bothſchaft, meine Gnäd'gen.

So ſoll mich! rief jetzt Sancho, kein Gedanke an die dreitauſend Hiebe, ja nicht drei will ich mir geben, ſo wenig wie drei Dolchſtiche. Hol' doch der Teufel dieſe Art zu entzaubern! Ich weiß doch nicht, was mein Hintrer mit den Bezauberungen zu thun hat. So wahr Gott lebt, wenn der Herr Merlin keine andre Art weiß, die Dame Dulcinea zu entzaubern, ſo kann ſie ſich nur verzaubert begraben laſſen.

Ich will dich nehmen, rief Don Quixote, du Don Hallunke, und dich an einen Baum binden, nackt wie dich deine Mutter geboren hat, und, hörſt du, die nicht dreitauſend und dreihundert, ſondern ſechstauſend und ſechshundert Hiebe geben, und alle ſo vollwichtig, daß man dich dreitauſend und dreihundert Büchſenſchüſſe weit ſoll ſchreien hören, und kein Wort erwiedre, oder ich will dir die Seele aus dem Leibe reißen.

Als Merlin dieſes hörte, ſprach er: dies darf nicht ſo geſchehn, denn die Streiche, die der gute Sancho bekommen ſoll, muß er freiwillig und nicht mit Gewalt erhalten, auch zu einer Zeit, wenn es ihm gefällig iſt, denn es iſt kein beſtimmter Termin angeſetzt: doch iſt es vergönnt, daß er ſeine Geißelung auf die Hälfte herabſetzen darf, wenn er ſich von einer fremden Hand ſtreichen läßt, wenn ſie auch etwas ſchwer niederfällt.

Weder eine fremde, noch eine eigene, weder eine leichte, noch ſchwere, darauf will ich ſchwören, verſetzte Sancho; gar keine Hand ſoll mich durchaus nicht anrühren. Habe ich denn etwa die Dame Dulcinea von Toboſo zur Welt gebracht, daß mein Hintrer das büßen ſoll, was ihre Augen geſündigt haben? Das gehört für meinen gnädigen Herrn, denn er nennt ſie alle Augenblicke ſein Leben, ſeine Seele, ſeine Stütze und ſeine Hülfe, er kann und darf ſich für ſich geißeln, und alles thun, was zu ihrer Entzauberung von nöthen iſt; aber daß ich mich geißeln ſollte? Abernuncio.

Kaum hatte Sancho dieſe Worte geſprochen, als ſich die ſilberne Nymphe erhob, die neben dem Geiſte des Merlin ſaß, den durchſichtigen Schleier vom Antlitze nahm, wodurch ſie eine ganz außerordentliche Schönheit zeigte, und mit männlichem Anſtande und einer nicht zu zarten Stimme ſich gerade gegen Sancho Panſa wandte und ſagte: o du ſchlechtdenkender Stallmeiſter, du gemeine Seele, du eichenes Herz, du Eingeweide von Felſen und Kieſelſteinen, wenn dir Schurken, unverſchämten Lümmel befohlen würde, dich von der Höhe eines Thurmes herunter zu ſtürzen, wenn man dich erſuchte, du Feind des menſchlichen Geſchlechtes, ein Dutzend Kröten zu eſſen, zwei Dutzend Eidechſen und drei Dutzend Schlangen, wenn man dich überreden wollte, dein Weib und deine Kinder mit einem mörderiſchen ſcharfen Degen zu ſchlachten, dann wäre es nicht zu verwundern, daß du dich furchtſam und zitternd zeigteſt; aber daß du ſolch ein Aufhebens von dreitauſend und dreihundert Streichen machſt, die jeder Junge in der Schule, wenn er auch noch ſo lumpig iſt, jeden Monath davon trägt, das bewegt, rührt, erſchüttert alle frommen Eingeweide derer die es hören, ja aller derjenigen, die die Kunde davon in den zukünftigen Zeitläuften erfahren werden. Wende, o du verächtliche und beſtialiſche Creatur, wende, ſag' ich, deine feigen nichtswürdigen Blicke auf den Glanz meiner Augen, die den funkelnden Geſtirnen gleichen, und du wirſt ſehn, wie ſie tagtäglich und Stunde für Stunde von Thränen überfließen, und Furchen, Gräben und Canäle in den ſchönen Gefilden meiner Wangen verurſachen. Laß dich das rühren, Schuft und niedrig denkendes Ungeheuer, daß mein ſo blühendes Alter, das noch in ſeinem Frühlinge ſteht, denn ich bin erſt neunzehn Jahr alt und habe das zwanzigſte noch nicht erreicht, verzehren und verdorren ſoll unter der Rinde einer niedrigen Bäuerinn, und wenn ich heut nicht ſo erſcheine, ſo iſt es nur eine beſondre Gnade des Herrn Merlin, der hier gegenwärtig iſt, damit du durch meine Schönheit bewegt werden ſollſt: denn die Thränen einer betrübten Schönheit verwandeln die Felſen in zarte Wolle und Tiger in Lämmer. Gieb dich, gieb dich in dieſe Hautkaſteyung, wildes Vieh, erwecke dein Gemüth, das dich bloß antreibt, mehr und mehr zu freſſen, um in Freiheit zu ſetzen die Zartheit meiner Haut, die Reize meiner Geſtalt und die Schönheit meines Angeſichtes; und willſt du dich meinetwegen nicht erweichen, oder zur Vernunft bringen laſſen, ſo thu' es jenes armen Ritters wegen, der dir zur Seite ſteht, ich meine deinen Herrn, der, wie ich gewahr werde, ſeine Seele ſchon queer in der Kehle ſitzen hat, die nur zehn Fingerbreit von den Lippen entfernt, nur deine rauhe oder freundliche Antwort erwartend, um durch den Mund auszufahren, oder in den Magen zurück zu kehren.

Als Don Quixote dies hörte, ſtreckte er ſeinen Hals aus, und ſagte zum Herzoge gewandt: bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit geſprochen, denn die Seele ſitzt mir hier queer im Halſe, wie ein Schuß in der Armbruſt.

Was ſagt ihr dazu, Sancho? fragte die Herzoginn.

Ich ſage, gnädige Frau, antwortete Sancho, was ich ſchon geſagt habe, in Anſehung der Schläge abernuncio.

Abrenuncio müßt ihr ſagen, Sancho, und nicht jenes Wort, ſagte der Herzog.

Eure Hoheit mag mich nur laſſen, antwortete Sancho, denn ich bin jetzt nicht in der Verfaſſung, auf Subtilitäten oder einen Buchſtaben mehr oder weniger Acht zu geben, denn die Streiche, die man mir geben ſoll, oder die ich mir ſelber geben ſoll, ſetzen mich ſo in Verwirrung, daß ich weder weiß, was ich ſage, noch was ich thu. Das möchte ich doch aber wohl von meiner allergnädigſten Dame Donna Dulcinea von Toboſo wiſſen, wo ſie denn ihre Art zu bitten gelernt hat: da kömmt ſie her und verlangt, ich ſoll mir mein Fleiſch entwei hauen, und nennt mich gemeine Seele und wildes Vieh, nebſt einem Hack Mack von Titeln, die der Teufel ſelbſt nicht leiden möchte. Iſt denn mein Fleiſch etwa aus Eiſen? oder habe ich was davon, wenn ſie entzaubert wird? Was für weiße Wäſche bringt ſie mir denn, Hemden, Mützen, Strümpfe, ob ich gleich keine trage, um ſich bei mir beliebt zu machen? Nennt ſie mich nicht einen Schurken über den andern, da ſie doch wohl das Sprichwort weiß, daß ein Eſel mit Gold beladen leicht über Gebirge geht, und daß Geſchenke Steine erſchüttern, und Gott dir helfen mag, haſt du Geld im Sack, und daß ein hier haſt du, beſſer iſt, als zwei du ſollſt haben? Und dann mein gnädiger Herr da, der mir mit der Hand über den Buckel ſtreicheln und mich kareſſiren ſollte, damit ich ſo weich wie Flachs und Baumwolle würde, ſagt, daß wenn er mich kriegt, er mich nackend an einen Baum binden will, und mir die Anzahl der Streiche doppelt zutheilen: und dieſe verdrießlichen Herrſchaften ſollten doch bedenken, daß ſie nicht bloß von einem Stallmeiſter verlangen, er ſolle ſich geißeln, ſondern auch von einem Statthalter, der doch, wie man zu ſagen pflegt, keine Katze iſt. Lernt doch, lernt doch nur um Gottes willen, wie man etwas bittet und ein Geſuch vorträgt, und wie man ſich benimmt, denn alle Zeiten ſind nicht gleich, auch ſind die Menſchen nicht immer bei Laune. Ich bin ſo eben ganz wild vor Ärger, daß mir mein grünes Kleid zerriſſen iſt, und nun kommen ſie daher und verlangen, daß ich mich freiwillig hauen ſoll, woran ich ſo wenig denke, als Cazique zu werden.

Aber wahrlich, Freund Sancho, ſagte der Herzog, wenn ihr nicht geſchmeidiger werdet, als eine reife Feige, ſo ſollt ihr niemals die Statthalterſchaft bekommen. Das wäre ſchön, wenn ich meinen Inſulanern einen grauſamen Statthalter mit ſteinernen Eingeweiden überſchickte, der ſich weder den Thränen bekümmerter Jungfrauen erweicht, noch den Bitten verſtändiger, hochfahrender und alter Zauberer und Weiſen. Kurz, Sancho, ihr müßt euch entweder ſelber geißeln, oder euch geißeln laſſen, oder ihr werdet nicht Statthalter.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ſind mir nicht zwei Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was zu meinem Heile dient?

Auf keine Weiſe, ſagte Merlin: jetzt in dieſem Augenblick und hier auf dieſer Stelle muß alles in Ordnung gebracht werden, was dieſes Geſchäft betrifft: entweder Dulcinea kehrt in die Höle des Monteſinos und zu ihrem vorigen Zuſtand als Bäuerinn zurück, oder ſie wird ſo wie ſie iſt nach den Elyſäiſchen Feldern geführt, wo ſie dann wartet, bis die Anzahl der Streiche erfüllt iſt.

Nun, guter Sancho, ſagte die Herzoginn,

guten Muth und freundliche Erwiedrung für das Brod, das ihr vom Herrn Don Quixote gegeſſen habt, dem wir alle wegen ſeines hohen Gemüths und ſeiner erhabenen Ritterſchaft gefällig und dienſtlich ſeyn müſſen. Gebt das Jawort, liebes Kind, zu dieſer Geißelung und mag doch der Teufel Kleinmuth und Furcht holen, denn ein braves Herz trotzt, wie ihr wißt, jedem Unglück.

Ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, wandte ſich Sancho zu Merlin und fragte queerfeld ein: ſagt mir doch, mein gnädiger Herr Merlin, als der Teufels-Courier hier war, brachte er meinem Herrn eine Botſchaft vom Herrn Monteſinos, und befahl ihm, ſeiner hier zu warten, weil er herkommen wolle, ihm die Mittel anzugeben, wie die Dame Donna Dulcinea von Toboſo könne entzaubert werden, und bis jetzt haben wir noch keinen Monteſinos mit Augen geſehn.

Worauf Merlin antwortete: der Teufel, lieber Sancho, iſt ein Dummkopf und erbärmlicher Wicht; ich habe ihn abgeſchickt, euren Herrn aufzuſuchen; aber mit keinem Auftrage von Monteſinos, ſondern von mir, denn Monteſinos iſt in ſeiner Höle und wartet, oder richtiger zu reden, hofft dort auf ſeine Entzauberung, die aber noch im weiten Felde zu ſeyn ſcheint: iſt er euch etwas ſchuldig, oder habt ihr was mit ihm zu verhandeln, ſo will ich ihn euch dahin bringen, wohin ihr ihn haben wollt: jetzt aber macht fort, und gebt endlich euer Jawort zu dieſer Diſciplin, und glaubt mit nur, daß ſie euch ſehr zuträglich ſeyn wird, ſowohl für die Seele, als für den Körper: für die Seele, weil ihr ein gutes Werk damit thut, für deu Körper, weil ich weiß, daß ihr ſanguiniſchen Temperamentes ſeyd, und ſo kann es euch gewiß nicht ſchaden, etwas Blut abzulaſſen.

Es giebt viele Ärzte in der Welt, auch ſogar die Zauberer ſind Ärzte, verſetzte Sancho; da es mir aber alle ſagen, obgleich ich es nicht einſehn kann, ſo ſage ich, daß ich damit zufrieden bin, mir die dreitauſend und dreihundert Streiche zu geben, unter der Bedingung, daß ich ſie mir geben kann wann oder wieviel ich will, ohne daß mir die jedesmalige Portion, oder die Zeit vorgeſchrieben wird, und ſo will ich mich denn ſobald als möglich aus meiner Schuld zu wickeln ſuchen, daß die Welt die Schönheit der gnädigen Donna Dulcinea von Toboſo genieße, die, wie es ſcheint, ſo wenig ich es ſonſt auch glauben konnte, in der That ſchön iſt. Doch muß das auch noch eine Bedingung ſeyn, daß ich nicht verpflichtet bin, bei der Diſciplin mein Blut zu vergießen, und daß, wenn einige Streiche in die Luft fallen, die auch mitgerechnet werden müſſen. Item, wenn ich mich in der Zahl irre, der Herr Merlin, der doch alles weiß, ſie ja mit Sorgfalt zuſammen zählt, um mir Nachricht zu geben, ob noch welche fehlen, oder ob welche drüber ſind.

Von welchen, die drüber ſind, brauche ich keine Nachricht zu geben, antwortete Merlin, denn ſobald die Summe vollzählig iſt, wird plötzlich die Dame Dulcinea erſcheinen, und kommen euch aufzuſuchen, ſich dankbar dem wackern Sancho nahen, und ihm für ſeine gute That Dank und Belohnung geben. Darum darf kein Skrupel ſo wenig wegen der übrigen, als wegen der fehlenden entſtehn, auch erlaubt es der Himmel nicht, daß ich irgend jemand hintergehe, ſey es auch nur um ein Haar ſeines Hauptes.

Nun, in Gottes Nahmen denn, ſagte Sancho; ich willige in mein Unglück, ich nehme, ſag' ich, die Buße auf mich, unter den feſtgeſetzten Bedingungen.

Kaum hatte Sancho dieſe letzten Worte geſprochen, als ſich die Muſik der Flöten von neuem hören ließ, und zugleich wurden von neuem unzählig viele Musketen losgefeuert und Don Quixote fiel dem Sancho um den Hals und gab ihm tauſend Küſſe auf Stirn und Wangen. Die Herzoginn, der Herzog und alle Gegenwärtigen gaben Zeichen der größten Zufriedenheit, und der Wagen fing wieder an, ſich zu bewegen, und im Vorbeifahren neigte die ſchöne Dulcinea das Haupt vor den Herzogen, und machte dem Sancho eine tiefe Verbeugung: indem brach auch ſchon die fröliche und lachende Morgenröthe herauf: die Blümlein des Gefildes thaten ſich auf und entfalteten ſich, und die flüſſigen Kriſtalle der Bächlein, über weiße und graue Kieſel murmelnd, gingen fort, den Strömen ihren Tribut zu zahlen, die auf ſie warteten: die Erde frölich, der Himmel heiter, die Luft rein, das Licht hell, jedes für ſich und alles zuſammen, gab die deutlichſten Zeichen, daß der Tag, der auf die Schleppe der Aurora trat, hell und heiter ſeyn würde. Die Herzoge waren ſowohl über die Jagd vergnügt, als auch daß ihr Vorhaben ſo geſchickt und glücklich ausgeführt war, ſie kehrten zu ihrem Schloſſe mit dem Vorſatze zurück, in ihrem Spaße fortzufahren, denn für ſie gab es keinen Ernſt, der ſie ſo ſehr vergnügt hätte.

Drittes Kapitel.

In welchem das ſeltſame und faſt undenkliche Abentheuer der Duenna Schmerzenreich, alias der Gräfinn Dreiſchleppina erzählt wird, nebſt einem Briefe, welchen Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeiſter von ſehr luſtiger und aufgeweckter Gemüthsart, der den Merlin dargeſtellt, alles zum vorhergehenden Abentheuer eingerichtet, die Verſe erſonnen und einen Pagen abgerichtet hatte, die Dulcinea vorzuſtellen. Dieſer richtete mit Beihülfe ſeiner Herrſchaft ein andres Abentheuer ſo luſtig und kunſtreich ein, als man es ſich nur vorſtellen kann.

Die Herzoginn fragte den Sancho am folgenden Tage, ob er ſchon ſein Penſum von Buße angefangen habe, um die Dulcinea zu entzaubern. Er ſagte Ja, und daß er ſich in derſelben Nacht fünf Streiche gegeben habe. Die Herzoginn fragte, womit er ſie ſich gegeben habe. Er antwortete, mit der Hand. Dies, verſetzte die Herzoginn, iſt mehr ein Streicheln als ein Geißeln: ich halte dafür, daß ſich der weiſe Merlin mit dergleichen Sanftthun nicht zufrieden ſtellen wird: es wird nöthig thun, daß ſich der gute Sancho eine Geißel aus Drath flechte, oder mit Knötchen, die ſich fühlen laſſen, damit das Blut fließt, denn die Freiheit einer ſo großen Dame, wie es die Dulcinea iſt, kann nicht auf ſo leichte und wohlfeile Art gewonnen werden.

Worauf Sancho antwortete: gebe mir Eure Hoheit eine Geißel, oder einen paſſenden Strick, ſo will ich mich damit ſchlagen, doch muß es nicht zu übermäßig ſchmerzen, denn Eur Gnaden müſſen wiſſen, daß, ob ich gleich nur ein Bauer bin, meine Haut doch mehr von der Seide als vom Holze an ſich hat, und daß es unverſtändig wäre, mich für einen andern zu martern.

Das ſoll geſchehn, antwortete die Herzoginn, ich will euch morgen eine Geißel geben, die gerade für euch paſſen wird, und ſich ſo für eure zarte Haut ſchicken, als wenn ſie leibliche Geſchwiſter wären.

Worauf Sancho ſagte: wiſſen Eure Hoheiten, meine allerliebſte gnädige Frau, daß ich einen Brief an meine Frau Thereſe Panſa geſchrieben habe, worin ich ihr alles erzähle, was ſich mit mir zugetragen hat, ſeit ich von ihr bin: ich habe ihn hier im Buſen, es fehlt nichts weiter daran, als die Aufſchrift: ich wünſchte, daß eure Verſtändigkeit ihn läſe, denn ich glaube daß er ganz ſtatthalteriſch klingt, ich meine, wie ihn die Statthalter ſchreiben müſſen.

Und wer hat ihn unterzeichnet? fragte die Herzoginn.

Wer ſoll ihn unterzeichnet haben, als ich armer Sünder? antwortete Sancho.

Und habt ihr ihn geſchrieben? fragte die Herzoginn.

Nicht daran zu gedenken, antwortete Sancho, denn ich kann weder leſen, noch ſchreiben, aber wohl unterzeichnen.

Laßt ihn ſehn, ſagte die Herzoginn, denn ich bin verſichert, daß ihr darin die Eigenthümlichkeit und Größe eures Genie's offenbaren werdet.

Sancho holte einen offnen Brief aus dem Buſen, die Herzoginn nahm ihn und ſah, daß er folgendes enthielt:

Brief des Sancho Panſa an Thereſe Panſa, ſeine Frau.

»Haben ſie mir gute Schläge gegeben, ſo
»iſt es mir gut als Ritter gegangen: habe ich
»eine gute Statthalterſchaft, ſo koſtet ſie
»mich gute Schläge. Das wirſt du nicht ver-
»ſtehn, liebe Thereſe, für jetzt, ein andermal
»wirſt du es wiſſen. Du mußt wiſſen, The-
»reſe, daß ich entſchloſſen bin, du ſollſt in
»Kutſchen fahren, denn daranf kommt es
»jetzt an, denn beim gehn fähret man übel, und
»es iſt nur hundemäſſig. Frau eines Statt-
»halters wirſt du, ſieh zu, daß ſich keiner
»über dich das Maul zerreißt. Hier ſchicke

»ich dir das grüne Jagdkleid, das mir die gnädige Herzogin geſchenkt hat, ſchneid' es ſo zu, daß unſre Tochter Rock und Leibchen daraus kriegt. Don Quixote, mein Herr, wie ich mir hier zu Lande habe ſagen laſſen, iſt ein geſcheidter Narr und ein luſtiger Dummkopf, und daß ich mich darin auch nicht ſchimpfen laſſe. Wir ſind in der Höle des Monteſinos geweſen, und der weiſe Merlin hat auf mich ſein Auge geworfen, wegen der Entzauberung der Dulcinea von Toboſo, die hauſſen Aldonza Lorenzo heißt. Mit dreitauſend und dreihundert Streichen, weniger fünf, die ich mir geben ſoll, wird ſie ſo entzaubert, wie die Mutter, die ſie geboren hat. Sage kein Wort davon an keinen, behalte es bei dir, ſonſt ſagt der eine, es iſt weiß, und der andere, es iſt ſchwarz. Innerhalb etlichen Tagen werde ich zur Statthalterei abgehn, wohin ich mich mit dem ſehnlichen Wunſch begebe, Geld zu machen, denn man hat mir geſagt, daß alle neuen Statthalter mit dem nehmlichen Wunſche abgehn: ich werde die Gelegenheit beſehn und dir Nachricht geben, ob du zu mir kommen ſollſt oder nicht. Der Graue iſt geſund und empfiehlt ſich dir vielmals. ich laſſe ihn nicht, und

»wenn ſie mich auch zum Großtürken machten.
»Die Herzoginn, meine Gebieterin,
»küßt dir tauſendmal die Hände, thu du es
»zur Erwiederung zweitauſendmal, denn es
»giebt kein Ding, das ſo wenig koſtet, oder
»ſo wohlfeil iſt, wie mein Herr ſagt, als die
»höflichen Redensarten. Es hat Gott nicht
»gefallen, mir ein neues Felleiſen mit neuen
»hundert Dukaten zu ſchenken, wie das von
»damals; aber ſey nicht betrübt, liebe Thereſe,
»denn der hat es gut, der in der Vorhand
»ſitzt, und die Statthalterſchaft ſoll alles
»einbringen, nur macht mir das große
»Sorge, daß man mir ſagt, hätte ich es einmal
»gekoſtet, ſo würde ich die Hände darnach
»freſſen, und wenn dem ſo wäre, ſo
»käme es mich theuer zu ſtehn, obgleich die
»Verſtümmelten und Krüppel in den Almoſen,
»die ſie betteln, ihr Auskommen finden: ſo
»daß auf dem einen oder dem andern Wege
»du reich und glücklich werden mußt. Gott
»verleihe es dir, wie er kann, und erhalte
»mich, um dir zu dienen. Auf dieſem Schloſſe,
»am 20. Julius, im Jahr 1614.

Dein Mann, der Statthalter
Sancho Panſa.

Als die Herzoginn den Brief zu Ende geleſen hatte, ſagte ſie zu Sancho: in zwei Dingen weicht der gute Statthalter etwas von der rechten Straße ab: zuerſt, daß er ſagt, oder doch zu verſtehen giebt, er habe die Statthalterſchaft für die Streiche bekommen, die er ſich noch zu geben hat, da er doch weiß, was er gar nicht läugnen kann, daß als der Herzog mein Herr ſie ihm verſprach, man es ſich damals noch nicht träumen ließ, daß es Schläge in der Welt gäbe: und zweitens, daß er ſich ſehr geizig zeigt, was ich wohl anders wünſchte, denn zu viel zerreißt den Sack, und ein geiziger Statthalter wird immer nur ein ſehr unſtatthaftes Recht handhaben.

Ich habe es nicht ſo gemeint, gnädige Frau, antwortete Sancho, und wenn Eu'r Gnaden meint, daß der Brief die Art nicht hat, die er haben ſoll, ſo will ich ihn nur zerreißen und einen andern ſchreiben, wo es ſich aber fügen kann, daß er noch ſchlimmer wird, wenn er bloß aus meinem Hirnkaſten herauskommen ſoll.

Nein, nein, verſetzte die Herzoginn, er iſt gut ſo und ich will, daß ihn der Herzog ſehn ſoll.

Sie begaben ſich hierauf nach einem Garten, wo ſie den Tag ſpeiſen wollten. Die Herzoginn zeigte dem Herzoge Sancho's Brief, der ſich ſehr an ihm ergötzte. Sie aßen und nachdem die Tafel aufgehoben war und ſie ſich lange mit Sancho's vergnüglichem Geſpräche unterhalten hatten, hörte man plötzlich klägliche Töne einer Pfeife und einer dumpfen abgeſpannten Trommel. Alles wurde über dieſes ſeltſame, kriegeriſche und traurige Getöſe in Unruhe gebracht, vorzüglich Don Quixote, der ſich vor Unruhe nicht auf ſeinem Seſſel halten konnte: vom Sancho verſteht es ſich, daß ihn die Furcht nach ſeinem gewöhnlichen Zufluchtsort führte, an die Seite oder auf die Schleppe der Herzoginn, denn der Ton, welchen man vernahm, war wirklich und in der That höchſt kläglich und ſchwermüthig. Indem ſie noch alle in dieſer Erwartung waren, ſahen ſie zwei Menſchen in den Garten treten, in Trauergewändern, die ſo weit und lang waren, daß ſie ihnen auf der Erde nachſchleppten: dieſe ſchlugen im Gehn auf zwei große Trommeln, die ebenfalls mit Schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging der Pfeifer, ſchwarz und in Trauer wie ſie ſelbſt. Dieſen dreien folgte eine Geſtalt von rieſenhafter Größe, die mit einem ganz ſchwarzen Gewande behängt war, daß ihr ebenfalls in einer ungeheuern Schleppe nachzog. Ueber dieſen Mantel trug er queer ein breites, auch ſchwarzes Bandelier, an welchem ein ungeheurer Säbel hing, mit ſchwarzem Gehenke und in einer ſchwarzen Scheide. Sein Geſicht war mit einem durchſichtigen ſchwarzen Schleier verhüllt, durch welchen ein ſehr langer Bart, ſo weiß wie der Schnee, hervor ſchien. Er bewegte ſeine Schritte mit vieler Würde und großem Anſtande nach dem Tacte der beiden Trommeln. Mit einem Wort, ſeine Größe, ſeine Gebärden, ſeine Schwärze und ſeine Geſellſchaft konnten jeden in die größte Verwunderung ſetzen, der ihn anſah, ohne ihn zu kennen. Auf die beſchriebene langſame und feierliche Weiſe kam er herzu, um ſich vor dem Herzoge auf die Knie zu werfen, der, ſo wie jedermann, aufgeſtanden war, ihn zu empfangen. Der Herzog gab es aber durchaus nicht zu, daß er reden dürfe, bevor er ſich aufgehoben. Das furchtbare Geſpenſt that es alſo, und nachdem er ſtand, hob er die Decke vom Geſichte und zeigte den fürchterlichſten, längſten, weiſſeſten und dickſten Bart, den menſchliche Augen noch bis dahin geſehn hatten; und zugleich erhob er aus der großen und tiefen Bruſt eine laute und tönende Stimme, wandte die Augen auf den Herzog und ſagte: Erhabener und gewaltiger Gebieter, ich heiße Dreiſchleppino mit dem weißen Barte: ich bin Stallmeiſter der Gräfinn Dreiſchleppina, die mit einem andern Nahmen die Duenna Schmerzenreich genannt wird, von derentwegen ich zu eurer Hoheit eine Bothſchaft überbringe, welche darin beſteht, daß eure Durchlauchtigkeit ihr die gnädigſte Erlaubniß ertheilen möge, herzukommen und ihr Leid vorzutragen, welches das ſonderbarſte und verwundrungswürdigſte Leid iſt, das nur jemals der leidvollſte Gedanke in der ganzen Welt hätte erdenken können: zuerſt wünſche ich aber zu erfahren, ob in dieſem eurem Caſtell ſich befindet der tapfre und niemals beſiegte Ritter Don Quixote von la Mancha, den ſie zu ſuchen gekommen iſt, zu Fuß und ohne zu eſſen vom Königreiche Candaya her, bis zu eurem Gebiete, was man für ein Wunderwerk halten kann und muß, oder für eine Wirkung der Zauberei: ſie befindet ſich drauſſen vor dem Thore dieſer Feſtung, oder dieſes Gartenhauſes und erwartet um einzutreten eure gnädige Erlaubniß. Dixi.

Er huſtete hierauf und ſtrich ſich den Bart von oben herunter mit beiden Händen, worauf er mit vieler Ruhe die Antwort des Herzogs erwartete, welcher ſo ſprach: Schon ſeit vielen Tagen, wackrer Stallmeiſter Dreiſchleppino mit dem weißen Barte, haben wir Nachricht von dem Mißgeſchick der edlen Gräfinn Dreiſchleppina, welcher die Zauberer den Nahmen der Duenna Schmerzenreich verurſacht haben: ihr mögt ihr, erſtaunlicher Stallmeiſter, ſagen, daß ſie hereintrete, und, daß ſich der tapfre Ritter Don Quixote von la Mancha hier befindet, von deſſen edler Geſinnung ſie ſich ohne Zweifel jegliche Hülfe und jeglichen Beiſtand verſprechen darf: auch könnt ihr derſelben meinerſeits ſagen, daß wenn ihr mein Beiſtand von nöthen wäre, ſie deſſen nicht entbehren ſollte, denn auch ich bin verpflichtet, ihr denſelben zu leiſten, da ich ein Ritter bin, dem es Bedingung und Pflicht iſt, jeglicher Frauensperſon beizuſtehn, vorzüglich aber verwittweten, bedrängten und ſchmerzenreichen Duennas, als zu welchen eure Herrſchaft gehören muß.

Als dies Dreiſchleppino hörte, beugte er ſein Knie bis auf die Erde und gab dem Pfeifer und den Trommelſchlägern ein Zeichen, das Spiel zu rühren, worauf er mit dem nehmlichen Gange, mit welchem er eingetreten war, den Garten wieder verließ und alle über ſeine Geſtalt wie über ſein Betragen erſtaunt blieben. Und indem ſich der Herzog gegen Don Quixote wandte, ſagte er: ſo können denn doch nicht, berühmter Ritter, die Schatten der Bosheit und der Unwiſſenheit den Glanz der Tugend verhüllen oder verfinſtern. Ich ſage dies, weil es kaum ſechs Tage ſind, daß eure Trefflichkeit ſich in dieſem Caſtelle befindet, und ihr ſchon aus weiten und entlegenen Ländern geſucht werdet, und zwar nicht in Wagen oder auf Dromedaren, ſondern zu Fuß und faſtend, von den Traurigen und Bedrängten, die verſichert ſind, in dieſem tapfern Arm die Hülfe für ihr Leid und Mühſeeligkeit zu finden: dies verurſachen eure großen Thaten, die ſich auf der ganzen entdeckten Erde eilig verbreiten.

Ich wünſchte, mein gnädiger Herzog, antwortete Don Quixote, daß nun jener würdige

Geiſtliche hier zugegen wäre, der neulich über Tiſch ſo großen Widerwillen und Zorn gegen die irrenden Ritter blicken ließ, damit er mit ſeinen eigenen Augen ſähe, ob dergleichen Ritter der Welt nöthig ſind: er würde es wenigſtens mit Händen greifen, daß die übermäßig Betrübten und Troſtloſen, in wichtigen Begebenheiten und ungeheuern Unglücksfällen, ihre Hülfe nicht in den Häuſern der Gelehrten ſuchen, noch bei den Dorfküſtern, noch bei einem Ritter, der nie die Gränzen ſeines Gebietes verlaſſen hat, noch bei dem trägen Höfling, der lieber Neuigkeiten ſucht, um ſie zu erzählen und umzutragen, als daß er Werke und Thaten thun ſollte, damit andre ſie erzählen und beſchreiben können. Die Hülfe der Leidenden, der Beiſtand der Bedrängten, die Stütze der Jungfrauen, der Troſt der Wittwen, wird bei niemand anders ſo gewiß gefunden, als bei den irrenden Rittern, und ich danke dem Himmel tauſendmal, daß ich einer bin und halte alle Arbeit und Beſchwer für gut angewandt, die mir nur immer in dieſem ehrenvollen Berufe zuſtoßen möchten. Dieſe Duenna komme alſo nur und bitte was ſie immer wolle, denn ihre Hülfe befindet ſich in der Tapferkeit meines Armes und in dem unerſchrocknen Muthe meiner hochſtrebenden Seele.

Viertes Kapitel.

In welchem das große Abentheuer mit der Duenna Schmerzenreich fortgeſetzt wird.

Der Herzog nnd die Herzoginn freuten ſich ungemein, als ſie ſahen, wie ſehr Don Quixote ihrer Abſicht entgegen kam und Sancho ſagte jetzt: ich möchte nicht, daß die Frau Duenna mir einen Stein des Anſtoßes in meine verſprochene Statthalterſchaft würfe, denn ich habe von einem Toledaniſchen Barbier gehört, der wie eine Amſel reden konnte, daß wo nur Duenna's dazwiſchen kämen, man kein Glück oder Heil erwarten dürfte. Lieber Himmel, wie übel war dieſer Barbier auf ſie zu ſprechen! woraus ich denn abnehme, daß da alle Duenna's fatal und unausſtehlich ſind, ſie mögen auch beſchaffen ſeyn, wie ſie nur wollen, wie vielmehr es nun gar die ſchmerzenreichen ſeyn müſſen, wie dieſe Dreiſchleppige, oder dreigeſchwänzte Gräſinn? denn bei mir zu Hauſe iſt Schleppe und Schwanz, und Schwanz und Schleppe ein und daſſelbe.

Schweig, Freund Sancho, ſagte Don Quixote, denn da dieſe Sennora Duenna aus ſo entlegenen Landen kommt, um mich zu ſuchen, ſo kann ſie nicht zu denen gehören, die übel bei dem Barbiere angeſchrieben ſtanden, um ſo mehr, da dieſe eine Gräſinn iſt, und wenn Gräſinnen als Duenna's dienen, ſo ſind ſie nur bei Königinnen oder Kaiſerinnen in Dienſten, ſind aber in ihrem Hauſe ſelber Herrſchaften und werden wieder von andern Duenna's bedient.

Hierauf antwortete Donna Rodriguez, die ſich gegenwärtig befand: meine gnädige Herzoginn hat auch Duenna's in ihren Dienſten, die gar wohl Gräfinnen ſeyn könnten, wenn es das Schickſal ſo gewollt hätte; aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und darum ſpreche nur keiner von den Duenna's übel, beſonders wenn ſie alt und Jungfern ſind, denn ob ich es gleich nicht bin, ſo leuchtet mir doch der Vorzug deutlich ein, den eine ledige Duenna vor einer verwittweten Duenna hat, und wer uns ſcheeren will, der wird ſich ſelber mit der Scheere ſchneiden.

Bei alle dem, verſetzte Sancho, giebt es an den Duenna's genug zu ſcheeren, wenn ich mich auf meinen Barbier verlaſſen kann, und es würden beim Dreſchen Körner genug heraus fallen.

Immer, antwortete Donna Rodriguez, ſind die Stallmeiſter unſre Feinde, denn da ſie in den Vorſälen ſpüken und uns beſtändig ſehn, ſo bringen ſie alle ihre Muße damit hin, auf uns zu läſtern, indem ſie unſre Gebeine ausgraben, und unſre Ehre eingraben. Ich muß aber dieſen Klötzen ſagen, daß wir ihnen zum Trotz in der Welt und in den Palläſten leben werden, wenn wie auch vor Hunger ſterben, und mit einer ſchwarzen Decke unſre zarte oder unzarte Haut verhüllen, wie man bei Prozeſſionen einen Schmutzhaufen mit Teppichen zudeckt. Wahrlich, wenn es nöthig wäre und es die Zeit verlangte, ſo wollte ich nicht nur allen Gegenwärtigen, ſondern der ganzen Welt beweiſen, wie es keine Tugend giebt, die ſich nicht in einer Duenna befindet.

Ich glaube, ſagte die Herzoginn, daß meine gute Donna Rodriguez Recht hat, und zwar das allergrößte; es iſt aber beſſer, daß ſie eine andre Zeit abwartet, für ſich und die übrigen Duenna's zu ſtreiten, um die ſchlechte Meinung jenes ſchlechten Barbiers zu widerlegen, und die mit der Wurzel auszureißen, die der große Sancho Panſa in ſeinem Buſen beherbergt.

Worauf Sancho antwortete: ſeit ich den Statthalter im Kopfe habe, ſind mir alle Stallmeiſter-Gedanken vergangen, und ich gebe nun für alle Duenna's zuſammen keine Feige.

Sie wären wohl in dem Duennen-Geſpräch noch weiter fort gefahren, wenn ſie nicht von neuem den Pfeifer und die Trommeln gehört hätten, woraus ſie abnahmen, daß die Duenna Schmerzenreich komme. Die Herzoginn fragte den Herzog, ob es nicht ſchicklich ſey, ihr zu ihrem Empfange entgegen zu gehn, da ſie doch Gräfinn und eine vornehme Dame ſey. Als Gräſinn, antwortete Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, ſchickte es ſich wohl, daß eure Hoheit ihr zum Empfange entgegen gingen; aber als Duenna, bin ich der Meinung, daß dieſelben keinen Fuß aus der Stelle ſetzen.

Und wer mengt dich hinein, Sancho? fragte Don Quixote.

Wer, gnädiger Herr? antwortete Sancho, ich menge mich ſelbſt hinein, weil ich mich hinein mengen kann, als ein Stallmeiſter, der alle Formeln der Höflichkeit in eu'r Gnaden Schule gelernt hat, der ihr der höflichſte und artigſte Ritter ſeyd, den es nur in aller möglichen Höflichkeit geben kann, und in dergleichen Dingen, wie ich von eurer Gnaden habe ſagen hören, verliert man eben ſo ſehr durch eine Karte zu viel, wie durch eine Karte zu wenig: und für den Verſtändigen ſind wenige Worte hinreichend.

Sancho hat ganz Recht, ſagte der Herzog, wir wollen das Weſen der Gräfinn in Augenſchein nehmen, und darnach die Höflichkeit abmeſſen, die wir ihr ſchuldig ſind.

Indem traten, ſo wie das erſtemahl, die Trommeln und der Pfeifer herein. Und hiemit ſchließt der Verfaſſer dieſes kurze Kapitel und fängt ein andres an, in welchem er das nehmliche Abentheuer fortſetzt, welches in der Geſchichte eins der merkwürdigſten iſt.

Fünftes Kapitel.

Enthält die Erzählung der Duenna Schmerzenreich von ihrem Unfalle.

Hinter den trübſeeligen Muſikanten traten an zwölf Duenna's in zwei Gruppen getheilt, in den Garten, alle waren mit weiten Kutten bekleidet, dem Anſchreine nach von grobem Tuche, mit weißen Schleiern von Kreppflor, die ſo lang waren, daß nur der Saum ihres Gewandes darunter hervor blickte. Hinter ihnen kam die Gräſinn Dreiſchleppina, welche der Stallmeiſter Dreiſchleppino mit dem weißen Bart an der Hand führte, in den feinſten ſchwarzen Boy gekleidet: der Schwanz ihres Kleides, oder die Schleppe, oder wie man es nennen will, war in drei Zipfel getheilt, welche drei Pagen, ebenfalls in Trauer, in ihren Händen hielten, wodurch mit den drei ſpitzen Winkeln, welche die drei Zipfel bildeten, eine ſeltſame mathematiſche Figur entſtand, die alle, welche die ſpitzzipflige Schleppe ſahen, auf den Gedanken brachte, daß ſie ſich deshalb die Gräſinn Dreiſchleppina nenne, welches ſo viel heißen ſollte, als die Gräſinn von den drei Schleppen: auch ſagt Benengeli, daß dieſe Vermuthung gegründet ſey, und daß ſie mit ihrem eigentlichen Nahmen die Gräſinn Wolfuna geheißen habe, weil es in ihrer Grafſchaft viele Wölfe gegeben, und

und daß wenn dieſe Wölfe Füchſe geweſen wären, ſie ſich die Gräſin Fuchſuna genannt hätte, weil es in jenen Ländern Sitte iſt, daß die Gebieter von einer Sache, die in ihrer Grafſchaft am häufigſten iſt, den Namen entlehnen; dieſe Gräſinn aber, um die Neuheit ihrer Schleppe zu begünſtigen, ließ Wolfuna fahren, und nannte ſich Dreiſchleppina. Die zwölf Duenna's und die Gräſin kamen langſam wie eine Prozeſſion herbei, die Geſichter mit ſchwarzen Schleiern bedeckt, die aber nicht ſo durchſichtig waren, wie der der des Dreiſchleppino, ſondern ſo dicht, daß gar nichts hindurchſchimmern konnte. So wie die Duennen-Schwadron erſchienen war, ſtanden der Herzog, die Herzoginn und Don Quixote auf, ſo wie alle, die die weitläuſtige Prozeſſion wahrnahmen. Die zwölf Duennen ſtanden ſtill und machten eine Gaſſe, durch welche die ſchmerzenreiche hinging, ohne die Hand des Dreiſchleppino fahren zu laſſen. Als der Herzog, die Herzoginn und Don Quixote dies ſahen, gingen ſie ihr zwölf Schritte entgegen, um ſie zu empfangen. Sie knieete hierauf zur Erde nieder und ſagte mit einer mehr dumpfen und rauhen als feinen und zarten Stimme: Eure Hoheiten verſchonen gütigſt mit ſo großer Höflichkeit ihren Diener, wollte ſagen Dienerinn, denn da ich ſo ſchmerzenreich bin, kann ich dergleichen nicht wie ich ſollte erwiedern, denn mein höchſt ſeltſames und unerhörtes Unglück hat mir den Verſtand, ich weiß nicht wohin, entführt, doch muß es ſehr weit ſein, denn ſo mehr ich ihn ſuche, ſo weniger ich ihn finde.

Der hätte ihn verlohren, Frau Gräfin, antwortete der Herzog, der in eurer Geſtalt nicht eure Tugenden gewahr würde, die ohne weiteres die Blüthe der Höflichkeit und den ganzen Blumenflor der ausgeſuchteſten Ceremonien verdienen. Er hob ſie hierauf mit der Hand auf und führte ſie zu einem Seſſel, der neben der Herzoginn ſtand, welche ſie ebenfalls mit ſehr vieler Artigkeit empfing. Don Quixote ſchwieg und Sancho ſtarb vor Neugier, das Geſicht der Dreiſchleppina oder einer von den vielen Duennen zu ſehn; aber es war ihm nicht möglich, bis ſie es freiwillig und aus eignem Entſchluſſe zeigten.

Alle waren nun ruhig und beobachteten ein Schweigen, indem ſie darauf warteten, daß einer es brechen ſollte, welches auch die Duenna Schmerzenreich mit dieſen Worten that: ich bin verſichert, erhabenſter Gebieter, ſchönſte Gebieterinn und verſtändigſte Zuhörer, daß mein leidvollſtes Leid in eurem Buſen eine Theilnahme erwecken muß, die eben ſo mitleidig, als großmüthig und ſchmerzenvoll ſein wird, denn es iſt im Stande Marmor zu ſchmelzen, Diamanten zu erweichen, und das Stahl von den härteſten Herzen auf der

Welt abzulöſen; ehe dieſes aber die Schwellen eures Gehörs, ich will nicht Ohren ſagen, erreicht, ſo bitte ich, laßt mich wiſſend ſein, ob ſich in dieſem Schpoſſe, dieſem Kreiſe und dieſer Geſellſchaft der erhabenſte und manchaniſchſte Ritter Don Quixote und ſein ſtallmeiſterlichſter Panſa befinden.

Der Panſa, ſagte Sancho, ehe noch ein andrer antwortete, iſt hier zugegen, und der Don Quixoteſte gleicherweiſeſte, ſo daß ihr ſchmerzenreichſte Duennaſte ſprechen könnt, was ihr am meiſteſten wünſcht, denn wir alle ſind begierig und bereitetſt uns euch ergebenſt zu zeigen.

Jetzt erhob ſich Don Quixote, wandte ſeine Rede gegen die ſchmerzenreiche Duenna und ſagte: wann euer Leid, bedrängte Dame, ſich irgend eine Hofnung verſprechen darf aus Vermittlung irgend einer Tapferkeit und Stärke irgend eines irrenden Ritters, ſo biete ich hier die meinige an, die, wenn auch nur ſchwach und geringe, doch gänzlich zu euren Dienſten aufgebraucht werden ſoll. Ich bin Don Quixote von la Mancha, deſſen Pflicht iſt, allen Nothbedrängten beizuſtehn: und da dem alſo iſt, wie ihm iſt, ſo habt ihr, Dame, nicht nöthig, mein Wohlwollen gefangen zu nehmen, noch auch Umwege zu ſuchen, ſondern ihr dürft gerade zu und ohne Umſchweife eure Unfälle vortragen, die Zuhörer finden ſollen, welche, wenn auch nicht helfen, doch eure Leiden fühlen werden.

Als dies die ſchmerzenreiche Duenna hörte, wollte ſie ſich zu den Füſſen des Don Quixote niederwerfen, warf ſich auch nieder, und bemühte ſich ſie zu umfaſſen, indem ſie ſagte: vor dieſen Füſſen und Beinen werfe ich mich nieder, o niebeſiegter Ritter, denn es ſind diejenigen, die die Grundpfeiler und Säulen der irrenden Ritterſchaft ſind; küſſen will ich ſie, dieſe Füſſe, in deren Schritten durchaus die Hülfe und der Troſt für meine Unfälle liegt. O du tapferer Irrender, deſſen wahrhafte Thathandlungen verdunkeln und vernichten alle fabelhafte jener Amadiſſe, Esplandians und Belianiſſe! — Sie ließ Don Quixote fahren, und wandte ſich zu Sancho Panſa, faßte ſeine Hände und ſagte: o du, treuſter Stallmeiſter, der jemals einem irrenden Ritter in den gegenwärtigen oder in den vergangenen Zeiten gedient hat, du gröſſer an Vortrefflichkeit, als es der Bart meines Begleiters Dreiſchleppino iſt, der dorten ſteht! glücklich kannſt du dich ſchätzen, daß, indem du dem groſſen Don Quixote dienſt, du im Auszuge allen den tauſend Rittern dienſt, die in der Welt nur jemals die Waffen übten. Ich beſchwöre dich bei dem, was du deiner treuſten Vortrefflichkeit ſchuldig biſt, ſei mein guter Vermittler bei deinem Herrn, damit er augenblicks dieſer demüthigſten nnd unglücklichſten Gräfin Beiſtand leiſte.

Worauf Sancho antwortete: daß meine Vortrefflichkeit, gnädige Dame, ſo dick und ſo groß iſt, wie der Bart eures Stallmeiſters, thut bei mir nichts zur Sache; mit Haar und Bart will ich meine Seele fertig halten, wenn ſie von hinnen ſoll, das iſt die Hauptſache, denn um die irdiſchen Bärte bekümmre ich mich wenig oder nichts; aber auch ohne dieſe Umſtändlichkeiten und Schmeicheleyen will ich meinen Herrn bitten (von dem ich weiß, daß er mich liebt, und jetzt beſonders, da er mich zu einem gewiſſen Dinge nöthig hat) daß er euer Gnaden beiſtehe und helfe ſo viel es ihm nur möglich iſt: eur Gnaden entwickle ihr Leid nur und erzähle uns, und mache, daß wir es alle hören mögen.

Ueber alle dieſe Reden ſtarben die Herzoge faſt vor Lachen, da ſie das Abentheuer angeordnet hatten und im Stillen die Klugheit und Verſtellung der Dreiſchleppina bewunderten, die ſich wieder niederſetzte und ſo redete: in dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwiſchen dem groſſen Taprobana und dem Mar del Zur liegt, zwei Meilen hinter dem Vorgebirge Comorin, war die Königin Donna Maguncia Herrſcherinn, die Wittwe des Königes Archipielo, ihres Herrn und Gemahls, mit dem ſie in der Ehe die Infantinn Antonomaſia, die Erbin des Reichs, erzeugt hatte, welche eben genannte Infantinn Antonomaſia unter meiner Aufſicht und Obwaltung erwuchs, da ich die älteſte und vornehmſte Duenna ihrer Mutter war. Es geſchähe nun, indem Tage gingen und Tage kamen, daß das Kind Antonomaſia das Alter von vierzehn Jahren erreichte, wobei ſie ſo eine vollkommene Schönheit wurde, daß die Natur nichts Vollendeteres hervorbringen konnte. Ich muß aber auch noch ſagen, daß ihr Verſtand von gleichem Gehalte war: ſie war ſo verſtändig wie ſchön, und ſie war die ſchönſte in der Welt, und iſt es noch, wenn die neidiſchen Götter und die grauſamen Parzen nicht den Faden ihres Lebens zerſchnitten haben; das werden ſie aber wohl nicht gethan haben, denn der Himmel kann unmöglich zugeben, daß der Erde ein ſo groſſes Leid geſchehe, wie das wäre, wenn man die unreife Traube des ſchönſten Weinſtockes mit der Wurzel ausreiſſen wollte. In dieſe Schönheit, welche meine unwürdige Zunge niemals genug erheben kann, verliebte ſich eine unendliche Zahl von Prinzen, ſowohl einheimiſche als fremde, unter welchen auch zum Himmel ſo hoher Schönheit ſeine Gedanken ein gewöhnlicher Ritter zu erheben wagte, der ſich am Hofe aufhielt, im Vertrauen auf ſeine Jugend und Schönheit, ſo wie auf ſeine vielen Geſchicklichkeiten und Reize, und auf ſeine leichte und lichte Faſſungskraft, denn eure Hoheiten müſſen wiſſen, wenn es ihnen nicht zuwider iſt, daß er die Guitarre ſo ſpielte, daß er ſie ſprechen machte, auſſerdem war er ein Dichter und groſſer Tänzer, und einen Vogelbauer wußte er zu verfertigen, daß er ſich davon allein hätte ernähren können, wenn er einmal in die äuſſerſte Noth gerathen wäre; dieſe Annehmlichkeiten nnd Reize ſind aber hinlänglich, ein Gebirge zu bewegen, wie viel mehr denn ein zartes Mädchen. Aber alle ſeine Feinheit und ſeine Anmuth, alle ſeine Reize und ſeine Geſchicklichkeiten hätten wenig oder nichts dazu vermocht, die Feſtung meines Kindes zu überwinden, wenn der unverſchämte Schelm nicht die Liſt gebraucht hätte, mich zuerſt zu bezwingen. Zuerſt bemühte ſich der Spitzbube und nichtswürdige Vagabunde meinen Willen zu dem ſeinigen zu machen und mich für ſich zu gewinnen, damit ich als ein ſchlechter Gouverneur ihm die Schlüſſel der Feſtung überlieferte, welche ich bewahrte. Kurz, er ſchmeichelte meine Sinnen ein und bezwang meinen Willen, ich weiß ſelbſt nicht durch welche Weiſen und Lieblichkeiten, die er mir beibrachte. Was mich aber am meiſten überwältigte und zu Boden ſtreckte, waren einige Verſe, die ich ihn in einer Nacht ſingen hörte, indem ich an einem Fenſter ſtand, das auf ein Gäßchen ſtieß, in welchem er war, und die, wenn ich mich recht erinnere alſo lauteten:

Ach! wie kommen tauſend Plagen
vor der ſüſſen Feindinn Herzen,
die zu deſto tiefern Schmerzen
ſich nur fülen und nicht ſagen.

Jedes Wort ſchien mir eine Perle und ſeine Stimme Zuckerkant, und von nun an, ich meine ſeitdem, habe ich die Uebel erwogen, die dieſe und andre dergleichen Verſe hervorzubringen pflegen, und eingeſehn, daß aus guten und wohleingerichteten Staaten die Poeten vertrieben werden müſſen, wie Plato gerathen hat, wenigſtens die wollüſtigen, die Coplas ſchreiben nicht wie die des Marques von Mantua, welche Kinder und Weiber ergötzen und weinen machen, ſondern dergleichen ſubtile, die wie ſüſſe Dornen in die Seele dringen, wie Blitzſtrahlen uns verwunden, ohne die Kleider zu verletzen. Ein andermal ſang er:

Komm, o Tod, du willſt entrinnen,
ja ich fühle dich noch weit,
denn mich läßt dein ſüſſes Leid
keine Lebensluſt gewinnen.

Und noch mehr dergleichen Verſchen und Reime, die im Singen zwingen und geſchrieben die Neugier erregen. Wie aber gar, wenn ſie ſich herablaſſen, eine Art Verſe zu machen, die damals in Candaya üblich waren und die man Seguidillas nannte? Dieſe verurſachten ein Hüpfen der Seele, ein Erwachen des Gelächters, eine Unruhe des Körpers und mit einem Wort, ein Queckſilber in allen Sinnen. Daher ſage ich, meine Gnädigſten, daß man dergleichen Reimer mit Recht auf die Eidechſeninſeln verbannen ſollte. Doch haben ſie nicht Schuld, ſondern die Einfältigen die ſie loben, und die Narren, die ihnen glauben: und wäre ich die gute Duenna geweſen, die ich ſein ſollte, ſo hätten mich ſeine nächtlichen Thorheiten nicht gerührt, ſo hätte ich dem keinen Glauben beigemeſſen, wenn er ſagte: ich lebe ſterbend, ich brenne im Froſt, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich fliehe und bleibe, nebſt andern dieſen ähnlichen Widerſprüchen, womit ſeine Schreiben angefüllt waren. Und wie, wenn ſie den Arabiſchen Phönix verſprechen, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südſee, das Gold der Tiber und den Balſam von Pancaya? Hier laſſen ſie recht ihrer Feder freien Lauf, da es ihnen wenig koſtet, das zu verſprechen, was ſie niemals geben wollen noch können. Aber wohin verirre ich mich? Ach ich Unglückliſeelige! Welche Thorheit, welcher Wahnſinn bringt mich dahin, über fremde Fehler zu ſprechen, da ich ſo vieles von meinen eigenen zu erzählen habe? Ja wohl ich Unglückſeelige! Nicht ſeine Verſe, ſondern meine Einfalt brachten mich zum Weichen: nicht ſeine Geſänge machten mich nachgiebig, ſondern mein Leichtſinn: meine groſſe Unklugheit und meine geringe Vorſicht öfneten den Weg, und hoben dem Don Clavijo, denn das iſt der Name jenes Ritters, allen Anſtoß aus ſeiner Bahn: und da ich nun die Vermittlerinn war, befand er ſich einmal und öfter in das Gemach der durch mich und nicht ihn hintergangenen Antonomaſia, unter dem Titel eines wirklichen Gemals, denn ſo ſehr ich mich auch vergangen habe, hätte ich es doch nicht zugegeben, daß er ohne ihr Mann zu ſein, auch nur die Spitze ihrer Schue berührt hätte. Nein, nein, das darf nicht ſein: die Ehe muß das erſte Wort in jedem Handel ſein, den ich vermitteln ſoll. Nur ein Unglück war bei dieſem Handel, nehmlich die Ungleichheit des Standes, daß Don Clavijo nur ein gewöhnlicher Ritter war, und die Infantinn Antonomaſia, wie ſchon geſagt, die Erbinn des Reichs. Dieſe Intrigue blieb einige Zeit durch meine ſchlaue Klugheit verborgen und geheim gehalten, bis es mir ſchien, ſie würde durch einen gewiſſen Geſchwulſt am Bauche der Antonomaſia bekannter werden, aus welcher Beſorgniß wir drei eine Berathſchlagung anſtellten, woraus ſich ergab, daß bevor dieſer Handel an das Licht kommen ſollte, Don Clavijo von dem Vicarius die Antonomaſia zu ſeiner Frau begehren ſollte, kraft einer Schrift, welche die Infantinn ausgeſtellt hatte, ſeine Gemahlinn zu ſein, und die vermöge meiner Klugheit ſo kräftig und bindend war, daß Simſon ſie ſelber nicht hätte zerreiſſen können. Dieß geſchah mit aller Sorgfalt, der Vicarius ſah die Schrift, derſelbe Vicarius ließ die Prinzeſſin beichten: ſie beichtete alles und er gebot ihr, die Schrift bei dem oberſten Alguazil, einem ſehr geehrten Manne, niederzulegen.

Jetzt ſagte Sancho: Alſo auch in Candaya giebt es Alguazils, Dichter und Seguidillas? Jetzt will ich darauf ſchwören, es iſt allenthalben in der Welt daſſelbe; aber eilt auch, meine gnädige Frau Dreiſchleppina, denn es iſt ſchon ſpät und ich ſterbe faſt, das Ende dieſer langen Geſchichte zu erfahren.

Das will ich, antwortete die Gräfinn.

Sechstes Kapitel.

In welchem die Dreiſchleppina ihre erſchreckliche und denkwürdige Geſchichte fortſetzt.

Ueber jedes Wort, welches Sancho ſagte, war die Herzogin eben ſo erfreut, als ſich Don Quixote ärgerte, dieſer befahl ihm daher zu ſchweigen, und die ſchmerzenreiche fuhr auf folgende Weiſe fort: endlich, nach vielen Fragen und Antworten, bei welchen die Infantinn immer auf ihrer Rede blieb, ohne nur im mindeſten von ihrer erſten Erklärung abzuweichen, ſprach der Vicarius zu Gunſten des Don Clavijo und gab ſie ihm als ſeine rechtmäſſige Gemalinn, worüber die Donna Maguncia, die Mutter der Infantin Antonomaſia ſo böſe wurde, daß wir ſie nach dreien Tagen begruben.

So iſt ſie gewiß geſtorben, ſagte Sancho.

Das iſt klar, ſagte Dreiſchleppino, denn in Candaya begräbt man nicht die lebendigen Leute, ſondern die todten.

Ich habe ſchon, Herr Stallmeiſter, verſetzte Sancho, einen Ohnmächtigen begraben ſehn, den man für todt hielt, und mir ſcheint es, als wenn die Königinn Maguncia eher verpflichtet geweſen wäre, in Ohnmacht zu fallen, als zu ſterben, denn wenn man nur leben bleibt, laſſen ſich noch viele Dinge in Ordnung bringen, und die Infantinn hatte ja auch keinen ſo groſſen Fehler begangen, daß ſie es hätte müſſen ſo ſehr hoch aufnehmen. Wenn ſich dieſe Prinzeſſinn mit einem von ihren Pagen verheirathet hätte, oder mit einem andern Bedienten aus dem Hauſe, wie es viele andere gemacht haben, wie ich mir habe ſagen laſſen, dann wäre das Unglück ohne Hülfe geweſen; aber daß ſie ſich mit einem ſo edlen und ſo geſchickten Ritter verheirathete, wie man ihn uns beſchrieben hat, wahrlich, wahrlich, das war zwar eine Thorheit, aber keine ſo groſſe, als man denken könnte, denn nach den Belehrungen meines Herrn, der hier zugegen iſt und mich nicht wird lügen laſſen, kann man, wie man aus den gelehrten Leuten Biſchöffe macht, aus den Rittern, vollends wenn ſie irrende ſind, Könige und Kaiſer machen.

Du haſt Recht, Sancho, ſagte Don Quixote, denn ein irrender Ritter, wenn er nur um zwei Loth Glück hat, hat die nächſte Antwartſchaft, der größte Herr auf Erden zu werden. Aber die Dame Schmerzenreich fahre fort, denn mir leuchtet ein, daß ihr das Bittere dieſer bisher ſüſſen Geſchichte noch zu erzählen übrig bleibt.

Freilich iſt das Bittere noch übrig, antwortete die Gräfin, und zwar ſo bitter, daß Wermuth dagegen ſüß iſt und Coloquinten wohlſchmeckend. Da nun die Königinn geſtorben und nicht in Ohnmacht gefallen war, ſo begruben wir ſie, und kaum hatten wir ſie mit Erde zugedeckt, kaum hatten wir ihr das letzte Lebewohl geſagt, als — quis talia fando temperet a lacrymis? auf einem Pferde von Holz gerade über dem Grabmal der Königinn der Rieſe Malambruno erſchien, der nächſte Vetter der Maguncia, der auſſerdem daß er grauſam auch noch ein Zauberer war, der durch ſeine Künſte, um den Tod ſeiner Schwägerinn zu rächen, und die Kühnheit des Don Clavijo zu ſtrafen, ſo wie aus Zorn über die Antonomaſia, ſie beide auf dem nehmlichen Grabmahle bezaubert ließ, ſie in eine eherne Schlange verwandelt und ihn in einen ſchrecklichen Crokodil von einem unbekannten Metall, und zwiſchen beiden ſteht eine Säule, auch aus Metall, und auf ihr eine Schrift in Syriſchen Buchſtaben, die ins Candayiſche, und jetzt ins Caſtilianiſche verdollmetſcht folgenden Ausſpruch enthält: Nicht eher ſollen ihre erſte Geſtalt dieſe beiden frechen Liebenden erhalten, bis der tapfre Manchaner mir in einem einzelnen Zweikampfe begegnet iſt, denn ſeiner groſſen Tapferkeit allein hat das Schickſal dieſes unerhörte Abentheuer aufbehalten. Nachdem er dies gethan hatte, zog er aus der Scheide einen groſſen und ungeheuren Säbel, faßte mich bei den Haaren und machte Miene, mit den Hals abzuſchneiden und den Kopf herunter zu ſäbeln. Ich zitterte, die Stimme ſtockte mir in der Kehle, ich war vor Schrecken erſtarrt; dennoch ſammelte ich mich ſo viel ich nur konnte und ſagte ihm mit bebender und klagender Stimme ſo viele und ſolche Dinge, daß er bewegt ward, die Ausübung einer ſo grauſamen Strafe zu unterlaſſen. Er ließ hierauf alle Duenna's des Pallaſtes vor ſich bringen, welches diejenigen waren, die jetzt hier zugegen ſind, und nachdem er uns unſere Schuld vorgehalten und auf alle Duenna's überhaupt geſcholten, ihre böſen Streicheund ſchlimmen Intriguen getadelt, und allen übrigen das Vergehen beigemeſſen, das doch nur auf mir allein lag, ſagte er, daß er uns keine Lebensſtrafe auflegen wolle, ſondern eine andere langſamere Strafe, die uns einen bürgerlichen und fortdauernden Tod zuzöge, und in demſelben Augenblicke, als er dieſes geſagt hatte, empfanden wir alle, wie ſich die Poren unſers Geſichts ausdehnten und daß es uns allenthalben wie mit Nadeln ſtach. Gleich fuhren wir mit der Hand nach dem Geſichte und fanden uns ſo, wie ihr jetzt ſehen ſollt. Und zugleich ſchlugen die Schmerzenreiche ſo wie die übrigen Duenna's ihre Schleyer zurück, womit ſie verhüllt waren, und zeigten ihre Geſichter alle mit Bärten bedeckt, einige roth, einige ſchwarz, andre weiß und andre ſcheckigt, über welchen Anblick der Herzog und die Herzoginn ihre Verderung bezeigten, Don Quixote und Sancho erſchracken und alle übrigen erſtaunt waren: die Dreyſchleppina aber fuhr fort: Auf dieſe Weiſe beſtrafte uns der ſchurkiſche und übelgeſinnte Malambruno, indem er die Weiſſe und Zartigkeit unſerer Geſichter mit dieſen rauhen Borſten bedeckte, o hätte doch der Himmel gewollt, daß er uns lieber mit ſeinem ungeheuern Säbel die Köpfe heruntergeſchlagen hätte, als daß er uns mit dieſen Stoppeln die Geſichter verunſtaltet hat: denn wenn wir das bedenken, meine Gnädigen, (und das was ich jetzt ſagen will, ſollten eigentlich Thränenſtröme aus meinen Augen begleiten, aber die Erwägung unſers Unglücks und die Meere die ſie bisher ſchon geregnet haben, machen daß ſie ohne Waſſer und trocken ſind, und daher will ich es ohne Thränen ſagen) ich ſage alſo, an wen ſoll ſich wohl eine Duenna mit einem Barte wenden? Welcher Vater oder welche Mutter wird ſich ihrer wohl annehmen? Wer wird ihr Hülfe leiſten? Wenn eine ebene Haut und ein Geſicht mit tauſend Latwergen und Schminken gemartert, kaum einen findet, der ſich darin verliebt, wie ſoll es denen gehen, über deren Geſicht eine Waldung ſteht? O Duenna's ihr meine Gefährten! in einer unglückſeligen Stunde ſind wir geboren, an einem ſchlimmen Tage haben uns unſre Eltern gezeugt! Und indem ſie dieſe Worte ſprach, fiel ſie in Ohnmacht.

Siebentes Kapitel.

Dinge, die dieſes Abentheuer und dieſe merkwürdige Geſchichte betreffen.

Wahrhaft und in der That müſſen alle diejenigen, die an dergleichen Hiſtorien, wie dieſe iſt, Vergnügen finden, dem Cide Hamete ihrem erſten Autor verbunden ſein, wegen der Genauigkeit, mit der er uns auch die kleinſten Umſtände derſelben erzählt, ohne ſelbſt das Geringſte auszulaſſen, was er nicht in ein beſtimmtes Licht ſtellen ſollte. Er ſchildert die Gedanken, mahlt die Einbildungen, antwortet für die Schweigenden, klärt die Zweifel auf, füllt den Inhalt aus, kurz zeigt uns ſelbſt die Atome des kleinſten Plans in ſeinen Details. O berühmteſter Autor! O glücklicher Don Quixote! O geprieſene Dulcinea! O luſtiger Sancho Panſa! Mögt ihr zuſammen und jeder einzeln durch unzählige Zeiten leben, um das Ergötzen und der Zeitvertreib aller Lebendigen zu bleiben!

Die Geſchichte fährt fort, daß Sancho ausrief, als er die Schmerzenreiche in Ohnmacht fallen ſah: Das beſchwör ich als ein ehrlicher Mann, und bei allen Panſa's, die in den vorigen Zeitaltern gelebt haben, daß ich niemals gehört, noch geſehn, noch mein Herr mir erzählt hat, oder ihn nur ein Ding in die Gedanken gekommen iſt, was dieſem Abentheuer da ähnlich wäre. Holen dich doch tauſend Teufel, du Zauberer und Rieſe Malambruno! Wußteſt du denn gar keine andre Strafe für die armen Dinger, als ſie bärtig zu machen? Wie, wäre es denn nicht beſſer geweſen, und hätten ſie nicht ihre Rechnung beſſer dabei gefunden, wenn du ihnen die Hälfte der Naſe herunter geſchnitten hätteſt, und ſie ſelber hätte ſchnüffeln müſſen, als daß du ihnen Bärte angemacht haſt? Ich will wetten, daß ſie nicht einmal Geld haben, ſich raſiren zu laſſen.

So iſt es auch, lieber Herr, antwortete eine von den zwölfen, wir haben kein Geld uns reinigen zu laſſen, und daher ſind einige von uns auf ein gemeines Mittel gefallen, ſich nehmlich des Peches, oder der Pechpflaſter zu bedienen und dieſe auf das Geſicht zu legen, worauf wir ſie plötzlich abreiſſen und ſo glatt und ſchier ſind, wie der Kolben einer ſteinernen Mörſerkeule, denn wenn es auch in Candaya Weiber giebt, die von Haus zu Haus gehn, um Haare auszuziehn und Augenbrauen zu ordnen, und andre niedrige Dinge zum Beſten der Weiber zu thun, ſo haben wir Duennen unſrer Herrſchaft doch dieſe niemals zu uns laſſen wollen, weil ſie nicht die beſten ſind, obgleich ſie viele zum Beſten haben: und wenn uns vom Herrn Don Quixote nicht geholfen wird, ſo wird man uns wohl mit Bärten in die Grube tragen.

Ich will mir den meinigen ausreiſſen, ſagte Don Quixote, und zwar im Mohrenlande, wenn ich euch nicht helfe.

In dieſem Augenblicke kam die Dreyſchleppina aus ihrer Ohnmacht wieder zu ſich und ſagte: der Klang dieſer Verſprechung, tapfrer Ritter, iſt mitten in meiner Ohnmacht in mein Gehör gedrungen und hat veurſacht, daß ich wieder zum Bewußtſeyn und zu allen meinen Sinnen gelangt bin, und alſo bitt ich euch von neuem, erlauchter Irrender und unbezähmbarer Gebieter, eure anmuthige Verſprechung durch die That ins Werk zu ſetzen.

An mir ſoll es nicht fehlen, antwortete Don Quixote; ich bin, Sennora, begierig, es zu thun, denn meine ganze Seele ſteht zu euren Dienſten.

Es verhält ſich ſo, antwortete die Schmerzenreiche, daß das Königreich Candaya von hier fünftauſend Meilen entfernt liegt, wenn man zu Lande reiſt, ein paar Meilen auf oder ab; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, ſo ſind es drei tauſend zwei hundert und ſieben und zwanzig Meilen. Ich muß zugleich erzählen, wie Malambruno mir geſagt hat, daß wenn das Schickſal mir den Ritter unſern Erlöſer zuführte, er ihm eine Reitgelegenheit zuſchicken wolle, die viel beſſer und weniger tückiſch ſein ſolle, als es die gewöhnlichen Miethpferde ſind, es ſoll nämlich jenes hölzerne Pferd ſein, auf welchem der tapfre Peter die zarte Magelone entführte, welches Pferd durch einen Zapfen regiert wird, den es auf der Stirn hat, der ihm zum Zaume dient, und das mit ſolcher Leichtigkeit durch die Lüfte fliegt, daß es nicht anders iſt, als wenn es die Teufel ſelbſt fortführten. Dieſes Pferd, wie eine alte Sage geht, iſt von dem weiſen Merlin verfertigt. Er lieh es dem Peter, der ſein Freund war, und womit dieſer groſſe Reiſen machte und wie ſchon geſagt, die ſchöne Magelone entführte, die es auf ſeinen Hüften durch die Lüfte davon trug, ſo daß alle erſtaunten, die dies von der Erde wahrnahmen; er lieh es auch keinem andern, als wem er ſehr gut war, oder wer es ihm noch beſſer bezahlte, nnd ſeit dem groſſen Peter hat, ſo viel wir wiſſen, bis jetzt noch keiner darauf geritten. Seitdem hat es Malambruno durch ſeine Künſte bekommen und hält es in ſeiner Gewalt, und bedient ſich deſſeu auf ſeinen Reiſen, die er auf Augenblicke in verſchiedene Theile der Welt thut, denn heut iſt er hier und morgen in Frankreich, und übermorgen in Potoſi: und was noch das Beſte iſt, ſo frißt dies Pferd weder, noch ſchläft es, noch läuft es ſich die Eiſen ab, und geht einen ſo leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß derjenige, der darauf ſitzt, eine Schaale voll Waſſer in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen zu verſchütten, ſo ſanft und angenehm geht es, weswegen auch die ſchöne Magelone ſo gern auf demſelben zu reiten pflegte.

Hierauf ſagte Sancho: was ein ſanftes und angenehmes Gehn betrifft, ſo iſt da mein Grauer, auſſer daß er nicht in die Luft geht, aber auf der Erde kann er es mit allen Paßgängern in der der ganzen Welt aufnehmen.

Alle lachten und die Schmerzenreiche fuhr fort: dieſes nämliche Pferd, wenn Malambruno unſern Leiden ein Ende machen will, wird ſich, ehe eine halbe Stunde verfloſſen iſt, in unſrer Gegenwart befinden, denn er bedeutete mir, daß das Zeichen, was er mir geben wolle, um zu wiſſen, daß ich den Ritter, den ich ſuchte, gefunden habe, darin beſtehn ſolle, mir eiligſt das Pferd dahin zu ſenden, wo derſelbe ſein würde.

Und wie viele können auf dem Pferde ſitzen? fragte Sancho.

Die Schmerzenreiche antwortete: zwei Perſonen, die eine im Sattel, und die andere hinter demſelben, und dieſe beiden Perſonen ſind gemeiniglich der Ritter und der Stallmeiſter, wenn es an einer entführten Jungfrau mangelt.

Ich möchte wiſſen, Frau Schmerzenreich, ſagte Sancho, was das Pferd für einen Nahmen hat.

Sein Nahme, antwortete die Schmerzenreiche, iſt nicht wie der vom Pferde des Bellerophon, welches Pegaſus hieß, noch wie vom Pferde des Alexander Magnus, Bucephalus genannt, noch des raſenden Roland, deſſen Name Brilladoro war, eben ſo wenig Bayart, wie das des Reinold von Montalban hieß, nach Frontino, wie das des Rugero, nach Boothes oder Perithous, wie die Pferde der Sonne geheiſſen haben ſollen, eben ſo wenig heißt es Orelia, auf welchem der unglückliche Rodrigo, der letzte König der Gothen, in die Schlacht ging, in welcher er ſein Leben und ſein Reich verlohr.

Ich will wetten, ſagte Sancho, daß, da ſie ihm keinen von dieſen herrlichen Nahmen berühmter Pferde gegeben haben, ſie ihm eben ſo wenig den von meines Herrn Pferde gegeben haben, Rozinante, der in der Bedeutſamkeit alle vorher genannten übertrifft.

So iſt es, antwortete die bärtige Gräfinn; aber dennoch iſt er ſehr paſſend, denn es heißt Zapfenhölzern der Flüchtige, welcher Nahme ſich ſehr für ihn ſchickt, da es von Holz iſt, auf der Stirn einen Zapfen hat, und leichten flüchtigen Ganges iſt, weswegen es ſich wohl, was den Nahmen betrifft, mit dem Rozinante meſſen kann.

Der Nahme mißfällt mir nicht, verſetzte Sancho; aber mit was für einen Zaum, oder Halſter wird es denn regiert?

Ich habe ſchon geſagt, antwortete die Dreyſchleppina, daß dieſes durch den Zapfen geſchieht, ſo daß der Ritter, der darauf ſitzt, nachdem er ihn auf dieſe oder auf jene Seite drückt, es gehn laſſen kann, wohin er nur will, entweder hoch durch die Lüfte, oder daß es ſich auf dem Boden ſchleppt und ſchleift, oder auch den Mittelweg betritt, welchen alle diejenigen betreten müſſen, die ihre Sachen auf eine vernünftige Art anfangen wollen.

Ich möchte es wohl ſehn, verſetzte Sancho; aber wenn man glaubt, daß ich mich hinauf ſetzen möchte, ſei's nun in den Sattel, oder hinter den Sattel, ſo heißt das Birnen vom Ulmbaum erwarten. Das wäre ſchön, da ich mich kaum auf meinem Grauen erhalten kann, und auf meinem Reitſattel, der ſo weich iſt, wie Seide, wenn man nun verlangte, daß ich mich hinten auf einen Block ſetzen ſollte, ohne Kiſſen und Unterlage: meiner Seele, ich will mich nicht zerquetſchen, um jemand den Bart abzunehmen, jeder mag ſich ſcheeren, wenn es ihm gelegen iſt, ich will meinen Herrn auf keiner ſo weiten Reiſe begleiten, um ſo mehr, da ich doch nichts zum Abkratzen dieſer Bärte thun kann, wie ich bei der Entzauberung der gnädigen Dulcinea unentbehrlich bin.

Ihr ſeid es demohngeachtet, mein Freund, antwortete die Dreiſchleppina, und zwar ſo ſehr, daß wir, ohne eure Gegenwart nichts ausrichten können.

Wills da hinaus? ſagte Sancho; was haben denn die Stallmeiſter mit den Abentheuern ihrer Herren zu thun? Müſſen ſie den Ruhm davon tragen, daß ſie ſie beſtehn, und wir müſſen nichts weiter als die Mühe davon tragen? Bei meiner armen Seele! Wenn die Hiſtorienſchreiber noch ſagten: der und der Ritter beſtand das und das Abentheuer, aber mit Hülfe des und des Mannes, ſeines Stallmeiſters, ohne welchen es ihm unmöglich fiel, es zu beſtehn; aber nein, da ſchreiben ſie trocken hin, Don Paralipomenon von den drei Sternen beſtand das Abentheuer mit den ſechs Geſpenſtern, ohne den Stallmeiſter nur mit Nahmen zu nennen, der bei allem zugegen war, als wenn er gar nicht in der Welt geweſen wäre! Ich ſage alſo noch einmal, meine gnädige Herren, daß mein Herr allein reiſen kann, und daß ich ihm eine glückliche Reiſe wünſche, denn ich will hier in der Geſellſchaft meiner allergnädigſten Herzoginn zurück bleiben, und es kann ſich treffen, daß, wenn er wieder kommt, er die Sache der Dame Dulcinea um den dritten oder fünften Theil beſſer findet, denn in den müſſigen und leeren Zwiſchenzeiten denke ich mit einer Anzahl Hieben abzuwechſeln, damit das Werk befördert werde.

Demohngeachtet müßt ihr ihn begleiten, wenn es nöthig iſt, guter Sancho, weil euch gute Leute darum bitten, denn durch eure unnütze Furcht müſſen die Geſichter dieſer Damen nicht ſo behaart bleiben, das wäre ein übles Ding.

Will's da hinaus, rief Sancho noch einmal, wenn das Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingeſperrte Mädchen oder für etliche Waiſenkinder geſchähe, ſo könnte ſich ein Menſch wohl noch einiger Mühſeeligkeit unterziehn; aber daß man was leiden ſoll, um den Duenna's die Bärte abzuſchaffen! hol ſie der Henker! ich möchte ſie lieber alle mit Bärten laufen ſehn, von der kleinſten bis zur größten, von der häßlichſten bis zur ſchönſten.

Ihr ſeid übel auf die Duenna's zu ſprechen, Freund Sancho, ſagte die Herzogin, ihr ſtimmt ſehr in die Meinung des Toledoniſchen Barbiers ein, aber ihr habt wahrlich Unrecht, denn ich habe Duenna's in meinem Hauſe, die ein Muſter der Duenna's ſein können, denn hier ſteht meine Donna Rodriguez, die mich nicht wird etwas anders ſagen laſſen.

Sage Eure Excellenz nur, was ſie wolle, ſagte Rodriguez: denn Gott weiß das Wahre von allen Dingen, und die Duenna's mögen nun gut ſein, oder böſe, bärtig oder glatthäutig, ſo haben uns doch unſre Mütter eben ſo zur Welt gebracht, wie die übrigen Frauenzimmer, und da uns Gott in die Welt geſetzt, weiß er auch, warum er es gethan hat, und zu ſeiner Barmherzigkeit und nicht an den Bart irgend eines Menſchen kehre ich mich.

Wohl, Sennora Rodriguez, ſagte Don Quixote, und Sennora Dreiſchleppina und ihre Geſellſchaft, ich hoffe vom Himmel, daß er mit gnädigen Augen auf unſer Leid herunter blickt, und daß Sancho thun wird. was ich ihm befehle, o käme nur erſt Zapfenhölzern, ſähe ich mich nur erſt dem Malambruno gegen über, denn ich weiß, daß kein Scheermeſſer mit mehr Leichtigkeit euer Gnaden raſiren könnte, als mein Schwerdt den Kopf des Malambruno von ſeinen Schultern raſiren ſollte: denn Gott duldet wohl die Böſen, aber nicht auf immer.

Ach! ſeufzte hierauf die Schmerzenreiche, mögen mit gnädigen Augen auf eure Hoheit, tapfrer Ritter, alle Sterne aus den himmliſchen Regionen herunter blicken, und eurer Seele Glück und Ausdauer einflöſſen, um der Schild und Beiſtand des geſchmähten und niedergedrückten Geſchlechtes der Duennen zu ſein, die von Barbieren verwünſcht, von Stallmeiſtern beſchimpft, und von Pagen verhöhnt werden, Unglück treffe die Elende, die in der Blüthe ihrer Jahre nicht lieber eine Nonne, als eine Duenna wird: o wir unglückſeligen Duenna's, denn wenn wir auch in gerader und unbezweifelter Linie ſelbſt vom Trojaniſchen Hector abſtammten, ſo laſſen es unſre Herrſchaften doch nicht, uns mit einem Du anzureden, und ſollte es ſie ſelbſt an der Seligkeit verhindern. O Rieſe Malambruno, ob du gleich ein Zauberer biſt, ſo wirſt du doch in deinen Verſprechungen zuverläſſig ſein, ſchicke uns den unvergleichlichen Zapfenhölzern, damit unſer Elend ein Ende nehme, denn wenn die Hitze eintritt und dieſe unſre Bärte bleiben, o wehe uns alsdann!

Dieſes ſprach die Dreyſchleppina mit ſo vieler Empfindung, daß ſie die Thränen in den Augen aller Umſtehenden erregte, und ſelbſt den Sancho rührte, der ſich in ſeinem Herzen vornahm, ſeinen Herrn bis an das äuſſerſte Ende der Welt zu begleiten, wenn dies ein Mittel wäre, dieſe ehrwürdigen Geſichter von ihrer Wolle zu erlöſen.

Achtes Kapitel.

Von der Ankunft des Zapfenhölzern, uebſt dem Beſchluſſe dieſes weitläuftigen Abentheuers.

Indem brach die Nacht an und mit ihr der feſtgeſetzte Termin, in welchem das berühmte Pferd Zapfenhölzern ankommen ſollte, über deſſen Verzögerung Don Quixote ſehr verdrüßlich ward, da es ſchien, daß Malambruno es ihm nicht ſenden wolle, entweder weil er der Ritter nicht ſei, für welchen dieſes Abentheuer aufbehalten, oder daß Malambruno es nicht wagte, ihn im einzelnen Zweykampf zu beſtehn. Aber ſiehe da, plötzlich traten vier Wilde in den Garten, über und über mit grünem Ephen bekleidet, die ein groſſes hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie ſtellten es auf die Erde und einer von den Wilden ſagte: es beſtiege nun der dieſe Maſchine, der Herz dazu hat.

Alſo denn, ſagte Sancho, werde ich nicht hinauf ſteigen, denn ich habe kein Herz dazu, auch bin ich kein Ritter. Der Wilde fuhr fort: hinten auf ſitzt der Stallmeiſter, wenn einer da iſt, und man vertraue dem tapfern Malambruno, denn er wird ſich bloß auf ſein Schwerdt und keine Bosheit oder Hinterliſt verlaſſen, man braucht nur dieſen Zapfen zu drehen, den es über dem Halſe hat, und ihr werdet dahin geführt werden, wo euch Malambruno erwartet; damit euch aber die groſſe Höhe, durch die ihr reiſt, keinen Schwindel verurſache, ſo müßt ihr die Augen ſo lange verbunden haben, bis das Pferd wiehert, denn dies wird das Zeichen ſein, daß die Reiſe geendigt iſt.

Nach dieſen Worten lieſſen ſie den Zapfenhölzern ſtehn und gingen mit edlem Anſtande wieder zurück, woher ſie gekommen waren. So wie die Schmerzenreiche das Pferd ſahe, ſagte ſie mit thränenden Augen zu Don Quixote: tapfrer Ritter, die Verſprechungen des Malambruno ſind zuverläſſig geweſen, das Pferd iſt da, unſre Bärte wachſen, und jede von uns, ja jedes Haar von uns fleht dich an und bittet dich, daß du uns ſcheeren und putzen mögeſt, wozu nichts weiteres gehört, als daß du und dein Stallmeiſter aufſteigen und ihr eure ſeltſame Reiſe glücklich vollbringt.

Ich will dieſes thun, Frau Gräfinn Dreyſchleppina, mit dem beſten Willen und dem größten Vergnügen, ohne auch nur ein Kiſſen unter zu legen, oder die Sporen anzuſchnallen; ſo groß iſt mein Verlangen, euch, Sennora, ſo wie alle dieſe Duenna's raſirt und glatt zu erblicken.

Ich werde es nicht thun, ſagte Sancho, weder mit dem ſchlimmſten, noch mit dem beſten Willen, ſondern auf gar keine Weiſe, und wenn dieſes Scheeren nicht anders vor ſich gehen kann, als daß ich da hinten aufſteige, ſo kann mein Herr ſich einen andern Stallmeiſter ſuchen, der ihn begleitet, und dieſe Damen eine andre Methode, ihre Geſichter rein zu kriegen, denn ich bin keine Hexe, daß es meine Sache wäre, durch die Luft zu reiſen. Was würden meine Inſulaner wohl ſagen, wenn ſie hörten, daß der Statthalter ſich oben zwiſchen den Winden herum triebe? Und was noch das ſchlimmſte iſt, ſo ſind es ja von hier bis Candaya dreitauſend und mehr Meilen, wenn das Pferd nun müde wird, oder der Rieſe einen Einfall kriegt, ſo können wir auf der Rückreiſe ein halbes Dutzend Jahre zubringen, und nachher iſt keine Inſel und kein Pinſel in der Welt mehr, die mich wiederkennen würden: und ſo wie es im Sprichwort heißt, im Verzögern liegt die Gefahr, und, wenn ſie dir ſchenken die Kuh, ſo lauf mit dem Stricke hinzu, die Bärte dieſer Damen mögen es mir nicht übel nehmen, aber dem Sankt Peter geht es in Rom gut: ich meine, daß es mir hier im Hauſe gut geht, wo mir ſo viele Gnade widerfährt, und wo ich von ſeinem Herrn ein ſo groſſes Glück erwarte, mich nehmlich als Statthalter zu ſehn.

Worauf der Herzog ſagte: Freund Sancho, die Inſel, die ich euch verſprochen habe, iſt nicht beweglich, noch auf flüchtigen Flüſſen: ſie hat ſo tiefe Wurzeln daß ſie damit in dem Kern der

Erde verwachſen iſt, ſo daß man ſie da nicht ausreiſſen kann, wo ſie ſteht, oder an eine andre Stelle bringen: auch wißt ihr wohl, daß ich es weiß, daß es keine Art von Dienſtleiſtung von einiger Wichtigkeit giebt, die nicht durch eine Art von Beſtechung erkauft wird, ſei ſie nun anſehnlich oder geringe, was ich nun für dieſe Stallhalterſchaft von euch verlange, iſt, daß ihr mit eurem Herrn Don Quixote geht, um dieſem merkwürdigen Abentheuer Ziel und Ende zu ſetzen: und mögt ihr nun in weniger Zeit, wie ſeine Leichtigkeit verſpricht, auf dem Zapfenhölzern zurückkehren, oder ein widriges Schickſal euch zu Fuß und als Pilgrimm wieder zu uns führen, von Haus zu Haus und von Schenke zu Schenke, ſo werdet ihr immer, wenn ihr zurückkommt, eure Inſel da wieder finden, wo ihr ſie gelaſſen habt, und eure Inſulaner mit der nehmlichen Sehnſucht, die ſie immer gehabt haben, ihren Statthalter zu beſitzen, ſo wie auch mein Wille immer der nehmliche bleiben wird, wogegen ihr euch keinen Zweifel erlauben dürft, theurer Sancho, weil ihr dadurch einen kränken würdet, der immer euch zu dienen bereit iſt.

Nicht weiter, gnädiger Herr, ſagte Sancho: ich bin nur ein armer Stallmeiſter, und kann dergleichen groſſe Höflichkeiten nicht erwiedern: mein Herr mag nur aufſteigen, man mag mir nur die Augen verbinden und mich Gott empfehlen, wenn ich erſt weiß, ob wir, wenn wir uns in die Höhe begeben, uns dem lieben Gott empfehlen dürfen, oder die Engel um ihren Beiſtand anrufen.

Worauf die Dreiſchleppino antwortete: Sancho, ihr dürft euch wohl Gott empfehlen, oder wem ihr nur immer wollt, denn Malambruno, wenn er auch ein Zauberer iſt, iſt doch ein Chriſt, und ſtellt ſeine Bezauberungen mit aller Vorſicht und Klugheit an, ohne ſich mit irgend jemand einzulaſſen.

Nun denn, ſagte Sancho, ſo ſtehe mir Gott bei, und die heilige Dreifaltigkeit von Gaeta.

Seit dem merkwürdigen Abentheuer mit den Walkmühlen, ſagte Don Quixote, habe ich den Sancho nie in ſolcher Furcht als heute geſehn, und wenn ich wie manche andre auf Vorbedeutungen hielte, ſo könnte mir ſein Kleinmuth einige Bedenklichkeiten im Gemüthe erregen. Aber komm hierher, Sancho, denn mit der Erlaubniß dieſer Gnädigen will ich dir zwei Worte bei Seite ſagen. Worauf er ſich mit Sancho unter einige Bäume des Gartens entfernte, ſeine beiden Hände faßte und ſagte; du ſiehſt, liebſter Sancho, welche weite Reiſe wir vor uns haben, und Gott weiß, wann wir zurückkommen, oder ob wir unterdeß Zeit und Gelegenheit zu unſern Geſchäfften haben werden: ich wünſchte alſo, daß du dich auf dein Zimmer zurückzögeſt, als wenn du etwas Nöthiges zur

Reiſe ſuchen wollteſt, und dir dort im Stillen auf Abſchlag der dreitauſend und dreihundert Streiche, die du dir geben muſt, ohngefähr fünfhundert zutheilteſt, was dir gut bekommen wird; denn wenn man eine Sache nur anfängt; ſo iſt ſie ſchon halb vollendet.

Bei Gott, ſagte Sancho; euer Gnaden muß wohl gar unklug ſein: das iſt wie man ſagt, du ſiehſt mich in Eil und verlangſt eine Jungferſchaft von mir: Jetzt, da ich auf nichts als einem Brete ſitzen ſoll, verlangt ihr, daß ich mir den Hintern entzwei ſchlage? Wahrhaftig, wahrhaftig, eur Gnaden hat keine Vernunft: jetzt wollen wir gehen, um dieſe Duenna's zu ſcheeren, wenn wir wiederkommen; verſprech ich euer Gnaden, ſo gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, eilige Anſtalt zu machen, mich aus meine Schuld zu wickeln, daß eur Gnaden befriedigt wird, und mehr will ich nicht ſagen.

Und Don Quixote antwortete: mit dieſem Verſprechen denn, mein lieber Sancho, bin ich getröſtet, ich glaube, daß du es erfüllen wirſt, denn ſo dumm du auch biſt; ſo biſt du doch wahrhaft und lauter.

Ich kann nicht lauter ſprechen, als ich jetzt rede, ſagte Sancho; aber wenn ich auch gar keine Zunge hätte, ſo wollte ich mein Wort doch halten.

Hierauf gingen ſie zurück, um den Zapfenhölzern zu beſteigen, und im Hinaufſteigen ſagte Don Quixote: verbinde dich, Sancho, und ſteige hinauf, Sancho, denn wer aus ſo weit entlegenen Ländern nach uns ſendet, wird es nicht thun, um uns zu hintergehn, die kleine Ehre davon zu tragen, die daraus fließt, daß er einen hintergehn konnte, der ihm vertraute: und wenn auch alles anders ausfiele, als ich es mir vorſtelle, ſo wird doch keine Bosheit den Ruhm, dieſe That unternommen zu haben, verdunkeln können.

Auf, gnädiger Herr, ſagte Sancho: denn die Bärte und Thränen dieſer Damen liegen mir ſchwer auf der Seele und ich werde keinen Biſſen eſſen können, daß er mir gut ſchmeckt, bis ich ſie in ihrer gehörigen Glätte wieder ſehe. Steigt auf, gnädiger Herr, und verbindet euch zuerſt, denn wenn ich hinter euch aufſitzen ſoll, verſteht ſichs, daß der erſt aufſteigen muß, der im Sattel ſitzt.

Dieſes iſt die Wahrheit, verſetzte Don Quixote, und nahm aus ſeiner Taſche ein Tuch und bat die Schmerzenreiche, es ihm gut über die Augen zu binden, und ſo wie es zugebunden war, band er es wieder los und ſagte: wenn ich mich recht erinnre, ſo habe ich im Virgilius vom Trojaniſchen Palladium geleſen, daß es ein hölzernes Pferd war, welches die Griechen der Göttinn Pallas gewidmet hatten, welches aber mit bewaffneten Rittern angefüllt war, woraus nachher der gänzliche Untergang Troja's erfolgte, deshalb wird es gut gethan ſein, erſt zu ſehn, was der Zapfenhölzern in ſeinem Magen hat.

Es iſt nicht nöthig, ſagte die Schmerzenreiche, denn ich weiß, daß Malambruno weder boshaft noch verrätheriſch iſt, ſteigt nur ohne alle Furcht auf, mein gnädiger Herr Don Quixote, alles Unglück, wenn eins erfolgen ſollte, will ich verantworten.

Don Quixote meinte, daß alles, was er noch zum Beſten ſeiner Sicherheit erwiedern könne, ſeinen Muth in ein nachtheiliges Licht ſtellen würde, und deshalb beſtieg er den Zapfenhölzern ohne weiter zu ſtreiten, und verſuchte den Zapfen, der ſich ſehr leicht drehte; da er keine Steigbügel hatte und ihm die Beine herunter hingen, ſah er nicht anders aus, wie eine Figur auf einer Flamändiſchen Tapete, welche eine Geſtalt aus einem Römiſchen Triumphe vorſtellt. Unwillig und mit aller Langſamkeit ſtieg Sancho hinauf, und ſetzte ſich hinten zurecht, ſo gut er nur konnte, er fand aber den Sitz hart und durchaus nicht weich, deswegen bat er den Herzog, wenn es möglich wäre, ihm ein Kiſſen oder eine Decke zu geben, wenn es auch von der Fußbank der gnädigen Herzoginn, oder aus dem Bette eines Pagen wäre, denn die Hüften des Pferdes ſchienen mehr von Marmor, als von Holz. Hierauf ſagte die Dreiſchleppina, daß

Zapfenhölzern durchaus keine Art von Schmuck auf ſich leide, was er thun könne, ſei, ſich nach Frauenart aufzuſetzen, wo er dann die Härte nicht ſo empfinden würde.

Sancho that es, und nahm Abſchied, worauf er ſich die Augen verbinden ließ, und als das Tuch zugebunden war, nahm er es wieder ab, ſchaute alle im Garten zärtlich und mit Thränen an und ſagte, daß ſie ihm bei dieſer Unternehmung mit Pater noſter's und Ave Maria's beiſtehn möchten, damit Gott einen erwecke, der es für ſie wiederthue, wenn ſie ſich in ähnlichen Unternehmungen befinden ſollten. Worauf Don Quixote ſagte: Dieb, ſtehſt du denn etwa unter dem Galgen, oder an der Gränze deines Lebens, daß dergleichen Fürbitten von nöthen wären? Sitzeſt du nicht, gemeine und feigherzige Creatur, auf derſelben Stelle, welche die ſchöne Magelone einnahm, und von wo ſie nicht in ihr Grab herunter ſtieg, ſondern um Königinn von Frankreich zu ſein, wenn die Hiſtorien nicht lügen: und ich, der ich an deiner Seite ſitze, kann ich mich nicht mit dem tapfern Peter vergleichen, der dieſe nehmliche Stelle belaſtete, welche ich jetzt belaſte? Verbinde dich, verbinde dich, herzloſes Thier, und laß deinen Mund die Furcht nicht ausſprechen, die du haſt, wenigſtens nicht in meiner Gegenwart.

Verdeckt mir die Augen, ſagte Sancho, und da ich mich Gott nicht empfehlen ſoll, oder mich ihm ſoll empfehlen laſſen, wird es ein Wunder ſein, wenn wir in die Region der Teufel kommen, die uns den Garaus machen?

Sie verbanden ſich, und da Don Quixote merkte, daß nun alles war wie es ſein ſollte, drehte er den Zapfen, und er hatte ihn kaum mit den Fingern berührt, als alle Duennen und alle Gegenwärtigen ihre Stimmen erhoben und riefen: Gott geleite dich, tapfrer Ritter! Gott ſei mit dir, unerſchrockener Stallmeiſter! ſchon, ſchon reißt ihr euch durch die Lüfte, ſchneller, als nur ein Pfeil fliegen kann, ja ſchon ſetzt ihr alle in Erſtaunen und Bewunderung, die euch von der Erde nachſchauen. Halte dich, tapfrer Sancho, denn du wackelſt, ſieh dich vor, daß du nicht fällſt, denn dein Fall wäre ſchlimmer, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen ſeines Vaters regieren wollte.

Sancho hörte die Stimmen, drückte ſich feſt an ſeinen Herrn, den er mit den Armen umklammerte und ſagte: gnädiger Herr, wie ſagen die doch, daß wir ſo hoch ſind, da uns doch ihre Stimme erreicht, und es nicht anders iſt, als wenn ſie dicht neben uns ſprächen?

Nimm daran keinen Anſtoß, Sancho, denn da dieſe Dinge und dieſes Fliegen ſo ſehr von allen gewöhnlichen Vorfallenheiten entfernt ſind, ſo magſt du auch wohl auf tauſend Meilen ſehn und hören, was du nur willſt, zerre mich übrigens nicht ſo, denn du reiſſeſt mich herunter, und ich weiß doch wahrlich nicht, was dich ängſtet oder in Furcht ſetzt, denn ich möchte ſchwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd geritten habe, das ſo ſanft ginge: iſt es doch nicht anders, als wenn wir uns nicht von der Stelle bewegten. Wirf, lieber Freund, die Furcht ab, denn die Sache geht ſo gut, wie ſie nur immer gehen kann und ein günſtiger Wind bläſt in unſre Seegel.

Das iſt wahr, ſagte Sancho, denn von der Seite kommt ein ſo tüchtiger Wind her, als wenn ſie mich mit tauſend Blaſebälgen anblieſen. Und ſo verhielt es ſich auch, denn etliche groſſe Blaſebälge brachten dieſen Wind hervor. So gut war das Abentheuer vom Herzoge, der Herzoginn und dem Haushofmeiſter eingerichtet, daß auch gar nichts fehlte, um es vollkommen zu machen. Als Don Quixote das Wehen merkte, ſagte er: ohne allen Zweifel, Sancho, ſind wir ſchon in die zweite Region der Luft hinauf gelangt, wo ſich Hagel und Schnee erzeugt: der Donner, das Wetterleuchten und der Bliz erzeugen ſich in der dritten Region, und wenn wir auf dieſe Art fortreiſen, ſo werden wir bald in die Region des Feuers kommen, und ich ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen ſoll, damit wir nicht hingerathen, wo wir verbrennen.

Indem wurde ihnen Werg, das ſich leicht entzündet und ſchnell verlöſcht, von weiten an Stangen entgegen gehalten, um ihre Geſichter zu erhitzen. Sancho, der die Hitze fühlte, ſagte: ich will ſterben, wenn wir nicht ſchon in der Gegend des Feuers ſind, oder nahe dabei, denn ein groſſer Theil meines Bartes iſt ſchon verſengt, und ich will mir das Tuch abnehmen, gnädiger Herr, um zu ſehn, wo wir ſind.

Thue nicht dergleichen, antwortete Don Quixote, und erinnre dich der wahrhaften Geſchichte vom Licentiaten Torralva, den die Teufel im Flug durch die Luft davon führten, indem er auf einem Stocke ritt, die Augen verbunden, und der ſich in zwölf Stunden zu Rom befand, ſich in Torre de Nona niederließ, welches eine Straſſe dieſer Stadt iſt, und das ganze Getümmel, den Auflauf und den Tod des Bourbon mit anſah, ſich aber am Morgen wieder in Madrid befand, wo er alles das erzählte, was er geſehn hatte, wobei er ſelber ſagte, daß, als er durch die Luft gegangen, der Teufel ihm befohlen habe, die Augen aufzumachen, er machte ſie auf, und ſah ſich, wie es ihm ſchien, dem Körper des Mondes ſo nahe, daß er ihn mit der Hand faſſen konnte, er wagte es aber nicht, auf die Erde hinab zu ſehn; um nicht ſchwindlicht zu werden. Alſo, Sancho, dürfen wir uns nicht das Geſicht öffnen; denn derjenige, der uns fortführt, wird auch für uns ſorgen, und vielleicht ſteigen wir auch darum ſo ſehr in die Höhe, um dann um ſo mächtiger auf das Königreich Candaya niederzuſchieſſen, wie es der Geyer macht, oder wie der Falke auf den Reiger ſtößt, den er um ſo ſichrer trifft, je höher er ſich ſchwingt und ob es gleich ſcheint, daß es noch keine halbe Stunde iſt, daß wir im Garten waren, ſo glaube nur, daß wir doch ſchon einen groſſen Weg zurück gelegt haben.

Ich weiß nicht, wie es iſt, antwortete Sancho Panſa, aber das weiß ich wohl, daß wenn die Dame Magallane, oder Magalone mit ihrem Sitze zufrieden war, ſie kein zärtliches Fleiſch muß gehabt haben.

Dieſes ganze Geſpräch der beiden Braven hörte der Herzog und die Herzoginn und die ſich im Garten befanden, was ihnen ein auſſerordentliches Ergötzen verurſachte; und da ſie nun dieſem ſeltſamen und gut durchgeführten Abentheuer ein Ende machen wollten, ſo hefteten ſie an den Schwanz des Zapfenhölzern einige brennende Lunten, und da das Pferd inwendig voller Schwärmer war, ſo flog es mit einem groſſem Krachen durch die Luft, und warf den Don Quixote und Sancho Panſa, beide halb verſengt, auf die Erde. Vorher hatte ſich ſchon die ganze bärtige Schwadron der Duennen, die Dreiſchleppina ſammt allen andern aus dem Garten entfernt; und die übrigen lagen wie ohmächtig da auf der Erde ausgeſtreckt.

Don Quixote und Sancho erhoben ſich übel zugerichtet, ſchauten nach allen Seiten um, und waren verwundert, ſich in dem nehmlichen Garten wieder zu finden, aus welchem ſie abgereiſt waren, nud ſo viele Leute auf der Erde ausgeſtreckt zu ſehn, aber ihre Verwunderung ſtieg noch höher, als ſie auf der einen Seite des Gartens eine Lanze in den Boden gepflanzt ſahen, und an ihr mit zwei grünen Schnüren ein weiſſes und helles Pergament befeſtigt, auf welchem mit groſſen goldenen Buchſtaben folſendes geſchrieben war:

»Der erlauchte Ritter Don Quixote von »la Mancha, hat das Abentheuer der Gräfinn Dreiſchleppina, mit einem andern Namen genannt die Duenna Schmerzenreich »und ihrer Geſellſchaft, glücklich beſtanden »und vollbracht, bloß dadurch, daß er es »unternahm.

»Malambruno iſt durchaus vergnügt und »zufrieden geſtellt, die Bärte der Duenna's »ſind ſchon hinweg und verſchwunden, und »die Könige Don Clavijo und Antonomaſia »in ihrem ehemaligen Zuſtande, und ſobald »die ſtallmeiſterliche Geiſſelung erfüllt ſein »wird, ſoll die weiſſe Taube von den giftigen

»Geyern befreit ſein, die ſie verfolgen, und »in den Armen ihres Täubers ruhen, denn »ſo iſt es verordnet vom weiſen Merlin, Urzauberer aller Zauberer.«

Als Don Quixote die Schrift des Pergaments geleſen hatte, ſah er deutlich ein, daß von der Entzauberung der Dulcinea die Rede ſei, er dankte dem Himmel vielmals, daß er mit ſo weniger Gefahr ein ſo groſſes Werk beſtanden habe, die Geſichter der ehrwürdigen Duenna's in ihre alte Verfaſſung zu ſetzen die nicht mehr zu ſehn waren; er ging hierauf zum Herzoge und zur Herzoginn, die noch nicht zu ſich gekommen waren, und zog den Herzog bei der Hand und ſagte zu ihm: auf, edler Herr, ſeid gutes Muths, denn alles iſt vorüber, das Abentheuer iſt ſchon ohne Gefahr und Mühwaltung beſtanden, wie es die Schrift deutlich beweiſt, die ſich an jenem Pfeiler befindet.

Der Herzog kam nach und nach zu ſich, als wenn er aus einem ſchweren Traum erwachte, eben ſo machten es die Herzoginn und die übrigen, die im Garten ausgeſtreckt lagen, mit ſolchen Geberden des Erſtaunens und der Verwunderung, als wenn ſich alles wirklich in Wahrheit zugetragen hätte, wovon ſie doch wußten, daß es nur ein angeſtellter Spaß war. Der Herzog las das Blatt mit halb geſchloſſnen Augen, worauf er ſogleich die Arme ausſtreckte, um Don Quixote zu umarmen, indem er ſagte, daß er der größte Ritter ſei, den nur irgend ein Jahrhundert hervorbracht habe. Sancho ging umher und ſuchte die Schmerzenreiche, um zu ſehen, was ſie für ein Geſicht ohne Bart habe, und ob es ohne dieſen ſo ſchön ſei, wie man nach ihrem edlen Anſtande habe erwarten können; aber man ſagte ihm, daß ſo wie Zapfenhölzern brennend durch die Luft herniedergekommen ſei und zu Boden geſtürzt, alsbald die ganze Schaar der Duenna's ſammt der Dreiſchleppina verſchwunden ſei, ſie aber auch ſchon ohne Haar geweſen wären. Die Herzoginn fragte Sancho, wie es ihm auf der weiten Reiſe ergangen ſei.

Worauf Sancho antwortete: ich, gnädige Frau, merkte, daß wir, wie auch mein Herr ſagte, durch die Region des Feuers flogen, und ſo wollte ich mir die Augen ein wenig aufmachen; aber mein Herr, den ich deswegen um Erlaubniß bat, wollte es nicht bewilligen: ich aber, der ich einen kleinen Trieb zur Neugier habe und der ich gern weiß, was mir im Wege liegt, ſchob mir ſachtchen, und ohne daß es einer ſehn konnte, über das Naſe ein kleines bischen von dem Tuche hinweg, das mir die Augen verband, und ſo ſah ich auf die Erde herunter, und ſie ſchien mir im Ganzen nicht gröſſer zu ſein, als ein Senfkorn, und die Menſchen, die darauf herumliefen, nur etwas gröſſer als die Nüſſe, woraus ihr merken könnt, wie hoch wir geweſen ſein müſſen.

Hierauf ſagte die Herzoginn: Freund Sancho, bedenkt was ihr ſagt, denn nach eurer Beſchreibung könnt ihr nicht die Erde geſehn haben, ſondern die Menſchen, die darauf herum liefen, und das iſt klar, wenn die Erde euch ſo groß wie ein Senfkorn vorkam, jeder Menſch aber wie eine Nuß, ſo muß ein einziger Menſch die ganze Erde bedeckt haben.

Das iſt wahr, ſagte Sancho; aber doch bemerkte ich ſie von einer Seite, und ſah ſie ganz.

Bedenkt, Sancho, ſagte die Herzoginn, daß man von einer Seite nicht das Ganze ſehn kann, was man betrachtet.

Ich verſtehe von dieſem Bedenken nichts, verſetzte Sancho, aber das weiß ich, daß es gut wäre, wenn eure Hoheit einſehn wollte, daß, da wir durch Bezauberung flogen, ich auch wohl durch Bezauberung die ganze Erde ſehn konnte und alle Menſchen, von wo ich ſie nur immer ſehn wollte: und wenn ihr das nicht glaubt, ſo wird euer Gnaden eben ſo wenig glauben, daß, da ich das Tuch bis über die Augenbraunen aufhob, ich mich dicht am Himmel ſah, denn er war nicht zwei Handbreit über mir, und das kann ich wohl beſchwören, gnädige Frau, daß er ganz erſtaunlich groß iſt, hierauf geſchah es, daß wir an die

Stelle kamen, wo die ſieben Zicklein ſtehn, und bei Gott und meiner Seele, da ich doch als Kind bei mir zu Hauſe Ziegenhirt war, ſo ſah ich ſie nicht ſo bald, als mir auch die Luſt ankam, ein Weilchen mit ihnen zu ſpielen, ich mußte es durchaus thun, oder ich wäre geplazt. Was hab' ich zu thun? Ohne einem Menſchen oder meinem Herrn ein Wörtchen zu ſagen, ſteige ich ſtill und ſachtchen vom Zapfenhölzern herunter und gehe zu den Ziegen, die nicht anders wie Levkoyen und Blumen ſind, ſpiele mit ihnen faſt dreiviertel Stunden, und Zapfenhölzern rührte ſich indeſſen nicht vom Flecke und ſetzte keinen Fuß fort.

Und während ſich der wackre Sancho mit den Ziegen unterhielt, fragte der Herzog, womit unterhielt ſich denn indeſſen der gnädige Herr Don Quixote?

Worauf Don Quixote antwortete: ſo wie alle dieſe Dinge die natürlichen Gränzen überſchreiten, ſo iſt es auch nicht zu verwundern, daß Sancho das erzählt, was er erzählt: von mir muß ich geſtehn, daß ich mich weder oben noch unten losgebunden habe, und weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Küſten ſahe. Das iſt wahr, daß ich es fühlte, wie ich durch die Region der Luft kam, und mich ſelber der des Feuers näherte; daß wir aber durch dieſelbe gegangen ſind, kann ich nicht glauben, denn da die Region des Feuers zwiſchen dem Himmel des Mondes und der äuſſerſten Region der Luft liegt, ſo können wir nicht zu dem Himmel kommen, in welchen die ſieben Zicklein ſtehn, von denen Sancho erzählt, ohne zu verbrennen: da wir aber nicht verbrannt ſind, ſo lügt entweder Sancho, oder es hat dem Sancho geträumt.

Er lügt weder, noch hat es ihm geträumt, antwortete Sancho, ihr könnt mich nach den Zeichen dieſer Ziegen fragen, und daraus werdet ihr ſehn, ob ich die Wahrheit geſprochen habe oder nicht.

So ſagt ſie nur, Sancho, ſagte die Herzoginn.

Es ſind, antwortete Sancho, zwei grüne, zwei fleiſchfarbne, zwei himmelblaue und eine bunte.

Das iſt eine neue Art von Ziegen, ſagte der Herzog, und in unſrer Gegend ſind dergleichen Farben nicht gebräuchlich, ich meine Ziegen von dieſen Farben.

Das iſt natürlich, ſagte Sancho, daß es einen Unterſchied zwiſchen den Ziegen des Himmels und der Erde geben muß.

Sagt mir doch, Sancho, fragte der Herzog, ſaht ihr unter dieſen Ziegen nicht auch einen Bock?

Nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho; denn ich habe mir ſagen laſſen, daß keiner über die Hörner des Mondes hinweg kommt.

Sie wollten ihm nicht weiter über ſeine Reiſe befragen, denn Sancho ſchien Stoff genug zu haben, um ſie durch alle Himmel zu führen und ihnen von allen Arten Neuigkeiten zu geben, ohne daß er aus dem Garten gekommen war.

Dieſes war nun endlich der Beſchluß des Abentheuers mit der Duenna Schmerzenreich, welches den Herzogen zu lachen gab, nicht nur für dieſe Zeit, ſondern für ihr ganzes Leben, und dem Sancho Jahrhunderte zu erzählen, wenn er ſo lange gelebt hätte: Don Quixote näherte ſich dem Ohr des Sancho und ſagte: Sancho, wenn ihr wollt, daß man euch das glauben ſoll, was ihr im Himmel geſehn habt, ſo verlange ich auch, daß ihr mir das glaubt, was ich in der Höle des Monteſinos geſehn habe, und mehr will ich nicht ſagen.

Neuntes Kapitel.

Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Panſa gab, ehe dieſer zur Regierung der Inſel abgieng, nebſt andern wohlerwogenen Dingen.

Ueber den glücklichen und luſtigen Erfolg des Abentheuers mit der Schmerzenreichen waren die Herzoge ſo vergnügt, daß ſie ſich enſchloſſen den Spaß fortzuſetzen, da ſie ſahen, wie gut er angebracht war und wie ſehr ihn jene für Ernſt hielten, nachdem ſie alſo die Befehle und Vorſchriften ertheilt hatten, wie ſich ihre Diener und Unterthanen gegen Sancho bei Regierung der verſprochenen Inſel betragen ſollten, ſagte der Herzog am Tage nach dem Fluge des Zapfenhölzern, daß er ſich nun ſchmücken und vorbereiten möchte, um Statthalter zu ſein: denn ſeine Inſulaner erwarteten ihn ſchon ſo ſehnlich wie einen Mayregen. Sancho verbeugte ſich, und ſagte: ſeit ich vom Himmel herunter gekommen bin, und ſeit ich von ſeiner Höhe herab die Erde beſchaut und ſie ſo klein geſehn habe, habe ich viel von dem Eifer verloren, der ſonſt ſo groß in mir war, Statthalter zu ſein, denn, was iſt es doch Groſſes, auf einem Senfkorne zu gebieten, oder welche Würde oder Herrſchaft iſt es doch, über ein halbes Dutzend Menſchen, ſo groß wie die Nüſſe, zu regieren, da mir die

die ganze Erde nicht mehr zu enthalten ſchien? Wenn aber eure Herrlichkeit ſo gütig ſein wollte, mir ein kleines Stück vom Himmel zu geben, wenn es auch nicht mehr als eine halbe Meile betrüge, ſo wollte ich es lieber nehmen, als die größte Inſel von der Welt.

Bedenkt, Freund Sancho, antwortete der Herzog, ich kann Niemanden ein Stück des Himmels ſchenken, und wenn es auch nicht größer als ein Nagel wäre, denn das iſt eine Gnade und Belohnung, die allein Gott vorbehalten iſt: was ich geben kann, gebe ich euch, eine kleine feine Inſel, die dick und feſt und wohlgebaut iſt, und fruchtbar über die Maaſſen, und wenn ihr ſie gut zu handhaben wißt, ſo könnt ihr mit den Gütern der Erde die Himmelsgüter gewinnen.

In Gottes Nahmen, antwortete Sancho, mag dieſe Inſel kommen, denn ich will mir alle Mühe geben, ein ſolcher Statthalter zu ſein, daß ich den Gottloſen zum Trotz in den Himmel komme, und es geſchieht nicht aus Geiz, daß ich aus meinem Hüttchen gehn will, noch um mich zu erheben, ſondern bloß um zu verſuchen, wie es einem ſchmeckt, Statthalter zu ſein.

Wenn ihr es einmal verſucht habt, Sancho, ſagte der Herzog, werdet ihr alle zehn Finger nach der Statthalterſchaft lecken, denn es iſt ein herrliches Ding, zu befehlen und gehorcht zu werden. Ich bin verſichert, daß, wenn euer Herr erſt Kaiſer iſt, wie er es denn gewiß werden muß, ſo wie ihm die Dinge jetzt gerathen, daß es ihm gut däuchten wird, und daß er in ſeinem innerſten Herzen alle die Zeit für verloren achten wird, in der er es nicht geweſen iſt.

Gnädiger Herr, verſetzte Sancho, ich bilde mir ein, daß es ein gutes Ding ſum's Befehlen iſt, und wäre es auch nur über eine Heerde Schaafe.

Wahrlich, Sancho, ihr wißt doch alles, antwortete der Herzog: ich hoffe, daß ihr ein ſolcher Statthalter ſein werdet, wie es euer Verſtand verſpricht, und dabei mag es ſein Bewenden haben, wißt alſo, daß ihr morgen am Tage zur Regierung der Inſel abgehn ſollt, heute Abend wird man euch den Anzug beſorgen, den ihr braucht, ſo wie alle Dinge, die zu eurer Abreiſe nöthig ſind.

Sie mögen mich anziehn, ſagte Sancho, wie ſie wollen, denn wie ich auch gekleidet ſein mag, ſo werde ich doch Sancho Panſa bleiben.

Das iſt wahr, ſagte der Herzog; aber die Kleidung muß ſich doch zu dem Amte, oder der Würde ſchicken, der man vorſteht, denn es wäre nicht gut, wenn ſich ein Rechtsgelehrter wie ein Soldat trüge, oder der Soldat wie ein Prieſter. Ihr, Sancho, müßt zum Theil die Kleidung eines

Gelehrten, zum Theil die eines Feldherrn tragen; denn auf der Inſel, die ich euch gebe, ſind die Waffen ſo nöthig wie die Wiſſenſchaften, und die Wiſſenſchaften ſo nöthig wie die Waffen.

Wiſſenſchaften, antwortete Sancho, beſitze ich wenige, denn ich weiß nicht einmal das A. B. C., aber es iſt genug, Chriſtum im Gedächtniſſe zu haben, um ein guter Statthalter zu ſein. Was die Waffen betrifft, ſo werde ich die führen, die man mir giebt, bis ich ſie fallen laſſe, und Gott wird weiter ſorgen.

Mit einem ſolchen Gedächtniſſe, ſagte der Herzog, wird Sancho in keinem Dinge irren können.

Jetzt kam Don Quixote hinzu, und da er hörte, wovon die Rede ſei und wie bald Sancho zu ſeiner Statthalterſchaft abreiſen ſolle, nahm er ihn mit der Erlaubniß des Herzogs bei der Hand, und führte ihn in der Abſicht in ſein Zimmer, ihm zu rathen, wie er ſich in ſeinem Amte zu betragen habe. Als ſie in das Gemach gekommen waren, verſchloß er hinter ſich die Thür; ſetzte den Sancho faſt mit Gewalt neben ſich nieder und ſagte mit langſamer Stimme:

Ich danke dem Himmel tauſendmal, lieber Sancho, daß ehe und bevor mir noch irgend ein Glück begegnet iſt, ein günſtiges Schickſal dir ſchon entgegen geht, um dich zu empfangen. Ich, der ich mir glückliche Zufälle wünſchte, um dir deine Dienſte belohnen zu können, ſehe mich noch voran ſtehen, Glück erwartend, und deine Wünſche werden vor der Zeit, und gegen die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit, alle gekrönt. Andre beſtechen, beſtürmen, bitten, eifern, flehen, dringen und erreichen doch ihre Abſicht nicht, und wieder ein andrer kömmt, und ohne zu wiſſen wie und warum findet er ſich in dem Amte und der Bedienung, um die ſich viele andre beworben haben: ſo daß hier der gewöhnliche Spruch paßt, daß gutes und böſes Glück unſre Bewerbungen regieren. Du, der du, gegen mich gerechnet, ohne Zweifel ein platter Menſch biſt, biſt plötzlich, ohne früh aufzuſtehn, ohne Nächte zu durchwachen, ohne dir irgend Mühe zu geben, bloß vom Athem der irrenden Ritterſchaft angerührt, ohne weiteres Statthalter einer Inſel. Ich ſage dieſes alles, o Sancho, damit du dieſe Gunſt nicht deinen Verdienſten beimeſſen mögeſt, ſondern daß du dem Himmel dankſt, der die Sachen ſo gelinde führt, und daß du nun die Glorie erkennen magſt, die in dem Berufe der irrenden Ritterſchaft befangen liegt. Nachdem nun dein Herz vorbereitet iſt, zu glauben, was ich ſage, ſo höre nun, mein Sohn, deinem Cato aufmerkſam zu, der dir Rath ertheilen und dein Stern und Führer ſein will, der dich leitet, und aus dem ſtürmiſchen Meere, auf welchem du dich jezt einſchiffſt, in einen ſichern Hafen bringen: denn die Aemter und groſſen Würden ſind nichts anders als eine tiefe See von Verwirrungen.

Für's erſte, mein Sohn, muſt du Gott fürchten, denn in dieſer Furcht beſteht alles Wiſſen, und wenn du weiſe biſt, kannſt du in keinem Dinge irren.

Zweitens, habe immer die Augen auf das, was du biſt, ſuche dich ſelber zu kennen, welches die allerſchwerſte Bekanntſchaft iſt, die man nur erſinnen mag. Wenn du dich ſelber kennſt, ſo wirſt du auch nicht darauf fallen, dich wie der Froſch aufzublaſen, der dem Ochſen gleich ſein wollte: thuſt du es aber, ſo wende den Blick zu deinen häßlichen Füſſen von dem Rade deiner Thorheit weg, und erwäge, daß du bei dir zu Hauſe die Schweine gehütet haſt.

Das iſt wahr, antwortete Sancho, aber damals war ich ein kleiner Burſche; nachher, als ich ein Junge wurde, waren es Gänſe, die ich hütete, und nicht Schweine; aber ich glaube, daß daß das nichts zur Sache thut, denn nicht alle, die regieren, können aus königlichem Geſchlechte abſtammen.

Das iſt wahr, verſetzte Don Quixote, deswegen müſſen diejenigen, die nicht aus edlem Stamm ſind, das Anſehn ihrer Würde durch eine gütige

Freundlichkeit mildern, die, ſchicklich angebracht, ſie vor den Läſterungen ſchützt, denen kein Stand entgehen kann.

Gedenke, Sancho, der Niedrigkeit deiner Abkunft, ſei nicht zu ſtolz, es zu ſagen, daß du von Bauern herſtammſt, denn wenn man ſieht, daß du dich deſſen nicht ſchämſt, wird dich keiner damit beſchämen wollen, halte es für rühmlicher, ein demüthiger Tugendhafter zu ſein, als ein ſtolzer Sünder. Unzählig ſind diejenigen, die aus einer nidrigen Familie entſprungen, zu den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden gelangt ſind, und von dieſer Wahrheit könnte ich dir ſo viele Beiſpiele geben, daß ſie dich ermüden würden.

Bedenke, Sancho, daß, wenn du dir die Tugend zu deinem Ziele ſetzeſt, und dich bemühſt, tugendhaft zu handeln, du keinen zu beneiden brauchſt, der Fürſten und Herren unter ſeinen Vorfahren zählt, denn das Blut erbt man, aber die Tugend wird erworben, und die Tugend gilt durch ſich ſelbſt, wie viel das Blut nie gelten kann.

Wenn dem nun ſo iſt, wie es in der That iſt, und es kömmt daher einer von deiner Freundſchaft in deine Inſel, dich zu beſuchen, ſo verachte und verſpotte ihn nicht, ſondern laß ihm liebevoll und freundlich begegnen, denn dadurch erfüllſt du das Begehren des Himmels, welcher verlangt, daß keins ſeiner Geſchöpfe verachtet werde, und du erfüllſt zugleich, was du den Geſetzen der Verwandſchaft ſchuldig biſt.

Wenn du deine Frau mit dir nimmſt (denn es iſt nicht gut, daß diejenigen, die lange der Regierung vorſtehen, ohne ihre eigenen Frauen ſind) ſo belehre, unterrichte und polire ihre natürliche Rauheit, denn alles was ein verſtändiger Statthalter aufzubauen pflegt, pflegt wohl eine bäuriſche und einfältige Frau wieder zu verderben und einzureiſſen.

Wenn du Wittwer werden ſollteſt (ein Ding, das ſich zutragen kann) und du mit deinem Amte auch deine Gattinn erhöhteſt, ſo nimm keine ſolche, die dir als Hamen und Angelruthe dient, und die hinter deinem Rücken nimmt, denn das ſage ich dir im vollen Ernſte, daß von allem, was die Frau des Richters bekömmt, der Mann bei dem allgemeinen Verhör Rechenſchaft ablegen muß, im Tode muß er alles vierfach bezahlen, worum er ſich in ſeinem Leben nicht bekümmert hat.

Laß es dir nie einfallen, willkührliche Geſetze zu machen, denn das pflegen die Unwiſſenden zu thun, die für ſcharfſinnig wollen gehalten ſein.

Die Thränen des Armen dürfen dein Mitleid erregen; aber nicht mehr Gerechtigkeit als die Reden des Reichen.

Suche die Wahrheit unter den Geſchenken und Verſprechungen des Reichen zu entdecken, wie unter den Klagen und Bitten des Armen.

Wenn die Billigkeit Eingang finden kann und darf, ſo laß den Verbrecher nicht ganz die Strenge des Geſetzes fühlen: denn nicht gröſſer iſt der Ruhm des ſtrengen Richters, als des mitleidigen.

Beugſt du einmal den Stab der Gerechtigkeit, ſo geſchehe es nicht vom Gewicht der Geſchenke, ſondern von dem des Mitleidens.

Sollſt du den Prozeß von einem deiner Feinde entſcheiden, ſo entferne alle Gedanken ſeiner Beleidigung, und ſtelle ſie zur Wahrheit der Sache.

Keine Eigenliebe blende dich bei einem fremden Handel: denn die Fehler, die du dann begehſt, werden meiſt nicht zu vermitteln ſein, und wenn es geſchieht, geſchieht es nur auf Koſten deines Credits und ſelber deines Vermögens.

Wenn eine ſchöne Frau kommt und Gerechtigkeit von dir verlangt, ſo verſchlieſſe deine Augen vor ihren Thränen, und deine Ohren vor ihren Seufzern, und erwäge aus der Ferne den Inhalt ihrer Bitte, wenn du nicht willſt, daß dein Verſtand ſich in ihren Thränen und deine Güte in ihren Seufzern verwickeln ſoll.

Denjenigen, den du mit der That ſtrafſt, behandle nicht übel mit Worten, denn für den Unglücklichen reicht die wirkliche Züchtigung hin, ohne daß du noch böſe Reden hinzufügſt.

Den Angeklagten, der zu deinem Verhör kömmt, betrachte als einen armen Menſchen, der allen Schwachheiten unſrer verdorbenen Natur unterworfen iſt, und zeige dich von deiner Seite, ohne dem Gegentheile Unrecht zu thun, mitleidig und gütig, denn wenn die Eigenſchaften Gottes auch alle gleich ſind, ſo glänzt und ſchimmert in unſern Augen ſeine Barmherzigkeit doch mehr, als ſeine Gerechtigkeit.

Wenn du dieſen Vorſchriften und Regeln folgſt, Sancho, ſo werden deine Tage lange dauern, dein Ruhm wird ewig, deine Belohnung groß, dein Glück unausſprechlich ſein: du wirſt deine Kinder nach deinem Wunſche verheirathen, es wird ihnen ſo wie deinen Enkeln wohl gehn: du wirſt in Frieden und zur Freude der Menſchen leben, und auf der Gränze deines Lebens wird dich der Tod in einem erfreulichen und reifen Alter einholen, und die zarten und liebenden Hände deiner Enkelkinder werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bisher geſagt habe, waren Anleitungen, deine Seele auszuſchmücken: höre jetzt, was du für den Schmuck deines Körpers zu thun haſt.

Zehntes Kapitel.

Fortgeſetzte Ermahnungen, welche Don Quixote dem Sancho gab.

Wer ſollte wohl dieſe Reden des Don Quixote gehört, und ihn nicht für ſehr geſcheidt und noch rechtſchaffener gehalten haben? Wie es aber oftmals im Verlaufe dieſer groſſen Hiſtorie erinnert worden iſt, ſo ſtolperte er nur, wenn er auf die Ritterſchaft kam, zeigte aber in ſeinen übrigen Geſprächen einen hellen und klaren Verſtand, ſo daß alle Augenblicke ſeine Handlungen ſeine Worte, und ſeine Worte ſeine Handlungen Lügen ſtraften; in den zweiten Ermahnungen aber, die er dem Sancho gab, zeigte er ſich mehr ſpaßhaft, weil hier ſein Verſtand und ſeine Thorheit auf derſelben Linie ſtanden. Sancho hörte ihm ſehr aufmerkſam zu und bemühte ſich, dieſe Ermahnungen in ſeinem Gedächtniſſe aufzubewahren, um ſie zu beobachten, und in ihrer Befolgung ſein Regiment gut zu führen. Don Quixote aber fuhr fort und ſagte:

Was das anbetrifft, Sancho, wie du deine Perſon und dein Haus regieren mußt, ſo laß es deine erſte Pflicht ſein, dich reinlich zu halten und dir die Nägel zu beſchneiden, laß ſie dir nicht ſo wachſen, wie manche thun, die ſich aus Unwiſſenheit einbilden, daß lange Nägel die Hände verſchönern, als wenn dieſer Auswuchs und Ueberfluß, den ſie zu beſchneiden unterlaſſen, noch Nägel wären, und nicht vielmehr die Klauen eines Raubvogels: ein ſchweiniſcher und verächtlicher Mißbrauch.

Trage dich nicht, Sancho, loſe und nachläſſig, denn eine liederliche Kleidung zeigt immer ein unordentliches Gemüth an, wenn unter dieſer Nachläſſigkeit nicht Verſtellung verborgen liegt, wie man vom Julius Cäſar erzählt.

Berechne es mit Verſtand, wie viel dir dein Amt einträgt, und haſt du ſo viel, daß du deinen Bedienten Livree geben kannſt, ſo gieb ſie ihnen nicht ſowohl glänzend und prächtig, als reichlich und anſtändig, und theile zwiſchen den Bedienten und den Armen: ich meine, daß wenn du ſechs Pagen kleiden kannſt, ſo kleide nur drei und drei Arme, ſo wirſt du Pagen im Himmel und auf Erden haben: und in dieſen neuen Arten, Livree zu geben, erreicht dich kein Hoffärtiger.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit man nicht aus dem Geruche deinen gemeinen Stand ſchließt: geh langſam, ſprich ruhig, doch nicht ſo, daß es ſcheint, du hörteſt dir ſelber zu, denn alle Affektation iſt widerwärtig.

Iß wenig zu Mittage, und Abends noch weniger: denn die Geſundheit des ganzen Körpers wird in der Werkſtätte des Magens zubereitet.

Sei mäſſig im Trinken und bedenke, daß reichlich genoſſener Wein weder Geheimniſſe bewahrt, noch ſein Wort erfüllt.

Gieb Acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kauſt, und in keiner Geſellſchaft eruktirſt.

Dies Eruktiren verſtehe ich nicht, ſagte Sancho, und Don Quixote ſagte: Eruktiren, Sancho, heißt rülpſen: und dieſes Wort iſt eins der ſchändlichſten, die wir in unſrer Sprache beſitzen, ſo ausdrucksvoll es auch iſt, daher haben feine Leute zum Latein ihre Zuflucht genommen, und ſagen ſtatt rülpſen eruktiren, und ſtatt einen Rülp eine Eruktation: und wenn auch mancher dieſes Wort nicht verſteht, ſo ſchadet es wenig, denn der Gebrauch wird es mit der Zeit einführen, ſo daß es alsdann leicht verſtanden wird, und dies heißt die Sprache bereichern, über welche die Menge ſo wie die Gewohnheit immer ihre Macht ausüben.

Wahrlich, gnädiger Herr, ſagte Sancho, dieſe Ermahnung und dieſen Rath denke ich gut im Gedächtniſſe zu behalten, nämlich nicht zu rülpſen, denn ich pflege es oft zu thun.

Eruktiren, Sancho, und nicht rülpſen, ſagte Don Quixote.

Eruktiren will ich in Zukunft ſagen, antwortete Sancho, und ich werde es wahrhaftig nicht vergeſſen.

Ebenfalls, Sancho, mußt du in deinen Reden nicht die Menge von Sprichwörtern einmiſchen, wie du zu thun gewohnt biſt: die Sprichwörter ſind zwar kurze Sentenzen, aber du ziehſt ſie oft ſo bei den Haaren herbei, daß ſie mehr Tollheiten als Sentenzen ſcheinen.

Da mag mir Gott helfen, antwortete Sancho, denn ich weiß mehr Sprüchwörter als ein Buch, und es laufen mir immer ſo viele zugleich in den Mund, wenn ich ſpreche, daß ſie ſich eins vor dem andern zuerſt heraus drängen wollen; die Zunge greift nun das erſte beſte, das ihr in den Weg kommt, wenn es auch nicht gerade paſſend iſt; aber ich will von nun an Sorge tragen, mehr ſo zu ſprechen, wie es die Würde meines Amtes erfordert: denn im vollen Hauſe ſetzt man ſich bald zum Schmauſe, wer hat iſt ſatt, und wer in der Vorhand ſitzt, muß ausſpielen, und Geben und Haben erfordert ſeine Gaben.

Gut denn, Sancho, ſagte Don Quixote, packe, fädle und nähe nur Sprichwörter zuſammen, denn darin wird es dir keiner gleich thun: dies Feuer löſchen wollen iſt vergebliche Arbeit. Ich rathe dir eben, daß du dir die Sprüchwörter abgewöhnen ſollſt, und in demſelben Augenblicke beteſt du eine ganze Litaney her, die ſich eben ſo hieher ſchicken wie die Fauſt aufs Auge. Beſinne dich, Sancho, ich ſage nicht, daß ein Sprüchwort, gut angebracht, an ſich übel ſei, aber wer Sprüchwörter, wie ſie ihm in die Hand laufen, auf einander packt und wälzt, der hat eine gemeine und niedrige Art ſich auszudrücken.

Wenn du zu Pferde ſitzeſt, ſo wirf den Körper nicht hinten über, halte auch nicht die Beine ſteif und ausgeſtreckt, daß ſie weit vom Bauche des Pferdes abſtehn, aber eben ſo wenig ſitze baumelnd, als wenn du auf dem Grauen ritteſt, denn ſo wie man zu Pferde ſitzt, iſt man entweder ein Ritter oder ein Reitknecht.

Schlafe wenig, denn wer nicht mit der Sonne aufſteht, kann den Tag nicht genieſſen: und bedenke Sancho, daß der Fleiß der Vater des Glückes iſt, die Trägheit aber im Gegentheile den Zweck nie erreicht, den ſich ein Vernünftiger vorſetzt.

Die letzte Ermahnung, die ich dir jetzt geben will, dient zwar nicht, den Körper zu ſchmücken, doch wünſche ich, daß du ſie gut im Gedächtniſſe behalten mögeſt, denn ſie wird dir nicht weniger nützlich ſein, als die übrigen, die ich dir gegeben habe, nehmlich: daß du dich nie in Streit über Familien einläſſeſt, und ſie unter einander vergleichſt, denn unter denen, die mit einander verglichen werden, muß nothwendig die eine die beſſere ſein, von dem alſo, den du verwirfſt, wirſt du gehaßt werden, von dem aber, den du erhebſt, keinen Lohn erhalten.

Deine Kleidung ſei eine ordentliche Hoſe, ein weites Ueberkleid, und ein noch weiterer Mantel, an weite Beinkleider aber kein Gedanke, denn ſie ziemen ſich weder für Ritter noch für Statthalter.

Dieſe ſind, Sancho, die Ermahnungen, die mir jezt beigefallen ſind: mit der Zeit und wie es die Gelegenheit erfordert werde ich dir ferner meinen Rath mittheilen, wenn du nehmlich Sorge trägſt, mich immer zu benachrichtigen, in welcher Lage du dich befindeſt.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich ſehe wohl ein, wie alles, was ihr mir geſagt habt, treffliche, heilige und nützliche Dinge ſind, aber was können ſie mir nutzen, wenn ich ſie alle vergeſſe? Es iſt wahr, daß ich mir nicht ſoll die Nägel wachſen laſſen, und mich zum zweitenmahl verheirathen, wenn es ſich fügt, das ſoll mir nicht wieder aus der Phreneſie kommen; aber den andern Miſchmaſch and die Sprüche und eingerührten Dinge habe ich ſo rein vergeſſen, wie die Wolken vom vorigen Jahre, darum wird es nöthig ſein, daß ihr ſie mir ſchriftlich gebt, denn wenn ich auch nicht ſelber leſen und ſchreiben kann, ſo will ich ſie doch meinem Beichtvater geben, daß er ſie mir wiederholt und einprägt, ſo oft es nöthig thut.

Ach du Unglückskind! antwortete Don Quixote, wie ſchlecht ſchickt es ſich doch für einen Statthalter, weder leſen noch ſchreiben zu können, denn du mußt wiſſen, o Sancho, daß wenn ein Menſch nicht leſen kann, oder linkiſch iſt, dieſes immer zweierlei anzeigt, entweder daß er von äuſſerſt gemeinen und niedrigen Eltern abſtammt, oder daß er ſo verkehrt und bösartig iſt, daß weder Unterricht noch gute Sitten an ihm haften. Das iſt alſo an dir ein groſſer Fehler, und ich wünſchte ſehr, daß du wenigſtens unterzeichnen lerneteſt.

Ich kann wohl meinen Namen unterzeichnen, antwortete Sancho, denn als ich einmal in meinem Dorfe die Almoſen einſammelte, lernte ich etliche Buchſtaben machen, wie die Zeichen auf den Kiſten, welche vorſtellten, daß es mein Nahme vorſtellte, noch beſſer aber iſt es, ich thue, als wenn mir die rechte Hand gelähmt wäre und laſſe einen andern für mich unterzeichnen, denn es giebt für alle Dinge ein Mittel, auſſer für den Tod, und wenn ich Stab und Geſetz führe, ſo kann ich auch thun, was ich will: denn es heißt, wer einen Advokaten zum Vater hat — — — und wenn ich Statthalter bin, ſo bin ich noch mehr als ein Advokat, drum mögen ſie nur kommen,

men, ſo ſollen ſie es ſchon ſehn, ſie ſollen einmal lachen und mich zum Beſten haben, ſie ſollen nach Wolle gehn und geſchoren nach Hauſe kommen, wem Gott wohl will, dem verſchafft er Ehre, und die Thorheiten des Reichen gehn für Weisheit durch die Welt, und wenn ich Statthalter und freigebig zugleich bin, wie ich es ſein werde, ſo wird kein Menſch einen Fehler an mir ſehn: ja wer ſich zum Schaaf macht, den freſſen die Wölfe: du gilſt ſo viel als du Geld haſt, ſagte meine Großmutter, und biſt du reich, biſt du ein Weiſer zugleich.

O daß dich Gott verwünſche, Sancho! rief Don Quixote aus, ſechs tauſend Teufel mögen dich und deine Sprüchwörter holen! Schon ſeit einer Stunde ſtopfſt und kneteſt du ſie in einander und machſt mir mit jedem tauſend Quaalen. Ich verſichre dich, daß dieſe Sprichwörter dich noch einmal an den Galgen bringen werden, ihrenthalben werden dir deine Unterthanen das Regiment entreiſſen, du wirſt damit Meuterey und Aufruhr erregen. Sage mir nur, Dummkopf, wo du ſie hernimmſt? oder wie du ſie anwendeſt, Eſel? denn um nur eins zu finden und gut anzuwenden, ſchwitze und arbeite ich wie ein Dreſcher.

Bei Gott, lieber gnädiger Herr, verſetzte Sancho, ihr beſchwert euch auch über rechte Kleinigkeiten. Wen Teufel geht es was an, wenn ich mein Vermögen brauche, denn kein andres habe ich nicht, auch keinen andern Grund und Boden, als Sprichwörter und wieder Sprichwörter, und ſo eben fallen mir wieder viere ein, die hier wie gegoſſen paſſen, die wie Brod in einen Schnappſack her gehören; aber ich werde ſie nicht ſagen, denn wer zu ſchweigen weiß, den nennt man Sancho.

Dieſer Sancho biſt du nicht, ſagte Don Quixote, denn du weiſt ſo wenig zu ſchweigen, daß du vielmehr der umſtändlichſte und zudringlichſte Schwätzer biſt: demohngeachtet möchte ich wiſſen, welche vier Sprichwörter dir jetzt ins Gedächtniß gekommen ſind, die hier ſchicklich wären, denn ſo ſehr ich auch in dem meinigen nachſuche, finde ich doch kein einziges.

Wie könnten ſie beſſer ſein, ſagte Sancho, zwiſchen zweier Augenzähne Raum ſtecke du nie deinen Daum, und jeder fege vor ſeiner Thür, mit groſſem Herrn ißt man nicht Kirſchen gern, und mag der Krug im Steine liegen, oder der Stein im Kruge, ſtehts übel um den Krug; die hier alle wie gerufen kommen. Keiner ſoll ſich mit ſeinem Statthalter meſſen, oder mit einem, der ihm zu befehlen hat, den es wird ihm ſonſt ſo übel gehen, wie einem, der den Finger zwiſchen zwei Augenzähne ſteckt, und wenn es auch keine Augenzähne ſind, es ſchadet drum nicht, laßt es nur Zähne ſein, und was der Statthalter befiehlt, das muß geſchehn, drum fege jeder vor ſeiner Thür und mit groſſen Herrn: und endlich das mit dem Stein im Kruge kann ein Blinder einſehn. Drum iſt es nöthig, daß wer den Splitter in eines andern Auge ſehen will, erſt den Balken in ſeinem eigenen ſehe, ſonſt heißt es von ihm: der Todte erſchrickt vor dem Geköpften, und ihr wißt wohl, gnädiger Herr, daß der Thor in ſeinem eigenen Hauſe mehr weiß, als der Kluge in einem fremden.

Das iſt unrichtig, Sancho, antwortete Don Quixote, denn der Thor weiß weder in ſeinem, noch in einem andern Hauſe etwas, weil ſich niemals anf dem Grunde der Thorheit irgend ein verſtändiges Gebäude aufführen läßt: wir wollen dies aber fahren laſſen, Sancho, denn wenn du ſchlecht regierſt, ſo wird dein die Schuld und mein die Schande ſein; ich tröſte mich aber damit, daß ich meine Pflicht gethan, und dich ſo ernſthaft und ſo verſtändig, als es mir möglich war, ermahnt habe: hiemit habe ich mich meiner Schuldigkeit nnd meines Verſprechens entledigt: Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich in deinem Regimente, mich aber befreie er von der Furcht, daß du deine ganze Inſel köpflings über einander kehren wirſt, was ich leicht vermitteln könnte wenn ich dem Herzoge entdeckte, wer du biſt, indem ich ihm ſagte, daß dieſer ganze Wanſt und dieſes ganze Kerlchen nichts weiter ſei, als ein Ranzen voller Sprüchwörter und Bosheit.

Gnädiger Herr, verſetzte Sancho, wenn ihr meint, daß ich zu keinem Statthalter was tauge, ſo will ich gern davon abſtehn, denn ich liebe einen Nagel breit von meiner Seele mehr, als meinen ganzen Körper, und ſo will ich eben ſo gern Sancho ſchlechtweg bei Brod und Zwiebeln bleiben, als Statthalter bei Rebhühnern und Kapaunen, um ſo mehr, da, wenn wir ſchlafen, wir uns alle gleich ſind, die Groſſen wie die Kleinen, die Armen wie die Reichen, und wenn ihr es recht überlegt, gnädiger Herr, ſo müßt ihr einſehen, daß bloß ihr mir das vom Statthalter in den Kopf geſetzt habt, denn ich wußte von Statthalterei der Inſeln ſo wenig, wie ein ungebohrnes Kind, und wenn ihr glaubt, daß mich als Statthalter der Teufel holen wird, ſo will ich lieber als Sancho in den Himmel, als als Statthalter in die Hölle kommen.

Bei Gott, Sancho, ſagte Don Quixote, für dieſe letzten Worten allein, die du geſprochen haſt, verdienteſt du nach meiner Meinung Statthalter über tauſend Inſeln zu ſein; du haſt gute natürliche Anlagen, ohne welche keine Wiſſenſchaft Werth hat: empfiehl dich Gott und ſuche nur in deiner Hauptabſicht keinen Irrthum zu begehn: ich meine, daß du immer bei allem, was dir vorkömmt, eine feſte und beſtimmte gute Abſicht haſt, denn dieſe begünſtigt der Himmel immer; und jetzt wollen wir zu Tiſche gehn, denn ich glaube, daß uns die Herrſchaften ſchon erwarten.

Eilftes Kapitel.

Wie Sancho Panſa in ſeine Statthalterſchaft geführt wurde, und von dem ſeltſamen Abentheuer, welches im Schloſſe dem Don Quixote zuſtieß.

Man ſagt, daß man in dem eigentlichen Originale dieſer Hiſtorie lieſt, als Cide Hamete an dieſes Kapitel gelangt, welches ſein Ueberſetzer nicht treulich verdolmetſcht hat, er es mit einer Klage beginnt, die der Mohr über ſich ſelbſt anſtellt, daß er eine ſo trockne und beſchränkte Geſchichte, wie die des Don Quixote, unternommen habe, weil er immer nur von ihm und vom Sancho ſprechen müſſe, ohne es zu wagen, ſich auf Digreſſionen und ernſthaftere und verſtändigere Epiſoden einzulaſſen, wobei er ſagt, daß wenn Verſtand, Hand und Feder nur immer darauf angewieſen ſind, von einem einzigen Gegenſtande zu ſchreiben und durch den Mund von wenigen Perſonen zu ſprechen, dieſes eine unangenehme Arheit werde, die nicht zum Vortheile des Verfaſſers ausſchlüge, und um dieſem Uebelſtande zu entgehn, habe er ſich im erſten Theile des Kunſtgriffs einiger Novellen, wie der vom fürwitzigen Neugierigen und der vom gefangenen Capitain bedient, die von der Geſchichte gleichſam ganz getrennt ſind, da die übrigen, die dort erzählt werden, Dinge enthalten, die dem Don Quixote ſelbſt begegnet ſind, und die nicht ausgelaſſen werden durften. Dennoch iſt es ihm, wie er ſagt, eingefallen, daß viele, durch die Aufmerkſamkeit hingeriſſen, welche die Thaten des Don Quixote erfordern, wohl nicht die nöthige auf die Novellen gewandt haben, ſondern über dieſe entweder mit Eile oder mit Verdruß hinweg geſchlüpft ſind, ohne die Zierlichkeit und Kunſt zu bemerken, welche ſie in ſich enthalten, die ſich aber deutlicher zeigen möchten, wenn ſie einmal für ſich beſtehend, ohne mit den Thorheiten des Don Quixote, oder den Albernheiten des Sancho zuſammen zu hängen, an das Licht treten werden. In dieſen zweiten Theil hat er alſo keine abgeſonderte oder ſich anſchlieſſende Novellen einführen wollen, ſondern nur einige Epiſoden, die ſich aus dem wahren Vortrage der Geſchichte ſelbſt erzeugen, und auch dieſe nur ſo kurz und mit ſo vielen Worten, als durchaus nöthig ſind, um ſie zu erzählen: und da er ſich nun in den engen

Gränzen der Erzählung beſchränkt und einſchließt, indem er Geſchicklichkeit, Materie und Verſtand genug beſitzt, um ein Groſſes Ganzes darzuſtellen, ſo bittet er, daß man ſeine Arbeit nicht verachten möge, ſondern ihn loben, wenn auch nicht wegen deſſen, was er ſchreibt, wenigſtens deswegen, was er zu ſchreiben unterlaſſen hat: und hierauf fährt er ſogleich in der Geſchichte fort, indem er erzählt, daß als Don Quixote an dem Tage, an welchem er Sancho die Ermahnungen gab, abgeſpeiſt hatte, er ſie ihm Abends geſchrieben gab, um jemand zu ſuchen, der ſie ihm vorleſen könnte; kaum aber hatte er ſie ihm gegeben, als ſie wegfielen, und dem Herzoge in die Hände geriethen, der ſie der Herzoginn mittheilte, worauf ſich beide über die Thorheit und den Scharfſinn des Don Quixote verwunderten, und um in ihrem Spaſſe fortzufahren, denſelben Abend den Sancho mit vieler Begleitung nach dem Orte ſchickten, der für ihn eine Inſel ſein ſollte. Es traf ſich, daß derjenige, der das Geſchäfft hauptſächlich führte, ein Haushofmeiſter des Herzogs, der eben ſo verſtändig als luſtig war, denn es kann keine Luſtigkeit geben ohne Verſtand, der die Perſon der Dreiſchleppina auf die oben erzählte unterhaltende Weiſe vorgeſtellt hatte, daß dieſer hier auch, und weil er von ſeiner Herrſchaft genau unterrichtet war, wie er mit Sancho umzugehn habe, ſeinen

Auftrag zum Bewundern ausrichtete.' Ich ſage, daß als Sancho dieſen Haushofmeiſter ſah, er in ſeinem Geſichte das der Dreiſchleppina ſogleich wiederfand, und er ſich mit den Worten zu ſeinen Herrn wandre: gnädiher Herr, mich ſoll entweder der Teufel von hier fortführen, wo ich jetzt als ein Gerechter und ein Gläubiger ſtehe, oder eur Gnaden ſoll mir zugeſtehn, daß das Geſicht dort des Haushofmeiſters des Herzogs das nehmliche mit dem der Schmerzenreichen iſt.

Don Quixote betrachtete den Haushofmeiſter genau, und nachdem er ihn betrachtet hatte, ſagte er zu Sancho: es iſt nicht nöthig, daß dich der Teufel fortführe, weder als einen Gerechten, noch als einen Gläubigen, (ich weiß nicht, was du damit ſagen willſt) denn das Geſicht der Schmerzenreichen iſt das des Haushofmeiſters; aber demungeachtet iſt der Haushofmeiſter nicht die Schmerzenreiche, denn daß er das ſein ſollte, führt einen auſſerordentlichen Widerſpruch mit ſich, den es jetzt nicht Zeit iſt, auseinander zu ſetzen, denn dieſes würde uns in ſehr verworrene Labyrinthe verwickeln. Glaube mir, Freund, daß wir es nöthig haben, Gott im rechten Ernſte zu bitten, daß er uns beide von den böſen Hexenmeiſtern und den böſen Zauberern befreien möge.

Es iſt auch kein Spaß, gnädiger Herr, verſetzte Sancho, ſondern ich hörte ihn ſprechen, und es war mir gerade, als wenn mir die Stimme der Dreiſchleppina in den Ohren klänge. Nun gut, ich will jetzt ſchweigen; aber ich will es nicht laſſen, von nun an aufmerkſam zu ſein, um zu ſehn, ob ich noch ein andres Merkmal entdecke, das meinen Verdacht beſtätigt, oder widerlegt.

Unterlaß es nicht, Sancho, ſagte Don Quixote, und gieb mir von allem Nachricht, was du hierinn entdecken magſt, ſo wie von allem, was dir bei deiner Regierung begegnet.

Sancho reiſte nun, von vielen Leuten begleitet, ab, er war in der Kleidung eines Gelehrten, und drüber hatte er einen ſehr weiten Mantel von braunem Kamelot, nebſt einem Barett von demſelben Zeuge, er ſaß in kurzen Bügeln auf einem Maulthiere, und hinter ihm ging, auf Befehl des Herzogs, der Graue, mit ſeidenen Bändern und Zierrathen geſchmückt. Sancho drehte von Zeit zu Zeit den Kopf, um ſeinen Eſel zu ſehn, in deſſen Geſellſchaft er ſo zufrieden fortzog, daß er nicht mit dem Kaiſer von Deutſchland getauſcht hätte.

Als er von den Herzogen Abſchied nahm, küßte er ihnen die Hände, und nahm den Seegen von ſeinem Herrn, der ihn weinend gab, und den Sancho ſchluchzend empfing.

Laß nun, geliebter Leſer, in Frieden und zu glücklicher Stunde den wackern Sancho ziehn, und erwarte zwei Scheffel voll Gelächter, die es dir verurſachen wird, zu erfahren, wie er ſich in ſeinem Amte aufführte, indeſſen gedulde dich, zu hören, was ſich in dieſer Nacht mit ſeinem Herrn zutrug, denn wenn du auch über ihn nicht lachſt, ſo wirſt du doch ein heimliches Lächeln nicht unterdrücken können, denn alle Begebenheiten des Don Quixote müſſen entweder durch Bewunderung oder durch Lachen gefeiert werden. Die Geſchichte führt fort, daß, als Sancho kaum abgereiſt war, Don Quixote auch ſogleich ſeine Einſamkeit fühlte, und ihm gern Amt und Statthalterſchaft wieder genommen hätte, wenn er es vermocht. Die Herzoginn ſah ſeine Melancholie und fragte ihn, worüber er traurig ſei, daß, wenn es wegen Sancho's Abweſenheit ſei, ſie Stallmeiſter, Duenna's und Jungfrauen genug in ihrem Hauſe habe, die ihn ganz nach ſeinen Wünſchen bedienen würden.

Es iſt wahr, gnädige Frau, antwortete Don Quixote, daß ich die Abweſenheit Sancho's empfinde; aber dieſes iſt nicht die vorzüglichſte Urſach, die mir dieſen Anſchein von Traurigkeit giebt, von den vielen Anerbietungen Eurer Excellenz nehme ich aber nur den gütigen Willen an, mit welchem ſie geſchehn, übrigens aber bitte ich Eure Excellenz, mir zu erlauben und zu bewilligen, daß ich mich mich in meinem Gemache allein bedienen möge.

Wahrlich, ſagte die Herzoginn, Herr Don

Quixote, das darf nicht geſchehn; ſondern es ſollen euch vier von meinen Jungfrauen bedienen, die ſo ſchön ſind, wie die Blumen.

Für mich, antwortete Don Quixote, würden ſie nicht wie Blumen ſein, ſondern wie Dornen, die meine Seele ſtechen. Darum ſollen ſie ſo wenig wie andre Sachen, die ihnen ähnlich ſind, in mein Gemach kommen, wenn ſie nicht fliegen können. Wenn Eure Hoheit mir noch ferner eine Gnade erzeigen will, die ich nicht verdiene, ſo erlaubt, daß ich mit mir ſelbſt allein bleibe, und daß ich mich ſelbſt bei verſchloſſenen Thüren bediene, damit ich eine Mauer zwiſchen meine Begierden und meine Keuſchheit ſetze: und dieſe Gewohnheit wünſche ich nicht abzulegen, wenn ſich eure Hoheit auch noch ſo freigebig gegen mich zeigen ſollte: und kurz, ich will lieber in den Kleidern ſchlafen, als es zugeben, daß mich einer ausziehe.

Nicht weiter, nicht weiter Herr Don Quixote, verſetzte die Herzoginn: ich ſtehe dafür, daß ich den Befehl ertheilen will, daß auch nicht einmal eine Fliege in euer Zimmer kommt, viel weniger ein Mädchen: ich bin keine ſolche Perſon, daß durch mich die Schaamhaftigkeit des Herrn Don Quixote leiden ſollte, denn es iſt mir jetzt klar, daß unter ſeinen vielen Tugenden ſeine Keuſchheit am meiſten hervor leuchtet. Ziehe ſich euer Gnaden allein aus und an, wie es euch gefällt, wie und wann ihr wollt, denn keiner wird euch daran hindern, ſondern ihr ſollt in eurem Gemache alle nöthigen Geräthe finden, daß ihr bei verſchloſſnen Thüren ſchlafen könnt und euch kein natürliches Bedürfniß nöthigt, ſie zu öffnen. Es lebe durch unzählige Zeiten die groſſe Dulcinea von Toboſo, und ihr Nahme ſei auf dem ganzen Umfang der Erde ausgebreitet, denn ſie verdient es, von einem ſo tapfern und tugendhaften Ritter geliebt zu werden, und die gütigen Himmel mögen nur dem Sancho Panſa unſerm Statthalter das Verlangen einflöſſen, bald ſeine Disciplin zu vollenden, damit die Welt wieder die Schönheit einer ſo groſſen Dame genieſſen könne.

Worauf Don Quixote ſagte: eure Hoheit hat nach ihrer Würde geſprochen, denn eine edle Dame wird nie ſo ſprechen, als ob eine andere böſe ſei: Dulcinea wird aber um ſo glücklicher und in der Welt um ſo bekännter ſein, da ſie von eurer Hoheit ſo gelobt iſt, mehr als jemals die beredteſten Lobeserhebungen auf der ganzen Erde preiſen könnten.

Schon gut, Herr Don Quixote, verſetzte die Herzoginn, die Stunde des Abendeſſens iſt gekommen, und der Herzog wird uns erwarten: kommt, gnädiger Herr, wir wollen eſſen, damit ihr euch ſchlafen legen könnt, denn die Reiſe, die ihr geſtern nach Candaya machtet, war nicht ſo kurz, daß ſie euch nicht ſollte einige Müdigkeit verurſacht haben.

Ich empfinde gar keine, gnädige Frau, antwortete Don Quixote, denn ich könnte Eurer Excellenz ſchwören, daß ich nie ein ſanfteres Thier geritten habe, das einen beſſern Paß gegangen wäre, als dieſer Zapfenhölzern, und ich begreiſe nicht, was den Malambruno bewegen konnte, eine ſo leichte und angenehme Reiterei zu zerſtören, und ſie mir nichts dir nichts zu verbrennen.

Es läßt ſich wohl denken, antwortete die Herzoginn, daß er voll Reue über alles Böſe, was er der Dreiſchleppina, ihren Gefährten und andern Perſonen zugefügt hat, ſo wie über die Bosheit, die er wohl als Hexenmeiſter und Zauberer muß ausgeübt haben, er den Entſchluß gefaßt hat, alle Werkzeuge ſeiner Thaten zu vernichten, und als das vorzüglichſte, welches ihm die meiſte Unruhe machte, weil es ihm aus einem Lande in das andre trug, verbrannte er den Zapfenhölzern, denn mit ſeiner Aſche und mit der Throphee des Blattes bleibt unvergänglich die Tapferkeit des groſſen Don Quixote von la Mancha.

Don Quixote ſagte der Herzoginn von neuem neue Dankſagungen und nach dem Abendeſſen zog ſich Don Quixote allein in ſein Zimmer zurück, ohne zu erlauben, daß ihm einer begleitete, um ihn zu bedienen: ſo ſehr fürchtete er die Gelegenheit, die ihn bewegen oder zwingen könnte, die keuſche Sittſamkeit zu verletzen, die er ſeiner Dame Dulcinea bewahrte, indem er ſich immer die Trefflichkeit des Amadis vor Augen hielt, die Blume und den Spiegel aller irrenden Ritter. Er verſchloß hinter ſich die Thür und entkleidete ſich bei dem Scheine von zwei Wachskerzen, und beim Ausziehn — o Unglück, einer ſolchen Perſon unwürdig! — entſchlüpften ihm keine Seufzer oder irgend etwas, das die Reinheit ſeiner Sittſamkeit verdächtig machte, ſondern an zwei Dutzend Maſchen im Strumpfe, die in dieſem ein Gitter bildeten. Der wackre Mann wurde hierüber äuſſerſt betrübt, und hätte gern für ein Quentchen grüner Seide eine Unze Silber gegeben, ich ſage grüner Seide, denn die Strümpfe waren grün.

Hier ruft Benengeli aus und ſpricht alſo: o Armuth, Armuth! ich weiß nicht, was den groſſen Poeten aus Cordova bewog, dich ein heiliges unerkanntes Geſchenk zu nennen: obgleich ich ein Mohr bin, weiß ich doch aus dem Umgange, den ich mit Chriſten gehabt habe, daß die Heiligkeit in der Barmherzigkeit, Demuth, Treue, dem Gehorſam und der Armuth beſteht; aber demohngeachtet ſage ich, daß derjenige viel von Gott ſelbſt haben muß, der damit zufrieden iſt, arm zu ſein, wenn nicht jene Armuth damit gemeint iſt, von der einer ihrer größten Heiligen ſagt: beſitzt alle Dinge ſo, als wenn ihr ſie nicht beſäſſet, und dies nennen ſie die Armuth im Geiſte; aber du, o zweite Armuth, von der ich jetzt hier ſpreche, warum willſt du dich doch immer lieber mit Edelleuten und feinen Menſchen, als mit andern vermiſchen? Warum zwingſt du ſie doch, Flicken auf ihre Schuhe zu ſetzen, und daß die Knöpfe ihrer Weſten theils aus Seide, theils aus Garn und theils aus Glas beſtehn? Warum müſſen denn ihre Kragen faſt immer eingeſchrumpft ſein, und dürfen nicht von der Stärke offen ſtehen? (und hieraus kann man ſehen, daß der Gebrauch der Stärke, ſo wie die offnen Kragen ſchon eine alte Mode ſind) Er fährt ſo fort: o Unglück eines feinen Mannes, der ſeiner Ehre einen Anſtrich geben muß, der ſchlecht und bei verſchloſſnen Thüren ißt, und dann mit ſeinem Zahnſtocher den Heuchler ſpielt, mit welchem er auf die Gaſſe hinaus tritt, ohne doch irgend etwas gegeſſen zu haben, das ihn nöthigte, die Zähne rein zu machen: unglücklich, ſage ich, iſt derjenige, den die Ehre in Furcht hält und der ſich ängſtigt, man möchte auf eine Meile weit ſeinen geflickten Schuh bemerken, ſeinen abgetragenen Huth, ſeinen geſtopften Mantel und ſeinem hungrigen Magen. Alles dieſes erneuerte ſich dem Don Quixote beim Aufſpringen ſeiner Maſchen; er tröſtete ſich aber als er ſahe, Sancho habe ihm ein Paar Halbſtiefeln da gelaſſen, welche er am folgenden Tage anziehn wollte. Mit einem Worte, er legte ſich nieder, nachdenkend und ſchwermüthig, ſowohl über die Lücke, die ihm Sancho's Abweſenheit machte, als auch über den entſetzlichen Schaden an ſeinen Strümpfen, die er ſo gern geſtopft hätte, ſelbſt mit Seide einer andern Farbe, welches eins der größten Merkmale von Elend iſt, die ein Edelmann nur immer im Verlauf ſeiner mannichfaltigen Dürftigkeit geben kann. Er löſchte die Kerzen aus, es war heiß und er konnte nicht ſchlafen: er ſtand vom Bette auf und öffnete ein Fenſter ein wenig, das auf einen ſchönen Garten ſtieß, und beim Eröffnen merkte und hörte er, daß Leute im Garten gingen und redeten: er hörte aufmerkſam zu, die unten erhoben die Stimme, ſo daß er folgende Worte verſtehn konnte.

Dringe nicht in mich, o Emerenzia, daß ich ſingen ſoll, denn du weißt, daß, ſeit der Fremde in dies Schloß gekommen iſt, und ihn meine Augen geſehn haben, ich nicht ſingen, ſondern nur weinen kann, überdieß iſt der Schlaf meiner Dame mehr leicht als tief, und ich wollte um alles in der Welt nicht, daß die uns hier fände: geſetzt aber auch, ſie ſchliefe und wachte nicht auf, ſo würde mein Singen doch nur vergeblich ſein, wenn dieſer Aeneas ſchläft und nicht erwacht, mich zu hören, der in meine Region gekommen iſt, mich elend zu machen.

Denke daran nicht, liebe Altiſidora, war die Antwort, denn ohne Zweifel ſchlafen die Herzoginn, ſo wie alle, die im Hauſe ſind, ausgenommen der Gebieter deines Herzens und Erwecker deiner Seele, denn ich hörte ſo eben, wie er das Fenſter ſeines Zimmers eröffnete, und deswegen muß er ohne Zweifel wachen: ſinge, liebe Betrübte, in einem ſtillen und ſanften Ton zu deiner Harfe, und wenn die Herzoginn uns hören ſollte, ſo wollen wir alle Schuld auf die Hitze ſchieben.

Daran liegt mir nicht am meiſten, liebe Emerencia, antwortete Altiſidora, ſondern ich möchte nicht, daß mein Geſang mein Herz entdeckte, und daß die, die mit der gewaltigen Macht der Liebe unbekannt ſind, mich für ein freches und leichtſinniges Mädchen hielten; aber komme, was kommen mag, beſſer die Schaam auf dem Geſicht, als die Wunde im Herzen: und hiemit fing ſie an auf eine liebliche Weiſe die Harfe zu ſpielen.

Als Don Quixote dies hörte, war er entzückt, denn in demſelben Augenblick fielen ihm die tauſend Abentheuer ein, dieſen ähnlich, die an Fenſtern, Gittern und in Gärten vorkommen, die Ständchen, Liebeserklärungen und Irrſale, die er in ſeinen Irrſalsbüchern von der Ritterſchaft geleſen hatte. Er bildete ſich gleich ein, daß ſich eine Jungfrau der Herzogin in ihn verliebt habe, und daß die Sittſamkeit ſie zwinge, ihre Gedanken verborgen zu halten. Er fürchtete, ſie möchte ihn bewältigen, und nahm ſich in ſeinen Gedanken vor, ſich nicht beſiegen zu laſſen, worauf er ſich mit ſeiner ganzen Seele ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo empfahl und den Entſchluß faßte, die Muſik anzuhören, und um zu verſtehn zu geben, daß er dort ſei, that er, als wenn er nieſen müſte, worüber ſich die Mädchen nicht wenig freuten, weil ſie nichts anders wünſchten, als daß Don Quixote ſie hören möchte. Nachdem alſo die Harfe präludirt hatte, fing Altiſidora folgende Romanze an:

O du, der im Bette liegeſt,
auf den feinſten Decken ſchlafend,
ausgeſtreckt mit ſeinen Beinen
in der Nacht und bis es taget,

Tapferſter von allen Rittern,
größter unter den Manchanern,
trefflicher und ſeegenreicher
als die Schätze der Araber:

Hör' ein tiefbekümmert Mädchen,
die gut denkt in böſer Lage,

fühlt bei deinen beiden Sonnen
ihre Seele ſich entflammen.

Du ſuchſt deine Abentheuer,
machſt dadurch bei andern Abend,
ſchlägſt die Wunden, die zu heilen
du beſtändig doch verſageſt.

Rede, edelmüthger Jüngling,
wie Gott helfe deiner Plage,
wardſt in Lybien du geboren,
und in Jaca's wildem Walde?

Preiſen mag ſich Dulcinea,
Jungfrau rund und ohne Tadel,
daß ſie alſo dieſen Tiger
unterzwang, den wilden braven.

Deshalb wird ihr Nahme fliegen
von Xarama bis Henares,
Manzanares bis zum Tajo,
Piſuerga bis Arlanze.

O wie möcht ich ich mit ihr tauſchen,
gäbe gern ein Kleid ohn' Schaden
noch dazu, von meinen feinſten,
ſchön geſchmückt mit goldnen Franzen.

Säh' ich mich an deinem Buſen,
oder doch dem Bette nahe,
wollte dann das Haupt dir reiben
und das Köpfchen ſänftlich kratzen!

Viel verlang' ich, bin nicht würdig
ſo erſtaunlich groſſer Gnaden:
dir zu Füſſen möcht' ich liegen,
hielte das für keine Strafe.

Wie viel Mützchen ſollt'ſt du kriegen,
ſchöne Strümpfe ſollſt du haben,
wie viel ſchöne ſeidne Hoſen,
und den allerſchönſten Mantel!

Welche ausgeſuchte Perlen,
jede groß wie ein Gallapfel,
wie man keine andern findet,
einzge drum mit Recht benahmet!

Sieh nicht vom Tarpejer Felſen
wie mich brennet dieſe Flamme,
wehre Nero aus la Mancha,
daß dein Zorn ſie mehr anfache.

Kind bin ich, ein zartes Mägdlein,
funfzehn iſt noch nicht mein Alter,
vierzehn bin ich und drei Monath,
ſchwör' ich dir bei Gott dem Vater.

Bin nicht ſchief, noch wen'ger hinkend,
kein Ding iſt das mir ermangelt,
meine Haare ſind wie Blumen,
ſchleifen nach mir wenn ich wandle.

Iſt mein Mund auch etwas ſpitzig,
und ein wenig platt die Naſe,
wie Topaſen ſind die Zähne,
meine Schönheit hoch erhaben.

Meine Stimm' iſt, wie du höreſt,
wenn du höreſt, ſüß und zarte,
und in meinem Wuchſe bin ich
etwas unterm Mittelmaaſſe.

Dieſe noch und andre Reize
ſind für dich nur ſüſſe Gaben:
hier im Hauſe bin ich Mädchen,
Altiſidora mein Nahme.

Hiermit endigte ſich der Geſang der tief verwundeten Altiſidora, und die Schwermuth des geliebten Don Quixote begann, der einen tiefen Seufzer ausſtoſſend zu ſich ſelber ſagte: Warum muß ich ein ſolcher unglückſeeliger Irrender ſeyn, daß keine Jungfrau mich ſehn kann, ohne ſich in mich zu verlieben! Welch Elend muß die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo betreffen, daß ihr ſie nicht allein meiner unvergleichbaren Treue genieſſen laßt!

Was wollt ihr denn von ihr, Königinnen? Warum verfolgt ihr ſie, Kaiſerinnen? Warum bekämft ihr ſie, Jungfrauen von vierzehn und funfzehn Jahren? Laßt, laßt doch dieſe Unglückliche, daß ſie in ihrem Schickſale triumphire, es genieſſe und ſich deſſen freue, was ihr die Liebe hat verleihen wollen, indem ſie ihr mein Herz übergab und meine Seele unterwarf. Bedenke doch, verliebte Schaar, daß ich nur für Dulcinea von Teig und Biscuit bin, für alle andern aber von Kieſelſtein: für ſie bin ich Honig, für euch andern Wermuth: für mich iſt nur Dulcinea ſchön, verſtändig, tugendhaft, anſtändig und von edler Geburt, alle übrigen aber häßlich, thöricht, frech und von gemeinem Herkommen: nur um der ihre und keiner andern zu ſein hat mich die Natur geboren werden laſſen: Altiſiridora mag klagen oder weinen, jene Madam mag verzweifeln, um derentwillen mich im Caſtell der verzauberte Mohr abprügelte, denn ich bin und bleibe der Dulcinea gekocht oder gebraten, rein, von guten Sitten und tugendhaft, allen Hexenkünſten auf der ganzen Erde zum Trotz. Und mit dieſen Worten warf er das Fenſter heftig zu, und verdrüßlich und ſchwermüthig, als wenn ihm eine groſſe Widerwärtigkeit zugeſtoſſen wäre, warf er ſich auf ſein Bett, wo wir ihn für jetzt laſſen wollen, weil uns der groſſe Sancho Panſa ruft, der ſeine berühmte Statthalterſchaft eben beginnen will.

Zwölftes Kapitel.

Wie der groſſe Sancho Panſa Beſitz von ſeiner Inſel nahm, und auf welche Weiſe er anfing zu regieren.

O du beſtändiger Beſucher der Antipoden, du Fackel der Welt, Auge des Himmels, ſüſſer Beweger aller Trinkgeſchirre! Hier Timbrius, dort Phöbus, hüben Bogenſchütze, drüben Arzt, Vater der Poeſie, Erfinder der Muſik, du, der du immer aufgehſt, und niemals, ſcheint es gleich ſo, verſchwindeſt. Dich rufe ich an, o Sonne, durch deren Beiſtand der Menſch den Menſchen zeugt: dich rufe ich an, damit du das Dunkel meines Geiſtes erhelleſt und anlächelſt, damit ich in allen Theilen genau die Erzählung vom Regimente des groſſen Sancho Panſa geben könne, denn ohne dich fühle ich mich nur lau, unerleuchtet und verwirrt.

Sancho kam alſo mit ſeinem ganzen Gefolge in einen Ort, der ohngefähr tauſend Einwohner faßte, und der einer der vornehmſten war, welche der Herzog beſaß. Man ſagte ihm, daß dieſe Inſel Barataria heiſſe, vielleicht weil der Ort ſelbſt Baratario hieß. Als er ſich den Thoren der Stadt näherte, denn ſie war mit einer Mauer umgeben, kamen ihm die Einwohner entgegen, ihn zu empfangen: man läutete die Glocken und alle bezeigten eine auſſerordentliche Fröhlichkeit, und führten ihn im groſſem Pomp zur Hauptkirche, worauf ſie ihm mit einigen lächerlichen Ceremonien die Schlüſſel der Stadt übergaben und ihn zum beſtändigen Statthalter der Inſel Barataria annahmen. Die Kleidung, der Bart, die Dicke und Kleinheit des neuen Statthalters ſetzte alle Leute in Verwunderung, die um das Ding nicht wußten, und ſelbſt die, welche den Zuſammenhang kannten, welches die meiſten waren. Nachher trugen ſie ihn aus der Kirche, führten ihn zum Richterſtuhl und ſetzten ihn hinein, worauf der Haushofmeiſter des Herzogs zu ihm ſagte: es iſt ein alter Gebrauch in dieſer Inſel, Herr Statthalter, daß derjenige, der von dieſer groſſen Inſel Beſitz nehmen will, verpflichtet iſt, auf eine Frage zu antworten, die man ihm vorlegt, und die etwas verwickelt und ſchwierig iſt, aus der Antwort können die Einwohner den Geiſt ihres neuen Statthalters errathen, und haben Gelegenheit, ſich ſeiner Ankunft zu erfreuen oder ſich zu betrüben.

Indem der Haushofmeiſter dies dem Sancho ſagte, betrachtete dieſer eine Anzahl von groſſen Buchſtaben, die ſeinem Stuhle gegenüber an die Wand geſchrieben ſtanden, und da er nicht leſen konnte, fragte er, was die Mahlerei zu bedeuten habe, die ſich dort auf der Wand befinde. Jener antwortete: gnädiger Herr, dort ſteht der Tag geſchrieben und angemerkt, an welchem Eur Gnaden Beſitz von dieſer Inſel genommen hat, und die Inſchrift ſagt: am heutigen Tage, in dem und dem Monathe, und in dem und dem Jahre, nahm der Herr Don Sancho Panſa Beſitz von dieſer Inſel, deren er ſich viele Jahre erfreuen möge.

Und wen nennen ſie Don Sancho Panſa? fragte Sancho.

Euer Gnaden, antwortete der Haushofmeiſter, denn in dieſe Inſel iſt noch kein andrer Panſa gekommen, als derjenige, der auf dieſem Stuhle ſitzt.

So merkt euch das, Freund, ſagte Sancho, daß ich kein Don habe, es auch noch keiner aus meiner Familie gehabt hat: Sancho Panſa heiſſe ich ſchlechtweg, und Sancho hieß mein Vater, und Sancho mein Großvater, und alle waren Panſa's, ohne ſich mit Dons oder Dohnen abzugeben, und ich glaube faſt, daß es in dieſer Inſel mehr Don's als Steine giebt; aber ſchon gut, Gott verſteht mich, und es kann ſich wohl fügen, daß wenn dieſe Statthalterſchaft nur vier Tage dauert, ich dieſe Dons ausjäte, die ihrer Menge wegen ſo verdrüßlich ſein müſſen wie die Fliegen. Der Herr Haushofmeiſter mag jetzt nur ſeine Frage vorbringen, denn ich will ſie beantworten, ſo gut ich kann, die Leute mögen ſich nun darüber betrüben oder nicht betrüben.

Hierauf traten zwei Menſchen vor Gericht, der eine wie ein Bauer gekleidet, und der andre wie ein Schneider, denn er hatte eine Scheere in der Hand, und der Schneider ſagte: Herr Statthalter, ich und dieſer Bauersmann treten vor euer Gnaden, weil dieſer gute Mann neulich in meine Werkſtatt kam, denn ich bin mit der gütigen Erlaubniß aller Anweſenden, Gott ſei Lob und Dank, ein Schneidermeiſter, er gab mir ein Stück Tuch in die Hände und fragte mich: mein Herr, iſt dieſes Tuch wohl hinreichend, mir eine Mütze daraus zu machen? Ich beſah das Tuch und ſagte Ja: er mußte wohl denken, wie ich denke, und mit Recht denke, daß ich ihm ohne Zweifel ein Stück von dem Tuche ſtehlen wolle, welcher Gedanke von ſeiner Bosheit und aus der ſchlechten Meinung herrührt, die man von den Schneidern hat, er verſetzte mir daher, ich möchte doch zuſehn, ob es nicht für zwei genug wäre: ich errieth ſeine Gedanken und ſagte Ja, und er, auf ſeine verfluchte Einbildung verſeſſen, fügte noch mehr Mützen hinzu, und ich fügte meine Ja's hinzu, bis wir endlich bei fünf Mützen ſtehen blieben, und da er nun jetzt gekommen iſt, um ſie abzuholen, und ich ſie ihm ausliefere, will er mir das Macherlohn nicht bezahlen, ſondern fordert, daß ich ihm bezahlen oder ſein Tuch wiedergeben ſoll.

Iſt dem allem ſo, Freund? fragte Sancho.

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Mann; aber laßt euch doch einmal die fünf Mützen von ihm zeigen, die er mir gemacht hat.

Sehr gern, antwortete der Schneider, und zugleich nahm er die Hand unter dem Mantel hervor, und zeigte fünf Mützchen, die er auf ſeinen fünf Fingerſpitzen ſitzen hatte und ſagte: hier ſind die fünf Mützen, die dieſer Menſch von mir gefordert hat und bei Gott und meinem Gewiſſen, mir iſt von dem Tuche nichts übrig geblieben, und ich bin erböthig, die Arbeit von den Gewerkmeiſtern beſichtigen zu laſſen.

Alle, die zugegen waren, lachten über die Menge der Mützen, ſo wie über dieſen neuen Prozeß. Sancho bedachte ſich ein Weilchen und ſagte dann: es ſcheint mir, daß bei dieſem Prozeſſe keine weitläuftige Unterſuchung nöthig ſei, ſondern man kann ihn ſogleich nach dem geſunden Menſchenverſtande zu Ende bringen, und daher ſpreche ich dieſes Urtheil, daß der Schneider ſein Macherlohn verliert, und der Bauer ſein Tuch, die Mützen aber ſollen in Arreſt genommen werden und damit gut.

Wenn das vorige Urtheil über den Geldbeutel des Hirten bei allen Gegenwärtigen Bewunderung erregte, ſo erregte dieſes ihr Gelächter; es geſchahe aber doch, was der Statthalter befohlen hatte, worauf ſich zwei alte Männer vor ihn ſtellten, der eine hatte ein Rohr ſtatt eines Stockes und der ohne Stock ſagte: gnädiger Herr, dieſem ehrlichen Manne habe ich vor einiger Zeit zehn Dukaten in Gold geliehen, weil ich glaubte, ein gutes und chriſtliches Werk damit zu thun, unter der Bedingung, daß er ſie mir wiedergeben ſollte, wenn ich ſie fordern würde: es iſt eine lange Zeit vergangen, ohne daß ich ſie gefordert hätte, um ihn nicht in eine gröſſere Verlegenheit zu ſetzen, wenn er ſie mir wiedergeben müßte, als die geweſen war, als ich ſie ihm lieh; da es mir aber endlich ſchien, daß er gar nicht an's Wiederbezahlen denke, habe ich ſie Einmal und dann mehrmals von ihm gefordert; und nicht allein giebt er ſie mir nicht wieder, ſondern läugnet mir auch noch ab, und ſagt, daß ich ihm niemals dieſe zehn Dukaten geliehen hätte, und wenn ich ſie ihm geliehen hätte, habe er ſie mir ſchon wieder gegeben: ich habe nun keine Zeugen, daß er ſie geliehen oder wieder gegeben, denn er hat ſie mir noch nicht wieder gegeben: ich wollte nun euer Gnaden bitten, ihm einen Schwur abzunehmen, und wenn er ſchwört, daß er ſie wieder gegeben hat, ſo will ich ſie ihm hier und jenſeits geſchenkt haben.

Was ſagt ihr dazu, alter Mann mit dem Stocke? fragte Sancho.

Worauf der Alte ſagte: ich, gnädiger Herr, geſtehe, daß er ſie mir geliehen hat, laßt nur euren Stab nieder, da er doch auf den Schwur beſteht, denn ich will ſchwören, daß ich ſie ihm wieder gegeben, und ihn ehrlich und wahrhaftig bezahlt habe.

Der Statthalter ließ den Stab nieder, und indeſſen gab der Alte mit dem Stocke den Stock dem andern Alten, daß er ihn halten möchte, indeß er ſchwöre, als wenn er ihm hinderlich falle, und ſogleich legte er die Hand auf das Kreuz des Stabes, und ſagte, es ſei wahr, daß jener ihm die zehn Dukaten geliehen habe, die von ihm gefordert würden, daß er ſie ihm aber aus ſeiner Hand in die ſeinige gegeben habe, und daß er ſie nur aus Vergeſſenheit noch einmal von ihm fodre.

Als dies der groſſe Statthalter ſah, fragte er den Gläubiger, was er hierauf zu antworten habe, welcher ſagte, daß ſein Schuldner ohne allen Zweifel die Wahrheit ſagen müſſe, denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Chriſten, daß er es nur vergeſſen haben müſſe, wie und wann ſie bezahlt worden, und daß er ihn in Zukunft nicht mehr mahnen wolle. Sein Schuldner nahm hierauf ſeinen Stock wieder, verneigte ſich und verließ den Gerichtsſaal. Als dies Sancho ſahe, daß er mir nichts dir nichts fortging, und auch die Geduld des Klägers bemerkte, ließ er den Kopf auf die Bruſt niederfallen, legte den Zeigefinger der rechten Hand an Naſe und Augenbraunen, und blieb ſo ein Weilchen ſitzen, worauf er den Kopf wieder erhob, und ſagte, daß man den Alten mit dem Stocke rufen ſolle, der ſchon weggegangen war. Sie brachten ihn, und ſo wie ihn Sancho ſahe, ſagte er zu ihm: gebt mir doch, lieber Mann, dieſen Stock, denn ich will ihn brauchen.

Sehr gern, antwortete der Alte: hier iſt er, gnädiger Herr; und gab ihm denſelben in die Hand: Sancho nahm ihn, gab ihn dem andern Alten und ſagte: nun geht in Gottes Nahmen, denn ihr ſeid bezahlt.

- Ich, gnädiger Herr? antwortete der Alte, iſt denn dieſes Rohr wohl zehn Dukaten werth?

Ja, ſagte der Statthalter, iſt es aber nicht, ſo bin ich der größte Lump auf Erden, und nun ſoll man ſehn, ob ich nicht Kopfs genug habe, um ein ganzes Königreich zu regieren, worauf er befahl, daß man vor aller Augen den Stock in Stücke brechen ſolle. Es geſchahe, und in der Hölung deſſelben fand man die zehn goldenen Thaler. Alle waren erſtaunt, und hielten ihren Statthalter für einen neuen Salomo. Man fragte ihn, woraus er denn geſchloſſen habe, daß ſich in dem Rohre die zehn Dukaten befänden, und er antwortete, daß, als er geſehn habe, wie der Alte, welcher ſchwur, ſeinem Gegner während dem Schwören den Stock gab, und hierauf ſchwor, daß er ihn wirklich und wahrhaftig bezahlt habe, und wie er nach dem Schwören ſich den Stock habe wiedergeben laſſen, ſei es ihm eingefallen, daß ſich in dieſem die verlangte Bezahlung befinden müſſe: woraus man abnehmen könne, daß diejenigen, die regieren, wenn ſie auch etwas dumm ſind, oft von Gott in ihren Urtheilen gelenkt werden, daß er aber auſſerdem einen ähnlichen Fall von dem Pfarrer in ſeinem Dorfe habe erzählen hören, und daß er ein ſo gutes Gedächtbeſitze, daß um etwas nicht zu vergeſſen, woran er ſich errinnern wolle, es wohl kein ſolches Gedächtniß auf der ganzen Inſel gäbe. Der eine Alte ging nun beſchämt, der andre bezahlt fort, und die Umſtehenden blieben voll Verwunderung zurück, der aber, der die Reden, Thaten und Begebenheiten des Sancho aufſchreiben mußte, konnte nicht mit ſich einig werden, ob er ihn für einen Dummkopf oder für einen Verſtändigen halten ſollte.

Als dieſer Prozeß geſchlichtet war, trat ein Weib in den Gerichtsſaal, die einen Mann ſtark umfaßt hielt, der wie ein wohlhabender Hirt gekleidet war, ſie ſchrie mit lauter Stimme: Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit, und wenn ich ſie nicht auf Erden finde, ſo will ich ſie im Himmel ſuchen. Allerliebſter Herr Statthalter, dieſer ruchloſe Kerl hat mich auf freiem Felde angefallen und meinen Leib untergekriegt, nicht anders als wenn ich nur ein Wiſchtuch wäre, und o Weh mir armen Kinde! — hat mir nun das entriſſen, was ich länger als drei und zwanzig Jahre bewahrt habe, gegen Mohren und Chriſten, gegen Einheimiſche und Fremde vertheidigt, immer ſo hart wie eine Eiche, um mich ſo unbeſchädigt zu erhalten, wie der Salamander im Feuer, oder wie die Wolle unter den Dornen, daß nun dieſer Kerl mit ſeinen ſaubern Händen daher kommen muß, um mich anzugreifen.

Das muß noch ausgemacht werden, ob der Liebhaber ſaubre oder unſaubre Hände hat, ſagte Sancho, und wandte ſich gegen den Menſchen und fragte: was ſagt und antwortet ihr auf die Klage dieſes Weibes?

Dieſer antwortete ganz verwirrt: meine Herrn, ich bin ein armer Hirt von einer Heerde Schweine, und dieſen Morgen ging ich aus, um (mit Reſpekt zu ſagen) vier Schweine zu verkaufen, wofür ich nach der Acciſe und andern Steuern kaum ſo viel hatte, als ſie werth waren: ich ging nach meinem Dorfe zurück und fand dieſe wackre Frau, und der Teufel, der alles in einander rührt und in Aufruhr bringt, machte, daß wir uns mitſammen ergötzten: ich bezahlte das Nöthige, ſie aber unzufrieden, packte mich an, und hat mich nicht losgelaſſen, bis ſie mich hierher geſchleppt

hat:

hat: ſie ſagt, daß ich ſie gezwungen habe, lügt es aber, ſo gewiß ich ſchwöre oder ſchwören will, und dies iſt die reine Wahrheit, an der auch nicht ein Körnchen fehlt.

Hierauf fragte ihn der Statthalter, ob er etwas Silbergeld bei ſich habe: er ſagte, daß er ohngefähr zwanzig Dukaten im Buſen in einem ledernen Beutel trage. Er befahl, ihn herauszunehmen und ihn ganz ſo wie er ſei der Klägerin zu überliefern: er that es zitternd: das Weib nahm ihn, machte allen tauſend Verbeugungen, und bat Gott für das Leben und die Geſundheit des Herrn Statthalters, der ſich der Hülfsbedürftigen Verwaiſten und der Jungfrauen annehme: und hiemit verließ ſie den Gerichtsſaal, indem ſie den Beutel in beiden Händen hielt, aber erſt vorher zuſah, ob es auch wirklich Silbergeld ſei, was er enthalte. Kaum war ſie fort, als Sancho dem Hirten ſagte, dem die Augen ſchon überliefen, und Herz und Seele nach ſeinem Beutel gezogen wurden: guter Freund, lauft dem Weibe nach und nehmt ihr den Beutel weg, ſo ſehr ſie ſich auch wehrt, und bringt ihn wieder hierher. Dies wurde keinem Tauben oder Einfältigen geſagt, denn er ſchoß wie ein Blitzſtrahl fort, wohin es ihm geboten war. Alle Zuſchauer waren in Erwartung, wie dieſer Prozeß ausſchlagen würde, als bald darauf der Menſch und das Weib wieder zurückkamen, noch inniger verwickelt und an einander geklammert als das erſte Mal: ſie hatte den Rock aufgerafft, und hielt den Beutel ſo feſt, und der Mann ſtrengte ſich an, hir denſelben wegzunehmen, aber es war ihm nicht möglich, ſo kräftig vertheidigte ihn das Weib, welche laut ſchrie: Gerechtigkeit vor Gott und der Welt: ſeht, gnädiger Herr Statthalter die Frechheit und Unverſchämtheit des Böſewichts, der mir vor allen Leuten und auf offener Straſſe den Beutel wieder wegnehmen will, den ihr mir doch zugeſprochen habt.

Und hat er ihn dir genommen? fragte der Statthalter.

Genommen? antwortete das Weib, eher ſoll er mir das Leben nehmen, als er mir den Beutel nimmt: ich bin kein Kind nicht, dazu müßte er früher aufſtehn, das muß ſich der lumpige Gelbſchnabel vergehn laſſen: nicht Hammer und Zange, nicht Schlingen und Brecheiſen ſollen ihn wieder aus meinen Fäuſten kriegen, ja nicht die Klauen des Löwen, eher ſollen ſie mir die Seele mitten entzwei reiſſen mitten aus meinem Leibe.

Sie hat Recht, erwiederte der Mann, ich gebe mich für überwunden und kraftlos, ich geſtehe, daß ich nicht ſtark genug bin, ihr den Beutel zu nehmen, ſie mag ihn behalten.

Hierauf ſagte der Statthalter zu dem Weibe: zeig doch, du Tugendhafte und Gewaltige den

Beutel her. Sie gab ihn ihm ſogleich und der Statthalter wandte ſich wieder zu dem Manne und ſagte zu der Zwingenden und nicht Bezwungenen: mein Kind, hättet ihr dieſelbe Kraft und Tapferkeit, die ihr gezeigt habt, den Beutel zu vertheidigen, ja nur die Hälfte davon angewandt, euren Leib zu vertheidigen, ſo hätte euch die Gewalt des Herkules ſelber keine Gewalt thun können: geht mit Gott und laßt es euch gerathen ſein, daß euch keiner in dieſer ganzen Inſel findet und auch ſechs Meilen in der Runde, bei Strafe von zwei hundert Hieben: macht euch gleich fort, ihr Spitzbübinn, freches Menſch, ihr Landſtreicherinn.

Das Weib erſchrack, hing den Kopf und war verdrüßlich, der Statthalter aber ſagte zum Manne: lieber Mann, geht in Gottes Nahmen mit eurem Gelde nach eurem Dorfe, und in Zukunft, wenn ihr es nicht verlieren wollt, laßt es euch nie wieder einfallen, euch mit irgend jemand zu ergötzen.

Der Mann dankte, ſo gut er konnte und ging fort, die Umſtehenden aber waren von neuem über die Einſichten und Urtheile ihres neuen Statthalters erſtaunt. Alles dieſes, vom Chronikenſchreiber aufgezeichnet, wurde ſchnell dem Herzoge geſchickt, der es mit groſſer Sehnſucht erwartete: und nun wollen wir den wackern Sancho laſſen, denn ſein Herr verlangt uns eilig, der über die Muſik der Altiſidora ſehr beunruhigt iſt.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem furchtbaren Schreck, den Schellen und Katzen, welche dem Don Quixote im Verlauf der Liebe der verliebten Altiſidora zuſtieſſen.

Wir lieſſen den groſſen Don Quixote in Gedanken verſunken, in welche ihn die Muſik der verliebten Jungfrau Altiſiodora verſetzt hatte. Er legte ſich mit ihnen nieder, und ſie lieſſen ihn, als wenn ſie Flöhe wären, nicht ſchlafen, oder nur einen Augenblick ruhen, womit ſich die Gedanken an ſeine zerriſſenen Strümpfe verbanden; da aber die Zeit flüchtig iſt, und es keine Schranke giebt, die ſie zurück hielte, ſo ritt ſie auf den Stunden hinweg und der Morgen brach ſehr ſchnell an. Als ihn Don Quixote wahrnahm, verließ er die ſanften Federn und niemals träge bekleidete er ſich mit ſeinem gemsledernen Kleide, und zog die Halbſtiefeln an, um den Schaden ſeiner Strümpfe zu bedecken. Er warf ſeinen ſcharlachenen Mantel über und ſetzte auf das Haupt ein Baret von grünen Sammt, mit ſilbernen Schnüren galonirt: um die Schultern hängte er das Bandelier, mit ſeinem guten und ſcharfſchneidenden Schwerdte: er nahm einen groſſen Roſenkranz, den er immer bei ſich führte, und trat mit groſſer Würde und Feierlichkeit in den Vorſaal, wo ſich der Herzog und die Herzoginn ſchon angekleidet befanden und ihn erwarteten: und indem er durch eine Gallerie ging, traf er ſeiner wartend Altiſidora und das andere Mädchen, ihre Freundinn, und ſo wie Altiſidora des Don Quixote anſichtig wurde, ſtellte ſie ſich, als fiele ſie in Ohnmacht, und ihre Freundinn faßte ſie auf, und machte eilig Anſtalt, ihr den Buſen aufzuſchnüren. Don Quixote, der es ſahe, ging zu ihnen und ſagte: ich weiß, woher dieſe Zufälle rühren.

Ich weiß nicht woher, antwortete die Freundinn, denn Altiſidora iſt das geſundeſte Mädchen im Hauſe, ich habe noch nie ein Ach von ihr gehört, ſeit ich ſie kenne: mögen doch alle irrende Ritter auf der ganzen Welt untergehn, wenn ſie alle undankbar ſind: geht fort, mein gnädiger Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht zu ſich kommen, ſo lange eur Gnaden zugegen iſt.

Worauf Don Quixote antwortete: ſeid von der Güte, Sennora, dieſen Abend eine Laute auf mein Zimmer zu ſchaffen, damit ich ſo gut als möglich dieſe betrübte Jungfrau tröſte, denn im Anfange der Liebe pflegen baldige Enttäuſchungen von ſehr glücklicher Wirkung zu ſein. Mit dieſen Worten ging er fort, damit es keinem auffallen möchte, der ihn dort ſehn könnte. Er hatte ſich kaum entfernt, als die ohnmächtige Altiſidora auch ſchon wieder zu ſich kam und zu ihrer Gefährtinn ſagte: es wird nöthig ſein, daß wir die Laute hinlegen, denn ohne Zweifel wird uns Don Quixote eine Muſik geben, die nicht übel ſein kann, da ſie von ihm herrührt. Sie gingen ſogleich, um der Herzoginn von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu geben und daß Don Quixote eine Laute begehre, dieſe war hierüber ſehr vergnügt und redete mit dem Herzoge und ihren Mädchen einen Spaß ab, der mehr lächerlich als ſchädlich ausfallen ſollte, worauf ſie mit groſſer Zufriedenheit die Nacht erwarteten, die eben ſo ſchnell kam, als der Tag gekommen war, den die Herzoge in anmuthigen Geſprächen mit Don Quixote zubrachten: die Herzogin fertigte auch an dem nehmlichen Tage wirklich und in der That einen von ihren Pagen ab, denſelben, der im Walde die bezauberte Dulcinea vorgeſtellt hatte, um die Thereſe Panſa zu beſuchen, und ihr den Brief von ihrem Manne Sancho Panſa, nebſt einem Bündel Kleider, den er da gelaſſen hatte, um ſie wegzuſchicken, zu überbringen, wobei ſie ihm einband, alles genau wieder zu erzählen, was ihm mit ihr begegnen würde.

Nachdem dies gethan und es eilf Uhr Abends geworden war, fand Don Quixote in ſeinem Zimmer eine Guitarre: er ſtimmte ſie, öffnete das Fenſter, und hörte, daß Leute im Garten waren, und nachdem er die Töne verſucht und die Laute ſo gut eingerichtet hatte, als er konnte, huſtete er und räuſperte ſich, und ſang mit rauher Stimme, übrigens aber richtig, folgende Romanze, die er ſelber an dieſem Tage gedichtet hatte:

Oftmals mag die Kraft der Liebe
ziehn die Seele aus den Angeln,
wenn ſie ſich bedient als Werkzeug
jenes trägen Müſſigganges.

Oftmals mag das Stricken, Nähen,
und beſchäfftigt ſein am Tage,
als ein Gegengift ſich zeigen
gegen die verliebten Plagen.

Allen Jungfraun welche ſittſam,
ſehnſuchtsvoll nach dem Gemahle,
iſt die Keuſchheit eine Mitgift
und der Preis von ihrem Nahmen.

Alle Ritter, ſein ſie irrend,
prunken ſie im Königsſaale,
ſcherzen gerne mit den leichten,
nehmen Keuſche nur zu Gatten.

Liebe findet ſchnell ihr Aufgehn,
die mit Gäſten wird verhandelt,
ſie kömmt bald zum Untergehen,
weil der Abſchied ſie vollbrachte.

Liebe, die ſo ſchnell gekommen,
heute hier und morgen wandernd,
läßt kein tiefes Bild zurücke
in der Seele eingegraben.

Mahlen wollen auf Gemählde
zeigt ſich nicht, hält keine Farbe,
wo die erſte Schönheit ſtehet,
kann nicht andre Wurzel faſſen.

Dulcinea von Toboſo
iſt in meines Herzens Tafel
alſo gründlich eingepräget,
daß ſie niemals weicht noch wanket.

Feſter Muth bei Liebesleuten
iſt am meiſten hoch zu halten,
für ſie thut die Liebe Wunder,
wird ſie endlich glücklich machen.

So weit war Don Quixote in ſeinem Geſange gekommen, dem der Herzog, die Herzoginn, Altiſidora und faſt alle Leute aus dem Schloſſo zuhörten, als plötzlich von einer Gallerie herunter, die ſenkrecht auf das Fenſter des Don Quixote ſtieß, ein Seil herunter gelaſſen wurde, an welchem mehr als hundert Schellen befeſtigt waren, und gleich darauf ſchüttete man einen groſſen Sack mit Katzen aus, die an ihren Schwänzen ebenfalls kleinere Schellen gebunden hatten. Das Getöſe der Schellen und das Mauen der Katzen war ſo groß, daß die Herzoge, ob ſie gleich die Erfinder des Spaſſes waren, dennoch erſchracken, und Don Quixote ſich entſetzte, das Schickſal fügte es überdies, daß zwei oder drei Katzen durch das Fenſter in ſein Zimmer ſprangen, die ſo von einer Seite zur andern herum fuhren, daß es nicht anders war, als wenn ſich eine Legion Teufel darinne befänden. Sie löſchten die Lichter aus, die im Zimmer brannten, und ſprangen hiehin und dorthin, um einen Ausgang zu finden. Das Schütteln und Klingeln des Seiles mit den groſſen Schellen hörte immer noch nicht auf: der größte Theil der Leute im Schloſſe, die um den Zuſammenhang der Sache nicht wußten, waren voll Verwunderung und Erſtaunen. Don Quixote ſtellte ſich aufrecht und griff nach ſeinem Degen, worauf er aus dem Fenſter heraus zu fechten und laut zu rufen anfing: hinweg, ihr boshaften Zauberer, hinweg, ihr Hexengeſindel, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, gegen den eure boshaften Abſichte nichts vermögen und kraftlos ſind. Er wandte ſich nun nach den Katzen, die im Zimmer waren, und ſchlug nach ihnen mit vielen Hieben: dieſe rannten nach dem Fenſter und ſprangen hinaus, obgleich eine, die ſich ſo von den Hieben des Don Quixote verfolgt ſah, ihm in's Geſicht ſprang und ſich mit Klauen und Zähnen in ſeine Naſe klemmte, daß Don Quixote vor Schmerzen ſo laut zu ſchreien anfing, als er nur immer konnte. Dies hörten der Herzog und die Herzoginn, und da ſie die Urſach erriethen, gingen ſie eilig nach ſeinem Zimmer, welches ſie mit einem Hauptſchlüſſel eröffneten, und den armen Ritter mit allen Kräfften kämpfen ſahen, die Katze vom Geſichte zu reiſſen. Sie kamen mit Lichtern herein und ſahen dieſen ungleichen Streit: der Herzog lief hinzu, ihn zu befreien, aber Don Quixote rief laut: nehme mir ihn keiner ab, laßt mich handgemein bleiben mit dieſem Teufel, mit dieſem Hexenmeiſter, mit dieſem Zauberer, denn ich will es ihm zeigen, was es mit dem Don Quixote von la Mancha auf ſich habe. Die Katze kehrte ſich aber an dieſe Drohungen nicht, knurrte und hielt ſich feſt. Endlich aber machte ſie der Herzog los und warf ſie aus dem Fenſter: Don Quixote hatte das Geſicht zerriſſen und die Naſe war nicht heil geblieben, demohngeachtet war er verdrüßlich, daß man ihn nicht die Schlacht hatte ausfechten laſſen, in welcher er mit dem boshaften Zauberer verwickelt geweſen war. Man ließ Balſam herbeibringen, und Altiſidora legte ihm ſelbſt mit ihren weiſſeſten Händen einen Verband auf die Wunde, und beim Auflegen ſagte ſie mit leiſer Stimme zu ihm: alle dieſe Unglücksfälle, ſteinerner Ritter, begegnen dir wegen deiner Härte und Halsſtarrigkeit, und gebe Gott, daß es dein Stallmeiſter Sancho vergeſſen möge, ſich zu geiſſeln, damit niemals deine ſo ſehr geliebte Dulcinea aus ihrer Bezauberung komme, und du ſie nicht genieſſeſt, noch ihr Hochzeitbett beſchreiteſt, wenigſtens ſo lange ich lebe, die ich dich verehre.

Auf alles dieſes antwortete Don Quixote mit nichts anderm, als mit einem tiefen Seufzer, und zugleich ſtreckte er ſich auf ſein Bett, nachdem er den Herzogen für ihre Güte gedankt hatte, nicht als habe er Furcht vor dieſem katziſchen, zauberiſchen und ſchellenden Geſindel, ſondern weil er ihre gute Abſicht erkenne, mit welcher ſie ihm zu Hülfe geeilt wären. Die Herzoge wünſchten ihm gute Nacht und entfernten ſich ſehr verdrüßlich über den ſchlimmen Ausgang des Spaſſes, weil ſie nicht geglaubt hatten, daß dieſes Abentheuer ſo verdrüßlich und koſtbar für den Don Quixote ausfallen würde, dem es fünf Tage koſtete, in welcher Zeit indeß ihm ein andres angenehmeres Abentheuer als das vorige zuſtieß, welches aber ſein Geſchichtſchreiber jetzt nicht erzählen will, um ſich zu Sancho Panſa zu wenden, der in ſeiner Statthalterſchaft noch immer ſehr geſchäfftig und luſtig iſt.

Vierzehntes Kapitel.

Worinn fortgeſetzt wird, wie ſich Sancho Panſa in ſeiner Statthalterſchaft betrug.

Die Geſchichte erzählt, daß Sancho Panſo aus dem Gerichtsſaale in einen prächtigen Pallaſt geführt ward, wo in einem groſſen Saale eine herrliche und reiche Tafel zubereitet war, und indem Sancho hereintrat, ertönte eine Muſik von Flöten, und vier Pagen traten herzu, um ihm Waſchwaſſer zu reichen, welches Sancho mit vielem Anſtande nahm. Die Muſik hörte auf, Sancho ſetzte ſich zu Tiſche oben an, denn es war nur für einen ein Sitz zubereitet und weiter kein Gedeck vorhanden. Ihm zur Seite ſtellte ſich eine Figur, von der ſich nachher zeigte, daß ſie ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fiſchbein in der Hand. Man hob ein koſtbares weiſſes Tuch ab, mit welchem die Früchte und ſehr viele Schüſſeln mit mannigfaltigen Gerichten zugedeckt waren.

Einer, der wie ein Student ausſah, ſprach den Seegen und ein Page ſteckte dem Sancho eine Serviette mit Spitzen beſetzt unter das Kinn: ein andrer, der das Amt eines Speiſemeiſters verſah, ſetzte ihm eine Schüſſel mit Früchten vor; aber kaum hatte er einen Mund voll genommen, als der mit dem Stäbchen mit dieſem die Schüſſel berührte, die ſogleich mit der größten Schnelligkeit weggenommen wurde; aber der Speiſemeiſter ſetzte ſogleich ein andres Eſſen hin. Sancho wollte dieſes verſuchen; aber ehe er es noch berührte, oder koſtete, hatte das Stäbchen es ſchon berührt, und ein Page nahm es mit derſelben Eile weg, wie es mit den Früchten geſchehn war. Als Sancho dies ſahe, war er verwundert, ſchaute alle an und fragte, ob man hier aus dem Eſſen eine Taſchenſpielerkunſt mache. Worauf der mit dem Stabe antwortete: es darf nicht anders gegeſſen werden, Herr Statthalter, als wie es auf andern Inſeln Sitte und Gebrauch iſt, auf welchen ſich Statthalter befinden. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt, und werde auf dieſer Inſel beſoldet, um dieſes Amt bei den Statthaltern derſelben zu erfüllen, für deren Wohl ich mehr als für mein eignes ſorge, indem ich Tag und Nacht die Konſtitution des Statthalters ſtudire und erwäge, um im Stande zu ſein, ihn zu kuriren, wenn er in eine Krankheit fallen ſollte, worauf ich aber vorzüglich ſehe, iſt, mich bei ſeinen Mittags- und Abendmahlzeiten gegenwärtig zu befinden, damit er dasjenige eſſen könne, was ich ihm für zuträglich halte, und damit dasjenige entfernt werde, wovon ich glaube, daß es ihm Schaden thut und ſeinem Magen nachtheilig iſt, daher befahl ich, die Schüſſel mit den Früchten wegzunehmen, weil ſie gar zu feucht war, die Schüſſel mit der andern Speiſe ließ ich ebenfalls entfernen, weil ſie gar zu hitzig war und viele Gewürze enthielt, die den Durſt vermehren, und wer viel trinkt, tödtet und verzehrt die radikale Feuchtigkeit, in welcher das Leben beſteht.

Auf die Art wird mir die Schüſſel gebratener Rebhühner dort, die, wie es ſcheint, gut zubereitet ſind, keinen Schaden thun.

Worauf der Arzt antwortete: dieſe ſoll der Herr Statthalter nicht eſſen, ſo lange ich das Leben behalte.

Aber warum nicht? fragte Sancho.

Und der Arzt antwortete: Weil unſer Meiſter Hippokrates, der Polarſtern und das Licht der ganzen Arzneikunſt, in einem von ſeinen Aphorismen ſagt: omnis ſaturatio mala, perdicis autem peſſima. Welches heißt: alle Ueberſättigung iſt ſchädlich, die aber von Rebhühnern die ſchädlichſte.

Wenn dem ſo iſt, ſagte Sancho, ſo ſuche mir der Herr Doktor unter dieſen Gerichten ſelber aus, was mir zuträglich und am wenigſten ſchädlich iſt, und laſſe mich dies eſſen, ohne darauf zu klopfen, denn beim Leben des Statthalters und ſo gewiß das Gott erhalten ſoll, ich ſterbe vor Hunger, und mir das Eſſen verweigern, der Herr Doktor mag auch ſagen und behaupten, was er will, hieſſe mir eher das Leben nehmen, als es mir erhalten.

Der gnädige Herr Statthalter hat Recht, antwortete der Arzt, und daher bin ich auch der Meinung, daß ihr nicht von den gebratenen Kaninchen eſſen dürft, die dort ſtehn, denn es iſt eine ungeſunde Speiſe: von jenem Kalbfleiſche könntet ihr wohl verſuchen, wenn es nicht gebraten und geſäuert wäre, aber ſo durchaus nicht.

Und Sancho ſagte: jene groſſe Schüſſel, die dort dampft, ſcheint eine Olla podrida zu ſein, und da dieſe Ollas podridas aus ſehr mannichfaltigen Dingen zuſammen geſetzt ſind, ſo werde ich gewiß etwas darunter finden, das mir ſchmackhaft und zuträglich ſei.

Abſit, ſagte der Arzt, entferne ſich von uns ein dergleichen böſer Gedanke: es giebt in der Welt nichts ſo unverdauliches, als eine Olla podrida: fort mit allen Olla's podrida's zu denen Canonicis, oder den Schulrektoren, oder zu Bauerhochzeiten, aber die Tiſche des Statthalter ſeien davon rein gehalten, denn hier müſſen ſich nur die zarteſten und allereinfachſten Dinge befinden: die Urſach davon iſt, weil von je an und zu allen Zeiten und von allen Leuten die einfachen Arzneymittel mehr geſchätzt ſind, als die zuſammengeſetzten, denn bei den einfachen kann man nicht irren, wohl aber bei den zuſammengeſetzten, da die Quantität der Sachen, aus denen ſie zuſammengeſetzt werden, leicht die Wirkung ändert: wovon ich aber gewiß weiß, daß es der Herr Statthalter jetzt eſſen darf und was ihm geſund ſein und ihn ſtärken wird, ſind ein Paar von dieſen Geduldskuchen und etliche ganz feine Schnittchen Quitte, denn dies bekömmt dem Magen und hilft zur Verdauung.

Als Sancho dies hörte, lehnte er ſich über den Rücken ſeines Stuhls, ſah dieſen Arzt von oben bis unten an und fragte ihn mit ernſthafter Stimme, wie er heiſſe und wo er ſtudirt habe.

Worauf jener antwortete: ich, Herr Statthalter, heiſſe der Doktor Pedro Recio de Agûero, und bin in einem Orte geboren, der Tirteafuera heißt, er liegt zwiſchen Caraqûel und Almodobar del Campo zur rechten Hand, nnd den Doktorgrad habe ich auf der Univerſität Oſſuna empfangen.

Worauf Sancho antwortete, ganz im Zorn entbrannt: nun denn, Herr Doktor Recio Pedro von Ach und Weh! gebürtig aus Tirteafuera, einem Orte, der zur rechten Hand liegt zwiſchen Caraqûel und Almodobar del Campo, graduirt zu Oſſuna, geht mir augenblicklich aus den Augen, oder ich ſchwör's euch zu, ich nehme einen Prügel, und prügele, indem ich mit euch den An-

fang

fang mache, alle Aerzte aus der ganzen Inſel heraus, wenigſtens die, die ich für unwiſſend halte, denn den gelehrten, verſtändigen und klugen Aerzten bin ich mit ganzer Seele ergeben und verehre ſie wie göttliche Perſonen: und ich ſage noch einmal, daß ſich Pedro Rerio hier fortmache, wenn ich nicht den Stuhl nehmen ſoll, auf dem ich ſitze, und ihm damit den Kopf entzwei ſchmeiſſen: was ich auch vor jedem verantworten will, denn es iſt ein Gottesdienſt, einen ſolchen Arzt umzubringen, der eine Geiſſel des Staats iſt, und gebt mir jetzt zu eſſen, oder nehmt die Statthalterſchaft wieder hin, denn ein Amt, das ſeinen Herrn nicht zu eſſen giebt, iſt keine Bohne werth.

Der Doktor erſchrack, als er den Statthalter ſo zornig ſah, er wollte ſich daher eben aus dem Saale entfernen, als man in demſelben Augenblicke ein Poſthorn auf der Straſſe hörte, der Speiſemeiſter lief ans Fenſter und ſagte hierauf: es kommt ein Courier vom Durchlauchtigen Herzoge, er muß eine wichtige Depeſche mit ſich bringen. Der Courier kam ſchwitzend und keuchend herein, und zog eine Depeſche aus dem Buſen, die er in die Hände des Statthalters überlieferte, Sancho aber gab ſie dem Haushofmeiſter und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen, welche ſo lautete: An Don Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu eigenen Händen, oder denen ſeines Sekretairs.

Als Sancho dies hörte, fragte er: wer iſt denn hier mein Sekretair? und einer von den Umſtehenden antwortete: ich, gnädiger Herr, denn ich kann leſen und ſchreiben und bin ein Biscajer.

Mit dieſem Zuſatz, ſagte Sancho, könntet ihr wohl der Sekretair des Kaiſers werden: aber erbrecht das Siegel, und ſeht, was das Schreiben enthält.

Dies that der eben erſchaffene Sekretair, und nachdem er den Inhalt geleſen hatte, ſagte er, es ſei ein Geſchäfft, das man ohne Zeugen verhandeln müſſe. Sancho befahl, den Saal zu räumen und daß Niemand da bleibe, als der Haushofmeiſter und der Speiſemeiſter, worauf ſich die übrigen mit dem Arzte entfernten: ſogleich las der Sekretair das Blatt, welches ſo lautete:

»Ich habe erfahren, Herr Don Sancho
»Panſa, daß meine und dieſer Inſel Feinde,
»auf dieſe in irgend einer Nacht einen wüthenden
»Angriff thun werden: man muß daher
»wachen und aufmerkſam bleiben, damit
»ſie euch nicht unvorbereitet finden. Auch
»weiß ich von zuverläſſigen Spionen, daß
»vier verkleidete Männer in eure Stadt gekommen
»ſind, um euch das Leben zu neh-

»men weil ſie euren Geiſt fürchten: haltet die
»Augen auf und ſeht zu, mit wem ihr ſprecht,
»eſſet auch nichts von dem, was man euch
»vorſetzt. Ich werde Sorge tragen, euch zu
»Hülfe zu kommen, wenn ihr euch in Noth
»ſehn ſolltet, betragt euch übrigens ſo, wie
»man es von euren Einſichten erwarten darf.
»Von hier, am ſechszehnten Auguſtus, um
»vier Uhr Morgens. Euer Freund, der Herzog.«

Sancho war erſtaunt, ſo wie alle, die ſich zugegen befanden, und indem er ſich zum Haushofmeiſter wandte, ſagte er: was man hier, und zwar gleich in dieſem Augenblicke zu thun hat, iſt, den Doktor Rezio in ein Gefängniß zu ſchmeiſſen, denn wenn mich einer umbringen will, ſo muß er es gewiß ſein, und zwar hat er mir den ſchlimmſten und ſchmählichſten Tod zugedacht, mich nehmlich verhungern zu laſſen.

Dennoch, ſagte der Speiſemeiſter, ſcheint es mir gut gethan, wenn euer Gnaden nichts von alle dem eſſen, was ſich auf dieſem Tiſch befindet, denn es iſt von einigen Nonnen geſchickt, und man pflegt zu ſagen, hinter dem Kreutze ſtecke der Teufel.

Das kann ich nicht läugnen, antwortete Sancho, ſo gebt mir aber jetzt nur ein Stück Brod und dazu vier Pfund Weintrauben, denn in die kann doch kein Gift hinein kommen, weil ich es durchaus nicht ohne zu eſſen aushalten kann: wenn wir uns auch zu dieſen Schlachten rüſten müſſen, die uns bedrohen, ſo wird es nöthig ſein, ſich tüchtig zu ſtärken, denn der Bauch trägt das Herz, nicht aber das Herz den Bauch: und ihr, Sekretair, antwortet meinem gnädigen Herzoge, und ſagt ihm, daß es geſchehn ſoll, was er befiehlt, ſo wie er es befiehlt, ohne einen Punkt auszulaſſen: und ſagt, daß ich meiner gnädigſten Herzoginn die Hände küſſe, und ſie bitte, daß ſie es nicht vergeſſen möge, meinen Brief und meinen Bündel durch einen Expreſſen an meine Frau Thereſe Panſa zu ſchicken, denn ſie wird mir dadurch eine groſſe Gnade erzeigen und ich werde mich bemühen, ihr in allen Dingen wieder zu dienen, ſo vile es nur immer meine Kräfte zulaſſen: nebenher könnt ihr auch einen Handkuß an meinen Herrn Don Quixote von la Mancha ſchicken, damit er doch ſieht, daß ich ein erkenntlicher Mann bin: wobei ihr denn als guter Sekretair und guter Biscajer noch alles hinzufügen könnt, was ihr nur wollt und was ſich gut paßt: übrigens nehmt jetzt das Tiſchtuch ab und gebt mir etwas zu eſſen, und dann mögen Spione und Mörder und Zauberer ſo viel nur wollen über mich und meine Inſel kommen.

Indem kam ein Page herein und ſagte: hier iſt ein Bauer, der etwas zu klagen hat, er wünſcht wegen einer Klage mit Eur Excellenz zu ſprechen, denn er ſagt, ſie betreffe etwas Wichtiges.

Das iſt doch wunderlich, ſagte Sancho, mit dieſen Klagen, wie können ſie einen nur ſo plagen, ſehn ſie denn nicht ein, daß ſolche Stunden, wie die jetzigen, nicht dazu gemacht ſind, Klagen abzumachen? Sind wir, die wir regieren, die wir Richter ſind, denn nicht auch etwa Menſchen von Fleiſch und Blut, müſſen wir nicht auch die Zeit auszuruhen haben, die die Nothwendigkeit erfordert, denken ſie denn, wir ſind aus Marmorſtein geſchaffen? Bei Gott und meinem Gewiſſen, wenn meine Statthalterſchaft dauert, (die nicht dauern wird, ſo viel ich einſehe) ſo will ich mehr als einen ſolchen Kläger in den Stock werfen. Jetzt ſagt dem Kerl nur, daß er herein komme; aber ſeht auch zu, ob es nicht ein Spion, oder einer von meinen Mördern iſt.

Nein, gnädiger Herr, antwortete der Page, er ſcheint ein Einfalspinſel zu ſein, und ich müßte mich ſehr irren, oder iſt ſo unſchuldig wie ein Lamm.

Wir brauchen ihn nicht zu fürchten, ſagte der Haushofmeiſter, denn wir ſind hier alle zugegen.

Wäre es nicht möglich, ſagte Sancho, Speiſemeiſter, daß ich jetzt, da der Doktor Pedro Recio nicht zugegen iſt, etwas tüchtiges und gewichtiges könnte, wenn es auch nur ein Stück Brod und eine Zwiebel wäre?

Heute Abend ſoll die Mahlzeit das Mangelnde des Mittagseſſens erſetzen, und eure Gnaden ſoll zufrieden geſtellt und vergnügt ſein, ſagte der Speiſemeiſter.

Das gebe Gott, antwortete Sancho, und zugleich trat der Bauer herein, der ein ſehr ehrliches Anſehn hatte, und dem man auf tauſend Meilen die Ehrlichkeit und die ehrliche Seele anſehn konnte. Das erſte, was er ſagte war: wer iſt hier der Herr Statthalter?

Wer wird es ſein, antwortete der Sekretair, als der dort auf dem Stuhle ſitzt.

So demüthige ich mich vor ihm, ſagte der Bauer, wobei er ſich auf die Knie legte, und um die Hand bat, um ſie zu küſſen. Sancho verweigerte ſie, und befahl ihm aufzuſtehn und das zu ſagen, was er zu ſagen habe. Der Bauer that es, und ſagte zugleich: ich, gnädiger Herr, bin ein Bauer, aus Miguel Turra gebürtig, einem Orte, der zwei Meilen von Ciudad Real liegt.

Haben wir wieder ein neues Tirteafuera? ſagte Sancho: ſprecht, Freund, denn ich kann euch ſagen, daß ich ſehr gut weiß, wo Miguel Turra liegt, denn es iſt nicht ſehr weit von meinem Dorfe.

Die Sache iſt nun, gnädiger Herr, fuhr der Bauer fort, daß ich durch die Barmherzigkeit

Gottes verheirathet bin auf dem Wege und durch den Seegen der heiligen katholiſchen Kirche: ich habe zwei ſtudirte Söhne, der jüngſte ſtudirt auf den Baccalaureus, und der älteſte auf den Licentiaten: ich bin Wittwer, denn meine Frau iſt geſtorben, oder richtiger, ein ſchlechter Doktor hat ſie umgebracht, denn er ließ ſie purgiren als ſie ſchwanger war, und wenn uns Gott ſo gnädig geweſen wäre, daß die Geburt das Licht der Welt erblickt hätte und es ein Sohn geweſen wäre, ſo hätte ich ihn auf den Doktor ſtudiren laſſen, damit er ſeine Brüder, den Baccalaureus und den Licentiaten nicht beneidet hätte.

Alſo, ſagte Sancho, wenn eure Frau nicht geſtorben wäre, oder man ſie nicht hätte ſterben laſſen, ſo wärt' ihr jetzt kein Wittwer.

Nein, gnädiger Herr, auf keine Weiſs, antwortete der Bauer.

So ſind wir ſchon weiter, verſetzte Sancho: weiter, Freund, denn es iſt eher Zeit zum ſchlafen, als zum verhandeln.

Ich ſage alſo, ſagte der Bauer, daß dieſer mein Sohn, der Baccalaureus werden ſoll, ſich in dem nehmlichen Dorfe in ein Mädchen verliebte, mit Nahmen Clara Perlerina, die Tochter des Andres Perlerino, eines ſehr reichen Bauern: und dieſen Nahmen Perleriner führen ſie nicht etwa von ihrer Familie, ſondern weil ſie alle paralytiſch ſind, oder gichtiſch, und um dieſen Namen zu verbeſſern heiſſen ſie ſich Perleriner, obgleich die Wahrheit zu ſagen, das Mädchen wie eine orientaliſche Perle iſt, und von der rechten Seite angeſehn ſieht ſie aus wie eine Blume des Feldes, von der linken nicht ganz ſo, denn auf dieſer fehlt ihr ein Auge, das ſie in den Pocken verloren hat: und ob ſie gleich im Geſichte viele und groſſe Narben hat, ſo ſagen doch die, die ſie verehren, es wären keine Narben, ſondern Gräber, in welchen die Seelen ihrer Liebhaber begraben liegen. Sie iſt ſo reinlich, daß, um das Geſicht nicht zu beſchmutzen, ſie die Naſe in die Höhe gekrämpt trägt, ſo daß es ausſieht, als wenn ſie vor dem Munde die Flucht nähme, doch ſieht ſie bei alledem ſehr ſchön aus, denn ſie hat einen groſſen Mund, und wenn ihr in dieſem nicht zehn oder zwölf Zähne fehlten, ſo könnten dieſe es in der reizenden Bildung mit den vollkommenſten aufnehmen. Von den Lippen kann ich nichts ſagen, denn ſie ſind ſo fein und zart, daß, wenn es nur gebräuchlich wäre, Lippen zu flechten, man aus dieſen einen ſchönen Zopf drehen könnte; da ſie aber noch eine andre Farbe haben, als bei den Lippen meiſtens gebräuchlich iſt, ſo ſind ſie gar wunderwürdig, denn ſie ſind blau, grün und bräunlich marmorirt: der Herr Statthalter mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich ſo genau und Stück für

Stück die ausmahle, die über lang oder kurz meine Tochter wird, denn ich bin ihr gut und ſie ſcheint mir nicht übel.

Mahlt was ihr wollt, ſagte Sancho, denn ich ergötze mich an dieſer Mahlerei, und wenn ich gegeſſen hätte, ſo gäbe es für mich keine ſchönere Folge als euer Portrait da.

Es ſteht zu euren Dienſten, antwortete der Bauer; aber die Zeit wird kommen, in der wir das ſind, was wir jetzt vielleicht noch nicht ſind, und ich ſage nur, gnädiger Herr, daß wenn ich ihre Lieblichkeit und den Wuchs ihres Körpers mahlen könnte, das ganz etwas Erſtaunliches ſein würde; aber das kann nicht geſchehn, weil ſie eingekrümmt und zuſammen gerollt iſt, und die Knie am Munde hat, aber demohngeachtet kann man wohl ſehn, daß, wenn ſie ſich nur aufrichten könnte, ſie mit dem Kopf an die Decke ſtoſſen würde, und ſie hätte ſchon ihre Hand als Braut meinem braven Baccalaureus gegeben, wenn ſie ſie nur ausſtrecken könnte, aber die iſt zuſammen geſchrumpft, doch kann man an den breiten und gerieſten Nägeln ihre Schönheit und treffliche Bildung errathen.

Nun genug, ſagte Sancho, bedenkt, Freund, daß ihr ſie nun von dem Kopfe bis zu den Füſſen gemahlt habt, jetzt ſagt, was wollt ihr? Kommt endlich zur Sache, ohne Umwege und Winkelzüge, ohne Weitläuftigkeiten und Vorbereitungen.

Ich wünſchte, gnädiger Herr, antwortete der Bauer, daß ihr von der Gnade wäret, mir ein Empfehlungſchreiben für meinen Schwäher zu geben, worin er gebeten würde, daß er es ſich gefallen lieſſe, die Heyrath zu beſchleunigen, denn wir ſind uns einander nicht ungleich, ſowohl was die Glücksgüter als die Naturgaben betrifft, denn um die Wahrheit zu ſagen, Herr Statthalter, ſo iſt mein Sohn beſeſſen, und es giebt keinen Tag, an dem ihn nicht die böſen Geiſter drei bis viermal peinigen: und davon, daß er einmal ins Feuer gefallen iſt, hat er ein Geſicht, ſo zuſammengeſchrumpft wie Pergament, und die Augen ſind ihm wäſſerig und etwas trieſend; aber er hat ein Weſen wie ein Engel, und wenn er nicht hinſtürzte und er ſich ſelber mit den Fäuſten ſchlüge, ſo wäre er ein Kind des Himmels.

Wollt ihr noch was anders, lieber Mann? verſetzte Sancho.

Ich wollte wohl noch was anders, ſagte der Bauer, ich ſcheue mich nur, es zu ſagen; aber friſch auf, es ſoll mir noch nicht im Leibe verderben, komme es auch wie es komme. Ich ſage, gnädiger Herr, daß ich wünſchte, ihr wärt ſo gut, mir dreihundert oder ſechshundert Dukaten als Zubuſſe zur Ausſteuer meines Baccalaureus zu geben: ich meine als Zubuſſe, um ſeine Wirthſchaft einzurichten, denn er muß doch nun für ſich ſelder leben, ohne immer ſeinen Eltern zur Laſt zu fallen.

Bedenkt euch, ob ihr noch was anders wollt, ſagte Sancho, und verſchweigt es nicht aus Schaam oder Furchtſamkeit.

Gewiß nichts weiter, antwortete der Bauer: und kaum hatte er dieſes geſagt, als der Statthalter aufſprang, den Stuhl faßte, auf welchem er geſeſſen hatte und rief: ich ſchwöre der Herr Lümmel, Bauerflegel und unverſchämten Kerl, daß, wenn ihr mir nicht augenblicks aus den Augen geht, ich euch mit dieſem Stuhl den Kopf zerbrechen und zerſchmettern will. Nichtswürdiger Hurenſohn, du Mahler des leibhaftigen Teufels, du unterſiehſt dich, zu dieſer Stunde zu kommen und ſechshundert Dukaten von mir zu verlangen? Wo ſoll ich ſie denn hernehmen, Rindskopf? Und warum ſollte ich ſie dir denn geben, wenn ich ſie auch hätte, du Hundsfott und Einfaltspinſel? Was geht mich denn Miguel Turra an und die ganze Sippſchaft der Perleriner? Mir aus den Augen, ſage ich, oder beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue dir, wie ich geſagt habe! Gewiß biſt du nicht aus Miguel Turra, ſondern ein Hundsfott, den die Hölle hierher geſchickt hat, mich in Verſuchung zu führen. Sage mir doch, du unverſchämter Kerl, ich habe noch keine anderthalb Tage die Statthalterſchaft, und du willſt, daß ich ſchon ſechshundert Dukaten haben ſoll?

Der Speiſemeiſter gab dem Bauer ein Zeichen, daß er den Saal verlaſſen ſolle, der es auch mit hängendem Kopfe that, und ſich ſehr zu fürchten ſchien, der Statthalter möchte ſeinen Zorn an ihm auslaſſen, denn der Schelm wußte ſeine Rolle ſehr gut zu ſpielen.

Wir wollen aber Sancho mit ſeinem Zorne, der ſich wieder legen wird, allein laſſen und uns zu Don Quixote wenden, den wir verlieſſen mit verbundenem Geſicht uud an ſeinen Katzen-Wunden heilend, von denen er in acht Tagen nicht wieder hergeſtellt wurde: an einem Tage begegnete ihm das, was Cide Hamete mit aller Genauigkeit und Wahrheit zu erzählen verſpricht, mit denen er alle Dinge in dieſer Hiſtorie zu erzählen pflegt, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend ſind.

Funfzehntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit der Donna Rodriguez, der Duenna der Herzoginn, begegnete, nebſt andern Vorfällen, die einer Beſchreibung und eines ewigen Gedächtniſſes würdig ſind.

Auſſerordentlich verdrüßlich und melancholiſch war der ſchlimm verwundete Don Quixote, das Geſicht verbunden und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Klauen einer Katze: Unfälle, die mit der irrenden Ritterſchaft verbunden ſind. Sechs Tage brachte er hin, ohne öffentlich zu erſcheinen, und in einer der vorherigen Nächte, als er wachend und ſchlaflos lag, an ſein Unglück und an die Verfolgung der Altiſidora denkend, hörte er, daß man mit einem Schlüſſel die Thür ſeines Zimmers öffnete, und ſogleich bildete er ſich ein, daß die verliebte Junfrau komme, um ſeine Keuſchheit zu beſtürmen und die Treue wankend zu machen, die er ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo aufbewahren müſſe. Nein, ſagte er, indem er ſeine Einbildung für Gewißheit nahm, (und zwar ſo laut, daß man es hören konnte) nein, die größte Schönheit auf der Welt ſoll nicht im Stande ſein, mich von der Verehrung derjenigen abzuziehn, die eingegraben und geprägt in der Mitte meines Herzens und im Innerſten meiner Eingeweide daſteht, ihr mögt nun, meine Gebieterinn, in eine zwiebelduftende Bäuerinn verwandelt ſein, oder in eine Nymfe des goldführenden Tajo, die Gewebe webt, aus Gold und Seiden zuſammengeſetzt, dich mag nun Merlin oder Monteſinos bewahren, wo ſie nur wollen, denn wo du auch biſt, biſt du die meinige, und wo ich auch ſein mag, bin ich der deinige.

Das Endigen dieſer Worte und das Aufmachen der Thür geſchah in einem und demſelben Augenblicke. Er ſtellte ſich auf dem Bette hin, vom Kopf bis zu den Füſſen in eine gelbe atlaſſene Decke gewickelt, eine ſpitze Mütze auf dem Kopf, und Geſicht und Knebelbart in Bandagen, das Geſicht wegen der Furchen, den Knebelbart, damit er nicht ſchlaff würde und niederfiele: in dieſer Tracht ſah er dem ſeltſamſten Geſpenſte ähnlich, das man ſich nur vorſtellen kann. Er heftete die Augen auf die Thür und als er meinte, daß nun die beſiegte und betrübte Altiſidora hereintreten würde, ſah er eine ehrwürdigſte Duenna hereintreten, mit weiſſen, gefalteten und langen Schleiern, ſo, daß ſie von dieſen vom Kopf bis zu den Füſſen bedeckt und bemäntelt wurde Zwiſchen den Fingern der linken Hand hielt ſie ein Stück brennendes Wachslicht und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen ſchiene, die ſie mit einer groſſen Brille bedeckt hatte: ſie kam mit langſamen Schritten und ſetzte die Füſſe nur leiſe anf. Don Quixote beſchaute ſie von ſeiner Warte herab und als er ihre Verhüllung ſah und ihr Stillſchweigen wahrnahm, glaubte er, es ſei eine Hexe, oder Magierinn, die in dieſer Tracht komme, irgend ein böſes Werk zu beginnen, deshalb fing er an, ſich in groſſer Haſt mit Kreuzen zu bezeichnen. Die Erſcheinung war näher gekommen, und als ſie in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob ſie die Augen und ſahe die Haſt, mit welcher Don Quixote die Kreuze ſchlug, und wenn er in Angſt war, als er ihre Geſtalt erblickte, ſo war ſie voll Entſetzens, als ſie die ſeinige erblickte, denn ſo wie ſie ihn erblickte, ſo hoch und ſo gelb mit der Decke mit der Bandage, die ihn ſo ſehr entſtellte, ſchrie ſie laut auf und rief: Jeſus! Was ſeh ich da? und über dieſen Schrecken fiel ihr das Licht aus der Hand, und da ſie ſich im Finſtern ſah, kehrte ſie wieder um, um fortzugehn, ſtolperte aus Angſt über ihre Schleppen und fiel mit einem ſchweren Fall zu Boden.

Don Quixote furchtſam, fing an zu ſprechen: ich beſchwöre dich, Geſpenſt, oder was du ſein magſt, daß du mir ſagſt, wer du biſt, und daß du mir ſagſt, was du von mir verlangſt. Biſt du eine gequälte Seele, ſo ſag' es mir, und ich will alles für dich thun, was in meinen Kräften ſteht, denn ich bin ein katholiſcher Chriſt und ein Mann, der gerne der ganzen Welt Gutes thut, weshalb ich auch den Orden der irrenden Ritterſchaft erwählt, zu welchem ich mich bekenne, deſſen Ausübung ſich ſogar ſo weit erſtreckt, den Seelen im Fegefeuer Gutes zu thun.

Die gequetſchte Duenna, die ſich beſchwören hörte, ſchloß aus ihrer Furcht die des Don Quixote und antwortete mit kläglicher und leiſer Stimme: Herr Don Quixote, (wenn eur Gnaden wohl Herr Don Quixote ſind) ich bin kein Geſpenſt, keine Erſcheinung, keine Seele aus dem Fegefeuer, wie eur Gnaden denken muß, ſondern Donna Rodriguez, die erſte Duenna der gnädigen Herzoginn, die mit einem Bedürfniß, das eur Gnaden zu vermitteln pflegt, zu eur Gnaden gekommen iſt.

Sagt mir, Sennora Donna Rodriguez, ſagte Don Quixote, kommt ihr vielleicht irgend des Kuppelns wegen? ſo muß ich euer Gnaden ſagen, daß dergleichen bei mir nichts verfangen wird, Dank ſei es der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterinn Dulcinea von Toboſo. Kurz, Sennora Donna Rodriguez, wenn ihr jedes Liebeswerben unterlaßt und bei Seite ſetzt, ſo könnt ihr gehn und euer Licht wieder anzünden und wiederkommen, und wir können dann alles mit einander ſprechen, was ihr nur immer wollt, nur müſſen, wie geſagt, alle verliebt machende Dinge entfernt bleiben.

Ich für jemand werben, gnädiger Herr? antwortete die Duenna, eur Gnaden kennt mich ſchlecht, ich bin noch nicht ſo weit in den Jahren, daß ich mich mit dergleichen Poſſen abgeben ſollte, denn ich habe, Gott ſei Lob und Dank, meine Seele noch im Fleiſche und alle meine Zähne noch im Munde, etliche ausgenommen, die mir von den Flüſſen ausgefallen ſind, die man hier im Lande Arragon ſo häufig hat. Aber wartet ein wenig, gnädiger, ich will nur gehn und mein Licht anzünden und gleich wieder kommen, um euch mein Leid zu erzählen, da ihr der Beiſtand der ganzen Welt ſeid. Und ohne eine Antwort zu erwarten, verließ ſie das Zimmer, in welchem Don Quixote, auf ſie wartend, ruhig und voller Nachdenken blieb; aber bald überfielen ihn tauſend Gedanken wegen dieſes neuen Abentheuers: es ſchien ihm übel gethan und noch ſchlimmer überlegt, ſich der Gefahr auszuſetzen, ſeiner Gebieterinn die verſprochene Treue zu brechen, er ſagte daher zu ſich ſelber: wer weiß, ob der Teufel, welcher fein und künſtlich iſt, mich nicht jetzt mit einer Duenna betrügen will, da er es mit Kaiſerinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marqueſinnen und Gräfinnen nicht gekonnt hat? Denn ich habe es oftmals und von verſtändigen Leuten ſagen hören, er giebt lieber, wenn er kann, etwas Geringes als etwas Koſtbares, und wer weiß, ob dieſe Einſamkeit, dieſe Gelegenheit und dieſe Stille nicht meine ſchlafenden Begierden wecken, und machen, daß ich am Ende meiner Jahre zu Falle komme, wo ich niemals geſtrauchelt habe? Darum iſt es in dergleichen Fällen beſſer zu fliehen als die Schlacht zu erwarten. Aber ich muß wohl nicht bei Verſtande ſein, daß ich dergleichen Unſinn ſpreche und denke, denn es iſt nicht möglich, daß eine weißſchleyrichte, breite, bebrillte Duenna einen unzüchtigen Gedanken in dem ausſchweifendſten Herzen von der Welt erheben und erregen könnte. Giebt es denn etwa eine Duenna auf Erden, die eine feine Haut hätte? Giebt es denn etwa eine Duenna in der Welt, die nicht widerwärtig, runzlicht und garſtig wäre? Hinweg alſo, Duenniſche Schaar, unnütz zu jeder menſchlichen Vergnügung! O wie wohl that jene Dame, von der man erzählt, daß ſie zwei Duenna's aus Lappen mit ihren Brillen und Kiſſen auf ihrem Zimmer ſtehn hatte, als wenn ſie dort mit Arbeit beſchäfftigt wären, und der dieſe Puppen eben ſo zuträglich waren, das Anſehn ihres Gemachs zu behaupten, als die wirklichen Duenna's!

Und mit dieſen Worten ſprang er aus dem Bette, in der Abſicht, die Thür zu verſchlieſſen und die Donna Rodriguez nicht herein zu laſſen; als er ſie aber eben verſchlieſſen wollte, kam die Sennora Rodriguez ſchon zurück, mit einem brennenden Lichte von weiſſem Wachs und als ſie Don Quixote näher ſah, in die Decke gewickelt, mit den Bandager der Zipfelmütze, fürchtete ſie ſich von neuem, trat zwei Schritte zurück und ſagte: ſind wir auch ſicher, Herr Ritter? Denn ich halte es für kein Zeichen von Sittſamkeit, daß eur Gnaden aus dem Bette aufgeſtanden iſt.

Dieſes nehmliche iſt es, was ich frage, Sennora, antwortete Don Quixote: und darum frage ich, ob ich auch ſicher bin, nicht angegriffen und überwältigt zu werden?

Von wem, oder vor wem verlangt ihr, Herr Ritter, dieſe Sicherheit? antwortete die Duenna.

Von euch verlange ich ſie, verſetzte Don Quixote, denn ich bin weder von Marmor, noch ſeid ihr von Erz, jetzt iſt es auch nicht Mittag, ſondern Mitternacht, und wohl noch etwas mehr, wie ich denke, wir ſind in einem Gemache, das verſchloſſener iſt und abgelegener liegt, als es die Höle geweſen ſein muß, in welcher der verrätheriſche und kühne Aeneas die ſchöne und fromme Dido genoß. Aber gebt mir, Sennora, die Hand, denn ich verlange keine andre und größre Sicherheit, als die aus meiner Enthaltſamkeit und Tugend entſpringt, und welche ich mir von dieſen äuſſerſt ehrwürdigen Schleiern verſprechen darf. Und indem er dieſes ſagte, küßte er ſeine rechte Hand und faßte die ihrige, die ſie ihm mit den nehmlichen Ceremonien reichte.

Hier macht Cide Hamete eine Parentheſe und ſagte, daß er beim Mahomet das beſte von ſeinen beiden Kleidern gegeben hätte, um die beiden zu ſehn, wie ſie in dieſer Stellung von der Thür zum Bette gewandert ſind. Hierauf begab ſich Don Quixote in ſein Bett, und Donna Rodriguez ſetzte ſich in einen Stuhl, der vom Bette etwas entfernt ſtand, indem ſie weder die Brille noch das Licht ablegte. Don Quixote wickelte ſich unter und bedeckte ſich ganz, ſo daß nichts als ſein Geſicht frei blieb, und nachdem nun beide beruhigt waren, war der erſte, welcher das Stillſchweigen unterbrach, Don Quixote, welcher ſagte: nun mag eur Gnaden Donna Rodriguez alles ausſchütten, was ſie in ihrem leidvollen Herzen und in ihren betrübten Eingeweiden verborgen hat, denn ich will es mit keuſchen Ohren anhören und ihm mit frommen Werken zu Hülfe kommen.

Das glaube ich auch, antwortete die Duenna, denn von dem heldenmüthigen und anmuthigen Aeuſſern eurer Gnaden konnte man keine andre als dieſe chriſtliche Antwort erwarten. Die Sache iſt nun die, Herr Don Quixote, euer Gnaden ſieht mich zwar in dieſem Seſſel ſitzen und mitten im Konigreiche Arragon, in der Kleidung einer verachteten und geſchmähten Duenna, aber darum bin ich doch aus Aſturien von Oviedo geboren, und in einer Familie, die zu den allervorzüglichſten in der ganzen Provinz gehört; aber mein unglückliches Schickſal und die Nachläſſigkeit meiner Eltern, die vor der Zeit arm wurden, ohne daß ſie wußten wie, oder wie es nicht geſchah, führten mich an den Hof nach Madrid, wo meine Eltern mich zu meinem Beſten und um gröſſeres Unheil zu verhüten als Nätherinn bei einer vornehmen Dame unterbrachten: und euer Gnaden muß hierbei erfahren, daß im Nähen und mit weiſſem Zeuge umzugehn mir es noch keiner Zeit meines ganzen Lebens gleich gethan hat. Meine Eltern lieſſen mich im Dienſt und gingen in ihre Heimath zurück, von wo ſie nach wenigen Jahren wohl nach dem Himmel gegangen ſind., denn ſie waren ſehr gute und katholiſche Chriſten. Ich war Waiſe und mußte mich mit dem kümmerlichen Gehalt und den knappen Geſchenken ernähren, die dergleichen Diener im Pallaſte zu erhalten pflegen, und um dieſe Zeit, ohne daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte, verliebte ſich ein Stallmeiſter des Hauſes in mich, ein Mann ſchon bei Jahren, bärtig und von angeſehner Perſon, vorzüglich aber ein Edelmann wie der König, denn er war aus dem Gebirge. Wir hielten unſre Liebe nicht ſo geheim, daß meine Dame nicht davon Kundſchaft ſollte bekommen haben, die, um das Reden und Klatſchen zu vermeiden, uns auf den Wegen und mit dem Segen unſrer heiligen Mutter der Römiſch-

Katholiſchen Kirche verheirathete, aus welcher Ehe eine Tochter geboren wurde, um mein Glück zu tödten, wenn ich welches hatte, nicht als ob ich an der Geburt geſtorben wäre, denn die kam geſund und zu ihrer Zeit an, ſondern weil mein Mann bald darauf an einem gehabten Schrecken ſtarb, worüber ſich eur Gnaden gewiß wundern würde, wenn ich jetzt Zeit hätte, es zu erzählen. Bei dieſen Worten fing ſie kläglich zu weinen an und ſagte: verzeiht mir, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich kann es nicht hindern, denn ſo oft ich mich meines Unglücks erinnre, kommen mir die Thränen in die Augen. Lieber Gott, mit welchem Anſtande hatte er meine Dame hinter ſich auf einem groſſen Maulthiere, das ſo ſchwarz wie Ebenholz war! denn damals waren noch keine Kutſchen und Senſten Mode, wie ſie jetzt Mode ſein ſollen, ſondern die Damen ſaſſen hinter ihren Stallmeiſtern: eins muß ich euch wenigſtens erzählen, woraus ihr die groſſe Lebensart und das Ceremoniöſe meines lieben Mannes ſehn könnt. Beim Eingang der Straſſe Santiago in Madrid, die etwas enge iſt, kam ihm in dieſer der erſte Alcalde, mit zweien Alguazils vor ſich her, entgegen, und ſo wie ihn mein braver Stallmeiſter ſahe, wandte er ſein Manlthier herum und nnd machte Miene, jenen zu begleiten. Meine Dame, die hinten ſaß, ſagte leiſe zu ihm:

was macht ihr denn, Unglücklicher, ſeht ihr denn nicht, daß ich dorthin will? Der Alcalde hielt aus Höflichkeit auch ſein Pferd an und ſagte: ſetzt euren Weg fort, Sennor, denn es iſt meine Schuldigkeit, die Sennora Donna Caſilda zu begleiten, denn dieſes war der Nahme meiner Dame. Aber mein Mann, mit der Mütze in ſeiner Hand, beſtand immerfort darauf, den Alcalde zu begleiten. Da das meine Dame ſah, nahm ſie voll Aerger und Verdruß eine groſſe Nadel, oder ich glaube gar einen Pfriemen aus ihrem Etui und ſtach ihm den in die Seite, ſo daß mein Mann laut aufſchrie und den Körper ſo gewaltſam drehte, daß er mit meiner Dame zur Erden fiel. Zwei von ihren Bedienten liefen herzu, ſie aufzuheben, und das nehmliche that der Alcalde mit den Alguazils. Das Thor von Guadalaxara kam in Aufruhr, ich meine die müſſigen Menſchen, die ſich dort befanden. Meine Dame ging zu Fuſſe fort und mein Mann begab ſich in den Laden eines Barbiers, dem er ſagte, daß man ihm den Leib von einer Seite zur andern durchbohrt habe. Die Höflichkeit meines Mannes wurde ſo bekannt, daß ihm die Jungen auf der Straſſe nachliefen, und deswegen, und weil er auch von kurzem Geſichte war, gab ihm die Dame den Abſchied, und ich halte dafür, daß dieſer Verdruß die Urſach war, die ſeinen betrübten Tod nach ſich zog. Ich war eine verlaſſene Wittwe und hatte eine Tochter, die in der Schönheit ſo heranwuchs, wie der Schaum des Meeres. Kurz, da ich den Ruf einer geſchickten Frau hatte, ſo nahm mich meine gnädige Herzoginn, die erſt kürzlich mit dem gnädigen Herzoge verheirathet war, ſammt meiner Tochter mit hieher in das Königreich Arragon, wo denn nun Tage kamen und Tage gingen, und meine Tochter zum artigſten Mädchen in der Welt aufwuchs: ſie ſingt wie eine Lerche, tanzt wie eine Puppe, ſpringt wie eine Unſinnige, lieſt und ſchreibt wie ein Schulmeiſter und rechnet wie ein Geitziger: von ihrer Reinlichkeit ſage ich nichts, denn das flieſſende Waſſer iſt nicht reiner, und jetzt iſt ſie, wenn ich mich nicht irre, ſechszehn Jahr, fünf Monath und drei Tage, etliche auf und ab. Kurz, in dieſe meine Tochter verliebte ſich der Sohn eines ſehr reichen Bauern, der auf einem Dorfe des Herzogs, meines Herrn, wohnt, nicht weit von hier. So kam es denn, ich weiß nicht wie, daß ſie einig mit einander wurden, und unter dem Verſprechen, ihr Mann zu werden, verführte er meine Tochter und will nun ſein Wort nicht halten: und obgleich der Herzog, mein Herr, es weiß, denn ich habe mich bei ihm beklagt, nicht einmal, ſondern viele male, und ihn gebeten, er möchte dem Bauer den Befehl ertheilen, daß er meine Tochter heirathen müſte, ſo iſt er doch taub dafür und will mich kaum anhören, die Urſach davon iſt, weil der Vater des Verführers ſehr reich iſt, und ihm oft Geld leiht und ſich für ihn verbürgt, um ihn aus Verlegenheit zu ziehn, deswegen will er ihm nicht vor den Kopf ſtoſſen, oder ihm Verdruß erregen. Nun wünſchte ich, mein gnädiger Herr, daß ihr es über euch nähmt, dieſer Beſchwerde abzuhelfen, entweder durch Ueberredung oder durch die Waffen, denn wie die ganze Welt ſagt, ſeid ihr dazu geboren worden, das Unrecht zu vernichten und recht zu machen, und den Hülfsbedürftigen beizuſtehn, ſtellt euch nun die Verwaiſtheit meiner Tochter, ihre Artigkeit und Jugend vor Augen, nebſt allen übrigen Vorzügen, die ſie beſitzt, wie ich euch geſagt habe, denn bei Gott und meinem Gewiſſen, ſo viele Mädchen auch meine gnädige Frau hat, ſo iſt doch keine drunter, die es werth wäre, ihr nur die Schuhriemen aufzulöſen: da iſt eine die Altiſidora heiſt, die ſie für ſehr reizend und ſchmuck halten, aber im Vergleich mit meiner Tochter kommt ſie ihn nicht auf zwei Meilen nahe: denn ihr müßt nur wiſſen, mein gnädiger Herr, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt, denn dies Altiſidorchen macht mehr Anſprüche, als ſie Schönheit hat, ſie iſt mehr frech als ſittſam: übrigens iſt ſie nicht ganz geſund, denn ſie hat einen ſo widerlichen Athem, daß man es nicht eine Minute bei ihr aushalten kann, und auch die gnädige Herzoginn — — — Ich will nur ſchweigen, denn man pflegt zu ſagen, daß die Wände Ohren haben.

Was hat denn die gnädige Herzoginn, um Gottes Willen, Sennora Donna Rodriguez? fragte Don Quixote.

Wenn ihr mich ſo beſchwört, antwortete die Duenna, ſo muß ich euch wohl auf alles, was ihr mich fragt, mit der Wahrheit antworten. Ihr ſeht doch, gnädiger Herr Don Quixote, die Schönheit meiner gnädigen Herzoginn, das glänzende Geſicht, das nicht anders iſt, wie eine polirte und geſchliſſene Degenklinge, ihre beiden Backen wie Milch und Blut, wo auf der einen die Sonne und auf der andern der Mond ſteht, dieſe Schmuckheit, mit der ſie einhergeht, als wenn ſie den Boden verachtete, daß es ausſieht, als wenn die Geſundheit ihr auf jedem Schritte nachfolgte? Aber eur Gnaden muß wiſſen, daß ſie zuerſt Gott dafür zu danken hat, zunächſt aber zweien Fontenellen, die ſie an den beiden Beinen hat und die alle böſe Feuchtigkeit abführen, womit ſie, wie die Aerzte ſagen, angefüllt iſt.

Heilige Mutter Gottes! rief Don Quixote aus, hat die Frau Herzoginn dergleichen Ableitungsröhren? Ich hätte es nicht geglaubt, und wenn es mir die Brüder Baarfüſſer geſagt hätten; aber da es die Sennora Donna Rodriguez ſagt, ſo muß es wohl wahr ſein; doch müſſen dieſe Fontenellen und an dieſen Orten gewiß keine Feuchtigkeit, ſondern flieſſenden Ambra abführen. Wahrhaftig, nun glaube ich es, daß es für die Geſundheit äuſſerſt zuträglich iſt, ſich Fontenellen zu ſetzen.

Kaum hatte Don Quixote dieſe Worte geſprochen, als ſich mit einem gewaltigen Schlage die Thüren des Zimmers öffneten, über dieſen Lärmen erſchrack die Donna Rodriguez ſo heftig, daß ſie das Licht aus der Hand fallen ließ und es im Zimmer ſo finſter wurde, wie im Rachen des Wolfes, wie man zu ſagen pflegt. Augenblicklich fühlte die arme Duenna, wie ſie zwei Hände ſo ſtark bei der Kehle packten, daß ſie keinen Laut von ſich geben konnte und wie eine andre Perſon ihr ſehr eilig und ohne ein Wort zu ſprechen den Rock aufhob, und ihr dem Anſcheine nach mit einem Pantoffel ſo viele Schläge gab, daß es zum Erbarmen war: was auch Don Quixote fühlte, ſich aber nicht aus dem Bette rührte und nicht wußte, was dieſes ſein könne, er verhielt ſich ruhig und ſtillſchweigend, und fürchtete ſogar, daß die Reihe und Weihe der Prügel auch an ihn kommen möchte: ſeine Furcht war auch nicht ſo ganz ungegründet, denn als ſie ſich an der Duenna, die nicht zu klagen wagte, müde geſchlagen hatten, kamen ſie zu Don Quixote und zogen ihn unter der Decke hervor, worauf ſie ihn ſo behende und eifrig zwickten, daß er ſich mit Fauſtſchlägen vertheidigen muſte, was alles in einem bewundernswürdigen Stillſchweigen vorging. Die Schlacht dauerte faſt eine halbe Stunde: die Geſpenſter gingen fort, Donna Rodriguez brachte ihre Kleider in Ordnung und ging ihr Unglück beſeufzend aus der Thür, ohne dem Don Quixote ein Wort zu ſagen, der voll Schmerzen, zerkniffen, verwirrt und gedankenvoll allein blieb, wo wir ihn auch laſſen wollen, indem er ſehr neugierig iſt, zu wiſſen, wer der widerwärtige Zauberer geweſen ſei, der ihm ſo zugeſetzt habe: dieſes wird aber zu ſeiner Zeit bekannt werden, denn Sancho Panſa ruft uns und der Zuſammenhang der Geſchichte erfordert es.

Sechszehntes Kapitel.

Was dem Sancho Panſa begegnete, als er die Runde auf ſeiner Inſel machte.

Wir verlieſſen den groſſen Statthalter, über den mahlenden und ſchelmiſchen Bauern verdrüßlich und erzürnt, der vom Haushofmeiſter, wie dieſer vom Herzoge angeſtiftet, mit Sancho ſeinen Spaaß trieb; er aber hielt ſich alle vom Leibe, ſo einfältig und dumm er auch war, er ſagte zu denen, die ſich mit dem Doktor Pedro Recio gegenwärtig befanden, der wieder in den Saal gekommen war, als man das Geheimſchreiben des Herzogs geleſen hatte: jetzt ſehe ich nun in Wahrheit ein, daß Richter und Statthalter eigentlich von Eiſen ſein müßten, um die Unverſchämtheit der Kläger nicht zu empfinden, die zu allen Stunden und zu allen Zeiten kommen und gehört und abgefertigt ſein wollen, die nur an ihre Klage denken, mag doch kommen, was kommen will, und wenn der arme Richter ſie nicht hört und nicht abfertigt, weil er entweder nicht kann, oder weil es die Zeit nicht iſt, in welcher er Audienz giebt, ſo verläſtern und ſchimpfen ſie ihn, und laſſen keinen guten Biſſen an ihm, und machen ſeine ganze Familie herunter. Einfältiger Kläger, dummköpfiger Kläger, übereile dich nicht, erwarte Zeit und Gelegenheit, deine

Klage anzubringen: komm nicht in der Stunde des Eſſens, oder des Schlafens, denn die Richter ſind von Fleiſch und Blut, ſie müſſen der Natur geben, was ſie natürlicherweiſe von ihnen fodert, auſſer daß ich der meinigen nichts zu eſſen anbieten darf, Dank ſei es dem Herrn Doktor Pedro Recio Tirteafuera, der hier gegenwärtig iſt, denn er will, daß ich vor Hunger ſterben ſoll, und behauptet, dieſer Tod ſei Leben, und Gott möge ihm und allen ſeines Geſichters ein Gleiches gewähren, ich rede nehmlich von den ſchlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palmen und Lorbeerkränze.

Alle, die den Sancho Panſa kannten, verwunderten ſich, als ſie ihn ſo fein ſprechen hörten, ſie wußten nicht, wem ſie es anders zuſchreiben ſollten, als den Geſchäfften und wichtigen Aemtern, die den Verſtand erheben oder herunter bringen. Der Doktor Pedro Recio Agüero de Tirteafuera verſprach ihm endlich, ihm ein Abendeſſen zu bewilligen und wenn er auch gegen alle Aphorismen des Hippokrates verſtoſſen ſollte. Damit gab ſich der Statthalter zufrieden und erwartete ſehr ängſtlich die Nacht und die Stunde des Abendeſſens, und obgleich die Zeit, nach ſeiner Meinung, ſtehn blieb und ſich nicht vom Flecke rührte, ſo kam doch endlich die von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Stunde, in welcher man ihm zum

Abendeſſen ein Salpicon von Kuhfleiſch mit Zwiebeln gab, nebſt den abgekochten Füſſen eines Kalbes, das ſchon etwas bei Jahren war. Er beſchäfftigte ſich daran mit mehr Vergnügen, als wenn man ihm Mayländiſche Haſelhühner gegeben hätte, Faſanen von Rom, Kalbfleiſch von Sorrent, Rebhühner von Moron, oder Gänſe von Lavajos, und während des Eſſens wandte er ſich zum Doktor und ſagte: denkt darauf, Herr Doktor, daß ihr mir in Zukunft nicht ſo feine Sachen oder ausgeſuchte Gerichte geben laßt, denn das hieſſe, meinen Magen nur aus ſeiner Gewohnheit bringen, der an Ziegen- Kuh- und Schweinefleiſch gewöhnt iſt, an Bohnen und Zwiebeln, und wenn ihr ihm andre vornehme Gerichte gebt, ſo nimmt er ſie nur ungern und manchmal wohl mit Ekel: was der Herr Speiſemeiſter thun kann, iſt, mir zuweilen die ſogenannten Ollas podridas machen zu laſſen, in dieſe kann man hinein thun, was man will, wenn es ſich nur eſſen läßt, denn ich werde dankbar dafür ſein und es auch dereinſt vergelten: übrigens ſpaſſe keiner mit mir, denn wir ſind entweder oder wir ſind nicht: wir wollen alle leben und friedlich und freundlich mit einander eſſen, denn wenn der Tag anbricht, ſo bricht er für alle an: ich will dieſe Inſel regieren, ohne rechts links, oder links rechts zu machen, und jeder Menſch trage nur die Naſe in die Höhe und ſehe gerade aus den Augen, denn ſonſt ſoll man erfahren, daß der Teufel ein ſchlauer Fuchs iſt, und wenn man mir Urſach dazu giebt, ſo ſoll man Wunder ſehn: mach dich nur zum Honig, ſo freſſen dich die Fliegen.

Wahrlich, Herr Statthalter, ſagte der Speiſemeiſter, ihr habt in allem Recht, was ihr da geſagt habt: und ich verſpreche, im Nahmen aller Inſulaner auf dieſer Inſel, daß ſie euch mit der größten Pünktlichkeit, Liebe und Ergebenheit dienen werden, denn die ſanfte Regierungsweiſe, die ihr ihnen zu Anfang gezeigt habt, läßt ſie nicht anders handeln, oder auf irgend etwas denken, das zum Nachtheil von eur Gnaden ausfallen könnte.

Ich glaube das, antwortete Sancho, und ſie wären Narren, wenn ſie was anders thäten oder möchten, und ich ſage noch einmal, daß man nur für mich und meinen Grauen Sorge trage, denn das iſt das Wichtigſte und die Hauptſache, und wenn es Zeit iſt, wollen wir die Ronde machen, denn es iſt meine Abſicht, dieſe Inſel von aller Unreinigkeit, von allen Vagabunden, müſſigem und liederlichen Volke zu ſäubern: denn ihr müßt wiſſen, daß daß müſſige und faule Geſindel im Staate das nehmliche iſt, was die Drohnen in den Bienenſtöcken ſind, die den Honig verzehren, welchen die arbeitſamen Bienen machen. Ich

denke

denke die Bauern zu begünſtigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu bewahren, die Tugendhaften zu belohnen, und vor allen Dingen die Religion und das Anſehen der Geiſtlichen in Ehren zu erhalten. Was meint ihr dazu, meine Freunde? Iſt es ſo recht, oder ſpreche ich wie ein Ungeſcheidter?

Der gnädige Herr Statthalter ſpricht ſo, ſagte der Haushofmeiſter, daß man erſtaunen muß, wie ein Mann ohne Wiſſenſchaften, welche ihr doch nicht beſitzt, dergleichen Dinge ſagen könne, voller Sentenzen und Gedanken, die gänzlich von dem entfernt ſind, was von eurem Geiſte diejenigen erwarteten, die uns hierher ſchickten, ſo wie die, die wir hergekommen ſind: man ſieht aber in der Welt alle Tage etwas Neues: aus Spaß wird Ernſt, und er wendet ſich gegen die, die ihn anfangs gemacht haben.

Der Abend kam, und der Statthalter ſpeiſte mit der Erlaubniß des Herrn Doktors Recio. Sie richteten ſich hierauf zur Ronde ein, er ging mit dem Haushofmeiſter, dem Sekretair, dem Speiſemeiſter und dem Hiſtoriographen, der den Auftrag hatte, alle ſeine Handlungen nieder zu ſchreiben, nebſt ſo vielen Alguaziln und Schreibern, daß ſie faſt eine Schwadron ausmachen konnten. Sancho ging mit ſeinem Stabe in der Mitte, ſo ehrwürdig man ihn nur wünſchen konnte, und als ſie einige Gaſſen des Ortes durchſtrichen hatten, hörten ſie das Geräuſch von Schlagenden:

ſie gingen hinzu und fanden, daß es zwei Menſchen waren, die mit einander kämpften, und welche, ſobald ſie die Juſtiz wahrnahmen, von einander ablieſſen, worauf der eine ſagte: Herbei im Namen Gottes und des Königs! wie, ſoll es gelitten werden, daß man hier in der Stadt öffentlich raubt, und daß man mitten auf der Straſſe überfallen wird?

Seid ruhig, ehrlicher Mann, ſagte Sancho und erzählt mir die Urſach eures Zwiſtes, denn ich bin der Statthalter.

Der Gegner ſagte hierauf: Herr Statthalter, ich will die Sache in aller Kürze erzählen: ihr müßt alſo wiſſen, daß dieſer Edelmann in dem Spielhauſe, das uns hier gegen über iſt, mehr als tauſend Realen gewonnen hat, Gott weiß wie, ich war zugegen und entſchied mehr als einen ſtreitigen Fall zu ſeinem Vortheil, mein Gewiſſen mochte auch dagegen ſagen, was es wollte: er ging mit dem Gewinnſte fort, und als ich dachte, daß er mir doch zum wenigſten einen Thaler verehren ſollte, wie es Gebrauch und Sitte iſt, dieſen ſolchen angeſehenen Leuten zu geben, wie ich bin, die zugegen ſind, um zweifelhafte Fälle zu entſcheiden und zum Beſten zu ſprechen, ſo ſtrich er ſein Geld ein, und ging uns dem Hauſe: ich ging ihm eilig nach und bat ihn mit freundlichen und höflichen Worten, daß er mir wenigſtens acht Realen geben möchte, daß ich ein vornehmer Mann bin und kein Amt und keine Stelle beſitze, denn meine Eltern haben mich in nichts unterrichtet, mir auch nichts nachgelaſſen, und der Schelm, ein Spitzbube wie Cacus und ein falſcher Spieler wie Andradilla, will mir nicht mehr als vier Realen geben, woraus der Herr Statthalter ſeine Unverſchämtheit und Gewiſſenloſigkeit abnehmen kann; wäre aber Eur Gnaden nur nicht hergekommen, ſo hätte er ſeinen Gewinnſt wohl wieder ausſpeien ſollen, ſo daß er gelernt hätte, wie man ſich in der Welt zu betragen hat.

Was ſagt ihr hierzu? fragte Sancho.

Der andere antwortete, daß es die Wahrheit ſei, was ſein Gegner erzählt habe, er hätte ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil er ihn ſchon öfter ſo bezahlt habe, daß diejenigen, die ein Geſchenk erwarteten, auch höflich ſein und das freundlich annehmen müßten, was man ihnen gebe, ohne ſich darauf einzulaſſen, wie viel der andre gewonnen habe, wenn ſie nicht wüßten, daß er ein falſcher Spieler ſei, und daß der Gewinner mit Unrecht gewonnen habe, zum Beweiſe aber, daß er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube ſei, wie jener behauptet habe, ſei eben das hinreichend, daß er ihm nichts habe geben wollen, denn falſche Spieler ſind den Zuſchauern, die ſie kennen, immer zinsbar.

Das iſt wahr, ſagte der Haushofmeiſter, jetzt entſcheide nun der Herr Statthaltern, was mit dieſen beiden Männern zu thun iſt.

Dieſes iſt hiebri zu thun, antwortete Sancho: ihr, der gewonnen hat, ſei es nun mit Recht oder Unrecht, ſollt ſogleich dieſem, der euch angegriffen hat, hundert Realen geben, auſſerdem aber noch dreiſſig für die Armen im Gefängniſſe erlegen, ihr aber, der ihr kein Amt und keine Stelle habt und auf Gerathewohl in der Inſel umherſtreiſt, nehmt d[illegible]undert Realen und verlaßt morgen in aller Frühe auf zehn Jahr dieſe Inſel, bei Strafe, wenn ihr dieſes Gebot übertretet, es mit dem Leben zu büſſen, denn ich will euch an den Galgen henken, oder wenigſtens ſoll es der Henker auf meinen Befehl thun: und keiner ſage hiegegen ein Wort, oder er ſoll meine Hand fühlen.

Der eine gab das Geld, der andre nahm es, dieſer verließ die Inſel, jener begab ſich nach Hauſe, und der Statthaltrr ſagte: ich bin willens, oder es müßte ſchwach mit mir ſtehn, alle dieſe Spielhäuſer aufzuheben, denn ich ſehe ein, daß ſie ſehr ſchädlich ſind.

Dieſes wenigſtens, ſagte ein Schreiber, wird eur Gnaden nicht aufheben können, denn es gehört einem vornehmen Manne, der ohne Vergleich mehr im Jahre verliehrt, als ihm die Karten einbringen: gegen andre Häuſer von geringerm Anſehn könnt ihr eure Macht beweiſen, denn dieſe thun mehr Schaden und veranlaſſen mehr unerlaubte Dinge, als in den Häuſern der angeſehenen Ritter und Herren vorgehen darf, weil es die falſchen Spieler nicht wagen, hier ihre Künſte auszuüben: und da das Laſter des Spielens doch einmal allgemein geworden iſt, ſo iſt es beſſer, daß in vornehmen Häuſern geſpielt wird, als in Kneipen, wo man einen Elenden um Mitternacht aufgreift und ihn lebendig ſchindet.

Nun, Schreiber, ſagte Sancho, ich weiß, daß ſich darüber noch mancherlei ſagen lieſſe.

Indem kam ein Häſcher herbei, der einen jungen Menſchen mit ſich ſchleppte und ſagte: Herr Statthalter, dieſer Burſche begegnete uns, und ſo wie er die Juſtiz merkte, wendete er um und fing an, wie eine Gemſe zu laufen, ein Zeichen, daß er ein Verbrecher iſt: ich lief ihm nach, und wenn er nicht geſtolpert und hingefallen wäre, hätte ich ihn niemals eingeholt.

Warum lieſſt du fort, Menſch? fragte Sancho.

Worauf der junge Menſch antwortete: gnädiger Herr, um den vielen Fragen aus dem Wege zu gehn, die die Juſtiz zu thun pflegt.

Was biſt du?

Ein Weber.

Und was webſt du?

Lanzenſpitzen, mit eurer gnädigen Erlaubniß.

Du biſt alſo ein Spaßvogel? du willſt ein Luſtigmacher ſein? Gut. Und wohin gingſt du jetzt?

Friſche Luft ſchöpfen, gnädiger Herr.

Und wo ſchöpft man friſche Luft auf dieſer Inſel?

Wo ſie weht.

Ei: ihr habt treffende Antworten und ſeid überaus witzig, junger Menſch; aber denkt euch einmal; daß ich die Luft bin, die in eure Seegel weht und euch ins Gefängniß führt. Auf und führt ihn fort, denn ich will machen, daß er dort ohne Luft in dieſer Nacht ſchläft.

Bei Gott, ſagte der junge Menſch, euer Gnaden kann mich ſo wenig ins Gefängniß ſchlafen machen, als ihr mich zum Könige machen könnt.

Ich könnte dich nicht im Gefängniſſe ſchlafen machen? antwortete Sancho, habe ich denn nicht die Gewalt, dich einzuſperren und loszulaſſen, wenn und wie ich nur will?

Wenn ihr auch noch ſo viele Gewalt beſitzt, ſagte der junge Menſch, ſo iſt ſie doch nicht groß genug, mich im Gefängniſſe ſchlafen zu machen.

Warum denn nicht? verſetzte Sancho: gleich führt ihn fort, daß er mit ſeinen eigenen Augen ſeinen Irrthum ſehn kann, und ſollte ſich der Kerkermeiſter verleiten laſſen, ihm einige Freiheit zu gönnen, ſo ſoll er um zwei tauſend Dukaten geſtraft werden, wenn er erlaubt, daß du nur mit einem Fuſſe aus dem Gefängniſſe kommſt.

Das iſt alles nur zum Lachen, antwortete der junge Menſch: denn die Sache iſt, daß mich alle, die auf Erden leben, nicht im Gefängniſſe ſollen ſchlafen machen.

Sage mir, Teufel, ſprach Sancho, haſt du denn einen Engel, der dich befreit, und der dir die Eiſen abnimmt, die ich dir will anlegen laſſen?

Jetzt, Herr Statthalter, antwortete der Menſch mit vieler Luſtigkeit, ſind wir auf dem rechten Punkt und kommen zur Sache. Ich ſetze den Fall, ihr gnädiger Herr, laßt mich in's Gefängniß führen, ihr laßt mir Ketten und Banden anlegen und mich in ein tiefes Loch werfen, legt auch dem Kerkermeiſter ſchwere Strafen auf, wenn er mich heraus lieſſe, und daß alles geſchieht, was ihr nur immer befehlen mögt: demohngeachtet, wenn ich nicht ſchlafen und die ganze Nacht kein Auge zuthun will, könnt ihr mich wohl mit eurer ganzen Macht ſchlafen machen, wenn ich es nicht will?

Gewiß nicht, ſagte der Sekretair, der Menſch iſt mit ſeiner Behauptung durchgedrungen.

Alſo, ſagte Sancho, wolltet ihr das Schlafen aus keinem andern Grunde unterlaſſen, als eurem Willen genug zu thun, und nicht um dem meinigen entgegen zu handeln?

Nein, gnädiger Herr, ſagte der Burſche, auf keine Weiſe.

So geht mit Gott, ſagte Sancho, und ſchlaft in eurem Hauſe, und Gott gebe euch angenehme Träume, denn ich will euch deren nicht berauben; doch will ich euch den Rath geben, daß ihr in Zukunft nicht mit der Juſtiz ſpaßen mögt, denn ihr könntet auf Leute treffen, die euch den Spaß verſalzten.

Der junge Menſch entfernte ſich und der Statthalter ſetzte ſeine Ronde fort, und bald darauf kamen zwei Häſcher, die einen Menſchen mit ſich führten und ſagten: Herr Statthalter, dieſer, der wie ein Mann ausſieht, iſt keiner, ſondern ein Mädchen und kein häßliches, die nur Mannskleider angezogen hat.

Man leuchtete ihr mit zwei oder drei Laternen unter die Augen, bei deren Schimmer ſie das Geſicht eines Mädchens gewahr wurden, dem Anſcheine nach etwa von ſechszehn Jahren, mit einem Netze aus Gold und grüner Seide hatte ſie die Haare aufgeſchlagen, die ſo ſchön waren wie tauſend Perlen: ſie betrachteten ſie von oben bis unten und ſahen, daß ſie fleiſchfarben ſeidene Strümpfe trug, mit Kniebändern von weiſſem Taffent, mit Gold und kleinen Perlen geſchmückt: die weiten Beinkleider waren grün von Goldſtoff, die Weſte von demſelben Zeuge, unter dieſer hatte ſie eine Bedeckung, ſehr fein aus Gold und Weiß gewebt und an den Füßen weiſſe Männerſchuhe: ſie führte keinen Degen ſondern einen koſtbaren Dolch und an den Fingern trug ſie viele glänzende Ringe. Das Mädchen gefiel allen und keiner von allen, die zugegen waren, kannte ſie, die im Orte Einheimiſchen ſagten, ſie wüßten nicht, wer ſie ſeyn könnte, und diejenigen, die den Spaß kannten, den man ſich mit Sancho machte, waren am meiſten verwundert, denn dieſer Zufall und dies Zuſammentreffen war von ihnen nicht angeordnet, deshalb ſtanden ſie voll Erwartung, was ſich aus dieſer Sache ergeben würde. Sancho war von der Schönheit des Mädchens entzückt und fragte ſie, wer ſie ſey, wohin ſie gehe und was ſie bewogen habe ſich in dieſe Kleidung zu ſtecken. Sie ſchlug die Augen zur Erde nieder und antwortete mit der anmuthigſten Schaam: ich kann nicht, gnädiger Herr, ſo öffentlich etwas ſagen, woran mir ſo viel liegt, daß es geheim bleibe: nur bitte ich, daß man mir ein Ding glaubt, daß ich nehmlich keine Diebin noch ſonſt eine Verbrecherin bin, ſondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewalt der Eiferſucht gezwungen hat, den Anſtand zu verletzen, den man der Sittſamkeit ſchuldig iſt.

Als der Haushofmeiſter dies hörte, ſagte er zu Sancho: laßt dieſe Leute abtreten, Herr Statthalter, damit dieſe dann mit weniger Zwang das ſagen kann, was ſie zu ſagen hat.

Dies befahl der Statthalter, alle entfernten ſich, auſſer dem Haushofmeiſter, dem Speiſemeiſter und dem Sekretär. Als ſie allein waren fuhr das Mädchen mit folgenden Worten fort: ich, meine Herren, bin die Tochter des Pedro Perez Mazorca, des Wollenpachters in dieſer Stadt, der oft in das Haus meines Vaters zu kommen pflegte.

Das reimt ſich nicht, ſagte der Haushofmeiſter, denn ich kenne dieſen Pedro Perez ſehr gut und weiß, daß er keine Kinder hat, weder Knaben noch Mädchen: ihr ſagt auch, daß er euer Vater ſey, und dann ſetzt ihr hinzu, er ſey oft in das Haus eures Vaters gekommen.

Es iſt mir auch aufgefallen, ſagte Sancho.

Ach, meine Herren, ich bin ſo in Verwirrung, daß ich nicht weiß, was ich rede, antwortete das Mädchen; die Wahrheit aber iſt, daß ich die Tochter des Diego de la Llana bin, der euch allen bekannt ſeyn muß.

Das läßt ſich reimen, antwortete der Haushofmeiſter, ich kenne den Diego de la Llana, und weiß, daß er ein vornehmer und reicher Edelmann iſt, der einen Sohn und eine Tochter hat, ſeit er Wittwer iſt, giebt es aber keinen in dieſem ganzen

Orte der ſagen könnte, daß er das Geſicht ſeiner Tochter geſehen habe, denn er hält ſie ſo eingeſchloſſen, daß er ſelbſt der Sonne nicht erlaubt, ſie zu beſchauen, demohngeachtet ſagt das Gerücht, daß ſie von auſſerordentlicher Schönheit ſeyn ſoll.

Dies iſt wahr, antwortete das Mädchen, und ich bin dieſe Tochter: ob das Gerücht von meiner Schönheit lügt oder nicht, darüber ſeid ihr nun, meine Herren, auſſer Zweifel, denn ihr habt mich geſehn, — bei dieſen Worten fing ſie an bitterlich zu weinen. Als der Sekretär dies ſahe, ſagte er dem Speiſemeiſter leiſe in's Ohr: gewiß muß dieſem armen Mädchen etwas von Wichtigkeit begegnet ſein, denn daß ſie ſich in dieſer Kleidung und zu dieſer Stunde hier befindet, da ſie von ſo vornehmem Herkommen iſt, zeigt etwas Auſſerordentliches an.

Das leidet keinen Zweifel, antwortete der Speiſemeiſter, und ihre Thränen beſtätigen dies noch mehr.

Sancho tröſtete ſie mit den beſten Gründen die er finden konnte und bat ſie, ihm ohne Scheu alles zu ſagen, was ihr begegnet ſei, denn ſie alle würden ſich bemühen, ihr auf alle mögliche Weiſe Hülfe zu leiſten.

Die Sache, meine Herren, iſt die, antwortete ſie, es ſind nun zehn Jahre, daß mich mein Vater eng eingeſchloſſen hält, denn ſeit ſo lange iſt meine Mutter in ihr Grab gelegt: im Hauſe wird in einem ſchönen Oratorium die Meſſe geleſen, und in dieſer ganzen Zeit habe ich nichts geſehen, als am Tage die Sonne des Himmels und in der Nacht den Mond und die Sterne, ich weiß aber nicht, was Gaſſen, Plätze, Kirchen oder Menſchen ſind, meinen Vater und meinen Bruder ausgenommen, und den Pachter Pedro Perez, der oft in unſer Haus kommt, weshalb es mir einfiel, ihn zu meinem Vater zu machen, um den meinigen nicht zu nennen. Daß ich ſo eingeſchloſſen bin und nicht aus dem Hauſe darf, nicht einmal in die Kirche, hat mich ſchon ſeit vielen Tagen und Monathen ganz troſtlos gemacht: ich wollte gern die Welt ſehn, oder wenigſtens den Ort, wo ich gebohren bin, denn das ſchien mir nicht gegen den Anſtand zu ſtreiten, den vornehme Mädchen ſich ſelbſt immer ſchuldig ſind. Wenn ich erzählen hörte, daß man Stiergefechte und Thurniere halte und Komödien aufführe, ſo ſagte ich meinem Bruder, der ein Jahr jünger iſt, als ich, er möchte mir doch erklären, was das und noch vieles andere für Dinge wären, die ich niemals geſehen hatte: er ſagte mir auch alles, ſo gut er es nur konnte; aber alles das entzündete nur noch mehr meinen Wunſch, es ſelbſt zu ſehn. Kurz, um die Erzählung meines Unglücks nicht zu verlängern, ich erſuchte und bat meinen Bruder, o daß ich ihn niemals darum erſucht, niemals darum gebeten hätte — Worauf ſie von neuem zu weinen anfing.

Der Haushofmeiſter ſagte: fahrt fort, Sennora und erzählt uns endlich, was euch begegnet iſt, denn eure Worte und eure Thränen halten uns alle in der geſpannteſten Erwartung.

Es bleibt mir wenig zu ſagen übrig, antwortete das Mädchen, ſo viele Thränen mir auch noch zum Weinen übrig bleiben, denn die ſchlecht überlegten Wünſche können keine andern Folgen, als dergleichen nach ſich ziehen.

Auf das Herz des Speiſemeiſters hatte die Schönheit des Mädchens einen tiefen Eindruck gemacht, er leuchtete mit ſeiner Laterne noch einmal, um ſie von neuem zu betrachten, und ihm war es, als wenn ſie nicht Thränen weinte, ſondern Perlen, oder den Thau der Wieſen, ja ſie erſchienen ihm noch edler, denn er verglich ſie mit den orientaliſchen Edelgeſteinen und wünſchte innig, ihr Unfall möchte nicht ſo groß ſeyn, als man aus ihren Klagen und Seufzern allerdings ſchließen konnte. Der Statthalter war in Verzweiflung, daß das Mädchen mit ſo vielen Umſtändlichkeiten den Schluß ihrer Geſchichte verzögerte, er ſagte, ſie möchte nun nicht länger ihrer aller Erwartung geſpannt erhalten, denn es ſei ſpät und er müſſe noch viele Gegenden der Stadt beſuchen. Von Schluchzen und tiefen Seufzern häufig unterbrochen, fuhr das Mädchen fort: weiter iſt mir nun kein Unfall oder kein Unglück begegnet, als daß ich meinen Bruder bat, er möchte mich eins von ſeinen Mannskleidern anziehen laſſen, und in einer Nacht mit mir aus dem Hauſe gehen, um die ganze Stadt zu ſehen, indeß unſer Vater ſchliefe: er, von meinem Bitten beſtürmt, willigte in mein Begehren, ich zog mir hierauf dieſes Kleid an, und er zog eins von meinen Kleidern an, das ihm ganz natürlich ſteht, denn er hat noch kein Barthaar und ſieht aus wie das ſchönſte Mädchen, in dieſer Nacht alſo, es iſt vielleicht erſt eine Stunde her, etwas mehr oder etwas weniger, gingen wir aus dem Hauſe, und von unſerm unreifen und tadelhaftem Plane geführt, haben wir den ganzen Ort durchſtrichen, und als wir nun nach Hauſe zurück gehn wollten, ſahen wir einen großen Trupp Menſchen, worauf mein Bruder zu mir ſagte: das muß die Ronde ſeyn, mache deine Beine leicht und flüchtig und laufe mir nach, daß ſie uns nicht kennen, es würde uns ſonſt übel gehen; und mit dieſen Worten wandte er ſich um und fing an nicht zu laufen, ſondern wirklich zu fliegen; ich fiel nach ſechs Schritten gleich nieder vor Schreck und der Diener der Gerechtigkeit nahm mich gefangen, der mich vor euer Gnaden führte, wo ich mich als eine ſchlechte und leichtſinnige Perſon beſchämt vor ſo vielen Menſchen ſehen muß.

Und ſonſt, Sennora, fragte Sancho, iſt euch kein Unfall begegnet, keine Eiferſucht hat euch aus eurem Hauſe getrieben, wie ihr im Anfange eurer Erzählung ſagtet?

Mir iſt nichts weiter begegnet, auch hat mich keine Eiferſucht herausgetrieben, ſondern bloß der Wunſch, die Welt zu ſehn, der ſich nicht weiter erſtreckte, als die Gaſſen dieſer Stadt zu ſehn. Um das als Wahrheit zu beſtätigen, was das Mädchen geſagt hatte, brachten die Häſcher jetzt ihren Bruder herbei, den einer von ihnen ergriffen hatte, als er von ſeiner Schweſter entflohen war. Er hatte nichts als einen koſtbaren Rock an und einen Mantel von himmelblauer Seide mit goldener Stickerei, keine Binde auf dem Kopfe, der mit nichts anderm geſchmückt war, als mit ſeinen eigenen Haaren, welche Ringe von Gold ſchienen, denn ſie waren gelb und lockig. Der Statthalter, der Haushofmeiſter und der Speiſemeiſter entfernten ſich mit ihm und fragten ihn, ohne daß es ſeine Schweſter hörte, wie er in dieſe Kleidung komme, worauf er eben ſo ſchaamhaft das nehmliche erzählte, was ſeine Schweſter erzählt hatte, worüber der verliebte Speiſemeiſter großes Vergnügen empfand. Der Statthalter aber ſagte zu ihnen: wahrlich, meine Freunde, dies iſt eine große Kinderei geweſen, und um dieſe Thorheit und dieſen Ausgang zu erzählen, bedurfte es nicht dieſer Umſchweiſe, ſo wenig wie der vielen Thränen und Seufzer, ihr durftet nur ſagen, wir ſind die und die, wir ſind aus der Urſach aus dem väterlichen Hauſe gegangen, aus bloßer Neugier, ohne eine andre Abſicht, und damit war die Geſchichte zu Ende, und alle das Seufzerweſen und Thränenvergießen fiel weg.

Das iſt wahr, antwortete das Mädchen; aber euer Gnaden muß wiſſen, daß die Verwirrung, in der ich mich befand, ſo groß geweſen iſt, daß ich nicht wußte, wie ich mich benehmen ſollte.

Es iſt nichts dabei verlohren, antwortete Sancho: wir wollen jezt gehn und euch in das Haus eures Vaters zurück bringen, der euch vielleicht noch nicht vermißt hat, künftig aber ſeid nicht ſo kindiſch und nicht ſo begierig, die Welt zu ſehn: denn das Mädchen tugendhaft, immer was im Hauſe ſchafft: und, ein Weib und eine Henne verlaufen ſich bald von ihrer Tenne: und die, die ſo gerne ſieht, wünſcht auch leicht geſehn zu werden, mehr will ich nicht ſagen.

Der Jüngling dankte dem Statthalter, daß er ſo gütig ſeyn wolle, ſie in ihr Haus zurückzuführen, worauf ſie ſich auf den Weg machten, denn es war nicht weit von dort. Sie kamen an und der Bruder warf mit einem Steinchen an ein Fenſter, ſogleich ſtieg eine Magd herunter, die ſie erwartet hatte und öffnete ihnen die Thür, ſie gingen hinein, indem ſie alle verwundert zurückließen, ſowohl über ihre Artigkeit und Schönheit, als über ihren Vorſatz die Welt bei Nacht zu ſehn und ohne die Stadt zu verlaſſen: welches aber von allen ihrer Jugend beigemeſſen wurde. Der Speiſemeiſter war im Herzen entzückt und nahm ſich vor, ſie gleich am andern Tage von ihrem Vater zur Gattin zu begehren, indem er überzeugt war, daß man ſie ihm nicht abſchlagen würde, da er ein Diener des Herzogs ſei: auch Sancho machte Plane und Entwürfe, den Jüngling mit ſeiner Tochter Sanchica zu verheirathen und nahm ſich vor, es zu ſeiner Zeit in's Werk zu richten, denn er glaubte, daß der Tochter eines Statthalters ſich keiner zum Manne verweigern würde. Hiermit endigte ſich die Ronde dieſer Nacht, wie nach zweien Tagen die Statthalterſchaft, womit alle Entwürfe zertrümmert waren, wie man weiter unten ſehn wird.

Siebzehntes Kapitel.

In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geiſſelnden waren, welche die Duenna ſchlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebſt dem, was dem Pagen begegnete, welcher den Brief der Thereſe Panſa, der Frau des Sancho Panſa, überbrachte.

Es ſagt Cide Hamete Benengeli, der genauſte Erforſcher des kleinſten Umſtandes in dieſer wahrhaftigen Hiſtorie, daß als die Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um in das Gemach des Don Quixote zu gehn, es eine andre Duema hörte, die neben ihr ſchlief, und wie nun die Duenna's es lieben, alles zu wiſſen, zu hören und zu ſehn, ſchlich ſie ihr ſo leiſe nach, daß es die gute Rodriguez nicht bemerkte, und als die Duenna ſah, daß ſie in das Gemach des Don Quixote ging, erzählte ſie es augenblicklich, um nicht von der allgemeinen Sitte abzuweichen, die alle Duenna's an ſich haben, Klätſcherinnen zu ſeyn, der Herzoginn, daß ſich die Donna Radriguez im Gemache des Don Quixote befinde. Die Herzogin ſagte es dem Herzoge, und erbat ſich die Erlaubniß, daß ſie und Altiſidora hingehn dürften, um zu ſehn, was dieſe Duenna vom Don Quixote wolle. Der Herzog gab es zu und die beiden ſchlichen leiſe und behutſam Schritt vor Schritt herbei, bis ſie ſich an der Thüre des Zimmers befanden, und zwar ſo dicht, daß ſie alles hörten, was drinne geſprochen wurde, und als die Herzogin nun hörte, daß die Rodriguez öffentlich von ihren Fontenellen ſprach, konnte ſie es ſo wenig wie Altiſidora länger aushalten, ſondern voller Zorn und Rachſucht ſtürzten ſie plötzlich in das Zimmer und zwickten Don Quixote, und ſchlugen die Duenna auf die Weiſe, die oben erzählt worden iſt, denn die Beleidigungen, welche die Schönheit und die Reize der Weiber kränken, erwecken in ihnen plötzlichen Zorn und die Begierde, ſich zu rächen.

Die Herzogin erzählte dem Herzoge, was vorgefallen war, worüber ſich dieſer ſehr vergnügte, und die Herzogin, um ihren angefangenen Spaß fortzuſetzen und ſich mit Don Quixote die Zeit zu vertreiben, fertigte den Pagen ab, welcher die Dulcinea vorgeſtellt hatte, als ſie um ihre Entzauberung bat, und an die Sancho Panſa bei den Geſchäften ſeiner Statthalterſchaft gar nicht dachte, dieſen ſchickte ſie an deſſen Frau Therese Panſa, mit dem Briefe ihres Mannes nebſt einem andern von ihr ſelbſt und einer großen Schnur ſchöner und ausgeſuchter Corallen. Die Geſchichte meldet, daß dieſer Page klug und witzig war, und daß er gern, in Willens ſeiner Herrſchaft zu dienen, nach dem Dorfe des Sancho reiſte, ehe er in dieſes kam, fand er an einem Bache eine Anzahl Weiber mit Waſchen beſchäftigt, welche er fragte, ob ſie ihm nicht ſagen könnten, ob in dieſem Dorfe eine Frau mit Nahmen Thereſe Panſa lebe, die Frau eines gewiſſen Sancho Panſa, des Stallmeiſters eines Ritters Don Quixote von la Mancha: bei dieſer Frage ſprang ſogleich ein Mädchen auf, die auch dort wuſch und ſagte: dieſe Thereſe Panſa iſt meine Mutter und dieſer Sancho Panſa iſt mein Vater, und dieſer Ritter iſt unſer Herr.

So kommt, liebes Mädchen, ſagte der Page, und bringt mich zu eurer Mutter, denn ich habe einen Brief und ein Geſchenk von eurem Vater.

Herzlich gerne, lieber Herr, antwortete das Mädchen, die ohngefähr vierzehn Jahre alt zu ſein ſchien und ließ ſogleich ihre Wäſche einer Kameradin, und ohne Schuhe anzuziehn oder die Haare aufzubinden, denn ſie war baarfuß und ohne Mütze, lief ſie vor dem Pferde des Pagen her und ſagte: kommt nur, lieber Herr, unſer Haus liegt am Eingange des Dorfes und meine Mutter iſt ſehr ungeduldig nach Neuigkeiten, denn wir haben lange nichts vom Vater gehört.

Ich bringe ſo gute Neuigkeiten, ſagte der Page, daß ihr Gott dafür danken werdet.

So kam das Mädchen ſpringend, laufend und hüpfend in das Dorf, und ehe ſie noch in das Haus hinein ging, rief ſie vor der Thür mit lauter Stimme: heraus, Mutter Thereſe, heraus, heraus, denn hier iſt ein Herr, der Briefe und andre Sachen vom lieben Vater bringt! Auf dies Geſchrei kam ihre Mutter Thereſe Panſa heraus, ein Stück Werg abſpinnend, in einem grauen Rocke. Dieſer war ſehr kurz, über ihm trug ſie ein graues Leibchen und ein Hemd über der Bruſt. Sie ſah nicht alt aus, ob ſie gleich ſchon über vierzig Jahre war, ſondern ſie war ſtark, derb, kräftig und braun, als ſie nun ihre Tochter ſah und den Pagen zu Pferde, ſo fragte ſie: Kind, was iſt das, wer iſt der Herr?

Ein Diener der Sennora Donna Thereſa Panſa, antwortete der Page, indem er mit dieſen Worten vom Pferde ſprang, ſich mit vieler Demuth vor der Sennora Thereſa niederwarf und ſagte: gebt mir eure Hand gnädige Frau Donna Thereſa, als rechtmäßige Gemahlin des Herrn Don Sancho Panſa, unumſchränkten Statthalters der Inſel Barataria.

Ach Jeſus! ſteht doch auf, laßt das bleiben, antwortete Thereſe, denn ich bin nicht vornehm, ſondern eine arme Bauersfrau, eine Tochter von Ackersleuten, und die Frau eines irrenden Stallmeiſters, aber keines Statthalters.

Euer Gnaden, antwortete der Page, iſt die würdigſte Gemahlin eines überwürdigſten Statthalters und zum Beweiſe, daß dieſes Wahrheit ſei, empfange euer Gnaden dieſen Brief und dieſes

Geſchenk. Zugleich nahm er aus der Taſche eine Schnur Corallen, mit einem goldenen Gehenke, legte ſie ihr um den Hals und ſagte: dieſer Brief iſt von dem Herrn Statthalter, ein anderer, den ich bei mir habe, ſo wie dieſe Corallen, ſind von meiner gnädigſten Herzogin, die mich zu euer Gnaden ſendet.

Thereſe war ſowohl wie ihre Tochter erſtaunt und das Mädchen ſagte: ich will ſterben, wenn unſer gnädige Herr Don Quixote dem Vater die Statthalterei oder Grafſchaft nicht gegeben hat, die er ihm ſo oft verſprochen hat.

So iſt es antwortete der Page, denn durch den Herrn Don Quixote iſt der Herr Sancho jezt Statthalter der Inſel Barataria, wie man aus dieſem Briefe ſehen kann.

Leſet ihn nur, allerliebſter Herr, ſagte Thereſe, denn ich kann wohl ſpinnen, aber nicht ein Körnchen leſen.

Ich eben ſo wenig, fügte Sanchica hinzu; aber wartet ein wenig, ich will gehn und jemand rufen, entweder den Pfarrer ſelbſt, oder den Baccalaureus Simſon Carrasco und ſie werden ſehr gern kommen, um nur Neuigkeiten vom Vater zu hören.

Ihr braucht gar keinen zu rufen, denn ich kann nicht ſpinnen, aber leſen und ich will ihn leſen. Worauf er ihn ganz vorlas, wie man ihn oben geſehn hat: darauf nahm er den andern Brief der Herzogin, der alſo lautete:

»Liebe Thereſe:

»Die Vorzüge des Charakters und des Gei-
»ſtes eures Gemahls Sancho Panſa, haben
»mich bewogen und verpflichtet, den Herzog,
»meinen Gemahl zu bitten, ihm die Statthal-
»terſchaft einer von den Inſeln zu geben, deren
»er viele beſitzt. Ich vernehme, daß er wie ein
»Engel regiert, worüber ich mich ſehr erfreue
»und der Herzog nicht weniger, weshalb ich
»dem Himmel tauſendmal danke, daß ich dar-
»in nicht gefehlt habe, ihn für dieſe Statthal-
»terſchaft zu beſtimmen, denn meine werthe
»Thereſe muß wiſſen, daß es ſchwer iſt, in der
»Welt einen guten Statthalter zu finden, und
»er regiert ſo gut, daß man es ſich nicht beſ-
»ſer wünſchen kann. Ich ſchicke hier, meine
»Theure, eine Schnur Corallen mit einem gol-
»denen Gehenke: ich wünſchte, daß es orien-
»taliſche Perlen wären; aber wer dir ein Brod
»ſchenkt, wünſcht wenigſtens deinen Tod nicht,
»es wird eine Zeit kommen, in der wir uns
»näher kennen lernen, Gott weiß, was ge-
»ſchieht Empfehlt mich Sanchica, eurer Toch-
»ter und ſagt ihr von mir, daß ſie ſich rüſten
»könne, denn ich will ſie vornehm verheira-

»then, wenn ſie am wenigſten daran denkt. Ihr ſollt in eurem Dorfe große Eicheln haben, ſchickt mir doch ein oder zwei Dutzend, denn ich werde ſie ſehr ſchätzen, da ſie von eurer Hand kommen, und ſchreibt mir weitläuftig, ob ihr wohl ſeid, und wie es euch geht, denn wenn ihr etwas nöthig habt, ſo braucht ihr nur den Mund aufzuthun und man wird euch den Mund ſogleich voll geben. Gott behüte euch. Von hier, eure Freundin, die euch von ganzer Seele liebt,

»die Herzogin.«

Ei! ſagte Thereſe, als ſie den Brief gehört hatte, welche liebe, ſchöne und herablaſſende Dame! Ja, für ſolche Damen will ich durch's Feuer laufen, aber nicht für ſolche Edelfrauen, wie man ſie hier ſieht, die meinen, daß ſie kein Lüftchen anwehen ſoll, weil ſie adlich ſind, die mit ſolcher Pracht in die Kirche kommen, als wenn ſie Königinnen wären, ſo daß es ihnen faſt eine Schande däucht, eine Bauerfrau nur anzuſehn, da ſeh mir aber nur einer dieſe vortreffliche Dame, die doch eine Herzogin iſt, und mich ihre Freundin nennt, die mit mir wie mit ihres gleichen umgeht, o wäre ſie doch dem allerhöchſten Kirchthurme gleich, den es in ganz la Mancha giebt: und was die Eicheln anbetrifft, lieber Herr, ſo will ich der gnädigen

Frau eine ganze Metze ſchicken, denn man hat ſie hier ſo groß, daß es ordentlich zum Erſtaunen iſt: du aber, Sanchica, ſorge gleich für den Herrn, ſieh nach ſeinem Pferde und nimm im Stalle Eier aus und ſchneide Schinken ab und mache alles kuhplet und gieb ihm zu eſſen wie einem Prinzen, denn die guten Neuigkeiten, die er uns gebracht hat, ſo wie ſein allerliebſtes Geſichtchen, verdienen das wohl, ich will indeſſen gehn und meinen Nachbarn die Zeitung von unſerm Glücke erzählen, auch dem Herrn Pfarrer und dem Meiſter Niklas, dem Barbier, denn ſie ſind immer große Freunde von deinem Vater geweſen.

Gut, Mutter, antwortete Sanchica; aber gebt mir nur die Hälfte von dieſer Schnur, denn ich halte die Herzogin doch für keine ſolche Närrin, daß ſie ſie euch ganz geſchickt haben ſollte.

Sie iſt ganz für dich, Kind, antwortete Thereſe; aber laß ſie mich nur etliche Tage am Halſe tragen, denn es iſt ordentlich, als wenn ſie mir das Herz erfreut.

Das wird ſich auch erfreuen, ſagte der Page, wenn ihr das Paket ſehn werdet, das ich in dieſem Mantelſacke habe, worin ein Kleid vom feinſten Tuche iſt, welches der Statthalter nur einen Tag auf der Jagd getragen hat und das er ganz der Sennora Sanchica ſchickt.

Daß er doch tauſend Jahre lebe, antwortete

Sanchica, und der nicht weniger, der es mir gebracht hat, und wenn es auch zweitauſend Jahre ſein müßten.

Thereſe ging nun mit den Briefen und mit der Schnur um den Hals aus dem Hauſe, indem ſie immer auf die Briefe ſchlug, als wenn ſie eine Handtrommel geweſen wären, ſo begegneten ihr von ungefähr der Pfarrer und Simſon Carrasco, ſie fing an zu ſpringen und ſagte: meiner Seel, nun iſt es mit den armen Leuten vorbei, wir haben eine Statthalterei, nun mag nur die ſchmuckſte Edelfrau kommen und ich will es mit ihr aufnehmen.

Was iſt das, Thereſe Panſa! Welche Thorheiten ſind das und was ſind das für Papiere?

Keine Thorheit weiter, als daß das Briefe von Herzoginnen und von Statthaltern ſind, und was ich um den Hals habe, ſind die ſchönſten Corallen, mit goldenen Kugeln dazwiſchen, und dann bin ich eine Statthalterin.

So wahr Gott lebt, wir verſtehn euch nicht, Thereſe, wir wiſſen nicht, was ihr ſprecht.

So könnt ihr es hier ſehn, antwortete Thereſe, und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las ſie laut, daß Simſon Carrasco ſie hören konnte und Simſon und der Pfarrer ſahen ſich einander an, voll Erſtaunen über das, was ſie geleſen hatten, und der Baccalaureus fragte, wer dieſe Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten mit ihr nach Hauſe kommen, und den Boten ſehn, denn es ſei ein Junge wie eine goldene Fichte, der noch ein anderes Geſchenk bei ſich habe, das wohl eben ſo viel werth ſei. Der Pfarrer nahm die Corallen vom Halſe, betrachtete ſie und betrachtete ſie wieder, und da er ſich verſichert hatte, daß ſie ſchön waren, verwunderte er ſich von neuem und ſagte: bei meinem Amte, ich weiß nicht, was ich ſagen, noch was ich von dieſen Briefen und dieſen Geſchenken denken ſoll: auf der einen Seite ſehe ich die Aechtheit dieſer Corallen, und auf der der andern leſe ich, daß eine Herzogin bittet, man möchte ihr zwei Dutzend Eicheln ſchicken.

Wir müſſen dieſe Unbegreiflichkeiten auflöſen, ſagte Carraſco: kommt, daß wir den Überbringer dieſes Schreibens ſehn, und von ihm das erfahren, was wir nicht einſehn können.

Sie thaten es und Thereſe kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen, indem er für ſein Pferd etwas Gerſte ſchwang und Sanchica, die ein Stück Schinken herunterſchnitt, um es mit Eiern zu backen und es dem Pagen zu eſſen zu geben, ſein Äuſſeres und ſein guter Anzug gefiel beiden ſehr und nachdem ſie ſich gegenſeitig höflich begrüßt hatten, bat ihn Simſon, ihnen ſowohl Nachrichten von Don Quixote als von Sancho Panſa mitzutheilen, denn ſie hätten zwar die Briefe des Sancho und der Frau Herzogin geleſen, wären aber noch immer in Verwirrung und könnten nicht begreifen, was es mit der Statthalterſchaft des Sancho auf ſich habe, vollends über eine Inſel, da doch alle, oder die meiſten, die im Mittelländiſchen Meere lägen, ſeiner Majeſtät zugehörten.

Worauf der Page antwortete: daß der Herr Sancho Panſa Statthalter ſey, leidet keinen Zweifel, ob es aber eine Inſel iſt, oder keine, die er regiert, darauf will ich mich nicht einlaſſen; genug daß es ein Ort iſt, der mehr als tauſend Einwohner enthält: was aber die Eicheln betrifft, ſo muß ich ſagen, daß meine Herzogin ſo gnädig und herablaſſend iſt, daß es nicht auffällt, wenn ſie zu einer Bauerfrau ſchickt, und ſie um Eicheln bittet; es hat ſich wohl getroffen. daß ſie einmal zu einer Nachbarin geſchickt hat, um von ihr einen Kamm zu leihen: denn ihr müßt wiſſen, meine Herren, daß die Damen in Arragon, wenn ſie auch noch ſo vornehm ſind, ſich nicht ſo eigenſinnig und ſtolz wie die Caſtilianiſchen Damen betragen; ſondern ſie behandeln alle Leute mit mehr Herablaſſung.

Mitten in dieſem Geſpräche kam Sanchica mit etlichen Eiern herbei und fragte den Pagen: ſagt mir doch, lieber Herr, trägt denn mein Herr Vater vielleicht lange Hoſen, ſeitdem er Statthalter iſt?

Ich habe darauf nicht Acht gegeben, antwortete der Page; aber er trägt ſie ohne Zweifel.

Ach du liebſter Gott! verſetzte Sanchica, wie gerne möchte ich meinen Vater mit engen Hoſen ſehn! iſt es nicht närriſch, daß ich, ſeit ich auf der Welt bin, nichts lieber wünſchte, als meinen Vater mit langen Hoſen zu ſehn?

Mein Fräulein wird ihn gewiß mit dieſen Dingen ſehn, wenn er leben bleibt, antwortete der Page. Bei Gott, er macht ſolche Anſtalten, daß er wohl mit einem Sonnenſchirm reiſen wird, wenn ſeine Statthalterſchaft nur zwei Monath dauert.

Der Pfarrer und der Baccalaureus ſahn wohl, daß der Page ſie nur zum Beſten hatte; aber die Feinheit der Corallen und das Jagdkleid, welches Sancho ſchickte, (denn Thereſe hatte ihnen das Kleid ſchon gezeigt) machte ſie immer irre, ſie mußten aber über Sanchica's Wunſch lachen, noch mehr aber, als Thereſe ſagte; Herr Pfarrer, ſchafft mir doch einen, der nach Madrid oder Toledo geht, daß er mir einen runden Wulſt kauft, ganz wie er ſein muß, nach der Mode und ſo ſchön man ihn nur haben kann, denn meiner Seel, ich will der Statthalterſchaft meines Mannes, ſo viel ich nur immer kann, Ehre machen, und wenn es mir einfällt, gehe ich wohl gar an den Hof, und fahre in einer Kutſche, wie alle andern, denn die einen

Statthalter zum Manne hat, kann das wohl durchſetzen und auf ſich wenden.

Ach, Mutter, ſagte Sanchica, wollte Gott, daß das doch lieber heute als morgen geſchähe, wenn auch alle, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutſche ſitzen ſähen, ſagen ſollten: ei ſeht doch das Ding an, die Tochter von einem Knoblauchsfreſſer, wie ſie da ſitzt, und ſich in der Kutſche reckt, als wenn ſie eine Päbſtinn wäre. Aber mögen ſie immer neben her laufen, wenn ich in meiner Kutſche ſitze und die Beine über der Erde halte. Ich ſcheere mich den Henker um alle Läſtermäuler in der ganzen Welt: ſitz ich nur weich, iſt mir alles Schwatzen gleich. Hab' nicht Recht, Mutter?

Du haſt vollkommen Recht, mein Kind, antwortete Thereſe, und alles dieſes Glück, ja noch mehr, hat mir mein lieber Sancho prophezeiht, und du wirſt ſehn, daß er mich gewiß noch zur Gräfinn macht, denn alles Glück will ſeinen Anfang haben, und wie ich oft von deinem lieben Vater gehört habe, (der dein Vater, aber auch ein Vater der Sprichwörter iſt) wenn ſie dir ſchenken die Kuh, ſo lauf mit dem Stricke zu: wenn ſie dir eine Statthalterſchaft geben, ſo nimm ſie, wenn ſie dir eine Grafſchaft geben, ſo laß ſie nicht fahren, und wenn ſie dir ein tüchtiges Geſchenk hinreichen, ſo leg die Hände nicht in den

Schooß: man muß nicht ſchlafen, ſondern dem Glücke und dem Wohlleben das Haus aufmachen, wenn ſie an die Thüre klopfen.

Und was geht's mich weiter an, fügte Sanchica hinzu, mögen ſie doch reden, was ſie wollen, wenn ich nur ſchmuck geputzt bin: grämt ſich der Hund, weil er iſt bunt?

Als der Pfarrer dies hörte, ſagte er: ich muß durchaus glauben, daß die ganze Familie der Panſa's mit einem Ranzen voll Sprichwörter im Leibe zur Welt kommt: ich habe noch keinen von ihnen geſehn, der ſie nicht zu allen Zeiten auswirft und bei allem, was er ſpricht.

Das iſt wahr, ſagte der Page, denn der Herr Statthalter Sancho ſagt bei jedem Schritte welche, und wenn ſie auch nicht immer paſſen, ſo machen ſie doch Vergnügen, und meine gnädige Herzoginn und der Herzog ergötzen ſich ſehr daran.

Und ihr behauptet immer noch, mein werther Herr, fragte der Baccalaureus, daß es mit der Statthalterſchaft des Sancho Ernſt ſei, und daß es eine Herzoginn in der Welt gebe, die dieſe Geſchenke und Briefe ſchicke? Denn wir, ob wie gleich die Geſchenke geſehn und die Briefe geleſen haben, können es doch nicht glauben, ſondern meinen, es ſei eins von den Dingen, welche unſer Landsmann Don Quixote immer nur für Wirkungen der Zauberei erklärt hat: und darum möchte ich auch ſagen, daß ich euch anfühlen und anrühren möchte, um zu ſehn, ob ihr ein geſpenſtiſcher Abgeſandter ſeid, oder ein Menſch aus Fleiſch und Blut.

Meine Herren, ich weiß von mir nicht anders zu ſagen, antwortete der Page, als daß ich ein wahrhaftiger Abgeſandter bin, und daß der Herr Sancho Panſa ein wirklicher Statthalter iſt, und daß mein gnädiger Herzog und die Herzoginn ihm eine Statthalterſchaft geben konnten, und ſie ihm gegeben haben, und daß ich habe erzählen hören, daß dieſer Sancho Panſa ſich dabei überaus herrlich nimmt: ob hiebei eine Bezauberung zum Grunde liegt, oder nicht, mögt ihr unter euch ſelbſt ausmachen, denn ich kann bei dem Eide, den ich thun will, nichts anders ſagen, und ich ſchwöre bei dem Leben meiner Eltern, welche noch leben, und die ich ſehr liebe und verehre.

Das kann alles wohl ſein, verſetzte der Baccalaureus, aber dubitat Augustinus.

Zweifle, wer zweifeln will, antwortete der Page, was ich geſagt habe, iſt die Wahrheit, die immer über der Lüge bleiben wird, wie Oel über dem Waſſer, wo nicht, operibus credite et non verbis: gehe einer von dieſen Herren mit mir, und ſehe mit ſeinen eignen Augen, was er ſeinen Ohren nicht glauben will.

Dieſes Mitgehn wäre meine Sache, ſagte Sanchica: nehmt mich, lieber Herr, hinten auf euer Pferd, denn ich ritte gar zu gern mit, um meinen Herrn Vater zu ſehn.

Die Töchter der Statthalter dürfen nicht ſo allein die Landſtraßen bereiſen, ſondern von Kutſchen und Sänften begleitet und einer groſſen Anzahl ihrer Bedienten.

Bei Gott, antwortete Sanchica, ich reite eben ſo gern auf einem Eſel, als ich in einer Kutſche fahre. Ei, ich bin gar nicht ſo umſtändlich.

Schweig, Mädchen, ſagte Thereſe, denn du weißt nicht, was du ſprichſt, und dieſer Herr hat Recht, denn wie die Zeiten, ſo die Sitten: ſo lange Sancho, Sancha, nun Statthalter, Dame, und ich glaube, ich rede vernünftig.

Vernünftiger, als die Sennora Thereſe glaubt, ſagte der Page, aber gebt mir zu eſſen und fertigt mich bald ab, denn ich will mich noch heut Abend auf den Rückweg machen.

Worauf der Pfarrer ſagte: lieber Herr, nehmt lieber bei mir vorlieb, denn die Frau Thereſe hat mehr den guten Willen, als Vermögen, einen ſo edlen Gaſt zu bewirthen.

Der Page entſchuldigte ſich, gab aber endlich doch ſeine Einwilligung, weil es ihm beſſer ſchien, und der Pfarrer nahm ihn ſehr gern mit ſich, um Gelegenheit zu haben, ſich umſtändlich nach Don

Quixote und deſſen Begebenheiten zu erkundigen. Der Baccalaureus erbot ſich, für Thereſe die Antworten auf die Briefe zu ſchreiben; ſie wollte aber nicht, daß ſich der Baccalaureus in ihre Sachen menge, weil ſie ihn für einen Spötter hielt, ſie gab daher einem Chorknaben, welcher ſchreiben konnte, einen Kuchen und zwei Eyer, der ihr zwei Briefe ſchrieb, einen für ihren Mann und einen für die Herzoginn, die ſie ihm ganz diktirte, und die nicht die ſchlimmſten ſind, die in dieſer groſſen Hiſtorie vorkommen, wie man weiter unten ſehen wird.

Achtzehntes Kapitel.

Fortgeſetzte Regierung des Sancho Panſa und andre angenehme Begebenheiten.

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, in der der Statthalter die Ronde gemacht hatte, und welche der Speiſemeiſter ohne Schlaf zubrachte, indem er ſeine Gedanken nur mit dem Angeſichte, den Reizen und der Schönheit des verkleideten Mädchens beſchäfftigte, während der Haushofmeiſter beſchäfftigt war ſeinen Gebietern das, was Sancho ſagte und that, nieniederzuſchreiben, gleich ſehr über ſeine Thaten wie über ſeine Reden verwundert, denn ſeine Worte wie ſeine Handlungen waren mit Anzeichen von Verſtand und Dummheit vermiſcht. Endlich ſtand der Herr Statthalter auf, und auf Befehl des Doktors Pedro Recio ſetzte man ihm ein Frühſtück vor, das aus einigen Confituren und einem Glaſe friſchem Waſſer beſtand, was Sancho gern gegen ein Stück Brod und einer Weintraube ausgetauſcht hätte; da er aber ſah, daß hier mehr Zwang als freier Wille ſtatt fand, fügte er ſich mit ziefen Schmerzen ſeiner Seele und groſſem Verdruſſe ſeines Magens, wobei ihm Pedro Recio glauben machte, daß weniges und feines Eſſen den Geiſt erwecke, was ſolchen Perſonen nöthig ſei, die anſehnliche Aemter und wichtige Stellen bekleideten, in denen ſie nicht ſowohl körperliche Kräffte, als Kräffte des Verſtandes brauchten. Mit dieſer Philoſophie litt Sancho Hunger, und zwar ſo ſehr, daß er heimlich die Statthalterſchaft, wie den, der ſie ihm gegeben hatte, verfluchte; dennoch ſetzte er ſich mit ſeinem Hunger und ſeinen Confituren hin, um für den Tag Urtheile zu ſprechen, und das, was ſich ihm zuerſt darbot, war folgende Frage, die ihm von einem Fremden vorgelegt wurde, indem der Haushofmeiſter und ſeine übrigen Begleiter zugegen waren: gnädiger Herr, ein anſehnlicher Strom fließt durch die Mitte einer und derſelben Herrſchaft, (ich bitte um einige Aufmerkſamkeit, denn die Sache iſt ſehr wichtig und ziemlich ſchwierig) und über dieſen Fluß iſt eine Brücke geſchlagen, an deren Ende ein Galgen ſteht und eine Art von Rathhaus, in dem ſich gewöhnlich vier Richter befinden, welche über das Geſetz wachen, das der Beſitzer des Fluſſes, der Brücke und der Herrſchaft gegeben hat, und welches ſo lautet: wenn jemand über dieſe Brücke von einem Ende zum andern geht, ſo ſoll er vorher ſchwören, wohin er geht und weshalb, iſt ſein Schwur wahr, ſo laſſe man ihn ziehn, ſagt er eine Lüge, ſo ſoll er an den Galgen gehenkt werden, der dort ſteht, ohne alle Barmherzigkeit. Dieſes Geſetz und ſein ſtrenger Inhalt waren bekannt, viele gingen über die Brücke, man ſah, daß, das was ſie beſchworen hatten, die Wahrheit ſei, und die Richter lieſſen ſie ziehn. Es geſchah darauf, daß man einem Manne den Eid abnahm, welcher ſchwur und ſagte, daß bei dem Schwure, welchen er eben gethan hätte, er hinginge, um an dem dort befindlichen Galgen zu ſterben, und zu keiner andern Abſicht. Die Richter kamen über dieſen Schwur in Verlegenheit und ſagten: laſſen wir dieſen Mann frei ziehn, ſo iſt ſein Schwur ein Meineid und er muß nach den Geſetzen ſterben, hängen wir ihn aber, ſo hat er geſchworen, daß er hinginge, um an dem Galgen zu ſterben, und da er die Wahrheit geſchworen hat, ſo muß er nach eben dieſem Geſetze frei ſein. Jetzt fragen wir euch nun, gnädiger Herr Statthalter, was ſollen die Richter mit dieſem Manne anfangen, denn ſie ſind noch zweifelhaft und in Verlegenheit. Sie haben von eurem ſcharfen und hohen Verſtande Nachricht erhalten und ſchicken mich ab um euer Gnaden demüthig zu bitten, ihnen eure Meinung in dieſem verwickelten und zweifelhaften Falle mitzutheilen.

Worauf Sancho antwortete: wahrlich, dieſe Herrn Richter, die euch zu mir geſchickt haben, hätten es wohl können bleiben laſſen, denn ich bin nur ein Mann, der mehr von einem Einfältigen als von einem Scharfſinnigen hat; demohngeachtet aber ſagt mir den ganzen Handel noch einmal, damit ich ihn begreiffen kann, vielleicht fügt es ſich, daß ich das Rechte treffe.

Der Gefragte erzählte hierauf den Fall noch einmal ſo, wie er ihn erſt ſchon vorgetragen hatte, und Sancho ſagte: nach meiner Meinung kann man dieſen Handel in zwei Augenblicken faſſen, es iſt nehmlich ſo: dieſer Mann ſchwört, daß er hingeht, um am Galgen zu ſterben, ſtirbt er, ſo hat er die Wahrheit beſchworen, und er ſoll nach dem gegebenen Geſetze frei ſein und über die Brücke gehn dürfen, hängen ſie ihn aber nicht auf, ſo hat er eine Lüge beſchworen, und er verdient, nach dem nämlichen Geſetze, daß er aufgehängt werde.

Es iſt, wie der Herr Statthalter geſagt hat, ſagte der Bothe, und was das richtige Verſtändniß des Falles betrifft, ſo iſt hier nichts weiteres hinzu zu ſetzen.

So ſage ich denn, verſetzte Sancho, daß von dieſem Menſchen die Seite, welche wahr geſchworen hat, ungehindert ziehn ſoll, die aber, welche gelogen hat, ſoll man aufhängen, und auf die Art kann das Geſetz der Brücke buchſtäblich erfüllt werden.

Aber, Herr Statthalter, verſetzte der Fragende, ſo wird es nöthig ſein, daß dieſer Menſch in zwei Hälften, in eine lügende und in eine wahrhaftige getheilt werde, und wenn man ihn theilt, ſo muß er nothwendig ſterben: und deswegen geſchieht dadurch nichts von dem, was das Geſetz verlangt welches doch durchaus in Erfüllung gehen ſoll.

Nun ſo hört denn, mein guter Freund, ſagte Sancho, dieſer Reiſende, von dem ihr ſprecht, entweder bin ich ein Dummkopf, oder er hat eben ſo viel Recht zu ſterben, als zu leben und über die Brücke zu gehn, denn wenn die Wahrheit ihn frei ſpricht, ſo verdammt ihn eben ſo gut die Lüge, da die Sache nun ſo ſteht, ſo iſt meine Meinung, dieſen Herrn zu ſagen, die euch hergeſchickt haben, daß, da die Gründe, ihn zu verdammen oder frei zu ſprechen ſich einander die Wage halten, ſie ihn frei laſſen ſollen. denn es iſt immer löblicher, gutes zu thun, als böſes, und dieſen Satz wollte ich mit meinem Nahmen unterſchreiben, wenn ich ſchreiben könnte; ich habe auch hierinn nicht aus mir ſelbſt geſprochen, ſondern mir kam eine Vorſchrift ins Gedächtniß, die mir nebſt vielen andern mein Herr Don Quixote den Abend vorher gab, ehe ich als Statthalter in dieſe Inſel kam, daß ich mich nehmlich, wenn die Gerechtigkeit zweifelhaft ſei, zum Mitleiden neigen ſollte, und Gott hat es gefügt, daß ich mich jetzt darauf beſonnen habe, weil es hier ſo unvergleichlich paßt.

Das iſt wahr, antwortete der Haushofmeiſter, und ich glaube, daß Lycurgus ſelbſt, der den Lacedämoniern ihre Geſetze gab, kein beſſeres Urtheil hätte ſprechen können, als der groſſe Panſa jetzt geſprochen hat, und hiemit mag die Audienz für heute beſchloſſen ſein, und ich will Anſtalten machen, daß der Herr Statthalter ganz nach ſeinem Vergnügen ſpeiſen können.

Das verlange ich und auch mit Recht, ſagte Sancho, gebt mir zu eſſen, und dann mögen Prozeſſe und verwickelte Fälle auf mich herunter regnen, ich will ſie alle in die Luft blaſen.

Der Haushofmeiſter hielt ſein Wort, da es ihm eine Gewiſſensſache ſchien, einen ſo verſtändigen Statthalter Hungers ſterben zu laſſen und weil er es auch mit ihm noch in dieſer Nacht zu Ende bringen wollte, mit Ausübung des letzten Spaſſes, welcher ihm war aufgetragen worden.

Als er nun an dieſem Tage gegen die Regeln und Aphorismen des Doktors Tirteafuera gegeſſen hatte, kam, indeſſen man den Tiſch abdeckte, ein Courier mit einem Briefe von Don Quixote für den Statthalter. Sancho befahl dem Sekretär, ihn für ſich zu leſen, und wenn er nichts darinn fände, was geheim bleiben müſte, möchte er ihn laut vorleſen. Der Sekretär that es und ſagte, nachdem er ihn übergeleſen hatte: allerdings kann man ihn laut vorleſen, denn was der Herr Don Quixote euer Gnaden hier ſchreibt, verdient gedruckt und in goldenen Buchſtaben aufgezeichnet zu werden, es lautet nehmlich folgendergeſtalt:

»Brief des Don Quixote von la Mancha an Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria.

»Indem ich Nachrichten von deiner Trägheit und Ungeſchicklichkeit zu bekommen »fürchtete, Freund Sancho, höre ich von »deiner Verſtändigkeit, wofür ich dem Himmel meinen aufrichtigen Dank ſage, der »aus dem Kothe die Armen erheben, und »aus den Dummen Verſtändige machen »kann. Man ſagt mir, daß du regierſt, »als wenn du ein Menſch wärſt, und »daß du ein Menſch ſeiſt, als wenn »du ein Thier wärſt, nach der Demüthigkeit, mit welcher du dich beträgſt: du »mußt wiſſen, Sancho, daß es ſich oft geziemt, ja daß es die Würde eines Amtes »oft nothwendig macht, der Demüthigkeit »des Herzens zu widerſtreben, denn der »Schmuck einer Perſon, welche eine wichtige »Stelle bekleidet, muß mit dem übereinſtimmen, was ſie vorſtellt, nicht aber das »zeigen, wohin ſie von ihren demüthigen »Neigungen gelenckt wird. Kleide dich gut, »denn ein geſchmückter Block ſieht keinem »Blocke mehr ähnlich: ich meine nicht, daß

»du Kleinodien und Juwelen tragen ſollſt, »auch nicht, daß du dich wie ein Soldat an»ziehſt, da du ein Richter biſt, ſondern daß »du dich mit einem Kleide ſchmückſt, welches »dein Amt erfordert, daß du reinlich und an»ſtändig ſeiſt. Um die Liebe des Volks zu »gewinnen, welches du regierſt, haſt du un»ter andern zwei Sachen in Acht zu nehmen: »erſtlich, gegen jedermann höflich zu ſein, wie »ich dir ſchon ſonſt einmal geſagt habe, und »zweitens für den Ueberfluß der Lebensmit»tel zu ſorgen, denn nichts empört die Herzen »der Armen mehr, als Hunger und Mangel.

»Mache nicht viele Geſetze, und wenn du »welche machſt, ſo ſorge dafür, daß ſie gut »ſind, vorzüglich aber, daß ſie beobachtet und »gehalten werden, denn Geſetze, die nicht be»obachtet werden, ſind eigentlich nicht da; »ſondern ſie zeigen vielmehr, daß der Regent, »welcher Verſtand und Gewalt genug hatte, »um ſie zu geben, nicht Stärke genug beſitzt, »um ſie beobachten zu machen: und die Geſetze, »welche drohen ohne ausgeübt zu werden, »ſind nicht anders wie der Klotz, der König »der Fröſche, der ſie anfangs erſchreckte, den »ſie aber nachher verachteten und auf ihm »herum ſprangen. Sei ein Vater der Tu»genden und ein Stiefvater der Laſter. Sei

»nicht immer ſtrenge; auch nicht immer nachgiebig, ſondern wähle das Mittel zwiſchen dieſen beiden Gegenſätzen, denn darinn beſteht der eigentliche Verſtand. Beſuche die Gefängniſſe, die Fleiſchbänke und die Märkte, denn die Gegenwart des Statthalters an dieſen Orten iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Tröſte diejenigen, die einen ſchnellen Beſcheid von dir erwarten. Sei den Fleiſchern ein Popanz, denn alsdenn geben ſie richtiges Gewicht, und aus demſelben Grund ſei ein Schrecken den Marktverkäufern. Zeige dich nicht, (wenn du es auch ſein ſollteſt, was ich aber nicht glaube) geizig, wollüſtig oder gefräſſig, denn wenn das Volk und diejenigen, welche dich umgeben, eine beſtimmte Neigung an dir kennen, ſo werden ſie von dort aus auf dich ſchieſſen, bis ſie dich in den Abgrund des Verderbens geſchmettert haben. Die Vorſchriften und Ermahnungen, die ich dir ſchriftlich gab, ehe du in deine Statthalterſchaft ginſt, überdenke und erwäge ſie ſtets von neuem, und du wirſt ſehn, wie du in ihnen, wenn du ihnen Folge leiſteſt, eine Hülfe haſt, die dich über viele Schwierigkeiten und Mühſeeligkeiten hinüber hilft, die den Statthaltern bei jedem Schritte in den Weg treten. Schreibe

» an deine Gebieter und zeige dich ihnen dankbar, denn die Undankbarkeit iſt eine Tochter des Stolzes und eine von den größten Sünden, der Menſch aber, der gegen diejenigen dankbar iſt, die ihm Gutes gethan haben; zeigt an, daß er es auch gegen Gott ſein wird, der ihm ſo viel Gutes gethan hat, und immerwährend thut.

» Die Frau Herzoginn hat einen Expreſſen mit deinem Kleide und einem andern Geſchenke an deine Frau Thereſe Panſa abgeſchickt: wir erwarten ſtündlich ihre Antwort. Ich bin etwas unpäßlich geweſen, von einer gewiſſen Zerkratzung, die nicht zum Vortheil meiner Naſe gereichte: doch hatte es nichts zu bedeuten, denn wenn es Zauberer giebt, die mich mißhandeln, ſo giebt es auch welche, die mich beſchützen. Gieb mir Nachricht, ob der Haushofmeiſter, den du bei dir haſt, wohl mit den Begebenheiten der Dreiſchleppina zuſammenhängt, wie du argwöhnteſt, und benachrichtige mich von allem, was dir begegnet, denn der Weg iſt ſehr kurz, auch denke ich ſehr bald dieſes müſſige Leben, in welchem ich mich befinde, aufzugeben, denn ich wurde nicht dazu geboren. Mir iſt ein Geſchäfft aufgeſtoſſen, das, wie ich glaube, mir die Ungnade dieſer Herrſchaft

»zuziehn wird; aber ſo ſehr mich das kümmert, ſo kümmert es mich doch nicht, denn »mehr liegt mir auf alle Fälle ob, die Pflichten »meines Standes zu erfüllen, als ihren Beifall zu haben, wie es das Sprichwort ausdrückt: amicus Plato, ſed magis amicus veritas. Ich ſchreibe dir dieſes Latein, weil ich »mir einbilde, daß du es wohl, ſeit du »Statthalter biſt, gelernt haben wirſt. Gott »befohlen, er ſchütze dich, damit dir kein Unfall begegne.

»Dein Freund
»Don Quixote von la
Mancha.

Sancho hörte den Brief mit vieler Aufmerkſamkeit an, der gelobt, und von allen, die ihn gehört hatten, ſehr verſtändig gefunden wurde, Sancho ſtand ſchnell vom Tiſche auf, rief den Sekretär und ſchloß ſich mit dieſem in ſeinem Zimmer ein, um ſogleich, ohne es länger aufzuſchieben, ſeinem Herrn Don Quixote zu antworten: er ſagte dem Sekretär, daß er alles, ohne etwas zuzuſetzen oder auszulaſſen, ſo ſchreiben ſolle, wie er es ihm vorſagte, dieſer that es auch, und die Antwort, die er ſchrieb, war hierauf folgenden Inhalts:

»Brief des Sancho Panſa an Don Quixote
»von la Mancha.«

»Die Arbeit mit meinem Amte iſt ſo groß,
»daß ich nicht Zeit habe, mir im Kopf zu
»kratzen, oder mir die Nägel abzuſchneiden,
»die mir deswegen auch ſo lang gewachſen ſind,
»daß Gott darinn ein Einſehn thun mag.
»Ich ſage dies nur, mein allerliebſter Herr,
»damit ihr euch nicht darüber verwundert, daß
»ich euch bisher noch keine Nachricht gegeben
»habe, ob es mir in meiner Statthalterſchaft
»wohl oder übel geht, in der ich aber mehr
»Hunger leide, als da wir noch beide durch
»Wälder und Einöden zogen.

»Neulich ſchrieb mir der gnädige Herzog
»und gab mir die Nachricht, daß ſich etliche
»Spione in dieſe Inſel geſchlichen hätten,
»mich umzubringen, bis jetzt aber habe ich
»noch keinen entdecken können, auſſer einen
»gewiſſen Doktor, der in dieſem Orte beſoldet
»wird, alle Statthalter, die nur herkommen,
»umzubringen: er heißt der Doktor Pedro
»Recio und iſt aus Tirteafuera gebürtig,
»woraus ihr ſelbſt urtheilen mögt, ob das
»nicht ein Nahme iſt, der einem Furcht einjagt,
»daß man unter ſeinen Händen ſterben
»wird. Dieſer Doktor ſagt ſelber von ſich
»ſelber, daß er die Krankheiten nicht kurirt,

»wenn ſie da ſind, ſondern daß er dem zuvorkömmt, daß ſie nicht kommen, und die Medicin, die er braucht, iſt Hunger und immer wieder Hunger, bis er den Menſchen zum Gerippe herunter gebracht hat, als wenn eine ſolche Magerkeit nicht ſchlimmer wäre, als das Fieber. Kurz, er bringt mich durch Hunger um, und ich ſterbe vor Verdruß, denn wenn ich dachte, in dieſe Statthalterſchaft zu kommen, um brav zu eſſen und tüchtig zu trinken, um meinen Leib auf ſchönen Betten und weichen Kiſſen zu pflegen, ſo bin ich nun hier, als wenn ich Buſſe thun müſte wie ein Eremit, und da ich es nun nicht freiwillig thue, ſo denke ich, daß mich zu guter Letzt noch gar der Teufel holen wird.

»Bisher habe ich noch ſo wenig Rechtmäſſiges wie Unrechtmäßiges mit Augen geſehn, oder mit Händen gefühlt, und ich kann nicht begreifen, woran das liegt, denn man hat mir hier geſagt, daß die Statthalter, die in dieſe Inſel zu kommen pflegen, ehe ſie hieher kommen, von den Einwohnern vieles Geld geſchenkt oder geliehen kriegen, und daß dieſes auch ein gewöhnlicher Gebrauch bei allen ſei, die in eine Statthalterſchaft ziehn, und es nicht bloß hier Sitte iſt.

»Als ich in der Nacht die Ronde machte, fand ich ein ſehr ſchönes Mädchen in männlicher Tracht, und ihren Bruder in Weiberkleidern: in das Mädchen hat ſich mein Speiſemeiſter verliebt, er denkt ſie auch zur Frau zu nehmen, wie er ſagt, ich habe mir den jungen Menſchen zum Schwiegerſohn erwählt: heute wollen wir beide unſre Gedanken dem Vater von den zweien vortragen, es iſt ein gewiſſer Diego de la Llana, ein Edelmann und ſo alter Chriſt, als man ſich nur wünſchen kann.

»Ich habe die Märkte beſucht, wie ihr mir rathet, und geſtern habe ich eine Höckerin gefunden, welche neue Nüſſe verkaufte, ich brachte aber heraus, daß ſie unter einen Scheffel neuer Nüſſe einen andern alter, wurmſtichiger und verdorbener gemengt hatte: ich gab ſie alle den Schuljungen Preis, die ſie wohl ausſuchen werden, und gebot ihr, in vierzehn Tagen ſich nicht auf dem Markte ſehn zu laſſen: man hat mir geſagt, daß ich brav gehandelt hätte, was ich euch ſagen kann, iſt, daß hier alle Leute meinen, es gäbe kein ſo böſes Volk als die Marktverkäufer, denn alle ſind unverſchämt, frech und gewiſſenlos, und ich glaube es ſelbſt, denn ich habe ſie auch an andern Orten ſo gefunden.

»Daß meine gnädigſte Herzogin an meine »Frau Thereſe Panſa geſchrieben und ihr das »Geſchenk geſchickt hat, wie ihr mir erzählt, »iſt mir ſehr angenehm, und ich werde mich »bemühen, mich zu meiner Zeit dankbar zu »erzeigen: küßt ihr doch in meinem Nahmen »die Hände und ſagt ihr, daß ich ſage, ſie »hätte es in keinen zerriſſenen Sack geſteckt, »wie ſie es durch die That ſehn ſollte. Ich »wünſchte nicht, daß ihr in Mißhelligkeit und »Ungnade bei der Herrſchaft fielt, denn wenn »ihr euch mit ihnen erzürnt, ſo wird es natürlich »zu meinem Schaden ausfallen, und es »wäre nicht gut, daß ihr mir die Ermahnung »gebt, dankbar zu ſein, wenn ihr es ſelber »nicht wärt, und die viele Gnade die man »euch erzeigt, und die Freundſchaft, mit der »man euch im Schloſſe bewirthet hat, vergeſſen »könntet.

»Das von der Zerkatzung verſtehe ich nicht; »ich bilde mir aber ein, daß es wohl wieder »einer von ſolchen böſen Streichen ſein wird, »womit euch die böſen Zauberer zu verfolgen »pflegen, ich werde es ja erfahren, wenn wir »uns wieder ſehn. Ich möchte euch wohl irgend »etwas ſchicken; aber ich weiß nicht, »was ich ſchicken könnte, es müßten einige »Zwicker ſein von Eiſen, oder auch Schröpfer,

»die man in dieſer Inſel ſchön arbeitet, wenn »aber mein Amt länger währt, ſo will ich doch »ſuchen, euch irgend Goldlanterie-Sachen zu »ſchicken. Wenn meine Frau Thereſe Panſa »an mich ſchreibt, ſo legt doch das Poſtgeld »aus und ſchickt mir den Brief, denn ich »wünſche von ganzen Herzen zu wiſſen, wie »es in meinem Hauſe ſteht und was meine »Frau und Kinder machen. Gott erlöſe übri»gens euer Gnaden von den ſchlechtdenkenden »Zauberern, und nehme mich in Ruhe und »Frieden aus dieſer Statthalterſchaft, woran »ich aber zweifle, denn ich werde ſie wohl nur »mit dem Leben verlaſſen, wie der Doktor »Pedro Rerio mit mir umgeht.

»Euer gehorſamer Diener

»Sancho Panſa, der Statthalter.«

Der Sekretair ſiegelte den Brief und ſchickte den Courier ſogleich ab, in eben dem Augenblicke machten diejenigen, die mit Sancho Spaß trieben, alle nöthigen Anſtalten, um ihm von der Statthalterſchaft zu helfen; den Abend brachte Sancho damit zu, einige Verordnungen zu machen, die auf die gute Verfaſſung deſſen abzweckten, was er für eine Inſel hielt, er befahl nehmlich, daß es keine Aufkäufer der Lebensmittel im Staate geben ſollte, und daß man den Wein verſchreiben könne, von wo man wolle, mit der Bedingung, daß der Ort angezeigt werde, von wo er ſei, um ihn nach dem Werthe und nach ſeiner Güte zu taxiren, wer ihn aber mit Waſſer miſche, oder ihm einen andern Nahmen gebe, ſolle mit dem Leben geſtraft werden: er ſetzte den Preis alles Lederwerks herunter, vorzüglich der Schuhe, die ihm ausnehmend theuer ſchienen: er ſetzte für die Dienſtbothen einen beſtimmten Lohn, die ohne alle Einſchränkung nur ihrem Eigennutze folgten: ſehr ſchwere Strafen beſtimmte er für diejenigen, die wollüſtige und anſtößige Lieder am Tage oder in der Nacht abſängen: er befahl, daß kein Blinder ein Wunderwerk in Coplas ſingen ſollte, wenn er nicht einen gültigen Zeugen aufſtellen könne, daß es wahr ſei, weil er meinte, daß die meiſten Wunder, die die Blinden abſängen, erdichtet wären, und den wahrhaftigen zum Nachtheil gereichten.

Er ſetzte einen Alguazil über die Armen, nicht daß er ſie verfolgen, ſondern daß er unterſuchen ſollte, ob ſie arm wären, denn unter dem Scheine des erdichteten Mangels und verſtellter Krankheit, ſind die Bettler Diebe und Trunkenbolde. Kurz, er machte ſo treffliche Verordnungen, daß ſie in jenem Orte noch bis auf den heutigen Tag beobachtet werden und den Nahmen führen: **Einrichtungen des großen Statthalters Sancho Panſa.**

Neunzehntes Kapitel.

Erzählt das Abentheuer mit einer zweiten Duenna Schmerzenreich, oder Beängſtigt, mit einem andern Nahmen die Donna Rodriguez genannt.

Cide Hamete erzählt, daß als Don Quixote von ſeiner Verletzung wieder hergeſtellt war, es ihm vorkam, das Leben welches er in dieſem Schloſſe führe, ſei gegen den Orden der Ritterſchaft, dem er ſich gewidmet habe, er beſchloß daher, von den Herzogen die Erlaubniß zu begehren, nach Saragaſſa zu gehn, denn die Feierlichkeiten waren nahe, wo er den Harniſch zu gewinnen dachte, der bei dieſen Spielen zum Preiſe ausgeſetzt wird. Er ſaß eines Tages mit den Herzogen zu Tiſch und fing eben an, ſeinen Vorſatz in's Werk zu richten, und um die Erlaubniß zu bitten, ſiehe, da kommen plötzlich zwei Weiber durch die Thür des großen Saals herein, mit Trauer vom Kopfe bis zu den Füßen verhüllt, und die eine von ihnen geht auf Don Quixote zu, und wirft ſich ihm der ganzen Länge nach zu Füßen, ihren Mund auf den Fuß des Don Quixote geheftet, wobei ſie ſo traurige, ſo tiefe und ſchmerzvolle Seufzer ausſtieß, daß alle die ſie ſahen, und hörten, in Verwirrung geſetzt wurden: und obgleich die Herzoge dachten, daß es wieder ein Spaß ſei, den ihre Diener mit Don

Quixote anſtellten, ſo waren ſie doch zweifelhaft und in Erwartung, als ſie ſahen, mit welcher Heftigkeit dieſe Frau ächzte, weinte und klagte, bis Don Quixote mitleidig ſie vom Boden aufhob und ſie bewog, ſich zu entdecken, und den verhüllenden Schleier vom bethränten Angeſichte hinweg zu nehmen. Sie that es und zeigte nun, was niemals jemand hätte erwarten können, ſie enthüllte nehmlich das Geſicht der Donna Rodriguez, der Duenna im Hauſe: und es fand ſich, daß die zweite ihre Tochter war, die durch den Sohn des reichen Bauers Verführte. Alle die ſie kannten, verwunderten ſich, die Herzoge aber mehr noch als die übrigen, denn ob ſie ſie gleich für albern und einfältig gehalten hatten, ſo hatten ſie doch nicht geglaubt, daß ſie fähig wäre, dergleichen Thorheiten zu begehn. Endlich ſprach Donna Rodriguez, gegen ihre Herrſchaft gewendet, folgendes: Mögen euer Excellenz ſo gnädig ſein, mir die Erlaubniß zu geben, damit ich mit dieſem Ritter etwas verhandeln könne, denn dieſes iſt nothwendig, um mich mit Ehren aus einer Verlegenheit zu ziehn, in die mich die Frechheit eines gemein denkenden Bauers verſetzt hat.

Der Herzog ſagte, daß er dieſe Erlaubniß ertheile, und daß ſie mit dem Herrn Don Quixote verhandeln könne, was ſie nur immer wolle. Sie wandte hierauf Stimme und Geſicht gegen Don

Quixote und ſagte: neulich, tapfrer Ritter, habe ich euch Nachricht gegeben von der Schändlichkeit und Bosheit eines ſchlechten Bauern, die er gegen meine vielgeliebte und verehrte Tochter verübt hat, welches jene Unglückliche iſt, die ſich hier zugegen befindet, und ihr habt mir verſprochen, euch für ſie zu verwenden, das Unrecht vermittelnd, welches ſie hat erfahren müſſen, und nun iſt mir die Nachricht gekommen, daß ihr euch von dieſem Schloſſe zu entfernen trachtet, um glückliche Abentheuer aufzuſuchen, die euch Gott beſcheeren mag; meine Bitte geht alſo dahin, daß bevor ihr dieſe Wege einſchlagt, ihr dieſen ungezähmten Bauern herausfodern möchtet und ihn zwingen, meine Tochter zu heirathen, dem Verſprechen gemäß, das er ihr gegeben hat, ihr Mann zu ſein, ehe und bevor er ſie genoſſen hatte, denn zu denken, daß mir der Herzog mein Herr, ſollte mein Recht widerfahren laſſen, hieße Birnen vom Ulmbaume erwarten, aus den Gründen, die ich euer Gnaden auch mit Ehrlichkeit aus einander geſetzt habe: und ſomit möge euch dann der Herr alles Heil verleihen und uns in unſrer Noth nicht verlaſſen.

Auf dieſe Reden antwortete Don Quixote mit vielem Ernſt und großer Würde: werthe Duenna, mäßigt eure Thränen, oder um richtiger zu ſprechen, unterdrückt ſie und erſtickt eure Seufzer, denn ich nehme es auf mich, eurer Tochter zu helfen, die beſſer gethan hätte, nicht ſo leicht die Verſprechungen eines Verliebten zu glauben, die meiſtentheils ſehr ſchnell ſind, zu verſprechen, und ſehr langſam zu erfüllen: daher werde ich, mit Erlaubniß des Herzoges meines Gebieters, ſogleich abreiſen, um dieſen frechen Jüngling aufzuſuchen, ich werde ihn finden, ihn herausfodern, und ihn tödten, wenn er ſich weigert, ſein gegebenes Wort zu erfüllen; denn die vornehmſte Pflicht meines Amtes iſt die Demüthigen aufzurichten, und die Übermüthigen zu züchtigen: ich meine, den Elenden zu Hülfe kommen, und die Starrköpfigen zu vernichten.

Es iſt nicht nöthig, antwortete der Herzog, daß eur Gnaden ſich der Mühe unterzieht, dieſen Bauer aufzuſuchen, über welchen dieſe wackre Duenna Klage führt, eben ſo wenig iſt es nöthig, daß eur Gnaden mich um die Erlaubniß bittet, ihn herauszufodern, denn ich halte ihn ſchon für gefodert und nehme es über mich, ihm dieſe Ausfoderung zu wiſſen zu thun, damit er ſie annehme und herkomme, um auf die Anklage hier in meinem Schloſſe zu antworten, wo ich beiden einen ſichern Kampfplatz bewilligen werde, alle die Umſtände beobachtend, welche in dergleichen Fällen pflegen und müſſen beobachtet werden, daß jedem von beiden ein gleiches Recht beobachtet wird, wie alle Fürſten verpflichtet ſind, dieſes zu beobachten, die freies Feld ſolchen bewilligen, die innerhalb ihres Gebietes einen Kampf ausfechten wollen.

Mit dieſer ſichern und gütigen Erlaubniß von Eurer Hoheit, verſetzte Don Quixote, ſage ich nun, daß ich mich für dieſesmal meines Adels entäuſſere, und mich zu der Niedrigkeit des Angeklagten herunterlaſſe und mich ihm gleich mache, wodurch er fähig wird, mit mir zu ſtreiten, und ſo, obgleich abweſend, klage ich ihn an, und nenne ihn einen Böſewicht, der übel daran that, dieſe Arme zu hintergehn, die eine Jungfrau war und es nun durch ſeine Schuld nicht mehr iſt, und daß er das Verſprechen erfüllen muß, ihr rechtmäßiger Gatte zu werden, oder unter meinen Händen zu ſterben.

Und zugleich zog er einen Handſchuh ab und warf ihn mitten in den Saal, der Herzog nahm ihn auf und ſagte, daß er, wie ſchon geſagt, die Ausforderung im Nahmen ſeines Vaſallen annehme, und die Zeit des Kampfes nach ſechs Tagen anberaume, der Platz dazu ſolle der Hof des Schloſſes ſein, die Waffen aber, die gewöhnliche Rüſtung der Ritter, Lanze und Schild und Harniſch, nebſt allen dazu gehörigen Stücken, ohne Betrug, Hinterliſt, oder Befährdung, zuvor von den Kampfrichtern unterſucht und beſichtigt; vor allen Dingen aber iſt es nöthig, daß dieſe wackre Duenna und dieſe unglückliche Jungfrau ihr ganzes Recht in die Hände des Herrn Don Quixote niederlegen, denn anders wird nichts geſchehn, die Ausforderung auch nicht ihre völlige Gültigkeit erhalten können.

Ich lege ſie nieder, antwortete die Duenna: und ich ebenfalls, fügte die Tochter hinzu, weinend, beſchämt und mißmüthig. Da dieſe Abrede genommen war, und der Herzog ſchon etwas erſonnen hatte, wie er die Sache führen wollte, entfernten ſich die in Trauer gekleideten, und die Herzoginn befahl, daß man ſie von nun an nicht als ihre Dienerinnen behandeln ſollte, ſondern als abentheuernde Damen, die um Gerechtigkeit flehend in ihr Haus gekommen wären, deshalb wies man ihnen ein eignes Quartier an, und bediente ſie wie Fremde, nicht ohne Beſorgniß der übrigen Dienerinnen, die nicht einſehn konnten, wohin die Albernheit und Verwegenheit der Donna Rodriguez und ihrer ſchlecht berathenen Tochter führen ſollte.

Indem, um das Feſt noch luſtiger und erfreulicher zu machen, ſiehe da, trat der Page in den Saal, der die Briefe und Geſchenke zur Thereſe Panſa, der Frau des Statthalters Sancho Panſa, gebracht hatte, über deſſen Ankunft die Herzoge groſſe Freude hatten und ſehr begierig waren zu wiſſen, wie es ihm auf ſeiner Reiſe gegangen ſei, da ſie ihn fragten, antwortete der

Page, daß er dies nicht ſo öffentlich ſagen könne, auch nicht mit ſo wenigen Worten, Ihre Excellenz möchten dies auf eine beſondere Unterredung zwiſchen ihnen verſparen, indeſſen aber mit dieſen Briefen fürlieb nehmen, worauf er der Herzoginn zwei Briefe überlieferte, auf dem erſten ſtand geſchrieben: Brief für die gnädige Herzoginn, ich weiß nicht wo, und auf dem andern: An meinen Mann, Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, dem Gott mehr Jahre ſchenken wolle als mir. Die Herzoginn ſtand, wie man zu ſagen pflegt, auf Kohlen, bis ſie den Brief geleſen hatte, ſie machte ihn daher auf und las ihn für ſich, und da ſie ſah, daß ſie ihn laut leſen konnte, damit der Herzog und die übrigen ihn hören möchten, las ſie folgendes:

Brief der Thereſe Panſa an die Herzoginn.

»Viel Vergnügen hat mir, gnädige Frau, der Brief gemacht, den eure Hoheit an mich geſchrieben hat, denn ich hatte mich in Wahrheit herzlich darnach geſehnt. Die Schnur Corallen iſt ſchön und das Jagdkleid meines Mannes iſt auch nicht für die Langeweile. Daß eure Herrſchaftlichkeit den Sancho, meine Ehehälfte, zu einem Statt-

»halter gemacht hat, hat hier allen im Dorfe »groſſen Spaß gemacht, denn es will kein »Menſch glauben, am meiſten nicht der Pfarrer, und Meiſter Niklas der Barbier, und »Simſon Carrasco der Baccalaureus; aber »das kümmert mich nichts, denn wenn es nur »iſt, wie es doch iſt, ſo mag jeder reden, was »er nur will, obgleich die Wahrheit zu ſagen, »wären die Corallen und das Kleid nicht mit »gekommen, hätte ich es eben ſo wenig geglaubt, denn hier im Dorfe halten ſie meinen Mann nur für einen Dummkopf, und »ihn von der Regierung einer Heerde Ziegen »fortzunehmen, können ſie ſich nicht denken, »wie er für ein andres Regiment taugen ſollte: Gott mag für ihn ſorgen und ihn ſo »lenken, wie er ſieht, daß es ſeine Kinder »nöthig haben. Ich bin entſchloſſen, meine »allerliebſte gnädige Frau, mit eurer gütigen »Erlaubniß, auch nicht ſitzen zu bleiben, ich »will an den Hof gehen und in einer Kutſche »paradiren: deswegen bitte ich Eur Excellenz, »befehlt meinem Manne, daß er mir nur ein »ganz kleines Bischen Geld ſchicke, aber ein »bischen ſehr viel, denn am Hofe ſind die »Ausgaben ſehr groß, denn ein Brod koſtet »einen Real, und ein Pfund Fleiſch dreiſſig »Maravedis, was doch eine Sünde iſt, und

»wenn er will, daß ich nicht hingehn soll, so soll er es mir bei Zeiten melden, denn die Beine jucken mir, mich gleich auf den Weg zu machen, denn meine Freundinnen und Nachbarn sagen mir, daß wenn ich und meine Tochter recht mit Triumph und Herrlichkeit an den Hof gehn, mein Mann durch mich bekannt werden wird, mehr als ich durch ihn, denn da müssen natürlich viele fragen: wer sind die Damen in der Kutsche da? und ein Bedienter wird denn antten: die Frau und die Tochter des Sancho Pansa, Statthater der Insel Barataria, und auf diese Art wird Sancho bekannt sein, und ich werde geehrt sein, und der Herrlichkeit wird kein Ende sein. Ich bin äusserst verdrüßlich, so sehr ich es nur sein kann, denn in diesem Jahre hat es bei uns nicht viele Eicheln gegeben, dennoch schicke ich Eure Hoheit beinah einen halben Scheffel, die ich selber Stück für Stück auf dem Berge eine nach der andern aufgelesen habe, auch habe ich keine grössern finden können, und ich wollte, sie wären so groß wie die Straussen-Eyer.

»Vergesse Eure Pomphaftigkeit nicht, mir zu schreiben, denn ich werde immer für eine Antwort sorgen, und euch von meiner

»Geſundheit benachrichtigen, und von allem,
»was es hier ſonſt im Dorfe für Neuigkeiten
»giebt, wofür ich denn Gott den Herrn bitte,
»daß er Eure Hoheit erhalten, und mich nicht
»vergeſſen möge. Sancha, meine Tochter,
»und mein Sohn küſſen eurer Gnaden die
»Hände.

»Diejenige, die mehr wünſcht, E. H. zu
»ſehn, als ihr zu ſchreiben.

Dero

Dienerin

Thereſe Panſa.«

Groß war das Vergnügen, welches alle bei Anhörung des Briefes der Thereſe Panſa empfanden, vorzüglich die Herzoge: die Herzoginn fragte Don Quixote, ob es wohl vergönnt ſei, den Brief zu eröffnen, der für den Statthalter mitgekommen ſei, weil ſie glaubte, daß er äuſſerſt ſchön ſein müſſe. Don Quixote ſagte, daß er ihn aufmachen wolle, um ihnen Vergnügen zu machen, er that es auch und ſah, daß er folgenden Inhalt hatte:

Brief der Thereſe Panſa, an Sancho Panſa, ihren Mann.

»Deinen Brief habe ich gekriegt, mein allerliebſter Sancho, und ich verſichre dir und

»ſchwöre dir, als eine Katholiſche Chriſtinn,
»daß nicht zwei Finger breit fehlte, daß ich
»vor lauter Freude unklug wurde. Sieh,
»Mann, als ich hörte, daß du Statthalter
»wärſt, glaubte ich vor purem Entzücken todt
»nieder zu fallen, denn du weißt wohl, daß
»man ſagt, die plötzliche Freude könne eben
»ſo gut umbringen wie ein groſſer Schmerz.
»Sanchica, deine Tochter, ließ vor lauter
»Entzücken ihr Waſſer, ohne es auch nur zu
»merken. Das Kleid, das du mir geſchickt
»haſt, hatte ich vor mir, und die Corallen, die
»mir die Frau Herzoginn geſchickt hat, um den
»Hals, und die Briefe in den Händen, und
»der Ueberbringer ſtand neben mir, und bei
»alle dem glaubte und dachte ich, daß alles
»nur ein Traum wäre, was ich ſah und
»was ich anfaßte, denn, wer konnte ſich doch
»wohl vorſtellen, daß ein Ziegenhirte ein
»Statthalter von Inſeln werden ſollte? Du
»weißt wohl, mein Kind, daß meine Mutter
»ſagte, es wäre nöthig, viel zu leben, um
»viel zu ſehn: ich ſage das, weil ich denke,
»noch mehr zu ſehn, wenn ich noch mehr lebe,
»weil ich nicht abzugehn denke, bis ich
»dich als Amtmann, oder Acciſeinnehmer
»ſehe, es ſind freilich Aemter, in welchen einen
»der Teufel holt, wenn man ſie ſchlecht ver-

»waltet, aber was das Vornehmſte iſt, ſo »nähren ſie doch ihren Mann und bringen »braves Geld ein. Die Frau Herzoginn wird »dir ſagen, wie ſehr ich wünſche, an den »Hof zu gehn: überlege dir das, und melde »mir deinen Willen, denn ich will dir nur »Ehre dadurch machen, wenn ich in einer »Kutſche fahre.

»Der Pfarrer, der Barbier, der Bacca»laureus und ſogar der Küſter können es »nicht glauben, daß du Statthalter biſt, ſie »ſagen, alles wäre nur eine Narrenspoſſe, »oder ein bezaubertes Ding, wie alle Dinge »des Don Quixote deines Herrn ſind, und »Simſon ſagt, daß er gehn und dich ſuchen »wollte, um dir die Statthalterſchaft aus »dem Kopfe zu treiben, und dem Don Qui»xote die Narrheit aus dem Hirnkaſten: ich »muß aber nur darüber lachen und ſehe meine »Schnur an, und überlege mir das Kleid, »welches ich aus dem Deinigen unſrer Toch»ter zuſchneiden will. Etliche Eicheln habe »ich an die Frau Herzoginn geſchickt, ich »wollte, daß ſie von Gold wären. Schicke »mir etliche Schnüre Perlen, wenn es welche »in deiner Inſel giebt. Die Neuigkeiten von »hier ſind, daß die Berrueca ihre Tochter mit »einem lumpigen Mahler verheirathet hat,

»der herkam, um alles Mögliche abzumahlen.
»Der Rath gab ihm auf, das Wappen
»ſeiner Majeſtät über der Thür des Rathhauſes
»zu mahlen, er forderte zwei Dukaten,
»die ſie ihm vorſchoſſen, er arbeitete acht
»Tage, nach deren Verlauf er nichts gemahlt
»hatte, ſondern er ſagte, er ſei nicht vermögend,
»dergleichen Lumpereien zu mahlen: er
»gab das Geld wieder heraus, verheirathete
»ſich aber doch als Kunſt-Meiſter: es iſt aber
»wahr, daß er den Pinſel weggelegt und die
»Hacke genommen hat, und ſo geht er auf das
»Feld wie ein rechtlicher Menſch. Der Sohn
»von Pedro de Lobo hat die Grade genommen
»und ſich die Platte ſcheeren laſſen, er
»will ein Geiſtlicher werden; die Minguilla
»hat das erfahren, die Nichte des Mingo
»Silvato und hat Einſpruch gethan, weil er
»verſprochen habe, ſie zu heirathen: böſe
»Zungen wollen ſagen, daß ſie von ihm guter
»Hoffnung ſei; aber er läugnet es, und
»ſchwört Stein und Bein. Heuer giebt es
»kein Oel, auch kann man keinen Tropfen
»Eſſig im ganzen Dorfe haben. Hier iſt eine
»Kompanie Soldaten durch marſchirt, ſie haben
»unterwegs drei Mädchen aus unſerm
»Dorfe mitgenommen: ich will es die nicht
»ſagen, wer ſie ſind, vielleicht kommen ſie wie-

der,

»der, und es finden ſich wohl welche, die ſie »zu Weibern nehmen, mit ihren guten und mit »ihren böſen Flecken. Sanchica klöpfelt Spi»tzen und verdient jeden Tag acht Maravedis, »die ſie in ihre Sparbüchſe legt, als Bei»ſteuer zu ihrer Ausſteuer; jetzt aber, da ſie »die Tochter eines Statthalters iſt, wirſt du »ihr wohl die Mitgift geben, ohne daß ſie »zu arbeiten braucht. Der Brunnen auf dem »Markte iſt ausgetrocknet: ein Blitz hat in »den Galgen eingeſchlagen, ich wollte, daß »es in allen geſchähe. Ich warte auf eine »Antwort hierauf und ob ich an den Hof »gehen ſoll: und ſo mit gebe dir Gott mehr »Jahre als mir, oder eben ſo viel, denn ich »möchte nicht, daß du ohne mich in dieſer »Welt wärſt.

»Deine Frau,

»Thereſa Panſa.«

Dieſe Briefe wurden bewundert, belacht, geprieſen und gelobt, und um nun der Freude das Siegel aufzudrücken, kam der Courier, der den Brief brachte, welchen Sancho an den Don Quixote ſchickte, der auch öffentlich vorgeleſen wurde, und nach welchem man die Einfalt des Statthalters bezweifeln muſte. Die Herzoginn entfernte ſich, um vom Pagen zu erfahren, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, der ihr auch alles ſehr weitläuftig erzählte, ohne nur einen einzigen Umſtand auszulaſſen: er gab ihr die Eicheln, und auſſerdem noch einen Käſe, den ihm Thereſe als einen ſehr ſchönen mitgegeben hatte: die Herzoginn empfing ihn mit dem größten Vergnügen, womit wir ſie verlaſſen wollen, um zu erzählen, welches Ende die Statthalterſchaft des groſſen Panſa nahm, der Blume und dem Spiegel aller Inſulhaften Statthalter.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Eilftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Von der verdrießlichen Endſchaft und Beſchlieſſung, welche das Regiment des Sancho Panſa erfuhr.

Meint man, daß in dieſem Leben alle Dinge in demſelben Zuſtande verharren werden, ſo meint man etwas Thörichtes; es ſcheint vielmehr, daß ſich alles zirkelnd, oder eigentlicher, im Zirkel umtreibt. Der erſten Wärme folgt der Frühling, dem Frühling der Sommer, dem Sommer der Herbſt, und dem Herbſte der Winter, und dem Herbſte wiederum die erſte Frühlingswärme, und alſo bewegt ſich unaufhörlich die Zeit in dem nehmlichen Rade. Einzig das menſchliche Leben läuft ſeinem baldigen Ende zu, ſchneller als die Zeit, ohne Hoffnung ſich zu erneuern, auſſer jenſeits, wo es von keinen Grenzen beſchränkt wird.

So ſpricht Cide Hamete, ein mahomethaniſcher Philoſoph: denn die Einſicht von der Flüchtigkeit und dem Unbeſtande des gegenwärtigen Lebens, ſo wie von der Dauer des zu hoffenden ewigen, haben viele ohne die Erleuchtung des Glaubens, vermöge des natürlichen Lichtes eingeſehn; unſer Autor führt dieſes aber nur wegen der Plötzlichkeit an, mit welcher ſeine Endſchaft, Vollendung, Vernichtung, Verwandlung in Schatten und Rauch das Regiment des Sancho erreichte, welcher, da er ſich in der ſiebenten Nacht ſeiner Regierung im Bette befand, nicht von Brod und Wein, ſondern der Urtheilsſprüche und Entſcheidungen, der Einrichtungen und des Geſetzgebens ſatt, als der Schlaf eben anfing, ihm, dem Hunger zum Trotze, die Augen zuzudrücken, plötzlich ein groſſes Lärmen von Glocken und Geſchrei hörte, ſo als wenn die ganze Inſel zu Grunde gehn ſollte. Er ſetzte ſich im Bette aufrecht und horchte aufmerkſam hin, ob er nicht herausbringen möchte, was die Urſach dieſes gewaltigen Aufruhres ſei; er erfuhr es aber nicht und das Gelärme der Stimmen und der Glocken wurde noch durch unzählige Trommeln und Trompeten vermehrt, ſo daß er überaus verwirrt und voller Schrecken war, aufſtand, ein Paar Pantoffeln wegen des feuchten Bodens über die Füſſe zog, und ohne einen Schlafrock oder irgend etwas anders über zu werfen, in dem Augenblick an die Thür ſeines Zimmers trat, als er von den Gängen mehr als zwanzig Menſchen auf ſich zukommen ſah, die alle brennende Fackeln in den Händen hatten, und mit bloſſen Schwerdtern bewaffnet, ihm alle mit einem male laut zuſchrieen: waffnet euch, waffnet euch. Herr Statthalter, waffnet euch, denn unzählige Feinde ſind in die Inſel eingedrungen und wir ſind verloren, wenn eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht errettet.

Mit ſolchem Lärmen Toben und Aufruhr drungen ſie auf Sancho ein, der erſtaunt da ſtand und ſelber nicht wußte, was er ſah oder was er hörte, und als ſie ihn erreicht hatten, ſagte einer zu ihm: waffnet euch eiligſt, gnädiger Herr, wenn ihr nicht wollt, daß ihr und mit euch die ganze Inſel verloren geht.

Wie ſoll ich mich waffnen? antwortet Sancho, oder was weiß ich von Waffen oder von Erretten? Dieſe Dinge ſind beſſer für meinen Herrn Don Quixote, der ſie im Umſehn vollenden und zu Stande bringen wird, aber ich armes unſchuldiges Kind verſtehe von allem dieſen Spektakel kein Wörtchen.

Ha, Herr Statthalter, rief ein andrer, welche Saumſeligkeit iſt dies! Bewaffnet euch nur ſchnell, denn hier haben wir ſowohl Schutz- wie Trutz-Waffen, führt uns heraus und ſeid unſer Feldherr, denn euch kommt dieſes Amt ohne Zweifel zu, da ihr unſer Statthalter ſeid.

Nun ſo bewaffnet mich in Gottes Nahmen,

verſetzte Sancho, und gleich nahmen ſie auch zwei groſſe Schilde, die ſie zu dem Endzwecke mitgebracht hatten, und legten ſie ihm auf dem Hemde an, ohne ihm eine andre Kleidung unterzuziehn, ein Schild vorn und das andre hinten, und durch einige Löcher, die ſich hineingeſchlagen hatten, ſteckten ſie ſeine Arme und banden ihn mit Stricken ſo feſt, daß er ganz eingeſchnürt und eingetäfelt aufrecht wie eine Bohle daſtand, ohne zu vermögen die Knie zu rühren, oder einen einzigen Schritt zu thun; ſie gaben ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er ſich ſtützte, um ſich aufrecht zu erhalten. Als ſie ihn ſo hatten, ſagten ſie zu ihm, er möchte nun gehn, ſie anführen und alle befeuern, denn er ſei ihr Leitſtern, ihre Laterne und ihr Licht, ſo daß ſie ihre Händel wohl auf das Beſte ſchlichten würden.

Wie ſoll ich gehn, ich geſchlagner Mann, antwortete Sancho, da ich die Knieſcheibe nicht zu rühren vermag, denn dieſe Hölzer hindern mich, an die ich mit dem Leibe ſo feſt angeſchnürt bin. Das einzige Mögliche iſt, daß ihr mich auf den Armen forttragt, und mich in der Quere oder aufrecht an einen Poſten hinſtellt, den ich entweder mit dieſer Lanze, oder mit meinem Leibe behaupten will.

Friſch auf, Herr Statthalter, ſagte ein anderer, denn die Furcht hindert euch mehr am Gehn als dieſe Hölzer; macht fort und führt uns an, denn es iſt die höchſte Zeit, die Feinde nehmen zu, das Geſchrei vermehrt ſich und die Gefahr iſt aufs Aeuſſerſte gekommen.

So überredet und geſchmählt verſuchte der arme Sancho ſich zu bewegen, aber er fiel mit einem ſo gewaltigen Schlage zu Boden, daß er meinte, er ſei in Stücke geſprungen. Wie eine Schildkröte blieb er liegen, von ſeinen Schaalen eingeſchloſſen und zugedeckt, oder wie ein Schweinebraten, der zwiſchen zwei Schüſſeln ruht, oder auch wie ein Boot, das auf dem Sande queer über fällt: auch ſelbſt ſein Fall erregte bei dieſem ſpaſſenden Volke kein Mitleiden; ſondern ſie löſchten die Fackeln aus und fingen von neuem an zu ſchreien und griffen wieder mit der größten Haſt zur Vertheidigung, indem ſie über dem armen Sancho wegrannten und ihm unzählige Hiebe auf die Schilde gaben, ſo daß, wenn er ſich nicht zuſammengebogen und eingezogen hätte, den Kopf zwiſchen die Schilde ſteckend, es dem armen Statthalter übel ergangen wäre, der in ſeinem engen Zufluchtsort heftig ſchwitzte und Gott von ganzem Herzen bat, daß er ihn aus dieſer Gefahr erlöſen möchte. Einige ſtolperten über ihn, andre fielen hin, und es gab ſogar einen, der ſich eine geraume Zeit auf ihn ſtellte und von dort herunter, wie von einem Anſtande, die Armee kommandirte, indem er mit lauter Stimme rief: hieher welche von den unſrigen, denn hier dringen die Feinde am häufigſten ein!

jene Breſche muß vertheidigt werden, jenes Thor verſchließt, werft jene Leitern ab, bringt Schwefel und Pech und Keſſel mit brennendem Oele, ſichert die Gaſſen mit Schanzkörben! Kurz, er nannte mit dem größten Eifer alle Werkzeuge, Geräthe und Inſtrumente des Krieges, mit denen man beim Sturme eine Stadt zu vertheidigen pflegt, und der gequetſchte Sancho, der alles hörte und erduldete, ſagte zu ſich ſelber: o wollte Gott, daß die Inſel nur erſt völlig verloren wäre, und daß ich todt wäre, oder aus dieſer groſſen Angſt errettet!

Der Himmel erhörte ſein Gebet, und als er es am wenigſten dachte, hörte er rufen: Sieg! Sieg! die Feinde ſind geſchlagen! Auf, Herr Statthalter, erhebt euch, und freut euch mit uns dieſes Triumphes, theilt die Beute mit uns, die wir den Feinden durch die Tapferkeit eures unüberwindlichen Armes abgenommen haben.

Hebt mich auf, ſagte der gebeugte Sancho mit ſchwacher Stimme. Sie halfen ihm auf und als er ſtand, ſagte er: der Feind, den ich beſiegt habe, mögt ihr mir vorn an den Kopf nageln: ich verlange keinen Theil an der Beute von den Feinden, ſondern warum ich einen Freund, wenn ich einen habe, bitte und erſuche, iſt, daß er mir einen Schluck Wein reichen möge, denn ich bin ganz trocken, und daß er mir den Schweiß abtrockne, denn ich flieſſe ganz auseinander.

Sie trockneten ihn, brachten den Wein, banden die Schilde los, er ſetzte ſich auf ſein Bett und fiel von dem Schrecken, der Angſt und den Schmerzen in Ohnmacht. Nun that es denen leid, die den Spaß angeſtellt, daß ſie ihn ſo weit getrieben hatten; nachdem aber Sancho wieder zu ſich gekommen war, verminderte ſich der Kummer, den ihnen ſeine Ohnmacht verurſacht hatte. Er fragte, welche Zeit es ſei: ſie antworteten, daß der Morgen ſchon anbreche. Er ſchwieg ſtill, und ohne etwas andres zu ſagen, fing er an, ſich anzuziehn, im tiefſten Stillſchweigen verſunken, und alle ſahen ihn voll Erwartung zu, was aus ſeinem eiligen Anziehen herauskommen würde. Er war nun angezogen, und Schritt für Schritt, denn er war geſchlagen und konnte nicht ſchneller gehn, begab er ſich nach dem Stalle, wohin ihm alle folgten, die ſich zugegen befanden, hier ging er auf dem Grauen zu, umarmte ihn, und gab ihm einen Kuß des Friedens auf die Stirn, worauf er nicht ohne Thränen in die Worte ausbrach: komm, du mein Gefährte, du mein Freund und Genoſſe meines Elends und Kummers: als ich noch mit dir war, hatte ich keine andern Gedanken, als dein Sattel und Zeug im Stande zu halten und dein Bäuchelchen zu füttern, glückſelig waren die Stunden, die Tage und die Jahre; aber ſeit ich dich verließ, und mich auf die Thürme des Stolzes und der Hoffarth begab, ſind mit tauſend Leiden in die Seele gefahren, tauſend Mühſeligkeiten und vier tauſend Bekümmerniſſe.

Und indem er dieſe Worte ſagte, zäumte er auch zugleich den Eſel auf, ohne daß irgend einer ein Wort geſprochen hätte. Als er den Grauen aufgezäumt hatte, ſtieg er mit großer Mühe und Anſtrengung auf ihn und wandte ſich mit ſeinen Reden an den Haushofmeiſter, den Sekretair, den Speiſemeiſter und Pedro Recio, den Doktor, nebſt vielen andern, die zugegen waren, alſo ſprechend: macht Platz, meine Herren, und laßt mich in meine vorige Freiheit zurück: laßt mich mein ehemaliges Leben wieder ſuchen, damit ich mich von dieſem gegenwärtigen Tode wieder erwecke. Ich bin nicht dazu gemacht, Statthalter zu ſein, oder Inſeln oder Städte zu vertheidigen, die von den Feinden erſten beſten beſtürmt werden. Mir ſteht es beſſer zu pflügen und zu ackern, die Weinſtöcke zu binden und zu beſchneiden, als Geſetze zu geben, oder Provinzen und Königreiche zu vertheidigen. Sankt Peter befindet ſich wohl in Rom: ich meine, daß jeder ſich wohl befindet, wenn er das Handwerk treibt, wozu er geboren wurde. In meiner Hand nimmt ſich eine Sichel beſſer aus, als das Scepter des Statthalters: ich will mich lieber an Rüben ſatt eſſen, als dem Geize eines unverſtändlichen Arztes unterworfen ſein, der mich mit Hunger umbringt, ich will mich im Sommer lieber im Schatten einer Eiche erquicken und mich im Winter nach meiner Gemächlichkeit in zwei Schafspelze wickeln, als bei der Quaal der Statthalterſchaft auf dem feinſten Leinen liegen und mich in Zobelfelle kleiden. Gott behüte euch, meine Herren, und ſagt dem Herzoge, meinem Gebieter, daß ich nackt geboren wurde und mich noch nackt befinde, ich habe weder gewonnen, noch verlohren: das heißt, ohne einen Dreier bin ich in die Statthalterſchaft gekommen, und eben ſo ziehe ich wieder heraus, ganz gegen die Art, wie die Statthalter von andern Inſeln fortzuziehn pflegen: fort denn und laßt mich gehn, ich will mir Pflaſter auflegen laſſen, denn ich glaube, daß mir alle Ribben zerbrochen ſind: Dank ſei es den Feinden, die dieſe Nacht über mich her ſpazierten.

Dies darf nicht ſein, Herr Statthalter, ſagte der Doktor Recio, denn ich will euer Gnaden einen Trank für die Beulen und Quetſchungen geben, daß ihr ſogleich zu eurer vorigen Stärke und Geſundheit zurückkehren ſollt, und was das Eſſen betrifft, ſo verſpreche ich eur Gnaden, mich hierin zu beſſern, und euch im Überfluſſe alles eſſen zu laſſen, wozu ihr nur immer Luſt habt.

Der Senf kommt nach der Mahlzeit, antwortete Sancho: ich will eben ſo gewiß bleiben, als ich Türk werden will. Dergleichen Späße ſind nicht für zweimal. Bei Gott, wenn ich in dieſer Statthalterſchaft bleibe, oder eine andre annehme, wenn man ſie mir auch auf einer Schüſſel brächte, ſo will ich eben ſo gern ohne Flügel zum Himmel fliegen. Ich bin vom Geſchlechte der Panſa's, die alle ſtarrköpfig ſind, und habe ich einmal Neun geſagt, ſo müſſen's auch neun bleiben und wenn es auch Zehn wären, mag die ganze Welt reden was ſie will. In dieſem Stalle ſollen die Flügel der Ameiſe liegen bleiben, die mich in die Luft getragen haben, damit mich Zaunkönige und andre Vögel freſſen konnten, ich will nun wieder auf dem Boden gehn mit recht und ſchlechten Füßen, die wenn ſie auch nicht mit Schuhen vom feinſten Corduaniſchen Leder geſchmückt ſind, doch wenigſtens ein paar grobe von Rindsleder haben werden: jede Ziege in ihren Stall ſich füge, und keiner das Bein weiter ſtrecke, als ihm reicht die Decke, und ſo laßt mich gehn, denn es wird mir zu ſpät.

Worauf der Haushofmeiſter ſagte: Herr Statthalter, wir wollten euch von Herzen gerne ziehn laſſen, ſo ſehr uns auch euer Verluſt dauert, denn euer Verſtand wie euer chriſtlicher Wandel, verpflichten uns euer Bleiben zu wünſchen; aber ihr wißt ſelbſt, daß jeder Statthalter verpflichtet iſt, vor ſeinem Abzuge von der Verwaltung ſeiner Würde Rechenſchaft abzulegen: dieſe gebt uns von den acht Tagen, die ihr regiert habt und zieht in Gottes Nahmen.

Keiner kann das von mir fordern, antwortete Sancho, wenn es nicht der Herzog, mein gnädiges Herr befiehlt: ich gehe hin, ihn zu beſuchen, und für ihn wird alles parat ſein: vollends da ich ſo nackt fortziehe, wie ich thue, braucht es keines andern Beweiſes, um daraus abzunehmen, daß ich wie ein Engel regiert habe.

Bei Gott, der große Sancho hat Recht, ſagte der Doktor Recio, und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehn laſſen, denn der Herzog wird ſich unendlich freuen, ihn wieder zu ſehn.

Alle ſtimmten darin ein und ließen ihn ziehn, indem ſie ihm noch ihre Begleitung und alles anboten, was er um ſich zu ehren und ſeine Reiſe bequem zu machen, nur verlangen könnte. Sancho ſagte, daß er nur etwas Gerſte für den Grauen, und ein Stück Brod und Käſe für ſich begehre, denn der Weg ſei ſo kurz, daß er weder mehr noch weniger Futterung dazu bedürfe. Alle umarmten ihn, und er umarmte mit Thränen alle und ließ ſie ſowohl über ſeine Reden, als über ſeinen eben ſo ſchnellen als verſtändigen Entſchluß verwundert zurück.

Zweites Kapitel.

Handelt von Dingen, die zu dieſer Geſchichte und zu keiner andern gehören.

Der Herzog und die Herzogin waren entſchloſſen, daß die Ausforderung, welche Don Quixote ihrem Unterthanen wegen der oben erzählten Sache, gethan hatte, vor ſich gehn ſollte, und da ſich der junge Menſch in Flandern befand, wohin er geflohn war, um die Donna Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu haben, ſo machten ſie Anſtalt, daß ſich ein Gaskoniſcher Lakey, mit Nahmen Toſilos, ſtatt ſeiner ſtellen ſollte, den ſie vorher genau unterrichtet hatten, wie er ſich zu betragen habe. Nach zweien Tagen ſagte der Herzog zu Don Quixote, wie ſich innerhalb vier Tagen ſein Gegner zeigen, und ſich im Felde, als gewappneter Ritter ſtellen würde, um darzuthun, daß das Mädchen bis an ihren Bart, ja in ihren Bart hinein löge, wenn ſie behauptete, daß er ihr ſein Wort gegeben, ſie zu heirathen. Über dieſe Nachricht hatte Don Quixote eine große Freude, denn er verſprach ſich, in dieſer Sache Wunder zu thun und hielt es für ein großes Glück, eine Gelegenheit gefunden zu haben, in welcher er den Herzogen zeigen könne, wie weit ſich die Stärke ſeines gewaltigen Armes erſtrecke: mit Ungeduld und Zufriedenheit erwarte er alſo den Verlauf der vier Tage, die ihm nach ſeiner Rechnung vierhundert Ewigkeiten dünkten.

Wir wollen dies aber, wie viele andre Dinge fahren laſſen, um den Sancho zu begleiten, der halb fröhlich und halb traurig auf ſeinem Grauen ſeine Reiſe fortſetzte, ſeinen Herrn aufzuſuchen, deſſen Geſellſchaft ihm mehr Freude machte, als Statthalter über alle Inſeln in der Welt zu ſein. Es traf ſich, daß als er ſich noch nicht weit von der Inſel ſeiner Statthalterſchaft entfernt hatte, (denn er hat niemals erfahren können, ob das, was er regiert hatte, eine Inſel, Stadt, ein Flekken oder Dorf geweſen war) ſo ſah er, daß ihm auf ſeinem Wege ſechs Pilgrimme mit ihren Stäben entgegen kamen, von jenen Fremden, die ſingend ein Almoſen begehren, dieſe machten, als ſie ihm nahe gekommen waren, Front gegen ihn, und erhoben alle zugleich ihre Stimmen, indem ſie in ihrer Sprache etwas ſangen, wovon Sancho kein Wort verſtand, auſſer ein einziges, welches ſie deutlich vortrugen, nehmlich Almoſen, woraus er abnahm, daß ſie in ihrem Geſange Almoſen begehrten, und da er nun, wie Cide Hamete ſagt, überaus mitleidig war, ſo nahm er aus ſeinem Schnappſacke das Stück Brod und Käſe, womit er ſich verſorgt hatte, gab ihnen dieſes und machte ihnen durch Zeichen deutlich, daß er nichts weiter bei ſich habe, was er ihnen geben könne. Sie nahmen es ſehr gern und ſagten: Geld! Geld! Ich verſtehe nicht, antwortete Sancho, was ihr von mir haben wollt, meine guten Leute. Hierauf nahm einer von ihnen einen Beutel aus dem Buſen und zeigte ihn dem Sancho, um ihm zu verſtehn zu geben, daß ſie Geld haben wollten, er aber legte den Daumen an die Kehle und ſtreckte die übrige Hand aus, wodurch er ihnen zu verſtehn gab, daß er keinen Heller Geld bei ſich habe, wobei er zugleich ſeinen Grauen anſtieß, um durch ſie hinzureiten: indem er vorbei ritt, betrachtete ihn einer von jenen ſehr genau, hielt ihn an, ſchlug ihm die Arme um den Leib und rief laut in reiner Caſtilianiſcher Sprache: bei Gott, wen ſehe ich? iſt es möglich, daß ich meinen theuern Freund in meinen Armen halte, meinen lieben Nachbar Sancho Panſa? O ganz gewiß, denn ich ſchlafe nicht, auch bin ich jetzt nicht betrunken.

Sancho verwunderte ſich, ſich bei ſeinem Nahmen nennen zu hören und ſich von einem fremden Pilgrimme umarmen zu ſehn, er betrachtete ihn ohne ein Wort zu ſprechen, lange mit der größten Aufmerkſamkeit, konnte ihn aber nicht erkennen; da der Pilgrim ſeine Verwirrung wahrnahm, ſagte er zu ihm, iſt es möglich, Freund Sancho Panſa, daß du deinen Nachbar nicht kennſt, den Morisken Ricote, den Gewürzkrämer aus deinem Dorfe?

Hierauf betrachtete ihn Sancho mit der größten Aufmerkſamkeit und fing ſich an, ſeiner wieder zu erinnern, endlich aber erkannte er ihn völlig, und ohne von ſeinem Thiere abzuſteigen, ſchlug er ihm die Arme um den Hals und ſagte: welcher Teufel ſollte dich, Ricote, in der närriſchen Verkleidung da wieder kennen? Sage mir nur, wie haſt du dich ſo zu einem Franſchen machen können, und wo nimmſt du die Dreiſtigkeit her, wieder nach Spanien zu kommen, wo es dir übel ergehn wird, wenn ſie dich kriegen und wieder kennen ſollten?

Wenn du mich nicht angiebſt, Sancho, antwortete der Pilgrim, ſo bin ich ſicher, daß mich keiner in dieſer Kleidung wieder kennen ſoll, wir wollen uns aber vom Wege entfernen und uns in jenes Gehölz dort begeben, wo meine Kameraden eſſen und ausruhen wollen, da ſollſt du mit ihnen eſſen, denn ſie ſind ſehr friedliche Menſchen: dort will ich dir auch erzählen, wie es mir gegangen iſt, ſeit ich unſer Dorf verlaſſen habe, um dem Befehl Seiner Majeſtät zu gehorchen, der mit ſo großer Schärfe die Unglücklichen unſers Volks bedrohte, wie dir bekannt iſt.

Sancho that es und indem Ricote, mit den übrigen Pilgern ſprach, gingen ſie nach dem Gehölze, welches in in einer ziemlichen Entfernung von der großen Straße lag. Sie warfen ihre Stäbe weg, zogen ihre Röcke oder Kapuzen aus und blieben in Ermeln, worauf ſich alle als junge, gut ausſehende Leute zeigten, Ricote ausgenommen, der ſchon ein Mann von Jahren war. Alle führten Schnappſäcke bei ſich, und dieſe waren dem Anſcheine nach gut verſorgt, wenigſtens mit ſolchen Sachen, die den Durſt reizen, und ihn wohl auf zwei Meilen herbei rufen. Sie ſtreckten ſich auf die Erde und machten aus dem Raſen ihr Tiſchtuch, legten Brod darauf, Salz, Meſſer, Nüſſe, Stückchen Käſe, Schinkenknochen, an denen ſich vielleicht nichts mehr zu eſſen fand, die aber doch immer noch das Abnagen vertrugen Zugleich ſtellten ſie ein ſchwarzes Eſſen hin, von dem ſie ſagten, daß es Caviar hieße, welches aus Fiſchroggen gemacht wird und den Appetit zum Trinken ſehr erweckt: es fehlte ihnen auch nicht an Oliven, die zwar trocken und ohne Sauce waren, aber doch einen guten und angenehmen Geſchmack hatten: was aber bei dieſer leichten Mahlzeit am meiſten leuchtete, waren ſechs Weinſchläuche, wovon ein jeder einen aus ſeinem Schnappſacke hervorlangte: als aber der wackre Ricote, der ſich aus einem Morisken in einen Germanier oder Deutſchen umgeſtaltet hatte, den ſeinigen vorbrachte, ſo ſah man, daß er es in der Größe mit den übrigen fünfen aufnehmen könne. Sie fingen hierauf mit dem größten Appetite und ſehr gemächlich zu ſen an, indem ſie jeden Biſſen recht genoſſen, den ſie mit der Meſſerſpitze nahmen und von jeder Speiſe nur ein weniges koſteten, aber hierauf erhoben alle zugleich ſchnell ihre Arme und die Schläuche in die Luft, drückten ihre Lippen an die Lippen der Flaſche, hefteten die Augen an den Himmel, ſo daß es ſchien, als wenn ſie ſich dort ein genaues Ziel zum Treffen ſetzten, und in dieſer Stellung wackelten ſie mit dem Kopfe von der einen zur andern Seite, ein Zeichen, wodurch ſie das Vergnügen, welches ſie ſchmeckten, zu verſtehn gaben, und ſo verblieben ſie eine geraume Zeit, indem ſie in ihre Mägen die Eingeweide der Schläuche einzapften. Alles dies ſahe Sancho mit an, und wurde von keinem Umſtande gekränkt; ſondern um das Sprichwort wahr zu machen, welches er ſehr gut kannte, wenn du nach Rom ziehſt, thu' wie du von andern ſiehſt, bat er den Ricote um ſeinen Schlauch, und nahm eben ſo ſein Ziel wie die übrigen und mit nicht geringerem Vergnügen. Viermal erlaubten es die Schläuche, aufgehoben zu werden, aber zum fünftenmale war es unmöglich, denn ſie waren ſchon trocken, und ausgeſogener als ein Strohhalm, wodurch die Fröhlichkeit ziemlich zum Schweigen gebracht wurde, die ſie bis dahin gezeigt hatten. Von Zeit zu Zeit faßte einer in ſeine rechte Hand die des Sancho und ſagte: Spanier und Deutſch, beides gut Kerl, und Sancho antwortete, gute Kerle, oder der Teufel ſoll mich holen, worauf er in ein Gelächter ausbrach, das eine Stunde dauerte, ohne weiter an das zu denken, was ihm als Statthalter begegnet war, denn in der Zeit, in welcher man ißt und trinkt, haben die Sorgen nur wenige Gewalt. Endlich war der Wein zu Ende und alle fingen nun an zu ſchlafen, auf dem Tiſche und ihrem Tiſchtuche hingeſtreckt: nur Ricote und Sancho blieben munter, denn ſie hatten mehr gegeſſen und weniger getrunken, und Ricote entfernte ſich mit Sancho, ſie ſetzten ſich unter einer Buche nieder und ließen die Pilgrimme in einem ſüßen Schlafe begraben, worauf Ricote, ohne in ſeiner Morisken-Sprache zu ſtammeln, in reinem Caſtilianiſchen folgendes ſagte:

Du weißt, Sancho Panſa, mein lieber Freund und Nachbar, daß als der Befehl und Bann Seiner Majeſtät gegen unſre Nazion bekannt gemacht wurde, alle in Furcht und Schrecken geriethen: wenigſtens war dies mit mir der Fall, und zwar ſo ſehr, daß ich glaubte, noch vor der Zeit, die uns vergönnt war, um uns aus Spanien zu entfernen, würde an mir und meinen Kindern die ſtrenge Strafe ausgeübt werden. Ich richtete es hierauf als ein verſtändiger Mann ſo ein, (denn wenn man nur eine gewiſſe Zeit das Haus verlaſſen muß, in welchem man lebt, ſo muß man ſich nach einem andern umſehen, wo man hinein ziehn kann) ich richtete es alſo ſo ein, daß ich allein und ohne meine Familie aus dem Dorfe ging, um einen Ort aufzuſuchen, wohin ich ſie hernach bequem und ohne jene Übereilung führen könne, mit welcher die übrigen ausziehn mußten, denn ich ſahe wohl ein, und das ſahen auch alle alten Leute bei uns ein, daß dieſe Befehle nicht bloße Drohungen waren, wie einige glauben wollten, ſondern wirkliche Geſetze, die zu ihrer beſtimmten Zeit in Erfüllung gehn würden, auch wurde ich dadurch gezwungen, dieſe Wahrheit zu glauben, weil ich die böſen und ſchändlichen Anſchläge der Unſrigen wußte, die ſo beſchaffen waren, daß ich es für eine göttliche Eingebung halte, was Ihre Majeſtät bewog, jenen kühnen Entſchluß zu faſſen und durchzuſetzen, nicht als wären wir alle ſchuldig geweſen, denn es giebt unter uns einige ſtandhafte und aufrichtige Chriſten; aber es ſind deren ſo wenige, daß ſie ſich denen nicht widerſezzen konnten, die es nicht ſind, und darum war es nicht gut, die Schlange im Buſen zu nähren, die Feinde im eignen Hauſe zu haben. Kurz, wir wurden mit vollem Recht mit der Strafe der Verbannung belegt, wie einige meinen, eine leichte und angenehme Beſtrafung; aber für uns die ſchrecklichſte, womit man uns nur züchtigen konnte. Wo wir auch ſind, beweinen wir Spanien, denn hier wurden wir doch gebohren und es iſt unſer wahres Vaterland: nirgend finden wir die Aufnahme, die unſer Unglück fordert, und in der Barbarey, wie in allen Theilen von Africa, wo wir glaubten aufgenommen, geehrt und geſchmeichelt zu werden, dort kränkt man uns und mißhandelt uns am meiſten. Wir haben das Gute nicht erkannt, bis wir es verlohren haben, und bei den meiſten iſt das Verlangen wieder nach Spanien zu gehn, ſo groß, daß viele, die ſo wie ich, die Sprache in ihrer Gewalt haben, zurückkehren, und ihre Weiber und Kinder hülflos verlaſſen: ſo groß iſt ihre Liebe hieher, und jetzt weiß ich es aus Erfahrung, wie wahr es iſt, daß die Liebe zum Vaterlande etwas Süßes ſei. Wie geſagt, ich verließ unſer Dorf und ging nach Frankreich, und ob ſie uns gleich da gut aufnahmen, ſo wollte ich doch alles ſehn. Ich ging nach Italien und kam nach Deutſchland, und hier ſchien es mir, könne man mit mehr Freiheit leben, denn die Einwohner ſehen nicht auf Kleinigkeiten; jeder lebt da, wie es ihm gut dünkt, denn an den meiſten Orten kann man mit aller Gewiſſensfreiheit leben. Ich kaufte mir ein Haus in einem Flecken bei Augsburg, und machte mit dieſen Pilgrimmen Geſellſchaft, deren Gewohnheit es iſt, nach Spanien zu kommen, und in jedem Jahre die heiligen Örter zu beſuchen, die ſie für ihr Indien halten, und als ihren ſicherſten Gewinnſt und ein gewiſſes

Einkommen anſehn. Sie durchſtreifen das ganze Land, und es giebt kein Dorf, aus welchem ſie nicht geſpeiſt und getränkt kämen, wie man zu ſagen pflegt, und wo ſie nicht auch wenigſtens einen Real an Gelde erhielten, um Ende ihrer Wanderſchaft haben ſie dann wohl hundert Thaler und noch mehr zuſammen, die ſie in Gold umwechſeln, und dies entweder in der Höhlung ihrer Stäbe, oder unter den Lappen ihrer Kleider verſtecken, oder es auf eine andre geſchickte Weiſe aus dem Königreiche bringen, und ſo in ihre Heimath zurückkommen, allen Wachen zum Trotz, die an den Päſſen Acht geben. Meine Abſicht, Sancho, iſt nun, einen Schatz auszugraben, den ich verſteckt habe, was ich ohne Gefahr thun kann, da er ſich auſſerhalb des Dorfs befindet, darauf will ich von Valencia aus an meine Tochter und Frau ſchreiben, oder hinüber reiſen, die ſich in Algier befinden, und einen Anſchlag machen, wie ich ſie in einen franzöſiſchen Hafen ſchaffen kann, von wo ich ſie nach Deutſchland bringen will, wo wir dann abwarten wollen, was Gott weiter mit uns vornehmen will: denn mit einem Worte, Sancho, ich weiß gewiß, daß Ricota meine Tochter und Franciſca Ricota meine Frau, gute katholiſche Chriſten ſind, und wenn ich es nicht ganz ſo bin, ſo bin ich doch mehr ein Chriſt als ein Mohr und bete täglich zu Gott, daß er mir die Augen meines Verſtandes öffnen möge, und mir anzeigen, wie ich ihm dienen ſoll: was mich aber wundert, iſt, daß ich nicht einſehn kann, warum meine Frau und Tochter lieber nach der Barbarei und nicht nach Frankreich gegangen ſind, wo ſie doch als Chriſten hätten leben können.

Worauf Sancho antwortete: ſieh, Ricote, das ſtand nicht in ihrer Macht, denn Juan Tiopieyo, der Bruder deiner Frau, nahm ſie mit, und da er ein ganzer Mohr iſt, ſo brachte er ſie dorthin, und ich muß dir noch etwas ſagen, daß ich glaube, du wirſt das umſonſt ſuchen, was du eingegraben haſt, denn wir haben erfahren, daß ſie deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Goldmünzen weggenommen haben, die ſie hatten herausbringen wollen.

Das kann wohl ſein, verſetzte Ricote; ich weiß aber, Sancho, daß ſie an mein Vergrabnes nicht gekommen ſind, denn ich habe keinem Menſchen was davon geſagt, aus Furcht, es möchte ein Unglück geſchehn: wenn du nun, Sancho mit mir kommen und mir helfen willſt, es auszugraben, ſo will ich dir zweihundert Thaler geben, die dir gut zu ſtatten kommen werden, denn ich weiß ja wohl, daß es dir an allen Ecken fehlt.

Ich könnte es thun, antwortete Sancho; aber ich bin gar nicht geldgierig, denn ſonſt hätte ich wohl nicht heute früh ein Amt niedergelegt, in dem ich die Wände meines Hauſes mit Gold überziehn und innerhalb ſechs Monaten von lauter Silber eſſen konnte: deswegen alſo, und auch weil ich glaube, eine Verrätherei gegen meinen König zu begehn, wenn ich ſeinen Feinden Vorſchub thäte, will ich nicht mit dir ſein, wenn du mir auch ſtatt der verſprochenen zweihundert Thaler gleich vierhundert baar aufzählen wollteſt.

Und welches Amt haſt du denn nieder gelegt, Sancho? fragte Ricote.

Ich bin Statthalter einer Inſel geweſen, antwortete Sancho, und zwar einer ſolchen, daß du wahrhaftig auf zwei Büchſenſchüſſe weit keine dergleichen finden ſollſt.

Und wo liegt dieſe Inſel? fragte Ricote.

Wo? antwortete Sancho, zwei Meilen von hier und ſie heißt die Inſel Barataria.

Schweig doch, Sancho, ſagte Ricote, die Inſeln liegen ja in der See und es giebt keine Inſeln auf dem feſten Lande.

Und warum denn nicht? verſetzte Sancho, ich ſage dir, Freund Ricote, dieſen Morgen bin ich abgereiſt, und geſtern habe ich noch nach Herzensluſt regiert wie ein Däuschen; aber doch habe ich es gelaſſen, weil mir das Amt eines Statthalters gar zu gefährlich ſchien.

Und was haſt du denn bei deiner Statthalterſchaft gewonnen? fragte Ricote.

Ich habe das gewonnen, antwortete Sancho, daß ich nun einſehe, daß ich nicht zum regieren tauge, es müſte denn über eine Heerde Schaafe ſein, und daß die Reichthümer, die man in dieſen Statthalterſchaften erwirbt, nur auf Koſten der Ruhe, des Schlafes, ja ſelbſt der Nahrung geſchehn, denn in den Inſeln dürfen die Statthalter nur wenig eſſen, vorzüglich wenn ſie Aerzte haben, die für ihre Geſundheit ſorgen.

Ich verſtehe dich nicht, Sancho, ſagte Ricote; es ſcheint mir aber, alles, was du da ſprichſt, ſei unklug: wie, dir ſollte man Inſeln geben, ſie zu regieren? Fehlt es denn an Männern in der Welt, die nicht mehr zu Statthaltern taugen ſollten, als du? Schweig, Sancho, und beſinne dich, überlege, ob du mit mir gehn willſt, wie ich dir geſagt habe, um mir den verborgenen Schatz ausgraben zu helfen, denn es iſt in der That ſo viel, daß ich es wohl einen Schatz nennen kann, und wie geſagt, ich will dir ſo viel davon geben, als du nöthig haſt.

Ich habe dir ſchon geſagt, Ricote, verſetzte Sancho, daß ich es nicht thun will: ſei damit zufrieden, daß ich dich nicht angeben will, und beendige deine Reiſe glücklich, ich muß die meinige fortſetzen, denn ich weiß ſehr wohl, rechtes Gut geht verloren, das unrechte aber mit ſeinem Beſitzer zugleich.

Ich will nicht in dich dringen, Sancho, ſagte Ricote; aber ſage mir doch, warſt du in unſerm Dorfe, als meine Frau, meine Tochter und mein Schwager fortzogen?

Freilich war ich da, antwortete Sancho, und ich muß dir ſagen, daß deine Tochter ſo ſchön war, daß alle Leute, die nur im Dorfe waren, herkamen, ſie zu ſehn und alle ſagten, ſie ſei die ſchönſte Creatur auf der Welt. Sie weinte und umarmte alle ihre Freundinnen und Bekannte und alle, die gekommen waren, ſie zu ſehn, ſie bat alle, ſie möchten ſie dem Herrn und ſeiner heiligen Mutter empfehlen: und das ſagte ſie mit ſolcher Rührung, daß ſie mich zu weinen machte, ob ich gleich nicht leicht zum Weinen zu bringen bin: und wahrhaftig, viele wollten ſie verſtecken oder auf dem Wege wieder wegnehmen: nur die Furcht, wider den Befehl des Königs zu handeln, hielt ſie zurück: am meiſten war Don Pedro Gregorio von ihr eingenommen, der reiche vornehme junge Menſch, den du kennſt, man ſagt, daß er ſie ſehr liebt, auch ſeit ſie weg iſt, hat er ſich nicht in unſerm Dorfe ſehn laſſen, und wir alle glauben, daß er ihr nachgegangen iſt, um ſie zu entführen; bis jetzt aber haben wir noch nichts davon gehört.

Den Verdacht habe ich immer gehabt, ſagte Ricote, daß dieſer Ritter in meine Tochter verliebt ſei; aber ich habe mich auf die Tugend meiner Ricota verlaſſen und mich nie darüber gegrämt, daß er in ſie verliebt ſei, du wirſt wiſſen, Sancho, daß ſich die Moriſken ſelten oder niemals in Liebe mit den alten Chriſten einlaſſen, und meine Tochter, wie ich glaube, ſorgt mehr dafür, eine Chriſtinn als eine Verliebte zu ſein, und wird ſich nicht um die Bewerbungen dieſes Junkers kümmern.

Das gebe Gott, verſetzte Sancho, denn es würde für beide nicht taugen, jetzt aber laß mich fort, Freund Ricote, denn ich will noch heute Abend zu meinem Herrn Don Quixote.

Gott ſei mit dir, Freund Sancho, meine Cameraden rühren ſich ſchon, und es iſt auch Zeit, daß wir unſern Weg fortſetzen. Beide umarmten ſich, Sancho beſtieg ſeinen Grauen, Ricote nahm ſeinen Pilgerſtab und ſie ſchieden von einander.

Drittes Kapitel.

Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebſt andern, welche man finden wird.

Weil ſich Sancho mit dem Ricote aufgehalten hatte, ſo war es ihm nicht möglich, noch an dem nehmlichen Tage das Schloß des Herzogs zu erreichen, ſondern als er noch eine halbe Meile davon entfernt war, überfiel ihn die Nacht mit ziemlicher Dunkelheit; da es Sommer war, machte ſich Sancho nicht viel daraus, er entfernte ſich daher vom Wege, in der Abſicht, den Morgen zu erwarten, ſein ſchlimmes und unfreundliches Schickſal aber wollte, daß, als er einen Ort ſuchte, wo er ſich bequemer einrichten könnte, er und ſein Grauer in einen tiefen und ſehr dunklen Graben fielen, der ſich bei einigen alten Gebäuden befand, und indem er hinabfiel, empfahl er ſich Gott von ganzem Herzen, denn er dachte nicht anders, als daß er zu den Abgründen der Unterwelt hinab ſtürzen würde: es war aber nicht ſo, denn nach etwas mehr als drei Klaftern fand der Graue Grund, und er lag auf ihm, ohne eine Verletzung oder einen andern Schaden bekommen zu haben. Er befühlte ſeinen ganzen Leib und hielt den Athem an, um zu ſehn, ob er heil, oder ob ein Theil verwundet ſei: da er aber ſah, daß er wacker, ganz und durchaus vollſtändig war, dankte er Gott dem Herrn für dieſe erzeigte Gnade, denn er hatte geglaubt, daß er gewiß in tauſend Stücke fallen werde. Er befühlte auch mit den Händen die Wände der Grube, um zu ſehn, ob es nicht möglich ſei, ohne fremde Hülfe heraus zu ſteigen, aber er fand ſie ganz glatt und ohne Erhebung, worüber ſich Sancho ſehr betrübte, vorzüglich als er hörte, wie ſich der Graue äuſſerſt ſchmerzlich und rührend beklagte, welches auch nicht zu verwundern war, dieſer es auch nicht ohne Urſach that, denn er war wirklich übel zugerichtet. Ach! ſagte hierauf Sancho Panſa, wie viele unvermuthete Zufälle begegnen doch auf jedem Schritte denenjenigen, die in dieſer erbärmlichen Welt leben! Wer hätte wohl ſagen ſollen, daß der, den man geſtern noch als Statthalter einer Inſel thronen ſah, der ſeinen Dienern und ſeinen Unterthanen Befehle gab, daß dieſer heut in einem Loche begraben ſein ſollte, ohne einen Menſchen zu haben, der ihm hilft, weder einen Diener noch Unterthanen, der zu ſeinem Beiſtande herzu käme? Hier werden wir nun für Hunger ſterben müſſen, ich und mein Eſel, er von dem Falle zerſchlagen, und ich aus Verdruß: wenigſtens wird es mir nicht ſo glücklich gehn, als meinem Herrn Don Quixote von la Mancha, als er ſich hinunter in die Höle jenes bezauberten Monteſinos verfügte, wo er Leute fand, die ihn beſſer als in ſeinem eignen Hauſe bewirtheten,

ſo

ſo daß es recht mit ihm hieß, den Tiſch gedeckt und das Bett gemacht. Dort ſah er auch ſehr ſchöne und angenehme Erſcheinungen, ich glaube aber, daß ich hier nur Kröten und Schlangen werde zu ſehn kriegen! Ach ich Unglücklicher! Wohin haben mich meine Narrheiten und Einbildungen geführet! Meine Gebeine wird man hier heraus nehmen, wenn es dem Himmel gefällt, daß man mich entdeckt, weiß und verſchimmelt, und mit ihnen zugleich die Gebeine meines redlichen Grauen, woraus man denn vielleicht abnehmen wird, wer wir ſind, wenigſtens diejenigen, die es gewußt haben, daß Sancho Panſa ſich nie von ſeinem Eſel trennte, und ſein Eſel nie von Sancho Panſa. Noch einmal kann ich ſagen: o wir Unglückſeligen! ; unſer ſchlimmes Glück hat nicht gewollt, daß wir in unſerm Vaterlande und bei den Unſrigen ſterben ſollten, wo, wenn wir auch keine Rettung aus unſerm Elende gefunden hätten, es doch Leute würde gegeben haben, die uns bedauerten, und uns in der letzten Stunde unſrer Wallfahrt die Augen zugedrückt hätten! O du mein Gefährte und Freund, wie ſchlecht werden dir deine redlichen Dienſte vergolten! Vergieb mir, und bitte das Glück, ſo gut du es nur immer kannſt, daß es uns aus dieſem kläglichen Jammer erlöſe, in welchem wir uns beide befinden, denn ich verſpreche dir, dir einen Kranz von Lorbeern auf den Kopf zu ſetzen, daß du ausſiehſt wie ein gekrönter Poet, und dir immer doppeltes Futter zu geben.

Auf dieſe Weiſe klagte Sancho Panſa, und ſein Eſel hörte ihm zu, ohne eine einzige Silbe zu antworten: ſo groß war die Angſt und Bedrängniß, in welcher ſich der Arme befand. Endlich, nachdem ſie dieſe Nacht unter jämmerlichen Klagen und Seufzern zugebracht hatten, kam der Tag, bei deſſen Klarheit und Glanz Sancho ſah, daß es die unmöglichſte Unmöglichkeit ſei, ohne Beiſtand aus der Grube zu kommen, er fing wieder an zu klagen und zu ſchreien, um zu ſehn, ob ihn jemand hören würde: aber all ſein Rufen verlor ſich in der Wüſte, denn in der ganzen Gegend umher war Niemand, der ihn hätte hören können, worauf er ſich auch für einen Todten hielt. Der Graue lag da, mit dem Maule nach oben und Sancho Panſa brachte es ſo weit, daß er ihn auf die Beine ſtellte, auf denen er ſich kaum erhalten konnte, er nahm hierauf aus dem Schnappſacke, der auch das nehmliche Schickſal des Herunterfallens erlitten hatte, ein Stück Brod, und gab es ſeinem Eſel, der dies nicht übel aufnahm, und zu welchem Sancho ſagte, als wenn er es verſtünde: alle Schmerzen laſſen ſich bei Brod verſchmerzen. Indem entdeckte er auf der einen Seite des Grabens ein Loch, groß genug, daß ein Menſch hindurch gehn konnte, wenn er ſich bückte und zuſammen krümmte. Sancho Panſa lief hinzu, kroch hindurch und ſah, daß es innerhalb groß und geräumig war, was er auch ſehn konnte, denn durch das, was man die Decke nennen könnte, kam ein Sonnenſtrahl, der ihm alles zeigte. Er ſah, daß es ſich zu einer andern ſehr geräumigen Höle erweiterte, und als er dies wahrgenommen hatte, ging er zurück, wo ſein Thier ſtand, und fing an, mit einem Steine die Erde von der Oeffnung weg zu arbeiten, ſo daß er in kurzer Zeit eine Hölung machte, durch welche er bequem mit ſeinem Eſel gehn konnte, was er auch that, und, ihn beim Halfter nehmend, anfing, durch die Grube zu wandern, um zu ſehn, ob ſie nicht auf der andern Seite einen Ausgang hätte: oft ging er im Finſtern und oft ohne Licht, aber niemals ohne Furcht. Beim allmächtigen Gott! ſagte er zu ſich ſelbſt: das, was für mich ein theures Unheil iſt, wäre das glücklichſte Abentheuer für meinen Herrn Don Quixote. Er würde dieſe Abgründe und Schlünde für blühende Gärten und die Palläſte des Galiana halten, in der Erwartung, aus dieſer Dunkelheit und Beſchränktheit auf eine blühende Wieſe zu gelangen; aber ich Unabentheurer, ohne Rath und guten Muth, glaube, daß ſich bei jedem Schritte unter meinen Füſſen plötzlich noch ein tieferer Abgrund eröffnen wird, der mich dann völlig verſchlingt. Das Unglück kommt noch gut, ſo lange es noch einzeln kommt.

Auf dieſe Art und mit dieſen Gedanken glaubte er, weiter als eine halbe Meile gegangen zu ſein, worauf er eine dämmernde Helligkeit gewahr wurde, die ihm vom Tage herzukommen und durch eine Oeffnung herein zu dringen ſchien, woraus abzunehmen war, daß dort der Eingang des Weges ſei, für ihn die Straſſe des jenſeitigen Lebens.

Hier läßt ihn Cide Hamete Benengeli und kehrt um, um von Don Quixote zu handeln, der mit Unruhe und Vergnügen den Zweikampf erwartete, den er mit dem Ehrenſchänder der Tochter der Donna Rodriguez halten ſollte, mit dem er das Unrecht und die Uebelthat wieder gut machen wollte, die jener böslicherweis begangen hatte. Es traf ſich, daß er an einem Morgen ausritt, um ſich in allem zu üben und auszurüſten, was er in jenem Kampfe nöthig zu haben glaubte, der ihm am folgenden Tage bevorſtand, und indem er den Rocinante luſtig herum ſchwenkte, kam dieſer mit den Füſſen einer Höle ſo nahe, daß, wenn er nicht die Zügel heftig zurück geriſſen hätte, er es nicht vermeiden konnte, hinunter zu ſtürzen. Doch hielt er ſich zurück und fiel nicht hinein, ritt aber ziemlich nahe hinzu, und ſchaute, ohne abzuſteigen, in die Tiefe hinunter, und indem er ſo ſtand und hinabſah, hörte er von unten ein lautes Geſchrei, und da er aufmerkſam hinhörte, konnte er deutlich vernehmen, daß man rief: he, da oben! iſt denn kein Chriſtenmenſch da, der mich hört? Oder ein mitleidiger Ritter, der ſich einen armen Sünder dauern läßt, der bei lebendigem Leibe begraben iſt? Eines unglückſeligen unſtatthaften Statthalters?

Dem Don Quixote war es, als wenn er die Stimme des Sancho Panſa höre, worüber er erſtaunt und erſchrocken war, er erhob ſeine Stimme, ſo ſehr er nur konnte, und ſagte: Wer iſt da unten? Wer jammert dorten?

Wer ſollte hier ſein, oder wer ſollte hier jammern, war die Antwort, als der verfolgte Sancho Panſa, für ſeine Sünden und zu ſeinem Verderben Statthalter der Inſel Barataria, vormaliger Stallmeiſter des weltberühmten Ritters Don Quixote von la Mancha.

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte ſich ſeine Verwunderung und ſein Erſchrecken nahm zu: ihm kam der Gedanke, daß Sancho Panſa todt ſein müſſe, und daß ſeine Seele hier Buſſe thue, in dieſer Einbildung ſagte er: ich beſchwöre dich bei allem, wobei ich dich als katholiſcher Chriſt beſchwören kann, ſage mir, wer du biſt, und ob du eine büſſende Seele ſeiſt, ſage mir, was du verlangſt, das ich für dich thun ſoll, denn da es mein Gewerbe mit ſich bringt, den Nothleidenden dieſer Welt beizuſtehn und zu Hülfe zu kommen, ſo wird es ſich auch für mich ſchicken, den Hülfsbedürftigen der andern Welt zu Hülfe zu kommen und beizuſpringen, wenn ſie ſich nicht ſelber helfen können.

Alſo, war die Antwort, muß der Herr, der mit mir ſpricht, wohl mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha ſein, und dieſer Ton der Stimme gehört auch gewiß keinem andern an.

Don Quixote bin ich, verſetzte Don Quixote, er, deſſen Gewerbe es iſt, beizuſtehn und zu Hülfe zu kommen in ihren Bedrändniſſen ſowohl den Lebendigen wie den Todten: aber ſage mir nur, wer du ſeiſt, denn noch bin ich voller Erſtaunen, denn wenn du mein Stallmeiſter, Sancho Panſa, und geſtorben biſt, falls dich nur nicht die Teufel geholt haben und du dich durch die Barmherzigkeit Gottes im Fegefeuer befindeſt, ſo hat unſre heilige Mutter, die Römiſch Katholiſche Kirche Hülfsmittel genug, dich aus der Pein zu nehmen, in der du dich befindeſt, und ich will ſie meinerſeits dahin bewegen; ſo viel nur mein ganzes Vermögen vermag: darum erkläre dich endlich und ſage mir, wer du biſt.

So ſchwöre ich doch, war die Antwort, bei der Geburt weſſen ihr nur wollt, ich ſchwöre euch, mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, daß ich euer Stallmeiſter, Sancho Panſa bin, und daß ich Zeit meines Lebens noch nicht geſtorben bin; ſondern ich habe meine Statthalterſchaft niedergelegt, aus beweglichen und unerträglichen Urſachen, zu denen man mehr Zeit braucht, ſie zu ſagen, in der Nacht fiel ich in dieſe Grube, wo ich nun bin und der Graue mit mir, der mich nicht Lügen ſtrafen wird, denn zum gröſſern Wahrzeichen, ſo iſt er hier bei mir.

Und was noch mehr war, ſo ſchien es wirklich, als wenn der Eſel verſtände, was Sancho ſagte, denn in dieſem Augenblicke fing er an, ſo hell zu brällen, daß die ganze Höle davon wiederklang. O du herrliches Zeugniß, ſagte Don Quixote, dieſes Brällen kenne ich, als wenn ich es zur Welt geboren hätte, und auch deine Stimme vernehme ich, o mein Sancho: warte nur, ich will nach dem Schloſſe des Herzogs gehn, welches hier nahe bei iſt, und Leute herbringen, die dich aus dem Abgrunde ziehn, in den dich deine Sünden geführt haben müſſen.

Geht, gnädiger Herr, ſagte Sancho, und kommt um Gottes Willen gleich wieder, denn ich kann es nicht mehr aushalten, lebendig begraben zu ſein, ich ſterbe vor Furcht.

Don Quixote verließ ihn und begab ſich nach dem Schloſſe, um den Herzogen die Begebenheit des Sancho Panſo zu erzählen, über die ſie ſich nicht wenig verwunderten, denn ob ſie gleich einſahen, daß er in einen Canal des unterirdiſchen Ganges gefallen ſein muſte, der vor undenklichen Zeiten dort gemacht war, ſo konnten ſie doch nicht begreifen, wie er die Statthalterſchaft verlaſſen habe, ohne daß ſie Nachricht von ſeiner Ankunft erhalten hätten. Endlich nahm man Stricke und Seile, und vermittelſt vieler Menſchen und vieler Arbeit holte man den Grauen und Sancho Panſa aus jener Finſterniß an das Licht der Sonne herauf. Ein Student ſah ihn und ſagte; auf dieſe Art ſollten alle ſchlechten Statthalter aus ihren Statthalterſchaften kommen, wie dieſer arme Sünder aus der Tiefe des Abgrundes kömmt, todt für Hunger, blaß, und ohne einen Heller, wie ich mir einbilde.

Sancho hörte dies und ſagte: acht Tage oder zehne ſind es, Freund Läſterzunge, daß ich hinging, um die Inſel zu regieren, die man mir gab, in dieſer Zeit habe ich mich, auch nicht einmal eine Stunde, am Brodte ſatt gegeſſen: in dieſer Zeit haben mich Aerzte verfolgt, Feinde haben mir die Knochen weich geſchlagen, ich habe keine Gelegenheit gehabt, mich beſtechen, oder mir das Recht abkaufen zu laſſen: und wenn dem ſo iſt, wie es iſt, ſo verdiene ich nach meiner

Meinung nicht, auf dieſe Art heraus zu kommen; aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und Gott weiß, was ſich für einen jeden am beſten ſchickt, und heute mir, morgen dir, und keiner kann ſagen, von dieſem Waſſer werde ich nicht trinken, denn wo man denkt, es giebt Würſte, findet man oft nicht die Haut dazu: und Gott verſteht mich, und damit gut, mehr will ich nicht ſagen, wenn ich auch könnte.

Erzürne dich nicht, Sancho, laß dich das, was du hörſt, nicht verdrieſſen, denn es würde kein Ende nehmen: komme du nur mit einem guten Gewiſſen und mögen ſie doch reden, was ſie immer reden wollen, denn wenn man den Verläumdern die Zunge binden wollte, das wäre eben ſo viel, als ob man das freie Feld durch Thore zu verſchlieſſen trachtete. Kommt der Statthalter reich aus ſeiner Statthalterſchaft, ſo ſagen ſie von ihm, daß er ein Schelm geweſen iſt, kommt er arm zurück, ſo hat er den Handel nicht verſtanden und iſt ein Dumkopf.

So werden ſie mich gewiß, antwortete Sancho, dieſes Mal eher für einen Narren, als für einen Schelm halten.

Unter dieſen Reden gelangten ſie, von Jungen und vielen andern Leuten aus dem Schloſſe umgeben, dahin, wo ſich auf einer Gallerie der Herzog und die Herzoginn ſchon befanden, um den Don Quixote und Sancho zu erwarten, der nicht eher hinaufgehn wollte, um den Herzog zu ſehn, bis er vorher dem Grauen im Stalle Quartier gemacht hatte, denn er ſagte, daß er im Graben eine gar zu ſchlimme Nacht gehabt dann ging er hinauf, um die gnädige Herrſchaft zu ſehn, vor der er niederkniete und ſprach: ich, meine Gnädigen, weil es Eure Hoheit alſo wollte, ohne irgend ein Verdienſt an mir, ging hin, um eure Inſel Barataria zu regieren, in die ich nackt kam und noch nackt bin, weder gewonnen, noch verlohren habe. Ob ich gut regiert habe, oder ſchlecht, darüber giebt es viele Zeugen, die ſagen mögen, was ihnen gut dünkt. Ich habe verwickelte Sachen aufgeklärt, Prozeſſe entſchieden, und bin immer vor Hunger geſtorben, denn ſo wollte es der Doktor Pedro Recio, gebürtig aus Tirteafuera, der inſelhafte und ſtatthalteriſche Arzt. In der Nacht überfielen uns Feinde, und nachdem wir ihnen ſchnell entgegen gerückt waren, ſo ſagten die von der Inſel, ſie wären befreit und hätten durch die Tapferkeit meines Armes den Sieg erfochten: Gott gebe ihnen Heil, wie ſie die Wahrheit ſprechen. Mit einem Wort, während dieſer Zeit habe ich die Laſt erwogen, ſammt allen Pflichten, welche das Regieren mit ſich führt, und ich habe es ausgerechnet, daß das meine Schultern nicht tragen können, daß das kein Gewicht iſt für meinen Rücken, kein Pfeil für meinen Köcher: damit alſo nicht die Statthalterſchaft mit mir Kopf über machte, ſo habe ich lieber mit der Statthalterſchaft Kopf über machen wollen und habe geſtern früh die Inſel ſo verlaſſen, wie ich ſie gefunden, mit den nehmlichen Straſſen, Häuſern und Dächern, die ſie hatte, als ich hinkam. Ich habe von keinem was geborgt, auch iſt mir ſonſt kein Gewinnſt zugefallen: ich hatte wohl den Vorſatz, etliche nützliche Verordnungen zu machen, aber ich habe es nicht gethan, weil ich fürchtete, ſie würden nicht gehalten werden, und dann kommt es auf eins hinaus, ob man ſie macht, oder nicht macht. Ich ging, wie geſagt, aus der Inſel, ohne eine Begleitung, auſſer der von meinem Grauen: ich fiel in einen Graben, in dieſem ging ich weiter, bis ich heute früh mit dem Lichte der Sonne den Ausgang ſah; dieſer ward mir aber nicht ſo leicht, denn hätte mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Don Quixote geſchickt, ſo hätte ich bis an das Ende der Welt unten bleiben müſſen. So, mein gnädigſter Herzog und Herzoginn, iſt hier euer Statthalter Sancho Panſa wieder, der nur das in den zehn Tagen gewonnen hat, in welchen er das Regiment führte, daß er einſieht, er giebt nichts darauf, ein Statthalter zu ſein, ſo wenig über eine Inſel, wie über die ganze Welt, und hiemit küſſe ich euer Gnaden die Füſſe und mache es wie im Spiele die Kinder, wenn ſie ſagen: verwechſelt, verwechſelt die Plätzchen: ich laufe aus meiner Statthalterſchaft in den Dienſt meines gnädigen Herrn Don Quixote, bei dem ich doch ſatt werde, wenn ich auch mein Brod in Aengſten eſſe, denn wenn ich nur ſatt bin, ſo iſt es mir gleich viel, ob es von Wurzeln oder von Rebhühnern herrührt.

Hiermit endigte Sancho ſeine lange Rede, indem Don Quixote immer fürchtete, daß er tauſend Narrheiten darin vorbringen würde, da er ſie ihn aber mit ſo wenigen beſchließen ſah, ſagte er in ſeinem Herzen dem Himmel Dank, und der Herzog umarmte Sancho und ſagte zu ihm, es thue ihm in der Seele weh, daß er die Statthalterſchaft ſo ſchnell verlaſſen habe; er wolle es aber ſo einrichten, daß er ihm in ſeinem Gebiete ein anderes Amt gebe, daß weniger beſchwerlich und mehr einträglich ſei. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl, ihn gut zu verpflegen, da man ihm anſehe, daß er ſchlimm zugerichtet und noch übler beſchaffen ſei.

Viertes Kapitel.

Von der ungeheuren und nie geſehenen Schlacht, welche vorfiel zwiſchen Don Quixote von la Mancha und dem Lakayen Toſilos zur Vertheidigung der Tochter der Duenna Donna Rodriguez.

Die Herzoge bereuten es nicht, daß ſie ſich mit Sancho den Spaß gemacht hatten, ihm eine Statthalterſchaft zu geben, noch weniger aber, als an dem nehmlichen Tage ihr Haushofmeiſter ankam, und ihnen Punkt für Punkt faſt alle Worte und Handlungen erzählte, welche Sancho in dieſen Tagen geſprochen oder gethan hatte: endlich ſchilderte er ihnen den Überfall der Inſel, die Furcht des Sancho und ſeinen Abzug, worüber ſie kein kleines Vergnügen empfanden. Die Geſchichte fährt fort zu erzählen, daß der Tag des anberaumten Zweikampfes herbeikam, und da der Herzog ſchon einmal und öfter ſeinen Lakayen Toſilos abgerichtet hatte, wie er ſich mit Don Quixote zu verhalten habe, um ihn zu überwinden, ohne ihn weder umzubringen, noch zu verwunden, befahl er, daß die Eiſen von den Lanzen abgenommen werden ſollten, indem er zu Don Quixote ſagte, ſein Chriſtenthum, worin er ſeinen Werth ſetze, erlaube es ihm nicht, daß dieſer Zweikampf mit gegenſeitiger Lebensgefahr gehalten würde, er möge ſich begnügen, ihnen ein offnes Feld in ſeinem Gebiete bewilligt zu haben, obgleich dieſes ſchon gegen das Gebot des heiligen Conciliums liefe, welches dergleichen Ausforderungen unterſagt, und darum könne er dieſen Streit nicht nach ſeiner ganzen Grauſamkeit vor ſich gehn laſſen. Don Quixote ſagte, Seine Excellenz möchten alles bei dieſem Handel ſo einrichten, wie es ihnen am beſten gefiele, denn er würde in allem gehorchen.

Der furchtbare Tag war gekommen, und der Herzog hatte befohlen, daß man vor dem Platze des Schloſſes ein geräumiges Gerüſt erbauen ſollte, wo ſich die Kampfrichter und die Duenna's befinden ſollten, Mutter und Tochter als Kläger, nachdem von allen Orten und benachbarten Dörfern unzählig viele Menſchen herbeigekommen waren, um dieſe unerhörte Schlacht zu ſehn, dergleichen keiner jemals geſehn hatte, noch auch in dem Lande davon hatte reden hören, von denen, die damals lebten, und auch von denen, die geſtorben waren. Der erſte, der den Kampfplatz und die Schranken betrat, war der Meiſter der Ceremonien, welcher den Platz unterſuchte und ganz umging, damit kein Betrug obwalte, noch etwas hingelegt ſei, worüber man ſtolpern und fallen könne: nach ihm kamen die Duenna's und nahmen ihre Sitze ein, in ihre Schleier bis über die Augen und ſelbſt bis über die Bruſt verhüllt, mit den Geberden einer gewaltigen Unruhe, indem Don Quixote in den Schranken hielt. Bald darauf, von vielen Trompetern begleitet, erſchien an einer Seite des Platzes auf einem großen Roſſe, das heftig ſtampfte, der große Lakay Toſilos, mit niedergelaſſenem Viſier und gänzlich in tüchtige und glänzende Waffenſtücke eingeſchnürt. Das Pferd war ein Frieſe, ein großer Apfelſchimmel: von jedem Vorder- und Hinter-Fuße hing ihm ein großer Büſchel Haare herunter. Der tapfre Kämpfer kam, wohl von dem Herzoge, ſeinem Herrn, unterrichtet, wie er ſich mit dem tapfern Don Quixote von la Mancha zu benehmen habe, vielmals erinnert, daß er ihn ja auf keine Weiſe umbringen ſolle, ſondern dahin ſehn, dem erſten Angriffe auszuweichen, um ſich nicht in Lebensgefahr zu ſetzen, in der er ſich ohne Zweifel befand, wenn er im vollen Rennen auf ihn ſtieße. Er ritt um den Platz, und als er gekommen war, wo die Duenna's ſaßen, hielt er eine Weile, um die zu beſchauen, die ihn zum Gemahl verlangte: der Marſchall rief Don Quixote, der ſich ſchon auf dem Platze befand, und neben Toſilos mit den Duenna's ſprach, welche er fragte, ob ſie darein willigten, daß ſich für ihr Recht Don Quixote von la Mancha ſtellte. Sie ſagten Ja, und daß alles, was er in dieſem Handel thun würde, gut gethan, und gültig und rechtskräftig ſein ſollte. Der Herzog und die Herzogin hatten ſich indeſſen ſchon auf eine Gallerie verfügt, die auf die Schranken nieder ſah, welche mit unzähligen Leuten umzingelt waren, die den Ausgang dieſes niegeſehenen Kampfes erwarteten. Die Bedingung der Kämpfenden war, daß wenn Don Quixote obſiegte, ſein Gegner ſich mit der Tochter der Donna Rodriguez verheirathen mußte, wäre er aber der Beſiegte, ſo war ſein Mitkämpfer ſeines Wortes frei, ohne irgend eine andre Genugthuung zu geben. Der Meiſter der Ceremonien theilte ihnen Sonne und ſtellte beide dahin, wo ſie ſtehn mußten. Die Trommeln erſchallten, die Luft ward vom Klange der Trompeten erfüllt, unter ihren Füßen zitterte die Erde: die Herzen der zuſchauenden Menge waren voller Erwartung, einige fürchteten und andre hofften den guten oder den böſen Ausgang dieſes Handels.

Don Quixote empfahl ſich von ganzem Herzen Gott, unſerm Herrn, und der Donna Dulcinea von Toboſo, indem er darauf wartete, daß man das letzte Zeichen zum Angriff geben ſollte; aber unſer Lakay hatte ganz verſchiedene Gedanken: er dachte nur an das, was man jetzt erzählen wird.

Als er nehmlich ſeine Feindin ſo in der Nähe beſchaute, ſchien ſie ihm das ſchönſte Weib zu ſein, das er noch in ſeinem ganzen Leben geſehn hatte, und der blinde Junge, den man in den hieſigen Ge-

Gegenden nur gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, wollte dieſe Gelegenheit, die ſich ihm darbot, nicht verlieren, über eine Lakayiſche Seele zu triumphiren und ſie in die Liſte ſeiner Traphäen einzutragen, er näherte ſich ihm alſo ganz leiſe, ohne daß ihn einer ſehn konnte, und ſtieß dem armen Lakayen einen Pfeil von zwei Ellen in die linke Seite, womit er ihm das Herz durch und durch ſpaltete: was er auch mit Sicherheit thun konnte, denn die Liebe iſt unſichtbar und dringt hinein, wo ſie nur immer will, ohne daß ſie jemand wegen ihren Thaten zur Rede ſtellen kann. Als daher das Zeichen zum Angriffe gegeben war, ſtand unſer Lakay ſo entzückt, indem er die Schönheit derjenigen erwog, die ſchon die Gebieterin ſeiner Freiheit geworden war, daß er den Klang der Trompete gar nicht vernahm, den Don Quixote ſehr gut hörte, und ihn kaum gehört hatte, als er daher ſprengte und im heftigſten Rennen, ſo ſchnell es nur ſein Rozinante aushalten konnte, gegen ſeinen Feind ſtürzte, und als ihn ſein Stallmeiſter Sancho abfahren ſah, rief dieſer mit lauter Stimme: Gott geleite dich, du Blume und Ausbund der irrenden Ritter: Gott gebe dir den Sieg, denn du haſt das Recht auf deiner Seite. Und obgleich Toſilos Don Quixote auf ſich los kommen ſah, bewegte er ſich doch nicht einen Schritt von ſeinem Platze; ſondern er rief mit lauter Stimme den Marſchall herbei, und als dieſer gekommen war, fragte er ihn: mein Herr, geſchieht dieſe Schlacht nicht deshalb, daß ich mich mit der Dame da vermähle, oder nicht vermähle?

So iſt es, war die Antwort.

Alſo denn, ſagte der Lakay, fürchte ich mich meines Gewiſſens, und halte es für eine zu große Sünde, wenn dieſe Schlacht vor ſich ginge, darum ſage ich, daß ich mich für überwunden gebe, und daß ich mich augenblicklich mit der Dame verheirathen will.

Der Marſchall war über die Worte des Toſilos in Erſtaunen, und da er mit um den Zuſammenhang dieſer Sache wußte, ſo wußte er nicht, was er ihm antworten ſolle. Don Quixote hielt mitten in ſeinem Laufe inne, da er ſah, daß ihm ſein Feind nicht entgegen kam. Der Herzog begriff nicht, warum der Zweikampf nicht vor ſich ginge; aber der Marſchall theilte ihm bald mit, was Toſilos geſagt hatte, worüber er aufs äuſſerſte erſtaunt und zornig war. Indem dieſes vorging, begab ſich Toſilos nach dem Sitze der Donna Rodriguez und ſagte mit lauter Stimme: ich, Sennora, will mich mit eurer Tochter verheirathen, und verlange nicht, das mit Zanken und Streiten zu erlangen, was ich im Frieden und ohne Lebensgefahr erlangen kann.

Dieſes hörte der tapfre Don Quixote und

ſagte: da dem alſo iſt, ſo bin ich frei und meines Verſprechens ledig: verheirathet euch zur guten Stunde, und was euch Gott gegeben hat, das möge euch Sankt Peter geſegnen.

Der Herzog war jetzt in den Hof des Schloſſes herabgeſtiegen, ging zum Toſilos und fragte ihn: iſt es die Wahrheit, Ritter, daß ihr euch für überwunden erkennt, und daß ihr von eurem zagenden Gewiſſen angetrieben, entſchloſſen ſeid, euch mit dieſer Jungfrau zu vermählen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete Toſilos.

Er thut ſehr gut, ſagte hierauf Sancho Panſa, denn das, was du der Maus geben ſollſt, gieb der Katze in Ruh, ſo biſt ſicher vor der Sorge du.

Toſilos bemühte ſich, den Helm abzunehmen und bat, daß man ihm eilig helfen möchte, denn es fehle ihm ſchon an Beſinnung und Athem, weil er es nicht aushalten könne, ſo lange in dem engen Käfige eingeſchloſſen zu ſein. Sie nahmen ihn ſchnell ab, und nun war ſein Lakayengeſicht entdeckt und offen. Als dieſes die Donna Rodriguez und ihre Tochter ſahen, ſchrien ſie laut und ſagten: dies iſt Betrug, Betrug iſt dies, den Toſilos, den Lakayen unſers gnädigen Herzogs, hat man uns ſtatt meines wahrhaftigen Bräutigams untergeſchoben: Gerechtigkeit im Nahmen Gottes und des Königs wegen ſolcher Bosheit, um es nicht Spitzbüberei zu nennen.

Bekümmert euch nicht, meine Damen, antwortete Don Quixote, denn hier iſt weder Bosheit noch Spitzbüberei, oder wenn ſie da iſt, ſo rührt ſie nicht vom Herzoge her, ſondern von den boshaften Zauberern, die mich verfolgen, die neidiſch darüber, daß ich den Ruhm dieſes Sieges davon tragen ſollte, das Geſicht eures Bräutigams in dieſes verwandelt haben, welches, wie ihr ſagt, dem Lakayen des Herzogs zugehört: nehmt meinen Rath an und heirathet ihn, der Bosheit meiner Feinde zum Trotz, denn ohne Zweifel iſt er der nehmliche, den ihr zu eurem Gemahl habt erwerben wollen.

Als der Herzog dieſes hörte, hätte er beinahe ſeinen ganzen Zorn weggelacht, er ſagte: die Begebenheiten, welche dem Herrn Don Quixote zuſtoßen, ſind ſo auſſerordentlich, daß ich es glauben muß, daß dieſer mein Lakay nicht derſelbe ſei; wir wollen uns aber dieſer Erfindung und Liſt bedienen: wir wollen, wenn es euch gefällt, die Hochzeit vierzehn Tage aufſchieben, und dieſe Perſon, die uns irre macht, ſo lange eingeſchloſſen halten, in dieſer Zeit erhält er vielleicht ſeine vorige Geſtalt wieder, denn der Grimm der Zauberer gegen den Herrn Don Quixote wird doch nicht ſo lange dauern, vollends wenn ſie ſehen, daß ihnen ihre Schelmereien und Verwandlungen ſo wenig nutzen.

Ach, gnädiger Herr, ſagte Sancho, dieſe Schufte haben es nur gar zu ſehr in der Art, die Sachen, die meinen Herrn angehn, in ganz etwas andres zu verwandeln. Einen Ritter, den er vor einiger Zeit überwand, und der der von den Spiegeln hieß, verkehrten ſie in die Geſtalt des Baccalaureus Simſom Carrasco, der in unſerm Dorfe gebohren und unſer ſehr guter Freund iſt, und meine gnädige Dulcinea von Toboſo haben ſie in eine gemeine Bäuerin verkehrt, und darum glaube ich, daß dieſer Lakay als Lakay leben und ſterben wird, die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch.

Worauf die Tochter der Rodriguez ſagte: mag er ſeyn, wer er will, der mich zur Frau begehrt, ſo nehme ich ihn an, denn ich will lieber die rechtmäßige Frau eines Lakayen ſein, als die Mätreſſe und Verführte eines Ritters, obgleich der es nicht iſt, der mich verführt hat.

Alle dieſe Sachen fielen vor, indeſſen Toſilos eingeſperrt wurde, ſo lange, bis man ſähe, was aus ſeiner Verwandlung würde. Alle riefen den Sieg des Don Quixote aus, und die meiſten waren traurig und melankoliſch darüber, daß die ſo ſehnlich erwarteten Kämpfer ſich nicht in Stücke zerriſſen hatten, ſo wie ſich der Pöbel betrübt, wenn er gehofft hatte, einen gehenkt zu ſehn, der von der Parthei, oder von der Gerechtigkeit Vergebung erhält. Die Menſchen gingen fort, der

Herzog, und Don Quixote kehrten in das Schloß zurück; Toſilos wurde gefangen geſetzt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren ſehr zufrieden, weil ſie ſahen, daß dieſer Handel auf dem einen oder dem andern Wege zu einer Heirath ausſchlagen würde, und Toſilos hoffte nichts weniger.

Fünftes Kapitel.

Handelt wie Don Quixote ſich vom Herzoge beurlaubte, und was ihm mit der verſtändigen und aufgeräumten Altiſidora, der Kammerfrau der Herzogin begegnete.

Nun ſchien es dem Don Quixote Zeit den Müſſiggang zu verlaſſen, in welchem er ſich in dieſem Schloſſe befand, weil er ſich einbildete, es ſei ein großer Verluſt, daß er ſich einſam und träge unter ſo vielen Annehmlichkeiten und Feſtlichkeiten befand, die ihm die Herzoge als einem irrenden Ritter anſtellten, und da er glaubte, er müſſe dem Himmel von dieſer Muße und Einſamkeit ſtrenge Rechenſchaft ablegen, ſo bat er die Herzoge um die Vergünſtigung, ſich beurlauben zu dürfen. Dieſe gaben ſie ihm auf eine ſolche Weiſe, als wenn es ihnen ſehr ſchmerzlich fiele, ihn von ſich zu laſſen. Die Herzogin gab dem Sancho Panſa den Brief ſeiner Frau, der über ihn weinte und ſagte: wer hätte das gedacht, daß ſo große Hoffnungen, als in der Bruſt meiner Frau Thereſe Panſa über die Nachricht meiner Statthalterſchaft erzeugt wurden, darauf hinauslaufen ſollten, daß ich jetzt wieder hinter den Abentheuern meines Herrn Don Quixote von la Mancha herziehe? Aber ich bin doch vergnügt darüber, daß ich ſehe, Thereſe führt ſich ſo auf, wie es ſich ſchickt, daß ſie der Herzogin die Eicheln überſendet, denn wenn ſie das nicht gethan hätte, ſo würde ich mich ſehr ärgern, daß ſie ſo undankbar iſt. Mein Troſt iſt nur, daß man von dieſem Geſchenke nicht ſagen kann, es ſei ein unrechtmäſſiges Gut, denn ich hatte die Statthalterſchaft noch nicht, als ſie es ſchickte, und das gehört ſich, daß die, die eine Wohlthat empfangen, ſich dankbar bezeigen müſſen, wenn es auch nur durch eine Kleinigkeit geſchieht. Kurz, nackt kam ich in die Statthalterſchaft, und nackt komme ich wieder heraus und darum kann ich mit gutem Gewiſſen, was nicht wenig iſt, ſagen: nackt wurde ich geboren, nackt bin ich noch, ich habe nichts verlohren, nichts gewonnen,

Dieſes ſagte Sancho am Tage der Abreiſe, und als Don Quixote heraustrat, nachdem er ſich den Abend vorher von den Herzogen beurlaubt hatte, zeigte er ſich eines Morgens frühe gewaffnet auf dem Hofe des Schloſſes. Von den Gallerien ſahen ihm alle Leute aus dem Schloſſe zu und die Herzoge kamen ebenfalls, ihn zu ſehn. Sancho befand ſich auf ſeinem Grauen mit dem Schnappſacke, Felleiſen und ungemeiner Zufriedenheit, denn der Haushofmeiſter des Herzogs, der nehmliche mit der Dreiſchleppina, hatte ihm einen Beutel mit zweihundert Dukaten gegeben, um damit die Unkoſten der Reiſe zu beſtreiten, was aber Don Quixote noch nicht wußte. Als alle, wie geſagt, zugegen waren, um ihn zu ſehn, erhob unter den übrigen Duenna's und Kammerfrauen der Herzogin, die ihn betrachteten, die luſtige und verſtändige Altiſidora die Stimme, und ſagte mit klagenden Tönen:

Höre, ſchlecht geſinnter Ritter,
bleibe noch ein wenig ſtehn,
ſporne nicht die magern Seiten
deines Viehes, das ſo ſchlecht.

Schaue, Falſcher, du entfliehſt nicht
einer wilden Schlange Weh,
ſondern einem zarten Lämmchen,
das noch weit vom Schafe ſteht.

Haſt verſpottet, Ungeheuer,
eine Jungfrau, die ſo ſchön,
als Diana ſie in Bergen,
Wäldern Venus je geſehn.

Aeneas flüchtger, grauſamer Biren,
Du magſt mit Barrabas nur immer gehn.

Du entführſt, — o ſchlimm Entführen!
in den harten Klauen jetzt

einer Sanften Eingeweide,
du um Liebe dich gefleht.

Du entführſt mir auch drei Mützen,
Bänder von den Beinen ſchön,
die ſo glatt wie weiſſer Marmor
und ſo zart und trefflich ſtehn.

Du entführſt zweitauſend Seufzer,
die, wenn ſie nur Feuer wären,
zündeten zweitauſend Troja's
gäb's zweitauſend Troja's je.

Aeneas flüchtger, grauſamer Biren,
Du magſt mit Barrabas nur immer gehn.

Hätte dein Stallmeiſter Sancho
doch ein alſo ſteinern Herz,
unerbittlich, daß den Zauber
nie verlöhre Dulcinee.

Für die Schuld, die du verbrochen,
finde Strafe, die gerecht:
welche hier im Lande Frevlern
nach auf ihren Schritten geht.

Deine ſchönſten Abentheuer
kommen theuer dir zu ſtehn,

dein Vergnügen ſchwind' in Träumen,
Deine Kraft in Nichts vergeh.

Aeneas flüchtger, grauſamer Biren,
Du magſt mit Barrabas nur immer gehn.

Nenne man dich einen Falſchen,
von Sevilla zu Manchen,
von Granada bis zu Laja,
und von London bis zur Themſ'.

Und wenn du in Karten ſpieleſt,
kriege keinen Trumpf zu ſehn,
dir entfliehe jeder König,
jedes As und jede Zehn.

Wenn du dir die Nägel ſchneideſt,
gehe in das Fleiſch die Scheer',
läßt du einen Zahn ausziehen,
bleibe dir die Wurzel ſtehn.

Aeneas flüchtger, grauſamer Biren,
Du magſt mit Barrabas nur immer gehn.

Indeſſen ſich auf dieſe Weiſe die traurige Altiſidora beklagte, ſchaute ſie Don Quixote unverwandt an, und kehrte ſich dann, ohne etwas zu antworten, gegen Sancho: bei deinem Leben, o Sancho, beſchwöre ich dich, mir eine Wahrheit zu ſagen: ſprich, haſt du denn vielleicht die drei Mützen und die Bänder mitgenommen, von denen dieſe verliebte Jungfrau ſpricht?

Worauf Sancho antwortete: die drei Mützen habe ich mitgenommen, die Bänder aber nicht, oder ich will mich hängen laſſen.

Die Herzoginn verwunderte ſich über die Leichtfertigkeit der Altiſidora, denn ob ſie ſie gleich für aufgeräumt, luſtig und leichtfertig gehalten hatte, ſo hatte ſie doch nie geglaubt, daß ſie dergleichen unternehmen könne: und da ſie von dem Spaſſe nichts gewußt hatte, ſo war ihr Erſtaunen um ſo gröſſer. Der Herzog wollte den Scherz noch weiter treiben und ſagte: nicht edel ſcheint es mir, Herr Ritter, daß, nachdem ihr in meinem Schloſſe die freundſchaftliche Aufnahme empfangen habt, welche euch widerfahren iſt, ihr ſo kühn ſeid, die drei Mützen, ja noch mehr, die Strumpfbänder meiner Kammerfrau zu entführen: Zeichen einer üblen Geſinnung: Züge, welche mit eurem Muthe nicht übereinſtimmen: gebt die Bänder heraus, oder ich fodre euch auf Leben und Tod, ohne Furcht, daß ſchelmiſche Zauberer mich verwandeln, oder mein Geſicht entſtellen, wie ſie es meinem Lakayen Toſilos gethan haben, der mit euch den Kampf unternehmen wollte.

Das verhüte Gott, antwortete Don Quixote, daß ich das Schwerdt gegen eure durchlauchtige Perſon entblöße, von der mir ſo viele Gnade widerfahren iſt: die Mützen ſollen herausgegeben werden, weil Sancho ſagt, daß er ſolche habe: in Anſehung der Strumpfbänder aber iſt es unmöglich, denn ich habe ſie ſo wenig, wie er bekommen,, und wenn eure Kammerfrau nur in ihrem Schranke nachſucht, ſo wird ſie ſolche gewiß finden. Ich, Herr Herzog, bin niemals kein Dieb geweſen, denke es auch in meinem ganzen Leben nicht zu ſein, wenn Gott nicht ſeine Hand von mir abzieht. Dieſe Jungfrau ſpricht, wie ſie ſelber ſagt, als eine Verliebte, woran ich keine Schuld habe, und darum habe ich auch nicht um Verzeihung zu bitten, weder ſie, noch Eure Excellenz, die ich anflehe, eine beſſere Meinung von mir zu hegen, und mir von neuem die Erlaubniß zu geben, meine Reiſe fortzuſetzen.

Gott verleihe ſie euch ſo glücklich, ſagte die Herzoginn, Herr Don Quixote, daß wir immer glückliche Nachrichten von euren Thathandlungen empfangen, und nun reiſt in Gottes Namen, denn indeß ihr zögert, facht ihr nur das Feuer im Buſen der Jungfrauen an, welche euch ſehn, die meinige aber will ich ſo beſtrafen, daß ſie ſich in Zukunft niemals wieder, weder mit Minen noch mit Worten vergehn ſoll.

Nur einmal muſt du mich noch anhören, ô tapfrer Don Quixote, ſagte hierauf Altiſidora daß ich dich nehmlich wegen der Entwendung der Strumpfbänder um Verzeihung bitte, denn bei Gott und meiner Seele, ich habe ſie umgebunden, und ich bin ſo zerſtreut, wie jener, der auf dem Eſel ſaß und ihn ſuchte.

Das ſagt' ich ja, ſagte Sancho, ich bin wohl der Mannn danach, einen Diebſtahl zu verhehlen, denn wenn ich das hätte thun wollen, ſo konnte ich es wohl in meiner Statthalterſchaft thun, daß es nur ſo hätte ſein müſſen.

Don Quixote neigte das Haupt und machte dem Herzogen und den Umſtehenden ein Compliment, worauf er den Rozinante umlenkte, und, indem ihm Sancho auf dem Grauen folgte, das Schloß verließ, und den Weg nach Saragoſſa einſchlug.

Sechstes Kapitel.

Enthält, wie ſich ſo viele Abentheuer über Don Quixote ergoſſen, daß kaum eins dem andern Platz machen konnte.

Als Don Quixote ſich im freiem Felde ſah, von den Beſtürmungen der Altiſidora erlöſt, war es ihm, als wenn er ſich wieder in ſeinem Elemente befinde, ſein Geiſt erwachte von neuem, die Bahn der Ritterſchaft zu verfolgen, und indem er ſich zu Sancho wandte, ſagte er: die Freiheit, Sancho, iſt eins der köſtlichſten Geſchenke, welches der Himmel nur immer den Menſchen verliehen hat: mit ihr dürfen ſich weder die Schätze vergleichen, welche die Erde verſchließt, noch die, welche das Meer bedeckt: für die Freiheit, wie für die Ehre, kann und ſoll man das Leben wagen, und im Gegentheil iſt die Sklaverei das größte Unglück, welches dem Menſchen zuſtoſſen kann. Ich ſage dieſes, Sancho, weil du wohl die Pracht und den Ueberfluß geſehn haſt, welche uns in dieſem Schloſſe zu Gebote ſtanden, das wir verlaſſen haben: doch mitten unter dieſen wohlſchmeckenden Gerichten und abgekühlten Getränken ſchien es mir doch, ich ſei vom Hunger umlagert, weil ich nichts mit derjenigen Freiheit genoß, mit der ich es gethan hätte, wenn alles das meinige geweſen wäre: denn die Verbindlichkeiten, die uns erzeigte

Wohlthaten auflegen, ſind eben ſo viele Feſſeln, welche die Freiheit der Seele beſchränken. Glücklich iſt derjenige, welchem der Himmel ſein Brod giebt, ohne daß er wem anders, als dem Himmel, Dank ſchuldig iſt.

Aber dennoch, ſagte Sancho, was ihr auch ſagen mögt, iſt es nicht gut, wenn wir für die zweihundert Dukaten nicht dankbar wären, die mir der Haushofmeiſter des Herzogs in einem Beutel gegeben hat, und die ich als Stärkung und Medicin auf meinem Herzen trage, und für alle Fälle etwas zu haben, denn wir finden wohl nicht immer Schlöſſer, wo man uns verpflegt, ſondern gerathen auch leicht in Schenken, wo wir geprügelt werden.

Unter dieſen und andern Geſprächen zogen der irrende Ritter und ſein Stallmeiſter fort, als ſie, nachdem ſie ohngefähr eine Meile gemacht hatten, auf dem Graſe einer grünen Wieſe an zwölf Leute auf ihren Mänteln eſſend ſahen, die wie Bauer gekleidet waren. Neben ihnen lag etwas, wie weiſſe Tücher, mit denen ſie einige Sachen zugedeckt hatten: dieſe lagen umher, und waren aufgeſtellt und ſorgfältig eingewickelt. Don Quixote ritt auf die Eſſenden zu und grüßte ſie erſt höflich, worauf er ſie fragte, was ſie mit den Tüchern zugedeckt hätten. Einer von ihnen antwortete: mein Herr, unter dieſen Tüchern haben

ben wir etliche Bilder von halb erhobner Arbeit, die in einen Altar kommen ſollen, der in unſerm Dorfe aufgerichtet wird: wir tragen ſie ſo bedeckt, damit ſie nichts von ihrem Glanz verliehren, und auf den Schultern, daß ſie nicht beſchädigt werden.

Wenn es euch gefällig wäre, ſo möchte ich ſie gerne ſehn, denn Bilder, die mit ſolcher Sorgfalt behandelt werden, müſſen ohne Zweifel ſehr ſchön ſein.

Natürlich, ſagte ein andrer, und ich darf euch nur ſagen, wie viel ſie koſten, denn es iſt in Wahrheit keins darunter, das nicht über funfzig Dukaten zu ſtehn kommt, und damit ihr ſeht, daß es wahr iſt, ſo geduldet euch ein wenig, und ihr ſollt es mit euren eignen Augen ſehn. Dieſer ſtand ſogleich vom Eſſen auf und zog die Decke vom erſten Bilde weg, worauf man ſah, daß es den heiligen Georg auf einem Pferde vorſtellte, das mit den Füſſen in einem Drachen verwickelt war, in deſſen Rachen die Lanze drang, mit der Schrecklichkeit, wie man ihn zu mahlen pflegt. Als Don Quixote ihn ſah, ſagte er: dieſer Ritter war einer der vorzüglichſten Irrenden, die nur je unter der göttlichen Fahne gedient haben: er heißt Don Sankt Georg und war ein auſſerordentlicher Beſchützer der Jungfrauen. Wir wollen das zweite betrachten.

Der Mann deckte es auf und es ſtellte den Heiligen Martin vor, zu Pferde, der mit einem Armen ſeinen Mantel theilt, und kaum hatte ihn Don Quixote geſehn, als er ſagte: dieſer Ritter war ebenfalls einer von den chriſtlichen Abentheurern, und ich glaube, er war mehr freigebig, als tapfer, wie du hier ſehn kannſt, Sancho, wo er ſeinen Mantel mit einem Armen um die Hälfte theilt, es muſte gewiß damals Winter ſein, denn ſonſt hätte er ihm denſelben wohl ganz gegeben, da er ſo ſehr mitleidig war.

Das braucht's nicht, ſagte Sancho, ſondern er brauchte ſich nur an das Sprichwort zu halten: das Geben und Behalten muß man mit Verſtand verwalten.

Don Quixote lachte und bat, daß man auch das andre Tuch abnehmen möchte, unter welchem ſich das Bildniß des Schutzheiligen von Spanien zeigte, mit blutigem Schwerdte, Mohren verjagend und über ihren Köpfen fortreitend, und indem es Don Quixote ſah, ſagte er: auch dieſer iſt ein Ritter und aus dem Geſchwader Chriſti, er heißt Don Sankt Diego Mohrentödter, einer von den tapferſten Heiligen und Rittern, die nur je die Welt beſaß, und welche der Himmel jetzt beſitzt.

Sie nahmen ein andres Tuch ab, und man ſah den Sturz des Sankt Paulus vom Pferde, mit allen Umſtänden, wie man immer die Geſchichte ſeiner Bekehrung zu mahlen pflegt. Als er ſich nun ſo täuſchend zeigte, daß man hätte glauben ſollen, man höre Chriſtum ſprechen und Paulum antworten, ſagte Don Quixote: dieſer war der größte Feind, den die Kirche des Herrn unſers Gottes damals hatte, und ihr größter Vertheidiger, den ſie jemals haben wird, irrender Ritter im Leben, und Heiliger im Tode, ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Lehrer der Völker, dem der Himmel zur Schule gedient hatte, und den Jeſus Chriſtus ſelbſt als Lehrer und Meiſter unterrichtet hatte.

Weiter waren keine Bilder, und darum befahl Don Quixote, daß man ſie wieder zudecken ſolle, worauf er zu denen ſagte, welche ſie trugen: ich halte es für eine gute Vorbedeutung, ihr Kinder, daß ich das geſehn habe, was ich geſehn habe, denn dieſe Heiligen und Ritter trieben daſſelbe Gewerbe, welches ich treibe, nehmlich die Ausübung der Waffen, nur findet ſich der Unterſchied zwiſchen ihnen und mir, daß ſie Heilige waren und nach dem Göttlichen rangen, ich aber ein Sünder bin, und nach dem Menſchlichen ringe. Sie eroberten den Himmel durch die Gewalt ihrer Arme, denn der Himmel leidet Gewalt, ich weiß aber nicht, was ich bisher durch die Gewalt aller meiner Leiden erobert habe; wenn aber nur meine

Dulcinea von Toboſo aus ihrem Zuſtande erlöſt wird, um mein Glück zu erhöhen und meinen Verſtand zu verbeſſern, ſo kann es ſein, daß ich meine Schritte alsdann auf einen beſſern Weg lenke, als ich bisher betreten habe.

Gott erhöre dies und der Satan ſei taub, rief Sancho bei dieſer Gelegenheit aus.

Die Leute verwunderten ſich, ſowohl über die Geſtalt, wie über die Reden des Don Quixote, ohne nur die Hälfte von dem zu begreifen, was er ihnen ſagen wollte. Sie endigten ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf, und ſagten Don Quixote Lebewohl, indem ſie ihren Weg verfolgten. Sancho war von neuem über alles, was ſein Herr wuſte ſo erſtaunt, als wenn er ihn noch nie gekannt hätte, denn er glaubte, daß keine Geſchichte oder keine Begebenheit in der Welt ſei, die er nicht an den Fingern herſagen könne: wahrlich, rief er aus, wenn das, mein theurer Herr, was uns jezt begegnet iſt, ein Abentheuer genannt werden kann, ſo iſt es eins der lieblichſten und köſtlichſten, die uns nur auf unſrer ganzen Wanderſchaft zugeſtoſſen ſind: ohne Schläge und ohne Angſt haben wir es beendigt, ohne die Hand an den Degen zu legen, noch mit dem Leibe auf die Erde zu ſchlagen, oder Hunger zu erleiden: gelobt ſei Gott, daß es mir vergönnt war, dergleichen mit meinen eigenen Augen zu ſehn.

Du ſprichſt recht, Sancho, ſagte Don Quixote; aber du mußt wiſſen, daß nicht alle Zeiten gleich ſind, oder ſich auf gleiche Weiſe gebehrden: und das, was der Pöbel gewöhnlich Vorbedeutungen zu nennen pflegt, die nirgend in der Vernunft gegründet ſind, wird von den Verſtändigen nur für glückliche Zufälle gehalten. Einer von dieſen Abergläubiſchen ſtand am Morgen auf, ging aus ſeinem Hauſe, und begegnete einem Mönche von dem Orden des heilbringenden Sankt Franziſkus, worauf er ſo ſchnell, als wenn er einem Greifen begegnet wäre, wieder umkehrte, und in ſein Haus zurück gieng. Einem andern, Mendoza, wurde das Salz über den Tiſch geſchüttet, wodurch ſich ihm zugleich eine Melancholie in das Herz ſchüttete, als wenn die Natur gezwungen wäre, ein künftiges Unglück durch dergleichen Kleinigkeiten, wie die erzählten Dinge ſind, vorher zu ſagen. Der verſtändige Chriſt wird das nicht ausrechnen wollen, was der Himmel thun will. Als Scipio nach Afrika kam, fiel er hin, indem er auf das Land ſprang, dies hielten ſeine Soldaten für eine ſchlimme Vorbedeutung; er aber faßte die Erde in ſeine Arme und ſagte: du kannſt mir nicht entfliehen, Afrika, denn ich halte dich feſt, und in meinen Armen. Darum, Sancho, daß ich dieſen Bildern begegnet bin, iſt für mich ein ſehr glücklicher Zufall geweſen.

Das glaube ich euch, antwortete Sancho, ich möchte aber wohl das von euch wiſſen, warum die Spanier, wenn ſie in eine Schlacht gehen, dieſen Sankt Diego Mohrentödter mit den Worten anrufen: Sankt Jago und ſchließt Spanien! Iſt denn Spanien etwa offen, daß man es zuſchlieſſen müſte? oder was hat das ſonſt zu bedeuten?

Du biſt ſehr einfältig, Sancho, antwortete Don Quixote, ſiehe, dieſen groſſen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron und Beiſtande verliehen, vorzüglich in dem harten Streit, den die Spanier mit den Mohren gehabt haben, darum rufen ſie ihn in allen ihren Schlachten als ihren Beſchützer an, [illegible] oft hat man ihn ſichtbarlich wahrgenommen, [illegible] er die feindlichen Heerſchaaren angreift, verfolgt, zerſtört und vernichtet: und von dieſer Wahrheit könnte ich dir viele Exempel anführen, die in den wahrhaftigen Spaniſchen Hiſtorien erzählt werden.

Sancho veränderte das Geſpräch und ſagte zu ſeinem Herrn: ich habe mich, gnädiger Herr, über die Leichtfertigkeit der Altiſidora, der Kammerfrau der Herzoginn, verwundern müſſen: tüchtig muß ſie doch getroffen und verwundet von dem ſogenannten Amor ſein, der ein blinzelnder Schlingel ſein ſoll, denn wenn er auch Triefaugen hat, oder eigentlich gar nicht ſehn kann, ſo ſchießt er doch, wenn er ſich ein Herz, ſelbſt das kleinſte zum Ziele ſetzt, dieſes mit ſeinen Pfeilen durch und durch. Ich habe auch gehört, daß an der Keuſchheit und Ehrbarkeit der Mädchen die Liebespfeile abgeſtumpft werden; aber es ſcheint, daß ſie an dieſer Altiſidora eher ſchärfer als ſtumpfer werden.

Merke, Sancho, ſagte Don Quixote, daß die Liebe keine Rückſichten kennt, auch niemals auf die Vernunft Rückſicht nimmt, ſo daß ſie dieſelbe Beſchaffenheit hat, wie der Tod, der eben ſo gut die hohen Schlöſſer der Könige, als die niedrigen Hütten der Schäfer beſucht, und hat ſie einmal eine Seele in Beſitz genommen, ſo iſt das erſte, was ſie thut, daß ſie Furcht und Schaam vertreibt und deshalb erklärte Altiſidora ihre Abſichten ſo freimüthig, die in meinem Herzen eher Verdruß als Mitleiden erregt haben.

Das iſt grauſam, ſagte Sancho, und eine unerhörte Undankbarkeit. Ich muß ſagen, daß ich mich gleich auf die allerkleinſte Liebeserklärung ergeben hätte. Ei, Teufel noch einmal: Was iſt das für ein Herz von Marmor, ein Eingeweide von Erz, und eine Seele von Stein! Ich kann mir aber nicht vorſtellen, was das Mädchen an euch geſehn haben ſollte, das ſie ſo verliebt hätte machen können. Was für Schönheit, friſches Anſehn, Lieblichkeit, Angeſicht, was von dieſen Dingen hat ſie doch wohl entzückt? Denn meiner Seele, ich betrachte euch oft von den Füſſen bis auf das lezte Härchen eures Kopfes, und ich ſehe Dinge, die ehe erſchrecken als verliebt machen könnten, und doch habe ich ſagen hören, daß die Schönheit das erſte iſt, was die Liebe erregt, da ihr nun aber gar keine beſizt, ſo weiß ich nicht, worin ſich die arme Creatur verliebt hat.

Merke, Sancho, antwortete Don Quixote, daß es zwei Arten von Schönheit giebt, eine des Körpers und eine andre der Seele: die der Seele leuchtet im Verſtande hervor, in der Tugend, im edlen Betragen, in der Freigebigkeit und in anſtändigen Sitten, und alle dieſe Eigenſchaften können ſich in einem häßlichen Manne befinden, wird nun das Auge auf dieſe Schönheit, und nicht auf die des Körpers gerichtet, ſo entſteht die Liebe gewöhnlich um ſo ſchneller und heftiger. Ich ſehe wohl, Sancho, daß ich nicht ſchön bin, aber ich weiß auch, daß ich nicht mißgeſtaltet bin: und bei einem edlen Manne iſt es hinlänglich, geliebt zu werden, daß er kein Ungeheuer iſt, wenn er nehmlich die Vorzüge des Geiſtes beſizt, die ich genannt habe.

Mit dieſen Geſprächen und Unterhaltungen geriethen ſie in einen Wald, der vom Wege entfernt lag, und plözlich ohne daran zu denken, fand ſich Don Quixote in Nezen von grünen Fäden verwickelt, die von etlichen Bäumen nach den jenſeitigen ausgeſpannt waren, und ohne zu wiſſen, was dies ſein ſollte, ſagte er zu Sancho: ich glaube, Sancho, daß dieſe Netze eins der ſeltſamſten Abentheuer ſind, die man nur erſinnen kann. Ich will ſterben, wenn die Zauberer, welche mich verfolgen, mich nicht hierin verwickeln und meine Reiſe verzögern wollen, um die Strenge zu rächen, mit der ich die Altiſidora behandelt habe: aber ich ſage ihnen, daß wenn dieſe Netze, wie ſie aus grünen Fäden gemacht ſind, auch von den härteſten Diamanten wären, oder noch ſtärker als diejenigen, mit denen der eiferſüchtige Gott der Schmiede Venus und Mars umzog, ſo will ich ſie doch ſo zerreiſſen, als wären ſie nur Meerbinſen, oder Geſpinnſt aus Baumwolle. Er wollte zugleich vor und ſie alle zerbrechen, als ſich ihm plötzlich, zwiſchen den Bäumen hervortretend, zwei überaus ſchöne Schäferinnen zeigten; wenigſtens waren ſie als Schäferinnen gekleidet, auſſer daß ihre Röcke und Mäntel aus glänzendem Brokat beſtanden: ihre Kleider waren ſehr koſtbare Röcke aus Goldſtoff: die Haare lieſſen ſie über die Schultern fliegen, die in der Goldfarbe wohl ſelbſt mit den Strahlen der Sonne wetteifern durften, geſchmückt war das Haupt mit zwiefachen Kränzen, der eine von grünem Lorbeer, durch welchen ſich ein anderer von röthlichen Amaranthen zog: ihr Alter ſchien nicht unter funfzehn zu ſein, auch nicht höher als achtzehn zu ſteigen. Dieſer Anblick ſetzte Sancho in Verwunderung und Don Quixote in Erſtaunen, die Sonne ſelbſt ſtand in ihrem Laufe ſtill, um ſie zu ſehn, und alle vier beobachteten ein wunderwürdiges Schweigen. Wer zuerſt ſprach, war eine von den beiden Schäferinnen, welche zu Don Quixote ſagte: haltet an, Herr Ritter, und zerreißt nicht dieſe Netze, die nicht euch zum Schaden, ſondern uns zum Vergnügen hier aufgeſpannt ſind: und damit ihr uns nicht zu fragen braucht, was ſie bedeuten, oder wer wir ſind, ſo will ich es euch mit wenigen Worten ſagen. In einem Dorfe, das zwei Meilen von hier liegt, und in welchem viele reiche und vornehme Edelleute wohnen, wurde unter vielen Freunden und Verwandten abgeredet, daß ſie mit ihren Söhnen, Frauen und Töchtern hieher kämen, um ſich an dieſem Orte zu ergötzen, der der anmuthigſte in der ganzen Gegend iſt, wir wollten ein Hirtenleben und neues Arkadien bilden, indem ſich die Mädchen als Schäferinnen und die Jünglinge als Hirten kleideten: wir haben zwei Eklogen eingelernt, die eine von dem berühmten Poeten Garcilaſo, und die zweite von dem unvergleichlichen Camoes, in ſeiner eigenen portugieſiſchen Sprache, die wir bis jetzt noch nicht vorgeſtellt haben: geſtern war der erſte Tag, an dem wir hier geweſen ſind: unter jenen Zweigen haben wir einige

Zelte aufgeſchlagen, wie es im Felde gebräuchlich iſt, am Ufer eines rauſchenden Baches, der alle dieſe Wieſen bewäſſert: in der Nacht haben wir in den Bäumen dieſe Netze aufgeſpannt, um die einfältigen Vögel zu berücken, die von unſerm Lärmen erſchreckt, ſich freiwillig darin fangen. Iſt es euch gefällig, unſer Gaſt zu ſein, ſo ſollt ihr freundlich und höflich aufgenommen werden, denn jetzt darf ſich kein Verdruß und keine Traurigkeit dieſem Orte nähern.

Sie ſchwieg und ſagte nichts weiteres: worauf Don Quixote antwortete: wahrlich, ſchönſte Dame, mehr erſtaunt und verwundert kann nicht Actäon geweſen ſein, als er unvermuthet die Diana im Bade ſah, als ich in Verwunderung bin, eure Schönheit zu ſehn. Ich lobe den Vorſatz eurer Unterhaltung, und für euer gütiges Anerbieten ſage ich Dank, kann ich euch dienen, ſo dürft ihr mir, von meinem Gehorſam überzeugt, gebieten; denn ich habe kein andres Gewerbe, als mich dankbar und als einen Wohlthäter des ganzen menſchlichen Geſchlechtes zu bezeigen, vorzüglich aber ſo auserleſenen Damen, als ihr es ſeid: daher, wenn dieſe Netze, die ohne Zweifel nur einen kleinen Raum einnehmen, auch den Umfang der ganzen Erde einnehmen ſollten, ſo würde ich lieber neue Welten zu meinem Wege ſuchen, als ſie zerreiſſen: und damit ihr dieſer meiner Verſicherung Glauben beimeſſen mögt, ſo erfahrt, daß derjenige, der euch dieſes verſpricht, doch der Don Quixote von la Mancha ſei, wenn dieſer Nahme eure Ohren erreicht haben ſollte.

Ach, liebſte Freundinn, ſagte hierauf die andre Schäferinn, welches auſſerordentliche Glück! Siehſt du dieſen Ritter da vor uns? Du muſt wiſſen, daß er der tapferſte, der verliebteſte und der artigſte auf der ganzen Welt iſt, wenn die Geſchichte nicht lügt und uns hintergeht, die von ſeinen Thaten gedruckt iſt und die ich geleſen habe. Ich wette, daß der wackre Mann, der mit ihm kommt, ein Sancho Panſa, ſein Stallmeiſter iſt, mit deſſen Luſtigkeit ſich nichts vergleichen läßt.

Das iſt wahr, ſagte Sancho, ich bin dieſer Luſtige und dieſer Stallmeiſter, von dem ihr ſprecht, und dieſer Ritter iſt mein Herr, der nehmliche Don Quixote von la Mancha, in Büchern geſchildert und beſchrieben.

Ach! ſagte die andre, wir wollen ihn bitten, daß er bleibe, denn unſre Eltern und Brüder würden ſich auſſerordentlich darüber freuen, ich habe auch von ſeiner Tapferkeit und Anmuthigkeit das nehmliche gehört, was du geſagt haſt, vorzüglich aber rühmt man, daß er der treuſte und beſtändigſte Liebende ſei, von dem man nur weiß, und ſeine Dame iſt eine Dulcinea von Toboſo, welcher ganz Spanien die Palme der Schönheit zuerkennt.

Und mit Recht, ſagte Don Quixote, wenn ſie ihr eure unvergleichliche Schönheit nicht ſtreitig macht: bemüht euch aber nicht, meine Damen, mich zurück zu halten, denn die genauen Vorſchriften meines Standes erlauben mir nicht, mich auch nur einen Augenblick auszuruhen.

Indem kam nach dem Ort, wo die vier ſtanden der Bruder von der einen Schäferin, auch als Schäfer gekleidet, mit ſolcher Koſtbarkeit, daß ſeine Tracht mit der der Schäferinnen übereinſtimmte: ſie erzählten ihm, daß derjenige, der zugegen, der tapfere Don Quixote von la Mancha, und der andre ſein Stallmeiſter Sancho ſei, welche er ſchon kannte, weil er ſeine Hiſtorie geleſen hatte. Der vornehme Hirt freute ſich und bat ihn ſo höflich, ſie nach ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte. Indem kam das Klappern näher und mancherlei Vögel flogen in die Netze, die von der Farbe der Netze betrogen, in die Gefahr ſtürzten, der ſie entfliehen wollten. Es fanden ſich hierauf auf dem Orte mehr als dreißig Perſonen zuſammen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und zugleich erfuhren ſie alle, daß Don Quixote und ſein Stallmeiſter zugegen wären, worüber ſie ſich nicht wenig freuten, weil ſie ſie ſchon aus der Hiſtorie hatten kennen lernen. Man begab ſich nach den Zelten, die Tiſche waren ſchon gedeckt, und koſtbar, reich und überflüſſig beſetzt: man erzeigte dem Don Quixote die Ehre, daß er den oberſten Platz einnehmen mußte: alle ſahen auf ihn und alle verwunderten ſich über ſeinen Anblick. Als die Mahlzeit vorüber war, erhob Don Quixote die Stimme und ſprach mit großer Würde: zu den größten Sünden, welche die Menſchen begehn können, gehört zwar, wie einige behaupten wollen, der Stolz, ich aber ſage, daß es die Undankbarkeit iſt, indem ich mich auf den gewöhnlichen Ausdruck berufe, daß die Hölle voller Undankbaren ſei. Dieſe Sünde habe ich, ſeit ich den Gebrauch meiner Vernunft habe, ſo viel als möglich zu fliehen geſucht, und wenn ich Gutthaten, die mir widerfahren, nicht durch andre Gutthaten vergelten kann, ſo ſetze ich den Wunſch, ſie zu erzeigen, an ihre Stelle, und wenn dieſes nicht hinreicht, mache ich ſie bekannt, denn wer von denen Gutthaten, die er empfängt, öffentlich ſpricht, würde ſie auch mit andern vergelten, wenn er es könnte, denn meiſtentheils ſtehn diejenigen, welche ſie empfangen, unter denjenigen, welche ſie geben, und ſo iſt Gott über alle, denn er giebt allen, und die Gaben der Menſchen laſſen ſich mit denen Gottes keinesweges vergleichen, weil ein unendlicher Raum zwiſchen ihnen iſt, aber dieſer Mangel und dieſe Dürftigkeit wird gewiſſermaßen durch die Dankbarkeit vergütet. Ich kann, ſo dankbar ich auch für das erwieſene Gute bin, es nicht auf die nehmliche Art erwiedern, da ich von den engen Gränzen meines Vermögens beſchränkt werde, was ich anbieten kann, und was mir meine Erndte möglich macht, iſt, daß ich mich zwei ganzer Tage hindurch in der Mitte der großen Straße nach Saragoſſa lagern will, und behaupten, daß dieſe verkleideten Schäferinnen die ſchönſten und artigſten Jungfrauen auf der Welt ſind, nur allein die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo ausgenommen, die einzige Beherrſcherin meiner Gedanken: mit Vergünſtigung aller ſei es geſagt, welche mir zuhören.

Als Sancho dies vernahm, der mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört hatte, rief er mit lauter Stimme: iſt es möglich, daß es Leute in der Welt giebt, welche ſich unterſtehn, zu ſagen und zu ſchwören, daß dieſer mein Herr ein Narr ſei? Sagt nur ſelbſt, meine gnädigen Herrn Schäfer, giebt es wohl einen Pfarrer auf einem Dorfe, ſo verſtändig und gelehrt er auch ſein mag, der ſo ſprechen könnte, wie mein Herr geſprochen hat? Giebt es wohl einen irrenden Ritter, wenn er auch den Ruhm des tapferſten hat, der das Anerbieten machen könnte, das mein Herr gethan hat?

Don Quixote kehrte ſich zu Sancho, und ſagte, das Geſicht von Zorn entbrannt: iſt es möglich, o Sancho, daß es auf dem ganzen Erdenrunde jemand geben kann, welcher nicht ſagen ſollte, daß du nicht der durchtriebenſte Schlingel, und der einfältigſte Spitzbube wärſt? Was mengſt du dich in meine Sachen, um auszumachen, ob ich verſtändig, oder unklug bin? Schweig und antworte mir nicht, ſondern ſattle den Rocinante, wenn er abgeſattelt iſt: gehn wir, mein Anerbieten in's Werk zu richten, denn mit dem Rechte, welches auf meiner Seite iſt, kannſt du alle diejenigen ſchon für überwunden achten, die mir widerſprechen ſollten. Zugleich ſtand er erröthend, und mit allen Zeichen des Zorns von ſeinem Stuhle auf, indem er alle Umſtehenden in Erſtaunen verſetzte, die zweifelhaft waren, ob ſie ihn für einen Narren, oder für einen Klugen halten ſollten. Sie ſuchten ihn zu überreden, daß er dieſe Ausforderung unterlaſſen möchte, denn ſie erkennten ſeinen guten Willen, auch ſei es unnöthig, neue Beweiſe von der Größe ſeines Muthes zu geben, denn diejenigen ſeien ſchon hinreichend, die in der Geſchichte ſeiner Thaten erzählt würden: aber dennoch ſetzte Don Quixote ſeinen Vorſatz durch, beſtieg den Rozinante, faßte den Schild, und ergriff ſeine Lanze, ſo lagerte er ſich in die Mitte der großen Straße, die ſich nicht weit von der grünen Wieſe befand. Sancho folgte ihm auf ſeinem Grauen, nebſt allen Leuten der ſchäferlichen Heerde, die begierig waren zu ſehn, was aus ſeinem ſeltſamen und unerhörten Anerbieten werden würde. Als Don Quixote ſich, wie geſagt, in der Mitte der Straße gelagert hatte, ſchickte er folgende Worte in die Lüfte: o ihr, Fremde und Reiſende, Ritter, Stallmeiſter, Leute zu Fuß oder zu Pferde, die ihr dieſes Weges zieht, oder ihn noch in den folgenden beiden Tagen ziehen werdet, wiſſet, daß Don Quixote von la Mancha, irrender Ritter, hier gegenwärtig iſt, um zu behaupten, daß alle andre Schönheit und Artigkeit in der Welt, von derjenigen übertroffen wird, mit welcher die Nymphen begabt ſind, die dieſe Wieſen und Wälder bewohnen, wobei ich ausnehme die Beherrſcherin meiner Seele Dulcinea von Toboſo: wer aber das Gegentheil behauptet, der komme herbei, denn hier erwarte ich ſeiner.

Zweimal wiederholte er dieſe Worte, und beidemale wurde er von keinem einzigen Abentheurer gehört; das Schickſal aber, welches ſeine Sachen aus dem Beſſeren in das Beſſere lenkte, veranſtaltete, daß ſich bald darauf auf dem Wege eine Anzahl von Leuten zu Pferde ſehen ließen, und viele von ihnen hatten Lanzen in den Händen, die alle in abgeſönderten Truppen und in großer Eile reiſten. Diejenigen, die bei Don Quixote waren, hatten ſie kaum erblickt, als ſie umkehrten und ſich ziemlich weit vom Wege entfernten, denn ſie ſahen ein, daß wenn ſie da blieben, ſie ſich einer Gefahr ausſetzten; nur Don Quixote blieb mit unerſchrocknem Herzen ſtehn und Sancho Panſa beſchirmte ſich hinter dem Rozinante. Der Trupp der Lanzenträger kam herbey, und einer, der voran ritt, ſchrie dem Don Quixote mit lauter Stimme zu: fort, du Teufelskerl, aus dem Wege, die Stiere reiſſen dich ja in Stücke.

Heda, Canaille, antwortete Don Quixote, für mich giebt es keine Stiere, die mir Trotz bieten, und wenn es auch die ſtärkſten wären, die der Xarama an ſeinen Ufern erzeugt. Bekennt, ihr Spitzbuben, daß das die Wahrheit ſei, was ich hier bekannt gemacht habe, wollt ihr nicht, ſo macht euch zum Kampfe fertig.

Der Ochſentreiber hatte keine Zeit zu antworten, und Don Quixote eben ſo wenige, aus dem Wege zu gehn, wenn er auch gewollt hätte, und ſo geſchah es, daß der Trupp der ſtarken Stiere, ſo wie der zahmen Ochſen, nebſt der Menge von Ochſentreibern und andern Leuten, die ſie umgaben, um ſie nach einer Stadt zu treiben, wo ſie am folgenden Tage ausſtehn ſollten, ihren Weg über Don Quixote und Sancho, Rozinante und den Grauen nahmen, indem ſie ſie zur Erde warfen, und über ihnen hinweg rannten. Sancho war zerquetſcht, Don Quixote betrübt, der Graue zerſchlagen und Rozinante nicht ganz ohne Schaden; endlich aber ſtanden alle auf, und Don Quixote lief mit großer Eile, bald ſtolpernd und bald fallend, der Ochſenheerde nach, und rief mit lauter Stimme: haltet an, ihr niederträchtiges Geſindel, denn ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht die Geſinnung hegt, oder der gewöhnlichen Meinung iſt, daß man dem fliehenden Feinde ſilberne Brücken bauen müſſe.

Aber die flüchtigen Renner ließen ſich dadurch nicht zurück halten, auch achteten ſie ſeine Drohungen nicht mehr, als die Wolken vom vorigen Jahre. Don Quixote blieb endlich aus Müdigkeit zurück, und ſetzte ſich mehr erboſt als gerächt im Wege nieder, um zu warten, bis Sancho, Rozynante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen, Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und ohne umzukehren, um von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abſchied zu nehmen, ſetzten ſie mehr mit Schaam als Vergnügen ihre Reiſe weiter fort.

Siebentes Kapitel.

In welchem ein auſſerordentlicher Zufall erzählt wird, welcher wohl für ein Abentheuer gehalten werden kann, der dem Don Quixote begegnete.

Für den Staub und die Ermattung, welche Don Quixote und Sancho aus dem Unfalle mit den Stieren davon getragen hatte, half ein klarer und friſcher Bach, den ſie in einem kühlen Gebüſche antrafen, am Rande deſſelben, nachdem ſie den Grauen und Rozinante von Strick und Zügel frei gemacht hatten, ſich die beiden Verfolgten, Herr und Diener niederließen. Sancho nahm zum Vorrathe des Schnappſacks ſeine Zuflucht und holte aus ihm etwas Eßbares heraus: er ſpülte ſich den Mund aus, Don Quixote wuſch ſich das Geſicht, nach welcher Erfriſchung er die matten Geiſter wieder geſtärkt fühlte: aus Betrübniß aß Don Quixote nicht, und Sancho wagte es aus lauter Höflichkeit nicht, die Speiſe früher als er, anzurühren, weil er wartete, daß ſein Herr die Loſung geben ſollte; da er aber ſah, daß jener in ſeinen Phantaſien vertieft, nicht daran dachte, das Brod zum Munde zu führen, that er den ſeinigen auf, und fing an, ſich über alle Wohlgezogenheit hinwegſetzend, das Brod und den Käſe, welchen er vorfand, in ſeinen Magen hinein zu ſtopfen. Iß

Freund Sancho, ſagte Don Quixote, erhalte dein Leben, welches dir mehr, als mir, am Herzen liegt, und laß mich an meinen betrübten Gedanken und an der Gewalt meiner Unglücksfälle ſterben. Ich, Sancho, wurde geboren, um ſterbend zu leben, und du, um eſſend zu ſterben: und damit du ſiehſt, daß ich hierin die Wahrheit ſpreche, ſo erwäge nur, wie ich in Hiſtorien gedruckt bin, in den Waffen berühmt, in allen Thaten adlich, von Fürſten geehrt, von Jungfrauen angebetet, und endlich, ſiehe da, nachdem ich Palmen, Triumphe, und wohlverdiente Lorbeerkränze für meine tapfern Thaten mit Recht erwartete, bin ich heute früh getreten, beſudelt und zermalmt von den Füßen unreiner und dreckiger Thiere. Dieſe Betrachtung ſtumpft mir die Zähne, lähmt mir die Kinnbacken und macht meine Hände ohnmächtig, ja nimmt mir durchaus die Luſt, irgend etwas zu eſſen: ſo daß ich mich Hungers will ſterben laſſen, die grauſamſte Tod von allen Todesarten.

Auf die Art, ſagte Sancho, ohne ſein haſtiges Kauen zu unterbrechen, wollt ihr das Sprichwort nicht wahr machen: wer da ſatt, den leichtſten Tod hat: ich will mich wenigſtens nicht ſelber umbringen; lieber will ich es wie der Schuſter machen, der das Leder mit den Zähnen zerrt, bis es ſo weit langt, als er es haben will: ich will mein Leben durch Eſſen zerren, daß es zu dem Ende hinauslangt, welches mir der Himmel feſtgeſetzt hat; und ihr müßt nur wiſſen, gnädiger Herr, daß es keine größere Thorheit giebt, als wenn man ſo ganz in Verzweiflung fällt, wie ihr jetzt thut: glaubt mir, eßt etwas, und ſtreckt euch nachher auf dem grünen Kiſſen dieſer Raſen aus, um ein wenig zu ſchlafen, und ihr werdet ſehn, daß wenn ihr aufwacht, ihr euch um vieles muntrer befindet.

Don Quixote that es, da ihm der Rath des Sancho mehr philoſophiſch als einfältig vorkam, er ſagte zu ihm: wenn du, o Sancho, das für mich thun wollteſt, was ich dir jetzt ſagen werde, ſo würde meine Erquickung um ſo gewiſſer, und meine Betrübniß um ſo geringer ſein, daß du nehmlich, indeſſen ich ſchlafe, deinen Vorſatz ausführeteſt, dich ein wenig von hier entfernteſt, und mit dem Zaum des Rozinante dir auf deine entblößten Theile drei oder vierhundert Streiche zuzählteſt, auf Abſchlag der drei tauſend und mehrerer, die du dir für die Entzauberung der Dulcinea zutheilen ſollſt, denn es iſt überaus betrübt, daß dieſe arme Dame immer noch durch deine Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit bezaubert iſt.

Darüber iſt viel zu ſagen, ſprach Sancho: jetzt wollen wir beide ſchlafen, und nachher wird es Gott fügen, wie er es für gut findet. Ihr müßt wiſſen, daß es nichts geringes iſt, wenn ſich ein Menſch bei kaltem Blute peitſchen ſoll, vollends wenn die Schläge auf einen erſchöpften und ſchlecht gefütterten Körper fallen: die gnädige Dulcinea muß ſich gedulden, denn wenn ſie es am wenigſten denkt, will ich mich mit Geiſſeln über mich hermachen und bis zum Tode iſt alles Leben: ich meine, daß ſo lange ich dies habe, ich auch den Vorſatz habe, mein Verſprechen zu erfüllen.

Don Quixote dankte ihm, aß ein wenig und Sancho viel, worauf ſich beide zum Schlafen hinlegten, indem ſie ohne Zwang und Aufſicht von dem reichlichen Graſe, mit welchem die Wieſe bewachſen war, die beiden treuen Gefährten und Freunde freſſen ließen, Rozinante und den Grauen. Sie erwachten etwas ſpät, ſtiegen wieder auf um ihren Weg fort zu ſetzen, indem ſie eilten, eine Schenke zu erreichen, die dem Anſcheine nach nur eine Meile entfernt vor ihnen lag: ich ſage, daß es eine Schenke war, denn Don Quixote nannte ſie ſo, gegen ſeine Gewohnheit, nach der er alle Schenken Caſtelle zu nennen pflegte. Sie erreichten ſie hierauf: fragten den Wirth, ob er ein Zimmer für ſie habe. Dies wurde mit Ja beantwortet, nebſt aller Bequemlichkeit und Bewirthung, die ſie nur in Saragoſſa finden könnten. Sie ſtiegen ab, und Sancho ſchaffte ſeine Sachen in ein Zimmer, zu welchem ihm der Wirth den Schlüſſel gab. Er führte die Thiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter, und ſah dann nach dem Don Quixote, um nach ſeinen Befehlen zu fragen, den er auf einer Bank ſitzend fand, indeß Sancho Himmel heimlich dankte, daß ſeinem Herrn dieſe Schenke nicht als ein Caſtell vorgekommen war. Die Stunde des Abendeſſens kam herbei und ſie begaben ſich auf ihr Zimmer: Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zum Abendeſſen geben könne. Worauf der Wirth antwortete, daß er mit allem bedient ſein ſolle, er möchte alſo nur fordern, was er wolle, denn mit allen Geflügeln der Luft, Vögeln der Erde und Fiſchen der See ſei die Schenke verſehn. So viel iſt nicht nöthig, antwortete Sancho, wir wollen mit ein paar gebratenen Kücheln zufrieden ſein, denn mein Herr iſt delikat und ißt wenig und ich bin auch kein ſo auſſerordentlicher Freſſer.

Der Wirth antwortete, daß er keine jungen Kücheln hätte, weil ſie alle von den Stoßvögeln geholt ſeien. Nun ſo laſſe uns der Herr Wirth, ſagte Sancho, eine Henne braten, wenn ſie nur zart iſt.

Henne, o du himmliſcher Vater! rief der Wirth aus, ſo habe ich doch meiner Seele geſtern funfzig Hennen nach dem Markt geſchickt; aber dieſes ausgenommen, mag mein Herr nur fordern, wozu er Luſt hat.

Auf die Art, ſagte Sancho, wird es nicht an Kalb- oder Ziegenfleiſch fehlen.

Für jetzt habe ich keins im Hauſe, antwortete der Wirth, denn es iſt alle; aber künftige Woche habe ich es im Ueberfluß.

Wir ſind gut angekommen, antwortete Sancho: ich wette, daß alle der Ueberfluß auf Speck und Eyer hinaus laufen wird.

Bei Gott, antwortete der Wirth, der Herr Gaſt iſt von ſeltſamen Einfällen; ſagt mir nur, wenn ich weder Küchlein noch Hüner habe, wo ich Eyer herkriegen ſoll? Nein, fahrt nur fort, auf andre Delikateſſen zu denken, und ſchlagt euch alles, was die Hüner angeht, aus dem Sinne.

Macht zum Henker ein Ende, ſagte Sancho, und ſagt mir kürzlich, was ihr habt, daß wir mit den Berathſchlagungen fertig werden.

Herr Gaſt, ſagte der Wirth, was ich wirklich und wahrhaftig habe, ſind zwei Ochſenbeine, die aber Kälberfüſſe ſcheinen: oder zwei Kälberfüſſe die Ochſenbeine ſcheinen: ſie ſind mit Erbſen, Zwiebeln und Speck gekocht und reden einen unaufhörlich an: iß mich, iß mich.

Die bleiben gleich für mich, ſagte Sancho, und keiner ſoll ſie anrühren, ich will ſie beſſer als ein andrer bezahlen, denn ich hätte für meinen Geſchmack nichts Herrlichers finden können, auch iſt es mir eben ſo recht, wenn es Beine, als wenn es Füſſe ſind.

Keiner ſoll ſie anrühren, ſagte der Wirth, denn meine andern Gäſte ſind ſo vornehm, daß ſie Koch, Eſſen und Trinken bei ſich haben.

Was das Vornehme betrifft, ſagte Sancho, ſo iſt keiner mehr als mein Herr; aber ſein Stand erlaubt ihm nicht, daß er Küche oder Keller bei ſich hat; da ſtrecken wir uns mitten auf einer Wieſe hin und eſſen uns an Eicheln oder Mispeln ſatt.

Dieſes Geſpräch führte Sancho mit dem Wirthe, ohne daß Sancho weiter etwas antworten wollte, denn jener hatte ſchon gefragt, welches denn der Stand oder das Amt ſeines Herrn ſei.

Die Stunde des Abendeſſens kam, Don Quixote begab ſich in ſein Zimmer, der Wirth trug das zubereitete Gericht auf, und ſetzte ſich ebenfalls an den Tiſch, um mit zu eſſen. Indem hörte Don Quixote, daß einer in dem Zimmer neben an, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem ſeinigen geſchieden war, ſagte: thut mir die Liebe, Don Geronimo, und laßt uns, bis ſie das Eſſen bringen, noch ein Capitel in dieſem zweiten Theile des Don Quixote von la Mancha leſen.

Kaum hörte Don Quixote ſeinen Nahmen, als er aufſtand, und aufmerkſam hinhörte, was geſprochen wurde, worauf er vernahm, daß der eben genannte Don Geronimo antwortete: wie könnt ihr ein Vergnügen daran finden, Don Juan, dieſen Unſinn zu leſen, iſt es wohl möglich, daß derjenige, der den erſten Theil der Geſchichte des Don Quixote von la Mancha geleſen hat, mit Luſt dieſen zweiten leſen kann?

Dennoch, ſagte Don Juan, kann man ihn immer leſen, denn es giebt kein ſo ſchlechtes Buch, in dem man nicht etwas Gutes finden ſollte. Was mir nur am meiſten mißfällt, iſt, daß er den Don Quixote nicht mehr verliebt in die Dulcinea von Toboſo ſchildert.

Als Don Quixote dies hörte, erhob er voll Zorn und Aerger ſeine Stimme, und ſagte: wer da behauptet, Don Quixote habe vergeſſen, oder könne vergeſſen die Dulcinea von Toboſo, dem will ich mit gleichen Waffen beweiſen, daß er ſich ſehr weit von der Wahrheit entfernt, denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo kann niemals vergeſſen werden, auch findet bei dem Don Quixote kein Vergeſſen ſtatt: ſein Wahlſpruch iſt Standhaftigkeit, und ſeine Beſtimmung dieſe freiwillig zu bewahren, ohne ſich irgend eine Gewalt anzuthun.

Wer ſpricht da mit uns? fragten ſie drinne im andern Zimmer.

Wer anders, antwortete Sancho, als eben Don Quixote von la Mancha ſelbſt, der auch ausführen kann, was er geſagt hat, und was er nur immer ſagen wird, denn den guten Zahler gereut kein Pfand.

Kaum hatte Sancho dies geſagt, als in die Thür des Zimmers zwei Ritter herein traten, denn dieſe ſchienen ſie zu ſein, und einer von ihnen ſchlang die Arme um den Hals des Don Quixote und ſagte: Eure Geſtalt kann ſo wenig euren Nahmen Lügen ſtrafen, als Euer Nahme nicht Eure Geſtalt erklären ſollte; ohne Zweifel ſeid ihr, gnädiger Herr, der wahrhaftige Don Quixote von la Mancha, der Compas und die Leuchte der irrenden Ritterſchaft, dem zum Trotz und Verderben, der ſich eures Nahmens angemaaßt hat, um eure Thaten zu vernichten, wie es der Verfaſſer dieſes Buches verſuchet hat, welches ich euch hier übergebe. Zugleich gab er ihm ein Buch in die Hände, welches ſein Begleiter hatte, Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, worauf er es bald nachher zurück gab und ſagte: in dem Wenigen, was ich geſehn habe, habe ich drei Dinge gefunden, über welche der Verfaſſer mit Recht getadelt werden kann. Das erſte ſind einige Worte, die ich im Prologe geleſen habe: das zweite, daß ſein Stil Arragoniſch iſt, denn er ſchreibt oft ohne Artikel, und das dritte, was ihn am meiſten als einen Unwiſſenden zeigt, iſt, daß er in den Hauptumſtänden der Hiſtorie irrt und von der Wahrheit abweicht, denn hier ſagt er, daß die Frau meines Stallmeiſters Sancho Panſa Maria Gutierrez hieſſe, ſie heißt aber nicht ſo, ſondern Thereſe Panſa, und wer in einem ſolchen

Hauptumſtande irrt, von dem mag man auch glauben, daß er in allen übrigen Umſtänden der Geſchichte irrt.

Hierauf ſagte Sancho: das mag mir ein ſauberer Hiſtorienſchreiber ſein, der muß viel von unſern Sachen gewußt haben, da er meine Frau Therreſe Panſa Marie Gutierrez nennt: nehmt doch das Buch noch einmal, gnädiger Herr, und ſeht, ob ich auch drin bin, und ob er meinen Nahmen auch verſtümmelt hat.

Nach dem, wie ich euch ſprechen höre, Freund, ſagte Don Geronimo, müßt ihr ohne Zweifel Sancho Panſa, der Stallmeiſter des Herrn Don Quixote ſein.

Derſelbe bin ich, antwortete Sancho, und ſchätze es mir für eine Ehre.

Aber wahrlich, ſagte der Ritter, dieſer neue Verfaſſer behandelt euch nicht mit der Artigkeit, die ihr zu verdienen ſcheint: er ſchildert euch als Freſſer, einfältig und durchaus nicht luſtig, ſehr verſchieden von dem Sancho, der in dem erſten Theile der Geſchichte eures Herrn geſchildert wird.

Gott vergebe es ihm, ſagte Sancho, er konnte mich in meinem Winkel laſſen, ohne ſich um mich zu bekümmern, denn wer's verſteht, mag wohl die Zitter ſpielen und Sankt Peter befindet ſich gut in Rom.

Die beiden Ritter erſuchten Don Quixote, in ihrem Zimmer mit ihnen zu eſſen, weil ſie wüßten, daß in dieſer Schenke nichts zu haben wäre, das für ſeine Perſon anſtändig ſei. Don Quixote, der immer artig war, gab ihren Bitten nach und aß mit ihnen: Sancho blieb bei ſeinem Gerichte als zweiter Beherrſcher, ſetzte ſich oben an den Tiſch und neben ihm der Wirth, der nicht weniger wie Sancho in ſeine Füſſe und Beine verliebt war. Während dem Abendeſſen fragte Don Juan den Don Quixote, was er für Nachrichten von der Dame Dulcinea von Toboſo habe, ob ſie geheirathet habe, Kinder geboren, oder ſchwanger ſei, oder ob ſie ſich noch als Jungfrau befinde und ihre Keuſchheit als Lohn für die liebenden Geſinnungen des Herrn Don Quixote bewahre.

Worauf dieſer antwortete: Dulcinea iſt noch Jungfrau, und meine Gedanken ſind beſtändiger als jemals: unſre Liebe iſt noch in ihrer vorigen Verfaſſung, ihre Schönheit in die Geſtalt einer häßlichen Bäuerin verwandelt. Und zugleich erzählte er ihnen Stück für Stück die Bezauberung der Dame Dulcinea, und was ihm in der Höle des Monteſinos begegnet ſei, nebſt der Veranſtaltung, die der weiſe Merlin getroffen habe, ſie zu entzaubern, daß ſich nehmlich Sancho geiſſeln ſollte. Die beiden Ritter waren ungemein vergnügt, von Don Quixote die ſeltſamen Begebenheiten ſeiner Geſchichte erzählen zu hören; und ſie waren gleich ſehr verwundert über ſeine Thorheiten als über die zierliche Art, mit welcher er ſie erzählte. In einem Augenblicke hielten ſie ihn für verſtändig, und plötzlich kam wieder der Narr zum Vorſchein, ſo daß ſie nicht einig werden konnten, in welchem Maaſſe er verſtändig, und in welchem er unklug ſei.

Sancho hatte ſeine Abendmahlzeit geendigt, er verließ den Wirth und kam taumelnd in das Zimmer zu ſeinem Herrn herüber, und ſagte beim Eintreten: ich will darauf ſterben, meine Herrn, daß der Verfaſſer dieſes Buchs, welches ihr habt, gewiß keine Luſt hat, mit mir Brüderſchaft zu trinken: ich glaube doch wohl nicht, daß, da er mich Freſſer nennt, wie ihr ſagt, er mich auch einen Säufer nennen wird.

Wohl nennt er euch ſo, ſagte Don Geronimo; ich weiß zwar nicht, auf welche Weiſe, ich erinnre mich nur, daß die Dinge nicht gut lauten und auſſerdem erlogen ſind, wie ich an der Phyſiognomie des braven Sancho wahrnehmen kann, der hier gegenwärtig iſt.

Glaubt mir nur, meine Herrn, ſagte Sancho, daß der Sancho und der Don Quixote in dieſer Hiſtorie andre ſein müſſen, als die, die ſich in dem Buche des Cide Hamete Benengeli befinden, welche eben wir ſind: mein Herr tapfer, verſtändig und verliebt, und ich einfältig und luſtig, aber weder ein Freſſer noch ein Säufer.

Das glaube ich auch, ſagte Don Juan, und wenn es möglich wäre, ſo ſollte man den Befehl geben, daß kein andrer ſich unterſtünde, von den Sachen des groſſen Don Quixote zu handeln, als Cide Hamete, der erſte Autor, ſo wie Alexander den Befehl gab, daß ſich kein anderer unterſtünde, ihn zu mahlen, als Apelles.

Mag mich mahlen, wer will, ſagte Don Quixote; aber keiner ſoll mich mißhandeln, denn gemeiniglich pflegt die Geduld zu ermüden, wenn man ſie mit Beſchimpfungen belaſtet.

Keine, ſagte Don Juan, kann dem Herrn Don Quixote widerfahren, welche er nicht ſollte rächen können, wenn er ſie nicht mit dem Schilde ſeiner Geduld auffängt, das, wie ich glaube, groß und ſtark iſt.

Unter dieſen und andern Geſprächen verſtrich ein groſſer Theil der Nacht, und obgleich Don Juan wünſchte, daß Don Quixote mehr in dem Buche leſen möchte, um ſeine Anmerkungen darüber zu hören, ſo konnten ſie ihn doch nicht dazu bringen, ſondern er ſagte, es ſei ſo gut, als ob er es geleſen habe, und halte es für durchaus albern, er wolle auch nicht, daß wenn es der Verfaſſer vielleicht erführe, er habe es in Händen gehabt, er ſich mit dem Gedanken unterhalten ſolle,

er

er habe es geleſen, denn von unzüchtigen und ſchändlichen Dingen müſſe man die Gedanken wegwenden. Sie fragten ihn, wohin er entſchloſſen ſei, ſeinen Weg zu richten. Er anwortete, nach Saragoſſa, um bei den Turnieren über den Harniſch gegenwärtig zu ſein, die jährlich in dieſer Stadt angeſtellt würden. Don Juan ſagte ihm, daß in dieſer neuen Hiſtorie erzählt würde, wie Don Quixote, ſei es nun auch, wer es ſei, ſich zu einem Rennen eingefunden habe, ohne Erfindungen, armſelig in ſeinem Motto, jämmerlich in den Livreen, und nur reich an albernen Streichen.

Dieſer Urſach wegen, antworte Don Quixote, will ich keinen Fuß nach Saragoſſa ſetzen, und ſo ſoll die ganze Welt die Lügen dieſes neuen Geſchichtſchreibers erkennen, damit die Leute einſehn, wie ich nicht der Don Quixote bin, von dem er erzählt.

Daran thut ihr wohl, ſagte Don Geronimo, es giebt auch noch andre Turniere in Barcelona, wo der Herr Don Quixote ſeine Tapferkeit zeigen kann.

Das denke ich auch zu thun, ſagte Don Quixote, jetzt aber bitte ich um gütige Entſchuldigung, denn es iſt Zeit, zu Bett zu gehn, ſetzt mich aber von nun an unter die Anzahl eurer treuſten Freunde und Diener.

Und mich ebenfalls, ſagte Sancho, vielleicht werde ich doch zu etwas taugen.

Hiemit nahmen ſie Abſchied von einander und Don Quixote und Sancho gingen in ihr Zimmer, indem Don Juan und Don Geronimo über die Vermiſchung in Erſtaunen geſetzt waren, in der ſie ſeinen Verſtand und ſeine Narrheit geſehn hatten, ſo daß ſie wirklich glauben muſten, dieſe ſeien der wirkliche Don Quixote und Sancho, nicht aber die, welche der Arragoniſche Verfaſſer beſchrieben hatte.

Don Quixote ſtand früh auf, und ſchlug an die Wand des andern Zimmers, um von ſeinen Wirthen Abſchied zu nehmen. Sancho bezahlte dem Wirthe reichlich, und rieth ihm, weniger den Vorrath ſeiner Schenke zu loben, oder ſie beſſer zu verſorgen.

Achtes Kapitel.

Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging.

Der Morgen war friſch, an welchem Don Quixote die Schenke verließ, und man ſah, daß der ganze Tag ſo ſein würde, er erkundigte ſich vorher, welches der nächſte Weg nach Barcelona ſei, ohne Saragoſſa zu berühren: ſo ſehr war er darauf bedacht, den neuen Geſchichtſchreiber, der, wie er gehört, ihn ſo geſchmäht hatte, als einen Lügner erſcheinen zu laſſen. Es fügte ſich, daß ihm in vier bis ſechs Tagen nichts begegnete, welches des Niederſchreibens würdig geweſen, nach welcher Zeit ihn die Nacht einmal, da er ſich vom Wege entfernt hatte, unter einigen dicken Eichen, oder auch Korkbäumen überfiel, denn hierin iſt Cide Hamete nicht ſo genau, wie er in andern Dingen zu ſein pflegt. Herr und Diener ſtiegen von ihren Thieren ab, und nachdem ſie ſich unter den Zweigen der Bäume hingeſtreckt hatten, überließ ſich Sancho, der an dieſem Tage viel geſchmauſt hatte, ohne weiteres einem tüchtigen Schlafe; Don Quixote aber, den ſeine Phantaſien noch mehr als der Hunger wach erhielten, konnte kein Auge zuthun, ſondern ſchweifte und kreuzte mit ſeinen Gedanken durch tauſend verſchiedene Gebiete. Bald glaubte er in der Höle des Monteſinos zu ſein, wo er die in eine Bäuerin verwandelte Dulcinea ſpringen und auf einem Eſel reiten ſah, bald ertönten in ſeinen Ohren die Worte des weiſen Merlin, der ihm die Bedingungen und die Weiſe entdeckte, durch welche und auf welche die Entzauberung der Dulcinea geſchehn könne. Er war in Verzweifluug, wenn er das wenige Mitleid und Erbarmen ſeines Stallmeiſters Sancho betrachtete, der ſich, ſo viel er wuſte, allererſt fünf Streiche gegeben hatte, eine nur geringe und unbeträchtliche Anzahl gegen die vielen, die ihm noch übrig waren: darüber ſtieg ein ſolcher Verdruß und Zorn in ihm auf, daß er zu ſich ſelber ſagte: wenn Alexander Magnus den Gordiſchen Knoten mit den Worten entzwei hieb: gleichviel entzwei hauen oder auflöſen, und er demohngeachtet der unumſchränkte Herr von ganz Aſien wurde, ſo kann ſich auch ein Gleiches jetzt mit der Entzauberung der Dulcinea zutragen, wenn ich den Sancho, auch gegen ſeinen Willen geiſſele: denn wenn die Bedingung dieſer Erlöſung die iſt, daß Sancho dreitauſend und mehr Streiche empfange, was kümmerts mich, ob er ſie ſich giebt, oder ſie ihm ein andrer zutheilt, denn das Weſentliche beſteht darin, daßer ſie empfange, mögen ſie auch herkommen, woher ſie immer wollen.

Mit dieſen Gedanken näherte er ſich dem Sancho, nachdem er vorher den Zaum des Rocinante, genommen und ihn ſo zurecht gemacht hatte, daß dieſer ihm zur Geiſſel dienen konnte, und fing ihm an den Gürtel aufzulöſen, der nur vorne zugeſchleift war, und wodurch ſeine Hoſen aufgehalten wurden; er war ihm aber kaum nahe gekommen, als Sancho auch gleich ganz wach wurde und ſagte: was iſt das, wer iſt da bei mir und macht mir die Hoſen los?

Ich bin es, antwortete Don Quixote, weil ich euern Fehler verbeſſern, und meiner Quaal Linderung verſchaffen will: ich will dich geiſſeln, Sancho, und die Schuld zum Theil abtragen, zu welcher du dich verpflichtet haſt. Dulcinea verdirbt, du lebſt ſorglos, und ich ſterbe im Verlangen, und darum ziehe dich nur gutwillig aus, denn ich bin Willens, dir in dieſer Einſamkeit wenigſtens zweitauſend Streiche zu geben.

Ja nicht, ſagte Sancho, haltet euch ruhig, oder, beim lebendigen Gott, die Tauben ſollen uns hören können; die Streiche, die ich auf mich genommen habe, ſollen freiwillige ſein, und ohne Gewalt geſchehn, und jetzt habe ich keine Luſt, mich zu geiſſeln, genug, daß ich euch mein Wort gebe, mich zu geiſſeln und zu hauen, ſobald es mir in den Sinn kommt.

Ich kann mich auf deinen Edelmuth nicht verlaſſen, Sancho, ſagte Don Quixote, denn dein

Herz iſt grauſam, und ſo ſehr du Bauer biſt, iſt dein Fleiſch doch zärtlich. Hiebei fuhr er fort und gab ſich alle Mühe, ihm die Hoſen abzuziehn. Als Sancho dergleichen wahrnahm, ſtand er auf und ergriff ſeinen Herrn, mit dem er ſich umfaßte und herumſchwenkte, worauf er ihm ein Bein unterſchlug und ihn mit aufgerecktem Geſichte auf die Erde hinſchmiß: er ſtemmte ihm nun ſein rechtes Knie auf die Bruſt und hielt ihm mit den Händen die ſeinigen ſo feſt, daß er ſich weder rühren noch regen konnte. Don Quixote ſagte zu ihm: wie Verräther, du empörſt dich gegen deinen Herrn und rechtmäſſigen Gebieter? das unterſtehſt du dich gegen den, der dich ernährt?

Was da von Verrath und Empörung, antwortete Sancho, ich ſtehe mir bei, denn ich bin mein Gebieter; ihr verſprecht mir hier, daß ihr mich in Ruhe laſſen, und mich nicht zwingen wollt, mich zu geiſſeln, und ich laſſe euch los und ledig, wo nicht,

muſt, Verräther, allhier ſterben,
o du Feind der Donna Sancha.

Don Quixote verſprach es ihm, und ſchwor ihm, bei dem Leben ſeiner Gedanken, auch nicht einen Faden ſeines Gewandes anzurühren, und daß er es ganz ſeiner Willkühr und Laune heim ſtellen wolle, ſich zu geiſſeln, wann es ihm gefiele. Sancho ſtand auf und entfernte ſich von dem Orte eine geraume Strecke, und indem er ſich unter einem andern Baume lagern wollte, fühlte er, wie ihm etwas an deu Kopf ſtieß, worauf er mit der Hand tappte und zwei menſchliche Beine mit ihren Schuhen und Strümpfen ergriff. Er zitterte vor Furcht, lief zu einem andern Baum und ihm begegnete das nehmliche: er ſchrie laut nach Don Quixote, daß dieſer ihm helfen ſolle. Don Quixote kam und fragte ihn, was ihm begegnet ſei, daß er ſich ſo fürchte, worauf Sancho antwortete, daß alle Bäume dort voller menſchlichen Füſſe und Beine hingen. Don Quixote fühlte darnach und kam gleich darauf, was es ſein würde, weshalb er zu Sancho ſagte: es iſt nichts, worüber du dich fürchten könnteſt, denn dieſe Füſſe und Beine, welche du fühlſt und nicht ſiehſt, gehören ohne Zweifel einigen Spitzbuben und Straſſenräubern, die an dieſen Bäumen aufgehängt ſind; denn hier pflegt ſie die Obrigkeit zu hängen, wenn ſie ergriffen werden, zu zwanzigen und zu dreiſſigen, woraus ich abnehme, daß wir uns nahe bei Barcelona befinden müſſen. Und ſo verhielt es ſich auch in der That. Gegen Sonnenaufgang hoben ſie die Augen auf und ſahen die Trauben dieſer Bäume, welche Körper von Räubern waren.

Indem wurde es Tag, und wenn die Todten

ſie ſchon erſchreckt hatten, ſo thaten dies vierzig lebendige Räuber noch mehr, welche ſie plötzlich umzingelten, und ihnen in Cataloniſcher Sprache zuriefen, daß ſie ſich ruhig verhalten und warten ſollten, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote befand ſich zu Fuß, ſein Pferd unaufgezäumt, ſeine Lanze an einen Baum gelehnt, und mit einem Worte, ohne alle Vertheidigung, und deshalb hielt er es für gut, die Arme unterzuſchlagen und den Kopf hängen zu laſſen, um ſich für eine beſſere Zeit und Gelegenheit aufzuſparen. Die Räuber gingen hin, um den Grauen zu plündern, auf welchem ſie nichts von alle dem lieſſen, was ſie nur im Schnappſacke und im Felleiſen fanden: es war für Sancho ein Glück, daß ſich in einer Geldkatze, die er umgegürtet hatte, die Dukaten des Herzogs, ſo wie diejenigen befanden, die er aus ſeiner Heimath mitgenommen hatte, aber demohngeachtet würden dieſe wackern Leute ſo nachgeforſcht und unterſucht haben, bis ſie gefunden, was er zwiſchen Haut und Fleiſch verborgen hätte, wenn nicht in dieſem Augenblicke ihr Hauptmann herzugekommen wäre, der ohngefähr vier und dreiſſig Jahre alt war, von ſtarkem Körper, mehr als mittler Gröſſe, von ernſtem Blick und brauner Farbe. Er ritt auf einem gewaltigen Pferde, mit einem Panzerhemde bekleidet und mit vier Piſtolen an den Seiten bewaffnet. Er ſah, daß ſeine Stallmeiſter (denn ſo hieſſen diejenigen, die dies Gewerbe treiben) den Sancho Panſa plündern wollten: er befahl ihnen, es zu unterlaſſen, worauf ſie ſogleich gehorchten und ſo die Geldkatze gerettet wurde. Er verwunderte ſich, die Lanze zu ſehn, die am Baume lehnte, den Schild auf der Erde, und Don Quixote gewaffnet und melankoliſch, in der traurigſten und kummervollſten Geſtalt, welche nur die Traurigkeit ſelbſt jemals zeigen könnte. Er ging zu ihm und ſagte: ſeid nicht ſo traurig, lieber Freund, denn ihr ſeid nicht in die Hände eines grauſamen Oſiris, ſondern in die des Roque Guinart gefallen, deſſen Natur mehr mitleidig als ſtrenge iſt.

Meine Traurigkeit rührt nicht daher, antwortete Don Quixote, daß ich mich in deiner Gewalt befinde, o tapfrer Roque, deſſen Ruhm auf der ganzen Erde keine Gränzen kennt, ſondern daß ich ſo ſorglos geweſen, daß deine Soldaten mich unberitten haben überfallen können, da es meine Pflicht heiſcht, dem Orden der irrenden Ritterſchaft gemäß, zu welchem ich mich bekenne, im ewigen Aufmerken zu leben und zu aller Zeit meine eigene Schildwacht zu ſein: denn du mußt wiſſen, o groſſer Roque, hätten ſie mich zu Pferde angetroffen, mit meiner Lanze und meinem Schilde, ſo würde es ihnen nicht leicht geworden ſein, mich zu überwältigen, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, welcher mit ſeinen Thaten den Erdkreis angefüllt hat.

Roque Guinart ſah ſogleich ein, daß die Krankheit des Don Quixote mehr Narrheit als Tapferkeit ſei, und ob er gleich ſeinen Nahmen einigemahl gehört hatte, ſo hatte er doch ſeine Thaten nie für Wahrheit gehalten, auch hatte er ſich nie überreden können, daß eine ſolche Phantaſie das Herz eines Menſchen beherrſchen ſolle, darum freute er ſich auſſerodentlich, auf ihn getroffen zu ſein, um das in der Nähe zu ſehn, was er aus der Ferne gehört hatte, er ſagte alſo zu ihm: tapfrer Ritter, betrübt euch nicht, haltet es auch für kein ſchlimmes Glück, in welchem ihr euch jetzt befindet, denn es iſt möglich, daß ſich euer erzürntes Schickſal in dergleichen Unfällen verſöhne, denn der Himmel pflegt durch ſeltſame, von Menſchen nie erſonnene Mittel die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen.

Don Quixote wollte ſeinen Dank abſtatten, als ſie hinter ſich ein Geräuſch hörten, wie von einem Trupp Pferden, es war aber nur ein einziges, auf welchem in voller Wuth ein Jüngling herbei ſprengte, dem Scheine nach von zwanzig Jahren, in grünen Damaſt gekleidet, mit Galonen von Gold, einem aufgekrempten Walloniſchen Hut, eng anſchlieſſenden Stiefeln, Sporen, und einem vergoldeten Dolch und Degen, in der Hand hatte er eine kleine Büchſe und zwei Piſtolen an den Seiten. Bei dem Geräuſche drehte Roque den Kopf um und ſah dieſe ſchöne Geſtalt, welche, da ſie nahe gekommen war, ſagte: dich zu ſuchen kam ich, o tapfrer Roque, denn bei dir finde ich, wenn nicht Hülfe, doch Troſt in meinem Unglücke, und damit du nicht ungewiß bleibſt, weil ich weiß, du kennſt mich nicht, ſo will ich dir ſagen, wer ich bin; ich bin Claudia Geronima, die Tochter des Simon Forte, deines vertrauten Freundes, des Todfeindes des Clauquel Torellas, der auch der deinige iſt, weil er zu einer Bande gehört, die der deinigen entgegen iſt, du weißt, daß dieſer Torrellas einen Sohn hat, welcher Don Vincente Torellas heißt, oder wenigſtens noch vor zwei Stunden ſo hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir alles nur mit wenigen Worten ſagen. Dieſer ſah mich, warb um mich, ich gab ihm Gehör und ſchenkte ihm meine Liebe ohne Wiſſen meines Vaters, denn es giebt kein Mädchen, wenn ſie auch noch ſo einſam und ſtrenge gehalten wird, die nicht Gelegenheit finden ſollte, das auszurichten, was ſie ſich vorgeſetzt hat. Kurz, er verſprach mir, mein Gemahl zu ſein, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß wir weiter ſchritten: geſtern erfuhr ich, daß er, uneingedenk deſſen, was er mir ſchuldig war, ſich mit einer andern verheirathe, und daß dieſen Morgen die Verlobung vor ſich ginge: eine Nachricht, die mir die Sinnen verwirrte und aller Geduld ein Ende machte, und da mein Vater nicht zu Hauſe war, fand ich Gelegenheit, die Tracht anzulegen, in der du mich ſiehſt, worauf ich auf dieſem Pferde fortſprengte, den Don Vincente eine Meile von hier einholte und ohne mich aufzuhalten, mich zu beklagen, oder ſeine Entſchuldigungen anzuhören, ſchoß ich dieſe Büchſe und zum Überfluß auch dieſe beiden Piſtolen auf ihn ab, ſo daß er, wie ich glaube, mehr als zwei Kugeln im Körper haben muß, wodurch ich Thore eröffnet habe, aus welchen in ſeinem Blute meine Ehre entrinnt. So ließ ich ihn unter ſeinen Dienern, die es nicht wagten, ihn zu vertheidigen, und es eben ſo wenig konnten: ich komme, dich zu ſuchen, daß du mich nach Frankreich hinüber ſchaffſt, wo ich Verwandte habe, bei denen ich leben kann, zugleich will ich dich bitten, daß du meinen Vater beſchüzzeſt, damit es die Anhänger des Don Vincente nicht wagen, an ihm eine ſchmähliche Rache zu nehmen.

Roque, über die Schönheit, den Anſtand, und das Schickſal der reizenden Claudia verwundert, ſagte zu ihr: komm, Sennora, damit wir ſehen, ob dein Feind todt iſt, denn alsdann können wir berathſchlagen, was für dich geſchehn muß.

Don Quixote, der aufmerkſam zugehört, was Claudia geſprochen und Roque geantwortet hatte, ſagte: Niemand darf ſich der Mühe unterziehn, dieſe Dame zu vertheidigen, weil ich es über mich nehme: gebt mir mein Pferd und meine Waffen, und erwartet mich hier, denn ich will gehn um dieſen Ritter zu ſuchen, und todt oder lebendig ſoll er das Wort erfüllen, welches er dieſer edlen Schönheit gegeben hat.

Daran darf Niemand zweifeln, ſagte Sancho, denn mein Herr hat zum Verheirathen eine ſehr glückliche Hand, denn es iſt noch nicht lange her, als er auch einen andern zwang, ſich zu verheirathen, der auch einer Jungfrau ſein Wort nicht halten wollte, und wenn es nicht geſchehen wäre, daß die Zauberer, die ihn verfolgen, ſeine wahrhaftige Geſtalt in die eines Lakayen verwandelt hätten, ſo würde es die jetzige Stunde mit ſich bringen, daß dieſe Jungfrau keine mehr wäre.

Roque, der mehr über das Schickſal der ſchönen Claudia nachdachte, als auf die Reden des Herrn und Dieners Acht gab, hörte nicht nach ihnen, und befahl ſeinen Stallmeiſtern, daß ſie dem Sancho alles wieder geben ſollten, was ſie von dem Grauen genommen hatten, zugleich befahl er ihnen, ſich wieder nach der Gegend zurück zu ziehn, in welcher ſie dieſe Nacht zugebracht hatten, und hiermit entfernte er ſich mit der Claudia eilig, um den verwundeten oder todten Don Vincente aufzuſuchen. Sie kamen an die Stelle, an welcher Claudia ihn eingeholt hatte und fanden hier nichts, als friſch vergoßnes Blut; da ſie ſich aber nach allen Seiten umſahn, entdeckten ſie Leute auf der Höhe eines Hügels, ſie glaubten, wie es auch in der That war, daß ſich Don Vincente unter dieſen befinden müſſe, den ſeine Diener todt oder lebendig fortführten, um ihn entweder zu heilen, oder ihn zu begraben: ſie machten ſich eilig auf, um ſie einzuholen, welches ihnen bald gelang, da jene nur langſam fortſchritten. Sie fanden den Don Vincente in den Armen ſeiner Diener, die er mit ſchwacher und matter Stimme bat, ihn dort ſterben zu laſſen, denn der Schmerz ſeiner Wunden erlaube ihm nicht, ſich weiter tragen zu laſſen. Claudia und Roque ſprangen vom Pferde und eilten herbei, die Diener fürchteten die Gegenwart des Roque, und Claudia zitterte beim Anblick des Don Vincente: halb gerührt und halb erbittert ging ſie zu ihm, faßte ihn bei den Händen und ſagte: hätteſt du mir dieſe nach unſrer Übereinkunft gegeben, ſo hätteſt du dich nie alſo geſehn.

Der verwundete Ritter öffnete die faſt geſchloſſenen Augen, erkannte Claudia und ſagte: ich ſehe wohl meine ſchöne und getäuſchte Gebieterin, daß du diejenige biſt, die mich umgebracht hat: eine

Strafe, die ich nicht verdiente und die meine Abſichten nicht verſchuldet haben, nach denen ich dich niemals durch Thaten kränken wollte, oder es jemals gekonnt hätte.

So iſt es nicht Wahrheit, ſagte Claudia, daß du dich heut morgen mit Leonora verloben wollteſt, der Tochter des reichen Balvastro?

Gewiß nicht, antwortete Don Vincente: mein ſchlimmes Glück hat dir dieſe Nachricht überbracht, damit du mir aus Eiferſucht das Leben raubteſt, und da ich es in deinen Händen und Armen aufgebe, ſo halte ich mein Schickſal immer noch für glücklich: und um dich von der Wahrheit zu verſichern, ſo drücke mir die Hand und nimm mich zu deinem Gatten an, wenn du es willſt, denn das iſt meine letzte Freude, dich aus dem Irrthum zu ziehn, als habeſt du von mir eine Kränkung erlitten.

Claudia drückte ihm die Hand, wobei ihr das Herz ſo erdrückt wurde, daß ſie ohnmächtig auf die blutende Bruſt des Don Vincente hinſank, und ihn ergriff eine tödliche Erſtarrung. Roque war gerührt und wußte nicht, was er thun ſollte. Die Diener liefen fort, um Waſſer zu ſuchen, das ſie ihnen in's Geſicht ſprützen könnten, was ſie auch fanden, und ſie damit benetzten. Claudia erwachte wieder aus ihrer Ohnmacht; aber Don Vincente nicht aus ſeiner Erſtarrung, denn er hatte ſein Leben beſchloſſen. Als Claudia ſahe, daß ihr ſüßer Gemahl nicht mehr lebte, zerriß ſie die Luft mit ihrem Jammer, ſchickte zum Himmel ihre Klagen, raufte ihn Haare aus und ſtreute ſie in den Wind, entſtellte ihr Antlitz mit ihren eigenen Händen, nebſt allen Zeichen des Schmerzes und der Verzweiflung, die nur je ein geängſtetes Herz dargeſtellt hat. O grauſames, o liebloſes Mädchen! rief ſie aus, wie leicht haſt du dich bewegen laſſen, einen ſo ſchrecklichen Gedanken auszuführen! O raſende Wuth der Eiferſucht, zu welchem fürchterlichen Ziele führſt du, wer dir ſeine Bruſt eröffnet! O mein Gemahl, welch elendes Verhängniß! Du biſt der meinige, und darum muß dein Hochzeitbett auch dein Grab ſein!

So betrübte Klagen ſtieß Claudia aus ſo daß die Augen des Roque in Thränen übergingen, der ſie ſonſt bei keiner Gelegenheit zu vergießen pflegte. Die Diener weinten, und Claudia wurde in jeder Minute ohnmächtig, und das ganze Feld ſchien nur eine Bühne der Thränen und ein Ort des Unglücks zu ſein. Endlich befahl Roque Guinart den Dienern des Don Vincente, ſeinen Leichnam nach dem Wohnſitz ſeines Vaters zu bringen, der nicht weit entlegen war, um ihm dort ein Begräbniß zu geben. Claudia ſagte dem Roque, daß ſie in ein Kloſter gehn wolle, in welchem die Äbtiſſin ihre Tante ſei, um dort ihr Leben zu be-

ſchlie-

ſchließen, mit einem andern ſchönen Bräutigam auf die Ewigkeit verbunden. Roque lobte ihren guten Vorſatz, und erbot ſich, ſie zu begleiten, wohin ſie nur wolle, auch ihren Vater gegen die Verwandſchaft des Don Vincente und gegen die ganze Welt zu vertheidigen, wenn ihm einer zu nahe thun wolle. Claudia aber wollte ſeine Geſellſchaft auf keine Weiſe annehmen, ſondern ſie dankte, ſo höflich ſie nur konnte, für ſeine Freundſchaft und nahm mit Thränen Abſchied. Die Diener des Don Vincente trugen ſeinen Leichnam fort und Roque begab ſich wieder zu ſeinen Leuten: dieſes Ende nahm die Liebe der Claudia Geronima. Wie konnte es aber anders ſein, da das Gewebe ihrer kläglichen Geſchichte von der unüberwindlichen und grimmigen Gewalt der Eiferſucht aufgeſpannt war?

Roque Guinart fand ſeine Stallmeiſter auf der Stelle, auf welche er ſie beordert hatte, und Don Quixote auf dem Rocinante unter ihnen, der ihnen eine Rede hielt, wodurch er ſie bewegen wollte, dieſe Lebensweiſe, die ihrer Seele nicht weniger als ihrem Leibe gefährlich ſei, aufzugeben; da aber die meiſten Gaskonier waren, rohe und wilde Menſchen, ſo fand die Rede des Don Quixote keinen ſonderlichen Eingang bei ihnen. Als Roque herbeigekommen war, fragte er den Sancho, ob ſie ihm alle ſeine Sachen zurückgegeben, die ſie dem Grauen abgenommen hätten. Sancho antwortete Ja, auſſer daß noch drei Mützen fehlten, die wohl den Werth von drei Städten hätten. Was ſprichſt du, Kerl? ſagte einer von den Gegenwärtigen, hier ſind ſie und ſie haben nicht den Werth von drei Realen.

Das iſt wahr, ſagte Don Quixote; aber mein Stallmeiſter ſchätzt ſie ſo hoch, weil ich ſie von jemandem empfing, der ſie mir theuer macht.

Roque Guinart befahl, ſie ſogleich zurück zu geben, worauf er alle ſeine Leute in eine Reihe ſtellte und ihnen gebot, ihm alles an Kleidern, Koſtbarkeit und Geld, ſammt allem, was ſie ſeit der letzten Theilung erbeutet hatten, darzulegen, er machte ſchnell die Schätzung, und was nicht getheilt werden konnte, ſetzte er in Geld um. Hierauf theilte er mit ſolcher Gerechtigkeit und Klugheit allen ſeinen Leuten aus, daß auch keiner im Geringſten dabei zu kurz kam, oder Schaden litt. Nachdem dieſes geſchehn war, und alle zufrieden, vergnügt und bezahlt waren, ſagte Roque zu Don Quixote: wenn man nicht dieſe Pünktlichkeit beobachtete, ſo ließe ſich nicht mit ihnen leben.

Worauf Sancho ſagte: wie ich geſehn habe, iſt die Gerechtigkeit etwas ſo Gutes, daß ſie auch ſogar unter den Spitzbuben nothwendig iſt.

Dieſes hörte ein Stallmeiſter und legte ſogleich ſeine Flinte an, worauf er ohne Zweiſel dem Sancho den Kopf zerſchmettert hätte, wenn Roque Guinart ihm nicht zugeſchrieen daß er einhalten möchte. Sancho erſchrak, und nahm ſich vor, die Lippen nicht mehr aufzuthun, ſo lange er ſich unter dieſen Leuten befände. Indem kam einer und noch mehrere von dieſen Stallmeiſtern, die auf den Wegen als Schildwachen ausgeſtellt waren, um die Reiſenden zu beobachten, und ihrem Oberhaupte Nachrichten zu geben, welcher ſagte: Sennor, nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, kommt ein großer Trupp Menſchen.

Worauf Roque antwortete: haſt du geſehn, ob ſie von denen ſind, die uns ſuchen, oder von denen, die wir ſuchen?

Sie ſind von denen, die wir ſuchen, antwortete der Stallmeiſter.

So geht alle, verſetzte Roque, und bringt ſie ſogleich hieher, ohne daß euch einer entrinne.

Sie gingen fort, und Don Quixote, Sancho und Roque blieben allein zurück, indem ſie erwarteten, wen die Stallmeiſter mit ſich bringen würden, indeſſen ſagte Roque zu Don Quixote: eine neue Lebensweiſe muß die unſrige dem Herrn Don Quixote ſcheinen, neue Abentheuer, neue Begebenheiten, und alle gefährlich: ich verwundre mich nicht, wenn ſie ſo erſcheint, denn ich muß in der That geſtehn, daß es keine unruhigere Art zu leben, keine mehr angſtvolle, als die unſrige giebt. Mich hat, ich weiß ſelbſt nicht wie, die Rachſucht dahin getrieben, welche auch die allerruhigſten Gemüther in Empörung bringen kann: ich bin von Natur mitleidig und gutmüthig; aber, wie geſagt, die Sucht, eine Beleidigung, die mir widerfuhr, zu rächen, hat alle meine guten Neigungen zu Boden geworfen, ſo daß ich in dieſem Zuſtande verharre, meine Einſichten mögen mir auch noch ſo viel dagegen ſagen: und wie ein Abgrund zum andern, und eine Sünde zur andern führt, ſo hat ſich auch meine Begierde der Rache ſo ausgebreitet, daß ich nicht nur die meinige, ſondern auch fremde übernehme; aber Gott iſt gnädig, ſo daß, wenn ich mich auch mitten im Labyrinthe meines Unglücks ſehe, ich doch die Hoffnung nicht verliehre, einen ſichern Ausgang zu finden.

Don Quixote verwunderte ſich, vom Roque ſo vernünftige und erbauliche Reden zu hören, denn er glaubte, daß unter dergleichen Beſchäftigungen, wie Plündern, Morden und Straßenrauben keiner einen guten Vorſatz behalten könne, er antwortete ihm: Herr Roque, der Anfang des Beſſerwerdens iſt, ſeine Krankheit erkennen, und daß der Kranke die Arzneien einnimmt, welche ihm der Arzt verordnet; ihr ſeid krank, kennt euer Übel, und der Himmel, oder richtiger zu reden, Gott, welcher unſer Arzt iſt, wird euch die Arzneien geben, welche die Heilung hervorbringen, die aber nur nach und nach, und nicht plötzlich und durch ein Wunderwerk zu heilen pflegen: da ſich überdies die verſtändigen Sünder der Geneſung näher befinden, als die unwiſſenden, und da ihr eben in euern Reden eure Einſicht gezeigt habt, ſo müßt ihr guten Muth faſſen und hoffen, daß die Krankheit eures Gewiſſens ſich zur Geneſung wenden werde: wollt ihr nun einen Weg betreten, der euch leichtlich zur Erlöſung führen wird, ſo kommt mit mir, und ich will euch lehren, ein irrender Ritter ſein, in welchem Stande ſo viele Mühſeeligkeiten und Leiden begegnen, daß er für eine Buße zu achten iſt und ihr, wie man eine Hand umdreht, in den Himmel gelangen könnt.

Roque lachte über den Rath des Don Quixote, wandte das Geſpräch anders und erzählte ihm das tragiſche Schickſal der Claudia Geronima, worüber ſich Sancho ſehr betrübte, weil ihm die Schönheit, der freie Anſtand und die Miene des Mädchens ſehr gefallen hatte. Indem kamen die ausgeſandten Stallmeiſter zurück und brachten zwei Ritter zu Pferde und zwei Pilgrimme zu Fuß mit, ſammt einer Kutſche mit Weibern und ſechs Bedienten, die ſie zu Fuß und zu Pferde begleiteten, bei denen ſich auch noch zwei junge Maulthiertreiber befanden, die zu den Rittern gehörten. Die Stallmeiſter trieben ſie in die Mitte und Sieger wie

Beſiegte beobachteten ein tiefes Schweigen, indem ſie darauf warteten, daß der große Roque Guinart ſprechen ſollte, der die Ritter fragte, wer ſie wären, wohin ſie gingen und wie viel Geld ſie mit ſich führten. Einer von ihnen antwortete: Sennor, wir ſind Hauptleute von der Spaniſchen Infanterie, unſre Kompagnien ſind in Neapel, und wir wollen uns in vier Galeeren einſchiffen, die in Barcelona liegen ſollen, um nach Sizilien zu fahren: wir haben zweihundert, oder dreihundert Thaler bei uns, mit denen wir uns reich und zufrieden dünken, denn die gewöhnliche Armuth der Soldaten erlaubt ihnen keine größern Schätze.

Roque that den Pilgrimmen die nehmliche Frage, die er den Hauptleuten vorgelegt hatte: er erhielt die Antwort, daß ſie ſich einſchiffen wollten, um nach Rom zu gehn, und daß ſie etwa beide an ſechszig Realen aufbringen könnten.

Er wollte auch wiſſen, wer in der Kutſche ſei, wohin die Reiſe gehe und mit wie vielem Gelde ſie ausgerüſtet ſei, und einer von denen zu Pferde ſagte: meine gnädigſte Donna Guiomar de Quinnones, Gemahlin des Präſidenten zu Neapel, nebſt einer kleinen Tochter, einer Kammerfrau und einer Duenna befinden ſich in der Kutſche: wir ſechs Bediente begleiten ſie und das Geld beträgt ſechshundert Thaler.

Alſo, ſagte Roque Guinart, haben wir hier neunhundert Thaler und ſechszig Realen: meine Soldaten belaufen ſich auf ſechszig, ſinnt nach wie viel auf jeden kommt, denn ich bin ein ſchlechter Rechner.

Als dies die Straßenräuber hörten, erhoben ſie die Stimme und ſchrien: es lebe Roque Guinart viele Jahre, allen Hunden zum Trotz, die ſeinen Untergang ſuchen!

Die Hauptleute waren betrübt, die Frau Präſidentin bekümmert und die Pilgrimme nicht vergnügt, als ſie ſahen, daß ihr Vermögen Preis gegeben wurde. Roque ließ ſie eine Weile in der Angſt; endlich aber wollte er ihrer Betrübniß, die man auf einen Büchſenſchuß weit erkennen konnte, ein Ende machen, er wandte ſich zu den Hauptleuten und ſagte: meine Herren Hauptleute, ſeid von der Güte und leiht mir ſechszig Thaler und die Frau Präſidentin achtzig, damit ich mein Gefolge zufrieden ſtelle, denn jedes Amt muß ſeinen Mann ernähren, dann könnt ihr ſogleich frei und ungehindert eure Reiſe fortſetzen, mit einem Paſſe, den ich euch geben will, damit, wenn ihr auf andre von meinen Leuten ſtoßt, die ich in dieſen Gegenden verlegt habe, ſie euch keinen Schaden zufügen, denn es iſt nicht meine Abſicht, Soldaten zu beleidigen, noch weniger Damen, beſonders ſo vornehme.

Unendlich waren die Dankſagungen, die die

Hauptleute dem Roque für ſeine Artigkeit und Freigebigkeit abſtatteten, denn dafür hielten ſie es, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Die gnädige Frau Donna Guiomar de Quinnones wollte aus der Kutſche ſteigen, um dem großen Roque die Hände zu küſſen, aber er gab dieſes durchaus nicht zu, ſondern bat ſie im Gegentheil um Verzeihung, daß er ſie kränke, als wozu er von den ſchlimmen Verpflichtungen ſeines unglücklichen Amtes genöthigt werde.

Die Frau Präſidentin befahl einem Bedienten, ſogleich die achtzig Thaler, die auf ihren Theil gefallen waren, auszuzahlen, und die Hauptleute hatten die ſechzig ſchon abgezählt. Die Pilgrimme wollten ihre ganze Armuth hergeben, aber Roque ſagte ihnen, ſie möchten ruhig ſein; er wandte ſich hierauf zu ſeinen Leuten und ſagte: von dieſen Thalern bekommt jeder von euch zwei, und zwanzig bleiben übrig, zehn davon ſollen dieſe Pilgrimme, und die andern zehn dieſer wackre Stallmeiſter erhalten, damit er von dieſem Abentheuer etwas Gutes ſagen könne. Er zog ein Schreibzeug hervor, mit welchem Roque immer verſehn war, und gab ihnen einen geſchriebenen Paß an die Anführer ſeiner Leute, worauf er ſich von ihnen beurlaubte und ſie frei ziehn ließ, indem ſie über ſeinen Edelmuth, ſeinen ſchönen Anſtand und ſein ſeltſames Betragen erſtaunt waren, denn ſie hielten ihn eher für einen Alexander Magnus, als für einen bekannten Straßenräuber.

Einer von den Stallmeiſtern ſagte in ſeiner Gaskoniſchen und Catalaniſchen Sprache: unſer Kapitain taugt beſſer zu einem Pater, als zu einem Räuber: wenn er ſich in Zukunft freigebig beweiſen will, ſo mag er es von ſeinem Gelde und nicht von dem unſrigen thun.

Der Elende hatte es nicht ſo leiſe geſagt, daß es Roque nicht gehört haben ſollte, der ſogleich den Degen faßte und ihm den Kopf ſpaltete, indem er ſagte: ſo beſtrafe ich die frechen Zungen.

Alle erſchracken und keiner wagte, ein Wort zu ſprechen: ſo groß war der Gehorſam, den ſie beobachteten. Roque ging bei ſeit und ſchrieb einen Brief an einen ſeiner Freunde zu Barcelona, worinn er ihm Nachricht gab, daß er den berühmten Don Quixote von la Mancha, den irrenden Ritter, von dem ſo viele Dinge erzählt würden, bei ſich habe: und daß er ihm melde, er ſei der verſtändigſte Mann von der Welt, und daß innerhalb vier Tagen, am Tage des heiligen Johannes des Täufers, er ihn mitten auf die Rhede vor der Stadt liefern wolle, bewaffnet mit allen ſeinen Waffen, auf Rocinante, ſeinem Pferde, und ſeinen Stallmeiſter Sancho auf ſeinem Eſel, er möchte ſeinen Freunden, den Niarros, dieſe Nachricht mittheilen, damit ſie ſich mit ihm ergötzten, er wünſche zwar, daß die Cadels, ſeine Gegner, dieſes Vergnügens entbehren möchten, dies ſei aber unmöglich, denn die thörichte und verſtändige Art des Don Quixote und die Anmuth ſeines Stallmeiſters Sancho Panſa müßten nothwendig der ganzen Welt ein allgemeines Vergnügen erregen.

Dieſen Brief ſchickte er durch einen ſeiner Stallmeiſter, der die Tracht eines Räubers mit der eines Bauern vertauſchte, ſo nach Barcelona ging, und ihn dem überlieferte, an welchen er gerichtet war.

Neuntes Kapitel.

Enthält, was dem Don Quixote bei ſeinem Einzuge in Barcelona begegnete, nebſt andern Sachen, die mehr wahrhaftig als verſtändig ſind.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque, und wäre er dreihundert Jahre bei ihm geblieben, ſo hätte es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, ſeine Lebensweiſe zu bewundern. Hier waren ſie am Morgen, dort aſſen ſie zu Mittage: einmal flohen ſie, ohne zu wiſſen vor wem, ein andermal lauerten ſie, ohne zu wiſſen, auf wen. Sie ſchliefen ſtehend, oft ihren Schlaf unterbrechend, indem ſie den Ort verlieſſen und einen andern aufſuchten. Immer wurde Spione ausgeſchickt, Schildwachen abgehört, die Lunten der Muſketen fertig gehalten, ob ſie gleich nur wenige hatten, ſondern ſich mehr mit Piſtolen behalfen. Roque war des Nachts von ſeinen Leuten entfernt, und hielt ſich an Örtern auf, die ſie nicht wiſſen konnten, denn die vielen Befehle, die der Vice-König von Barcelona gegen ſein Leben hatte ergehen laſſen, machten ihn unruhig und furchtſam, ſo daß er keinem traute, auch ſeine eigne Leute fürchtete, daß ſie ihn umbringen oder der Juſtiz ausliefern möchten: ein ohne Zweifel armſeliges und angſtvolles Leben.

Endlich gelangten auf unbetretnen Wegen, Fußſteigen und heimlichen Pfaden Roque, Don Quixote und Sancho, nebſt ſechs andern Stallmeiſtern vor Barcelona an. Sie kamen auf die Rhede den Abend vor dem Sankt Johannistage an, wo Roque den Don Quixote und Sancho umarmte, dem er die verſprochnen zehn Thaler gab, die er ihm bis dahin noch nicht gegeben hatte, worauf er ſie unter tauſend Höflichkeitsbezeugun- verließ, die von beiden Seiten gethan und erwiedert wurden. Roque ging zurück und Don Quixote blieb, den Tag, ſo wie er war, zu Pferde erwartend, welcher auch nicht lange ausblieb, ſondern bald zeigte ſich an den Fenſtern des Orients das Antlitz der glänzenden Aurora, die Kräuter und Blumen erfreuend, und zugleich wurde auch das Gehör von dem Klange vieler Clarinetten und Pauken erfreut, und ein Getöſe von Schellen und Pferdegetrappel und ein Rufen: Platz da, Platz da! von Reitenden erſcholl, welche aus der Stadt zu kommen ſchienen. Aurora machte der Sonne Platz, welche mit einem Angeſichte, größer als ein Schild, vom niedrigen Horizonte allgemach in die Höhe ſchwebte. Don Quixote und Sancho richteten ihre Blicke nach allen Seiten, und erblickten das Meer, welches ſie bis dahin noch nicht geſehn hatten: es dünkte ihnen auſſerordentlich groß und breit, noch mehr als die Ruidera-Seen, welche ſie in la Mancha geſehn hatten. Sie ſahen die Galeeren, die im Hafen lagen, von denen man die Bedeckung abnahm, und die ſich nun zeigten, voller Wimpel und Flaggen, die im Winde wogten und das Waſſer küßten und ſtreichelten: von ihnen her ertönten Hoboen, Trompeten und Clarinetten, die fern und nahe die Luft mit lieblichen und kriegeriſchen Tönen erfüllten: ſie fingen an ſich zu bewegen und eine Art von Treffen auf dem ruhigen Gewäſſer darzuſtellen, welches zu gleicher Zeit unzählige Ritter gleichſam nachahmten, die aus der Stadt auf ſchönen Pferden und in prächtigen Livreen gekommen waren. Die Soldaten auf den Galeeren ſchoſſen viele Stücke ab, welches diejenigen erwiederten, welche ſich auf den Mauern und Thürmen der Feſtung befanden, und das grobe Geſchütz zerriß mit fürchterlichen Krachen die Luft, welches die Kanonen auf den Galeeren erwiederten. Das Meer fröhlich, die Erde heiter, die Luft hell, außer wenn ſie vom Dampfe des Geſchützes getrübt wurde, und es ſchien, daß eine allgemeine Freude plötzlich auf alle Menſchen herniederſtrömte. Sancho konnte nicht begreifen, wie jene groſſen Dinger ſo viele Beine hätten, womit ſie ſich im Meere rührten. Indem ſprengten mit Geſchrei, Jubel und Jauchzen diejenigen in den Livreen herbei, wo ſich Don Quixote voller Erſtaunen und Erwartung befand, und einer von ihnen, der nehmliche, an den der Brief des Roque gerichtet geweſen, ſagte mit lauter Stimme zu Don Quixote: ſeid unſrer Stadt willkommen, o Spiegel, Leuchtthurm, Angelſtern und Compaß der ganzen irrenden Ritterſchaft, ſo weit ſie ſich auch immer erſtrecken mag. Noch einmal willkommen ſei uns der tapfre Don Quixote von la Mancha: nicht der falſche, nicht der erdichtete, nicht der unächte, den man uns kürzlich in falſchen Hiſtorien dargeſtellt hat, ſondern der wahrhaftige, der rechtmäſſige und authentiſche, den uns Cide Hamete Benengeli beſchrieben hat, die Blume der Geſchichtſchreiber.

Don Quixote ſagte kein Wort, die Ritter erwarteten auch nicht, daß er etwas antworten ſollte, ſondern ſie ritten mit den übrigen, die ihnen gefolgt waren, hin und wieder; worauf ſie anfingen, eine Quadrille um den Don Quixote herum zu machen, der ſich gegen Sancho wandte und ſagte: dieſe haben uns gut erkannt, ich wette, daß ſie unſre Geſchichte geleſen haben, ſo gut wie die, die der Aragoneſer kürzlich hat drucken laſſen.

Der Ritter, welcher mit Don Quixote geſprochen hatte, kam noch einmal zurück und ſagte: es beliebe euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, mit uns zu kommen, denn wir ſind alle eure Diener und gute Freunde des Roque Guinart.

Worauf Don Quixote antwortete: wenn Höflichkeiten Höflichkeiten erzeugen, ſo iſt die eurige, Herr Ritter, eine Tochter oder ſehr nahe Verwandte der des Roque Guinart: führt mich, wohin ihr wollt, denn ich habe keinen andern Willen, als den eurigen, vorzüglich, wenn ihr denſelben zu euren Dienſten anwenden wollt.

Mit nicht weniger höflichen Redensarten antwortete der Ritter, worauf ſie ihn in die Mitte nahmen, und ſich nach dem Schall der Clarinetten und Pauken auf den Weg nach der Stadt begaben: im Hineinkommen fügte es der Böſe, der alles Böſe anſtiftet, und die Jungen, welche noch böſer ſind, als der Böſe, die ſich verwegen durch alle herzudrängten, alſo, einer hob den Schwanz des Grauen und ein andrer den des Rocinante auf, und ſtopften ihnen zwei Büſchel Diſteln hinunter. Die armen Thiere fühlten dieſe neuen Sporen und klemmten die Schwänze ein, vermehrten aber ihr Uebel dergeſtalt, daß ſie tauſend Sprünge verſuchten und ſo ihre Herren auf die Erde warfen. Don Quixote nahm voller Verdruß und Aerger den Büſchel unter den Schwanz ſeines Kleppers hervor und Sancho machte es mit ſeinem Grauen eben ſo. Diejenigen, welche Don Quixote führten, wollten das Unterfangen der

Gaſſenjungen beſtrafen, aber es war unmöglich, weil ſie ſich ſchon unter den Tauſenden, die ihnen gefolgt waren, verlohren hatten. Don Quixote und Sancho ſtiegen wieder auf, und unter fortwährendem Jubel und Muſik kamen ſie in das Haus des Führers, das groß und vornehm war, weil es einem reichen Ritter zugehörte, wo wir ſie jezt laſſen, denn ſo will es Cide Hamete Benengeli.

Zehntes Kapitel.

Welches von dem Abentheuer mit dem bezauberten Kopfe handelt, nebſt andern Poſſen, die in der Erzählung nicht ausgelaſſen werden dürfen.

Don Antonio Moreno, hieß der Wirth des Don Quixote, ein reicher und gebildeter Ritter, der ſich gern auf eine anſtändige Weiſe ergötzte, da dieſer den Don Quixote in ſeinem Hauſe hatte, dachte er auch auf eine Art, wie er, ohne ihm zu ſchaden, ſeine Narrheit benutzen könne, denn das iſt kein Scherz, was wehe thut und kein Zeitvertreib iſt zu rühmen, wenn er einem dritten zum Nachtheile gereicht. Was er zuerſt that, war, ſich den Don Quixote entwaffnen zu laſſen, worauf er ihn in ſeiner engen, gemsledernen Kleidung, (wie wir ihn ſchon mehrmals beſchrieben und geſchildert haben) auf einen Balkon hinausführte, der auf eine der Hauptſtraßen der Stadt ſtieß, wo er von allen Leuten und den Gaſſenjungen nicht anders beſchaut wurde, als wenn er ein Affe wäre. Die, in den Livreen machten aufs neue vor ihm ihre Übungen, als wenn es nur ſeinetwegen allein geſchähe, nicht aber den Feſttag zu begehen, daß ſie ſich ſo geſchmückt hätten, und Sancho war äuſſerſt vergnügt, denn er glaubte plötzlich und ohne ſein Zuthun, eine zweite Hochzeit des Camacho, ein zweites Haus wie das des Diego de Miranda, und ein zweites Schloß, wie das des Herzogs gefunden zu haben.

An diesem Tage speiste Don Antonio mit einigen seiner Freunde, die alle dem Don Quixote als einem irrenden Ritter mit der größten Ehrerbietung begegneten, worüber er sich so stolz und aufgeblasen fühlte, daß er sich vor Vergnügen nicht zu lassen wußte. Sancho machte so viele Späße, daß alle Bedienten im Hause, und alle die ihm zuhörten, an seinem Munde gleichsam gefesselt waren. Bei Tische sagte Don Antonio zu Sancho: wir haben hier erfahren, wackrer Sancho, wie ihr ein so großer Freund von Brei und Fleischklöschen seid, daß wenn euch davon etwas übrig bleibt, ihr es im Busen für den folgenden Tag aufbewahrt.

Nein, gnädiger Herr, dem ist nicht so, antwortete Sancho, denn ich bin mehr reinlich als gierig, und mein gnädiger Herr Don Quixote, der sich gegenwärtig befindet, weiß recht gut, daß wir uns oft mit einer Handvoll Eicheln und Nüsse wohl acht Tage zu behelfen pflegen: es ist wahr, daß wenn es mir einmahl begegnet, daß sie mir schenken die Kuh, so lauf' ich mit dem Stricke zu: ich meine, daß ich esse, was man mir giebt, und daß ich die Zeiten nehme, wie ich sie finde, wer aber sagen will, daß ich ein ungeziemlicher und unreinlicher Freſſer ſei, der mag mir glauben, daß er nicht die Wahrheit ſpricht, und ich würde dies noch auf eine andre Art ſagen, wenn ich nicht die edle Geſellſchaft bedächte, die ich hier am Tiſche vor mir habe.

Wahrlich, ſagte Don Quixote, die Kärglichkeit und Reinlichkeit, mit welcher Sancho ißt, verdient wohl auf erzene Tafeln geſchrieben und gegraben zu werden, damit ſie den künftigen Zeitaltern zum ewigen Gedächtniſſe bleibe. Wahr iſt es, daß wenn er Hunger hat, er etwas gierig ſcheint, denn er ißt alsdann haſtig und kaut auf beiden Backen; aber dennoch geht ihm die Sauberkeit über alles, und in der Zeit, in welcher er Statthalter war, aß er mit ſolcher Akkurateſſe, daß er ſogar die Weinbeeren, ja ſelbſt die Kerne der Granate mit dem Munde von der Gabel nahm.

Wie! rief Don Antonio aus, Statthalter iſt Sancho geweſen?

Ja, antwortete Sancho, und zwar von einer Inſel, die Barataria hieß. Zehn Tage habe ich ſie regiert, daß es nur ſo ſein mußte: in der Zeit verlohr ich meine Ruhe und lernte alle Statthalterſchaften auf der Welt verachten: ich lief endlich heraus, fiel in eine Höle, wo ich mich ſchon für geſtorben hielt, aus der ich aber doch durch ein Wunderwerk lebendig heraus kam.

Don Quixote erzählte kürzlich alles, was ſich während der Statthalterſchaft des Sancho zugetragen hatte, womit er den Zuhörern ein großes Vergnügen verſchaffte. Man ſtand vom Tiſche auf und Don Antonio faßte den Don Quixote bei der Hand und ging mit ihm in ein abgelegenes Zimmer, in welchem ſich keine andre Verzierung befand, als ein Tiſch, dem Anſcheine nach von Jaspis, der auf einem Fuße von dem nehmlichen Steine ruhte und auf den nach Art der Köpfe von Römiſchen Kaiſern, eine Büſte geſtellt war, die von Bronze zu ſein ſchien. Don Antonio ging mit Don Quixote im Zimmer auf und ab, indem ſie oftmals um den Tiſch gingen, endlich ſagte er zu ihm: jetzt, Herr Don Quixote, da ich überzeugt bin, daß uns keiner ſehn oder hören kann und daß dieſe Thür verſchloſſen iſt, will ich eins der wunderbarſten Abentheuer, oder richtiger zu reden, eine Seltſamkeit erzählen, die man kaum wunderlicher erſinnen könnte, doch unter der Bedingung, daß dasjenige, was ich euch ſagen will, in den letzten Tiefen des Geheimniſſes aufbewahrt werden muß.

Das ſchwöre ich euch, antwortete Don Quixote, ja ich will zu größerer Sicherheit einen Grabſtein darüber wälzen, ſo daß ihr wiſſen müßt, Herr Don Antonio, (denn ſein Nahme war ihm ſchon bekannt) daß derjenige, mit dem ihr ſprecht, zwar

Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge, um zu ſprechen, ſo daß ihr mit Sicherheit dasjenige in meinem Buſen ausſchütten könnt, was ihr in dem eurigen habt, und ſeid dabei überzeugt, daß ihr es alsdann zu den Abgründen des Stillſchweigens hinunter geſtürzt habt.

Im Vertrauen auf dieſes Verſprechen, antwortete Don Antonio, will ich euch durch das, was ihr ſehn und hören werdet, in Verwunderung verſetzen, und mir ſelbſt eine Erleichterung meiner Quaal verſchaffen, die dadurch entſteht, daß ich Niemand habe, dem ich meine Geheimniſſe mittheilen kann, denn man darf nicht allen trauen.

Don Quixote war geſpannt, indem er erwartete, wo dieſe Einleitungen hinaus wollten. Indem faßte Don Antonio ſeine Hand, und führte ſie über den Kopf von Bronze, über den ganzen Tiſch, und über das Fußgeſtell von Jaspis, auf welchem er ruhte und ſagte hierauf: dieſer Kopf, Herr Don Quixote, iſt ausgearbeitet von einem der größten Zauberer und Hexenmeiſter, die die Welt noch gehabt hat, ich glaube er war ſeiner Geburt nach ein Pohle, und ein Schüler des berühmten Skoto, von dem ſo viele Wunder erzählt werden, dieſer war hier in meinem Hauſe, und hat mir für die Belohnung von tauſend Thalern, die ich ihm gab, dieſen Kopf verfertigt, der die Eigenſchaft und Tugend beſitzt, daß er auf alles antwortet, worüber man ihn in's Ohr befragt. Er machte ſeine Zirkel, mahlte Charaktere, beobachtete die Geſtirne, zeichnete ſeine Punkte, und kurz, brachte ihn mit der Vollkommenheit hervor, die wir morgen an ihm ſehn werden, denn alle Freitage iſt er ſtumm, und da heute dieſer Tag iſt, ſo müſſen wir nothwendig bis morgen warten. Indeſſen könnt ihr darüber nachdenken, was ihr ihn fragen wollt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß er in allen ſeinen Antworten die Wahrheit ſagt.

Don Quixote war über die Tugend und Eigenſchaft des Kopfes in Verwunderung und konnte dem Don Antonio keinen Glauben beimeſſen; da aber nur ein ſo kurzer Zwiſchenraum war, um die Erfahrung zu machen, ſo wollte er nichts weiter ſagen, auſſer daß er ihm dafür dankte, daß er ihm ein ſo großes Geheimniß anvertraut habe. Sie verließen das Zimmer, Don Antonio verſchloß die Thür mit einem Schlüſſel, worauf ſie ſich in den Saal begaben, in welchem ſich die übrigen Ritter befanden. Indeſſen hatte Sancho dieſen viele Abentheuer und Begebenheiten erzählt, die ſeinem Herrn zugeſtoßen waren. Am Abend ritten ſie mit Don Quixote aus, der nicht bewaffnet war, ſondern mit einem Mantel von bräunlichem Tuche bekleidet, in welchem der Froſt zu der Zeit ſelber geſchwitzt hätte. Sie befahlen ihren Dienern, den Sancho ſo zu unterhalten, daß er durchaus nicht aus dem Hauſe käme. Don Quixote ritt nicht auf dem Rozinante, ſondern auf einem anſehnlichen Maulthiere, das gut ging, und ſchön aufgeſchmückt war. Sie legten ihm den Mantel an, und hefteten ihm, ohne daß er es gewahr wurde, auf der Schulter ein Pergament feſt, auf dem mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Dieſes iſt Don Quixote von la Mancha. So wie ſie ihren Ritt anfingen, zog der Zettel alle Augen auf ſich, die ihn anſahen und ſo wie ſie laſen: dieſes iſt Don Quixote von la Mancha, verwunderte ſich Don Quixote, daß alle, die ihn ſahn, ihn nannten und kannten, er wendete ſich zu Don Antonio, der an ſeiner Seite ritt und ſagte zu ihm: groß iſt der Vorzug, den die irrende Ritterſchaft in ſich begreift, denn derjenige, der ſich ihr widmet, wird dadurch in allen Theilen der Erde bekannt und berühmt: denn ſeht nur, Herr Don Antonio, daß ſelbſt die Gaſſenjungen dieſer Stadt mich kennen, ohne mich jemals geſehn zu haben.

So iſt es, Herr Don Quixote, antwortete Don Antonio, denn wie das Feuer nicht verſchloſſen und verborgen bleiben kann, ſo kann auch die Tugend nicht unbekannt bleiben, und der Ruhm, der durch die Ausübung der Waffen erworben wird, überleuchtet und überglänzt jeden andern Ruhm.

Es traf ſich, daß indem Don Quixote unter dem Geſchrei fortritt, ein Caſtilianer, der den Zettel auf den Schultern las, mit lauter Stimme ſagte: hole doch der Teufel den Don Quixote von la Mancha: wie, bis hieher biſt du gekommen, ohne an den unzähligen Prügeln zu ſterben, die dir zugetheilt ſind? Du biſt ein Narr, und wenn du es nur allein wärſt, und innerhalb dem Gebiete deiner Narrheit bliebſt, ſo wäre das Ubel noch geringer; aber du haſt die Eigenſchaft, alle diejenigen in Narren und Dummköpfe zu verwandeln, die ſich mit dir abgeben und mit dir umgehen, zum Beiſpiel dieſe Herren, die dich begleiten. Gehe doch, Dummkopf, nach deinem Hauſe zurück und ſieh nach deinem Vermögen, nach deiner Frau und deinen Kindern, und unterlaß dieſe einfältigen Streiche, die dir das Gehirn verzehren und den Verſtand ganz abſchöpfen.

Freund, ſagte Don Antonio, geht eures Weges, und gebt nicht Rath, wo man keinen von euch verlangt. Der Herr Don Quixote von la Mancha iſt ſehr geſcheidt, und wir, die wir ihn begleiten, ſind keine Thoren: die Tugend muß geehrt werden, wo man ſie auch immer finden mag, geht zum Henker, und mengt euch nicht in Sachen, die euch nichts angehn.

Ihr habt bei Gott Recht, antwortete der Caſtilianer, denn dieſem trefflichen Manne Rath geben, heißt gegen den Stachel lecken; aber ich bedaure es demohngeachtet ſehr, daß der gute Verſtand, den dieſer Dummkopf in allen Dingen haben ſoll, ſo durch den Kanal ſeiner irrenden Ritterſchaft abgeleitet wird: und der Henker, den ihr nanntet, ſei mit mir und mit allen meinen Nachkommen, wenn ich von heute an, und ſollte ich ſelbſt mehr Jahre als Methuſalem erleben, irgend jemand einen guten Rath gebe, und wenn er mich ſelbſt darum bittet.

Damit ging der Rathgeber weg und der Spazierritt wurde fortgeſetzt; aber das Gedränge der Jungen und der übrigen Leute, die den Zettel leſen wollten, war ſo groß, daß ihn Don Antonio abnehmen mußte, als wenn er ihm ſonſt etwas abnähme.

Die Nacht kam, ſie ritten nach Hauſe, wo ſich eine Tanz-Geſellſchaft von Damen befand, denn die Gemahlin des Don Antonio, die eben ſo aufgeräumt, als ſchön und verſtändig war, hatte einige Freundinnen zu ſich eingeladen, damit ſie ihrem Gaſte Ehre erwieſen und ſich an ſeinen unerhörten Narrheiten ergötzten. Es kamen verſchiedene, die Abendmahlzeit war prächtig, und um zehn Uhr wurde der Ball eröffnet. Unter dieſen Damen waren zwei, die zu Schelmereien und Poſſen aufgelegt waren, und ob ſie ſich gleich durchaus tugendhaft lebten, ſtellten ſie ſich doch leichtfertig, um eine Luſt zu erregen, die alle vergnügte, ohne jemand zu ſchaden. Dieſe wetteiferten mit einander, den Don Quixote zum Tanze aufzufordern, den ſie nicht nur am Leibe, ſondern auch in der Seele zermalmten. Es war merkwürdig die Geſtalt des Don Quixote zu ſehn, ſo hoch, ausgereckt, dürr, bleich, mit engen Kleidern, verdrüßlich und nichts weniger als leicht. Die Damen koquettirten auch heimlich mit ihm, und er verſchmähte ſie eben ſo heimlich; da er ſich aber von ihren Zärtlichkeiten mehr bedrängt ſah, rief er mit lauter Stimme: Fugite, partes aduersae: laßt mich in Ruhe, ungeziemende Gedanken, wendet euch, meine Damen, mit euren Abſichten zu andern Gegenſtänden, denn diejenige, welche meine Seele regiert, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, giebt es nicht zu, daß andre Reize, als die ihrigen, mich zum Sklaven machen. Und mit dieſen Worten ſetzte er ſich in der Mitte des Saals auf die Erde nieder, ermüdet und zermalmet von der Arbeit des Springens. Don Antonio veranſtaltete, daß man ihn in ſein Bett trug, und der erſte, der ihn anfaßte, war Sancho, welcher ſagte: nun wißt ihr's doch, mein gnädiger Herr, daß ihr geſprungen habt; meint ihr, daß alle tapfern Leute auch Tänzer ſind, und alle irrenden Ritter Springer? Nun, wenn ihr das geglaubt habt, ſo ſeid ihr im Irrthum geweſen: es giebt manchen, der ſich unterſteht, einen Rieſen todt zu ſchlagen, und der darum doch keine Capriole ſchneiden kann: wär' es darauf angekommen, einen Klatſchtanz mit den Sohlen zu machen, ſo hätte ich mich für euch einſtellen können, denn mit den Sohlen kann ich klatſchen wie ein Engel, aber für das Tanzen gebe ich nicht einen Dreyer.

Mit dieſen und andern Reden brachte Sancho alle zum Lachen, die auf dem Balle waren, er ſchaffte ſeinen Herrn in's Bett, und deckte ihn warm zu, damit er die Erkältung von ſeinem Tanze ausſchwitzen möchte.

Am andern Tage glaubte Don Antonio, es ließe ſich gut die Probe mit dem bezauberten Kopfe anſtellen, deshalb verſchloß er ſich mit Don Quixote, Sancho und zwei andern Freunden, nebſt den beiden Damen, die Don Quixote nieder getanzt hatten und die in dieſer Nacht bei der Gemahlin des Don Antonio geblieben waren, in dem Zimmer, in welchem der Kopf war. Er erzählte ihnen das Geheimniß, empfahl ihnen die Verſchwiegenheit und ſagte, daß dieſes der erſte Tag ſei, an welchem er die Kraft des bezauberten Kopfes verſuchen wolle; auſſer den beiden Freunden des Don Antonio wußte keiner weiter um das Weſen mit dem Kopfe, und wenn es dieſen Freunden Antonio nicht vorher entdeckt hätte, ſo würden ſie unvermeidlich in daſſelbe Erſtaunen verfallen ſein, in welches die übrigen verfielen: ſo geſchickt und künſtlich war die Einrichtung.

Der erſte, der ſich dem Ohre des Kopfes näherte, war Don Antonio ſelbſt, dieſer ſagte mit leiſer Stimme, doch ſo laut, daß es alle hören konnten: ſage mir, Kopf, durch die Kraft, welche du beſitzeſt, welche Gedanken habe ich jetzt?

Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, mit einer hellen und deutlichen Stimme, ſo daß alle folgendes vernehmen konnten: ich urtheile nicht über Gedanken.

Als ſie dies hörten, waren alle erſchrocken, da ſie wohl ſahen, daß weder im ganzen Zimmer, noch in der Gegend des Tiſches ſich eine menſchliche Perſon befand, welche hätte antworten können. Wie viele ſind wir hier? fragte Don Antonio noch einmal, und zugleich wurde auf die nehmliche Weiſe geantwortet: du, nebſt deiner Gemahlin, zweien Freunden von dir und ihren beiden Freundinnen, und ein berühmter Ritter, welcher Don Quixote von la Mancha heißt, und ſein Stallmeiſter Sancho Panſa mit Nahmen.

Hierüber verwunderte man ſich von neuem und richteten ſich allen vor Schrecken die Haare empor. Don Antonio trat vom Kopfe zurück und ſagte: dies iſt mir genug, um einzuſehn, daß ich von demjenigen nicht betrogen bin, der dich mir verkauft hat, o du weiſer Kopf, ſprechender Kopf, antwortender Kopf und verwundernswürdiger Kopf. Jetzt trete ein anderer hin, und frage, was er Luſt hat. Da nun die Weiber gewöhnlich voreilig und fürwitzig ſind, ſo war die erſte die hinzutrat, eine von den Freundinnen der Gemahlin des Don Antonio, und ſie fragte folgendes: ſage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht ſchön zu ſein? Und die Antwort war: Sei recht tugendhaft.

Ich frage nicht mehr, ſagte die Fragerinn.

Ihre Gefährtinn trat ſogleich hinzu und ſagte: ich möchte wiſſen, Kopf, ob mein Mann mich liebt, oder nicht.

Und die Antwort war: ſieh, wie er dir begegnet, und du wirſt es daraus wiſſen.

Die Verheirathete trat zurück und ſagte: dieſer Antwort wegen war keine Frage nöthig, denn aus der Begegnung kann man allerdings den Willen deſſen erkennen, von dem ſie herrührt.

Jetzt kam einer von den Freunden des Don Antonio und fragte: Wer bin ich?

Und die Antwort war: du weißt es.

Das frage ich nicht, antwortete der Ritter, ſondern du ſollſt mir ſagen, ob du mich kennſt.

Ich kenne dich, war die Antwort, du biſt Don Pedro Noriz.

Mehr will ich nicht wiſſen, denn daraus, o Kopf, kann man abnehmen, daß du alles weißt.

Er trat zurück, und der andre Freund legte ihm die Frage vor: ſage mir Kopf, was wünſcht mein älteſter Sohn?

Ich habe ſchon geſagt, war die Antwort, daß ich über Wünſche nicht urtheile; demohngeachtet kann ich dir ſagen, die deines Sohnes laufen darauf hinaus, dich zu begraben.

Das, ſagte der Ritter, kann ich mit Augen ſehn und mit Händen greifen, und ich frage nicht mehr.

Die Gemahlinn des Don Antonio trat hinzu und ſagte: ich weiß nicht, Kopf, was ich fragen ſoll, nur das will ich von dir wiſſen, ob ich meinen lieben Mann noch viele Jahre behalten werde.

Die Antwort war: Ja, denn ſeine Geſundheit und ſeine Mäſſigkeit verſprechen ihm noch viele Lebensjahre, welche viele durch Unmäſſigkeit zu verkürzen pflegen.

Nun trat Don Quixote hinzu und ſagte: ſage mir, du, der du antworten kannſt, war es Wahrheit oder war es ein Traum, was ich von dem erzählt habe, was mir in der Höle des Monteſinos begegnet iſt? Werden ſich die Hiebe meines Stallmeiſters Sancho erfüllen? Wird die Entzauberung der Dulcinea zu Stande kommen?

Was die Höle betrifft, ſo läßt ſich viel darüber ſagen, von allem iſt darunter: die Streiche des Sancho werden mit der Zeit vollbracht werden: die Entzauberung der Dulcinea wird in die gehörige Ausübung kommen.

Mehr will ich nicht wiſſen, ſagte Don Quixote, denn wenn ich Dulcinea nur entzaubert ſehe, ſo bin ich überzeugt, daß mir alles übrige Glück zufallen wird, welches ich mir nur wünſchen kann.

Der letzte Fragende war Sancho, und er fragte folgendes: kriege ich vielleicht, Kopf, ein ander Regiment? Werde ich aus der Armſeligkeit eines Stallmeiſters heraus kommen? Werde ich meine Frau und meine Kinder wieder ſehn?

Worauf die Antwort war: in deinem Hauſe wirſt du das Regiment führen, und wenn du dahin zurück kommſt, wirſt du deine Frau und Kinder ſehn, und wenn du nicht mehr dienſt, wirſt du aufhören, Stallmeiſter zu ſein.

Bei Gott, trefflich, ſagte Sancho Panſa, das hätte ich ſonſt auch nicht gewußt, der Prophet Perogrullo hätte nicht ſchöner ſprechen können.

Vieh! ſagte Don Quixote, was willſt du denn für Antworten haben? Iſt es denn nicht genug, daß die Antworten, welche dieſer Kopf ertheilt hat, auf die Fragen paſſen?

Es iſt genug, antwortete Sancho; aber ich wünſchte, er erklärte ſich deutlicher und ſagte mir etwas mehr.

Hiemit hörten die Fragen und die Antworten auf: aber nicht die Verwunderung, in welcher ſich alle befanden, die beiden Freunde des Don Antonio ausgenommen, welche den Zuſammenhang wußten. Dieſen will auch ſogleich Cide Hamete Benengeli erklären, um die Welt nicht in der Ungewißheit zu laſſen, weil ſie ſonſt glauben könne, daß es irgend eine Hexerei, oder ein auſſerordentliches Geheimniß mit dieſem Kopfe geweſen ſei: er ſagt daher, daß Don Antonio Moreno, zur Nachahmung eines andern Kopfes, den er zu Madrid ſah, der von einem Künſtler gearbeitet war, dieſen in ſeinem Hauſe einrichtete, um ſich zu unterhalten und Unwiſſende in Erſtaunen zu ſetzen; die Einrichtung aber war folgende. Die Platte des Tiſches war von Holz, das wie Jaspis gemahlt und lackirt war, der Fuß, der ihn trug, war eben ſo, mit vier Adlersklauen, die aus ihm herauskamen, um für die zu tragende Laſt deſto ſtärker zu ſein. Der Kopf, der von Erz ſchien, und wie ein Römiſcher Kaiſer ausſah, hatte die Farbe von Bronze, er war durchaus hohl, und eben ſo die Platte des Tiſches, der er ſo genau eingefugt war, daß man keine Spur der Verbindung ſehn konnte. Der Fuß des Tiſches war ebenfalls hohl, und hing alſo mit dem Halſe und der Bruſt des Kopfes zuſammen: alles aber hing mit einem andern Zimmer zuſammen, welches unter dem Gemache war, in welchem der Kopf ſtand. Durch dieſe ganze Hölung des Fuſſes, Tiſches, des Halſes und der des Bildes ging eine genau paſſende Röhre von Blech, die von keinem geſehn werden konnte. In dem unterm Zimmer, welches mit dem obern zuſammenhing, ſtand der, welcher antworten wollte, er legte ſeinen Mund an dieſe Röhre, ſo daß wie durch ein Sprachrohr die Stimme von oben nach unten und von unten nach oben in deutlichen Tönen ging, wobei es zugleich nicht möglich war, den Betrug zu bemerken. Ein Neffe des Don Antonio, ein kluger und ſcharfſinniger Gelehrter war der Antwortende, dieſer wußte von ſeinem Oheim, wer an dieſem Tage mit ihm in dem Zimmer beim Kopfe ſein würde; und darum war es ihm leicht, die erſte Frage ſchnell und paſſend zu beantworten: auf die übrigen antwortete er auf's Gerathewohl und als ein Verſtändiger verſtändig. Cide Hamete ſagt, daß ſich an zehn bis zwölf Tagen dieſe ſeltſame Maſchine erhalten habe; da es ſich aber in der Stadt ausbreitete, daß Don Antonio in ſeinem Hauſe einen bezauberten Kopf habe, der auf alles, was man ihn frage, antworte, ſo fürchtete er, daß es endlich unter die Wächter des heiligen Gerichtes kommen könne, darum erklärte er die Sache den Herrn Inquiſitoren ſelbſt, und ſie befahlen ihm, das Ding zu vernichten und nicht fortdauern zu laſſen, damit der unwiſſende Hauſe keinen Anſtoß daran nähme. In der Meinung des Don Quixote und Sancho Panſa blieb es aber immer ein bezauberter und antwortender Kopf, doch mehr zur Zufriedenheit des Don Quixote als des Sancho.

Die Ritter in der Stadt, um dem Don Antonio gefällig zu ſein und dem Don Quixote eine Schmeichelei zu machen, damit er Veranlaſſung fände, ſeine Albernheiten zu zeigen, wollten nach ſechs Tagen ein Ringrennen anſtellen, welches aber nicht zu Stande kam, aus der Urſach, die unten geſagt werden wird. Don Quixote bekam Luſt, allein und zu Fuß durch die Stadt zu gehn, denn er fürchtete, daß, wenn er zu Pferde wäre, ihn die Jungen wieder verfolgen möchten, und deshalb ging er aus, mit dem Sancho, nebſt zweien Dienern, die ihm Don Antonio mitgab. Als ſie durch eine Straſſe gingen, erhob Don Quixote zufällig die Augen, und ſah über einer Thür mit groſſen Buchſtaben geſchrieben: Hier werden Bücher gedruckt, worüber er ſich ſehr freute, weil er bis jetzt noch keine Druckerei geſehn hatte, und gern ihre Einrichtung wollte kennen lernen. Er ging mit allen, die ihn begleiteten, hinein, und ſah auf der einen Seite Bogen abziehn, auf der andern Correcturen machen, hier ſetzen, dort die Lettern reinigen und kurz, alles das geſchehn, was man in einer groſſen Druckerei ſehn kann. Don Quixote ging nach einem Kaſten und fragte, was dort gethan würde: man beſchrieb ihm die Verrichtung, er verwunderte ſich und ging weiter. Unter andern kam er zu einem, den er fragte, was er thue. Jener antwortete: mein Herr, dieſer Ritter, der hier zugegen iſt (wobei er auf einen Mann von edlem Anſtande und vieler Würde wies) hat ein Toscaniſches Buch in unſre Caſtilianiſche Sprache überſetzt, und ich bin jetzt beſchäfftigt, es zu ſetzen und es dem Druck zu übergeben.

Welchen Titel führt dies Buch? fragte Don Quixote.

Worauf der Autor antwortete: mein Herr, dieſes Buch heißt im Toskaniſchen le bagatelle.

Und was bedeutet le bagattelle im Caſtilianiſchen, fragte Don Quixote.

Le bagattelle, ſagte der Autor, iſt das, was wir im Spaniſchen Kleinigkeiten nennen, aber obgleich das Buch dieſen demüthigen Titel führt, ſo enthält es doch treffliche und ſehr wichtige Sachen.

Ich, ſagte Don Quixote, verſtehe etwas vom Toskaniſchen, und bilde mir etwas darauf ein, einige Stanzen aus dem Arioſto zu ſingen. Aber ſagt mir doch, mein gnädiger Herr, (und ich ſage dies nicht, als ob ich eure Kenntniſſe prüfen wollte, ſondern aus bloſſer Neugier) habt ihr in dieſer Schrift wohl das Wort Pignata gefunden?

O ja, oftmals, antwortete der Autor.

Und wie überſetzt ihr es im Caſtilianiſchen? fragte Don Quixote.

Wie ſoll es überſetzt werden, verſetzte der Autor, auſſer durch Topf?

Bei meinem Leben! ſagte Don Quixote, wie weit ſeid ihr im Toskaniſchen Idiem gekommen! Ich will eine groſſe Wette anſtellen, daß, wenn es im Toskaniſchen place heißt, ihr im Caſtilianiſchen place ſagt, und wo piu ſteht ſagt ihr mehr, für su ſetzt ihr oben, und für giu unten.

Natürlich, ſagte der Autor, denn dieſes ſind die eigentlichen Bedeutungen.

Ich wollte ſchwören, ſagte Don Quixote, daß eur Gnaden nicht in der Welt bekannt iſt, die es ſtets ungern thut, die blühenden Genien zu bekränzen und löbliche Arbeiten zu belohnen. Wie viele Talente ſind ſo untergegangen! Wie manche Genien ſind ſo verloren! Wie viele Tugenden gering geſchätzt! Demohngeachtet ſcheint es mir, daß das Ueberſetzen aus eine Sprache in die andere, wenn es nicht aus den Königinnen der Sprachen, der Griechiſchen und lateiniſchen geſchieht, ſich ſo verhält, als wenn man die Flamändiſchen Tapeten auf der unrechten Seite ſieht, denn ob ſich gleich die Figuren zeigen, ſo ſind ſie doch voller Fäden, die ſie entſtellen, und ſie zeigen ſich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit, wie auf der rechten Seite, auch beweiſt das Ueberſetzen aus leichten Sprachen eben ſo wenig Talent als Beredſamkeit, ſo wenig wie der beides zeigen kann, der ein Papier vom andern abſchreibt: deswegen aber will ich nicht ſagen, daß das Ueberſeſen keine löbliche Arbeit ſei, denn der Menſch kann noch mit andern, ſchlimmern Dingen ſeine Zeit zubringen und die ihm weniger Nutzen gewähren. Von dieſem ſind aber zwei berühmte Ueberſetzer ausgenommen, der eine Chriſtoval de Figueroa in ſeinem Paſtor Fido, und der zweite Don Juan de Xauregui in ſeinem Aminta, bei denen man wirklich in Zweifel geräth, welches die Ueberſetzung, und welches das Original ſei. Aber ſagt mir doch gütigſt, laßt ihr dies Buch auf eure Koſten drucken, oder habt ihr den Verlag ſchon einem Buchhändler verkauft?

Ich laſſe es auf meine Koſten drucken, antwortete der Autor, und denke mit dieſer erſten Auflage wenigſtens tauſend Dukaten zu gewinnen, denn ſie beſteht aus zweitauſend Exemplaren, von denen jedes einzelne für ſechs Realen verkauft werden ſoll.

Ihr habt richtig gerechnet, antwortete Don Quixote: es ſcheint aber, ihr kennt nicht die Schliche und Wege der Buchhändler, und wie genau ſie unter ſich zuſammen hängen. Ich verſpreche euch, daß, wenn ihr dieſe zweitauſend Exemplare auf dem Halſe habt, ihr von der Laſt ſo erdrückt werdet, daß euch bange wird, wenn das Buch vollends nichts Auffallendes und Pikantes hat.

Aber wollt ihr denn, ſagte der Autor, daß ich es einem Buchhändler überlaſſe, der mir für den Verlag etliche Groſchen giebt, und noch meint, daß er mir eine Gnade damit erzeigt? Ich drucke meine Bücher nicht, um in der Welt Ruhm zu erwerben, denn ich bin durch meine Werke ſchon bekannt: den Nutzen ſuche ich, denn ohne den iſt mir der Ruhm keinen Dreyer werth.

Gott verleihe euch ſolchen, antwortete Don Quixote, und begab ſich zu einem andern Kaſten, wo er ſah, daß man den Bogen eines Buches korrigirte, welches den Titel führte: Licht der Seelen, als er dies ſah, ſagte er: dieſe Bücher, obgleich es deren ſchon viele giebt, müſſen gedruckt werden, denn der Sünder, die ſie brauchen, ſind viele, und unzählig viele Lichter ſind in dieſen Finſterniſſen nöthig.

Er ging weiter und ſah, daß man ein andres Buch korrigirte, worauf er nach dem Titel fragte, und man ihm antwortete, es hieſſe: Der zweite Theil des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem Einwohner von Tordeſillas. Ich kenne dieſes Buch ſchon, ſagte Don Quixote, und in Wahrheit und bei meinem Gewiſſen, ich glaubte, es ſei ſchon verbrannt und in Aſche verwandelt, weil es durchaus unnütz iſt; aber es wird ſchon ſein Martinsfeſt finden, wie jegliches Schwein: denn die erſonnenen Geſchichten ſind nur dann gut und ergötzlich, wenn ſie ſich der Wahrheit nähern, oder doch den Schein von ihr haben, und die wahrhaftigen ſind um ſo beſſer, um ſo wahrhaftiger ſie ſind. Und mit dieſen Worten und den Zeichen eines heftigen Verdruſſes verließ er die Druckerey, auch machte Don Antonio an dem nehmlichen Tage Anſtalt, mit ihm die Galeeren zu beſehn, die auf der Rhede lagen, worüber ſich Sancho ſehr freute, weil er noch in ſeinem Leben keine geſehn hatte. Don Antonio gab dem Commandeur der Galeeren die Nachricht, daß er ſie am Abend mit ſeinem Gaſte, dem berühmten Don Quixote von la Mancha, beſehn wolle, von dem der Commandeur und alle Einwohner der Stadt ſchon Kundſchaft hatten, und was ſich dort mit ihnen zutrug, wollen wir im nächſten Kapitel erzählen.

Eilftes Kapitel.

Von dem Unglücke, welches dem Sancho Panſa bei dem Beſuche auf den Galeeren begegnete, nebſt dem neuen Abentheuer der ſchönen Moriskinn.

Don Quixote ſtellte viele Ueberlegungen über die Antwort des bezauberten Kopfes an, wovon keine einzige auf den wahren Zuſammenhang traf, doch begnügte er ſich mit den Verſprechen, welches er für zuverläſſig hielt, daß Dulcinea entzaubert werden ſollte. Hierauf liefen alle ſeine Gedanken hinaus und er freute ſich ſchon, daß er bald alle ſeine Wünſche erfüllt ſehn würde, und Sancho, ob er es gleich, wie geſagt, verabſcheute, ein Statthalter zu ſein, hatte doch von neuem Luſt zu befehlen und ſich gehorchen zu ſehn: ſolches Uebel ſteckt im Befehlen, wenn es einer auch nur einmal im Spaße gethan hat. Am Nachmittage begaben ſich Don Antonio Moreno, ſein Wirth, nebſt ſeinen beiden Freunden mit Don Quixote und Sancho auf die Galeeren. Der Commandeur, der ſchon die Nachricht bekommen hatte, daß ihn die berühmten Leute, Don Quixote und Sancho beſuchen wollten, ließ ſogleich, als ſie am Ufer waren, die Decken herunter nehmen und die Trompeten blaſen: alsbald ſetzte man ein Boot ins Waſſer, das mit reichen Tapeten und karmeſinrothen Kiſſen von Sammt bedeckt war, und ſo wie

Don Quixote den Fuß hinein ſetzte, wurde auf der Hauptgaleere die groſſe Kanone gelöſt, die übrigen Galeeren thaten das nehmliche, und als Don Quixote die Leiter hinauf ſtieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk, wie es gebräuchlich iſt, wenn eine Standesperſon die Galeere betritt, mit einem dreimaligen: Huſſa! Der General, denn ſo wollen wir ihn nennen, er war ein angeſehener Valenziſcher Ritter, reichte ihm die Hand: er umarmte Don Quixote und ſagte: dieſen Tag werde ich mit einem weiſſen Steine bezeichnen, denn er iſt einer von den glücklichſten, welche ich zu erleben denke, da ich an dieſem Tage den Herrn Don Quixote von la Mancha geſehn habe: den Inbegriff und die Blüthe aller Tapferkeit der ganzen irrenden Ritterſchaft.

Don Quixote antwortete mit andern, nicht weniger höflichen Reden, und freute ſich über die maaſſen, ſich ſo als einen groſſen Herrn behandelt zu ſehn. Beide begaben ſich nach dem Hintertheile, welches ſchön ausgeſchmückt war, und ſetzten ſich dort auf den Bänken nieder: der Schiffspatron begab ſich auf die Ruderbänke, und gab mit ſeiner Pfeife ein Zeichen, daß alle Ruderknechte die Kleider ablegen ſollten, welches auch in einem Augenblicke geſchah. Sancho, der ſo viele halbnackte Menſchen ſah, wurde bange, vorzüglich, da er die Bedeckungen in größter Eile wegnehmen ſah, denn er glaubte nichts anders, als daß alle Teufel dort arbeiteten; das war aber alles noch Marzipan und Zuckerbrod gegen das, was wir jetzt erzählen werden. Sancho ſaß hinten auf der Stange neben dem rechten Steuermann, dieſer, der ſchon unterrichtet war, was er zu thun habe, faßte den Sancho und hob ihn in ſeinen Armen auf, alle Ruderknechte waren indeſſen aufgeſtanden und in Bereitſchaft, und die auf der rechten Seite fingen an, ihn mit der größten Schnelligkeit von Bank zu Bank aus einer Hand in die andre fliegen zu laſſen, ſo daß dem armen Sancho Hören und Sehen verging und er gewiß glaubte, daß ihn alle Teufel holten, ſie hörten auch nicht eher auf, als bis er auch die linke Seite ſo durchgemacht hatte, worauf ſie ihn wieder auf dem Hintertheile niederlegten. Der Arme war ermattet, ohne Athem und in Schweiß, ohne ſich nur beſinnen zu können, was ihm eigentlich begegnet ſei. Don Quixote, welcher ſah, wie Sancho ohne Flügel fliegen lernte, fragte den General, ob dieſes eine Ceremonie ſei, die man gewöhnlich mit denen vorzunehmen pflege, welche zuerſt die Galeeren betreten, wenn dieſes der Fall ſei, ſo wolle er ſich, da er nicht die Abſicht habe, ein Seemann zu werden, dieſer Übung durchaus nicht unterwerfen, und er ſchwöre zu Gott, daß, wenn ihn einer anfaſſe, um ihn auch ſo fliegen zu laſſen, er ihm die Seele in Stücke hauen wolle. Und mit dieſen Worten ſtand er auf und legte die Hand an den Degen. Indem zog man die Seegel ein und ließ mit lautem Krachen die Seegelſtange von oben niederfallen. Sancho glaubte, der Himmel drehe ſich aus ſeinen Angeln und ſtürze ihm auf den Kopf, weshalb er dieſen furchtſam einzog und ihn zwiſchen die Beine ſteckte. Auch Don Quixote blieb nicht ganz ruhig, er erſchrack ebenfalls, zog die Schultern ein und verlor die Farbe im Geſichte. Das Schiffsvolk erhob hierauf die Seegelſtange wieder mit eben der Schnelligkeit und dem Gepolter, wie ſie ihn niedergelaſſen hatten, und alles ſchweigend, als wenn ſie weder Stimme noch Athem gehabt hätten. Der Patron gab ein Zeichen, die Anker zu lichten, und indem er mit einer Karbatſche oder einem Kantſchu auf die Bänke ſprang, fing er an, auf die Rücken der Ruderknechte zu peitſchen, und nach und nach das Meer zu gewinnen. Als Sancho ſah, daß ſich ſo viele farbige Beine auf einmal bewegten, (denn dafür hielt er die Ruder) ſagte er zu ſich ſelber: dieſes ſind wahrhaftig bezauberte Dinge, nicht aber die, die mein Herr dafür hält. Was haben die armen Kerle gethan, daß ſie ſo geprügelt werden? Und wie kann ſich dieſer einzige Menſch, der da mit ſeiner Pfeife herum läuft, unterſtehn, ſo viele Leute zu prügeln? Ja wahrhaftig, das muß hier die Hölle ſein, oder doch wenigſtens das Fegefeuer.

Don Quixote, welcher die Aufmerkſamkeit ſah, mit welcher Sancho alles betrachtete, was vorging, ſagte zu ihm: Ach, Freund Sancho, wie ſchnell und mit wie wenigen Umſtänden könnteſt du jetzt, wenn du wollteſt, dich bis auf den Gürtel ausziehn, dich unter dieſe Herren ſetzen, und ſo die Entzauberung der Dulcinea vollenden? Denn unter der Angſt und Noth ſo vieler Leute würdeſt du die deinige kaum bemerken: es könnte ſich auſſerdem noch fügen, daß der weiſe Merlin jeglichen von dieſen Streichen, weil ſie ſo derbe fallen, für zehn von denen rechnete, die du dir doch endlich geben mußt.

Der General wollte fragen, was das mit den Streichen oder der Entzauberung der Dulcinea ſei, als der Bootsmann rief, der Monjuich macht ein Zeichen, daß ſich ein Schiff mit Rudern auf der weſtlichen Seite ſehn läßt.

Als der General dies hörte, ſprang er auf die Bänke und ſagte: auf, Kinder, das ſoll uns nicht entwiſchen: das muß eine Corſariſche Brigantine von Algier ſein, die jene auf dem Thurme geſehn haben.

Es näherten ſich ſogleich die drei andern Galeeren dem Admiralſchiffe, um die Befehle zu vernehmen. Der General befahl, daß die beiden andern ſich in das Meer begeben ſollten, er aber wolle ſich mit den ſeinigen hart am Lande halten, denn ſo könne ihnen das Fahrzeug nicht entwiſchen. Das Schiffsvolk legte die Ruder ein, worauf ſie mit ſolcher Wuth zu arbeiten anfingen, daß es ausſah, als wenn die Galeeren davon flögen. Diejenigen, die ſich in's Meer begeben hatten, entdeckten in der Entfernung von zwei Meilen ein Fahrzeug, das ſie nach dem Augenſchein auf vierzehn oder funfzehn Ruderbänke ſchätzten, wie es ſich auch in der That verhielt, das Fahrzeug, als es die Galeeren ſahe, machte ſich auf die Flucht, in der Abſicht und Hoffnung, durch ſeine Leichtigkeit zu entwiſchen; aber es gerieth ihm übel, denn die Hauptgaleere war eins der leichteſten Fahrzeuge, und darum ſahen die auf der Brigantine wohl ein, daß ſie nicht entfliehn könnten, deshalb wollte ihr Anführer, ſie ſollten die Ruder fallen loſſen und ſich ergeben, um nicht den Zorn des Capitains zu reizen, welcher unſre Galeeren kommandirte; das Schickſal aber, welches es anders lenkte, richtete es ſo ein, daß die Hauptgaleere, indem ſie ſo nahe gekommen war, daß die auf dem Fahrzeuge hören konnten, wie man ihnen zurief, ſie ſollten ſich ergeben, von den zwölf Türken, die ſich auf der Galeere befanden, zwei, welche betrunken waren, zwei Musketen abfeuerten, womit ſie zwei Soldaten tödteten, die ſich auf dem Verdeck befanden. Als dies geſchehn war, ſchwur der General, keinem, ſo viele ſich auch auf dem Fahrzeuge befinden möchten, das Leben zu ſchenken, worauf er es mit aller Wuth angreifen ließ, es ihm aber unter den Rudern entwiſchte. Die Galeere kam ihm eine ziemliche Strecke voraus: die auf dem Fahrzeuge ſahen ſich verloren: ſie ſetzten alle Seegel bei, indeſſen ſich die Galeere wieder wandte, und machten ſich von neuem mit allen Seegeln und Rudern auf die Flucht; dieſe Eile aber nutzte ihnen eben ſo wenig, als ſehr ihnen ihre Verwegenheit geſchadet hatte, denn auf eine halbe Meile holte ſie die Hauptgaleere wieder ein und nahm ſie alle lebendig gefangen. Indem kamen auch die beiden Galeeren wieder herzu, und alle viere begaben ſich mit ihrer Beute nach dem Strande wo unzählige Menſchen ſtanden und ſehn wollten, was ſie mit ſich brächten. Der General ließ nahe am Lande Anker werfen und ſah, daß ſich am Ufer der Vice König der Stadt befand. Er ließ ein Boot ausſetzen, um ihn herbeizuführen, und die Seegelſtange herunter laſſen, um den Anführer und die übrigen Türken aufzuhängen, die er in dem Fahrzeuge gefangen hatte, welches an ſechs und dreiſſig waren, alles ſchöne Leute und die meiſten Türkiſche Schützen. Der General fragte, wer der Anführer der Brigantine ſei, und einer von den Gefangenen antwortete in

Caſtilianiſcher Sprache (von dem man nachher erfuhr, daß er ein Spaniſcher Renegat war) dieſer junge Menſch, den ihr hier ſeht, gnädiger Herr, iſt unſer Anführer; wobei er auf einen der ſchönſten und lieblichſten Jünglinge zeigte, den ſich die menſchliche Phantaſie nur vorſtellen kann, dem Anſcheine nach hatte er noch keine zwanzig Jahre erreicht. Der General fragte ihn: ſage mir, wüthender Hund, was hat dich bewogen, meine Soldaten umzubringen, da du doch ſahſt, es war unmöglich, zu entrinnen? Darf man ſich ſo gegen Hauptgaleeren betragen? Weißt du denn nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit iſt? Eine ungewiſſe Hoffnung darf den Menſchen wohl muthig, aber nicht verwegen machen.

Der Anführer wollte antworten, aber der General konnte ihn in dieſem Augenblicke nicht hören, weil er fortging, um den Vice-König zu empfangen, der ſo eben in die Galeere ſtieg, mit dem zugleich einige ſeiner Bedienten und einige Leute aus der Stadt kamen. Ihr habt gute Jagd gehabt, Herr General, ſagte der Vice-König.

Nicht mehr, nicht weniger, antwortete der General, als ſie Eure Excellenz ſogleich am Maſte wird aufgeknüpft ſehn.

Wie das? verſetzte der Vice-König.

Weil ſie mir, antwortete der General, gegen alles Geſetz, allen Kriegsgebrauch und Recht zwei meiner beſten Soldaten umgebracht haben, die auf dieſen Galeeren waren, und ich habe geſchworen, alle Gefangenen aufzuknüpfen, vorzüglich dieſen Burſchen, der der Anführer der Brigantine iſt. Wobei er auf ihn zeigte, dem ſchon die Hände gebunden und der Strick um den Hals gelegt war, ſo daß er ſeinen Tod erwartete.

Der Vice-König betrachtete ihn, und da er ihn ſo ſchön, edel und demüthig fand, indem in dieſem Augenblicke ſeine Schönheit einen Empfehlungsbrief abgab, faßte er den Entſchluß, ſeinen Tod zu verhindern, darum fragte er ihn: ſage mir, Anführer, biſt du ein Türke von Geburt, oder ein Moht, oder ein Renegat?

Worauf der Jüngling in der nehmlichen Caſtilianiſchen Sprache antwortete: ich bin weder ein Türke von Geburt, noch ein Mohr, noch ein Renegat.

Aber was biſt du denn? verſetzte der Vice-König.

Ein chriſtliches Mädchen, antwortete der Jüngling.

Ein chriſtliches Mädchen, in dieſer Kleidung, und in dieſer Lage? Darüber mag man ſich leicht wundern, es aber ſchwerer glauben.

Schiebt noch, ſagte der Jüngling, meine Hinrichtung auf, denn eure Rache wird nichts dabei verliehren, wenn ihr ſie noch ſo lange verzögert, bis

bis ich euch die Geſchichte meines Lebens erzählt habe.

Welches Herz wäre wohl ſo hart geweſen, das ſich bei dieſen Worten nicht erweicht hätte, wenigſtens um das anzuhören, was der ſchwermüthige und klagende Jüngling erzählen wollte? Der General ſagte, er möchte ſprechen, was er wolle; er möge aber nicht hoffen, Verzeihung für ſeine offenbare Schuld zu erlangen. Mit dieſer Erlaubniß fing der Jüngling auf folgende Weiſe an: unter jener Nation, die mehr unglückſeelig als weiſe war, und auf welche ſeit kurzem ein Meer von Elend hernieder geregnet iſt, wurde ich geboren, von Mohriſchen Eltern erzeugt. In dem Lauf meines Unglücks wurde ich von zwei Oheimen nach der Barbarei geführt, ohne daß es mir etwas half, daß ich ſagte, ich ſei eine Chriſtinn, wie ich es in der That bin, und zwar keine von den verſtellten und unlautern, ſondern von den wahrhaſtigen und katholiſchen. Dieſe Wahrheit aber galt bei denen nichts, die das Geſchäft unſerer unglücklichen Verbannung zu beſorgen hatten; eben ſo wenig wollten ſie meine Oheime glauben, ſondern ſie hielten es für Lüge und Erfindung von mir, um nur in dem Lande zu bleiben, in welchem ich geboren war, und deshalb nahmen ſie mich mit ſich, indem ich weniger freiwillig ging, als mit Gewalt gezwungen wurde. Ich hatte eine Chriſtliche Mutter, und einen verſtändigen und chriſtlichen Vater: ich ſog den katholiſchen Glauben ſchon mit der Muttermilch ein und wurde in guten Sitten auferzogen: weder in der Sprache, noch in Sitten, glaubte ich mich jemals als eine Moriſke zu zeigen. Mit dieſen Tugenden, denn dafür halte ich ſie, nahm meine Schönheit zu, wenn ich einige beſitze, und ob ich gleich ſehr einſam und zurückgezogen lebte, ſo war es doch nicht ſo ſehr, daß ein junger Ritter nicht Gelegenheit gefunden hätte, mich zu ſehn, der Don Gaspar Gregorio hieß, der älteſte Sohn eines Ritters, der neben unſerm Wohnſitz den ſeinigen hatte. Wie er mich ſah, mit mir ſprach, ſich in mich verliebte und ich ihm noch nicht ſehr zugethan war, wäre zu weitläuftig zu erzählen, beſonders in einer Zeit, in der ich fürchten muß, daß der grauſame Strick, der mir droht, ſich zwiſchen meine Zunge und Kehle drängt, ich will alſo nur ſagen, wie mich bei unſerer Verbannung Don Gregorio begleiten wollte. Er miſchte ſich unter die Morisken, die von andern Örtern kamen, weil er ihre Sprache ſehr gut zu reden wußte, und auf dem Wege ward er der Freund von meinen Oheimen, mit denen ich gehn mußte, denn mein kluger und vorſichtiger Vater ging, ſo wie er den erſten Befehl wegen unſrer Verbannung gehört hatte, aus unſerm Ort, um in fremden Reichen einen zu ſuchen, der uns aufnehmen könnte. An einer Stelle, um welche ich allein nur wußte, hatte er viele Perlen und Steine von großem Werthe verborgen und eingegraben; auch eine Summe Geldes in goldenen Dublonen. Er gebot mir, daß ich dieſen Schatz auf keine Weiſe anrühren ſolle, wenn wir auch vielleicht eher vertrieben würden, als er zurück komme. Dieſes that ich, und kam, wie ſchon geſagt, mit meinen Oheimen und andern Verwandten und Bekannten in der Barbarei an, und der Ort, in welchem wir uns niederließen, war Algier, welcher für mich die Hölle ſelber war. Der König bekam Nachricht von meiner Schönheit, auch ſagte ihm das Gerücht von meinen Reichthümern, welches noch zum Theil mein Glück war. Er ließ mich vor ſich kommen und fragte mich, aus welchem Theile von Spanien ich ſei und wie viel Geld und Juwelen ich bei mir hätte. Ich nannte ihm die Gegend und ſagte, daß Juwelen und Geld dort eingegraben lägen; daß man ſie aber leicht bekommen könnte, wenn ich ſelber zurück reiſte. Alles dieſes ſagte ich, damit ihn nicht meine Schönheit, ſondern ſeine Habſucht verblenden möchte. Indem er noch mit mir ſprach, brachte man ihm die Nachricht, daß mit mir einer der edelſten und ſchönſten Jünglinge gekommen ſei, die man ſich nur vorſtellen könne. Ich merkte gleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede ſei, deſſen Schönheit alles weit übertrifft, was man beſchreiben kann. Ich erſchrack, weil ich an die Gefahr dachte, in der ſich Don Gregorio befand, denn unter dieſen Barbariſchen Türken wird ein ſchöner Jüngling höher geſchätzt, als ein Mädchen, wenn ſie auch die allerſchönſte iſt. Der König befahl ſogleich, man ſollte ihn vorführen, daß er ihn ſehn könne, wobei er mich fragte, ob es die Wahrheit ſei, was man von dieſem jungen Menſchen erzähle. Ich, als wenn es mir in dieſem Augenblicke vom Himmel eigegeben würde, ſagte Ja; er müſſe aber zugleich erfahren, daß er kein Mann ſei, ſondern ein Mädchen wie ich, ich bat ihn daher, er möchte mir erlauben, ihn in ſeine natürlichen Tracht zu kleiden, damit er ſich in ſeiner ganzen Schönheit zeigen und unverdunkelt vor ihm erſcheinen möge. Er ſagte, es möchte geſchehn und daß wir am folgenden Tage darüber ſprechen wollten, wie ich nach Spanien zurückkehren könne, um den vergrabenen Schatz zu heben. Ich ſprach mit Don Gaspar und erzählte ihm die Gefahr, in der er ſich befände, wenn man ihn für einen Mann hielte: ich kleidete ihn als Mohrin und ſtellte ihn noch am nehmlichen Abend dem Könige vor, der, ſo wie er ihn ſah, in Erſtaunen gerieth und beſchloß, ihn aufzubewahren, und mit ihm dem Großherrn ein Geſchenk zu machen, um ihn aber der Gefahr zu entziehn, in der er ſich unter den Weibern ſeines

Serails befinden könne, und weil er ſich ſelber nicht traute, befahl er, ihn in das Haus einiger vornehmen Mohrinnen zu bringen, die ihn bewachten und bedienten, wohin er auch ſogleich abgeführt wurde. Was wir beide empfanden (denn ich kann icht läugnen, daß ich ihn liebe) laß ich diejenigen erwägen, die getrennt worden und ſich lieben. Der König machte alsbald Anſtalt, daß ich in dieſer Brigantine nach Spanien zurück kehren, und mich zwei geborne Türken begleiten ſollten, welches eben diejenigen ſind, die eure Soldaten getödtet haben. Auch dieſer Spaniſche Renegat reiſte mit mir, (indem ſie auf den zeigte, welcher zuerſt geſprochen hatte) von dem ich gewiß weiß, daß er ein heimlicher Chriſt iſt, und daß er mehr mit dem Vorſatz gekommen iſt, in Spanien zu bleiben, als nach der Barbarey zurück zu kehren: das übrige Schiffsvolk auf der Brigantine ſind nur Mohren und Türken, die blos dazu gedient haben, die Ruder zu regieren: Dieſe beiden habſüchtigen und verwegenen Türken kehrten ſich nicht an den Befehl, der uns mitgegeben war, daß ſie mich und dieſen Renegaten in chriſtlichen Kleidern, womit wir verſehn ſind, gleich auf der Spaniſchen Küſte an das Land ſetzen ſollten, ſondern ſie wollten erſt an dieſem Ufer ſtreifen, um, wo möglich, eine Beute zu machen, weil ſie fürchteten, daß, wenn ſie uns gleich an's Land ſetzten, es vielleicht durch irgend einen Zufall, der uns begegnete, entdeckt werden könnte, daß ſich eine Brigantine in See befinde, und daß ſie ſo von Galeeren, wenn welche da lägen, genommen würde. Heut entdeckten wir dieſe Rhede, und ohne daß wir von dieſen vier Galeeren etwas wuſten, wurden wir entdeckt, und uns widerfuhr das, was ihr wißt. Don Gregorio iſt nun in Weiberkleidern unter Weibern zurückgeblieben, in der äuſſerſten Gefahr ſeines Verderbens, und ich ſtehe hier mit gebundenen Händen, in der Erwartung, oder richtiger zu reden, in der Furcht, ein Leben zu verliehren, deſſen ich überdrüſſig bin. Dieſes, meine Herrn, iſt der Beſchluß meiner traurigen Geſchichte, die eben ſo wahrhaftig als unglückſelig iſt: ich bitte euch nur noch, daß ihr mich als eine Chriſtinn ſterben laßt, denn, wie ſchon geſagt, ich bin durch nichts in der Schuld verwickelt, welcher ſich meine Nation theilhaftig gemacht hat. Hiemit ſchwieg ſie, die Augen mit ruhrenden Thränen angefüllt, welche viele von denenjenigen, die ſich gegenwärtig befanden, ebenfalls vergoſſen. Der Vice-König, mitleidig und gerührt, ging ohne ein Wort zu ſprechen zu ihr, und löſte die Bande mit ſeinen Händen auf, mit welchen die überaus ſchönen der Mohrinn gefeſſelt waren. Während die chriſtliche Mohrinn ihre betrübte Pilgerſchaft erzählte, heftete die Augen unverwandt auf ſie ein alter Pilgrimm, der in die Galeere gekommen war, als der Vice-König einſtieg, und kaum hatte die Moriske ihre Rede geendigt, als dieſer ſich zu ihren Füſſen ſtürzte, ſie umſchlang, und von tauſend Seufzern und Thränen unterbrochen ausrief: o Anna Felix, meine unglückſelige Tochter, ich bin dein Vater Ricote, der wieder gekommen iſt, dich zu ſuchen, weil er ohne dich nicht leben kann, denn du biſt meine Seele.

Bei dieſen Worten that Sancho die Augen auf und erhob den Kopf, den er niedergeſenkt hielt, immer noch über den Unfall ſeines Herumſchleuderns nachdenkend, er betrachtete den Pilgrimm und erkannte ihn für den nehmlichen Ricote, dem er an dem Tage begegnet war, als er ſeine Statthalterſchaft verließ, er überzeugte ſich auch, daß jene ſeine Tochter ſei, die ſchon in den Armen des Vaters lag und ihre Thränen mit den ſeinigen vermichte: dieſer ſagte zum General und Vice-Könige: dieſe, Sennores, iſt meine Tochter, in ihren Schickſale unglücklicher als in ihren Nahmen. Anna Felix heißt ſie, mit dem Zunahmen Ricote, eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen meines Reichthums; ich verließ mein Vaterland, um in fremden Ländern eins zu ſuchen, welches uns aufnähme und Sicherheit verliehe, und nachdem ich es in Deutſchland geſunden hatte, kehrte ich in dieſer Tracht eines Pilgrimms mit andern Deutſchen zurück, um meine Tochter zu ſuchen, und viele Koſtbarkeiten auszugraben, die ich verborgen hatte. Meine Tochter fand ich nicht, den Schatz fand ich, welchen ich bei mir habe, und jetzt habe ich, auf die ſeltſame Weiſe, die ihr geſehn habt, den Schatz gefunden, der mich weit reicher macht, und dieſer iſt meine geliebte Tochter: können unſre geringe Schuld, ihre Thränen und die meinigen bei eurer unbeſtechlichen Gerechtigkeit der Barmherzigkeit Thore eröffnen, ſo laßt uns ſie angedeihn, denn nie haben wir euch mit einem Gedanken beleidigen wollen, auch haben wir niemals in die Abſichten der unſrigen mit eingeſtimmt, die allerdings mit Recht verbannt ſind.

Sancho ſagte hierauf: ich kenne den Ricote ſehr gut und weiß, daß er darin die Wahrheit ſagt; wenn er die Anna Felix für ſeine Tochter ausgiebt, auf die übrigen Weitläuftigkeiten aber von Gehn und Kommen, gutes oder ſchlechter Abſicht laſſe ich mich nicht ein.

Faſt alle Gegenwärtigen waren über dieſe ſeltſame Begebenheit erſtaunt und der General ſagte: eure Thränen erlauben durchaus nicht, daß ich meinen Schwur erfüllen könnte: lebt, ſchöne Anna Felix, die Jahre eures Lebens, welche euch der Himmel beſtimmt hat, die Strafe ihrer Schuld ſollen die Verwegnen und Tollkühnen und davon tragen, welche ſie verbrochen haben. Er befahl hierauf, die beiden Türken aufzuknüpfen, welche ſeine Soldaten getödtet hatten; aber der Vice-König bat ihn ſehr dringend, ſie nicht aufhängen zu laſſen, weil es mehr Thorheit als Tapferkeit geweſen ſei. Der General that, warum ihn der Vice-König bat, denn man übt mit kaltem Blute nur ſelten Rache aus. Es wurde zugleich auf Mittel geſonnen, wie man den Don Gregorio aus der Gefahr befreyen könne, in welcher er zurückgeblieben war. Ricote bot für ihn mehr als zweitauſend Dukaten, welche er in Perlen und Juwelen bei ſich hatte. Viele Anſchläge wurden gemacht; aber keiner war ſo ausführbar, als der, welchen der Spaniſche Renegat angab, welcher ſich erbot, auf einer kleinen Barke von ſechs Ruderbänken, mit chriſtlichen Ruderern beſetzt nach Algier zurück zu kehren, denn er wuſte, wann, wo und wie er an Land ſteigen müſte: auch war ihm das Haus nicht unbekannt, in welchem Don Gaspar geblieben war. Der General und der Vice-König hatten Bedenken, ſich auf den Renegaten zu verlaſſen, und ihm die Chriſten zu vertrauen, die an die Ruder geſtellt werden ſollten. Anna Felix verbürgte ſich für ihn und ihr Vater Ricote ſagte, daß er die Chriſten wieder auslöſen wolle, wenn ſie in die Gefangenſchaft gerathen ſollten. Nachdem dieſes beſchloſſen war, ſtieg der Vicekönig wieder an's Land und Don Antonio Moreno führte die Moriske und ihren Vater mit ſich, und der Vice-König bat ihn, ſie ſo gut und freundlich zu bewirthen, als es ihm nur möglich ſei, wobei er alles anbot, was in ſeinem Hauſe zu ihrer Bewirthung dienen könne. So groß war das Wohlwollen und die Freundſchaft, welche die Schönheit der Anna Felix ſeinem Herzen eingeflößt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Erzählt das Abentheuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meiſten Verdruß erregte.

Die Gemahlinn des Don Antonio Moreno, ſo erzählt die Geſchichte, war ſehr vergnügt darüber, die Anna Felix in ihrem Hauſe zu ſehn. Sie nahm ſie ſehr freundlich auf, ſowohl von ihrer Schönheit, wie von ihrem Anſtande bezaubert, denn in dem einen wie dem andern war die Moriske ganz auſſerodentlich, und alle aus der Stadt kamen, als wenn die Glocken geläutet wären, um ſie zu ſehn.

Don Quixote ſagte zu dem Don Antonio, daß der Entſchluß, den ſie gefaßt hätten, um den Don Gregorio zu befreien, nicht gut ſei, denn er ſei mehr gefährlich als ausführbar, beſſer wäre es, daß ſie ihn nach der Barbarei mit ſeinen Waffen und ſeinem Pferde überſetzten, ſo wolle er ihn der ganzen Mohrenſchaft zum Trotz abholen, wie es Don Gayſeros mit ſeiner Gemahlin Meliſendra gethan habe.

Bedenkt aber, gnädiger Herr, ſagte Sancho, der dies hörte, daß der Herr Don Gayſeros ſeine Gemahlin vom feſten Lande abholte und ſie nach dem feſten Lande nach Frankreich brachte; hier wenn wir auch den Don Gregorio haben, wiſſen wir nicht, wie wir ihn nach Spanien bringen ſollen: denn die See liegt dazwiſchen.

Für alles giebt es ein Mittel, auſſer für den Tod, antwortete Don Quixote, denn ſo haben wir die Barke am Ufer, und können uns einſchiffen, wenn es auch die ganze Welt verhindern wollte.

Ihr mahlt die Sache ſehr ſchön und leicht, ſagte Sancho: aber zum Thun vom Sprechen, thut noch viel gebrechen, ich halte mich an den Renegaten, denn der ſcheint mir ein ehrlicher Mann und dem das Herz auf der rechten Stelle ſitzt.

Don Antonio ſagte: daß, wenn die Sache dem Renegaten nicht gelinge, man das Mittel ergreifen wolle, den groſſen Don Quixote nach der Barbarey über zu ſetzen.

Nach zweien Tagen fuhr der Renegat auf einer leichten Barke mit ſechs Ruderbänken ab, mit einer ſehr braven Mannſchaft verſehn, und wieder nach zweien Tagen ſeegelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General den Vicekönig gebeten hatte, daß er von der Güte ſein möchte, ihm Nachricht zu geben, was ſich in Anſehung der Befreyung des Don Gregorio und mit der Anna Felix weiter zugetragen habe.

Der Vicekönig verſprach, dieſe Bitte zu erfüllen. Und an einem Morgen, als Don Quixote nach dem Strande ausgeritten war, mit allen ſeinen Waffen bewaffnet, weil, wie er oftmals ſagte, ſie ſein Schmuck ſeien und ſein Ausruhen das Streiten, weshalb er ſich nie ohne ſie befand, ſah er gegen ſich einen Ritter kommen, auch ganz in ſchimmernden Waffen gekleidet, der auf dem Schilde einen glänzenden Mond gemahlt führte, als dieſer ſo nahe gekommen, daß er gehört werden konnte, ſprach er mit lauter Stimme, ſeine Rede gegen Don Quixote gewendet: erlauchter Ritter, und niemals genug, ſo wie er es verdient, geprieſener Don Quixote von la Mancha, ich bin der Ritter vom ſilbernen Monde, deſſen unerhörte Thaten dir vielleicht ſeinen Nahmen bekannt gemacht haben: ich komme mit dir zu ſtreiten und die Kraft deiner Arme zu verſuchen, aus der Urſach, dich erkennen und bekennen zu machen, daß meine Dame, welche es auch ſei, ohne Vergleichung ſchöner iſt als deine Dulcinea von Toboſo, welche Wahrheit, wenn du ſie freiwillig zugeſtehſt, deinen Tod verhindert, und mich der Mühe überhebt, dich umzubringen, willſt du aber kämpfen, und ich überwinde dich, ſo verlange ich keine andre Genugthuung, als daß du die Waffen niederlegſt und dich enthältſt, Abentheuer zu ſuchen, ſondern dich in deine Heimath zurückbegiebſt auf die Zeit eines Jahres, wo du leben ſollſt, ohne den Degen in die Hand zu nehmen, im ſtillen Frieden und in heilſamer Ruhe, denn ſo iſt es dir zuträglich zur Vermehrung deiner Haabe und der Errettung deiner Seele: wirſt du mich aber überwinden, ſo fällt mein Haupt deiner Willkühr anheim, deine Beute ſind meine Waffen und mein Pferd, und zu dir wird der Ruhm meiner Thaten hinüber gehn. Erwäge was dir heilſamer ſei und antworte mir alsbald: denn den heutigen ganzen Tag habe ich dazu beſtimmt, um dieſen Handel zu Ende zu führen.

Don Quixote war in Verwunderung und Erſtaunen, ſowohl über den Stolz des Ritters vom Silbernen Monde, als auch über die Urſach ſeiner Ausforderung, er antwortete ihm mit ernſtem und ruhigen Anſtande: Ritter vom ſilbernen Monde, deſſen Thaten bis jezt noch nicht zu meiner Kundſchaft gelangt ſind, ich will euch ſchwören machen, daß ihr niemals die erlauchte Dulcinea geſehn habt, denn wenn ihr ſie geſehn hättet, ſo weiß ich, daß ihr hierüber keinen Zwiſt beginnen würdet, weil euch ihr Anblick überzeugt hätte, daß es niemals eine Schönheit gegeben habe, noch geben könne, die ſich mit der ihrigen in eine Vergleichung einlaſſen dürfe: darum, nicht ſagend, daß ihr lügt, ſondern nur, daß ihr von dem Rechten abirrt, nehme ich unter den genannten Bedingungen die Ausforderung an, und zwar oſgleich, damit der Tag nicht verſtreiche, welchen ihr dazu beſtimmt habt, und nur allein nehme ich von den Bedingungen die aus, daß zu mir der Ruhm eurer Thaten übergehe, denn ich weiß nicht welche, noch welcher Art ſie ſind: ich begnüge mich mit den meinigen, welche und welcher Art ſie ſind. Nehmt übrigens den Theil des Feldes, welchen ihr wollt, denn ich werde das nehmliche thun und wem es Gott verleiht, dem mag es Sankt Peter geſegnen.

Von der Stadt hatten ſie den Ritter vom Silbernen Monde geſehn und dem Vice-Könige geſagt, daß er mit Don Quixote von la Mancha im Geſpräch begriffen ſei. Der Vice-König, welcher glaubte, es ſei ein neues Abentheuer, welches vom Don Antonio Moreno, oder von einem andern Ritter aus der Stadt angeſtellt worden, begab ſich ſogleich mit Don Antonio und mit vielen andern Rittern, welche ihn begleiteten, nach dem Strande, wo er eintraf, als Don Quixote eben den Rozinante herumſchwenkte, um das nothige Feld zu gewinnen. Als der Vice-König nun ſah, daß ſie Anſtalten machten, auf einander zu treffen, ſtellte er ſich in die Mitte und fragte, welches die Urſach ſei, die ſie bewegen könne, ſo plötzlich einen Kampf zu beginnen. Der Ritter vom Silbernen Monde antwortete, ſie beruhe auf dem Vorzuge der Schönheit und ſagte ihm kürzeben das, was er dem Don Quixote geſagt hatte, nebſt den Bedingungen, unter welchen ſie die Ausforderung angenommen hätten und welche ſie von beiden Seiten feſtgeſetzt. Der Vice-König ritt zum Antonio und fragte ihn leiſe, ob er wiſſe, wer der Ritter vom Silbernen Monde ſei, und ob es ein Spaß ſei, den man mit Don Quixote anſtellen wolle. Don Antonio antwortete ihm, daß er weder wiſſe, wer er ſei, noch ob dieſe Ausforderung Spaß oder Ernſt wäre. Dieſe Antwort verwirrte den Vice-König ſo, daß er nicht wußte, ober den Zweikampf ſollte vor ſich gehn laſſen, oder nicht; da er aber gar nicht anders glauben konnte, als es ſei ein Scherz, ſo trat er zurück und ſagte: meine Herren Ritter, wenn es hier kein anderes Mittel giebt, als zu bekennen oder zu ſterben, und der Herr Don Quixote ſchwarz ausſpielt, und der edle Herr von dem Silbernen Monde roth; ſo geſchehe es im Nahmen Gottes.

Der vom Silbernen Monde dankte mit zierlichen und höflichen Redensarten dem Vice-Könige für die gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that das nehmliche, der ſich dem Himmel und ſeiner Dulcinea von ganzem Herzen empfahl, wie er beim Beginnen aller Schlachten, welche er ausfocht, zu thun pflegte, hierauf wandte er noch einmal um, um etwas mehr Feld zu gewinnen, weil er ſah, daß ſein Gegner das nehmliche that,

und

und ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegeriſches Inſtrument geblaſen wurde, lieſſen beide in dem nehmlichen Augenblicke ihren Pferden den Zügel ſchieſſen, und da das Pferd deſſen vom ſilbernen Monde flüchtiger war, ſo traf es auf Don Quixote, bevor dieſer zwei Drittheile des Weges gemacht hatte, und zwar mit ſolcher heftigen Gewalt, daß, ohne ihn mit der Lanze zu berühren, die er dem Anſcheine nach mit Vorſatz aufhob, Rozinante ſammt dem Don Quixote mit einem erſchrecklichen Falle zur Erde niedergeſtürzt wurden. Er machte ſich ſogleich über ihn, ſtellte ihm die Lanze auf das Viſier und ſagte: ihr ſeid überwunden, Ritter, und auch todt, wenn, wenn ihr nicht die Bedingungen unſers Kampfes erfüllt.

Don Quixote, betäubt und zermalmt, ohne das Viſier zu erheben, als wenn er aus einem Grabe herausgeſprochen hätte, ſagte mit ſchwacher und kranker Stimme: Dulcinea iſt das ſchönſte Weib auf der Welt und ich der unglücklichſte Ritter auf Erden, aber es ziemt ſich nicht, daß meine Schwäche dieſe Wahrheit verläugne: ſtoßt zu mit der Lanze, Ritter, und raubt mir eben ſo das Leben, wie ihr mir die Ehre geraubt habt.

Dieſes werde ich wahrlich nicht thun, ſagte der vom ſilbernen Monde: es lebe, es lebe im vollen Glanze ihres Ruhms die Schönheit der Dame Dulcinea von Toboſo, denn ich begnüge mich damit, daß der groſſe Don Quixote ſich auf ein Jahr nach ſeiner Heimath zurück begebe, oder auf ſo lange, als es ihm von mir geboten wird, wie wir vorher ausgemacht haben, ehe wir dieſen Zweikampf unternahmen.

Alles dieſes hörte der Vice-König und Don Antonio, nebſt vielen andern, die zugegen waren, ſie hörten auch, wie Don Quixote antwortete, daß, weil nichts gefodert würde, das zur Herabſetzung der Dulcinea gereichte, er alles übrige erfüllen wolle, als ein gewiſſenhafter und wahrhaftiger Ritter. Nachdem dieſes Geſtändniß abgelegt war, lenkte der vom Silbernen Monde um, verneigte das Haupt gegen den Vice-König und ritt in einem kurzen Galopp nach der Stadt. Der Vice-König ſagte dem Don Antonio, daß er ihm folgen möchte, und auf alle Weiſe erfahren, wer er ſei.

Man nahm den Don Quixote auf, machte ihm das Geſicht frei, und fand, daß er blaß und voller Schweiß war. Rozinante konnte ſich von dem ſchlimmen Falle nicht aus der Stelle bewegen. Sancho, ganz traurig, ganz ſchwermüthig, wuſte nicht, was er ſagen, nicht, was er thun thun ſollte. Es war ihm, als ſei der ganze Vorfall in einem Traume geſchehn und als müſte es ein Zauber geweſen ſein. Er ſah ſeinen Herrn überwunden, und verpflichtet, in einem Jahre keine Waffen zu nehmen. Er ſah das Licht von dem Ruhme ſeiner Thaten verdunkelt, die Hoffnungen ſeiner neuen Verſprechungen vernichtet, ſo wie der Rauch im Winde zerſtört wird. Er fürchtete, entweder Rocinante würde lahm, oder ſeinem Herr die Glieder verrückt bleiben: welches ein groſſes Glück geweſen, wenn nur die Glieder verrückt geblieben wären. Dieſer wurde endlich in eine Sänfte geſetzt, welche der Vice-König bringen ließ, und nach der Stadt getragen, wohin ſich der Vice-König auch begab, in der Abſicht, zu erfahren, wer der Ritter vom Silbernen Monde geweſen ſei, der den Don Quixote ſo übel zugerichtet hatte.

Dreizehntes Kapitel.

In welchem man findet, wer der vom ſilbernen Monde war, nebſt der Befreyung des Don Gregorio und andern Begebenheiten.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom Silbernen Monde, und es folgten ihm zugleich, ja es verfolgten ihn viele Gaſſenjunge, bis dieſer ſich endlich in ein Haus der Stadt zurück zog. Don Antonio ging zugleich mit dem Vorſatze hinein, ihn kennen zu lernen: ein Stallmeiſter kam, ihn zu empfangen und ihn zu entwaffnen: er ſchloß ſich unten in einem Saale ein, und mit ihm Don Antonio, der keine Ruhe hatte, bis er wußte, wer er ſei. Da der vom Silbernen Monde ſah, daß jener Ritter ihn nicht verließ, ſagte er zu ihm: ich ſehe wohl, Sennor, weshalb ihr kommt, ihr wollt nehmlich wiſſen, wer ich bin, und da ich keine Urſach habe, es zu verbergen, ſo will ich es euch ſagen, indeß mich mein Diener entwaffnet, ohne in einem Punkte von der Wahrheit abzuweichen. So wißt denn, Sennor, daß ich der Baccalaureus Simſon Carraſco bin. Ich bin mit dem Don Quixote von la Mancha aus einem und denſelben Orte, deſſen Narrheit und Albernheit uns alle, die wir ihn kennen, zum Mitleiden bewegt, unter denenjenigen, die am vorzüglichſten an ihn Theil nehmen, befinde ich mich, und da ich glaube, daß ſeine Wiederherſtellung von ſeiner Ruhe und davon abhängt, daß er in ſeiner Heimath und in ſeinem Hauſe lebt, machte ich einen Plan, ihn dorthin zurück zu bringen, und deshalb, es wird jetzt drei Monath ſein, machte ich mich als irrender Ritter auf den Weg, unter dem Nahmen des Ritters von den Spiegeln, in der Abſicht, mit ihm zu ſtreiten und ihn zu überwinden, ohne ihn Schaden zuzufügen, da wir es zur Bedingung unſers Zweikampfs machten, daß der Ueberwundene der Willkühr des Siegers überlaſſen ſein ſolle: ich wollte nehmlich von ihm fordern, weil ich ihn ſchon für beſiegt hielt, daß er nach ſeinem Dorfe zurückkehren und es binnen einem Jahre nicht verlaſſen ſollte, in welcher Zeit er dann geheilt werden könnte; das Schickſal fügte es aber anders, denn er beſiegte mich und ſtürzte mich vom Pferde herunter, und ſo konnte ich meinen Plan nicht durchführen: er ſetzte ſeinen Weg fort, und ich kehrte beſiegt und vom Falle zermalmt um, der ziemlich gefährlich war; aber demohngeachtet gab ich es nicht auf, ihn noch einmal aufzuſuchen und zu überwinden, wie es auch heute geſchehn iſt. Und da er nun ſo gewiſſenhaft iſt, die Geſetze der irrenden Ritterſchaft zu beobachten, ſo wird er ohne Zweifel ſein Wort halten, welches er mir gegeben hat. Dieſes, Sennor, iſt, was

was ſich zugetragen hat, ohne daß ich euch noch etwas anders zu ſagen hätte; ich bitte euch nur, entdeckt mich nicht und ſagt dem Don Quixote nicht, wer ich bin, damit meine guten Anſchläge ihren Erfolg haben und ein Mann ſeinen Verſtand wieder erlange, der einen trefflichen beſitzt, wenn er nicht auf die Albernheiten der Ritterſchaft geräth.

O, mein Herr! ſagte Don Antonio, Gott vergebe euch das Unrecht, welches ihr der ganzen Welt dadurch thut, daß ihr ihren luſtigſten Narren wieder geſcheidt machen wollt. Seht ihr denn nicht, Sennor, daß der Nutzen, welcher aus der Klugheit des Don Quixote entſpringt, bei weitem nicht ſo groß ſein könne, als das Vergnügen, welches ſeine Unſinnigkeiten hervorbringen? Ich denke aber, daß alle Anſtrengung des Herrn Baccalaureus nicht hinreichend ſein wird, einen Mann wieder vernünftig zu machen, der ſo durch und durch Narr iſt, und wenn es nicht gegen die chriſtliche Liebe wäre, ſo möchte ich ſagen, mag Don Quixote doch nie geheilt werden, denn mit ſeiner Heilung verliehren wir nicht nur ſeine Poſſen, ſondern auch die des Sancho Panſa, ſeines Stallmeiſters, wovon eine jede die Melancholie ſelbſt luſtig machen könnte. Aber dennoch will ich ſchweigen und ihm nichts ſagen, um zu ſehn, ob meine Vermuthung nicht eintrifft, daß die Mühe keine Wirkung haben wird, die ſich der Herr Carrasco gegeben hat.

Dieſer antwortete, daß das Geſchäft nun wenigſtens im beſten Gange ſei, und daß er auf einen glücklichen Erfolg hoffe, und nachdem Don Antonio noch einmal verſprochen, das zu thun, was ihm am liebſten wäre, nahm jener Abſchied von ihm und ließ ſeine Rüſtung auf einem Maulthiere feſt binden, er ſelbſt aber beſtieg das nehmliche Pferd, auf welchem er den Zweikampf beſtanden hatte, verließ noch an demſelben Tage die Stadt und kehrte in ſein Vaterland zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches verdiente, in dieſer wahrhaften Geſchichte aufgezeichnet zu werden.

Don Antonio erzählte dem Vice-Könige alles wieder, was ihm Carrasco erzählt hatte, worüber der Vice-König keine groſſe Freude hatte, weil in der Zurückgezogenheit des Don Quixote die Luſt verlohren ging, welche alle diejenigen haben konnten, die von ſeinen Thorheiten etwas erfuhren.

Sechs Tage brachte Don Quixote in ſeinem Bette zu, ermattet, traurig, nachſinnend und übelzugerichtet, indem er die unglückliche Begebenheit ſeiner Beſiegung in ſeiner Einbildung auf und ab trieb. Sancho tröſtete ihn und ſagte zu ihm unter andern Reden:

gnädiger Herr, hebt doch nur den Kopf in die Höhe, ſeid munter, wenn ihr könnt, und dankt dem Himmel, daß ob ihr ſchon zur Erden geſtürzt ſeid, ihr doch keine Ribbe gebrochen habt, und da ihr wißt, daß wo man giebt, man auch kriegt, und daß man da nicht immer Speck findet, wo man eine Schwarte ſieht, ſo ſcheert euch den Henker um den Doktor, denn ihr habt in dieſer Krankheit keinen nöthig, der euch kuriren müßte. Wir wollen nach Hauſe zurück gehn und es laſſen, nach Abentheuern in Ländern und an Oertern zu ſuchen, die wir nicht kennen, und wenn wir es recht betrachten, ſo habe ich den größten Schaden davon, ob ihr gleich ſo ſchlimm weggekommen ſeid. Ich habe wohl mit der Statthalterſchaft die Luſt verloren, wieder Statthalter zu ſeyn, aber deswegen habe ich noch immer Luſt zum Grafen, was ich niemals werden kann, wenn ihr nicht mehr König werdet, da ihr von der Ausübung der Ritterſchaft abkommt, und ſo werden alle meine Hoffnungen in Rauch verwandelt.

Schweige, Sancho, denn du weißt, daß meine Einſamkeit und Ruhe ſich nur auf den Zeitpunkt eines Jahres erſtreckt, dann werde ich ſogleich zu meinen ehrenvollen Uebungen zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das ich gewinnen, und an einer Grafſchaft, die ich dir ſchenken kann.

Das höre Gott, ſagte Sancho, und der Teufel ſei taub, denn ich habe immer ſagen hören, daß eine gute Hoffnung beſſer ſei als ein ſchlechter Beſitz.

Indem ſie ſo ſprachen, kam Don Antonio herein, und ſagte mit der Miene der größten Zufriedenheit: gute Zeitung, Herr Don Quixote, denn Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm war, ſind auf der Rheede: was ſage ich, auf der Rhede? ſie ſind ſchon im Pallaſt des Vicekönigs, und werden ſogleich hier ſein,

Don Quixote wurde ein wenig munter und ſagte: in Wahrheit, ich muß geſtehn, daß ich mich freuen würde, wenn das Gegentheil erfolgt wäre, dann wäre ich verpflichtet geweſen, nach der Barbarey überzugehn, wo ich mit der Gewalt meines Armes nicht nur dem Don Gregorio, ſondern zugleich allen Chriſtlichen Sklaven in der ganzen Barbarey die Freyheit gegeben hätte. Aber was ſpreche ich doch, ich Elender? Bin ich nicht überwunden? Bin ich nicht zu Boden geſtürzt? Bin ich nicht derjenige, der während einem Jahre keine Waffen nehmen darf? Was verſpreche ich denn alſo? Weſſen unterfange ich mich, da es mir eher zukommt, eine Spindel als ein Schwerdt zu ergreifen?

So hört doch auf, gnädiger Herr, ſagte Sancho: die Henne mag leben, hat ſie auch den

Pips eben; denn heute mir und morgen dir, und bei ſolchen Dingen wie Treffen und Prügeleien ſind, muß man es nicht ſo genau nehmen, denn der, der heute fällt, kann morgen wieder aufſtehn, wenn er nicht im Bette liegen bleibt: ich meine, daß er vorſätzlich in ſeiner Ohnmacht beharrt, ohne neue Kräfte für neue Streitigkeiten zu ſammeln; und jetzt ſteht auf, um den Don Gregorio zu empfangen, denn die Leute machen unten ſchon Lärmen, ich glaube, daß er ſchon im Hauſe ſein muß.

Und ſo war es auch wirklich, denn da Don Gregorio und der Renegat von ihrer Reiſe und Zurückkunft dem Vice-Könige ſchon Nachricht gegeben hatten, ſo kam Don Gregorio, der begierig war, Anna Felix zu ſehn, mit dem Renegaten in das Haus des Don Antonio, und obgleich Don Gregorio, als ſie ihn von Algier abholten, in Weiberkleidern geweſen war, ſo hatte er ſie doch in der Barke mit denen eines Sklaven vertauſcht, welche er bei ſich hatte; in welcher Tracht er aber auch ſein mochte, ſo ſah man, daß er reizend, edel und vornehm war, denn er war von auſſerordentlicher Schönheit und ſein Alter betrug ſiebenzehn oder achtzehn Jahre. Ricote und ſeine Tochter gingen ihn entgegen, der Vater mit Thränen und die Tochter mit Sittſamkeit. Sie umarmten ſich nicht, denn wo groſſe Liebe iſt, pflegt man nicht groſſe Kühnheit zu finden. Die vereinigte Schönheit des Don Gregorio und der Anna Felix verwunderte alle insgeſammt welche ſich zugegen befanden. Das Schweigen war das, wodurch ſich die beiden Liebenden hier beſprachen, und die Augen waren ihre Zungen, womit ſie ihre fröhlichen und keuſchen Empfindungen entdeckten. Der Renegat erzählte die Art und Weiſe, mit welcher er den Don Gregorio befreit habe. Don Gregorio erzählte die Gefahren und Aengſtlichkeit, in denen er ſich unter den Weibern befunden, bei welchen er zurück geblieben war, nicht mit weitläuftigen Reden, ſondern in ſo kurzen Worten, daß man ſahe, ſein Verſtand ſei ſeinen Jahren voraus geeilt. Endlich bezahlte Ricote auch allen mit groſſer Freigebigkeit, ſowohl dem Renegaten wie den übrigen, die die Ruder geführt hatten. Der Renegat vereinigte und verſöhnte ſich wieder mit der Kirche und wurde wieder aus einem faulenden Gliede ein reines und geſundes, durch Buſſe und Reue.

Nach zweien Tagen ſprach der Vice-König mit Don Antonio über die Art und Weiſe, wie man es einrichten könne, daß Anna Felix und ihr Vater in Spanien blieben, da es ihnen nichts unerlaubtes ſchien, daß eine ſo Chriſtliche Tochter und ein dem Anſcheine nach ſo gutdenkender Vater hier wohnten. Don Antonio erbot ſich, am

Hofe deswegen zu unterhandeln, an den er doch wegen andrer Geſchäffte nothwendig gehn mußte, wobei er zu verſtehn gab, daß ſich dort durch Freundſchaft und Geſchenke die ſchwierigſten Dinge möglich machen lieſſen. Nein, ſagte Ricote, der bei dieſem Geſpräche zugegen war, hiebei darf man ſich weder auf Freundſchaft, noch auf Geſchenke verlaſſen, denn bei dem groſſen Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem Seine Majeſtät den Auftrag unſrer Vertreibung gegeben hat, gelten weder Bitten, noch Verſprechungen, noch Geſchenke, noch Klagen, denn ſo wahr es auch iſt, daß er die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit verbindet, da er ſieht, daß der ganze Körper unſrer Nation angeſteckt und verderbt iſt, ſo will er ſich lieber des glühenden Eiſens, als der erweichenden Salben bedienen, und ſo hat er mit Scharfſinn und Eifer, und mit Furcht, welche er erregt, auf ſeine ſtarken Schultern zur unvermeidlichen Ausführung die Laſt dieſes groſſen Amtes überonmmen, ohne daß unſre Plane, Liſten, Bewerbungen und Betrügereien ſeine ſtets wachen Argusaugen haben einſchläfern können, damit keiner von den unſrigen bleibe und ſich verborgen halte, der als eine verborgene Wurzel mit der Zeit neue Schößlinge treibe und giftige Früchte in Spanien verbreite, das jetzt gereinigt und von aller Furcht befreit iſt, in der unſre groſſe Menge es verſehen muſte. Ein heroiſcher Entſchluß des groſſen Dritten Philipps, und eine beiſpielloſe Weisheit, ihn von dieſem Don Bernardino de Velasco ausführen zu laſſen!

Ich will auf alle Fälle, wenn ich dort bin, allen möglichen Fleiß anwenden, und der Himmel mag dann thun, was ihm gefällig iſt, ſagte Don Antonio: Don Gregorio wird mit mir gehn, um ſeine Eltern zu tröſten, die wegen ſeiner Abweſenheit in Verzweiflung ſein müſſen: Anna Felix wird ſich in meinem Hauſe, bei meiner Frau, oder in einem Kloſter aufhalten, und ich weiß, daß es der Herr Vice-König erlaubt, daß der gute Ricote in dem ſeinigen bleibt, bis ich ſehe, wie meine Geſchäffte gehn.

Der Vice-König willigte in alle Vorſchläge; aber Don Gregorio, welcher wuſte, was vorging, ſagte, daß er auf keine Weiſe die Donna Anna Felix verlaſſen werde, oder könne; da er aber doch die Abſicht hatte, ſeine Eltern wieder zu ſehn, und Anſtalt zu treffen, zu ihr zurück zu kommen, ſo gab er auch zu dem Plane ſeine Einwilligung. Anna Felix blieb bei der Gemahlinn des Don Antonio und Ricote im Hauſe des Vice-Königs.

Der Tag kam, an welchem Don Antonio abreiſte und zwei Tage nachher reiſten auch Don Quixote und Sancho ab: denn ſein Fall erlaubte es ihm nicht, daß er ſich früher auf den Weg machen konnte. Thränen, Seufzer, Ohnmächten fanden ſtatt, als Don Gregorio von Anna Felix Abſchied nahm. Ricote bot dem Don Gregorio tauſend Dukaten an, wenn er ſie haben wolle; er nahm aber nichts weiter, auſſer fünf, welche er vom Don Antonio lieh und verſprach, ſie ihm in in Madrid wieder zu geben. Hiemit reiſten die beiden ab und bald darauf, wie ſchon geſagt, Don Quixote und Sancho: Don Quixote entwaffnet und in Hauskleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Leben und Thaten
des
ſcharfſinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.

Zwölftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Handelt von dem, welches der ſehn wird, der es lieſt, oder der hören wird, der es ſich vorleſen läßt.

Beim Ausgange aus Barcelona betrachtete Don Quixote noch einmal die Stelle, wo er gefallen war, und ſagte: hier war Troja, hier hat mein Unglück, aber nicht meine Feigheit mir meinen wohlverdienten Ruhm entriſſen: hier bewies mir Fortuna ihren Wankelmuth: hier verdunkelten ſich meine Thaten: hier endlich ſank mein Glück, um niemals wieder aufzuſtehn.

Als Sancho dies hörte, ſagte er: für ein tapfres Gemüth, gnädiger Herr, ziemt es ſich eben ſo wohl, die Leiden mit Geduld zu ertragen, als im Glücke frölich zu ſein: das kann ich von mir ſelber abnehmen, denn da ich Statthalter war, war ich frölich, und jetzt, da ich Stallmeiſter zu Fuß bin, bin ich nicht traurig: denn ich habe ſagen hören, daß die ſogenannte Fortuna ein betrunkenes, eigenſinnigen, und über das noch blindes Weibsbild ſei, ſo daß ſie nicht ſieht, was ſie thut und ſelber nicht weiß, wen ſie erniedrigt, oder wen ſie erhebt.

Du biſt ſehr philoſophiſch, Sancho, antwortete Don Quixote, und ſprichſt äuſſerſt verſtändig, ich weiß nicht, wer es dir gelehrt hat. Ich muß dir aber ſagen, daß es keine Fortuna in der Welt giebt, und daß alles, was geſchieht, das Gute ſowohl wie das Böſe, nicht von ohngefähr kommt, ſondern durch eine beſondre Vorſehung des Himmels, und darum pflegt man zu ſagen, daß jeder ſeines eignen Glücks Schmidt ſei. Ich war es von dem meinigen; aber nicht mit der nöthigen Vorſicht, und darum hat meine Keckheit dieſen Ausgang gewonnen, denn ich hätte nach der auſſerordentlichen Stärke jenes Pferdes des Ritters vom ſilbernen Monde urtheilen ſollen, daß ihm die Schwachheit des Rocinante keinen Widerſtand leiſten könne. Ich unterwand mich deſſen, that, was ich konnte, wurde nieder geworfen, und ob ich gleich die Ehre verlohren habe, habe ich doch weder die Tugend verlohren, noch kann ich ſie verliehren, nach der ich mein Wort erfüllen werde. Als ich irrender Ritter war, zeigte ich mich kühn und tapfer, mit meinen Werken und Händen bekräftigte ich meinen Beruf, und jetzt, da ich ein Stallmeiſter zu Fuß bin, will ich meine Worte bekräftigen; indem ich mein gegebenes Verſprechen in Erfüllung ſetze. Friſch denn, Freund Sancho, auf daß wir nach Hauſe kommen und das Jahr unſers Noviziats überſtehn, mit deſſen Schluß wir neue Kraft erwerben wollen, um zu dem mir unvergeßlichen Waffenhandwerke zurück zu kehren.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, es iſt kein groſſes Vergnügen; zu Fuß zu laufen, ſo daß es mich bewegen könnte, groſſe Tagereiſen zu machen. Wir wollen dieſe Waffen an irgend einen Baum aufknüpfen, wie einen Gehenkten, und wenn ich dann auf dem Buckel des Grauen ſitze und die Beine über der Erde habe, ſo könnt ihr die Tagereiſen ſo ſtark einrichten, als es euch nur immer gefällig iſt: denn wenn ihr meint, ich ſoll zu Fuß, und dabei alle Tage ſehr weit laufen, ſo ſeid ihr in einer irrigen Meinung.

Du haſt recht geſprochen, Sancho, antwortete Don Quixote: wir wollen meine Waffen wie eine Trophäe aufſtellen, und zu ihren Füſſen, oder in der Nähe derſelben, dasjenige in die Bäume graben, was unter der Throphäe geſchrieben ſtand, welche die Waffen des Roldan bildeten:

Keiner ſoll ſie berühren;
der ſich nicht unterfängt
mit Roldan Streit zu führen.

Das iſt ganz herrlich, antwortete Sancho, und wenn es nicht wegen der Reiſe wäre, auf der wir den Rozinante noch nöthig haben, ſo könnten wir den darneben knüpfen.

Weder er, noch die Waffen, verſetzte Don Quixote, ſollen mit meinem Willen gehängt werden, damit man nicht ſagen könne, für gute Dienſte ſchlechten Lohn.

Da habt ihr ſehr Recht, antwortete Sancho, denn nach der Meinung der weiſen Leute, ſoll man die Schuld des Eſels nicht am Sacke auslaſſen: und da ihr ſelbſt von dieſer Sache die Schuld tragt, ſo müßt ihr euch auch ſelbſt beſtraſen, und euren Zorn nicht an den ſchon zerbrochenen und Blutbeſprützten Waffen auslaſſen, eben ſo wenig an der Sanftmuth des Rocinante, noch an der Weichlichkeit meiner Füſſe, daß ſie mehr laufen ſollten, als es billig iſt.

Unter dieſen Reden und Geſprächen ging dieſer ganze Tag hin, und noch vier andre, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was ſie auf ihrem Wege aufgehalten hätte, am fünften aber fanden ſie am Eingange eines Dorfes viele Leute vor der Thür eines Hauſes verſammelt, die ſich dort vergnügten, weil es ein Feſttag war. Als Don Quixoto zu ihnen gekommen war, rief ihn ein Bauer laut an und ſagte: einer von dieſen Herrn, die dort kommen, und die

Partheien nicht kennen, ſoll ſagen, was wir bei unſerm Zwiſte zu thun haben.

Ich will, antwortete Don Quixote, mit aller Redlichkeit den Ausſpruch thun, falls ich den Handel verſtehe.

Die Sache, mein lieber Herr, ſagte ein Bauer, iſt die, ein Einwohner hier im Orte iſt ſo dick, daß er elf Viertels-Centner wiegt, und der hat einen andern Einwohner zum Wettlauf aufgefordert, der nicht mehr als fünfe hat. Die Bedingung war, ſie ſollten eine Strecke von hundert Schritten mit gleichem Gewichte laufen, und da man den Ausforderer fragte, wie das Gewicht gleich gemacht werden ſollte, ſagte er, daß der Ausgeforderte, der nur fünf Viertels-Centner wiegt, die übrigen ſechs in Eiſen bei ſich tragen müßte, und dadurch kämen dann beim Magern ſo gut wie bei dem Fetten elf Viertels-Centner heraus.

Nein, ſagte Sancho hierauf, ehe noch Don Quixote antworten konnte: mir kommt es zu, der ich noch kürzlich Statthalter und Richter war, wie die ganze Welt weiß, wer dieſe Sache auszumachen, und dieſen zweifelhaften Fall zu entſcheiden.

Antworte in Gottes Nahmen, Freund Sancho, erwiederte Don Quixote, denn ich bin nicht in der Laune, einer Katze Krumen zu geben, ſo wie mir der Verſtand erſchüttert und umgedreht iſt.

Mit dieſer Erlaubniß ſagte Sancho zu den Bauern, die mit offnem Munde um ihn her ſtanden und ſeinen Urtheilsſpruch erwarteten: lieben Freunde, das, was der Dicke fordert, iſt unvernünftig, und hat auch keinen Schein des Rechts für ſich, denn wenn das ſeine Richtigkeit hat, daß der Ausgeforderte die Waffen wählen kann, ſo wird er keine ſolche wählen, die ihm verhinderlich ſind, ja es ihm unmöglich machen, der Sieger zu ſein: daher iſt meine Meinung, daß der dicke Ausforderer ſich abſchabe, ſchabe, ausſchneide, abnehme und herunterzwacke ſechs Viertels-Centner von ſeinem Fleiſche, hier oder da an ſeinem Körper, wo es ihm am beſten dünkt, ſo werden ihm dann nur nach fünf Viertels Centner an Gewicht übrig bleiben, wodurch er dann mit den fünfen ſeines Gegners gleich und übereinſtimmend wird, und ſo können ſie mit gleichen Laſten laufen.

Meiner Seele, ſagte ein Bauer, der den Urtheilsſpruch des Sancho hörte, der Herr hat wie ein Engel geſprochen, und ein Urtheil gegeben, wie ein Canonicus; aber der Dicke wird ſich wahrhaftig nicht eine Unze von ſeinem Fette abſchneiden laſſen, vielweniger ſechs Viertels-Centner.

Das Beſte iſt, daß ſie gar nicht laufen, antwortete ein andrer, damit der Magere nicht von der Laſt zerdrückt, nnd dem Dicken nicht ſein Fleiſch abgeſchnitten werde, ſondern wir wollen die halbe Wette in Wein vertrinken und dieſe Herrn mit uns in das beſte Wirthshaus nehmen, und auf meine Kappe, wenn es regnet.

Ich, meine Herrn, antwortete Don Quixote, ſage euch Dank; ich kann mich aber keinen Augenblick aufhalten, denn Gedanken und traurige Begebenheiten zwingen mich, unhöflich zu ſcheinen, und meinen Weg nicht langſam fortzuſetzen. Hiemit gab er dem Rocinante die Sporen und ritt fort, indem er ſie alle verwundert zurück ließ, da ſie ſowohl ſeine ſeltſame Geſtalt, wie den Verſtand ſeines Dieners, denn dafür hielten ſie den Sancho, geſehn und bemerkt hatten, und ein anderer Bauer ſagte: wenn der Diener ſchon ſo verſtändig iſt, wie ſehr muß es nicht erſt der Herr ſein? Ich wette, daß, wenn ſie zum Studiren nach Salamaria gehn, ſie, ehe man ſich's verſieht, oberſte Alcalden werden, denn alles iſt Spaß, es darf einer nur ſtudiren, und denn Freunde und Glück haben, ſo hat der Menſch, ehe er ſichs am wenigſten verſieht, einen Richterſtab in der Hand, oder eine Biſchofsmütze auf dem Kopfe.

Dieſe Nacht brachten Herr und Diener mitten auf dem Felde unter dem freien und offnen Himmel zu, und als ſie am folgenden Tage ihre Reiſe fortſetzten, ſahen ſie, daß ihnen ein Mann zu Fuß entgegen kam, mit einer Taſche um den Hals und einem Spieſſe oder ſpitzen Stocke in der Hand, die gewöhnlichen Abzeichen eines Fußbothen, als dieſer dem Don Quixote näher gekommen, verdoppelte er ſeine Schritte und lief ſchnell auf ihn zu, umarmte ſeinen rechten Schenkel, denn höher konnte er nicht reichen, und ſagte zu ihm mit den Zeichen der gröſten Freude: o mein gnädigſter Herr Don Quixote von la Mancha, welche große Freude wird in dem Herzen meines gnädigſten Herzogs entſtehn, wenn er erfährt, daß ihr nach ſeinem Schloſſe zurückkehrt, denn er befindet ſich noch immer mit der Frau Herzoginn dort!

Ich kenne euch nicht, mein Freund, antwortete Don Quixote, auch weiß ich nicht, wer ihr ſeid, wenn ihr es mir nicht ſagt.

Ich, gnädiger Herr Don Quixote, antwortete der Bothe, bin Toſilos, der Lakay meines gnädigen Herzogs, der mit euch nicht wegen der Verheirathung der Tochter der Duenna Rodriguez kämpfen wollte.

Bei Gott! rief Don Quixote aus, iſt es möglich, daß ihr derjenige ſeid, welchen die Zauberer meine Feinde in dieſen Lakayen verwandelt hahaben, um mir die Ehre jenes Treffens zu rauben?

Schweigt nur, lieber Herr, verſetzte der Briefträger, es war da nichts von Bezauberung, oder von Verwandlung der Geſichter: als Lakay Toſilos kam ich in die Schranken, und als Lakay Toſilos ging ich wieder hinaus. Ich dachte mich zu verheirathen, ohne zu kämpfen, denn mir gefiel das Mädchen; aber es gerieth mir ganz anders, als ich dachte, denn ihr wart kaum von unſerm Schloſſe abgereiſt, als mir der Herzog hundert Prügel geben ließ, weil ich dem Befehl zuwider gehandelt, den er mir gegeben, ehe ich in das Treffen ging, und das Ende iſt geweſen, daß das Mädchen nun eine Nonne und die Donna Rodriguez nach Caſtilien zurück gekehrt iſt, ich gehe aber jetzt nach Barcelona, um eine Taſche mit Briefen dem Vice-Könige zu bringen, die ihm mein Herr überſendet. Wenn es euch gefällig iſt, einen Trunk zu thun, ſo habe ich hier eine Kürbisflaſche voll vom ſchönſten Wein, der zwar nicht ganz kühl iſt, dabei etliche Stückchen Käſe von Tronchon, die den Durſt herbeilocken und erwecken, wenn er vielleicht eingeſchlafen ſein ſollte.

Ich nehme die Einladung an, ſagte Sancho, der wackre Toſilos taſte nur auf, allen Zauberern zum Poſſen und Verdruß, die es nur in beiden Indien giebt.

Du bleibſt doch, Sancho, ſagte Don Quixote, der größte Freſſer von der Welt und der größte Dummkopf auf Erden, weil du nicht einſiehſt, daß dieſer Bothe bezaubert und ein nachgemachter Toſilos iſt: bleibe bei ihm und iß, ich aber will ſacht voran reiten und warten, bis du nachkömmſt.

Der Lakay lachte, zog ſeine Kürbisflaſche hervor, packte ſeine Stückchen Käſe aus und brachte ein kleines Brod hervor, worauf er und Sancho ſich auf dem grünen Raſen niederſetzten und in guter Eintracht und Geſelligkeit ſchmauſten, ſo daß ſie auch bald dem ganzen Vorrathe des Beutels auf den Grund kamen und ſie noch ſo guten Appetit behielten, daß ſie ſelbſt die Brieftaſche ableckten, weil ſie nach Käſe roch. Toſilos ſagte zu Sancho: dieſer dein Herr, lieber Sancho, muß ſich gewiß vieler Narrheiten ſchuldig machen.

Wie ſchuldig machen? antwortete Sancho, er bleibt keinem nichts ſchuldig, er bezahlt alles, vollends wenn die Geldſorte Narrheit iſt: ich ſehe es recht gut und ſage es ihm oft genug, aber was hilfts? und jetzt iſt er ganz toll, ſeit er von dem Ritter vom Silbernen Monde beſiegt iſt.

Toſilos bat, daß er ihm dieſe Begebenheit erzählen möchte; aber Sancho antwortete, es ſei unhöflich, ſeinen Herrn ſo lange warten zu laſſen, ein andermal, wenn ſie ſich wieder träfen, würde er Zeit dazu haben: damit ſtand er auf, nachdem er von dem Kleide und aus dem Barte alle Krümchen geſchüttet hatte, nahm ſeinen Grauen, ſagte dem Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn wieder ein, der im Schatten eines Baumes auf ihn gewartet hatte.

Zweites Kapitel.

Von dem Entſchluſſe, welchen Don Quixote faßte, ſich zu einem Schäfer zu machen und auf dem Felde zu leben, bis das Jahr ſeines Verſprechens vorüber ſei, nebſt andern Sachen, die in Wahrheit anmuthig und trefflich ſind.

Wenn ſchon Don Quixote vor ſeinem Sturze von vielen Gedanken beunruhigt wurde, ſo geſchah dies ſeit ſeinem Falle noch mehr. Er ſtand, wie geſagt, im Schatten des Baumes, und dort kamen, wie Fliegen zum Honig, Gedanken zu ihm und ängſtigten ihn. Bald dachte er auf die Entzauberung der Dulcinea, dann wieder, welches Leben er in ſeiner aufgedrungenen Einſamkeit führen wolle. Sancho kam zu ihm und lobte ihm die Freigebigkeit des Lakayen Toſilos. Iſt es möglich, ſagte Don Quixote zu ihm, daß du noch immer, o Sancho, glaubſt, dieſer ſei ein wahrhaftiger Lakay? Es ſcheint deinem Gedächtniſſe entfallen zu ſeyn, daß du die Dulcinea in eine Bäuerin verwandelt geſehn, und den Ritter von den Spiegeln in den Baccalaureus Carraſco: alles Werke der Zauberer, welche mich verfolgen. Aber ſage mir jetzt, haſt du dieſen Toſilos, wie du ihn nennſt, gefragt, was Altiſidora macht, ob ſie meine Abweſenheit beweint, oder ob ſie ſchon in das Meer der Vergeſſenheit die Liebes-Gedanken verſenkt hat, welche ſie in meiner Gegenwart peinigten?

Meine Gedanken, antwortete Sancho, waren von ſolcher Art, daß ſie mich an dergleichen Kindereien gar nicht denken ließen. Aber, lieber Gott! ſeid ihr denn jetzt wohl, gnädiger Herr, in einer Lage, daß ihr euch um fremde, vollends um Liebes Gedanken bekümmern könnt?

Lerne, Sancho, ſagte Don Quixote, daß ein großer Unterſchied unter den Werken ſtatt findet, welche aus Liebe geſchehen, und welche aus Dankbarkeit herrühren. Es mag wohl ſein, daß ein Ritter unverliebt iſt; aber er darf, wenn wir genau ſprechen wollen, niemals ohne Dankbarkeit ſein. Mich liebte, wie es ſchien, Altiſidora, ſie ſchenkte mir, wie du weißt, drei Mützen, ſie weinte bei meiner Abreiſe, ſie verwünſchte mich, ſie ſchmähte mich, ſie klagte ihrer Schaamhaftigkeit zum Trotze öffentlich: alles Zeichen, daß ſie mich anbetete: denn der Zorn des Liebenden pflegt ſich in Verwünſchungen zu enden. Ich durfte ihr keine Hoffnungen machen, ihr keine Schätze anbieten, denn die erſten gehören alle der Dulcinea, und die Schätze der irrenden Ritter ſind wie die der Kobolde, anſcheinend und falſch, ich kann ihr alſo mit nichts anderm, als mit meinem Andenken vergelten, ohne allen Nachtheil meiner Gedanken für Dulcinea, welche du durch deine Nachläſſigkeit ſchwer kränkſt, indem du es aufſchiebſt, dein Fleiſch zu geiſſeln und zu züchtigen, das ich von den Wölfen möchte freſſen ſehn, weil du es lieber für die Würmer aufbewahren, als damit jene unglückliche Dame erlöſen willſt.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, wenn ich die Wahrheit geſtehn ſoll, ſo kann ich gar nicht daran glauben, daß die Streiche auf meinem Hintern mit der Entzauberung eines Bezauberten zuſammenhängen können, denn es iſt als wenn man ſagen wollte: thut dir der Kopf weh, ſo ſchmiere dir das Knie: ich will wenigſtens wohl darauf ſchwören, daß in allen Geſchichten, die ihr nur jemals geleſen habt, und die von der irrenden Ritterſchaft handeln, ihr niemals irgend eine Entzauberung durch dergleichen Streiche angetroffen habt; es mag aber ſein oder nicht ſein, ſo will ich ſie mir doch geben, wenn ich Luſt habe, und ſich eine gelegene Zeit dazu findet.

Das gebe Gott, antwortete Don Quixote, und der Himmel gebe dir ſeinen Beiſtand, damit du bedenkſt, daß es deine Pflicht iſt, meine Gebieterin zu erlöſen, die auch die deinige iſt, weil du mir angehörſt.

Unter dieſen Geſprächen hatten ſie ihren Weg fortgeſetzt und kamen wieder an die nehmliche Stelle, wo ſie waren von den Stieren umgerannt worden. Don Quixote erkannte ſie und ſagte zu

Sancho: dieſes iſt die Wieſe, wo wir jene geſchmückten Schäferinnen und geputzten Schäfer antrafen, die hier das Schäfer-Arkadien erneuern und nachahmen wollten, ein Gedanke, der eben ſo neu als trefflich iſt und zu deſſen Nachahmung, wenn es dir gut dünkt, ich, o Sancho, wünſchte, daß wir uns in Schäfer verwandelten, wenigſtens für die Zeit, die ich in der Einſamkeit zubringen muß. Ich will einige Schaafe kaufen und alle übrigen Dinge, welche zum Schäferleben nothwendig ſind, ich will mich den Schäfer Quixotiz nennen, und dich den Schäfer Pancino, wir ziehn dann über Berge, durch Wälder und Wieſen, hier ſingend, dort klagend, von den flüſſigen Criſtallen der Quellen trinkend, oder aus den klaren Bächen, oder den fließenden Strömen. Mit der freigebigſten Hand gewähren uns ihre ſüßeſte Frucht die Eichen, Wohnung die Stämme des härteſten Korkbaums, Schatten die Weiden, Düfte die Roſen, Teppiche mit tauſend Farben geſtickt die geräumigen Wieſen, Kühlung die heitre und reine Luft, Licht der Mond und die Sterne, trotz der Dunkelheit der Nacht, Ergötzen der Geſang, Vergnügung die Klage, Apollo Verſe, die Liebe Erfindung, wodurch wir uns unvergeßlich und berühmt machen können, nicht nur in den gegenwärtigen, ſondern auch in den zukünftigen Zeitaltern.

Meiner Seel, ſagte Sancho, ſolche Lebensart iſt herrlich, und ich habe ſchon lange darauf gelauert, und gewiß, der Baccalaureus Simſon Carraſco und Meiſter Niklas der Barbier werden ſie nicht ſobald geſehn haben, als ſie ſie auch mitmachen, und ſich ebenfalls wie wir, in Schäfer verwandeln werden, und gebe nur Gott, daß nicht auch dem Pfarrer die Luſt ankommt, uns in's Gehege zu gehn, denn er iſt ein luſtiger Mann, der ſich gerne einen Spaß macht.

Du haſt ſehr gut geſprochen, ſagte Don Quixote, und der Baccalaureus Simſon Carraſco kann ſich, wenn er in den Schooß der Schäferwelt eingeht, wie er es gewiß thun wird, Schäfer Simſonino nennen, oder auch Schäfer Carraſcon: der Barbier Nicolas kann ſich Nicoloſo nennen, wie ſich der alte Boscan Nemoroſo nannte: was wir dem Pfarrer für einen Namen geben wollen, weiß ich nicht, wenn er nicht von ſeinem Stande abgeleitet würde, und er ſich Schäfer Pfarriand nennte. Was die Schäferinnen, unſre Geliebten betrifft, ſo haben wir hier unter Nahmen, wie unter Birnen, die Auswahl, und da der meiner Gebieterin ſowohl für eine Schäferin, als für eine Prinzeſſin paßt, ſo habe ich keine Mühe, für ſie einen andern zu ſuchen, der ſich beſſer für ſie ſchickte: du Sancho, kannſt die deinige nennen, wie du willſt.

Ich denke ihr, antwortete Sancho, keinen andern Nahmen zu geben, als Trutſchelona, denn

der

der paßt ſich gut für ihre Dicke und erinnert auch an ihren rechten Nahmen Thereſe, wodurch man auch ſehn kann, wenn ich ſie in meinen Verſen beſinge, daß meine Gedanken keuſch ſind, weil ich kein Bettelbrod vor fremden Thüren ſuche. Für den Pfarrer ſchickt es ſich nicht, daß er eine Schäferin hat, weil er ein gutes Exempel geben muß, wenn aber der Baccalaureus eine haben will, ſo mag der's auf ſeine Verantwortung thun.

Bei Gott, ſagte Don Quixote, welches Leben wollen wir nicht führen, mein liebſter Sancho! Welche Schallmeyen ſollen in unſre Ohren tönen, welche Flöten, welche Tambourins, Triangeln und Geigen! Was geht uns ab, wenn unter dieſen verſchiedenen Inſtrumenten auch noch die Alboguen erklingen? Alle Schäferinſtrumente wird man hier beiſammen ſehn.

Was ſind Albgonen? fragte Sancho, denn ich habe ſie nie nennen hören, ſie auch niemals in meinem ganzen Leben geſehn.

Alboguen ſind, antwortete Don Quixote, zwei Becken, faſt wie das Untere der meſſingenen Leuchter, dieſe ſind ausgehölt und werden eines gegen das andre geſchlagen, wodurch ſie einen Klang hervorbringen, der nicht vorzüglich angenehm oder harmoniſch iſt, doch aber gut zu der Einfalt der Flöte und des Tambourins paßt, und dieſer Nahme Alboguen iſt Mohriſch, wie alle diejenigen Nahmen, die in unſrer Caſtilianiſchen Sprache mit einem Al anfangen: wie nehmlich, Almohaza, Almorzar, Alhombra, Alguazil, Almacen, Alhuzema, Alcancia und andre ähnliche, deren nur noch wenige ſein können, und nur drei hat unſre Sprache die Mohriſch ſind und ſich auf ein i endigen, nehmlich Borcegui, Zaquizami und Maravedi: Alheli und Alfaqui ſind ſowohl durch das vordre Al wie durch das angehängte i, wie ſich von ſelbſt verſteht, Arabiſch. Dies habe ich nur im Vorbeigehn geſagt, weil es mir bei Gelegenheit der Alboguen ins Gedächtniß kam: wodurch wir aber unſern Stand um vieles mehr zur Vollkommenheit führen können, iſt, daß ich einigermaßen, wie du weißt, ein Poet bin, und im äuſſerſten Grade iſt es zugleich der Baccalaureus Simſon Carraſco. Vom Pfarrer ſpreche ich nicht; aber ich will wetten, daß er auch ſeine poetiſchen Launen hat, und was den Meiſter Niklas betrifft, ſo habe ich ſeinetwegen keinen Zweifel, denn alle, oder die meiſten Barbiere ſind Guitarrenſpieler und Verſemacher. Ich werde mich wegen der Abweſenheit beklagen: du lobſt dich als einen treuen Liebhaber: der Schäfer Carraſcon ſingt von ſeiner Verſchmähung und der Pfarrer Pfarriand wovon es ihm gefällt, und ſo wird das Ding ſo herrlich gehn, als man es ſich nur wünſchen kann.

Worauf Sancho antwortete: ich bin, gnädiger

Herr, ein ſolches Unglückskind, daß ich immer fürchte, ich erlebe den Tag nicht, an dem ich mich in dieſem Stande ſehe. O welche ſchöne glatte Löffel wollte ich machen, wenn ich erſt ein Schäfer wäre! Was für ſchöne Dinger zum Freſſen, was für Kränze, und Schäfer-Narretheyen wollte ich nicht anſtellen! wenn man mir auch nicht den Ruhm eines Verſtändigen geben wollte, ſo ſollten ſie doch ſagen müſſen, daß ich nicht ganz ungeſchickt bin. Sanchica, meine Tochter, ſoll uns dann das Eſſen hinaus bringen. Aber nein! ſie ſieht gut aus, und es giebt mehr boshafte als einfältige Schäfer, und ich möchte nicht, daß ſie nach Wolle ginge, und geſchoren nach Hauſe kame: und die Liebeshändel und unerlaubten Begierden pflegen eben ſowohl auf dem Lande, wie in den Städten Eingang zu finden, eben ſo gut in den Hütten der Schäfer, als in den Palläſten der Könige, und wer nicht in Verſuchung geführt wird, kann auch nicht ſündigen, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und beſſer iſt Neid, als Mitleid.

Genug der Sprichwörter, Sancho, ſagte Don Quixote, denn jegliches von denen, die du geſagt haſt, giebt deine Gedanken zu erkennen: auch habe ich dir ſchon oftmals den Rath gegeben, daß du mit Sprichwörtern nicht ſo freigebig ſein ſollſt, und daß du dich bedenken mögeſt, wenn du ſie anführſt, aber ich glaube, daß ich in der Wüſten predige: der Regen hölt endlich einen Stein aus, aber wer einen Mohren weiß waſchen will, thut thöricht.

Es ſcheint mir, antwortete Sancho, daß auf euch das paßt: der Topf ſagte zum Keſſel: fort du Schwarznaſe. Ihr tadelt mich darum, daß ich Sprichwörter ſage, und in eben dem Augenblicke gehn ſie euch ab.

Bedenke, Sancho, antwortete Don Quixote, ich führe die Sprichwörter mit Abſicht an, und ſie paſſen, wenn ich ſie ſage, wie der Ring auf dem Finger; aber du ziehſt ſie bei den Haaren herbei, ſo daß du ſie vielmehr ſchleppſt, als ſie dir folgen: und wenn ich mich recht erinnere, habe ich dir ſchon ſonſt einmahl geſagt, daß die Sprichwörter kurze Sentenzen ſind, aus der Erfahrung und Beobachtung unſrer alten Weiſen geſchöpft, das Sprichwort aber, welches nicht paſſend iſt, iſt viel eher eine Narrheit, als eine Sentenz. Wir wollen dies aber laſſen, und da die Nacht ſchon kommt, uns ein wenig vom großen Wege entfernen, wo wir die Nacht zubringen können, und Gott weiß, was morgen ſeyn wird.

Sie zogen ſich zurück, aßen ſpät und ſchlecht, ſehr gegen den Willen des Sancho, dem die Armſeeligkeit, die mit der irrenden Ritterſchaft in

Wäldern und auf Bergen verknüpft zu ſeyn pflegt, von neuem deutlich wurde, und wieder gedachte er des Wohllebens in den Schlöſſern und Häuſern, wie beim Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und beim Don Antonio Moreno; er überlegte aber, wie es unmöglich ſei, daß es immer Tag, oder immer Nacht bleibe, und darum brachte er dieſe ſchlafend zu, wie ſein Herr wachend.

Drittes Kapitel.

Von dem ſchweiniſchen Abentheuer, welches dem Don Quixote zuſtieß.

Die Nacht war ziemlich finſter, ob ſich gleich der Mond am Himmel befand, aber nicht wo er geſehn werden konnte, denn Frau Diana geht oft zu den Antipoden ſpatzieren, und läßt alsdann die Berge ſchwarz und die Thäler voller Dunkelheit. Don Quixote gab der Natur nach und ſchlief den erſten Theil der Nacht, nachher aber war es ihm unmöglich; ſehr von Sancho unterſchieden, der niemals wieder zu ſich kam, ſondern vom Abend bis zum Morgen in einem Stücke ſchlief, was ſein gutes Naturell und ſeine wenigen Sorgen bewieß. Die des Don Quixote hielten ihn ſo munter, daß er den Sancho erweckte und zu ihm ſagte: ich verwundre mich, Sancho, über dein unbefangenes Gemüth. Ich glaube, du bis aus Marmor, oder aus hartem Erze gemacht, in welchen weder Bewegung, noch Empfindung Statt findet. Ich wache, wann du ſchläfſt, ich klage, wann du ſingſt, ich ſterbe vor Hunger, wann du vom Freſſen träge und ohne Athem biſt. Redliche Diener müſſen die Sorgen ihrer Herren theilen und ihre Empfindungen mit empfinden, wenigſtens zum Scheine. Betrachte die Heiterkeit dieſer Nacht, die Einſamkeit, in welcher wir uns befinden, welche uns einladen, zwiſchen unſerm Schlafe eine Nachtwache zu halten. Stehe doch auf um Gottes Willen, abſeitige dich ein wenig von hier und gieb dir mit edlem Gemüthe und dankbarer Empfindung dreihundert oder vierhundert Hiebe, auf Abſchlag derjenigen, die du zur Entzauberung der Dulcinea vollbringen muſt: mit ſanften Bitten verlange ich dieſes von dir, denn ich will nicht mit dir, wie neulich, wieder zum Fauſtgemenge kommen, in welchem ich das Gewicht deiner Fäuſte empfunden habe Haſt du dieſes gethan, ſo wollen wir den übrigen Theil der Nacht damit zubringen, daß ich meine Entfernung beſinge und du deine Treue, wodurch wir denn gleich unſre Schäfer-Uebungen anfangen können, die wir in unſerm Dorfe fortſetzen wollen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich bin kein Mönch, daß ich mitten aus dem Schlafe aufſtehn und mich geiſſeln ſollte, noch weniger will es mir gut däuchten, daß man von den ſchrecklichen Schmerzen der Hiebe ſich gleich wieder zur Muſik bequemen könnte. Laßt mich ſchlafen und quält mich nicht damit, daß ich mich hauen ſoll, ſonſt will ich einen Schwur thun, daß ich niemals mein Kleid damit anrühre, geſchweige mein Fleiſch.

O verhärtete Seele! O Stallmeiſter ohne

Gefühl! O ſchlecht angewandtes Brod und übel vergoltene Liebe, die ich dir erwieſen habe und noch erweiſen wollte! Durch mich biſt du Statthalter geweſen, und durch mich haſt du die nächſte Anwartſchaft, Graf zu werden, oder eine ähnliche Würde zu bekleiden, und die Erfüllung dieſer Hoffnungen wird ſich nicht länger als dieſes Jahr verzögern, denn post tenebras spero lucem.

Das verſtehe ich nicht, verſetzte Sancho; ich verſtehe nur ſo viel, daß, ſo lange ich ſchlafe, ich weder von Furcht noch von Hoffnung was weiß, weder von Mühſeligkeit noch von Pracht, und geprieſen ſei der, der den Schlaf erfunden hat, den Mantel, der alle menſchlichen Sorgen zudeckt, das Eſſen, das den Hunger ſtillt, das Waſſer, das den Durſt vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz, das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Waage und das Gewicht, welches den Schäfer und den König, den Dummen und den Verſtändigen gleich macht. Ein einziges böſes Ding hat der Schlaf, wie ich mir habe ſagen laſſen, daß er nehmlich dem Tode ſo ähnlich ſieht, denn zwiſchen einem Schlafenden und einem Todten iſt nur ein geringer Unterſchied.

Niemals habe ich dich, Sancho, ſagte Don Quixote, ſo zierlich als jetzt ſprechen hören, woraus man ſehn kann, daß das Sprichwort recht hat, welches du manchmal anzuführen pflegſt: nicht mit wem du geboren, ſondern mit wem du geſchoren.

Ei ſieh da! verſetzte Sancho, ſeht doch unſern gnädigen Herrn, nun bin ich es wohl wieder, der Sprichwörter von ſich giebt, ſie fallen euch ja auch in gröſſern Brocken als mir aus dem Munde, doch muß wohl freylich unter den eurigen und den meinigen der Unterſchied ſein, daß eure zur rechten Zeit, und die meinigen zur Unzeit eintreffen; aber am Ende ſind es doch alles Sprichwörter.

So weit waren ſie, als ſie ein ſeltſames Geräuſch und rauhes Getöſe vernahmen, welches ſich durch alle alle dortigen Thäler verbreitete. Don Quixote ſtellte ſich aufrecht und griff zum Degen, Sancho aber verſchanzte ſich unter dem Grauen, indem er zu ſeinen Seiten die zuſammengehefteten Waffen und den Sattel ſeines Eſels hinſtellte, wobei er von Furcht zitterte und Don Quixote erſchreckt war. Das Getöſe nahm jeden Augenblick zu, und näherte ſich den beiden Furchtſamen, wenigſtens war es der eine, denn der Muth des andern iſt bekannt. Die Sache war, daß mehrere Menſchen eine Heerde von mehr als ſechshundert Schweinen zum Verkaufe brachten, die ſie jetzt trieben, und die ſolchen Lärmen mit Grunzen und Schreien machten, daß Don Quixote und Sancho davon betäubt wurden, und nicht darauf fielen, was es ſein möchte. In einem Truppe kam die groſſe und grunzende Heerde herbei, und ohne für die Würde des Don Quixote, noch für den Sancho Reſpekt zu beweiſen, lieſen ſie über die beiden weg, zerſtörten das Bollwerk des Sancho, und riſſen nicht nur den Don Quixote um, ſondern warfen noch überdies den Rocinante über den Haufen. Das Getrappel, das Gegrunze, die Eile dieſer unreinlichen Thiere brachte alles in Verwirrung, und ſchmiß den Eſelſattel, die Waffen, den Grauen, den Rocinante, Don Quixote und Sancho auf der Erde durch einander. Sancho ſtand auf, ſo gut er es konnte, foderte den Degen von ſeinem Herrn und ſagte, daß er ein halbes Dutzend von dieſen Kerlen und unhöflichen Schweinen umbringen wolle: denn er hatte es nun erkannt, daß ſie dergleichen waren. Don Quixote ſagte zu ihm: laß ſie fahren, Freund, denn dieſer Schimpf iſt die Strafe meiner Sünden, und es iſt eine gerechte Strafe des Himmels, daß einen beſiegten irrenden Ritter die Hunde freſſen, die Wespen ſtechen und die Schweine mit Füſſen treten.

So muß es auch wohl eine Strafe des Himmels ſein, antwortete Sancho, daß die Stallmeiſter der beſiegten Ritter die Mükken ſtechen, die Läuſe freſſen und der Hunger ſie aufreibt. Wenn wir Stallmeiſter noch Söhne der irrenden Ritter wären, denen wir dienen, oder nahe Anverwandte ſo läßt es ſich begreifen, daß die Strafe für ihre Sünden bis ins vierte Glied fortdauerte. Aber was haben doch die Panſa's mit den Quixotes zu ſchaffen? Jetzt wollen wir uns wieder nieder legen und die wenige Zeit von der Nacht noch verſchlafen, es wird Tag werden, und Gott wird helfen.

Schlafe du, Sancho, antwortete Don Quixote, denn du wurdeſt geboren, um zu ſchlafen, wie ich um zu wachen, in der Zeit, welche noch bis zum Tage übrig iſt, will ich meinen Sorgen ihren Lauf laſſen und ſie in einem Madrigale ausſtrömen, welches ich, ohne daß du es weißt, heute Nacht in meinem Gedächtniſſe ausgearbeitet habe.

Ich meine, antwortete Sancho, daß die Sorgen, die einen noch Verſe machen laſſen, nicht ſehr groß ſein müſſen: ihr mögt Verſe machen, ſo viel ihr nur wollt, und ich will ſchlafen, ſo viel ich kann. Wobei er ſich auf der Erde nieder legte, ſich zuſammen wickelte und ſogleich in einen feſten Schlaf ſank, ohne daß ihn Bürgſchaften, noch Schulden, noch irgend ein Schmerz hinderlich fielen. Don Quixote an den Stamm einer Buche oder eines Korkbaumes gelehnt, (denn Cide Hamete Benengeli nennt den Baum nicht ausdrücklich) ſang zum Ton ſeiner eignen Seufzer folgendes:

Erwäg' ich deine Leiden
O Liebe, die mich heiß und quälend brennen,
Will ich zum Tode rennen,
Auf ewig von der tiefen Quaal zu ſcheiden:

Kaum kann ich dich erreichen,
O Hafen für die weite See der Schmerzen,
Erſteht die Luſt im Herzen,
Das Leben kräfftigt ſich und will nicht weichen.

So tödtet mich das Leben,
Das Leben wird vom Tode mir geliehen,
Wohin ſoll ich entfliehen,
Da Tod und Leben keine Ruhe geben?

Jeden dieſer Verſe begleitete er mit vielen Seufzern und mit vielen Thränen, weil ſein Herz ſowohl von dem Schmerz über ſeine Beſiegung, als über die Abweſenheit der Dulcinea durchdrungen war. Indem kam der Tag und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf die Augen des Sancho, worüber er erwachte und ſich ſtreckte, ſeine trägen Glieder ausſchüttelnd und ausreckend: er ſah die Zerſtörung, welche die Schweine in ſeinen Sachen angerichtet hatten, wobei er die Thiere und alles verfluchte. Endlich ſetzten beide wieder ihre angefangene Reiſe fort und als es gegen Abend war, ſahen ſie, daß ihnen zehn Menſchen zu

Pferde und vier oder fünf zu Fuß entgegen kamen. Das Herz des Don Quixote ward erſchüttert und das des Sancho erſtarrte, denn die Leute. die auf ſie zukamen, führten Lanzen und Schilde und ſahen ſehr kriegeriſch aus. Don Quixote wandte ſich zu Sancho und ſagte: wenn ich jetzt, Sancho, meine Waffen üben dürfte und mein Verſprechen mir nicht die Arme gefeſſelt hielte, ſo würde ich dieſen Haufen, der uns dort entgegen zieht, nur für Marzipan und Honigkuchen halten; doch kann es auch etwas anders ſein, als wir fürchten.

Die zu Pferde kamen nun herbei und legten die Lanzen ein, ſtellten ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, um Don Quixote und ſetzten ſie ihm auf Bruſt und Rücken, indem ſie ihm mit dem Tode drohten. Einer von denen zu Fuß legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er ſchweigen ſolle, faßte den Rocinante beim Zügel und führte ihn vom Wege ab, die übrigen, die zu Fuß waren, trieben Sancho und den Grauen an, wobei ſie alle ein wunderbares Stillſchweigen beobachteten, ſie folgten dem, der den Don Quixote führte, der zwei oder dreimahl fragen wollte, wohin ſie ihn brächten, aber er hatte kaum die Lippen bewegt, als ſie ſie ihm ſchon wieder mit den Spitzen der Lanzen verſchloſſen: dem Sancho begegnete das nehmliche, der ſich kaum zum Sprechen anſchickte, als ihn einer von denen zu

Fuß mit einem Pfriemen ſtach, und den Grauen ebenfalls, als wenn dieſer auch ſprechen wollte.

Die Nacht brach herein, ſie beſchleunigten ihren Weg, und bei den beiden Gefangenen nahm die Furcht zu, beſonders als ſie hörten, daß man ſie von Zeit zu Zeit ſo anredete: fort, ihr Troglodyten, ſchweigt Barbaren, wartet nur Antropophagen, beklagt euch nicht ihr Scythen, thut die Augen nicht auf, ihr mörderiſche Polyphemen, ihr würgeriſche Löwen, nebſt andern ähnlichen Benennungen, womit ſie die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners marterten.

Sancho ſagte zu ſich ſelber: wir ſollen Trogdiebe ſein, Barbiere, Handboten zu Wagen, Pohlen und Böhmen und alles durcheinander? Dieſe Nahmen wollen mir gar nicht gefallen, es weht ein übler Wind für uns, das Unglück fällt ſo dicht, wie die Prügel auf den Hund, und wenn es nur noch bei Prügeln ſein Bewenden hätte, aber ich fürchte, dies Abentheuer wird uns noch weit theurer zu ſtehn kommen.

Don Quixote war ganz in Verwirrung, ohne mit allem ſeinem Nachſinnen herausbringen zu können, was dieſe Schmähworte, womit man ſie überhäufte, bedeuten ſollten, doch zog er daraus den Schluß, daß er nichts Gutes zu hoffen und viel Böſes zu fürchten habe. Sie kamen mit der Nacht in einem Schloſſe an, welches Don Quizote bald für das des Herzogs erkannte, in welchem er ſich noch vor kurzem befunden hatte. Heiliger Gott! ſagte er, als es ihm kenntlich wurde, was hat doch dieſes zu bedeuten? Sonſt war in dieſem Hauſe lauter Höflichkeit und freundliche Bewirthung; aber für die Ueberwundnen verkehrt ſich das Gute ins Schlimme, und das Schlimme in das Aergſte.

Sie begaben ſich in den groſſen Schloßhof und ſahen dort alles ſo eingerichtet und zubereitet, daß ihr Erſtaunen wuchs, und ſich ihre Furcht verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel ſehn wird.

Viertes Kapitel.

Von dem ſeltſamſten und wunderlichſten Abentheuer, welches im ganzen Verlaufe dieſer groſſen Hiſtorie dem Don Quixote begegnete.

Die zu Pferde ſtiegen ab und riſſen mit denen zu Fuß Sancho und Don Quixote herunter, worauf ſie in den Hof traten, in welchem rund umher hundert Fackeln brannten, auf groſſen Leuchtern befeſtigt, und auf den Gallerien des Hofes brannten über fünfhundert Lampen, ſo daß, ohngeachtet der Nacht, welche ſehr finſter war, man den Mangel des Tages nicht bemerkte. In der Mitte des Hofes ſtand ein Grabhügel, ohngefähr zwei Ellen vom Boden erhaben, über welchen ein ſehr groſſer Baldachin von ſchwarzem Sammte ausgebreitet war, um welchen in verſchiedenen Erhöhungen groſſe Lichter von weiſſem Wachſe brannten, auf mehr als hundert ſilbernen Leuchtern, auf dem Grabmahle zeigte ſich der Leichnam eines ſo ſchönen Mädchens, daß ihre Schönheit den Tod ſelber ſchön machte. Ihr Haupt ruhte auf einem Kiſſen von Brokat, mit einem Kranz umgeben, der aus mannichfaltigen und duftenden Blumen geflochten war, die Hände waren auf der Bruſt gefaltet, und in ihnen hielt ſie den Zweig einer weiſſen und ſiegeriſchen Palme. Auf

der

der einen Seite des Hofes war eine Bühne angebracht wo auf zwei Stühlen zwei Männer ſaſſen, die, nach den Kronen auf ihren Häuptern und den Sceptern in den Händen, ausſahen als wenn ſie zwei Könige ſein müßten; entweder wahrhaftige, oder auch erdichtete. Auf der Seite dieſer Bühne, zu welcher einige Stufen führten, woran zwei andre Stühle hingeſtellt, auf welche diejenigen, welche die Gefangenen brachten, Don Quixote und Sancho niederſetzten, alles ſtillſchweigend, indem ſie ihnen durch Zeichen zu verſtehn gaben, daß ſie ebenfalls ſchweigen möchten; aber dieſe hätten dennoch geſchwiegen, wenn man ihnen auch kein Zeichen gegeben hätte, weil das Erſtaunen, mit welchem ſie alles betrachteten, ihre Zungen gefeſſelt hielt. Hierauf ſtiegen zur Bühne mit anſehnlicher Begleitung zwei vornehme Perſo- hinauf, welche von Don Quixote ſogleich für den Herzog und die Herzogin, ſeinen Wirthen, erkannt wurden, dieſe ſetzten ſich auf zwei koſtbare Stühle neben diejenigen, welche wie Könige ausſahen. Wer würde ſich wohl hierüber nicht verwundert haben, da überdies noch Don Quixote ſah, daß der Leichnahm, welcher auf dem Grabmahle lag, die ſchöne Altiſidora war? Als der Herzog und die Herzoginn zur Bühne hinauf ſtiegen, ſtanden Don Quixote und Sancho auf, und machten ihnen eine ſehr ehrbietige Verbeugung, die Herzoge erwiederten es und neigten die Häupter ein wenig. Indem lief queer ein Diener herüber und machte ſich an Sancho, dem er einen ſchwarzen Rock von grober Wolle überwarf, welcher ganz mit Feuerflammen bemahlt war, er nahm ihm auch ſeinen Hut ab, und ſetzte ihm eine ſpitze Papiermütze auf den Kopf, wie ſie die Verbrecher bei der heiligen Inquiſition zu tragen pflegen, und ſagte ihm in's Ohr, daß er die Lippen nicht von einander thun möchte, weil man ihm ſonſt den Mund zuknebeln, oder ihm gar das Leben nehmen würde. Sancho betrachtete ſich von oben bis unten und ſah ſich in lauter Flammen brennen; da ſie ihn aber nicht verſehrten, kümmerte er ſich wenig drum. Er nahm die ſpitze Mütze ab, und ſah, daß ſie voller Teufel gemahlt war, er ſetzte ſie wieder auf und ſagte bei ſich: wenn jene mich nur nicht verbrennen und dieſe nicht holen.

Don Quixote betrachtetete ihn auch, und obgleich die Furcht alle ſeine Sinne gefeſſelt hielt, ſo mußte er doch über die Geſtalt des Sancho lachen. Indem ließ ſich, wie es ſchien, unter dem Grabmahle hervor, ein gedämpfter und lieblicher Ton von Flöten hören, welcher, da er von keiner menſchlichen Stimme unterbrochen wurde, denn das Stillſchweigen ſelbſt beobachtete hier ein Stillſchweigen, ſich ſchmeichelnd und wohllautend vernehmen ließ. Plötzlich zeigte ſich neben dem Kiſſen der anſcheinenden Leiche ein ſchöner Jüngling, in Römiſcher Tracht, der zum Ton einer Leyer, welche er ſelbſt ſpielte, mit der ſüſſeſten und reinſten Stimme dieſe beyden Stanzen ſang:

Indeſſen zu ſich kommt Altiſidora,
Geſtorben für den harten Don Quixote,
Indeß vom Zauberhofe fern Aurora,
Und Damen gehn in Schwarz, der Trauer Bothe,
Indeß ihre Duenna's die Sennora
In Krepp und Boy bekleidet für die Todte,
Will ich ihr Leiden ſingen, ihre Grazien,
Im höhern Ton als der Poet von Thrazien;

Ja dieſe Würde, die mich ſüß erfreuet
Ward mir nicht nur geliehen für das Leben;
Dir iſt die Zunge kalt und todt geweihet,
Der ſtarre Mund, verdienten Preis zu geben:
Die Seele von der irdſchen Laſt befreiet,
Wird auf der Fluth des Styx hinüber ſchweben,
Auch dort dich ſingen, und dem Liede lauſchend
Bleibt Lethe ſtehn mit keiner Woge rauſchend.

Genug! rief rief hierauf einer von denen, die wie Könige ausſahen: genug, göttlicher Sänger, denn es würde kein Ende nehmen, wollten wir uns jezt den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altiſidora vorſtellen, die nicht todt iſt, wie die unwiſſende Welt glaubt, ſondern die durch die Zungen des Ruhms und durch die Strafe lebt, welche, um ſie wieder zum Lichte zurück zu führen, Sancho Panſa erleiden wird, der hier gegenwärtig iſt: deshalb, o Rhadamanthus, der du mit mir in den dunkeln Hölen des Pluto richteſt, da dir alles bekannt iſt, was das unerforſchliche Verhängniß beſchloſſen hat, um dieſe Jungfrau wieder zu erwecken, ſage und verkündige es alsbald, damit das Glück nicht verſchoben werde, welches wir von ihrem neuen Erwachen erwarten.

Kaum hatte Minos, der Richter und Gefährte des Rhadamanthus dieſes geſprochen, als Rhadamanthus aufſtand und ſagte: auf, ihr Diener dieſes Hauſes, hohe und niedrige, groſſe und kleine, kommt einer nach dem andern und drückt dem Geſichte des Sancho vier und zwanzig Frazen, ein und zwölf Zwicke und ſechs Nadelſtiche gebt ihm in den Armen und in den Seiten und in dieſer Ceremonie beſteht die Belebung der Altiſidora.

Als Sancho Panſa dies hörte, brach er ſein Stillſchweigen und ſagte: ich ſchwöre, daß ich mir ſo viel Fratzen aufdrücken, oder im Geſicht handthieren laſſen will, wie ich ein Mohr werden will! Bei meiner Seele, was hat denn das Handthieren in meinem Geſichte mit dem Aufleben dieſes

Mädchens zu thun? Wer was verloren hat, will es bei mir wieder ſuchen: Dulcinea wird bezaubert, und ſie geiſſeln mich, daß ſie entzaubert werde: Altiſidora ſtirbt an einer Krankheit, die ihr Gott zuſchickt; und ich ſoll ſie damit erwecken, daß ich mir vier und zwanzig Fratzen aufdrücken, und meinen Körper von Nadelſtichen durchbohren, und meine Arme von Zwicken zerfleiſchen laſſe. Sucht euch einen andern Spaßvogel, denn ich weiß, was die Glocke geſchlagen hat, und wo Barthel Moſt holt.

Du ſollſt ſterben, rief mit lauter Stimme Rhadamanthus: erweiche dich, Tiger, demüthige dich, ſtolzer Nimrod, dulde und ſchweige, denn nichts Unmögliches wird von dir gefordert, und unterfange dich nicht, das Unbegreifliche dieſes Vorfalls zu ergründen: du ſollſt die Fratzen bekommen, du ſollſt geſtochen werden, du ſollſt gezwickt ſeufzen. Auf, ſage ich, ihr Diener, erfüllt meine Gebote; oder, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ihr ſollt ſehn, was daraus entſteht.

Hierauf ſah man über den Hof her ſechs Duenna's erſcheinen, die wie in einer Prozeſſion eine hinter der andern gingen, viere davon mit Brillen und alle die rechten Arme gerade ausgeſtreckt, die Ermel vier Finger breit vom Gelenke zurück, um die Hände länger ſcheinen zu machen, wie es jetzt gebräuchlich iſt. Sancho hätte ſie nicht ſo bald wahrgenommen, als er wie ein Stier brüllte und ſchrie: ich will mir von der ganzen Welt im Geſichte handthieren laſſen; aber daß Duenna's mich anrühren ſollen, das kann ich nicht zugeben. Man mag mir das Geſicht zerkratzen, wie man es meinem Herrn hier im Schloſſe gethan hat: man mag mir den Leib mit ſcharfgeſchliffenen Dolchen durchbohren: man mag mir die Arme mit glühenden Zangen kneifen; und ich will es mit Geduld ertragen, und um dieſen Herren einen Dienſt zu thun; aber daß mich Duenna's anrühren, das werde ich nicht zugeben, und wenn mich auch der Teufel holen ſollte.

Auch Don Quixote brach ſein Stillſchweigen und ſagte zu Sancho: habe Geduld, mein Sohn, vergnüge dieſe Herren und ſage dem Himmel vielfachen Dank, daß er deiner Perſon eine ſolche Kraft mitgetheilt, daß du durch ihre Zermarterung Bezauberte entzaubern und Todte erwecken kannſt.

Die Duenna's waren dem Sancho ſchon nahe gekommen, und er ſetzte ſich beſänftigt und überredet im Seſſel zurecht, hielt Geſicht und Bart der vorderſten hin, welche ihm eine Fratze derbe eindrückte und ihm dann eine tiefe Verbeugung machte. Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Duenna, ſagte Sancho, denn bei Gott, ihr habt Hände, die nach Weineſſig riechen.

Hierauf drückten ihm alle Duenna's das Geſicht zuſammen und viele Leute aus dem Hauſe zwickten ihn; was er aber nicht aushalten konnte, war das Stechen mit den Nadeln, ſondern er ſtand wüthend vom Stuhle auf und nahm eine brennende Fackel, womit er auf die Duenna's und alle ſeine Peiniger ſchlug, und laut rief: fort, ihr Diener der Hölle, denn ich bin nicht von Erz, um dieſe ungeheuern Zermarterungen nicht zu fühlen.

Altiſidora, die wohl müde ſein muſte, ſo lange ausgeſtreckt zu liegen, kehrte ſich indem nach der Seite: als dieſes die Umſtehenden ſahen, riefen alle aus einem Munde: Altiſidora lebt, es lebt Altiſidora. Rhadamanthus befahl dem Sancho, ſeinen Zorn zu beſänftigen, denn die beabſichtigte Wirkung ſei nun ſchon erreicht. Wie Don Quixote ſahe, daß Altiſidora ſich rührte, kniete er vor Sancho nieder und ſagte zu ihm: jetzt iſt es Zeit, o mein Herzens-Sohn und nicht mein Stallmeiſter, daß du dir einige von den Streichen giebſt, die du dir wegen der Entzauberung der Dulcinea geben muſt. Jetzt, ſage ich, denn jetzt iſt die Zeit, in welcher deine Kraft am wirkſamſten iſt, und in der ſie das Glück hervorbringen wird, welches ich von dir erwarte.

Worauf Sancho antwortete: ja, ja, aus dem Regen in die Traufe, und hier kann man wohl mit Recht ſagen, dem Reichen wird gegeben: das wäre ſchön, wenn nun noch nach dieſen Zwicken, Fratzen und Stichen, die Hiebe kommen ſollten: nun fehlt nichts weiter, als daß man einen groſſen Stein nimmt, und mir den um den Hals bindet, und mich ſo vollends in einen Brunnen ſchmeißt, worüber ich mich auch nicht ſonderlich grämen würde, wenn ich, um andre zu kuriren, immer der Pfingſtochſe ſein muß. Laßt mich gehn, oder bei Gott, ich ſchmeiſſe den ganzen Kram in den Dreck, mag doch dann draus werden, was will.

Altiſidora hatte ſich indeſſen auf ihrem Grabmahle ſchon hingeſetzt, and zugleich erklangen Hoboen, von Flöten und den Stimmen aller begleitet, welche riefen: es lebt Altiſiodora, Altiſidora lebt.

Die Herzoge ſtanden auf, auch die Könige Minos nnd Rhadamanthus, auch alle übrigen nebſt Don Quixote und Sancho, um Altiſidora zu empfangen, und als ſie vom Grabmahle herunter ſtieg, verneigte ſie ſich wie noch ohnmächtig gegen die Herzoge und gegen die Könige, den Don Quixote aber ſah ſie von der Seite an und ſagte zu ihm: Gott vergebe dir, unliebender Ritter, denn durch deine Grauſamkeit bin ich in der andern Welt geweſen, und wie ich glaube, über tauſend Jahre: und dir, mitleidigſter Stallmeiſter, der auf dem Erdkreiſe zu finden iſt, verdanke ich das Leben, welches ich beſitze. Du haſt von heute an, liebſter Sancho, über ſechs von meinen Hemden zu befehlen, die ich dir ſchenke, um dir ſechs andre für dich daraus machenzu laſſen, welche, wenn auch nicht durchaus ganz, doch wenigſtens alle rein ſind.

Sancho küßte ihr dafür die Hände, mit der Mütze in der Hand, und den Knien auf der Erde. Der Herzog befahl, ſie ihm abzunehmen und ihm ſeinen Hut wieder zu geben, auch ſollten ſie ihm ſeinen Rock geben und das Kleid mit Flammen wieder ausziehn. Sancho bat den Herzog, ihm das Kleid und die Mütze zu laſſen, denn er wolle ſie zum Angedenken und zum Wahrzeichen einer ſo unerhörten Begebenheit mit nach Hauſe nehmen. Die Herzoginn antwortete, er möge ſie behalten, denn er wiſſe wohl, daß ſie ſeine groſſe Freundinn ſei. Der Herzog befahl, den Hof aufzuräumen, und daß alle ſich auf ihre Zimmer begäben, Don Quixote und Sancho möchten ſie aber auf diejenigen führen, die ihnen ſchon bekannt wären.

Fünftes Kapitel.

Welches auf das vierte folgt und Sachen enthält, die wegen der Deutlichkeit der Geſchichte nicht ausgelaſſen werden durften.

Sancho ſchlief dieſe Nacht in einem Bedienten-Bette, mit dem Don Quixote in einem Zimmer, deſſen er zwar, wenn es möglich, entübrigt geweſen wäre, weil er wußte, daß ſein Herr ihn nicht würde ſchlafen laſſen, und er befand ſich nicht in der Stimmung, viel zu ſprechen, denn die Schmerzen ſeiner überſtandnen Martern machten ihm dieſe immer gegenwärtig und lieſſen ihm die Zunge nicht frei, darum wäre es ihm gelegner geweſen, in einer Hütte allein zu ſchlafen, als in dieſem koſtbaren Zimmer in Geſellſchaft. Seine Furcht war auch ſo gegründet und ſein Argwohn ſo gewiß geweſen, daß ſein Herr kaum in das Bett geſtiegen war, als er zu ihm ſagte: was dünkt dir, Sancho, von der Begebenheit dieſer Nacht? Groß und gewaltig iſt die Kraft der verſchmähten Liebe, wie du mit deinen eignen Augen Altiſidora haſt todt geſehn, nicht von andern Pfeilen, noch einem andern Schwerdte, noch einem andern mörderiſchen Inſtrumente, noch einem tödtenden Gifte, ſondern bloß durch die Erwägung meiner Strenge, und durch die Verachtung, mit welcher ich ſie immer behandelt habe, hingerichtet.

Mag ſie in Gottes Nahmen ſterben, wann ſie will und wie ſie will, antwortete Sancho, und mich nur in Ruhe laſſen, denn ich habe ſie Zeit meines Lebens weder verliebt gemacht, noch verachtet. Ich weiß es nicht, und kann es auch gar nicht begreifen, wie das Leben der Altiſidora, eines mehr unklugen als verſtändigen Mädchens, wie ich ſchon einmahl geſagt habe, mit der Zermarterung des Sancho Panſa zuſammen hängt. Aber jetzt ſehe und erkenne ich deutlich und beſtimmt, daß es Zauberer und Bezauberungen in der Welt giebt, wovon Gott mich befreien mag, denn ich weiß mich nicht davon frei zu machen: aber mit alle dem bitte ich euch inſtändigſt, laßt mich ſchlafen, und fragt mich nichts mehr, wenn ihr nicht wollt, daß ich aus dem Fenſter heraus ſpringen ſoll.

Schlafe, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, wenn es dir die Nadelſtiche und die empfangenen Zwicke und die aufgedrückten Fratzen erlauben.

Kein Schmerz, verſetzte Sancho, iſt der Kränkung mit den Fratzen zu vergleichen, und zwar aus keiner andern Urſach, als daß ſie mir Duenna's gemacht haben, die der Teufel holen mag:

und laßt mich ſchlafen, denn der Schlaf iſt eine Hülfe für alles Unglück, das man nur jemals im Wachen haben kann.

Schlaf geſund, ſagte Don Quixote, und Gott möge dich behüten.

So ſchliefen ſie beide ein, und unterdeſſen will Cide Hamete, der Verfaſſer dieſer groſſen Geſchichte, uns Rechenſchaft geben, was die Herzoge bewog, das Gebäude des eben geſchilderten Betruges aufzuführen: er ſagt nehmlich, daß der Baccalaureus Simſon Carrasco es nicht vergeſſen hatte, wie er als Ritter von den Spiegeln von Don Quixote überwunden und niedergeſtürzt war, welche Beſiegung und Niederlage alle ſeine Plane vereitelte und zernichtete, weshalb er die Sache noch einmal verſuchen wollte, indem er auf einen glücklichern Erfolg als den erſten rechnete, er erkundigte ſich alſo bei dem Pagen, welcher der Thereſe Panſa, der Frau des Sancho, den Brief und das Geſchenk überbracht hatte, wo Don Quixote ſei, ſchaffte neue Waffen und Pferd an und führte in ſeinem Schilde einen ſilbernen Mond, welches alles er auf ein Maulthier lud, das ein Bauer führte, aber nicht Thoms Cecial, ſein voriger Stallmeiſter, damit er weder vom Don Quixote, noch vom Sancho erkannt würde. So kam er zum Schloſſe des Herzogs, der ihm den Weg anzeigte, welchen Don Quixote genommen hatte und daß er die Abſicht habe, bei den Thurnieren zu Saragoſſa gegenwärtig zu ſein. Er erzählte ihm auch, was ſie für Spaß mit ihm gehabt, den Plan, die Dulcinea zu entzaubern, welches auf Koſten vom Hintern des Sancho geſchehn ſolle. Dann erzählte er ihm auch den Poſſen, den Sancho ſeinem Herrn geſpielt hatte, indem er ihm eingebildet, daß Dulcinea bezaubert und in eine Bäuerin verwandelt ſei, und wie die Herzogin, ſeine Gemahlin, dem Sancho wieder eingebildet habe, daß er der Getäuſchte ſei, weil Dulcinea in der That bezaubert wäre, worüber der Baccalaureus ſehr lachte und ſich verwunderte, indem er den Scharfſinn und die Dummheit des Sancho einſah, ſo wie den äuſſerſten Grad der Narrheit des Don Quixote. Der Herzog bat ihn, wenn er ihn antreffe, er möchte ihn nun überwinden oder nicht, daß er ihm doch den Erfolg melden möge. Dies verſprach der Baccalaureus: reiſte ihm nach, fand ihn aber nicht zu Saragoſſa, worauf er weiter ging und ſich das zutrug, was oben erzählt iſt. Er kehrte nach dem Schloſſe des Herzogs zurück und zeigte dieſem alles an, nebſt den Bedingungen des Treffens, und daß Don Quixote ſchon umkehre, um als ein braver irrender Ritter das Wort zu halten, welches er von ſich gegeben habe, ſich auf ein Jahr nach ſeinem Dorfe zurück zu ziehn: in dieſer Zeit iſt es vielleicht möglich, ſagte der Baccalaureus, daß er von ſeiner Tollheit geheilt werde, denn dieſes ſei die Abſicht, die ihn bewogen habe, dieſe Verkleidungen anzuſtellen, weil es zu bedauern, daß ein Edelmann von ſo guten Einſichten, wie Don Quixote, ſich als ein Toller zeige. Hiemit beurlaubte er ſich vom Herzoge und ging in ſein Dorf zurück, wo er wartete, daß ihm Don nachkommen ſolle. Davon nahm der Herzog Gelegenheit, dieſe Poſſe anzuſtellen: ſo ſehr ergötzte er ſich an dem, was Don Quixote und Sancho thaten, daß er alle Wege, weit und breit um das Schloß herum, wo er nur irgend glaubte, daß Don Quixote vorbei kommen könne, mit vielen ſeiner Bedienten zu Fuß und zu Pferde beſetzen ließ, damit ſie ihn im Guten oder Böſen zum Schloſſe bringen ſollten, wenn ſie ihn fänden. Sie fanden ihn, gaben dem Herzoge Nachricht, der ſchon alles das eingerichtet hätte, was geſchehn ſollte und daher gleich, als er die Nachricht von ſeiner Ankunft empfangen hatte, die Fackeln und die Lampen auf dem Hofe anzünden ließ, worauf ſich Altiſidora in ihr Grabmahl legte, nebſt allen Zubereitungen, welche erzählt ſind, und die ſo täuſchend und gut ausfielen, daß zwiſchen ihnen und der Wirklichkeit nur ein geringer Unterſchied war: und Cide Hamete fügt hinzu, daß er der Meinung ſei, die Spötter wie die Verſpotteten ſeien gleiche Thoren, und daß die Herzoge nicht zwei Finger breit vom Wahnſinn entfernt geweſen, da ſie es mit ſolchem Eifer betrieben, mit zwei Wahnſinnigen eine Poſſe anzuſtellen, von denen der eine jetzt im tiefen Schlafe lag, und der andre von ſeinen bekümmerten Gedanken erweckt, eben aufſtehn wollte: denn die müſſigen Federn erfreuten niemals, ſo wenig beſiegt als ſiegend, den Don Quixote. Altiſidora, in der Meinung des Don Quixote vom Leben zum Tode erſtanden, der Laune ihrer Gebieter folgend, mit dem nehmlichen Kranze geſchmückt, den ſie auf dem Grabmahle trug, bekleidet in einem leichten Rocke von weiſſem Taffent, mit goldnen Blumen geſtickt, die Haare über die Schultern flieſſend, ſich lehnend auf einen Stab vom ſchwarzen und ſchönſten Ebenholze, trat jetzt in das Gemach des Don Quixote, der darüber erſtaunt und verwirrt ſich zuſammen krümmte und faſt ganz in die Decken und Kiſſen ſeines Bettes verkroch, mit ſtummer Zunge, ohne auch nur auf irgend eine Artigkeit zu denken. Altiſidora ſetzte ſich in einen Stuhl zu ſeinem Haupte nieder, und nachdem ſie einen tiefen Seufzer ausgeſtoſſen, ſagte ſie mit zärtlicher und ſchwacher Stimme zu ihm: wenn vornehme Damen und ſittſame Jungfrauen über ihre Ehre hinwegſchreiten, und der Zunge die Erlaubniß geben, daß ſie durch alle Schranken brechen und öfſentlich die Geheimniſſe bekannt machen darf, welche im Herzen verſchloſſen liegen, ſo befinden ſie ſich in einer bedauernswürdigen Lage. Ich, Herr Don Quixote von la Mancha, bin eine von dieſen, eine Beſiegte und Verliebte; aber demohngeachtet eine Geduldige und Sittſame, ſo ſehr, daß weil ich es ſo ſehr bin, mir das Herz am Schweigen brach und ich das Leben verlor. Vor zwei Tagen hat mich die Erwägung der Grauſamkeit, mit welcher du mich behandelt haſt,

O härter du als Marmor meinen Klagen!

ſteinerner Ritter, zur Leiche gemacht, oder wenigſtens wurde ich von allen dafür gehalten, welche mich ſahen: und hätte die Liebe nicht, ſich meiner erbarmend, meine Erweckung in der Marter dieſes ehrlichen Stallmeiſters feſtgeſtellt, ſo befände ich mich noch in der andern Welt.

Die Liebe hätte wohl, ſagte Sancho, ſie in der meines Eſels feſtſtellen können, und ich würde es ihr Dank gewußt haben. Aber ſagt mir doch, Sennora, wie euch der Himmel einen andern zärtlichern Liebhaber als meinen Herrn beſcheeren mag, was habt ihr denn in der andern Welt geſehn? Wie ſteht es denn in der Hölle? Denn wer in der Verzweiflung ſtirbt, muß doch nothwendig dorthin kommen

Wenn ich euch die Wahrheit ſagen ſoll, antwortete Altiſidora, ſo muß ich wohl überhaupt nicht geſtorben ſein, ich kam nicht in die Hölle, denn wäre ich da hinein gekommen, ſo hätte ich einmal für allemal nicht heraus gekonnt, wenn ich mir auch noch ſo viele Mühe gegeben. Die Wahrheit iſt, daß ich bis an das Thor kam, wo wohl ein Dutzend Teufel ſtanden und den Ball ſchlugen, alle in Camiſol und Beinkleidern und Walloniſchen Kragen, die mit Brabantiſchen Spitzen beſezt waren, nebſt Manſchetten von derſelben Art, die ihnen ſtatt der Ermel dienten, und die vier Finger breit über die Knöchel reichten, damit die Hände um ſo länger ſchienen, in welchen ſie feurige Raketen hatten: was mich aber am meiſten verwunderte, war, daß ſie ſich ſtatt der Bälle der Bücher bedienten, die voller Wind und Staub ſchienen, ein wunderbares und ſeltſames Ding; dies erſtaunte mich aber noch nicht ſo ſehr, als daß ich ſah, da doch ſonſt bei den Spielern die Gewiner luſtig und die traurig ſind, welche verliehren, wie bei dieſem Spiele hier alle grunzten, alle brummten und ſich alle verfluchten.

Das iſt kein Wunder, antwortete Sancho, denn die Teufel mögen ſpielen, oder nicht ſpielen, ſo können ſie doch niemals vergnügt ſein, ſie mögen gewinnen, oder nicht gewinnen.

Das muß wohl ſo ſein, antwortete Altiſidora, aber es war noch etwas anders dabei, was mich in Erſtaunen ſetzt (ich meine, was mich damals in Erſtaunen ſetzte) nehmlich, daß beim erſten Schlage gleich einem Balle nichts übrig blieb, er auch nicht wieder gebraucht werden konnte, wodurch eine Menge alter und neuer Bücher drauf ging, daß es ein Wunder war. Eins davon, das ganz neu und gut eingebunden war, bekam eine ſolche Maulſchelle, daß die Eingeweide heraushingen und die Blätter herumflogen. Ein Teufel ſagte zum andern: ſieh doch, was dies für ein Buch iſt, und der Teufel antwortete ihm: dieſes iſt der Zweite Theil der Geſchichte des Don Quixote von la Mancha, nicht vom Cide Hamete, ſeinem erſten Autor verfaßt, ſondern von einem Arragoneſer, der, wie er ſagt aus Tordeſillas gebürtig iſt. Fort damit, antwortete der andre Teufel, und ſchleudert es in die Abgründe der Hölle, daß es meine Augen niemals wieder ſehn. Iſt es ſo ſchlimm? fragte der andre. So ſchlimm, verſetzte der erſte, daß wenn ich mich ſelber dazu nieder ſetzte, um es ſchlimmer zu machen, ich es nicht könnte. Sie ſetzten ihr Spiel fort und ſchlugen mit andern Büchern Ball, und ich, weil ich den Don Quixote nennen hörte, welchen ich liebe und verehre, ſuchte dieſe Viſion in meinem Gedächtniſſe zu behalten.

Eine Viſion muß es ohne Zweifel geweſen ſein, ſagte Don Quixote, denn es giebt kein andres Ich in der Welt, und dieſe Geſchichte wandert zwar von Hand zu Hand, aber ſie bleibt in keiner, ſondern jeder giebt ihr einen Stoß mit dem Fuſſe. Ich habe mich nicht darüber geärgert, zu hören, wie ich mich als ein fantaſtiſcher Körper in den Finſterniſſen des Abgrunds oder auf der erleuchteten Erde herumtreibt, weil ich nicht derjenige bin, von dem dieſe Geſchichte handelt. Wäre ſie gut, aufrichtig und wahrhaft, ſo würde ſie durch viele Zeitalter leben, iſt ſie aber ſchlecht, ſo wird der Weg von ihrer Geburt zu ihrem Grabe nicht weit ſein.

Altiſidora fuhr fort, ſich über Don Quixote zu beklagen, als Don Quixote zu ihr ſagte: vielmals habe ich euch geſagt, Sennora, wie es mich verdrießt, daß ihr eure Gedanken auf mich gerichtet habt, denn die meinigen dürfen euch wohl dankbar, aber nicht hülfreich ſein. Ich wurde geboren, um der Dulcinea von Toboſo zu gehören, und das Verhängniß, wenn es eins giebt, hat mich für ſie beſtimmt, und wer glaubt, daß eine andre Schönheit die Stelle in meiner Seele einnehme könne, welche ſie beſitzt, der glaubt etwas Unmögliches. Hinreichend iſt dieſe Enttäuſchung, damit ihr euch in die Gränzen eurer Sittſamkeit zurück ziehn mögt, denn Niemand kann ſich zu etwas Unmöglichen verpflichten.

Als Altiſidora dies hörte, ſtellte ſie ſich ſehr zornig und aufgebracht, und ſagte zu ihm: Bei Gott, Don Stockfiſch, Seele eines Mörſers, Dattelſchaale, eigenſinniger und grober als ein Bauer, den man bittet, wenn er auf ſeinem Sinn beſteht, wenn ich euch unterkriege, ſo will ich euch die Augen ausreiſſen. Meint ihr denn vielleicht, ihr Don Ueberwunden und Don Ausgeprügelt, daß ich für euch geſtorben bin? Alles, was ihr geſtern Abend geſehn habt, war nur ein erdichtetes Weſen, denn ich bin kein ſolches Mädchen, die ſich um ein dergleichen Cameel nur die Spitze eines Nagels ſollte weh thun laſſen, viel weniger deswegen ſterben.

Das glaube ich wohl, ſagte Sancho, denn wenn die Verliebten ſterben wollen, ſo iſt das nur ein Ding zum lachen: ſie können es wohl ſagen, aber daß ſie es thun werden, das mag Judas glauben.

Unter dieſem Geſpräche kam der Muſikus, Sänger und Poet herein, welcher die beiden obigen Stanzen geſungen hatte, dieſer machte dem Don Quixote eine tiefe Verbeugung und ſagte: mein gnädigſter Herr Ritter möge mich unter die Anzahl ſeiner getreuſten Diener zählen, denn ſchon ſeit lange bin ich ihm äuſſerſt ergeben, ſowohl ſeiner Ruhmes, als auch ſeiner Thaten wegen.

Don Quixote antwortete ihm: ſagt mir, mein werther Herr, wer ihr ſeid, damit meine Höflichkeit euren Verdienſten entſpreche.

Der junge Menſch antwortete, daß er der

Muſiker und Lobredner vom vorigen Abende ſei. Wahrlich, verſetzte Don Quixote, ihr habt ſehr Recht; aber was ihr ſanget, ſchien mir nicht ſonderlich paſſend zu ſein, denn was haben die Stanzen des Garcilaſo mit dem Tode dieſer Dame zu thun?

Verwundert euch hierüber nicht, antwortete der Muſikus, denn unter den unbärtigen Poeten unſers Zeitalters iſt es der Gebrauch, daß jeder ſchreibt wie er will und ſtiehlt von wem er will, mag es doch zu ſeiner Abſicht paſſen oder nicht paſſen, und jetzt giebt es keine Albernheit, die ſie ſingen oder ſchreiben mögen, welche nicht auf die poetiſche Freiheit geſchoben würde.

Don Quixote wollte antworten, aber der Herzog und die Herzoginn hinderten ihn daran, welche herein traten, ihn zu beſuchen, zwiſchen welchen ein weitläuftiges und anmuthiges Geſpräch vorfiel, in welchem Sancho ſo viele Poſſen und ſo viele Bosheiten vorbrachte, daß die Herzoge von neuem verwundert waren, ſo wohl über ſeine Dummheit, wie über ſeinen Scharfſinn. Don Quixote bat ſie um die gnädige Erlaubniß, noch an dem nehmlichen Tage abzureiſen, denn überwundenen Rittern, wie ihm, komme es mehr zu, Schweinekoben, als königliche Palläſte zu bewohnen. Sie gaben ihm gern die Erlaubniß, und die Herzoginn fragte ihn, ob Altiſidora bei ihm in Gunſt ſtände.

Er antwortete: meine Gebieterinn, Eure Hoheit muß wiſſen, daß das ganze Unglück dieſes Mädchens aus dem Müſſiggange entſteht, welcher durch eine anſtändige und fortwährende Beſchäftigung verbeſſert werden kann. Sie hat mir eben geſagt, daß Spitzen in der Hölle getragen werden, und da ſie dieſe gewiß machen kann, ſo lege ſie ſie nie aus der Hand, denn wenn ſie damit beſchäftigt iſt, die Klöppel zu regieren, ſo wird nie ihre Einbildung von dem Bilde deſſen, oder den Bildern regiert werden, welche ſie liebt: und dieſes iſt die Wahrheit, dies iſt meine Meinung, und dieſes iſt mein Rath.

Und der meinige, fügte Sancho hinzu, denn ich habe in meinem Leben keine Spitzenarbeiterinn geſehn, die vor Liebe geſtorben wäre: denn die arbeitenden Mädchen ſind mehr darauf bedacht, ihr Tagewerk zu Ende zu bringen, als auf ihre Liebeshändel zu denken. Ich weiß es an mir ſelbſt, denn ſo lange ich ackre, denke ich an meine Alte, an die Thereſe Panſa nicht, die ich doch ſo lieb habe, wie die Augen im Kopfe.

Ihr habt ſehr Recht, Sancho, ſagte die Herzoginn, und ich will dazu thun, daß meine Altiſidora ſich in Zukunft damit beſchäftige, etwas Putz zu machen, worinn ſie ſehr geſchickt iſt.

Es wird nicht nöthig ſein, gnädige Frau, antwortete Altiſidora, ſich dieſes Mittels zu be dienen, denn die Erwägung der Grauſamkeiten, mit denen mich dieſer boshafte Schurke überhäuft hat, werden ihn aus meinem Gedächtniſſe ohne andre Künſtelei verlöſchen, und ſo will ich mich denn mit der Erlaubniß Eurer Hoheit von hier weg begeben, um nicht länger vor meinen Augen zu ſehn ſeine nun nicht mehr traurige Geſtalt, ſondern ſeine widerwärtige und ſcheußliche Figur.

Ich denke eben daran, ſagte der Herzog, daß man wohl ſagt,

der wer Schmähungsworte ſpricht,
iſt ſchon dem Vergeben nahe.

Altiſidora that, als wenn ſie ſich die Thränen mit einem Tuche abtrocknete, worauf ſie ſich gegen ihre Herrſchaft verneigte und das Zimmer verließ. Geh nur, ſagte Sancho, du armes Mädchen, geh nur, ſage ich, du biſt unglücklich angekommen, denn du haſt es mit einer binſenen Seele und einem eichenen Herzen zu thun gehabt: wahrhaftig, hätteſt du es mit mir zu thun gehabt, ſo hätte dir wohl ein andrer Hahn gekräht.

Das Geſpräch war geendigt, Don Quixote kleidete ſich an, aß mit den Herzogen und reiſte am Abend ab.

Sechstes Kapitel.

Was dem Don Quixote nebſt ſeinem Stallmeiſter Sancho begegnete, als er nach ſeinem Dorfe reiſte.

Der beſiegte und vielverſuchte Don Quixote reiſte fort, auf der einen Seite melankoliſch, auf der andern überaus vergnügt. Seine Traurigkeit rührte von ſeiner Beſiegung her, und ſein Vergnügtſein, daß er die Kraft des Sancho erwog, die er bei der Auferweckung der Altiſidora bewieſen hatte, ob er ſich gleich nur mit Mühe überreden konnte, daß das verliebte Mädchen im Ernſte todt geweſen ſei. Sancho war durchaus nicht vergnügt, ſondern er war verdrüßlich darüber, daß Altiſidora nicht ihr Wort gehalten und ihm die Hemden gegeben hatte, und indem er ſich dieſes hin und her überlegte, ſagte er zu ſeinem Herrn: wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der unglücklichſte Arzt, der auf der Welt gefunden werden kann, denn die andern Doktors bringen den Kranken um, den ſie kuriren ſollen und werden doch für ihre Arbeit bezahlt, die in nichts weiter beſteht, als auf einen Zettel etliche Arzneyen zu ſchreiben, die ſie nicht machen, ſondern der Apotheker, und damit iſt die Sache gut, ich aber, dem die fremde Geſundheit Blutstropfen, Fratzen, Zwicke, Nadelſtiche und Geiſſelhiebe koſtet, bekomme nicht einen Dreyer: ich ſchwöre aber, daß wenn ich wieder einen Kranken in die Hände kriege, man mir die meinigen gewiß ſchmieren ſoll, eh ich ihn kurire, denn jedes Amt muß ſeinen Mann ernähren, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Kraft verliehen hat, welche ich beſitze, daß ich ſie andern für nichts als einen ſchönen Dank mittheilen ſoll.

Du haſt Recht, lieber Sancho, antwortete Don Quixote, und Altiſidora hat darin ſehr übel gethan, daß ſie dir die verſprochenen Hemden nicht gegeben hat, und obgleich deine Kraft gratis data iſt, daß ſie dich kein Studium gekoſtet hat, ſo ſind doch die Martern deiner Perſon für mehr als Studium anzuſehn: ich kann dich verſichern, daß wenn du von mir eine Bezahlung für die Hiebe zur Entzauberung der Dulcinea fordern wollteſt, ich ſie dir mit dem beſten Willen geben würde; ich weiß aber nicht, ob die Bezahlung nicht der Wirkſamkeit hinderlich ſein könnte, und es wäre ſchlimm, wenn die Belohnung der Arznei in den Weg träte. Demohngeachtet wird nichts verlohren ſein, wenn wir es verſuchen: überlege, Sancho, was du fordern willſt, und geiſſele dich ſogleich, und mache dich ſelber dann baar bezahlt, denn du haſt mein Geld in Verwahrung.

Bei dieſer Anerbietung that Sancho die Augen und Ohren ſpannenweit auf, und gab in ſeinem Herzen die Einwilligung, ſich zu geiſſeln, worauf er zu ſeinem Herrn ſagte: nun gut, gnädiger Herr, ſo will ich euch denn darinn euren Willen thun, was ihr von mir verlangt, da es mir Vortheil bringt: denn die Liebe, die ich zu meiner Frau und meinen Kindern trage, macht, daß ich eigennützig ſcheine. Sagt mir nur, wie viel ihr mir für jeden Hieb geben wollt, den ich mir geben ſoll.

Wenn ich dir bezahlen ſollte, Sancho, antwortetete Don Quixote, was die Gröſſe und Wichtigkeit dieſes Dienſtes werth iſt, ſo wären die Schätze Venedigs und die Minen Potoſi's bei weitem nicht hinreichend, dich zu bezahlen: überſchlage du, wie viel du von meinem Gelde haſt, und beſtimme ſelbſt den Preis für jeden Schlag.

Sie betragen in allem, antwortete Sancho, dreitauſend und dreihundert: davon habe ich mir fünf gegeben, die andern ſind noch übrig: bei ſo vielen mögen die fünfe auch mit unterlaufen und wir wollen dreitauſend und dreihundert rechnen, jeden zu einem Quartillo, denn um weniger kann ich ſie nicht laſſen, und wenn es auch die ganze Welt ſo haben wollte, das macht alſo dreitauſend und dreihundert Quartillo's, die dreitauſend machen tauſend und fünfhundert halbe Realen, welche ſiebenhundert und funfzig Realen betragen, und die dreihundert machen hundert und funfzig halbe Realen, das heißt fünfhundert und ſiebenzig Realen, dieſe zu den ſiebenhundert funfzig gerechnet, beläuft ſich die ganze Summe auf acht hundert und fünf und zwanzig Realen. Dieſe will ich von dem zurück behalten, was ich von euch habe, und ſo gelange ich reich und vergnügt in meinem Hauſe an, zwar wohl gegeiſſelt, aber die Katze kann keine Fiſche fangen, — — — ihr verſteht mich ſchon.

O edelſter Sancho! o liebenswürdigſter Sancho! rief Don Quixote aus, wie verpflichtet werden dir Dulcinea und ich ſein, ſo daß wir dir unſer ganzes Leben hindurch, welches uns der Himmel ſchenkt, dienen müſſen. Wenn ſie zu ihrem vorigen Zuſtande gelangt (welches ohne Zweifel geſchehn wird) ſo wird ihr Unglück zum Glücke und meine Beſiegung zum herrlichſten Triumphe werden: denke nur, Sancho, darauf, wann du deine Büſſung beginnen willſt, und damit du deſto eher dazu thuſt, will ich noch hundert Realen zulegen.

Wann? verſetzte Sancho, ganz gewiß dieſe Nacht: macht nur, daß wir auf dem Felde unter offnem Himmel bleiben, ſo will ich mir die Haut offen machen.

Die Nacht kam, welche Don Quixote mit der gröſten Sehnſucht erwartet hatte, ſo daß es ihm ſchien, die Räder am Wagen des Apollo wären zerbrochen, und daß der Tag länger währte als gewöhnlich, wie es immer den Verliebten zu gehn pflegt, denen ſich nicht alles nach ihren Wünſchen bequemt. Sie begaben ſich unter einige angenehme Bäume, die etwas vom Wege entfernt ſtanden, hier nahmen ſie dem Rozinante und dem Grauen die Sättel ab und ſtreckten ſich auf dem grünen Raſen hin, wo ſie von dem Vorrathe des Sancho aßen, dieſer machte hierauf von dem Stricke und der Halfter des Grauen eine tüchtige und geſchmeidige Geiſſel und entfernte ſich damit zwanzig Schritte von ſeinem Herrn unter einige Buchen. Don Quixote, der ihn ſo tapfer und muthig ſah, ſagte zu ihm: trachte mein Freund, daß du dich nicht zu Stücken hauſt, laß gemächlich einen Streich auf den andern folgen, übereile dich nicht in deinem Laufe, damit dir nicht in der Mitte deſſelben der Athem ausbleibe, ich meine, daß du es nicht ſo hitzig anfängſt, daß du dir das Leben raubſt, bevor die beſtimmte Anzahl erfüllt iſt, und damit du nicht durch zu viel oder zu wenig verliehrſt, will ich die Streiche, die du dir giebſt, an meinem Roſenkranze abzählen. Der Himmel ſtehe dir nun in deinem guten Vorhaben bei.

Den guten Bezahler gereut kein Pfand, antwortete Sancho, ich will ſie mir ſo geben, daß ſie, ohne mich umzubringen, mir wehe thun, denn darin muß doch wohl das Geheimniß dieſes Wunderwerkes beſtehn.

Er zog ſich hiemit auf die Hälfte nackt aus, ſchwang den Strick, und fing an, ſich zu ſchlagen, und Don Quixote fing an, die Streiche nachzuzählen. Sancho hatte ſich ohngefähr ſieben oder acht gegeben, als ihm der Spaß doch verdrüßlich und die Bezahlung dafür zu geringe vorkam, er hielt daher ein wenig inne und ſagte zu ſeinem Herrn, daß er ſich gröblich geirrt habe, denn jeder Streich könne unbeſehn mit einem halben Real, und nicht mit einem Quartillo bezahlt werden. Fahre fort, Freund Sancho, und werde nicht müde, ſagte Don Quixote, denn ich verdopple den feſtgeſetzten Preis.

Nun denn, ſagte Sancho, in Gottes Nahmen, und nun ſoll es Hiebe regnen. Aber der Schelm ließ es bleiben, ſie ſich auf dem Rücken zu geben, ſondern er ſchlug gegen die Bäume, wobei er von Zeit zu Zeit ſolche Seufzer ausſtieß, als wenn er mit einem jeden den Geiſt aufgeben würde. Don Quixote wurde gerührt und glaubte, er könne ſich ſelbſt umbringen, ſo daß durch Sancho's Unvorſichtigkeit das Werk nicht zu Stande käme, daher ſagte er zu ihm: fahre Sancho, jetzt in dieſem Geſchäffte bei Leibe nicht fort, denn die Arzney dünkt mir ein wenig gar zu ſtrenge, daher iſt es gut, ſie nicht auf einmal einzunehmen, wurde doch Rom auch nicht in einem Tage gebaut. Wenn ich mich nicht verzählt habe, ſo haſt du dir ſchon über tauſend Streiche gegeben, das iſt genug für jetzt, denn man muß, mit den gemeinen Leuten zu ſprechen, den Eſel wohl beladen, aber nicht überladen.

Nein, nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho, es ſoll nicht von mir geſagt werden: das Geld voraus, ſo wird nichts draus: geht nur wieder fort, daß ich mir noch zum wenigſten tauſend Hiebe geben kann, ſo haben wir das ganze Werk in zwei Portionen fertig.

Da du in einer ſo guten Stimmung biſt, ſagte Don Quixote, ſo ſtehe dir der Himmel bei, denn ich gehe wieder fort.

Sancho ging wieder ſo tapfer an ſein Penſum, daß er ſchon vielen Bäumen die Rinde abgeſchlagen hatte: ſo groß war die Strenge, mit der er ſich geiſſelte: einmal ſchrie er laut auf, indem er einer Buche einen erſchrecklichen Hieb gab: hier ſoll Simſon ſterben und alle die mit ihm ſind!

Don Quixote lief auf dieſes klägliche Geſchrei und auf dieſen gewaltigen Geiſſelhieb hinzu, faßte den geflochtenen Strick, welcher dem Sancho zur Karbatſche diente und ſagte: das Schickſal will nicht, liebſter Sancho, daß du meinetwegen dein Leben einbüſſen ſollſt, welches noch zur Erhaltung deiner Frau und deiner Kinder dienen muß. Dulcinea mag auf eine andre Stunde warten, denn ich will mich in die Gränzen der nächſten Hoffnung zurückziehn und darauf harren, daß du neue Kräfte ſammeln mögeſt, damit dieſes Werk zur Freude aller geendigt werde.

Da ihr es, gnädiger Herr, ſo haben wollt, antwortete Sancho, ſo ſei es in Gottes Nahmen, werft mir aber doch den Mantel um die Schultern, ich ſchwitze und möchte mich nicht erkälten, denn die neuen Disciplinanten ſind dieſer Gefahr ausgeſetzt.

Don Quixote that es und deckte, indem er im Wamſe blieb, den Sancho zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne erweckte, worauf ſie ſogleich ihren Weg fortſetzten, und für's erſte in einem Dorfe Halt machten, welches drei Meilen von dort entfernt war. Sie ſtiegen in einem Wirthshauſe ab, als wofür es Don Quixote erkannte, und nicht für ein Caſtell mit ſeinen Burggraben, Thürmen, Fallgatter und Zugbrücke: denn ſeit er überwunden war, ſah er alle Dinge verſtändiger an, wie ſich ſogleich zeigen wird. Sie begaben ſich in einen Saal unten, dem zu Tapeten alte bemahlte Leinwand diente, wie man es in den Dörfern gewöhnlich findet. An einer Stelle war äuſſerſt ſchlecht der Raub der Helena gemahlt, wie der unredliche Gaſtfreund ſie dem Menelaus entführte, und auf einer andern die Geſchichte der Dido und des Aeneas, ſie auf einem hohen Thurme, wie ſie dem entfliehenden Gaſte mit einem halben Bettuche nachwinkte, der im Meere auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſeegelte. Zu merken war bei dieſen beiden Geſchichten, daß Helena nicht ganz gegen ihren Willen mitging, denn ſie lachte verſtohlen und ſchelmiſch; die ſchöne Dido aber ſah man Thränen vergieſſen, die ihr ſo groß wie Nüſſe aus den Augen liefen. Als Don Quixote dies ſah, ſagte er: dieſe beiden Damen ſind darin ſehr unglücklich geweſen, daß ſie nicht in der gegenwärtigen Zeit gelebt haben; und ich über alles unglücklich, daß ich nicht in der ihrigen geboren bin, denn wäre ich nur auf jene Helden getroffen, ſo wäre Troja nicht verbrannt und Cartago nicht zerſtört, denn bloß dadurch, daß ich den Paris umgebracht hätte, wär alles dies Unglück vermieden worden.

Ich will wetten, ſagte Sancho, es brauchen nicht viele Tage ins Land zu gehn, ſo wird es keine Krug, keine Schenke, kein Wirthshaus und keine Barbierbude geben, wo man nicht die Geſchichte unſrer Thaten gemahlt hätte; ich wünſche nur, daß ſie von andern beſſern Mahlern herrühren mögen, als der dieſes gemahlt hat.

Du haſt recht, Sancho, ſagte Don Quixote, denn dieſer Mahler gleicht dem Orbaneja, einem Mahler zu Ubeda, der, wenn man ihn fragte, was er mahle, zur Antwort gab: was es wird, und wenn er etwa einen Hahn mahlte, ſo ſchrieb er darunter: Dieſes iſt ein Hahn, damit es keiner für einen Fuchs anſähe. Von dieſer Art ſcheint mir, Sancho, auch der Mahler oder Schriftſteller zu ſein; denn beides iſt gleichviel, der die Geſchichte dieſes neuen Don Quixote, welche heraus gekommen iſt, an's Licht geſtellt hat, er mahlte oder ſchrieb, was es nun wurde; oder er iſt wie der Poet geweſen, der vor einigen Jahren am Hofe war und der Mauleon hieß, der auf alles; was man ihn fragte, gleich eine Antwort geben wollte, und der, als ihn einer fragte was das ſagen wolle: Deum de Deo? antwortete: der hohe Dom. Wir wollen aber dieſes fahren laſſen, ſage mir, Sancho, denkſt du dir künftige Nacht wieder eine ſolche Portion zuzutheilen, und willſt du es lieber unter einem Dache, oder unter dem freien Himmel thun.

Meiner Seel, gnädiger Herr, ſo wie ich ſie mir zu geben denke, kann ich ſie mir eben ſo gut im Hauſe, wie auf dem Felde geben: aber doch möchte ich lieber, daß es unter Bäumen geſchähe, denn es iſt ordentlich, als wenn ſie mir beiſtehn, und mir mein Leiden auf eine wunderbare Art tragen helfen.

Es ſoll aber nicht geſchehn, lieber Sancho, antwortete Don Quixote, ſondern damit du neue Kräfte ſammelſt; wollen wir warten, bis wir in unſer Dorf anfangen, welches ſpätſtens übermorgen geſchehn wird.

Sancho antwortete, es könnte nach ſeinem Gefallen geſchehn; aber er möchte lieber beim friſchen Muthe das Werk zu Ende bringen und das Eiſen ſchmieden, ſo lange es heiß ſei, denn im Verzögern liege oft die Gefahr, und der Menſch denkts und Gott lenkt's, ein Haben ſei beſſer als zwei Kriegen, und ein Sperling in der Hand mehr werth, als eine Taube auf dem Dache. Keine Sprichwörter weiter, Sancho, um Gottes Willen, ſagte Don Quixote, es ſcheint, du kommſt wieder zu dem sicut erat: ſprich einfach, klar und nicht verwickelt, wie ich dir ſchon oftmals geſagt habe, und du wirſt ſehn, daß ein Wort ſo gut wie hundert iſt.

Ich weiß nicht, was ich darin für Unglück habe, antwortete Sancho, ich kann nichts Kluges ohne Sprichwort ſagen, und kein Sprichwort ſagen, das mir nicht als was Kluges vorkäme; aber ich will mich beſſern, wenn ich kann. Und ſo endigte ſich für jetzt ihr Geſpräch.

Siebentes Kapitel.

Wie Don Quixote und Sancho in ihr Dorf zurückkamen.

Dieſen ganzen Tag, indem ſie die Nacht erwarteten, blieben Don Quixote und Sancho in dieſem Dorfe und Wirthshauſe, der eine, um im freien Felde das Penſum ſeiner Disciplin zu beendigen, und der andre, um die Vollendung derſelben zu ſehn, als welches ſein herzlichſter Wunſch war. Indem kam vor das Haus ein Reiſender zu Pferde mit drei oder vier Dienern, wovon der eine zu dem, der der Herr von allen ſchien, ſagte: hier kann Euer Gnaden, Sennor Don Alvaro Tarfe die Sieſte halten: das Haus ſcheint reinlich und friſch.

Als Don Quixote dies hörte, ſagte er zu Sancho: höre, Sancho, als ich in jenem Buche, dem zweiten Theile meiner Geſchichte blätterte, war es mir, als wenn ich beim Aufſchlagen den Nahmen des Don Alvaro Tarfe gefunden hätte.

Das iſt wohl möglich, antwortete Sancho, wir wollen ihn abſteigen laſſen und ihn nachher fragen.

Der Ritter ſtieg ab und dem Zimmer des Don Quixote gegenüber gab ihm die Wirthinn ebenfalls einen untern Saal, der ebenfalls mit bemahlter Leinewand ausgeſchmückt war, gerade wie das Zimmer des Don Quixote. Der neu angekommene Ritter zog leichtere Kleider an und begab ſich auf die Flur des Hauſes, welche friſch und geräumig war, in welcher Don Quixote auch auf und abging, den er fragte: wohin reiſen Eur Gnaden, mein werther Herr?

Und Don Quixote antwortete ihm: nach einem Dorfe nicht weit von hier, von wo ich gebürtig bin. Und wohin reiſen Eure Gnaden?

Ich, Sennor, antwortete der Ritter, gehe nach Granada, welches mein Vaterland iſt.

Und ein herrliches Vaterland, verſetzte Don Quixote: aber ſeid doch von der Gefälligkeit, mir euren Nahmen zu nennen, denn es iſt mir, als wenn mir mehr daran gelegen wäre, als ich euch bis jetzt noch ſagen kann.

Mein Name iſt Don Alvaro Tarfe, antwortete der Fremde.

Worauf Don Quixote verſetzte: ſo müſt ihr wohl ohne Zweifel jener Don Alvaro Tarfe ſein, der gedruckt im zweiten Theil der Geſchichte des Don Quixote von la Mancha ſteht, die kürzlich gedruckt und von einem neuen Autor an das Licht der Welt geſtellt iſt.

Ich bin der nemliche, antwortete der Ritter, und dieſer Don Quixote, die Hauptperſon in dieſer Geſchichte, war mein ſehr guter Freund, ich bin derjenige, der ihn aus ſeiner Heimath brachte, oder ihn wenigſtens dahin bewog, daß er ſich auf ein Thurnier begab, welches zu Saragoſſa angeſtellt wurde, und in Wahrheit, in Wahrheit, ich habe ihm viele Freundſchaftsdienſte erzeigt, auch machte ich ihn davon frei, daß er nicht öffentlich vom Henker ausgeſtäupt wurde, weil er zu unbeſonnene Händel angefangen hatte.

So ſagt mir denn, Sennor Don Alvaro Tarfe, ſehe ich wohl in etwas dieſem Don Quixote ähnlich, von dem ihr ſprecht?

Wahrlich nicht, antwortete der Fremde, nicht im mindeſten.

Und hatte dieſer Don Quixote, ſagte der unſrige, nicht auch einen Stallmeiſter bei ſich, mit Nahmen Sancho Panſa?

Freilich wohl, antwortete Don Alvaro, aber obgleich dieſer den Ruhm eines Spaßmachers hatte, ſo habe ich doch keinen einzigen Spaß von ihm gehört.

Das glaube ich gerne, ſagte Sancho hierauf, denn Spaß zu machen iſt nicht allen gegeben, und dieſer Sancho, von dem ihr ſprecht, gnädiger Herr, iſt ohne Zweifel ein durchtriebener Schelm, ein Spitzbube und ausgemachter Halunke geweſen, denn der wahrhaftige Sancho Panſa bin ich, der mehr Spaß macht, als er Blutstropfen hat: glaubt ihr's nicht, ſo macht nur ſelbſt die Probe, und geht nur wenigſtens ein Jahr hinter mir drein, und ihr werdet ſehn, daß ich bei jedem Schritte ſo vielen und ſo herrlichen Spaß fallen laſſe, ohne daß ich ſelbſt die meiſten male weiß, was ich ſage, daß ich alle zu lachen mache, die mir zuhören; und der wahrhaftige Don Quixote von la Mancha, der berühmte, der tapfre und verſtändige, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Vormund der Waiſen und Unmündigen, der Stab der Witwen, der Würger der Jungfrauen, der, der zur einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo hat, iſt dieſer Mann, der hier gegenwärtig ſteht, welcher mein Herr iſt: jeder andre Don Quixote aber und jeder andre Sancho Panſa iſt nur eine Fratze und Schimäre.

Bei Gott, ich glaube es, antwortete Don Alvaro, denn ihr, lieber Freund, habt in den vier Worten, die ihr geſprochen habt, mehr Annehmlichkeiten geſagt, als jener andre Sancho Panſa, ſo lange ich ihn jemals ſprechen hörte, welches eine geraume Zeit war. Er war mehr ein Freſſer als ein guter Redner, und mehr ein Dummkopf, als ein Spaßmacher, und ich bin überzeugt, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich ebenfalls mit dem ſchlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß aber nicht, was ich dazu ſagen ſoll, denn ich kann ſchwören, daß ich ihn im Narrenhauſe zu Toledo gelaſſen habe, wo er wieder hergeſtellt werden ſoll, und jetzt iſt hier ein andrer Don Quixote übrig, der aber von dem meinigen ſehr verſchieden iſt.

Ich, ſagte Don Quixote, weiß nicht, ob ich der gute bin; aber das kann ich ſagen, daß ich nicht der ſchlechte bin: zum Beweiſe deſſen müßt ihr erfahren, Herr Don Alvaro Tarſe, daß ich Zeit meines Lebens niemals in Saragoſſa geweſen bin, ſondern vielmehr, weil ich hörte, daß ſich dieſer ſchimäriſche Don Quixote auf einem Thurnier in dieſer Stadt gegenwärtig befunden habe, wollte ich ſie nicht beſuchen, um der ganzen Welt die offenbare Lüge einſehn zu laſſen, deshalb begab ich mich ſogleich nach Barcelona, dem Archiv der Artigkeit, der Herberge für die Fremden, dem Hoſpital für die Armen, dem Vaterlande der Tapfern, dem Rachort der Beleidigten, und dem edlen Wohnſitz der treuen Freundſchaft, die in Anſehung ihrer Lage und Schönheit die einzige iſt. Und obgleich die Begebenheiten, die mir dort zugeſtoſſen, mir nicht allerdings erfreulich, ſondern ſehr verdrüßlich ſind, ſo vergeſſe ich doch den Verdruß darüber, dieſe Stadt geſehn zu haben. Mit einem Worte, Herr Don Alvaro Tarſe, ich bin Don Quixote von la Mancha, der nehmliche, von welchem der Ruhm ſpricht, nicht aber jener Elende, der meinen Nahmen hat uſurpiren und ſich mit meinen Gedanken verherrlichen wollen. Ich beſchwöre euch bei dem, was ihr eurem Stande als Ritter ſchuldig ſeid, daß ihr mir gefälligſt eine Erklärung in Gegenwart des Alcalde dieſes Ortes geben wollt, daß ihr mich Zeit eures Lebens bis auf heute niemals geſehn habt, und daß ich der Don Quixote nicht bin, von dem jener zweite Theil handelt, noch dieſer Sancho Panſa, mein Stallmeiſter, derjenige ſei, welchen ihr gekannt habt.

Sehr gern will ich dies thun, antwortete Don Alvaro, denn es macht mich erſtaunen, zu gleicher Zeit zwei Don Quixote's und zwei Sancho's zu ſehn, die eben ſo gleich in den Nahmen, wie ungleich in ihren Handlungen ſind: und ich ſage und behaupte noch einmal, daß ich nicht geſehen, was ich geſehen habe, und daß mir das nicht begegnet iſt, was mir begegnet iſt.

Ohne Zweifel, ſagte Sancho, müßt ihr auch wohl bezaubert ſein, wie die Sennora Dulcinea von Toboſo, und wollte der Himmel, eure Entzauberung möchte nur dadurch geſchehn können, daß ich mir, wie für ſie, drei tauſend Hiebe gebe, denn ich wollte ſie mir gleich, ohne Vortheil zu nehmen, geben.

Ich verſtehe nichts von dieſen Hieben, ſagte Don Alvaro, und Sancho antwortete ihm, daß es weitläuftig ſei, zu erzählen; er wolle es ihm aber erzählen, wenn ſie vielleicht den nehmlichen Weg zu machen hätten.

Die Stunde des Mittagseſſens war gekommen, Don Quixote und Don Alvaro aßen mit einander. Zufällig kam der Alcalde des Orts mit einem Schreiber in das Haus, von welchem Alcalde Don Quixote ein Inſtrument verlangte, welches rechtskräftig wäre, in welchem Don Alvaro Tarſe, der hier gegenwärtige Ritter, erklären ſolle, daß er den Don Quixote von la Mancha nicht kenne, welcher ebenfalls gegenwärtig ſei, und daß er nicht der wäre, welcher in der gedruckten Geſchichte vorkomme, die den Titel führt: Zweiter Theil des Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem Avellaneda, gebürtig aus Tordeſillas.

Der Alcalde ſtellte dies rechtskräftig aus: die Erklärung wurde mit allen Förmlichkeiten aufgeſetzt, die in dergleichen Fällen gebräuchlich ſind, worüber Don Quixote und Sancho ſich ſehr freuten, als wenn ihnen eine ſolche Erklärung nothwendig wäre, und nicht die gänzliche Verſchiedenheit der beiden Don Quixote's und beiden Sancho's durch ihre Thaten und Worte hinlänglich deutlich wurde.

Viele Höflichkeiten und Freundſchafts-Erbietungen fielen zwiſchen Don Alvaro und Don Quixote vor, in denen der groſſe Manchaner ſeinen Verſtand dermaſſen bewies, daß er den Don Alvaro Tarſe gänzlich den Irrthum nahm, in welchem ſich dieſer befand, ſo daß er überzeugt ſein muſte, er ſei bezaubert geweſen, denn er ſah handgreiflich zwei ganz entgegengeſetzte Don Quixote's.

Es wurde Abend, ſie reiſten von dem Dorfe ab, und nach einer halben Meile theilte ſich der Weg in zwei, wovon der eine nach dem Dorfe des Don Quixote führte, der andre aber Don Alvaro's Straſſe war. In dieſem kurzen Zeitraume erzählte ihm Don Quixote das Mißgeſchick ſeiner Ueberwindung, und die Bezauberung der Dulcinea und das Mittel dagegen, über welches Don Alvaro in ein neues Erſtaunen gerieth, den Don Quixote und Sancho umarmte, und hierauf ſeinen Weg, wie Don Quixote den ſeinigen fortſetzte, welcher dieſe Nacht unter einigen Bäumen zubrachte, damit er dem Sancho Gelegenheit geben möchte, ſeine Buſſe zu erfüllen, der ſie auch eben ſo wie in der vorigen Nacht erfüllte, mehr auf Koſten der Rinde an den Buchen, als ſeines Rückens, den er ſo ſchonte, daß er mit den Hieben keine Mücke hätte forjagen können, wenn auch eine auf ihm geſeſſen hätte. Der betrogne Don Quixote verzählte ſich um keinen einzigen Streich und fand, daß ſie ſich mit den Streichen der vorigen Nacht auf dreitauſend und neun und zwanbeliefen. Die Sonne ſchien ſo früh aufgeſtanden zu ſein, um dieſes Opfer zu ſehn, bei deren Glanz ſie ſich wieder aufmachten, um ihren Weg fort zu ſetzen, indem ſie ſich beide über die Täuſchung de Don Alvaro unterhielten, und welch ein glücklicher Gedanke es ſei, daß ſie ſich ihre Erklärung von der Juſtiz und ſo authentiſch hatten geben laſſen.

Sie reiſten dieſen Tag und dieſe Nacht fort, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erzählung würdig wäre, auſſer, daß in dieſer Sancho ſeine Aufgabe vollendete, worüber Don Quixote über die maſſen erfreut wurde, und nur auf den Tag hoffte, um zu ſehn, ob ihm nicht unterwegs die ſchon entzauberte Dulcinea, ſeine Gebieterinn, begegnen würde, worauf er ſeinen Weg fortſetzte und ihm kein Weib aufſließ, welches er nicht genau betrachtet, um zu ſehn, ob es Dulcinea von Toboſo ſei, da er feſt überzeugt war, die Verſprechungen des Merlin könnten keine Lügen ſein.

Mit dieſen Gedanken und Wünſchen gelangten ſie auf die Höhe eines Hügels, von welchem ſie ihr Dorf entdeckten, als es Sancho ſah, kniete er nieder und ſagte: thu die Augen auf, erwünſchtes Vaterland, und ſieh, daß Sancho Panſa, dein Sohn, zu dir zurück kommt, wenn auch nicht überaus reich, doch überaus wohl gegeiſſelt. Thu die Arme auf, und empfange auch deinen Sohn Don Quixote, der, wenn er auch von fremden

Armen beſiegt zurück kommt, doch immer als Sieger ſeiner ſelbſt zurück kehrt, welches, wie er mir geſagt hat, der größte Sieg iſt, den man nur davon zu tragen wünſchen kann. Ich habe Geld, denn wenn es auch tüchtige Hiebe gab, ſo habe ich doch wie ein Ritter gelebt.

Laß dieſe Thorheiten, ſagte Don Quixote, wir wollen gradeswegs in unſer Dorf hineinziehn, wo wir unſrer Einbildung freien Lauf laſſen und den Plan entwerfen wollen, nach welchen wir unſer Schäferleben auszuführen denken.

Hiemit ritten ſie den Hügel herunter und begaben ſich nach ihrem Dorfe.

Achtes Kapitel.

Von den Vorbedeutungen, welche dem Don Quixote beim Eingange in ſein Dorf aufſtieſſen, nebſt andern Begebenheiten, welche dieſe große Geſchichte ſchmücken und bekräftigen.

Als ſie hineinkamen, ſah, wie Cide Hamete erzählt, Don Quixote, daß bei dem Scheunen des Dorfes zwei Jungen mit einander ſtritten, und der eine zum andern ſagte: gieb dir keine Mühe, Periquillo, du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht zu ſehn kriegen.

Als Don Quixote das hörte, ſagte er zu Sancho: hörſt du wohl, Freund, was der Junge da ſagt, du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht zu ſehn kriegen?

Nun gut, was thut das, antwortete Sancho, daß der Junge das geſagt hat?

Wie? verſetzte Don Quixote, ſiehſt du denn nicht ein, daß dieſe Worte ſich auf mich beziehn und alsdann bedeuten, daß ich niemals Dulcinea ſehn werde?

Sancho wollte antworten, aber er wurde unterbrochen, denn über das Feld kam ein Haſe laufend, von vielen Jagdhunden und Jägern verfolgt, zitternd ſuchte er Schutz unter die Beine des Grauen und verkroch ſich dort. Sancho griff ihn mit der Hand und gab ihm dem Don Quixote, welcher hierauf ſagte: malum signum, malum signum: der Haſe flieht, Jagdhunde verfolgen ihn, Dulcinea erſcheint nicht.

Ihr ſeid ſeltſam, ſagte Sancho: denn geſetzt, dieſer Haſe ſei auch die Dulcinea von Toboſo, und dieſe Hunde die ſchelmiſchen Zauberer, welche ſie verfolgen und die ſie in eine Bäuerinn verwandelt haben: ſie flieht, ich haſche ſie und gebe ſie in eure Gewalt, ihr habt ſie in den Armen und ſtreichelt ſie: was iſt es nun für ein ſchlimmes Zeichen, oder welche üble Vorbedeutung kann daraus gezogen werden?

Die beiden Jungen, die ſich gezankt hatten, kamen nun herbei, um den Haſen zu ſehn, und Sancho fragte den einen, worüber ſie geſtritten hätten. Und der antwortete, welcher geſagt hatte: du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht zu ſehn kriegen, daß er dem anderen Jungen Heuſchrecken in einem kleinen Käfige weggenommen habe, die er ihm auch in ſeinem ganzen Leben nicht wieder geben wolle. Sancho nahm vier Quarto's aus der Taſche und gab ſie dem Jungen für die Heuſchrecken, überreichte dieſe hierauf dem Don Quixote und ſagte: ſo, gnädiger Herr, ſind nun alle dieſe Vorbedeutnngen zerbrochen und vernichtet, die mit unſern Begebenheiten, wie ich nehmlich glaube, ob ich gleich nur dumm bin, nicht mehr zuſammen hängen, als mit den Wolken vom vorigen Jahr: und wenn ich mich recht erinnre, habe ich auch den Pfarrer in unſerm Dorfe ſagen hören, daß es ſich weder für chriſtliche noch verſtändige Perſonen ſchicke, auf dergleichen Kindereyen was zu geben, ihr habt es mir auch ſelber vor einiger Zeit geſagt, als ihr mir bewieſet, daß alle die Chriſten Narren wären, die auf Vorbedeutungen achteten, und darum haben wir auch nicht nöthig, uns daran zu ſtoſſen, ſondern wir wollen gerades Wegs in unſer Dorf hineinziehn.

Die Jäger kamen und forderten ihren Haſen, den ihnen Don Quixote gab: ſie zogen weiter und am Eingange des Dorfes fanden ſie auf einer kleinen Wieſe den Pfarrer und den Baccalaureus Simſon Carraſco. Sancho Panſa hatte über den Grauen und den Bündel Waffen als Decke den wollenen Rock gebreitet, der mit Feuerflammen bemahlt war, und den ſie ihm im Schloſſe des Herzogs angezogen hatten, als Altiſidora erweckt wurde. Die ſpitze Mütze hatte er dem Grauen auf den Kopf geſetzt, wodurch er ihn ſo abentheuerlich verwandelt und herausgeputzt hatte, daß man niemals einen ähnlichen Eſel in der Welt geſehn hat. Sie wurden ſogleich vom Pfarrer und dem Baccalaureus erkannt, die ihnen mit offenen Armen entgegen gingen. Don Quixote ſtieg ab und drückte ſie an ſeine Bruſt, und die Jungen, welche Augen wie Luchſe haben, hatten ſchon aus der Ferne die ſpitze Mütze des Eſels wahrgenommen, und liefen herbei, ihn zu ſehn, indem einer zum andern ſagte: kommt, Jungen, und ſeht den Eſel des Sancho Panſa, der wie ein Engel aufgeputzt iſt, das Vieh des Don Quixote iſt aber noch dürrer, als es ſonſt war.

Von den Jungen umringt und von dem Pfarrer und dem Baccalaureus begleitet, kamen ſie im Dorfe an und begaben ſich nach dem Hauſe des Don Quixote, vor der Thür deſſelben fanden ſie die Haushälterin und ſeine Nichte, die ſchon die Nachricht von ſeiner Ankunft vernommen hatten. Es fehlte auch nicht, daß ſie nicht ſchon Thereſe Panſa, die Frau des Sancho, gehört hätte, welche mit niederhängenden Haaren und halb nackt gelaufen kam, ihre Tochter Sanchica an der Hand, um ihren Mann zu ſehn, und da ſie ihn nicht ſo herrlich fand, wie ſie glaubte, daß ein Statthalter ausſehn müſſe, ſagte ſie zu ihm: ſo kommſt du daher, Mann, zu Fuß und müde, und anſtatt wie ein Statthalter ſiehſt du mehr ungehalten aus?

Schweig, Thereſe, antwortete Sancho, denn man findet an manchen Orten Schwarte, wo es drum keinen Speck giebt, wir wollen nach Hauſe gehn, und da ſollſt du Wunderdinge hören. Ich bringe Geld mit, das iſt die Hauptſache, durch mei-

meinen Fleiß und ohne Jemandes Schaden erworben.

Wenn du nur Geld mitbringſt, liebſter Mann, ſagte Thereſe, mag es auch ſo oder ſo erworben ſein, denn wenn du es nur erworben haſt, ſo kümmert mich das andre nicht.

Sanchica umarmte ihren Vater, und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbringe, denn ſie habe auf ihn gewartet, wie auf den Mayregen, wobei ſie ihn um den Leib faßte und die Frau ſeine Hand nahm, die Tochter noch den Grauen führte, und ſie ſich ſo nach Hauſe begaben, indem ſie Don Quixote in dem ſeinigen lieſſen, in der Gewalt ſeiner Nichte und Haushälterin, und in der Geſellſchaft des Pfarrers und des Baccalaureus. Don Quixote, ohne eine andre Zeit abzuwarten, begab ſich ſogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer in ein beſondres Zimmer, wo er ihnen kürzlich ſeine Ueberwindung erzählte, und wie er in die Verpflichtung verfallen ſei, ſein Dorf während einem Jahre nicht zu verlaſſen, welches er auch buchſtäblich erfüllen wolle, ohne nur ein Pünktchen zu verletzen, wie es einem irrenden Ritter zieme, der durch das Geſetz der irrenden Ritterſchaft zur äuſſerſten Pünktlichkeit verpflichtet ſei, daß er aber den Vorſatz gefaßt, ſich während dieſes Jahres zu einem Schäfer zu machen, und in der Einſamkeit der Gefilde zu leben, wo er ſeinen verliebten Gedanken ganz ungehindert freien Lauf laſſen könne, in der Ausübung der ſchäferlichen und tugendhaften Uebungen: er bitte ſie auch, wenn ſie nicht ſehr beſchäftigt wären, oder doch von wichtigern Dingen daran verhindert würden, ſeine Gefährten zu werden, denn er wolle die benöthigten Schaafe und Heerden ankaufen, die ſie als Schäfer brauchten: wobei ſie wiſſen müſten, daß das Vornehmſte in dieſer Sache ſchon geſchehn ſei, denn er hätte ihre Nahmen ſchon ſo ſchön ausgeſonnen, daß man ſie nicht beſſer wünſchen könne.

Der Pfarrer bat ihn, daß er ſie ſagen möchte. Don Quixote antwortete, daß er der Schäfer Quixotiz heiſſen werde, der Baccalaureus der Schäfer Carraſcon, der Pfarrer der Schäfer Pfarriand, und Sancho Panſa der Schäfer Pancino. Alle erſtaunten über dieſe neue Narrheit des Don Quixote; damit er aber mit ſeiner Ritterſchaft nicht von neuem aus dem Dorfe liefe, indem ſie hofften, daß er in dem Jahre wohl hergeſtellt werden könnte, gingen ſie in ſeine neue Idee ein, und lobten ſeine Narrheit als ſehr verſtändig, wobei ſie ſich zu Gefährten ſeiner Lebensweiſe anboten: und da ich nun, ſagte Simſon Carraſco, wie es die ganze Welt weiß, ein ſehr berühmter Poet bin, ſo werde ich auf jedem Schritte Schäfergedichte, oder zierliche Lieder verfertigen, oder wie ſie mir am beſten gerathen, womit wir uns in den Feldern, welche wir bewohnen werden, unterhalten können: was aber das nöthigſte iſt, meine Herrn, iſt, daß ſich jeder den Nahmen einer Schäferinn ausſucht, die er in ſeinen Verſen preiſen will, damit wir alsdann keinen Baum, wenn er auch noch ſo hart iſt, verſchonen, in welchem wir dieſen Nahmen nicht ſchreiben und eingraben, wie es bei den verliebten Schäfern üblich und gebräuchlich iſt.

Das iſt gar vortrefflich, antwortete Don Quixote, doch bin ich deſſen entübrigt, den Nahmen einer erdichteten Schäferin zu ſuchen, denn ich habe die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, den Ruhm dieſer Ufer, den Schmuck dieſer Wieſen, den Inbegriff der Schönheit, die Blüthe der Anmuth und kurz, den Gegenſtand, welchen keine Lobeserhebung erreicht, wenn ſie auch noch ſo hyperboliſch iſt.

Das iſt wahr, ſagte der Pfarrer; wir aber wollen uns geringere Schäferinnen ſuchen, die wenn ſie ſich nicht für uns paſſen, doch immer zum Spaſſen ſind.

Worauf Simſon Carraſco hinzufügte: und wenn ſie uns fehlen, ſo nehmen wir die Nahmen aus den gedruckten Büchern, womit die Welt angefüllt iſt, Phillida, Amaryllis, Diana, Flerida, Galatea, Beliſarda, die, da ſie auf den öffentlilichen Märkten feil ſind, wir wohl an uns kaufen und für unſre eignen halten dürfen. Wenn meine Dame, oder richtiger zu reden, meine Schäferin vielleicht Anna heißt, ſo beſinge ich ſie unter dem Namen Annarda, heißt ſie Franziska, ſo nenne ich ſie Francenia, wenn Luzia, Lucinda, denn ſe müſſen ſich alle endigen, und wenn Sancho Panſa in unſre Gemeinſchaft treten wollte, ſo kann er ſeine Frau Thereſe Panſa unter dem Nahmen Thereſayna beſingen.

Don Quixote lachte über die Veränderung der Nahmen, und der Pfarrer lobte unendlich ſeinen herrlichen und ehrenvollen Entſchluß, und erbot ſich von neuem, ihm die ganze Zeit über Geſellſchaft zu leiſten, welche er nach ſeiner harten Verpflichtung feyern müſſe. Hiemit nahmen ſie Abſchied von ihm und baten und ermahnten ihn, für ſeine Geſundheit Sorge zu tragen, und ſich ſo zu verpflegen, wie es ihm heilſam ſei.

Das Schickſal wollte, daß ſeine Nichte und die Haushälterinn das Geſpräch der drei mit angehört hatten, wie daher jene fort waren, gingen ſie beide zu Don Quixote, und die Nichte ſagte zu ihm: Was iſt denn das wieder, Herr Oheim? Nun, da wir dachten, ihr wärt in euer Haus zurück gekommen, um ruhig und anſtändig zu leben, nun wollt ihr euch in neue Labyrinthe verwickeln, und gar werden.

Schäferlein, wo kommſt du her,
Schäferchen, wo gehſt du hin?

Wahrhaftig, dazu iſt das Rohr zu alt, nun noch Pfeifen daraus zu ſchneiden.

Die Haushälterin fügte hinzu: könnt ihr es denn wohl auf dem Felde in der Hitze des Sommers, bei der Kälte des Winters, und bei dem Heulen der Wölfe aushalten? Nein wahrhaftig, denn das iſt ein Stand für ſtarke und abgehärtete Menſchen, die dazu von der Bruſt und von den Windeln aufgezogen werden: und ſoll ja ein Unglück ſein, ſo iſt der irrende Ritter noch beſſer, als der Schäfer. Bedenkt euch, gnädiger Herr, und nehmt meinen Rath an, denn ich gebe ihn nicht, da ich Brod und Wein übermäſſig zu mir genommen habe, ſondern ich bin ganz nüchtern, auch ſchon in meinem Alter über die funfzig hinaus: bleibt in eurem Hauſe, verwaltet euer Vermögen, geht oft zur Beichte, theilt den Armen mit und ich will es auf mein Gewiſſen nehmen, wenn ihr Unrecht darin thut.

Schweigt, meine Kinder, antwortete Don Quixote, denn ich weiß am beſten, was mir obliegt; bringt mich zu Bette, denn es iſt mir, als bin ich nicht ganz wohl, und ſeid überzeugt, daß, ich mag irrender Ritter oder ein Schäfer in der Irre ſein, ich es nicht unterlaſſen werde, immer denenjenigen beizuſtehn, welche meiner bedürfen, wie ihr es durch die That ſehn ſollt. Und die guten Kinder, (denn dies waren ſie wirklich) Haushälterinn und Nichte, brachten ihn zu Bett, wo ſie ihm zu eſſen braben und ihn ſo gut als möglich verpflegten.

Neuntes Kapitel.

Wie Don Quixote krank warde, von dem Teſtamente, wel er machte, und von ſeinem Tode.

Da alle menſchlichen Dinge nicht ewig dauern, ſondern ſich ſtets vom erſten Anfange an herunter neigen, bis ſie ihr niedrigſtes Ende erreichen, vorzüglich das Leben des Menſchen, und da Don Quixote vom Himmel kein Privilegium hatte, das ſeinige im Laufe feſtzuhalten, ſo erreichte es auch ſein Ende und ſeine Vollendung, als er es am wenigſten vermuthete, denn ſei es nun von der Melankolie, ſich überwunden zu ſehn, oder daß es der Himmel alſo verordnete, er bekam ein Fieber, welches ihn ſechs Tage im Bette hielt, in welchem er oft von dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, ſeinen Freunden beſucht wurde, und Sancho Panſa, ſein braver Stallmeiſter, nicht von ſeinem Bette kam. Dieſe, welche glaubten daß der der Verdruß, beſiegt zu ſein, und ſeinen Wunſch, die Erlöſung und Entzauberung der Dulcinea noch nicht erfüllt zu ſehn, ihn ſo niedergeworfen habe, verſuchten alles, ihn aufzumuntern, weswegen der Baccalaureus ſagte, er möchte ſich ein Herz faſſen und aufſtehn, um das Schäferleben anzufangen, denn er habe ſchon eine Ekloge verfertigt, die bei weitem den Sannazar übertreffe, auch habe er für ſein eignes Geld zwei herrliche Hunde angekauft, die Heerde zu bewachen, mit Nahmen Barrino und Butron, welche ihm ein Hirt von Quintanar verkauft habe. Don Quixote aber legte darum nicht ſeine Traurigkeit ab. Seine Freunde riefen den Arzt, der ihm den Puls fühlte, mit dem er nicht zufrieden war und ihm ſagte, er möchte auf alle Fälle für die Wohlfahrt ſeiner Seele ſorgen, denn die ſeines Leibes ſei in Gefahr. Don Quixote hörte dies mit Ruhe; nicht aber eben ſo die Haushälterin, ſeine Nichte und ſein Stallmeiſter, welche ſo von ganzem Herzen zu weinen anfingen, als wenn er wirklich ſchon todt wäre. Der Arzt war der Meinung, daß Melankolie und Verdruß ſein Ende herbei führten. Don Quixote bat, man möchte ihn allein laſſen, denn er wolle ein wenig ſchlafen. Sie thaten es, und er ſchlief, wie man zu ſagen pflegt, in einem Zuge ſechs Stunden weg, ſo daß die Haushälterin und Nichte glaubten, er würde von dieſem Schlafe nicht wieder erwachen. Nach dieſer Zeit aber ermunterte er ſich und ſagte mit lauter Stimme: gelobt ſei der allmächtige Gott, der mir ſo große Wohlthat erzeigt. Ja ſeine Barmherzigkeit hat keine Gränzen, und die Sünden der Menſchen können ſie weder beſchränken noch verhindern.

Die Nichte war auf die Worte ihres Oheims aufmerkſam, und da ſie ihr vernünftiger vorkamen, als er gewöhnlich, wenigſtens in dieſer Krankheit zu ſprechen pflegte, fragte ſie ihn: was ſagt ihr da, Sennor? Giebt es etwas Neues? was ſagt ihr da von der Barmherzigkeit, oder von den Sünden der Menſchen?

Die Barmherzigkeit meine ich, liebe Nichte, antwortete Don Quixote, welche Gott mir in dieſem Augenblicke erwieſen hat, und welche, wie geſagt, meine Sünden nicht haben verhindern können. Mein Verſtand iſt frei und klar und jener dicken Nebel los, die die armſelige und fortgeſetzte Leſung der abſcheulichen Ritterbücher auf ihn geworfen hatten. Ich ſehe jetzt ihren Unſinn und ihre Verworfenheit ein, und es kränkt mich nur, daß dieſe Enttäuſchung ſo ſpät gekommen iſt, daß mir keine Zeit übrig bleibt, es wieder gut zu machen, und andre zu leſen, welche das Licht der Seele ſind. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich ſterben werde, und ich wünſchte, mein Tod wäre ſo, daß man einſähe, mein Leben ſei nicht ſo ſchlimm geweſen, daß mir der Beinahme eines Thoren hinterbleibt: iſt es aber auch der Fall geweſen, ſo wünſche ich doch nicht, dieſe Wahrheit mit meinem Tode zu beſtätigen. Rufe doch, liebes Kind, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Simſon Carrasco und Meiſter Niklas, den Barbier, denn ich will beichten und mein Teſtament machen.

Die Nichte aber wurde dieſer Mühe überhoben, indem dieſe drei ſelber eintraten. Kaum hatte ſie Don Quixote geſehn, als er ihnen entgegen rief: freut euch mit mir, ihr lieben Herrn, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von la Mancha, ſondern Alonſo Quixano, welchem ſein Betragen den Zunahmen des Guten erwarb. Ich bin jetzt ein Feind des Amadis von Gallia und der ganzen unzählichen Schaar ſeiner Nachkommenſchaft: jetzt ſind mir alle die verwerflichen Geſchichten von der irrenden Ritterſchaft verhaßt: ich erkenne meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich ihre Leſung gebracht hat, und verabſcheue ſie jetzt, da mir Gottes Barmherzigkeit meine Sinnen wieder geſchenkt hat.

Als die drei dies hörten, glaubten ſie, er ſei ohne Zweifel wieder von einer neuen Thorheit befallen. Simſon ſagte zu ihm: jetzt, Herr Don Quixote, da wir die Nachricht haben, daß die

Sennora Dulcinea wirklich entzaubert iſt, kommt ihr auf ſo etwas, und jetzt, da wir im Begriff ſtehn, Schäfer zu werden, und ein Leben wie die Prinzen zu führen, wollt ihr euch gar zu einem Einſiedler machen? Schweigt doch um Gottes Willen, beſinnt euch und laßt dergleichen Gedanken fahren.

Diejenigen Gedanken, die ich bis jetzt gehabt habe, verſetzte Don Quixote, und die wahrhaftig zu meinen Schaden geweſen ſind, dieſe muß ich jetzt fahren laſſen, und der Tod wird ſie, mit dem Beiſtande des Himmels mir unſchädlich machen. Ich empfinde, meine Herren, daß ich bald ſterben muß, darum unterlaßt dieſe Scherze und bringt mir einen Beichtiger, vor dem ich beichten möge, und einen Notarius, damit ich mein Teſtament mache, denn in der Lage, in welcher ich mich befinde, muß der Menſch keinen Scherz mit ſeiner Seele treiben: ich bitte euch alſo, daß indem der Herr Pfarrer meine Beichte anhört, ein andrer nach einem Notarius gehe.

Einer ſahe den andern an, über die Reden des Don Quixote verwundert, und ob ſie gleich noch zweifelten, fingen ſie doch an, ihm zu glauben, was ſie aber auch für ein Anzeichen ſeines baldigen Todes hielten, daß er ſich ſo plötzlich aus einem Thoren in einen Verſtändigen verwandelt hatte, denn er fügte zu den übrigen Worten noch ſo gut geſagte, ſo chriſtliche und vernünftige hinzu, daß er ihnen dadurch alle Zweifel benahm, und ſie ihn für verſtändig erklären mußten. Der Pfarrer ließ die übrigen hinausgehn und blieb mit ihm allein, um ihn Beichte zu hören. Der Baccalaureus ging nach dem Notarius, und kam bald darauf mit dieſem und mit Sancho Panſa zurück, welcher Sancho (der ſchon vom Baccalaureus den Zuſtand ſeines Herrn erfahren hatte) da er die Haushälterin und die Nichte weinend fand, auch ein Geſicht zog und Thränen vergoß. Die Beichte war geendigt und der Pfarrer kam heraus und ſagte: er ſtirbt in Wahrheit, und in Wahrheit iſt Alonſo Quixano der Gute vernünftig: jetzt können wir alle hinein gehn, damit er ſein Teſtament mache.

Dieſe Nachricht gab den geſchwängerten Augen der Haushälterin, der Nichte und des Sancho Panſa, ſeines braven Stallmeiſters, einen ſo gewaltigen Stoß, daß die Thränen aus den Augen ſprangen und tauſend tiefe Seufzer aus der Bruſt, denn in der That, wie ſchon einmal angemerkt iſt, als Don Quixote Alonſo Quixano der Gute ſchlechtweg hieß, und auch als er Don Quixote von la Mancha war, war er immer von ſanfter Gemüthsart und von liebenswürdigen Umgange, weshalb er nicht nur in ſeinem Hauſe, ſondern auch von allen ſeinen Bekannten geliebt wurde.

Der Notarius kam mit den übrigen herein, und nachdem Don Quixote den Eingang zu ſeinem Teſtamente gemacht und ſeine Seele Gott empfohlen hatte, nebſt allen chriſtlichen Einrichtungen, welche dabei nöthig ſind, kam er auf die Vermächtniſſe und fuhr fort: item, ſo iſt es mein Wille, daß eine Summe Geldes, welche Sancho Panſa, den ich in meiner Thorheit zu meinem Stallmeiſter machte, beſitzt, wegen deſſen zwiſchen mir und ihm verſchiedene Berechnungen obwalten, nicht von ihm wieder gefodert werden ſoll, noch er darüber Rechnung abzulegen braucht, ſondern, wenn etwas bleibt, nachdem er abgetragen, was ich ihm ſchuldig bin, das übrige, welches nicht viel ſein kann, ihm gehören ſoll und ihm vielen Seegen bringen mag: und da ich ihm in meiner Thorheit die Statthalterſchaft einer Inſel zu geben wünſchte, ſo möchte ich ihm jetzt, da ich bei Verſtande bin, ein Königreich geben, wenn ich es hätte, denn ſein aufrichtiges Gemüth und ſeine Treue haben es verdient. Er wendete ſich hierauf zu Sancho und ſagte zu ihm: vergieb mir, Freund, daß ich dir Gelegenheit gegeben habe, eben ſo thöricht zu erſcheinen, daß ich dich in den Irrthum geſtürzt, in welchen ich ſelber ſtürzte, daß jemals in der Welt irrende Ritter geweſen.

Ach! antwortete Sancho weinend, ſterbt nur nicht, gnädiger Herr, ſondern nehmt meinen Rath an und lebt noch viele Jahre, denn die größte Thorheit, die ein Menſch in dieſem Leben begehn kann, iſt, daß er mir nichts dir nichts ſtirbt, ohne daß ihn einer umbringt, oder eine andre Hand, als die der Melankolie ſein Ende herbei führt. Seid doch nicht ſo läſſig, ſondern ſteht aus dem Bette auf und wir wollen uns auf das Feld begeben, als Schäfer angezogen, wie wir verabredet hatten, vielleicht finden wir hinter einer Hecke die Sennora Donna Dulcinea entzaubert, daß wir's nicht beſſer wünſchen können. Wollt ihr aber aus Verdruß darüber ſterben, daß ihr überwunden ſeid, ſo ſchiebt nur die Schuld auf mich, und ſagt, der Rocinante wäre geſtürzt, weil ich ihn ſo ſchlecht geſattelt hätte: ihr werdet ja auch auſſerdem wohl in den Ritterbüchern geleſen haben, daß es etwas gewöhnliches iſt, daß ein Ritter den andern aus dem Sattel hebt, und daß, wer heute beſiegt wird, morgen der Sieger iſt.

So iſt es, ſagte Simſon, und der wackre Sancho Panſa ſieht die Sache von der rechten Seite an.

Meine Freunde; ſagte Don Quixote, wir wollen dieſes unterlaſſen, denn in den Neſtern vom vorigen Jahr wird man im jetzigen keine Vögel gewahr: ich war ein Thor, und bin jetzt vernünftig, ich war Don Quixote von la Mancha, und bin jetzt, wie ſchon geſagt, Alonſo Quixano der

Gute: und ich wünſche nur, daß meine aufrichtige Reue mich in eure ehemalige Achtung wieder herſtellen möge, und ſo laßt uns denn fortfahren. Item ſo vermache ich alle meine Haabe meiner Nichte Antonia Quixana, welche hier gegenwärtig iſt, nachdem ſie vorher die Vermächtniſſe ausgezahlt und richtig gemacht hat, welche ich noch anzeigen werde, wovon das erſte iſt, daß ſie den Lohn, den ich ihr ſchuldig bin, ſeit ſie mir gedient hat, der Haushälterinn ganz auszahle, und noch zwanzig Dukaten darüber zu einem Kleide. Zu Vollſtreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Simſon Carraſco, welche gegenwärtig ſind. Item, ſo iſt es mein Wille, daß wenn ſich Antonia Quixana zu verheirathen gedenkt, ſie ſich mit einem Manne verheirathe, deſſentwegen man erſt vorher Nachricht einziehn ſoll, ob er auch nicht weiß, was Ritterbücher ſind, und im Falle er es weiß, und meine Nichte ihn doch heirathen will, und ihn wirklich heirathet, ſoll ſie meiner ganzen Erbſchaft verluſtig gehn, welche meine Vollſtrecker alsdann nach ihrem Willen zu frommen Werken verwenden können. Item, ſo bitte ich dieſe genannten Herren meine Vollſtrecker, daß wenn ſie zufälligerweiſe den Autor kennen lernen, welcher eine Geſchichte verfaßt haben ſoll, die unter dem Titel heraus gekommen iſt Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von la Mancha, ſie ihn meinerſeits, ſo herzlich ſie nur können, um Vergebung bitten ſollen, daß ich, ohne es zu wollen, ihm Gelegenheit gegeben, ſo viele und ſo groſſe Dummheiten zu ſchreiben, wie er gethan hat, denn ich ſcheide mit dem Vorwurfe aus dieſem Leben, die Urſach geweſen zu ſein, daß er ſie geſchrieben hat.

Hiemit beſchloß er ſein Teſtament und wurde ohnmächtig, ſo daß er im Bette der Länge nach ausgeſtreckt lag. Alle erſchracken und ſuchten ihm zu helfen und in den dreien Tagen, welche er noch lebte, ſeitdem er ſein Teſtament gemacht hatte, befielen ihn dieſe Ohnmachten häufig. Das ganze Haus war in Verwirrung; aber demohngeachtet aß die Nichte, die Haushälterin trank und Sancho Panſa war munter, denn etwas zu erben vertilgt oder mäſſigt doch im Gedächtniſſe des Erben den Schmerz, welcher den Sterbenden begleiten muß.

Endlich erſchien die letzte Stunde des Don Quixote, nachdem er die Sakramente empfangen und mit vielen und nachdrücklichen Reden die Ritterbücher verwünſcht hatte. Der Notarius war zugegen und ſagte, er habe noch in keinem einzigen Ritterbuche geleſen, daß irgend ein irrender Ritter auf ſeinem Bette ſo ruhig und chriſtlich geſtorben wäre, wie Don Quixote, welcher unter den Klagen und Thränen aller, die ſich zugegen befanden, ſeinen Geiſt aufgab: das heißt, welcher ſtarb.

Als dies der Pfarrer ſah, foderte er vom Notarius ein Zeugniß, daß Alonſo Quixano der Gute, gewöhnlich nur Don Quixote von la Mancha genannt, aus dieſem Leben gegangen und eines natürlichen Todes geſtorben ſei, welches Zeugniß er deswegen verlangte, um zu verhindern, daß nicht irgend ein andrer Autor als Cide Hamete Benengeli ihn wieder fälſchlich erwecke, und unendliche Geſchichten von ſeinen Thaten ſchreibe.

Dieſes Ende nahm der Scharfſinnige Edle von la Mancha, deſſen Geburtsort Cide Hamete nicht genau hat angeben wollen, damit alle Flecken und Dörfer in la Mancha mit einander ſtreiten können, ihn zu dem ihrigen zu machen, wie die ſieben Städte Griechenlandes um den Homerus ſtritten. Wir übergehn hier die Klagen des Sancho, der Nichte und der Haushälterin des Don Quixote, die neuen Epitaphien auf ſeinem Grabmahl, unter welchen ihm Simſon Carrasco dieſes ſetzte:

Allhier liegt der tapfre Degen,
der, zum äuſſerſten geführet
von dem Muthe, ſo verwegen,
daß ob ihm nicht triumphiret
ſelbſt der Tod mit ſeinen Schlägen.

Gegen alle Welt ſo herriſch,
wie ein Popanz wild und störriſch
allen, ging in den Geleiſſen
daß es wohl von ihm kann heiſſen,
er ſtarb klug und lebte närriſch.

Und der verſtändige Cide Hamete ſagt nun zu ſeiner Feder: hier ſei an dieſem Nagel und ehernen Haaken aufgehangen, du, ich weiß nicht ob gut geſchnitten, ob ſchlecht geſpitzt; meine Feder, wo du viele Jahre leben ſollſt, wenn nicht übermüthige und ſchelmiſche Geſchichtſchreiber dich herabnehmen, um dich zu entweihen. Ehe ſie dir aber nahe kamen, magſt du ſie warnen und ihnen zurufen, ſo gut du kannſt:

Fort da, fort da, Schelmgeſindel,
keiner ſoll nun mit mir ſchalten,
dieſes Unternehmen, merkt euch,
ward für mich nur aufbehalten.

Für mich allein ward Don Quixote geboren und ich für ihn; er verſtand zu handeln und ich zu ſchreiben; wir gehören beide einander an, trotz dem erdichteten und tordeſillaſiſchen Schreiber, der es ſich unterfing oder unterfangen wird, mit einer groben ſchlechtgeſchnittenen Strauſſenfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu ſchreiben, denn es iſt keine Laſt für ſeine Schultern und kein Gegenſtand für ſeinen froſtigen Geiſt, dem du ſagen magſt, wenn du ihn vielleicht kennen lernſt, daß er nun im Grabe die müden und ſchon verweſten Gebeine des Don Quixote ruhen laſſe und ihn nicht dem Tode zum Trotz nach Alt-Caſtilien ſchleppen möge, indem er ihn aus dem Grabe holt, in welchem er wirklich und wahrhaftig ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt liegt, ſo daß es ihm unmöglich fällt, eine dritte Reiſe und einen neuen Auszug anzuſtellen: denn um die lächerlich zu machen, welche ſo viele irrende Ritter angeſtellt haben, ſind die zwei hinreichend, welche er zum Vergnügen und Wohlgefallen aller Menſchen anſtellte, die etwas davon hörten, nicht nur in dieſen, ſondern auch in fremden Reichen: und damit wirſt du die chriſtliche Pflicht erfüllen, daß du dem einen guten Rath giebſt, der dir übel will, und ich bin alsdann zufrieden und vergnügt darüber, daß ich der erſte war, der die Früchte ſeiner Schriften ganz ſo genoß, wie ich es wünſcht denn mein Wunſch war kein andrer, als bei den Menſchen die erdichteten und unſinnigen Geſchichten der Ritterbücher in Verachtung zubringen, die durch meinen wahrhaftigen Don Quixote ſchon ſinken, und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden. Lebe wohl.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Das Ungeheuer
und
der verzauberte Wald.

Ein muſikaliſches Mährchen
in vier Aufzügen

von

Ludwig Tieck

Bremen,
bey Friedrich Wilmanns
1800.

Sächsische
Landesbibliothek
5. DEZ 1979
Dresden

G

Anſtatt einer Vorrede.

— Ich ſchicke Ihnen hier, werther Freund, einen Verſuch, über welchen ich Ihr Urtheil erwarte. Damit Sie aber in den Stand geſetzt werden, zu wiſſen, was er mir und andern hat bedeuten ſollen, ſo will ich Ihnen nur mit wenigen Worten meine Abſicht mit dieſem ſogenannten muſikaliſchen Mährchen flüchtig hinwerfen.

Wir ſind oft über unſre komiſchen Opern oder Operetten im Streit geweſen, und Sie haben immer behauptet, daß dieſe Weſen dem gereinigten Geſchmacke durchaus zuwider ſind, daß ſie nur eine ungeheure Mißgeburt, die ungeſtaltete groſſe Oper wären, und daß ſie darum nicht exiſtiren dürften. Sie werden ſich noch erinnern, wie oft ich die phantaſtiſchen Kinder der Laune und der Albernheit, beſonders alle diejenigen, die mit Zauberei und Geiſtern angefüllt waren, in Schutz nahm, denn es ſchien mir hart, die Muſik aus ihrem rechten und eigenthümlichen Territorio vertreiben zu wollen. Sie behaupteten, daß es der Imagination leicht und natürlich ſei, ſich alles ſingend vorzuſtellen, daß eben die unterbrechende Poeſie alle Einheit zerſtören müſſe; ich erwiederte damals und erwiedere noch, daß ich keinen Grund ſehe, warum aus den Opern die Poeſie mehr als der Geſang ausgeſchloſſen ſeyn ſolle, und daß dieſe Unnatürlichkeit für mich keine mehr iſt, der ich nicht recht begreifen kann, was ich natürlich nennen ſoll, ſobald von Muſik die Rede iſt.

Im Anfang quälte man ſich, jeden Geſang in der Oper natürlich zu machen, und eine ſchickliche Gelegenheit herbei zu führen, die ihn wohl veranlaſſen könnte; weil die Entſchuldigungen und Motive ohngefähr immer dieſelben ſeyn mußten, ſo gab man bald dieſe Bemühung auf, man überſetzte darauf Luſtſpiele und andre Drama's in Singſpiele, ſo daß wir intriguante, komiſche und rührende erhielten, endlich kamen die wunderbaren Stücke zum Vorſchein, in denen weder auf Motive noch Wahrſcheinlichkeit, auf Zuſammenhang oder Menſchenverſtand geſehn wurde, und die ein ſo allgemeines Ergötzen hervorbrachten, obgleich faſt jedermann mitten in der Luſt den guten Geſchmack bedauerte, der nun gar mit Stumpf und Stiel ausgerottet würde.

Wenn Sie dieſe auf der einen, und den Gozzi auf der andern Seite im Geſicht behalten, ſo werden Sie vielleicht finden, daß ich zwiſchen beiden den Mittelweg geſucht und eine praktiſche Darſtellung meiner Theorie über die komiſche Oper habe hervorbringen wollen. Ich erinnere Sie nur noch an die muſikaliſchen Aufſätze in den Phantaſien über die Kunſt, beſonders an den über Symphonien, und Sie werden nicht läugnen können, daß ich es dem Componiſten habe erleichtern wollen, auf dieſem Wege zu gehn.

Der ſchneidende Widerſpruch des Geſanges und der Rede ſollte hier aufgehoben werden und wieder muſikaliſch dem Ganzen dienen: eine dämmernde Traumwelt von luſtigen und phantaſtiſchen Geſtalten, in Begebenheiten, die ſich von ſelbſt auseinander wickeln. Sie werden nun einſehen, warum ich keine ſchärferen Charaktere und keine andern Leidenſchaften wählte, indem ſonſt kein Schauſpiel entſtehn konnte, das ſich unaufhörlich ſelber widerſpricht, ohne ſich zu vernichten. So wie Samieli nicht ſingt, ſo glaubt er auch nicht an den Inhalt des Stücks, und der König iſt aus demſelben Grunde als redende Perſon dazwiſchen geſetzt. Doch, ich will Ihnen nicht ſelbſt meine Abſichten und Feinheiten zergliedern, aber ſehr erwünſcht ſollte es mir ſeyn, wenn irgend ein Muſiker fände, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, die innerſten Wunder ſeiner Kunſt auszuſprechen und alle ſeine Töne und Melodieen in einem ſeltſam-bunten magiſchen Kreis herum zu führen, und ſo ſeine Kunſt nur durch die Kunſt ſelbſt zu erklären.

Da ich alles nur allgemein halten wollte und nirgend weder an Komödie noch Tragödie ſtreifen, ſo mußten auch die Charaktere eines reinen Königs und ſeiner allgemeinen Miniſter entſtehn, die von ſelbſt komiſch wurden, wie alles poſſierlich erſcheint, was wir unabgeſondert in ſeiner Gattung darſtellen wollen, weßhalb die Dichter alle Handwerker immer lächerlich gezeichnet haben, wie der Arzt und der Bauer und der Soldat von ſelbſt luſtige Perſonen werden. Doch könnte dieſer Umſtand es wohl im Allgemeinen bewirken, daß unſer Theater, auf welchem Trotz aller Anarchie und anſcheinenden Freiheit doch eine große Illiberalität herrſcht, dieſes Mährchen keiner Aufnahme würdigte.

Das Ungeheuer

und

der verzauberte Wald.

Ein muſikaliſches Mährchen

in 4 Aufzügen.

Personen

Der König.
Aldrovan, der Prinz.
Climene, die Königinn.
Samieli,
Sebastiano, Minister.
Rondino,
Trappola, Bediente.
Camilla, Kammermädchen.
Oriana, eine Alte.
Angelica.
Ein kleiner Greis.
Olallin, eine kolossale Figur.
Das Ungeheuer.
Allina, Fee.
Doris.
Propheten und Prophetenschüler.
Gespenster und Larven.
Geister.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

(Garten mit Springbrunnen, Statuen und andern Verzierungen.)

Um einen runden Tiſch ſitzen Camilla, Rondino, Trappola und andere Diener und Mädchen; mit Endigung der Symphonie fällt ihr Chor ein:

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Rundgeſang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,

Keiner wird ihn je beneiden
Bei dem ſüßen Becherklang.

Trappola.

Nur eins will ich erbitten,
Die ſchönſte Zier nicht zu vergeſſen!
Wohl dem Mann, dem in der Irre
Seines trüben Wandels hier
Glänzt der Stern, der im Gewirre
Leitet ſicher für und für.

Nun merkt ihr Herren was ich meine!
Schöne Gabe des von oben,
Die mit Engeln uns verband,
Ewig will ich dich nur loben
Werth der Menſchen — dich Verſtand!

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Beim Verſtand und Rundgeſang?

Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Weisheit wird ihn nie beneiden,
Hört ſie dich nur Becherklang.

Rondino.

Außer Wein nicht andre Wonne
Als der dunkelgrüne Wald,
Den beim Schein der Morgenſonne
Muntres Jagdgeſchrei durchſchallt.

Hunde bellen durch die Schatten,
Jäger ſtürzen hintennach
Durch die Büſche, über Matten,
Echo wird im Felſen wach.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden
Neben Wein und Waldhornklang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,

Nie wird ihn ein Waidmann neiden
Dem das Tagewerk gelang.

Camilla.

Der Verſtand hoch ſoll er leben!
Freudenreich iſt Jäger-Luſt,
Heldenruhm das ſchönſte Streben,
Er begeiſtert jede Bruſt.

Aber alles muß verſchwinden,
Wenn die Liebe uns begrüßt,
Wenn die Herzen ſich entzünden,
Und die rothe Lippe küßt.

Chor.

Giebt die Welt noch andre Freuden,
Außer Kuß und Rundgeſang?
Mag der Held am Ruhm ſich weiden,
Liebe wird ihn nie beneiden,
Tönt ihr Lied und Becherklang.

Trappola.

Das ſind nehmlich, die meinigen ausgenommen, nur ſozenannte poetiſche Ideen, die ein vernünftiger Menſch wohl ſingen, aber niemals ſprechen darf.

Rondino.

Ihr haltet euch immer für den Klügſten, Freund Trappola und doch findet ſich's oft, daß es in eurem Kopf —

Trappola.

Was findet ſich in meinem Kopf? Nichts! das behaupt' ich, und darauf will ich ſterben und die Sacramente nehmen. — Mäßigkeit! Weisheit! — ſeht das iſt meine Looſung, und auch mitten im Trunk will ich — wenn Ihr mich recht verſteht —

Camilla.

Er lallt, er weiß nicht, was er ſagt.

Trappola.

Danks Gott, Camilla, daß wir verliebt in einander ſind, ſonſt ſollte dich dieſer Spott theuer zu ſtehn kommen, — aber freilich, ein Liebhaber drückt ſchon die Augen zu.

Rondino.

Vollends wenn ſie ihm überdies zufallen.

Trappola.

Nicht weiter geſpottet und geſchäkert — es wäre lieber Zeit zu einem andern Liede; — Aber lieben Freunde, wenn Ihr mich liebt und meine Freunde ſeid, ſo ſingt ein philoſophiſches Lied, ein Lied, das etwas mehr ſagen will, — ſo eins von denen, die — nun, begreiſt Ihr's?

Camilla.

So was von Cypreſſenhain, Vollmondsſchein —

Trappola.

Einerlei was; nur daß man dabei zu grübeln findet. Verſteht ihr mich?

Rondino.

Ei was! Nichts über ein Lied mit Trarah, oder Hop hop tik tak.

Trarah durch den Wald
Das Horn erſchallt!
Hop hop! alsbald
Der Reuter zu Pferd
Durch den Wind ſo kalt.
Ach leider ſo kalt!
Doch eigner Heerd
Iſt Goldes werth.

Chor.

Doch eigner Heerd
Iſt Goldes werth!

Der Miniſter Sebaſtiano tritt ein.

Sebaſtiano.

Was muß ich erleben? — das ganze Reich iſt in Noth, der König in Thränen, Staatsrath und Miniſterium auf den Knien, ich ſelbſt außer dem allgemeinen Elende ein kranker, ſchwacher Mann, — und hier wird geſungen und jubilirt. Gleich ſeid ſtill, und ſchafft mir die bachantiſchen Trinkgeſchirre aus den Augen.

Trappola.

Herr Miniſter Excellenz — es war nur, daß eine erlaubte Gemüths-Ergötzung —

Sebaſtiano.

Kein Wort weiter!

Trappola.

In den allgemeinen Drangſalen —

Sebaſtiano.

Schweig!

Trap[illegible]ola.

Und doch mit Verſtand getrieben — da fragen Sie nur die Umſtehenden.

Sebaſtiano.

Ich will nichts wiſſen! — Iſt es nicht entſetzlich? das Reich leidet von einem Ungeheuer, das unſere Felder verdirbt und verzehrt, Menſchen und Vieh erwürgt, die Reiſenden bis auf die fremden Geſandten plündert und beraubt, — in dem verzauberten Haine, verliehren täglich die beſten Köpfe des Königreichs ihren Verſtand — der Kronprinz iſt in ein Milchmädchen verliebt — ich, der ich bisher das Staatsruder noch gegen Wind und Wellen regiert habe, bin ſchwach und werde mich bald von allen Geſchäften zurückziehen müſſen — und Ihr ſitzt hier und lärmt und ſchreit und entblödet Euch nicht, Euch der unſinnigen Trunkenheit zu eigen zu geben.

Trappola.

Ich für meine Perſon habe immer geſucht, meinen vollſtändigen Verſtand zu conſerviren.

Sebaſtiano.

Und ihr wißt doch, wie ſehr ich ein Feind alles Singens und aller muſikaliſchen Exercitien bin. Das Singen, verſteht mich, iſt eine unerlaubte Schwelgerei mit Zunge und Sprache; der Vogel ſingt, weil ihm die vernünftige Rede mangelt, weil er ſich der ordentlichen Worte nicht bedienen kann; — wo wird geſungen? in keinem Trauer-, in keinem Luſtſpiele, weil dieſe Dinge auf Vernunft Prätenſion machen — aber in den ſogenannten Operetten, weil dort der Menſchenverſtand augenſcheinlich mangelt. Darum ſchämt euch nicht allein, ſondern ich verbiete es euch auch gradezu. — Und daß ich nichts von Glockenſpielen, oder Zauberzittern und Flöten vor dieſem Hofe vernehme, bei Strafe aus dem Lande verwieſen zu werden.

Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man ertappet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt:
So hat das Reich durch mich erkannt.

Trappola.

Und ſingt da die herrlichſte Arie.

Sebaſtiano.

Was ſollen dieſe Trillerkünſte,
Durch die man ſonſt den Mond beſchwur?

Sie ſind ein Nichts und leere Dünſte
Und immer gegen die Natur.
Spricht Leidenſchaft in Paukenſchlägen?
Der Schmerz in Flötenmelodie?
Empfindung geht auf andern Wegen;
Was ſagt dazu Philoſophie? —
Bei hoher Strafe wird geboten,
So hier als auch im ganzen Land,
Wen man erwiſchet über Noten,
Der wird im Augenblick verbannt,
So hat das Reich durch mich erkannt!

(Die übrigen bis auf Trappola ſind abgegangen.)

Sebaſtiano.

Es iſt nur darum, daß die Sitten verbeſſert werden müſſen, denn wenn man nicht in Zeiten dazu thut, ſo fällt am Ende die ganze Menſchheit übern Haufen.

Trappola.

Die Unterthanen haben alle eine rechte Furcht vor Euer Excellenz.

Sebaſtiano.

Das muß ſeyn, dazu ſind ſie Unterthanen, und wenn ich nicht noch im Reiche nach den Rechten ſähe, ſo ginge alles bunt über Eck. Mich ſoll doch wundern, wenn ich todt ſeyn werde, wie ſich dann alles regieren wird.

Trappola.

Sie ſterben noch nicht ſo bald, gnädiger Herr!

Sebaſtiano.

Man kann nicht wiſſen, die Anſtrengung des Kopfs, die Sorge für den Staat, reizbare Nerven, natürliche Schwachheit — o mein Freund, das ſind Dinge, die mir bald den

Garaus machen können. Und dann, o du armes Vaterland! dann biſt du verlohren.

Trappola.

Der gnädige Herr blühen aber wie eine Roſe.

Sebaſtiano.

Nur Schein, Trappola, nichts als Schein, ich muß das beſſer wiſſen. Der Doktor hat noch geſtern den Kopf über mich geſchüttelt! Er hat den Kopf geſchüttelt, ſag' ich dir, was kann man von einem Doktor mehr verlangen; — Es ſteht gewiß gefährlicher mit mir als wir uns beide einbilden können.

Trappola.

Das Ungeheuer iſt für dieſen Staat doch eine ordentliche Landplage.

Sebaſtiano.

Ja, das liegt mir nun auch auf dem Herzen. Dieſer Staat war ein ſo niedlicher Staat, als nur einer ſeyn kann, ſo ſauber eingerichtet, daß einem das Herz im Leibe lachte, die Geſchäfte gingen ihren Gang, kein Menſch wußte, wie, die gehörige Anzahl armer Sünder immer in den Gefängniſſen — alles in der vortreflichſten Ordnung — und nun, weiß der Himmel wie, ſteht in den benachbarten Gebirgen ein fürchterliches Ungeheuer auf, das das Land verwüſtet, Menſchen erwürgt, die Poſtſtraße unſicher macht, Briefe erbricht und unterſchlägt, in Summa, alles hier in Verwirrung, Unordnung und Wildheit verkehrt. Und welche Mittel ſoll man dagegen brauchen? Ja wenn ich nicht ſo krank und ſchwach wäre, ſo ließe ſich vielleicht noch auf Rettung denken; aber ſo, fürcht' ich, iſt das ganze Land ohne Barmherzigkeit verlohren. Das grauſame Ding da draußen, wird ſich der Hauptſtadt immer näher freſſen und dann à dieu Herrlichkeit, Gelehrſamkeit, Magiſtrat und Miniſterium.

Trappola.

Man erfährt nicht genau, wie viele gute Bürger und Unterthanen es in dieſem Monat ſchon verzehrt hat.

Sebaſtiano.

Alle Regalien, alle Einkünfte leiden darunter! Man wird am Ende noch das ganze Gebirge, in dem es ſich aufhält, in die Luft ſprengen müſſen.

Trappola.

Freilich, aber was machen wir mit dem verzauberten Hain, in dem die wunderbaren Stimmen wohnen, in welchem Sang und Klang zu Hauſe iſt? — Ich fürchte, dort wird ihr ſtrenges Gebot nichts helfen.

Sebaſtiano.

Da ſeht ihr Geſindel, wie ſehr ich Recht habe, daß kein vernünftiges Weſen ſingt und klingt. Da iſt nun wieder eine andere Hauptſorge. Sollte ſich ein vernünftiger Menſch dergleichen tolles Zeug auch nur einbilden können? Faſt um die nehmliche Zeit, in der das Ungeheuer entſtand, zeigte ſich eine andere ſeltſame Erſcheinung. Ein benachbarter Wald, der allerhand Göttern durcheinander gewidmet iſt, wird mit einem male verzaubert. Kein Menſch darf ihm zu nahe kommen, alle Phantaſterei und Tollheit iſt dort einheimiſch, wer ſich ihm nähert, wird von ſüßen Geſängen wie mit Gewalt hineingezogen, er weiß nicht, wie ihm geſchieht, der Verſtand entweicht und der komplette Wahnſinn befällt einen ſolchen Unglücklichen.

Trappola.

Und noch kein einziger iſt wieder zurückgekommen. Die naturforſchende Geſellſchaft vermuthet, daß ſie dort alle in Affen oder dergleichen Creaturen verwandelt werden.

Sebaſtiano.

Es mag wohl ſeyn, und ſo ſind nun ſchon viele junge Leute verlohren gegangen, die dem Staate wohl beſſere Dienſte hätten leiſten können. Der Satan muß es auf unſer Land recht eigentlich abgeſehn haben, daß dieſe zwei Dinge von beiden Seiten alles mögliche dazu beitragen, Handel und Wandel, Flor und Bildung der Unterthanen zu unterbrechen. Und dabei meine Schwächlichkeit! — und ihr Böſewichter ſetzt euch dahin, laßt euch beim Weine wohl ſeyn, ſingt und brüllt, und kümmert euch den Henker darum, ob die Väter des Landes graue Haare kriegen oder nicht.

Der Miniſter Samieli mit Gefolge.

Samiell.

Mein Herr, der Staatsrath will ſich verſammlen, man hat Sie ſchon in allen Winkeln und Ecken in der ganzen Stadt geſucht, aber Sie ſind immer nirgend zu finden: da ſtehn Sie nun und plaudern mit dem erſten Beſten, der Ihnen in den Wurf kömmt, aber es iſt jetzt nicht Zeit zu dergleichen. Kommen Sie.

(geht mit den übrigen.)

Sebaſtiano.

Komm Trappola, man muß ihn ſchon reden laſſen; ſiehſt das iſt Politik. (ſie gehn.)

Der Prinz Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Sei mir gegrüßt du holde Einſamkeit! Hier kann ich ungeſtört mit meinem Gram in Geſellſchaft ſeyn. Aus allen Blumen duften mir die ſüßen Schmerzen entgegen, die meinen Geiſt gefangen halten. Sie kömmt vielleicht, ſie ſucht mich wohl, wie ich ſie anzutreffen wünſche. — O Hoheit! wie ſchwer liegſt du auf meinen Schultern und meinem Herzen, daß ich dich nicht, als eine läſtige Bürde, abſchütteln darf! Wie gern wollt' ich alle meine Hoffnungen gegen eine ruhige Schäferhütte austauſchen, mein Reich gegen einen Raſenplatz und einen ſchattigen Wald, dann wären alle Wünſche zu meinem Gebot, ich wäre der glücklichſte Menſch. — O! holdſeelige Angelica! — wie es mich in ihrer Nähe mit aller Sehnſucht der Liebe umfängt, alle Töne in den Blättern der Bäume, das Rieſeln dieſer Springbrunnen, alles iſt mir Botſchaft von ihr, alles bringt mir Kunde von ihrer ſüßen Liebe.

(Töne einer Zitter aus dem Gartenhauſe.)

O lieber Klang! —
Wie alle Sinne nach ihr hingezogen werden.
In dieſem Garten iſt für mich der Hain,

In dem der allgewaltge Zauber wohnt.
Auch dieſe Töne reiſſen meine Sinne
Unwiderſtehlich nach;
Der Wahnſinn rauſcht um mich mit Flügeln
Und deckt mir Aug' und Ohr,
Daß ich nur ihn in weiter Welt vernehme.

(ein Lied, von innen geſungen, mit der Zitter begleitet.)

O! ſüß' Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich ſoll gefangen,
Verſchloſſen ſeyn.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Giebſt du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden ſei.

Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei dir.

Aldrovan (einfallend.)
Laß mich den Armen
Gefangnen ein,
Bei dir erwarmen,
In Freiheit ſeyn!

Angelica tritt heraus.

Angelica.
Mich ruft der ſüße Ton der Liebe;
Wie lang' hab' ich dich nicht geſehn.

Aldrovan.
Der Himmel war mir immer trübe,
Ich komme gleich zurück zu gehn.

Angelica.
Du kömmſt und willſt ſo eilig ſcheiden,
Was hab' ich Trauter dir gethan?

Aldrovan.

Du weiſt, ich ſoll dich ſtrenge meiden
Ach einſam, rauh iſt meine Bahn!

Beide.

O Götter! die ihr Liebe ſchirmet,
O, ſendet eure Hülfe nieder!

Angelica.

Ja, Freund, wenn Wolken ausgeſtürmet,
So ſcheint die lichte Sonne wieder.

Aldrovan.

Ach nirgends kann ich Sonnen finden,
Mein Auge ſucht, doch nur vergebens.

Angelica.

O holde Freude meines Lebens
Dir darf nicht jede Hoffnung ſchwinden!
Lieb ich dich nicht wie ſonſt?
Biſt du mir nicht in Liebe zugethan?
Was kümmern uns die andern Menſchen?

Beide.

O holder Liebe Schein!
Gänzlich dein eigen ſeyn!
Mit Herz und Leben dein!

Aldrovan.

Ich muß zurück, denn kaum
Entſchlich ich meinen Wächtern.

Angelica.

Lebe wohl, gedenke mein.

Beide.

O holder Liebe Schein!
Mit Herz und Leben dein!
(beide von verſchiedenen Seiten ab.)

Zweyte Szene.

(Pallaſt, der verſammlete Rath.)

(Der König, Climene die Königinn, Sebaſtiano, Samieli, Rathsherrn, Gefolge.)

König.

Unſer Sohn iſt noch nicht zugegen — ich vermiſſe ihn ungern — Wo bleibt er?

Climene.

Er wird gewiß ſogleich erſcheinen.

König.

Der ganze Rath muß auf ihn warten — ich ſehe dergleichen Unordnungen ſehr ungern. — Nun ſind wir hier verſammlet und müſſen noch immer ſeinetwegen mit Rathſchlagen inne halten.

Climene.

Er iſt vielleicht auf der Jagd.

Sebaſtiano.

Nein, Ihro Königliche Majeſtät, er muß ſogleich hier ſeyn — mich dünkt, er iſt nur noch einmal durch den Garten ſpazieret.

König.

Dergleichen ſoll nicht ſeyn, ich habe es ſchon wiederholentlich verboten!

Climene.

Mein theurer Gemahl du erzürnſt dich.

König.

Ich will mich erzürnen und damit iſts aus! — Du biſt meine gute geliebte Königinn, er iſt nicht dein Sohn, er liegt dir nicht ſo am Herzen, — aber mir —

Climene.

Glaubſt du, daß ich ihn darum weniger liebe?

König.

Sieh, aufrichtig zu reden, ich glaube nichts. — Aber er mißbraucht meine Güte und deine Fürbitten, er iſt ein Menſch, der ſich unter ſeinem Stande verliebt hat, und das ſoll nicht ſeyn. Iſt es nicht ſonderbar? Seit ich mit dir vermählt bin, iſt meinem Reiche nichts als Unglück zugeſtoſſen. Die Götter ſind neidiſch über mein groſſes Glück. Mein erſtgebohrner Sohn hat ſich ſeitdem verlohren, Niemand weiß, wohin; mein zweiter Sohn verliebt ſich in die Tochter einer alten Gärtnerwittwe; ein Ungeheuer verwüſtet die Gränze, und ein verzauberter Wald macht die Leute unſinnig. Du, meine ſchöne Gemahlinn, biſt mein einziger Troſt bei dieſen Stürmen des Schickſals.

Der Prinz Aldrovan tritt ein.

König.

Da iſt er — Nun kann das Gericht ſeinen Anfang nehmen. — Wo biſt du geweſen mein Sohn? — Fangt nur immer an Euch zu bedenken, laßt Euch nicht ſtören, ich will Euch ſchon zu rechter Zeit in die Rede fallen. — Nun ſo ſprich, Aldrovan, wo läufſt du denn immer herum? Schickt ſich dergleichen für einen Kronprinzen? Was werden die Leute dazu ſagen?

Aldrovan.

Ich dachte nicht, mein gnädigſter Vater, daß Ihr unter Euern weiſen Räthen mich vermiſſen würdet.

König.

Ach was weiſe Räthe! — du biſt mein Sohn, du ſollſt mir immer zur Seite bleiben, was kümmern mich die Räthe da! Es iſt genug, daß ich den einen Sohn verlohren habe, dich will ich bewahren, wie die Augen im Kopfe. — Sieh à propos Augen — da gehn ſie mir grade über, indem ich nur an deinen Bruder denke.

Aldrovan.

Mein Vater —

Climene.

Mein königlicher Gemahl —

König.

Nun ſeid nur ruhig, es hat nichts weiter auf ſich, man muß auch zur Abwechſelung einmal weinen, denn dazu ſind ja die Thränen. — Nun wieder auf die Deliberation zu kommen — wie weit ſeid ihr denn damit ihr Herrn?

Samiell.

Wir warten nur auf Eure Gegenwart, auf eure Aufmerkſamkeit, mein König. — Es ſind Geſandten draußen, die eingelaſſen ſeyn wollen.

König.

So laßt ſie ſchnell hereintreten.

Milon und Carco treten ein.

Milon und Carco. (knien)

Wir ſind Eure getreuſten Unterthanen.

König.

Steht auf Leute, ich weiß, daß ich dazu da bin euch anzuhören. — Es iſt, wie ich ſchon oft geſagt habe, grade wie mit dem Eſſen beſchaffen. — Stille, geduldet Euch nur einen Augenblick, es wird mir ſogleich wieder beifallen, es iſt ein alter Spruch, den ich ſchon manch liebes Mahl wiederholt habe. — Ja — wie man nicht lebt um zu eſſen, ſondern iſt um zu leben — bedenkt meine Kinder, das iſt ein ſehr ſchöner Gedanke — grade ſo fügt ſichs auch, daß ich, der König, nicht regiere, — ich wollte ſagen, daß Ihr meine Unterthanen — recht! ſo iſts recht; — Ihr meine Unterthanen, nicht darum als Unterthanen da ſeid, weil ich Euer König bin, — ſondern vielmehr umgekehrt, — nun paſſt auf die überraſchende Wendung! — ich bin nur König, weil ihr da ſeid, Euretwegen, weil ihr meine Unterthanen ſeid — Ha ha ha! nun, hab' ichs nicht ſauber getroffen? Was ſagt Ihr dazu? Nicht wahr, dieſe übermenſchliche Humanität in mir hättet ihr nicht vermuthet. Nun ſprecht, denn ich denke, ihr ſollt dadurch, als meine lieben Freunde, ein gutes Zutrauen zu mir bekommen haben. — He, mein Sohn? Sieh, ſo muß man regieren! o lern es früh, dergleichen kannſt du in meinem Alter gebrauchen. — Nun, meine lieben Leute?

Milon.

Mein König, wir kommen von der Grenze Eures Landes, von dem Gebürge.

König.

Aha! nordöſtlich — ja ja ich kenne das Ding ſchon. Es liegt ſo etwas hoch, nicht wahr? Nicht grade ſo ganz — nun ich bin vor langen Zeiten einmal da geweſen.

Milon.

Das Ungeheuer, der Drache —

König.

Recht, ganz Recht, der wohnt itzt da —

Milon.

Ja, Ihro Majeſtät, und es iſt jetzt mit der Beſtie durchaus nicht mehr auszuhalten.

König.

Wie ſo?

Milo.

Er frißt alles weg, was ihm nur vor den Schnabel kömmt, wir können in dieſem

Jahre unſere Zinſen oder Attribute, wie man's nennt, durchaus nicht bezahlen, und darum ſind wir im Namen der ganzen Gemeinde abgeſchickt.

König.

Nun ſeht da die Ruthe des Himmels! wo Rath? wo Hülſe hernehmen?

(er weint.)

Samieli.

Mein König, das ſcheint mir alles nur eine Windbeutelei zu ſeyn. — Wer von Euch hat denn den Drachen, wie Ihr ihn nennt, geſehn?

Milon.

Ach keiner von uns, geſtrenger Herr Miniſter, wir nehmen uns gar ſehr in Acht.

Samieli.

Woher wollt ihr denn aber wiſſen, daß das Ding dort lebt?

Milon.

Einer ſagts immer dem andern, und die Heerden fehlen doch, die Reiſenden werden angefallen, kurz, es kann doch Niemand läugnen.

Samieli.

Aber was ſoll denn nun die Regierung zu Eurem Beſten thun?

Milon.

Sie ſoll, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, den Drachen ordentlich wegfangen, ihm eine Falle ſtellen, worin es ihm wie dem Maulwurf oder den Ratzen geht, damit das Glück und der blühende Wohlſtand wieder zurückkomme.

Samieli.

Was ſagen Sie, Herr Kollege, zu dem allen?

Sebaſtiano.

Ich bin krank und ſchwach; — die Geſchäfte ſind für meine Schultern zu ſchwer.

Climene.

O mein theurer Gemahl, tröſtet Euch, erhaltet Euch mir zur Liebe, wenn Ihr es nicht zum Beſten des Landes und Eurer Unterthanen thun wollt.

König.

Ihr Abgeordneten tretet ab! (Milon und Carco gehn ab) Ja, was iſt nun zu thun? Alle Tage neues Unglück, neue Klagen!

Sebaſtiano.

Das Rindfleiſch wird am Ende nicht mehr mit Gelde zu bezahlen ſeyn, wenn dem Ungethüm in ſeinem Wüthen nicht Einhalt gethan wird!

Ein Bedienter kömmt.

Bedienter.

Ein junges ſchönes Mädchen iſt draußen, ſie weint und ſchluchzt, ſie wünſcht die Ehre zu haben, Ihro Majeſtät nur auf einen Augenblick zu ſprechen.

König.

Was wird denn das wieder ſeyn? — Laßt ſie herein kommen.

(Bedienter ab, Doris kömmt und kniet nieder.)

Doris.

O! hört mich, mein allerhuldreichſter Monarch, um Eurer weltbekannten Milde willen, hört mich an!

König.

Rede.

Doris.

Und Ihr, meine Königinn, Ihr Muſter aller Frauen, Ihr Preis unſers Zeitalters, o! vereinigt Eure Bitten mit den meinigen. — So erfahrt denn, daß mich ſchon ſeit einem Jahre Alceſt unausſprechlich liebte, ich erwiederte ſeine Zärtlichkeit — und ach! — übermorgen ſollten wir unſere Hochzeit feiern.

Aldrovan.

Uebermorgen?

Doris.

Welch Glück war dem meinigen zu vergleichen! Geſtern ſprachen wir zufälliger Weiſe über den verzauberten Hain, der auch Euer Majeſtät bekannt ſeyn wird, wir geriethen in einen kleinen Streit, und er kam auf die unglückſeelige Neugier, den verwünſchten Wald zu beſuchen, er behauptete, daß ihn keine Gewalt bezaubern und von mir abwendig machen ſolle, er ging hinein, und ach! — (heftig weinend) er iſt nicht zurückgekommen!

Aldrovan.

O mein Vater, Ihr Räthe des Reichs, ſollen wir es dulden, daß die armen Einwohner dieſes unglücklichen Landes noch länger durch Feen und Ungeheuer beunruhigt werden? Nein, zu unſerer eignen Ehre müſſen wir ihnen Hülfe leiſten, die benachbarten Nationen werden ſonſt unſerer ſpotten, unſer Name wird ihnen zum Gelächter dienen, wenn hier Unterthanen beraubt, dort verzaubert, hier erwürgt und verzehrt, dort verwandelt werden.

König. (in Eifer)

Ungerathner Sohn! was verlangſt du denn, daß ich thun ſoll? — Geh, Mädchen, tritt ab, — ihr alle macht mir den Kopf beinah allzuwarm, — entferne dich Mädchen, wir haben jetzt etwas zu ſprechen, das du nicht hören ſollſt. — Ich ſage noch einmal, was ſoll ich denn dabei thun, daß du dich unterſtehſt, ſo in Eifer zu gerathen? — Ins Henkers Namen geh! du ſiehſt ja wohl, daß ich allein ſeyn will! (**Doris** ab) — Nun ſo rede einmal! Soll ich nach dem Walde hinaus? und ihr etwa ihren Liebhaber herausfangen? Und wenn ich ihn erwiſche, ſo iſt noch immer die Frage, ob ich ihn wieder aus einem Affen zurück in ihren Liebhaber verwandeln kann. Am Ende könnte ich über die ſaubre Geſchichte ſelber verwandelt werden und ſo käme zum Argen noch das Aergſte. — Nein, jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

Samieli.

Mein König, ihr erhitzt Euch vergeblich, und werdet über dieſen Wirrwarr noch kindiſch werden.

König.

Ja, ich möchte lieber gleich in den Wald hinausrennen, um nur in größter Behendigkeit wahnſinnig zu werden.

Samieli.

Der Liebhaber dieſes Mädchens war ohne Zweifel ſchon vorher unklug, denn ſonſt wäre er gar nicht darauf gefallen, in den berüchtigten Wald zu gehn.

König.

Iſt auch wahr, das hätte ich nur gleich bedenken ſollen.

Sebaſtiano.

Es ſind bedenkliche Zeiten! — Ein Wunderzeichen nach dem andern — was es für ein Ende nehmen wird!

Samieli.

Lauter dummes Zeug, lauter Unvernunft! Ungeheuer, verzauberte Haine! hab' ich in meinem Leben ſo was gehört? Sollte man ſich's vorſtellen, daß geſetzte, erwachſene Leute auf ſolche Kinderpoſſen etwas geben würden? Man ſollte denken, man wäre mit dem Zeitalter fortgeſchritten, — aber nein, alles kehrt ſich wieder um, wir fallen in den alten Aberglauben wieder zurück, und die Früchte der Aufklärung fangen ſchon wieder an ſchimmlicht zu werden. Selbſt Miniſter laſſen ſich den Kopf davon einnehmen, und hundert Gulden will ich gegen zwei wetten, daß das Ungeheuer, über das wir heulen und ſchreien, der verzauberte Wald und all die Ungereimtheiten, nirgend anders, als in unſerer Imagination exiſtiren, und es heißt daher wohl mit Recht, wenn man kein Unglück hat, ſo macht man ſich welches.

König.

Ihr habt nicht ſo ganz Unrecht, Miniſter.

Sebaſtiano.

Aber die Leute ſagen doch —

Samieli.

Ja die Leute ſind grade die rechten dazu, um etwas zu ſagen.

Ein Bedienter kömmt.

Bedienter.

Ihro Majeſtät, es iſt ein wunderbarer ſeltſamer Mann an den Hof gekommen, der ſich durch mich anmelden läßt, er ſagt, er ſei ein Prophet und bittet dringend vorgelaſſen zu werden.

Samieli.

Wieder was neues? Ich trage darauf an, daß man ihn gar nicht hereintreten läßt.

Bedienter.

Er behauptet, er wiſſe ein Mittel, dieſes Reich von allen Unglücksfällen zu ſäubern.

König.

Da iſt es denn doch wohl meine Schuldigkeit ihn anzuhören.

Bedienter ab, kömmt mit dem Propheten zurück.

Samieli.

Wer ſeid Ihr?

Prophet.

Durch die Gnade der Götter und mit Ihrer gütigen Erlaubniß ein Prophet!

Samieli.

Nein, es iſt nicht mehr auszuhalten! Mein gnädigſter König, Ihr werdet erlauben, mich wegzubegeben, denn dieſe Tollheiten wollen ſich in meinem Kopfe nicht zuſammen reimen. Man kann es ja mit Händen greifen, daß es nur Poſſenſpiele ſind. Ich ſehe, daß meine Reden unnütz ſind, aber ich gebe nur zu bedenken, ob denn je die alten abgeſchmackten Fabeln von Wehrwölfen, Hexen, verzauberten Prinzeſſinnen und dergleichen eingetroffen. Niemals ſollen die Geſchichtſchreiber der künftigen Jahrhunderte erzählen können, daß ich bei dieſer Sitzung zugegen geweſen. Adieu!

(geht ab)

Sebaſtiano.

Deſto beſſer — nun können wir ja dieſen Propheten recht gemächlich anhören.

König.

Er iſt zu ungeſtüm der redliche Mann.

Sebaſtiano.

Etwas grob mit Ihrer Erlaubniß, wir können doch auch wohl ſelber einſehn, was unſerer Vernunft zu glauben taugt, oder nicht.

König.

Alſo rede mein Prophet.

Prophet.

Ich Prophet von Gottes Gnaden
Bin geſeegelt übers Meer.
Großer König, nicht zu ſchaden,
Dir zu nutzen kam ich her.

Ich weiß von Zauberein,
Kann in den Händen ſehn,
Was ſoll und muß geſchehn,
Von allem groß und klein.

In Sternen kann ich leſen,
Ich höre Sphären ſingen,
Was künftig, was geweſen,
Und jedes muß gelingen.

Wenn Zeitungsſchreiber lügen,
Sei's auch in Mohrenland,
Wohin die Flotten fliegen
Und ob die Feinde ſiegen,
Iſt mir ſogleich bekannt.

Sebaſtiano.

So ein Mann hat uns bis dato grade gefehlt.

König.

So wißt Ihr alſo auch ein Mittel für unſere Umſtände? der verzauberte Hain, das Ungeheuer — Ihr habt wohl davon gehört.

Prophet.

Jedes Kind in Ihrem Reich ſpricht ja davon. Es wird daher kein beſſres Mittel ſeyn, als irgend einen geſcheidten Mann nach den Weiſſagungsfelſen zu ſchicken.

König.

Wo ſind die?

Prophet.

Eine wüſte furchtbare Gegend, hinter dem langen Wald, die von großen Felſen eingeſchloſſen iſt und die nur ſelten ein menſchlicher Fuß betritt. Dort, in den Felſen eingeſchloſſen, wohnen viele weiſe Männer, denen Zukunft wie Vergangenheit und alle Mittel gegen Unglücksfälle bekannt ſind.

König.

Ihr ſagtet ja, daß Ihr euch ſelber mit Prophezeien beſchäftigt.

Prophet.

Doch dringt mein Blick nicht ſo tief, um hier zu rathen.

König.

Und wie findet man denn dieſe weiſen Männer?

Prophet.

Der Geſandte, wenn er in jene Gegend gelangt, darf nur dieſen Zettel laut ableſen, ſo öffnen ſich nach und nach die Felſen, die weiſen Männer ſitzen drinne, man trägt ihnen das Geſuch vor und ſie beantworten die Fragen.

König.

Ihr, mein Miniſter Sebaſtiano ſollt den Auftrag haben, dieſe Männer aufzuſuchen, und euch von ihnen rathen zu laſſen.

Sebaſtiano.

Mein König, die Schwäche meines Alters, meine Krankheit wird mich zu einer ſolchen Reiſe untüchtig machen. Man ſollte unmaasgeblich lieber den muntern, ſtarken, geſunden Herrn Samieli dort hinſchicken.

Climene.

Sie wiſſen ja, daß er ſich niemals dazu bereden ließe, weil er alle dieſe Dinge nicht glaubt. Sie gehn dorthin, meine und des Königs Bitte werden Sie bewegen.

König.

Ja mein Getreuer — Alſo iſt hiemit nun die Sitzung unſerer Rathsverſammlung aufgehoben. Wir danken Euch, Herr Prophet, für Eure Mühwaltung, die Ihr zu unſerm Beſten übernommen habt. — Komm meine theuerſte Gemahlin.

(ſie gehn ab)

Sebaſtiano.

Wieder eine neue Laſt! Aber der Königin darf man nicht viel widerſprechen. — Ein elendes miſerables Leben, in den Geſchäften grau zu werden.

(geht ab)

Dritte Szene.

(Gartenplatz, Nacht.)

Rondino (mit einer Laterne.) Ein Jäger.

Rondino.

Der Prinz will in der Frühe jagen, wir müſſen nach den Pferden ſehn.

Jäger.

Die Pferde leiden zu ſehr darunter, alle Tage Jagd, und immer wieder Jagd, das können ſie unmöglich aushalten. Wir ziehen doch morgen unſre ſchönen Livreen an?

Rondino.

O ja! — es iſt ein närriſches Weſen in der Welt, mit der Pracht, mit dem Stolze mein' ich. Da ſoll nun alles glänzend und ſchimmernd ſeyn, wir gehören zum Hofe, und dieſer Hof iſt der prächtigſte weit und breit umher, und das muß man uns auch laſſen, daß man nichts ſchöneres ſehn kann, als wenn wir alle, König, Prinz, ich und du, in unſerm Putze ſtecken! — Aber dabei ſehn unſre Alltagskleider erbärmlich aus. Am Hofe wird ſchön gegeſſen und getrunken, wir bekommen von den Leckerbiſſen nur ſelten etwas, ſondern müſſen mit gemeiner Koſt vorlieb nehmen: — wenn alles ſo recht brillant wäre, müßte man uns auch, ſo ſchlecht wir ſind, beſtändig köſtlich halten. — Aber es iſt ſchon ſpät, die Wolken ziehen, ich zweifle daß morgen gut Wetter iſt. Komm!

(ſie gehn)

(Oriana, eine Alte mit einer Krücke.)

Oriana.

Angelika ſchläſt, die Mitternacht iſt da: mich wundert, daß ſich die Königin noch nicht auf dem abgeredeten Platz einfindet. Die Sterne verbergen ſich, Feenſchwärme ziehen auf ſchwarzen Wolken durch die Luft; jetzt iſt die Zeit bequem zur Zauberei. O Elſino! wie demüthigſt du mich, daß ich dieſe ſchmählige Geſtalt an mir tragen muß, daß ich unter allen Beſchwerden des Alters und der Sterblichkeit leide. Aber meine Rache ſoll dich dennoch verfolgen, niemals ſollſt du deine Tochter wiederſehn, der mächtige Olallin wird mich auch ferner beſchirmen. — Sie kömmt nicht, — ich gehe, um alle Thüren des Gartens zu verſchließen, damit uns kein Ueberläſtiger in unſerm Werke ſtöre.

(ſie geht)

Die Königin Climene kömmt.

Climene.

Ich ſchaudre durch die einſame Nacht zu gehn, das Geräuſch der Blätter erſchreckt mich, die wohlbekannten Gänge erſcheinen mir fremd und furchtbar. — Sie iſt nicht hier. — Hat ſie den Platz, hat ſie die Zeit vergeſſen? Was will ich hier?

Oriana zurück.

Oriana.

Nun ſind wir ſicher. — (ſie geht und holt einige bunte Lampen, die ſie in die Bäume hängt)

Climene.

Soll das Werk beginnen?

Oriana.

Sogleich.

Climene.

Iſt die Zeit günſtig?

Oriana.

In dieſer Stunde. Dann rückt die Morgenröthe herauf, und mit den erſten Strahlen, die über dem Horizont ſichtbar werden, entfliehn alle Nachtgeiſter; wer ſie dann auf ihrem Fluge beſchwört und ſie durch Zauber-Geſänge herunterzwingt, ſteht in Gefahr von ihnen verletzt oder getödtet zu werden.

Climene.

Woher haſt du dieſe Kenntniſſe?

Oriana.

Ich will dir ein andermal meine Geſchichte erzählen. Ich bin nicht, was ich dir ſcheine, die arme Wittwe eines Gärtners, auch iſt meine Tochter nicht meine Tochter, — die Zeit wird auf ihrer Wanderſchaft alles ans Licht bringen.

Climene.

Warum vertrauſt du mir nicht?

Oriana.

Ich vertraue dir wohl, aber nicht den Umſtänden. — Stille deine Begier mehr zu erfahren, vielleicht entwickelt ſich in wenigen Tagen alles.

Climene.

Wir waren ſchon oft an dieſem Orte, ſchon manches Werk ward hier ausgeführt, aber noch nie war mir ſo bange.

Oriana.

Störe die Handlung durch keine unglückliche Ahndungen, ſie muß gelingen.

Climene.

Der Sohn des Königs, er muß vertilgt werden!

Oriana.

Es iſt mein Wunſch wie der Deinige.

Climene.

Aber wo iſt er, der Erſtgebohrne geblieben? darfſt du mir's nicht entdecken?

Oriana.

Die Zeit wird alles verkündigen.

Climene.

Er muß fallen, auch wenn unſer Werk mißlingt, ich habe ſchon mit Sebaſtiano Abrede genommen.

Oriana.

Erhalte dir nur die Liebe des Königs.

Climene.

Er iſt ganz in meiner Gewalt, mit jedem Tage wird ſein Gemüth ſchwächer, er hat mir ſeit den zwey Jahren, daß wir mit einander vermählt ſind, noch kein unfreundliches Wort geſagt.

Oriana.

Jetzt iſt die Stunde da —
Die Geiſter ſind uns nah —
Um Mitternacht
Da halten unſre Bundsgenoſſen Wacht.

Climene.

Stille! — mich dünkt, ich höre jemand.

Oriana.

Stör' mich nicht, Niemand kann zu uns kommen.

Seid ihr auf den Wolkenzügen?
Schwebt ihr dort in Dunſtgeſtalt?
Ja ich ſeh die Geiſter fliegen,
Nieder zieht ſie unſre Spruchgewalt!

Climene.

Soll ich auf dem verborgnen Altar das
Rauchwerk anzünden?

Oriana.

Thu es und ſprich kein Wort dabei.
Biſt du, Olallin, in der Nähe?
Hörſt du wohl mein innig Flehn?
So komm, daß uns dein Fittig wehe,
Laß mich dein furchtbar Antlitz ſehn!

(Der Altar brennt, Rauchwolken entzünden ſich)

Oriana (fortfahrend)

Der Dampf miſcht ſich mit Himmelsdunſt,
Und dringt mit magiſcher Gewalt
In ihre magiſche Weſenheit,
Das macht die hohe geheime Kunſt,
Die Kunſt, ſo wie die Sündfluth alt.
Die Stunde rückt, nun iſt die Zeit.

(heftig hin und her gehend)
Singe das bekannte Lied!

Climene (auf den Knieen)
Höre! höre!
Ich beſchwöre
Bei den Sternen,
Himmelsfernen,
Erdenklüften,
Meeresſchlüften,
Hört die Lieder,
Senkt euch nieder
Aus den Bäumen,
Sternen-Räumen,
Aus den Gründen
Mich zu finden!
Neige dich, neige
Meiner Gewalt!
Zeige dich! zeige
Dich, Geiſtesgeſtalt!-

(Pauſe)

Oriana.

Still!
Ruft es nicht aus den Bergen her?
Säuſelts nicht wogend übers Meer?
Stille!

Climene.

Neige dich, neige
Meiner Gewalt,
Zeig' dich, o zeige
Dich Geiſtesgeſtalt! —
(Pauſe)

Oriana.

Stille! —
Rauſcht es nicht von weiten?
Hörſt du ſie ſchreiten? —
Singt dir kein Kobold nach?
Wird denn kein Echo wach? — —
(heftig)
Lauter, laut, mit heftigerm Schrei,
Ziehe ſie, zwinge ſie, ſtürm ſie herbei!

Climene.

O ihr ſchnellen
Furcht-Geſellen,
Geiſt-Geſtalten,
Die da walten,
Wo kein Blick ſie erreicht,
Wo alles Leben weicht: —
Hört mich in unterirdiſchen Wegen,
Drängt Euch ihr hölliſchen Scharen entgegen!
Hört mich! hört mein Geſchrei!
Macht mich des Grimmes frei! —

(Pauſe)

Oriana.

Stille! —
Zittert die Erde nicht?
Wankt nicht der Lampen Licht? —
Hörſt du die bleichen
Geſellen nicht ſchleichen?

(heftigſt)

Laut und lauter ſchrei die Lieder!
Zwing' ſie mit Entſetzen nieder
Laß in grauſen Ungewittern
Im tiefſten Grund das Geiſterreich erzittern.

Climene.

Reißt Euch durch Felſenſpalten
Nächtliche Grimmgeſtalten!
Wandelt, erſtarrt mein Blut,
Erſchüttert den frevelnden Muth!
Nimm ſchwarzes Höllen-Chor
Die gräßlichſte Larve vor!
Aber zeigt! zeigt! zeigt Euch!
O neigt! neigt! neigt Euch!

Oriana.

— Still
Die Felſen klingen,
Die Geiſter bringen
Uns ſtillen Gruß.

Echo (leiſe Stimmen weit ab)
Wir neigen, wir neigen,
Doch zeigen, uns zeigen
Iſt uns nicht vergönnt.

Oriana u. Climene (auf den Knieen)
Oiallin großer König, zwinge,
Daß uns dein Werk, dein Werk gelinge;
Zwinge,
Und bringe
Sie alle herbei!!

Eine tiefe Stimme.
Ich zwinge ſie —
Ja!
Aber bringe ſie
Heute nicht nah.

Oriana und Climene.
Wehe! Wehe!
Verlohren!
Wehe! Wehe!
Verlohren!

Echo und Stimme (zugleich)

Ich zwinge	Wir neigen, wir neigen,
Ja!	Doch zeigen, uns zeigen
Aber bringe ſie	Iſt uns nicht vergönnt.
Heute nicht nah.	

(Die Töne verhallen, wie in die Ferne, Altar und Lampen verlöſchen, Morgenroth)

Oriana.

Auf! unſere Arbeit war vergebens. Der furchtbare Elfenfürſt hat ſich uns abgewandt. — Hinweg! der Morgen bricht an!

Climene.

Hinweg! hinweg!

(Beide ſchnell von verſchiedenen Seiten ab)

(Man hört ganz in der Ferne einen Marſch von Waldhörnern. **Angelica** tritt auf.)

Angelica.

Es iſt noch früh, die erſten Strahlen ſpielen herauf und küſſen das fliehende Gewölk. — Ich höre ſeine Jagdhörner. — Ein tie=

ſer Schlaf hielt in dieſer Nacht meine Sinne gefeſſelt und nun bin ich ermatteter als zuvor. — Ich muß zurück; ich darf ihn nicht begrüßen. — O Schmerz der hoffnungsloſen Liebe! — Er jagt — o du gute Göttin Diana ſchütze ihn, den Liebling meines Herzens, ſieht er doch deinem Endymion ſo ähnlich, um den du noch immer klagſt, denn jede Morgenröthe findet deine Thränen noch am grünen Graſe.

(ſie geht)

(Der Marſch näher, ein Chor von Jägern tritt auf, Rondino unter ihnen, Aldrovan an ihrer Spitze)

Chor.

Es dampfen die Büſche
Mit lieblicher Friſche,
Der Morgen ſo ſchön!
Auf Jagdkammeraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön!

Aldrovan.

Die Roſſe ſie ſtampfen,
Sie ſchnauben und dampfen
Vor feurigem Muth.
Beſteigt ſie in Eile
Und röthet die Pfeile
Mit ſprützendem Blut.

Chor.

Es dampfen die Büſche
Mit lieblicher Friſche, —
Der Morgen ſo ſchön!
Auf Jagdkammeraden!
Ihr werdet geladen
Durch Hörnergetön!

(Mit einem Marſche ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweyter Akt.

Erſte Szene.

(Waldplatz — ein Marſch aus der Ferne. Die Jäger zurück, Aldrovan unter ihnen und Rondino.)

Aldrovan.

Dieſe Jagd war glücklich für uns ihr Freunde, noch nie ward uns eine ſo ſchöne Beute zu Theil.

Rondino.

Der Tyras hat ſich heut, mit Ihro Hoheit Erlaubniß, als ein ſehr wackerer Hund gezeigt.

Aldrovan.

Ja wir hatten ſchon die Hoffnung aufgegeben, daß aus ihm etwas werden würde, aber heute hat er alle ſeine ehemaligen dummen Streiche wieder gut gemacht.

Rondino.

Ich habe ihn mit vieler Mühe und Sorgfalt erzogen und ich ſagte immer vorher, daß mir dieſer Zögling keine Schande machen würde, es hat ihm bisher nur immer an Gelegenheit gefehlt, ſeine Talente zu zeigen.

Aldrovan.

Er wird doch niemals meinem Waldmann nahe kommen. Kein beſſrer Hund auf Erden, wenn es darauf ankömmt ein wildes Schwein matt zu machen.

Rondino.

Er hat mehr Routine, mehr Behendigkeit. Wenn Tyras erſt eben ſo viele Erfahrung hat, ſo wird er ihn, mit allergnädigſter Erlaubniß, übertreffen.

Aldrovan.

Nun wir müſſen ſehn, wozu er ſich entwickeln wird. — Aber ſo blaſt und ſingt doch ein luſtiges Jagdſtück.

Chor.

Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen,
Wald ein, Wald aus,
Im Thau zu baden;
Wir kehren nach Haus,
Mit Beute beladen: —
Es ſprach im Zorn,
Das Jägerhorn
Tarrah! Tarrah!
Es bellten die Hunde,
Nachhallt' es im Grunde,
Bau! bau!
Es tönt in die Runde

Tarrah! bau! bau!
Bau bau! Tarrah!
Gewieher der Roſſe,
Getön der Geſchoſſe,
Der Vogelſang
Ding dang!
Tarrah! Bau bau! ding dang!
Wir kehren mit Klang
Mit Beute beladen,
Frohlockend nach Haus.

(Alle ab, bis auf Rondino.)

Rondino.

Ich will Camillen hier erwarten, ich weiß nicht wie es geſchieht, aber alle meine Liebeshändel gerathen jetzt ins Stecken. Ich habe kein Glück mehr bei den Mädchen, ſeit ich ein einzig Mahl dem verzauberten Walde zu nahe vorbeigeritten bin. Zauberei richtet doch in unſerm Zeitalter nichts als Unfälle an, das Jahrhundert dazu iſt verfloſſen.

Camilla kömmt (mit einem Sonnenſchirm.)

Camilla.

Sieh mein Beſter, wie viel ich deinetwegen thue.

Rondino. (ihr die Hand küſſend)

Ich erkenne es, wie ich ſoll. — Aber wie biſt du dem eiferſüchtigen Trappola entgangen?

Camilla.

O! der hat jetzt lauter Staatsgeſchäfte im Kopfe, er iſt, ſeit geſtern, der erklärte Liebling des Miniſters Sebaſtiano und ſoll mit ihm die Reiſe nach dem Weiſſagungsfelſen unternehmen.

Rondino.

O Camilla! welche Zeit der Unruhen iſt dies!

Camilla.

Ja wohl, kein Menſch iſt ſeines Lebens ſicher, allenthalben, wo man hinſieht, fürchtet man ſchon ein Ungeheuer, eine Fee, einen Zauberer gewahr zu werden.

(Trappola kommt geſchlichen und verſteckt ſich hinter die Gebüſche.)

Rondino.

Liebſt du mich denn mein holdes, ſüßes Mädchen? — Nein, mein Kind, bedecke dein erröthendes Geſicht nicht mit dieſem neidiſchen Sonnenſchirme, laß mich dieſe hellen Augen betrachten, dieſe Hände, dieſe Lippen küſſen.

Nimm den Schwur der treuſten Seele,
Quäle
Länger nicht des Freundes Herz.
Wähle,
Daß ſich lindre dieſer Schmerz.

Camilla.

O mein Freund, ich muß durch Schweigen
Zeigen,
Daß mich Leichtſinn nicht bethört,

Eigen
Hat Erfahrung mich belehrt.

Trappola (bei Seite)

Ei du tugendhaft Gemüthe!
Wüthe
Schmerz mit tobend wilder Gluth!
Hüthe
Dich, ſonſt fließt des Feindes Blut.

Rondino.

Traute Liebe
Uns erhält.
Ach was bliebe
In der Welt,
Wenn ſie wiche,
Freud erbliche,
Alles Todt.

Camilla.

Traute Liebe
Uns vereint,
Und was bliebe

Ohne Liebe?
Sie nur ſcheint
In dem Glanze,
Lebt im Tanze,
Alles eint
Ihr Gebot.

Trappola.

Traute Liebe!
Nein ein Geck,
Wer da bliebe,
Groſſer Schreck,
Wenn ich erſcheine,
Thränen weine!
(Hervorkommend) Hinweg! Hinweg!

Beide.

Sieh, Freund Trappola —
Biſt du guter da?

Trappola.

Ja ja, ins Henkers Namen ja!
Ich Trappola, furchtbar zürnender bin da.

Camilla.

O mein Freund, wo kamſt du her?

Trappola.

Wüthend wie das wilde Meer.

Rondino.

Zorn thut allen Weſen Schaden.

Trappola.

Ja in Blut will ich mich baden,
In dem Blut der Ungetreuen,
Und ſie ſoll, mit Fluch beladen,
Mich als ihren Henker ſcheuen;
Klopft nicht an die Thür der Gnaden,
Denn ich werde nie verzeihen.

Beide.

Mein Beſter, ſo im Grimme?
O! höre unſre Stimme.

Trappola.

Ich bin taub und ſtumm, ich höre
Nur den Ruf der Ritterehre.

Beide.

O laß dich erweichen,
Wir nehmen die Hand,
Als freundliches Zeichen,
Du läßt dich erweichen,
Das iſt ja bekannt.

Trappola.

Nein, nichts da von Hand!
Ihr werdet erbleichen,
Mich niemals erweichen,
Es zürnt mein Verſtand.

(wirft den Handſchuh hin)

Da liegt er als Zeichen;
Bald liegt ihr als Leichen
Auf blutigem Sand.

(er geht wüthend ab.)

Beide. (Ihm folgend.)

Er giebt uns vermeſſen
Das grauſame Pfand,

Es läßt ſich ermeſſen,
Ihm fehlt der Verſtand.

(folgen ihm lachend.)

Der **König**, von einem Mohren begleitet, der ihn mit einem koſtbaren Sonnenſchirm bedeckt. Der Miniſter **Samieli**.

König.

Und ihr meint alſo — ach! ach! Es iſt eine große Hitze, — Ihr meint alſo — wie ſind wir denn dazu gekommen, bei dieſer heiſſen Witterung ſpatzieren zu gehn? — Ihr meint alſo —

Samieli.

Ja, mein gnädigſter Herr, ich bin ſogar feſt überzeugt, daß es keine Geſpenſter, Zauberer und dergleichen giftiges Unkraut gebe — alles ſind nur Phantome einer kindiſchen und in Furcht geſetzten Imagination.

König.

Aber, mein Beſter, ſie müſſen doch auch ſeyn.

Samieli.

Nein, mit Verlaub, Ihro Majeſtät, man muß ſie durchaus nicht dulden, auch wenn ſie es ſich in der That herausnehmen ſollten zu exiſtiren.

König.

Nun wie Ihr wollt, — verdammt heiß! Sagt, Miniſter, wovon ſind jetzt die Tage ſo heiß?

Samieli.

Das bringt der Kalender einmal ſo mit ſich. Die Aſtronomie.

König.

Da müſſen aber alle darunter leiden, — ach! ach! — Alſo, wieder auf den Aberglauben zu kommen, ihr rathet zu ſtrengen Maßregeln?

Samieli.

Nicht anders. Seht die ganze Welt umher an, wie lieblich und reizend aufgeklärt, allenthalben ſind Geiſter und Zauberer abgeſchafft, allenthalben ſpricht und ſchreibt man noch immer dagegen und der Unglaube an dieſe Mährchen iſt ſo ſtark geworden, daß man ſogar auf dieſe Aufklärer nicht mehr Achtung giebt; — und Euer blühendes, mit geiſtreichen Köpfen und einſichtsvollen Leuten, angefülltes Land ſoll immer noch ein Ball in den Händen der Dummheit bleiben? Nein, mein König, das müſſe niemalen von Eurem vortrefflichen Königreiche geſagt werden, daß es hinter ſeinen Nachbaren zurück bleibe. So wie es ein nothwendiges politiſches Gleichgewicht giebt, ſo müßte auch billig ein Gleichgewicht in den Einſichten und Kenntniſſen eingeführt werden.

König.

So aber fällt unſere Schale gewaltig nieder? Nicht wahr?

Samieli.

Allerdings!

König.

Nun das ſoll nicht ſeyn, nein, Ihr habt Recht, das Gleichgewicht ſoll hergeſtellt werden! Nun ſollt ihr einmal Wunder erleben, was das Land für Fortſchritte thun ſoll. Binnen kurzen ſollen mir alle dieſe Ungeheuer, verzauberte Haine, Propheten und Weiſſagungsfelſen und alle dergleichen, über die Gränze tanzen.

Samieli.

Mein König, alle dieſe Dinge exiſtiren ja gar nicht.

König.

Noch beſſer! Nu ſeht einmal, wie kommode wir es dann haben.

Samieli.

Wenn ich ſeither von dieſen Albernheiten ſo viel habe ſchwatzen hören, ſo kam es mir immer vor, als wenn ſich ein Dichter aus Muthwillen dergleichen Erfindungen erlaubt hätte, um ein Theater-Stück mit Zauberei, *wilden Beſtien und dergleichen zu componiren.*

König.

Recht, macht ein Stück daraus, mein Lieber, um ſie alle zu beſchämen.

Samieli.

Bewahre mich der Himmel, daß ich muthwillig oder gar witzig ſeyn ſollte.

König.

Warum nicht?

Samieli.

Geziemt ſich nur für Narren, mein König, und zeigt auch gewöhnlich ein ſchlechtes Herz an.

König.

Ja, wenn das iſt, ſo laßt es.

Die Königinn mit Gefolge, Sebaſtiano.

Chor von Mädchen.

Zieht ihr warmen Sommerlüfte
Durch die Blumenfelder hin,

Stehlt dem Frühling ſeine Düfte,
Bringt ſie unſrer Königinn.
Wo ſie wandelt ſpielen Weſte,
Folgen ihrem hohen Gang,
Vöglein freuen ſich im Neſte,
Grüßen ſie mit Lobgeſang.

Sebaſtiano.

Alles iſt wahr, meine verehrungswürdige Königinn, was die Leute da geſangsweiſe vorgetragen haben.

König.

Meine theure Gemahlinn, wir haben hier eben Rath gehalten — aber du ſetzeſt dich der Hitze zu ſehr aus — rath einmal worüber wir Rath gehalten haben.

Königinn.

Doch wohl über irgend einen wichtigen Gegenſtand.

König.

Richtig. Wir haben nehmlich beſchloſſen und uns vorgenommen, daß es keine Hexerei geben ſoll.

Königinn.

Wie?

König.

Alles iſt nehmlich nur Fabel. Unſer Land ſoll auch vorwärts kommen.

Königinn.

Aber es leidet ja grade jetzt am meiſten.

König.

Nun Samieli! das iſt auch wahr, das Land leidet jetzt am meiſten von dem Ungeheuer und dem verzauberten Walde, und ihr wollt mir einreden, daß beide gar nicht lebten. Was ſagt ihr denn dazu?

Samieli.

Mein König —

Climene.

Willſt du guten Rath verachten?
Rührt dich nicht die große Noth?

Soll dein armes Land verſchmachten,
Jedem drohn der wilde Tod? —
Nein es wohnt in dir Erbarmen,
Dich bewegt der Klageſchrei,
Gütig denkſt du aller Armen,
Rufſt die Hülfe ſchnell herbei.

(Der König hat ſich indeſſen niedergeſetzt und iſt eingeſchlafen.)

König (aufwachend)

Hört Leute, meine Gemahlinn hat immer Recht, wenn man die Sache genau unterſucht. — Alſo es bleibt dabei, Sebaſtiano, ihr müßt heute noch reiſen.

(König mit Gefolge ab.)

Climene.

Ihr, Sebaſtiano, wißt meine Aufträge; vergeßt ſie nicht, ſo lieb euch meine Gunſt und mein Leben iſt.

Sebaſtiano.

Nein, meine gnädigſte Königinn, Eure Befehle leben immer in meinem Gedächtniſſe.

(Königinn mit Gefolge ab, indem das Chor repetirt wird.)

Sebaſtiano, Samieli bleiben

Samieli.

Sebaſtiano, ich kenne Euch, alle dieſe Anſtalten rühren von Euch her, ihr ſeid ſelbſt ohne Vernunft und wollt darum auch alle übrigen Menſchen in ihrer Vernunft ſtören.— Aber ich gedenke es Euch!—

Sebaſtiano.

Was habe ich denn nun wieder gethan?

Samieli.

Den Aberglauben habt ihr befördert, die Fortſchritte des Jahrhunderts haltet ihr auf, — Ihr ſeid ein Böſewicht!

Sebaſtiano.

Ein Böſewicht?

Samieli.

Ja, das will ich euch ins Angeſicht hinein beweiſen. — Da liegt mein Handſchuh, hebt ihn auf, wenn Ihr Muth dazu in Euch fühlt.

Sebaſtiano (ihn aufhebend.)

Mein Freund, die Duelle ſind verboten.

Samieli.

Ihr habt das Zeichen angenommen, und nichts kann euch nun mehr entſchuldigen. Wir werden uns zu treffen wiſſen. (ab.)

Sebaſtiano.

Es wird immer beſſer. Nun werde ich mich noch gar dafür todt ſchlagen laſſen, daß es Ungeheuer und Feen giebt. — Meine Sorgen vermehren ſich mit jedem Tage. —

(geht ab.)

Zweyte Szene.

(Gebirgsgegend.)

Ein Fremder (mit einer Taſche, der auf den Bergen umherkriecht.)

Wie wunderbar und unerſchöpflich iſt die Fülle der Natur! — Hier ergötzt ſich mein wißbegieriges Gemüth an der Mannigfaltigkeit der Kräuter und Gewächſe, die alle aus dem mütterlichen Schoße der Erde entſpringen.

Milon und **Carlo** kommen.

Milon.

Da ſind wir nun ganz nahe an unſerer Heymath, wenn wir nur erſt vor dieſem verfluchten Berge vorbei wären.

Carlo.

Flucht nicht Gevatter, haltet den Berg und das allerliebſte Ungeheuer in Ehren, wer wird ſo gottlos ſeyn! Leben und leben laſſen, die Welt iſt groß genug, es muß auch Ungeheuer geben.

Milon.

Wie kömmſt du denn mit einem Male zu dieſer Frömmigkeit? Du haſt ja den ganzen Weg über das Ding da oben verwünſcht.

Cario.

Ich? o Gevatter, Lügen! Ich und verwünſchen! Den Herr Nachbarn da oben? daß mir dergleichen nur einmal in den Sinn gekommen wäre! Sieh, da kriecht er herum und frißt.

Milon.

Narr! das iſt ja nur ein Menſch wie wir.— Was treibt ihr denn da Landsmann?

Fremder.

Ich botaniſire.

Milon.

Was iſt das?

Fremder.

Ich ſuche allerhand Kräuter und Gewächſe zuſammen und bringe ſie nachher in ihre gehörige Ordnung.

Milon.

Wißt ihr wohl, daß dergleichen hier herum ein bischen gefährlich iſt? Da oben wohnt ein fürchterliches Ungeheuer, habt ihr nichts davon gehört?

Fremder.

Ich bekümmere mich nicht um Politica, ſondern lebe nur allein meiner Wiſſenſchaft.

Milon.

Da habt ihr recht, politiſch iſt es genug, denn es frißt alles auf, was ihm in die Klauen kömmt.

Fremder.

So iſt er kein Freund der Wiſſenſchaften?

Milon.

O ja, Freunds genug, indem er euch mit ſamt eurer Wiſſenſchaft auffrißt.

Fremder.

Ich will nur noch einige von dieſen Blumen mitnehmen, und mich dann auf den Rückweg machen.

Das Ungeheuer (zeigt ſich in einer furchtbaren Geſtalt oben, die aber doch an die menſchliche gränzen muß; es iſt mit einer Keule bewaffnet.)

Ungeheuer.

Der verhaßte Tag iſt mir wieder erſchienen!
O Schickſal wann, wann endet deine Qual?
Muß ich ohne Wechſel
Dieſe Pein, dieſe grimme Pein im Buſen
dulden?
Der Morgen kommt, ich hoffe jedesmahl,
Und ohne Hoffnung ſinkt der Abend nieder,
Weckt mich das Morgenroth zu neuem Schmerz

Und wilder geängſteter noch
Soll der Lauf meines Schickſals werden,
So hat es die dunkle Sage verkündigt!
In der Befreiung die ſchrecklichſte Qual,
In der Erlöſung die wüthigſte Hölle.

Carlo (zitternd)

Nun da haben wirs! — da ſteht Ihro Excellenz.

Fremder.

Iſt er das?

Milon.

Allerdings, nun gute Nacht Leben! er verzehrt uns alle drei.

Carlo.

Ich habe ihm nichts zu Leide gethan, ich liebe und ſchätze ihn hoch, wie meinen leiblichen Bruder.

Ungeheuer.

Wieder ergreift mich
Der raſende Sinn,

Wüthig, er ſchleift mich
Durch Berge dahin.
Ohne Beſinnen,
Bin ich gehetzt,
Und muß beginnen,
Was mich entſetzt.
Wilder und wilder
In Adern die Gluth,
Bilder auf Bilder
In reiſſender Wuth!
Ich kann mich nicht halten,
Ich ſtürze Berg nieder,
Die wilden Gewalten
Beherrſchen mich wieder.

(Er rennt wüthend den Berg hinunter.)

Alle (knieend.)

Gnade!

Ungeheuer.

Wie kommt ihr hieher?

Fremder.

Die Wiſſenſchaft der Botanik, wenn ihnen dergleichen bekannt iſt, hat mich hieher gelockt.

Milon.

Wir ſind Abgeſandte — reſpectiren Sie doch um Gotteswillen das Völkerrecht.

Carlo.

Sind Denenſelben auch ferner in treuſter Liebe zugethan.

Fremder.

Will Ihnen meinen erſten ſchwachen Verſuch dediciren, wenn ſie mich nur für Heute mit Dero gütigen Appetit verſchonen wollen.

Ungeheuer.

Geht! Entflieht!
Doch keiner wage wieder,
Den Berg hier zu betreten. —

Alle.

Ganz gewiß nicht Ihro Durchlaucht. — Wir empfehlen uns zu künftigen Gnaden. —

(alle eilig ab.)

Ungeheuer.

Ich will in meine Höhle zurückkehren, mich vor dem Tage verbergen und allen Schmerzen mein Herz eröffnen.

(geht ab.)

Dritte Szene.

(Garten.)

Angelica allein.

Angelica.

Ich begreife mich und meine Mutter nicht, noch nie war ſie ſo hart und grauſam gegen mich, und mein Gehirn iſt mit ſo wunderbaren Gedanken angefüllt, daß mir jeder Baum, jede Blume dieſes Gartens fremd und unbegreiflich erſcheinen, daß ich mich ſelbſt nicht kenne, daß ich oft frage, wer ſind ſie die Bilder, die vor meinen Augen ſo ungewiß und ohne Beſtand ſchweben? Ach, oft erfaßt es mich wie ein Grauſen, daß ich ihn meinen Aldrovan nicht kenne, und er und ſeine Liebe nur wie ein Mährchen in meiner Seele aufſteigt.

Ach! wer ſeid ihr fremden Weſen,
Die mit Grimm mein Herz zerſchneiden?
Laßt mich wieder neu geneſen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter ſpiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angſt und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe ſcheint dazwiſchen,
Wie wenn ſie mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büſchen,
Räthſelvolles Mondlicht brennt.

Oriana tritt auf.

Oriana.

Geh zurück in deine Hütte,
Wandle nicht ſo ſrech herum.

Angelica.

Mutter, ſprecht, warum, ich bitte,
Zürnt ihr ſo, ſagt mir, warum?

Oriana.

Bald, zu bald wirſt du erfahren,
Was nicht zu verſchweigen iſt.

Angelica.

Trauet meinen jungen Jahren,
Dieſer Mund ſich treu verſchließt.

Oriana.

Ja, ich kenne deine Treue!

Angelica.

Zweifelt ihr an meiner Pflicht?

Oriana.

Fort hinein, und dort bereue
Was du thuſt, erzürn' mich nicht.

(beide ab.)

Der König, die Königinn, Sebaſtiano, Samieli, Camilla, Trappola (mit einem großen Mantelſack auf dem Rücken) Aldrovan, Rondino, Gefolge.

König.

Alles iſt zur Reiſe zubereitet, viel Glück auf den Weg, Sebaſtiano.

Sebaſtiano.

Wenn ich Euer Wohlwollen mit mir nehme, ſo iſt meine Reiſe glücklich und ich laſſe Krankheit und Schwachheit hier zurück.

Ich empfehl' mich Eurer Gnade,
Betet für mein gutes Glück.

Trappola.

Ach, es wäre warlich Schade,
Käm ich ohne Kopf zurück.

Königinn.
Reiſet fort bei guter Stunde,
Bringt uns Freude mit zurück.

Trappola (zu Camilla.)
Wie? du ſtehſt mit ſtummen Munde,
Gönnſt mir Armen keinen Blick.

Camilla.
Reiſe nur zur guten Stunde,
Komm als treuer Knecht zurück.

Trappola.
Ja ich komme glücklich wieder,
Dir Rondino nur zum Schreck.

Rondino.
In der Wüſte ſinkſt du nieder,
Findeſt todt niemals den Weg.

Aldrovan.
Reiſet Freunde ohne Weile,
Daß wir wieder athmen frei.

Sebaſtiano.

Prinz wir ſind in großer Eile,
Doch, daß ſie verſtändig ſei.

Trappola.

Denn man ſagt, daß große Eile
Ohne Weile ſchädlich ſei.

Camilla.

Daß das Unglück bald ſich wende,
Müßt ihr ohne Zagen ſeyn.

Sebaſtiano.

Iſt man todt, ſo hats ein Ende,
Man muß ſich dem Staate weihn.

Rondino (zu Trappola.)

Biſt du todt, ſo hats ein Ende,
Dann will ich Camillen frein.

Trappola.

Noch geſund ſind dieſe Hände,
Die dich bald dem Tode weihn.

Alle.

Lebet wohl auf Wiederſehn,
Man muß an die Arbeit gehn.

(alle ab.)

Vierte Szene.

(Wüſte Felſen-Gegend, Bäume und Felſen erfüllen in Gruppen das ganze Theater, doch muß alles ſo eingerichtet ſeyn, daß ſich dem Auge nachher ein verworrnes aber doch angenehmes Schauſpiel darbietet.)

Ein alter Prophet, mit einigen Propheten-Schülern.

Alter Prophet.

Ihr habt alles mitgebracht, was ich euch aufgetragen habe?

Schüler.

Alles.

Alter Prophet.

So wie ein Orakel von uns gegeben iſt, müſſen wir aus dem Umkreiſe der Welt die Buchſtaben und Wörter wieder ſuchen, die wir ausgeſprochen haben, ſonſt verliehren wir unſre Kunſt.

Schüler.

Darum ſind wir auch ſo fleißig im Wiederſuchen.

Erſter Schüler.

Nach dem einen Worte habe ich nach Meſopotamien reiſen müſſen, ſo weit weg hatte es ſich verlohren.

Alter Prophet.

Was war das für ein Wort mein Sohn?

Erſter Schüler.

Das Wort, an ſich iſt unbedeutend und hieß Unſchuldig.

Alter Prophet.

Ein gutes unſchuldiges Wort.

Anderer Schüler.

Aber ſie fangen an Buchſtaben abzuſchaffen, da habe ich mit Auswechſeln meine Noth gehabt.

Alter Prophet.

Ihr müßt 'euch nur durch dergleichen Mühſeligkeiten nicht abſchrecken laſſen.

Schüler.

Ei bei Leibe nicht, unſere Kunſt ginge ſonſt leicht verlohren.

(Ein kleiner Greis — erſcheint mit einer Krücke, langen Bart und ſehr alt ſcheinend.)

Greis.

Seid mir gegrüßt, ihr würdigen Propheten.

Alter Prophet.

Wir danken dir, du wunderbarer Greis.

Greis.

Heut werden Leute in dieſe Wüſte kommen, die ein Orakel von euch begehren.

Alter Prophet.

Nun so iſt es gut, daß wir die Buchſtaben und Wörter wieder beiſammen haben.

Greis.

Das Reich der Feen iſt in Unordnung und Zwieſpalt, die Menſchen leiden unter ihrem Gezänk, aber bald wird ſich alles verändern.

Alter Prophet.

Du ſcheinſt intereſſante Kenntniſſe zu haben.

Greis.

Mich betrifft es am nächſten, ich habe am meiſten dabei verlohren und habe nun auch am meiſten zu gewinnen. — Lebt wohl.

Alter Prophet.

Lebt wohl, weiſer Greis.

(Die Propheten ab.)

(Der Greis verbirgt ſich hinter einen Baum, das Theater verfinſtert ſich, Oriana tritt auf, von einer Larve mit einer Fackel begleitet, Donner und Blitz, Regen und Sturm.

Oriana iſt mit wunderbarem Zaubergeräth behängt.)

Oriana.

Nieder will ich ihn beſchwören,
Daß mein Zauber nicht zerbricht,
Ja er ſoll er muß mich hören,
Meine Wuth erträgt er nicht.
Himmelwärts, höllenwärts,
Schick' ich die Stimme,
— O weh es reißt, es ſpringt mein Herz
Dem wilden Grimme.
Aber nein, ich muß mich rächen,
Mag mein Leben dann zerbrechen!

Greis. (hervortretend.)

Kennſt du mich Scheuſal?
Zitterſt du nicht in allen Gebeinen,
Wenn dich mein Anblick trifft?
Soll dich die Erde hier verſchlingen?
Soll dieſer Fels hier niederſtürzen?

Und dich auf ewig in den Schutt begraben,
Erkennſt du meine Macht? —

Orſana (entflieht entſetzt.) Elſino!
Wohin verberg ich mich?

Greis.

Sie erträgt, die Schuldige, meinen Anblick nicht.

(verliehrt ſich in den Bergen.)

(Das Wetter erhellt ſich, Donner und Bliz hören auf.)

Sebaſtiano, **Trappola** treten durchnäßt auf.

Trappola.

Nun das wird eine ſaubere Geſchichte. — Wären wir in dem Ungewitter nicht beinahe erſoffen?

Sebaſtiano.

Erſt die Hitz — nun dieß Wetter — meine Kränklichkeit — O Trappola eröffne den Mantelſack.

Trappola.

Ja eröffnen, der Regen hat ihn ganz durchnäßt und der Blitz iſt dreimal hineingeſchlagen, er hat glaub' ich den Wein gewittert.

(ſchnallt den Mantelſack ab.)

Sebaſtiano.

Es war unvorſichtig, daß wir nicht einen Ableiter mitnahmen.

Trappola.

Triumph! noch ſind die Flaſchen ganz. Diesmal ſind wir mit der Furcht durchgekommen!

Sebaſtiano.

Gieb her zur Stärkung, meine innren Eingeweide erhalten mich ſonſt nicht mehr auf den Beinen. —

(er trinkt aus der Flaſche)

Trappola.

Zur aufmunternden Nachahmung!

(trinkt aus einer andern Flaſche)

Sebaſtiano.

Das Herz, mein Sohn, geht gleich einen ganz andern Schritt, wenn man dergleichen zu ſich genommen hat.

Trappola.

Das meinige war ganz und gar ſtill geſtanden, und rührte ſich nicht aus der Stelle, ich mochte ihm die Sporen geben ſo viel ich wollte.

Sebaſtiano.

Meins iſt ſeiner Natur nach ein Paßgänger, jezt fängt es aber an ſich in einen kleinen Galopp zu ſetzen.

Trappola.

Mein Herz glaub' ich hat was von einer Eſelsnatur an ſich, da iſt an keinen Galopp zu denken, drum, gnädiger Herr, reiten ſie nicht zu weit voraus, ich möchte ſie ſonſt nicht wieder einholen können.

Sebaſtiano.

Wir ſind hier, glaub ich, zur Stelle.

Trappola.

Nach der Beſchreibung kann es faſt nicht anders ſeyn.

Sebaſtiano.

Nun noch ein Schluck, dann wollen wir an die Arbeit gehen — (trinkt)

Trappola.

In Gottes Namen! (trinkt)

Sebaſtiano.

(lieſt ein Pergament ab)

Uns ſendet, wie euch wohl bekannt,
Das arme nothgedrängte Land,
Weil Glück ſich von uns abgewandt.
(Donner)

Trappola.

Da fängt die alte Geſchichte wieder an!

Sebaſtiano.

Wir müſſen von neuem herhalten, zum Beſten unſers Vaterlandes werden wir naß wie die Katzen. (liest weiter)

Wir bitten alſo vor der Hand
Um guten Rath und Beiſtand!

(es donnert ſtärker)

Trappola.

Ich laufe fort.

Sebaſtiano.

Wohin?—Es iſt eine verdammte Eigenſchaft die der Zettel an ſich hat, ſo wie ich zu leſen anfange, geht auch das Donnern wieder los.

Trappola.

Rühren Sie lieber das Orakel nicht weiter auf, denn ich fürchte, wenn es einmal in den Gang gebracht iſt, ſo zermahlt es uns wie eine Mühle.

Sebaſtiano.

Wir ſind einmal mitten drein, da hilft kein Sauerſehen (fortfahrend)

In Demuth wir euch flehn,
Uns durch Orakelmund zu ſagen,
Was uns zum Beſten ſoll geſchehn;
Wir wollen uns und unſer Leben wagen.

Trappola.

Da nehm ich mich aber aus, mein hochgebornes Orakel. Ich habe mit dem Staate nichts zu thun.

Sebaſtiano.

Siehſt du, das Gewitter hat aufgehört, das Orakel beſinnt ſich und wird freundlich.

Trappola.

Das vorige Donnerwetter ſollte denn wohl den Willkommen bedeuten, daß es uns ſo höflich ſchon auf zwei Meilen entgegen ging.

Unſichtbar Chor.

Die Eulen ſchrein
Zum Wald hinein,
Was mag das ſein?

Bei unſerm Dräun,
Erbebt der Hain;
Beim Weisheit Schein
Sich Menſchen freun;
Geht zu uns ein!

Trappola.

Ganz wohl, wenn wir nur die Thür finden könnten.

Sebaſtiano.

Laß uns auf dieſe höfliche Antwort einmal trinken! —

Trappola.

Zur Geſundheit meine Herrn! —

(der mittelſte Felſen eröffnet ſich, ein alter Prophet mit langem Barte ſitzt darin)

Sebaſtiano.

O weh! o weh!

Trappola.

Sehn Sie, wie der alte Mann in ſeinem Cabinet ungnädig ausſieht.

(Zwei andere Felſen zu beiden Seiten thun ſich auf, in denen zwei andere Greiſe, in tiefen Gedanken ſitzen.)

Trappola.

Ich merke, der Kern iſt bei dieſen Felſen das beſte.

Sebaſtiano.

Einen Trunk, Trappola, das Entſetzen reißt mich ſonſt um.

Trappola.

(indem ſich mehrere Felſen aufthun) Ich finde heute iſt hier Jahrmarkt mit Weisheit, dann werden wir ſie gewiß wohlfeil einkaufen können.

Sebaſtiano.

Mach' keine Scherze hier, du armer Sünder, die Leute dort können dergleichen nicht vertragen.

(Viele Felſen im Hintergrunde ſpringen auf, in welchen die Schüler ſitzen.)

Schüler.

A, B, C, D, —

Sebaſtiano.

O weh! o weh! o weh!

Schüler.

E, F, G, H.

Trappola.

Ha ha! ha ha!

Schüler.

I, K, L —

Das iſt der Weisheit Quell —

Andere.

E, F, G, —

Andere.

A, B, C, D —

Andere.

X, Y, Z —

Trappola.

Sie ſingen das Alphabet —

Andere.

X, Y, Z —

Andere.

R, S, T.

Die vordern drei Greiſe.

Nun rüttelt
Und ſchüttelt
Sie tüchtig,
Daß es g'nug ſei
Und richtig
Der Spruch ſei.

In Urnen werden die Buchſtaben geſchüttelt und herum gegeben, worauf man die Silben ordnet.

Sebaſtians.

Nun rüttle
Sie tüchtig!
Und ſchüttle,
Daß flüchtig
Das Herz ſei
Von Schmerz frei.

(Sie trinken, indeſſen werden die Buchſtaben in Urnen geſchüttelt.)

Schüler.

Schik, Zau, Ge, Kd.

Trappola.

O weh! o weh! o weh!

Sebaſtiano.

Mein Verſtand erwankt!
Mein Gehirn erkrankt!

Schüler.

Der, wird, der, im, er,

Trappola.

Das iſt mir zu ſchwer!

(noch andere Zauberer ſpringen aus den Felſen, ſie zeigen ſich oben in den Felſen, in den Bäumen, alle ſchreien durcheinander.)

Geh, Zau ver, er, ginn, —

Andere.

A, B, C, D, E —

Sebaſtiano.

O mein guter Verſtand! wo biſt du hin?

Trappola.

O mein Kopf, mein Kopf thut weh! —

(ſie trinken und fallen während der Chöre nieder)

(Dem mittlern Greiſe werden alle Buchſtaben und Silben gebracht, er ſchüttet ſie in eine Urne, ordnet die Silben, und ſingt dann unter Donner und Bliz.)

Das Schickſal wird beſiegt,
Das Ungeheuer bekriegt,
Der Zauber im Walde verſiegt,
Wenn die Königin erliegt.

Trappola und Sebaſtiano.

Ja wohl iſt der beſiegt!
Der auf der Erde liegt,

Chor.

Dies große Orakel gnügt.

Sebaſtiano und Trappola.

(halb im Schlaf)

Das Orakel hat uns bekriegt.

Chor.

(Wird immer ſchwächer, denn die Felſen ſchließen ſich)

Das hohe Orakel gnügt!

Sebaſtiano und Trappolo.

Der Wein in der Flaſche verſiegt

Chor.

(der drei Greiſe indem ſich ihre Felſen auch ſchließen)

Wenn die Königin erliegt.

Sebaſtiano und Trappola.

Genug iſt der beſiegt,
Der auf der Erde liegt. —

(leiſes unſichtbares Chor.)

Beim Weisheit Schein
Sich Menſchen freun.

Sebaſtiano und Trappola.

(Im Schlaf, kaum hörbar.)

Doch mehr beim Wein.

Chor.

Beim Weisheit Schein.

Trappola und Sebaſtiano.

Ja wohl beim Wein.

Chor, Sebaſtiano und Trappola.

Sich Menſchen freun. —

(Alle Töne verlieren ſich nach und nach. —

Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Der bezauberte Wald.)

(Eine angenehme ſüße Muſik ertönt, in der Ferne ein Bach, auf dem Schwäne einen bekränzten Nachen herbeiziehen, in dem die Fee **Allina** ſitzt, eine Zither in der Hand.)

Unſichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit ſüßen funkelnden Strahlen glüht:
In unſerm düſtern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Troſt erblüht.

Allina.

Auf Wogen
Gezogen
Von Klängen,

Geſängen,
Durch Strahlen gelenkt,
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt.
Die Töne,
Die Schwäne,
Die ſäuſelnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter
Begegnet doch alles wie's Schickſal verhängt.
(der Nachen fährt fort.)

Unſichtbar Chor.

Die Morgenröthe durch den Wald
Mit ſüßen funkelnden Strahlen glüht;
In unſerm düſtern Aufenthalt
Ach! keine Freude, kein Troſt erblüht.

(Der Garten.)

Oriana, Climene.

Climene.

Sprich Unglückſelige! oder ich werde wahnſinnig vor Verdruß und Aerger.

Oriana.

Laß der Zeit ihren Gang, heut iſt ein wichtiger Tag, heut und morgen, an welchen Tagen ſich vieles entſcheiden muß.

Climene.

So ſprichſt du jeden Tag, und immer wieder geſchieht es nicht, und immer wieder machſt du mir Hoffnung, die dann von neuem betrogen wird.

Oriana.

Es geht nicht ſo wie du es meinſt, du mußt der Zeit Zeit laſſen, dem Zauber und Beſchwörungen Raum reif zu werden.

Climene.

Was ſteht uns denn noch im Wege?

Oriana.

Die Sterne, die böſen Stunden ſind uns hinderlich.

Climene.

Der erſtgebohrne Sohn des Königs iſt aus dem Wege geräumt, nun muß auch der zweite fallen!

Oriana.

Er ſoll.

Climene.

Ich traue deinen Verſicherungen nicht mehr.

Oriana.

Elſino, mein mächtiger Feind iſt mir entgegen, ſeine Sterne regieren jezt und halten die Kräfte des gewaltigen Olallin eingekerkert.

Climene.

Deine Kunſt erſcheint mir jezt aberwitzig, ich will mir ſelber Hülfe ſchaffen; was ſollen mir alle deine Geiſter?

Ich will mir ſelbſt vertrauen,
Um keine fremde Hülfe weiter flehn,
Durch meine eigne Kraft, was ſoll geſchehn,
In meinem Sinn erbaun.
Was ſollen mir die ſchwachen Luftgeſtalten,
Die im Windeshauch verwehn?
Was nunmehr muß geſchehn,
Will ich aus freien, eignen Mächten ſchalten.
Ich ſehe tief unten
Die Wogen erſchäumen,
Es wandeln die bunten
Geſtalten gleich Träumen:

Mich ſchrecken nicht Wogen,
Nicht ſtürmendes Meer,
Ich nehme den Bogen
Und ſetze mich kühn gegen alle zur Wehr.
Mich ſollen im Grimme
Geſetze nicht ſchrecken,
Es ſoll meine Stimme
Die Gräuel erwecken:
Man kann mich nicht lieben,
So zittre man mir,
Als Schutz iſt geblieben
Zu rächen, zu ſtrafen, die wilde Begier.

(ab)

Oriana.

Sie raſt, ſie weiß nicht was ſie thut,
Doch alles auf der Götter Willen ruht.

(ab)

Sebaſtiano, Trappola (treten auf.)

Sebaſtiano.

Da ſind wir wieder ſicher am Hofe.

Trappola.

Sicher? Daß ich nicht ſagen könnte! Wir wiſſen kein Wort vom Orakel, wir können das Land nicht retten, wir haben alles überhört, den Götter-Spruch in Wein verſoſſen — o es iſt ein ſchändliches Ding um den Trunk, dem ſich ein Diener des Staats, vollends wenn er nach einem Orakel geſchickt wird, gar nicht ergeben ſollte; — nun, wenn ſie uns alſo nun feſtnehmen, und ins Gefängniß werfen und hinrichten? —

Sebaſtiano.

Sei unbeſorgt, mein getreuer Trappola, die Leute da draußen wußten ſelber nicht was ſie ſagen ſollten; ſo geſcheid wie ſie werden wir auch immer noch ſeyn können. Sieh mich dünkt, ſie haben uns eine gute Lehre gegeben! du wirſt bemerkt haben, daß ſie das Orakel zuſammenwürfelten. —

Trappola.

Ich habe nichts bemerkt, weil ich, wie geſagt, ſo niederträchtig geweſen war, mich damals dem Trunke zu ergeben; o der Trunk iſt ein abſcheuliches Laſter!

Sebaſtiano.

Ja doch mein Sohn! doch das bei Seit' geſezt wollte ich dir nur ſagen, welche Bemerkung mir in Rückſicht der weiſſagenden Felſen eingefallen iſt —

Trappola.

Und daß der Trunk dem Verſtande ſo nachtheilig iſt —

Sebaſtiano.

Gieb dich nur zur Ruhe. Sie würfelten und legten das Orakel zuſammen und ſo geſchieht es eigentlich mit aller Weisheit und Klugheit in der Welt. Will was geſcheidtes draus werden, ſo geſchieht es, wenn nicht, ſo läßt es ſich durch Wirſtand nicht zwingen. —

Trappola.

Das iſt gewiſſermaßen wahr.

Sebaſtiano.

Nicht gewiſſermaßen, ſondern völlig und darum laß mich nur für eine Antwort ſorgen.

Prinz **Aldrovan** kömmt

Aldrovan.

O ſeid ihr ſchon wieder zurückgekommen mein lieber Sebaſtiano?

Sebaſtiano.

Ja, mit Gottes gnädigem Beiſtand

Trappola.

Wir haben viel zum Beſten des Vaterlandes gelitten.

Aldrovan.

Aber warum geht ihr nicht ſchnell an den verſammelten Hof? Alle warten auf euch, alle ſind auf die Antwort des Orakels begierig.

Sebaſtiano.

So wollen wir denn nur ſchnell gehen.

(Sie gehn ab.)

(Großer Saal im Pallaſt.)

Der verſammelte Hof, der **König**, **Climene**, **Samieli**, Gefolge.

König.

Sie kommen nicht, und kommen nicht, wir warten und warten und ſie kommen nicht und kommen nicht.

Samieli.

Und mein König, wir werden noch lange warten müſſen, denn wenn es gar keine Weiſſagungsfelſen giebt; —

König.

O ſchweige endlich mit deiner verfluchten Aufklärung ſtill! das macht mich am meiſten verdrießlich.

Samieli.

Mein König, wenn die Aufklärung erſt unterdrückt wird —

König.

O du allmächtiger Himmel! — ſo halte du doch nur das Maul.

Samieli.

Ich ſchweige.

König.

Das iſt Recht, dann wird doch hier am Hofe etwas Ruhe ſeyn.

Aldrovan, **Sebaſtiano** und **Trappola** treten auf.

Aldrovan.

Mein Vater, die Abgeſandten ſind zurückgekommen!

König.

Ja? — Wahrhaftig da ſind ſie — (umarmt

Sebaſtiano) o mein Freund, wird denn das Land nun glücklich werden? — (umarmt Trappola) — Ach der Teufel! da hab' ich in der Hitze vor Entzücken den Bedienten embraſſiret. Doch immerhin will ich das dran ſetzen und mich darüber wegſetzen, wenn ich nur meine Unterthanen glücklich machen kann. — Je nun, ein Bedienter iſt auch ein Menſch, wir können nicht alle Könige ſeyn. Nicht wahr meine Freunde? Nun, und was machen denn die Weiſſagungsfelſen gutes?

Sebaſtiano.

Mein gnädigſter König wir haben unbeſchreibliche Lebensgefahren zu überſtehen gehabt, Gewitter haben uns faſt todt geſchlagen, dann die einſamen ſchwarzen Felſen, ein Wirrwarr von Kobolden und Geiſtern, nichts zu eſſen und zu trinken bei uns, kein Obdach, als unter freiem Himmel, nun noch das Weiſſagen, Donner und Bliß, die Propheten — nein es läßt ſich das Entſetzliche gar nicht mit Worten ausſprechen. Nachher noch verirrt und ſo dann endlich, nach vielen Leiden, in das werthgeſchätzte Vaterland zurückgekommen.

König.

Es iſt erſchrecklich! Mir ſchaudert, wenn ich es nur anhören muß, nein ich bitte dich Miniſter, verſchone mich mit einer umſtändlichen Erzählung. Sagt lieber gleich das ganze Orakel heraus.

Sebaſtiano.

Ach mein König!

König.

Nun?

Sebaſtiano.

Der Schmerz, das tiefe Leiden! ich kann unmöglich!

König.

Warum denn nicht?

Sebaſtiano.

Die Verzweiflung verſchließt meine Lippen.

König.

Wie ſo denn?

Sebaſtiano.

Es iſt zu ſchrecklich.

König.

Nun Trappola ſo ſprich du!

Trappola.

(weint) Ach! ach! ach!

König.

Was iſt denn Leute? ich will doch nimmermehr hoffen?

Sebaſtiano und Trappola.

Ach! ach! ach! (laut ſchluchzend)

König.

Ich werde doch nimmermehr für mein Vaterland wie ein gewiſſer Codrus ſterben ſollen? So redet ins Henkers Namen, mir wird grün und gelb vor den Augen!

Truppola.

Ach ich weiß vom Orakel nichts, denn ich war um die Zeit, da es gegeben wurde, nicht mehr bei mir ſelber.

König.

So geht mirs jezt; wenns auf mich gemünzt iſt, ſo ſtraf ich das Orakel und alle Felſen in der Welt Lügen.

Sebaſtiano.

Ich will ſprechen. — Nein, mein König, nein, ſo ein groſſes Opfer als Eure unſchäzbare Perſon fordert das Wohl des Staates nicht.

König.

Was heult ihr denn alſo? redet frei heraus, und fern ſei es von uns, daß wir dem Vaterlande irgend ein Opfer abſchlagen, wenn es auch noch ſo groß ſeyn ſollte!

Sebaſtiano.

Ihr ſeid alſo auf alles gefaßt mein König?

König.

Auf alles, machts nur kurz.

Sebaſtiano.

So muß ich denn alſo ſagen — aber vergebt mir dabei die Thränen, die ich als ein getreuer Unterthan vergieße, daß, — o wo ſoll ich Kraft hernehmen —

König.

Wenn ich ungeduldig werde, wird es euch noch ſchlimm ergehen.

Sebaſtiano.

Daß, um mich kürzlich auszudrücken, der Prinz Aldrovan das Ungeheuer bekämpfen ſoll, dann wird das Land glücklich.

Alle.

O wir Unglückliche! O grauſam Schickſal, furchtbar Orakel!

König.

Nun wenn ich gar daran glauben müſte! Seid alſo ſtill, und ergebt euch in den Willen des Himmels, wenn es doch nicht zu ändern iſt. Aber was ſagſt du dazu, mein Sohn?

Aldrovan.

Ich ſinne eben darüber, wie ich dieſen Ausſpruch gewünſcht habe, und wie wunderbar es ſich fügt, daß ihn das Orakel nun wirklich ertheilt!

Ha! ruft mich das Vaterland,
Wie ſollen Zweifel mich erſchüttern!
Ich werde niemals vor Gefahren zittern,
Werd' ich in dieſem Namen abgeſandt.
Aus den Wolken winkt ein Glanz
Und ein Schwerdt ſtreckt ſich entgegen,
Ja ich geh' ihm kühn entgegen,
Denn mich lockt der ſchöne Kranz.
Lorber, der dem Helden grünet,
Dich zu brechen zieh ich hin,

Schickſal giebt mir Siegsgewinn
Oder wird durch Tod verſühnet.
Chor.
Welche edle ſchöne Gluth,
Welcher kühne Heldenmuth!
Climene.
Ach mein Sohn! — Willſt du entfliehn?
Soll der Thron hier ganz verwaiſen?
Aldrovan.
Ja ich muß dem Glück entgegen ziehn.
Climene.
Und du willſt mein Herz zerreiſſen?
Aldrovan.
Lebet wohl! mein Schwerdt, mein Schild,
Sollen meine Schirmer ſeyn.
Der Geliebten Angedenken,
Ach! ihr ſüßes, himmliſch ſüßes Bild
Sollen meine Schritte lenken.
Chor.
Ha! er trotzet den Gefahren!

Aldrovan.

O das ſchöne große Glück :
Was uns ſchon bedrängt ſeit Jahren
Endigen im Augenblick !

(ab)

Chor.

Schickſal bringe ihn zurück !

(alle ab)

(Zimmer.)

Camilla, Rondino.

Camilla.

O glückliche Stunde !
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück !

Rondino.

Dann tanzen und ſingen
Wir alle mit Freuden,

Camilla uns beiden
Geſänge erklingen
Zur Hochzeit, zum Glück!

(Trappola tritt gewaffnet auf.)

Trappola.

Was giebts hier? ihr ſingt, ihr heidniſchen Freigeiſter und ſo eben ſoll nun das große Werk entſchieden werden?

Rondino.

Wie ſo?

Trappola.

Wie ſo? Welche dumme Frage! O daß man nicht auf mehr Verſtand in dieſer Alltagswelt trift. Wie ſo? der Prinz und das Ungeheuer werden nun gleich über das Wohl des Vaterlandes eine kleine Rückſprache nehmen.

Rondino.

Der Prinz?

Trappola.

Wer anders als der Prinz? Haben wir beide denn nicht, ich und der Miniſter Sebaſtiano, das furchtbare Orakel aus der Mitte von tauſend Felſen herausbeißen müſſen? Für wen ſeht ihr uns denn an? Können wir das nur aus den Fingern ſaugen?

Camilla.

Sei nur nicht böſe lieber Trappola.

Trappola.

Ich bin nicht böſe, ich kann nicht böſe ſeyn, dazu habe ich die Welt zu viel geſehn, dazu habe ich zu viel Geſchäfte, denn jezt gleich werde ich den Prinzen nach dem gräßlichen Gebürge begleiten müſſen.

Camilla.

Was willſt du denn dort machen?

Trappola.

Muß ich nicht allenthalben dabei ſeyn? Wo kann es jezt ein wichtiges Staatsgeſchäft geben, in dem Trappola nicht ebenfalls verwickelt wäre? Was meint ihr? Die guten Köpfe kommen jezt im Königreiche empor: ich bin im Stande unter den Augen der Regierung über dies verfluchte Ungeheuer und den verzauberten beſtialiſchen Wald ein eignes Journal zu ſchreiben.

Camilla.

Was iſt das ein Journal?

Trappola.

Was iſt das? welcher vernünftige Menſch frägt doch ſo, wenn von einem politiſchen Journal die Rede iſt? was iſt das? — Wenn das einer wüßte, würd' es kein Menſch ſchreiben.

Camilla.

Du biſt heut übel aufgeräumt.

Trappola.

Das thut nichts, wenn nur das Reich gut aufgeräumt wird. Dich Rondino erinnere ich an meine Ausforderung, komm mit mir ins Gebirge, da will ich dich vor dem Angeſicht des Ungeheuers umbringen.

Rondino.

Du haſt ja nichts als das Ungeheuer im Kopfe.

Trappola.

Ich will noch weiter gehn, ich will ſelbſt zum Ungeheuer werden.

Taub und hart für alle Bitten,
Unerweichlich jedem Flehn,
Wirſt du heut den Kampf geſtritten
Mit gebrochnem Auge ſehn:
Ja ich will dich alſo haſſen,
Daß kein Grab dir wird im Staub,
In der Wüſte dort verlaſſen
Wirſt dem Ungeheu'r zum Raub.

(geht ab)

Rondino und Camilla.

O glückliche Stunden!
Bald fliehen die Leiden,
Dann kehren die Freuden
Mit Liebe verbunden
Hier zu uns zurück.

(gehn ab)

(Wald)

Prinz Aldrovan, Samieli, Sebaſtiane.

Aldrovan.

Wie reizend iſt dieſer Tag meine Freunde! O möchte er eben ſo ſchön beſchließen! Seht wie freundlich die Sonne durch dieſe Zweige ſcheint, wie alle Vögel jauchzen, und mir mit ihren ſüßen Stimmen Siegeslieder ſingen, ja eine glückliche Ahndung ſagt mir, daß ich das Vaterland retten werde.

Samieli.

Auf Ahndungen darf man niemals trauen, denn es iſt Thorheit und Aberglauben ſich auf dergleichen zu verlaſſen — (heimlich) Sebaſtiano Ihr erinnert Euch noch meiner Ausforderung!

Sebaſtiano.

Ja, was wollt ihr damit?

Samieli.

Unter den Augen Eures Ungeheuers ſollt Ihr umkommen oder die Wahrheit bekennen, daß dergleichen Phantome nicht exiſtiren.

Sebaſtiano.

Gut, wir werden ſehn.

Trappola kömmt.

Aldrovan.

Ich dachte, Freund, du würdeſt uns gar nicht nachkommen?

Trappola.

Mein Prinz, ich werde niemals einen ſo

glorreichen Tag verſäumen, wenn es Mord und Todſchlag, Orakel und Ungeheuer giebt, da bin ich immer ſchnell bei der Hand!

Aldrovan.

Geht meine Freunde, ich werde euch ſogleich folgen, aber erſt muß ich noch meinen entzückten Gedanken nachhängen und die Reize der Natur ein wenig genießen.

Sebaſtiano.

(leiſe) Er hat wahrlich kein Herz!

Trappola.

(leiſe) Deſto beſſer für das Ungeheuer!

(Sie gehn ab.)

Aldrovan.

O ihr ſüßen Liebes-Schmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen ſingt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesſchall,

Ihre Bildung ſtrahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin ſoll ich mich erretten,
Vor der ſüßeſten Gewalt?
Ja ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald:
Darf ich mich zum Kampfe wagen?
Wer will tapfer ſeyn im Streit,
Der muß keine Feſſeln tragen,
Kühnheit iſt von Schmerz befreit.

(Der kleine Greis erſcheint.)

Greis.

Du ziehſt zum Streite,
Zum Kampfe dahin,
Es wird deine Beute,
Dein Sieg dir Gewinn;
Doch daß du beſiegeſt,
Und niemals erliegeſt,
Dem Unholde feig,
Damit vor den Feen

Im Kampf magſt beſtehen,
So nimm dieſen Zweig.

Aldrovan.

Ich danke dir du wunderbare Erſcheinung, aber was ſoll ich mit dieſem Geſchenke beginnen?

Greis.

Wenn du dich ermattet und deine letzten Kräfte ſchwinden fühlſt, ſo wirf dieſen Zweig auf das Angeſicht des Ungeheuers, und du wirſt gerettet ſeyn.

Aldrovan.

Ich danke dir.

Greis.

Spare deinen Dank bis wir uns wieder ſehn.

(geht ab)

Aldrovan.

Ein Zauber drängt den andern, ein Wunderwerk folgt auf das andre.

(ab)

Rondino tritt gewaffnet auf.

Den zärtlichen Küſſen
Zum Kampfe entriſſen
Das Glück mir erſcheint!
Ich darf nicht mehr weilen,
Ich muß ihn ereilen;
Wo find' ich den Feind?

(geht ab)

(Das Gebirge.)

Das Ungeheuer kömmt aus dem Walde.

Wohin treibt mich meine Angſt? was ſoll mit mir beginnen? wie ſchreckliche Stimmen tönt es um mein Ohr und ich erzittre. — Wohin ſoll ich entfliehen? denn wie in die Welt hinein zu flüchten, geiſſelt mich mein böſer Genius.

Iſt die Zeit der Strafe da,
Soll ich durch die Felder ſtreifen,
Durch die Felſenklüfte ſchweifen?
Die Erlöſung iſt ſie nah?
Neu und fremd iſt mir der Schein
Den die Sonne wiederſpiegelt;
Meine Wünſche wie beflügelt
Brechen in die Traumwelt ein.
Ach da flimmt die alte Zeit
Von dem längſt entſchwundnen Glücke
In die Einſamkeit zurücke;
Alles ſich vor mir erneut.
Greif ich aber mit der Hand,
Kann ich nimmer etwas halten,
Es zerflattern die Geſtalten
In der Träume dunkles Land.

(geht in die Höhle.)

Trappola tritt auf.

Trappola.

Ich weiß nun nicht, ob ich mich mehr ver dem Ungeheuer oder dem mordſüchtigen Rondino fürchte; — Iſt die Liebe oder Camilla wohl werth ſein Leben dafür zu wagen? — Es wird heut ein heißer, grauſam blutiger Tag werden.

Rondino kömmt.

Rondino.

(zieht den Degen) Nun mein Freund —

Trappola.

Halt! nicht ſo eilig! immer und bei jeglicher Gelegenheit muß die Vernunft zu Rathe gezogen werden.

Rondino.

Was giebts noch zu bedenken?

Trappola.

O gar mancherlei: erſtens, iſt hier kein Ort, um Händel anzufangen, du mußt wiſſen, daß hier das furchtbare Ungeheuer wohnt; wenn wir hier unſere Schlägerei unternehmen, könnt es ſich gar darein mengen, auf eine Art, daß es uns beide auffräße.

Rondino.

Nun und was wäre da weiter?

Trappola.

O du gottloſe freigeiſtriſche Seele! Nein, komm wir wollen einen hübſchen friedlichen Platz ſuchen und uns dann nach Herzensluſt ums Leben bringen.

(beide ab.)

Samieli und Sebaſtiano treten auf.

Sebaſtiano.

Aber wo bleibt in aller Welt der Prinz? — Ich glaube es fehlt ihm an Herz, darum bleibt er lieber in den Annehmlichkeiten der Natur vertieft, als daß er ſich nach dem Ungeheuer herbemühen ſollte.

Samieli.

Davon iſt jetzt gar die Rede nicht, ob der Prinz Muth hat oder nicht, ob ihr ein Feigherziger ſeid, das iſt es, worauf es ankömmt! (er zieht den Degen) Sogleich zieht!

Sebaſtiano.

Aber mein Beſter, ein kranker Mann, dem der Tod bald das Garaus machen wird, warum wollen Sie den vor der Zeit ins Grab legen?

Samieli.

Zieht gleich Böſewicht! Wo iſt nun euer Ungeheuer! all' eure Romanenſtreiche? Seht das Gebirge an, das ihr ſo verläumdet habt, iſt eine Spur von Ungeheuer da? zieht oder ich ſtrecke euch ſo auf den Boden!

Sebaſtiano.

Nun, wenn es denn nicht anders iſt, in Gottes Namen an die Arbeit!

(ſie gehn fechtend ab.)

Aldrovan

(kömmt mit entblößtem Schwerdt.)

Jezt zeige dich!
O Peſt des Landes! Ungethüm, jezt zeige dich!
Dich fordert laut ein Jüngling, der geſchworen,
Im Kampf dich zu erlegen,
Oder beſiegt zu deinen Füßen zu ſterben!
(Er ſteigt das Gebirg hinauf.)
Wo weilſt du Scheuſal?
Ich rufe dich, Gräßlicher!
Der Kampf iſt bereit.

(Das Ungeheuer kömmt aus ſeiner Höle.)

Weſſen Stimme ertönt ſo kühn
Durch die Bergesklüfte hin,
Daß meine Wohnung wiederhallt?

Aldrovan.

Ich bin es, der dich ruft zum Streit!
Jezt halte deine Macht bereit!

Ungeheuer.

Du Schwacher wagſt mich zu bekriegen?

Aldrovan.

Zu ſterben oder über dich zu ſiegen.

Ungeheuer.

Wohlan, du ſollſt die Kraft der Rieſen
Auf deinem Schädel fühlen, deinen Frevel büßen.

(Sie kämpfen.)

Aldrovan.

Wohlan es ſei verſucht!

Ungeheuer.

Mich beherrſcht die wilde Gluth!

Aldrovan.

Sei du Ungethüm verflucht!
Du erliegeſt meinem Muth.

Ungeheuer.

Dich zerſchmettert meine Wuth?

(ſie gehn kämpfend ab.)

Trappola (fliehend) **Rondino** (folgend)

Rondino.

Willſt du Camillen übergeben?

Trappola.

Niemals, niemals, eh' mein Leben!

Rondino.

Nun ſo ſei zum Kampf bereit!

Trappola.

Komm! dein wartet heft'ger Streit!

(entläuft)

Rondino.

O er kämpfet ſehr geſcheldt.

(ihm nach.)

Sebaſtiano (fliehend vor) **Samieli.**

Sebaſtiano.

Ach es wird mir immer wüſter —
Gnade, Gnade! Herr Miniſter!

Samieli.

Willſt du dich ergeben?

Sebaſtiano.

Ich will mich gern ergeben,
Nur ſchonen ſie mein Leben —

Samieli.

Leg das Schwerdt nieder — ſo — Nun knie daneben auf den Boden nieder, — ſo — Nun bekenne mir und beſchwöre es, daß es kein Ungeheuer, Propheten und verzauberte Wälder giebt und dein Leben iſt dir geſchenkt!

Sebaſtiano.

Ja ich mache hier bekannt,
Und beſchwörs mit einem Eid,
Ungeheuer ſind nur Tand,
Denn vorüber iſt die Zeit — —

Aldrovan (zurückweichend,) ihm folgt das **Ungeheuer.**

Samieli.

(lautſchreiend) Ach! ach! ach!

(entflieht.)

Sebaſtiano.

Was giebts denn? — (er ſieht das Ungeheuer) o weh! o weh!

(von einer andern Seite ſchnell ab.)

Aldrovan.

Meine Kräfte, ſie erlahmen,
Ich bin ſchwächer als ein Kind.

Ungeheuer.

Ja ſie alle, die noch kamen,
Sie erlagen mir geſchwind.

Aldrovan.

Aber dennoch will ich ſtreiten,
Muth belebt noch dieſe Bruſt.

Ungeheuer.

Bald erſcheinen andre Zeiten,
Dann verſchwindet dir die Luſt.

(geht fechtend ab.)

Trappola und **Rondino** treten fechtend auf.

Trappola.

Nun Gnade Gevatter,
Ich ergebe mich dir.

Rondino.

Ich ſollte dich Natter,
Erwürgen nun hier.

Trappola.

Es wäre ja Schade,
Nein Gnade, ach! Gnade!

Rondino.

Ich ſchenk' dir das Leben,
Camilla iſt mein!

Trappola.

Ich will ſie dir geben,
Mich tröſtet der Wein.

Rondino.

Sieh kömmt da nicht eben
Der Kobold herein!

Trappola.

So laß uns nur ſtreben,
Entfernet zu ſeyn!

(laufen ab.)

Das Ungeheuer zurückfliehend heftig von Aldrovan verfolgt.

Aldrovan.

Wo iſt dein Muth?
Ha! neue Gluth
Erwacht in mir!

Ungeheuer.

O Qual und Pein!
Er muß es ſeyn!
Erkenn' ich ihn hier?

Aldrovan.

Jezt ſtelle dich zur Wehr!

Ungeheuer.

Er kennt mich nicht mehr!

Aldrovan.

Ich ziele nach dem Herzen,
Vertheidig' Frevler dich!

Ungeheuer.

O! Schmerzen, wilde Schmerzen
Zerreiſſen mich!
(heftiger Kampf)
Mein Bruder Aldrovan!

Aldrovan.

Was nennſt du meinen Namen?

Ungeheuer.

Die Kräfte in mir erlahmen,
Ich kaum mich regen kann.

Aldrovan.

O wildes Verderben!
Jezt mußt du erſterben!

Ungeheuer.

Mein Bruder Aldrovan! —
(das Gefecht wird immer wilder.)

Aldrovan.

Deinen Bitten bin ich taub!

Ungeheuer.

O Schickſal! Verhängniß! o ſchrecklicher Fluch!

Aldrovan.

Bald biſt du des Todes Raub!

Ungeheuer.

Ja die Zaubrer es mir heißen,
Mich zum Kampf entgegen zu reißen!

Aldrovan.

Du wütheſt vergebens,
Das Ende des Lebens
Iſt Gräßlicher nah.

Ungeheuer.

So fallen wir beide
Der Hölle zur Freude,
Die fröhlicher Schauſpiel niemals noch ſah,

Beide.

Die gräßliche Wuth
Opfert dem Tode dein Blut.

Aldrovan.

Er widerſteht der menſchlichen Gewalt —

Ungeheuer.

Jezt will ich ihn verderben,
Auf ſeinem Leichnam ſterben.

Aldrovan.

Drum fühle nun der Zauberei Gewalt!

(er wirft ihm den Zweig entgegen, das Ungeheuer fällt. Eine liebliche Muſik. Das Ungeheuer verwandelt ſich in einen Menſchen.)

Aldrovan.

Welche Schöne
Der flüſternden Töne?

Volanti.

Von welchem neuen Leben
Fühl ich mich ſanft umgeben?

Aldrovan.

Täuſcht mich der Sonne Licht?
Seh ich den Bruder nicht?

Volanti.

O ſüße, ſüße Augenfreude!
Nach dem ſchmerzlichſten Leide!
Dich wieder zu ſehn,
Dich wieder zu faſſen!

O kannſt du mich haſſen?
Willſt du mein Bruder ſeyn?

Aldrovan.

Nicht Worte kann ich finden, —
Soll ich dem Licht vertraun?
Als Bruder dich zu ſchaun,
Um den wir ſo lange geklagt —

Volanti.

Die Sonne erſcheint! es tagt,
Die Bande zerſpringen,
Die Felſen erklingen
Von Jubelgeſang:
O fröhliche Lieder!
Ich habe dich wieder,
Dir Schickſal ſei Dank!

Beide.

O! glückliche Stund'!
O ſelig Begrüßen!
O brüderlich Küſſen!
O herrlichſter Bund!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Der Pallaſt.)

Der König, Climene, Gefolge vom Hofe (alle in der größten Betrübniß.)

König.

(herumirrend) Es wird ſchon Abend, die Sonne geht richtig ſchon unter, und unſer Sohn kömmt noch nicht zurück.

Hofleute.

(Hände ringend) Ach das Unglück! das unausſprechliche Unglück!

König.

Warum er wohl nicht zurückkömmt? Was ſoll dergleichen doch bedeuten? Glaubſt du geliebte Gemahlin, daß das Ungeheuer von einer ſo unſittlichen Natur ſeyn ſollte, unſern einzig geliebten Sohn ſo mir nichts dir nichts aufzufreſſen?

Climene.

Man kann nicht wiſſen, mein Gemahl, aber dennoch mußt du dich zufrieden ſtellen.

König.

Ich muß! Und wer will mich denn dazu zwingen? O ich unglücklicher Vater, wenn die Beſtie auf meine Vaterthränen nicht einige Rückſicht nehmen ſollte! Wozu habe ich die Schulen und den Unterricht in meinem ganzen Lande verbeſſern laſſen? Sind das die Früchte unſerer neuen Erziehung? O! über den verfluchten modernen Egoismus.

Climene.

Mein Gemahl ihr vergeßt euch in Euren Schmerzen gänzlich.

König.

Ach freilich, freilich! ich werde mich noch und alles vergeſſen.

Trappola (hereinlaufend.)

Trappola.

O Unglück über Unglück!

König.

Was giebts Bedienter? Sprich! Rede!

Trappola.

Das Ungeheuer.

König.

Nun?

Trappola.

Schon zum Thor herein iſt es! Wo werden wir uns alle retten können? Es frißt Stadt-Mauer und alles nieder, daß keine Spur übrig bleibt, nun muß es bald beim Schloſſe anbeiſſen.

König.

Haſt du es geſehn?

Trappola.

Geſehn? Nein, was man ſehn nennt, ſo recht eigentlich geſehn wohl nicht, nein, ich habe mich ſehr gehütet hinzuſehn.

Samieli (hereinſtürzend.)

Samieli.

— Mein König —

König.

Was iſt euch Miniſter? Redet um Gottes Willen, denn ich bin lauter Furcht und Erſtaunen. Was ſoll daraus werden?

Samieli.

Ich weiß es durchaus nicht, hochgebietende Majeſtät — all mein Verſtand, meine Urtheilsgabe, meine ſo liebliche Aufklärung und Toleranz iſt in den Brunnen gefallen.

König.

Wieder was Neues! — Und woher iſt denn das gekommen, daß Euch die Lieblingsſpeiſe nicht mehr ſchmeckt?

Samieli.

Wie es gekommen iſt, weiß ich ſelber nicht; allein, mitten im Gebirge kam es mir plötzlich vor — doch ich ſchäme mich weiter zu reden.

König.

Zu reden ſollt ihr euch nie ſchämen.

Samieli.

Ich muß mir die Augen zuhalten, ſo ſehr erröthe ich vor dem Gedanken —

König.

Nun was habt ihr denn? — ſprecht dreiſt heraus.

Samieli.

Die Schaam lähmt meine Zunge.

König.

Was der Teufel habt ihr denn angefangen? Ich hoffe doch nimmermehr —

Samieli.

Ach mein König, Ihre Gnaden muß verzeihen — es kam mir mit einem Male vor, als wenn es wirklich ein Ungeheuer gebe.

König.

Weiter nichts? Ich dachte, was ihr begangen hättet —

Sebaſtiano (ſtürzt herein.)

Samieli.

Da kömmt auch der Verfinſterer, der berüchtigte Obſcurant.

Sebaſtiano.

Ach! bin ich würklich wieder an dem holdſeligen Hofe? Ich weiß mich nicht zu laſſen, — meine Beine wollen mich nicht mehr halten —

König.

Was giebts denn Miniſter?

Sebaſtiano.

In einem Galopp hieher gerennt, kaum kann ich mich auf den Beinen halten — das wüthige Ungeheuer immer hinter mir drein.

König.

Alſo langt es wirklich an?

Sebaſtiano.

Immer hinter mir drein; — es iſt groß, größer als ein Thurm — wenn die Schildwacht es am Thor examiniren will, wird es Schildwacht und Thor mit einander auffreſſen.

König.

Das muß ja ein ſaubrer Geſelle ſeyn, — was ſollen wir aber anfangen?

Samiell.

Herr Sebaſtiano übertreibt wieder nach ſeiner alten Art.

Sebaſtiano.

Uebertrieb ich damals auch, als Sie ſo gar behende fortliefen?

(Jubelgeſchrei hinter der Scene, **Aldrovan** und **Volanti** treten herein.)

Alle.

Prinz Volanti!

Climene.

Soll ich meinen Augen vertraun?

König.

Was? mein Sohn?

Volanti.

O mein Vater! — Seh ich eure Augen wieder? Fühl ich wieder eure Umarmungen?

Climene.

Mein geliebter Sohn!

Volanti.

O meine Mutter!

Albrovan.

Bewundert Eltern, Freunde, Genoſſen, die wunderbaren unerforſchlichen Verhängniſſe der Götter, der Zauber iſt gelöſt, das Ungeheuer iſt verſchwunden und mein Bruder, mein geliebter Volanti, ſtand an ſeiner Stelle.

König.

Was? Nein ſagt, iſt es wahr? Du biſt das Ungeheuer geweſen?

Volanti.

Ein furchtbares Verhängniß hatte mich ergriffen.

König.

Was man doch an ſeinen Kindern erlebt. Aber wie biſt du denn dazu gekommen? Pfui! mein geliebter Sohn! haſt dich ſo in der Leute Mäuler gebracht: alle Zeitungen ſtehn von dir voll.

Volanti.

O mein gütiger Vater dieſe Freude! euch wieder zu ſehn —

König.

Nein, wenn man ſich nun auch in einem andern Stande verſuchen will, warum denn grade ein Ungeheuer werden? Du hätteſt ja incognito manche andere angenehme Rolle ſpielen können, die eines reiſenden Künſtlers, oder gelehrten, Schriftſtellers, aber warum warſt du denn grade auf das Ungeheuer verſeſſen?

Bolanti.

Mein Vater, das Schickſal zwang mich.

König.

Ja das iſt freilich ſchlimm, wir ſind übel dran in unſerer Religion, daß wir das Schickſal und die Vorſehung einmal angenommen haben, nun hilft oft kein Sperren. Mag's ſeyn, du biſt alſo nunmehr Kronprinz.

Aldrovan.

Wie glücklich bin ich Bruder dich wieder zu ſehn, daß ich von der Sorge für das Reich, von der Laſt der Ehre zurücktreten darf, um mir künftig nur ſelbſt zu leben.

Climene.

O beglückt, daß güt'ge Götter
Dich mein Sohn uns wieder liehn,
Aldrovan, du edler Retter,
Dich muß jedes Unglück fliehn.

Aldrovan.

Wieder fand ich den Geliebten,
Und versuche jedes Glück;
Alle Leiden, die Uns trübten,
Treten bald von uns zurück.
Ja ich wage mich zum Hain,
Er ſoll auch entzaubert ſeyn.

Climene.

Du wagſt, kaum zurückgegeben,
Wiederum dein theures Leben?

Volanti.

Nein Aldrovan du mußt uns bleiben.

Aldrovan.

Kann ich Unglück nicht vertreiben,
Will ich lieber unterliegen.

Chor.

Nein, der Held er wird beſiegen,
Er entzaubert kühn den Hain,
Und wir werden glücklich ſeyn!

(alle ab.)

(Garten)

Rondino, Camilla.

Camilla.

Weißt du ſchon, daß aus dem Ungeheuer der Prinz Volanti geworden iſt?

Rondino.

Man erfährt alle Tage mehr Neues, wer weiß, was mit der Zeit noch aus dem verzauberten Walde wird. Er bekehrt ſich vielleicht zu einer trefflichen Schulanſtalt.

Trappola kömmt

Trappola.

Freunde, wir haben das Ungeheuer erlöſt, und nun wird es nach dem bezauberten Walde gehn. Da wollen wir auch aufräumen.

Camilla.

Gehſt du auch dorthin?

Trappola.

Allerdings, wir wollen ſehn was es giebt. Bisher ſind keine guten Köpfe hingerathen, der meinige iſt dauerhaft, o mein lieber Rondino, wir werden gewiß nicht überſchnappen.

Rondino.

Biſt du deiner Sache ſo gewiß?

Trappola.

Hier komm und fühle wie hart, wie feſt und felſenfeſt mein Kopf iſt: o wie lachen wir über die Fee, ſie muß ſicherlich das Spiel verliehren. — Aber kommt, es iſt ſchon alles reiſefertig.

Camilla.

Wenn ihr den Hain entzaubert habt, ſuch' ich euch dort auf.

(alle ab.)

Aldrovan, Angelica.

Angelica.

O kannſt du mich haſſen?
Du trotzeſt dem Hain,
Hier willſt du mich laſſen
Mit Schmerzen allein?

Aldrovan.

Es rufen die Winde
Die Wolken mich fort,
Ich eile geſchwinde
Zum furchtbaren Ort.

Angelica.

Und hält keine Liebe
Dich flehend zurück?

Aldrovan.

Verweilt' ich, wo bliebe
Des Vaterlands Glück?

Angelica.

Und wie meine Bitten
Sie halten dich nicht?

Aldrovan.

Der Kampf ſei geſtritten,
Der Muth nicht gebricht.

Angelica.

O! Freude des Lebens
Dich rühret kein Blick?

Aldrovan.

Du bitteſt vergebens,
Mich ruft mein Geſchick.

Angelica.

Ach hielten dich Thränen,
Geliebter, zurück!

Aldrovan.

Dies Sehnen,
Die Thränen,
Die ſchlagende Bruſt, —
Die Götter
Sind Retter,
Sie wandeln die Leiden in jauchzende Luſt.
Ich ſcheide
Zur Freude,
Bald kehr' ich zurück!
Nicht weinen!
Bald einen
Die Götter uns gütigſt zum herrlichſten
Glück.

(ab.)

Angelika.

Er geht! er kehret nicht zurück!
Ich ſoll ihn niemals wiederfinden,
Er ſchied, dies war ſein letzter Blick,
Die Sonne liſcht, ich muß erblinden;

Ich wandle ſtill in Finſterniß,
Im Scheiden er mein Herz zerriß:
Dort lauret heimlich Grauen
In ſtiller Nacht:
Entſetzen wacht,
Er wird um ſich den Gräuel ſchauen
Und ſeiner Kraft nicht mehr vertrauen.
Ich bebe,
Ich wanke,
Ich ſtrebe,
Ich ſchwanke
In dämmernder Nacht,
Die Sinnen
Zerrinnen,
Der Wahnſinn erwacht:
Ich muß ihn auf ſteilen
Gebirgen ereilen:
Ihr Winde
Gelinde
Bringt Kunde von dort:

Ich darf nicht verweilen.
O leitet ihr Götter, damit ich ihn finde
Den furchtbaren Ort.

(ab.)

(Felſen. — Nacht.)

Sebaſtiano, Climene, Oriana.

Climene.

Aber warum gehſt du mir nach? Was willſt du? laß mich allein Böſewicht!

Sebaſtiano.

Ihr ſollt, ihr müßt mir verzeihen, meine allerhuldreichſte Königin, ich kann mich nicht eher zufrieden geben.

Climene.

Du biſt mir verhaßt.

Sebaſtiano.

Ich kann nicht dafür, ich bin ganz unſchuldig daran. Ich habe Ihnen zum Beſten den Ausſpruch eines hochlöblichen Orakels verfälſcht! Was können Ihro Majeſtät mehr verlangen, als daß man ſelbſt privilegirten Offenbarungen zu nahe tritt?

Climene.

Ich biete das Reich der Unterwelt und Feen und Zauberer auf, um den Prinzen aus dem Wege zu ſchaffen, und ſiehe da, er kehrt unverſehrt zurück, noch mehr er bringt ſeinen Bruder wieder friſch und geſund mit, von dem wir alle glaubten, daß ihn die Hölle ſchon längſt aufgenommen hätte.

Sebaſtiano.

Aber kann ich dafür? bin ich Schuld daran? ich habe mir alle Mühe gegeben; wer konnte denken, daß der Prinz hinter dem Ungeheuer ſtecke. Es geht mancher nach Wolle und kömmt geſcheren nach Hauſe.

Climene.

Kein Wort mehr! Entferne dich Böſewicht!

Sebaſtiano.

Iſt das die Belohnung meiner Treue?

Climene.

Bei meinem Zorn! geh!

(Sebaſtiano ab.)

Climene.

Was iſt nun zu thun! ich möchte das Schickſal und mich verwünſchen! dich und die Welt!

Oriana.

Halt ein! ich habe alle meine Kräfte aufgeboten, jezt iſt die Stunde, in der ſich alles entſcheiden muß, — glaubſt du, daß es dem gewaltigen Olallin nicht möglich ſey, unſer aller Glück noch zu begründen?

Climene.

Ruf ihn an.

Oriana.

Olallin! Olallin! hör unſer Rufen!

Tiefe Stimme.

Ich höre
Und kehre
Von fernen Geſtaden,

Geiſter-Chor.

Von fernen Geſtaden,
Wo Elfen ſich baden,
Durch Stürme zurück.
Auf luſtigen Roſſen
Stürzt muntre Genoſſen
Entgegen dem Glück.

(Donner, Bliz und Sturm.)

Olallin. (unſichtbar.)

Ihr fröhlichen Geiſter
Erkennt ihr den Meiſter?

Geiſter.

Wir beugen,
Wir neigen:
Dem Meiſter ergeben:
Wir wandeln und ſchweben

In Waſſer und Fluthen,
Durch Wolken, durch Gluthen
Der Blitze dahin
Zum Zaubergewinn.

Olallin.

So ſtürmt und raſet, brecht ein!
Elfino muß unſer Gefangener ſeyn!

(heftiger Donner, Stürme toben. — Die Töne verfliegen.)

Oriana.

Haſt du ſie gehört? Elfino wird beſiegt und mit ihm ſtürzen alle unſre Feinde; ich bin die mächtige Fee Oriana, Angelika iſt die Tochter meines Gegners, die ich ihm heimlich raubte. — Erſcheint ihr Geiſter! —

(Geiſter erſcheinen; unter Muſik verwandelt Oriana ſich in eine Fee, ein Wagen mit Drachen beſpannt, ſenkt ſich nieder, ſie ſteigt hinein, und zieht durch die Wolken fort.)

Climene.

Ich bin vergnügt. Alle meine Wünſche erfüllen ſich. Jezt muß ich den Rückweg ſuchen.

(geht ab.)

Sebaſtiano tritt auf.

Sebaſtiano.

Ein ſchönes Wetter! und obenein noch die Ungnade der Königin? — Iſt das mein Dank! Nein, ich muß mich rächen. — Wenn ich nur irgend eine Höhle oder Hütte fände, um unterzukriechen: ich bin naß, erſtarrt und erfroren: iſt das mein Dank? Ein Mann von der ſchwächlichſten Conſtitution, der ſich Catarrhe, vielleicht gar den Schlag zuziehn kann: iſt das mein Dank? Ein Mann, der weder Orakel noch Propheten, weder göttliche noch menſchliche Geſetze geachtet hat, um ſich ihr gefällig zu machen, wird nun verſtoßen und läuft hier herum in der Wildniß, naß wie ein Hund: iſt das mein Dank?

(geht ab.)

Der König (begleitet von vielen Leuten, die Laternen tragen.)

König.

Sucht, Kinder, allerliebſte Bedienten ſucht, was ihr ſuchen könnt. In jeder Felſenritze, hinter jedem Buſche. — O meine unglückliche Gemahlin! Wo ſie nur hingerathen ſeyn mag? — Was das für eine Nacht iſt! — Sucht Kinder, ſucht! — Kaum den älteſten Sohn wiedergefunden, nun ſchon die Gemahlin wieder verlohren. — Greiſt auf was euch nur verdächtig vorkömmt, denn ſie iſt auch vielleicht verwandelt. — O meine Gemahlin! o Climene!

Einige Bedienten bringen **Sebaſtiano.**

Sebaſtiano.

Mein König —

König.

Biſt du verwandelt meine geliebte Climene ?

Sebaſtiano.

Nein, Ihro Majeſtät, ich bin Dero ordentlicher Miniſter Sebaſtiano.

König.

Haſt du meine Königin nicht geſehn ?

Sebaſtiano.

O ja, aber hört mich nur an mein König.

König.

Nur nicht zuviel geſprochen, es iſt kein Wetter darnach.

Sebaſtiano.

Aber doch muß ich einiges ſagen. Die Königin iſt eine Verbrecherin.

König.

Was ? das ſind wenige aber derbe Worte.

Sebaſtiano.

Ich kann es beweiſen. Sie ſteht dem Prinzen nach dem Leben ; darum habe ich das

Orakel verfälſchen müſſen, darum iſt der Prinz jezt in Lebensgefahr, ſie will den Thron allein beſitzen und euch bei Gelegenheit auch ſchon aus dem Wege ſchaffen. Das hat ſie mir wohl tauſendmal geſagt.

König.

Iſt das alles wahr?

Sebaſtians.

Die lautere Wahrheit. Sie hat ſich darum mit Zauberern in ein Bündniß gegeben. Darum iſt der Prinz in ein Ungeheuer verwandelt geweſen. Darum ſoll Prinz Aldrovan umkommen.

König.

Gut, daß du mir das alles ſagſt. Leute! hört auf zu ſuchen, laßt es bleiben! Kommt, wir wollen gleich nach dem verzauberten Walde aufbrechen, um meinen Sohn zu retten oder alle zuſammen unſinnig zu werden.

(gehn ab.)

Sebaſtians.

Nun bin ich gerächt und will troz dem ſchlimmen Wetter ihnen fröhlich nachgehn.

(geht ab.)

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Durch den Sturm, durch dunkle Nacht
Irr' ich einſam hin und her,
Nicht ein Stern im Raum erwacht,
Blickt mit ſeinen Strahlen her.
Willſt du Mondſchein mich nicht leiten,
Auf der wundervollen Bahn:
Auch den Sturm muß ich beſtreiten,
Dennoch geh' ich dreiſt hinan.

(Der Sturm lauter, der ſich nach und nach in fröhliche Muſik auflößt.)

Der Greis erſcheint.

Aldrovan.

Welche Töne! — Die Wolken entfliehn. —

Der Mond bricht mit ſüßer Gewalt durch die ſchauerliche Finſterniß.

Greis.

Ich bin ermüdet, doch war ich Sieger im Kampfe, der gräuliche Olallin iſt entflohn. — Nun hat er nur noch eine Stunde, in der er mächtig iſt, wird er dann überwältigt, ſo iſt er auf immer bezwungen.

Aldrovan.

Sey mir, freundliche Erſcheinung, in der Einſamkeit der Nacht gegrüßt.

Greis.

Ich danke dir, aber du ſollſt mich näher kennen lernen. — (Er verwandelt ſich in einen ſchönen Knaben) Ich bin Elſino, der Beherrſcher der Elfenwelt, du liebſt meine Tochter Angelika, die eine verwegne Fee mir einſt entführte. Du gehſt jezt nach dem bezauberten Walde, und du wirſt glücklich ſeyn, wenn du meine Tochter liebſt und meiner Vorſchrift folgſt.

Darum nimm dieſes Blatt, wenn dich die Töne gefangen nehmen wollen, ſo lies es laut ab und du biſt gerettet, der Zauber iſt gelöſt und alle ſind glücklich.

(geht ab.)

Aldrovan.

Ich bin erſtaunt, verwirrt. — Ich vergaß ihm zu danken — alle meine Sinne, alle meine Erinnerungen ſind wie zerrüttet.

(gegt ab.)

Trappola (kömmt betrunken.)

Trappola.

So muß doch der Wein,
Von alle den Schätzen
Die wir nur beſitzen,
Der Köſtlichſte ſeyn.
Die himmliſche Glut
Sie giebt in den Schaaren
Der größten Gefahren
Uns Krafte und Muth.

Wie denn auch bekannt,
Daß unter dem Trinken
Die Grillen verſinken,
Und wächſt der Verſtand.
So geh ich nun frech,
Als wär' es zum Wein,
Zum furchtbaren Hain,
Mond zeige den Weg.

(ab.)

(Der bezauberte Wald. — Heller Mondſchein.)

(Eine ſanfte liebliche Muſik, zwei wunderbare Vogelgeſtalten treten auf.)

Erſter Vogel.

Wie? ſollen wir vergehn,
Die Welt nicht wiederſehn?

Zweiter Vogel.

Der Wahn hat uns in Ketten,
Und keiner darf uns retten.

Beide.

Wir ſind, wir ſind verlohren,
Ach wär' ich nie gebohren!

Trappola (kömmt betrunken.)

Trappola.

Ach! Leute, ſagt mir doch, wo ich mich nunmehr befinde?

Erſter Vogel.

Mein Beſter in dem verzauberten Walde.

Trappola.

Das iſt ja ſchön.

Zweiter Vogel.

Seyn ſie uns willkommen. Bemerken Sie noch keine Veränderung an ihrem Verſtande?

Trappola.

Danke der gütigen Nachfrage wegen, aber nein, Gottlob mir iſt wie immer.

Erſter Vogel.

Es wird ihnen bald einiger Wahnſinn zu Theil werden.

Trappola.

Ich denke nicht; wir haben uns vorgeſehn. Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſprechen?

Erſter Vogel.

So wie ſie mich hier ſehen, war ich ſonſt ein überausglücklicher Menſch: ich und mein Bruder jener unglückliche Verwandelte dort, lebten ſonſt auf dem Lande, mitten in den rührenden Schönheiten der Natur, ach wie viele herzliche Freuden haben wir beim Auf- und Untergehn der Sonne ausgeſtanden. — Meine Doris liebte mich ſo überſchwänglich, ich ſollte in wenigen Tagen mit ihr auf ewig verbunden werden, als mich der Satan aus Vorwitz hier in den Wald führte, wo ich denn ſo bezaubert wurde, wie ſie mich jezt gewahr werden.

Trappola.

Ei du armer Kerl. (zieht eine Flaſche heraus)

Da trink einmal, das bekömmt dir wohl gut.

Erſter Vogel.

Schönen Dank.

Zweiter Vogel.

Laß mich ebenfalls koſten.

(Sie trinken und fangen an zu tanzen: einige andere ſeltſame Masken erſcheinen, die auch nach einer fröhlichen Muſik hüpfen und ſich bald wieder in den Wald zurückziehn.)

Trappola.

Hier iſt ein luſtiges Leben. — Aber nun muß ich auch einmal unterſuchen, ob auch an meinem Verſtande noch kein Abbruch geſchehn iſt. Ich bin Trappola? — — richtig! — ich habe Camilla meinem Freunde abgetreten? — — richtig! — ich bin der klügſte Mann im Lande? — — richtig! —

Nun ich bin nicht in der Irre,
Denn ich weiß noch wer ich bin,

Es erlieget dem Gewirre
Niemals mein verſtänd'ger Sinn.
Alle ſonſt'ge weiſe Leute
Gegen mich nur Kinder ſind,
Und es zeigt ſich wahrlich heute,
Wer verliert und wer gewinnt.

Mein Verſtand iſt noch ſo beiſammen, als man es ſich nur wünſchen kann: zum mahlen! Da beſtätigt ſich doch der alte Satz, daß gewiſſe Leute nicht unſinnig werden können, wenn auch man alle Anſtalten dazu trifft.

Aldrovan kömmt.

Aldrovan.

Hier iſt der Ort, ich höre die wunderbaren Töne.

Trappola.

Ja ich höre ſie auch; aber nehmen Sie ihren Verſtand in Acht.

Aldrovan.

Was machſt du hier?

Trappola.

Was ich hier mache? da ſteh' ich zum Wohl des Vaterlandes.

(Der Nachen von Schwänen gezogen erſcheint. Die Fee Aline im Nachen.)

Allina.

Woher in dieſer Einſamkeit?
Biſt du entflohn der Menſchen Neid,
Zu ſchmecken hier die Seligkeit?
Die Blumen, Bäume bieten Gruß,
Die ſchöne Welle dir Genuß,
Alinens Mund den Freundſchafts-Kuß.

Aldrovan.

Was ſeh' ich?
Welche Himmelstöne berühren mein Ohr?
Wie ruht ſie auf der ſilbernen Fluth,
Die des Mondſcheins goldne Strahlen küſſen,
Wie gießt ſich um die Göttliche
Und ſpielt um ſie ein Funkenregen:
Wie jauchzt der Hain,

Wie freun ſich die Gebüſche?
Sie ruht ſo hingegoſſen lieblich,
Daß ſelbſt die Sterne funkelnder
In lieber Nähe ſich hernieder drängen.
Mein Herz! was fühlſt du? welchen Zauber?

Trappola.

O bleiben Sie ein Mann!
Hier nehmen Sie den Trank
Als ein Geſchenke an,
Der ſtärkt und trinken Sie zum Dank.

Allina.

Willſt du im Walde heimiſch ſeyn?
Im ſüßen lieben Dämmerſchein,
So geh zu meinen Freuden ein.

Trappola.

Die Freuden werden Affen ſeyn.

Aldrovan.

Angelika!
O laß dein Angedenken mich beſchirmen!

Entzieh, entzieh mich dieſen ſüßen Melodien,
Die ſich mit leiſer lieblicher Gewalt
Wie Feſſeln um mein Herz, um meine Sinne weben.

Allina.

O ſchenke dein Leben,
Dein Herz der Gewalt
Dem einſamen freudevollen Aufenthalt.

Trappola.

Mir wird's in allen Gliedern kalt,
Mein Verſtand erhält ſich nur noch eben.

Aldrovan.

Ich nehme das ſchützende Blatt. (er ließt.)
Zauber ſchwinde,
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefſte Meer, des Volkes grauſe Qual.

(Die frohe Muſik wird klagend, das Theater finſter, der Nachen entfernt ſich nach dem Hintergrunde, der Sturm beginnt.)

Allina.

So belohnſt du mir das Lieben,
Das ich dir im Herzen trage?

Trappola.

Der Zauber fühlt ſich ſchon vertrieben,
Das iſt jetzt ſeine letzte Klage.

Aldrovan.

Mich lockt, erſchüttert die Sirenen-Stimme.

Allina.

O helft! o helft! ich erliege dem Grimme.

Chor. (unſichtbar.)

Wir fühlen neues Leben
In allen Adern weben.

Allina.

O ſchenke mir mein Leben!

Trappola.

Ich fühle nur noch eben
Einen' Reſt von Beſinnung in mir;
Was gilt' es, ich werde zum Thier?

Aldrovan.

Ich muß vollenden,
Mein Herz zerbricht,
Die Götter ſenden
Mir Kraft und Licht,
Dem Feigen wenden
Sich Geiſter nicht:
Zauber ſchwinde!
Weht ihr Winde,
Ueber Berge, über Thal,
Ins tiefe Meer des Volkes grauſe Qual.

(Mit den Worten wird die Finſterniß, der Sturm ſtärker, der Nachen verſchwindet ganz im Hintergrunde, wo ihn die ſchäumenden Wogen zu verſenken drohen.)

Chor (unſichtbar.)

Wie wallen die Wogen,
Wie rauſcht es im Wald,
Wir werden gezogen

Von magiſch kräftiger Gewalt,
Es endet bald !

Alina.

(mit klagendem Ruf.)

Es wüthen verderbend
Die Fluthen, ſie ſchlagen
Hoch oben zuſammen,
Verſchlingen und tragen
Die hölliſchen Flammen.
O Jammer ! wer rettet,
O Hülfe ! wer kettet
Die Geiſtermacht feſt,
Die mich treulos verläßt.

Trappola.

Hier hilft, ich will wetten,
Keine Ketten, kein Retten!
Der Wald kriegt den Reſt.

Aldrovan.

(das Blatt wegwerfend.)

Ich trage das Sehnen
Im Buſen nicht länger,
Nur wilder und bänger
Erregen Gedanken
Das Herz mir und brennende Thränen!
Komm zurück, du holdes Bild!
Komm zurück!

(Das Theater erheitert ſich nach und nach,
die Fee kömmt im Nachen zurück..

Allina.

O Glück!
Du giebſt dem Verlangen
Dich gerne gefangen?

Chor (unſichtbar.)

Von neuem wir bangen
Im Kerker gefangen;
Gegeben der Pein!

Trappola.

Wie tanzet der Hain,
Wie ſchwärmen Najaden
Mit wilden Dryaden
Im Strome zu baden
Ins Waſſer hinein,
Ich werde geladen
Und will mit fröhlichem Herzen bei euch ſeyn.
(geht ab.)

Aldrovan.

Ich bleibe dir treu;
Woher dieſe Scheine?
Ein Glücke ſo neu
Begegnet im Haine!
Stets bin ich der Deine.

Allina.

Ha ha! gewonnen;
Die Beſchwörung zerronnen;
Ha, ha er iſt mein:

Chor.

Ha, ha er iſt dein.

(ſie fährt triumphirend fort.)

Angelica (tritt wahnſinnig auf.)

Angelica.

Töne ? wohin führt ihr meinen Schritt,
Bin ich hier im Pallaſt aller Götter ?
Welch ein goldnes Frühlingswetter
Geht in lauen Lüften mit ?

Aldrovan.

Wer biſt du holder Schein ?

Angelica.

Vernimmſt du dieſe Töne ?
Ach fern aus trüber Ferne,
In dunkler kalter Welt,
Da ſcheinen goldne Sterne,
Die lockten mich aus der Ferne
Und nun mich das Glück in Liebe gefangen
hält.

Aldrovan.

O gieb mit ſüſſem Munde
Von jener Welt mir Kunde!
Mir träumte einſt mein Glück
Sey nur Angelicas Blick.

Angelica.

Sie iſt geſtorben, begraben,
Die finſtern Göttern haben
Geendet ihr Geſchick.

Beide.

Auf wundervollen Pfaden
Wohin; wohin ach! ſollen wir gehn?
Die Liebe, die Sehnſucht uns umwehn,
Wir werden von Stimmen geladen;
O Glücke! laß dich ſehn!

Camilla, Rondino kommen.

Alle.

(umherirrend)

Wie fröhlich,
Wie ſelig

Das trunkene Leben!
Geſchicke,
Welch Glücke
Haſt du uns gegeben!

Chor.

(unſichtbar.)

Sie raſen, es kennt
Nun keiner den Andern,
Es ſey euch zu wandern
Im Wahnſinn gegönnt!

König, Climene, Sebaſtiano, Samieli, Trappola, und alle übrigen erſcheinen, von Wahnſinn umher getrieben. Die Muſik des bezauberten Waldes geht fort: Oriana erſcheint oben auf dem Felſen, Allina auf dem Bache.

Oriana.

Meine Rache iſt vollbracht!

Allina.

Deine Macht,
Meine Macht
Hat unſern Sieg vollbracht!

Olallins Stimme.

In allen Sinnen Nacht!
Triumph! wir ſiegen,
Sie erliegen
Der Geiſter Macht

Oriana, Allina, Olallin.

Noch wilderes Grauen
Erfaſſe ihr Herz.
Wir jauchzen und ſchauen
Sie alle zerriſſen vom wüthenden Schmerz!

(Eine wunderbare gräßliche Muſik, eine Tanzluſt befällt alle, wunderbare Masken und Geſtalten treten herein, ein großes, ausdrucksvolles, ganz magiſches Ballet, das Wahnſinnige in wunderlichen, aber nicht widrigen Geſtalten darſtelle.)

Chor.

Sie wüthen und lärmen,
Sie raſen und ſchwärmen,
Sich unbewußt;
Noch wilder und freier
Ergreife das Feuer
Schnell jegliche Bruſt.

(Ein heftiger Donnerſchlag. Olallin, eine coloſſale Figur, erſcheint in Wolken zwiſchen den Bäumen, in demſelben Augenblick Elfino gegenüber auf einer Wolke, der einen geſpannten Bogen hält und nach Olallin zielt, der Pfeil fliegt ab und trifft ihn; er ſtürzt zerſchmettert herunter. Die wilde Muſik ſchweigt, alle ſtehen und kommen zur Beſinnung; gegenſeitige Erkennungen.)

Allina.

Verlohren!

(ſie ſinkt mit dem Nachen unter.)

Oriana.

Der Schreckliche!

(entflieht von den Bergen.)

Elſino.

(ſteigt von ſeiner Wolke nieder, legt Angelikas und Aldrovans Hände in einander, die ſich erkennen; er winkt, Geiſter erſcheinen, mit denen Climene verſinkt, indem verwandelt ſich das Theater in einen prächtigen, unabſehlichen Feenpallaſt mit wunderbarer Architektur; ein ſchöner Thron, den Elſino beſteigt.)

Chor von Geiſtern.

Es iſt uns gelungen,
Der Feind iſt bezwungen,
Die Götter geben den König zurück.

Alle.

O herrliches Glück!
O herrliches, wunderherrliches Glück!

Der Vorhang fällt.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Berlin, 1812.
In der Realſchulbuchhandlung.

Universitätsbibliothek Leipzig

55-5858,1
D
17.3.55
NK

Ph. Lit / [illegible]

[illegible]

An A. W. Schlegel.

(Anſtatt einer Vorrede.)

Es war eine ſchöne Zeit meines Lebens, als ich Dich und Deinen Bruder Friederich zuerſt kennen lernte; eine noch ſchönere als wir und Novalis für Kunſt und Wiſſenſchaft vereinigt lebten, und uns in mannichfaltigen Beſtrebungen begegneten. Jetzt hat uns das Schickſal ſchon ſeit vielen Jahren getrennt. Ich verfehlte Dich in Rom, und eben ſo ſpäter in Wien und München, und fortdauernde Krankheit hielt mich ab, Dich an dem Orte Deines Aufenthaltes aufzuſuchen; ich konnte nur im Geiſt und in der Erinnerung mit Dir leben.

Von verſchiedenen Seiten aufgefordert, war ich ſchon ſeit einiger Zeit entſchloſſen, meine jugendlichen Verſuche, die ſich zerſtreut haben, zu ſammeln, diejenigen hinzuzufügen, welche bis jetzt noch ungedruckt waren, und andre zu vollenden und auszuarbeiten, die ich ſchon vor Jahren angefangen, oder entworfen hatte. Dieſe Mährchen, Schauſpiele und Erzählungen, welche alle eine frühere

Periode meines Lebens charakteriſiren, vereinigt durch mannichfaltige Geſpräche gleichgeſinnter Freunde über Kunſt und Litteratur, machen den Inhalt dieſes Buches. Manches, was ich in dieſen Dialogen nur flüchtig berühren konnte, werde ich an andern Orten beſtimmter darzuſtellen und auszuführen ſuchen. Diejenigen Dichtungen, welche ſchon bekannt gemacht waren, erſcheinen hier mit Verbeſſerungen, und in der Summe der ſieben verſchiedenen Abtheilungen wird man eben ſo viele neue, als in den Volksmährchen, oder anderswo ſchon abgedruckte, antreffen. Die größeren Werke, wie der Zerbino oder die Genoveva, ſchließen ſich von dieſer Sammlung aus.

Es war meine Abſicht, meinen Freunden dieſe Spiele der Phantaſie, die ſie früher ſchon gütig aufgenommen haben, in einer annehmlichern Geſtalt vorzulegen. Du warſt unter dieſen einer der erſten, die mein Talent erhoben und ermunterten, Dein männlich heiterer Sinn findet auch im Scherze den Ernſt, ſo wie er Gelehrſamkeit und gründliche Forſchung durch Anmuth belebt: Du wirſt gütig dieſe Blätter aufnehmen, die das Bild voriger Zeit und Deines Freundes in dir erneuern.

Einleitung.

Dieſes romantiſche Gebirge, ſagte Ernſt, erinnert mich lebhaft an einen der ſchönſten Tage meines Lebens. In der heiterſten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago maggiore gemacht und die Borromäiſchen Inſeln beſucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem frühſten Morgen nach Belinzona, das mit ſeinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich ſich darſtellt, und uns alte Sagen und Geſchichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reiſete ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sankt Gotthard anzutreten. Am Fuße dieſes Berges liegt äußerſt anmuthig Giarnito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reizendſte Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigſte wechſelt, und von allen Bergen große und kleine Waſſerfälle klingend und wie muſizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felſen zuſammen, je mehr du dich dem Orte näherſt, und endlich ziehn ſich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu

Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh ich die Herberge erreichte, beim Sternenglanz, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauſchten näher und vertraulicher die Waſſerfälle, die ſich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das friſche Thal ſuchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verſchwunden, und das Echo, das unſere Reden und den Hufſchlag der Pferde wiederholte, das Flüſtern der Lauben, das Rauſchen der Bäume, das Brauſen und Tönen der Waſſer, die wie in Freundſchaft und Zorn abwechſelnd näher und ferner ſchwazten und zankten, vom Bellen wachſamer Hunde aus verſchiedenen Richtungen unterbrochen, machten dieſen Abend, indem noch die grünenden Borromäiſchen Inſeln in meiner Phantaſie ſchwammen, zu einem der wundervollſten meines Lebens, deſſen Muſik ſich oft wachend und träumend in mir wiederholt. Und — wie ich ſagte — dieſes romantiſche Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener ſchönen Tage.

Warum, ſagte ſein Freund Theodor, haſt du nie etwas von deinen Reiſen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willſt: vielleicht auch rührt es von einem einſeitigen, zu weit getriebenen Abſcheu gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind.

Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz andres Bild einer ſolchen Beſchreibung vor; den ältern, unäſthetiſchen laſſe ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunſt und Völker aller Art, nebſt Sitten und Trachten und Staatsverfaſſungen der witzig-philoſophiſchen Eitelkeit des Schriftſtellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der ſich in jedem Augenblick nicht genug darüber verwundern kann, daß er es iſt, der alle die Gaukeleien mit ſo ſtolzer Demuth beſchreibt, und der ſo weltbürgerlich ſich mit allen dieſen Thorheiten einläßt; o, ſie ſind mir von je ſo widerlich geweſen, daß die Furcht, in ihre Reihe geſtellt, oder gar unvermerkt bei ähnlicher Beſchäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Verſuche einer öffentlichen Mittheilung abgeſchreckt hat.

Doch giebt es vielleicht, ſagte Theodor, eine ſo ſchlichte und unſchuldige Manier, eine ſo einfache Anſicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beſchreibung eines Landes, oder einer Reiſe, denken kann.

Gewiß, ſagte Ernſt, manche der ältern Reiſen, nähern ſich auch dieſem Bilde, und es verhält ſich ohne Zweifel damit eben ſo, wie mit der Kunſt zu reiſen ſelbſt. Wie wenigen Menſchen iſt das Talent verliehn, Reiſende zu ſein! Sie verlaſſen niemals ihre Heimath, ſie werden von allem Fremdartigen gedrückt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt iſt, in erſter Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen ſind, eine große Reiſe durch ſchöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles ſo natürlich und wahr, ſo vertraut wie Geſchwiſter, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfängt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weſen: einem ſolchen Sinn erhält die Heimath nachher den Reitz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſein, das Ferne und Nahe wird ihm eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freilich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweite und vielleicht noch ſchönere Art zu reiſen, fuhr Ernſt fort, iſt jene, wenn die Reiſe ſelbſt ſich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die ſcharfe Luſt an fremden Gegenſtänden ſchon gebrochen ſind, wenn ein reifes Gemüth mit Kenntniß und Liebe gleich ſehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmäler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunſt wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend erhabenes Gemälde zerfließen.

Dieſe elegiſchen Stimmungen würden mich nur ängſtigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernſthaften Leute, verbindet ſo widerwärtige Begriffe mit dem Zerſtreutſein, da es doch in einfachen Menſchen oft nur das wahre Beiſammenſein mit der Natur iſt, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen ſehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weiſe aber, mein Freund, würdeſt du deine Anſicht über dergleichen Gegenſtände mittheilen, im Fall du einmal deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen ſollteſt.

Schon früh, ſagte Ernſt, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, ſo wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch nicht anders, als verſchwiege man gefliſſentlich das, was wiſſenswürdig ſei, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen, was ſelbſt in dieſer Entſtellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie zum Trotz der Zeit und dieſer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinem erſten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmalen einer längſt verloſchenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeiſt unrecht, und ſtand bald unter meiner Umgebung ſelbſt wie eine unverſtändliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen andern der Sinn und die Liebe ſo gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freilich, fiel Theodor lachend ein, erſchienſt du damals mit deiner Bekehrungsſucht als ein höchſt wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerſt in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemaligen Lehrer, der dich dort wieder aufgeſucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige faſt fantaſtiſch begeiſtert war, dich aus den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelſchleifereien, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft ſchwelgte, und dein

Nichtachten ebenfalls nicht begriff und dich faſt für ſchlechten Herzens erklärt hätte, da er dich nicht ſtumpfſinnig nennen wollte: endlich, bei den Goldſchlägern, lebteſt du zu ſeiner Freude wieder auf, es geſchah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hatteſt, dir die Pergamentblätter zeigen zu laſſen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedaureteſt zu ſeinem Verdruß ſogar die zerſchnittenen Meßbücher, und wühlteſt herum, um vielleicht ein Stück eines altdeutſchen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blättchen Goldſchaum aufgeopfert hätte.

Es iſt gut, ſagte Ernſt, daß die Menſchen verſchieden denken und ſich auf mannigfaltige Weiſe intereſſiren, doch war die ganze Welt damals zu einſeitig auf ein Intereſſe hingeſpannt, das ſeitdem auch ſchon mehr und mehr als Irrthum erkannt iſt. Dieſes Nord-Amerika von Fürth konnte mir freilich wohl neben dem altbürgerlichen, germaniſchen, kunſtvollen Nürnberg nicht gefallen, und wie ſehnſüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Dürer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, ſo manche Sammlungen, Spuren ſeiner Thätigkeit, und der Johannis-Kirchhof ſeinen Leichnam ſelber bewahrte; wie gern ſchweifte ich durch die krummen Gaſſen, über die Brücken und Plätze, wo künſtliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine ſchöne Periode Deutſchlands erinnerten, ja! damals noch die Häuſer von außen mit Gemählden von Rieſen und alt deutſchen Helden geſchmückt waren.

Doch ſagte Theodor, wird das jetzt alles dort, ſo wie in andern Städten, von Geſchmackvollen angeſtrichen, um, wie der Dichter ſagt: „zu mahlen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.“ — Allein Fürth war auch bei alle dem mit ſeinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfeſt durch die Gaſſen wandelten, nebſt dem guten Wirthshauſe, und der Ausſicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen ſonnigen Tage nicht ſo durchaus zu verachten. Behüte uns überhaupt nur der Himmel, (wie es ſchon hie und da angeklungen hat) daß dieſelbe Liebe und Begeiſterung, die ich zwar in dir als etwas Aechtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Uebertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtſein gebracht wird, ſagte Ernſt, wenn wir nur mehr ſammeln und lernen, und jene Vorurtheile der neuern Hoffarth ganz ablegen, und die Vorzeit und alſo das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, ſo kann der Nachtheil einer ſich bald erſchöpfenden Thorheit ſo groß nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerſt deine Freundſchaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichſte Stimmung, wenn ich die Beſchreibungen unſers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundſätzen ruhten, mit dem Deutſchland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen ſah; je mehr ich überlegte, nachſann und zu lernen ſuchte, je mehr wurde ich überzeugt, es ſei von zwei ganz verſchiedenen Ländern die Frage, ja unſer Vaterland ſei überall ſo unbekannt, wie ein tief in Aſien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unſichre Sagen umgingen, und das die Neugier unſrer wißbegierigen Landsleute eben ſo, wie jene mythiſchen Gegenden reizen müſſe; und ſo nahm ich mir damals, in jener Frühlingsſtimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieſer ungekannten Zonen zu werden. Auf dieſe Weiſe bildete ſich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, das mich auch ſeitdem noch oft überſchlichen und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu ſchreiben. Doch jetzt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu ſpät iſt.

Einige Töne dieſer Elegie, ſagte Theodor, klingen doch wohl in den Worten des Kloſterbruders.

Am frühſten, ſagte Ernſt, in den wenigen Zeilen unſers Dichters über den Münſter in Straßburg, die ich niemals ohne Bewegung habe leſen können, dann in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt; in neueren Tagen hat unſer Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutſche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat ſich die Stimmung unſrer Zeit auffallend zum Beſſern verändert, wir achten die deutſche Vorzeit und ihre Denkmäler, wir ſchämen uns nicht mehr, wie ehemals, Deutſche zu ſein, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen, das ökonomiſche Treiben, die Verehrung kleinlicher Liſt, die Vergötterung der neuſten Zeit iſt faſt erſtorben, eine höhere Sehnſucht hat unſern Blick in die Vergangenheit geſchärft, und Unglück für vergangene große Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeſchloſſen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Ueberreſte der alten Zeit ſelbſt vor uns, man fand noch Klöſter, geiſtliche Fürſtenthümer, freie Reichsſtädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerſtört, altdeutſche Kunſtwerke noch nicht verſchleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeſte hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reiſen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfaſſungen anzutreffen. Alle dieſe Mannigfaltigkeit zu ſehn, zu fühlen und in ein Gemählde darzuſtellen war damals mein Vorſatz, was unſre Nation an eigenthümlicher Mahlerei, Sculptur und Architektur beſitzt, welche Sitten und Verfaſſungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie ſie entſtanden, zu erforſchen, um den Mißverſtändniſſen der neuern kleinlichen Geſchichtſchreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menſchenſtamm umgiebt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieſes ſollte wie in einem Kunſtwerke gelöſt und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Oeſterreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande und hinter reizenden Bergen den alten Frohſinn bewahren; die kriegeriſchen und fromm gläubigen Bayern loben, die freundlichen, ſinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes ſchildern, von denen ſchon ein alter Dichter ſingt:

> Ich hab der Schwaben Würdigkeit
> In fremden Landen wohl erfahren;

die berühmten, muntern Franken, in ihrer romantiſchen, vielfach wechſelnden Umgebung, denen damals ihr Bamberg ein deutſches Rom war; die geiſtvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederben Heſſen, die ſchönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Geſtalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutſchen, die dem treuherzigen Holländer und ſtarken Engländer ähnlich ſind: bei jeder merkwürdigen Stelle unſrer vaterländiſchen Erde wollte ich an die alte Geſchichte erinnern, und ſo dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unſer edles Land, einſt ſo blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauſcht, von hohen Bergen und alten

Schlöſſern und deutſchem tapfern Sinn beſchirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wieſen, auf denen ſo liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf ſolche Weiſe ein geliebtes Vaterland zu ſchildern, aus den unmittelbarſten Gefühlen, der würde ohne alle Affektation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk erſonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müſſen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußſtapfen unſrer Vorfahren aufſuchen, da wir vor allem Griechiſchen und Römiſchen, ja vor allem Fremden oft mit ſo heiligen Gefühlen ſtehn und uns durch edle Erinnrungen entzückt fühlen; ſo wie auch darüber, daß unſre Dichter noch ſo wenig gethan haben, dieſen Geiſt zu erwecken.

Manche, ſagte Ernſt, haben es eine Zeitlang verſucht, aber ſchwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutſchland ſo liebte und einheimiſch war, wie der große Shakſpear ſeinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergeſſen aber, rief Theodor, die herrliche Gegend zu genießen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes und auf das Gemurmel dieſer lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unſre Seele hinein, ſagte Ernſt; auch wollten wir ja noch die ſchöne Ruine beſteigen, die dort ſchon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachläſſigkeit der Menſchen, an vielen Orten der verachtende Leichtſinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder ſie verkauft, um alles Denkmal immer mehr dem Staube und der Vergeſſenheit zu überliefern; indeß, wenn der Sinn dafür nur um ſo mehr erwacht, um ſo mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, ſo haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Iſt dieſe Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem ſchönen romantiſchen Gedichte zu vergleichen? Erſt wand ſich der Weg labyrinthiſch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthſelhafte Ausſicht in die Landſchaft erlaubte: ſo iſt die erſte Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraſchte und uns den Blick in das unvermuthete friſch grüne Thal gönnte: ſo iſt die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felſengruppen, die ſich edel und majeſtätiſch erhuben und höher bis zum Himmel wuchſen, je weiter wir gingen: ſo treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unſern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit ſchwebenden Dörfern und Thürmen auf ſchön geformten Bergen in der Ferne, wir ſahen Wälder, weidende Heerden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöſe herüber vernahmen: ſo öffnet ſich ein groſſes Dichterwerk in die Mannigfaltigkeit der Welt und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verſchiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall ſo lieblich klagte, die Sonne ſich verbarg, ein Bach ſo leiſe ſchluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom ſuchte, den wir plötzlich, um die Felſenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: ſo ſchmilzt Sehnſucht und Schmerz, und ſucht die verwandte Bruſt des tröſtenden Freundes, um ſich ganz, ganz in deſſen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und ſich in triumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird ſich dieſe reizende Landſchaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Luſt gefühlt, einer romantiſchen Muſik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünſcht, ein genialiſcher Tonkünſtler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text ſeiner Muſik zu ſuchen; aber wahrlich, ich fühle jetzt, daß ſich aus ſolchem Wechſel einer anmuthigen Landſchaft ebenfalls ein reizendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederholten malen, erwiederte Ernſt, hat mich unſer Freund Manfred mit dergleichen Vorſtellungen unterhalten, und indem du ſprachſt dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und ſeine Krone, den Titurell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unſrer Seele ein Gedicht

dicht abgelöſet, und wiederholt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unſichtbarem Zauber umgiebt.

Sehn wir die Entwickelung der romantiſchen Verſchlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verſchwinden links, unſer Weg zieht ſich rechts, und viele kleine Waſſerfälle rauſchen aus buſchigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenperſonen zur Wieſe hinab, um jenem ſchluchzenden Bach zu widerſprechen, und in Freude und Luſt den glänzenden Strom aufzuſuchen, den ſchon die Sonne wieder beſcheint, und der ſo lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernſt, wenn mein geübtes Auge etwas weniger ſcharf wäre, ſo könnte ich mich überreden, dort ſtände unſer Freund Anton! aber ſeine Stellung iſt matter und ſein Gang ſchwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge iſt nicht ſcharf genug, ſonſt würdeſt du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht ſelbſt in eigner Perſon ſein ſollte! Sieh, wie er ſich jetzt bückt, und mit der Hand Waſſer ſchöpft, nun ſchüttelt er die Tropfen ab und dehnt ſich; ſieh, nur er allein kann nun mit ſolchem leutſeligen Anſtande die Naſe in die Sonne halten, — und ſein Auge hat uns auch ſchon gefunden!

Die Freunde, die ſich lange nicht geſehn hatten, und ſich in ſchöner Einſamkeit ſo unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten ſich, thaten tauſend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten ſich wieder an die Bruſt und genoſſen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Luſt der Ueberraſchung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund! Wie fällſt du ſo unvermuthet (doch brauchts ja keine Motive) aus dieſen allerliebſten Epiſoden hier in unſre Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du ſiehſt matt und krank aus, ſagte Ernſt, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So iſt es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erſt vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erſtenmal die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber ſeid mir tauſend und tauſendmal willkommen!

Man ging, man ſtand dann wieder ſtill, um ſich zu betrachten, ſich zu befragen, und jeder erkundigte ſich nun nach den Geſchäften, nach den Abſichten des andern. Meine Reiſe, ſagte Ernſt, hat keinen andern Entzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, ſogenannte gothiſche Gebäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutſches Gedicht aufzuſuchen.

Und ich, ſagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur ſo mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu verſäumen hatte.

Ich beſuche unſern Manfred, ſagte Anton, der mich auf ſein ſchönes Landgut, ſieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Geneſung Nachricht bekommen.

Wohnt der jetzt in dieſem Gebirge? fragte Ernſt.

Ihr wißt alſo nicht, fuhr Anton fort, daß er ſchon ſeit mehr als zwei Jahren verheirathet iſt und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der ſo viel gegen alle Ehe deklamirt, ſo über alle geprieſene Häuslichkeit geſpottet hat, der es zu ſeiner Aufgabe zu machen ſchien, das Phantaſtiſche mit dem wirklichen Leben aufs innigſte zu verbinden, der vor nichts ſolchen Abſcheu äußerte, als vor jener geſetzten, kaltblütig moraliſchen Philiſterei? Wie iſt es möglich? Ei! der mag ſich denn nun auch ſchön verändert haben! Gewiß hat ihn das Dreherchen der Zeit ſo umgedreht, daß er nicht wieder zu erkennen iſt.

Vielleicht, ſagte Ernſt, konnte es ihm gerade am erſten gelingen, die Jugend beizubehalten, in welcher er ſich ſcheinbar ſo wild bewegte, denn ſein Charakter neigte immer zum Ernſt, und eben darum war ſein Widerwille gegen den geheuchelten, läppiſchen Ernſt unſerer Tage oft ſo groteſk und bizarr: bei manchen Menſchen dient eine wunderliche Außenſeite nur zum nothwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft faſt melankoliſchen Innern, und zu dieſen ſcheint mir unſer Freund zu gehören.

Ich habe ihn ſchon im vorigen Jahre geſehn, ſagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er iſt eher jünger geworden; ſeine Haushaltung mit ſeiner Frau und ihrer jüngern Schweſter Clara, mit ſeiner eignen Schweſter und Schwiegermutter iſt die liebenswürdigſte, die ich noch geſehn habe, ſo wie ſein Landgut die ſchönſte Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, was ſich auch ſehr gut mit deinen gelehrten antiquariſchen Unterſuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gothiſchen, oder, wie er will, altdeutſchen Spitzgewölbe.

Darüber läßt ſich noch ſprechen, ſagte Ernſt halb zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß ſie im nächſten Städtchen die beiden längſt geſuchten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinſchaftlichen Freunde Manfred zu reiſen, und ſich einige Wochen bei dieſem aufzuhalten, ſo ließ ſich Ernſt bewegen, ſeine Antiquitäten, auch noch ſo lange beiſeit zu thun, um nach vielen Jahren einmal wieder im Kreiſe ſeiner Geliebten eine neue Jugend zu leben, und die alten theuern Erinnerungen ſeinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie haſt du nur ſo lange krank ſein können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich ſo bald habe geneſen können, denn noch iſt es mir ſelber unbegreiflich, daß meine Kräfte ſich ſo ſchnell wieder hergeſtellt haben.

Wie wird ſich der gute Friedrich freuen, ſagte Theodor, dich einmal wieder zu ſehn; denn immer warſt du ihm unter ſeinen Freunden der liebſte.

Sagt vielmehr, antwortete der Geneſene, daß wir uns in manchen Punkten unſers Weſens am innigſten berührten und am beſten verſtanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehre Freunde zu beſitzen, mit jedem Freunde ein eignes, abgeſondertes Leben; es bilden ſich mannichfache Kreiſe von Zärtlichkeit und Freundſchaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in ſich aufnehmen und harmoniſch mit ihnen fortſchwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren, daher eben ſo wie mir der Vertrauteſte in vielen Geſinnungen fremd bleibt, ſo hebt eben derſelbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch ſeine Gegenwart hervor, und macht es licht, ſein Geſpräch, wenn es dieſe Punkte trifft, erweckt es zum klarſten innigſten Leben, und eben ſo wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vielleicht war manches in Friedrich und mir, was ihr übrigen mißverſtandet, was ſich in uns ergänzte und durch unſre Freundſchaft zum Bewußtſein gedieh, ſo daß wir uns mancher Dinge wohl ſogar erfreuten, die andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da ſagſt iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, der Menſch, der überhaupt das Leben und ſich verſteht wird mit jedem ſeiner Freunde ein eignes Vertrauen, eine andre Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das iſt ja eben das Himmliſche der Freundſchaft, ſich im geliebten Gegenſtande ganz zu verlieren, neben dem Verwandten ſo viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zuverſicht auch das Nichtverſtandne achten, durch dieſe Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu ſchenken! Wie roh leben diejenigen, und verletzen ewig ſich und den Freund, die ſo ganz und unbedingt ſich verſtehn, beurtheilen, abmeſſen, und dadurch nur ſcheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchſicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen ſchönen romantiſchen Park deshalb verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der ſo glücklich iſt, einen Freund zu gewinnen, ſich von dieſer ſelbſtiſchen Forderung unſrer roheren Natur, von dieſem Mißverſtändniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührſt, ſagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, ſondern faſt nothwendig ſei, daß Freunde vor einander Geheimniſſe haben, ja es erklärt gewiſſermaßen die ſeltſame Erſcheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verſchweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältniſſen lebt. Es iſt eine Kunſt in der Freundſchaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man ſie nicht als Kunſt erkennt und treibt, entſpringt der Mangel an Freundſchaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebiet, in welchem unſer Friedrich ſo gerne wandelt! Ihn muß man über dieſe Gegenſtände reden hören, denn er verlangt und ſieht allenthalben Geheimniß, das er nicht geſtört wiſſen will, denn es iſt ihm das Element der Freundſchaft und Liebe. Verarge doch dem Freunde nicht, ſprach er einmal, wenn du ahndeſt, daß er dir etwas verbirgt, denn dies iſt ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die ſich ängſtlich um dich bewirbt, und ſittſam an dich ſchmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemals, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt ſich denn überall in Worten ſagen? Iſt doch für vieles ſchon der Blick zu ungeiſtig und körperlich! — — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander ſchwatzen!

Thöricht? ſagte Anton etwas empfindlich; ja freilich, wie alles thöricht iſt, was das Materielle zu verlaſſen ſtrebt, und wie die Liebe ſelbſt in dieſer Hinſicht Krankheit zu nennen iſt, wie Novalis ſo ſchön ſagt. Haſt du noch nie ein Wort bereut, daß du ſelbſt in der vertrauteſten Stunde dem vertrauteſten Freunde ſagteſt? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konnteſt, ſondern weil ein Gemüthsgeheimniß nun in einem Elemente ſchwebte, das ſo leicht ſeine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du trauerſt wohl ſelbſt über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt ſpäterhin mißmüthig und disharmoniſch in deiner innerſten Seele wieder. Oder verſtehſt du dies, ſo gar nicht und haſt es nie erlebt?

Nicht böſe, du lieber Kranker, ſagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennſt ja meine Art. Schatz, warſt du denn nicht eben einverſtanden darüber, daß es unter Freunden Mißverſtändniſſe geben müſſe? dieſe meine Dummheit iſt auch ein Geheimniß, glaubt es nur, das ihr auf eine etwas zartere Art ſolltet zu ahnden oder zu entwirren ſtreben.

Alle lachten, worauf Anton ſagte: das Lachen wird mir noch beſchwerlich und greift mich an, ich werde müde und matt in unſre Herberge ankommen. — Er ſchöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Waſſer, um ſich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernſt anbot, indem er ſagte: ihr könnt es nicht wiſſen, wie erquickend, wie paradieſiſch dem Geneſenden die kühle Woge iſt, ſchon indem ſie mein Auge ſieht und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von friſchen Wäldern und Waſſern, von kühlenden Schatten ſäuſeln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth und fächeln ſehnſuchtvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und ſchwer iſt dieſer ſüße, ſonſt ſo labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer ſtören.

Jeder nach ſeinem Geſchmack, ſagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flaſche that; es lebe die Verſchiedenheit der Geſinnungen! Womit aber haſt du dich in deiner Krankheit beſchäftigen können?

Der Arzt verlangte, ſagte Anton, ich ſollte mich durchaus auf keine Weiſe beſchäftigen, wie denn die Aerzte überhaupt Wunder von den Kranken fodern; ich weiß nicht, welche Vorſtellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptſächlich gegen das Leſen eingenommen, er hielt es in meinem Zuſtande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Leſen zum Theil meine Geneſung zu danken habe.

Unmöglich, ſagte Ernſt, kann im Zuſtand

des Fiebers, des Ueberreizes und der Abſpannung dieſe Anſtrengung eine heilſame ſein, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu ſehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falſchen Begriff von der deutſchen Literatur, ſo wie von meiner Kunſt des Leſens, denn ich hütete mich wohl von ſelbſt vor allem Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetiſchen und Spekulativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; ſondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunſtverſtändigen meiſtentheils zu ſehr verachtet und vernachläſſigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimiſcher und patriotiſcher Gewächſe, die mein Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, ſtill mein Blut erwärmten, und mitten im Genuß ſanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich verſichre euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen geneſend widmen; und wie viele auch vortrefflich ſein mögen, ſo waren es doch hauptſächlich drei Autoren, die ich ſtudirt und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, ſagte Ernſt.

Als ich am ſchwächſten und gefährlichſten war, fuhr Anton fort, begann ich ſehr weislich, gegen des Arztes ausdrückliches Verbot, mit unſerm deutſchen La Fontaine. Denn ohne alles Leſen ängſtigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tauſend Plane und Vorſtellungen ſo ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müſſen. Kann man nun läugnen, daß dieſer Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zuſtände, wie Charaktere, treffend ſchildert, und daß die meiſten ſeiner Bücher ſich durch eine gewiſſe Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie ſei es geſagt, viele ſeiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergötzt und befriedigt. Seine größeren Werke, denen die meiſten dieſer guten Eigenſchaften abgehn, erſetzen dieſen Mangel durch die unerſchöpfliche Liebe, die ſchon in Kinderſeelen heroiſch arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und anſehnliche Gräuel, oder gar durch Kunſturtheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider ſeinen Büchern nur zu ſelten einſtreut. Wie war ich hingeriſſen, als ich in einem ſeiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Rafael ſetzt. Ja, meine Freunde, es giebt gewiſſe Vorſtellungen, die unmittelbar uns Elaſticität des Körpers und der Seele zuführen, und ſo ſchelte mir keiner die großartige Albernheit, denn ich war nach dieſem Kapitel unverzüglich beſſer, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, ſagte Theodor, wurde der ganz geſunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze beflügelt. Was folgte nun auf dieſe Periode?

Dieſe ſüßen Träume der Kindheit und Sehnſucht, fuhr Anton fort, lagen ſchon hinter mir, meine mündig werdende Phantaſie forderte gehaltvolleres Weſen. Treflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unſers Spieß entgegen, von denen ich ſelbſt die wieder las, die ich ſchon in frühern Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich ſchnell, und am Abend hatte ich freundliche Beſuche, in deren Geſprächen die Töne jener gräßlichen, geſpenſtigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derſelben Gegenſtände und Gedanken fiel mir nicht beſchwerlich, auch war ich nun ſchon ſo ſtark, daß ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeſchmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannichfaltige Erfindung einen ſtärkern Ton; meine Ironie konnte ſich nun ſchon mit der Compoſition beſchäftigen, und der Arzt fand die ſtärkenden Mittel ſo wie eine Nachlaſſung der zu ſtrengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, ſagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, ſprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereien des Jünglings überſtanden, Geſchichte und wirkliche Welt lockten mich an, zuſammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philoſophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelaſſen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unausſprechlichen Durſt, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte, immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Eſſig, machte Salat in meiner Phantaſie zu ungeheuern Portionen und verzehrte ſie, trank aus Flaſchen im Felſenkeller ſelbſt den kühlſten Nierenſteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauſchenden Rheins. In dieſer ſchwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortrefliche Cramer mit ſeinen Ritter- und andern Romanen, und wie ſoll ich wohl einem kalten, geſunden, vernünftigen Menſchen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne ſchildern, die mich auf meinem einſamen Lager dieſe vortreflichſten Werke genießen ließen? Ich kann nun ſagen: werdet krank, lieben Freunde und leſet, und ihr unterſchreibt alles, was neben euch gehender Rezenſent ſo eben behauptet.

Mäßige dich nur, ſagte Theodor, ſonſt biſt du gezwungen, wieder Waſſer zu ſchöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf dieſem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank dieſem biederſten Deutſchen für ſeine Kämpen, für ſeinen Hasper a Spada und den Raugrafen zu Daſſel!

Wie ſaß ich mit ihnen allen zu Tiſche und ſah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierenſteiner leeren; wir verachteten es, in Bechern nur einzuſchenken, nein, aus dem vollen Humpen ſelbſt tranken wir Großherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieſer Geſellſchaft meinen Arzt rechtſchaffen aus: entzückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du edelſter Bomſen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Großer, der ſchon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Roſſe ſteigt, um Thaten eines deutſchen Mannes adlich zu verrichten. Wie deine Geſinnungen, du großer Dichter, ſo iſt auch dein Styl gediegen und deutſch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder ſchlechten Menſchen zugetheilt werden, oder gar den boshaften Pfaffen, waren mir eben ſo viele Herzſtärkungen und Browniſche Curmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichſten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen, denn hier war ja Erfindung, Charakter, Eſſen, Trinken, Lebens-Philoſophie, Wirklichkeit und Geſchichte alles meiner drängenden Sehnſucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Mein ſchmachtender Durſt trieb ſich nun nicht mehr in gigantiſchen Bildern zwecklos um, ſondern fand ſeine Bahn vorgezeichnet und große Beiſpiele, denen er ſich anſchloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den ſteinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß ſich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpreſſe drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetſche, ſo daß in Caskaden der Wein die Marmorſtufen herunter rauſche und wie in ein großes Baſſin ſich unten in meinen durſtenden Schlund ergöſſe. Von dieſen Rieſenbildern war ich geheilt, und ſchon durft' ich mit Vorſicht kühlende Getränke genieſſen, ſchon widerſtanden mir Fleiſchſpeiſen nicht mehr, und mein Arzt ſchrieb ſich die Namen der vornehmſten Cramerſchen Romane auf, um ſie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte ſchon im Zimmer, ſah bei der erſten Frühlingswärme aus dem Fenſter, durfte wieder phantaſiren, und nach einigen Wochen konnt' ich ſchon die Hoffnung faſſen, bald dies Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Geneſung, gefunden. — Aber eilt, man läutet ſchon die Abendglocke, wir ſind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gaſthofes ſaßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tiſch, ihre Stimmung war heiter wie der ſchöne Morgen, nur Friedrich ſchien ernſt und in ſich gekehrt, ſo ſehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohſinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es giebt kein größeres Glück, als Freunde zu beſitzen, ſie nach Jahren in ſchöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu ſchwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, ſich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich iſt nicht, wie ſonſt. Haſt du Gram, mein Lieber?

Laß mich; guter heitrer Freund, ſagte Friedrich, es ſoll nicht lange währen, ſo wirſt du und ihr alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das iſt, ſagte Theodor, ſo möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt halten. O wärſt du doch lieber gar inkurabel! Aber leider iſt die Heilung dieſer Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böſe, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüſtlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernſte Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, ſie wird freilich machen, daß wir einer den andern und uns ſelbſt nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen anſehn.

Dadurch könnteſt du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein; freilich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantiſches Luſtſpiel ſei, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, ſondern daß es aus dieſen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch ſo gerne ſo wollen und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es ſelten in ein großes Trauerſpiel ausartet, ſondern es verläuft ſich freilich meiſt, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen ſchönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, ſagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben iſt höheren Urſprungs, und es ſteht in unſerer Gewalt es ſeiner edlen Geburt würdig zu erziehn und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es giebt eine ewige Jugend, eine Sehnſucht, die ewig währt, weil ſie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuſcht noch hintergangen, ſondern nur nicht erfüllt, damit ſie nicht ſterbe, denn ſie ſehnt ſich im innerſten Herzen nach ſich ſelbſt, ſie ſpiegelt in unendlich wechſelnden Geſtalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmliſche Ferne im Allernächſten. Iſt es denn möglich, daß der Menſch, der nur einmal aus dieſer Quelle des heiligen Wahnſinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bei alledem, ſagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verſchmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn ſie unverwüſtlich wäre? Die ſüße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder iſt ja der ſchmachtende Seufzer, die wollüſtige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es feſthalten wollen, das uns ſelbſt in feſtgeſchloſſenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnſucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernſt fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majeſtätiſchen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum beſitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichſte dieſer Erde iſt? das muß ja unſer Herz zum Unendlichen ermuntern und ſtärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart iſt.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, ſagte Anton, und zur Freude ſprechen: was willſt du? und zum Lachen: du biſt toll!

Theodor ſprang vom Tiſche auf, umarmte jeden und ſchenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ei! rief er aus, daß wir wieder ſo beiſammen ſind! daß wir wieder einmal unſre zuſammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausſtäuben können, damit ſich keine Motten und andres Geſpinſt in die Falten niſten! Wie wohl thut das dem deutſchen Herzen beim Glaſe deutſchen Weins! Ja, unſre Herzen ſind noch friſch, wie ehedem, und daß ſich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! ſagte Lothar, du pflegſt immer die Geſpräche da zu ſtören, wo ſie erſt recht zu Geſprächen werden wollen; ich war begierig, wohin dieſe ſeltſamen Vorſtellungen wohl führen, und wie dieſe Gedankenreihe oder dieſer Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? ſagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar ſagen: ſieh, Bruderſeele, ſtehn wir erſt an der Ewigkeit und ſolchen Gedanken oder Worten, die ſich gleichſam ins Unendliche dehnen, ſo kömmt es mir vor, wie ein Ablöſen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derſelben Stelle auf und ab ſpatzieren ſoll. Ich wette, nach zweien Sekunden hätten ſie ſich angeſehn, kein Wort weiter zu ſagen gewußt, das Glas genommen, getrunken und ſich den Mund abgewiſcht.

„Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich auch wie er will.“ O das iſt das Erquickliche für unſer einen, daß das Größte wieder ſo an das Kleinſte gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menſchen, oder gar arme Sünder ſind, jeder, nachdem ſein Genius ihn lenkt.

Du ſcheuſt nur, ſagte Anton, die liebliche Stille, das Säuſeln des Geiſtes, welches in der

Mitte der innigſten und höchſten Gedanken wohnt und deſſen heilige Stummheit dem unverſtändlich iſt, der noch nie an den Ohren iſt beſchnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutſchen immer gemein, Gehörwerkzeuge affektirt, Hörvermögen philoſophiſch, und die Hörer oder die Hörenden iſt nicht gebräuchlich, kurzum, man kann ſie ſelten nennen, ohne anſtößig zu ſein. Der Spanier vermeidet auch gern, ſo ſchlecht hin Ohren zu ſagen. Am beſten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch ſie beide gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Geſpräch erſtickt, ſagte Lothar; freilich iſt es die unkünſtleriſchſte aller Beſchäftigungen und der Genuß, der ſich am wenigſten poetiſch erheben läßt.

Mir iſt es über die Gebühr zuwider, ſagte Theodor, und darum betrachtete ich euch ſchon alle geſtern Abend darauf, denn es giebt einen eignen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der ſich an einem ſtarken Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb war ich ſchon geſtern über eure Phyſiognomien beruhigt. Mir ſcheint die neuſte ſchlimmſte Zeit erſt mit der Verbreitung dieſes Krautes entſtanden zu ſein, und ich kann ſelbſt auf den geprieſenen Compaß böſe ſein, der uns nach Amerika führte, um dies Unkraut mit manchen andern Leiden zu uns herüber zu holen.

Wie einige Züge im Geſicht durch die Pfeife entſtehn, ſagte Lothar, ſo werden die feinſten des Witzes und gutmüthigen Spottes, ſo wie die Grazie die Lippen durchaus, durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, ſagte Ernſt, ſo hielt ſich einer meiner Freunde eine von Thon, um ſie in der gemüthlichſten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach ſeiner Laune zu ſprechen; aber der böſe, beizende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmal einen Mann kennen, der mir ſehr intereſſant war, und der ſich auch in meiner Geſellſchaft zu gefallen ſchien, wir ſprachen viel mit einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in ſein Zimmer, ließ ſich aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit ſeine Pfeife anzuzünden, und von dieſem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — „nicht laute, aber tiefe" — wie Macbeth ſagt.

Lothar lachte: mit einem troſtloſen Liebhaber, fuhr er fort, iſt es mir einmal noch ſchlimmer ergangen, er hatte mich hingeriſſen und gerührt; bei einer kleinen Ruheſtelle der Klage ſuchte er ſeine Pfeiſe, Schwamm und Stein, ſchlug mit Virtuoſität ſchnell Feuer, und verſicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pauſen ſeiner Verzweiflung. Ich muſte lachen, und nur zum Glück daß mich der Rauch in ein ſtarkes Huſten brachte, ſonſt hätt' ich dem guten Menſchen als ein unnatürlicher Barbar erſcheinen müſſen.

Es läßt ſich wohl, ſagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigſtens einen großen Philoſophen, dem in ſeiner Liebenswürdigkeit auch dies edel ſteht. Mit dem Caffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geſchehn ruhig und ohne alle Leidenſchaft einige Züge, und eh man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, iſt die Sache ſchon wieder beſchloſſen. Aber ſchrecklich ſind freilich die kurzen, am Munde ſchwebenden Inſtrumente, die jede Bewegung mit machen müſſen und ſich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen preſſen und ſelbſt die Sprache verändern.

Mir iſt es nicht unwahrſcheinlich, ſagte Anton, daß dieſe Gewohnheit, die ſo überhand genommen, die Menſchen paſſiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir ſollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er iſt nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern

Wein trinken, und der Näſcher iſt lächerlich, der ſeine Zunge durch ununterbrochenes Koſten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden iſt, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigſtens nicht, wie ſelbſt Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, ſagte Lothar, einen rauchenden Apoſtel denken?

Eben ſo wenig, ſagte Ernſt, als den adlichen Triſtan mit der Pfeife, oder den hochſtrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, ſagte Lothar, fehlt ſie beinah; hätten manche umarbeitende Ueberſetzer mehr Genie gehabt, ſo hätten ſie dieſe lieber hinzu fügen, als ſo manche Schönheit weglaſſen dürfen.

Vielleicht iſt dieſes Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für ſo manches verlorne Bedürfniß, des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Geſellſchaft, der Freiheit und der Feſte. Vielleicht ſoll ſich zu Zeiten der Menſch mehr betäuben, und dann iſt es wohl möglich, daß er ſeinen alten verrufenen blauen Dunſt für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philoſophiſche Phraſen, Syſteme, und manches andre wird heut zu Tage geraucht, und beſchwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht ſo melankoliſch, ſagte Theodor, laßt uns dieſe tiefſinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Menſch ſo rein zum Vorſchein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft und die Thäler ſind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und ſo laßt denn unſerm guten Zeitalter auch ſeinen Dampf. Nur wir wollen unſrer Sitte treu bleiben. Beſorgt bin ich aber für Manfred, daß er ſich dieſen Zuſtand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um ſeine weiſen Lehrſprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Hölen, verehrlicher zu machen, und ich geſtehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit einer gewiſſen heimlichen Furcht wieder nähern kann.

Du biſt ohne Noth beſorgt, ſagte Lothar. Seit lange kenne ich unſern Freund in ſeinem häuslichen Zuſtande, und ich habe nicht bemerken können, daß er ſeinen jugendlichen Frohſinn und ſeine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauſcht habe, im Gegentheil, kann er oft ſo ausgelaſſen ſein, daß die Schwiegermutter im Hauſe ſo wenig läſtig oder überflüſſig iſt, daß ſie vielmehr zuweilen als kühlende und beſonnene Vernunft zum allgemeinen Beſten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, ſagte Theodor, auf denſelben Fuß eingerichtet iſt, ſo iſt ſeine Haushaltung die vollkommenſte in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, dieſe Frau iſt noch anmuthig und reizend, und man glaubt es kaum, daß ſie zwei erwachſene Töchter haben könne. Sie hat ſelbſt einige annehmlich ſcheinende Parthieen ausgeſchlagen, und Männer haben ſich um ſie beworben, die an Jahren weit jünger ſind.

Wenn die Mutter ſchon ſo gefährlich iſt, ſagte Theodor, ſo muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend ſein.

Die Gattin unſers Manfred, erzählte Lothar weiter, iſt ſehr ſtill und ſanft, von zartem Gemüth und rührend ſchöner Geſtalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und ſie das blöde geſchämige Weſen einer Jungfrau; ihre jüngere Schweſter Clara iſt der Muthwille und die Heiterkeit ſelbſt, launig, witzig, und faſt immer lachend, im beſtändigem kleinen Kriege mit Manfred; man ſollte glauben, wenn man ſie beiſammen ſieht, er hätte dieſe lieben müſſen, und die ältere, ihm ſo ungleiche Schweſter, hätte ihn nicht rühren können, allein die Liebe fodert vielleicht eine gewiſſe Verſchiedenheit des Weſens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, ſagte Ernſt, daß wir immer noch nicht wiſſen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier iſt, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernſt, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausſchweifend luſtig hielt. Er hat es von je geſcheut, ſeine innerſten Gefühle kund zu thun, und ſo wirft er ſich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem ſie andre ergötzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrſcheinlich hat ſich doch auch zu ihm die neumodiſche und weichliche Erziehung erſtreckt, jene allerliebſte Confuſion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderſtube allenthalben, im Geſellſchaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauſes iſt, und kein Geſpräch und keine Ruhe zuläßt, ſondern nur ewiges Geſchrei und Erziehen ſich hervor thut, eine unſterbliche Zerſtreutheit im ſcheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meiſten Haushaltungen, das mir ſo erſchrecklich dünkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mütterlichkeit gern als Verdammte in einen eignen Kreis der Danteſchen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine ſolche neuerfundene allgegenwärtige Kinderſtube mit all ihrem Wirwarr und Schariwari moderner Elternliebe darzuſtellen brauchte, um ſich als ein nicht unwürdiger Beitrag jener furchtbaren Zirkel anzuſchließen,

Auch von dieſer neuen, faſt allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findeſt du in ſeinem Hauſe nichts: ſeine junge Gattinn iſt eine wahre Mutter, faſt ſo, wie es unſre Mütter noch waren; ſie liebt ihre beiden Kinder über alles, und hat eben darum eine Art von Scham, in Geſellſchaft die Mutter zu ſpielen, und die Kinder wie Dekorationen an ſich zu hängen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr ſtill im Heiligthum eines entlegenen Zimmers beſorgt, und weil ſie ordentlich iſt, und weiß, was ſie befiehlt, ſo darf ſie die Kinder zu Zeiten dem gehorſamen Geſinde überlaſſen, und ſie kann ruhig und heiter an der Geſellſchaft Theil nehmen, weil ſie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebſten Creaturen nur ſo viel Theil, als man ſelbſt will, und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, ſie aufzuſuchen.

Vortrefflich! ſagte Ernſt, dies beweiſt am meiſten für die Schwiegermutter, die die Töchter ſehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beſchreibung finde ich gerade die ehrwürdigſten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte ſoll nur ſo geſchehn, daß es ein unachtſames Auge gar nicht gewahr wird. Unſer Vaterland aber iſt das Land der geräuſchvollſten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern beſtehen; für Mütter und Kinder ſind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geſchrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tauſendfältig in Kupfer geſtochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichſten und Einfachſten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunſt einen Götzen der vollſtändigſten Thorheit geſchnitzt, und es im ausgeführten Syſtem ſo weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philoſophie und Natur uns von allem Menſchlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder faſt von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im ſiebenten Jahr, zu lernen, wie ſie Scheintodte zum Leben erwecken ſollen, man verſchreibt Erzieher aus den Gegenden, in welchen dieſe Produkte am beſten gerathen; ja die Staaten ſelbſt verbieten das Buchſtabiren, und machen es zur Gewiſſensſache, das Leſen anders als auf die neue Weiſe zu erlernen, und faſt alle Menſchen, ſelbſt die beſſern Köpfe nicht ausgenommen, drehen ſich im Schwindel nach dieſem Orient, um von hier den Meſſias und das Heil der Welt baldigſt ankommen zu ſehn; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verſpotten wir aus einer neuen Thorheit heraus dieſe jetzige. Dies ſind auch nur Schildwachen, die ſich ablöſen, und ſo viel neue Figuren auch kommen, ſo bleiben ſie doch immer auf derſelben Stelle wandeln. Jeder Menſch hat etwas, das ſeinen Zorn erregt, und ich geſtehe, ich bin meiſt ſo ſchwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung ſetzt.

So ſcheint es, ſagte Lothar; ein geiſtreicher Mann ſagte einmal: wir ſind ſchlecht erzogen, und es iſt nichts aus uns geworden, wie wird es erſt mit unſern Kindern ausſehn, die wir gut erziehn!

Mir däucht, ſagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch einmal eine Wochenſchrift „der Kinderfeind" zu ſchreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändeſt keine Leſer, ſagte Ernſt, unter dieſer Ueberfülle humaner Eltern und gereiſter ausgebildter Erzieher.

Friedrich war ſchon vor einiger Zeit vom Tiſch und Geſpräch aufgeſtanden, und auf ſeinen Wink hatte ſich Anton zu ihm geſellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landſtraße hinaus ſehn konnte, die ſich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle dieſe Dinge nicht, ſagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann, denn mein Herz iſt ſo ganz und durchaus von einem Gegenſtande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernſthaften Begebenheiten unſerer Zeit ſonderlich anziehn. Er vertraute ſeinem Freunde, der ſeine Verhältniſſe ſchon kannte, daß es ihm endlich gelungen ſei, alle Bedenklichkeiten ſeiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß ſie ſich entſchloſſen habe, auf irgend eine Weiſe das Haus ihres Oheims, des Geheimeraths, zu verlaſſen: dieſer wolle einen alten Lieblingsplan faſt gewaltthätig durchſetzen, ſie mit ſeinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbeſitzer, zu vermählen, weil er ſich ſo an die Geſellſchaft des ſchönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er ſich durchaus nicht von ihr trennen könne, er ſei geſonnen, nach der Heirath zu dieſem Bruder zu ziehn, um in ſeinem kinderloſen Witwerſtande gemeinſchaftlich mit ihm zu hauſen. Es ſcheint vergeblich, ſo endete Friedrich, dieſem Plan unſre Liebe entgegen zu ſetzen, wenigſtens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar ſo ſehr, daß der Oheim noch gar nicht einmal von meinem Verhältniſſe zu ihr weiß, ſo erwarte ich nun bei Manfred morgen oder übermorgen einen Boten, der unſer Schickſal auf immer entſcheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichteſten durch eine Gewaltthätigkeit gelöſt, und ich hoffe, daß Manfred mir durch ſeine Klugheit und ſeinen Muth beiſtehen wird. Ich würde mich unſerm Ernſt auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu ſpät kömmt.

Doch kann Vorſicht nicht ſchaden, ſagte Anton, und hüte dich nur, dich von Manfred, der alles Abentheuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu laſſen, deſſen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes Leben verwirren. Denn es iſt gar zu anlockend, auf Unkoſten eines andern muthig und unternehmend zu ſein, der Menſch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalſes zugleich mit der Luſt der Sicherheit.

Mein Freund, ſagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gefühlt und geprüft, und mich gereut, daß ich nicht ſchon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdeſt. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, ſo handeln wir am ſtärkſten und konſequenteſten, wenn wir ohne Reflexion dieſem folgen. Doch, laß uns jetzt davon abbrechen.

Ich mißverſtehe dich wohl nur, ſagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut haſt.

Auch dazu werden ſich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgeſetzt, dir alles zu ſagen, und nun du zugegen biſt, ſtammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zurück. Ihre Geſtalt und Holdſeligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen und jede ſäuſelnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als ſonſt, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Bruſt, und jetzt wenigſtens ſchiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen ſchönen Traum zu Ende, ſagte Anton, berauſche dich in deinem Glück, du gehörſt jetzt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle beiſammen, denn irgend einmal muß der arme Menſch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeiſtert aus, laß dich nicht von dieſer anſcheinenden Weisheit beſchwatzen, denn ſie iſt die Verzweiflung ſelbſt! Kann die Liebe ſterben, dies Gefühl, das bis in die fernſten Tiefen meines Weſens blitzt und die dunkelſten Kammern und alle Wunderſchätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten iſt es ja allein, die mich beglückt, nicht ihre Holdſeligkeit allein, ſondern vorzüglich ihre Liebe; und dieſe meine Liebe, die ihr entgegen geht, iſt mein heiligſter, unſterblichſter Wille, ja meine Seele ſelbſt, die ſich in dieſem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieſer Liebe ſeh' ich und fühl' ich Glauben und Unſterblichkeit, ja den Unnennbaren ſelbſt inmitten meines Weſens und alle Wunder ſeiner Offenbarung. Die Schönheit kann ſchwinden, ſie geht uns nur voran, wo wir ſie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, geſtorben, wie man ſagt, ſind längſt Iſalde und Sygune, ja, du lächelſt über mich, denn ſie haben wohl nie gelebt, aber das Menſchengeſchlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmliſche Feuer, und darum werden die heiligſten Thränen in allen Zeiten dem Schönſten nachgeſandt, das ſich nur ſcheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfraunlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimniß-

vollem

vollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum ſind auch jene Dichtergebilde belebt und unſterblich. An dieſer heiligen Stätte habe ich mich ſelbſt gefunden, und ich müßte mir ſelbſt verloren gehn, ich müßte vernichtet werden können, wenn dieſe Entzückung in irgend einer Zeit erſterben könnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die Augen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedies ſchon reizbar war; er umarmte den Begeiſterten ſchweigend, als beide die Landſtraße einen offenen Wagen mit vier geſchmückten hüpfenden Pferden herunter kommen ſahn, von einem mit Bändern und Federbüſchen aufgeputzten Kutſcher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reuter dem Wagen, und die Sprechenden nebſt den andern drei Freunden gingen vor das Thor des Gaſthofes hinaus, um das ſonderbare Schauſpiel näher in Augenſchein zu nehmen. Iſts möglich? rief plötzlich Theodor aus, er ſelbſt, Manfred iſt es! und eilte den brauſenden Pferden entgegen. Dieſe ſtanden, auf den Ruf ihres Führers, er ſprang vom Sitz, indem er die Leinen vorſichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überraſcht, auch Ernſt zu finden, den er ſo wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuholen; ſo ſteigt nur gleich ein! rief er in zerſtreuter Freude aus.

Der Reuter war indeß abgeſtiegen und Anton erkannte ihn zuerſt: Wie? der verſtändige Wilibald läßt ſich auch zu ſolchen bunten Mummereien gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieſer, mit den Thörichten thöricht ſein? Wir wollten euch recht glänzend abholen, und euch zu Ehren ſeh ich faſt ſo wie der Luſtigmacher bei herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und ſtiegen dann ein, um in einer Waldſchenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bei guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zulegen. Manfred begab ſich ernſthaft auf ſeinen Sitz, Wilibald auf ſein Pferd, und ſo rollten ſie im Gallopp auf der Felſenſtraße davon, indem ihnen aus jedem Fenſter der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angeſicht nachblickte.

Iſt es nicht ein reizender Aufenthalt? fragte Wilibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder ſchritt.

Manfred iſt ſehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo iſt unſre Geſellſchaft?

Ernſt und Lothar ſind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben ſich eingeſchloſſen, und rathſchlagen, ſo ſcheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindſamen Geſprächen mit Roſalien, der jungen Frau, und Manfreds Schweſter, Auguſten. Ich fürchte, das Ende vom Liede iſt, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? ſagte Theodor. Ich ſehe wenigſtens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und ſchicklich, daß in jeder gemiſchten Geſellſchaft, in welcher ſich junge Männer und anmuthige Frauen und reizende Mädchen befinden, kleine Romane geſpielt werden, dies eben erweckt den Witz und belebt und ſchafft den feinern Geiſt der Unterhaltung; auch kleine Eiferſucht kann nicht ſchaden und artige Verläumdung, ſamt allen Künſten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren ſcheint und wodurch ſie die Männer ſo unwiderſtehlich feſſeln. Dadurch können verlebte Tage von ſolchem poetiſchen Glanz beſtrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an ſie denken, da ſie uns außerdem ziemlich trivial und langweilig verfloſſen wären.

Es kann aber mit Anton bei ſeiner Reizbarkeit Ernſt werden, wandte Wilibald ſchüchtern ein; nicht jeder hat die Geſchicklichkeit behutſam genug mit der Flamme zu ſpielen.

Dafür laß du ihn ſorgen, ſagte Theodor; oder ſollte etwa ſchon die Eiferſucht aus dir ſprechen, mein Theurer? O ja, wahrlich, deine grämliche Mine und dein ſuchender umſchauender Blick ſagen mir nichts geringeres. Nun, wer iſt denn deine Schöne? Klara? oder die junge anmuthige Gattinn? oder Manfreds Schweſter, Auguſte? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle lieber Emilie nennt, und die auch freundlich dieſem Taufnamen entgegen horcht? oder liebſt du ſie gar alle?

Du bleibſt ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr alle ſeid ſo ſeltſame liebe und unausſtehliche Menſchen, daß man eben ſo wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne ſehn' ich mich nach euch allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgre ich mich über alle eure mannigfaltigen Thorheiten.

Nun, fragte Theodor, was haſt du denn Großes an uns auszuſetzen?

Du ſollteſt mich nicht zu ſolchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur ſo ſehr vernünftig und geiſtreich ſeid, wo es nicht hin gehört, und niemals da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da iſt der Manfred, der ſich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, ſich und ſeine Empfindungen ſo ganz in der Gewalt zu haben, und ſich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein Kummer quält, und der doch ſelbſt ohne alle Veranlaſſung ſo unerträglich melankoliſch ſein kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil ſie eben ſchwach genug iſt, nur zu exiſtiren; ſo ſitzt er in dieſer Stimmung Tagelang im Winkel und findet jeden Scherz geiſtlos und jedes Geſpräch albern, ſein Blick und kümmerliches Geſicht ſchlagen aber auch jede Freude und Heiterkeit aus ſeiner Geſellſchaft zurück; er iſt zu träge, ſpazieren zu gehn, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fällt ihn die Laune an, nun ſoll jedermann luſtig ſein, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend jemand nicht an ſeinen ſchwärmenden Phantaſieen Theil nimmt, nun iſt jeder ein Philiſter, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felſen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Muſik zu machen und zu ſingen; oder, was das Schlimmſte iſt, er lieſt vor, und verlangt, jedermann ſoll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergeſſenen Buche denſelben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er ſich ſpornt. So geſchah es geſtern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbei holte, ewig lange las, und ſich verwunderte, daß wir nicht alle mit demſelben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angeſehn hat; und ſo bringt er wohl morgen den Fiſchart, oder Hans Sachs. Wobei er ſich auch nicht einreden läßt, ſondern auf ſeine Lebenszeit hat er ſich verwöhnt, daß alle Menſchen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen ſich ſeine ſchnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein ſolcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich ſein.

Fahre fort, ſagte Theodor; und Friedrich, der ſich mit ihm eingeſchloſſen hat.

O, ihr! — ſagte Wilibald, wärt ihr nur nicht ſonſt ſo gute Menſchen, ſo ſollte euch ein Verſtändiger wohl ſo abſchildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und beſſer würdet. Dieſer Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt iſt, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine ſeiner verwirrten Begeiſterungen erlebt hat, wie könnte er ſein Talent und ſeine Kenntniſſe brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er ſich nicht ſo unbedingt dieſem ſchwelgenden Müſſiggange ergäbe. Auch erſchrickt er alle Augenblick ſelbſt in ſeinem böſen Gewiſſen, wenn er von dieſem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortſchritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, ſo wirft er ſich in ſeine vornehme hyperpoetiſche Stimmung, und beweiſt auch von oben herab, daß ihr andern die Taugenichtſe ſeid, er aber bleibt der Weiſe und Thätige. Man ſoll ſeinem Freunde nichts Böſes wünſchen, aber ſo wie er ſich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimniſſes mit dem Manfred eingeſchloſſen hat, ſo wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieſer die Gelegenheit der Einſamkeit benutzte, um ihm auf proſaiſche Weiſe etwas der überflüſſigen Poeſie auszuklopfen.

Sacht! ſacht! rief Theodor, woher dieſe Neroniſche Geſinnung? Ergieb dich der Billigkeit, Freund, oder du ſollſt ſo mit albernen Späßen und Wortſpielen, welche dir verhaßt ſind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einſehn lernſt. Nun ſchau auf, geht drüben nicht unſer Anton einſam, ſanft und ſtille, ſein Gemüth und die ſchöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm ſo eben gethan.

Dieſes mal, antwortete Wilibald, und wiſſen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht ſo eben verlaſſen haben, denen er mit ſeinem ſanften, lieben, zuvorkommenden Naturell ſtets nachſchleicht, und die ihm gern entgegen kommen, weil ſie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächſte und Verwerflichſte in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, ſondern in das ganze Geſchlecht iſt er verliebt: macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Auguſten emſig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch ſtets an, nur ſollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Laſt fällt und ſie in Ruhe laſſen. Alle andere Menſchen ändern ſich doch von Zeit zu Zeit und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannſt du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieſelben Kindereien und Meinungen mit ſeiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Sinnesart geäußert, ſo dankt er dir ſo herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändeſt, und ſucht beides von neuem hervor, im Fall er es vergeſſen haben ſollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunſche ſein, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in ſeiner Kritik fort, denn eben ſeine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, ſich und andre zu der Ruhe kommen zu laſſen, die durchaus unentbehrlich iſt, wenn aus Bildung oder Geſelligkeit irgend etwas werden ſoll. Er kann weder in einer guten noch ſchlechten Geſellſchaft ſein, daß ihn nicht die Luſt anwandelt, Comödie zu ſpielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es ſcheint faſt, daß ihm in ſeiner eigenen Haut ſo unbehaglich iſt, daß er lieber die eines jeden andern Narren über zieht, um ſeiner ſelbſt nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, ſein Tempel, iſt das Theater, und ſelbſt jedes ſchlechte Subjekt, das nur einmal die Bretter öffentlich betreten hat, iſt ihm mit einer gewiſſen Glorie umgeben. Geſtern den ganzen Abend unterhielt er uns mit ſeiner ehemaligen Bekehrungsſucht und Proſelytenmacherei, wie er jeden armen Sünder zum Shakſpear wenden und ihn von deſſen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte ſo launig, wie und auf welchen Wegen er nach ſo manchen komiſchen Verirrungen von dieſer Schwachheit zurück gekommen ſei, und, ſiehe, noch in derſelben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte und ſuchte ihm das Verſtändniß für den Hamlet aufzuſchließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beim Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslaſſen dürfe, weil ſie die beſte im ganzen Stücke ſei. Mir ſcheint es eine wahre Krankheit, ſich in einen Autor, habe er Namen wie er wolle, ſo durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu ſtarre Hinſchauen das Auge am Ende eben ſo geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenſtande zum andern. Selbſt bei Weibern, die Schmeicheleien von ihm erwarten, bricht er in Lobpreiſungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigſte kann ihm liebenswürdig und klug erſcheinen, wenn ſie nur Geduld genug hat, ihm ſtundenlang zuzuhören.

Gegen unſern Ernſt kannſt du wohl ſchwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er iſt mir vielleicht der verdrießlichſte von allen, fiel Wilibald ein; er, der alles beſſer weiß, beſſer würde gemacht haben, der ſchon ſeit Jahren geſehn hat, wohin alles kommen wird, der ſelten jemand ausſprechen läßt, ihn zu verſtehn ſich aber niemals die Mühe giebt, weil er ſchon im voraus überzeugt iſt, er müße erſt hinzufügen, was in der fremden Meinung etwa Sinn haben könne. Er iſt der thätigſte und zugleich der trägſte aller Menſchen; bald iſt er auf dieſer, bald auf jener Reiſe, weil er alles mit eigenen Augen ſehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek iſt ihm vollſtändig genug, kein Ort ſo entfernt, von dem er nicht Bücher verſchriebe; bald iſt es Geſchichte, bald Poeſie oder Kunſt, bald Phyſik, oder gar Myſtik, was er ſtudirt, und wieder von neuem ſtudirt; er lächelt nur, wenn andre ſprechen, als wollt' er ſagen: laßt mich nur gewähren, laßt mich nur zur Rede kommen, ſo ſollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er ſein Licht leuchten laſſe, ſo muß er wieder dieſes Werk nachleſen, jene Reiſe erſt machen, ſo fehlt es gerade am Allernothwendigſten, und ſo vertröſtet er ſich ſelbſt und andre auf eine nimmer erſcheinende Zukunft. Die übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böſe; denn das iſt das verdrüßlichſte am Menſchen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht einmal an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es iſt die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächſte Guß würde nun der rechte und letzte ſein, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir ein liebes kräftig Wörtchen ſagen? neckte ihn Theodor.

An dir, ſagte Wilibald, iſt auch das verloren, denn ſo wie du mit jeder Feder eine andere Hand ſchreibſt, klein, groß, ängſtlich oder flüchtig, ſo biſt du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebſt; ſeine Leidenſchaften, Liebhabereien, Kenntniſſe, Zeitverderb, haſt und treibſt du mit ihm, und nur dein Leichtſinn iſt es, welcher alles, auch das widerſprechendſte, in dir verbindet. Du biſt hauptſächlich die Urſach, daß wir, ſo oft wir noch beiſammen geweſen ſind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leerem Hinträumen wohlgefällſt. Heute ſind wir einmal recht vergnügt geweſen! pflegſt du am Abend zu ſagen, wenn du die übrigen verleiteſt haſt, recht viel dummes Zeug zu ſchwatzen; bei einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verſchwende nur meinen Athem, denn ich ſehe du lachſt auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im froheſten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach ſeiner Taſchenuhr ſtellen möchte, du, der in jede Geſellſchaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelſtunde zu ſpät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen biſt, bevor die Caſſe noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hauſe beim ſchönſten Wetter ſitzen bleibt, um ſich nur den beſten Platz auszuſuchen, mit dem er nachher im Verlauf des

Stückes doch wieder unzufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrſt, und mich und meine Geſellſchaft ſo über die Gebühr triebſt, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzſaal ausſtäubten und kein einziges Licht angezündet war. Dieſe deine Ordnung willſt du in jede Geſellſchaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir ſelbſt dieſe Stunde nach, ſo würdeſt du wieder eine Stunde zu verlangen, ſo daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen herum fahren müßte. Weil geſtern die Geſellſchaft noch nicht verſammelt war, als die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und jeder nach ſeiner Gelegenheit etwas ſpäter kam, darüber biſt du noch heut verſtimmt, du Heimtückiſcher, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Auguſtens Seite wegzuſchieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß ſo gefliſſentlich drängſt, und meinſt, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgeſetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Wilibald zwang ſich zu lachen und ging empfindlich fort; indem ſah man Lothar und Ernſt von der Straße des Berges, der über dem

Garten und Hauſe lag, herunter reiten. Der einſame Anton geſellte ſich zu Theodor und beide ſprachen über Wilibald; es iſt doch ſeltſam, ſagte Anton, daß die Furcht vor der Affektation bei einem Menſchen ſo weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerſpänſtiges Weſen geräth, wie es unſerm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affektation und Unnatürlichkeit, er ſieht ſie allenthalben und will ſie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewiſſe rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt iſt.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, ſagte Theodor, ging' es nach ihm, ſo müßten ſie gerade alles das ablegen, was ſie ſo unbeſchreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kindereien überſchreibt, und in die er ſo ziemlich alles hinein trägt, was Sehnſucht, Liebe, Schwärmerei, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt ausſähe, wenn ſie nach ſeinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbſt Sonne und Mond, ſagte Theodor, halten nicht einmal die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geſchweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affektation oder Kinderei ſein, und ſtatt ſich in den Euripus zu ſtürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen konnte, hätte er ruhig am Ufer geſtanden, und bloß den Kopf ein wenig geſchüttelt und gemurmelt: läppiſch! läppiſch!

Bis zum Abentheuerlichen unnatürlich ſind die Cometen, verſetzte Anton, ja alle Exiſtenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handſchuh die unrechte Seite herausgedreht, und iſt dadurch exiſtirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Wilibald aus dem nächſten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zuſtand anders erklären? Habt ihr dies nicht ſchon oft im Ernſt denken müſſen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jetzt als Spaß ausſprecht? Und wenn die Menſchenſeele ſich ſelbſt unvollendet und umgedreht empfindet, warum ſoll dann alles übrige Geſchaffene richtiger und beſſer ſein? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute luſtig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchſtraßen und Trabanten und Sonnenſyſteme zu ſprechen wiſſen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt zürnte über den frevelnden Leichtſinn der Zeit, der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine beſſere Nachwelt verachten, und über unſern anmaßlichen Kunſtſinn und die faſt krankhafte Liebhaberei an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmale aus gemeinem, faſt thieriſchen Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereien und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Palläſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießlichen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern ſich lächelnd darüber, wie man ehemals nur das Bedürfniß ſolcher Größe haben mochte.

Jetzt zeigte ſich die übrige Geſellſchaft. Manfred führte ſeine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die ſchöne Roſalie, Anton bot ſeinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald geſellte ſich zu Auguſten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden

Blick zuwarf. Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben gegen den eindringenden Sonnenſtrahl gewölbt und dicht verflochten waren, in heitern Geſprächen auf und nieder, und Lothar ſagte nach einiger Zeit: wir ſprachen eben von den Ruinen altdeutſcher Baukunſt, und bedauerten, daß viele Schlöſſer und Kirchen gänzlich verfallen, die mit geringen Koſten als Denkmale unſern Nachkommen könnten erhalten werden, aber indem ich den Schatten dieſer Gänge genieße, erinnere ich mich der ſeltſamen Verirrung, daß man jetzt vorſätzlich auch viele Gärten zerſtört, die in dem ſogenannten Franzöſiſchen Geſchmack angelegt ſind, um eine unerfreuliche Verwirrung von Bäumen und Geſträuchen an die Stelle zu ſetzen, die man nach dem Modeausdrucke Park benamt, und ſo bloß einer todten Formel fröhnt, indem man ſich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erſchaffen.

Du erinnerſt mich, ſagte Ernſt, an die Eremitage bei Bayreuth und manchen andern Garten; wenn dieſe Einſiedelei auch manche aufgemauerte Kindereien zeigt, ſo war ſie doch in ihrer alten Geſtalt höchſt erfreulich, ich verwunderte mich nicht wenig, ſie vor einigen Jahren ganz verwildert wieder zu finden.

Es fehlt unſrer Zeit, ſagte Friedrich, ſo ſehr ſie die Natur ſucht, eben der Sinn für Natur, denn nicht allein dieſe regelmäßigen Gärten, die dem jetzigen Geſchmacke zuwider ſind, belehrt man zum Romantiſchen, ſondern auch wahrhaft romantiſche Wildniſſe werden verfolgt, und zur Regel und Verfaſſung der neuen Gartenkunſt erzogen. So war ehemals nur die große wundervolle Heidelberger Ruine eine ſo grüne, friſche, poetiſche und wilde Einſamkeit, die ſo ſchön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen, und der herrlichen Natur umher in Harmonie ſtand, daß ſie auf das Gemüth eben ſo wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte, ich war ſo entzückt über dieſen einzigen Fleck unſrer deutſchen Erde, daß das grünende Bild ſeit Jahren meiner Phantaſie vorſchwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen ſchönen Platz und manche ſchöne Ausſicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormals nur mit Gefahr erklettern konnte, der ſelbſt erlaubt, Erfriſchungen an anmuthigen Räumen ruhig und ſicher zu genießen, doch wiegen alle dieſe Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der beſten Abſicht iſt zerſtört worden.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet ſei.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speiſeſaales, der unmittelbar an den Garten ſtieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg mit ſeinen vielfach grünenden Gebüſchen und ſchönen Waldparthieen vor ſich hatte; zunächſt war ein runder Wieſenplan des Gartens, welchen die lieblichſten Blumengruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauſchte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch ſein liebliches Getön gleich ſehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle ſetzten ſich, Wilibald zwiſchen Auguſte und Clara, neben dieſer ließ Anton ſich nieder, und ihm zunächſt Emilie, zwiſchen ihr und Roſalien hatte Friedrich ſeinen Platz gefunden, an welche ſich Lothar ſchloß, und neben ihm ſaßen die übrigen Männer. Auf dem Tiſche prangten Blumen in geſchmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben frühe Kirſchen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pauſe an, daß es bei jeder Tiſchgeſellſchaft im Anfang ſtill zugeht? Man iſt nachdenkend und ſieht vor ſich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Geſpräch, denn es ſcheint, daß die Suppe eine gewiſſe ernſte, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich ſehr mit dem Beſchluß der Mahlzeit und dem Nachtiſche kontraſtirt.

Vieles erklärt der Hunger, ſagte Wilibald, der ſich meiſtentheils erſt durch die Nähe der Speiſen meldet, beſonders, wenn man ſpäter zu Tiſche geht, als es feſtgeſetzt war, denn Warten macht hungrig, dann durſtig, und wenn es zu lange ſpannt, erregt es wahre Uebelkeit, faſt Ohnmacht.

Sehr wahr, ſagte Roſalie, und die Herren ſollten das nur bedenken, die uns Frauen faſt immer warten laſſen, wenn ſie eine Jagd, einen Spazierritt, oder ein ſogenanntes Geſchäft vorhaben.

Laſſen denn die Damen nicht eben ſo oft auf ſich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn ſie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdies die meiſten niemals wiſſen, wie viel es an der Uhr iſt, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung giebt.

Recht! ſagte Manfred; neulich wollten ſie einen Beſuch in der Nachbarſchaft machen, noch vorher eine Oper durchſingen, und ein wenig ſpazieren gehn, um dabei zugleich das kranke Kind im Dorfe zu beſuchen, dann wollte man bei Zeiten wieder zu Hauſe ſein und etwas früher eſſen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag einmal recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr ſah, fand ſichs, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tiſchzeit war, und die lieben Zeitloſen kaum noch Zeit ſich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, ſagte Roſalie, tadelſt du mich doch ſonſt immer, daß ich zu pünktlich, zu ſehr nach der Stunde bin, ſonſt würde es auch mit den Einrichtungen der Wirthſchaft übel ausſehn.

Dich nehm' ich aus, ſagte Manfred, und einer Hausfrau ſteht auch nichts ſo liebenswürdig, als eine ſtille, unerſchütterliche Ordnung: aber auch nur die ſtille Ordnung, denn noch ſchlimmer als die Unordentlichen ſind die für die Ordnung Wüthenden, in deren Häuſern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domeſtiken, Aufräumen und Staubabwiſchen zu finden iſt; eine ſolche Frau haben, wäre eben ſo wie unter der großen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine männlich ordentliche und unternehmende Thereſe iſt widerwärtig. Aber in aller liebenswürdigen weiblichen Unordnung ſchweift meine theure Schweſter Auguſte etwas zu ſehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas übereilt heraus; denn wenn ein Spatziergang abgeredet iſt, ſo muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten ſtehn und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spatziergang ganz vergeſſen, und beſinnt ſich erſt darauf, wenn man einigemal hat erinnern laſſen, oder ſie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handſchuh und Sonnenſchirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabei nicht ſelten wieder in eine Beſchäftigung, die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen dieſen Leiden ſoll unſer eins nachher noch liebenswürdig ſein!

Das iſt ja eben die Liebenswürdigkeit, ſagte Auguſte, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geſchmeichelt wird, wenn man euch ſo ſchlicht hin für Herrſcher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig ſeid, iſt doch wahrlich kein Verdienſt.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genoſſen iſt, ſagte Lothar, ſo rührt es wohl nicht ſo ſehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bei ihr wenig ſpricht, ſondern mich dünkt jedes Mahl und Feſt iſt einem Schauſpiel, am beſten einem Shakſpearſchen Luſtſpiel, zu vergleichen, und hat ſeine Regeln und Nothwendigkeiten, die ſich auch unbewußt in den meiſten Fällen ausſprechen.

Wie könnte es wohl einem verſtändigen Menſchen etwas anders ſein? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen; o wie oft iſt doch unbewußt der Luſtſpieldichter ſelbſt ein erfreulicher Gegenſtand für ein Luſtſpiel!

Laß ihn ſprechen, ſagte Manfred, magſt du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeſchichte vergleichen; am Tiſch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreiheit herrſchen.

Daß die abwechſelnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, ſich mit Akten und Scenen ſehr gut vergleichen laſſen, fällt in die Augen; eben ſo ausgemacht iſt es für den denkenden und höheren Eſſer (ich ignorire jene gemeinere Naturen, die an allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Eſſen geſchehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewiſſe allgemeine Empfindung ausgeſprochen werden ſoll, der in der ganzen Compoſition der Tafel nichts widerſprechen darf, ſei es von Seiten der Speiſen, der Weine, oder der Geſpräche, denn aus allem ſoll ſich eine romantiſche Compoſition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu ſpannen, ohne mich zu täuſchen, oder mir bittre Rückerinnrungen zu laſſen. Die epigrammatiſchen Gerichte zum Beiſpiel, die manchmal zur Täuſchung aufgetragen werden, ſind gerade zu abgeſchmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutſchland, ſagte Ernſt, ſah ich einmal Zuckergebacknes als Torf aufſetzen, und es gefiel den Gäſten ſehr.

O ihr unkünſtlich Speiſenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Phyſiognomien eurer Gegner backen, und zerſchneidet und verzehrt ſie mit Wohlgefallen und Herzenswuth? dürften nicht Rezenſenten, oder ſonſt verhaßte Menſchen, gleich ſo auf den Märkten zum Verkauf ausgeboten werden?

Von höchſt abentheuerlichen Feſten, ſagte

Clara, habe ich einmal im Vaſari geleſen, welche die Florentiniſchen Maler einander gaben, und die mich nur würden geängſtigt haben, denn dieſe trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äußerſte. Nicht bloß, daß ſie Palläſte und Tempel von verſchiedenen Speiſen errichteten und verzehrten, ſondern ſelbſt die Hölle mit ihren Geſpenſtern mußte ihrem poetiſchen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtiſch von Zucker beſtand aus Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, ſagte Manfred, hätt' ich an dieſen bizarren, phantaſtiſchen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beſchreibung nie ohne die größte Freude leſen können. Warum ſollte denn nicht Furcht, Abſcheu, Angſt, Ueberraſchung zur Abwechſelung auch einmal in unſer nächſtes und alltäglichſtes Leben hinein geſpielt werden? Alles, auch das Seltſamſte und Widerſinnigſte hat ſeine Zeit.

Freilich mußt du ſo ſprechen, ſagte Lothar, der du auch die Abentheuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebſt, und der du, wenn deine Laune dich anſtößt, allen Geſchmack gänzlich läugneſt und aus der Reihe der Dinge ausſtreichen willſt.

Wüſten wir doch nur, ſagte Manfred, wo dieſe Sphinx ſich aufhält, die alle wollen geſehen haben, und von der doch Niemand Rechenſchaft zu geben weiß: bald glaubt man an das

Geſpenſt bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das iſt wohl der Spaß an dieſem Tagegeiſte, daß er zugleich iſt und nicht iſt.

Seltſam, aber nicht ſelten, fiel Friedrich ein, iſt die Erſcheinung (die deinen Unglauben faſt beſtätigen könnte), daß Menſchen, die von Jugend auf ſich ſcheinbar mit dem Geiſte des klaſſiſchen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunſt im Munde führen, und unbillig ſelbſt das Schönſte der Modernen verachten, ſich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenſchaft ſo in das Abgeſchmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zuſtand ſehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil ſie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freie und gebildete, ſondern nur Aberglaube, der die Form für den Geiſt nahm. Mir kam auch einmal ein ſcheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeſchylus angebetet hatte, ziemlich plötzlich und ohne ſcheinbaren Uebergang als ächter Patriot unſern ungriechiſchen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, ſo nahm Ernſt das Wort: kein Menſch iſt wohl ſeiner Ueberzeugung oder ſeines Glaubens verſichert, wenn er nicht die gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen ſchon in ſich erlebt hat, darum iſt es nie ſo ſchwer geweſen, als es beim erſten Anblick ſcheinen möchte, die ausgemachteſten Freigeiſter zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Weſens ſich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, einmal erregt, alle Empfindungen mit ſich reißt, und die ehemaligen Anſichten und Gedanken zertrümmert. Eben ſo wenig aber ſteht der Fromme, der nicht mit allen ſeinen Kräften ſchon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, ſeine Seele müſte dann etwa ganz Glaube und einfältiges Vertrauen ſein, auf einem feſten Grunde.

Vorzüglich, ſagte Friedrich, ſind es die Leidenſchaften, die ſo oft im Menſchen das zerſtören, was vorher als ſein eigenthümlichſtes Weſen erſcheinen konnte. Ich habe Wüſtlinge gekannt, wahre Gottesläugner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der ſtolzeſten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, ſchon an der Gränze des Alters, von einer höhern Leidenſchaft, ſogar zu unwürdigen Weſen, wunderbar genung ergriffen wurden, ſo daß ſie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz ſie in beſſeren Tagen verſpottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu, jungen Menſchen, welche in die Welt treten, und ſich nur zu leicht von den ſcheinbar Reichen und Freien beherrſchen und ſtimmen laſſen, die Ueberzeugung mit geben, wie arm und welche gebundene Sklaven jene ſind, die gern alle ihre falſchen Flitterſchätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unſchuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es ſie ſo beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft iſt der überhaupt in der Welt der Beneidete, der ſich ſelber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geſchieht aus falſcher Schaam, als aus wirklich böſer Neigung, ein mißverſtandner Trieb der Nachahmung und Verehrung führt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laſter.

Wie aber das Böſe nicht zu läugnen iſt, ſagte Ernſt, eben ſo wenig in den Künſten und Neigungen das Abgeſchmackte, und man ſoll ſich wohl vor beiden gleich ſehr hüten. Vielleicht, daß auch beides genauer zuſammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir ſollen weder den moraliſchen noch phyſiſchen Eckel in uns zu vernichten ſtreben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumſegler unſers Innern wird auch wohl noch einmal die Rundung unſrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denſelben Punkt der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man ſich gar zu weit davon entfernen will.

Dies führt, ſagte Theodor, indem er mit Wilibald anſtieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, anwortete dieſer, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewiſſen Witze ſucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig ſprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauſpiels noch etwas weiter.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich alſo, daß bei einem Schauſpiele die Einleitung eine der wichtigſten Partheien iſt; ſie kann hauptſächlich auf dreierlei Art geſchehn. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachſte und natürlichſte Weiſe auseinander geſetzt wird, ſo wie in den Irrungen, oder daß uns der Dichter ſogleich in Getümmel und Unruhe wirft, woraus ſich nach und nach die Klarheit und das Verſtändniß eröffnen, ſo wie im Romeo und dem Oldcaſtle, die gar mit Schlägerei beginnen, oder auf die dritte Weiſe, die uns zwar auch ſogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Beſonnenheit, wie in Was ihr wollt. Es iſt keine Frage, daß die letztere Art beim Gaſtmahl die vorzüglichere ſei, und daß deshalb die ziviliſirten Nationen, und Menſchen, die nicht bizarr leben und eſſen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen, aber milden, ruhig bedächtigen Suppe eröffnen. Weil nun alle Menſchen Hang zum Drama haben, und dunkel die Ahndung in ihnen ſchläft, daß alles Drama ſei, ſo hüten ſie ſich mit Recht, zu witzig, zu geiſtreich, oder auch nur zu geſprächig zu ſein, ſo lange die Suppe vor ihnen ſteht.

Emilie lachte und winkte ihm Beifall, und Lothar fuhr alſo fort: ſo wie ſich in dem eben genannten Luſtſpiele nach der faſt elegiſchen Einleitung die anmuthigen Perſonen des Junkers Tobias, der Maria und des Bleichenwang als reizende Epiſode einführen, ſo genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Kaviar, oder irgend etwas Reitzendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und ſo, um nicht zu weitläufig zu werden, wechſelt Befriedigung und Reitz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtiſch, der ganz launig, poetiſch und muthwillig iſt, wie jenes Luſtſpiel ſich nach ſeinem Beſchluß mit dem allerliebſten albernen, aber bedeutenden Geſang des liebenswürdigſten Narren beſchließt, wie Viel Lärmen um nichts und Wie es euch gefällt mit einem Tanze endigen, oder das Wintermärchen mit der lebendigen Bildſäule.

Ich ſehe wohl, ſagte Clara, man ſollte das Eſſen eben ſo gut in Schulen lernen, als die übrigen Wiſſenſchaften.

Gewiß, ſagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menſchen nichts ſo wenig, als ungeſchickt zu eſſen, denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unſerer Natur iſt, muß hiebei entweder die allerhöchſte Simplicität obwalten, oder Anſtand und Frohſinn müſſen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freilich, ſagte Ernſt, ſtört nichts ſo ſehr, als eine ſchwankende Miſchung von Sparſamkeit und unerfreulicher Verſchwendung, wie man wohl mit vortreflichem Wein zum Genuß geringer und ſchlecht zubereiteter Speiſen überſchüttet wird, oder zu ſchmackhaften leckern Gerichten im Angeſicht treflicher Geſchirre elenden Wein hinunter würgen muß. Dieſes ſind die wahren Tragikomödien, die jedes geſetzte Gemüth, das nach Harmonie ſtrebt, zu gewaltſam erſchüttern. Iſt das Geſpräch ſolcher Tafel zugleich lärmend und wild, ſo hat man noch lange nachher am Mißton der Feſtlichkeit zu leiden, denn auch bei dieſem Genuß muß die Scham unſichtbar regieren, und Unverſchämtheit muß in edle Geſellſchaft niemals eintreten können.

Dazu, ſagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeiſterter Wirth im halben Rauſch zu dringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter verſichert, der Wein verdien' es, dieſe Flaſche koſte ſo viel und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn ſelbſt noch mehr darauf gehn ſollte. Dergleichen Menſchen rechnen im Hochmuth des Geldes nicht nur her, was dieſes Feſt koſtet und jeder einzelne Gaſt verzehrt, ſondern ſie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tiſches und Schrankes erfahren hat. Wenn ſie Kunſtwerke oder Raritäten beſitzen, ſind ſie gar unerträglich, und ihr höchſter Genuß beſteht darin, wenn ſie in aller Freundſchaftlichkeit ihren Gaſt können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß ſo wie in den Gefäßen und Speiſen Harmonie ſein muß, dieſe auch durch die herrſchenden Geſpräche nicht darf verlezt werden. Die einleitende Suppe werde, wie ſchon geſagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerkſamkeit begleitet, nachher iſt wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geſchichten, oder leichte philoſophiſche Bemerkungen: iſt eine Geſellſchaft ihres Scherzes und Witzes nicht ſehr gewiß, ſo verſchwende ſie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confekt und Obſt und den feinen Weinen ſoll aller Ernſt völlig verſchwinden, nun muß erlaubt ſeyn, was noch vor einer Viertelſtunde unſchicklich geweſen wäre; durch ein lauteres Lachen werden ſelbſt die Damen dreiſter, die Liebe erklärt ſich unverholner, die Eiferſucht zeigt, ſich mit unverſteckten Ausfällen, jeder giebt mehr Blöße und ſcheut ſich nicht, dem treffenden Spott des Freundes ſich hinzugeben, ſelbſt eine und die andre ärgerliche Geſchichte witzig vorgetragen darf umlaufen. Große Herren ließen ehemals mit dem Zucker ihre Narren und Luſtigmacher herein kommen, um am Schluß des Mahls ſich ganz als Menſchen, heiter, froh und ausgelaſſen zu fühlen.

Jetzt, ſagte Theodor, bringt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn ſie nicht ſchon alle in Reih' und Glied bei Tiſche ſelber geſeſſen haben.

Freilich, ſagte Manfred, und das Geſpräch erhebt ſich zum Rührenden über die hohen idealiſchen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Eltern, und der Eltern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, ſagte Theodor, ſo werden Thränen vergoſſen, als die letzte und koſtbarſte Flüſſigkeit, die aufzubringen iſt, und ſo beſchließt ſich das Mahl mit den höchſten Erſchütterungen des Herzens.

Nicht genung, fing Lothar wieder an, daß man dieſe Unarten vermeiden muß, jede Tiſchunterhaltung ſollte ſelbſt ein Kunſtwerk ſein, das auf gehörige Art das Mahl akkompagnirte und im richtigen Generalbaß mit ihm geſetzt wäre. Von jenen ſchrecklichen großen Geſellſchaften ſpreche ich gar nicht, die leider in unſerm Vaterlande faſt allgemeine Sitte geworden ſind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geiſtreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Gevatterinnen an einer langen Tafel nach dem Looſe durch einander geſetzt werden; jene Mahlzeiten, für welche die Wirthinn ſchon ſeit acht Tagen ſorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geſchmackloſigkeit einzurichten, um nur endlich,

endlich der Fete los zu werden, die man ſchon längſt von ihr erwartet, weil ſie wohl zwölf und mehr ähnliche Gaſtmahle überſtanden hat, zu der ſie nun zum Ueberfluß noch jeden einladet, dem ſie irgend eine Artigkeit ſchuldig zu ſein glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreiſende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Beſuche nachher entübrigt zu bleiben; nein ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand ſpricht, oder alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrſcht, und kaum noch in ſeltnen Minuten ſich ein einzelner Privatſpaß heraus wickeln kann, wo jedes Geſpräch ſchon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher ſterben muß, wie der Fiſch auf dem trocknen Lande; ich meine nicht jene Gaſtgebote, bei denen der Wirth ſich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tiſch wandeln, ſelbſt einſchenken und froſtige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen nieder legen; kurz, ſchweigen wir von dieſer Barbarey unſerer Zeit, von dieſem Tode aller Geſelligkeit und Gaſtfreiheit, die neben ſo vielen andern barbariſchen Gewohnheiten auch ihre Stelle bei uns gefunden hat.

Die krankhafte Karikatur von dieſen Anſtalten, fügte Wilibald hinzu, ſind die noch größern Theegeſellſchaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwir-

rung

rung die Bedienten gerufen und ungerufen mit allen möglichen Erfriſchungen balanzirend dazwiſchen tanzen, jeder Geladene durch alle Zimmer ſchweift, um zu ſuchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenſter Poſto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieſes, ſagte Manfred, iſt der wahre hohe Styl unſers geſelligen Lebens, Michel Angelo's jüngſtes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gaſtlichkeit und traulicher Freundſchaft, der Beſchluß der Kunſt, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weiſſagen können.

Vergeſſen wir nur nicht, unterbrach Ernſt, die Feſtlichkeiten des Mittelalters, wo nicht ſelten Tauſende vom Adel als Gäſte verſammelt waren; doch hatte jener freimüthige frohe Sinn nichts von der Zerſtreutheit unſerer Zeit, und ihre glänzenden Waffenkämpfe, dieſe Spiele, bei denen die Kraft mit der Gefahr ſcherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schätze der Welt ſind wohl noch niemals ſo öffentlich und in ſo ſchönem großen Sinne genoſſen worden.

Wie ſoll denn nun aber nach deiner Vorſtellung ein Gaſtmahl endigen? fragte Wilibald; was ſollte denn wohl auf dieſen luſtigen Leichtſinn folgen können, um würdig zu beſchließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientaliſche Ernſt des Caffee, antwortete Lothar, und nach dieſem, wie neulich ſchon ausgemacht wurde, vielleicht ſogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgeſtimmten Lebens, und denken an unſere vorige Luſt nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man ſo bewußtvoll leben, eſſen und trinken, warf Clara ein, ſo wäre es eben eine herzliche Laſt, ſich mit dem Leben überall einzulaſſen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, ſagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meiſten Menſchen machen ſich außerdem ihr Leben noch viel beſchwerlicher, und ſie leben es doch ab: o wahrlich, hätten ſie nur etwas Leichtſinn in den Kauf bekommen, ſo entſchlöſſen ſich viele, ſich ſterben zu laſſen.

Ich ſage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorſtellung eines Drama vorſchwebt, wie bei allen Dingen, in die wir uns beſtreben Sinn und Zuſammenhang hinein zu bringen.

Da man ſich ſchon dem Nachtiſche näherte, ſo ließ Manfred heißern Wein geben und ermunterte ſeine Freunde zum Trinken. Du wollteſt, dünkt mich, noch über die Tiſchgeſpräche etwas ſagen, ſo wandte er ſich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieſer, daß nicht jedes Geſpräch, auch wenn es an ſich gut iſt, an die Tafel paßt, oder wenigſtens nicht in jede Geſellſchaft. Beim ſtillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernſt, ſelbſt Unterricht und Gründlichkeit herrſchen, je mehr es ſich aber dem Feſte nähert, um ſo mehr müſſen Geiſt und Frohſinn an die Stelle treten.

Frage nun, ſagte Wilibald, ob wir auch die gehörigen Diskurſe führen? Biſt du, dramatiſcher Lothar, in deinem Gewiſſen ganz beruhigt?

Auch hiebei, erwiederte dieſer, iſt das gute Beſtreben, alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unſichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunſtwerk hervor zu bringen.

Während dieſer Geſpräche, ſagte Manfred, iſt mir eingefallen, daß ich wohl unſre Schriftſteller und Dichter nach meinem Geſchmack mit den verſchiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beiſpiel? fragte Auguſte; das wäre eine Geſchmackslehre, die mir ſehr willkommen ſein würde, und wonach ich mir alles am beſten merken und eintheilen könnte.

Ein andermal, ſagte Manfred, wenn du für dergleichen ernſthafte Dinge mehr geſtimmt biſt, jetzt würdeſt du es wohl nur ſehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß dieſe Vergleichungen ſich eben auch ſo gründlich durchführen laſſen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, ſagte Emilie, in der es die Schriftſteller, die über die Poeſie ſchrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geſchmack zu nennen, was in Werken der Künſte das Gute von dem Schlechten ſondert.

Das war eben in jener geſchmackloſen Zeit, ſagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geſchmacks, über ſeine chemiſchen Zerſetzungen und univerſellen Urtheile nachgedacht hat, verſetzte Ernſt, der dürfte nur einiges über dieſen Gegenſtand in den Schriften mancher Myſtiker leſen, um zu erſtaunen, und die Verächter dieſes Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, ſagte Wilibald, und dann eſſen.

Lieber noch durſten, ſagte Anton, und dann trinken, indem er ſelber bedächtig trank.

Am kürzeſten iſt es gewiß, antwortete Friedrich, indeß wie ſelten werden wir darauf geführt, das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Inſtinkt nennen, und doch iſt der Philoſoph nur ein unvollkommener, der in dieſe Gegend ſeinen ſpähenden Geiſt noch niemals ausgeſendet hat.

So iſt es freilich mit allen Sinnen, fuhr

Ernſt fort, auch mit denen, die ſchon dem Gedanken verwandter ſcheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wunderſam, ſich nur in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unſre Sehnſucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns tröſten und beruhigen kann, und woher nur dieſes unermüdete Entzücken am friſchen Grün, an dem ſich der Durſt des Auges nie ſatt trinken mag?

Auf heiliger Stätte ſtehen wir hier, ſagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch ſüßeren, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verſtändniß, ein Sein im Befreundeten ſelbſt hinein zu wachſen und zu erbilden: hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt ſich an der nemlichen Schwelle zum Götzendienſte verlocken.

Die Kunſt, ſagte Manfred, hat dieſe Geheimniſſe wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um ſie den Menſchen ſittſam und in fliehenden Augenblicken zu zeigen, dann hat ſie ſie über ſich ſelbſt vergeſſen, und phantaſirt ſeitdem ſo oft in allen Tönen und Erinnerungen, um dieſe alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Luſt mancher bacchantiſchen Dichter; es reißen ſich wohl Laute in ſchmerzhafter üppiger Freude, in der Angſt keine Scheu mehr achtend, aus dem Innerſten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnſinn verſchweigt. So wollten wild ſchwärmende Corybanten und Prieſterinnen ein Unbekanntes in Raſerei entdecken, und alle Luſt die über die Gränze ſchweift nippt von dem Kelch der Ambroſia, um Angſt und Wuth mit der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der Dichter wird noch einmal erſcheinen, der dem Grauſen und der Wolluſt mehr die Zunge löſt.

Schon glaub' ich die Mänade zu hören, ſagte Ernſt, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um dreiſter die Worte tanzen zu laſſen, und die Gedanken in wilderer Geberde.

Seyn wir auch im Phantaſiren mäßig, und auch im Aberwitz noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguſte hinzu, ſonſt könnte man vor dergleichen Reden eben ſo angſt, wie vor Geſpenſtergeſchichten werden; das beſte iſt, daß keiner ſich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüth zieht, ſonſt möchten ſich vielleicht wunderliche Erſcheinungen aufthun.

Du ſprichſt wie eine Seherinn, ſagte Manfred, dieſer Leichtſinn und dieſe Trägheit erhält den Menſchen und giebt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beide reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und

Hohen, und weiſen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch ſo geſchickt, nicht lange auf zwei Beinen dienen können, ſondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns alſo, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu ſein, auf der Erde bleiben, denn gewiß iſt alles gut, was nicht anders ſein kann.

Wir ſprachen ja von Künſten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabei nur mit Verdruß, daß ein Menſch, der ſeine Hunde ihre mannigfaltigen Geſchicklichkeiten öffe[illegible] zeigen ließ, jeden ſeiner Scholaren mit der größten Ernſthaftigkeit und Unſchuld einen Künſtler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Roſalie aus, breitet ſich jetzt nach dem ſanften Regen über unſern Garten! So iſt wohl dem zu Muthe, der aus einem ſchweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, ſagte Ernſt, den lieblichen Eindruck vergeſſen, den mir dieſer Garten mit ſeiner Umgebung machte, als ich ihn zuerſt von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hatteſt mir dort, in der Waldſchenke, mein Freund Manfred, nur im allgemeinen von dieſer Gegend erzählt, und ich ſtellte mir ziemlich unbeſtimmt eine Sammlung grüner Gebüſche vor, die man ſo häufig jetzt Garten nennt; wie erſtaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erſtiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, ſo wie die zuſammenſchlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns ſchon einzelne liebliche Verſe entgegen äugeln, die uns auf das Ganze um ſo lüſterner machen: nun entdeckt' ich in der grünenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauſes und die reinlich glänzenden Wände, ich ſah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgänge bildeten und verſchloſſene Lauben, die Wege ſo genau abgemeſſen, die Springbrunnen ſchimmernd; alles dies ſchien mir eben ſo wie ein helles Miniaturbild aus beſchriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetiſchen Erinnerungen fuhr ich herunter, und ſtieg noch mit dieſen Empfindungen in deinem Hauſe ab, wo ich nun alles ſo lieblich und reizend gefunden habe. Ich geſtehe gern, ich liebe die Gärten vor allen, die auch unſern Vorfahren ſo theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortſetzung des Hauſes ſind, wo ich die geraden Wände wieder antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überraſcht, wo mein Auge ſich ſchon im voraus unter den Baumſtämmen ergeht, wo ich im Freyen die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen ſpielenden Waſſerkünſte, die mir ein unbeſchreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derſelben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerſt dieſe Gegend, dieſer Garten lockte mich ſogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freyen geſellſchaftlich wandeln zu können, im ungeſtörten Geſpräch, die Blumen ſehen mich an, die Bäume rauſchen, oder ich höre halb auf das Geſchwätz der Brunnen hin; beläſtigt die Sonne, ſo empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichſten Nachtigallen flattern und ſingen.

Mit Entzücken, ſo redete Ernſt weiter, muß ich an die ſchönen Gärten bei Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und ſie haben meine Phantaſie ſo eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwiſchen ihren hohen Myrthen- und Lorbeergängen wandle, daß ich oftmals, wie die unvermuthete Stimme eines lange abweſenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat ſich irgendwo ein edles Gemüth ſo ganz wie in einem vielſeitigen Gedicht ausgeſprochen, ſo iſt es vor allen dasjenige, welches die Borgheſiſche Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen ſchönen Bäumen beſitzt, allen Reitz großer und freier Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgiebt, labyrinthiſche Baumgewinde, wo ſich Epheu um alte Stämme im Dunkel ſchlingt, und in der ſüßen Heimlichkeit kleine Brunnen in perlenden Stralen klingend tropfen, und Turteltauben girren: der anmuthigſte Wald mit wilden Hirſchen und Rehen, Feld und Wieſen dazwiſchen, und Kunſtgebilde an den bedeutendſten Stellen, alles findet ſich in dieſem elyſiſchen Garten, deſſen Reitze nie veralten, und der jetzt eben wieder wie eine Inſel der Seligen vor meiner Einbildung ſchwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern geleſen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunſt der Italiäner noch in der Kindheit ſei, und daß ſie weit hinter den Deutſchen zurückſtehen.

In allen menſchlichen Angelegenheiten, antwortete Ernſt, herrſcht die Mode, aus der ſich, wenn ſie erſt weit um ſich gegriffen hat, leicht Sektengeiſt erzeugt, welchen man oft genug als Fortſchritt der Kunſt oder Menſchheit unter dem Namen des Geiſtes der Zeit muß preiſen hören, und ſo gehören auch dieſe Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das Syſtem ſo mancher andern, gegen die ich mich faſt unbedingt erklären möchte. Wo ſind denn in Deutſchland die vortreflichen Gärten im ſogenannten Engliſchen Geſchmack, gegen die der gebildete Sinn nicht ſehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen ſie weiter! rief Clara lebhaft; ſchon einige empfindſame Reiſende haben unſern muntern Garten als altfränkiſch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weiſe gerathen, einen krummen, und wenn man den nächſten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und abſteigenden Park mit allen möglichen Effekten, anzulegen, und meine gute Mutter hatte ſich ſchon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, ſo daß ich ſchon für meine Blumenbeete und für die Waſſerkünſte, die ſelbſt in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernſt fort, auf das Bedürfniß zurück gehn, aus welchem unſre Gärten entſtanden ſind, um auf dem kürzeſten Wege einzuſehn, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren ſein mögen. Der Landmann hat neben ſeiner einfachen Wohnung ſeinen Baumgarten, der ihm vor ſeiner Thür Früchte und Küchengewächſe liefert, gern läßt er das Gras zwiſchen den Bäumen wachſen, ſowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erſpart, indem er es ſchont. Sehn wir in dieſer wilden grünen Anſtalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen beſonders gewidmet und mit Liebe ausgeſpart, ſo hat dieſe natürlichſte Anlage, im Gebirge wie im flachen Lande, einen gewiſſen Zauber, der uns ſtill und rührend anſpricht, ja in der Blüthenzeit kann ein ſolcher Raum mit ſeinen dicht gedrängten Bäumen entzückend ſein. Dieſe ſind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deswegen gefallen, weil ſie von aller Kunſt völlig ausgeſchloſſen ſind.

Ein Mühlbach, der an ſolchem Garten vorüberrinnt, ſagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blökend in der Frühlingszeit, und krausbebuſchte Berge dahinter, aus denen ein Holzſchlag in den Geſang der Waldvögel tönt, dies kann vorzüglich Abends, oder am frühſten Morgen ſo himmliſche Eindrücke von Ruhe, Einſamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß unſer Gemüth in dieſen Augenblicken ſich nichts Höheres wünſchen kann.

Die Gärten der alten Burgen und Schlöſſer waren auf ihren Höhen gewiß nur beſchränkt, ſagte Ernſt, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, oder auf Reiſen und Turniren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Palläſte entſtanden und die fürſtliche Architektur, als mit dem milderen Leben Kunſt, Witz und heitere Geſelligkeit in die Schlöſſer der Großen und Reichen zogen, wandte ſich die architektoniſche Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen ſollte dieſelbe Reinlichkeit und Ordnung herrſchen, wie in den Säulengängen und Sälen der Palläſte, ſie ſollten der Geſelligkeit den heiterſten Raum gewähren, und ſo entſtanden die regelmäßigen, weiten und vielfachen Baumgänge, ſo wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten ſich in Terraſſen und bequemen breiten Treppen, die Blumen ſtanden in Reihen und Beeten, und alles Wildſcheinende, ſo wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde ſorgfältigſt entfernt; auf großen runden oder viereckten Plätzen ſuchte man gern die Frühlingsſonne, die dichten Baumſchatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künſtlich ſelbſt mit unſichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller Art in ſcheinbarer Freiheit ſchwärmten; die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmuſik dazwiſchen redeten, und deren geordnete Stralen und Ströme in vielfachen Linien aus Muſcheln, Seepferden und Statuen von Waſſergöttern ſich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantaſtiſcher Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende Raum war Fortſetzung der Säle und Zimmer, für viele Geſellſchaften geeignet, den mannigfaltigſten Sinnen zubereitet, dem Geräuſch und Prunk anpaſſend, und auch in der Einſamkeit ein lieblicher Genuß, denn der Frohwandelnde, wie jener, der ſich in ſtille Betrachtung ſenkt, fand nichts, was ihn ſtörte und irrte, ſondern die lebendige Natur umgab ſie zauberiſch in denſelben Regeln, in denen der Menſch von Verſtand und Vernunft, und der innern unſichtbaren Mathematik ſeines Weſens ewig umſchloſſen iſt.

Siehſt du, liebe Mutter, ſagte Clara, welche philoſophiſche Miene unſer oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur ſeinen Sachwalter findet?

Alles, was ich ſagen kann, fuhr Ernſt fort, ſteht ſchon im Woldemar viel beſſer und gründlicher, als Zurechtweiſung eines einſeitigen und mißverſtandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieſer Art ſchön? fragte Auguſte.

So wenig, antwortete Ernſt, daß ich im Gegentheil viele geſehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeſchmacktheit eine Art von Grauſen erregt haben. Es giebt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einſamkeit, als uns die erſtorbene Formel dieſer Gartenkunſt in dem barocken übertriebenen Holländiſchen Geſchmack darbietet, wo es den Reitz ausmachen ſoll, die Bäume nicht als ſolche wieder zu erkennen, wo Muſcheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildſäulen auf gefärbtem Sande ſtehn, wo das ſpringende Waſſer ſelbſt ſeine liebliche Natur eingebüßt hat, und zum Poſſenreißer geworden iſt, und wo auch ſogar der heiterſte blaue Himmel nur wie ein ernſtes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug ſteht: Mond und Sterne über dieſen Fratzen leuchtend und ſchimmernd, ſind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geſchwätz eines Verrückten.

Vom Waſſer, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindiſcher Mißbrauch gemacht, dieſe Vexirkünſte, um uns plötzlich naß zu machen, ſind den abgeſchmackten neumodiſchen Geſpenſtergeſchichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß iſt viel größer als der Schreck.

Da man nun ſo häufig, ſprach Ernſt weiter, dieſe Geſpenſter von Gärten ſah, ſo erwachte zu derſelben Zeit, als man in allen Künſten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunſt bei unſern Landsleuten ein gewiſſer Sinn für Natur. Wir hörten von den Engliſchen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, und ſo fing man denn in Deutſchland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felſen auf mannichfache Weiſe zu malen, lebendige Waſſer und Waſſerfälle mußten die ſpringenden Brunnen verdrängen, ſo wie alle geraden Linien nebſt allem Anſchein von Kunſt verſchwinden mußten, um der Natur und ihren Wirkungen auf unſer Gemüth Raum zu gewähren. Weil man ſich nun hier in einem unbeſchränkten Felde bewegte, eigentlich keine Vorbilder zur Nachahmung vor ſich hatte, und der Sinn, der auf dieſe Weiſe malen und zuſammen ſetzen ſoll, vom feinſten Geſchmack, vom zarteſten Gefühl für das Romantiſche der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieſer Art erfordert, und jeder alſo nur einmal exiſtiren kann, ſo konnte es nicht fehlen, daß man von jenem ächten Naturſinn verlaſſen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entſtanden, die nicht weniger widerlich, als jene Holländiſchen waren. Bald genügten die Effekte der Natur und der ſinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren dieſe Wirkungen zu gelinde, man baute Felſenmaſſen, Labyrinthe, hängende Brücken, chineſiſche Thürmchen auf ſteilen Abhängen, gothiſche Burgen, Ruinen aller Art, und ſo waren dieſe verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erſchrecken, oder unbehagliche Aengſtlichkeit, als für einen ſtillen Genuß eingerichtet.

Und dabei doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantaſtiſch, ſondern nur arm ſind dieſe Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affektirten Lichtern, und kommen nicht einmal unſern gewöhnlichſten Theater-Effekten gleich.

Für das Erſchrecken reizbarer oder träumeriſcher Menſchen iſt oft hinlänglich geſorgt, ſagte Anton, wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu ſteigen ſcheint, oder im einſamen Dikkicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbſt Schädel und Beingerippe müſſen dem Wandelnden zum Ergötzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, ſagte Wilibald, erregen ſchon die krummen, ewig ſich verwickelnden Wege Angſt genug. Man ſieht Menſchen in der Ferne und vermuthet einen Freund unter dieſen; aber wie in aller Welt ſoll man es anſtellen, ſich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt ſich

ſich nicht ſo gehn, wie du möchteſt, bald biſt du hinter deinem vorigen Standpunkte zurück, und ſo iſt es auch wahrſcheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man ſich aus dem Wege, wenn man ſich nicht in einer albernen Moſchee, oder Otahitiſchen Hütte, in die man gegen den Regen unterduckt, ganz unvermuthet findet.

Eben ſo wenig, fuhr Theodor fort, kannſt du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willſt, und das iſt oft noch ſchlimmer. Nichts alberneres, als zwei Menſchen, die ſich nicht leiden mögen, und die ſich plötzlich in gezwungener Einſamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von ſchöner Natur und rennt aus einander, als müßte man die nächſte Schönheit noch eilig ertappen, die ſich ſonſt vielleicht auf flüchtigen Füßen davon machen möchte; und, ſiehe da, indem du dich bald nachher eine enge Felſentreppe hinauf quälſt, kommt dir wieder die fatale Perſonage von oben herunter entgegen geſtiegen, man muß ſich ſogar beim Vorbeidrängen körperlich berühren, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen, und der lieben Humanität wegen recht entzückt ſein über das herrlich romantiſche Weſen, um nur der leidigen Verſuchung auszuweichen, jenen in den zauber- aber nicht waſſerreichen Waſſerfall hinab zu ſtoßen. Die Entdeckung und Aufpflanzung der Lombardiſchen Pappel, die weder Geſtalt noch Farbe hat, iſt den Verfertigern der ſchönen Natur ſehr zu ſtatten gekommen, ihrem Wirrwarr recht eilig auf die Beine helfen zu können. Das Zeug wächſt faſt zuſehends, und nun haben unſre guten alten einheimiſchen Bäume das Nachſehn. Dieſe Pappeln ſind mir in geraden und krummen Gängen gleich widerwärtig. Wie ſchön ſind unſre alten Linden, die vormals ſo manche Landſtraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen Nußbäume der Bergſtraße, und wie melankoliſch ſind die Pappelgaſſen, die ſich um Carlsruh nach allen Seiten in das Land ſo finſter hinaus ſtrecken.

In gebirgigen Gegenden, ſagte Friedrich, ſcheint mir ein Garten, wie dieſer hier, nicht nur der angemeſſenſte, ſondern auch ohne Frage der ſchönſte, denn nur in dieſem kann man ſich von den erhabenen Reizen und großen Eindrücken erholen, die die mächtigen Berge beim Durchwandeln in uns erregen. Jedes Beſtreben hier etwas Romantiſches erſchaffen, und Baum und Waldgegenden malen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felſenſchluften, den wunderſamen Thälern, der majeſtätiſchen Einſamkeit gegenüber nur albern erſcheinen. So aber liegt dieſer Garten in ſtiller Demuth zu den Füßen jener Rieſen, mit ihren Wäldern und Waſſerbächen, und ſpielt mit ſeinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantaſien. Dagegen iſt mir in einer der traurigſten Gegenden Deutſchlands ein Garten bekannt, der allen romantiſchen Zauber auf die ſinnigſte Weiſe in ſich vereinigt, weil er, nicht um Effekt zu machen, ſondern um die innerlichen Bildungen eines ſchönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erſchaffen vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethuſa nach alter Weiſe im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie lebt; dieſer grüne, herrliche Raum ſchmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfangen vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der dieſe liebliche Schatten beſucht, müſſen ſich dieſelben heitern Gefühle erregen, mit denen der ſinnvolle Pflanzer die anmuthigſte Landſchaft hier mit dem Schmuck der ſchönſten Bäume dichtete, die auf ſanften Hügeln und in ſtillen Gründen mannichfaltig wechſelt, und durch rührende Reize den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein ſolcher Garten ſein, ein ſchönes Individuum, das aus dem eigenſten Gemüthe entſprungen iſt, ſonſt wird ihm der Vorwurf jener oben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht entſtehn können.

Die Damen machten ſchon Miene ſich zu erheben, als Manfred rief: nur noch dieſe Flaſche, meine Freunde, des lieblichen Conſtanzerweins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Geſundheit recht von Herzen!

Ernſt erhub das flüſſige Gold, und ſagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Göthe, auf den wir ſtolz ſein dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle ſtießen an, und als Theodor an ein neuliches Geſpräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Freude unſrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unſerer Erinnerung in dieſem Augenblick!

Wilibald ſagte: du haſt Recht, der Moment begeiſterter Liebe kann nur Liebe ſein, und darum laßt uns Schillers Andenken mit ſeinem Nahmen vereinigen, deſſen ernſter groß ſtrebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen ſollen.

Ich trinke dieſes Glas, ſprach Anton bewegt, dem edelſten und freundlichſten Gemüth, dem liebenswürdigſten Greiſe, dem es wohl gehn möge, dem Weiſen, der nie Sektirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein ſanftes Schickſal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unſer Mahl feierlich, ſagte Emilie, man kann ſich der Rührung nicht erwehren, auf dieſe Weiſe an geliebte Abweſende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieſer ſchönen Bewegung, und darum ſtoßt an, und feiert hoch das Andenken unſers phantaſievollen, witzigen, ja wahrhaft begeiſterten Jean Paul! Nicht ſollſt du ihn vergeſſen, du deutſche Jugend. Gedankt ſei ihm für ſeine Irrgärten und wundervollen Erſinnungen: möchte er in dieſem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit ſchöner Herzlichkeit an unſerm Kreiſe Theil nahm!

Nie ſei vergeſſen, rief Theodor mit einem Ernſt, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Geſtirn deutſcher Männer, unſer Friedrich und Wilhelm Schlegel, die ſo viel Schönes befördert und geweckt haben: des einen Tiefſinn und Ernſt, des andern Kunſt und Liebe ſei von dankbaren Deutſchen durch alle Zeiten gefeiert!

So ſei es denn erlaubt, ſprach Lothar, einen Genius zu nennen, der ſchon lange von uns geſchieden iſt, der aber uns wohl umſchweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichſter Sehnſucht und Verehrung ihn zu ſich rufen: der große Britte, der ächte Menſch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakſpear ſei von uns und unſern Nachkommen durch alle Zeitalter geprieſen, geliebt und verehrt!

Alle waren in ſtürmiſcher Bewegung und Friedrich ſtand auf und ſagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nun beiſammen ſind in Freundſchaft und Liebe und dadurch eins, ſo umgiebt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen ſind vielleicht eben jetzt hieher gewendet; aber auch den Abgeſchiedenen zieht unſer Glaube andächtig zu unſern Mahlen, Freuden und Scherzen, mit Sehnſucht, Liebe und Freudenthränen herbei, und ſo beſchließt ſich am würdigſten ein heitrer Genuß; der Tod iſt keine Trennung, ſein Antlitz iſt nicht furchtbar: opfert dieſe letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkündiger der Religion, der Liebe und Unſchuld, er ein ahndungsvolles Morgenroth beſſerer Zukunft.

Roſalie ſtieß ſtillſchweigend und gerührt mit an: ihm ſollen die Frauen danken, ſprach ſie leiſe und bewegt. Alle erhuben ſich, die Freunde umarmten ſich ſtürmiſch und jedem ſtanden Thränen in den Augen. Man ging ſchweigend in den Garten.

Die Geſellſchaft ſaß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens ſpielte, horchte auf das liebliche Getön und fühlte in dieſer Pauſe kein Bedürfniß, das Geſpräch fort zu ſetzen; endlich ſagte Clara: von allen Naturerſcheinungen kommt mir das Waſſer als die wunderbarſte vor, denn es iſt nicht anders, wenn man recht darauf ſieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Weſen, das uns verſteht und ſich uns mittheilen möchte, ſo klar und lockend ſchaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir fröhlich ſind, es klagt und ſchluchzt, wenn wir trauern, es ſchwatzt und plaudert kindiſch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit; auch tönt ein rauſchender Bach in der Einſamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetiſchen, tiefſinnigen Worte gern verſtehn lernen möchten. Wahrlich, kein Glaube iſt dem Menſchen ſo natürlich, als der an Nixen und Waſſernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz ablegen.

Anton, der neben ihr ſaß, ſah ſie mit einem freundlichen, faſt begeiſterten Blicke an, weil dieſes Wort die theuerſte Gegend ſeines heimlichen Aberglaubens liebkoſend beſuchte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernſt das Wort nahm und ſich ſo vernehmen ließ: nicht ſo willkührlich, wie es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, haben die älteſten Philoſophen, ſo wie neuere Myſtiker, dem Waſſer ſchaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Weſen zuſchreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unſre Seele ſo ganz unmittelbar mit ſich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres; ich weiß nichts, was unſern Geiſt und unſer Bewußtſein ſo in ſich reißt und verſchlingt, wie das Schauſpiel vom Sturz des Waſſers, wie des Teverone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und ſättigt dieſer wundervolle Genuß auch nicht, denn wir ſind uns, möchte ich ſagen, ſelbſt verloren gegangen, unſre Seele mit allen ihren Kräften brauſt mit den groſen Wogen eben ſo unermüdlich den Abgrund hinunter: das iſt es auch, daß wir vergeblich nach Worten ſuchen, mit Vorſtellungen ringen, um aus unſrer Bruſt die erhabene Erſcheinung wieder auszutönen, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenſchaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefſinnigen Klage, vermiſcht mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen ſeltſamer Zukunft zu bilden und auszumalen, und keiner Anſtrengung kann dieſes Beſtreben auch jemals gelingen.

Da die Sprache ſchon ſo unzulänglich iſt, ſagte Lothar, ſo ſollten es ſich die Künſtler doch endlich abgewöhnen, Waſſerfälle malen zu wollen, denn ohne ihr ſinnvolles, in tauſendfachen Melodieen abwechſelndes Rauſchen ſehn auch die beſſern in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erſcheinungen, die keinen Moment des Stillſtandes haben und nur in ewigen Wechſel exiſtiren, laſſen ſich niemals auf der Leinwand darſtellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, ſind Teiche, Bäche, Quellen, ſanfte blaue Ströme, für den Landſchafter ſo vortrefliche Gegenſtände, und dienen ihm vorzüglich, jene ſanfte Rührung und

Sehnſucht hervor zu bringen, die wir ſo oft beim Anblick des ruhigen Waſſers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauſchenden Brunnen, ſagte Ernſt, gehört zu den Wundern Roms, und ſie tragen mit dazu bei, den Aufenthalt in dieſer Stadt ſo lieblich zu machen. Entzückt uns in freier Landſchaft oder in Gärten das Spiel des Waſſers, ſo ergreift uns neben Pallåſten und Kirchen, im Geräuſch der Straßen und Märkte, dieſes tönende Rauſchen und Sprudeln noch ſeltſamer. Ich kann nicht ſagen, wie in der ſtillen Nacht der Abreiſe mich dieſe Brunnen rührten, denn mir dünkte, daß ſie alle Abſchied von mir nähmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und mich an alle Herrlichkeiten dieſer Hauptſtadt der Welt ſo wehmüthig erinnerten; ich begriff in dieſer Stunde nicht, wie ich mich vorher oft ſo innig nach Deutſchland hatte ſehnen können, denn ſchon bevor ich aus dem Thor gefahren war, ſehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht ſeitdem!

So iſt der Menſch, fiel Theodor ein, nichts als Inkonſequenz und Widerſpruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergeſetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelaſſenem Witze ſich ein Mahl beſchließen müſſe, und wir endigten es höchſt unbedacht mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, ſagte Ernſt, denn wir waren auch in dieſer Bewegung fröhlich.

Ich verſtehe überhaupt die Freude der meiſten Menſchen nicht. Scheint es doch, als müßten ſie alle Erinnerungen des wahren Lebens von ſich entfernt halten, um nur in blinder Zerſtreutheit auf kümmerliche Weiſe ſich das anzueignen, was ſie Ergötzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein geſundes kräftiges Gefühl des Daſeins bedarf ſelbſt einer gewiſſen Trauer, um die Luſt deſto inniger zu empfinden, ſo wie dieſe Geſundheit die Tragödie erfunden hat, und auch nur genießen kann. Je ſchwächer der Menſch, je lebensmüder er wird, um ſo mehr hat er nur noch Freude am Lachen, und an dem kleinlichen Luſtſpiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann, denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als Thor ſein kann. Je höher wir unſer Daſein in Luſt und Liebe empfinden, je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen ſeltenen Minuten, die uns nur ſparſam ein geizendes Schickſal gönnt, um ſo freigebiger und reicher ſollen wir uns auch in dieſen Sekunden fühlen; warum alſo in dieſen ſchönſten Lebensmomenten unſre ehemaligen Freunde und ihre Liebe von uns weiſen? Hat der Tod ſie denn zu unſern Feinden gemacht? Oder iſt ihr Zuſtand nach unſrer Meinung ſo durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unſre Luſt zerſtören muß? In jenen ſeligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt ſie zu uns, in unſre Arme, in unſre Herzen kommen, daß unſer Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß ſie vielleicht hülflos, auf lange in Wüſten hinaus geſtoßen ſind, o ſo laßt ihnen einige Tropfen von der Ueberfülle eurer Luſt zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeſchiedener, in dieſen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zuſtand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du biſt mehr der meine, als nur je in dieſem irdiſchen Leben, denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchſter Schmerz um dich, jener namenloſe, unbegreifliche, jenes angſtvollſte Ringen mit dem fürchterlichſten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erſt alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müſſen, da hab ich dich erſt im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und ſeitdem biſt du ohne Wandel, ohne Krankheit, ohne Mißverſtändniß mein, und lächelſt jedes Lächeln mit, und ſchwimmſt in jeder Thräne: wo kann ich dich beſſer herbergen, als in dieſem Herzen, wenn es der Freude geöffnet iſt? Mit dieſem Gaſte ſprech' ich nicht mehr zu ihr: was willſt du? oder: du biſt toll! denn ſie iſt durch deine holde Gegenwart edler, milder und menſchlicher.

Clara weinte, und Anton überließ ſich ſeiner Wehmuth. Höre auf, rief dieſer, ich fühle dieſe

Wahrheit trotz ihrer Freundlichkeit zu ſchmerzlich, eben weil ſie ſo ganz das Weſen meines Lebens iſt.

Was iſt es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch faſt ſagen, mit der Angſt eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer ſo innigen Liebe, eines ſolchen Gefühls, das wir nicht nennen können, ſondern daß wir nur gleich in Thränen untergehn und ſterben möchten? So iſt es mir oft geweſen, wenn ich im Plutarch von den großen Menſchen las, wie ſie unglücklich ſind und wie ſie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timoleon ſein Glück und Schickſal trägt. Das Leben möchte brechen vor Luſt und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? ſo möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich ſo innig verehren muß?“

Wer nicht auf dieſe Weiſe, ſagte Friedrich, das Evangelium leſen kann, der ſollte es nie leſen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchſte Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Dieſe Begier ſich aufzuopfern, ſich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenſtande unſrer Verehrung, iſt das Höchſte in uns; es ruft aus uns über Jahrtauſende hinüber:

fühlſt du mich denn auch? Siehe, du haſt nicht umſonſt gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menſchheit bin ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein ſolches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinſchaft mit dem geliebten Weſen erzeugen können?

Und ſo iſt die Welt unſer, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieſer Welt nur würdig ſind! Aber leider ſind wir meiſt zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unſer leeres Erſtaunen erregt, was wir nicht begreifen, ſollten wir ſo nennen, ſondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schickſal und Tod ſiegten, dieſe Helden ſollten wir als Wunderthäter verehren; unſer äußerer Menſch verſteht und faßt ſie auch nicht, aber der innere fühlt ſie, und in Andacht und Liebe ſind ſie ihm vertraut und mehr als verſtändlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wiſſen, ſagte Anton, iſt doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann iſt die letzte Härte unſeres Weſens zerſchmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zuſtande bleiben immer noch einige Felſenklippen übrig, an denen die Fluth ſich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, ſollten wir die

Zuſtände des Wachens und Schlafens mehr als Geſchwiſter behandeln, wir würden dann klarer wachen und bewußtvoller und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantaſie auf dieſem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerin lernen, wenn wir ſie als ſolche mehr achteten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht ſo vernachläßigt, ſondern aus ihren Ahndungen ging oft durch den Glauben der Menſchen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, ſagte Ernſt, und möchten dieſen Traum ausdeuten; auf dieſelbe Weiſe entfernt und nahe iſt uns die Schönheit, und ſo wahrſagen wir auch aus dem Heiligthum unſers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen ſpielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn ſo viele Menſchen etwas anders? fragte Wilibald.

Und thun ſie denn ſo gar unrecht? antwortete Ernſt mit neuer Frage.

Wir gerathen auf dieſem Wege, ſagte Emilie, in das Gebiet der Räthſel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Verſuch, alles umkehren zu wollen, am Ende von ſelbſt wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch ſcheinbar kreuze, fiel Manfred ein, ſo bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas ſehr Nüchternes, wenn ſie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit ausſprechen können, ſo wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit giebt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unſchuldig, über unſre Freunde die wir lieben, und derjenige, der ſich noch nicht ſeinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungsſucht hilft der Liebende ſelbſt dem Spotte nach, und enthüllt freiwillig das Lächerliche in ſich, um ſich gleichſam dem Freunde zu vernichten; denn, um es heraus zu ſagen, das Lachen iſt den Thränen wohl näher verwandt, als die meiſten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit dieſen.

Ernſt fuhr fort: der Satz, den wir ſo oft haben wiederholen hören: daß die Menſchen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deshalb der komiſche Dichter, oder Satiriker, oder wie ſie ihn nennen mögen, dieſe allgemeine höchſte Reizbarkeit der Menſchen benutzen müſſe, um ſie zu beſſern; dieſer Satz iſt gewiß in der Anwendung falſch, und an ſich ſelbſt nur einſeitig wahr.

Das Lächerliche, welches ſich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches ſo manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieſer oder jener ſogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, iſt allerdings ſo gehäſſig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Menſch ſich dieſem Lächerlichen hat bloß ſtellen mögen, denn ein feindliches Weſen, das irgend ein Leben zu vernichten ſtrebte, kämpfte in dieſem wilden, anmaßlichen Lachen; auch geſtehe ich gern, daß ich dieſen ſo genannten Satirikern, beſonders der neuern Zeiten, niemals Freude und Luſt habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bei ihren Darſtellungen gelacht habe. Eben ſo wenig mögen wir uns an der Stelle des Narren befinden, der ſeine Menſchheit wegwirft und ſich unter den Affen erniedrigt, um ſeinem rohen Herrn ein Schauſpiel des Ergötzens darzubieten, von welchen der Edlere ſich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört ſchon ein höherer, ein wahrhaft menſchlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bei den richtigen Veranlaſſungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehn kann, ſo kann dich das Lachen eines Menſchen ſchwerlich über das Niedrige oder Edle ſeiner Geſinnung täuſchen. Wie unterſchieden iſt aber von jener haſſenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Luſt der Freude, das Entzücken unſrer ganzen Seele, (in der ſich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unſre Anſchauungen und Erinnerungen in jenem wunderſamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehn, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit herauf erſchallen läßt. Erregt ein wahrer Schauſpieler dieſen Zuſtand in uns, ſo iſt er uns ein hoch verehrtes Weſen, und ſo wenig geſellt ſich ein Gefühl der Verachtung zu unſerer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unſern Freund und Geliebten in unſer innerſtes Herz ſchließen; der Dichter, der dieſen Strom der Luſt in der Wüſte aus dem Felſen ſchlägt, erſcheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unſre Liebe, wenn ſie einen Gegenſtand wahrhaft lieben ſoll, an dieſem irgend einen Schein des Lächerlichen finden muß, weil ſie ihn dadurch gleichſam erſt beſitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daſeins lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts iſt erſt dann unſers Herzens gewiß, wenn er uns einigemal ein ſtilles Lächeln abgenöthigt hat, und dies iſt ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich ſage wohl nichts Widerſinniges, wenn ich dieſe Meinung ausſpreche), ſogar den heiligſten und erhabenſten Gegenſtänden iſt dieſes Gefühl ſo wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unſre Liebe und hohe Rührung auf, ſondern wir können den heiligen Wahnſinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung ſchweben, denn dieſe ſeltſame Regung erhebt ſich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie ſo vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth ſein dürfte, und weil dieſe vor den Augen unſers äußern Verſtandes nicht Unrecht haben, und ſich für dieſen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unſerm innerſten Weſen regt, ſo eilen wir ſo dringender mit unſerer Verehrung und unſerem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angſtvoller Liebe an dem Gegenſtande unſrer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der Religion: „ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt,“ iſt vortreflich.

Gewiß, ſagte Manfred, iſt das Lächerliche in ſeiner Tiefe noch niemals angeſchaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmal etwas deutlicheres darüber ſagen können, warum wir lachen? Das Lachen an ſich ſelbſt iſt den meiſten Menſchen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht iſt noch ſchwerer als vom Winde zu ſagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in ſeiner Vorhalle zur

Aeſthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur ſo wenig von ihm gefunden.

Dieſes Geſpräch, ſagte Theodor, erinnert mich an jene Unſchuld des Komiſchen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenſtände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Weſen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben ſeiner kraftvollen kecken Darſtellung einer der herrlichſten Vorzüge Shakſpears iſt, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein ſinnreiches Räthſel ſucht, und der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erſt rückwärts das Komiſche verſtehn will, und dem es leere Albernheit iſt, wenn es ohne eine ſolche proſaiſche Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müſſe es eine vertrefliche Ausbeugung in das wahre Gebiet der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn dieſe triebe die Unſchuld ſogar ſo weit, daß ſie ſelbſt ohne alles Leben und alſo vielleicht am meiſten poetiſch lebendig ſei; doch Lothar, ohne auf dieſen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, bemeiſterte ſich des Geſpräches und fuhr ſo fort: Da unſer ganzes Leben aus dem doppelten Beſtreben beſteht, uns in uns zu vertiefen, und uns ſelbſt zu vergeſſen und aus uns heraus zu gehn, und dieſer Wechſel den Reitz unſeres Daſeins ausmacht, ſo hat es mir immer geſchienen, daß die geiſtigſte und witzigſte Entwickelung unſerer Kräfte und unſers Individuums diejenige ſei, uns ſelbſt ganz in ein anderes Weſen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anſtrengung unſrer geiſtigen Stimmung darzuſtellen ſuchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauſpiel eine Rolle übernehmen und uns beſtreben, die Erſcheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchſten Wahrheit und in der vollkommenſten Harmonie hervor zu bringen. Es giebt wohl auch nur wenige Menſchen, die dem Reitz dieſer Verſuchung auf immer widerſtehn können, und wenn das Talent des Schauſpielers auch ſelten ſein mag, ſo iſt die Luſt zur Mimik doch faſt in allen Menſchen thätig.

Wir haben dieſem Triebe, fuhr Ernſt fort, gewiß unendlich viel zu danken, unſer innerlicher Menſch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortreflichkeit einer Geſinnung, ja ſelbſt eine Empfindung nur mimiſch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache ſelbſt durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergeſſen wir nur nicht, ſagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demſelben Triebe auch alle Affektation, Ziererei, Unnatürlichkeit, kurz, alles äffiſche Weſen im Menſchen entſpringt, ſo daß dieſe Sucht wenigſtens eben ſo ſchädlich iſt, als ſie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig ſein mag.

Wir wollen dieſe Unterſuchung fallen laſſen, fuhr Lothar ungeſtört fort, da wir ſie jetzt doch nicht erſchöpfen können, ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern ſei, daß es noch keinem von uns eingefallen iſt, mit dieſer zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Geſellſchaft irgend ein dramatiſches Werk, am liebſten eins der Shakſpearſchen, darzuſtellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieſer Dichter gewähren, wenn wir eins ſeiner Luſtſpiele, zum Beiſpiel Was ihr wollt, bis ins Innerſte ſtudirten, und neben dem Vergnügen welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteſte mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und ſo mit vereinigter Liebe eins ſeiner herrlichſten Gedichte auch äußerlich vor uns hinzuſtellen ſuchten.

Du haſt ja dieſen Einfall und Verſtand für uns alle gehabt, verſetzte Wilibald, auch kannſt du zur Noth, wie Zettel, drei oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantiſch brüllender Löwe in dieſem Luſtſpiel auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich ſchon ziemlich überſehn: den Malvolio würdeſt du ſelbſt unvergleichlich darſtellen, unſer Manfred übernähme den Tobias und ich den Junker Chriſtoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebaſtian, Ernſt den Antonio, Anton den Herzog; Auguſte würde zierlich und witzig die Marie geben, Roſalia unvergleichlich die Viola und Clara höchſt anmuthig die Olivia; alles übrige findet ſich von ſelbſt.

Wie kommt es nun, ſagte Theodor, daß eine geiſtreiche Geſellſchaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemals auf den Gedanken verfällt, aus ſich ſelbſt unter gewiſſen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetiſches Luſtſpiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwikkelung auszuführen? Der eine wäre der mürriſche, mit ſich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eiferſüchtige, jener der leichtſinnig Flatterhafte, dieſer der Melancholiſche; die Damen theilten ſich in witzige und zärtliche Charaktere, und alle ſuchten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geſelligkeit zu erregen und zu befördern. Warum ſtreben wir in unſern Geſellſchaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menſchen darzuſtellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Geſellſchaft, ſagte Ernſt, thut ſchon unbewußt das, was du verlangſt; und verwechſelt auch mit Leichtigkeit die verſchiedenen Rollen. Sonſt erinnert deine Beſchreibung an manche ehemaligen gelehrten Geſellſchaften, und an die verſchiedenen charakteriſtiſchen Beinamen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andre Darſtellung, ſagte Emilie, möchte für uns Frauen beſchwerlich, wo nicht unmöglich ſein, aber ich war ſchon geſtern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorſchlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter ſind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweiſe manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben, wie wäre es alſo, wenn Sie uns dieſe nach Luſt und Laune mittheilten, und ſo manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Muſik, oder die Beſuche und Spatziergänge übrig laſſen?

O vortreflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lektür die Rezenſenten ſpielen, und uns über alles luſtig machen, was wir nicht verſtanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Roſalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguſte vereinigte ſich mit beiden, und als Lothar die Freunde ſtillſchweigend ein Weilchen angeſehn hatte, ſchlug ſich auch Manfred zu der Parthei der Damen und rief: o ich bitte euch ſo inbrünſtig, als man nur bitten kann, ſchlagt uns dieſen bittenden Vorſchlag nicht ab, denn ſchon längſt habe ich Luſt gehabt, einige meiner Thorheiten euch und dieſen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden; o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie ſehr dem Dichter ſein Manuſkript in der Taſche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, ſo laut man es auch raſcheln hört, wenn ihr ſelbſt jemals gerne vorgeleſen habt, o ſo ſeid nicht ſo grauſam, mir dieſen Genuß zu rauben, und mein poetiſch beladenes Herz auszuſchütten. Aber vielleicht ſind einige von euch in derſelben Verfaſſung.

Lothar lachte und ſagte: der Dichter theilt ſich gern mit, vorzüglich in einem Kreiſe, wie der gegenwärtige iſt. Wir führen wirklich einige Jugendverſuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unſre Rezenſenten nicht zu ſtrenge ſein wollen, ſo überwinden wir vielleicht die Furcht, dieſe Bildungen nach ſo manchem Jahre wieder auftreten zu laſſen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, ſogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich proteſtire mit aller Macht gegen dieſe Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entſtehn, wenn wir es dem Zufall ſo ganz überließen, in welcher Folge unſre Verſuche auftreten ſollten? In allen Dingen iſt die Ordnung zu loben, und ſo laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weiſe wir dieſer Unterhaltung durch eine gewiſſe Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, ſagte Lothar,

eine Art von dramatiſcher Einrichtung ſtatt finden. Sei jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrſcher, und beſtimme und gebiete, welcherlei Poeſien vorgetragen werden ſollen, ſo ſteht zu hoffen, daß ſolche ſich vereinigen werden, die durch eine gewiſſe Aehnlichkeit freundſchaftlich zuſammen gehören.

Dieſe Einrichtung, wandte Manfred ein, iſt vielleicht zu gefährlich, weil ſie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, ſagte Ernſt, faſt an alle Italiäniſchen Novelliſten, die mit minder oder mehr Glück von dieſer Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, ſagte Emilie, uns in andrer Hinſicht nicht an dieſen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verſchonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anſtößigen Geſchichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht ſo ganz unbedingt verſprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erſt etwas verſtändigt haben, was wir ärgerlich oder anſtößig nennen wollen. Davor, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt ſind, vortragen werden, ſind Sie hinlänglich geſichert, denn es erfordert das glänzende Talent ſeiner gediegenen, ſcharfen und beſtimmten Darſtellung, welche nie zu viel oder zu wenig ſagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebſte Seltſamkeiten vorzutragen: alle ſeine Nachahmer, ſelbſt der Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten La Fontaine oder des neueren Caſti zu geſchweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, ſei nun von Styl, Erfindung, oder Schmuck des Gegenſtandes die Rede. Doch abgeſehn davon, muß ich bezweifeln, daß der Dekameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anſtößig ſein könnte.

Dieſen Zweifel verſtehe ich nicht, ſagte Anton, da er das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred. Wir ſtehn hier auf der Stelle, auf welcher ſich der Dualismus unſerer Natur und Empfindung am wunderbarſten, reichhaltigſten und grellſten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligſten und Lieblichſten verſchweigen wollen, iſt vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuſer wird, und vom Schweigen und Verſchweigen Profeſſion macht. Wenn der Frühling ſich mit allen ſeinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, ſo kannſt du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Geſtalten zu beobachten und manche Erinnerungen an dieſe zu knüpfen, ja ſelbſt die holdſelige Roſe ruft dir erröthend die räthſelhaften Reime alter Dichter entgegen, und ſie wird dir darum nicht unlieber, ſo fallen dir wohl gar bei andern farbigen Kindern der Sonne die unbeſcheidenen Namen ein, welche die Königinn im Hamlet verſchweigt, —

— crow — flowers, nettles, daisies, and long purples,
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verſe, ſagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslaſſen ſollen. Doch dies nur im Vorbeigehn: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, iſt es mit der Liebe. Es giebt eine ſolche Heiligkeit dieſes Gefühls, eine ſo wunderſame paradiſiſche Unſchuld, daß im Unbewußtſein, in der Unkenntniß der gegenſeitigen Liebe wohl oft die höchſte Seligkeit ruht; der erſte erwachende, ſich begegnende Blick hat dieſen Frühling entlaubt, und das erſte Wort des Geſtändniſſes kann der Tod dieſer ſtillen Wonne ſein. Nirgend fühlt der Menſch ſo ſehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß iſt, welches angerührt und ausgeſprochen ſeine Blüte abwirft.

Friedrich ſtand ſchnell auf und ſchien von wunderbaren Gedanken ergriffen, man ſah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er ſich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr ſo fort: wie es wohl Menſchen mag gegeben haben, die ſchon mit dieſem erſten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, ſo iſt es doch natürlicher und wahrer, ſich auch in dieſer wundervollen Lebensgegend, ſo wie bei allen Dingen, mit einem gewiſſen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir beſitzen, nur durch den Glauben beſitzen, und daß am wenigſten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns ſei, ſondern daß ſie, wie alles Gute von unſerm Willen abhängt; denn von ihm geht ſie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber ſpäter hin nur durch ihn allein als Liebe dauern und beſtehn. Ein ſolcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unſchuld nie, der Scherz iſt ihm nur Scherz, und er wird nicht anſtehn, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligſte und Liebſte iſt, denn wahrlich, dem Reinen iſt alles rein.

Dieſe Beſchreibung, ſagte Ernſt, charakteriſirt die geſunde Zeit unſers deutſchen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der ſüße Triſtan ſeinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben dieſen großen Liebesgedichten ſo viele muntre und ſchalkhafte Erzählungen. Die ſpäter auftretende überſinnliche, oder außerſinnliche Liebe, war noch nicht von der ſinnlichen getrennt, ſondern ſie waren wie Leib und Seele verbunden, in der höchſten Vergeiſtigung geſund, in dem freieſten Scherze unſchuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn ſie nicht die ſcheinbar äußerſten Enden freundlich verknüpfen könnte. Könnte ſie den unendlich mannigfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn ſie nicht Alles beſäße, und ſich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reizen dem ſehnſüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Menſch kann deshalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verſtehn, er faßt nicht das holde Weſen, welches ſich dem Höchſten und Geiſtigſten zum ſcheinbaren Kampfe gegenüber ſtellt, ſo ſehr er auch einzig dieſem Spiele nachjagt, welches begeiſterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freilich nichts Verhaßteres als dieſe Menſchen und ihre Geſinnungen, die im Herzen ſeines Lebens mit ihm zuſammen zu treffen ſcheinen.

Daher, ſagte Ernſt, der mißverſtandene Spott dieſer niedrigen Menſchen über die Hochgeſtimmten und ihre Liebe, daher die ſcheinbare Waffenloſigkeit dieſer Unſchuldigen, und bei ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beſchämung von jenen Bettlern. Dieſe Uneingeweihten läſtern die Liebe und alles Göttliche, und ſind von allem Scherz und Spiel, auch wenn ſie witzig zu ſein ſcheinen, weit entfernt, denn ſie ſind in Kampf und Krieg gegen die Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen. Um nun auf das Vorige einzulenken, ſo lebte Boccaz freilich ſchon an der Gränze jener heroiſchen Zeit, als die Menſchheit, weniger geſund, ſich aus der Tragödie und dem großen Epos ſchon mehr nach dem Luſtſpiel und der Parodie ſehnte, als die Trennung des Gemüthes ſich ſchon ſchärfer gegen über ſtand, und eine kräftiger robuſte Malerei den ſanften Schmelz und die ſtille Harmonie der alten großſinnigen Gemälde verdunkelte. Sein Dekameron ward deshalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komiſche, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr geſungen, geprieſen und gefühlt, ihr holdes Weſen ſchien immer tiefer zu entarten und immer mehr den Menſchen dem Thiere näher zu führen, (indeß nun dieſem Streben gegenüber ſchon die ganz reine, überirdiſche Idee der Liebe, oft bis zum leeren Götzendienſte entſtellt, ſich auszubilden ſuchte) bis wir in Peter Aretins und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten ſehn. Doch kann dieſe Beſchuldigung nicht den Boccaz und ſeine freien Scherze treffen, denn in ihm regt ſich und ſpricht der edle und vollſtändige Menſch, der zwar ohne ängſtliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Scham iſt, der wie Arioſt immer die Schönheit fühlt und ſingt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu ſeinem Kranze verſchmäht, ſondern ſie im Gegentheil gern ſo reicht und flicht, daß ihr ſymboliſcher Sinn unverholen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns alſo wohl nicht leicht verletzen; aber freilich müſſen wir jetzt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen ſind, und edlere Menſchen die Verwerflichkeit mancher ſchamloſen Produkte eines Diderot, Voltaire und andrer einſahn, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewiſſen Prüderie beibehalten, die das Zeitalter einmal zum Kennzeichen der Sitte geſtempelt hat. So hat der Menſch nach überſtandener Krankheit noch lange das Anſehn eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von deſſen Diät beibehalten. Eben ſo verbreitete ſich in England nach einem Zeitalter der Zügelloſigkeit, von der Sekte der Puritaner aus, eine Aengſtlichkeit und ſteife Feierlichkeit der Sitte, die ſeitdem noch immer das Wort führt, ſo daß ein geſittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jetzt oder aus Shakſpears Zeit zwei im Aeußern ſehr verſchiedene Weſen ſein mögen. Die Reformation hatte in Deutſchland ſchon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholiſchen Provinzen beſtrebten ſich ſeitdem, eine ſtrengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieſer Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Faſt allenthalben aber werden wir nur Heuchelei ſtatt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter ſich ſind, ergötzen ſie ſich um ſo lebhafter an der roheſten und unſittlichſten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Muſen, ſo wie die liebenswürdigen Weiber von dieſen Orgien völlig ausgeſchloſſen ſind, ſo ſind ſie nun in ihrer Einſamkeit um ſo niedriger und verächtlicher geworden, am ſchlimmſten, wenn ſie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat einem Ottern- und Krötenſchmauſe beiwohnen zu müſſen, den ſich eine ſolche tugendhafte Geſellſchaft giebt, die darauf ausgeht, recht vollſtändig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, ſagte Lothar, ein etwas zu ſtrenger Geiſt in der Poeſie zu herrſchen anfing, und Cervantes die frühere Celeſtina als zu frei tadelte, als man in Frankreich und Italien die ſchamloſeſten Werke las und ſchrieb, und in Deutſchland ſich kaum noch Spuren von [illegible] oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle S[illegible]ſpear, das, was ſo viele hatten verächtlich ma[illegible]n wollen, wieder zum Scherz, geiſtreichen Witz [illegible]d zur Menſchenwürde, und dichtete ſeine ſchalkhaften Roſalinden und Beatricen, die freilich unſer jetziges verwöhntes Zeitalter ebenfalls anſtößig findet.

Was iſt es denn, was uns wahrhaft anſtößig, ja als Menſchen unerträglich ſein ſoll? rief Friedrich, der wieder zur Geſellſchaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freieſte Scherz, noch der kühnſte Witz, denn ſie ſpielen nur in Unſchuld; nicht die kräftige Zeichnung der thieriſchen Natur im Menſchen und ihrer Verirrung, denn nur als ſolche gegeben, ſpricht ſie niemals unſerm edleren Weſen Hohn: ſondern dann ſoll ſich unſer Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns ſprechen, wenn ein Sophiſt uns ſagen will, und in jeder Dichtung beweiſen, daß gegen die Sinnenluſt keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung beſtehn könne. Ein ſolcher durchaus zu verwerfender iſt der jüngere Crebillon, und nicht iſt jener Deutſche, der ihn ſo vielfältig nachgeahmt und die edlere Natur des Menſchen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantaſie und eines zu nüchternen Herzens frei zu ſprechen: für ſchwache Weſen, (aber auch nur für ſolche) können dieſe beiden Schriftſteller allerdings gefährlich werden, ſo ſehr ſich auch der letzte gegen dieſe Beſchuldigung zu verwahren geſucht hat, denn nicht darin beſteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menſchen als Thier darſtellt, ſondern darin, daß man dieſe doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moraliſcher Gleißnerei und ſophiſtiſcher Kunſt das Edelſte im Menſchen zum Wahn macht, und Thierheit und Menſchheit für gleichbedeutend ausgiebt.

Seine Bücher, ſagte Emilie, haben mich immer zurück geſchreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andre erlaubt, die nicht in ſo gutem Rufe ſtehn, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für ſchädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können ſie auch dieſe ohne allen Nachtheil leſen, da ihr Geiſt geſtärkt iſt, und ihr Sinn das Edlere anſtrebe.

Mit Recht, ſagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unſauber ſei (denn deſſen Reiſen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Paſſagiers in den letzten Bänden iſt noch die ſchlimmſte Sünde des Autors); ich aber möchte unſerm witzigen Jean Paul mit demſelben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keuſch, wohl aber zu prüde ſei. Ein Autor, der ſo das Geſammte der Menſchennatur, das Seltſamſte, Wildeſte und Tollſte in ſeinen humoriſtiſchen Ergießungen ausſprechen will, darf in dieſen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling ſein, oder aus mißverſtandner Moral neben der Unzucht und Unſitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch ſeltſamer aber, daß er die mediziniſchen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulaſſen und meiſt nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais beſitzt, der freilich wohl ſein Kapitel von der Gaya Ciencia ſchreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattin und Schweſtern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, ſo mag freilich wohl hie und da in unſern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zweimal das Hausrecht brauchen und den Wirth ſpielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikateſſe kränkelnder Menſchen (ich meine dich, Anton, nicht hiemit) anſtößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unſerm Geſpräch angegebenen Unterſchied keinem gebildeten und heitern Menſchen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel verſprechen noch drohen, ſondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt alſo, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerſt der Anführer und Gebieter im Felde unſrer poetiſchen Spiele und Wettkämpfe ſein ſoll.

Clara gab ihren Blumenſtrauß dem neben ihr ſitzenden Anton und ſagte: Sie haben faſt immer geſchwiegen, ſprechen Sie nun. Anton verbeugte ſich und heftete die Blumen an ſeine Bruſt: ſo wollen wir denn, ſagte er, mit Mährchen der einfachſten Compoſition beginnen, und jeder bringe morgen das ſeinige vor unſre Richter.

Mit Mährchen, ſagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt ſich das Gefühl der Kinder zuerſt, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrſtunden und Spaziergänge werden vor ihrer Phantaſie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn ſie ſo ſind, wie ich ſie liebe. So gebe die Muſe, daß Ihnen die unſrigen wohl gefallen, ſagte Anton.

Indem ſtand die Geſellſchaft auf, um vom nächſten Hügel den ſchönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, ſagte Roſalie, indem ſie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachſah; ſo wie der Frühling und die Pracht der Blumen, es blühe auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir ſchauen ihm ſehnſuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, ſagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unſer Herz und ſeine Liebe die unwandelbare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel ſtand über der Landſchaft, das Rauſchen der Waſſerfälle und Wälder tönte in die ruhige Einſamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und niederging und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldnen Streifen des Horizontes in den ſpringenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönte Manfreds Waldhorn aus deſſen Zimmer und die melankoliſchen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernſt, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und ſich zu dem einſamen Theodor geſellte. Wie ſchön, fing er an, ſchließt dieſe heitre Nacht die Genüſſe des Tages; die Sonne und unſre Geliebten ſind zur Ruhe, Wälder und Waſſer rauſchen fort, die Erde träumt, und unſer Freund gießt noch einen herzlichen Abſchied über die entſchlummerte Natur hin.

Anton, ſagte Theodor, ſchläft auch noch nicht, er ſitzt im Gartenſaale und ſchreibt ein Gedicht, welches unſern Vorleſungen als Einleitung oder Vorrede dienen ſoll. Seine Geneſung wird ſich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, ſagte Ernſt, auch Friedrich ſoll geneſen, ich hege das ſchöne Vertrauen, daß unſer aller Freundſchaft ſich hier noch feſter knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in lauer Luft dieſer vergänglichen, flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüſche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln ſchimmernd, wie ſanfte Töne, unſre Rührung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Geſtirne! Steht nicht der Himmel über der ſtillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus deſſen Augen Liebe und Zuverſicht leuchten, dem man ſo recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Dieſe heilige ernſte Ruhe erweckt im Herzen alle entſchlafenen Schmerzen, die zu ſtillen Freuden werden, und ſo ſchaut mich jetzt groß und milde mit ſeinem menſchlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feſte in ſchöner Gegend mit ihm durch Berge ſchweifte, und wir, keine ſo nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundſchaft ſprachen. Vielleicht, da ich ſo innig ſeiner gedenke, umfängt mich ſein Herz ſo liebend, wie dieſer glühende Sternenhimmel. Ruhe ſanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten ſich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Bruſt, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüſchen die Töne andrer Sängerinnen an, aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitarre, und der glückliche Friedrich wollte ſein Leid, dieſe Phantaſie ſingend, beſänftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen ſich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geiſter: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein ſeliges Erinnern
Aufſteigt aus der ſtillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küſſe mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebſte je gelacht,
O dann ſaugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wolluſt unſre Wunde,
Sie entſaugt das Gift
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie ſich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Alſo gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, ſüße Mienen
Von der ſchönſten einzgen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen ſcherzen mit den Zähren,
Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Erſte Abtheilung.

EFB 1241 4.

Die Geſellſchaft ſtand vom Tiſche auf und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, ſagte Clara, ſind Sie alle Ihres Verſprechens eingedenk geweſen? Wo ſind die Mährchen?

Du biſt ſehr eilig, ſagte Manfred, weißt du doch nicht, ob ſie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müſſen, antwortete ſie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren ſehr ungehalten werden ſoll.

Es iſt ſchwer, ſagte Anton, zu beſtimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich beſtehen und welchen Ton es halten ſoll. Wir wiſſen nicht, was es iſt, und können auch nur wenige Rechenſchaft darüber geben, wie es entſtanden ſein mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigne Weiſe und denkt ſich etwas anderes dabei, und doch kommen faſt alle in gewiſſen Dingen überein, ſelbſt die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wunderſamen Ton, der in uns anſchlägt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, ſagte Clara, ſind mir von je verhaßt geweſen. So habe ich den Hamiltonſchen nie viel Geſchmack abgewinnen können, ſo berühmt ſie auch ſind; die dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher deſto gründlicher zu ermüden und zurück zu ſtoßen, und unſerm Muſäus bin ich oft recht böſe geweſen, daß er mit ſeinem ſpaßhaften Ton, mit ſeiner Manier, den Leſer zu necken und ihm queer in ſeine Empfindung und Täuſchung hinein zu fallen, oft die ſchönſten Erfindungen und Sagen nur entſtellt und faſt verderben hat. Dagegen finde ich die Arabiſchen Mährchen, auch die luſtigen, äußerſt ergötzlich.

Es ſcheint, ſagte Anton, Sie verlangen einen ſtill fortſchreitenden Ton der Erzählung, eine gewiſſe Unſchuld der Darſtellung in dieſen Gedichten, die wie ſanft phantaſirende Muſik ohne Lärm und Geräuſch die Seele feſſelt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derſelben Meinung bin. Darum iſt das Göthiſche Mährchen ein Meiſterſtück zu nennen.

Gewiß, ſagte Roſalie, inſofern wir mit einem Gedicht zufrieden ſein können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantaſie ſoll zwar keinen bittern Nachgeſchmack zurück laſſen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen, dieſes verfliegt und zerſplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich habe deshalb das herrliche

Mährchen von Novalis, ſo weit ich es verſtehn konnte, dieſem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rühret und begeiſtert und den lieblichſten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du haſt hiemit zugleich, ſagte Manfred, die große Mährchenwelt des Arioſt getadelt, den es auch an einem Mittelpunkte und wahrem Zuſammenhange gebricht. Die Frage iſt nur, ob ein Gedicht ſchon vollendet iſt, deſſen einzelne Theile es ſind, und in wie fern die Seele dann bei einer ſo vielſeitigen Compoſition jene Foderung eines innigeren Zuſammenhanges vergeſſen kann.

Dieſe Frage, fiel Ernſt ein, kann gar nicht Statt finden, denn dieſe Theile ſind ja nur durch das organiſche Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieſes im ſtrengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als ſolche geliebt werden. Bei aller dieſer ſcheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherrſchende, ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.

Ich kenne dich und Friedrich ſchon, ſagte Manfred, als Rigoriſten und Ketzermacher, aber ich und Theodor werden euch zu gefallen den

Arioſt nicht anders wünſchen, als er nun einmal iſt, die Reiſe nach dem Monde und den Evangeliſten Johannes ausgenommen, denn beide ſind für dieſe ſo kühne Fiktion etwas zu matt ausgefallen.

Ueber dieſen Dichter, ſagte Anton, dürfte ſich ein langer Streit entſpinnen, der ſich nur ſchwer beilegen ließe; ſein Werk beſteht, ſtrenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längſten an verſchiedenen Stellen mit ſcheinbarer Kunſt durchſchnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, iſt ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts; ich möchte alſo ebenfalls behaupten, daß ſein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, ſo wie ich davon feſt überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, ſelbſt in Italien, ihn oftmals von Anfang zu Ende durchgeleſen haben, ſo ſehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut ſind.

Es giebt, ſagte Lothar, eine Gattung der Poeſie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieſer ſtelle ich den Arioſt oben an. Sehn wir auf großer Ebene den hohen weit ausgeſpannten blauen Himmel über uns, ſo erſchreckt und ermüdet in ſeiner Reinheit dieſer Anblick, doch wenn Wölkchen mit verſchiedenen Lichtern in dieſem blauen Kriſtalle ſchwimmen, wenn die

Sonne ſich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer ſich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unſre Seele. So wollen wir die groſe Wieſe mit Gebüſchen und Bäumen unterbrochen ſehn, und auf gleiche Weiſe fühlen wir in unſrer nächſten Umgebung, in unſerm Hauſe, am dringendſten das Bedürfniß einer gewiſſen Kunſt. Die weißen leeren Wände unſrer Zimmer und Säle ſind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Geſtalt, und ſelbſt der Fußboden muß ſich zum Schmuck und zur anſtändigen Zier zuſammen fügen. Alles ſoll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beſchäftigen, und Rafaels Wandgemählde im Vatikan ſind für Wohnzimmer vielleicht ſchon zu erhaben, und alſo als immerwährende Geſellſchaft unbequem. Dieſes durchaus edle Kunſtbedürfniß des gebildeten Menſchen erfüllt Arioſt, er iſt mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über dieſe Fülle der Geſtalten, über dieſen zarten blumenartigen Witz, über dieſe ernſte und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zuſammenſetzung vergeſſen.

Es ſcheint mir ſehr richtig, fuhr Anton fort, daß dieſe geſellige Kunſt auch in der Poeſie ſich zeigen dürfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unſer geſtriges Geſpräch über die Gärten zu erinnern, welche nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beſchließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewährt, ſei es das Gefühl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, läßt ſich in keinen Garten ziehn, denn dieſe Gefühle ſind wechſelnd, unbeſchränkt, unausſprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltſam-Schauerliche, oder das Erhaben-Majeſtätiſche erregen wollten, haben ſich im größten Irrthume befunden, und es war natürlich, daß ihre Beſtrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Rührende iſt es, welches Hügel, Baumgruppen, kleine Flüſſe Waſſerfälle und Seen erregen können, ein ſchwärmendes muſikaliſches Gefühl, welches ziemlich deutlich den Künſtler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beſchauen eben ſo widertönt. Dieſer Gärtner wird alſo wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausſchließen, und darum zieht der Engländer gern kleine Saatfelder in ſeinen Park, um eine ganz beſtimmte Empfindung von der beſchränkten Beſchäftigung der Landwirthſchaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt ſich wohl auch, als ein reizendes Widerſpiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, ſo kann ich ſie doch hier ſo wenig wie im Gedichte oder in der Mahlerei unmittelbar empfinden, ſondern ich ſoll die Kunſt in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der ſogenannten Franzöſiſchen Gartenkunſt, ſo finden wir hier eine dieſer natürlichen völlig widerſprechende. Wie ſie alle Natur aus ihren Gränzen entfernt, eben ſo die Erinnerung an das Natürliche, denn ſo wenig Getreide und Obſt ihren Platz hier finden, eben ſo wenig Baum-Parthien, die die Durchſicht decken, oder abwechſelnd reizende Gebüſche, und jene ſüße Schwärmerei und muſikaliſche Empfindung verſchlungener Haine und mahleriſcher Anſichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebſten im Gegenſatz jener muſikaliſch ſchwärmeriſchen Gefühle eine pathetiſche Entzückung nennen möchte, alles erhebt die Seele zur Begeiſterung, alles iſt klar und unverworren; gleich vom erſten Eintritt fühle und überſehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Punkte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunkt der großartigen Compoſition zurück. Dazu dienen die großen freien Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Waſſerkünſte verhalten ſich zu dieſem Garten ſo, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge, ſie wollen nicht beſtimmt das Gebildete ausſprechen und darſtellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemahlten Landſchaft nennen würde, da der Gärtner und Mahler vielmehr aus einer gemeinſchäftlichen poetiſchen Quelle ſchöpfen, ſo thäte man auch dieſem Kunſtgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematiſchen Poeſie des Gemüthes ſeine Erfindungen nimmt. Daher ſcheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur die unmittelbar hinein blickt, die Kunſt-Effekte, die ihr hier verwandt ſein ſollen, vernichtet. Nach der Natur aber ſelbſt ſehnt ſich gewiß jeder aus beiderlei Gärten vielmals hinaus und Niemand kann ſie entbehren. Der regelmäßige Garten ſchließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmſten mit einem parkähnlichen, ſo wie der Engliſche am ſchicklichſten nahe am Hauſe freie Räume und eine gewiſſe Regelmäßigkeit ausſpart. Es ergiebt ſich auch von ſelbſt, daß der regelmäßige Kunſtgarten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geſchmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park ſich nicht leicht wiederholen läßt, ſondern in jeder neuen Geſtalt als ein anderes Individuum auftreten muß. Es iſt aber wohl möglich, daß es demohngeachtet nur wenige Hauptformen giebt, unter welche alle Gärten dieſer Art ſich vereinigen laſſen, und trotz der anſcheinenden Einſamkeit dürften dann die Franzöſiſchen Gärten wohl eben ſo viele Gattungen aufweiſen können. Iſt es erlaubt ein Ding durch ein vergleichendes Bild deutlich zu machen, ſo möchte

möchte ich am liebſten den Park mit einem Shakſpearſchen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderonſchen Luſtſpiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unſichtbaren Geiſt der Ordnung gelenkt, Künſtlichkeit, in anſcheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantaſirende Weiſe, Ernſt und Heiterkeit wechſelnd, Erinnerung an das Leben und ſeine Bedürfniſſe, und ein Sinn der Liebe und Freundſchaft, welcher alle Theile verbindet. Im ſüdlichen Garten und Gedicht Regel und Richtſchnur, Ehre, Liebe, Eiferſucht in großen Maſſen und ſcharfen Antitheſen, eben ſo Freundſchaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nehmlichen Bildern und Worten wiederholt, Künſtlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles deſſen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeiſterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauſcht erſcheint. Ich laſſe das Gegenbild des Gartens unausgemahlt, aber man könnte ſelbſt die Reden in Stanzen oder andern künſtlichen Versmaßen, (die ſich gewiß ganz von dem, was die Naturaliſten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beſchnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortſpielen wollte.

Auch dieſe, ſagte Manfred, dürfen in einem Kunſtgarten nicht fehlen, auch vertragen dieſe

Baumarten die Scheere am beſten, da ihr feſtes glänzendes Laub nur langſam wieder nachwächſt, und ſie ſich überhaupt weit mehr als empfindſame Linden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaub' ich können geſchnitzte Pyramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeſchloſſen werden.

Unſer Garten, liebe Mutter, rief Clara, iſt nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es ſteht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künſtliche Anlagen umarbeiten möchte. — Nicht wahr, mein Freund, (ſo wandte ſie ſich gegen Anton) es iſt überhaupt wohl ſchwer zu ſagen, was denn Natur oder natürlich ſei?

Vielen Mißbrauch, erwiederte dieſer, hat man oft mit dieſen Worten getrieben, am meiſten in jener Zeit, als man ſich von einem ſteifen Ceremoniell zu befreien ſtrebte, welches man irrigerweiſe Kunſt nannte, und nun gegenüber ein Weſen ſuchte, welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben ſollte. Kunſt und Natur ſind aber beide, richtig verſtanden, in der Poeſie wie in den Künſten, nur ein und daſſelbe.

Am ſeltſamſten, ſagte Theodor, iſt mir das Geſchlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgeſtorben iſt, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich, welche auf Sonnenauf- und Untergänge von hohen Bergen, auf Waſſerfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und ſich und andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kömmt, und den ſie nachher erheucheln müſſen. Dieſe Leute behandeln die Natur gerade ſo, wie ſie mit den merkwürdigen Männern umgehn, ſie laufen ihnen ins Haus und ſtellen ſich ihnen gegenüber, da ſtehn ſie nun an der bekannten und oftmals beſprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, ſo ſind ſie nachher wenigſtens doch dort geweſen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedweden vorwitzigen Beſuch an, oder vielmehr ſind wir nicht immer geſtimmt, ihre Heiligkeit zu fühlen. In uns ſelbſt muß die Harmonie ſchon ſein, um ſie außer uns zu finden, ſonſt behelfen wir uns freilich nur mit leeren Phraſen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzücken vom Himmel herab in unſer Herz fallen, und uns die höchſte Begeiſterung aufſchließen; dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, ſondern eine ſolche Offenbarung begiebt ſich in uns nur. So viel iſt gewiß, daß jeder Menſch wohl nur zwei oder dreimal in ſeinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu ſehn: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwolken, unſerm Gemüth vorüber, ſondern es macht Epoche in unſerm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von ſolcher Entzückung wieder zu erholen, und viele Jahre zehren noch von dieſen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einſamkeit vergönnen dieſe Gaben; eine Geſellſchaft, die ſich zu dergleichen auf einem Berge verſammelt, ſieht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieſelbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch ſeltſamer, ſagte Ernſt, daß ſo wenige Menſchen den wundervollen Schauer, die Beängſtigung empfinden, oder ſich geſtehn, die in manchen Stunden die Natur unſerm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgeſtorbenen Höhen des Gotthard erregt ſich unſer Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Flut euch lockt, —
— zum grauſen Wipfel jenes Felſen,
Der in die See nickt über ſeinen Fuß, —
Der Ort an ſich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der ſo viel Klafter niederſchaut zur See,
Und hört ſie unten brüllen;

ſondern ſelbſt die ſchönſte Gegend hat Geſpenſter, die durch unſer Herz ſchreiten, ſie kann ſo ſeltſame Ahndungen, ſo verwirrte Schatten durch unſre Phantaſie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf dieſe Weiſe entſtehn nun wohl auch in unſerm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos, mit Geſtalten bevölkern, und kunſtmäßig den unerfreulichen Raum ſchmücken; dieſe Gebilde aber können dann freilich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In dieſen Natur-Mährchen miſcht ſich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltſame mit dem Kindiſchen, und verwirrt unſre Phantaſie bis zum poetiſchen Wahnſinn, um dieſen ſelbſt nur in unſerm Innern zu löſen und frei zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieſer Art?

Vielleicht, antwortete Ernſt.

Doch nicht allegoriſch?

Wie wir es nennen wollen, ſagte jener. Es giebt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Weſens hätte. Gut und böſe iſt die doppelte Erſcheinung, die ſchon das Kind in jeder Dichtung am leichteſten verſteht, die uns in jeder Darſtellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthſel in den mannichfaltigſten Formen anſpricht und ſich ſelbſt zum Verſtändniß ringend auflöſen will. Es giebt eine Art, das gewöhnlichſte Leben wie ein Mährchen anzuſehn, eben ſo kann man ſich mit dem Wundervollſten, als wäre es das Alltäglichſte, vertraut machen. Man könnte ſagen, alles, das Gewöhnlichſte wie das Wunderbarſte, Leichteſte und Luſtigſte habe nur

Wahrheit und ergreiſe uns nur darum, weil dieſe Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum ſind auch Dante's Allegorien ſo überzeugend, weil ſie ſich bis zur greiflichſten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis ſagt: nur die Geſchichte iſt eine Geſchichte, die auch Fabel ſein kann. Doch giebt es auch viele kranke und ſchwache Dichtungen dieſer Art, die uns nur in Begriffen herum ſchleppen, ohne unſre Phantaſie mit zu nehmen, und dieſe ſind die ermüdendſte Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jetzt ſein einleitendes Gedicht vorleſen, welches er uns verſprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor und las:

Phantaſus.

Betrübt ſaß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur ſchaut Trauergeberde,
Daß Luſt und Sang und frohe Weiſen
Gezogen weit von uns auf Reiſen,
Daß Argwohn, Mißtraun unſre Gäſte,
Und Furcht und Angſt bei jedem Feſte,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch ſchwach und krank,
Mir war ſo Tag wie Nacht zu lang;

Ich ſorgte, was mein Arzt ermeſſen,
Was ich nicht trinken durft' und eſſen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht ſtöre:
So ſaß ich ſtill in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich ſo ſinnend es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet ſchnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Roſen,
Die eben aus den Knospen loſen,
Wie Roſengluth die Lippen hold,
Das krauſe Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuſchaun.
Er trat vor mich und thät ſich neigen,
Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es ſpielt der Fiſch in blauem See,
Vom Obſtbaum hängt der Blüthenſchnee,
Die Lieb- und Seegen-ſchwangre Luft

Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,
Der Greis erfriſcht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freudenſchwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willſt ſitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingebauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,
In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder ſchier;
Hinaus mach' ſtraks dich vor die Thür,
Und thu dein menſchlich Angeſicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir ſo verrunzeln,
Der Lippen Friſche ganz verſchrunzeln,
Das Auge, das ſonſt Strahlen ſcharf
Von ſeinem lichten Bogen warf,
Iſt tief hinein zum Haupt geſchmolzen
Und ſchießt nur ſchwer' und ſtumpfe Bolzen,
Entzweit hat ſich dein Mund mit Lachen
Scherz, Kuß ſind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verſchrumpften Haut
Der Kummer ſich im Spiegel ſchaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Wer dich geſchaffen, deinem Gott,

Schau aus, als ſeiſt nach ſeinem Bilde
Formiret edel, heiter milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachſen,
Als ſeyn in dir zuſamm gewachſen
All Unkraut, Stacheln, Diſteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen feſt verworrn;
Friſch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er ſchwang in ſeiner Rechten zart
Die Tulpenblum ſeltſamer Art,
Wie er ſie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer ſich bewegte,
Und lichte Sterne kreiſten, welche
Sich ſchüttelten aus goldnem Kelche,
Die flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt herauf herunter
Und neckten mich mit ihrem Leuchten,
Daß ich zu thun ſie fort zu ſcheuchen.
Ich ſprach halb zornig: wer biſt du,
Der mich geſtört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der [illegible] alſo beſpöttelſt mich,
Und willſt, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindiſch ſei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch iſt umher die ganze Welt
Auf Ernſt, Nachdenklichkeit geſtellt,
Daß der nur Thor jedwedem ſcheint

Der ſich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, biſt inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeſchritten,
Meinſt noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderein ausſchaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunſt,
Mein Sohn, die Zeit iſt nicht wie ſunſt.
Der Knabe lacht', daß ſich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und ſprach: ſonſt haſt mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantaſus genannt,
Heimathlich war ich ſonſt bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegteſt
Und väterlich und freundlich pflegteſt,
Da war dein Sinn anders geſtellt,
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Luſt und Scherz,
Friſch und geſund dein junges Herz.
Mein Auge, ſprach ich, iſt wohl blind;
Du alſo biſt dasſelbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdſeliglich mich angelacht,
Das mir verſcherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem biſt du von mir entwichen
Und anderwärts umher geſtrichen,
Da kamen Ernſt, Vernunft, Verſtand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philoſophei,

Ich ſtrebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menſchen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geſchichte kam
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdroſſen
Hab' ich in Nächten aufgeſchloſſen,
Die Vorzeit kam zu mir herüber
Und immer ernſter wards und trüber:
Bald ſchien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu beſitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes ſchwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren
Die Finſtre neu draus wird erboren:
So wies Hiſtori mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne ſtirbt, der Glanz löſcht aus,
Das Irdiſch-Schlechte baut ſein Haus,
Und ſpricht von ſeinem Felſenthron
Den hohen Götterſöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam' Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt Pflanz, Metall und Stein verſtehn,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren gehn,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſtanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen

Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angſt mich abgequält,
Verſtehſt du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch laß, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.
   Der Kleine ſchmeichelt' ſich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln ſich,
Wandt' ſich hieher und dorthin nun,
Faſt wie die jungen Käzlein thun.
Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in ſeinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Droſſel muſizirt,
Das Grün ſchmiegt ſich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen ſummen luſtig, nippen
Den Honigſeim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein ſüßer Traum.
Wie iſt, ſprach ich, die Welt ſo bunt,
Von neuem tönt und ſchwazt der Mund
Der kindſchen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um ſie legt,
Das ſich kein lautes Wörtchen regt,

Die Sommergäſt' auch ſind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand ſich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün ſchön war gemiſcht,
Die ſtille Luft vom Wind erfriſcht,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeiſig und Fink in Neſtern ſchwirren,
Ein Duft ſüß aus den Bäumen floß,
Ein Rieſeln ſänftlich ſich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angeſpielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labſal und Arznei gegeben.
Wo ſind wir, Liebſter? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr friſchen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willſt du mich denn führen?
Er ſagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug' das mir ins Auge blinkt.
Einſamer ward der dichte Hain,
Geſpaltener des Lichtes Schein,
Der ſich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte,
Da hört' ich Wild von ferne ſchrein,
Da ſangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felſen ſprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,

Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
Nun wars, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen
Von wo ich erſt den Ton vernommen
Da that ſich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth ſah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die ſich hoch die Epheu ſchlang,
Und aus der Höhle kam Geſang.
Da ſchaut ich in den Fels hinein,
Da ſaß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den ſich Spang' und Gürtel ſchloß,
Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
Sie ſchien in Furcht und Zittern bange
Und ſchloß ſich an ein Mannsgebild,
Das ſchaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit,
Er war in ſchwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in ſeiner Hand,
Geflochten war um ſein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwiſchen rothe Roſen glänzen;
Er ſprach und ſang der Schönen vor,
Und flüſterte ihr oft ins Ohr.

Da fragt ich: Kind, wer ſind die beide?
Der Knabe ſprach: im ſchwarzen Kleide
Der iſt der Schreck, von Mährchen alten
Beſchreibt er gern die Schaurgeſtalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Iſt meine liebe Albernheit,
Sie ängſtet ſich und um ſo gerner
Hört ſie den andern reden ferner,
Sie fürchtet ſich vor dem Erſchrecken,
Läßt ſich doch ſpielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen ſcheint,
Sie freut ſich und wird voraus bleich,
So ſpielt ſie mit dem Geiſterreich,
Wenn Schreck ihr ſagt: nun kommt es, jetzt,
Was dich recht durch und durch entſetzt!
Dann bittet ſie: laß es vorüber, —
Nein, ſpricht ſie dann, erzähl' es, Lieber:
Dann rauſcht der ſchwarze Tannenhain,
Dann weinen Felſenbäche drein,
Sie meint ſie ſtirbt vor Angſt und Schmerz
Und drückt dem Schreck ſich mehr ans Herz.
Da ſah ich einen Kleinen gaukeln
Und ſich in allen Blumen ſchaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze ſchwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ ſich kühn vom Winde ſchwanken,
Bald ſtand oben am Fels der Loſe
Und duckte ſich in eine Roſe,
So eilig, daß der Stengel knickte

Wie er ſich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Roſenthau:
In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beſchifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigſeim;
Dann ſucht' er Muſcheln ſich im Sande
Und Stein' und Kieſel vielerhande,
Und putzte drinn das Felſenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und ſchien durch Lüfte ſchnell zu fliegen,
Dann auf dem höchſten Tannenbaum
Stand er und überſah den Raum,
Mit Rieſenſtärke bog er dann
Das Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke ſchießen,
Des Baches Wogen muſten fließen
In Waſſerfällen laut und brauſend,
Der mächtge Wald dazwiſchen ſauſend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund ſprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenſpiel.
Er ſelbſt, der erſt ein kleiner Zwerg
War jetzt ſo mächtig wie ein Berg,
Und ſprang ſo ſchnell wie Blitzes Lauf
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächtge Felſen,
Die ließ er ſich zum Thale wälzen

Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie ſie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeſchlacht zur Ebne ſchollern,
Wie ſie die nackten Hauer fletſchen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetſchen.
Da war ich bang und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thöricht ſpielte,
An Bienen nur ſein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungelachſen,
Daß kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Daß ſie ihn ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der groß und klein in ſich vereint,
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig
So kühlt er ſeinen Muth den frechen
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Das hieß ihn nur, ſprach der, verkehren,
Er acht't kein noch ſo klug Gebot,
Und ſchreit nur: das thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen. —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben

In Gluth, wie ſich die Glieder heben
Vom ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne ſtreuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felſen zu beleben,
Die Waſſer jauchzten, und im Innern
Bewegt' ein ſeliges Erinnern
Der Erde allertiefſtes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer iſt, fragt' ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmaſirt,
Die Klare, Holde, Minniglich'?
Nenn' ihren Namen, Knabe, ſprich!
Dir iſt es alſo nicht bewußt,
Sprach Phantaſus, in deiner Bruſt,
Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe iſt ſie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückſt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,

Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebietend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,
Es ſprangen vor mit munterm Lauf
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt,
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie ſonnten ſich in ihren Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte ſprechen: ſeeliglich
Dünkt mir dies Leben ſicherlich, —
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm' und Othem weg:
Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgeſtalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt' er, daß ſeine Kind
In Spielen glücklich vor ihm ſind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brauſen

Wogt her in Waldes heilgem Sauſen,
Da fiel ich auf die Kniee nieder,
Mir zitterten in Angſt die Glieder,
Ich ſprach zum Kleinen nur das Wort
Sag' an, was iſt das Große dort? —
Der Kleine ſprach: Dich faßt ſein Graun,
Weil du ihn darfſt ſo plötzlich ſchaun,
Das iſt der Vater, unſer Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächtger Schauder faßte mich,
Mit Zittern ſchnell erwachte ich,
Und ſo bewegt von dem Geſicht
Verkünd' ichs euch, verſchweig' es nicht. —

Nach einer Pauſe ſagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verſtehn, aber unartig, ja grauſam finde ich es, daß Sie über Ihre Krankheit ſcherzen, und zur Strafe dafür ſollen Sie uns ohne auszuruhen ſogleich das erſte Mährchen mittheilen, denn ich hörte geſtern, daß Ihnen der Beginn dieſer Erzählungen zugefallen ſei. Anton fing an zu leſen.

Der blonde Eckbert.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen ſchlicht und dicht an ſeinem blaſſen eingefallenen Geſichte. Er lebte ſehr ruhig für ſich und war niemals in den Fehden ſeiner Nachbarn verwickelt, auch ſah man ihn nur ſelten außerhalb den Ringmauern ſeines kleinen Schloſſes. Sein Weib liebte die Einſamkeit eben ſo ſehr, und beide ſchienen ſich von Herzen zu lieben, nur klagten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchah, ſo wurde ihretwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg als Philipp Walther, ein Mann, an welchen ſich Eckbert geſchloſſen hatte, weil er an ihm ohngefähr dieſelbe Art zu denken fand, der auch er am meiſten zugethan war. Dieſer wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine innigere Freundſchaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntſchaft des andern zurück ſchreckt.

Es war ſchon im Herbſt, als Eckbert an einem neblichten Abend mit ſeinem Freunde und ſeinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines ſaß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und ſpielte oben an der Decke, die Nacht ſah ſchwarz zu den Fenſtern herein, und die Bäume draußen ſchüttelten ſich vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen hinzubringen, und dann noch in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die

Abendmahlzeit herein gebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde heitrer und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte: Freund, Ihr ſolltet euch einmal von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſetzte ſich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, fing Bertha an, mein Mann ſagt, daß Ihr ſo edel denkt, daß es unrecht ſey, euch etwas zu verhelen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie das Brod hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonſt hört' ich beſtändig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind ſei, das nicht das unbedeutendſte Geſchäft auszurichten wiſſe, und wirklich war ich äußerſt ungeſchickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch ſpinnen, ich konnte nichts in der Wirthſchaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verſtand ich außerordentlich gut. Oft ſaß ich dann im Winkel und füllte meine Vorſtellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich ſie mit Gold und Silber überſchütten und mich an ihrem Erſtaunen laben möchte, dann ſah ich Geiſter herauf ſchweben, die mir unterirdiſche Schätze entdekten, oder mir kleine Kieſel gaben, die ſich in Edelſteine verwandelten, kurz, die wunderbarſten Phantaſien beſchäftigten mich, und wenn ich nun aufſtehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, ſo zeigte ich mich noch viel ungeſchickter, weil mir der Kopf von allen den ſeltſamen Vorſtellungen ſchwindelte.

Mein Vater war immer ſehr ergrimmt auf mich, daß ich eine ſo ganz unnütze Laſt des Hausweſens ſey, er behandelte mich daher oft ziemlich grauſam, und es war ſelten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernſtliche Anſtalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen ſollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigenſinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müſſiggang hinzubringen, genug, er ſetzte mir mit Drohungen unbeſchreiblich zu, da dieſe aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grauſamſte Art, und fügte hinzu, daß dieſe Strafe mit jedem Tage wiederkehren ſollte, weil ich doch nur ein unnützes Geſchöpf ſey.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich ſo außerordentlich verlaſſen, ich hatte ein ſolches Mitleid mit mir ſelber, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen ſollte, ich wünſchte mir alle mögliche Geſchicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger ſey, als die übrigen Kinder meiner Bekanntſchaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und eröffnete, faſt ohne daß ich es wußte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag faſt noch nicht hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer mein Vater würde mich noch wieder einholen, und durch meine Flucht gereizt mich noch grauſamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jetzt etwas dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden müſſe, worüber ich anfing mich in der Einſamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehn, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindiſchen Ohr ein fürchterlicher Ton geweſen. Ich hatte nicht das Herz zurück zu gehn, ſondern eben meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrokken um, wenn der Wind über mir weg durch die

Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Ausſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felſen um mich her gewannen jetzt eine andre, weit ſeltſamere Geſtalt. Es waren Klippen, ſo auf einander gepackt, daß es das Anſehn hatte, als wenn ſie der erſte Windſtoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehn ſollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geſchlafen, denn es war gerade zur ſchönſten Jahrszeit, oder in abgelegenen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menſchliche Wohnung und konnte auch nicht vermuthen in dieſer Wildniß auf eine zu ſtoßen; die Felſen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an ſchwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte ſogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz troſtlos, ich weinte und ſchrie, und in den Felſenthälern hallte meine Stimme auf eine ſchreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich ſuchte mir eine Moosſtelle aus, um dort zu ruhn. Ich konnte nicht ſchlafen; in der Nacht hörte ich die ſeltſamſten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felſen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete, und ſchlief nur ſpät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Geſicht ſchien. Vor mir war ein ſteiler Felſen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menſchen gewahr zu werden. Als ich aber oben ſtand, war alles, ſo weit nur mein Auge reichte, eben ſo, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wieſe, ſelbſt kein Gebüſch konnte mein Auge entdecken, einzelne Sträucher ausgenommen, die einſam und betrübt in engen Felſenritzen empor geſchoſſen waren. Es iſt unbeſchreiblich, welche Sehnſucht ich empfand, nur eines Menſchen anſichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müſſen. Zugleich empfand ich einen peinigenden Hunger, ich ſetzte mich nieder und beſchloß zu ſterben. Aber nach einiger Zeit trug die Luſt zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erſchöpft, ich wünſchte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend ſchien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünſche lebten wieder auf, die Luſt zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Geſauſe einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felſen erreichte, ich ſah Wälder und Wieſen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einſamkeit und meine Hülfloſigkeit ſchienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle ſtieß ich auf einen Waſſerfall, der meine Freude freilich um vieles minderte; ich ſchöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bache, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leiſes Huſten. Nie bin ich ſo angenehm überraſcht worden, als in dieſem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen ſchien. Sie war faſt ganz ſchwarz gekleidet und eine ſchwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Geſichtes, in der Hand hielt ſie einen Krückenſtock.

Ich näherte mich ihr und bat um ihre Hülfe, ſie ließ mich neben ſich niederſitzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, ſang ſie mit kreiſchendem Ton ein geiſtliches Lied. Als ſie geendet hatte, ſagte ſie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über dieſen Antrag ſehr erfreut, ſo wunderlich mir auch die Stimme und das Weſen der Alten vorkam. Mit ihrem Krückenſtocke ging ſie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog ſie ihr Geſicht ſo, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felſen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wieſe, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieſes Abends nie vergeſſen. In das ſanfteſte Roth und Gold war alles verſchmolzen, die Bäume ſtanden mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume ſtanden ſtill, der reine Himmel ſah aus wie ein aufgeſchloſſenes Paradies, und das Rieſeln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flüſtern der Bäume tönte durch die heitre Stille wie in wehmüthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerſt eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geiſt und meine Augen ſchwärmten nur zwiſchen den goldnen Wolken.

Wir ſtiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben ſah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald ſprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, beſah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Geſang, der aus der Hütte zu kommen ſchien, wie von einem Vogel, es ſang alſo:

Waldeinſamkeit
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinſamkeit.

Dieſe wenigen Worte wurden beſtändig wiederholt, wenn ich es beſchreiben ſoll, ſo war es faſt, als wenn Waldhorn und Schallmeyn ganz in der Ferne durch einander ſpielen.

Meine Neugier war außerordentlich geſpannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher ſtanden auf einem Wandſchranke, fremdartige Gefäße auf einem Tiſche, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenſter, und er war es wirklich, der die Worte ſang. Die Alte keichte und huſtete, ſie ſchien ſich gar nicht wieder erholen zu können, bald ſtreichelte ſie den kleinen Hund, bald ſprach ſie mit dem Vogel, der ihr nur mit ſeinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that ſie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich ſie ſo betrachtete, überlief mich mancher Schauer, denn ihr Geſicht war in einer ewigen Bewegung, indem ſie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe ſchüttelte, ſo daß ich durchaus nicht wiſſen konnte, wie ihr eigentliches Ausſehn beſchaffen war.

Als ſie ſich erholt hatte, zündete ſie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tiſch und trug das Abendeſſen auf. Jetzt ſah ſie ſich nach mir um, und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrſtühlen nehmen. So ſaß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht ſtand zwiſchen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem ſie ihre Geſichtsverzerrungen machte, ſo daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich ſehr in Acht, um ſie nicht boshaft zu machen.

Nach dem Abendeſſen betete ſie wieder, und dann wies ſie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; ſie ſchlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wachte ich einigemal auf, und dann hörte ich die Alte huſten und mit dem Hunde ſprechen, und den Vogel dazwiſchen, der im Traum zu ſeyn ſchien, und immer nur einzelne Worte von ſeinem Liede ſang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenſter rauſchten, und mit dem Geſang einer entfernten Nachtigall ein ſo wunderbares Gemiſch, daß es mir immer nicht war, als ſey ich erwacht, ſondern als fiele ich nur in einen andern noch ſeltſamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte ſpinnen, und ich begriff es nun auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu ſorgen. Ich lernte mich ſchnell in die Wirthſchaft finden, und alle Gegenſtände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles ſo ſeyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas

Seltſames an ſich habe, daß die Wohnung abenteuerlich und von allen Menſchen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches ſey. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn ſeine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das ſchönſte Hellblau und das brennendſte Roth wechſelten an ſeinem Halſe und Leibe, und wenn er ſang, blähte er ſich ſtolz auf, ſo daß ſich ſeine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erſt am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und ſie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie ſich unſer Sinn denn an alles, beſonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendſtunden lehrte ſie mich leſen, ich begriff es bald, und es ward nachher in meiner Einſamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn ſie hatte einige alte geſchriebene Bücher, die wunderbare Geſchichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart iſt mir noch bis jetzt immer ſeltſam: von keinem menſchlichen Geſchöpfe beſucht, nur in einem ſo kleinen Familienzirkel einheimiſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervor bringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Nahmen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt ſein, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß

heimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ey, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eyer zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück und blieb nun länger aus, Wochen, Monathe; mein Rädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſtört ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen: wenn von luſtigen Leuten die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen, wie den kleinen Spitz, prächtige Damen ſahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortreflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir ſind jetzt freilich alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich ſelbſt die Gebieterin im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir mit ſeinem Liede auf alle meine Fragen, mein Rädchen drehte ſich immer munter, und ſo fühlte ich im Grunde nie einen Wunſch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte ſie meine Aufmerkſamkeit, ſie ſagte, daß ihre Haushaltung, ſeit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, ſie freute ſich über mein Wachsthum und mein geſundes Ausſehn, kurz, ſie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du biſt brav, mein Kind! ſagte ſie einſt zu mir mit einem ſchnarrenden Tone; wenn Du ſo fort fährſt, wird es dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch ſo ſpät. — Indem ſie das ſagte, achtete ich eben nicht ſehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Weſen ſehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was ſie damit hatte ſagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern geleſen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelſteine wohl etwas Koſtbares ſein könnten. Dieſer Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte ſie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht faſſen.

Ich war jetzt vierzehn Jahr alt, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, daß er ſeinen Verſtand nur darum bekömmt, um die Unſchuld ſeiner Seele zu verlieren. Ich begriff nemlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abweſenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich geleſen hatte, aufzuſuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus ſchönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtniſſe lag.

Im Anfange war dieſer Gedanke nichts weiter als jeder andere Gedanke, aber wenn ich ſo an meinem Rade ſaß, ſo kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich ſo in ihm, daß ich mich ſchon herrlich geſchmückt ſah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich ſo vergeſſen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufſchaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Uebrigens, wenn ich meine Geſchäfte that, bekümmerte ſich die Alte nicht weiter um mein Weſen.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und ſagte mir, daß ſie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich ſolle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich nahm mit einer gewiſſen Bangigkeit von ihr Abſchied, denn es war mir, als würde ich ſie nicht wieder ſehn. Ich ſah ihr lange nach und wuſte ſelbſt nicht, warum ich ſo beängſtigt war; es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir ſtände, ohne deſſen deutlich mir bewußt zu ſein.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer ſolchen Aemſigkeit gepflegt, ſie lagen mir näher am Herzen als ſonſt. Die Alte war ſchon einige Tage abweſend, als ich mit dem feſten Vorſatze aufſtand, mit dem Vogel die Hütte zu verlaſſen, und die ſogenannte Welt aufzuſuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünſchte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein ſeltſamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerſpenſtigen Geiſtern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einſamkeit ſo ſchön vor, dann entzückte mich wieder die Vorſtellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannigfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir ſelber machen ſollte, der Hund ſprang mich unaufhörlich an, der Sonnenſchein breitete ſich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas ſehr Eiliges zu thun hätte, ich griff alſo den kleinen Hund, band ihn in der Stube feſt, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm.

Der Hund krümmte ſich und winſelte über dieſe ungewohnte Behandlung, er ſah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelſteinen angefüllt war, und ſteckte es zu mir, die übrigen ließ ich ſtehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felſen und ging nach der entgegengeſetzten Seite. Der Hund bellte und winſelte immerfort, und es rührte mich recht inniglich; der Vogel wollte einigemal zu ſingen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer ſchwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu ſehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war ſehr blöde als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich ſchlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reiſe war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängſtigte mich die Vorſtellung von der Alten und dem kleinen Hunde;

ich dachte daran, daß er wahrſcheilich ohne meine Hülfe verhungern müſſe, im Walde glaubt' ich oft die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; ſo oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden ſtellte, ſang der Vogel ſein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des ſchönen verlaſſenen Aufenthalts. Wie die menſchliche Natur vergeßlich iſt, ſo glaubt' ich jetzt, meine vormalige Reiſe in der Kindheit ſey nicht ſo trübſelig geweſen als meine jetzige; ich wünſchte mich wieder in derſelben Lage zu ſein.

Ich hatte einige Edelſteine verkauft, und kam nun nach einer Wanderſchaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wunderſam zu Muthe, ich erſchrack und wuſte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war daſſelbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überraſcht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tauſend ſeltſamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuſer entſtanden, andre die man damals erſt errichtet hatte, waren jetzt verfallen, ich traf auch Brandſtellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach ſo manchen Jahren wieder zu ſehn; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz ſo wie damals, es war mir, als hätte ich ſie nur geſtern erſt angelehnt; mein Herz klopfte ungeſtüm, ich öffnete ſie haſtig, — aber ganz fremde Geſichter ſaßen in der Stube umher und ſtierten mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man ſagte mir, er ſey ſchon ſeit drey Jahren mit ſeiner Frau geſtorben. — Ich trat ſchnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir ſo ſchön gedacht, ſie mit meinem Reichthume zu überraſchen; durch den ſeltſamſten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umſonſt, ſie konnten ſich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meiſten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und ſo lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte ſchon ſeit lange nicht mehr geſungen; ich erſchrack daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er ſang:

Waldeinſamkeit
Wie liegſt du weit!
O dich gereut
Einſt mit der Zeit. —
Ach einzge Freud
Waldeinſamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht ſchlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufſtand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er es ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je bänger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, ſteckte die Hand hinein und faßte ſeinen Hals, herzhaft drückte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich ſelbſt zurück, und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walter, iſt meine Geſchichte geendigt.

Ihr hättet ſie damals ſehn ſollen, fiel Eckbert haſtig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbegreiflichen Reiz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz unbeſchreiblich. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand; wir zogen hieher, und unſre Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unſer Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen.

Sie ſtand auf und ging nach ihrer Kammer. Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte erzählt, und jetzt gereut mich dieſe Vertraulichkeit! — Wird er ſie nicht mißbrauchen? Wird er ſie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das iſt die Natur des Menſchen, eine unſelige Habſucht nach unſern Edelgeſteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und ſich verſtellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht ſo herzlich von ihm Abſchied genommen hatte, als es nach einer ſolchen Vertraulichkeit wohl natürlich geweſen wäre. Wenn die Seele erſt einmal zum Argwohn geſpannt iſt, ſo trifft ſie auch in allen Kleinigkeiten Beſtätigungen an. Dann warf ſich Eckbert wieder ſein unedles Mißtrauen gegen ſeinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er ſchlug ſich die ganze Nacht mit dieſen Vorſtellungen herum, und ſchlief nur wenig.

Bertha war krank und konnte nicht zum Frühſtück erſcheinen; Walther ſchien ſich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte ſein Betragen nicht begreifen; er beſuchte ſeine Gattin, ſie lag in einer Fieberhitze und ſagte, die Erzählung in der Nacht müſſe ſie auf dieſe Art geſpannt haben.

Seit dieſem Abend beſuchte Walther nur ſelten die Burg ſeines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieſes Betragen im äußerſten Grade gepeinigt; er ließ ſich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder muſte doch ſeine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängſtlich, die Röthe von ihren Wangen war verſchwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ ſie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten ſich entfernen.

Lieber Mann, fing ſie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich faſt um meinen Verſtand gebracht hat, das meine Geſundheit zerrüttet, ſo eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an ſich ſcheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, ſo oft ich von meiner Kindheit ſprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes beſinnen konnte, mit welchem ich ſo lange umging; an jenem Abend ſagte Walther beim Abſchiede plötzlich zu mir: ich kann mir euch recht vorſtellen, wie Ihr den kleinen Strohmian füttert. Iſt das Zufall? Hat er den Namen errathen, weiß er ihn und hat er ihn mit Vorſatz genannt? Und wie hängt dieſer Menſch dann mit meinem Schickſale zuſammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir dieſe Seltſamkeit nur einbilde, aber es iſt gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entſetzen befiel mich, als mir ein fremder Menſch, ſo zu meinen Erinnerungen half. Was ſagſt du, Eckbert?

Eckbert ſah ſeine leidende Gattinn mit einem tiefen Gefühle an, er ſchwieg und dachte bei ſich nach, dann ſagte er ihr einige tröſtende Worte und verließ ſie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeſchreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war ſeit vielen Jahren ſein einziger Umgang geweſen, und doch war dieſer Menſch jetzt der einzige in der Welt, deſſen Daſeyn ihn drückte und peinigte. Es ſchien ihm, als würde ihm froh und leicht ſein, wenn nur dieſes einzige Weſen aus ſeinem Wege gerückt werden könnte. Er nahm ſeine Armbruſt, um ſich zu zerſtreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher ſtürmiſcher Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog die Zweige der Bäume nieder. Er ſtreifte umher, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Plötzlich ſah er ſich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen ſammelte; ohne zu wiſſen was er that legte er an, Walther ſah ſich um, und drohte mit einer ſtummen Gebehrde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther ſtürzte nieder.

Eckbert fühlte ſich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach ſeiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha ſchon geſtorben; ſie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten geſprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einſamkeit; er war ſchon ſonſt immer ſchwermüthig geweſen, weil ihn die ſeltſame Geſchichte ſeiner Gattin beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der ſich ereignen könnte, befürchtete: aber jetzt war er ganz mit ſich zerfallen. Die Ermordung ſeines Freundes ſtand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um ſich zu zerſtreuen, begab er ſich zuweilen nach der nächſten großen Stadt, wo er Geſellſchaften und Feſte beſuchte. Er wünſchte durch irgend einen Freund die Leere in ſeiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, ſo erſchrack er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden, denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedweden Freunde ſein könne. Er hatte ſo lange mit Bertha in einer ſchönen Ruhe gelebt, die Freundſchaft Walthers hatte ihn ſo manches Jahr hindurch beglückt, und jetzt waren beide ſo plötzlich dahin gerafft, daß ihm ſein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein ſeltſames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erſchien.

Ein junger Ritter, Hugo, ſchloß ſich an den ſtillen betrübten Eckbert, und ſchien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand ſich auf eine wunderbare Art überraſcht, er kam der Freundſchaft des Ritters um ſo ſchneller entgegen, je weniger er ſie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig beiſammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt faſt nicht mehr ohne den andern aus, in allen Geſellſchaften trafen ſie ſich, kurz, ſie ſchienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte ſeine Geſchichte nicht, und er fühlte wieder denſelben Drang, ſich ihm ganz mitzutheilen, damit er verſichert ſeyn könne, ob jener auch wahrhaft ſein Freund ſey. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht verabſcheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er ſo ſehr von ſeiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Menſch könne ihn ſeiner Achtung würdigen, für den er nicht ein völliger Fremdling ſey. Aber dennoch konnte er ſich nicht widerſtehn; auf einem einſamen Spazierritte entdeckte er ſeinem Freunde ſeine ganze Geſchichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und ſuchte ihn zu tröſten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdamniß zu ſeyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſpreche, daß er mit den Anweſenden viel rede, und ſeiner gar nicht zu achten ſcheine. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der ſich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum und ſeiner Frau auf eine eigne Weiſe erkundigt hatte; zu dieſem geſellte ſich Hugo, und beide ſprachen eine Zeitlang heimlich, in dem ſie nach Eckbert hindeuteten. Dieſer ſah jetzt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plötzlich Walthers Geſicht, alle ſeine Mienen, die ganze, ihm ſo wohl bekannte Geſtalt, er ſah noch immer hin und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich; außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entſetzlichen Vorſtellungen auf noch entſetzlichere, und kein Schlaf kam in ſeine Augen. Oft dachte er, daß er wahnſinnig ſey, und ſich nur ſelber durch ſeine Einbildung alles erſchaffe; dann erinnerte er ſich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthſel. Er beſchloß eine Reiſe zu machen, um ſeine Vorſtellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundſchaft, den Wunſch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne ſich einen beſtimmten Weg vorzuſetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im ſtärkſten Trabe ſeines Pferdes einige Tage ſo fort geeilt war, ſah er ſich plötzlich in einem Gewinde von Felſen verirrt, in denen ſich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Waſſerfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Dankſagung einige Münzen geben, der Bauer aber ſchlug ſie aus. — Was gilts, ſagte Eckbert zu ſich ſelber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther ſei? — Und indem ſah er ſich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert ſpornte ſein Roß ſo ſchnell es nur laufen konnte, durch Wieſen und Wälder, bis es erſchöpft unter ihm zuſammen ſtürzte. — Unbekümmert darüber ſetzte er nun ſeine Reiſe zu Fuß fort.

Er ſtieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken ſäuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,

Mir geſchieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jetzt war es um das Bewußtſeyn, um die Sinne Eckberts geſchehn; er konnte ſich nicht aus dem Räthſel heraus finden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarſte vermiſchte ſich mit dem Gewöhnlichſten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte ſchlich huſtend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringſt du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? ſchrie ſie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht beſtraft ſich ſelbſt: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! ſagte Eckbert ſtille vor ſich hin, — in welcher entſetzlichen Einſamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schweſter.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ ſie mich tückiſch? Sonſt hätte ſich alles gut und ſchön geendet, ihre Probezeit war ja ſchon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich dieſen ſchrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einſt davon erzählen hörteſt; er durfte ſeiner Frau wegen dieſe Tochter nicht bei ſich erziehn laſſen, denn ſie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnſinnig und verſcheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte ſprechen, den Hund bellen, und den Vogel ſein Lied wiederholen.

Nach einer Pauſe ſagte Clara: Sie ſehn, lieber Anton, daß uns alle jenen Thränen eines heimlichen Grauens in den Augen ſtehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Verſprechen Ihres Phantaſus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen: iſt dieſe Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf ſie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geſchichte anderswo geleſen zu haben, auch denke ich, iſt es in der Aufgabe begriffen geweſen, daß nur ſelbſt erſonnene Mährchen vorgetragen werden ſollen, wenigſtens habe ich es ſo verſtanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beiſpiele heute folgen werden.

Verſprich dies nicht ſo im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freilich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der

Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Leſen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen ſogenannte Erfindungen zuſammengeſetzt werden, ſo könnte man daraus wieder eine Art von ſeltſamer, mährchenartiger Geſchichte bilden.

Es iſt ängſtlich, ſagte Ernſt, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Geſellſchaft, in der ſpitz- und ſalzloſe Anekdoten ſchlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben ſo unwitzig kritiſirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu beſorgen ſteht, ſo wünſchte ich doch wohl, daß unſre ſchönen Richterinnen ſich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchen unſre Poeſien gewachſen ſind; ein weſenloſer Traum büßt durch geringe Störung zu leicht ſeine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geſchah nicht aus kritiſchem Intereſſe, ſondern weil ich, was vielleicht Schwäche ſein mag, auf die urſprüngliche Erfindung einer Dichtung ſehr viel halte, denn die Kraft des Erfindens ſcheint mir, mit aller Ehrfurcht von der übrigen Kunſt geſprochen, etwas ſo eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter beſonders intereſſire, welcher nicht nachahmt, ſondern zum erſtenmal ein Ding vorträgt, welches unſre Imagination ergreift. Beim dramatiſchen Dichter, wenn er es wahrhaft iſt, tritt wohl eine andere Erfindungskunſt ein, als beim erzählenden, denn freilich möchte ich lieber eine Scene in „Wie es Euch gefällt“ geſchrieben haben, als die Novelle erfunden, aus welcher dies Luſtſpiel entſprungen iſt. Der Erzähler kann ſeinen Gegenſtand, wenn dieſer intereſſant iſt, ſchmücken und erheben, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſt in der Umbildung beweiſen, ich frage aber immer gern: wer hat dieſe Sache zuerſt erſonnen, falls ſie ſich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, ſagte Ernſt, und um ſo lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreiſter nahen darf, weil ich es wenigſtens für eigene Erfindung ausgeben kann. In ſofern freilich nicht, als die Vorſtellung vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuſer hatte ich, damals ſo wie jetzt, noch nicht geleſen, eben ſo wenig kannte ich damals die Niebelungen, ſondern nur das Heldenbuch, in deſſen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Harlungen beſchützt, und der nachher beim Hans Sachs und andern Dichtern oftmals ſprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus dieſen allgemeinen, unbeſtimmten Vorſtellungen in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, iſt folgendes Gedicht entſtanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuſer.

In zwei Abſchnitten.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeynd!

Ich kann mich nicht mehr regen
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich ſterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will ſein Schwerdt in ſich ſtechen:
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott ſei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch ſo, daß es mir graut;

Du haſt viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kanns dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten;
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt,

So treu biſt du geblieben
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut ſich jedermann,
Man nennt den Held ſeit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmannes klang über die Felſen herüber, der dieſes Lied ſang, und der getreue Eckart ſaß in ſeinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngſtes Söhnlein ſtand neben ihm und fragte: Warum weinſt du alſo laut, mein Vater Eckart? Wie biſt du doch ſo groß und ſtark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfſt du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzoges heim nach Hauſe. Burgund ſaß auf einem ſtattlichen, ſchön geſchmückten Roſſe, und Gold und Geſchmeide des fürſtlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendſonne, ſo daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug ſehn, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verloren hatte:

Wenn du willt
Schwerdt und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt ſeine großen hellblauen Augen anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut genug geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, ſo daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jetzt mein Feind, ſprach der alte Vater; er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein großes Schwerdt und duld' es nicht, ſagte der Sohn, ſie müſſen ja alle vor Dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beiſtehn, denn du biſt ihr größter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden; nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart ſetzte ſich wieder nieder und ſagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umſtändlich lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Der Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſeinem eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürchtet: ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem Buſen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnſten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und ſo wenden ſich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe ſchaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt ſein Mißtrauen zu mir: ſo hat ſich endlich ſein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit ſchlichten Worten, daß ihn der Herzog von ſeinem Angeſichte verbannt habe, und daß ſie ſich ganz fremd geworden ſeyen, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar ſein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm ſeinen Sohn gefangen genommen, und ihm ſelber, als einem Verräther, nach dem Leben ſtehe. Conrad ſprach zu ſeinem Vater: ſo laß mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verſtändig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, ſo iſt er ein böſer Mann, und du ſollſt ihn ſtrafen, doch kann es nicht ſein, weil er nicht ſo ſchnöde deiner großen Dienſte vergeſſen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, ſagte Eckart:

Wenn der Mächtige dein begehrt,
Biſt du ihm als Freund was wehrt,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Iſt die Freundſchaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben iſt unnütz verſchwendet: warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer hinab zu werfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigner aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder ſeyn, wie ehemals.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein beſſeres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, ſagte Conrad, willſt du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles andere verſuchen. Ich will zum Burgunder, ihn verſöhnen und zufrieden ſtellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich laſſe dich ſehr ungern, ſagte Eckart, denn meine Seele weiſſagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm verſöhnt ſeyn, denn er iſt mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm ſchmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart ſetzte ſich nachdenkend nieder, an einem Baumſtamm gelehnt, er beſchaute den Conrad lange Zeit und ſagte dann: wenn du gehen willſt, mein Sohn, ſo gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenſter in der herzoglichen Burg glänzen ſchon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feſte, vielleicht iſt die Gemahlin ſeines Sohnes ſchon angelangt und ſein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von ſich, weil er ſeinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um ſo muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit ſo freundlich mit ihm geſpielt hatte. Kommſt du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte; wenn du mir verloren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröſtete ihn, und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; ſie trennten ſich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelaſſen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verloren, klagte er in der Einſamkeit, ich werde ſein Angeſicht nicht wieder ſehn. Indem er ſo jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felſen hinab ſteigen wollte, und bei jedem Schritte zu fürchten ſchien, daß er in den Abgrund ſtürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß er ſicher herunter ſteigen möchte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte ſetzte ſich nieder und fing an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden und vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr bekümmerte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinten Reden nicht zu achten, ſondern ſich ſeinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann euch denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlich, daß Ihr gänzlich davon überwältigt ſeid?

Ach meine Kinder! klagte der Alte. Da dachte Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und war ſelbſt alles Troſtes verluſtig; ja, wenn eure Kinder geſtorben ſind, ſprach er, dann iſt euer Elend wahrlich ſehr groß.

Schlimmer als geſtorben, verſetzte hierauf der

Alte, mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held erſchrack über dieſe ſeltſamen Worte, und bat den Greis, ihm dieſes Räthſel aufzulöſen, worauf jener ſagte: Wir leben wahrlich in einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbei führen wird, denn die erſchrecklichſten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein. Alles Unheil macht ſich von den alten Ketten los, und ſtreift nun frank und frei herum; die Furcht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehn kecklich in ihren Winkeln auf, und feyern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehen haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch hernieder ſcheint; alle Welt weiſſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufahn und ſo die Ruthe abzuwenden. Dies iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht ſchrecklich von oben herniederſcheint. Habt Ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, ſagte Eckart, ſo weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, ſagte der

Alte, denn die Sache iſt jetzt eben ſo bekannt, als ſie wahrhaftig iſt. In dieſen Berg haben ſich die Teufel hinein geflüchtet und ſich in den wüſten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachſende heilige Chriſtenthum den heidniſchen Götzendienſt ſtürzte. Hier, ſagt man nun, ſolle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre hölliſchen Heerſcharen der weltlichen Lüſte und verbotenen Wünſche um ſich verſammeln, ſo daß das Gebirge auch verflucht ſeit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fragte Eckart.

Das iſt das Geheimniß, ſprach der Alte, daß dieſes Niemand zu ſagen weiß, als der ſich ſchon dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch keinem Unſchuldigen ein, ihn aufſuchen zu wollen. Ein Spielmann von wunderſeltner Art iſt plötzlich von unten hervor gekommen, den die Hölliſchen als ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben, dieſer durchzieht die Welt, und ſpielt und muſizirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wieder klingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er ſieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, ſeine Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, ſo rennt er raſend in den Berg hinein, und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Dieſe Macht iſt der Hölle jetzt zurück gegeben, und von entgegeneſetzter Richtung wandeln nun die unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr erlebt, ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie verachteten ſo Eltern wie Religion; nun hat ſie der Klang ergriffen und angefaßt, ſie ſind davon und in die Weite, die Welt iſt ihnen zu enge, und ſie ſuchen in der Hölle Raum.

Und was denkt Ihr bei dieſen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieſer Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchſtreifen, ſie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu ſterben.

Mit dieſen Worten riß er ſich mit großer Anſtrengung aus ſeiner Ruhe auf, und eilte fort ſo ſchnell er nur konnte, als wenn er ſein Liebſtes auf der Welt verſäumen möchte, und Eckart ſah mit Bedauern ſeiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in ſeinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück, da irrte Eckart durch das Gebirge und wandte ſeine ſehnenden Augen nach dem Schloſſe, aber er erſah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, ſich zu verbergen, ſondern er beſtieg ſein Roß, das frei weidete, und ritt in die Schaar hinein, die frölich und guter Dinge über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten ſie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu ſagen, ſondern ſie wurden aus Ehrerbietung ſtumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo iſt mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, ſagte der Knecht, denn es würde euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, ſprach der alte Knecht, denn ſie ſind dahin, der Zorn des Herrn war gegen ſie entbrannt, er gedachte Euch in ihnen zu ſtrafen.

Ein heißer Zorn ſtieg in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth ſein ſelber nicht mehr mächtig. Er ſpornte ſein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und ſo ritt er vor den Pallaſt. Er ſchwang ſich vom Roſſe und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, ſagte er zu ſich ſelber, der ſonſt mein Freund war? Er wollte ſeine Gedanken ſammeln, aber immer wildere Geſtalten bewegten ſich vor ſeinen Augen, und ſo trat er in das Gemach des Fürſten.

Der Herzog von Burgund war ſich ſeiner nicht gewärtig, und erſchrack heſtig, als er den Eckart vor ſich ſah. Biſt du der Herzog von Burgund? redete dieſer ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du haſt meinen Sohn

Dietrichen hinrichten laſſen? Der Herzog ſagte Ja. Und auch meinen jüngſtes Söhnlein Conrad, rief Eckart im Schmerz, iſt dir nicht zu gut geweſen, und du haſt ihn auch umbringen laſſen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt und ſprach in Thränen: O antworte mir nicht ſo, Burgund, denn dieſe Reden kann ich nicht aushalten, ſprich nur, daß es dich gereut, daß du es jetzt ungeſchehen wünſcheſt, und ich will mich zu tröſten ſuchen; aber ſo biſt du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog ſagte: entferne dich von meinem Angeſichte, ungetreuer Verräther, denn du biſt mir der ärgerlichſte Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart ſagte: Du haſt mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber dieſe Gedanken ſind dir nunmehr fremd; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, ſtets hab' ich dich als meinen Fürſten geehrt und geliebt, und behüte mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwerdt legen ſollte, um mir Rache zu ſchaffen. Nein, ich will mich ſelbſt von deinem Angeſichte verbannen, und in der Einſamkeit ſterben.

Mit dieſen Worten ging er fort, und der Burgund war in ſeinem Gemüthe bewegt, doch erſchienen auf ſeinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit den Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Es ſchwang ſich auf ſein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab ich verloren,
So ſind' ich nirgends Troſt,
Der Fürſt iſt mir erboſt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme ſchallt:

Die Menſchen ſind mir todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt vom ſchlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin ſich der Eckart gewendet, denn er hatte ſich in die wüſten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menſchen ließ er ſich ſehen. Der Herzog fürchtete ſeinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von ſich gelaſſen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er ſich an einem Morgen auf, mit einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Wälder zu durchſtreifen und den Eckart aufzuſuchen, denn er meinte, daß deſſen Tod nur ihn völlig ſicher ſtellte. Alle waren unermüdet, und ließen ſich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war ſchon untergegangen, ohne daß ſie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen ſauſend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen; von einem ungeſtümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüſchen und auf den Fluren zerſtreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, ſein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen; das edle Roß ſtürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach ſeinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von ſich, von ſeinem Unglücke etwas zu wiſſen, er hatte ſich ſelber verloren und in dumpfer Betäubung ſeinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln geſättigt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem ſeiner Freunde geweſen, ſo hatten ihn die Tage ſeiner Verzweiflung entſtellt. Wie der Sturm ausbrach, erwachte er aus ſeiner Betäubung, er fand ſich in ſeinen Schmerzen wieder und erkannte ſein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeſchrei um ſeine Kinder, er raufte ſeine weißen Haare und klagte im Brauſen des Sturmes: Wohin, wohin ſeid Ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie iſt mir denn ſo alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindeſtens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichſten Stich zutheilte? Ha, du verdienſt es, Wahnſinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein unmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerſtrebt! Jetzt, jetzt ſollte er ſo vor mir ſtehn! Vergeblich wünſch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einen Baumſtamm gelehnt, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrack vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm bekannt, und bald ermannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſey. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwerdt faſſen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und ſeines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu einem ſichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiſ'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer geſündigt haſt,

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte, dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und ſchauderte von neuem zuſammen, wenn ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Beſteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erſpähſt; zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen faſt bis zur Erde den Wipfel beugte, ſo daß der Knappe wie ein Eichkätzlein oben ſchwankte. Endlich hatte er den Gipfel erklommen und rief: Im Thal da unten ſeh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müſſen wir uns wenden! Sogleich ſtieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach einiger Zeit ſahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, ſich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer ſtumm und in ſich gekehrt, er ſprach kein Wort und ſchaute ſeinen innern Gedanken zu. Als ſie vor der Hütte ſtanden klopften ſie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thür; ſo wie ſie hinein traten, ließ der ſtarke Eckart den Herzog von ſeinen Schultern nieder, der ſich alsbald auf ſeine Knie warf und Gott in einem brünſtigen Gebete für ſeine Rettung dankte. Eckart ſetzte ſich in einen finſtern Winkel nieder und traf dort den Greis ſchlafend, der ihm unlängſt ſein großes Unglück mit ſeinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzuſuchen ging.

Als der Herzog ſein Gebet vollendet, ſprach er: Wunderbar iſt mir in dieſer Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie ſeine Allmacht haben ſich meinem verſtockten Herzen noch niemals ſo nahe gezeigt; auch daß ich bald ſterbe, ſagt mir mein Gemüth, und ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und ſchweren Sünden vergeben möge. Euch beide aber, die ihr mich hieher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, ſo viel ich kann. Dir, meinem Knappen, ſchenk' ich die beiden Schlöſſer, die hier auf den nächſten Bergen liegen, doch ſollſt du dich künftig, zum Gedächtniß dieſer grauenvollen Nacht, den Tannenhäuſer nennen. Und wer biſt du, Mann, fuhr er fort, der ſich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu ſprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in ſein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von ſeiner Seite kommen, oft aber nahm er ſeine Hand und drückte ſie ſich gegen ſeine Bruſt, und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und ſprach einige liebevolle Worte, mit denen ſich der Fürſt beruhigte. Er verſammelte alle ſeine Räthe um ſich her, und ſagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über ſeine Söhne ſetze, weil dieſer ſich als den edelſten erwieſen. So ſtarb er.

Seitdem nahm ſich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und jedermann im Lande mußte ſeinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, ſo verbreitete ſich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit ſeinen Tönen die Menſchen entführe, welche verſchwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greiſes wieder.

Ich habe Euch zu meinen Söhnen angenommen, ſprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er ſich einſt mit ihnen auf dem Berge vor dem Schloſſe befand; Euer Glück iſt jetzt meine Nachkommenſchaft, ich will in Eurer Freude nach meinem Tode fortleben. Sie lagerten ſich auf dem Abhange, von wo ſie weit in das ſchöne Land hinein ſehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an ſeine Kinder, denn ſie ſchienen ihm von den Bergen herüber zu ſchreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

So ſpricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Tön' herüberſchwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den wilden Kindern ins Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triſten jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kömmt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten,
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrei.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſogleich die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der ältſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jedem mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abſchnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte ſeit dem Tode des getreuen Eckart verfloſſen, als am Hofe ein edler Tannenhäuſer als kaiſerlicher Rath im großen Anſehen ſtand. Der Sohn dieſes Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeſchätzt wurde. Plötzlich aber verſchwand er, nachdem ſich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Menſch wußte zu ſagen, wohin er gekommen ſey. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche ſprachen, daß er dorthin gewandert und alſo auf ewig verloren ſey.

Einer von ſeinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte ſich von allen am meiſten um den jungen Tannenhäuſer. Sie waren mit einander erwachſen und ihre gegenſeitige Freundſchaft ſchien jedem ein Bedürfniß ſeines Lebens geworden zu ſein. Tannenhäuſers alter Vater war geſtorben, Friedrich vermählte ſich nach einigen Jahren, ſchon umgab ihn ein Kreis von frölichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von ſeinem Jugendfreunde vernommen, ſo daß er ihn auch für geſtorben halten mußte.

Er ſtand eines Abends unter dem Thor ſeiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen ſah, der ſich ſeinem Schloſſe näherte. Der fremde Mann war in ſeltſame Tracht gekleidet, und ſein Gang wie ſeine Geberden erſchienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit ſich einig, daß der Fremde kein anderer als ſein ehemaliger Freund der Tannenhäuſer ſein könne. Er erſtaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte ſich ſeiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Die beiden Freunde umarmten ſich, und erſchraken dann einer von dem andern, ſie ſtaunten ſich an, wie fremde Weſen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbebte oft vor dem wilden Blicke ſeines Freundes, in dem ein unverſtändliches Feuer brannte. Nachdem ſich der Tannenhäuſer einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen ſey.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Geſpräche und erzählten ſich die Geſchichte ihrer Jugend, doch verſchwieg der Tannenhäuſer noch immer ſorgfältig, wo er ſeitdem geweſen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem ſie ſich in ihre ſonſtige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden hatten, jener ſuchte ſich lange den freundſchaftlichen Bitten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun, ſo mag dein Wille erfüllt werden, du ſollſt alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geſchichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freie und wandelten durch einen grünen Luſtwald, wo ſie ſich nieder ſetzten, worauf der Tannenhäuſer ſein Haupt im grünen Graſe verbarg und unter lautem Schluchzen ſeinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieſer zärtlich drückte. Der trübſelige Pilgrim richtete ſich wieder auf, und begann ſeine Erzählung auf folgende Weiſe:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böſer Geiſt von ſeiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängſtigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel ſeiner ſchwarzen Beſtimmung gelangt iſt. So geſchahe mir, und mein ganzer Lebenslauf iſt nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle ſein. Darum habe ich nun ſchon ſo viele mühſelige Schritte gethan, und ſo manche ſtehn mir noch auf meiner Pilgerſchaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die ſchwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd ſterben

Friedrich wollte ihn tröſten, doch ſchien der Tannenhäuſer auf ſeine Reden nicht ſonderlich Acht zu geben, ſondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe, man erzählt, wie damals aus einem ſeltſamen Berge ein Spielmann gekommen ſei, deſſen wunderbarliche Töne ſo tiefe Sehnſucht, ſo wilde Wünſche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß ſie unwiderſtreblich den Klängen nachgeriſſen worden, um ſich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Porten den armen Menſchen weit aufgethan, und ſie mit lieblicher Muſik zu ſich herein geſpielt. Ich hörte als Knabe dieſe Erzählung oft und wurde nicht ſonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, ſo erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von dieſen herzergreiſenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unausſprechliche Sehnſucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachſahe, die lichte herrliche Bläue erblickte, die zwiſchen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wieſ' und Wald in meinem tiefſten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausſtreckte und wie mit Flügeln hineinſtreben wollte, um mich wie der Geiſt der Natur über Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büſchen allſeitig zu regen und die Fülle des Seegens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landſchaft entzückt, ſo ängſtigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und ſtellten ſich grauenhaft vor mich hin, als wenn ſie mir den Weg zu allem Leben verſperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöſchlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantaſie zurück rufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gaſſen, ich vernahm undeutliche Geſpräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächſten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, umarmte ſie inbrünſtig und drückte ſie an meine Bruſt, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? ſprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einſam wäre ich ohne dich in dieſer Welt! Sie tröſteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtniſſe zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich ſtets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft ſtreifte ich einſam durch die Felder, und ſo geſchah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herum irrte. Nachdem ich ſo lange Zeit vergeblich nach einem Wege geſucht hatte, ſtand ich endlich plötzlich vor einem eiſernen Gatterwerk, welches einen Garten umſchloß. Durch daſſelbe ſah ich ſchöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und Blumen, voran ſtanden Roſengebüſche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Roſen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurück halten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eiſernen Stäbe, und war nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüſche, küßte die Roſen auf ihren rothen Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieſer Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinen Jahren. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höheren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf die jüngere, und mir war in dieſem Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hauſe auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten ſich nach meinem Namen, und ſchickten meinem Vater Bothſchaft, der mich gegen Abend ſelber wieder abholte.

Von dieſem Tage hatte der ungewiſſe Lauf meines Lebens eine beſtimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schloſſe und dem Mädchen zurück, denn hier ſchien mir die Heimath aller meiner Wünſche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen, und beſuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, ſo daß man ſich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zukommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Ausſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde an war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerſpenſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Felſen umher, gegen mich ſelber wüthend: den Tod meines Gegners hatte ich beſchloſſen. Der junge Ritter hielt nach einigen Monden bei den Eltern um meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt.

Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, hatte ſich mir in Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und wollte kein anderes Glück als ſie, ja ich hatte mir willkührlich vorgeſetzt, daß ihren Verluſt und mein Verderben ein und derſelbe Tag herbei führen ſolle.

Meine Eltern grämten ſich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zuſtand, und ſah ſie nur ſelten. Der Hochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit ihm wuchs meine Angſt, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünſchte Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Um die Zeit hatte ich keinen Freund, kein Menſch wollte ſich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen, oft erſchrack ich vor mir ſelber. Als es Morgen war, ſah ich meinen Feind von den Bergen hernieder ſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm um, aber ſeine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts ſchwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einſchloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloſter Todtengeläute und den Grabgeſang der Nonnen. Ich fragte: man ſagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams geſtorben ſei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit ſey. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht ſpät in die Stadt, in der ſie wohnten Alles war in Unruhe, Pferde und Rüſtwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten ſich durcheinander und ſprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen ſeine Feinde unternehmen wollte. Ein einſames Licht brannte in der väterlichen Wohnung als ich herein trat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Bruſt. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater ſelbſt mit leiſem bedächtigen Schritte entgegen; ſogleich erinnere ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigſter Bewegung, daß es daſſelbe ſey, was ich nun erlebe. Ich bin beſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeid Ihr ſo ſpät noch auf? Er führt mich hinein und ſpricht: Ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſetzte ſich bedachtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſeltſam zugehängt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattin ſitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſichtbarlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mienen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte und mein Vater hielt mich feſt in den Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram um dich geſtorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich, und mir ſchauderte, als ſeine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie iſt dir, Vater? rief ich mit Entſetzen aus. Er zuckte ſchmerzhaft in ſich zuſammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich ſuchte nach ſeinem Herzen, es ſtand ſtill, und im wehmüthigen Wahnſinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung feſt eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der erſten Morgenröthe, flog es durch das dunkle Gemach, da ſaß der Geiſt meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter, und beide ſahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche feſthielt. Seitdem war es um mein Bewußtſein geſchehn, wahnſinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer.

Bis hieher war der Tannenhäuſer mit ſeiner Erzählung gekommen, indem ihm ſein Freund Friedrich mit dem größten Erſtaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben ſie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief, und ich begreife nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchleppte mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wolluſt ſuchte ich den pochenden böſen Geiſt in mir zu beſänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem, und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehn. Ein Wüſtling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſein, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg, es drängte mich weiter, weiter, hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldne Morgenwolken ſchwebten Hofnung und Lebensluſt vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſei, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſende, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zarteſten Muſik auf uns ſchelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſetzte mein Lied fort, und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſetzt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdiſchen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war ſo ſchmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewäſſer, ich hörte die Geiſter, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menſchengeiſt zu locken, ich fand die tiefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen, aus denen die irdiſche Muſik entſteht; je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angeſichte hinweg.

Ich ruhte aus und ſah andre Menſchengeſtalten heran wanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen; ich begriff gar nicht, wie ſie mir vorbei kommen würden, da der Weg ſo ſehr enge war, aber ſie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß ſie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Muſik, aber eine ganz andre, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen war, meine Geiſter in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam ins Freie, und wunderhelle Farben glänzten mich von allen Seiten an. Das war es, was ich immer gewünſcht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der geſuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich ſpielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidniſchen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich; ſie ſind dorthin gekannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienſt iſt von der Erde vertilgt; nun wirken ſie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und ſchmeckte ich hier in ihrer vollſten Blüthe, unerſättlich war mein Buſen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünſchte war in meinem Beſitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage ſchien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köſtlichſten Weines löſchten den grimmen Durſt, und die holdſeligſten Geſtalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte ſchwangen ſich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innerſten Herzen der ſeligſten Natur erklang eine Muſik, und kühlte mit ihren friſchen Wogen der Begierde wilde Lüſternheit, ein Grauen, das ſo heimlich über die Blumenfelder ſchlich, erhöhte den entzückenden Rauſch. Wie viele Jahre ſo verſchwunden ſind, weiß ich nicht zu ſagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterſchiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in Einer Blüthe feſt gebunden, und die Geiſter drinnen feyerten ewig einen brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah kann ich ſo wenig ſagen wie faſſen, daß mich nun in aller Sündenherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden eben ſo ergriff, wie mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden und abwechſelnden Freuden, ich war von dem Glanz geſättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor den Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszuſchütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menſchen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke, dann nahm er die Hand ſeines Freundes und ſagte: Immer noch kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es iſt nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen haſt, nur eine Einbildung von dir ſein muß. Denn noch lebt Emma, ſie iſt meine Gattin, und nie haben wir gekämpft, oder uns gehaßt, wie du glaubſt, doch verſchwandeſt du noch vor unſerer Hochzeit aus der Gegend, auch haſt du mir damals nie mit einem einzigen Worte geſagt, daß Emma dir lieb ſei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuſer bei der Hand und führte ihn in ein anderes Zimmer zu ſeiner Gattin, die eben von einem Beſuch ihrer Schweſter, bei der ſie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuſer war ſtumm und nachdenkend, er beſchaute ſtill die Bildung und das Antlitz der Frau, dann ſchüttelte er mit dem Kopfe und ſagte: bei Gott, das iſt noch die ſeltſamſte von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zuſammenhange alles, was ihm ſeitdem zugeſtoßen war, und ſuchte ſeinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein ſeltſamer Wahnſinn nur ſeit manchem Jahre beängſtiget habe. Ich weiß recht gut wie es iſt, rief der Tannenhäuſer aus, jetzt bin ich getäuſcht und wahnſinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden ſoll.

Emma ſuchte ihn an ſeine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuſer ließ ſich nicht überreden. So reiſte er ſchnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabſte Abſolution zu erhalten.

Friedrich und Emma ſprachen noch oft über den ſeltſamen Pilgrim. Einige Monden waren verfloſſen, als der Tannenhäuſer bleich und abgezehrt, in zerriſſenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieſer noch ſchlief. Er küßte ihn auf den Mund und ſagte dann ſchnell die Worte: Der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnſitz zurück. Hierauf entfernte er ſich eilig.

Friedrich ermunterte ſich, der unglückliche Pilger war ſchon verſchwunden. Er ging nach dem

Zimmer ſeiner Gattin, und die Weiber ſtürzten ihm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuſer war hier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte geſagt: dieſe ſoll mich nicht in meinem Laufe ſtören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte ſich Friedrich nicht beſinnen, als es ihn wie Entſetzen befiel; er konnte nicht ruhn, er rannte ins Freie. Man wollte ihn zurück halten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieſer Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuſer zu ſuchen, und man ſah ihn ſeitdem nicht mehr. Die Leute ſagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, der könne der Lockung nicht widerſtehn, die ihn auch mit Zauber-Gewalt in die unterirdiſchen Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzählung ſtill und in ſich gekehrt, worauf Manfred ſagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich ſogleich die Vorleſung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erſt zu verſichern brauche, Original und eigne Erfindung iſt. Da unſre ſchöne Clara auf die Originalität ſo viel giebt, ſo hoffe ich, daß ſie auch dieſem Mährchen ihren Beifall nicht wird verſagen können. Er las hierauf folgende Erzählung.

Der Runenberg.

Ein junger Jäger ſaß im innerſten Gebürge nachdenkend bei einem Vogelheerde, indem das Rauſchen der Gewäſſer und des Waldes in der Einſamkeit tönte. Er bedachte ſein Schickſal, wie er ſo jung ſey, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten ſeines Dorfes verlaſſen hatte, um eine fremde Umgebung zu ſuchen, um ſich aus dem Kreiſe der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er ſich nun in dieſem Thale, in dieſer Beſchäftigung wieder fand. Große Wolken zogen durch den Himmel und verloren ſich hinter den Bergen, Vögel ſangen aus den Gebüſchen und ein Wiederſchall antwortete ihnen. Er ſtieg langſam den Berg hinunter, und ſetzte ſich an den Rand eines Baches nieder, der über vorragendes Geſtein ſchäumend murmelte. Er hörte auf die wechſelnde Melodie des Waſſers, und es ſchien, als wenn ihm die Wogen in unverſtändlichen Worten tauſend Dinge ſagten, die ihm ſo wichtig waren, und er mußte ſich innig betrüben, daß er ihre Reden nicht verſtehen konnte. Wieder ſah er dann umher und ihm dünkte, er ſey froh und glücklich; ſo faßte er wieder neuen Muth und ſang mit lauter Stimme einen Jägergeſang.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erſcheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſteslüfte
Find't er Hirſch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer
Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühn,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einſt das ſchönſte Bild entbrennet
Die er ſeine Liebſte nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieſes Geſanges war die Sonne tiefer geſunken und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung ſchlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergſpitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Chriſtians Gemüth ward immer trübſeliger, er mochte nicht nach ſeinem Vogelheerde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm ſo einſam und er ſehnte ſich nach Menſchen. Jetzt wünſchte er ſich die alten Bücher, die er ſonſt bei ſeinem Vater geſehn, und die er niemals leſen mögen, ſo oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen ſeiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, ſeine Bekanntſchaften unter den Kindern, die Schule, die ihm ſo drükkend geweſen war, und er ſehnte ſich in alle dieſe Umgebungen zurück, die er freiwillig verlaſſen hatte, um ſein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menſchen, in einer neuen Beſchäftigung zu finden. Indem es finſtrer wurde, und der Bach lauter rauſchte, und das Geflügel der Nacht ſeine irre Wanderung mit umſchweifendem Fluge begann, ſaß er noch immer mißvergnügt und in ſich verſunken; er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentſchloſſen, was er thun und vornehmen ſolle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er ſchreckend ein dumpfes Winſeln im Boden, das ſich unterirdiſch in klagenden Tönen fortzog, und erſt in der Ferne wehmüthig verſcholl. Der Ton durchdrang ſein innerſtes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der ſterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verſcheiden wolle. Er ſprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemals von der ſeltſamen Alrunenwurzel gehört, die beim Ausreiſen ſo herzdurchſchneidende Klagetöne von ſich gebe, daß der Menſch von ihrem Gewinſel wahnſinnig werden müſſe. Indem er fortgehen wollte, ſtand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich anſah und fragte, wohin er wolle. Chriſtian hatte ſich Geſellſchaft gewünſcht, und doch erſchrack er von neuem vor dieſer freundlichen Gegenwart. Wohin ſo eilig? fragte der Fremde noch einmal. Der junge Jäger ſuchte ſich zu ſammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einſamkeit ſo ſchrecklich vorgekommen ſey, daß er ſich habe retten wollen, der Abend ſey ſo dunkel, die grünen Schatten des Waldes ſo traurig, der Bach ſpreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen ſeine Sehnſucht jenſeit den Bergen hinüber. Ihr ſeyd noch jung, ſagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einſamkeit noch nicht ertragen, ich will euch begleiten, denn ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas ſprechen und uns erzählen, ſo verliert ihr die trüben Gedanken; in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, ſein Licht wird dann wohl auch eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu ſeyn. Wie ſeyd ihr in dieſes Gebürge gekommen, fragte jener, ihr ſeid hier, eurer Sprache nach, nicht einheimiſch. — Ach darüber, ſagte der Jüngling, ließe ſich viel ſagen, und doch iſt es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreiſe meiner Eltern und

Verwandten hinweg genommen, mein Geiſt war ſeiner ſelbſt nicht mächtig, wie ein Vogel, der in einem Netz gefangen iſt und ſich vergeblich ſträubt, ſo verſtrickt war meine Seele in ſeltſamen Vorſtellungen und Wünſchen. Wir wohnten weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume ſchmückten den grünen Plan, aber Wieſen, fruchtbare Kornfelder und Gärten zogen ſich hin, ſo weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Geiſt an den Wieſen und Feldern vorbei. Mein Vater war Gärtner im Schloß und hatte vor, mich ebenfalls zu ſeiner Beſchäftigung zu erziehen; er liebte die Pflanzen und Blumen über alles und konnte ſich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging ſo weit, daß er behauptete, er könne faſt mit ihnen ſprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, ſo wie von der verſchiedenen Geſtalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um ſo mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen verſuchte. Ich wollte Fiſcher werden, und machte den Verſuch, allein das Leben auf dem Waſſer ſtand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmal hörte ich meinen Vater von Gebürgen erzählen, die er in ſeiner Jugend bereiſet hatte, von den unterirdiſchen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beſchäftigung, und plötzlich erwachte in mir der beſtimmteſte Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich beſtimmte Lebensweiſe gefunden habe. Tag und Nacht ſann ich und ſtellte mir hohe Berge, Klüfte und Tannenwälder vor; meine Einbildung erſchuf ſich ungeheure Felſen, ich hörte in Gedanken das Getöſe der Jagd, die Hörner, und das Geſchrei der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt und darüber hatte ich nun weder Raſt noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beſchränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der ſich ringsum ſo traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es ſchien mir, als wenn alle Menſchen um mich her in der bejammernswürdigſten Unwiſſenheit lebten, und daß alle eben ſo denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieſes Gefühl ihres Elendes nur ein einziges mal in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entſchluß faßte, das Haus meiner Eltern auf immer zu verlaſſen. Ich hatte in meinem Buche Nachrichten vom nächſten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im erſten Frühlinge und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlaſſen, und an einem Abende, ſah ich in der Ferne die dunkeln Umriſſe des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der

Herberge kaum ſchlafen, ſo ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath anſah; mit dem Früheſten war ich munter und wieder auf der Reiſe. Nachmittags befand ich mich ſchon unter den vielgeliebten Bergen, und wie ein Trunkner ging ich, ſtand dann eine Weile, ſchaute rückwärts, und berauſchte mich in allen mir fremden und doch ſo wohlbekannten Gegenſtänden. Bald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Geſichte, die Waldſtröme rauſchten mir entgegen, Buchen und Eichen brauſten mit bewegtem Laube von ſteilen Abhängen herunter; mein Weg führte mich ſchwindlichten Abgründen vorüber, blaue Berge ſtanden groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Eine neue Welt war mir aufgeſchloſſen, ich wurde nicht müde. So kam ich nach einigen Tagen, indem ich einen großen Theil des Gebirges durchſtreift hatte, zu einem alten Förſter, der mich auf mein inſtändiges Bitten zu ſich nahm, um mich in der Kunſt der Jägerei zu unterrichten. Jetzt bin ich ſeit drei Monaten in ſeinen Dienſten. Ich nahm von der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt hatte, wie von einem Königreiche Beſitz; ich lernte jede Klippe, jede Schluft des Gebirges kennen, ich war in meiner Beſchäftigung, wenn wir am frühen Morgen nach dem Walde zogen, wenn wir Bäume im Forſte fällten, wenn ich mein Auge und meine Büchſe übte, und die treuen Gefährten, die Hunde zu ihren Geſchicklichkeiten abrichtete, überaus glücklich. Jetzt ſitze ich ſeit acht Tagen hier oben auf dem Vogelheerde, im einſamſten Gebirge, und am Abend wurde mir heut ſo traurig zu Sinne, wie noch niemals in meinem Leben, ich kam mir ſo verloren, ſo ganz unglückſelig vor, und noch kann ich mich nicht von dieſer trüben Stimmung erhohlen.

Der fremde Mann hatte aufmerkſam zugehört, indem beide durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten ſie ins Freie, und das Licht des Mondes, der oben mit ſeinen Hörnern über der Bergſpitze ſtand, begrüßte ſie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen geſonderten Maſſen, die der bleiche Schimmer wieder räthſelhaft vereinigte, lag das geſpaltene Gebirge vor ihnen, im Hintergrunde ein ſteiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen ſchauerlich im weißen Lichte ſich zeigten. Unſer Weg trennt ſich hier, ſagte der Fremde, ich gehe in dieſe Tiefe hinunter, dort, bei jenem alten Schacht iſt meine Wohnung: die Erze ſind meine Nachbarn, die Berggewäſſer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannſt du mir doch nicht folgen. Aber ſiehe dort den Runenberg mit ſeinem ſchroffen Mauerwerke, wie ſchön und anlockend das alte Geſtein zu uns herblickt! Biſt du niemals dorten geweſen? Niemals, ſagte der junge Chriſtian, ich hörte einmal meinen alten Förſter wunderſame Dinge von dieſem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergeſſen habe, aber ich erinnere mich, daß mir an jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl einmal die Höhe beſteigen, denn die Lichter ſind dort am ſchönſten, das Gras muß dorten recht grün ſeyn, die Welt umher recht ſeltſam, auch mag ſichs wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann faſt nicht fehlen, ſagte jener, wer nur zu ſuchen verſteht, weſſen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigſten wünſcht. — Mit dieſen Worten ſtieg der Fremde ſchnell hinunter, ohne ſeinem Gefährten Lebewohl zu ſagen, bald war er im Dickicht des Gebüſches verſchwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt ſeiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur ſeine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne ſchienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, lichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewäſſer und rauſchende Wälder zu und ſprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, ſein Herz klopfte, er fühlte eine ſo große Freudigkeit in ſeinem Innern, daß ſie zu einer Angſt empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie geweſen war, die Felſen wurden ſteiler, das Grün verlor ſich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein einſam klagender Wind jagte ihn vor ſich her. So eilte er ohne Stillſtand fort, und kam ſpät nach Mitternacht auf einen ſchmalen Fußſteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verſchlingen drohte, ſo ſehr ſpornten ihn irre Vorſtellungen und unverſtändliche Wünſche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die ſich in den Wolken zu verlieren ſchien; der Steig ward mit jedem Schritte ſchmaler, und der Jüngling mußte ſich an vorragenden Steinen feſt halten, um nicht hinunter zu ſtürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenſter, er mußte ſtill ſtehen und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben ſolle. Plötzlich ſah er ein Licht, das ſich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen ſchien. Er ſah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherley Geſteinen und Kryſtallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die ſich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Geſtalt trug, die ſinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie ſchien nicht den Sterblichen anzugehören, ſo groß, ſo mächtig waren ihre Glieder, ſo ſtreng ihr Geſicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals ſolche Schönheit geſehn oder geahndet habe. Er zitterte und wünſchte doch heimlich, daß ſie zum Fenſter treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich ſtand ſie ſtill, ſetzte das Licht auf einen kryſtallenen Tiſch nieder, ſchaute in die Höhe und ſang mit durchdringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß ſie nicht erſcheinen?
Die Kryſtallen weinen,

Von demantnen Säulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schön durchſichtgen Wellen
Bildet ſich der Schein,
Der die Seelen ziehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geiſter alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geiſter,
Die ſo durſtig ſind im Sehnen,
Mit den leuchtend ſchönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meiſter!

Als ſie geendigt hatte, fing ſie an ſich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen koſtbaren Wandſchrank zu legen. Erſt nahm ſie einen goldenen Schleyer vom Haupte, und ein langes ſchwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löſte ſie das Gewand des Buſens, und der Jüngling vergaß ſich und die Welt im Anſchauen der überirdiſchen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als ſie nach und nach alle Hüllen löſte; nackt ſchritt ſie endlich im Saale auf und nieder, und ihre ſchweren ſchwebenden Locken bildeten um ſie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechſelnd hervor ſtrahlten. Nach geraumer Zeit näherte ſie ſich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete ſie lange prüfend. Die Tafel ſchien eine wunderliche unverſtändliche Figur mit ihren unterſchiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen ſpiegelte, der Jüngling ſchmerzhaft geblendet, dann wieder beſänftigten grüne und blau ſpielende Scheine ſein Auge: er aber ſtand, die Gegenſtände mit ſeinen Blicken verſchlingend, und zugleich tief in ſich ſelbſt verſunken. In ſeinem Innern hatte ſich ein Abgrund von Geſtalten und Wohllaut, von Sehnſucht und Wolluſt aufgethan, Schaaren von beflügelten Tönen und wehmüthigen und freudigen Melodien zogen durch ſein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er ſah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in ſich aufgehen, mächtige Wunderfelſen von Vertrauen und trotzender Zuverſicht, große Waſſerſtröme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte ſich nicht wieder, und erſchrack, als die Schöne das Fenſter öffnete, ihm die magiſche ſteinerne Tafel reichte und die wenigen Worte ſprach: Nimm dieſes zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel und fühlte die Figur, die unſichtbar ſogleich in ſein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der ſeltſame Saal waren verſchwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhängen fiel es in ſein Inneres hinein, er ſuchte nach ſeinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeiſterung und unbegreiflichen Liebe, er beſchaute die koſtbare Tafel, in welcher ſich der unterſinkende Mond ſchwach und bläulich ſpiegelte.

Noch hielt er die Tafel feſt in ſeine Hände gepreßt, als der Morgen graute und er erſchöpft, ſchwindelnd und halb ſchlafend die ſteile Höhe hinunter ſtürzte. —

Die Sonne ſchien dem betäubten Schläfer auf ſein Geſicht, der ſich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er ſah umher, und erblickte weit hinter ſich und kaum noch kennbar am äußerſten Horizont die Trümmer des Runenberges: er ſuchte nach jener Tafel, und fand ſie nirgend. Erſtaunt und verwirrt wollte er ſich ſammeln und ſeine Erinnerungen anknüpfen, aber ſein Gedächtniß war wie mit einem wüſten Nebel angefüllt, in welchem ſich formloſe Geſtalten wild und unkenntlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Seltſamſte und das Gewöhnliche war ſo in einander vermiſcht, daß er es unmöglich ſondern konnte. Nach langem Streite mit ſich ſelbſt glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnſinn habe ihn in dieſer Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er ſich ſo weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch faſt ſchlaftrunken ſtieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in ſeine Heimath gelangen, aber er ſah eine ganz verſchiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er ſich jenſeit der ſüdlichen Gränze des Gebirges befinden müſſe, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag ſtand er über einem Dorfe, aus deſſen Hütten ein friedlicher Rauch in die Höhe ſtieg, Kinder ſpielten auf einem grünen Platze feſttäglich gepuzt, und aus der kleinen Kirche erſcholl der Orgelklang und das Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit unbeſchreiblich ſüßer Wehmuth, alles rührte ihn ſo herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornſteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinnerten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menſchengeſchlechts, an ſeine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, deſſen Milde es ſich vertrauen muß; dabei erfüllte der Geſang und der Ton der Orgel ſein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünſche der Nacht erſchienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte ſich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menſchen wie an ſeine Brüder anſchließen, und ſich von den gottloſen Gefühlen und Vorſätzen entfernen. Reizend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der ſich in mannigfaltigen Krümmungen um Wieſen und Gärten ſchmiegte; mit Furcht gedachte er an ſeinen Aufenthalt in dem einſamen Gebirge und zwiſchen den wüſten Steinen, er ſehnte ſich, in dieſem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit dieſen Empfindungen in die menſchenerfüllte Kirche.

Der Geſang war eben beendigt und der Prieſter hatte ſeine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Erndte: wie ſeine Güte alles ſpeiſet und ſättiget was lebt, wie wunderbar im Getraide für die Erhaltung des Menſchengeſchlechtes geſorgt ſey, wie die Liebe Gottes ſich unaufhörlich im Brodte mittheile und der andächtige Chriſt ſo ein unvergängliches Abendmahl gerührt feyern könne. Die Gemeine war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und bemerkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerkſamkeit hingegeben ſchien. Sie war ſchlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendſten Sanftheit, ihr Antlitz war wie durchſichtig und in den zarteſten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte ſich und ſein Herz noch niemals ſo empfunden, ſo voll Liebe und ſo beruhigt, ſo den ſtillſten und erquickendſten Gefühlen hingegeben. Er beugte ſich weinend, als der Prieſter endlich den Seegen ſprach, er fühlte ſich bei den heiligen Worten wie von einer unſichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefſte Entfernung wie ein Geſpenſt hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer großen Linde, und dankte Gott in einem inbrünſtigen Gebete, daß er ihn ohne ſein Verdienſt wieder aus den Netzen des böſen Geiſtes befreyt habe.

Das Dorf feyerte an dieſem Tage das Erndtefeſt und alle Menſchen waren fröhlich geſtimmt; die geputzten Kinder freuten ſich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burſchen richteten auf dem

Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herbſtlichen Feſtlichkeit ein, die Muſikanten ſaßen und probirten ihre Inſtrumente. Chriſtian ging noch einmal in das Feld hinaus, um ſein Gemüth zu ſammeln und ſeinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf zurück, als ſich ſchon alles zur Fröhlichkeit und zur Begehung des Feſtes vereiniget hatte. Auch die blonde Eliſabeth war mit ihren Eltern zugegen, und der Fremde miſchte ſich in den frohen Haufen. Eliſabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Geſpräch angeſponnen, der ein Pachter war und einer der reichſten Leute im Dorfe. Ihm ſchien die Jugend und das Geſpräch des fremden Gaſtes zu gefallen, und ſo wurden ſie in kurzer Zeit dahin einig, daß Chriſtian als Gärtner bei ihm einziehen ſolle. Dieſer konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntniſſe und Beſchäftigungen zu ſtatten kommen würden, die er in ſeiner Heimath ſo ſehr verachtet hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bei dem Pachter ein und ward zu deſſen Familie gerechnet; mit ſeinem Stande veränderte er auch ſeine Tracht. Er war ſo gut, ſo dienſtfertig und immer freundlich, er ſtand ſeiner Arbeit ſo fleißig vor, daß ihm bald alle im Hauſe, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er ſie am Sonntage zur Kirche gehn ſah, hielt er ihr einen ſchönen Blumenſtrauß in Bereitſchaft, für den ſie ihm mit erröthender Freundlichkeit dankte; er vermißte ſie, wenn er ſie an einem Tage nicht ſah, dann erzählte ſie ihm am Abend Mährchen und luſtige Geſchichten. Sie wurden ſich immer nothwendiger, und die Alten, welche es bemerkten, ſchienen nichts dagegen zu haben, denn Chriſtian war der fleißigſte und ſchönſte Burſche im Dorfe; ſie ſelbſt hatten vom erſten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundſchaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Eliſabeth ſeine Gattin. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Geſanges kamen in das Land, der Garten ſtand in ſeinem ſchönſten Schmuck, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeyert, Braut und Bräutigam ſchienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend ſpät, als ſie in die Kammer gingen, ſagte der junge Gatte zu ſeiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild biſt du, welches mich einſt im Traum entzückte und das ich niemals ganz vergeſſen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und ſeelig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als ſie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Chriſtian wurde zwar zuweilen etwas ernſter, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam ſeine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch ſeiner vorigen Lebensweiſe, denn er fühlte ſich ganz einheimiſch und befriedigt. Nach einigen Monaten fielen ihm aber ſeine Eltern in die Gedanken, und wie ſehr ſich beſonders ſein Vater über ſein ruhiges Glück, über ſeinen Stand als Gärtner und Landmann freuen würde; es ängſtigte ihn, daß er Vater und Mutter ſeit ſo langer Zeit ganz hatte vergeſſen können, ſein einziges Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Eltern ſind, und ſo beſchloß er dann endlich, ſich auf die Reiſe zu machen und ſeine Heimath wieder zu beſuchen.

Ungern verließ er ſeine Gattin; alle wünſchten ihm Glück, und er machte ſich in der ſchönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte ſchon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum erſtenmal empfand er in ſeinem Leben die Schmerzen der Trennung; die fremden Gegenſtände erſchienen ihm faſt wild, ihm war, als ſey er in einer feindſeligen Einſamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß ſeine Jugend vorüber ſey, daß er eine Heimath gefunden, zu der er gehöre, in die ſein Herz Wurzel geſchlagen habe; er war faſt im Begriff den verlornen Leichtſinn der vorigen Jahre zu beklagen, und es war ihm äußerſt trübſelig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshauſe einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er ſich von ſeiner freundlichen Gattin und den erworbenen Eltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er ſich am Morgen auf den Weg, um ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Seine Angſt nahm zu, indem er ſich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden ſchon ſichtbar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergſpitzen hoben ſich abgerundet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft ſtehen und verwunderte ſich über ſeine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich Wahnſinn wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerſtehn! Eliſabeth iſt kein ſchnöder Traum, ich weiß, daß ſie jetzt an mich denkt, daß ſie auf mich wartet und liebevoll die Stunden meiner Abweſenheit zählt. Sehe ich nicht ſchon Wälder wie ſchwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blitzenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit dieſen Worten wollte er ſich um auszuruhen unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten deſſelben einen alten Mann ſitzen ſah, der mit der größten Aufmerkſamkeit eine Blume betrachtete, ſie bald gegen die Sonne hielt, bald wieder mit ſeiner Hand beſchattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt ſich bemühte, ſie ſeinem Gedächtniſſe genau einzuprägen. Als er näher ging, erſchien ihm die Geſtalt ſo bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume ſein Vater ſey. Er ſtürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigſten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überraſcht, ihn ſo plötzlich wieder zu ſehen. Kömmſt du mir ſchon entgegen, mein Sohn? ſagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir ſchon am heutigen Tage die Freude widerfahren ſollte. — Woher wußtet Ihr, Vater, daß Ihr mich antreffen würdet? — An dieſer Blume, ſprach der alte Gärtner; ſeit ich lebe habe ich mir gewünſcht, ſie einmal ſehen zu können, aber niemals iſt es mir ſo gut geworden, weil ſie ſehr ſelten iſt, und nur in Gebirgen wächſt: ich machte mich auf dich zu ſuchen, weil deine Mutter geſtorben iſt und mir zu Hauſe die Einſamkeit zu drückend und trübſelig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten ſollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, ſo traurig mir auch die Reiſe vorkam; ich ſuchte beiher nach der Blume, konnte ſie aber nirgends entdecken, und nun finde ich ſie ganz unvermuthet hier, wo ſchon die ſchöne Ebene ſich ausſtreckt, daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und ſieh, wie die liebe Blume mir geweiſſagt hat! Sie umarmten ſich wieder, und Chriſtian beweinte ſeine Mutter; der Alte aber faßte ſeine Hand und ſagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir iſt immer noch weh ums Herz von den ſteilen wilden Geſtalten, von dem gräßlichen Geklüft, von den ſchluchzenden Waſſerbächen; laß uns das gute, fromme, ebene Land beſuchen.

Sie wanderten zurück, und Chriſtian ward wieder froher. Er erzählte ſeinem Vater von ſeinem neuen Glücke, von ſeinem Kinde und ſeiner Heimath; ſein Geſpräch machte ihn ſelbſt wie trunken, und er fühlte im Reden erſt recht, wie nichts mehr zu ſeiner Zufriedenheit ermangle. So kamen ſie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die frühe Beendigung der Reiſe vergnügt, am meiſten Eliſabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab ſein kleines Vermögen in ihre Wirthſchaft; ſie bildeten den zufriedenſten und einträchtigſten Kreis von Menſchen. Der Acker gedieh, der Viehſtand mehrte ſich, Chriſtians Haus wurde in wenigen Jahren eins der anſehnlichſten im Orte; auch ſah er ſich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Fünf Jahre waren auf dieſe Weiſe verfloſſen, als ein Fremder auf ſeiner Reiſe in ihrem Dorfe einkehrte, und in Chriſtians Hauſe, weil es die anſehnlichſte Wohnung war, ſeinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, geſprächiger Mann, der vieles von ſeinen Reiſen erzählte, der mit den Kindern ſpielte und ihnen Geſchenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm ſo wohl in der Gegend, daß er ſich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monate. Keiner wunderte ſich über die Verzögerung, denn alle hatten ſich ſchon daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Chriſtian ſaß nur oft nachdenklich, denn es kam ihm vor, als kenne er den Reiſenden ſchon von ehemals, und doch konnte er ſich keiner Gelegenheit erinnern, bei welcher er ihn geſehen haben möchte. Nach dreien Monaten nahm der Fremde endlich Abſchied und ſagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schickſal und ſeltſame Erwartungen treiben mich in das nächſte Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerſtehen kann, lockt mich; ich verlaſſe euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu euch zurück kommen werde;

ich habe eine Summe Geldes bei mir, die in euren Händen ſicherer iſt als in den meinigen, und deshalb bitte ich euch, ſie zu verwahren, komme ich in Jahresfriſt nicht zurück, ſo behaltet ſie, und nehmet ſie als einen Dank für eure mir bewieſene Freundſchaft an.

So reiſte der Fremde ab, und Chriſtian nahm das Geld in Verwahrung. Er verſchloß es ſorgfältig und ſah aus übertriebener Aengſtlichkeit zuweilen wieder nach, zählte es über, ob nichts daran fehle, und machte ſich viel damit zu thun. Dieſe Summe könnte uns recht glücklich machen, ſagte er einmal zu ſeinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen ſollte, für uns und unſre Kinder wäre auf immer geſorgt. Laß das Gold, ſagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht, uns hat bisher noch gottlob nichts gemangelt, und entſchlage dich überhaupt dieſer Gedanken.

Oft ſtand Chriſtian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und ſelbſt nach allem zu ſehn; der Vater war beſorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß ſeiner Jugend und Geſundheit ſchaden möchte: daher machte er ſich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, ſeine übertriebene Thätigkeit einzuſchränken, als er ihn zu ſeinem Erſtaunen bei einer kleinen Lampe am Tiſche ſitzend fand, indem er wieder mit der größten Aemſigkeit die Goldſtücke zählte. Mein Sohn, ſagte der Alte mit Schmerzen, ſoll es dahin mit dir kommen, iſt dieſes verfluchte Metall nur zu unſerm Unglück unter dieſes Dach gebracht? Beſinne dich, mein Lieber, ſo muß dir der böſe Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, ſagte Chriſtian, ich verſtehe mich ſelber nicht mehr, weder bei Tage noch in der Nacht läßt es mir Ruhe; ſeht, wie es mich jetzt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dies güldene Blut! das ruft mich, wenn ich ſchlafe, ich höre es, wenn Muſik tönt, wenn der Wind bläſt, wenn Leute auf der Gaſſe ſprechen; ſcheint die Sonne, ſo ſehe ich nur dieſe gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort ins Ohr ſagen will: ſo muß ich mich wohl nächtlicher Weiſe aufmachen, um nur ſeinem Liebesdrang genug zu thun, und dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; ſchaut nur ſelbſt die Glut der Entzückung an! — Der Greis nahm ſchaudernd und weinend den Sohn in ſeine Arme, betete und ſprach dann: Chriſtel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, ſonſt wirſt du verſchmachten und im traurigſten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeſchloſſen, Chriſtian verſprach ſich zu ändern und in ſich zu gehn, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten ſeines Sohnes nach, und das zurückgelaſſene Geld wurde in Ländereien und auf andere Weiſe angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters geſprochen, und Chriſtian ſchien außerordentlich zufrieden und vergnügt, ſo daß der Vater ſich glücklich pries, ihn ſo wohl und heiter zu ſehn: alle Furcht war jetzt in ſeiner Seele verſchwunden. Wie ſehr mußte er daher erſtaunen, als ihn an einem Abend Eliſabeth beiſeit nahm und unter Thränen erzählte, wie ſie ihren Mann nicht mehr verſtehe, er ſpreche ſo irre, vorzüglich des Nachts, er träume ſchwer, gehe oft im Schlafe lange in der Stube herum, ohne es zu wiſſen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen ſie oft ſchaudern müſſe. Am ſchrecklichſten ſey ihr ſeine Luſtigkeit am Tage, denn ſein Lachen ſey ſo wild und frech, ſein Blick irre und fremd. Der Vater erſchrack und die betrübte Gattin fuhr fort: Immer ſpricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn ſchon ſonſt gekannt habe, denn dieſer fremde Mann ſey eigentlich ein wunderſchönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehn oder im Garten arbeiten, denn er ſagt, er höre ein unterirdiſches fürchterliches Aechzen, ſo wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zuſammen und ſcheint ſich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Geſpenſtern zu entſetzen. — Allgütiger Gott! rief der Vater aus, iſt der fürchterliche Hunger in ihn ſchon ſo feſt hinein gewachſen, daß es dahin hat kommen können? So iſt ſein verzaubertes Herz nicht menſchlich mehr, ſondern von kaltem Metall;

wer keine Blume mehr liebt, dem iſt alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne ſpatzieren, und ſagte ihm manches wieder, was er von Eliſabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er ſeinen Geiſt heiligen Betrachtungen widmen ſolle. Chriſtian ſagte: gern, Vater, auch iſt mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange Zeit, auf Jahre, die wahre Geſtalt meines Innern vergeſſen, und gleichſam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Geſtirn, welches ich ſelber bin, in meinem Herzen auf, und beſiegt die fremde Macht. Ich könnte ganz froh ſeyn, aber einmal, in einer ſeltſamen Nacht, iſt mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein geprägt; oft ſchläft und ruht die magiſche Figur, ich meine ſie iſt vergangen, aber dann quillt ſie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und regt ſich in allen Linien. Dann kann ich ſie nur denken und fühlen, und alles umher iſt verwandelt, oder vielmehr von dieſer Geſtaltung verſchlungen worden Wie der Wahnſinnige beim Anblick des Waſſers ſich entſetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, ſo geſchieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Geſtalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geiſt und Körper fühlt die Angſt; wie ſie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, ſo will es ſie dann wieder quälend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Geſtirn war es, ſprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warſt für ein ſtilles Leben geboren, dein Sinn neigte ſich zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Geſellſchaft der verwilderten Steine: die Felſen, die zerriſſenen Klippen mit ihren ſchroffen Geſtalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüſtenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hätteſt du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müſſen, und ſo dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht ſeyn ſollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn iſt von Trotz, Wildheit und Uebermuth verſchüttet.

Nein, ſagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerſt das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, ſeitdem verſtehe ich erſt die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar ſind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt ſich ſchmerzhaft nur eine große Wunde, ſie ſind der Leichnam vormaliger herrlicher Steinwelten, ſie bieten unſerm Auge die ſchrecklichſte Verweſung dar. Jetzt verſtehe ich es wohl, daß es dies war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Aechzen ſagen wollte, ſie vergaß ſich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum ſind alle grünen

Gewächſe ſo erzürnt auf mich, und ſtehn mir nach dem Leben; ſie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöſchen, und in jedem Frühling mit ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückiſch iſt es, wie ſie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben ſie gänzlich Beſitz genommen. Frage nur die Steine, du wirſt erſtaunen, wenn du ſie reden hörſt.

Der Vater ſah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen ſchweigend zurück nach Hauſe, und der Alte mußte ſich jetzt ebenfalls vor der Luſtigkeit ſeines Sohnes entſetzen, denn ſie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein andres Weſen aus ihm, wie aus einer Maſchine, unbeholfen und ungeſchickt heraus ſpiele. —

Das Erndtefeſt ſollte wieder gefeyert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Eliſabeth zog ſich mit den Kindern an, um dem Gottesdienſte beizuwohnen; ihr Mann machte auch Anſtalten, ſie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthür kehrte er um, und ging tiefſinnend vor das Dorf hinaus. Er ſetzte ſich auf die Anhöhe und ſahe wieder die rauchenden Dächer unter ſich, er hörte den Geſang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und ſpielten auf dem grünen Raſen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! ſagte er zu ſich ſelbſt; Jahre ſind verfloſſen, daß ich von hier hinunter ſtieg, unter die Kinder hinein; die damals hier ſpielten ſind heute dort ernſthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebäude, aber heut iſt Eliſabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend iſt vorüber, ich kann nicht mit der Sehnſucht wie damals den Blick ihrer Augen aufſuchen: ſo habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelaſſen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging ſehnſuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte ſich in ſeine dichteſten Schatten. Eine ſchauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte ſich in den Blättern. Indem ſah er einen Mann von ferne auf ſich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erſchrack, und ſein erſter Gedanke war, jener würde ſein Geld von ihm zurück fordern. Als die Geſtalt etwas näher kam, ſah er, wie ſehr er ſich geirrt hatte, denn die Umriſſe, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in ſich ſelber; ein altes Weib von der äußerſten Häßlichkeit kam auf ihn zu, ſie war in ſchmutzige Lumpen gekleidet, ein zerriſſenes Tuch hielt einige greiſe Haare zuſammen, ſie hinkte an einer Krücke. Mit fürchterlicher Stimme redete ſie Chriſtian an, und fragte nach ſeinem Namen und Stande, er antwortete ihr umſtändlich und ſagte darauf: aber wer biſt du? Man nennt mich das Waldweib, ſagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; haſt du mich niemals gekannt? Mit den letzten Worten wandte ſie ſich um, und Chriſtian glaubte zwiſchen den Bäumen den goldenen Schleier, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber ſeine Augen fanden ſie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes ſeine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf, und ſahe die magiſche Tafel mit den farbigen Edelgeſteinen, mit der ſeltſamen Figur wieder, die er vor ſo manchem Jahr verloren hatte. Die Geſtalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichſten Gewalt auf alle ſeine Sinne. Er faßte ſie recht feſt an, um ſich zu überzeugen, daß er ſie wieder in ſeinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich euch ſo oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu ſehn glaubte, iſt jetzt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange und ſagte: mein Sohn, mir ſchaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieſer Steine betrachte und ahndend den Sinn dieſer Wortfügung errathe; ſieh her, wie kalt ſie funkeln, welche grauſame Blicke ſie von ſich geben, blutdürſtig, wie das rothe Auge des Tiegers. Wirf dieſe Schrift weg, die dich kalt und grauſam macht, die dein Herz verſteinern muß:

Sieh die zarten Blüthen keimen,
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne,

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſtehn die eben lachten
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſey, wonach ich ziele
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer dieſe ergründen, heben und an ſich reißen könnte! Wer die Erde ſo wie eine geliebte Braut an ſich zu drücken vermöchte, daß ſie ihm in Angſt und Liebe gern ihr Koſtbarſtes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe ſie zu ſuchen. Hier neben an iſt ein alter verfallener Schacht, ſchon vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich ſie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich ſtrebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war ſeinen Blicken bald entſchwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anſtrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; er ſah die Fußſtapfen im Sande am Eingange eingedrückt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß ſein Sohn im Wahnſinn hinein gegangen, und in alte geſammelte Wäſſer und Untiefen verſunken ſey.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Eliſabeth war untröſtlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater geſtorben, Eliſabeths Eltern folgten ihm bald nach, und ſie mußte die große Wirthſchaft allein verwalten. Die angehäuften Geſchäfte entfernten ſie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthſchaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entſchloß ſie ſich nach zwei Jahren zu einer neuen Heirath, ſie gab ihre Hand einem jungen, heitern Manne, der ſie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hauſe eine andre Geſtalt. Das Vieh ſtarb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheuern mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bei welchen Summen ſtanden, entwichen mit dem Gelde. Bald ſah ſich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wieſen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es ſchien nicht anders, als wenn das ſo wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine ſchleunige Flucht ſuchte; indeſſen mehrten ſich die Kinder, und Eliſabeth ſowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtſam und ſaumſelig; er ſuchte ſich zu zerſtreuen, und trank häufigen und ſtarken Wein, der ihn verdrießlich und jähzornig machte, ſo daß oft Eliſabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen ſich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, ſo daß ſie ſich nach einigen Jahren ganz verlaſſen ſahn, und ſich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber friſteten.

Es waren ihnen nur wenige Schafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Eliſabeth oft ſelber mit den Kindern hütete. So ſaß ſie einſt mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein ſäugendes Kind an der Bruſt, als ſie von ferne herauf eine wunderbare Geſtalt kommen ſahen. Es war ein Mann in einem ganz zerriſſenen Rocke, baarfüßig, ſein Geſicht ſchwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen ſtruppigen Bart noch mehr entſtellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch ſein Haar geflochten, welcher ſein wildes Anſehn noch ſeltſamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem feſt geſchnürten Sack eine ſchwere Ladung, im Gehen ſtützte er ſich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und holte ſchwer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die ſich vor ſeinem Anblick entſetzte, das Mädchen ſchmiegte ſich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, ſagte er: nun komme ich von einer ſehr beſchwerlichen Wanderſchaft aus dem rauheſten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die koſtbarſten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken, oder das Herz ſich wünſchen kann. Seht hier, und erſtaunt! — Er öffnete hierauf ſeinen Sack und ſchüttete ihn aus; dieſer war voller Kieſel, unter denen groſſe Stücke Quarz, nebſt andern Steinen lagen. Es iſt nur, fuhr er fort, daß dieſe Juwelen noch nicht polirt und geſchliffen ſind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit ſeinem Glanze iſt noch zu ſehr in ihrem inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausſchlagen, daß ſie ſich fürchten, daß keine Verſtellung ihnen mehr nützt, ſo ſieht man wohl, wes Geiſtes Kind ſie ſind. — Er nahm mit dieſen Worten einen harten Stein und ſchlug ihn heftig gegen einen andern, ſo daß die rothen Funken herausſprangen. Habt ihr den Glanz geſehen? rief er aus; ſo ſind ſie ganz Feuer und Licht, ſie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun ſie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder ſorgfältig in ſeinen Sack, welchen er feſt zuſammen ſchnürte. Ich kenne dich recht gut, ſagte er dann wehmüthig, du biſt Eliſabeth. — Die Frau erſchrack. Wie iſt dir doch mein Name bekannt? fragte ſie mit ahndendem Zittern. — Ach, lieber Gott! ſagte der Unglückſelige, ich bin ja der Chriſtian, der einſt als Jäger zu euch kam, kennſt du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was ſie im Erſchrecken und tiefſtem Mitleiden ſagen ſollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte ſie. Eliſabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sey ruhig, ſagte er, ich bin dir ſo gut wie geſtorben; dort im Walde wartet ſchon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geſchmückt iſt. Dieſes iſt mein liebſtes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlaſſen.

Leonore weinte; ſie ſchmiegte ſich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen ſie halb zum Wandrer lenkte, halb zog ſie dieſer zu ſich, nahm ſie in die Arme, und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Dann ging er ſtill fort, und im Walde ſahen ſie ihn mit dem entſetzlichen Waldweibe ſprechen.

Was iſt euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelöſt fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber ſeitdem nicht wieder geſehen.

Manfred endigte und ſah auf: ich merke, ſagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, ſind blaß geworden.

Gewiß, ſagte **Emilie**, denn der Schluß iſt zu ſchrecklich; es iſt aber dem Vorleſer nicht beſſer ergangen, denn er hat während ſeinem Vortrage mehr als einmal die Farbe gewechſelt.

Vielleicht, ſagte **Lothar**, kann die Erzählung, die ich Ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern. Ich erbitte mir alſo einige Aufmerkſamkeit für den Inhalt dieſer Blätter.

Liebeszauber.

Tief denkend ſaß Emil an ſeinem Tiſche und erwartete ſeinen Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünſchte heut ſeinen Reiſegefährten herbei, ſo gern er wohl ſonſt deſſen Geſellſchaft vermied, denn an dieſem Abend wollte er ihm ein Geheimniß entdecken und ſich Rath von ihm erbitten. Der menſchenſcheue Emil fand bei allen Geſchäften und Vorfällen des Lebens ſo viele Schwierigkeiten, ſo unüberſteigliche Hinderniſſe, daß ihm das Schickſal faſt in einer ironiſchen Laune dieſen Roderich zugeführt zu haben ſchien, der in allen Dingen das Gegentheil ſeines Freundes zu nennen war. Unſtät, flatterhaft, von jedem erſten Eindruck beſtimmt und begeiſtert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu ſchwierig, konnte ihn kein Hinderniß abſchrecken: aber im Verlaufe eines Geſchäftes ermüdete und erlahmte er eben ſo ſchnell, als er anfangs elaſtiſch und begeiſtert geweſen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, ſeinen Eifer zu vermehren, ſondern es veranlaßte ihn nur, das zu verachten, was er ſo hitzig unternommen hatte, ſo daß Roderich alle ſeine Plane eben ſo ohne Urſach liegen ließ und ſaumſelig vergaß, als er ſie unbeſonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beide Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundſchaft den Tod zu drohen ſchien, doch war vielleicht dasjenige, was ſie dem Anſcheine nach trennte, nur das, was ſie am innigſten verband; beide liebten ſich herzlich, aber beide fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetſten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melankoliſchem Temperament war nach dem Tode ſeiner Eltern Herr ſeines Vermögens; er hatte eine Reiſe angetreten, um ſich auszubilden, befand ſich aber nun ſchon ſeit einigen Monaten in einer anſehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er ſich niemals bemühte, um bedeutende Verabredungen über ſein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch beſucht hatte. Unterwegs war er auf den unſteten allzubeweglichen Roderich geſtoßen, der mit ſeinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um ſich ganz von dieſen und ihren läſtigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm ſein neuer Freund anbot, ihn als Gefährten auf ſeiner Reiſe mitzunehmen. Auf dem Wege hatten ſie ſich ſchon oft wieder trennen wollen, aber beide hatten in jeder Streitigkeit nur um ſo deutlicher gefühlt, wie unentbehrlich ſie ſich wären. Kaum waren ſie in einer Stadt aus dem Wagen geſtiegen, ſo hatte Roderich ſchon alle Merkwürdigkeiten des Orts geſehen, um ſie am folgenden Tage zu vergeſſen, während Emil ſich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu laſſen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tauſend Bekanntſchaften gemacht und alle öffentlichen Oerter beſucht, führte auch nicht ſelten ſeine neu erworbenen Freunde auf Emils einſames Zimmer, wo er dieſen dann mit ihnen allein ließ, wenn ſie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben ſo oft brachte er den beſcheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er deſſen Verdienſte und Kenntniſſe gegen Gelehrte und einſichtsvolle Männer über die Gebühr erhob, und dieſen zu verſtehn gab, wie vieles ſie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunſtkenntniſſen von ſeinem Freunde lernen könnten, ob er gleich ſelbſt niemals die Zeit finden konnte, über dieſe Gegenſtände ſeinen Gefährten anzuhören, wenn ſich das Geſpräch dahin lenkte. War nun Emil einmal zur Thätigkeit aufgelegt, ſo konnte er faſt darauf rechnen, daß ſein ſchwärmender Freund ſich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfahrt erkältet habe, und das Bett hüten müſſe, ſo daß Emil in Geſellſchaft des lebendigſten, unruhigſten und mittheilſamſten aller Menſchen in der größten Einſamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feyerliche Verſprechen hatte geben müſſen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was ſchon ſeit Wochen ſeinen tiefſinnigen Freund gedrückt und beängſtigt habe. Emil ſchrieb indeß folgende Verſe nieder.

Wie lieb und hold iſt Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen ſingen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen
In Wonne Laub und Blüthen beben.
Wie ſchön im goldnen Mondenſcheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die ſtillen Haine.
Wie herrlich glänzt die Roſenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder ſchmücket,
Die Lieb' aus tauſend Roſen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.
Doch ſchöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn ſie ſich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,
Wie ſie die Flechten löſt und bindet,
Wie ſie im Schwung der weißen Hand
Anſchmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.
Wie ſie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und ſcherzend durch die Saiten ſpringen;

Sie einzufangen ſchickt ſie Klänge
Geſanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, ſucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Geſänge.

O laßt mich doch, ihr Böſen frey!
Sie riegeln ſich dort ein und ſprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben ſey.

Emil ſtand ungeduldig auf. Es ward finſterer und Roderich kam nicht, dem er ſeine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte und ihn tagelang zu Hauſe, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt ſchallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thür, ohne daß man anklopfte, eröffnete ſich, und herein traten zwei bunte Masken mit widrigen Angeſichtern, der eine ein Türke, in rother und blauer Seide gekleidet, der andre ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen ſchwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte ſein wohl bekanntes lachendes Geſicht und ſagte: ei, mein Liebſter, welche grämliche Miene! Sieht man ſo aus zur Carnevalszeit? Ich und unſer lieber junger Offizier kommen dich abzuholen, heut iſt großer Ball auf dem Maskenſaale, und da ich weiß, daß du es verſchworen haſt, anders, als in deinen ſchwarzen Kleidern zu gehn, die du täglich trägſt, ſo komm nur ſo mit, wie du da biſt, denn es iſt ſchon ziemlich ſpät.

Emil war erzürnt und ſagte: du haſt, wie es ſcheint, deiner Gewohnheit nach ganz unſre Abrede vergeſſen; ſehr leid thut es mir, (indem er ſich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund iſt zu voreilig geweſen, es in meinem Namen zu verſprechen; ich kann überhaupt nicht ausgehn, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher beſcheiden war und Emils Abſicht verſtand, entfernte ſich; Roderich aber nahm höchſt gleichgültig die Maske wieder vor, ſtellte ſich vor den Spiegel und ſagte: nicht wahr, man ſieht eigentlich ganz ſcheußlich aus? Es iſt im Grunde eine geſchmackloſe widerwärtige Erfindung.

Das iſt gar keine Frage, erwiederte Emil im höchſten Unwillen. Dich zur Carikatur machen, und dich betäuben gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebſten nachjagſt.

Weil du nicht tanzen magſt, ſagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältſt, ſo ſoll auch Niemand anders luſtig ſeyn. Wie verdrüßlich, wenn ein Menſch aus lauter Eigenheiten zuſammen geſetzt iſt.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dies an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unſrer Abrede dieſen Abend ſchenken würdeſt, aber —

Aber es iſt ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir iſt, daß dir dergleichen Anſtalten ſo unbillig zuwider ſind.

Emil ſagte: wer von uns beiden krank zu nennen iſt, will ich nicht unterſuchen, dein unbegreiflicher Leichtſinn, deine Sucht, dich zu zerſtreuen, dein Jagen nach Vergnügungen, die dein Herz leer laſſen, ſcheint mir wenigſtens keine Seelengeſundheit; auch in gewiſſen Dingen könnteſt du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmal dergleichen ſein ſoll, nachgeben, und es giebt nichts auf der Welt, was mich ſo durch und durch verſtimmt, als ein Ball mit ſeiner fürchterlichen Muſik. Man hat ſonſt wohl geſagt, die Tanzenden müſten einem Tauben, welcher die Muſik nicht vernimmt, als Raſende erſcheinen; ich aber meine, daß dieſe ſchreckliche Muſik ſelbſt, dies Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermaledeyten Melodien, die ſich unſerm Gedächtniſſe, ja ich möchte ſagen unſerm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange nicht wieder los werden kann, daß dies die Tollheit und Raſerey ſelbſt ſey, denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich ſeyn ſoll, ſo müſte es ohne Muſik geſchehn.

Nun ſieh, wie paradox! antwortete der Maskirte; du kömmſt ſo weit, daß du das Natürlichſte, Unſchuldigſte und Heiterſte von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willſt.

Ich kann nicht für mein Gefühl, ſagte der Ernſte, daß mich dieſe Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt ſind ſie für mich die Geſpenſter, Larven und Furien, und ſo flattern ſie mir auch ums Haupt, und grinſen mich mit entſezlichem Lachen an.

Nervenſchwäche, ſagte jener, ſo wie dein übertriebener Abſcheu gegen Spinnen und manch anderes unſchuldiges Gewürm.

Unſchuldig nennſt du ſie, ſagte der Verſtimmte, weil ſie dir nicht zuwider ſind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abſcheus, daſſelbe unnennbare Grauen, wie mir, bei ihrem Anblick in der Seele aufgeht und durch ſein ganzes Weſen zuckt, ſind dieſe gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigſte aller Creaturen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, ſondern ihr Daſeyn iſt dem ſeinigen auf das feindlichſte entgegen geſetzt. Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination ſich Geſpenſter und grauenhafte Larven, ſammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen laſſen, die wir in Krankheiten ſehn, oder die uns Dantes Gemählde zeigen, da die gewöhnlichſte Wirklichkeit um uns her die fürchterlichen verzerrten Muſterbilder dieſer Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor dieſen Fratzen zu entſetzen?

Warum entſetzen? fragte Roderich, warum ſoll uns das große Reich der Gewäſſer und der Meere gerade dieſe Furchtbarkeit vorhalten, an die ſich deine Vorſtellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr ſeltſame, unterhaltende und poßirliche Verkleidungen, ſo daß das ganze Gebiet nicht anders, als etwa wie ein komiſcher Ballſaal anzuſehn wäre? Deine Eigenheiten aber gehn noch weiter, denn ſo wie du die Roſe mit einer gewiſſen Abgötterei liebſt, ſo ſind dir andre Blumen eben ſo lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie ſo manch andres Kind des Sommers? So ſind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thuſt nichts dazu, dich gegen dieſe Stimmungen zu verhärten, ſondern du giebſt ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Seltſamkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich beſitzen ſollte.

Emil war im tiefſten Herzen erzürnt und antwortete nicht. Er hatte es nun ſchon aufgegeben, ſich jenem mitzutheilen, auch ſchien der leichtſinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm ſein melankoliſcher Gefährte mit ſo wichtiger Miene angekündigt hatte; er ſaß gleichgültig im Lehnſeſſel, mit ſeiner Maske ſpielend, als er plötzlich ausrief: ſey doch ſo gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Muſik, antwortete Roderich, und habe ſchon alle Abend dieſe Stunde verſäumt, heut kömmt ſie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich dieſe Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verſtecken, und wenn ſie geendigt iſt, mich ſogleich nach dem Balle begeben.

Murrend ſuchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgeſtandenen, und zwang ſich zu einem ironiſchen Lächeln. Da haſt du meinen türkiſchen Dolch, den ich geſtern gekauft habe, ſagte Roderich, indem er ſich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernſthaftes Zeug als Spielerei bei ſich zu haben, man kann denn doch nicht wiſſen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit herbei führte; morgen ſehn wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, ſondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, ſuchte er ſeinen Zorn zu vergeſſen und das Betragen ſeines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken ſchön gearbeiteten Dolch, und ſagte: wie muß es doch dem Menſchen ſeyn, der ſolch ſcharfes Eiſen in die Bruſt des Gegners ſtößt, oder gar einen geliebten Gegenſtand damit verlezt? Er ſchloß ihn ein, lehnte dann behutſam die Läden ſeines Fenſters zurück und ſah über die enge Gaſſe. Aber kein Licht regte ſich, es war finſter im Hauſe gegenüber; die theure Geſtalt, die dort wohnte und ſich um dieſe Zeit bei häuslicher Beſchäftigung zu zeigen pflegte, ſchien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle! dachte Emil, ſo wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plözlich aber zeigte ſich ein Licht, und die Kleine, welche ſeine unbekannte Geliebte um ſich hatte, und mit der ſie ſich am Tage wie am Abend vielfältig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer und lehnte die Fenſterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunkt einen Theil des kleinen Zimmers zu überſchauen, und dort ſtand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene ſeiner Geliebten; er freute ſich, wenn ſie dem kleinen Kinde leſen lehrte, oder ſie im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf ſeine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waiſe ſey, die das ſchöne Mädchen mitleidig zu ſich genommen hatte, um ſie zu erziehn. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieſer engen Gaſſe wohne, in einem unbequemen Hauſe, weshalb man ihn ſo wenig in Geſellſchaften ſehe, und womit er ſich beſchäftige. Unbeſchäftigt, in der Einſamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit ſich und ſeinem menſchenſcheuen Charakter, daß er es nicht wage, die nähere Bekanntſchaft dieſes ſchönen Weſens zu ſuchen, ſo freundlich ſie auch einigemal am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß ſie eben ſo trunken zu ihm hinüber ſpähte, und ahndete nicht, welche Wünſche ſich in ihrem Herzen bildeten, welcher Anſtrengung, welcher Opfer ſie ſich fähig fühlte, um nur zum Beſitz ſeiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemal auf und nieder gegangen war, und das Licht ſich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entſchluß, ſeiner Neigung und Natur zuwider, auf den Ball zu gehen, weil es ihm einfiel, daß ſeine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweiſe könne gemacht haben, um auch einmal die Welt und ihre Zerſtreuungen zu genießen. Die Gaſſen waren hell erleuchtet, der Schnee kniſterte unter ſeinen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber, und Masken in den verſchiedenſten Trachten pfiffen und zwitſcherten an ihm vorbei. Aus vielen Häuſern ertönte die ihm ſo verhaßte Tanzmuſik, und er konnte es nicht über ſich gewinnen, auf dem kürzeſten Wege nach dem Saale zu gehn, zu welchem aus allen Richtungen die Menſchen ſtrömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beſchaute den hohen Thurm, der ſich ernſt in den nächtlichen Himmel erhub, und freute ſich der Stille und Einſamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Luſt beſchaut und ſich dabei der alten Kunſt und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jetzo Platz, um ſich auf wenige Augenblicke ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen. Er ſtand nicht lange, als eine Figur ſeine Aufmerkſamkeit an ſich zog, die unruhig auf und nieder ging, und jemand zu erwarten ſchien. Beim Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterſchied er genau das Geſicht, ſo wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußerſten Häßlichkeit, die um ſo mehr in die Augen fiel, weil ſie gegen ein ſcharlachrothes Leibchen, das mit Gold beſetzt war, höchſt abentheuerlich abſtach; der Rock, den ſie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine geſchmackloſe Maske zu ſehn, die ſich hieher verirrt habe, aber bald war er beim hellen Scheine überzeugt, daß das alte braune und runzlichte Geſicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes ſey. Es währte nicht lange, ſo erſchienen zwei Männer, in Mänteln gehüllt, die ſich dem Orte mit behutſamen Schritten zu nähern ſchienen, indem ſie öfter von den Seiten ſchauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf ſie zu. Habt ihr die Lichter? fragte ſie haſtig und mit einer rauhen Stimme. Hier ſind ſie, ſagte der Eine, der Preis iſt euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte ſchien Geld zu geben, welches der Mann unter ſeinem Mantel nachzählte. Ich verlaſſe mich darauf, fing die Alte wieder an, daß ſie ganz nach der Vorſchrift und Kunſt gegoſſen ſind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, ſagte jener, und entfernte ſich ſchnell. Der andre, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann, er nahm die Alte bei der Hand, und ſagte: iſt es möglich, Alexia, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, dieſe ſeltſamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freien Willen des Menſchen feſſeln, und Liebe und Haß erregen könnten? So iſt es, ſprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß dieſe Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegoſſen, mit Menſchenblut getränkt, nicht die Zauberformeln und Anrufungen allein können es ausrichten, ſondern noch manches andre gehört dazu, das der Kunſtverſtändige wohl kennt. So verlaß ich mich auf dich, ſagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich euch zu Dienſten, antwortete die Alte; ihr werdet ja nicht der erſte ſeyn, der mit meiner Kundſchaft unzufrieden iſt; heute, wie ihr gehört habt, bin ich für jemand anders beſtellt, auf deſſen Sinn und Verſtand unſere Kunſt gewiß nachdrücklich wirken ſoll. Die letzten Worte ſagte ſie mit halbem Lachen, und beide gingen aus einander und entfernten ſich nach verſchiedenen Richtungen. Emil trat ſchaudernd aus der dunkeln Niſche hervor und erhob ſeine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde; vor deinen Augen, du Holdſelige, ſagte er halb laut, erfrechen ſich die Greuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abſcheulichen Betrug zu verhandeln, doch ſo, wie du dein Kind in Liebe umfängſt, ſo hält uns alle die unſichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unſer armes Herz klopft in Freude wie in Angſt einem gröſſeren entgegen, das uns niemals verlaſſen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das ſchroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne ſchauten funkelnd und mit freundlichem Ernſt hernieder, und Emil wandte ſich entſchloſſen von dieſen nächtlichen Schauern und gedachte der Schönheit ſeiner Unbekannten. Er betrat wieder die belebten Gaſſen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhauſe ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengeraſſel, und in einzelnen Pauſen die lärmende Muſik entgegen ſchallten.

Im Saale verlor er ſich ſogleich im flutenden Getümmel, Tänzer umſprangen ihn, Masken ſchoſſen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betäubten ſein Ohr, und ihm war, als ſei das menſchliche Leben ſelber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur ſein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes ſchöne Haupt mit den braunen Locken aufzuſuchen, nach deſſen Anblick er ſich heut inniger ſehnte als ſonſt, und dem angebeteten Weſen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es ſich in dieſem ſtürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, ſprach er zu ſich ſelbſt, kein Herz welches liebt, wird ſich dieſem wüſten Brauſen öffnen wollen, in welchem Sehnſucht und Thränen verhöhnt und mit dem ſchmetternden Gelächter wilder Trompeten verſpottet werden. Das Säuſeln der Bäume, das Rieſeln der Quellen, Lautenſchlag und edler Geſang, welcher voll aus dem bewegten Buſen ſtrömt, ſind die Töne in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raſerei ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er ſuchte, denn zu dem Glauben, daß ſein geliebtes Angeſicht ſich vielleicht unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er ſich unmöglich bequemen. Schon war er dreimal den Saal auf und abgewandert und hatte alle ſitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemuſtert, als ſich der Spanier zu ihm geſellte und ſagte: ſchön, daß ſie doch noch gekommen ſind; Sie ſuchen vielleicht Ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergeſſen; er ſagte aber beſchämt: in der That, ich wundre mich, ihn hier nicht zu treffen, denn ſeine Maske iſt kenntlich genug.

Wiſſen Sie, was der wunderliche Menſch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt noch ſich lange im Saale aufgehalten, denn er fand ſogleich ſeinen Freund Anderſon, der vom Lande herein gekommen iſt, ihr Geſpräch fiel auf die Literatur, und da dieſer das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, ſo hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeſchloſſen hat, dort ſitzt er mit ſeinem Gefährten bei einer einſamen Kerze und lieſt ihm das ganze Werk vor.

Das ſieht ihm ähnlich, ſagte Emil, denn er beſteht ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und ſelbſt freundſchaftliche Zwiſtigkeiten nicht geſcheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben und ſein ganzes Daſeyn in Impromptüs auszuſpielen: allein dieſe Thorheiten ſind ihm ſo ans Herz gewachſen, daß er ſich eher vom liebſten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nemliche Werk, welches er ſo liebt, daß er es immer bei ſich trägt, hat er mir neulich vorleſen wollen, und ich hatte ihn ſogar dringend darum gebeten, wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufſprang, mit der Küchenſchürze umgethan zurück kehrte, mit vielen Umſtänden Feuer anſchüren ließ, um mir Beefſteaks zu röſten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er

ſich

ſich am beſten in Europa zu machen einbildet, ob ſie ihm gleich die meiſten Male verunglücken.

Der Spanier lachte. Iſt er nie verliebt geweſen? fragte er.

Auf ſeine Weiſe, erwiederte Emil ſehr ernſt; ſo, als wollte er über ſich und die Liebe ſpotten, in viele zugleich, und nach ſeinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgeſamt in acht Tagen wieder vergeſſen hatte.

Sie trennten ſich im Getümmel, und Emil begab ſich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er ſeinen Freund ſchon von fern laut deklamiren hörte. Ah, da biſt du ja auch, rief ihm dieſer entgegen; das trifft ſich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bei der wir neulich unterbrochen wurden, ſetze dich, ſo kannſt du mit zuhören.

Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, ſagte Emil, auch ſcheint mir dieſe Stunde und dieſer Ort wenig geſchickt zu einer ſolchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß ſich alles nach unſerm Willen bequemen, jede Zeit iſt gut dazu, ſich auf eine edle Weiſe zu beſchäftigen. Oder willſt du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannſt dich heut mit einigen Stunden Herumſpringens und einem Paar ermüdender Beine bei vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener ſchon in der Thür, ich gehe nach Hauſe.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreiſe morgen in aller Frühe mit dieſem Herrn auf einige Tage über Land; ich ſpreche aber noch bei dir vor, um Abſchied zu nehmen. Schläfſt du, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drei Tagen bin ich wieder bei dir. — Der wunderlichſte aller Menſchen, fuhr er fort, gegen ſeinen neuen Freund gewandt, ſo ſchwerfällig, mißlaunig, ernſthaft, daß er ſich jede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude giebt. Alles ſoll edel, groß, erhaben ſeyn, ſein Herz ſoll an allem Antheil nehmen, und wenn er ſelbſt vor einem Puppenſpiele ſtände; wenn ſich dergleichen nun nicht zu ſeinen Prätenſionen verſtehen will, die wahrlich ganz unſinnig ſind, ſo wird er tragiſch geſtimmt, und findet die ganze Welt roh und barbariſch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnſucht und überirdiſcher Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefſinnig philoſophiren ſoll, und wenn dieſe Erwartungen nicht eintreffen, ſo treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauſpiel zerknirſcht und verachtend den Rücken.

Er iſt alſo melankoliſch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, ſondern nur von zu zärtlichen Eltern und ſich ſelbſt verzogen. Er hatte ſich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth ſein Herz bewegen zu laſſen, und bleibt dieſe Rührung einmal aus, ſo ſchreit er Mirakel und möchte Prämien ausſetzen, um

Phyſiker aufzumuntern, dieſe Naturerſcheinung genügend zu erklären. Er iſt der beſte Menſch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm dieſe Verkehrtheit abzugewöhnen, iſt ganz umſonſt und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren laſſen.

Er ſollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu ſeinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medizin durch und durch zu verachten, denn er meint, jede Krankheit ſei in jeglichem Menſchen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach ſogenannten Theorien geheilt werden; er würde eher alte Weiber und ſympathetiſche Kuren gebrauchen. Eben ſo verachtet er auch in andrer Hinſicht alle Vorſicht und alles was man Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf iſt ein edler Mann ſein Ideal geweſen, und ſein höchſtes Beſtreben, das aus ſich zu bilden, was er ſo nennt, das heißt hauptſächlich eine Perſon, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälteriſch ſey, ungern ausgebe, oder irgend Rückſicht auf Geld nehme, ſo wirft er es höchſt thöricht weg, iſt bei ſeiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von jedweden, der nicht ganz in dem Sinne edel iſt, in welchem er es ſich zu ſeyn vorgeſetzt hat. Sein Freund zu ſeyn, iſt aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er iſt ſo reizbar, daß man nur huſten, nicht edel genug eſſen, oder gar die Zähne ſtochern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nie verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen ſollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß ſein Ideal ſich gern putzte, oder gar tanzte, ſo würde ſein Herz brechen; noch ſchrecklicher, wenn ſie das Unglück hätte, den Schnupfen zu bekommen.

Emil ſtand indeſſen wieder im Getümmel; aber plötzlich überfiel ihn jene Angſt, der Schreck, der ſo oft ſchon in ſolcher erregten Menſchenmenge ſein Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale und Hauſe, über die öden Gaſſen hinweg, und erſt auf ſeinem einſamen Zimmer fand er ſich und ſeine ruhige Beſinnung wieder. Das Nachtlicht war ſchon angezündet, er hieß dem Bedienten ſich nieder legen; drüben war alles ſtill und finſter, und er ſetzte ſich, um in einem Gedichte ſeine Empfindungen über den Ball auszuſtrömen. —

Im Herzen war es ſtille,
Der Wahnſinn lag an Ketten;
Da regt ſich böſer Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwiſchen Flöten ſingen,

Und Pfeifentöne ſpringen
Mit gellendem Geſchrei
Zwiſchen dröhnenden tönenden Geigen
In raſender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das ſtille kindliche Schweigen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkſt mir, holdes Angeſicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbei, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,
Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinſt du mich;
Ach, Noth und Angſt ſie lauern

Schon hinter dieſen Mauern,
Und Seufzer ſchwer und thränend Leib
Stehn ſchon bereit,
Dich zu umſtricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grauſen Tod;
Was will die Angſt, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand,
Mich rührt dein Gewand,
Du ſchwebeſt dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung iſt Glück.

Aus dieſem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entſprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere ſchaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn ſein? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Seyn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;

Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch ſchreiender gellender Hörnergeſang!
Ermuthiget ſchwingt, dringt, ſpringt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geendigt und ſtand am Fenſter. Da kam ſie gegen über herein, ſo ſchön, wie er ſie noch nie geſehn hatte, das braune Haar aufgelöſt wogte und ſpielte in muthwilligen Locken um den weißeſten Nacken; ſie war nur leicht bekleidet und ſchien noch vor Schlafengehn zu ſpäter Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn ſie ſtellte zwei Lichter in zwei Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tiſche, und entfernte ſich wieder. Noch war Emil in ſeinen ſüßen Träumereien verſunken, und wiederholte ſich in ſeiner Phantaſie das Bild ſeiner Geliebten, als zu ſeinem Entſetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer ſchritt; gräßlich leuchtete von ihrem Haupt und Buſen das Gold im Widerſchein der Lichter. Sie war wieder verſchwunden. Sollte er ſeinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm ſeine eigne Einbildung geſpenſtiſch vorüber geführt hatte?

Aber nein, ſie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes greiſes und ſchwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Bruſt und Rücken; das ſchöne Mädchen folgte ihr, blaß, entſtellt, die ſchönſten Brüſte ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich.

Sie hatten zwiſchen ſich das kleine liebliche Kind, welches weinte und ſich an die Schöne bittend ſchmiegte, die nicht zu ihm hernieder ſah. Das Kindlein hielt flehend die Händchen empor, ſtreichelte Hals und Wange der blaſſen Schönen. Sie aber hielt es feſt am Haar und mit der andern Hand ein ſilbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Meſſer und durchſchnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand ſich hinter ihnen etwas hervor, das beide nicht zu ſehen ſchienen, ſonſt hätten ſie ſich wohl eben ſo inniglich wie Emil entſetzt. Ein ſcheußlicher Drachenhals wälzte ſich ſchuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte ſich über das Kind hin, das mit aufgelöſten Gliedern der Alten in den Armen hing, die ſchwarze Zunge leckte vom ſprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im ſelben Augenblick zu Boden ſtürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heiterſten Sommermorgen ſaß in grüner Laube eine Geſellſchaft von Freunden um ein ſchmackhaftes Frühſtück verſammelt. Man lachte und ſcherzte, alle ſtießen freudig oft mit den Gläſern auf die Geſundheit des jungen Brautpaares an, und wünſchten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beſchäftiget, und der junge Ehemann luſtwandelte, ſeinem Glücke nachſinnend, einſam in einem entfernten Baumgange. Schade, ſagte Anderſon, daß wir keine Muſik haben ſollen; alle unſere Damen ſind unzufrieden und haben noch nie ſo ſehr zu tanzen gewünſcht, als gerade heut, da es nicht geſchehn kann; aber es iſt ihm zu ſehr zuwider.

Ich kann es euch wohl verrathen, ſagte ein junger Offizier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuſchigen; alles iſt ſchon eingerichtet und die Muſikanten ſind ſchon heimlich angekommen und unſichtbar einquartirt. Roderich hat alle dieſe Einrichtungen getroffen, denn er ſagt, man müſſe ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigſten heut ſeine wunderlichen Launen anerkennen.

Er iſt auch ſchon viel menſchlicher und umgänglicher als ehemals, ſagte der Offizier, und darum glaube ich, wird ihm dieſe Abänderung nicht einmal unangenehm auffallen. Iſt doch dieſe ganze Heirath ſo plötzlich gegen unſer aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderſon fort, iſt ſo ſonderbar, wie ſein Charakter. Ihr wißt ja alle, wie er im vorigen Herbſt auf einer Reiſe, die er machen wollte, in unſrer Stadt ankam, ſich den Winter hier aufhielt, wie ein Melankoliſcher faſt nur in ſeinem Zimmer lebte, und ſich weder um unſer Theater noch andre Vergnügungen kümmerte. Er war beinah mit Roderich, ſeinem vertrauteſten

Freunde, zerfallen, weil dieſer ihn zu zerſtreuen ſuchte, und nicht jeder ſeiner finſtern Launen nachgeben wollte. Im Grunde war ſeine übertriebene Reizbarkeit und Verſtimmung wohl Krankheit, die ſich in ſeinem Körper zubereitete; denn, wie euch nicht unbekannt iſt, wurde er vor vier Monaten vom heftigſten Nervenfieber befallen, ſo, daß wir ihn alle ſchon aufgeben mußten. Nachdem ſeine Phantaſien ausgeraſet hatten, und er wieder zu ſich kam, hatte er ſein Gedächtniß faſt ganz eingebüßt, nur ſeine früheren Kinder- und Jugendjahre waren ihm gegenwärtig, und er konnte ſich durchaus nicht erinnern, was während ſeiner Reiſe oder vor ſeiner Krankheit ſich mit ihm zugetragen habe. Er mußte alle ſeine Freunde, ſelbſt den Roderich, von neuem kennen lernen; nur nach und nach ward es lichter in ſeinem Innern, und die Vergangenheit und was ihm widerfahren trat wieder, jedoch immer nur ſchwach beleuchtet, in ſein Gedächtniß zurück. Sein Oheim hatte ihn zu ſich in das Haus genommen, um ihn beſſer zu verpflegen, und er war wie ein Kind, und ließ alles mit ſich machen. Als er zum erſtenmal ausfuhr, und bei der Frühlingswärme den Park beſuchte, ſah er abſeits vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken ſitzen. Sie ſah auf, ihr Blick traf den ſeinigen, und wie von einer unbegreiflichen Begeiſterung ergriffen, ließ er anhalten, ſtieg aus, ſetzte ſich zu ihr, faßte ihre Hände, und ergoß ſich in einem Strom von Thränen. Man war von neuem für ſeinen Verſtand beſorgt; aber er wurde ruhig, heiter und geſprächig, ließ ſich bei den Eltern des Mädchens vorſtellen, und hielt ſogleich beim erſten Beſuch um ihre Hand an, die ſie ihm auch zuſagte, da die Eltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er geſunder und zufriedener. So beſuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar ſo, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, ſeine Leidenſchaftlichkeit zu meinem Vortheil und ſeinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er ſeine Einrichtungen, ließ Geräthe herſchaffen, um hier noch die Sommermonate zu wohnen, und ſo ſind wir denn alle heut zu ſeiner Hochzeit in meinem ehemaligen Wohnſitze verſammelt.

Das Haus war groß und lag in der ſchönſten Gegend. Die eine Seite ſah nach einem Fluſſe und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichfaltigen Gebüſchen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgeſtellt, nur kleine Thüren führten zu Vorrathskammern, Kellern und Speiſegewölben. Von der andern Seite breitete ſich ein grünender Wieſenplan aus, an welchen ohne andre Verbindung ein Park gränzte; hier bildeten die beiden langen Flügel des Hauſes einen geräumigen Hof, und auf dreien über einander ſtehenden Säulenreihen verbanden breite ofſene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebäudes, wodurch der Wohnſitz von dieſer Seite einen reizenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem ſich beſtändig Figuren in mannigfaltigen Geſchäften in dieſen geräumigeren Hallen bewegten; zwiſchen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Geſtalten hervor, und erſchienen oben oder unten wieder, um ſich in andern Thüren zu verlieren; auch verſammelte ſich Geſellſchaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Anſehn eines Theaters, vor welchem jedermann mit Luſt verweilte, und in Gedanken die ſeltſamſten und anziehendſten Begebenheiten oben erwartete.

Die Geſellſchaft der jungen Leute wollte eben aufſtehn, als die geſchmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsſchmuck wiegte ſich auf dem glänzenden Nacken, koſtbare Spitzen lieſſen den weiſſen ſchwellenden Buſen durchſchimmern, das braune Haar ward durch den Myrthen- und Blumenkranz reizender gefärbt. Sie grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überraſcht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte ſich jetzt nach dem innern Hauſe, um nach der Ordnung des Mahles zu ſehen. Man hatte in dem untern offnen Gange die Tafeln hingeſtellt: blendend ſchimmerten die Tiſche mit den weißen Gedecken und Kriſtallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne und bunte Kränze ſchlangen ſich um die Säulen, und reizend war der Anblick, als die Braut ſich jetzt mit holdſeliger Bewegung zwiſchen dem Schimmer der Blumen, neben den Tiſchen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überſchaute, und dann verſchwand, und höher hinauf noch einmal wieder erſchien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie iſt das reizendſte und ſchönſte Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderſon aus: unſer Freund iſt glücklich!

Selbſt ihre Bläſſe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit; die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren ſo mächtiger hervor, und dieſe wunderbare, faſt brennende Röthe der Lippen macht ihr Angeſicht zu einem wahrhaft zauberiſchen Bilde.

Der Schein ſtiller Melankolie, ſagte Anderſon, welcher ſie umgiebt, umfließt ſie wie mit hoher Majeſtät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; ſie hatten ihn alle ſchon längſt vermißt und konnten nicht begreifen, wo er ſich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu ſuchen. Er iſt unten im Saal, ſagte endlich ein junger Menſch, den ſie ebenfalls fragten, zwiſchen allen Bedienten und Kutſchern, denen er Kartenkünſte macht, die ſie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die ſchallende Verwunderung der Dienerſchaft, indeß ſich Roderich nicht ſtören ließ, ſondern frei in ſeinen magiſchen Kunſtſtücken fortfuhr. Als er geendigt hatte ging er mit den übrigen in den Garten und ſagte: ich thue es nur, um dieſe Menſchen im Glauben zu ſtärken, denn dieſe Künſte bringen ihrer Kutſcher-Freigeiſterei auf lange einen Stoß bei, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich ſehe, ſagte der Bräutigam, daß mein Freund unter ſeinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener; man ſoll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen iſt.

Als die beiden Freunde ſich allein befanden, wandte ſich Emil wieder in den dunkeln Baumgang und ſagte: Warum bin ich an dieſem Tage, welcher der glücklichſte meines Lebens iſt, ſo trübe geſtimmt? Aber ich verſichere dich, ſo wenig du es auch glauben willſt, es paßt nicht für mich, mich in dieſer Menge von Menſchen zu bewegen, für jeden Aufmerkſamkeit zu haben, keinen dieſer Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachläſſigen, den Eltern Ehrfurcht zu beweiſen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienſtboten und Pferde gehörig zu verſorgen.

Das macht ſich ja alles von ſelbſt, ſagte Roderich; ſieh, dein Haus iſt recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeiſter, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, iſt recht wie dazu geſchaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Geſellſchaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anſtand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner ſchönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ſagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war feierlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun beſtimmt ſey und ernſt werde, wie dieſe Liebe mir Heimath und Beruf erſchaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Geſpräch. Iſt es nun, ſagte eine fremde Stimme, nicht ſo gekommen, wie ich geſagt hatte? Gerade ſo, wie ich wußte, daß es geſchehen würde? Ihr habt euren Wunſch, darum ſeid nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube näher, doch hatten ſich beide ſchon entfernt. Aber ich ſinne und ſinne: was wollen dieſe Worte bedeuten?

Roderich ſagte: ſie mag dich vielleicht ſchon längſt geliebt haben, ohne daß du es wußteſt; du biſt deſto glücklicher.

Eine ſpäte Nachtigall erhub jezt ihren Geſang und ſchien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefſinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, ſagte Roderich, in das Dorf hinunter, da ſollſt du ein zweites Brautpaar ſehn, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du heut allein Hochzeit feyerſt. Ein junger Knecht iſt in Langeweile und Einſamkeit mit einer ältern garſtigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinſel hält ſich nun für verpflichtet, ſie zu ſeiner Frau zu machen. Jezt müſſen ſie beide ſchon geputzt ſeyn; dieſen Anblick wollen wir nicht verſäumen, denn er iſt ohne Zweifel intereſſant.

Der Trauernde ließ ſich von dem ſchwatzenden heitern Freunde fortziehn, und ſie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um ſich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in ſeinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar ledernen Beinkleidern, die er ſo hell als möglich angeſtrichen hatte; er war von einfältiger Miene und ſchien verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige lezte Spuren der Jugend waren an ihr ſichtbar; ſie war grob und arm aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue ſeidne Bänder, ſchon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meiſten aber war ſie dadurch entſtellt, daß man ihr die Haare ſteif mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn geſtrichen und oben zuſammen geheſtet hatte, auf dieſer Spitze des aufgethürmten Haars ſtand der Kranz. Sie lächelte und ſchien frölich, doch war ſie verſchämt und blöde. Die alten Eltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath ſo wie die Kleidung, alles verrieth die äußerſte Armuth. Ein ſchielender ſchmutziger Muſikant folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige ſtrich und dazu ſchrie, dieſe war halb aus Pappe und Holz zuſammen geleimt, und ſtatt der Saiten mit drei Bindfäden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muth-

muthwillige Dienſtboten, junge Burſche und Mägde, ſchäkerten und lachten, und verſpotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die ſich ſchöner dünkten und ſich unendlich beſſer gekleidet ſahen. Ein Schauer erfaßte Emil; er blickte nach Roderich um, dieſer war aber ſchon wieder entlaufen. Ein naſeweiſer Burſche mit einem Tituskopf, der Bedienter eines Fremden, drängte ſich, um witzig zu erſcheinen, an Emil und rief: Nun, gnädiger Herr, was ſagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beide wiſſen noch nicht, wo ſie morgen Brod hernehmen ſollen; und heut Nachmittag werden ſie doch einen Ball geben, der Virtuos dort iſt ſchon beſtellt. — Kein Brod? ſagte Emil; giebt es ſo etwas? — Ihr ganzes Elend iſt dem Volke bekannt, fuhr jener ſchwatzend fort, aber der Kerl ſagt, er bleibe dem Weſen dennoch gut, wenn ſie auch nichts zubrächte; o ja freilich, die Liebe iſt allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht einmal Betten, ſie müſſen ſogar dieſe Nacht auf der Streu ſchlafen; das Dünnbier haben ſie ſich zuſammen gebettelt, worin ſie ſich beſaufen wollen. Alle umher lachten laut, und die beiden verſpotteten Unglücklichen ſchlugen die Augen nieder. Emil ſtieß zornig den Schwätzer von ſich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erſtarrten Bräutigams hundert Dukaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen ſich ungeſchickt auf die Kniee und küßten ihm Hände und Kleider. Er wollte ſich losmachen. Haltet euch damit das

Elend vom Leibe, ſo lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitlebens, mein gnädigſter Herr, ſind wir glücklich! ſchrien alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand ſich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteſte, einſamſte Stelle ſuchte er auf, und warf ſich auf einen Raſenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom ſeiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben! ſchluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich ſeyn, ich will es nicht! Empfange mich bald du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die ſich Menſchen nennen! O Gott im Himmel! wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr koſtbarſtes Blut ſpendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbietet und darbringt? Dieſer Arme iſt beſſer und edler als ich, und das Elend iſt ſeine Amme, und Hohn und giftiger Spott ſein Glückwunſch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbiſſen, den ich genieße, jeder Trunk aus geſchliffenem Glaſe, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geſchmeide, da die Welt viel tauſend mal tauſend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brode hungern, die nicht wiſſen, was Labſal iſt. O jetzt verſteh ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verſchmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand der Armuth, ausſtreutet, einen Sack um eure Lenden gürtetet, und ſelbſt als Bettler die Schmähungen und Fußſtöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerei das Elend von ihren Tafeln weiſen, um nur dieſe Sünde des Ueberfluſſes von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt ſchwankten wie ein Nebel vor ſeinen Augen; er nahm ſich vor, die Verſtoßenen als ſeine Brüder anzuſehn, und ſich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man ſchon im Saale ſeiner zur Trauung gewartet, die Braut war beſorgt, die Eltern ſuchten ihn im Garten und Park; endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feyerliche Handlung ward vollzogen.

Man begab ſich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um ſich zu Tiſche zu ſetzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich bot ſeinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geſchwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bei der Trauung ſo ernſthaft ausſehn, ſagte dieſe, indem ſie zur Gallerie hinauf ſtiegen.

Weil ſie in dieſem Augenblick am lebhafteſten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unſre Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feierlichkeit alle, die ich jemals geſehn habe; ſie iſt überhaupt immer ſchwermüthig, man ſieht ſie nie recht heiter lachen.

Dies macht ihrem Herzen um ſo mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen ſeine Gewohnheit verſtimmt. Sie wiſſen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebſtes verwaiſtes Kind, ein Mädchen, zu ſich genommen hatte, um es zu erziehn. Dieſer Kleinen widmete ſie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geſchöpfes war ihr ſüßeſter Lohn. Dieſes Mädchen war ſieben Jahr alt geworden, als ſie ſich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ohngeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Dieſen Unfall hat ſich das edle Weſen ſo zu Gemüth gezogen, daß ſie ſeitdem an einer ſtillen Melankolie leidet, und durch nichts von dieſer Sehnſucht nach ihrer kleinen Geſpielin kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht intereſſant! ſagte das Fräulein; das kann ſich in der Zukunft recht romantiſch entwickeln, und zum angenehmſten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete ſich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und ſahen in die heitere Landſchaft hinaus. Man ſchwatzte und trank Geſundheiten, die munterſte Laune herrſchte; die Eltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war ſtill und in ſich gekehrt, genoß nur wenig, und nahm an den Geſprächen keinen Antheil. Er erſchrack, als ſich muſikaliſche Töne durch die Luft von oben hernieder warfen, doch beruhigte er ſich wieder, da es ſanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüſche hinweg rauſchten, ſich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte ſie auf die Gallerie über die Speiſenden geſtellt, und Emil war mit dieſer Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er ſeinen Haushofmeiſter kommen, und ſagte zur Braut gewendet: liebe Freundin, laß auch die Armuth an unſerm Ueberfluſſe Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaſchen Wein, Gebackenes, und verſchiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu ſenden, damit ihnen dieſer Tag auch ein Freudentag ſein könne, deſſen ſie ſich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie ſchön alles in der Welt zuſammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du ſo oft an mir tadelſt, hat doch nun dieſe gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über ſein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges ſagen, und das Fräulein ſprach von ſchöner Geſinnung und Edelmuth. O ſchweigen wir! rief Emil zornig: es iſt keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es iſt nichts! Wenn Schwalben und Hänſlinge ſich von den weggeworfenen Broſamen dieſes Ueberfluſſes nähren, und ſie zu ihren Jungen in die Neſter tragen, ſollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, ſo würdet ihr mich eben ſo gut wie manchen andern verlachen und verſpotten, der in die Wüſte zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man ſchwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen ſeines Freundes den heftigſten Unwillen; er beſorgte, daß er ſich in ſeiner Verſtimmung noch mehr vergeſſen möchte, und ſuchte ſchnell das Geſpräch auf andre Gegenſtände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerſtreut geworden; hauptſächlich wendeten ſich ſeine Blicke oft nach der oberſten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerlei zu ſchaffen hatten. Wer iſt die widerliche Alte, die dort ſo geſchäftig iſt, und ſo oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, ſagte die Braut; ſie ſoll die Aufſicht über die Kammerjungfern und jüngeren Mägde führen. Wie kannſt du ſolche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiederte Emil. Laß ſie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da ſie gut und redlich iſt, kann ſie uns von großem Nutzen ſeyn.

Man erhob ſich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünſchte nochmals Glück, und drängte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerſt freundlich und ſagte: meine erſte Bitte, Geliebter, wirſt du mir nicht abſchlagen, denn wir haben uns alle darauf gefreut: Ich habe ſo lange nicht getanzt, und du ſelbſt haſt mich noch niemals tanzen ſehn. Biſt du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieſer Bewegung ausnehme?

So heiter, ſagte Emil, habe ich dich noch niemals geſehn. Ich will kein Störer eurer Freude ſeyn, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich ſelbſt mit linkiſchen Sprüngen lächerlich machen ſoll.

Wenn du ein ſchlechter Tänzer biſt, ſagte ſie lachend, ſo kannſt du ſicher ſeyn, daß dich jedermann gern in Ruhe laſſen wird. Die Braut entfernte ſich hierauf, um ſich umzuziehn und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, ſagte Emil zu Roderich, mit dem er ſich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde ſie beim Umkleiden überraſchen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen ſich auch entfernt hatten, um die zum Tanz nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beiſeit und führte ſie auf ſein Zimmer. Es wird ſchon Abend, ſagte er hier, bald iſt es finſter; jetzt geſchwind jeder in ſeine Verkleidung, um dieſe Nacht recht bunt und toll zu verſchwärmen. Was ihr nur erſinnen könnt, genirt euch nicht, je ärger, je beſſer! Je ſcheußlicher die Fratzen ſind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen ſo widerlichen Höcker, keinen ſo ungeſtalten Bauch, keine ſo widerſinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit iſt eine ſo wunderſame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zuſtand wird den Verheiratheten ſo plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieſes Feſt nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, ſo daß ſie wie in einem phantaſtiſchen Traum in die neue Lage hinüber ſchwimmen, und darum laßt uns nur recht in dieſe Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die ſich verſtändig ſtellen möchten.

Sey ohne Sorge, ſagte Anderſon, wir haben einen großen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsſtücke aus der Stadt mitgebracht, du wirſt dich ſelbſt darüber verwundern.

Aber ſeht her, ſagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der dieſen koſtbaren Schatz ſchon in Läppchen verſchneiden wollte! Er hat dieſe Tracht von einer alten Gevatterinn erhandelt, die damit gewiß bei Lucifer auf dem Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieſes ſcharlachrothe Mieder, mit dieſen goldenen Treſſen und Franzen, und dieſe goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig ſtehn muß, dazu nehm ich dieſen grünſeidnen Rock mit ſafrangelbem Beſatz und dieſe ſcheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feierlich die junge Frau abholen.

Die Hörner muſizirten noch, die Geſellſchaft wandelte im Garten, oder ſaß vor dem Hauſe. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der ſcheidende Stral noch einmal hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit ſeinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute beſprengte. Da ſahen die Eltern der Braut, und die übrigen Zuſchauer den abentheuerlichſten

Zug nach dem obern Corredor ſchweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perucken, Tartaglias, Policinells und geſpenſtiſche Pierrots, weibliche Figuren in ausgeſpannten Reifröcken und ellenhohen Friſuren, die widerwärtigſten Geſtalten, alle wie aus einem ängſtlichen Traum. Sie zogen gaukelnd und ſich drehend und wackelnd, trippelnd und ſich brüſtend über den Gang, und verſchwanden dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuſchauer waren zum Lachen gekommen, ſo hatte ſie der ſeltſamſte Anblick überraſcht. Plötzlich brach ein gellender Schrei aus den innern Zimmern, und hervor ſtürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten, der ſchöne Buſen ganz frei, die Fülle der Locken in Lüften ſchwebend. Wie wahnſinnig, die Augen rollend, das Geſicht entſtellt, ſtürzte ſie über die Gallerie, und fand in ihrer Angſt verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkiſchen Dolch in hoch erhobener Fauſt. Jetzt war ſie am Ende des Ganges, ſie konnte nicht weiter, er erreichte ſie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach geſtürzt. Aber ſchon hatte er wüthend ihre Bruſt durchbohrt, und den weißen Hals durchſchnitten, ihr Blut ſtrömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte ſich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend ſchleuderte er ſich mit ihr über das Geländer, und beide fielen zerſchmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit ſtummem Entſetzen der blutigen Scene zugeſchaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, ſtanden und raunten die ſcheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, hölliſchen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in ſeine Arme. Mit dem Dolche ſpielend hatte er ihn im Zimmer ſeiner Gattinn gefunden. Sie war faſt angekleidet, bei ſeinem Eintreten; beim Anblick des rothen widrigen Kleides hatte ſich ſeine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor ſeine Sinne getreten; knirſchend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeſprungen, um den Mord und ihr teufliſches Kunſtſtück zu beſtrafen. Die Alte beſtätigte ſterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entſetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meiſten aber Clara, die ſchon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief ſie aus und erhob ſich: es iſt nicht auszuhalten! Dieſe Geſchichten gehn zu ſchneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es iſt geradezu abſcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängſte mich, und vermuthe, daß aus jedem Buſche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuerſten bekannteſten Geſtalten ſich plötzlich in fremd geſpenſtiſche Weſen verwandeln dürften, und man iſt und bleibt thöricht, und hört zu, läßt ſich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerſte Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle vorigen Empfindungen wie in einen Strudel gewaltthätig verſchlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehn und aufhören.

Das iſt aber ganz gegen die Abrede, ſagte Manfred, wollt ihr Weiber einer Akademie vorſtehn und die Talente aufmuntern, ſo müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannſt du den guten Lothar mit dieſer unbilligen Kritik ſo kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch alſo? Mir hat ſeine Erzählung ſo wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte dieſen Liebeszauber geſchrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Beſten, laßt die Narrheit fahren und bleibt hübſch thöricht und in der Ordnung.

Dieſe Geſchichte und die deinige, Bruder Manfred, ſagte Auguſte, haben uns eben alle Luſt genommen, noch etwas anzuhören, denn ſie ſind zu gräßlich.

Et tu, Brute? rief Manfred aus; Schweſter, du biſt ja meine Schweſter, wir ſind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigne Familie und das verwandte Fleiſch richte dein Rezenſenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unſern Anton wenden, der mit ſeinem Mährchen zuerſt dieſen Ton angegeben hat? Aber ich ſehe wohl, wir Autoren ſtehen ſo wenig hier, wie irgend wo, vor einem unpartheiiſchen Richterſtuhl, die Leidenſchaften, Vorliebe und Haß regen ſich bei jeder Rezenſir-Anſtalt. O wohin entfliehen aus dieſer verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publikum mehr anerkennen!

Wir ſollen alſo, ſagte Roſalie ſanft und erröthend, auch nicht einmal die kleine Genugthuung haben, zu ſchelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunſt faſt aus unſern Sinnen geängſtigt hat?

Laßt es euch doch für diesmal ſo gefallen, ſagte Manfred, wir wollen euch ein andermal einſchläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, ſo klagt über Anton, den ihr ſelbſt zum Könige dieſes Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, ſagte Emilie, ihn zu ſchelten, der uns ſo anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leiſem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der ſtillen Einſamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun ſeid, fuhr Manfred fort, das eine iſt vielleicht gut, und das andre darum noch nicht ſchlimm. Die Phantaſie, die Dichtung alſo wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und Widerſacher, und ſeht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit ſchlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und alſo auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetiſches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichſten Leben, oder aus der Geſchichte erzählen? Ich bin nicht von den ſchwächſten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht ſchlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bei allen meinen Geſchäften verfolgte, ſo daß ich ſelbſt das Buch, worin ich ſein Schickſal geleſen, mit Grauen betrachtete. Dieſer Mann, ein Geiſtlicher, ward durch den gemeinſten abgeſchmackteſten Neid der Zauberei beſchuldigt, unkluge Nonnen ſtellten ſich beſeſſen und klagten ihn als den Urheber ihres Zuſtandes an; Richelieu, der ſich irrigerweiſe von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Kabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenſchlich, bis zum Sterben faſt, zermartert, und dann auf die grauſamſte Weiſe verbrannt. Alle ſeine Richter waren von ſeiner Unſchuld überzeugt, ſein hoher Verfolger am innigſten; eine aufgeklärte witzige Nation ſpottete über den Prozeß, man beſuchte von Paris die beſeſſenen Nonnen als eine unterhaltende Abentheuerlichkeit: und doch wurde dieſe Abſcheulichkeit verübt, unſern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philoſophie (nicht etwa im ſogenannten barbariſchen Mittel-Alter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geſchändet, die Religion verhöhnt, und alles dies, worüber unſer Eingeweide entbrennt und Rache ſchreit, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariſer den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes celèbres dieſe ungeheure Begebenheit vorleſen? Oder jene Trauergeſchichte, welche erzählt, wie ein Familien-Vater unſchuldig auf die Galeeren geſandt wird und dort ſtirbt, ſein Weib und ſeine unmündige Tochter aber lange im Kerker ſchmachten müſſen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebſtahl ſchlecht eingeleitet ward, und die Richter ſich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unſchuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das ſchmählichſte einbüßte? Die Collekte die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und ſich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, dieſe ſind die ächten Geſpenſtergeſchichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grauſamkeit der Menſchen, der Beſtechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elend, welches große und kleine Tyrannen erſchaffen? Hier könnt ihr euch nirgend tröſten und euch ſagen: es iſt nur erſonnen! die Kunſtform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in dieſem Jammer nicht einmal ein Schickſal ſehn, ſondern nur das Blinde, Schreckliche, das was ſagt: ſo iſt es nun einmal! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieſes Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinſpielen, und ich dächte, auch ein nicht ſtarkes Auge müßte es auf dieſe Weiſe ertragen können.

Und wenn du auch Recht hätteſt, ſagte Clara, ſo bl[illegible] ich doch unerbittlich!

Nun gut, ſagte Ma[illegible]d,

> Sey ganz ein Weib und gieb
> Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
> Ergreift und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgeſtimmten, es aber nur in unſern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müſſen, daß eure Nerven die Abſcheulichkeiten aushalten können, die wir doch faſt täglich dorten ſehen und hören müſſen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu ſeyn, das Oberſte im Menſchen zu unterſt kehren, denn über dieſe kann man lächeln und ſich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schickſal dargeſtellt, welches mich beruhigt, auch iſt hie und da wohl ein Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut ſtehn müſſen; ſondern von jenem kleinlichen Zwitterſchauſpiele ſpreche ich, von jenen Familiengemählden und Hofrathsſtücken, von den Hunger- und Elends-Feſten, von der Noth und Angſt, die bis in den fünften Akt die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen faſt dahin bringt, einen Lump zu heirathen und das brillanteſte Herz ſitzen zu laſſen; oder wo ein hochſtrebender Sohn den Vater beſtiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig ſind, Frauen den Schweiß des Gatten verſchwenden, und ſo weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerlei auszuſprechen? Bei dieſen Jammer-Luſtſpielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenſchwacher Zuſchauer, um nicht auf das Aeußerſte verſtimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn dieſe Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu ſchildern, wodurch ihre Compoſitionen bloß unkünſtlich würden, ſondern ſie ziehn mit einem Handgriff, den ſie ſich alle zu eigen gemacht haben, das Edelſte und Höchſte der Menſchheit, Kindes- und Elternliebe, Freundſchaft, die theuerſten Verhältniſſe, die menſchlichſten, natürlichſten und herzlichſten Rührungen in ihre Carikaturen hinein, und ſchlagen die Töne an, die immer anklingen müſſen, wenn ein gutmüthiges Publikum kein heitres Kunſtwerk, ſondern nur eine pre-

prekaire Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenſchauer, auf welche ſie in ihren Vorreden ſo ſtolz ſind. Dieſer Thränen (ich muß ſie ſelbſt vergießen, geſteh ich) ſollten wir uns aber ſchämen, ſie ſollten uns gerade am meiſten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchſte und Theuerſte zum Niedrigſten macht, und auf dem Trödelmarkt ausbietet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbſtück eines geliebten Vaters, das wir nur unſerm koſtbarſten Schranke anvertrauen, plözlich in der ſchmuzigen Judengaſſe öffentlich ausſtehn zu ſehn? Gerade ſo empören mich jene Dinge, von denen ſich unſer Publikum ſo oft erhoben und gebeſſert fühlt, denn eben die unwürdigſte Taſchenſpielerei jener Autoren iſt es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menſchen ewig heilig und unverletzlich ſeyn ſollen.

Ich verſtehe jezt, ſagte Emilie, ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug parador erſchien, indem ich ſah, daß Sie ſich einer gewiſſen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in ſeinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuſchheit, dort als verzerrte Bilder ſo öffentlich an den Pranger ſtellt? denn das iſt es eigentlich, wie ſehr ſich alle dieſe Herrn auch die Miene geben wollen, euch und euren Beruf zu verherrlichen. Und eben ſo mit den Romanen. In mein Haus ſoll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie ſie ſeyn ſollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unſers Treibens erwachſen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und dieſelben Herren, die dergleichen wahrhaft unmoraliſches Zeug ſchreiben und preiſen, wollen dem Bauer ſeinen Siegfried, Oktavian und Eulenſpiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu laſſen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, ſagte Anton, meine Regierung gleich ſo verſtümmelt beginnen, zum gefährlichen Beiſpiel aller meiner Thronfolger, und dieſe Abtheilung, die mir zugefallen iſt, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unſre Freunde Friedrich, Wilibald und Theodor ſagen? Wahrlich, wenn ich meiner Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird alſo hiemit für eine Rebellin erklärt, und ihr eine Minute Friſt geſtattet, ſich zu beſinnen, widrigenfalls ſie ſich der Strafe ausſetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einſamkeit die Oktavia, oder Armuth und Edelſinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorleſen ſoll.

Ich ergebe mich, ſagte Clara; der furchtbare Herrſcher ſehe ich, hat zu ſchreckliche Strafen in ſeiner Hand, er will uns zwar nicht mit

Skorpionen, aber doch mit böſem Gewürm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Leſen dieſer Mährchen zu ergeben, wenn denn doch einmal geleſen werden ſoll. Nur lebe ich der Hofnung, daß die drei Erzählungen, welche noch zurückbleiben, nicht crescendo dieſes Grauen erhöhen, ſondern uns decrescendo wieder in den erſten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, ſagte Emilie; es iſt ungewöhnlich kühl geworden, und unſer geneſender Beherrſcher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poeſie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlaſſen und ſich im offnen Saale wieder geordnet hatte, ſagte Theodor: ich kann wenigſtens verſichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, ſchwerlich Schrekken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nehmliche zuſagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns daſſelbe verſpricht, ſagte Clara, ſo möge denn alſo dieſe Mährchenwelt wieder erſcheinen.

Nur mit Beſchämung, ſagte Friedrich, kann ich Ihnen dieſe Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der ſeine Erzählung nicht erfunden hat, ſondern mich gezwungen ſehe, Ihnen einen Jugendverſuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geſchichte nacherzählt. Auch iſt die Darſtellung ſo gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entſchuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeſchichte

der ſchönen Magelone und des Grafen Peter von Provence.

1.

Vorbericht.

Iſt es dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſey, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder ſinken, und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feierlich herauf, die ſchwarzen Heere von Wolken ziehn unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöſcht furchtſam; Wind fährt durch den Eichenforſt und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel ſitzt wohl ein Knabe in ſich verſunken und ſieht im dämmernden Widerſchein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre ſchon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauſcht und alle Blumen der Wieſe aus ihrem ſtillen Schlafe weckt; er vergißt ſich ſelbſt und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann ſieht er alles im Glanze der Sonne vor ſich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Geſtalten ſchreiten, Bäume wachſen hervor, die er nie geſehn, ſie ſcheinen zu reden und menſchlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm auszudrücken zu wollen. Wie fühlt er ſich der Welt befreundet, wie ſchaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büſche flüſtern ihm liebe Worte ins Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen ſich um ihn, die Quelle ſcheint mit lockendem Murmeln ihn fort führen zu wollen, das Gras unter ſeinen Füßen quillt friſcher und grüner hervor.

Unter dieſem Bilde mag dir, geliebter Leſer, der Dichter erſcheinen, und er bittet, daß du ihm vergönnen mögeſt, dir ſeinen Traum vorzuführen. Jene alte Geſchichte, die manchen ſonſt ergötzte, die vergeſſen ward, und die er gern mit neuem Lichte bekleiden möchte.

Der Dichter ſieht bemooſte Leichenſteine,
Die keiner ſeiner Freunde kennt,
Dann fühlt er daß beim Mondenſcheine
Im Buſen fromme Ahndung brennt;
Er ſteht und ſinnt, es rauſchen alle Haine,
Es flieht, was ihn von den Geſtorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er ſie als alte Freunde kennt.

Gern wandl' ich in der ſtillen Ferne,
In unſrer Väter frommen Zeit,
Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederholt ergötzen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie daſſelbe Mahl,
Der Hörer fühlt des Lebens Luſt und Qual,
Der Liebe holden Frühlingsſchimmer.

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längſt verfloßnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es ſo bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzuſagen.

1.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrſchte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus ſchönen und herrlichen Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und ſtark, und glänzende blonde Haare floſſen um ſeinen Nakken und beſchatteten ſein zartes jugendliches Geſicht; dabei war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwerdt ſo wie er, ſo daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in ſich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunſche nachhinge, und viele erfahrene Leute glaubten und ſchloſſen daher, er ſey in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus ſeinen Träumen aufwecken, weil ſie wohl wußten, daß die Liebe ein ſüßer Ton iſt, der im Ohre ſchläft und wie aus einem Traume ſeine phantaſiereiche Melodie fortredet, ſo daß ihn der Beherberger ſelbſt nur wie ein dunkles Räthſel verſteht, geſchweige denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuſchnell entflieht, und ſeine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken wieder ſucht.

Aber der junge Graf Peter kannte ſeine eigenen Wünſche nicht; es war ihm, als wenn ferne Stimmen unvernehmlich durch einen Wald rieſen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drängte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzuſehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrenſten aus dem Sattel hob, ſo daß es auch allen Zuſchauern unbegreiflich ſchien. Er ward von allen gerühmt und für den beſten und ſtärkſten geachtet; aber kein Lob machte ihn ſtolz, ſondern er ſchämte ſich manchmal ſelber, daß er ſo

Alte und würdige Rittersmänner ſollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbei gekommen, der viele fremde Länder geſehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einſicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieſer geſellte ſich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, ſchloß aber ſeine Rede mit dieſen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen ſollte, ſo müßt ihr nicht hier bleiben, ſondern fremde Gegenden und Menſchen ſehn und wohl betrachten, auf daß ſich eure Einſichten, die in der Heimath nur immer einheimiſch bleiben, verbeſſern, und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm ſeine Laute und ſang:

Keinen hat es noch gereut
Der daß Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn mit ſchöner Geſtalt.

Wunderlich fliehen
Geſtalten dahin,
Schwärmeriſch glühen
Wünſche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm ſtreut ihm Roſen
Schnell in die Bahn,

Lieben und Koſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu; als er geendigt war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche, in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherlei wechſelnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Rittersmann, als durch Thal und über Feld dahin ziehn: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schallmey, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abentheuer drängen ſich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgiebt mich, und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und den ſtets wieder kehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte ſchon auf meinem guten Roſſe ſitzen, ich möchte ſogleich dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt, und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen ſeinen Vater traf. Peter ließ ſich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug ſeine Bitte vor, daß ſeine Eltern ihm erlauben möchten zu reiſen und Abentheuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede: wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch für ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verſagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrack über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehn. Der Graf ſagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du biſt mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber

Peter blieb bei ſeinem Geſuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: Lieber, einziger Sohn, du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und ſiehſt nur deine ſchönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl ſeyn kann, daß, wenn du abreiſeſt, tauſend Mühſeligkeiten ſchon bereit ſtehn, um dir in den Weg zu treten; du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünſcheſt dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nicht dafür, aber es iſt jezt mein einziger Wunſch, in die weite fremde Welt zu reiſen, um Freud und Mühſeligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu ſeid ihr ja auch, mein Vater, in eurer Jugend in der Fremde geweſen, und habt euch weit und breit einen Namen gemacht; aus einem fremden Lande habt ihr euch meine Mutter zum Gemahl geholt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück verſuchen, ſeht, mit Thränen bitte ich euch darum.

Er nahm eine Laute, die er ſehr ſchön zu ſpielen verſtand, und ſang das Lied, das er vom Harfenſpieler gelernt hatte, und am Schluſſe weinte er heftig. Die Eltern waren auch gerührt, beſonders aber die Mutter; ſie ſagte: nun, ſo will ich dir meinerſeits meinen Seegen geben, geliebter Sohn, denn es iſt freilich alles wahr, was du da geſagt haſt. Der Vater ſtand gleichfalls auf und ſegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er ſo die Einwilligung ſeiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu ſeinem Zuge zu rüſten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu ſich kommen. Sie gab ihm drei koſtbare Ringe und ſagte: Siehe, mein Sohn, dieſe drei koſtbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an ſorgfältig bewahrt; nimm ſie mit dir und halte ſie in Ehren, und ſo du ein Fräulein findeſt, daß du liebſt und das dir wieder gewogen iſt, ſo darfſt du ſie ihr ſchenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen ſchied.

3.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſeegnete ihn ſein Vater noch einmal, und ſagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, ſo daß wir dich geſund und wohlbehalten wieder ſehen; denke ſtets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren, und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das edelſte, was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben;

ſei immer redlich, wenn du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein des Wackern, daß er ſelten auf rechtliche Menſchen trifft, und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muthes und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne und er ſang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur ſcheint,
Die Felſen ſind ſteil,
Doch Glück iſt ſein Freund.

Er kam nach vielen Tagereiſen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und ſeiner überaus ſchönen Tochter Magelone reden hören, ſo daß er ſehr begierig war, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Er ſtieg in einer Herberge ab, und erkundigte ſich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen ſey, und daß ihm zu Ehren ein ſchönes Turnier gehalten werden ſolle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt ſey, wenn ſie nach den Turniergeſetzen geharniſcht erſchienen. Da nahm ſich Peter ſogleich vor, auch dabei zu ſeyn, und ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zu verſuchen.

4.

Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erſchienen war, legte Peter ſeine Waffenrüſtung an, und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwei ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſeln geziert, auch die Decke ſeines Pferdes. Dies hatte er ſeinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtels Petrus, den er ſehr liebte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen wählte er ſich auch jetzt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone eröffnet wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carpone trat zuerſt in die

Bibl. Univers. Lips.

Schranken und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander und der Königſche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, ſo daß das Roß mit ſeinem Reuter zu Boden ſtürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der Sieg zugeſprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar ſehr, denn Herr Heinrich war ein nahmhafter Renner; dazu ſo berühmte ſich der Diener laut und öffentlich ſeines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter ſtellte ſich alſo gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß ſich alle über ſeine Kraft verwundern mußten; er that aber zu aller Erſtaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, ſo daß ſich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu wiſſen, und der König von Neapel ſchickte ſelbſt ſeinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn ſein Name ſei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu ſo ſey er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle ſeinen Namen daher ſo lange verſchweigen, bis er es durch Thaten werth geworden ſey, ſich nennen zu dürfen. Den König freute dieſe Antwort, weil ſie ein Beweis von der Beſcheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, ſo wurde ein zweites Turnier gehalten, und die ſchöne Magelone wünſchte heimlich im Herzen, daß ſie des Ritters mit den ſilbernen Schlüſſeln wieder anſichtig werden möchte; denn ſie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja ſich ſelber kaum, denn die erſte Liebe iſt zaghaft, und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat, und nun die Trommeten ſchmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; ſie verwunderte ſich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders ſeyn. Die Feierlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und über ihre Schönheit erſtaunte, denn er ſah ſie jetzt zum erſtenmal in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; ſein Sprechen beluſtigte den König, und ſein edler und kräftiger Anſtand ſetzte das Hofgeſinde in Erſtaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzeſſin allein zu ſprechen, und ſie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abſchied nahm, und ſie ihn noch zuletzt mit einem ſehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauſcht durch die Straßen, er eilte in einen ſchönen Garten, und wandelte mit ver-

verſchränkten Armen auf und nieder, bald langſam, bald ſchnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um ſich her, denn eine innerliche Muſik übertönte das Flüſtern der Bäume und das rieſelnde Plätſchern der Waſſerkünſte. Tauſendmal ſagte er ſich in Gedanken den Namen Magelone vor, und erſchrack dann plözlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſcholl in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun ſezte er ſich ins friſche Gras hinter einem Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradiſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hätte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich, unter allen Freuden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten, und er ſah die Anmuth der Fürſtin auf den ſilbernen Wellen hoch einher ſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen; die Muſik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne ſchlüpften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie, ſo wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton, und die Bäume rauſchten wieder, und Peter erwachte aus ſich ſelber und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſey. Die Springbrunnen plätſcherten ſtärker und führten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her laute Geſpräche. Peter ſang leiſe folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, ſind es Freuden,
Die durch meinen Buſen ziehn?
Alle alten Wünſche ſcheiden,
Tauſend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen ſtehn, —
Welches Schmachten! Welches Sehnen!
Wag ichs? ſoll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Thräne nieder
Iſt es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunſch mir wieder
Zukunft iſt von Hofnung leer.

So ſchlage denn, ſtrebendes Herz,
So fließet denn Thränen herab,
Ach Luſt iſt nur tieferer Schmerz,
Leben iſt dunkeles Grab. —
Ohne Verſchulden
Soll ich erdulden?
Wie iſts, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hofnung und Glück!

Er hatte ſich ſelber etwas getröſtet, und ſchwur ſich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder untergehn. Spät in der Nacht ging er nach Hauſe und ſetzte ſich in ſeinem Zimmer nieder, und ſprach ſich jedes Wort wieder vor, das ſie ihm geſagt hatte; bald glaubte er Urſach zu finden, ſich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem im Zweifel. Er wollte ſeinem Vater ſchreiben und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über ſeine Zerſtreuung, daß er es wage, ihr zu ſchreiben, die er nicht kenne. Nun erſchrack er vor dem Gedanken, daß ihm das Weſen fremd ſey, welches er vor allen übrigen in der Welt ſo unausſprechlich theuer liebe.

Ein ſüßer Schlummer überraſchte ihn endlich und durchſtrich ſeine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einſamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere, tanzten in ſeinem Gemach auf und nieder, und bedeckten wie ſchöne bunte Tapeten die leeren Wände.

5.

Wie der Ritter der ſchönen Magelone Bothſchaft ſandte.

In derſelben Nacht war Magelone eben ſo bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne ſie ſich auf ihrem einſamen Zimmer nicht laſſen; ſie ging oft an das Fenſter und ſah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und ſchwermüthig; ſie behorchte die Bäume, die gegen einander rauſchten, dann ſah ſie nach den Sternen, die ſich im Meere ſpiegelten; ſie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenſter ſtehe, dann weinte ſie, weil ſie gedachte, daß es ihm unmöglich ſey. Sie warf ſich auf ihr Bett, aber ſie konnte nur wenig ſchlafen, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſah ſie das Turnier und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward und mit ſehnſüchtiger Hofnung zu ihrem Altan hinauf blickte. Bald weidete ſie ſich an dieſen Phantaſien, bald ſchalt ſie auf ſich ſelber; erſt gegen Morgen fiel ſie in einen leichten Schlummer.

Sie beſchloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendſtunde ſagte ſie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen, welches mir faſt das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich ſagen und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beiſtehn, denn ich weiß mir ſelber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anſchlag geben möge, denn freilich weiß ſich die Jugend nie ſelber zu helfen.

Da die Prinzeſſin dieſe freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward ſie noch dreiſter und zutraulicher, und fuhr daher alſo fort: o Gertraud, haſt du wohl den unbekannten Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln bemerkt? Gewiß haſt du ihn geſehn, denn er iſt der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenſchein des Ruhms auf ihn zu häufen, und ſelbſt in dunkler einſamer Nacht zu wohnen. Er iſt der einzige Mann, der ſchönſte Jüngling, der tapferſte Held. Seit ich ihn geſehn habe, ſind meine Augen unnütz, denn ich ſehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller ſeiner Herrlichkeit vor mir ſteht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geſchlechte ſey, ſo wollte ich alle meine Hofnung auf ihn ſetzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hauſe ſtammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröſte mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erſchrack ſehr, als ſie dieſe Rede verſtanden hatte; ſie antwortete: liebes Kind, ſchon ſeit lange waren meine Erwartungen ſo wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir geſtehn ſollteſt, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebteſt, denn ſelbſt die

Höchſten und ſogar Könige begehren dein. Aber warum haſt du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König, dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterſt du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er ſie bemerkt, ſo wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlaſſen, und ich werde in treuer hofnungsloſer Liebe ſterben; und ſterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hofnung der ganzen Zukunft ſetzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder mein Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluchzend aus; alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich weinen ſehn, es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehn hätte; wär es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu finden? Gieb nur Acht auf ihn, wie alle Vortreflichkeiten, die ſonſt ſchon einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die hieſige

Italiäniſche Sitte nicht in ſeiner Gewalt hat, wie ſeine ſtille Beſcheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit iſt, als die ſtudirte und gewandte Galanterie der hieſigen Ritter. Er iſt immer in Verlegenheit, daß er Niemand beſſeres iſt, als er, und doch ſollte er ſtolz darauf ſeyn, daß er niemand anders iſt, denn ſo wie er iſt, iſt er das Schönſte, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O ſuch ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach ſeinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder ſterben muß; wenn ich ihn fragen laſſe, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam ging die Amme in die Kirche und betete; ſie ſah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er ſich der Amme und grüßte ſie höflich, denn er kannte ſie und hatte ſie am Hofe geſehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß ſie ihn um ſeinen Stand und Namen erſuche, weil es einem ſo edlen Manne nicht gezieme, ſich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz ſchlug ihm, denn er ſah aus dieſen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er ſagte: man erlaube mir, meinen Namen noch zu verſchweigen, aber das könnt Ihr der Prinzeſſin ſagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geſchlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geſchichtsbüchern rühmlich bekannt iſt. Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn ſeyn für die fröhliche Bothſchaft, ſo Ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreien köſtlichen Ringen, und Gertraud eilte ſogleich zur Prinzeſſin, ihr die erhaltene Kundſchaft anzuſagen, auch zeigte ſie ihr den köſtlichen Ring, der allein ſchon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hauſe ſtammen müſſe. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte leſen würde, die er im Gefühl ſeiner Liebe niedergeſchrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit ſüßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hofnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen; ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung, wie von einem Echo nachgeſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring, und bat die Amme flehentlich, ihr denſelben gegen ein andres Kleinod auszutauſchen; die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſey, ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr zornig, als ſie dieſe Worte hörte. Fremd? rief ſie aus; o wer iſt dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd iſt? Wehe müſſe dir deine Zunge auf lange thun, für dieſe Rede, denn ſie hat mein Herz geſpalten. Wie kann er mir denn fremd ſeyn, wenn ich ſelbſt mein eigen bin, da er nichts iſt, als was ich bin, da ich nur das ſeyn kann, was er mir zu ſeyn vergönnt? Die Luſt, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir ſelbſt nicht mehr, ſeit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wär ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd ſeyn müßte?

Gertraud tröſtete ſie, und die Prinzeſſin legte ſich ſchlafen, vorher aber hing ſie an einer feinen Perlenſchnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Bruſt zu liegen kam. Im Schlafe ſah ſie ſich in einem ſchönen und luſtigen Garten, der hellſte Sonnenſchein flimmerte auf allen grünen Blättern, und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtaunten zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg und wurden roſenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen und ſteckte ihr einen noch köſtlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter ſchlangen ſich um beide wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten ſie, und ſie waren von der Welt getrennt nur bei ſich ſelber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten ſie Nachtigallen ſingen und Büſche flüſtern, daß ſie von der Wonne des Himmels ausgeſchloſſen waren.

Als Magelone von ihrem ſchönen Traume erwachte, erzählte ſie alles der Amme, und dieſe ſah jezt ein, daß ſie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten geſetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück ſeyn müſſe, worüber ſie ſehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kirche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde, und ging ſogleich auf ſie zu und erkundigte ſich nach dem Fräulein. Sie erzählte ihm alles, wie ſie für großer Liebe den Ring für ſich behalten, und die geſchriebenen Worte geleſen, und wie ſie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten muß, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann; ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie kein andres Herz es fähig iſt, und alle meine Gebete zum Himmel ſind nur der Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt ihr auch dieſen Ring, und bittet ſie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterin erblickte, umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring. Sieh! rief die Prinzeſſin aus, das iſt eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Ein Blatt enthielt dieſes Lied:

Willſt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur lieben heißt leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring, und dann auch den erſten, um ihn nicht zu kränken; dann las ſie die Worte von neuem, und ſprach ſie laut, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Bothſchaft empfing von der ſchönen Magelone.

Der Ritter befand ſich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hofte, von der Geliebten ſeiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf ſich, daß ſie beide in der Kirche allein waren. Er erkundigte ſich nach Magelonen und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf ſie ſagte: Wenn Ihr mir verſichert, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, ſo will ich euch auch nunmehr ſagen, wo Ihr ſie ſprechen könnt. Peter ließ ſich auf ein Knie nieder und hob ſeine Finger in die Höhe. Ich ſchwöre, ſagte er, daß meine reinſten Gedanken ſtets um Magelone ſind; ich liebe ſie in aller Zucht und Anſtändigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und ſo dies nicht wahr iſt, ſo verlaſſe mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit dieſem Schwure wohl zufrieden, ſie vertraute ihm nun gänzlich und ſagte: ich ſehe, daß ihr nicht nur der tapferſte, ſondern auch der edelſte Ritter ſeid auf Gottes weiter Erde; Ihr ſollt euch daher auch alles Beiſtandes von mir gewärtiget ſeyn. Ihr ſeid glücklich in Magelonen und ſie iſt glücklich in euch; macht euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn, und ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will euch allein laſſen, damit ihr ganz unverholen eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er ſo ſehnlichſt erharrt, rückte ihm nun ſo unerwartet näher, daß er es im frohen Entſetzen nicht zu genießen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plötzlich zur Wonne umändert, ſo zweifeln wir in dieſem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dies dachte auch Peter bei ſich, als er alle ſeine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich ſo vom Glücke überſchüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir ſelber kommen kann! Wie wohl würde mir jezt ein Beſinnen auf meinen Zuſtand thun, aber es iſt unmöglich! Wenn wir unſre kühnen Hofnungen in der Ferne ſehn, ſo freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jezt flattern ſie mir plözlich ſo nahe ums

Haupt, daß ich weder ſie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hauſe, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit ſtehe ſeit der Stunde ſtill, in der er die treue Amme geſprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, ſaß er ohne Licht in ſeiner Kammer und betrachtete die Wolken und Sterne, und ſein Herz ſchlug ihm ungeſtüm, wenn er dann plötzlich an ſich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnſucht und ängſtlicher Hofnung, ſchlief er auf ſeinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntre Sonnenſtrahlen in ſeine Kammer herein ſpielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte ſich auf, und dachte, was er ihr ſagen wolle; er erſchrack jezt vor dem Gedanken, daß er ſie ſprechen müſſe; dennoch war es ſein herzinniglichſter Wunſch, er konnte ſich nicht beſänftigen, darum nahm er die Laute und ſang:

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden,
Wozu das Gelüſte,
In trauriger Wüſte

Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, ſehnſüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Bruſt!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mich kaum mehr bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelſt bald aus Morgen Heut,
Gehſt von Ort zu Ort;
Haſt du mich bisher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verſchmachten,
Bis dies Leben ſinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die ſchöne Magelone beſuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter ſeine geliebte Magelone beſuchen ſollte. Er ging heimlicherweiſe durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzeſſin fand. Magelone ſaß auf einem Ruhebett und wollte aufſtehn, als ſie den Ritter eintreten ſah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küſſen in die Wette bedecken. Doch mäßigte ſie ſich und blieb ſitzen, aber eine ſcharlachene Röthe überzog ihr ganzes Geſicht, ſo daß ſie ausſah wie eine Roſe, die ſich noch nicht entfaltet hat und die jetzt der warme Sonnenſchein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben ſo war auch der Ritter, der mit verſchämtem Geſichte vor ihr ſtand, auf welchem holdſelige Freude und Verwirrung ſich wechſelsweiſe ablöſten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf ſich ohne zu ſprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die ſchöne Hand, hieß ihn aufſtehn und ſich neben ſie nieder ſetzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; ſeine Augen waren wie zwei glänzende Sterne, ſo trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteſte ſeiner Seele ſo dicht vor ſeinen Augen ſah. Lange wollte kein Geſpräch in den Gang kommen, ihre zärtlichen Blicke, die ſich verſtohlen begegneten, ſtörten die Worte; aber endlich entdeckte ſich ihr der Jüngling, und ſagte, daß er ſich ihr ganz zu eigen ergeben habe, ſeit er ſie zuerſt geſehn, daß ihr ſein ganzes Leben gewidmet ſey, und daß er ſich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er ſchenkte ihr den dritten Ring, welcher der koſtbarſte von allen war, wobei er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über ſeine Treue innig bewegt, ſtand auf und holte eine köſtliche güldene Kette, die ſie ihm um den Hals legte und ſagte: hiemit erkenne ich euch für mein und mich für die eurige, nehmt dieſes Andenken und tragt es immer, ſo lieb ihr mich habt. Dann nahm ſie den erſchrockenen Ritter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte ſie gegen ſein Herz.

Sie mußten ſcheiden, und Peter eilte ſogleich nach ſeinem Zimmer, als wenn er ſeinen Waffenſtücken und ſeiner Laute ſein Glück erzählen müſſe; er war ſo froh, als er noch nie geweſen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten, küßte das Inſtrument und weinte heftig. Dann ſang er mit großer Inbrunſt:

War es dir, dem dieſe Lippen bebten,
Dir der dargebotne ſüße Kuß?
Giebt ein irdiſch Leben ſo Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,

Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod.

9.

Turnier zu Ehren der ſchönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünſchte jezt, daß ſeine ſchöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der ſich in dieſer Abſicht ſchon ſeit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeſchrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen ſollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich verſammelten ſich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen: es war derſelbe, der den jungen Grafen zum Ritter geſchlagen hatte.

Das Kampfſpiel nahm ſeinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten ſich männlich. Peter war ungeduldig und einer der erſten, welche aufzogen. Er hielt ſich ſo wacker, daß er viele Ritter, von ihren Roſſen ſtach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone ſtand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünſchen bald roth und bald blaß. Gegen Peter ſtellte ſich endlich ſein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu ſich, und ſchickte ihn mit dieſen Worten an ſeinen Vetter: er habe ihm einſt in der Ritterſchaft einen großen Dienſt erwieſen, deshalb möchte er nicht gegen ihn rennen, ſondern er erkenne ihn ohnedies für den beſſeren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und ſagte: habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſey. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem wirklich ſo ſey. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn ſtehn, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Quere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, daß die Lanze zerſplitterte, und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beiden Gegner maßen noch einmal die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegen einander, und Peter trug ſeine Lanze wie das erſtemal; alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah die Urſach ein, und wußte wohl warum es geſchah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen, und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr mit dem jungen Ritter zu ſtechen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte ſeine Geliebte indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, und ſo nahm er ſich einmal vor, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt, und ſagte mit kläglicher Stimme, daß er bald ſcheiden müſſe, denn ſeine Eltern würden ſeinetwegen in der größten Betrübniß leben, da ſie ihn ſo lange nicht geſehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone dieſe Worte hörte, ward ſie blaß, dann fing ſie heftig an zu weinen, und ſank in den Seſſel zurück. Ja, reiſet nur ab, ſagte ſie, und alle meine traurigen Ahndungen ſind dann im Erfüllung gegangen, ich ſehe euch nicht wieder und mein Tod iſt gewiß. Was kümmert er euch? Nun alſo, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es iſt wahr, Ihr müßt eure Eltern wieder ſehn, ihr habt euch meinetwegen ſchon zu lange hier aufgehalten; wie werden ſie um euch trauern, wie ſehr nach eurer Anweſenheit ſeufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter ſagte: nein, meine theuerſte Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehn, und dich nicht mehr ſehn, nicht mehr dieſe theuren Augen erblikken und Hofnung und Stärke in ihnen finden, dieſe liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Geſang aus dem Paradieſe in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann beſann ſie ſich eine Weile. Wenn ihr mich liebt, fing ſie wieder an, ſo ſollt ihr dennoch reiſen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der ſchon ſeit lange in meiner Seele ſchlummert, denn ich muß euch ſagen, es iſt jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit euch, denn ich traue eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwei ſtarken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde ſeyn, die eine weite und ſchnelle Reiſe wohl vertragen können, denn ſo man uns einholte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erſtaunen

dieſe Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen ſchnell zu meinem Vater, und das ſchönſte Band ſoll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte ſogleich fort, um die nöthigen Anſtalten ſchnell und heimlich zu treffen. Magelone beſorgte ihrerſeits auch das Nöthige, ſagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entſchluſſe, aus Furcht, daß ſie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abſchied von ſeiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er ſo oft in ſeliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen ſeiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf ſeinem Tiſche liegen ſah, die ſo oft von ſeinen Fingern gerührt die Gefühle ſeines Herzens ausgeſprochen hatte, die eine Mitwiſſerin des ſüßen Geheimniſſes war. Er nahm ſie noch einmal und ſang:

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es ſchützt uns die Lanze,
Der Stahlharniſch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
Zum Scherz oft angethan,

Beſchirmet jezt mein Glücke,
Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu ſchützen die Freuden,
Mein köſtlichſtes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Eil deine Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone ſchlich mit einigen Koſtbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein ſparſames Mondlicht drang durch die Finſterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die ſie nun auf immer verlaſſen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Geſträuche winſelten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit ſie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und ſo flohen ſie heimlicherweiſe und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzeſſin, und ſo fand ſich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiſet ſey; der König merkte daraus, daß er ſeine Tochter entführt habe. Er ſchickte daher viele Leute aus, um ſie aufzuſuchen; dieſe forſchten fleißig nach, aber alle kamen nach verſchiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorſicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einſamſten und faſt gar nicht beſucht, hier floh er mit ſeiner Geliebten ſicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forſte weit hinab, die Wipfel der Bäume rauſchten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens Herz war frei und fröhlich, denn ſie hatte immer ihren Geliebten neben ſich. Sie weidete ſich an ſeinem Antlitze, wenn ſie über einen freien Platz trabten; ſie fragte ihn mancherlei von ſeinen Eltern und ſeiner Heimath, und ſo verging ihnen unter banger Erwartung, Geſpräch und ſchönen Hofnungen die langwierige Nacht.

Beim Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Seegen, der ſeine Reiſe antrat und durch unwegſame Büſche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach ſchüttelte. Magelone klagte über keine Beſchwer, denn ſie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras ſchien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tauſend blendenden Strahlen. Die Roße wieherten, die Vögel erwachten und ſprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbbeſchwingte badeten ſich im Thau der Wieſen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über dem Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Geſänge ertönten aus allen Büſchen, die muntern Lerchen flogen empor und ſangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter ſtimmte ein fröhliches Lied an, und der ſchönen Magelone ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hinab, und ein ferner Widerhall ſang ihm nach. Die beiden Reiſenden ſahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des friſchen Waldes nur einen Widerſchein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne ſtieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide ſtiegen daher an einer ſchönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geſchoſſen, hier ſetzte ſich Peter nieder und breitete ſeinen Mantel aus, auf dieſen lagerte ſich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten ſich beide mit zärtlichen Augen an, und Magelone ſagte: Wie wohl iſt mir hier, mein Geliebter, wie ſicher ruht ſichs hier unter dem Schirmdach dieſes grünen Baums, der mit allen ſeinen Blättern, wie mit eben ſo vielen Zungen, ein liebliches Geſchwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde ſchallt Vogelgeſang herauf, und vermiſcht ſich mit den rieſelnden Quellen; es iſt hier ſo einſam und tönt ſo wunderbar aus den Thälern unter uns, als wenn ſich mancherlei Geiſter durch die Einſamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir ins Auge ſehe, ergreift mich ein freudiges Erſchrecken, daß wir nun hier ſind, von den Menſchen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine ſüße Stimme durch dieſes harmoniſche Gewirr ertönen, damit die ſchöne Muſik vollſtändig ſey, ich will verſuchen ein wenig zu ſchlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei deinen lieben Eltern anlangen können.

Peter lächelte, er ſah wie ihr die ſchönen Augen zufielen, und die langen ſchwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem holden Angeſichte bildeten; er ſang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
  Der grünen dämmernden Nacht,
Es ſäuſelt das Gras auf den Matten
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
  Und treue Liebe wacht.
    Schlafe, ſchlaf ein,
  Leiſer rauſchet der Hain, —
  Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
  Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
  Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
    Schlafe, ſchlaf ein,
  Im dämmernden Schein, —
  Ich will dein Wächter ſeyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
  Rauſche nur, du ſtiller Bach,
Schöne Liebesphantaſien
Sprechen in den Melodien,
  Zarte Träume ſchwimmen nach.
    Durch den flüſternden Hain
  Schwärmen goldene Bienelein,
  Und ſumſen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die ſchöne Magelone verließ.

Peter war durch ſeinen Geſang beinahe auch eingeſchläfert, aber er ermunterte ſich wieder, und betrachtete das holdſelige Angeſicht der ſchönen Magelone, die im Schlafe ſüß lächelte. Dann ſah er über ſich und bemerkte, wie eine Menge ſchöner und zarter Vögel oben in den Zweigen ſich verſammelten, die nicht ſcheu thaten, ſondern hin und her hüpften, auch jezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß dieſe unvernünftigen Creaturen an der ſchönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen ſchienen. Da ſah er aber in dem Baume einen ſchwarzen Raben ſitzen, und dachte bei ſich: wie kommt doch dieſer häßliche Vogel in die Geſellſchaft dieſer bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn ſich ein grober ungeſchliffener Knecht unter edle Ritter eindrängen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er ſchnürte ſie daher etwas auf, und ihr weißer ſchöner Buſen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unausſprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu ſeyn und alle ſeine Sinne wandten ſich um; er konnte nicht aufhören, ſeine Augen zu weiden und ſich an dem Glanze zu berauſchen. Mit jedem Athemzuge hob ſich die zarte Bruſt und ſank wieder. Der Ritter fühlte, daß er Magelonen noch nie ſo geliebt habe, daß er noch niemals ſo glücklich geweſen ſey. Zwiſchen den Brüſten verſteckt bemerkte er einen rothen Zindel; er war neugierig zu erfahren, was es ſeyn möchte, er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drei koſtbaren Ringe, die er ſeiner Geliebten geſchenkt hatte, und er war innig gerührt, daß ſie ſie ſo liebevoll und ſorgfältig bewahrte. Er wickelte ſie wieder ein, und legte ſie neben ſich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleiſch anſehn mochte. Peter erſchrack ſehr und beſorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr alſo ſorgfältig ſeinen Mantel unter das Haupt zuſammen, und ſtand leiſe auf, um zu ſehn, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihm mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigſtens zu zwingen, ſeinen Raub wieder fallen zu laſſen. Aber der Vogel flog immer weiter, und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter ſchon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jetzt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer ſtand im Meere eine ſpitzige Klippe, auf dieſe ſetzte ſich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geſchrei davon. Peter ſah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel ſchwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Waſſer hinein fahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fiſcher hier hatten ſtehen laſſen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter ſtieg raſch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, ſo gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob ſich vom Lande her ein ſtarker Wind, die Wellen jagten ſich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter ſtand. Peter ſetzte ſich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter ſah zurück, und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jetzt verſchwand er völlig, auch das Land lag ſchon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an ſeine Magelone zurück, die er im wüſten Holze ſchlafend verlaſſen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein, und er kam in Angſt und Verzweiflung. Er war im Begriff, ſich in das Meer zu ſtürzen, er ſchrie und klagte, und alle ſeine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätſcherten laut dazwiſchen.

Das Land lag nun ſchon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerſte Magelone! rief Peter in der höchſten Betrübniß ſeiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geſchieden! Eine ſchwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüſte Meer hinaus, und du biſt allein und ohne Hülfe. Was willſt du Unglückſelige im wüſten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter, von deinen Eltern entführen, um dich der härteſten Noth Preis zu geben? Biſt du darum ſo zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird ſie nun machen, wenn ſie erwacht, und den vermißt, den ſie für den Getreueſten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Vorwitz nur die Ringe hervor ſuchen, konnte ich ſie nicht an ihrem ſchönſten Platze laſſen, wo ſie ſo ſicher waren? O weh mir, nun iſt alles verloren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und gebehrdete ſich auf dem wüſten Meere äußerſt trübſelig. Er verlor alle Hofnung, und gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit ſeltſamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne ſtanden ernſt am Himmel und die Wölbung ſpiegelte ſich in der wogenden Fluth. Peter warf ſich nieder, und ſang mit lauter Stimme:

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboſt ſeyn das grauſame Meer!

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth,

O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun ſcheitern,
In wäßrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raſet ihr Stürme mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahne ausgeſtreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ ſich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zuſtand, der faſt einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der ſchönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem ſie ſich durch einen ſüßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr ſäße. Sie erſchrack, als ſie ſich aufrichtete und ihn nicht mehr fand; ſie wartete erſt eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte, dann ging ſie hin und her, und rief ſeinen Namen mit lauter Stimme aus. Da ſie keine Antwort vernahm, fing ſie an zu weinen und zu ſchluchzen, wandte ſich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief ſo lange, bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt keine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes ſeyn müſſe, jetzt gar zu ſterben; nun ſah ſie nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie hüpften, denn wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Kreatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſey, als ſie.

Mit vieler Mühe ſtieg ſie auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehn, ob ſie nichts entdecken könne, aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte; auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt du deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtenei verſchmachten ſoll? Was hab ich dir gethan? Hab ich dich zu ſehr geliebt? Biſt du mein überdrüßig, weil ich dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, ſo biſt du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her; da traf ſie die Roſſe, die noch ſo angebunden ſtanden, wie Peter ſie feſt gemacht hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unſchuldig biſt und daß du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein, und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; ſeltſame fremde Stimmen ließen ſich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geſchrei wilder Thiere ſey. Mühſam ſtieg ſie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechſelten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten ſich durch einander; bald ſah ſie in dieſen Lufterſcheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und ſie beſiegte; dann verwandelte ſich im Zuge das Wolkengebilde in ein andres; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Caſtelle brannten, Reuter, die in Geſchwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwiſchen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe, und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die ſchwarz in ernſten unbeweglichen Geſtalten ruhten; ſie ſah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres

Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſien auf und ab, bis der Morgen empor kam. Wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jetzt die Hofnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufſuchte und auf ſie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen, das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald, ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald braunte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn ſie fürchtete ſeinen Zorn, ſie wollte irgend eine ſtille Wohnung aufſuchen, von den Menſchen abgeſondert, dort immer an ihren Geliebten denken und ſo in Frömmigkeit und Treue hinſterben. Sie ſtieg daher vom Baum herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden ſtanden, und den Kopf betrübt zur Erde ſenkten. Sie löſte ihre Zügel, ſo daß ſie gehn konnten, wohin ſie wollten, indem ſie ſagte: ſo wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und ſuchet euren Herren wieder, ſo wie ich ihn ſuchen will. Die Roſſe gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, ſie hatte einige Nahrung mit ſich genommen. Um ſich unkenntlich zu machen, verbarg ſie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Geſicht; ſie ſuchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam ſie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen ſtand ſie gegen Abend auf einer freundlichen ſtillen Wieſe, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit ſeinen Klokken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte; auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erſtenmale noch langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunſch, in dieſer friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegen trat, der hier mit ſeiner Frau ſich angeſiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menſchen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm ſie gerne auf, und ſie unterzog ſich den Dienſten willig, die ſie leiſten konnte, dabei aber verſchwieg ſie ihrem Wirthe ihre Geſchichte. Es geſchah manchmal, daß ſie einem Unglücklichen beiſtehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küſte trieb, und dann zeigte ſich beſonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte ſie das Haus, und ſang dann manchmal in der Einſamkeit mit der Spindel vor der Thüre ſitzend:

Wie ſchnell verſchwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der geſtern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es ſchwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt ſich helle,
Hats nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten ſteiget
Und Dunkel zieht:

So ſchwimmt die Liebe
Zu Wüſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es löſcht der Strahl,

Vom ſchönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte ſich aus ſeiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majeſtät über die große Meeresfluth herauf ſtieg. Ein furchtbarer Glanz ſchwang ſich durch den Himmel und löſchte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und ſegelten, wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg, und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher, und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Qualen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſetzt war; ſie nahmen ihn ein und freuten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß niemand ſein Feind ſeyn konnte. Der Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultan als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultan vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehn wurde. Oft ging er einſam zwiſchen den Blumen des Gartens, und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zither und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dies nenne ich nicht leben,
Sterben iſt ſo bitter nicht.

Hör ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünſtiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſeyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt ich doch noch Hofnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hofnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidin Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht ſeine Jugend verzehrt hätte. Er war nun ſchon ſeit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geſchätzt; er hatte viele Freiheit und ward von manchem Hofdiener beneidet, aber er verdiente dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte laut, wenn er ſich im Garten allein befand.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Helden, ohne daß er Hofnung hatte, jemals in ſein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dies zog ſich Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Eltern und ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bei ſeiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Namen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit den Fremden zu ſehn, und ohne daß ſie es anfangs wußte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie vorzüglich an, ſie wünſchte, ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Eine vertraute Sklavin führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit; er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing an Magelonen feſt.

Doch der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehn, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner Sinnen ſo ſehr, daß er einem kühnen Anſchlage nachdachte. Er ſah das Heidenmädchen öfter, und ſie ſagte ihm, daß ſie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erſt zu einem Verwandten, der ein Schiff ſegelfertig liegen habe, das auf ihren Wink ſogleich die Anker lichten würde; ſie wolle ihm in der beſtimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und ſie abholen ſolle. Peter überlegte dieſen Vorſchlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte ſich, daß Magelone gewiß geſtorben ſey, und er komme doch ſo in die Chriſtenheit und zu ſeinen Eltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die beſtimmte Nacht war jetzt herbei gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geſchlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Gebehrde, im Traum erſchienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhafteſten Bildern durch ſeinen Buſen, jede Stunde ſeiner glücklichen Liebe kam mit allen ſeeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erſchrack er vor ſich ſelber und ſeinem Vorſatze. Er hätte ſich ſelber entfliehen mögen, und das Andenken an ſich und ſein Bewußtſeyn aus ſeinem Buſen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten ſchon am Himmel; der Mond ging auf und warf ſein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein friſcher Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauſchten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur deſto betrübter.

O ich Treuloſer! ich Undankbarer, rief er aus, will ich ſo ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein ſchlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganze Ritterſchaft; und wie ſollte ich gegen Magelonen die Augen aufſchlagen dürfen, wenn ſie noch lebt? Und warum ſollte ſie nicht leben, da ich ſo wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich ſelber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schickſal, und fahre in einem dieſer Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brette der empörten Fluth, und kam an dies Geſtade? Soll ich nicht auf Gott vertraun, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede iſt?

Er ſtieg beherzt in ein kleines Boot, das er vom Lande ablöſte, dann nahm er ein Ruder und arbeitete ſich in die See hinein. Es war die ſchönſte Sommernacht; alle Geſtirne ſahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine ſtille ebene Fläche, und warme Lüfte ſpielten über dem ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnſucht, er überließ ſich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme ſang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter herein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Luſt?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Seegel ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit den Wellen,
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre ſie hin!
Die Liebe ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher,

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erſchrack im Herzen, als er dieſen Geſang vernahm; das Lied rief ihm ſeine Untreue und ſeinen Wankelmuth nach. Er ruderte ſtärker, um ſich vom Lande zu entfernen und dem Kreiſe zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der ſtillen Abendluft bildeten. Der Geiſt der Liebe ſchwang ſich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodiſch dazwiſchen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, deſſen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Geſang vom Ufer her ward immer ſchwächer. Schon ſah Peter die Bäume am Geſtade nicht mehr; es war, als wenn ſich ihm die Muſik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu ſchwimmen wagte, ſondern zum einheimiſchen Ufer zurück ſchlich; denn jetzt hörte er den Geſang nur noch wie ein leiſes Wehen des Windes, und jetzt erloſch auch die letzte Spur, und die Wellen rieſelten nur, und der Ruderſchlag ertönte durch die einſame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, ſetzte ſich nieder und ſang:

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.
Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht ſchlimm, nicht gut.
Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr ſchaukelnden Wogen,
Zur längſt erſehnten Heimath hin.
In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimiſche Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt ſie mit ſanftem Auge nieder.
Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, ſah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erſchrack beinah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel ſo unermeßlich umgab. In der Ferne ſeegelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinah geglaubt, daß er ſein ehemaliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, ſah er, daß die Schiffer Chriſten waren, die ihn ſogleich willig aufnahmen. Er freute ſich, als er hörte, daß ſie nach Frankreich ſegelten.

16.

Der Ritter auf der Reiſe.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebſt ſeiner Gemahlin ſehr betrübt, weil ſie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Beſonders aber war die Mutter in Angſt, denn ſie hatte eine große Sehnſucht, ihren einzigen Sohn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn. Sie ſprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr ſchöner Sohn wahrſcheinlich umgekommen ſey. Da ſollte ein Feſt gegeben werden, und ein Fiſcher brachte einen großen Fiſch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufſchnitt, fand er drei Ringe in deſſen Bauche, die er der Gräfin überbrachte. Die Gräfin verwunderte ſich über die Maßen, denn ſie erkannte ſie für eben diejenigen, die ſie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie ſagte daher zu ihrem Gemahl: jetzt bin ich getröſtet, denn da ich ſo unvermuthet und auf ſo wunderbare Weiſe Kundſchaft von meinem Sohn bekommen habe, ſo bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlaſſen hat, ſondern daß er ihn nach vielen überſtandenen Mühſeligkeiten in unſre Arme zurück führen wird. —

Peter ſtand im Schiffe und ſah immer nach der Gegend hin, wo die erwünſchte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Inſel, um ſüßes Waſſer einzunehmen. Alles Schiffsvolk ſtieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor ſich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da ſetzte er ſich nieder und ſah viele ſchöne Blumen um ſich ſtehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie ſie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, ſich nur jemals einſam fühlen? Erinnern mich nicht dieſe blauen Kelche an ihre holdſeligen Augen, dieſes goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieſer Lilie und Roſe neben einander, an ihre zarten Wangen? Iſt es doch, als wenn der Wind in den Blumen ſich bewegt, und es, wie auf Saiten verſuchen will, ihren ſüßen Namen auszuſprechen; Quellen und Bäume nennen ihn, für die übrigen Menſchen unverſtändlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte ſich eines Geſanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederholte ihn jetzt:

Süß iſts, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachſnen Höhn,
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket;
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſeis Geſtalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narziſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:
Ach, ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte ſang, denn er glaubte ſein Herz zu verſtehn, das ihm ein Unglück vorherſagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um ſich her, und es war ihm ein Ergötzen, die Blumen in ſeiner Einbildung ſo zu ordnen, daß ſie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu ſagen ſchien, auf die Blüten, die ſich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn ſie ein herzliches Geſpräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur ſah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräuſch klang ſeinem Ohre wie ein melodiſcher Geſang. Darüber verlor er ſich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Namen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm ſein Herz wie eine zugeſchloſſene Knospe auf, und er fühlte eine übergroße Freude.

17.

Peter wird von Fiſchern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus ſeinem erquickenden Schlafe; er erſchrack, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu ſehn. Da ſenkte ſich eine große Traurigkeit in ſein Herz, alle ſeine Hofnungen waren wieder verſchwunden: er ſtürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Beſinnung und in tiefer Ohnmacht, ſo daß es finſtre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fiſcher fuhren mit einem Kahne an die Inſel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; ſie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgeſtreckt lag. Das feſte Land war nicht weit von dieſer Inſel, ſie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm ſeltſam, als ihm der Mond ins Angeſicht ſchien und er die Ruder ſeufzen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, wie ſie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der ſein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte ſo lange, bis ſie endlich mit dem Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenſtrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete ſich auf; er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menſchenleeren Inſel geholfen habe, dann gab er den guten Fiſchern eine Menge Goldes, und ließ ſich den Weg nach der Hütte des Schäfers beſchreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch deſſen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geſchlängelten Fußpfade, und überdachte ſchwermüthig ſein Schickſal; alles Ungemach, das er erlitten, kam friſch in ſeine Seele, und er ward darüber ſo unmuthig, daß er von Herzen wünſchte, endlich zu ſterben.

Mit dieſen Gedanken trat er aus dem Walde und ſtand vor einer ſchönen grünen Wieſe, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einſame Hütte, und Schaafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles ſchimmerte roth und freundlich, und die ſtille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück. Er merkte, daß dies die Hütte ſey, die ihm die Fiſcher bezeichnet hatten, und er wünſchte, hier einige Tage zu raſten und ſich zu erquicken. Er ging daher über die Wieſe, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre ſaß ein ſchlankes ſchönes Mägdlein, zu deren Füßen ein Lamm im Graſe ſpielte, dieſe ſang, indem er über die Wieſe ſchritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
Beut ſeine Kinder dar,
Im Thale dort der ſüßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenſchein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
Am ſchwermuthsvollen Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hofnung fächelt
Mich dann in ſchönre Ruh:
Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl ſonſt gekannt,
Und daß nun uns ſich winde
Ein glückgewirktes Band.
Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß ſchon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles iſt verweht,
Die Seufzer und die Thränen,
Sie löſcht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verſchmilzt in Einen Blick.

18.

Beſchluß.

Peter fühlte ſich von dem Geſange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferin, welche vor der Thür ſaß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhn und ſich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gaſt von Herzen willkommen.

Magelone ging indeſſen im Felde nachdenklich auf und ab, denn ſie hatte auf den erſten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingsſonne hinweg geſchmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfriſcht vor ihr, ſo weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab ſich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er ſaß mit Magelonen, ohne daß er ſie kannte, vor der Thür der Hütte. Bienen und Schmetterlinge ſchwärmten um ſie, und Peter faßte ein Zutrauen zu ſeiner Verpflegerin, ſo daß er ihr ſeine Geſchichte und ſein ganzes Unglück erzählte. Magelone ſtand plötzlich auf und ging in ihre Kammer, da löſte ſie ihre goldenen Locken auf, und machte ſie von den Banden frei, die ſie bisher gehalten hatten, dann zog ſie ihre köſtliche Kleidung an, die ſie eingeſchloſſen hielt, und ſo kam ſie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erſtaunen außer ſich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten ſie ſich ihre Geſchichte wieder, und weinten und küßten ſich, ſo daß man hätte ungewiß ſeyn ſollen, ob ſie vor Jammer oder übergroßer Freude ſo herzbrechend ſchluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiſte Peter mit Magelonen zu ſeinen Eltern, ſie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel verſöhnte ſich mit ſeinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter ſeine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallaſt bauen, und ſetzte den Schäfer zum

Aufſeher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallaſt pflanzte er mit ſeiner jungen Gattin einen Baum; dann ſangen ſie folgendes Lied, welches ſie nachher auf derſelben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht ſie bange,
Immer bleibt ihr Muth geſund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fodern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, ſetzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet ſich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb iſt das Glück,
Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und ſeelige Luſt
Sie ſtillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Bruſt,
Sie ſcheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entſchwinde die liebliche, ſeelige, himmliſche Luſt!

Es war indeſſen finſter geworden. Roſalie klingelte, um Lichter bringen zu laſſen, worauf ſie ſich gegen Friedrich wandte und ſagte: Mir iſt ſeit meiner frühen Jugend ſchon dieſe Geſchichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf dieſe Weiſe unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemählde der heitern Wieſe und ſtillen Einſamkeit ſind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben ſo, antwortete Friedrich, und habe mir deshalb dieſe Umänderung erlaubt, mit der ich jetzt aber um ſo unzufriedener bin; auch hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmal zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt ſeyn ſollte, wandte Auguſte ein, alte bekannte Geſchichten nach Gutdünken und Laune abzuändern, und ſie unſerm Geſchmack zuzubereiten, ſo würden wir ohne Zweifel viel verlieren, denn manches ginge ganz unter, das uns ſo erhalten bleibt. Sind dergleichen Erfindungen ſchon ehemals umgeſchrieben und neu erzählt worden, ſo begreife ich nicht, warum dieſe Freiheit nicht jedem neuern Dichter ebenfalls vergönnt ſeyn ſollte. In Arabien, wo ſie ſo viele Mährchen erzählen, bleibt man gewiß nicht immer der Sache treu, denn in jedem Erzähler regt ſich die Luſt, die Umſtände anders zu wenden, ſie wunderbarer oder anmuthiger zu machen, und ſich dadurch die fremde Erfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Friedrich; wenn aber eine alte Erzählung einen ſo herzlichen Mittelpunkt hat, der der Geſchichte einen großen und rührenden Charakter giebt, ſo iſt es doch wohl nur die Verwöhnung einer neuern Zeit und ihre Beſchränktheit, dieſe Schönheit ganz zu verkennen, und ſie mit einer willkührlichen Abänderung verbeſſern zu wollen, durch welche das Ganze eben ſo wohl Mittelpunkt als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, ſagte Clara. Giebt es etwas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des Rührenden, welches man gewöhnlich ſo nennt), als daß ſie ſich in treuer Liebe und Hoffnungsloſigkeit dem Dienſt der Kranken fromm und andächtig widmet? Lange hat ſie dem ſelbſtgewählten Berufe mit edler Treue vorgeſtanden, da kommt er ſelbſt, von Liebe und Sehnſucht ermattet, an der Trennung ſterbend, in ihre Pflege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); ſie kennt ihn nicht, ſie nimmt ihn auf wie jeden Kranken; da fängt er an zu geneſen, er faßt ein Zutrauen zu der guten, alt ſcheinenden Wärterin und erzählt ihr ſeine Geſchichte; ſie, vor Schrecken und Wonne wie vernichtet, geht in die Kammer, löſt die rollenden goldgelben Lokken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt ſo im Jugendglanz dem wieder vor

Augen, der mit dem Frühling der Geſundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen ſieht. Das alte Gedicht iſt eine Verherrlichung der Liebe und frommen Demuth, die neuere Erzählung iſt ſüß freigeiſteriſch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Namen der drei Diamanten die Geſchichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und ſie in ſeiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unſerer Meinung der Hauptpunkt ſeyn ſollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage ſelbſt ſcheint mir aber auch völlig undramatiſch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wiſſen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatiſch oder undramatiſch nennen ſollen. Nach unſern gewöhnlichen Anſichten gehn die Novelle und Erzählung oft von ſelbſt in das Drama über, und viele Novellen ſind Comödien nach dieſer Meinung, ſo wie wir auch nicht wenige Comödien beſitzen, ſelbſt berühmte, die durchaus nur dialogiſirte Novellen ſind. Dieſe können ſehr geiſtreich und witzig ſeyn, wie die des Machiavell zum Beiſpiel, ſind aber darum doch noch keine Schauſpiele. Damit Erzählung oder Sage Schauſpiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allſeitig durchdringt, und im Mittelpunkte des Gedichtes ſeine Beglaubigung findet: dazu Individualität und ſcheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung alles deſſen, was die Novelle reizend macht, ſo daß es dem ungeübten Auge ſogar ſcheint, als ſey eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht ſelten hat man Shakſpears Luſtſpiele ſo angeſehn und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatiſchen ſprechen, verwechſeln wir dieſes mit dem Theatraliſchen, und wiederum ein mögliches beſſeres Theater mit unſerm gegenwärtigen und ſeiner ungeſchickten Form; und in dieſer Verwirrung verwerfen wir viele Gegenſtände und Gedichte als unſchicklich, weil ſie ſich freilich auf unſrer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehn wir alſo ein, daß ein neues Element erſt das dramatiſche Werk als ein ſolches beurkundet, ſo iſt wohl ohne Zweifel eine Art der Poeſie erlaubt, welche auch das beſte Theater nicht brauchen kann, ſondern in der Phantaſie eine Bühne für die Phantaſie erbaut, und Compoſitionen verſucht, die vielleicht zugleich lyriſch, epiſch und dramatiſch ſind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewiſſermaßen dem Roman unterſagt iſt, und ſich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatiſchen Gedichte ziemen. Dieſe Bühne der Phantaſie eröffnet der romantiſchen Dichtkunſt ein großes Feld, und auf ihr dürfte dieſe Magelone und manche alte anmuthige Tradition ſich wohl zu zeigen wagen.

Ernſt ſagte hierauf: unter den gelehrten Italiänern iſt es eine alte hergebrachte Meinung, daß dieſe Geſchichte, ſo wie wir ſie jetzt als Volksbuch beſitzen, die früheſte Uebung des Petrarka geweſen ſey, der ſie ſo nach einem Manuſkript aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung iſt ſo ſchön und einfach, daß die Sache an ſich ſelbſt nicht unwahrſcheinlich iſt.

Manfred ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte nach einiger Zeit: O vortreflich! Die Autoren, die uns den Oktavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Geſtalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einſt entdeckt wird, daß unſer Eulenſpiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlohrenen Margites iſt. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmal ſagt: die gebildeten Stände in Deutſchland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat ſie. Denn wohl ſind in dieſen unſcheinbaren ſchlecht gedruckten Schriften faſt alle Elemente der Poeſie, vom Heroiſchen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komiſchen, ausgeſprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nehmlich nur die Herren, die mit fanatiſcher Vernünftigkeit und Mangel alles poetiſchen Sinnes dieſe Bücher verfolgen, ſie dem Bauer nehmen und Strafen auf ihre Verbreitung ſetzen? Wenn ich nicht irre, war vor einigen und dreißig Jahren, der gute alte Büſching der erſte, welcher auf dieſen Krieg antrug; ſeine Stimme wurde damals nicht gehört, jetzt aber bringt ſeine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man ſich doch zugleich bemüht, Patriotiſmus und die alten verſtorbenen Tugenden, die den Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böſe nennen und aufzeigen laſſen, welches dieſe unſchuldigen Poeſien ſchon hervorgebracht haben. Oder hätten dieſe Herren dieſe Bücher vielleicht gar nicht geleſen? Der Druck iſt nicht der beſte, die Vignetten ſind nicht in punktirter Manier, auch hat ſich weder Petrarka noch ein andrer berühmter Name bei ihrer Herausgabe genannt, und das iſt freilich verdächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freien Späße im Eulenſpiegel und den Schildbürgern die Nation verderben können? Wird man denn die Schenken verſchließen, oder einen Polizeiwächter hinein ſetzen, der jeden nicht ſittlichen Spaß eines luſtigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das alberne moraliſche Gewäſch, welches ſie jetzt als Volksbücher drucken laſſen, von gutgearteten Gatten und ſaubern Kindern, Birnenmoſt, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niederen Stände ſo tief in die edle Geſinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwei- oder Eindeutigkeit ſpricht und denkt? O der glorreichen Ausſicht in das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, ſagte Wilibald, die aſtrologiſchen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, aber auch nur ſelten giebt, zu verbannen, ſo hätte die Sache Sinn, aber ſo iſt ſie freilich eine Erſcheinung, die im grellſten Widerſpruche mit der Zeit ſteht, die dieſelben verfolgten Bücher zu achten und zu ſtudiren anfängt.

Im Gegentheil, fuhr Ernſt fort, ſollten wir dem gemeinen Manne nicht nur dieſe Poeſien laſſen, ſondern ihm auch eine ihm verſtändliche Bearbeitung der Niebelungen und der Heldenbücher in die Hände zu ſpielen ſuchen, damit er ſich vor der weichlichen leeren Leſerei bewahre, die auch ihn zu ergreifen und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unſrer Beſchämung, eine höchſt wohlfeile Ausgabe ſeines vortrefflichen Don Quixote, mit ſchlechten Holzſchnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns iſt es keinem, auch in der erſten Begeiſterung eingefallen, dem deutſchen Bauer etwa den Götz von Berlichingen ſo anzubieten. Ließe man doch überhaupt das Bewachen des Volks, und lernte es erſt kennen, wäre dann ſelber erzogen, um andre zu erziehn, und ſuchte nicht eine falſche, ſchwächliche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, ſagte Theodor, daß ich dieſen Diskurs unterbreche, es wird ſonſt Mitternacht, ehe wir unſre Vorleſungen geendigt haben.

Er fing an.

Die Elfen.

Wo iſt denn die Marie, unſer Kind? fragte der Vater.

Sie ſpielt draußen auf dem grünen Platze, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unſers Nachbars.

Daß ſie ſich nicht verlaufen, ſagte der Vater beſorgt; ſie ſind unbeſonnen.

Die Mutter ſah nach den Kleinen und brachte ihnen ihr Vesperbrodt. Es iſt heiß! ſagte der Burſche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirſchen. Seid nur vorſichtig, Kinder, ſprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hauſe, oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehn aufs Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: o, ſey ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beim Hauſe ſitzen, wo Menſchen in der Nähe ſind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verſchloſſen ihre Wohnung und wandten ſich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wieſe nach der Heuernte zu ſehn. Ihr Haus lag auf einer kleinen grünen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umſchloß; das Dorf zog ſich etwas tiefer hinun-

hinunter, und jenſeit erhob ſich das gräfliche Schloß. Martin hatte von der Herrſchaft das große Gut gepachtet, und lebte mit ſeiner Frau und ſeinem einzigen Kinde vergnügt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Ausſicht durch Thätigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit ſeiner Frau nach ſeinen Feldern ging, ſchaute er frölich um ſich, und ſagte: wie iſt doch die Gegend hier ſo ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir ſonſt wohnten. Hier iſt es ſo grün, das ganze Dorf prangt von dichtgedrängten Obſtbäumen, der Boden iſt voll ſchöner Kräuter und Blumen, alle Häuſer ſind munter und reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Wälder hier ſind ſchöner und der Himmel blauer, und ſo weit nur das Auge reicht, ſieht man ſeine Luſt und Freude an der freigebigen Natur.

So wie man nur, ſagte Brigitte, dort jenſeit des Fluſſes iſt, ſo befindet man ſich wie auf einer andern Erde, alles ſo traurig und dürr; jeder Reiſende behauptet aber auch, daß unſer Dorf weit und breit in der Runde das ſchönſte ſey.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiederte der Mann; ſchau einmal dorthin zurück, wie ſchwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der ſchwermüthig vorüber fließende Bach.

Es iſt wahr ſagte die Frau, indem beide ſtill ſtanden, ſo oft man ſich jenem Platze nur nähert, wird man traurig und beängſtigt, man weiß ſelbſt nicht warum. Wer nur die Menſchen eigentlich ſeyn mögen, die dort wohnen, und warum ſie ſich doch nur ſo von allen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn ſie kein gutes Gewiſſen hätten.

Armes Geſindel, erwiederte der junge Pachter, dem Anſchein nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betrügen, und hier vielleicht ihren Schlumpfwinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrſchaft ſie duldet.

Es können auch wohl, ſagte die Frau weichmüthig, arme Leute ſeyn, die ſich ihrer Armuth ſchämen, denn man kann ihnen doch eben nichts Böſes nachſagen, nur iſt es bedenklich, daß ſie ſich nicht zur Kirche halten, und man auch eigentlich nicht weiß wovon ſie leben, denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüſt zu liegen ſcheint, kann ſie unmöglich erhalten, und Felder haben ſie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem ſie weiter gingen, was ſie treiben mögen, kommt doch auch kein Menſch zu ihnen, denn der Ort wo ſie wohnen iſt ja wie verbannt und verhext, ſo daß ſich auch die vorwitzigſten Burſche nicht hingetrauen.

Dieſes Geſpräch ſetzten ſie fort, indem ſie ſich in das Feld wandten. Jene finſtre Gegend, von welcher ſie ſprachen, lag abſeits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte ſich eine Hütte und verſchiedene faſt zertrümmerte

Wirthſchaftsgebäude, nur ſelten ſah man Rauch dort aufſteigen, noch ſeltener wurde man Menſchen gewahr; jezuweilen hatten Neugierige, die ſich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abſcheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, auf deren Schooß eben ſo häßliche und ſchmutzige Kinder ſich wälzten; ſchwarze Hunde liefen vor dem Reviere, in Abendſtunden ging wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor ſich in die Hütte hinein; dann ſah man in der Finſterniß ſich verſchiedene Geſtalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieſer Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landſchaft, gegen die weißen Häuſer des Dorfes und gegen das prächtige neue Schloß den ſonderbarſten Abſtich.

Die beiden Kinder hatten jetzt die Früchte verzehrt; ſie verfielen darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langſameren Andres immer den Vorſprung ab. So iſt es keine Kunſt! rief dieſer endlich aus; aber laß es uns einmal in die Weite verſuchen, dann wollen wir ſehen, wer gewinnt! Wie du willſt, ſagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiederte Andres, aber dort auf jenem Hügel ſteht der große Birnbaum, eine Viertelſtunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbei, du kannſt rechts in das Feld hinein rennen, daß wir nicht eher als oben wieder zuſammen kommen, ſo ſehn wir dann, wer der beſte iſt.

Gut, ſagte Marie, und fing ſchon an zu laufen, ſo hindern wir uns auch nicht auf demſelben Wege, und der Vater ſagt ja, es ſei zum Hügel hinauf gleich weit, ob man dißſeits, ob man jenſeits der Zigeunerwohnung geht.

Andres war ſchon vorangeſprungen und Marie, die ſich rechts wandte, ſah ihn nicht mehr. Er iſt eigentlich dumm, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, denn ich dürfte nur den Muth faſſen, über den Steg, bei der Hütte vorbei, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, ſo käme ich gewiß viel früher an. Schon ſtand ſie vor dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, es iſt doch zu ſchrecklich, ſagte ſie. Ein kleines weißes Hündchen ſtand jenſeit und bellte aus Leibeskräften. Im Erſchrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und ſie ſprang zurück. O weh! ſagte ſie, nun iſt der Bengel weit voraus, weil ich hier ſteh und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da ſie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich, ſondern im Gegentheil ganz allerliebſt vor: es hatte ein rothes Halsband um, mit einer glänzenden Schelle, und ſo wie es den Kopf hob und ſich im Bellen ſchüttelte, erklang die Schelle äußerſt lieblich. Ei! es will nur gewagt ſeyn! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann, und bin ſchnell, ſchnell jenſeit wieder hinaus, ſie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg auffreſſen! Somit ſprang das muntere muthige Kind auf den Steg, raſch an den kleinen Hund vorüber, der ſtill ward und ſich an ihr ſchmeichelte, und nun ſtand ſie im Grunde, und rund umher verdeckten die ſchwarzen Tannen die Ausſicht nach ihrem elterlichen Hauſe und der übrigen Landſchaft.

Aber wie war ſie verwundert. Der bunteſte, fröhlichſte Blumengarten umgab ſie, in welchem Tulpen, Roſen und Lilien mit den herrlichſten Farben leuchteten, blaue und goldrothe Schmetterlinge wiegten ſich in den Blüten, in Käfigen aus glänzendem Drath hingen an den Spalieren vielfarbige Vögel, die herrliche Lieder ſangen, und Kinder in weißen kurzen Röckchen, mit gelockten gelben Haaren und hellen Augen, ſprangen umher, einige ſpielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder ſie ſammelten Blumen und ſchenkten ſie einander, andere wieder aßen Kirſchen, Weintrauben und röthliche Aprikoſen. Keine Hütte war zu ſehn, aber wohl ſtand ein großes ſchönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erſtaunen außer ſich und wußte ſich nicht zu finden, da ſie aber nicht blöde war, ging ſie gleich zum erſten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommſt du uns auch einmal zu beſuchen? ſagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und ſpringen ſehn, aber vor unſerm Hündchen haſt du dich gefürchtet. — So ſeid ihr wohl keine Zigeuner und Spitzbuben, ſagte Marie, wie Andres immer ſpricht? O freilich iſt der nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bei uns, ſagte die wunderbare Kleine, es ſoll dir ſchon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommſt du noch früh genug zurück. Da nimm, und iß! — Marie aß, und fand die Früchte ſo ſüß, wie ſie noch keine geſchmeckt hatte, und Andres, der Wettlauf, und das Verbot ihrer Eltern waren gänzlich vergeſſen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herzu, und fragte nach dem fremden Kinde. Schönſte Dame, ſagte Marie, von ohngefähr bin ich herein gelaufen, und da wollen ſie mich hier behalten. Du weißt, Zerina, ſagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt iſt, auch hätteſt du mich erſt fragen ſollen. Ich dachte, ſagte das glänzende Kind, weil ſie doch ſchon über die Brücke gelaſſen war, könnt ich es thun; auch haben wir ſie ja oft im Felde laufen ſehn, und du haſt dich ſelber über ihr muntres Weſen gefreut; wird ſie uns doch früh genug verlaſſen müſſen.

Nein, ich will hier bleiben, ſagte die Fremde, denn hier iſt es ſchön, auch finde ich hier das beſte Spielzeug und dazu Erdbeeren und Kirſchen, draußen iſt es nicht ſo herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte ſich lächelnd, und viele von den Kindern ſprangen jetzt um die fröhliche Marie mit Lachen her, neckten ſie und ermunterten ſie zu Tänzen, andre brachten ihr Lämmer oder wunderbares Spielgeräth, andre machten auf Inſtrumenten Muſik und ſangen dazu. Am liebſten aber hielt ſie ſich zu der Geſpielin, die ihr zuerſt entgegen gegangen war, denn ſie war die freundlichſte und holdſeligſte von allen. Die kleine Marie rief einmal über das andre: ich will immer bei euch bleiben und ihr ſollt meine Schweſtern ſeyn, worüber alle Kinder lachten und ſie umarmten. Jetzt wollen wir ein ſchönes Spiel machen, ſagte Zerina. Sie lief eilig in den Pallaſt und kam mit einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem ſich glänzender Saamenſtaub befand. Sie faßte mit den kleinen Fingern, und ſtreute einige Körner auf den grünen Boden. Alsbald ſah man das Gras wie in Wogen rauſchen, und nach wenigen Augenblicken ſchlugen glänzende Roſengebüſche aus der Erde, wuchſen ſchnell empor und entfalteten ſich plötzlich, indem der ſüßeſte Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Maria faßte von dem Staube, und als ſie ihn ausgeſtreut hatte, tauchten weiße Lilien und die bunteſten Nelken hervor. Auf einen Wink Zerinas verſchwanden die Blumen wieder und andre erſchienen an ihrer Stelle. Jetzt, ſagte Zerina, mache dich auf etwas Größeres gefaßt. Sie legte zwei Pinienkörner in den Boden und ſtampfte ſie heftig mit dem Fuße ein. Zwei grüne Sträucher ſtanden vor ihnen. Faſſe dich feſt mit mir, ſagte ſie, und Marie ſchlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte ſie ſich empor gehoben, denn die Bäume wuchſen unter ihnen mit der größten Schnelligkeit; die hohen Pinien bewegten ſich und die beiden Kinder hielten ſich hin und wieder ſchwebend in den rothen Abendwolken umarmt und küßten ſich; die andern Kleinen kletterten mit behender Geſchicklichkeit an den Stämmen der Bäume auf und nieder, und ſtießen und neckten ſich, wenn ſie ſich begegneten, unter lautem Gelächter. Stürzte eins der Kinder im Gedränge hinunter, ſo flog es durch die Luft und ſenkte ſich langſam und ſicher zur Erde hinab. Endlich fürchtete ſich Marie; die andre Kleine ſang einige laute Töne, und die Bäume verſenkten ſich wieder eben ſo allgemach in den Boden, und ſetzten ſie nieder, als ſie ſich erſt in die Wolken gehoben hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Pallaſtes. Da ſaßen viele ſchöne Frauen umher, ältere und junge, im runden Saal, ſie genoſſen die lieblichſten Früchte, und eine herrliche unſichtbare Muſik erklang. In der Wölbung der Decke waren Palmen, Blumen und Laubwerk gemahlt, zwiſchen denen Kinderfiguren in den anmuthigſten Stellungen kletterten und ſchaukelten; nach den Tönen der Muſik verwandelten ſich die Bildniſſe und glühten in den brennendſten Farben, bald war das Grüne und Blaue wie helles Licht funkelnd, dann ſank die Farbe erblaſſend zurück, der Purpur flammte auf und das Gold entzündete ſich; dann ſchienen die nackten Kinder in den Blumengewinden zu leben, und mit den rubinrothen Lippen den Athem einzuziehn und auszuhauchen, ſo daß man wechſelnd den Glanz der weißen Zähnchen wahrnahm, ſo wie das Aufleuchten der himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eherne Stufen in ein großes unterirdiſches Gemach. Hier lag viel Gold und Silber, und Edelſteine von allen Farben funkelten dazwiſchen. Wunderſame Gefäße ſtanden an den Wänden umher, alle ſchienen mit Koſtbarkeiten angefüllt. Das Gold war in mannichfaltigen Geſtalten gearbeitet und ſchimmerte mit der freundlichſten Röthe. Viele kleine Zwerge waren beſchäftigt, die Stücke auseinander zu ſuchen und ſie in die Gefäße zu legen; andre, höckricht und krummbeinicht, mit langen rothen Naſen, trugen ſchwer und vorn über gebückt Säcke herein, ſo wie die Müller Getraide, und ſchütteten die Goldkörner keuchend auf dem Boden aus. Dann ſprangen ſie ungeſchickt rechts und links, und griffen die rollenden Kugeln, die ſich verlaufen wollten, und es geſchah nicht ſelten, daß einer den andern im Eifer umſtieß, ſo daß ſie ſchwer und tölpiſch zur Erde fielen. Sie machten verdrüßliche Geſichter und ſahen ſcheel, als Marie über ihre Geberden und Häßlichkeit lachte. Hinten ſaß ein alter eingeſchrumpfter kleiner Mann, welchen Zerina ehrerbietig grüßte, und der nur mit ernſtem Kopfnicken dankte. Er hielt ein Zepter in der Hand und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übrigen Zwerge ſchienen ihn für ihren Herren anzuerkennen und ſeinen Winken zu gehorchen. Was giebts wieder? fragte er mürriſch, als die Kinder ihm etwas näher kamen. Marie ſchwieg furchtſam, aber ihre Geſpielin antwortete, daß ſie nur gekommen ſeyen, ſich in den Kammern umzuſchauen. Immer die alten Kindereien! ſagte der Alte; wird der Müßiggang nie aufhören? Darauf wandte er ſich wieder an ſein Geſchäft und ließ die Goldſtücke wägen und ausſuchen; andre Zwerge ſchickte er fort, manchen ſchalt er zornig. Wer iſt der Herr? fragte Maria; unſer Metallfürſt, ſagte die Kleine, indem ſie weiter gingen.

Sie ſchienen ſich wieder im Freien zu befinden, denn ſie ſtanden an einem großen Teiche, aber doch ſchien keine Sonne, und ſie ſahen keinen Himmel über ſich. Ein kleiner Nachen empfing ſie, und Zerina ruderte ſehr ämſig. Die Fahrt ging ſchnell. Als ſie in die Mitte des Teiches gekommen waren, ſah Marie, daß tauſend Röhren, Canäle und Bäche ſich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Dieſe Waſſer rechts, ſagte das glänzende Kind, fließen unter euren Garten hinab, davon blüht dort alles ſo friſch; von hier kömmt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Canälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeſchwommen, viele trugen Kränze von Schilf und Waſſerlilien, andre hielten rothe Carallenzacken, und wieder andre blieſen auf krummen Muſcheln; ein verworrenes Getöſe ſchallte luſtig von den dunkeln Ufern wieder; zwiſchen den Kleinen bewegten ſich ſchwimmend die ſchönſten Frauen, und oft ſprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küſſen um Hals und Nacken. Alle begrüßten die Fremde; zwiſchen dieſem Getümmel hindurch fuhren ſie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward.

Endlich ſtand der Nachen. Man nahm Abſchied und Zerina klopfte an den Felſen. Wie eine Thür that ſich dieſer von einander, und eine ganz rothe weibliche Geſtalt half ihnen ausſteigen. Geht es recht luſtig zu? fragte Zerina. Sie ſind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und ſo freudig, wie man ſie nur ſehn kann, aber die Wärme iſt auch äußerſt angenehm.

Sie ſtiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich ſah ſich Marie in dem glänzendſten Saal, ſo daß beim Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feuerrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als ſich das Auge etwas gewöhnt hatte, ſah ſie zu ihrem Erſtaunen, wie im Teppich ſich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die ſo lieblich gebaut und von ſo ſchönen Verhältniſſen waren, daß man nichts Anmuthigeres ſehn konnte; ihr Körper war wie von röthlichem Kriſtall, ſo daß es ſchien, als flöſſe und ſpielte in ihnen ſichtbar das bewegte Blut Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verſchiedenen Beugungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt ſie Zerina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennſt dich, Mariechen, denn alles iſt Feuer!

Marie fühlte die Hitze. Warum kommen nur, ſagte ſie, die allerliebſten Creaturen nicht zu uns heraus, und ſpielen mit uns? Wie du in der Luft lebſt, ſagte jene, ſo müſſen ſie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verſchmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl iſt, wie ſie lachen und kreiſchen; jene dort unten verbreiten die Feuerflüſſe von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachſen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehn neben den Waſſerbächen, und ſo ſind die flammigen Weſen immer thätig und freudig. Aber dir iſt es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehn.

Hier hatte ſich die Scene verwandelt. Der Mondſchein lag auf allen Blumen, die Vögel waren ſtill und die Kinder ſchliefen in mannigfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundin fühlten aber keine Müdigkeit, ſondern luſtwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerlei Geſprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten ſie ſich an Früchten und Milch, und Marie ſagte: laß uns doch zur Abwechſelung einmal nach den Tannen hinaus gehn, wie es dort ausſehen mag. Gern, ſagte Zerina, ſo kannſt du auch zugleich dorten unſre Schildwachten beſuchen, die dir gewiß gefallen werden, ſie ſtehn oben auf dem Walle zwiſchen den Bäumen. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann ſtiegen ſie über Rebenhügel, und kamen endlich, nachdem ſie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebiet begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb ſo weit zu gehn haben, da doch draußen der Umkreis nur ſo klein iſt? Ich weiß nicht, antwortete die Freundin, wie es zugeht, aber es iſt ſo.

Sie ſtiegen zu den finſtern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel ſchien weit umher auf der Landſchaft zu liegen. Oben ſtanden wunderliche Geſtalten, mit mehligen beſtäubten Angeſichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; ſie waren in faltigen Mänteln von zottiger Wolle gekleidet, und hielten Regenſchirme von ſeltſamen Häuten ausgeſpannt über ſich; mit Fledermausflügeln, die abentheuerlich neben dem Rokkelor hervor ſtarrten, wehten und fächelten ſie unabläſſig. Ich möchte lachen und mir graut, ſagte Marie. Dieſe ſind unſre guten fleißigen Wächter, ſagte die kleine Geſpielin, ſie ſtehen hier und wehen, damit jeden kalte Angſt und wunderſames Fürchten befällt, der ſich uns nähern will; ſie ſind aber ſo bedeckt, weil es jetzt draußen regnet und friert, was ſie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemals Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier iſt ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöſt würden, ſo vergingen ſie gar.

Aber wer ſeid ihr denn, fragte Marie, indem ſie wieder in die Blumendüfte hinunter ſtiegen, oder habt ihr keinen Namen, woran man euch erkennt?

Wir heißen Elfen, ſagte das freundliche Kind, man ſpricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wieſe ein großes Getümmel. Der ſchöne Vogel iſt angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie ſahen indem ſchon, wie Jung und Alt ſich über die Schwelle drängte, alle jauchzten und von innen ſcholl eine jubilirende Muſik heraus. Als ſie hinein getreten waren, ſahen ſie die große Rundung von den mannigfaltigſten Geſtalten angefüllt, und alle ſchauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langſam fliegend vielfache Kreiſe beſchrieb. Die Muſik klang fröhlicher als ſonſt, die Farben und Lichter wechſelten ſchneller. Endlich ſchwieg die Muſik, und der Vogel ſchwang ſich rauſchend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenſter ſchwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war purpurn und grün, durch welches ſich die glänzendſten goldenen Streifen zogen, auf ſeinem Haupte bewegte ſich ein Diadem von ſo hellleuchtenden kleinen Federn, daß ſie wie Edelgeſteine blitzten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er ſich regte, ſchimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jetzt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und ſo ſüße Melodie quoll aus ſeiner bewegten Bruſt, in ſchönern Tönen, als die der liebesbrünſtigen Nachtigall; mächtiger zog der Geſang und goß ſich wie Lichtſtrahlen aus, ſo daß alle, bis auf die kleinſten Kinder ſelbſt, vor Freuden und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten ſich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreiſen die Wölbung, ſchoß dann durch die

Thür und ſchwang ſich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punkt erglänzte und ſich den Augen dann ſchnell verlor.

Warum ſeid ihr alle ſo in Freude? fragte Marie, und neigte ſich zum ſchönen Kinde, das ihr kleiner als geſtern vorkam. Der König kommt! ſagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht geſehn, und wo er ſich hinwendet iſt Glück und Fröhlichkeit; wir haben ſchon lange auf ihn gehofft, ſehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch dieſen ſchönen Bothſchafter ſeine Ankunft melden laſſen. Dieſer herrliche und verſtändige Vogel, der im Dienſt des Königes geſandt wird, heißt Phönix, er wohnt fern in Arabien auf einem Baum, der nur einmal in der Welt iſt, ſo wie es auch keinen zweiten Phönix giebt. Wenn er ſich alt fühlt, trägt er aus Balſam und Weihrauch ein Neſt zuſammen, zündet es an und verbrennt ſich ſelbſt, ſo ſtirbt er ſingend, und aus der duftenden Aſche ſchwingt ſich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er ſeinen Flug ſo, daß ihn die Menſchen ſehn, und geſchieht es einmal in Jahrhunderten, ſo zeichnen ſie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundin, wirſt du auch ſcheiden müſſen, denn der Anblick des Königes iſt dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete ſchöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu ſich und ging mit ihr unter einen einſamen Laubengang;

du mußt uns verlaſſen, mein geliebtes Kind, ſagte ſie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, ſein Hoflager hier halten, nun wird ſich Fruchtbarkeit und Seegen weit in die Landſchaft verbreiten, am meiſten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bäche werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wieſe fetter und der Wald friſcher und grüner; mildere Luft weht, kein Hagel ſchadet, keine Ueberſchwemmung droht. Nimm dieſen Ring und gedenke unſer, doch hüte dich, irgend wem von uns zu erzählen, ſonſt müſſen wir dieſe Gegend fliehen, und alle umher ſo wie du ſelbſt entbehren dann das Glück und die Seegnung unſrer Nähe: noch einmal küſſe deine Geſpielin und lebe wohl. Sie traten heraus, Zerina weinte, Marie bückte ſich, ſie zu umarmen, ſie trennten ſich. Schon ſtand ſie auf der ſchmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafteſte und ließ ſein Glöckchen ertönen; ſie ſah zurück und eilte in das Freie, weil die Dunkelheit der Tannen, die Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten ſie mit ängſtlicher Furcht befielen.

Wie werden ſich meine Eltern meinethalb in dieſer Nacht geängſtigt haben! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als ſie auf dem Felde ſtand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich geweſen bin und was ich geſehn habe, auch würden ſie mir nimmermehr glauben. Zwei Männer gingen an ihr vorüber, die ſie grüßten, und ſie hörte hinter ſich ſagen:

das iſt ein ſchönes Mädchen! Wo mag ſie nur her ſeyn? Mit eiligeren Schritten näherte ſie ſich dem elterlichen Hauſe, aber die Bäume, die geſtern voller Früchte hingen, ſtanden heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angeſtrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, ſie ſey im Traum; in dieſer Verwirrung öffnete ſie die Thür des Hauſes, und hinter dem Tiſche ſaß ihr Vater zwiſchen einer unbekannten Frau und einem fremden Jüngling. Mein Gott, Vater! rief ſie aus, wo iſt denn die Mutter? — die Mutter? ſprach die Frau ahndend, und ſtürzte hervor; ei, du biſt doch wohl nicht, — ja freilich, freilich biſt du die verlorene, die todt geglaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte ſie gleich an einem kleinen braunen Mahle unter dem Kinn, an den Augen und der Geſtalt erkannt. Alle umarmten ſie, alle waren freudig bewegt, und die Eltern vergoſſen Thränen. Marie verwunderte ſich, daß ſie faſt zum Vater hinauf reichte, ſie begriff nicht, wie die Mutter ſo verändert und gealtert ſeyn konnte, ſie fragte nach dem Namen des jungen Menſchen. Es iſt ja unſers Nachbars Andres, ſagte Martin, wie kommſt du nur nach ſieben langen Jahren ſo unvermuthet wieder? Wo biſt du geweſen? Warum haſt du denn gar nichts von dir hören laſſen? — Sieben Jahr? ſagte Marie, und konnte ſich in ihren Vorſtellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; ſieben ganzer Jahre? Ja, ja, ſagte Andres lachend, und ſchüttelte ihr treuherzig die Hand;

ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin ſchon vor ſieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hieher zurück geweſen, und du Langſame, kommſt nun heut erſt an!

Man fragte von neuem, man drang in ſie, doch ſie, des Verbotes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr faſt die Erzählung in den Mund, daß ſie ſich verirrt habe, auf einen vorbeifahrenden Wagen genommen, und an einen fremden fernen Ort gebracht ſey, wo ſie den Leuten den Wohnſitz ihrer Eltern nicht habe bezeichnen können; wie man ſie nachher nach einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menſchen ſie erzogen und geliebt; wie dieſe nun geſtorben, und ſie ſich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend beſonnen, eine Gelegenheit zur Reiſe ergriffen habe und ſo zurück gekehrt ſey. Laßt alles gut ſeyn, rief die Mutter; genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrod, und Marie konnte ſich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finſter, ſie verwunderte ſich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erſchien; ſie betrachtete den Ring am Finger, deſſen Gold wunderſam glänzte und einen roth brennenden Stein künſtlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete ſie, daß der Ring ebenfalls ein Geſchenk ihrer Wohlthäter ſey.

Sie freute ſich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte ſie ſich beſonnener, ſie hatte ihre Vorſtellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle ſie zu begrüßen kamen, beſſer Red und Antwort geben. Andres war ſchon mit dem Frühesten wieder da, und zeigte ſich äußerſt geſchäftig, erfreut und dienſtfertig. Das funfzehnjährige aufgeblühte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrſchaft ließ Marien auf das Schloß fordern, ſie mußte hier wieder ihre Geſchichte erzählen, die ihr nun ſchon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn ſie war beſcheiden, ohne verlegen zu ſeyn, ſie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menſchen und ihrer Umgebung hatte ſich bei ihr verloren, denn wenn ſie dieſe Säle und Geſtalten mit den Wundern und der hohen Schönheit maß, die ſie bei den Elfen im heimlichen Aufenthalt geſehen hatte, ſo erſchien ihr dieſer irdiſche Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menſchen faſt geringe. Die jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume belaubten ſich früher als je, ſo zeitig hatte ſich die Nachtigall noch niemals eingeſtellt, der Frühling kam ſchöner in das Land, als ihn ſich die älteſten Greiſe erinnern konnten. Aller Orten thaten ſich Bächlein hervor und tränkten die Wieſen und Auen; die Hügel ſchienen zu wachſen, die Rebengeländer erhuben ſich höher, die Obſtbäume blühten wie niemals, und ein ſchwellender duftender Seegen hing ſchwer in Blüthenwolken über der Landſchaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, kein Sturm beſchädigte die Frucht; der Wein quoll erröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes ſtaunten ſich an, und waren wie in einem ſüßen Traum befangen. Das folgende Jahr war eben ſo, aber man war ſchon an das Wunderſame mehr gewöhnt. Im Herbſt gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Eltern nach: ſie ward ſeine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Oft dachte ſie mit inniger Sehnſucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbäumen zurück; ſie blieb ſtill und ernſt. So ſchön auch alles war, was ſie umgab, ſo kannte ſie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leiſe Trauer ihr Weſen zu einer ſanften Schwermuth ſtimmte. Schmerzhaft traf es ſie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen ſprachen, die im finſtern Grunde wohnten; oft wollte ſie ſie vertheidigen, die ſie als die Wohlthäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Luſt im eifrigen Schelten zu finden ſchien, aber ſie zwang das Wort jedesmal in ihre Bruſt zurück. So verlebte ſie das Jahr, und im folgenden ward ſie durch eine junge Tochter erfreut, welche ſie Elfriede nannte, indem ſie dabei an den Namen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und

Brigitte in demſelben Hauſe, welches geräumig genug war, und halfen den Eltern die ausgebreitete Wirthſchaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald beſondere Fähigkeiten und Anlagen, denn ſie lief ſehr früh, und konnte alles ſprechen, als ſie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war ſie ſo klug und ſinnig, und von ſo wunderbarer Schönheit, daß alle Menſchen ſie mit Erſtaunen betrachteten, und ihre Mutter ſich nicht der Meinung erwehren konnte, ſie ſehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrunde ähnlich. Elfriede hielt ſich nicht gern zu andern Kindern, ſondern vermied bis zur Aengſtlichkeit ihre geräuſchvollen Spiele, und war am liebſten allein. Dann zog ſie ſich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete eifrig am kleinen Nähzeuge; oft ſah man ſie auch wie tief in ſich verſunken ſitzen, oder daß ſie in den Gängen heftig auf und nieder ging und mit ſich ſelber ſprach. Die beiden Eltern ließen ſie gern gewähren, weil ſie geſund war und gedieh, nur machten ſie die ſeltſamen verſtändigen Antworten oder Bemerkungen oft beſorgt. So kluge Kinder, ſagte die Großmutter Brigitte vielmals, werden nicht alt, ſie ſind zu gut für dieſe Welt, auch iſt das Kind über die Natur ſchön, und wird ſich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß ſie ſich höchſt ungern bedienen ließ, alles wollte ſie ſelber machen. Sie war faſt die früheſte auf im Hauſe, und wuſch ſich ſorgfältig und kleidete ſich ſelber an; eben ſo ſorgſam war ſie am Abend, ſie achtete ſehr darauf, Kleider und Wäſche ſelbſt einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu laſſen. Die Mutter ſah ihr in dieſem Eigenſinne nach, weil ſie ſich nichts weiter dabei dachte, aber wie erſtaunte ſie, als ſie ſie an einem Feiertage, zu einem Beſuch auf dem Schloſſe, mit Gewalt umkleidete, ſo ſehr ſich auch die Kleine mit Geſchrei und Thränen dagegen wehrte, und auf ihrer Bruſt an einen Faden hängend, ein Goldſtück von ſeltſamer Form antraf, welches ſie ſogleich für eines von jenen erkannte, deren ſie ſo viele in dem unterirdiſchen Gewölbe geſehn hatte. Die Kleine war ſehr erſchrocken, und geſtand endlich, ſie habe es im Garten gefunden, und da es ihr ſehr wohlgefallen, habe ſie es ſo ämſig aufbewahrt; ſie bat auch ſo dringend und herzlich, es ihr zu laſſen, daß Marie es wieder auf derſelben Stelle befeſtigte und voller Gedanken mit ihr ſtillſchweigend zum Schloſſe hinauf ging.

Seitwärts vom Hauſe der Pachterfamilie lagen einige Wirthſchaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und des Feldgeräthes, und hinter dieſen befand ſich ein Grasplatz mit einer alten Laube die aber kein Menſch jetzt beſuchte, weil ſie nach der neuen Einrichtung der Gebäude zu entfernt vom Garten war. In dieſer Einſamkeit hielt ſich Elfriede am liebſten auf, und es fiel Niemanden ein, ſie hier zu ſtören, ſo daß die Eltern oft in halben Tagen ihrer nicht anſichtig wurden. An einem Nachmittage befand ſich die Mutter in den

Gebäuden, um aufzuräumen und eine verlorene Sache wieder zu finden, als ſie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtſtrahl in das Gemach falle. Es kam ihr der Gedanke, hindurch zu ſehn, um ihr Kind zu beobachten, und es fand ſich, daß ein locker gewordener Stein ſich von der Seite ſchieben ließ, wodurch ſie den Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede ſaß drinnen auf einem Bänkchen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beide Kinder ſpielten und ergötzten ſich in holdſeliger Eintracht. Die Elfe umarmte das ſchöne Kind und ſagte traurig: Ach, du liebes Weſen, ſo wie mit dir habe ich ſchon mit deiner Mutter geſpielt, als ſie klein war und uns beſuchte, aber ihr Menſchen wachſt zu bald auf und werdet ſo ſchnell groß und vernünftig; das iſt recht betrübt: bliebeſt du doch ſo lange ein Kind, wie ich!

Gern thät ich dir den Gefallen, ſagte Elfriede, aber ſie meinen ja alle, ich würde bald zu Verſtande kommen, und gar nicht mehr ſpielen, denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach! und dann ſeh ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinchen! Ja, es geht wie mit den Baumblüten: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit ſeinen röthlichen aufgequollenen Knoſpen! der Baum thut ſo groß und breit, und jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müſſe recht was Beſonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüte geht ſo leutſelig auf, und da ſteckt ſchon der böſe Kern drunter, der nachher den bunten

Putz verdrängt und hinunter wirft; nun kann er ſich geängſtigt und aufwachſend nicht mehr helfen, er muß im Herbſt zur Frucht werden. Wohl iſt ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüte: ſo geht es mit uns Menſchen auch; ich kann mich nicht darauf freuen, ein großes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur einmal beſuchen!

Seit der König bei uns wohnt, ſagte Zerina, iſt es ganz unmöglich, aber ich komme ja ſo oft zu dir, Liebchen, und keiner ſieht mich, keiner weiß es, weder hier noch dort; ungeſehn geh ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beiſammen ſeyn, ſo lange du klein biſt. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb ſollſt du mich haben, ſagte Elfriede, ſo lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch einmal wieder eine Roſe machen.

Zerina nahm das bekannte Schächtelchen aus dem Buſen, warf zwei Körner hin, und plötzlich ſtand ein grünender Buſch mit zweien hochrothen Roſen vor ihnen, welche ſich zu einander neigten, und ſich zu küſſen ſchienen. Die Kinder brachen die Roſen lächelnd ab, und das Gebüſch war wieder verſchwunden. O müßte es nur nicht wieder ſo ſchnell ſterben, ſagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Gieb! ſagte die kleine Elfe, hauchte dreimal die aufknospende Roſe an, und küßte ſie dreimal; nun, ſprach ſie, indem ſie die Blume zurück gab, bleibt ſie friſch und blühend bis zum Winter. Ich will ſie wie ein Bild von dir aufheben, ſagte Elfriede, ſie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und ſie Morgens und Abends küſſen, als wenn du es wärſt. Die Sonne geht ſchon unter, ſagte jene, ich muß jetzt nach Hauſe. Sie umarmten ſich noch einmal, dann war Zerina verſchwunden.

Am Abend nahm Marie ihr Kind mit einem Gefühl von Beängſtigung und Ehrfurcht in die Arme; ſie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freiheit als ſonſt, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzuſuchen, kam, was er ſeit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, ſie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter ſchlich öfter nach der Spalte der Mauer, und faſt immer fand ſie die kleine glänzende Elfe neben ihrem Kinde ſitzen, mit Spielen beſchäftigt, oder in ernſthaften Geſprächen. Möchteſt du fliegen können? fragte Zerina einmal ihre Freundin. Wie gerne! rief Elfriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und ſchwebte mit ihr vom Boden empor, ſo daß ſie zur Höhe der Laube ſtiegen. Die beſorgte Mutter vergaß ihre Vorſicht, und lehnte ſich erſchreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzuſehn, da erhob aus der Luft Zerina den Finger und drohte lächelnd, ließ ſich mit dem Kinde wieder nieder, herzte ſie, und war verſchwunden. Es geſchah nachher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde geſehen wurde, welches jedesmal mit dem Kopfe ſchüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmals ſchon hatte bei vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Manne geſagt: du thuſt den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in ſie drang, ihm zu erklären, warum ſie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrſchaft ſelber entgegen ſey und es beſſer wiſſen wolle, brach ſie ab, und ſchwieg verlegen. Heftiger als je ward Andres eines Tages nach Tiſche und behauptete, das Geſindel müſſe als landesverderblich durchaus fortgeſchafft werden; da rief ſie im Unwillen aus: ſchweig, denn ſie ſind deine und unſer aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erſtaunt; die Landſtreicher? In ihrem Zorne ließ ſie ſich verleiten, ihm unter dem Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit die Geſchichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bei jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhnend den Kopf ſchüttelte, nahm ſie ihn bei der Hand und führte ihn in das Gemach, von wo er zu ſeinem Erſtaunen die leuchtende Elfe mit ſeinem Kinde in der Laube ſpielen, und es liebkoſen ſah. Er wußte kein Wort zu ſagen; ein Ausruf der Verwunderung entfuhr ihm, und Zerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, ſondern mit zorniger Miene machte ſie die drohende Geberde, und ſagte dann zu Elfrieden: du kannſt nichts dafür, geliebtes Herz, aber ſie werden niemals klug, ſo verſtändig ſie ſich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit ſtürmender Eil, und flog dann als Rabe mit heiſerem Geſchrei über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine ſehr ſtill und küßte weinend die Roſe, Marien war ängſtlich zu Sinne, Andres ſprach wenig. Es wurde Nacht. Plötzlich rauſchten die Bäume, Vögel flogen mit ängſtlichem Geſchrei umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte und Klagetöne winſelten in der Luft. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzuſtehn; ſie hüllten ſich in die Decken und erwarteten mit Furcht und Zittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war ſtill, als die Sonne mit ihrem heitern Lichte über den Wald hervor drang.

Andres kleidete ſich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als ſie die Thür öffneten, ſchien ihnen die Sonne klar entgegen, aber die Landſchaft umher kannten ſie kaum wieder. Die Friſche des Waldes war verſchwunden, die Hügel hatten ſich geſenkt, die Bäche floſſen matt mit wenigem Waſſer, der Himmel ſchien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, ſtanden ſie nicht finſtrer oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abſchreckendes, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der ſeltſamen Nacht, und daß ſie über den Hof gegangen ſeyen, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fortgegangen ſeyn müßten, weil die Hütten leer ſtänden, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen andrer armen Leute ausſähen; einiges vom Hausrath wäre zurück geblieben. Elfriede ſagte zu ihrer Mutter heimlich:

als ich in der Nacht nicht ſchlafen konnte, und in der Angſt bei dem Getümmel von Herzen betete, da öffnete ſich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Geſpielin, um Abſchied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reiſetaſche um, einen Hut auf ihren Kopf, und einen großen Wanderſtab in der Hand. Sie war ſehr böſe auf dich, weil ſie deinetwegen nun die größten und ſchmerzhafteſten Strafen aushalten müſſe, da ſie dich doch immer ſo geliebt habe; denn alle, ſo wie ſie ſagte, verließen nur ſehr ungern dieſe Gegend.

Marie verbot ihr, davon zu ſprechen, und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte. Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihm bis zu Sonnen-Aufgang die Fähre abgemiethet habe, doch mit dem Bedingniß, daß er ſich ſtill zu Hauſe halten und ſchlafen, wenigſtens nicht aus der Thür treten ſolle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber der ſeltſame Handel ließ mich nicht ſchlafen. Sacht ſchlich ich mich ans Fenſter und ſchaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel und die fernen Wälder rauſchten bange; es war als wenn meine Hütte bebte und Klagen und Winſeln um das Haus ſchlich. Da ſah ich plötzlich ein weißſtrömendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tauſend nieder gefallene Sterne, funkelnd und wogend bewegte es ſich von dem finſtern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete ſich nach dem Fluſſe hin.

Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flüſtern und Säuſeln näher und näher; es ging nach meiner Fähre hin, hine'n ſtiegen alle, große und kleine leuchtende Geſtalten, Männer und Frauen, wie es ſchien, und Kinder, und der große fremde Mann fuhr ſie alle hinüber; im Strome ſchwammen neben dem Fahrzeuge viel tauſend helle Gebilde, in der Luft flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß ſie ſo weit, weit reiſen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderſchlag und das Waſſer rauſchten dazwiſchen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oft ſtieß die Fähre an, und kam zurück und ward von neuem beladen, auch viele ſchwere Gefäße nahmen ſie mit, die gräßliche kleine Geſellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Kobolde, ich weiß es nicht. Dann kam im wogenden Glanz ein ſtattlicher Zug. Ein Greis ſchien es, auf einem weißen kleinen Roſſe, um den ſich alles drängte, ich ſah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über mit koſtbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupt trug der Alte eine Krone, ſo daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehn, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich ſchlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß iſt wie weg gelaufen, ſo daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demſelben Jahre war ein Mißwachs, die Wälder ſtarben ab, die Quellen vertrockneten, und dieſelbe Gegend, die ſonſt die Freude jedes Durchreiſenden geweſen war, ſtand im Herbſt verödet, nackt und kahl, und zeigte kaum hie und da noch im Meere von Sand ein Plätzchen, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obſtbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landſchaft war ſo traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit ſeiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnſucht ihre Roſe und gedachte ihrer Geſpielin, und ſo wie die Blume ſich neigte und welkte, ſo ſenkte ſie auch das Köpfchen, und war ſchon vor dem Frühlinge verſchmachtet. Marie ſtand oft auf dem Platze vor der Hütte und beweinte das entſchwundene Glück. Sie verzehrte ſich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit ſeinem Schwiegerſohne nach der Gegend, in der er ſonſt gelebt hatte.

Die Damen waren mit dieſer Erzählung zufrieden. Wilibald war noch übrig, um ſein Mährchen vorzutragen, und er fing ſogleich ohne Einleitung an.

Der Pokal.

Vom großen Dom erſcholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verſchiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhren vorüber und Prieſter gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand ſtand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachſehend und diejenigen betrachtend, welche herauf ſtiegen, um dem Hochamte beizuwohnen. Der Sonnenſchein glänzte auf den weißen Steinen, alles ſuchte den Schatten gegen die Hitze; nur er ſtand ſchon ſeit lange ſinnend an einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Stralen, ohne ſie zu fühlen, denn er verlor ſich in den Erinnerungen, die in ſeinem Gedächtniſſe aufſtiegen. Er dachte ſeinem Leben nach, und begeiſterte ſich an dem Gefühl, welches ſein Leben durchdrungen und alle andern Wünſche in ihm ausgelöſcht hatte. In derſelben Stunde ſtand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Meſſe kommen zu ſehn; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Geſtalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm ſchalkhaft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; ſein ſpähendes Auge ſah den niedlichen Füßchen nach, wie ſie die Stufen herauf ſchritten und wie ſich das ſchwebende Gewand mehr oder weniger verſchob, um die feinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Geſtalt, in Schwarz, ſchlank und edel, die Augen ſittſam vor ſich hin geheftet, unbefangen ſchwebte ſie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Anmuth, das ſeidene Gewand legte ſich um den ſchönſten Körper und wiegte ſich wie in Muſik um die bewegten Glieder; jetzt wollte ſie den letzten Schritt thun, und von ohngefähr erhob ſie das Auge und traf mit dem blaueſten Strale in ſeinen Blick. Er ward wie von einem Blitz durchdrungen. Sie ſtrauchelte, und ſo ſchnell er auch hinzu ſprang, konnte er doch nicht verhindern, daß ſie nicht kurze Zeit in der reizendſten Stellung knieend vor ſeinen Füßen lag. Er hob ſie auf, ſie ſah ihn nicht an, ſondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf ſeine Frage, ob ſie ſich beſchädiget habe. Er folgte ihr in die Kirche und ſah nur das Bildniß, wie ſie vor ihm gekniet, und der ſchönſte Buſen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage beſuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreiſen wollen, ſeine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in ſeiner Heimath; aber von nun an war hier ſein Vaterland, ſein Herz war umgewendet. Er ſah ſie öfter, ſie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und geſtohlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte ſie genau, noch mehr ein angeſehener eiferſüchtiger Bräutigam. Sie geſtanden ſich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd, und konnte ſeiner Geliebten kein ſo großes Glück anbieten, als ſie zu erwarten berech-

berechtiget war. Da fühlte er ſeine Armuth, doch wenn er an ſeine vorige Lebensweiſe dachte, dünkte er ſich überſchwänglich reich, denn ſein Daſeyn war geheiligt, ſein Herz ſchwebte immerdar in der ſchönſten Rührung; jetzt war ihm die Natur befreundet und ihre Schönheit ſeinen Sinnen offenbar, er fühlte ſich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieſelbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jetzt mit ganz andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtſinns. Er zog ſich von ſeinen Bekanntſchaften zurück und lebte nur der Liebe. Wenn er durch ihre Straße ging und ſie nur am Fenſter ſah, war er für dieſen Tag glücklich; er hatte ſie in der Dämmerung des Abends oftmals geſprochen, ihr Garten ſtieß an den eines Freundes, der aber ſein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorüber gegangen.

Alle dieſe Scenen ſeines neuen Lebens zogen wieder durch ſein Gedächtniß. Er erhob ſeinen Blick, da ſchwebte die edle Geſtalt ſchon über den Platz, ſie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Geſang ertönte in ſeinem ſehnſüchtigen Herzen, und er trat, wie ſie ſich annäherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Waſſer entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als ſie die ſeinigen berührte, ſie neigte ſich holdſelig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerſchmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihm, als wenn aus den Wunden der Sehnſucht ſein

Weſen in andächtigen Gebeten dahin blutete; jedes Wort des Prieſters durchſchauerte ihn, jeder Ton der Muſik goß Andacht in ſeinen Buſen; ſeine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres Roſenkranzes an den brünſtigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemals dieſen Glauben und dieſe Liebe ſo gar nicht begreifen können. Da erhob der Prieſter die Hoſtie und die Glocke ſchallte, ſie neigte ſich demüthiger und bekreuzte ihre Bruſt; und wie ein Blitz ſchlug es durch alle ſeine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dünkte ihm lebendig und die farbige Dämmerung der Fenſter wie ein Licht des Paradieſes; Thränen ſtrömten reichlich aus ſeinen Augen und linderten die verzehrende Inbrunſt ſeines Herzens.

Der Gottesdienſt war geendigt. Er bot ihr wieder den Weihbrunnen, ſie ſprachen einige Worte und ſie entfernte ſich. Er blieb zurück, um keine Aufmerkſamkeit zu erregen; er ſah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verſchwand. Da war ihm wie dem müden verirrten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erliſcht. Er erwachte aus ſeiner Träumerei, als ihm eine alte dürre Hand auf die Schulter ſchlug, und ihn jemand bei Namen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte ſeinen Freund, den mürriſchen Albert, der von allen Menſchen ſich zurück zog und deſſen einſames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seid ihr unſrer Abrede noch eingedenk? fragte die heiſere Stimme.

O ja, antwortete Ferdinand, und werdet Ihr euer Verſprechen heut noch halten? Noch in dieſer Stunde, antwortete jener, wenn ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, ſagte der Alte, müßt ihr euch ſchon mit mir in das Hinterhaus bemühn, in mein einſamſtes Zimmer, damit wir nicht etwa geſtört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen ſie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte ſich über die Menge der Zimmer, ſo wie über die ſeltſame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unverheirathet war, und der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemals an Fremde von dem überflüßigen Raume hatte vermiethen wollen. Albert ſchloß endlich auf und ſagte: nun ſind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing ſie, das mit rothem Damaſt ausgeſchlagen war, den goldene Leiſten einfaßten, die Seſſel waren von dem nehmlichen Zeuge, und durch rothe ſchwerſeidene Vorhänge, welche nieder gelaſſen waren, ſchimmerte ein purpurnes Licht. Verweilt einen Augenblick, ſagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverſtändliche Charaktere, Kreiſe und Linien, nebſt vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er leſen konnte, ſchienen es alchemiſtiſche Schriften; er wußte auch, daß der Alte im Rufe eines Goldmachers ſtand. Eine Laute lag auf dem Tiſche, welche ſeltſam mit Perlmutter und farbigen Hölzern ausgelegt war und in glänzenden Geſtalten Vögel und Blumen darſtellte; der Stern in der Mitte war ein großes Stück Perlmutter, auf das kunſtreichſte in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, faſt wie die Fenſterroſe einer gothiſchen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Inſtrument, ſagte Albert, welcher zurück kehrte, es iſt ſchon zweihundert Jahr alt, und ich habe es als ein Andenken meiner Reiſe aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und ſetzt euch jetzt.

Sie ſetzten ſich an den Tiſch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte ſtellte etwas Verhülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen eure Jugend, fing er an, habe ich euch neulich verſprochen, euch zu wahrſagen, ob ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieſes Verſprechen will ich in gegenwärtiger Stunde löſen, ob ihr gleich die Sache neulich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft euch nicht entſetzen, denn was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geſchehn, und weder furchtbare Citationen ſollen von mir vorgenommen werden, noch ſoll euch eine gräßliche Erſcheinung erſchrecken. Die Sache, die ich verſuchen will, kann in zweien Fällen mißlingen: wenn ihr nehmlich nicht ſo wahrhaft liebt, als ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann iſt meine Bemühung umſonſt und es zeigt ſich gar nichts; oder daß ihr das Orakel ſtört und durch eine unnütze Frage oder ein haſtiges Auffahren vernichtet, indem ihr euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; ihr müßt mir alſo verſprechen, euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von ſehr künſtlicher und ſchöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz mit Myrthen und verſchiedenem Laube und Früchten gemiſcht, erhaben ausgeführt mit mattem oder klaren Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thierchen, die ſich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen ſpielten, zog ſich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war ſchön gewunden, er bog ſich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Gluth. Der Alte ſtellte den Becher zwiſchen ſich und den Jüngling, und winkte ihn näher. Fühlt ihr nicht etwas, ſprach er, wenn euer Auge ſich in dieſem Glanz verliert? Ja, ſagte Ferdinand, dieſer Schein ſpiegelt in mein Innres hinein, ich möchte ſagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem ſehnſüchtigen Buſen. So iſt es recht! ſagte der Alte; nun laßt eure Augen nicht mehr herum ſchweifen, ſondern haltet ſie feſt auf den Glanz dieſes Goldes, und denkt ſo lebhaft wie möglich an eure Geliebte.

Beide ſaßen eine Weile ruhig, und ſchauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber fuhr der Alte mit ſtummer Geberde, erſt langſam, dann ſchneller, endlich in eilender Bewegung mit ſtreichendem Finger um die Glut des Pokals in ebenmäßigen Kreiſen hin. Dann hielt er wieder inne und legte die Kreiſe von der andern Seite. Als er eine Weile dies Beginnen fortgeſetzt hatte, glaubte Ferdinand Muſik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gaſſe; doch bald kamen die Töne näher, ſie ſchlugen lauter und lauter an, ſie zitterten beſtimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß ſie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer ſtärker ward die Muſik, und von ſo durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen ſtiegen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verſchiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es ſchien, als wenn Funken aus ſeinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend und klingend zerſprangen. Bald mehrten ſich die glänzenden Punkte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung ſeines Fingers hin und wieder; ſie glänzten von verſchiedenen Farben, und drängten ſich allgemach dichter und dichter an einander, bis ſie in Linien zuſammen ſchoſſen. Nun ſchien es, als wenn der Alte in der rothen Dämmerung ein wunderſames Netz über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkühr die Stralen hin und wieder, und verwebte mit ihnen die Oeffnung des Pokales; ſie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem ſie hin und wieder webten und in ſich ſelber ſchwankten. Als ſie ſo gefeſſelt waren, beſchrieb er wieder die Kreiſe um den Rand, die Muſik ſank wieder zurück und wurde leiſer und leiſer, bis ſie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Netz zitterte wie beängſtiget. Es brach im zunehmenden Schwanken, und die Stralen regneten tropfend in den Kelch, doch aus den niedertropfenden erhob ſich wie eine röthliche Wolke, die ſich in ſich ſelbſt in vielfachen Kreiſen bewegte, und wie Schaum über der Mündung ſchwebte. Ein hellerer Punkt ſchwang ſich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreiſe. Da ſtand das Gebild, und wie ein Auge ſchaute es plötzlich aus dem Duft, wie goldene Locken floß und ringelte es oben, und alsbald ging ein ſanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angeſicht ſeiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt ſchwankte hin und her, hob ſich deutlicher und ſichtbarer auf dem ſchlanken weißen Halſe hervor und neigte ſich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beſchrieb immer noch die Kreiſe um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schultern, und ſo wie ſich die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor drängte und holdſelig hin und wieder wiegte, ſo erſchienen nun die beiden zarten, gewölbten und getrennten Brüſte, auf deren Spitze die feinſte Roſenknospe mit ſüß verhüllter Röthe ſchimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fühlen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn faſt mit den brennenden Lippen berührte;

er konnte ſich im Taumel nicht mehr bewältigen, ſondern drängte ſich mit einem Kuſſe an den Mund, und wähnte, die ſchönen Arme zu faſſen, um die nackte Geſtalt ganz aus dem goldenen Gefängniß zu heben. Alsbald durchfuhr ein ſtarkes Zittern das liebliche Bild, wie in tauſend Linien brach das Haupt und der Leib zuſammen, und eine Roſe lag am Fuß des Pokales, aus deren Röthe noch das ſüße Lächeln ſchien. Sehnſüchtig ergriff ſie Ferdinand, drückte ſie an ſeinen Mund, und an ſeinem brennenden Verlangen verwelkte ſie, und war in Luft zerfloſſen.

Du haſt ſchlecht dein Wort gehalten, ſagte der Alte verdrüßlich, du kannſt dir nur ſelber die Schuld beimeſſen. Er verhüllte ſeinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf und eröffnete ein Fenſter, das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entſchuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore ſetzte er ſich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen geſagt, daß ſie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müſſe. Bald ſaß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer ſah er das holdſelige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll, jetzt erwartete er, ſie heraus ſchreiten zu ſehn im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die ſchönſte Form vor ſeinen Augen, und er zürnte mit ſich, daß er durch ſeine raſtloſe Liebe und die Verwirrung ſeiner Sinne das Bildniß und vielleicht ſein Glück zerſtört habe.

Als nach der Mittagsſtunde der Spaziergang ſich allgemach mit Menſchen füllte, zog er ſich tiefer in das Gebüſch zurück; ſpähend behielt er aber die ferne Landſtraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das Thor kam, wurde aufmerkſam von ihm geprüft.

Es näherte ſich dem Abende. Rothe Schimmer warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanze leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das ſeinige ſchon geſucht. Freundlich und lächelnd lehnte ſie den glänzenden Buſen aus dem Schlage, er fing ihren liebevollen Gruß und Wink auf; jetzt ſtand er neben dem Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem ſie ſich weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Roſe, welche ihren Buſen zierte, heraus, und lag zu ſeinen Füßen. Er hob ſie auf und küßte ſie, und ihm war, als weiſſage ſie ihm, daß er ſeine Geliebte nicht wieder ſehn würde, daß nun ſein Glück auf immer zerbrochen ſey.

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus war in Bewegung, alles machte Geſchrei und Lärmen zum morgenden großen Feſte. Die Mutter war am thätigſten ſo wie am freudigſten; die Braut ließ alles geſchehn, und zog ſich, ihrem

Schickſal nachſinnend, in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn, den Hauptmann mit ſeiner Frau und zwei ältere Töchter mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war muthwillig beſchäftigt, die Unordnung zu vermehren, den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben ſchien. Agathe, ſeine noch unverheirathete Schweſter, wollte ihn zur Vernunft bringen und dahin bewegen, daß er ſich um nichts kümmere, und nur die andern in Ruhe laſſe; aber die Mutter ſagte: ſtöre ihn nicht in ſeiner Thorheit, denn heute kommt es auf etwas mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich euch alle, da ich ſchon auf ſo viel zu denken habe, daß ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchſt nöthig erfahren muß; ob ſie Porzellan zerbrechen, ob einige ſilberne Löffel fehlen, ob das Geſinde der Fremden Scheiben entzwei ſchlägt, mit ſolchen Poſſen ärgert mich nicht, daß ihr ſie mir wieder erzählt. Sind dieſe Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht ſo, Mutter! ſagte Leopold, das ſind Geſinnungen, eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mägde den Hals brechen, der Koch ſich betrinkt und den Schornſtein anzündet, der Kellermeiſter vor Freude den Malvaſier auslaufen oder ausſaufen läßt, Sie ſollen von dergleichen Kindereyen nichts erfahren. Es müßte denn ſeyn, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebſte, das ließe ſich unmöglich verhelen.

Wann wird er doch einmal klüger werden! ſagte die Mutter; was werden nur deine Geſchwiſter denken, wenn ſie dich eben ſo unklug wieder finden, als ſie dich vor zwei Jahren verlaſſen haben.

Sie müſſen meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren laſſen, antwortete der lebhafte Jüngling, daß ich nicht ſo wandelbar bin wie ſie oder ihre Männer, die ſich in wenigen Jahren ſo ſehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jetzt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte nach der Braut. Die Kammerjungfer ward geſchickt, ſie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Daß ich nicht wüßte, ſagte dieſer; in der Unordnung hier im Hauſe kann man keinen vernünftigen Gedanken faſſen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten ſich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, iſt dieſe, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gaſt in Ihr Haus führe, das für dieſe Tage nur ſchon zu ſehr beſetzt iſt.

Sie wiſſen es ſelbſt, ſagte die Mutter, daß, ſo geräumig es auch iſt, ſich ſchwerlich noch Zimmer einrichten laſſen.

Doch, rief Leopold, ich habe ſchon zum Theil dafür geſorgt, ich habe die große Stube im Hinterhauſe aufräumen laſſen.

Ei, die iſt nicht anſtändig genug, ſagte die

Mutter, ſeit Jahren iſt ſie ja faſt nur zur Polterkammer gebraucht.

Prächtig iſt ſie hergeſtellt, ſagte Leopold, und der Freund, für den ſie beſtimmt iſt, ſieht auch auf dergleichen nicht, dem iſt es nur um unſre Liebe zu thun; auch hat er keine Frau und befindet ſich gern in der Einſamkeit, ſo daß ſie ihm gerade recht ſein wird. Wir haben Mühe genug gehabt, ihm zuzureden und ihn wieder unter Menſchen zu bringen.

Doch wohl nicht euer trauriger Geldmacher und Geiſterbanner? fragte Agathe.

Kein andrer als der, erwiederte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmal ſo nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, fuhr die Schweſter fort; was ſoll ein ſolcher Mann in unſerm Hauſe? Ich habe ihn einigemal mit Leopold über die Straße gehen ſehn, und mir iſt vor ſeinem Geſicht bange geworden; auch beſucht der alte Sünder faſt niemals die Kirche, er liebt weder Gott noch Menſchen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bei ſo feierlicher Gelegenheit unter das Dach einzuführen. Wer weiß, was daraus entſtehn kann!

Wie du nun ſprichſt! ſagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennſt ſo verurtheilſt du ihn, und weil dir ſeine Naſe nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reizend iſt, ſo muß er, deinem Sinne nach, ein Geiſterbanner und verruchter Menſch ſeyn.

Gewähren Sie, theure Mutter, ſagte der

Bräutigam, unſerm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hauſe, und laſſen Sie ihn an unſerer allgemeinen Freude Theil nehmen. Er ſcheint, liebe Schweſter Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauiſch und menſchenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Geſellſchaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerſt meinem Geiſte eine beſſere Richtung gegeben, ja ich kann ſagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher fuhr Leopold fort, und, was mehr ſagen will, alte Manuſkripte, und was noch mehr ſagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die chriſtlichſte Geſinnung, Schweſterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernſt, ob du nicht deine Sprödigkeit fahren läſſeſt, und dich in ihn verliebſt, ſo häßlich er dir auch jetzt vorkommt.

Nun ſo bringen Sie ihn uns, ſagte die Mutter, ich habe ſchon ſonſt ſo viel aus Leopolds Munde von ihm hören müſſen, daß ich neugierig bin, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nur müſſen Sie es verantworten, daß wir ihm keine beſſere Wohnung geben können.

Indem kamen Reiſende an. Es waren die Mitglieder der Familie; die verheiratheten Töchter, ſo wie der Offizier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute ſich, ihre Enkel zu ſehn; alles war Bewillkommnung und frohes Geſpräch, und als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten ſie ſich, um ihren alten mürriſchen Freund aufzuſuchen.

Dieſer wohnte die meiſte Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung behielt er ſich auch in einem Garten, vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweiſe die beiden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jetzt auf einem Caffehauſe, wohin ſie ſich beſtellt hatten. Da es ſchon Abend geworden war, begaben ſie ſich nach einigen Geſprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden ſehr freundſchaftlich auf; die Töchter hielten ſich etwas entfernt, beſonders war Agathe ſchüchtern und vermied ſeine Blicke ſorgfältig. Nach den erſten allgemeinen Geſprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche ſpäter zur Geſellſchaft getreten war; er ſchien entzückt und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen ſuchte. Der Bräutigam freute ſich an ſeiner Freude, und als ſie nach einiger Zeit abſeits am Fenſter ſtanden, nahm er ſeine Hand und fragte ihn: Was ſagen Sie von meiner geliebten Julie? Iſt ſie nicht ein Engel? — O mein Freund, erwiederte der Alte gerührt, eine ſolche Schönheit und Anmuth habe ich noch niemals geſehn; oder ich ſollte vielmehr ſagen, (denn dieſer Ausdruck iſt unrichtig) ſie iſt ſo ſchön, ſo bezaubernd, ſo himmliſch, daß mir iſt, als hätte ich ſie längſt gekannt, als wäre ſie, ſo fremd ſie mir iſt, das vertrauteſte Bild meiner Imagination, das meinem Herzen ſtets einheimiſch geweſen.

Ich verſtehe Sie, ſagte der Jüngling; ja das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, ſo wie es uns in Erſtaunen und Verwunderung ſetzt, überraſcht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes und Niegeſehenes, ſondern unſer eigenſtes Weſen wird uns in ſolchen Augenblicken klar, unſre tiefſten Erinnerungen werden erweckt, und unſre nächſten Empfindungen lebendig gemacht.

Beim Abendeſſen nahm der Fremde an den Geſprächen nur wenigen Antheil; ſein Blick war unverwandt auf die Braut geheftet, ſo daß dieſe endlich verlegen und ängſtlich wurde. Der Offizier erzählte von einem Feldzuge, dem er beigewohnt hatte, der reiche Kaufmann ſprach von ſeinen Geſchäften und der ſchlechten Zeit, und der Gutsbeſitzer von den Verbeſſerungen, welche er in ſeiner Landwirthſchaft angefangen hatte.

Nach Tiſche empfahl ſich der Bräutigam, um zum letztenmal in ſeine einſame Wohnung zurück zu kehren, denn künftig ſollte er mit ſeiner jungen Frau im Hauſe der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren ſchon eingerichtet. Die Geſellſchaft zerſtreute ſich, und Leopold führte den Fremden nach ſeinem Gemach. Ihr entſchuldigt es wohl, fing er auf dem Gange an, daß ihr etwas entfernt hauſen müßt, und nicht ſo bequem, als die Mutter wünſcht; aber Ihr ſeht ſelbſt, wie zahlreich unſre Familie iſt, und morgen kommen noch andre Verwandte. Wenigſtens werdet ihr uns nicht entlaufen können, denn Ihr findet gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte ſich Leopold und wünſchte gute Nacht. Der Bediente ſtellte zwei Wachskerzen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden ſolle, und da dieſer jede Bedienung verbat, zog ſich jener zurück, und er befand ſich allein. Wie muß es mir denn begegnen, ſagte er, indem er auf und nieder ging, daß jenes Bildniß ſo lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit und glaubte ſie ſelbſt zu ſehn. Ich war wieder jung und ihr Ton erklang wie damals, mir dünkte, ich ſey aus einem ſchweren Traum erwacht; aber nein, jetzt bin ich erwacht, und die holde Täuſchung war nur ein ſüßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu ſchlafen, er betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heut iſt mir alles ſo bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch faſt ſo täuſchen, daß ich mir einbildete, dieſes Haus und dieſes Gemach ſeyen mir nicht fremd. Er ſuchte ſeine Erinnerungen anzuknüpfen, und hob einige große Bücher auf, welche in der Ecke ſtanden. Als er ſie durchblättert hatte, ſchüttelte er mit dem Kopfe. Ein Lautenfutteral lehnte an der Mauer; er eröffnete es und nahm ein altes ſeltſames Inſtrument heraus, das beſchädigt war und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er beſtürzt: dieſe Laute iſt zu kenntlich, es iſt die Spaniſche meines längſt verſtorbenen Freundes Albert; dort ſtehn ſeine magiſchen Bücher, dies iſt das Zimmer, in welchem er mir jenes holdſelige Orakel erwecken wollte; verblichen iſt die Röthe des Teppichs, die goldene Einfaſſung ermattet, aber wunderſam lebhaft iſt alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum ſchauerte mir, als ich hieher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf dieſem Tiſche ſtieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Röthe des Goldes getränkt und erfriſcht; dasſelbe Bild lachte hier mich an, welches mich heut Abend dorten im Saale faſt wahnſinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich ſo oft mit Albert in vertrauten Geſprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete ſich, ſchlief aber nur wenig. Am Morgen ſtand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er öffnete das Fenſter, und ſah dieſelben Gärten und Gebäude vor ſich, wie damals, nur waren indeß viele neue Häuſer hinzu gebaut worden. Vierzig Jahre ſind ſeitdem verſchwunden, ſeufzte er, und jeder Tag von damals enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Geſellſchaft gerufen. Der Morgen verging unter mannigfaltigen Geſprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke herein. So wie der Alte ihrer anſichtig ward, gerieth er wie außer ſich, ſo daß keinem in der Geſellſchaft ſeine Bewegung entging. Man begab ſich zur Kirche und die Trauung ward vollzogen. Als ſich alle wieder im Hauſe befanden, fragte Leopold ſeine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unſer Freund, der gute mürriſche Alte?

Ich habe ihn mir, antwortete dieſe, nach euren Beſchreibungen viel abſchreckender gedacht, er iſt ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu dieſen fürchterlich brennenden Augen, dieſen tauſendfachen Runzeln, dem blaſſen eingekniffenen Mund, und dieſem ſeltſamen Lachen, das ſo höhniſch klingt und ausſieht? Nein, Gott bewahr mich vor ſolchem Freunde! Wenn böſe Geiſter ſich in Menſchen verkleiden wollen, müſſen ſie eine ſolche Geſtalt annehmen.

Wahrſcheinlich doch eine jüngere und reizendere, antwortete die Mutter; aber ich kenne auch dieſen guten Alten in deiner Beſchreibung nicht wieder. Man ſieht, daß er von heftigem Temperament iſt, und ſich gewöhnt hat alle ſeine Empfindungen in ſich zu verſchließen; er mag, wie Leopold ſagt, viel Unglück erlebt haben, daher iſt er mißtrauiſch geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptſächlich nur den Glücklichen eigen iſt.

Ihr Geſpräch wurde unterbrochen, weil die übrige Geſellſchaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde ſaß neben Agathe und dem reichen Kaufmanne. Als man anfing die Geſundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, dazu müſſen wir unſern Feſtpokal hier haben, der dann rundum gehn ſoll! Er wollte aufſtehen, aber die Mutter winkte ihm, ſitzen zu bleiben; du findeſt ihn doch nicht, ſagte ſie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging ſchnell hinaus, um ihn ſelber zu ſuchen. Was unſere Alte heut geſchäftig und munter iſt, ſagte der Kaufmann, ſo dick und breit ſie iſt, ſo behende kann ſie ſich doch noch bewegen, obgleich ſie ſchon ſechszig zählt; ihr Geſicht ſieht immer heiter und freudig aus, und heut iſt ſie beſonders glücklich, weil ſie ſich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beifall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man ſchenkte ihn voll Weins, und oben vom Tiſch fing er an herum zu gehn, indem jeder die Geſundheit deſſen ausbrachte, was ihm das liebſte und erwünſchteſte war. Die Braut trank das Wohlſeyn ihres Gatten, dieſer die Liebe ſeiner ſchönen Julie, und ſo that jeder nach der Reihe. Die Mutter zögerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreiſt! ſagte der Offizier etwas rauh und voreilig, wir wiſſen ja doch, daß ſie alle Männer für ungetreu und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was iſt Ihnen alſo das Liebſte? Die Mutter ſah ihn an, indem ſich über die Milde ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernſt verbreitete. Da mein Sohn, ſagte ſie, mich ſo genau kennt, und ſo ſtrenge meine Gemüthsart tadelt, ſo ſey es mir auch erlaubt, nicht auszuſprechen, was ich jetzt eben dachte, und ſuche er nur dasjenige, was er als meine Ueberzeugung kennen will, durch ſeine ungefälſchte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Geſellſchaft war auf einige Zeit verſtimmt.

Man erzählt ſich, ſagte der Kaufmann leiſe, indem er ſich zum Fremden neigte, daß ſie ihren Mann nicht geliebt habe, ſondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden iſt; damals ſoll ſie das ſchönſte Mädchen in der Stadt geweſen ſeyn.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete ihn dieſer mit Erſtaunen, denn es war derſelbe, aus welchem ihm Albert ehemals das ſchöne Bildniß hervor gerufen hatte. Er ſchaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, ſeine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Zaubergefäße jetzt wieder jene Geſtalt hervor geblüht wäre und mit ihr ſeine entſchwundene Jugend. Nein, ſagte er nach einiger Zeit halblaut, es iſt Wein, was hier glüht! Was ſoll es anders ſeyn? ſagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getroſt! Ein Zucken des Schrecks durchfuhr den Alten, er ſprach den Namen Franziska heftig aus, und ſetzte den Pokal an die brünſtigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieſer ſchöne Becher? ſagte Ferdinand, der ſich ſeiner Zerſtreuung ſchämte. Vor vielen Jahren ſchon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit dieſem Hauſe und allen Mobilien von einem alten einſamen Hageſtolz gekauft, einem ſtillen Menſchen, den die Nachbarſchaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht ſagen, daß er jenen gekannt hatte, denn ſein Daſeyn war ihm zu ſehr zum ſeltſamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die übrigen in ſein Gemüth ſchauen zu laſſen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mutter allein, weil die jungen Leute ſich zurück gezogen hatten, um Anſtalten zum Balle zu treffen. Setzen Sie ſich neben mich, ſagte die Mutter, wir wollen ausruhen, denn wir ſind über die Jahre des Tanzes hinweg, und, wenn es nicht unbeſcheiden iſt zu fragen, ſo ſagen Sie mir doch, ob Sie unſern Pokal ſchon ſonſt wo geſehn haben, oder was es war, was Sie ſo innerlichſt bewegte.

O gnädige Frau, ſagte der Alte, verzeihen Sie meiner thörichten Heftigkeit und Rührung, aber ſeit ich in Ihrem Hauſe bin, iſt es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergeſſe ich es, daß mein Haar grau iſt, daß meine Geliebten geſtorben ſind. Ihre ſchöne Tochter, die heute den froheſten Tag ihres Lebens feyert, iſt einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbetete, ſo ähnlich, daß ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck ſagt zu wenig, ſie iſt es ſelbſt! Auch hier im Hauſe bin ich viel geweſen, und einmal mit dieſem Pokal auf die ſeltſamſte Weiſe bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf ſein Abentheuer. An dem Abend dieſes Tages, ſo beſchloß er, ſah ich draußen im Park meine Geliebte zum letzten mal, indem ſie über Land fuhr. Eine Roſe entfiel ihr, dieſe habe ich aufbewahrt; ſie ſelbſt ging mir verloren, denn ſie ward mir ungetreu und bald darauf vermählt.

Gott im Himmel! rief die Alte und ſprang heftig bewegt auf, du biſt doch nicht Ferdinand?

So iſt mein Name, ſagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Muter.

Sie wollten ſich umarmen, und fuhren ſchnell zurück. Beide betrachteten ſich mit prüfenden Blikken, beide ſuchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente wieder zu entwickeln, die ſie ehemals an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in dunkeln Gewitternächten unter dem Fluge ſchwarzer Wolken einzeln in flüchtigen Momenten die Sterne räthſelhaft ſchimmern, um ſchnell wieder zu erlöſchen, ſo ſchien ihnen aus den Augen, von Stirn und Mund jezuweilen der wohlbekannte Zug vorüberblitzend an, und es war, als wenn ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog ſich nieder und küßte ihre Hand, indem zwei große Thränen herab ſtürzten, dann umarmten ſie ſich herzlich.

Iſt deine Frau geſtorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, ſchluchzte Ferdinand.

Himmel! ſagte die Alte, die Hände ringend, ſo bin ich die Ungetreue geweſen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwei Monden geweſen war, hörte ich von allen Menſchen, auch von deinen Freunden, nicht bloß den meinigen, du ſeyſt längſt abgereiſt und in deinem Vaterlande verheirathet; man zeigte mir die glaubwürdigſten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Troſtloſigkeit, meinen Zorn, und ſo geſchah es, daß ich meine Hand dem verdienſtvollen Manne gab, mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, ſagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermählung. Man wollte uns trennen, und es iſt ihnen gelungen. Du biſt glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinigen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns ſeitdem nie wieder geſehen haben.

Ich ging wenig aus, ſagte die Mutter, und mein Mann, der bald darauf einer Erbſchaft wegen einen andern Namen annahm, hat dir auch jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derſelben Stadt wohnen konnten.

Ich vermied die Menſchen, ſagte Ferdinand, und lebte nur der Einſamkeit; Leopold iſt beinah der einzige, der mich wieder anzog und unter Menſchen führte. O geliebte Freundin, es iſt wie eine ſchauerliche Geiſtergeſchichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelöſt und in tiefſter Bewegung. Keines ſagte, was vorgefallen war, das Geheimniß ſchien ihnen zu heilig. Aber ſeitdem war der Greis der Freund des Hauſes, und der Tod nur ſchied die beiden Weſen, die ſich ſo ſonderbar wieder gefunden hatten, um ſie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

Es war über dem Vorleſen dieſer Mährchen viele Zeit verfloſſen, und man ſetzte ſich ſehr ſpät zu Tiſche. Der Abend war wieder ſo warm, daß man die Flügel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Luft zu genießen. Man ſprach noch vielerlei über die vorgetragenen Erzählungen, und es ſchien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beitraten, welchen die Geſchichte vom blonden Eckbert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eckart eine Disharmonie bemerken, Roſalie nahm die Magelone in Schutz und Wilibalds Erzählung, Auguſte lobte die Elfen; nur in Anſehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben alle bei ihrer vorgefaßten Meinung, und verwarfen ſie gänzlich. Mein theurer Freund, ſagte Manfred, zu Lothar gewandt, tröſten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht verſteht, ich appellire an eine beſſere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo iſt die? fragte Lothar lachend.

Dorten ſchläft ſie ſchon, ſagte Manfred, nach der Kinderſtube hinauf deutend, meine beiden Jungen meine ich; ſo wie ſie nur ein weniges bei Kräften ſind, leſe ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beifall mit Zuckerwerk, und ich will ſehn, ob ſie mich nicht auf lange für den erſten aller Dichter halten ſollen.

Wir ſind aber unſerm Freunde Lothar eine Vergütigung ſchuldig, ſagte Clara, und da er heute als Autor ſo wenig Glück gemacht hat, ſo verſuche er es einmal mit der Königswürde, er übernehme die nächſte Abtheilung und beſtimme ſie nach ſeiner Willkühr.

Lothar verneigte ſich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um ſie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, ſprach er, daß wir dieſe Mährchenwelt noch nicht verlaſſen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung ſchenken; mögen ſie allgemein bekannte Geſchichten nehmen, wo möglich ganz kindiſche und alberne, und damit den Verſuch machen, dieſen durch ihre Darſtellung ein neues Intereſſe zu geben; jedes dieſer Mährchen ſoll aber ein Drama ſeyn.

Wilibald huſtete und Auguſte ſagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch hie und da etwas luſtig darinn zugehn möge, und nicht allzu poetiſch.

Mir erlaube man auch eine Bitte, fügte Emilie hinzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas ökonomiſcher umgehn und berechnen mögen, was ſich vortragen und von den Zuhörern erdulden läßt, denn heute haben wir uns offenbar überſättigt, und der Genuß iſt faſt zur Pein geworden; Sie müſſen bedenken, daß wir Frauen nicht ſo an das Verſchlingen der Bücher gewöhnt ſind, wie die Männer.

Auch dieſes iſt gewährt, ſagte Lothar, ich werde mit meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichtung treffen, beſonders bei dieſen Dramen, von denen einige länger ausfallen dürften, als die meiſten der heutigen Erzählungen.

Gute Nacht, ſagte Manfred, ich bin ſo müde, und durch Beifall ſo wenig aufgemuntert, daß ich am beſten thun werde, mich in die Dunkelheit meines Bettes zurück zu ziehn.

Als er ſich entfernt hatte, ſprach man noch über die ſeltſame Erſcheinung, daß im Schrecklichen eine gewiſſe Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des Grauenhaften eine Art von Rührung und Wehmuth beigeſelle. Die letzte der heutigen Erzählungen, ſagte Emilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber darin überein, wie doch die meiſten Menſchen zu glauben ſcheinen, daß die Liebe die Blüte des Lebens ſey, ſo iſt ſie vielleicht die traurigſte und rührendſte von allen, weil die erzählte Begebenheit faſt durchaus möglich iſt und ſich an das Alltägliche knüpft.

Anton bemerkte, daß die ſtille Lieblichkeit an ſich leicht ermüde und einſchläfre, wie die meiſten neueren Idyllen, und daß man ihnen wohl einen Zuſatz wünſchen müſſe, entweder von Schreck, oder Bosheit, oder irgend einem andern Ingrediens, um durch dieſe Würze den Geſchmack des Lieblichen ſelber hervor zu heben, wie durch den Firniß die Farben mancher Gemählde.

Darum, ſagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäfereien hinein gewünſcht. Die reine Unſchuld, als ſolche, verträgt keine Darſtellung, denn ſie liegt außer der Natur, oder falls ſie natürlich iſt, iſt ſie höchſt unpoetiſch; ich meine nemlich jene hohe, ſentimentale, die uns die Dichter ſo oft haben mahlen wollen. Ich ſah einmal eine franzöſiſche Operette, zwar nur von einem, aber deſto längeren Akte, in welcher ein junger Menſch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als ſeinen Papa lieben, den er bekränzte, als er ſchlief, und Früchte vorſetzte, als er erwachte, worauf beide ſich umarmten und gerührt waren. Ich will nicht ſagen, daß dergleichen nicht löblich ſeyn könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuſchauer an, die unten ſtanden, und höchſt überflüßige Zeugen dieſer Zärtlichkeit waren?

Die Idyllen der Neueren, ſagte Ernſt, ſind früh ſentimental geworden, oder allegoriſch, in der letzten Zeit bei Franzoſen und Deutſchen meiſt fade und ſüßlich. Zwei Gedichte eines Deutſchen aber ſind mir bekannt, die ich vielen der ſchönſten Poeſien an die Seite ſetzen möchte, den Satyr Mopſus nemlich und Bacchidon und Milon vom Mahler Müller; die friſche ſinnliche Natur, der lyriſche Schwung der Geſänge, die ſchön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedesmal bis zur Entzückung hingeriſſen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieſer Vollendung, iſt ſeine Schaafſchur, reicher als dieſes Gemählde aus unſerer Zeit, ſein Nußkernen. In dem Gedicht „Adams erſtes Erwachen" befindet er ſich freilich auch zuweilen in jener Leere, die ſich nicht poetiſch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen ſind von großer Schönheit, und in der Darſtellung der Thiere ſcheint er mir einzig; ich weiß wenigſtens keinen Dichter, der ſie uns mit dieſer geiſtigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie Schade, daß dieſes wahre Genie, welches ſich ſo glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poeſie fortgeſetzt hat! Sein Geiſt ſcheint mir mit dem des Julio Romano innig verwandt; dieſelbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieſelbe Sucht zur Uebertreibung.

Nach einigen Wendungen des Geſpräches kam man auf die Seltſamkeit der Träume, und wie wunderbar ſich das Ahndungsvermögen des Menſchen oftmals in ihnen offenbare, und nachdem einige Beiſpiele erzählt waren ſagte Anton: mir iſt eine Geſchichte dieſer Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelt wahre mitgetheilt haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da ſie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landedelmann ruhte neben ſeiner Frau in einem Zimmer des Schloſſes. Mitternacht war ſchon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, und ſeine Gattin weckte. Was iſt dir, mein Lieber? fragte dieſe verwundert. Mich hat ein ſeltſamer Traum auf eine eigne Art bewegt, antwortete der Mann. Mir war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umſah, ſtand dein Kammermädchen vor mir, aber ſo geputzt und aufgeſchmückt, wie ich ſie niemals geſehn habe, auch trug ſie einen grünen Kranz in den Haaren; ſie warf ſich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beſchwor mich, ich ſolle ihr beiſtehn, denn ihr Leben ſchwebe in der größten Gefahr. Ich habe ſie ſo deutlich vor mir geſehn, und bin von ihren Thränen und Bitten ſo gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken ſoll. Wer wird, ſagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl und ſtöre mich nicht wieder. Beide ſchliefen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängſtigung; er rief ſeiner Gattin und ſagte ihr, daß der nemliche Traum mit denſelben Umſtänden ihm wieder vorgekommen ſey, und das Mädchen habe noch dringender gefleht, noch ſchmerzlicher geweint. Die Frau ſchalt dieſes Wichtignehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Widerholung der nemlichen Scene ſehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Geſpräche war auch der Mann derſelben Meinung, und beide hatten ſich wieder dem Schlafe überlaſſen. Sie erſtaunte, als ſie nach einiger Zeit von dem Geräuſch erwachte, welches der Mann erregte, den ſie angekleidet, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette ſtehen ſah. Was iſt dir nur heut? fragte ſie halb unwillig. Sey es wie es ſey, antwortete ihr Gatte, ich will dieſesmal einem Traume glauben, wenn auch ſonſt nie wieder, denn das Mädchen iſt mir jetzt zum dritten male eben ſo erſchienen, hat ihre Bitte wiederholt und mit ängſtlichem Schreien hinzu gefügt: nun iſt es die höchſte Zeit, in einigen Minuten iſt es zu ſpät! Ich will jetzt hinauf gehn, und ſehn was ſie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten verließ er das Schlafzimmer. Wie erſtaunte er, indem er ſich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade ſo entgegen ſchritt, wie er ſie im Traume geſehen hatte, im ſeidenen Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geſchenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand; das Licht, welches er trug, warf einen vollen Schein über die erſchrockene Geſtalt, die auf die Anrede, wohin ſie gehe, und was ſie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich ſammelte ſie ſich etwas und fiel ihrem Gebieter zu Fuß, deſſen Knie ſie mit

Thränen umfaßte. O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief ſie aus, vergeben Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieſer Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenallée den Gärtner treffen, der mir ſchon ſeit lange die Ehe verſprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Capelle hier neben an trauen laſſen, denn ich Unglückliche bin ſeit fünf Monden von ihm guter Hofnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, ſagte der Herr; ich will den Gärtner ſelber aufſuchen, ich habe gegen eure Verbindung nichts, nur dieſe Heimlichkeit iſt mir anſtößig. Er hat es durchaus ſo gewollt, antwortete ſie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beide nicht in Ihren Dienſten behalten würden, wenn Sie die Sache erführen. Gieb dich für heut zufrieden, ſagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber ſprechen. O Gott, ſchluchzte ſie, ſo habe ich doch heute mein Brautkleid umſonſt angelegt! Mit dieſen Worten ging ſie die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze ſtehn, und begab ſich in den Garten. Die Nacht war finſter und ohne Sterne, ein feuchter Herbſtwind ſchlug ihm entgegen, die Bäume ſauſten winterlich. Er ſchritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der einſamſten und entfernteſten Stelle des Gartens ſah er aus dem Boden ein Lichtlein ſchimmern. Als er näher ging, ſah er, daß ſein Gärtner in einer ausgehölten Grube ſtand, und beim Schein einer kleinen Blendlaterne eifrig die Höle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Beil lag neben ihm. Ein Schauder ergriff den Herrn. Was macht ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erſchrack und ließ den Spaten fallen, indem er die Geſtalt ſeines Gebieters gerade über ſich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, ſtotterte er verwirrt. Kommt mit mir in mein Zimmer, ſagte der Baron, ich habe mit euch zu ſprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiederte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und ſtieg aus der Grube; aber ſtatt ſich nach dem Schloſſe zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, ſprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder geſehn. —

O weh! rief Clara, die ſchrecklichen Geſchichten fangen von neuem an, und nun iſt es gar Nacht und finſter! Sie faßte ein Licht, und dasſelbe thaten die übrigen Frauen, um ſich auf ihre Zimmer zu begeben, als ein ungeheurer Schlag plötzlich gegen die Thüre erklang. Alle ſahen ſich ſchweigend an, und herein trat mit zentnerſchwerem Schritt die Geſtalt des ſteinernen Gaſtes. Er begab ſich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszuſprechen wagte.

Ich bin es ja, ihr Narren, rief plötzlich

Manfreds bekannte Stimme, indem er mit ſeinem natürlichen Gange näher kam. O er iſt unerträglich, ſagte Roſalie; glaubſt du denn, daß ich nicht eben ſo ſtark ſchaudre, wenn ich gleich erkenne, daß das Geſpenſt nur eine weiße Maske iſt, gerade deshalb, weil du, der Bekannte der Befreundete, mir ſo grauenvoll erſcheinſt? Dieſe Vermiſchung deſſen, was uns lieb und entſetzlich iſt, iſt gerade das Widerwärtigſte. So will er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn einmal die Laune an, den Betrunkenen ſo natürlich ſpielt, und daß ich eben ſo gern einen wirklich Berauſchten oder Wahnſinnigen vor mir ſehen möchte. Geh, du Ungezogener, und wiſche dir den Puder aus dem Geſichte.

Nicht eher, ſagte Manfred, bis du, und Auguſte, und Clara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf ſie zu, die drei Frauen aber flohen mit den Lichtern, die ſie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behelmte Geſtalt rannte ihnen nach. Man hörte ſie kreiſchen, und ſah die drei Lichter und ſchlanken Geſtalten durch den Buchengang ſchweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber ſich in den großen Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lautes Aufrauſchen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein ſtürzte, und das Waſſer klatſchend darüber zuſammen ſchlüge. Die Geängſtigten ſtürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hinein geſprungen war, gab der zunächſt ſtehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann ſeiner Gattin, und auch Auguſte durfte ſich nicht weigern, weil er ſchwur, widrigenfalls die ganze Nacht im Baſſin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, ſagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit ſeyn, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man ſchalt und lachte, und Emilie war beſonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinauf. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo ſie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Geſang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten ſcholl. Es war ein Singeſtück von Paleſtrina, welches die drei Frauen ohne Begleitung eines Inſtruments ausführten.

Friedrich ſagte: alle Empfindungen, ſchöne wie unangenehme, verſchütten ſie jetzt in dieſe Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am ſchönſten beſchloſſen, und die Nacht am würdigſten gefeyert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, ſagte Ernſt, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch oftmals den Geſang der päpſtlichen Capelle hören zu können. Die Muſik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatikan hörte, vielmals auch im päpſtlichen Pallaſt auf Monte Cavallo, war eben ſo einzig, als es das jüngſte Gericht von Michael Angelo, oder die Stanzen Rafaels ſind; man konnte dieſen Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und wie dieſe Hauptſtadt der Welt, der Mittelpunkt der Mahlerei und Skulptur war, ſo war ſie auch die wahre hohe Schule der Muſik. Dieſe Herrlichkeit iſt nun auch zertrümmert, und man kann davon nur wie von einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon früher war es für mich eine Epoche meines Lebens geweſen, dieſen alten wahren Geſang kennen zu lernen: ich hatte immer nach Muſik, nach der höchſten, gedürſtet, und geglaubt, keinen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen, als mit der Kenntniß des Paleſtrina, Leo, Allegri, und jener Alten, die man jetzt von den Liebhabern ſelten oder nie nennen hört, mein Gehör und mein Geiſt erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vorher ſuchte, und warum ehemals mich nichts befriedigen wollte. Seitdem glaube ich eingeſehen zu haben, daß nur dieſes die wahre Muſik ſey, und daß der Strom, den man in den weltlichen Luxus unſerer Oper hinein geleitet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Leidenſchaften zu verſetzen, trübe und unlauter geworden iſt: denn unter den Künſten iſt die Muſik die religiöſeſte, ſie iſt ganz Andacht, Sehnſucht, Demuth, Liebe; ſie kann nicht pathetiſch ſeyn, und auf ihre Stärke und Kraft pochen, oder ſich in Verzweiflung austoben wollen, hier verliert ſie ihren Geiſt, und wird nur eine ſchwache Nachahmerin der Rede und Poeſie.

Du ſcheinſt mir jetzt zu einſeitig, ſagte Lothar; erinnere ich mich doch der Zeit recht gut, wo du den Mozart hoch verehrteſt.

Ich müßte ohne Gefühl ſeyn, antwortete Ernſt, wenn ich den wunderſamen, reichen und tiefen Geiſt dieſes Künſtlers nicht ehren und lieben ſollte, wenn ich mich nicht von ſeinen Werken hingeriſſen fühlte. Nur muß man mich kein Requiem von ihm wollen hören laſſen, oder mich zu überzeugen ſuchen, daß er, ſo wie die meiſten Neueren, wirklich eine geiſtliche Muſik habe ſetzen können. Aber er iſt einzig in ſeiner Kunſt. Als die Muſik ihre himmliſche Unſchuld verloren, und ſich ſchon längſt zu den kleinlichen Leidenſchaften der Menſchen erniedrigt hatte, fand er ſie in ihrer Entartung, und lehrte ihr aus bewegtem Herzen das Wunderſamſte, Fremdeſte, ihr Unnatürlichſte austönen; zugleich jene tiefe Leidenſchaft der Seele, jenes Ringen aller Kräfte in unausſprechlicher Sehnſucht, nicht fremd ſogar blieb ihr das geſpenſtiſche Grauen und Entſetzen. Ich ſehe hierinn die Geſchichte des Orpheus und der Eurydice. Sie iſt geſtorben; bei den Schatten, in der dunkeln Unterwelt weilt die Geliebte; er fühlt Kraft und Muth genug, das Licht der Sonne zu verlaſſen, ſich der ſchwarzen Flut und Dämmerung anzuvertrauen; ſein

Zauberſpiel rührt den ernſten, ſonſt unerbittlichen Gott, die Larven und Verdammten genießen in ſeinen Tönen einer ſchnell vorüber fliehenden Seeligkeit; Eurydice folgt ſeinem Saitenſpiel, aber nicht rückwärts ſoll er blicken, ihr nicht ins Angeſicht ſchauen, ſie nur im Glauben beſitzen; ſie lockt, ſie ruft, ſie weint, da wendet ſich ſein Auge, und blaſſer und blaſſer zittert die geliebte Geſtalt in den gähnenden Orkus zurück. Der Sänger tritt mit der Kraft ſeiner Töne wieder in die Oberwelt, ſein Lied ſingt und klagt die Verlorene, alle Melodien ſuchen ſie, aber er hat aus dem tiefen Abgrund, den kein Sänger vor ihm beſucht, das ſchwermüthige Rollen der unterirdiſchen Wäſſer, das Aechzen der Gemarterten, das Stöhnen der Geängſtigten und das Hohnlachen der Furien, ſamt allen Gräueln der dunkeln Reiche mit herauf gebracht, und alles klingt in vielfach verſchlungener Kunſt in der Lieblichkeit ſeiner Lieder. Himmel und Hölle, die durch unermeßliche Klüfte getrennt waren, ſind zauberhaft und zum Erſchrecken in der Kunſt vereinigt, die urſprünglich reines Licht, ſtille Liebe und lobpreiſende Andacht war. So erſcheint mir Mozarts Muſik.

Es war den neuſten Zeiten vorbehalten, fuhr Lothar fort, den wundervollen Reichthum des menſchlichen Sinnes in dieſer Kunſt, vorzüglich in der Inſtrumental-Muſik auszuſprechen. In dieſen vielſtimmigen Compoſitionen und in den Symphonien vernehmen wir aus dem tiefſten Grunde heraus das unerſättliche, aus ſich verirrende und in ſich zurück kehrende Sehnen, jenes unausſprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet und in verzehrender Leidenſchaft ſich in den Strom des Wahnſinns wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt bald ſiegend aus den Wogen ruft, und Rettung ſuchend tiefer und tiefer verſinkt. Und wie es dem Menſchen allenthalben geſchieht, wenn er alle Schranken überfliegen und das Letzte und Höchſte erringen will, daß die Leidenſchaft in ſich ſelbſt zerbricht und zerſplittert, das Gegentheil ihrer urſprünglichen Größe, ſo geſchieht es auch wohl in dieſer Kunſt großen Talenten. Wenn wir Mozart wahnſinnig nennen dürfen, ſo iſt der genialiſche Beethoven oft nicht vom Raſenden zu unterſcheiden, der ſelten einen muſikaliſchen Gedanken verfolgt und ſich in ihm beruhigt, ſondern durch die gewaltthätigſten Uebergänge ſpringt und der Phantaſie gleichſam ſelbſt im raſtloſen Kampfe zu entfliehen ſucht.

Alle dieſe neuen tiefſinnigen Beſtrebungen, ſagte Anton, ſind meinem Gemüthe nicht fremd, ſie tönen wie das Rauſchen des Lebensſtromes zwiſchen Felſenufern, der über Klippen und hemmendem Geſtein in romantiſcher Wildniß muſikaliſch brauſt; nur das iſt mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unſers Haydn faſt allenthalben haben Glück machen können, deren kindiſche Mahlerey gegen allen höheren Sinn ſtreitet. Seine Symphonien und Inſtrumental-Compoſitionen ſind meiſt ſo vortreflich, daß man ihm dieſe Verirrung niemals hätte zutrauen ſollen.

Friedrich wandte ſich zu Ernſt und ſagte: Lieber, ehe wir jetzt ſcheiden, ſage uns noch die drei Sonette vor, welche du dichteteſt, als dir jene alte große Singe-Muſik zuerſt bekannt wurde. Dieſe Verſe ſind mir immer vorzüglich lieb geweſen, weil ſie mir nicht ſo wohl gedichtet als eingegeben ſcheinen.

Ich kann wenigſtens ſagen, erwiederte Ernſt, daß ich ſie damals niederſchreiben mußte, und daß ich von den oft beſprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreierlei Art kann die geiſtliche Muſik hauptſächlich ſeyn. Entweder iſt es der Ton ſelbſt, der durch ſeine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle Sympathie, welche harmoniſch die befreundeten Klänge verbindet und miteinander ausſtralen läßt, wodurch jene hohe Muſik entſteht, welche ſinnige Alte dem Umſchwung der Geſtirne ebenfalls zuſchreiben wollten. Dieſer Geſang, ausgehalten, ohne raſche Bewegung, ſich ſelbſt genügend, ruft in unſre Seele das Bild der Ewigkeit, ſo wie der Schöpfung und der entſtehenden Zeit: Paleſtrina iſt der würdigſte Repräſentant dieſer Periode. Oder die Muſik iſt mit dem Menſchen und der Schöpfung ſchon von dieſer heiligen reinen Bahn gewichen: alles verſtummt; da ergreift die Sehnſucht aus dem Innerſten hervor den Ton, und will in jene alte Unſchuld zurück ſtürmen und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, ſo wie viele andre, charakteriſiren dieſe Epoche. An dieſe ſchon mehr leidenſchaftliche Kunſt ſchloſſen ſich nachher die weltlichen Muſiker. Drittens kann die geiſtliche Muſik ganz wie ein unſchuldiges Kind ſpielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen und plätſchern, und auf gelinde Weiſe Schmerz und Freude vermiſcht in den lieblichſten Melodien ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergoleſe ſcheint mir hierin das Höchſte erreicht zu haben, den ſeine Nachahmer wohl eben ſo wenig verſtanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die ſich nach ihm bilden wollten. Das ähnliche ſagen folgende Sonette, welche die Muſik ſelber ſpricht.

Im Anfang war das Wort. Die engen Tiefen
Entzündeten ſich brünſtig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Luſt gefangen,
Aufſchlugen hell die Augen, welche ſchliefen,

Sehnſüchtge Angſt, das Freudezittern, riefen
Die ſeelgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wolluſtreich erklangen,
Begierig, in ſich ſelbſt ſich zu vertiefen.

Da brachen ſich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne ſuchte ſich im ſtillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche ſchufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf beſiegten Reichen,
Erſchrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit ſtummer Zunge, welche erſt geſprochen.

So iſt denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es ſucht im Waſſerfall, will ſich erreichen,
Aus Bäumen ſtrebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Waſſer gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels iſt wohl der Laut gebunden,
Die Angſt entzündet ſich im Thiere ſchreiend.

In Menſchenſtimme iſt es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort ſich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut ſich ſelbſt befreiend.

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt ſeine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
Im Herzen rinnen Paradieſes-Flüſſe.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt im Jubel auf die Stille,
Zur ſpielnden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.

Zweite Abtheilung.

Lothar.

Es war am folgenden Tage ſchon ſpät geworden, und Emilie zweifelte, ob es noch Zeit ſeyn würde, eine Vorleſung anzufangen. O meine verehrte Freundinn, rief Lothar aus, ſoll denn die Geſellſchaft, die uns heut aufgehalten und uns alle unruhig gemacht hat, auch auf meine Regierung und unſre Unterhaltung ſo ſchlimmen Einfluß äußern! Es wird gerade am beſten ſeyn, durch ein Gedicht, welches von keinem großen Umfange iſt, die Ruhe wieder zu finden, die jene flatternden Fräulein uns entführt haben, welche unermüdet aus einem Zimmer in das andre, und vom Garten in den Saal und wieder aus dem Saal in den Garten zurück wogten, um irgendwo Spaß und Zeitvertreib anzutreffen, welche ſich nirgend wollten erhaſchen laſſen.

Anton zog ein Büchelchen aus der Taſche, indem er ſagte: ich muß wieder der erſte ſeyn, der voran geſchickt wird, um meinen Freunden die Bahn zu brechen, damit ſie nachher ihre Verirrungen mit meinem Beiſpiel entſchuldigen können. Unſer Zeitalter iſt durchaus dramatiſch, und um den allerfrüheſten Forderungen des Herzens zu genügen, habe ich den Verſuch gemacht, ein Mährchen von der höchſten Albernheit, mit welchem die Wärterinnen faſt zuerſt die Kinder zu fürchten machen, in einer Tragödie darzuſtellen.

Leben und Tod
des
kleinen Rothkäppchens.
Eine Tragödie.

Perſonen:

Die Großmutter.
Rothkäppchen.
Hanna, ein Bauermädchen.
Der Jäger.
Zwei Rothkehlchen.
Der Wolf.
Der Hund.
Ein Bauer.
Peter.
Deſſen Braut.
Die Nachtigall.
Der Kuckuck.

Erſte Scene.

(Stube.)

Die Großmutter ſitzt und lieſt.

Iſt heute gar ein ſchöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter iſt hell, ſcheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig ſeyn.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es iſt ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenſter die Bäume ſich rauſchend neigen,
Als wollten ſie ſich gottesfürchtig bezeigen.
Ich wohn allhier vom Dorf abſeitig,
Sonſt ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank geweſen,
Da thu ich im lieben Geſangbuch leſen,
Der Herr muß damit zufrieden ſich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —
(gähnt und macht das Buch zu.)
Ach Gott! ſo geht es in der Welt!
Ja, ja, es iſt recht ſchlimm beſtellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen beſuchen.
Es geht die Thür oder es iſt der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, lieb Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht ſo ſo — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam ſo ſachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn ſie nicht gut geſchlafen hat,
So mag ſie wohl jetzt ein bischen nicken,
Da mußt du ſie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin ſchon heut früh munter geweſen
Und habe in Gottes Wort geleſen.

Rothkäppchen.

Du biſt recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen ſchönen großen Kuchen gebacken,
Da ſchickt ſie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!
Ei, Dank, mein Kind! Der ſchaut recht wacker.
Wo ſind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jetzt in der Kirche ſeyn,
Ich ging vorbei, die Orgel klung
Recht luſtig, der Kanter mächtig ſung.
Mit der Kirch iſt es heut beſonders bewendt,
Es predigt drinn der Superdent,
Der Paſtor iſt noch krank, deswegen
Iſts heute drinn recht dick voll Leut;

Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du haſt ja ſchönen friſchen Sand geſtreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wiſſen, daß Sonntag iſt,
Sonſt lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Chriſt.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich beſonders gewogen,
Das du mir ſchenkteſt zur Weihnachtszeit.
Sie ſagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei, liebes Kind, trag du ſie dreiſt,
Ich hab ſie dir geſchenkt zum heilgen Chriſt,
Sie kleidt dich hübſch, und wie du weißt,
Du ſeitdem Rothkäppchen geheißen biſt;
Iſt die aufgetragen, ſchafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt ich mich von Herzen freuen
Wenn ſie mich erſt könnten konfirmiren!
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe ſchenken.

Großmutter.

Daran iſt jetzt noch nicht zu denken,
Du biſt kaum ſieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tiſch des Herrn,
Da können ſie noch nichts von Religon verſtehn,

Du dürfteſt auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müßteſt ſchwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen;
Das kann Gott der Herr nicht vertragen,
Daß man zu ihm wie zum Tanzboden ſpringt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche ſingt.

Rothkäppchen.

Bin doch ſchon ſo in die Kirche gegangen,
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind iſt dirs ſo hingegangen,
Die Unmünd'gen ſieht er ſo genau nicht an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an ſo ſchönen rothen Mützen
Denn ſo gar Großes auszuſetzen?

Großmutter.

Ei ſchweig, du böſes Kind! Vor der Hand
Haſt du davon noch keinen Verſtand;
Wer da will in ſein Himmelreich eingehen,
Muß ſich wohl zu ſchwereren Dingen verſtehen.
Ließe mich Gott nur ſo lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Müffchen ſchenken!
Doch iſt daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geiſt aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —
Ich befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.
Großmutterchen, willſt du mich lieben
Mußt du mich auch nicht ſo betrüben.
Du ſollſt noch recht hübſch bei mir bleiben,
Wir wollen uns noch ſchön die Zeit vertreiben;
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da ſollſt du gewiß brav luſtig werden.

Großmutter.
Ach, liebes Kind, auf dieſer Erden
Iſt man vom Grab oft nur zwei Schritt,
Und meint, man ſoll noch weit gelangen. —
Sieh, wie ſchön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kömmt er nicht mal her?

Rothkäppchen.
Er hats in den Beinen, das Gehn wird ihm ſchwer,
Das eine Knie iſt ganz geſchwollen.

Großmutter.
Da hätt' er was zu brauchen ſollen.

Rothkäppchen.
Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm es,
Das müßt er laſſen bei Medicin;
Doch will er ſich dazu nicht bequemen,
Er ſagt, der Kantor vexire ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine ſchwer.

Großmutter.
Die böſen Leut'! Der Brantewein
Muß immer ihre erſte Freude ſeyn.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank geſetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn ſie verſetzt,
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater iſt ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei ſtill, mein Tochter, es ſchickt ſich weder
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er ſich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime ſchwärmt
Und ohne Urſach zankt und lärmt. —
Ich habe dir ſchönen Blumen mitgebracht,
Bald hätt ich daran nicht gedacht,
Es lacht von rother Blüthe der ganze Wald,
Von tauſend Vögeln das grüne Dickicht ſchallt.

Großmutter.

Ei ſieh, wie du in deiner Taſche faſt
Die lieben Blümchen ganz zerknittert haſt!
Du biſt und bleibſt ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich ſo auf dem Fußſteig ging,
Wars, als hätt ich ſie pflücken müſſen,
So lachten ſie zu meinen Füßen;
Ich dachte, du könnteſt ſie vors Fenſter ſtellen. —
Horch! was müſſen denn wohl die Hunde ſo bellen?

Großmutter.

Man ſpricht, daß ſich ſeit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen ſie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier iſt es recht luſtig vor deinem Haus,
So dicht am Fenſter der Wald da draus,
Vögel ſpringen und ſingen ohne Raſt
Und zwitſchern munter von Aſt zu Aſt;
Magſt du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich ſehe ſie an mit vielen Freuden,
Sie ſind ſchon immer recht frühe munter
Und ſingen den grünen Wald hinunter,
Sie muſiziren mit ſolcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was iſt das für ein Baum da, deſſen Blätter
So haſtig flispern, als wenn ſie zittern?

Großmutter.

Der wird der Espenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! Mir iſt ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Espe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum ſo ſehr?

Großmutter.

Das will ich dir gern ſagen, mein Kind,
Nur ſchlag es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unſer Herr Chriſtus in Menſchengeſtalt
Hatt' auf der Erde ſeinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüſten gereiſt
Und da fünf tauſend Mann geſpeiſt;

Dann hat er viele Qual erfahren,
Iſt endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es iſt viel in deinen Jahren
Daß du ſchon ſo viel Gottes Wort weißt.

Rothkäppchen.

Im Katechismus ſteht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Chriſtus reiſte von Ort zu Ort,
Seine Lehr zu predigen, Kranke zu heilen,
Und uns ſein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einſt durch einen Wald,
Die Bäum' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen ſie an ſich zu neigen
Und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauſchten dazu, als wenn ſie grüßten
Und ſeine heiligen Fußſtapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man ſie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr ſchön Compliment.
Wie ſich nun jeder Baum in Demuth wendt,
Sieht der Herr Jeſus, daß das Espenholz
Grad aufrecht ſteht in ſeinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will keine Ehr erzeigen,
Den ſteifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da ſprach der Herr: du willſt mich nicht begrüßen,
Du ſtellſt dich an, als wär ich nicht zugegen,
Dafür ſollſt du beſtändig rauſchen müſſen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und ſelbſt im allerſtillſten Wetter
Mit deinen grünen Läubern zittern!

Die Angſt befiel den Baum, als er ſo ſprach,
Er zittert fort bis an den jüngſten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle! —
Leb wohl, ich geh zurück, noch iſt es kühle.

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernſt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen (ſingt).

Miſekätzchen ging ſpazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt,
Für den Marder aufgeſtellt,
Und das Kätzchen muß drin hangen,
Und im Sterben ſchreit ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

Großmutter.

Das iſt ein ſchönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich laſſe mich bedanken,
Daß ſie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Eſſen herüber. (geht.)

Großmutter.

Da läßt der Ruſchel die Hofthür auf!

Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt ſo wild wie ſie nur war
Und kömmt doch in die erwachſene Jahr:
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es iſt wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen ſteht!

Zweite Scene.

(Der Wald.)

Der Jäger tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu ſeyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein;
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn andre zu Hauſe ſitzen können,
Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Iſt dem geſundeſten Körper nicht nütze.
Heut iſt im Dorfe kein ſo armer Flegel,
Der nicht ſeine etliche Stämme kegelt,
Am Abend ſitzet bei den Wenzeln,
Und ich muß mich hier im Wald rum häuſeln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. —

Wärſt du nicht, Toback,
Wär das Leben gar ärmlich,
Es ſtände um uns Lumpenpack,
Dann wahrlich gar zu erbärmlich.

(er ſchlägt ſich Feuer zur Pfeife an.)

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen ſeyn!
Worauf der Menſch doch nicht gekommen!
Wie alle Kunſt ihren Urſprung genommen!
Es iſt erſtaunlich, was im Menſchen liegt,
Und wie er alles zu ſeinem Nutzen fügt;
Und alle Tage bringt mans weiter,
Unſre Kinder werden noch geſcheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verſtande
hin ſoll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, ſey tauſendmal willkommen!
Biſt du ſchon ſo früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der hier im Walde iſt,
Und manch unſchuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So iſts doch wahr, was die Leute ſagen?
So dürfte ſich ein Wolf ſo nahe wagen?

Jäger.
Sie ſind unverſchämte Geſellen,
Die ſich gern aller Orten einſtellen.
Rothkäppchen.
Fürcht't ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?
Jäger.
Ich hab' ihn ſchon längſt aufs Rohr genommen.
Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
Ich fürchte den leibhaftigen Teufel nicht.
Rothkäppchen.
O ſprecht nicht ſo, wenn er nun käme,
Und euch ſo unverſehens nähme.
Jäger.
Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein großes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter ſcheun,
Sonſt ſollt' er zum Ofenſitzer beſſer ſeyn.
Rothkäppchen.
Ihr ſeyd heut in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirſchfänger ſchön.
Jäger.
Wenn ich den Monſieur Wolf nur packe,
So iſts gewiß um ihn geſchehn.
Kleidt michs nicht gut, das neue Tuch?
Rothkäppchen.
Er iſt für ſo was gut genug.
Jäger.
Was haſt du daran auszuſetzen?
Rothkäppchen.
Die Jacke würde euch noch beſſer ſitzen,
Wär' ſie ſchön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze ſeyn,
Es muß auch andre Farben geben;
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebſten Schein.

Rothkäppchen.

Grün iſt ganz gut und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald iſt grün, die Erde iſt grün,
Wo du nur wendeſt dein Auge hin, —
Es iſt was in der Farbe, — ein Weſen, —
Ein Glanz, — verſteh, — ein gewiſſes Weſen —

Rothkäppchen.

Das Grün iſt wie geringe Leut,
Man findet es ſo allerwege,
Auf jedem Buſch, jedwed Gehege
Da wächſt es; ach du liebe Zeit!
Doch iſt von da zu Roth noch weit.
Das Roth macht gleich die Augen rege;
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naſchen wohl gereut.
Wo ſich was Rothes läßt erblicken
Iſt auch die rothe Lippe da
Und iſt, und wärs ein unreif Häppchen.
Wie ſelig, wem es mochte glücken,
Daß er auf ſeinem Kopfe ſah
Wie ich, ein ſchönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du biſt ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willſt du nicht Toback riechen,
Wirſt du nimmermehr einen Ehmann kriegen. (geht ab.)

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man ſie nicht nimmt,
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So denkt er gar, ihm iſt jeder gewogen.

Zwei Rothkelchen fliegen vom Baum und ſpringen um ſie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehſt du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hauſe. Ei ſieh die artigen Dinger,
Wie ſie auf den kleinen Beinchen ſpringen!
Die haben auch Roth um den Hals und die Bruſt;
So'n Vögelchen iſt eine herrliche Luſt!

Die Vögel.

Du biſt ein Rothkehlchen,
Wir ſind wie Rothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir ſind dir gut,
Freundliches Blut,
Magſt du uns leiden?

Rothkäppchen.

Ach, ihr lieben Geſellen,
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbſt rothe Mützchen gegeben?
Wer wollte ſolch Urtheil fällen,
Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und luſtigem Leben,
Nicht hätte Gefallen ſo eben
Wie an dem Traurig ſtellen?
Den Kummer laß ich fahren,
Ich glaube dreiſt daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm ich zu erwachſenen Jahren,
Zieh ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen! (Sie geht ab.)

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen iſt unſer Freund!
Wie lieblich warm die Sonne ſcheint! (fliegen fort.)

Dritte Scene.

(Dickicht im Walde).

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichteſten Geſträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder ſchleichen,
Und bin verſtoßen und ausgetrieben.

Da iſt kein Weſen, das mich möchte lieben;
Keiner kömmt mir nah, keiner mag mir traun,
Sie alle mit Abſcheu auf mich ſchaun.
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und ſchmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir ſchlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich ſuchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geſchoſſen,
Und Fallen geſtellt, und dergleichen Poſſen;
Man ſchrie, wo ich mich ließ ſehn bei Tageshelle:
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden ſie von Toleranz,
Und dünkt ſich duldend jeder Alfanz
Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter ſteht.
Und noch menſchlicher als der Menſch iſt der Hund,
Mein Geſchwiſterkind, und doch im Bund
Mit unſerm gemeinſchaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! iſt hier dein Sommerſitz?
Ich geh ein wenig rum ſpatzieren,
Ein Kaninchen oder Haſen zu attrappiren,
Nur fürcht' ich mich vor des Jägers Büchſenſchuß,

Denn ſo ein Kerl verſteht über Jagd keinen
Spaß.

Wolf.

Biſt du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienſt?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnſt,
Die Wirthſchaft iſt groß, und manches bleibt über
Was ſie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hauſe iſt mir auch gut
Und ſteckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire,
Auch Stöckchen aus dem Waſſer apportire,
Lege mich auf den Rücken und ſtelle mich todt.
Gottlob! ich leide jetzt keine Noth.

Wolf.

Das ſind die Künſte, die finden ihr Brod!

Hund.

Jetzt iſt ſeit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Eſſen ein vieles Tragen,
Die Großmutter iſt krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiſeit gelegt.
Die Alte ſtirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegerſohn;
Der kann es brauchen, er ſäuft gern viel,
Verliert auch ſein Geld im Kartenſpiel.
Nur ein gewiſſer philoſophſcher Trieb
Iſt mir in meinem Weſen nicht lieb:
Letzt ſchleppt das Kind einen Stein herbei,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drei,
Und wirft mir den vor meine Füße,
Mir wars, als ob ich ihn apportiren müſſe,

Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend faſſen,
Und mußt' ihn auf der Erde liegen laſſen;
Doch immer wieder, geh ich dort vorbei
Iſt mirs, als ob es möglich ſey,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Bald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kanns ſchon in den Zähnen ſpüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur verſteht er
Wohl nichts, er ſpricht: ſeht doch den dummen Köter!

Wolf.

Ich möchte nicht ſeyn in deiner Lage,
Du lebſt doch nur erbärmliche Tage,
Haſt keinen eignen Willen, biſt nicht frei,
Kriegſt auch Schläg' ohn' Urſach. Verzeih,
Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich ſchon,
Weiß auch, daß man die Spekulation,
Selbſt die beſte, und alle Theorie,
Muß mengen ins praktiſche Leben nie.

Wolf.

Ei ſieh, du biſt über alles getröſtet,
Wie ein Braten von beiden Seiten geröſtet.
Du gehſt am Ende und giebſt mich an.

Hund.

Nein, wiſſe, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du biſt von vordem mein lieber Kumpan,
Wärſt du ein klein wenig human

Und ließeſt die wilde Geſinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns ſo was erſparen.
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unſchuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann ſich keiner in Idealen
So weit verſteigen, ſo prächtig ſie mahlen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menſchheitsgeſchäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Verſprach von meinem Wirken mir viel Wunders,
Und alles lief gar lauſig ab,
Wie ich dir ſchon ſonſt erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es ſitzt ſich hier gut in der ſtillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dienteſt als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künſte des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geſchlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verſcheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;

Ich nutzte, und war mit meiner Beſtimmung zufrieden,
Mir ſchien ein herrliches Loos beſchieden.

Hund.

Still! mir iſt, als ob ich Haſen ſpüre.

Wolf.

Sei ruhig, du Narr, hör zu und verſtöre
Mir meine tragiſche Leidensgeſchicht
Durch derlei platten Egoismus nicht.
Vernimm denn, wie es ein Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menſchen zu haſſen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheißen;
Jetzt ſind ſie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte ſie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantaſie ſtand damals in ihrer Blüte
Und jugendlich ſchön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen ſpatzieren,
Mußt mir das Glück eine Wölfin zuführen.
O Freund! was lernt ich da erſt kennen,
Einen Leib, ſo unbeſchreiblich hold,
Einen Geiſt, mit keinen Worten zu nennen,
Verſtand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch ſchreiben können,
Eliſa, oder die Wölfin wie ſie ſeyn ſollt!

Hund.

Erſpare dir das Entzücken, mein Freund,
Du hältſt mich auch für verliebt, wies ſcheint.

Wolf.

Was ſoll ich dir ſagen? Ich liebte ſie, ſie mich,
Unſre Wonnemonde waren ſo wonniglich;

Ich ſah ſie im Wald, ſie beſuchte mich heimlich,
Wir wünſchten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verſpätet ſich die Theure,
Die Bauren kommen zum Dreſchen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,
Drauf mit den Dreſchflegeln über den zarten Leib,
Und haſt du nicht geſehn, von Wuth gezügelt,
Die Geliebte vom Hofe herunter geprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Peterſilie verregnet?

Wolf.

Iſt es ſo, daß ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menſchen? dacht ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt ich meinen Grimm,
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenſchaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, ſo merkten's im Dorf
Ich ſey kein Hund nicht, ſondern ein Wolf.
Was liegt am Namen? da ſie mich kannten,
Da ich ſo treue Dienſte gethan?
Doch war ich ſeitdem ein verlorner Mann,
Weil ſie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beſchloß, mich ſo in Feſſeln zu legen,
Daß ich nicht Hand nicht Fuß könnte regen;
Hernach, ſo hört' ich ſie ſich beſprechen,

Wollten ſie mir ungeſäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten ſie mit mir machen, was ſie wollten,
Und wenn ſie mich auch ſchinden ſollten;
Könnten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wär man meiner ſatt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todtſchlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchſchnitt!

Hund.

Sie ſpielen einem curioſe mit.

Wolf.

Meiner Wuth riß die Kette bald,
So rannte ich in den nächſten Wald.
Ich will ſchweigen, was ich ſeitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigſte Natur;
Kugeln ſummten oft dicht um die Ohren,
Eiſen waren mir mörderlich geſtellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell:
O Freund, nirgends iſt eine Creatur
So ſchlimm in aller weiten Welt
Als wie ein armer Wolf geſchoren.
Seitdem iſt aber auch mein Plan,
Unheil zu ſtiften, ſo viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam ſeine Braut maſſakriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf ſoll dieſer Kopf auch ſinnen.
Man hat mich ſo weit endlich getrieben,

Ich will ſie freſſen, da ſie mich nicht lieben,
Und wärſt du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir ſchon den Reſt gegeben.

Hund.

Gehorſamer Diener, für die gütige Ausnahm!
Doch haſt du denn keine Schand' noch Schaam,
Daß dich nicht dein böſer Vorſatz gereut?
Glaubſt du denn nicht an Unſterblichkeit?
An Beſtrafung nach dieſer Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Kerl, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort ſind gewiß nur Trauben
Die uns zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In gar zu weitem Felde das ſcheint:
Was ich freſſe in meinen Leib hinein,
Das iſt gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch ſchämen,
Will auch nicht mit euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh, aus Furcht der Anſteckung wegen. (ab.)

Wolf.

Das ſind die Köpfe, ſo dumm und ſeicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbſtändigkeit wiſſen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerriſſen!
Doch will ich ſein liebes Rothkäppchen fangen,
Das iſt ſeit lange ſchon mein Verlangen;
Ihr Vater iſt überdies ein Mann
Der mir ſchon tauſend Drangſal angethan.

Will mich auch auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.
(geht ab.)

Vierte Scene.

(Fußpfad im Wald.)

Rothkäppchen, Hanne.

Hanne.

Es wird ſchon finſter, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Nicht doch, die Sonne ſcheint noch ſo heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finſtre Nacht
Eh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit ſeiner **Braut** auf.

Braut.

Ei Rothkäppchen? gehſt du auch noch ſpatzieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren,
Es iſt ein allerliebſtes Kind. —
Nun, Rothkäppchen, wie biſt du denn geſinnt,
Willſt du noch mein Bräutchen ſeyn?

Rothkäppchen.

Schweig ſtill, du haſt ja ſchon die dein.

Peter.

Das nehmen wir nicht ſo genau,
Du wirſt dann meine zweite Frau.

Braut.

Glaubs nicht, er ſpricht nur wie ein Tropf!
Peter, ſetz dem Kinde nichts in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir ſchon jetzt nicht ſonderlich,
Dann wär er gar alt und krüppelich;
Wird mich ſchon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beßrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehſt du, das kommt von deinem Vexiren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die iſt ſo klug wie wir jetzt wohl ſind
Und iſt noch ein kleines buttiges Kind. (gehn beide.)

Hanne.

Sie ſagte, du wärſt ein buttiges Kind.

Rothkäppchen.

O laß ſie nur, denn beide ſind
So er wie ſie etwas dümmerlich,
Drum antworten ſie ſo kümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten ſie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jetzt, ſie wären nicht ſchlecht.

Hanne.

Hier ſteht eine Butterblume, die will ich blaſen,
Zu ſehn wie lang ich noch ſoll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt ſo rum raſen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hauſe, Kinder, das iſt geſcheidt,
Es wird ſchon Abend, da iſt es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh zu Großmutter, bring ihr Abendbrod,
Mit eurem Wolf hats keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erſt wird maſſakriren,
Wirſt du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das iſt jetzt bei Kindern 'ne dumme Weiſ,
Sie werden gar zu naſeweis. (geht ab.)

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck (hinter der Scene).

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trift dir auf ein Haar.
Nun iſt mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
(ſie bläſt auf die Blume.)
Sieh, da iſt alles rein weg geſtoben.

Hanne.
Ach, armes Kind! So bald zu ſterben!
Rothkäppchen.
So ſollſt du mein roth Käppchen erben.
Doch leb ich wohl länger wie du mit Luſt,
Denn man ſieht ich hab' eine beſſere Bruſt,
Drum ſind die Haare ſo weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an ſo was glauben ſollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wiſſen wollte;
Erſt iſt ſie gelb, und wird dann greis,
Wie ein kindiſcher Mann, der von ſich nicht weiß,
Da ſteht ſie am Wege und kömmt ein Wind
Ihr alle Haare ausgeriſſen ſind.
Kuckuck.
Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!
Hanne.
Das glaubſt du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Kuckuck, wie lang du zu leben haſt;
Wenn ders nicht weiß, ſo weiß es keiner.
Rothkäppchen.
Ja ſolchen Vögeln trau nur einer,
Der ſitzt in ſeiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile ſchreit.
Kuckuck! wie lange hab ich zu leben? — —
Hanne.
Siehſt du! er will keine Antwort geben.
Ach, armes Kind! ſo lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder ſehen ſoll,

So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk ich im Leben deiner. (geht ab.)

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen iſt nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Kuckuck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! ſollſt Vorſicht haben!
Kuck! Kann nicht ſprechen, wie ich wollt; —
Kuck! Kuck! Kuck um dich der Wolf, —
Kuck! Kuck! (fliegt ab.)

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hats im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinah über den Narren gelacht.

Der **Hund** kommt.

Rothkäppchen.

Ei, Hund! Wo kommſt du her? Wie er ſchmeichelt,
Wie er ſich an der Seite ſtreichelt,
Wo er merkt, daß ich das Eſſen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu ſehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hauſe komme, dann frage
Nur nach, dann iſt deine Eſſenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu ſehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,
Kann nicht recht ſprechen;

Bau, bau, trau, bau nicht zu ſehr,
Der Wolf kann dich freſſen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun iſt es Zeit,
Du biſt im Kopf nicht recht geſcheidt! (geht ab.)

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu ſehr!

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr!

Nachtigall hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Geſänge ſchallen, ſchallen,
Sie lallen
In tauſend Zungen,
Wird von allen geſungen,
Doch iſt es keinem als mir gelungen,
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, ſchallen.

Kuckuck.

Kuck, kuck den Hochmuth!

Fünfte Scene.

(Stube.)

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,

Die Thür ſtand, gegen mein Verhoffen
Im Hof' und auch im Hauſe offen;
Die Alte war erzürnt und wollte ſich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun iſt ſie erwürgt, liegt unter dem Bette;
Wünſcht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich ſchlau die Sache anſtellen
Und mich als das alte Weib jetzt ſtellen;
Ich ſetze die Haube auf, es wird ſchon finſter,
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenſter,
So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
Ich höre ſie ſchon, ſie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmutter, biſt du ſchon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon ſeit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu ſehn, | mir iſt nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter ſchön grüßen ſoll,
Sie ſchickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief ſchnell fort, weil er manchmal ſchlägt,
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe
Und dir in deiner Noth beiſtehe. —
Du liegſt zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei, Großmutter, was haſt du für närriſche Hände?

Wolf.

Wolf.
Sie ſind gut, damit was feſt zu halten.
Rothkäppchen.
Es wollten zu Hauſe die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei dir bleiben ſollte.
Wolf.
Das war es, was ich ſelber wollte.
Rothkäppchen.
Sie ſagen, es iſt nicht gut in der Nacht zu gehn,
Man könnte mir da nicht für Schaden ſtehn. —
Ei, Großmutter, was haſt du für große Ohren!
Wolf.
Ich kann damit deſto beſſer hören.
Rothkäppchen.
Das Fenſter ſteht auf, es zieht kalt herein.
Wolf.
Laß nur, im Bett wird dir wärmer ſeyn.
Rothkäppchen.
Ich hatte ſo zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hier in der Stube ſo bange.
Ei, Großmutter, was haſt du für große Augen!
Wolf.
Deſto beſſer ſie zum Sehen taugen.
Rothkäppchen.
Auch die Naſe ſitzt dir nicht ſo wie immer.
Wolf.
Mein Kind, das macht der Abendſchimmer.
Rothkäppchen.
Ei Herr Je! was haſt du für'nen großen Mund!
Wolf.
Deſto beſſer er dich freſſen kunnt!

Rothkäppchen.
Ach! Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!
Wolf.
Du ſchreiſt vergebens, du biſt ſchon todt!
(Der Vorhang des Bettes fällt zu.)

Die beiden Rothkehlchen fliegen durch das Fenſter.

Erſter Vogel.
Komm, laß uns durch das Fenſter fliegen.
Zweiter Vogel.
Rothkäppchen iſt drinne, unſer Vergnügen.
Erſter Vogel.
Sie liegt wohl im Bett, ich ſeh' nach ihr.
(hüpft hinter den Vorhang.)
Zweiter Vogel.
Die Luft zieht hübſch durch Fenſter und Thür.
Erſter Vogel (kommt zurück.)
O weh! O weh! O Jammer und Noth!
Zweiter Vogel.
Was giebts?
Erſter Vogel.
Der Wolf iſt da, Rothkäppchen ſchon todt.
Beide.
O weh! o weh! der groſsen Noth!

Der Jäger ſieht zum Fenſter herein.

Jäger.
Was ſchreit ihr denn ſo gar erbärmlich?
Die Vögel.
Rothkäppchen iſt todt ganz Gotts erbärmlich!

Der wilde Wolf hat ſie zerriſſen,
Und auch zum Theil ſchon aufgefreſſen.

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich ſchieße zum Fenſter hinein. —

(er ſchießt hinein.)

Da liegt der Wolf und iſt auch todt,
So muß für alles Strafe ſeyn,
Er ſchwimmt in ſeinem Blute roth.
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehn,
Doch kann er nie der Strafe entgehn.

Man ſprach bei Tiſch über die frühe Luſt der Kinder an der Furcht, und man ſtritt, ob man dieſen Trieb in ihnen unterhalten ſolle, oder nicht. Manfred war mit Einſchränkungen dafür, ſo wie Emilie dagegen. Als man nicht einig werden konnte, ſagte Clara: laſſen wir dieſen Kampf, die Kinder werden ſich doch fürchten, wir mögen es anſtellen, wie wir wollen; Anton ſoll uns lieber noch jenes Gedicht mittheilen, von welchem er heut Morgen ſprach, und das er vor einigen Jahren in einer melankoliſchen Stimmung geſchrieben hat.

Noch krank kam ich von einer Reiſe zurück, ſagte Anton; die gewohnte Umgebung drückte mit Bangigkeit auf mein Gemüth, und doch ſchien dem Geneſenen alles ſo lieb und hold, ich ſchloß mich ſo inniger an meine Freunde und ſchrieb dieſe Verſe:

Die Heimath.

Ich ſeh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind ſo lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich ſteh und ſinn' und träume,
Und alles thut bekannt.

Verſpät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es iſt als ob ſie fragen
Recht zärtlich: wer iſt das?

Ich muß ſie alle grüßen
Und wieder traulich ſeyn;
Laß, Blume, dich noch küſſen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da ſind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch feſt gebannt.

Es iſt die Nachtigalle,
Sie blieb an dieſem Ort,
Sie ſagt mit ſüßem Schalle
Mir noch ein ſcheidend Wort.

Wie treu iſt dieſer Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was geſtern grünte ſchöne
Iſt heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Haſt du die arme Welt,
Erſt ſchlägſt du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es ſtehn wie Dienerſchaaren
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Waſſer wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeſchmückt mit Golde
Iſt deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken ſpielen ſie,
Und alle Blumen blühen
Und duften ſpät und früh.

Die Roſe kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer ſollte wohl nicht weinen
Bei dieſem ſüßen Schall?

Und wie man ſich beſinnet,
Das Auge thränenſchwer,
Die Blüte Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied ſchallt?

Die Nachtgall will verkünden
Was Schmerz und Liebe ſey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und ſingt ihr Herze frei.

Bald werden ſtumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume
Und ſehn vor ſich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunſch, Luſt und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er iſt ein wildes Scherzen
Vom Tod ſich zu befrein.

Nun fühl ich mich verloren
In finſtrer Einſamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeſchmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath iſt nun das.

Du rufſt mit ſtillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich verſinken
In dieſes offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es ſtehn ja muntre Lieder
Mir baldigſt wieder bei.

Hab ich nicht Troſt gegeben?
Iſt nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte ſpielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das iſt ein ſeelig Fühlen,
Als ob im May ich bin.

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.

Liebe kann nicht verſiegen,
Sie iſt ein ewger Quell,
Will jedes Bild verfliegen
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun ſinge, neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verſchönt Geſang den Schmerz. —

Friederich und Lothar ſahen ſich ſtillſchweigend an, denn es ſchien ihnen, als habe Anton die letzten Strofen neuerdings hinzu gefügt. Indem hörte man ein Getümmel näher, das ſich ſchon während des Leſens in der Ferne hatte ſpüren laſſen, und man erfuhr, daß jener Bote, den Friedrich ſchon ſeit dreien Tagen erwartet hatte, eben jetzt in dunkler Nacht und ermüdet angekommen ſey. Friedrich eilte zitternd hinaus, ſeine Bothſchaft zu vernehmen und Briefe von ihm zu empfangen; die übrige Geſellſchaft trennte ſich, um ſich der Ruhe zu überlaſſen.

Ende des erſten Bandes.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Berlin, 1812.
In der Realſchulbuchhandlung.

Universitätsbibliothek Leipzig

D 16.3.55
17.3.55
NK
Bl. M. / [illegible]

Leipziger Stadtbibliothek

Phantaſus.

Zweite Abtheilung.

Am frühen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie iſt dir, mein Geliebter? fragte Anton beſorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlaſſen und dann im Garten auf und nieder gehn; du ſcheinſt nicht geſchlafen zu haben: haſt du traurige Nachrichten erhalten, oder biſt du krank?

Geſund und froh, antwortete Friedrich, aber ſo bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgiebt, daß ich nicht hoffen, oder mich freuen kann, am wenigſten Rath erſinnen. Adelheid hat mir durch den geſtrigen Boten geſchrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reiſe unternehmen müſſe, dieſe Zeit will ſie benutzen, um in Geſellſchaft und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen, ich ſoll ihr einen ſichern Ort vorſchlagen, wo ſie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich ſie treffen könne. Alles dieſes war faſt ſeit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintrift und geſchehen ſoll, überſchüttet es mich ſo mit Verwirrung und Angſt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke ſo? antwortete Anton; es bemeiſtert ſich unſerer Sinne um ſo mehr, um ſo größer es iſt, und um ſo heftiger wir es gewünſcht haben, im Unglück wiſſen wir uns ſchon eher zu faſſen, es iſt beinah, als wäre es uns in dieſem Leben mehr geeignet, das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und ſeltſamer Gaſt.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß ſie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und ſchäme mich darum, mich ſelbſt ſo weichlich und ſchwach anzutreffen: es iſt aber auch nicht Schwäche, ſondern nur der Mangel jener Gelaſſenheit, einer gewiſſen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebote ſtehen ſollte. Ich bin über mein ſo nahes Glück außer mir, alle meine Lebensgeiſter haben ſich meiner Dienſtbarkeit entzogen, und ſchwärmen für ſich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feſte Erde nur ein ſchwankendes Brett.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieſer vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortreflich! rief Manfred aus; das fügt ſich ja ſchöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Perſon, wie deine ſchöne Adelheid, hat unſerm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht intereſſant zu machen! Denn wohin ſollte deine zukünftige Gemahlin wohl flüchten, als in unſere Arme und in dieſen Garten? Kann ſie etwas Beſſeres thun, als uns alle insgeſammt kennen lernen, und unſre Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber ſchüchterner werden, wenn ſie eine Schönere neben ſich ſehn; unſere Clara wird ihr vorlautes Weſen etwas beſchränken, die ſchnippiſche Auguſte wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine ſanfte Roſalie wird vielleicht ſogar eiferſüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerkſamkeit auf die ſchöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darſtellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht ſchädlich ſeyn, ſondern nur die Verwirrung um ſo vollſtändiger machen. Sagt, Freunde, iſt dieſe Ausſicht nicht entzückend?

Aber die ernſthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird dieſen Plan nicht mit derſelben Begeiſterung aufnehmen.

Laß mich nur ſorgen, ſagte Manfred, es muß ſich alles von ſelbſt zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernſthaft geſprochen, die meiſten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als ſie ſich im gewöhnlichen Leben dürfen merken laſſen, meldet ſich nun die Gelegenheit einmal, daß ſie es ohne ſonderliche Gefahr können, ſo greifen ſie mit beiden Händen hinein, und ſo wird ſich auch Emilie für dieſe poetiſche Situation intereſſiren, das romantiſche Gedicht fortſchieben helfen, und ſich ſelbſt Beifall zurufen, daß ſie eine Verwirrung ſanft und anſtändig gelöſt hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausſchlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menſchen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorſteht, ſich die Haare ausraufen und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen wollen, um es ſich abzuwehren, daß ſie ſich aber gelinde das Seltſamſte gefallen laſſen, ſo wie es nur einmal da iſt und nicht mehr abzuwenden ſteht. Daher werde ich Emilie von allem nichts wiſſen laſſen, bis Adelheid in unſerm Hauſe iſt, oder dieſe vielleicht ſogar einen Tag vor ihr verborgen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir übrigen alle darum wiſſen, ſehr leicht geſchehn kann. Eben ſo wird ſich der belobte Onkel zurecht finden, wenn er erſt ſieht, daß das Abentheuer nicht mehr abzuändern ſteht. Ich reiſe dann wohl nach einiger Zeit hin, um ihn zu ſondiren und zu verſöhnen, oder wir ſchicken unſern ehrbaren Ernſt zu ihm, um den Frieden mit ihm abzuſchließen.

Sie wurden durch die Ankunft von einigen

Fremden unterbrochen, die auf einer Reiſe durch das Gebirge den Wirth des Hauſes aufſuchten, den ſie vor einigen Jahren hatten kennen lernen. Alle Freunde, ſo wie die Damen verſammelten ſich zu den Reiſenden um das Frühſtück; nachher übernahm es Manfred, dieſe in den nächſten Bergen herum zu führen, um ihnen die Ausſichten, wie die Ruinen der Schlöſſer, auch einige merkwürdige Hölen zu zeigen, auf welcher Wanderung ſie Wilibald begleitete. Friedrich verſchloß ſich in ſeinem Zimmer, weil er ſeine Bewegung nicht bemeiſtern konnte, und Anton leiſtete ihm Geſellſchaft. Ernſt, Theodor und die Frauen beſchäftigten ſich mit Muſik, und Lothar ritt nach dem nächſten Städtchen, um einige Comödianten in Augenſchein zu nehmen, die ihre Kunſtvorſtellungen für die nächſten Tage angekündigt hatten.

Zu Mittag war die ganze Geſellſchaft am Tiſche wieder vereinigt. Die Fremden aber eilten, um ihre Reiſe fortzuſetzen, und noch an demſelben Tage eine Stadt zu erreichen. Ich war ſchon beſorgt, fing Clara an, daß wir heute unſere Unterhaltung entbehren müßten, doch ſind zum Glück die wißbegierigen Reiſenden weiter geflogen.

In dieſer Nacht, ſagte Emilie, habe ich noch oft an die geſtrige Tragödie, und zwar mit einer gewiſſen Rührung denken müſſen, aber heut am Tage, ich geſteh es unverholen, und beſonders als die Herren zugegen waren, und ſo viel über Politik und die neuſten Weltbegebenheiten ſprachen, erſchien ſie mir etwas zu kindiſch.

Es kann wohl nicht anders ſeyn, erwiederte Anton, denn gerade das ganz Kindiſche des Gegenſtandes reizte mich, ihn zu bearbeiten. Es ſchien mir, daß die Parodie der Tragödie hier mit der Tragödie ſelbſt zuſammen fallen könne.

Gozzi, ſagte Clara, hat einige Gegenſtände gewählt, die eben nicht erhabener ſind, aber er hat ſie pathetiſcher genommen; unmöglich war die Aufgabe dieſer Kinder-Erzählung auf dieſem Wege zu löſen, und dennoch endigt ſie tragiſcher, als eins der Gozziſchen Mährchen: Wald, Morgen und Abend, frohes Lebensgefühl und ſchauerliche Ahndung ſind die Beſtandtheile dieſes Gedichts, und daß es ſich in lauter poetiſchen Kindheits-Vorſtellungen umtreibt, hat mir gerade gefallen.

In jener Zeit, ſagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigſten las, machte ich auch den Verſuch, ein Kindermährchen dramatiſch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täuſche, doch keine Nachahmung ſeiner Manier zu nennen iſt. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieſes heute vorzutragen. — Lothar fing an zu leſen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Akten.

Personen.

Hugo vom Wolfsbrunn, mit dem Zunahmen der Blaubart.
Mechthilde, ſeine Haushälterin.
Anton,
Simon, } von Friedheim.
Leopold.
Anne,
Agnes. } ihre Schweſtern.
Heymon,
Conrad. } von Wallenrod.
Martin von Felſberg.
Hans von Marloff.
Brigitte, ſeine Tochter.
Reinhold, ſein Sohn.
Caspar, ſein Knappe.
Junker Winfred.
Ulrich, ein Knecht.
Ein Rathgeber.
Claus, ein Narr.
Ein Arzt.
Ritter und Knechte.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Saal auf dem Schloſſe Wallenrod.)

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun alle verſammelt?

Martin. Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand: denn hier bin erſtlich ich, euer Vetter Martin von Felsberg, dann ſeyd ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier ſteht euer edler Bruder Conrad, auch ſtehn da herum unſre übrige werthen Verwandten und wackern Freunde, ſo daß wir unſere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Beſonnenheit veranſtalten können.

Heymon. So ſage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem insbeſondere geſagt habe: Krieg! Fehde! — Wer iſt dieſer Hugo vom Wolfsbrunn, daß er unſer Gebiet brandſchatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben vor einem Nichtswürdigen?

Conrad. Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht leſen, nicht beten kann? Vor einem Menſchen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, den Gott auf eine wunderbare Weiſe hat zeichnen wollen?

Martin. Wie ſagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freilich, und der ſitzt ihm an einem verhenkerten Geſichte, an einer wahren Galgen-Phyſionomie.

Martin. Ordentlich blau? Was man ſo blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beſchrieben. Er iſt ein wilder, unumgänglicher Menſch, raubt, plündert, ſchlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und ſieht dabei aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn euch mein Bruder da eben ganz richtig beſchreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke ſind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber, Herr Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollten wir doch vorerſt unſern Rathgeber befragen.

Martin. Wer iſt denn das?

Heymon. Ein alter Mann und weitläufiger Verwandter von uns, er iſt ſchon, wie geſagt, etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich in müſſigen Stunden aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch treflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad. Er hat ſchon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut geweſen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon Da kömmt er eben her.

Der Rathgeber (kommt herein.)

Heymon. Nun, ſetzt Euch, ſetzt Euch. — Jetzt alſo, meine verſammelten Freunde, ſind wir in der Abſicht zuſammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — (es klopft.) Wer klopft denn da? Nur herein!

Claus, (der Narr tritt auf; er iſt klein und ungeſtalt, bucklicht, hinkt auf einem Beine, und geht ſehr behende an einer Krücke.)

Conrad. Ach! Es iſt unſer Narr.

Martin. Ihr habt ja eine recht vollſtändige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir laſſen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch ſeht, aber einen vortreflichen, dauerhaften Witz hat er an ſich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort ſpricht. Aber ſonſt ein gutes Gemüth.

Claus. Iſt es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsverſammlung kömmt?

Conrad. Du lieber Gott! er iſt ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unſchuldiges

Vergnügen gönnen, denn er ſäuft nicht und iſt überhaupt ein ordentlicher Burſch. — Setz dich, Narr, und wir andern Verſtändigen wollen uns auch ſetzen. (alle ſetzen ſich.)

Heymon. Nun ſo rathe ich alſo noch einmal zum Kriege, damit wir dieſes überläſtigen Hugo los werden mögen. Er ſteht jetzt eben im Felde gegen Hermann Worbſen, laßt uns ſchnell hinziehn, ſo ereilen wir ihn noch, ehe er nach ſeinem feſten Schloſſe zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben ſoll, — ſo meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angeſehen Ihr ein verſtändiger, vollkommen ausgewachſener Ritter ſeyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon. Wenn wir ihn denn nun beſiegt haben, ſo beſtürmen wir ſein Schloß und theilen uns in ſeine Reichthümer?

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkömmt, ſo wird er in ein Gefängniß geſteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; beſſer, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit beſſer iſt es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkömmt?

Rathgeber. Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkömmt, das iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin. Ihr ſeid ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind; Ihr habt ihn ja dann bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Euch gut dünkt.

Conrad. Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jetzt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, ſo laßt uns denn nicht zaudern, ſondern haſtig aufbrechen. (Sie wollen gehn.)

Claus. Aber halt! halter doch! — Habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr ins Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werdet? Und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich! Denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, ſagt er? — Zum Henker, er hat Recht, und es ſoll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einſeitig betrachtet!

Claus. Nun alſo, ſo denkt! Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig!

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt, und ſo rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch fürs erſte den ganzen Feldzug ſeyn laſſet.

Heymon. Iſt das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wirs beim Lichte beſehn, wirds ohngefähr auf ſo etwas hinaus laufen.

Heymon. Das iſt nichts, Rathgeber. Etwas Beſſeres.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur ſo aus den Ermeln ſchüttelt. Ich weiß nichts Beſſers.

Conrad. Hm, — wenn man — nein!

Heymon. Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin. Hm! — Ich dächte — Ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr iſt.

Conrad. Richtig! Da ſteckt der Knoten! — Und wir ſtehn da alle und überlegen!

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April ſchicken laſſen.

Heymon. Künftig ſchweig bis man dich frägt.

Claus. Verzeiht, es geſchah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beſeh' ich denn die Worte vorher nicht ſo genau; es iſt doch bald vorbei, wenn man redet, und da lohnts der Mühe nicht, daß man es ſo genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hauſe, hochgeſchätzte Herren; ich bin alt, und ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her. Ihr könnt mich eilig holen laſſen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad. Das iſt wahr, Ihr ſeid doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören, ohne Colik zu bekommen, ich ſitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angſt die Parole vergeſſe. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad. Erſtlich zur Strafe, damit du ſiehſt, daß wir wohl ſiegen werden; zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch deine Perſon zu ärgern, — und viertens ſollſt du mitgehn!

Claus. Dieſer letzte Grund iſt ſo verdammt gründlich, daß ſich nichts von Bedeutung dagegen

ein-

einwenden läßt. Nun, wenn es denn ſeyn muß, ſo will ich nur mein Bündel ſchnüren und mein Teſtament machen.

Heymon. Dein Teſtament?

Claus. Aus meinem Narrenſtock läßt ſich ein herrlicher Commandoſtab machen, man darf nur oben den Eſelskopf herunter brechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren ſind ſo ſchon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber. Deinen Witz magſt Du ſelbſt behalten, er iſt ſo durchgeſcheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verſtand kein beſſeres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich verſichere Euch, nichts hält ſo warm und bewahrt vor Huſten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, ſo gut, als ein Bruſttuch von derber Narrheit. Trägt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hauſe, und ergötztet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg ſeyn? Krieg iſt ein gefährliches Spiel; ich kann ſchon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lieſt ſich beſſer davon in Büchern, als dort im Felde zu ſtehn und zu paſſen und zu paſſen, — und wenn man nun in der Hinterhand ſitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr ſchwazt und kann kein Ende finden. Du ſollſt uns den Marſch verkürzen durch deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder gehn?

Conrad. Gehn.

Claus. Nun, Gott ſegne Euch, ich werde ſo auf meine Art gehn müſſen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht ſäumig finden laſſen.

Conrad. Wenn wir nur erſt die eroberten Fahnen aufhängen! (alle ab.)

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der verſtändigſte von allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schickſal, du Vormund der Unmündigen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — (ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Winfred, ein Knecht.

Winfred. Er iſt aber doch zu Hauſe, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wiſſen, ich bin ſein Freund.

Knecht. Wer, ſag' ich, daß Ihr ſeid?

Winfred. Ich nenne mich Winfred, ſage nur dieſen Namen, ſo kennt mich dein Junker ſchon daran. (Knecht ab.) Wie das Schickſal ſeine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut ſo angenehm ſchief von der Seite ſitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles, es iſt und wird nimmermehr der nachläſſige liebenswürdige Anſtand, ſo viel ich mich auch übe, ſo ſehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freilich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, ſie ſind gar zu dünn. Und dann ſeine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den erſten beſten Diskurs anzufangen, daß ihm die Worte nur ſo aus dem Munde ſtäuben. Mir erſtirbt die Rede auf der Zungenſpitze, und die beſten Einfälle klammern ſich ſo feſt, daß ich ſie nicht losſchütteln kann. Er gefällt allen Menſchen, und auch den Weibern, aber wenn ſie auch manchmal über mich lachen, ſo kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bei meiner Geburt etwas in der Queere geſtanden, ſo deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht ſo gar enge Schue trüge, ſchauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

Leopold kommt.

Leopold. Ihr ſeid ſchon da? Ei, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn habe ich noch nicht an euch geſehn.

Winfred. Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich ſo mit den Armen ſchlenkre, und den Mantel etwas ſo von der Schulter werfe, ſo macht ſichs ſo ziemlich? Gelt! Seht, iſt es ſo recht?

Leopold. Vortreflich! Ihr ſeid ſchon ein Meiſter, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred. Ach, Lieber, weit, weit iſts noch zum Ziel. Nein, ich will mich nicht ſelber täuſchen. — Aber ſagt, wie ſtehts um unſer Abentheuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold. Es iſt noch zu früh. Ich werde euch ſchon Nachricht geben, wenn es an der Zeit iſt.

Winfred. O was mich das glücklich machen wird, ſo in Eurer Geſellſchaft auszuziehn, hier über die Berge, dort durch die Städte und Luſt und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer ſehn und bewundern, und von Euch lernen! Und dann ſpricht man von uns, und beſingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen ſehn, ſo heißt es: da, da gehn ſie, da reiten ſie die beiden jungen Wagehälſe! der da vorn iſt der Leopold, der da hinter drein folgt iſt Junker Winfred, nicht ſo merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hats hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! (umarmt Leopold.) O Lieber, Beſter, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehn!

Leopold. Ich ſage Euch, noch iſt es zu zeitig, der alte Hans von Marloff iſt zu ſehr auf ſeiner Hut, er bewacht ſeine Tochter wie der Drache den Schatz. Er iſt geizig, ich bin arm, unſre Familie iſt zahlreich, und darum muß ich zur Liſt meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred. Wieder auf unſer altes Geſpräch zu kommen: nichts wärs mit Euren Schweſtern? O Himmel, das Glück Euer Schwager zu ſeyn! Freundchen, nicht tauſcht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold. Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für allemal nicht. Mein Bruder Anton ſieht auf Geld und Gut, und da ſeid Ihr nicht reich genug: Anne hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber ſeinen Sohn aus dem Lande getrieben als ſeine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigſten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred. Da wäre der Blaubart für ſie, der ſchon ſo viele Weiber gehabt hat. Der Menſch iſt mit Weibern geſegnet.

Leopold. Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred. Nein, ſie iſt auch plötzlich wieder geſtorben. Er thut nichts als Krieg führen und Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, ſo widerwärtig er auch ſonſt ſeyn mag. Er ſoll unermeßliche Schätze in ſeinen Schlöſſern aufbewahren. Was macht denn euer zweiter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold. Wie immer, hängt ſeinen Grillen nach und grübelt.

Winfred. Höchſt kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, ſo oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So ſeinen Verſtand verlieren und unklug werden, es iſt doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold. Freiwillig kommen wohl die wenigſten dazu?

Winfred. Hm, es iſt wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Menſch, wenn er ſich auch recht was Beſonderes vorſetzt, und Glück und Sterne laſſen es gelingen, und ſein Vorſatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiſer, oder ein großer Luftſpringer wird; fügt ſichs aber, daß die Sterne und die Schickſale nicht damit harmoniren, ſondern ſich zwiſchen ihn und ſeine Abſichten ſo recht mit breitem Rükken hinſtellen, ſo wird aus dem nemlichen Menſchen wohl ein ſimpler Narr.

Leopold. Du wirſt weiſe, Junker, trefliche Einſichten ſtehn dir heut zu Gebot. Komm in den Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred. Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch verſuchen! (gehn ab.)

Dritte Scene.

(Feld.)

Ritter, Knechte, Heymon, Conrad,
Martin an ihrer Spitze, Fahnen,
Kriegsmuſik, Claus.

Heymon. Er hat geſiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr ſagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Viſir wird hängen laſſen.

Martin. Euer Narr ſpricht immer mit, wenn die verſtändigen Leute reden.

Conrad. Das hat er ſich ſo angewöhnt, weil wir uns manchmal mit ihm eingelaſſen haben.

Claus. Aber, meine gnädige Herren, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er ſich noch mit ſeinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad. Halt! das iſt wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unſern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen ſollen, dann würde er doch wahrſcheinlich von zwei Feinden untergebracht worden ſeyn, jetzt hat er jenen beſiegt, und es kann uns nun eben ſo ergehn. — Warum ſagteſt du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib du nur bei deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſey.

Conrad. Was denn?

Claus. Eine freie Kunſt, wir ſind nicht zünftig, ihr und jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon. Fort! Wir zögern zu lange! (Sie ziehen vorüber.)

Von der andern Seite kömmt **Hugo** mit Knappen und Knechten.

Hugo. Gelt? Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch faſt übel bekommen.

Hugo. Ja, der Ritter, dem du den Reſt gabſt, ſetzte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Hugo. Was Schade? Wäre um mich weniger Schade geweſen? Meinſt du ſo?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß ſeyn.

Hugo. Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl ſeyn laſſen, die Ruhe ſchmeckt nach ſolchem unruhigen Tage. — Aber ſeht, was iſt das für eine Erſcheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menſchen uns etwas anhaben wollen. (Knecht ab.) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seid Ihr müde?

Knechte. Nein, gnädger Herr. (Knecht zurück.)

Hugo. Nun?

Knecht. Es ſind die Gebrüder von Wallenrod, ſie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Hugo. So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde! — Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht. Stärker als die unſrige.

Hugo. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammen gezogen. Nun laßt die Trompeten ſchmettern und ihnen raſch entgegen!

(Feldgeſchrei, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.)

Claus. (kömmt ſchnell herbei, gehinkt.) Ob ich hier wohl ſicher bin? — Ach, wo iſt man im Felde wohl ſicher? Auf wie vielen, weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unſeliger muß mich nun durch ein böſes Schickſal gerade hier an dieſem Ort der Unſicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art iſt, mit einander umzugehn! — Iſt es nicht lächerlich, daß die Menſchen im gewöhnlichen Leben ſo viele Umſtände mit einander machen, und wenn ſie nun einmal die rauhe Seite heraus kehren, daß ſie ſich mit denſelben Händen todtſchlagen, mit denen ſie ſonſt ſo viele Höflichkeitsgeberden veranſtalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrſchaften ein ſchlimmes Anſehn! So gehts, wenn man ſich nicht von einem Narren will rathen laſſen. Sobald der Verſtand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almoſen, denn die Thorheit giebt, ohne die Münzſorten zu beſehn; wer aber bei geſcheuten Leuten Hülfe ſucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie ſind hier die Sentenzen am rechten Ort! So lange der Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beißen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott iſt, ſo ſind ſie das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſen Strauch verbergen. Aber meine Narrheit ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fort laufen. — O Himmel! ſie kommen ſchon zurück. —

(ab.)

Hugo mit Knechten und Trompeten, **Heymon**, **Conrad**, **Martin** als Gefangene.

Hugo. Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jetzt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Hugo. Jetzt will ich überlegen, was ich mit euch anzufangen habe. (geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Ich hab' ihm doch nun endlich ins Geſicht geſehn, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaft blauen Bart.

Conrad. Nun, ſeht Ihr wohl, ich habs Euch ja vorher geſagt. Was ſollte mir das Lügen nützen?

Martin. Es giebt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehn, und dabei ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat ſich was zu lachen, wir ſind jetzt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue ſeinem verwünſchten blaubärtigen Geſichte auch nicht.

Conrad. Nun hatte der weiſe Mann, unſer Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlaſſen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir ſind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unſern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünſch' ich auch, denn ohne ihn wiſſen wir doch nicht recht, was wir anfangen ſollen.

Hugo. Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon. Wahrſcheinlich uns gegen Ranzion frei laſſen.

Martin. Uns auf unſer Verſprechen nach Hauſe ziehn, dabei aber tüchtig bluten laſſen.

Conrad. Wartet einmal! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Hugo. Zum Beiſpiel, Euch hängen laſſen.

Conrad. Ich muß geſtehn, das wäre mir ſehr unerwünſcht, denn es iſt in unſrer Familie bis jetzt noch keinem geſchehn.

Hugo. Deſto beſſer. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt ſeyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich laſſe mich vielleicht erweichen denn ich bin nicht ſo ganz unbarmherzig. Iſt kein rechter Redner unter Euch?

Conrad. Ich bin immer noch der, der ſo am meiſten ſpricht.

Hugo. Nach welchem Muſter habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad. Je nun, ich ſpreche ſo, was mir ohngefähr in den Kopf kommt.

Hugo. Das iſt nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren laſſen.

Conrad. Alſo, laßt Euch erbitten: ſeht, wir ſind zwar in Eurer Gewalt, aber es iſt gegen unſern Willen geſchehn, man kann nicht wiſſen, wie ſich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäſcht die andere.

Hugo. Iſt das Eure ganze Redekunſt?

Conrad. Ihr könnt auch einmal übel weg kommen, denn es ſteht keinem an der Stirn geſchrieben, wes Todes er ſterben ſoll; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, ſagte der weiſe Crôſus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen laſſen, kann ſich vor ſeinem Tode glücklich preiſen.

Hugo. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (ſie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Hugo. Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich ſchenke Euch unter dieſer Bedingung das Leben.

Conrad. Ich wollte, wir hätten unſern Narren hier, es ſchickt ſich wenig für uns. —

Hugo. Bin ich für Euren Witz zu ſchlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Hugo. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Hugo. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Hugo. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur. —

Hugo. Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Geſindel! — Führt ſie fort, ſag' ich, bindet ſie, und nachher, wenn ichs Euch befehle, ſchlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr ſeid ein ſchöner Redner, das muß ich geſtehn. — (**Heymon**, **Conrad** und **Martin** werden von den Knechten abgeführt.)

Ein **Knecht**, der den **Claus** herbei bringt.

Knecht. Gnädiger Herr, hier iſt noch einer von den Feinden, der ſich hinter jenen Buſch verſteckt hatte.

Hugo. Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu ſprechen.

Claus. Und ich ſage Euch, ich bin grade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Hugo. Wer biſt du?

Claus. Ein Narr.

Hugo. So mußt du den andern Geſellſchaft leiſten.

Claus. Mir recht.

Hugo. Wie? Du haſt das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig als einen ſauern Apfel.

Hugo. Das wäre faſt zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ei, wenn es Thorheit iſt, das Leben lieb zu haben, ſo wäre am Ende der Zweck eines jeden Philoſophen, ſich aufzuhängen.

Hugo. O ich habe nicht Luſt, mich mit dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum du dein Leben nicht achteſt.

Claus. Herr! Gründe, ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeigehn geſagt. Aber ſeht mich doch einmal an, und ſagt mir dann ſelbſt eine vernünftige Urſach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig in der Welt überflüßig? Bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Anſprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es iſt gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch beſäße, was ſollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird ſo wahnwitzig ſeyn, ſich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundſchaft, Ehre, Ruhm, alles iſt für dieſe arme verkrüppelte widerwärtige Geſtalt gar nicht in der Welt. Was iſt denn alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin, ich diene dazu, andre zum Lachen zu bringen, und zwinge mich ſelbſt zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde ſelbſt ſehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Urſache, meint Ihr nun wohl, ſollte ich das Leben lieben? Und was iſt denn das Leben ſelbſt? Eine beſtändige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloſer Rauſch, wenn man ihn vergißt, denn man verſchwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart ſo klein iſt, und daß jeder Augenblick vom nächſtfolgenden verſchlungen wird. Jeder Menſch wünſcht alt zu werden, und wünſcht damit nichts anders, als mit tauſend Gebrechen, mit tauſend Schmerzen in Bekanntſchaft zu treten. Da ſchleichen ſie denn ohne Zähne und ohne Wünſche, mit leerem zit-

ternden

ternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen ſchon längſt die Dienſte aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeſchmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und huſtend entgegen, dem ſie auf keine Weiſe entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar ſeyn, wenn ich alt würde? Wer würde ſich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu tröſten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer friſch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beſte Rath ſeyn.

Hugo. Kerl, du gefällſt mir. Willſt du mein Narr werden?

Claus. Nein, ich bin des Dienſtes überdrüßig.

Hugo. Aber ich ſage Ja, ich will dich zu meinem Narren haben, du ſollſt mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorſchwatzen; ich will für dich ſorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus. Nun, es ſey, wenn es nicht anders ſeyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Hugo. Nun?

Claus. Wir haben einen herrlichen Mann zu Hauſe ſitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortreflichen Rath, und wie es ſolchen weiſen Männern meiſtentheils geht, ſie wiſſen ſich ſelber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunſt etwas geworden bin, ſo habe ich es nur ſeiner vortreflichen Geſellſchaft zu danken.

Hugo. Wer iſt denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, Rath zu geben iſt auch ſein eigentliches Handwerk, und ich muß geſtehn, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, iſt nur ein ſchwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe iſt; aber wenn unſer Verſtand zuſammen gethan wird, ſo entſteht daraus eine Kompoſition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft iſt.

Hugo. Nun, ſo bringe ihn mir. Du magſt ihn ſelber abholen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Hugo. Ich mag mit andern Menſchen nicht gern umgehn, aber ſolche Eures Gelichters ſind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man iſt, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich ſo oft die Würde des Menſchen nennen höre: ich kenne nichts ſo Jämmerliches. Wir bleiben beiſammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll ers gut bei mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereiſe.

Hugo. Es ſollen zwei ſchöne Fräulein dort ſeyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr übrigen zu meinen Schlöſſern zurück! — Jetzt will ich jene Narren ſterben ſehn. — (geht ab, die Knechte ziehn fort.)

Claus. (allein) Kann man mit einer ſo geringen Verſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehn? Mit den wenigen Worten alſo hab ich mein Leben von dem blutdürſtigen grimmigen Menſchen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptſpaß, daß ich mich ſelbſt aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verſchont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — (er ſetzt ſich auf die Erde.) Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. (Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anne. Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht ſo gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
  So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
  Der Liebe davon!
Und über Gefilde
  Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
  Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
  Der Mond ſieht ins Thal,
Ein Klagelied ſchallt
  Aus Dämmrung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?

Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,
Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling er ſcheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet ſo fern. —

Verworrenes Leben,
Was iſt dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Luſt —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

Anne. Beſſer, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber ſage mir einmal, warum in allen dieſen Liedern immer ſo viel von Liebe die Rede iſt? Wiſſen dieſe Liedermacher denn keinen andern Gegenſtand?

Anne. Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich wahrlich nicht. Mir iſt nichts widerwärtiger, als dieſe ewigen Klagen. Ich wünſchte, es gäbe ſo Geſänge für alle mögliche

Sinneſarten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie iſt es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß faſt kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schweſter.

Agnes. Wie lange iſt er nun ſchon fort? — Drei Jahr?

Anne. Ach!

Agnes. Siehſt du, du ſeufzeſt noch immer, aber du ſollteſt lieber einmal vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine ſchlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernſt, es muß mit der Liebe ein äußerſt wunderbares Ding ſeyn.

Anne. Du biſt glücklich, daß du es nicht begreifſt.

Agnes. Mir iſt immer leicht und heiter, aber du biſt die Schwerfälligkeit ſelbſt, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, du lebſt nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich biſt du ſchon lange abgeſtorben.

Anne. Jeder Menſch hat ſeine eigene Weiſe, laß mir die meinige.

Agnes. Daß man ſich ſelbſt ſo alle Freuden verderben kann! Die Welt iſt ſo ſchön und freundlich, alles ſo mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug ſehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reiſen ſeyn, durch unbekannte Städte gehn, fremde Berge beſteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaſte einſperren laſſen, und die Schlüſſel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeſchloſſen, die Schränke thäten ſich von einander, und ich holte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenſter und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüßig wäre und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und ſo wollteſt du alt werden? dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verſteh dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andre eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gieb mir einmal die Laute. (ſingt.)

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,

So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund.
Beſchränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſtehn laſſen.

Anton tritt auf.

Anton. Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung; Geſang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zuſammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes. Dafür biſt du auch der älteſte von uns allen, du haſt den Verſtand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbeſonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbeſonnen, was nur nicht ſo iſt, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun ſo lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlaſſen.

Anton. Aber wo willſt du hin?

Leopold. Recht weiß ichs ſelbſt noch nicht.

Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Menſch ſich jeden Schritt im Leben erſchwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende iſt doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unſre Pläne nur geſcheidt oder unbeſonnen.

Anton. Bruder, ſolche Reden ſind einem Manne ganz unanſtändig.

Leopold. Ja, was ihr euch immer ſo unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen iſt, wie über eine Brücke, die zuſammen fallen will, und das ſich nun herzlich freut, daß es ein ſauer Geſicht machen darf und Rath ertheilen, ſitzen und zuhören wenn andre ſprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorſtellung darf ſogar den Kater tadeln, daß er die Mäuſe nicht auf die rechte Art und nach ſeinem Sinne fängt. Es wird mir immer ſeltſam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er iſt das Muſter eines Mannes; — meiſtentheils ſind es doch nur verdorbene ausgewachſene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, ſtatt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anſtoßes finden, — und dann rufen die Umherſtehenden: Um Gotteswillen! ſeht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre alſo nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, du biſt im Grunde geſcheuter, aber du willſt es dir ſelber nicht geſtehn. So halten die meiſten Menſchen die langſame Einfalt für verſtändiger, als die beräbrige Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beleſenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir ſehn könnten, wie vielleicht ſchon alles im Voraus beſtellt und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſre tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton. Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold. Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von Euch nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich ſeyn.

Simon tritt ein.

Simon. Du willſt verreiſen, Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold. Wie ſo?

Simon. Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinſt du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur ſo.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es iſt doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter dieſen närriſchen Geſchöpfen nicht ſelber närriſch werden?

Leopold. Nun, weil das alſo nicht recht beſchreiben kannſt, ſo lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. (ab.)

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann ſich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie ſo?

Anton. Frage ihn doch nicht, es iſt ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es ſo wenig als du, und eben durch ſolche Aufmerkſamkeit wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht, die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes. Aber ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. (ab.)

Simon. Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei iſt. Er zuckt über alles die Schultern, wenns nicht nach ſeinem Sinne iſt.

und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch ſollte das grade der Grund ſeyn, eine ſolche Sache ihrer näheren Aufmerkſamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues zulernen wollen, ſo verſchimmeln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes. Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr verſteht mich nur ſo ſelten; dies ſcheint dir nur deswegen klug, weil du auch ſchon etwas Aehnliches gedacht haſt.

Agnes. Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon. Ja, das können wir mit unſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der letzte, inwendige Kern iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, ſondern auch mit dem innern Kerne denken. Bei den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hände vor den Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie wiſſen es gar

[illegible]

nicht einmal, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes. Ha ha ha! das iſt luſtig! Zwiebel und Verſtand, das iſt eine artige Vorſtellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andre Menſchen eſſen, um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblick wieder vergeſſen, indem er es von der Zunge geſchüttelt hat; ſeine Gedanken ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Saamen treiben; um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr ſprechen und denken, und die Leute werden von ihm ſagen: das iſt ein vortreflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkſt du denn?

Simon. Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, verſteht das, was gedacht wird, ſoll denken; ein Caſus, der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie ſo?

Simon. Siehſt du, jetzt verſtehſt du mich gar nicht, weil du auf dieſen Gedanken noch gar nicht gekommen biſt. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken, wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſei.

Es iſt gar unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.

Agnes. Es iſt wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melankoliſch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei — wie geht es Euch, Junker!

Simon. Gut in ſo weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verſtand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verſtand ſeyn könnte?

Simon. Aber je beſſer mein Magen wird, je ſchwächer wird mein Verſtand.

Arzt. Das iſt nicht anders.

Simon. So werd ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Geſundheit anſchießt.

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So iſt man am Ende in der ſchönſten Blüte der Geſundheit, wenn man ſchon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl ſeyn.

Simon (zu den Schweſtern). Nun, ſeht Ihr, und man ſoll nicht melankoliſch werden.

Arzt. Der Magen iſt nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte ſagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und ſich an den Speiſen übt, und immer neue fordert, und dieſes wiederholten Studiums nicht überdrüſſig werden kann, ſo ſteht der Kopf unter der Vormundſchaft, und iſt gleichſam nur ein Bedienter ſeines Herrn Vaters; wird er mündig geſprochen und die Herrſchaft fällt ihm zu, ſo macht er ſich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und ſucht immer nach neuen Ideen, indeß ſein armer alter Vater unter ihm zuſammen ſchrumpft, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speiſe zumuthet.

Agnes (lacht überlaut). Noch nie habe ich eine ſo luſtige Philoſophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verſtand eine Zwiebel.

Arzt (fühlt Simons Puls). Ihr habt nicht gut geſchlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beſtändig etwas im Kopfe, —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Menſch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle ſeine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien ſollte bringen können!

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch ſchon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das iſt nur Schimäre.

Simon. Und dann ängſtigts mich ſo oft, warum eine Sache gerade ſo und nicht anders iſt.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, dieſe Thür geht nach außen hinaus, wenn man ſie aufmacht; warum könnte ſie nicht eben ſo gut ins Zimmer herein gehn?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß ſie doch beſchaffen ſeyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal iſt mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsſchläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine ſchmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hinter einander funfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank. —

Simon. Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzneien nur ein Narr.

Arzt (ſetzt ſich). Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verſchreiben. — (ſchreibt) Und nun lebt wohl, ich beſuche Euch bald wieder. (ab.)

Simon. Es iſt nichts mit ihm anzufangen.

(geht ab.)

Anton (kommt zurück.)

Anton. So eben iſt ein Bote bei uns eingeritten, der uns einen Beſuch meldet, den Ritter Hugo vom Wolfsbrunn.

Agnes. Ei! da kriegen wir ja auch einmal den Blaubart zu ſehn!

Anton. Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und ſchmückt Euch ſo gut Ihr könnt, denn wir müſſen ihn höflich und anſtändig empfangen. Ich will ihm entgegen. (ab.)

Agnes. Komm, Schweſterchen, ſo fällt doch Gottlob einmal etwas Neues vor. Komm, hilf mir beim Putz, du biſt gar geſchickt und verſtändig. (ſie gehn.)

Zweite Scene.

(Burg Marloff.)

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte. Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlſtand, die Ehre erlaubt, Kind. Es iſt keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes iſt meine Pathe und Hugo vom Wolfsbrunn, ein angeſehener reicher Rittersmann will um ſie werben, und das muß ich jetzt, verſtehſt du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat ſich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendſchreiben zugeſandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichſt anſucht.

Brigitte. Mir iſt bange, da Ihr mich ſo allein laßt.

Hans. Dir ſollte nicht bange ſeyn, meine Tochter, denn mein Seegen bleibt bei dir zurück.

Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar ſchon Aufträge darüber gegeben, er iſt ein alter und ein überaus verſtändiger Mann. Geh alſo nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wiſſen, wie Unglück entſteht, es iſt oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, iſt es gewöhnlich zu ſpät, es zu vermeiden: ſiehe, ſo lauten meine Grundſätze darüber.

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort biſt du völlig geſichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin ſonſt ſchon alt und ſchwach, aber ich habe denn doch die Vorſicht eines Vaters, und eine ſolche Vorſicht ſieht weit, wenn ich aber abweſend bin, mußt du ſelbſt hübſch vorſichtig ſeyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat dir ſchon einigemal nachgeſtellt, hüte dich beſonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich ſollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! Gerade am meiſten, Kind. Ja, was ſag ich, am meiſten? Am allermeiſten! — Du liebſt ihn doch nicht? Du haſt ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich dieſe Heirath niemals zugeben würde.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie ſollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will dir glauben, denn du haſt mich noch nie betrogen. — Nun, ſo lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch ſagen könnte. — Bleibe immer gehorſam, folgſam deinem Vater, und es wird dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte. Lebt wohl. (Sie umarmen ſich.)

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, iſt mein Pferd nunmehr bereit? Iſt alles im gehörigen Zuſtande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und ſind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verſehrt wird, wenn es etwa regnen ſollte? Die goldnen Strumpfbänder, die ſeidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab alles ſelbſt beſorgt, Herr.

Hans. Nun, dann iſt es gut. — Du haſt die Schlüſſel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und du haſt verſprochen, auf meine Tochter ein wachſames Auge zu haben?

Caspar. Das hab ich, Herr.

Hans. Nun, ſo kann ich denn in Gottes Namen abreiſen. — Das Abreiſen wird mir doch ſauer, Caspar.

Caspar. Ihr ſeyd lange nicht aus eurem Schloſſe gekommen, Herr.

Hans. Sollts das wohl ſeyn, Caspar? Mir iſt ſo trübe vor den Augen.

Caspar. Da ſind wir immer denſelben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mal im Forſt einem Haaſen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römiſchen Burgemeiſtern und von Troja vorgeleſen, und ſo einen Tag wie alle Tage, und damit ſeid Ihr gleichſam hier ganz eingeroſtet, Herr.

Hans. Und du glaubſt an keine böſen Ahndungen, Caspar?

Caspar. Man kann eben nicht wiſſen, wie es damit iſt, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr: ſeht, das iſt ſo mein Grundſatz darüber.

Hans. Haſt recht, Caspar, wenn man es ſich genau überlegt. — Nun, ſo lebt wohl! — Ade, meine Tochter, denk fleißig an meine Lehren. — Komm, Casper, hilf mir zu Pferd. (beide gehn ab.)

Brigitte. (allein) Vor Leopold ſoll ich mich hüten? — Dann muß man ſich gewiß vor allen Menſchen hüten, auch vor den allerbeſten, denn er iſt doch die Liebe und Unſchuld ſelbſt. Aber das Alter ſieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was ſie denken ſoll. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Garten.)

Hugo, Agnes.

Agnes. Ihr ſeid ſehr dringend, Herr Ritter.

Hugo. Wie ſoll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr ſagt?

Hugo. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Hugo. Wenn Ihr es nicht empfindet, ſo läßt ſichs unmöglich beſchreiben.

Agnes. Das hör ich von allen, die ſich für verliebt ausgeben.

Hugo. Weil es die Wahrheit iſt; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Hugo. Ich mache ſchlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Hugo. Eure ſchöne Schweſter glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdeutet.

Hugo. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, ſchlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachſen, darum ſtehn mir ſchöne und ſüße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur ſagen: ich liebe! und damit iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehn, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der Kunſt der Lügen unerfahren, [illegible] das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Hugo. Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, iſt Euch vielleicht, — wie ſoll ich mich ausdrücken? — meine Geſtalt, mein Weſen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es iſt wahr, ich kann etwas Seltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſach ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth iſt, als eine ſchöne Außenſeite. Wenn ich alſo auch, wie die Leute von mir ſagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, ſo iſt das doch immer noch beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerei ginge.

Anton. Nun, Schweſter!

Hugo. Ihr glaubt vielleicht — das iſt aber ein menſchenfeindlicher Aberglaube — ich müſſe beswegen auch innerlich anders ſeyn, wie die übrigen Menſchen, und geringer, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen ja die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künſte legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre!

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Hugo. Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das Uebrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur zu dieſen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freilich gewohnt ſein, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher iſt ihre Art zu ſprechen deſto kürzer und verſtändlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit laſſen — Auch vor der Einſamkeit auf Eurem Schloſſe fürchte ich mich etwas.

Hugo. Dem läßt ſich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, ſo wollen wir Geſellſchaft bitten, Menſchen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüßig werden. Aber Euch ſoll die Zeit nicht lang währen. Wenn Ihr Neuigkeiten, oder ſeltſame Koſtbarkeiten liebt, ſo findet Ihr auf meinem Schloſſe mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig iſt, und mit dem Ihr nicht ſo bald zu Ende kommt. Auf meinen Reiſen und in vielen Fehden habe ich mancherlei erbeutet, das mich ſelbſt in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schweſter Anne wohl mit mir nehmen?

Hugo. Wenn ſie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr ſeid alſo ſo gut als richtig?

Hugo. Es ſieht faſt ſo aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, ſo ſiegt man am Ende doch.

(ſie gehn ab.)

Simon, Anne.

Anne. Du biſt heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was ſoll man anders ſeyn? Ich finde keine Ruhe in mir ſelber; alles iſt mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde ſich jetzt ein Räthſel auflöſen, ſo verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum hefteſt du auch deinen Geiſt immer ſo auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er ſich ſelbſt ſo heftet? Ich kann dabei nichts thun und laſſen. — Ich möchte lachen, denn dieſer ſogenannte Geiſt iſt ja Niemand anders, als ich ſelbſt.

Anne. Es iſt mit Dir nicht zu ſprechen, — man hat doch Gewalt über ſich.

Simon. Das ſagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mags auch wohl wahr ſeyn, denn Euch liegt nichts ernſthaft am Herzen;

Ihr könnt euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geiſt iſt nur ein Diener Eures Körpers, eine faſt unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da iſt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch ſelbſt ſprecht, ſo meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; dieſem thut Ihr alles zu Gefallen, ihm zu Gefallen denkt und ſorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerſtreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr alſo von Eurem Ich ſprecht, ſo meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernſthaft an Euch ſelbſt denken, ohne daß Ihr ſogleich mit einem Seufzer dazwiſchen rennt: ach! heute Mittag wird mir gewiß das Eſſen nicht ſchmecken! und ſo Euren Sinn gewaltſam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach, Bruder, ich verſtehe dich recht gut, und das Schlimmſte iſt, daß Du Recht haſt.

Simon. Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verſtehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unſinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben ſei doch etwas werth. Alle Menſchen würden melankoliſch ſeyn, wenn ſie ſich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu ließen. — Da kömmt der Arzt ſchon wieder, und meint, wenn ich nur ſeine Pulver nehmen wollte, würde es ſchon beſſer mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich, Euch wohl zu ſehn, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläufig meine Empfindungen ſchildern? Ihr verſteht mich nicht, und könnt alſo auch nicht daran glauben. Wozu ſoll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er ſei nur der einzige auf der Welt, der ſolche Art zu empfinden habe!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünſche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunſt für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn ſchlagen.

Simon. Nun, ſeht Ihr wohl? Dieſer Wunſch kömmt Euch als etwas ganz Abgeſchmacktes vor, folglich iſt Euch dieſe Empfindung noch niemals nahe getreten, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht ſo antworten, folglich verſteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum ſollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr ſeid — ein Arzt! — Es iſt gut, daß Ihr mich ſelbſt durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig iſt, wie Ihr meinen Zuſtand anſeht. Ich will nächſtens eine Reiſe antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich beſſer verſtehn.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Hugo zu den Vorigen.

Hugo. Mein Fräulein, Eure Schweſter wünſcht Euch zu ſprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe, ſie aufzuſuchen. (ab.)

Hugo. Und Ihr ſeid noch immer ſo finſter, Junker? — Ihr ſolltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr ſo dunkel finden.

Arzt. Er ſollte nur Arznei nehmen, ſo würde er ſchon beſſer werden. Könnt ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wiſſenſchaft heilen, ſo wäre ſchon das meiſte geſchehn.

Hugo. Vielleicht iſt eine unglückliche Liebe an Eurem Zuſtande Schuld.

Arzt. Ach nein! Er hat gewiß ſchon ſeit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt ſich die Natur nachher.

Hugo. Sucht Euch ein ſchönes Mädchen aus.

Arzt. Es ſind nur Unordnungen im Unterleibe.

Hugo. Ihr ſcheint ein verſtändiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt ſich nicht rathen.

Hugo. Es wird noch mit ihm beſſer werden, wenn er nur erſt heirathet.

Simon. Ihr ſeid ein ſchlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doktor, alle Leute geben ſich mit Prophezeien ab, ſie thun nichts lieber als die Zukunft vorher ſagen, und doch findet Ihr es bei mir ſo ſonderbar, daß ich auf dieſen Wunſch verfallen bin. Sie meinen alle, ſie haben Recht, und meine Krankheit beſteht bloß in einer zu großen Beſcheidenheit, daß ich ſelbſt an meine Prophezeiungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin ſo geſund wie die übrigen Menſchen. (geht ab.)

Hugo. Ein ſeltſamer Charakter!

Arzt. Er hat ſich, möcht ich ſagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Menſch in ſich ſpürt, übergeſſen, und dadurch ſind ihm dieſe Unverdaulichkeiten entſtanden.

Hugo. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges Vomitiv, irgend eine gewaltſame Veränderung ſeiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. Jede Tollheit iſt nichts, als ein Roſtfleck im Eiſen, er muß wieder herunter geſchliffen werden. Allen unverſtändigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verſtändig zu werden.

Hugo. Giebt es keine Arzenei, keine zuſammenziehende Mittel, um dieſen ſchlaff gewordenen Willen wieder anzuſpannen?

Arzt. Bis jetzt iſt noch nichts entdeckt, die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Hugo. Sagt mir einmal, Eure Kunſt iſt ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches

Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Hugo. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe. —

Arzt. Herr Ritter —

Hugo. Nun, ſeid nur ſtill, ſeid ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht ſagen, — ich muß Euch geſtehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber ſo gleichſam bläulich, — aber es verſtellt Euer Anſehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewiſſes männliches Weſen.

Hugo. Man ſagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindeſten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten ſteht, ſieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht ſcharfes Geſicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterſchied.

Hugo. Nun mags ſeyn, wies will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Hugo. Ja doch.

Arzt. Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingskur, oder ein Eiſenbad könnten ihn gar ſcheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunſt iſt hier ſehr beſchränkt, — aber ſeid nur getroſt, mit dem Alter, ſo wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und ſo unvermerkt in die ehrwürdige und unanſtößige weiße Farbe.

Hugo. (für ſich.) Himmelblau! Müllerblau! — (laut.) Lümmel von Arzt! (geht ſchnell ab.)

Arzt. Es giebt wunderliche Menſchen!

(von der andern Seite ab.)

Simon, Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was du willſt.

Simon. Sei geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich ſo bin.

Anton. Das kann jeder Narr für ſich ſagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben ſo hitzig wäre, als du?

Anton. Wäreſt du das, ſo wäreſt du auch nicht ein ſolcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wiſſen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie geſagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unſre Schweſter mit ihm unglücklich ſeyn wird.

Anton. Und was haſt du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur fürs erſte ſein Geſicht am. — Fällt dir wirklich nichts dabei ein? Kriegſt du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet ſich dir das Herz nicht um?

Anton. Poſſen.

Simon. Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und ſie ſind immer ſehr ſchnell wieder geſtorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn überleben; er iſt reich, er hat mehrere Schlöſſer, viel Gold und Juwelen, ſie iſt gut bei ihm verſorgt.

Simon. Nun, wenn ſie ſelber will, ſo mags darum ſeyn. — Aber ich habe in dieſer Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn du geduldig ſeyn willſt, ſo will ich ihn Dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geſchah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe ſehr bedrängt und geängſtigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verſchaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Hugo; er war mir noch mehr zuwider als ſonſt, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es ſo weit kam, hatt ich ihn bei der Schulter ergriffen, und ſtieß ihm mit großer Herzensangſt das Schwerdt durch die Bruſt, er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltſamſte iſt, daß ich nun ſeit dem Erwachen unaufhörlich an dieſen Traum denke, und ich muß es dir geſtehn, Bruder, ſo wie ich den Ritter vor mir ſehe, wandelt mich eine unbeſchreibliche Luſt an, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir ſogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir iſt ſchon ein Grauſen darüber angekommen. — Iſt das nicht ſonderbar?

Anton. Toll iſt es! Dumm iſt es!

Vorige, Hugo mit Hans von Marloff.

Hugo. Hier bringe ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich ſprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmal wieder zu ſehn. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeid wohl?

Anton. Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schweſter Agnes Gevatter geſtanden?

Anton. Sie wird ſich freuen, Euch zu ſehn.

Hans. Ach ſie war ſchon damals ein gar liebes Kind.

Simon. (mit der Hand an den Degen, leiſe zu Anton) Wie ich dir vorher ſagte, Bruder.

Anton. Ich rathe Dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niederſetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es ſich ſchickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr ſchon ſo gut wie richtig ſeid; Ordnung muß walten. (gehn.)

Anne, Agnes.

Agnes. Du könnteſt mich faſt mit melankoliſch machen, liebe Schweſter.

Anne. O ſein Vater, der eben angekommen iſt, hat alles in mir erneut und ſein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebteſter, ſoll ich dich nie wieder ſehn? — Ja, liebe Schweſter, ich will mit Dir ziehn, aber wir müſſen in der Einſamkeit recht viel von ihm, von Reinhold ſprechen.

Agnes. Wie du willſt, Schweſter.

Anne. Ich freue mich darauf, denn unſer Bruder Anton iſt hart und unfreundlich, er verſteht die Empfindungen des Herzens nicht, ſeine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, ſo zu ſeyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müſſen hinein gehn, denn alle werden uns erwarten.

Agnes. Der alte Ritter Hans will uns allen eine feierliche Rede halten und um mich anwerben. Was man ſich immer zwingen muß, bei ſo vielen Dingen ernſthaft zu bleiben! (gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Feld.)

Der Rathgeber, Claus welcher einen Korb trägt.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhn; wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier iſt Schatten. — Das Botenlaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, ſo iſt das menſchliche Schickſal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienſte wechſeln muß.

Rathgeber. Was ſprichſt Du von Dienſt? Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unſre Herren ſind todt, und es iſt doch gut, daß ſich der Blaubart unſerer annehmen will, ſo dürfen doch unſre Talente nicht betteln gehn. — Da, hier, trinkt eins auf des Blaubarts Geſundheit; eßt, wir haben ja noch Vorrath; dieſer Raſen, ſey unſer Tiſch und Stuhl.

Rathgeber. Ich hatte mich da in dem Schloſſe ſo eingewohnt. —

Claus. Die Zeiten ſind vorbei. — Aber ich bin doch neugierig, — ſagt mir einmal, ſo lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören, wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte ſonſt einmal einen ganz vortreflichen Namen, aber ich muß dir geſtehn, durch die Länge der Zeit hab ich ihn faſt vergeſſen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So gehts dem menſchlichen Geiſte. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich ſelbſt ſo zu denken, — wart! — Ferdinand von Eckſtein hieß ich ehemals. — Ja. — Aber die Zeiten ſind freilich vorüber. Die Gewohnheit, ſagt man wohl mit Recht, iſt unſre zweite Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder ſo im Sprichwort: hier iſt guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — ſo denk ich immer dabei an mich.

Claus. Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika ſprechen, ſo iſt mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede ſeyn müſte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden ſoll?

Rathgeber. Es iſt unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein ſcharfes Examen mit Euch anſtellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus. Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beſchlagen ſeyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie Du, kann ſo etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich ſo mit Dir in Geſellſchaft reiſen muß, mit dieſer armſeligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Paſſagier halten, der grade nicht Weisheit genug bei ſich hat, um auf eine beſſere Art fortzukommen.

Rathgeber. Wir ſollten wenigſtens die große Landſtraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das iſt die beſte Geſellſchaft.

Rathgeber. Ja, für den Narren, aber der weiſe Mann kömmt ſehr dabei zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beiſpiel nehmen, um immer noch mehr Abſcheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt und laßt es Euch wohl ſchmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Ulrich. Das iſt ein verdammter Auftrag, den mir mein Herr gegeben hat, zu lauern, zu ſpähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte zu ſpioniren, was niemals meines Thuns geweſen iſt. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob ſein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim ſteht, und doch ſoll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalben, ſtatt daß ich die Leute ausfrage, fragen ſie mich aus, man ſieht mirs an der Naſe an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ichs mir verſehe, ſitze ich bis über die Ohren im Erzählen anſtatt zuzuhören. Ei ſieh, da iſt ja Geſellſchaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus. Schön Dank. Woher des Wegs!

Ulrich. Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus. Das ſieht man, Ihr ſeid von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich. Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein biſſel gejagt, daß ſies geſpürt haben, und mein Herr — (für ſich.) Schau, ſchau, alter Schwätzer, biſt wieder auf dem graden Wege alles auszuplaudern.

Claus. Wer iſt Euer Herr?

Ulrich. Das bleibt noch fürs erſte ein Geheimniß. — Aber ſagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus. Wir ſind hier auch fremd; ſetzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unſrer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich. Herzlich gern. Da komm ich ja unverſehens in eine beſondre Compagnie. Wer ſeid Ihr denn?

Claus. Wir ſind Reiſende, die auf der Landſtraße fortzukommen ſuchen, bis ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreicht haben.

Ulrich. Ach ſo!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred. Das iſt ein luſtiges Leben. Er hat ſich als Meiſterſänger verkleidet, und ich bin ſein Jongleur, und ſo haben wir ſchon Kirmſen und Jahrmärkte beſucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tauſend Narrheiten getrieben. Es wollen ſich aber immer noch nicht die rechten Abentheuer finden laſſen, die großen, gefährlichen, die Ruhm eintragen. — Hier iſt ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten ſollte. Ja, richtig, bei der Eiche auf dieſem Hügel. — Was iſt denn das für eine ehrbare Geſellſchaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute ſchrauben; man glaubt nicht, wie ſelten der Witz in der Welt iſt, die wenigſten merken es nur.

Ulrich. So iſt es. Nun hab ich Euch alles geſagt, denn Ihr ſeid ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforſchen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer naſeweiſen Frage angeſtochen kommt, der ſoll es mit mir zu thun haben.

Winfred. Guten Tag, Freunde. Wünſche guten Appetit.

Claus. Danken.

Winfred. Ha ha ha! Eine poſſierliche Figur, der kleine pucklichte Zwerg! Und der Alte ſieht aus wie die Zeit mit ſeinem ehrwürdigen

Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefreſſen hat, oder dem ſie Steine untergeſchoben haben, die er nur ſchwer verdauen kann.

Claus. Wer ſeid Ihr denn, luſtiger Camerad?

Winfred. Ich bin nicht dein Camerad, wenn ich auch dies buntfarbige Kleid trage; ich diene beim größten Sänger im Deutſchen Reich als Jongleur.

Ulrich. Was iſt das für ein Amt?

Winfred. Das bedeutet den, der ſeine Gedichte abſingt und deklamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprünge und Tänze verſteht, und ſich ſo im Lande von ſeiner Kunſt und durch ſeinen Herrn ernährt.

Ulrich. Alſo ein Hanswurſt? Habs gleich gedacht.

Winfred. Tölpel, ich will dich lehren, Unterſchiede machen.

Ulrich. Nicht ſo grob, Hanswurſt, du haſt erſt ſchon über das kleine Männel gelacht und geſpottet, hüte dich, daß du es nicht mit mir zu thun kriegſt.

Winfred. Wer biſt du, Großſprecher denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Mantalban, daß du das Maul ſo aufreißen darfſt?

Ulrich. Halunk du! Alſo wer ich bin, willſt du wiſſen? Und kennſt ſchon meinen Herren Reinhold, und ſchimpfſt ihn mit Ekelnamen? Gleich mach dich fort!

Winfred. (zieht) Hier iſt ein Schwerdt, das deinen Trotz verachtet, Bauer du!

Claus. (packt zuſammen) Kommt, Gevatter Rathgeber, hier iſt nicht gut weilen.

Rathgeber. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. (beide ſchnell ab.)

Ulrich. Vor dir fürcht ich mich nicht. (ſie fechten, Winfred fällt.) Siehſt? Ich habs dir wohl voraus geſagt, naſeweiſer Burſche. (ab.)

Winfred. (allein) O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kof herunter ſchlüge. O über das verfluchte Abentheuerſuchen! O, verflucht ſei die Stunde, in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben iſt es gethan. Ich bin dahin.

Leopold. kömmt.

Leopold. Hier ſoll er ſeyn, ich verſäume die Zeit mit Poſſen, und erfahre eben erſt, daß die Alte jetzt nicht zu Hauſe iſt, und das bei uns großes Hochzeitsfeſt war. — Wer winſelt dort? Seid Ihr es, Junker? Was ſoll das?

Winfred. Sterbend trefft Ihr mich an, in eurem Dienſte bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abſchied nehmen.

Leopold. (verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf) Die Wunde ſcheint nicht gefährlich, rafft Euch nur auf, Marloff iſt nicht weit, es iſt die höchſte Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt ich Eure Dienſte nöthig.

Winfred. Helft mir auf. So, ſo. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein rieſenhafter Kerl, der mich ſo zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold. Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können und ihr euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred. O weh! o ſacht! o ſacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth ſind mir ſchlecht bekommen. Ich will Euch alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach ſind. (beide ab.)

Zweite Scene.

(Herberge an der Landſtraße.)

Hans von Marloff, Anton, Simon,
Hugo, Agnes, Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter ſeinem Schutze wohl zurück reiten müſſen.

Hugo. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hauſe war, daß er ſogar die Hochzeit ſeiner Schweſter verſäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Urſach ſchwer aufs Herz. Meine Tochter iſt allein zu Hauſe; Herr Ritter ich habe böſe Ahndungen.

Hugo. Ahndungen muß man nicht trauen, ſie hintergehn uns faſt immer.

Simon. Du biſt vergnügt, Schweſter?

Agnes. Recht ſehr, wenn ich Euch nur nicht verlaſſen dürfte.

Anton. Ja, das iſt nicht anders im menſchlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechſelungen herbei.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn, genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans. Aber noch einmal Muſik! — (zum Fenſter hinaus) Hört Ihr Spielleute! Noch eins, der jungen Frau zu Ehren! Hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

(Muſik und Geſang hinter der Scene.)

Es ging ein Jäger wohl auf dem Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang,
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh aufs Korn,
Eiah! eiah!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreiſt hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! ſieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt ich aus,
Trarah! trarah!

Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopſa! hopſa!
Das iſt wohl, traun die beſte Jagd,
Sa ſa! ſa ſa!
Feins Liebchen komm, es wird ſchon Nacht,
Ha ha! Ha ha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch ſo viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier geweſen, hätte alles ſollen beſſer eingerichtet ſeyn. — Aber der iſt vielleicht ſchon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. (ab.)

Simon. Adieu, liebe Schweſtern: ſchreibt manchmal, bleibt geſund.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder.

(die Brüder gehn, Anne folgt ihnen.)

Hugo. Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch geſtehn, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Hugo. Worüber weinſt du?

Agnes. Meine Brüder, — ſie gehn fort, wer weiß, wann ich ſie wieder ſehe.

Hugo. Ach! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beide allein: gieb mir einen Kuß, Agnes. (er küßt ſie.)

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammen geſunken.

Hugo. Deſto mehr wird es ſich auf den Stall freuen. Nur, wenn wir recht viel Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet ſtürzen.

Hugo. Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Hugo. Das iſt gut, es iſt ein Beweis deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, könnt ich mich vor Euch fürchten.

Hugo. Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab ich gern. Aber du wirſt dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Hugo. Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes. Als ich von dort herunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſei, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Hugo. Schlage dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe; ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer nur ſchöne unbegreiflich ſchöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd: ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dichte Wälder, und einſame verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Widerklang der Nachtigallen: — und nun iſt alles ſo anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Hugo. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wüſt iſt dorthin, die ſandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken ſtehn.

Hugo. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet ſchon, und der Himmel wird immer finſterer.

Hugo. Wir müſſen wohl aufbrechen, es wird ſonſt zu ſpät. Wo iſt denn deine Schweſter? Rufe ſie und höre auf zu wimmern. Komm, unſre Pferde ſind auch abgefüttert. (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Stiege, die zu einem obern Zimmer führt.)

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten ſind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was giebt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umſonſt die Aufſicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenſchaft, die ich abzulegen habe, Rede ſtehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn ſchaden, Griesgram?

Caspar. Und was kann es denn nutzen? (es pocht.) Da wird ans Thor gepocht, geht, geht ſchleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet. (Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein.)

Knecht. Da iſt ein junger Mann, der Euch zu ſprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. (Knecht ab.) Wer kann denn das ſeyn? Wir halten ja doch nicht ſo viel Geſellſchaft und Umgang, daß uns die Leute ſo unverſehens beſuchen ſollten.

Leopold kommt herein.

Leopold. Verzeiht einem armen Manne, der ſeinen Weg verloren hat, und Euch um Obdach anſpricht, da kein Kloſter, oder die Burg eines Freundes in der Nähe iſt.

Caspar. Wer ſeid Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr ſeht, ein umſtreifender Sänger, der mit ſeinen Liedern ſchon vielen das Herz erfreut, und die Gunſt manches Fürſten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr iſt nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meiſten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gütige Hülfe zu ſuchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu ſingen pflegt, und ſonſt ein aufgeweckter luſtiger Burſche iſt, und vielfache Gaukeleien anzuſtellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Alſo einen Gaukler und Poſſenreißer führt Ihr auch mit Euch? So ſeid Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Muſikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, abſonderlich in meiner Jugend, jetzt hab ich lange keinen mit Augen geſehn. Man muß doch auch chriſtlich denken. Laßt ihn nur herein, euren Frazzenmacher, und nehmt dann ſo vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Beſten geben.

Leopold. Herzlich gern, ſobald der arme Narr nur erſt etwas wieder bei Kräften iſt. — (öffnet die Thür) Nur herein hier, mein Winfred, der gute liebe freundliche Alte will uns nicht von ſeiner Thüre weiſen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da iſt der Spaßvogel? der ſieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erſt etwas erquickt ſeyn, ſo ſollt Ihr Wunder ſehn.

Winfred. O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine chriſtliche Hülfe und mitleidige Pflege.

Caspar. Da, geht nur da oben hinauf, Gaukler, und Ihr auch, Freund Meiſterſänger; da oben kann ich Euch ein Zimmer anweiſen, mein eigenes. Kommt. (ſie ſteigen hinauf in das obere Gemach.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr ſeid nun gerade die ſiebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die ſiebente?

Mechtilde. Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl ſeyn ſoll, weil Ihr ſo fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdets hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun ſchon ſeit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm ſagen, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

Agnes. Das Schloß hat eine ſchöne Lage.

Mechtilde. Die ſchönſte Gegend iſt hier, weit und breit umher, man hat beſonders oben auf dem Dache eine ſehr freie Ausſicht. — Seid Ihr ſchon oben geweſen?

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter ſagte mir von vielen Koſtbarkeiten; habt Ihr ſie auch geſehn?

Mech-

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll; die hält er immer verſchloſſen. Ich muß Euch ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, er iſt ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich ſchwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal dieſe Seltenheiten ſehen.

Mechtilde. Die Gelegenheit dazu trifft ſich wohl.

Agnes. Ihr ſeid wohl ſchon ſehr alt?

Mechtilde. Wie ſo?

Agnes. Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechtilde. Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahre auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem Körper ableben ſoll. — Ihr werdets nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübſch, und die Leute ſagten, ich ſey außerordentlich ſchön. Ach Gott, das verſchwindet alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen ſiebenzig Jahre ſind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben: das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehn.

Agnes. Mir?

Mechtilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben, ſie denken gewöhnlich: das bleibt beſtändig ſo wie heute? Ja, heute, und morgen iſt wieder ein Heute, und übermorgen auch, und ſo nimmt ein Tag nach dem andern Abſchied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit beſteht. Eh wir es uns dann verſehn, heißt es hinter uns: ſeht die alte Frau, die dahin geht! Die erſten Male wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahr ſind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde. Wenn man ſie vor ſich hat. In meiner Jugend dachte ich grade ſo, und — wollt Ihrs wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmal noch, ich wäre jung; dann iſt mir, als wäre das Wahre, Wirkliche, nur ein Traum geweſen, in welchem ich mir närriſcher Weiſe eingebildet hätte, ich ſey eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe ſchon oft darüber lachen müſſen. — Unſer Ritter wird ſogleich wieder abreiſen.

Agnes. Schon wieder abreiſen?

Mechtilde. Ja, er hat immer viel Geſchäfte, er iſt aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles iſt! Ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an ſeine Geſtalt am wenigſten; ich weiß manchmal nicht, ſoll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schweſter iſt noch nicht aufgeſtanden; ſie iſt nicht wohl: ihr ganzes Leben iſt nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann mir nicht denken, wie es möglich iſt.

Hugo kommt.

Hugo. Du wirſt ſchon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlaſſen muß.

Agnes. Ja.

Hugo. Es giebt kein ſo zänkiſches, unbändiges Thier, als den Menſchen, Agnes. Sie ſehn nun, daß ſie mich nicht überwältigen können, und doch iſt es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber ſie ſollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieſelben wenigſtens ſollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Hugo. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden Dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Hugo. Ihr kommt ziemlich ſpät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehn.

Claus. Wir ſind beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Hugo. Ihr ſeid der ſogenannte Rathgeber? — Nehmts nicht übel, wenn ich über den närriſchen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derſelbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die ſich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr ſollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Hugo. Ihr ſprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird ſich zeigen, ob Ihr was Geſcheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da ſeid Ihr der erſte Menſch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließe ihn nicht zu Worte kommen. — Ei, das verletzt meine Ehre und Reputation, wer mich nicht näher kennte, ſollte mich nach ſolcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr ſeht, Herr Ritter, wie leicht man in dieſer böſen Welt um ſeinen guten Namen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr ſeht ſelbſt, er kann unmöglich ſchweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmal mit meinem Rathe dienen kann —

Hugo. Wenn er nur gut iſt.

Rathgeber. Es ſchickt ſich nicht, daß ich ihn herausſtreiche, denn jede Waare ſollte ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath iſt immer überaus ſchön geweſen, und das Beſte iſt, er giebt beſtändig zugleich mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gewöhnlich gerade zu entgegen ſteht.

Hugo. Nun wohl! ich ziehe jetzt ins Feld, mein Feind iſt ſtärker als ich: ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. —

Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Hugo. Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

Claus. (leiſe zum Rathgeber) Nehmt ums Himmels Willen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſre Verſorgung geſchehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeid Ihr denn wahrhaftig in einer übeln Lage.

Hugo. Was iſt aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Hugo. Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — dann, — Das iſt ein ſchwieriger Fall! (geht auf und ab) dann, — nun hab ichs! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Hugo. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Hugo. Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts, Ihr ſeht ja, wie er ſich angreiſt.

Hugo. Wenn ich dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, ſonſt würde ich dich wenigſtens noch etwas ängſtigen.

Claus. Ach, er iſt ſchon geängſtigt genug, ſeht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne ſteht. — Ich ſagts Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach ſeiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun iſt es ihm etwas Neues, daß er mehr ins Große gehn ſoll, und da fehlt dem Manne freilich die Uebung.

Hugo. Nun, geht nur, ich ſehe ſchon, wozu ihr zu brauchen ſeid. Laßt euch zu eſſen geben. Der Rath griff euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müſſen auf Penſion geſetzt werden, und dann krieg ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann haſt du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd ich mich nicht einlaſſen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erſt mitſammen ſpeiſen. (beide ab.)

Hugo. Wie gefallen ſie dir?

Agnes. So ziemlich! ſie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Hugo. Das Leben von uns allen iſt wohl nur ein albernes Puppenſpiel. — Agnes, ich will dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurück zu kommen. Du magſt dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß du die Gemächer betrachteſt, in die ich dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehn dir gänzlich offen, aber das ſiebente, welches dieſer goldene Schlüſſel öffnet, bleibt dir verſchloſſen. — Haſt du mich verſtanden?

Agnes. Vollkommen.

Hugo. Agnes! laß dich nicht gelüſten, das ſiebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Hugo. Ich könnte den Schlüſſel mit mir nehmen und es wäre dir unmöglich; aber ich will dir trauen, du wirſt nicht ſo thöricht ſeyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Hugo. Wenn ich wieder komme, und du biſt in dem verbotenen Zimmer geweſen —

Agnes. Erhitze dich nicht ſo umſonſt, ich will nicht hinein gehn, und damit gut.

Hugo. Ob es gut iſt, zeigt ſich erſt, wenn ich zurück komme. — (ab.)

Agnes. Nun ſteht es endlich in meiner Gewalt, die längſt gewünſchten Koſtbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns ſechs große

Zimmer mit ihren Kleinodien offen ſtehen, wir noch nach dem ſiebenten ſollten lüſtern ſeyn: das wäre ja eine mehr als kindiſche Neugier. — Wie er über alles wild wird. Ich möchte ihn nicht vor mir ſehn, wenn ich einmal etwas gegen ſeinen Willen gethan haben ſollte.

Anne tritt ein.

Agnes. Wie gehts dir, Schweſter? Iſt dir beſſer?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüſſel zu den Zimmern. Der Ritter iſt abgereiſt.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein. — In das ſiebente kann ich dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es ſehr ſtrenge verboten.

Anne. Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes. Freuſt du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes. (am Fenſter) Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — (öfnet das Fenſter) Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter ſie fort ziehn! Gebe der Himmel nur, daß ſie eben ſo fröhlich wieder kommen.

Agnes. Sollten ſie nicht?

Anne. Nicht immer iſt der Fortgang ſo munter und friſch wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen ſich ab, der friſche Baum wird entlaubt, und der Abend ſieht oft ganz anders aus, als es der Morgen verſprach. Wie frölich beginnt der Jüngling oft, was die ſpätern Jahre ihm ernſthaft verweiſen, und zuweilen iſt ein anſcheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes. Du machſt mich bange, Schweſter.

Anne. Ich bin heut ſchwermüthig geſtimmt.

Agnes. Komm, zerſtreue dich, hier ſind ja die Schlüſſel, ſei wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, ſie ſoll mit uns gehn, denn ſie kennt wohl alles.

Anne. Wie du willſt, aber ſie iſt mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, ſie iſt häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchſt widerwärtig, indeſſen ſind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die ſie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir alles ſehn werden. (Sie gehn.)

Zweite Scene.

(Der Saal auf Marloß.)

Gelag von trunkenen Knechten. Einige ſchlafen, andere ſind halb wach; **Caspar** iſt noch am munterſten, **Leopold** ſitzt oben am Tiſch und ſpielt, **Winfred** ſitzt mit verbundenem Kopf im Lehnſeſſel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das ſchönſte Land!
Schöner als Gold und Edelſtein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein;
Trinkt luſtig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelſtein
Funkelt der ſüße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß ich Wein! — ſolchen Wein, ich habe ſchon viel Wein getrunken, aber ſolchen Wein, — wenn von Wein die Rede iſt, — als was. —

Leopold. Ich verſtehe ſchon, was Ihr ſagen wollt. Trinkt nur immer, er iſt Euch gern gegönnt, hab ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen laſſen.

Caſpar. Nun, wenn Ihr ſo meint. — Aber Euer luſtiger Menſch, der die vielen Sprünge machen ſollte, — da ſitzt er im Stuhl mit ſeinem verbundenen Kopf, — ſieht aus wie die Reue und Buße ſelber, und ſäuft einen Becher nach dem andern. Er rührt ſich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Muſenliebling, ſei begeiſtert und tummle Dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen.

Leopold. Deine Zunge lallt, rühr Dich, jetzt gilts. (er geht zu ihm.) Nur etwas, ein weniges nur, lieber Junker, mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif Dich mir zu Liebe etwas an.

Caſpar. Guten Wein habt Ihr hergeſchaft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhering iſt ein erbärmlicher Kerl, den müßtet Ihr ins alte Eiſen ſchmeißen, den Lumpenhund, der iſt abgenutzt, und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred. (ſteht auf.) Ich komme ja ſchon. Wollt Ihr nun eine tragiſche Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weg geſtreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caſpar. Macht, was ihr machen könnt.

Winfred. (tanzt.) Nun ſeht, das iſt was für den Kenner.

Caspar. Das iſt nichts, nichts, wahre Lumperei.

Winfred. Für die Deklamation edler Gedichte ſeid Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Katzenſprünge, Bockſprünge, das iſt unſer Geſchmack.

Winfred. (tanzt und ſpringt.) Seht Freunde, das ſind Künſte, Gelt? (alle lachen.)

Caspar. Recht ſo! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred. fällt nieder.) O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Komm! hilf dir auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will ſchlafen.

(geht hinkend nach dem obern Gemach.)

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen ſchon ſeit einer Stunde ſtockſtill unter dem Tiſche. — Wo iſt denn unſer Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geſchlagen, und verſchwunden. — Je nun, eben ſo gut. — (ſchläft ein. Alle übrigen ſchlafen bereits.)

Leopold (ſingt vor der einen Thür.)

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebſte, bin hier,
Wo iſt dein Gemach?
Erkennſt du mein Ach?
Auf, liebſt du mich kühn,
So laß uns entfliehn,
Schnell ſchwindet die Zeit

Und Zögern gereut:
Die Stunde vergeht,
Dann iſt es zu ſpät.

Brigitte zeigt ſich an der Thür.

Brigitte. Leopold.

Leopold. Liebſte Brigitte.

Brigitte. Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannſt noch fragen? Folge mir, wenn Du mich liebſt. Zwei Pferde ſtehn draußen geſattelt, alle ſchlafen, es iſt Nacht; Dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tiſche liegen die Schlüſſel der Burg.

Brigitte. Ich ſollte meinen alten Vater verlaſſen?

Leopold. Er wird nachher unſre Ehe ſegnen, aber vorerſt müſſen wir in Sicherheit ſeyn. Folgſt du mir nicht, ſo lebe wohl, dann ſeh ich, daß du mich nie geliebt haſt.

Brigitte. Ich bin Dein.

Leopold. Eilen wir, ehe man uns übereilt. (er nimmt die Schlüſſel, ſie gehn ab; bald darauf hört man den Thürmer blaſen.)

Caspar. (richtet ſich etwas auf.) Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was ſagt Ihr, Spielmann? — Hanswurſt, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr ſeid ein ſolider Mann — Wie? — Richtig, ganz recht, das iſt auch meine Meinung. (er legt ſich wieder zum Schlafen hin; es bläſt von neuem.) Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaſt hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich ſehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was iſt das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was iſt denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren ſind offen! — Und hier! Wie ſieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegſt du auch unter dem tollen Hauſen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte dich, — mach mich nicht toll, — mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf, — ſteh auf! ich bitte dich.

Caspar. Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehn. (richtet ſich mühſam auf.)

Hans. Laß mich nicht das Aergſte fürchten, — Caspar, — meine Tochter —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt. Streng! ſtreng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bei ſich, — den Wein bracht er ins Haus, — und er hatte einen kranken Narren bei ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut —

Hans. Es mag für diesmal gut ſeyn, aber ich muß nach meiner Tochter ſehn. (ab.)

Caspar. Wo iſt denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerl, ſag ich, ſteht auf! (Die Knechte erheben ſich nach und nach und gehn) Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verſtand wieder zu kommen, und ich merke Unrath, — ach! der arme Herr, wenn es wahr ſeyn ſollte!

Hans ſtürzt außer ſich herein.

Hans. Du Schurke! — du ſchlechter Kerl! Liebſt du deinen Herren ſo? — O meine Tochter!

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram ſterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. - Meine Tochter, ſie iſt fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind ſo liebte? — Schaff ſie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, ſo habt Ihr mich noch nie geſcholten, — aber ich verdiene, ganz verdien ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, iſt das deine Vernunft? Sind das deine Grundſätze, von denen du ſo viel ſprechen konnteſt? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte ſich mein Kind ſo vergeſſen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen iſt ſie davon gelaufen?

Caspar. Es muß ſo ſeyn, Herr, denn ich

ſehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verſtand wieder kommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen, — o daß ich an dem Unglück Schuld bin! Ja mit dem Kopf möcht ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans. Mäßige dich, Caspar, faſſe deine Vernunft zuſammen, bleib bei dir.

Caspar. Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von neuem daran denke. Es iſt mein Tod, ich fühls.

Caspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, du haſt keine Tochter verloren, du haſt gut ſprechen. Und du biſt Schuld daran! Einzig du! Du alter Spitzbube! Säuft ſich voll in ſeinen alten Tagen, läßt ſich zum Narren machen, der Eſel!

Caspar. Soll ich ins Waſſer laufen? Soll ich vom Thurm herunter ſpringen? Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich wills ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, beſter Herr, Ihr ſeyd ja auch ſchon in den Jahren und habt die Kinderſchuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib ich? O Sap-

Sapperment! das ganze Gehirn iſt mir durch einander geworfen!

Hans. Caspar! Caspar! ich merks, wir werden uns beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, ſie hätte auch vorſichtiger ſeyn ſollen, du biſt ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns beide unſre Vernunft zuſammen faſſen, — aus dem Raſen kann doch nichts heraus kommen, — faſſe dich nur, Caspar, und ſteh mir bei.

Caspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut ſeid.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Eſel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans. Vergiß es, Caspar, ich wußte grade nicht, was ich ſagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen, ſieh, das iſt in der menſchlichen Natur. Du haſt mir dreißig Jahr redlich gedient, das kann wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm! aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wieder finde, komm ich ſo nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar. Das hören ſie nicht, ſie ſind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blas die Trompete, blaſe, daß ſie kommen!

Caspar. Nehmt Ihr das Horn, ſo werden ſie ſchon munter werden.

(beide blaſen. die **Knechte** kommen taumelnd herein.)

Hans. Nehmt Pferde! Jeder ſetze ſich zu Pferde: Jagt, rennt, ſucht, alle Landſtraßen, alle Fußſtege, alle Thäler durch, — du rechts! — du links! — du hinüber nach dem Gebirge! — du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer ſie findet, den will ich ſo belohnen, daß er mir danken ſoll. — (Knechte ab) Komm Caspar.

Winfred zeigt ſich oben.

Winfred. Das iſt ein Lärmen! — Herr Ritter.

Hans. Wer iſt der?

Caspar. Unſer Poſſenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Haſenfuß! O du Hansnarr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunknen Menſchen an —

Hans. Schweig, Dummkopf!

Winfred. Nur zwei elende Worte, die euch vielleicht nützlich —

Hans. Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, ſieh dich nicht um nach der Vogelſcheuche dort! (beide ab.)

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, ſo hör ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, läßt ſich nicht von mir bedeuten, die Knechte auf allen Landſtraßen, und ich Armſeliger bleibe ohne Hülfe hier wie in einem verzauberten Schloſſe allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfälle vorher ſehn können, wie ſauber wär ich zu Hauſe geblieben. Mein hochſtrebender Sinn hat mir ſehr, ſehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir: wenn nur ein altes Weib, ein zahnloſes Mütterchen hier im Hauſe wäre! Aber keine Seele! Ich muß ſehn, wie ich mir Beiſtand anſchaffe. (geht hinein.)

Dritte Scene.

(Saal auf Hugos Schloß.)

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut geſehn habe, ganz ſchwindlicht. Mir iſt jetzt, als hätte mir alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde iſt ſchon ganz ſchläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet ſich denn der Schlaf bei mir ganz von ſelbſt.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond ſcheint ſo hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um friſche Luſt zu ſchöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fiedermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umher zu ſchwärmen.

Agnes. Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt: am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das iſt wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr ſeid auch niemals hinein gekommen?

Mechtilde. Niemals.

Agnes. Das iſt doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüſſel zu Euch nehmen? Wir brauchen ſie doch nicht mehr.

Mechtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich ſehe, eben ſo gerne Geheimniſſe, als die Frauenzimmer.

Mechtilde. Noch lieber, ſie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüſſel wieder zurück.

Mechtilde. Hier ſind ſie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er ſie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde. Ich wünſche Euch eine glückſelige Nacht. (Beide ab.)

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man ſpricht ſo viel von der Neugier der Weiber, und jetzt ſtände es doch gerade zu nur in meiner Gewalt, in das verbotene Zimmer hinein zu gehn. — Ich habe mir zum Theil den Schlüſſel wieder geben laſſen, weil ſonſt mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Verſuchung nachgäbe, ſo erführe kein Menſch, daß ich in dem Zimmer geweſen wäre, und kein andres Unglück könnte doch daraus entſtehn; meine Schweſter, die Sittenpredigerin ſchläft jetzt, — o ich wollte, ich hätte dem alten garſtigen Weibe die Schlüſſel gelaſſen! — Am Ende iſt das Ganze nur darauf angeſehn, daß mein Mann mich auf die Probe ſtellen will, und ich will mich gewiß nicht ſo leicht fangen laſſen. — (geht auf und ab.) Die Alte iſt ſelbſt noch nicht einmal in dem Zimmer geweſen, der Ritter muß doch alſo etwas Beſondres dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (ſie tritt ans Fenſter) Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüſſel iſt golden, die übrigen ſind es nicht; es iſt gewiß das koſtbarſte Gemach von allen, und er will mich nächſtens einmal damit überraſchen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt ſehn ſollte! Mir iſt überhaupt nichts ſo verhaßt, als wenn ein Menſch dem andern eine heimliche Freude machen will, jener kann ſich in der Ueberraſchung niemals freuen, beſonders wenn er die einfältigen Anſtalten vorher ſchon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte Dich! das, was Dich jetzt peinigt, iſt wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum ſollte ich nicht ein Weib ſeyn dürfen, ſo gut wie andre? — Die bloße Neugier iſt noch keine Sünde. — Ich möchte den Menſchen ſehn, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schweſter würde eben ſo ſeyn wie ich, wenn ſie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn ſie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer ſtecken könne, ſo würde ſie mich auf den Knieen um den Schlüſſel bitten. Die Menſchen ſind immer nur nachſichtig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es iſt am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhängt; ich ahnde faſt ſo etwas: — und ich will nur ſo eben hinein ſehn, — wovon ſoll er denn nachher wiſſen, daß ich drinne geweſen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir ſo ſtrenge verboten hat, und den Grund hätte er mir ſagen ſollen, dann wäre meine Folgſamkeit ein vernünftiger Gehorſam, aber ſo handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Narrheit und gar nicht der Mühe werth. — (ſie nimmt den Schlüſſel.) Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurück käme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppen herauf käme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erſt wieder kommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel behalten müſſen, wenn ich nicht hinein gehn ſollte.

(geht ab mit einem Lichte.)

Claus, der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber. Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus. Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber. Jezuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt iſt grade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer umgehn will, für den iſt eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen?

Rathgeber. Bloß der Geſpenſter wegen,

— es iſt nicht gut, wenn man ſich jetzt wach finden läßt.

Claus. Nun ſo geht.

(Eine Thür wird mit Gewalt zugeſchlagen.)

Rathgeber. Hörſt du wohl? (läuft ſchnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was iſt Euch, gnädige Frau? —

Agnes. Nichts, nichts, — ſchaff mir doch ein Glas friſches Waſſer. — (Claus geht, ſie ſinkt in einen Seſſel.) Leb ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus kommt mit Waſſer.

Agnes. Stell es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken, — geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus geht.) Ich weiß nicht, wie ich wieder hieher gekommen bin, — (ſie trinkt.) jetzt wird mir beſſer. — Es iſt tiefe Nacht, die übrigen ſchlafen ſchon. — (ſie betrachtet den Schlüſſel.) Hier iſt ein blutiger dunkelrother Fleck, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schlüſſel.) Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, ſchändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor? — Mein Mann konnt' ich ſagen? Mein Mann? Das ſchändlichſte, mir fremdeſte Ungeheuer, — wildfremd und entſetzlich, wie ein ſchuppiger Drache, von dem ſich das Auge ſcheu zurück reißt. — Ach ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt: — aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen. — Gott ſei Dank, daß der Flecken fort iſt! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite, hier iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ich will ſehn, ob ich ſchlafen kann. Ach ja, ſchlafen, ſchlafen, und andre, ganz andre Dinge träumen, alles vergeſſen, ja, ja das wird ſchön, das wird lieblich ſeyn. (geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Saal auf Friedheim.)

Simon kommt mit einer Fackel.

Simon. Er muß aufſtehn, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden. (er pocht an eine Thür.) Anton! Anton! ermuntre dich!

Anton. (inwendig.) Wer iſt da?

Simon. Ich, Simon, dein Bruder, ſteh ſchnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit Dir zu ſprechen.

Anton. Stört Dein Wahnſinn jetzt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht ſo, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube, er iſt wieder eingeſchlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton. Wirſt du des Raſens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, ſo viel du willſt, nur ſteh auf. — Steh auf! ich laſſe Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton. (kommt im Schlafkleide heraus.) Sage mir nur, was Du willſt.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. —

Anton. So? — Ich ſchlief deſto beſſer.

Simon. Du ſiehſt, daß jetzt meine Prophezeiungen, oder Ahndungen, Du magſt es nennen, wie Du willſt, etwas mehr eintreffen als ſonſt.

Anton. Deine Narrheit anzuhören hab ich alſo aufſtehn müſſen?

Simon. Ich habs vorher geſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann auch deswegen hier.

Anton. Das konnte jedermann errathen.

Simon. Und in dieſer Nacht hab ich unſre Schweſter unaufhörlich weinen ſehn, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herum geſtochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichre es Dir, Bruder, der Blaubart iſt ein Böſewicht, das Nähere kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen ſteht, ſo mußt du mich anhören; dieſe aber kannſt du unmöglich läugnen, oder Du biſt der Unſinnige.

Anton. Gute Nacht, Bruder, deine Art zu räſonniren iſt mir zu bündig.

Simon. Bruder, iſt es nicht genug, daß Du Deine Schweſter an einen ſolchen Verworfnen verſchleudert haſt? Willſt Du ſie nun auch noch ſchändlicherweiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt du bloß deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz; ſie ſieht jetzt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hieher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beide allgewaltig hinziehn könnten, ſie klagt über uns, — nachher finden wir ſie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt.

Anton. Aber wie kommſt Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich ſinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Hugo mit dem Schwerdt unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unſre Schweſter, ſo weit es auch iſt. Wie bald ſind unſre Pferde geſattelt, wie bald können wir dort ſeyn!

Anton. Das Tollſte bei der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon. Du wirſt ſehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich dir nachgebe.

Simon. Zieh dich an, ich ſattle indeß die Pferde, dieſe Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht. (von verſchiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf; ſie ſtellt ſie auf einen Tiſch und ſetzt ſich daneben, dann nimmt ſie den Schlüſſel aus der Taſche.

Immer will der Fleck noch nicht fort, ich habe ſchon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaſchen, aber er bleibt. — Wenn ich ſo ſtarr darauf hinblicke, ſo iſt es, als wollte er ſich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenſtänden richte, und dann zu ihm zurück kehre, ſo iſt er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte ſagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde ſeinen Argwohn nur im höchſten Grade reizen: — vielleicht fordert er mir den Schlüſſel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt ers auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm ſo die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn ſo genau zu betrachten? — Es kann ja auch ſeyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurück kömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch ſo gnädig ſeyn wollte!

Anne tritt herein.

Anne. Was iſt dir, liebe Schweſter?

Agnes. Und wenn es nun nicht geſchieht? — Es fehlt nicht viel, ſo bilde ich mir ein, der

Schlüſſel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schweſter!

Agnes. Gott im Himmel! — wer iſt da?

Anne. Wie du erſchrickſt! Ich bin es.

Agnes. (die ſchnell den Schlüſſel verbirgt.) Dachte ich nicht —

Anne. Wie haſt du dich ſeit wenigen Tagen verändert, Agnes. Sprich doch zu mir, deiner Schweſter, die dich ſo herzlich liebt: Du biſt in einer Fieberhitze, — wie du glühſt! — Sage doch, fehlt dir etwas?

Agnes. Nein, Schweſter; komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne. Es iſt etwas mit dir vorgegangen, das wirſt du mir nicht ausreden. Warum willſt du mir aber nicht trauen? Hab ich dich ſchon je hintergangen? Haſt du mich ſchon ſonſt einmal heimtückiſch und ohne ſchweſterliche Liebe gefunden?

Agnes. (weinend) Niemals, niemals, du biſt immer ſo gut, — o viel, viel beſſer als ich.

Anne. Nein, das nicht; ach! Du haſt oft von meinen Launen leiden müſſen: vergieb mir das. Kannſt du?

Agnes. Wie du ſprichſt!

Anne. Ich habe dich nun ſeit zweien Tagen beobachtet, — du ſprichſt nicht, du ſchleichſt am Tage umher und verbirgſt dich in einem Winkel, des Nachts ſchläfſt du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer, — theile mir deinen Kummer mit, wenn ich dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch wohl mit dir deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, ſo höre: — aber du wirſt auf mich ſchelten —

Anne. Nur, wenn du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes. Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte, — dieſe unſeelige Sucht macht mich jetzt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erſchreckſt mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlaſſen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu ſehn verboten hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär ich doch zurück geblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verbot nur ſeinen Vorwitz ſchärft? — Ich weiß nicht, wie ich dir alle Umſtände erzählen ſoll, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß behutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu ſehn, und dann ſogleich wieder umzukehren, — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er ſich bewegte — es war von dem Zugwinde, durch die offen gelaſſene Thür. Im Gemach war ein drückender ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück und ſah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen ſchwachen ungewiſſen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang, — und nun, Schweſter! denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden ſechs Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden, — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen — ich war es gewiß, die ſo ſchrie; der Schlüſſel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zuſammen bräche, — über den Gerippen ſtanden Zettel, mit dem Namen der Geſchlachteten, ſeine ſechs vorigen Weiber, und an welchem Tage ſie für ihre Neugier beſtraft worden ſind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. — O mit welchen Bildern iſt ſeitdem meine Phantaſie angefüllt! — Ich hatte den Schlüſſel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angſt, die Thür möchte ſich zugeſchloſſen haben. Ich ſtürzte gegen den

Ver-

Bibl. Univers. Lips.

Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Rieſen umwerfen wollte, und nun ſtand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke dir, Schweſter, wenn ich die Nacht über in der Behauſung des Jammers hätte bleiben müſſen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geſchienen, — die Gerippe hätten ſich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir ſo vorgeſtellt, — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entſetzen wild herum getummelt, — denke dir, denke dir nur, Schweſter, — o über ſolche Vorſtellungen kann man wahnſinnig werden.

Anne. Faſſe dich, Agnes, ich halte dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entſetzlichkeit iſt doch nicht weit von uns. Du darfſt nur zu jener Thür hinaus treten, ſo liegt die andre vor dir, — o Schweſter! welch ein Schloß iſt dies! ein Schlachthaus!

Anne. Kind, wir müſſen fort, unſre Brüder müſſen uns ſchützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! ſie iſt gewiß mit dem Böſewicht einverſtanden.

Agnes. Gott, und ſie iſt ſo alt!

Anne. Unglückliche Schweſter! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder! du machteſt mich neulich noch mit dieſem Gedanken traurig, — o jetzt iſt er faſt mein einziger Troſt. —

Anne. Und wenn er nun zurück kömmt —

Agnes. Ach, Schweſter, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte ſollte um alles wiſſen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe ſeyn, — ach! aber ſie hat ein entſetzliches Weſen. — Wenn ſie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig iſt, wie kann ſie eſſen, trinken und ſchlafen; und er, — er, — ſage mir, wie kann ein ſolches Ungeheuer aus dem Menſchen werden! — Es iſt alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne anſehe, — und dann, — daß ich im Mittelpunkte dieſes entſetzlichen Gemähldes ſtehe! —

Anne. Faſſe dich nur, damit wenigſtens deine Rettung noch möglich iſt, damit nur dein Verſtand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber ſäße. — (ſie greift ſie an) Aber du biſt es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes. Nein, du biſt es ſelbſt. — Sieh dieſen verrätheriſchen Schlüſſel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet dieſen ſchrecklichen Flekken zu vertilgen, aber alles iſt umſonſt.

Anne. Erhitze dich nicht noch mehr, ſei gelaſſen.

Mechtilde *kömmt mit einer Laterne.*

Anne. Seid Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unſer Herr heut wieder kommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr beide ſchon ſo früh aus den Federn?

Anne. Meine Schweſter iſt nicht wohl —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr ſeid auch ganz blaß; ei, das wird dem Ritter nicht lieb ſeyn. — Ich will mich zu Euch ſetzen, denn mit dem Schlafen iſt es jetzt doch vorbei: wenn es einmal ſo früh geworden iſt, ſchläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Setzt Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübſch offen, beſonders wenn ſie etwas fürchterlich ſind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht ſchwarz und finſter. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Freilich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache; doch ich wills verſuchen. — Es wohnte einmal ein Förſter in einem dicken, dicken Wald; der Wald war ſo dick, daß der

Sonnenſchein nur in gebrochenen Schimmern herunter fallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang es fürchterlich in der grünen Einſamkeit. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun grade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar keine Leute als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſichs immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, ein Laufen und Schreien, in Summa, ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinaus zu gehn.

Es traf ſich aber, daß er einſt in der Woche, in welche dieſer Tag fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und, indem ſie hinein ſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Geſichter entgegen ſchauen; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird ſchwarz und immer ſchwärzer; — mit einem male, ſieh, ſpringt es in der trüben Woge wie Fiſchlein oder Frösche, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor, und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin —

Agnes. Blutig? — Schweſter! um Gottes willen ſieh die alte Hexe! wie ſie ihr Geſicht verzogen hat! ſieh, Schweſter!

Mechtilde. Kind, was iſt dir?

Agnes. Blutig, ſagſt du? — Ja, blutig, du wildes Scheuſal! — Blutig iſt Euer Leben, ihr Schlächter, ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag dein grinſendes Antlitz mir nicht gegenüber! fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, ſollſt du mir gehorchen!

Mechtilde. Das ſind ja ganz beſondre Einfälle. (geht.)

Anne. Schweſter, mäßige dich doch.

Agnes. Du haſt es nicht geſehn, wie ſie ſich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du biſt erhitzt, das ſind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum ſpricht ſie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht ſchlafen, ich kann nicht ſchlafen, aber ruhen will ich neben dir, und deine liebe Hand faſſen, indem du mir Troſt einſprichſt. (gehn.)

Dritte Scene.

(Dichter Wald.)

Leopold, Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt dieſe Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige dich, geliebtes Kind, wir finden wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben: die Finſterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein: wir müſſen der Waldhütte ganz nahe ſeyn, von der man uns ſagte, daß wir ſie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir ſie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkſt du jetzt?

Leopold. Ich bin verdrüßlich, geſteh ich Dir, recht durch und durch böſe auf die Menſchen, die ſich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieſer Verlegenheit anfrage und aushorche, ſo verſagt mir dieſer ſeinen Schutz unter der armſeligſten Ausflucht, jener ſeine Hülfe mit einer moraliſchen Ausbeugung, ſo daß ich die gewiſſenhaften Eſel alle nach der Reihe zum Kampf ſodern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken ſollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schweſter und meinem Schwager, dem Blaubart hin, der Menſch iſt eine gute, ehrliche Haut, und ſteht uns gewiß bei. Sind wir erſt vermählt und haben ſolchen mächtigen Fürſprecher, ſo verſöhnt ſich auch Dein Vater leicht. Sei nur getroſt, mein Herz, alles wird noch gut.

Brigitte. Ach, Leopold, ich verberge Dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verlier den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehn im Lande ein Ende, ich ſage Dir, es muß alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann ſind wir glücklich. Hier ſcheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeite Hütte, daß uns Feuer und Speiſe etwas erquickt. Gieb mir die Hand und folge mir. (gehn ab.)

Hans, Caspar.

Hans. Hörteſt Du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch ſo vor den Ohren; wer weiß, was es geweſen iſt.

Hans. Wie ſo, Caspar?

Caspar. Nun, man ſpricht nicht gern davon und nennts noch weniger bei ſeinen Namen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja ſo gut gehört haben, wie ich. Saht Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? das iſt der Drache geweſen.

Hans. Du biſt abergläubiſch, Caspar? das iſt ja gegen alle vernünftige Grundſätze.

Caspar. Herr, am Tage hab ich Grundſätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finſtern Wald, wo die Bäume ſo ſauſen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und ſtöhnt, und ſich alles in mir und außer mir ſo ſeltſam gebehrdet, da, beſter Herr, laſſen mich meine Grundſätze im Stich.

Hans. Haſt Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab, und griſſeln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn ſie gar nicht zu Hauſe wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold. Ich irre mich nicht, es ſprach hier jemand. Er iſt gewiß zurück gekommen, und kann in der Finſterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machſt du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn ſolche richtige, offenbare Menſchenſtimme ruft, ſo heiß ich in der Finſterniß wie man will.

Reinhold. Wo biſt du? Warum kommſt du nicht näher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das iſt nicht ſeine Stimme. Wer ſpricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch ſeyn mögt, helft uns zur Landſtraße, wenn Ihr ſie wißt.

Reinhold. Die Sprache iſt mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr wer ſeid Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marloff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! ſo unverhoft! O laßt Euch in meine Arme drücken. Wie bin ich ſo glücklich, Euch ſo unvermuthet zu finden?

Hans. Biſt du mein Sohn? biſt du Reinhold? laß Dich anfühlen, laß Dich drücken und umarmen, herzen und küſſen! Ei du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Iſt es denn wahr? So gehts in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Iſt meine Schweſter todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon, mit einem Spielmann — ich vertröſte mich noch, es wird der Leopold von Friedheim ſeyn — und ſo reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Hugo vom Wolfsbrunn, und anfragen, denn der hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schweſter geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich dir alles erzählen, ſie iſt der Schweſter gefolgt, harrt und hofft immer noch auf Dich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Aber wo finden wir nur den Weg?

Reinhold. Es iſt nur drei Schritt von hier.

Caspar. Und ſeit drei Stunden ſuchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext geweſen ſind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kömmt auch ſchon herauf. Seht, Herr, er iſt noch ſchöner und größer geworden.

Reinhold. Sei mir gegrüßt, Caspar. Vater kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch ſogleich eintreffen, den ich ausgeſandt habe. Hier geht der Weg. (gehn ab.)

Vierte Scene.

(Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts iſt ein Theil der Burg mit dem großen Thore ſichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.)

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt!

Agnes. Das kann mich nicht tröſten.

Anne. Sieh, wie der friſche rothe Strahl zwiſchen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was iſt, Schweſter?

Agnes. Vielleicht kehret er nicht zurück. — Du haſt mich ſeit der Nacht ſo verwöhnt, daß ich zuſammen fahre, wenn du nur nicht im allerzärtlichſten Tone mit mir ſprichſt. In der Krankheit ſo wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörſt du nicht Muſik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du biſt überwacht, und davon klingt es Dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungeſtüm, — ſie ſinds gewiß. — Indeſſen will ich mich faſſen; es wird vielleicht nicht ſo böſe werden, als ich fürchte, in der Angſt übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns ſelber, — nicht wahr Schweſter?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kömmt immer näher — es iſt mein Mann, — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne. Sie ſinds.

Feldmuſik näher. Ein Zug von Knechten.
Hugo zu Pferde.

Hugo. Sieh da, meine Gemahlin! — Guten Morgen Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Hugo. Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die übrigen kommen ſogleich mit der Beute. (zieht in das Thor.)

Agnes. Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Nimm dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben iſt mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich ſelber nicht.

Hugo kommt herauf.

Hugo. Und ſchon ſo früh biſt Du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß du kommen würdeſt.

Hugo. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte, der Feind iſt geſchlagen, und viele Reichthümer ſind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Hugo. Meinſt du? — Und wie haſt du gelebt unterdeſſen?

Agnes. Ganz wohl.

Hugo. Mich dünkt Du ſiehſt blaß aus.

Agnes. Weil wir heute ſo früh aufgeſtanden ſind.

Mechtilde kommt herauf.

Hugo. Kömmſt du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünſchen, Herr Ritter.

Hugo. Ich danke Dir.

Mechtilde. Das Frühſtück iſt auch fertig.

Hugo. Schon gut. — Es iſt eine ſchöne Ausſicht von hier oben; wenn man aber ſo hoch ſteht, muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht die Luſt bekömmt hinunter zu ſpringen; die Höhe des Abſturzes lockt das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an ſo etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte ſtundenlang darüber ſprechen.

Agnes. Hier ſind auch die Schlüſſel, — doch, ich will ſie Dir lieber nachher geben.

Hugo. Schon gut. — Und Du haſt alles beſehn?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Koſtbarkeiten ergötzt.

Hugo. Gieb ſie mir doch lieber jetzt.

Agnes. Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Hugo. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Hugo. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernſt noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe ſtellen.

Hugo. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch iſt unſre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt ſchon zanken ſollten.

Hugo. Nach dem Zank folgt eine deſto angenehmere Verſöhnung.

Agnes. Du trauſt mir gewiß nicht recht, und, ſiehſt du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Poſſen, den Schlüſſel noch zurück behalten.

Hugo. Meinetwegen. — Aber du giebſt ihn mir doch, wenn ich recht ernſtlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es Dir nun abſchlage?

Hugo. Je nun, ſo magſt Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei ſo guter Laune geſehn.

Hugo. Mir iſt heut wohl, es geht mir alles nach Wunſch. — Nun, kindiſche Frau, gieb mir den Schlüſſel.

Agnes. Hier. —

Hugo. Gut, wir wollen hinunter gehn und frühſtücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Hugo. Was fehlt Dir denn?

(mit dem Schlüſſel ſpielend.)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehn?

Hugo. Was iſt denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Iſt der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Hugo. Jezt? — Heuchleriſche Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, Dich ſo ſchnell wieder zu verlieren. So geſchwind hat mich noch keins meiner Weiber verlaſſen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den erſten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Hugo. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüſſel hin.) Durch Dich kam die erſte Sünde in die unſchuldige Welt, und immer noch lenkſt du den Menſchen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu ſchwarz und greulich ſind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der erſten Mutter des Menſchengeſchlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrognen Manne, der Eurer falſchen Zärtlichkeit, Euren unſchuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug iſt Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, ſeid Ihr ſchön. Man ſollte Euer ganzes Geſchlecht von der Erde vertilgen. Dieſe ſchändliche Neugier, dieſe Bosheit des Herzens, dieſe verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes iſt es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit geſellt, zu den verruchteſten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um dieſe Luſt zu büßen. — Gut, Du haſt Dir ſelbſt Dein Schickſal gewählt.

Agnes. Ihr ſeid mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Hugo. Alte, nimm den Schlüſſel auf.

Mechtilde. Ich ſoll wohl das Kabinet aufſchließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer.

(geht ab.)

Agnes. (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es ſoll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Hugo. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabſcheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehn ſobald ſich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich ſoll ſchon eines ſo ſchrecklichen Todes ſterben? — O verſtoßt mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig ſeyn, nur ſchenkt mir das Leben.

Hugo. Alle deine Bitten ſind vergebens, es iſt gegen mein Gelübde.

Anne. (kniet nieder) Seid meiner Schweſter gnädig, laßt Euer Herz ſich erweichen, wie es dem Menſchen geziemt, ertheilt Gnade um Gnade erwarten zu dürfen; o ſeht die Angſt des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehn; ich will nicht ſagen, ihr Fehler iſt gering, aber um ſo größer er iſt, um ſo preiswürdiger iſt Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, ſieh aus gütigen Augen, nicht ſo; o laß mich dein Knie flehend berühren, wende dich nicht ſo kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die du mir verheißen haſt. Ach, nicht ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich nicht laß mich enden, ſchleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirſchen und Wölfen, nur hier nicht, — nur heut nicht enden!

Hugo. Alles iſt umſonſt.

Agnes. Jede Bitte, jede Thräne iſt vergebens?

Hugo. Beim Himmel!

Agnes. (ſteht heftig auf) Nun ſo ſteh auf, Schweſter, entweihe deine Knie nicht länger! So höre mich denn zuletzt, du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich dich verabſcheue, daß jeder Menſch dich verabſcheuen muß, daß du deiner Strafe nicht entrinnen wirſt!

Anne. Wären nur noch zwei Mädchen hier, ſo wollten wir dir mit unſern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt! Als deine Mutter dich geboren hatte, hätte ſie dich wie einen jungen Hund erſäufen ſollen, damit du nicht Unglück in die Welt gebracht hätteſt.

Hugo. Ho ho! was hält mich denn ab, Euch beide von hier hinunter zu ſtürzen? Beſinnt Euch doch, Ihr ſeid ja toll! — Iſt das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes. Und es iſt alſo dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte ſind erſchöpft.

Hugo. Komm!

Agnes. Ein Gebet zum Himmel zu ſenden, — ſo viele Zeit wirſt du mir doch noch übrig laſſen?

Hugo. Aber mach ſchnell, ich warte unten auf dich. — (geht ab.)

Agnes. Ach, Schweſter, wäre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunter ſpränge? — Aber mir fehlt der Muth. — (ſie kniet nieder) Ich will beten. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! — Schweſter, ſieh doch einmal ins Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt du nichts?

Hugo. (von unten) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich ſehe nichts als Feld und Wald und Berg, alles ruhig, kein Wind regt ſich; — die Bäume hindern hier die Ausſicht.

Agnes. Wenn du nicht ſchwindelteſt, wollte ich dich wohl bitten, auf den Thurm zu ſteigen, — aber falle ja nicht. — Siehſt du noch nichts?

Hugo. (unten) Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Hugo. (unten.) Agnes, du machſt mich ungeduldig.

Agnes. Nur noch ein klein Gebet. — Siehſt du noch nichts?

Anne. Ich ſehe Staub aufſteigen!

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es iſt eine Herde Schaafe.

Agnes. Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schickſal ergeben, und der Tod ſoll mir jetzt lieb ſeyn. Komm herunter, Schweſter, du ſiehſt ja doch nichts, ich will Abſchied von dir nehmen.

Anne. Ich ſehe einen Reuter, — zwei. —

Agnes. Wie? Sollt' es möglich ſeyn?

Anne. Sie ſtürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern. —

Agnes. O Gott!

Anne. Der eine voran, — weit voran. —

Hugo. (unten.) Agnes, jetzt komm ich hinauf!

Agnes. Ich bin ſchon auf dem Wege zu Euch, meine Schweſter umarmt mich nur noch einmal.

Anne. Er kömmt immer näher und näher.

Agnes. Kennſt Du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch — es iſt Simon. — (ſie läßt ihr Tuch wehen.) O weh! — Da ſtürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, — er rennt zu Fuß. —

Agnes. Wie iſt mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne. Er iſt ſchon ganz nahe!

Agnes. Welch ein ſeltſamer Traum! — Wenn ich doch erſt erwacht wäre! (ſie ſinkt nieder.)

Hugo kommt mit bloßem Schwerdt herauf.

Hugo. Ins Teufels Namen! wo bleibſt du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bei den Haaren ſchleif ich Dich hinunter zur Stelle, wo du bluten ſollſt!

Simon tritt unten haſtig mit bloßem Schwerdt auf.

Simon. (ſchreiend.) Halt! halt! Mörder! Böſewicht! (rennt ins Thor.)

Anne. (oben.) Hülfe! Hülfe!

Hugo. (läßt Agnes fallen.) Welche Stimme? — Welcher Ton, der ſo kreiſchend herauf drang? (er greift ſie wieder.) Hinunter mit dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz! (er will ſie fortſchleppen.)

Simon. (ſtürzt ihm entgegen) Steh, Böſewicht!

Hugo. Wie? Du wagſt es?

Simon. Nicht ſprich! das Schwerdt ſoll hier entſcheiden! — (Gefecht, Hugo fällt, Simon ſtößt ihm das Schwerdt durch die Bruſt.) Nun iſt mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, ſie iſt todt!

Anne. Agnes! liebſte Schweſter! — O Bruder, Dank dir! — Agnes, alle Gefahr iſt vorüber. — Sie ſchlägt die Augen auf.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon. Da liegt er todt zu deinen Füßen. — O ich weiß kaum, wie ich hergekommen bin, wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erſt der Burg anſichtig ward, dein Tuch flattern ſahe — Alles iſt jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieſes Scheuſals ſoll dich nicht mehr ängſtigen. (ſie führen ſie hinab.)

Anton tritt auf.

Unſre Pferde geſtürzt, — und hier iſt alles jetzt ruhig. — Die Schweſter winkte, mich dünkt, Hugo und Simon kämpften, — ich geh hinein, um dem Bruder zu helfen. (geht ins Thor.)

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans. Was ſeh ich? Mir entgegen kommt Ihr ſo dreiſt?

Brigitte. (kniet) O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu Euren Füßen; um ſo unerwarteter, um ſo gütiger ſei Eure Vergebung.

Hans. Biſt du noch mein Kind? Kennſt du noch deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf ſein greiſes Haupt.

Brigitte. Verzeihung.

Leopold. Vergebt uns.

Hans. Alſo der Leopold hat mir ſo loſen Streich geſpielt?

Leopold. Alles vergeſſen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans. Vater! Ziemlich vorlaut. Indeſſen es ſei, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat ſchon für euch gebeten; Brigitte, du kannſt dich bei deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh ſein, daß der junge Wildfang nur kein Spielmann iſt.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon. Hier unter dieſen Baum ſetz dich, — (zu Claus) Kleiner, gieb den Becher Wein her. So, trink, erhole dich und faſſe deine Vernunft wieder zuſammen. Die Alte hat ſich auch verzweifelnd aus dem Fenſter geſtürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, du wirſt mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton. Nein, Bruder, wir alle haben dir unſer Glück zu danken. Dieſe Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt, wir theilen uns die Schätze des Gefallenen und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold. (der ſich mit Anne umarmt hält) Euern Seegen mein Vater, dann ſind wir alle glücklich.

Hans. Der Himmel ſeegne euch, meine geliebten Kinder.

Zwei Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caſpar. Was iſt denn das?

Claus. Das iſt der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton. Was ſich in dieſer Sänfte befindet, ſei Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle. Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim! (Alle drängen ſich zu der Sänfte, ſie wird eröffnet, Winfred ſteigt heraus.)

Winfred. Zu viel Hülfe, wie erſt zu wenig, laßt gut ſein, Leute, ich komme ſchon. — Ach, da iſt ja auch der Leopold! Iſt das recht, ſeinen Bundesgenoſſen ſo in Stich zu laſſen? Wie hab ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold. Seid nicht ungeduldig, ich bin Euch dankbar für Eure Freundſchaft.

Anton. Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehn und beim fröhlichen Mahl, in welchem der Becher kreiſet, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden nieder trinken, auch den Knappen und Knechten ſoll Wein und Speiſe geſpendet werden, ſo wie ihnen allen der Theil am Reichthum des erſchlagenen Hugo nicht entgehn wird, den ich ihnen beſtimmt hatte.

Alle. Wir danken, wir danken, edler Herr.

Winfred. Wie? und die ſchöne Agnes iſt wieder Wittwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präſentiren, ſeht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel ſeyn, das müſte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold. Fallt nur nicht mit der Thür ins Haus, verſucht über Jahr und Tag euer Glück.

Anton. Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred. O mein Hut, mein ſchöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte ich das nur vergeſſen? Mit dem verbundenen Kopf und mit dieſer Mütze ſehe ich zu erbärmlich aus. — So, nun ſind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich ſein. (gehn alle in die Burg: Trompeten, Freudengeſchrei.)

Die Damen bezeigten ihren Beifall; nachdem man eine Weile über das Schauſpiel geſprochen hatte, fragte Clara, woher nur dieſe Angewöhnung, ja dieſes Geſetz, die dramatiſchen Gedichte in fünf Akte abzufaſſen?

Es iſt ſchwer zu ſagen, antwortete Lothar, warum dieſer Gebrauch uns ſo durchaus nothwendig dünkt; bloße Gewohnheit und Convention iſt wohl dieſe ſcheinbare Zufälligkeit nicht, ſondern dieſe Sitte entſpringt wohl auch, wie ſo manches andre, von dem wir keine Rechenſchaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatiſches Gedicht von größerem Umfange muß ſeine Pauſen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünſchen wir alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zuſammen geſetzt iſt, um in ihnen das Ganze leichter zu faſſen und lebendiger uns vorzuſtellen. Die Gewohnheit, ein dramatiſches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, iſt ſchon ſehr alt, die Neuern haben ebenfalls dieſe Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drei Abſchnitte feſt geſezt haben, die man in den meiſten ihrer Dramen findet. Shakſpear ſpielte ſeine Schauſpiele wohl faſt alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt ſich die Eintheilung in fünf Akte auch bei ihm nachweiſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Pauſen, wenn ſie gleich in ſeinem Theater nicht mit Muſik ausgefüllt, doch wenigſtens angedeutet wurden.

Läßt ſich denn aber gar kein Grund für oder wieder gewiſſe Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie ſeyn, welches uns hierin beſtimmt. Hans Sachs theilt die meiſten ſeiner Schauſpiele in ſieben Akte, und er hat dies, glaub ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Dieſe Zahl empfiehlt ſich durch den größern Umfang, den ſie zuläßt, da in den vielfachen Pauſen die Geſchichte außerordentlich fortrücken kann, ſie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensſtufen zuſammen, und noch Shakſpear ſagt: „das Schauſpiel des Lebens beſteht aus ſieben Akten;“ dieſe Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet ſind, anzuwenden, um ein großes, mannichfaltiges Gewebe zuſammen zu halten, und die Ueberſicht zu erleichtern, denn die Eintheilung in ſechs Akte, wie im Zarbino, iſt gerade hin zu verwerfen, da ſich bei dieſer das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöſt. Sechs iſt in aller Kunſt eine ungeſchickte Zahl. Eben ſo unerlaubt iſt es, ein Nachſpiel in zwei Akten zu ſchreiben, (viele Opern ſind zu meinem Mißvergnügen ſo eingetheilt) denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloß zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, iſt ſeines Gegenſtandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu ſehr zuſammengedrängt, und es an einem Akte fehlen laſſen.

So müſſen alſo die Spanier wohl, ſagte Clara, die vollkommenſte Eintheilung ihrer Schauſpiele getroffen haben.

Für die ſymmetriſche Bearbeitung ihrer Gegenſtände ohne Zweifel, antwortete Lothar, doch ſcheint die Zahl Fünf nur eine künſtlich erweiterte und verhüllte Drei; ich meine nehmlich, daß ſich hier die Symmetrie, Theſis, Antitheſis und Syntheſis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel iſt hier beſcheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um ſo ſchwieriger. Drei iſt mehr mathematiſch, Fünf organiſch, Sieben myſtiſch; durch die Einfachheit neigt ſich die Drei mehr zur Allegorie, die Fünf iſt leichtſinniger und verſtändiger, wenn gleich weniger philoſophiſch.

Gewiß, warf Manfred ein, iſt in dieſen anſcheinenden Zufälligkeiten, die ſeltſam klingen, wenn man ſie motiviren will, doch Grund und Urſach anzutreffen, denn ein Schauſpiel in fünf Akten ſoll gleich von innen heraus anders gearbeitet ſeyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die Franzöſiſche Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Epiſoden erhalten, wenn der

Cid in drei ſtatt in fünf Akten wäre geſchrieben worden (ſo wie er wohl im Spaniſchen Original war, welches ich nie geſehn habe), und wenn dieſes Beiſpiel ſogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im erſten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine ſogenannte regelmäßige Tragödie ſchreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächſte, natürlichſte, aber auch unkünſtlichſte Anordnung eines Schauſpiels. Die Begebenheit kündigt ſich an, verwirrt ſich, erreicht ihr höchſtes Intereſſe und wird beſchloſſen. In dieſer Anordnung bleibt aber unſer Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß ſie keine iſt, ſondern daß Willkür und Anarchie in ſolchem Werke herrſchen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunſt ganz unvereinbar iſt. Frühere Spaniſche Theaterſtücke waren ſo abgefaßt, und Cervantes ſagt, die Kunſt ſey damals auf allen Vieren gegangen.

Es iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, daß in vielen dieſer regelmäßigen einfachern Werke der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften iſt, oft ſcheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauſpiel zu beginnen, weil das Hauptintereſſe mit dem dritten beſchloſſen wurde. Alfieri klagt in den Bemerkungen über ſeine Tragödien mehr als einmal, wie ſchwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er ſey. So iſt in unſerer vortreflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillſtand, wir ſehn nur eine Vorbereitung des Schluſſes; im Taſſo iſt der vierte Akt vielleicht der ſchönſte, aber der dritte enthält dafür dieſe Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich ſagen, beſteht faſt nur aus fünf erſten Akten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die ſchwierigſte Aufgabe der Kunſt gehalten, gewiß aber iſt der vierte Akt die Klippe, an welcher ſo manches, ſonſt auch gute Stück, ſcheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie friſch unſre Aufmerkſamkeit beim Anfang des Schauſpiels iſt, wie ſchnell uns der erſte Akt verſchwindet: dieſelbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält, nach dieſem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerſtreutheit bei allen Zuſchauern, durch welche mancher Dichter wohl ſchon zu dem Wunſch mag gebracht worden ſeyn, daß nach dem dritten Akt ſogleich der fünfte folgen könnte. Es iſt daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung ſich im zweiten Akt neben der Handlung eine ſcheinbare Epiſode etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenſchaften noch nicht auf das höchſte geſpannt ſind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und ſo die Cataſtrophe etwas Ueberraſchendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen ſcheint, indem ſie aufgehalten wird. Shakſpear iſt auch hierin Meiſter.

Außer im Hamlet, ſagte Ernſt, denn man mag den vierten Akt anheben, wo man will, ſo erſcheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es iſt, als wenn ein neues Schauſpiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas anders zu ſprechen, im Städtchen die Schauſpielergeſellſchaft gefunden? fragte Auguſte, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieſer, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es ſchon ſpät iſt, ſonſt wollte ich Ihnen noch heut meinen Bericht darüber abſtatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reiſenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Muſik beſchäftigt, antwortete Auguſte, hauptſächlich mit den Pſalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, ſagte Ernſt, dieſen Muſiker einen Manieriſten zu nennen, denn man erkennt ihn ſogleich in den erſten Takten eines jeden Singeſtückes, ſo hat ſeine Phantaſie doch einen großartigen Schwung, und alle ſeine Werke ſind wahrhaft enthuſiaſtiſch. Wie herrlich iſt ſein Pſalm: Qual anelante, oder Grand' Iddio, ſo wie O d'immensa pieta, nicht minder Signor quanto etc., — und ſelbſt dann, wenn er ſich in das Gewöhnliche verliert, haben ſeine Werke noch einzelne wunderbar ſchöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzuſagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernſt deklamirte folgende Verſe:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnſucht, Schmerz und Wolluſt brannte,
Die Welt ſich ſelbſt erkannte
Und nicht mehr ihre ewgen Keime ſchliefen,
Entzünden ſich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Menſch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erſtorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angſt beginnen?
So helles Sehnſuchtſcheinen
Muß dich nur feſter in dir ſelbſt verſteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerſchmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund ſeh ich ſpiegeln
Die grünen Blitze durch das nächtge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet ſich, da klingt mit Engelsflügeln
Entbunden und geſunden
Der Wollhaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich ſehe ſie entfliehen
Die ſchwarze Angſt, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenſtrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradieſesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Geſänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engel, welche auf euch warten.
Weß Auge ſchaut hernieder
Und blizt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernſtes Bl[illegible]
Macht mich in ſtummer Freudenangſt vergehen;
O wunderſüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hoſannah Dir zu ſingen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Geſellſchaft ſich am folgenden Morgen verſammelte, waren alle etwas verſtimmt, denn ein trüber Himmel lag auf der ſchönen Landſchaft, und ein Regen tröpfelte herab, deſſen ruhiger und langſamer Fall fortdauerndes ſchlechtes Wetter anzukündigen ſchien. Da kein unterhaltendes Geſpräch in den Gang kommen wollte, nahmen alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Muſikalien, um Stücke auszuſuchen, die man vorzüglich liebte, und die ſeit lange nicht waren geſungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tiſche ſagte Clara: in dieſem kalten, herbſtähnlichen Wetter, könnte man melankoliſch werden; Friedrich ſitzt tiefſinnig auf ſeinem Zimmer und ſchreibt, Lothar hat ſich in ſeiner Leidenſchaft fürs Theater zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauſpiel aufführen zu ſehn; was fangen wir übrigen nur heut an? Heut ſollten uns die Herren etwas recht Luſtiges, Seltſames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardis Italiäniſchem Theater geleſen habe, das in ſeinen Poſſen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben ſo, ſagte Theodor, iſt mir der Ulyſſes von Ithaka von Holberg erſchienen. Ich biete Ihnen heut an, ſo viel ich von dieſer Art beſitze, eine luſtige Compoſition, die ganz Schaum und leichter Scherz iſt, und die Sie nicht ernſthafter nehmen müſſen, als ſie gemeint iſt; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater ſcherzen, ohne zugleich über die Welt zu ſcherzen, denn beides fließt, vorzüglich in unſern Tagen, ſehr in einander. Unſer Manfred wird an dieſes Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemals meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heut, ſo ſcheint es, behalten wir für unſre Vorleſungen Zeit genug übrig.

Er nahm ſein Manuſkript und fing an:

Der geſtiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drei Akten, mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge.

Perſonen.

Der König.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Malſinki.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz,
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb.
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz,
Michel. } Bauern.
Geſetz, ein Popanz.
Ein Beſänftiger.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwei Huſaren.
Zwei Liebende.
Bediente.

Muſiker.
Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Hiſtoriograph.
Fiſcher,
Müller,
Schloſſer,
Bötticher,
Leutner,
Wieſener,
Deſſen Nachbar.
Zuſchauer.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andre Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhüner.
Jupiter.
Tarkaleon.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publikum.

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterre, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwatzt durcheinander, mehr Zuſchauer kommen, einige drängen, andre beklagen ſich. Die Muſiker ſtimmen.)

Fiſcher, Müller, Schloſſer, Bötticher im Parterr, eben ſo auf der andern Seite **Wieſener** und deſſen **Nachbar.**

Fiſcher.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm großen Theater zu ſehn — auf unſerm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenſchriften, den koſtbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fiſcher. Kennen Sie das Stück ſchon?

Müller. Nicht im mindeſten. — Einen wunderlichen Titel führt es: **Der geſtiefelte Kater.** — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird aufs Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn vielleicht eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel ſteht: ein **Kindermährchen**.

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber ums Himmels Willen, ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fiſcher. Wie ich es mir zuſammen reime, ſo iſt es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Böſewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es faſt ſolche Bewandniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa ſtatt roth ums Maul, ſchwärzlich gefärbt iſt.

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche recht wunderbare Oper einmal ohne Muſik zu ſehn.

Fiſcher. Wie? Ohne Muſik? Ohne Muſik, Freund, iſt dergleichen abgeſchmackt, denn ich verſichre Sie, Liebſter, Beſter, nur durch dieſe himmliſche Kunſt bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen ſind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie ſichs gehört.

Müller. So iſt es wohl ein ordentliches Familiengemählde, und nur ein Spaß, gleichſam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlaſſung, wenn ich ſo ſagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuſchauer anzulocken.

Schloſſer. Wenn ich meine rechte Meinung ſagen ſoll, ſo halte ich das Ganze für einen

Pfiff, Geſinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet ſehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsſtück, ſo viel ich begreife, mit abſcheulichen Fürſten und Miniſtern, und dann ein höchſt myſtiſcher Mann, der ſich mit einer geheimen Geſellſchaft tief, tief unten in einem Keller verſammelt, wo er als Präſident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefſinnige und religiöſe Philoſophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du geſtiefelt ſeyn, um allen den Schurken die vielen Tritte in dem gefühlloſen Hintern geben zu können!

Fiſcher. Sie haben gewiß die richtige Einſicht, denn ſonſt würde ja der Geſchmack abſcheulich vor den Kopf geſtoßen. Ich muß wenigſtens geſtehn, daß ich nie an Hexen oder Geſpenſter habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Müller. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr.

Schloſſer. Doch, nach Umſtänden. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeſchiedener unerkannt als Hauskater im Pallaſt wandeln, und ſich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift ſich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und myſtiſchen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

(Die Muſik fängt an.)

Leutner. Schon ſo ſpät? Da komm ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Bötticher. Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieſer Genius, der alle Charaktere ſo innig fühlt und fein nuancirt, dieſes Individuum eines Katers heraus arbeiten wird! Ohne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Cothurn. Doch ſind Stiefeln freilich Cothurne, und keine Sokken. Ich ſchwebe noch im Dilemma des Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn ſolches Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

Fiſcher. Aber wollen wir uns denn wirklich ſolch Zeug vorſpielen laſſen? Wir ſind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geſchmack.

Müller. Ich habe große Luſt zu pochen.

Leutner. Es iſt überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang. (er trommelt, die übrigen akkompagniren.)

Wieſener. (auf der andern Seite.) Weswegen wird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geſchmack zu retten.

Wieſener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte ſeyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still! Man kann ja die Muſik nicht hören. (alles trommelt.)

Schloſſer. Aber man ſollte doch das Stück auf jeden Fall erſt zu Ende ſpielen laſſen, denn man hat doch ſein Geld ausgegeben, und in der Comödie wollen wir doch einmal ſeyn, aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, — der Geſchmack, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht ſonſt zu Grunde.

Ein Lampenputzer (erſcheint auf dem Theater.)

Meine Herren ſoll man die Wache herein ſchicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmack haben und keine Poſſen.

Lampenputzer. Aber das Pochen iſt ungezogen und beweiſt, daß ſie keinen Geſchmack haben. Hier bei uns wird nur geklatſcht und bewundert, denn ſolch honettes Theater, wie das unſere hier, wächſt nicht auf den Bäumen, müſſen Sie wiſſen.

Der Dichter (hinter dem Theater.)

Das Stück wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geſchmack, —

Alle. Geſchmack! Geſchmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schloſſer. Geſchmack! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal, was Geſchmack iſt?

Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Schloſſer. Wir wollen nichts von Anfänger wiſſen, — wir wollen ein ordentliches Stück ſehn, — ein geſchmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeſchichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fiſcher. Sittlichkeit und deutſche Geſinnung.

Schloſſer. Religiös erhebende, wohlthuende geheime Geſellſchaften!

Wieſener. Huſſiten und Kinder!

Nachbar. Recht ſo, und Kirſchen dazu, und Viertelsmeiſter!

Der **Dichter** kommt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter. Meine Herren —

Alle. Iſt der der Dichter?

Fiſcher. Er ſieht wenig wie ein Dichter aus.

Schloſſer. Naſeweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fiſcher. Wie können Sie ſolche Stücke ſchreiben? Warum haben ſie ſich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation ſtatt findet, aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück ſchrecken wird, auf welcher ich ſeiner gütigen Leitung und ſeiner Einſichten ſo ſehr bedarf.

Fiſcher. Er ſpricht nicht übel.

Müller. Er iſt höflicher, als ich dachte.

Schloſſer. Er hat doch Reſpekt vor dem Publikum.

Dichter. Ich ſchäme mich, die Eingebung meiner Muſe ſo erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunſt unſrer Schauſpieler tröſtet mich noch einigermaßen, ſonſt würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiflung verſinken.

Fiſcher Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich dero gütiges Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreiſe ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. So klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es ſagen darf, durch Poſſen zu beluſtigen, da uns unſre neuſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das iſt auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer. Bravo! bravo!

Alle. Bravo! bravo! (ſie klatſchen.)

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerfen ſei. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen. (er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Brav ! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (alles lacht. Die Muſik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſeelige Mann nur drei Stück von Belang zurück gelaſſen hat: ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der älteſte, nehme das Pferd, Barthel, der nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder Gottlieb der Kater übrig.

Leutner. (im Parterr.) Um Gottes Willen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das iſt ja eben der Fehler, man muß es dem Zuſchauer ſo verſtohlener Weiſe unter den Fuß geben, ihm aber nicht ſo geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht ſo geſchwind wiſſen; daß man ſo nach und nach hinein kömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

Schloſſer. Die Illuſion leidet darunter, das iſt ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, du wirſt auch mit der Eintheilung zufrieden ſeyn, du biſt leider der jüngſte, und da mußt du uns einige Vorrechte laſſen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schloſſer. Aber warum miſcht ſich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbſchaft? das ſind ja Unwahrſcheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (die Brüder gehn ab.)

Gottlieb. (allein.) Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unſre Hütten; Lorenz kann mit ſeinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann ſeinen Ochſen ſchlachten und einſalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was ſoll ich armer Unglückſeeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jetzt noch dazu in der Mauße. —

Da liegt er und ſchläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird daran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang ich an zu weinen.

(er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein Glück gegründet werden. Sie verliebt ſich in ihn und heirathet ihn. Es iſt eine Nachahmung vom Papagey von Kotzebue, aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher. Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann:

Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb. (erſtaunt.) Wie, Kater, du ſprichſt?

Die Kunſtrichter. (im Parterre.) Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hinein kommen.

Müller. Eh ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehn.

Hinze. Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze ſprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr ſeid bloß dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb. Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen, denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand.) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes ſeltſame Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſey, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe, und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt Du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! (Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher. Freunde, wo iſt unſre Hofnung auf ein Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr ſeid ein braver Mann, Gottlieb, aber, — nehmts mir nicht übel, — Ihr ſeid etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frei heraus ſprechen ſoll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beiſpiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimms nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichre Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu ſeid Ihr zu gebildet, Ihr könntet an äſthetiſchen Journalen mitarbeiten, aber, wie geſagt, Ihr ſeid keiner der beſten Köpfe, die dazu immer verlangt werden, da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr ſo genau genommen wird, denn nur die neuen Beſen kehren ſcharf, — aber das Ding iſt überhaupt zu umſtändlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb. O beſter, edelmüthigſter Mann!
(er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun ſo thut mir den Gefallen und holt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehn bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz, eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden.

— Aber noch eins, da wir jetzt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum wollen wir noch Komplimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie Du willſt.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. — He! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! Will er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der Schuhmacher kommt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was giebts Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bei ihm beſtellt. —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen. —

Schuhmacher. Setz Er ſich nur nieder, das Maaß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (ſetzt ſich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.)

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn Muſje?

Hinze. Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) — Will er nicht ſo gut ſeyn, — die Krallen, —

oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich ſchon geriſſen.

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.)

Schuhmacher. Der Muſje iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vokativus nennt.

Schuhmacher. Na, Adjes. (ab.)

Gottlieb. Willſt Du dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen.

Hinze. Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein jämmerliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vor haſt?

Hinz. Du wirſt es ſchon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehn, es iſt da oben eine hübſche freie Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß ſie Dich nicht dabei ertappen, die Menſchen denken meiſt in dieſem Punkt ſehr unbillig.

Hinze. Sei unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. (geht ab.)

Gottlieb (allein). In der Naturgeſchichte ſteht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch ſagt man im Sprichwort: falſch wie eine Katze; wenn alſo nun der Kater kein Gewiſſen hätte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deswegen will ich es mit deinem Herzen verſuchen. — Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſitzt er drüben auf dem Dache und putzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können! — dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſähe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweite Scene.

(Saal im königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzeſſin ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchätzte Tochter, haben ſich um Dich beworben und dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet; ſage uns die Urſach davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin. Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit ſprechen könnte! Wär ich doch lieber unwiſſend geblieben! Aber ſo, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſt ſeelige Gemahlin, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtin, ſie trug die Krone mit einer unglaublichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenige Ruhe gelaſſen. —

Nun, ſanft ruhe ihre Aſche neben ihren fürſtlichen Anverwandten!

Prinzeſſin. Ihro Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchſtaben in ihr Schlafzimmer ſollte ſchreiben laſſen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Reichsgeſchäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verſtand keine Zeitung leſen, — bei Tiſche, beim beſten Braten, beim geſundeſten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, ſo wurde gezankt, geſcholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geſchmollt, gekeift, gebiſſen, gemurrt, geknurrt und geſchnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünſcht habe. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezuweilen nach Dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin. (zärtlich.) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn, denn wenn Du dich nun auch wirklich verlieben ſollteſt, meine Tochter, wenn Dir auch die zärtlichſte Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, ſieh, ſo dicke Bücher haben weiſe Männer voll geſchrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzuſtellen, — eben Liebe und Gegenliebe können ſich doch elend machen; das glücklichſte, das ſeeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt ſie und geht ab, im Parterre wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es iſt ein treflicher Fürſt.

Fiſcher. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schloſſer. Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzeſſin (allein). Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er iſt ein großer Fürſt, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen; er iſt vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er iſt ſanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeſte Zorn übereilen, daß er ſich und ſeine Beſtimmung vergißt. Ja, ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzeſſin, Leander der Hofgelehrte.

Prinzeſſin. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit. (Setzen ſich.)

Prinzeſſin. Hier iſt mein Verſuch, ich hab ihn *Nachtgedanken* überſchrieben.

Leander (lieſt). Trefflich! Geiſtreich! — Ach! mir iſt, als hör ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe ſchlagen. Wann haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin. Geſtern Mittag, nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchön gedacht! — Aber, mit gnädigſter Erlaubniß: — „Der Mond ſcheint betrübt in *der* Welt herein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in *die* Welt.

Prinzeſſin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann keine Zeile ſchreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das iſt der Eigenſinn unſrer Sprache.

Prinzeſſin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, o ſo, — wie ſoll ich ſagen? — ſo zart und lieblich ausgezaſelt, ſo fein gezwirnt, alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldene Mondenſchein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreiſt kaum, wie ein ſanfter weiblicher Geiſt den großen Gedanken nicht hat unterliegen müſſen, ohne ſich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaſchenen Geiſtern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entſetzen.

Prinzeſſin. Jetzt will ich mich nun in die griechiſchen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantiſche Unbeſtimmtheit verlaſſen, und mich an der plaſtiſchen Natur verſuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin. Ich habe auch ein Stück angefangen: **Der unglückliche Menſchenhaſſer; oder: verlorne Ruhe und wiedererwerbne Unſchuld.**

Leander. Schon der bloße Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche, die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malſinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigſt. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malſinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — (Beiſeit) Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener Prinz, weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn: ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König. Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen ſie oft an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine gar weitläuftige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreiſen, erſt die große Chaußee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo, wenn ſie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt), und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen ſind ſehr zahm.

König. Aber ſie müſſen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege ſtehen, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund und er hat ein vortrefliches Land, alle Roſinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, ſagen Sie mir nur, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſre Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich verſteh nicht.

Nathanael (leiſe zu ihm). Seyn Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ach ſo! Ja freilich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und muß oft Fünfe gerade ſeyn laſſen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt!

(Der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran).

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Schloſſer. Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meiſten erboßen mich immer Widerſprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die ſein Dolmetſcher verdeutſchte, warum macht denn die Prinzeſſin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt?

Müller. Freilich! freilich! — das Ganze iſt ausgemacht dummes Zeug, der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

Dritte Scene.

(vor einem Wirthshauſe.)

Lorenz, Kunz, Michel, ſitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehn müſſen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth. Ihr ſeid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth. Man nennt ihn nur *Popanz*.

Lorenz. Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: zum Beſten des Publikums verlangt das *Geſetz*. — Ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name: alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetz eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich ſtehe doch lieber unter einem

Könige, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber auch die Gerechtigkeit ſelbſt; von auswärts ſogar werden ihm oft die Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unſer Herr könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran, unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf tauſend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl.

(geht ab).

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freilich, jener Baum gehört ſchon dem König, man kann von hier alles ſehn, was im Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteurs von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt ſo leicht, und bloß weil es ſo ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Kerle die erſtaunliche Luſt zum deſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kömmt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier. Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Wer ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe; der arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, ſolls am Bier nicht fehlen (geht ins Haus).

Zwei Huſaren kommen geritten und ſteigen ab.

Erſter Huſar. Nu, Gottlob, daß wir ſo weit ſind. — Proſit, Nachbar.

Soldat. Hier iſt die Gränze.

Zweiter Huſar. Ja, dem Himmel ſei Dank! — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müſſen — Bier, Herr Wirth!

Wirth (mit mehreren Gläſern). Hier, meine Herren, ein ſchöner friſcher Trunk, Sie ſind alle drei recht warm.

Erſter Huſar. Hier, Holunke! auf deine Geſundheit!

Soldat. Danke ſchönſtens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweiter Huſar. Der Kerl kann laufen! Es iſt nur gut, daß die Gränze nicht ſo gar weit iſt, denn ſonſt wäre das ein Hundedienſt.

Erſter Huſar. Nun, wir müſſen wohl wieder zurück. Adieu, Deſerteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie ſteigen wieder auf, und reiten davon)

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben laſſen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder deſertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. —

(Sie geben ſich die Hände, der Soldat und die Gäſte gehn ab, der Wirth ins Haus. Der Vorhang fällt).

Zwiſchenakt.

Fiſcher. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, ſie iſt völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unſinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen und man behält gar keinen feſten Standpunkt.

Schloſſer. Mir iſt völlig ſo, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück ſpielen ſollen. Die Huſaren ſind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schloſſer. Wir ſolltens nur nicht leiden und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke iſt.

Fiſcher. Und auch keine Liebe! Nichts fürs Herz darin, für die Phantaſie!

Leutner. Sobald wieder ſo etwas Tolles vorkömmt, fang ich für meine Perſon wenigſtens an zu pochen und zu ziſchen.

Wieſener (zu ſeinem Nachbar.) Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hübſch; ein großer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders, es ſind die Leute ſelten ſo dreiſt, Pferde aufs Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehn, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmal genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſo bald wieder weggingen; ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehn, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner (zu Bötticher). Was ſagen Sie zu dem allen?

Bötticher. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher den Kater darſtellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bötticher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehn verſtellt hat, ſo iſt dieſer Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß, doch hat man freilich nachher auch den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias. —

Fiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Bötticher. Ja ſo. — Ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehn, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Gegentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke; das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortreflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon im Voraus in dieſem Pelze.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Bauernſtube.)

Gottlieb, Hinze.

(Beide ſitzen an einem kleinen Tiſch und eſſen.)

Gottlieb.

Hats Dir geſchmeckt?

Hinze. Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb. Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen; wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſeyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher. Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich, von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es iſt beinahe, als wenn es der Verfaſſer darauf angelegt hätte.

Müller. Ein exzellenter Kunſtgenuß, toll zu ſeyn, das muß ich geſtehn!

Schloſſer. Es iſt zu arg. Statt daß er froh ſeyn ſollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigſtens exiſtiren darf, will er den andern von phantaſtiſchen Hofnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigſtens als Bauer nicht den Geſetzen unſerer gewöhnlichen Welt widerſpricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo Du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze. Glaubſt Du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt und die Augen feſt zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortſtudiert. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes, daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Uebrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab:

Gottlieb (thuts). Geſegnete Mahlzeit! — (ſie küſſen ſich.) Nimm ſo vorlieb.

Hinze. Ich danke von ganzen Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch, und Du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht, wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb: Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze (hängt ſich einen Torniſter um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorſtellen. — Wo iſt denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun ſo lebe wohl. (geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. (ab.)

Zweite Scene.

(Freies Feld.)

Hinze mit Stock, Torniſter und Sack.

Herrliches Wetter! — Es iſt ein ſchöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Nun, Glück, ſtehe mir bei! — Wenn ich freilich bedenke, daß dieſe eigenſinnige Göttin ſo ſelten die klug angelegten Plane begünſtigt, daß ſie immer darauf ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möcht ich allen Muth verlieren. Doch, ſei ruhig, mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind. Ich kann dieſe Geſchöpfe gar nicht vor Augen leiden; ſie ſind ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen; ſie können nichts als ſchmeicheln und beißen, ſie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — (Er fängt an ein Jägerlied zu ſingen: im Felde ſchleich ich ſtill und wild u. ſ. w., eine Nachtigall im benachbarten Buſch fängt an ſchmettern.) Sie ſingt treflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! — Die Großen der Erde ſind doch darin recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſange zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen. — Natur! Natur! Warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du meinen Geſchmack für Muſik ſo pöbelhaft eingerichtet haſt? — Faſt krieg ich Luſt, mir die Stiefeln auszuziehn und ſacht den Baum dort hinauf zu klettern! ſie muß dort ſitzen. — (Im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß ſie am liebſten bei Sturm und Ungewitter ſinge, aber jetzt erleb ich die Wahrheit dieſer Behauptung. — Ei! ſo ſinge und ſchmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delikat muß ſie ſchmecken. Ich vergeſſe meine Jagd über dieſe ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörſt du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederholt, wenn ſich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei. (kniet nieder.) Sieh, ich ſchwöre Dir hier vor dem Angeſicht des heitern Himmels —

Hinze (höflich hinzu tretend). Verzeihen Sie gütigſt, — wollen Sie ſich nicht gefälligſt anders wohin bemühn? Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſei mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch: Du ſelbſt, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Sie. Barbar, wer biſt Du, daß Du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn ſie nur bedenken wollten —

Sie. So wart Er doch nur einen Augenblick, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, 'n Trunkenheit verloren, auf ſeinen Knieen liegt.

Er. Glaubſt Du mir nun?

Sie. Ach! hab ich Dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe Du ein Wort geſprochen hatteſt? — (ſie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe Dich! — o unausſprechlich.

Er. Bin ich unſinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroßer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, ſieh mich doch recht genau an, o Theuerſte, und ſage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpunkte jener unſterblichen Sonne dort oben wandle.

Sie. In meinen Armen biſt [illegible] und die ſollen dich auch nicht wieder laſſen.

Er. O komm, dieſes freie F[illegible] iſt meinen Empfindungen zu enge, wir müſſen den höchſten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu ſagen, wie glücklich wir ſind! — (Sie gehen ſchnell und voll Entzücken ab. Lautes Klatſchen und Bravorufen im Parterre.)

Wieſener (klatſchend). Der Liebhaber griff ſich tüchtig an. — O weh! da hab ich mir ſelber einen Schlag in die Hand gegeben, daß ſie ganz aufgelaufen iſt.

Nachbar. Sie wiſſen ſich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wieſener. Ja, ſo bin ich immer.

Fiſcher. Ah! — das war doch etwas fürs Herz! — Das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich ſchöne Diktion in der Scene.

Müller. Ob ſie aber zum Ganzen wird nothwendig ſeyn?

Schloſſer. Ich kümmere mich nie ums Ganze; wenn ich weine, ſo wein' ich, und damit gut; es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß iſt deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter beſänftigt, ein pochendes Publikum beſchwichtigt, und das Herz kritiſcher Zuſchauer ſo umwendet, daß ſie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergeſſen. — Es läßt ſich nichts fangen. — (Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnürt ihn zuſammen.) Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geſchwiſterkind mit mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man ſelbſt durch die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen. — (Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter.) Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt der Entzweck, zu welchem wir geſchaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihn nie geboren hätte. — (Er will abgehn, man klatſcht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich Narrenpoſſen ſehe, möcht ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

Dritte Scene.

(Saal im Pallaſt.)

Große Audienz. Der König, die Prinzeſſin, der Prinz Nathanael, der Koch im Staat.

König (ſitzt auf dem Throne). Hieher, Koch, jetzt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch (läßt ſich auf ein Knie nieder). Ihro Majeſtät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bei guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tirann, ein Unmenſch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melankolie deswegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Wer anders denken oder ſprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er ſelbſt den reinſten Schmuck ſeiner Seele, ſeine Unſchuld verloren hätte. — Durch dieſe ſanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie zu allen Preiſen einkaufen wollen, aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du deinen König liebſt. — (Der Koch geht ab.) — Jetzt wend ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann; ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Urſachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden ſoll. — Du wirſt ſitzen bleiben! hab ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu, ſo lange es Dir geboten wird! Aber ſie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen.

Prinzeſſin. Mein Vater, —

König (weinend und ſchluchzend). Geh, Undankbare, Ungehorſame, — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges, Grab! — (Er ſtützt ſich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Geſicht und weint heftig.)

Fiſcher. Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein.

Kammerdiener. Ihro Majeſtät, ein fremder Mann iſt draußen und bittet vor Ihro Majeſtät gelaſſen zu werden.

König (ſchmunzelnd). Wer iſts.

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weiſſen Barte nach ſollte er ein Greis ſeyn, und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einen faſt in dieſer Vermuthung beſtärken, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Rükken, daß man an ihm irre wird. Er ſcheint ein wohlhabender Mann; denn er trägt ein Paar vortrefliche Stiefeln, und ſo viel ich irgend aus ſeinem Aeußern abnehmen kann, möcht ich ihn für einen Jäger halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehn.

Kammerdiener geht ab und kömmt ſogleich mit **Hinze** zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von Carabas ſo frei, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König (entzückt). Ein Kaninchen? — Hört ihrs wohl, Leute? — O das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze (nimmt es aus dem Torniſter). Hier großer Monarch.

König. Da, — halten Sie mal das Scepter einen Augenblick Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ei, das muß ein vortreflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feiern, wie viel Verluſt für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen; ſchickt mir ein Kaninchen! Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt ich über die Freude bald vergeſſen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe.

Nathanael (küßt ihm die Hand und geht ab).

König (ſchreiend.) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der Hiſtoriograph erſcheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier giebts Materie für unſre Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Hiſtoriograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welch Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Carabas ein ſehr delikates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

Hiſtoriograph ſetzt ſich nieder und ſchreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. —

Ich muß an alles denken, ſonſt wirds doch immer ſchief ausgerichtet. (man hört blaſen.) — Ah, das Eſſen iſt fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, iſts nicht der Prinz, ſo iſts ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe; willſt Du uns nach dem Speiſeſaal begleiten?

(ſie gehn ab, Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ichs nicht mehr aus! Wo iſt denn nun der Vater geblieben, der erſt gegen ſeine Tochter ſo zärtlich war, und uns alle ſo rührte?

Fiſcher. Was mich nur ärgert, iſt, daß ſich kein Menſch im Stück über den Kater wundert; der König und alle thun, als müßte es ſo ſeyn.

Schloſſer. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

(Königlicher Speiſeſaal.)

Große ausgerüſtete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzeſſin, Leander, Hinze, mehrere vornehme Gäſte und Hanswurſt, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt. — Iſt für den Jäger geſorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt (zu Hinze). Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze (ſetzt ſich). Mit wem hab ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle daſſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal ſpaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeſchmackt und unanſtändig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten iſt, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend anſieht.

Hinze. So? — Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß bei Strafe verboten, wo man mich nur gewahr ward gab man mir unausſtehliche Ekelnamen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Name Hanswurſt ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen ſtehn dir in den Augen, und du knurrſt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der dir in die Naſe zieht? Ja, lieber Empfindſamer, wer ſich damals nur unterſtand, über mich zu lachen, der wurde eben ſo verfolgt, wie ich, und ſo mußt ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen, wenn ſie nicht mehr lachen, ſo iſt meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüſe eß ich nicht.

Hanswurſt. Warum? Seid nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier. (Gemurmel im Parterr: ein Hanswurſt! ein Hanswurſt!

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht, wie ſo viele meiner Landsleute, ein Deutſcher zu ſeyn.

(Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.)

Hinze. Au! au! —

(Er ſträubt ſich, kratzt und krallt den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König (eſſend). Wunderlich, — nun, ſetz Dich nur wieder hin, trage künftig Handſchuh, wenn Du mit ihm gut Freund ſeyn willſt. Es giebt vielerlei Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu eſſen, und jeden Freund zu behandeln verſtehn. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was beſonderes ſteckt: ſieh! ſieh! er iſt ein Freimaurer, und hat Dir nur das Zeichen in die Hand ſchreiben wollen, um zu ſehn, ob Du auch von der Brüderſchaft biſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

Hinze. Warum kneift Ihr mich ſo? Hole der Henker Euer biederes Weſen!

Hanswurſt. Ihr krazt ja wie eine Katze.

Hinze (lacht boshaft).

König. Aber was iſt denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführet? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht auch der Geiſt einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander (eſſend). Ihro Majeſtät geruhn —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. Zweimal hundert tauſend, fünf und ſiebenzig und eine Viertel Meile, funfzehn auf einen Grad gerechnet.

König. Und der Umkreis, den die Planeten ſo insgeſamt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, ſo kommen in der Total-Summa etwas mehr als tauſend Millionen Meilen heraus.

König. Tauſend Millionen! — Man ſagt ſchon, um ſich zu verwundern: ei der Tauſend! und nun gar tauſend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch meiner Seel ein Bischen viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt wohl ſo die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins anſehn, dann ohngefähr zehn mal hundert tauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die jede an ſich ſchon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt ſo groß ſein könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, das iſt eine kurioſe Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger in den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüſſel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König. Wie ſo, Narr?

Hanswurſt. Bei ſolchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchſte Zahl wird ja am Ende wieder die kleinſte. Man darf ſich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da iſt was Wahres drinn.

Der Narr hat ſeine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geſchwind die höchſte Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchſte, weil man zur höchſten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menſchliche Geiſt kennt hier gar keine Einſchränkung.

König. Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſeyn.

Hanswurſt. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und du ſagſt alſo auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald ſo, bald ſo, wie ein beſoffener Menſch?

Leander. Nicht eigentlich auf dieſe Weiſe, ſondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König. Und ſie iſt, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, ſo daß unter uns Menſchen wohnen, die ihre Füße gegen die unſrigen richten, oder unſre Antipoden ſind, ſo wie wir wiederum die Antipoden von ihnen ſind.

König. Wir? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich ſo wegwerfen werde? Er und ſeines gleichen mögen Antipoden ſeyn, ſo viel ſie wollen, aber ich halte mich zu gut, jemandes Antipode zu ſeyn, und wenn es ſelbſt der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmal herab laſſe, mit ihm zu disputiren, ſo werde ich mir auch alles bieten laſſen. Ja, ja, ich ſehe, wer ſich zum Schaaf macht, den freſſen die Wölfe; man darf ſolche Gelehrte nur ein weniges um ſich greifen laſſen, ſo mengen ſie nach ihren Syſtemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden ſich nicht, den regierenden Herren ſelbſt unter die Antipoden zu werfen. Das dergleichen niemals wieder geſchieht!

Leander. Wie Ihro Majeſtät befehlen.

König. Doch um nicht einſeitig bei einem Gegenſtande zu verweilen, ſo bringt mir nun einmal mein Mikroskop herein! (Leander ab.) Ich muß Ihnen ſagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu kukken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich ſehe, wie ein Wurm ſo ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege ſo ſeltſamlich konſtruirt ſind, und wie ſie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — (Leander kommt zurück.) Gebt her! Iſt nicht eine Mücke bei der Hand, ein Gewürm, ſei es, was es ſei, um es zu beobachten?

Hanswurſt. Sonſt findet ſich dergleichen oft, ohne daß mans wünſcht, und nun es zur Geiſtesbildung dienen ſoll, läßt ſich nichts betreffen: aber ich ſchlage Ihrer Majeſtät unmaßgeblich vor, eins von den ſeltſamen Barthaaren des fremden Jägers zu obſerviren, was ſich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut ſeinen luminöſen Tag. Ein treflicher Gedanke! Damit der Jäger ſich aber nicht über Gewalt zu beſchweren hat, ſoll ihm das anſehnlichſte Haar durch Niemand anders als durch zwei Kammerherren ausgerauſt werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze (zu den Kammerherren). Das ſcheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — (Sie ziehn ihm das Haar aus.) Au! Mau! Miau! Prrrſt!

König. Hört, er maut faſt wie eine Katze.

Hanswurſt. O ja, auch hat er eben ſo gepruſtet; er ſcheint überhaupt eine merkwürdige Organiſation zu beſitzen.

König (durch das Glas ſehend). Ei! ei! wie höchſt wunderbar! Da iſt doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das ſollen mir einmal die engliſchen Fabriken nachahmen! Ei! ei! wo der Jäger nur dieſe koſtbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurſt. Sie ſind ein Werk der Natur, mein König. Dieſer fremde Mann hat noch eine andre große Naturmerkwürdigkeit an ſich, die gewiß eben ſo unterhaltend als nachdenklich iſt. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten herein gebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß ſich in ſeinem Körper ein gewiſſes Orgelwerk in Bewegung zu ſetzen anfing, das mit luſtigen Paſſagen auf und nieder ſchnurrte, wobei er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Naſe lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in ſeinem ganzen Körper, unter Nacken und Rücken fühlbar.

König. Iſt es möglich? Kommt mal her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze. An dieſen Mittag werd ich gedenken.

Hanswurſt. Kommt, edler Freund. (indem er ihn führt.) Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — (legt ſein Ohr an ihn.) Ich höre nichts, es iſt ja mäuschenſtill in ſeinem Leibe.

Hanswurſt. Er hat es verloren, ſeit ihm das Haar ausgeriſſen wurde, es ſcheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl iſt. Jäger, denkt einmal recht was wohlgefälliges, ſtellt Euch doch was Anmuthiges vor, ſonſt glaubt man, es iſt nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch ſpielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Naſe. — So. — Seht, Jäger, davon ſollt Ihr ſogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren ſtreicheln, hoffentlich wirkt dieſe Gnade auf ſein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie er ſchnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübſchen Läufen! Und in ſeinem ganzen Körper fühl ich die Erſchütterung. — Hm! hm! äußerſt ſonderbar! — Wie ein ſolcher Menſch inwendig muß beſchaffen ſeyn! Ob es eine Walze ſeyn mag, die ſich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet iſt? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk ſtill ſteht?

— Sagt mal, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch geſinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter, oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts iſt, an dem die Welt nichts verlöre, und den man ſo ein weniges aufſchneiden könnte, um ein Einſehn in die Maſchienerie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majeſtät, ich bin der einzige meines Geſchlechts.

König. Schade! — Hofgelehrter, denkt einmal nach, wie der Menſch innerlich gebaut ſeyn mag, und leſ't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurſt. Kommt, Jäger, ſetzen wir uns wieder und ſpeiſen.

Hinze. Ich ſehe, mit Dir muß ich Freundſchaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre ſeyn, mein König; ich habe auch ſchon eine Hypotheſe im Kopf, die mir von der höchſten Wahrſcheinlichkeit iſt; ich vermuthe nemlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner iſt, der wahrſcheinlich bei ſtrenger Erziehung ſich früh angewöhnt hat, ſein Wohlgefallen und ſeine Freude, die er nicht äußern durfte, in ſeinem Innern zu verſchließen, dorten aber, weil ſein ſtarkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für ſich ſelbſt den Ausdruck der Freude getrieben, und ſich ſo dieſe innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine ſeltſame Erſcheinung an ihm bewundern.

König. Läßt ſich hören.

Leander. Nun klingt es deshalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Luſt. Ihrer Natur nach ſteigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und ſpricht in den offenſten Vokalen, am liebſten in A, I oder Ei, wie wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schaafen, Eſeln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bei ſeinen tyranniſchen Eltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden laſſen, mußte innerlich nur ein O und U brummen, und ſo angeſehn muß dieſe Erſcheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus dieſen Gründen nicht, daß er eigene Walzen, oder ein Orgelwerk in ſeinem Leibe beſitze.

Hanswurſt. Wenn es nun einmal dem Herrn Leander verboten würde, laut zu philoſophiren, und ſeine tiefſinnigen Gedanken müßten ſich auch, ſtatt oben, in der Tiefe ausſprechen, welche Sorte von Knarrwerk ſich wohl in ſeinem Bauch etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Man ſollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen üblen Ruf.

König (wirft ihm das Zepter an den Kopf). Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht er ſich denn? In ihn iſt ja heut ein ſataniſcher Rebellionsgeiſt gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm ſinde, wie kann Er ſich unterſtehn zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt ſey? Er iſt Hofgelehrter und der andre Hofnarr, Ihr ſteht beide in einem Gehalte, der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchgen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bei Tiſche und Er führt einen vernünftigen Diskurs bei Tiſche, beides ſoll mir nur die Zeit vertreiben und machen, daß mir das Eſſen gut ſchmeckt; wo iſt denn alſo der große Unterſchied? — Und dann thuts einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu ſehn, der dummer iſt, der die Gaben und die Bildung nicht hat, man fühlt ſich mehr und iſt dankbar gegen den Himmel. Schon deswegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philoſophie zurück iſt, daß er zu ſehr in der Irre wandelt, kann er ſich denn nicht (da der Dumme doch gewiß ſein Nächſter iſt) menſchenfreundlich zu ihm ſetzen und liebreich ſagen: ſieh, Schatz, das iſt ſo, und jenes ſo, Du biſt hierinn zurück, ich will Dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen und dann etwas gründliche Logik, Metaphyſik und Hydroſtatik ihm vorſprechen, daß der Dumme in ſich ſchlägt und ſich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiſer heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die andern Herren eſſen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneigen ſich).

Nun, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzeſſin. Mich dünkt, der König zieht Geſichter, als wenn er ſeine Zufälle wieder bekäme.

König (aufſtehend in Wuth).

Das Kaninchen iſt verbrannt! —
O Herr des Himmels! Erde? — Was noch ſonſt?
Nenn' ich die Hölle mit? —

Prinzeſſin.

Mein Vater —

König.

Wer iſt das?
Durch welchen Mißverſtand hat dieſer Fremdling
Zu Menſchen ſich verirrt? — Sein Aug iſt trocken!

Alle (erheben ſich voll Beſorgniß, Hanswurſt läuft geſchäftig hin und wieder, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich).

König.

Gieb dieſen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzeſſin. Hole doch einer ſchnell den Beſänftiger.

König. Der Koch Philipp ſei das Jubelgeſchrei der Hölle, wenn ein Undankbarer verbrannt wird!

Prinzeſſin. Wo nur der Muſikus bleibt.

König.

Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir ſagen, daß ich glücklich bin? O wär er mir geſtorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, ſehr lieb.

Der Beſänftiger tritt mit einem Klockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König. Wie iſt mir? — (weinend.) Ach, ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchens aus den Augen. — (Er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch und ſchluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majeſtät leiden viel. (Es entſteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterr; man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht; der **König** richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung und ſezt ſich mit dem Zepter in größter Majeſtät hin. Alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer größer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — **Hinze** iſt eine Säule hinan geklettert.)

Der Dichter kömmt beſtürzt aufs Theater.

Dichter. Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterr. Still! ſtill! der Narr will ſprechen.

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende. — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, außer ſich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

Wieſener (zum Nachbar.) Aber warum trommeln Sie denn? Uns beiden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (klatſcht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig, laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm giebts beſſer, als ers hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter (reißt wüthend den Beſänftiger hervor). Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn Du es kannſt!

(ſtürzt außer ſich ab.)

(Der Beſänftiger ſpielt auf den Klocken, das Pochen ſchlägt dazu den Takt. Er winkt: Affen und Bären erſcheinen, und tanzen freundlich um ihn her, Adler und andre Vögel; ein Adler ſizt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angſt iſt, zwei Elephanten und zwei Löwen tanzen auch.)

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget ſo herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget ſo ſchön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab ich ſo etwas gehört noch geſehn.

(Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man ſteht im Parterre auf, um recht genau zu ſehn, einige Hüte fallen von der Gallerie herunter.)

Der Beſänftiger (ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer).

Könnte jeder brave Mann
Solche Klöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie.

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatſcht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.)

Zwiſchenakt.

Wieſener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener. Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muſik!

Fiſcher. Göttlich!

Schloſſer. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Bötticher. Ich bewundere nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den groſen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beiſpiel das Kaninchen aus der Taſche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, — es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben ſie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib packte? Aber man hält dieſe Thiere bei den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn ich den Meiſter!

Müller. Das iſt ſehr ſchön auseinander geſetzt.

Fiſcher (heimlich). Man ſollte ihn ſelbſt dafür bei den Ohren nehmen.

Bötticher. Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — nein, eine ſolche vollendete Kunſt kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller. Sie gehen ſehr gründlich.

Bötticher. Ich ſchmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu ſeyn, das iſt freilich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fiſcher. Sie geben ſich viele Mühe.

Bötticher. Wenn man die Kunſt ſo liebt, wie ich, iſt das eine angenehme Mühe. — Mir iſt auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein ſehr ſcharfſinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darin das Genie des Schauſpielers. — Sehn Sie, er iſt anfangs Kater, deshalb muß er ſeine natürliche Kleidung ablegen, um die paſſende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt ſoll er nun wieder ganz als Jäger erſcheinen (dies ſchließe ich daraus, daß ihn jeder ſo nennt, ſich auch kein Menſch über ihn verwundert), ein ungeſchickter Schauſpieler würde ſich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unſre Illuſion ausſehn? Wir hätten vielleicht darüber vergeſſen, daß er doch im Grunde ein Kater iſt, und wie unbequem müßte dem Schauſpieler eine neue Kleidung über dem ſchon vorhandenen Pelze ſeyn? Durch die Stiefeln aber deutet er ſehr geſchickt die Jägeruniform nur an, und daß ſolche Andeutungen vollkommen kunſtgemäß ſind, beweiſen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fiſcher. Schon wieder die Alten!

Bötticher. Verzeihen Sie, es iſt eine angenehme, ſonſt löbliche Gewohnheit, die ich mir zugelegt habe, verträgt ſich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens geſonnen, meine Herren, ein eignes Buch über die dargeſtellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerſeits einige ſcharfſinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünſchte ich wohl, daß das Stück nicht ſo oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit ſo großer Kunſt überliefert, ſchien mir faſt ſein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher ſich ſein Genie noch glänzender zeigte; denn jene ſpielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauſpieler ſich heftig bewegt und laut geſchrieen haben? Aber Er, er ſteht ruhig auf ſich ſelber da, ſich kennend, ſeiner Größe vertrauend, wohl wiſſend, daß das Kaninchen im Torniſter ſteckt, den er nur aufknöpfen darf, um ſein Glück zu machen.

Schloſ-

Schloſſer. Uns dünkt der Menſch aber ſehr langweilig.

Böttcher. Sie ſind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erſchüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigſten ſeines Geſchlechtes auf Befehl des Tyrannen ſein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geſchrei, Fußſtampfen, Zähneknirſchen erwartet? Wie mancher Schreier unſrer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft ſeines Organs aufgeboten, um ſich den Beifall des Haufens zu ertoben? Nicht ſo unſer großer origineller Künſtler. Da ſtand er, ſtill, in ſich gezogen, ſeinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weſte unter dem Jabot ruhig ſteckt, iſt die linke mit der ausgeſtreckten Fläche nach oben gewandt, ſie drückte ſeinen Unwillen aus, und forderte gleichſam des Himmels Unterſtützung; ſein Geſicht war ruhig, faſt lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man ſein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönt aus gehobener Bruſt das herzdurchſchneidende Au, Mau, Miau, ſo gedacht, ſo gezogen, ſo wimmernd klagend, daß uns allen der Athem verging; doch das Gefühl des Unwillens läßt ſich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Pruſten nannte, und vor dem ſelbſt die ſchamloſen Despotenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dies war der Gipfel aller Kunſt. Ja in dieſen marrenden, quarrenden, pruſtigen Tone möcht ich von dieſem einzigen Manne einmal den König Lear, oder den Wallenſtein ſpielen ſehn, ich bin überzeugt, dieſe Darſtellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreier grell abſtechen, die die tragiſchen Rollen immer nur mit ſogenannter Kraft und mit Nachdruck zu ſpielen ſuchen.

Fiſcher. Das fehlt uns noch! Es iſt aber unausſtehlich, wenn es da oben einmal ſtill iſt, ſo martert uns der Kenner hier faſt eben ſo ſehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Akt.

(Bauernſtube.)

Der Dichter, der Maſchiniſt.

Maſchiniſt.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrteſter Herr Maſchiniſt, ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine letzte Hofnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

Schloſſer. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maſchiniſt. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles ſo in der Eil, ganz aus dem Stegereiſe zu Stande kommen ſoll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch, einverſtanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie ſich meines Unglücks.

Maſchiniſt. Nicht im mindeſten.

Dichter (fällt vor ihm nieder). Nun ſo beweiſen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bei irgend einer Stelle wieder ſo laut ausbricht, ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen! Der zweite Akt iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als er in meinem Manuſcripte ſteht.

Maſchiniſt. Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück ſtrömt auf mich ein, ich bin verloren! — (er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.)

Maſchiniſt. Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. (geht ab. — Eine Pauſe.)

Wieſener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher. Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theater-Calender beſchreiben.

König (hinter der Scene). Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerſter Freund, — es iſt doch einmal nicht zu ändern.

Hanswurſt. Nun, ich will mein Glück verſuchen. (er tritt hervor, und verbeugt ſich poſſierlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurſt nun in die Bauerſtube?

Schloſſer. Er wird gewiß einen abgeſchmackten Monolog halten wollen.

Hanswurſt. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fiſcher. O Sie ſollten nur ganz ſtille ſchweigen, Sie ſind uns ſchon im Stücke zuwider, vielmehr nun gar ſo —

Schloſſer. Ein Hanswurſt unterſteht ſich mit uns zu reden?

Hanswurſt. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, ſo thut mir das nichts, ſondern es iſt im Gegentheil mein heißeſter Wunſch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie ſich nur gar nicht, wir ſind hier unter uns.

Leutner. Das iſt ziemlich poſſirlich.

Hanswurſt. Was dem Könige freilich wenig anſteht, ſchickt ſich deſto beſſer für mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, ſondern überließ mir dieſe wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurſt. Meine lieben deutſchen Landsleute —

Schloſſer. Ich denke das Stück ſpielt draußen in Aſien?

Hanswurſt. Kann ſeyn, ich weiß nicht, jetzt aber, verſtehn Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern, nicht als Hanswurſt, ſondern als Menſch, zu einem Publikum, das nicht in der Illuſion begriffen iſt, ſondern ſich außerhalb derſelben befindet, kühl, vernünftig, bei ſich, vom Wahnſinn der Kunſt unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Diſtinguiren Sie?

Schloſſer. Adieu! Nun gehts fort mit mir, ich ſchnappe über. Richtig, wie ich immer vorher geſagt habe.

Müller. Wir verſtehn Sie gar nicht.

Schloſſer. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurſte Sie.

Müller. Er ſagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menſchen vorſtellt.

Hanswurſt. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das iſt die Urſach, weshalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stücke gehört.

Fiſcher. Nicht zum Stücke? Wie kömmt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man zwiſchen den Couliſſen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie alſo illudirt geweſen, ſo iſt es wahrlich um ſo ſchlimmer, und es hilft nichts, Sie müſſen dann ſo gütig ſeyn und die Mühe daran ſetzen, dieſe Täuſchung aus ſich wieder auszurotten; denn von jetzt an, verſtehn Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen ſeyn, nimmt der dritte Akt erſt ſeinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache; es iſt eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie ſollen entſchädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter ſelber geſprochen und er hats mir zugeſchworen.

Fiſcher. Ja, Euer Dichter iſt der rechte Kerl.

Hanswurſt. Nicht wahr, er iſt nichts werth?

Müller. Gar nichts, Hanswurſt, es iſt mir lieb, daß Sie die Einſicht haben.

Hanswurſt. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch jemand anders meinen Geſchmack hat.

Das Parterr. O wir alle, wir alle, keiner denkt anders.

Hanswurſt. Gehorſamer Diener, gar zu viele Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall heraus getreten wäre, ich erſchiene gar nicht wieder.

Dichter (hervorſtürzend). Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt. Sehn Sie? Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter (auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung). Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geſchmack kenne —

Hanswurſt (auf der andern Seite). **Ihren** Geſchmack! — Nun ſehn Sie den Neid. — Und ſo eben haben Sie erklärt, daß mein Geſchmack und der Ihrige in Einer Form gegoſſen ſeyen.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerſt zu noch ausſchweifenderen Geburten der Phantaſie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn ſtufenweiſe nur kann die Ausbildung geſchehn, die den Geiſt das Phantaſtiſche und Humoriſtiſche lieben lehrt.

Hanswurſt. Humoriſtiſche! Was er die Backen voll nimmt, und es iſt doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andre daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch einmal um Verzeihung. (geht ab.)

Hanswurſt. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiederſehn. — (er geht ab, und kömmt ſchnell wieder.) Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen iſt, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. (ab.)

Das Parterre (lacht).

Hanswurſt (kömmt ſchnell zurück). Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie ſchlecht es iſt, und ſo wie ich nach Hauſe komme, ſetze ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen ſoll. (ab. Viele klatſchen.)

Erſte Scene.

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt ſehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich ſcheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um dieſen Endzweck durchzuſetzen.

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es geſchehn, ſonſt iſt es zu ſpät, — es iſt ſchon halb acht, und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! ſonſt, wollt ich ſagen, verſchmachten wir beide. Aber ſieh, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Soufleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, gehts immer ſchief.

Hinze (leiſe). Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer. Was ſprach der von Comödie und von halb acht?

Fiſcher. Ich weiß nicht, mir däucht, wir ſollten Acht geben, es würde bald aus ſeyn.

Schloſſer. Ja wohl, Acht! gottlob, um

Acht werden wir erlöſt, wenn wir Acht geben, ſo wird es um Acht für uns ein Losgeben, bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten, um Zehn würd ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Beſter, Sie phantaſiren ſchon in der Manier des Stücks.

Schloſſer. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze. Ja, lieber Gottlieb, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelſt an meiner Freundſchaft?

Wieſener. Haben Sies wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht ins Waſſer.

Wieſener. Deſto größer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn, merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verſtehn geben.

Hinze. Was haſt Du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb. Das iſt ſchwer zu ſagen.

Hinze. Möchteſt Du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am erſten.

Hinze. Fühlſt Du auch die Kraft in Dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze. Nun ſo ſei zufrieden, ich ſchwöre Dir, Du ſollſt den Thron beſteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müßt es zugehn. — Doch kommt ja in der Welt ſo manches unerwartet.

(geht ab.)

Bötticher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater ſeinen Stock hält, ſo zart, ſo leutſeelig.

Fiſcher. Sie ſind uns mit Ihren Feinheiten ſchon längſt zur Laſt, Sie ſind noch langweiliger als das Stück.

Müller. Ja es iſt recht verdrüßlich, immer dieſe Entwickelungen und Lobpreiſungen anhören zu müſſen.

Bötticher. Aber der Kunſt-Enthuſiasmus ſucht ſich doch auszuſprechen.

Schloſſer. O es ſoll nun gleich zu Ende ſein! Faſſen Sie an, beſter Herr Leutner, Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maſchine, die ihm den Mund ſchließen und das Sprechen unterſagen wird.

Bötticher. Sie werden doch nimmermehr —

Schloſſer. So, nun ſteckt ihm der Knebel ſchon im Munde; Herr Fiſcher, laſſen Sie die Feder zuſchnappen, ſo iſt die Sache gemacht.

(ſie knebeln ihn.)

Bötticher. Das iſt doch himmelſchreiend, daß ein Kunſtke — —

Schloſſer. Kunſtkenner will er ſagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe ſeyn. Nun ſehn Sie hübſch ſtill und bedächtlich zu.

Zweite Scene.

(Freies Feld.)

Hinze mit Torniſter und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhüner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, ſich fangen zu laſſen. — (er ſpreitet ſeinen Sack aus.) Die Zeit mit den Nachtigallen iſt nun vorbei, ich höre keine einzige ſingen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, Du biſt mir zur Laſt.

Sie. Du biſt mir zuwider.

Er. Eine ſchöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er. Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hats geholt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So iſt die Jagd noch nie geſtört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu enge iſt, und irgend einen Berg beſteigen.

Er. Schlingel! (giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (giebt ihm von der andern Seite eine.)

Hinze (knurrt).

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl. (die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhüner, ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloße Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

Bötticher (unterm Knebel). Himm — himm — li — ſch!

Schloſſer. Strengen Sie ſich nicht ſo an, es iſt doch vergeblich.

Dritte Scene.

(Saal im Pallaſt.)

Der König auf ſeinem Thron mit der **Prinzeſſin**, **Leander** auf einem Katheder, ihm gegenüber **Hanswurſt** auf einem andern Katheder, in der Mitte des Saals ſteckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold beſetzt und mit bunten Federn geſchmückt iſt; der ganze Hof iſt verſammelt.

König. Noch nie hat ſich ein Menſch um das Vaterland ſo verdient gemacht, als dieſer liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unſer Hiſtoriograph ſchon voll geſchrieben, ſo oft hat er mir durch ſeinen Jäger niedliche und wohlſchmeckende Präſente übermacht, manchmal ſogar an einem Tage zweimal. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn iſt ohne Gränzen, und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als irgend einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzeſſin. Liebſter Herr Vater, wollten Dieſelben nicht gnädigſt erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz ſchmachtet nach dieſer Geiſtesbeſchäftigung.

König. Ja, es mag jetzt ſeinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieſer Disputation den Sieg davon trägt, jener koſtbare Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht.

(Leander und Hanswurſt verneigen ſich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei.

Hanswurſt. Das iſt gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſei.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſei.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — die Rede iſt ja wohl von demſelben Stücke, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freilich von demſelben.

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortreflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In gar keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darinn.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner drinn.

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt Du über Witz urtheilen?

Hanswurſt. Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn?

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darin gezeichnet.

Hanswurſt. Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber dieſe Frechheit möcht ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt (gegen das Parterr). Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Ich und das verehrungswürdige Publikum ſtehn nun beide gleichſam auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publikum im geſtiefelten Kater ſei gut gezeichnet.

Fiſcher. Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurſt. Noch beſſer! Alſo kömmt gar kein Publikum darin vor?

Müller. Je bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wiſſen.

Hanswurſt. Natürlich. Nun, ſiehſt Du, Gelehrter? Was die Herren da unten ſagen, muß doch wohl wahr ſeyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich laſſe Dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurſt. Herr Jäger, ein Wort! — (Hinze nähert ſich, Hanswurſt ſpricht heimlich mit ihm).

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — (Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, ſpringt herunter und zieht die Stiefeln wieder an).

Hanswurſt (den Hut ſchwenkend). Sieg! Sieg!

König. Der Tauſend! Wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Seegel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig, Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt ſich Eurer Majeſtät demüthigſt empfehlen, und nimmt ſich die Freiheit, Ihnen dieſe beiden Rebhüner zu überſchicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laßt geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen zeigen. (geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hinze, Hanswurſt.

Hinze. Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurſt. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der geſtiefelte Kater, ſei ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurſt. Adieu, Herr Jäger, viel Dank. (ſetzt den Hut auf und geht.)

Hinze allein. Ich bin ganz melankoliſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzuſetzen, in welchem ich die Hauptrolle ſpiele! — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt Du ſo oft den Sterblichen? Doch mag es hingehn, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles Ungemach vergeſſen, will vergeſſen, daß ich mir und meiner Exiſtenz zu nahe trete, indem ich die beſſere Kritik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich ſelbſt in die Hände gegeben, will vergeſſen, daß man mir den Bart ausgerauft und faſt den Leib aufgeſchnitten hätte, ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchſte Muſter uneigennütziger Freundſchaft zur Bewunderung zurück laſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich ins Reine bringen muß. — In ſeinem Schloſſe, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt nun, von welchem Leder ihr ſeid, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß ſich alles entſcheiden? (geht ab.)

Schloſſer. Was würgen Sie denn ſo?

Bötticher. G — Gr — Großß!!

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schloſſer. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück verſetzt hat, auslaſſen könnte; da ſteht Er, ein ſtummes Denkmal meiner eignen Verzweiflung.

Vierte Scene.

(Vor dem Wirthshauſe.)

Der Wirth (der mit einer Senſe Korn mäht.)

Das iſt eine ſchwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage deſertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, ſie haben den beſten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben beſteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläſer rein machen, bald einſchenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es kam mal ein Gelehrter hier durch, der ſagte, um recht zu leben, müſſe ſich der Menſch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlaf ſeine Beſtimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemals müde geweſen ſeyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den

Schlaf. Ich wollte, es wäre erſt ſo weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erſtlich von dem königlichen Pallaſt zu Gottlieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallaſt des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelaſſen habe, drittens von da wieder zum Könige, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königes wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth. Wer iſt da? — Landsmann Ihr müßt wohl fremde ſeyn, denn die hieſigen Leute wiſſens ſchon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauchs für mich ſelber; wer ſolche Arbeit thut, wie ich, der muß ſich auch ſtärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeifahren, er ſteigt vielleicht aus und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas. (geht ab.)

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten: der Wagen hält, der König und die Prinzeſſin ſteigen aus.

Prinzeſſin. Ich fühle eine gewiſſe Neugier den Grafen zu ſehn.

König. Ich auch meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund; wem gehören dieſe Dörfer hier?

Wirth. (für ſich.) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen laſſen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majeſtät.

König. Ein ſchönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders ausſehn müßte, wenn ich über die Gränze käme, ſo wie es auf der Landkarte iſt. — Helft mir doch einmal.

(er klettert ſchnell einen Baum hinauf.)

Prinzeſſin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der ſchönen Natur die freien Ausſichten.

Prinzeſſin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Naſe ſtänden, ſo würde ich noch weiter ſehn. — O weh! der Baum iſt voller Raupen. (er ſteigt wieder hinunter.)

Prinzeſſin. Das macht, es iſt eine Natur, die noch nicht idealiſirt iſt, die Phantaſie muß ſie erſt veredeln.

König. Ich wollte, du könnteſt mir mit der Phantaſie die Raupen abnehmen. — Aber ſteig' ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzeſſin. Lebe wohl, guter unſchuldiger Landmann. (ſie ſteigen ein, der Wagen fährt weiter.)

Wirth. Wie die Welt ſich umgekehrt hat! — Wenn man ſo in alten Büchern lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Goldſtücke, oder herrliche Koſtbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen ſprach. Aber jetzt! — Wie ſoll man noch ſein Glück unverhoffter Weiſe machen, wenn es ſogar mit den Königen nichts mehr iſt? Wenn ich ein König wäre, ich unterſtände mir nicht, den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erſt Geld in die Hand geſteckt hätte. — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Aber das machen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben. So ein König iſt kapabel und beneidet unſer einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am

Ende unſer Popanz ſelber. — Wenigſtens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Eine andre Gegend.)

Kunz der Korn mäht.

Saure Arbeit! Und wenn ichs noch für mich thäte, aber der Hofedienſt! Da muß man für den Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmal. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unſer Geſetz nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehn.

Hinze (kömmt gelaufen.)

Hinze. Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafür auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeifahren, wenn er Euch frägt, wem dies alles gehört, ſo müßt ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen

Stückchen gehackt. Zum Beſten des Publikums will es ſo das Geſetz.

Fiſcher. Wie? zum Beſten des Publikums?

Schloſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn! (geht ab.)

Kunz. Das iſt ſo, wie die Edikte immer klingen. Nun, mir kanns recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutſche fährt vor und hält, **König** und **Prinzeſſin** ſteigen aus.

König. Auch eine hübſche Gegend. Wir haben doch ſchon eine Menge recht hübſcher Gegenden geſehn. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr ſeyn, — und ſo nahe an den meinigen. Tochter, das wäre ſo eine Parthie für Dich. Was meinſt Du?

Prinzeſſin. Sie beſchämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reiſen Neues ſieht. Sagt mir doch einmal, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh ſo um?

Kunz (lachend.) Das iſt ja die Ernte, Mamſell Königinn, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz (lachend.) Daraus wird ja das Brodt gebacken.

König. Bitt' ich Dich ums Himmelswillen, Tochter! — daraus wird Brodt gebacken! — Wer ſollte wohl auf ſolche Streiche kommen? — Die Natur iſt doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es iſt heute warm. — (Er ſteigt mit der Prinzeſſin wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Kennt kein Getraide! Alle Tage erfährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldſtück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, ſo ſollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Menſch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier holen. Kennt kein Getraide! (geht ab.)

Sechſte Scene.

(Eine andere Gegend an einem Fluſſe.)

Gottlieb.

Da ſteh ich nun hier ſchon ſeit zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da iſt er! Aber wie er läuft! Er ſcheint ganz außer Athem.

Hinze (kömmt gelaufen.)

Hinze. Nun, Freund Gottlieb, zieh Dir geſchwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann ſpringe hier ins Waſſer. —

Gottlieb. Ins Waſſer?

Hinze. Und dann werf ich die Kleider in den Buſch, —

Gottlieb. In den Buſch?

Hinze. Und dann biſt du verſorgt!

Gottlieb. Das glaub ich ſelber, wenn ich erſoffen bin, und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht. Hab' ich darum hier warten müſſen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab, und kömmt mit den Kleidern zurück, die er in den Buſch hinein wirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

(Die Kutſche fährt vor, der König ſieht aus dem Schlage.)

König. Was giebts denn, Jäger? Warum ſchreiſt Du ſo?

Hinze. Hülfe, Ihro Majeſtät, der Graf von Carabas iſt ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzeſſin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — Der Graf ertrunken!

Hinze. Er iſt vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Waſſer.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihro Majeſtät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte ſich hier in dem klaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtohlen.

König. Schnall gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntre Dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. (geht ab.)

Gottlieb (in den Kleidern des Königs.)

Gottlieb. Ihro Majeſtät. —

König. Das iſt der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher! —

(der Wagen fährt ſchnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdies noch wie eine Katze. (geht ab.)

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen? — Dieſe Situation wiederholt ſich auch gar zu oft.

Wieſener. Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein ſchönes Stück.

Siebente Scene.

(Pallaſt des Popanzes.)

Der Popanz ſteht als Rhinozeros da, ein armer **Bauer** vor ihm.

Bauer. Geruhn Ihr Gnaden Popanz —

Popanz. Gerechtigkeit muß ſeyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Geſetz fordert Geld und ſeine Strafe; ſein Gut muß alſo verkauft werden, es iſt nicht anders und das von Rechtswegen!

Bauer (geht ab).

Popanz (der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt). Die Leute würden allen Reſpekt verlieren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was iſt ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das iſt noch lange nicht meine entſetzlichſte Geſtalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch dieſen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herren Geſetzes iſt mir zu ſchrecklich.

Popanz (verwandelt ſich plötzlich in eine Maus, und ſitzt in einer Ecke).

Amtmann. Wo iſt denn der Popanz geblieben?

Popanz (mit einer feinen Stimme). Legen Sie nur das Geld auf den Tiſch dort hin, ich ſitze hier, um Sie nicht zu erſchrecken.

Amtmann. Hier. — (legt das Geld hin.) O das iſt eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man ſich vor einer ſolchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz (nimmt ſeine natürliche Geſtalt an). Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menſchlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für ſich.) Hinze, du mußt dir ein Herz faſſen, — Ihro Excellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreiſender Gelehrter, und wollte mir nur die Freiheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, ſo lern Er mich kennen.

Hinze. Sie ſind ein mächtiger Fürſt, Ihre Gerechtigkeitsliebe iſt in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub ich wohl. — Setz Er ſich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müſſen denn die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß dieſelben ſich nehmlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt ſich in einen Löwen.)

Hinze (zieht zitternd eine Brieftaſche heraus). Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuthige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz (in ſeiner Geſtalt). Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze. Erſtaunliche. Aber, noch eins: man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln, das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. (er verwandelt ſich in eine Maus, Hinze ſpringt hinter ihm her auf allen Vieren; Popanz erſchreckt entflieht in ein andres Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze (zurückkommend). Freiheit und Gleichheit! — Das Geſetz iſt aufgefreſſen! Nun wird ja wohl der Tiers état Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Ziſchen im Parterr.)

Schloſſer. Halt! Ein Revolutionsſtück! Ich wittre Allegorie und Myſtik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht ich nun alles denken und empfinden, um all die großen Winke, die tiefen Andeutungen zu faſſen, die religiöſe Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es ſollte lieber von vorn geſpielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

(Das Pochen dauert fort; Wieſener und manche andre klatſchen, Hinze iſt ſehr verlegen.)

Bötticher. Ich — muß —

Fiſcher. Halten Sie ſich nur ruhig.

Bötticher. Muß — muß —

Müller. Was er drückt! Wie er ſich aufbläſt!

Fiſcher. Ich fürchte, er platzt in der Anſtrengung.

Bötticher. Muß — muß —

Fiſcher. Ums Himmels Willen, Sie gehn zu Grunde.

Böttcher. Lo — lo — (ſehr laut) loben!! — (der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orcheſter weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.)

Hinze. O weh! o weh! ſie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopf bleßirt!

(er entflieht.)

Böttcher. Muß loben, preiſen, vergöttern und auseinander ſetzen das himmliſche, das einzige Talent dieſes unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unſerm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen iſt. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anſtrengung ihn zu erheden ihn hat beſchädigen wollen, weil dieſer verruchte Knebel ihm an ſein ehrwürdiges, lorbeerumkränztes Haupt geflogen iſt.

Fiſcher. Es war wie ein Kanonenſchuß.

Müller. Laſſen Sie ihn nur ſchwatzen und loben, und halten Sie den Herren Schloſſer, welcher auch wüthig geworden iſt.

Schloſſer. O Tiefe, Tiefe der myſtiſchen Anſchauungen! O gewiß, gewiß wird der ſogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch ſeinen transparenten Körper ſcheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fiſcher, habe ich zum Glück einen ſtarken Bindfaden im Orcheſter gefunden, da, binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er ſtößt wie ein Raſender um ſich.

Böttcher. Wie wohl, wie leicht iſt mir, nun du Knebel fort, fort flogeſt, weit in die Welt hinein, und die Lobpreiſungen, einem Strome ähnlich, der ſeinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüßig, mit Anſpielungen und Citaten ſpielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluten kann. O welchen Anſtand hat dieſer Mann! Wie drückte er die Ermüdung ſo ſinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knieen knickte und knackte, wenn er zum Stillſtehn kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künſtler gethan haben würde; nein, dazu hatte er keine Zeit, der Erſte, Einzige, Uebermenſchliche, Rieſenhafte, Titanenmäßige!

Fiſcher. Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort iſt.

Müller. Laſſen Sie ihn, mit dem Herrn Schloſſer ſteht es viel ſchlimmer.

Schloſſer. Ach! nun würde die geheime Geſellſchaft kommen, die für das Wohl der Menſchheit thätig iſt; die Freiheit wird nun proklamirt, und ich bin hier gebunden. (Das Getümmel vermehrt ſich, ſo wie das Geſchrei im Parterr und auf der Gallerie.)

Leutner. Das iſt ja ein hölliſcher Spektakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Der Dichter. (hinter der Scene.) Ei was! laßt mich zufrieden, — wohin ſoll ich mich retten? — (er ſtürzt außer ſich auf das Theater.) Was fang ich an, ich Elendeſter? — das Stück iſt ſogleich zu Ende — alles wäre vielleicht gut gegangen · — ich hatte nun gerade von dieſer moraliſchen Scene ſo vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht ſo weit von hier — nach dem Pallaſt des Königs wäre, — ſo holt ich den Beſänftiger, — er hat mir ſchon am Schluß des zweiten Aktes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig konfuſe; — auf dem Theater ſteh' ich, — und der Beſänftiger muß irgendwo — zwiſchen den Couliſſen ſtecken. — Ich will ihn ſuchen, — ich muß ihn finden, — er ſoll mich retten! — (Er geht ab, kömmt ſchnell zurück.) Dort iſt er nicht. — Herr Beſänftiger! — Ein hohles

Echo ſpottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Kritik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört iſt, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunkt verfehlt, — Publikum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Beſänftiger! — Etwas beſſere Kritik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlaſſen. — Hall! — dort ſeh ich ihn, — er muß hervor! (Die Pauſen werden vom Parterr aus mit Pochen ausgefüllt, und der Dichter ſpricht dieſen Monolog rezitativiſch, ſo daß das durch eine Art von Melodram entſteht.)

Beſänftiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, ſeyn Sie nur dreiſt, Sie werden gewiß Glück machen.

Beſänftiger. Der Lärm iſt zu ungeheuer.

Dichter. (ſtößt ihn mit Gewalt hervor.) Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Beſänftigen Sie!

Beſänftiger. (tritt vor mit dem Klockenſpiel.) Ich will mein Heil verſuchen. — (er ſpielt auf den Klocken und ſingt.)

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beßre Land.

Wozu dies wilde Brüllen,
Die Excentricität?

Das alles muß ſich ſtillen,
Wenn die Kritik entſteht,
Dann wiſſen wir woran wir ſind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

(Das Parterr fängt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater, das Feuer und das Waſſer aus der Zauberflöte fangt an zu ſpielen, oben ſieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel iſt offen, und Jupiter ſitzt darin, unten die Hölle mit Tarkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter. Das Publikum klatſcht unmaßig, alles iſt in Aufruhr.)

Wieſener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehn, und das Stück iſt fertig.

Der König, die **Prinzeſſin, Gottlieb, Hinze** (mit verbundenem Kopfe), **Bediente** treten herein.

Hinze. Dies iſt der Pallaſt des Grafen von Carabas. — Wie Henker, hat ſichs denn hier verändert?

König. Ein ſchön Palais.

Hinze. Wells denn doch einmal ſo weit iſt, (Gottlieb bei der Hand nehmend) ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer, und dann durch das Waſſer gehn.

Gottlieb geht nach einer Flöte und Pauke durch Feuer und Waſſer.

Hinze. Sie haben die Prüfung überſtanden; nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache. Mir iſt heiß und kalt dabei geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſin. Wie glücklich bin ich!

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König ich wünſchte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings, ich erhebe ihn hiermit in den Adelſtand. (Er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze; ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander (tritt ſchnell herein).

Leander. Platz! Platz! (er drängt ſich durch.) Ich bin mit Extrapoſt nachgereiſet, um meiner anbetungswürdigen Prinzeſſin und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünſchen. (er tritt vor, verbeugt ſich gegen das Publikum.)

Vollendet iſt die That, trotz thätigen Tatzen
Der Bosheit, glänzt ſie in der Welt Geſchichten
Jahrhunderten, die nach Verdienſten richten:
Wenn dann vergeſſen ſind hochprahlnde Fratzen,

Die oft im ſtolzen Dünkel gleichſam platzen,
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von ſchönen Lippen noch das Lob der ſchlichten,
Schmeich'lhaften, ſtillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat ſein Geſchlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihm angrinzen.

Wenn Unbill nun das Katzgeſchlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihn nur
— Hinzen!

(Lautes allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König (tritt hinter dem Vorhang hervor).

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederholen.

Fiſcher. Welche Unverſchämtheit! (alles pocht.)

König (geräth in Confuſion, geht zurück und kömmt dann wieder). Morgen: — Allzuſcharf macht ſchartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man ſchreit: Die letzte Dekoration! Die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Dekoration hervor gerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Dekoration.)

Hanswurſt (tritt mit Verbeugungen hervor).

Hanswurſt. Verzeihen Sie, daß ich ſo frei bin, mich im Namen der Dekoration zu bedanken, es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Dekoration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künſtig den Beifall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, daher wird ſie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, denn der Beifall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo — ſo — ſo anfeuern, — o Sie ſehn ja, ſie iſt vor Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. — (Er geht ſchnell ab und trocknet ſich die Augen, einige im Parterr weinen, die Dekoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehn, der **Soufleur** ſteigt aus ſeinem Kaſten, — der **Dichter** erſcheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal ſo frei —

Fiſcher. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſeyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück iſt durchgefallen —

Fiſcher. Wem ſagen Sie denn das?

Müller. Wir habens bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Müller. An wem denn ſonſt, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müſſen, der ſonſt wie ein Raſender um ſich ſchlägt? Wer hat denn ſonſt wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuſe im Kopfe ſind?

Schloſſer. Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauſpiel iſt eine myſtiſche Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüßte, ich wollte nur den Verſuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu verſetzen, daß ſie dadurch das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutner. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiſeit legen müſſen, —

Fiſcher. Wie iſt denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntniſſe vergeſſen, —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben ſo, was ſie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Foderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müſſen.

Fiſcher. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr ſind.

Leutner. Unſere Ausbildung hat uns Mühe und Angſtſchweiß genug gekoſtet.

(Man trommelt von neuem.)

Souffleur. Verſuchen Sie ein Paar Verſe zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen Sie dann mehr Reſpekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fällt mir eine Xenie ein.

Souffleur. Was iſt das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt.

(gegen das Parterr.)

Publikum, ſoll mich Dein Urtheil nur einigermaßen belehren,
Zeig erſt, daß Du mich nur einigermaßen verſtehſt.

(Es wird aus dem Parterr mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zuſammengerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Die Herren da unten ſind mir in dieſer Dichtungsart zu ſtark.

Müller. Kommen Sie, Herr Fiſcher und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schloſſer als ein Opfer der Kunſt nach ſeinem Hauſe ſchleppen.

Schloſſer (indem ſie ihn fortſchleppen). Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. (Alle gehn ab.)

Dichter. Ich gehe auch nach Hauſe.

Bötticher. St! St! Herr Poet!

Dichter. Was iſt Ihnen gefällig?

Bötticher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern geweſen, aber das hinreißende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargeſtellt, hat mich etwas gehindert, die Kunſt der dramatiſchen Compoſition ganz zu faſſen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren laſſe; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieſer große Menſch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Bötticher. Nichts als ihn ein weniges anbeten und ſeine Größe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligſt den Knebel dort her, den ich als ein Denkmal von der Barbarei meines Zeitalters und unſrer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Bötticher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. (geht ab.)

Dichter. O du undankbares Jahrhundert! (geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehen nach Hauſe.)

Völliger Schluß.

Clara und Auguſte hatten ſich an dieſer Vorleſung ergötzt, Roſalie hatte weniger gelacht und Emilie war faſt ernſthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodiren wolle, und man alſo ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es iſt ein Zirkel, ſagte Wilibald, der in ſich ſelbſt zurückkehrt, wo der Leſer am Schluß grade eben ſo weit iſt, als am Anfange.

Und was iſt hieran auszuſetzen? fragte Manfred: mit der Entſtehung des Theaters entſteht auch der Scherz über das Theater, wie wir ſchon im Ariſtophanes ſehn, er kann es kaum unterlaſſen, ſich ſelbſt zu ironiſiren, was der übrigen Poeſie ferner liegt, und noch mehr der

Kunſt, weil auf der Zweiheit, der Doppelheit des menſchlichen Geiſtes, dem wunderbaren Widerſpruch in uns, ſeine Baſis ruht. Die wunderliche Abſicht des Theaters, eine Geſchichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzuſtellen, hat Schakſpear mehr als einmal in der Tragödie ironiſirt, wo er in dieſem Augenblick ſein Schauſpiel für Wahrheit ausgiebt, und im Gegengenſatze dieſer vom Theater das Theater ſelbſt als Lüge und ſchwache Nachahmung herabſetzt. Er mußte ſeiner Sache ſehr gewiß ſeyn, daß er jene Störung der Illuſion nicht befürchtete, die faſt alle neueren Lehrbücher der Kunſt prophezeien, wenn im Theater das Theater erwähnt wird,

Wilibald, ſagte Auguſte, hat ſich dieſe ganze Zeit über gegen uns und die Vorleſer unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er ſein Vergehen nicht durch ein ähnliches Luſtſpiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindiſcher und thörichter ſeyn ſoll.

Wilibald verneigte ſich ſtillſchweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Perſonen nahmhaft macht, und ſie komiſch darſtellt; denn warum ſoll eine heitere Stimmung Menſchen gegen einander empören?

Wenn das geſchieht, ſagte Manfred, ſo iſt die Stimmung wohl keine heitre, doch hat das Luſtſpiel und die Kuſt nicht leicht der Perſönlichkeit entbehren können, und wenn die Darſtellung nur keine feindſelige gehäſſige Anklage iſt, ſo ſehe ich nichts darin, was der Unſchuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantaſie in der Luſt übertreibt, verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wäre ihre Darſtellung keine poetiſche, oder überhaupt keine Darſtellung, und darum erfreuen wir uns beim Ariſtofanes der Carikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorſtellung dieſes berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des komiſchen Dichters in die Wirklichkeit überſetzen müſſen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunſt hat keine Kraft hinzureißen, wenn nicht aus der Carikatur die Wahrheit des Bildes hervor ſchaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorleſung zu kommen; ich hoffe daß die Humanität unſerer Emilie meinem Schauſpiel obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu ſich ſelber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Die verkehrte Welt.

Ein
hiſtoriſches Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Symphonie.

Andante aus D dur.

Will man ſich ergötzen, ſo kömmt es nicht ſowohl darauf an, auf welche Art es geſchieht, als vielmehr darauf, daß man ſich in der That ergötzt. Der Ernſt ſucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und ſucht den [illegible] doch beobachtet man zu ſich genau, trägt man in beides zu viel Abſicht und Vorſatz hinein, ſo iſt es gar leicht um den wahren Ernſt, ſo wie um die wahre Luſtigkeit geſchehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum ſoll es denn ſo geſetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber ſogleich alle Inſtrumente durch einander klingen laſſen!

Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verſtand, denn nicht ſogleich, urplötzlich, erhebt ſich der Sturm, er meldet ſich, er wächſt, dann erregt er Theilnahme, Angſt, Furcht und Luſt, da er ſonſt nur leeres Erſtaunen und Erſchrecken veranlaſſen würde. Iſt es ſchwer vom Blatte zu ſpielen, ſo iſt es noch ſchwerer, vom Blatte ſogleich zu hören. Aber nun ſind wir ſchon tief im Getümmel; Pauken, ſchlagt! Trommeten, klingt!

Fortiſſime.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? die ſtürzen ſich wie Sieger durch das lauteſte Gedränge, jene fallen, verſcheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und ſuchen Troſt und Freundſchaft. Da trabts heran, wie Roſſesſchnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauſcht es, tobt es, wie ein Waſſerſturz, der verzweifelnd, ſich vernichten wollend, über die nackten Klippen ſtürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillſtand, keine Ruhe findet.

Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich dieſem Gelüſte folgte? Da liegt nun hinter mir, verſunken, das erſt bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben ſo eilt auch dieſer Ton, der gegenwärtige, ſchon ſeinem Untergang entgegen.

Tempo Primo.

Doch die Erinnrung bleibt, und ſie wird wieder Gegenwart: muß ich doch dieſe auch beleben und mit meinem Bewußtſein durchdringen, darum kann ich das was War und Iſt und ſeyn Wird in Einem Zauber binden.

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu muſiziren? O wie ſchlecht wäre es dann mit uns Künſtlern beſtellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Muſik! Denkt Ihr nicht ſo manche Gedanken ſo fein und geiſtig, daß dieſe ſich in Verzweiflung in Muſik hineinretten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das ſich erſt ſpäter wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft ſo licht und überzeugend an? Ach ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich) das meiſte in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint, darum ſeid billig ſeid nachſichtig, und nicht gleich vor den Kopf geſchlagen, wenn Ihr einmal ein paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht iſt, was Euch ſo unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eiſernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches

Euch trägt, zerbricht freilich, aber hofft, vertraut, ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eiſen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnemant der Violinen.

Die paradoxen Sätze ſind übrigens für verſtändige Leute weit ſeltener, als man denken ſollte. Die verſtändigen Leute ſind aber noch viel ſeltener.

Alle Inſtrumente.

Es iſt gar kein Zweifel, daß nicht die Verſammlung der verehrten Zuſchauer und Zuhörer aus dergleichen beſtehen ſollte, und darum freut ſich ſo Theater als Orcheſter, vor einem ſo erlauchten oder erleuchteten Publikum zu ſpielen. Nur müſſen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben ſelbst nicht zu tragen iſt.

Forte.

Alles iſt fertig, die Dekoration aufgeſtellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die Erwartung iſt rege, die Neugier geſpannt; nur wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehn und zu hören, als man euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus. Nun, meine Herrn, wie hat Euch unſer Schauſpiel gefallen? Es war freilich nicht viel; indeſſen da Ihr alles zu nehmen gewohnt ſeid; ſo war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu ſeyn, und wenn man es ſeyn könnte, würde man doch nicht alle Tage vortreflich ſeyn, ja ſollten wir es ſelbſt dahin bringen, alle Tage vortreflich zu ſeyn, ſo würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortreflich finden, ſondern das Armſeelige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortreflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht geſehn habt, denn hoffentlich ſeid Ihr doch in ſo weit gebildet, daß das bei Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ei! wer hätte die Zeit, alles das zu leſen, was wir verwerfen, oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Wahrlich, der meiſten Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämoniſcher Brief. Ihr ſeid hoffentlich ſchon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr alſo unſre Comödie gar nicht zu ſehen braucht, um zu wiſſen, was an ihr iſt. Der Name des Verfaſſers, wenn er berühmt iſt, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verſtand zutraut, ſind ja gewöhnlich die Wegweiſer, die Euch leiten. Oder Ihr ſagt mit jener hübſchen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menſchen charakteriſirt: ei! es iſt ſo übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Abſicht, — nur, freilich, fehlt es am Beſten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, iſt die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie ſind zurück, wie viele Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen Jahrgänge ſchicken, wenn Sie nachgekommen ſind, ſprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit ſeyn, daß ich abtrete. Hinter den Couliſſen herrſcht große Verwirrung, und es iſt am beſten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgeriſſen werde.

Erſter Akt.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, ſagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, ſo viel es Euch nur möglich iſt, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen; auf nichts zu hören, nichts zu überlegen; ſondern auf meinem Willen zu beſtehn, und damit Punktum!

Poet. Lieber Skaramuz —

Skaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, ſeht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet. Aber das Stück, —

Skaramuz. Was Stück! Ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu ſprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauſpieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern ſich manchmal plötzlich.

Poet. Aber die Zuſchauer —

Skaramuz. Alſo, weil es Zuſchauer in der Welt giebt, ſoll ich unglücklich ſeyn? Ei, welcher ſchöne Schluß!

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz. Wenn ich muß: gut. Hier ſitz' ich; nun redet einmal wie ein verſtändiger Menſch, wenn Euch das möglich iſt.

(Er ſetzt ſich auf die Erde.)

Poet. Werthgeſchätzter Herr Skaramuz! Dieſelben ſind beim hieſigen Theater zu einem gewiſſen beſtimmten Rollenfach engagirt, Sie ſind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es iſt auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in dieſem Fache ſo ziemlich weit gebracht haben, und kein Menſch auf der Welt iſt mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber, mein Theuerſter, deswegen ſind Sie noch nimmermehr ein tragiſcher Schauſpieler, Sie ſind deswegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzuſtellen.

Skaramuz. Sapperlot! das wär ich nicht im Stande? Mein Seel, ſo edel, wie Sie ihn nimmermehr ſollen ſchreiben können. Wenn es ausgemacht iſt (wie es denn in unſern Tagen ausgemacht iſt), daß eine edle Rolle einen urſprünglich edlen Menſchen, Mann oder Herrn zur Darſtellung erfordert, ſo halte ich Ihre Aeußerung für eine perſönliche Beleidigung, und ich fordre hiemit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola (einer von den Zuſchauern). O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz. Wie ſo? Ei, wie das? Ich muß geſtehn, ich erſtaune über dieſe Unverſchämtheit.

Scävola. Nein, mein Herr, das haben

Sie gar nicht Urſach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz. Die Gedankenfreiheit iſt Ihnen unbenommen, aber das Sprechen iſt Ihnen unterſagt.

Scävola. Wenn Sie ſprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt ſeyn.

Skaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola. Ich habe vorgeſtern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz. Und ich habe geſtern den Souffleür geſchont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola. Ich war vorige Woche bei Tiſch bei guter Laune, und verſchenkte einen ganzen Thaler an Almoſen.

Skaramuz. Ich zankte mich vorgeſtern mit dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola. Vor acht Tagen habe ich einen beſoffenen Menſchen nach Hauſe gebracht.

Skaramuz. Dieſer Beſoffene war ich, mein Herr, aber ich hatte mich auf das Wohl unſres Landesherrn betrunken.

Scävola. Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz. Und dafür ſind Sie nun ſo undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth ſchmälern?

Scävola. Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet. Was willſt Du, Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heute nicht ſpielen, durchaus nicht!

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmal einen Zuſchauer abgeben will; ich bin lange genug Comödiant geweſen.

Wagemann, der Direktor, kommt herein.

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Direkteur, hier iſt alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie ſo?

Poet. Pierrot will heute nicht ſpielen, ſondern Zuſchauer ſeyn, und Herr Skaramuz will in meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Skaramuz. Und mit Recht, Herr Direkteur, ich habe die Narren lange genug geſpielt, ſo daß ich es nun wohl auch einmal mit den Klugen verſuchen kann.

Wagemann. Sie ſind zu ſtrenge, Herr Poet, Sie müſſen den armen Leuten etwas mehr Freiheit laſſen; man muß ihnen ein Biſchen durch die Finger ſehn.

Poet. Doch das Schauſpiel, die Kunſt —

Wagemann. Je, das fügt ſich ja doch. Sehn Sie, ich denke ſo: bezahlt haben die Zuſchauer nun einmal, und damit iſt das Wichtigſte geſchehn.

Pierrot. Adieu, Herr Poet, ich miſche mich unter die verehrungswürdigen Zuſchauer. Ich will einmal über die Lampen hinweg den berühmten Sprung vom Felſen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu ſehen, ob ich entweder ſterbe, oder von einem Narren zu einem Zuſchauer kurirt werde.

Lebe wohl du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit ſehr vernünftigem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe ſoll mich ſchrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruhge Glück
Eines Auditoris ſchmecken.
Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichſten Gewinn
Fühl ich mich hinabgezogen.
(er ſpringt ins Parterr.)
Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich ſtehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter ſind dort? —
Ihr ſeht mich, ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz rag ich hervor!
Wem dank ich dies Leben?
Dies beſſere Leben?

Die Zuſchauer.

Herr Pierrot iſt zum
Zuſchauer aufgenommen!

Zuſchauer Pierrot ſey willkommen!
Sey gegrüßt, du großer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebohrnen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O mein Dank ſoll nicht ermüden
Weil mein Buſen athmen kann.

Grünhelm. (ein Zuſchauer.)

Herrlich! herrlich! bei meiner Seele herrlich! Aber, um nicht eins ins andre zu reden, ſo möchte ich zur Abwechſelung gern einmal mitſpielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen,
Ich fühls, ich geh auf falſcher Spur
Und dennoch muß ich ſpaßen.

(er ſteigt zum Theater hinauf.) Und ſomit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komiſche Rolle, und Ihr mögt dann, wie geſagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz. Ich ſtehe zu Befehl; wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, ſo haben Sie zu gebieten.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorſamſt zu bitten.

Poet. Aber was ſoll denn aus meinem vortreflichen Schauſpiele werden?

Pierrot. (zu den Zuſchauern um ihn.) Meine Herren, unterſtützen Sie des Skaramuz Geſuch, ich verſichre Sie, ich ſchwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuſchauer. Skaramuz ſoll den Apollo ſpielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich waſche meine Hände, ob ſie mir gleich gebunden ſind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Elende, — ach freilich, iſt es die Beſtimmung unſerer Kunſt, gänzlich mißverſtanden und traveſtirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meiſten. Das Urtheil das an dem Marſyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zur oft an der Poeſie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu laſſen. Herr Grünhelm Sie übernehmen alſo das Luſtigmachen?

Grünhelm. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann ſtehn.

Poet. Wie wollen Sies denn anfangen?

Grünhelm. Herr, ich habe ſelber lange als ein Mann gedient, der ſich damit abgiebt, ſich amüſiren zu laſſen, ich meine als Zuſchauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nämlich unterhalten ſeyn, das iſt im Grunde der einzige Grund, warum ſie ſo ſtill und ruhig da ſtehn.

Poet. Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm. Sehn Sie, auf den guten Willen der Zuſchauer kömmt freilich das meiſte an, das weiß ich ſo gut, wie Sie, die wahre Kunſt iſt daher die, dieſen guten Willen ſo recht empor zu bringen, ich meine nemlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet. Nun freilich, aber eben die Mittel —

Grünhelm. Nun, das iſt ja meine Sorge, Herr Poet, darum haben Sie ſich ja gar nicht zu kümmern. (ſingt:)

Der Vogelfänger bin ich ja, u. ſ. w.

Zuſchauer. Bravo! Bravo!

Grünhelm. Nun? Sehn Sie, mein Herr das iſt nur eins von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amüſirt, meine Herren?

Zuſchauer. Excellent! o ganz überaus vortreflich!

Grünhelm. Haben Sie eine Sehnſucht nach etwas Verſtändigem?

Zuſchauer. Nein, nein, aber nachher wollen wir ein wenig gerührt ſeyn.

Grünhelm. Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Hauſen kommen. Vermiſſen Sie alſo wohl den ordentlichen Apollo?

Zuſchauer. Nicht im mindeſten.

Grünhelm. Nun Herr Poet, was haben Sie alſo gegen den liebwertheſten Skaramuz?

Poet. Nicht das mindeſte mehr, ich bin überführt. (geht ab.)

Zuſchauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Poſſen haben.

Skaramuz. Je behüt uns Gott vor ſolcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein meine Herrn, ernſte haſte Sachen die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verſtand in einige Uebung kömmt.

Ein Bote. (tritt auf.)

Skaramuz. Was giebts?

Bote.

O mächt'ger Gott, der Du mit deinem Witze
Von fernher trifſt, der Du die Leyer ſchlägſt,
Du, dem Homer noch manchen Namen giebt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann.
Ich komme Dir zu ſagen, daß dein Feind,
Den ſonſt die Sterblichen Apoll genannt
(Weil ſie in ſchnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdſchen Daſeyns lebten),
Daß dieſer, o Gebieter fortgeflohn,
Und, wie man ſagt, zu dieſer Friſt beim König
Admet der Schafe Hürden ſtill bewahrt,
Dort übt er einſam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,
Und was ihm ſonſt noch vor die Fäuſte kömmt,
Mit himmliſcher Gewalt der Harmonie,
Die er dem ſilbern Saitenſpiel entlockt.

Skaramuz. Dort mag er bleiben, und ſich alſo auf die Idylle appliciren, daß er ſich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieſes Theaters betreffen läßt, ſonſt ſoll er mit ſeinem Kopfe dieſen Frevel büßen. — zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bote. Dein Wille ſoll vollzogen werden.

(Geht ab.)

Scävola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein, meine Herren; wir Schauſpieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns ſterben will, folglich gehts nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben ſollte.

Scävola. Es iſt auch beſſer ſo, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüth behaftet.

Pierrot. Zum Henker, Herr, unſer eins iſt auch nicht von Stahl und Eiſen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß ich ungemein fein empfinde; hol doch der Teufel das ungebildete Weſen!

Scävola. Das ſag ich auch immer, denn warum ſind wir wohl ſonſt Menſchen?

Pierro. Und ſogar Zuſchauer?

Scävola. Ei freilich hat das Ding ſehr viel auf ſich; ſo ein Zuſchauer iſt gleichſam das Höchſte, was man werden kann.

Pierrot. Freilich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiſer und Fürſten, die dort nur vorgeſtellt werden?

Scävola. Eben darum müſſen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierro. Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz. Aber tauſend Element! wo bleibt denn, ins Henkers Namen, mein Parnaß?

Grünhelm. Es iſt auch wahr, ich will ihn den Augenblick ſchicken. (ab.)

Wagemann. Nun iſt ja wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz. Ergebenſter, bitte der Frau Gemahlin meine gehorſamſte Empfehlung zu machen. (Der Direktor geht ab. Vier Statiſten bringen den Parnaß herein.)

Skaramuz. Nur da hingeſtellt, — ſo, — etwas hier weiter her, damit ich den Souffleur beſſer hören kann. (Er ſteigt hinauf und ſetzt ſich.) Recht ſchön ſitzt es ſich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu ſagen? — Der Schatzmeiſter ſoll kommen.

Schatzmeiſter tritt auf.

Skaramuz. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeiſter. Unter Dero Vorweſer war der Caſtaliſche Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Geſundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verſchickt? Wie theuer verkaufte man die Flaſche?

Schatzmeiſter. Er wurde ſelten verſchickt, und das wenige wurde verſchenkt. Faſt Niemand wollte das Waſſer gut finden; Ihr Vorweſer, der ci-devant Appollon mochte es gern.

Skaramuz. Und weiter nichts? Hängt kein Vorwerk mit dem Berge zuſammen, kein Wieſenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänſen Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeiſter. Von allen dieſem weiß ich nichts.

Skaramuz. O ſo muß ich nothwendig meine Grundſtücke verbeſſern; da mag der Henker Euer Apoll ſeyn, wenn ſo ein magres Einkommen bei der Stelle iſt. — Und auch keine Zehnden?

Schatzmeiſter. Nichts von dieſer Art.

Skaramuz. Es ſind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berg?

Schatzmeiſter. Nein, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, das iſt gut. So müßt Ihr, Schatzmeiſter, aber gleich Geld aufnehmen, der Creditor hat die erſte Hypothek. — Steht der Parnaß in der Feuerkaſſe?

Schatzmeiſter. O ja.

Skaramuz. So ſind wir alſo vor Unglück geſichert. — Eine Brauerei und ein Backhaus ſoll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeiſter. Ganz wohl.

Skaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgeſtellt; mit dem Pegaſus und allem übrigen Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeiſter. Ganz wohl.

Skaramuz. Ihr werdet die Bücher darüber geleſen haben, es iſt von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuſchauer haben doch die Comödie bezahlt?

Schatzmeiſter. Ja Ihro Excellenz.

Skaramuz. Ich erlaſſe ein ſtrenges Verbot, daß alle Freibillets aufhören ſollen.

Schatzmeiſter. Das ſind aber alles ganz

neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramuz. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in beſſern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du ſagteſt mir vorher vom Caſtaliſchen Brunnen, aus dem Dinge muß ein Geſundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeiſter. Wie iſt das möglich?

Skaramuz. Die Möglichkeit iſt meine Sorge; genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde, denn ich will den Leuten weiß machen laſſen, daß ſie ſich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit dieſem Waſſer heilen können, — aber — umſonſt iſt der Tod.

Schatzmeiſter. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzſorte.

Skaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Menſch, der, wenn man ihn beim Lichte beſieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um ſich gegriffen und ich regiere. — Laßt mir einmal die Muſen kommen.

(Schatzmeiſter ab.)

Die neun Muſen treten auf, und verneigen ſich.

Skaramuz (mit leichtem Kopfnicken). Freut mich, die werthgeſchätzten Mademoiſells kennen zu lernen. Hoffe, wir ſollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bei mir auf dem Parnaß zur Miethe, wenn Sie ausziehn wollen, müſſen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein ſchönes Kind.

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Skaramuz. Sie ſehn ſo bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem ſehr guten Hauſe. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Eltern Hauſe glücklich, und wie beſtrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu ſeyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieſer verließ mich aus Stolz, weil er ſich hatte adeln laſſen, meine Eltern ſtarben nachher vor Kummer. Ein guter Menſch, unſer Hausdoktor, nahm ſich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich hätte heirathen können, und ſo bin ich denn aus Desperation unter die Muſen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu ſeyn?

Skaramuz. Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie ſorgen.

Scävola (zu einem andern). Nun ſeht doch um Gottes Willen, wie mir da ſchon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere. Ei Gevatter, ſo ſchont Euch doch zum fünften Akt.

Skaramuz. Und wer ſind Sie, ſchönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr, mit meinem Taufnamen heiße ich Thalia, ich habe lange bei den werthgeſchätzten Eltern dieſer guten Perſon gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr laſſen, ſondern bin ihr ſogar bis unter die Muſen gefolgt.

Skaramuz. Warte den letzten Akt ab, ſo kann Deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo iſt mein Stallmeiſter?

Der **Stallmeiſter** kommt.

Skaramuz. Den Pegaſus, ich will ſpazieren reiten. — (Stallmeiſter ab, und kömmt ſogleich mit einem aufgezäumten Eſel zurück.)

Skaramuz. Hilf mir. (er ſteigt hinauf.)

Stallmeiſter. In welchem Sylbenmaße wollen ſich Ihre Gnaden heut erluſtigen?

Skaramuz. O Narr, ich will eine ſchlichte vernünftige Proſa reiten. Denkſt Du, daß ich mich vom Alcäiſchen Vers will zerſtoßen laſſen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeiſter. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz. Redet mir von dem Kerl nicht mehr, das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentriſcher Eſel geweſen ſeyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemählde reiten, und bin gleich wieder da. (Er reitet langſam fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Scävola. Das war nun nemlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erſter Akt iſt immer zum Verſtändniß nothwendig.

Der Andre (zu Scävola). In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange ſchon an, beſſer zu werden.

Pierrot. Die Muſik!

Orcheſter.

Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieſer Sterblichkeit ſo gar nichts Stand hält! Womit willſt du das Leben des Menſchen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beide ſind immer noch zuverläßiger, als dieſer Hauch, der uns jetzt beſeelt, und im nächſten Augenblicke verſchwunden iſt.

So erfüllt jetzt der ſchmeichelnde Ton der Muſik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, ſo verſtummen alle dieſe beredten Geiſter, ſo fällt das glänzende Gebäude zuſammen, und keine Spur aller der Kryſtalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die ſich jetzt ſo majeſtätiſch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Urſach?

Das Lachen ſchweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letztenmal, die Zuſchauer gehn nach Hauſe. Einmal kommen ſie dann nicht wieder, ſie ſind fortgegangen, Niemand kann ſagen, wohin; Niemand kann ſie erfragen, keiner betritt die ſchreckliche, grauenvolle Wüſte, der jemals wieder käme. Ach du ſchwaches, leichtzerbrechliches Menſchenleben! Ich will dich immer als ein Kunſtwerk betrachten, das mich ergötzt und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunſtwerk ſeyn und mich ergötzen könne. Dann bin ich ſtets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem laſtenden Trübſinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich ſelber nicht mehr bin, daß ſie kein Seufzer und keine Thräne vergebens ſuchen darf.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Freies Feld.)

Apollo bei ſeiner Heerde.

Wie freundlich lächelt mir die ſtille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör ich früh der Lerche muntres Lied,
Die ſich mit hellen Tönen aufwärts ſchwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büſchen,
Den ſtillen Gang der Waſſer, die melodiſch
Durch Felſen unter Epheuranken irren;
Wie ſpielende Weſte durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geiſt der Einſamkeit
Mit ſeinen ſüßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Fluſſes girrt in leiſen Tönen,
Die Eiche brauſt und ſpricht mit ernſter Stimme,
Aufmerkſam horcht der junge kleine Wald
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag
Will ich nach Hirtenweiſe jetzt verſuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet ſind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Mopſa und Phillis kommen.

Mopſa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdſelger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald ins freie Thal.

Phillis.

Ich hörte niemals noch ſo ſüße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeiſtern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Geſang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodiſch ſüß.

Phillis.

Willſt Du mit uns das Wechſelliedchen ſingen,
Das Du uns geſtern lehrteſt?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Bruſt dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopſa.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Mopſa.

Warum dieſe ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thrän und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Alle.

Wunden ſollen Dich nicht ſchmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Aulicus und **Myrtill** kommen.

Aulicus. Singt Ihr ſchon wieder Eure abgeſchmackten Geſänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unſre Mädchen abſpänſtig, und das ſoll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill. Lauter Geſang und Klang und Klang und Geſang erfüllt jetzt unſre Felder, das iſt nicht auszuhalten. Die Schäferinnen ſprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und ſo immer fort; ich für meine Perſon ſage: das iſt dumm!

Aulicus. Freilich iſts dumm, das iſt gar keine Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill. Ihr ſeid in uns verliebt, und da haben wir Euch ſehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon. Nun ja, da ſteht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht ſich unterdeß in Euren Heerden luſtig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl ſoll zum längſten ein Wolf geweſen ſeyn. Kommt! der ſoll davon zu ſagen haben, wie viel Wolle er laſſen muß. (ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

(Straße.)

Grünhelm. Es iſt ſchwer, ſeht Ihr, auf lange Zeit einen Luſtigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo iſt bei weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewußt, und darum iſt er ſo erpicht darauf geweſen. Man kann nicht zwei zu zwei addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, ſich zu verrechnen, und manches Zeug ſieht in der Ferne recht witzig aus, was in der

Nähe nur eine abſolute Dummheit iſt. Indeß wer noch nie einen Canarienvogel geſehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man ſich die Sachen will ſchmecken laſſen, ſo ſchmecken ſie einem faſt immer. Da kömmt ja die Muſe.

Thalia kömmt.

Grünhelm. Nun, meine ſchönſte Liſette —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie ſich lieber Colombine nennen?

Thalia. Das iſt mir nun faſt ganz einerlei, denn Name iſt Name. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ei warum das nicht? Ihre ſchöne Phyſiognomie hat mich ſchon ſeit lange entzückt.

Thalia. Ach, wenn wir nur erſt mit einander verheirathet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das iſt ja Tag und Nacht mein Wunſch.

Thalia. Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm. Das wollte ich wohl beſchwören.

Scävola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot. Wenn wirs begehren, bequemen ſie ſich ſchon darnach.

Der Andre. Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht ſchenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter iſt ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unſer Stück gar nicht hinein.

Scävola. Ach was, paſſen! Es ſoll paſſen und muß paſſen!

Pierrot. Es muß biegen oder brechen, wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nun, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grauſame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia. Unter Dach und Fach ſind wir leicht, ich wollte, ich wäre eben ſo geſchwind unter die Haube gebracht. (geht.)

Grünhelm.

O ihr Götter hört mein Flehen,
Rührt das Herz der ſtolzen Spröden,
Die ſich nimmer will entblöden
Kalt mein Elend anzuſehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmal zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe ſetzen. (ab.)

Dritte Scene.

(Wald. Gewitter.

Skaramuz auf ſeinem Eſel.

Skaramuz. Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon ſteht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was ſind das für Dummheiten! Und ich und mein Eſel werden darüber pudelnaß. Ei das ſteht mir gar nicht an. — Maſchiniſt! Maſchiniſt! ſo halt er doch ins Teufels Namen inne! — (es donnert und blitzt.) Höre mich Schlingel von einem Maſchiniſten! Wie kannſt Du Dich unterſtehen, Donner und Blitz ſo zu verſchwenden? Das ſollſt Du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich ſage halt mit dem Donnern inne!

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß ſeyn.

Skaramuz. Muß ſeyn? Ich ſage aber, es muß durchaus nicht ſeyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maſchiniſt. Das Publikum hat es ſo gewollt.

Skaramuz. Iſt das wahr, meine Herren?

Zuſchauer. Ja, wir haben es ihm ſo befohlen.

Skaramuz. Aber, meine Herren, ich werde naß.

Scävola. Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergötzen, denn Lucrez ſagt wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz. Lukrez ſagt mir das zum Poſſen. — Meine Herren, laſſen ſie das Gewitter aufhören.

Zuſchauer. Nein, es ſoll bleiben.

Skaramuz. In einem ſtillen, ſanften hiſtoriſchen Schauſpiel —

Zuſchauer. Es ſoll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz. Müſſen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt, erfahr ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuſchauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poeſie erlöſt, daß Ihr es mir nun ſo ſchnöde vergelten müßt?

Maſchiniſt fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz. Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Eſel da verdorben wird, ſo könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umſehn. Daß Ihrs nur wißt, meine Herren, es iſt der Pegaſus, er iſt mehrmals in Kupfer geſtochen, und nun muß er ſo im Regenwetter daſtehn, und hat nicht einmal einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu ſchwärmen.

Maſchiniſt. Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbei ſeyn.

Skaramuz. Im Grunde iſt er doch meines Gleichen, und die Menſchenliebe gebietet mir, ihn zu bemitleiden, — Da, hier will ich Dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philoſophie einhüllen, die Dir gänzlich mangeln. — Wenn ichs recht bedenke, ſo kann es gar nicht anders ſeyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola. Gehn Sie bald ab, Herr Skaramuz?

Skaramuz. Warum, mein Geehrteſter?

Scävola. Die Scene greift mich zu ſehr an, das alles iſt für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz. Ha ha, wie thuts? Im Regen ſtehn, iſt noch ſchlimmer. Ja, mein Beſter, bei uns geht es manchmal verteufelt hoch her.

Scävola. Gehn Sie doch lieber ab, beſter Mann, denn wenn ich zu ſehr angegriffen werde, ſo haben Sie nachher für den Schaden zu ſtehn.

Skaramuz. Laßt mich noch erſt mit dieſen gelehrten Thebaner ſprechen. — Worauf legſt Du Dich?

Maſchiniſt. Donner und Blitz zu machen, auch zieh ich die Löwen und Wölfe an, der Eſel da iſt auch von meiner Erfindung; wer ſollte wohl in ihm einen von unſern Schauſpielern wieder erkennen?

Skaramuz. So biſt Du alſo im Stande, aus einem ſchlechten Schauſpieler einen guten Eſel zu machen? Und das nennt Ihr Maſchinerie, was ſich von ſelber macht? — Wie entſteht der Donner?

Maſchiniſt. Ich habe hier geſtoßenen Colophonium, den blaſe ich durch ein Licht, ſo wird daraus der Blitz, in demſelben Augenblick wird oben eine eiſerne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz. Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle geſund wieder nach Hauſe zu liefern, aber weiter hab ich Sie dann nicht zu verantworten. (er ſteigt wieder auf den Eſel und reitet fort.)

Maſchiniſt. Iſts erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maſchiniſt. Rekommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem großen Eckhauſe, wenn etwa Nachfrage nach mir ſeyn ſollte. Ich verſtehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geſchmack eine Illumination einzurichten. (geht ab.)

Scävola. Das war eine ſogenannte große Scene.

Der Andre. Ja, Gevatter, da herrſcht ſchon mehr der engliſche Schwung drinn. Ihr werdet die engliſche Literatur geleſen haben.

Scävola. Ja freilich! Hab ich doch in meiner Jugend ſogar die engliſche Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

(Wirthsſtube.)

Der Wirth. Wenige Gäſte kehren jetzt bei mir ein, und wenn das ſo fort währt, ſo werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müſſen. — Ja ſonſt waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthhaus mit ſeinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bei mir in dieſer Stube hier die ſchönſte Entwicklung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürſt, der hier ſein Geld verzehrte, bald ein Miniſter, oder wenigſtens ein reicher Graf. Ja ſogar in allen Sachen, die aus dem engliſchen überſetzt wurden, hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmal mußte man freilich auch in einen ſauren Apfel beißen, und verſtelltes Mitglied einer Spitzbubenbande ſeyn, wofür man dann von den moraliſchen Perſonen rechtſchaffen ausgehunzt wurde; indeſſen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reiſe kommt, ſo quartirt er ſich originellerweiſe bei einem Verwandten ein, und giebt ſich erſt im fünften Akt zu erkennen, andere kriegt man nur auf der Straße zu ſehn, als wenn ſie in gar keinem honetten Hauſe wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuſchuer in einer wunderbaren

Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unſer eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf.

Anne. Ihr ſeid ſo verdrüßlich, Vater.

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande ſehr unzufrieden.

Anne. Wünſcht Ihr denn etwas Vornehmeres zu ſeyn?

Wirth. Das gerade nicht, aber es ärgert mich unbeſchreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeſte Nachfrage geſchieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten laſſen ſich ſehr ſchlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh faſt alle jetzigen Comödienzettel nach, und immer ſteht unten: die Scene iſt im Hauſe des Hofraths. — Wenn es länger ſo fortgeht, laſſe ich mich zum Kerkermeiſter machen, denn die Gefängniſſe kommen doch noch in vaterländiſchen und Ritterſtücken vor. — Aber mein Sohn ſoll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröſtet Euch lieber Vater, und hängt Eurer Melankolie nicht ſo nach. — Wie war es doch damals, als der Waltron erſchien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauſpiele faſt nur aus Gewehr-Präſentiren, Salutiren, Trommelſchlag, Reveille und Schießen beſtanden? Einen andern Menſchen als Soldaten wurde man gar nicht gewahr. Und wie iſt dieſer Stand jetzt auch vernachläſſigt, ſo daß kaum noch hie und da ein einzelner Obriſt ſich in den gangbaren Stücken blicken läßt?

Wirth. Was gilts, ich arbeite mich noch ſelber zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsſtücke verdrängen ſoll, und in denen die Scene immer im Wirthshauſe ſpielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesſcenen auf mich nehmen.

Wirth. Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapoſt! lieber Himmel, wo muß der unwiſſende Menſch herkommen, daß er bei mir einkehrt?

Ein Fremder tritt herein.

Fremder. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt ſind Sie, daß Sie inkognito reiſen und bei mir einkehren? Sie ſind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, ſo ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Engliſchen überſetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr, noch reiſe ich incognito. — Kann ich dieſen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus ſteht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernſt, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweiſe glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schweſter aufſuchen?

Fremder. Nein, mein Freund.

Wirth. Sie reiſen alſo bloß ſo ſimpel, als ein ordinärer Reiſender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beifall finden.

Fremder. Ich glaube, der Kerl iſt raſend.

Poſtillion kommt.

Poſtillion. Hier iſt ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier iſt dein Trinkgeld.

Poſtillion. O das iſt wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter ſo herrlich gefahren —

Fremder. Nun da!

Poſtillion. Großen Dank. (geht ab.)

Fremder. Ob ich ſie noch wieder finde? — O wie ſich alle meine Gedanken nach der geliebten Heimath wenden! Wie ſoll ich den Anblick ertragen, wenn ſie mir wieder gegenüber ſteht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Menſch! was nennſt du Vergangenheit? Giebt es denn eine Gegenwart für dich? Zwiſchen der verfloſſenen Zeit und der Zukunft hängſt du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur ſchnell vorbei, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenns zu fragen erlaubt iſt, ſo vermuthe ich, Dieſelben ſind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfaſſer ſo etwas neu aufgeſtutzt hat?

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Beifall finden! — Geld müſſen ſie doch wenigſtens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie ſich arm ſtellen?

Fremder. Sie ſind ſehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich ſeyn, mein Herr, da können Sie jeden Sekundaner fragen. Das Alter muß alt ſeyn, Telephus muß als Bettler erſcheinen, der Sclave muß ſeinem Stande gemäß ſprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachſchlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die ſchöne Naſerei; von dieſer ächten Rarität hab ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neuſten Zeitungen?

Wirth. Hier! ein merkwürdiger Steckbrief iſt darin abgefaßt.

Fremder (lieſt). „Es iſt aus gefänglichem Gewahrſam ein Landſtreicher gebrochen, der ſich für den Apollo auszugeben pflegt. Er iſt an einem ſilbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angeſichtes und pflegt viel zu ſingen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er ſich als Schäfer ſoll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebeten, ihn auszuliefern, da an dieſem Verbrecher viel gelegen iſt. Die etwanigen Unkoſten ſollen erſetzt werden.“

Wirth. Man ſoll dem Spitzbuben ſchon auf der Spur ſeyn.

Fremder. Ich habe ihn ſonſt recht gut gekannt, und es ihm oft vorher geſagt, daß es ſo weit mit ihm kommen würde, da er ſich durchaus auf keine ernſthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletriſterei, wenn man ſie nicht zum Nutzen der Menſchheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er ſoll ſich unterſtanden haben, die Phantaſterei einzuführen, hat Tragödien geſchrieben, und darin auf das Schickſal und die Götter geflucht, hat die moraliſche Tendenz durchaus vernachläſſigt, in Summa, er hat der ganzen kultivirten Welt ein großes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es ſollte an ihm ein Exempel ſtatuirt werden.

Wirth. Wenn ſie ſeiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer. (ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

(Am Parnaß.)

Bäcker und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erſt ſagen, Meiſter Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer. Und das Getränk, was ich da fabrlzire, mein lieber Bäcker, wahrlich, das iſt ein andres Geſöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bei Euch trinken, das iſt gewiß, aber das Zeugs ſteigt einem ſogleich ſo in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Perſon weiß, wo das Maul ſitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O die Ausſicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker. Und unſer gnädigſter Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäſte.

Verſchiedene Gäſte treten auf.

Erſter Gaſt. Gevatter, ich bin ganz begeiſtert, daß iſt Euch ein Trunk wie hölliſches Feuer.

Zweiter Gaſt. Nachdems fällt, nachdems fällt, — la, la, — ja, wies fällt.

Erſter Gaſt. Er wird ſelbſt fallen, und dann kommts darauf an, nachdem er fällt, ob er ſich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gaſt. Tragt den Beſoffenen, — ſo — ſoffenen nach Hauſe.

Vierter Gaſt. Kommt, ich für meine Perſchon, ſeht Ihr, als wenn ich ſagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, ſo wie ich Euch da vor mir ſehe und vor mir ſtehe, ich kann keine beſofſene Perſchon, wenigſtens für meine Perſchen, ausſtehn. So viel davon, aber kein Wort weiter, denn, wie man zu ſagen pflegt, es ſind doch nur unnütze Reden, und da ſogar der große Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müſſen, nun — warum wollen wir uns denn ſchämen? So pfleg ich nur immer zu ſagen.

Erſter Gaſt. Ganz recht, und du pflegſt auch immer ein Flegel zu ſeyn.

Vierter Gaſt. Was? hab ich deswegen mit Dir Gleichheit und Brüderſchaft und Menſchenwerth getrunken, daß Du mich ſo öffentlich verſchimpfiren thuſt? Vor all den ehrbaren Herren? Heraus, wenn Du Herz haſt!

Erſter Gaſt. Herz? — Aber wo iſt Dein Verſtand? der iſt im Bierkruge hängen geblieben.

Vierter Gaſt. So hängt er doch noch irgend wo, aber wenn man Dich auch an den Galgen hinge', ſo würde Dein Verſtand doch nirgends hängen, denn ſolchen Schimpf wird ſich, was nur einen Funken Verſtand hat, doch wohl nimmermehr ſelber anthun, daß es in Deinem Dummkopf eine Herberge ſuchte.

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich, da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, ſolltet Ihr billig alle auch einerlei Geſinnung hegen.

Vierter Gaſt. Nimmermehr will ich mir einen ſolchen Schimpf anthun laſſen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gaſt. Lieber möcht ich ohne weitere Umſtände ein Eſel ſeyn.

Zweiter Gaſt. Oben an und nirgend hinaus, ſo iſt es mit dem Brauer, und drum ſucht er auch immer den Hopfen zu ſparen.

Erſter Gaſt. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ſollten wir gleich wacker auf ihn zu ſchlagen.

Vierter Gaſt. Schon deswegen weil er ein Brauer iſt.

Zweiter Gaſt. Wie lange quält er nicht die arme Gerſte, bis ſie ſich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gaſt. Das hatt' ich vergeſſen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er ſoll nicht leben bleiben.

Erſter Gaſt. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen. — (ſie fallen über ihn her.)

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Was giebts hier, Leute? — Ins Teufels und in der Obrigkeit Namen, haltet Friede! — he! Wache!

Die Wache kommt.

Skaramuz. Bringt die Leute aus einander. — Was hats denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger

Zuſchauer geweſen, und kann alſo am beſten davon urtheilen. Der Brauer iſt ganz unſchuldig, aber in der poetiſchen Begeiſterung ſuchten die Gäſte Händel.

Skaramuz. Er muß das Bier nicht ſo ſtark brauen, ſonſt gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das ſoll nicht ſeyn. — Geht nach Hauſe, lieben Leute, und beruhigt Euch, aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gaſt. Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz. Daß ich ihn nicht mit ſeinen anſtößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da ſoll ihm die Begeiſterung bald verrauchen.

(Die Gäſte gehn ab.)

Skaramuz. Die Muſen ſollen auftreten. (Er beſteigt den Parnaß und ſetzt ſich.)

Brauer. Ich will nur nach Hauſe gehn.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heitzen. (Sie gehn in den Parnaß hinein.)

Die Muſen kommen.

Skaramuz. Seid Ihr alle vollzählig? Es muß immer genaue Anfrage geſchehen, daß mir keine Muſe unverſehens entwiſcht, denn die Wiſſenſchaften müſſen in ihrer Blüthe bei Leibe nicht geſtört werden. — Jetzt ſingt mir ein Lied.

Die Muſen (ſingen). Unſer allergnädigſter Monarch iſt heut in eigener Perſon auf ſeinem Eſel zurück gekommen, und hat ſich ſogleich auf die Spitze des Parnaſſes verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in ſeine Hände zu nehmen, und damit ſein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerei zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingeſetzt, und der Staat verſpricht ſich außerdem noch von ſeiner Weisheit die allervollkommenſten Einrichtungen. Die Unſterblichkeit iſt ihm ſo gewiß, als die Liebe ſeiner Unterthanen, als die Bewunderung einer ſtaunenden Nachwelt. Künſte und Wiſſenſchaften ſtehn unter ſeinem unmittelbaren Schutze, er lebe lange und beglücke ſein Land noch hundert Jahre mit ſeiner preiswürdigen Regierung. — Hiebei unentgeltlich eine Beilage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder. Ich bin aus weiten Landen gekommen, um ſo glücklich zu ſeyn, Ew. Majeſtät von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Skaramuz. Ja, es iſt immer ſchon der Mühe werth, und wenn ichs nicht durch einen glücklichen Zufall ſelber wäre, würde ich mich auch genöthigt ſehen, Reiſen nach mir anzuſtellen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeſchichte.

Skaramuz. O ja, das iſt noch meine geringſte Kunſt. — Von mir ſchreibt ſich eigentlich die Blüte der Wiſſenſchaften her, denn ich bin der erſte, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Skaramuz. Und welche Vorurtheile ich de habe bekämpfen müſſen! — Ich habe auch die Brauerei da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht geſehn. Was ſind Sie Ihres Handwerks nach?

Fremder. Ein Arzt.

Skaramuz. Alſo doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? ſie ſind nützlich, und das Nützlichſeyn ſelbſt iſt ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieſer gegründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was ſeh ich?

Skaramuz. Ja, ja, eine Bäckerei iſt auch am Parnaß angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz. Es hat ſich ſchon mancher darüber gewundert.

Fremder. Seh ich nicht meine geliebte Karoline?

Melpomene (hervorſtürzend). O Friedrich, biſt Du wieder da? Wo haſt Du Trauter ſo lange geſteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zuſammenkunft!

Melpomene. Du findeſt mich als Muſe, aber mein Herz iſt Dir noch immer getreu.

Fremder. O ſo ſei meine Gattin. Mein Onkel iſt geſtorben, die reiche Erbſchaft iſt mir zugefallen, ich habe genug für uns beide, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur Deine Liebe gewiß iſt.

Melpomene. Und Du kannſt zweifeln? — Ich will gleich mit Dir gehn.

Skaramuz (aufſtehend). Halt! halt! was will mir das werden? Nein, meine Freunde, das geht ſo geſchwinde nicht, die Muſenkompagnie darf nicht inkomplett werden. Wo ſollten wir denn hernach die tragiſchen Scenen in unſerm Stücke herkriegen, wenn ſich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene. Grauſames Schickſal!

Fremder. Tyranniſcher Gott!

Skaramuz. Hat ſich da was tyranniſch und grauſam zu ſeyn. Ich gebe Euch meine Gründe an, denn ich ſage: es ſoll nicht ſeyn! und darum kanns nicht ſeyn. Und außerdem bin ich ſelbſt ſo halb und halb in die Melpomene verliebt, und denke ſie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Alſo, Ihr fremder Kerl, ſteht nur von Euren unſinnigen Bewerbungen ab, denn ſonſt möcht es Euch gar zu leicht den Hals koſten. (Geht ab.)

Fremder. So ſoll ich Dich laſſen?

Melpomene. So muß ich ſcheiden?

(Die Muſen gehn, außer Thalia, ab.)

Grünhelm. Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß ſich alles noch einrichten laſſen, wenn uns der Verſtand auf dem rechten Fleck ſitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathſchlagen. Ich biete Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm. Brav, Liſette! es wird uns ganz gewiß gelingen. (gehn.)

Pierrot. Hätt ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen ſolchen Tyrannen gehalten.

Sechste Scene.

(Wald.)

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer, Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunſt ſo lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen iſt, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopard. Ich bin auch geſittet und ſpüre ein ordentliches Verlangen nach den Künſten in mir, ſo wie nach guter Geſellſchaft.

Tiger. Wenn man mir jetzt eine Penſion gäbe, würde ich mich nur wenig mit Würgen beſchäftigen.

Apoll. Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich ſeyn können. (die Thiere gehn ab.)

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Laſterhafte gebeſſert, wollt Ihr nicht auch an uns den Verſuch machen?

Apoll. An meinem Beiſtande ſolls nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

Apoll. Nachdem Eure Herzen verhärtet ſind.

Aulicus. Nun, nur immer friſch dran, wir müſſen doch wohl von der Cultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von ſolchem Rhinozeros beſchämen laſſen.

Apoll. Kommt denn und hört meine Lieder.

(ſie gehn ab.)

Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf dieſe Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen, und darum iſt es wohl beſſer, daß wir ſie nicht hören.

Pierrot. Je nun, es iſt ein ganz guter Kniff, ſich aus der Affaire zu ziehn, daß man ſie hinter der Scene ſpielen läßt.

Muſik.

Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unſer Geiſt, wenn es ihm einſt vergönnt iſt, tauſend wechſelnde, bunte, ſchwebende, tanzende Geſtalten zu erblicken, die ſtets erneut und verjüngt in ihm aufſteigen. Angerührt, angelacht von tauſendfältiger Liebe wickelt die Seele ſich in Lieder von allen Farben und jubelt himmelan, daß das träge alltägliche Leben ſie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldner Funke ein Feuerwerk anzündet, daß ſich alle Räder glühend drehn, und alle Sterne in ihren Kreiſen funkeln, die Flamme freiwillig die verſchlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge ſtaunend ſich ergötzt, und den Strudel der wechſelnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: ſo iſt es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber iſt? Oder wenn Du es mit kunſtrichterlichem Auge ſiehſt? Laß dem magiſchen Feuer ſeinen Lauf, die wunderliche Stickerei nimmt ſich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus, beim hellen Tageslicht würde ſie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zuſammenhang ſucht? Wenn der goldne Wein im Glaſe blinkt, und der gute Geiſt von dort in Euch hineinſteigt, wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleuſen Eures Weſens geöffnet ſind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinbrauſt, wenn dann die lezten Tiefen, in die noch kein Ton drang, wiederklingen, wenn alles ſich in Eine Melodie geſellt, und in der Luſt verwandte Geiſter unſichtbare Tänze feiern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genieſst Euch ſelbſt und die harmoniſche Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieſer Fülle nur immer ſchwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnſinn nüchtern und mäßig ſeyn, um das Holdſeligſte, Thörichtſte, Weiſeſte in uns ſelbſt nicht zu vernichten durch Ueberfälle. Doch heilig ſeyen mir jene Stunden, in denen ich von der Ambroſia nippen durfte, nie will ich ſie in der Erinnerung ſchmähn, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Feld.)

Apollo, der Poet.

Poet.

Aufs freie Feld muß ich zu Dir mich flüchten,
Um ungeſtört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Raſen zu Dir ſetzen,
Nach langer Zeit poetiſch mich ergötzen.

Apoll.

Was fehlt Dir denn mein allertreuſter Freund?
Man hat auch dich vertrieben, wie es ſcheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat Deinen Dienſt zerſtört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge ſchreiben,
Und wenn der holde Wahnſinn mich bethört,
Wenn durch die Adern ſich Dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,
Und ſelber das Gemeinſte ſich verſchönt,
So ſtehn ſie da und ihre Augen ſtarren,
Und kurz: ſie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willſt Du Dich meinem Dienſte weihen,
So mußt Du derlei Mißverſtand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger ſpricht?
Zur Finſterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer was Du willſt in ihnen zünden,
Mußt Du doch ſchon in ihrer Aſche finden,
Und ach! die meiſten ſind ſchon ausgebrannt,
Noch eh ſie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundre mich; daß dies den Mißmuth weckt,
Und Dich aus Deiner heitern Laune neckt;
Nein, ſollteſt Du durch böſe Schickung allen
An einem ſchlimmen Tage einſt gefallen,
Dann komm zu dieſer Flur zurück und ſage
Mir Deine große, höchſt gerechte Klage.

Poet.

Beſchämt und ſtolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröſtet hat mich dieſer Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund in dieſem ird'ſchen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonſt geht es Euch, ihr Menſchen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnſten Muth.
Seht, Herr Poet, ich bin ja ſelbſt ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geſchieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um ſo eh'r zurechte finden.

(ſie gehn.)

Zweite Scene.

(Parnaß.)

Skaramuz oben, **Bediente** näher, **Volk** unten, **die Muſen.**

Skaramuz. Giebts heute was Neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Univerſität gekommen ſind, die den Wunſch hegen, ſich examiniren zu laſſen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz. Laßt ſie vorkommen.

Löwe, Tiger und die übrigen **wilden Thiere** werden hereingeführt.

Skaramuz. So ein Student hat doch immer ein munteres Weſen.

Grünhelm. Das macht die freie Lebensart, und ſie wiſſen von keinen Sorgen, dieſe Muſenſöhne.

Skaramuz. Muſenſöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Geſindel von Muſen?

Grünhelm. O gnädigſter Apollo, das iſt nur ſo eine hergebrachte Redensart, womit weder den Muſen noch den Studenten zu nahe geſchieht, ſo wie man ja auch den Kirchhof/ Gottesacker, und die Advokaten/ Diener der Gerechtigkeit zu nennen pflegt. An ſo etwas müßt Ihr Euch nicht ſtoßen, denn unſre Sprache hat außerordentlich viele Synonimen.

Skaramuz. Es ſoll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit ſich die Fremden zurecht zu finden wiſſen. — Ihr Herren wollt alſo nützlich ſein?

Der Wolf. Ja, mein König, wir ſpüren eine unendliche Begierde nach einer guten Beſoldung.

Skaramuz. Nun das iſt brav, ſo werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden. — Geht und laßt Euch die langen Haare etwas verſchneiden, dann ſollt Ihr ſogleich examinirt werden. (Die Studenten gehn ab.) Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag iſt?

Grünhelm. Ja, mein König, ich habe auch deswegen ſchon die Kanonen aufführen laſſen.

Skaramuz. Nun ſo ſchießt ſie mir zu Ehren ab.

(Eine Salve von Kanonen.)

Skaramuz. Ungemein gern mag ich die Kanonen ſprechen hören, er iſt der bündigſte Vortrag, er überſtimmt jeden andern, man kann weder ein eigenes noch ein fremdes Wort dabei hören. — Muſen, habt Ihr Euch zur Feyer meines Geburtstages ausgerüſtet?

Melpomene. Allerdings, erhabner Apollo, wir werden an dieſem wichtigen Tage ein Schauſpiel aufführen, welches wir einſtudirt haben.

Skaramuz. So iſt es recht, ich will mich einmal heut Abend recht von meinen Geſchäften erholen. (Sie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Feld, in der Ferne ein Pallaſt.)

Admet. Alceſte.

Admet.

So ſind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die ſüße Heimath zu verlaſſen, alles
Was mein war, iſt mir grauſam nun entriſſen;
Durch fremdes Elend zieht ſich unſre Bahn,
Und daß Du, theure Gattin, mit mir leideſt,
Iſt meiner ſchweren Leiden größre Hälfte.

Alceſte.

Dem Manne muß die treue Gattin folgen,
Nicht bloß zur Luſt ward ich Dir zugeſellt,
Denn mir gehört wie Dir Dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und ſieh, ein prächtiger Regenbogen kränzt
Den Pallaſt, und er leuchtet hell im Dunkeln,
Die Bienen ſumſen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesſchnellen Schwingen,
Das falſche, tückiſche, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kommt.

Apoll. Gehſt Du noch ſo ſpät ſpazieren, mein König?

Admet. Hat ſich was ſpazieren zu gehn. Du verſtehſt Dich ſehr ſchlecht auf die Menſchenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl ſo aus, wenn man ſpazieren geht?

Apoll. Was beginnt Ihr alſo?

Admet. Vertrieben ſind wir, arme Flüchtlinge ſind wir, unſer Haab und Gut hat man uns genommen, nichts als dieſen Wanderſtab hat man uns gelaſſen; elende Emigranten ſind wir.

Apoll. Aber wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?

Admet. Du fragſt noch? Seit ich Dich, ruchloſen Schäfer aufgenommen habe, iſt mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinter Dir ſtecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben.

Alceſte. Du Schändlicher, kamſt als ein Landſtreicher zu uns, und wir vertrauten Dir unſre Heerden an, iſt das nun Dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceſte. Einer muß doch Schuld ſeyn, und da dünkt es mir am wahrſcheinlichſten, daß alles an Dir liegt, denn ſonſt wüßt ich mich auf gar Niemand zu beſinnen.

Apoll. Ich ſchwöre Euch —

Admet. Schwöre nur nicht, Du Meineidiger!

Apoll. Eure Leidenſchaft ſpricht noch aus Euch, und deshalb ſeid Ihr unbillig gegen mich; lebt wohl, wir ſprechen uns wohl ein andermal wieder, denn jetzt ſeid Ihr nicht aufgelegt. (geht ab.)

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da iſt ein böſer Bube, ein Satiriker, der immer Perſonalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ei, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt geweſen. — Sage mir, theuerſte Gattin, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwei geſchlagen?

Alceſte.

Er war ſo klug, ſehr eilig zu entweichen,
Drum konnte deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröſte Dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig Dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was ſie jetzt als Jammer ſenden.

Admet.

Ja, beſte Gattin, ich will mich bequemen,
Und, was ich ſonſt nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unſer Elend ſtandhaft dulden,
Es ſei uns Troſt, daß wir es nicht verſchulden.
Du biſt jetzt, Theure, Hofnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die ſchönſte Gabe,
Wir ſteigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und ſchmerzlos ſeh ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt ſich in ein Familienſtück,

Wir dürfen auf den Beifall ſichrer zählen.
Als wenn wir uns mit Kron und Scepter quälen.

(Sie gehn ab.)

Scävola. O große Menſchheit!

Pierrot. Ich bitt Euch, Leute, — es ſind da Sachen in dem Stück, — ich ſage Euch nur ſo viel, — ſie ſind ganz ungemein.

Der Andre. Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemals.

Wachtel (ein Zuſchauer.) Es muß morgen wieder ſeyn, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Vierte Scene.

(Stadt. — Große Illumination. — Der Namenszug des Skaramuz brennt an allen Fenſtern.)

Die Zuſchauer. Herrlich! herrlich!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der ſich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe beſehn.

Scävola. Wenn es nicht des Aufſehens wegen wäre, ſo ſtieg ich auch hinauf.

(Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!)

Skaramuz auf ſeinem Eſel, Gefolge.

Skaramuz. Was iſt das da für ein Name?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Skaramuz. Laßt mir einmal den Maſchiniſten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Ich bin Ew. Majeſtät unwürdiger Diener.

Skaramuz. Ich ſehe, Er kann mehr als donnern und blitzen, es iſt mir lieb, daß Er ſich auf mancherlei applicirt hat. Fahre Er ſo fort, und es wird ihm nicht fehlen, ſich großen Glanz zu veranſtalten. (ab.)

Maſchiniſt (gegen das Parterr). Die ganze Erleuchtung iſt im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingerichtet, und der einfältige Skaramuz bildet ſich ein, es ſey ſeinetwegen geſchehn; aber wir wollen ihm davon nichts merken laſſen, ſonſt iſt ihm die ganze Freude mit ſeinem Geburtstage verdorben. (ab.)

Wachtel. Es iſt auch wahr, es iſt bloß unſertwegen, aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und **Brauer** kommen.

Brauer. Sieh, Gevatter, das nenn ich mir eine Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorſtellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je, Mann, das ſind ja lauter

Lampen, und wo Lampen ſind, da iſt auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf ſchwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute ſagen es doch ſo.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute ſagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das iſt wohl wahr, aber das ſcheint mir noch immer eine Illumination zu ſeyn.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau. Lieben Leute, ich ſuche ſchon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht ſagen, wo das Feuerwerk iſt?

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab ich ſchon lange geſehn. — Aber, das iſt wahr, es iſt prächtig.

Brauer. Es iſt ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kömmt ſo auf eine Manier heraus, und darum kann mans auch ſo nennen.

Frau. Alſo iſt es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker. Ins Teufels Namen, nein, das iſt es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wiſſen, ſonſt kann ichs ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maſkerade.

(Gefolge von Reitern in allerhand Maſken: einige als Ritter, andre als Mohren, einer iſt der Tod, ihm folgen einige Teufel.)

Frau. Gott ſteh' uns bei, das war ſchön!

Brauer. Prächtig, und Philoſophie liegt drinn, ich verſichre Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unſerm Könige zu Ehren.

Die Gäſte kommen.

Gäſte. Munter! munter! das heiß' ich einen fröhlichen Abend!

Andre. So luſtig ſind wir lange nicht geweſen.

Andre. Und werdens lange nicht wieder ſeyn.

Alle. Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müſſen auch die Maskerade ſehn! (Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Saal, mit einem Theater.)

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubſt Du, daß es gelingen wird?

Grünhelm. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie ſich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder. Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm. Er muß.

Fremder. Meine Hofnung beruht immer noch auf einem ſehr unſichern Grunde.

Grünhelm. Der Grund iſt ſicher genug, wenn Sie nur ſichrer wären.

Fremder. Ich verlaſſe mich ganz auf Dich.

Thalia kommt.

Thalia. Nun, meine Freunde, ſeyd Ihr zur Comödie ganz eingerichtet?

Grünhelm. Ich bin immer dazu fertig, aber der erſte Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das iſt unrecht, Sie werden ſehn, daß alles ſehr ſchön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittre.

Thalia. Das macht die Entwickelung um ſo intereſſanter.

Grünhelm. Die Zuſchauer kommen ſchon.

(ſie gehen.)

Trompeten. **Skaramuz** von ſeinem Hofe begleitet.

Skaramuz. Wir wollen uns ſetzen, jeder nach ſeinem Stande. Ich werde auf dieſe Art wohl der Vornehmſte hier ſeyn. (Sie ſetzen ſich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorſtellt.)

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher ſoll Poeſie die kühnſten Bilder greifen,
Durch welches ferne Land der dunkeln Träume ſtreifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und Deinen Namen ſo nach Würden auszuſchmücken?
Die Wahrheit ſelbſt wird ſtumm, Erfindung zittert blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,

Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erſchnappen,
Und Siſyphus den Stein in ſeinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menſchengeiſt nach ſeinem Wunſch gelingt,
Daß er Dein ganzes Lob aus voller Kehle ſingt.
Wohl mag ſich Pegaſus im höchſten Aether baden,
Doch wenn er will dein Lob auf ſeinen Rücken laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beide lahm, ſie bringen es nicht fort:
Und doch iſt dieſer Mann der Stärkſt' im Land geweſen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulöſen;
Auch wenn die Muſen neun ſich alle fügen ſollten,
Daß ſie Dein Lob im Chor poetiſch ſingen wollten:
So biſt Du Muſengott, die Muſen dienen Dir,
Und Dichtkunſt hat durch Dich erſt ihre wahre Zier.
Darum verſuchen wir, im ſtummberedten Schweigen,
Wie wir Dir huldigen, am beſten noch zu zeigen.
Drum, wer nur ſchweigen kann, erhebe heut Dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unſer Herz und nicht auf unſer Maul,
So mehr jens thätig iſt, ſo mehr erſcheint dies faul.
(Verbeugung, geht ab.)

Skaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht ſo zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kömmt.

Hofpoet. Ihro Majeſtät, ich habe nur im Namen aller Ihrer getreuen Unterthanen geſprochen.

Skaramuz. Denken ſo alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet. Wer es anders meint, iſt ein Hochverräther

Skaramuz. Das iſt Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt ſo fort. Gebt Acht auf alles Große, was ich thue, beſonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich ſage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es iſt ſehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet. Wenn es Ihro Majeſtät erlauben, ſo werde ich es nicht unterlaſſen. (geht ab.)

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menſchen. (Der junge Menſch iſt der Fremde.)

Vater. Mein lieber junger Menſch, ich habe Dich, wie du weißt, an Kindes Statt angenommen, da Deine armen Eltern ſchon in Deiner Jugend ſtarben; ich habe Dich erzogen, ich habe Dich in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, dafür mußt Du hübſch dankbar ſeyn: nun ſage mir alſo, warum biſt du ſeit einiger Zeit immer ſo traurig?

Junger Menſch. Man hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz. Wer iſt der junge Menſch? Er kömmt mir ſo bekannt vor.

Schatzmeiſter. Es iſt der fremde Dokter, der kürzlich nur angekommen iſt.

Skaramuz. Und der ſpielt nun ſchon in der Stadt Comödie? — Das geht geſchwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemals fehlen.

Vater. Sey heute wenigſtens frölich, ſieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten ſind es ſo ſehr. Heute iſt mein Geburtstag, da möcht' ich gern lauter fröhliche Geſichter ſehn.

Skaramuz. Des Menſchen Geburtstag iſt heute auch? Das trifft ſich ja wunderbar.

Schatzmeiſter. Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anſpielung, mein König, denn was da vorgeſtellt wird, iſt nichts Wirkliches, es iſt nur ein Schauſpiel.

Skaramuz. Es iſt wahr, das hatt' ich ganz vergeſſen.

Scävola. Leute, bedenkt einmal, wie wunderbar! Wir ſind hier die Zuſchauer, und dorten ſitzen die Leute nun auch als Zuſchauer.

Pierrot. Es ſteckt immer ſo ein Stück im andern.

Junger Menſch. Ja, ich will an dieſem ſchönen Tage fröhlich ſeyn, Sie ſollen kein trauriges Geſicht zu ſehn bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir geſagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt: haſt Du denn auch eine Rolle darinn?

Junger Menſch. (ſeufzend) O ja.

Vater. Worüber ſeufzeſt Du wieder? Du haſt mir ſo eben angelobt, daß Du frölich ſeyn wollteſt. Was fehlt Dir? Entdecke Dich mir, ich will Dir helfen, wenn ich kann.

Junger Menſch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Menſch. Ich kann nicht.

Vater. Du ſollteſt Vertrauen zu mir haben. Jetzt muß ich Dich verlaſſen, meine Gäſte werden gleich kommen. (geht ab.)

Pierrot. Für welches Schauſpiel ſoll man ſich nun intereſſiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola. Eine verflucht ſpitzfindige Frage. Am beſten iſt es, man intereſſirt ſich nur ſo in den Tag hinein, oder für keins von beiden.

Junger Menſch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemals ſeine Tochter bewilligen, und eine abſchlägige Antwort könnte ich nicht überleben. Und doch muß es ſich heut noch entſcheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie. Find' ich Dich wieder in Thränen?

Junger Menſch. Und wie anders, theuerſte Emilie? So eben habe ich Deinen Vater geſprochen.

Emilie. Nun?

Junger Menſch. Er war wie immer, ſehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe ſchwebte ſchon auf meinen Lippen, aber die Beſonnenheit hinderte mich noch, unvorſichtig zu ſeyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unſer kleines Stück überraſchen und rühren wollen, und uns ſo den Weg zu unſerm Geſtändniſſe bahnen.

Junger Menſch. O liebe Emilie, das quält mich eben. Iſt unſer Projekt, ja ich mag es wohl ſo nennen, unſer Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieſes Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauſpiel Freude machen, und wir benutzen dieſes Schauſpiel uns und unſre Situation darzuſtellen. Gerade an dem heutigen Tage ſollten wir am wenigſten für uns zu handeln ſuchen, und ich brauche grade dieſen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du haſt eine eigne Gabe, die Sachen zu ernſthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unſre Verbindung wird ihn auch glücklich machen, auch hat er uns noch keine Veranlaſſung gegeben, zu glauben, daß er unſre Liebe mißbilligen würde, wenn er ſie kennte.

Junger Menſch. Wie beneid' ich Dich um dieſen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich iſt, ſo ſchäme Dich, daß Du ihn nicht haſt.

Thalia als Liſette.

Thalia. Die Fremden ſind ſchon angekommen, Ihr Herr Vater komplimentirt ſich mit ihnen ſehr weitläuftig.

Emilie. Wer ſind ſie denn.

Thalia. Erſtlich iſt da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau, die alles verachtet, was nicht ſo dick und reich iſt, als ſie ſelbſt; dann der Graf Sternheim, der bei jedem dritten Worte inne hält, um ſich auf den Zuſammenhang zu beſinnen und deſto gewiſſer aus dem Zuſammenhange zu kommen, dieſer hat alle ſeine Bedienten und ſogar ſeinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr huſtet als ſpricht, und mehr ſpricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, ſie ſcheinen aber von keiner ſonderlichen Bedeutung zu ſeyn.

Emilie. So wollen wir nur gehen, um unſer Theater einzurichten. — Komm, mein Freund.

Junger Menſch. Ich folge mit Zittern.

(gehn ab.)

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andre Gäſte, Bediente, Grünhelm als Narr, treten ein.

Vater. Seyn mir nochmals von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit dieſem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er iſt das Beſte, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorſamſter — bitte, — wiſſen ſchon, — bitte —

Dicke Frau. Uns iſt Ihre Galanterie ſchon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortſchritte gemacht.

Sternheim. Gut Obſt ſcheinen 's hier beſitzen zu thun, — ſchönen Blumenkohl, — allerliebſte Aprikoſen, — aber einen Narren hab' ich doch ſelber mitgebracht, — den den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beſchwören.

Sternheim. Iſt es nicht ein guter Eſelskopf? — Er ſagt mir immer prächtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf ſagt mir herrliche Wahrheiten, denn er ſagt mir nichts, und es iſt eine Wahrheit, daß er nichts iſt und daß er nichts zu ſagen weiß.

Sternheim. Confuſe, ein ungeordneter Verſtand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim. (lachend.) Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür ſind ſeine Anlagen gut genug.

Narr. Wiſſen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt' ich Dich ja, Narr, damit ich das beſtändig wiſſen möge.

Narr. Der Geſchmack iſt verſchieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nemlich nur ein Narr iſt.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anſchaffen. Wo hat man die beſte Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem Jahre gleich gut, manchmal iſt ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe ſie auf meinen Gütern als ein Landesprodukt ziehn wollen, — aber ſie ſind nicht eingeſchlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim. Wenn man ſo manchmal ſeiner Vernunſt überdrüßig wird, ſo muß ein ſolcher Narr ein wahrer Leckerbiſſen ſeyn.

Sternheim. Dieſen da hab' ich geerbt, und ich weiß ſein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufſchein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. Zu welcher Kirche bekennen ſie ſich denn aber?

Sternheim. Sie ſind damit zufrieden, daß ſie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie ſollten ihn bekehren laſſen.

Sternheim. Ei, bei Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer vernünftiger Menſch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit ins Grab nehmen.

Narr. Ei, ganz gehorſamſter Diener! das iſt eine verfluchte Redensart, um ſeine Liebe auszudrücken.

Vater. Meine Herren, und meine gnädige Frau, iſt es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? (ſie gehn ab.)

Liſette und **der Narr.** bleiben.

Liſette. Wer ſind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr. Aufzuwarten, ein Narr.

Liſette. Das heißt, ein Mann. Aber dies weiß ich ſchon, ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Poſitionen ein Narr, und wenn Sie mich auch ſo oft umwenden, als einen gut gebratenen Krammetsvogel.

Liſette. Haben Sie ſich auf ſonſt nichts gelegt?

Narr. Das iſt genug, mein ſchönes Kind, und mehr als genug. O man hat ſein ganzes Leben zu ſtudiren, um es darin zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen.

Liſette. Es iſt doch Schade um Ihre hübſche Perſon.

Narr. Ich war ſchon vor meiner Geburt ein Narr, ſonſt hätte ſich meine unſterbliche Seele gewiß nicht bereden laſſen, in dieſen ſterblichen Körper zu kriechen, und darin ein ſo kauderwelſches Leben zu führen.

Liſette. Sie drücken ſich ſehr angenehm aus.

Narr. Ich ſchüttle die Worte zwiſchen den Zähnen herum, und werfe ſie dann dreiſt und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menſchen ſelten, alle Sechſe zu werfen, er mag nun beſonnen oder unbeſonnen ſpielen.

Liſette. Sie ſprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebieterin.

Liſette. Ich glaube, Sie müßten ſich noch beſſern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Liſette. Sie ſind ſchon auf dem beſſern Wege.

Narr. Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchſten Raſerei ſehen ſollten, Sie würden entzückt ſeyn.

Liſette. Ich möchte es ſchon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbetung?

Liſette. Wen wollen Sie anbeten?

Narr. Sie, meine Göttin.

Liſette. O mein Herr, für eine Göttin bin ich wohl etwas zu ſchlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichſte, viel zu gut, man kann in unſern Tagen faſt nichts Erbärmlichers ſeyn, als eine Göttin.

Liſette. Wie iſt das gekommen?

Narr. Das müſſen Sie die weiſen Leute fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weiſe und Thoren, thörichte Weiſe, und weiſe Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um ſie recht bequem ſchlecht zu machen, denn ſeitdem ſind ſie keine taube Nuß mehr werth.

Liſette. Sie lieben mich alſo vielleicht?

Narr. O dies himmliſche Vielleicht läßt mir noch einige Hofnung übrig, daß Sie noch nicht ſo ganz in mich vernarrt ſind —

Liſette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So ſäh ich mich ja genöthigt, vor Entzücken zu Ihren Füßen zu ſterben.

Liſette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn alſo, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen ſoll?

Liſette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, ſagten Sie?

Liſette. Nun freilich, kein andres Wort, wenn ich bei Verſtande bin.

Narr. Sie wollten alſo einen Ehemann aus mir machen? — Das iſt ſchrecklich!

Liſette. Wie denn ſo?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen iſt.

Liſette. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Liſette. Ich halte Sie beim Wort. (ſie gehn.)

Skaramuz. Iſt das Zeug da witzig?

Schatzmeiſter. Es wird wenigſtens dafür ausgegeben, und man muß alſo den guten Willen ſchätzen.

Skaramuz. Es iſt von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeiſter. Allerdings.

Skaramuz. So iſt es doch wenigſtens keine Contrebande, ſondern ein einheimiſches Fabrikat.

(Saal mit einem kleinen Privat-Theater.)

Der Vater und die Gäſte kommen.

Vater. Setzen Sie ſich allerſeits, man hat uns hier ein kleines Schauſpiel veranſtaltet, ich denke, daß der Vorhang ſogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt ſich, das einen ſchönen Garten darſtellt.

Ein Schäfer und eine Schäferin.

Schäfer.

Willſt Du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, Du willſt mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will Dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' iſt Thorheit, will ich ſchwören.

Schäfer.

O Liebe,
Die Triebe,
Dies Sinnen,
Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen,
Nein glaub wie ich ſchwöre,
Wenn ich Dich bethöre,
So ſtrafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und ſchwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim ſchimmernden Licht:

Ich liebte ſeit lange,
Die Bruſt klopfte bange,
Du liebteſt mich nicht;
Kommt rächende Wetter
Und ſtraft mich, ihre Götter,
Iſt falſch dieſer Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

(ſie gehn ab.)

Skaramuz. Das war wenig, aber gut, und ſo lieb ichs.

Melpomene oder **Emilie** tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz,

Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich ſah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie ſehnt ſich nun mein ſchlagend Herz,

Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum iſt die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Iſt denn dies die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieſes harte Loos?
Ach Leben, wie wärſt Du ſo reizend ſchön,
Wenn Du nicht unſern allzu zarten Händen
Für eine Roſe tauſend Dornen reichteſt;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch ſorgſam prüfend ſetzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ſcheint;
Führt er uns wohl in dunkle ſchwarze Wälder?
Vielleicht zu ſchroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns gehn?
So zagen wir und zweifeln, und vergeſſen
Im Zweifel ſelbſt die holde Gegenwart,
Die, ach! ſo flüchtig eilet, zu genießen,

Der Fremde oder der junge Menſch tritt als Fernando auf.

Fernando.
Du biſt ſchon früh im Garten, meine Liebe.
Laura.
Ich habe meine Liebe hier erwartet.
Fernando.
O Du beſchämſt die muntre Morgenröthe.
Laura.
Und ſelber Dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht beſuchen,
Die Sorgen ſaßen mit den greiſen Häuptern
An meinem Bett und hielten ſtets mich wach;
Da ſah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flüchtgen Sonnenſtrahl erhellt,
Da war die weite, wüſte Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja ſelbſt die Hofnung floh: da lag
Nur ewge, träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb raſcher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geiſt zu Blumenbeeten,
Und ſuchte Troſt bei bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war Dein ſüßer Name
Mit Liebe ſchützend über mir geſpannt,
Und ihn umſpielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne ſangen,
Von ewger Liebe und von Küſſen ſprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und ſich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern
Entgegen jauchzten: da erwacht ich ſchnell,
Mir war, Du riefſt, da ſtarb die Melodie.

Laura.

Und biſt für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank iſt nun mein Traumgeſicht.

Laura.

Fernando! liebſt Du mich aus treuem Herzen?

Fernando (knieend).

O könnt ich ohne Treue, Liebſte, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie Böſewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Comödie ein Ende, der Vater iſt gar zu grauſam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie (hinunterſteigend, dem Vater zu Füßen). Ihren Seegen alſo, mein Vater.

Fernando. Nein, Emilie, dorthin.

(Sie knieen vor Skaramuz.)

Skaramuz. Wie? Was? Was iſt denn?

Melpomene. Ihre Einwilligung, mein Apollo, geben Sie mich frei, ich mag nicht länger Muſe ſeyn.

Skaramuz. Alſo war das Ganze nur eine eigentliche Comödie?

Der Fremde. Ja, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bei guter Laune bin, ſo mögt Ihr einander heirathen. Es iſt aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir alſo keine Leichen mehr ſehn; aber ſie heirathet dafür einen Doktor — ich weiß nicht was ſchlimmer iſt.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz. Wen denn?

Thalia. Da iſt ſo eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihro Majeſtät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz. In Gottes Namen. Aber ſo fällt ja auch unſer Luſtſpiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. (alle gehn ab.)

(Ein großes Getümmel unter den Zuſchauern.)

Pierrot. Ei! ei! wie iſt denn ein ſolches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man ſich einen eiſernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola. Es iſt gar zu toll. Seht, Leute, wir ſitzen hier als Zuſchauer und ſehn ein Stück; in jenem Stück ſitzen wieder Zuſchauer und ſehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgeſpielt.

Wachtel. Ich habe nichts geſagt, aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuſchauerſtande in die letzte verſificirte Comödie als Akteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuſchauer, je beſſer.

Der Andre. Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich iſt, daß *wir* wieder Akteurs in irgend einem Stücke wären, und einer ſähe nun das Zeug ſo alles durch einander! Das wäre doch die Confuſion aller Confuſionen. Wir ſind noch glücklich, daß wir nicht in dieſer bedauernswürdigen Lage ſind, denn es wäre nachher kaum möglich, ſich auf gelinde Weiſe wieder in ſeinen allererſten vernünftigen Zuſtand zurück bringen zu laſſen, ich fürchte, man müßte mit Pulver wieder hinein geſprengt werden.

Scävola. Man träumt oft auf ähnliche Weiſe, und es iſt erſchrecklich; auch manche Gedanken ſpinnen und ſpinnen ſich auf ſolche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides iſt auch, um toll zu werden.

Muſik.

Rondo.

Wie ſagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen ſchon zur Suppe eſſen ſollte? ja: darinn iſt kein Verſtand!

So oft ſich der Philoſoph verwundern muß, ſo oft er ein Ding nicht begreift, (und das geſchieht meiſt, weil es zu ſeinem Syſteme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht ſo fremd ſeyn, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) ſo ruft er aus: darinn iſt kein Verſtand!

Ja der Verſtand, wenn er ſich recht auf den Grund kommen will, wenn er ſein eignes Weſen bis ins Innerſte erforſcht, und ſich nun ſelbſt beobachtet und beobachtend vor ſich liegen hat, ſagt: darinn iſt kein Verſtand.

Nicht wahr, es iſt am bequemſten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meiſten, ohne es zu wiſſen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft vernichtet, iſt dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner ſagt: darinn iſt kein Verſtand.

Manche Verſe ſind toll gewordene Proſe, manche Proſe iſt gichtlahmer Vers, was zwiſchen Poeſie und Proſa liegt, iſt auch nicht das Beſte, — o Muſik! wohin willſt du? Nicht wahr, du geſtehſt es zu: in Dir iſt kein Verſtand.

Wozu ſollen dieſe Gedanken? Wozu ſoll dergleichen Muſik? Wozu ſollen dergleichen hiſtoriſche Schauſpiele? Wozu ſoll am Ende die ganze Welt? Wozu ſollen aber auch ſolche Fragen? In ihnen ſteckt kein Verſtand.

Von der Mücke bis zum Elephanten iſt alles zunächſt um ſein Selbſtwillen da, des Menſchen zu geſchweigen; ſo ſollte es nicht auch mit Gedanken ſeyn, die früher ſind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Kunſt und Lachen aus einer verkehrten Welt? Verkehrt ſie nur noch einmal, ſo kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr ſagt dann nicht: darinn iſt kein Verſtand.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Gerichtsſaal.)

Skaramuz, Räthe.

Skaramuz. Meine Herren, Sie ſind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath. Durchaus, Ihro Majeſtät können gar nicht anders.

Skaramuz. Wir müſſen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemalige Barbarei muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeſchoſſene Unkraut ausjäten, ſondern auch nach dem kleinen ſehn, damit nichts zur Saat ſtehn bleibe.

Skaramuz. So iſt auch mein Wille. Das Verfeinern und Cultiviren der Leute kommt doch ſo ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteien vortreten.

Ein Schriftſteller und ein Leſer treten auf.

Skaramuz. Was wollt Ihr?

Leſer. Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen.

Er iſt nemlich eine Perſon, die Bücher in den Druck giebt, und ich bin derjenige, der ſie nachher leſen muß. Nun find' ich es ſehr natürlich, daß ich zu ihm ſagen kann: ſeht, mein Herr, ſo und ſo müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen ſie mir bei'n Leſen. Und das will er nicht.

Skaramuz. Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftſteller. Ihro Majeſtät geruhen nur zu bemerken, daß der Menſch keinen Geſchmack hat, und daß er ſchlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er Dein Geſchreibe leſen muß? Du ſollſt alſo den Geſchmack haben, den er von Dir verlangt. Ich ſehe wohl, du biſt ein eigenſinniger Burſche, gehe hin und beſſere Dich. —

(Schriftſteller ab.)

Leſer. Ich danke für gütige Reſolution.

Skaramuz. Aber, Ihr Narr, braucht ja nur gar nicht zu leſen, ſo iſt ja der Handel mit einem male aus.

Leſer. Nein, gnädigſter König, das kann ich nicht laſſen, weit eher das Tabackrauchen. Leſen iſt mein einziges Vergnügen und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz. Verſteht Ihr auch alles, was Ihr leſ't?

Leſer. Ich denke wohl, und wenn ich einmal den Weg unter meinen Füßen verliere, ſo denke ich immer, des Himmels Güte wirds auch das wol zu meinem Beſten lenken.

Bibl. Univers.

Skaramuz. Geht und fahrt ſo fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. (Leſer ab.) — Habt Ihr die Wiſſenſchaften wohl ſchon in ſolchem Flore geſehn?

Rath. Niemalen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz. Was giebts? Redet!

Aulicus. Mein König, wir ſind Schäfer, was man ſo ſchlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weiteſten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz. Iſt das Eure Klage?

Aulicus. Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzſtümper ſeyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtill. Gevatter, laßt mich das Wort führen, ſonſt kann ja der König nimmermehr klug werden. Verſteht mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, ſo würde er doch nicht zur Sache kommen. Er iſt mein Gevatter, und ſonſt ein guter Mann, aber das müſſen ihm ſelbſt ſeine Feinde im Grabe nachſagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es iſt ein Erbſchaden an ihm.

Skaramuz. Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld.

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben ſie auch ſchon verloren. Wißt Ihr was Scheeren iſt?

Skaramuz. Dumme Frage! Wie ſollt' ich denn das nicht wiſſen?

Myrtill. Nun, ſo haben wir den Proceß beinahe ſchon gewonnen. Die Schaafe werden nemlich von uns geſchoren, und das iſt gut und löblich, denn dazu ſind ſie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun ſoll ſich das Ding umkehren, denn die Schaafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz. Wie ſo?

Myrtill. Es iſt ſo weit gekommen, daß ſie verlangen, wir ſollen uns zur Abwechſelung auch einmal ſcheeren laſſen.

Skaramuz. Was haben ſie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz. Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz. Sieh da, Grünhelm! biſt Du derjenige, der da behauptet, die Schäfer müßten ſich von ihren Schafen raſiren laſſen?

Grünhelm. Allerdings, durchlauchtiger Apollo.

Skaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünhelm. Erſtlich haben ſie es den Schafen ſo oft gethan, daß es nun zur Abwechſelung wohl einmal mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen ſo viele Wohlthaten genoſſen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit iſt, was die armen Thiere jetzt von dieſen hartherzigen Schäfern verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht

[illegible]

um eine ſolche Kleinigkeit ſchlachten und ſcheeren und hudeln laſſen. Dann ſeht nur zweitens, die ſchönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, jedermann muß Luſt zum Scheeren bekommen, der dieſen reichen Seegen ſieht? Welche Gedanken ſollen wohl die guten geduldigen Schaafe faſſen, wenn ſie dergleichen vortrefliche Wolle im Winter und Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln ſehn? Es wäre ihnen ja wahrlich nicht zu verargen, wenn ſie auf die Meinung geriethen, daß alles Scheeren nur unnütze Scheererei wäre. Dann werden dieſe Schäfer es auch drittens viel beſſer nachher einſehn, was es auf ſich habe, geſchoren zu werden, ſie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will ſie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz. Du haſt recht. Schäfer, Ihr habt Euren Prozeß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. (die Schäfer ab.) — Sie werden zum allgemeinen Beſten geſchoren, die Spitzbuben, und wollen ſich noch beklagen!

Grünhelm. Der Egoismus, Herr Apollo, iſt ſehr ſchwer aus dem Menſchen zu vertreiben.

(ſie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Rabe. Seine Gattin. Wilhelm ein Knabe.

Gattin (die mit einem kleinen Mädchen ſpielt). Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt ſchon ſpielen.

Rabe. O welche väterliche Geſinnungen, welche liebevolle Empfindungen bei mir erregt werden, wenn ich ſo die Fortſchritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattin. Mit Recht nennſt du ſie verehrungswürdig, denn ich verehre ſie auch, ja ich bete ſie an.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu iſt aber das Buchſtabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattin, die philoſophiſche Frage des allerliebſten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich dich tüchtig küſſen. — O Kind, du wirſt gewiß ein großes Genie werden. Zweifelſt du ſchon jetzt an dem Nutzen des Buchſtabirens, was wirſt du erſt in deinem dreißigſten Jahre thun?

Gattin. Er iſt gar zu klug für ſein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe. Geh, mein Kind, mach dir jetzt ein Spiel zurecht, du haſt nun heut ſchon zu viel gearbeitet. Hörſt du? du mußt dich nicht zu ſehr anſtrengen, ſonſt wirſt du krank?

Gattin. Du bleibſt dann auch nicht ſo hübſch, wie du biſt, du wirſt dann ganz häßlich.

Rabe. Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodiſche Schule ſchicken, ſo hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir zu laſſen. Ich war neulich bei der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerſte Eliſa, als ſie ſo wunderbar mauzten und prauzten (denn ſie buchſtabiren dort nicht) mit pf, ſt, rt, br, und dergleichen, halb nieſend, halb huſtend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf dieſen edleren Wege konnte leſen lernen!

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater! da ſind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du ſollſt aber.

Rabe. Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geſchäft iſt dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beſchäftigt wäre und ich wollte dann nicht mit dir ſpielen, ſo könnteſt du mir gegründete Vorwürfe machen, aber ſo —

Gattin. So ſpiele doch nur mit ihm, du ſiehſt ja, daß er weint.

Rabe. Nun ſo komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit und kann warten. Aber ſei auch hübſch artig nun, du ſiehſt ja, daß ich dir deinen Willen thue.

Gattin. Ich laſſe ja auch die Wirthſchaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe. Haſt du ſchon die neuſte Schrift für Mütter geleſen, Eliſa?

Gattin. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt du ja nicht verſäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen, zum Beiſpiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen ſprechen.

Gattinn. Ich dulde es niemals, immer hab ich geſchaudert, wenn unſere Katharine, ſonſt eine gute Perſon, das himmliſche Kind nur anblickte. Ja, ſchon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm. Wenn du was bauen willſt, Vater, ſo mußt du auch die Gedanken dabei haben und nicht andre Sachen reden.

Gattin. Ein allerliebſter Junge. — Sieh, Adelaide, ſo wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie ſich doch ſeit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie ſchlecht wurden wir erzogen, Eliſa!

Gattin. Ja wohl, ſo rauh und barbariſch, wie mußten vor unſern Eltern Reſpekt haben! — Aber ſage, was war es doch für ein ſchrecklicher Menſch, der unſerm zarten Wilhelm geſtern einen Hanswurſt zum Spielen brachte?

Rabe. Fürchterlich! Was ſollte das idealiſch geſtimmte Weſen doch mit dieſer gothiſchen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Bruſebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich beſtellte ihm gleich darauf beim Drechsler einen kleinen belvederiſchen Apoll, damit der Liebliche hohe

Geſtalten, Götterphyſiognomieen zu ſeinen Geſpielen habe, und ſich ſo der Sinn für die hohe Kunſt in ihm ſo leichter erſchließe.

Gattin. Der Eindruck, den die barbariſche Figur auf mich gemacht hat, war ſo ſtark, daß ich die ganze Nacht von dieſem fürchterlichen Hanswurſt geträumt habe. Am Ende warſt du ſelbſt der Gräßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entſetzen.

Rabe. Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menſchengeſchlecht abſondern, ſo würde ihre Heiligkeit um ſo weniger geſtört; Denk, — am vorigen Sonntag betreff ich unſern Wilhelm in der Roſenlaube, indem er für ſich: „Ach du mein lieber Auguſtin!“ ſingt.

Gattin. Schaudervoll, o ſchaudervoll, höchſt ſchaudervoll!

Rabe. Da er Trieb zur Kunſt hat, ſo habe ich den herrlichen Chorgeſang aus dem Sophokles über das Schickſal zu der Melodie: „Blühe liebes Veilchen,“ bearbeitet, und das ſoll er einſtudiren; kann er den lieben Auguſtin aber gar nicht vergeſſen, ſo akkommodire ich ein Matthiſſonſches Mondſcheingedicht zu dieſer Weiſe, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verſchwinde.

Gattin. Die Kinderſchriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe. O was werden unſre Kinder auch für göttliche Menſchen werden!

Gattin. Man wird ſie ohne Zweifel in Kupfer ſtechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu laſſen wiſſen. — Lange regiere unſer Apoll!

Gattin. Komm mit ihnen in den Garten, daß ſie die Natur empfinden, und ſich von der Holdſeligkeit der Roſen anlachen laſſen. (Sie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Ein andres Zimmer.)

Melpomene, der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange ſind wir nun ſchon mit einander verheirathet?

Melpomene. Vier Wochen.

Fremder. Iſt es noch nicht länger?

Melpomene. Währt Dir die Zeit ſo lang?

Fremder. Das grade nicht; aber ich meinte, es ſey länger.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinſt viel zu viel; wir zanken uns alle Tage und haben in den vier Wochen wenigſtens dreißig Ausſöhnungen gefeiert.

Melpomene. Du betrübſt mich recht von Herzen; Du biſt ein leichtſinniger Menſch, ein Menſch, der an meinem Jammer ein Vergnügen findet.

Fremder. O ſo höre doch auf.

Melpomene. Einen, der ungerührt meine Thränen ſehn kann.

Fremder. Hol' doch der Teufel den Apollo! Warum hat er Dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen geſehn.

Fremder. Wär' ich doch nie hieher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm. Wir müſſen Euch doch auch einmal beſuchen, Freunde.

Thalia. Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Grünhelm. Nun, Doktor, wie ſtehts?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr ſeid beſtändig entzweit und das iſt durchaus nicht recht. In Eurem Hauſe regiert immer ein bürgerliches Trauerſpiel, und das iſt mir etwas Verhaßtes.

Melpomene. Iſt es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen. Melpomene, Du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher ſterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts, das darf ja ſchon des frohen Ausgangs wegen nicht geſchehn. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene. Weil Du eine Närrinn biſt.

Grünhelm. Gehorſamer Diener! Alſo verlohnte es ſich wohl gar nicht der Mühe mit mir glücklich zu ſeyn?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun, Frau, da iſt meine Hand, ſei wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragiſch werden.

Melpomene. Du giebſt alſo zu, daß Du Unrecht haſt?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da ſiehſt Du.

Thalia. Auf die Art könnt Ihr nimmermehr zuſammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Verſöhnung die Hand bietet, wer dem andern zuerſt vergiebt, der hat das meiſte Recht.

(Die beiden Eheleute umarmen ſich.)

Fremder. O wie ich Dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für Dich ſchlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich Dich ſo verkennen mochte.

Melpomene. Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder. Im Grunde hatten wir beide Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun ſo ſey dieſer Tag der Verſöhnung, ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bei uns, lieben Freunde, und helft uns ein ſo ſchönes häusliches Feſt der Liebe begehn. (gehn ab.)

Vierte Scene.

(Das Meer.)

Ein Kriegesſchiff ſegelt vorüber, **Pantalon der Admiral** auf dem Verdecke, **Soldaten.**

Pantalon. Ihr meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind iſt uns überaus günſtig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein ſcharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu deſertiren gedenkt!

Soldat. Davor ſoll uns Gott behüten.

Pantalon. Der fremde Admiral kann unmöglich Stand halten, denn ſeine Flotte iſt viel ſchwächer, er wird ſich ergeben müſſen, und dann fahren wir im Triumph nach Hauſe.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabei umkömmt!

Pantalon. Da muß man ſchon die Augen zudrücken und Fünfe gerade ſeyn laſſen, denn das ſteht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wens trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, ſonſt biſt Du ein erbärmlicher Soldat. (Sie fahren vorbei, die übrige Flotte folgt.)

Ein anderes **Kriegesſchiff** tritt auf. **Harlekin** als Admiral, **Soldaten.**

Soldat. Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, ſo wollen wir dran, einmal muß es ja doch ſeyn, und ſo iſt es immer beſſer heute als morgen.

Soldat. Wir haben ſchon alle Flinten geladen.

Harlekin. Das iſt Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmal ſterben müßt, und daß Ihr hier auf der See fürs Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte der Feind wäre erſt da.

Harlekin. Iſt die ganze Flotte beiſammen?

Soldaten (von den andern Schiffen.) Ja, Herr Admiral!

Harlekin. Nun ſtellt Euch in Schlachtordnung. Marſch! links um! — So! — wir müſſen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müſſen nicht ſaumſelig ſeyn, denn auf unſere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit ſeiner Flotte auf.

Pantalon. Sieh, da iſt ja die feindliche Flotte. Das iſt mir recht lieb, ſo brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matroſen, lieben Leute, wenn ſie oben in den Maſten herum klettern.

Harlekin. Macht den Angriff!

(Es wird geſchoſſen, die Kanonen donnern, viel Rauch, die Schiffe gerathen an einander, ein paar fallen um, das Meer ſchwimmt voll Soldaten.)

Pantalon. Es iſt ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralſchiff entern. (er ſteigt mit ſeinen Soldaten bei Pantalon an Bord.)

Pantalon. Was iſt das? — Ei, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das iſt gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum ſolls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das iſt ganz was Neues, das iſt gegen alle Abrede.

Harlekin. Ei was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das ſoll nimmermehr ſeyn. Ich will die alte Manier behaupten. (Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Waſſer.) Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichſten Sieg davon getragen.

Der Direktor Wagemann, kömmt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann. Wer macht auf meinem Schauplatz ſolch Getöſe?

Pantalon. Da bin ich ins Waſſer gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeſchlacht verloren.

Wagemann. Hier ſchwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, ſtellt Euch doch auf Eure Beine, was ſchwimmt Ihr denn? (Die Soldaten ſtehn aufrecht und gehn ans Ufer.)

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Direkteur?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher Deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grauſames Meertreffen. (Er wird ans Ufer gefahren.)

Harlekin. Wir können nun auch ausſteigen, denn der Triumph iſt unſer.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine koſtbare Admiralskappe verloren; wie ſoll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und ſie ſuchen. (er geht unter.)

Harlekin. Soldaten, ſteigt ans Land! (Sie ſteigen alle ans Land.)

Pantalon. Zwei von meinen Schiffen ſind in den Grund gebohrt, der Schade iſt ganz unerſetzlich.

Neptun (aus dem Meere) Hier iſt die Mütze, Pantalon, nehmt ſie künftig beſſer in Acht. Ihr ſeid überhaupt liederliches Geſindel, es liegen da noch ſehr viele Theaterrequiſite herum, wer hat am Ende den Schaden davon, als ich?

Pantalon. Bei einer Bataille kann man nicht ſo haarſcharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz. Ich habe lange keinen ſo angenehmen Spaziergang gemacht. — Was iſt das da?

Schatzmeiſter. Das Meer, mein König.

Skaramuz. Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer ſeid Ihr?

Harlekin. Euer getreuſter Unterthan, der Admiral Harlekin, der ſo eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Alſo hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Skaramuz. Aber, Kerle, warum ſagt Ihr mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeiſter. Es wäre ſchädlich, wenn Ew. Majeſtät für alles ſorgen wollten.

Skaramuz. Nun das hat ſeine Richtigkeit. Und Du biſt alſo mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz. Bei welchem Könige dienſt Du denn?

Pantalon. Ihro Majeſtät, ich habe den Namen vergeſſen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Menſch hat ſeine Feinde, und ſo geht es Ihnen auch. Genug, wir ſind beſiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche iſt wieder hergeſtellt.

Skaramuz. Was iſt denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat. Das iſt der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Skaramuz, Sie vergeſſen ſich zu ſehr, das muß ich Ihnen ſagen. Ihr Hochmuth überſteigt beinah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Direkteur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines ſolchen Namens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nur den letzten Akt ab, ſo ſollen Sie es ſchon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauſpiel nicht ſtören, aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abſchied.

Skaramuz. Mir den Abſchied? Einem Könige den Abſchied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Geſinnungen der Waſſernix da von ſich giebt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie ſeyn mögen, ich verſpreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Akt erleben ſollen.

Neptun. Wir ſprechen uns ſchon wieder. (geht unter.)

Skaramuz. Wo iſt der Kerl geblieben?

Schatzmeiſter. Es iſt verſunken.

Skaramuz. Wie kömmt das?

Schatzmeiſter. Vermöge der Maſchinerie.

Skaramuz. Der Kerl, der Maſchiniſt iſt doch an allen Dingen in der Welt Schuld, er hat mir ſchon unſägliche Leiden erregt. — Maſchiniſt, hieher!

Der Maſchiniſt kommt aus der See.

Maſchiniſt. Was giebts, Herr Skaramuz!

Skaramuz. Du läſſeſt ja die Leute verſinken, wie ich höre.

Maſchiniſt. O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz. Immer hör ich von einem Stücke reden. Mir haſt du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich verſunken wäre.

Maſchiniſt. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle geſtanden.

Skaramuz. So? Aber mit einem Gewitter biſt Du mir doch zur Laſt gefallen, das mir äuſſerſt fatal war? — Jetzt will ich einmal untergehn.

Maſchiniſt. Bemühen Sie ſich nur zu mir ins Meer herein.

Skaramuz. Ins Meer? Ja, daß ich Dir doch traute; ich könnte am Ende gar erſaufen. Das Meer iſt keines Menſchen Freund.

Maſchiniſt. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit der größten Sicherheit untergehn.

Skaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen verſinken.

Maſchiniſt. Mein König, dort ſind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeiſter. Thun Sies immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz. Nun, auf Eure Verantwortung, Leute. (Er geht ins Meer und verſinkt, die übrigen gehn ab.)

Scävola. So eine Meerſchlacht iſt doch etwas Grauſames.

Der Andre. Man glaubt es vorher nicht ſo, bis man es ſelber mit Augen ſieht.

Pierrot. Was ich zu tadeln habe, iſt nur, daß in ſolchen Scenen immer viel Waſſer ſeyn muß.

Der Andre. Es hat bis jetzt noch keiner die poetiſche Schwierigkeit überwunden, eine Seeſchlacht ohne Waſſer zu machen.

Fünfte Scene.

(Feld.)

Apollo, Admet, Alceſte.

Apollo. Warum duldet ihr alles mit dieſer feigen Unterwürfigkeit?

Admet. Was ſoll ich thun? Meine ganze Seele empört ſich dagegen, aber er iſt zu mächtig.

Alceſte. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir ſonſt nicht einmal in Gedanken ertragen konnten.

Apollo. Nehmt Eure königlichen Geſinnungen wieder an, verſammelt Eure Macht und thut offenbaren Widerſtand. Glaubt mir, man hat ſchon dadurch Stärke, daß man ſich welche zutraut.

Admet. Du ſprichſt gut, Schäfer, wer hat Dich das gelehrt?

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr ſeid zu zahm, vertraut Euch ſelber, bedenkt, was Ihr geweſen ſeid, und noch ſein könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir ſehn uns bald wieder.

(Admet, Alceſte ab.)

Aulicus und Myrtill.

Apoll. Was fehlt Euch? Ihr ſeht ſo verdrüßlich aus.

Aulicus. Hol der Henker Eure ganze Cultur, ſie hat uns ſchlechte Dienſte geleiſtet.

Apoll. Wie ſo?

Aulicus. Seht uns nur an. Unſre ſchönen Bärte hat man uns gänzlich weggeſchnitten, wir ſind gar nicht mehr, was wir waren. Und das iſt auf Befehl unſers Königs und unſrer Schafe geſchehn.

Apoll. Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill. Ja, ehemals, in unſerm rohen Zuſtande hätte uns einer mit ſolcher Anmuthung kommen ſollen! Aber Eure verwünſchte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns ſo was mehr auseinander geſetzt wurde, kam es uns ſelber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll. Ihr hättet Euch widerſetzen ſollen.

Myrtill. Keiner will der erſte ſeyn, weil er ſich vor Schaden fürchtet; man wird geſchoren, macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbei.

Apoll. Eure ſclaviſche Geſinnung, nicht die Gewalt, iſt alſo Urſach, daß Ihr unterdrückt werdet, da ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehn.

Die Vorigen. Mopſa. Phillis.

Apoll. Schäfer, und Ihr Schäferin, ich muß Euch jetzt verlaſſen, aber wir ſehn uns bald wieder.

Mopſa. Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schickſal und die Götter ſind dagegen.

Mopſa. Ihr ſeid ein Narr. — Nun, Myrtill, ſo muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen, Ihr ſeid gebildet und geſchoren, und Ihr gefallt mir nun viel beſſer.

Aulicus. Und Du, Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schweſter mir mit dem Beiſpiele vorgeht, ſo will ich mich auch mit Dir zufrieden ſtellen. (Schäfer ab.)

Apollo allein.

Ich muß mich ſchämen, wenn ich Feigheit tadle;
Denn hält mich etwas andres hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann
Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir fliehn vor unſern eigenen Gedanken,
Wenn ſie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Heerden und ihr ſtillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,

Ich will mein altes Königreich beſitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen.
(geht ab.)

Sechſte Scene.

(Einſamer Felſen im Meer. Nacht.)

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felſen.

Wie furchtbar hohl das Meer tief unten wallt,
Die dunkle Einſamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr ich lange ſchon auf dieſem Felſen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff erſpähn,
Das von der öden Klippe mich erlöſe.
Du hellgeſtirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft geſehn, oft mein Gebet gehört,
Laß endlich der Befreiung Stunde nahn.
Das wilde Meer iſt taub und unerbittlich,
Es ſendet keinen Menſchen mir zur Hülfe,
Kein Fiſchernachen ſchwimmt herbei, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Brett, der ſchwachen Stange gern vertraun.
Ach, wer noch nie die Einſamkeit empfand,
Wen ſeine Freunde niemals noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bei Menſchen,

Wie iſt ſein Loos zu neiden! — Furchtbar klingt
Der Zug von Waſſervögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt ſich die Dunkelheit
So tief hinaus und dämmert ungewiß
Vom Widerſchein der Sterne in der Fluth:
Bald ſpricht die Welle wie mit Menſchenſtimmen,
Und höhnt mein einſam Leiden boshaft ſpottend;
Bald ſieht mein ſchwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land ſo wie in Wolken ſtehn, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeſchmückt, und meine Sehnſucht
Vernimmt ein Waldgeräuſch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß dieſe Klippe meine Heimath iſt. —

(Die Sonne geht auf.)

Mit welcher Wonne füllt mich dieſer Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majeſtätiſch
Ergießt aus allen Quellen ſich das Meer
Der purpurrothen Fluthen, goldne Schimmer
Entſprühen funkelnd aus der grünen Fluth;
Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgeſang, die Adler ziehn
Aus ihren Neſtern übers Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was iſt der Menſch, daß er um Leiden jammert?
Wer ſieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig
So unermeßlich in die Welt hinein rauſcht
Und denkt an ſich? hinweg, du kindiſch Zagen!
Mein Geiſt fliegt mit den Adlern, ſich zu baden,
Zu trinken aus dem Morgenroth; die Fluth
Schlägt jauchzend höher, jede Woge taumelt
Vor Freude und Entzücken. Armer Menſch,

Willſt du allein in voller Herrlichkeit
In deinem Innern nur die Leere fühlen? —
Was ſeh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majeſtätiſch Schiff auf ferner Woge?
Hieher! hieher! bemerkt dies weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!

(Er winkt durch Zeichen.)

Ein Boot wird ausgeſetzt! — ſie nahn, ſie kommen, —
Schon kann ich Menſchen unterſcheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

(Ein Boot mit Matroſen rudert heran.)

Erſter Matroſe. Sieh, wie der Menſch da oben am Felſen klebt!

Zweiter Matroſe. Bis jetzt iſt es uns noch nie gelungen, einen ſolchen Vogel auszunehmen.

Erſter Matroſe. Steig' herunter, Menſch!

Seelmann (herunter kletternd.)

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menſchen wieder!

Zweiter Matroſe. Höre nur, er ſingt ordentlich.

Erſter Matroſe. Er hat ſich hier in der Einſamkeit wohl aufs Singen legen müſſen?

Seelmann (im Boot.)

O Leute, ein ganzes Buch will ich ſchreiben,
Das ſoll jedem Leſer die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felſen gelitten,
Wie manche Noth ich hier beſtritten,

Was ich von der Einſamkeit ausgeſtanden,
Und wie mich endlich Menſchen wieder fanden.

Erſter Matroſe. Es iſt wohl ſehr einſam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubts nicht, wenn mans auch erzählt,
Wie ſehr es an guter Geſellſchaft fehlt;
Man iſt nur immer mit ſich allein,
Da mag der Henker lange verſtändig ſeyn:
Man lebt hier beinahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden ſchweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung ſind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erſt alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl ſagen?
In dieſer weiten Ferne konnt' ich den Souffleur nicht ſpüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog rezitiren.

Erſter Matroſe. Seid alſo froh, daß wir Euch gefunden haben. (fahren ab.)

Siebente Scene.

(Wirthshaus.)

Der Wirth, Anne.

Wirth. Von unſerm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Er war ein ſehr unintereſſanter Menſch.

Wirth. Wußte dabei gar nichts einmal von den ſimpelſten dramatiſchen Regeln, verwunderte ſich über alles. Es iſt recht gut, daß er kein Fürſt oder dergleichen war, denn da er die ars apoetica nicht ſtudirt hatte, wäre er gewiß aus ſeinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe ſind dort nicht namentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zuſammengeſetzt, ſo daß ich nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth. Das Hauptſächlichſte, worauf ich zu ſehn habe, iſt, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andre giebt ſich ſchon eher. Ich muß alſo allen Schwulſt vermeiden, alle poetiſchen Ausdrücke, ich darf nicht zu verſtändig ſprechen.

Anne. Alſo daran liegts? Hab ich doch immer nicht gewußt —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen ſeine Beſtimmung? Es iſt nun einmal ſo angenommen; es hat mich Mühe genug gekoſtet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmal aus mir heraus kuckte. Es ging mir einigemal wie dem Midas, der ſeine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beiſpiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzige Anſpielung auf den **Midas** machen! — außer, es müßte denn vorher ſehr weitläuftig motivirt und präparirt ſeyn, man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genoſſen, er habe ſogar die Alten geleſen, und ſey nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor kuckte. Es iſt doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, ſeine Weisheit oder ſeinen Witz mit Eſelsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das ſelber erfunden habt.

Wirth. Es iſt doch wenigſtens unwahrſcheinlich, und das darf nicht ſeyn.

Direktor Wagemann kömmt.

Wagemann. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was ſoll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Direktor nicht kennen? Ganz ergebenſter Diener. Wie kommt denn mein ſchlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es iſt ein ſeltſamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt, aber ich muß wiſſen, ob ich mich auf Ihre Verſchwiegenheit verlaſſen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeſchätzter Herr Direktor.

Wagemann. Sie werden wiſſen, daß ſich unſer Skaramuz der Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter dieſem Namen das Land beherrſcht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich ſah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig iſt, wer Apollo genannt wird. Ich ſpiele meine Stücke, wie ſie das Zeitalter mit ſich bringt, und weiter hab ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte alſo bei dieſer Gelegenheit auch in dieſen Geſinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er iſt ſo hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er ſeine und meine Perſon ganz vergeſſen hat. Ueberdies fürcht ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abſtrafen könne. Aus allen dieſen Urſachen iſt nun etwas ſehr Großes im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es ſind ſehr viele angeſehene Perſonen, die der Schelm alle beleidigt hat, zuſammen getreten, um eine Verſchwörung gegen ihn anzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu ſtoßen. Ich bin einer von dieſen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein Freund von Ihnen geweſen bin, zur Zuſammenkunft der Verſchwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Direkteur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das iſt mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drei Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! ſo freue Dich doch mit Deinen Vater! Mein Haus, dieſe Stube hier der Sammelplatz der Verſchwornen! Aber kommen ſie denn bald? — Nein, ſo etwas iſt noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Direktor ſind darunter, folglich ſind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Anſehn, keine ordinäre Lumpenverſchwornen. — In einem Wirthshauſe! — O Herr Direkteur, laſſen Sie ſich umarmen!

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unſre Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kömmt.

Poet. Iſt noch Niemand weiter hier?

Wagemann. Nein, Herr Poet.

Poet. So muß der König Admet mit ſeiner Königinn ſogleich kommen.

Wirth. Welche hohe Perſonen nehmen heut unter meinem Dache vorlieb!

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr werden. Skaramuz mag auf ſeinem Throne nur feſt ſitzen.

Admet und Alceſte.

Admet. Da ſind wir, meine Herren; ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Uſurpator entriſſen hat.

Alceſte. Iſt der Schäfer noch nicht hier?

Poet. Noch niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Da ſind wir auch, ich denke, wir ſollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Poſſen gedenken, und gewiß tapfer drein ſchlagen.

Aulicus. Ja, ja, er ſoll auch einmal die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill. Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erſt rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerſeits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe, daß unſre gerechte Sache ſiegen wird.

Der Schriftſteller und Apollo.

Schriftſteller. Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll. Hier treff ich ja unſre ganze Geſellſchaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja!

Wirth. O nun wird geſchworen werden! Nun wird geſchworen werden! Was ſich das feierlich machen wird!

Apoll. Nein, keinen Schwur. Unter ſo edlen Männern findet kein Zweifel ſtatt. Der Gedanke einer neuen ſchönern Zeit eines edlern Jahrhunderts wird Euch begeiſtern, wird Euch Kraft und Muth verleihen, die Barbarei, die Geſchmackloſigkeit, die Autoritäten zu ſtürzen. Wer ſo nicht denkt, der ziehe ſich zurück. Aber es iſt kein ſolcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — (Er wirft die Verkleidung ab.) Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apoll. Niemand anders. Erſchreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth. Einen Gott in meinem Hauſe zu haben! Welche Wolluſt!

Apoll. Hört auf zu erſtaunen, geliebten Freunde, ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus (zu Myrtill.) Bauerntölpel! willſt Du wohl den Hut abnehmen?

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es iſt wahr, ich bin etwas Großes, indeſſen Ihr ſeid jetzt meine Freunde, deren Beiſtand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem ſogar die Rezenſenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magiſter zu beſchützen, ich bin oft in Stein gehauen und in dem belvederiſchen Apoll am beſten getroffen, mir ſind Operntheater und Comödienhäuſer gewidmet, daß ich ſie nicht alle zählen kann, ich bin oft vor den Muſenalmanachen in Kupfer geſtochen, ich bin, um mich kurz zu faſſen, gewiß etwas recht Beſondres. Indeß hat das alles nichts zu ſagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter ſeyn können, es muß auch andre Creaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien friſch ans Werk gehn.

Alle. Es lebe der majeſtätiſche Apollo!

(alle ab.)

(Der Vorhang fällt.

Muſik.

Menuetto con Variazioni.

Es ſind ſchon ſo viele Menuetten gemacht, daß es ſchwer iſt, ein neues Thema zu finden. Bringt nur, ihr ruhigern Töne, wo möglich Vernunft, Abſicht und Anwendung in das Schauſpiel, da es bald zu Ende iſt; vielleicht iſt der Schluß das Beſte. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geſchrieben würden? Das höchſte, was ſie erreichen, iſt: daß ſie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung iſt mehr werth, als eine ſchlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue iſt bei einer Menuet, wie bei allen Vernünftigen, ein ſehr entbehrliches Prädikat; in recht neumodiſchen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Takt. Ob das Schauſpiel nicht ganz ohne Takt-Abtheilung mag geſchrieben ſeyn? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernſt und Scherz? Nichts iſt durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Qual, da wir ſchwerlich unterhalten ſind.

Je nun, ſo ſind wir doch gequält, und das iſt vielleicht jezuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu ſchaffen, kann gar leicht ins Alberne, und hinter die erſten Anfangsgründe des Verſtändigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt ſind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweiſen. Der Verirrte hält dann das Kindiſche für das Neue und Seltſame; aus Sucht zum Excentriſchen iſt er abgeſchmackt geworden; o wehe dem Dichter, der in das Gebiet hinein ſegelt? — Aber, iſt es nicht vielleicht dem gegenwärtigen ſo ergangen? — Den engliſchen Luſtſpieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß ſie die dummen Charaktere mit vielem Witze ſchilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verſtand auftreten ließen, die im Stücke für witzig und geiſtreich ausgegeben wurden; von den deutſchen Luſtſpielern kann man dies nicht behaupten, ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortreflichen und Verſtändigen, die ſie ſchildern, werden, ohne daß ſie es merken, unvergleichliche Narren; und alſo kann ſich ein deutſcher Comödiendichter gewiß immer mit einem engliſchen meſſen.

Je nun, vortrefliche Leſer, die Narren entgehn Euch alſo auf keinen Fall, der Dichter mag ſich auch gebehrden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter ſey, ein Leſer als ein Dichter zu ſeyn.

Variazio III.

Alles Vortrefliche iſt immer noch neu, ſo alt es auch ſeyn mag, es wird ſich auch noch lange ſo erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht ſonderlich ab. Wer den Satz verſteht, dem iſt es unbenommen, neu zu ſeyn. — Aber, Leſewelt, Zuhörerſchaft, wenn Du Dich etwa im Zuſtande des Nichtverſtehens befinden ſollteſt! Wenn der Teufel es ordentlich ſo veranſtaltete, daß Du Dich zu klug fühlteſt, um klug zu ſeyn! Kannſt Du vielleicht gar nicht einmal das Thema aus unſre Variazionen heraushören?

Je nun, ſo haben wir ſie doch geſpielt, wir legen den Bogen hin und gehn nach Hauſe.

Fünfter Akt.

(Der Parnaß.)

Skaramuz (nachdenkend.)

Die Regierung iſt nunmehr in der ſchönſten Verfaſſung. Man kann nicht mehr Verſtand haben, als ich beſitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Beſcheidenheit iſt mein vorzüglichſter Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. —

Grünhelm kommt.

Grünhelm. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz. Das iſt ſchlimm.

Grünhelm. Grauſame, furchtbare, ſchreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz. Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern iſt gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz. Nun ſo ſprich nur endlich, ich vergeh in der Angſt, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm. Die vollkommenſte Rebellion iſt fertig geworden.

Skaramuz. Rebellion? — Was willſt Du damit ſagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzensluſt davon laufen kann!

Skaramuz. Böſewicht!

Grünhelm. Eine Rebellion iſt unterwegs, wie ich ſie noch nimmermehr geſehn habe; ſie wurde ſchon als ein großes Stück beigeſetzt, und iſt nun am Feuer noch mehr aufgequollen, ſie iſt ſehr gut aufgegangen, denn man hat vortrefliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz. Was für Hefen? — Du wirſt mich um die présence d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerls, die wir neulich haben ſcheeren laſſen — die Ungeheuer ſind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz. Nun, was will es denn halten?

Grünhelm. O Ihr müßt die ſprichwörtlichen Redensarten nicht ſo genau nehmen. — Ach lieber Himmel! wo ſollen wir bei der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz. Ich will aus dem Parnaß eine Feſtung machen — wenn ich nur erſt wüßte, was es geben ſoll.

Grünhelm. Der Apoll will ſein Reich wieder haben, Admet ſteht ihm bei; ſie haben eine große Schwadron von Menſchen zuſammengebracht, und da ſoll es nun über die armen Unſchuldigen hergehen.

Skaramuz. Nennſt Du mich einen armen Unſchuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Skaramuz. Wir müſſen uns alſo zum Kriege rüſten. — Nur heran, Leute! Generale! Miniſter! es iſt Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und **Miniſter** verſammeln ſich. **Soldaten** mit Trommeln und Fahnen. **Der Bäcker** und **Brauer** kommen. **Ein Nachtwächter.**

Skaramuz. Nachtwächter, blaſ't Feuerlärm. — Geh einer hin, und laſſe die Sturmglocken läuten. — Dagegen müſſen eiligſt Anſtalten getroffen werden. — Wißt Ihrs ſchon, meine Herrn? Das Neuſte vom Jahr iſt eine ſaubre niedliche Rebellion.

(Sturmgeläute, Blaſen der Nachtwächter, Trommeln.)

Skaramuz. Nun hört nur den allerliebſten Lärmen. — Ja, ja, ſolche Freude hat man vom Königſeyn. — Ihr Leute, habt ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in ſo betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unſchuldigen Menſchen iſt es abgeſehn!

Brauer. Herr König, iſt etwa Feuer?

Skaramuz. Ochſenkopf! eine Rebellion iſt ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gaſſe?

Bäcker. Kann ſie nicht wieder eingeſperrt werden?

Skaramuz. O liebſte Unterthanen, ſeid nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inſtändigſt. Bewaffnet Euch, denn der Feind iſt ſchon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nemlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Iſt kein Davonlaufen möglich?

Miniſter. Durchaus nicht.

Skaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt ſich nicht noch geſchwind eine Feſtung bauen?

General. Unmöglich, und es ſind auch nicht einmal die Materialien da.

Skaramuz. Sagt einmal — ſollten ſich die Feinde nicht vor dem Teufelsſpektakul fürchten?

General. Schwerlich.

Skarmuz. Fürchte ich mich doch, zum Henker! das müſſen ja vermaledeite Feinde ſeyn! Müſſen mir nun gerade die ſchlimmſten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kommt.

Harlekin. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz. Das iſt ja ſchön.

Harlekin. Der Feind hat nemlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir alſo ſicher.

Skaramuz. Ein ſchöner Troſt! — O nur brav Mannſchaften zuſammen gebracht! bewaffnet Euch all, ihr Leute! — Das iſt mir ſo plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu faſſen weiß. — Brauer, alle Deine Gäſte müſſen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung iſt doch eine große Gabe. — Sollte der Maſchiniſt wohl wieder Schuld daran ſeyn?

Maſchiniſt. Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir ſind an Anzahl den Feinden ſehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, ſoll plötzlich verſinken.

Skaramuz. Das iſt ſchön. Wir müſſen alle Minen ſpringen laſſen. — Wenn der Krieg erſt ganz vorbei iſt, dann wollen wir uns recht luſtig mit einander machen. — Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anſtalten treffen. (Sie gehn ab.)

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müſſen uns nun auch nur zum Kriege anziehn.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer ſoll aber indeß für die Semmeln ſorgen?

Brauer. Wir wollen ein Dutzend mit ins Feld nehmen, dann iſt es ja gut.

Bäcker. Wie Dus verſtehſt nemlich. — Ich wollte, der Teufel holte den Krieg!

Brauer. Ich muß doch nach meinen Gäſten ſehn, und ihnen die ſchöne Neuigkeit melden. (ab.)

Bäcker. Erſtens, das Schießen iſt mir zuwider; zweitens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, iſt Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beſte bei ſolchem Spaſſe umkommen; ſechſtens, heirathet mein Geſelle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; ſiebentens, ſteht der Galgen aufs Deſertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäſte hinaus.

Brauer. Keiner von den Hunden will auf ſeinen Beinen ſtehn, da liegen ſie alle in den Winkeln und ſchlafen.

Vierter Gaſt. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage ſein Geld hier verzehrt hat! Nein, das iſt zu grob.

Erſter Gaſt. Was giebts denn?

Zweiter Gaſt. Er wird wieder wollen Kegel ſpielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung iſt im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es iſt nichts als ſimple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl ſelbſt ſimpel ſeyn.

Bäcker. Wer iſt ſimpel? — Wer hat das Herz, das zu ſagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das ſoll geſtraft werden. Hier, wart einen Augenblick. (Bäcker und Brauer ab.)

Vierter Gaſt. Herauszuwecken! Es geht zu weit in unſern Tagen! Die Weltbegebenheit hat ſo was noch nicht erlebt, daß ſie iſt aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verſtorbenen Kaiſer und Kurfürſten iſt das noch nicht begegnet, und mir muß das aktiviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gaſt. Gevatter, haben wir bald Faſtnacht?

Vierter Gaſt. Religionskrieg haben wir vors Erſte! Habt Ihrs denn nicht gehört?

Dritter Gaſt. Alſo iſt die Gewiſſensfreiheit wieder zum Teufel?

Vierter Gaſt. Die totale Mondfinſterniß wird wieder Mode. — Hol der Satan alles, wenn ich nicht mehr frei denken darf.

Erſter Gaſt. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gaſt. Das wird Dir ſchon gewieſen werden, wenn die Religion aus der freien Ausübung wieder heraus kommt.

Zweiter Gaſt. Aber iſt denn der Antichriſt ſchon unterwegs?

Vierter Gaſt. Freilich. Nun muß unſer Gewiſſen wieder leiden. Das arme Thier iſt kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unſchuldige Beſtie thut mirs nur am meiſten Leid.

Brauer und **Bäcker** kommen gerüſtet herauf.

Bäcker. Nur heran, Brauer, wenn Du Herz haſt.

Brauer. O ich warte ſehnlichſt darauf, Dich umzubringen. (Sie fechten.)

Vierter Gaſt. Seht Ihr, da fängt die Intoleranz ſchon an; das wird nun bald mehr um ſich greifen.

Skaramuz kömmt.

Skaramuz. Ei! da iſt ja ſchon ein Stückchen Rebellion!

Brauer. Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz. Worüber ſeid Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wiſſens ſelber nicht, Herr König, wir brauchen auch, gottlob, keine Urſachen dazu.

Skaramuz. Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüſtet Euch ebenfalls, Ihr ſeid ja meine leiblichen Unterthanen.

Erſter Gaſt. Was ſollen wir denn verfechten?

Skaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gaſt. Obs gegen den Türken gedient ſeyn ſoll?

Skaramuz. Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. (ab.)

Vierter Gaſt. Kommt, Leute, und überleſet die zehn Gebote, oder die ſieben Bitten, was Ihr am erſten habhaft werden könnt, und dann laßt uns ſogleich in den Krieg ziehn. (ab.)

Brauer. Wir beide können gleich in unſrer Rüſtung bleiben. (ab mit dem Bäcker.)

Grünhelm. Thalia.

Thalia. Und Du willſt Dein Weib, Dein unmündiges Kind verlaſſen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es iſt nun nicht anders, ich muß. Oder willſt Du lieber, daß ich im Kriege umkommen ſoll?

Thalia. Keins von beiden, ſondern Du ſollſt bei mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. So verſuche wenigſtens Dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willſt alſo Dein Vaterland und mich verlaſſen? O Du Hartherziger! habe ich Dich darum ſo geliebt, bin ich Dir darum ſo getreu geweſen? Der König hätte vielleicht ſeine Neigung auf mich geworfen, wenn unſre Ehe nicht geweſen wäre.

Grünhelm. Beruhige Dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längſten gelebt.

Thalia (niederknieend.) Du haſt mich noch niemals weinen ſehen, o ſieh, wie ich jetzt zu Deinen Füßen Thränen vergieße. Laß Dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu ſchwach, o ſo laß die Worte Deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnre Dich der frohen Stunden, die wir mit einander verlebt haben, gedenke der ſüßen Hofnungen, von denen wir und unterhielten. — Soll alles dies nun gänzlich vorüber ſeyn? — Wie? biſt Du gerührt?

Grünhelm. Keinesweges, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie geſagt, ſchon von Natur.

Thalia. So will ich auch kein einziges Wort mehr verſchwenden, Du Feigherziger! Geh denn, andre Männer werden meine Liebe höher achten.

(Sie geht ins Haus.)

Grünhelm. Nun ich ſie verlaſſen ſoll, fang ich, bei meiner Seele, erſt an ſie zu lieben. — (An das Parterr.) Ja, meine Herren, es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß ich beſchloſſen habe, das Theater wieder zu verlaſſen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun ſtehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unſer Leben einen ſolchen Kreis durchläuft, der zu Ende iſt, ehe wir es uns verſehn.

Meine Geehrteſten! ſehn Sie, ich bin nun bis zum Selbſtmorde gekommen; ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlaſſen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Beſtimmung mich dahin bringen ſollte.

Dunkles Land! — Wie iſt es jenſeit dem Souffleur und dieſen Lampen? — Iſt es mir doch, als könnt ich mich leiſe dieſes Zuſtandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch ſeyn, Ihr ruhig anſchauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hauſe gelaſſen, ſo wie Eure Geſchäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menſchen halten ſehr viel davon und glauben es nicht. Jetzt erſt, am Rande des Grabes, ſeh ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dies vollkommene Einſehn iſt nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz verſagte, wie oft eine Poſſe, die ihn ergötzt, keinem andern gefällt, — o wer das vorherſehn könnte, würde nimmermehr ein ſo langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß ſchon ein Narr, denn ſonſt hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müſſen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweiſes. Dann wurde ich in die Thorheit der Wiſſenſchaften hinein getrieben und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel und dünkte mich gelehrt und weiſe. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel ſuchte und immer ſchlimm dabei weg kam. Darauf verbeſſerte ich mich zu einem furchtſamen Narren, ein Zuſtand, den ich jetzt zum zweiten Male erlebe, und der mir die Gelegenheit verſchafft, dieſe wenigen Betrachtungen anzuſtellen.

Doch, daß iche kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen, nun ward ich gar Vater und ſah in allem, was mein Kind ſchrie und ſpielte, die wunderbarſten Genieanlagen, verhätſchelte mich in ihm und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philoſophiſch zu erziehen anfing!

Das iſt ſo der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wiſſenſchaften, und nun, meine Hochgeehrteſten, — dies ſind ohngefähr die letzten Worte, die ich ſagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr ſeyn, — (ich wollte, es fiele mir noch ein andrer Spaß ein, als daß ich gleich herunterſpringen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bei) — nun alſo werd ich mich, wie geſagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu ſehn. — Jetzt ſpring ich! Kopf weg! (Er ſpringt in das Parterr hinab.)

Scävola. Das war eine erſtaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier ſo?

Der Andre. Herr Wachtel ſchluchzt ſo ſehr.

Wachtel. Ne — nein, — ei — ei — einen ſolchen — Selbſtmord, — ka — kanns nicht anſehn!

Die Armee des Skaramuz, darunter **Schatzmeiſter, Stallmeiſter, Rabe, der Fremde, der Maſchiniſt, Harlekin, der Leſer. Skaramuz** reitet in voller Rüſtung auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Der Feind iſt ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebſten Leute, — er iſt doch immer nur der Feind. — Wo iſt mein Adjutant?

Harlekin. Er ſoll ſich ſelber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich ſitze hier mit meiner Seele in Elyſium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz. Ach, er iſt zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberſchauer dieſes Lebens ſchläft er wohl, er iſt glücklich.

Trompeten. Das **Heer** des Apollo, mit ihm **Admet, Myrtill, Aulikus, der Schriftſteller, der Wirth, der Poet, der Direkteur.**

Skaramuz. Da ſind die grauſamen Feinde, alle ſind ſie da, — und hört nur, wie unverſchämt ſie in die Trompeten ſtoßen!

Apollo, der auf dem Pegaſus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz. Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verurſacht gewiß wieder der verwünſchte Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Wahrlich nicht, mein König, dieſe Künſte ſind mir ſelber unbegreiflich.

Skaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das iſt die Hauptſache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgeſang ſollen uns die Muſen ſingen.

Schlachtgeſang.

Das Vaterland! das Vaterland!
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

(Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehn kämpfend ab.)

Feldgeſchrei. **Der Maſchiniſt, der Poet,** im Zweikampfe.

Poet. Ergieb Dich, Du erbärmlicher Maſchiniſt, der nur immer für den elendeſten Effekt arbeitet.

Maſchiniſt. Ergieb Dich, Poët, der Du ſo unverſchämt biſt, zu verlangen, daß ſich die Menſchen der Poeſie erfreuen ſollen.

Poet. Ja, das will ich, und ſie ſollen es!

Maſchiniſt. Und ſie ſollen die Dekorationen verzeihn! (Gehn fechtend ab.)

Apollo mit Gefolge.

Apollo. Friſch, meine Freunde! der Sieg neigt ſich ſchon auf unſre Seite. (ab.)

Brauer kömmt.

Brauer. Ich habe ſchon ein Paar Wunden, die mir nicht übel ſchmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit, den Eſel haben ſie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er ſtreitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer. Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz. Es iſt ja nur eine Hyperbel, Eſel, die ich in der Leidenſchaft ausſtoße. (Geht ab.)

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachſehn, wie ſich die Bataille befindet. (Geht ab.)

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die andern verfolgen die Fliehenden. **Skaramuz** kömmt troſtlos,

Skaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille iſt total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hofnung mehr, — ich werde abgeſetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee iſt zerſtreut; — erbarmen Sie ſich meiner, geliebte Zuſchauer, ſchicken Sie mir eine Verſtärkung!

Scävola. Warum ſtehn wir aber auch müßig, und ſehn das Leiden des großen Mannes ſo kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir ſind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgeſetzt wird.

Der Andre. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Zuſchauer. Nein! nein! hat ſchon das Gewitter ausgeſtanden, und ſoll ſich nun noch ſein Reich zerſtören laſſen!

Apollo kömmt mit ſeinem Gefolge.

Apollo. Der Sieg iſt nun unſer, Freunde, nehmt noch den Skaramuz gefangen und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuſchauer. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen! (Sie klettern alle zum Theater hinauf.)

Apollo. Was giebts denn?

Zuſchauer. Er iſt unſer Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, dann wollen wir ſehn, wer den Sieg davon trägt.

Apollo. Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergeſſen ſich ganz. (Die ganze Armee des Apollo lacht.)

Scävola. Es iſt da nichts zu lachen, wir beſchützen ſein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen ſeine treuen Unterthanen ſeyn.

Apollo. Aber, meine Herren, ſie vergeſſen in Ihrem Enthuſiasmus, daß wir alle nur Schauſpieler ſind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel iſt. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Skaramuz, Sie haben ſich ſehr tapfer gehalten.

Scävola. Herr Direkteur, Sie ließen im Stücke einmal ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das ſoll auch nicht ſeyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beifall in einem ſo hohen Grade hat, daß Sie für ihn ſterben wollen.

Scävola. Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle. Leib und Leben für Skaramuz!

(Der Vorhang fällt.

Prologus tritt beſcheiden herein.

Prologus. Sie werden hier ein Stück ſehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich ausſieht, das es aber von Herzen gut meint. Es iſt nützlich, wenn wir zuweilen des mannichfachen Elends dieſer großen Erde vergeſſen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anſchaun, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, ſo ſteht es um ſo ſchlimmer um den Verfaſſer, alle Entſchuldigungen ſind dann umſonſt, und ich will kein Wort zu ſeiner Rechtfertigung ſagen. Wenn Ihnen alſo die Zeit lange währt, ſo wünſche ich Ihnen von ganzem Herzen bei irgend einem andern Schauſpiele deſto mehr Vergnügen. —

Doch ich ſehe ſo eben, es iſt kein Zuſchauer da, der dieſen ſo nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuſchauer. Wir ſitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beim Herrn Skaramuz.

Prologus. So will ich alſo auch zu ihm gehn. Ich empfehle mich. — (Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig gegen die leeren Bänke und geht ab.)

Grünhelm. Nun iſt der ganze Prolog an mich gerichtet geweſen, der ich eine der Hauptperſonen im Stücke ſelber war, und doch iſt er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Menſch! Es iſt immer ſehr wunderbar, und verdient wohl eine Unterſuchung der Philoſophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hauſe zu gehn, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten dieſſeit und jenſeit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Comödienheirath. (Er geht.)

Emilie ſagte, nachdem Manfred ſeine Vorleſung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen des Witzes nur recht von Männern genoſſen und verſtanden werden können. Mir iſt es wenigſtens ſchwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann wohl ſeyn, daß dieſer wilde unruhige Geiſt des Humors, dieſe ſcheinbare Willkürlichkeit und Zerſtörung des Scherzes ſelbſt durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poeſie zu entfernt liegen.

So würden Sie alſo, ſagte Manfred, unſerm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern faſt ausſchließlich den Sinn für Witz und Laune zugeſteht?

Wie kömmt es dann nur, ſagte Clara, daß mir, ſeitdem ich mich an ſeine Schreibart gewöhnt und ſie verſtehen gelernt habe, ſeine komiſchen Stellen faſt durchgängig mehr gefallen, als ſeine ernſthaften? Denn in dieſen letztern iſt er mir oft entweder zu weitläufig, oder zu weich und unbeſtimmt, oder zu geſpenſtiſch, oder ich glaube zuweilen ſogar den Mangel des rechten ernſten Ernſtes wahrzunehmen; dagegen endigen mir ſeine komiſchen Kapitel immer zu früh, jene mediziniſchen freilich ausgenommen, die ich ihm gern erließe; hat doch ſelbſt Manfred über ſeinen Feldprediger Schmelzle nicht ſo herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, ſagte Roſalie, wendet ſich einmal faſt ausſchließlich zu heitern Gegenſtänden, und darum thuſt Du auch dem eben genannten Autor, ſo wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bei der ſchönern Wehmuth, bei den innigſten Geiſtertönen, Dich eine dunkle Angſt befällt, die Dich dort manchmal Geſpenſter ſehn läßt, wo wir Andern Genien zu erblikken glauben.

So iſt es recht, ſagte Manfred, wenn jeder ſeine beſtimmte Weiſe hat. Ich muß deshalb auch meinem Freunde mit ſeiner Sucht abzuſondern und einzutheilen Unrecht geben, ſo vortreflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geſchlechts beobachtet und dargeſtellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen, die höheren erbaut er freilich ſtatt aus Fleiſch und Gebein faſt nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus dieſen Wolken heraus.

Du biſt aber, lieber Bruder, wendete Auguſte ein, von der Aufgabe abgewichen, denn Dein hiſtoriſches Schauſpiel iſt wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müſſen mich entſchuldigen, denn freilich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichſte Wirklichkeit.

Die ſich aber doch wieder, ſagte Anton, wie wir ſchon neulich ausmachten, auf einem gewiſſen Standpunkte von ſelbſt in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauiſchen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Comödie mit dem Titel, „die verkehrte Welt;“ beim Leſen erzeugte ſich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rektor Weiſe geborgt habe. Dieſer Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl ſonſt auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geſchlachtet und der Fiſcher geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am beſten, wo der kleine Zögling ſeinen Schulmeiſter züchtigt), ihm die Veranlaſſung zu ſeinem Schauſpiele gegeben hätten.

Es war ſchon ſpät geworden und man ſetzte ſich zum Abendeſſen nieder, Lothar war noch nicht zurück gekommen. Jetzt hörte man ein klapperndes Pferd den Felſenweg herunter, und nach einiger Zeit erſchien auch der vermißte Freund, welcher ſich hatte umkleiden müſſen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereien, beſonders war Wilibald unerſchöpflich, dieſe ſeltſame Leidenſchaft fürs Theater in das grellſte Licht zu ſtellen, die Frauen lachten herzlich und Lothar ſelbſt ſpottete über ſich, und erzählte manche drollige Geſchichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oftmals, vorzüglich in früherer Jugend, ſeine übertriebene Vorliebe für die Bühne verſetzt hatte. Lacht und ſpottet nur, meine Freunde, rief er aus, ſelbſt dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um ſo mehr, euch nächſtens wieder zu deſertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu beſuchen. Weiß ich doch nicht, was ſo wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröſtet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht beſtimmte Liebhaberei. Was kann dem leidenſchaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein ſeltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder geſtohlen werden. Vielleicht wäre es bei euch nur Abgeſchmacktheit oder Affektation, wenn Ihr im ſchlechteſten Wetter ſo weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzuſehn, daß euch kaum die Zeit vertriebe, geſchweige ergötzte; ich aber habe meine abentheuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort oben, in jenem verwünſchten, ſteil abgehenden Holwege, wo das Pferd bei jedem Schritte ſtürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit ſehn konnte. Dieſe Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der geſpielten Comödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht, die räthſelhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorſtellungen ein neues, höchſt poetiſches Theater, und indem ich jetzt bei wohlthätigem Licht die Geſichter meiner Freunde wieder ſehe, die mich ſo herzlich an und auslachen, indem ich dieſen duftenden Wein, die anlockenden Speiſen und gewürzten Geſpräche genieße, bin ich ſo frölich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an dieſen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, ſagte Wilibald, kann der Schöpfer manche ſeiner Creaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Laſſen Sie gut ſeyn, ſagte Roſalie freundlich, und ſtören Sie unſern Enthuſiaſten nicht, der auf dem Wege iſt, uns noch einige komiſche Erinnerungen aus ſeiner Jugend zum Beſten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, ſagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen, ich bin überzeugt, daß dieſer Trieb nie in mir abgeſtumpft wird. Und nicht ſo wohl die großen berühmten Theater ſind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künſtler ohne großen Ruf, welche mich anziehn, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre ſeltener, Schauſpiele zu ſehn das Glück hat, die längſt verſchollen ſind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher ſie ſie haben können, zuweilen recht poetiſche Gewächſe, die nur auf den Dichter warten, um ſie auch einem gebildeten Publikum wieder intereſſant zu machen. So ſind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer ſolchen Buden-Truppe wegen faſt in eine ſchwere Krankheit zurück gefallen wäre, von der ich noch nicht hergeſtellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte, eine Maske, die mir noch unbekannt war. Ich war kaum im Stande zu gehn, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem ſchönen Sommerabend zu begleiten und zu beſchützen. Die Vorſtellung war eine jener grellen, populären, die für mich und das Volk immer Reiz behalten. Die ernſthaften Rollen, die großen Herren und Fürſten wurden ſchlecht und ſteif extemporiſirt und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemälde wurde, und ſich von ſelbſt poetiſch ironiſirte. Schon im dritten Akt zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermahnte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze ſchon durch die Bretter flimmten und die ſparſame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner beſtimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, daß Gewitter könne eben ſo gut eine andre Straße ziehn, und war ſo verſeſſen, das Ende abzuwarten, ſo unbequem ich auch auf den rauhen ſchmalen Bänken ſaß, ſo oft ich auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechſelte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das ſtärkſte Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An ſchnelleres Gehn war bei meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht ſo ſchnell herein brechen würde, ein Stück ins Feld hinein gegangen, kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ ſich antreffen. Ehe ſich der Platzregen ergoß, entſtand, wie oft vor ſtarken Gewittern, ein ſolcher Sturm und Wirbelwind, mit einem ſo ungeheuren und dichten Staube, daß Augen Mund und Ohren ſogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freund in die Arme werfen, um nicht umgeriſſen zu werden, der ſich wie ein Baum mit ſeiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf ſtrömte der unbarmherzigſte Platzregen nieder, die dichteſte Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchriſſen. Ich kann nur nicht ſprechen, ſagte mein Freund, Wind und Regen laſſen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hauſe will ich dir meine Meinung ſagen. Nach einer Stunde gelangten wir an (ein Geſunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelſtunde vollenden); ich legte mich ſogleich zu Bett, warme Tücher, heißer Wein, Medizin, wurden eiligſt herbei geſchafft, aufgelegt, genoſſen und eingenommen, und als der erſte Schreck vorüber war, ſetzte ſich der Beſte der Menſchen an mein Bett und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über dieſe alberne Leidenſchaft, über die Verachtung und Vernachläſſigung des Gewitters, welche um ſo zorniger und ausführlicher gerieth, weil er ſich überzeugte, daß meine

Krankheit darüber die ſchlimmſte Wendung nehmen müſſe. Ich aber, vom Zimmer geſchützt, vom Bett erwärmt, von der Noth des Gewitters geſpannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, ſo daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieſer Unfall keinen böſen Einfluß auf meine Geneſung.

Wenn du am Lipperle und Gewitter verſchieden wäreſt, ſagte Theodor, ſo hätte man dir, als einem Märtyrer, eine recht poetiſche Grabſchrift ſetzen können.

Ich habe es oft, ſagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er ſich zu gern und zu ſtark an den Scenen des gemeinſten Lebens ergötzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gaſſen folgen, er verſchmähte es nicht, Schenken und die wüſten Gelage des gemeinen Volkes zu beſuchen, weshalb er auch viel von den Gemählden dieſer Art in Fieldings und Smollets Romanen hält.

Jedes an ſeinem Platze, antwortete Lothar, ob ich gleich recht gut weiß, wie ſehr dieſe Gebilde unter dem edlen und kunſtreichen Cervantes ſtehn, dem ſie doch nur nachgeahmt ſind. Da wir aber einmal in dieſe Erzählungen geriethen, ſo erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit größerem Rechte beſchämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweien Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andre wenigſtens zum Schein abgelegt habe. Das erſte war eine träumeriſche Zerſtreutheit, die oft bis zum Unglaublichen ſtieg, und die ich mir durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer beſonnen iſt, diejenigen, die an dieſer Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweite Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichſte Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewußtſeyn rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer ſolchen Sinnesart eingeſehn, habe ich ſo an mir ſelbſt gemeiſtert, daß ich oft ſogar kalt ſcheinen kann, wenn ich auch noch ſo heftig bewegt bin. Doch tritt immer noch bei jeder Beleidigung, bei jedem Verdruß derſelbe Zuſtand ein, das Verſchwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Weſen zuckt, aber ich bin im Stande, dieſe Erſchütterung vorüber gehn zu laſſen. Selbſt Stellen in Dichtern können mich auf dieſe Weiſe erregen, vollends Schauſpiele, und Shakſpears Coriolan, beſonders wenn ich ihn laut verleſe, erfüllt mich mit demſelben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieſelbe Empfindung gut ſpielen könne, iſt mir unbegreiflich.

Ich habe, ſagte Manfred, über dieſen Gegenſtand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation geleſen, obgleich das Buch ſonſt viel ſeichtes Geſchwätz eines eitlen Franzoſen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahr, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfaſſung, daß ich mich als Muſenſohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hanges zur Einſamkeit etwas verrufen, auch deshalb, daß ich ſelten an den lauten Geſellſchaften anderer Studirenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Weſen widerſtand; aber wenn ich mich zu Pferde ſah, frei im Walde, auf kleinen oder größeren Reiſen, ſo ſchien ich mir der glücklichſte Menſch, um ſo glücklicher, als ich mich eben ſo wenig zur Zunft der Studenten, als zu den Zünften des bürgerlichen Lebens rechnete. Damals verſammelte ſich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rhein zu marſchiren. In der Nähe einer großen Reichsſtadt wurde ein Lager aufgeſchlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleißig beſucht wurde, und eine ſchlechte Comödianten-Truppe benutzte dieſen Umſtand, um ſich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freiem Himmel, im Lager ſelbſt, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Perſonen beſteht und im Lager ſpielt. Dergleichen war ſchon ſonſt, bei andern Gelegenheiten geſchehn. Das Lager ſelbſt diente dann als Dekoration, die Soldaten als Statiſten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schießen, Trommeln, die militäriſchen Ehrenbezeugungen von wahrhaften Schildwachten, auf eine bizarre und kindiſche Weiſe mit einander vermiſcht. So ſehr ich das Stück, und die Schauſpieler, welche ich ſchon kannte, verachtete, ſo verſprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menſchen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein großes Feſt, ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde ſaß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr ſollte das Schauſpiel ſeinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgeſteckt, nur leicht mit Schnüren, Latten und Brettern umgeben, ein Amfitheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man ſah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwei Zelte waren auf beiden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Soufleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauſpieler gingen umher, die mitſpielenden Schildwachten ſtanden in mannichfaltigen Gruppen, doch hatte man ihnen, um ihren Militärkarakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufſchläge mit rothem Papier beſetzt. Ich nahm großmüthig ein Billet zum erſten Platz, ſetzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb ſich vor mir unter den ſchlechten Schauſpielern ein noch ſchlechterer um, der hier eine Nebenrolle ſpielte, und, wie er mir, ſeinem hohen Gönner erzählte, (denn ſo nannte er mich) ſich ſehr geehrt fühlte, in dieſer anſehnlichen Truppe aufgenommen zu ſeyn. Ich hatte ihn einige mal in der Schenke eines Dorfes ex tempore ſpielen ſehn, wo er beſonders einmal den Teufel trefflich agirt hatte; der Menſch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine ſchlechte Ordnung beobachtet wurde, denn von den letzten Plätzen rutſchten und krochen die Zuſchauer unvermerkt in den zweiten Rang, und als ſie ſahen, das dies geduldet, oder nicht beachtet wurde, verfügten ſie ſich leiſe in den erſten, bis ein verwegner Handwerksgeſell frech und öffentlich in das ſogenannte Parket ſtieg, indem er rief: Dummheiten! Geld iſt Geld und Platz iſt Platz! Ihm folgten hierauf ſeine Cameraden mit derſelben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er dieſe Gewohnheit beobachtet habe, ſo oft es ſich nur thulich gefunden. Dieſe Verletzung der Ordnung that mir ſchon weh, aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieſelben Burſche, um das Schauſpiel noch näher zu haben, in die Bühne ſelbſt hinein ſprangen, und ſich bei dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proſcenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerkſam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurückſteigen möchte, wovon aber die Menſchheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, ſprach von einem ehrwürdigen Publikum, daß ſich die nothwendige Ordnung würde gefallen laſſen, und auf den Zwei- und Vier Groſchen-Platz anſtändig und edel zurück kehren, um denen Beſchätzern, welche zwölf Groſchen bezahlt hätten, Raum zu gewähren, von einem Aufenthalt auf der Bühne ſelbſt aber könne unter keiner Bedingung die Rede ſeyn. Die Empörer lachten, oder ſchwuren, ſie hätten den erſten Platz bezahlt und ſäßen dorten gut. Graf Waltron zog ſich zurück, man verſuchte das Stück anzufangen, der dreimal wiederholte Kanonenſchuß erſcholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der Soufleur ſagte ihnen die Reden vor, die ſie ſchwach und unvernehmlich nachſprachen. Da aber einige von den luſtigen Geſellen ſich dem Einhelfenden ſo nahe begaben, daß ſie ihm mit in das Buch ſchauten, andre in das Zelt hinein kuckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proſcenium zu gelangen, ſo wurden dieſe, ſo wie der Einhelfer erboßt, die Schauſpieler gingen wieder ab, und der Soufleur erhob ſich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron ſeine mitſpielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner ältlicher Soldat trat heran und ſchrie im breiten Dialekt: Zurück, meine Herren! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Burſche, die ſich aufrafften, in einen Haufen zuſammen, aber ſo, daß ſie ſich nun in verſchiedenen Reihen vor dem erſten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vorderſten ſeyn ſollten, hinter eine Colonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Dieſe Menſchenmenge ſchwankte unter Lachen und Schreien vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder ſich entfernte. Dieſer, der nur gemeine Geſichter vor ſich ſah und ihren Muthwillen bemerkte, ſprach jetzt von Pöbel anſtatt von Publikum, und redete ſie mit „Lumpen," anſtatt mit „Herren" an, auch nahm er ſeinen Ladeſtock, und ſchwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, ſo weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket feſt gedrängt ſtanden, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden; ich begriff ihre Geduld nicht, ich war außer mir, daß ich manche Patrizier und anſehnliche Geſtalten, die auch ſchon jener eiſerne Stock berührt hatte, mit ſtillem Murmeln den Rückweg nehmen ſah, um ſich gänzlich von dieſem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdeſt du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anſchlüge? Und indem ich dies noch dachte, fühlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als ſtark berührt, und im nehmlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in ſeiner Mimik, daß die Leidenſchaft immer den kürzeſten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg ſie nicht ſchneller zum Ziele führen möchte, ſich durch den dickſten Haufen ſtürzen wird, — im nemlichen Augenblicke war ich auch ſchon, ohne zu wiſſen, wie (indem ich noch jetzt nicht die Möglichkeit begreife), wem ein Wetterſtrahl gleich durch das dichte Gedränge geſchlagen, denn ohne Bewußtſeyn vernahm ich nur ein dumpfes Getöſe um mich her. Als ich nach einigen Sekunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Bruſt jenes Soldaten knieend wieder, den ich ſo feſt bei der Gurgel hielt, daß ſein aufgelaufenes Geſicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Feſt hielt ich meine Beute, trotz den Verſuchen des Grafen Waltron und ſeiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwacht zu erlöſen. Ich ſchalt laut und heftig, und ſprach von niederträchtiger Behandlung der Zuſchauer, ſagte dem Direktor ſehr anzügliche Dinge, wobei ich jenen armſeligen Schauſpieler zum Zeugen der Miſſethat und der ſchlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete und ſeinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuteriſchen Attentaten auf die Reichstruppen ſprachen und mit Ketten und Gefängniß drohten. So gab ich der verſammelten Menge das ſeltſamſte Schauſpiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde ſtieg. Endlich wickelte man meine Hände vom Soldaten los, und unter gegenſeitigen Beſchuldigungen und Drohungen ward ich von der Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron ſo wie der blaugewürgte Soldat, und mit ihnen die neugierigſten der Zuſchauer begleiteten den Zug. Der General nahm anfangs einen hohen Ton, und ſprach von der Verletzung ſeiner eigenen Perſon, ja Kaiſerlicher Majeſtät ſelbſt, welche dieſe Schildwacht repräſentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und ſuchte meinen Richter durch eine umſtändliche Darſtellung der zunehmenden Unordnung, ſo wie der ſchlechten Polizei der Schauſpieler und ihrer abgeſchmackten Einrichtungen, eben ſo der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten zu gewinnen. Da er ſich aber nicht entſchließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuteriſcher Verletzung der Soldateska ſprach, ſo fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Aufſchläge führe; indem ich dem Kläger einen ſolchen falſchen Theil ſein Montur herunter riß. Der General, der ſchon gehört hatte, daß ich ein Studirender ſey, mußte über meinen Eifer und dieſe Frage lachen; er wandte den Reſt ſeines Verdruſſes auf den Grafen Waltron, den er ſo anfuhr:

fuhr: ich habs Ihm ja gleich geſagt, daß bei ſeinem dummen Zeuge nur Dummheiten heraus kommen würden! Er ließ dem Gewürgten zur Vergütigung eine Flaſche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Direkteur, der die Unmöglichkeit ſahe, in freier Natur zu ſpielen, ließ bekannt machen, man ſolle, wie man beliebe, die Plätze im Schauſpielhauſe einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der erſten Loge anbot, den ich aber nicht annahm, ſondern erklärte, daß ich der armſeligen Vorſtellung wohl entübrigt ſeyn könne.

Indem ich nach dem Gaſthofe zurück kehrte, wurde ich erſt gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich geſpielt hatte. In den Blicken der Handwerksburſchen und der wilden Jugend las ich den ungetheilteſten Beifall, ſie ſprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß ſie durch ihre Ueberſchreitung aller Schranken dieſe Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenſtand ihrer Neugier, ja mancher Mund ſchien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erſt, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und ſeiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten, auch war bei dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeſchnitten worden; aber meine Beſchämung ward vollendet, als ich zu der Geſellſchaft in den Saal des Gaſthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anweſenden über mein Abentheuer ſprachen; meine Augen fielen ſogleich auf eine ſchöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte und die ich ſonſt nur allzugerne ſah, die mich aber heut ſo in Verlegenheit ſetzte, daß ich ſie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann miſchte ſich in den Diskurs, und ſagte auf Engliſch, in der Meinung, daß ich es nicht verſtehn würde: dieſer gute Menſch will gern etwas ſeltſames thun, und hat wenigſtens ſein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden. Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine ſchnelle Röthe, daß ich ihren Mann verſtanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken ſetzte ich mich zu Pferde und war ſo beſchämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerſtreuung verfiel, die mich völlig von der großen Landſtraße abführte, durch Wälder und einſame Gegenden, die ich nachher niemals habe wieder finden können, ſo daß ich erſt lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnen-Untergang hätte erreichen können. Sonſt ſaß ich gern am Fenſter, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen ſchaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren, ich vermied lange jede Geſellſchaft, um nur nicht irgend ein Wort über die geſcheiterte Aufführung des Waltron zu vernehmen, ja es haben Jahre verfließen müſſen, ehe ich dieſe lächerliche Geſchichte auch nur meinen vertrauteſten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und ſagte: der Vorfall hat etwas Tragiſches, ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damaligen Zerſtreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Luſt an dergleichen Dingen habe.

Ich ſtehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl, jetzt aber ſchwebt mir eine andre Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beſchämend iſt, und von der ich doch verſucht werde, ſie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmal in die Erzählung meiner theatraliſchen Liebhaberei gerathen bin. Das Schauſpiel gewährte mir ſchon in meinen frühſten Jahren einen ſo wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht ſelten in eine Art von Wahnſinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hauſe meiner Eltern eine gewiſſe Freiheit erobert, ſo daß ich ſchon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich ſpät allein nach Hauſe kam, wenn ich einen Schulfreund beſucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptſächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hauſe entfernte, in welchem Fall bald dieſer, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bei ihm die Zeit zugebracht, zur Entſchuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Capital nicht hin, mir dieſen Genuß ſo oft zu verſchaffen, als ich es wünſchte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit directen Bitten an meine Eltern zu wenden, die ſchon, ſo wenig ſie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberei ſehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überraſcht war ich daher, als der alte Thürſteher mir an einem Abend mein gelöſtes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talisman, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Caſſe eröffnet wurde, ſchlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen ſuchte, bis Zuſchauer kamen mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überſah mich wieder, und ich ſaß nun dicht vor dem Vorhange, in der ſchauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille, kein Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thür ſich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußeren proſaiſchen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemäldes. Dahinter räthſelhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Namen. Mit ungeſchminktem Geſicht guckte auch wohl einer der Schauſpieler hervor, den ich nachher als Helden ſollte kennen lernen. Es läßt ſich nicht beſchreiben, und nur wer in ſeiner Jugend eine ähnliche Begeiſterung für die Magie der Bühne erfahren hat, kann den Zauber, die Wonne faſſen, die aus den geringfügigſten, ja oft widerwärtigſten Dingen auf mich einſtrömten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten ſolche Lichter, ſo wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend, mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hauſe brachte, war ganz etwas andres, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlaſſen, es in den langweiligen Schulſtunden mit Inbrunſt zu betrachten. Die Einrichtungen bei der Bühne waren damals noch häuslicher und unſchuldiger, die täglich wechſelnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufſeher aber auch freilich weniger Zuſchauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freibillet immer dreiſter. Der trockne Alte überſah mich jedesmal und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus ſich ſchneller füllte, wollte ein Burſche, der zu einer Geſellſchaft, die ſchon Platz genommen hatte, gehören mogte, ſich auch auf ſeine Art einen freien Eintritt verſchaffen, und ſtürmte plötzlich mit bloßem Kopf herein, um ſich unbefangen niederzuſetzen, als wenn er ſchon früher im Hauſe geweſen und ſeine Karte abgegeben hätte; der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ ſich nicht irre machen: du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen, rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Dieſe Worte und dieſer Vorfall erſchütterten mich, kann ich wohl ſagen, bis ins Innerſte. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun ſollte. Ich ſah das Schauſpiel nur mit halbem Herzen und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beim Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich überſehen hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, ſagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet ſchon ſeit lange haben, aber Sie ſind ein ſtilles Kind, dem die Comödien, wie ich ſehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen ſucht, der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kömmt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hauſe. Aber von dieſem Augenblick war die eigentliche höchſte Luſt an der Heimlichkeit des Theaters verſchwunden; was ich vorher für den ſeltſamſten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthuſiasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürſtehers, zu der er mir nicht einmal ein Recht zu haben ſchien: eine Theilnahme für den unbemittelten Zuſtand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein

Geſchenk des Alten, und ohne Zauberkaraktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Luſt war hin, daß ich ſonſt den Alten mit Angſt neben mir gehn ſah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlaſſen, noch einige Stücke auf ſeine Diskretion zu ſehn, aber am Ende ängſtigte mich das fatale Papier ſo ſehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Trotz in die Hand drückte, indem andre Zuſchauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, ſeiner nur endlich los zu ſeyn. Nachher wirkte nur ein bezahltes und ſeltner genoſſenes Schauſpiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, ſagte Friedrich, daß bei uns, und wie es ſcheint bei allen Nationen, das Theater, hauptſächlich aber die Kunſt des Schauſpielers, ſo ſehr im Sinken iſt?

Sie iſt es eben, antwortete Manfred, ohne weitern Grund. Alle Kunſt hat erſt den Trieb zu ſteigen und ſpäterhin zu ſinken.

Vielleicht aber, merkte Ernſt an, ließen ſich die Urſachen wohl nachweiſen, und auch die Mittel angeben, wie ihr wieder aufgeholfen werden könnte.

Ein andermal! rief Clara lebhaft aus, unſer Freund Lothar iſt uns noch die Erzählung ſchuldig, wie er geſtern die Schauſpielertruppe gefunden hat.

Recht gern, ſagte Lothar, will ich Ihrer Neugier Genüge leiſten. Als ich angekommen war, nahm ich ſogleich das Lokal des Theaters in Augenſchein. Es war im Rathskeller, der hoch und geräumig iſt, über vielen Tonnen aufgeſchlagen, auf welche hinter den Couliſſen ziemlich ſchmale und gebrechliche Stiegen führten; die Dekoration war veraltetes und oft geflicktes Leinen, und ſtellte auf der einen Seite Pallaſt oder Säulen vor, von welchen aber auch der kundigſte Architekt die Ordnung ſchwerlich hätte angeben können. Dieſer Anſtrich bedeutete Zimmer, Hütte, Pallaſt, wie es das Stück erforderte. Die andere Seite der Couliſſen und Wand war grün bemahlt, mit untermengten braunen Flecken, und dieſe Färbung bedeutete nach Gelegenheit Wald, Garten, oder freies Feld. Der Direkteur machte ſich ſogleich an mich und ſagte, ich möchte mich an den dermaligen Zuſtand der Garderobe und der Dekorationen nicht ſtoßen, er habe dem deutſchen Vaterlande ſein Vermögen zum Theil aufgeopfert, ſey aber mit ſeinem beſſern Geſchmack nicht durchgedrungen, doch hoffe er im Stande zu ſeyn, die gangbarſten Opern, Familiengemälde und großen Ritterſchauſpiele mit ziemlicher Pracht darzuſtellen, um einen Kenner, wie ich ohne Zweifel ſeyn müſſe, zu befriedigen, und vielleicht ſogar die Erwartung zu übertreffen. Ich warf ihm den Mangel an Dekorationen ein, er erwiederte aber, daß er eben ungeheuer viel von einem der geſchickteſten Männer oben auf dem Rathhausboden malen laſſe. Seine Exiſtenz hier an dieſem Orte ſey überhaupt nur proviſoriſch, denn in der großen Handelsſtadt, welche zehn Meilen von dort entfernt liege, treibe jetzt eben ein bekannter Schauſpiel-Direktor ſein Weſen, der dort ein Theater einrichte, Leute kommen laſſe und ſich viele Auslagen mache; aber der Narr! rief er aus, er weiß nicht, daß ich erndten werde, wo er nur ſäet, er läßt es ſich nicht träumen, daß hier in dieſem kleinen Orte ein pfiffiger Spitzbube ſitzt, der ihn über den Tölpel ſtößt! Ich habe ſchon meine Minen angelegt, ſie ſpringen, und bankrutt muß der arme Landſtreicher werden, indeß ich über ihn lache und triumphire! Er lachte von Herzen, da ich aber nicht mit einſtimmte, ſondern ſagte: unmöglich kann das Ihr Ernſt ſeyn, denn ich wüßte den Mann weder zu begreifen noch zu ehren, der dem Vaterlande erſt ſo bedeutende Opfer gebracht hat, und ſich nachher durch den Schaden eines Kunſtverwandten zu bereichern ſucht — wurde er ſtill, ſah mich ein wenig von der Seite an, ſchlug mir dann vertraulich auf die Schulter und rief mit Emphaſe: aus der Seele haben Sie mir geſprochen, Edelſter, ich ſehe, mein Gönner, Sie haben einen richtigen

Begriff von der Kunſt und ihrer Würde, und daß der Schauſpieler ohne Zweifel ſich ſelbſt zuerſt veredeln muß, ehe er kapable iſt, edle Menſchen vorzuſtellen — mit Erlaubniß! — in dieſem Augenblick nahm er ein Fläſchchen aus der Taſche und trank. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, fuhr er fort, daß ich nach jenem Neſte gar nicht einmal hintrachte, denn nirgend in der Welt herrſcht wohl ein ſolcher verdorbener Geſchmack, ein ſolcher Eigendünkel, als bei jenem reichen Handelsvolke. Sie verachten den Künſtler und ſeine Bemühung. Warum ſollt ich mich alſo ſobald von dieſen lieben guten Leuten hier trennen, die ſo herzlich und theilnehmend ſcheinen? Des Künſtlers Vaterland iſt allenthalben. Er entfernte ſich hierauf, um nach ſeinem Theatermaler zu ſehn.

Glauben Sie dem Windbeutel doch ja kein Wort, ſagte ein junger Menſch, der zu mir trat, und in dem ich den erſten Liebhaber erkannte, er thut den Mund nicht auf, ohne zu lügen. So eben läßt er von einem Tiſchlergeſellen gelbe Farbe auf ein Stückchen Papier ſtreichen, das nachher geöhlt werden ſoll, und dieſes Kunſtwerk wird morgen Abend als Feuer in der Zauberflöte figuriren. — Wie können Sie denn dieſe Oper beſetzen? fragt ich. Der junge Menſch zuckte mit den Schultern und lächelte; man läßt aus, man wirft Rollen zuſammen, man ſchreit und ſingt was man kann und nicht kann, und wenn es nur rechten unverſchämten Lärmen macht, ſo ſind unwiſſende Bürger; und Ackerleute kleiner Städte oft zufrieden genug.

Als Clara lachte, ſagte Ernſt: glauben Sie mir, theure Freundin, dieſe Darſtellung giebt noch lange nicht den traurigſten Anblick der deutſchen Theater-Welt. Mit einer zahlreichen Geſellſchaft fuhr ich einmal auf der Elbe von Auſſig nach Dresden. Nicht weit von der böhmiſchen Gränze liegt Tetſchen, eine kleine Stadt und Schloß, äußerſt lieblich. Wir ſtiegen aus, um hier Mittag zu machen, und fanden zu unſerm Erſtaunen in der Wirthsſtube hinten ein Theater aufgeſchlagen, und hochgelbe Zettel verkündigten der Stadt, daß am Abend die Zauberflöte ſollte aufgeführt werden. Das Theater war kaum zehn Fuß breit und nur viere tief; von Dekoration war gar nicht die Rede, wenn man nicht ungefärbte graue Leinwand und weißes Papier ſo nennen will; in den beiden Winkeln der Bühne ſtanden zwei Garnwinden, um die eine ein gelber, um die andre ein weißer Streifen geſchlungen, ſie bedeuteten das unentbehrliche Feuer und Waſſer. Das Theater war von der mäßigen Höhe, daß ein Erwachſener mit dem Kopf die Decke berührte, die abgehenden Künſtler mußten hinter der Scene einen Sprung, einige Fuß hoch, thun, um ſich dort im engſten Raume bis zum neuen Erſcheinen auf der Bühne und Hinaufklettern zu gedulden.

Die Truppe beſtand aber auch nur aus fünf Perſonen: die Königin der Nacht ward von derſelben Dame dargeſtellt, welche die Pamina ſang, Saraſtro und Papageno ſprach und ſang aus einer Kehle, Tamino hatte ohne zweite Rolle genug zu thun, den Mohren hatte man ganz ausgelaſſen, noch ein Frauenzimmer war für die Genien beſtimmt, und das fünfte Mitglied füllte das Prieſterchor aus, und ſtellte dar, was außerdem noch gebraucht wurde. Noch jetzt gereut mich, daß ich nicht dieſes Abentheuer geſehn habe, denn meine Phantaſie kann es durchaus nicht erſchwingen, wie die Vorſtellung mag ausgefallen ſeyn. Als wir ziemlich laut ſpaßten, in der Ueberzeugung, daß uns kein Intereſſent hören könne, trat plötzlich die Truppe aus einem Nebenzimmer mit ſchmutzigen deutſchen Karten in den Händen, mit welchen die Künſtler ſo eben ſpielten; die erſte Dame, die uns unſers Uebermuthes und der Anzahl der Männer und Frauen wegen wohl für eine wohlhabendere Truppe anſehn mochte, ſagte ſehr bitter: nicht aufs Theater, ſondern aufs Spiel kommts an, lachen kann ein jeder, aber das Beſſermachen iſt nicht jedem Pfuſcher gegeben! Ohne Zweifel kam dieſer Ausſpruch von der ſchrecklichen Königin der Nacht.

Der junge Menſch, fuhr Lothar in ſeiner Erzählung fort, intereſſirte und dauerte mich, denn ſein Weſen war nicht gemein; ich bezeigte ihm meine Theilnahme und er erwiederte: wer nicht hören will, muß fühlen. Er war ſeinen Eltern, die ihn hatten ſtudiren laſſen wollen, wegen wilder Streiche entlaufen, hatte in Noth und Kummer ſich ſelber gering ſchätzen lernen, und ſich endlich, da er ſich nicht zurück getraute, zum Schauſpieler aufnehmen laſſen. Indem kam mit naſerümpfendem Weſen eine gelbe weibliche Figur im elendeſten und zugleich abgeſchmackteſten Anzuge zu uns; ſetzen Sie ſich nieder, mein Herr, ſagte ſie mit freundlicher Würde, an welcher ich ſogleich die Prima Donna erkannte, Sie ſcheinen doch nicht hier aus dieſem Neſt, und darum iſt es mir ein Troſt, mit einem gebildeten Manne zu konverſiren. Verachten Sie mich nicht, daß Sie mich hier in ſo ſchlechter Geſellſchaft antreffen, ein ungeheures Schickſal hat mich ergriffen und ſo tief erniedrigt, denn mein Talent, mein Ruf, meine Bildung konnten mir wohl eine ganz andre Situation verſprechen. Faſſen Sie den Greuel! der Halunk von Direkteur verſchrieb mich zu den Kunſtdarſtellungen der Agnes Bernauer, der Eulalia Meinau, Orſina und Königin im Don Carlos, und wie ich ankomme, kann der Lump kein einziges dieſer Meiſterwerke geben, und ich muß in ſeinen Hanswurſt-Stücken aus dem Stegereiſe ſpielen.

Eine dicke männliche Figur trat auch herzu und wollte im Großthun nicht zurück bleiben, mit anmaßlicher Demuth rief er aus: ja, mein Herr, wir Künſtler ſind recht übel dran, ſollten

Sies glauben! der Elementer verſchrieb mich zum Tyrannen, zum König Philipp und Carl Moor, — und was muß ich ſpielen, wenn ich nicht verhungern will? Sie werdens nicht glauben — auf meine Ehre, den Hanswurſt muß ich ſpielen, weil mir zu meinem Unglück die Natur einiges Talent zum Spaßmachen verliehen hat.

Ich mußte lachen. Jetzt traten auch die übrigen Mitgliedet herbei und ich ließ ihnen einige Flaſchen Wein reichen. Ich ſehe, fing ich an, daß die Vorurtheile bei jedem Stande dasjenige ſind, woran er am meiſten leidet. Warum wollen Sie mit wenigen Mitteln, vor Zuſchauern, die es durchaus nicht verſtehn würden, ſich mit vornehmen und ſchwierigen, ja hier unmöglich auszuführenden Opern quälen? Mit Tragödien, die Ihnen kein Menſch danken würde? Mit Schauſpielen, die dem einfältigen Bürgersmann ein Räthſel oder ein Aergerniß wären? Warum ſich ihren Stand verleiden und den Zuſehern das Vergnügen verderben? Ohne Zweifel haben Sie alte komiſche Stücke, die das Volk verſteht, kürzere Schwänke und Comödien, die Sie großentheils ex tempore ſpielen, und deren Wirkung Sie gewiß ſind; geben Sie dieſe, und laſſen Sie jene vornehmeren Anmaßungen fahren, und Sie werden mich und vielleicht auch einige Freunde zu Zuſchauern haben, die wir uns aber gewiß weder um Ihre Zauberflöte, noch Agnes Bernauer im mindeſten bekümmern werden.

Dem Volke war ein Stein vom Herzen gewälzt, ſie ließen ihre Ziererei und ich habe heut von ihnen ein altes Stück „der Schuſter blauer Montag, oder Feyerabend" recht luſtig ſpielen ſehn, welches aus dem Engliſchen muß herüber gekommen ſeyn, und ich hoffe, daß in der künftigen Woche bei ſchönem Wetter die meiſten meiner Freunde und verehrten Freundinnen mich ebenfalls einmal dorthin begleiten werden.

Emilie ſagte lachend: Sie ſcheinen alſo darauf zu rechnen, daß uns Ihre Thorheit anſtecken wird? Indeß werden Sie uns ſchwerlich bereden, jene Armſeligkeit anzuſehn, wenn wir auch Ihre Schilderung derſelben gerne zugehört haben.

Wer weiß, ſagte Manfred, der Menſch kann für nichts ſtehn. Es wäre aber zu wünſchen, daß, wenn man den kleinen armſeligen Truppen das Herumſtreifen geſtattet (und es wäre vielleicht grauſam, es ganz zu verhindern), man ihnen wenigſtens verböte, ſich mit der Modewaare zu befaſſen. Man muß es geſehn haben, um zu wiſſen, wie die beiden Klingsberge oder die Indianer in England ſich auf ſolchen Bühnen, vor treuherzigen Bürgern und Bauern ausnehmen. Warum führen dieſe kleinen Geſellſchaften nicht ähnliche Schwänke, wie die des Hans Sachs auf? Aber freilich weiß ich wohl, daß unſre Verkehrtheit ſo weit geht, daß man ihnen an manchen Orten den bairiſchen Hieſel oder die Höllenbraut als ſchädlich und abergläubiſch verbietet, ihnen aber gern Raum gewährt, wenn ſie nur mit jenen aufgeklärten Stücken eine wandernde Sittenſchule für das Volk ſeyn wollen.

Die Klagen des Gozzi, fuhr Ernſt fort, ſind jetzt noch treffender als zu jener Zeit. Iſt uns nicht überhaupt ein neuer Collier, nur mit mehr Kritik und Geſchmack nöthig? Denn nicht bloß dem gemeinen Volke, was ſollen der Nation überhaupt jene Schauſpiele und Geſinnungen, die alles untergraben, was den Menſchen hält und trägt? Seltner ſind jetzt die Invectiven gegen den geiſtlichen Stand, auch die gegen die Fürſten nehmen ab, aber das meiſte, was wir ſpielen ſehn, kündigt doch der Sitte, dem Menſchlichen, dem Rechten überhaupt den Krieg an, und zwar von verſchrobenen Gemüthern, die eben für das Höchſte zu eifern wähnen. Die Laufbahn des Lieblingsdichters iſt nur ſo bezeichnet: Menſchenhaß, die Indianer, Bruder Moritz (deſſen kraſſe Aufklärerei jetzt vergeſſen iſt), die Sonnenjungfrau, die Klingsberge, und welche ſeiner Schauſpiele nicht, die irgend Wirkung haben und Talente verrathen, welches man ihm wohl nicht abſprechen kann. Auf der andern Seite die kleinlichen Familiengemälde. In allen dieſen Produkten, die ſich beſtreben, an und für ſich ſelbſt zu wirken, die den Haufen rühren und erſchüttern, ſie mögen dargeſtellt werden, wie ſie wollen, ja die ſich von ſelbſt gut ſpielen, weil das Hohle und Leere, die geſpannte Empfindſamkeit, Unglück und mißverſtandne Tugend, Kummer und Hunger, die Rührung in den Spielenden wie in den Zuhörern hervor bringen: dieſe Dinge, welche niemals auf das Theater hätten kommen ſollen, ſind Urſach, daß die darſtellenden Talente immer mehr verſchwinden.

Auf der andern Seite, ſagte Friedrich, die Pracht der Dekorationen und Schaugepränge, oder wollüſtige Tänze, welche immer mehr die ſtaunende und grobe Sinnlichkeit des Menſchen in Anſpruch nehmen, unſre Theater in wahre kindiſche Kuckkaſten verwandeln, und bald die letzte Spur von Kunſt auslöſchen werden.

Dieſe Sucht nach Armſeligkeiten, fuhr Ernſt fort, hat ſich in allen Ländern verbreitet, und verdrängt immer mehr das Theater vom Theater. Die unglückliche Form und Einrichtung unſrer Bühne hat die Sache möglich und leicht gemacht, und bald wird ſie nur zu Krönungs-Aufzügen, Sonnentempeln und widerſinnigen Tänzen gebraucht werden. Es iſt gewiß lächerlich, daß in manchen Städten die Kleidungen der Theater-Fürſten in der Koſtbarkeit die der wirklichen erreichen, daß dieſe Prachtgewänder im Kreiſe zwiſchen bemahlter Leinwand herum geſchleppt werden, welche wieder anſehnliche Summen koſtet, um ein Gemählde darzuſtellen, welches nur aus einem einzigen Punkte richtig und täuſchend ſeyn kann, indeſſen die Logen zwiſchen die Couliſſen hinein ſehn, und die Lampenputzer und das Gerüſt der Bühne kennen lernen. Dieſe Anſtalten können einem gebildeten Auge nur lächerlich erſcheinen, weil ſie bei aller Anſtrengung verworren und unrichtig ausfallen müſſen, weil die Bühne zu viele Tiefe hat, und man es für eine Verbeſſerung hält, ſie immer tiefer zu machen, und ſich von dort heraus uns alles in falſcher Perſpektive entgegen bewegt. So hatte man mir in Wien den Aufzug in der Oper Blaubart vielfältig gerühmt, und als ich dies Schauſpiel dort ſah waren die Zuſchauer auch wirklich hoch erfreut, indeß ich dieſem Aufwande von Figuren, Lichtern und Pferden keinen Anblick, vielweniger Luſt abgewinnen konnte. Auf einem andern Theater dort endigte ein tragiſches Ballet mit dem Ausbruch eines feuerſpeienden Berges, der die Stadt verſchüttete; mir ſchien das Ganze trotz dem Aufwande der transparenten Mahlerei und den rollenden Flammen nur kindiſch auszufallen. Dieſe Dinge, welche ganz außer dem Gebiet eines Theaters liegen, koſten große Summen, die Direktion muß immer mehr auf die Geſchmackloſigkeit des Publikums ſpekuliren, ja es dazu erziehn, um nur für dieſe albernen Kunſtſtücke mit neuen Erfindungen derſelben Art beſtehn zu können. Warum hat nicht jeder große Ort ſein Panorama, ſeine optiſchen Buden, ſeine Gaukeleien, die bloß den Sinn des Auges reizen? Dann käme das

Theater wieder zur Beſinnung, und dieſe Dinge könnten als ſelbſtſtändige geſchmackvoller ausgebildet werden. Aber wir erleben es noch, daß Feuerwerk, Luftfahrt, Seiltänzerei und Reiterkünſte alles in einem Ritter- oder Zauberſtück auf dem Theater produzirt wird.

Die Feuerwerkskunſt, ſagte Theodor, iſt ſchon unerlaßlich. Vor einigen Jahren gefiel in London ein Schauſpiel ungemein, weil es mit dem Sturm einer Veſtung endigte und ein Theil der Stadt und der Werke mit großer Wirkung in die Luft geſprengt wurde. Der dumpfe Müßiggang iſt dort auch ſo überſättigt, daß ein andres Stück nur wegen Eines erhebenden Momentes den größten Zulauf hatte, indem auf dem Theater ſelbſt ein wirklicher großer Pudel einen Menſchen aus dem Waſſer rettete. Faſt muß ich fürchten, daß jener Hund durch den allgemeinen Applaus für ſeine gewöhnliche Beſtimmung iſt verdorben worden, und ausſchließend nur der Kunſt hat leben mögen.

Nachher iſt man auf das Raffinement verfallen, fuhr Lothar fort, um den großen Meiſterwerken wieder einigen Geſchmack abzugewinnen, unter den gewöhnlichen Schauſpielern von einem unmündigen Kinde den Lear und Macbeth darſtellen zu laſſen.

Die Direktionen, fing Ernſt wieder an, ſagen oft mit philoſophiſchen Mienen, ſie gäben nur nothgedrungen dem Publikum nach, und darum iſt es großen Städten, wie Wien, ſehr vortheilhaft, mehrere Bühnen zu beſitzen; die beſſere Bühne iſt dann nicht gezwungen, ſo wie das Berliner Theater es muß, alle Thorheiten mit zu machen, auch iſt dann die Einnahme geringer, die Einrichtung bleibt von ſelbſt häuslicher und enger, denn jene Verſchwendung, jener unbegränzte Aufwand muß das Theater immer tiefer hinab führen. In Italien hatte man neuerdings einen andern Unſinn erfunden. Man gab nemlich große leidenſchaftliche Schauſpiele ohne Worte, in einer ſogenannten Pantomime, in welcher nicht einmal getanzt wurde. In Florenz ſah ich die Räuber von Schiller auf dieſe Weiſe mit kläglichen Geberdungen und armſeligem Klingklang von Muſik vorſtellen, was dem Volke ſehr gefiel; es läßt ſich aber unmöglich beſchreiben, wie toll und dumm Franz Moors Angſt und Gottesläugnung im fünften Akte ſich ausnahm.

Wenn ein kritiſcher Schauſpieler behauptet, fiel Theodor ein, daß eine Feder auf dem Hut, oder eine aufwärts gekehrte flache Hand Atheiſterei ausdrücken könnten, ſo muß ſie ſich ja wohl auch ziemlicher maßen ſpringen laſſen. Uebrigens ſcheint es mir, daß dieſe Anſtalten von feuerſpeienden Bergen, Krönungs- und andern Aufzügen, welche Tauſende koſten, auf derſelben Linie jener guten Künſtler in Tetſchen ſtehn, die den Aufwand der Zauberflöte wahrſcheinlich mit drei guten Groſchen zu beſtreiten gedachten. Eins iſt nicht klüger als das andre, und beides ſetzt die Kunſt gleich ſehr herab.

Ich bin der Meinung, ſagte Ernſt, daß wir die ganze Form unſrer Bühne, nebſt dieſem Apparat der Dekoration und beſonders der Couliſſen wieder wegwerfen müſſen, um ein Schauſpiel zu erhalten. Dieſe Einrichtung iſt auch nur aus Mißverſtändniß den Italiänern nachgeahmt, weil ſchon früh eine falſche mahleriſche Abſicht eingemengt wurde, und darüber haben wir, beſonders die Engländer, die alte Einrichtung eingebüßt, die wahrhaft maleriſch war, denn dieſe konnten ehemals ſo wie die Mahler malen, mit den Figuren und dem Theater, die ſich gegenſeitig heraus hoben; jetzt hängen Figuren und Theater nicht zuſammen, ſie ſind vielmehr im Krieg mit einander, und die Wirkung kann man in der That nur mit einem geſchmackloſen Kuckkaſten vergleichen. Darum ſind die Marionettenſpiele oft theatraliſcher und haben mehr Haltung, weil man hier nicht die vielen Gruppen und das Spiel nach der Tiefe zu hat anbringen können.

Droht doch dieſer Untergattung des Schauſpiels, ſagte Lothar, ebenfalls der Untergang; denn wie ſich das höhere Theater mit ſeiner Erfindung und Dekoration immer mehr zum Transparenten und Flammenden vergeiſtigt und zu viele Späße aller Art zuläßt, ſo fangen die

Puppen an im Gegentheil zu vernünftig und regelmäßig zu werden. Eine Ankündigung, welche den Doktor Fauſt verſprach, lockte mich einſt nebſt zwei meiner Bekannten in ein Wirthshaus, Wir hörten aber beim Eintritt, daß das Spiel nicht vor ſich gehen werde, weil der Entrepreneur verſäumt habe, die Erlaubniß einzuholen, auch war der Saal leer und nur im Hintergrunde wandelte, unzufrieden wie es ſchien, ein Mann auf und ab, den wir für den Direkteur hielten, wofür er ſich auch gleich zu erkennen gab, als er ſich zu uns geſellte. Er ſchalt über die verweigerte Erlaubniß, wir beklagten ſein Schauſpiel entbehren zu müſſen, worauf er uns nach einigen prüfenden Blicken fragte: ob wir nicht ebenfalls Puppenſpieler wären? Wir verneinten es, er aber, gegen den einen meiner Begleiter gewandt, welcher ein Philoſoph war, rief aus; ei! ei! Sie erkenn ich ja wieder, ich habe Sie in Regensburg ſpielen ſehn! Der launige Mann, welcher zur Fröhlichkeit geſtimmt war, läugnete nicht länger, worauf der Künſtler zutraulicher fortfuhr: ich, meine Herren, habe mich in meinen Puppenſpielen immer von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen geſucht, und das Werk mit Verſtand und Ueberlegung geführt; ich geſtehe gern, ich bin kein Feind vom Hanswurſt, o nein, aber wo er hingehört. In luſtigen Sachen, in Geſchichten, die einen frölichen Ausgang haben, da mag der gute Menſch immerhin auftreten. Aber den Fauſt würden Sie heut ohne Hanswurſt und Narrenpoſſen geſehn haben. Ja, ja, rief er aus, da er wahrnahm, daß wir ihm Einwendungen machen wollten, ich weiß es ja recht gut (indem er ſich zum Philoſophen wandte), daß Sie den Fauſt mit Hanswurſt geben, aber das kann ich nimmermehr billigen, denn, ums Himmels Willen, meine Herren, was kann es doch wohl Ernſthafteres oder Traurigeres geben, als wenn ein Menſch geradezu vom Teufel geholt wird? Wie, das ſollte uns nicht rühren? Bei ſolchen Sachen, mein lieber Hanswurſt, mache ich Dir die Thür vor der Naſe zu und Du bleibſt draußen!

Sehr viele Philoſophen, ſagte Theodor, ſtellen heut zu Tage den Fauſt mit Hanswurſt vor. Doch, um wieder auf das vorige Thema einzuleiten, ſo ſchadet auch ohne Zweifel die zu große Beſoldung, ſo wie die Ueberſchätzung der Schauſpieler ihrer Kunſt. Ich kenne große Bühnen, die ſich immer mehr in Invalidenſtifte und Verſorgungsanſtalten verwandeln. Es iſt billig, daß der Schauſpieler, der ein Publikum lange ergötzt hat, nicht im Alter Noth leide, oder in die Gefahr komme, wieder wandern zu müſſen, aber eben ſo wenig ſoll eine Bühne unbedingt die Sicherheit einer Penſion gewähren, daß ein Mitglied, wenn es nur einmal angenommen iſt, ſey es übrigens wie es ſey, ſich mit ruhiger Gemächlichkeit einwohnen darf.

Darum findet man noch in Italien, ſagte Ernſt, für die Charakterrollen ſo unvergleichliche Schauſpieler, ihr Wandern zwingt ſie zu unermüdeter Anſtrengung, denn ſie müſſen allenthalben immer wieder neu ſeyn. In Mailand iſt deshalb die Truppe des ſtehenden Theaters weit unintereſſanter. Von Trient bis Palermo gehn faſt ununterbrochen die reiſenden Schauſpieler, welche ſich zu verſchiedenen Theater-Unternehmern begeben, die ſie meiſt nach wenigen Wochen wieder verlaſſen.

Die bürgerliche und vornehme Würde, ſagte Theodor, welche viele Schauſpieler bei uns erſtreben, entfernt ſie auch von der Kunſt. Mußte es früher niederſchlagend ſeyn, mit zu großer Zurückſetzung zu kämpfen, ſo verſchwendet der Schauſpieler jetzt ſeine Zeit in faden Geſellſchaften, und verlernt es, ſich als Künſtler fühlen. Denn er ſoll von der Geſellſchaft und ihrem Treiben abgeſondert ſeyn, damit er im Enthuſiasmus für ſeine Kunſt, in ihrer Ausübung, im Gefühl der Freude, welche er verbreitet, das Glück genieße, welchem die andern in der Wirklichkeit vergeblich nachjagen. Ein wahrer Kunſtfreund muß ihm die Geſellſchaft erſetzen können.

So wird es auch, fuhr Ernſt fort, für die Kunſt höchſt unerſprießlich, wenn Vornehme, oder regierende Herren das Theater und die Schauſpieler zu ſehr in ihren unmittelbaren Schutz nehmen. Allenthalben ſoll Anſtand und

Sitte herrſchen, doch ſoll auch die Freiheit des Publikums bei öffentlicher Ausſtellung nicht gefährdet werden, denn ſonſt verſchwindet jenes geiſtige Band zwiſchen Bühne und Parterr, welches den Genuß erſt hervorbringt, indem unbewußt die Zuſchauer mitſpielen und das Ganze wie ein gutgeſtimmtes Inſtrument mit verſchiedenen Tönen und Oktaven zuſammen klingt. Dieſe beſte Verfaſſung trifft man in der Regel nur, wo noch Unbefangenheit und nicht zu viel Bewußtſeyn und Kritik herrſcht. Hebt aber Kritik, die meiſt einſeitig iſt, dieſe Unbefangenheit ſchon auf, wie viel mehr wird ſie und jene Freiheit dadurch geſtört, wenn man vorgeben darf, die Regierung ſey mit der Direktion zugleich wegen eines nicht gefallenden Schauſpielers kompromittirt, dann iſt nur noch der Schritt übrig, das Ausziſchen eines Comödianten zum Hochverrath zu ſtempeln. Die beſten Fürſten, wenn ſie von Jugend auf die Klagen hören müſſen, daß von ihresgleichen von je ſo wenig für die Kunſt geſchehen ſey, und daß dieſe befördern ihren ſchönſten Beruf ausmache, wollen die Verſäumniß zuweilen mit Wucher erſetzen, und erfahren nicht, daß ſie mit edlem Willen die Sache nur ſchlimmer machen.

Dieſe Freiheit des Publikums, ſagte Lothar, iſt um ſo unerläßlicher, wenn Schauſpieler und Direktor nur eine Perſon ſind. Man glaube doch nicht, daß ein beliebter und talentvoller

Künſtler ſo leicht den Ungezogenheiten der Menge ausgeſetzt ſey, denn es iſt das ſtärkſte Band, welches beide verbindet. Ich weiß nicht, daß in der vieljährigen Ausübung ſeiner Kunſt dem großen Schauſpieler Fleck je eine Unwürdigkeit zugefügt ſey, daſſelbe wird Lange in Wien von ſich rühmen können. Iſt aber das Publikum, oder nur eine größere Maſſe deſſelben unzufrieden, ſo tragen gewiß der Direktor und die Schauſpieler einen Theil der Schuld. Garrick, ſo geehrt und geliebt er war, konnte doch nicht drei oder vier demüthigenden Kränkungen entgehn, weil er ſich nicht edel betragen, oder ſeinem Eigenſinn zu viel nachgegeben hatte.

Auch die zunehmende Größe der Schauſpielhäuſer, ſagte Ernſt, verwirrt und hindert die ſchönſte Ausübung dieſer Kunſt. Unſer Zeitalter ſcheint ausdrücklich ein kurzſichtiges, aber doch habe ich mit meinen guten Augen oft meine Nachbarn nicht begreifen können, wenn ſie aus der tiefen Entfernung das geiſtreiche Minenſpiel rühmten, wo ich kaum ein Geſicht unterſcheiden konnte, beſonders bei dieſer blendenden Erleuchtung unſrer Bühnen. Verliert ſich doch der ganze Schauſpieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuren Rahmen. Nur in einem mäßigen Saal, wie in den beiden Stadttheatern in Wien, wird dem Zuſchauer behaglich, nur hier kann er ſich in jenem Rapport mit den Schauſpielern befinden, nur hier kann der Spielende mit Ruhe und Sicherheit ſein Talent entwickeln, er braucht ſein Organ nicht zu überſchreien, ſeine Geberde nicht zu übertreiben. Unangenehm iſt ſchon der bloße Eintritt in das große Theater zu Mailand oder in Berlin, die Schauſpieler werden zu Pygmäen, die Gruppen auf der Bühne wollen ſich noch weniger vereinigen, die dargeſtellten Zimmer haben unförmliche Höhe, Breite und Tiefe und das Ganze verliert alle Haltung. Auch das größte Schauſpielhaus wird an gewiſſen Tagen zu klein ſeyn; ſpiele man doch in kleineren Sälen, man büßt zwar eine übertriebene Einnahme einzelner Vorſtellungen ein, aber es ſichert wiederholte gute Einnahme von beliebten Stücken.

Es iſt zu verwundern, ſagte Lothar, daß Berlin, ſo viel ich weiß, die einzige große Stadt iſt, die ihrem Theater noch jenes alte Monopol bewahrt, welches einer früheren Truppe zu einer Zeit verliehen wurde, als man kaum das kleinſte Haus in der Woche einmal gefüllt ſah. Dieſes Monopol muß nicht nur einem großen Theil der Einwohner, die in der weitgedehnten Stadt entfernt wohnen, höchſt unbequem fallen, ſondern es muß auch den Schauſpielern ſelbſt ihre Kunſt verkümmern, da kein Wetteifer mit andern Talenten, wie in London, Wien und Paris ſtatt finden kann. Abgerechnet, daß dieſes Theater, als das einzige, oft ſeine Würde einbüßen muß, um Frazzen darzuſtellen, die man in Wien nur in der Leopoldſtadt ſieht. Das große Berlin könnte jetzt bequem zwei oder drei kleinere Theater erhalten, auf welchen die größte Mannigfaltigkeit herrſchen und die verſchiedenſten Talente ſich zur Luſt der Einwohner ausbilden könnten. An manchen Tagen iſt der zu große Saal doch zu klein, an andern wieder viel zu groß, oder es müßte denn dahin kommen, was ſo wenig Direktion, wie Schauſpieler und Publikum wünſchen können, daß die Zahl der bemittelten Müßiggänger ſo anwächſt, die Luſt ſo erſtirbt, es ſo ſehr ein dumpfes Bedürfniß wird, gewiſſe Stunden im Theater zuzubringen, daß auf dieſe Weiſe das Haus ohne Ausnahme täglich gefüllt wäre, die Direktion möchte ſpielen was, die Geſellſchaft wie ſie wollte.

Fügen wir dieſem allen hinzu, ſagte Ernſt, daß hauptſächlich von dort, oder von dem berühmten Schauſpieler, der an der Spitze jener Geſellſchaft ſteht, eine Schule, Manier und Kritik mittelbar und unmittelbar auszugehen droht, die für die Schauſpielkunſt, vorzüglich für die tragiſche Darſtellung, von dem ſchädlichſten Einfluſſe ſeyn muß. Es wäre ein ungerechter Eigenſinn, wenn man nicht geſtehn wollte, daß Iffland einer der vorzüglichſten Schauſpieler iſt; daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewiſſe Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein andrer Künſtler erreichen wird. Am ſchönſten und liebenswürdigſten zeigt er ſich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu intereſſiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewiſſen Humor ausgeſtattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr ſind, und deshalb auch keine tiefe charakteriſtiſche Darſtellung zulaſſen. Dieſe umgiebt er mit einer unbeſchreiblichen Grazie, ſeine Leichtigkeit und Gewandheit, ſeine Sicherheit, geſellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune erhöhen einige ſonſt unbedeutende Stücke zu wahren Produkten der Kunſt. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauſpielen bewundern, wenn ihn ſeine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz geſtellt hat. Er gehört zu den Schauſpielern, die zugleich für die Bühne geſchrieben haben. Dergleichen Arbeiten müſſen mit mimiſchem Talent geleſen werden, mit einer Phantaſie, die das Spiel und Theater vor ſich ſieht; die wenigſten werden eine ſtrenge Kritik zulaſſen, die auch oft unbillig iſt, weil gerade der darſtellende Künſtler dieſe Sachen nicht leicht für Kunſtprodukte wird ausgeben wollen. Schröders groſſes univerſelles Schauſpielertalent iſt durchaus in ſeinen dramatiſchen Werken nicht wieder zu erkennen, die faſt alle, oder vielleicht ohne Ausnahme, Ueberſetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten ſind. Er ſchrieb für ſeine Bühne und ſich, und wer ihn in verſchiedenen dieſer Rollen geſehen hat, erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher ſich das größte und wunderbarſte Talent kühn und vielſeitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Luſtſpielen und ſeinen Umarbeitungen ſeines großen Vorfahren kann man ſich, wenn man die lobpreiſenden und tadelnden Kritiken ſeiner Zeitgenoſſen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von ſeinem Spiele zuſammen ſetzen. Nirgend aber kommentirt der Dichter den Schauſpieler und umgekehrt dieſer jenen ſo deutlich, als in Ifflands Spiel und Werken. Man darf ihn nur einigemal geſehn haben, um zu wiſſen, wie er jede Stelle in ſeinen Stücken gemeint hat, ſo wie man mit etwas Phantaſie nicht leicht irren wird, in ſeinen Schauſpielen genau zu wiſſen, wie er dieſe oder jene Rolle bei der Aufführung nehmen wird. Was ſeine Schriften karakteriſirt und ihnen vor Jahren den Beifall ſchaffte und lange erhielt, iſt eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffaſſen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überraſcht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfaſſers verräth, ein Bemerken vieler Abgeſchmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargeſtellt, oft grell aufgegriffen, und eben ſo ohne innere Bedeutung hingezeichnet ſind. Einigemal hat ſich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur ſteif, formell und matt erſcheint. Sind nun auch manche ſeiner Gemälde heiter und lebendig, anmuthig und geiſtreich, ſo giebt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überſchritte, und am Ende matt und weitſchweifig, belehrend oder polemiſch erſchiene, oder wo ſtatt des komiſchen Charakters ſeine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen ſprichwörtlichen Redensarten beſtehn. In ſeinen ernſthaften Stücken kann er ſich nicht mit der ſchönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedies führen, die grellen Carikaturen des Eigennutzes und der Herzloſigkeit werden oft wahrhaft abſcheulich, und das Ganze verliert den inneren Zuſammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komiſchen und ernſten Nachſpielen geworden, wenn er dem Herzen und ſeiner Empfindſamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und ſich nicht mit ihrer ſcheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle dieſe Bemerkungen auch auf ſein Talent als Schauſpieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original iſt, beſteht ſeine Darſtellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat und ſcharf und richtig begränzt wieder giebt, die aber ohne jene höhere Phantaſie, die ſie erſt verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganzes machen; ſo liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da ſeyn, aber auch fehlen können, in ſein Spiel aufzunehmen, und ſeine Rolle, die er einmal damit ausgeſtattet hat, jederzeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit eben ſo wieder zu geben. So zeigt er uns ſtatt der Leidenſchaften einzelne Züge, die er an Leidenſchaftlichen wahrgenommen, zum Beiſpiel wie dieſer oder jener Zornige ſich geäußert hat, ſtatt des Gemähldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm faſt ganz eine Stimme verſagt hat, und er, um dieſe ſo viel wie möglich zu ſchonen, für ſeine Tonloſigkeit eine eigne Modulation hat erfinden müſſen, woher jenes Zurückſinken der Stimme, jenes Huſten, die Pauſen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effekt zu machen, dies plötzliche Aufkreiſchen nebſt andern Auswegen entſtanden ſind, künſtliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus dieſem Mangel ſelbſt eine Art von Schönheit zu bilden. Dieſes aber iſt es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunſt und eine Schauſpielerſchule ſich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf ſtellt.

Dies iſt ſo wahr, ſagte Lothar, daß ich Schauſpieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ beſitzen, die ſich aber ſo lange quälen, bis ſie jenes Tonloſe, weiche Unbeſtimmſtimmte, Zitternde und Kreiſchende in der Deklamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig iſt, fuhr Ernſt fort, ſo geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künſtler an ſchöpferiſcher Phantaſie fehle, an demjenigen, was den Künſtler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauſpieler nennen können. Iffland muß ſich daher an keinen Moliereſchen, an keinen hochkomiſchen Charakter wagen. Wie nothwendiger iſt noch die ſchaffende Phantaſie und ein großer Enthuſiasmus zu den tragiſchen Darſtellungen. Dieſe können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehn, hier iſt es, wo ſich das Genie des Schauſpielers am größten offenbaren kann. In keiner andern Kunſt verwechſelt der Ausübende ſo leicht ſeinen Wunſch und ſeine Eitelkeit mit der Begeiſterung, daher ſehn wir auch in keiner ſo viele Mißgriffe. Selbſt Garrick ließ ſich verleiten, den Baſtard Faulconbridge und Othello vorzuſtellen. Schröders Weisheit hat ihn ſein ganzes Leben hindurch bewahrt, ſich von einem ihm ungeziemenden Charakter verlocken zu laſſen; Iffland aber verblendet ſich über ſein Talent und ſeine Beſtimmung ſo ſehr, daß er nach Helden- und tragiſchen Rollen geizt, und ſchwer iſt es dann für den Schauſpielfreund an ſolchen Abenden nicht ganz des Künſtlers mannigfaltige Verdienſte zu vergeſſen. Hier iſt es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen

Tableaus und Seltſamkeiten die Menge und die anmaßlichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutſchland nur drei Tragödienſpieler im großen Styl geſehn, vor allen den unvergeßlichen Fleck, den unnachahmlichen Schröder, und den treflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die ſich durch die Begeiſterung an Shakſpear, an der Liebe zum Großen, Starken und Furchtbaren bildete; der eine iſt der Kunſt zu früh geſtorben, der andre hat ſich ganz und der letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauſpielern ſprechen, von wüthenden Schreiern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragiſches Spiel preiſen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich ſeyn würde. Was ſoll man aber noch ſagen, da Iffland ja ſelbſt im Monodram als Pygmalion aufgetreten iſt? Dieſe poetiſche Thorheit war gewiß das Widernatürlichſte, was er je dargeſtellt hat.

Sie erſcheinen, ſagte Emilie, in dieſer ausgeführten Meinung, ziemlich paradox, denn gerade was dieſe letzte Darſtellung betrift, erinnre ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieſer Pygmalion ihm eine Anſchauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundin, ſagte Ernſt lächelnd, es giebt tauſend Dinge auf Erden, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt, und die deshalb auch wirklich unbegreiflich ſind, und zu dieſen gehört jener Ausſpruch. Rouſſeaus thörichtes Werk iſt nur erträglich, wenn ein wahrhaft ſchöner Jüngling, von Jugend-Enthuſiasmus und ſeinem Gegenſtande begeiſtert und berauſcht mit der wohltönendſten Stimme es vorträgt, ſo daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürliche und Kunſtloſe vergeſſen: aber bei unſerm Pygmalion war von allem dieſen das Gegentheil, ſelbſt die Kleidung war unvortheilhaft und geſchmacklos, und dieſe Erſcheinung ängſtigte faſt wie eine geſpenſtiſche in ſchweren Träumen. Ich behalte mir vor, dieſe Behauptungen über das tragiſche Spiel bei andrer Gelegenheit ernſter und gründlicher darzuthun, denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchſten Begeiſterung und der ſchönſten Poeſie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenſtein, Otto von Wittelsbach, ſo wie viele andere Charaktere, ſind vielleicht, ſeit wir eine Bühne haben, nur einmal ſo geſehn worden, und kehren ſchwerlich in dieſer Hoheit jemals zurück.

Es wäre wohl gut geweſen, ſagte Roſalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte geſchehn wäre, damit es auf ganz Deutſchland eine Wirkung hätte haben können.

Dieſe Bemühungen, antwortete Ernſt, ſind löblich, ſo wie die mannigfaltigen Verſuche ſehr intereſſant geweſen, vorzüglich in jenem kleineren Kreiſe, doch könnten ſich Wirkungen im Großen niemals empfinden laſſen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, ſo ſehr er das Schlechte verabſcheut, faſt eine noch größere Furcht vor dem Genialiſchen zu haben ſcheint. Er vermeidet nichts ſo ſehr als das Bizarre, und doch iſt ſein Streben von je an, durch Oppoſition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb ſich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbeſtimmt und bizarr erſchienen. Die polemiſche Sucht treibt ihn eben ſo oft gegen das Geniale, als der Trieb, ſich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltſamen bewegt, und in dieſer Schwankung iſt das, was er in der Kunſt überall, nicht bloß in der theatraliſchen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Poſitives, mehr ein Vermeiden des Ungeziemlichen, als ein Erſtreben des Hohen; wenn ein Charakter ſich erſt ſo geſtellt hat, ſind Vorurtheile mancherlei Art und der Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man ſich nicht wundern, wenn ſein Bemühen keine Begeiſterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlaſſen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, iſt eine andre Betrachtung. Solche Menſchen, wie der große Lorenzo der Medicäer, von dem große Kunſt und Zeit ausging, ſind die ſeltenſten in der Geſchichte.

Was Sie ausſprechen, ſagte Roſalie, iſt mir dunkel, und ich wünſchte wohl, daß Sie mir dieſe Meinung erklären möchten.

Sehn Sie, ſchöne Freundin, antwortete der Redende, wie unſre Theuern ermüdet ſind, und ſchon zu viel meiner Plauderei haben anhören müſſen; wir finden wohl die Gelegenheit, uns hierüber mehr zu verſtändigen.

Wirklich erhoben ſich Emilie und Auguſte, nahmen Licht und boten gute Nacht; auch Wilibald, Lothar, der ſich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten ſich, um zu ruhen; nur Manfred und Roſalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernſt blieben zurück. Ihr Geſpräch wandte ſich auf die Fremden, die am vorigen Tage ihren Beſuch gemacht hatten, und Manfred konnte ihre Wißbegier nicht genug beſchreiben, wie ſie jedes Hüttenwerk angemerkt, die Ruinen eiligſt abgezeichnet, und ſogar die Entfernung nach Schritten von dieſem zu jenem Orte gemeſſen hätten. Ernſt ſagte: man kann zu weit gehn und ängſtlich und pedantiſch werden, aber jener Leichtſinn, der es vernachläſſigt, Bemerkungen aufzuzeichnen, weil er ſeinem Gedächtniſſe vertraut und meint, der friſche Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks müſſe ihm für ſein ganzes Leben dauern, iſt auch nicht zu loben. Wie manches habe ich eingebüßt, weil ich im Augenblick, an Ort und Stelle nicht fleißig genug war, oder mir einbildete, die äußere Thätigkeit könne meine innere unterbrechen und ermatten.

Man erinnerte ſich der Muſik und des Geſanges, welche man ſeit heut und geſtern beſonders fleißig geübt hatte. Anton ſagte: ich bin durch Roſaliens und Claras Geſang ſo entzückt worden, daß ich ſagen möchte, dieſe Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Componiſten giebt, den ich ſo ganz verſtehe, ſo ganz von ihm durchdrungen bin, ſo iſt es das himmliſch liebliche Gemüth des jugendlichen Pergoleſe. Daß man ihn neulich mit Correggio zuſammenſtellen wollte, iſt gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bei den Bildern dieſes großen Meiſters habe ich etwas Aehnliches empfunden, und wie dieſer mit Licht und Schatten ſpielt, ja beides zum myſtiſchen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne ſeine Gemählde beleuchtet, eben ſo ſinnig nimmt Pergoleſe die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In ſeiner Meſſe erinnert das herrliche Gloria unmittelbar an die ſchwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggios Nacht, und das Pax hominibus legt ſich wie ein dunkler tröſtender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich ſingt Clara ſein Salve Regina, und welcher Genuß, von ihr und Roſalien ſein berühmtes Stabat mater vertragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dies Lächeln in Thränen, dieſe Kindlichkeit, die den höchſten Himmel anrührt, iſt mir noch niemals ſo licht in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müſſen, und meine Thränen verbergen, vorzüglich bei der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie ſinnvoll, daß das Amen, nach dem alles ſchon beſchloſſen iſt, noch in ſich ſelbſt klingt und ſpielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, ſich gleichſam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und ſich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht ſelbſt, ſagte Friedrich, iſt rührend und tief eindringlich, gewiß hat der Dichter dieſe Reimſpiele quae moerebat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüth geſungen. Weiß man ſeinen Urſprung nicht?

Den Dichter ſelbſt, antwortete Ernſt, kann man namentlich nicht nennen. Dieſer Hymnus aber entſtand zu einer Zeit, als die Menſchen kein Genügen mehr fanden an dem, was ſie um ſich geſchehn ſahen, als die Hofnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Troſt mehr darbot. Da wandten ſie ſich mit zerknirſchtem Herzen unmittelbar an den Unſichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten ſich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpſalmen und Gebeten die Provinzen. Vom ſüdlichen

Frankreich, ſagt man, ſoll ſich dieſe Sehnſucht zur Wehmuth zuerſt ergoſſen haben über Italien, Deutſchland, den größten Theil von Europa hinweg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrimme die weißen Büßenden. Dies war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts; damals ſoll man zuerſt das Stabat mater geſungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte ſich eine ähnliche Erſcheinung, die Geſellſchaft der Geißelnden, nach einer Periode von Heldengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es greift das überſättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt ſich in Thränen und zerſchmelzender Reue, daß alles wie vor Waſſerfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig ſchien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inſeln ſtiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufſteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, ſagte Anton, euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet ſeid, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergoleſe's liebliche Schmerzlichkeit begeiſtert hat.

Wir werden ſo, ſagte Clara, den Tag und Abend am ſchönſten beſchließen können.

Ich theile ſie jetzt lieber und mit weniger Aengſtlichkeit mit, ſprach Anton weiter, da ſich die kritiſcheren und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erſcheint dem ſtrengeren Sinne leicht ſchwach und kindiſch. Es iſt eine Sage, daß der große Eindruck, den das Stabat mater des jungen Künſtlers beim erſten Aufführen machte, einen andern Muſiker mit ſo grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieſer aus der Kirche getreten, niedergeſtochen habe. Man hat dieſe Sage längſt widerlegt, da aber Pergoleſe früh ſtarb, ſo wird es dem Dichter erlaubt ſeyn, auf dieſe Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer ſeiner Kunſt und Begeiſterung fallen zu laſſen. Dies ſagen die erſten zwei Sonette, dann folgt der Verſuch, das Stabat mater ſelbſt in einem Gedichte zu wiederholen, wie ich weiß ein gewagter und vielleicht überflüßiger Verſuch; den Beſchluß macht ein Sonett, welches die Muſik ſelber ſpricht, wodurch ſich dieſe Gedichte jenen vielleicht anſchließen, die unſer Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;
Was will ſein Händeringen doch erſehnen?
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmine?

Bald iſt's, als ob ein Engel ihm erſchiene,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme ſich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkenangeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſüß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und enge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.

Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O ſende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichſten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz iſt offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauſchende Getümmel,
Ich ſterbe gern am Schluß der ſüßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter ſtande,
Schmerzen fühlt ſie vielerhande,
Aufgelöſt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande,
Kommt mit mir zum Sehnſuchtslande!
Ich im Brande

Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lilgen werden auferblühen,
Nacht und Dunkel ſchüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen ſtande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden?
Englein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geſchah der Seegen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,
Daß in den Geſanges-Stimmen
Störend mag kein Rauſchen ſchwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angſt zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, ſchone!
Ach! wer könnte ſich verſteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angſt, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,

Laß in dir ein Lachen ſcheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobſingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll ſind ſeine Plagen,
Und das Herz muß zu ſich ſagen:
Meinethalb hat ers getragen.
Selbſt das Kreuz, an das geſchlagen
Jeſus Chriſtus unverſchuldet
Seine ſchwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.
Menſchen ſeht hier eure Wonnen,
Ausgelöſcht ſind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch beſonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesſchafte,
Milder Jeſus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es ſoll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein ſprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Iſt es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn ſie in den Thränen lachen?
Wunden, ſeid wie ſüße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie ſüße Düfte
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,

Thränen,
Holdſeeligkeiten,
Himmliſche Freuden,
Wie ſie ſüß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts ſoll mich im Tode ſcheiden,
Jeſu Chriſt, von deinen Leiden!

Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieſes Leben wilde,
O du ſüßes Gottesbilde!
Deine Liebe ſei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Chriſt, die Bitten,
Sie ſind nicht von Euch beſtritten,
Denn ſie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich haſt du gelitten,
Amen!

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Iſt er ſchon der Erd' entnommen
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit ſo lieblichen Gebeten,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen.

Die Muſik ſpricht:

In inn'ger Lieb' war ich mit dieſem Kinde,
Und ihm gelang, in ſüßen Himmels-Weiſen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preiſen,
Und Aller Herzen rührt ſein Geiſt gelinde.

Da löſten ſie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weiſen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leiſen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Böſen Zagen an und Beben,
Er ſprach: der ſüße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich verſinkt, den Menſchen nur zum Spotte!

Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Das heiterſte Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Geſellſchaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um ſo mehr, als dieſer Genuß ſo ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguſte ſchien verſtimmt, und als man ſich am Abend zur gewöhnlichen Leſeſtunde niederſetzte, machte ſie Mine, fortzugehn. Du biſt wieder einmal ungezogen, ſagte Manfred; was iſt dir, Schweſter? Nichts, rief ſie aus, aber ich bin heut nicht aufgelegt.

Laſſen wir die ſchöne Ungnädige, ſagte Wilibald, ſie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigenſinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität gehn könne, antwortete Auguſte ſehr ſchnell, die die ganze Welt hofmeiſtern will.

Aber was habt Ihr nur, fragte Manfred?

Der Herr verlangt, rief Auguſte aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er ſagt, ein Mährchen, oder kindiſches Drama geſchrieben hat, und da ich heut zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Geſellſchaft verlaſſen.

Weder ungeheuren Dank, ſagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, ſondern ich erzählte dem ſchönen Zorn nur heut Morgen, daß ich faſt nicht geſchlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür ſie mir wahrſcheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geiſtreich und luſtig genug ſei, ſo viel ich ihm auch von dieſen drei vortrefflichen Dingen wünſchte, um mein erzürntes Schickſal zu beſänftigen. So viel hab' ich geſagt, und ſo weit geht mein Verbrechen, will Auguſte mich für meinen guten Willen durch ihre Entfernung beſtrafen, ſo bin ich ein Märtyrer unſrer Unterhaltung.

Das darf nicht ſeyn, rief Lothar feierlich, zum Glück bin ich heut wieder zugegen und kann die Ordnung aufrecht erhalten; Klägerin ſetze ſich alſo und Beklagter beginne. — Wilibald las't

Leben und Thaten
des
kleinen Thomas, genannt Däumchen.
Ein Mährchen in drei Akten.

Perſonen:

Artus, König.
Ginevra, Königin.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarſchall.
Semmelziege, Hofrath.
Ida, deſſen Gattin.
Alfred, Philoſoph.
Perſiwein, Dichter.
Leidgaſt, ein ungeſchlachter Mann.
Malwina, deſſen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofſchuſter.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Elſe, deſſen Frau.
Thomas,
Barnabas,
Matthias,
Peter, } ihre Kinder.
Siegmund,
Auguſt,
Walther,

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe.

Elſe.

Er iſt wirklich krepirt?

Wahrmund. Ja da ſitzen wir nun im Jammer. Er war mein beſter Freund, und wenn ich ihn nicht ſelber brauchte, ſo lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir ſein Stückchen Geld. Nun können wir unſer kleines Feld im Buſch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Elſe. Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn ſchon alt und lebensſatt, es iſt ein Wunder, daß er nur noch ſo lange ausgehalten.

Wahrmund. Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Kamin, daß wir unſer Elend wenigſtens ſehn können.

Elſe. Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er die für vierteljährige Arbeit ſchuldig iſt.

Wahrmund. Ja, wenn! — Komm einer mal dem zu Hofe mit ſolchen Forderungen! das erſte iſt, daß er ſeinen großen mächtigen Prügel ſucht, und da muß man nachher froh ſeyn, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen iſt, die ſimpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Elſe. Gewiß er hat eine abſonderliche Manier, ſeine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienſt des Königs ſo eifrig zu, ſo würden ſie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund. Element! ſo ein armer Tagelöhner iſt doch das geſchorenſte Creatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich deſperat werden.

Elſe. Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund. Horch! was iſt das für Lärm?

Elſe. Nichts, es ſind die Kinder in der Kammer, ſie ſchlafen noch nicht.

Wahrmund (geht an die Kammer). Wollt ihr Tauſendſackerloter wohl Ruh geben! Legt euch aufs Ohr und ſchlaft, daß ihr morgen früh munter ſeid; oder ich werde euch mit der Peitſche übers Fell kommen.

Elſe. Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt ſie auch, und da werden ſie ſich wohl ein Bischen unruhig rum wälzen.

Wahrmund. Ja, ſieben Kinder auf dem Halſe und kein Brod im Hauſe, Abgaben, ſo hoch und ſchwer, wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle freſſen, daß es ein Wunder iſt, wie ſie nur Tiſch und Schemel noch ſtehen laſſen; das Schweinfleiſch ſchlingen ſie ja mit Schwarten und Borſten hinter, die Rindsknochen beißen ſie mit ihren Hauern entzwei, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unſer gute König, dem Gott langes Leben und alles Glück ſchenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir ſind.

Elſe. Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund. Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O ſapperment! wenn ich nur ſeine Armee zu kommandiren hätte, der Feind ſollte ſich hinter den Ohren kratzen.

Elſe. Was hilfts? Heut ſchlägt er ſie mal ein Biſſel, morgen wird er deſto tüchtiger geſchlagen. Die politiſchen Herren da oben werden doch am beſten wiſſen, wo alles hinaus ſoll.

Wahrmund. Mag ſein, uns wird aber unterdeß das Fell ſauber abgezogen; was hilfts uns, wenn ſie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Beſten, an der eignen angebornen Haut. — Horch! wie die Lümmels dadrin ſo ruhig und gottſeelig ſchnarchen! die Bengels werden nun ſchon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Eltern doch zuſehn, woher ſie das Brod ſchaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelreich und läßt Gott einen guten Mann ſeyn. Wenn ichs recht bedenke, ſo möcht ich im Gram die Karbatſche erwiſchen, und ſie ſo abſchmieren, daß ſie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Elſe. Laß ſie, iſts ja doch ein Glück, wenn ſie ſchlafen können.

Wahrmund. Wenn wir die Ratten nur nicht hätten, ſo könnte man ſich eher helfen, aber die Brut ſaugt einem Mark und Gebein aus.

Elſe. Du lieber Gott! Was wir uns in den erſten Jahren unſrer Ehe Kinder wünſchten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Seegen ſichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrſagen, da braucht ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felſengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein Menſch ſieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben iſt, — wie heißt er doch?

Wahrmund. Laß gut ſeyn, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerei läuft auf eins hinaus.

Elſe. Recht, Merlin. Da kriegten wir den Troſt, daß ein Knabe von mir geboren werden ſollte, der noch einmal unſer Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angſt zur Welt? den kleinen armſeligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brodfreſſer, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der allen im Dorf ein Spott iſt; der Schlingel iſt nun ſchon funfzehn Jahr, und die dreijährigen Kinder im Dorf prügeln ihn ab, ſo oft ſie nur Luſt dazu haben, Ekelnamen rufen ſie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! ſchreien ſie da über den Zaun, wenn er vorbei geht, ſo daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachſehn, daß ihn Kälber und Schaafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund. Halts Maul, Weib, der Jung' iſt gut, hat Grütz im Kopf; was haſt über ſeine Kleinheit zu räſonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Profeſſion taugt er freilich nicht; Holzhauen iſt nicht ſeine Sache, er wird zeitlebens keine Axt aufheben können.

Elſe. Zum Bader? Mann, Mann, wo denkſt du hin? Wenn er jemand barbiren ſoll, muß er ja auf eine Leiter ſteigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund. Ich ſage noch einmal: halts Maul! was verſtehſt du davon? Ein ganz andrer Kerl iſt er, als der dicke Taugenichts, das Wurſtmaul, der rothhaarige Racker, der Peter, dem du immer alles zuſteckſt, und der den Kleinen moleſtirt, wo er weiß und kann. Der tückſche rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck, der Fratz. Und welche Gabe er hat einzubeißen!

Elſe. So recht! über den armen Jungen gehts immer her, der doch der einzige iſt, der uns ſchon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. (weint) Das iſt nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit dir ausgeſtanden habe, daß ich Hunger und Kummer mit dir habe leiden müſſen, und oft von den Nachbarn für dich zur Suppe etwas zuſammen betteln, du wilder, undankbarer Menſch du!

Wahrmund. Laß gut ſeyn, Elſe, der Junge iſt ja, bis auf die rothen Haare, ſo übel nicht; haſt Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger Holzhauer. Nun, hör auf zu greinen, und gieb lieber guten Rath, was wir anfangen ſollen.

Elſe. Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund. Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, ſo erbärmlich ſtellt er ſich an. Unſer Haus iſt ihm verpfändet, für das krepirte Pferd ſind wir ihm auch noch ſchuldig, auf das Stückchen Acker hat er ſchon geliehen, zu verſetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er giebt keinen Heller.

Elſe. Der gnädige Herr —

Wahrmund. Lieber verhungern, als es mit dem verſuchen. Wie geſagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Elſe. Wir haben ſie aber doch nun einmal.

Wahrmund. Wenn ſie Gott zu ſich genommen hätte, ſo hätten wir ſie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — ſage mal, — aber du mußt mich ausreden laſſen.

Elſe. Nun ja doch.

Wahrmund. Wäre denn das Unglück ſo groß geweſen, wenn ſich neulich die drei im Wald verlaufen hätten, die wir ſo lange nicht wieder finden konnten?

Elſe. Je nun, es wäre doch Jammer und Schade geweſen.

Wahrmund. Sieh, lieber Schatz, was wir beſſer dran wären, und die übrigen Rangen beſſer erziehn könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend ſo ein drei, viere verzettelten, ſie ſo im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück; wer weiß, wie ſich Gott ihrer wunderbarer Weiſe annähme; das Glück will beim Menſchen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thür nicht ganz verſchließen, und es mal auf die Probe ankommen laſſen, ob es vielleicht nicht beſſer wird. So kämen wir denn ſtill und ſacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hauſe, und ließen die andern für ſich ſelber ſorgen.

Elſe. Und Peter?

Wahrmund. Der dickköpfige Schlingel bliebe mit Auguſt, Walther und Siegmund im Walde.

Elſe. Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für ſich, der braucht am wenigſten.

Wahrmund. Schade wärs um den anſchlägigen Kopf.

Elſe. So beſſer kann er ſich forthelfen.

Wahrmund. Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, ſo laſſen wir den Freſſer, den Peter, auch draußen.

Elſe. Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Troſt meines Alters.

Wahrmund. So muß Thoms auch mit zurück.

Elſe. Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müſſen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund. Keiner oder alle; ſchau, Weib, da haſt du einmal ein recht kluges Wort geſagt. Es nutzt ſo armen Leuten, wie wir ſind, durchaus nicht, ſo viele Kinder zu haben, und, wie geſagt, wer weiß, wo ſie nachher ihr Glück machen können, iſt die Welt doch lang und breit genug: hier im Hauſe müßten ſie ja doch auch verſchmachten.

Elſe. Man ſagt ja von Feen und Geiſtern, die ſich der Menſchen annehmen. Kurz, wir geben ſie in die Hand des Himmels.

Wahrmund. Iſt mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß ſo armen Leuten durch die Finger ſehn.

(gehn in die Kammer).

Zweite Scene.

(Felſengegend Wald).

Perſiwein ſteigt herauf und ſingt zur Laute.

Es rauſcht der Wald, es ſpringt der Quell,
Die Sonne ſcheint hernieder,
Da wandert froh der Junggeſell,
Singt Baum und Felſen ſeine Lieder,
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt ſo hold und freundlich thut.

Da unten iſt der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im ſtillen Thal,
Sich wollen Ehleut ſcheiden,
Da wandert fort, eilt weg ſo ſchnell
Der muntre luſtige Junggeſell.

Und will die Lieb' ihn liſtig fangen,
Lockt ihn die Sehnſucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Eheſtands Verdruß,
Spannt man die Heiraths-Netze aus
Gleich dreht der Knabe ſich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einſam und rührend die Hütten liegen und das Gärtchen daneben. Schöne romantiſche Natur iſt doch etwas Trefliches, und darein die Häuſer, der Rauch von den Schornſteinen, das iſt ſo anlockend, weckt ſehnſüchtige Gedanken, daß man dort ſeyn möchte, ſich einwohnen, der Natur leben. — Aber ſeh ich recht? Kriecht da nicht unten am Felſen mein Freund Alfred umher und botaniſirt? — Richtig! das iſt ſeine philoſophiſche Miene, ſeine nachdenkliche Stellung, ſein Kopfſchütteln über das Univerſum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Mooſe und Schwämme in ihrer Dunkelheit und falle an ein Menſchenherz, das Dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da ſchlägt er erſt noch ein Stück vom Felſen herunter, um zu wiſſen, ob auf Granit oder Porphyr unſre zärtliche Scene des Wiederfindens vor ſich gehen ſoll.

Alfred kömmt herauf.

Alfred. Guten Morgen, wo kommſt Du her?

Perſiwein. Und Du? — In meine Arme eile, Beſter, Theuerſter, ſeit einem langen Jahre nicht Geſehener.

Alfred. Laß mich nur erſt den merkwürdigen großen Pilz weglegen, ſo kann es geſchehn. (ſie umarmen ſich) Sag mir nur, Phantaſt, warum ſich zwei gute Bekannte umarmen müſſen, wenn ſie ſich eine Zeitlang nicht geſehn haben. Und der Eſel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was ſolls nur? Kann man nicht vergnügt und ſich herzlich gut ſeyn, ohne dies Händezerknüllen, Armeneinanderſchlagen, Lippen preſſen?

Perſiwein. Es iſt doch das natürlichſte von der Welt.

Alfred. Hergebrachte Mode iſt es, alte Ueberlieferung von einem Geſchlecht zum andern, kein natürlicher Menſch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm ſo gelehrt hat.

Perſiwein. Ich will mit Dir nicht ſtreiten. Wo kömmſt Du her? Wo gehſt Du hin?

Alfred. Ich reiſe jetzt durch dieſe Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandſchaften der Pilze aufzuklären: man wird erſtaunen, wenn ich einmal erſt alles heraus ſage, welche Mißverſtändniſſe, welche ungeheure Verwirrung in dieſem Zweige unſerer Literatur herrſcht, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Namen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun gestürzt, total revolutionirt werden, und daran setz ich mein Leben und meine Bestimmung.

Persiwein. Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred. Und was treibt Dich umher? Hast Du Dich auf etwas Solides applizirt?

Persiwein. Du siehst, diese Laute ist noch immer mein Erstes und Letztes.

Alfred. Ach du lieber Gott! Dein Zustand flößt mir Erbarmen ein.

Persiwein. Aber, mein Lieber, alle Menschen können unmöglich tiefsinnig und erhaben-seyn. Ich durchstreife das Land, singe, dichte, suche die schönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines großen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künste lieben soll.

Alfred. Die Zeiten sind nicht darnach, Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Pallästen, wer jetzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fußt, ist in höchst bedrängter Lage.

Persiwein. Nun sollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier seyn, so wäre das alte liebe Kleeblatt vollständig beisammen.

Alfred. Wen meinst Du?

Persiwein. Treuloser Freund! gänzlich vergessen hast Du unsern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred. Ah! den Schwärmer.

Perſiwein. Das iſt wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu ſeltſam, zu hoch geſtimmt war ſeine Empfindung, und das hat er uns arme gewöhnliche Erdenſöhne oft genug fühlen laſſen.

Alfred. Er ſoll in der Reſidenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden ſeyn; ich habe ſeinen Titel vergeſſen, ſich auch verheirathet haben.

Perſiwein. Wie er ſich mit ſeinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdiſchen und Himmliſchen, er flog oft ſo hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred. Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Perſiwein. Sieh! ſieh! was iſt das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft ſchwebt?

Alfred. Ich ſehe nichts.

Perſiwein. Dort unten, bei den romantiſchen Hütten, im Gärtchen, — ſieh, wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred. Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt es nicht ein Schmetterling ſeyn?

Perſiwein. Es iſt größer.

Alfred. Ich ſeh, es iſt eine Eule, die herunter gefallen iſt und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Perſiwein. Es hat faſt eine menſchliche Geſtalt.

Alfred. Warum nicht gar. Jetzt unterſcheid' ich, es iſt ein Stück Wäſche, mit welchem der Wind ſpielt.

Perſiwein. Ei bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr kurios.

Alfred. Wir ſollten hinunter ſteigen und es näher unterſuchen, vielleicht giebt es Stoff zu einer naturhiſtoriſchen Beobachtung.

Perſiwein. Bleib, es rührt ſich und kömmt näher.

Alfred. Ich ändre meine Meinung, es iſt ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Perſiwein. Es ſcheint mir immer gewiſſer, daß es eine Art von Menſch ſeyn muß.

Alfred. Niemals werd ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine ſchwenkt und ſchleudert; es ſpürt wohl nach Mäuſen.

Perſiwein. Sieh, ſieh, nun nimmt es den Hut ab und iſt ein Menſch.

Alfred. Richtig, ich erſtaune.

Perſiwein. Es grüßt. — Nur herauf, Camerad, Landsmann! Er kann den Fußſteig nicht finden.

Alfred. Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entübrigen.

Perſiwein. Er ſcheint bekümmert. Die arme Creatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred. Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt heraus als Pierrot.

Semmelziege. Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Perſiwein; o ihr hohen Jünglinge, ſeid mir gegrüßt!

Alfred (durch die Brille ihn betrachtend). Iſts möglich? Semmelziege, Menſch, du biſt es ſelbſt? In dem Anzuge?

Perſiwein. Wunderbar! Laß dich in die Arme ſchließen. — Biſt du ein Eremit? Haſt dich hier in der ſchönen romantiſchen Wildniß aufs Fliegen gelegt?

Alfred. Was aus dem Menſchen nicht wird! Kerl, du ſiehſt wenig wie ein Hofrath aus; viel zu unreputirlich; ſage mir nur, was du treibſt.

Semmelziege.

O Götterſöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der ſüßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Späherſinn,
Wißt und erfährt, der Hofrath iſt dahin,
Ein Sklav, gefangen, ſchlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred. Ich verſtehs nicht, explizir dich deutlicher.

Perſiwein. Du ſiehſt aus wie vom Theater, und doch nahm Dein Genie ehmals einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie ſchön auf ebner ſichrer Erde wallen!
Weh mir, ob dieſem Streben nach der Höhe!

Alfred. Alſo biſt Du kurirt und ein vernünftiger Menſch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig ſind die Tage,
Als ich des Adlers Fittig mir gewünſcht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel,
Erfüllung übervoll der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred. Das halte der Henker aus. Kerl, laß Dich doch in verſtändliches Deutſch überſetzen.

Semmelziege.

So hört, vernehmt, erſtaunt, erſtarrt, verſteint,
Und zittert, klagt, ſchluchzt, knirſcht, ſchreit, heult und weint!

Alfred. Adieu. Er iſt ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie ſoll ichs ſagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Verſteckt von Weiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Böſewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unſer Land verheert,
An dieſes Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ ſich in dieſer Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einſt am ſchönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen breche —

Alfred. Giebts auch Pilze dort?

Semmelziege. Rothgeſprenkelte, blaugeſprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred. Sind eben nicht die ſeltenſten, ich habe da einen, der ſich aus tauſend Aeſten und Röhren verbreitet, ganz fleiſchfarbig; ein ſeltner Fund.

Petſiwein. Nun; und da? Wie gings Dir weiter?

Semmelziege. Da gerieth ich in dieſes Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin dieſe unendlichen Lichtmaſſen, welches dieſes Geſtirn ausſtrahlt, gehen, und was aus ihnen wird; da die Oekonomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred. Sieh, das iſt einmal ein vernünftiger Gedanke! Haſt Du oft ſolche luminöſe Augenblicke?

Semmelziege. So verlohren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Fauſt am Genick. Der Böſewicht wars; er ſchleppt' mich in ſein Haus, betrachtet mich von allen Seiten und lacht am Ende über mich.

Alfred. Ein Humoriſt, hat Dich wie ein Buch unterm Arm, nach Hauſe genommen, um Dich zu rezenſiren.

Semmelziege.

Nicht will ich Dich ermorden, ſpricht er endlich;
Dazu biſt Du mir zu gering: doch ſchien ich
Dem Wüthrich nicht zu ſchlecht, ein zeitverkürzends
Vermaledeites Spiel aus mir zu machen.
In ſeinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und moraſtig leicht beim Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Brett,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsſtunden;

Der

Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat er hier oft den Froſch hoch aufgeſchnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beſchluß,
Mich auf des Brettes vordre Kante ſetzend,
Drauf hinten mit der Keule heftig ſchlagend,
Zu ſeinem Spaß mich in die Luft zu ſchleudern:
Hoch ſteig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,
Und wiederum beginnt der ſchlechte Scherz.
So dien' ich ihm ſchon acht und vierzig Wochen,
Und doch iſt er der Albernheit nicht ſatt.
Bald ging mein Kleid in dieſer Uebung auf,
Da ſteckt' er mich in dieſen Bauernrock.
Das war's, was ihr erſt in der Luft geſehn,
Das war mein böſer, himmelhoher Schwung.

Alfred. Nun ſage mir eins, was man in unſern Tagen erlebt! Bei der Geſchichte ſind gewiß viel Pilze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich ſah Euch auf dem Felſenrücken ſtehn,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz ſo ſchlug,
Vorahndung wars des nahen ſchönen Glücks,
Der Jugendfreunde Antlitz bald zu ſchaun.

Alfred. Nicht wahr, es giebt einen verfluchten Preller, wenn das Brett ſo gegen den Hintern ſchlägt, und die Erſchütterung Dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies ſagt Dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred. Nun, man unterrichtet ſich doch gern. Gehts immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmal erlahmt dem Wüthrich ſelbſt die Kraft.

Alfred. Läßt ſich denken. Er macht ſich wol hauptſächlich nach Tiſche die Motion?

Semmelziege.

Meiſt wenn beginnt des Tags Geſtirn zu ſinken.

Alfred. Nicht unvernünftig; heut iſt es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred. Natürlich, ſolch Volk hält in nichts Ordnung.

Perſiwein. Aber ſage mir nur, wie Du in dieſe Gegend kommſt: Du ſollſt Dich ja in der Reſidenz aufgehalten haben, verheirathet ſeyn; in der Geſchichte iſt mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Bruſt von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieſer Frage, die dem Mund' des Freunds entſchlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und ſchön,
Vom Himmel fiel das freundlichſte Geſchick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, ſtets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beigeſellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt.

Alfred. Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauſes Sorge nahm zu ſehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäſche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ewgen Liebe ſprach,
Nahm ſie der Bürſte vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren ſtill,
Zuweilen ſelbſt, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenſchmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdſeligen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen ſchwimmt,
Faßt ſie den ſchwanken Baumesſproß der Haſelgert,
Ausſtäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo ſie ſtand und wo ſie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Concert, wenn Tongewirr die Schöpfung ſchuf,
Begeiſtrungs-Drang in Jungfrau Ark die Fahne ſchwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunſtgebild, ein hehres Weib,
Saß ſchmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauſchend, nimmer ſtill,
Ellnbogen fliegend, ſchlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickſtrumpf eifrig handgehabt.

Alfred. Und das war dir am Ende fatal?

Perſiwein. Kurioſer Kauz, vielleicht hat ſie Dir ſelbſt Strümpfe geſtrickt.

Semmelziege.

Einſt, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuſcher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünſchend mir
Von ſilberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind ſo holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, ſoll
Dem zarten Leib entſprießen nach der Horen Tanz,
Fühl ich am Rücken hinter mir gar ſanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekoſe neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die ſüße Braut und ſinnig an:
Bald naht mir der Enttäuſchung grauſer Höllenſchmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja ſtand das Werk juſt in der Ferſe Beugung, wo
Der Kundigſte, ob vielem Zählen, ſelber pfuſcht.

Perſiwein. Das iſt aber himmelſchreiend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schickſal ſich entſchied.

Alfred. So gehts den Schwärmern faſt immer, die ſich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme (von unten). Semmelziege!

Alfred. Was iſt das?

Semmelziege. Der Böſewicht ruft, er hat heut noch nicht genug an ſeinem vermaledeiten Spiel, es ſoll von neuem losgehn.

Perſiwein. Armer Leidender!

Semmelziege. Macht euch nur ſchnell davon, denn wenn er Euch erwiſcht, ſo iſt er im Stande, euch aufzufreſſen, wenn er gerade bei Appetit iſt.

Perſiwein. Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme. Semmelziege!

Semmelziege. Ich komme ſchon! — Adieu, meine Freunde, auf Wiederſehn unter glücklichern Umſtänden. (geht ab.)

Perſiwein. So wollen wir uns nur ſchnell davon machen.

Alfred. Meinen Pilz nicht zu vergeſſen. — Wahrlich, es ſind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieſer Welt. (gehn ab.)

Dritte Scene

(Wald.)

Wahrmund, Elſe, die Kinder.

Wahrmund. Sucht, Kinder, das Reiſig hübſch zuſammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird ſchon ſpät. — Peter, Du haſt die meiſten Kräfte, ſchlepp friſch alles herbei, die andern ſollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort, hab ich auch was hingelegt, hols geſchwinde, — Du, Walther, kleine Krabbe, tummle dich.

Elſe. Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, geh nur, wohin der Vater Dich ſchickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund. Barnabas, Schlüſſel, kannſt nicht die Blätter abraffeln?

Elſe. Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund. Er giebt auf unſern Karren Acht.

Elſe. Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund. Nun ſind ſie alle fort.

Elſe. Ja, die guten Kinder, nun haben wir ſie zum letztenmale geſehn.

Wahrmund. Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, ſo kommen wir ihnen recht ſchnell aus den Augen.

Elſe. So ſprich nur nicht lange und lauf.

(ſie gehn ab.)

Peter (kommt.)

Da, hier — wo ſind ſie denn? Vater! Mutter!

Barnabas. Nun iſt alles beiſammen.

Matthis. Ja, es wird finſter, wir ſollten nach Hauſe gehn.

Peter. Und mich fängts an zu hungern, es iſt Zeit zum Abendeſſen.

Siegmund. Obs Klöße giebt?

Peter. Vater! Mutter! — Kein Menſch zu hören und zu ſehn.

Walther. Ach! lieber Gott! ich höre ſchon die Eulen ſchrein.

Peter. Die Eulen werden Dir nichts thun, wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas. Aber wo ſind nur die Eltern hingelaufen?

Walther (weint.) Ach, ich fürchte mich gar zu grauslich, die ſchwarzen Männer ſtehn hinter den Bäumen.

Siegmund. Die Stachelſchweine und die Maulwürfe werden munter, die Erde rührt ſich ſchon unter mir.

Barnabas. Es knarrt und hackt oben in den Bäumen.

Matthis. Die Winde gehn, und die Wolken ziehn ſo ſchwarz.

Peter. Ach heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der iſt ganz gelaſſen, ſteht und geht umher, und kuckt den Erdboden an.

Thoms. Seid nur ruhig, wir wollen ſchon den Weg nach Hauſe finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter. Du, Schabhals? Du wirſt mir auch der rechte ſeyn.

Thoms. Laßt mich nur voran gehn und folgt meinen Schritten, es iſt noch etwas hell, wenn die Dämmerung nur noch ſo lange währt, bis wir aus dem dichteſten Walde ſind, ſo hats nachher keine Noth. Kommt.

Peter. Bruder, wenn Du den Weg findeſt, ſo will ich Dich für wacker halten. (ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe.

Wahrmund. Da ſitzen wir nun.

Elſe. Ja, da ſitzen wir nun.

Wahrmund. Ruhig genug wärs alſo im Hauſe.

Elſe. Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund. Kein Verklagen unter einander, keine Klätſchereien.

Elſe. Nicht mehr das Schreien nach Brod und Klößen.

Wahrmund. Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen ſie nicht mehr mit neuen Hoſen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Elſe. Ja, und doch iſt es nun auch nicht ſo etwas Apartes.

Wahrmund. Da haſt Du wohl Recht.

Elſe. Wir haben es aber ſo gewollt.

Wahrmund. Richtig, und nun haben wirs auch ſo.

Elſe. Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund. Kann wohl ſeyn.

Elſe. Still! Es kommt jemand zu uns.

Wahrmund. Wer ſollte das noch in ſpäter Nacht ſeyn?

Stimme (draußen). Macht auf!

Elſe. Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das iſt ja eine Stimme wie ein Bär (geht hinaus).

Wahrmund. Mir ſchwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden ſie mich mahnen, und dann giebt ein Wort das andre, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiſte weg hat, der hats.

Elſe, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Elſe. O Himmel, der gnädige Herr!

Kay. Nun? Ihr ſeid wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes. Nehmt mal einen Kienſpan vom Heerd, daß wir die Bleſſur beſichtigen.

Wahrmund. Ei, gnädiger Herr, Herr Gevatter Bader, wie kommen wir denn ſo ſpät noch zu der Ehre?

Alfred. O weh, mein Kopf! das ſchlimmſte iſt, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenſtock geführt hat.

Kay. Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht da an meinem Schloß unten herum, und als ich anfrage: wer da? keine Antwort. Habt Ihr denn gar keinen Appell ins Henkers Namen? Gar keine Erziehung und Lebensart?

Alfred. Ich fand die allerſeltenſten Exemplare, und dachte nicht, daß der gnädige Herr gleich ſo zuthätig ſeyn würden.

Kirmes. Das Kranium iſt, Gottlob, noch ganz, die Pia Mater nicht verletzt, hoffentlich hat auch das Cerebrum nicht gelitten, es iſt hauptſächlich aufs Occiput gefallen, und das iſt ſchon mehr auf ſolche Sachen eingerichtet, Sinciput hat wenig bekommen. — Wie iſt Ihnen? Sind Sie bei ſich?

Kay. So recht! examinirt ihn mal ein wenig, ob er nicht übergeſchnappt iſt, denn Ihr wißt, ich führe eine gute Hand.

Kirmes. Der gnädige Herr ſind dafür berühmt. Sagen Sie mal, mein Herr, damit wir gleich eine ſolide Materie berühren: welches iſt ſo unter den Naturreichen das intereſſanteſte? Das lebloſe, wie Steine, Mineralien, Felſen, oder das belebte, wie Thiere, Menſchen, oder die Amphibien, wie Pflanzen und dergleichen?

Alfred. Pilze:

Kirmes. Pilze? Nimmermehr. Da wüßt ich doch wohl noch intereſſantere Dinge zu nennen, zum Beiſpiel gleich Trüffeln. — Wonach ſtrebt unſre menſchliche Seele am erſten, wenn ſie zur Erkenntniß kommt?

Alfred. Nach Pilzen.

Kirmes. Wieder Pilze? Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwiſchen Ehre, Reichthum und Weisheit, was würden Sie ergreifen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. So?

Kay. Nun, wie ſtehts mit ihm? Müſſen wir ihn einſperren?

Kirmes. Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutſch eine fixe Idee, die aber unſchädlich iſt, ſo daß man eigentlich nicht behaupten kann, er ſey übergeſchnappt, ſondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn: er iſt nemlich ein großer Freund von Champignons, und mengt ſie in theologiſche und philoſphiſche Spitzfindigkeiten ein, ſonſt iſt er ſo ziemlich bei ſich.

Kay. So kann er denn ſeiner Straße ziehn. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermal vorſichtiger auf.

Alfred. Hier läßt ſich nicht gut Naturgeſchichte ſtudiren. (geht ab.)

Kay. Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Bleſſur hatte und der Bader mir gerade über den Weg lief, ſo wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund. Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay. Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler ſchuldig bin, ich habe ſo viel bei mir, da nehmts!

Wahrmund. Frau!

Kay. Nun, wollt Ihrs, oder wollt Ihrs nicht? Ich dächte, ihr hättet lange genug darauf warten müſſen. Nehmts, ich bin heut einmal in dem Humor, zu bezahlen, ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund. Tauſend Dank, gnädiger Herr. — Frau, lauf, ſpring nach der Schenke, hol ein tüchtiges Abendbrodt, wir können braucheu.

(Elſe geht ab.)

Kay. Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes. Immer das Alte, das nicht beſſer wird, die Noth im Lande von den fremden Gäſten; aber man ſagt, unſer guter König habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menſchen umgekommen ſeyn ſollen.

Kay. So ſchlimm wirds wohl auch nicht ſeyn. Habt Ihr jetzt viel Verdienſt, Bader?

Kirmes. Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miſerable Zeiten, die Leute haben alle Courage verloren. Ja, ehemals, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Feſttag, Kirmeß nun gar, wo ſie nicht in der Schenke ſoffen und luſtig waren, und ich konnte zu Hauſe ſchon mit meinen Salben und kühlenden Waſſern parat ſtehn, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mit unter recht ſchlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Kur ſich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gabs Arme einzurenken, und Beulen, ſo viel man nur wünſchen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmal ein Verdienſtchen zuſchanzten, daß Sie ſo ein Bischen ein Einſehn thäten und die Leute in Ordnung hielten, ſo wie heut mit dem Fremden, ſo wäre gar nichts. Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groſchen zu fordern.

Kay. Seht Ihr, wies manchmal unvermuthet kömmt? Ihr ſteht Euch immer noch gut.

Kirmes. Die Abgaben ſind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue, darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Luſt, ſich ſchröpfen oder zur Ader zu laſſen. Wie gehts mir? Da hör ich, der dicke Gottfried iſt in eine gefährliche Krankheit gefallen, ich geh denn ſo unter der Hand zu ihm, und ſehe, wies mit ihm ſteht, frage, ob er nicht was brauchen will; er ſchüttelt mit dem Kopf, ſeine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen: nein, ſpricht er, es iſt die Frage, ob ich kurirt werde, das iſt aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder ſechs koſten wird, die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, ſo hat doch die Laſt von Abgaben und Durchmärſchen, die Angſt und Noth kein Ende, drum will ich lieber friſch weg ſterben. Sehn Sie, Ihr Gnaden, ſo räſonnirt, ſo philoſophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kanns den Leutchen nicht übel nehmen, denn ſie werden allzu pover. Letzt hatte einer den Blutſturz gehabt, der wollte zur Ader laſſen, ja das bischen Verdienſt mußt ich auch von mir weiſen, denn das konnt ich als ein einſichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewiſſen bringen.

Kay. Bleibt geſund, Wahrmund. — Nun, Bader, Ihr werdet doch wohl mit mir gehn? Es iſt ganz finſter draußen, die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Kirmes. Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie iſts mit uns? Ihr werdet mich nicht vergeſſen. So ein ſieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — (ab mit Kay.)

Wahrmund. Ja, ja, die Freude wird nicht lange dauern, das wird der Gevatter ſchon ſo einzurichten wiſſen.

Elſe mit Krügen und Schüſſeln.

Elſe. Da, lieber Mann, iſt Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleiſch, Gemüſe, das ſtell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, ſtarkes Bier.

Wahrmund. Das haben wir lange nicht geſchmeckt. Frau, heut wollen wir einmal recht luſtig ſeyn.

Elſe. Da, trink.

Wahrmund. Deck nur den Tiſch, laß das Eſſen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Elſe. Der gnädige Herr hat doch ſeine guten Stunden.

Wahrmund. Ja wohl, er könnte leicht noch ſchlimmer ſeyn.

Elſe. Setz Dich her, alles iſt im Stande.

Wahrmund. Das ſchmeckt! — Giebs Bier her.

Elſe. Lieber Gott, was wir mit einemmal ſo glücklich geworden ſind.

Wahrmund. Ja, recht unverdient, ohne unſer Zuthun. Da trink eins.

Elſe. Es iſt mir faſt zu ſtark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die Krabben nun jetzt ſeyn mögen, — wies denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund. Mach mirs Herz nicht ſchwer.

Elſe. Sie laufen herum und ſchreien und jammern, nun kommt der Wolf wohl über ſie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig iſt.

Wahrmund. Der Biſſen würgt mir im Halſe.

Elſe. Und es waren doch unſre leiblichen Kinder, wir freuten uns an ihnen, wenn ſie uns anlachten und artig waren; ach, wie ſie ſich ſo anſchmeicheln konnten. Hier ſteht nun ſo viel liebes Gut und bleibt übrig, und ſie müſſen draußen verſchmachten.

Wahrmund (wirft das Meſſer hin, weint). Da mag der Teufel ſchlucken! — Frau, ſchaff mir die Kinder wieder!

Elſe. Du biſt Schuld daran, ſchaff du ſie mir wieder!

Wahrmund. Haſt Du nicht den ſaubern Rath gegeben?

Elſe. Schweig, es iſt Deine gottloſe Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund. Es fehlt nicht viel, ſo ſchlag' ich Dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwei!

Elſe. Thus, thus, du Mörder! So haſt Du nachher dem Gevatter Bader deſto mehr zu bezahlen.

Wahrmund. Dich hätt' ich in den Wald hinausſchmeißen ſollen und die Kinder behalten! — (Es klopft an das Fenſter.) Gott ſteh uns bei! die Geſpenſter gehn um!

Elſe. Wer weiß, was es iſt.

Wahrmund. Zu ſo ſpäter Nachtzeit iſt es nichts anders. Laß uns beten, Frau. Vergieb Du mir meinen Zorn.

Elſe. Wir wollen aufmachen.

Wahrmund. Nein, ſag' ich Dir, ich kenns, es ſind die Nachtgeiſter. Laß uns nur fromm ſeyn, ſo gehn ſie vorüber. (Es klopft.)

Elſe. Man kann doch fragen.

Wahrmund. Auf Deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Elſe (am Fenſter). Wer iſt denn da?

Peter (draußen). Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Elſe. Mann, mich rührt der Schlag, die Kinder ſind wieder da.

Wahrmund. Herein! herein! ihr liebes Geſindel! kommt herein! (Er macht die Thür auf, die Kinder dringen herein.)

Elſe. Iſt es möglich? Iſt euch denn Gott ſo gnädig geweſen?

Wahrmund. Liebe Blitzkröten, habt ihr wieder her gefunden?

Siegmund. Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund. Komm her, Junge, Du haſts hinter den Ohren; da trink, ſetz Dich, hier iſt Bier; willſt Fleiſch? willſt Käſe?

Peter. Ich wußte den Weg eben ſo gut.

Elſe. Setz Dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße ſind Dir wohl kalt? Ja, es geht ſich naß, die Schuh ſind auch nicht die beſten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas; was ſtößeſt Du Schlingel denn den Peter ſo, der euch doch alle wieder hat herweiſen müſſen?

Wahrmund. Nein, Thoms iſts geweſen. Nun, Kinder, iſts nicht hübſch warm hier? Nun thut mir einmal den Gefallen, und freßt, was ihr nur menſchenmöglich machen könnt: es iſt euch gegönnt, greift zu.

Peter. Vater, das iſt ja hier wie Kirmeß. Wo hat er denn alles das her?

Elſe. Dem armen Jungen ſind die Ohren recht roth. Ja, es wird ſchon kalt draußen.

Wahrmund. Was ſie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzuſehn. Ein Sterbender müßte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, ſo mächtig ſchluckt nun die ganze Compagnie.

Elſe. Peter, halt, beſauf dich nicht. Das Bier iſt dir zu ſtark.

Wahrmund. Nun, Thoms, du ſprichſt kein Wort?

Thoms. Ich bin ſo froh, Vater, daß ich wieder bei Euch bin. Da draußen im Walde iſt es recht traurig.

Peter. Garſtig und erbärmlich, dunkel, kalt, es graut einem, nur daran zu denken. Hier ſitzt ſichs beſſer.

Stimme (von außen).

Der Wandrer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann ſteht er bittend vor der Thür,
Ihn ſchlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund. Nur herein, wers ſeyn mag! Hier iſts gut. (er öffnet). Kommt herein, armer Menſch!

Perſiwein kommt.

Perſiwein. Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Menſch zeigt ſich, kein Licht iſt ſichtbar, nur bei Euch war es noch hell; vergönnt mir, die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gaſtlichkeit belohnen.

Wahrmund. Setzt Euch; Frau, gieb noch 'nen irdnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird euch munden, wenn man lange verirrt geweſen, ſchmeckt alles.

Perſiwein. Ihr ſeid ein freundlicher Wirth.

Wahrmund. Es iſt Euch gegönnt! — Peter! willſt Du wohl dem Manne das Stück Fleiſch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben laſſen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Perſiwein. Das iſt meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen, ſie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund. Kann ſeyn, ſingt eins zur Probe.

Perſiwein.

Wohlgemuth ihr guten Leute,
Fahren laßt ſo Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und ſinget fröhlich heute!
Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was ſeyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob euch einer möchte borgen,
Freut euch heut noch, gute Leute.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Pallaſt.)

König Artus, Ginevra, Gawein,
Kay, Ritter.

Artus.

Nicht iſt es Zeit, den weißen Hirſch zu jagen,
Wie wir gethan in ſeegensvollern Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachſen Macht,
Vergeblich ſcheint jedweder Widerſtand,
Geſchlagen ſind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber iſt die Zeit der Abentheuer,
Jetzt iſt verſtummt der ſüßen Minne Lied.
Nicht ſieht man Jungfraun auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenſchmuck, kein Glanz der Pavillionen,
Auf Krieg und Wuth iſt jedes Herz geſtellt,
Vernichtung drohen unſerm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück iſt todt:
Drum was zu thun, Gemahl? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich ſteht

Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüſtet,
Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unſern Schaar;
Zu ſehr iſt dieſer Krieg als Spiel begonnen,
Er wird faſt nur als Ritterſcherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit
Gefährdet wird und denken nur auf morgen,
Erfreun uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns ſelbſt, Vertraun auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe ſpricht nicht ſonder tiefe Weisheit.
Was ſolls, daß unſre Beſten ſich entfernt?
Der eine ſchmachtet in der Minne Feſſeln,
Ein ſchönes Bild rief ihn zu fernen Küſten,
Um gegen Rieſen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Rieſen ſcheußlichſten zu dämpfen:
Ein andrer ſucht den wundervollen Gral,
Durchſtreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangſal unſrer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein vierter ſpricht: kommt man zu meinem Schloß
So wehr ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth ſuch ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt ziehn;
So denkt ein jeder nur ſich ſelbſt, vergißt,
Wodurch er ſelbſt nur freier Ritter iſt.

Gawein.

Und was am ſchlimmſten, die noch thätig ſind
Beſtreiten ſelber ſich: der will den Krieg

In Bergen führen, der die Veſten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener ſucht ſie,
Der will den Feind beliſten, wird beſtrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn ſein König ſey,
Des Bürgers Fleiß erſtirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Laſten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du ſiehſt die Sache von der ſchlimmſten Seite.
Was ſprecht Ihr zu dem allen, Hofmarſchall?

Kay.

Was ſprechen? Schlagen ſollten wir hinein!
Schlägt man ſie todt, iſt alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dies Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel, das iſt wohl die geringſte Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unſrer ſeyn.
Und was den Druck betrift, wie Gawein ſagt,
Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bei mir zu Hauſe ſeh ichs,
Das Maul iſt noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's ſchmeckt herrlicher als je;
Ich kenne Lumpen dort bei mir im Dorf,
Die ärmſten, die doch fünf ſechs Kindern täglich
Ins Maul was ſtecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das iſt ſo feſt verſchraubt,
So eingekittet ſeit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar ſo leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hälts.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch

Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befeſtigt, jeder ſchneidet von dem Klump,
Der erſt' hats gut, der zweit und dritte auch,
Der viert' und fünft' hälts Meſſer ſchon behutſam,
Nun wird es Kunſt, noch was von abzukriegen,
Der letzte muß denn freilich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen, und die Münze
Raus mit dem Munde fiſchen; wie die Eule
Iſt er der Spott der kommenden Geſchlechter.
Noch, Ihr Maj'ſtät, können wir kühnlich ſchneiden.

Ginevra.

Ihr ſtärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeiung
Von Merlin her, daß dieſes Reich zu Schaden
Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten ſoll: darauf ſteht auch zu hoffen.

Artus.

Doch iſt der Spruch, was das betrift, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt nicht gelten,
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag ich nur, darin iſt ja
Kein menſchlicher Verſtand; doch mit dem Zwerg
Das läßt ſich ehr begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, Du nimmſt die Führung unſers Heeres
Welches in Weſten ſteht: jenes in Süden
Sei Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,

Uns gute Bothſchaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. (geht ab.)

Kay.

Lebt wohl, mein Fürſt, bald bring ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, ſammt der Todtenliſte
Vom ganzen Heer, das mir entgegen ſteht.

(alle gehn ab.)

Zweite Scene.

(Wald.)

Die Kinder treten auf.

Peter. Nun ſind wir wieder in demſelben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms. So hilf Dir jetzt heraus, finde den Weg, Du thateſt damals ſo groß, es kann Dir ja nicht fehlen.

Peter. Sprich noch ein Wort, ſo wichs ich Dich ab, daß Du daran denken ſollſt; jetzt iſt der Vater nicht da, der Dir beiſtehn kann.

Siegmund. Warum müſſen wir uns aber ſo oft verlaufen? Warum können wir nicht hübſch bei den Eltern bleiben?

Matthis. Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther. Ach ja, heut iſts noch gefährlicher, da unten blitzt es greulich, und horch, es donnert auch ſchon.

Barnabas. Hilf, hilf, lieber Peter, Du biſt ja doch nicht umſonſt ſo dick und groß.

Auguſt. Hilf, lieber Bruder, ſuche den Weg.

Peter. Ja, hier iſt er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wiſſen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, ſchreit nur nicht gleich ſo erſchrecklich, — Thoms, Du biſt ein kluger Junge, weißt Du uns nicht zu rathen?

Thoms. Wenn Du geſtehſt, daß Du ein Dummkopf biſt.

Matthis. Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er iſt dumm und Du biſt geſcheidt, hilf uns nur nach Hauſe und an unſer Abendbrod, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Eltern ſind,
Und neulich in der Nacht, Ihr ſchliefet ſchon,
Beſprachen ſie ſich viel von ihrer Noth,
Sie fielen drauf, im Wald uns auszuſetzen,
Weil ſie uns doch nicht mehr ernähren könnten.

Peter. Ach, über ſolch greuliches Spektakel!

Thoms.

Ich ſammelte am Morgen kleine Kieſel
Und ſteckte Buſen mir und Taſchen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren
Streut ich ſie ſtill und wohlbedächtig aus,

Bis zu dem fernſten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reiſig ſammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich ſicher aus dem Walde führen,
Ich fand bei jedem Baum die Kieſel wieder,
Bis an das Feld, wo in der Finſterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen ſchienen.

Peter. Ei, Du biſt ja ein goldener Junge! Ja, ja, Du haſt Verſtand, Du biſt ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhniſch war ich nun ſeitdem und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leiſe Wort;
So hört ich geſtern Nacht, daß unſre Eltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnädgen Herrn ſchon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter. Das hätt ich der Mutter nicht zugetraut, daß ſie mir ſolche Streiche ſpielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt ich aus der Thür mich machen,
Um wieder Kieſelſteine aufzuſuchen,
Allein ich fand ſie leider feſt verſchloſſen.
Drauf gingen wir gleich mit den Eltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter. So kannſt Du uns alſo auch nicht helfen, armſeliger Kauz?

Thoms.

Das Brod, das ich zum Frühſtück mitgenommen,
Hab ich zum Merkmal auf den Weg gebröckelt,
Bei jedem großen Baume liegt ein Stück;

So find ich uns den Pfad nach Hauſe wieder.
Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter. Brod? Brodkrumen?

Thoms. Hier ſeh ich nichts.

Matthis. Hier auch nichts.

Auguſt. Nirgend. —

Thoms. Das ſieht traurig aus.

Peter. O du dummer Eſel! Brodkrumen? Das iſt die rechte Höhe! Ich habe vorher beim Arbeiten ſo ein fünf ſechs gefunden und hinter geſchluckt, begriff nicht, wie ſie da hinkamen.

Thoms. Ach du lieber Gott!

Peter. Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefreſſen. Denkſt Du denn, daß alle Creaturen ſo einfältig ſind? Denn Du biſt vielleicht kapabel, vor einer Brodkruſte vorbei zu gehn, ohne ſie anzubeißen.

Thoms. Nun ſind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter. Der Eſel der! Streut Brodkrumen aus! Hab ich in meinem ganzen Leben ſchon ſolche Dummheiten geſehn!

Thoms. Was fangen wir an?

Peter. Heult, Kinder, heult, was ihr heulen könnt, der miſerable Knirps hat uns ins Unglück geführt! — (ſie ſchreien.) Was das ſo den Wald hinunter ſchallt, wenn wir recht aus voller Kehle ſchreien, wenn irgend ein Menſch hier iſt, ſo muß er uns hören. Schreit noch mal!

(ſie ſchreien.)

Walter. Ach, was es donnert!

August. Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finſterniß wieder, das iſt noch das Schlimmſte.

Peter. Und der Hunger beißt einem den Magen zuſammen, als wenn ein Raubvogel im Bauch ſäße.

Siegmund. Immer dichter regnets, immer finſtrer wirds, und kein Haus, kein Menſch, nichts zu ſehn.

Peter. Nun, du Klugwitz, nun ſtrenge mal deinen Kopf an, ob du uns helfen kannſt.

Thoms. Es regnet nur ſo ſchlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegſchwemmt.

Peter. Warum biſt du ſo'n winziger Taugenichts?

Thoms. Helft mir auf dieſen Baum, daß ich mich ein wenig umſehn kann.

Peter. Schaaf! Sich in der Finſterniß umſehn?

Thoms. Je finſtrer es iſt, je leichter kann ich ja ein Licht ſehn, das aus der Ferne ſcheint.

Barnabas. Iſt auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter. Nun ſo komm und klettre. Halt dich feſt. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Naſe. Wart! — Nun, biſt du bald oben? Rutſch, rutſch, Schlingel! Was hilfts, der Wind wird ihn oben runter holen und in die weite Welt nein ſtreuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaſchen, oder die wilden Tauben zu Neſte tragen.

Thoms (oben): Ich ſehe Licht!

Peter. Wo?

Thoms. Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt (ſteigt herab). Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauſcht und der Donner lärmt? — Hieher kommt! hieher! (ſie gehn klagend ab).

Dritte Scene.

(Hütte, von einem großen Feuer beleuchtet).

Malwina ſpinnt, **Semmelziege** dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina. Ja, Herr Hofrath, unſer Schickſal hat uns in eine wunderliche Situation verſetzt. Hätte ſich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen können träumen laſſen, daß man mich, nun ſind es ſchon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Geſpielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattin eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geſchick nicht auch Sie, freilich zu Ihrer Kränkung, in unſer Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundſchaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröſtete und beruhigte.

Semmelziege. Edle, große Seele, daß ich

Ihnen meine Leiden klagen kann, iſt ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erſchütterungen ſtärkt, die mich ſonſt zu Grunde richten würden.

Malwina. Haben Sie die kühlende Salbe gebraucht, Hofräth, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege. Ja, ſympathetiſches Gemüth, und ohne dieſe würd' ich ein verlorner Mann ſeyn, ſo verſeſſen war er neulich auf ſein verdammtes Spiel.

Malwina. Giebt es wohl etwas Bizarreres und Abgeſchmakteres?

Semmelziege. Man muß er ſelbſt ſeyn, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina. Und doch rettet ſie dies nur, Herr Hofrath, denn ſonſt würde er ſie ſchon geſchlachtet und verzehrt haben, da Sie troß des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bei Leibe ſind.

Semmelziege. Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundin hielt mich zurück.

Malwina. Vergeblich, mein Theurer, wäre ein ſolcher Verſuch. Sie wiſſen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verſchloſſenen eiſernen Kaſten, zu welchem er niemals den Schlüſſel von ſich giebt, bewahrt er ein Paar verzauberter magiſcher Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er ſie kann erhalten haben — wenn er dieſe anzieht, ſo iſt er im Stande, mit jedem Schritte ſieben Meilen (das heißt, von den hieſigen Engliſchen Meilen) zurück zu legen. Wenn

Sie ihm alſo entfliehen wollten, ſo zöge er nur dieſe vermaledeyten Stiefeln an, finge Sie in wenigen Sekunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege. Aber mein Verhängniß iſt doch zu hart, aus meinem Beruf geriſſen, von meiner Gattin getrennt, hier ein ſchändliches Spielwerk ſeyn und den Braten wenden müſſen!

Malwina. Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege. Hier ſchlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in dieſen kritiſchen Zeitläufen.

Malwina. Iſt es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege. Wohl, doch mein Genie, meine Geſchäfts-Routine, meine Menſchenkenntniß, meine Welt, alles iſt mir ja hier überflüßig. Wurden mir alle dieſe Talente nur gegeben, um auf dem verwünſchten Brette zu ſitzen?

Malwina. Doch bin ich noch elender. Wie freut ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergeſſen zu können: aber ſein Naturell zeigt ſich ſchon in allen dreien, ſein Blutdurſt, ſeine Wildheit, ſo daß ich oft ſchaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege. Was geſchieht neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten wars. Ich erwache von einem gewiſſen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre, find ich die drei Kleinen an meinem Halſe hängen, die mir wie Vampyren das Blut ausſaugen wollen.

Malwina. O Beiſpiel ohne Beiſpiel!

Semmelziege. Vorige Woche haben ſie einen jungen Haſen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina. Die mörderiſche Brut!

Semmelziege. Es wimmert was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina. Wer iſt da?

Thoms (draußen). O ſeid ſo barmherzig und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter ſchon faſt erfroren ſind.

Malwina. Kinder? Ach, die armen Würmer! Sie wiſſen nicht, wohin ſie gerathen ſind.

Semmelziege. Ja, man imaginirt ſo was nicht leicht.

Malwina. Ob ich ſie einlaſſe?

Semmelziege. Es iſt zu ihrem Verderben, er findet ſie und frißt ſie auf.

Malwina. Vielleicht können wir ſie bis morgen vor ihm verſtecken, und ſie dann wieder heimlich fortſchaffen.

Semmelziege. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina. Es iſt nur ein Glück, daß meine Kleinen ſchon oben ſchlafen, ſonſt wären ſie wahrlich vor denen nicht ſicher. (geht.)

Semmelziege.

O ſchwer Verhängniß, wann doch wirſt du enden?

Der Jugend Schönheit hier beim Bratenwenden
Der Jugend Kraft vergeudet dort beim Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kommt mit den Kindern.

Malwina. Da, Kinder, ſetzt euch an das Feuer, trocknet Euch; ich will euch auch zu eſſen geben, denn ihr ſeid wohl ſehr hungrig?

Peter. Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms. Wir danken Euch, ihr gute mitleidige Frau.

Malwina. Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, ſo ſchnell wie möglich, daß ich euch noch wo verſtecken kann, ehe mein Mann nach Hauſe kömmt.

Thoms. Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hauſe ſtoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, ihr ſeht ja ſo gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina. Wie der Kleinſte von allen ſo verſtändig ſpricht.

Peter. Er iſt der älteſte, er hat ſchon funfzehn Jahr auf dem Buckel.

Walther. Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abſchaffen? Hier iſt ja Platz genug für uns.

Malwina. Liebes Herz, Du weißt nicht warum.

Peter. Gebt mir doch auch ein Stück Brod.

Malwina. Hier habt Ihr, auch Fleiſch.

Thoms. Schönen Dank, ſchöne Frau, aber ſagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina. Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu ſchwer.

Semmelziege.

Verſteht, ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menſchen Sitte,
Es ahndet euer Sinn nicht und Gemüth
Welch Greuelthat im Herzen ſich bewegt,
Wie grauſe Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen ſollten.
Es iſt nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo ſie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geſchlechts der Menſchen, von der Fortſchreitung
Zum Beſſern, oftmals nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen giebt es wohl,
(Doch, Gott ſey Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schickſal,
Wenn Tauſende den Frevelſinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, ſummariſch auszudrücken,
Es alſo, wie geſagt, Individuen giebt,
Die, ſtatt human zu ſeyn, ſich eine Ehre
Draus machen, roh und inhuman zu ſcheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege. Kapirt Ihr mich? Könnt Ihr folgen, he?

Peter. Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bei dem Hammelbraten bleiben, das iſt das beſte Inviehduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe ſonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verſtändniß ſey.
Aſträa flog, ſo ſagen uns die Dichter, längſt
Zum Himmel auf, verſchmähend groß der Erde Wuſt,
Da thront ſie nun, ſchaut weinend zur Verwüſtung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenſchlamms Gottloſigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränenſalz,
Durch großer That Beförderung und Edelſinn,
Am meiſten doch dem Schwächeren ein Helfer ſeyn,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuſchaun;
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerſt, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern ſtoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur ſpeiſen ſtets:
Wie nenn ich erſt der Frevler Aergſte, welche gar
Durch ſcharfen Zahnes und der Kiefer Wechſelthat,
Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbſt,
Was nur Kyklopen Leſtrigonen-Brut geziemt?

Malwina. Jetzt habe ich Sie ſelber kaum verſtanden.

Semmelziege. Liebe, auch die Kinder ſollten die ſchöne Simplizität der Alten nicht faſſen? Nicht wahr, Ihr habt mich nun leicht verſtanden?

Peter. Kein Wort.

Thoms. Wir ſind nur arme ungelehrte Bauerknaben.

Semmelziege. Ich ſeh, es ſind dumme Kröten: nun, ſo muß man es Euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Dieſe liebe, gute, mitleidige Frau, die euch ſo freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt, gottlob auswärts iſt) der ihr gar nicht ähnlich ſieht; dieſer nun, verſteht Ihr, wird bald nach Hauſe kommen, und da er die Eigenſchaft hat, oder den Humor und ſeltſamen Appetit, daß er das friſche Menſchenfleiſch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, ſo wird er ohne Zweifel Euch, wenn er Euch hier findet, ſich aſſimiliren wollen, oder deutlicher, Euch aufſpeiſen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, Euch mit Haut und Haar auffreſſen.

Peter. Ach! — Da fällt mir vor Schreck das Brod aus dem Munde, — das iſt ja das Greulichſte von allen! Wir ſind gut angekommen!

Matthis. Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms. Kommt, lieben Brüder; ſchöne Frau, Ihr ſollt bedankt ſeyn, aber wir müſſen gehn.

Peter. Ja wohl, denn das iſt nicht unſre Gelegenheit, uns freſſen zu laſſen. Wir ſind rechte Unglückskinder! die Eltern ſetzen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in ſolche Mördergrube.

Siegmund. Adje! Adje! (drei laute Schläge an der Thür.)

Malwina. O Gott! Mein Mann!

Semmelziege. Bin ich nicht erſchrocken.

Malwina. Was fangen wir an?

Thoms. Ums Himmels Willen, verſteckt uns doch nur!

Malwina. Da hier, in den Winkel. (Schläge an der Thür) Gleich, mein Schatz! — Duckt Euch zuſammen, ich will dieſe große Tonne über Euch ſtellen, — helfen Sie, Hofrath, — ſo, — ſeid hübſch ſtill, — ich komme ſchon! (geht.)

Semmelziege

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speiſe,
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit **Leidgaſt.**

Leidgaſt. Nun, warum läßts mich ſo lange draus im Regen ſtehn? — Marſch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Iſt der Hammel fertig?

Semmelziege. Ja, Herr.

Leidgaſt. Ich war drüben ein Stündchen, bei meinem Freunde Lutprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein letzt erbeutet. Der hats beſſer, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle ſind wir doch, daß wir ſo'n zwölfe der Tüchtigſten, uns ſchon ſo lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die andern doch nun das Land erobern, wir haben unſer Theil. — Semmelziege, gieb mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, ſchneid an, mich hungert gewaltig. (ſetzt ſich).

Semmelziege. Hier iſt die Mütze.

Leidgaſt. Nicht wahr, dir iſt recht wohl, daß du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut du es haſt, daß du hier beim Feuer ſitzen und den Braten wenden kannſt, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spiel und Ruhe getheilt, ein wahres Schlaraffenleben führſt du hier, anſtatt da bei deinem Könige hinter den Akten zu ſitzen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Malvina. Du biſt heut recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgaſt. Mir deucht, ich hab etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht ſo kleine Stückchen, gieb unterdeß die eine Keule her, daß ich ſie zur Probe verſpeiſe. — Iſt nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege. Gar nichts, mein Herr.

Malwina. Was kann hier in unſrer Einſamkeit wohl geſchehn?

Leidgaſt. Den Wein! Ei was! nicht erſt in den Becher gegoſſen, unnütze Spitzfindigkeit, gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus ſäuft ſichs beſſer.

Semmelziege. Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Auf eure Geſundheit, ihr Narren. Wenn ichs aber recht bedenke, ihr ſteckt hier immer ſo allein beiſammen, flüſtert und ſeid guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmal Unrath merkte, ſo wärs um Euch geſchehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur tugendlich Gemahl, und wohl
Weiß ich, was ſich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett beſteigen wollen Frevel ſeis.

Leidgaſt. Ich rathe Euch auch Guts, denn wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſtehn. Zum Glück iſt meine Frau jetzt garſtig genug, es wäre etwa bloß die Einſamkeit, und daß ihr, Kerl, zu gute Tage bei mir habt.

Malvina. Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holde, nicht ſein blöder Sinn,
Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leidgaſt. Ich denke überhaupt manchmal darüber nach, — gebt mir jetzt die andre Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bei allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzufreſſen; beſonders in der

Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreiſt iſt, ſich anzunähern ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnſucht zittert. — Gebt mir mal den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löſt genügend nur die Frage auf.

Leidgaſt. Sehr wahr, aus der Theorie läßt ſich ſehr wenig ſprechen. — Nun ſagt mal, Semmelziege, wie wenn ich Euch ſo anbiſſe? Aus Freundſchaft?

Semmelziege. Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgaſt. Aber, was Teufel, ich ſpüre hier friſches Fleiſch, — was — wo — meine Naſe trügt mich nicht.

Malwina. Wie kann es anders ſeyn, lieber Mann, da der Hammel ganz friſch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgaſt. Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch iſt zu perfekt. Es iſt Menſchenfleiſch. Da hier im Winkel muß es ſeyn.

Malwina. Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgaſt (hebt die Tonne weg). Wie? Ei, ſieh da, ein ganzes Neſt voll junger Hüner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr unterſteht euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben. Tretet doch ein bischen näher ans Licht, ihr Prinzen, daß man Eure Phyſiognomie mehr kann in Augenſchein nehmen. Leuchte, Frau. Hm!

nicht übel. Du, Dicker, komm her. Rothes Haar? Die Wenigſten eſſen ſolche gern, ich ſage aber: Vorurtheil! Der Kleine iſt faſt zu dünn und ſchmächtig; je nun, man verzehrt eins mit dem andern. Die übrigen ſind recht gut und ziemlich feiſt. — Semmelziege, gieb mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina. Lieber Mann, ſei barmherzig, laß die Kinder gehn. Sieh, wie ſie vor dir zittern; laß dich von ihren Thränen erweichen. Wie iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelzige. Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leidgaſt. Schauts, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſtehn. — Nun hab ich mein Meſſer gewetzt, es wird wohl ſcharf genug ſeyn. Unnatürlich?, dummes Gewäſch! Alle Nationen? das glaub ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtänden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfaltspinſel! ſieh, es iſt wie mit dem Kaviar und den Auſtern, welche auch die geringen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſte mal in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freilich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſichre Euch, dieſes Zaudern, dies Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dies Ueberwinden eines gewiſſen ſeltſamen Widerwillens macht gerade das Pikante von der Sache. Hat mans nun erſt gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nüchtern und miſerabel und jedes andre Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kanns leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit andrer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihrs nur mal verſuchtet, ihr würdet meiner Meinung werden und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſeyn. Doch laßts nur bleiben und verharrt in Eurem Aberglauben, für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina. Du haſt aber heut ſchon ſo viel gegeſſen, Lieber.

Leidgaſt. Da haſt du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beiden Landsleuten hier im Walde habe ich ſchon ſeit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die ſind Kenner, die werden die Delikateſſe zu ſchätzen wiſſen. — Frau, bring ſie hinauf in die Kammer, zu unſern Kleinen; ſchließ ja ab, das ſag ich dir. Schlaft wohl, Kinder, ſchlaft recht geſund, daß ihr morgen nicht eingefallen ſeid. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

(Malvina mit den Kindern ab.)

Semmelziege. Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen.

Leidgaſt. Warum?

Semmelziege. Dann ſind die fremden Kinder wahrlich nicht ſicher, denn die ihrigen ſind auf Menſchen ſchon ſo geſtellt, daß ſie mir ſogar neulich das Blut haben ausſaugen wollen.

Leidgaſt. Iſts möglich? den Verſtand, die Bildung hätt ich ihnen nimmermehr zugetraut. (Malwina kommt zurück). O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Weſen iſt! So eben hör ich von den Fortſchritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen laſſen: ſie kriegen auch ſchon Appetit, ſagt mir der gute Semmelziege. Ei, was werden ſich aus ſo frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina. Du freuſt dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgaſt. Weib, laß mir die Empfindſamkeit. Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausſtehn, alle dieſe Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie geſtattet, ächte, derbe Natur, die iſt meine Sache, und die offenbart ſich in ihnen. Sie ſollen keine Stubengelehrten, keine Tuckmäuſer werden. Du haſt doch die Kammer recht verſchloſſen? Gieb mir den Schlüſſel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenſchlag und ſchlaft! du, Frau, kommſt mit mir. Das ſag ich Euch, merk ich einmal was Unrechtes zwiſchen Euch beiden, ſo mach ich kurzen Prozeß und freß euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landſtraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät ich überhaupt daran wohl am klügſten, denn ſie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geſchieden hätte: viele Menſchen wollen ja dieſe Scheidungen mißbilligen. Nun, ich wills mir beſchlaſen. — Iſt mir doch faſt, als hätt ich heut etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um. Ich merke, meine Natur wird ſchwächlich, ich muß mich immer mehr an ſoliden Fleiſchſpeiſen halten. (ſie gehn ab).

Vierte Scene.

(Wald.)

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter. Thoms, Thoms, was fangen wir nun an?

Barnabas. Sprich, denn es iſt wahr, du biſt doch der klügſte von uns allen.

Thoms. Ihr ſeht, wir ſind wieder im Walde, im Freien, zwar iſt es dunkle Nacht, aber beſſer wir laufen aufs Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geſchlachtet zu werden.

Peter. Haſt Recht, engliſcher Bruder.

Thoms. Gut, daß ich darauf verfiel, das Bettuch zu zerſchneiden und uns ſo aus dem Fenſter zu laſſen, und ein Glück, daß uns Niemand dabei überraſcht hat.

Peter. Ach, was werden unſre Eltern dazu ſagen, wenn ſie die erſchrecklichen Geſchichten erfahren?

Thoms. Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menſchen, wo wir ſicher ſind.

Peter. Komm, lieber kleiner Bruder, ich will dich ein Weilchen tragen, weil du mit deinen Beinchen keine ſonderliche Schritte machen kannſt. Nun raſch, raſch, ſchnell fort, und ſtill, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. (gehn ab.)

Fünfte Scene.

(Die Hütte.)

Leidgaſt kommt mit dem Meſſer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann ſie ja wenigſtens abſchlachten, und den einen verzehren, um zu koſten, wie ſie thun, ſo bleiben gerade für unſre Geſellſchaft noch ſechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten. (geht ab.)

Malwina kommt mit Licht.

Malwina. Was ihm nur heut iſt! Er iſt ſchon aufgeſtanden, hat im Finſtern herum getappt, und hier hörte ich ihn ſprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmal mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglück, daß eine unſinnige Eiferſucht ſich ſeines Gehirnes bemeiſtert.

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt.

Sie ſind entflohn! entflohn! die Raſerei
Entzündet mir ſo Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilſchwangrer Sinn!
Das zu verſchieben, was dir obliegt gleich;
Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen faſſen konnte.
So iſt mir nun die ſüße Koſt entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewäſſert ſchon.
Doch nun nicht länger trag ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kommt.

Leidgaſt.

Den Schlüſſel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen ſieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgehn?
Leg mir ſie an, reich mir den Reiſehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!

So renn ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig Wildpret wieder aufzufangen. (geht ab.)

Semmelziege. Theure Freundin.

Malwina. Edler Mann.

Semmelziege. Bräch er doch den Hals!

Malwina. Das gebe der Himmel, aber es wird nicht geſchehn.

Semmelziege. So wären wir frei.

Malwina. Gute Nacht, Hofrath, gehn Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenſchlag, denn mit den verwünſchten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier ſeyn. (geht ab.)

Semmelziege.

Ein holder Traum fall auf die Wimper nieder,
Dich ſummen ein der Elfen Wiegenlieder. (geht ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Zelt.)

Zwei Ritter.

Erſter Ritter.

Unſer Heer iſt völlig geſchlagen.

Zweiter Ritter. Leider, die Unvorſichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß, ohne Plan und Verſtand den Feind in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erſter Ritter. Er ſelbſt iſt übel zugerichtet.

Zweiter Ritter. Ich gönn es ihm von Herzen, an ſolchem Führer iſt nichts verloren.

Kay wird herein geführt. **Kirmes.**

Kay. Setzt mich nieder, da gleich in den Seſſel. Das war ein verdammter Strauß. Iſt mein Bader da?

Kirmes. Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigſt aufzuwarten.

Kay. Ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen, und der linke Arm iſt mir ausgerenkt.

Kirmes. Ja, gnädiger Herr, es war auch

ein

ein ſo extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay. Wie denn? Ich war ſo ohne alle Beſinnung, daß ich ſelber nicht weiß, was mir widerfahren iſt.

Kirmes. Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit ſpringendem Roſſe den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Anſprung. Der Feind eben ſo Ihnen entgegen. Nun trafen ſie zuſammen. Ihre Lanze zerkrachte und zerſplitterte auf ſeinem Harniſch, der Menſch ſaß feſt im Sattel und rührte und rippelte ſich nicht, wie drauf eingewachſen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt: zugleich aber wurde der gnädige Herr aus ſeinem Stegereiſe gehoben, und hinterwärts dem Roß ſo hoch in die Luft geſchnellt, daß Sie ſich dort oben zweimal im Rade überſchlugen, im ſchleunigſten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im ſchnellſten Umſchwung iſt, jetzt ſah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber ſo ſchnell über und durch einander geſchlungen, daß die nähere Unterſcheidung nicht ſtatt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenns einer mit Fleiß machen wollte, könnt ers gewiß nicht zu Stande bringen; ſo mit Blitzesſchnelle und Gewalt wurden ſie weit in das Feld gegen einen Weidenbaum geſchleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay. Ich ſag Euch, Bruder, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unſer Herr iſt geſchlagen?

Erſter Ritter. Völlig, Herr Kay.

Kay. Nun, wenn Herr Gawein kein beſſeres Glück hat, ſo hat Artus, ſeine Tafelrunde, und unſer liebes Brittannien am längſten beſtanden.

Erſter Ritter. Schrecklich genug.

Kay. Kommt hinein, Bader, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepflaſtern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich ſonſt in Gottes Namen zuſchlug, daß es ſo thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anſchaffen.

Kirmes. Gewiß, die Anſchauung, gnädiger Herr, die Anſchauung macht alles, ohne dieſe ſind unſre Erkenntniſſe unzulänglich. (gehn ab.)

Zweite Scene.

(Felſengegend.)

Die Kinder eilig auftretend.

Peter. Wohin? Wohin?

Thoms. Bleibt nur verſtändig. Schreit nicht.

Barnabas. Er iſt immer hinter uns.

Siegmund. Er geht über Thal und Berg. Das ſind Schritte!

Matthis. Jetzt ſieht man ihn, jetzt nicht.

Peter. Da kommt er wieder übers Gebirge geſchritten.

Thoms. Lauft ſchnell um die Ecke! (laufen ab.)

Leidgaſt kommt.

Leidgaſt. Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend ſind ſie zu ſehn. Ob das Geſindel ſich unſichtbar machen kann? Ob ſie mir zwiſchen den Beinen wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mal hier um die Felſenecke ſchaun. (geht ab.)

Die Kinder kommen zurück.

Thoms. Ums Himmels Willen ſtill! Seht hier iſt zum Glück eine kleine Höle unter dieſem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freien, ſcheints, ſpürt uns ſeine Naſe nicht ſo, wie in der Stube. (ſie kriechen in die Felſenhölung.)

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt. Auch da nicht! — (ſetzt ſich auf den Stein.) Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geſchlafen, viel getrunken, ſpät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert. Und dieſe Zauberſtiefeln machen verdammt müde, wenn man ſie an den Beinen hat. — (gähnt.) Doch kurios! Sieben Engliſche Meilen mit einem Schritt! Iſt freilich bei weitem nicht ſo viel, wie ſieben Meilen bei mir drüben zu Lande, — aber warum gerade ſieben? Nicht ſechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß das Ding doch verſtanden haben und gewußt, warum er es ſo einrichtet. Es ſoll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dies Lederwerk.

(betrachtet ſie.) Hm! hm! Sohlen und Abſatz ſchon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir geſagt, wenn man ſie flicken oder verſohlen läßt, ſo verlieren ſie jedesmal eine Meile an Kraft, bis ſie zuletzt ganz ordinäre Stiefeln werden. — (gähnt.) Und nun wend ich ſie an die Schwengel, die ich nicht einmal erhaſche. — Muß noch immer an den alten Wahrſager denken, dem ich ſie abjagte, der wollte, wie er ſagte, Chriſtenthum und Bildung damit verbreiten und durch alle Länder, bis zu den ſchwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding ſo treuherzig hin, bis ich ſie ihm natürlich von den Beinen reiße. — Merlin ſoll das Ding eigentlich zuerſt für Uter Pandragon gemacht haben, und für deſſen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groſchen dafür geben, könnte wenigſtens mit Sicherheit dann aus ſeinem Lande rennen, das er wohl am längſten wird gehabt haben. — Die friſche Morgenluft — (gähnt.) nimmt mir den Kopf ein, — hm! ſitzt ſich gut hier — und wenn ich mich ſo mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz kommode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübſch hier, den Anfang der Sonne mit anzuſehn. — (ſchläft und ſchnarcht, die Kinder kriechen aus dem Felſenloch ihm zwiſchen den Beinen hervor.)

Peter. Still!

Thoms. Jetzt ſchläft er feſt, er hört uns nicht.

Barnabas. Wie er ſchnarcht! Es giebt im Thal unten einen ordentlichen Widerſchall.

Peter. Widerſchall oder nicht, laßt uns nur machen, daß wir ſchnell fortkommen.

Thoms. Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter. Was willſt Du? Soll er aufwachen, uns freſſen?

Thoms. Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So. —

Peter. Ich zittre über und über.

Thoms. Nun den andern Stiefel auch.

Peter. Aber ſag nur — Du biſt toll im Kopf.

Thoms. Halt! So, das wäre geſchehn. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anziehn, am beſten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen und ſie nach Hauſe tragen.

Peter. So dumm biſt Du noch in Deinem Leben nicht geweſen.

Thoms. Oder, noch beſſer, ich zieh ſie ſelber an.

Peter. Wenn mir nicht ſo angſt wäre, würd' ich lachen: drei ganzer Burſche, wie der, gehn in einen einzigen ſolchen Stiefel.

Thoms. Sie ſind für ihn nicht gemacht geweſen, vielleicht paſſen ſie mir auch, die Zauberei geht weit. — (er zieht einen an.) Richtig! wie angegoſſen.

Peter. Das iſt doch unbegreiflich.

Thoms. Gieb den andern auch her. So, nun wärs geſchehen, nun ſind wir ſicher. — Jetzt lauft, Brüder, ſo ſchnell ihr könnt, über das

Gebirge, bis ihr das Dorf unſrer Eltern wieder findet, mit mir hats keine Noth, ich komme Euch wohl bei Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, ſie ſollen vergnügt ſeyn und nicht mehr ſorgen.

Peter. Was der ſchwazt.

Thoms. Geht nur, geht! (die übrigen Kinder gehn ab.) Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. (ab)

Leidgaſt (erwacht). Ho ho! da wär' ich ja faſt eingeſchlafen. — Ich muß mich nur ermuntern — Ha! was iſt das? — die Stiefeln weg? —
Herabgeſchleudert vom Cothurn zum Sokkus jetzt!
Sei blind mein Aug! Da wandelt ſchon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritts.
Dort unten ſchnurrt im Thal, dem Volk Rebhüner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück ins Haus muß ich mit eignen Beinen gehn.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find ich ſolch unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eiſespol,
Dem Caucaſus, ja ſelbſt zum fernſten Ganges gehn,
In jenes Reich, wo ſündlich Fleiſch zu eſſen ſcheint,
Wo man Gemüſe ſelbſt aus Waſſer kocht und Salz,

Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht ſcheut den Gang ich ſolcher hohen Stiefeln halb. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Vor der Hütte.)

Thoms tritt auf.

Jetzt können ſie fliehn, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege (guckt vom Taubenſchlag herunter). Was giebts?

Thoms. Ihre Erlöſung iſt gekommen, der Unhold ſchläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege. Iſts möglich?

Malwina kommt.

Malwina. Welch Geſchrei iſt hier?

Semmelziege. Wir dürfen entfliehn, die Zauberſtiefeln ſind ihm geraubt, ich ſehe meinen Beruf, meine Gattin wieder.

Malwina. Ich geh ins Haus, die Kinder, meine Juwelen retten. (geht ab.)

Semmelziege. Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter ſteigen.

Thoms. Ich bin zu ſchwach dazu. Adjeu, viel Glück. (ab.)

Semmelziege. Soll ich hier verſchmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergeſſen? Edelſte der Frauen, wo ſind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Käſtchen.

Malwina. Kommen Sie ſchnell, ſchnell, Hofrath, daß wir uns zur Reſidenz begeben.

Semmelziege. Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter anſetzen, der Sprung iſt zu hoch.

Malwina (ſetzt die Leiter an). Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege (ſteigt herab). Da bin ich. O willkommen, Du goldne Himmelstochter, Freiheit!

Malwina. Eilen wir (ſie gehn ſchnell ab.)

Leidgaſt kommt von der andern Seite.

Leidgaſt. Gleich muß ich in das Haus gehn, und meine Rache an der Frau nehmen. — (er geht hinein, kömmt ſogleich zurück). Sie iſt nirgend. Welche Ahndung! Ha, Semmelziege! Du, Böſewicht, ſollſt es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat die Leiter angeſetzt? Wer wagt es? Ich klimm hinauf. (er ſteigt hinauf und kuckt in den Taubenſchlag).

Er iſt nicht hier, und leer iſt Haus und Taubenſchlag!
So leb ich denn auch länger nicht zum Hohn der Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind und Stiefeln auch,

Biet ich dir immer, treulos Schickſal, frechen Trotz.
Herab von dieſes Thurmes ſchwindlicht hohem Sitz,
Wo leicht beſchwingt Geflügel nur die Neſter baut,
Wo ſelbſt nicht Iltis, Marder, finden Weg und Steg,
Stürz ich mich nieder in die Flut tief unter mir,
Und das Gedächtniß meines Namens ſei vertilgt!
So, Menſchheit, büß ich, was ich dir geſündigt einſt.

(er ſtürzt ſich von oben in den Ententeich und erſäuft.)

Vierte Scene.

(Pallaſt.)

Artus, ein Ritter.

Artus.

So iſt ſein Heer geſchlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er iſt ſelbſt verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zuſammen treib, was ſich noch finden läßt (Ritter ab).

Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geſchlagen, wie ich fürchten muß, ſo endet
Derſelbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.
Kein Bothe noch vom Neffen?
Ritter.
Nein, gnädger Herr.
Artus.
Schick mir den Reuter gleich.
Er ſoll zum Parcival mit ſchnellen Worten.
(der Ritter ab, ein Reuter tritt herein.)
Artus.
Held Parcival ſoll ſich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.
(der Reuter geht ab, Thoms tritt herein.)
Artus.
Wer biſt Du, Kleiner, und wo kommſt Du her?
Thoms.
Man ſagt, daß Ihr in großen Nöthen ſeid
Um Nachricht von den Heeren, ſchicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.
Artus.
Geh, Thor, zu langſam ſind die ſchnellſten Reuter.
Thoms.
Das macht, ſie haben nicht die rechten Stiefeln.
Artus.
Wahnſinnges Kind, treib anderswo die Poſſen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung ſchlägt

Mit Blitzeshaft durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeiung geht mir auf,
Vom Merlin ſelbſt, dem Weiſen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — ſteht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die ſo oft ich nennen hörte,
Er ſpricht davon, — ſprich, Kobold, Geiſt, Geſpenſt,
Was deuten deine Wort', und wer biſt du?

Thoms.

Ein armer Bauernknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor dich zu treten,
Wenn nicht ein ſeltſam märchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberſtiefeln gab,
Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollſtändig ſieben Meilen. Schwerbedrängt
Iſt unſer Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein klug geſprochnes Wort,
Blitzſchnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum ſprich,
Abſende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt dir meine Rede.

Artus.

Ja, könnteſt du wahr machen, was du ſagſt!
Mein Neffe Gawein ſteht im Weſtgebirge;
Ich weiß nicht ſiegt er, iſt er wohl geſchlagen.

Thoms.

Gleich bring ich dir die ſichre Kunde, Fürſt. (ab.)

Artus.

Wie ſollt es möglich ſeyn? Iſt es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir leſen ja in Chronik und Gedicht,

Wie ſeltſam, faſt unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute ſind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.
Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn dein Held Gawein ſchlug die Sachſen dort,
Nur wenige entrannen ſeiner Schlacht.
Artus.
O könnt er ſich mit Kay doch ſchnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns drohn.
Thoms.
Gebt mir an ihn nur zwei geſchriebne Worte.
Artus.
Hier, Kleiner, nimm, und ſey der Krone Retter.
(Thoms ab.)
Schon glaub ich an den Wahn. Wird er mich täuſchen?

Thoms tritt ein.

Thoms.
Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dies gab der edle Neffe.
Artus.
Ein Brief von ihm mit ſeinem Siegelring.
Ich ſeh, du biſt ein wahrer Bothe; ſchon
Seit dreien Tagen ward der Brief gefertigt,
Er ſchreibt zum Schluß, daß er durch dich ihn ſendet.
O wüßte Kay, daß jene zu ihm ſtoßen!
Thoms.
Ich geh zu ihm, ihm den Befehl zu ſagen. (ab.)

Artus.
Ha, dieſes Wunder giebt höchſt ſeltnen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künftgen Zeiten. —
Schon wieder da, du ſchneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.
Mein Fürſt, es ſitzt Herr Kay in ſeinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher ſüßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er iſt dort
Der gnädge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
Und ſchlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entſprang, er alle Dienſte,
Die ich dir leiſten kann, wohl todtgeſchlagen.
Artus.
Du armer Kleiner; nimm und eile gleich
Mit den geſchriebnen Zeilen zu dem Stolzen.
Er ſoll ſich halten, ſoll ſein Lager feſtigen,
Bis Gawein kommt.
Thoms.
Gleich bin ich wieder hier. (ab.)
Artus.
Der wilde Uebermüthge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich ſo ſchwach, ihm wieder zu vertraun.

Thoms tritt ein.

Thoms.
Mein gnädger Herr, nun war er wunderfreundlich,
Bat mich, ich möcht ihn nicht bei Euch verklatſchen;
Ich hab ja auch die Wahrheit nur geſagt.

Artus.

Mein Kleiner, eins nur wäre dir noch übrig,
Daß du zum Helden Parcival hinſchritteſt,
Ihm kürzlich alles ſagteſt, was geſchehn,
Mit dem Befehl, ſich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachſenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäſte übers Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig ſoll es ausgerichtet ſeyn. (ab.)

Artus.

In ihm erſchien der Genius meines Glücks.
Wie dank ich ihm, wenn alles ſo gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — (ſtürzt.) o weh! o weh! mein
Bein!

Artus.

Was iſt dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnädger Herr,
Die Stiefeln machen ganz entſetzlich müde.

Artus.

Du opferſt dich dem Vaterlande auf. — (er winkt,
Ritter treten ein.)
Legt dieſen Knaben in ein koſtbar Bett,
Verpflegt ihn ſorglich, gebt ihm Speiſ' und Trank. —
Erquicke dich, dann will ich dich belohnen.
Biſt du geruht, kann ich dich wieder ſenden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So ſchickt mich nur von neuem friſch umher.
(ſie gehn ab).

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Malvina, Ida, welche ſtrickt.

Ida.

Welch Wunder, Freundinn, haſt du mir im kurzen Wort,
Ausweinend deiner herben Leiden Qual, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemahl, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen weſſen Kraft in Ruhe ſchläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geſchmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durſt,
Für jenen Wilden, der ſich, ſagt man, ſelbſt ertränkt;
Doch ſchlimmer noch, wenn grauſen Spiels, der Arme ſaß
Auf hartem Brett, und hinterwärts der böſe Wirth
Aufſchlagend ihn geſchleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß dein Gemahl ermüdet oft, zerſchüttert faſt,

Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verſchmähend ſtand.

Ida.

O Finger du der rachekundgen Nemeſis!

Malwina.

Was ruft dies Wort aus deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgeſtimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch der Fackelglanz des Hymen mir erloſch,
Das Herz mit Gram, mit naſſem Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat ſo ſchwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtſtem Ausdruck oft genannt,
Du kennſt wohl ſelbſt das ſchrecklich bös einſilbge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen ſoll:
Beſchwor ich dann mit Thränen ihn, ſo hartes Leid
Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, ſprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum erſten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder alſo böslichem Gelüſt,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dies vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth und Grün
Sich gern gepflückt, daß oft mein Sinn ihn nicht verſtand:

Doch eines auch mußt Du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück euch ſchmücke mit dem Eintrachts-Kranz.

Ida.

Mein Lebensblut ſoll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

Ablegen ſollſt Du nur des Strickzeugs Netzgeweb.

Ida.

Ihr Götter! ſchlimmres Wort als Tod ſprichſt Du da aus.

Malwina.

So wirf denn hin der fünf Geſtählten Wechſeltanz.

Ida.

Du biſt kein Weib, daß Du ſo kalt die Wort' aushauchſt.

Malwina.

Doch haßt er mehr als alles dieſes Zwirngewirk.

Ida.

Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?

Malwina.

Erzählt von ihm vernahm ich wunderſame That.

Ida.

So bleib er denn ſo wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

Und Du zerreißeſt muthig ſein Herz und auch deins?

Ida.

Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

Vorſatzes Ernſt ſiegt Leidenſchaften mächtig ob.

Ida.

Wer nicht der Menſchheit Gränzen anerkennt iſt Thier.

Malwina.

Nicht heiſcht ſein Wort, daß Du das Werk zerſtöreſt ganz,
Medeen gleich das Liebſte Dir ermorden ſollſt,
Nur im Concert, nur wenn ein Buch begeiſtert Dir
Vortragen will ſein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb aus ihm begeiſtert ſpricht, und, wenn ich noch
Das holde Lager, Pflanzort deines Mutterglücks?
So hehren Augenblicken ſei das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr er denn, mein Lieben ſei kein leeres Wort,
Es ſagt mein Herz ihm die Entbehrung ſchmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbei auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter goldner Punkt im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr ſeid vereint, daß nichts Euch fürder trennen ſoll,
Doch nicht vergeßt was gegenſeitig ihr gelobt:
Du ſprichſt nicht mehr den frevelnden unheilgen Laut,
Sie legt die Wechſelwirkung ſchweigend oft beiſeit.

Alfred kommt mit den Kindern der Malwina.

Alfred. Hier, Madam Leidgaſt, ſind die Kleinen zurück, und, wie ich mir ſchmeichle, völlig kurirt.

Malwina. O ich glückliche Mutter! Kommt denn, ihr menſchlich Gewordenen, an mein menſchliches Herz.

Alfred. Dieſer älteſte wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich ſpüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau betrachtet, ſondern auch an den Mund geführet und gekoſtet, um ihre Eigenſchaften zu erproben; nach den Weitrauben ſchien er noch begieriger. — Sieh, lieber Semmelziege, da biſt Du ja auch wieder.

Semmelziege. Ja, mein Guter, und Du?

Alfred. Ich bin jetzt als Philoſoph, Botaniker, und Erzieher angeſtellt, und habe ſo eben dieſe jungen Kinder der Madam Leidgaſt, welche durch übertriebne philanthropiſche Manier waren verdorben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madam Leidgaſt —

Malwina. Nennen Sie mich lieber Malwina, das Andenken des Schändlichen, der ſich ſelbſt ermordet hat, iſt mir zu ſchmerzlich.

Alfred. Da Sie, ſchöne Malwina, jetzt Wittwe ſind, und ich ein gutes Auskommen habe, ſo wollt ich fragen —

Malwina. Sie beſchämen mich, meine Trauer iſt noch ſo neu.

Semmelziege. Edle, ſo wünſch ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beim frohen Mahl ein Feſt der Liebe und Freude zu feiern. (ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund. Iſt es möglich? Frau! was müſſen wir an unſerm kleinen Jungen erleben?

Elſe. Nimmermehr hätt ichs in der armſeligen Figur geſucht.

Kirmes. Ja, wie geſagt, der König und das ganze Land ſind ihm dem größten Dank ſchuldig, denn durch ihn iſt der Feind jetzt total geſchlagen, auch iſt man ſchon dabei, ſeine Bildſäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieſer wunderbaren Geſchichte erfährt; doch hat der Künſtler nicht das Bild nach der Lebensgröße, ſondern in höheren und breiteren Dimenſionen, mit einem Wort, ſehr koloſſal ausführen müſſen, weil ſonſt kein Menſch das kleine Perſönchen hätte ſehn können.

Elſe. Das läßt ſich denken, ſie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd ſetzen müſſen, daß er höher ſtände.

Kirmes. Darauf iſt denn ein großes Feſt gefeiert worden, wegen des herrlichen Sieges, der faſt ganz allein durch des kleinen Thoms Botenlaufen iſt zuwege gebracht worden: der König hat alle ſeine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie ſie im Speiſen ſind, thut ſich — was ſagt ihr dazu? mitten auf dem Tiſch die große Paſtete von einander, und wie ein Engel angezogen ſitzt der kleine Thoms drinne, erhebt ſich, predigt ihnen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menſchenrechte und Fürſtenpflichten, über die Schädlichkeit der Acciſe und dergleichen was daher, daß allen die Thränen in den Augen ſtehn. Nach einer Weile langen ſie ihn denn aus der Paſtete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben ſie ihm aber ſo ein drei bis vier Kiſſen untergelegt, daß er nur hat hinaufreichen können.

Wahrmund. Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn ſind!

Elſe. Ich habs ja immer geſagt: in dem Jungen ſteckt was Großes.

Wahrmund. Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay. Seid ruhig, bleibt ſitzen, das iſt jetzt vorbei, daß Ihr Euch zu fürchten braucht, Euer Sohn, das kleine wantſchapene Ding, hat mir ſchöne Streiche geſpielt: der König hat mich ſeit der letzten Affäre nicht von der Seite angeſehn, und daran iſt bloß die Hummel Schuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beim Trinken ſtörte. In dem hab ich eine Schlange am Buſen genährt.

Wahrmund. Er hats gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay. Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räſonniren, denn er hat dem Vaterlande mit ſeinen Stiefeln gute Dienſte geleiſtet, und ſo klein er iſt, iſt er darüber ein anſehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen laſſen, Euch und Eure Kinder insgeſamt an den Hof zu bringen, er will Euch verſorgen und glücklich machen.

Wahrmund (ſpringend). Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bei Sinnen bleibe! Ei! ei! zum König ſollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Elſe. Bleibe bei dir, Mann, überhebe dich nicht, ſei geſcheid; wenn du überſchnappſt, was ſollſt du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wärs ja für uns alle.

Kirmes. Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wärs, wenn ich Euch trepaniren müßte? Seid dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht oben hinaus, und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeſchrieben ſteht, ſo gedenkt hübſch meiner, wie gefällig ich Euch immer geweſen bin, mit Credit und baaren Vorſchüſſen.

Kay. Kommt, mein Wagen wartet auf Euch, der König hat mir Eil anbefohlen.

Wahrmund. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müſſen doch erſt unſre übrigen ſechs Jungen zuſammen leſen. Die werden ſich wundern! —

(ſie gehn ab.)

Siebente Scene.

(Schuſterbude.)

Zahn mit ſeinen Geſellen und Burſchen, arbeitend, **Alfred.**

Zahn. Nein, mein werther Herr Schuldirektor, das ſind nur Flauſen, was man von dem Merlin erzählt, glauben Sie mir, dieſen Stiefeln ſeh ichs an, daß ſie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen ſind; nein, nein, ſolche Arbeit macht kein Moderner, ſo ſicher, einfach, edel im Zuſchnitt, ſolche Stiche! ei, das iſt ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen ſo hinſtelle, wie ganz erhaben, plaſtiſch, in ſtiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothiſches Beiweſen, nichts von jener romantiſchen Vermiſchung unſrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püſchel, Wichſe, alles dazu beitragen muß, um

Mannigfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Weſen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder ſoll glänzen, die Sohle ſoll knarren, elendes Reimweſen, dieſe Conſonanz beim Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten, nichts.

Alfred. Ihr ſprecht ſo als Kenner, daß ich Euch faſt beipflichten muß.

Zahn. Mein Seel, es ſind ein Paar Stiefeln von denen, die ehemals Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie ſich nicht, daß dieſe Perſonen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin ſie nur wollten, und wenn es funfzig, ſechzig Meilen waren? Wie läßt ſich denn das anders begreifen, als mit ſolchen Stiefeln, wie wir ſie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmal, daß ſie geflickt, oder verſohlt werden müſſen, verlieren ſie eine Meile. Sehn Sie, ſo löſt ſich ja alles vortreflich, einfach und ſymboliſch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberei, Ausgeburten unſrer abergläubiſchen Vorfahren. Nun ich dieſe Stiefeln wieder ausgebeſſert habe, machen ſie von jetzt nur ſechs Meilen mit jedem Schritt. Ich muß ſie nur gleich an den Hof ſchicken, denn ſie kommen auf die Kunſtausſtellung.

Alfred. Was ſind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn. Die kommen auch auf die Ausſtellung. Verſtehn Sie, Herr Direktor, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den

Alten gebildet, die, mein Herr, laſſen uns in keiner unſerer Beſtrebungen fallen. Nun gut, ſo entſteht letzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeiſtert aus: dieſe Stiefeln (ſie waren eben fertig geworden) halten eine Reiſe bis Syrakus aus. Ein kuriöſer Mann nimmt mich beim Wort, zieht ſie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, ſtehendes Fußes einen Spaziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denſelben Stiefeln wieder, und ſie ſind noch unverſehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieſer Beobachter hat über dieſe faſt unmöglich ſcheinende Sache ein eigenes Buch geſchrieben, Herr Direktor, klaſſiſch, beinah eben ſo vortreflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred. Sollten dieſe jetzt wirklich gerade ſechs Meilen machen?

Zahn. Gewiß.

Alfred. Sonderbar! wovon ſie das nun wiſſen, oder wie ſie es zählen können.

Zahn. Organismus, beſter Herr, nicht mechaniſch, nicht durch einen Calcül.

Alfred. Euch iſt bekannt, daß bei der neuen Chauſſee die Meilen bedeutend kürzer ſind, als ſie ſonſt waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl ſechs ſo genau treffen würden?

Zahn. Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred. Wollt Ihr ſie mir auf einen Augenblick anvertrauen, ſo nehme ich die Unterſuchung ſogleich vor.

Zahn. Hm! Es iſt bedenklich. Sie ſind freilich ein angeſtellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu gehn? Indeſſen, man weiß aus der Pſychologie, daß die Verſuchung oft zu ſtark iſt, und ſie ſind mir auf meinen Eid anvertraut, ich wäre nachher ein geſchlagener Menſch. — Wiſſen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburſchen auf dem linken Fuße mit, ſo bin ich ſichrer, es iſt doch alsdann einer meiner Leute bei den Stiefeln zur Aufſicht.

Alfred. Herzlich gern, denn meine Wißbegier iſt gar groß.

Zahn. Chriſtoph! — Ziehn Sie an. — Stelle dich hier dem Herrn Direktor auf den Fuß. — (leiſe) Hör, wenn er Miene macht, davon zu gehn, nicht wieder umzukehren, ſchrei, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerſte gewagt! — Nun, Adieu indeß.

(Alfred mit Chriſtoph ab.)

Zahn. Das kann mir ſchlecht bekommen. Wenig Philoſophie von mir, ihm ſolch koſtbares Gut anzuvertrauen. Zwar iſt er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Syrenenſtimme der Verſuchung — ach! gottlob, da ſind ſie wieder!

Alfred kommt mit Chriſtoph.

Alfred. Richtig, Meiſter, bei jedem ſechsſten Meilenſtein mußten wir ſtill ſtehn, der nächſte Schritt wieder genau ſechs Meilen weiter. Es iſt merkwürdig.

Zahn. Komm, Chriſtoph, trag mir die Stiefeln nach, daß ſie auf der Kunſtakademie können aufgeſtellt werden.

Alfred. Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber ſprechen müſſen. (ſie gehn ab.)

Achte Scene.

Pallaſt.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Perſiwein, Wahrmund, Elſe, Thoms und die übrigen **Kinder.**

Artus.

So ſind wir denn in Fried und Luſt verſammelt,
Frei iſt das Land, ich der beglückte Herrſcher
Höchſt tapfrer Ritter, eines biedern Voks,
Dies danken wir nächſt Parcival und Gawein
Dem kleinen Thoms, der unermüdet lief,
Drum ſei er feierlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieſer Vorzug
Sei ihm und ſeiner Descendenz für immer.
Herr Kay, gebt ihm das Zeichen ſeines Standes.

Kay geht und kommt mit **Semmelziege.** zurück.

Kay.

Hofrath, legt ihm das güldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb Dich Deines Schwungs, ſei bieder,
Wer hoch ſteigt fällt auch um ſo höher nieder.
(geht ab).

Artus.

Was ſeinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut verſorgt,
Den Eltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund. Ach, gnädigſter Herr König, wodurch verdienen wir ſolche Gnade?

Elſe. Das bischen Motion, was unſer kleiner Sohn ſich gemacht hat, iſt ſo hohe Belohnung nicht werth.

Peter. Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab ich mir zeitlebens gewünſcht,

Artus.

Es ſei. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man ſogleich zur beſten Schule thun:
Marſchall, auf dies ſei gleich von Euch beſorgt.

Kay geht, kommt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt ſie gut, bekleidet ſie gehörig,
Des Königs Majeſtät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde ſie zu treuergebnen
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, ihr Kinder, mit in meine Schule.
(geht ab mit den fünf Kindern.)

Artus.
Freund Kay, Ihr ſcheint noch immer mißvergnügt.
Kay.
Mein König, ich kann nimmermehr vergeſſen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.
Artus.
Seid heiter jetzt, ihr bleibt, wie ſonſt, mein Freund.
Kay.
Dann möcht ich Euch um hohe Gnade bitten.
Artus.
Sie iſt Euch im voraus bereits gewährt.
Kay.
Schon oft hat mich Herr Gawein angeſtochen,
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der ſchon ſein Heil im fremden Land verſucht,
Mann nennt mich Stubenſitzer, Ofenhocker;
Wahr iſts, ich bin noch nicht gar weit gereiſt,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuſchaun,
Zu ſehn, wies in der Welt beſchaffen iſt;
Da hätten wir nun die ſcharmanten Stiefeln,
Wenn Eur Maj'ſtät mir die etwas erlaubt,
So brauch ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.
Artus.
Ihr wißt, mein Freund, wie hoch ſie uns gedient,
Gefahr kann wieder unſern Häuptern drohn,
Daß ſie uns unentbehrlich ſind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.
Kay.
Auf lang will ich euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelſtündchen nur, ſo mach ich

Die große Tour durch ganz Europa hin,
Bin wieder da, und will doch ſehn, ob dann
Mir ein Gereiſter noch Geſichter zieht.

Artus.

So lange ſind ſie herzlich Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eur Gnaden Hand.
(geht ab.)

Artus.

Er bleibt ſo drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Luſtigmacher beſſer als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren, Ihr ſeid faſt ſo ernſt,
Als nur Herr Parcival es iſt, geworden.
Mein König, ſoll der neue Sänger jetzt
Verſuchen ſeine Kunſt im heitern Liede?

Artus.

Wohl iſt erwünſcht ſo Sang wie Lautenſpiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedrohn.

Perſiwein.

Mein hoher König, ſchöne Königinn,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu ſingen,
Der ſich um uns ſo hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird ſtrenge Wahrheit nur berichten,
Nicht ſchmeicheln, ſeinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt ſey ſolche ſchnöde Muſenkunſt)
Auch kann ich wahrhaft ſeyn, ich ſparte nicht
Den größten Fleiß, Thatſachen zu ergründen,
Denn mühſam reiſt ich hin, wo er geboren,

Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und ſtieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund. Das iſt wahr, der Mann iſt bei uns geweſen, er hat uns dazumahl auch ein Lied geſungen.

Artus. So beginnt.

Perſiwein (ſingt.)

Lauten Jammers, Thränen gießend
Sitzt die Mutter da und ſchluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt ſie:
Theure, was ſtört deine Ruh?

Ach, beginnt ſie, ſeufzend, leiſe,
Meinen Kummer kennſt wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich koſend zu.

Und der Mann beginnt zu tröſten,
Aber ſie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkündigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort iſt jede Spur:
Iſts verloren, iſts geſtohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in ſeinem Bettlein,
Doch es iſt ſo dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann erſehen,
Wenn man nicht mit Brillen ſucht.

Thoms wird er im Tauf benamſet,
Wie er älter, ſpricht er klug,
Doch ſie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wieſe geht die Mutter,
Weidet ſelbſt die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit ins Freie,
In die grünende Natur.

Sommer war, und ſchöne Blumen
Prangten ſchimmernd auf der Flur,
Und ſie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Diſtel Schmuck;

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Vielein ihn von dannen trug,
Luſtig ſpielt er um die Diſtel;
Weidend naht die braune Kuh,

Unverſehens frißt dieſelbe
Diſtel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß ſie mit dem Graſe
Ihren künftgen Herrn verſchluckt.

Und die Mutter kommt zurücke,
Wie ſie nach dem Jüngling ſucht,
Findet ſie die Stätte nicht mehr,
Und ſie ſchlägt ſich Haupt und Bruſt.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröſtend „Mutter“ zu.
Ei wo biſt du, Liebchen? „Mutter
Ich bin in der braunen Kuh.“

Und die Kuh, des ungewöhnet,
Wie er ſpringet, lauter ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengſten.
Aufzuſahn ihr liebſtes Gut

Folgt die Mutter; ſich, da fällt er,
Sie hebt ihm vom Gras, der Schurz
Hüllt ihn ein, zu Hauſe ſauber
Sie den Knaben wieder wuſch.

Elſe.

Elſe. Gnädiger Herr, das iſt alles erlogen.

Wahrmund. Ei! ei! hätt' ich das damals hinter Euch geſucht, und gewußt, daß ich ſo böſen Geſellen beherbergte, ſo hätt' ich Euch draußen ſtehn laſſen.

Thoms. Ihro Majeſtät, dieſe Geſänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur ſingen, Du bleibſt doch,
Der Du uns biſt, des Vaterlands Erretter.

Perſiwein (ſingt.)

Da begab ſich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, ſtopfte Wurſt,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Töpfe kuckt.

Das Gemengſel wird zum Kochen
Hingeſetzt auf Feuers Gluth,
Keinem iſt, daß an des Keſſels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel ſtürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Keſſel
Und geſtopft das Fleiſch und Blut.

Er will ſprechen, Keſſel ſiedet,
Da wird nicht gehört ſein Ruf,
Und die Hausfrau; ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurſt.

Drauf hängt ſie ſie in den Schornſtein,
Daß der Rauch ſoll Dienſte thun,
Und ſie beitzen und ſie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurſt,
Da vermißt ſie ihren Kleinen,
Fragt: wo ſteckſt du wiederum?

In der Wurſt! ſo ſagt die Stimme,
Fleiſch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurſt Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beſchluß.

Und ſie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurſt länglicht rund,
Aufgeſchnitten, ihnen ſchnelle
Däumling Thoms entgegen ſprung.

Peter (lacht). Den haben ſie gut zum Narren!

Thoms. Ihre Majeſtät, dieſe Romanzen ſind Spottgedichte, und da ſie perſönlich ſind, kann ich ſie wohl Pasquille nennen.

Elſe (weint). Gnädiger König, ich würd' es geſtehn, wenn es die Wahrheit wäre, aber es ſind verfluchte Lügen.

Wahrmund. Wollte Gott, wir hätten Wurſt machen können, aber wir mußten uns das Maul wiſchen. Wie ſollte das Kind denn alſo in den Keſſel gefallen ſeyn?

Perſiwein (ſingt.)

Als er nun das Land errettet,
Durch Brittannien klang ſein Name,

Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich Dir zu bezahlen,

Deine Eltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, ſind verarmet,
Nimm aus meinem Schatze, was du
Nur vermagſt davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marſchall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, ſchwer beladen.

Ueber's Feld hin geht er ſchwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend ſpät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Faſt zerbrachen mir die Arme.

Hochaufſpringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreier,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr ſparen!

Elſe. Gewiß, Ihr hättet es nicht beim Dreier bewenden laſſen, Ihr Ehrabſchneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des luſtgen Lautenſchlägers.

Kay kommt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder ſehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reiſe?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
Ins Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Polen, nach Sibirien,
Umkehrt' ich dann, durch Polen wieder, Deutſchland
Paſſirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligſt nach Calais und Dover.
Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der ſchmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereiſt?
Und wahrlich, weiter, als der Herren einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Mine ſagen:
Ja, ja, in Rom muß man geweſen ſeyn,
Darüber mit zu ſprechen! In Venedig
Trinkt man den Chokolat ganz anders nach; —
Die Strümpfe wär'n gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar ſchönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat dir's am beſten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man ſich in dieſer Welt
Ein wenig umſchaut, ſeinen Blick erweitert,

Die Sitten kennt, die Menſchen, Land und See,
Je nun, ſo kömmt die Schnurr' auf eins hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann ſeyn, daß ich das Ding nicht recht verſteh,
Allein wo ich nur hinſah, ſchien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick
Der andern Reiſenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Brittſcher Boden,
Geht es nach mir, ſo wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch ſchon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen ſitzt neben mir
Und meiner Königin, des Feſtes König.

(Trompeten, alle gehn ab.)

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben ſich alle, um ſich zu Tiſch zu ſetzen, nur Auguſte machte Anſtalt, ſich zu entfernen. Was iſt dir, Schweſter? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete ſie kurz, und mag die Geſellſchaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig biſt du, rief Manfred aus; daß

du ein verzogenes Mutterkind biſt, zeigſt du in jeder Stunde. Was fehlt dir nur?

Wenn Ihr euch auch alle nicht, erwiederte ſie, zu meiner Verwunderung die Unanſtändigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, ſo will ich ihm wenigſtens zeigen, daß ich ſie übel empfinde.

Jetzt, ſagte Manfred, muß ich dich ungezogen nennen, ja unwahrhaft. Nichts iſt am Menſchen ſo widerwärtig, als wenn er ſich zum Eigenſinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das iſt heut den ganzen Abend mit dir der Fall geweſen. Hab ich doch recht gut bemerkt, daß du gefliſſentlich gegen dein Lachen kämpfteſt, um deine ſaure Miene nur oben zu erhalten; dies möchte als albern hingehn, aber daß du eine Luſt daran findeſt, einen Freund zu kränken, iſt faſt bösartig.

Auguſte hörte nicht weiter zu, ſondern entfernte ſich ſchnell, indem ſie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verſtimmt, und Ernſt tadelte im Stillen dieſe unpaſſende Zurechtweiſung der Freundinn, Manfred ſprach über das Unglück einer böſen Laune, die man ſich zu ſeinem und andrer Unheil ſo zu eigen machen könne, daß man ſich ordentlich ſchäme, ſie, dem beſſern Gewiſſen zum Trotz, zu brechen. Wilibald entſchuldigte ſich und ſagte: ich gebe zu, daß in unſrer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend ſein mag, allein, wie der Dichter ſehr richtig ſagt, es laſſen ſich Wunden und Scherze nicht ſo genau abmeſſen: was die letzten Romanzen betrifft, ſo ſind ſie nur Nachahmungen von Alt-Engliſchen; von England mag auch dieſes Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen ſeyn, wo es Perrault ſchon verwandelt fand und es noch mehr moderniſirte, indem er jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnre mich, in Niederſachſen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich ſcheint, ſo mag der Schwank ſelbſt doch ziemlich alt ſein. Der Engländer aber ſo wie der Niederteutſche kennt in ſeiner Fabel keinen Oger und keine Zauberſtiefeln. Habe ich die übrige Geſellſchaft ebenfalls beleidigt, ſo muß ihre freundliche Güte mich entſchuldigen.

Manfred ſagte: will man einmal Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, ſo muß man zu dieſen Waaren auch kein zu zartes Gewiſſen mitbringen; ſollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Auguſten einigermaßen entſchuldigen und es entſtand mit Manfred ein Streit darüber, was ſchicklich oder unſchicklich zu nennen ſey, in welchem Manfred immer heftiger und einſeitiger, ſo wie Emilie immer beſchränkter wurde. Riemals, ſagte Ernſt endlich, wird ſich in Regeln feſtſetzen laſſen, was erlaubt und nicht erlaubt ſey, nur an gelungenen und mißlungenen Beiſpielen können wir unſer Urtheil üben. Wenn manche Humoriſten ſchon die letzte Gränze erreicht zu haben ſcheinen, ſo entdeckt ein andrer Uebermuth vielleicht ein neues Gebiet, in welchem er durch die That die Rechtmäßigkeit ſeiner Eroberung beurkundet. Immer ſtellt dieſe Luſt alles auf den Kopf, oder ergötzt ſich an der thieriſchen Natur des Menſchen; iſt dies letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit ſelbſt, oder treibt ihn eine moraliſche Beängſtigung, ſo kann wohl nach Umſtänden alles gewagt werden, doch iſt es freilich eben ſo oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erſte, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahl entfernten ſich alle, und Clara und Roſalie blieben allein im Gartenſaale zurück. Sie unterredeten ſich in ſtiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche ſie in dreien Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlaſſen können, dieſes ſeiner Gattin zu vertrauen, und Roſalie hatte in Claras Buſen das Geheimniß, welches ſie ſo ſehr beſchäftigte, niederlegen müſſen. Friedrich war ihnen ſeitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten ſich von Adelheids Geſtalt und Schönheit, wie ihre Einbildung ſie ihnen mahlte, indem ſie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behutſam zu ihnen ſchlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwiſſen geſtanden hatte, war als derjenige, dem man am meiſten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden, ſie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er verſprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzutheilen, die Friedrich ihm, ſeiner Verſchwiegenheit verſichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, ſagte Anton, es iſt ſüß, ſeinen Freund auf dieſe Weiſe zu verrathen, und doch wünſche ich, daß er meine Treuloſigkeit niemals erfahren möge. Die Verſe, die ich Ihnen heute leſen werde, ſind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er ſich von ſeinem Herzen und ſeiner Geliebten getäuſcht glaubte, die ängſtlich und irre gemacht, ſich plötzlich eben ſo beſtimmt zurück zog, als ſie ſich ihm genähert hatte. Novalis ſagt: das größte Glück iſt, ſeine Geliebte gut und würdig zu wiſſen; und gewiß muß es das größte Elend ſein, ihren Werth bezweifeln, oder ſich von ihrem Unwerth überzeugen zu müſſen. So ſah unſer Freund in ſeiner Adelheid, auf einige bittre Tage, nur eine Herzloſe, oder Schwache, die ihn, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen, eine Sucht, von der freilich oft die Beſten ihres Geſchlechtes nicht ganz frei ſind, und die als wahrhaft böſe erſcheinen kann.

wenn dieſe artigen Künſte einmal auf ein ernſtes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtſinniges Spiel erwartet und bedarf.

Leſen Sie, ſagte Clara, ſonſt überraſcht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Buſen und las:

Zeit iſt's, ich fühl es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt ſchon in mir ſein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche Schöne
Ausſtrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben, ſchön gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gierger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend lüſtert deinen Schätzen:
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

Sie trennten ſich ſchnell, und Clara konnte ihr Geſicht beim Abſchied nicht ſo eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

Verbeſſerungen.

Im erſten Bande.

Pag. 8. Z. 3. von oben ließ und dieſer ſtatt in dieſer.
— 15. iſt nach der neunten Zeile der Strich vergeſſen worden, welcher die Unterbrechungen andeutet.
— 29. Z. 12. v. u. ließ nur ſageſt, ſt. nuſt.
— 37. — 6. v. o. l. der Lippen, ſt. die.
— 39. — 8. v. u. l. nützlich, ſt. möglich.
— 39. — 7. v. u. l. jenen ſt. ſeinen.
— 43. — 14. v. o. l. kindiſch ſt. kindlich.
— 53. — 11 und 12. v. o. l. der nicht Zeitvertreibs halb ſt. zum Zeitvertreib halb.
— 54. — 8. v. u. l. euch ſt. auch.
— 80. — 5. v. u. l. krampfhafte ſt. krankhafte.
— 110. — 3. v. o. l. lichter ſt. leichter.
— 118. — 7. v. o. l. nur ſt. nun.
— 125. — 8. v. u. l. vor ſt. von.
— 126. — 3. v. u. l. deiht ſt. reicht.
— 152. — 3 und 4. v. o. l. den Buchenhain und den [illegible]
— 193. — 9. v. o. l. allen jene ſt. alle jenen.
— 197. — 13. v. u. l. ein anderer ſt. der Offizier.

Im zweiten Bande.

Pag. 103. Z. 8. v. o. ließ O Heer ſtatt Herr.
— 109. — 6. v. u. l. gedehnt ſt. gedacht.
— 149. — 3. v. u. l. es kann es ſt. er kann es.
— 150. — 1. v. u. l. Kunſt ſt. Kuſt.
— 301. — 7. v. o. l. Ueberfülle ſt. Ueberfälle.
— 332. — 9. v. o. l. verachtet ſt. vernichtet.
— 332. — 4. v. u. l. und ſt. auf.
— 399. — 9. v. o. l. einem Wetterſtrahl gleich ſt. wenn ein Wetterſtrahl gleich.
— 416. — 7. v. u. l. Talent ſt. Talente.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Berlin, 1816.
In der Realſchulbuchhandlung.

[illegible]

Universitätsbibliothek Leipzig

D 16. 3. 55

17. 3. 55

NK

17. Lit. / Goethezeit

Leipziger Stadtbibliothek

Phantaſus.

Zweite Abtheilung.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft war wieder im Gartenſaal verſammelt. Auguſte ſchien heiter und freundlich, doch hatte ſie ſich ſo fern von Willibald geſetzt, wie es nur möglich war, welcher mit verdrießlicher Miene und übertriebener Aufmerkſamkeit auf den Springbrunnen nach der andern Seite blickte. Nachdem man einige Zeit theils geſchwiegen, theils in halber Verlegenheit unbedeutende Geſpräche angefangen hatte, die keine Wurzel faſſen wollten, ſagte Manfred: es iſt zwar noch früh, meine Freunde, indeſſen wird Ernſt doch ſeine Vorleſung beginnen können, die vielleicht längere Zeit ausfüllt, und uns jene Heiterkeit wieder geben mag, die der kleine Thomas, ich weiß nicht warum, verſcherzt hat.

Ernſt erwiederte: Wir kennen alle ein Mährchen, welches in leichter und anmuthiger Darſtellung uns ein Glück mahlt, das ſich wohl die meiſten Menſchen mehr als jeden andern Beſitz und Zuſtand wünſchen möchten; dieſes

Gedicht in ein vergnügliches Luſtſpiel-Mährchen zu verwandeln, habe ich ſchon vor geraumer Zeit verſucht. Mich zog der reiſende Held vorzüglich an, meinen Freund Friedrich aber der leidenſchaftlich verwirrte, ſo daß wir uns damals in die Dichtung theilten, deren beide Hälften dieſe Art von Vorleſungen unter der Herrſchaft Lothars beſchließen werden. Ich wünſche und hoffe, daß meine ſchönen Zuhörerinnen nirgend Anſtoß finden, der ſie hindern könnte, ſich der Heiterkeit zu überlaſſen, von der ich mich damals beim Ausarbeiten führen ließ.

Er nahm ein Manuſkript und las.

Fortunat.

Erſter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer.)

Gratiana, Lucie.

Lucie. Wie ich ſage; wenn die gnädige Herrſchaft ſo viele Dinge verlangt, ſo iſt es auch wohl billig, daß ſie den Lohn erhöht.

Gratiana. Bekömmſt du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie. Seh ein Menſch! Als ich ins Haus kam, waren Bediente hier, ein Koch, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jetzt, da ich allein Köchinn, Wäſcherinn und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, ſoll ich nicht mehr kriegen, wie damals?

Gratiana. Geh an deine Arbeit und mach' mir den Kopf nicht warm.

Lucie. Mir iſt der Kopf ſchon längſt zu warm; ſchmale Biſſen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für ſich, und ſo Sonn- und Werkeltage: das iſt ſchlimmer, wie in der

Sklaverei! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bei den Großthuern hier Noth und Kummer leiden muß. (geht ab.)

Gratiana. Das iſt ein Elend mit dem Geſinde! Und vollends, wenn ſie Recht haben.

Theodor (tritt ein).

Gratiana.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komme, will man mich nicht kennen.
Armuth wird mehr als Anſteckung vermieden:
Dieſelben, die mich ſonſt geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben boten,
Sind jezt mit: geht's Euch wohl?—es thut mir leid,
Ein andermal — und ſolchen Reden fertig.
Noch andre thun, als kennen ſie mich nicht;
Bediente müſſen jene ganz verläugnen;
Der reiſte über Land und der iſt krank:
Graf Nimian, der ſo oft an dieſem Tiſch,
In dieſem Armſtuhl ſaß, und ſich recht gut
Den Wein und meine Tafel ſchmecken ließ,
Iſt jezt ein hoher fremder Moraliſt:
Es thut mir leid, daß man nicht beſſer haushielt,
Man wollt' es ſtets dem höchſten Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falſchen Flug,
Der Hänfling iſt für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gieb mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das ſind die Tiſchfreund', unſre theuren Freunde,

Die manches tauſend Mark, manch Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unſerm Glück erkauft ſind!
O wär' uns doch der Himmel nur ſo gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falſchheit,
Einſt ihnen eben ſo vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unſerm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegen über mir der Herr Graf Nimian,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht ins Geſicht zu ſehn,
So nähm' ich denn ſo hundert tauſend Mark,
Ging' zu ihm, ſagte: kann Euch das hier retten?
Da iſt's! Und ſomit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er ſich ſchämen und bereuen müßte.

Gratiana.

Du bleibſt der Alte. Sahſt du nicht die Vettern?

Theodor.

Zum letztenmal; das iſt noch ſchlimmer Volk;
Den Blick, den ſo ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges ſchüttet wie Dukaten hin,
Jedwede Mien' iſt ſchwer wie Beutel Golds,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt
Daß die Gedanken drinn Mark Silber ſind:

Nein! tauſendmal die ſchlimmer, als der Adel!
Da liegen bei dem Schwager Haufen Golds,
Man wechſelt, tauſend Stück ſind abgewogen —
Was mich der Bettel doch inkommodirt!
So ruft er — fort! daß andre kommen können!
Und hundert mir, und funfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürftgem Achſelzucken.
Das ſind die Deinen, deine Blutsfreundſchaft!

Fortunat kömmt herein.

Theodor.

Woher, Landſtreicher?

Fortunat.

Von der Beize komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war faſt zu ſtark, der Falk
Iſt noch zu jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt' ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Das iſt auch einer von den alten Freunden.

Fortunat.

Man ſpricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengſte! meine Hengſte! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.
Ja, Vater, faſt ſollt' man bereuen, daß
Man lebt, s' iſt wahrlich nicht der Mühe werth.

Theodor.
Schweig ſtill, ich habe ſchon Verdruß genug.
Am Ende — ja, um Dich thut's mir nur leid —
Groß iſt er, ſtark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.
Still, Vater, Cypern iſt ja nicht die Welt,
Da draus iſt's groß und frei, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,
Ich bleibe nicht wie Ihr, ſo heimiſch, ſtill
Auf einem Flecke ſitzen; und dann giebt ſich's
Wohl noch einmal, daß ich mit meinem Zuge,
Mit ſchönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr ſteht dann vor der Thür, begrüßt mich,
Ich tret' in's Haus, Ihr ladet mich zu Tiſch,
Und haltet mir beim Waſchen ſelbſt das Becken.

Theodor (giebt ihm einen Backenſchlag.)
Da nimm vorerſt den Handſchlag drauf du Bube!
Dein eigner Vater Dir, du Unverſchämter,
Das Silberbecken halten, ſich vergeſſen?

Fortunat.
Schon gut, noch iſt nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl ſein Glück.
(geht ab.)

Theodor.
Bei alle dem recht adliche Geſinnung.
Ihm's Becken halten? Hm, ſo übel nicht,

Wenn er als Graf, als Herzog mal ſo käme —
Ein hoher Geiſt iſt in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird ſchon einmal
Die wilden Hörner ſich vom Kopfe rennen.

Lucie (tritt ein).

Ich habe drinn das Eſſen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, s' iſt angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird ſchon kommen wenn ihn hungert.

(ſie gehn ab.)

Zweite Scene.

(Marktplatz.)

Hieronymus. Valerio.

Hieronym. Nochmals vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genoſſen habe, wenn Ihr einmal nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten ſuchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will abſeegeln, der Graf von Flandern iſt zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er ſeine Geſchäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio. Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardey, einige Zeit verweilen?

Hieronym. Ich habe diesmal keine Zeit, ich bin länger in Paläſtina zurück gehalten worden, und jetzt hier in Famaguſta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um ſo ſchneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge.
Ridolfo.

Graf. Lebt wohl mein Freund. Sieh da, Meiſter Hieronymus, der Wind hat ſich gedreht, wir lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jetzt um nur einige Worte mit des Königs Marſchall zu ſprechen, und bin dann bereit.

(ab mit Gefolge.)

Valerio. War der Handel gut.

Ridolfo. Nicht ſo gar, der Graf will die meiſten Dinge in Venedig einkaufen, das einmal den Ruf vor allen in koſtbaren Waaren hat.

Valerio. So beherrſcht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch beſſer und wohlfeiler haben.

Hieronym. So geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn ziehn. Fängt doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch ſogar die Engländer manches ſelbſt fabriziren, was ſie ſonſt nur von Italien bezogen. Der Geldumſatz iſt drum immer der ſicherſte Gewinn.

Valerio. Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie Ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronym. Sacht, ſacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Famaguſta geſagt, daß Ihr und noch andre dieſe Künſte auch verſtehn. Das Zwölf und Zwanzig vom Hundert iſt durch die ganze Welt verbreitet. — Wer iſt der ſtattliche Herr, der dort herſchreitet?

Ridolfo. Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

Nimian. War das nicht der junge Fortunat, der an uns vorbeilief?

Diener. Er war es, gnädigſter Herr.

Nimian. Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein Paar Worte zu ſagen. (Der Diener kommt mit Fortunat) Hieher, mein junger Menſch. — Mir iſt geſagt worden, und ich habe es auch zum Theil ſelbſt wahrnehmen können, daß Ihr unſer Haus fleißig beſucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohnes bemeiſtert Das iſt bis jezt ohne Folgen geweſen: da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachſenen gleich zu kommen, und er nur in ſeinen Studien, oder in dem Umgange mit ſeines Gleichen geſtört werden dürfte, ſo werdet Ihr ohne mein Erinnern einſehn können, daß es euch beiden paſſender iſt, wenn Ihr Euch mehr entfremdet; denn jedermann ſoll mit Perſonen ſeines Standes umgehn. Alles Eindrängen, alles Ungeziemende iſt mir und allen gebildeten Menſchen ſo unangenehm, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt.

Fortunat. Gnädiger Herr, bei aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über dieſe unvermuthete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euern Sohn nicht aufgeſucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch ſeinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm einige Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er iſt zuerſt in unſer Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Nimian. Kann ſeyn; habt Ihr Mühwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derſelben nicht ſaumſelig ſeyn, aber der familiäre Umgang, das Cameradſeyn, das — wie man mich hat verſichern wollen — unanſtändige Dutzen, will ich mir ein für allemal verbitten. Man hat mich verſtanden, mein junger Freund?

(ab mit Gefolge.)

Fortunat. Mehr als genug! Ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfauhahn! Gott behüte, was der die Worte ſetzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio. Hört mal, junger Menſch, ich bin froh Euch zu treffen. Es iſt wahr, Ihr ſeyd eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und erſuchen, den Umgang mit meinem Sohn Felix kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er ſoll ein Kaufmann, ein ehrſamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider ſchonen, jungen Wein trinken und wenig: Ihr aber ſeyd hoch hinaus, ſeyd mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, ſezt ihm Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und ſomit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden ſprechen und Euch über uns Bürgersleute luſtig machen. Seyd ſo gut und nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat. Was ſollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugehn, Ihr könnt mich nicht beleidigen. — Schöne Geſelligkeit hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch noch in meinem Leben nicht ſo durchdringlich gehofmeiſtert worden!

(geht ab.)

Hieronym. Wer iſt der hübſche junge Menſch?

Ridolfo. Ein Windbeutel, oben hinaus; ich habe die Ehre, durch ſeine Mutter mit ihm in Verwandtſchaft zu ſtehn. Er iſt einer von denen, deren es hier viele auf der Inſel giebt, die von der Luft, von Hoffnungen, oder Verſprechungen der Großen leben, Spaniſche Schlöſſer bauen und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der ſeinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erſte Tänzer im Lande, beredt und beleſen, machte Verſe und ſang; wie er ſo ziemlich mit ſeinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er ſich um die Tochter des reichſten Kaufmanns hier, der Vater ließ ſich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornſteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Feſtiren und Jagd, und Luſtbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meierhof nach dem andern fort, das ganze Leibgedinge der Frau, ſo wie ſein eignes Vermögen, und jezt ſitzen ſie im Elende und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Borgen beſchwerlich.

Valerio. Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch ſeinen Vortheil dabei erſehn. Euer Landgut am Meer iſt im ſchönen Zuſtand, Schwager.

Ridolfo. Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damals. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio. Freilich iſt der Kaufmann immer am ſchlimmſten dran, und am meiſten bei jenem hochmüthigen Volke, das ſich zu gut dünkt, mit uns umzugehn, nicht aber uns um unſer Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronymus, Ihr glaubt gar nicht, wie ſich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein andres Weſen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erſte Thaler, den ich aus einem kleinen Vorſchuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andre Münze der Welt, hundertmal dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldſtück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldſäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigſten Geſchäfte vertrauen, und er hatte ſeine Freude daran, wie ich ihm ein Profitchen nach dem andern ſo ſauber vor der Naſe wegnahm, ſo daß er am Ende wie neidiſch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jezt, man ſehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterſtaat, den Vornehmen wollen ſie's gleich thun, wollen die Edelleute ſpielen, verachten Geld und Gewinnſt, und ſetzen eine Ehre darin, wer am meiſten verſchwenden kann. O die Haare ſtehn mir zu Berge, wenn ich an die böſe Zeit denke!

Ridolfo. Die ganze Welt iſt umgekehrt, das iſt gewiß. Aber, Herr Hieronymus, Ihr ſagt kein Wort dazu?

Hieronym. Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jezt auf meine Rückreiſe, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio. Ihr erlaubt uns erſt noch Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronym. Ihr ſeyd zu gütig und höflich.

(gehn ab.)

Fortunat und **Felix** kommen.

Felix. Es iſt dein Ernſt?

Fortunat. Mein feſter Wille, ich bin des Lebens hier überdrüſſig. Dein Vater hat mir den Umgang mit Dir verboten, meinen Falken habe ich fliegen laſſen. —

Felix. Deinen Falken?

Fortunat. Was ſoll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix. Aber wohin?

Fortunat. Das weiß ich ſelbſt noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix. O daß ich mit Dir könnte! Aber ich muß da beim Rechenbuch und verrufenen Münzen ſitzen; ich wollte ich hätte Deinen Muth.

Fortunat. Wir ſehn uns wohl einmal wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix. Lebe recht wohl, wenn Du weg biſt, wird mir die ganze Inſel wie ein Gefängniß ſeyn.
(ab)

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat. Es will nur gewagt ſeyn; das Schlimmſte iſt eine abſchlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch ſo gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn Ihr noch einen Augenblick von Euren Geſchäften abmüßigen könnt, ſo geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich Euch läſtig falle, ſo habt Ihr es nur Eurem leutſeeligen und freundlichen Weſen zuzuſchreiben, welches mich ſo dreiſt macht, Euch beſchwerlich zu werden.

Graf. Worin kann ich euch dienen, junger Menſch?

Fortunat. Darin, daß ihr ſo gnädig ſeyn mögt, Euch von mir bedienen zu laſſen.

Graf. Wer ſeyd Ihr? Eure Sprache und Euer Anſtand ſind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat. Ein ſo edler mächtiger Herr wie Ihr, bedarf der Diener von unterſchiedlicher Art. Ich bin hier von der Inſel, meine Herkunft iſt nicht die niedrigſte, doch, da ich nur arm bin, wünſche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich ſtolz ſeyn, und den ich lieben kann; da iſt mein Wunſch auf Euch gefallen; ich weiß Pferde abzurichten, mit Waffen umzugehn, im Beizen und Jagen dünke ich mir Meiſter zu ſeyn, und wo ich unwiſſend und ſo edlen Herrn zu bedienen ungeſchickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachſicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf. Du gefällſt mir mein Sohn. Wie iſt Dein Nahme?

Fortunat. Beſſer als mein Geſchick: Fortunat.

Graf. Ich könnte wohl einen Diener Deiner Art brauchen, der die Aufſicht über meine Leute und Roſſe hätte, und nahe um mich wäre. Aber ich führe Dich aus einem ſchönen Lande, in eine ferne kalte Gegend, die Ihr Italiener nicht mit beſondern Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrſt dort dieſer warmen Luft, dieſes heitern Himmels, dieſes glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält Dich, wie wir angelangt ſind.

Fortunat. Edler Herr, wenn ich meine Meinung ſagen darf, ſo ſcheint mir das Menſchengeſchlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimiſchen Menſchen, und aus jenen zu beſtehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbſt erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich ſind, die bei demſelben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Droſſel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlaſſen, die übrige zu Welt ſehn, und in ſie hineinzureiſen, je ferner je lieber, iſt ſeit lange übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht ſo ohne Unterricht, daß ich nicht wiſſen ſollte, daß bei Euch, gnädigſter Herr, die Sonne zwar nicht ſo heiß und lange ſcheint, daß Ihr aber dafür im Winter Eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bei Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und beſſer als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in ſo großen Marmorſälen aufſtellt, ſie aber dafür in den hölzernen Zimmern um ſo beſſer beſetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brauchen könnt, ſo erſuche ich euch nochmals demüthigſt, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf. Nun ſo folge mir denn, Fortunat, der Wind iſt günſtig, alles iſt zur Abfahrt bereit.

(gehn ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Gräfinn von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfinn, Euch erheitern?

Gräfinn.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert ſehr,
Es war ſo nah mein Glück, befreit zu ſeyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundſchaft,
Da reiſt der Graf in ferne Welt hinein,
Verſchiebt die Hochzeit, giebt zu Land und Meer
Sich vielerlei Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, ſeht die herrlichen Geſchenke,
Die er Euch von der Reiſe ſchickt, den Purpur
Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, ſeht
Die Seidenzeuge, laßt das Aug' ſich freuen.
Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seyd nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfinn.

Doch dieſer Trieb, ſo fern von mir zu ſeyn,
Als ſchon der Hochzeittag beſtimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was iſt es in den Männern, daß die Heimath,

Ein ſtilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das iſt ja jezt die allgemeine Sitte
Zum heil'gen Grabe hinzuziehn, ſie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anſtand führen,
Wenn ſie nicht dort gebetet, von den Sitten
Der Muſelmänner, von des Tempels Stätte,
Dem Berg der Leiden und vom Sinai
Erzählen können: — und dann denk' ich auch
Fliegt wohl der Mann zu guter Lezt noch einmal
Mit Freuden aus und weit, weil er hernach
Der Frau, der Kinder, ſeines Landes pflegt,
Und gern zur Rechenſchaft gefordert wird
Um jegliches Gelach, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfinn.

Das iſt's ja, was mich quält, ſie lieben nicht,
Und doch iſt er der Beſte noch von allen

Ein Diener tritt ein.

Diener. Gnädige Gräfinn, ſo eben iſt ein Bothe aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereiſt, und jezt ſchon auf dem Wege hieher iſt.

Gräfinn. Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn ſelber ſprechen. (ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

(Feld.)

Rupert, Heinz, Friedrich, andre Diener.

Rupert. Es iſt gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es ſteht zu hoffen, daß nun alles im Schloſſe aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm ſchon mit den Vornehmſten der Bürgerſchaft entgegen.

Heinz. Nun wird es in unſrer Stadt ein andres Leben werden, nun werden Luſtbarkeiten vollauf ſeyn.

Rupert. Und Hochzeit dazu, die Bothen ſind ſchon hinüber, die Gräfinn einzuladen, die Roſſe und Wagen ſind fertig gemacht.

Friedrich. Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobei ein armer Geſell wieder einmal etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeiſter, Bürger.

Bürgermeiſter. Wird es nicht gut gethan ſeyn, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu ſtellen, die guten Leute in zwei Reihen zu ordnen, die ſchön geſchmückten Muſikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, ſo wie der gnädigſte Graf ſich zeigt, und mit vollſtem Geſchrei ihm unſern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler. Ihr habt weißlich die Anſtalten gemacht, Herr Bürgermeiſter, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeiſter. So was erlebt man nur einmal, verehrter Herr Kanzler, dabei muß es durchaus hoch hergehn, daß Kind und Kindeskind davon zu ſagen wiſſen. In der Stadt wird dann mit allen Klocken geläutet, auf dem Markt ſind die Bühnen und der Turnierplatz ſchon aufgerichtet.

Paucken und Trompeten, der Graf mit ſeinem Gefolge, Fortunat und andere; lautes Rufen und Freudengeſchrei.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich dieſen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet ſich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieſes dank' ich
Nächſt Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeiſter,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch eins vermißt mein Herz; wo iſt die Gräfinn?
Die ſchöne Braut, die mir den langen Weg
Vorſchwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundſchaft.

Muſik. Von der andern Seite **die Gräfinn, der Herzog von Geldern, Graf von Münſter,** Gefolge.

Graf.

O ſegensreicher Tag! Ich darf dich grüßen,
Du ſchöne Blum' um dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele ſchließen.

Gräfinn.

Der Augenblick verſüßt die Trauerſtunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herz. v. Geldern.

Empfangt die ſchöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelsſeegen, Graf.

Graf v. Münſter.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Seegen Euch, dem Lande Seegen,
Beglückt wir all, die dieſen Bund erleben!

Bürgermeiſter.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerſchaft: das Brautpaar hoch!

Alle.

Sie leben hoch! und hoch! und tauſendmal!

(Muſik, Jauchzen.)

Graf.

Und nochmals meinen Dank aus vollem Herzen,

Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, ſtets im guten Einverſtändniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlſtand
In unſer Land und Seegensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauſes Diener;
Wie wohl iſt mir in meiner Heimath Luft.

Rupert.

Im Nahmen dieſer treuen Dienerſchaft
Hochedler Herr, ſag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiß' ich, und die mit mir zogen
Sie kehren alle wieder; dieſen treuen
Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, ſeine feine Sitte
Sein heitrer Sinn hat mir den Weg verkürzt.
Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen. —
Dir, Herrin, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfinn.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt ſein Weſen,
Sein Anſtand, daß ſein Glück einſt beſſer war.
Ihr ſollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr ſchon belohnt, Beſchämung mag Euch ſagen
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Gehn wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
den ew'gen Bund zu ſchließen, uns dem Glück
Durch gegenſeit'ge Schwüre zu verpfänden.

(Alle ab mit Muſik und Feſtglocken, die Diener bleiben.

Rupert. Freund, hört! Wir werden alſo Cameraden.

Friedrich. Wir wünſchen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Geſellſchaft mitſammen machen werden.

Fortunat. Ich danke für Eure Freundſchaft und werde ſie erwiedern; aber jezt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfinn folgen.

(geht ab.)

Rupert. So, junger Fant? das ſcheint mir ein naſeweiſes Bürſchchen.

Friedrich. Bunt, blank, aufgeſtuzt wie ein Haſelant. Nun, wenn er nicht geſellig iſt, wollen wir ihm das Leben ſauer genug machen.

Heinz. 'S iſt Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präſentirt ihn da beſonders her, als wenn er ihn ſeiner Braut zum Weihnachten beſcheerte; 's fehlte nichts, als daß ſie ihn noch rund um mit Lichtern beſteckten.

Rupert. Er ſcheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Timoth. Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's ſchon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, ſezt drei große Preiſe aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen ſtark verguldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münſter muß ſich auch ſehen laſſen. Das iſt was für uns junge Geſellen!

Heinz. Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timoth. Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchſte Preis iſt ſchon ſo gut wie in meinen Händen.

Friedrich. Seyd etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Menſch.

Timoth. Im Ringſtechen magſt Du's wohl beſſer machen können, oder im Armbruſtſchießen, aber mein Seel nicht im Lanzenſtechen.

Rupert. Kommt, kommt, ihr Narren, jetzt wird die Cäremonie ſchon vorüber ſeyn, laßt uns uns fertig machen, daß wenn die Herrſchaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unſrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit Euch allen auf.

Timoth. Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hauſe.

Heinz. Und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Friedrich. Adie: Ende gut, alles gut.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer)

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widerſteht's, ich ſag's Euch grad heraus,
Die ſchönſten Tage meines Lebens, Stunden

Die nur der Luſt, der Freundſchaft, dem Entzücken
Gewidmet ſollten ſeyn, mit Staatsgeſchäften,
Mit Liſt und Heuchelei und Politik
Zu böſem Trug, wie Ihr wollt, zu entweihn.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnädiger Herr, ſeit vielen Jahren,
Daß ich zu derlei nie die Hand geboten,
Zu beſſerm Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe ehrenvoll wie ich gelebt
Auch ſo in's Grab dies graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch ſagt Ihr ſelbſt,
Man müſſe dieſe günſt'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächſtem anders,
Jetzt iſt er mir gewogen wie ein Vater,
Er iſt gerührt, er wünſcht mein Glück, und zärtlich
Liebkoſt er mich, wie einem lieben Kinde,
Da ſoll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchſtes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verſtellter Lieb' erſchleichen,
Was er in Rührung mir ſchon halb entbot;
Nennt Ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es ſo, und Ihr ſeyd nur berauſcht
Von Eurem neuen Glück, daß in der Fülle
Der Seeligkeit Ihr nicht wie ſonſt mit klarem
Verſtand erwägt, was nützlich iſt und gut,
Und wie der edle Menſch es mag verbinden.
Hier iſt von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift

Die ſich Euch ſo, wie nimmer wieder beut.
Seit Menſchenaltern war es Eurer Ahnen
Beſtreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,
Den Handel ſelbſt zu führen, den die Fremden
Uns ſtets mit läſt'ger Vormundſchaft getrieben,
Doch die Provinzen und der ſtrenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jetzt
Will er Euch gern durch ein Geſchenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun bietet er den alten Tauſch, der ſonſt
Mit Lächeln abgewieſen ward, den Tauſch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für ein Geſchenk zu danken.

Graf.

Doch laſſen wir's für eine andre Zeit.
Du ſagſt ja ſelbſt, es könn' ihm wohl gereun.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es ſich zu Euch wendet,
Wir ſind nur Herrn von dieſem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute traun;
Das iſt nicht Tugend, nichts dem günſtigen Zufall,
Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
Verdanken wollen: faßt nur ſchnell und offen
Den Augenblick, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertraun mit wahrer Freundſchaft und Vertraun;
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürſten nicht,
Wer in der Welt Geſchäften mitgehn will,
Der bringe ja nicht klöſterlich Gewiſſen,

Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu ſeinem Amt, ſoll Schmach Verluſt nicht folgen.
Ihr wißt es ſelbſt, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münſter iſt Euch widerwärtig,
Ihr ſeyd es Euren Unterthanen ſchuldig
Euch zu verſtärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du haſt mich faſt beredet: nun, ſo ſey's.

Fortunat tritt ein.

Fortunat.

Es wünſcht mit Euch der durchlauchtige Herzog
Zu ſprechen, er iſt hieher unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, ſag's dem gnädigen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.
(Fortunat ab.)

Kanzler.

So gehn wir denn, wo möglich abzuſchließen.
(gehn ab.)

Sechste Scene.

(Saal.)

Die Dienerſchaft.

Friedrich. In dem fremden wälſchen Knecht ſteckt ein Kobolt, das ſag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz.

Heinz. Uns alles vor der Naſe weggenommen! Und ich hatte, unter uns geſagt, auf die Preiſe ſchon Schulden gemacht.

Friedrich. Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr geweſen ſeyn, als du ſelbſt.

Heinz. Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bei unſer einem einmal eine Thür offen.

Timotheus. Aber was ſoll ich erſt klagen und ſagen? Hatte ich nicht ſchon den erſten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht ſelbſt von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmal kommt das fremde Meerwunder auf ſeinem Schimmel hergaloppirt, ſetzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nichts ſo in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und ſchlucken muß, dabei thun mir die Ribben ſo erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz. Iſt es denn ein Wunder? Hat ihm unſer Graf nicht das ſchöne Thier, gleich ſo wie er ankömmt, geſchenkt? Dem hergelaufnen Landſtreicher? Das Vieh iſt ſo ſtark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen beſtehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbſchnabel.

Friedrich. Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienſt des Herrn ſind, was kriegen wir? Man meinte wohl, die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmal ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: du kannſt doch nicht reiten; es paßt für dich nicht! ſo kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie ſie's nennen, der muß einen ſpaniſchen Hengſt reiten, er möchte ſonſt unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger. Und meinen beſten Hund, den dreſſirten, prächtigen Soloſänger, meinen Mordax, hab' ich ihm auch geben müſſen. Iſt es doch nicht anders, als hätte unſer Graf einen zweiten gnädigen Herrn aus der See aufgefiſcht, der uns alle ſchikaniren ſoll.

Koch. Ich ſage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, ſeine Frau Mutter muß eine Sirene, oder ein ſolches Meergethier ſeyn, denn er mag gar keine Fiſche eſſen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er ſich ſo malade anſtellte, einen eignen Braten anrichten müſſen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufſtellen und abſchnurren laſſen, ſo hat mir das Ding vor den Kopf geſtoßen. Ei ſo friß du Kapaunen, daß ſie dir aus dem Halſe wieder heraus worgen.

Kellermeiſter. Was ſagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngeſpinſt zu trinken geben, ſie ſagen, er könne unſer ſchweres Bier nicht vertragen. Lezt ſoff er Malvaſier auf Befehl unſers Herrn. Gebt Acht, das Illyriſche Morlackengeſicht iſt noch ein Hurkind von unſerm gnädigen Herrn.

Koch. Wo denkſt Du hin? Biſt ſchon am frühen Tage betrunken? Unſer Herr Graf iſt ja nur ein Paar Jahr älter.

Kellermeiſter. Mag's ſeyn, wie's will, kurzum, er ſäuft Claret, wie ich mir manchmal kaum getraue.

Timotheus. Schade was um alles andre, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe; ich mag's kaum anſehn.

Heinz. Aber Rupert, warum biſt Du denn ſo ganz ſtill? Iſt es Dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camerad von uns ſo den Herrn über uns ſpielt?

Rupert. Was hilft's? Der Herr iſt ihm einmal gewogen, iſt es doch, als wenn er ihm das Herz geſtohlen hätte. Da iſt nun nichts zu machen.

Koch. Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, ſo gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeiſt. Hätt' ich ihn nur einmal ſo allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er ſchon ſeyn und herum torkeln, ich verſpundete ihn in das große Oxthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er ſeiner gnädigen Mama wieder zu ſchwimmen könnte.

Stallm. Wenn der Schimmel dächte wie ich, ſo höbe er einmal die beiden Hinterfüße etwas höher, als nöthig iſt, und gäbe ihm, wenn er ihn eben ſo zierlich ſtreicheln und tätſcheln will, einen unvermutheten Hufſchlag über die Stelle weg, wo der Menſch gewöhnlich das Angeſicht trägt, daß er gewiß das Aufſtehn vergeſſen ſollte.

Jäger. Den Sauſpieß müßte man ihm in die Eingeweide ſtoßen!

Rupert. Ihr ſchwadronirt wie die Narren und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verſtand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt Euch allen.

Heinz. Nicht wahr, Du hörſt immer das Gras wachſen?

Friedrich. Ja, das iſt der alte Heimchengreifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher geſehn hat, wenn's vorbei iſt.

Timoth. So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen geſcheidten Einfall hat.

Rupert. Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbſchnabel ſo ſtill von ſelbſt abmarſchirte, und daß auf keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz. Das iſt unmöglich, auch thut er's nicht, denn er ſitzt hier zu warm.

Friedrich. Haab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert. Was der Eſel ſchwatzt. Ihr ſeyd ſechs, ſchießt Ihr zwölf Kronthaler zuſammen, ſo ſollt Ihr ihn in etlichen Tagen los ſeyn. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich. Zwei Kronthaler? Das iſt aber auch ein bischen viel! Macht faſt einen Dukaten.

Timoth. Topp! Hier iſt mein Beitrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuſchaffen. Nun habt Ihr alſo vierzehn, wenn Eure Kameraden das Geld zahlen wollen.

Alle. Gern, gern, guter Rupert.

Koch. Aber mach's geſcheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu mir, ich habe nichts bei mir, da wollen wir alle aufzählen.

(gehn ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer.)

Graf, Gräfinn.

Graf.

Fühlſt Du Dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfinn.

Das war es ja, was jeder Wunſch erſtrebte,
Nur Dein zu ſeyn, von Deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Weſen Dir, nur Dir zu weihn;
Doch Du biſt nicht zufrieden, wie Du ſollteſt.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein daß Du
Vom Glück mir werdſt gegönnt, Du bringſt zugleich
Dem Land die allerſchönſte Morgengabe:

Geendigt ſind, beſchloſſen die Geſchäfte,
Die manchmal wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich ſehe Ruhe, Wohlſtand, Glück und Friede
Auf den Bezirk mit Seegen niederſchweben
Der mir gehorcht, und dieſes dank' ich Dir;
Nun ſoll Bankett und Spiel, Muſik und Jagd
Nach ernſten Stunden inniger uns freun.

Gräfinn.

Nun laß uns auch im Hauſe Frieden ſtiften.

Graf.

Im Hauſe?

Gräfinn.

Mir erzählt Juliane geſtern,
Daß alle Diener Deines Schloſſes grimmig
Dem fremden Jüngling drohn, der mit Dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bei mir
Und Dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er iſt ihn werth:
Der beſte Schütze auf der Jagd, geſchickt
Mit Falken umzugehn, klug im Geſpräch,
Gewandt im Dienſt; ſieh ihn nur ſelbſt zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wiſſen ſo die Kunſt,
Das Thier in ſeiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfinn.

Gewiß verdient er Deine Liebe, gut
Und treu erſcheint er mir, ihm ſteht auch freundlich
Die fremde italiän'ſche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid
Von jenen ungehobelten Geſellen,
Doch rath' ich keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfinn.

Der alte Rupert iſt der einzige
Der Freundſchaft mit ihm hält, und der iſt brav,
Man ſieht ſie faſt beſtändig bei einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüſten Weſen nicht
Anführt, denn ehrlich iſt er ſonſt gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun ſollſt Du meinen beſten Falken ſehn,
Dein Zelter ſteht geſattelt, komm zum Wald.

(gehn ab.)

Achte Scene.

(Wirthshaus.)

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth. Nur hier herein, meine lieben Herrn, hier findet Ihr ein ſauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gäſten nicht geſtört werdet.

Rupert. Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bei Euch haben?

Fortunat. Heut erlaubt mir einmal, den Schmauß anzuordnen, ich bin ſchon ſo oft Euer Gaſt geweſen.

Rupert. Nichts da! Ein andermal ſoll die Reihe an Euch kommen, aber heut, junger Herr, müßt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun alſo, Wirth, was habt Ihr?

Wirth. Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herrn nicht ungnädig nehmen, und daß es hübſch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß ſo koſtbare —

Rupert. Nur heraus, für meinen jungen theuren Freund, den ich liebe und ehre, iſt nichts zu gut.

Wirth. Es ſind zwei Faſanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert. Gebt ſie her, durch die braven Wildſchützen kommt ſo etwas auch an unſer'eins. Und der Wein?

Wirth. Einen Malvaſier hab' ich durch Protektion erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen ſelber nicht beſſer ſeyn muß.

Rupert. So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — ſo, — ſchenkt ein. — Wahrlich, ein guter Trunk. Auf Euer Wohlſeyn mein edler Fortunat! — Rein trinkt aus, rein aus, nicht ſo zimperlich, ſo jungferlich. So iſt's Recht. Nun, Wirth, ſchafft uns auch gleich die Faſanen herein.

Wirth. Sie ſollen ſogleich ihre Aufwartung machen. (ab.)

Fortunat. Ihr beſchämt mich immer mehr und mehr, Herr Rupert; ich bin ſo reichlich vom Grafen und der Gräſinn beſchenkt worden, ich bin ſo glücklich geweſen, die anſehnlichen Preiſe zu gewinnen, ich bin alſo nicht im Mangel, und darum ſolltet Ihr Euch nicht für mich in Unkoſten ſetzen, ohne jemals mein Gaſt ſeyn zu wollen.

Rupert. Sprechen wir davon nicht, mein edler, ſchöner Jüngling. Ihr ſeyd jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Koſtbarkeiten noch, das iſt mit mir altem Manne eine andre Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was ſoll ich mit meinem bischen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speiſe einen frohen Genuß, nun aber ſchmeckt mir allein kein Biſſen. Mit wem ſoll ich ſchmauſen? Ihr kennt ja ſelbſt alle die ungehobelten Bengel im Schloſſe, Menſchen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wiſſen, nichts verſtehen und geſehn haben. Immer war es mein Wunſch, einmal einen Freund zu finden, der beſſer, verſtändiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da ſeyd Ihr unter uns aufgetreten, und gleich von erſten Augenblicke ſah ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geſchnitzt ſeyd, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu ſtolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu ſchenken.

Fortunat. Ich fühle Eure Freundſchaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beizumeſſen; aber wozu dieſe wiederholten Schmauſereien.

Rupert. Laßt doch einem alten Mann ſeine Art und Weiſe.

Der Wirth kommt mit den Faſanen.

Wirth. Hier machen die guten Burſche ihr Compliment, meine Herrn, und wünſchen nur, daß ſie Euch gut ſchmecken und bekommen mögen. Habt Ihr ſonſt noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gäſten ſehe: das iſt ſo Pöbel, wildes Volk durch einander, da iſt der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht ſelbſt bei der Hand iſt; der eine will Wurſt, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anſchnauzen, mit jenem ſpaßen, Schlag nehmen und geben, grob ſeyn und höflich, alert und brummiſch: o glaubt meine Herren es iſt ein beſchwerliches und künſtliches Ding, ein Wirth zu ſeyn.

Rupert. Wir bedürfen nichts weiter, und ſind gern allein.

Wirth. Ja, wenn alle Gäſte von ſolcher Extraction wären! (geht ab)

Rupert. Nehmt, wie ich euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl iſt, mit ſolchem Jüngling, der edel denkt, der ſchön gebaut iſt, der zart fühlt, der die Welt geſehn hat, der alle Tage Edelmann und Graf ſeyn könnte, ein Stündchen bei einem Glaſe Wein zu verſchwatzen.

Fortunat. Ihr ſchlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert. Nicht ein Tüttelchen, Ihr ſeyd zu beſcheiden, Ihr wißt ſelbſt nicht, was in Euch verborgen. — Stoßt an Theuerſter, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat. Wie meint Ihr?

Rupert. Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch ſo zärtlich liebt und auszeichnet, Euch ſo laſſen wird, wie Ihr ſeyd? Nein, ich ſehe in Euch ſchon was Großes voraus, ich ſehe die Zeit im Geiſte, in der Ihr mein Beſchützer werden könnt.

Fortunat. Alſo meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas beſonders vorhaben könnte?

Rupert. Ohne allen Zweifel, — ja, es iſt ſchon, — unter uns geſagt — beſchloſſen.

Fortunat. Ihr macht mich begierig.

Rupert. Eure Figur, Euer Anſtand, Eure Art zu ſprechen, — nicht umſonſt ſeyd Ihr mit ſo edlen Talenten begabt; Ihr ſeht ja auch, wie alle Weiber Euch hold ſind, wie gern Euch ſelbſt die Gräſinn ſieht.

Fortunat. Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienſte gefälliger auf, als ſie werth ſind, die Dienerinnen werden mir nichts nachſagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert. Natürlich nicht; Ihr ſeyd nicht zu Ausſchweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit beſſer anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat. Ich bin noch jung, Eheſtand iſt eine drückende Bürde für Dienſtleute.

Rupert. Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück iſt gemacht.

Fortunat. Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, ſo müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert. Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur ſehn, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl in dieſer Zeit bemerkt, wie unſer Graf ſich oft mit ſeinem Kanzler eingeſchloſſen hat.

Fortunat. Mehr als einmal, und ich habe mich gewundert, was ſie ſo geheim berathen können.

Rupert. Alles geſchieht nur Euretwegen.

Fortunat. Meinetwegen?

Rupert. Weil die Sache in unſern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich iſt, und man erſt fürchtete, es könnte, vorzüglich beim Volk, einiges Aufſehn erregen, das gewöhnlich alles ſchief beurtheilt, was nicht ſeit uralten Zeiten herkömmlich iſt.

Fortunat. Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert. Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfinn ſieht, wißt Ihr ſelbſt, der Graf hat auch nichts dagegen, ſondern freut ſich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber ſeiner Gemahlinn ganz als Diener überliefern zu können und allen böſen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfinn Ehre auf immer ſicher zu ſtellen, ſich auch vor der kleinſten möglichen Eiferſucht zu bewahren und Euch ſo recht ſeine Freundſchaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit ſeinem Kanzler beſchloſſen, Euch in dieſen Tagen durch eine geſchickte ſichre Hand zum Eunuchen oder Verſchnittenen machen zu laſſen.

Fortunat (ſpringt auf.) Wie? Was?

Rupert. Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat. Mir widerſteht, mir ekelt alles. Was ſagt Ihr?

Rupert. Ihr habt ja wohl bei Euch zu Lande ſelbſt zuweilen dergleichen Leute geſehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächſten Freunde und Verwandten ihrer Herrn ſind. Unſer Graf hat nebenher, daß er beim heiligen Grabe ſeine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten ſein Augenmerk gerichtet, und denkt dieſe nun mit Euch, weil er Euch ſo vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat. Weil er mich liebt? Entſetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menſchen aus mir machen?

Rupert. Ihr ſeid erſchrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraſchen.

Fortunat. Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch dieſe Nacht, gleich, dieſen Augenblick!

Rupert. Was hör' ich? Ihr wollt es alſo nicht werden?

Fortunat. Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert. Ich dachte, weil Ihr doch ſo züchtig und verſtändig ſeyd, auch keinem Schatz habt, und den Eheſtand nicht liebt —

Fortunat. Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert. Bleibt doch; ſeht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ' ich es mir gefallen, aber in meiner Jugend war kein Menſch hier herum noch auf ſolchen Gedanken gerathen.

Fortunat. Ich gehe, ich muß fort.

Rupert. Wie eilt Ihr denn ſo ſehr? Jezt iſt es Nacht, die Thore ſind, wie Ihr wißt, alle verſchloſſen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glücke aus dem Wege gehn wollt, ſo nehmt ſacht Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, beſteigt Euer Pferd, nur laßt es erſt Tag werden, vielleicht beſinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Beſſeren, denn wie ich ohne Euren Umgang leben ſoll, kann ich noch nicht einſehn.

Fortunat. Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, ſo haltet mich nicht länger.

Rupert. Ich darf Euch nicht begleiten, man muß nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber ſo ſezt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Faſanen habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt. Solche Eile wird ja der Graf gewiß nicht mit Euch haben.

Fortunat. Der Boden brennt unter mir, der Himmel ſtürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, biedrer Mann; daß Ihr mir dieſe Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergeſſen. Tröſtet Euch über meine Abweſenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke.

(eilt fort.)

Rupert.

Der kömmt nicht wieder. Immer hinter ſich
Wähnt er das böſe Meſſer, ruhet nicht
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen!
So denk't manch junger Fant wie klug zu ſeyn,
Und muß dem Erſten Beſten Lehrgeld geben.
Ja, ja, die Welt iſt rund, rund iſt die Liſt,
Die Einfalt geht grad aus, zerſtößt die Naſe.

Der Wirth kommt.

Wirth.

Was iſt's, Herr Rupert? Unſer junger Herr,
Bleich wie das Tiſchtuch, zitternd, voller Angſt,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, ſagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! ſchnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr ſitzt ja ruhig noch beim Glaſe Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt.

Wirth.

So ziemlich, ſeht, als Gaſtwirth lernt ſich's ſchon.

Rupert.

So'n Vogel iſt der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie ſüßen Wein das Lob ſo in ſich zog,
Dacht' immer: ei! Herr Rupert iſt kein Pinſel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eſelsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indeſſen aus, Herr Wirth,
Er, der den Malvaſier verzapft, den ihm
Der Keller unſers Grafen liefert, der
Faſanen ſeinen Gäſten vorſetzt, die
Der Tafel unſers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht verſucht
Auch nur 'ner Katze zu geſtehn, daß ich
Heut Nacht mit dem Maulaffen hier geweſen,
Wenn man ihm nicht den Hals umdrehen ſoll.
(ab.)

Wirth.

Ei! ei! was ſolche Kundſchaft alles ſchwatzt!
Was man im Scherz, im Ernſt ſich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Nahmen mögen
Sie alle doch einer den andern freſſen.
(geht ab.)

Neunte Scene.

(Feld.)

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück geſandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzuſuchen, fremden Namen
Führ' ich anjezt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, ſo ſagt' ich allen Leuten;
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil,
Und dort aus einem Hafen ſtracks hinüber
Zum ſichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder traun,
Da dieſer Herr mich alſo hinterging. (geht ab.)

Zehnte Scene.

(Saal im Schloſſe.

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich. Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garſtig angeführt, Freund Rupert.

Heinz. Ja wohl! hatte der Italiäner es gut vorher, ſo hat er es jetzt noch beſſer, und wäre er nicht hier, ſo käme er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch. Es ſtößt unſer einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrſchaft mehr aus ihm, der Menſch wird uns alle zu Tode ärgern, und der ſuperkluge Herr Rupert iſt's der dem jungen Gelbſchnabel erſt noch recht viel in den Kopf ſezt, und ſich mit unſerm Gelde luſtig macht.

Rupert. Ja wohl, denn ohne Eure Beiſteuer hätt' ich mit ihm nicht ſo ſchmauſen können.

Der Graf tritt ein.

Graf.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu ſagen?
Ich habe ſchon heut Morgen ihn vermißt,
Nun ſendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat ſich ſchnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch jeder ſchweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? iſt er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bei Gott, erfahr' ich nur
Das Mindeſte, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär er auch mein älteſter, treuſter Diener,
Beſchimpft würd' ich ihn aus dem Schloſſe jagen!
Sprich Rupert, denn du warſt der einzige,
Der ſein ſich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bei meinem Zorn
Verſchweige nichts, was du von ihm erfuhrſt!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,

Daß ich nicht früher ſchon geredet habe,
Allein die Freundſchaft die mich dieſem Jüngling
Verband, mein heilges Wort nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Löſt meine Zunge jezt. Er iſt aus Cypern,
So wie ihr wißt; in ſtillverſchwiegner Stunde
Entdeckt er mir, ſein Vater, der von Adel
Und arm geworden, hege neue Hoffnung
Am Hofe ſeines Königes zu gelten.
Nun kamen geſtern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Luſt erfüllten:
Der Vater iſt wie ſonſt bei Hof in Gnade,
Und ſchrieb dem Sohn, ſogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz beſtimmt;
Jung, wie er iſt, wollt' er ſich nicht entdecken,
Halb Schaam, daß er gedient, halb Furcht von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an
Zu ſchnellſter Heimlichkeit Euch zu entfliehn.

Graf.

Mich freut ſein Glück, doch kränkt mich auch ſein Mißtraun,
Hätt' er ſich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt,
Hätt' ich ihn ſeinem Vater heimgeſandt.
Mich ſchmerzt es, daß ich ihn verloren habe.
(geht ab.)

Heinz. Alſo war der junge Menſch doch ein Edelmann?

Friedrich. Ja, ja, man ſah ihm gleich ſo was apartes an; er führte ſich ſo vornehm auf, ſeine Reden waren oft ſo geblümt und bedenklich.

Koch. Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne ſich gemein zu machen; ich für meine Perſon habe immer einen rechten Reſpekt vor ihm gehabt.

Heinz. Wir alle waren ihm gut, er hatte ſo was in ſeinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich. Solchen Kameraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünſch' ihm alles Glück. Uebrigens Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künſte überflüſſig, und wir ſollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch. Ja wohl, ja wohl; unſer ſchönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brodte kriegen, daß er uns ſo angeführt und nichts ausgerichtet hat.

Friedrich. Kommt, das Mittagsmahl anzurichten. (ſie gehn ab.)

Rupert. Daß ich ein Narr wäre und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen laſſen, als daß ich ihnen den Zuſammenhang entdeckte, da ich ſehe, welche große Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los wären wir den guten Gimpel, und ich hoffe, es ſoll kein neuer von dieſen Federn je wieder in unſern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

(geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Spaziergang.)

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat (ihn umarmend.) Felix! Willkommen in London! Woher? Was machſt Du hier? Ei, wie muß ich zu der unverhoften Freude kommen?

Felix. Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländiſche Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzuſuchen.

Fortunat. Ich bin ſchon ſeit einigen Wochen hier, ich war ſeitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix. Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater mit Ridolfo, dem ſeinigen, hatte ausrüſten helfen, wir ſind ſchon wacker mit dem Verkaufen beſchäftigt, und hoffen ein Anſehnliches zu gewinnen.

Fortunat. Wie gefällt es dir hier?

Felix. Unvergleichlich! ein luſtiges, freies Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat. Ich will Dich bekannt machen, wenn du noch fremd ſeyn ſollteſt, für Geld iſt hier Alles zu haben.

Felix. Am Gelde fehlt es mir Gottlob nicht: und Du?

Fortunat. Ha! ich bin jetzt reicher als daheim in unſerm armſeligen Cypern, ich bin nicht umſonſt in die Welt hineingereiſt.

Felix. Laß uns den guten Antonio abholen, Du weißt, er iſt etwas blöde und kalmäuſert ſo vor ſich hin, den müſſen wir aufmuntern.

Fortunat. Hier wird er ſchon aufleben müſſen, denn mit Kopfhängen iſt in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beide zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirſt Du geſtehn müſſen, daß Du bis jetzt noch keine Schönheit geſehn haſt.

Felix. Komm, Liebſter; o! wenn das unſre Alten zu Hauſe wüßten!

Fortunat. Glaube nur, die moraliſchen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht beſſer gemacht.

Felix. Darum wiſſen ſie auch ſo gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unſern Söhnen ſo beibringen. (gehn ab.)

Hieronymus und **Andrea** kommen.

Hieronymus.

Ich kenn' Euch wohl von ſonſt, mein guter Freund:

Ihr ſeyd ja der Andrea Tigurtino
Und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronymus.

Und treibt Euch hier als lockrer Zeiſig um,
Ihr ſpieltet, tanztet, ſanget, hieltet Menſchen,
Des Nachts in Rauferein und Sauſgelagen,
Wie meiſt die jungen Fremden wie der Heimath
Entlaufen kaum, London zur Bühne machen
Der Tollheit und des Elends endlich; als
Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten,
Da ſchlicht Ihr wie die Katz vom Taubenſchlage,
Und ließt den Gläubigern das Nachſehn hier.

Andrea.

Mein ſtrenger alter Herr, ſeyd nur ſo billig
Zu glauben, daß man ſich auch beſſern kann.

Hieronym.

Wie der verlohrne Sohn, gewiß nicht früher:
Das iſt das alte Lied, ich kenn' es ſchon.
Allein was habt Ihr nun bei mir zu ſuchen?

Andrea.

Sezt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronym.

Doch müßt Ihr kurz ſeyn, denn mir mangelt
Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfrevile?

Hieronym.

Der vor ſechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derſelbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er ſich, als ich ihn vor vier Wochen
Geſehen in Turin.

Hieronym.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So ſchlecht, wie's nur dem Menſchen gehen kann:
Auf Nachſuchung des Königes von Frankreich
Um ſchlechter Urſach willen, wie er ſagt,
Sizt er dort ſchwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu ſchreiben, kaum daß ich ihn ſehen durfte.
Nun fleht er Euch und andre Freunde an,
Aus ſeiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronym.

Ich ſeh nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld ſich ſchlichten,
Daß ſeine Feind' am Hofe zu Paris
Dergleichen nur erwarten; wenn ihr ihm
Mit ein'gen tauſend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreifach den Werth erſetzen;
Mir hat er auch ſechshundert zugeſagt,
So wie er frei iſt, und gab mir ſo viel
Nach London herzureiſen, Euch zu ſprechen.

Hieronym.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieſer Handel iſt verwirrt;

Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr ſagt, die ſtrenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich lüge?

Hieronym.

Ei, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußſteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verſchieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon ſo viel ihm nüzt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Namen.

Hieronym.

Ich kenn's und glaub' Euch jezt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um ſo mehr, da viel bei zu gewinnen.
Doch ſcheint es mir, er müßte ſich zuerſt
An ſeinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er meint durch Euch geſchähe dies am beſten,
Er ſagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reiſe ihm verdacht,
Der König ſelbſt ſie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann geſagt,
Genug vermög', in Freiheit ihn zu ſetzen.

Hieronym.

Wir Italiäner ſind hier nicht beliebt,

Das Volk nennt uns nur Wucherer, Pfänderjuden,
Man kann ſich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Geſinnung
Des Pöbels doch, man ſchmeichelt und beſchimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit ſich bringt:
Und dann auf's Ungewiſſe mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Wohl zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum Herr Andrea, macht Euch an den Hof,
Sollizitirt, ſucht Protektion, ſchafft Bürgen,
Dann ſteht Euch mein Vermögen gern zu Dienſte,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweiſen. Eigentlich
Iſt es des Königs Sache; ſeht, dort kömmt
Der junge Ritter Gerbert, ſprecht mit dem,
Der gilt gar viel bei ſeiner Majeſtät.
Adieu, mein Herr Andres, auf Wiederſehn. (ab.)

Andrea.

Rekommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das iſt ja recht ein ausgemachter Jude;
Ich ſehe ſchon, ſo treib' ich es nicht durch,
Der kann da draus in ſeinen Ketten ſitzen,
Die Freundſchaft hier verlanget Pfand und Bürgen.

Gerbert kommt mit einem **Diener.**

Gerbert.

Du traffſt ihn nicht? Wo kann er denn nun ſeyn?

Diener.

Die Lady ſprach, er ſuch' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Gerbert.

Iſt's ein Geſchäft, ſo kommt ein andermal,
Ich bin anjezt für Seine Majeſtät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung ſeiner königlichen Schweſter
Giebt alle Hände mir vollauf zu thun,
Ein Brautſchmuck iſt gekauft von köſtlichen
Juwelen, der wird über's Meer geſandt,
Bis das geſchehn, hab' ich für ſonſt nichts Zeit. —
Da iſt der Ritter!

Ritter Oldfield kömmt.

Gerbert.

Ihr ſollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es ſchon und will jezt zu ihm eilen.

Gerbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reiſen.

Oldfield.

He! Peter! ſage meiner Frau daheim,
Daß ſie mich heut zum Eſſen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur geſezten Stunde.

(ſie gehn.)

Andrea.

Das ſieht gar mißlich aus mit meinen Wünſchen,
Da iſt auch keiner, deß mich hören möchte,
Der ein' hat dies, der andre das zu thun.

Ich ſeh', der kann verroſten in Turin
In ſeiner Noth, und ach! das ſchöne Geld
Das ich in Händen ſchon zu haben glaubte
Iſt auch ein Traum. Man muß auf andres denken.

(geht ab.)

Zweite Scene.

(Wirthshaus.)

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio. Walther, Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat. Tretet unterdeſſen hier herein meine Freunde, und laßt uns einige Gläſer Wein genieſſen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer. Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat. Mit Teppichen und Polſtern belegt? die Speiſen und die Weine ſtehn bereit?

Schiffer. Alles ſo, wie Ihr es gewollt.

Fortunat. Wenn das Schiff mit den Muſikanten da iſt, ſo ruft uns, ſie ſollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Waſſerſpiegel ſchwimmen, damit wir in aller Luſt des heitern Tages genießen können. Nun geht. (Schiffer ab) Das iſt anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hauſe hinter dem Rechentiſche ſitzen, die Geldſorten ausſuchen, und die falſchen Heller ausſchießen, um ſie Handlangern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix. Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab ſpazieren, wie ein wildes Thier hinter ſeinem Käfig und jeden Vorübergehenden anzurufen: befehlt Ihr vom neuſten, feinſten, ächten Tuch? oder andre Waaren?

Antonio. Ihr habt gut Sprechen, Freunde, zwei ſo hübſche Freundinnen ſitzen neben Euch und auf Eurem Schooß —

Betty. Biſt du darum verlegen alberner Tropf! Meine Schweſter wird ſich freuen, dich kennen zu lernen. Da, trink, Einfalt, auf ihr Wohlſeyn!

Antonio. Wenn ihr ſie bereden könnt, ſo laß ich ihr ein eben ſo ſchönes Kleid und Haube machen, auch ſolchen goldnen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Menſch unterwegs für Glück muß gemacht haben, daß er ſo viel Geld kann aufgehn laſſen.

Fortunat. Sagt ich's Euch nicht zu Hauſe ſchon? einem Menſchen wie mir, kann es niemals fehlen.

Betty. Da haſt du Recht, ſchöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat. Liebſt du mich denn recht von Herzen?

Betty. Zweifelſt du noch? Sterben könnt' ich für Dich. Wenn Du ſo fragſt, wirſt Du mich zum Weinen bringen.

Anne. Sie erkennen es niemals, die wilden

Landſtreicher, wie die ſchwachen gutherzigen Mädchen ſich ihnen mit Leib und Seele ergeben. (ſingt)

Nein, nicht lieben
Nur betrüben
Können ſie,
Und wir Thoren
Sind verloren,
Finden nie
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir geſucht,
Denn die Männer
Bleiben immer
Herb, verrucht:
Zeit vertreiben
Wollen ſie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix. Da trink, ſchönes Kind, für Dein Lied.

Fortunat. Sing' ein anderes, Betty, Deine Stimme iſt noch ſchöner.

Betty (ſingt)

Ach! Liebe, groß iſt deine Macht
Und peinigend dein Schmerz,
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat. Nein, das ſoll es nicht, beim Himmel über uns! Sag', Engel, was willſt Du? Befiehl, ſinne, erdenk' doch nur etwas! Nein, ſey nicht ſo zurückhaltend, vergieb mir meinen geſtrigen Scherz; zeige, daß Du mir vergeben haſt und fordre jezt etwas von mir.

Betty. Weiß ich doch, daß Du großmüthiger biſt, als ein Prinz. Nun ſo gieb mir den Diamant von Deinem Finger.

Fortunat. Da, nimm' ihn, mein Herz; den hab' ich in Flandern im Lanzenſtechen gewonnen, und die ſchönſte Gräfinn von der Welt hatte ihn zum Preiſe ausgeſezt.

Walther. Aber bei wem, ihr Burſchen, ſchmauſe ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünſchnäbel?

Fortunat. Bei mir, wie gewöhnlich.

Walther. Mir iſt's Recht, Du Königlichgeſinnter, laß geben, reichen, Du Bube mit dem Feuer-Auge! Nun, Cavalier, da Du ein Edelmann biſt, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom beſten feurigſten Spaniſchen bringen, wie es ſich für einen Cavalier ſchickt, Euer ſaures Geſöff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix. Morgen mußt Du mit mir trinken, Alter.

Walther. Wenn ich muß, muß ich, ſonſt halt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen ſo himmliſch zu Geſichte ſtehn, als hätte er ſie eigen beim Juwelier dazu beſtellt! Und die Sapphir-Augen! Küfer, ſagt ſelbſt, Maulaffen, habt Ihr ſchon jemals ein ſolches Geſicht hier an Euren Wänden ſitzen gehabt? Sprecht!

Kellner. Der gnädige Herr iſt ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freigebigkeit.

Walther. Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laß' ich mich bewirthen, nicht mit jedermann trink' ich aus einem Becher, aber Du biſt nicht wie die übrigen Erdenklöße, Du edle Range Du! Ich ſterbe darauf, daß er der Baſtard vom witzigſten ſchönſten und vornehmſten auf ſeiner Inſel iſt, denn im Ehebett wird dergleichen nie erzeugt.

Fortunat. Ihr ſeyd heut närriſch, Alter.

Walther. Kellner, da, leer, ein friſches. — Närriſch? Ich glaube, der Pinſel nimmt's übel, daß ich ihm ſo viel Ehre erzeige. Närriſch, Du Baumwollengeſpinnſt? Soll mich doch der Henker holen, daß mich, ſo ein alter Kerl ich auch bin, noch nie jemand in meinem Leben mit ſolchen Augen angeſchaut hat, ſo daß ich, als ich dem Jungen zum erſtenmal begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergehn; und ich bin doch nicht einer von denen, die ſich leicht bange machen laſſen, und habe wohl ſchon Rittern und Grafen derbe Grobheiten geſagt. Aber Du biſt anders, Du Seidenraupe Du! Man ſollte meinen, ſeine Mutter hätte ſich an der ſchönſten Bildſäule aus dem Alterthume verſehen.

Andrea tritt ein.

Andrea. Schnell ein Glas Claret, vom beſten, ich habe Eil!

Kellner. Ei, Herr Andres! Herr Andres! Seyd Ihr denn auch wieder da?

Andrea. Wie du ſiehſt, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther. Mir geht's, wie immer; aber ein Abentheurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker von der leeren Taſche muß ſeitdem manches erlebt haben.

Andrea. Immer noch das loſe Maul? Iſt Euch denn keiner ſeitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat. Laßt das, der liebe Alte iſt unſer Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem ſo würdigen Manne ſchimpflich begegnet.

Andrea. So? Seyd Ihr ſein Vorkämpfer? Er ſäuft wohl von Eurem Wein, und hoſirt und rüſſelt Euch abwechſelnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn ſchon noch kennen lernen.

Fortunat. Wir verbitten uns dergleichen ein für allemal.

Andrea. Ich ſage kein Wort mehr. — Da iſt der Wein; gieb, ich bin durſtig.

Antonio. Ihr thut auch am klügſten, Menſch, denn ſeht, ſeht, — ich kann mich kaum faſſen, daß ich Euch nicht beim Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn ſo ſchnöde begegnet.

Andrea. So? — Da, nimm Dein Geld, Kellner; und nun lebt wohl, auf Wiederſehn, Ihr jungen, unflücken, aus dem Ei gekrochnen Neſtlinge, die der alte Uhu da ausbrüten ſoll. (geht ab.)

Betty. Der unverſchämte Geſell! Aber, Du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für ſo tapfer gehalten.

Antonio. O mein Seel, mir thut's leid, daß ich ihn ſo habe gehn laſſen, ich habe mich noch

Zeitlebens mit keinem herumgeſchmiſſen, und der kam mir nun ſo gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walther. Gieb Dich zur Ruhe, Kurzbeinliger, Du biſt noch jung, Du kannſt in Deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn Dir das Fell ſo ſehr juckt. Der Pinſel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Dukaten Verſtand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeſchmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun iſt er ganz dumm und ſchuftig, und kann niemand, am wenigſten mich beleidigen; wenn man ihn umſtürzt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Taſche, und ſchüttelt man ſein Gehirn, ſo giebt es nur noch verſchimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längſt vergeſſene Anekdoten-Schwänke von ſich. Er iſt ſchon krepirt, und damit gut, er iſt unter Euch: Du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schubjack nicht einmal mit betrunkenen Augen anblinzeln und mit dem Glanz Deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty. Ja wohl. Laß dich küſſen, Fortunat, mein liebſter, liebenswürdigſter Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Schiffer. Die Muſikanten ſind da.

Fortunat. Kommt, alter Herr.

Antonio. O wenn uns unſre Väter doch nur auf ein Viertelſtündchen ſo ſehn könnten!

Felix. Schweig, erinnre mich nicht an das armſelige Leben zu Hauſe.

Antonio. Ich denke nur, ſie ſollten ſich auch einmal recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einſchlucken müſſen.

Walther. Heut Abend müßt Ihr euch wieder einmal in der Großmuth ſehen laſſen, ihr jungen Wildfänge, die Freunde kommen zum Würfelſpiel, die Fräulein Betty giebt einen Schmauß, getanzt muß werden und gezecht, und ſo genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anſtand, ihr Jungen! Auf, marſch!

(alle ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ritter Oldfield, Herbert, Lady Margaretha.

Herbert.

Jezt könnt Ihr alſo reiſen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denſelben Augenblick, daß mir mein König
Zuſendet ſeinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine ſchöne Frau,
Werdet nun um des Gatten Ferne trauern,

Doch kömmt er bald geſund zu Euch zurück;
Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl
Indeß Euch zu beſuchen, Zeitvertreib,
Zerſtreuung Euch zu machen, Nachricht auch
Von ihm zu hören; nicht, mein liebſter Freund?
Doch zürnet nicht dem Scherz, gehabt Euch wohl.
(geht ab.)

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne
So ſpielt's und ſpringt, und denkt an keinen Ernſt.

L. Margaretha.

Und dieſer gar, vom Könige geliebt,
So ſchön ſich dünkend und ſo liebenswerth
Iſt unerträglich; hüpfend, wie ein Gaukler,
Tändelnd und ohne Sinn dem Schalksnarrn gleich
Fällt er den Weibern ewig nur zur Laſt
Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freilich nicht zu meiner Zeit,
Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf,
Da mußten andre Gaben ſolchen ſchmücken
Der an dem Hof ſich zeigen wollte; Witz,
Galanterie und höflich feine Sitte,
Ein klug geſprochnes Wort auf jede Frage,
Und Adelſinn und Biederkeit und Ehre,
Die galten damals: doch wie immer leichter
Das Gold und Silbergeld alltäglich wird,
So eben iſt es mit den Menſchen auch. —
Ich hab' es ſchon in meinem Sinn erwogen,
Daß, wenn ich nach Burgund die Reiſe mache,
Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern,

Kannſt Du indeß zu meiner lieben Schweſter
Nach Yorkſchire reiſen; hier biſt Du verlaſſen,
Dort findeſt Du Geſellſchaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht,
Daß ich Dir je Gelegenheit zum Argwohn
Von ferne nur gegeben, nun nach Jahren
Willſt Du mit mir den Eiferſüchtgen ſpielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um ſo mehr
Iſt Vorſicht, Klugheit nur an ihrer Stelle.
Stets hab' ich nicht begreifen können, wie
Aus unbedachtem Leichtſinn ſich ſo mancher
Verdruß und Unglück zubereitet, drum
Magſt Du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margarethe.

Daß Du mich kränkſt, das gilt Dir alſo gleich?

Ein Diener kömmt.

Diener.

Ein junger Mann wünſcht gleich mit Euch zu ſprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergieb, mein Kind, ſey folgſam,
Denn alles dient zu Deinem eignen Beſten.

Andrea tritt herein.

Andrea.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beſchwer,
Die mein Beſuch Euch macht. Man ſagte mir,
Daß Ihr mit treflichen Juwelen, die

Der König angekauft für Burgunds Braut,
Bald über See zu gehn gedenkt: darf ich,
Da mein Gewerb' auch mit Juwelen iſt,
Euch bitten, ſie zu ſehn?

Oldfield.

Tretet herein,
Sie ſind da drinn ... einem Schrank verwahret,
Und da Ihr Kenner ſeyd, urtheilet ſelbſt
Wie königlich und koſtbar dies Geſchmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine,
Ich will nicht ſagen, wie vortreflich, mit,
Doch, hab' ich die geſehn, die Ihr verwahrt,
So kann ich wiſſen, ob die meinigen
Nicht unwerth ſind, dem König ſie zu bieten,
Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr.
(gehn.)

L. Margaretha.

In Wüſteneien will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof und allen meinen Freunden?
Wie kennen doch die Männer ihren Vortheil.
Noch fiel mir niemals ein, ihn zu vergleichen
Mit andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich ſo verdrüßlich machen,
Daß ich das ſuchte, was er will vermeiden.
(ab.)

Vierte Scene.

(Straße.)

Fortunat tritt auf.

Fortunat. Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich beſaß, und keine Ausſicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer ſich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut.

Felix kommt.

Felix. Schleichſt Du auch ſo in der Dämmerung durch dieſe einſame Gegend der Stadt?

Fortunat. Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe Dich ſchon in Deiner Wohnung geſucht, ich hatte Dir etwas Nöthiges, Dringendes zu ſagen.

Felix. Ich war verdrießlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hätteſt Du mir mitzutheilen?

Fortunat. Lieber, jezt kannſt Du zeigen, ob Du mein Freund biſt: durch unbeſchreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeſchick, ſo daß mir auch kein einziger Wurf zuſchlug, habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider ſchon verkauft, alles eingebüßt.

Felix. Und Du haſt gar nichts übrig behalten?

Fortunat. Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Biſſen Brod zu erquicken.

Felix. Armer Schelm. Nach Deiner Art zu leben, und wie Du uns dazu aufführteſt und aufmunterteſt, dacht' ich, welche Goldgruben Dir zu Gebote ſtänden. Ei! ei! das iſt eine traurige und böſe Sache, eine jämmerliche Ausſicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat. Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix. Ja, wie ſoll ich Dir helfen, guter Junge! Geht es mir denn beſſer? Ich bin in Verzweiflung: ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben; ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier ſind ja mit ihren Forderungen unerſättlich, man iſt zu ſchwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuſchlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als Du, mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran zurück denke; und wo ich nur die Dreiſtigkeit dazu hergenommen habe, und was nur mein Vater dazu ſagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waaren abliefern müſſen, aber ich kriege keinen Heller darauf, bei zwanzig Kaufleuten, die freilich meinen Lebenswandel mit angeſehn haben, bin ich ſchon herum geweſen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Faktor aus Cypern hier iſt, der morgen zurückreiſet, bei dieſem habe ich mich angebettelt, daß er mich nur frei zurücknimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hauſe blüht, kannſt Du Dir denken, denn ſeit die Inſel ſteht, hat noch kein junger Menſch in der kurzen Zeit ſo viel Geld verſchwendet. Wenn Du dahin zurück willſt, glaub ich wohl, daß der alte Balthaſar Dich auch mit nähme, er iſt eine gute Haut.

Fortunat. Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in ſolchem Zuſtande nach Hauſe kommen.

Antonio kömmt.

Antonio. Gut, daß ich Dich finde, mein theurer, mein liebſter Fortunat, ich habe Dich ſchon allenthalben geſucht. Du mußt, Du wirſt mich retten. Ich will heut über meine Caſſe gehn, um wieder einmal eine recht großmüthige Ausgabe zu machen, und ſehe, daß ich alles, alles bis auf den unterſten Boden ſchon rein ledig gemacht habe. Sey ſo gut und gieb mir lieber eine etwas anſehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreiſen kann, ich hoffe Dir dann etwa in drei viertel Jahr, oder einem Jahre höchſtens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichſten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat. Ha! ha! ha! Camrad und beſter Antonio, das Schickſal macht Dich bitter ironiſch und ſpaßhaft.

Felix. Ja, ja, es iſt mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio. Lachen Freunde, über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat. Und wenn mir das Meſſer an der Kehle ſäße, ſo müßte ich lachen.

Felix. Ja, ich müßte herausplatzen, und ſtänd' ich ſchon unterm Galgen. (ſie lachen)

Antonio. Aber dieſe Begegnung —

Felix. Nimm doch nur Vernunft an, Pinſel, da Du kein Geld bekommen wirſt, daß es ihm und mir eben ſo geht, wie Dir; wir kommen alle aus demſelben Kloſter, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geſchworen haben, kein Geld bei uns zu tragen. Er wollte bei Dir borgen, und ich dachte Dich anzuſprechen.

Antonio. Lachen kann ich freilich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache iſt es.

Walther kömmt.

Walther. Nun? Da ſtehn die drei Gänſe beiſammen und halten Rath, auf welcher Wieſe ſie heut graſen ſollen. Hör, Felix, heut will ich endlich einmal mein Verſprechen gut machen, und mit Dir ſchmauſen, Du haſt ſelbſt geſehn, wie mich Fortunat niemals frei geben wollte; heut bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelaſſen zu ſeyn. — Keine Antwort? Verdient mein freundſchaftliches Anerbieten, meine Herablaſſung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengeſicht mit der aufgekrämpten Naſe! ſo bleib' ich bei meinem Prinzen, meinem Fortunat, der iſt es auch würdiger.

Fortunat. Ach! Walther! Walther!

Walther. Nun, was giebt's? Was ſind denn das für phyſiognomiſche Anſtalten, für ein Alter-

Weiberton? Ihr ſeht ja aus, als wolltet ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat. Ach! wertheſter Walther, wir ſind in einem erbärmlichen Zuſtande.

Walther. Wie ſo? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat. Zwiſchen uns allen Dreien iſt kein Kreuzer zu theilen, alles iſt verloren, verſchwendet, verſpielt, verſchenkt.

Walther. So? Alſo mit dem Ausſatz der Armuth ſeyd Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht ansteckt! Alſo ſo ſchnell, ihr fremden Gimpel, haben ſie euch gerupſt? O ihr armſeligſten aller armſeligen Windbeutel! Dazu mußtet ihr über das Meer ſeegeln? Mehr hat mein guter Rath nicht bei Euch gefruchtet? Man wirft ſich nur weg, mit ſolchem Geſindel umzugehn.

Fortunat. Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verſchwenden aufgemuntert.

Walther. Ich wollte euch zu etwas erziehn, das ſich ſehn laſſen durſte; ihr habt mir ja nie geſagt, daß ihr arme, bettelhafte, lauſige Wichte wärt; da ich ſah, daß ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegſchmeißen wolltet, ſo habe ich euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat. Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther. Helfen? Womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, verſauft und in Spielhäuſern verliert? Auch habe ich keins. Rath? Ihr ſeyd zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt euch, je früher, je beſſer, das iſt mein Rath. Ich ſchäme mich vor allen Menſchen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat. Da Ihr ſo grob und gemein ſeyd, ſo wißt, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeß' ich denn ganz das Weſen, das mich auf dieſer Welt am meiſten liebt? Hier ſtehn wir gerade vor ihrem Hauſe. Sie wird ſich meiner annehmen, ſie wird für mich thun, was ich für ſie gethan habe. (pocht an.)

Drinnen. Wer iſt da?

Fortunat. Dein Fortunat, Deine Seele; mach auf, mein Herz, mein Engel.

Betty öffnet das Fenſter. So ſpät und ſo unerwartet, mein Geliebteſter? Komm herein! Bringſt Du mir den Perlenſchmuck, den Du mir verſprachſt? Gieb mir einen Kuß, Du trauter Herzensjunge.

Fortunat. Ach, Betty, liebſt Du mich denn wirklich? Willſt Du es mir beweiſen?

Betty. Fordre mein Leben, mein Blut, Du meine Seele.

Fortunat. Ich bin ganz verarmt, leih mir, gieb mir zurück die dreißig Pfund, die ich Dir vorgeſtern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendſten Noth für's erſte abzuhelfen.

Betty. Anne! Anne! komm' doch mal her!

Anne. (am Fenſter) Was giebt's denn?

Betty. Sieh doch einmal da draus den ruppigen, ſchäbigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir ſteht, und mich um zehn, oder dreißig Pfund anſpriche, mit demſelben Geſicht, das er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondſchein hinein ſtreckt. O Du armſeliger Lump! Um das Meinige willſt Du mich bringen? Was hab' ich von Dir? Meine Zeit habe ich bei Dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verſcheucht; und nun kommſt Du, und willſt borgen? Borgen von mir?

Fortunat. Kannſt Du ſo mit mir ſprechen? Iſt es dieſelbe Betty, die ich ſonſt kannte? Wenn Du kein Geld haſt, laß mich ein, es iſt kalt, mich hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmal eine gute Mahlzeit, eine Flaſche Wein mit einander genießen: das kannſt Du doch wohl für den thun, für den Du Dein Leben aufopfern wollteſt?

Betty. Auch noch kein Glas Dünnbier, Du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, ſo lauf nach der Schaarwache. (macht das Fenſter zu.)

Fortunat. Träum' ich? Nein, es iſt Wahrheit, aus ihrem Munde ſpricht mein härteſtes Verhängniß und ſchilt ſo bitter meinen Leichtſinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich ſo verachten muß.

Antonio. Das war ein ſchlechter Troſt, Bruder.

Walther. Kann denn dein Magen das vertragen, Italiäner? Biſt Du denn ſo gar nichtsnützig, daß die Creatur, die Du erhalten, gekleidet haſt, die Dich beſtahl und plünderte, daß die ſo mit Dir reden darf? Schämſt Du Dich nicht, daß Du ihr nicht mit derſelben Hand einige Zähne einſchlugſt, mit der Du ſonſt ihre verbuhlten, geſchminkten Wangen geſtreichelt haſt? Nein, Du haſt keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faſer von einem Manne an Dir, wenn Du das alles ſo gelaſſen, ohne Erwiederung hinnimmſt.

Fortunat. Du haſt Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth iſt ſchimpflich. Ich rufe ſie noch einmal heraus. Nun ſollt Ihr ſehn, daß ich auch Galle habe. (er pocht an) Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine ſolche geſchminkte, elende, ſeelenloſe Puppe zu einem chriſtlichen und ehrlichen Nahmen? Du Scheuſal, aus Schminke, Lügen, Wein, und geſtohlnen und erbettelten Näſchereien zuſammen geſezt, mit ſeidnen Fetzen behängt, die die Unkeuſchheit, Deine üppige verſtellte Umarmung, die Küſſe auf widerwärtigen Lippen erſt erkaufen müſſen, höre, wie ich Dich verachte und verabſcheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeſte Vieh iſt in der Schöpfung beſſer und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als Du, für die ſcheußlichſte Sünde lebend, in ihr athmend, ſelbſt verpeſtet um andre zu verpeſten! (man hört drinn laut lachen.)

Walther. So war's Recht; wenn das Affengeſicht auch thut, als macht' ſie ſich nichts daraus, ſo ärgert ſie ſich doch, die Worte zu hören, und Du haſt auch Dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, ihr guten Kinder, und betragt euch ein andermal klüger.

(geht ab.)

Felix. Da ſtehn wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio. Und gar keinen Troſt giebt es? Wenn er auch nur ſo klein wäre, daß ſich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix. Komm, der alte Balthaſar muß Dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio. Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen ſollte. Aber unſre Alten, die werden Geſichter ſchneiden, wenn ſie uns ſo ankommen ſehn!

Felix. Wenn nur der erſte Empfang ſchon vorüber wäre! Gewiß werden ſie wieder die Schuld auf den Fortunat ſchieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmal fröhlicher wieder ſehn.

Antonio. Gehab Dich wohl, unſer Jammer verträgt nicht viele Worte.

(ſie gehn ab.)

Fortunat.

Sie können leichter gehn, ſie finden Freunde,
Verwandte, Eltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht iſt ihre Noth, es hängt ihr Herz
An nichts und reißt darum ſo leicht ſich los.
Doch ich? Die undankbare Creatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergeſſen.
Es iſt nicht möglich, daß ſo ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, ſanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz verſteinert wäre. — Betty! Betty!

Geliebtes Kind, vergieb mir, was ich ſagte,
Mein Mund nur ſprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Geſellen zu beſchwicht'gen,
Daß ſie mich nicht verhöhnten. Sey mir gut,
Erbarme Dich und ſchenk' mir Deine Liebe,
Entſinne Dich der ſüßen Wonneſtunden,
Der Zärtlichkeit, der ſehnſuchtsvollen Thränen
Die beide wir gerührt geweint. Thu' auf
Und ſage nur, daß Du mich liebſt, ich will
Ja nichts von Dir, nicht Gold, nicht Schmuck, nicht Geld,
Nur dieſes Wort, daß Du bereu'ſt wie ich.

Betty (am Fenſter.)

Zum letztenmal, Du unverſchämter Bettler,
Pack Dich von meinem Hauſe, dieſe Fenſter
Die Wand hier wurden dazu nicht gemacht,
Daß ſolch Geſindel dumm ſich dran betrüge;
Gehſt Du nicht gleich, ſalb' ich Dir ſo den Kopf,
Daß Du an mich gedenkſt. Gleich fort von hier!
Daß ſich nicht Gäſte von Reputation
Von ſolcher Vogelſcheu verjagen laſſen.
(wirft das Fenſter zu.)

Walther (der vortritt.)

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir faſt gedacht, es käme ſo.
Ei, junger Menſch, willſt Du denn noch nicht einſehn,
Daß Du ein Gimpel biſt? Sich ſo erniedern,
An Liebe glauben bei der feilen Dirne!
Da nimm, Du gute Haut, die ſieben Schilling,

Thu' Dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,
Geh mit Tagsanbruch in die Lombardſtraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronymus, der braucht
Noch treue Leute, ſag' ich ſchicke Dich,
Er fragte lezt, ob ich nicht einen wüßte
Ihm zu empfehlen. Biſt Du nun geſcheut,
So kannſt Du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geſchick, was werden in der Welt,
Entgehſt dem Beutelſchneiden und dem Galgen.
Leb wohl, und werde klüger, junger Menſch.

(ab.)

Fortunat.

Ja klüger, beſſer; wahrlich, es iſt Zeit!
Nun geh' ich, mich zu ſätt'gen, zu erfriſchen,
Um dann mein Glück beim Kaufmann zu verſuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding verſöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte.

(geht.)

Fünfte Scene.

(Waarenlager.)

Hieronymus, verſchiedene Diener.

Hieronymus.

Das ſag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann ſo nicht bleiben.

Verſiegelt das Paket: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton geſandt,
Die Ballen dort gehn gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Menſch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen ſehen könnte,
Seit ich den Taugnichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht ſie alle, unnütz,
Hat's nicht der Menſch recht ſchlimm, ſo ſchlägt er über,
Faſt keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther ſchickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geſchäften,
Ich ſchreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit billigem Lohn.

Hieronymus.

Du haſt ein gut Geſicht,
Ein feines Weſen; bleibſt Du treu, mein Sohn,
Soll es Dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh nur hinein, ich ſpreche noch mit Dir,
Laß Dir ein Frühſtück geben, dann verſend' ich
Dich wohl nach Sandwich noch, mir fehlt ein Menſch
Der treu iſt, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein, **Andrea** tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronymus.

Hieronymus.

Gehorſamer Diener,
Was ſteht Euch denn zu Dienſten, junger Mann?

Andrea.

Wir ſprachen lezt der Bürgſchaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrein:
Hier iſt ein edler Ritter, Nahmens Oldfield,
Sehr zugethan dem armem Umfrevile,
Der iſt gerührt, und will ſein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinſen der Gefangene erſezt.
Iſt Euch die Bürgſchaft gut genug?
Iſt Euch die Bürgſchaft gut genug?

Hieronymus.

Vortreflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünſcht
Sogleich mit Euch zu ſprechen; was Ihr auslegt
Das alles fällt auf Umfreviles Schultern.

Hieronymus.

Ich ſchätz' es mir zur allergrößten Ehre
In meinem ſchlechten Haus ſo edlen Ritter
Nach meinen beſten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen 'argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,
Darum vergebt mir: aber ſeyd ſo gut
Nicht gleich bei Tiſch von dem Geſchäft zu ſprechen,

Laßt uns erſt froh die Mahlzeit ſchließen, dann
Sey alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronymus.

Mein guter junger Menſch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht
Was Lebensart betrift, ſo zu empfangen:
Seyd ohne Sorg' ich weiß wohl, was ſich ſchickt
Und hatte ſonſt mit Großen ſchon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Profitchen,
Im übrigen ſeyd meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiederſehn

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiederſehn.
(ab.)

Hieronymus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe ſo gewinnt.
Doch muß ich Anſtalt nun zum Schmauſe machen.
He! junger Menſch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kömmt.

Hieronymus.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Chriſtennamen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronymus.

Geh mal ſogleich
Zur Börſenhalle, Fortunat, ob Waaren
Für mich dort abgeſezt: dies iſt mein Zeichen,

Nimm's mit, auch kennt man dort den Namenszug.
Hier, ein Paar Nobel, weil Du nicht zu Mittag
Nach Hauſe kommen kannſt, iß wo Du willſt.
(Fortunat ab.)
Jezt muß ich nur die Köchinn inſtruiren,
Das mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.
(geht ab.)

Sechste Scene.

(Zimmer.)
(Zimmer.)

Lady Oldfield, Alice.

Alice.
Und dieſes Kleid wird auch mit eingepackt?
Lady Old.
Wie ich geſagt; was fragſt Du immer wieder?
Alice.
Was will nur Lady in der Einſamkeit
Mit allen dieſem Putz und dem Geſchmeide?
Kein Menſch wird uns dort ſehn, als Bauersleute,
Ein Pächter etwa, gute Pfarrersfrauen.
Was nur der Herr ſich dabei denken mag!
Lady Old.
Schweig, Unverſchämte! die zu große Güte
Macht dich zu dreiſt. Wie ſehr war ich im Unrecht,
Nur eine Sylbe, einen Athemzug,

In einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets ſah' ich ſeine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegränzt Vertraun; wenn Weisheit jezt
Ihn treibt, mir dieſe Richtung vorzuſchreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben
Wie ſehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr ſeyd das Muſter einer Frau,
Und er ein weiſer, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergeſſen
Daß er ſo viel in Jahren Euch voraus.

Daß er ſo viel in Jahren Euch voraus.

Lady Old.

Nicht einen Laut mehr, ſoll'n wir Freunde bleiben!
Zu ſpät erfahr' ich, daß man jedes Wort
Mit ſeiner Dienerſchaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, ſchönſte gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Beſtraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo iſt denn unſer lieber gnäd'ger Herr?

Lady Old.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen
Zum Mittagseſſen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm auch koſtbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an ſich kauft,
Den Schmuck noch zu verſchönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen ſoll, wie Du es weißt.

Andrea tritt ein.

Lady Old.

Was wollt Ihr? Warum ſchaut Ihr ſo verwildert?

Andrea.

Von großer Eil, — die Treppe ſchnell herauf —
Ich kann den Othem noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, ſind Eures Herren Schlüſſel,
Sein Siegelring als Zeichen —

Lady Old.

Gott im Himmel!
Es iſt ihm doch kein Unglück zugeſtoßen?

Andrea.

Im mindſten nicht, er ſchickt es nur zum Pfand

Im mindſten nicht, er ſchickt es nur zum Pfand
Mir zu vertrau'n, wir ſind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beiderſeitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzuſenden.

Lady Old.

Wie bin ich doch erſchrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüſſel ſah und dieſes Petſchaft,
Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben
Ein unvermuthet Unglück ſey begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, ſchließt nur geſchwind mir auf,
Denn meine Eil' iſt groß.

Lady Old.

Seht ſelber zu,
Verſucht die Schlüſſel, denn ich weiß es nicht
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In dieſem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Beſuchte, drinn iſt ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüſſel hier ſich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

Lady Old.

Er hat Euch ja wohl ſelber auch bezeichnet
Wo Ihr nachſuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier iſt er nicht, — hier auch — auch hier iſt nichts —

nichts —

Wo doch, in aller Welt, iſt denn der Schmuck
Nur hingekommen?

Lady Old.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was ſchwitzt Ihr ſo, was ängſtet Euch?

Andrea.

Die Eil, die große Eil. Hier wieder nicht, —
Auch hier in dieſem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüſſel! Teufel!

Lady Old.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmal nach,
Am Beſten iſt, es kommt der Ritter ſelbſt.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.

(eilt fort.)

Alice.

Was war dem Menſchen? Er war wie verrückt.

Lady Old.

Ein grober, ungezogener Geſell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen
Die Schlüſſel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte ſo was Tückſches in der Miene.

Lady Old.

Der Wilhelm ſoll doch lieber gleich hinab
Zum Kaufmann gehn, hin zu Hieronymus,
Ob ſich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich ſo beklommen iſt,
Mir iſt nicht wohl —

Alice.

Kommt an die friſche Luft.

Lady Old.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.
(gehn ab.)

Siebente Scene.

(Hieronymus Haus.)

Hieronymus, Köchinn, Gottfried.

Hieronymus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchinn.
Was denn, Herr?
Hieronymus.
Da geh' ich oben in den Saal hinauf —
Gottfried.
Was giebt es denn? Was ringt Ihr ſo die Hände?
Hieronymus.
Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibeſtube
Vom Eſſen, ließ die Beiden dort allein
Und wie ich wieder komme, — heilger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!
Köchinn.
O Jeſus! Jeſus!
Hieronymus.
Still! Um Gottes Willen!
Gottfried.
Wer that es denn?
Hieronymus.
Der Fremde, der Verruchte!
Köchinn.
Ach! ach! ach! was ſoll daraus werden?
Hieronymus.
Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Menſch
Was hört —
Köchinn.
Wie kann da unſer eins denn ſchweigen?
Was ſoll draus werden?
Hieronymus.
Ach! ich weiß es nicht,
Mir iſt, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kömmt.

Hieronymus.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden laſſen?
Wild macht der Kerl ſich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürſten,
Da ſtieß ich ihm mein Meſſer in den Hals.
Weg da! Mir brauſt der Kopf, ich bin ſchon toll,
Ich will den alten Hund wohin verſtecken,
Wo keine Wünſchelruth' ihn finden ſoll. (ab.)

Gottfried.

Das iſt ja ein erſchrecklich frecher Menſch.

Köchinn.

Dazu hab' ich nun heute kochen müſſen!

Andrea kömmt zurück.

Andrea.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüſten Mordhund ſchnell geworfen,
Packt Steine drüber, fragt man wohl nach ihm
So ſagt, er ſey mit mir längſt fortgegangen.
Ich geh' ſo weit ich immer kommen kann,
Und müßt' ich auch hinein in die Türkey. (ab.)

Hieronymus.

Herr Andres! — Ha! der Menſch iſt taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie iſt's mit mir?

Nun kommt mir die Beſinnung erſt zurück;
Ich hätte nicht den Mörder ſollen laſſen,
Wir muſten feſt ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erſchreckt, entſetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beſchwör' euch bei den Heil'gen,
Bei Gott und ſeiner Mutter, ſchweigt, kein Laut
Von dieſer Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig
Als ſo zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kömmt.

Wilhelm.

Iſt wohl der Ritter Oldfield noch bei Euch?

Hieronymus.

Nein, guter Freund, ſchon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau iſt ſehr beſorgt.
(ab.)

Hieronymus.

Da fängt es an, mein Blut iſt lauter Eis,
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angſt.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kömmt.

Fortunat.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hieher geſchafft, mein lieber Herr.

Hieronymus.

Mir gleich, — ſchon gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will Dich verſchicken.
(ab mit Gottfried)

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verſtört und traurig.

Köchinn.

Ach, lieber fremder Menſch, die Welt iſt Welt,
Da kommt bald Luſt, bald wieder Trübſal vor:
Er hat aus Mayland Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort geſtorben,
Das hat er ſich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, ſind wir doch alle ird'ſche Menſchen,
Man ſezt uns bei an dieſes Lebensfeuer,
Und ſind wir gar, ſo kommt der Tod und tiſcht
Uns alle ſich und ſeinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eßt, Ihr ſeyd wohl hungrig.

Fortunat.

Durſtig vielmehr und müde, viel zu laufen
War bei dem heutigen Geſchäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchinn.

Da wird's Euch ſchmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott ſey uns gnädig!
(ab.)

Achte Scene.

(Straße.)

Herbert, Wilhelm.

Herbert. Und noch keine Nachricht?

Wilhelm. Nicht die mindeſte, unſre gnädige Frau iſt in Verzweiflung, ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andre, und ſie, wie wir alle, beſorgen ſchon das Schlimmſte.

Herbert. Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronymus geſandt, um Hausſuchung anzuſtellen. Die Sache iſt mir ſelber äußerſt verdächtig.

Ein Haufen Volks tritt lärmend auf.

Erſter. O gräulich! gräulich! o zum Entſetzen!

Herbert. Was giebt's?

Zweiter. Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italiänern, dieſen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtſchlag, Gift und Ehebruch iſt ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter. Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeſchnittnem Hals.

Zweiter. Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erſter. Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuſer, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländiſchen Hunden leben laſſen.

Alle. Feuer! Feuer! Mord! Todſchlag!

Herbert. Ruhig, Leute, das Geſetz wird ihr Verbrechen unterſuchen, und ihre Strafe beſtimmen.

Zweiter. Was unterſuchen! die Leiche iſt ja gefunden worden.

Der Sheriff kömmt mit Wache, Hieronymus, Gottfried, die Köchinn, Fortunat, gefeſſelt.

Herbert. Und iſt's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff. Unläugbar, gnädger Herr; alles iſt klar, nur finden ſich die Diamanten nirgend, und die verſtockten Böſewichter behaupten alle, davon nichts zu wiſſen.

Herbert. Führt ſie fort und bewahrt ſie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, ſie zum Geſtändniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm dieſe That des Entſetzens zu hinterbringen. (ab.)

Sheriff. Fort in's Gefängniß mit den Miſſethätern! (ſie gehn ab.)

Erſter. Die Meuchelmörder! die Spitzbuben! Haſt Du die Viehſonomien beobachtet, Gevatter?

Zweiter. Ja wohl Viehſonomien, denn Menſchenſonomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter. So ein Italläniſcher Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch ſo im Geſicht, verſtehſt —

Vierter. Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Chriſtenmenſch. Was der alte Mameluck, der Heide, für ein Geſicht machte.

Erſter. Am mördriſchſten ſah doch das Weib aus.

Dritter. Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem ſah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweiter. Ja, ja, und, Gevatter, es war derſelbe Teufelsbraten, der ſonſt die Betty Gerngeſehn da in der Vorſtadt hatte.

Vierter. Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebſter am Galgen endigen muß.

Erſter. Aber was ſtehn wir hier? Holt Stangen, Eiſen, laßt uns alles im Hauſe aufbrechen, alles durchſuchen, zerſchlagen, denn heut dürfen ſie uns einmal nichts ſagen.

Alle. Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln!

(alle lärmend ab)

Neunte Scene.

(Zimmer)

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht ſprechen will ſich meine Freundinn laſſen
Und keinen Troſt in ihren Schmerzen hören?

Ich

Ich find' es recht, daß ſie ſich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geſchwätz verſchließt,
Doch ſo die Freundinn von ſich abzuweiſen,
die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt ſündigen am Schönſten, Heiligſten:
Mein ſey ihr Schmerz, wenn er der ihre iſt;
So hatten wir die Freude denn gemein,
Und jede Luſt des Lebens, nun der Schatten
Der Trauer ſie ergreift, will ſie für ſich
Mit Eigennutz die Summe ganz behalten?

Alice.

Verzeih' mir Eure Gnade, wenn ich thu'
Wie meine Herrſchaft ernſtlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich gehn, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundſchaft nicht in dieſer Welt gedeiht.

Lady Oldfield kömmt in tiefer Trauer.

L. Oldfield.

Verweile denn, da nicht Dein Herz erbangt
Die ſterbende Verzweiflung anzuſchaun
Im Todtenbilde Deiner weiland Freundinn.

L. Sand.

O Liebſte, weine nur! welch Trauerloos!

L. Oldfield.

Faſt ſind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz verſteint, mein Sinn zerſtückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entſinnen,
Daß ich einmal ſo liebenden Gemahl
So treues Herz, ſo edlen Sinn beſaß,

Daß ich ſo glücklich war an ſeiner Bruſt,
Dann rauf' ich auch von neuem dieſes Haar,
So wie anjezt, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie ſie von neuem fließen, ſchlage ſtürmend
An dieſe Bruſt, und frage drinn das Herz
Ob es noch immer, immer leben kann?

L. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht ſo wilden Gram,
Denn Du zerſtörſt Dich ſelbſt in dieſer Trauer.

L. Oldfield.

Und giebt es Schmerz der dem Verluſt zu groß,
Ein Weheſchrein, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe
Aus vollſter Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte lieb' ich jezt ſein Grab,
Der Tod iſt mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen alſo Schmerz, der mich zerſtört!

L. Sand.

Geliebte Freundinn, ſollte denn kein Glück
Je mehr für Dich auf dieſer Erde blühn?

L. Oldfield.

Es ward vom Sturm der Baum zerſtört, entwurzelt.

L. Sand.

Ich liebte ſo wie Du, verlor wie Du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

L. Oldfield.

Beglückter Leichtſinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

L. Sand.

Vielleicht verkennſt Du nur im wilden Sturm
Der Leidenſchaft Dein eignes Herz, auch Leiden,
Geliebte, laſſen ſich erziehn wie Freuden;
Willſt Du der Trauer der Erinnrung leben,
Mußt Du in Deiner Klage mäßig ſeyn,
Zu lauter, heftger Jammer bricht entzwei
Gewaltſam das Organ des tiefen Schmerzes;
Entweder ſtirbt der Menſch, ein ſeltner Fall,
Wo nicht, vergißt er um ſo leichter nur.

L. Oldfield.

Du läſterſt, ich verzeih, Du liebteſt nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Witwe, ſo wie Du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt' ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergehn,
Doch ſehnte ſich nach ein'ger Zeit mein Geiſt
Aus jenem finſtern Kerker ſeiner Leiden,
Doch nicht um ſchönen Schmerzen zu entſagen.
Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entſetzte
Was mich umgab, ich ſah nur Todsgeſtalten
Aus jedem Schrank und Seſſel ſchaurig grinſen:
Da ſtellt' ich mir im Hauſe alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeiſt geſehn
Vermied ich, rückte Stuhl und Schrank,
Beſonders in ein anderes Gemach
Verſetzt' ich mir mein Bett, und wie ich nun
Faſt wie in einem neuen Hauſe lebte,
Gedacht ich ſtill ſo manches Junggeſellen
Der ſonſt mich freundlich angelächelt hatte;

So kam es denn, daß mir das Leben wieder
Als Leben und als Freund entgegentrat,
Ich fühlte nun, welch zarte wahre Liebe
Mein jetzger Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe Dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todesluſt.
Wie ſich der Fromme dort im heiligen Lande
Erfreut das Grab zu ſehn, und jeden Stein
Mit Inbrunſt küßt, weil er wie damals ruht,
So ſey mir heilig, was er nur berührte,
Der Seſſel bleibe ſtehn als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu ſchlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch ſey aufgeſchlagen immer
Das er aus ſeiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundinn, Deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,
Die nur ein Tuch, ein Kiſſen ſtören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich billg' es nicht, doch muß ich dich bewundern.
Nur dieſes noch: vergönne mir zu Zeiten
Zu Dir zu kommen, Dich zu ſehn, zu tröſten.

L. Oldfield.

Dein Anblick, Deine Liebe ſey mein Troſt,
Nicht irdſche Worte, Ueberredung nicht.
Jezt geh' ich, ewges Heil ihm zu erflehn.

L. Sand. So frommem Thun will ich nicht ſtörend ſeyn.

(geht ab.)

Zehnte Scene.

(Gefängniß.)

Fortunat, gefeſſelt, **der Kerkermeiſter.**

Fortunat. Und alle ſind hingerichtet.

Kerkermeiſt. Alle drei, die um den ſchnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat. Himmel! da ich unſchuldig bin?

Kerkerm. Das müſſen die Richter beſſer verſtehn; mitgefangen, mitgehangen. Und was iſt es denn nun ſo Großes? Beſter, in dem Stübchen hier, ſeit ich Kerkermeiſter bin, haben gewiß ſchon etliche hundert arme Sünder geſeſſen, und keiner iſt mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freilich, es ſey ganz was Apartes, weil's ihn ſelbſt betrifft, und nur einmal in ſeinem ganzen Leben; je nun, das iſt menſchlich; aber für unſer eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunkt anſieht, iſt es recht was Ordinäres und Langweiliges. Es hängen ſich alle Arten von Geſichtern und alle Temperamente ſo friſch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder ſollte ſagen: o den Weg ſind wohl ganz andre

Leute als Du gegangen? und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, ſo fänden ſich alle leichter drinn: aber, wenn vom Leben die Rede iſt, weiß der Teufel, ſo iſt das ein Umſichgreifen, ein Herumſchnappen, ein Feſthalten, ein Balgen darum, einer den andern wegſtoßen wollen und allein nur in den Teich Betheſda kriechen, daß man wirklich die Kerle ſchon bloß dieſes verfluchten Egoismus wegen hängen ſollte.

Fortunat. Ihr fallt mir zur Laſt.

Kerkerm. So ſeht doch einmal, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen dieſen naſeweiſen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter ſteht, werdet Ihr denken: Ach fiele mir doch der gute, liebe Mann noch ſo ein Säkulum auf die angenehme Art zur Laſt! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zuſammen geſchnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wieſe zum Auſſpeiſen des großen Rindviehs, Verweſung, gethan zu werden.

(geht ab.)

Fortunat.

So alſo wird mein Lebenslauf beſchloſſen?
Gewaltſam? Schimpflich? Als ein Miſſethäter?
O Rupert! Du mein wahrer, einziger Freund,
Was folgt ich lieber Deiner Weiſung nicht,
Als jezt ſo ſchmählich end'gen müſſen hier?
Nun ſind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl ſonſt umgaukelten mit Luſt,

Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben
Verſchmilzt ſo ſchnell in einen Augenblick.

Ein **Richter** kömmt mit dem **Kerkermeiſter**.

Richter.

Entſchließt den jungen Menſchen ſeiner Feſſeln!

Fortunat.

Iſt mir der lezte Augenblick erſchienen?

Richter.

Frei biſt Du, Jüngling, in der Todesſtunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß
Daß Du nichts um den ſchnöden Mord gewußt:
Benutze dieſe Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird Dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe ſchnell und ſchaue nicht zurück;
Denn ſo in blinder Wuth iſt Volk und Pöbel,
Sie riſſen Dich in Stücke, troz den Richtern,
Würdſt Du am Tag' und offen freigeſprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.
(beide ab.)

Kerkerm. Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond noch Sterne geſehn, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröſtet: und jenen dankt er, und mich ſieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabei, es wird nichts aus dem Menſchengeſchlechte, verlorne Saat, ſchießt höchſtens ins Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmal recht lieblich und anmuthig ausſieht, hat's grade die meiſten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts, als ſein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit geklimpert hat.

(geht ab.)

Elfte Scene.

(Pallaſt.)

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerſt wunderbar,
Und wo ſteht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, ſie haben nichts entdeckt,
Sie ſind geſtorben mit dem höchſten Schwur
Daß ſie von dem Geſchmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —
Nein, gegen dieſen Glauben kämpſt mein Herz,
So ſind ſie wie verſchwunden von der Erde,
Wie eingeſchlungen in der Hölle Abgrund,
Und nur ohnmächtig iſt mein zornig Dräu'n.

Herbert.

In alle Häven, weit in alle Länder
Iſt Nachricht hingeſandt, es kann kein Dieb,
Wär er auch noch ſo ſchlau, die Hoffnung faſſen,
Mit ſeinem Funde glücklich zu entſchlüpfen.

König.

Ich büßte lieber eine Grafſchaft ein,
Und dennoch muß ich den Verluſt verſchmerzen.

Ein Edelmann tritt ein.

Edelmann.

Demüthig bittet eine ſchöne Frau
Gehüllt in Trauer um die hohe Gnade,
Zu Füßen ſich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das ſeyn?
Vielleicht des Ritters Witwe, die mit Klagen
Und Wehgeſchrei mein Ohr betäuben will.

Lady Oldfield wird hereingeführt und wirft ſich nieder.

Lady.

Wenn meines Königs Auge ſich erniedert
So ſieht er hier die jammervollſte Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt
Den theuerſten Gemahl, mein hoher Fürſt
Den treuſten Unterthan.

König.

Was kann ich thun
Um Euren ſo gerechten Schmerz zu lindern?

Lady.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verluſt
Läßt Troſt nicht zu, noch Lindrung und Erſatz,
Nur dies Geſchmeide, das unſchätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majeſtät
Dem hohen Eigner hier zurück erſtatten.

König.

Erſtaunt ſeht Ihr mich, edle Frau; ſteht auf!
Wie fand ſich dieſer Schmuck, den ſchon auf ewig

Ich mit Verdruß verloren achten muſte?
Wie dank' ich Euch der Gabe, ſchöne Frau?

Lady.

Gar wunderlich hat es ſich zugetragen,
Im feſten Schrank, verwahrt mit vielen Schlöſſern
War das Geſchmeide ſicher ſonſt bewahrt,
Dort fand es nicht der tückſche Mordgeſelle,
Wir ſuchten nach, und nirgend ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tiſch' und Schränke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer
Ein groß altfränkiſch Bett mir laſſe ſtellen,
Da findet ſich ein kleiner Wandſchrank unter
Dem Bettgeſtell, den ich ſonſt nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künſtlich nur
Von angedrückter Feder ſich eröffnet,
Dahin war dieſer Schmuck verborgen worden
Von meinem übervorſichtigen Mann.
Erſchreckt, erſtaunt, in Rührung und in Freude
Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron,
Beglückt, den lezten, fernſten Argwohn ſo
Von meines Mannes Grabmal zu vertilgen.

König.

O lebt' er, ſeine Treue zu belohnen!
Doch ſchöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in ſo früher blüh'nder Jugend
Verdient Mitleid, Belohnung: nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemahl,
Der Euch ſchon längſt gekannt, geehrt, geliebt,
So weit ſein edles Herz Euch lieben durfte;

Und nimm ſie, Herbert, und ich denke ſie
Als Freund und König reichlich auszuſtatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnſucht ſchönſten Traum.

König.

Was ſagt die Wittfrau denn zu meiner Bitte?

Lady.

Befehl iſt, was ein König alſo bittet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen
Ein züchtig Jahr, vor Leumund ſie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königinn,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

(ſie gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Einſamer Wald.)

Fortunat allein.

Hier will ich ſterben. Jede Ausſicht, Hoffnung,
Iſt nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um dieſen jammervollen
Armſel'gen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht ſein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geiſterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Bruſt verſagt den Othem,
Das Herz will nicht mehr ſchlagen, das Bewußtſeyn
Verläßt mich ſchon, und nur ein matter Schwindel
Dreht ſich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebſte Eltern, Luſt der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahrt nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur errettet
In Wäldern von Bretagne zu verſchmachten?
Mit welcher Luſt ſah' ich die fremden Ufer,

Bald ſchwand das Wenige, was ich beſaß,
Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein bös Geſtirn
In dieſes Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreien Tagen ſah' ich keinen Menſchen,
Seit dreien Tagen hab' ich nichts genoſſen,
Als geſtern an dem Quell den friſchen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht ſchlafen,
Unſichre Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer immer tiefer
Zieht ſich hinab der Wälder Labyrinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder ſtieße,
Er wäre Rettung mir. Was ſuch' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Gebot des Willens,
Die Sehnen all entſtrickt, und jedes Glied
Zum Tode matt: — ſo end' auch hier der Wille! —
Sanft, ſanft — ſchläft ſich's,
Still, ſtill — ſtirbt ſich's,
Ruhe, Ruhe — weit umher.
Ach, wie gut, wie froh — nur weckt mich nicht!
Willſt Du was von mir, ſtrahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den güldnen Boden,
Wo der Träume kindiſch Geſpinſt zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geſchichten,
Die wohnen, wie ſeltſam, in dieſem, dieſem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleier,
Frei die Bruſt und frei die Schultern und Arme,
Ein ſüß Gebild, und rings erglänzen die Tannen

Und ſchütteln ſich rauſchend in frohem Gelach, entzückter Eichbaum
Braußt ſich verwundernd in allen Zweigen.
Nun bin ich zur Stelle, ſo gebt mir Trank und Speiſe,
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gieb dafür den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Fortuna.

Erwache! Jüngling!

Fortunat.

Sieh! ich wache! doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu Dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne ſind's, die unſers Lebens Wagen ziehn,
Vernunft genügt der fremden Roſſe Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif' im ſchnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttinn alles Menſchenſtamms,
Zu mir ertönt der Flehenden Gebet wie ſehr:
Mich zwingt kein Wunſch und kein Verdienſt, nur Eigenſinn,
Mein Wankelmuth lacht dieſem hold und jenem nicht;
Ermanne Dich, und wähle raſch Dir ein Geſchenk,
Das ich am Zweig ſechsfache Frucht Dir bieten darf,

Geſundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch,
Verlangſt Du lieber Herrſchermacht, des Goldes Kraft:
Nur ſchnell! denn bald ſucht Dein Geſtirn ein andres Haus.

Fortunat.

Du willſt es, und des Herzens Wunſch ſey ausgeſagt:
Gieb Gold mir! Schönheit ward mir und auch ſchon Verſtand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur längre Schmach,
Und was ſoll mir die Herrſchaft, da ich längſt geſehn
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm dieſen Säckel, jeder Griff giebt Dir des Gold's
Zehn wicht'ge Stück, im Lande gültig, wo Du weilſt,
So lange Du, der Deinen einer leben mag
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, Dir Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gieb am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Golds, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.

(verſchwindet.

Fortunat.

Wo blieb ſie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel iſt in meiner Hand, und gleich
Greif' ich hinein. — Zehn Goldſtück find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ei, wie ſo ſchnell
Münzt mir das Beutelchen von Leder dies!
Doch halt, da ſeine Wirkung ſo erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht ſchleppen.
Es fällt vom Geiſt wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbeſonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt ſich nun vom Auge
Der Schleier, reiche Landſchaft liegt vor mir,
Ich ſehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöſter, Kapellen in der Morgenſonne,
Da breitet ſich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muths betret' ich dieſe Straße.
(geht ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer im Wirthshauſe.)

Wirth, Daniel.

Wirth. Das ſag' ich Dir, Burſche, was Du dem alten Matthis nur an den Augen abſehn kannſt, daß Du das flink verrichteſt, denn er bezahlt beſſer als Grafen und Herrn.

Daniel. Aber es iſt eine Noth, bald will er das, bald das, er macht einem mehr Unruhe als zehn andre Gäſte; und was iſt er denn am Ende? Ein Roßtäuſcher!

Wirth. Mausgehirn, unſer eins ſieht nie auf Rang und Stand, ſondern was die Leute verzehren; wer die größten Rechnungen vertragen kann, der iſt für den Wirth der vornehmſte. Unſer Waldgraf, der tagtäglich jezt hierher reitet und ſich nichts als ein Glas Waſſer reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Laſt zu fallen, um nichts und wieder nichts, der iſt mir der Rechte!

Drinnen: Daniel.

Daniel. Gleich, Herr! — da ſchreit er ſchon wieder.

Drinnen: Daniel! ins Teufels Nahmen!

Daniel. Nun, hört nur.

Wirth. Aber warum läufſt Du denn nicht auch, Tagedieb?

Daniel. Es hört ſich mitunter ſo hübſch an, wenn die Gäſte ſich aus der Ferne den Hals abſchreien möchten.

Wirth. (ſchlägt ihn.) Ich werde Dir Beine machen!

Matthias kömmt.

Matthias. (giebt Daniel einen Tritt.) Bärenhäuter!

Daniel. Heut wird ja mit doppelter Kreide angeſchrieben. Ich gehe ja ſchon.

Matthias. Stell mir eine Flaſche Wein auf mein Zimmer.

Daniel. Nicht auf den Tiſch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth. Ei, Burſche, wenn Du Spaß machen willſt, werd ich Dir Zulage geben müſſen. (ſchlägt ihn.)

Matthias. Recht ſo! Man kann nicht genug darauf ſehn, daß jeder das Seinige bekömmt. (Daniel ab.) Habt Ihr euch geärgert?

Wirth. Die Schlingel ſind mir eben ſo viel Nägel zum Sarge.

Matthias. Ihr müßt bei kaltem Blut prügeln lernen, bei Leibe nicht in Leidenſchaft, man ſchlägt im Eifer miſerabel, ſie fühlen's nicht, und man bildet ſich Wunder ein, was man leiſtet. Ich mach's mit meinen Leuten ſo: jeder Menſch hat ſeine Fehler, die merk' ich mir ſauber und ſage nichts, nun kömmt aber eine Stunde nach Tiſch, oder man iſt nicht wohl, das Wetter iſt zu ſchlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion; ſeht, da zieh' ich denn die Summe, und prügle ſie rudelweiſe. Das bekommt mir, und die Schläge, ſind gut und richtig abgewogen, man ſieht, man zielt dann viel ſchärfer.

Wirth. Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verſtand.

Matthias. Wie würd ich ohne Prügel fertig? Jezt lieg' ich nun mit meinen funfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabei, manchmal hab' ich des Geſindes und des Viehes noch mehr: da lernt ſich's ſchon, was Regieren heißt; ohne Furcht rührt ſich keiner. Sie ſprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden ſie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth. Iſt unſer Graf noch drinne?

Matthias. Wieder fort! Das iſt ein kurioſer Kauz, knickert und knickert er nun nicht ſchon die zwei Tage um die zwanzig Goldſtücke, die wir aus einander ſind? Und ich laſſe die Hengſte nicht anders, ſie ſind meine beſten.

Wirth. Er will ſich auf der Hochzeit unſers gnädgen Herzogs auch gern ſehn laſſen.

Matthias. Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losſchlagen will. Giebt er ſie heut nicht, ſo reiſ' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Drinnen: Ja Herr!

Matthias. Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht Dein Ja-Herr! (Daniel kömmt.) Dahin ſtell' den Wein, an's Fenſter. Sezt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier eins trinken Euer Haus liegt ſo hübſch frei, man kann ſich allenthalben umſchauen, und die Ausſicht da nach dem Walde hinunter iſt beſonders erfreulich. — Daniel!

Daniel. (hereinkommend.) Nein, Herr?

Matthias. Tölpel! Bring' etwas zum Wein, Wurſt, Schinken, ſchnell!

Daniel. Gleich, Herr. (ab.)

Matthias. Seht doch, was kommt denn da vom Wald herauf gezottelt? Schneckt's nicht daher, wie ein lahmer Karrngaul?

Wirth. Ein kurioſer Paſſagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das ſezt wieder eine Bettelei ab. Der klare Profit, wenn ſolch Geſindel einkehrt.

Matthias. Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe ſie zur Rede kommen.

Wirth. Man thät's mehr, wenn uns die Geiſtlichkeit nicht immer ſo viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund ſchläge.

Matthias. Ach was! Geiſtlichkeit! Die Herren ſelbſt ſollte man — doch man muß ſchweigen, das Zeitalter iſt der rechten Einſicht noch nicht gewachſen.

Fortunat tritt ein.

Wirth. Hab' ich's nicht geſagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias. Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefreſſen? Nicht? daß Ihr ſo lendenlahm die Beine hinter Euch ſchleppt?

Fortunat. Seyd Ihr der Wirth?

Matthias. Himmeltauſend Element! Wofür ſeht Ihr mich an? Hab ich rothe Puckeln auf der Naſe? Iſt mein Rücken krumm? Scharr ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Menſch geſagt!

Wirth. Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht ſich ſeiner Handthierung auch nicht zu ſchämen. — Wollt Ihr was, junger Geſell?

Fortunat. Ich bin ſeit dreien Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menſchen geſehen zu haben, laßt mir ſchnell eine gute Mahlzeit von Fleiſch und kräftigen Speiſen anrichten, und vom beſten Wein geben.

Wirth. Daniel! Daniel!

Daniel mit Brod und Tellern.

Matthias. Gieb her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert ausſieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlſeyn.

Fortunat. Ich dank' Euch, ich wünſche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gaſt ſeyn wollt, ſo können wir auf mein und Euer Wohlſeyn trinken. — Beſorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebeten habe.

Matthias. Sprichſt Du doch, als wärſt Du der König von Arragon, der inkognito reiſt, und deſſen Tochter jezt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, **Fortunat** ſezt ſich und ißt.

Daniel. Wünſche Euch geſegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias. Seht, Wirth, was das die Gerichte zuſammen zu freſſen verſteht! gewiß ein reiſender Altgeſell aus Schlaraffenland, denn mit der

Virtuoſität hab' ichs noch nie geſehn. Ich ſchwöre, der Kerl frißt hier ſein Meiſterſtück, um ſich dann auf eigne Hand nieder zu laſſen. Gelt, wenn die Zunft ſich hier privilegiren ließe, ſollten Ochſen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen ſeyn? Wunder wär's, wenn das Unweſen nicht ſchon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeſchluckt hätte.

Fortunat. Ihr ſeyd launig, ſezt Euch und nehmt mit mir vorlieb, der Wein iſt gut.

Matthias. Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich hernach bezahlen ſoll.

Fortunat. (legt ein Goldſtück auf den Tiſch) Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth. O Eu'r Gnaden bemühn ſich doch nicht, das wird ſich ja finden, werde nicht ſo unreputirlich handeln, vorher von einem ſo edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias. (ſezt ſich zu ihm.) Nun, da wär ich, junger Geſell; ich ſpeiſe ſtark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat. Trinkt von dem guten Wein, vielleicht ſchmeckt Euch nachher das Eſſen um ſo beſſer.

Matthias. Sapperment der iſt vom allerbeſten, den wende ich nur ſelten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldſtück nicht ausreichen.

Fortunat. (zeigt eine Handvoll.) Aber doch zwei, drei, oder zwanzig.

Matthias. (ſpringt auf.) Ei das Dich alle Teufel! das hätt ich nicht in Eu'r Gnaden geſucht! (ſezt ſich.) Mit wem habe ich denn die Ehre zu ſpeiſen?

Fortunat. Ich bin ein reiſender Edelmann, der von ſeinen Leuten und Pferden auf ſeltſame Art gekommen iſt, und ſich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer ſeyd Ihr?

Matthias. Aufzuwarten der bekannteſte Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jezt nach Angers, auf die große Hochzeit die unſer Herzog von Bretagne mit der Erbin von Arragon feyert, und ich wäre ſchon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten würde, mit dem ich wegen einiger Hengſte nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat. Sind die Hengſte gut?

Matthias. Arabiſche Raçe, gnädiger Herr, man hat ſie hier zu Lande noch niemals ſo gut geſehn und es iſt nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander ſind, aber ich laſſe ſie nicht anders.

Fortunat. Möchtet Ihr ſie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias. Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frei.

Fortunat. Was fordert Ihr?

Matthias. Herr Wirth, Ihr wißt, zweihundert Goldgülden will mir der Graf ſchon geben, ich verlange aber (winkt ihm.) zweihundert und funfzig.

Fortunat. Ihr ſollt ſie haben, ja ſechzig, wenn ſie mir nur gewiß bleiben.

Matthias. (küßt ihm die Hand.) O großer, beſter verehrungswürdigſter junger Herr! Gewiß ſeyd Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr ſo großmüthig ſeyd, und mir ſchwante gleich, daß es mit Euch eine beſondere Bewandniß haben müſſe, ſo wie ich Euch nur aus dem Walde kommen ſah.

Fortunat. Zeigt mir doch die Hengſte, ob ſie mir auch gefallen können.

Matthias. Sie ſind wie aus dem Ey geſchält; kommt in den Stall, mein gnädigſter Herr. (ſie gehn ab.)

Daniel. Der Mann hat Geld! das müßte eine Luſt ſeyn, bei ſolchem Herrn zu dienen, dem die Goldſtücke ſo aus der Taſche fallen.

Wirth. So? haſt Du Verlangen darnach? Und wer wird's ſeyn? ein Gaudieb wohl, der ein paar Reiſende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorſuchen muß, oder ſeinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigt.

Daniel. Ihr denkt auch gleich das Schlimmſte.

Wirth. Ein Wirth iſt immer ein Menſchenkenner, man kriegt gar zu viele Geſichter unter Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umſtände damit. Der Geſell iſt mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Franz. Wo iſt der Roßtäuſcher?

Wirth. Im Stall, er wird gleich zurück ſeyn.

Franz. Der gnädige Graf wird ſogleich kommen, er will die Hengſte durchaus, und zur Noth noch zehn Goldſtücke zulegen.

Wirth. Schade, denn die Hengſte ſind ſchon verkauft.

Franz. Wie? Was? der Graf wird außer ſich ſeyn. An wen denn?

Wirth. Iſt ſchwer zu ſagen; ein fremder Menſch, ein ruppiger Paſſagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen iſt, hat ſie, ohne nur zu dingen, an ſich gekauft. Reich ſcheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bei ſich.

Franz. Ich muß nur ſchnell meinem Herrn wieder entgegen reiten, und ihm die ſaubre Botſchaft bringen. Der wird eine Freude haben.

(eilt fort.)

Wirth. Iſt mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengſte vor der Naſe wegkauft.

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat. Ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, die Pferde ſind das Geld werth.

Matthias. Ich konnte nicht denken, daß Eu're Durchlaucht ein ſo großer Kenner wäre; alles zu wiſſen und zu verſtehn, ſelbſt ohne nur ins Maul zu ſehn, das iſt was Erſtaunliches für einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat. Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug und Decken verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geſchickten Schneider muß ich auch zu bekommen ſuchen.

Wirth. Zwei Stunden von hier iſt ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel. Und was Leute betrifft, treue, geſchickte, verſtändige, da laßt mich einen von ſeyn, fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erſchreckliche Expektoration in Eure Dienſte zu treten.

Fortunat. Du gefällſt mir und ſollſt mich begleiten, wenn Dein jetziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel. Meine Zeit iſt um, gnädiger Herr, er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und ledig und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth. Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel. Ei, könnt Ihr mich nicht beſſer rekommandiren, ſo ſchweigt lieber ganz zu meinem Lobe ſtill.

Der Graf, Franz und **Diener** treten ein.

Graf.

Wo iſt der Unverſchämte, der es wagt
Mein Eigenthum, ſchon abgeſprochnen Handel
Mir zu entreißen? Iſt er meines Gleichen
So ſoll er die Beſchimpfung mir vergüten,
Doch iſt er unter meinem Stand, ſo ſoll er ſchwer
Gezüchtigt werden für dies Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, geſtrenger Herr, die Roſſe —

Graf.

Du ſchweigſt! und um Dein gierig Maul zu ſtopfen,
Geb' ich Dir noch die zwanzig obenein
Die Du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Seyd Ihr's, Ihr Wicht, Ihr ärmlicher Geſell,
Der hier in meinem Bann ſo breit ſich macht?
Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es iſt mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger
Sich ſtellt und ſchwört, daß ich es ihm entriſſen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Muſje Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich beweiſen,
Daß man Euch hier die Naſe wohl kann putzen
Und wenn der Kopf ſelbſt an ihr hängen bliebe.
Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt dieſen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es iſt zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

(Fortunat wird weggeführt.)

Graf.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthias, iſt Eu'r Geld; einfält'ger Pinſel,
Ein andermal habt mehr Verſtand, mit Mächt'gern
Iſt's niemals tauglich, Händel anzufangen:
Um ein Paar Thaler will der dumme Menſch

Sich der Gefahr ausſetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch ſchikanire,
Vergißt, daß tauſend werth die Protektion
Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich!
Jetzt geht, ſeyd froh, daß Ihr ſo durch mir ſchlüpft.

Matthias.

Die Füße küß' ich meinem gnäd'gen Herrn.
(ab)

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein ſeyn, mit dem Richter ſprechen!
(Wirth geht ab.)

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unſerm armen Schelm,
Er iſt ein guter Menſch: bedenkt, Herr Graf,
Ich bin Euch ſonſt auch nützlich ſchon geweſen,
Die Grete iſt doch damals ſo gekommen,
Die Liſe darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Lore —

Graf.

Biſt beſeſſen? Wollen ſehn
Was ſich mit Ehren thun läßt; jetzo geh.
(Daniel ab.)

Der **Richter** tritt ein.

Richter. Da wär' ich, Eu'r. Gnaden, und habe mich ſelbſt von meinem gewohnten Mittagsſchlaf abmüſſigen müſſen.

Graf. Dicker, wir müſſen ſchnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der

Reiſende geplündert und ermordet, und das geſtohlne Gut bei ſich hat.

Richter. Aha! ein ſchöner Caſus! iſt lange nicht vorgekommen. Gehört der ſaubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damals vor einigen und zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unſicher machte.

Graf. Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird ſich wohl klar ergeben. Es iſt beſſer, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räſonnirt und unnüze Reden führt.

Richter. Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der ſaubre Vogel, der, weil er unſchuldig war, und wir ſo gutherzig dachten, ihn laufen zu laſſen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die lezte Kirchweih da an der See hinunter: glaube der gnädige Herr nur, es iſt nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renommé, und daran iſt bloß die einzige Geſchichte Schuld. Iſt dieſer auch ſo ein ſuperkluger, feiner, witziger und ſpitziger Geſell, ſo wollen wir die Sache kürzer und ſichrer nehmen. Er ſoll geſtehn und damit gut. (gehn ab.)

Dritte Scene.

(Gefängniß.)

Fortunat in Feſſeln.

So bin ich wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick

Des ganzen, langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erflehteſt Du
Von jener hohen Göttinn Weisheit nicht?
Jezt ſag' ich's mir, jetzo, da es zu ſpät,
Daß es nur kind'ſche Unbeſonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerei
Die Roſſe anzufeilſchen: waren keine
Sonſt in der ganzen weiten Welt als dieſe?
Es brannte Dir das ungewohnte Geld
In deiner Taſche, Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erſtes Denken,
Noch ehe du den Hunger ſelbſt geſtillt,
Und reizteſt drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeiſtern. Alles
Was ich beſaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zauberſäckel;
Der einzge Troſt iſt nur, daß wenn ich ſterbe
Auch dieſer keinem andern frommt, denn ſo
Verhieß die Gütge, daß er nur ſich fülle
So lange ich, der Mein'gen einer lebe.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht ſchon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, ſie ſetzen ſich, Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Maleſikant! Wie heißeſt Du?

Fortunat.
Weil Ihr es wiſſen wollet: Fortunat.
Richter.
Der wahre Nahme eines Teufelsbanners,
Fortunatus iſt Fauſtus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Fauſt, der Ihr es fauſtdick hinter
Den Ohren habt; wo ſeyd Ihr denn geboren?
Fortunat.
Auf einer Inſel, die man Cypern nennt.
Richter.
Hoho, Nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr ſteht?
Herr Graf: aus Cypern ſagt der Haſelant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypermenſchen hab' ich nie gehört.
Graf.
Gleichviel woher er ſtammt, kommt jetzt zur Sache.
Richter.
Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher Ihr ſtammt,
Will ſagen abſtammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch ſtammen ſollt zum Galgenſtamm
Das iſt die Sache, drum ſchnell raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?
Fortunat.
Unſchuldig bin ich, habe nie gemordet.
Richter.
O dummer Kerl, ei ſo geſteht's doch nur,

Wir wiſſen ja doch ſchon im voraus Alles,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl nicht,
Gar liebe ſaubere Tortur-Anſtalten,
Da ſchraubt und kneipt und drückt und zieht man Euch
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künſtlich aus Euch herausgefördert iſt.

Fortunat.

Soll ich geſtehn, was ich niemals beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht ſo dumm, nehmt doch Vernunft an,
Laßt Euch ſtill weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
Man hat da einen Dolch bei Euch gefunden.

Graf.

Weiſt nach, wie ſolch ein Menſch, der arm nur ſcheint,
Fremd iſt, weit her, zu den ſechshundert Nobeln
Gekommen iſt: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen ſtellen, Leute, die Euch kennen,
So ſeyd Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr ſchön geſagt! Nun, ſeht Ihr's noch nicht ein?
Mein Seel', das nenn ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüſte pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, geſtrenger Herr,

Ich

Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemals dem Graf in Flandern,
Reichlich beſchenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dies Waldgehege,
Verirrte mich und ſchmachtete drei Tage,
Als ich heraustrat fand ich dieſe Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und ſo nach Flandern dachte hinzuziehn.

Graf.

Verruchter Böſewicht! Du wagteſt es
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß
Iſt Dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
Des Walds ſich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Geſtrenger, der Unwiſſenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieſes Banns.

Richter.

Doch jetzo kennt ihr ſie und habts gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entſchuldgen mehr.
Herr Graf, ſo gar entſetzlich, gräulich ſchlimm
Wie wir's erſt dachten, ſcheint er nicht zu ſeyn,
Drum mein' ich daß wir ſonſtens ihn verſchonen,
Ich trage drum auf ſimples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eur Gnaden,
Ich ſeh' es ein, verfallen iſt mit Recht
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dies Land hier zu verlaſſen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.
Ich will mal gütger, ſeyn als Du verdienſt.
Dein Leben ſey geſchenkt; löſt ſeine Ketten.
Fortunat.
Mein ewger Dank dem edlen gnädgen Herrn.
Richter.
Und hier iſt auch das Deinge, wie Du's nennſt,
Ein alter Dolch, gut Käſe mit zu ſchneiden,
Ein Lederbeutel, koſtbar anzuſchaun,
Vielleicht ein ſeltnes pretium affectionis
Vom Weibe eines bankerotten Täſchners;
Nu, nu, ſey nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von außen ſchon, daß nichts dadrinn,
Gerade wie mit Deinem leeren Kopf.
Fortunat.
Die gnädige Geſinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag neuer Bitte kühn:
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit
Noch ſchuldig, und mir bleibt, Ihr wißt es —
nichts — —
Graf.
Auch dies will ich für Dich berichtigen.
Fortunat.
Mein Leblang ſchließ ich Euch in mein Gebet.
(ab.)
Richter.
So frißt ſolch fremd Geſindel ſich doch immer
Auf andrer Leute Koſten durch das Land.
(alle gehn ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Wirth, Daniel.

Wirth. Nichts! Nichts! Du haſt einmal Deinen Abſchied.

Daniel. Es war aber ſo böſe nicht gemeint.

Wirth. Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stuhl vor die Thür ſetzen zu laſſen, auch biſt Du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näſchig.

Daniel. Ich will mich beſſern, wenn's ſeyn muß.

Wirth. Da ſiehſt Du es nun mit Deinem Bettelprinzen, bei dem Du im Himmel zu leben dachteſt, über die Grenze haben ſie den Landſtreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch ſo davon gekommen iſt.

Daniel. Alſo es bleibt dabei, wir bleiben beiſammen?

Wirth. Nein, mein gutes Stück Eſel. Mache daß Du fort kömmſt.

Daniel. Ihr werdet ſehn, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Deſperation in die Stadt hinein, und ſuche mir dann den allerbeſten Dienſt in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachſehn, dann ſchreit Ihr weit weit über das Feld nach Eurem Daniel, und wer dann funfzig Meilen von hier ſizt und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth. Jezt geh gleich, Narr oder —

Daniel. Adieu, adieu, wir wollen im Guten auseinander; braucht mich nicht wie einen Spaz vom Vogelleim loszureißen, ſacht geh' ich ab.

(ab.)

Franz kömmt.

Franz. Bald hätt' ich vergeſſen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor ſeiner Abreiſe wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl.

(geht ab.)

Wirth. Zwei Thaler! und die Rechnung betrug ſechs. Der Vagabunde war auf meine Unkoſten großmüthig, der Graf nahm ihm ſein Geld, und giebt mir die zwei Thaler davon ſtatt ſechs. Je nun, man muß auf baldige gute und verſtändige Reiſende rechnen. Eins muß das andere tragen, ſonſt käme kein Menſch in der Welt zurecht.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

(Plaz in Angers.)

Fortunat, in prächtigen Kleidern, Diener die ihn begleiten.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben,
Nun gilt's, den Kopf nicht wieder zu verlieren.

Seh' ich ſo viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anſtrengung
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bei Fürſten wohlgefallen,
Daß ſie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Wiz
Für ſich regieren laſſen, und in jedem Fall,
Sey er auch dringend und gefährlich immer,
Den beſten Rath, die ſichre Hülfe finden.
Da trat zu unſrer Tafel geſtern ein,
Ein Mann geſezten Alters, der uns bat
Ihm beizuſteuern, daß zum Vaterland
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Iſt er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerlei erlebt, vielleicht daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reiſen. —
Sprachſt Du da jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnädger Herr, erſcheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,
Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jezt das neue Roß zur Probe reiten.
(ab mit Gefolge.)

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthaſar.

Graf.

Ja, Ritter Balthaſar, mein gnädger Herr
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt

Eur tapfres Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entſteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,
Daß Ihr Euch ſo bemüht. Ihr macht ihm Ehre
Und ziehet dieſesmal gar prächtig auf.

Graf.

Ja Bruder, das iſt wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da ſchickte mir der Himmel unverhofft
Zur rechten Zeit ſechshundert Roſenobel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewiſſens
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt
Vom Herzog, der es mir wohl mal gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn
Der prächtiger aufzieht hier, wie einer ſonſt?

Ritter.

Man ſagt, er ſey ein italiänſcher Graf.
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit ſeinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiſte Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien ſeyd,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfreville
Gehört, der in Turin gefangen ſaß,
Und der ſich klug aus ſeinen Eiſen brach,
Auf ſonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit ſichrer Nachricht,

Allein ich bin ſeit lange ſchon aus Welſchland
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz, wenn ich Euch irgend dienen könnte.

(Graf und Ritter gehn ab.)

Matthias tritt auf.

Matthias. Nichts alſo, mein gnädiger Herr, von meiner Waare Euch anſtändig?

Fortunat. Ich bin verſorgt mit Roſſen, mein Guter; auch ſcheints Ihr habt die beſten verkauft, denn die Euch noch übrig geblieben, ſind nicht ſonderlich.

Matthias. Im Grunde wahr, Herr Graf: o ich hatte drei Hengſte von arabiſcher Zucht, die hätt' ich ſolchem edlen Herrn präſentiren mögen, aber die hab' ich leider unter dem Preiſe an einen filzigen Großthuer losſchlagen müſſen, der mir zwar nichts helfen, doch gewiß viel ſchaden könnte. Ein andermal, gnädigſter Herr Graf, nicht?

Fortunat. Es wird ſich finden. (Matthias ab.) Keiner kennt mich und ich bin nun dreiſt geworden, am erſten Tage ſezten mich dieſe Geſichter in Verlegenheit. Da iſt auch noch der Burſche aus der Schenke, der immer um mich herſtreicht und mich allenthalben aufſucht.

Daniel kommt.

Daniel. Nehmts nicht übel, Gnaden, ſeyd Ihrs, oder ſeyd Ihrs nicht?

Fortunat. Wer ſoll ich denn ſeyn, thörichter Menſch.

Daniel. Je, natürlich, ſeyd Ihrs! Nun, das freut mich, das ich Euch gefunden habe.

Fortunat. Ich kenne Dich nicht, Burſch. Wer biſt Du denn?

Daniel. Je, Ihr wißts ja, Ihr ſeyd ja der Maleſikant, der damals bei uns war, der mich in ſeine Dienſte genommen hatte und nachher ins Gefängniß kam.

Fortunat. Unverſchämter! gleich werd' ich Deiner groben Zunge Einhalt thun laſſen!

Daniel. Nehmts nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im Grunde Recht, und ich habe es auch ſchon gedacht, daß Ihr es nicht ſeyn könnt, denn dem armen Schelm haben ſie ja alles bis auf den lezten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Hexenmeiſter ſeyn, wenn Ihr mit einem Male wieder ſo reich ſeyn ſolltet: aber nehmt mich in Eure Dienſte, beſter, edelſter Herr; ſeht, ich habe damals auch für Euch vorgebeten, als Ihr ſo in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat. Ich glaube, der Menſch iſt unſinnig.

Daniel. O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es giebt ſo Aehnlichkeiten, Ihr ſolltet den andern guten Menſchen nur ſelber ſehn, und Ihr würdet Euch mit ihm verwechſeln.

Fortunat. So bleibe, Du wunderlicher Geſell, in meinem Gefolge, aber ich gebiete Dir bei meinem Zorn, laß dieſe albernen Reden. Nehm' einer von euch ihn mit, und gebt ihm die Livree.

Daniel. Ha ha! Herr Wirth! Iſts nun nicht gekommen, wie ich ſagte, alter Haſenfuß?

(geht mit einigen ab.)

Leopold kömmt.

Leopold.

Ihr habt mich ſprechen wollen, gnädger Herr?

Fortunat.

Ihr ſeyd ein vielgereiſter Mann, mein Herr,
Ihr kennt, ſo ſcheints, die Länder, ihre Sitten,
Die Sprachen, habt wohl manches überſtanden,
Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden:
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern ſteht,
Wünſch' ich mir ſolchen Mann in mein Gefolge
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorſchlag an
Stehn Euch zwei Roß', zwei Diener zu Gebot;
Ihr ſelber ſollt mein Freund, nicht Diener ſeyn,
Auch was Ihr irgend braucht gewähr' ich Euch,
Und ſind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dies gütge Anerbieten, gnädger Herr,
So ſehr es alle Hoffnung überſteigt
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch
An zweierlei Euch zu erinnern. Reiſen,
So weit, wie Ihr es wünſcht, mit reichem Zuge,
Macht große Koſten, mehr, als Ihr wohl denkt,
Zwar kenn ich manches Land und ſeine Sprache,

Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel
Ermangelten, dafür wüßt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb ſeyd unbeſorgt, rechnet das Höchſte
Was wir nur brauchen, doppelt dieſe Summe
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweite Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe gütger Herrn, vorzüglich Eure,
Bin ich anſehnlich jüngſtens erſt beſchenkt,
Und wollt nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie ſind von Noth bedrängt, ſo muß ich fürchten,
Wie könnt' ich' jezt, der Helmath ſchon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und ſie in Sorg' und Kummer dort verlaſſen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erſt hinüber,
Verſorgen Frau und Kind und Anverwandte,
Denn feſt beſchloſſen iſts, Ihr bleibt bei mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkundgen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.
(alle gehn ab.)

Sechste Scene.

Kreuzgang eines Kloſters.

Pater Ambroſius, P. Placidus.

Ambroſius. Heut iſt unſer gnädger Herr
Abt wieder einmal wenig aufgeräumt.

Placidus. O Freund, ein böſes Geſtirn hat mich zu meiner Buße hieher verſetzt; wie hatte ich es ſo gut in meinem vorigen Kloſter, freundliche Vorgeſetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine ſchöne Gegend, viel Freiheit und Spazierſtunden; da führt mich der böſe Geiſt in dieſes Land voll Melankolie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambroſius. Ja, wir müſſen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unſrer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus. Wenn man nur wenigſtens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerſtreuen, aber das ſchaale, traurige Bier, die ſtrengen Faſten, der Gehorſam, der mürriſche, ſcheinheilige Abt, alles iſt zum Verzweifeln.

Ambroſius. Iſt doch kaum ſo viel Wein da, als die Meſſe bedarf. Der Wein iſt hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verſchreibt nur ſelten.

Placidus. O Irland! Irland! du trauriges, finſtres Land! Und dieſe Gegend hier iſt gewiß die unglückſeligſte der ganzen Inſel.

Ambroſius. Warum habt Ihr aber auch im vorigen Kloſter ſo wilde Streiche gemacht, daß ſie Euch zur Strafe hieher ſezten? Und wie müſſen wir erſt klagen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein ſo ſtrenges Leben führen müſſen?

Placidus. Richtet Euch ſo ein, daß Ihr eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kömmt.

Marcus. Wo iſt der Herr Abt?

Placidus. Er wandelt drüben im Garten; was giebt es denn?

Marcus. Pilgrimme, die das Fegefeuer beſuchen wollen, vornehme, reiche Leute.

(ſchnell ab.)

Ambroſius. Könnt Ihrs begreifen, daß ſich immer noch zu Zeiten Menſchen finden, die da hinten in den finſtern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus. Einer thuts dem andern nach, um doch ſagen zu können, er ſey dort geweſen.

Ambroſius. Lange ſchon hats uns an Beſuch gefehlt. Wenn ſie reich ſind, werden ſie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Geſegnet ſey der Gang in dieſe Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu ſchauen ſeine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es iſt dies arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der ſo viel uns lieh.

He! Pater Kellermeiſter! ſchafft den Wein,
Zwei große Fäſſer ſinds, die der Herr Graf
Uns gnädigſt hat verliehn, in Eure Keller:
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,
Da ſelten hier der Trank des Rebenſtocks.
Für dies und alles andre was ihr gabt
Soll ſtets inbrünſtiges Gebet von uns
Für Euer Wohl zum Thor des Himmels ſteigen.

Fortunat.

Ich bin ſchon viel gereiſt, und hörte oft
Von Sankt Patricius Fegefeuer reden,
Sagt mir, Herr Abt, wie iſts um dieſe Sache?

Abt.

In dieſer rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felſen ſtarrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heilger Mann, Patricius.
Andächtig betend und im tiefen Sinnen
Verlor er ſich im Wandeln bis hieher,
Wo vieler Höhlen unterird'ſche Gänge
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald;
Da hört er Windesſauſen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klageton und Winſeln,
Ein ſchrecklich Aechzen und dazwiſchen Lachen,
Und wie er betet fällt von ſeinen Sinnen
Der ird'ſche Schleier, und auf ſeine Fragen
Wird ihm die Antwort von gequälten Seelen.
Daß ſie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienſt geweiht;
Dann hat man dieſes Kloſter aufgebaut,

Und hinter unſerm Altar in der Kirche
Iſt eine Thür, die in die Hölen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingehn
Seltſam Geheul und Brauſen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dies iſt Sankt Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,
Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir
Aus ferner Gegend her in dieſe Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Meſſe zu vernehmen,
Geht dann geſtärkt zur Dunkelheit hinein.
(alle gehn ab.)

Siebente Scene.

(Refektorium.)

Ambroſius, Placidus, Marcus,
andre Mönche, welche trinken.

Placidus. Auf die Geſundheit unſers Wohlthäters.

Ambroſius. Ein wackrer, edler Herr.

Marcus. Dies edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, dieſe liebliche Gabe des Himmels.

Ambroſius. Und wie freundlich unſer Herr Abt geworden iſt, daß er es uns Armen vergönnt.

Placidus. Nun, Brüder, laßt uns einmal wie Menſchen leben, ſtimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

Marcus. Sacht, Bruder, das Ding laßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Haſer wieder ſticht, werdet Ihr ſehn —

Placidus. Nun? Was könnte mir denn geſchehn? An einen noch ſchlimmern Ort wüßte mich doch zur Strafe kein Menſch hinzubringen.

Ambroſius. Laßts gut ſeyn, wenn Euer lezter Convent nicht unten das Gefängniß ſeyn ſoll. Hütet Euch, ein ſolcher ſtiller Einſiedler zu werden.

Placidus. Wo ich doch wenigſtens ſingen dürſte.

Der Abt kömmt mit Gefolge.

Abt. Um Gotteswillen, Freunde, wo iſt der Pater Pförtner?

Marcus. Hier, gnädiger Herr Abt. Was ſolls?

Abt. Die beiden fremden Herrn ſind noch aus den unglücklichen Hölen nicht heraus, wir rufen hinein, alles ſchreit, keine Antwort; wenn ſie umgekommen ſind, wenn ſie in unterirdiſche Gruben fallen, heiliger Gott, wie entſetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr dieſe unterirdiſchen Löcher ausmeſſen wollte und ſich ſo weit hineingewagt hat, er weiß dort noch am meiſten Beſcheid, vielleicht findet er ſie noch wieder; von uns getraut ſich kein Menſch hinein.

Marcus. Ich hole ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen.

(geht ab.)

Abt. Schon ſo lange ſind ſie drinn! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu beſuchen, wenn ein ſo erſchreckliches Unglück uns begegnen ſollte. Und gerade ein ſo vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, ſo fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebet und glücklichen Ausgang in die Kirche.

(alle gehn ab.)

Achte Scene.

(Unterirdiſche Gänge. Finſterniß.)

Fortunat, Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, biſt Du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es Dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief bekümmert um Euch, lieber Herr.

Fortunat.

In dieſer wüſten, ſchreckenvollen Nacht,

Wo ſich kein Ausgang beut und keine Hülfe,
Kein Menſch uns hört, weit in das Labyrinth
Der unterirdſchen feuchten Hölungen
Verirrt, hier, Freund, hier ſollen wir verſchmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr ſeyd zu kühn, es kennt Eu'r ſtarkes Herz
Nicht Furcht und Vorſicht, und nun muß ich klagen
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelſte, der Freundlichſte der Menſchen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gütig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in friſcher Jugend hier vergeſſen
Verſchmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, ſchrecklich! ſchrecklich! welche ſchwache Neugier
Trieb mich in dieſes hölliſche Geklüft?
Sehr bald erloſchen uns die Lichter, bald
Verſcholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübſelge Einſamkeit lag vor uns da:
Was haben wir geſehn und was gehört?
Ein Windesſauſen, das der Strom der Luft
Durch dieſe vielverſchlungnen Hölen weht,
Oft klang's wie höhnend ziſchendes Gelächter,
Daß ſich ein Thor in dieſes Grab gebettet.

Mein Leopold, geh nochmals in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man Dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm ich wohl dem Kloſter immer ferner.
(er geht, man hört ihn nachher fern rufen.)

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch ſtets von Unglück ſagen
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beſchimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen
Und falſchen Freunden, wie ſo oft geſchieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Sturz
Des Hierònymus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbeſonnenheit
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte?
Doch das, was mich auf dieſen Stein geſetzt
Iſt nur mein eigner dumpfer, ſchwacher Sinn.
Nun hilf Dir, Thor! Was nützt Dir nun Dein Säckel?
In dieſe finſtern Todeskammern mag
Selbſt niemals nicht die heitre Göttinn bringen. —
Mein Leopold! o weh, er iſt verſunken, —
Weit ab verirrt — und jeder ſtirbt dann einzeln,
Selbſt ohne Freundestroſt in lezter Stunde —
Mein Leopold! — Auch ihn ſtürzt ich dem Tode
In ſeinen grauſenvollen Schlund hinein?
He! Leopold!

Leopold (ganz fern.)

Herr Graf!

Fortunat.

Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um dieſe Felſenkeller
Ein wildes höhnendes Gelächter ſenden,
Daß ich ſo reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner lezten Stunde noch
Ein Grabmal mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerſchlünden,
In Seen von kriſtallnem Froſt ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich ſein Hirn an dieſen Felſenkanten
Ausſchmettern wird, daß nur der Geyer Hunger
Ihn nicht von innen ſchaudervoll verzehrt.

Leopold (kömmt zurück.)

Geduldet Euch mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, ſammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem böſen Feinde ſo Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernſter Ferne
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblickte,
Wie Wiederſchein von Wiederſchein, daß kaum
Die ſchwarze Nacht davon durchäugelt ward:
Entweder iſt es Licht von Menſchen, uns
Zu ſuchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum ſeyd muthig, denn noch leben wir,
So lang wir leben, ſollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl haſt Du Recht, mein guter Leopold.
Sieh, iſt es Traum, iſt's Blendung meines Auges,
Iſt's wirklich, daß ein Glanz dort unten ſprüht

Und rings die feuchten Felſen ſchnell umleuchtet?
Ja, Lichter ſeh' ich, Stimmen hör' ich auch!
Das ſind vielleicht die Wunder dieſer Höle,
Die irren Geiſter in der Quaal hier unten.

Leopold.

Nein, es ſind Menſchen, Herr; hieher! hieher!
Sie ſuchen uns, laßt uns entgegen gehn.

Fortunat.

So war der böſe Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Marcus, Michael, Daniel, Diener.

Abt. Gottlob! da ſeyd Ihr, liebſter Herr! Was wir uns um Euch geängſtigt haben! Dieſer gute Meiſter Michael unternahm es endlich, Euch vermittelſt Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel. Hübſch gegrüßt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da iſt! Willkommen hier in der dunkeln Finſterniß!

Fortunat. Nur wer ſo lebendig eingegraben lag, und an Hülfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Danke ſich ſein Herz zum Himmel erhebt, darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unſer gerührtes Herz dem darbringen, deſſen Auge uns auch in dieſen Gewölben zu finden wußte.

Abt. Ihr ſeyd in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Geſinnung, edler Herr.

Fortunat. Dann ſoll dieſer Meiſter Michael mit meinem Dank eine anſehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unſer Leben ſchuldig ſind. — Kommt, Herr Abt; aber das verſichr' ich Euch, weder des Patricius noch ein andres Fegefeuer wird von mir wieder beſucht, ehe nicht meine Seele ſelbſt hingeſandt wird, um mit andern Gebrechen und Thorheiten auch dieſe abzubüßen, daß ich hier hineingegangen war.

— (alle gehn ab)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Straße in Conſtantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann. Seit Conſtantinopel ſteht, iſt wohl noch nicht ſolches Gedränge in den Straßen geweſen.

2. Mann. Wohinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute ſind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann. Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum ſagt Ihr liebes Vieh? Ihr ſeyd wohl aus der Familie.

1. Frau. Seht doch den Angſtmenſchen! Aus der Familie! Und das leideſt Du auch ſo, dummer Mann? Kannſt ihm keine Antwort geben, Schaafsgehirn?

2. Mann. Am beſten ſich mit ſolchem Pöbel nicht einzulaſſen.

3. Mann. Pöbel! So'n Kerl mit ſeinem lieben Vieh will von Pöbel ſprechen! Weiß er, wenn er vor ſich hat? Ich bin der Tafeldecker beim Gaſtwirth zur goldnen Traube.

1. Frau. Da haben wir's! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Menſch, mein Mann iſt Bürger und Viehmäſter.

3. Mann. Seht doch die große Charge!

1. Frau. Kurz und gut, andre wollen auch die Krönung des jungen Kaiſers mit anſehn, die Decken ſind ſchon gelegt, der Thronhimmel iſt ſchon abbrettirt, die Noppelgarden ſtehn ſchon parat, gleich muß der Zug vor ſich gehn.

Alexis, Iſidore, Wasmuth und Helena kommen.

Alexis. Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau. Nun, wollt Ihr denn etwa mit Eurer Koppel durch unſern Leib marſchieren, junger Menſch?

Iſidore. Wir hätten zu Hauſe bleiben ſollen Alexis.

1. Frau. Ja, guter Alexis, ja, Ihr brauchtet hier mit Euren Ellenbogen nicht ſo um Euch zu ſtoßen um Eurer Trödelwaare Platz zu machen.

Helena. Trödelwaare? O, liebe Frau, nur nicht ſo hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch ſchlechter aufzogt als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bischen zu Glück gekommen ſeyd.

1. Frau. Noch ſchlechter? Ei Gott im Himmel ſollte doch jeden Chriſtenmenſchen vor ſolcher Schande bewahren! So in lauter Fetzen, abgetragenen Fahnen, zuſammengeflicktem Zeuge bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Iſidore. Komm, Alexis, wir wollen nach Hauſe.

Alexis. Weine nicht, Iſidore, ſey zu ſtolz, dich von dieſem Pöbel betrüben zu laſſen.

1. Frau Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort iſt mit den neuen genueſiſchen Schiffen aus der italiäniſchen Lombardei herüber gekommen.

Wasmuth. Seyd ruhig, Frau, Ihr habt ein zu großes Maul.

2. Mann. Es iſt wahr, Frau, halt Dich ſtille, Du ſchreiſt ſo, daß man nachher die Trompeten nicht wird hören können.

Von der andern Seite. Was die drüben ſchreien und zanken!

Ein andrer. Es ſind die Keſſelflicker aus der Fiſcherſtraße.

2. Mann. Hörſt Du, mein Schatz, wie das Publikum von uns denkt?

1. Frau. Das Lumpenvolk! Da ſeh ich mein Seel welche drunter, die uns Pfänder bringen und borgen, geſtern haben ſie Geld zuſammen geliehn und gebettelt, um die Flatſchen wieder auszulöſen, womit ſie ſich heut ſo breit machen.

Von drüben. Wenn doch einer das Schandmaul da drüben ſtopfen wollte.

Ein andrer. Schweigt all zuſammen und ſtoßt und drängt nicht ſo.

Andre. Es iſt nicht anders möglich, Herr Jawanow, man drückt uns von hinten vor.

Abel tritt auf.

Abel. Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau. Geht aus dem Fenſter oder Schornſtein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird ſich kein Menſch drum grämen.

Abel. Das Volk iſt heut wie beſoffen und toll, und die Weiber am meiſten.

1. Frau. Beſoffen, ſagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch iſt er lange verboten geweſen, armer Menſch; nun Ihr Euch zum Chriſtenthum bekehrt habt, iſt er Euch wohl noch was Neues und ſteigt Euch bald in den Kopf? Nicht wahr?

Abel. Unverſchämtes Geſindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, ſo werdet Ihr wohl Platz machen.

(ſchnell in das Haus ab.)

1. Mann. Was ſagtet Ihr da, Frau Viehmäſterinn?

1. Frau. Es iſt ja bekannt, er iſt vor etwa zwei Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm und ſtellte ſich ſo fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeißen wollte. So tauften ſie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme ſchoſſen zuſammen, daß er wie 'n ehrlicher Mann leben konnte; ſo fing er an zu wuchern, und hat nun dieſen großen Gaſthof gekauft, aber Niemand will bei ihm einkehren, weil er die Leute ſo übermäßig ſchindet.

2. Frau. Ganz recht, Gevatterinn und er ſoll ehedem ſchon mal ein ordentlicher geborner und getaufter Chriſt geweſen ſeyn, und ſich in der Türkei zu einem reinen Saten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er ſich, aber er ſollte Cain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige. Platz! ich höre ſchon die Muſik.

Andre. Weg, eilt, daß wir noch etwas zu ſehn kriegen. (die meiſten ab.)

Iſidore. Wenn wir zu Hauſe geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kömmt zurück.

Abel. Noch da, Iſidorchen? Seyd Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebſtes Kind?

Alexis. Komm, Liebe, es iſt die höchſte Zeit.

Abel. Was der junge Menſch eiferſüchtig iſt! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmal Euch vorzieht, und ich hätte ſie Euch wohl längſt weggeheiratet, wenn ſie nur eine irgend räſonable Ausſteuer hätte, aber ſie iſt ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Iſidore. Zum Heirathen gehören zwei, Herr Abel.

Abel. Wie ſchnippiſch, und wie hübſch es ihr ſteht, wenn ſie einem ſo grob begegnet.

Wasmuth. Herr Abel, Euch ſteht es auch gut, wenn Euch ſo grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir ſelber die Zeit lang.

(gehn.)

Abel. Was ſolch Lumpengeſindel noch hoffärtig ſeyn kann, Volk, das nicht das liebe Brod hat. Aber hübſch iſt ſie bei alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäſte; es hat ganz den Anſchein. Mir wär's ſchon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigſten bei mir einkehren, weil ich ein neuer Chriſt bin, weil man ſagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubiſchen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in ſeiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat. Wir ſind nun ſchon die ganze Stadt durchwandert, wir verſäumen die Feſtlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier iſt noch ein Gaſthof.

Abel. Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat. Könnt Ihr uns aushelfen? Seyd Ihr vielleicht der Wirth von dieſen großen Hauſe?

Abel. Unterthänigſt aufzuwarten. Iſt Euer Gefolge ſtark?

Fortunat. Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel. Alles bei mir ſteht ſo würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anſtalten machen.

Fortunat. Eile, mein Leopold zurück, und bringe die Leute hieher.

Leopold. Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und der Speiſung wegen rechnen.

(geht ab.)

Fortunat. Ich will hineingehn und die Zimmer betrachten.

Abel. Spatziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bei ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den großen Saal.

(gehn hinein.)

Zweite Scene.

(Kleine Hütte.)

Wasmuth, Helena, Iſidore.

Helena. So giebt es keine Hülfe, keinen Rath und Troſt mehr?

Wasmuth. Unſer Elend wächſt von Tage zu Tage, nun haben uns die hartherzigen Menſchen auch noch unſer Handwerkszeug genommen: das nächſte iſt verhungern.

Helena. Alle Kleider ſind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr ſehn laſſen.

Iſidore. Liebſte Eltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: ihr habt mich ſo lange ernährt und geliebt, es iſt zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth. Kind, Du mein Troſt, Du meine wohlgerathene Tochter, daß ich Dich ſo muß vergehn ſehn in blühender Jugend! daß Du als eine Elende in die weite wüſte Welt hinaus geſtoßen wirſt, und nach meinem Tode vielleicht ein Böſewicht — Kind, verſprich mir, wie Gott Dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Iſidore. Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth. Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben ſo arm wäre, wie wir, der mit ſeinem Handwerk ſchon ſeine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena. Daran iſt ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel tritt herein.

Abel. Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer ſo großmäulig? Noch immer ſo viel großthuige Tugend und moraliſche Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth. Was wollt Ihr immer wieder in unſerm Hauſe? Wir haben Euch einmal und vielmal die Meinung geſagt.

Abel. Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freiwerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen ſo durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von jemand hergeſchickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena. Was ſollen die vielen Flauſen? Kommt zur Sache.

Abel. Ihr verdient's nicht, ihr Geſindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menſchengeſchlecht?

Wasmuth. Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundſchaftlicher, herablaſſender, unhöflicher Ton fällt mir herzlich zur Laſt.

Abel. Alſo denn: in meinem Gaſthofe iſt ein fremder reicher Mann mit einem großen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit in den Magen drücken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuſchlagen, die er anſtändig und reichlich ausſtatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdokter Euern Nahmen genannt, und er wünſcht, das Kind morgen früh zu ſprechen. Wenn Ihr ſie alſo in der achten oder neunten Stunde zu ihm ſchicken wollt, ſo will er ſelbſt das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube aber, er wird die Bedingung dabei machen, daß die Jungfer Iſidore mich heirathen ſoll, weil er ſein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth. Nun hab ichs genug, nun ſucht die Thür, armſeliger Menſch! Alſo den Kuppler macht Ihr auch ſchon? Mein Kind ſoll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menſchen nun ſo aufs Zimmer ſchicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater ſelber zu ſagen? Meint ers ehrlich, ſo kann er hieher kommen, ſich erkundigen, ſehn; aber ſolche Leute giebts in unſrer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel. Ich bin ſchon fort. Ich habe nie Leute geſehn, die ſo ihr Glück mit Händen und Füßen von ſich ſtoßen.

(geht ab.)

Helena. Du haſt Dich wieder geärgert, lieber Alter, und biſt doch vielleicht allzumißtrauiſch.

Wasmuth. Lehre mich die Welt und Menſchen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeſchichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreiſten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brod und Waſſer, aber wir können uns ſagen, daß wir ehrlich ſind; iſt morgen die Noth noch größer, ſo muß der himmliſche Vater ſorgen.

(ſie gehn.)

Dritte Scene.

(Gaſthof.)

Abel allein.

Das ganze Weſen mit meinem Gaſte iſt mir ein Räthſel. Er thut ſo reich, er hat ſo viele Pferde und Menſchen bei ſich, ſein Benehmen iſt ſo vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein

Mädchen ausſtatten, — und wovon? Ein kluger Wirth läßt ſich nicht gern bei der Naſe führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube von dem ſie ſich nichts träumen laſſen, und wie ich vergangene Nacht meine Viſitation anſtelle, iſt doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kömmt.

Fortunat. Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag beſorgt?

Abel. Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu verſichern, daß das Menſchengeſchlecht im Ganzen gar nichts taugt, geht man aber vollends ins Detail, ſo ſtehn einem ehrlichen Mann die Haare zu Berge, und läßt man ſich endlich gar mit den ſogenannten Armen ein, ſo findet man doch auch nichts, als die ausgemachteſte Niederträchtigkeit.

Fortunat. So?

Abel. Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl ſagen, mit gerührtem Herzen, ich trage das gnädige Anerbieten, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke ſpringen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thür wird mir unter anzüglichen Redensarten gewieſen, und ich muß froh ſeyn, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat. So?

Abel. Kuppler nennt man mich, und giebt Euch, mein gnädiger Herr, dieſem Wohlthäter, die ehrenrührigſten Schimpfnahmen. Selber kann der fremde Patron ſich herſcheeren; ſchreit der großmäulige Vater, wenn es ihm ums Großthun ſo ſehr zu thun iſt, ich ſchicke meine Tochter keinem ſolchen liederlichen Laffen ins Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterſtehen werde, gegen einen ſolchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat. So?

Abel. Drum dächt ich, wir ließen dieſes gemeine Geſchlepp fahren, das in ſeinem Bettel ein Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden ſich wohl andre, würdigere Subjekte in dieſer großen Stadt, die eine ſo ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verſtehn.

Fortunat. So?

Abel. Oder wollen der gnädigſte Herr doch in denſelben Geſinnungen, troz des Unwerthes der Menſchen, fortfahren, ſo könnte die unerhörte Großmuth mehr als einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bei der Ausſteuer (die, wie ich mir denken kann, anſehnlich ſeyn wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigſten und unwürdigſten Diener, den Gaſtwirth Abel zu heirathen, da mir das ſchöne Mädchen ſchon längſt mein Herz geraubt hat.

Fortunat. So?

Abel. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreiſt geweſen bin.

Fortunat. Herr Wirth, von dem Mädchen und den Eltern kann ich darum nicht ſchlimmer denken, weil ſie nicht zu mir kommen will; morgen früh führet mich zu ihr, und ich will ihr die Ausſteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe. (ab.)

Abel. So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebſter hochfahrender So-Herr? Das iſt ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben ſies eingenäht in Kleider und Wäſche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar und ohne etwas abzubingen. Alſo nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegſchmeißen? So? die ich aber beſſer brauchen kann. O Einfalt, ſo mit dem Gelde zu handthieren! Ich muß aber nicht verſäumen, noch dieſe Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld und reiſt dann vielleicht fort; hab ichs, dann heißt es: mein Geld iſt fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben ſo unſchuldig und kaltblütig wie er, mein: So? (ab.)

Vierte Scene.

(Ein anderes Zimmer.)

Daniel, Jakob, Adam, Ulrich.

Adam. Seht Euch daher Kamerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemals auch von unſerm Stande geweſen ſeyd, hier laßt uns eins trinken, wo Niemand uns ſieht, alles ſchläft, auch unſer Herr Abel iſt zu Bett gegangen, und wir können nun einmal ungehindert fröhlich ſeyn.

Jakob. Hier, Daniel, verſucht einmal dieſen Wein.

Daniel. Auf eure Geſundheit, Freunde und Kameraden. Er ſchmeckt treflich.

Ulrich. Er iſt ein Gewächs von den griechiſchen Inſeln.

Daniel. Will's glauben, denn ich bin doch nun ſchon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf Reiſen iſt, aber ſolch liebliches Getränk iſt mir noch nirgend durch die Kehle gefloſſen.

Adam. Was iſt denn Euer Herr eigentlich?

Daniel. Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor, die mir zu ſchwer und hart iſt. Was er iſt? Er weiß es vielleicht ſelbſt nicht recht, ſo etwas Beſonderes muß er ſeyn. Oft denk ich, er iſt ein Kaiſer der inkognito reiſt, oder der Prieſter Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Kurioſeres. Geld hat er immer, und immer das ſchönſte Gold, er bezahlt ohne ſonderlich nach dem Preiſe zu fragen, wir alle leben bei ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo ers hernimmt.

Jakob. Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht und ihm ſeine Seele verſchrieben.

Daniel. Das hab ich auch ſchon gedacht, aber er iſt fromm und verſäumt nicht leicht ſeine

Meſſe, auch lieſt er oft; er iſt ein ſtiller, tugendhafter Herr.

Ulrich. So hat er wohl den Stein der Weiſen?

Daniel. Das muß ſeyn, denn aus ſich ſelbſt kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam. Und wer weiß. Seht, Freunde, was man in der Welt Fratzen, Mährchen und Alte-Weibergeſchichten nennt, hat oft ſeinen guten Grund in den Geheimniſſen der Natur; die Folgezeit, ich will ſagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir früher, oder in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; ſo ſind nun von tiefſinnigen Männern ſchon viele Geheimniſſe entdeckt, und ſo kann jene wunderliche, beinah abgeſchmackte, von vielen Kunſtverſtändigen für unanſtändig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu ſchenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr iſt vielleicht ſelbſt ein ſolches Männchen.

Daniel. Teufel, Adam, Ihr ſeyd ein tiefſinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn ſchicken, um ſeine Beobachtungen über ſolch Naturwunder anzuſtellen.

Adam. Der Lamadienſt hat gewiß dieſelbe Veranlaſſung gehabt, der erſte Dalai Lama war ein ſo begabter Mann, ſeine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können, und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienſt iſt in der ganzen kultivirten Welt verbreitet.

Daniel. Wie ſeyd Ihr, große Seele, mit den Kenntniſſen und Eurem Ahndungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshauſe geworden?

Adam. Bei uns in Griechenland ſind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was Rechts zu denken übrig, tauſend theilen ſich in die Maſſe, und keiner bekömmt deshalb das Maul voll. Will man mit einer Anſicht heraus rücken, ſo haben ſie alle Menſchen ſchon gehabt und wieder vergeſſen, ſo wie ſie vorgeben. Ich wollte mich erſt zum Denker aufwerfen, ich habe die Welt geſehn, ich kann gründlich und umfaſſend ſprechen, ich bin nicht ohne Gaben, aber mein Beifall verlor ſich bald, und da ich außer meiner geiſtigen Kraft eine große Inklinazion zum Trinken habe, ſo dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in dieſem Wirthshaus als Küfer in Dienſte getreten.

Daniel. Und geht's euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naſchen erlaubt, weil ſie ſehr bald überſättigt werden, und nachher aus Eckel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam. Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fäſſern umtreibe, je mehr ich probire und koſte, um ſo mehr komm ich auf den richtigen guten Geſchmack. Unter uns, Freunde, ich ſaufe oft mehr als die Gäſte, beſonders wenn dummes Volk ins Haus kommt, das nichts davon verſteht, die müſſen das hieſige geſunde Brunnenwaſſer mit einſchlucken, ſo daß den Neulingen der Wein gewiß nicht ſchädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht ſo vorarbeitete. Aber der ſizt ſelbſt tagelang im Keller, in chemiſchen Prozeſſen, und verſucht die Verwandtſchaft des Waſſers zu den Weinen, der Gewaltsſpitzbube!

Daniel. Iſt es denn wahr, daß er Türke, und vorher ſchon Chriſt geweſen iſt?

Adam. Er hat alle Religionen kurſoriſch durchlaufen. Er wird bei der Auferſtehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wiſſen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen ſoll; er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich. Das iſt ein Halunke, der nicht nur die Gäſte ſchindet, was mancher ehrliche Mann thut, ſondern auch ſeine eigenen Leute.

Jakob. Und zu betrügen ſucht er uns bei jeder Gelegenheit, heftet uns falſches Geld auf, giebt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bei der Hand ſind, das Trinkgeld nach ſich, und ſagt, die Gäſte wären Hungerleider geweſen und hätten nichts gegeben, und ſolcher Kniffe mehr, in denen er unerſchöpflich iſt.

Daniel. Arme Männer! Aber ihr ſcheert ihn doch rechtſchaffen wieder?

Adam. Lieber Mann, darinn braucht uns gewiß, der größte Virtuos keine Stunden zu geben.

Was wir ihm nur an den Augen abſehn können, thun wir ihm zum Poſſen.

Daniel. Und wo Wein auslaufen will, wo Geſchirre umſtürzt, wo das Eſſen verdirbt, wo geſtohlen werden könnte, da ſeyd ihr doch auch nicht zu ſchnell bei der Hand, um den Schaden zu verhüten?

Jakob. Gewiß nicht, wenn's platzregnet laſſen wir gern die Fenſter zu den beſten Stuben auf, das hat noch den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thür aufgeht, ſie zerſchlägt, die guten Möbeln laſſen wir in der Sonne ſtehn, daß ſie ſich werfen müſſen, wo wir Motten merken, ſtören wir ſie gewiß nicht, die Mäuſe noch weniger, ſo daß der gute Burſche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel. Recht ſo! ſo hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bei zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl danach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam. Ei was, es iſt Tugend, ſolchen Schelmen das Leben recht ſauer zu machen.

Abel tritt herein.

Abel.

Wie? Was? Es ſitzen hier noch die Geſellen
So ſpät, daß es bald wieder Morgen wird?
Scheert euch zu Bett, ihr Tagedieb', es fehlt noch
Daß ihr die Nächt' in Sausgelagen hinſchwelgt!

Adam.

Wir ſprechen hier in aller Lieb' und Güte

Als gute Freund' und Cameraden nur
Von Euch, mein beſter Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin ſo zu ſagen Fremder,
Ein Gaſt bin ich, und kann für baares Geld
Eſſen und trinken, wann, und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeſchnauzt zu werden;
Es kann ſich fügen, daß Ihr ſelber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verſtanden?

Abel.

Vollkommen, aber dieſen meinen Leuten
Hab ich das Recht zu ſagen: marſch! fort! packt euch!
Und wenn Ihr klug ſeyd, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut.
(ſie gehn ab.)

Abel.

Ja, zum Verzweifeln iſts, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts, als zwanzig Stück Dukaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor
Wo meine Fallthür iſt, ſie ſchlafen all,
Da ſchneid ich ſtill dem Leopold den Säckel
Und finde zehn, den andern Dienern auch
Und finde zwei und drey und wieder zwei,
Und ſo bis zwanzig Stück beiſammen ſind,
Nun zitternd ſchon vor Freude athmend kaum,
Mach' ich mich an den großen Prahler ſelbſt,
Das ſcharfe ſeine Meſſer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg; ich habe ſchon den Säckel

Den er an ſeinem Leibe immer trägt,
Und fühl' ihn leicht und leer von außen ſchon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir
Dort unter's Bett' hinwarf: drauf macht' ich
ſchnell
Die Fenſter auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingeſtiegen. Wie in aller Welt
Will er die Ausſtattung nur möglich machen?
Am nächſten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht.
(ab.)

Fünfte Scene.

(Saal.)

Leopold tritt auf.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger
Herr!

Fortunat kommt im Nachtkleide.

Fortunat.

Was fehlt Dir, Freund? Du biſt verwirrt?
Siehſt bleich?

Leopold.

All' unſre Fenſter auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas beſaßen —
Seyd Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir ſchwindelt!
Ich ſinke, — reich mir ſchnell den Seſſel her —

Leopold.

Ich habe etwas, Euern Sinn zu ſtärken.

(ab)

Fortunat.

So iſt mein Glück dann wie ein Traum verſchwunden?
Es war, es iſt nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dies iſt die Todesſtunde.

Leopold kommt zurück mit Dienern.

Leopold.

Hier, gnädiger Herr, braucht dieſen ſtarken Geiſt —
Nehmt auf den Schreck hier dieſen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's ſcheint, Verluſt erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttinn, hätt' ich wählen ſollen,
So wäre mir Verſtand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich ſehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem ſie von mir ſchied, — hätt' ich gewählt
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantaſirt, lauft ſchnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was ſprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin.

Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geiſt, was meine Zunge ſpricht.
Leopold.
Vor allem, gnädger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,
Doch haben wir noch Pferde, reich Geſchmeide,
Wir ſuchen zu verkaufen, und entlaſſen
Von Dienern, was Ihr nicht höchſt nöthig braucht,
So trau' ich es mit Gott noch zu vollbringen
Euch in die Heimath, und zu Euren Gütern
Mit Ehren, ungefährdet heimzuführen,
Ich bin wohl ſchon in größrer Noth geweſen.
Fortunat.
Du weißt nicht, Leopold, — Du kannſt es nicht
Begreifen noch verſtehn, — wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!
Leopold.
So viel ich weiß, mein gnädger Herr, beträgt
Doch der Verluſt nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freier Gunſt verſchenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie ſehr geachtet,
Wie faß ich's, daß Euch dies ſo nieder wirft?

Abel kommt.

Abel.
Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hauſe? Wie nur war es möglich?
Wer war ſo nachläſſig in ſeinem Dienſt,

Daß nur der Dieb die Fenſter öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seyd ſtill, der Herr iſt völlig außer ſich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wamſe trug ich ihn —
Wo kann er ſeyn? Wer kann ihn wiederſchaffen?

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er ſich finden.
(ab mit Dienern.)

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jetzt ſeh' ich, daß Du nicht ein Diener bloß,
Daß Du ein Freund mir biſt, — wie ſchmerzt es mich,
Daß ich nicht Deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel kömmt mit Dienern.

Abel.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von ſimpeln Leder, — ohne Zier, und leer, —

Fortunat.

Gieb her! Er iſt's! Gieb her!

Abel.

Da, gnädger Herr —
Wie ſeyd Ihr nur ſo eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil Du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechſel,

Den mir am Morgen ſoll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruhn,
Der Schreck hat mich nur zu ſehr angegriffen.
(mit Leopold und Dienern ab.)

Abel.

Der Beutel! Hm! Der Beutel! Etwas mehr
Muß es mit dieſem Säckel auf ſich haben.
Welch Vieh war ich, ihn gleich ſo abzugeben,
Nicht erſt zu unterſuchen! — Drinn ein Wechſel?
Ich fühlte nichts. — In nächſter Nacht erfahr'
ich's.
Will er als Narr ſein Geld nur ſo hinaus
Zum Fenſter werfen, bin ich ihm der nächſte,
Der ihn beherbergt, ſpeiſt, und für ihn ſorgt,
Und hat er Geld, ſo wird es auch das meine.
(ab.)

Sechste Scene.

(Hütte.)

Iſidore öfnet die Thür, **Alexis** tritt ein.

Iſidore. Ach! biſt Du es, mein lieber Alexis? Du weißt ja, Du darfſt nicht hier ſeyn, geh mein Lieber; wenn Dich die Eltern finden ſollten, wie würden ſie ſchmähn!

Alexis. Alſo das iſt Dein Empfang? Das Deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne

Dich zu ſehn. Aber Du kannſt mich wohl vergeſſen, Du kannſt ohne mich vergnügt ſeyn. Nun, ſo lebe wohl, Gefühlloſe, Du ſollſt mich nie wiederſehn.

Iſidore. Nein, bleib, mein Liebſter, bleib und höre: bleib und gieb mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorn darfſt Du nicht von mir gehn. Wie kannſt Du glauben, daß ich Dich weniger liebe?

Alexis. Ich kann dies Leben nicht länger ertragen, zu Hauſe nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beiſtand, Dich ſoll ich nicht mehr ſehn, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, ſo muß ich wohl untergehn.

Iſidore. Aber, Liebchen, Du weißt es ja, daß es nur meine Eltern deshalb nicht wollen, daß Du unſer Haus beſuchſt, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern klatſchen und alles ins Böſe drehn, ſonſt haben ſie ja nichts gegen Dich, — und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, iſt mir ja Speiſe und Trank, wenn Du vorbeigehſt ein hoher Feſttag.

Alexis. Wo ſind ſie denn, die Alten?

Iſidore. In die Meſſe gegangen.

Alexis. Da wunderts mich, daß Du haſt zu Hauſe bleiben dürfen, ſo fromm der Vater iſt.

Iſidore. Ich — (weint.) O laß mich, lieber Alexis.

Alexis. Was iſt Dir? Warum weinſt Du?

Nein ſprich, ſage mir, was Dich mit einemmale ſo überfällt. Kann ich Dir helfen?

Iſidore. Ach nein, nein: — ſieh nur, ich habe wohl zu Hauſe bleiben müſſen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleier mehr habe — ach! ich ſchäme mich ja, mich ſelbſt vor Dir in dieſen zerriſſenen Lumpen ſehn zu laſſen. Wenn man eine Stelle zunäht, reißen drei neue wieder auf. Das iſt doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis. Nur nicht weinen, mein Kind, nicht ſo ſehr, — es greift mir zu ſehr durchs Herz. Vielleicht iſt bald Hülfe da.

Iſidore. Nein, Lieber, ſo werden wir verkommen, vergehn und verſchmachten. — O Himmel meine Eltern! Sie kommen Dir entgegen, Du darfſt nicht hinaus! verſteck Dich hier, ſchnell in meine Kammer hinein. (Alexis ab.)

Wasmuth und **Helena** kommen.

Iſidore. Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth. Wie immer, der Gottesdienſt iſt geendigt. — Iſt niemand hier geweſen?

Iſidore. Kein Menſch.

Wasmuth. Fahr mich nur nicht ſo an, ich glaubs wohl, daß Niemand ſich nach unſerm Elend umſchauen mag. — Wer klopft? Herein!

Abel und **Fortunat** kommen.

Abel. Hier iſt der edle Herr, von dem ich Euch ſagte, er hat ſich ſelber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth ſeyd —

Fortunat. Laßt mich ſelber ſprechen, Herr Wirth.

Wasmuth. Vor allem, gnädiger Herr, nehmt dieſen Schemel an, und geruht Euch niederzulaſſen. Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menſchen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zukommen; ſo wollen wir, ſo elend wir auch immer ſind, uns nicht ſchämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat. Dieſe da iſt Eure Tochter? Warum tritt ſie nicht vor? Warum verbirgt ſie ſich?

Helena. Ach, gnädger Herr, ſie ſcheut ſich, ihre Kleider, ihre Armuth, ſie iſt ſo wenig und ſo ſchlecht angezogen —

Fortunat. Dieſe Tracht, ſchönes Kind, macht Euch Ehre, denn in dieſer Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechtigkeit Gehör geben wolltet.

Iſidore. Ihr beſchämt mich, edler Herr.

Fortunat. Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr dieſen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, ſo ſey er der Eurige, und die Eltern hoff ich, geben in dieſem Falle meinen Bitten nach.

Iſidore. Ich wünſche freilich im Stande zu ſeyn, meinen Eltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frei ſprechen ſoll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich dieſen nähme.

Wasmuth. Nein, gnädger Herr, ſie kann

ihn

ihn (nehmts nicht übel, Herr Abel) nicht ausſtehn, er hat ihr ſchon genug nachgeſtellt.

Abel. Nun, nun, wir wollen darüber keine Geſchichten erzählen, Freund.

Fortunat. Nennt mir einen andern Mann oder Jüngling und meine Vorſprache und Hülfe ſoll euch nicht fehlen.

Iſidore. Lieber, gnädiger Herr, Ihr ſeyd ſo edel und freundlich, — ach! ich muß ſagen —

Helena. Sprich heraus, Kind, ſcheue dich nicht; ſie hat einen Liebſten, edler Herr, ſie hätte ihn auch ſchon geheirathet, wenn der arme Burſche nicht in demſelben Elende lebte wie wir.

Fortunat. Ruft ihn, ich will Euch geben was Ihr braucht, um Eure Wirthſchaft einzurichten.

Abel. Wenn Ihr befehlt, ſo will ich den Knecht ſogleich holen.

Wasmuth. Ruhig, ich bin der nächſte dazu.

Iſidore. Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth. Was ſoll denn die Ziererei? Gieb mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis Es wird nicht nöthig ſeyn, Vater, da bin ich ſchon.

Wasmuth. Wie? Was? Solche Streiche gehn hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hauſe hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Iſidore. Liebſter Vater —

Wasmuth. Schweig, ungerathene Dirne! Ihr ſeht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir ſind es nicht werth!

Alexis. So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Iſidore. Sieh, Alexis, was Du angerichtet haſt. Sagt ich's nicht?

Wasmuth. Nichts will ich hören!

Fortunat. Laßt den jungen Menſchen reden, alter Mann; Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grauſam ſeyn.

Helena. Das iſt auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte ſie lieber gleich umbringen, weil ſich die jungen Leute gern ſehn, was doch vor Gott und Menſchen keine Sünde iſt.

Alexis. Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu ſehn, und weil wir ſo in Angſt vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verboten habt, ſprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch ſo unverhoft einen edlen Wohlthäter zuſendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken ſollten, ſeht, ſo ſeyd Ihr ein rechter alter —

Wasmuth. Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Böſewicht —

Alexis. Nun ja, ſo ſeyd Ihr ein rechter alter böſer unvernünftiger Menſch und kein Vater;

aber nein, Ihr ſeyd zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft und Euer und unſer Glück an.

Iſidore. Vergebt mir, lieber Vater, wir dachten nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth. Wenn der fremde Herr glaubt, daß Ihr ſeine Wohlthaten noch verdient, ſo will ich Euch vergeben.

Fortunat. Vereinigt in meiner Gegenwart Eure Hände und der Himmel möge Euer Bündniß ſegnen. Empfange, Du gutes armes Mädchen, von mir zur Ausſteuer dieſe vierhundert Goldſtücke, und möge das Glück Euren Hausſtand nie verlaſſen.

Abel. Vierhundert!

Alexis. O Herr — ich möchte danken, — möchte ſprechen, — aber es würgt mir ſo in der Kehle, — ich kann nicht.

Iſidore. Nehmt unſre Thränen, unſre Gebete an.

Helena. Es iſt zu viel, mein theurer, gnädiger Herr.

Wasmuth. Mir iſt, als wenn ich nur im Traume läge. Iſidore, Kind, wie haben wir ſo großes Glück verdient?

Fortunat. Aber es fehlt Euch an Kleidern, an Geräth, an Handwerkszeug, theilt Euch mit den Eltern noch dieſe zweihundert und ſeyd glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſeyn.

Wasmuth. Kommt, kommt Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt und betet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena. Drüben, bei der Gevatterinn, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore. Ja, liebe Mutter, denn ſo könnt' ich unmöglich über die Straße gehn.

Wasmuth. Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände küſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder.

(alle gehn ab.)

Abel. So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſehn, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein andrer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig, nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchmeißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beinah abergläubiſch werde zu glauben, Hexerei oder Wunder im Spiel, ſo weiß ich den auch zu finden. Ich habe wohl bemerkt, daß er ihn ſeit der lezten Geſchichte ſorgfältig im Buſen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, ſo wird ein Meſſer, wenn er ſchläft, ſeine Dienſte thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reiſen; wie es auch ſey, mein muß werden, was er an Schätzen hat.

(geht ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer)

Fortunat, Leopold.

Fortunat.

Es iſt ſchon ſpät, und da wir morgen früh
Mit Tages Anbruch abzureiſen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beiſpiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr des ungewohnt, wird es ermüden,

Fortunat.

Ich habe größere Beſchwer erduldet.

Leopold.

So gehen wir nach Eurer Heimath nun?

Fortunat.

Ja, Du haſt mir die Sehnſucht aufgeweckt,
Und, ſonderbar, daß ich nicht früher ſchon
Des Vaterlands, der theuren Eltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu beſehn,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz
Für jede andre Luſt, doch können wir
Von dort noch manches fremde Reich beſuchen.
Die Nacht iſt ſtill, kein Lüftchen regt ſich jezt,
Kein Schall, kein Athem in der Einſamkeit, —
Nun ſchlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.
(entſchläft.)

Leopold.

Lieg hier, mein Schwerdt, daß wenn Beſuch uns wieder

So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßeſt;
Doch Fenſter, Thüren ſind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geiſt, kann keine Hexe ſeyn.
(ſchläft.)

Abel kömmt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! ſacht! — es iſt doch faſt zu finſter hier —
Der Wein war ſtark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eignen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: behend und fein ihr Finger!

Leopold ſchlägt ihn.

Da, nimm dein Handgeld erſt, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold ſpringt auf.

Ihr Diener auf! Beſetzt mir ſchnell die Thür!
Bringt Licht, Geſellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was giebt es denn? Warum mich ſo erſchrecken?

Leopold.

Ich habe unſern ſaubern Dieb gepackt,
Er ſoll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kömmt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Her Jes! Gehorſamer Diener!
Der ſaubr' Herr Wirth, ſo wie er leibt und lebt.

Fortunat.
Weh, Unglückſeliger! was haſt Du gethan?
Leopold.
Im Finſtern mißt ſich's ſchwer, das Schwerdt iſt ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.
Abel.
Laßt mich nur los, ich ſterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich ſelbſt ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London
Herr Oldfield, den ich um Kleinod' erſchlug —
Er mahnt mich jezt mit ſeinem Silberhaupt!
Fortunat.
Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn,
Weshalb Hieronymus unſchuldig litt?
Abel.
So kennt Ihr die Geſchichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängſtet aus Europa fort,
Ward Muſelmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: ſo kehrt' ich nun,
Fand hier Beſchützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlſtand brachten, doch des Herzens Tücke —
Fortunat.
Er iſt ſchon todt! O weh! kein Zeuge hier
Seines Geſtändniſſes, wir fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich ſelbſt hier wie Hieronymus,

Wir haben nichts, den Todſchlag zu vertreten,
Und jeder Richterſpruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und ſammelt Eure Geiſter,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von Deinen Lippen
Was Du hier haſt geſehn! Treib alle Diener,
Daß ſie in ſchnellſter Eil die Roſſe ſatteln,
Die Bündel, das Gepäcke ſchleunig ſchnüren,
Daß binnen einer Stunde ſchon die Stadt
In unſerm Rücken liegt, und laß ſie ſingen
Und fröhlich ſeyn, ſing ſelbſt mit lauter Stimme,
Daß jeder ſehe, wie vergnügt wir ſind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur ſchlechte Stimme,
Und was iſt's denn, was wir ſo ſingen ſollen?

Leopold.

Fort, Narr! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn ſich's auf Commando ſingen ließe!
(ab.)

Leopold.

Noch iſt es finſter, Niemand wach im Hauſe,
Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und findt man ihn, ſind wir ſchon weit entfernt.
(trägt den Leichnam fort.)

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr ſtets auf der Ferſe? —
Man zieht uns ein, — wer ſag' ich, daß ich bin?

Mich kennt hier Niemand. Man wird tiefer forſchen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen laſſen,
Ihm deſſen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterſpruch erlöſe?
Dem alten Bürger etwa? Der ſchien redlich.
Doch wird man fragen, woher er ſo reich
Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpreſſen wiſſen.
Auch giebt es keinen Sterblichen, der einmal
Des Säckels Kraft erkannt, ihn willig wieder
Aus ſeinen Händen läßt, ich ſelber würde
Mein Leben gern an ſolches Kleinod ſetzen.
Drum, wie es kommen mag, ſoll ſelbſt in Folter
In Todesnoth den Lippen nimmermehr
Dies theuerſte Geheimniß mir entſchlüpfen.

Leopold kömmt zurück.

Leopold.

Begraben beſſer als er es verdient
Liegt nun der ſaubre Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde ſtehn bereit, die Diener warten,
Nur heiter, gnädger Herr, ſo laßt uns ziehn,
Und keiner ahndet was von dieſem Vorfall.

Diener treten ein, Daniel.

Daniel ſingt.

Und ſoll es denn geſtorben ſeyn,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

Leopold.
Was iſt das für ein dummes Lied, Du Narr?

Daniel.
Jedweder Vogel ſingt nach ſeinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hauſe ſind ſchon auf.

Fortunat.
Hol' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.
(Daniel ab.)

Adam, Ulrich, Jakob kommen.

Adam.
Nun reiſt ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.
Theilt, Freunde, dieſes Gold für Eure Dienſte.

Jakob.
Wir danken, königlich freigeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Daniel.
Hier iſt der Mantel und das Schwerdt, Herr Graf.

(ſingt.) Ach, Du warſt mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich Dich zu freyen,
Dein vielgeliebter Mann zu ſeyn,
Und ſoll nun morgen hangen.

Leopold.
Iſt nicht der Menſch beſeſſen mit den Liedern?
Kannſt Du nichts Beßres ſingen, halt Dein Maul!

Daniel.
Ich falle ſo auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvaſier, der dorten ſteht,
Es geht ein Trunk noch grade einmal um.

(Daniel ab.)

Adam.

Im Hauſ' iſt hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie ſo? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnädger Herr, nur allgemeiner Aufſtand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt
Als geſtern früh, die ſind nun dieſe Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einſicht: unſre Dienſtzeit iſt auch um,
Wir gehen alle noch heut Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es iſt
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht
Und findt ſo ſauber alles ausgefegt?

Daniel kömmt mit Wein.

Daniel ſingt.

Und muß es denn geſtorben werden,
So ſchlage lind den Kopf herab,
Beſtattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, Du Vieh, haſt Du die Galgenlieder?

Daniel.
Als ich mit Euch in Deutſchland draußen reiſte,
Hab' ich ſie ſo den Sängern abgehört,
Liebherzig, treu, ſanftrührend iſt ihr Ton.
Fortunat.
Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.
Leopold.
Da, Leute. Auf des gnädgen Herren Wohl.
Alle.
Er lebe, lebe viele tauſend Jahr!
Fortunat.
Viel Dank; wenn unſer guter Wirth hier wäre,
Er thät uns auch auf dieſen Trunk Beſcheid.
Leopold.
Ei, laßt den ſchlafen, alles iſt bezahlt,
Und ſezt Euch auf, der Morgen dämmert ſchon.
Adam.
Ja, laßt den alten Bär nur dorten ſchnarchen,
Es ſchmeckt uns nur, wenn er nicht bei uns iſt.
Fortunat.
Lebt wohl, ihr guten Leute, künftgen Monats
Gedenk' ich wieder hier zu ſeyn und kehrte
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.
Jakob.
Nur nicht bei dieſem Menſchenſchinder hier.
(Fortunat mit den Dienern ab.)
Daniel.
Lebt wohl, ihr Freunde.
Adam.
Macht! der Herr iſt ſchon
Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu! (geht ab.)

Jakob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus gehn,
Und da verzehren, was man uns geſchenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mal gute Tage machen
Nach all den Plackereyen hier.

Adam.

Recht ſo.
Hu! wie die reiten! Alle ſind ſie fort!
So liebe Gäſte kommen niemals wieder.
Zum Keller ſteig' ich noch einmal hinab,
Und bringe ein'ge Flaſchen Wein für uns,
Dann fort, die goldne Freiheit zu genießen.
(alle gehn ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Oeffentlicher Platz.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemälde,
Mit Vorſicht tragt ſie, daß ſich nichts beſchäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Seſſel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallaſt ſchafft.

Daniel.

Hier lebt ſich's anders, als ſo unterwegs,
Bei knick'rgen Wirthen, ſchmiergen alten Weibern,
In ſchmutzgen Stuben, oft mit Angſt und Noth.

Leopold.

Thu Dein Geſchäft und laß das loſe Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimmgen Pracht
Des königlichen Herrn und ſeines Glücks,
Nein, für ſo reich hätt' ich ihn nie gehalten.

Geſegnet ſey der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gaſtwirth lief.
(ab.)

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieſer Narr, bin ich erſtaunt.
Ich glaubte, daß er Güter hier beſäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Eltern,
Doch ſcheint's, ihn kennt hier auf der Inſel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte dieſen Pallaſt,
Den er mit Gold und Silber fürſtlich ſchmückt,
Nichts iſt ſo theuer, kein Geräth zu reich,
Mit fremdem Namen zieht er prachtvoll auf,
Die ſchönſten Roſſe, Libereyen, Falken,
Und was nur ſelten herrlich iſt zu nennen
Das nennt er ſein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich ſieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, ſeiner Gemahlinn, hat er Perlen
Und Edelſteine zum Geſchenk geſandt,
So hohen Werths, daß Beide drob erſtaunten;
Was er als Reichthum auf den Reiſen zeigte
Iſt Armuth nur und kahle Bettelei
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jezt wie goldnes Traumbild um ihn ſchwebt:
Doch ſank er leblos, todt darnieder einſt
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer ſinnen,
Er iſt der gütigſte, der beſte Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaiſten Troſt,
Und mich hat er mit Wohlthat überſchüttet.

Fortunat kömmt mit Gefolge.

Fortunat.

Nun ſind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erſt der Güterkauf geendigt iſt:
Morgen ſollſt Du mich über Land begleiten,
Mir darf Dein Rath noch immer nicht entſtehn.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anſpruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hauſe
Steigt jezt des Königs Majeſtät und naht.
(Leopold geht ab.)

Der König von Cypern kömmt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie iſt zu bewundern,
Nicht ſeltne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geſchmack.

Fortunat.

Wie gütig iſt mein Fürſt und nachſichtsvoll,
Die beſten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe ſah ich kaum;
So groß das Haus iſt, iſt es ſchon erfüllt,
Was Aſien und Europa Köſtliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,
Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Boden.

Allein

Allein wozu, fragt das erſtaunte Auge,
Die Menge Seſſel, Tiſche, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reiſen nun beſchloſſen ſind,
Mein gnädger Herr, und ich die Ruhe wünſche,
So iſt in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächſte, eine Hausfrau mir zu ſuchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erſt zu haben.
Saht Ihr auf euren weiten Reiſen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Geleſen hab' ich viel von dieſer Macht,
Die Dichter uns als allbeſiegend preiſen,
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Des Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfraun dieſer Inſel ſtolz,
Das nie beſiegte Herz in Bann zu legen,
Die ſchönen Mädchen hier ſind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Nimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit
Vernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
War ich ſo glücklich ſie bei Jagd und Tanz,
Noch in des Schloſſes Gärten anzutreffen,

König.

Die Mutter hält ſie ſtreng und eingezogen,

Doch reitet morgen auf das Gut hinüber
Und übergebt der Gräfinn dieſen Brief:
Ihr müßt die wackern Leute kennen lernen,
Die ich vor allen lieb' und höchlich achte,
Die immer mir und meiner Königinn
Die nächſten bleiben werden. Ihr habt Augen
Für Bilder, zeigt, daß wenn die Schönheit lebt
Sie auch den Sinn zum Wohlgefallen reize.

Fortunat.

Des Königs Wunſch iſt dem Vaſall Befehl.

König.

Nicht ſo, mein lieber Graf, nicht dieſen Ton,
Es bleibe dies Vertraun ſtets unter uns,
Dies freundliche Verhältniß ändre nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
Euch ſeinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehensherr, durch Eure hohe Güte
Ward mir erlaubt, des Grafen von Lanfranco,
Der erblos ſtarb, Beſitz, Pallaſt und Güter
Als Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
Den Namen anzunehmen, Eur Vaſall;
Doch will ich Euch eröffnen, was nur ſollte
Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage,
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geſchlecht?

Fortunat.

Mein Vater nur ein armer Edelmann
Iſt Theodor, wenn Ihr den Nahmen kennt.

König.

So wärt Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derſelbe, gnädger Herr, doch ſey Eur Hoheit
So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwiſſend das zu ſeyn, und mir die Gnade,
Die mich ſo hoch erhebt nicht zu entziehn,
Weil ich von armen Adel nur entſproſſen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr ſeyd mein theurer Freund,
Verdienſte, Tugend ſind's, die wahrhaft adeln,
Doch ſeyd Ihr auch von edlem Stamm entſproſſen,
Jedweder Herzog, Graf, war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theure Hand zu küſſen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.
(Fortunat ab.)
Geht dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majeſtät.

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Nimian.

Was iſt der Wille meines hohen Herrn?

König.

Iſt's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafſchaft zu verkaufen ſucht?

Nimian.

So iſt es, gnädger Herr, die Kriegesſchäden,
Verluſt bei großen Häuſern in Venedig,
Und freilich auch des Sohnes wilder Leichtſinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dies Heer von Uebeln iſt die Züchtigung
Für Jugendthorheit meinem ſchwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt euch näher niemals mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüſtungen
Und neue Flotten ſelbſt mehr als erſchöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das ſchloß meinen Mund
Den König zu beläſtigen, der für Tauſend
Zu ſorgen hat, die täglich zu ihm ſchrein.

König.

Und der Verkauf iſt nun ſchon abgeſchloſſen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu unterſiegeln.
Doch ſeltſam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt ſich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen ſchuldig bin.

König.

Ich ſuche darin meinen größten Stolz
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt ſo durch mich; zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,

Empfangt ihn freundlich denn er iſt geſinnt
Der ſchönen Töchter eine als Gemahl
In dieſen ſeinen Pallaſt zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu ſeyn.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten ſtets, und thürmt ſo hoch ſie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig ſchwebend bleibt:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünſchen,
Wenn ich auf Irdiſches die Augen richte,
Allein es wohnt Unſterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den ſeltſam räthſelhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das iſt es, was Euch immer noch bethört,
Ihr ſeht, daß er Millionen muß beſitzen,
Er iſt mein Lehnsmann, durch der Landſchaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meine Gunſt und Liebe,
Die wohl ſoviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensothem giebt
Dem Niedrigſten, ob allen hoch zu ſchweben,
Genügt das nicht, ſo glaubet meinem Wort,
Er iſt ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreuſten Diener,
Iſt er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Meinge, thut nun was Ihr wollt.
(geht.)

Rimian.

So wäre alles bald ins Reine wieder,
Wenn mein Gemahl, die ängſtliche, nicht wäre,
Schon thut vor meinem Ohr der Fürſt Athens,
Von Canada der Herzog, die Commthure,
Maltheſer, Johanniter, Tempelritter,
Die ſeit Jahrhunderten in ihrer Freundſchaft
Am meiſten in dem Stammbaum hell geſtralt.
Doch freilich werden wir uns fügen müſſen,
Wie Bruder iſt der Wandersmann dem König.

(ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Valerio, Felix.

Valerio.

Du haſt nun, dummer Burſche, Frau und Kinder,
Und wirſt nicht klug und wirſt nicht ausgebildet;
Wie konnteſt Du ſonſt einem Menſchen borgen
Der Dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächſt alltäglich in die Dick und Breite
Das kriegt ſchon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann ſprach ſo vernünftig und ſo rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er Dir gerühret.
So rührend! ſolch ein dummes Wort der Mode
Muß in ſoliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es ſind ja auch nur vierzig Stück Dukaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einzger wäre,
So ziemt ſichs recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld giebt uns nur den Genuß.

Antonio kommt.

Antonio.

Recht ſchönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm Dir nur zum Muſter vor,
Der wird was vor ſich bringen, der verſtehts,
Treuherzig, bieder, ruhig, freigebig,
Und ſtets den Schalk, doch rüſtig hinter'm Ohr;
Hat auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Wolf, und Verſteckens mit dem Geld geſpielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's faſt ſchlimmer
Und knauſert mehr als wir, die Alten ſelbſt,
Und doch dabei ſo dick und fett, das heiß' ich
Doch Kunſt!

Antonio.

Jetzt iſt, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unſerm baaren Gelde,

Das wir ſchon in den Schornſtein ſchreiben mußten,
Und überſchlagen ſinds wohl hundert funfzig
Und mehr Prozent die wir dabei gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinſe wieder zinſen,
Was ausgelegt, iſt nie ſo groß geweſen;
Allein der Aufſchub, die Termine, Zögern,
Neue Verſchreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Nimian!

Valerio.

Er war reich genug:
Was mußt' er ſo verſchwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Inſel prügeln,
Die vielen ſaubern Liebesavantüren,
Die läppiſchen Duellgeſchichten haben,
Grob ſeyn mit aller Welt, ſich überwerfen?
Dem Hofmarſchall die Fenſter einzuſchmeißen?
Dem Präſidenten ſeine Prunkgemächer
Unſauber machen? Sind das ſolche Thaten
Die ihm im Catechismus vorgeſchrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bei uns beſtellt,
Die trefflichſten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier ſind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bei mir die ſchönſten Seidenzeuge auch;
Er iſt ein Segen für das Land, ſtets baar,
Und eine Freude iſt's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,
Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,

So hat er höchſtens nur ſolch feines Lächeln
Als wollt er ſagen: der verſteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gar nicht grob, wie andre große Herrn,
Läßt auch nicht hundert mal vergeblich kommen
Um alles auszukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende
Zu ſagen: brauche nichts, bin ſchon verſehn;
Der aber gleich: hier dieſes Stück gefällt mir!
Wo ſie den Mann erzogen mögen haben.

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmal durchzugehn.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

(Garten.)

Graf Rimian, Gräfinn Marſiſa.

Marſiſa.

Was Ihr mir da geſagt, mein Herr Gemahl,
Iſt allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann ſo großen Reichthums dürft er wohl
So glänzende Verbindung aſpiriren,
Wenn er nur auch als Nahme etwas gälte,
Stammt er von den Orſinos, den Colonna's,

Wär er verwandt allhier den hohen Häuſern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen ſoll.
Er muß doch fühlen welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtſchaft.

Nimian.

Gemahlinn, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfiſa.

War nicht ein Ahnherr von Jeruſalem König?

Nimian.

Ja, wenn Ihr Euch ſo weit hinauf verſteigt
In leere Anwartſchaft: wo lag ſein Reich?

Marfiſa.

Das ſchadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anſpruch,
Als einem ſeiner Deſcendenten; wohl
Mag noch der Glauben einſt das Grab erkämpfen,
Dann ſteht Ihr da als erſter Prätendent.

Nimian.

O laſſen wir die Thorheit, freilich wohl
Wie dieſe Herrn Kön'ge in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfiſa.

Der fremde Titel iſt mir unbekannt.

Nimian.

Die Biſchöf', deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Türken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger iſt offenbar ein Chriſt,
Die nicht mehr meine Gläubger werden wollen
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edelmann nur noch in partibus.

Marfiſa.

Ihr ſeyd gewiß, Herr Graf, ſehr tief geſunken,
Lateiniſchen Scherz, Schulmeiſtern gleich, zu üben.

Nimian.

Was ſoll's der Worte mehr? der König will's,
Der wünſcht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu ſeyn, dadurch
Daß er ihn uns verknüpft, und ſo zu löſen
Dem Hauſe die Verbindlichkeit, die lange
Schon ſeine Ahnen unſern Vorfahren hatten:
Verſäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfiſa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu ſtreng gebietet,
So geb' ich meine freie Zuſtimmung.

Nimian.

Leicht wird es unſer Eidam möglich machen,
Daß dieſes kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfiſa.

Doch wenn er kommt, das ſag ich Euch, mein Herr,
Ich ſteh nicht auf, ich geh ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, ſo ſeyd ihm freundlich mindeſtens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener ſolcher Dame mich zu ſenden,

Ich überreich' Euch dieſes Blatt von ihm.
Herr Graf mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unſern armen Landſitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unſer Gaſt;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück,
Die Königinn will meine Kinder ſehn.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten.
(geht ab.)

Marſiſa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünſchte lange ſchon
Den Mann zu kennen, der der Edelſte
Von Männern, und der Angenehmſte auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener
In dieſem ſchönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drei Töchter kommen.

Marſiſa.

Graf, ſeht da meine Töchter: Adelheid
Die älteſte, die zweite hier Cephiſe,
Caſſandra dort die jüngſte; Töchter, hier
Stell' ich Euch vor den Grafen von Lanfranco,
Den vielbekannten, weitgereiſten Mann.

Fortunat.

Mir iſt, ich ſeh' die Grazien vor mir wandeln,

Ich ſah noch keine Schönheit, ſchwört, ihr Augen,
Daß ihr erſt heut zu ſehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß ihr an Höfen
wart,
Die Schmeichelei iſt Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falſchheit reden;
Nie wünſcht ich noch mir das Talent des Dichters,
In ſchönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jetzt, um würdig in Geſang zu ſprechen,
Wie dieſe Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephiſe.

Doch meinen viele, daß des Dichters Rauſch
Nur ſchöner Wahnſinn ſey, der bald erliſcht,
Und dem geneſ'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue ſchafft und tiefes Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorſatz
Die Unwahrheit in Liebesworte kleiden,
Drum müſſen Frauen mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum erſtenmal hör' ich von jungen Lippen
Vom ſchönſten Mund des Mißtrauns Lehre
predigen,
Ihr werdet, Reizende, nicht Schüler ziehn,
Wohl aber hoch begeiſterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Caſſandra, ſagt,
Daß Ihr des Unbeholfnen Reden ſpottet.

Caſſandra.

Mit nichten, mein Herr Graf, geziemte Spott
So unerfahrner, blöder Jugend wohl?

Weil Ihr mich fragt, ſo ſag ich, was ich dachte,
Es ſchien mir nur, der Schweſter gegenüber,
Wärt Ihr zum Dichter ſelber ſchon geworden.

Marfiſa.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeiſt auf unſern Gütern lebten,
Doch ließ ich ſie erziehn nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenſpiel, die Sprachen und Geſang
Sind ihnen wenigſtens nicht fremd. – Verzeiht,
Wenn wir Euch einen Augenblick verlaſſen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gaſtes unwerth nicht zu ſcheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiederſehn in kurzer Friſt.

Fortunat.

Die ſchönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einſam nicht, denn dieſe ſüßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenfittig meinen Sinn umgaukelnd.
(die Damen gehn ab.)
Bleib, Leopold, ihr andern all verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun feſt entſchloſſen
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,
Du ſahſt die jungen Fräulein, hörteſt ſie,
Jetzt rathe mir, welche ich wählen ſoll.

Leopold.

Mein gnädger Herr, ein jeder Rath iſt mißlich,
Allein beim Eheſtand am allermeiſten,
Ich ſelber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch fühlt ich, welche ſchwere Laſt ich trug;
Seitdem hab ich die Weiber nicht beachtet,

Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schiffarth, Krieg und Kaufmannſchaft gerichtet,
Ihr ſaht an Höfen, in den feinſten Zirkeln
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laſet viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen
Den beſten Rath zu faſſen, als dem Diener,
Der unbeholfen nur den Unwill'n reizte.

Fortunat.

Ich kenne Dich, daß Du mit ſcharfem Auge
Die Menſchen prüfſt, nicht leicht in ihnen irrſt,
Ich fordre die Ergebenheit von Dir,
Denn ohne Dich will ich mich nicht entſchließen.
Erwäg', ich wandle dieſen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entſcheidung.
(ab.)

Leopold.

Ein Wort in Eheſachen ſprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biß'gen Hund in ſeinen Rachen faſſen,
Ob uns ſein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerſpruch,
Er iſt zu reich und hochgewöhnt, als daß
Man ſprechen dürfte ſo wie Freund zu Freund,
Er hat gewiß ſchon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd ich ihm lieber noch;
Noch weiſer und erfahrner ſchein' ich dann,
Er meint ſein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern ſich mein Sinn

Als die er ſich erwählt gelt' ich als Thor,
Als alter eigenſinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und ſie noch mehr, denn ſie erfährt es doch,
Ich mag nun wider ich mag für ſie ſtimmen.
So ſteh' ich endlich doch auf jenem Punkt,
Den ich mit Klugheit ſtets vermeiden wollte,
Daß ſeine Gunſt am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben
Dem ſeine Laune nicht Geſetz geweſen.

Fortunat kömmt zurück.

Fortunat.

Nun, lieber Freund, haſt Du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch
So ernſter Sache Euch bei mir befragend,
Doch wag' ich auch ſehr viel in Eurer Gunſt:
Sagt Ihr zuerſt die Meinung wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widerſprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,
Daß ich mit meinem Rathe Euch vorangeh,
Treff' ich nicht Euren Sinn, ſo zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr ſtutzt, und ich weiß nicht, wie Ihrs gemeint;
Laßt beid' uns drum zugleich durch Zeichen ſprechen:
Es ſtehn der Blumen viele dicht im Garten,
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephiſens Nahmen,

Caſſandra dieſe kleinen rothen Roſen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge ſtill ſie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann daſſelbe,
Zu gleich eröffnen wir die Loſe drauf,
Und ſind ſie ungleich müßt ihr mir vergeben.

Fortunat.

So ſeys, Du Muſter der Vorſichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf! — Sieh, Beſter, beides rothe Röschen,
Nun geht mir auch mein holder Glücksſtern auf,
Im ſüßen Glanz der reizenden Caſſandra.
Laß Dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollſten Antheil,
Stets ſollſt Du mir ein Freund und Bruder ſeyn.

Ein Diener kömmt.

Diener.

Es iſt, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.
(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Theodor, Graziana.

Graziana.

Du kömmſt verdrüßlicher nach Hauſe ſtets,
Laß uns geduldig unſre Armuth tragen,
So ſind wir doch der ſchlimmſten Noth erlöſt,
Daß mit dem Gram nicht dieſer Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächſt?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Geſpenſt des Hungertodes.

Graziana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monath davon leben.

Theodor.

Es iſt das letzte Stück, das letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einzger Troſt,
Wenn es ſo blank zu mir herüber blickt.

Graziana.

Der Wünſche hab' ich all mich nun entſchlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich ſelbſt gehn muß im Finſtern Waſſer ſchöpfen,
Am Markt einkaufen unſer ſpärlich Mahl,
Am Feuer ſtehn, und Töpf' und Teller ſcheuern,

Die Wäſche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh und Arbeit ſchämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhniſch nach mir deutet,
Wenn Sonnenſchein das Glänzen zu mir ſpiegelt.

Theodor.

Das ſind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns tröſten,
Auch andern geht es ſchlecht, Graf Nimian
Iſt trotz des Hochmuths bald in unſrer Lage,
Was ſein war hat er alles ſchon verkauft.

Graziana.

Das tröſtet nicht, daß andre elend ſind.

Theodor.

Der fremde Graf iſt mir vorher begegnet:
Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallaſt hat er ſich gekauft,
Ihn ſo möblirt, wie's ſelbſt kein König kann,
Die ſchönſten Hengſte reitet er und wechſelt
Mit Rappen, Schimmeln oder ſeinem Goldfuchs,
Arabiſch ſind die meiſten und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold:
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleidt ſich des Tages drei bis viermal um,
Und immer prächtger, köſtlicher als erſt.
Er hat den König und die Königinn
Beſchenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinſten Diamanten. Unſer Herr
Erzeigt ihm denn auch ſolche Gnad' und Freundſchaft,

Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jetzt hat er ihm Gemälde noch verſprochen
Die von Venedig erſt erwartet werden.
Ja, ſolcher Mann weiß doch, warum er Luſt
Und Athem in ſich zieht, der kann einſt ruhig
Dem Tod' entgegen ſehn, er hat gelebt.

Graziana.

Wenn ich den Sohn noch einmal wieder ſähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes andre Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man ſich ſeiner auch noch ſchämen müßte.
Ja, könnt' er ſo mit zwei, drei Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,
Daß wir nur eins der kleinſten Güter lößten,
Dann wär er mir erwünſcht, mein Vaterſegen
Sollt' ihm dann nicht entſtehn: doch neue Armuth
Mit ihm ins Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopſt denn da? Herein! Nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ei was! mein Allergnädigſter! In aller Welt
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wünſcht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher ſchon
Um Eure Freundſchaft und Vertraun gebeten.

Graziana.

Setzt Euch, mein gnädger Graf; hol doch den
Seſſel
Dort aus der Kammer für den gnädgen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzeiht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum ſtillen Mahl
An dieſen kleinen Tiſch; ſehr überdrüſſig
Bin ich des Lärms, der tobenden Geſellſchaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht,
was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! Du! Wie ſtehſt Du da?

Graziana.

Wollt Ihr uns nicht beſchämen? Unſerer ſpotten?
Ihr ſeht die Armuth, die ſich nicht verſtecken
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär arge Sünde;
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht ſo! Mach keine Umſtänd', Frau! Nicht
quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch eſſen
Was wir ihm bieten können; ſchmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht ſatt, iſt's ſeine eigne Schuld!
Hol Licht! ſetz dreiſt das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die irdnen Schüſſeln, wenig drinn,

Den Waſſerkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen ſtürzen mir ins Auge,
Daß es in dieſer Welt noch Herrn giebt
Die wegſehn über jed alfanzig Weſen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wiſſen,
Und ſich mit ihm zum leeren Tiſche ſetzen.

Graziana.

Nun iſt geſchehn, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, Du flennſt aus Jammerſinn.
Ja Weiber bleiben Weiber, gnädger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verſchmerzen,
Daß es bei uns hoch herging ehemals.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tiſche niederſetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waſchen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.
Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, ſiehſt Du wohl,
Daß unſer Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Graziana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an dieſem Tuch.

Fortunat (fällt nieder.)

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Seegen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ei, Herr Graf! da fällt

Die Kanne ihm mein Seel auf ſeinen Kopf —
Der Schreck — iſts wahr? ſeyd Ihr mein alter Sohn?

Graziana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er iſts!
Ich kenn' ihn wieder! Ja er iſts! Mein Herz
Ward umgewandt, ſo wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebſte Eltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch vergeben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und ſchmeißt es mir hinaus zur Stubenthür!
So mußt es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja Du ſteigſt wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in Dir geſucht! Und nicht
Im Grafen Dich! — Nimm Becken auf und Kanne,
Die bleiben uns zum ewgen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabei erzählt man
Den Staunenden die Wundergeſchicht. O Sohn!
Oft phantaſirt' ich mir in Abendſtunden,
Wie Du einſt reich und vornehm trätſt herein,
Doch ſo hats nie mein frechſter Traum gewagt.

Graziana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein Sohn —
Ich kann nicht ſagen, was ich wollte, — nein —
Mir ſteigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnſucht mir zu ſtillen
Kehrſt Du zurück, — auch nahmenloſes Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Eltern,
Daß ich ſo lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jetzt recht ſchwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'ſt früher kommen können, das iſt wahr;
Allein was thuts? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebohrnen Stand!
Vergieb mir nur von damals jenen Schlag
Du liebes Kind, als Du aus hohem Geiſte
Die Worte mir prophetiſch vorgeſagt,
Daß ich Dir einſt das Becken halten würde:
Sieh, Du haſt Wort gehalten, das iſt brav,
Und wie ein Mann den Vorſatz durchgeführt.

Leopold kommt herein.

Fortunat.

Du haſt, mein Leopold, hieher beſtellt
Die Leute all, wie ich Dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würdge Mann, die theure Frau, mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Eltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig dieſen Mann,
Er wird Euch ſagen, was Ihr habt zu thun.

(Theodor und Leopold ſprechen leiſe beiſeit.)

Graf **Rimian** tritt herein.

Rimian.

Mein edler Graf, ſeltſamer Weiſe führt
Man mich hieher, um wieder Euch zu ſehn.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem ſchönſten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge ſprechen.

Rimian.

Man ſagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich faſt vermuthen, daß Ihr's ſeyd.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonſt waren wir ſo ziemlich gute Freunde,
Allein ſeitdem iſt mächtig viel geſchehn,

Und mit der Zeit muß auch der Menſch ſich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fragen —

Theodor.

Durch ſonderbar Geſchick iſt mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier iſt der Kaufkontrakt, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem beſten Wunſch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt
Mir eingen Dank ſchuldig dafür zu ſeyn,
So laßt uns wieder Freunde ſeyn, wie ſonſt.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin beſeſſen,
Im Wahnſinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume dieſe Phantaſien mir vor!
Nein, hier ſind die Papiere, alles richtig,
Da ſteht der Alte, dort der junge Mann,
Ich ſchäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich ſo lang' als armer Sünder
Als hoffärtiger Narr unchriſtlich war;
O wie beſchämt Ihr mich durch ſolche Großmuth.
Frau Graziana, liebe theure Frau,

Die mir ſo manches Mahl mit Luſt bereitet,
Vergönnt mir wieder ſo wie ſonſt den Kuß;
Und mein Gemahl, die Gräfinn hoch Marſiſa
Soll ſich, ſie ſoll vor Euch ſich demüthgen
Bis in den Staub.

Graziana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sey alles doch vergeben und vergeſſen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda lieblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun
So wie ich höre auch verſchwägert werden?

Nimian.

So ſeyd Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch zu erretten
Und ſeelig mich zu machen, Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird ſeines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würdger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Diener kommen.

Valerio.

Hieher bring' ich
Was mir iſt aufgetragen: laß herein

Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck mit Kleidern,
Mit Goldſtoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, iſt geſchehn.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feire heut mein ſchönſtes Lebensfeſt,
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieſes edlen Grafen wird,
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort ins Zimmer, legt ſie an,
Um würdig vor dem König zu erſcheinen,
Der auch auf heute unſer Gaſt wird ſeyn.

Theodor.

Noch einen Kuß, Du biſt ein Kaiſer, Du!
(er und Graziana gehn mit den Dienern in das Nebenzimmer.)

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, Dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie ſtehſt Du ſo verzückt? Kennſt Du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht, was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London ſchieden, dacht' ich nicht,
Daß wir uns ſo einſt wieder ſehen würden.

Felix.

Und ich noch wenger, das kann ich beſchwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

(Muſik, die Thüren nach der Straße öffnen ſich, auf der Straße erſcheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der ſich nach dem Hauſe bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königinn geführt, viele geſchmückte Herrn und Damen folgen; in demſelben Augenblicke treten Theodor und Graziana ſehr reich gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Königinn Majeſtät
Gehn uns mit meiner theuern Braut entgegen,
Laßt uns nicht ſäumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, ſeht, ja ſeht,
Mein guter Mann, das kommt dabei heraus,
Wenn man ſo wie mein Sohn auf Reiſen geht.

(Sie begeben ſich hinaus. Man ſieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieſer ſtellt ſeine Eltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt ſie ebenfalls; Fortunat ſchließt ſich der Braut und den Eltern an, unter einem lauten fröhlichen Marſche verläßt der Zug die Bühne.)

Valerio.

Nicht immer iſts der Fall, wenn ich dran denke
In welchem Zuſtand Du, mein Felix, mir
Als armer Sünder her von London kamſt.
Komm nun hinüber in des Grafen Pallaſt,
Wir ſollen mit die Einrichtung beſorgen.
Der hats getroffen, ganz als ſagte man:
So möcht ichs haben! und ſo hat ers nun.

(Sie gehn ab.)

Als Ernſt ſeine Vorleſung geendigt hatte, ſagte er: ich bin gewahr geworden, daß das Stück etwas lange währt, auch iſt mir mehr als einmal die Furcht angekommen, es möchte durch meine Darſtellung die leichtfüßige Grazie der alten Erzählung gelitten haben.

Wir behaupteten ja neulich, ſagte Lothar, daß das Drama nur dadurch entſtehn und gewinnen könne, wenn die Novelle verliere; es fragte ſich alſo nur, ob in dem neuen Gebiet ſo viel oder mehr iſt erobert worden, als man auf dem alten freiwillig hat einbüßen müſſen. Ich glaube nicht, daß ein neuer Erzähler die alte liebe Geſchichte beſſer und unſchuldiger vortragen könne, im Schauſpiel muß die Luſtigkeit von ſelbſt herber, die Figuren müſſen ſchärfer gefaßt werden, vorzüglich aber müſſen die beiden Theile, in welche die Geſchichte zerfällt, greller gegen einander kontraſtiren; die erſte wird immer noch etwas vom epiſchen Charakter behalten, wenn der zweite ſich ganz in das Phantaſtiſche und Ausſchweifende neigt, welches das Tragiſche nicht ausſchließt.

Mir ſchien immer, fuhr Manfred fort, dieſer Gegenſtand, vorzüglich die erſte Hälfte, ganz undramatiſch zu ſeyn: unſer Freund hat zwar durch einige Veränderungen des Gegenſtandes der Schwierigkeit einigermaßen abgeholfen, aber er hat uns, genau genommen, in jedem Akt eine eigene faſt für ſich beſtehende Geſchichte vorgetragen, und das Band, welches ſich verknüpfend durch alle zieht, iſt nur ſchwach: die Unbeſtimmtheit und Übereilung der Hauptperſon, und die Verlegenheiten, in welche dieſe ſich ſtürzt.

Mit der Erlaubniß der Herren, ſagte Clara, möchte ich anmerken, daß mir dies gerade vorzüglich gefallen hat. Wir treten ſtets in eine neue Welt und Umgebung, die Einfalt des Helden iſt liebenswürdig, ſeine Eitelkeit erniedrigt ihn nicht, und am Ende finden wir ihn als vornehmen und gebildeten Mann wieder. Sein Reichthum iſt der, der wahrhaft erfreulich iſt, ohne Rechnungen, Verwalter, Bankiers und Correſpondenz wird er fertig, und genießt ſeines Überfluſſes. Ich geſtehe, daß ich ſchon im voraus gegen die zweite Hälfte eingenommen und überzeugt bin, daß ſie mir weniger, als dieſe erſte gefallen wird, weil ihr wahrſcheinlich die Gelindigkeit mangelt, mit welcher dieſe behandelt iſt.

Sie ſind ſtrenge, ſagte Friedrich, und ich werde von dieſen Worten um ſo mehr getroffen, weil Sie Recht haben. Wenn ich mein Gedicht, das ich Ihnen morgen mittheilen ſoll, überſehe, ſo erkenne ich mich ſelbſt, nach meinen jetzigen Gefühlen, in meiner damaligen Stimmung nicht wieder, und ich fühle ſchon jetzt die Peinlichkeit die mich beim Vortrage ängſtigen wird. Das iſt der ſonderbare Wechſel des Lebens, daß uns das, was wir für unſer Inneres, für das Weſen unſers Selbſt halten, nach Jahren oder Monaten als das Fremdeſte entgegentreten kann; ſo muß ich fürchten, daß mich meine vorige Luſt und Laune jetzt nur beſchämen und demüthigen wird.

Welche tüchtige Unwahrheit, rief Manfred, haſt Du da eben ausgeſprochen! Zwar habe ich daſſelbe erlebt, aber nur in leidenſchaftlicher Stimmung, die niemals richten kann, am wenigſten uns ſelbſt, weil das, was die Stimme der Verurtheilung alsdann hören läßt, kein freies Weſen iſt. Was wirklich wir ſelbſt ſind, kann uns niemals fremd werden; in ſpäterer Zeit, wenn der Rauſch verflogen iſt, der unſer Auge blendete, erkennen wir um ſo lieber unſre Eigenthümlichkeit in Geſinnungen, die wir verwerfen wollten. Wahrſcheinlich wirſt Du erſt in Zukunft abſondern können, was in Deiner jetzigen Stimmung Verſtimmung iſt. Lieber, es iſt natürlich, und ſogar ſchön, daß wir, wenn wir wahrhaft erhoben oder tief gerührt ſind, eine kleine Lüge noch hinzu miſchen, um nur alles, was uns geringe dünkt, auf immer von uns abzuweiſen; aber daß es nur nicht ſo weit komme ſich armer Verwandten oder Eltern in ſogenannter guter Geſellſchaft zu ſchämen. Die erleuchtetſten und andächtigſten Männer haben immer die körperliche mechaniſche Arbeit für nothwendig gehalten, um nicht zu ſchwärmen, oder herzensleer zu werden; das Edle, Begeiſterte, verſtoße ja Laune, Luſt und Lachen nicht, um ſich nicht in ſich ſelbſt zu vergaffen, und endlich einen Götzen ſtatt des Gottes anzubeten. Doch trifft Dich das nicht, mein Lieber, höchſtens mich, der ich mich ſelbſt, das heißt die menſchliche Schwäche, einigermaßen kennen gelernt habe.

Die beiden Freunde ſahen ſich mit einem bedeutenden Blicke an, und die Frauen, die die Mitwiſſerinnen des Geheimniſſes waren, wurden verlegen, hauptſächlich aber Anton, welcher in ſeinem böſen Gewiſſen meinte, Friedrich müſſe es ihm und Clara anſehen können, daß er alles ſchon ausgeplaudert habe. Aus welchem Lande, fing er in ſeiner Angſt an, mag das Mährchen nur herkommen?

Die Franzoſen, ſagte Lothar, beſitzen ſchon lange dieſes Gedicht, und nennen es eine Ueberſetzung aus dem Spaniſchen, doch zweifle ich, daß es ein ſüdländiſches Produkt ſey, Cypern und Spanien ſtehen immer ſehr im Hintergrund, England aber im Augenpunkt: hier iſt es wahrſcheinlich entſtanden, und wohl nicht vor dem funfzehnten Jahrhundert. Ein Zeitgenoſſe Shakſpeares brachte es auch auf die Bühne, oder er bearbeitete vielmehr ein altes Stück, welches ſchon vor ihm beliebt war.

In der alten Erzählung, fügte Ernſt hinzu, giebt es nur eine hiſtoriſche Hinweiſung, indem des Drakula erwähnt wird, der ein Zeitgenoſſe des Mathias Corvinus und des Kaiſers Friedrich des Dritten war, das Mährchen müßte alſo in der jetzigen Geſtalt erſt gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn. Damit ſtimmt aber der Umſtand nicht, daß Conſtantinopel noch als eine chriſtliche Reſidenz angenommen wird. Man wird der Entſtehung von dergleichen Geſchichten nie ganz auf den Grund kommen können, auch iſt eine zu weit gehende Kritik nicht angewandt, weil von den meiſten Mährchen ſich die Grundvorſtellungen bei allen Völkern zu verſchiedenen Zeiten finden. Der Erzähler meines Volksbuchs zeigt ſich als ein gebildeter Schriftſteller, ſo daß ſein Gedicht nicht, wie ſo viele Volksbücher, nur ein verſtümmelnder Auszug aus einem ältern, größern Werke ſeyn kann. Das Wenige von Nachweiſung auf Hiſtorie muß zufällig hinein gekommen ſein. Darüber können wir uns nicht täuſchen, daß das Ganze einen heitern modernen Anſtrich hat.

Die Bearbeitung dieſes erſten Theiles, ſagte Wilibald, dünkt meinem Gehör gleich einem muſikaliſchen Stücke mit ſeinen Variationen. Derſelbe Satz, dieſelbe Aufgabe kehrt wieder, und wird am Ende ziemlich willkührlich aufgelöſt. Darum ſehen ſich die komiſchen Nebenfiguren ähnlich, und wenn nicht zuletzt die Eltern wieder aufträten, und den Schluß mit dem Anfang verknüpften, ſo beſtände das Stück faſt nur aus ſechs oder ſieben dialogirten Anekdoten. Freilich hat in unſerer Welt ein durchgefallener Autor nicht das Recht, denjenigen, der nicht gefallen iſt, ſondern gefallen hat, ſtrenge zu kritiſiren; wenigſtens hat das Publikum dieſe Geſinnung.

So wie ich, fiel Auguſte ein; denn wahrlich, die Willkührlichkeiten, die Sie neulich in Ihrem Kindermährchen verbunden haben, waren viel willkührlicher.

Meine Herrſchaft, fing Lothar an, zeigt immer traurigere Ausſichten, und alles neigt ſich mehr und mehr, um die dramatiſche Verwirrung recht zu verſchlingen, zu einem Bürgerkriege: ſtatt ruhiger Geſpräche werde ich nur Streit gewahr, welcher die Aufklärung mehr hindert als befördert, und ich verfüge daher, um wenigſtens einen Waffenſtillſtand hervor zu bringen, daß Roſalia uns gütig die Sonate vortragen möge, die ſie heut Morgen einübte, damit die orphiſche Kunſt die Leidenſchaften zähme.

Roſalie gehorchte lachend dem Befehl, indem ſie nur ſagte: unſer Herrſcher wird ein Despot, der ſeine Regierung auch über uns Zuhörerinnen erſtreckt, deren Gehorſam ihm nicht einbedungen war.

Als ſie geſpielt hatte, ſagte ſie: die Muſik iſt in unſern Tagen ſo allgemein verbreitet, die Kennerſchaft und Virtuoſität ſo wenig ſelten, daß man jetzt ein Mädchen faſt beleidigt, wenn man frägt: ob ſie muſikaliſch ſey; das war, wie ich mir habe ſagen laſſen, noch vor zwanzig oder dreißig Jahren ganz anders.

Nur vergeſſe man nicht, fiel Manfred ein, daß diejenigen, die damals Muſik trieben, meiſt wirklich ächten Beruf dazu und wahren Genuß davon hatten, ſtatt daß es in unſern Tagen leere Mode und Kränklichkeit, großentheils wahrer Zeitverderb geworden iſt, und daß durch nichts die Muſik ſo ausgeartet iſt, als durch dieſe zu große Verbreitung. Alle können ſpielen und ſingen, und keiner verſteht es; alle ſind Kenner, und alle wiederholen nur die Phraſen, die die Mode eben eingeführt hat.

Wir haben, ſagte Friedrich, ſonderbare Erfahrungen über die Natur der Muſik gemacht. Dieſe ſchwächliche allgemeine Liebhaberei hat allerdings geſchadet, und die gründliche Inſtrumentalmuſik, die Spieler der Bachiſchen Werke, ſo wie der Sinn für dieſe ächt deutſche Erfindung, werden immer ſeltner. Dies wäre aber nur etwas Unſchuldiges, ein Schickſal, das dieſe Kunſt mit allen übrigen Künſten gemein hat. Aber unſere Vorfahren, die ſich an den kleinen nüchternen Liedern ergötzten, oder dem tiefſinnigen Componiſten durch das Gedankenſyſtem ſeiner Töne folgten, hätten ſich wohl nicht träumen laſſen, daß in dieſer ſo hoch geprieſenen, ja heilig genannten Kunſt, ſich ein Element der verderblichſten Weichlichkeit entwickeln möchte, das ſchlimmer als jede andre Schwelgerei die Seele erniedrigen und den Menſchen aushöhlen kann. Es iſt nicht zuviel geſagt, wenn einer unſrer Freunde von einer liederlichen und obſcönen Muſik ſpricht. Jetzt erſt kann man recht verſtehen, weßhalb die griechiſche Geſetzgebung auch über die Muſik wachte, und eine gewiſſe Gattung verbot, denn eben ſo wie ſie heiligt, erhebt, ſtärkt, und alles Edle unſrer Bruſt erweckt, ſo kann ſie auch wahrhaft ſündlich verächtlich und ruchlos werden. Leider gehören wohl manche der beliebteſten und geprieſenſten neuern Sachen zu dieſen eben bezeichneten.

Ich ſage Ihnen ganz unbefangen, ſagte Clara mit ihrer dreiſten Art, daß ich ſie hier gar nicht verſtehe.

Laſſen wir es gut ſeyn, rief Manfred, als er ſahe, daß Friedrich über ſeine ausgeſprochene Meinung erröthete; man ſoll auch eben nicht alles verſtehen, du biſt zu gut, um jedes Verſtändniß erringen zu wollen. Vergeſſen wir aber dieſe Seite, und gedenken wir einmal der Inſtrumental-Begleitung in ſo manchen modernen Opern: waren unſre Hiller zu nüchtern, ſo ſind wir jetzt berauſcht und toll, und im Grunde doch geiſtesarm. Wenigſtens glaube oder hoffe ich, daß unſre Nachkommen die Barbarei nicht werden begreifen können, mit der wir uns ſo geduldig von einem Ferdinand Cortes des Spontini durch ununterbrochenes Lärmen und Gewirre haben betäuben laſſen.

Alle Inſtrumental-Muſik, warf Auguſte

ein, führt vielleicht von ſelbſt zum Weltlichen, und ſo allgemach zum Verwirrten.

Und die Orgel? fragte Roſalie, und ihre Erfinderinn die heilige Cäcilia?

Sie erinnern mich an einige Sonette, ſagte Friederich, die ich Ihnen zum Beſchluß noch mittheilen kann, indem ich voraus ſetze, daß Ihnen die Legende im Allgemeinen bekannt iſt. Er las:

Die heilige Cäcilia.

1

Es ſteht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie ſich Geräuſch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth iſt ſtill in ſich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäſte drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geiſt mit Traurigkeit beſchweret,
Nun fühlt ſie erſt, was ſie verliert, entbehret,
Nach Gott und Chriſtum muß ihr Buſen ſchmachten.

Es klingt die wilde Pfeife ſchon zum Reigen,
Verwegne Klänge ſchrein im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da ſieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen ſteigen
Gebete auf zu ihrem höchſten Gute.

Warum, ihr Menſchen, ſo ſpricht ſie in Klagen,
Daß ihr ſo gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft ſo Furcht als Lieb' und Luſt: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis ſie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz ſo plagen
Euch ſelber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Geſang zum Himmel blühet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen.

Verſchmäht Metall, verachtet Holz, verſchönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr ſollt auch Gott, der euch erſchaffen, loben,
Den Kirchendienſt ſoll meine Orgel weihen,
Den Glauben ſtärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt ſie vermählt, den Himmelsthoren
Entſteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauſcht lieblich tönend ſeiner Flügel Wehen,
Er ſingt: der Herr hat dich als ſein erkohren.

Da weint ſie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Bronn des Lebens will verſchmähen,
Kann dieſer Blick, ſpricht er, den Engel ſehen,
So ſey alsbald der Götzendienſt verſchworen.

Sie wirft ſich betend nieder: laß nicht rauben
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er ſieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch feſter ſteht des frommen Chriſten Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne künden:
Ja, ſeelig ſind, die nicht ſeh'n und doch glauben!

Am folgenden Tage war bei heiterm Wetter die ganze Geſellſchaft auf Lothars Andringen nach dem nahen Städtchen gefahren, um jenes alte Stück zu ſehen, welches er ihnen ſo ſehr angeprieſen hatte. Nur Friedrich war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen Boten von Adelheid erwartete. Die Sonne war ſchon längſt untergegangen, als er noch immer in dem Walde umher wandelte, der über dem Gartenhauſe ſich den Berg hinauf erſtreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht im Hauſe. Alles war ihm zu eng, zu einſam und zu ſtill, und doch ſuchte er den dichteſten Schatten des Waldes auf, um ſeiner Melankolie und Sehnſucht recht ungeſtört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Finſterniß ſchon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm ſchwer in die Gedanken, daß er jetzt den Boten verſäumen, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete ſich ängſtlich aus den verwachſenen Gebüſchen hervor, und ſtand auf der Landſtraße, indem ein rothes Feuer jenſeit des Berges heraufſprühte. Er eilte nach der oberſten Höhe, beſorgt, es könne wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekommen, und ſeine Freunde möchten dort in Noth ſeyn; freilich wußte er nicht, was er in dieſem Falle thun ſollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen beiſtehn zu können. Als er oben war, ſah er zu ſeiner Freude, wie ſehr er ſich übereilt und getäuſcht habe, denn die rothe Scheibe des Mondes ſtand ihm groß und leuchtend gegenüber, noch auf den niedern Hägeln ſchwebend. Tiefſinnig ſah er in das zauberiſche Licht, indem die Heimchen und Grillen im Graſe ſchrillten, und aus dem Thale unten der volle Geſang einer Nachtigall herauf ſchmetterte. Der Mond erhob ſich, und nun lag die Landſchaft auf beiden Seiten unter ihm im magiſchen Glanze. Er ging zurück und ſtellte ſich über den Garten und das Haus ſeines Freundes. Wie ruhig lagen unten die ſchattigen Gänge, wie in ſtillen Träumen; der Springbrunnen lebte und ſcherzte im Mondſtrahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauſes und den Fenſtern. Dort ſah er auf ſeiner Stube das einſame Licht brennen, welches er zurückgelaſſen hatte. Das Gebirge umher ſchaute ihn ernſt und erhaben an.

Es giebt Momente im Leben,' ſagte er in Gedanken zu ſich ſelbſt, in welchen unſer ganzes Daſeyn ſich wie in einen Traum auflöſen will, wo Ahndungen, die lange ſchliefen, aus jener räthſelhaften Ferne unſers Gemüthes näher ſchreiten, wo Wonne und Leid ſo durcheinander fluten, wie der Geſang dieſes geflügelten Nachtſängers mit dem Bergesrauſchen und dem Mühlbach unten, wo wir uns wie aus uns ſelbſt verlieren, in die umgebende Natur wie in unſre innigſte Sehnſucht hineinſtreben, und doch recht unſers eigenſten Herzens im ſüßen Vergeſſen inne werden. O holde Natur, wie beutſt du mir heut wieder, die Wange zum zärtlichſten

Kuß, wie fühl' ich deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geiſt über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in meiner Bruſt! Was will ich umarmen, wem will ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es nicht: es hat keinen Namen als Seeligkeit. Mein Herz iſt wie ein Magnet der Wonne und Sehnſucht, der von drüben aus allen Fernen, von unten aus Bächen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond und Geſtirnen, ja aus der unſichtbaren verhüllten Ewigkeit das Entzücken, die Wehmuth, den ſüßeſten Schmerz und die reinſte Freude herbeizieht. Ja, dies, was verborgen und heimlich mich grüßt, wird einſt die dauernde und lichtfreudige Wonne meiner Seele ſeyn: dann erſt biſt du Süßeſtes, das hier Adelheid heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir beide verſinken ſpielend in den Wonneſchauern ewigen Glücks.

Einſam, ja arm erſchien ihm ſein Leben, als er ſich gewaltſam von dieſen Träumen losriß, und das Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkehren wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühſam von jenſeit herauf ſtrebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald ward er gewiſſer, als er nun deutlich das Raſſeln den Abhang hernieder unterſcheiden konnte. Es war ihm faſt unlieb, daß ſeine Freunde ſchon zurück kamen, und er nicht in einſamer Stille den Berg herunter gehn ſollte. Plötzlich verſtummte das Geräuſch der Räder und Pferde, er hörte wieder Wald und Bach ohne die disharmoniſche Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben ſeyn könne, da keine Nebenſtraßen den Berg hinunter gingen. Als er ſich wieder umſah dünkte ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab ſchwebe, er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterſcheiden, daß es ein weibliches Weſen ſey. Jetzt beeilte er ſeine Schritte, ſie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe ſchaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch ſeinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unſer Wagen, antwortete ſie, iſt dort oben zerbrochen, Walther iſt dabei beſchäftigt. — Walther, der ernſte, ängſtliche, gewiſſenhafte Mann hat Dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat ſich ſelbſt dazu angeboten, antwortete ſie. — Die Welt dreht ſich um, rief der Liebende, indem er ſich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem Wege hingeſchoben war. Die Männer begrüßten ſich, und Friedrich konnte ſich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit ſeines Glückes finden, das ihm ſo plötzlich, ſo unerwartet nur unter etwas ſtörenden Umſtänden wie vom Himmel in die Arme gefallen war, denn ſo oft er ſich auch dieſen Augenblick dargeſtellt, hatte er ihn ſich doch nie mit dieſen Umgebungen ausmahlen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freien bleiben müſſe, bis Manfred in der Nacht Anſtalten getroffen, das Gepäck hinunter bringen zu laſſen, Walther ſollte ſich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, um beim Abendeſſen allen überflüßigen Nachforſchungen aus dem Wege zu gehn.

Als man die nöthigſten Vorſichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm der Berg hinunter. Wie glücklich, ſprach er, trifft es ſich, daß jetzt eben Niemand zu Hauſe iſt; ſieh, ich trage den lieben Schlüſſel bei mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der Deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abſeits, ſo daß Dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulöſen. Komm Theure, denn ſchon ſeit Wochen erwartet Dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen noch Dir ausgeſehn, die Laubengänge ſtrecken Dir die Arme entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach Dir herwinkt.

Nun bin ich bei Dir, ſagte Adelheid, und mir iſt wohl, dieſe Berge und Gärten, dieſer nächtliche Mondſchein, alles iſt freundſchaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir ſeyn, wenn ich Menſchen ſehe, wenn ich erzählen ſoll; und wenn Dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängſtigt es mich, daß ich mich vor ſeiner Mutter noch verbergen muß.

Alles muß, alles wird ſich finden, tröſtete Friedrich, ſind wir uns doch unſers Herzens, unſerer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das ſey unſer Gedanke, das wir uns gehören, daß einer im andern lebt, das übrige liegt uns ſo weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unſre Liebe ſtören und unſre Herzen erkälten.

Sie ſtanden vor dem Eingang des Hauſes. Sey mir gegrüßt! ſagte er, indem er die Schüchterne umarmte. Er führte ſie ſchweigend über den langen Gang, der die verſchiedenen Theile des Hauſes verknüpfte, er ſchloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred ſchon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem ſich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred beiſeit in eine Laube des Gartens, und erzählte ihm kurz ſeine und Adelheids ſonderbare und ängſtliche Lage. So kommt alles im Leben, ſagte Manfred, beſonders unſer Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; laß mich gewähren und quäle Dich nicht mehr, als nöthig iſt; mache Dich zur Geſellſchaft, und ſey ſo wenig verſtört, als Du irgend kannſt, ſo daß die andern Weiber Dir nichts anmerken, denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten Deines Engels machen, die kann ihn ohne Zweifel am beſten beruhigen.

Er ſprang fort und rief Clara zu ſich, beide gingen vorſichtig zu Adelheid, um ihr willkommen zu ſagen und ihre Bedienung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten ſich indeß ſchon um den Tiſch geſetzt, und Friedrich mußte ſich zur Geduld zwingen, um in ſeine wunderbaren Träume, und in das Märchen hinein, in welches ſich ſein Leben plötzlich verwandelt hatte, vom Theater, von der Fahrt, von den Schauſpielern und dem Stücke ſich erzählen zu laſſen.

Sie haben gut gethan, ſagte Emilie, daß Sie hier geblieben ſind, denn die getäuſchte Erwartung war wohl eigentlich der Spaß bei der Sache, und unſer Lothar ſoll mich nicht zum zweitenmal ſo um einen Nachmittag und Abend betrügen.

Betrügen, nennen Sie es, fing Lothar an, wenn ich Ihnen Gelegenheit gebe, ein uraltes, luſtiges und ſeltſames Schauſpiel kennen zu lernen, welches Sie jetzt weder in großen noch kleinen Städten, weder im Süden noch Norden jemals ſehn können? Denn, geſtehn Sie es doch nur, daß es nichts Langweiligeres und Trübſeligeres giebt, als zwiſchen den Alpen Tirols und am Ufer der Nordſee, in den Weingebirgen des Rheins und dem Märkiſchen Sande, im breiten ſchwäbiſchen und geſpitzten weſtphäliſchen Dialekt dieſelben Patent-Späße und privilegirten Empfindſamkeiten der aufgeklärten Modeſchauſpiele zu hören. In frühern Zeiten hatte jede Provinz noch ihre Stücke, die man ſelten anderswo ſah; aber jetzt kann der Lappländer, indem er im Norden landet, gleich in Kotzebues Rührung hineinſteigen, und dieſelben Thränen der Empfindung können ihm im nehmlichen Stück an der italieniſchen Südſpitze noch in den Augenwimpern hängen, ja er kann in Rom und Neapel die überſetzte Rührung genießen, und rückwärts in Paris und London dieſelben bewegenden Reden in andern Zungen hören, ja man ſagt gar, daß ihn die nehmliche Erſchütterung nach Sibirien, Amerika und Indien verfolgt, und in ihr das Gefühl dieſer Univerſal-Monarchie und der Herrſchaft des deutſchen Geiſtes.

Urtheilen Sie ſelbſt, fuhr Emilie fort. Es iſt Krieg zwiſchen England und Schottland, die Armee der Schotten wird völlig geſchlagen, die beiden Prinzen, die die Anführer waren, ſind ihres Lebens nicht ſicher, der eine von ihnen nimmt Dienſte im Heere des Königes von England, welcher ihn nicht kennt, der zweite, um ſich noch beſſer zu verbergen, giebt ſich bei einem Schuſter in die Lehre. Dieſe Scenen ſind nun diejenigen, die eigentlich die ſpaßhaften des Stücks ſeyn ſollen. Die engliſche Prinzeß liebt aber ſchon lange dieſen zweiten Prinzen, ihr

Verſtändniß dauert fort, ſie entflieht endlich —

Entflieht? rief Friedrich; wo in aller Welt haben Sie das erfahren?

Sie ſind zerſtreut, ſagte Emilie, natürlich dort im abgeſchmackten Theater. Der Prinz begleitet, der König verfolgt ſie, der militairiſche Bruder nimmt ſie gefangen, alles erkennt und verſöhnt ſich.

Manfred, der indeſſen zurückgekommen war, fiel mit etwas geſpannter Luſtigkeit ein: Liebſte, verbergen Sie es nicht, daß Sie es eigentlich gegen die Schuſter haben, dieſe Verkleidung iſt ihnen nicht vornehm und romantiſch genug, wie wir es heut zu Tage nennen. Ginge der junge hoffnungsvolle Prinz in der Verzweiflung unter ſauber geputzte Gärtner und zöge Blumen, würde er vielleicht Forſtmann und ergötzte ſich in der Einſamkeit auf dem Waldhorn, ja würde er Muſik- oder ſogar Tanzmeiſter, ſo würden Sie die Intrigue verzeihen und auch wohl intereſſant finden. Flöhe die Prinzeß etwa zu einem guten höchſt edlen und liebenswürdigen Freund ins Gebirge, der ſie für den poetiſchen Geliebten verſteckt hielte, ſo würden ſie das Stück loben.

Wahrſcheinlich, ſagte Emilie, denn alsdann hätte die Sache etwas Anſtändiges, ja Rührendes.

Denken Sie wirklich, wirklich ſo? fragte Friedrich ſehr lebhaft.

War-

Warum nicht, antwortete Emilie und wollte fortfahren, als Manfred rief: Du ſchweigſt ein für allemal, Du poetiſcher Verräther, der Du Dich zu vornehm gedünkt haſt uns zu begleiten! Was willſt Du von der herrlichen Scene wiſſen, wo der Altgeſelle, der Spaßvogel des Stücks, den neuen Lehrburſchen unterrichtet, ihm mit dem breiteſten Dialekt alle Geräthſchaften nennt, wie er dann hochmüthig den Prinzen hinter ſich hergehen läßt, als er ſeine Schue bei Hofe abliefert, nebſt andern vortreflichen und höchſt luſtigen Einfällen?

Schumacher und Schuflicker haben immer bei unſern Vorfahren eine große Rolle in den Poeſien geſpielt, bemerkte Lothar. Im Süden, wo ſie im Freien arbeiten und an allen Begebenheiten der Straßen und des Marktes unmittelbaren Antheil nehmen, iſt es nicht zu verwundern, wenn ſie in vielen Späßen und luſtigen Geſchichten auftreten. Ihr froher Muth, ihre Genügſamkeit und ihr Geſang wird oft genug rühmlich erwähnt. Am höchſten aber hat das alte engliſche Theater dieſen Stand gehoben, denn in vielen früheren Stücken ſpielt ein Schuſter oder cobler eine Hauptrolle, manche, wie das heutige, drehen ſich ganz um dies Gewerbe, die gentle craft, oder edle Zunft, wird noch in einem andern Schauſpiel unter dieſem Titel ſelbſt gefeiert, welches ich aber nie ſo glücklich geweſen bin zu Geſicht zu bekommen.

Man trennte ſich, weil Emilie ermüdet war, Friedrich ſehnte ſich nach ſeinem einſamen Zimmer, auch Wilibald und Auguſte ſagten den Uebrigen gute Nacht. Manfred entfernte ſich unter allerhand Vorwänden, um den fremden Fuhrmann abzufertigen und den mürriſchen Walther vom Gebirge herab zu holen, damit er ihn am Morgen der Geſellſchaft als einen neuen Gaſt vorſtellen könne. Clara war etwas verlegen, weil ſie gern Roſalien das Geheimniß entdeckt hätte, doch fürchtete ſie Manfred, auch war ihr Lothar im Wege. Dieſer nahm das Geſpräch auf und ſagte: wenige Tage haben mir ſo reine Freude gemacht, als der heutige. Die Menſchen ſind ſonderbar und voller Widerſprüche. Sie wollen in ferne Gegenden, in vergangene Zeiten hinein geführt werden, alle wünſchen, daß ihnen der Traum des Lebens ſich auffriſche, und wenn ſie nun durch ein unſchuldiges, heitres und bizarres Weſen in die frohe Laune unſrer Vorfahren, die gewiß nicht zu verachten waren, hinein gefahren werden, ſo ſtellen ſie ſich ungeberdig, und wollen mit aller Gewalt ausſteigen. Sehn wir denn in dieſen Späßen, in dieſer ungeſchickten aber derben Zuſammenſetzung, in dieſer nicht vornehmen aber friſchen Luſtigkeit nicht auch eine intereſſante Vorwelt, und ſteht es uns denn nicht frei, noch weit mehr zu ahnden und mit unſrer Phantaſie zu erſchaffen, als uns vom frohen

Dichter angeboten wird? Wird daſſelbe Stück aber einmal in einem kurrenten Almanach mit Kupfern und goldnem Schnitt auf feinem durchſchlagenden Papier abgedruckt, ſo finden es die Leute gar nicht ſo uneben. Auch bin ich darüber froh, daß Auguſte und Wilibald ſich wieder ausgeſöhnt haben. Sie war ja ſehr freundlich gegen ihn und von der liebenswürdigſten Laune.

Clara lächelte geheimnißvoll, und da Lothar in ſie drang, mochte ſie die Entdeckung nicht verſchweigen, die ſie zufällig gemacht hatte. Durch Antons Güte, ſo erzählte ſie, erhielt ich vor einigen Tagen ein Sonett Wilibalds, welches dieſer, wie ich nun wohl einſehe, für Auguſten beſtimmt hatte. Ich las es arglos als Poeſie, und bald darauf kam Auguſte zu mir, das Blatt lag aufgeſchlagen, ſie kennt ſeine Hand, ſie las es ſtillſchweigend. Erſt nachher erfuhr ich, daß Anton das Gedicht für ſich hatte behalten ſollen. Die Zürnende hat die Poeſie nun damals wohl nicht als Poeſie, ſondern als eine Erklärung geleſen, die mir gelten ſollte, heut Morgen haben ſich beide verſtändigt, ſie hat das Blatt mit der nöthigen Erläuterung empfangen, und ihr voriger Unwille ſcheint nur ein verhülltes Geſtändniß, das unſer Wilibald aus der etwas rauhen Schale ohne Zweifel heraus wickeln wird.

Und das Sonett? fragte Lothar.

Ich kann es auswendig, antwortete Clara, es lautet ſo:

Was iſt doch, fragt der Irdiſche, die Liebe?
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengſten, das gern ſtumm verſchloſſen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderſtröme quillen,
Ein ſeelig Ahnden, niemals zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geiſt im Wort beſchriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben, Sterne,
Geſchwiſterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung ſog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht ſein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte Du, wohnend im Heiligthume.

Ich erinnere mich, ſagte Lothar, eines ſchönen Sonettes von Flemming, mit welchem das eben geſprochene einige zufällige Aehnlichkeit hat, denn unſer Freund hat dieſes gewiß nicht gekannt, welches ſo lautet:

Wie? iſt die Liebe nichts? was liebt man denn im Lieben?
Was aber? alles? Nein. Wer iſt vergnügt mit ihr?
Nicht Waſſer: Sie erglüht die Herzen für und für.
Auch Feuer nicht. Warum? was iſt für Flammen blieben?

Was denn? Glut? aber ſagt, woher kömmt ihr Betrüben?
Denn böſe? mich dünkt's nicht, nichts ſolches macht Begier.
Denn Leben? Nein. Wer liebt, der ſtirbt ab ſeiner Zier,
Und wird bei Leben ſchon den Todten zugeſchrieben.

So wird ſie todt denn ſeyn? nichts minder als dies eben.
Was todt iſt, das bleibt todt. Aus Lieben kömmet Leben.
Ich weiß nicht, wer mir ſagt, was? wie? wo oder wenn?

Iſt nun die Liebe nichts? als Alles? Waſſer? Feuer?
Gut? böſe? Leben? Todt? Euch frag ich neuer Frager,
Sagt ihr mirs, wenn ihrs wißt, was iſt die Liebe denn?

Die Nacht war längſt herein gebrochen, alle trennten ſich, um die Ruhe zu ſuchen.

Am folgenden Nachmittage war die Geſellſchaft wieder verſammelt, und auf die Vorleſung des zweiten Theils des Fortunat begierig, die Friedrich ihr noch ſchuldig war. Dieſer war im Garten mit Manfred in einem lebhaften Streit begriffen. So oft es nur möglich geweſen, war er auf abgeriſſene Viertelſtunden bei Adelheid geweſen, er hatte die Nacht nicht ſchlafen können, und war jetzt in einer Stimmung, daß ihm jede andre Beſchäftigung erträglicher als dieſe Vorleſung dünkte. Du weißt es nicht, rief er aus, Du fühlſt es nicht, wie Du mich quälſt! Ich bin meiner Laune nicht Meiſter, ſchon die Geſellſchaft ängſtigt mich, jedes geſprochene Wort drückt mich nieder, und am meiſten dadurch, daß außer Clara und Roſalie noch Niemand weiß, daß ſie hier iſt. Alle meine Gefühle ſind aufgeregt und in Verwirrung, ich kann nichts denken oder ſprechen, und Du kannſt nun gar verlangen, daß ich ihnen eine Maſſe von Thorheiten mittheilen ſoll, die ich vor Jahren in leichtem Muthe erfand, und die mir heute widerwärtig und vielleicht abgeſchmackt erſcheinen werden.

Mein Freund, ſagte Manfred, alle dieſe Weigerungen ſind umſonſt, die Geſellſchaft erwartet dieſe Unterhaltung, zu der Du ſie berechtigt haſt. Entziehſt Du Dich ihr jetzt, ſo weiß ich nicht, wie ich Dich entſchuldigen ſoll, alle werden aufmerkſam und Dein Geheimniß, welches Du ja ſelbſt noch ſchonen willſt, ſteht auf dem Spiel. Auch iſt es etwas höchſt Unbilliges, daß Du Dich nur aus Laune den Geſetzen entziehn willſt, denen Du Dich unterworfen, die Du ſelbſt im frohen Sinne haſt verfaſſen helfen. Es iſt tadelnswürdige Schwäche, daß Du Deine Laune nicht mehr beherrſcheſt, daß Du eine Regel brechen willſt, die wir alle übernommen haben, um mit einem gewiſſen nöthigen Ernſt und mit Ordnung unſer Spiel zu treiben, die zu allen ernſten und leichten Dingen nothwendig ſind, wenn das Leben nicht zu einem leeren Geſpenſt verflattern ſoll. Dann mißfällt mir auch höchlich Dein Mißfallen am eigenen Scherz; dulde es doch nicht in Dir, daß ſich Deinen edlen und ſtolzen Empfindungen auch etwas verwerflich Vornehmes beimiſche, das auf Heiterkeit und Luſt verachtend hinab ſehn will. Iſt denn nicht die Frucht der Liebe bitter und ſüß der Geſchmack? Du kannſt Dich ja doch eben ſo wenig Deinem übrigen gewöhnlichen Leben entziehn, und ſollſt es auch nicht, weil das Höchſte in uns ſelbſt ſein Gegengewicht im Irdiſchen ſucht, um nicht in leeren Schein hinauf zu ſchwindeln. Quält Dich aber die Vorleſung ſo übermäßig: nun, ſo magſt Du denken, daß die poetiſche Nemeſis Dich ereilt hat, denn in manchen Augenblicken möchteſt Du Dich doch vielleicht an denſelben Empfindungen verſündigt haben, die Du jetzt einzig nähren und nur in ihnen athmen und leben willſt. Und, mit einem Wort, um alles zu ſagen: Du mußt!

Du magſt Recht haben, ſagte Friedrich lachend, ich will Dir Folge leiſten und dieſe Stunden als eine Buße anſehn. Wäre nur das leere ſo ernſthafte Geſicht des guten Walther nicht in der Geſellſchaft; aller Scherz fällt erſtorben an ihm nieder, wie Schneegeſtöber am erwärmten Fenſter ſchmilzt.

Iſt er nicht der braune unſcheinbare Zweig, ſagte Manfred, der Dir die lächelnde Frucht Adelheid gereicht hat?

So komm! rief Friedrich. Sie eilten in den Gartenſaal, und der Vorleſer nahm ſeinen Seſſel ein, den man ihm ſchon hingeſtellt hatte. Mein Schauſpiel, fing er mit ungewiſſer Stimme an, eröffnet ſich mit einem Prologe, der vielleicht dem erſten Theile vorhergehen, vielleicht auch ganz fehlen könnte, doch theile ich ihn mit, um alles ſo zu geben, wie ich es vor mir finde. Er fing mit ſchwankender Stimme zu leſen an, die aber nach und nach feſter und ſichrer wurde.

Prolog.

(Ein Gerichtsſaal.)

Zwei Räthe, ein Schreiber.

Erſter Rath.

So haben wir nun heute das Protokoll ohne unſern Herrn Präſidenten ſchließen müſſen.

2. Rath. Die Reiſe, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuſchieben, er mußte bei der Viſitation gegenwärtig ſeyn.

1. Rath. Dazu iſt es ſo ſchönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Luſtreiſe wird: die Ausſichten ſind unterwegs vortreflich, die Chauſſeen ausgebeſſert, die Wirthshäuſer unvergleichlich, und ſein neuer Wagen der bequemſte auf der Welt; da iſt es nicht zu verwundern, wenn man die Geſchäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Dienſteifer ſehn läßt.

2. Rath. Herr College, der Mann iſt ein würdiger Mann, und es iſt ein Glück für uns, daß er unſerm Departement vorgeſetzt iſt: hätte einer von uns das Glück, künftig einmal dieſen Poſten zu bekleiden —

1. Rath. Daran kann keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein anderer.

2. Rath. Glück? Verdienſte, mein Lieber; das, was man Glück nennt, giebt es in ſo wohl eingerichteten Staaten nicht.

1. Rath. Nun, ſo nennen Sie es Zufall.

2. Rath. Noch weniger. Zufall? Lieber, wie vertrüge es ſich mit der geſunden Philoſophie, dieſen zu ſtatuiren?

1. Rath. Je nun, leben und leben laſſen: ſeyen wir tolerant, damit andre uns auch unſer bischen Talent und Verdienſt gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheien? Die Leute wiſſen ja doch, daß die Seſſion vorüber iſt. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird wahrlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Sekretär, bedeuten Sie doch einmal den Leuten. (Sekretär ab). — Meine Frau wird ſchon zu Hauſe mit dem Eſſen warten.

2. Rath. Herr College, Sie ſollten ſich unmaßgeblich vor dem jungen Menſchen nicht ſo bloß geben: er iſt ja im Stande, und trägt dem Präſidenten alles wieder zu.

1. Rath. Menſchenfurcht, Herr College, iſt mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich laſſe dem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren, aber das Glück iſt doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengſtlichen, Sie ſind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schickſal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück ſeine Rechte einräumt.

2. Rath. Nur, ums Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath. Ich kann kaum mehr hören, ſo lärmet das Geſindel draußen. — Nun, Herr Sekretär? (Der Sekretär kömmt zurück.)

Sekretär. Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — ſo etwas iſt hier auf unſerm Saal, in dieſem Rathhauſe noch nie erhört worden — ich dachte erſt, es wäre ein Comödienſpiel, oder ein allegoriſcher Aufzug, aber es iſt die Wirklichkeit. —

1. Rath. Was iſt es denn?

Sekretär. Ich komme hinaus — und ſehe, — und erſtaune — und weiß mich nicht zu faſſen.

2. Rath. Sie wollen ohne Noth unſre Neugier ſpannen. —

Sekretär. Es giebt Augenblicke im Leben, wo ſich unſer Daſeyn und unſre Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthſel des Univerſums, und uns die Sylbe ſchon wie auf der Zungenſpitze ſchwankt, und wir in Ahndung die Auflöſung ſchon heraus koſten und ſchmecken möchten, die die Charade, die uns hienieden ängſtigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und dieſen Zuſtand hab' ich jetzt erlebt.

1. Rath. Herr Belletriſt, zur Sache! Laſſen Sie die neumodiſchen Aufſtutzungen für Ihre gelehrte Geſellſchaft.

Sekretär. Sie werden nicht glauben, ja ihren Augen ſelbſt nicht trauen.

2. Rath. Lieber, wir verlieren die Geduld.

Sekretär. Ich komme hinaus, und ſehe, — was? halb ſchwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernſt, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleier, mit entblößten Schultern und Bein, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erſtaunen erkenne, auch ſie von allen Umſtehenden ſo nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgeſuchte, die allerwünſchte.

1. Rath. Die Fortuna? Iſt es möglich?

2. Rath. Das Glück? Perſoniſizirt? Albernheit! Der junge Menſch iſt dumm, abgeſchmackt und abergläubiſch geworden.

Sekretär. Und um ſie her ſtehn ſechs Kläger, ſechs wunderliche Figuren, die ſie mit Gewalt ins Haus geſchleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Perſon, wie ſie ſie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dies iſt das Schreien und Lärmen draußen.

1. Rath. Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man geſtehn.

2. Rath. Lieber, es wird die fremde Schauſpielerinn ſeyn, die um Conceſſion anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernſt, halb ſchwebend, halb wandelnd, alles paßt aufs Haar, und der Phantaſt weiß nicht, was er ſpricht.

Sekretär. Verdutzt, angepflöckt, ſtand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren ſtörte und betäubte; und, was wars? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, ſchlecht gekleidet, mit ſtarken Stiefeln und tüchtigen Abſätzen, der ſich damit abgiebt, nicht anders zu gehn, als indem er Rad ſchlägt, der poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab: die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, ſchlägt ſo gegen mich, der ich hingeriſſen oben lehne, wirft mir die harten Abſätze gegen das Haupt, und mich ſelbſt eiligſt die Treppe hinunter, die ich, wie mir es ſchien, im raſchen anapäſtiſchen Maß abpurzelte, und noch von den langen Anſchlägsſylben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttinn ſagte, der Zufall habe mich hinabgeſtürzt, und ich verwunderte mich ſtill über die unverſchämte Lüge.

2. **Rath.** Da haben wir's, der Menſch iſt auf den Kopf gefallen, und ſpricht im Wahnſinn.

Sekretär. Ich will die Dame herein laſſen, ſo können Sie ſich ſelbſt überzeugen.

(Es treten ein die ſechs **Kläger**, **Fortuna**, ihr **Diener**, der im Hereintreten ein Rad ſchlägt.)

1. **Rath.** Ums Himmels Willen, was iſt das? Wer ſind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger. Hier bringen wir endlich —

1. **Kläger.** Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterſtuhl das falſche Weib, welches mich, ſo wie alle jene Menſchen durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. **Kläger.** Immer will er noch kommandiren und herrſchen. Dieſe Gewohnheit ſcheint tief im Menſchen zu wurzeln, und ſchwer auszurotten.

1. **Rath.** Wir wiſſen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. **Kläger.** Dieſe Frau heißt Fortuna, die Göttin des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier ſind, höchſt unglücklich gemacht hat, es iſt uns gelungen, ſie einzufangen, und wir übergeben ſie hiermit dem löblichen Magiſtrat, um ſie abzuſtrafen.

1. **Rath.** Ganz wohl. Herr Sekretär, führen Sie das Protokoll.

1. **Kläger.** Vor vielen Jahren ſchon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt und hob mich höher und höher, ich ward der Herrſcher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen ſollte, als ich die Früchte aller meiner Anſtrengungen genießen und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich geſtürzt, und mir wieder aus den Händen geriſſen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna. Er ſpricht die Wahrheit, aber er vergißt zu ſagen, daß er mir wohl ſeine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen ſeines Sturzes zu beſchuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunſt gebraucht, ſich nicht durch Willkühr und Tyrannei verhaßt gemacht, durch Treuloſigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falſchheit ſich Feinde erweckt, hätte ihn ſein Glück, ſtatt ihn weiſe und vorſichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, ſo daß er die Klugheit von ſich ſtieß, ſich ſein eigner Götze ward, und ſo ſelbſt ſeinen Untergang herbei rief, ſo glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freigebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er ſteht ſtumm und weiß nichts zu ſagen.

2. **Rath.** Das läßt ſich hören.

Sekretär. Liegt Moral in dieſer Antwort, die Frau zeigt Beleſenheit und Bildung.

1. **Kläger.** Kein Wort werde ich gegen euch Elende verlieren. (geht ab.)

2. Kläger. Was aber ſoll ich ſagen? Welche Beſtrafung des böſen Weibes ſoll ich begehren? Denn in mir hat ſie ſich nicht bloß an einem einzelnen Weſen, ſondern an der ganzen Menſchheit verſündigt. Doch, was ſage ich? Immer wieder behaupte ich, daß ſie gar nicht exiſtirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, ſondern alles mir ſelbſt und meinem großen Genie.

1. Rath. Machen Sie ſich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger. Freund, ich war der größte, der berühmteſte Weltweiſe und Denker, mein Name flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer ſo viel es Menſchen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Namen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeſchild, — ich dachte und dachte, unterſuchte, unterſchied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener. Holla! ho! was ſoll das nun wieder?

2. Rath. Warum mengt Er ſich denn hinein?

Diener. Ich? Weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Namen nicht ſo will verläſtern laſſen.

1. Rath. Sprech Er mit, wenn Er gefragt wird.

Diener. Mit einem Wort, der gute ehrliche Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgeſtattet hatte, ließ ſich nicht genügen, er ſtrebte über ſein und das Ziel der Menſchen hinaus, ward hoffärthig, leugnete Gott und Welt, am Ende ſich ſelbſt, ſchnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen iſt, und ſagt der, Zufall habe gethan, was er allein verſchuldet hat.

Fortuna. Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er ſelbſt die Spiegel in ſeinem Innern zerſchlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und ſich ſelbſt betrachten konnte, was ſeine Sünde gethan, ſoll ich büßen, die ich ihn mit Wohlthaten überſchüttet habe.

1. Rath. Dieſe Unterſuchung gehört nicht vor unſer Forum, hier mangeln die Thatſachen, dies pſychologiſche Problem muß auf andre Art aufgelöſt werden.

2. Rath. Iſt der Herr Weltweiſe denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorleſungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener. Ganz ruinirt iſt er, manchmal raſend, immer dumm: alſo zu gar nichts mehr zu brauchen.

Sekretär. Sehr merkwürdig, daß ſich der Geiſt, oder ſo zu ſagen die inwendigen Springfedern und Reſſorts ſo anſtrengen können, daß ſie vor zu geſpannter Elaſticität dieſe ganz verlieren. Sie ſind alſo jetzt ohne alle Einſichten, Herr Philoſoph?

2. Kläger. Dummkopf! Ich ohne Einſichten? Ich, der tiefſinnigſte der Menſchen?

Sekretär. Warum klagen Sie denn alſo?

2. Kläger. Weil, — weil, — Beſter, wer

ſitzt

ſitzt gern im Narrenhauſe? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich ſey nicht bei mir ſelber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben ſollte —

Sekretär. Ah ſo! Treten Sie mir nicht ſo nahe, ich fürchte mich vor tollen Menſchen. Es ſteckt außerdem an, wie Sie werden geleſen habe und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade ſehr reizbar und empfänglich bin.

Zwei Wächter treten herein.

1. **Wächter.** Nichts vor ungut! wir ſuchen unſern Narren, der uns entſprungen iſt. — Ei, da ſteht er ja und ſpekulirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. **Kläger.** Gern, die ganze Welt iſt ja ein Narrenhaus.

2. **Wächter.** Richtig, darum gehn ſo vernünftige Leute wie Sie gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen. (ſie führen ihn ab.)

3. **Kläger.** Hören Sie mich an, meine Herren, und laſſen Sie ſich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrift, ſo werden Sie gewiß einſehen, daß mich die falſche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das iſt wahr, aber wie elend neben meinem Reichthum? Kannſt Du es läugnen, Du Falſche, daß ich mit der innigſten Dankbarkeit Deine Gaben annahm? Bewillkommte ich

nicht den erſten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hauſe? Kniete ich nicht vor dem Glanz? Schloß ich ihn nicht in mein innerſtes Herz? Kann ein Menſch Geſchwiſter, Verwandte, Freunde ſagen, daß ich ihn ſeitdem geachtet und geliebt? Hat noch ein andres Gut der Erde meine Seele an ſich gezogen? Nein, ganz und ausſchließend ergab ich mich dieſem; er war mein Herr, ich ſein Knecht. Aber hat dieſer Herr mich, ſo treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbetete? Nein er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Biſſen Brod; ſeht ſelbſt, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau, noch Kinder, keine Geſchwiſter, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieſes Geld ſelbſt quält und martert mich, und iſt mein Verfolger, ſo ſehr ich es auch liebe.

1. **Rath.** Es ſcheint, Beſter, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht die Ihnen das Schickſal gönnen wollte; nach Ihrer eignen Beſchreibung ſind Sie äußerſt geizig, und dafür kann dann freilich die gute Göttinn nicht.

2. **Rath.** Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit ſo geſegnet ſind, wie Sie ſelbſt ſagen, ſo könnten ſie viel für das Vaterland und dieſe unſre gute Stadt in ihren Bedrängniſſen thun, wenn ſie zu billigen oder gar keinen Zinſen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. **Kläger.** Iſt das das Ende vom Liede? Ich

empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden iſt. (geht ab.)

1. Rath. Sonderbare Menſchen! Was giebt es denn noch zu klagen?

4. Kläger. Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin ein Schauſpiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepflaſtert und voll Wunden, die Naſe lädirt, ein Auge ausgeſtoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam ſo dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bei jeder Wetteränderung ſpüre ich meine Wunden. Iſts nicht kläglich?

1. Rath. Warum ſind Sie aber ſo zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger. Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menſchen bin ich nur noch, eine abgekürzte Ueberſicht, eine philoſophiſche Reduktion, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußerſten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer iſt Schuld, als jene böſe Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür ſo wie eine geſtuzte Weide hat behauen laſſen.

Fortuna. Nicht ich! dieſer Mann konnte ſich begnügen mit dem Ruhm ſeines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeſchädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer; aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und

Kriegen hörte, mußte er zugegen ſeyn, er ſelbſt ſtritt und zankte mit jedem, es war nicht anders, als fiele ſein eigner Körper ihm zur Laſt, und ſo hat er dem Glück und Schickſal Trotz geboten, und nur ſelbſt ſich beſchädigt.

1. **Rath.** Dies läßt ſich hören —

4. **Kläger.** Was läßt ſich hören? Ein Narr ließ ſich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte euch mit dem Degen ſo um die Ohren ſchlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemaligen rechten Arm, ſo ſolltet ihr andre Dinge ſehn. (geht ab.)

5. **Kläger.** Sehen Sie in mir einen ſehr alten, alten Mann; ich bin nun ſchon über die Maßen alt, und habe die traurige Ausſicht, noch viel älter zu werden, denn das iſt die elende Gabe, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen ſoll: ſehn Sie, es iſt doch eigentlich ſehr langweilig, ſo zu leben und immerfort zu leben, es fällt genau genommen nicht viel Neues vor, ja genau beſehn, iſt das, was die Leute etwas Neues nennen, immer ſchon etwas Altes. Wie ſoll man nur ein ſo langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie ſo viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freilich auch nicht gern ſterben. (gähnt.) Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. **Rath.** Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. **Kläger.** Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht ſehr, ſchon vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergeſſen fortzugehen; aber jetzt ſoll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht iſt draußen, oder auf der Straße etwas, das mir beſſer gefällt. (geht.)

6. **Kläger.** Alle ſind fortgegangen, und es ſcheint wohl, daß wir hier kein ſonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich anſehen, ſo werden Sie noch jetzt die Spuren finden, daß ich ein ſehr ſchöner Mann geweſen bin, aber gerade dieſe Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich gemacht, denn alle Menſchen ſind mir aufſäſſig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichſten erbärmlichſten Geſchöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienſte wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menſchenfeind und Verächter aller Geſchöpfe geworden, ſtehe einſam und verlaſſen im Alter da, und fluche dem Geſchenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. **Rath.** Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffarth die Menſchen von ſich geſtoßen —

6. **Kläger.** Recht ſo! das iſt auch ſo eine Naſe, ſolche glatte Phyſiognomie, die mitſprechen, die ſich etwas herausnehmen will, wo unſer eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdiſchen, des hohen Menſchlichen wenigſtens empfangen haben; aber ſolch pockengrübiges, verzacktes

und ſchief ausgeſchnittenes Geſicht, wo die Gartenſcheere beim Silhouettiren ausgefahren iſt, weil ein boshafter Geiſt dem Bildner an den Ellenbogen geſtoßen hat; ſolch gekrümmtes, verſeſſenes, verſtudirtes Weſen —

1. **Rath.** Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich dieſe Grobheiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. **Kläger.** Sie ſind unter mir, ich entferne mich, um mich nicht zu vergeſſen, denn man ſoll immer nur mit ſeines Gleichen ſtreiten. (ab)

1. **Rath.** Grobes Geſindel —

Fortuna. Sie ſehn ſelbſt, mit welchem Unrecht ich geſchmäht bin, und ich danke Ihnen für den geleiſteten Beiſtand. (ſchwebt hinweg.)

Sekretär. Sehn Sie, ſehn Sie doch die artige Tournure, den allerliebſten Pas, die graziöſe Wendung, mit der die Holdſelige zur Thür hinaus ſchwebt.

Diener. Leben Sie wohl. (will gehn.)

Sekretär. Wer iſt Er denn eigentlich?

Diener. Der Diener, der Begleiter, der luſtige Geſellſchafter der Dame. Wollte ich klagen, ſo fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verläſtert und verläumdet werde, iſt nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Naſe, ſo hat es der Zufall verurſacht, brennt ein Haus ab, ſtürzt ein Menſch aus dem Fenſter und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer hat alles dies veranſtaltet? der Zufall! Am auffallendſten war es mir neulich als ich hörte, einem ſey durch einen Zufall das Maul aufſtehn geblieben; Unſinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf: nein, wenn ſie zugeſchlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zuſammen klappt, dann iſt es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf werden in den Eiſen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch ſo künſtlich veranſtaltet hat; die Maſchienerie der Mausfallen beruht einzig auf einem Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rückſicht zu nehmen.

Sekretär. Beſter, er ſpricht Unſinn, für den vernünftigen Menſchen giebt es gar keinen Zufall.

Diener. So? Weg da! Platz da! (er ſchlägt Rad, wirft die Tiſche um, und kollert zur Thür hinaus.)

Sekretär. Himmel und Erde! Sehn Sie, Herr Rath, alle Skripturen, meine ſaubern Abſchriften, die großen Tintenfäſſer drüber und hinein gegoſſen, die Tintenflaſchen zerbrochen, alles ein ſchwarzes Meer, in welchem alle Buchſtaben, alle Beweiſe, alle Protokolle, wie Pharao mit ſeinem Gefolge erſoffen ſind.

1. Rath. Der Böſewicht!

2. Rath. Was ſoll man denken? Soll man dies einen Zufall nennen?

Sekretär. Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir ſelbſt; und nun alles wieder ins Reine zu ſchreiben! Und wer es nur leſen könnte! Wir müſſen die Akten aus allen Fenſtern hinaus hängen, daß die Sonne ſie wieder trocknen kann.

Der Präſident tritt herein.

Präſident. Was giebt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath. Wir hatten hier das ſonderbarſte Verhör von der Welt, Herr Präſident, ſechs Kläger brachten in dieſen Saal Niemand anders herein, als die Göttinn des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander geworfen hat, ſo daß wir viele Mühe werden anwenden müſſen, um die alte Ordnung wieder herzuſtellen.

Präſident. Wie? Und ſie haben die Leute wieder fort gelaſſen? Himmel! feſthalten hätten Sie ſie müſſen; die Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeiten, bis zu den letzten Kanzeliſten hinab hätten alle Salomo's werden müſſen, und Geld, Geld, welches wir alle ſo höchſt nöthig brauchen, um unſre Verbeſſerungen in den Gang zu bringen: eine lebendige, unerſchöpfliche Münze hätte ſie uns werden müſſen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die beſten, klügſten Plane vernichtet, der ſo oft aller Weisheit ſpottet, der ſchon ſo viel Unheil über die Welt gebracht hat, ihn hätten wir bei Waſſer und Brod dort im tiefſten Loch des Thurmes feſtgeſetzt, man hätte ihn ſo nach und nach verkommen und verderben laſſen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! Welchen Nutzen wir unſerm Vaterlande, ja der Menſchheit geſtiftet hätten! Das vergebe ich Ihnen niemals, meine Herren, war keine Wache da, ſo mußten ſie zum allgemeinen Beſten ſelber zugreiſen.

2. **Rath.** Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den praktiſchen Blick, das ſchnelle Genie, welches den Herrn Präſidenten vor allen Staatsbeamten ſo ſehr auszeichnet.

1. **Rath.** Der Herr Präſident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen iſt doch kein Unglück begegnet.

Präſident. Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, iſt mir etwas höchſt Seltſames begegnet: indem ich hereinfahren will, erhebt ſich vor mir ein weibliches ſchönes Gebilde, es ſchien, als wollte ſie in den Wagen zu mir herein ſchweben, ich hätte ſie halten können, aber ſie flog über die Chaiſe hinweg, und, indem ich ihr erſtaunt nachſehe, wälzt ſich radſchlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwiſchen die Pferde hinein, ſchlägt im Purzelbaum den Kutſcher vom Sitz, macht die Pferde ſcheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns beſinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutſcher wieder ihre Stellen einnehmen, ſind ſchon beide Geſpenſter weit weg entſchwunden. Der Arm aber iſt mir ausgerenkt.

Sekretär. Das war ſie, das war ſie, Ihr

Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie ſie doch gegriffen und feſtgehalten, die Böſewichter.

Präſident. Höchſt ſonderbar. Ja, ich hätte ſie nur am langen Haupthaar, am Schleier feſſeln ſollen, ſie war mir ſo nahe, ſo, — doch, gehn wir, meine Herren, ſchweigen wir von der ganzen Geſchichte, um nicht ſeltſame Gerüchte und albernes Geſchwätz in der Stadt zu veranlaſſen. Alles nährt jetzt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behutſam genug verfahren. Kommen Sie. (Alle gehen ab.)

Fortunat.

Zweiter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer.)

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn ſo traurig, aller Muth fort, ſo in die Winkel weggekrochen und geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo. Du weißt es ja ſelbſt, mein guter Daniel, daß mein Vater krank iſt und mit jedem Tage ſchwächer wird, ſo daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung haben.

Daniel. Ja, das iſt wahr; es ſcheint wohl, daß der gute alte Herr Fortunat bald ſein letztes Brod wird gekauft haben, er ſieht miſerabel aus und läßt die Flügel recht hängen: weil er aber wie ein Hänfling in der Mauße, wie ein Huhn iſt, das den Pips und alle Federn aufgeſtrobelt hat, müßt ihr denn darum ausſehn, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müſſen ſterben, junge müſſen leben, das iſt nun einmal ſeit uralten Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas Wein, ſeyd wohlgemuth, er läßt euch ein tüchtiges Vermögen zurück, der alte Goldfink, euer Leben muß noch erſt angehn.

Ampedo. Laß mich traurig ſeyn, guter Menſch, es thut mir beſſer.

Daniel. Wenns euch kommoder iſt, in Gottes Namen, heult und greint, bis euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kanns recht ſeyn, mich koſtets nichts.

Andaloſia kömmt mit Dienern.

Andaloſia. (ſingt.)
Feinsliebchen rief: ich küß' dich nicht,
Du haſt noch keinen Bart!
Der Jüngling ſprach: mein Schatz, mein Licht,
Das iſt ſo meine Art,
Die Jugend iſt ſo lieb,
Das Alter iſt ein Dieb,
Wächſt erſt Vernunft und Bart ſo dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caspar, trag' den Falken fort, das Vieh hat ſich heut elend aufgeführt, er iſt gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage ſchlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Freſſen vorzuwerfen. (Diener ab.)

Daniel. Da ſeht nur den Junker, der iſt von ganz anderem Faden gedreht, wie ihr, der reinſte, feinſte Flachs, ſo rund und drall, und ihr ſeyd nur aus Werg, aus dem Abgang geſponnen. — Iſts aber Recht, junger Herr Andaloſia, ſo zu ſchreien und zu ſingen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr

Vater ſo krank und ſchwach iſt, und bald das ganze Lebenslicht ausnieſen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als ſo weit ihm gerade die Naſe ſteht, aus der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es giebt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Beißt da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt euch der Appetit dazu im Eſſen.

Andaloſia. Was ſo ein alter, abgewitterter, verſchimmelter Domeſtik ſich herausnimmt, wenn er ſo ein dreißig Jahr im Hauſe geklebt hat! Biſt du, verdorrtes Schafsfell, mein Hofmeiſter, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir ſo ſchäbige Redensarten aus dem Munde ſtäuben dürfen?

Daniel. Sacht! ſacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andaloſia. Ein altes Trommelfell, das nicht eher moraliſch knurren ſollte, bis man mit den Trommelſtecken über dich käme.

Daniel. Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgeſehn, als ſo ein Wildfang ſich träumen läßt. — Da bringen ſie den alten Herrn, ſeht nur, wie caduc er iſt, und laßt euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwei Dienern geführt.

Fortunat.

Setzt mich in dieſen Seſſel, — ſacht, — nun geht,
Stellt noch das Käſtchen hier erſt neben mich, —
Nun alle fort; — da ſeyd ihr, liebe Söhne,

Ich wollt' euch rufen laſſen: — ſchließt die Thüren!
(Diener ab.)
Daniel, geh nun auch mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig ſeyn, ihr braucht ja Hülfe,
Umſtände macht nur nicht mit unſer einem.

Fortunat.

Ich ſage du ſollſt gehn, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzuſprechen.

Daniel.

Strengt euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nuzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' euch zum Tode.

Andaloſia (wirft ihn hinaus.)

Im Schlimmen fort, willſt nicht im Guten gehn! —
Der alte Menſch wird toll; verſchloſſen iſt
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die lezte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr ſeyd noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward mir nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn nur durch die Welt zur höhern ein.
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren euch zu geben,
Das that ich viel und oft in beſſern Tagen,
Ich hoffe wohl, nicht alles ſey verloren,
Auch findet ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reiſen,
Mit vielerlei Vermahnung, vor Gefahr
Vor ſchlechten Menſchen euch zu hüten, Regeln

Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Leſ't dieſe Schriften mit Verſtand und merkt
Was keiner mir in harter Jugend ſagte.
Ich ſeh' in euch den Spiegel meines Lebens,
Und ſonderbar ſcheint mein Gemüth, ſo Schwächen
Wie Tugend, unter euch vertheilt. Vernehmt
Den lezten Rath denn, den ich euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu ſtraucheln, lieber Vater,
Ein einſam ſtilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme ſtille Weſen ganz
Von Deiner ſelgen Mutter ſich vererbt,
Mein Erſtgeborner du, doch ſeh' ich auch
In dir die Blödheit und den ſchwachen Sinn
Der mancherlei Gefahr mich bloß geſtellt,
Du wirſt dich ſchwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reiſen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebſt am liebſten heut wie morgen fort,
Du kennſt nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe ſuchen?
Der alte Leopold iſt längſt geſtorben;
Der König liebt und ſchützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel füg' es ſo. Du, Andaloſia,
Der jüngere, biſt faſt mein Ebenbild,
Dieſelbe Luſt, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,

Oft haſt du mir von Reiſen ſchon geſprochen,
Dein heft'ger Sinn treibt dich ins Weltgewühl,
Du biſt im Stechen, im Turnir faſt immer
Der Erſte, Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmanns iſt deine Freude:
Allein in deinem Sinn iſt Uebermuth
Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben,
Du haſt Verſtand, ja Scharfſinn, doch ich ſah
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußteſt
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbeſonnen Thun dir zugezogen,
Drum hüte dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verſtricken und Entſtricken ſey.

Andaloſia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie ſteht als Rath mir bei in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt euch klug vor eurem Oheim hier,
Dem ſchlimmen Nimian von Limoſin,
Ich lößt' ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden,
Doch giebt es Herzen, die der Dankbarkeit
Nicht fähig ſind in thieriſcher Verſtarrung,
Und ſchüzt euch auch der König, reizt ihn nicht:
Doch kömmt es, daß ihr je den Widerwärtgen,
Daß ihr ſonſt jemand, wer es ſey, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergeſſe,
Entfernt euch ihm, zieht ihn nicht zu euch an,
Am beſten Land und wüſtes Meer dazwiſchen;
Denn das hab' ich im Leben oft geſehn:
Leichtſinniges Vertraun dem Feinde leihn
Iſt ſchlimmer, als mit giftgen Nattern ſpielen.

Andaloſia.

Man ſoll ſich vor Beleidigungen hüten,
Kann man es nicht, den Gegner ſo beſtrafen,
Daß er uns ſelbſt gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich laſſ' euch, Söhn', ein ſchönes Gut im Lande,
Dieſen Pallaſt mit ſeinen prächtgen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer
In jenen feſtverwahrten Eiſentruhen,
Allein das Köſtlichſte, das Seltenſte,
Mehr werth als Schloß und Land, als dieſe Inſel,
Das findet ihr in dieſem Käſtchen hier:
Die Todesſtunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verheelte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß und höret aufmerkſam mir zu.

Andaloſia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von ſchlechtem Filz?
Dies die Juwelen? Scherzt ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernſt iſt dieſe Stund'! In Todesnoth,
Verſchmachtet ſchier, arm, ausgeſtoßen, elend,
Verzweifelnd ſchon an jeder Hülf' und Rettung,
Erſchien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttin war es ſelbſt, Fortuna war's,
Das Glück mit allen ſeinen reichen Gaben,
Sie ſtellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,
Und dieſen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerſchöpflichen, doch findet ihr
Des weitern dies erzählt in meinem Buche.

Andaloſia.

Iſts möglich?

Ampedo.
Ei, das klingt wie Zauberei.
Fortunat.
Mit dieſem Wunderſäckel war ich glücklich
Und reiſ'te weit umher durch alle Lande/
Der Luſt genug zu thun, die um mich trieb:
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich ſchon vermählt,
Nachdem ihr beide mir ſchon wart geſchenkt,
Das zweite Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einſt nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch reiches Kleinod ſchon geſchenkt,
Mit ſeinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Paläſtina, Perſien, bis zum Ganges,
Und kehrte wiederum zu ihm zurück;
Im traulichen Geſpräch zeigt er mir froh
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,
Und Silbers Fülle, Goldes Glanz beſaß,
Genug die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries ſein Glück, da führt er mich, geſchmeichelt,
In ſein verriegelt einſam Schlafgemach,
Zieht dieſen Filz, unſcheinbar, alt, vertragen,
Aus ſeinem Buſen; ſpricht: mein größter Schatz
Iſt dieſer Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, ſeys nah, ſeys fern,
So bin ich mit Gedankenſchnelle dort;
Ich ſtaunt' ihn an, er lacht', als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, ſo ſprach ich, iſt er ſchwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit ſeiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht ſchwerer als jedweder
Gemeine Hut! und ſezt ihn ſelbſt mir auf;

Ich wünſche mich ſogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hieher,
Da prob' ich gleich das märchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er ſagte, ohne Qual
Und Koſten, unermüdet, bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüſten Inſeln, was mein Kopf nur ſinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich feſtzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Bot mir Millionen für den Wunderhut,
Ich ſchlug ſie aus, er härmte ſich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit geſtorben iſt.

Ampedo.

Der arme Mann!

Andaloſia.

Warum auch ſchwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erſchöpft. Nur noch beſchwör' ich euch,
Sagt keinem Sterblichen von dieſen Wundern,
Nicht euren Fraun, wenn ihr einſt ſeyd vermählt,
Wie eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es giebt ſo treuen keinen
Der nicht darnach mit allen Kräften ſtellte;
Und zweitens, trennt die Wundergaben nie,
Nach feſtbeſtimmten Zeiten wechſelt nur,
So kann euch keineswegs Gefahr bedräun,
Ein halbes Jahr beſitzt ſie Ampedo,
Dann Andaloſia: verſprecht mir dies.

Ampedo.

Gewiß, mein Vater, denn es iſt vernünftig.

Andaloſia.

Wie ihr es wollt, ihr ſeyd der weiſere.

Fortunat.

Verwahrt ſie feſt, ſeyd ſchweigſam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerſtatt,
Ruft meine Diener nochmals zu mir her,
Den Prieſter auch, ich fühle jetzt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geiſt enteilt
Den trüben Wolken dieſer Zeitlichkeit. (gehn ab.)

Zweite Scene.

(Garten.)

Daniel allein.

Daniel. Dietrich! Komm hieher! Da ſitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Faſſ' nicht, klettre behutſam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! Die Geſchicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obſt ſo ſauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reiſen was aus ihm werden, wenn er ſo fortfährt.

Dietrich (ſpringt herunter) Da wär' ich!

Daniel. Und hat noch beide Backen vollgeſtopft, daß ſie ihm platzen möchten. Friß, käu' erſt hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein geſcheidtes Wort mit einander ſprechen.

Dietrich. Nun ſprecht, Vater, ich bin ſchon fertig, aber ſauber geſcheidt, denn lange kann ich nicht verſäumen, auf den Baum da drüben ſcheint gerade die Sonne ſo recht heiß, die ſind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom beſten Geſchmack.

Daniel. Ich dächte, du hätteſt nun die Kinderſchuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Dietrich. Ich höre ja; ſind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel. Der alte Herr iſt todt, der junge Wildfang Andaloſia denkt auf Reiſen zu gehn und will dich mitnehmen.

Dietrich. Gut, ich bin dabei, wenn er mich mitnimmt.

Daniel. Aber es iſt nicht genug, daß du als ein Eſel auf einem Pferde hinter ihm reiteſt, du ſollſt auch vernünftig, menſchlich ſeyn, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verſtehſt du, das mit den Hörnern vorwärts ſich immer weiter in die fette Wieſe hinein frißt, ohne rechts und links von den moraliſchen und allegoriſchen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich. Richtig, das iſt ſo die gewöhnliche Art, wies Vieh dergleichen hinein frißt, dumm, ſtumm, ohne alle Reflexion und Applikation.

Daniel. Mein Einziger, ich habe geſucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, beſonders wenn ich mit dem Einfaltspinſel, dem Ampedo, allein hier zurückbleibe; darauf ſieh auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachſchlacht, ſo fallen immer viele goldne Broſamen neben bei: drum gieb auch nicht zu viel für dich ſelbſt aus, ſey nicht, wie ſo manche

Großthuer, die ſich in der Fremde bei neuen Bekannten wollen ſehen laſſen, oder gar andre Diener beſchämen, ſo daß ſie das Geld mit Fäuſten wegſchmeißen; keiner dankts ihnen, ſondern ſie werden nur ausgelacht: findeſt du aber einmal Gelegenheit, zu einem Traktement bei anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, ſchone dich nicht, denn dann hat der Menſch den meiſten Seegen davon.

Dietrich. Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen, Vater, ich will euch gewiß in der Fremde Ehre machen, man ſoll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel. Sollteſt du aus dem Dienſte kommen, ſo richte es ſo ein, daß du dem Herrn aufſagſt, aber ich hoffe, du kommſt wieder mit ihm zurück.

Dietrich. La, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel. Will es dein Schickſal oder Unglück, daß ſie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marſchirſt nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marſch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubſt nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davon laufen kann, wenn man ſich die Wälder, die Bergpäſſe und Hohlwege recht ins Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich. Die Brücken aber auch, oder wo das Waſſer nicht tief iſt.

Daniel. Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch ſeyn magſt, ſo halte nur an der einen goldenen Hauptregel feſt: ſey nicht zu dienſtfertig! Ein ſolcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbei ſpringender Schlingel wird ein Packeſel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für ſeine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er ſich aber recht dumm, kriecht recht langſam, hört nicht, ſieht nicht, ſchnauzt jeden an, dem er es bieten darf, ſo haben ſie gar nicht die Dreiſtigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmal etwas ungeheißen, ei ſo geht ein wahrer Sonnenſchein in allen Geſichtern auf.

Dietrich. Recht, es giebt ſo Narren, die herum ſpringen, als wenn ſie ſich zerreißen wollten, ſie fahren mit den Ellenbogen an Tiſche und Wände, und ſchlurren Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen iſt: das ſind ſo die wahren Büffelochſen um Gotteswillen, die Fleder- und Borſtwiſche, Ofengabel und Bratenwender, Beſen und Nähnadeln, Schlöſſer und Tiſchler und alles zugleich ſind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Eſſen verſäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel. Ich ſehe, Du biſt nicht ohne Einſichten und wirſt Dich alſo nicht unter die Füße treten laſſen. Sollteſt Du im Auslande Dich verlieben, oder verheirathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun gegen das Schickſal nichts) — ſo wirſt Du ein Hahnrei, es iſt ein alter Familienſchaden — ſtell' Dich mal ein wenig in die Sonne — ſo — das Geſicht etwas höher — ja, Sohn, Du haſt ſo den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann Dir faſt nicht entgehn. Darum heirathe nicht, oder ſey über Vorurtheile weg.

Dietrich. Es iſt im Grunde ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge: habt ihr ſchon einen mit Hörnern laufen ſehn?

Daniel. In der neuen Zeit, Sohn, wo alles ſo weich und gemüthlich iſt, wachſen ſie vielleicht nach innen. — Mein Seegen begleitet Dich. Da kommen unſre Herren, und, wie es ſcheint, im Streit.

Ampedo und Andaloſia treten auf.

Andaloſia. Dietrich, mach Dich bereit, ſogleich zu reiſen.

Ampedo. Er kann und wird nicht reiſen, bleib!

Andaloſia. Geh, ſag' ich!

Ampedo. Bleib, ſag' ich!

Dietrich. Bleiben? Gehn? Beides zugleich iſt nicht möglich.

Andaloſia. Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo. Aber, lieber Bruder, es iſt nicht recht, daß Du ſo ſchnell nach unſers Vaters Tode alle ſeine ausdrücklichen Verordnungen umſtoßen willſt.

Andaloſia. Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, inſofern es mit der Vernunft beſteht, das iſt bei allen Dingen die ſtillſchweigende Bedingung; da ſich aber das bei unſers Vaters Teſtament gar nicht erweißlich machen läßt, ſo iſt es auch billig, daß wir nicht zu viele Rückſicht darauf nehmen.

Ampedo. Was iſt denn vernünftig?

Andaloſia. Alles, was uns bequem iſt.

Ampedo. Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir euch rufen.

Andaloſia. Macht euch fort!

Daniel. Immer ſo ungeſtüm und herriſch!

(ſie gehn.)

Ampedo. Ich bin der ältere, und werde die Aſche und die Gebote meines Vaters mehr ehren, ich bin im Beſitz der Wunderkleinode für dieſes halbe Jahr, und will nicht, daß ſie getheilt werden.

Andaloſia. Lieber Bruder, Eigenſinn iſt keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reiſe mit.

Ampedo. Das will ich aber nicht, ich bin nur froh, wenn ich zu Hauſe bleiben kann.

Andaloſia. So laß mich alſo reiſen und gieb mir den Säckel.

Ampedo. Wenn ich mich noch zur Theilung entſchließen könnte, ſo müßte ich doch den Säckel behalten.

Andaloſia. Liebſter, wenn Du mich je geliebt haſt, wenn Du ein brüderliches Gefühl in Dir trägſt, ſo laß mir dieſen und nimm den Hut; Du kannſt Dich mit ihm auf allerhand Art erluſtigen.

Ampedo. Was ſoll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl geleſen, wie oft unſer Vater in unterirdiſchen Löchern, oder in Gefängniſſen in tauſend Aengſten geſeſſen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin ſoll ich mich wünſchen? Ich finde es doch nirgend beſſer als hier.

Fremde Länder mag ich nicht ſehn, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angſt: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunſt vergeſſen, mich zurück zu wünſchen, und ſo ſäß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächſt, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmal die Kraft verloren gehn? Sieh nur ſelbſt, wie er ſchon abgegriffen iſt. Soll der Menſch auf Filz ſeine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unſer Vater hat auf ſeinen tauſend Reiſen dem Wünſchhut ſeinen beſten Nervenſaft ſchon abgezapft.

Andaloſia. Sey kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo. Quäle mich nur nicht mehr, da haſt Du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine Art, alles durchzuſetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beide gereuen wird.

Andaloſia. Laß Dich, mein zärtlichſter Freund, für Deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe ſchon ſo viel für Dich gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, Du haſt an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo. Der Säckel hats gefühlt, daß wir ihn beſchäftigt haben, ſchau, er ſieht ganz mager, blaß und ſchwindſüchtig aus, und ſelbſt Gemſenleder, wovon er gemacht zu ſeyn ſcheint, muß es empfinden, wenn man ihm ſo oft aufs Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenſchwäche verſinken, daß er nachher nur noch Kupferdreier in ſeinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andaloſia. Sey unbeſorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo. Sparſam werde ich leben, weil ich in tauſend Aengſten ſtehe. — Da kommt der langweilige Mann, unſer Oheim, Graf Limoſin.

Graf Limoſin kommt.

Limoſin. Traute Neffen, ich traure mit euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen koſtete, als mein Vater, der Graf Nimlan, und meine Mutter, Marfiſa, ſtarben, dieſe Schläge ſind für unſer empfindendes Herz die ſchwerſten.

Ampedo. (weint) Ja, lieber Oheim; ach! ihr ſeyd ſo gut, und unſer Vater war ſo gut, und wir —

Limoſin. Ihr ſeyd ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der ſeelige, liebe, freigebige Mann, dem ich ſchon mein Lebelang ſo viel zu danken hatte, nicht auch in ſeinem Teſtament ſo reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewiſſes Gewiſſen daraus, meinen jugendlichen frohen Andaloſia, und meinen zärtlichen und geſetzten Ampedo ſo zu berauben.

Andaloſia. Nein, Oheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es euch von Herzen.

Limoſin. Kenn' ich nicht eure Liebe? Zarte Pflanzen des edelſten Stamms!

Andaloſia. Ich wollte eben zu euch kommen um Abſchied von euch nehmen, denn ich denke für einige Jahr auf Reiſen zu gehn.

Limoſin. Bemühe Dich nicht, Neffe: wie ſchön, daß ich hier vorbei kam, indem ich aufs Schloß zur Majeſtät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine Rührung iſt zu groß, der Seegen des Himmels begleite euch allerwege, beſonders Dich auf Deinen Reiſen, geliebteſter, theuerſter, edelſter, ſchönſter Andaloſia. küßt ihn, geht ab.)

Andaloſia. Der Schelm! Ich weiß daß er mir beim Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo. Er iſt ſo übel nicht, Bruder.

Andaloſia. Lebe glücklich, guter Ampedo; wir ſehn uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles iſt zu meinem Zuge bereit. (gehn ab.)

Dritte Scene.

(London. Zimmer.)

Lord Herbert. Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König iſt verwandelt ganz
Seit dieſer unglückſeelige Adept
Hier unſer London nur betrat, Gehör
Und blind Vertraun des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüſſig, Reymund, heißts,
Soll kommen! was wird Reymund dazu ſagen?
Hat keiner Reymund heute noch geſehn?
Reymund hat mir ein neues Buch verſprochen;
So ſchlägt die Glock' zur Meſſe, Non' und Veſper,
Und wir die alten Günſtlinge am Hof
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

Lady H.
Doch iſt ja unſer Sohn nun Kammerherr,
Der Platz ſoll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.
Herbert.
Wir wollen ſehn, es läßt ſich nicht erzwingen;
Das iſt ein andrer Gram, und zwar der größte,
Daß unſer Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird ſein Glück am Hofe niemals machen,
So ſehn wir unſer Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärtgen Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! ſo ſchwer belaſtet.
Lady H.
Stets klagſt Du um den Sohn, geliebter Mann.
Er iſt ſo übel nicht, er ſieht Dir ähnlich.
Herbert.
Ich will nicht eitel meine Jugend preiſen,
Doch, wahrlich er gleicht weder mir noch Dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du ſelber lobteſt meine Zier und Anmuth,
Die Fremden prieſen mich (in jener Zeit
Wo es noch ſchwierig war an Höfen glänzen)
Als Blume aller Zucht, des Geiſtes, Witzes:
Du warſt in London hier die ſchönſte Frau,
Ich ſegnete mein glückliches Geſtirn,
Das durch den ſonderbaren Fall mit jenen Steinen
Und Deines Mannes Tod Dich mir verband;
Und, faſt als wollten uns der Himmel ſtrafen,
Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir
Nach manchem Jahr, als Du ſchon wähnen wollteſt
Es ſey Dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, ſo häßlich und ſo mißgeſtaltet.
Lady H.
Nur das Geſicht, ſonſt iſt er gut gewachſen,

Hat auch Verſtand, wär' nur der Fehler nicht
An ſeiner Zung', der ihn am Reden hindert.
Herbert.
Ein trauriges Gefühl, ſich ſagen müſſen,
Daß man ein ungeſtaltes rohes Weſen
Ins Daſeyn rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meiſten Väter nur, ſo wär' ich glücklich.
Lady H.
Da kommt er, laß Dich gegen ihn nichts merken.

Theodor kommt.

Herbert.
Warſt Du bei Hofe, Sohn?
Theodor.
Nun freilich war' ich,
Ich habe Seine Majeſtät geſprochen,
Er war ſehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Goldmacher, der fremde Wunderdoktor,
Der Wurſthans zu ihm trat ins Kabinet.
Herbert.
Was iſt das für'ne Art ſich auszudrücken,
Und kannſt nicht laſſen das verdammte Stottern?
Theodor.
Ihr nennt es St—ottern? Weiß nicht, wie es heißt,
Ich weiß nur, daß der Hals mir ſo gewachſen,
Da klemmt ſich's, ſchnurrt und gurgelt wohl ein Bischen.
Doch wer nicht ſcharf aufpaßt hörts gar nicht, Vater,
Ich denke: Sprechen, ei! iſt immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum einer, ſeht,
Dems Maul Catoniſche Sentenzen immer
Und tiefe Abſtraktionen liefern thäte;
Wo Mehl gemahlen wird da kommt auch Kleye.

Lady H.

Es ginge wohl noch mit, wenn Du nur ließeſt
Dies Faltenziehen, dies Geſichterſchneiden.

Theodor.

Iſt Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine;
Das iſt nicht mein Geſchmack, wie viele Menſchen,
Die ſprechen, denken, fühlen und entzückt ſind,
Und rührt ſich auch kein Fältchen im Geſicht:
Das iſt die Grazie eines Haubenſtocks.

Herbert.

Schweig! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bei dir Auspreſſung ſich betiteln können.
Drückt nicht die Meerkatz' von inwärts heraus
Als wollt' er Platz durch eigne Haut ſich machen?

Lady H.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt reden, gnädge Frau,
Seht, der Papa iſt noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damals, das iſt jetzt vorbei,
Wir ſind jetzt Gott Lob ungenirt und beſſer.

Lady H.

Wie geht es denn mit Deiner Freiwerbung
Bei Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz paſſabel,
Sagt ſie nicht Ja, ſagt ſie doch auch nicht Nein.
Wer Feſtungen, Frau Mutter, will blokiren,
Der muß hauptſächlich nicht Geduld verlieren:
Ich bin jetzt dran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort ſprech' ich mit ihr ſeit Wochen,
So ohne Zufuhr muß ſie ſich ergeben.

Lady H.

Wenn ſie durch Dich nur den Verſtand empfängt.

Theodor.

Was Neu's iſt in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cypern, oder Creta, weiß Gott wo,
('Ne Art Cretin iſt dieſer ſaubre Burſche)
Iſt da ein fremder Graf, ein Haſelant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengſte,
Arab'ſcher Zucht, Geſchmeide, prächtge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phraſen,
Und Gold, das er ſo mir nichts Dir nichts wegwirſt,
Bringt mit ſich der geſchniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anſtändig ſprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

Lady H.

Laß ihn doch reden, denn ſonſt fehlt ihm ja
Die Uebung, ſich geſchickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnädge Mutter;
Alter macht wunderlich, iſt wahres Wort.
Wollt ihr nicht glauben, wie ich ihn beſchrieben
Den Haſenfuß, tretet zum Erker dort
In jene Stub; er tummelt auf dem Markt
Die Hengſte eben, die von vorn und hinten
Ihr Wiehern hören laſſen, wie ſie ſpringen.
Kommt, gnädge Frau, s' iſt ſchon der Mühe werth.
(ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

(Pallaſt.)

König. Reymund.

Reymund. Ein ſtiller Sinn, ein frommes Gemüth, das ſind die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich ſind. Glaubt mir, daß Andacht, Faſten und Gebet, hauptſächlich aber Mangel an Begierde das Meiſte thun müſſen, denn ſo lange wir irdiſch ſind, gehorchen uns die Geiſter der Erde nicht, noch weniger aber ſteigen andre aus den ſeinen Elementen der Luft und des Feuers, um unſre Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum muß der Menſch vorerſt frei ſeyn, um andern Geiſtern die Dienſtbarkeit auflegen zu können.

König. Alles recht gut und ſchön, Reymund, und ich gebe mir auch Mühe, alles ſo auszurichten, wie ihr es mir ſagt, ich eſſe, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüte mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich ſammle meine Gedanken und denke mehr als ſonſt an den Urheber der Welt: in ſo weit ſcheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widerſprechend vor.

Reymund. Und was wäre das, erhabner Herr?

König. Ich ſoll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunſch nach dem Golde haben, und doch ſinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich ſo in den Ofen blaſe und mich abäſchere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und ſchlafend davon träume, wie ich endlich den Stein der Weiſen finden will, ſo verlangt ihr, ich ſoll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund. Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, inſofern es Gold iſt, aber wohl iſt ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja ſogar hülfsthätig beim Werke, inſofern Gold das Kennzeichen iſt, daß wir endlich den Geiſt wie die Materie bezwungen haben, es ſoll uns nichts, als ein geſchmückter glänzender Herold ſeyn, der uns aus der Unterwelt die Bothſchaft bringt, daß ſie ſich mit allen ihren Mächten unſerm Geiſt und Herzen unterwirft. Könnt ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, ſo wird euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König. Das ſind ſpitzfindige, verwickelte Sachen: ich ſoll wünſchen und nicht wünſchen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, ſieht man, hat ein überſtudirter Gelehrter erſonnen. Doch ſtill jetzt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund. Dieſer iſt ganz mit ſeiner ſogenannten Vernunft in der terreſtriſchen Region befangen.

König. Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, ſo ſieht er auch aus, der unterſetzte Menſch.

Der Leibarzt tritt herein.

Leibarzt. Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, — ei! ei! wie haſtig! wie unzuſammenhängend! wie ſtoßend.

König. Nun, Doktor, was giebts? Doch keine ſchlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt. Nichts als eine hartnäckige und ſehr verderbliche Obſtruktion, der Stein der Weiſen iſt zu unverdaulich, der Herr Reymund iſt die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund. Nein, mein Herr Doktor, die Ignoranz iſt es! Purgirtet Ihr dieſe auf allen Wegen, ſo würdet Ihr nachher andächtig und überraſcht an Euer Haupt fühlen und ausrufen: Wetter! Da drinne denkt etwas! ſeyd ſtill da draus, ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt. Ein ſolcher Schwärmer, ein dreimal geſichteter Phantaſt will vom Denken ſprechen? Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen? Aber Ihr denkt Euch nichts beim Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es iſt nichts dahinter, abergläubiſch ſeyd Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberſchnappen wird das Lied zu Ende gehn: denkt an mich, Miſerabler!

König. Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund. Was? Ich dächte mir nichts beim Denken? Und er, Majeſtät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phraſen, die er unter anderm Wegwurf von Melonenſchalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein almer verwaiſter Hund darüber hergefallen iſt, um ſie von neuem auszuſaugen.

König. Lieber, er weiß nichts vom Hermes Trismegiſtus und den Verwandlungen.

Leibarzt. So? Alſo könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgeſogen und abgenutzt werden? Und der Zweite, der eine Idee vom Erſten aufnähme, fände ſchon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener ſchon daran gedacht? O ſeh' Eure Majeſtät doch nur aus dieſer kleinen Probe den ungeſichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beim Feuer ſteht und puhſtet, und ſich den Verſtand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König. Doktor, ich bitt' euch —

Reymund. Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majeſtät, wie der Unwiſſende — ha, ha, ha! ſie mit dem gekrönten Löwen verwechſelt. Mir wird übel in Geſellſchaft ſolches verſchimmelten Phantaſten.

Leibarzt. Ich kann ſchon den Geruch von dieſer Myſtik nicht ausſtehn, bärbeißige Unvernunft! (beide ab.)

Theodor kommt.

Theodor. Mein König, Majeſtät die Königinn läßt bitten und erſuchen, an ihren Hof zu kommen, alles iſt verſammelt, und ein junger Fremder iſt da, ein Graf aus Cypern, der ſehr hoch ſpielt, hoch ſpricht, hoch ſpringt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er iſt, wie alle ſagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König. Ich gehe, ſuche nachher Reymund auf, und beſtelle mir ihn für heute Abend in mein Kabinet. (ab.)

Theodor. Herr Reymund ins Cabinet? Der Kerl muß hexen können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König ſo bezaubert hat. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Vorzimmer.)

Dietrich. Bertha.

Dietrich. Du willſt mich gar nicht einmal anhören, mein Engel?

Bertha. Was kannſt Du mir viel zu ſagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich. Laß ſie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat ſie mehr Zeit übrig. Wie kann ſich die Dame nur mit ſolchem Pavian einlaſſen?

Bertha. Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich iſt.

Dietrich. Nur heirathen? Das iſt freilich wenig genug. Wenn ich Dich alſo liebte, und Dir meine Liebe erklärte, und Du hörteſt mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bei Dir im Brette zu haben, ſo wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß Du mich nur heirathen wollteſt, wenn Du etwa bei mir auch was zu brechen und zu beißen verſpürteſt.

Bertha. Freund, Du biſt ein langweiliger Geſell, und ſcheinſt noch gar nicht zu wiſſen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo iſt denn der Herr Theodor heute?

Dietrich. Wo anders, als bei meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrſchaften ſind da, auch der König, und der Hof, und die Königinn, und die ſchöne Prinzeſſinn, alles, alles!

Bertha. Und Du fehlſt dort?

Dietrich. Sie können ſchon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anſtalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel iſt bei ſolchen Gelegenheiten los; wenn ſie aber ſchon ein Weilchen bei Tiſch geſeſſen haben, und alles wieder ruhig iſt, dann werde ich mich hinzu machen, und was übrig bleibt mit den andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehn.

Bertha. Leb wohl, Du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich. Erſt einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha. Ich dachte gar, ſo bekannt ſind wir noch nicht. (ab.)

Dietrich. Sonſt kein übles Mädchen, wenn ſie die Leute mehr zu ſchätzen wüßte. Jetzt muß ich hin, es wird nun wohl am höchſten hergehn, und wenn mein Herr erſt etwas im Kopfe hat, ſo kann ich thun was ich will. (geht ab.)

Sechſte Scene.

(Pallaſt.)

König. Königinn. Agrippina.

König.

So was iſt nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Solls Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königinn.

Begreifſt Du's, mein Gemahl? Wir ſind beſchämt,
Daß unſer Hof dagegen Handwerksherberg:
Er ſcheint auf Gold zu wandeln, Staub iſt ihm
Das glänzende Metall, er wälzt ſich wohl
Im Goldesſtrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen ſingen, welche Schätze hüten;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth ſagt;
So reich Bankett, ſo Pracht des Saals, Geſchirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie geſehn,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geſchenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein giebt, die Dienerſchaft
Vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab
Kehrt reich begabt von ſeiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldſtücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit ſeiner Art
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er iſt ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das ſagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht' iſt ſein, der Stein der Weiſen.

Sein Gold hab' ich erproben laſſen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zuſatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beigemiſcht.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunſt auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Reymund ſchon,
Sitz vor dem Ofen, läutr' und koch', verkläre,
Und ſuche die Viſionen zu ertappen,
Und leer iſt noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angeſicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naſeweis,
Und hat des Hermes Trismegiſtus Kunde,
Hat ſchon die Milch, das goldne Blut geſehn;
Ja, das iſt für den Denker zum Verzweifeln!

Königinn.

Hier unſre Tochter Agrippina könnte,
Wenn ſie nur möchte, ihn wohl ärmer machen
Um ſein Geheimniß, er iſt frech genug
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er ſie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bei meinem Zorn! —

Königinn.

Nur ruhig, mein Gemahl,
Sie iſt zu klug, bethören ſich zu laſſen,
Doch wenn man ſeine Thorheit ſo benutzte —

König.

Ich will nichts wiſſen, fahrt nicht weiter fort!

Agrippina.

Er iſt mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir ſind nun heut zu ihm entboten worden,

Er ſoll ſich wundern, denn ich gab Befehl
Bei Lebensſtrafe ihm kein Holz zu laſſen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht ſchnell euch fertig, mir dahin zu folgen,
Ich wünſche die Beſchämung nur zu ſehn,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm ſein Mahl
So lächerlicher Weiſ' vereitelt wird.

Königinn.

Was wird er nur, ſich zu entſchuldgen ſagen?

König.

Ich muß vorerſt Herrn Reymund noch befragen,
Was der zu ſeinem Angeſichte denkt. (geht ab.)

Königinn.

Und du, mein kluges Kind, ſey nun geſcheidt,
Mach' dieſen jungen Thoren thörichter,
Der ſich im Uebermuth ſo hoch vergißt.
Kannſt du mit Blicken, Lächeln, ſüßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgeſprochnem Wort,
Mit ſtillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,
So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeſchadet
Der Ehr' und Tugend, ſein Geheimniß weißt.
(ſie gehn ab.)

Siebente Scene.

(Garten.)

Andaloſia. Haushofmeiſter.

Andaloſia. Die Muſik wird hier im Garten vertheilt, die Blaſe-Inſtrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechſelnd, um uns nicht drinn bei der Tafel zur Laſt zu fallen.

Haushofmeiſter. Ich habe alles ſchon ſo angeordnet, wie mein gnädiger Herr Graf es befohlen hat.

Andaloſia. Der König liebt es, von Gold zu ſpeiſen; ihr habt für ihn, die Königinn und die Prinzeſſinn die goldnen Geſchirre beſorgt?

Haushofmeiſter. Allerdings; wie dürften ſie heute fehlen, da mein gnädiger Herr diesmal noch mehr Aufwand als neulich machen will?

Andaloſia. Ja, man ſoll in London von mir zu ſagen wiſſen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu koſtbar ſeyn möchte, kauft, was nur zu haben iſt, und wenn ihr es dreifach mit Golde aufwägen müßtet. Jeden Mangel, jeden Wunſch meiner hohen Gäſte, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn beſtrafen. — Die wohlriechenden Oehle und Spezereien werden doch angeordnet ſeyn? Die Roſeneſſenz über die Tafel geſprützt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand noch Pfeiler ſieht? Die Prinzeſſin wird darüber erfreut ſeyn.

Haushofmeiſter. Ich werde ſelbſt nach allem ſehn. (ab.)

Andaloſia.

Es iſt ſo nichts, für ſich ſtill zu genießen,
Man iſt nur das, wofür die Welt uns hält,
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ichs nicht,
Doch ſo bewundert und beneidet werden
Von allen Großen dieſes prächt'gen Hofs.
Ja ſelbſt vom König, das heißt Lebensluſt.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube ſchmeichelt,
An meinem Blick, am gnädgen Nicken hängt,

Wie jeder vor dem andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umſchaut
Wenn ich nur weniges mit ihm geſprochen:
Wie alle ſinnen, woher mir die Schätze,
Die unerſchöpflichen, gekommen ſind,
Ja wie die himmliſche, die hohe Göttinn
Prinzeſſin Agrippina nach mir ſchaut,
Den Blick erwiedert und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dies erwäge,
Bin ich berauſcht von Wonne. All die andern
Sind Sklaven nur des Geizes, Eigennutzes,
Doch ſie, die Herrliche, ſie liebt mich ſelbſt,
Sie würde auch den Bettler in mir lieben.

Der Koch kommt.

Koch.

O gnäd'ger Herr! wir ſind ruinirt, vernichtet,
Aus iſts mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andaloſia.

Was fehlt dir Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was's geben kann? Oho! gar mancherlei,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Fünkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn ſichs zum Himmel wieder aufwärts höbe,
(Von wo's der erſte Koch Prometheus holte,
Roſtbeef, Ragouts und friſche Wurſt zu machen)
Wie ſtünd' es dann um unſer Kochen, he!

Andaloſia.

Du biſt betrunken ſchon am frühen Tage.

Koch.

Es giebt kein Feuer in ganz London hier,

Der Hof wird müſſen kalten Braten eſſen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andaloſia.

Verſtänd' ich dich, könnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht iſt es mir zu thun,
Kein Holz iſt da! ich lief zum Markt, da heißts
Bedrohet ſey mit Todesſtrafe, wer
Nur einen Span verkauft, daſſelbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Daſſelbe Lied: Verbot und Todesſtrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Caſſerole thun und damit feuern?

Andaloſia.

Du ſagſt die Wahrheit, guter Mann, ich merke
Der König will uns auf die Probe ſtellen,
Den Wink verſteh ich nun, den er mir neulich
Nur ſo wie im Vorbeigehn hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde ſeyn
Ein Feſt, ſo glänzend, noch zu wiederholen. —
Man muß in ſchnellſter Eil dies Ding verbeſſern.

Koch.

Doch wie? Geſagt iſts bald, doch ſchwer gethan.

Andaloſia.

Vertrauſt du deiner Kunſt ſo viel, mein Koch,
Daß du von ſeinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüſſen, andern Spezerein
Die uns die fernen Indien liefern, magſt
Ein großes Feuer ſchüren, daran braten?

Koch.

Das iſt nicht Kunſt, ein Feuer draus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das iſt Kunſt,

Das thut ſelbſt draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen ſitzt.

Andaloſia.

Da haſt du tauſend Goldſtück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereiverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht
Magſt du noch dreimal ſo viel fordern.
Nur ſchnell! und keinen Augenblick verſäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld ins Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach ſchicken. (ab.)

Andaloſia.

Und ich will triumphiren im Erſtaunen
Des Königes und aller ſeiner Freunde.
Von ſolchen Sachen haſt du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen laſſen;
Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebeſt ſtets des Glücks furchtſamer Knecht,
Doch ich bin frei, ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen ſie bis in mein fürſtlich Herz. (ab.)

Dietrich tritt auf.

Dietrich. Das war ein ſchöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Beſeſſener hinein raſen, ſo iſt es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für ſchlimmere Zeiten ſo viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beim Baum verſtecken, man könnte es ſonſt gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben ſich verwundert, ihre Waaren einmal nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird ſeinen hohen Gäſten nun Tannenzapfen und Hobelſpäne zu eſſen geben, da er das Feuer mit ſo theuern und köſtlichen Spezereien angemacht hat. Dergleichen Narren haben ſie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein ſolches Beiſpiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brod an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradieſe nicht haben, ſo daß uns jede getrocknete Pflaume, ſchlecht gerechnet, an die zehn Thaler koſtet, kann nimmermehr zum Guten ausſchlagen; ein Feuer haben wir drinn, für den höchſten Potentaten nicht zu ſchlecht, ſeine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kommt.

Theodor. Man hälts nicht aus für Wohlgeruch; wahrlich, ich merke, der Menſch kann im Verhältniß mehr Geſtank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer iſt Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die koſtbaren Oehle und Eſſenzen umher geſprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Menſch auf ſolche unmenſchliche Anſtalten? Sieh da, Dietrich; wie gehts, mein guter Eſel?

Dietrich. Wohl, gnädiger Herr, zu euren Dienſten.

Theodor. Du willſt in meine Dienſte treten?

Dietrich. Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb eures Dienſtes zu euren Dienſten.

Theodor. Ich verſteh dich nicht.

Dietrich. Je nun, ich bin zu euren Dienſten euch nicht zu bedienen.

Theodor. Mach dich deutlich.

Die-

Dietrich. Denn ich will ja noch bei meinem Herrn bleiben.

Theodor. Ah ſo!

Dietrich. Aber es kann wohl einmal Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor. Nun?

Dietrich. Ich will ſagen, wenn es meinem Herrn vielleicht einmal miſerabel geht, wie es doch möglich iſt, zumal bei der Verſchwendung, — aber ſo lange er noch reich iſt, will ich wie ein treuer Freund bei ihm aushalten.

Theodor. Du haſt Vernunft. Komm mit hinein, du kannſt mir immer ſchon ein Bischen im Voraus aufwarten, aber mach' dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — (**Dietrich** geht ab) Aha! Lady Dorothea.

L. **Dorothea** kömmt.

Theodor. Iſts euch auch zu duftig drinne?

Dorothea. Ich wollte euch nur an euer Verſprechen erinnern.

Theodor. An welches? Denn ich habe euch gar vielerlei verſprochen.

Dorothea. Ich nehme mein Wort zurück, wenn ihr nicht die Summe in eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unſrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reiſen können, denn Reiſen iſt meine Paſſion.

Theodor. Mein Alter iſt zu filzig, und denkt auch noch gar nichts ans Sterben, — ich müßte ſehn, wo ein Freund, — zwar iſt die Summe, die ihr dazu beſtimmt, gar zu groß.

Dorothea. Andaloſia iſt noch ein Mann, dem eine Dame, ohne ſich zu erniedrigen, ihre Liebe ſchenken könnte.

Theodor. So? ſolchem Gelbſchnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verſtand, er ſpielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zuſprechen, es muß ihm eine Ehre ſeyn, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

Dorothea. Ei, ihr ſeyd zu zärtlich um mich beſorgt.

Theodor. Was ſich nicht ſchickt, ſchickt ſich nicht. — Ueber des Menſchen Geldkaſten möcht' ich mal kommen dürfen! (ſie gehn ab.)

Andaloſia kömmt.

Andaloſia.

Es iſt gelungen, alle ſind erſtaunt,
Wie Märchenwelt und wildes Traumgeſicht
Umduftet und umſtarrt ſie Glanz und Pracht,
Und o! was jenſeit aller Wünſche mir
Dem fernſten Ufer aller Möglichkeiten
Noch geſtern lag, das reiſt die heutge Sonne
Und bringt es auf dem Fittig ſchneller Stunden
Und ſchüttet es zu meinen Füßen aus,
Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat ſich zu eigen mir gegeben.
Sie kömmt hieher zu dieſer ſtillen Laube,
Die Wächter ſind geſtellt, ſie wagt's um mich.

Agrippina kömmt.

Agrippina.

Erkennt ihr auch, welch Opfer ich euch bringe?

Andaloſia.

O Götterglanz! ſo fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innerſten des innern Himmels,
Der Gegenwart Gefühl in meine Seele?

Agrippina.

Sie ſind beim Feſt noch alle, luſtberauſcht,
Ein Zeichen giebt mir meine Kammerfrau
Wenn irgend ſich Gefahr dem Garten naht.

Andaloſia.

So liebt ihr mich, ihr Einzge, Auserkohrne?
Noch einmal laß das Wort von ſüßen Lippen
Auf dieſen Rubinſtraßen durch das Thor
Von Perlen gehn, das Wort, das wie der Phönix
Mir ſüß're Töne rauſcht, als die Muſik
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andaloſia.

So unfreiwill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu ſehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht die ich den Eltern ſchuldig bin,
Die ſelbſt der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenſchaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was ſoll nun mit dieſer thör'gen Liebe?
Weh mir! ihr dürft mein Gatte nimmer werden!

Ach! daß aus dieſem Hauſ' ich bin entſproſſen,
Daß nicht die ſtille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einſam groß gezogen.

Andaloſia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken
Und ſagen, daß die Lieb' in alten Zeiten
Wie in den Tagen jezt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Niedres hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch ſelbſt auf fernen Inſeln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und beſtrafen.

Andaloſia.

Iſt es denn nur der prieſterliche Seegen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung
Was liebetrunkne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Verſteh' ich dich? Willſt du die innige Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,
So ganz verblenden, daß in Labyrinthe
Erſt zauberreich dann grauenvoll ich irre?

Andaloſia.

Sagt uns nicht manche alte Liebesſage
Von edlen Herzen, die ſich ſo gefunden?
Wie wurde Iſot Triſtan denn verbunden?
Ein ſchön Geheimniß hüllte wunderbar
Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und ſüßte ihnen zaubriſch den Genuß.

Agrippina.

O böſer, böſer, hinterliſtiger Mann,
Was thät ich nicht um dich, wenn du mich bäteſt?

O welche Welt ich von Vertraun zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben,
Mein' ich doch ſelbſt, es ſey das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich ſo belehrt.
Liebſt du mich denn, vertrauſt mir eben ſo?

Andaloſia.

Du zweifelſt? Sprich, was ſoll ich für dich thun?
Setz' meine Treue, mein Vertraun auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Biſt du mir der, der du verſprichſt zu ſeyn, —
So komm', wann heute die verſchwiegnen Schatten
Die Erde decken, ſtill und unſichtbar
Zu meiner Kammer —

Andaloſia.

Himmliſches Entzücken!
Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rauſch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein —

Andaloſia.

Du zauderſt? Was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andaloſia.

O nenne ſie noch ſchneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich ſtets vernehmen müſſen
Wenn Neidiſche von dir verdächtig ſprachen,
Ich fordre nichts, als was du ſelber biſt.
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunſt des Lanzenſtechens, Pferdetummelns

Sagt dreiſt, du ſeyſt nichts als ein Kaufmannsſohn,
Der Summen ſeinem Vater frech entwandte;
Der ſpricht noch dreiſter, du ſeyſt glücklicher
Corſar, der, was er raubte, leicht verſchwendet.

Andaloſia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erſt zu ſchmeicheln,
Und hinterrücks mit böſem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibſt doch der du biſt,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefſten Herzen kränkt
Iſt wohl begreiflich; liebt' ich dich denn ſonſt?
Ich weiß, du biſt aus niedrem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,
Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebſt,
Daß ich und du im Herzen eins nur ſind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Köngen ward.

Andaloſia.

Ich glaubte, größ're Prüfung zu beſtehn:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe—

Agrippina.

Nimm dieſen Kuß als ſtilles Unterpfand,
Daß wenn du nicht mit mir argwöhniſch zauderſt,
Ich jeden Argwohn laſſe: — komm zu Nacht!

Andaloſia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich dieſen Zauberſäckel habe,
Der ſich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? dieſe Taſche, alt und unanſehnlich?
Gieb her, daß ich ſie näher mir betrachte.

Andaloſia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, – noch einmal, – und die Hand voll Gold.

Andaloſia.

Sie füllte ſich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wollteſt.

Agrippina.

Das iſt ein Wunder, größer, ſonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.
Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, iſt mein Triumph,
Denn du ſtehſt höher mir als Fürſt und König. —
Sie giebt das Zeichen, — man bricht wohl ſchon auf,
Leb wohl, — ich ſeh' dich heut noch in der Nacht.
(ſchnell ab.)

Andaloſia.

Und iſt es möglich? Iſt die höchſte Wonne
Sich übereilend, überſtürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünſche angelangt?
Und faſt entſetz' ich mich, daß dieſe Welt,
Das ganze künſtge Leben, würd' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir bietet,
Daß dieſen Stunden ſich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätte die Erſcheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, dieſe Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebſt du um mich vielleicht, Geiſt meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängſtet,
Der wohl des Königs Majeſtät erſchaut
Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,

Siehſt du vielleicht den frohen, muthgen Sohn,
Der an derſelben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieſer Königstochter
Kühn auszuſtrecken, o ſo lächelſt du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen ſiehſt du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchſtem Gipfel ſchweben. —
Die Gäſte ſind entfernt, im Taumel hier
Verſäum' ich ihnen Lebewohl zu ſagen.

Dietrich kommt.

Was ſtreichſt du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich ſchnappe hier nach friſcher Luft.
Die Gäſte haben königlich geſchmauſt,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,
Man konnte kaum den Edelmann drinn leſen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof iſt geizig.

Andaloſia.

Da, Koth, nimm das, und ſey zufrieden heut. (ab.)

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich?
Du Laffe, Eſel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirſt den Beutel Gold
So ſchwer, ſo voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einſt, auch Gold ſey Koth;
Drum gieb dich, goldner Dietrich, nur zufrieden,
Und fiſche hinterm Baum das Gold heraus
Das du ſo eilig heut vergraben mußteſt.
Bei dem Gehalt laß ichs mir wohl gefallen,
Daß in den Kothſtand mich mein Herr erhoben.
(geht ab.)

Achte Scene.

(Pallaſt.)

Die Königinn, Agrippina.

Königinn. Aber Du wagſt doch nicht zu viel, meine Tochter? Du haſt doch den Säckel genau betrachtet, und dieſer, den Du beſtellt haſt, iſt genau eben ſo, mit denſelben Schnüren, denſelben Bändern?

Agrippina. Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angeſehn habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Graſe liegen laſſen, damit er ganz das Anſehn von einem ſolchen bekäme, den man ſchon viele Jahre gebraucht hat.

Königinn. Nur vorſichtig, liebes Kind, ich zittre für Dich.

Agrippina. Seyd unbeſorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk ſchon bereit, dem er nicht widerſtehn kann.

Königinn. Ich höre kommen.

Agrippina. Entfernt euch, er iſt es gewiß. — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang. (Sie gehn.)

Margarethe tritt auf.

Margarethe. Das iſt doch bei alle dem ein ſonderbarer Auftrag, wenn mir nicht ſo ſehr viel verſprochen wäre, ſo möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er iſt der freigebigſte Menſch von der Welt; indeſſen, wes Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge: ſcheint's ja bei alle dem nur ein ganz unſchuldiger Spaß zu ſeyn, um den die Mutter ſelber weiß.

Andaloſia tritt ein.

Margarethe. Da ſeyd Ihr ja, ſchönſter Herr Graf, die Prinzeſſinn wird den Augenblick erſcheinen.

Andaloſia. Hier, gute Alte, nimm für Deine Liebe und Treue dieſen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn Deine Dienſte ſollen noch anders belohnt werden.

Margarethe. Laßt mich die ſchönen, lieben, weißen Hände küſſen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchſte Glück, das der Himmel nur den Menſchen beſcheeren kann.

Andaloſia. Das wird mir heut.

Margarethe. Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein, **Margarethe** ab.

Andaloſia. O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehſt Du mir auf! Warum trittſt Du mir ſo geſchmückt, mit dieſem Geſchmeide entgegen?

Agrippina. Zittr' ich nicht vor dem Augenblick, indem Dein Wahn der Entzückung von Dir möchte genommen, und Dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reize mehr ſehn werde, die Du jetzt an mir bewunderſt? Recht glänzend möcht' ich Dir erſcheinen, die ſchönſte Frau der Welt wünſcht' ich um Deinetwillen zu ſeyn.

Andaloſia. Biſt Du es nicht? Und nicht die Schönheit iſt es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt, daß Du, Du Himmliſche es biſt, das iſt es, was mich heut in Deinen Armen wahnſinnig zu machen droht.

Agrippina. Laß uns hier neben einander ſitzen, und uns Aug' in Auge ſpiegeln, Red' in Rede flüſtern, und Kuß auf Kuß drücken, um unſre Schwüre zu beſiegeln.

Andaloſia. Komm dort hinein, Geliebte, in das lezte, heiligſte Aſyl unſrer geheimen Liebe, entlade Dich dort dieſes beſchwerlichen Schmucks, daß ich nichts ſehe, nichts fühle als Dich allein.

Agrippina. Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach iſt nicht fern vom meinigen.

Margarethe kömmt mit einem Becher.

Margarethe. Hier iſt der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. (geht ab.)

Andaloſia. Credenze mir, Geliebte, und wo Du Deine Lippen andrückteſt, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um meinen Nektar aus dem Golde zu ſaugen.

Agrippina. Auf Dein Wohl, auf Deine Liebe!

Andaloſia. Meine ganze Seele dürſtet, Dir dieſen ſüßen Gruß zu erwiedern. (trinkt.)

Agrippina. Haſt Du ihn geleert, den Becher?

Andaloſia. Kein Tropfen iſt zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe ſoll von dem flüſſigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerſte Perle der Wunſch Deiner Liebe zerlaſſen iſt.

Agrippina. Ich ſinne, wie ich die Fülle Deiner Liebe erwiedre.

Andaloſia. Biſt Du denn nicht mein? Dieſe Liebe unſrer beiden Herzen iſt ja nur Eine Liebe, was in Dir klingt tönt auch in meiner Bruſt, und wie Wellen fließen unſre brünſtigen Seelen in einander.

Agrippina. Wie ſüß tönt in ſtiller Nacht von des Geliebten ſchöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einſamkeit iſt wie ein langer ruhender Kuß, und unſer Innres erzittert wie es ſich der unſichtbaren Welt und den Liebesgeiſtern entgegen ſehnt.

Andaloſia. Doch warum ſprechen wir und küſſen nicht?

Agrippina. Auch das Wort, das Geſtändniß der Liebe trägt Wonne in ſich.

Andaloſia. Mein Hoffen, mein inbrünſtiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seeligkeit, Deine ſüße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten Deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und ſchaukelt mich auf den Wogen von Paradieſes-Flüſſen, daß dieſes ſterbliche Weſen des Leibes in holdſeliger Ermattung verſchwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung Deiner Nähe.

Agrippina. O wie verſteh' ich Dich ſo ganz und freue mich des zarten Sinns.

Andaloſia. Ja, eine ſelige Ruhe, eine himmliſche Müdigkeit, ein Ermatten wie das zum Himmel Entſterben der Heiligen rieſelt, flutet, flüſtert durch mein ganzes Weſen und ſingt dem Geiſt ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor ſang.

Agrippina. Deine Reden fallen ſo lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andaloſia. Wie ſchön geſagt, wie friedlich — wie ſanft und — und — hold? nicht wahr? (gähnt) Verzeih, ich weiß nicht, warum ich Dich unterbreche.

Agrippina. O mein Süßer, mein Trauter!

Andaloſia. Wahrlich, Du Engelsbild, noch nie — (gähnt) Nie, niemals — Was ſagteſt Du doch?

Agrippina. Nichts, mein Theurer.

Andaloſia. Nichts? Nichts? (gähnt.) Nichts, mein Engel, will viel ſagen, denn — (gähnt) Ich weiß nicht, — es muß ſchon ſpät ſeyn, denn die Augen wollen mir zufallen — aber Du ſprichſt auch gar nichts.

Agrippina. Ich höre Dir zu, Du Wonne meines Herzens.

Andaloſia. (gähnt) Ja, es hört ſich gut zu, wenn Leute ſo reden, — vollends — (gähnt) ſo recht begeiſtert über das Himmliſche (gähnt) der Liebe, — nur nicht Geſchwätz, wenn ein Menſch ſchlafen will, denn alsdann — mein Schatz, iſt es zur Unzeit, — und den Fehler ſcheinſt Du mir zu haben.

Agrippina. Ich? Iſt Dir meine Liebe jetzt ſchon gleichgültig?

Andaloſia. Nein, das nun eben auch nicht — (gähnt) aber — Ruhe muß der Menſch haben, — denn Ruhe — ſieh, iſt der Ruhe wegen nothwendig. — Ei, mir däucht, ich falle mit dem Kopf auf den Tiſch. — Tiſch! Tiſch! Ein einfältiges Wort. — Warum muß nun hier gerade ein Tiſch ſtehn? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina. Was ſoll er? —

Andaloſia. Was Du ſollſt, Du fauler Menſch? · Mich zu Bett bringen — das dünkt dem Fratzengeſicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebſter Engel! Du biſt da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina. Du biſt müde und ſchläfrig.

Andaloſia. Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hinein gelaufen iſt — hole mir doch mal den Flegel, er muß in der Nähe ſeyn, — ich muß mich niederlegen.

Agrippina. Komm, daß ich Dich ſelber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kömmt.

Andaloſia. Ja, Dietrich, ja, Du biſt eine ganz gute Haut, — nur taugſt Du nichts, — kein gutes Haar an Dir, — (immer gähnend)

Agrippina. Lege Dich auf dieſes Ruhebett hier, mein Trauter.

Andaloſia. Ich traute Dir ja, — freilich — je nu, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengeſicht. (ſie gehn in das zweite Zimmer)

Margarethe. Er weiß ſich vor Schlaf nicht zu laſſen; es iſt zum Lachen, was ſich die Prinzeß für Schmeicheleien von ihm muß ſagen!

laſſen. Nun ſchläft und ſchnarcht er ſchon: ich dachte wohl, daß der ſtarke Schlaftrunk ſo ſchnell wirken müſſe.

Agrippina kömmt

Agrippina. Hier, Margarethe, nimm dieſe Taſche und nähe ſie dem Feſtſchlafenden ſchnell und behende ſo an das Wamms, wie er dieſe trug. Aber nimm Dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe. Hat nichts zu ſagen, gnädigſte Fürſtinn, drei Schneider könnten ſich jetzt auf ihn ſetzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. (ab.)

Agrippina. Endlich errungen! — Ich faſſe hinein — richtig, zehn ſchöne goldne Münzen — und wieder, — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innerſten fernſten Gemächer, bis er fort, — und dann, o Du himmliſches, glänzendes, lachendes Gold, dann will ich nimmer mehr der tönenden Liebesreden aus dieſem welken, unſcheinbaren Munde ziehn, und Dir, nur Dir leben und ſeyn. (geht ab.)

Margarethe kömmt zurück

Margarethe. Nun wäre das auch geſchehn. — Er ſchnarcht aber ſo ſtark, daß es unanſtändig wird, denn die Schildwachen draußen müſſen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majeſtät ſelbſt, der ſich bei der Königinn befände, und es iſt wahr, der hohe Mann kann auch in dieſem Orgelſpiel etwas leiſten, was man nicht alle Tage hört, denn er hat beſonders die tiefen Töne ſo in ſeiner Gewalt, und die ſchnellen gurgelnden Paſſagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf tremuliren, und mit einem Schnelltriller dann wieder in den ruhigen geſetzten Ton herabſpringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erſtaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königinn auch anfängt einzuſtimmen, die ſich mehr auf die Lachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abſchnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, ſo ſchnarchen und fugiren die beiden Herrſchaften ein äußerſt wunderſames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauſchung der Säckel nur bedeuten ſoll? Und dazu die vielen Anſtalten, die Heimlichkeit, die Gefahr ſeinen guten Namen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menſchen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt ſchon an zu dämmern. Wie wird der gute Menſch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieſer Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schloſſe ſchaffen, meine Reputation könnte ſelbſt dabei leiden. — Er rührt ſich, ja. — Seht doch die Impertinenz, nur um ſich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein gnädiger Herr Graf, (ſie geht hinein) ſo iſt es nicht gemeint, das darf hier nicht ſein; (rüttelt ihn) ermuntert euch doch, und ſeht um euch, daß das hier keine Schlafſtelle für euch iſt.

An-

Andaloſia. (erwacht.) Wo bin ich?

Margarethe. Wo anders als im königlichen Schloſſe? ums Himmels Willen, es wird ſchon Tag, macht Euch davon.

Andaloſia. (taumelt heraus.) Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe. Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzeſſinnen, ſo hoch geboren ſie ſind, bleiben doch auch Menſchen —

Andaloſia. Die Prinzeſſinn? — Ich erinnre mich, — wo blieb ſie?

Margarethe. Das arme Herz, wie ſie ſah, daß der gnädige Herr ſo ſehr ſchläfrig war, und ungeachtet aller Liebkoſungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einſchlief —

Andaloſia. Ich? alter Narr?

Margarethe. Habt ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort ſchnarchend gelegen?

Andaloſia. Himmel! Wie ein Thier habe ich alle Beſinnung verloren.

Margarethe. Recht iſt es nicht, beſter Herr, und die gnädige ſchöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böſe ſeyn.

Andaloſia. Ich verdiene ihren Zorn, ich Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu ſammeln, mein Kopf iſt ſchwach, mein Gehirn erſchöpft, o wie werd' ich erſchrecken, wenn ich meine volle Beſinnung wieder finde. Leb wohl und ſchweig. (geht ab.)

Margarethe. Simpel! Schweig! Was giebts denn hier zu verſchweigen? Ich fürchte, die Königinn und die Prinzeß werden Euch ſelbſt damit aufziehn und Euch in die Naſe lachen, daß

Ihr Euch aus Eitelkeit ſo leicht bethören ließet. Schweigt! Er ſpricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendiſche junge Herr. (geht ab.)

Neunte Scene.

(Zimmer.)

Andaloſia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradieſen,
Und ſieht nicht Blum' und Frucht, ſo reißt der
Wahnſinn
Den Freund und die Geliebte roh zerfleiſchend
Sich ſelbſt mit grimmen Biß die Glieder wund,
So bin ich ſelbſt mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im bölden Sinn
Zerriß ſelbſt meine Liebe. — Wie nur war es,
Wie möglich nur, daß dieſer thierſche Schlaf,
Der dumpfe Sklave der Natur, den Geiſt,
Der himmelan mich trug, bewältgen konnte?
Die ſchwere Schuld muß ich ſogleich verſühnen,
Ein prächtiges Bankett ſoll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten ziehn,
Die ſchöne Fürſtinn wird durch Flehn erweicht,
So ſchnell kann Herzensliebe nicht erſterben,
Sie überſieht den Fehl und Venus ſendet
Aus ihrem Himmel meine Wonneſtunde.
Doch wenig Geld hab' ich in Vorrath noch,

Ich eile um den Reichthum herzuſtellen. —
Wie? — Was iſt das? — Leer, immer leer der
Säckel? —
Ich träume nicht, — wie, ſollte Ampedo,
Der Blöde recht mit der Vermuthung haben?
Iſt wohl die Zauberkraft erſchöpft und todt? —
O nein, ich Blöder, Blöder, Raſender!
O ich Getäuſchter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wohl und Gaſſenjungen
Um Aepfel oder Nüſſe hintergeht,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob geſpon'nem Witze übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödſinniger, Dummkopf ich!
Bedurfteſt Du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm dieſen Kopf, der mit Verſtand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras Dir aufzufinden,
Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu ſeyn,
Nimm ihn, zerſchmett'r ihn an der erſten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir
bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Geſundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigennütz'ge Täuſcherinn
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So ſey es, und dann den Verſuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeiſter kömmt.

Haushofmeiſter.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn

Befehle zu empfangen, wie das Feſt
Nach ſeinem Wohlgefallen einzurichten.

Andaloſia.

Vorerſt ruft ſchnell die ganze Dienerſchaft.
(Haushofmeiſter ab.)
Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wiſſen
Iſt nicht des feſten Mannesſinnes würdig,
Hinweg, Du falſche Schaam, geſchehe frei
Mit Heiterkeit was doch geſchehen muß.

Alle Diener treten herein.

Andaloſia.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr ſelbſt bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beſchenkt, gepflegt,
Und nie gedrückt: es iſt anjetzt mein Wille,
Einſam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben,
An Lohn bin ich bei keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die koſtbaren Livreen, Pferd' und alles,
Zwei Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts; wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt zeigt um ſo mehr
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verlaßt.
(Diener ab.)
Du, Dietrich, bleib. Mich zwingt ein ſeltſam Schickſal
Allein und ſparſam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit Dir die Reiſe machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ei, ſeht mir doch den Antrag!
Ich alſo bin der einz'ge, ſchlecht genug
Und gut genug, auf knapper Pilgerfarth
Euch wie 'ne Kürbisflaſche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Waſſer füllt,
Da Ihr die andern alle fortgeſchickt?

Andaloſia.

Ich glaubte, mich gefällig Dir zu zeigen,
Da du aus Cypern biſt, und Deinen Vater
Gern wieder ſiehſt; was willſt Du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa ſtirbt, Cypern noch weniger,
Hier hab' ich unter Dienſten nur zu wählen,
Ein trefflicher iſt mir ſchon zugeſagt.

Andaloſia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reiſe! Der Graf Theodor
Kömmt außer ſich, daß ich nun zu ihm ziehe. (geht ab.)

Andaloſia.

So vieles Gold beſitz' ich noch, um einſam
Nach Cypern heimzureiſen, ſeys zu Land.
Seys auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerinn, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Theodor.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich frank und frei

So zu euch trete, längſt hab' ich gewünſcht
Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andaloſia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht ſehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umſchweif ſprecht,
So macht's der brave Mann, ſo Ihr, ſo ich.
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater ſtirbt bald,
Bis dahin mir zehn tauſend Pfunde borgt.

Andaloſia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieſes Lächeln
Und Achſelzucken, kamt Ihr geſtern zu mir,
So ſtand die Summe wahrlich Euch zu Dienſten,
Doch jetzt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, „kamt Ihr geſtern“ iſt Geſchwiſterkind
Mit dem verruchten Balg „ein andermal,“
Die Lumpen-Sippſchaft ſtammt von Lüg und Trug,
Und Kargheit ſäugte ſie an ſchlaffen Brüſten,
Wohin man kömmt, ſind die Unholde da
Mit ihrem dummen Zähnefleiſch und Grinſen.
Ich dachte nicht, ſo abgeführt zu werden.

Andaloſia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miſerable Perſpective
In leeres Herz und Eingeweid' zu ſchaun.

Andaloſia.

Ihr könnt mich nicht beleidgen, ſo lebt wohl.

(geht ab.)

Theodor.

Doch Dir den Hals umdrehen, filziger
Verſchwender! karger Hochmuthsteufel, Du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't ſich, ihm das noch einzutränken.

(geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Zimmer.)

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Eſſen, Kinder, deckt den Tiſch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hauſe kömmt und findet nicht gleich alles fertig, daß er ſich nur hin zu ſetzen braucht, ſo mault er den ganzen Tag. (Diener ab.) Das iſt eine Noth mit ſolchem ſimpeln, ſtillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf ſeinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, ſeh ich recht? Wahrlich, der Herr Andaloſia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andaloſia tritt ein.

Daniel. Iſts möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch ſo unvermuthet wieder ſehn? Ach, welche Freude! ſo wird doch nun hier einmal die alte traurige Langweile und Einſamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andaloſia. Wo iſt mein Bruder?

Daniel. Da unten in der Allee nach der Meierei zu, auf ſeinem gewöhnlichen Spatziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er ſchon ſeine Milch und ſein Butterbrod verzehrt, und hat ihm der alte Meyer ſchon die Geſchichte von den jungen Gänſen vorgetragen, und er ſelbſt wird auch wohl ſchon ſeinen Traum von heute Nacht auseinander geſetzt haben, ſo daß er nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andaloſia. Er iſt geſund und froh?

Daniel. Lieber Himmel, ihr kennt ja ſelbſt unſern gnädigen Herrn: geſund, ja, und froh auch auf ſeine Weiſe. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andaloſia. Wie treibt ihr es denn nun hier?

Daniel. Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beſcheert, die verbrauchen wir denn auch mit ſeinem Beiſtande, aber das verſichre ich Euch, wir könnten hier eine Univerſität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu ſtiften. Ich ſage manchmal: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reiſe! — Nein. — Ladet einmal Gäſte. — Nein. — Wollt ihr denn nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens ſteht der Herr auf, ſein Frühſtück nimmt ihm eine Stunde weg, dann zieht er ſich an und wieder aus, ſucht andre Kleider vor, und wechſelt ſie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Luſt ſcheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen, oder Handſchuhe zwanzigmal anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meierei. Dann wird gegeſſen und der Nachmittag eben ſo hingebracht. Höchſtens geht der Herr einmal auf die Jagd, aber nicht um zu ſchießen, nur ſeinen Leuten zuzuſehn.

Andaloſia. So haſt du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel. Sagt das nicht, muß ich doch nach allem ſehn, damit die Wirthſchaft nicht zu Grunde geht; auch iſt der Herr Bruder ſo genau und geizig, daß man beinahe ſein eigenes Geld zuſetzen muß. Ueber jeden Groſchen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu kapiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Menſch will ihn betrügen.

Andaloſia. Er mag nicht ſo ganz Unrecht haben.

Daniel. Und der liebe Eigenſinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt und das läßt er ſich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Chriſtenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerſt an: er immer den linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böſe, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht anziehend hin, nichts! er bleibt auf ſeinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbſtündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das iſt ein Kreuz mit ſolchem Herrn.

Andaloſia. Du biſt ein Narr.

Daniel. Außerdem hat er ſich noch eine

verdammte Sache angewöhnt, er iſt der ärgſte Topfkucker von der Welt, und wie er es anfängt, iſt unbegreiflich; denn oft ſtehn wir ganz ruhig in der Küche und ſchwatzen, mit einem male iſt der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn geſehn, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube iſt man ſicher, es iſt, als wenn er durch die Wände gehn könnte, dadurch wird alle Gedankenfreiheit gehemmt, und es iſt gar kein Spaß in ſolchem Hauſe zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andaloſia, daß ihr ſo allein und ohne Gefolge reiſet?

Andaloſia. Ein andermal davon.

Daniel. Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigſtens bei euch ſeyn?

Andaloſia. Dein Sohn? Der junge Eſel hat ſich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bei mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel. Iſt es möglich? Hat das ſchlechte Kind ſo aus der Art ſchlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu ſeyn? Wart Böſewicht! Dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Geſicht einmal wieder zu Geſicht kriegen ſollte!

Andaloſia. Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel. Er iſt es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten laſſen.

Andaloſia. Und ich will ihm entgegen gehn.
(ab.)

Daniel. So recht, Dietrich! Ich ſehe, das liebe Kind hat Verſtand, er wird ſich ſchon in der Welt zurecht zu rücken wiſſen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miſerable Figur machen wollen und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwei Bediente kommen.

Ephraim. Was giebts, Herr Daniel?

Daniel. Noch ein Couvert aufgelegt! Unſer gnädiger Herr iſt aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, ſuche nachher bei der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen iſt, welche Fatalitäten er gehabt hat, denn von unſerm Herrn Ampedo kriegt man doch nichts heraus, ſo maulfaul wie er iſt und bleibt. Marſch!
(Die Bedienten ab.)

Andaloſia, Ampedo kommen.

Daniel. Es iſt angerichtet gnädige Herrſchaft.

Ampedo (ſetzt ſich in einen Seſſel.) Ich kann nicht mehr — die Ueberraſchung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andaloſia. Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu ſprechen.

Daniel. Wenn euch nur nichts zuſtößt.

Ampedo. Laß mich allein. — (Daniel geht ab.) O Bruder, Bruder, die entſetzliche Geſchichte, die du mir erzählt haſt, — die Unbeſonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht haſt — mir ſchwindelt's und dreht ſich's in allen Sinnen.

Andaloſia. Faſſe dich nur wieder.

Ampedo. Iſt bald geſagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weiſe und die Folgen davon. Hab' ichs nicht vorher geſagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich iſt bei dir alles vergebens; denn wer ſich für den allerklügſten hält, muß immer die allerdummſten Streiche machen. Das iſt der Gang der Natur.

Andaloſia. Es iſt ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo. Etwa auf die Art, die du mir vorſchlugſt? Daß ich dir den Wünſchhut gebe?

Andaloſia. Ja, denn ſo wird es mir leicht —

Ampedo. Einmal für allemal, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus ſo wollteſt, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemals aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweiſe durchbrächteſt, und wir nachher das leere Nachſehn hätten!

Andaloſia. Aber, ſo laß dir doch nur ſagen —

Ampedo. Nichts! Diesmal wirſt du mich nicht ſo weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beiden ſchuldig, daß ich unſer übriges Gut erhalte und für dich mit Verſtand habe, dazu bin ich der Aelteſte und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten laſſen.

Andaloſia. Wenn man nicht mit dir ſprechen kann —

Ampedo. Man kann mit mir ſprechen, aber vernünftig; und jezt iſt überdies die Zeit zu Tiſch zu gehen, komm nur hinein, ich muß mich ſtärken und auf meinen Schreck zu erholen ſuchen. (Sie gehn.)

Zweite Scene.

(Straße.)

Graf Limoſin, Daniel.

Limoſin. Es iſt alſo gewiß, wie du ſagſt, daß mein geliebter Neffe Andaloſia wieder zurück gekommen iſt?

Daniel. Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limoſin. Und er wird jezt hier bleiben?

Daniel. Wie es ſcheint.

Limoſin. Ich wünſche, daß er ſeine Reiſe zu ſeiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da iſt, ſo kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geſchäft mit ihm abmachen, denn mit ſeinem Bruder iſt nichts anzufangen. Gehſt du nach Hauſe?

Daniel. Ja, Herr Graf.

Limoſin. Du kannſt mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Beſuch machen würde.

Daniel. Heute gehn ſie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszuſetzen.

Limoſin. Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, dem Troſt und der Freude meines Alters.

Daniel. Unterthänigſter. (geht)

Limoſin. Andaloſia darf es mir nicht abſchlagen, meine Verlegenheit iſt zu groß, und Geld haben die Menſchen ja im Ueberfluß; aber der Ampedo iſt vom ärgſten Teufel des Geizes beſeſſen, und führt ſelbſt ein Leben wie ein armer Hund, doch der andre junge Bengel ſpielt gern den Großmüthigen, erwirbt ſich Dank und Huldigung, ſammelt mit Anſtand und Rührung dieſe Brocken der Heuchelei, der iſt alſo leicht zu berücken. O wer den Parvenus, dieſen geſchlechtloſen unadlichen Abentheurern einmal ſo ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Geſindel weiß ſie ja doch nicht anzuwenden. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ampedo. Andaloſia.

Ampedo. Ja, Bruder, nun biſt du gut und vernünftig, was einmal verloren iſt, laß verloren ſeyn, wir richten uns ein, wir ſparen hübſch, und können ja am Ende auch die Gemähldegallerie, den Pallaſt, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andaloſia. Wozu? wir ſind und bleiben immer reich.

Ampedo. Ach, Bruder, mich überfällt bei jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wiſſen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich ſtirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andaloſia. Bruder, neben deiner Vernünftigkeit biſt du aus lauter Grillen zuſammengeſetzt.

Ampedo. Mein Weſen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirſt du ganz ſo werden wie ich, wir eſſen und trinken dann mäßig, wir gehn ſpatzieren und auf die Jagd, — ah, ja ſo', die Leute werden ſchon draußen im Walde ſeyn und mich erwarten, ich muß hinaus, denn wenn man ſeine Gewohnheit verändert, ſo leidet mit Schmerz das Leben ſelbſt.

Andaloſia. Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leihſt du mir wohl dazu den Huth.

Ampedo. Recht gern, hier nimm ihn, du ſetzeſt ihn auf, ſprichſt das Wort und biſt bei mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin. (geht ab.)

Andaloſia.

Gutmüthger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt ſich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernſten Afrika entſchwinden kann.
Du ſollſt mir nur mein Kleinod wieder ſchaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindinn ſchlagen;
Ich nehme Ring' und koſtbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,

Daß

Daß nicht die Dienerſchaft das Wunder merke,
Und wünſche mich ſogleich nach London hin.
(geht ab.)

Vierte Scene.

(Wald.)

Graf Limoſin, ein Jäger.

Limoſin.
Wo ſind die jungen Grafen?

Jäger.
Einer nur,
Herr Ampedo, ſitzt dort im Förſterhäuschen.

Limoſin.
So jagt er nicht?

Jäger.
Er ſchaut nur zu von fern.
Wenn wir das Wild erlegen, ſchläft auch wohl
Noch dabei ein: oft wieder iſt er bei uns
Im dickſten Wald, eh wir es uns verſehn,
Kein Menſch kann ſagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limoſin.
Da geht er, wie es ſcheint, ſehr mißvergnügt.

Ampedo kommt.

Ampedo.
Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limoſin.
Mein lieber Neffe —

Ampedo.
Schönen guten Tag —
Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —
Limoſin.
Ich höre, euer Bruder —
Ampedo.
Schönen Dank! —
Vielleicht auch rutſcht er ſchief die Welt hinein —
Limoſin.
Iſt er nicht mit euch?
Ampedo.
Nicht doch, wie ihr ſeht —
Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!
Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.
Limoſin.
Was iſt es, was euch ſo betrüben mag?
Ampedo.
Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,
Da ihm der Zauberhut noch nicht gewohnt
Läßt er ihn unterweges fallen, ſchlägt
Wohl ſtetiſch aus, wie falſche Mähren thun,
Bockt mit ihm, läßt ſich hartgemault nicht lenken,
Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andaloſia.
Limoſin.
Ihr ſeyd bekümmert —
Ampedo.
Nein! — Doch kennt der Hut
Hieher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß ſich im Finſtern finden.
Limoſin.
Ich ſpräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in eurer Huth zu finden.

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar, — mein Himmel, das ſind Fabeln,
Er muß auf ſeinen ſimpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig ſeyn,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limoſin.

Ihm keine Butter? Ich verſteh euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man ſpricht nicht immer des Verſtehns halb;
Solls nicht Geſpräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — verſteht mich — wie man ſagen möchte
So gleichſam bloß um Willen ihrer ſelbſt
Ein klein Geräuſch mit Worten machen wollen,
Nur aus Geſelligkeit, ſo Hausmannskoſt
Still vorgeſetzt, Nachtiſch vielmehr mit Nüſſen.

Limoſin.

Ihr ſeyd ſo ſpaßhaft, doch ein ernſt Geſchäft
Führt mich, mit Andaloſia abzuſchließen
In Eil hieher.

Ampedo.

Wohl Geldgeſchäfte, Herr?

Limoſin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er iſt ſo arm wie Kirchenratzen ſind.

Daniel kommt.

Daniel.

Der junge Herr gab mir für euch den Zettel.

Ampedo.

Wo ſteckt er denn?

Daniel.

Da fragt ihr mich zu viel,
Kein Menſchenaug' hat ihn ſeitdem geſehn.

Ampedo (lieſt)

O weh! — in alle Welt! Ich werde ſchwach! —
„Mit beiden nur ſiehſt du mich wieder, Bruder.“ —
Mein Hut! Mein Hut! Mein Hut!

Limoſin.

Was iſt euch denn?
Ihr habt ihn ja dahier auf eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er ſitzt recht feſt auf beiden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu gehn, — in weite Welt!

Limoſin.

So iſt er fort? Wohin? Und wie ſo ſchnell?

Ampedo.

Ihr hört es ja; —

Limoſin.

Holt ihn im Hafen ein.

Ampedo.

Ach, ihr verſteht das Ding nicht, — er iſt fort!
Ich ärgre, gräme mich zu Tod', erkranke!
O kommt zurück, ich weiß nicht was ich ſpreche.

Limoſin.

So faßt euch nur, ihr habt ſo manche Woche
Ihn ja bisher entbehrt; was iſts denn weiter?
Verdrüßlich! daß nun mein Geſchäft muß ruhn.

Ampedo.

Ihr wißt, ihr wißt ja nicht, — ich will nur ſchweigen,
Denn man ſagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

(Sie gehn.)

Fünfte Scene.

(Pallaſt.)

Reymund allein.

Höchſt ſonderbar! des Königs Majeſtät,
Der ich ſonſt nie zu oft mich nahen konnte,
Iſt nun ſeit lange nicht für mich zu ſprechen,
Und trau ich dem Gerücht, ſo laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weiſen,
Das große Elixir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Voraus dem Meiſter, und was nächtlich Wachen
Und Faſten, Keuſchheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttinn kindſche Laune
Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kömmt mit dem **Leibarzt.**

König.

Aha, mein Guter! da ſeyd ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange ſchon auf den Befehl —

König.

Vorbei, mein Lieber, dieſe Jugendträume,

Die Schwärmerei, Kaſtein und Beten, alles;
Ihr ſeyd auf falſchem Wege. Saht ihr wohl
Die neuen goldnen Münzen ausgegeben
Aus unſerm Schatz? Wir habens, Freund, wir
habens!
Doch eur Merkur und Jovis Glanz und Venus,
Das alles iſt nur Fabelei. Wißt ihr
Woraus denn die Materie beſteht?

Reymund.

Wir ſuchen ſie nun ſchon ſeit vielen Jahren
Zu läutern, zu verklären, zu erziehen
Durch Kunſt zur goldnen Lilienblüthe —

König.

Nichts!
Viel ſimpler iſts, ich hab' ſie Freund, ich hab' ſie —
Soll ichs euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun ſperrt den Sinn mal auf, ſucht zu begreifen,
Ins Ohr will ichs euch ſagen: — Leder iſts!

Reymund.

Vernehm' ich recht? Wie? Leder?

König.

Leder, ja!
Nicht wahr, das will euch nicht zu Kopf? Verduzt,
Verdummt ſteht ihr da vor mir, — ja, mein Freund,
Kennt ihr nicht die Sentenz: es giebt manch Ding
Im Himmel und auf Erden, wovon eure
Schulweisheit ſich nicht träumen läßt. — Adieu.
(ab.)

Leibarzt. Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie geſund, vollſtändig, aufgeräumt der König jezt iſt, wie richtig er denkt, wie wohl er ausſieht, nun er ſich alle die ungewaſchnen Grillen aus dem Gehirne geſpält hat.

Reymund. Hat er denn wirklich die Kunſt gefunden?

Leibarzt. Narrenpoſſen, dummer Menſch! Er hat euch ja nur zum Beſten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh und Stiefeln. Hohlkopf! man geht jezt nicht ohne ſeine Erlaubniß, und nächſtens wird er darauf antragen, daß kein Menſch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder konſumirt wird: ſeht, das ſind die Geheimniſſe. (geht ab.)

Reymund. Nicht möglich! — Da kommt die Prinzeſſinn, die zur Meſſe geht.

Agrippina kömmt mit **Margarethe.**

Reymund.

O gnädge ſchöne Fürſtinn,
Iſts wahr was man geſagt, was ſelbſt der König
Mir jezt geſtanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunſt —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach iſt, wer ſie einmal kennt,
Höchſt einfach, denn man ſtreckt die Hand nur aus,
Doch freilich iſt es nicht gleichviel wohin;
Wir haben jezt das rechte wahre Weſen,
Nur giebt es auch viel Schein und Nachgemachtes.
(ab.)

Reymund. Verſteht ihr etwas von dem Geſchwätz?

Margarethe. Ja, mein beſter Herr Jneptus, man darf es nur nicht jedermann auf die Naſe binden; ich habe auch dabei geholfen, abſchneiden, annähen, und nun iſt die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube und thut nichts anders, als daß ſie heraus und herein ſpielt, und iſt ſo glücklich dabei, und lacht und freut ſich, und der alte Papa hilft manchmal, und nicht alle dürfen darum wiſſen, und das ganze Land iſt glücklich, denn der Finanzminiſter iſt ſeitdem völlig abgeſchafft.

(geht ab)

Reymund. Sind ſie toll! Bin ich verrückt? Iſt dies Sprache der Kunſt, iſt es Aberwitz? Ich muß in mein einſames Gemach, um bei meinen Büchern meinen Verſtand wieder zu finden.

(geht ab.)

Sechste Scene.

(Straße.)

Andaloſia verkleidet, an einem kleinen Tiſchgen.

Es ſcheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn ſchon ſeit lange ſtreicht der Bengel Dietrich,
Der Müßiggänger, linkſch um mich herum.
Nun, holdes Glück! ſteh deinem Sohne bei.

Agrippina und **Margaretha** gehn vorüber.

Agrippina.

Sieh, Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andaloſia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich ſchmeichle mir

Daß alle von dem reinſten Waſſer ſind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf von eurer Schönheit, eures Reichthums,
Und eures edlen höchſt freigebgen Sinns
Zog mich hieher, ſehr wünſcht' ich, ſolche Dame
Geruhe ſich mit dieſem Glanz zu ſchmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir. (ab.)

Andaloſia.

O gnädges Fräulein!

Margarethe.

Meint ihr mich, mein Herr?

Andaloſia.

Nehmt gütigſt dieſen Ring von mir zur Gabe,
Er iſt der ſchlechtſte nicht auf dieſem Tiſch,
Und denkt dabei des euch ergebnen Manns,
Damit ihr die holdſelige Prinzeß,
Die eure Freundinn ſcheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübſcher Mann, von artig feinen Sitten,
Präſente macht er, — ſcheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland iſt ja lang und breit,
Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —
Ja, lieber Herr, ich thu, was ich nur kann,
Und nach der Meſſe ſehn wir uns wohl wieder.
(ab.)

Dietrich kommt.

Dietrich.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch ſagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Ausbund eines großen Herrn,
Des reichſten, mächtigſten, freigebigſten

Im Lande hier, es iſt ein' Art von Dienſt-
Verhältniß zwiſchen uns, ich thu ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich iſt.

Andaloſia.

Ihr ſeyd wohl ſein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialismen hängen? —
Ich meine nur, für ſolch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugehn.

Andaloſia.

Im Pallaſt hoff' ich alles abzuſetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht ſo langſam, kuckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienſt zu Ende.

Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig iſt.

Theodor.

Was machſt Du hier, Du Tagdieb? Fort, nach Hauſe!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat ſolch Volk bei Gott dem Herr zu thun,
Wenn unſer eins, Leute von Ton und Welt
Sich ihm zu präſentiren ſuchen? Marſch!
Du kannſt zur Frühmeß her Dich ſcheeren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andaloſia.

Ja, er ſprach mit mir,
Welch zartes Freundſchaftsbündniß Euch verknüpfe.
(Dietrich ab.)

Dorothea.

Seht doch hieher! Welch prächtger Schmuck!
Der Ring
Mit dieſem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche,
(ab.)

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mal, fremder Menſch,
Sind auch die Waaren ächt? Seyd Ihr kein
Schelm?

Andaloſia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hieſ'ge Juweliere
Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,
Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Menſch,
Vom Anſehn werden auch die Diamanten
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was koſtet dieſes Ding da kurz und gut?

Andaloſia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben ſollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tauſend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul ſo voll, die tauſend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu ſchütteln.

Andaloſia.

Auch wohl ſo edle, reine Steine nicht,
Prinzeſſinn Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was ſoll die Ziererei?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld
Ob aus des Königs ob aus Lumpenhand
Ein gleiches gelten, das iſt Narrethei
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: Kurzum, wollt Ihr zweihundert?
— Er thut, als hört er nicht: — dreihundert geb' ich
Und bleib' Euch dann noch hundert funfzig ſchuldig,
Das iſt der letzte Pfennig den ich biete.

Andaloſia.

Ich habe nicht die Ehr den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter iſt der wohlbekannte Herbert,
Schurrt der mal ab bin ich der einz'ge Erbe.

Andaloſia.

Ich laſſe nur den Ring ſo wie geſagt.

Theodor.

Verdammter Eigenſinn!

Margarethe kömmt.

Margarethe.

Ihr ſollt, mein Hert,
Sogleich aufs Schloß zu der Prinzeſſinn kommen.

Dorothea kömmt.

Dorothea.

Der Kaufmann räumt ja ſeinen Kram zuſammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, ſeht in dem Palais,

An welchem über'm Thor der Affe ſitzt,
Da wohn' ich, ich verlaß' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andaloſia.

Euch aufzuwarten. (geht ab.)

Theodor.

Er wird ſchon kommen Schatz, ſey nur getroſt,
Mir fehlts etwas an Geld, ſonſt hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

Dorothea.

An Geld und an Verſtand iſt immer Mangel
In Eurer Wirthſchaft.

Theodor.

Laßt, er muß mir kommen,
Sonſt laß ich ihn mit Wache zu mir holen;
Darüber iſt die Meſſe nun verſäumt,
Was ſich nicht ſchickt, denn ſeinen Gott und König
Muß unſer einer niemals negligiren. (gehn ab.)

Siebente Scene.

(Pallaſt.)

Agrippina, Andaloſia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr ſo fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen ſelbſt nicht finden.

Andaloſia.

Bedenkt die weiten Reiſen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,

Und die mir lange keine Zinſen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bei ſolcher Fürſtinn, edel, reich und ſchön,
Mich alles Schadens zu erholen, doch
Ihr habt ſo viel mir abgehandelt, daß
Sich ſelbſt die Reiſekoſten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beſtändig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel geboten,
Geduldet Euch, ich geh, Euch zu bezahlen.
(geht hinein.)

Andaloſia.

O Geiz! Du Scheuſal, das mit ſchiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen ſucht, und ekle
Verzerrung grinzt, ſoll es dem Nachbar leihn,
Zeigſt Du ſo ſcheußlich Dich in armer Wohnung,
Beim Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig iſt Dein Angeſicht
Liegſt Du auf Haufen ungemeßnen Goldes,
Schielſt unter Kronen Du vom Thron herab. —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grauſamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von dieſen Lippen
Orakelſprüche nur vernahm? O ſchwacher Muth,
Der Du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchſten Schöne, alles Himmliſchen
In dumpfer Trunkenheit gewahrteſt, nüchtern
Iſt Dir Dein Traum des Rauſches Aberwitz,
Das Herz ſtößt die Erinnrung ekel von ſich
Und nennt ſich ſelbſt und das Gewiſſen Lügner. —
Sie holt den Zauberſäckel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf ſeine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube ſtößt,

In weite Ferne mit ihr ſchwinden wird.
Sie kömmt, — ich zittre, — ja, ſie bringt ihn mit,
Befeſtigt wohl mit neuen, ſtarken Schnüren.

Agrippina kömmt.

Agrippina.
Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr ſo an mich?

Andaloſia. (ſie umfaſſend, indem er den Hut aufſetzt.)
Sogleich zum wüſten menſchenleeren Eiland!
(ſie verſchwinden.)

Margarethe kömmt herein.

Margarethe. Gnädige — ums Himmels willen!

König kömmt mit **Theodor** und Gefolge.

König. Was giebts?

Margarethe. Die Prinzeß — hier ſtand ſie — weg iſt ſie! —

König. Nach! Nach! Sucht! Sucht!

Theodor. Sucht! Folgt mir, ich werde ſie finden!

König. Findet ſie, bringt ſie, Leute! Wo iſt ſie? (Alle in Verwirrung ab.)

Achte Scene.

(Wüſte.)

Andaloſia, Agrippina.

Andaloſia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! Weh! Wie bin ich hergerathen.
Wo bin ich denn? Wo iſt mein Haus? Mir ſchwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnſinn, ſucht den Ausweg dort —
Zuſammen ſinken mir die Knie, — o beſter,
O liebſter aller Menſchen, wie ich Dich
Nicht kenne, laß mein Flehn, die Thränen Dich
Bewegen, — ſey nicht taub der Hülfsbedürftgen —
O halte mich, ich falle —

Andaloſia.

Lehne Dich
An dieſe Bruſt; — mit dieſen ſüßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück. —
Setz Dich hieher, — an dieſen Baumesſtamm.

Agrippina.

O Himmel ſieh, wie voll von rothen Aepfeln,
Daß ſich die Zweige biegen, ſüßer Duft
Würzt rings die Luft und ſtärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könnteſt Du, mein Theurer,
Mir eine dieſer holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

An-

Andaloſia.

Ich hole Dir den größten dieſer Aepfel,
Was thät ich nicht für Dich? Biſt Du geſtärkt,
Dann ſprechen wir von meiner bittern Kränkung
Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obſt herab, Dich zu verletzen.
Trag' dieſen Hut, er ſchützt das zarte Haupt.
(ſetzt ihr den Hut auf und ſteigt auf den Baum.)

Agrippina.

Ach, ſtürze nicht —

Andaloſia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter ſchnell mir. — O Du gütger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schloſſe doch daheim!
(ſie verſchwindet.)

Andaloſia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum?
Ich raſe,
Ich ſterbe, breche mit den Baum zur Hölle.
(ſpringt herab.)
O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, Du Schalksnarr! Kannſt Du nicht
den Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? Stirb!
Streck Deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spei aus den Geiſt, der nur in Deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und ſtürm Dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freie, Leere zu erfliegen! —

Wer bin ich denn? Ich bin ſchon längſt vernichtet
Und ein Geſpenſt der Albernheit hauſt noch
Und ſpielt in dieſen Gliedern, höhern Geiſtern
Mit Affengrinſen und mit Schalkheitstand
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu ſcherzen.
Wo find' ich Mich? Renn' ich mit dieſem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die ſie beläſtgen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Kukuk und Heher, Staar, Du kleinſter Thor,
Lacht munter, ſcheltet mit den lautſten Tönen!
Ja Du des Meeres ſtummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne Deine naſſen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuziehn, die langgeöhrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andaloſia blieb. —
Dahin nun beides, hin die Edelſteine,
Hin ſie, — und ich mit dieſem Dummkopf feſt
Noch eingekeilt in dieſer Zeit, mir immer
Mir immer noch bewußt, daß ich es bin,
Die Rarität, die abgeſchmackteſte,
Merkwürdig gnug für Geld ſie ſehn zu laſſen. —
Narr, ſchone Dich, Du raſeſt Dich ſogar
Um Deine Narrheit, — auch zum Aberwitz
Und zur Verzweiflung will die Kraft gebrechen —
Das Auge dunkelt — nimm Dein Allerletztes,
Den Apfel, den Du Dir erbeutet haſt,
Verzehr' ihn, leg' Dich dann in jenen Buſch
Zum Schlummer oder auch zum Sterben hin.

(Er geht ab, lautes Geſchrei der Turteltauben, des Kukuks und andrer Vögel, er kömmt mit zwei Gemshörnern auf der Stirne zurück)

Das iſt zu viel! das fehlte noch dem Helden,

Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir geſagt, ich würde meinen Zuſtand,
Den vorigen troſtloſen, bald beneiden —
Geprügelt, lederweich, mit Kieſelſteinen
Geworfen hätt' ich ihn, mit Fuß und Zähnen
Gebiſſen und zerklopft, — o, läugne nicht,
Es iſt zu Zeiten ſo erfindungsreich,
So völlig unerſchöpflich das Geſchick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieſer Hörner
Mir Kirſchen- oder Mandelbäume blühen,
Auf eignem Grund und Boden mich zu nähren.
Ha! irgendwo muß doch ehmalige
Vernunft anſchießen, ſich verkörpern wollen,
Und ſo geſchahs in dieſen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf ſoll denken, mir nicht müßig ruhn,
An renn' ich wüthend gegen dieſe Bäume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen — krach!
Krach! wieder! aber nichts, das ſitzt ſo feſt,
Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeblich! unerſchütterlich; — o wehe!
Und mehr als weh! und lauter als Geſchrei
Werf' ich den Ruf hin durch die kahle Wüſte,
Daß wenn hier irgend eine Furie hauſt,
Ein Teufel höhniſch im Gebüſche lauert,
Das alte ſchadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felſenklumpen brütet,
Sie ſich der Angſt, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ein Einſiedler kömmt.

Einſiedler.

Geduldig, Weſen! Was beginnſt Du, Wunder?

Was rennſt Du mit der Stirn an dieſe Bäume?
Was klagſt Du, daß Dein Wehgeſchrei die Oede
Durchſchallt, die lange ſchon verlernte, Worte
Des Menſchen nachzuſprechen?

Andaloſia.

Heilger Vater,
Biſt Du ein Engel, mir geſandt zur Rettung?
Biſt Du ein Menſch? Schlägt Dir ein Herz,
o Alter,
In dieſem weiten rauhen Kleide, hilf!
O tröſte mindeſtens, o ſprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir ſchrein!
O Menſch! — ich — ſieh, — ich, rathe, hilf, —
Erbarmen!

Einſiedler.

Nun ſammle Dich, kehr Dir erſt ſelbſt zurück;
Das höchſte Elend, wie es uns umlagert
Und in uns ſtürmend bricht, trift es im Innern
Uns ſelbſt nur noch, ſo ſcheut es ſich, mit Grimm
Uns anzublicken, krümmt ſich furchtſam, kriecht,
Wie es als Ungeheur entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüſte lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andaloſia.

O guter Rather, Ihr könnt leichtlich ſprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmal ein wenig Haar des Barts,
Wenn Ihr Euch durch die Dornenſträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich beſaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eignen Blödſinn jetzt
Entriſſen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, ſprechen, leben kann.

Einſiedler.

Dir iſt mein Schickſal wie Deins mir verborgen;
Doch nenne mir, was Dich am meiſten quält,
Vielleicht kann ich Dir dennoch Hülfe ſchaffen.

Andaloſia.

Ein göttlicher Geſandter wärſt Du mir,
Wenn Du dies Scheuſal, dieſes Hörnerpaar,
Mir könnteſt von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde ſpringen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Menſch, wenn auch im Elend fühlte.

Einſiedler.

Wohl Dir, daß dies der nächſte Wunſch des Herzens,
Im Elend biſt Du menſchlich doch geblieben,
Und es iſt mir vergönnt die Ungeſtalt
Von Dir zu nehmen. Siehſt Du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?
Den einen brech' ich, iß ihn, und ſogleich
Wird Deine menſchliche Geſtalt erſcheinen.

Andaloſia (ißt, die Hörner fallen ab.)

Wohl mir! Wie dank' ich Dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einſiedler.

Auf menſchenleerer Inſel
An Irlands Küſte; einſt, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künſte,
Verlockte Reiſende, ließ Schiffe ſtranden,
Und pflanzte dieſen Baum mit böſen Früchten;
Da ward es einem heilgen Eremiten,
Der längſt vor mir in meiner Klauſe wohnte,
Vergönnt, den zweiten Baum ſo zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du biſt, ſeit ich hier bin, der erſte Menſch,

Der dieſen Stand betritt, nur ſelten fahren
In weiter Ferne Fiſcher mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andaloſia.

Nachher davon, doch welches Schickſal warf
Euch aus der Welt in dieſe ferne Oede?

Einſiedler.

Ich war bei Sankt Patricius Fegefeuer
Im Kloſter Mönch, und meiner Sünden wegen
Sucht' ich noch ſtill're Einſamkeit, gelobte,
Freiwillig nie ein menſchlich Angeſicht
Zu ſehen wieder, ließ von guten Fiſchern
Hieher mich führen, der Betrachtung ganz
Der Abgeſchiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend und der Frucht der Bäume.

Andaloſia.

So iſt kein Mittel von hier zu entkommen?

Einſiedler.

Wir müſſen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauſchen, bis ſich Fiſcherkähne zeigen,
Mit Zeichen ſie dann rufen. Komm und ruhe
In meiner Hütte, und erquicke dich
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andaloſia.

Iſt es erlaubt, von dieſen beiden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einſiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willſt freveln,
Denn mir gehört und Niemand dieſe Frucht.
Komm denn, erhole dich und ſey beruhigt.
(ſie gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Pallaſt.)

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward,
Bedenkt, wenn damals doch der Thor erwachte,
Wie ſtänd' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannſt Du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Säckel für das allgemeine Beſte
Vertrauen? Denk doch, was in alten Zeiten
Wohl andre Ding fürs Vaterland geſchahn.

Agrippina.

So ſpracht Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monat,
Doch jetzt muß ich allein mich dran ergötzen
Für meine Angſt, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menſchlichen Begreifen iſts!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon dieſen mehr gewohnt iſt: ebenfalls,
Wie Andaloſia zu ihm gekommen,
Wo dieſer Menſch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philoſophie
In dieſes bunte höchſt verworrne Leben,
So müſſen wir geſtehn: es giebt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Raimund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu gehn, was der Mann unternimmt
Iſt mir am allermeiſten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunſt das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr, braucht Ihr mich nicht.

König.

Du ſpotteſt ohne Noth, das iſt ein Geiſt
Der hoch erhaben über allen ſteht.

Agrippina ab. **Raimund** tritt ein.

Raimund.

Seyd Ihr ſchon heut beim großen Werk geweſen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg ſcheint weit;
Kann man auf keinem Fußſteig hingelangen?

Raimund.

Ihr ſeyd zu weltlich auf Beſitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es giebt
Auch Wünſchelruthen, wenn man ſie nur fände,
Die uns die unterird'ſchen Schätze zeigen,
Uns ſagt auch die Magie von einer Kunſt,
Die Geiſter rufen kann, und dienſtbar machen,
Daß ſie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'ſchen Wüſten liefern müſſen,
Doch gränzt dies Thun ſchon am verbotnen Weſen,
Auch iſt es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wiſſen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja ſelbſt
Wie umſtändlich.

Raimund.

Die Kunſt iſt Zweck der Kunſt,
Ihr Streben iſt Ihr Höchſtes.

König.

Wie mans nimmt:
Wärs denn nicht möglich, ſeht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberſtab,
Der mir, ſo wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich ſchüttete?
Noch beſſer, eine Taſche auszuwirken
Die mir, wie ich hinein nur greife, ſtets
Und unerſchöpft die goldnen Münzen liefert.

Raimund.

Mein König, dies iſt völlig widerſinnig,
Dergleichen giebts nicht, hats noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmal entfremdet
Dem Himmliſchen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens ſchärft ſich immer mehr,

Und die Begier, mit unſern Träumen buhlend
Erzeugt dann Ungeheur und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihrs verſteht;
Das gäb' es nicht? ha, käm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es iſt geſchehn,
Wie wirs noch haben, — doch, ich ſchweige ſtill.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blaſen
Das Wunder, meint Ihr, ſoll gefördert werden.
(gehn ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer.)

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gebt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Daſſelbe Lied, iſt wahrlich unausſtehlich.

Dorothea.

Ihr ſeyd mir läſtig mit dem rohen Weſen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hansnarr nicht kam?
Bei meinem Zorn hatt' ichs ihm anbefohlen;
Seh ich den Eſel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europas bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch ſo Großes an dem Ring?

Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.
Ich wollt ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mal zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft geweſen,
Die Tänze, die die Fürſtinn mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Maledein
Nach ihr, das wir in Stadt und Land getrieben.

Dorothea.
Genug, ſie hat den Ring, ich halte alles
Was man davon erzählt, für Fabelei.

Theodor.
Für Fabelei? Mit meinen eignen Augen
Hab' ich geſehn, wie ſie nicht da geweſen.
Kommt jetzt zu dem befohlenen Spatzieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Gehn erwarten.

Dietrich kömmt.

Theodor. Was giebts? Was lacht der Burſche?

Dietrich. O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt ſich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Meſopotanien, wie er ſagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, einäugig, mit einem Pflaſter über dem Geſicht, einem grauſamen, dicken und krauſen Haarwulſt, der ihm von allen Seiten unter dem Turban hervor quillt; der hat einen Korb vor ſich, mit fünf oder ſechs Aepfeln drinn, aber die allerſchönſten und rötheſten, die ich Zeit meines Lebens geſehn habe, die ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preiſe fragt, ſo fordert er für jeden Apfel zehn Goldſtücke, ſo daß dann alle Leute mit Lachen vorbei gehn und den dummen Narren ſtehn laſſen.

Dorothea. Den muß ich ſehn. Kommt, Freund. (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

(Spaziergang.)

Andaloſia verkleidet, einen Korb vor ſich, der ihm von der Schulter hängt.

So bin ich denn mühſeelig hergewandert
Und laure, bis die Rache mir gelingt
Und die Erſtattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherinn des Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wenig hoffen;
Doch kirrt ſie wohl der Fürwitz, und mit Klugheit
Und kalter Liſt will ich den Plan verfolgen,
Daß ich mir ſelbſt nichts vorzuwerfen habe,
Wenn, trotz der Liſt, der Vorſatz nicht gelingt. —
Kauft doch ſchön Aepfel! Aepfel von Damaskus!

Agrippina von **Herbert** geführt, **Margarethe.**

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es ſcheinen Aepfel. Freund,
Woher des Lands? Wie nennt Ihr dieſe Frucht?

Andaloſia.

Weit her, Ihr Gnad, aus tiefem Eck von Aſia,
Und reiſ' die Welt umher die Queer und Kreutz,

Sonſt iſt mein Handel nach Conſtantinopel,
Cairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die ſchöne Dam' in der Seraglio ſeyn,
Komm' diesmal erſtemal ins Europa,
Die Paar von Aepfeln ſeyn mir übrig noch.

Herbert.

Was gilt der Reſt?

Andaloſia.

Reſt, ſagts? Ho, ho! ſeyn koſtbar.
Das Stück zehn unbeſchnittene Guinee's.

Herbert.

Du biſt von Sinnen. Freund.

Andaloſia.

Gar bei Verſtand,
Dann dieſes nicht Aepfel, um zu braten,
Gebackne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dieſ'n, gegeſſen, wird Schönheit und Witz,
Will ſagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmuthig, und
Der Geiſt kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals- und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwiſcht, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und L. Dorothea kommen, Dietrich.

Dorothea.

Iſt das der Fremde?

Agrippina.

Sieh da, liebe Freundinn,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die ſchön uns machen und den Witz beleben,

Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will Dich ſprechen.
(geht ab mit Margarethe und Herbert.)

Theodor.

Thorheiten, ſag ich, und erzdummes Zeug,
Und wärs der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht ſo viel des Goldes drum.

Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieſer Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.
(geht ab.)

Margarethe kömmt zurück.

Margarethe.

Hier, mein Herr Mameluck, ſind zwanzig Goldſtück,
Für zwei von dieſen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte ſo viel übrig für die letzten,
Um ſo was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andaloſia.

Nichts da! Man hätte freilich Gotteslohn,
Dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So ſchlimm ſtehts auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier ſind Geſichter Mode, ſo wie meins.
Da iſt ſein Geld, die beiden Aepfel her! (ab.)

Theodor.

Nun ſagt mal: iſt es Ernſt denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäte,
So kriegte mein Geſicht andre Statur?

Andaloſia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verſtand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch ſogleich wie neu gegoſſen?

Andaloſia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wärs denn auch wohl möglich,
Daß ſo ein Ding, (wie ſag' ich doch nun gleich?)
Mir dies verdammte Stottern hintertriebe?

Andaloſia.

Was iſt das, Schnattern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnattern!
Es iſt das Stammeln, — das, — nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eifre,
Daß denn die Wört', — wie jetzt, — ſo holterpolter
Zuſammenraſſeln, ſtetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haſpelt, in der Kehle
Was ſchluckt und gurrt, in Zähnen etwas kniſtert,
Was nur, das mag der Teufel ſelbſt nicht wiſſen.

Andaloſia.

Verſteh gleichſam, liegt in der Seele ſelbſt,
Und dafür kann kein Aepfeleſſen helfen,
Sonſt könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Eſelſchrein geht auch beinah
Nach dieſer nemlichen Deklination.

Theodor.

Haſt Du ſelbſt von den Aepfeln ſchon gefreſſen?

Andaloſia.
Zu koſtbar Gut für mich, zu theures Futter.
Theodor.
Thätſt gut daran, daß beſſer Aushängſchild
Dein Schnauzgeſicht für Deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.
Andaloſia.
Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.
Theodor.
Ich will den haben! Nimm die acht Goldſtücke!
Andaloſia.
Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.
Theodor.
O Du F — F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonſt ſoll — das ſchwör' ich! — ſich — ich
brech' Dir gleich
Den Hals!
Andaloſia.
Laßt los! (ſie ringen mit einander.)

Dietrich (nimmt einen Apfel und läuft fort.)
Das war geſunden Freſſen!
Theodor.
Nun alſo; — doch, wo iſt der zweite Apfel?
Andaloſia.
Weiß nicht, ich armer Mann!
Theodor.
Ich habe meinen,
Und Du Dein Geld, leb' wohl, Du Marokkaner.
(ab.)

Andaloſia.
Viel Glück Ihr all zu Euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lauſch' in neuer Mask' auf den Erfolg.
(geht ab.)

Vierte Scene.

(Pallaſt.)

Margarethe ſtürzt herein.

Margarethe. O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio! O weh! Sünde und Schande! Muß ich das erleben? O meine arme unglückliche Prinzeſſinn!

König und **Königinn** kommen ſchnell herein.

König. Was giebts?

Königinn. Was ſchreiſt Du, Unglückliche?

Margarethe. Soll ich nicht ſchreien? Soll ich mir nicht die Haare ausraufen? O arme, unglückliche Eltern!

König. Sprich! Rede! Bei meinem Zorn! Du machſt mich ungeduldig.

Margarethe. Ach, Agrippina! Du Reizende, Du Schöne, nun ſo Elende, nun ſo Entſtellte!

Königinn. Himmel! Was iſt denn meinem armen Kinde begegnet? Sammle Dich, ſprich.

Margarethe. Wir kamen vom Spaziergange, die holdſeelige Fürſtinn war fröhlich und geſprächig, ſie aß mit dem größten Appetit zwei ſchöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müſſen, ſie ſtand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufſatz zu holen, der ihr ſo himmliſch ſteht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufſchreien, ich erſchrecke, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzeſſinn, ſie klagt, daß ſie geboren iſt, ſie will ſterben, ins Grab will ſie ſich legen, ich begreiſe nicht, ich laſſe vor Erſtaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde ſie, und ſehe ſie, — o wie ſoll ich beſchreiben, was ich ſah, was ich fand?

König. Nun?

Margarethe. In der Stube ſteht und heult ein wildes Weſen mit zwei langen graden Hörnern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, als wenn es ſie ausreißen wollte, und weint und verzweifelt.

Königinn. Und wer war das Thier?

Margarethe. Ach, ſcheltet, nennt ſie nicht ſo: unſre arme, unglückliche Prinzeſſinn war es.

König. Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe. Sie ſelbſt.

Königinn. Mein liebſtes Kind, meine reizende Tochter?

Margarethe. Ach! Niemand anders.

König. Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder! Erſt verſchwunden, wieder gekommen, nun gar Hörner auf dem Kopf! Aber iſt es denn auch wahr? Biſt Du nicht vielleicht über die Weinflaſche gerathen, und haſt ihren Kopfputz für Hörner angeſehn?

Königinn. O komm, meine ſüße Agrippina, komm, und zeige, ob dies ungeheure Elend wirklich über uns gekommen iſt.

Sie geht hinein, und führt Agrippina heraus, die zwei Hörner auf der Stirn hat.

König. In unſrer Familie! daß das ſoll in die Chronik kommen! Abgebildet für die Nachwelt im Holzſchnitt!

Agrippina.

Nein Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,
Verſtoßt mich in die Wüſte zum Gethier,
Des Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleiſchen, daß vertilgt
Vergeſſen ſey mein Schimpf, mein Angedenken.

Königinn.

O mäßige Dich, es giebt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da iſt der Schlüſſel!
In meinem Laboratorium iſt Herr Raimund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Taſche ſtecken.
(Margarethe ab.)

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet ſich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königinn.

O faſſe Dich, mein Kind, die Menſchenkunſt
Wird für Dein Unglück doch noch Mittel wiſſen.

König.

Der Leibarzt muß, er ſteht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verſchreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts ſinkt.

Raimund und **Margarethe** noch draußen.

Raimund.

Elende!

Margarethe.

Ungeſchickter!

Raimund.

Tölpel!

Margarethe.

Narr! (beide treten ein.)

König.

Was giebts?

Raimund.

O Majeſtät, ein ſchrecklich Unglück,
Ich weiß nicht ob ich dieſen Schlag verwinde!
So herrlich waren niemals noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah,
Ich obſervire mit geſpannter Angſt
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und ſtößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und ſtoße, — ſtoße, —
O hört es, König! — ſtoße die Phiole
Um und entzwei, und alles rinnt ins Feuer,
Das ſchlägt in rother Lohe drüber her
Vor Freude kniſternd, als wenns mich verlachte.

König.

Und alles iſt umſonſt?

Raimund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Op'ration beginnen.

König.

O Ungeſchickte —

Margarethe.
Laßt mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, ſtand verdutzt
Wie angenagelt da und ſah ins Feuer,
Ich rief ihn zwei und dreimal; wer nicht hörte
War er, der alte graue Hexenmeiſter:
Da nahm ich ihn beim Arm, ſo zart anſtändig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da ſpringt er 'rum und wacht aus ſeinem Traum,
Plump wie er iſt, fällt er mir auf den Leib,
Wir beide ſtoßen ſo das Ding ins Feuer.

König.
O Unglück über Unglück! Seht nur her,
Was wir indeß an unſerm Blut erleben.

Raimund.
Ich ſtaune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie ſeyd Ihr zum Portentum denn geworden?

Königinn.
Nun helft mit Eurer Wiſſenſchaft und Kunſt.

Der **Leibarzt** kömmt.

Leibarzt.
Was will die Majeſtät — ei heiliger
Galen und Aeskulap! Was ſeh' ich da?

König.
Ja, ja, mein Freund, das ſieht hier traurig aus.
Iſt Euch die Krankheit je ſchon vorgekommen?

Leibarzt.
Niemalen, das iſt neu und unerhört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? Woher? Warum?
Wie abzuhelfen? Das ſind alles Fragen,
Die noch in keinerlei Syſtem verzeichnet.

Ei! ei! wie hart! und eben recht, und rund
Als wie gedrechſelt. Wißt Ihr Rath, Herr Raimund?

Raimund.

Ich ſtehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Geht, theure Fürſtinn, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmt, verſucht mit Vorſicht
So weit es geht, von oben weg zu ſchneiden.
(Agrippina mit Raimund und Margarethe ab.)

Königinn.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels ſeyn.

Leibarzt.

Was ſollt' er denn mit Hörnern grade ſtrafen? —
Sollt' ſich wohl harte, unverdaute Speiſe
Zum Haupte wenden, dort verſteinern gleichſam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum ſuchen
Und ſo die Stirn durchdringen? Ists ein Hirſchhorn,
Den die Prinzeß im Trank, als Gallert liebt?
Giebts ſo wie Ueberbeine, Ueberköpfe?
Sind Hörner nur Leichdornen, ſo vergrößert?
Ists Nagelwuchs und Trieb auf falſcher Bahn?
Ich muß darüber leſen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! Weh!

Leibarzt.

Welch ein Geſchrei?

Königinn.

Mein armes Kind!

Raimund kömmt zurück.

Raimund.

Vergeblich! Wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzuſägen, ſchießt es gleich
Mit neuer Kraft und wie elaſtiſch vor,
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet
nicht;
Was ſoll man drum ſie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat ſich in ihr Bett verhüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, hohe Majeſtäten beide,
Daß man Collegium medicum verſammle;
Der Caſus iſt zu wichtig und zu ſelten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unſre Kunſt nicht irren,
Wir ſtehn dann wie in Batterien verſchanzt
Und ſchießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

König.

So ſeys, denn wohl iſt dies der beſte Rath.

Königinn.

Unſelges Kind, wie haſt Du das verſchuldet?

Raimund.

Die Kohlen werden nun erloſchen ſeyn.

(Alle gehn ab)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Herbert, L. Herbert, Theodor.

Theodor.
Bitter und bös' iſt ſie, und wollte erſt
Gar nicht mehr kommen, wie ſie doch verſprochen;
Doch ſie iſt immer zornig, bin's gewohnt:
Wär' ſie mal gut, würd' ich, mein Seel! erſchrecken.
Herbert.
Doch iſt es ungezierlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen,
Kein Opfer iſt zu groß, wenn ſie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die ſie begehrte.
Theodor.
'S war nur ein Apfel, das iſt wahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch koſten ſollte,
Letzt wollte ſie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen ſchönen Ring für tauſend Pfund.
Jetzt, da ſie meine Braut iſt, muß ich ihr
Den Kopf noch brechen, nachher iſts vergeblich.
Herbert.
Die ungeſchlachte Weiſe, dieſe Sprache,
Wie Meſſer ſchneiden ſie durch Mark und Bein.
Theodor.
Ich ſo, Ihr ſo, das kommt auf eins hinaus,
Und's wird doch meine Frau verhoffentlich,
Da muß ichs doch am beſten wiſſen, wie
Ich ſie mir bieg' und mir akkommodire.
Herbert.
Nicht zu ertragen iſts, ich geh, um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu ſehn,

Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dies ſind nun Deine Jünglinge,
Wie wirſt Du ſeyn, wenn dieſe Greiſe ſind?
(ab.)

Theodor.

Die Welt ſteht doch, ſie iſt ſo feſt gerammt,
So doppelt eingekeilt und ſtark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen lößt: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht ſachtchen ſacht die Thür
Zumacht, ſo müſſen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du ſollteſt manchmal ſeiner Laune ſchonen,
Sein Alter wird durch Widerſpruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt ſich doch ſchon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich ſelbſt behalten,
Euch darf ichs wohl geſtehn, iſt jeder ſich
Der nächſte doch; wenn ſie nun bei Euch ſitzt,
So geh' ich ſtill und unbemerkt hinaus,
Verſpeiſe draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antlitz und mit neuem Witz
Zurück, um die Geſellſchaft zu bezaubern.

L. Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seyd mir gegrüßt, verehrte, ſchöne Freundinn,
Schon lang habt Ihr nicht unſer Haus beglückt.

Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermißte,
Denn Euer ſo wie des Gemahles Umgang

Gilt für die Blüthe dieſer Reſidenz,
Ich komme jedesmal, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dies edle Bild,
Begabt mit Geiſt und Witz, ſoll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längſten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feierabend.

Dorothea.

Wir ſprachen noch von mancherlei Bedingung —

Theodor.

Nichts da! Ganz unbedingt iſt wahre Liebe;
Zwar macht ſonſt Dingen wohl und Bieten Handel;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

Dorothea.

Der Sohn iſt wie zur Folie hingeſtellt,
Er übt in dieſer Maske ſich, daß heller
Auf dieſem Grund Eur holdes Weſen ſtrale.

Theodor.

Ja, ſtichelt nur! Jetzt will ich Euch verlaſſen,
Ich komme gleich zurück. Verſteht, ſogleich!
Und wie? Macht Euch gefaßt, denn Ihr ſeht
Wunder!
Was gilts, Ihr ſetzt dann ſelbſt den Hochzeittag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus.
(geht ab.)

Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es ſelber, Kind?
Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt ſich ungefällig, eigenſinnig, —

Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erziehn,
Wenn ich die Seine bin: mich ſo zu bilden
Wies ihm bequem, ſo ſchmeichelt ihm ſein Dünkel:
Allein die Männer, ſelbſt die wildeſten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebieten,
Die ſich im Anfang tief verbirgt; wir ſchmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder ſcheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt ſich die Herrſchaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, ſind
In kurzer Friſt von uns alſo erzogen
Wie wir ſie brauchen können; keine Thränen,
Und keine Krankheit, kein Zwiſt, kein Sühnen müßte
Nicht in der Welt ſeyn, wenn die Frau nicht könnte
Aus ihrem Manne machen was ſie wollte.

L. Herbert.

Ihr ſprecht ſo weiſe, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drei Männer ſchon begraben.

Theodor tritt ein, mit Hörnern auf dem Kopf.

Dorothea.

Ei, Gott bewahr! was ſoll das Maskenſpiel?

Theodor.

Ich ſelber bins; ſelbſt ganz mit Haut und Haar!
Ne ſaubere Beſcheerung! Schöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel
Euch weggeſchnappt, denn kaum iſt er verſchluckt
So ſchlagen ſchon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!

Kommt nicht ſo nah, ich kriege Luſt zu ſtoßen,
Mir iſt ganz ſo zu Muth wie einem Widder.
O Sapperment! hätt' ich den Aepfelhöker
Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als ſich der rammaſſirte Grobian
Mir widerſetzen wollte; er hat Kraft,
Wir prügelten uns beide ganz gewiß
Daß ſeine Luſt der ganze Hof dran hätte.

Dorothea.

Ihr könnt noch ſcherzen?

Theodor.

Scherzen? In Verzweiflung,
In Raſerei bin ich, furchtbar geſtimmt!
Merkt Ihrs denn nicht? Es iſt um toll zu werden!
Und alles andre auch bei Seit' geſetzt
Seht ſelbſt, wie ſtülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon fürs Gehörn, und dies dann mit den Federn
Wetteifern? Geh ich immer Chapeau bas?

Dorothea.

Ihr ſeyd mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht dieſe Mißgeſtalt, ſind wir geſchieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? Das iſt nicht der Ton;
Nachher läßt ſich ein Wörtchen davon ſprechen.

Dorothea.

Ich bin zu ſadem Scherz nicht aufgelegt.
(geht ab.)

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? Geh ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, ſpann' den Kopf mir ein,

Und laß' an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Meſſerſchmiedt, zum Kammacher,
Und laß' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? So gebt doch Troſt und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen ſagen,
Wie ich mir ſelbſt nicht Rath weiß und nicht Troſt.
(geht ab.)

Theodor.

Ich wette, der Papa hat ſeine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieſer neuen Mode.
Ei was! wie leicht gewöhnt man ſich an alles:
Ich lege mich ins Bett und heul' mich ſatt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit dieſem ſaubern Kopfſchmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jetzt nicht brauchen.
(geht ab.)

Sechſte Scene.

(Stube.)

Dietrich, Bertha.

Dietrich. Alſo immer und täglich ſoll ich den Verdruß einſchlucken?

Bertha. Schlucke, was Du willſt, ich weiß nicht, was ich Dir gethan habe.

Dietrich. Was? Daß Du mir nicht ewige Treue und Liebe ſchwören willſt; daß Du nicht einſehn willſt, daß der Mann des Weibes Haupt iſt.

Bertha. Des Weibes Narr, mein Beſter:

und was haſt Du denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bei Dir leben könnte?

Dietrich. Man richtet ſich ein, das findet ſich.

Bertha. Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfui, ſchäme Dich, Menſch, haſt ſo lange bei dem reichen Verſchwender Andaloſia gedient, der auf Goldſtücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und biſt doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich. Kennſt Du mich denn ſo genau? Kannſt Du denn wiſſen, ob ich nicht mein Schäfchen ins Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimniſſe anvertrauen.

Bertha. Seht doch den Unverſchämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das iſt aber gewiß nur Aufſchneiderei und Wind, denn ſonſt würdeſt Du ſchon mehr geprahlt, mir auch hin und wieder ein Geſchenk gemacht haben; ſollteſt Du aber ein ſo geiziger Filz ſein, daß Du es nur aus Knickerei nicht gethan hätteſt, ſo würde ich Dich mit den Füßen aus meiner Stube ſtoßen.

Dietrich. Präſente, nicht wahr? Kleider, und artige Frühſtücke, und Ohrringelchen? Gelt? Ja, wenn ich mein Bischen Armuth geſtohlen hätte!

Bertha. Und wie anders biſt Du dazu gekommen, wenn Du etwas haſt, Gaudieb?

Dietrich. Gaudieb? Das iſt bei uns zu Lande geſchimpft.

Bertha. Kann ſeyn.

Dietrich. O Du Undankbare! Du weißt nicht, was ich Dir zugedacht hatte. Sieh! Du begreifſt nicht, wie ich zu dieſem Apfel gekommen bin: o Du harte Seele, den wollte ich mit Dir theilen.

Bertha. Kannſt ihn ganz behalten, wenn Du nichts Beſſeres haſt.

Dietrich. Soll auch geſchehn. Sieh, Dir zur Aergerniß eß' ich ihn, ſo, und ſo, und nun ſoll der Neid Dich zerreißen, wenn Du die Wirkung, die Herrlichkeit wirſt gewahr werden.

Bertha. Mit ſolchem Narren ſoll ich geſegnet ſeyn?

Dietrich. Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, ſo laß' ich Dich ſitzen!

Bertha. Jämmerlicher.

Dietrich. Nun! Sieh mich einmal an! Wirſt Du nichts gewahr?

Bertha. Biſt Du betrunken? Biſt Du unklug?

Dietrich. O weh! Wie reißt es mir im Kopf! O weh! Hülfe! Ach, welche Schmerzen!

Bertha. Im Kopf?

Dietrich. O unerträglich. Nimm, liebſter Engel, Deine kleinen Händchen und drücke mir die Schläfen recht. — So, — noch ſtärker! — Recht zuſammen!

Bertha. Ich wende alle Kräfte an. — Garſtiger Menſch! Stößt mir gerade ins Geſicht. Iſt das mein Dank?

Dietrich. Ich? — Was iſt mir denn da aus dem Kopfe geſprungen? Der Schmerz iſt weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha. Ums Himmels Willen, Menſch, Du biſt ein Ungeheuer!

Dietrich. Was fühl' ich? Was ſeh' ich? Hörner? Wahrhaftige Hörner? Du Boshafte, Schändliche! Das hat mir mein Vater wohl vorher geſagt! O Du Unverſchämte! mir noch mit den eignen Händen die Hörner heraus zu drücken! Und das vor der Hochzeit!

Bertha. Er hat Hörner bekommen und den Verſtand verloren. Was kann ich dafür, daß ſie ihm tief im Gehirne ſtecken, ſo daß man ihm nicht den Kopf ein wenig anfaſſen darf, ſo ſchießen ſie hervor wie Springfedern! Hat er mir nicht beinah die Augen ausgeſtoßen? Vielleicht kann man ſie ihm wieder zurück drücken, und ſie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich. Buttermilch? Du Ungetreue! Von Dir, von Deiner Untreue rühren ſie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir ſelber erleben! O verfluchte, verfluchte Liebe! Verflucht die Stunde, wo Du mir zuerſt jenen Kapaunenſchenkel heimlich zuſteckteſt, denn damals war es um mein Herz geſchehn! Verflucht jedes Glas, das ich auf Deine Geſundheit ausgetrunken habe! Und ſchon vor der Ehe! Weg da! Ich renne Dich mit dieſen Hörnern von Deiner Fabrik durch und durch! Ich ſtoße das ganze Haus um! Ich ruinire die Stadt!

Bertha. Die Beſtie verdirbt alle Möbeln, die Thüren; — was ſoll das werden?

Dietrich. (herum wüthend.) Hier! und da! und alles ſoll zu Trümmern gehn! Halt! (er rennt

ſich

ſich mit den Hörnern in dem Thürpfoſten feſt.) Mach los! Mach los!

Bertha. Ja, daß Du noch mehr herum raſeſt.

Dietrich. Ich ſitze feſt, die Hörner ſind tief hinein gefahren: zieh! zieh! mach los!

Bertha. Du ſiehſt, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte ſind zu ſchwach.

Dietrich. So lieg' ich nun hier feſt im Hafen der Liebe; ſoll ich denn hier wie eine Säule ſtecken bleiben?

Bertha. Es iſt alles vergeblich.

Dietrich. Ich verwachſe mit dem Hauſe in eins, die Hörner greifen durch bis ins Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erſt eintritt, ſo quillen ſie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schickſal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergeſagt, alle Rathſchläge paſſen auf dieſe vermaledeite Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe ſtehn zu müſſen. Hilf los!

Bertha. Kann ich die Mauer umreißen? — Da läuft der junge Tiſchler mit ſeinem Geräthe vorbei! (klopft ans Fenſter.) Hier herauf! Hieher, lieber Martin! — Er muß Dich aus dem Pfoſten losſägen, ſonſt ſeh ich keine Rettung.

Dietrich. Was muß der Menſch denken?

Martin tritt herein.

Martin. Was ſoll ich, ſchönes Kind? — Ei, was iſt denn das für ein Spektakul? Das iſt ja der Muſje Dietrich! Im Holze feſt! Mit Hörnern!

Dietrich. Nur nicht viel geſprochen! Helft mir ſchnell los!

Martin. Es iſt wohl erlaubt, ſich ein wenig zu verwundern, denn ſo was ſieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reiſen wollte. Das hat noch keine Raritätenkammer aufzuweiſen.

Bertha. Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin. (ſägt.) Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, ſo kriegt mein Meiſter deſto mehr Arbeit.

Dietrich. Nehmt Euch in Acht; Freund, ſchwazt nicht, daß Ihr mir nicht in die Hörner ſägt, oder wir werden uns ſprechen.

Martin. Wenn er viel Flauſen macht, Spaßvogel, ſo laſſe ich ihn hier im Holze ſitzen, bis ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha. Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrſchaft möchte kommen.

Dietrich. Das iſt wohl einer von Deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? Du Schandfleck der Natur!

Martin. Hör' er, Freund, er ſteht hier mit ſeinem krummen Rücken und Hintern ſo anziehend da, daß, wenn er noch mehr ſein loſes Maul braucht, ich ihm ein funfzig aufzählen werde. Er kann ſich ja nicht einmal wehren, armſeliger Naſeweis, er!

Dietrich. Still, ſägt, Freund, ſägt, das eine Horn wird ſchon loſe.

Martin. (ſägend.) Dank' er doch Gott, daß man Erbarmen mit ihm hat; wo wollte er denn ſchlafen, wenn wir ihn hier eingefugt ſtehn ließen? — Nun, nicht geriſſen, ruhig ausgehalten; gleich iſt er frei.

Dietrich. (reißt ſich los.) Das war vorüber. Dieſe Abhängigkeit war ſehr drückend.

Martin. Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunſtfreund Euch ſo ſehn ſollte, er böte viel Geld für Euch.

Dietrich. Ich kann nicht viel Rede ſtehn, der Schmerz, die Angſt, — ich bin ſo müde, ſo zerſchlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig nieder zu legen.

Bertha. Komm, mein armer Dietrich, leg' Dich ein wenig auf mein Bett, und erhole Dich von dem Schlage. (ſie führt ihn hinein.)

Martin. Was ſoll man davon denken? Der Menſch ſtellte ja den Liebhaber von der Mamſell Bertha vor, auf die ich auch längſt ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen iſt. Ei, den Kerl möcht' ich haben, ſo wäre mein Glück gemacht.

Bertha kömmt zurück.

Bertha. Der arme Menſch ſchläft feſt und ſchnarcht gewaltig; die ganze Sache iſt mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen ſprangen mir die Hörner entgegen, und nun ſitzen ſie feſt und unbeweglich.

Martin. Iſt es denn aber denklich, daß ein ſo ſchönes, liebes Kind, wie unſre Bertha iſt, ſich mit einem ſo verwandelten Menſchen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha. Er hat mir ſchon ohne Hörner nicht ſonderlich gefallen, viel weniger jetzt, man müßte ſich ja vor allen Menſchen ſchämen. Was müßte der Prieſter nur ſagen, wenn wir ſo vor den Altar träten?

Martin. Und die Kinder könnten auch ſolche Waldteufel werden.

Bertha. O Pfui, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin. Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meiſter zu werden, ſonſt hätte ich ſchon lange um Dich angehalten: den Kerl müſſen wir feſthalten, ſo wie er da iſt, der kann unſer Glück machen; mein Vetter, der Geſell beim Theaterſchneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen ſchönen Käfig, und ſo ziehn wir mit ihm herum und laſſen ihn für Geld ſehn, erſt in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner ſind ja auch ächt, und ſo können wir reich durch ihn werden.

Bertha. Martin, den Verſtand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das iſt ein Einfall, der ſein Geld werth iſt.

Martin. Kommt nur jetzt mit hinein, und helft mir ihn feſtbinden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand ſetzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unſer Glück mit ihm verſuchen.

(Sie gehn ab.)

Siebente Scene.

(Pallaſt.)

König, Raimund, Leibarzt, drei Doktoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache,
Die unglückſelge Tochter ſaht Ihr ſelbſt,
Die Art der Krankheit habt Ihr ſcharf geprüft,
Nun ſprecht, was man für Hülfe ſoll erfinden.

Leibarzt.

Zuerſt der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem älteſten gebührt die erſte Stimme.

1. Doktor.

So ſehr ich langer Praxi mich berühme,
So ſeltne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch geſehn,
Iſt mir doch dieſer Fall nie vorgekommen.
Man lieſt, wie es wohl ſchon geſchehen ſey,
Daß ſich die Knochen erſt in Knorpel löſen,
In Gallert dann, und daß ein Menſch, der erſt
Sechs Schuhe maß, zu zwein zuſammen fällt;
Mag ſeyn, daß die Natur wohl auch einmal
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile
Die Flüſſigkeit in harte erſt verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächſt und wächſt,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre
Die gnädige Prinzeß in Hörnermaſſe
Von vielen Klaftern oder Ruthen ſchwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingts paradox.

1. Doktor.

Es nährt der Menſch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, ſo erſcheint dies Horn,
Es darf nicht bleiben, theils, als ungehörig,
Theils, weils gewiß die beſten Kräfte zehrt:
Dabei muß nun Diät das meiſte thun,
Nahrhafte Speiſen werden ſtreng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,
Nur Waſſer, wenig Brod, ein Haberſüppchen,
So löſen wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn ſtarke, wiederholte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterſtützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verſcheiden?

1. Doktor.

Wenns lange währt, gewiß, drum iſt es beſſer,
Es gehn zu laſſen, und nur zu beachten
Wohin Natur ſtrebt, ob zur Rindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirſch mit jedem Jahre wechſelt;
Fällt künftgen Frühling das Geweih, ſo iſts
Die beſte Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir ſind ſo klug noch immer, wie zuvor.

2. Doktor.

Höchlich verehrt iſt mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängſtlich:
Soll man das Neue nimmermehr verſuchen,
Verliert das alte auch den Sinn und Geiſt.
Wir ſchneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wie ſtechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menſchen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, ſie einzuſetzen,

Und ſehn den Körper vor uns, wie ein Beet
Zu ackern drein, zu ſäen nach Belieben;
Oft ſieht ein Menſch, der einge Jahr bei uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerſt erſchuf,
Iſt wie Kunſtpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb beſtand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb
Das übertrug geſchickt die andre Hälfte.
Ich bin einmal ſehr fürs Maſchinenweſen,
Ein Menſch, ſo ungeformt, iſt edler ſtets
Als jenes wild gewachſene Produkt.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doktor.

Ich zeige nur, daß wirs hier leichter haben,
Denn hier iſt ja kein Mangel zu erſetzen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuſchneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaale
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zuſammt dem Baum ausreuten, ſonſt von neuem
Wächſt er empor, wie auch Verſuche zeigten.

König.

Kann bei der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doktor.

Iſts tief gewurzelt, hart verwachſen, kann
Freilich der Kopf dabei in Trümmer gehn.

König.

Ei, Bagatell! — Was ſoll man dazu ſagen?

3. Doktor.

Der jüngſte hier, erlaube man mir nun
Nach den verehrten Herren auch zu ſprechen;
Es ſcheint wohl, daß der Majeſtät des Herrn
Die Meinung unſrer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn ſicher iſt der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,
Nil admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jetzt alt, war auch einſt neu.
Die Fürſtinn hat zwei große, ſtarke Hörner,
Das iſt der Fall: wo, frag' ich, iſt das Unglück?

König

Wo, Beſter? Auf dem Kopf, Ihr ſaht' es ja.

3. Doktor.

Nicht ſo iſt es gemeint. Wo iſt das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Weſen
Aus Schleim zuerſt und Wurm? Polypen, Schlangen
Entſtanden dann und Fiſche, aufwärts ſtieg es
Zum Thier und Vogel, endlich ſprang der Affe
Faſt ſchon vollendet hin, und, ſiehe da,
Die neue Mißgeburt, der Menſch, erhub ſich.
So ſchuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch ſoll es dabei bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöben, Schnabel
Und Klaue ſich wo zeigten, erſt natürlich
Als Monſtrum, dann zu wahrer Art gereiſt.
Jetzt ſeh' ich aber, daß die Menſchheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, ſtärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiſer ſang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen,
Dem Pferde Hufen und dem Stier die Hörner;

Was gab ſie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!
Iſts nun zu klagen, wenn ſie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemſe Horn erhalten?
Man ſagt ſich heimlich, daß ein großer Herr
Mit dieſem Wunder ebenfalls begabt;
Iſt meine Anmaßung nicht all zu groß,
Wenn ich in Politik zugleich mich miſche,
So rieth' ich, beide zu vermählen gleich,
Damit die neue Menſchheit ſich verbreite,
Die doppelt dann bewehrt, mit Schwerdt und Horn
Unüberwindlich wird. Iſt wahr die Meinung,
Daß Aepfel dieſe Umwandlung geſchaffen,
Schiffsladungen von dieſen Früchten ſollte
Man holen, um das Volk auch zu veredlen,
Denn würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Geſundheit, Freiheit blühen ſehn im Lande,

König.

Curios! Nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathſchlag drüber leere Tändelei;
Das iſt am allermeiſten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünſchen?
Wies Euch beliebt, doch iſts nicht mein Geſchmack

Leibarzt.

Es ſcheint, daß gar nichts Euren Beifall hat.

König.

Auf keinen Fall; ſprecht Ihr nun was Geſcheiters,

Leibarzt.

Darf ich es wagen frei, ganz frei zu ſprechen,
So ſchmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,

Und ohne ſchwere Cur, ein ſichres Mittel
Zu der Prinzeſſinn völligen Geneſung
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frei, es ſoll kein Menſch Euch darum ſchelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herrn, es iſt bekannt,
Daß viele Uebel epidemiſch ſind,
Daß einer ſie vom anderen empfängt;
Noch andre erben auf die Kinder fort,
Ja ſelbſt der Fall iſt öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh ſein Erbe frei,
Im zweiten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt ſich der Eltern Geiſt,
In ihm kommt oft ein ſchwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein ſcharfer Blick ſieht den Zuſammenhang.
Wir wiſſen jetzt, daß unſer Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größre Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Raimunds Kopf,
Den ſpitzen Schädel, der Theoſophie
Und Schwärmerei verräth, beſitzt er nicht,
Doch iſt der Mann von Schwärmerei durchdrungen:
Das Haupt der Majeſtät iſt oben flach,
Und doch iſt ſie zur Schwärmerei verleitet;
Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erſt und dann höher ſtets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaaß,
Im Wachſen endlich ſich als Horn geſtaltet;
Auch von Herrn Raimund iſt es ſympathetiſch
Hinüber täuſchend auf ſie abgeſprungen,
Und wie ſich die Extreme ſtets berühren

Steht da Theoſophie im Thiereszeichen:
Denn weil bei ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geiſtes,
Ward langes Horn was bei dem Myſtiker
Und bei des Königs Majeſtät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unſer Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wie ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerei ſich völlig abzuthun,
Läßt er den Laboranten arretiren,
Und wenn es ſeyn muß, falls er ſich nicht beſſert,
An ſeinem Leben kürzen, bin ich ſicher
Daß jene übertriebnen theoſophſchen
Organe der Prinzeſſinn ſchwinden werden.

König.

Doktor, Ihr ſeyd in Ungnade gefallen! —
Das war fauſtgrob. Ich ſollte eigentlich
Nach Eurer Meinung ſelbſt die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Rind wär' auch am End' nur
Schwärmer —
Das heißt Naturphiloſophie verdrehn!
Ihr ſeyd entlaſſen; und hiemit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöſt,
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verſchweigen.
Kommt von den Hörnern was ins Publikum,
So ſeht Euch nur nach neuen Köpfen um.
(er winkt; alle bis auf Raimund gehn ab.)

Ein Kammerherr tritt ein.

Kammerherr.

Es laſſen ſich von Cypern der Geſandte
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß ſie unterwegs. Wo iſt,
An dem der Dienſt heut iſt, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt ſich ſehr entſchuldgen.

König.

Schon gut. — (Kammerherr ab.) Was, Beſter, fangen wir nun an?
Ich weiß, ſie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt ſie ſich nicht: was wird man davon denken?
Und ſieht man ſie, fängt erſt das Denken an.
Man hat ſchon lang von ferne mich ſondirt,
Die jungen Kön'ge wollen ſich vermählen.
Wißt Ihr in Eurer Kunſt, in Euren Büchern,
In den Geſtirnen, nirgend, nirgend Rath?

Raimund.

Da kommt mir ein Gedanke, ſonderbar
Und neu' vielleicht —

König.

Er ſey auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So ſeyd mein nächſter Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich ſelbſt.

Raimund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürſtinn holen.

König.

Den Windbeutel?

Raimund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt ſeht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf dieſem Wege retten.

(ſie gehn ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Barbierſtube.)

Flint, einige Geſellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kömmt herein.

Frau. Was giebts?

Flint. Das Feuer iſt ſchon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! Sieh, alle die Locken, die ſehnſüchtige, die melankoliſche, und die hoffnungsvolle müſſen neu aufgebrannt werden, für die zerſtreute geht es noch an, daß ſie die Flügel ſo hängen läßt. — Feuer! Feuer! Unſer Metier iſt feuriger Natur. — Burſche, ſind alle die Raſirmeſſer abgezogen?

1. Geſell. Ja, Herr Flint, alles in der ſauberſten Ordnung.

Flint. Rennt, ſpringt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig iſt, aber es muß in meinem Laden nicht melankoliſch hergehn; lebhaft! Ein viver Menſch macht lieber drei Gänge für einen, —

Frau, der Herr Leibarzt iſt völlig in Ungnade gefallen.

Frau. So?

Flint. Ein großes Evenement. Herr Theodor iſt ſehr krank, ich mußte ihn heut Morgen im Bett raſiren, den Kopf ganz in Kiſſen eingehüllt, und er ſeufzte recht ſchwer; man ſagt, daß er ſich den Verluſt ſeines Bedienten Dietrich (unſer Gevatter, Frau) ſo zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Menſch iſt doch verſchwunden, keine Seele weiß, wie: ſie ſagen, und das hat Wahrſcheinlichkeit, die franzöſiſche Geſandtſchaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimniſſe zu kommen. Herr Raimund, der Goldkoch, iſt nun Factotum am Hofe, er wird erſter Miniſter werden, der Grillenfänger.

Frau. Mann, ſchweig, Du redeſt Dich noch einmal um den Kopf.

Flint. Je was, wir leben in einem freien Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es ſind ſechs Geſandte und dreizehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unſre Prinzeß heirathen wollen, das große Heirathsgut ſticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuſeleiſen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beim Raſiren, wenn den Staatsmännern das Meſſer an der Kehle ſitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen verſteht, ſagen ſie alles. Mir ſind die innerſten Falten des Kabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kömmt eilig.

Laufer. Schnell, ſchnell an den Hof, Meiſter Flint! Ihr ſollt eiligſt vor den König geführt werden.

Flint. Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer. Wie er geht und ſteht, hat Seine Majeſtät geſagt Ich ſoll Euch mitbringen.

Flint. Nun, ſo gehn wir. Doch, den Hut wenigſtens. (ſchnell mit dem Laufer ab.)

Frau. Da haben wir das Malhör, ſein loſes Maul hat ihn gewiß ins Unglück geſtürzt, er ſpricht über alles, über alle Miniſter, ſpaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, ſagt, er möchte mal auf acht Monat den Staat regieren, ſpricht, daß das Parlament nichts tauge, o weh, den Mann ſeh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder ſind elend auf zeitlebens.

1. Geſell. Es iſt vielleicht nicht ſo ſchlimm, Frau Meiſterinn, vielleicht hat die ſehnſüchtige Locke am Hofe ſein Glück gemacht, die Erfindung gefiel der Prinzeſſinn ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kömmt.

Leibarzt. Raſirt mich ſchnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe. (ſetzt ſich.)

Geſell. Der Bart wächſt ſtark bei der Hitze. (barbiert ihn.)

Frau Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückſelige Menſch, iſt ſchnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht, warum?

Leibarzt. Nein!

Frau. Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß iſt, ſo muß es fürchterlich ſeyn. Er wird doch wohl nicht feſtgenommen und unter die Miliz geſteckt?

Leibarzt. Nein!

Frau. Hat Euch denn kein Menſch, auch der Herr Raimund, nichts davon geſagt?

Leibarzt. Nein!

Frau. Iſt der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht ſagen?

Leibarzt. Nein! — Er ſchneidet mich ja, Flegel.

Geſell. Hochgelahrt ſprechen das Nein ſo paſtetiſch aus, und mit ſo großer Paraphraſe, daß Dero ganzes Geſicht aufläuft, ſo kann man das Schneiden dann nicht gut unterlaſſen.

Frau. Er wird hingerichtet, gewiß, ſie haben lange von oben kein Exempel ſtatuirt: nun muß er gerade daran glauben. — Da kommt ja unſer Gevatter, der Herr Hofſchneider gerannt.

Der Hofſchneider kömmt ſchnell herein.

Schneider. Iſt Euer Mann nicht hier?

Frau. Ach, leider Gottes, nein, der iſt gewiß ſchon rekolgirt.

Schneider. Er muß gleich kommen. Es gehn große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau. Und mein Mann hat auch dabei zu thun?

Schneider. Der eben hat die Hauptſache zu beſorgen. Da kömmt er, ſeht nur, wie ihm das ganze Geſicht glüht.

Flint tritt herein.

Flint. Da ſeyd Ihr ſchon Meiſter, — Frau, gleich

gleich ſetz' dich hin! Du haſt Dir doch ſeit kurzem die Haare nicht verſchnitten?

Frau. Nein, aber —

Flint. Bringt nur ſchnell, ſchnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Geſtell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Geſellen! die Pomaden, die Eiſen, die falſchen Haare, die Wulſte, die Kiſſen, in größter, größter Eile herbei, und was fehlt, ſchnell, ſchnell gemacht! Tummelt Euch! Unſer Regiment iſt da.

Schneider. Ich habe vorgearbeitet, weil man mir ſchon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint. So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, ſeht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? Den kleinen Naſenorden, den mir des Königs Majeſtät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun raſch an die Arbeit! (Hofſchneider ab.)

Frau. Mann, du reißeſt mich entſetzlich in den Haaren.

Flint. Hat nichts zu ſagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; ſo aufgeſteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jezt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneiſen her! — nicht wahr? — Helft die Wülſte, die Kiſſen unterlegen, — gebt die Elle her, Maaß zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppé ſeyn, — mehr Pomade! Das erkleckt nicht, denn es iſt ein Thurmbau; — der Herr Raimund, das iſt ein Mann! — das Parlement hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müſſen, nichts, was ich erfahre, ſehe, ergründe, zu verrathen, — jezt hab' ich Einſichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, ſteife Du da jene Seite, — Peter, ſteige auf den Schemel, oben muß das Tuppé in Form eines Herzens zuſammengehn; — lange haben wir auf ihn gezählt, ſagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meiſter, — aber ſein Leben ſteht auf ſeiner Treue, — hier muß Baumwolle untergeſtopft werden. — Poz! was kriegt die Frau für ein majeſtätiſches Anſehen.

L. Dorothea kommt mit Bedienten und einem Schneider.

Dorothea. Iſt es denn wahr, was man ſagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingeführt iſt, wovon man hier die Probe ſehen kann, und daß morgen bei der großen Cour Niemand anders als im neuen Coſtum erſcheinen darf!

Flint. Hat ſeine völligſte Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

Dorothea. Das ſieht aber abſcheulich aus, Meiſter.

Flint. Erhaben, laſſen wir nur erſt das Enſemble beiſammen ſeyn. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majeſtät allergnädigſt zu ernennen geruht haben.

Leibarzt (für ſich) Ich begreife, der Herr Ralmund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofſchneider und ſeine Geſellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. ſ. w.

Schneider. Hier, Gevatter.

Flint. Zieh an, Frau, umgelegt, eingeſchnürt, ſo — helft, Kinder. — Halt! erſt noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Friſur von oben und unten ſeyn, hinten und vorne; weiß in ſo großer Maſſe iſt erhaben. — Nun, Gnädige, wie gefällts? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichſam mit Wieſen, Wald und Blumen; dann erhebt ſich die feſte Schnürbruſt, die Hügel, die Berge; Geſchmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Geſicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die ſchwarzen Muſchen — ſonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen- Mondſchein und Finſterniß, — und nun oben, oben der höchſte Berg, wie Jungfer und Schreckhorn, ächter Monblanc mit ſeinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Waſſer, das ſich auflöſt, und mit dem Geſchmeide des Halſes zuſammenfließen will. — giebt es etwas Lehrreicheres, Tiefſinnigeres, Kunſtmäßigeres? — Heut iſt der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt Regulateur. — Seht, Gnädige, ſo hoch, und noch etwas höher tragen die Prinzeſſinnen die Friſur; Gräfinnen, ſollen nur drei viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. — Iſt alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt iſt eine Bühne für Dich erbaut, da wirſt Du als Normaldame hingeſtellt, der ganze Adel nimmt Dich in Augenſchein, um das Muſter von Dir zu nehmen. Das hätteſt Du dir wohl nie träumen laſſen. — Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müſſen. — Geſellen, Burſche, nehmt die Brenneiſen, die Wärmpfannen, die Kohlenbekken, — Du, nimm die alte Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was ihr nur aus Euch bringen könnt, heut iſt unſer Triumph, — und ſo auf den Markt! (mit den übrigen, unter lautem Getöſe ab.)

Dorothea. Der Mann kommt um den Verſtand. (Zu ihrem Schneider) Meiſter, nehmt Euch ein Muſter nach dieſem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu beſorgen. (ab mit ihrem Gefolge.)

Zweite Scene.

(Marktplatz.)

Volksgedränge, **Frau Flint** auf der Bühne, **Flint**, deſſen **Geſellen**, **Leibarzt** unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

Erſter Bürger. Was hat denn die Perückenmacherinn gethan, daß ſie ſo an dem Pranger ſtehen muß?

Geſell. Narr! Sie ſteht als Muſter da, zur Nachahmung.

Flint. Der Eſel! Ich fordre Satisfaktion, von des Königs eigener Perſon ſelbſt. An dem

Pranger! Das Geſchmeiß! kann ſich nie in Staatsgeheimniſſe finden!

1. Bürger. Sey er nicht grob, Bartkratzer.

Flint. Wo iſt die Wache? Eklatant ſoll er beſtraft werden. Läſtermaul! Wenn das kein Majeſtäts-Verbrechen iſt, ſo verſtehe ich mich wenig auf die Politik.

2ter Bürger. Er iſt und bleibt ein Flauſenmacher. Alle ſolche Kerle ſind immer halbe Hansnarren.

Flint. Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel! — Treten die hohen Herrſchaften nur gefälligſt heran. — Sehen meine Gnädigſten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof ausſehn. Gelt? das iſt was anders, als die bisherige Mode, die ſchlumpernden, ſchlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir ſteigen höher in die Philoſophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabſehn.

Ein Herr. Sonderbar genug.

Eine Dame. Allerliebſt. Nun wird man doch nicht mehr die Geſtalt und das Weſen jeder Dienſtmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erboßt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt ihr doch gleich? Ich habe jetzt nicht Zeit zu Eurem Titel.

(geht ab.)

Herr. Herr Leibarzt, ſeht einmal, was da angeſtiegen kommt.

Leibarzt. Wahrlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ei, der Patient wagt viel, auszugehn.

Herr. Er ſoll übergeſchnappt ſeyn. Iſt es wahr?

Leibarzt. Nicht eigentlich übergeſchnappt, aber etwas gelitten hat ſein Kopf. Seht nur ſelbſt die thurmhohe Mütze, die er ſich aufgeſetzt hat; er ſieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer ſehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Theodor. Guten Tag, ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint. Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor. Ganz gut, paſſabel, die Friſur könnte etwas höher ſeyn, ſo würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir, zum Friſiren, ihr ſeyd ein geſcheuter Mann, wir werden uns verſtändigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt. Seyd ihr auch wohl? Warum ſeyd ihr ausgegangen, und was bedeutet dieſe hohe Mütze?

Theodor. Narr, ich bin ganz geſund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze ſteckt ſchon die neumodiſche Friſur, die ich noch heut Vormittag ſchonen will. (Man hört eine Trompete) Was giebts denn da?

Leibarzt. Ein Karren mit wilden Thieren, ſo ſcheints?

Theodor. Von fremden Türken oder Perſern begleitet.

Flint. Da läuft das Volk alles von meiner Dame weg und zum Vieh hin. So iſt der Pöbel, Geſellen, bleibt! ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem großen Käfig, in welchem ſich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Bertha in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer (ſtößt in die Trompete) Ein achtbar edles Publikum beliebe hier zu ſehen einen höchſt merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit großen Unkoſten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeſchafft hat.

(Das Volk drängt ſich neugierig um den Käfig her)

Ein Mann. Sieh, Frau, wie doch unſre Vorfahren, als ſie noch Heiden waren, ſo kurios ausgeſehn haben.

Frau. Gott behüt uns unſrer Sünden, es iſt ja ein Thier, Du Mann, ein wildes Vieh.

Mann. Nein, es iſt keine Beſtie; ſieh nur ſeine kluge Miene, er hat ſchon Conduite gelernt.

Leibarzt. Wunder über Wunder! Ich muß nachher den Kerl genauer unterſuchen.

Theodor (zum Leibarzt) Seht, Freund, wieder was Neues; man weiß in der That nicht, was man ſagen oder denken ſoll,

Flint. (herbei ſpringend.) Aber um des Himmels Willen, was giebt es denn eigentlich hier? — Wie? — Was? — Was iſt das für ein Creatur oder Perſonage? — Wie, auch gehörnt? — Mein Seel, ich glaube, — ja — ich ſehe — der Fremde iſt aus königlichem Blut, er hat — Was hab' ich geſagt? Leute, ums Himmels Willen, ich habe doch nichts geſagt? Nein, ich meine nichts damit; ich ſpreche ohne Verſtand und Bewußtſeyn:

nicht wahr, Herr Leibarzt? Fühlen Sie gütigſt den Puls. Ja, ja, ich bin noch ſo viel bei mir, daß ich es einſehe, wie ich vollſtändig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verſtande bin. — Kommt, Geſellen, nach Hauſe; Frau, ſteig' herunter, Du haſt lange genug wie ein Narr da geſtanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bett legen. Kommt!

Geſell. Wir wollen noch hier bleiben, und für unſer Geld das Wunderthier betrachten.

Flint. Nun ſo bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehalten! (ab mit der Frau.)

Geſell. Was will denn der Meiſter? — Sagt uns aber doch, Herr Türke, was iſt das da eigentlich für eine Gottes-Creatur?

Bürger. Ja, ſagt uns, Leute, wo ihr ihn gefangen habt.

Frau. Warum der Waldteufel ſo närriſche Geſichter macht.

Martin. (mit fremder Ausſprache.) Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er iſt gar nicht gefangen, verehrtes Publikum, ſondern gefunden worden. Es werden jetzt in den griechiſchen Territorien, meinem Vaterlande, gar erſtaunlich gelehrte Unterſuchungen angeſtellt, man entdeckt alte Münzen und Bildſäulen, man gräbt Palläſte und ganze Städte wieder auf, die ſchon vor mehr als tauſend Jahren verſunken waren, und ſo iſt man denn auch auf uralte Götzen geſtoßen die man anfangs auch für ſteinern hielt, weil ſie ſo lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doktor Pankratius, mit dieſem hier einen ſehr gelungenen Verſuch gemacht hat, ihn durch die Kunſt ſeiner Arkane aufzuweichen, und ihn ſo mit vieler Anſtrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn ſo glücklich, meinen höchlichſt zu verehrenden Zuſchauern einen ächten alten heidniſchen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präſentiren, den man unſern dem alten bekannten Parnaſſus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht geſcheut, ein ſo höchſt rares und niegeſehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, um es den kultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchſt großmüthigen Engländern, der reichſten und freigebigſten Nation, die Wiſſenſchaft, Künſte und Alterthümer zu ſchätzen weiß, vorſtellen zu können: und darum werden meine Geehrteſten auch gewiß nicht vergeſſen, den fremden Mann, der ſo weit her kommt, der dies alte mythologiſche Weltwunder zu ungeheurem Preiſe an ſich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlſtand oder hohes Gemüth den Geber befeuern, und die hohen Standesperſonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, ſammle ein.

Bürger. Was man nicht hört! So wäre ja dies Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidniſcher Gott iſt.

Martin. Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn ſo weit geſchleppt zu haben; dieſe Satyren, Faunen und Waldweſen ſind ein Mittelding zwiſchen Menſchen und Geiſtern, dabei haben ſie etwas Thieriſches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten ſie für unſterblich, und daß ſie wenigſtens ein ſehr langes und zähes Leben haben, beweiſt, daß ſich dieſer ſo lange in der Erde konſervirt, und wieder zum Bewußtſeyn hat gebracht werden können.

Bürger. Aber er ſpricht ja gar nicht, ſondern ſchneidet nur Geſichter.

Martin. Die Sprache iſt ihm noch nicht zurückgekommen, auch iſt ihm die hieſige natürlich unbekannt.

Theodor. Je mehr ich den Kerl anſehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin. Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müßtet ihn denn einmal wo abgebildet geſehn haben.

Theodor. Was meint Ihr zu der Geſchichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt. Das Ding iſt nicht ganz unmöglich; ich habe immer ſchon geglaubt, daß viele Geſtorbene nur Scheintodte ſein möchten, und daß man Mittel finden müßte, ſie wieder zu beleben. — Herr Aufſeher iſt er wild, wenn man ſich ihm nähert? Stößt, oder beißt er nicht? So möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mal den Arm heraus, Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein ſolches Produkt tituliren ſoll; — der Puls ſchlägt ihm, wie allen andern Menſchen: ganz vernünftig; — recht ſchön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — ſagts ihm einmal, Herr Aufſeher.

Martin. Das thut er niemals.

Bertha. (beiſeit zu Martin) Mann, die Spitzbüberei wird heraus kommen.

Martin. Sey unbeſorgt, der Knebel ſitzt ihm zu feſt.

Bürger. Seht, wie das Thier ſich würget. Es hat Krämpfe.

Frau. Ich glaube, er freut ſich, wieder unter vernünftigen Menſchen zu ſeyn.

Martin. für ſich.) Der Kerl macht mich doch bange. — Sitz ſtill, Du da drinn!

Frau. Laßt ihm doch den Spaß, ſein Geſicht zu verdrehn, die Affen thun es ja auch.

Mann. Seht, wie er mit den rauhen Beinen um ſich ſtampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha. Mann, — Du wirſt ſehn —

Martin. Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger. Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er ſoll hier bleiben!

Ausrufer. (heimlich zu Martin.) Da habt Ihr das Geld, es iſt anſehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böſe.

Martin. (tritt an den Käfig.) Menſch! jetzt ſtille, oder wir ſprechen uns nachher!

Erſt. Mann. Er iſt ja kein Menſch; er iſt ja ein Waldteufel, ein alter Heide.

Dietrich. (der endlich den Knebel los gemacht.) Ach, lieben Leute, nichts weniger als das: ſeht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer chriſtlicher Hahnrei, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus dieſem Kaſten heraus.

Frau. Mann, was ſagt die Creatur?

Mann. Er ſagt, er wäre wie unſer einer.

Frau. Und dafür haben wir unſer Geld ausgegeben, um das zu ſehn, was wir alle Tage im Hauſe haben?

Mann. Du haſt recht, wir ſind ſchändlich betrogen.

Ein andrer. Aber Hörner hat er doch einmal.

Dietrich. Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erſt durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau. Mann, das iſt ja ein ſchrecklicher Spektakel.

Mann. Ein Skandal.

Ein zweiter. Den Conſtabel ſollte man holen; am Ende fahren ſie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau. Nehmen uns die Männer von der Seite, und laſſen ſie für Geld ſehn!

Viele. Unerhört! Ins Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich. Gnädiger Theodor! Gnädigſter Herr! Ich bin ja Euer ehmaliger Dietrich!

Theodor. Iſts möglich? Dietrich? Sapperment! So ſehn wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — — Halts Maul! So kann ich Dich nicht wieder anerkennen!

Martin. (heimlich.) Komm, Bertha, ehe der Tumult noch größer wird; wir laſſen lieber den Kerl in Stich. (laut.) Seht, wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt. Bei Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor. Und die Naſe, die ungeheure Naſe, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann. Nun ſteigt er ab; er geht ins Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau. Das iſt der ewige Jude, oder ſo ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann. Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt. Und hieher!

(Indeß haben ſich Martin und Bertha fortgeſchlichen.)

Andaloſia tritt in wunderlicher Verkleidung auf

Frau. Das iſt die Großmutter aller Naſen in der Welt.

Mann. Und ſo ſchön mit Karfunkeln und Rubinen beſetzt! Ein wahres Kabinetsſtück.

Andaloſia. Was giebts, Messieurs? Aben ihr denn noch kein Medecin, kein Doktor geſehn, daß ihr ſo alle auffeſperrt die Maul?

Theodor. Ihr ſeyd ein Doktor?

Andaloſia. Le plus grand der jetzigen siècle; komm' von Paris, wo mir die Könik, der allerchriſtlichſte majesté ſo genannt, er mir in ſeine Arm genommen, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck, den ick nu und nimmer wieder waſchen thu, und ick ihn auferhöht und angeſtrichen mit der Carmin. Will er, Monsieur, mir ambraſſir, bitt' ick um Gotteswill, ſein Kuß nicht auf der heilgen Stell zu applizir.

Theodor. Bin nicht ſo eilig, einen Charlatan und Marktſchreier zu küſſen.

Andaloſia. Charlatan, Marktſchreier ſagt Monsieur? Eh bien! So groß ſein Mütz ſeyn, den er über die oreilles gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute, und dann wird reparation d'honneur von ſelbſt erfolge, Monsieur mit ſein ſpitzig Turban, wie Klockethurm von Strasbourg.

Theodor. Es hat ſeine Gründe, Herr von Naſenthum zu Naſenheim, warum ich ſolche Mütze trage.

Andaloſia. Glaubs, der junge Mann in die Kaſte da ſollte lieber auch ſolch bonnet de nuit aufſetzen, brauchte dann nicht ſeine Horn ſo der Luſt zu exponir.

Theodor. Mach' Er ſeine Kunſt, wenn er was kann, und kurir Er den Burſchen da.

Andaloſia. Bagatelle vor mich, und ſäßen ihm die Horn bis in die Magen tief. Steig' aus Dein Vogelbauer mon enfant, (er macht den Käfig auf) das kans Publicum ſoll Zeug ſeyn, wie ich Dir kurir, denn cette maladie un ihre raisons ſeyn mich bekannt. Hier, klein Monsieur, ſpeiſ' derſelb dieſe vier große Pill ohne repugnance, — ſchluck ſie hinter — nun? (zieht ihm die Hörner ab) Voila! er iſt ein Menſch, wie vorher. — Da, mon garçon, ſteck Deine Horn zum Angedenk in

Deine Taſch, zieh Deine Stiefelpelz wieder aus, ſo biſt Du, wie Du ſonſt warſt.

Theodor. Iſts möglich?

Volk. Wunder! Wunder! Ein Wunderdoktor!

Andaloſia. Non, messieurs, point de miracle, Kenntniß von die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, Gelehrſamkeit. Meine pillules haben die Cur effektuirt.

Theodor. Herr Doktor, ich verehre euch und erbitte mir euren Beſuch.

Andaloſia. N'ai je pas dit, daß ihr mir werdt kennen lernen? Wenn wir ſolte red' mit einander, muß Monſieur aber den großen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor. Das wird ſich finden, beſuchet mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andaloſia. Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich. Herr Theodor, ihr nehmt mich doch wieder in eure Dienſte?

Theodor. Wie kannſt du Dir das träumen laſſen, da du als ein Monſtrum in der Welt herumgefahren biſt! Pfui! Alle Welt würde mit Fingern auf mich weiſen.

Dietrich. Aber mein Geld, das ich euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor. Das wird ſich finden, Unverſchämter! (geht ab.)

Dietrich. Herr Doktor, lieber Herr Doktor, ihr habt mich freilich wieder zum Menſchen gemacht, aber nun macht auch, daß ich nicht verhungre. Wenn ihr einen Bedienten braucht, ſo nehmt mich in eure Dienſte.

Andaloſia. Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich leſe in Deine Phyſiognomie, daß Du ein Vaurien, ein Nichtstaug, ſey.

Dietrich. Ich will mich beſſern, Herr Doktor.

Andaloſia. Nun gut, ich ſeyn nicht grauſam: aber ich muß ſu mein métier haben ein Dienſtbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurſt, anders kann' ich kein serviteur brauchen.

Dietrich. Wenns ſeyn muß, immer beſſer als Waldgott.

Andaloſia. Nun ſo komm' mit mich, hab' noch ſo eine Jacke von meine vorige Spaßmacher liege. Haben Du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpoſſen, dumme Streiche anzugeben, daß Publikum brav lachen?

Dietrich. Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elend bin, wird mir der Himmel wohl beiſtehn, denn wem er ein Amt giebt, dem giebt er auch oft Verſtand. (ſie gehn ab.)

Mann. Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was ſollen wir denn noch länger hier ſtehn? Alle Menſchen ſind nach Hauſe gegangen. (gehn ab.)

Dritte Scene.

(Pallaſt.)

Erleuchteter Saal. Große Verſammlung am Hofe, die Königinn, Agrippina, L. Herbert, L. Dorothea und viele Damen in Reifröcken Schnürbrüſten, hohen Friſuren: der König, Herbert, der Hofmarſchall Raimund und viele Vornehme in der altfranzöſiſchen Tracht, mit hohen Friſuren: Herzog Olivarez und Graf Limoſin in gewöhnlicher Kleidung. Viele ſitzen und ſpielen, andre genießen Erfriſchungen, welche Diener umher geben. Geſpräche, Begrüßungen.

König und **Herzog Olivarez** treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr ſeht hier um Euch meines Hofes Blüthe,
Und wenn an dieſem vollen Firmament
Mein Kind nicht Stralen ſo wie ehmals wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien ſagte,
Hier Lügen ſtrafen möchtet, ſo erwägt
Daß ſchon ſeit lange Gram, Melankolie,
Der Schönheit Wurm, an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weiſe heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So ſcheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt:
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieſer neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poſchen, Schminke, Pfläſterchen,
Und aufgeſteiftem Haar, ſich erſt erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe,
Politiſche wie phyſikaliſche,

Ja ſelbſt moraliſche Anſichten ſinds,
Die uns zu dieſer Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich ſo viel leider nur zu ſagen.
Daß weder meines Herren Majeſtät,
Noch unſrer Caſtilianer Ritterſchaft,
Kein Grande dulden würde, ſeine Königinn
In dieſer ſchroffen Pracht verhöhnt zu ſehn.

König.

Wie's Euer König will und Landesſitte.

(er wendet ſich auf der andern Seite zu Limoſin)

Ihr ſteht verwundert, Graf: was werdet Ihr
Von dieſer neuen Tracht nach Cypern melden?

Limoſin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich wahrlich
Ein Feenreich hier aufgethan zu ſehn,
Das Würdige erſcheint als Majeſtät,
Das Schöne iſt mit Zauberglanz umkleidet;
O daß mein junger König plötzlich hier
In Mitte der Geſtalten wandelte,
Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr ſprecht als feiner Mann; ich danke ſehr
Dem Könige der Euch hieher geſandt,
So freundliche Bekanntſchaft mir zu gönnen.

Limoſin.

Mein höchſtes Glück, wenn mich die Majeſtät
Des allverehrten Herrn begnadgen will.

(Der König geht zu Agrippina.)

Olivarez (tritt zu Limoſin)

Ich weiß nicht, Graf, wie dies Geſpenſterweſen
Mag Eurem Sinn entſprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieſes Schauſpiel werfe,

Und dieſen wilden Fratzen hier begegne.
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limoſin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in dieſem Norden eingeboren
Und ſchon gewöhnt iſt dieſer Kunſtformirung.

Olivarez.

Ein Scheuſal iſt in der Figur die Fürſtinn.

Limoſin.

Es ſcheint Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man kopiren wollen, wie ſie ſchwimmt
In dieſem eckgen ausgewackten Kaſten.

Olivarez.

Und dieſes Haar.

Limoſin.

Wie ein Kometenſchweif.

Olivarez.

Eh ſinke England in den Meeresgrund,
Eh ich von hier ſolch Abentheuer führe.

Hofmarſchall (leiſe zu ihnen)

Irrt nicht mein Blick, ſo ſeyd Ihr unzufrieden,
Es iſt vielleicht, Ihr Herrn, des Schauſpiels Neue
Was Euch zuwider iſt und anfangs quält.

Limoſin.

Ich wüßte nicht zu ſagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marſchall,
Ich kann und mag es nicht verſchweigen, wie
Ich nie begreifen werde, daß ein Grund
In der Natur ſey, ſich als Scheuſal ſelbſt
Und ohne Zwang dem Blicke darzuſtellen.

Hofmarſchall.

Ihr drückt Euch hart aus, edler Herr, die Sache
Iſt neuerdings von unſerm Philoſophen
Dem Herren Raimund, jetzgen Staatsminiſter,
Erdacht, aus vielen und höchſt triftgen Gründen.
Der Staat, die Kirche, Sitte Kunſt, Geſellſchaft,
Das alles iſt nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturſtands
Urſprünglichkeit entfernten mehr und mehr,
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menſchheit thront.
Ihr müßt geſtehn, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech und ohne Schaam und Sitte,
Den Hof in ſeiner Nacktheit zu beſuchen:
Wie Schaam die erſte Tugend unſers Weſens,
So hat man ſich mit Recht verwundern müſſen,
Daß wir bisher ganz ſorglos, dreiſten Muthes,
Die Form des Menſchen nur umkleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sitzen, Stehn,
Uns daran mahnte, daß wir Menſchen ſind;
Ging nicht das Kleid in jede Biegung, Schmiegung
Gefällig mit, um ſchlimmer noch als nackt
Uns darzuſtellen, und den Sinn zu irren?
Doch jetzt hat unſre Kunſt erlangt, den Menſchen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er ſieht faſt jedem Weſen ähnlicher
Als ſich: das iſt es, was wir haben wollten.

Raimund (tritt zu ihnen.)

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philoſophie und alle Wiſſenſchaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptſächlich doch auf Kunſt und Poeſie,
Es wird das Ideal uns näher treten,

Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein ſchaamlos Bild des alten Griechenlands,
Nein, ſtrenger Zucht entſproſſen, die Natur
Von ſich entwöhnt, ſich ſelbſt ein Wunder-Räthſel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieſer ſtattlichen Bemühung.

Limoſin.

Das ſag' ich auch, charmant iſt die Idee.

Theodor tritt ein, in demſelben Coſtüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Friſur.

Limoſin.

Wer iſt der hohe wunderliche Mann?

Hofmarſchall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, ſo neu ausgemünzt?
Was heut doch von den ausgeweißten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich ſcheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienſte
Der königlichen Majeſtät zu Füßen.
Ha, Lady Dorothea, ſeyd gegrüßt;
Seht mal den Spanier an, der ſteht am Pfeiler
So ſtarr und maulverbiſſen, das es ſcheint
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Cyprier ſieht doch nach etwas aus. —
Ah, àpropos, Ihr da aus Cypern, Herr,
Hat ſich der Mauskopf Andaloſia
Nicht wieder ſehen laſſen?

Limoſin.

Ganz verſchollen

Iſt er, mein armer Neffe; freilich wohl
War auch ſein Lebenswandel nicht der beſte.

Theodor.

So? Euer Neffe? Wie kommt nun ein Mann,
Vernünftig wie Ihr ſeyd und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, ſolch wildes Kraut,
Solch Gänſeköpfchen zum Neveu zu haben?

König (zu Herbert.)

Ich ſehs Euch an, daß Ihr ſchon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So zittr' ich ſchon, den Aberwitz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir iſt nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letztenmal geſehn
Eur huldreich Angeſicht, mein Alter drückt,
Mit manchem Gram vereint, mich ſchwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir ſehn uns oft noch frölich wieder,
Schlaft wohl, und ſchonkt, bitt' ich, Eure Schwäche.
(Herbert ab.)

Limoſin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen
Kann ich nicht ſagen; glaubt, ich bin nicht jung,
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden
Mit dem's Sympathiſiren ſich verlohnte.

Theodor.

Gehts mir denn beſſer, Schatz? Das ſag' ich ja,
Für unſer eins iſts nur 'ne Hundewelt:
Ich ſuche Freundſchaft; aber wie? Geſellen,
Gelbſchnäbel, Klugſichdünker, Obenaus,
Glattzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvortreflichkeit,

Sind mir ein klarer Abſcheu, Greul und Graun.
Allein ein ſimpler, ſanfter Biedermann,
Ein ſchlichter, grader, ehrlichſtiller Sinn,
Das iſt wonach mein Herz ſchon lange hungert.

Limoſin.

Mir aus der Seele, Liebſter, ganz geſprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, edler Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Friſur geſtoßen.
(umarmen ſich.)

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majeſtät
Hab' ich was faſt Unglaubliches erfahren;
Es trug ſich zu, daß auf den Markt ein Karrn
Ward hergeführt, — wer, denkt Ihr, ſaß darauf?
Und ward für Geld gezeigt? Ein Satyr wars,
Mit großen Gemſenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Geſpräch iſt unanſtändig,
Ich bitte habt Regard für meine Tochter.

Königinn.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann ſcheint wenig noch am Hofe
Gelebt, Geſellſchaft, gute, nicht geſehn
Zu haben.

Raimund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

L. Herbert.

Die Jugend —

Theodor.
Ei, ja wohl, ein trauriger
Und miſerabeler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? Sehr indelikat.
Doch freilich hab' ich ſelbſt den Kerl geſehn,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.
König
Die Cur? Erzählt uns doch davon ein wenig;
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?
Theodor.
Es kam ein rother, langgenaſ'ter Menſch,
Sah aus wie Teufelsbannerei und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,
Der gab dem Vieh nur zwei, drei Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede;
Kaum hat mein Graf von Horn ſie eingeſchluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er ſchüttelt nur ein Bischen, 'runter raſſeln's
Wie dürres Laub, und ſaßen vorher feſt,
Sechs Pferde hätten ſie nicht ausgezogen.
König.
Sehr ſonderbar; und wo blieb dieſer Arzt?
Theodor.
Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.
Raimund.
Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch
Geheimniß der Natur ſich offenbart.
König.
Kommt her, mein Raimund, tretet hier beiſeit.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht ſelbſt zu ihm, erforſcht und prüft ſein Wiſſen,
Welch Glück, wenn er in unſrer Noth uns hülfe.

Königinn.

Was für ein Auflauf.

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königinn, ich erſchrack,
Und ſprang ſo ſchnell vom Spieltiſch auf, denn plötzlich
Fiel glühend Wachs und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angeſtoßen.

Hofmarſchall (zu Theodor.)

Mein Herr, des Königs Majeſtät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungeſtüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwachſene Friſur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die ſchöne Krone von Kriſtall zerſchlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maaß
Eurer Friſur, wir drücken ſie herunter,
Daß ſie ſich dem Gebote fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarſchall; pur unmöglich.

Hofmarſchall.

Die leichtſte Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder ſo —
Was, Satan! Ei! behüt' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwei große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! Weh!

Königinn.

Mein armes Kind!
O Hülfe! Schnell! Sie fällt in Ohnmacht hin
Vor dieſem grauſen Anblick.

König.

Weh und Weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglückſelge in ihr Schlafgemach.

(Ab mit den Uebrigen. Großes Getümmel.)

Hofmarſchall.

Was ſoll man denken? Als ich die Prinzeſſinn
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
Wars Schmuck? Wars eine Nadel? Sonderbar!
Und unſer Theodor? — Wo blieb er denn?

Limoſin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bei alle dem ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reiſe ab, mir widert alles hier.

(alle gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Herbert, Lady Herbert, Theodor in einem Armſtuhl, mit herunterhängenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger ſtets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,

Der Gaſſen Sprichwort, Bildchen ausgeboten
Mit ſeines Namens Unterſchrift und Wappen,
Das alles, fühl' ich, giebt den lezten Stoß,
Das Hohngelach' iſt nun mein Grabgeläut. —
Da ſitzt die Mißgeburt, ganz unbekümmert,
'Verwegen recht, als müßt' es nur ſo ſeyn.'

Theodor.

Das Schlimmſte iſt ja nun auch überſtanden;
Ich hatte klug den Schaden erſt verſteckt,
Das war umſonſt: nun weiß es denn die Welt;
Was iſt es weiter? Das nur bleibt mein Vorſatz,
Vor Aepfeln hab' ich Abſcheu, unausſprechlich,
Und keiner ſoll mir je die Zunge netzen. —
Doch iſt ja Hoffnung von dem fremden Doktor —
Fällt das Gewächs erſt ab, iſts nur wie Fabel.

L. Herbert.

Doch das wird nie, ach! das wird nie geſchehn.

Theodor.

So läßt man's ſtehn, und einſt nach meinem Tod
Kömmt's zum andern Geweih ins Jagdſchloß 'naus.

Ein Diener kommt.

Diener.

Da draußen iſt ein Menſch, der mit eur Gnaden
Gern ſprechen möchte, der —

Theodor.

Nun, der? Was, der?

Diener.

Der ehmal'ge Dietrich, mit Verlaub,
Doch jezt iſt er ein Narr und Haſenfuß.

Theodor.

Was gehts Dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürſte —
Es ſchickt ſich nicht, daß ſie ins Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!
(Diener ab.)

Herbert.

Und wieder neue Fratzen? Immerdar
Vertreibſt du mich. Ich mag nichts ſehn und hören.
(geht ab.)

Theodor.

Kurios! Nicht ſprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Koſten.

Dietrich kommt als Harlekin.

Theodor. Was willſt Du, Menſch?

Dietrich. Der Doktor ſchickt mich, mein neuer Herr, er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt ſagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor. So? Mir kanns Recht ſeyn. Nun, die Cur?

Dietrich. Ich ſoll ſie verrichten.

Theodor. Du? So ſchnell biſt Du zum Doktor geworden?

Dietrich. Ihr müßt mir aber verſprechen, daß ihr mich, wenn die Cur anſchlägt, wieder in Eure Dienſte nehmen wolle, ſonſt fange ich ſie gar nicht an.

Theodor. Das kann ich Dir leicht verſprechen, denn Du Pinſel wirſt doch nichts ausrichten können. Wie ſoll Dir denn die Kunſt ſo ſchnell gekommen ſeyn? Der Habit kanns doch nicht allein thun.

Dietrich. Dann ſollt ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor. Wenns ſeyn muß.

Dietrich. So eßt denn dieſe vier Pillen, eine nach der andern, und ihr ſeyd ſo wohlgeſtalt, wie ihr nur je geweſen ſeyd.

Theodor. Gieb. Eins, — noch ändert ſich nichts, — zwei, — ſacht, mir deucht, es fängt an zu wackeln, das Weſen, — drei — vier — ſeht, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn ſie nie meine leiblichen Glieder geweſen wären. (Er klingelt, ein Diener kommt) Da, nehmt das Zeug, ſchmeißt es gleich ins Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Weſen noch ſpricht, nur muckſt, der hat es mit mir zu thun. (Diener ab.)

Dietrich. Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienſt!

Theodor. Nein, Freund, ſieh, die Sproſſen ſind zwar glatt vom Kopf herunter, das kommt aber von des Doktors Medizin, dazu haſt Du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns ſagten: Das ſind ſie beide, die transformirten; wie der Herr, ſo der Knecht; ſage mir, mit wem Du umgehſt; gleich und gleich; wie der Prieſter intonirt, ſo ſchließt der Küſter; wie man in den Wald hineinſchreit, und dergleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmal aus dem Lande gehe, oder verreiſe, dann könnt' es ſich eher paſſen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich Deiner immer ſchämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszuſetzen haben. (ſie gehn.)

Dietrich. Und ich bin ſo desperat, daß ich mich aufhängen möchte, wenn ſich das für einen Harlekin irgend ſchickte. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Pallaſt.)

König. Raimund.

König. Und wird er kommen?

Raymund. Er hat es verſprochen, wollte ſich aber nur ungern dazu verſtehn.

König. Welche Hoffnungen ſchöpſt ihr?

Raymund. Mein König, der Menſch hat ganz das Weſen eines gemeinen Marktſchreiers, indeß wohnt die Kunſt oft in niedrigen Hütten und verſchmäht den edlen Wohnſitz; ſein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gaſt, aber freilich liebt die Weisheit zuweilen das Inkognito.

Dietrich. (draußen) Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majeſtät von meinem Herrn abgeſchickt, und kein Menſch ſoll mich zurück halten.

König. Was iſt das für ein Geſchrei.

Dietrich tritt herein.

Dietrich. Da wär' ich, furchtbarſter Herr

König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß ſie unſer eins nicht durchlaſſen wollen.

König. Welche Erſcheinung! Welche Tracht! Was willſt Du?

Dietrich. Mein Herr, der Doktor iſt draußen, und will vorgelaſſen werden.

König. So geht ihm geſchwind entgegen, mein Freund, laßt ihn ſchwören, dann unterrichtet ihn von dem Zuſtand der Krankheit, und führt ihn herein. (Raymund geht ab.) — Wie? Einen Narren hält Dein Herr, wie die gemeinen Quackſalber?

Dietrich. Ja, er will es nicht anders. Er ſagt, ſo gehörte ſichs, ſo brauchten die Doktoren nicht ſelbſt die Narren zu ſpielen, und ſeine Einrichtung ſey eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König. Warum weinſt Du?

Dietrich. Mir gehn immer die Augen über, daß ich ſoll den luſtigen Patron vorſtellen, ich war dazu nicht geboren, Majeſtät, mein Schickſal war ein beſſeres, da ich noch die Ehre hatte, Eur Majeſtät einen Becher vorzuſetzen, als ich beim Herrn Andaloſia in Dienſten war — Seitdem — (weinend) ach! habe ich große und ſonderbare Schickſale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doktor, kurirt, — nun muß ich mit Pritſche und Jacke drunten auf den Markt Späße machen, indeſſen der große Laborant ſeine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug Leute herbei gelockt, lachen ſie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht witzig und ſpaßhaft geweſen, — o Majeſtät, ſo giebt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten ſchalkhaft und ſcherzhaft ſeyn? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänſehaut überläuft, ſo wie ich nur ſeine Naſe gewahr werde.

König. Du dauerſt mich.

Dietrich. Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Troſt iſt, daß ich auch wohl bald das Kuriren von ihm weg haben werde.

König. Du?

Dietrich. Ja, es iſt gar nicht ſchwer. Heut ſchickte er mich zu meinem vorigen Herrn, dem Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! ihre Majeſtät, es war ein reſpektabler Anblick — er ſaß damit in ſeinem Großvaterſtuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — Nun gut! mein Herr Großnaſe hatte mir nur vier Pillen, wie die Brodkügelchen mitgegeben, die verſchluckte mein Bel zu Babel, da thats ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweih rappelte herunter, ſo nett, als wenn einer im Kegelſpiel alle neune wirft. Es ſcheint, wie es Fieber- und Gichtdoktoren giebt, ſo iſt der ein rechter ausgelernter Horndoktor; er hat die Kunſt wohl in Paris gelernt.

König. Gewiß?

Dietrich. Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwei, drei, ſchießen ſie herunter, daß es nur eine Luſt iſt: ich habs an mir ſelbſt erlebt.

Raymund tritt mit Andaloſia ein.

Andaloſia. O Majesté, leg mir thänigſt unter zu Dero Füß'; daß die große Gnad' und Herablaſſung hab', ſich unterdeß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Arlequin, geh indeß auf mein Theatre, amuſir mein Publikum, und verkauf von die koſtbare Eſſenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich. Majeſtät, da haben wirs! Wie ich geſagt habe. (geht ab.)

König. Euer Narr, Herr Doktor, hat, ohne es zu wollen, mir Troſt eingeſprochen, denn er erzählte mir, daß der ſonderbare Fall, den ihr jezt kennt, auch ſchon vorgekommen iſt und daß ihr ſichre und ſchleunige Hülfe dagegen wißt.

Andaloſia. Wollen hoffe, erhabene Majesté, hoffe, die Sache, oder die maladie mit die cornes iſt gar ſchiedlich unter; — ſo ſeyn etlich, die ſitzen locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zuſammen, andre ſeyn verſteckt, eingehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes und Seele, wachſe auch wohl nach, wenn mit Flächlichobrigkeit kurirt werde, oder von Stümper, die meyn orne ſey corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da ſteckt die Knote, iſt groſſe Unterſchied zwiſchen Horn von Büffel und Hirſch und Bock und Unicorne. Denn ich muß habe die Ehre, Majesté zu ſagen, mein Syſtem iſt nicht der Syſtem von meine Herren College, die ſpreche meiſt wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majesté ſich genug intereſſir für Systême de la nature, um mein Doktrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Raymund. Gewiß nicht, denn Seine Majeſtät ergötzt ſich ſelbſt an der Chemie und deren Geheimniſſen, und laborirt fleißig mit mir.

Andaloſia. Ah! tant mieux, an die Gelehrte iſt gut predige. Ich ſage ſo: nix iſt in die ganze Natur, was nicht entſtünde aus die Moral; verſtehn Sie mir: es iſt alles eins mit die Moral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Mensch Fehler und Laſter abgewöhne, ſchaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich ſein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgebeſſert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geſchenkt aus der Niederland ein Monſtrum, war ein ſogenannt Meerwunder, ein wilde Mensch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe und auch espèce von Floßfeder, konnte natürlich nicht ſpreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire ſchon Umgang und connoissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König. Niemalen.

Andaloſia. Schade, c'est bien intéressant ſich zu verſetzen in der Seele von einem ſolchen Creatur. Gut alſo: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt ſie mir die Gnade, zu ſeyn von meine Freunde, läßt ſie mich invitir zu ſich, wie mein gut monstre mit ſeine Fiſchſchuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich ſehe ihm an, fühle ihm an ſeine Puls; nu, der ſchlägt à la manière von die wüſte See; ſeh an ſeine Blick, daß ſich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Erzog, ob ſey der Beſtie zu kurir, oder zu Menſchen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es ſeyn nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sauvage fehle an der education et Manières, die Hauptſache ſeyn die Schuppe und Floßfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Meergedanke aus ſeine Kop. Sire, was wollen ihr ſagen? Ich nehme mein Meerwunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß Eſſenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-education und, wie ſag ich, Fiſcheltät, (vous comprenez!) arbeite, in ſechs Wochen, le voila, iſt er fertig, keine Schupp und keine Floßfeder an ihm zu ſehn, und wenn mans wollt aufwiege mit Gold, wie ich ihm präſentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophe gegeben und maintenant, Sire, iſt derſelbe im Gefolg des Duc d'Orleans, als eine von ſeine Freund, ſpricht Politik, iſt galant, nimmt Taback und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was ſagen zu ſolcher Cur, Sire?

König. Ich bin erſtaunt.

Andaloſia. So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich ſagen, iſt es immer eine ganz andre Sache, wovon ſolche Hornen herkömmlich ſeyn, dann ſie ſeyn qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit ſeine Viſite macht, weil ſie zu ſtark überhand genommen, und Harmonie geſtört hat. Majesté hat meine kleine Hanswurſt geſehn, hatte ſie gekriegt von Stehle und Schelmerei, war leicht kurirt, auch Monsieur Theodoſius der Große hier vom Hofe, ſeine Horn waren vom Uebermaß von Grobheit und Mangel an education und galanterie. die ſaßen auch nicht feſt; und wenn nun, wie ich hoffe, bei gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachſen ſind, wolle wir ſie bald wieder herunter ſchaffe.

Margarethe kömmt.

Margarethe. Die gnädige Prinzeſſin iſt jezt wach, und bittet den Herrn Doktor herein zu kommen.

Andaloſia. Iſt vielleicht die Kammerfrau von die gnädige princesse?

Raymund. Ja, Herr Doktor.

Andaloſia. Ah, mon enfant, alte Perſon, komm Du mal her! Liebſt Du Deine princesse, biſt Du ihr fidèle und kannſt thun was um ihr? —

Margarethe. Ach, Herr Doktor, wenn ich ſie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herſtellen könnte, es ſollte mir nichts zu theuer ſeyn.

Andaloſia. Bon, das trifft ſich gut, Du kannſt etwas Solides zu ihre Beſte ausrichten. Es iſt vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie ſag ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hoſen gezogen werde, die ſie immer warm halte, um ſie zu erweiche, daß muß nu ſeyn von eine Creatur, das viel um die Prinzeß geweſen, und das die Prinzeß liebt, ſonſt nuzt es nichts, bitte alſo ihre Majesté, ſie wolle die gute Alte gleich laß' maſſakrir, um von ihre Fell die chaussure zu machen.

Margarethe. Das fehlte noch, Herr Quackſalber! Seht doch! Mein Fell! Ihr mögt mir der rechte ſeyn! Mein Fell! Nein, ſo iſt es nicht gewettet, Herr Marktſchreier.

Andaloſia. Alſo will ſich nicht aufopfern für Freundinn? Fi donc! Wie beſchämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzeß keine Katz, oder Hund, oder ſo was, das ſie viel um ſich gehabt und geliebt?

Margarethe. Den Affen, den Narciß müßten wir nehmen, den liebt ſie am meiſten.

Andaloſia. Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, ſo ſey es denn die Aff, kommt beides auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Perſon.

Margarethe. Der Scharfrichter fehlte hier noch mit ſeinem Ebräiſchen Kauderwelſch. (ab.)

König. Wollen wir meine Tochter beſuchen?

Andaloſia. Steh zu Befehl: bin begierig, die Kranke zu ſehn. (gehn ab.)

Sechſte Scene.

(Zimmer.)

Lady Herbert, Theodor.

L. Herbert.

Du biſt gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um Dich mit in die Grube ſtieß.
Was ſchelt' ich, Aermſte, Dich! Jezt fühl ich erſt,
Nun ich ihm nicht mehr Liebe kann erweiſen,
Wie gut er war, wie aller Tugend reich,
Daß ich ihn auch in mancher Stunde kränkte,
Doch ohne Vorſatz. Ja, ſo iſt der Menſch,
Wir ſchätzen nur des Lebens höchſte Güter,
Wenn ſie auf immer uns entriſſen ſind.
Jezt kenn ich ihn und auch den herben Schmerz,
Der mit mir treu aushalten wird zum Grabe.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, ihr habt ja mich noch, Mutter,
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der ſeelge Herr, doch wies im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil und Launen,
Er meint es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeiſtern, Beſſerwiſſen,
Und ſeinen feinen Sitten, halb zu Tode
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?
Das geht mit ihm nun auch zu Grabe, Mutter,
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea

Vernünftig, und erkennt, wie ich ſie liebe,
Seht, ſo kommt Troſt und Luſt zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeſchiedenen
Zur lezten Ruheſtätte ſtill geleiten. (gehn ab).

Siebente Scene.

(Zimmer der Prinzeſſin.)

Agrippina, im Lehnſeſſel ſchlafend, **Andaloſia** ſitzt auf der andern Seite.

Andaloſia.

Sie ſchläft. — Ob ſie den Säckel bei ſich hat?
Der Vater, alle, haben ſie verlaſſen.
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erſpähend; — ob die Thür ich ſchließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme?
Still! Thor! verdirb nicht ſelbſt durch leere Hitze,
Was du bis jezt mit Klugheit durchgeführt. —
Wie? Seh ich recht? Im Winkel dort den Hut,
Vergeſſen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leiſen, leiſen Schrittes nah ich Dir, —
Nun biſt Du wieder mein, Du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerſte ſelbſt gelingen,
Schon fühl ich mich ſo leicht, ſo heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte ſchwimmt —
Ja ſchlummre nur, bald iſt die Strafe da.

Agrippina.

Wie iſt mir wohl! Ich hatte ſchöne Träume,

Geneſen ſah ich mich. — Viel Dank, Herr Doktor,
Mir iſt nach eurem Mittel ſchon viel beſſer.

Andaloſia.

Erlauben Hoheit etwas nachzuſehn, —
Schau, wahrlich, da iſt ſchon die Horn viel weicher,
Bald nehm' ſie ab, verſchwinden peu à peu.
Mais, ma princesse, erlaub, gerad heraus
Zu ſpreck, wie Arzt und confesseur ſtets ſollten:
Die Wurzel ſtecke tief, ſehr tief hinunter,
Und ſchöne Dame muß (das kann ich merke)
In ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude ſitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn ſchon manchen Poſſen
Geſpielt mit Muthwill, denn die Horn beweiſen
Gar große, groß malice; comprenez vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebſter, nur von dieſem Scheuſal,
So will ich ſtill und ſanft auf immer werden,
Der Hochmuth, Neid und Eigennutz ſey fern,
Nur, liebſter Doktor, endet ſchnell die Cur,
Und fordert dann zum Lohn, ſo viel ihr wollt.

Andaloſia.

Madam, das menſchlich Herz iſt närriſch Kauz,
Sind die Patient recht krank und miſerabel,
Verſprechen ſie dem med'cin goldne Berge;
Sind ſie geſund, — iſt alle Wort vergeſſen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich ſollſt du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile Dich, daß ich geſund mich ſehe.

Andaloſia.

Ma belle princesse, es fehlt mir jetzt am Beſten,

Helas! Medikament ſind ausgegangen,
Hab' ſie verbraucht für meine kleine Narr
Und Eure große Narr, Herr Theodor;
Dacht' nicht, daß hier in London epidemiſch
Die ſeltne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erſt ein kleine Urlaub bitte
Auf fünf, ſechs Monat, denk' ich, wenigſtens,
Um in Tirol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simple aufzuſuch, ſie dann zu miſche.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine
Der großen Apotheken mit verſehn?

Andaloſia.

Ah oui, sans doute, mais ſeyn fürchterlich theuer,
Seyn ärger als die Juifs, et moi, bin arm,
Das ſehn wohl Majesté, und brauchte doch,
In London hier Dukaten wohl drei tauſend,
Die ſpar' ich, wenn ich ſelbſt die Dinge ſuch!

Agrippina.

Tritt her an dieſen Tiſch, ich zähl ſie auf.

Andaloſia.

So viel baar Geld hat Majesté bei ſich?

Agrippina.

Sey unbekümmert, aus dem Säckel hier —

Andaloſia (ſetzt ſchnell den Wünſchhut auf und umfaßt ſie.)

Nun ſchnell nach Irlands nackten Wüſtenein!

(Beide verſchwinden.)

Achte Scene.

Andaloſia mit **Agrippina** ſchnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweitenmal ſo grauſen Schreck!

Andaloſia (wirft die Verkleidung ab.)

Erkennſt Du mich, Verruchte? Dieſesmal
Wird nicht mein Leichtſinn, ſchwachgemuthe Rührung
Dich meiner Rach' und Deiner Straf entreißen.
Zuerſt denn! (zieht ein Meſſer.)

Agrippina (kniet.)

Weh! O theurer, edler Mann!
O Du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre ſchone.

Andaloſia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, ſey mir wieder.
(er ſchneidet den Säckel ab.)
Ich halte Dich in meinen Händen! ja,
Die Liſt gelang, die Feindinn liegt im Staube.
Was ſag' ich Dir, Du wandelbar Verſtellte?
Nein, zittre nicht, Du biſt bei mir geſichert,
So ferne der Begier, als wenn in heilger
Klauſur Dich ſtrenge Kloſtermauern hielten.
O ſteh, ſteh auf, mir ekelt dieſe Stellung;
Darf ſo die Königstochter ſich erniedern?
Von Ehre ſprachſt Du? O Ihr Unbeſcholtnen,
Hoffärthigen, von Hochmuth Aufgeſchwellten,
Ihr brüſtet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloſes Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr ſeht verſchmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttinn überwältigt,

Im Arm des Liebſten aller Welt vergeſſen,
Und mit dem Theuerſten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen ſchmäht und läſtert,
Und ſolltet ſtill dehmüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll ſich dem ergeben,
Dem ſie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgeſtellten, Reinen,
Die Ihr noch ſchlimmer als die Sklavinn ſeyd,
Die öffentlich mit ihren Reizen wuchert,
Denn Ihr verkauft um ſchnöden Sold das Höchſte,
Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menſchen macht zum Menſchen.
Was könnte Dich gefährden? Jenes heilge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunſchuld, Deiner Liebe Blüthe,
Haſt Du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem ſchmutzigſten des Geizes baar verkauft.
Drum blitzte falſche Liebe dieſes Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Flehn,
Sie, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entſprangen aus dem Wahrſam ſchöner Lippen.
Ich Blöder, ſah' die Brandmal nicht und Ketten;
Ja Deine Küſſe blühten buhleriſch
Wie giftge Roſen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden
Im Wonneſchmerz den Himmel nieder ziehn. —
Und alle die Entheiligung — warum?
Um ſchödes Gold! Nur darum wurden alle
Empfindungen der Seeligkeit verrathen,
Elyſium zur ſchmutzgen Winkelgaſſe,
Die Götter all in Kuppler umgemarktet.

Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf ſeinem armen Wege nachgeſandt;
Indeſſen ich, verſchmäht, betrogen, abſeits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte
(Auch wenn mich Dein Beſitz niemals beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterſte im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willſt Du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernſte taugt Dir nicht) dies abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmal werf' ich mich vor Dir zur Erde,
Nur flehen kann ich, nimmer mich entſchuld'gen.
Dein iſt das Recht, Du haſt mich ſo beſiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben ſelbſt ermangelt,
So ſticht mir jedes Wort ins Herz ein Meſſer.
Was mein Gewiſſen dunkel mir und leiſe
Oft zugeflüſtert, ach, die bittre Reue,
Die ich betäubte, haſt Du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauſer Donnerton betäubt.
Ach, Andaloſia, nicht fleh' ich Dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß Du mich achten möchteſt, ehren, ſchonen,
Nein, bei Dir ſelbſt, bei dem Gefühl im Buſen,
Das einſt geliebt die tief Unwürdige,
Bei Deinem eignen Werth beſchwör' ich Dich,
Entweihe nicht das Herz, das mir geſchlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildniß zu,
Dem Wahnſinn, Thieren, noch der Krankheit Graun!
Nein, Du erbarmſt Dich, denn Du biſt es noch,
Des Auge Lieb' und Sehnſucht auf mich blickte.

Andaloſia.

Elende, woran mahnſt Du mich? Dies Wort,
Es könnte wecken meine Grauſamkeit.
Doch nein, Dir ſei Verzeihung, doch auch Strafe,
Du ſollſt jetzt nicht zurück zu Deinen Eltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder ſehn, ſo lang' ich mir ein Scheuſal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andaloſia.

Ja, dies Gefühl ſey jetzt noch Deine Qual,
Doch werd' ich Deiner nicht vergeſſen, werde
Den Zauber dann Dir löſen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felſenbucht
Liegt einſam und verſteckt ein armes Kloſter
Von frommen Nonnen, allem abgeſchieden
Sehn ſie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menſchen je,
Denn keine Straße führt durch dieſe Schluchten,
Nur gegen über ſich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwiſchen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier ſollſt Du büßen und bereuend wohnen,
Daß Deine beßre Seele auferwache;
Dann führ' ich Dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und Du wirſt mir des Geiſtes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke Dir ſchon jetzt, wohlthätger Freund,
Daß Böſes Du mit Gutem willſt vergelten.
Hier, fern von Menſchen, lern' ich bald mich finden.

Andaloſia.

So folge mir, das Kloſter iſt nicht weit.

(ſie gehn ab.)

Neunte Scene.

(Kloſter. Sprachzimmer.)

Aebtiſſinn, Nonnen.

Aebtiſſinn.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unſre Noth und Hülfe ſeh ich nicht,
Wenn ſie der Herr uns nicht in Gnaden ſendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand der unſre Speicher aufgezehrt
Und ſchnell vernichtete den ſchmalen Vorrath;
Kein Reiſender der hieher Opfer brächte;
Die Felſen trennen uns von aller Welt,
Die wüſte Einſamkeit verſcheucht die Menſchen;
Der Biſchof iſt, Ihr wißt es, ſelbſt bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerinn tritt herein.

Pförtnerinn.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden ſprechen.

Aebtiſſinn.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laß ihn ein.

Die Nonnen gehn ab, **Andaloſia** kömmt.

Andaloſia.

Hochwürdge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Ders wagt, die fromme Einſamkeit zu ſtören,
Im Namen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Troſt begehrt und eine Zelle,
Um abgeſchieden ſich und Gott zu leben.

Aebtiſſinn.

Mein edler Herr, Ihr ſeht ein armes Kloſter,

Das Mißwachs, Unglück, Brand, noch ärmer machten,
Wir, ſelbſt der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unſer Herz gebeut, Almoſen ſpenden.

Andaloſia.

Reich iſt die Jungfrau und von edlem Stamm,
Sie ſchätzt es Glück genug, in Eurem Schutz
Nur Monden hier zu ſeyn, und da ſie ſchon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So ſendet ſie Euch hier tauſend Guineen.

Aebtiſſinn.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel ſelbſt.
Doch wird das zarte Bild die Einſamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andaloſia.

Sie ſucht die fern' und abgeſchiedne Ruhe,
Denn wie ſie auch mit Schönheit iſt geſchmückt,
Entſtellen doch zwei Hörner wunderbar
Die edle Stirne, ſo daß ſie ſich ſcheut
Den Menſchen zu begegnen, darum fleht ſie,
Daß ſie verſchweigen darf der Eltern Namen,
Verhüllt gehn, daß ihr Niemand läſtig falle,
Wenn ſie nicht ſelbſt entgegen geht den Schweſtern,
Im Kloſter und der Kirche, wie im Garten.

Aebtiſſinn.

Sehr gern iſt alles ihr von mir gewährt.

Andaloſia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kommt.

Aebtiſſinn.

Wohlthäterinn des Hauſes, ſeyd willkommen,
Naht freundlich uns, ſucht Euch die Zelle ſelbſt,

Die ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Troſt ſoll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andaloſia.

Ich denke Euer, ſo gehabt Euch wohl. (Geht ab.)

Aebtiſſinn.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch ſo freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht und erfriſcht Euch von der Reiſe,
Dann ruht am hellſten Ort, am freundlichſten,
Des wir uns nur in unſern Mauern freun.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Buſen weinen!
(Sie gehn ab.)

Zehnte Scene.

(Cypern. Zimmer.)

Daniel, Benjamin.

Daniel. Unbegreiflich und wundervoll! Nun iſt der Herr Andaloſia ſchon zum zweitenmale ſo plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Menſch denkt an nichts weniger, als an ihn, und er ſteht mitten unter uns. Haſt Du denn gar nichts hören können, junger Menſch?

Benjamin. Er hat ſich gleich mit ſeinem Bruder Ampedo eingeſchloſſen und eingeriegelt.

Daniel. Ob er denn diesmal auch wieder ſo auf und davon ſeyn wird, daß man nicht weiß wo er hin geſtoben oder geflogen iſt, der Sauſewind?

Benjamin. Da kommen ſie.

Ampedo und Andaloſia kommen.

Andaloſia.

Nun, Freunde, richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den beſten Wein! Sucht aus der Garderobe
Für mich die reichſten Kleider! Wo es fehlt,
Da kauft, — nur ſchnell! — ich will ſogleich nach Tiſch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.
(die Diener ab.)
Ja, Bruder, nun ſoll erſt die Luſt beginnen,
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte.
So nimm nun, Beſter, beide Kleinod' hin,
Sie kommen Dir jetzt zu nach langer Zeit,
Behalte ſie, ſo lang' Du irgend magſt,
Fürs erſte bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was Du mir erzählt,
Die Noth, die Angſt, die mancherlei Gefahren,
Die Du und auch mein Vater habt erduldet
Um dieſen Säckel, macht ihn mir zum Graun,
Ergötze Dich mit ihm, ſo viel Du magſt,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingeſehn, daß ich des Golds
Niemals bei unſerm Schatz ermangeln kann,
Drum ſchiens mir klug gethan, dem Könige
Das große Darlehn willig hinzugeben.

Andaloſia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er iſt ſeitdem ſo freundlich,
Wie nur ſein Vorfahr gegen unſern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andaloſia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andaloſia.

Was macht denn unſer Oheim, Limoſin?

Ampedo.

Weißt Du das nicht? Der iſt nach England hin,
Um die Prinzeß zu freyn für unſern König.

Andaloſia.

Ei! So? Da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — Du leihſt
Mir doch gewiß den Hut zum zweitenmal
Zu guter Abſicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich Dir traute.

Andaloſia.

Nicht jetzt, nicht bald, vielleicht —

Ampedo.

Jetzt laß uns eſſen,
Und aller Noth und Plane ganz vergeſſen.

(gehn ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Pallaſt)

König von Cypern, Ampedo, Andaloſia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundſchaft Euch, Ihr Edlen!
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich meſſen, bin ich arm.
Du, Andaloſia, haſt ſeit ſieben Monden
Geſtrebt für mich, und ſich die ſchönſte Braut
Sie tritt nun heut auf dies beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürſtinn heut entgegen gehe:
Ja, ew'gen Dank Euch, Theuren, Euch, dem Seegen
Des Lands, den Freunden aller Guten, wie
Des Herzens Nächſten; alſo bleibt mir ſtets,
Und ſinnt auf Möglichkeiten, meinen Dank
Durch mehr als nacktes Wort Euch anzuſagen.

Andaloſia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andaloſia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit Dir und andern
Der Edelſten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten.
(Ab.)

Andaloſia.

Du willſt uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im ſtillen Hauſe;
Dies Lärmen, dieſer Auflauf, Schrein des Volks,
Das Tummeln dieſer Reiter, dieſes Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Iſt nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt ſich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
Den Krampf der Freude ſeh' der trunknen Menge,
Die niemals um ſich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andaloſia.

Ich kenne Dich nicht mehr, Du biſt verwandelt,
Und Deine Weisheit wird Melankolie.

Ampedo.

Laß auch von dieſem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willſt Du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verſchwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten böſen Neid auf Dich erregen?
Obs gut gethan, daß Du die Fürſtinn auch,
Die Du gekränkt, was ſie wohl nie vergißt,
Als Königinn hieher bringſt, ſteht zu zweifeln;

Zwar haſt Du ſie geheilt, haſt ſie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Haſt ihre Neigung dann zu unſerm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du ſchenkteſt ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendeſt Du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andaloſia.

Sey ohne Sorgen, liebſter Freund,
Ihr Unglück und die lange Einſamkeit
Hat ſie verwandelt ganz, ſie fühlt durch Dank
Und Freundſchaft mir auf immer ſich verbunden.
Mit Thränen ſchwur am heiligen Altar
Sie feierlich, mir alles zu vergeſſen,
Auch nie ein Wort von dieſem Zauberſäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu laſſen;
Wir ſind geſichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es ſey, doch weiß ich nicht welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner ſich bemeiſtert,
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängſtlicher.

Der König kömmt angekleidet zurück.

König.

Jetzt kommt, mein liebſter Freund, ſo Arm in Arm
Laßt uns der ſchönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo

Ich wünſche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

Andaloſia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andaloſia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit Dir und andern
Der Edelſten der holden Fremdlingin
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten.
(ab.)

Andaloſia.

Du willſt uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im ſtillen Hauſe;
Dies Lärmen, dieſer Auflauf, Schrein des Volks,
Das Tummeln dieſer Reiter, dieſes Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Iſt nicht für mich und macht mich nur betrübt.
Dann drängt ſich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht ins innre Herz, wenn ich dies Jauchzen,
Den Krampf der Freude ſeh' der trunknen Menge,
Die niemals um ſich weiß, und dies bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andaloſia.

Ich kenne Dich nicht mehr, Du biſt verwandelt,
Und Deine Weisheit wird Melankolie.

Ampedo.

Laß auch von dieſem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willſt Du durch Pracht und frevlen Aufwand,
Thöricht Verſchwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten böſen Neid auf Dich erregen?
Obs gut gethan, daß Du die Fürſtinn auch,
Die Du gekränkt, was ſie wohl nie vergißt,
Als Königinn hieher bringſt, ſteht zu zweifeln;

Zwar haſt Du ſie geheilt, haſt ſie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Haſt ihre Neigung dann zu unſerm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du ſchenkteſt ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendeſt Du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andaloſia.

Sey ohne Sorgen, liebſter Freund,
Ihr Unglück und die lange Einſamkeit
Hat ſie verwandelt ganz, ſie fühlt durch Dank
Und Freundſchaft mir auf immer ſich verbunden,
Mit Thränen ſchwur am heiligen Altar
Sie feierlich, mir alles zu vergeſſen,
Auch nie ein Wort von dieſem Zauberſäckel
Den Lippen unbedacht entfliehn zu laſſen;
Wir' ſind geſichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es ſey, doch weiß ich nicht welch bange Furcht,
Welch trübes Ahnden meiner ſich bemeiſtert,
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dies macht mich nur ängſtlicher.

Der König kömmt angekleidet zurück.

König.

Jetzt kommt, mein liebſter Freund, ſo Arm in Arm
Laßt uns der ſchönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo

Ich wünſche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dies Getümmel.

König.

Auf Wiederſehn alſo bei unſerm Feſt.
(ab mit Andaloſia.)

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erſcheinen werde. —
Ich muß den Doktor fragen, was mir fehlt,
Denn ſo iſt mir im Leben nicht geweſen;
Es iſt doch pur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber- Goldgeſchirr,
Die blankgezäumten Pferde, all die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen, und die koſtbarlichen Preiſe,
Daß alles dies nur Albernheiten wären,
Das Leben ſelber nur ein ſchaaler Traum:
Nein, unſer Dokter ſoll mir was verſchreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erſcheine.
(geht ab.)

Zweite Scene.

(Marktplatz.)

Volk, von allen Ständen und Altern, Diener am Weinfäſſer die allen zu trinken geben, aufgehäufte Speiſen, alles im Jubel.

1. **Mann.** Habt Ihr ſie wegreiten ſehn, die Herren? Unſern gnädigſten König, und den jungen, lieben, freigebigen, prächtigen Andaloſia?

2. **Mann.** Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reiſen, und ſieht ſo was nicht wieder.

3. **Mann.** Unſer König kommt doch nicht

gegen den Andaloſia, der iſt doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, ſelber nach Fleiſchergewicht, und ohne alle Beilage.

2. **Mann.** Was der wieder ſchwatzt! Sein Bruder, der Duckmäuſer Ampedo, der iſt wie ſeine Beilage anzuſehn.

1. **Mann.** Auf den laß' ich nichts kommen; das iſt ein guter, lieber, ſtiller Herr, der kein Waſſer trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. **Mann.** Hat ſich was von Wohlthat: führt nicht der alte Spitzbube, der Daniel, Caſſe und Rechnung, der möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geben.

Vierter. Scheltet mir den Daniel nicht; es iſt wahr, er iſt ein Halunke, aber er ſieht bei Gelegenheit doch auch durch die Finger.

Zweiter. Gut, bei Deinen Lieferungen? Du nimmſt die Hälfte zu viel, der Herr muß das vierfache bezahlen, und Du quittirſt nachher alles in allem.

Vierter. Wenn ich nicht mehr bedächte, — es iſt nur, daß es heut einen Feſttag vorſtellen ſoll, — und es ſchickte ſich nicht, wenn die neue Königinn ſo in unſre Prügelei hinein ritte —

Erſter. Narren allzuſammen, ſeyd ruhig und vergnügt darüber, daß wir ſo reiche Herrn in unſrer Stadt haben, die brav aufgehn laſſen und die Rechnungen des Bürgers nicht ſo genau durchſehn. Seht da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallaſt.

Ampedo tritt auf.

Viele. (laut rufend) Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre. Und der Herr Andaloſia!

Ampedo.

Was giebts? Was ſoll denn dies Geſchrei, Ihr
Freunde?

Dritter.

O gnädger Herr, ſoll ſich das Volk nicht freun?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvaſier und andern edlen Weinen
Geſchenkt? Daß nun die lieben durſtgen Seelen
Das koſtbare Gewächs wie Waſſer ſaufen?
Sind drüber nicht ſchon jetzt am frühen Tage
Betrunken viele, daß ſie dort die Sonne
Für Vollmond halten? Speiſt er nicht mit
Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpaſteten,
Hier den gemeinſten wie den reichſten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder iſt ein Narr.

Ein Betrunkener (taumelt heran.)

Narr? Andaloſia? Gotts Sakrament
Den hau' ich ja — ja ſo, Ihr ſeyds, Herr Ampel,
Das iſt Eur Glück, ſonſt ſolltet Ihr mal ſehn,
Wie Euch der Kopf in Scherben ſollte fliegen.

Zweiter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,
Und reich beſchenkt, damit die Königin

Nur Freude ſäh in unſrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf dem Weg, den ſie ſoll reiten
Auf mehr als tauſend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt gebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt ihr die Bühnen nicht
Geſehn, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andaloſia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir ſchneiden und Euch dann
In alle meine Koſtbarkeiten theilen,
Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

Zweiter Betrunkener.

Ja, hol mich, Herr, da ſprecht ihr reine Wahrheit.
Ei, Satan! woher habt ihr dieſen ſchönen
Und ausgeſchält ausbündigen Gedanken?

Erſter Betrunkener.

Wofür ſieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden bieten? — Warum räſonniren
Auf unſern Andaloſia? Der mehr
Als Cäſar iſt und Alexander magnus?
Was ſchimpft er denn auf unſern Ampedo?
Was gehts ihn an, daß der ein Gimpel iſt?
Herr, ins drei Teufels Namen, er muß wiſſen —

Ampedo.

Ich gehe ſchon, mein guter edler Freund. (geht ab.)

Erſter Bürger.

Das ſäuſt ſich um Verſtand und Aug' und Ohr.

(Trompeten.)

Alle.

Sie kommen! ha! ſie kommen! laßt uns gehn!
Bis vor das Thor zum mindeſten entgegen!
Das klingt ins Herz! Und horch! die Glocken läuten!

Erſter Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Reſpekt nun vor der hohen Herrſchaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübſch ehrbar?
Betragt Euch edel, menſchlich, nicht wie Säue
Sonſt leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'gin lebe! Hoch!

(Alle mit Jauchzen und Getümmel ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Daniel, allein.

Daniel. Nun hab' ich einmal das Regiment allein, die Diener ſind fort, Herr Ampedo iſt im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd ſeyn.

Dietrich kommt.

Daniel. Dietrich! Sehn Dich meine Augen einmal wieder? Herzenskind, es iſt ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von Dir gehört habe.

Dietrich. O lieber, lieber alter Vater —

Daniel. Verſchnaufe Dich, Junge, ſammle Dich: — ſieh, das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen ſollen Dir baares Geld eintragen, denn ſo gerührt, wie jezt, bin ich in meinem Leben nicht geweſen.

Dietrich. Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Menſch, wenn man auch ganz unmenſchliche Schickſale erlebt hat.

Daniel. Setz Dich. Da, trink. Haſt Du viel erlebt? Mit wem kommſt Du?

Dietrich. Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Königinn her.

Daniel. Bleib jezt hier im Hauſe, es iſt für alle Fälle beſſer. — Nun erzähle.

Dietrich. Von meinem Herrn Andaloſia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel. Das weiß ich von ihm ſelbſt.

Dietrich. Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir ſchon lange gut war. Aber es war nicht ſo, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, ſah ſelbſt nach allem, und mein Bischen, was ich mir erſpart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben, wie er ſagte. Ich ſolls noch wieder kriegen.

Daniel. Dummkopf! Wars viel?

Dietrich. Doch an zweitauſend Goldſtücke, die nach unſerm Gelde mehr als viertauſend Dukaten machen.

Daniel. Teufel! Und der ſaubre Graf iſt jezt hier?

Dietrich. Als Geſandter; jezt könnt' er bezahlen, denn ſein Vater iſt geſtorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel. Wart, hinter den will ich mich machen, ich verſteh's; mit Winſeln und Grobheit; mich einem ſeiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Geſellſchaften mahnen und ſo weiter. Es ſoll ſchon gehn. Nun?

Dietrich. Ach, nun muß ich weinen, — ſeht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausſtehen, alſo, natürlich wie wir uns auch einmal ſtritten, faßt ſie mich beim Kopfe und zwei ſtarke lange Hörner ſchießen mir aus der Stirne vor.

Daniel. Was?

Dietrich. Wie ihr mir geweiſſagt hattet, daß es ſo in unſrer Familie läge, nur daß ſie bei mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel. Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich. Natürlich, ſie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böſe wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber losſägen, ich ſchlief ein und wurde geknebelt, bei Nacht und Nebel fortgeſchafft, — ach! ach! — und nun zeigten ſie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London ſelbſt.

Daniel. Wer denn?

Dietrich. »Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebſter. Ich paſſirte nemlich für eine Waldgottheit von der griechiſchen Kirche.

Zum Glück kam ein Menſch mit einer langen Naſe, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel. Dietrich! Dietrich! Daß du drauſſen in der Welt ein Windbeutel geworden biſt, dagegen hätt' ich nicht ſo viel, aber daß Du Deinem eigenen Vater den Hals ſo voll lügſt, und gleich in der erſten Rührung, das iſt ſündlich.

Dietrich. Fragt doch den Grafen Theodor, wenn ihr mir nicht glauben wollt, der hat mich ſo geſehn und viele Millionen Menſchen, — und da, hier ſind ja die nemlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel. Zeig. Das wären alſo zwei Stücke von meinem leiblichen Sohn, Bein von ſeinem Bein geweſen?

Dietrich. Nach meiner Cur wollte mich Graf Theodor nicht wieder in Dienſte nehmen, weil er ſich meiner ſchämte, er hatte aber ſelbſt Hörner, trotz dem Beſten, bis ich ihn davon kurirte: nun hatt' ich keinen Groſchen, denn noch andre tauſend Goldſtücke, die ich verſteckt hielt, waren mir von meiner Braut geſtohlen; nun nahm mich der rothe Doktor zu ſich, ich mußte aber Hanswurſt werden.

Daniel. Sohn, was erleb ich an Dir?

Dietrich. Vater, das war ein Dienſt, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Faſten und Schläge, und wieder Schläge und Faſten, dabei Narrenpoſſen machen und ſpringen und Geſichter ſchneiden, und witzig ſeyn; und daß ich meinen Herrn kurirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts beſſer. Mit einem male war der Rothnaſige weg, als wenn er gen Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Hanswurſt mehr, ſondern ein Bettler. Endlich erbarmte ſich Herr Theodor, und hat mich für die Koſt und ohne Lohn mit auf die Reiſe genommen, und nun bin ich hier.

Daniel. Deine Erzählung iſt zwar etwas konfuſe, aber ich ſehe doch, daß ſich die Welt ſeit meiner Jugend ſehr muß verändert haben, denn ſo was war damals nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirſt Du ſagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tauſend Dukaten zugebracht hat; doch iſt das nur das Wenigſte. Sohn, ich dachte, ich könnte zuſammen raffen, erſparen, erkneifen, mit Rechnungen umgehn, den Herrſchaften was vormachen, — aber ein unſchuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre gehn müſſen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn iſt angekommen.

Bertha tritt herein, ſie und **Dietrich** fahren vor einander zurück.

Bertha. Welches Schickſal!

Dietrich. Es iſt die Möglichkeit!

Daniel. Nun? Was ſoll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, ſey zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich. Papa — Vater — Alter, — das iſt ja dieſelbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat ſehn laſſen, — davon hat ſie ja das viele Geld; es iſt Blutgeld, Papa, aus meiner Seele heraus gepreßt.

Daniel. Alſo iſt die ganze Geſchichte doch ſo wahr?

Bertha. Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergieb mir, lieber Sohn; der böſe Menſch iſt dafür auch auf der See geſtorben.

Daniel. Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergeſſen, im Grunde iſt doch auch nichts Böſes dabei; was ich habe, Dietrich, erbſt du ja doch einmal alles. Sorgt nur, daß die dumme Geſchichte nicht unter die Leute kommt, damit ſie uns nicht auslachen.

Bertha. Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen Dich ſeyn.

Dietrich. Und ich ein folgſamer Sohn. Seht, es iſt im Grunde ſo beſſer, Frau Mutter, denn nun bin ich ſicher vor Euch, da ihr einmal Inklinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, ihr ſeyd, glaub ich, zu alt, bei Euch wächſt wohl nichts mehr?

Daniel. Deine Mutter iſt jezt die Tugend ſelbſt, und ich kann ſicher ſeyn.

Bertha. Du wirſt mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kommt herein.

Benjamin. O Herr Daniel, was habt Ihr verſäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turniren, und die Preiſe, und die Ritter, und das Jubeln des Volks —

Daniel. Nun, nun, — da iſt mein Sohn von ſeinen Reiſen wieder gekommen. —

Benjamin. Gehorſamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr ſehn ſollen, und wie Herr Andaloſia um alle her iſt; und dann iſt da ein Engliſcher Graf, er ſtottert, der hat den höchſten Preis gewonnen, aber ſie ſagten alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königinn und die Engländer, Herr Andaloſia hätte den Preis erhalten ſollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre Herr fing an Reden herauszuwürgen, und da lachten alle. O das hättet Ihr ſehn ſollen, und die Pracht, unb die Pferde —

Daniel. Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müſſen nun Dietrichs wegen eine andre Wirthſchaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will erſt nur mit ihm in Geſchäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha. Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indeſſen, Dietrich. Geht mit Benjamin ab.)

Dietrich. Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel. Mein Benjamin ſollte ſo an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach Dir keine unnütze Grillen. (gehn ab.)

Vierte Scene.

(Garten.)

Der König, Agrippina, Andaloſia.

König.
Wie freu' ich mich, daß ihr dem Sinn gebietet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um der Freunde Willen
Sich ſeines Rechtes ſelbſt entäußern mag,
Er hat den Gegner und auch ſich beſiegt.

Andaloſia.
Mein edler Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenſchaft gehorcht,
Glaubt mir, er weiß nur ſelten, was er ſpricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was ſich im Gedränge
Zuerſt der ungelenken Zunge bietet:
Auch hat er kein ſo rohes Wort geſprochen,
Das nicht der Edelmann vergeſſen dürfte.

Agrippina.
Das Volk war Zeuge, Andaloſia,
Daß Ihr den erſten Preis und Dank verdientet,
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Jugend
Der beſte Ritter ſey in jeder Uebung,
Daß dies durch lauten allgemeinen Zuruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,
Ja ſelbſt von ſeiner Gattin Dorothea
Einſtimmig ward erkannt, das war es, was

Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel iſt er, wie die Häßlichen;
Je mehr er dieſe Schwäche hehlen will,
So mehr drängt ſie ſich jedem Auge vor.

Andaloſia.

Holdſelge Fürſtinn, wie mein Alter wächſt,
(Wenn meiner Jugend Ihr dies Wort vergönnt)
Erſcheinen mir der Ritterſpiele Kunſt,
Der Roſſe Tummeln, Ring- und Lanzenſtechen,
Die Uebungen, die ſonſt wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen
Geringer; giebt es Augenblicke doch,
Wo ich mich ſtill verwundre, wie mein Leben
Sich widmen konnte dieſem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verſchwindet mir
Schnell, wie ſie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt ſie wieder, weilet gaſtlich länger;
Und bald hat wohl des Ernſtes dunkle Wolke
Mein Innres, ſtill anwachſend, überſchattet.
Drum gönn ich ihm den Ruhm: geſchah es nicht,
Euch, theure Fürſtinn, wie die Sitte heiſcht,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich ſuche nochmals Euren Gegner auf,
Und führ ihn her, daß er ſich Euch verſöhne.
Kein Groll ſoll dieſer ſchönen Tage Glanz
Und dieſer Feſte Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigenſinnige Mann
Vernehmen was Vernunft und Sitte ſprechen,
So ſoll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächſte meinem Herzen.
(geht ab.)

Agrippina.

Ihr ſchlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Oft trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtrauns,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andaloſia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beſchämung ſtehn,
Mir ſtets bewußt, wie tief ich euch verletzt?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth verkannt;
Nun peinigt mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die ſtille Ahndung
Oft überſchleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieſes Bild,
Vermochteſt Du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt verziehn, ich kann mir nicht verzeihn.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,
Ich ſehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Iſt Blendwerk nicht und Rauſch der Jugend Zeit?
Wir ſchmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, und irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, ſo ſey vergeſſen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Drum kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch ſelbſt und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andaloſia.

Das iſts nicht,
Was ſtets mein Herz mit Sorg und Gram erfüllt;
Daß ich vergeſſen konnte, was Ihr ſeyd
Daß ich ſo mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und ſtärker
Nur unſre Freundſchaft feſt und immer feſter,
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuverſicht zu mir.

Andaloſia.

Welch eine Ausſicht ſchließt Dein ſchöner Mund
Auf Freundſchaft, Glück, Vertraun holdſelig auf!

Der König kommt mit Theodor und Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Mißverſtand Euch trennte:
Graf Andaloſia kennt Euren Werth;
Umarmt Euch herzlich und im Freundesdruck
Verſiegelt dieſen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwiſt tief in den Schooß des Meers.

Andaloſia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So ſeht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das ſag' ich auch, konträr, ihr ſeyd mir lieb;
Was thuts ſo groß, daß ihr mal Flauſen macht?
Es iſt die Art des Südlands, ſpaßhaft ſeyn:
Ich hab' Euch ja in London ſchon gekannt;
Kurios, wenn mans nicht endlich lernen ſollte
Freundlich zu ſeyn mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebſter Graf,
Ich dachte jezt an Menſchen dort in London,
Man ſchlägt den Sack und meint doch nur den Eſel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber, folgt uns Andaloſia,
Ihr müßt die Bilder ſehn, dort aufgeſtellt.
(Ab mit Agrippina und Andaloſia.)

Dorothea.

Tief, tief beſchämt bin ich in Eurer Seele:
Iſt das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
Der ſich verläugnet, ſelbſt ſich Unrecht giebt,
Da ihr ihn grob und roh beleidigtet?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die ſolchem Ungethüm verbunden iſt.

Theodor.

Papa iſt todt, nun hofmeiſtert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir ſelber mein Gewiſſen auszukämmen
Wenns Noth thut. Ja, der junge Naſeweis,
Nicht wahr, der ſtünd' Euch beſſer an zum Mann?

Dorothea.

Ja, glücklich wär, ich ſag' es unverholen,
Das Mädchen, der er ſich ergeben wollte,
Die Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der feine Sinn und leichte Scherz und Witz —

Theodor.

Potz Schwatzen! Wie 'ne aufgezogne Schleuſe
Läuft nun und ſprudelt das Lobpreiſen her —
Seyds wohl ſchon wieder ſatt, mit glatter Stirn
Mich laufen ſehn? Ihr denkt wohl ſchon daran
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangtet, nicht recht weit gereiſt?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu, was ich nur denke, daß es paßt,

Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und ſo ins Meer,
Daß mich die Fiſch und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und kompläſant?

Dorothea.

Auf ſolche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.
(geht ab.)

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das iſt ſolch liebes Wort,
Ein Abgrund alles dort hineinzuwerfen,
Was unſern Hochmuth wohl inkommodirt.
Wills mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt ſo! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat ſie Recht, es mangelt Geld,
Die Reiſ' hieher war auch nur Zufallsſache,
Italien hat ſie drüber nicht geſehn,
Wie ich ihr doch verſprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld iſt ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geizger Hund. —
Ich ſpräche gern den Andaloſia an —
Doch deſſen: „kamt Ihr geſtern" — „nächſtens wohl" —
Et cetera iſt mir in'n Tod verhaßt:
Man bringt 'nen friſchen graden Wunſch ins Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke ſchleppen. —
Auch hab' ich mich jezt mit dem Narrn gezankt,
Und alſo — jezt erleb ichs an mir ſelbſt,
Daß Stimmungen im beſten Menſchen ſind,
In denen unſre Engliſchen Highwaymen
Uns ganz natürlich dünken. Geld muß ſeyn,
Sonſt ſieht ſie mich nie wieder freundlich an,

Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu ſehr,
Kriegt der da einen Stein bei mir im Brett.

Limoſin kömmt.

Limoſin.
So ſpekulirend, lieber Einſiedler?
Theodor.
Man muß wohl ſpekuliren. Seyd Ihr nie
Tiefſinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?
Limoſin.
Nein, Beſter, denn ſeit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Syſteme eingewohnt,
Da ſtuzt man nicht mehr, findet es alltäglich.
Theodor.
Das lern ich nimmermehr. — Sagt mal, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andaloſia helfen?
Limoſin.
Der thut es nicht, bin ich ſein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler
Loseiſen können vom erfrornen Filz,
Wo es nicht Prahlen gilt, da giebt er nicht.
Theodor.
Ein ſchändlicher, verdammlicher Charakter.
Limoſin.
Dazu habt Ihr Euch kürzlich erſt entzweit,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht anſprechen.
Theodor.
Wohl habt Ihr recht, das will ſich nicht recht paſſen.
Limoſin.
Ihr ſeyd von ihm beleidigt und gekränkt,
Ihr, Graf, der beßre Mann, der junge Fant

Schlüg's Euch mit Hochmuth ab, und macht' Euch doch
Nachher zum Mährchen unſers ganzen Hofs.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limoſin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er iſt ſehr ſtark, im Land der beſte Fechter,
Und tolldreiſt ſchon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das iſt ja wahre Höllenbrut.

Limoſin.

Ihr wißt
Zugleich, wie ſehr ihn unſer König liebt;
Habt Ihr den Blick vergeſſen, den beim Streit
Er auf uns beide warf?

Theodor.

Wie ein Skorpion.
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limoſin.

Ich habe dieſen Neffen ſtets gehaßt.

Theodor.

Mein Abſcheu iſt er. Gern tränkt' ich ihm ein
Was er an mir verſchuldet, ſeinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beſchimpft,
Sein Prahlen, ſein Herabſehn, ſeinen Geiz;
Nun ſtellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn ſchon an, ſie winken ſich, —
Höll! Element! Wie kommt man ihm nur bei?
Iſt es erlaubt, ſo beſtialiſch reich,
So ungeheuer — ei, wie ſag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmosphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und ihr — todtſchlagen wär' das Beſte.

Limoſin.
Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Iſt hier nichts auszurichten. Liſt! Verſtellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug ſeyn, daß Verdacht uns nicht
Und die Entdeckung trifft.
Theodor.
Klug wie der Teufel.
Limoſin.
Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.
Theodor.
O ſagt! O ſprecht! Mir wäſſert ſchon der Mund.
Limoſin.
Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drei Stunden von der Stadt, und reitet oft
Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener die Ihr mit gebracht
Erkennt hier Niemand, man verlarvt ſie noch,
Was ihn begleitet ſchlägt man tod, ihn ſelbſt
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.
Theodor.
Allein wohin?
Limoſin.
Fern an der Meeresküſte,
In Wald und Fels verſteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht feſt und kann zum Kerker dienlich ſeyn,
Dahin verirrt ſich Niemand, wen'ge wiſſen
Um dies Gebäu, ich ſelbſt beſuch' es ſelten;
Ein alter Eiſenfreſſer ſitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verſtand!

Limoſin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das ſagte mir mein Herz, als ich zuerſt
Am Hof' Euch ſah, wir müßten Freunde werden.
Kommt nun zum König, zu den läpp'ſchen Feſten.
(gehn ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Bertha, Benjamin.

Bertha. Mußt Du denn fort?

Benjamin. Herr Andaloſia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha. Aber in ſpäter Nacht? Er geht ſeinem Vergnügen nach und kümmert ſich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin. Neulich ſagte er mir, dieſe Geſchichte würde bald ein Ende haben; ich glaube, er ſähe es gern, wenn ein Menſch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Ausſteuer nicht ankommen.

Bertha. Dem Herrn Benjamin ſticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Menſch!

Benjamin. Wie Du nun biſt! Ich denke ja nicht daran.

Bertha. Ich würde Dir, Ehrloſer, auch die Augen auskratzen.

Daniel kömmt.

Daniel. Mach, mach daß Du fort kommſt, Benjaminchen! Andaloſia iſt ein ungeduldiger Herr, es iſt ſchon ganz finſter, und wir kriegen eine regnigte ſtürmiſche Nacht. Mein Sohn Dietrich hat den Schnupfen, Herr Ampedo iſt auch nicht wohl, der will ihn bei ſich behalten. Beſtelle das, mein Söhnchen.

(Benjamin ab.)

Bertha. Es iſt doch grauſam, die Leute ſo in der finſtern Nacht herum zu jagen.

Daniel. Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der Herr doch ſelber auch mit. Der fängt nun auch an, ſolider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er ſpricht ſchon davon, ſich einzuſchränken. — Auch etliche Bediente will er abdanken; nur will ich bitten, nicht meinen Benjamin, denn der iſt der treuſte, nützlichſte, beſte im ganzen Hauſe, und unermüdet; nicht wahr, liebe Frau?

Bertha. Der Menſch iſt gut genug.

Daniel. Aber was ſagſt Du zum Ampedo? Spricht der nicht manchmal ſo vernünftig, daß man erſtaunen muß? Das iſt bedenklich. Solche Leute leben nicht lange mehr, wenn ſie erſt verſtändig werden. — Hu! was das für ein Wetter da draußen wird! Wer heut im Zimmer ſitzen kann, der iſt geborgen.

Bertha. Der arme Benjamin.

Daniel. Nun, die Hexen, die in der Luft herum reiten, werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha. Ich bin verdrüßlich, ich will mich ſchlafen legen.

Daniel. Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe Deinen armen Daniel nicht ſo: komm lege Dich nieder, ich will Dir die Nachtſuppe bringen, etwas Wein, ruhe aus, mein Herz.

(gehn ab.)

Sechste Scene.

(Pallaſt)

Agrippina, Limoſin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andaloſia geſehn?
Seitdem er neulich unſern Hof verließ
Wird er vermißt: nach Hauſe kam er nicht;
Iſt er verreiſt? Ein Unglück ihm begegnet?

Limoſin.

Ich hab' ihn nicht geſehn, denn ſeit dem Feſt
Verließ ich nicht den Pallaſt und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unſrer Fürſtin Nähe.

Limoſin.

Doch muß die Königinn ſich drum nicht ängſten,
Es iſt der Brüder ſonderbare Art
Oft plötzlich zu verſchwinden, Niemand weiß
Wo ſie geblieben, doch ſo unvermuthet
Sind ſie in ihrem Pallaſt wieder da.

Der König kömmt herein.

König.

Bei Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,
Soll meine ſchärfſte Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erſchlagen iſt gefunden worden,
Von Andaloſia ſelbſt erfährt man nichts.

Limoſin.

Iſts möglich? Armer, unglückſelger Neffe!

König.

Nach allen Seiten ſandt' ich ſchon die Bothen,
Er iſt auf keinem ſeiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte:
Soll er verloren ſeyn, wer tröſtet mich?
Graf Limoſin, Euch iſt er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forſchen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, ſey königlich belohnt.

Limoſin

Mein König, ſchon das Blut ruft es mir zu
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.
(geht ab.)

Theodor.

Soll mir ſo bald der neu erworbne Freund,
So grauſam aus dem Arm geriſſen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher ſende,
Und ſelbſt umher in Wald und Felſen forſche.
(geht ab.)

Agrippina.

So traurig ſoll das ſchönſte Feſt beſchließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind

Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erſchlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten gehn,
Auch will ich aus noch neue Bothen ſenden.
(ſie gehn ab.)

Siebente Scene.

(Gefängniß)

Andaloſia allein.

Wo bin ich? Wie bin ich hieher gekommen?
Ich ſeh' mich zwiſchen dieſen feuchten Wänden
Und finde mich und das Verſtändniß nicht.
Wer iſts, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? Oder Plan? Wozu? Ich finde
Aus dieſem Labyrinth den Ausgang nicht. —
Es wirft das Schickſal, glaub' ich, mich hieher,
Das Daſeyn kärglich nur mit Nahrung friſtend,
Der Stunden Wechſel nur an der Gedanken
Fortgang ermeſſend, um den Blick ins Innre
Des tief verdorbnen Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben ſey.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geiſt,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,
In ſündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Daſeyn fruchtend wohlgethan?
War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Zacken
Gefrornen Eiſes blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der ſtarren todten Erde,

Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen ſpielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Deß ſaurer Schweiß ihm ſeine Nahrung ſchuf,
Nicht beſſer, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Beſitz
Der eng gezog'nen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Seegenskräften ſich hernieder,
Und blüht Geſundheit aus der Enkel Glück.
Indeſſen ich, ein weſenlos Geſpenſt,
Umzieh' wie nicht'ge ſchwache Frühlingsfäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Golds zerflattern.
Und Du, Du wagteſt es, mit wildem Sinn
Der Liebſten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apoſtel
Ihr Buße, Demuth, Beß'rung predigend?
Du dünkteſt Dich mit reichem Geiſt geſchmückt,
Und ſpielteſt luſterfüllt das Abentheuer.
Und nun? — Geſteh es Dir, Du liebſt ſie noch:
Geſteh' es Dir, ſie hätte Dich geliebt,
Wärſt Du mit ſehnſuchtsvollem, liebeſchwangern
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte Deine nicht'ge Eitelkeit —
Da ſetzte ſie der Larve Larv' entgegen —
Zwei Todte ſpielten die Lebendigen; —
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.
Die Kraft der Liebe, wenn ſie würdig uns
Für ihren Dienſt befunden, hätte wohl
Die Hinderniſſe all hinweg gehoben.
Doch nun — da ſtehſt Du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die ſich weit und weiter dehnt,

Der Blick auf Gärten, auf die freie Landſchaft
Dir ſtets gehemmt, und Angſt an Deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brod und Waſſer.

Andaloſia.

Da kommt mein ſtummer melankolſcher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichend. —
Mein Freund, ermuth'ge Dich und laß mich los,
Du kennſt mich nicht, doch ſicher meinen Namen,
Man nennt mich nur den reichen Andaloſia,
Begehre, was Du willſt, für Deinen Dienſt. —
Du ſchüttelſt? Glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnſten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut ſey das Deine, liebſt Du Gold,
Ein Regen ſoll Dich ſtrahlend überſchütten.

Barnabas.

Ich kenn Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand, — doch leicht verſpricht der Menſch,
Seyd Ihr erſt draußen, lacht Ihr nur des Thoren
Der Euch geglaubt.

Andaloſia.

Geh mit nach meinem Hauſe.

Barnabas (ſchüttelt den Kopf, geht und verſchließt die Thür)

Andaloſia.

Ich darf in ſeiner Gegenwart des Säckels
Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Und doch vielleicht — — welch Irrſaal hält mich feſt?
Er kehrt zurück, — ich wags auf Tod und Leben.

Limoſin tritt herein.
Andaloſia.
Mein Oheim! Ach, ein theures Angeſicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! Wer brachte mich hieher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.
Limoſin.
Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt Du in der Zeit gelitten haben,
Denn Du biſt ſolches Lebens nicht gewohnt.
Andaloſia.
Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entfliehn.
Limoſin.
Mein guter Sohn, das wird ſo ſchnell nicht gehn.
Andaloſia.
Wer darf ſein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,
Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht ſtark genug?
Limoſin.
Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du biſt bei mir in dieſem Thurm zu Gaſte.
Andaloſia.
Bei Euch? Ich träume doch, ich raſe nicht?
Limoſin.
Nein, junger Menſch; doch faßt Euch in Geduld —
Andaloſia.
Ihr, Oheim? Iſt es möglich? Dürft Ihrs ſagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verſchlingt
Die Erd' Euch, und kein Blitz fällt her vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limoſin.
Mein guter Ungeſtüm, Du wirſt ſogleich
Befreit, erfüllſt Du, was ich von Dir fordre.
Andaloſia
So nennt es denn!
Limoſin.
So harſch nicht, lieber Jüngling.
Gieb mir, woher Du Dein Vermögen ſchöpfeſt.
Andaloſia.
Nun kenn' ich Euch. Und wenn ichs Euch verweigre?
Limoſin.
Bleibſt Du in dieſem Thurm, bis Gott Dich ruft?
Andaloſia.
Gemeiner Schurke! wagſt Du Gott zu nennen,
Bei dieſem Bubenſtück?
Limoſin.
Tobt Euch nur aus.
Andaloſia.
Und wenn ich Euch erfaſſe, Euch erwürge —
Limoſin.
Draus ſtehn zwölf Knechte, wartend meines Winks,
Sie reißen Dich in Stücke.
Andaloſia.
O der Argliſt!
Verzeiht denn Oheim meinen raſchen Sinn,
Ich ſeh', ich muß mich fügen, alſo wißt:
Mein Vater hat in ſeinem großen Hauſe
Im unterſten der Keller einen Bronn,
Der iſt voll Gold, den hat er mir gelaſſen,
Man ſchöpfe nun ſo viel, ſo oft man will,
Er bleibt gefüllt. Dies Wunder ſey das Eure

Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limoſin.

Mein Freund, Du möchteſt wohl
Mit dieſem plumpen Mährchen Bauern täuſchen,
Doch mich nicht, Deinen Oheim. Ich kenn' das Haus,
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, ſey geſcheid, thu Dir nicht ſelbſt zu nah.

Andaloſia.

Ihr glaubt nicht, und ich ſpreche nun kein Wort.

Limoſin.

Du ſagſt mir nicht, wie es beſchaffen?

Andaloſia.

Nein!

Limoſin (öffnet eine Thür nach innen.)

Mein guter Sohn, beſinne dich, ich bitte,
Dort ſtehn die Knechte, ſieh, und auch daneben
Die Folterbank. Du haſt doch ſelbſt wohl neulich
Geſehn, wie man den Räuber inquirirte,
Daß ſeiner Glieder Bande faſt zerriſſen,
Bis er geſtand? Was war damit gewonnen?
Bekenne Du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andaloſia.

Ich ſchaudre, bin gefangen, ſeh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, ſo bin ich frei?

Limoſin.

Natürlich.

Andaloſia.

Nun ſo ſcheid ich denn von Dir
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß ſeyn, — alſo ſey's — es war ein Traum;
Bleibt mir doch Lebenskraft, Geſundheitsfülle. —

Seht, Oheim, dieſer unſcheinbare Säckel
Enthält, was nur die Habſucht wünſchen mag.
Limoſin.
Reich' her; weshalb iſt er ſo wunderbar?
Andaloſia.
Faßt nur hinein, die Hand füllt ſich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, doch die Taſche nicht.
Limoſin.
Es iſt — ja wahrlich, diesmal ſprichſt Du wahr.
Andaloſia.
So lebt denn wohl.
Limoſin.
Wohin mein Sohn?
Andaloſia.
Nach Hauſe.
Limoſin.
Mein guter, junger, unerfahrner Menſch,
Du ſiehſt wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann beſtehn.
Herbei, Ihr Knechte!
(Die Knechte treten mit Ketten herein.)
Drinnen ſchließt ihn feſt,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Klotz iſt da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirſt Du erhalten.
Andaloſia.
Nein, Böſewicht, Verruchter nimmermehr —
Limoſin.
Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.
(er geht, die Knechte ſchleppen Andaloſia mit Gewalt nach dem innern Gemach.)

Achte Scene.

(Zimmer.)

Daniel, Dietrich.

Dietrich. Weint nicht, weint nicht ſo ſehr, lieber Vater. Wir ſind alle ſterblich.

Daniel. Aber daß ſie ſo in der Blüthe ihrer Jahre davon muſte!

Dietrich. Ja, Vater; wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüthe, morgen Heu; ich ſage Euch, es that's der Gram um den Benjamin.

Daniel. Das iſt wahr, ſeit dem Tage war ſie wie von ſich, nannte mich auch faſt immer Benjamin.

Dietrich. Drum iſt ſie vielleicht zur rechten Zeit geſtorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wärt.

Daniel. Haſt gewiſſermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jaluſie hätte verfallen müſſen, ich hätt' es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor Dein Geld bekommen.

Dietrich. Seht, das iſt doch auch ein kleiner Troſt.

Daniel. Still, da kommt unſer kranker Herr.

Ampedo kömmt.

Ampedo.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung!
Der König weinte, ſo ſehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es iſt heut kalt. —

Daniel.
Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.
Ampedo.
Mach' Feuer, ſag' ich Dir, recht ſtark, mich friert. —
Daniel.
Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —
Ampedo.
Es brennt, — nun geht, ich will alleine ſeyn.
(Die Diener ab.)
Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward Dir nachgeſtellt,
Das hat Verderben Dir und Tod gebracht.
Scheints doch, als wären tückſche Höllengeiſter
In ſeinem engen Raum gebannt, den Eigner
In Todesnoth, Verzweifelnsangſt zu reißen.
Das iſt der Seegen böſer Zauberei,
Die nichtgen Güter, die vergänglichen
Gönnt ſie uns täuſchend, das Unſterbliche,
Der theuren, theuren Seele höchſtes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele ſelbſt,
Sie wird verſpielt den aberwitzgen Künſten.
Weh mir! daß je mein Sinn ſich ſo befleckt!
Weh mir! daß ich dem falſchen Würfelſpiel
Gefällig mich geſellte. Ja, Du Hölle,
Ihr Schlangen und Ihr grauſen Geiſterlarven,
Ich ſag' mich von Euch los, ich will befreit ſeyn. —
Hier dieſen Zauberhut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Alſo zerſtück' ich und zerſchneid ich ihn,
So werf' ich in das Feuer die morſchen Trümmer,
So wend ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,
Und ſucht und forſcht bei mir das Zauberſtück —

Der Eigennutz, die Habſucht kommt zu ſpät —
Wie iſt mir? Dreht ſich Wand und Fenſter um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.
(er ſtürzt vom Stuhl.)

Daniel und **Dietrich** kommen ſchnell herein.

Daniel
Was macht Ihr denn? Gott! kalt und ſtarr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stub. —
Der Gram die Angſt — hilf tragen, Sohn, faß' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.
Er iſt ſtarr todt,
Dem hilft nichts mehr als nur der Todtengräber.

Daniel.
Wir thun das Unſre. — Dann hinweg von hier,
Die beſten Koſtbarkeiten eingepackt,
Auf unſer Vorwerk eilig hingeſchafft,
Eh die Gerichte kommen und verſiegeln.
(ſie tragen den Leichnam hinaus.)

Neunte Scene.

(Gewölbe.)

Limoſin, Theodor.

Limoſin.
Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es iſt gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.
Und wenn er lebt iſt die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig ſeyn, ſo lang' er athmet.

Limoſin.
Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wiſſen.

Theodor.
Von heut iſt Euer Monat um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limoſin.
Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.
Nun, das verſteht ſich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limoſin.
Die meiſten meiner Schulden ſind bezahlt,
Doch dürfen wir viel Geld nicht blicken laſſen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.
Nun, nach und nach gewöhnt man ſich die Leute.

Limoſin.
He! Barnabas!

Barnabas kömmt.

Limoſin.
Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.
Daß Gott erbarm, es geht mit ihm zu Ende.
Schwach iſt er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, ſo ein barſcher Kerl ich bin, vielmals
Hab' ich ſein Elend ſchon beweinen müſſen.

Limoſin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf mein Freund
Will ihn beſuchen. — Ich, verlaß Euch jetzt.
(geht ab.)

Barnabas ſchließt auf, man ſieht Andaloſia in Ketten, blaß und abgezehrt auf der Steinbank ſitzen; ſein Haar und Bart iſt verwildert, die Kleidung zerriſſen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er ſagen mag.

Andaloſia.

O Lichtſtrahl! wirſt Du nimmer mich beſuchen?
O Menſchenantlitz, ſeh ich nie Dich mehr?
Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundſchaft
Und holde Lieb' in ſeinem Glanze ſchwimmend?
Kann mich der König, alle, ſo vergeſſen?
O Bruder, warum kommſt Du nicht zu mir,
Und bringſt das Wort der Freiheit und Erlöſung?
Wie leicht iſts Dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, biſt Du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und raſ't mein wildes Gold,
Kuppelt Verbrechen mit dem Laſter, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Tugend, hezt die Freunde
Zu Gift und teufliſchem Verrath: denn ſchnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt ſie im Rachen hin in Höll' und Tod;
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl,
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurſt.
Indeß verlaſſen, mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durſt gepeinigt,
Schlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,

Der vor'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
Sein ſcheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins den Gaum zu netzen,
In felſenharter Grauſamkeit vergönnt.
Zu gräßlich rächſt Du es, Du rother Sklav,
Zu wild, daß ich Dich nicht bezähmen konnte. —
Und darf ich klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtſten Elend büßen?
Ein Gottesbote konnt' ich ihnen ſeyn,
Mit einem Wink Durſt, Hunger, Krankheit, Angſt,
Vom Lager ſcheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben,
Auf Himmelsleitern ihnen niederſtiegen.
Ich ſah nur mich, der Eitelkeit Geſpenſter,
Sie flatterten mit irrem Flügelſchlage
Um Haupt und Buſen; lacht ich doch und ſcherzte —
Ja, ſchon als beßre Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lüſtern noch zur Königinn,
Und ſpiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'ſche Dorothea mir
Entgegen lachte und den ſtumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht ſchadenfroh,
Mein ſchwaches Herz dem Schlamm gern unter-
tauchend.

Theodor vortretend.

Wie gehts, mein Freund?

Andaloſia.

Ach, beſter Theodor,
Kommt ihr zu der trübſeligen Behauſung?
Mich zu erlöſen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freier Luft doch ſterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden ſchmerzen, alle Kraft iſt hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Roſſe ſitzen,
Die Lanze führen, ſpringen, voltigiren;
Wenn Euch die Weiber jetzo ſehen ſollten,
So zeigten ſie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Am Hut die großen Federn? Ach, was iſt
Der Menſch im Elend, losgelaſſen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Weſen!

Andaloſia.

Helft mir zur Freiheit, nachher ſcheltet mich.

Theodor.

Ihr ſollt ja können Zauberkünſte treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen ſchwingen;
Man munkelt ja, daß Ihrs geweſen ſeyd,
Der uns die ſaubern Aepfel hat verkauft,
Ihr wärt ſo fein und luſtig als der Arzt —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von dieſen Paar armſelgen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Machs Ende,
Erdroßl' ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? Nein, wär' ich auch ein Mörder,
Wie ich es nicht bin, dieſem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ach, laßt ihn ſo hinſcheiden und vergehn,
Wär er auch frei, er würde nimmer beſſer.

Theodor.

Du Memme! wirf mir Deine Schärpe her.

Barnabas.

Da habt ihr ſie, und nehmt ſie hin auf immer
Sie ſoll an meinen Leib nie wieder kommen.
(geht ab.)

Andaloſia.

Das wollt ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

Theodor (legt ihm die Schärpe um.)

Hör', ſieh mich nicht ſo an, verdammter Hund,
Ich werde raſend, drehſt Du ſo die Augen!
Feſt — feſter! — ſieh, nun wirſt Du nicht die Blicke
Mehr bittend werfen, — ja, er hat geendigt —
Nun iſt mir wieder wohl: — ſein Haupt verdeck ich
Mit dieſer Binde, — fordre nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weit! ſo vergeß' ich dieſes hagre Scheuſal,
Bin frei, dann mag mich Graf und König ſuchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limoſin!

Limoſin kommt herein.

Limoſin.

Ihr habt es —?

Theodor.

Ja.

Limoſin.

Wärs ungeſchehen.

Theodor.

Schweigt!
Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limoſin.

Hier iſt er.

Theodor (faßt hinein, ſieht ihn an.)
Wie?

Limoſin.
Was meint Ihr?

Theodor.
Ihr Halunke!
Ihr lump'ger Schuft! Zum Henkersknecht, zum Mörder,
War ich Euch gut genug, nun, nach der That
Habt Ihr die freche Stirn, mir dieſen Quark,
Dies Leder herzuwerfen? Meint Ihr denn
Ich ſey noch dummer, als der Blödſinn ſelbſt?

Limoſin.
Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,
Allein die Worte, — zeigt den Beutel her —
Beim Himmel, bei dem Heiligſten beſchwör ich,
So eben ſchöpft' ich noch das Gold heraus —
Und nun —

Theodor (zieht.)
Kein Wort, Ihr Schurke! dieſer Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen,
Nun gehts in einem hin! —

Limoſin.
Zwar bin ich alt,
Doch iſt mein Schwerdt ſo ſpitz und ſcharf wie Deins!

Theodor.
Todt! Todt! Du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limoſin (zieht.)
So gelt' es denn, das wilde Spiel des Mords!
(Sie fechten, draußen Getümmel)

König (draußen.)
Schlagt ein! brecht ein die Thür!
(Die Thür wird aufgebrochen.)

(Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.)

König.

Ha! was iſt das?
Wo iſt mein Andaloſia? Weh! zu ſpät!
Er iſt ermordet. — Wer hat das gethan?

Limoſin (auf Theodor zeigend).

Der Böſewicht. — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich wars,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzenbuckelnder,
So ein bleichſüchtger, hagrer, lungenkranker —
Ich falle — ſterbe — jener Säckel — falſch —

König.

Werft ſie hinaus, die todten Böſewichter! —
Die unten dort die Hölle ſtrafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß ſeinen Ahnen
Wir ihn geſellen, und an ſeinem Grabe
Ihn unſre Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Lehen dieſer guten Brüder,
Die nach erloſchnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dies iſt der Zauberſäckel, ich erkenn' ihn:
Die Böſen haben ſelber ſich gerichtet,
Denn nach der Brüder Tod ſtarb ſeine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu ſpät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So ſchnell erſtirbt des Lebens Luſt und Glück.

(Alle gehn ab.)

Es entſtand nach der Vorleſung eine Stille, weil man über das eben Gehörte nachdachte, und keiner zuerſt einen Ausſpruch thun wollte, endlich ſagte Emilie: mir ſcheint, der Schluß des Stückes muß eine bittre und ſchneidende Empfindung erregen, indem das Schreckliche zu plötzlich hereinbricht.

Am wenigſten, fügte Roſalie hinzu, will es mir einleuchten, daß gerade Theodor den Mord vollbringen muß, denn bei aller ſeiner Widrigkeit dünkt er mir doch zu gut, um ſo tief zu ſinken.

Nach einigen Hin- und Wieder-Reden ſchien es, daß alle dem erſten Theile, wegen ſeiner Gelindigkeit den Vorzug gaben, obgleich Manfred dazwiſchen ſehr eifrig behauptete, man müſſe beide immer zugleich betrachten, um den ganzen Gedanken der alten Novelle zu faſſen, der wildere Scherz wie das Schreckliche müſſe ſich ja eben in der zweiten Hälfte vereinigen; der Tod der Hauptperſonen ſey unerlaßlich, um die Geſchichte ernſthaft zu endigen, die ſonſt einen albernen Charakter erhalten würde.

Lothar fügte hinzu: ob es gleich beim erſten Anblick ſcheinen möchte, daß dieſer Theil, indem er mehr an einem Ort und mit denſelben Perſonen ſpielt, dramatiſcher ſeyn müſſe als der erſte, ſo iſt die Schwierigkeit der Bearbeitung noch größer, denn neben dem erſten ſchon bekannten Wunder thun ſich andere hervor die mit dieſem kämpfen, und der Autor mag den Knoten knüpfen und löſen, wie er will, ſo wird er gezwungen ſeyn, am Schluß, oder mit dem fünften Akt gleichſam ein neues Stück zu beginnen, welches hier mehr, als beim erſten Theile auffällt, da uns der Dichter nicht ſo wie dort an das neue Anheben gewöhnt hat.

Meine Freunde, ſagte Friedrich, der bisher geſchwiegen und in Gedanken vertieft geſeſſen hatte, ich fühle recht gut, daß ich ein großes Wageſtück unternommen, welches ſich mein froher Muth im Anfangen nicht ſo ſchwer vorgeſtellt hatte. Ich danke für eure Geduld und Nachſicht.

Er ſtand auf und trat in den Garten, die Geſellſchaft folgte ihm und alle zerſtreuten ſich, einzeln, oder paarweiſe, Geſpräche führend in den verſchiedenen Gängen. Manfred geſellte ſich zu Friedrich, zu dem er ſagte: ermuthige dich, mein Freund, ich hoffe, bald ſoll dieſe peinliche Lage ſich löſen, daß Adelheit in der Geſellſchaft erſcheint, und dein Weſen ſich wieder frei darſtellen und ohne Hemmung entwickeln kann.

Ich bin froh, erwiederte Friedrich, daß dieſe Stunden vorüber ſind, denn ich war mit meinen Gedanken nur ſelten beim Leſen, ja ich konnte erſchrecken, wenn ich plötzlich zu dieſen Er-

Ergießungen eines ehemaligen Frohſinns zurückkehrte. Ich bitte dich aber mich heute Abend bei der Geſellſchaft zu entſchuldigen, denn ich kann nicht zu ihr zurückkehren, weil dieſe Anſtrengung ohne alle Aufmerkſamkeit vorzutragen, mir Kopfſchmerz zugezogen, ich will darum Adelheid nur eine gute Nacht zurufen, und mich dann ſchlafen legen.

Nachdem man den ſchönen Abend im Freien genoſſen hatte, kehrte man zu einem leichten Abendmahl in den Gartenſaal zurück. Lothar hatte das Geſpräch wieder auf das Theater geführt, und als Manfred zur Geſellſchaft zurück kam, war man eben bei der Frage, warum die deutſche Schauſpielkunſt ſo ſehr geſunken ſey, und wahrſcheinlich immer noch mehr ſinken werde. Da vielen die Urſach unbegreiflich ſchien, ſagte Manfred: warum verwundert ihr euch nicht vielmehr, daß es noch ſo manchen guten Schauſpieler giebt, und daß die mittelmäßigen und ſchlechten nicht noch ſchlechter ſind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunſt in der Regel, wenn ſie gleichſam rohen Acker findet, erſt kräftig heranwächſt; ſie wird dann von Kennern unterſtützt, von Vorurtheilen nicht geſtört, man genießt ſie mit wahrer Liebe; hat ſie einen gewiſſen Gipfel erreicht, ſo muß ſie, ohne alle äußere Veranlaſſung, wieder herunter, denn ſie wird ſich in ſich ſelbſt entzweien, den Mittelpunkt verlieren, um den Beifall buhlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unverwandt das Gegentheil von dem werden, was ſie werden ſollte, indeſſen die praktiſchen Künſtler und ihre Zeitgenoſſen glauben, jetzt erſt das Wahre erbeutet und die früheren Zeitalter verbeſſert zu haben. So iſt es allen Künſten und alſo auch dieſer ergangen. Es ſind aber bei ihr noch beſondere Umſtände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beſchleunigten. Die früheren Geſellſchaften, welche herum zogen, bedurften aller Anſtrengung, um Zuſchauer herbei zu ziehen, ſie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, dieſe muſten erregt und befriedigt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, ſich feſt zu ſetzen, war die Aufforderung noch dringender, an den meiſten Orten entſtand ein ſchönes Verhältniß zwiſchen Publikum und Bühne, die Künſtler wurden Veranlaſſung, daß ſich Kenner bildeten und dieſe halfen wieder dem Schauſpieler weiter. Dieſes Beiſammen- und Ineinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater ſprechen, ſo war es damals, als Schröder auf der Höhe ſeines Talentes ſtand. Eine ſcheinbar zunehmende Liebe für die Kunſt war es gerade, was ihr ſehr bald ſchadete, als die Freunde des Theaters ſich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den gröſſeren Theatern Mode, ſeine Abende dort zubringen, und neben leere Zerſtreutheit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, aufbrauſendes Entzücken, eben ſo eine anmaßliche Kennerſchaft und Kritik, von allem Kunſtgeſchwätz das fadeſte und nichtigſte, weil hier auch nicht die mindeſte Kenntniß, wie doch noch bei Muſik und Mahlerei (von Skulptur und Architektur wird am meiſten geſchwiegen) nöthig ſchien, und jeder ſo viel Moral, oder Natur, oder ſogenannte Pſychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt ſind die Theater mehr die Verſammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks oder der Trefflichkeit der Schauſpieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob ſie angefüllt ſind. Zwar ſind die Direktionen jetzt eben ſo oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deswegen, weil ſie neben der Schauſpielertruppe ein zahlreiches Orcheſter, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müſſen, auch aufgefordert ſind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Dekorationen zu machen. Auch haben die Direktionen immer dieſen mannigfaltigen, ſchwer zu vereinigenden Anforderungen des Publikums gefröhnt, oft ſogar ſie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: ſie ſetzen ſich lieber der Gefahr aus, das Schauſpiel ſelbſt zu verderben, damit jene vielſeitigen Liebhaber ſich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leiſten will, ſo kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich ſeyn. Schon ziemlich früh entſtand nun auch die Liebhaberei an den ſogenannten natürlichen Stücken, die gewiſſermaßen alle Kunſt und alles Spiel entbehrlich machten, denn je mehr der Darſteller von jener Linie herunter trat, die ihn von ſeinen Zuſchauern trennen ſoll, um ſo willkommener war er und ſo entſchiedener ſein Beifall. Sollen nun einmal wieder ältere Charakterſtücke, oder tragiſche Rollen gegeben werden, ſo iſt es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieſelbe unbefangene Natürlichkeit beizubringen wiſſen, da ſie überdies in dieſer Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Große auf die Bühne bringen wollen, dieſes aber iſt für die darſtellende Kunſt gewiſſermaßen noch gefährlicher geworden, weil dieſe Hervorbringungen ſich ebenfalls durch ihre Situationen, Theaterkoups und Effecte von ſelber ſpielen, und dadurch des Beifalls gewiß ſind, daß ſie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Albernheit der Menge ſchmeicheln. Unſre Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunſt und Deklamation ihrer Schauſpieler hingeriſſen, von denen die unſrigen auch nicht einen Akt dem Publikum erträglich machen könnten: aber den Schutzgeiſt und die Oktavia ſehen ſie, wenn auch ſchlecht geſpielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, dieſe und ähnliche Schauſpiele ſeyen im Ganzen oder Einzelnen beſſer, als jene veralteten und vergeſſenen Stücke? dazu kommt, wie ſchon geſagt, daß ſo ſelten ein Auge der Kennerſchaft über die darſtellende Kunſt gefunden wird, auch iſt wenig Brauchbares über dieſen Gegenſtand im Druck erſchienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, dieſe ſind der Inhalt der täglichen Geſpräche, und dieſe allgemeine Verbreitung der Liebhaberei hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbei geführt, und iſt die Urſache, daß in dem ſchwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme ſich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die ſie gewöhnt iſt, und empfindet meiſt deshalb eine ſo kleinſtädtiſche Vorliebe für ſie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, ſich den Haß, vorzüglich der Frauen zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künſtler, ich ſpreche von Iffland, gewiſſermaßen eine Schule geſtiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmſte Weiſe nachahmt, ſich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht und jenen Ausſpruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen ſcheint, das Geſicht durch keinen Ausdruck der Leidenſchaft zu verunſtalten, und bei deren ſteifen und engbrüſtigen Ungelenkheit mir immer die engliſchen Clowns einfallen, wenn ſie Leute von Stande darſtellen wollen. Sie ſind recht der Gegenſatz jener großartigen Schule, die Schröder in ſeiner beſten Zeit ſtiftete, und aus der ſo viele große Talente hervorgingen.

Ich wünſche ich hätte Eckhof ſehn können, ſagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, ſagte Lothar, muß er vortrefflich geweſen ſeyn, ob ich mir gleich nach den Beſchreibungen die Art ſeiner Darſtellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den beſten Künſtlern gehört haben, ſo wie Beil in Manheim, und es thut mir ſehr leid, daß mir dieſe Anſchauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen geſehen zu haben. Sein Organ war heiſer, ſein Ton etwas durch die Naſe, ſeine Figur etwas zu lang und hager, und hatte im Alter wenigſtens, keine ſchöne Proportion. Aber ſo wie er auftrat, ohne daß er ſich durch raffinirte Künſte umgeſtaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte ſich im Kunſtwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauſpieler; alles, was er leiſtete, war groß, auch ſo gar nichts von Nebenſache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Angewöhnung, ſondern alles diente zu dieſer Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichſten Beſtimmtheit einen Zug am Gemählde, und verſchmolz zugleich die um ihn ſtehenden geringern Talente ſo zu einem Ganzen, daß die Darſtellung eines ſolchen Schauſpiels zu den höchſten Genüſſen gehört, die wir von der Kunſt nur erwarten können. Wie ein ſolcher Künſtler mit dem größten Dichter wetteifert und das wahrhaft erſchafft, was dieſer oft nur andeuten kann, ſo ergänzt er zugleich jene mißrathene Weſen ſchwächerer Geiſter, indem er für ſie dichtet, daher es eine der ungegründeteſten Behauptungen iſt, daß die ſchlechte Poeſie, ſich nicht meiſterhaft darſtellen ließe. Nie werde ich zum Beiſpiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergeſſen, die letzte Scene ward durch ſein Spiel zum Erhabenſten und Herzrührendſten, was die Kunſt nur hervor bringen kann; eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man ſagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen, nur ſudelte. Sah man Schröder im Komiſchen, ſo zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch größer und origineller nennen ſollte. Dieſe Ruhe und Behaglichkeit, dieſe Weiſe, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, dieſe Gemeſſenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt ſich ſchwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der dieſen Genuß ſelber erlebt hat.

Sie ſcheinen ja heut, ſagte Clara, Schröder ihrem geliebten Fleck vorzuziehen, und doch verſtand ich ſie neulich anders.

Liebſte Freundinn, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge vor dem andern, und ich will verſuchen, ihnen meine Anſicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene ſchaffende Phantaſie im höchſten Sinne des Wortes, die das unerlaßlichſte Erforderniß des Schauſpielers iſt, und er war ſich dieſer vollkommen bewußt, er war fähig, mit ſeinem Scharfſinn und Verſtande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die ſein Studium und ſeine Kunſt zu einer zuſammenhängenden Entwickelung und Reife führten, daher ſeine Vielſeitigkeit, ſeine Sicherheit im Tragiſchen und Komiſchen, wie in den Characterrollen: deshalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß ſeiner ſelbſt nichts verſuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule ſeiner Jugend zu ſtatten, er hatte in Balletten getanzt und in Opern geſungen, und ſo war er der vielſeitigſte, gewandteſte, ſicherſte, und da er alles im großem Style zeigte, in dieſem Sinne wohl der größte Schauſpieler ſeiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitſchweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte ſpricht von ſeiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schröders Kunſt ganz aus dem Verſtande hervor gegangen ſcheinen, wenn ſeine Phantaſie ſein Studium nicht zur ſchönſten Einheit verſchmolzen hätte, ſo mußte dieſem klaren Bewußtſeyn und dieſer Vielſeitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren. Eine gewiſſe Gattung des Komiſchen war dieſem ganz fremd, ſeine Phantaſie gab ihm hier faſt gar keine Bilder, er ſpielte gern und mit Anſtrengung den Flickwort, aber es war trübſelig, die edle Geſtalt ſich hier ſelbſt entſtellen und parodiren zu ſehn, mit manchen tragiſchen Rollen wußte er eben ſo wenig etwas anzufangen, der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen ſeiner Berühmtheit, er wandte ſein eifrigſtes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erſchaffen: im Rolla war er in dem verwünſchten Federnaufputz trotz der Anſtrengung ſeines Organs faſt komiſch, ſein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in ſolche langweilige Stücke und Perſonen, wie den deutſchen Hausvater, legte er einen willkührlichen, frohen und ganz manierirten Humor, weil er ſonſt gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun wahrlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauſpielers.

Laſſen ſie ſich dies nicht irren, ſagte Lethar, ich habe ſeine ſchwächſte Seite voran geſtellt, um zu zeigen, wie wenig dieſer Künſtler jenes Bewußtſeyn von ſich, noch jene bewundernswürdige Vielſeitigkeit hatte. Eine Menge von Characteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verſtandes, oder durch dieſen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit geſtempelt werden ſollten, verſagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantaſie allein nicht helfen. Dieſe war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtſeyn, ohne Zerlegung eines Characters in ſeine einzelnen Theile, ohne darüber etwas ſagen oder lehren zu können, beim Studium und am meiſten in der Darſtellung ſo begeiſterte und ihn ſo ſehr aus ſich ſelbſt entrückte, daß er buchſtäblich in der Tragödie das Uebermenſchliche leiſtete und hervorbrachte.

Soll ich ſie nicht der Uebertreibung beſchuldigen? wandte Clara ſchüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu ſehr von meiner Erinnerung hingeriſſen zu werden. Jedes Kunſtwerk leiſtet in einem andern Sinne das Uebermenſchliche, ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, namentlich im Gegenſatz zu Schröder. In jenen Schauſpielen, die Flecks Sinne zuſagten, floß ihm der ganze Strom der hellſten und edelſten Poeſie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Viſion trat alles auf ihn zu, und dieſe Poeſie und Begeiſterung ſchufen, ihn tief bewegend, durch ihn ſo große und erhabene Dinge, wie wir ſchwerlich je wieder ſehen werden. Hauptſächlich ſpreche ich hier von ſeiner früheren Zeit, denn ſo groß er bis zum Tode blieb, mußte doch ſpäterhin vieles von dieſem idealiſchen Glanze verloren gehn. Er war ſchlank, nicht groß, aber vom ſchönſten Ebenmaaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, fein gezogene Brauen, edle Stirn und Naſe, ſein Kopf hatte in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Eſſex, Tancred (nach der alten Ueberſetzung), Ethelwolf (nach Fletcher) war er bezaubernd, am meiſten als Infant Pedro in Ines de Caſtro, der, wie das ganze Stück, ſehr ſchwach und ſchlecht geſchrieben iſt, von ihm geſprochen aber jedes Wort wie die Begeiſterung des edelſten Dichters erklang. Sein Organ war von der Reinheit der Glocke, und ſo reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat, denn wahres Flötenlispeln ſtand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebot, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft ſo unangenehm ſtört, war ſein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelaſſener Leidenſchaft mit dem Löwen brüllen. Der Tragiker für den Shakſpear dichtete, muß nach meiner Einſicht viel von Flecks Vortrag und Darſtellung gehabt haben, denn dieſe wunderbaren Uebergänge, dieſe Interjectionen, dieſes Anhalten und dann der ſtürzende Strom der Rede, ſo wie jene zwiſchengeworfenen naiven, ja an das Komiſche gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er ſo natürlich wahr, daß wir gerade dieſe Sonderbarkeit des Pathos zuerſt verſtanden. Sah man ihn in einer dieſer großen Dichtungen auftreten, ſo umleuchtete ihn etwas Ueberirdiſches, ein unſichtbares Grauen ging mit ihm und jeder Ton ſeines Lear, jeder Blick ging durch unſer Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm ſie poetiſcher und dem Dichter angemeſſener, indem er nicht ſo ſichtbar auf das Entſtehen und die Entwickelung des Wahnſinnes hinarbeitete, obgleich er dieſen in ſeiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erſcheinen ließ. Wer damals ſeinen Othello ſah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben, denn den erſten Akt gab er nicht bedeutend genug, und den zweiten ſchwach, ſelbſt ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz ſchlechten Bearbeitung) war grauenhaft und geſpenſtiſch, aber nie gemein, ſondern durchaus edel: ſein Laertes im Hamlet entſprach wohl nicht der Abſicht des

Dichters, er hätte den Geiſt übernehmen ſollen. Viele der Schillerſchen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenſtein hat ihn ſpäterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leiceſter dagegen wurde durch ihn undeutlich, dieſer ſchwankende Character war ſeinem ſtarken Naturell nicht angemeſſen; Fieſko gab er nur ſtellenweiſe vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweiten Aktes ſo, daß die Erinnerung davon nie erlöſchen kann: aber der Triumph ſeiner Größe war wohl, ſo groß er auch in vielem ſeyn mochte, der Räuber Moor. Dieſes Titanen-artige Geſchöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn ſolche furchtbare Wahrheit, edle Ergebenheit, die Wildheit mit ſo rührender Zartheit gemiſcht, daß ohne Zweifel der Dichter bei dieſem Anblick ſelbſt über ſeine Schöpfung hätte erſtaunen müſſen. Hier konnte der Künſtler alle ſeine Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entſetzte ſich der Zuhörer über dies ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieſes Jünglings die ganze volle Kraft antraf, ſo erſtarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung ſeines Vaters noch gewaltiger derſelbe Menſch raſet, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuerſten nieder wirft, er die Stimme verliert, ſchluchzt, in Lachen ausbricht über ſeine Schwäche, ſich knirſchend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausſtößt, wie ſie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt ſagt, die ein Schauſpieler, der ſelbſt das Entſetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geſchilderten Wirkungen traten in dieſer Scene wörtlich und buchſtäblich ein.

Wohl iſt der glücklich zu nennen, ſagte Clara, der dieſe großen Erſcheinungen geſehn und oft von ihnen bewegt iſt.

In dieſen Gedichten, fuhr Lothar fort, ſo wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivetät legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft ſeiner Phantaſie gleich auf den wichtigen und höchſten Punkt geſtellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm ſprach und ſich gebehrdete. Und ſo kann man vielleicht ſagen, daß er ſeine Darſtellung nicht erfand und ſchuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geſchaffen haben. Will man nun hieran den alten Streit knüpfen, daß ein ſolcher kein Künſtler zu nennen ſey, will man dieſen Namen jenem Beſonnenen ausſchließlich beilegen, ſo weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Beſonnene auf ſeinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von dieſem geſehn und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchſte der deutſchen Kunſt, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder ſich nie vernachläßigte, ſich Fleck dies nur zu oft zu Schulden kommen ließ, denn es traf ſich wohl, daß ein Fremder ſeine ſchönſten Darſtellungen ſchlecht von ihm ſah, oft verlor er auch plötzlich die Laune, und mit ihr die Einſicht in ſeine Rolle, wenn er auch guten Willen behielt, oft ſpielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück ſchlecht. Seine Stimmung vermochte alles über ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, ſo daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Beſonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen Sie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, ſondern bedingt, um jene beiden Künſtler beſſer gegenüber zu ſtellen.

Freilich, ſagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Raſenden, ſondern als einen Begeiſterten ſchildern, der in der Begeiſterung wohl wußte, was er that, aber freilich ohne dieſe wenig leiſten konnte. Wie ſehr alles aus ſeiner poetiſchen großen Natur hervorging, zeigte ſich auch in jenem Unterſchiede, den Göthe im Meiſter ſo richtig angiebt, das Vornehme war ihm ſo fern, daß er linkiſch wurde, wenn es in einer ſeiner Rollen zu ſehr vorherrſchen mußte, wie ihm auch der Anſtand bei Theaterreden nie ganz gelang, dagegen das Edle ſo ſein Weſen war, daß Könige von ihm wandeln, ſtehn und ſitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Weſen wäre mir läſtig geworden, fiel Auguſte ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menſchen dargeſtellt?

Viele, antwortete Lothar, es war eine Zeit, wo er faſt täglich ſpielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm paſſenden und unpaſſenden Perſonen ſah. Die ſogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigenſinnigen Väter, die alten Militairs, viele unbeſtimmte Bürgermeiſter und wohlthuende Menſchen, auch wackre Landſchulzen und handfeſte Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und miſchte ihnen einen Humor bei, der ſie höchſt liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförſter in den Jägern eine ſeiner ſchönſten, launigſten und tiefſten Darſtellungen. Kotzebue konnte ſich glücklich ſchätzen, daß dieſes Talent ihn dort zuerſt bekannt machte, ſo wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater ſo zuſammengeſetzt war, daß ſich ſchwerlich wieder ſo viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck ſtand in dieſer Reihe oben an, deſſen ergreifendes

des Spiel des Menſchenhaſſers dieſem erſten Stücke gleich ſo entſchiedenen Beifall verſchaffte, wie ihn ſeit vielen Jahren kein dramatiſches Werk erhalten hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben ſo vortrefflich, ſie war erſt kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie ſie über die Gurli und viele andre Dichtungen ergoß, iſt nicht auszuſprechen; ihr gegenüber ſtand die Baranius, und dieſe beiden Frauen ergänzten ſich ſo in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man ſie ſich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, ſo war jene die ernſte, nahm dieſe den ſtilleren Charakter an, ſo tändelte jene als Bauermädchen oder Dienerinn: die Baranius hatte nicht das große Talent ihrer Mitſpielerinn, aber wo ſie auch ſtand, war ſie anmuthig und ihr Spiel erfreulich: man wollte ſie auch einmal in der Tragödie bewundern, aber hier war ſie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komiſchen Alten, in phantaſtiſchen Charakteren, man ſah ihm eine ſehr gute Schule und eine vielſeitige Praktik an; in manchen Ritterſtücken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er ſtellte ein herrliches Portrait dar und erinnerte oft an Schröder. Czetizky, den man nicht im Tragiſchen oder in Leidenſchaften ſehen mußte, war Muſter in der Darſtellung eines feinen Mannes, in jungen Militair-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komiſchen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war ſelbſt ein ſchöner Mann. Mattauſch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich ſein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, ſo habe ich doch nie wieder dieſen Charakter mit dieſer ſchönen Begeiſterung darſtellen ſehn; Fazir und andre dergleichen ſchwarze und weiße Naturkinder ſchienen für dieſen Schauſpieler geſchrieben, denn ſie wurden in ſeiner Darſtellung ſo herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieſelben Figuren, wenn ich ſie ſpäter geſehn habe, mir als leere Affektation erſchienen ſind. Kaſelitz war in den Rollen einiger komiſchen Alten ſehr brav, und es gab noch andre Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Dieſe Geſellſchaft gab damals manche Dramen in ſolcher Vollendung, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Man tadelte freilich auch damals, man eiferte für Geſchmack und Verbeſſerung, konnte aber freilich die Dürre nicht ahnden, die ſpäterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater ſchon einige Schritte von ſeiner Höhe herunter gethan; ſein großes, glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerkſamkeit, und man muß von ihm geſtehn, daß er in einigen

Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es ſeiner Natur nach nicht ſeyn. Von ſeiner Unfähigkeit zum Tragiſchen ſprachen wir ſchon neulich, aber auch im Komiſchen, wenn er ſich oft am meiſten bemühte, war er zu weilend, ermüdend, er hatte ſeine Züge zum Gemählde zu ſehr einzeln zuſammengeſucht, und man ſah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zuſammengeſetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einſeitig ſtrebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Eſſighändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war dieſe ſeine erſte Rolle. Und gerade in dieſem Stück möchte ich ſein Spiel, beſonders in der letzten Hälfte, ein gekniffenes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabei. Ich hatte denſelben Charakter von Schröder geſehn, der ihn als würdigen braven Landmann gab, deſſen Tüchtigkeit, in der lezten Halfte beſonders, imponirte, nichts von dieſen Pauſen und gezogenen Interjektionen. In Prag giebt ihn der Direktor des Schauſpiels, Liebich, dieſer hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe ſeine Darſtellung ebenfalls der Ifflandiſchen weit vor. Warum von dieſem ausgezeichneten Künſtler in unſern ſo lobreichen Zeiten überhaupt nur ſo ſelten die Rede iſt, habe ich nie begreiſen können. Liebich iſt in Anſtands-Rollen ſein, ohne das Gemüthliche zu verlieren, wie denn überall ſeine Liebenswürdigkeit ſeine Darſtellungen färbt; in den leicht komiſchen Charakteren iſt er höchſt erfreulich, ſein Humor iſt ſo anmuthig, ſein Gefühl ſo richtig, daß er ſelbſt die übertriebenen komiſchen Fratzen in manchem neuen beliebten Poſſenſpiel liebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künſtler niemals verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So iſt vieles in ſeinem Munde Witz und komiſch, was uns wohl von andern Schauſpielern geſprochen, als Sottiſe beleidigen würde: die Dichter nehmen es eben jezt nicht ſo genau. Aber auch ernſte und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich, ſo iſt namentlich ſein Oberförſter ein Meiſterſtück, wenn er wohl in den beiden erſten Akten Fleck nachſtehen mag, ſo iſt das ſtille Verſinken in Schmerz im letzten Theil des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freilich auch einige große Momente nicht ſo ergreifend, wie der verſtorbene Künſtler darſtellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne ſich befriedigt fühlen. Tragiſche Rollen habe ich von dieſem Künſtler nicht geſehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darſtellung ſprachen wir ſchon neulich. Seitdem iſt in Wien der Komiker Weidmann, ſo wie der berühmte Brockmann geſtorben. Dieſen letztern ſah ich in Collins Regulus die Hauptperſon ſo meiſterhaft darſtellen, daß man die treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künſtler in ihm erkannte. Dieſe Tragödie wurde faſt durchgehends muſterhaft gegeben, Ziegler erreichte als Tribun, beſonders in der Rede, das Vollkommenſte, was der Zuſchauer erwarten darf. In einigen jovialiſchen heitern Rollen, die Brockmann mit freier Laune, aber ſehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unerſetzlichen komiſchen Schauſpieler verloren, dieſe Wahrheit und Natur war mir für gewiſſe Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber ſo ungeſucht, daß man beim Auftreten jedesmal den Schauſpieler völlig vergaß, und zu glauben verſucht wurde, er ſpiele ſich nur ſelbſt, er ſey zufällig gerade ein ſolcher Menſch; ſo recht innig wohl und heiter fühlte man ſich, ſo ganz befriedigt, ohne an die Kunſt erinnert zu werden. Ich ſah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damals in Wien war, in derſelben Rolle geſehn hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker ſey, obgleich jene gekniffene, an manchen Stellen ſcharf accentuirte

Manier des berühmten Schauſpielers wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorſchimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nemlichen Stück ward der Peter von Haſenhut vorgeſtellt, und deſſen Darſtellung mit Weidmanns Laune vereinigt, gewährte mir den erfreulichſten Genuß. Haſenhut hat ſich eine Manier zu eigen gemacht, der ſich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müſſen, dieſe Manier iſt aber die lieblichſte und graziöſeſte, die man ſich nur vorſtellen kann. Von ihm möchte ich einige Clowns des großen Engliſchen Dichters vorgeſtellt ſehn. Eßlair iſt jezt vielleicht bei uns der einzige Heldenſpieler, ich habe ihn zu wenig geſehn, um ihn zu beurtheilen, ſo wie ich auch nicht von Devrient ſprechen kann, der ein herrliches Talent zu entwickeln ſcheint. — Aber ich bin beſchämt, daß ich mich ſo zum Schwatzen habe hinreißen laſſen, doch drängt ſich uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauſpielers ſo gar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, ſo werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben alſo in Deutſchland, ſagte Manfred, treffliche Künſtler gehabt, beſitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entſtehn; es liegt eben ſo ſehr an den Dichtern, an den Direktoren, am Publikum, an den Umſtänden, wenn aus unſerm Theater nichts Sonderliches wird. Das ſchlimmſte wäre wohl, wenn wir den Franzoſen ihre ausgebildete Manier in ihrer deklamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Luſtſpiel nachzuahmen ſuchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Luſtſpiel und Trauerſpiel als ſie, und müſſen es auch anders darſtellen. Das fühlte auch Schröder, und ſpielte eben deshalb franzöſiſche Charaktere auf deutſche Weiſe.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben ſich, wie ich höre, in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der ſie alle Sylben abzählen und zuwägen. Dies paßt wenigſtens auf den Shakſpeare nicht. Von der Siddons habe ich eine große Vorſtellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ihr Luſtſpiel mag trefflich ſeyn. In der Tragödie könnte ein neuer Garrick wieder Epoche machen, wenn er das Pathetiſche und Große von neuem mit dem Natürlichen verbände. Garrick ſcheint im Luſtſpiel ganz außerordentlich geweſen zu ſeyn; trotz allen Lobpreiſern kann ich es aber nicht ſo ganz von ſeiner Tragödie glauben, ich erſehe aus ſeinen Panegyrikern ſelbſt, daß er oft manierirt war, ſeine Bearbeitungen des Shakſpeare geben mir keinen großen Begriff von ſeinen Einſichten in die Poeſie, und ob Smollet in ſeinen früheren Ausfällen auf ihn ſo ganz Unrecht haben mochte, ſteht noch dahin, auf jeden Fall aber fehlte ihm das os rotundum, die volle Stimme die einem Tragiker durchaus unerlaßlich iſt.

Ich machte mir von Italien, ſagte Ernſt — da ich es allenthalben gehört und geleſen hatte — die Vorſtellung, daß es durchaus keine guten Schauſpieler aufzuweiſen habe, und fand mich zu meiner Freude ſehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemal erträglich, doch habe ich Venedig nicht beſucht. Den Diener zweier Herren ſah' ich in Bologna und Florenz ganz ſchlecht ſpielen, jede deutſche Truppe würde den Scherz geiſtreicher und lebendiger geben. Ein Schauſpiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, dieſe Fabeln ſind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen, eben ſo wenig jene geiſtreichen Poſſen und Uebertreibungen, von denen ich bei früheren Reiſenden ſo viel geleſen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mayland aufgeführt, und, wie es ſchien, improviſirt wurde, dergleichen ſeyn ſollte, der aber im Gegentheil das abgeſchmackteſte und platteſte Weſen war, das mir jemals vorgekommen iſt. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Luſtſpiele und Charakterſtücke ſo vortrefflich aufführen ſehn, daß dem eigenſinnigſten Kenner nichts zu wünſchen übrig blieb. Ein hoher Genuß iſt es, die beſſeren der Goldoniſchen Stücke von einer guten Italiäniſchen Truppe ſich vorſtellen zu laſſen. — Es iſt über unſre Erzählungen vom Theaterweſen ſpät geworden, ſonſt könnte ich einiges Beſtimmtere davon erzählen, aber die Damen ſind müde, und es iſt Zeit, ſchlafen zu gehn.

Halt! rief Lothar, ich lege erſt noch meine Regierung hiemit nieder, und überlaſſe es der Republik, einen neuen Diktator zu wählen.

Auch haben wir noch gar nichts darüber ausgemacht, ſagte Clara, welches der vorgeleſenen Dramen uns am meiſten, oder am wenigſten gefallen habe.

Auch davon ein ander mal, ſagte Emilie, Du liebſt es in die Nacht hinein zu wachen, und verſäumſt darüber manchen ſchönen Morgen.

So will ich für mich wenigſtes, rief Clara, durch ein ſtummes Zeichen meine Meinung ſagen. — Sie nahm eine Roſe und überreichte ſie Theodor. Ohne jemand zu nahe treten zu wollen, fuhr ſie fort, weder dem Herrn Fortunat noch Blaubart geſtehe ich hiemit meine Liebſchaft zu dem guten, edlen Kater, und deshalb ſey deſſen Erfinder der künftige Regierer des Staates.

Meine Freunde, ſagte Theodor, ich nehme dieſe Würde an, und verſpreche, daß meine Regierung ſanft und ohne Druck ſeyn ſoll. Statt alſo eine beſtimmte Aufgabe, wie Mährchen, aufzulegen, oder gar Dramen zu verlangen, die uns ſehr lange aufgehalten haben, ſey es einem jeden vergönnt, mitzutheilen was er nur will, wenn es nur leicht und heiter iſt, ſey es nun Erzählung, oder ſonſt ein Scherz, nur werden durchaus dramatiſche Verſuche und Poeſieen ausgeſchloſſen.

Die Geſellſchaft ging aus einander. Clara hatte ſich indeſſen an das Fortepiano geſetzt, ſie ſchlug die Noten auf, und ſang mit ihrer vollen reinen Stimme das Salve Regina von Pergoleſe. Anton, Roſalie und Ernſt waren zugegen geblieben. Ich beſchließe am liebſten, ſagte Clara, den Abend mit Muſik, alle Gefühle und alle Mißklänge werden in ihr ſo rein aufgelöſt, daß die Nacht dann wirklich ein Schluß des Tages iſt; der Schlaf wird dann geheiligt, und recht verſtändige Träume kommen auf uns herab.

Man erlaube mir, ſagte Anton, ein kleines Gedicht mitzutheilen, das vor einiger Zeit im Wettſtreit mit mehrern Freunden verſucht wurde.

Es iſt ein ſchon oft gloſſirtes Thema, das mich ebenfalls gereizt hat, meine Kräfte in einer mir neuen, ſehr ſchwierigen Gattung zu prüfen, die beſonders bei den Spaniern beliebt war. — Er las:

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Gloſſe.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geiſter in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Leid iſt Dir geboren?“
Kann ich keine Antwort ſagen,
Ob ſich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geiſter, die ſich liebend binden
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Warum hat Geſangesſüße
Immer ſich von mir geſchieden!
Zornig hat ſie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geſchieht es, daß ich büße,
Schweigen iſt mir vorgeſchrieben,
Und ich ſagte doch ſo gern
Was dem Herzen ſey ſein Lieben,
Aber ſtumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur ſelber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen
Muß ich oft in Trauer wähnen
Liebe ſey dem Herzen fern,
Dann weckt ſie das tiefſte Sehnen,
Sprechen mag ſie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt ſie Jammer, bringt ſie Wonne
Will ſie Nacht ſeyn, oder Sonne,
Sollen Glückesſterne ſcheinen?
Tauſend Wunder ſich vereinen,
Ihr Gedanken ſchweiget ſtille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was ſich an mir erfülle
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was ſie will, verſchönen.

Epilog

zur hundertjährigen Geburtsfeier Göthe's

gedichtet

von

Ludwig Tieck.

Berlin, am 28. Auguſt 1849.

Zum Beſten der deutſchen Götheſtiftung.

Meyer 312

Geſprochen nach Aufführung von Göthe's Iphigenia

von

Frau **Thomas** (II.)
Frau **Werner** (III.)
Herrn **Döring** (I.)
Herrn **Grua** (IV.)

Sächsische Landesbibliothek Dresden

1942 IV B 142

Epilog.

I.

Ha! Welche Feier künden dieſe Hallen?
Ein Geniusfittig rauſcht, und ahnend ſchallen
Die Weihgeſänge zu des Himmels Thoren,
Denn heut vor hundert Jahren ward geboren
Der Sangesfürſt, deß Siegeswagen
Ihn ruhmgekrönt durch jedes Land getragen.
Seit jener trüben Stunde,
Als uns zuerſt erſcholl die Trauerkunde:
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weiſen edlen Sängers, daß hernieder
Zum Staube die Heroenbildung ſteigt

Und ewig nun die holde Lippe ſchweigt —
Welch Herz, das nicht im tiefſten Grunde
Erſchüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod' erliegt
Der Held, der in der Götterrüſtung Pracht
So kühn als ein Unſterblicher geſiegt! —

III.

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutſche Land verloren,
Wo irgend Menſchen, Denker, Künſtler wohnen,
Die ſich Unſterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meiſter
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geiſter.

IV.

Was die Geſchichte deut, was Forſcher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,
Was die Natur in ihrer Werkſtatt ſchafft,
Der Erze Gang, des Erdgeiſt's Wunderkraft,

Am Aether hoch der Wolken Wandelzug,
So wie in Tiefen der Gedanken Flug, —
Das Unſichtbarſte ſelbſt war ihm vertraut,
Dies hat im klaren Spiegel er erſchaut,
Der Farben ſüßes Dämmerſpiel und Leben
Hat ſein begeiſtert Auge kund gegeben:
Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf ſein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

I.

Wer wagt den tiefen, reichen Geiſt zu meſſen?
Apollo's und der Muſen Liebling, ſteht
Er da, der Größte ſeiner Zeit, vollendet
In ſeiner hohen rieſigen Geſtalt.
Ein Rieſengeiſt iſt ihm verbrüdert noch
Shakeſpear der Britte, jener überſtarke,
Der Göthe's Jünglings-Muth entzündete: —
Sie, die Giganten, reichen über Zeiten
Und Land und Meer ſich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umſtrahlt im Herrſcherblick die Welt:
Sie ſtehn, die höchſten Alpen, klar im Blau,
Mit reinem Demantglanz das Haupt umleuchtet,

Geſtirne ſind ſie, die auf weitem Meer
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig ſtrahlen,
Daß er die ſichern Pfade finden mag.

II.

Begeiſt'rung ihm und Muſe war die Wahrheit,
Das Finſt're des Gemüth's zur Schön' und Klarheit
Erhob ſein Lied; ſo rauſchte rein und helle
Der volle Ton noch heut, ſo wie die Welle
Im hohen Felsgranit einſam entſpringt,
Prophetiſch bis zum Thal herniederklingt.

(Der Vorhang hebt ſich. In Wolken ſieht man auf erhöhter Bühne, in der Mitte die Büſte Göthe's, gekränzt von Egmont und einem Genius, der Clärchen, den Nachruhm und die Freiheit andeutet, rechts Taſſo und die Prinzeſſin Lenore, vorne Fauſt, auf der andern Seite Götz von Berlichingen und Eliſabeth.)

Taſſo, der Seher, hochbegabt, will innen
Des Lebens Kron' und Seligkeit gewinnen,
Und kennt doch nicht den Genius, der ihn krönt
Und ſeines Herzens Blume ſanft verſchönt;
Verdüſtert ruft er ſelbſt den finſtern Mächten,

In aufgeregter wilder Leidenſchaft
Wird Wahnſinn nun und Ohnmacht Geiſt und Kraft,
Und er verfällt des Schickſals dunklen Nächten;
Des Dichters Leid und Liebe, Qual und Luſt
Verſteh'n, erleben wir in eig'ner Bruſt.

II.

Dort Götz, der rechtlich gute, freie Mann,
Der häuslich brave, Unterdrückte ſchützend,
Im Kampf mit klüg'rer, doch zweideut'ger Zeit,
Künſten erliegend, die ihm ſein Verhängniß
Verderbend flechten aus dem Heldenmuth,
Dem edlen Trotz, redlichem Widerſtand,
Verſchmäh'n der Klugheit, eigennütz'ger Lüge;
Aus Tugenden, die ihn in frühern Jahren
Zum Helden adeln, Ruhm und Glück ihm ſchenken. —
Es liegt ein holder Schlummer zart und reich,
Um unſer Daſein: aus Ergebung, Dulden,
Genuß im Maaß, Entſagen und freiwill'ger
Beſchränkung iſt der Wunderhaag gepflanzt.
Im Innern hegt er Glück, der Liebe Blumen,
Der Frömmigkeit und Milde ſanftes Grün,

Des Mitleids, der Zufriedenheit, des Fleißes
Heilvolle Pflanzengärten, ſüß betäubend.
Zerbrochen hat den Zauberring, den Götter
Im höchſten Rath verſammelt, ſelbſt geſchmiedet,
Fauſt, — einſam ſteht, verlaßen der Titane,
Der nicht den ird'ſchen Staub genießen wollte
Und dem Vernunft nicht g'nügte, Glaub' und Wißen:
Er reißt in Überkraft die unbewußte
Und fromme Unſchuld wild in ſeinen Sturz:
Zu groß ein Menſch, zu klein ein Gott zu werden,
Iſt ihm, ſtatt farbig duftend grüner Erde
Auf lange Wahn und Aberwitz ſein Haus.

III.

Ein hochgeſinnter, menſchlich edler Held
Erliegt mit ſeinem Volk der Tyrannei,
Egmont, den Liebe, Freiheit, Nachruhm, Dank
Des Volkes kränzt, in Einem Bilde alle,
So ſchön verſchlungen, daß zu ſondern keins;
Des Dichters hohe Weisheit hat verkündet,
Was Freiheit ſei, Gehorſam, Zucht und Volk,
Was nie der Fürſt, auch für den beſten Zweck,

Erſtreben ſoll, was nie das Volk, auch ſelbſt
Im Recht, ertrotzen darf, was nie verweigern. —

IV.

Gedenken wir denn ſein in dieſem Bilde,
Des Hohen, der uns freundlich, hehr und milde
Die Welt erſchloß, und als ein Zaubermeiſter
Aus Zukunft und Vergangenheit rief Geiſter.
Sind einſt durch Zeitenwechſel, manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte im Ruin begraben,
Vergaß man längſt was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Straßen ſich durch Länder breiten,
Noch ſchnell're Schiffe durch die Meere ſchreiten,
Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unſers Meiſters Namen;
Der Enkel ſpricht, den Blick zurück gewandt:
„Beglückt, du Volk, beglückt du deutſches Land,
„Die ihn geſeh'n, vernommen, ihn gekannt,
„Ihn, denen, als er lebt', ſein Wort erklungen,
„Denen als Freund er noch ſein Lied geſungen!“ —
Und ſo erfaßen wir noch fromm den Saum

Des Scheidenden, er iſt uns nicht entrückt,
Daß wir ihn kannten, liebten, iſt kein Traum;
Er wohnt in uns, und wir ſind hoch beglückt,
Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Hohen zu bewundern und zu lieben.

Alle.

Daß uns die Kraft beſeligend geblieben,
Den Hohen zu bewundern und zu lieben.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.